



<36607844890013

Johann Karl Gottfried Jacobssons technologisches Wörterbuch

oder

alphabetische Erklärung

aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker,

wie auch

aller dabey vorkommenden

Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter, nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche,

fortgesetzt

von

Gottfried Erich Rosenthal

Herzogl. Sachsen - Gothaischem Berg - Commissarius, der Churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften ordentlichem, der Gesellschaft der Naturforscher zu Berlin und Halle Ehren-, als auch der Schlesischen ökonomisch. patriotisch. Gesellschaft correspondirendem Mitgliede, Bürger der freyen Reichsstadt Nordhausen.

Fünfter Theil, von A bis G.

Mit Königl. Preuß. allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai, 1793.

Vorrede.

Handwerker, Professionist, unfreyer Künstler, heißt diejenige Person, welche eine Fertigkeit besitzt, etwas, durch geschickte Hand- und Leibesarbeit, mit oder ohne Hülfe besonderer Instrumente und Maschinen, zum Lebensunterhalte, dessen Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügen, hervor zu bringen.

Befinden sich mehrere Personen, so sich mit einerley Gegenstand beschäftigen, in einer Gesellschaft, und ist diese von der Landesobrigkeit bestätigt, und mit gewissen Gesetzen und Freyheiten versehen worden; so heißt solche eine Innung, Zunft oder Gilde, lauter gleichbedeutende Worte, die aber doch an manchen Orten einen Rang unter einander haben.

Nicht alle Handwerker aber sind zünftig; sondern der größte Theil arbeitet, ohne sich mit andern in einer privilegirten Gesellschaft zu befinden.

Hierdurch entstehen zweyerley Gattungen, nämlich: zünftige und unzünftige oder freye Handwerker.

Der Name Handwerker, der doch nichts bezeichnet, als eine Person, die sich vermittelst ihrer Hände- oder Leibesarbeit nähret, schien manchen zu niedrig; diese nannten sich deswegen Künstler: Aber auch manche Handthierung und Leibesarbeit schien zu geringfügig zu seyn, um den Namen eines Handwerks zu verdienen; daher nannte man die, so sich damit beschäftigten, Handarbeiter.

Findet diese Rangordnung wirklich statt, so erhält man dreyerley Handwerker, nämlich:

1) Künstler;
2) eigentliche Handwerker, mit dem Unterschiede, ob sie zünftig sind oder nicht, und
3) uneigentliche Handwerker oder Handarbeiter.

So gut diese dreyfache Abtheilung zu seyn scheint, so faßt solche doch nicht alle Gattungen unter sich. Es giebt gewisse Beschäftigungen im menschlichen Leben, die etwas mehr, als blosse Händearbeit voraussetzen, und die mitten zwischen den Wissenschaften und Handwerken stehen; z. B. Kriegsbaukunst ist kein Theil der Mathematik, sondern Anwendung und Gebrauch geometrischer Wahrheiten, verbunden mit Händearbeit. Färberey, Brauerey, Glasmachen und dergl. setzen Kenntnisse der Chymie voraus, Chymie aber ist ein Theil der Naturlehre; es giebt also gewisse Handwerker, die gewisse Theile der Mathematik, und andere, die gewisse Theile der Chymie verstehen müssen.

Die Kenntniß alles dessen, was der Handwerker Verrichtung ist, der Gründe, nach denen sie verfahren, der Hülfsmittel, deren sie sich bedienen, der Naturalien, welche sie bearbeiten, der Edukte, die sie hervorbringen, der Namen, mit welchen sie ihre Handgriffe belegen rc. wird die Technologie genannt, und ein Buch, worinnen alles dieses in alphabetischer Ordnung vorgetragen ist, heißt ein technologisches Wörterbuch.

Wenn aber die Theile der Technologie, das ist, die verschiedenen Künste, Handwerke und Handthierungen, dergestalt nach und nach an einander hangend beschrieben werden, so wie es die Natur ihrer Verrichtung, und die Kenntnisse, welche dazu erfordert werden, festsetzen; so heißt ein solches Buch ein technologisches System.

Da aus vorigem Abschnitt erhellet, daß es gewisse Handwerker giebt, die Chymie, andere, die Mathematik verstehen müssen; so hat man schon längst die Theile der Chymie, welche gewisse

Hand-

Handwerker verstehen müssen, die technische Chymie genannt, und eben so kann man diejenigen Theile der angewandten Mathematik, welche von Handwerkern ausgeübt werden, die mathematische Technologie nennen; folglich muß auch in einem technologischen Wörterbuche, oder Systeme, so-wohl die technische Chymie, als auch die mathematische Technologie vorgetragen werden.

Da ich oben gesagt habe, daß die Handwerker überhaupt diejenigen Personen sind, die mit ihrer Hände- und Leibesarbeit diejenigen Dinge hervorbringen, die zum Lebensunterhalt, dessen Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügen gehören; so ist die Technologie ein sehr weites Feld, das alles unter sich begreifet, was durch menschliche Hände hervorgebracht wird. Es wird also äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, die Theile der Technologie in einer natürlichen Ordnung vorzustellen.

Dieser Schwierigkeit ohnerachtet, will ich einen Versuch machen, alles, was hieher gehöret, in gewisse Klassen zu bringen, und hierzu folgende Voraussetzung annehmen:

Der Mensch braucht 1) Leibesnahrung und Nothdurft, 2) Kleider und 3) Wohnungen. Um dieses alles zu erhalten, sind 4) Werkzeuge, Gefässe und Instrumente nöthig. 5) Er braucht auch noch andere Dinge, die nicht allein seine Arbeit erleichtern, sondern die er auch auf sonstige Art nöthig hat. Der Mensch will aber auch gern 6) gesund seyn; er wünscht 7) bequem und 8) vergnügt zu leben; will er dieses, so muß er sich dabey 9) zu schützen suchen, und sich 10) der Hülfsmittel bedienen, wodurch er verständiger und klüger wird.

Nimmt man dieses an, so entstehen zehn Klassen, nämlich:

I. Klasse diejenigen, die da Leibesnahrung und Nothdurft liefern.

Das Ackerhandwerk, die Landwirthschaft, der Grundstein des gemeinen Lebens, begreift unter sich: den Ackerbau, die Viehzucht, die Gärtnerey (so wohl zum Nutzen als Vergnügen), die Baumzucht, Forstwesen, Weinbau, — der Feldmesser bestimmt die Größe der Felder — und die Deichbaukunst beschützt sie.

Der Müller (die Mühlenbaukunst), künstliche Mehlbereitungen, Mehlhändler. Der Bäcker, Pastetenbäcker, Zuckerbäcker, Pfefferküchler, Kuchenbäcker, Nudelmacher, Oblatenbäckerey — Stärkemacher.

Die Weinbereitungen, Brauerey, Essigbrauerey, — kurz alles, was zur Zymotechnie gehöret.

Die Branntweinbrennerey, Destillirkunst und Aquavitbereitung.

Oelbereitung, Olitäten.

Die Jägerey, Vogelsteller, (Falkenier) — Fischer — Metzger — die Kochkunst.

Der Holzhauer, Kohlenbrenner, Aschenbrenner, Torfgräber.

Der Brunnen- und Teichgräber (Brunnenbaukunst, Wasserleitungen).

Die Bereitung der Chokolade und anderer künstlicher Getränke — die Gast- und Schenkwirthe.

Die Tobacksmanufaktur — der Lichtzieher, Wachslichtzieher, (Wachsbleiche) — Seifensieder, Schwammbereitung rc.

II. Klasse, die uns kleiden, den Stoff dazu liefern, und Kleidungsstücke verfertigen:

Die Wergwollbereitung, Spinner, Zwirnbereitung, Spitzenmanufaktur — Leinweber, Zwillichmacher — Bleicher — Wachstuchmanufaktur.

Der

Der Seidenbau, Seidenarbeiter, Seidenweber, Seidenflormanufaktur, Sammetmacher, Plüschmacher, Gazenweber, Seidensticker, Seidenmaler.

Baumwollenmanufakturen, Kattunweber, Kannefasweber, Barchentweber, Manschestermanufaktur, Kattundrucker — Bombasinweber.

Wollenmanufakturen, Wollenkämmer, Wollenspinner, Wollenzeugmacher, Tuchmacher, Tuchbereiter — Walkmüller.

Golgasdruckerey, nebst allen andern Arten der Druckerey auf Zeug — Bortenwirker, Knopfmacher.

Strumpfstricker, Strumpfwirker.

Färber (Farbenbereitungen).

Hutmacher, Filzmacher, Hutstaffierer, — Wattenmacher, Barettmacher — Bereitung der Fußsocken aus Tuchstücken und Salleisten.

Lederbereitung, Weißgerber, Lohgerber, Lederhauer, Corduanmacher, Saffianmacher, Lederfärber.

Sattler, Riemer, Täschner, — Schuster, Absatzschneider, — Handschuhmacher, Beutler, Kürschner.

Gürtler, Knaufmacher, Nadler, Nähnadler, Gold- und Silbermanufaktur, Gold- und Silberarbeiter, Juwelier.

Diamantschneider, Steinschneider, Granatfabrik, Glasflußbereitung.

Perlenfischerey, Korallenfischerey und Fabrik, Franzperlenmanufaktur.

Blumenmanufaktur, Federschmücker, Strohhutmacher.

Nätherin, Putzmacherin, Stickerey in Gold und Silber, Perlenstickerey, Filet, Merly, die Kunst Spitzen zu knöppeln, Paruckenmacher, Friseur, Wäscherinn, Fechermacher und mancherley Arten von Quincallerie.

III. Klasse begreift diejenigen in sich, die an den Wohnungen Dienste thun.

Die Baukunst enthält das Ganze; die, so sich damit beschäftigen, nicht allein den Bau aufzuführen, sondern auch die Wohnungen zu verzieren, werden überhaupt Bauhandwerker genannt, und sind folgende:

Der Steinbrecher, Steinmetz, Alabasterer, Kalkbrenner, Ziegler, Maurer, Tüncher, Stuckaturarbeiter — Sägemüller, Zimmermann, Drechsler, Tischler — Schlosser, Nagelschmid, Klempner, Kupferschmid — Dachdecker, Schieferdecker, Seiler — Glasmacher, Glasarbeiter, Glaser, Spiegelmacher — Bildhauer, Mosaikbereiter, Gipsgießer — Maler, Lackirer, Vergolder, Tapetenmacher aller Arten, Tapezierer — Ofensetzer und Töpfer (Kunde der Baumaterialien).

IV. Klasse begreift diejenigen in sich, welche allerhand Gefässe, Werkzeuge, Instrumente, Maschinen und dergl. verfertigen, als:

Der Ahlenschmid, Amboosschmid, Lanzettenmacher, Kellenschmid, Ankerschmidt, Hufschmid, Blankschmid, Langmesserschmid, Bohrschmid, Messerschmid, Windenmacher, Nagelschmid, Angelmacher, Feilenhauer, Wagenmacher, Zirkelschmid, Sägeschmid, Sporer, Schlosser — Blechschmid, Flaschner, Klempner, Spengler — Zinngießer, Bleyarbeiter, Bleyfigurenmacher, Bleyzieher — Gewichtmacher, Gelbgießer, Rothgießer — Glockengießer, Messingsknopfmacher, Fingerhutmacher, Clausurmacher, Schellenmacher, Cymbelgießer — Drathzieher, Kupferhammer, Kupferschmid — Messingshütte, Beckenschläger, Kesselbereiter — Silberarbeiter, Goldschmid — Flieder- oder Flitterschläger, Cantillenschläger, Folioschläger, Goldschaumschläger — Holzreißer, Böttcher, Siebmacher, Korb-

Korbmacher — Wagner — Mattenmacher — Korkschneider — Tischler, engl. Stuhlmacher (Rohrstuhlmacher), Ebenist — Formschneider — Schachtelmacher — Fliegenwedel- Staubbesen- und Peitschenstockmacher — Leistenschneider, Schindelverfertiger, Absatz- und Holzschuhmacher — Brechenmacher — Holzknopfmacher — Musikalischer Instrumentenmacher — Orgelbauer, Wildrufmacher, Pfeiffenmacher, Darmsaitenmacher — Töpfer- Porzellan- Steingut- Fayanz- und Schmelztiegelfabrik, Krukenmacher, Pfeiffenmacher (thönerne) — mechanischer und mathematischer Instrumentenmacher, Sonnenuhrmacher, Maschinenbaukunst, Uhrmacher, Sanduhrmacher — Bernsteindreher, Beindreher, Horndreher, Serpentinstein- Lavezsteindreher, Metalldreher — Kammmacher, Hornrichter, Fischbeinreißer — Bürstenbinder, Besenbinder — Haarpinselmacher, Pferdehaarflechter, Weben der Haarsiebe — Kartätschenmacher, Blattmacher — Lampenmacher, Laternenmacher — Spiegelfabrik — Strohgarbeiter — Bereiter der Rechentafeln, Wetz- und Probiersteine.

V. Klasse enthält die, welche verschiedene andere Nothwendigkeiten liefern:

Thransiederey, Bereitung des Wallrats, Leimsiederey — Scheidewasserbrenner, Vitriolölbrennerey und der übrigen Säuren, Boraxraffinerie, Potaschensiederey, Alaun- und Vitriolsiederey, Bereitung der Mittelsalze, Quecksilber-Präcipitate und der Bley-Produkte — Farbenbereitung, Beitzkunst — Blaufarbenwerk, Glashütten — Kienrusschwelen, Harzsieden, Pechschwelen, kurz alle Dinge, die nach den Grundsätzen der technischen Chymie verfertiget oder zubereitet werden.

VI. Klasse, die für unsere Gesundheit sorgen:

Apothekerkunst (pharmacevtische Chymie), Balbier (Chirurgus), Bader.

VII. Klasse begreift diejenigen in sich, die für unsere Bequemlichkeit sorgen:

Hierzu gehört der Bergbau und die zu gute Machung aller Bergwerks-Produkte, oder das Hüttenwesen nach seinem ganzen Umfange, die Metallurgie, das Münzwesen und die Markscheidekunst — der Kaufmann, die Handlung mit allen nur möglichen Dingen, die von den Menschen auf irgend eine Art gebraucht werden, und die die Materialkunde, die Kenntniß der Münzen, des Maaßes und des Gewichts voraussetzt, und zu ihrer Ausbreitung die Schifffahrt (Schiffszimmermann, Steuermann) das Fuhrwesen, Postwesen u. s. w. nöthig hat. Alle Gattungen von Handarbeitern, die Bedienten und alles Gesinde, in allen Ständen und Zeiten, die uns arbeiten helfen. Die Hydraulik, Hydrostatik, Hydrodynamik, Strassen- und Brückenbaukunst sorgen nicht weniger für unsere Bequemlichkeit.

VIII. Klasse, diejenigen, so für unser Vergnügen sorgen:

Der Musikus, Tanzmeister, Bereiter, Sänger, Spielkartenmacher, Spielzeugmacher, Larvenmacher, Rakettenmacher, Feuerwerker, Ballmacher, — wozu man noch die Comödianten, Operisten, nebst den Taschenspielern und allerhand Gauklern, nebst den verschiedenen Arten der Spiele rechnen könnte.

IX. Klasse, welche uns schützen, nebst denen, welche die Dinge, die dazu gehören, liefern:

Der Soldatenstand, die Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Fechtkunst, der Pulvermacher, Salpetersieder — der Stückgießer, Büchsenmacher, Büchsenschäfter, Bajonetmacher, Rohrschmid, Waffenschmid, Harnischschmid, Schwerdtfeger, Klingenschmid, Bogener — denen noch die Wächter,

Wächter, Thürmer, und alles, was zur Ausrüstung, Erbauung und Gebrauch der Kriegsschiffe gehört, beygezählt werden können.

X. Klasse ist endlich diejenige, welche die Hülfsmittel verfertigen, wodurch wir verständiger und klüger werden können; als:

Der Papiermacher, Pappenmacher, Modellier, Pergamentmacher, Schriftgießer, Holzschneider, Kupferstecher, Aetzkunst, schwarze Kunst, Bildgräber, Bildgießer, Kupferdrucker, Buchdrucker, Petschirstecher, Siegelgraber, Stempelschneider, Wappenschneider, Buchbinder, Futteralmacher, Buchhändler, Disputationshändler, Auctionatores, Kunsthändler, Stuhlschreiberey, Bleystiftmacher, Federbosenfabrik, Federhandel, Siegellackmacher.

Dieses ist also der ganze Umfang der Theile, die zur Technologie gehören; und da ich oben gesagt habe, daß es äußerst schwer sey, solche in gewisse Klassen zu ordnen, so wird man auch bey diesem Versuche bemerken, daß manche Künstler und Handwerker unter mehr als eine Klaße gehören, weil sie sich mit mehr als einer Befriedigung unserer Bedürfnisse beschäftigen, oder auch, weil ihre Edukte zu mehr als einem Bedürfnisse gebraucht werden.

Ich habe nicht alle Unterabtheilungen anführen wollen, weil sich diese leicht selbst zusehen lassen: so habe ich z. B. nur Viehzucht angeführt, weil jedermann bekannt ist, daß hierunter Stutterey, als Schäferey, Bienenzucht u. s. w. gehöret; und daß unter dem Landbau, der Bau des Tabacks, des Waids, des Saflors u. dergl. mit inbegriffen ist.

Ich komme nunmehr dem Gegenstande, den ich mir hier abzuhandeln vorgesetzt habe, näher:

Es ist bekannt, daß der seel. Jacobsson, in seiner Ankündigung zu diesem Werke, öffentlich versprach, solches in zwey Bänden zu liefern; und man sahe aus seinem angehängten Verzeichnisse, daß er blos von den mechanischen Künsten, Manufakturen und Handwerkern zu handeln gedachte, die im strengsten Verstande in ein solches Werk gehörten. Er bemerkte aber in der Folge die Unvollständigkeit seines Plans, und überschritt dessen Gränze, indem er auch die Wasser- Deich- und Kriegsbaukunst, die Artillerie, den Soldatenstand, die Schifffahrt und Steuermannskunst, das Forstwesen, Jägerey und Fischerey, die Landwirthschaft, die Handlung, den Chirurgus und Apotheker, den Roßhändler, die Näherinn und Putzmacherinn, die Münz- Maaß- und Gewichtkunde, die Musik rc. aufnahm, die er alle mit Rechte für technologisch hielt. Diese Vervollkommnung des Werkes verursachte, daß es vier Bände stark ward. Eben dieses aber wurde von Verschiedenen als eine Ausschweifung betrachtet, und man schien behaupten zu wollen, daß viele Dinge, die er darinnen aufgestellt habe, nicht in ein technologisches Wörterbuch gehörten.

Da mir nun der Herr Verleger auftrug, das Versprechen des Herrn Jacobssons, die nöthigen Supplemente zu liefern, in Erfüllung zu bringen; so hielt ich es für meine Schuldigkeit, den veränderten Plan, nach welchem er gearbeitet hatte, und der, wenn man ihn mit obiger Classification vergleicht, nur Sachen, die zur Technologie gehören, in sich faßte, (einige Kleinigkeiten abgerechnet) beyzubehalten, indem bereits das Publikum sich an diesen gewöhnt, wohlwissend, welche Gegenstände es in diesem Wörterbuche zu suchen habe oder nicht.

Mir ist nicht bewußt, daß ich diesen Plan im mindesten überschritten hätte, als blos, daß ich die Geschichte der Erfindungen eingeschaltet habe, welches aber doch auch Herr Jacobsson sehr öfters gethan hat.

Die Frage: ob die Geschichte der Erfindung in ein technologisches Wörterbuch gehöre oder nicht, braucht wohl nicht eher beantwortet zu werden, bis jemand behauptet: Es sey eine Schande für einen Handwerker oder Künstler, die Erfindung seiner Kunst, oder der Dinge, so er gebraucht, oder gar selbst verfertiget, zu wissen; oder gar glaubt: ein technologisches Wörterbuch sey nicht zum Unterricht und Aufklärung desselben geschrieben. Eben dieses gilt von der Litteratur.

Die

Die mehrere Vollkommenheit, die ich diesem Werke gegeben habe, läßt sich aus dem nunmehrigen Umfange beurtheilen; die größtmöglichste Vollkommenheit ihm zu geben, möchte wohl mein Wunsch gewesen seyn, aber daß menschliche Bemühungen diese Vollkommenheit nicht erreichen können, ist auch bekannt. So viel aber hoffe ich, daß durch dieses nöthige Supplement, das Jacobssonsche Werk noch viel brauchbarer für Leser aller Art werden wird, nicht nur für Handwerker und Künstler selbst, sondern auch für Rechtsgelehrte, Kameralisten, Magistratspersonen, Beamten und praktische Geschäftsleute aller Art.

Das Zeichen (*), welches vor vielen Artikeln steht, bezieht sich auf die Jacobssonschen vier Bände, und zeigt an, daß dieser Artikel im Jacobsson bereits befindlich, und das hier Aufgestellte die Fortsetzung enthält. Die Sylbe Jac. so bey vielen Allegaten sich befindet, beziehet sich auch auf den ersten bis vierten Band.

Die Fortsetzung dieses Supplements ist schon unter der Presse. Der zweyte Band wird in der Michaelmesse 1793. und der dritte in der Ostermesse 1794. erscheinen. Sollte der Reichthum der Materien nicht erlauben, dies Supplement in drey Bände zu bringen, so wird hoffentlich der vierte und letzte in der Michaelmesse 1794. erscheinen.

Nordhausen, den 13ten Dec. 1792.

Rosenthal.

Verzeichniß der Pränumeranten

bis zum 15ten December 1792.

1. Seine Hochfürstliche Durchlaucht, Herzog Friedrich August zu Braunschweig-Lüneburg und zu Würtemberg-Oels; Königl. Preußischer General der Infanterie, Domprobst des hohen Stifts zu Brandenburg und Gouverneur in Cüstrin.

* * *

25. Herr Inspektor und Prediger Ambrosi in Berlin.
5. Herr Kanzleydirektor Borries in Minden.
4. Herr Kanzleydirektor Brunnemann in Magdeburg.
12. Herr Kanzleydirektor Buchholz in Marienwerder.
20. Herr Subrektor und Bibliothekar Friedrich Federau in Lübeck.
23. Herr Senator Geißler in Görlitz.
22. Die Oberlaußnitzsche Gesellschaft in Görlitz.
4. Die Königliche Kriegs- und Domainen-Kammer zu Magdeburg.
7. Die Bibliothek Einer hochlöbl. Königl. Westpreuß. Kriegs- u. Domainen-Kammer zu Marienwerder.
9 bis 11. Die wohllöbl. vier Steuerräthlichen Registraturen der Königl. Westpreuß. Kammer.
5. Die Königl. Kriegs- u. Domain. Kammer zu Minden.
16 bis 19. Herr Joh. Friedr Korn der ältere, Buchhändler in Breslau, 4 Exempl.
3. Herr Dr. Krünitz, verschiedner gelehrter Gesellschaften Mitglied in Berlin.
6. E. E. Magistrat in Beeskow.
8. E. E. Magistrat in Elbing.
13. E. E. Magistrat zu Gumbinnen in Preußen.
21. E. E. Magistrat zu Neumarkt in Schlesien.
15. E. E. Magistrat in Treuenbrietzen.
24. Herr Geheimderath von Pohnenbauer in Herford.
14. Herr Hofrath Siemerling in Neubrandenburg.
2. Hr. Geh. Kriegsrath und erster Justiz-Bürgermeister Wackenroder in Berlin.
26. Herr Weber, Inspektor der Kirchen und Schulen in Elbing.

Die Herren Pränumeranten, deren Namen noch nicht eingegangen sind, werden dem sechsten Bande des Supplements vorgedruckt werden.

A bedeu-



A.

A bedeutet auf den Französischen Geldsorten, daß sie zu Paris, und auf den Preußischen, daß sie zu Berlin geschlagen worden.

A (Kaufmann) wird gebraucht, wenn sie die ganze Quantität derer er- oder verkauften Waaren, nach Maaß, Ellen, Stücken, Gewichte u. s. w. ausrechnen, und bedeutet so viel als zu oder von: z. E. 10 Pfund Zucker a 7 gr.

A (Musikus) der Name eines der 7 Töne der heutigen diatonischen Tonleiter, in der Solmisation la genannt. Dieser Ton ist in der Ordnung der 6te, seit dem man gewohnt ist, den untersten Ton des Systems mit C zu bezeichnen.

A auf der Rückerscheibe der Taschenuhren heißt Avancer und stellet man nach A zu, so gehet die Uhr geschwinder.

AA. ist auf dem Französischen Gelde das Zeichen der Münze zu Metz.

Aaa (Schmelzkunst) mit einem Strich überzogen, heißet Amalgama, d. i. Zusammenschmelzung und Vermischung des Quecksilbers mit einem andern Metall.

Aachner Buschen, s. Buschen.

Aachner Getreidemaaß, dieses hält 1 Mltr. Korn, 6 Faß = 24 Kopf. 1 Maaß Hafer = 6 Kopf, 1320 Faß aus Aachen thun 608 Berliner Schffl. das Faß hält 1207 K. Zoll.

Aachner Gulden, eine Rechnungsmünze, davon 9 Stück einen Thaler machen. a) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole zu 6 Thl. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 2129$\frac{3}{5}$, Silber 144. Ihr Werth in Pistolen zu 5 Thl. ist 2 Gr. 2$\frac{2}{5}$ Pf. b) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistole zu 6$\frac{1}{4}$ thl. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 2218$\frac{3}{8}$ Silber 150. Ihr Werth in Pistolen zu 5 Thl. ist 2 Gr. 1$\frac{3}{5}$ Pf. Er hält 6 Mrk. 36 Buschen oder 144 Heller.

Aachner Handelsgewicht, ein Schiffpfund hält 3 Cent. oder 300 Pfd. zur Fracht aber 318 Pfd. 1 Pfd. hat 2 Mrk. 16 Unz. 32 Lt. 128 Qu. oder 512. Seine Schwere ist 9754 Holländ. As und 4 As schwerer als das Berliner Pfd.

Aachner Heller, eine Rechnungsmünze, davon 1296 auf einen Thaler gehen. a) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 Mrk. gehen auf die Cöllnische Mrk. fein, Gold 306633$\frac{3}{5}$ Silber 20736. Ihr Werth in Pistolen a 5 Mrk. ist $\frac{4}{27}$. b) Nach dem 25 Fl. Fuß Pistole zu 6$\frac{1}{4}$ Thl. gehen auf die Cöllnische Mrk. fein, Gold 319410 Silber, 21600. Ihr Werth in Pistolen zu 5 Mrk. ist $\frac{4}{27}$ Pf

Aachner Mark oder Petermännchen, Peterbatzen, die Mark hält 6 Buschen oder 24 Heller, eine Rechnungsmünze, davon 54 einen Thaler machen. a) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 Thl. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 12776$\frac{2}{5}$ Silber 864. Ihr Werth in Pistolen à 5 Thl. 4$\frac{4}{9}$ Pf. b) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistolen à 6$\frac{1}{4}$ Thl. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 13308$\frac{3}{4}$ Silber 900. Ihr Werth in Pistolen à 5 Thl. ist 4$\frac{4}{27}$ Pf.

Aachner Rechnungsmünzen. Man rechnet allhier nach Reichsthaler zu 54 Mrk. à 6 Buschen. Das Verhältniß ist:

Heller								
4	Buschen							
24	6	Petermännchen oder Mark						
144	36	6	Aachner Fl.					
216	54	9	1$\frac{1}{2}$	Schillinge				
624	156	26	4$\frac{1}{3}$	2$\frac{8}{9}$	Schlechte Thaler			
864	216	36	6	4	1$\frac{5}{13}$	Reichsfl.		
1296	324	54	9	6	2$\frac{1}{13}$	1$\frac{1}{2}$	Courantthlr.	
1728	432	72	12	8	2$\frac{10}{13}$	2	1$\frac{1}{3}$	Speciesthlr.

Die Valuta ist entweder Species oder Courant.

Aachner Rechnungsthaler, Courant, gilt 6 Sch. 9 Fl. oder 54 Mrk. wird zu 21 As Gold oder 303 As Holl. gewürdiget, und gilt in Friedrichsd'or 19 gr 11 pf.

Aachner Species gilt 8 Sch. 12 Fl. oder 72 Mrk. wird zu 28 As Gold oder 404 As Holl. Silber gewürdiget, und gilt in Friedrichsd'or 1 Thl. 2 Gr. 7 Pf.

Aachner silberne Rathspräsenigen von 1752, wiegt das Stück 129 Holl. As, halten 9 Lt. 7 Gran in der Mark, und in Stück 75, 7 Holl. As, gelten in Friedrichsd'or 4 Gr. 11 Pf.

Aachner Schillinge, eine Rechnungsmünze, davon 6 einen Thaler machen. a) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 Thl. gehen auf die Cöllnische Mrk. fein, Gold 1419$\frac{3}{5}$ Silber 96. Ihr Werth in Pistolen à 5 Thl. ist 3 Gr. 4 Pf. b) Nach dem 25 Fl Fuß, Pistolen à 6$\frac{1}{4}$ Thl. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 1478$\frac{3}{4}$ Silber 100. Ihr Werth in Pistolen à 5 Thl ist 3 Gr. 2$\frac{2}{5}$ Pf. In Aachen hält er 1$\frac{1}{2}$ Aachner Gulden, 9 Mrk. 54 Buschen oder 216 Heller.

Aachner wirkliche Münzen. Diese sind: in Golde Dukaten zu 3$\frac{1}{3}$ Courentthaler; in Silber, doppelte, einfache und halbe Rathspräsentgen von 32. 16 und 8 Mrk. und Stücke 3. 2 und 1 Mrk. in Kupfer 3 und 1 Buschen oder 12 und 4 Heller Stücken. Ein Friedrichsd'or gilt 6 Thl. courent oder 36 Schillinge.

Aachner Weinmaaß, der Ahm Wein hält allhier 130 Kannen.

Aalangelschnur, (Fischer) diese ist zum Aalfang nur in den Frühlings- und Sommermonaten brauchbar. Sie bestehet in einer sehr starken hanfnen Linie, nach Beschaffenheit der Breite des Flusses etwa 20 bis 30 Ellen lang. In einer Distanz von etwa 18 Zoll sind an der Linie Endchen von Bindfaden etwa 15 Zoll lang eingebunden; und an jedem Endchen ist ein kleiner Fischangel eingeknüpft, auf welchen ein Köder aufgesteckt wird. Zu diesem Köder sind die Regenwürmer nicht brauchbar. So lange noch kleine junge Frösche zu haben sind, giebt's einen beträchtlichen Fang. Wenn diese nicht mehr vorhanden sind, werden auch ganz kleine Fische oder kleine fleischigte Stücke von andern größern Fischen zum Köder aufgesteckt. Wenn der Fischer mit dieser Zubereitung gegen Dunkelwerden des Abends fertig ist, bindet er am Ufer des Flusses das eine Ende der Linie an einen Baum oder dergleichen fest an, fährt nun querr über den Fluß, so weit die straff gehaltene Linie reicht, doch nicht völlig bis an das gegenseitige Ufer; bindet an das andere Ende der Linie einen schweren Ziegelstein, oder dergleichen an, und läßt es auf den Grund sinken, auch ungerührt bis gegen Morgen liegen. Alsdann aber, noch ehe die Sonne aufgegangen, ziehet er die Angellinie wieder hervor, und erbeutet oft fast an jeder Angel einen und zwar großen Aal, weil kleine Aale den Angel nicht einschlucken können.

Aalfang mit dem Pödderloth, Paarloth, Aalpaten, (Fischer) hierzu gehöret zuförderst ein länglicht gegossenes viereckigtes Stück Bley, 3 Zoll lang, und an allen Seiten 2 Zoll breit, davon die scharfen Enden abgeschnitten sind. An beyden Enden der Länge ist ein Heft, oder Oehse, von starkem Messingsdrath eingegossen, wodurch man einen dicken Pfeifenstiel stecken kann. Oft vertreten durchs Bley gebohrte Löcher die Stelle dieser Oehse. In die eine Oehse wird eine starke hanfne dreydräthige Schnur festgebunden, 4 bis 5 Ellen lang, die an einer etwa 6 Fuß langen Handhabe befestiget ist. In die andere Oehse wird der Köder eingebunden und folgendermaßen bereitet. Der Fischer sucht zuförderst einen guten Vorrath von Regenwürmern (Lumbricus terrestris). Er steckt zu dem Ende eine dreyzackigte Mistgabel in ein fettes Erdreich, am vortheilhaftesten in einen fetten grünen Grasanger, ein wenig schräg, tief, bis an den Heft ein; klopft behendiglich mit der Hand an den Stiel, woran die Mistgabel befestiget ist. Durch diese kleine Erschütterung, welche dadurch in der Erde entstehet, kriechen die Regenwürmer schnell und häufig hervor, und werden mit der andern Hand in ein kleines enges und tiefes hölzernes Gefäß gesammlet, worin sich etwas trockene Erde befindet, bis er glaubt, sein Vorrath der Würmer sey hinreichend. Dann nimmt er einen von starkem Hanf gesponnenen Faden, wie er zum Leinwandmachen gebraucht wird, und reihet seine Regenwürmer, vermittelst einer 5 Zoll langen dünnen Nadel, nach der Länge auf den Faden, daß dieser 12 Ellen lange Faden etwa wie ein einziger eben so langer Regenwurm aussiehet. Denselben wickelt er nun um vier Finger seiner Hand, so, daß ein dickes Bündel daraus wird. Dieses bindet er recht fest in das andere Heft seines Pödderloths, und nun ist er zum Fange gerüstet. Wenn nun mit der Ebbe das Wasser im Flusse am niedrigsten ist, und die Fluth ankommen will, eilet er mit seinem kleinen Schiffe, dasselbe im Flusse an eingesteckten langen Stangen zu befestigen; setzt sich auf einen niedrigen Stuhl, und läßt das an der Leine und Stabe befestigte Loth zur Seite des Schiffes ins Wasser hinunter, daß es bis auf eine Hand breit noch auf den Grund reichet. Dieses kann er am Gefühl der Hand, mit welcher er den Stab hält, bemerken; dann aber auch spüren, daß ein Aal angebissen, oder vielmehr an das Regenwurmbündel sich angesogen habe. Mit einem ebenen Zuge ziehet er nun sein Pödderloth in die Höhe, daß es schnell mitten über dem Schiffe zu hängen kommt, da der Aal sodann abfällt, und im Schiffe liegen bleibt; und dann senkt er sein Pödderloth geschwinde wieder ins Wasser zu einem neuen Fange. Dieser Aalfang findet nur in den Frühlings- und Sommermonaten, auch nur zwischen Sonnenuntergang und Aufgang Statt. Bey schwüler Witterung, besonders wenn ein Gewitter nahe oder schon vorhanden ist, ist der Betrag dieser Beschäftigung größer, als man glauben sollte. So viel die Dunkelheit erlaubet, achtet der Fischer wohl darauf, daß ihm nicht etwa ein Aal entwische, und sich rückwärts mit gekrümmtem Schwanze über das niedrige Bord des Schiffes hinauswickele. Einen solchen Aufrührer ergreift er beym Kopfe und beißt ihn in den Nacken, so ist er ruhig. Hier ist noch etwas zu merken: wenn der Fischer die Regenwürmer suchen, auch den Faden ziehen, oder auch nur anfassen will, wäscht er vorher die Hände ganz rein, damit nicht der geringste Geruch von Brod, Käse oder anderer Speise, daran haftet, weil er der Meynung ist, daß der Aal sonst nicht anbeißen werde.

Aalflöße, (Fischer) diese bestehet aus einem Haken, welcher an einen starken 5 bis 6 Klafter langen Zwirnsfaden gebunden; dieser Faden wird an ein Bündel von 6 bis 7 Stück beynahe einen Fuß langer Binsen befestiget.

Aalgabel, Aalstecher, Trisstachel, ist ein Instrument von plattem Eisen, und wie eine dreyzackigte Mistgabel, mit 3 Haken gemacht, deren jeder ohngefähr 9 Zoll lang, und an der innern Seite, der mittlern aber auf beyden Seiten mit guten Wiederhaken versehen ist. Die beyden äußersten Zinken sind auswärts gebogen, der mittlere aber gerade, und gleich einer Schlangenzunge, jedoch etwas rundlich zugespitzt. Alle drey Zinken werden durch zwey kleine, auf beyden Seiten mit Nageln, fest gemachte eiserne Bänder dergestalt zusammen gehalten, daß sie weder weiter aus einander gehen, noch sich enger zusammenschließen können, als sie wirklich sind, damit kein Aal, er sey auch so klein er wolle, darzwischen durchwischen möge. In die Dille wird eine lange, schlanke Stange, von 15 bis 16 Schuhen, wie an einem Fischhaken, gestoßen, und mit ein Paar Nageln festgemacht. Mit diesem Instrumente

mente stehen die entweder an dem Ufer gehenden, oder in einem Kahn fahrenden Fischer, in dem Fischwasser, wo man Aale vermuthet, immer auf den Grund; da denn, weil die Aale immer dichte beysammen liegen, öfters 2, 3 und mehr, zwischen den Zacken und Wiederhaken hängen bleiben, und auf einmal herausgezogen werden. Ein ähnliches Instrument ist die Aalpricke im Herzogthum Bremen s. d.

Aalhahmen, (Fischer) dieser bestehet blos aus einem sehr starken Netzwerk, und stellet einen 8 bis 10 Fuß langen Sack vor, der an der Mündung etwan 4 Ellen weit ist, alsdann aber immer schmäler wird, und in eine Spitze ausgehet. An dieser Spitze ist eine etwan Ellen weite Oefnung, die beym Gebrauche wie ein Sack zugebunden wird. Die Spiegelschmaschen des Netzes sind so enge, daß man kaum die Spitze des kleinen Fingers einstecken kann. An der weiten Oefnung ist ein hölzerner Rahmen befestiget, an welchem die weite Oeffnung, zu gehörigermaße angeschnürt und verengert werden kann. In den beyden Hauptstücken des Rahmens sind hölzerne ringsförmige Biegel fest eingefüget, durch welche ganz locker, um des Auf- und Niederschiebens willen, ein Paar lange dicke Pfähle gesteckt werden können. Gegen Abend (nur bey dunklen Nächten ohne Mondenschein) wird vermittelst der Pfähle dieser Aalhahmen inwendig vor den Kumpfsielen stark an der Mündung befestiget, und zwar zu der Zeit, wenn bey der Ebbe das Wasser im Strome am niedrigsten ist. Denn stellet der Fischer die vor dem Siele hängende Klappe, welche bey andrängender Fluth den Siel verschließen müßte, in die Höhe, und bindet sie feste, daß sie nicht zufallen und den Siel verschließen könne. Alsdann läuft das Wasser aus dem Strome, je höher die Fluth wird, auch mit desto größerer Gewalt durch den Siel ins Land, und führet eine große Menge von Aalen mit sich herein, welche nun in dem inwendig vorgestellten Aalhahmen zurücke bleiben.

Aaliad, eine Art Indig in Kugeln, der ehemals auf der Insel Maltha verfertiget wurde.

Aalkasten, (Fischer) s. Aalfang.

Aal kocht, der, (Fischer) wenn man bey der Angelfischerey an den auf der Oberfläche des Wassers aufsteigenden Blasen bemerkt, daß Aale sich eingefunden haben.

Aalkorb, man gedenke sich eine länglichte trichterförmige Figur, die 4 Fuß lang ist, eine fast Trompetenförmige 1½ Fuß weite Mündung hat, an der Spitze eine Oefnung, in welche man kaum die gebogene Hand stecken, und die man mit einem kleinen Wisch Heu verstopfen kann. In der Mitte etwas enger, und daselbst sind abermals inwendig zwey kleine Trichter hinter einander sehr fest eingefüget, in deren an der Spitze befindlichen Oefnungen man kaum 2 Finger hineinbringen kann. Der spitzige Theil des großen Trichters, in welchem die Spitzen der kleinen Trichter sich hinstrecken, ist ein wenig bauchig geformt. Die ganze Maschine ist von Korbflechterarbeit. Zum Gebrauch wird in der Verengung in der Mitte ein Dachziegel oder Mauerstein angebunden; sodann der Aalkorb der Länge nach (gemeiniglich zwey oder mehrere) in die dazu eigentlich gemachten Verengerungen der Graben und Wasserzüge gelegt, daß er fest am Grunde durch den angebundenen Stein unter Wasser gehalten werde. In der dunklen Nacht kriechen die Aale in die weite Mündung, und dann weiter durch den ersten, dann den zweyten inwendig angebrachten kleinen Trichter (Antig), können nun den Rückweg nicht finden, und sind also in der bauchigten Spitze des Aalkorbs gefangen. Mit Anbruch des Tages hebt der Fischer seine Aalkörbe aus dem Wasser, ziehet den Heuwisch aus der Oefnung der Spitze und schüttet seinen Fang in ein Gefäß.

Aalparen, (Fischer) s. Aalfang mit dem Pödderleth.

Aalpricke, (Fischer) eben ein solches Instrument, wie die Aalgabel, und da Pricken im Herzogthum Bremen so viel als Einstoßen heißt, so ist Aalpricke so viel als Aalstecher. Man stelle sich eine starke viereckigte, doch etwas länglichte Gartenschaufel oder Spaden vor, die der Länge nach kammformig eingeschnitten ist, so daß jede Kerbe einige feine Wiederhaken hat. Dieses eiserne Blatt wird auf einer sehr geraden langen Stange, wie die Gartenschaufel auf ihren Stiel, doch ganz senkrecht befestiget. Zum Gebrauch hauet man entweder sehr lange Rillen, nicht weit vom Ufer ins Eis, oder man wartet, bis beym aufthauenden Wasser in den Flüssen und breiten Gräben das Eis sich am Ufer löst, und Oefnungen macht. Alsdann nimmt ein starker Mann die Stange, stößt mit dem Eisen in den schlammichten Grund, und siehet zuweilen nach, ob er etwas gefangen. Die bey diesem Einstoßen getroffnen Aale, oft auch Neunaugen, klemmen sich in die Kerben ein; weil sie aber aus dieser Klemme gemeiniglich mit Gewalt müssen herausgerissen werden, sind sie fast stets verwundet und beschädiget.

Aalstecher, (Fischer) s. Aalgabel.

Aam, Ahm, Ohm, ein Gemäße zu flüßigen Dingen hält zu

Amsterdam 4 Anker	—	7856 P. K. Z.
Cassel 80 Maaß ½ Fuder	—	8240
Elsaß 24 Maaß $\frac{1}{12}$ Fuder	—	2381
Frankfurt 90 Schenk od. 80 Eichmaaß		7436
Hamburg 4 Anker	—	7300
Heidelberg wie Frankfurt.		
Leipzig 2 Viereymer	—	7648
Mainz wie Cassel.		
Schweden 2 Eymer	—	7920
Worms wie Mainz.		
Würtemberg zu 16 Imri, oder 160 Maaß.		
Berlin nach der Eiche 120 Quart		6960
Dännemark	— —	7548
Straßburg	— —	2324

A. Apremont, eine Art Kutschfedern.

Aas, Aaß, (Wallfischfahrer) heißt alles dasjenige, welches der Wallfisch frißt.

Aasen, (Gerber) s. Ausfleischen. Jac.

Aaßen, Aatzen, (Wallfischfahrer) heißt wenn der Wallfisch frißt.

Aatz, eine Beitze der westindianischen Frauenzimmer, welche sich im Gesichte und am ganzen Leibe damit zu bemahlen pflegen; ohne daß die Resinfarbe hievon jemals wieder ausgehe.

Aatzen, (Wallfischfahrer) s. Aaßen.

A. B. ist eine Abkürzung der Chymisten, und bedeutet so viel als Arenosum Balneum.

Abähren, (Landw.) so viel als abpflügen oder wegpflügen.

Abaiſſe, (französischer Becker) bedeutet ein Stück, welches man auf einem Tische mit den Mangelholze länglicht auftreibet, und worauf man Fleischspeisen oder andere Sachen leget, woraus eine Pastete oder anderes Backwerk bestehet.

Abajour, (Baukunst) s. einfallend Licht, Jac. s. a. Kellerfenster.

Abakus, (Baukunst) s. Platte, Jac.

Abänderung, (Mahler) s. Veränderung. Jac.

Abandonnes, (Falkenir) heißt den Vogel frey ins Feld lassen, damit er sich lustig mache, oder ihn abdanken.

Abaſſi, eine persianische Silbermünze, so 3 gr. 8 pf. in Friedrichsdo'r, werth. Sie hat ihren Namen von dem Schach Abas. Die, so der Nachfolger dieses Königs Ohodabende hat schlagen lassen, werden auch also genannt.

Abatant, (Tischler) eine Art Fensterladen, oder andere Bretter, welche die Kaufleute in ihren Gewölbern auf derjenigen Seite zu haben pflegen, wo das Licht hereinfällt, und die sie bald hoch, bald niedrig stellen, in gleichen weit und wenig aufstellen können, nachdem sie vieles oder wenig Licht benöthigt sind, um ihren Waaren ein gutes Ansehen zu geben.

Abat-Chauvée heißt in einigen französischen Provinzen eine Art geringer Wolle, welche fast den sogenannten Plures oder Paignons ähnlich ist.

Abaton, (Baukunst) ist ein Wort des Vitruvs, und bedeutet einen Ort, wohin nicht ein jeder kommen darf.

Abats Prisma, Optikus, s. Prisma.

Abbauen, (Bergb.) heißt, wenn man mit der Arbeit sehr tief ins Gebäude und unter die Stollen gekommen ist.

Abbeissen, (Jäger) wenn Rothwild Laub oder Gras abfrißt; auch wenn die Eichhörner und Vögel den Maywuchs und die Spätlinge beschädigen, so daß solche abfallen.

Abbis, eine Farbepflanze. (Succisa seu morsus Diaboli Bauh.) Grün färbt man mit derselben also: Man nimmt das Blatt frisch, nicht getrocknet, welches mit dem Garne schichtweise gelegt und gesotten wird, so lange als man Fische siedet. Man läßt es über Nacht in Gefäße stehen, den Morgen nimmt man das Garn heraus, welches da nicht gefärbt scheint. Der Topf wird wieder warm gemacht, und das Garn auf Stöcke über den Topf gelegt, mit einer umgewandten Schüssel darauf gedeckt, damit der Dunst nicht so leicht fortflieget, ohne sich durch das Garn zu zwingen, denn der Dunst ist das, was eigentlich färbt. Nachdem ringt man das Garn, nimmt die Blätter aus dem siedenden Wasser, thut ein wenig Wasser in das ausgesottene hinein, und dunkt das Garn oft ein, bis es wohlgefärbt ist.

Abblatten, Abschneiden, (Gärtner) wird von den Melonen und Gurken gesagt, wenn sie allzu viel Blätter und Ranken haben, oder wenn die letztern allzu lang sind. Also sagt man: diese Melonen müssen abgeblattet oder beschnitten werden.

Abblätterungs-Trepan, s. Trepan.

Abbränder, (Eisenhütte) sind gegossene eiserne Platten, mit welchen die Feuergruben auf den vier Seiten ausgesetzt werden.

Abbrechen, (Buchdrucker) heißt diejenige Arbeit, wenn derselbe die Ballleder, so auf die Hölzer genagelt, wieder abmacht: welches täglich geschehen muß, wenn anders ein guter Druck zum Vorschein kommen soll.

Abbrechen, Abreißen, (Falkenir) bedeutet die Nahrung des Vogels vermindern, wenn er allzu fett ist, um ihn leichter und zum Raube begieriger zu machen.

Abbrechen, (Landwirthschaft) hat verschiedene Bedeutungen, und wird nicht nur von der Verrichtung gebraucht, da man das Obst, sonderlich aber dasjenige, welches den Winter durch eine geraume Zeit aufbehalten werden soll, gemächlich von den Bäumen lieset, sondern es wird auch von denen durch einen Zufall vom Stamme gerissenen oder gebrochenen Aesten und Zweigen verstanden, (auch Abnehmen.)

Abbrechen, (Schlosser) wird gebraucht, wenn man die Schlösser oder das Beschläge von Thüren oder Fenstern losreißet, um das Schadhafte auszubessern, und das noch Brauchbare von neuem zuzurichten.

Abbrechen, (Schriftgießer) heißt, wenn der Junge den Guß von den Buchstaben abmachen muß.

Abbrennen, abgebrannt, (Feuerwerker) heißt so viel, als es versagt, wenn nämlich das Zündkraut abbrennet.

Abbrennen, (Kriegskunst) s. Abfeuern, Losschießen. Jac.

Abbrennen, (Töpfer) heißt, wenn sie ihr gedrehetes und gedörretes Gefäß nunmehro in den Brennofen brennen.

Abbreiten, Metallarbeiter, siehe Abtiefen. Jac.

Abbringen, (Landwirthschaft) wird von den Feldfrüchten gesagt, sie mögen nun mit der Sichel abgeschnitten oder mit der Sense abgehauen werden.

Abbruch, (Bergw.) werden diejenigen Stufen genennet, die ohne sonderliche Mühe auf eine vortheilhafte Art gewonnen, und leicht zersetzt werden können.

Abbruch, (Deichbau) nennt man, wenn ein Ufer oder Vorland durch den andringenden Strom sich verringert, abbricht, und im Grunde weggerissen wird.

Abcdiren, ist ein Ausdruck, der in der Singekunst gebräuchlich ist. Wenn ein Sänger noch keinen Text unter

unter die Noten legt, sondern sie mit dem musikalischen Alphabete benennet.

Abdachung einer Mauer, (Baukunst) ist die Schräge einer Mauer, welche nicht lothrecht aufsteiget, sondern sich zurückl.gt, und unten dicker als oben ist. Man pflegt die Abdachung nach der perpendikularen Höhe, und wieviel die schräge Seite davon abweicht, anzugeben, und z. E. wenn die Höhe 6 Fuß, und die unterste Breite einen Fuß breiter, so sagt man, die Abdachung betrage ⅙ der Höhe. Die größere Breite der Basis heißt die Böschung, s. d. Jac.

Abdampfen, Abdünsten, Abrauchen, (Evaporatio) (Siederey, Metallurgie) ist eine Operation, durch welche man vermittelst eines gewissen Grads von Wärme und Luft flüchtige Substanzen von einer beständigen und weniger flüchtigen absondert. Da auch unter der Luftpumpe Feuchtigkeiten abrauchen können, so folgt zwar daraus, daß der Beytritt der Luft beym Abdampfen gerade nicht unumgänglich nöthig sey, es ist aber doch gewiß, daß es durch den Beytritt der Luft leichter und geschwinder geschiehet. Man bedient sich also lieber offner Gefäße, als Büchsen, Näpfe, Töpfe, Schmelztiegel, entweder aus Glas oder Metall oder irdenen Substanzen, die weit und platt sind, um in denselben die Oberfläche der zum Abdampfen bestimmten Körper der Luft so weit auszusetzen, als es nur immer möglich ist. Dieß darum, weil das Abdampfen nie anders geschieht, als auf der Oberfläche der Körper. Es ist bey jedem Abdampfen überaus nöthig, den Grad der Wärme nach der Flüchtigkeit der Substanz, welche zurückbleiben soll, ingleichen nach ihrem Zusammenhange, mit der flüchtigen Substanz einzurichten; daß nämlich die Wärme desto gelinder seyn und langsamer wirken muß, je weniger die Substanz, welche zurück bleiben soll, feuerbeständig ist, und je mehr sie mit der zusammenhängt, die man durch das Abdampfen hinweg nehmen will. Es giebt also Fälle, wobey man sich einer gelinden Wärme bedienen muß, z. B. bey manchen öligen Substanzen; es giebt aber auch Fälle, wo das Abdampfen durch einen Grad von stärkerer Wärme, und auch durch die auf die Oberfläche des Körpers getriebene Luft verrichtet werden kann und muß. Dieser Fall findet dann statt, wenn derjenige Theil, welcher weadampfen soll, weniger flüchtig ist, und also einen großen Grad Wärme fordert, wenn er wegdampfen soll, wenn diejenige Substanz hingegen, welche zurück bleiben soll, sehr feuerbeständig ist, und mit den ersten wenig zusammenhängt. Man hat daher beym Abdampfen und Abrauchen verschiedenes zu beobachten. Da es nur bey Körpern geschehen kann, welche flüchtige Theile enthalten, oder wohl ganz aus flüchtigen Theilen bestehn, so hat man zuförderst darauf zu merken, wie flüchtig diese Theile sind, welchen Grad von Feuer sie also erfordern, damit nur dasjenige abdampfe, was eigentlich abgedampft werden soll. Ferner hat man auch auf die Absicht zu sehen, warum man etwas abdampft, ob nämlich die Substanzen ganz ausgetrocknet, oder verdickt, oder concentrirt, oder zur Krystallisation sollen geschickt gemacht werden. Weiter ist zu merken, daß die Substanzen, welche durch Abdampfen geschieden werden, zum Theil verlohren gehen, oder zugleich erhalten werden sollen. Daher es auch ein Unterschied ist, ob man in offnen oder geschlossenen Gefäßen abdampft, und ob man das Abdampfen über freyen Feuer, oder über dem Sandbade, oder Wasser, oder Dampfbade anstellet. Endlich ist auch zu beobachten, daß die Substanzen, welche man bis zur Trockne abdampfen will, nicht taub oder angebrannt werden, wie solches oft bey trocknen Extrakten, Salzen, Farben, Seifen und andern dergleichen Produkten bemerkt wird. Wesentlich ist also die Wirkung des Abdampfens eben diejenige, wie bey der Destillation, nur mit diesem Unterschiede, daß man sich beynahe allezeit der Destillation bedient, um die flüchtige Substanz zu scheiden und zu sammlen, anstatt daß das Abdampfen allezeit gebraucht wird, einzig und allein die feuerbeständige und weniger flüchtige Substanz zu scheiden und zu sammlen, indem nothwendiger Weise die flüchtigste in dieser Operation verlohren gehet.

Abdanken, (Kriegskunst) bey der Miliz ist dieses Wort gebräuchlich und hat zweyerley Bedeutung. Einmal bedeutet es nämlich die **Dimission** oder **Abschied geben.** Zum andern heißt es so viel, wenn einer, der den gesuchten **Abschied** erhalten hat.

Abdecken, (Dachdecker) wird von denen Dächern gesagt, wenn man die Ziegel, oder womit sie gedeckt sind, behutsam aufnimmt, und zu fernern Gebrauch bey Seite schafft.

Abdecken, (Haushaltung) nennt man, wenn nach gehaltener Mahlzeit das Ueberbliebene von denen aufgetragenen Speisen, nebst dem Servis und Tischgeräthe von Tisch genommen und selbiger ganz abgeräumet wird.

Abdörrstein, (Bergw.) dieser fällt zu Brixleben in Tyrol, wo Kupfer, Silber und Bley-Erz durch einander ohne geröstet geschmolzen werden, und nachdem sie viermal durchschmolzen, so fällt dieser Stein, der ärmer an Bley und Silber aber reich am Kupfer ist.

Abdossiren, (Deich- und Festungsbau) abschrägen, die Abdachung an einem Wall oder Deiche machen.

Abdrift, (Schifffahrt) siehe Abtreiben. Jac.

Abdruck der Kupferstiche auf Porcellan, s. Kupferstiche auf Porcellan abzudrucken.

Abdruck des in Gold oder Silber gestochenen, wenn man dasjenige, so in Gold oder Silber gestochen, z. E. auf Bechern, Kannen, Deckeln und dergl. abdrucken will, so verfährt man also: Man nimmt ein rein Papier in der Größe des Bildes, so man abdrucken will, ziehet es durch rein Wasser 2 bis 3mal, und leget es auf einen reinen Tisch, drucket mit einem reinen Schnupftuch die überflüßige Feuchtigkeit auf beyden Seiten ab, dieses Papier leget man nun auf die gestochne Arbeit, und breitet geschwinde ein Schnupftuch darüber, ziehet es an allen Ecken wohl an, oder läßt es durch Jemanden festhalten

halten und reibet mit einem glatten Falzbeine auf dem Schnupftuche herum, so wird sich die Zeichnung abdrucken. Weil aber alles weiß, so ist es besser, daß man etwas Kienrauch mit einem Firnis dicke mache, oder nur mit Talg vermische und solches in die gestechne Arbeit reibe, hernach selbige recht sauber abwische, und dann abdrucke, so bleibt der Abdruck ganz schwarz, und man kann ihn desto besser sehen.

Abdrücke, siehe Typolithen.

Abdünsten, (Siederey) s. Abdampfen.

Abelmoschkörner, (Handl.) s. Bisamkörner.

Abendessen, (Haushaltung) die Mahlzeit, welche man des Abends hält.

Abendgang, (Bergwerk) s. Spatgang. Jac.

Abendländischer Bezoar, dieser kömmt von afrikanischen, persischen und südamerikanischen Thieren, aus dem Ziegengeschlechte, auch hat man wohl Steine von andern selbst europäischen Thieren unter diesem Namen. Er hat keinen Glanz, und eine ganz rauhe Oberfläche; seine Farbe ist bald heller, bald dunkeler grau, und spielt nicht selten in die schwarze; auch giebt er bey der Destillation ungefähr den 5ten Theil seines Gewichtes an brennzlichtem Geiste, und etwas weniges von einem brennzlichten Oele.

Abendländisches Zürgelbaumholz, siehe Zürgelbaumholz.

Abendtheuer, (Handwerker) es sind ihrer zweyerley, da nemlich einige auf bestellte Arbeit warten, und also den sichersten Weg gehen, oder auch nicht gestatten, daß es einer von den ihrigen wagen wollte; andere hingegen es darauf ankommen lassen, vielen Vorrath bereiten, und auf ihre Kosten und Abendtheuer einen Handel damit treiben und die Märkte beziehen, daher sie Kramerhandwerke genannt werden.

Abenduhr, eine Sonnenuhr, die auf einer Fläche beschrieben ist, so gerade gegen Abend gerichtet. Sie kann also nur Nachmittags, nemlich von 12 Uhr an bis zum Untergang der Sonne gebraucht werden.

Aber, (Müller) wird in Bayern die Wasserleitung oder das Wasserbett genannt, auf welchen des Müllers Wasser vom Flus, oder so genannten Mühlbach auf einen gebretterten hohlen Boden auf die Mühlräder hinab läuft.

Aberdeen, (Fischer) eine Art Stockfisch von der Seestadt gleiches Namens in Nordschottland also genannt, an deren Küsten er in großer Menge gefangen wird.

Aberklauen, (Jäger) s. Afterklauen. Jac.

Abfahrt, (Deichbau) oder Auffahrt ist der Weg, worauf man von einem Deich herunter oder hinabfährt.

Abfahrtsgeld, (Handwerker) heißt ein Reisegeld, so die Gesellen besonders bey geschenkten Handwerkern, wenn sie erst auswandern, bisweilen bekommen.

Abfallen, (Gärtner) heißt, wenn der Baum seine Frucht vor der Zeit fallen läßt.

Abfallen, Abweichen, Afvallen, (Schiffahrt) heißt, wenn ein Schiff von seinem rechten Laufe durch widrigen Wind abgetrieben wird, oder auch mit Fleiß abweichet.

Abfalzen, (Gerber) dieses Wort wird gebraucht bey der Gelegenheit, wenn sie von einem frischen Felle die Haare mit dem Schabmesser, wie es die Gerber nennen, abschaben. Die Gerber falzen die Haare nicht ab, aber das Aas falzen sie mit dem Falzmesser ab, die Haare werden mit dem Haareisen abgestoßen.

Abfärben, (Färber) ein Fehler des Tuchs, wenn solches die Farbe fahren läßt. Die Ursache des Abfärbens liegt in folgenden. Wenn die braunen, blauen und grünen auch andere couleurte Tücher und Zeuge abfärben, so ist es eine Nachlässigkeit des Färbers. Die Farbe kann zwar feste seyn, nur ist das Tuch nicht genung nach der Farbe durch die Spülung gereiniget, welches, wo es möglich, und Flüsse sind, vorzüglich in Mühlgräben, wo das Wasser sehr risch gehet, am leichtesten und bequemsten geschehen kann. Die zweyte Ursache des Abfärbens ist, wenn die Farbe im Kessel oder Küpe matt oder krank geworden, das heißt, wenn der Färber schon vieles daraus gefärbt, auch sie nicht sattsam gewartet hat, dann wird das aus dergleichen Farbekesseln und Küpen gefärbte Tuch oder Zeug nicht feurig und lebhaft genung, ist nicht ganz ächt und wird bey dem Gebrauch schmutzig.

Abfärben, (Färber) s. Auffarben.

Abfärben, Nichtabfärben, sagt man von einem Mineral, wenn man solches angreift, oder auf Papier streicht, und einige seiner Theile zurück läßt oder nicht.

Abfaßen, (Jäger) s. Abdecken. Jac.

Abflauheerd, (Bergw.) s. Abflechheerd. Jac.

Abflauplane, (Bergw.) s. Plane. Jac.

Abflech, (Schmelzhütte) s. Abflechtheerd. Jac.

Abflischen, (Schmelzhütte) heißt, wenn man in der Heerdwäsche das Erz, durch das vermittelst der Waschkufen oder Küfen geschehene Hin- und Herziehen, von den tauben Bergen und Gebürgen absondert.

Abflischheerd, (Schmelzhütte) s. Abflechheerd. Jac.

Abformen, *. Will man eine saubere Arbeit ohne Beschädigung derselben abformen, so nimmt man die Krume aus frischen Brode, das noch recht warm und von feinem Mehl gebacken ist, drückt sie in der Hand wohl hin und her und knätet sie durch, daß sie wie ein Teig wird, diese drückt man entweder über ein erhobenes oder in ein tief geschnittenes Bild oder Forme, so erhält man das Modell daven. Damit aber niemand erkenne, woraus dieses bestehe, so nimmt man irgend eine Farbe z. E. Kugellak oder Bolus, der recht zart gerieben, und macht diesen mit Gummiwasser nicht zu dünne an, und knätet solches unter obgedachten Teig. Wenn aber die Masse durch Einmischung des Gummiwassers und Farben so weich wird, so läßt man sie ein wenig an der Luft liegen, und knätet sie denn wieder durch, so wird sie bald derber werden. Hat man nun den Abdruck verfertigt, und man will solchen bald trocken haben, so legt man ihn auf ein Bretchen, und setzt ihn in einen nicht allzuwarmen Backofen oder trocknet ihn an der Sonne.

Abformen, (Schuster) den Schuh von Leisten herunter schlagen.

Abfressen, (Jäger) s. Aesen. Jac.

Abführen, (Drathzieher) geschiehet bey Verfertigung des Gold- u. Silberdraths, und bestehet in Ausdehnung und Ausziehung der Gold- u. Silberstangen, bis zur Stärke eines Tabackspfeifenstiels, oder bis zur Schwäche einer Stricknadel, jene Arbeit wird das grobe Abführen, und diese das feinere Abführen genannt. S. a. Abführungstisch. Jac.

Abführen, (Handlung) s. Ausführen.

Abgang, (Bergwerk) dieses Wort hat mehrere Bedeutungen. 1) Wenn das Gezähe abgenutzt ist, so sagt man, sie wären in Abgang gebracht. In Abgang bringen, heißt also die Werkzeuge unbrauchbar machen. 2) Beym Schmelzen heißt dasjenige der Abgang, was die Erze im Rösten, Abtreiben, Schmelzen, Probiren und Waschen am Gewichte verlieren. 3) Von einer Zeche sagt man, sie komme in Abgang, wenn sie zu Sumpfe getrieben wird, oder wegen Menge des Wassers nicht weiter kann gebauet werden. 4) Bey den Bergschmieden ist das der Abgang, was an dem Waageisen abgehet. Sie sollen nemlich nicht mehr oder weniger zugestanden als 4 Pfund nemlich es soll 40 bis 44 Pfund halten. 5) Endlich heißt Abgang nehmen, wenn man bey den Seifen Schicht macht, d. i. wenn ein Bergmann unter der Dammerde allerley Minern, oder Edelsteine sucht, und davon wieder abgehet. 6) Beym Salzsieden, siehe Hinterhalt. Jac.

Abgang, (Kalkbrenner) werden die nicht völlig durchgebrannten Kalkstücke genennet.

Abgang, (Müller) heißt der Unterschied zwischen dem Gewichte des Getraides und des erhaltenen Mehls und der Kleie, so von Verstäuben und Austrocknen, wenn sonst alles andere gehörig zu gehet, herrührt. Auf einen dresdner Scheffel Roggen rechnet man hiervor 5 Pfund.

Abgang, (levée) benennen die Nätherinnen den Theil Leinwand, welchen man abnimmt, wenn man ein Stück, wo es überflüßig seyn würde, zerschneidet; zuweilen findet dieser Abgang seinen Platz anders wo.

Abgang, (Wechsel) s. Ausschuß.

Abgang kommen [in], (Bergb.) heißt, wenn eine Zeche zu Sumpfe getrieben wird, daß nicht mehr daselbst kann gebauet werden.

Abgänglinge vom Glase; Glasscherben, (Glaser) sind nichts anders als die allerkleine Stückchen zerbrochenes Glas, das sie zu keiner Arbeit mehr gebrauchen können. Man schickt dieselben wieder in die Glashütte, um umgeschmolzen zu werden.

Abgänglinge, (Stockfischhandel im Kleinen) die kleinen Stücke, welche übrig bleiben, wenn man die besten davon verkauft hat.

Abgebauete Weitung, (Bergw.) s. Weitung, abgebauete. Jac.

Abgeblasen, (Jäger) heißt, wenn das Treiben geendet und die Hunde zurückgerufen werden.

Abgebrannt, (Feuerwerke) s. Abbrennen.

Abgebrannt, (Messerschmidt) s. Abbrennen. Jac.

Abgeflauet, (Hüttenwerk) so viel als abgewaschen.

Abgefügt, (Glaser) s. Abfügen. Jac.

Abgeführt Eisen, (Bergwerk) ist so viel als abgenutzt Eisen.

Abgegebener Punkt, (Markscheider) s. Endpunkt. Jac.

Abgeglichne Heerstraße, s. *Chaussée.*

Abgehemnisse Trömer, (Bergwerk) sind, welche absetzen und schmal sind.

Abgehen, durch dieses Wort zeigen die Bergleute mancherley an, 1) Wenn auf der Kapelle das Silber vom Zusatz und allen Unreinigkeiten geschieden wird, so nennt das der Bergmann scheiden, und Zusatz und Unreinigkeiten gehen ab. 2) Ein Werk läßt man kalt und warm abgehen, wenn man mit oder ohne Feuer, oder mit mehr oder weniger Feuer scheidet. 3) Das Wasser gehet von den Stellen ab, wenn solches abläuft. 4) Wenn etwas mangelt, oder 5) verbraucht ist, oder 6) verlohren gegangen ist, so heißt es ebenfalls, es gehet ab, oder ist abgegangen.

Abgekimmt, (Böttcher) man sagt, ein Stab sey abgekimmt, wenn er in der Kröse gebrochen ist.

Abgekochtes Garn, s. abgesotten Garn.

Abgekochtes Leder, s. abgesottenes Leder.

Abgekratztes, s. Abgeschabtes.

Abgekimmter Stab, (Böttcher) Man sagt ein Stab sey gekimmt, wenn er in der Kröse gebrochen ist.

Abgekürzte Krystallendrusen, s. Drusen.

Abgelauffen, (Uhrmacher) s. Ablaufen.

Abgenieselt, (Bergwerk) abgenutzt, verbraucht.

Abgerieben, (Buchbinder) s. Abreiben.

Abgeschabtes, Abgekratztes, Schabe- oder Krätzspäne, heißt dasjenige, was von einem Körper abgehet, wenn man ihn schabet oder kratzet. Insonderheit sagt man es vom Elfenbein, von Hirsch- und andern Horne.

Abgeschärfter Rand des Stabes, (Böttcher) siehe Rand, abgeschärfter. Jac.

Abgeschlagen, (Kürschner) heißt abgeschnitten.

Abgeschliffnes Kreuz, (Roßhändler) s. Kreuz.

Abgesondertes Bollwerk, (Kriegsk.) s. Bastion detache.

Abgesonderte Stickerey, s. Stickerey in einzeln abgesonderten Theilen.

Abgesotten, heißt nicht nur 1) diejenigen Fische, die man genungsam einsieden lassen, und theils sogleich warm und trocken genießt; sondern auch 2) alle mit und ohne Zucker gemachten Säfte und Latwergen einkochen.

Abgesottene Seide, s. gekochte Seide.

Abgesottenes Garn, abgekochtes Garn, ist Garn, welches durch eine warme und scharfe Aschenlauge gegangen, es mag gleich in der Absicht geschehen seyn, um es entweder zum Bleichen oder zum Färben zuzurichten.

Abgesottenes Leder, abgekochtes Leder, ist starkes Leder, welches man in Wachs absieden lassen, darunter

unter man einige Arten von Gummiharz, oder Leim gemischt hat.

Abgesteckt, (Bergw.) s. abgespreizt. Jac.

Abgestorbener Aescher, (Lohgerber) ist alles Kalkwasser, das sein Feuer schon verlohren hat.

Abgestrichner Habicht, (Jäger) wird derjenige Raubvogel genennt, der zum Abrichten eingefangen worden, da er schon seine Federn und vollkommne Kräfte bekommen, auf den Raub auszugehen.

Abgestückt, (Bergw.) s. Abgespriezt. Jac.

Abgestumpft, (Bergbau) saget man von einem Krystall, wenn einige oder alle seiner eigentlichen Ecken und Kanten abgeschnitten sind, so daß sich da, wo eine Spitze oder Schärfe seyn sollte, eine Fläche befindet.

Abgesüßtes Silber durchzuseihen, (Probirkunst) s. Silber abgesüßtes. Jac.

Abgetackeltes Schiff, s. Schiff abget.

Abgetriebenes Silber, (Probirkunst) s. Kapellensilber. Jac.

Abgetriebene Wände, (Bergwerk) ist das Gestein, welches mit Pflöcken und Keilen loßgemacht und herein geworfen worden.

Abgewechselter Thon, (Maler) heißt, wenn das Kolorit in allen Figuren, in den Bäumen, in dem Erdreiche, u. s. w. nicht einerley ist. Ein nicht abgewechselter Ton macht eine dem Auge unangenehme Empfindung.

Abgewechselte Zusammensetzung, (Maler) diese bestehet in der Verschiedenheit der Gruppen, der Stellung, der Kopfwendung und der Gründe.

Abgewundene rohe Seide, (Seidenbau) von dieser giebt es dreyerley Sorten, als einfache, doublirte und Organzinseide.

Abgezapft, (Englische Stuhlmacher) siehe Abzapfen. Jac.

Abgezogen Wasser, (Destillateur) darunter wird alles dasjenige verstanden, was durch das Feuer von dem bey sich führenden Phlegma gereiniget, oder sonst von diesen und jenen Kräutern, Blumen, Wurzeln u. s. w. vermittelst irgend eines Brennzeuges übergetrieben worden.

Abgüsse von Metaillen zu machen. Man nehme Mennige und Schwefelblumen zu gleichen Theilen, in einem eisernen Löffel, und lasse es in demselben schmelzen, bis es die Konsistenz eines zähen Teiges erhalten hat. Dann wird es mit brennendem Papier angezündet, und eine Zeit lang umgerührt. Das Gefäß wird hernach genau zugedeckt, und auf dem Feuer gelassen, worauf das Gemenge in wenig Minuten flüssig wird, da man es dann auf die zuvor angeölte, und aufs fleißigste abgewischte Metaille ausgießet.

Abhaaren, (Förster) heißt so viel als Abstutzen.

Abhängender Speckhals, (Roßhändler) diese sind, wenn am Halse, anstatt, daß er gegen die Mähne zu erhaben seyn und sich spitzen sollte, sich zu viel Fleisch befindet, welches sich bald auf diese, bald auf jene Seite wälzet, und den Kopf des Pferdes schwerfällig macht. Die Speckhälse stecken den Kopf zuweit vorweg, und lassen ihn zu sehr sinken, weil der Hals oben dicker ist, als unten, und durch den Druck des überflüssigen Fleisches niedergebogen wird.

Abhängiges Kreuz, (Roßhändler) heißt dasjenige, welches zu niedrig ist, und wo der Schweif noch niedriger und ungeschickt ist.

Abhauen, (Bergw.) s. Abstufen. Jac.

Abhauen, (Haushaltung) heißt so viel, wenn ein Hausvater zu seinem Nutzen entweder von den Bäumen mit einem Handbeile etliche Aeste abnimmt, oder aber man braucht es auch, wenn Korn oder Waizen auf dem Felde abgehauen und zum Ausdreschen eingebracht wird.

Abhellen, s. Durchseihen.

Abjagen, n. Die dabey gewöhnlichen Ceremonien sind folgende: So bald die Herrschaft mit ihrer Suite zur Jagd ab- und in den Schirm getreten, nimmt man das Queertuch vom Jagen weg und theilet die Hetzhunde ein. Hierauf begiebt sich die Jägerey nach ihrer Ordnung dem Schirme gleich über, an dem rechten Flügel gegen das Jagen zu, und erwartet durch eine Losung den Befehl zum Anfange des Jagens. Nach dessen Erfolg fängt die Jägerey bey denen Sommerjagden ein gewöhnliches Waldgeschrey an und gehen die Jagdhunde kuppelweise, jede von einem Bauer geführt, sammt ihren Hundejungen, welche voran gehen, hinter der Jägerey hinauf zu dem Holze, und setzen ihren Jagdlaut fort, bis hinter die Queere vors Jagen; darauf wird in die Waldhörner gestoßen, und dasjenige, was man am ersten im Jagen antrifft, nach den eingeführten Jagdposten angeblasen und angeschrien, der Hirsch aber, so bald ihn die Jägerey erblicket, bekömmt seinen gehörigen Juchschrey, und wenn er jagdbar, so wird er beym Vorlauf durch Trompeten und Paucken gleichsam angemeldet. Sobald nun ein Wild erleget ist, wird es vor den Schirm gebracht, und zur rechten Hand desselben nach den Jägern zu, alles in Ordnung und nach weidmännischen Gebrauch und zwar 1) die Hirsche, so wohl nach der Stärke der Gehörne, als nach der Vielheit der Enden; 2) alte Thiere; 3) die Schmalthiere; 4) die Rehböcke; 5) die alten Rehe; 6) die Schmalrehe; 7) die Raubthiere, hingelegt, und zwar mit den Kerfen nach dem Schirm und mit den Rücken nach dem Jagen zu. Wenn nun solchergestalt alles verjagt worden, und man in der Rundung nichts mehr verspüret, so versammelt sich die Jägerey auf den andern Flügel wieder in ihrer Ordnung, so daß sie der Herrschaft zur linken Seite wieder herauskömmt. So dann ziehet sie mit ihrem Waldgeschrey den Flügel hinunter, bis wieder an den Schirm, da dann, so bald sie daselbst angelanget, mit dem Schreyen inne gehalten, mit Wald- und Hüfthörnern das Jagen abgeblasen, und mit einem nochmaligen Juchschrey der Befehl gegeben wird: die Jagdhunde anzukuppeln, den Zeug abzuwerfen, und das gefällte Wildpret aufzuladen und abzuführen.

Abjochen, (Landwirthschaft) heißt, wenn man die Zug- oder Schiebeochsen, nach verrichteter Arbeit, ihrer Joche entlediget.

Abirrung der Gläser, (Optikus) s. Abweichung dioptrische.

Abirrung der Hohlspiegel, siehe Abweichung catoptrische.

Abkämmen, (Roßhändler) heißt, Mähne, Zopf und Schweif an einem Pferde kämmen.

Abkappen, **abkoppen**, (Gärtner) s. abköpfen. Jac.

Abkenniß des Ganges, (Bergb.) heißt, der Trumm oder Fall, so von dem Hauptgange seitwärts in die Stufe fällt.

Abklären, s. Durchseihen. Jac.

Abklärung der Weine, alle klebrige und leimartige Wesen sind zur Abklärung der Weine geschickt, und unter diesen keine besser, als die Hausenblase und der Senegalische Gummi. Es kömmt nicht auf die Menge der Hausenblase, sondern darauf an, ob sie vollkommen aufgelöst und dem Weine beygemischt worden ist. Man rechnet auf 1 Fuder von 12 Eymer 2 Loth Hausenblase, mehr oder weniger, nachdem nämlich der Wein schwer oder trübe ist. Ein fetter Wein hat längere Zeit zum Abhellen und Reinigen nöthig. Bey allen Vorzügen eines geklärten Weins ist es gleichwohl gut, wenn wenig Hausenblase auf einmal dem Weine gegeben wird. Von der Abklärung mit der Hausenblase hat man zweyerley Arten, nämlich die warme und die kalte. Bey der warmen klopft man die Hausenblase, bis sie sich blättert und zerreißen läßt. Man bringet sie in ein messingenes Gefäß, und läßt sie unter stetem Umrühren kochen, ohne sie sieden zu lassen. Wenn ein Theil Wasser verdunstet ist, gießt man wieder warmes hinzu. Alles Zergangene drückt man durch ein Tuch, und löset es in Wein auf. Bey der kalten Abklärung nimmt man 8, 16 bis 32 Loth Hausenblase, zupfet und thut sie in ein Gefäß. Auf 1 Loth Hausenblasen wird ein Trinkglas guter Weinessig genommen, und beydes bis zu einem Brey umgerührt. So oft er sich verdicket, gießt man entweder reines Wasser oder von dem besten Wein nur soviel hinzu, daß er wie ein dünner Brey bleibt. Wenn auf einmal zu viel angegossen wird, so ersäuft die Hausenblase; wenn man hingegen oft, oder niemals zu viel auf einmal hinzu gießt, so wird er in kurzer Zeit fertig. Diese Hausenblase thut man in ein Fäßchen, welches noch einmal so groß ist, als man Hausenblase aufgelöst hat, und brennt es mit so vielem Schwefel ein, als es fassen kann. Hat man nun 1 Loth Hausenblase zum Abklären nöthig, so nimmt man 2 Maaß aus dem Fäßchen davon heraus, und brennt den leeren Raum wiederum mit Schwefel auf. Die zwey Maaß Hausenblase, welcher man in Frankenland den Namen Schönung beylegt, gießt man bey ihrem Gebrauch in eine Butte, und peitscht sie mit einer birkenem Ruthe oder einem Besen, und gießt unter fortgesetzten Peitschen 1 Maaß Wein so lang hinzu, bis sie davon voll ist. Das Abklären des Weins geschiehet auf folgende Art: Eine Person peitscht und schöpfet aus der Butte 1 Maaß Schönung oder aufgelöste Hausenblase in ein Gefäß; eine zweyte Person füllet dieses aus dem Fasse, das man abklären will, voll, und eine dritte gießt sie durch einen Trichter oben ins Faß zurück. Auf diese Art wird fortgefahren, bis die Butte leer ist. Endlich wird der Spund mit doppelten Tuch verbunden und fest zugeschlagen, sonst gehet die Schönung schnell zu Grunde und ersäuft. Bey der Abklärung mit Gummi nimmt man auf ein Fuder 4 Loth Senegagummi, und pülvert ihn auf das feinste. Wenn das Faß ganz voll ist, ziehet man 6 Maaß Wein heraus, und schüttet den Gummi in das Faß, welches man sanft umrühret, damit sich das Pulver leicht ausbreitet, und spundet solches zu. Alle mit Hausenblasen geschönte Weine müssen im Sommer nach einer oder zwo, im Winter aber nach 4 bis 6 Wochen abgezogen werden, welches jedoch bey dem Gummi nicht nothwendig ist. Kein Wein, der geschönet wird, darf geschwefelt seyn. Sollte ein junger fetter Wein durch die erste Schönung sich nicht vollkommen reinigen, so wird er zum zweytenmal geschönet. Alsdenn wird aber nur ½ Loth Hausenblase zum Fuder Wein genommen. Wenn junge, schwere, fette Weine dadurch sich nicht hellen lassen, so nimmt man von dem feinsten Cöllnischen Tischlerleim, und schläget diesen mit der Hausenblase nieder.

Abknistern, **verknistern**, **verprasseln**, **dekrepitiren** nennt man die geschwinde Trennung der Theile eines Körpers, welche durch eine schleunige Wärme verursacht, und mit einem kleinen Prasseln und Geräusche begleitet wird. Diese Wirkung wird zum öftern durch das Wasser hervorgebracht, welches zwischen den Theilen des Körpers, den man abknistert, eingeschlossen ist, wenn diese Theile einen gewissen Zusammenhang unter einander haben. Durch die jählinge an dieses Wasser gebrachte Wärme wird es in Dünste verwandelt, trennet die Theile, die es zusammenpressen, von einander, und macht, daß sie mit Gewalt und Prasseln in die Höhe springen. Die Körper, welche dem Dekrepitiren am meisten unterworfen sind, sind gewisse Salze, z. B. das Kochsalz, der vitriolisirte Weinstein, der Bleysalpeter, ferner die Thonarten, die nicht völlig trocken sind, die Kiesel- oder Feuersteine, und einige andere Steinarten.

Abkochen, **Abkochung**, Decoctio, diesen Namen giebt man sowohl der Arbeit, wodurch man eine Substanz in dem Wasser sieden oder wallen läßt, als auch dem Wasser selbst, worinnen diese Substanz aufgewallet hat.

Abkochen, **Absieden**, (Färber) wird nicht allein von der Zurichtung der Farben überhaupt, sondern auch von der Probe der Farben insonderheit gebraucht. Und in diesem letztern Verstande bedeutet solches eigentlich nichts anders, als einen zuverläßigen Versuch, wodurch man die Güte und Falschheit der Farben erkennet.

Abkochung, s. Abkochen.

Abköpfen, (Forstwesen) s. Köpfen. Jac.

Abkränzen, (Förster) heißt, die Rinde rund um den Baum einschneiden.

Abkratzen, (Gerber) s. Ausfleischen. Jac.

Abkrümpfen, (Zimmermann) s. Abwechseln. Jac.

Abkühley, s. Erkaltung.

Abkühltrog, (Hüttenwerk) wird von den Kupferertzen gebraucht. Wenn nämlich die Kupfererze im Ofen geschmolzen werden, und auf dem Heerd laufen, so erkaltet das Obere; diese erkaltete Rinde oder Scheibe reißt man aus dem Heerde, d. i. man hebt sie ab, und bringt sie in einen mit Wasser gefüllten Trog, welcher eben deswegen der Abkühltrog heißt.

Abkühlungsinstrument. (Probierkunst) Weil bisweilen das Feuer unter der Muffel nicht geschwind genug vermindert werden kann, so bedient man sich kleiner viereckigter Blätter, welche Abkühlungsinstrumente heißen, und die nach den verschiedenen Größen der Kapellen eingerichtet sind. Es lassen sich solche am besten aus alten Ipser Tiegeln schneiden, der untere Rand derselben muß vollkommen rechtwinklicht und eben seyn, daß sie nicht umfallen. Wenn nun mehrere Proben zugleich unter der Muffel stehen, und die eine oder die andere Kapelle zu hitzig gehet, so setzt man dieses Instrumentchen dahinter und an die Seiten.

Abkürzen der Tücher und wollenen Zeuge heißt, so viel als Einlaufen.

Ablader. Ein Arbeiter, so den Fuhrleuten zur Hand gehet. An großen Handelsorten werden solche vom Magistrate besonders zu dieser Arbeit angenommen, und erhalten eine Taxe für ihre Arbeit, auch wird ihnen ein besonderer Ort angewiesen, wo sich solche befinden müssen.

Ablangen, (Bergbau) heißt, Maaßregeln treffen, um bey guten Anzeigen auf Erze das Gesenke richtig anzulegen, damit es den bauwürdigen Erzstrich treffe, und nicht davon auf einer Seite abweiche.

Ablaß, (Bergbau) heißt, in Ungarn eine Rösche, oder ein Graben, wodurch man das Wasser aus der Grube führt.

Ablassen den Stahl, s. Anlassen.

Ablassen die Milch. (Landwirthschaft) Wenn man den fetten Theil der Milch, nämlich den Rahm oder die Sahne, die sich dicke oben darauf gesetzt hat, von der Milch absondert, indem man nämlich die Zapfen in den Milchfäschen, Milchfäßchen oder Milchständern ziehet, und die lautere Milch ablaufen läßt, damit die Sahne auf den Boden sitzen bleibt, welche hernach mit dem Rahmlöffel heraus, und in den Rahmtopf oder Ständer gethan wird, die man so lange sammlet, und darinnen stehen läßt, bis man deren zum Ausbuttern genug hat.

Ablauf, (Bleyarbeiter) s. Rauheränder.

Ablaufen. (Uhrmacher) Wenn die um eine Welle gewickelte Kette oder Strick, daran das Gewicht hänget, sich gänzlich abgewickelt hat, oder die Feder an ihrer sich ausdehnenden Kraft so schwach geworden, daß die Maschine stille zu stehen genöthiget wird, so sagt man: die Uhr, der Bratenwender, das Rad ist abgelaufen.

Ablauffläche, (Bavette) (Bleyarbeiter) so nennt man einen bleyernen Streif, der die Räder und das Vordertheil der Dachrinnen bedeckt, welche man auf die große Schieferdecken unter die Bruchzierrathe leget.

Abläuterjungen, (Bergw.) sind die Wäschjungen, welche den Schlamm sowohl bey den Erz- als Zwitterwäschen auf dem Heerde rein waschen.

Abläuterkiste, (Bergw.) s. Läuterkiste, Waschkiste. Jac.

Ablecken, (Salzwerk) heißt, wenn man das bereits fertige Salz vollends abtrocknen läßt.

Ablegen, (Bergbau) so viel als abkehren.

Ablegen, (Bienenzucht) heißt, aus einem alten Stocke einige Honigscheiben, worinnen dreyfache Brut befindlich ist, herausnehmen, und diese, nebst ein Paar Hände voll Bienen, in einen neuen Stock thun. Sie erzeugen in demselben einen neuen Weisel, und bilden eine neue Republik.

Ablegen. Das Schiff hat abgeleget heißt, wenn das Schiff von der Brücken auf die Rhede gehet.

Ableger, (Bienenzucht) heißt, ein durch das Ablegen erlangter neuer mit Bewohnern angefüllter Bienenkorb.

Ablegung, (Gürtler) heißt, wenn die ankommenden Gesellen, bey Haltung ihrer Zusammenkünfte dreyer Guthwehrungen, und so vieler Ablegungen sich zu erinnern wissen müssen, sollten sie auch aus dem Grabe gezogen werden. Wie denn dergleichen bey eines Jungen oder Gesellen Daseyn so viele nicht vorzugehen pflegen, und oft deren bereits Verstorbenen Exempel müssen angeführt werden; wodurch sie solchen jungen Leuten eine Aufsicht und Sorgsamkeit ihrer Begebenheiten und Gerechtsamen einbinden wollen.

Ableimen, (Buchbinder) heißt, wenn ein bereits beschnittenes Buch auf dem Rücken mit Leim bestrichen wird, und über diese geleimte Fläche werden alsdenn diejenigen bereits in lauwarmen Wasser eingeweichten Streifen von dünnen Pergament aufgelegt, um den Raum zwischen dem Binden auszufüllen, und den Vicebund zu bedecken, so daß nur die Binde selbst frey bleibt. Man bedient sich auch hierzu der Leinwand. Die Ursach des Leimens und Ueberziehens desselben ist, daß das Buch, wenn es fertig ist, eine schönere Gestalt habe, und daß die Bogen alle an einander noch mehr befestigt werden, damit man zwischen den Bogen hindurch den leeren Raum zwischen dem Buche und dem Bande nicht sehen könne, wenn das Buch aufgeschlagen wird.

Ableiten, (Landwirthschaft) heißt, wenn man das auf den Feldern stehen bleibende Schnee- oder Regenwasser durch Wasserfurchen und Graben abführet, damit die Saat davon nicht erstickt werde.

Ableiter, (Mechanikus) s. Blitzableiter.

Ableiter, (Winzer) s. Abzüge.

Ableitungskette. (Mechanikus) Also heißt eine Kette, die an dem Gewitterableiter angebracht ist, und die bis in die Erde reicht. Sie muß folgende Eigenschaften haben: 1) muß sie von einem Metalle seyn, das dauerhaft und dem Roste nicht unterworfen ist. Beydes hat

das

das Kupfer vorzüglich vor dem Messing und Eisen voraus, es wäre denn, daß man das Letztere verzinnen wollte; 2) muß sie die erforderliche Dicke haben, damit sie von einem dadurch hinschießenden Blitze nicht geschmolzen werde, und Schaden verursache. Die Dicke eines starken Federkiels würde noch immer zu schwach seyn; sie muß daher von einer etwas größern Stärke seyn; 3) muß sie, so weit es sich thun läßt, von einem Stücke seyn. Bey einer großen Länge ist dieses nicht möglich. Man lasse daher die Stäbe lieber in einander schrauben, als durch Krümmungen mit einander verbinden; weil bey dem letztern Falle, wenn die Gelenke nicht fest an einander schließen, die Materie durch einen Funken übergeht, und das Metall schmelzt.

Ablette, (falsche Perlenmanufaktur) ein Fisch, der nach Linnee Cyprinus alburnus heißt, und dessen Schuppen zur Färbung der falschen Perlen gebraucht werden. Von 4000 Fischen, die niemals über 4 Zoll lang werden, muß man die Schuppen sammlen, ehe man ein Pfund erhält, und hieraus erhält man doch nur 8 Loth Perlenfarbe. Es gehet diese silberfarbne Materie leicht in die Fäulung, und wird von Weingeist so sehr angegriffen, daß sie bald ihren Glanz verliert, es ist daher die Entdeckung für die Kunst sehr wichtig, daß sie sich in dem flüchtigen alkalischen Spiritus aufbewahren läßt.

Ablösen, Abscissio, (Barbier) s. Amputation.

Ablösen, (Buchdrucker) wenn der Drucker, indem er die Forme von der Farbe reiniget, die Stege mit einem Messer absondert, weil die Farbe von dem vielen Anschließen insgemein an der Schrift hängen bleibt.

Ablösen, (Handwerker) heißt, wenn ein Arbeiter mit dem andern, der sich bereits müde gearbeitet hat, abgewechselt wird, damit die Arbeit desto hurtiger fortgesetzt werde.

Ablösen, (Jäger) heißt, wenn sie etwas von einem wilden Thiere abschneiden.

Ablöschen, (Bergw.) s. Ablösung des Ganges. Jac.

Abnähen, (Näherin) heißt, auf eine Decke, Rock u. s. w. mit buntfarbiger Seide oder Garn, nach einem gewissen Muster und Abriß, etwas durch das Nähen in Licht und Schatten setzen, daß es der Sache selbst, von der es abgesehen worden, ähnlich siehet. Es muß aber hierzu eine gute Handzeichnung der Grund seyn. Denn ohne dieselbe wird schwerlich ein wohlabgenähetes Werk gerathen.

Abnahmgroschen, (Bergwerk) ist der Lohn für das Abnehmen des Gedinges.

Abnehmeisen, s. Sprengeisen. Jac.

Abnehmen, (Gärtner) heißt, das reife Obst und andere Baumfrüchte von den Bäumen abbrechen.

Abnehmen, (Landwirthschaft) heißt, das gewurfte Getraide, so weit es rein ist, auf der Scheuntenne von dem unreinen absondern und auf die Seite stoßen, damit das unreine Getraide nochmals gewurft, und gleichfalls rein gemacht werden könne.

Abnehmen, (Sticker) calquer, heißt, wenn man aufs Papier, so mit Oel getränkt ist, alle Züge einer darunter liegenden und durchschimmernden Zeichnung nachzeichnet. Auf gefirnißten Papier wird mit einem Stifte nachgezeichnet.

Abnehmend, (Musikus) s. Decrescendo.

Abnehmendes Holz heißt altes Holz, das seine Stärke verloren hat, weil es anfängt zu verfaulen.

Abnehmer. (Kaufmann, Handwerker) Diese nennen ihre Kunden und Käufer also.

Abnehmung, (Chirurgus) s. Amputation.

Abnutzen, (Bergwerk) s. absohlen. Jac.

Abouchouchou, (Tuchmacher) eine Art Tuch, so nach Aegypten geführet wird, und vornehmlich in der Provence, Languedoc, und in dem Delphinate gemacht wird.

Abplätten, (Förster) s. Abplätzen. Jac.

Abpochen, (Metallarbeiter) s. Auftiefen. Jac.

Abpressen, (Buchbinder) heißt, wenn derselbe das Buch geschlagen und eine jede Lage desselben für sich zwischen zwey Brettern legt und das Ganze in eine Presse fest einschraubt. Man bedient sich dieses Kunstworts nur bey dieser einzigen Arbeit; alles übrige Pressen heißt **Einpressen**, s. dieses.

Abprotzen, (Artillerie) s. Aufprotzen. Jac.

Abpunktiren, (Buchbinder) heißt, mit dem Punktireisen denjenigen Ort unten am Buche abtheilen, allwo es beschnitten werden soll.

Abputzen, (Tuchhändler) s. beschneiden.

Abquicken, (Hüttenwerk) heißt, wenn das abgetriebene Silber abgekühlt wird.

Abrauchen s. abdampfen.

Abrauchschaalen. (Probirk.) Dieses sind Gefäße, welche die Form von einem Hutkopfe haben und zu dem Abrauchen der beizenden Materien, welche auf die Metalle wirken können, dienen. Es giebt irdene, gläserne und porcellane Abrauchschaalen. Die letzten sind die besten.

Abraum, (Haushaltung) heißt, alles dasjenige, was von einer Sache nach der daran verrichteten Arbeit übrig und zum Ab- oder Wegräumen bleibt.

Abrechnung, (Soldatenstand) heißt, die Rechnung, welche von Zeit zu Zeit zwischen dem Capitain und seinen untergebenen Soldaten gehalten wird, um das Vorgestreckte oder auf die Löhnung zurück Behaltene gegen einander abzurechnen.

Abreiben des Pergaments beym Hornbande, heißt, wenn der Buchbinder das Pergament des Hornbandes, vermittelst geschmeidiger Seife, beschmiert und sie mit seinen Papierspänen wieder abreibt, um das Pergament glänzend zu machen.

Abreiben, (Handlung) heißt, der Abgang oder die Verringerung der Münzen, welche sich an deren Gewichte durch die Folge der Zeit, und weil sie allzu viel begriffen worden, ereignet. Man hat Münzordnungen, darinnen bestimmt ist, auf was für einen Fuß die Species angenommen werden sollen, wenn ihre Verringerung von diesem Abreiben und Begreifen herkömmt.

Abreiben, (Papiermacher) heißt, das Papier oben und unten mit einem Reibeisen gleichmachen.

Abreiben, (Schwerdtfeger) heißt, eine Klinge oder Platte mit Schmergel reiben, um sie zu poliren, und ihr die Striche zu benehmen, welche der Schleifstein, darüber man sie gezogen, daran gelassen hat. Eigentlich ist es nichts anders, als das Poliren.

Abreifen, (Schlösser) s. Reifen. Jac.

Abreiben, (Lichtzieher) heißt, die gezogenen Lichte von den Spießen oder Stäben abnehmen, um sie in Kasten zu legen, oder abzuwlegen.

Abreißen, (Falkenier) s. Abbrechen.

Abreißen, (Kartenmacher) heißt, die Blätter von den Leinen des Trockensands abnehmen, wenn sie trocken sind. Diese Verrichtung gehet sehr geschwind. Man faßt die geleimten Blätter mit der Hand, und macht den Drath los; indem man den Haken nach sich zieht, so werden die Nadeln wieder gerade. Man macht einen Haufen; wenn man die Nadeln losziehen will, hält man den Haufen in der linken Hand, und zieht den Drath mit der rechten heraus. Die Nadel wirft man in eine Schachtel, und den Haufen Papier mit der linken Hand auf die andere Seite um. Man setzt den Daumen auf das Nadelloch, um es wieder eben zu machen, und legt alles ordentlich, um einen Haufen zu machen.

Abreißen. Die Abreißen (Müller) heißen, die um dem Lauf befindlichen, und noch nicht völlig zermalmeten, sondern nur grob zerrissenen Körner.

Abrico Pêche. (Gärtner.) Diese neue Obstart wird dadurch gewonnen, daß man auf einen jungen aus dem Keim gezogenen Pfirschenstamm die Abrikose pfropft.

Abricosen in Brandwein einzumachen. (Konditor.) Man spaltet sie kreuzweis auf, wischt die Welle, womit sie überzogen sind, rein ab; nimmt zu 100 Stück Abricosen 4 Pf. Zucker und 3 Kannen Wasser, und kocht dieses zu einem Syrup ein; fängt er an dicke zu werden, so siedet man die Abricosen darinnen, und rührt sie mit einem Schaumlöffel fleißig um. Nachdem sie weiß gesotten, so nimmt man sie heraus, läßt sie abtröpfeln, macht den Syrup vollends fertig, und klärt ihn mit Eyweiß ab. Wenn er endlich kalt und auf dem Boden zuckericht wird, so gießt man 2 Kannen Weingeist hinein und vermischt ihn wohl mit dem Syrup, und wenn das Mengsel fertig ist, so gießt man es auf die Abrikosen, die man vorhero fein ordentlich in eine Büchse gelegt haben muß.

Abriß. (Markscheider.) Ein verfertigter Entwurf, welcher nach geschehenen Abzeichnen, und vermittelst des Zulegecompasses, aufs Papier gebrachten Zug, das inwendige Aussehen eines Bergwerks oder Grubengebäudes mit allen darinnen befindlichen Schachten, Feldarten, Querschlagen, Stollen und Abteufen deutlich vorstellet.

Abriß lesen. Einen Abriß nennen (Weber) ist eine bey denen Arbeitern des großen und kleinen Weberschiffes gewöhnliche Redensart, und heißt so viel als dem Arbeiter, welcher die Werfte besorget, stückweise sagen, was für Faden der ausgespannten Reihe, in was für Anzahl, und welche nicht gehoben werden müssen. Diejenigen, welche an der Verfertigung der goldenen, silbernen und seidenen Zeuge arbeiten, sagen einen Abriß lesen: diese sind diejenigen, welche man Arbeiter des großen Schiffes nennt. Hingegen die Arbeiter des kleinen Weberschiffes, dergleichen die Bortenmacher sind, sagen einen Abriß nennen.

Abriß nach dem Leben, (Maler) heißt, die Abzeichnung einer Sache, die man unter währendem Abzeichnen vor sich gehabt, und also unmittelbar von ihr ihre Abbildung gemacht hat.

Abriß nach dem Zuge, (Maler) heißt dasjenige, was mit allerhand Farbematerie oder mit Dinte ohne Schatten gezogen ist; oder die Beschreibung mit bloßen Linien oder Zügen, welche sich nicht erheben und keinen Schatten machen. Der bloße Abriß hingegen ist derjenige, wo die Schatten mit Tusche oder Chinesischer Dinte gezeichnet worden, und welches mit der Sorgfalt und Pracht, die es erfordert, zu Stande gebracht wird.

Abriß nennen, (Weber) s. Abriß lesen.

Abrollen, (Deichbau) s. Abwerfen.

Abröschen, (Papiermüller) heißt, so viel als Abtrocknen.

Abrückwellen; stehende Abrückwellen, (Müller) bedeutet die Wellen, womit die Mühlen ab- und angerückt werden: woran die Rücksäulen, darinnen die Welle gehet.

Abrufen, heißt, in Handels- oder vielmehr Kramersachen, wenn einer von denenjenigen, welche einerley Waaren haben, und in einer Nachbarschaft stehn, aus Neid und Gewinnsucht die Vorbeygehenden, die etwas kaufen wollen, nicht zu den andern gehen läßt, sondern entweder vor oder auch wohl gar, wenn sie vor eines andern Bude stehen, anrufet, oder sie von diesem ab- und an sich ziehet. Es ist dieses unter den sogenannten Kramerhandwerkern, so an den Markttagen ihre Stände nach dem Loose Reihe- oder Gassenweise, an- oder gegen einander über und feil haben, nicht ungewöhnlich; sonderlich geschiehet es unter den Hütern, Seilern, Gürtlern, Töpfern und andern, wo die Weiber, wie gewöhnlich, auf dem Markte sitzen und feil haben. Allein nach einer guten Polizey wird es in Marktordnungen oder auch in den Innungsartikeln mancher von diesen kramenden Handwerkern bey Strafe verboten.

Abruft, (Müller) s. Abraft. Jac.

Abrunden, Bomber (Bleyarbeiter.) Eine Bleyplatte abrunden heißt, sie als Röhre zusammenrollen.

Absaigern, (Hüttenwerk) ist, wenn das von Stein und Metallen, bis auf Gold und Silber nach, durch Schmelzen geschiedene Kupfer, 3 bis 5mal so vielen reinem Bley zusammen geschmolzen, und in große runde nicht dicke Stücke gegossen ist, solche Stücke im Saigerheerd nach und nach in solche Hitze gebracht werden, daß das Bley mit den edlen Metallen verbunden ausschmelzt, und das Kupfer ungeschmelzen stehen bleibt.

Absatz, ist überhaupt, wenn eine Linie, die sonst gleich ausgienge, durch eine Erhöhung oder Vertiefung unterbrochen und also ein Unterschied der Gegend, z. E. auf einem Felde, gemacht wird.

Absatz. (Gärtner.) s. Rabaten. Jac.

Absatz, (Kriegsbaukunst) s. Kropf.

Absatz der Waaren, (Handl.) s. Absetzwaaren.

Absätziger Ort, (Bergbau) ist, wenn der Bergmann im schmeidigen Gestein eine Bergfeste antrifft.

(Absatzwecken,) auf der Fabrik zu Roda wiegen 1000 St. 3 Pf. und gelten 12 gr. 6 pf.

Abschaben; beschaben (Buchbinder) heißt, den Schnitt von einem Buche mit dem Schabeisen ganz gleich und eben machen, um es zum Verguldon zu zurichten.

Abschärfen, Effiler. (Paruckenmacher) bedeutet so viel, als die Haare mit der Scheere an verschiedenen Stellen nahe an dem Kopfe dergestalt abschneiden, daß sie nicht mehr so dick sind, als vorher. Dieses Verfahren braucht man auch sogar bey den Parucken, wenn sie auf gleiche Weise zu viel Haare haben; insbesondere aber pflegt man es auch auf eben die Weise mit den schlichten Haaren hinten an dem Kopfe verschiedener Parucken also zu machen, um zu verhüten, daß keine leere Stellen entstehen. Auch giebt es eine Art, die Tressen zu verdünnen, bevor sie aufgenähet werden.

Abschatten, (Silhouettiren) s. Schattenriß.

Abscheeren; Abschur, wird entweder vom Schafvieh gesagt, wenn demselben die Wolle abgenommen wird; oder auch, wenn die Tuchscheerer den Tuchen die überflüssigen und groben Haare benehmen, damit selbige sodann um so viel feiner und besser ins Gesicht fallen.

Abschenke, s. Schenktisch. Jac.

Abscheuchung des Wildes, (Jäger) s. Scheuchen.

Abscheuren, (Haushaltung) s. Aufwaschen. Jac.

Abschied geben, (Handwerker) heißt, 1) einem Burschen seinen Dienst erlassen, 2 (Soldatenstand) s. Abdanken.

Abschiedsbriefe, sind Zeugniß- oder Beweisbriefe, die, in Ermangelung eines Patrons, von einem Notario bey Kaufleuten ertheilet werden. Allein in Manufacturen und Fabriken sind auch diese Abschiedsbriefe bisweilen, sonderlich in Ansehung einiger wichtigen Bedienten, nöthig, und sollten billig auch bey allen Arbeitern, wenn sie herausgehen wollen und dürfen, um der Ordnung willen erfordert; keiner aber ohne solche in einer andern Manufactur und Fabrik angenommen werden.

Abschießen, s. Jäger und Abjagen.

Abschießend, (Färber) heißt man in einem Tuche, Zeuge und dergl. diejenige Farbe, welche keiner festen Art ist, sondern in der Sonne und Luft ihr erstes Ansehn verliert, und sich von Tage zu Tage lichter trägt. Die Probe von solchen abschießenden Farben kann gemacht werden, wenn man dergleichen Tuch in Essig tauchet, darein ausdrückt, und an der Sonne oder Luft trocken werden läßt, da sich dann dabey oftmals mehr Farbe in dem Essig als in dem Tuche nachhero zeiget.

Abschlagen, (Landwirthschaft) heißt, entweder die Eichelnnüsse, u. s. w. welche im Herbst nicht von sich selbst von ihren Bäumen fallen, vermittelst eines Steckens oder Stange, vollends herabbringen.

Abschlagen des Mistes, (Landwirthschaft) heißt, wenn man den auf das Feld zur Düngung geführten Mist von dem Mistwagen, vermittelst des Misthakens, auf das Stück, das gedünget werden soll, herabziehet, und in ordentliche Haufen abladet.

Abschlagen des Wassers, (Wasserbau) heißt, wenn eines Wasserbaues oder anderer Ursachen wegen einem Bach- oder Flußwasser der ordentliche Lauf nicht gelassen, sondern das Bach- oder Flußwasser durch Aufziehung der Schutzbretter eines Wehres, oder durch Verfertigung eines Dammes und Durchstrichs, einen andern [illegible] zu nehmen, gezwungen wird, damit es an dem Orte, wo man bauet, keine Hinderung verursachen kann.

Abschließen, (Kaufmann) s. Abschluß. Jac.

Abschneiden, (Barbier) s. Ablösen.

Abschneiden, (Gärtner) s. Abblatten.

Abschneiden, (Jäger) s. Abhauen. Jac.

Abschneiden, (Koch) ist eine allgemeine Verrichtung desselben, da er das Federvieh mit dem Küchenmesser tödtet, und nach Beschaffenheit die Gurgel oder die Kehle abschneidet.

Abschneiden, (Tuchhändler) s. Beschneiden.

Abschneider. (Angelmacher) Ein Werkzeug, das dem Abschroter der Schlößer oder Nagelschmiedte gleichet; es ist ein gestählter Meißel, der in einen Klotz befestiget ist. Man schneidet den Eisendrath der Länge nach, vermittelst eines andern Stücks, welches der Steg genennet wird.

Abschneiderin, (Hutmanufaktur) eine Weibsperson, welche das Grundhaar von den Biber- und Kaninchenfellen, von welchen das grobe Haar schon weg ist, abschneidet. Sie sortirt solches zugleich, so wie sie solches abschneidet, und setzt es in Haufen von verschiedener Güte.

Abschnitt, (Antepagmentum) ist in der Baukunst ein großes Glied des Toskanischen Frieses oder Bortens, welches den Kopf eines Balkens vorstellet.

Abschnitteln, (Hüttenwerk) s. Abschnitzel. Jac.

Abschnittsilber, (Bergb.) heißt, das Ueberbleibsel von dem Werkbley, welches das im Schmelzen herausgebrachte Silber an sich gezogen hat.

Abschnitzel, so heißen die Abgänge, die man bey den Lohgerbern, Weißgerbern, Lederbleichern, und selbst bey den Fleischern erhalten kann, und die im Leder, in Ohren, Schnauzen, Füßen, Gedärmen u. dergl. bestehen. Sie werden von den Leimsiedern und Papiermachern zum Leim gebraucht. Der Buchbinder nennet so das Papier, welches er vom Beschneiden der Bücher erhält, welches der Pappenmacher verbraucht.

Abschrägen, (Kriegsbauk.) s. Abdossiren.

Abschreiben, (Salzwerk) Zu Halle heißt es, wenn der Bornschreiber die drey Exemplaria der Lehntafel vor sich nimmt,

nimmt, und mit dem breiten Ende des dazu verfertigten eisernen Griffels anfänglich den Namen eines Verstorbenen, oder dessen, der sein Thalgut gänzlich veräußert hat, ausstreicht; oder, wenn nur eine oder die andere Pfanne allenirt worden, die Zahl der Pfannen mit solchem Griffel ändert, welche auf dem Geschlechte dessen, der das, was nunmehr andern ist verliehen worden, hatte, und solche mit dem spitzen Ende des Griffels auf so viel, als er noch übrig behält, einrichtet. Wenn dieses geschehn, werden die geänderten Exemplaria der Lehntafel eines nach den andern herumgegeben, damit alle sehen, daß alles recht ausgethan ist, was ausgethan werden sollen. 2) Bergbau s. Abwehren. Jac.

Abschreiben lassen in Banko, (Kaufmann) geschiehet unter Handelsleuten fast täglich an den Orten, wo ein Banko aufgerichtet ist, und zwar auf folgende Weise: Wenn ihrer Zwey wegen eines Handels mit einander einig worden, so läßt der Käufer von seinem Folio, das er in der Banco hat, worauf sein darinnen habendes Kapital gezeichnet ist, auf das Folio des Verkäufers so viel übertragen, als sie wegen der Waare mit einander accordirt haben: folglich gehet dem erstern so viel von seinem Kapital ab, als dem andern zuwächst.

Abschreiten, (Jägerey) heißt, wenn man schreitet, um dadurch zu erforschen, wie viel Schritte von einem Orte zum andern auf der Länge der Tücher seyn.

Abschroten, (Brunnenmacher) wird von denen Quellen gesagt, wenn sie versetzet, oder in ihrem fernern Lauf, den sie ihrer Lage nach eigentlich genommen hätten, gehindert werden. 2) (Brauer) s. Schroten.

Abschur, (Schäfer, Tuchscheerer) s. Abscheeren.

Abschuß, (Wasserbau) sagt man von den Wassern, wenn sie über eine gar schief liegende Fläche in eine Tiefe jähling fallen.

Abschüßig, (Jäger) s. Abholzig. Jac.

Abschußlage, (Deichbau) heißt, diejenige Buschlage, welche im Grunde zu liegen kömmt.

Abscission, Wegnehmen; Abschneiden (Wundarzt) s. Ablösen.

Absehen, Mire (Büchsenmacher) s. Gesicht. Jac.

Absehen, Pinnaculum (Mechanikus) s. Dioptren. Jac.

Abseihen, (Seifensieder) heißt, wenn man das über Asche, oder auch über eine andere Materie, die ebenfalls klarstaubicht, oder sonst nur theilhaftig, gegossene Wasser gemächlich ablaufen läßt, so, daß das einige Zeit darüber gestandene Wasser immer fein klar bleibt, und nicht durch Anstoßen und Rütteln des Gefäßes etwas trübe gemacht wird.

Abseiten, (Baukunst) s. Flügel.

Absenken. (Gärtner) * Dieses Absenken geschiehet auf folgende Art: Man bringt nämlich den Theil einer Pflanze, in welchem die Wurzel des Auges oder der Knospe verborgen liegt, unter die Erde, oder wenigstens an lockere Erde, damit die verborgene Wurzel darinnen auswachsen, und ihre besondere Nahrung aus der Erde erhalten möge.

Absetzbürste, ist eine Art von Bürsten, welche die Tuchscheerer gebrauchen.

Absetzen, (den Bley- und Kupferstein) (Schmelzhütte) ist soviel, wenn der Stich in Schmelzhütten geschehen, und das geschmolzene Werk aus dem obern in den untern Heerd gelaufen, so wird das, was sich oben auf dem Werke gesetzt, abgezogen. (Buchdrucker) siehe Setzen der Schriften. Jac.

Absetzen, bedeutet bey den Kaufleuten sowohl, als bey kramenden, oder auf dem Kauf in Vorrath arbeitenden Handwerkern so viel, als **Waaren verkaufen**. Und zwar setzen sie die Waaren entweder gegen Geld oder andre Waaren ab.

Absetzen, (Schmidt) heißt, wenn sie das Eisen an die Kante oder Schärfe des Amboses halten, damit solches an dem Orte, wo es stark bleiben oder den Absatz haben soll, durch die darauf zuführende Schläge nicht afficiret werde.

Absetzung, (Wundarzt) s. Amputation.

Absetzwaaren; **Absatz der Waaren**, (Handlung) heißt, in der Kaufmannschaft die Waaren an fremden Orten, dahin sie entweder zu Schiffe oder auf der Achse gebracht sind, für baares Geld, oder gegen Credit, oder Austauschung, verhandeln.

Absichern, s. Sichern. Jac.

Absieden, (Färber) s. Abkochen.

Absinken benöthigter Lichtlöcher, (Bergwerk) geschiehet, wenn Tageschachte auf den Stollen abgesunken werden, um bessere Wetter und Förderung zu haben. Wenn das gethan wird, so sagt man: **er hält die Zeche bauhaftig**.

Absolute Kraft, (Mechanikus) heißt eine solche, welche in einen Körper unaufhörlich und immer gleich stark wirkt, er mag ruhen, oder sich bewegen. Eine solche Kraft ist die Schwere, welche den Körper, er sey in Ruhe oder Bewegung, keinen Augenblik verläßt, und ihn immer mit gleicher Stärke fortzutreiben sucht. Die Wirkung einer solchen Kraft ist, wenn der Körper durch ein Hinderniß aufgehalten wird, **ununterbrochener Druck**; wenn er aber frey ist, eine **beschleunigte Bewegung**.

Absolute Leichtigkeit, s. Leichtigkeit.

Absonderung, Separatio, (Chirurgus) s. Scheiden.

Absonderung mechanische, (Apotheker) s. mechanische Absonderung.

Absonnung, (Bergb.) heißt diejenige Seite eines Gebürges, wo kein Sonnenschein hinkömmt, die also gegen Mitternacht liegt.

Absorbirend, Absorbentia, heißen überhaupt alle Substanzen, welche, sich mit Säuren zu verbinden, im Stande sind, z. E. die Laugensalze und Kalkerden; hauptsächlich führen die letztern, z. B. der Kalkstein, die Kreide, die Krebsaugen, gebrannte Knochen u. dergl. den Namen der absorbirenden Materien. Wenn diese Materien ein gebundenes Gas in sich enthalten, so entstehet

stehet bey ihrer Verbindung mit den Säuren ein Aufbrausen.

Abspannen, (Bergb.) s. Abspännig machen.

Abspännig machen, (Bergwerk) wird genennet, wenn man einen Gruben-, Hütten- oder andern Arbeiter durch heimliche Geschenke oder Kunst an sich ziehet.

Absplittern, (Gärtner) wird von einem Aste oder einer Wurzel gesagt, die man entweder mit Willen oder aus Unvorsichtigkeit abreißt.

Abspulen, (Gold- und Silbermanufaktur) heißt, wenn ein aufgenommener Faden von seinem Knaul, Rolle, oder Spule auf einen Klöppel oder auf ein anderes kleines Röllchen, und dergleichen, mit einer Behendigkeit abgewunden wird.

Abspulen, (Weber) heißt, die Kettenzahlen auf Spulen abwinden, um sie nachgehends aufzuscheeren. Man macht gemeiniglich 2 oder 3 Zahlen auf jede Spule. Die Spulerinn muß die Spule von gleicher Größe ohne Buckel machen; sie muß den Faden zwischen den Fingern drucken, um die Knoten nebst den Focken, welche sie etwa findet, herauszuziehen. Sie muß ferner die Faden, welche reißen, sauber wieder zusammenknüpfen, und Achtung geben, daß sich keiner auf der Spule doppelt zusammenlege. Die Arbeit geschiehet auf einem Rade, welches deswegen ein Spulrad genennet wird. Man bedient sich aber zum Abspulen eines Triebwerks, welches so gemacht ist, daß sich der zur Kette gesponnene Faden beym Aufwinden zugleich noch fester zusammen drehet. Man gewinnet aber durch diese Art zu arbeiten sehr wenig Zeit, und das Werk selbst wird viel unordentlicher verrichtet; s. a. Spulen. Jac.

Abspulung, (Deichbau) s. Schölung. Jac.

Abstand; Abwaage, (Mechanikus) ist eine gerade Linie oder Entfernung, die entweder die Last oder Kraft, oder die Direktionslinie von dem Ruhepunkte oder der Linie der Ruhe hat, und davon das Vermögen der Kraft gegen die Last berechnet wird.

Abstechen, (Schlächter) heißt, wenn derselbe das Mastvieh, als Schweine, Schafe u. dergl. mit dem Schlachtmesser tödtet, und nachher gehörig ausschlachtet.

Abstechen. * (Hüttenwerk) Nachdem der hohe Ofen in gutem Gange ist, und viel Eisen gemacht wird, wird auch öfters abgestochen. Gemeiniglich geschiehet es aller 8 Stunden.

Abstecken, (Landwirthschaft) saget man anstatt **absetzen** oder **abgewöhnen**, wenn man von den Ferkeln redet, die man nicht mehr an ihrer Mutter saugen läßt.

Absteckestock, (Gärtner) s. Abreißer. Jac.

Abstehen oder Absterben der Bäume, (Gärtner) ist, wenn solche Alters wegen, oder durch eine Krankheit, oder durch einen andern schädlichen Zufall, ihren natürlichen Saft und die benöthigte Feuchtigkeit verlieren, die Wipfel dürre werden, und entweder nach und nach, oder auf einmal verdorren.

Absteckung des Grundes, (Baukunst) heißt, nach Erforderung des Risses, die Abtheilung auf der Erde machen, wo der Bau aufgeführt werden soll.

Absteigende Destillation. Dieser Art zu destilliren bedienten sich die Alten, denn weder im Plinius noch im Dioscorides, noch in andern Schriftstellern der ersten Jahrhunderte, ist eine Spur von der itzo gebräuchlichen aufsteigenden Destillation zu finden, und man kann also sicher behaupten, daß zur damaligen Zeit diese noch gar nicht bekannt gewesen. Die beyden genannten alten Schriftsteller beschreiben nur die Anstalt, wie die Egypter aus dem Cederholze ein Oel gezogen, das sie zur Einbalsamirung der Leichname verbraucht haben, und wie man das Pech ausgeschmolzen, und das dabey ausdunstende Oel mit nassen wolligen Schaffellen, die man darüber ausgebreitet hat, aufgefangen habe, welches Oel hernach aus denselben durch vorgenommene Ausringung erlanget, und darauf von der Wässerigkeit geschieden worden.

Absterben der Bäume, (Gärtner) s. Abstehen.

Abstich, (Hüttenwerk) heißt, die durch das Stichauge im Tiegel oder Stichheerd geflosßne Materie an Schlacken, Stein und Werk, so auf einen Stich ausgelaufen.

Abstoßen die Nase, heißt, wenn im Schmelzofen die Nase über der Form zu lang wird, (d. i. wenn sich strenges Erz an die Mündung setzt, und daraus die Röhre von Schlacken entstehet,) dieselbe mit einem Eisen abnehmen, oder abschlagen.

Abstoßen die Noten, heißt, die Töne ganz kurz anschlagen, so daß man zwischen jeder Note einen Zwischenraum bemerken kann. Auf dem Clavier stößt man die Noten ab, wenn man die Finger schnell von den Tasten aufhebt; auf einem Bogeninstrumente, wenn man die Saiten kurz anschlägt, oder gleichsam mit dem Bogen abreißet; auf blasenden Instrumenten, wenn man den Odem kurz heraus stößet. Der Sänger stößt die Noten ab, wenn er jeder Note einen besondern Anschlag giebt, der mit einem Stoße verbunden ist. Man zeigt das Verfahren durch Punkte durch Punkte oder durch kleine senkrechte Strichelchen über den Noten an.

Abstrakten, (Orgelbauer) heißen die Hölzer oder lang geschnittenen Späne in den Orgeln, welche oben die Pfeifen sprechend machen, wenn sie unten im Klavier gezogen werden.

Abstraktion, heißt, wenn eine Flüßigkeit einen andern Körper aufgelöst hat, und wieder davon abgezogen wird.

Abstreichen, s. Abziehen. (Metallurgie)

Abstreifen, (Jäger) heißt, bey den Raubthieren, als Wölfen, Luchsen u. dergl. auch bey den Hasen, die Haut oder den Balg abziehen.

Abstreifen, (Koch) sagt derselbe, wenn er dem Aal die Haut abziehet.

Abstrich frischen, (Hüttenwerk) heißt, ihn mit Kohlen schmelzen, so daß das Abstrichbley daraus wird.

Abstoßen,

Absüßen; Aussüßen, heißt eigentlich so viel, als eine Substanz mild machen. Das chymische Absüßen bestehet fast immer darinnen, daß man Säuren, oder salzartige Materien, welche an einer Substanz hangen, hinwegschafft. Man bewirkt es mit Abspülen durch vieles reines Wasser. Der Apotheker nennt Absüßen oder Versüßen: den Zusatz vom Zucker oder Sirup in den Tränken, Juleppen, u. dergl.

Absüßschaale (Probierkunst) kleine Schälchen von Glas, steinernem Zeuge, oder am besten vom Kupfer, worinn das Absüßen geschiehet.

Abtauschen, (Handlung) eine Waare, geschiehet zuweilen im Handel und Wandel, wenn man etwas, das einem nicht anstehet, gegen eine andere angenehmere und nutzbarere Sache wechselt, und entweder noch etwas Geld herausbekömmt, oder solches zugiebt, auch mit einander aufhebet.

Abtheilung, (Baukunst) heißt, wenn alles das, was sowohl zur Bequemlichkeit als Schönheit gehört, an einer Wand, sie sey innen oder außerhalb des Gebäudes, in solcher Ordnung angebracht worden, daß die Theile, welche in der Mitte zu beyden Seiten stehen, so viel als möglich einander gleich gehalten sind. In einer solchen geschickten Abtheilung liegt der Grund zu der Symmetrie und Eurithmie. Einige verwechseln dieses Wort mit der Austheilung, wenn nämlich der Raum eines ganzen Gebäudes, nach der Absicht des Bauherrns, in Ansehung der nöthigen Bequemlichkeit, in gewisse Theile und Zimmer ausgetheilet wird.

Abtheilung, (Förster) ist ein Nadelholz; ein Inbegriff von 2mal 70 Schlägen, oder von zwey Blöcken.

Abtragen, (Förster) * 2) den Leithund, wenn man denselben auf der Fährte genugsam gearbeitet hat, auf oder unter die Arme nehmen, und von der Fährte etwa 10 oder mehr Schritte seitwärts sein gemächlich tragen und auf die Erde niedersetzen. Dieses Abtragen hat den Nutzen, daß der Hund, wenn er niedergelassen wird, nicht weiß, wo er die Fährte verlassen; dahero wieder munter hinausschießet, und Lust zum Suchen bekömmt; wenn man ihn aber jedesmal mit den Händen nach der Arbeit von der Fährte wegschleppen und mit Gewalt abziehen wollte, so würde derselbe dadurch nur verdrossen, und endlich gar verderbt und zu Schanden gemacht werden.

Abtragen, wird auch von der Arbeit gesagt, wenn man von Maasstäben gewisse Maaße mit dem Zirkel abnimmt, und solche auf ein Papier zu Verfertigung einer Zeichnung trägt. Auch pflegt man es wohl für copiren zu nehmen, wenn man alle Maaße mit dem Zirkel von einem Risse abnimmt, und darnach einen ähnlichen Riß macht.

Abtragen das Dessein, (Stricker) s. Dessein abtragen. Jac.

Abtragen von der Tenne, (Landwirthschaft) heißt, wenn die Drescher das ausgedroschene Getraide, nach geschehenem Aufheben, von der Scheuntenne auf die Böden tragen, und daselbst an behörigen Orten aufschütten.

Abtreiben, s. Jac. und besonders ebend. Treiben. * Die älteste Nachricht, so man davon hat, ist von dem König Salomo: Sprüchw. 26, 23. da er des Silberschaums oder der Silberschlacken gedenket, welche nichts anders sind, als Glätte Lithargyrium, und auch eben dasselbe, was zur Verglasung irrdener Gefäße gebraucht wird; da es auch vom Silber gesagt wird, kann es nicht anders als durch das Abtreiben erhalten werden.

Abtreiben, (Buchhändler) diese pflegen, wenn sie alte Lagerbücher durch einen neuen Umschlag oder Titel neu machen wollen, die Ränder der gelb gewordenen Lagen mit einem Reibeisen abzuschaben, damit sie gleich dem Rande des Titelbogens neu aussehen; und dieses nennen sie Abtreiben.

Abtreten, (Druck) (Buchdrucker.) Der Drucker pflegt die Forme abzutreten, wenn er die Correctur befördern will. Es geschiehet aber solches insgemein aus Noth, weil er seine in der Presse liegende Forme, woran er druckt, ohne Gefahr und Schaden nicht leicht herausheben kann. Einige klopfen sie auch ab.

Abtrieb, (Forstwesen) ist so viel als Schlag. s. d.

Abtrieb, (Holzarbeiter.) Dieses Wort ist den Handwerkern, welche ihre Arbeit mit rohen Holz anheben, als den Zimmerleuten, Böttchern u. s. w. mit den Förstern und Holzhändlern in so weit gemein, daß, wenn sie eine gewisse Gegend Holzes überhaupt besprechen, ihnen mit angedinget wird, solches binnen einer gewissen Zeit abzuholzen, damit nach geschehenem Abtrieb frische Abholzung anwachse, und der Förster solche zu hegen nicht gehindert werde.

Abtriefen, (Koch) wird von dem Fett eines Bratens gesagt, wenn dieser mit dem Spieße am Feuer umgetrieben und das Fett von der Hitze ausgebraten wird, daß selbiges in die darunter gesetzte Bratpfanne herab tröpfelt.

Abtrocknen, (Schmelzhütte) wenn der Probenstößer etwas von den angefeuchteten Erzen, Schlichen und Schlämmen nimmt, und, damit es probirt werden kann, auf einem Blech in dem Probirofen abtrocknet.

Abtrünnige, (Soldatenst.) s. Ueberläufer.

Abtwasser zu machen, (Destillat.) Man nehme trockne Pomeranzenschalen 2 Loth; Citronenschalen 3 Loth; schneide sie beyderseits etwas gröblich entzwey, alsdann nehme man Kümmel 6 Lth. Salbey 3 Lth. Anis 2 Lth. Alles dieses wird gröblich zerstoßen, und in 8 Kannen Brannntwein, oder, besser, in 4 Kannen Spiritus einige Tage eingeweicht, und mit etwas Weinsteinsalz, z. E. 2 Lth. versetzt, und alsdann abgezogen. Auf 4 Kannen des abgezogenen Spiritus nimmt man 2 Pf. feinen Zucker und siedet ihn in einer Kanne Wasser.

Abwage, (Mechanikus) so nennet man im gemeinen Leben bey Müllern, Zimmerleuten u. s. w. das, was der Mechanikus Moment nennt.

Abwägen im Wasser, heißt, wenn man das Gewicht eines Körpers untersucht, der da im Wasser sich befindet. Man bestimmt hierdurch des Körpers specifische Schwere.

Abwägbölzer, s. Angewäge. Jac.

Abwägungswerkzeug, s. Bergwage.

Abwägungswerkzeug, des Herrn Eckströms, s. Eckström.

Abwalzung, (Uhrmacher) eben so viel als Abrundung. An den Zähnen und Stäben der Uhren heißt die vorderste Abwalzung diejenige Seite an den Zähnen, welche das Treiben an den Zahnen verrichtet; diejenige Seite an den Stäben, gegen welche die Zähne drücken, heißt die hinterste Abwalzung.

Abwalzung wieder herzustellen. (Uhrmacher.) In einem Kronrade siehet man nach der Schräge, in welcher die Feile geführt werden muß. Bey andern Rädern muß die Feile recht gerade, und überall ohne Wackeln geführet werden. Man macht alle Abwalzungen erst an einer Stelle, und verfährt dabey so, als wenn man die Absicht hätte, der Sache nicht genug zu thun; man thut ihr sonst gewiß zu viel.

Abwaschen, (Hauswirthschaft) s. Aufwaschen. Jac.

Abwechslung, (Maler) s. Mannichfaltigkeit. Jac.

Abweichen, (Schiffahrt) s. Abfallen.

Abweichende Sonnenuhr, s. Declinationsuhr. Jac.

Abweichung der Magnetnadel, (Markscheider) s. Declination der Magnetnadel.

Abweichung, dioptrische. Abirrung der Gläser, (Optikus) heißt derjenige Unterschied, der bey Gläsern, Fernröhren und Mikroscopen daraus entsteht, daß sich die aus einem Puncte des Gegenstandes kommenden Lichtstrahlen nicht wieder genau in einen Punct vereinigen. Da aber zu einem deutlichen Bilde erfordert wird, daß alles aus einem Puncte des Gegenstandes gekommene Licht wieder in einen Punct vereiniget werde, so stört diese Abweichung die Deutlichkeit der Bilder, und man muß sie daher bey allen dioptrischen Werkzeugen, so viel möglich, zu vermeiden suchen. Sie entstehet aber aus einer doppelten Ursache, und theilt sich daher in zweyerley Abweichungen.

Abweichungscompaß, s. Declinatorium.

Abweichung wegen der Gestalt der Gläser, (Optikus) diese entstehet daher, weil eine Glaslinse, deren Oberflächen eine sphärische Krümmung haben, die aus einem Puncte des Gegenstandes kommenden Lichtstralen nie wieder völlig in einen Punct vereiniget. Jedoch vereinigen sich diejenigen Stralen, welche nahe bey der Axe oder um die Mitte des Glases einfallen, in einem sehr engen Raume, und für sie ist also die Abweichung geringer, als für die weiter von der Axe ab- und gegen den Rand zu einfallenden Stralen. Man vermeidet daher den größten Theil dieser Abweichung, wenn man den Rand der Gläser mit etwas Undurchsichtigen bedeckt, und nur in der Mitte eine kreisrunde Oeffnung frey läßt. Gewöhnlich werden dadurch die Wirkungen dieser Abweichung so stark vermindert, daß man den noch übrigbleibenden Fehler für unbeträchtlich halten kann.

Abweichung wegen der verschiedenen Brechbarkeit der Lichtstralen, (Optikus) diese rührt daher, daß die Lichtstralen, nach Newtons Entdeckung, bey der Brechung zertheilt und in Stralen von verschiedenen Farben zerstreut werden, deren einige eine stärkere, andere eine geringere Brechung leiden. Daher werden unter den von einem Puncte ausgehenden Stralen einige näher, andre weiter hinter dem Glase vereiniget, und es entstehen so viele Bilder des Gegenstandes, als das Licht Farben enthält.

Abweichung, katoptrische. Abirrung der Hohlspiegel, (Optikus) heißt der Unterschied, welcher bey Hohlspiegeln und Spiegelteleskopen daher entsteht, daß die sphärischen oder Kugelspiegel die aus einem Puncte ausgegangenen Lichtstralen nicht wieder in einen Punct vereinigen, woraus eine Undeutlichkeit des Bildes entsteht. Sollte diese Abweichung wegfallen, so müßte der Spiegel, wenn der Gegenstand sehr entfernt ist, eine parabolische Krümmung haben. Denn die Parabel hat die Eigenschaft, Stralen, welche mit ihrer Axe parallel einfallen, in ihrem Brennpuncte genau zu vereinigen. Man hat daher den Metallspiegeln, die zu Telescopen dienen sollen, eine parabolische Krümmung zu geben gesucht.

Abweißung der Wände beym Anstrich von Kalk, (Weißbinder.) Damit die Wände beym letztern Anstrich mit Kalk in den Zimmern nicht abweissen, rühret man in jedes eingemachte Faß eine Hand voll Salz und Asche, nebst etwas Essig und macht auf solche Art den Kalk fest an den Wänden.

Abwerfen, ist bey den Blechhämmern: das überflüßige Zinn von dem überzinnten Blech abschmelzen. Das dazu nöthige Gefäß heißt das Abwerfpfännchen.

Abwerfen, (Förster) heißt, die Aeste eines Baums abhauen.

Abwerfen, (Landwirthschaft) wird von dem Ertrag eines Gutes gesagt, wie viel nämlich, nach Abzug derer herrschaftlichen Steuern und andern beym Gute nothwendigen Kosten und Ausgaben, noch vom Nutzen übrig bleibt.

Abwerfen, (Wasserbau) wird bey Grundwasserarbeiten gebraucht, wenn selbige von dem Lager, worauf sie gebunden, herunter und ins Wasser geworfen werden.

Abwickeln, (Parückenmacher) heißt, so viel als das Haar von den Krauseböltzern wieder losmachen.

Abwickelung, (Zimmermann) s. Bereihung. Jac.

Abwiegen, (Deichbau) ist, wenn ein Schiffsgefäß, mit welchem Steine, Erde oder Sand zum Deichbau angefahren werden soll, untersucht wird, wie viel Last und Pfunde dergleichen Materialien darinnen Raum haben.

Abwipfeln, (Gärtner) heißt, einem Baum den ganzen Wipfel abschneiden, um von einer andern Art darauf zu pfropfen, oder daß er neue Aeste treiben, und jung werden soll.

Abwipfeln; Bandhauen, (Winzer) heißt, wenn nach Jacobi die Reben nochmals, und zwar die Höhe hinauf angebunden, und diejenigen Spitzen, welche über die Pfähle oder Stecken hervorragen, denselben gleich abgeschnitten, und das überflüßige Laub abgebrochen wird.

Abwürdigen, (Münzwesen) heißt, eine Münze unter den Werth setzen, auf welchen sie geschlagen werden.

Abwürzen, (Koch) heißt, die nöthige Würze an die kochenden Speisen in der gehörigen Menge thun und werfen.

Abzählen, (Landwirthschaft) ist eine Verrichtung, da man entweder im Felde die aufgebundenen Garben abzählt, und in Mandeln setzt, oder hernach die auf unterschiedenen umherliegenden Feldern aufgesetzte Mandeln nach Schocken zählt.

Abzählung des Holzes, (Forstwesen) ist die Revision der angewiesenen, aufgearbeiteten Hölzer auf der Stelle: folglich die materielle Befundung der Ausbeute aus den geschlagenen Bäumen.

Abzäumen, (Bereiter) heißt, wenn dem Pferde der Zaum abgenommen wird.

Abzehenden, (Landwirthschaft) heißt, den Zehenden von den Feldfrüchten, vor deren Einführung, denjenigen, so er gebühret, z. E. den Schnittern, so das Getraide um den Zehenden abgebracht, Priestern, Herrschaften u. s. w. nach abgezählten Schocken, Mandeln und Garben, zutheilen und anweisen.

Abzeichnen, (Gärtner) s. Abstecken. Jac.

Abzeichnungen von Gold und Silber, s. Figuren.

Abziehklötzchen; Klötzchen, ein Werkzeug bey der Schriftgießerey, wenn die Instrumente verfertiget werden, daß solche auf dem **Abziehestein** können abgezogen werden.

Abziehen, (Färber) s. abklären. Jac.

Abziehen, (Metallurgie) heißt die Operation, wenn der im Feuer ungeschmolzene Theil so geringe ist, daß er mit dem geschmelzenen fortgeht, sich auf selbigem erstarrend in die Höhe giebt, und also mit einem Streichholze kann abgezogen werden; wenn z. E. wenig Kupfer bey vielem Bley ist, wird solches, so wie die Hitze nachläßt, oben ausgeworfen, und bedeckt das Bley gleichsam mit einer Haut, welche so oft abgezogen wird, als sie sich bey fernern Abkühlen zeiget, und wird so lange damit fortgefahren, bis das Bley gleichfalls bald erstarren will. Auf diese Weise sondert man das Kupfer vom gemeinen oder Frischbley ab, wobey jedoch im Zentner ein halbes auch wohl ein ganzes Pfund Kupfer zurückbleibt. Es ist nämlich zu merken, daß das Bley auch im geringsten Grade des Schmelzfeuers ein, ob zwar schwaches, Auflösungsmittel des Kupfers sey.

Abziehen der Spiralfeder; hierunter versteht man, daß sie dünner gefeilt werden soll, weil sie zu stark ist. Wenn sie viel zu stark ist, muß eine andere eingesetzt werden. Das mittlere Maaß der Stärke einer Spiralfeder ist gemeiniglich, daß sie sich von der Schwere der Unruhe ein wenig mehr aus einander ziehe, als die Länge der Spindel beträgt. Um sie abzuziehen, muß man sie vorläufig mit einer Kluppe, wodurch sie einigemal gezogen wird, gerade machen. Nun leget man eine Feile auf die glatte Bahn eines in den Schraubenstock gespannten Hammers. Zwischen diesen beyden Stücken wird die Spiralfeder einigemal gerade durchgezogen. Um sie wieder zu krümmen, zieht man sie auf einem Blatte Papier unter einem Polirstahl her. Wenn sich hierdurch etwan zwey Umgänge in ihre gehörige Krümmung setzen, ist man schon zufrieden, und macht das übrige mit einer Spiralbiegezange, worauf sie planirt wird.

Abzieher, (Bergbau) heißt, so viel als Markscheider.

Abziehestein, (Schriftgießer) s. Abziehklötzchen.

Abzirkeln, Compasser (Bleyarbeiter,) diese nennen eine Hinterlehne, oder ein Vordertheil eines Küsleins abzirkeln, wenn sie mit dem Zirkel die Größe abmessen, welche sie haben sollen.

Abzug, (Kriegskunst) Retraite, Retirade, ist eine Zurückziehung vor der feindlichen Armee, die entweder an der Zahl mächtiger oder wegen Vortheilhaftigkeit des Ortes überlegen ist. Wenn man bey so gestallten Sachen seinen Abzug mit guten Vortheil nehmen will, so muß man dahin trachten, einige Defileen oder enge Wege und Pässe, durch welche wenig Leute neben einander passiren können, vor sich zu bringen, oder mit einer Höhe sich zu bedecken, oder auch den Feind aufzuhalten, indem man mit einer geringen Anzahl Soldaten Feuer auf ihn giebt, damit die andern Zeit gewinnen, sich in Sicherheit zu setzen.

Abzug, (Musikus) nennt man das Verfahren, wenn man dem Vorschlage mehr Nachdruck als der Hauptnote giebt, und ihn sanfte an dieselbe schleift. Der Abzug ist aber auch eine Manier, wovon unter dem Artikel Trillo geredet wird.

Abzüge, (Winzer) dieses sind die Enden der Weinstöcke, die nicht so tief als die Senken, sondern nur in die Thauerde, ohngefähr vier Zoll tief, gelegt werden: der Stock bleibt auf seiner Stelle stehen, und darf nicht, wie bey dem Senken, niedergelegt werden. Nachdem das Ende zum wenigsten eine halbe oder ganze Elle lang in die Erde gesteckt, muß die äußerste Spitze wieder mit drey, oder, wenn sie stark, mit vier Augen vorstehn. Diese Arbeit geschieht zugleich mit dem Senken, und wenn diese Abzüge mit der Zeit Wurzeln getrieben, schneidet man sie vom alten Stocke ab, setzt sie an einen besondern Ort und läßt sie zu vollkommnen Stöcken fortwachsen. Hieher gehört auch die Art des Abziehens, durch angesetzte Körbchen, wie man in den Baumgärten durch Spalttöpfe zu thun pflegt. Wenn der Weinstock aufgewachsen, so, daß sich unten an der Erde keine jährige Reben finden, dann macht man im März ein Brett, so hoch es nöthig, stellt einen Korb darauf mit einem Loche in der Seite nahe am Boden, zieht die Rebe durch, füllt das Körbchen mit Erde, schneidet übers Jahr den Abzug vom Stocke ab, und versetzt ihn, wo man will, durch Schnittlinge.

Abzugsgraben. * Von dem besondern Nutzen und von Verfertigung der Graben in Feldern u. s. w. s. Schlesische ökonom. Samml. Th. I. S. 193.

Acaiuholz, (Anacardium occid. Linné) ein weißliches Holz, welches zu Meublen und andern Holzarbeiten anzuwenden ist. Fälschlich nennt man öfters im Handel eben also das Mahagonyholz.

Acanthus, s. Bärenklau. Jac.

Accacienholz, (Holzarbeiter) s. wahres Accacienholz.

Accaciensaft. (Erdersarbe.) Die Schoten des Accacienbaums enthalten einen zusammenziehenden, säuerlichen Saft, werden grün in Wasser gestoßen, und ausgepreßt. Der Saft wird alsdenn durch Einkochen verdickt. Dieser ist äußerlich braun oder schwärzlich, innerlich röthlich oder gelb, fest und hart, rundlich, 4, 6 oder 8 Unzen schwer, mit dünnen Blasen umwickelt, und kömmt aus Aegypten über Marseille. Der beste ist frisch, rein, dicht, hart, und glänzend, läßt sich nicht leicht zerreiben, aber leicht im Wasser auflösen, der schlechtere ist schwarz und mit Unreinigkeiten vermischt; der hochrothe wird für verfälscht gehalten. In Vorderasien, Persien und Aegypten soll der Saft häufig zum Zubereiten und Färben schöner Felle gebraucht werden.

Accent. (Musikus) Darunter versteht man den Nachdruck, welchen man gewissen Tönen giebt, um sie vor den übrigen hörbar zu machen, wodurch die Musik ihr Leben erhält. Diesen Accent erhalten die Haupttöne jedes Accords, welche Töne auf den Niedertact oder die gute Zeit des Tactes fallen. Eben so müssen auf die Hauptwörter und Hauptbegriffe Figuren angebracht werden, die mit dem Ausdrucke derselben übereinkommen.

Accidenzien, (Buchdrucker) heißen die außerordentlichen Arbeiten in der Druckerey, als Verse, Avertissements, Programmata, Dissertationes, u. s. w.

Accidenzsetzer, (Buchdr.) heißt derjenige Setzer, der die sogenannten Accidenzien zu setzen bekommt.

Accolade, (Musikus) s. Klammer.

Accompagniren, s. Begleiten.

Accord, wird bey den Kaufleuten auch von ihren Fakturen oder Fakturbüchern gesagt, wenn dieselben bey geschehener Vergleichung mit einander übereinstimmen.

Accord, (Musik) so werden diejenigen Claves genannt, welche auf einem Instrument zusammen klingen; es ist auch ein ganzes Stimmwerk von Pfeifen, das von unterstem Baß der größten Pfeifen an, immer eine nach der andern, bis zu der kleinsten Discantpfeife, folget. Es heißen auch etliche Instrumente, z. E. Flöten, krumme Hörner, welche zusammenstimmen und geblasen werden, also.

Accorde, ein musikalisches Instrument, s. Akkordo. Jac.

Accordiren, (Kaufmann) heißt, wenn sie ihre Rechnungen gegen einander halten, um zu sehen, ob solche, wie sie es nennen, d'accordo mit einander gehen, oder in einigen Posten unterschieden seyn. Es heißt auch ferner bey ihnen, wenn einer bankerot gemacht, und seinen Gläubigern 50, 60, 70 weniger oder mehr pro Cent giebt, damit er wieder frey in die Stadt kommen, und keinen fernern Anspruch von ihnen besorgen darf.

Accordiren, heißt insonderheit bey der Hamburger Banko, wenn diejenigen, welche Rechnung und Folio in Banko haben, in selbst eigener Person in Banko vor den Verordneten der Banko erscheinen, und, wie es daselbst genannt wird, **Folio begehren**, auch alle neue Jahr sich wieder auf das neue Jahr eines geben lassen.

Accordiren, (Kriegskunst) heißt, wenn ein Commendant in einer Festung sich mit dem Feinde sucht zu vergleichen, um den Ort auf gewisse Punkte zu übergeben.

Accordiren, (Musiker) heißt, wenn Sänger und Instrumentalisten sich in guter und richtiger Zusammenstimmung hören lassen; man sagt es auch von dem sogenannten Stimmen.

Acharts Methode aus Platina Gefäße zu machen, s. Platina-Gefäße. **Luftelektrometer** s. d. **Edelstein zu machen**, s. Edelsteine.

Achat, **Agath**, **Augstein**, **Agtstein**, **Silex Achathes** Linn. Man kann den Achat nicht als eine besondere Gattung der Steine ansehen. Er ist ein Gemenge aus Chalcedon, Feuerstein, Hornstein, Karniol, Jaspis, oft auch Quarz und Amethyst. Von diesen kommen bald zwey, bald drey, bald mehrere in dem Gemenge des Agaths vor; und ein Agath gehört allemal zu derjenigen Gattung, welche in seinem Gemenge vorwaltet. Oft nennen die Steinschneider und Steinhändler auch einfache Steine, die aber mit mehrern Farben gezeichnet sind, Agathe. So geht es einigen buntfarbigen Chalcedonen und Feuersteinen. Deutschland hat unstreitig unter allen Ländern die mehresten und schönsten Agathe. Sie werden daselbst hauptsächlich in der Niederpfalz um Alzey, Flonheim, Ufhofen, Erbesbüdesheim und Oberstein; in Zweybrücken bey Utenbach, Grünbach, Rohneberg, Berschweiler, Ekersweiler, Pfeffelbach, in der Rheingräflichen Herrschaft Grumbach, in Sachsen zu Kunnersdorf, Schlowitz und Weesenstein, zu Halsbach ohnweit Freyberg, zu Rothlos bey Chemnitz, bey Wiederau, bey Rochlitz; in Böhmen bey Turnau und auf dem Jäschken und Kosakenberge; und in Schlesien bey Bunzlau, Groswaldir und Hollstein gefunden. Der **orientalische** Achat ist fast durchsichtig und von glasiger Oberfläche; aber weißlich und mit inwendigen Erhöhungen. Der **occidentalische** ist von verschiedenen Farben. Sein spezifisches Gewicht ist 2,64; oft macht er die steinigte Materie der Versteinerungen aus. Laugensalz, Borar und wesentliches Harnsalz greifen diese Steine eben so an, wie die Hornsteine. Seine spezifische Schwere ist, nach Wilke und Magellan, 2,648; nach andern 2,628. Um diesen Stein zu verarbeiten, schleift man ihn mit Schmirgel, und schneidet ihn mit kupfernen Sägen ohne Zacken, durch Hülfe dieser Materie, in Platten. Weil man ihn in großen Stücken findet, so kann man auch große Sachen, z. E. Gefäße, daraus verfertigen. Ueberhaupt aber werden Schaalen, Mörser, Reibsteine, Büchsen, Tabacksdosen,

besen, Ringe, Etuis, Knöpfe, Siegel, Messerhefte, Spielmarken, Pyramiden, Kugeln, und andere Zierathen und Spielwerke daraus verarbeitet; auch faßt man ihn zuweilen ein, und giebt ihm, wenn er eine andere Farbe annehmen soll, eine blaue, goldfarbige u. dergl. Folie. Als ein harter, mit dem Stahl Feuer schlagender, Stein erhält er von der Silbersolution eine dunkle, an das Schwarze gränzende Farbe; dieses nennt man das Beizen des Achats; s. **schwarze Beize auf Achat.** Jac.

Achat schwarz zu beizen, s. schwarze Beize auf Achat. Jac.

Achat zu malen, s. Baumachat durch Kunst zu machen.

Achatkugeln. Melone vom Berge Carmel, Chalcedonkugeln, Krystallkugeln, Mutzschener Diamanten, (Aetites Haemachates) eine Art von Adlersteinen, sie bestehen aus einer hohlen, gemeiniglich unvollkommenen Kugel, von weißlichten Chalcedon, oder concentrisch gestreiften Kiesel; sie haben außen meistens eine rohe, erdichte, weiße und ocherartige Haut, und inwendig hängen ihre Wände voll von ungefärbten, röthlichen, oder Amethyst-blauen oder schwarzen Krystall-Drusen, die aus einer einfachen Pyramide besetzt sind. Oft sitzen darauf weingelbe Kalkspathkrystallen. Man schneidet oft diese Bergart entzwey, und fasset sie ein. Man findet diese Steinart im Gelobten Lande, Egypten, Zweybrücken, in Achatgruben, in Sandstein, der über Steinkohlen lieget, in Sachsen in Thonlagen, in Schottland und Frankreich; besonders schön findet man solche auch in der Gegend von Nordhausen.

Achatonyx, Achat, mit kleinen Flecken und Nestern von Onyx.

Achatstein. (Buchbinder) Ein in der Gestalt eines kleinen glatten runden, gekrümmten Horns, ohngefähr einen Zoll langer Achatstein, der in einem Stiele, so wie der Glätzahn befestiget ist, etwas hervorstehet. Der Buchbinder gebraucht ihn, um das Gold zu glätten.

Achiar, Aschiar, Atsjaar oder auch **Archard** (Konditor) ist eine indianische Confitur, von verschiedenen Materien, die ihr denn auch den unterscheidenden Namen geben, als Achiarbambou, von dem grünen zarten Bambousrohre, welcher mit gutem Cokosessige eingemacht wird. Man machet dergleichen aber auch von andern grünen Früchten, von zarten grünen Melonenschnitten, von Wurzeln u. dergl. Doch leget man nicht eine jede Frucht besonders ein, sondern ihrer viele von unterschiedenen Gattungen zusammen in eine Flasche, oder auch wohl in irrdene Töpfe, etwan einen Fuß hoch, und eben so breit, die aber immer enger und enger zulaufen. Die Chineser auf den Inseln machen sonderlich deren vielerley Arten, und treiben ein starkes Gewerbe damit. Der beste aber kömmt aus Persien; und die Holländer bringen von dem Achiarbambou vieles mit nach Europa. Die eingelegten Stückchen Rohr sind ohngefähr zween Daumen lang, und anderthalb Daumen dick. Sie sehen blaßgelb aus, und sind so dicht und fest, als die Gurken, die man in Frankreich einleget, wie sie sich denn eben so zerschneiden lassen; man ißt sie auch wie die eingemachten Gurkchen zum Braten, und dienen sie wegen des starken Essigs, des Pfeffers und anderer Spezereyen, woraus ihre Brühe besteht, zur Stärkung des Magens und Erregung des Appetits.

Achiarbambou, s. Achiar.

Achromatische Fernröhre heißen diejenigen, in welchen die Abweichung, wegen der verschiedenen Brechbarkeit der Lichtstralen, vermieden, und der betrachtete Gegenstand ohne bunte Ränder und falsche Farben vorgestellet wird. Das Wort ist griechisch, und bedeutet farbenlos, nicht färbend.

Achse des Keils, so heißt seine Länge vom Kopfe bis zur Schärfe.

Achse des Magnets, (Mechanikus) heißt diejenige Linie, welche durch beyde Pole gehet.

Achselbein, Bandage (Wundarzt) s. die einfache und doppelte Kornähre.

Achseln des Ankers, Aisselles, (Ankerschmidt) sind die mit den Spitzen in sich gehende Winkel, die durch die Ruthe und Arme gemacht werden. Man verstärkt die Achseln mit großen Stücken Eisen.

Achselstückchen, (Nähterinn) s. Achselfleckchen. Jac.

Achselzug, Flaschenzug, Rollenzug, Polyspastus. (Wundarzt) ist ein zum Ausdehnen und Einrichten verrenkter oder zerbrochener Glieder bestimmtes Werkzeug, wenn nämlich die natürliche menschliche Kraft die Ausdehnung und Gegenausdehnung nicht genug bewirken kann.

Achsenriegel, (Wagner) s. Ruheriegel. Jac.

Acht, (Uhrmacher) s. Unruhwage.

Aechte Bertramwurzel, (Handl.) s. Bertramwurzel.

Achteck, (Spielzeugmacher) dieses ist ein achteckichtes Brett mit einem Zuge darauf, der acht Spitzen hat. Es gehören auch noch dazu acht kleine Knöpfe. Mit diesen acht Knöpfen müssen die acht Spitzen dergestalt besetzt werden, daß man jederzeit von einer Spitze herunterziehet, die noch nicht besetzt ist; bleiben von diesen Knöpfen mehr wie einer übrig, die man nicht hat anbringen können, so hat man verlohren. Das Geheimniß des Spiels bestehet darinnen: daß man beym Aufsetzen oder Ziehen jederzeit genau dem Gange des Zuges folge.

Aechte Farben, (Färber) heißen solche, welche man dergestalt zuzurichten weiß, daß sie nicht leicht von Wasser und Seifenwasser ausgewaschen, nicht leicht von sauren Substänzen zerstört, noch bald von der Sonne ausgezogen oder geändert werden.

Achtel, Achtling, Achtenteel, ein Getreidemaaß, hält in pariser Kubikzollen in

Budingen . . { 6636
7117

Delf	1689
	1665
	1897
Gelnhausen	6415
	6878
Gorkum	2333
Lich	4829
	5176
Numburg	5358
Wetzlar	12654
Rotterdam	1677
Schiedam	1677
Weilburg	5587

Achtel-Karthaune (Artillerie) **halbe Viertelkarthaune.** Ein Geschütz, das 27 Kaliber lang ist, und 6 Pfund Eisen schießt. Sie wird auf 7 Pfund gebohrt, wiegt 19 bis 20 Zentner, und treibt die Kugel im Kernschusse 320, im Visierschusse 650, in der höchsten Richtung aber 3600 Schritt. Ihre Ladung ist 3 Pfund Pulver. Sie verträgt des Tages 100 Schüsse, davon jeder 12 ggr. kostet. Die Kugel zu 100 Schüssen machen 6 Zentner, und das Pulver beträgt 3 Zentner. Zu ihrer Bedienung werden 1 Kanonier und 2 bis 4 Handlanger erfordert. Vor das Stück selbst gehören 6 Pferde und vor die Ladung 1 Munitionswagen mit 4 Pferden.

Achtelmarkstück nach dem Lübischen Courentfuß, die Mark fein zu $11\frac{3}{4}$ Thlr. zu 2 Schill. Lübisch. In Gehalt 7 Loth. Ein Stück wiegt 550 Richtpfennige und 119 eine Mark. Ein Stück enthält 240 Richtpfennige fein Silber und 272 St. eine Mark. Der Werth ist in 20 Fl. Fuße 1 ggr. $2\frac{4}{17}$ Pf.

Achtel-Reichsthaler, eine Silbermünze nach dem 20 Fl. Fuß im Hessischen zu 3 ggr. oder 4 Albus. Ihr Gehalt ist 7 löthig. Ein Stück wieget 1401 Richtpfennige, und $46\frac{3}{4}$ St. eine C. Mk. Ein Stück enthält fein Silber 614 Richtpfennige und $106\frac{3}{4}$ St. eine Mark.

Achtel-Rothgießer, eine Art Großallmeröder Schmelztiegel, s. d.

Achtelschlange, Falkonet, (Artillerie) ein Geschütz, welches 36 bis 40 Kaliber, oder 6 bis 7 Fuß lang ist, 2 Zoll im Durchschnitt hat, und 1, 2 bis 3 Pfund Eisen schießt. Sie wiegt 10 bis 12 Zentner, treibt die Kugel im Kernschusse 280; und in der höchsten Richtung 3320 Schritte. Sie erfodert 1 Kanonier, 2 Handlanger und 3 bis 4 Pferde. Sie verträgt des Tages 100 Schüsse, wovon jeder 10 bis 12 Groschen kostet. Ein halbes Falkonet schießt 1 Pfund Eisen, wiegt am Metall 6 bis 7 Zentner, und treibt die Kugel im Kernschusse 206 Schritt.

Achtenteel, (Gemäß) s. Achtel.

Aechter, s. After.

Aechter Asbest, s. Amianth.

Achterdeiche, (Deichbau) sind kleine Deiche, so an kleinen Flüssen, welche durch das Binnenland gehen, angelegt werden; damit deren Ergießung oder Anschwellung bey starkem Regen und Schnee die Ländereyen nicht von hinten überschwemme.

Achterosschlag, so nennt man bey der ostfriesischen Torfgräberey den Torf, der zwar gegraben wird, allein keine Miete zahlen kann.

Achtersteven, (Schifffahrt) s. Etambord. Jac.

Acht gute Groschen Stück, sächsisches von 1753, s. halber Gulden.

Achtling, ein Getreidemaaß, s. Achtel.

Achtschillingsstück, eine Hamb. Silbermünze, siehe Hamburger Schillingsstück.

Achtschillingsstück, eine Meklenburgische Silbermünze, so 114 holl. As wiegt. Deren Gehalt 10 Loth und 71,5 holl. As fein Silber enthält. Nach dem 20 Fl. Fuß ist ihr Werth 4 ggr. 8 pf.

Achttageuhren, Taschenuhren, die acht Tage in einem Aufzuge gehen, gehören noch unter die Seltenheiten. Eine solche Uhr kann, wenn es nicht eine Cylinderuhr mit einer sehr großen und langsamen Unruh werden soll, unmöglich aus weniger als 6 Rädern gemacht werden. Das einzuschaltende Zusatzrad wird nothwendiger Weise das 2te in der Ordnung. Es findet seinen Platz unter dem Schneckenrade; und das Minutenrad, welches in die halbe Platte versenkt wird, ist nun das dritte. Die Uhr wird ein wenig größer als gewöhnlich. Sie wird links aufgezogen, weil das Schneckenrad rechts herum gehen muß. Noch zur Zeit hat keine Gewohnheit etwas gewisses in Ansehung der Berechnung dieser Uhren eingeführt, folgende scheint sehr gut zu seyn:

	Räd.	Getriebe.	Umläufe.
Schneckenrad	50	= — 5	
Zusatzrad	54	9 — $5\frac{5}{9}$	$27\frac{7}{9}$
Minutenrad		8 — $6\frac{3}{4}$ —	$187\frac{1}{2}$

Zu den übrigen Getrieben kann man lauter Siebener wählen, welches die Größe der Räder auch erlaubt. Sollte sie aber auch Sekunden zeigen; so müßte das Mittelradsgetriebe ein Sechser seyn. An den Achttageuhren kommen keine Fehler, die ihnen besonders eigen wären, auszubessern vor. Das Gesperr, wenn es nicht doppelt gemacht ist, leidet zwar leicht Noth; die Zähne der beyden ersten Räder, wenn sie nicht hinlänglich stark sind, können schief liegen; Aufreibungen können bey den drey ersten Rädern leicht vorfallen, wenn nicht Luft genug zwischen ihnen gelassen ist; Fehler des Eingriffs können, weil ein Getrieb mehr vorhanden ist, eher entstehen. Die Justirung der Uhr ist wegen ihrer langen Währung schwerer und langweiliger.

Achtzehnköpfigte Binde. Buchbinde, Psalterbinde, (Wundarzt) wird bey den Beinbrüchen gebraucht, und hat von ihren Köpfen den Namen.

Acidum fossilia, nennt man die mineralische Säure aus dem Vitriol, Salpeter und Salze.

Ack, (Schiffahrt) eine Art Fahrzeug, das unten breit ist, einen flachen Boden und hohen Bord hat, der sich oben zusammenzieht. Es wird auf selbigen der Rhein- und Moseler Wein nach Holland geführt.

Acken, ein kleines Fahrzeug, mit flachen Boden, dessen man sich an den Küsten des Landes Aunis bedient, um damit auf dem Schlamm zu fischen, wenn sich das Meer zurückgezogen hat.

Ackerarbeit, (Landwirthschaft) begreift alle diejenige Mühe, welche man mit Düngen, Mistbreiten, Hacken, Pflügen, Eggen, Säen, Jäten, Pflanzen und dergl. auf seinen Acker oder Feld wendet.

Ackerbau, ist eine Wissenschaft, die Eigenschaft des Grundes und Bodens wohl zu untersuchen, um zu erforschen, welche Art Früchte nützlich darinnen zu säen und zu pflanzen sind; die dazu erforderlichen Arbeiten gehörig zu bestellen, wenn es eingeführet, vor Schaden zu bewahren, und zum gebührenden Nutzen anzuwenden. Der erste, der sich ihm widmete, war Kain. Zu Abrahams Zeiten blühete der Ackerbau schon bey den Aegyptern, worinnen sie Osiris unterrichtet haben soll. In Aegypten soll die Ceres oder Isis den Gebrauch des Getraides, das Säen und Pflügen erfunden haben; diese unterrichtete den Triptolemus, der dann zur Zeit des Königs Erichtheus die Athenienser darinnen unterrichtet haben soll. In Italien wurde der Ackerbau, nach des Macrobius und Eutropius Erzählung, zuerst vom Saturnus gelehrt. Das Düngen der Aecker soll Pitumnus, nach andern aber der griechische König Augias zuerst erfunden, und Hercules in Italien zuerst eingeführt haben.

Ackerbestellung, (Landwirthschaft) begreift alle diejenigen Ackerarbeiten in sich, welche man auf ein Stück Feld wendet, bis der Saame unter- und zum völligen Aufwachs gebracht ist.

Ackerdoppen, (Valoneae) sind die Koppen von Eicheln, woran die Stengel sitzen. Sie werden in der Färberey und Gerberey gebraucht und kommen in Säcken aus Italien.

Ackerfurchen, (Landwirthschaft) werden diejenigen seichten Gräbchen genennet, wo die Ackerbeete der Länge nach zusammenstoßen, und zu beyden Seiten der Abschuß ist. Man pflegt dieselben mit dem Pfluge auszufahren, damit nicht nur der in die Beetfurche beym Aussäen verfallne, und mit der Egge hineingeschleppte Saame, mit dem Seitenbrete des Pfluges wieder hinauf auf das Beet gestrichen wird, sondern auch die Beete einen Abschuß haben, damit die Nässe vom Regen im Acker nicht stehen bleibe, sondern abschiesset und sich verläuft.

Ackergallen, (Landwirthschaft) s. Galle. Jac.

Ackergeräthe, v. Ackergeräthschaft von Eisen.

Ackerhühner, (Jäger) s. Feldhühner. Jac.

Ackerlohn, (Landwirthschaft) heißt, wenn ein Landmann entweder zu viel Feld hat, daß er solches mit seinem eigenen Geschirr nicht bestreiten kann, und daher zu Bestellung desselben jemanden anders gegen einen gewissen Lohn annehmen muß, oder, wenn er so wenig Feld bey seinem Gute hat, daß er keine Pferde darauf halten kann, und daher die Arbeit durch andere verrichten lassen muß.

Ackermaaß, s. Feldmaaß. Jac.

Ackermann, heißt derjenige, welcher eine gute Wissenschaft vom Ackerbau besitzt, und entweder seine eigene, oder aber gegen ein gewisses Ackerlohn eines andern Felder und Acker bestellet.

Ackermessen, (Feldmesser) s. Landmesser. Jac.

Ackermesser. Diese Maschine besteht aus drey Hauptstücken: 1) aus einem Gestelle oder dem Unterwagen, der hinten auf 2 mäßigen Rädern gehet, vorne aber auf zwey beweglichen Füßen ruht, die unten mit Eisen beschützet, und zwey Spitzen haben, vermittelst welcher der Wagen leichter fortgeschoben werden kann, indem solche Spitzen in den Boden einstechen, und durch dergleichen Stemmung das vor sich Hinschieben des Wagens stark befördern; 2) aus der Rüstung, welches zwey große Keulen oder Schlegel mit ihrem Zubehör sind, wodurch man die Spaden und scharfen Eisen, mit welchen das Erdreich von Stoß zu Stoß zerstücket wird, in die Erde hineintreibet; 3) aus dem Geschirr- oder Eisengeräthe, in dessen Anordnung das Hauptkunststück der ganzen Maschine beruhet.

Ackern, (Landwirthschaft) heist erstlich überhaupt: das Erdreich mit dem Pflug umreißen; weil es aber nicht auf einerley Art geschiehet, so hat jedes seine besondere Benennung: als brachen, wenden, rühren, ähren, oder zur Saat ackern, sind bey der Wintersaat in Acht zu nehmen. Stoppeln oder stürzen, rühren oder wenden, ackern oder zur Saat pflügen hingegen bey der Sommersaat, sodann wird auch das Wort ackern besonders von der letzten Art zur Sommersaat gebraucht, und heist alsdann so viel als zur Saat pflügen, welchemnach es eben dasjenige, was ähren bey der Wintersaat, bedeutet.

Ackerpferde, (Landwirthschaft) nennt man diejenigen so zur Feldarbeit gebraucht werden.

Ackerumsatz, s. Koppelwirthschaft.

Ackervieh, (Landwirthschaft) ist dasjenige Vieh, welches man zum Feldbau braucht, und bestehet entweder in Pferden oder Zugochsen.

Ackerwalzen, s. Walze. Jac.

Ackerwalze, mit Stacheln, s. Stachelwalze.

Aclonissão, eine Sorte levantischer Baumwolle.

A Conto, (Handlung) s. Conto. Jac.

Acremens, (Gerber) sind eine Art von Ochsen- und Kuhhäuten, die von dem schwarzen Meere nach Constantinopel gebracht werden. Sie sind etwas wohlfeiler, als die sogenannten premiers Couteaux, denen sie ziemlich gleich kommen.

Acribia, (Baukunst) so wird die genaue Beobachtung des Winkelmaaßes, Linials, Loths und der Setzwage genannt.

Acroteria, (Baukunst) sind kleine Postementer oben an den Giebeln, darauf aus Stein gehauene Bilder gesetzt werden.

Actien,

Actien, Actions, Antheilzettel, sind bey den Handlungscompagnien schriftliche Obligationes, die einem gegen ein gewisses vorgeschossenes Capital ausgestellt werden, mit der Freyheit, selbige an einen andern nach Gutbefinden mit Profit oder Verlust wieder zu verhandeln, auf dessen Namen hernach das Capital bey der Compagnie geschrieben wird. So bald jemand eine Obligation, die er gegen sein vorgeschossenes Geld empfangen, auf einen andern transportirt, so verliert dieselbe ihren Namen, und heißt eine Actie, weil damit gehandelt und gewuchert wird. Da nun alle von den Handlungscompagnien gegen die ihnen vorgestreckten Capitalien und gegebenen Obligationen, gleich anfangs in der Meynung ausgestellt werden, daß sie im Handel und Wandel statt baaren Geldes gehen und nach Belieben verhandelt werden mögen, so geschiehet es, daß solche Obligationen gleich anfangs Actien genannt werden. Der Preis dieser Actien steigt und fällt, nachdem etwa gute oder böse Zeitungen aus den Ländern, wohin die Handlung gehet, einlaufen.

Acumbre. Ein Gemäß zu flüßigen Dingen in Cadir, hält 99 P. K. Z.

Acustik, s. Akustik.

Adagio, (Musikus) bedeutet etwas **mittelmäßig langsames**, und wird den Tonstücken vorgesetzt, welche mit schmachtendem und zärtlichen Effect gespielt oder gesungen werden sollen. Ein solches Stück wird auch selbst ein **Adagio** genannt. Der Componist muß dabey den größten Fleiß auf die Richtigkeit der Harmonie verwenden, weil auch der kleinste Fehler leicht bemerkt wird; und der Ausüber muß durch nachdrücklichen und kräftigen Ausdruck es schmackhaft machen, damit die Zuhörer nicht ermüden, welches leicht der Fall ist, wenn es zu lang ist.

Adagio assai und *Adagio di molto*, zeigt einen grössern Grad des Langsamen im Vortrage an. Man findet auch wohl *Adagissimo*, welches den höchsten Grad des Langsamen anzeigt.

Adamsapfel, Paradiesapfel, Stockstal. Cedro all' ebrea, ist eine Art von Cedrofrüchten welche meist länglichrund sind, gelbe oder gelbgrünliche, ungleiche, meistentheils dicke Schaalen haben, nach oben zu mit zwey Eindrücken, oder, dem Aberglauben gemäß, mit zwey Einbissen. Die Juden glauben, daß sie von der Fruchtart sind, die Adam im Paradiese gegen das göttliche Verbot aß, und brauchen jährlich so viel zum Ausschmücken ihrer Laubhütten, welches sie zum guten Handelsartikel macht, indem sie alsdann oft, wenn Mangel daran ist, mit 4, 5, 10, auch 20 Thlr. bezahlt werden. Die am meisten gesucht und gut bezahlt werden, sind die von mittlerer Größe, haben eine glatte Schaale, gleiche Farbe ohne Flecken, die obere Krone muß gerade und unbeschädigt, der Stiel vorwärts gekrümmt und die Narben oder Einbisse müssen recht natürlich und proportionirlich seyn. Sie kommen aus Italien und Sicilien, und gehen häufig nach Genua zu Lande durch die Schweitz, vornehmlich gegen Ende des Sommers, da denn, des schnellern Transports wegen, die Transportirung der Fuhrleute theurer bezahlt wird, und diese nennen sie allgemein **Judenfuhren**. Sie kommen gewöhnlich in Kisten von 200 Stück, wo jeder Adamsapfel erst mit Papier und dann mit Werg und Faden umwickelt ist; in den Kisten sind auch gewöhnlich grüne Zweige, und einige Palmen beygepackt, die mit den Früchten und auch besonders verkauft werden.

Adarme, (Gewicht) s. Arienca.

Adouciren, (Färber) s. Adouciren.

Addreßcomtoir, eine Schreibestube, wo man sich gewisser Sachen wegen angeben oder auch erkundigen kann.

Addreßhaus, ist eine Anstalt, wo man in kleinen und mittelmäßigen Summen, gegen Unterpfand, Geld haben kann.

Addrittura, (Handlung) s. A drittura.

Adelbursche, (Garde de la marine) werden auf den holländischen Schiffen diejenigen Soldaten genannt, die etwas besser als die gemeinen Soldaten gehalten werden, mit denselben aber gleiche Dienste thun.

Adanos, eine Art Baumwolle, die man auch **Seebaumwolle** nennt; Frz. Cotton de marine; man holt sie von Aleppo über Marseille.

Ader, (stinkende) stinking vein, eine Art Steinkohlen von Schwefelgeruche.

Adepten, s. Alchymisten.

Ader entdecken, (Gerber) s. Ausfleischen aufs Lebendige. Jac.

Aderich. Aderichte Mineralien, (Bergb.) heißt, wenn ein Mineral ein anderes in Gestalt kleiner zarter Aederchen in verschiedenen Krümmungen durchzieht.

Aderlaßbandage am Arm. Dazu nimmt man eine auf einen Kopf gerollte Binde, ohngefähr zwey Ellen lang und zwey queer Finger breit; man läßt dessen Kopf schief über die Compresse herunter hangen, und hält die Binde sammt den Bauschen mit den Fingern fest; alsdann führet man sie unterm Arm durch, von innen nach außen, wieder über die Compresse und macht ein X, hernach passirt man schief über den Oberarm ebenfalls von innen nach außen zur Compresse. Man führet die Binde also hin und her, und umwickelt den Arm, nachdem man denselselben ein wenig gebogen, mit pretzelförmigen Gängen von dieser Figur: 8. Nachdem man also mit drey Spiraltouren den Arm umwickelt, vereiniget man die beyden Köpfe auswärts am Arm überhalb der Junctur mit einem Knoten. Dabey muß man wohl in Acht nehmen, daß man die Binde oben nicht mehr als unten zusammenziehe, damit nicht etwa Entzündung oder starkes Bluten verursacht werde.

Aderlaßbinde auf dem Fuß, (Wundarzt) s. Binden des Fußes.

Aderlassen. Eine bekannte Operation des Wundarztes. Die ersten Spuren davon findet man bey den Aegyptiern, die es vom Hippopotamus oder Flußpferd gelernet haben sollen. Wenn dieses einen Ueberfluß an Blut fühlt, so soll es mit dem Schenkel wider eine Schilfspitze drücken, und sich auf solche Art zur Ader lassen. Auch von den ungarischen Pferden behauptet man, daß sie sich, wenn

sie sehr erhitzt wären, durch einen Biß eine Ader öffneten. Im Trojanischen Kriege war das Aderlassen bey den Griechen bereits bekannt.

Aderlassen, (Gärtner) ist eine Cur derjenigen Bäume, die unfruchtbar sind, und zu viel ins Holz treiben, und geschiehet folgendergestalt: Man räumet bis an die Mutterwurzel mit Behutsamkeit die Erde weg; spaltet dieselbe mit einem Meisel, der aber recht scharf seyn muß, ein wenig, treibet einen frischen Hagedorn oder hagebüchnen Keil in denselben Spalt und beschmiert den gedachten Ort mit Baumwachs oder Schafmist, und beschüttet die Wurzel mit guter fetter Erde, und tritt sie so veste als wenn man den Baum erst gesetzt hätte.

Adern, (Bergwerk) so nennt man die Erze, wenn sie durch die steinichten Schichten nach allen Richtungen laufen. Der Lauf der Adern, in Rücksicht auf den Meridian, heißt ihr Streichen, und in Rücksicht auf den Horizont, ihr Fallen. Ihre Direction zeiget man durch Stunden an. Unbeträchtliche Adern, welche von Hauptadern auslaufen, heißen Klufte, Fälle u. s. w.

Adern, (Diamantschleifer) s. Aeste.

Adern des Holzes, (Förster) sind die Streife oder Räume, wodurch der Saft im Baume in die Höhe steigt. Bey einem queer durchgeschnittenen Baume sehen sie ringförmig; bey dem in die Länge gespaltenen Holze aber adernförmig aus. Sie heißen auch die **Jahrringe**.

Aderpresse, (Wundarzt) s. Tourniquet.

Adir, so nannten die Alten den Salmiac.

Adjustiren, (Münze) heist, richtig, gleich machen.

Adjustirwage. Eine Art einer kleinen Wage, so bey dem Münzwesen gebraucht wird, darauf man die Münzen abwiegt und zurechte macht, ehe man sie prägt. Durch diese Adjustirwage kann man sehen, ob die Münzstücken zu schwer oder zu leicht sind, oder, wie man bey den Münzen sagt, ob sie gar zu stark, oder zu schwach sind.

Adjutant, (Kriegskunst) ist bey einem Regiment ein Gehülfe des Majors und hat Lieutenantsrang.

Adlerholz, **Lacca**, **Columbaholz**. * Wird mit aus China gebracht, wo es in der Provinz Cantog häufig wächst. Wenn das Holz stark ist, so pflegt man es **Columbaholz** zu nennen.

Adlersteine, (Geodes, Aetites, Geodes Linn. Lithotomi cavitate latente donati) sind Steine, die eine verborgene Aushohlung in sich haben, in deren Hohlung aber wieder ein anderer eingeschlossen, oder mit Erde und Wasser erfüllt ist, oder aber die gar leer sind. Wahrscheinlich sind sie verwitterte Kieskugeln. Denn gewöhnlich halten sie viel Eisen und Thon. Größe, Farbe, (gelb oder braun) Gestalt (zuweilen eine Hode) und Natur sind verschieden. Man theilet sie in Unterarten ab: 1) **Klapperstein**, 2) **Melone vom Berge Carmel**, **Chalcedonkugeln**, **Krystallkugeln**, **Mutzschener Diamanten**, **Achatkugeln**, 3) **Krystallapfel**, 4) **Kreidekugeln**. Ueberhaupt genommen ist der Adlerstein in seiner äußern Gestalt entweder rund oder oval oder dreyeckich. Man findet ihn in vielen Gegenden von Deutschland und Schweden.

Ad libitum, (Musikus) wird über eine Stelle gesetzt, die der Ausüber ganz nach seinem Willen vortragen kann, ohne sich dabey streng nach den Tackt zu richten. Die Italiener drücken es durch die Worte: **Senza tempo**, aus.

Admiral, ist ein hoher Kriegsbedienter, welcher die Seemacht eines Reichs oder einen Theil derselben führt. Der Reichsadmiral in Frankreich und Großbritannien hat nicht nur über die Kriegsmacht zur See das Gebiete, sondern auch über die Kapers und die ganze Seefahrt. Er hat andre Admirals unter sich, die, nach den Farben der Flaggen, so eine jede Escadre führt, unterschieden sind, und Admirals von der weißen, rothen und blauen Flagge genennt werden. Unter dem Admiral commandirt der Viceadmiral und Contreadmiral oder **Schout by Nacht**. In Frankreich sind nach dem Reichsviceadmiral 3 Generallieutenants zur See, denen die Chefs oder Obersten der Escadre, und diesen die Schiffscapitains folgen. Bey den Franzosen wird auch der General der Galeeren zuweilen **Admiral der Levante** genennt. Bey den Holländern ist der Admiral einer Provinz zugleich ihr Statthalter. Auch der heißt Admiral, den eine Anzahl Kauffahrer, so um mehrerer Sicherheit willen in Gesellschaft zu reisen entschlossen, zum Führer ernennen.

Admiral heißt auch ein gewisses Schiff bey den Terraneufsfahrern, welche auf den Stockfischfang bey der großen Bank ausgehen. Weil nämlich bey dem Stockfischfange selbst viele solcher Fischerschiffe, die alle sowohl fischen, als die gefangenen Fische in den Hafen zurichten wollen, unter dem Hin- und Wiederfahren einander begegnen, so bekömmt allemal dasjenige Schiff, dessen Chaloupe zuerst ans Land stößt, den Namen Admiral. Dessen Verrichtung aber bestehet darinnen, daß es ein gewisses Gerüste aufrichten, und daselbst einen gewissen Anschlag aufhängen läßt, unter welchen ein jeder Schiffspatron seinen Namen und den Tag seiner Ankunft zu verzeichnen gehalten ist. Ferner muß er auch die benöthigten Ordren aussertigen, und denen nach ihm ankommenden Schiffen die Gegenden, wo sie fischen sollen, anweisen, wie auch die unter ihnen entstandene Streitigkeiten beylegen. Als ein Vorzug stehet ihm das Holz, welches er bey seiner Ankunft am Strande findet, zu. Im übrigen führet dieser Admiral, so lange diese Fischerey währet, seine Flagge an dem großen Maste.

Admiralität, ist eine Versammlung derjenigen, welche die Direktion über die Seesachen haben, und bey denen es steht, selbige anzuordnen und einzurichten. Sie besteht aus dem Admiral, Admirallieutenant, Viceadmiral, Schout by Nacht oder Contreadmiral und andern hohen Seeofficiers, Räthen und Beysitzern. In den vereinigten Niederlanden sind 5 Admiralitätscollegia, nämlich in Südholland zu Rotterdam, in Nordholland zu Amsterdam, in Westfriesland zu Hoorn und Enkhuysen, in Seeland zu Middelburg und in Friesland zu Harelingen.

Admiralsflaggen, **Hauptflaggen**, diese wehen von dem großen Top oben auf dem mittelsten Maste des Schiffes, und können nicht geführt werden, es sey denn daß der Admiral von 20, und der Viceadmiral und Contreadmiral oder Schout by Nacht von 12 Kriegesschiffen begleitet werden.

Admiralschaft, (Schifffahrt) heißt ein Bund vieler, entweder unter sich oder unter einer Convoy verbundener Kauffarthеyschiffe, um dem Feinde desto sicherer zu widerstehen.

Admiralsschiff, nennt man dasjenige Schiff, welches die Admiralsflagge führt, es sey in einem Hafen oder auf der See: wie wohl man auch das vornehmste Schiff einer Flotte, sie mag so klein seyn als sie will, das Admiralsschiff nennet. Wenn 2 Kriegsschiffe von einerley Flagge einander in dem Hafen antreffen; so hat das zuerst angekommene die Vorzüge und Würde eines Admiralsschiffs zu genießen, dasjenige aber, welches hernach kömmt, ob es gleich größer und stärker ist, wird nur als der Viceadmiral geachtet, s. auch **Admiral**.

Admodiation, nennt man, wenn man mit einer Person einen Kontract schließt, wodurch sich diese verbindlich macht, diesen oder jenen Aufwand, dessen Größe vorher nicht genau bestimmt werden kann, auf die vorgeschriebene Art, für eine fest gesetzte Summe zu bewerkstelligen.

Adolphsdo'r, eine Schwedisch-Pommersche Goldmünze; wieget 138, 8 holl. Aß, und hält in der rohen Mark 15 Karat 4 Gran fein. Jedes Stück hält 88, 6 holl. Aß fein und ist 3 thlr. 12 gr. 5 pf. in Friedrichsd'or werth.

Adonciren, **Addonciren**, (Färber) bedeutet so viel, als die blassen oder todten Farben mit etwas leichtern und lebhaftern vermischen, um den letztern ihr gehöriges Licht und Ansehn zu geben.

Adrittura, **Addritura**, (Handlung) gerades Weges, die nächste Strasse; wenn Kaufleute gerades Weges von ihrem Handels- oder Wechselsplatze zu einem andern handeln können.

Adularia, eine neue entdeckte Steinart, welche zu den Flußspaten gehöret, aber eine weit größere Reinigkeit und Durchsichtigkeit besitzt. Dieser Stein wird auf dem Berge Adula in der Schweiz gefunden, und Herr Pini hat ihm diesen Namen gegeben. Andere nennen ihn **Mondstein**. Nach der Untersuchung des Hrn. Morell enthält er $5\frac{1}{2}$ Theil Bittersalz, $19\frac{1}{64}$ Alaunerde; $62\frac{7}{64}$ Kieselerde; $10\frac{13}{64}$ Gips; $1\frac{1}{2}$ Wasser.

A dur, (Musikus) ist eine der 24 Tonarten in der Musik, und hat zu ihrer Vorzeichnung 3 Kreuze, nämlich vor f, g und c.

Advisschiff, (Schifffahrt) s. **Advisjagd**. Jac.

Affe, Frz. Singe, heißt ein Hebezeug, große Lasten in die Höhe zu bringen. Es ist ganz schlecht gemacht, und bestehet aus einer großen Rolle oder Winde, welche zwischen 4 Stücken Holz, die wie ein Andreaskreuz zusammen gelegt sind, herum gehet, und deren 2 an jedem Ende sind.

Affenbezoar, s. **Affenstein**.

Affenstein, **Affenbezoar**, ist ein Stein so groß wie eine Haselnuß, rund, oval und schwärzlich, und wird in den großen Affen gefunden.

Affettuoso (Musik) ein gebräuchliches italienisches Wort, bedeutet sehnlich, nachdrücklich, herzbeweglich, und soll den Affekt der Liebe ausdrücken oder rühren.

Affinirung des Silbers, s. **Silber affiniren**.

Affinage, **Afinage**, heißt diejenige Verrichtung, durch welche man etwas, z. E. Metall, Zucker, Hanf, Nadeln, u. s. w. reiniget, fein und sauber oder besser macht. In den Wollenmanufakturen wird dieses Wort besonders von der besten und letzten Scheerung gebraucht, welche die Tuchscheerer den Tüchern geben können. Bey den französischen Kaufleuten, welche mit Hanf handeln, heißt es die beste Sorte.

Afiume, **Afioume**, eine gewisse Gattung Flachs, die aus der Levante über Marseille geholt wird.

Affner, (Müller) heißt dasjenige, so von dem andern Aufschutt herkömmt.

Affüt, **Affuyten**, der Schaft eines Schießgewehrs, insonderheit aber die Lavetten.

Afslagers, also nennet man zu Amsterdam gewisse Personen, die dazu bestellt sind, den öffentlichen Auctionen vorzustehen. Man nennt sie auch *Vendu-meesters*, Verkaufsmeister.

After; **Affter**; **Aefter**; **Aechter**. Dieses Wort kömmt im gemeinen Leben, sowohl unter Handwerksleuten, als auch im Handel, öfters vor. Es bedeutet durchgehends entweder etwas, so von dem eigentlichen oder wahren Zustande eines Dinges abgeht und schlechter ist, ob es gleich dazu gehöret; als: **Aftersilber**; oder es bedeutet so viel als **hinten**, **unten**, **nach**, als: **Aftermehl**.

Afterbaumwolle, s. **Wergwolle**.

Afterbürde, (Jäger) heißt das junge Kalb im Mutterleibe, welches in einem Stück Wild gefunden wird.

Afterschleusse, (Wasserbau) eine Schleusse an einem kleinen Gewässer, vermittelst welcher das Wasser gestämmet werden kann. Gewöhnlich wird dieses durch Schütze verrichtet, wie unter dem Artikel **Schleusse** (Bergbau) im Jacobson ist gezeiget worden.

Afterseil, (Schifffahrt) nennt man bey der Schifffahrt auf der Donau ein gewisses Seil, woran die Pferde das Schiff Strom aufwärts ziehen, um der Gefahr zu entgehen, welcher das Schiff ausgesetzt wäre, wenn das eigentliche Seil risse.

Afterzeidler, s. **Zeidler**.

Agath, s. **Achat**.

Agdercastel und **Agderverdeck**, (Schiffbau) ist bey den großen Schiffen die Erhöhung des Hintertheils über den letzten Verdeck.

Agderverdeck, s. **Agdercastel**.

Agen, (Landw.) nennet man die spitzigen und zerbrechlichen Theile, welche noch an dem Flachse hängen, wenn er von der Breche kömmt, oder die im Brechen abfallen.

Agges, (Orgelbauer) s. Gedackt. Jac.
Aggouedband, s. Aggrabunder-Seide. Jac.
Aggregat, (Aggregatum) wenn Theile von einerley Art zusammen gehäuft sind. Also ist es eben so viel als Summa.
Agito, Giro, ist ein kleines Gewicht im Königreich Pegu. 4 Agito machen 1 Pizza, d. i. 3 Pfund 9 Unzen leichtes Gewicht zu Venedig.
Agra, ein wohlriechendes Holz auf der Chinesischen Insel Haynan. Man hat dessen dreyerley Art, und treibt in China einen beträchtlichen Handel damit. Das Agra-Caramba ist eine Art davon, welches die Japaner sehr hoch schätzen.
Agra-Caramba, s. Agra.
Agreage heist so viel als Courtage.
Agreils, s. Schiffgeräthe.
Agrest, frz. Verjus, sonst auch Bourdelas genannt, sind große und dicke Weintrauben, welche niemals völlig reif werden, oder die vielmehr in ihrer größten Zeitigung immer noch etwas säuerliches behalten, welches verhindert, daß man keinen Wein daraus machen kann. Wenn diese Trauben reif sind; so macht man daraus vortrefliche Confituren. Ihr größter Gebrauch aber stehe im folgenden Artikel.
Agrest, lat. Omphacium, heißt, der aus unreifen Weinbeeren gepreßte Saft, welcher geseihet und, in Fäßchen gethan, wohl verspundet wird. Wenn er lange dauern soll, wird etwas Baum- oder Mandelöl darüber gegossen, damit er nicht kanicht werde. Er dient in der Küche anstatt des Essigs an den Speisen. Man bedient sich auch dessen auf den Schiffen gegen den Scorbut; und die Wachshändler gebrauchen denselben zur Reinigung des Wachses.
Agrest, so werden auch die eingemachten Weinbeeren genannt, welche, wenn sie noch hart sind, von den Stengeln fein gemächlich abgerissen, rein gewaschen, wieder abgetrocknet, in einen reinen Hafen gethan, mit abgesottenen Essig übergossen und beschwert werden. Sie sind anstatt der Oliven zu gebrauchen.
Agresten, heist auch bey einigen der saure und steinichte Weinstein.
Agrez, s. Schiffsrüstung.
Agrezils, s. Schiffsrüstung.
Agtervinkent, (Schiffbau) s. Hinterverdeck. Jac.
Agterzeilen, s. Hinterseegel.
Agtstein, s. Bernstein, auch Achat.
Agtsteinfabrik, s. Bernsteinfabrik.
Agur, s. Anil.
Aegyptischer Salmiac, s. Salmiac.
Ababatka, eine Frucht, so von den Kamtschatalen anstatt des Zuckers gebraucht wird.
Aehl, s. Alla.
Ahle, s. Alla.
Ahlenschmidt. * Sie machen kein Meisterstück, sondern wenn einer 4 Jahr ordentlich gelernt, und 10 Jahr als Geselle gearbeitet hat, kann er Meister werden.
Ahlen schmieden. Hierzu muß der beste und feinste Stahl genommen werden. Daraus wird eine Ahle, an der Stange theils rund, theils viereckicht, gegen die Spitze aber spießeckicht, überaus glatt und rein geschmiedet, alsdann werden solche auf die Schleifmühlen gebracht und geschliffen, hierauf gehärtet, und zuletzt nochmals in der Schleifmühle poliret.
Ahlenschmidtsmühle. Eine Schleifmühle, zu dem Schleifen der Ahle.
Ahm, (Gemäß) s. Aam.
Aehmgen, ein Gemäß zu flüssigen Dingen, hält zu Berlin ½ Tonne Bier = 1092 P. K. Z.
Ahornholz, (Holzarbeiter) s. gemeine Ahorn-Spitzahorn-kleine deutsche Ahorn-Rothblühende-Zucker-Berg-Montpellier-Tatarischer-Negundoholz; seine spezifische Schwere ist 0,755. Es ist das beste Holz für die Becker zu Backtrögen.
Ahornsaft. Ahornzucker. Der Saft von der Zuckerahorn (s. d.) und der daraus verfertigte Zucker; das Verfahren, beydes zu erhalten, ist folgendes: Im März, wenn der Saft anfängt zu steigen, sollte auch gleich der Boden einige Schuh hoch mit Schnee bedeckt seyn, haut man einige Oeffnungen durch die Rinde, bis auf das Holz in die Bäume, steckt ein keilförmiges Stück Holz hinein, damit der Saft an denselben herab und in das untergesetzte Gefäß laufe. Der aufgefangene Saft ist weiß, helle und von erfrischendem angenehmen Geschmack. Seine weinartige Güte erhält sich mehrere Tage, und die Europäer und Wilden bedienen sich dessen als eines Lieblingsgetränks. Sobald nun das warme Maywetter eintritt, geräth der abgezapfte Saft in Gährung, und liefert sodann einen guten herben wohlschmeckenden Essig. Will man aber den frisch aufgefangenen Saft als Zucker verwenden, so kocht man ihn so lange bis er helle und lauter wird, indem man alle aufstoßende Unreinigkeiten wegnimmt. Es gehöret aber Uebung und Erfahrung dazu, aus diesem gereinigten Safte guten Zucker zu sieden, weil dieser sonst einen syrup- und honigartigen Geschmack beybehält. Der gutgekochte Zucker ist sehr fest, auf dem Bruche glasartig, und hat eine graubräunliche Farbe. Sein Geschmack ist süß und so angenehm, als am gewöhnlichen Zucker. Aus 20 Pf. Saft erhält man 1 Pf. Zucker.
Ahornzucker, s. Ahornsaft.
Aehre, franz. epi, (Roßhändler) ist eine Sorte stockhäriger Pferde; man nennt solche auch Aschenhärig. Dieses Merkmal ist ordentlicher Weise nahe bey der Mähne, so wie bey den Stockhärigen; nur mit dem Unterschiede, daß es nicht so lang ist und die Gestalt einer Kornähre hat. Man findet aber solche Aehren auch an vielen andern Theilen des Leibes, vornehmlich auf der Brust und zwischen den beyden Augen.
Aehrenförmiger Glimmer, s. Aehrenstein.
Aehrenförmiger Stralgyps. Stirium basaltinum Linn. Ein eigener Stein, der zwischen mehrern Geschlechtern gleichsam in der Mitte ist, der sich im äußern Ansehn wie Kalkstein, mit den Säuren wie Gyps, und

in seinem Gewebe wie Stralgyps verhält. So lange er ganz ist, gleicht er Holzsplittern, die ohne Ordnung unter einander, und nicht dicht beysammen liegen, und sich oft kreuzen; jeder Splitter ist länglich ohne bestimmte Gestalt, und an beyden Enden gleichsam abgebrochen: sie besteht aus Fasern, welche vest unter sich vereinigt sind, und parallel laufen.

Aehrengebünde, (Landwirthschaft) heissen die Strohbunde, welche von dem ausgedroschenen Korne und Waizen, und zwar von dem kürzesten Strohe, in der Scheune gemacht, und für das Vieh unter dem andern Futterstroh verfüttert werden.

Aehren gewinnen, (Landwirthschaft) oder in die Aehren schiessen, heist, wenn die Aehren aus ihren Schoßbälgen hervor kommen.

Aehren klauben, s. Aehren lesen.

Aehren lesen, Aehren klauben, (Landwirthschaft) dieses geschiehet von armen Leuten, welche zur Aerntenzeit die einzeln Aehren, welche auf dem Felde liegen geblieben sind, nach geschehener Ausladung des Getraides, von dem Felde aufsuchen und sammlen.

Aehren schießen, (Landwirthsch.) s. Aehren gewinnen.

Aehrenstein, ährenförmiger Glimmer, Talcum acerosum, eine Gattung von Talk. Er bestehet aus kurzen, spröden, unbiegsamen, undurchsichtigen Faden, die sich mager anfühlen, und gespitzt, wie die Aehren, ohne Ordnung in dem Steine liegen. Man findet ihn weiß, grünlicht, hellgrün und braun.

Aigre - fin oder Egel - fin (Fischhandel) ein Seefisch, der dem Merlane ziemlich gleich kömmt, aber länger, dicker, härter und von besserm Geschmack ist. Er hat einen schwarzen Strich vom Kopfe bis auf den Schwanz. Man fischet ihrer viele an den schottischen Küsten und ißt sie daselbst meistens frisch. Doch salzet man auch einige ein, läßt sie räuchern und dörren und treibt einigen Handel damit.

Aigrette, (Federschmücker) ein Vogel aus dem Reihergeschlechte auf den Amerikanischen Inseln. Er ist etwas größer als eine Krähe, hat schneeweiße Federn, einen korallenrothen Schnabel, dergleichen Füße, und einen zierlichen, sehr weißen, feinen und hohen Busch auf dem Kopfe. Weil man nun aus dessen Federn vornehmlich die schönen Federbüsche verfertiget, welche die Türken, die Persianer, die Pohlen und andere an ihren Turbanen oder Mützen tragen, und mit Edelgesteinen ausschmücken; so werden dergleichen Büsche daher auch selbst Aigretten genannt. Die meisten von solchen Federn kommen aus der Levante über Marseille nach Frankreich. Man macht sie auch aus dem in sehr dünnen Fäden gezogenen Schmelzglase mit großer Kunst nach.

Aigris, (Handlung) heist ein vermeynter Edelstein in Guinea, auf der sogenannten Goldküste, wo man sich dessen anstatt der Kurrentmünze bedienet. Er ist grünlichblau, aber ohne Glanz und schwer zu poliren. Man schätzet ihn gleichwohl sehr hoch, und wiegt ihn Pfund für Pfund gegen Gold ab, wenn man ihn kaufet. Ordentlich werden kleine in der Mitte durchlöcherte Stückchen daraus gemacht, die man an Fäden reihet, und Betiquets nennet. Es werden auch länglichtrunde Stückchen, eines Zolles lang, daraus gemacht, die der Länge nach durchlöchert sind, und von den Großen und Vornehmen des Landes zum Zierrathe in die Locken des Bartes geflochten werden.

Aigrophthalmus, ein Onyx, wenn der Mittelpunkt des Auges einen rothen Punkt um sich herum hat.

Aiguilles (Schiffbau) sind kleine französische spitzige Fischerkähne.

Aiguillettes de Mahot, sind eine sehr kleine Art Stricke oder Schnüre, welche man aus der Rinde des gesponnenen Mahotsbaums verfertiget, und deren man sich auf den französischen Inseln in Amerika besonders dazu bedient, die Tabacksblätter daran zu reihen, um solche zu trocknen.

Air, (Reitbahn) heist des Pferdes Bewegung nach der Lektion, so mit dessen natürlichen Disposition wohl übereinstimmt.

Air, (Tanzkunst) wenn man seine Schritte regelmäßig einrichtet, daß sie mit den Händen, dem Leibe und Kopfe wohl übereinstimmen, und eine gute Kadanz herauskömmt, und mithin die Figur mit derjenigen Gemüthsbewegung überein kömmt, die vorgestellt werden soll.

Ais, heist ein Loch in den Ballhäusern.

Ais, (Musikus) heist der durch ein Doppelkreuz erhöhete A-Ton, welcher Ton nicht selten, aber fehlerhaft, B genannt wird.

Ais mol, (Musikus) eine der 24 Tonarten, welche 7 Kreuze zur Vorzeichnung hat.

Aissangues, ein Schiff der Palanderfischer; so 22 Fuß lang und 6 breit ist; 5 bis 6 Mann rudern oder seegeln damit, und suchen die zum Fischfange bequemen Untiefen damit. Es ist auf dem Mittelländischen Meere gebräuchlich, und mit den Sardinayes einerley.

Akkordo, (Musikal. Instrumentmacher) * Pater Mersennus nennt es eine moderne Leyer.

A Koffo, ist eine Art Körbe, welche die Einwohner von Guinea aus Hirsenstroh flechten, ihre Waaren darinn zu tragen.

Akustik, (Musikus) so heist die Lehre vom Schall und Ton, welche zugleich die physikalischen und mathematischen Gründe der Musik in sich begreift. Der Name ist griechischen Ursprungs, und bedeutet: Gehörlehre.

Akustische Werkzeuge, heißen solche, deren sich schwer hörende Personen bedienen, um die Wirkung des Schalls auf ihr Gehör zu verstärken.

Alä, (Orgelmacher) so werden an etlichen Orgelpfeifen die Bärte genannt.

Alabandick, ein Stein, s. Almandin. Jac.

Alabaster. * Die Naturkundiger sind über die wahre Natur des Steins, den man Alabaster nennt, noch nicht einig. Denn einige geben diesen Namen offenbar kalkartigen, andere gypsartigen Steinen. Sein spezifisches Gewicht setzt man auf 1,872. In der Gegend des Her-

ausgebers zählt man auf einige 50 Arten, welche bald so, bald anders, gefärbt sind.

Alabasterer. * Sie machen in Nürnberg ein geschenktes Handwerk aus, so aber an kein Meisterstück gebunden ist.

Alabaster zu färben. Hiezu nimmt man Alaun und ungelöschten Kalk, von jedem 1 Pfund, gießt 1 Maaß guten alten Urin darauf, und ein halbes Maaß Weingeist. Den Kalk und Alaun thut man in einen Glaskolben, gießt den Urin und Weingeist hinein, und setzt geschwind den Helm darauf. Der Sand in der Kapelle muß aber zuvor wohl erhitzt seyn, und wenn er es ist, wird ein scharfer Spiritus herübergehen, der alle Farben auflöset. Wenn man nun die Arbeit vom Alabaster einige Stunden lang in solche Farben legt, so wird dieselbe, wo nicht durch und durch, doch wenigstens zwey Querfinger dick, wenn das Stück groß ist, von der Farbe durchdrungen werden und gefärbt seyn. Die zu dieser Alabasterbeize gehörigen Farben sind folgende: Zu der blauen Farbe nimmt man den Lackmus; zu der rothen Brasilienspäne oder Fernambuck; zu der gelben Orleans; zu der Citronenfarbe Curcume; und zu der Purpurfarbe Turnesol, oder, wenn sie schöner werden soll, Cochenille.

A la belle poule, (Putzmacherin) ein Pariser Kopfputz im Jahr 1778, der den Namen von der französischen Fregatte, die sich beym Ausbruch des damaligen Seekriegs sehr tapfer hielt, bekam. Er stellte ein dreymastiges Schiff mit sieben ausgezogenen Seegeln im vollen Winde vor.

A la Braise, (Koch) s. Gedämpft. Jac.

A la Breve, (Musikus) s. Allabreve.

A la Ceres. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz des Frauenzimmers, der eine Art von kleinen Garben vorstellet, die mit Blumenkränzen umwunden sind.

A la Circassienne. (Putzmacherin.) Eine Art von Kopfputz des Frauenzimmers, bey welchem auf jeder Seite oben drey, in der Mitte zwey vertikale Locken angebracht sind; das Hinterhaupt hat einen Chignon; vorne ist ein hohes Toupet; eine Locke am Halse; und auf der rechten Seite eine Feder.

A la daube, (Koch) ist ein mit Weine, etwas wenig Wasser, Essig und ganzer Würze abgekochtes Essen, und wird von Kalbskeulen, türkischen Hähnen, Kapaunen u. dergl. gemacht.

A la Flore. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz des Frauenzimmers. Das Toupet und der Chignon werden, wie bey allen andern Frisuren, aufgeschlagen, und die Locken an den Faces sind auch dieselben. Wenn das Toupet und der Chignon zu der verlangten Höhe hinaufgebracht sind, muß der Friseur solche durch Kämme oder Nadeln feststecken. Der obere Theil der Haare wird, anstatt daß sie bey andern Frisuren herunter gesteckt werden, in kleine Zöpfe geflochten, welche die Figur eines ovalen Körbchens erhalten, welches an den äußersten Enden auf einer Streifen von steifer Leinwand, oder Pappendeckel befestiget wird. Die untere Einfassung dieses Körbchens bestehet aus einem Bouillon von Gaze, und die obere aus selbst gewählten Zierrathen. Das also angebrachte Körbchen wird mit einem Strauße von natürlichen oder künstlichen Blumen angefüllet.

A l'Aigrette Parasol. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz des Frauenzimmers, der nicht nur sehr elegant ist, weil er keinen Haupttheil des Gesichts versteckt, sondern er erfordert auch weniger Zeit als die andern, indem es nur darum zu thun ist, das Toupet und die Faces über die Ohren in Gestalt einer Muselmännischen Toque zu erhöhen. Doch ist hierbey zu beobachten, daß sie an den äußersten Enden nicht nur rund gezogen, sondern auch daselbst mit einer Oeffnung versehen werden müssen, aus welcher die Haarflechte oder lange Locke herabhängt, die über den Chignon hinziehet, fliegend zurückgeschlagen, und in derselben Oeffnung 4 Finger breit weiter unten, als erwähnte Haarflechte oder lange Locke, festgemacht wird. Vor dem Frisieren muß die Aigrette oder der Parasol wohl angesetzt werden. Man legt nämlich 2 bis 3 Stückchen Leinwand auf das inwendig etwas ausgehöhlte Fußgestell des aufzuführenden Gebäudes, um die Form des Kopfes anzunehmen, und steckt es mit Nadeln fest. Durch das Wort Aigrette verstehet man den Grundpfahl, worauf der Parosol ruhet, wenn die ganze Figur fertig ist. Der Parasol bestehet aus dünnen Stäbchen von Fischbein; ist mit Blumen und Zierrathen besetzt; mit einem Federbusch versehen und läßt sich sehr leicht auf- und zuschließen.

A la Iunon. (Putzmacherin, Friseur.) Das Toupet und die Schläfe machen nur ein Stück aus, welches an dem äußersten Ende über die Masse der Haare des Kopfs, davon es abgesondert ist, zurückgezogen wird; an der Mitte der Stirn aber ist es höher als an den Schläfen, wo es eine kleine Höhlung formirt, die mit einer Kette von Diamanten geziert wird. Oben über dem Kopf befindet sich ein leichter dreyeckichter Hut, der mit einem seidenen Zeuge überzogen, und mit Juwelen nebst von Gold gestickten Zierrathen geschmückt ist. Dieser Hut neiget sich ein wenig zur linken Seite, wo ein großer Federbusch fest gemacht ist, dessen obere Federn aufwärts steigen, da hingegen die andern wallend auf den Hut zurückfallen. Auf jeder Seite des Kopfs sind 4 dicke Locken. Die beyden ersten haben eine fast horizontale, die beyden andern eine fast perpendikulaire Richtung. Die erste fängt von der Spitze der Schläfe an, und verliert sich unter einer Bandschleife, welche den Hintertheil des Hutes bezeichnet. Die zweyte hängt beynahe an derselben an, und ziehet sich zu dem Hintertheile des Kopfes über den Chignon. Die beyden perpendikulairen Locken fassen die eine den Chignon, dessen Aufzug sie verstecket, und die andere das Gesicht ein, bis dahin, wo der Busen anfängt. Diese letztere ist um 3 Zoll länger. Ein großer Schleyer von Gaze, der unter dem Hute hervorkommt, und auf der Schulter festgemacht wird, verschafft diesem Putze das eleganteste Ansehen. Der Chignon wird nachlässig aufgezogen, und hat da, wo er umgebogen wird, keine

keine Locken. Denn er ist von dem Schleyer beynahe versteckt. Da das äußerste Ende dieses Kopfputzes sich ein wenig rückwärts ziehet, so stehet der Schleyer um einige Zoll von dem Kopfe entfernt, und er wird auf der Schulter dergestalt aufgeschlagen, daß er die Bewegung des Kopfes nicht hindern kann.

Alamandin. Ein Stein, s. Almandin. Jac.

Alant, Helenium. (Conditor, Destillateur) Das Kraut sammt der Wurzel wächst meistentheils an feuchten und schattichten Orten und fetten Wiesen. Es wird aber auch in Gärten gepflanzet. Es trägt goldgelbe und sternförmige Blumen, die im Heumonate blühen. Die Wurzel ist weiß und etwas röthlich, wohlriechend und hat einen scharfen Geschmack. Sie wird gesammelt, ehe sie Stengel bekömmt, und dient vornehmlich für die Brust und Lunge. Man rechnet sie deswegen mit unter die Materialien, weil nicht allein die Apotheker eine große Menge kaufen und verthun, sondern auch weil die **Zuckerbäcker** viele eingemachte und überzogene Alantwurzel absetzen. Unter den Dingen, die daraus bereitet werden, ist auch sonderlich der Alantwein bekannt.

Alantaquavit. (Destillateur) Man nehme ½ Pfund Alantwurzel, welche in der Luft getrocknet werden, zerschneide sie gröblich, und gieße 8 Kannen guten Brantwein darauf. Ferner thue man noch dazu ½ Loth Weinsteinsalz oder 4 Loth Potasche, und lässe es zusammen 5 bis 6 Tage in gelinder Wärme digeriren; alsdann vier Kannen davon abgezogen, und mit 1 Kanne Zuckerwasser versüßt, auch nach Belieben mit frischem Brunnenwasser schwächer gemacht.

Alantwein zu machen, * s. Nägeleinwein.

A la Persanne. (Putzmacherin, Friseur.) In dieser Frisur werden die Haare des Toupet in 5 Theile von einander abgesondert, 2 bis 3 Zoll hoch über den Ort, wo sie herauskommen; alsdann werden sie pomadirt und glatt gemacht, so wie bey andern Frisuren. An dem äußersten Ende derselben werden sie über eine Toque oder Art von Husarenkappe zurückgeschlagen, welche mit 4 Bandschleifen gezieret ist. Mitten oben über die Toque wird eine Verzierung von Gaze angebracht, deren äußerste Enden bis unten, wo der Chignon aufhört, oder ohngefähr in diese Gegend, herabfallen. Diese aus leichtem Pappendeckel oder Filze bestehende Toupet können mit Taffent oder Atlas von beliebiger Farbe überzogen werden; sie wird mit kleinen Flecken von Seide, Gold oder Silber, oder auch mit birnförmigen Knöpfen gezieret, die an dem äußersten Ende derselben mit kleinen Schnüren angemacht werden. Bey dieser Frisur darf auf jeder Seite nur eine einzige Locke seyn, welche oben über dem Ohre und dem kleinen Favoris anfängt, und sich in einer fast horizontalen Linie an dem Orte endiget, wo der Chignon unter die Toque einziehet. Hinter dem Ohre müssen zwey Zöpfe von gerollten Haaren, die wie Kugelzieher aussehen, angebracht werden, deren einer bis auf den Busen herabwallet, der andere aber in einer Perpendikularlinie, oben an dem Halse, ein wenig über der Schulter, herabfällt. Der Ort, wo die Toque stehet, welche den Chignon enthält, wird mit beliebigen Zierrathen ausgeschmückt; und so hoch und gesenkt sie auch ist, so kann sie doch auf dem Kopfe sehr fest gemacht werden, wenn der Friseur seine Kunst recht verstehet. Dabey ist auch noch zu bemerken, daß das Toupet ein wenig über den Ort, wo die Haare herauskommen, eingebogen, und fast in gleicher Linie mit der Stirn wieder herausgebracht werden müsse, unter der Krümmung, zu welcher man die Haare zwingt, um sie fest an die Toupet anzuschließen. Diese Frisur ist eine von denjenigen, welche sehr leicht zu verfertigen sind. Denn da die Toque schon zubereitet und zurechte gemacht ist, so kömmt es nur noch darauf an, dieselbe zu stellen, das Toupet darüber zu ziehen, und 2 Locken an die Faces zu machen.

A la plume d'Amour. (Putzmacherin, Friseur.) In dieser Frisur, welche von den Flügeln des Amors den Namen erhalten hat, wird das unter dem Namen Physionomie bekannte Toupet über ein kleines Küssen hinaufgezogen, welches in der Mitte 2 bis 3 Zoll höher ist, als auf den Seiten. Oben darüber befindet sich eine Bandschleife, welche die Mitte desselben bezeichnet, und die äußersten Enden des Bandes ziehen sich über die Mitte des Toupet. Dieses Band wird hier und da in kleine Falten gezogen. Vier dicke Locken machen die unter dem Namen Attentation bekannte Faces aus; nämlich eine auf jeder Seite, über den obersten Theil des Kopfes, die sich, immer dicker werdend, so hoch hinauf ziehet, als die Bandschleife, welche die Mitte der Physionomie ausmacht. Die zweyte zieht sich von den Favoris über das Ohr, folgt aber in 2 Theilen derselben Richtung, wie die erste. Die dritte steht gerade hinter dem Ohre, und muß an dem Theile des Hinterkopfs dicker seyn, als vorne; sie ziehet sich nicht so stark gegen den Obertheil des Kopfs hinauf, als die beyden ersten. Die vierte endlich bestehet aus einem Theile der Haare des Chignons, und wallet auf den Hals hin, bis da, wo der Busen anfängt. Alle diese Locken müssen einen Finger breit aus einander stehen. Der Chignon, welcher wegen der dicken Locken, die man daraus ziehet, damit sie den Hals umfassen, sehr schwach wird, wird dergestalt hinaufgeschlagen, daß er auf den Hals bis an das Kleid herabhängt, und man darzwischen durchsehen kann. Er wird mit einem breiten wallenden Bande befestiget, welches zugleich auch dazu dient, einen breiten Federbusch fest zu binden, aus welchem einige Federn auf den obersten Theil des Kopfs vorwärts hin und her schweben, und andere sich zurückschlagen. Zwey dicke Locken hängen in perpendikulairer Linie hinter dem Kopfe, und geben dieser Frisur ein zierliches Ansehen. Die äußersten Enden des wallenden Bandes, welches den Chignon und den Federbusch fest hält, wehen hin und her. Endlich machen 6 Locken auf jeder Seite, nebst dem Toupet, diese Frisur vollkommen.

A la Sylphide. (Putzmacherin, Friseur.) Das Toupet und die Faces werden, so wie bey andern Frisuren, über das kleine Küssen hinaufgezogen, und stellen über dem

obern Theile des Kopfes einen vollkommenen Zirkel vor. Unter dem also eingerichteten Toupet kömmt eine, dieselbe Richtung nehmende, Masse von Haaren hervor, die ein zweytes, aber von den andern abgesondertes, vorzustellen scheinen. Diese Masse von Haaren wird nach Art einer Toque eingerichtet, woraus von der linken Seite eine Aigrette hervorkömmt, die mit einer kleinen wallenden Bandschleife fest gemacht wird, und auf der rechten Seite ist eine Eckarde. Diese von Haaren gemachte Toque ruhet auf dem nachläßig hinaufgezogenen Chignon, der aber in der Mitte von einem breiten Bande, in der Höhe der Ohren, festgehalten wird. Anstatt die äußere Enden der Haare des Chignons unterwärts umzuschlagen, lässet man sie nachläßig oben darüber herhängen, die Spitzen aber sind in gerade Rollen frisirt. Die Faces bestehen nur in einer dicken Locke auf jede Seite, welche hinter dem Ohre anfänget, sich hinaufziehet, und sich an der Toque und dem Chignon endet, wo sie den Raum, der sie theilet, erfüllt. Unter dieser Locke hängen die Haare, welche eine zweyte formiren könnten, nachläßig, und ohne Zubereitung bis auf die Schulter.

Alatiten sind Versteinerungen von Flügelschnecken.

A la Toque chevelue (Putzmacherin, Friseur) ein Kopfputz. Das Toupet und die Faces bis an die Ohren werden hinaufgezogen, so wie in der Frisur en Cerf volant, ausgenommen, daß in dieser Frisur die glatten Haare sich hinter dem Kopfe mit vier dicken horizontal angebrachten Locken endigen, welche von einander abgesondert sind; in gegenwärtiger Frisur aber enden sich diese Haare mit zwey fast perpendikulairen Locken, und einer dritten, die daran angesetzt wird, und sich nach dem Ohre zu ziehet. Zwey dicke Locken, die aus einem Theile der Haare des Chignons bestehen, und in einer etwas gebogenen horizontalen Richtung angebracht werden, ziehen sich nach dem Halse zu bis zum Busen. Der Chignon wird dergestalt zurückgeschlagen, daß er auf dem Halse hinabwallet; man macht ihn mit einem reichlich besetzten Kamme oder mit einem Bande auf dem obersten Theile des Kopfs fest. Anstatt daß in der Frisur en Cerf volant die Haare der Physionomie und der Faces in ihrer Höhe durch 2 Bänder gehalten werden, wird in gegenwärtiger Frisur nur eine Art von Schnüren mit Steinen angebracht, die an jedem Ende mitten an den Faces durch eine Rose fest gesteckt werden. Ueber dieser Frisur wird auf der linken Seite ein starker Federbusch angebracht, den man unter den Haaren an dem dieselben haltenden Kißchen fest steckt.

A la Triomphale. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz, der wegen der Art von Krone oder Kranz, die sich in den Haaren durchflochten befindet, also genannt ist. Das Toupet wird, wie gewöhnlich, hinaufgezogen, muß aber an einem Stücke seyn, das heißt, es darf über den Schläfen nicht höher seyn, als in der Mitte der Stirn. Der Kranz, der aus natürlichen Blumen nach der Jahrszeit, oder im Winter aus künstlich gemachten Blumen besteht, wird gesenkt von dem obern Theile des Toupet bis an die Mitte des Chignon angebracht, und hier und da mit einer dicken Locke, die ihn umgiebt, gleichsam befestiget. Eine steht über den Schläfen, eine hinter dem Ohre, und wird mit einer großen wallenden Bandschleife angemacht, welche indessen doch den Chignon von oben und unten sehen läßt. Die große Locke, welche über die Schulter hinwallet, muß bey einem völligen Gesichte tiefer, bey einem magern und langen aber höher, hängen. Das Toupet wird mit einem kleinen Kissen unterstützt, über den Schläfen aber darf es nicht so hoch seyn, d. h. es muß gerade einen regulären Halbzirkel formiren. Die Blumen oder Blätter, aus welchen man diesen Kranz windet, und zwischen welchen das Haar geschränkt zu stehen kömmt, wobey sie immer die Gestalt eines Kranzes behalten, thun einen besondern Effect. Da er aber den Chignon umschlingt, und ihn in der Mitte theilt; da man diesen auch nicht über den obern Theil des Kopfs hinaufziehen kann, dabey aber doch das kleine Kissen vom Toupet, welches man sonst sehen würde, versteckt werden muß, so wallet ein großer Schleyer von durchsichtiger Gaze, welcher auf einem kleinen an das Kißchen gestützten Drathwerke fest gemacht ist, zum Theil über den Kopf her, so, daß er den obern Theil desselben versteckt, und der andere Theil wehet in Gestalt einer Fahne nach dem Winde hin und her, und läßt, da er durchsichtig ist, die ganze Kunst und Schönheit der Frisur sehn. Eben dieser Schleyer kann vorwärts geleitet werden, um bey starker Sonnenhitze das Gesicht zu bedecken.

Alaun. * Der Alaun erfordert etwa 15mal sein Gewicht Wasser von 60° Fahrenheit, oder 982 Rosenthal. Wärme, um aufgelöst zu werden. In der Hitze schwillt er auf und wirft Blasen; wird durch alle Laugensalze, selbst durch Bittersalz, niedergeschlagen, welches seinen Grundbestandtheil vom Bittersalze unterscheidet. Der Niederschlag behält aber beynahe die Hälfte des Gewichts von der Säure, womit er ursprünglich verbunden war; und ist in der That ein unvollkommener Alaun, den man durch Digestion mit flüchtigen Alkali (denn sein Grundbestandtheil würde sich mit fixen verbinden) völlig reinigen kann. Seine Auflösung trübt, so wie die Auflösung des Bittersalzes, das salpetersaure Silber und Kreide. Vermischt sich aber gleichförmig mit aufgelöstem Salpeter oder salzsauren Alaun, oder mit der Auflösung jedes vitriolisirten Metalls: diese Eigenschaften unterscheiden ihn hinlänglich. 100 Theile enthalten 24 Säure, 18 Erde, 58 Wasser. Dieses Salz findet man ganz gebildet in einigen mineralischen Quellen, und in den mineralischen Seen von Toskana, auf der Oberfläche des Freysteins oder Schiefers, in den Kohlenminen anschießend, oder an den Laven bey Vulkanen, auch an verschiedenen Felsen im Archipel, und in verschiedenen Gegenden in Ungarn, Böhmen und der Schweitz, obgleich selten rein. Man findet ihn auch in haarförmiger Gestalt an St. Agnano-See und in der Grotte St. Germano; die spezifische Schwere ist 1,714 — 1,731. Die eigentliche Krystallgestalt des Alauns ist achtseitig und bestehet

bestehet aus zweyen in ihrer Grundfläche mit einander verbundenen vierseitigen Pyramiden. Von dem Alaun macht man in verschiedenen Künsten Gebrauch. Man setzt ihn dem Unschlitt zu, um härtere Lichter zu erhalten. Man braucht ihn zum Planiren des Papiers, zum Aussieden des Silbers, zur kalten Versilberung des Kupfers, zur Bereitung vom Leder, zur Verfertigung der Alaunmolken, zur Erleichterung der Absonderung der Butter, zum Kitte; Holz und Papier, welche damit getränkt worden, fangen nicht so leicht Feuer. Mit gebrannten Alaun werden die Kissen der Buchdrucker, und die Formen der Leinwand- und Kattundrucker eingerieben, damit sie die Farbe besser annehmen. Zur Verfertigung der Lackfarben ist er unentbehrlich, weil seine Erde den Grundtheil abgiebt, mit welcher sich die Farbentheile verbinden müssen. Bey der Bereitung des Berlinerblaues verhindert der Alaun erstlich die Entstehung des Grünen im Niederschlage, indem er durch seine Säure das überflüßige Alkali, das nicht genug phlogistisirt ist, sättiget, und es von der zu häufigen Niederschlagung der gelblichen Eisenerde abhält, und zweytens erhöhet er durch die Einmischung seiner Erde die blaue Farbe, die sonst zu dunkel ausfallen würde. Thonhaltiges trübes Wasser klärt er ab. Auch suchen einige Weinhändler dadurch die Weine heller, feuriger und sicher wider das Sauerwerden zu machen, welches jedoch nicht gebilliget werden kann. Sein Nutzen in der Färberey ist sehr groß. Er macht die mehrsten Farben lebhafter, vermehrt ihre Höhe und ihren Glanz. Auch ist er schlechterdings nothwendig, alle diejenigen Farben fest zusetzen, die in auszüglichen gummichten Substanzen sich aufhalten. Ohne ihn würden alle diese Farben nur ein schlechter Ueberstrich seyn, den das blosse Waschen im Wasser wieder wegnehmen könnte. Die Lichtzieher vermischen ihren Talg damit, um ihn klärer und fester zu machen. Die Papiermacher nehmen ihn unter den Leim. Auch nimmt man ihn zum Saffianmachen und zum Beizen des Leders, welches auf ungarische Art gegerbet wird. Der Preiß des sächsischen Alaun ist in Leipzig der Zentner 8 Thlr. Den Alaun der Alten, dessen Plinius und Columella zuerst gedenken, hält man für einen Vitriol, und behauptet, daß unser Alaun ohngefähr gegen das 12te Jahrhundert von den Morgenländern erfunden sey. Die Italiener lernten ihn am ersten kennen und bereiten.

Alaunartig, ist dasjenige, was Alaun in sich enthält, oder was von den wesentlichen Eigenschaften dieses Salzes etwas an sich hat.

Alaunauflösung, (Färber) s. Alaunbad.

Alaunbad. Alaunauflösung. Alaunen des Zeuges, zum baumwollenen Zeuge. Dieses Bad wird eben so wie das Galläpfelbad angesetzt; man nimmt 4 Unzen Alaun auf ein Pfund Zeug, welches man alaunen will; man bewegt das Zeug im Alaunbade eben so, und eben so lange, blos mit dem Unterschiede, daß hier der Alaun bey der Anwendung aufgelöset seyn kann, und daß das Wasser nur lau seyn darf. Wenn das Zeug aus dem Alaunbade kömmt, wird es ausgespühlt, geklopft und in dem Strohme eines Flusses gewaschen. Noch naß bringt man das Zeug in die Farbe, die man ihm zu geben gedenket; s. a. Ansod. Jac.

Alaunbad zur Seide. (Färber) In einer Tonne oder Kufe von ohngefähr 40 bis 50 Eimer Wasser thut man 40 bis 50 Pf. römischen Alaun, den man vorher in einem Kessel mit genugsamen heißen Wasser zerlassen hat. Man muß wohl Acht haben, daß, indem man den aufgelösten Alaun in die Tonne gießt, gut umgerührt werde, weil die Kälte des Wassers ihn krystallisirend oder gefrierend machen könnte, wie die Färber sagen, und alsdenn würde die Seide, welche man hinein thäte, ganz mit kleinen Alaunkrystallen umgeben seyn, welches die Färber beeißen nennen. Wenn dieser Unfall geschehen sollte, so zieht man die Seide durch laulichtes Wasser, welches sogleich diese Krystallen hinwegnimmt, und dieses Wasser kann man in die Alauntonne thun. Nachdem man die Seide nach der Seifung gewaschen hat, indem man sie ausspühlt, oder noch besser, nachdem man sie auf dem Nagel hat ablaufen lassen, um ihr die viele Seife, so an ihr noch bleibt, zu benehmen, so zieht man Stricke durch, eben so, als wenn man sie kochen läßt. Man taucht alle Stricke, einen nach dem andern, in die Alaun; wohl zu beobachten, daß die Stricke nicht zu sehr über einander liegen, oder, wie die Färber sprechen, daß die Stricke wohl gewendet sind, nämlich, daß sie Raum haben, und alle wohl untergetaucht sind. In diesem Zustande läßt man sie ohngefähr 8 bis 9 Stunden, gemeiniglich vom Abend bis zum Morgen. Wornach man sie herausnimmt, und sie mit der Hand über der Tonne austringt; man trägt sie nach einen Fluß, sie zu waschen, welches man erfrischen nennt, und man schlägt sie, wenn es nöthig ist. In einigen Fabriken bringt man die Seide, anstatt sie auf Stricke zu machen, um sie zu alaunen, auf Stöcke, indem man 3 bis 4 Stück auf jeden Stock macht, und man giebt ihr 3 oder 4 Eintauchungen. Hernach taucht man sie ganz und gar unter, indem man alle Stücke mit dem einen Ende hineinsteckt, wo die Seide ist, und das andere auf den Rand der Tonne stützt; welches die Färber in Salz thun nennen. Sie verstehen überhaupt unter dieser Benennung die Eintauchung, und den Aufenthalt der Seide in allen dergleichen Flüssigkeiten. Damit die Seide nicht von den Stöcken herunterglitsche, und sich nicht verwirre, muß man eine Stange haben, welche gerade die Länge der Tonne hat, und auf welcher man das Oberste aller andern Stöcke legt, dergestalt, daß dieses die Seide zurückhält, herunter zu laufen. Man kann dieses eben auch vermittelst eines Strickes thun, welchen man zu oberst des ersten und letzten Stocks anbindet, und welcher, indem er unter den Köpfen aller andern durchgeht, dieselbe Wirkung thut als die Stange. Wenn das Alaunbad zurechte gemacht ist, wie man gesagt hat, so kann man bis zu 150 Pfund Seide hineinbringen, ohne daß frische Alaun hinzu zu thun nöthig wäre; oder ohne es zu erneuern. Sobald man aber gewahr wird, daß dieses Bad anfängt, schwach zu werden,

werden, welches man dadurch wissen kann, wenn man ein wenig auf die Zeuge thut, weil es alsdann keinen scharfen Eindruck mehr macht; so läßt man 20 oder 25 Pfund Alaun auflösen, welches man mit derselben Vorsicht, wie vorhin gesagt worden, in das Bad thut, und so fährt man fort, nach der Masse als man alaunen will, frische Alaun zuzusetzen, bis das Bad einen üblen Geruch bekommt, welches, nachdem man viel oder wenig Seide darein getaucht hat, zeitig oder spät erfolgt. Wenn solchergestalt das Bad anfängt, übel zu riechen, so endigt man mit der Seide, welche zu den schlechtern Farben, als zu braun, Kastanienfarbe ꝛc. bestimmt ist; alsdenn gießt man es aus, reinigt die Tonnen und bereitet ein neues Bad zu.

Alaun durch Kunst zu verfertigen. Man gieße gleiche Theile Vitriolöl unter eben so viel Theile Thon. Diese Mischung wird in einem kupfernen Geschirr eingetrocknet, mit kochenden Wasser ausgelauget, und endlich läßt man die Lauge bis zum Krystallisirgeschäfte abrauchen.

Alaunen des Zeuges, (Färber) s. Alaunbad.

Alaunerde, heißt diejenige Erde, aus welcher man Alaun sieden kann. In reinem Zustande ist ihr specifisches Gewicht nicht über 2,000. Sie läßt sich vorzüglich leicht im Wasser vertheilen; ist doch aber kaum auflösbarer darinnen als reine Bittererde. Sie verbindet sich mit den Säuren, und läßt sich aus der Salpeter- und Kochsalzsäure, so wie die Magnesia durch die Vitriolsäure, trennen, aber wenig niederschlagen: sie bildet damit den Alaun, welcher beständig einen Ueberfluß an Säure und einen zusammenziehenden Geschmack hat. Sie läßt sich aus keiner Säure durch die Zuckersäure niederschlagen. Die stärkste Hitze macht sie nur hart, giebt ihr aber nicht die Eigenschaften des Kalks; auch schmelzt sie nicht, so lange sie einfach oder allein mit Magnesie oder Kieselerde verbunden ist. Wird sie aber mit Kalkerde vermischt, so schmelzt sie sehr leicht. Das fixe Alkali befördert ihre Schmelzung nicht; aber Borax und wesentliches Harnsalz lösen sie auf; jener mit sehr geringem, dieses mit merklichem Aufbrausen. Bleykalke greifen sie etwas weniger, als die Kalkerde an. Diese Erdsorte macht einen reichlichen Bestandtheil des Thons und Schiefers aus, und läßt sich aus der Alaun scheiden. Von ihr rührt die Schlüpfrigkeit des Thons her. Sie wird eben so wie die Alaunschiefer behandelt. Wenn sie viel Erdharz hat, so kann sie zuvor zur Feurung unter den Siedpfannen gebraucht werden.

Alaunerz, dasjenige Erz oder Gestein, woraus Alaun gesotten werden kann. Hierher gehören folgende: 1) **schwefelichter Thon;** 2) **eisenkiesiger Thon;** 3) **Alaunschiefer;** (Schistus aluminaris) 4) **vulkanisches Alaunerz;** 5) **Erdharziges Alaunerz,** (Shale.) Er läßt sich auch aus vielen Arten des Eisenkieses ziehen, welcher aber so mit Eisen verunreiniget seyn würde, daß er kaum die Kosten ersetzen würde: eben dieses gilt auch vom Gallmey und dem eisenkiesigen Holze.

Alaunerz, erdharziges, (Bergw.) (Shale) dieses ist ein, mit so viel kohligter Materie oder Erdharze durchdrungener Schiefer, daß er brennbar ist; er enthält auch Schwefel; 120 Theile dieses kalcinirten Erzes geben einen Theil Alaun. Man findet es in Schweden, und unter den Kohlenminen zu Whitehaven und an andern Orten.

Alaunerz, vulkanisches, dieses findet man zu Solfatera bey Neapel und anderwärts in Gestalt einer weissen salinischen Erde. In diesem Erz wird der Alaun durch die Wirkung der phlogistisirten Vitriolsäure auf die thonichten Laven gebildet; 100 Theile enthalten 88 Theile, 4 Thon, 8 Alaun. Ehe es ausschlägt ist es in steinichter Gestalt.

Alaunerz auf Alaun zu probiren. Man pocht 10-20 oder mehrere Pfunde derselben klein, ohngefähr wie Haselnüsse, bringt sie in ein hölzernes Geschirr, gießt sechsmal so viel heißes Wasser darauf, läßt es 24 Stunden lang darauf stehen, rührt es dabey fleißig um, bringt die abgegossene Lauge in einem bleyernen Kessel zum Sieden; gießt sie wieder auf das Alaunerz und rührt sie öfters um, seihet sie nach 24 Stunden durch, und kocht sie in dem bleyernen Kessel so weit ein, bis sie nach den Soler Gewichte 56 — 60 Lth. hält; dann setzt man sie in einem hölzernen Geschirr 8 Tage lang in die Kälte, bis der Alaun anschießt, kocht die übrig gebliebene Lauge in einem Kessel bis zum Trocknen ein, und wenn alles trocken ist, ziehet man es mit dem Eingesottenen aus, und rechnet, wie viel Alaun in einer bestimmten Menge der Erze stecke.

Alaun, gediegener, s. gediegener Alaun.

Alaun, gemeiner weißer. Der aus kiesigen Mineralien gewonnene Alaun ist selten recht rein, weil sich in den Kiesen stets metallisch-vitriolische Substanzen befinden, und deshalb immer mehr oder weniger Eisenvitriol in sich enthalten. Man nennt auch den gemeinen Alaun, **Alaun in Handel.** Oft haben diese Alaunarten, welche nach Art der Steine in großen Stücken vorkommen, und deshalb auch **Steinalaun** heißen, (s. **gediegener Alaun**) ein röthliches Ansehn. Eine ziemlich reine Art von Alaun gewinnet man in großer Menge bey Pozzuolo in der Nähe bey Neapel, an einem Orte Namens Solfatera. Die Materie, woraus man ihn ziehet, ist eine Erde, die dem Mergel nahe kömmt. Hr. Bergmann glaubt, sie sey aus Lava entstanden, die durch die Schwefelsäure dieser Gegend weiß gemacht wird, da denn das Thonigte in derselben alaunisch wird, und das Ganze durch die Verwitterung die weiße Farbe erhält. Mit dieser Erde oder Steinart füllt man drey Viertheile von bleyernen Kesseln an, die im Durchmesser so wohl als in der Tiefe drittehalb Schuh haben. Diese Kessel sind unter einem, ohngefähr 400 Schritte von den Schwefelöfen entfernten großen Schuppen, beynahe der Erde gleich, eingegraben. In jeden Kessel wird Wasser gegossen, bis es 3 oder 4 Zoll hoch über der Erde stehet. Die natürliche Wärme des Bodens erhitzt die Materie zur Gnüge. Vermittelst dieser Digestion scheidet sich der salzichte Theil von der Erde, und begiebt sich auf die Oberfläche, wo man ihn in grossen Krystallen bekömmt. In diesem Zustande ist der Alaun noch mit vielen Unreinigkeiten angefüllt. Man bringt ihn in ein Gebäude nahe bey dem Eingange in die Solfa-

tara

tarn und löset ihn in einem großen steinernen trichterförmigen Gefäße mit warmen Wasser auf. Der Alaun krystallisirt sich hier aufs neue, und reiner als zuvor, vermittelst der bloßen Wärme der Gegend.

Alaungerber, heißen diejenigen, welche das Leder mit Alaun und Talg auf Ungarische Art zu rechte machen.

Alaunhaltiges Holz, s. Alaunholz.

Alaunholz, Alaunhaltiges Holz. Dieses gehöret unter die verwandelten Pflanzentheile (Phytholithos) oder, bestimmter, unter die mit mineralischen Säften durchdrungenen Hölzer. Es hat vollkommen das faseriche Gewebe des Holzes, welches seinen Ursprung augenscheinlich verräth; liegt es eine Zeit lang an der Luft in ganzen Haufen beysammen, so erhitzt und entzündet es sich; nur seine bräunliche Farbe zeichnet es von den Alaunkohlen aus. S. auch Holzkohlen gegrabene.

Alaun im Handel, s. Alaun gemeiner.

Alaunkalkstein, s. Alaunstein.

Alaunkohlen. Diese sind schwarz, und theilen sich nach Wellenlinien in Blätter, und haben bald eine matte, bald eine glänzendere Fläche. Sie brennen nicht selten mit einer Flamme im Feuer, und lassen alsdann eine Schlacke zurück, die so groß ist, als die Kohle zuvor war. Diese müssen immer vorher gebrannt werden, ehe man sie auf Alaun benutzt. Man findet sie zuweilen unter andern Steinkohlen.

Alaunleder, Ungarischleder, ●

Alaunmehl, ein gediegener Alaun, der sich öfters auf der Oberfläche verwitterter Alaunschiefer und Schwefelkiese, selbst auf den thonartigen Klumpen, die eine Zeit lang in den Solfateren gelegen haben, befindet.

Alaunquellen, werden diejenigen Wasser genennet, die alaunhaltig sind, und also eine natürliche Alaunlauge vorstellen.

Alaun, rother Gravenhorstischer, Braunschweiger. Dieser Alaun ist eine Erfindung der Gebrüder Gravenhorst in Braunschweig, und die Verfertigungsart desselben ist noch bis itzo ein Geheimniß. Verschiedene Chemisten, und besonders Hr. Erxleben und Hr. Bergmann haben gefunden, daß derselbe kein reiner Alaun ist, sondern, außer den wahren Bestandtheilen des Alauns, flüchtiges Alkali und wirklichen aufgelösten Kobaldkalk enthält, von dem auch seine rothe Farbe herrührt. Bergmann glaubt, daß er durch das Eintragen des gebrannten Kobalds in die Alaunlauge bereitet würde, deren freye Säure denselben angreife, und eine rosenrothe Auflösung, die auch mit anschießt, hervorbringe. Der Nutzen dieses Alauns erstreckt sich voritzt blos nur auf die Farbekunst; er wirkt kräftiger, als der gemeine, sowohl auf die Farbematerialien, als auf die Wolle. Bey Verfertigung der Lackfarben behält der gemeine den Vorzug. 100 Pfund kosten in Braunschweig 30 Rthlr.

Alaun, römischer rother, s. Alaunstein.

Alaunschiefer. Schistus aluminaris. (Bergwerk) Dieser ist vom Dachschiefer darinnen unterschieden, daß er ein veränderliches Verhältniß an eingemischten Eisenkiese und auch Steinkohlen enthält. Seine Farbe ist blau oder schwarz, wenn aber das Verhältniß des Steinöls geringe ist, grün. Wenn das Verhältniß des Eisenkieses zu groß ist, daß er sichtbare Massen bildet, so wird das Erz insgemein weggeworfen; weil es zu viel Eisen enthält, ob man es gleich mit Vortheil bearbeiten könnte, wenn man etwas Thon hinzusetzte. Wenn das Verhältniß des Steinöls zu ansehnlich ist; so schlägt es an der Luft nicht aus, und muß daher geröstet werden, um das Steinöl wegzubrennen, und die Säure aus dem Schwefel des Eisenkieses zu entwickeln. Ist aber das Verhältniß des Steinöls geringe, so zerfällt der eisenkiesigte Theil an der Luft durch angezogene Feuchtigkeit, und so wird der Alaun gebildet. Wenn in Schweden 100 Pfund von diesem Erze 4 Pfund Alaun geben, so wird es bearbeitet. Siehe Alaunsiederey nach Hrn. Rinmann.

Alaunsiederey nach Hrn. Rinmann auf der Garphütte in Nerike. Der Alaunschiefer, wenn er am Erdharze sehr reich ist, dienet anstatt des Brennholzes unter den Siedepfannen, in welchen der Alaun gesotten wird. Die Erdharzärmern Alaunschiefer röstet man so, daß man sie mit bereits gebrannten und ausgelaugten Schiefern schichtweise über angezündetes Reißholz, oder mit Scheitholz, oder Reißholz geschichtet und aufgethürmt, durch eingebrachte und angezündete Kohlen brennt. Um die Rosthaufen werden viereckigte tiefe Graben gezogen, in welche das von Alaunerz ablaufende Wasser fließen kann. Es muß beym Rösten keine starke Flamme, wohl aber viel Schwefelgeruch aufsteigen; das starke Feuer muß durch zugegossenes Wasser gemäßiget, zu schwaches aber dadurch verstärkt werden, daß man Löcher in den Haufen macht, damit die Luft eindringet, und das Feuer zu den noch nicht sattsam gebrannten Schiefern geleitet wird. Genug ist der Alaunschiefer gebrannt, wenn er sich in zarte Blättchen spalten, und sich zwischen den Fingern zerreiben läßt. Auch kann man es daraus erkennen, wenn man etwas davon ins Wasser wirft, und selbiges sogleich einen merklichen Alaungeschmack giebt. Das gebrannte Erz wird zu einem bis anderthalb Schuh hoch, in 4 Ellen tiefen und breiten, ausgemauerten oder ausgedielten Gruben, mit dem in den Graben der Rosthaufen gesammleten alaunhaltigen, und auch mit herzugeleiteten süßen Wasser, unter mehrmals des Tages wiederholten Umrühren mit einer starken Stange, bedeckt erhalten; das scharfe schwarze Wasser wird sodann durch eine unterwärts in der Grube, einen Schuh über den Boden befindliche Oeffnung, vermittelst eines ausgemauerten 8 Zoll tiefen und weiten Kanals, auf hölzerne Fässer gezapft, die im Siedhause stehen, und daraus in die Siedepfanne von Bley gebracht, wo man die Lauge, jedoch so, daß die Kessel immer voll erhalten werden, so lange einsiedet, bis ein wenig davon auf kaltem Zinne oder Steine Alaun absetzt. Wenn die Lauge so eingedickt ist, wird sie durch hölzerne Rinnen, nach hinweg genommenem Feuer, aus der, nachher vom Schlamme wohl zu reinigenden Pfanne in viereckigte hölzerne Kasten, oder Kühltonnen geleitet,

täglich einigemal umgerührt, und von der sich setzenden Eisenocher, die in der Folge durch Auswaschen, Brennen, Schlammen und Trocknen auf rothe Farbe oder rothe Kreide genutzt wird, gereiniget. Sodann auf die Hälter d. i. kleinere mit Steinen ausgelegte Kasten gezapft, worauf man sie durch thonigte Zusätze vom beygemischten Eisenvitriol rediget, und endlich in der Pfanne zu Alaunmehl versiedet, und aus diesem den Alaun selbst bereitet.

Alaunsiederey zu Großallmerode. Die Alaunerde wird in einer Tiefe von 20 Lachtern von Tage ab ausgebrochen, sitzt nicht, wie gewöhnlich, in leicht zu trennende Flötzschichten zusammen, und enthält zwischen sich viele mit Alaun geschwängerte Holzkohlen. (Leg. Bitum.) Die Alaunerde selbst bestehet aus einem schwarzen, sehr Eisenschüssigen, mit vielen Glimmertheilchen vermischten Thone, welcher in einen derben weißgrauen Quarzfelsen bricht. Diese Alaunerde wird auf großen Rösthaufen unter freyem Himmel geröstet. Alle 6 Wochen wird über den brennenden Haufen eine neue Lage von Erden zu dreyenmalen, bis zur Höhe von 8 Fuß und etwa 300 Zentner befahren. Man läßt sie ein Jahr fortbrennen, in welcher Zeit der Arsenik und Schwefel aus der Alaunerde verfliegt, ohne aufgefangen und genutzt zu werden. Das Auslaugen der gerösteten Alaunerde geschiehet in Kästen, aus welchen man die Lauge durch Röhren in die Pfanne leitet, in welcher sie versotten wird. Es sind beständig 12 Pfannen im Betrieb; zum Niederschlagen bedient man sich hier statt der Potasche eines Zusatzes von faulichten Urin. In dieser Siederey sind gegen 80 Personen beschäftiget. Der Ertrag soll einige 30000 Thlr. seyn.

Alaunsinter, Tophus aluminaris Linn. so heißt der graue schaalichte Schlamm, der sich bey Alaunwerken in den Kanälen und Kästen ansetzt, und nach und nach erhärtet. Er hält immer noch etwas Alaun, aber eine größere Menge ungesättigten Alaun und Eisenerde. Er hat daher einen salzigen Geschmack, brauset aber nicht mit Säuren auf.

Alaunstein, römischer Alaunstein, weißes Alaunerz, fälschlich Alaunkalkstein. Alumen romanum Linn. Man findet ihn bey Tolfa ohnweit Civita-Vechia in dem Kirchenstaate, auch in einigen Gegenden des Großherzogthums Florenz, und Adern davon in der Tripelgrube bey Polinière in Bretagne, zunächst bey Tolfa, nach Civita-Vechia zu, in einer Gegend, die drey oder vier Meilen im Umkreise von jähen Hügeln durchschnitten ist, deren abendliche Reihe an das mittelländische Meer gränzt, bildet dieser Stein sehr hohe Gebürge, die hin und wieder mit weißgrauen Quarzgängen durchsetzt sind, oder eine rothe Einmischung wie von Vitriolkalk haben, sonst aber ganz derb, und gar nicht schiefricht sind, kaum daß man einige horizontale Klüfte darinnen gewahr wird. Er ist ganz feinkörnig, selten bläulichgrau und weißgefleckt, sondern gemeiniglich weißgrau oder weiß wie Kreide, und färbt auch wie Kreide ab, aber er ist nichts weniger als kalkartig, wie vormals große Mineralogen und selbst Linne geglaubt haben, und der Kalktheilchen, die sich bey der Zubereitung des Alauns als Selenit daraus zu Boden setzen, sind viel zu wenig, als daß sie hier in Betrachtung kommen könnten. Er hängt sich vielmehr wie Thon an die Zunge an, ohne einen Geschmack zu erregen. Seine Schwere ist nicht sonderlich, und auch seine Härte nicht sehr beträchtlich; das Pulver, das man mit dem Messer davon abschaben kann, brauset nicht mit Säuren auf. Um diesen Stein zu gewinnen, lassen sich die Arbeiter an den steilen Wänden der Klippen, welche daraus bestehen, auf ein Fußgestell an Stricken herunter, bohren an den Stellen, die sie dazu am bequemsten finden, Schießlöcher, füllen diese mit Schießpulver an, brechen inzwischen das, was durch die vorhergehenden zerborsten ist, mit Brechstangen los, lassen sich wieder in die Höhe ziehen, und werfen von oben angezündete Büsche von trockenem Laube nach den gebohrten und angefüllten Schießlöchern, um sie anzuzünden. Von den abgesprengten Stücken suchen sie diejenigen aus, welche das feinste Korn haben, und am gleichartigsten sind, und bringen sie nicht weit davon in runde, in die Erde gegrabene Oefen, welche die Gestalt eines umgekehrten Kegels, und 4 — 5 Schuh im Durchmesser, in der Tiefe aber 5 — 6 Schuh haben. Durch eine viereckigte Oeffnung, welche zur Seite an dem niedrigen Theile der Erde angebracht ist, werfen sie dann zuerst Holz, und auf dieses den Alaunstein, der so hoch über den Ofen, als der Ofen tief ist, also ungefähr 9 — 10 Schuh hoch gelegt wird, daß sich der Haufen oben in ein Gewölbe erhebt, und einen abgestumpften Kegel vorstellt. Nun zünden sie das Holz durch die angezeigte Oeffnung an; bricht die Flamme durch die Zwischenräume, welche die Steine zwischen sich lassen, hervor, so geben sie sorgfältig Acht; brechen noch ganze Wirbel von dickem und schwarzem Rauche aus, so ist die Arbeit noch nicht vorüber; aber fängt das Feuer an zu lockern und kleiner zu werden, und zugleich ein Schwefelgeruch aufzusteigen, so sind die Steine genug geröstet, sie löschen also das Feuer aus, lassen die Steine kalt werden, die nun schon den vollen Alaungeschmack haben, bringen sie ungefähr eine welsche Meile von ihrer Geburtsstelle in große offene hölzerne Kästen, die unter freyem Himmel stehen, und halb in die Erde eingegraben sind, gießen zu wiederholten malen Wasser darauf, bis dieses den vollen Alaungeschmack hat, lassen dieses dann durch Rinnen an der abhängigen Seite der Kästen, in andere große viereckichte hölzerne Gefäße laufen, die unter Dach stehen, um den Schlamm fallen zu lassen, leiten die klare Alaunlauge durch hölzerne Rinnen in das Siedhaus in kupferne Pfannen, unter welchen die Mauerung aus einer grauen Lava bestehet. Hier setzen sie ihr eine Lauge von Harn und etwas Kalk zu, und nach dem Sieden leiten sie sie durch andere Rinnen, worinnen sie aber mit Vorsatz etwas aufgehalten wird, um einen röthlichen Selenit abzusetzen, in hölzerne Kühlfässer, an deren Wänden der Alaun größtentheils in weiße, zum Theil auch in röthlichte Krystallen anschießt. Der ächte **römische Alaun,** (denn so heißt der Alaun, der hier gewonnen wird,) hat immer den Ruhm gehabt,

daß

daß er unter allen durch die Kunst zubereiteten Alaunarten der reinste ist; so viel ist gewiß, daß er von allen Eisentheilchen frey ist, und das hat ihm zu manchen Arbeiten in der Färberey, besonders auf Seide, selbst zu manchen chemischen Arbeiten, vornehmlich zum Pyrophorus einen Vorzug verschafft; er wird auch nicht, wie der gemeine Alaun, auf seiner Oberfläche so leicht mehlig und undurchsichtig, und behält seine röthlichte Farbe, wenn er auch zu wiederholten malen aufgelöst, und in Krystallengestalt gebracht wird; er schmeckt auch meistens nicht so herbe, als der gemeine; auch fühlt sich die Wolle, auf welche man die Farbe vermittelst des ächten römischen Alauns aufgetragen hat, viel feiner und weicher an, als wenn man sich darzu des gemeinen Alauns bedient, und die Farbe selbst dringt tiefer ein.

Alaunsteinkohlen, sind Steinkohlen, die einen Alaungehalt haben. Sie brennen nicht selten mit einer Flamme im Feuer, und lassen eine Schlacke zurück, die so groß ist, als die Kohle vorher war. Diese müssen immer vorher gebrannt werden, ehe man sie auf Alaun benutzt, oder man könnte sie auch zur Feurung unter den Siedepfannen gebrauchen, und hernach erst die Asche auf Alaun bearbeiten. Die Alaunkohlen sind schwarz, theilen sich oft nach Wellenlinien in Blätter, und haben bald eine mattere bald eine glänzendere Fläche.

Alaunung der Seide, (Färber) s. Alaunbad.

Alaun von Kupferrauch, s. Kupferrauch.

Alaunwasser, Wasser, das von Natur Alaun enthält, und dieses in solcher Menge, daß sie darauf benutzt werden können. So ist in Sibirien ein See, an dessen Ufer sich in heißen Sommertagen der Alaun wie Kandiszucker ansetzt.

Alaunwerk. * Der Alaun ist wahrscheinlich im Orient erfunden worden. Man kannte in alten Zeiten nur den Egyptischen und den aus den griechischen Inseln. In Europa aber sind die ersten Alaunwerke in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, und zwar nicht vor 1458. in Italien bekannt worden. Im J. 1554. fieng man zu Oberkaufungen in Hessen an, Alaun zu sieden, in England unter der Königin Elisabeth und in Schweden ums Jahr 1630. Itzt kosten in Amsterdam 100 Pfund römischer Alaun 40 — 48 Schillinge; Lütticher 25 — 30. Smirnaischer 30 — 40. Englischer 40 — 45. und Dänischer und Schwedischer 30 — 35 Schillinge.

A la Zephire. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz. Die beyden äussern und Seidenenden des Toupet stellen eine Art von Gesims vor, aus dessen Mittelpuncte ein Zephyr nachläßig bis auf die Mitte des Chignon herabhängt, und bis auf das äusserste Ende der Toque, welche den ganzen Kopfputz krönt, wieder hinaufgezogen wird. Er zieht hinter dem Toupet über die ganze Toque hin, der er zur Zierde dient. An diese wird er durch eine wallende Bandschleife auf jeder Seite angeknüpft. Das Toupet wird diametralwärts von dem so eben angezeigten Bande umzogen, welches sich unter dem beyderseitigen Gesimse verliert, um die Zephyrs anzubinden, nachdem sie alle den Zickzack, welchen der Kopfputz erfordert, vollendet haben. Es herrscht aber nur auf der Mitte des Toupet, und sondert dasselbe von den Faces ab, an deren Ende man zwey horizontale Locken und eine gerade Rolle anbringt, welche man nach Belieben auch krumm ziehen, oder in eine andere Gestalt bringen kann. Die Toque oder Krone dieses Kopfsputzes ist eine große Zierde, hält den Kopf gerade, und ist nicht zu hoch, oder scheint es wenigstens nicht zu seyn, weil sie sich sehr zurücklegt.

A la Victoire. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz. Das Toupet oder die Physiognomie wird in 3 Theile abgesondert. Der mittlere wird in perpendikulärer Linie hinaufgezogen, und das äußerste Ende, welches man umschlägt, wird von einem Bande festgehalten, dessen Enden sich in der Frisur verlieren. Die beyden andern Theile des Toupet werden auf gleiche Art hinaufgezogen, aber nur ein wenig niedriger. An ihrem äussersten Ende stellen sie eine Art von einfassendem Kranze vor, welchen eine auf dem glatten Theile der Haare umgestürzte Locke bildet. Diese in fast perpendiculärer Richtung angebrachte Locke dient einer andern viel dickern zur Grundstütze, und stellt dadurch eine Art von Hammer vor. Hinter der ersten Locke und über der zweyten ist eine andere dickere und langere in perpendikulärer Linie, welche von einer andern noch dickern, die über dem Hals herabhängt, und sich bis nach dem Anfange des Busens zieht, verlängert wird. Hinter diesen Locken und auf jeder Seite des Kopfes stellen 2 dicke Locken, die eine in horizontaler, und die andre in perpendiculärer Richtung, noch eine Art von Hammer vor. Um den Kopf vollends zu besetzen, legt man auf dem hintern Theile eine dicke unterbrochene Locke an, die an dem obersten Theile des Kopfes anfängt, und sich gegen die Mitte jener Locke, welche auf dem Halse herabwallet, endigt. Alle diese Locken werden mit Lorbeerblättern durchschlungen, die eine Art von Kranz oder Krone vorstellen, deren Mitte mit einigen Locken und Lorbeerblättern angefüllt ist, aber nicht in so großer Zahl, als in der Krone selbst. Ein großer Schleyer von Gaze, in Gestalt einer Fahne, wird hinter dem obersten Theile des Kopfes mit einem breiten Bande befestigt, dessen zwey Enden wie an dem aufgesteckten Fähnchen herabhängen. Dieser Schleyer zieht sich in Gestalt einer halben Schärpe über die linke Schulter hin.

A la Venus. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz. Das Toupet und die Faces, d. h. die Haare, welche die Stirn von dem einen kleinen Favori bis an den andern einfassen, werden auf der Mitte der Stirn in gleicher Höhe hinaufgezogen, und ziehen sich auf der Seite der Schlafe wieder ein wenig hinein. Dem kleinen Kissen, welches ihnen zur Stütze dient, giebt man eine beliebige Gestalt. Die Haare an dem obern Theile des Kopfes bilden 4 Locken auf jeder Seite, welche durch einen Blumenkranz von Rosen von einander abgesondert werden, der sich aber nicht über das hinaufgestrichene Toupet hinausziehen darf. Diese Locken gehen in einer horizontalen Linie bis an das Ohr, und die unterste stützt sich

sich auf die Locke, welche man Physionomie zu nennen pflegt, die eine perpendikuläre Richtung hat, und mit der neben ihr stehenden Locke einen Theil eines Dreyecks ausmacht, in welchem das Ohr sich befindet. Der Rosenstrauß, welcher die Locken auf dem obern Theile des Kopfes von einander absondert, dient einem starken Federbusche zur Stütze, welchen man also stellet, daß die höchsten Federn hinter dem Kopfe wieder wallend herabwärts fallen. Die Haare des Chignon werden in drey Theile abgesondert. Die beyden Seitentheile werden in Zöpfe geflochten, die über den Busen herabhängen. Schräge über den Busen her zieht sich ein Blumenkranz von natürlichen oder künstlichen Rosen. Der mittlere Theil des Chignon wird, wie gewöhnlich, hinaufgezogen, und mit einer Schnur von Juwelen befestiget, so die Mitte des Toupet bezeichnet, und über die linke Schläfe zieht. Diese Schnur wird wieder hinaufgezogen, damit sie gleichsam auch dazu diene, den Strauß fest zuhalten, und von da fällt sie bis an den Ort zurück, wo der Chignon umgeschlagen ist, und an dem Ende derselben befindet sich ein Quast.

Albanello, ein Sicilischer Wein, s. d.

Albanischer Wein, ist ein italienischer Wein, der bey Alba in dem päbstlichen Gebiete wächst. Er ist weiß und roth, wird wenig verführet, und absonderlich der weiße zu Rom am meisten getrunken.

Alben, (Landw.) so werden die Viehweiden in Steyermark genennet.

Albernus, eine Art Berkan oder Kamelot, der aus der Levante über Marseille geholet wird.

Albero Mästro, (ein Mast) s. Mastgaleeren. Jac.

Albertsthaler, eine holländische silberne Münze, soll nach dem Gesetze 584 holl. Aß wiegen, 13 Loth 16 Gran Gehalt haben, und 506,9 holl. Aß fein Silber in sich halten; ihr Werth wäre also in Friedrichsd'or 1 rthlr. 9 ggr. 4 pf. hält aber nur nach der Regensburger Probe 580,8 holl. Aß am Gewicht; ist 13 Loth 15 Gran fein, und jedes Stück hält 502,1 holl. Aß fein, dieses giebt zum Werthe in Friedrichsd'or 1 rthlr. 9 ggr. Der Niederländische Albertsthaler wiegt nach Newton 584 holl. Aß, ist 14löthig, jedes Stück hält 511 holl. Aß fein, und ist deshalb 1 rthlr. 9 ggr. 7 pf. werth.

Albigeois, völlig: *Pastel d'Albigeois*, eine Art Waid, die aus dem französischen Gebiete dieses Namens kömmt, und von den Färbern gebraucht wird.

Albus, eine Rechnungsmünze in Deutschland, von welcher es 5erley Sorten giebt, nämlich: Cöllnische; Hessische; Leichte; Räder; und Reichsalbus, s. d.

Alcanna, Alkanna, (Färber) ein Staudengewächs in Aegypten, Arabien und den herumliegenden Ländern. Die Griechen nennen es **Cyprus**, und die Araber **Henna** oder **Alhenna**. In Aegypten zieht man aus dessen Blättern ein sehr stark riechendes Oel, welches **Cyprusöl** heißt. Die Blumen, welche gelblich aussehen, und einen angenehmen Geruch haben, werden von den Arabern sehr hoch geschätzet. Diese reiben auch die Blätter zu Pulver, und machen mit Wasser einen Teig daraus. Das Pulver ist grün und sehr gemein, daß man auch ganze Schiffe voll davon aus Aegypten und Afrika verführet. Den Teig machet man mit sauern Säften, als: Weinessig, Citronensafte u. dergl. an, und bestreicht damit die Nägel und Haare, wovon sie eine rothe Farbe bekommen, nachdem der Teig wieder abgerieben ist. Man färbet damit auch die Mähnen und Schweife der Pferde. Ueberhaupt besteht der vorzüglichste Gebrauch im Färben. Von Cairo und Alexandrien wird ein starker Handel damit nach Constantinopel und andere Gegenden getrieben.

Alcatquen, s. Alkatquen. Jac.

Alchymisten, Adepten, Goldmacher. Personen, die sich rühmen, den Stein der Weisen gefunden zu haben.

Al Conso verhandeln, ist nach dem laufenden Preiße verhandeln.

Alcyonien, heißen versteinerte Alcyonienwurzeln.

Ale, s. Alla.

Alembrothsalz. Dieses ist eine salzige Substanz, welche aus ätzenden Sublimate und aus Salmiak zusammengesetzt ist. Es wirkt sehr stark auf die Metalle. Nach Wallerius soll das mit diesem Salze versetzte Scheidewasser zu derjenigen Auflösung des Goldes genommen werden, mit welchem man die sogenannte **Griechische Vergoldung** macht, wenn man nämlich in diese bis zur Dicke eines Oels abgerauchte Auflösung einen Silberdrath hineintaucht, und denselben hierauf ausglühet.

Aleppische Seide. (Handlung.) Die Seiden, so man aus der Stadt Aleppo ziehet, und zu Alexandrette, als dem darzu gehörigen Hafen, einschifft, sind folgende Sorten, als: **Cherbassier**, sonst auch **Bourmer** genannt, **Ardasser**, weiße **Barutiner**, weiße **Seide von Tripolis**, weiße Seide von **Antiochien**, von **Beilan**, **Pazasse** und **Mona**, weiße **Bedouiner**, oder **Arabische**, von **Aleppo** und **Hadenan**.

Alfadidam wird der Kupfer- Silber- und Eisenschaum genennet.

Algerothpulver, Brechpulver *Mercurius vitae*, ist eine Art von Spießglaskönigkalke, den man vermittelst des blossen Wassers aus der Spießglasbutter abgeschieden hat.

Alhenna, Färber, s. Alcanna.

Alidade, (Mechanikus) ist die bewegliche Regel mit Diopteren an den Meßinstrumenten.

Alikantische Rechnungslibras. Eine Silbermünze zu 10 Real, 20 Sueldos oder 240 Dineros; wird zu 25,4 holl. Aß fein Gold oder 378,8 holl. Aß fein Silber gewürdiget; ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 pf. Der Libra ist mit des Castilianischen Rechnungs-Peso antiguo à 15 1/17 Real oder 512 Maravedis de Vellon ganz gleich, wird bey Zoll- und Kronrechnungen nur zu 15 Real oder zu 510 Maravedis de Vellon gerechnet. Ein Ducato de Alikante ist 11 Real Alikante.

Alikantische Rechnungsmünzen. Zu Alikante rechnet man nach Libras, und das Verhältniß ist folgendes:

Dineros

Dineros

12	Sueldos		
24	2	Real	
240	20	10	Libra oder Peso.

Alikantische Seife, s. Seife A. Jac.

Alikantisches Gemäße zum Flüßigen: Bey Wein, Branntwein und Essig ist die Eintheilung folgende:

Cantares

1¼	Arrobas		
50	40	Pipe	
100	80	2	Tonne.

100 Cantaros thun 948¾ Quart in Berlin.

Alikantisches Getreidemaaß. Dieses heißt Cassise, und theilt sich in 12 Barsellas ein; 1 Cassise hält 12420 pariser Kubikzoll, und 1283 geben 6080 Scheffel in Berlin.

Alikantisches Handelsgewicht. Das große Pfund wiegt 10791, und das kleine 7194 holl. Aß. Die Eintheilung ist folgende:

Once

12	kl. Pfund				
18	1½	großes Pfund			
432	36	24	Arroba		
1728	144	96	4	Quintal	
4320	360	240	10	2½	Cargo.

Mandeln, Anis und Wolle werden mit dem schweren; Nelken, Zimmt und andere Spezereyen mit dem leichten Pfunde gewogen. 100 Pfund groß Gewicht geben in Berlin $110\frac{11}{16}$, und 100 Berliner Pfund thun $135\frac{8}{16}$ klein Gewicht.

Alikantische Sode, s. Sode. Jac.

Alikantwein, ein schwärzlicher, trüber und süßer Wein, der bey Alikant in Spanien wächst; man macht ihn durch die Kunst aus rechten frischen Rosinen nach, wenn man eben so verfährt, wie bey Verfertigung des Canariensektes gelehret wird.

Alimodiklingen; eine Art Kühler Messerklingen.

Alizari, (Färber) s. Boia.

Alkahest, so nannten die alten Chemisten ein Auflösungsmittel, so allgemein seyn sollte. Glaubers Alkahest ist an der Luft zerflossener und figirter Salpeter. Zwelfers Alkahest ist Grünspanessig oder Kupferspiritus.

Alkalescirend. Mit diesem Worte benennet man eine im geringen Grade alkalische Materie, die da anfängt, in die alkalische oder saure Gährung überzugehen.

Alkali aus Harn, s. Harnsalz.

Alkali aus Salpeter, s. Feuerbeständiger Alkali aus Salpeter.

Alkali aus Weinstein, s. Weinsteinlaugensalz.

Alkali phlogistisirtes, s. Preußisches Laugensalz.

Alkalischer Aetzstein, s. Chirurgischer Aetzstein.

Alkalische Salze. Laugensalze. Dieses sind salzige Körper, welche sich von den übrigen durch nachfolgende Eigenschaften unterscheiden: 1) Sie verbinden sich mit den Säuren leichter, als irgend eine andere bekannte Substanz, die Schwerspatherde ausgenommen, und erregen dabey ein Aufbrausen und Wärme. 2) Wenn sie in conkreter Gestalt erscheinen, welche man ihnen leicht durch die Abdünstung geben kann, so ziehen sie aus der freyen Luft die Feuchtigkeit aus derselben an sich, obgleich nicht so stark als die concentrirten Säuren, und pflegen insgemein zu zerfließen. Wenn sie aber auf einmal mit Wasser vermischt werden, so erzeugen sie eine beträchtliche Hitze. 3) Sie färben die blauen und rothen Vegetabilien grün, da hingegen die Säuren eben dieselben roth färben, oder ihre rothe Farbe erhöhen. 4) Sie haben einen scharfen, brennenden und etwas urinösen Geschmack. 5) Sie dampfen zum Theil mit dem Wasser ab, besonders wenn sie in offnen Gefäßen gekocht werden. 6) Sie werden durch eine sehr geringe Hitze flußig, und lösen in diesem Zustande alle Arten von Erden, besonders die glasartigen Erden, auf. Bey einem hinreichenden Grade der Hitze bilden sie mit diesen Erden eine glänzende Substanz, welche man Glas nennet; und auf diesem Grunde beruhet die Verfertigung des gewöhnlichen Glases. Die Laugensalze werden hauptsächlich in das fixe und flüchtige Alkali abgetheilt. Das erste läßt sich nicht so leicht durch das Feuer zerstreuen, so stark dieses auch seyn mag; daher wird es gemeiniglich zur Verfertigung des Glases und anderer Compositionen gebraucht. Das flüchtige Alkali läßt sich aber so leicht zerstreuen, daß es schon bey viel geringerer Wärme, als die des kochenden Wassers ist, verfliegt. Ob man nun gleich verschiedene Arten der Laugensalze zählt, so wird dennoch in der Natur nur ein einziges alkalinisches Principium angenommen, welches nur durch seine verschiedenen Verbindungen mit gewissen Substanzen verschiedene besondere Eigenschaften erhält. Niemals aber findet man in der Natur ein reines Laugensalz; es ist jederzeit mit andern Substanzen verbunden, von welchen es durch die Kunst muß getrennt werden, wenn man es in seiner gehörigen Reinigkeit erhalten will. Das fixe Alkali erhält man entweder aus dem Seesalze, oder aus Pflanzen; im ersten Falle wird es mineralisches, und im zweyten vegetabilisches fixes Alkali genannt. Das flüchtige Alkali erhält man durch die Auflösung und Fäulniß aus allen thierischen Substanzen, auch durch Zersetzung anderer Mittel aus einigen Pflanzen und wenigen andern Materien. Das fixe Alkali, es sey vegetabilisch oder mineralisch, hat alle Zeit eben dieselben Eigenschaften; nur sind sie dem Grade nach verschieden. Das mineralische nämlich besitzt die alkalinischen Eigenschaften in einem geringeren Grade, als das vegetabilische; an der freyen Luft ziehet es die Feuchtigkeit nicht in dem Grade an sich, daß es zerfließt, und mit Wasser

Wasser vermischt verursachet es keine so große Hitze, als das vegetabilische Alkali. — Seine Verwandtschaft mit andern Substanzen sind folgende; 1. Vitriolsäure, 2. Salpetersäure, 3. Kochsalzsäure, 4. Phosphorische Säure, 5. Zuckersäure, 6. andere vegetabilische Säuren, 7. Schwefel, 8. Oele, 9. Zinn, 10. Bley, 11. Kupfer, 12. Gold, 13. Wasser. Das vegetabilische fixe Alkali stehet mit eben diesen Substanzen in gleicher Ordnung in Verwandtschaft. Die Laugensalze werden sehr häufig gebraucht, nicht allein darum, weil sie den Säuren entgegen wirken, sondern auch, weil sie sehr wirksame Auflösungsmittel abgeben, und andern Substanzen, mit welchen sie verbunden werden, einen Theil ihrer salzigen Eigenschaft mittheilen. Mit dem Schwefel z. B. machen sie die sogenannte Schwefelleber aus, die sich im Wasser auflösen läßt, obgleich der Schwefel dieses an sich nicht thut; mit den Oelen verbunden, geben sie die Seifen, die sich ebenfalls im Wasser auflösen, obgleich das Oel selbst im Wasser unauflöslich ist. Das gewöhnliche fixe Alkali ist wegen seiner großen Reinigkeit das aus dem Weinsteine. Wenn dieses Alkali durch Verbindung mit einer hinreichenden Menge Wasser in flüßiger Gestalt erscheinet, so wird es insgemein, wiewohl unschicklich, **zerflossenes Weinsteinöl** (oleum tart. per deliq.) genannt. Das flüchtige Alkali ist zuerst, wenn es aus thierischen oder vegetabilischen Substanzen gezogen wird, noch sehr unrein, kann aber durch schickliche Methoden bis zu einem beträchtlichen Grade gereiniget werden, und ist in diesem gereinigten Zustande von dem fixen Alkali vornehmlich darinnen unterschieden, daß es sehr flüchtig ist, und einen starken durchdringenden Geruch hat. Die gewöhnlichen Hirschhorntropfen, deren Geruch fast jedermann kennet, sind ein flüchtiges Alkali. Das flüchtige Laugensalz stehet mit folgenden Substanzen in Verwandtschaft: 1. Vitriolsäure, 2. Salpetersäure, 3. Kochsalzsäure, 4. Zuckersäure, 5. andere Pflanzensäure, 6. Schwefel, 7. Oele, 8. Zink, 9. Zinn, 10. Kobalt, 11. Kupfer, 12. Nickel, 13. Wismuth, 14. Silber, 15. Gold, 16. Wasser.

Alkalisiren, nennt man diejenige Operation, wodurch man einem Körper entweder alkalische Eigenschaften mittheilt, oder das in ihm enthaltene Alkali ausziehet. So sagt man, wenn man den Weingeist über Alkali hat digeriren lassen, wodurch er eine kleine Menge von dem Alkali aufgelöst hat, daß derselbe alkalisirt worden wäre.

Alkalisirter Salpeter, s. feuerbeständiger Alkali aus Salpeter.

Alkanna, (Färber) s. Alcanna.

Alkermes, (Färber) s. Kermes.

Alkohol. Ein Name, den man dem bis auf den höchsten Grad rectificirten Weingeiste beygeleget hat. Bisweilen giebt man diesen Namen auch Substanzen, welche in ein höchst zartes, fast unfühlbares Pulver verwandelt worden sind. Seine specifische Schwere ist 0,815.

Alkohol, nennt man auch die sehr zart geriebenen Substanzen oder Pulver; deshalb ist **Alkoholisirung** das Feinreiben pulverungsfähiger Stoffe.

Alla, Halla, Ale, Ahle, Aehl. Ein englisches Bier, welches zu Darby in einer englischen Provinz Mercia gebrauet wird. Es ist hell und klar, gelblich, durchsichtig und scharf von Geschmack, fällt auf die Zunge und kriebelt einem fast wie Senf in der Nase. Man füllet es auf Bouteillen, die mit hölzernen Stöpseln verstopfet werden.

Allabreve; a la Breve. (Musikus.) Bezeichnet eine besondere Gattung oder Bewegung, wodurch ein Tact gerade noch einmal so geschwind muß vorgetragen werden, als sonst zu geschehen pflegt; nämlich eine ganze Tactnote so geschwind als sonst eine halbe; eine halbe so geschwind wie ein Viertel. Der Allabrevetact bestehet also eigentlich aus einer ganzen und aus zwey halben Tactnoten, die aber eben so geschwind gespielt oder gesungen werden, als wenn es $\frac{2}{4}$ wären.

Alla Siciliano, (Musikus) s. Siciliano.

Alleen. Diese werden eingetheilt: 1) in Rasenalleen, 2) Sandalleen, 3) Hauptalleen, 4) Contrealleen.

Allemande. (Musikus, Tanzkunst.) Diesen Namen führen zweyerley Arten kleiner Tonstücke. Die eine Gattung macht insgemein einen Theil der sogenannten Suiten für das Klavier und andere Instrumente aus. Sie ist in Viervierteltact gesetzt, hat einen etwas ernsthaften Gang, und wird von einer vollen und wohl ausgearbeiteten Harmonie unterstützt. Der Name zeigt an, daß sie von deutscher Erfindung ist. — Die andere Gattung ist eine Tanzmelodie von zwey Vierteltact und einer sehr muntern etwas hüpfenden Bewegung. — Man giebt auch den Namen Allemande dem schwäbischen Tanze, der in Schwaben und in der Schweiz bey dem gemeinen Volke sehr gebräuchlich ist. Aber nicht richtig, den dieser hat drey Vierteltact.

Allegorische Statue, s. Statue, allegorische. Jac.

Allegro assai und *Allegro di molto*. (Musikus.) Bezeichnen das ganz Hurtige, das dem schnellen Allegrissimo oder Presto nahe kömmt.

Alleraud, ein weißer Champagnerwein der dritten Sorte, s. d.

Allerley Gewürz, (Handlung) s. Amomum.

Alles oder Nichts. (Uhrmacher.) Eine winkelhebelförmige Vorrichtung zum Viertelrechen in den deutschen Repetiruhren gehörig. Wenn dieses Stück seine Dienste nicht recht thut, so versucht man, wie es sich stelle, wenn der Viertelrechen auf die höchste, und wenn derselbe auf die niedrigste Stufe fällt. Man wird alsdenn die Fehler leicht finden, und die Abänderung desselben hat keine Schwierigkeit. Nur bey einer schlechten Uhr muß man zuweilen an der Möglichkeit der Hülfe zweifeln, in welcher der Hammerzug sich auf den Zapfen herauf und herunter schieben muß. Hier ist es schwer zu vermitteln, daß die Sache bey der höchsten und niedrigsten Stufe richtig werde. Man setzt alsdann einen krummen Stift über den Hammerzug, der ihn immer niedrig erhält.

Allgemeine Horizontaluhr, s. Horizontaluhr.

Allgemeiner Auslader, (Mechanik.) (universal descharger.) Ein von Hrn. Henly erfundenes Instrument, welches zu sehr vielen electrischen Versuchen brauchbar ist. Auf einem Brette sind 2 Glassäulen aufgekuttet, die oben mit meßingenen Hauben versehen, deren jede ein doppeltes Charnier hat, und in einer gläsernen Röhre einen Drath trägt, der sich nicht nur in derselben verschieben, sondern auch, vermittelst der Charniere, sowohl vertikal als horizontal herumdrehen läßt. Jeder Drath hat an dem einen Ende einen Ring, und an dem andern spitzigen Ende eine meßingene Kugel, die man auch abnehmen kann. Zwischen den beyden Säulen und unterhalb jener Ringe befindet sich eine starke hölzerne Scheibe 5 Zoll im Durchmesser, auf deren Fläche ein Streif Elfenbein eingelegt ist, und die einen starken cylindrischen Fuß hat. Dieser Fuß gehet in einen hohlen Cylinder, der in der Mitte des Brets befestiget ist, und worinnen der Fuß der hölzernen Scheibe, vermittelst einer Stellschraube, auf jede erforderliche Höhe gestellet werden kann. Noch gehört zu diesem Instrumente eine Presse, die aus zwey länglichten Brettern bestehet, die durch zwey Schrauben an einander gepreßt werden können, und die sich mit einem, an dem untersten Brette befindlichen Fuße, statt jener Scheibe, in das Instrument einsetzen läßt. Dieses Instrument dienet, aus geladenen Flaschen oder Batterien electrische Schläge durch oder über jeden Körper gehen zu lassen.

Allignement, (Kriegsbaukunst) heist, die Abzeichnung oder Absteckung einer Schanze oder eines Vestungsbaues.

Allignementshügel, (Förster) sind Hügel, die am Anfang und Ende der Schlaglinien aufgeworfen werden, und welche man bey dem Durchstechen der Schlaglinien verlängern muß. Um das Allignement desto genauer zu haben, so werden Pfähle in diese Hügel geschlagen, welche man Hügelpfähle nennt.

Allignementsschalme, (Förster) sind Schalme, welche man an den Bäumen, die in der Richtung der Schlaglinie stehen, anhauen läßt.

Allignementszeichen, (Förster) sind Hügel, Gräben oder Schalme, welche die Richtung der Schlaglinien am Anfangs- und Endpfahl bezeichnen, und welche beym Durchstecken der Schlaglinien verlängert werden.

Allmenten, werden die Gemeinheitsgüter auf dem Lande genennet.

Allmeroder Schmelztiegel, s. Großallmerode.

Allmosengroschen. Eine von Georg Ludwig, Herzog zu Brieg und Liegnitz, für die Armuth zur Austheilung 1622. geschlagene Silbermünze. Auf der einen Seite stehet das fürstl. Wappen, unter demselben eine 3. auf der andern die Worte: Fürstlich Allmos. Sie ist 3 Kreutzer werth.

All' ottava, (Musikus) bedeutet: daß Sing- und Instrumentalstimme zugleich, und zwar in einerley Tönen, nur in einer andern Octave, fortgehen sollen.

Alloy oder Aloy, (Münzwesen) ist der Zusatz in der Münze oder der Gehalt derselben, wird auch die Lige genannt. Also sagt man: die Münze ist von schlechter Aloy, Gehalt, Würdigkeit.

Allspice, (Handlung) s. Nelkenpfeffer.

Allzu gerade Kniekehle des Pferdes, (Roßhändler.) Ein Fehler des Pferdes.

Allzu geringe Sohle, (Roßhändler) s. Sohle.

Alm, (Forstwesen.) Nennt man in Oesterreich einen Wald, der einer Privatperson zugehört, und die ihn nach Willkühr zu ihrem Nutzen brauchen kann.

Alma. Ein Gemäß zu flüßigen Sachen in Constantinopel; hält 246 P. K. Z.

Almadi, (Schiffahrt) sind kleine afrikanische Fahrzeuge, ohngefähr 24 Fuß lang; doch giebt es auch deren von 80. Sie sind leicht gebauet.

Al Marco. **Ducaten al Marco verhandeln, umsetzen**, ist: eine Summe Dukaten also verhandeln, daß solche zusammen gewogen, und nach dem alsdann befindlichen Gewichte bezahlt werden.

Almonde. Almude Ein Gemäß zu flüßigen Dingen in Portugal; hat 12 Canadors oder 2 Alquiers, oder 860 P. K. Z.

Almude, (Gemäße) s. Almonde.

Aloe, dessen Zubereitung in Africa. * Die Pflanze wächst am Vorgebirge der guten Hoffnung, in der Höhe eines Mannes. Man schneidet die Blätter nicht dicht am Stamme ab, stellet sie alsdann mit dem abgeschnittenen Ende unten hin, worauf der Saft ganz herausläuft, ohne daß die Blätter geschnitten oder gepreßt werden. Der Saft wird in eisernen Töpfen über dem Feuer abgeschäumet und so lange eingekocht, bis er nicht mehr von einem Spahn abtröpfelt. Darauf wird er in Kisten gegossen, worin er hart wird. Seine spezifische Schwere ist 1,358. Man bedient sich der Aloe, um die Farbe eines Firnisses dunkler zu machen.

Aloefaden, s. Zabbarafäden.

Aloeholz, s. Paradiesholz. Jac.

Aloezeuge, s. Zabbarazeuge.

Aloy, (Münzw.) s. Alloy.

Alore, eine Gattung von Bourgogner Wein; kostet die Bouteille 30 Sols.

Alpagneswolle, kömmt von dem Westindischen Thiere Alpagne, welches mit dem Vigognes ziemlich übereinkömmt, nur daß es einen aufgeworfenen Rüssel und etwas kürzere Beine hat. Man macht in Peru Zeuge, Seile und Säcke daraus; und weil sie leicht für Vigogneswolle kann angesehen werden, so mischet man sie darunter, so daß selten einige darunter nach Spanien kömmt, die nicht dadurch verfälscht worden wäre.

Alpenebenholz, s. Bohnenbaum.

Alpenerde, (Humus alpina Linn.) Diese Erdart kömmt der schwammigen Dammerde sehr nahe, und unterscheidet sich darinnen, daß sie theils feiner, theils an der Farbe braun, wie der Umber ist; weil sie so häufig auf hohen Gebirgen und Alpen gefunden wird, und in ihr

ihr die Arten Gewächse gut gedeihen, die man da, und nicht in den Thälern und ebenem Lande findet, und die von denen, so man in den letztern antrifft, sehr verschieden, so läßt sich leicht muthmassen, daß sie nicht für Pflanzen und Producte ebener Lande taugen würde.

Alpenholz, s. falsches Ebenholz.

Alpenkiefer, (Forstw.) s. Lackholz. Jac.

Alpensalz, Gletscherfalz. *Sal alpinum* Man findet es an Felsen, die weit von allen Gletschern entfernt sind, auf schwarzen oder schwarzgrauen Thonschiefer, der oft Adern von Gyps hat, im Walliserlande, im Grundelwaldthal, in den Flözgebürgen bey Gryon, Bevieux, Bey in der Landschaft Saanen, und vermuthlich in den 2 Thälern Gsteig und Lauvener im Canton Bern. Es zeigt sich entweder in Gestalt eines weißen Staubes, der eine verschiedene Dicke hat, und, wenn er zu einer gewissen Stärke angewachsen ist, von selbst abfällt, und in kurzer Zeit wieder aufwächst, oder in Zapfen und Klumpen an den Schieferfelsen selbst, oder in den hervorragenden Schichten derselbigen, öfters in der Nachbarschaft von Gyps, Selenit und gediegenem Schwefel. In seiner Mischung und den Arzneykräften kömmt es mit dem Sedlizersalze überein. Es hat, außer der Vitriolsäure und mineralischem Laugensalze, noch eine Erde, welche aber mehrere Aehnlichkeit mit der Bittersalzerde, als mit der Kalkerde, hat, in seiner Mischung; sein Verhalten im Feuer und Wasser, und die Gestalt seiner Krystalle ist auch vollkommen die gleiche.

Alphabet, (Eisenarbeiter.) * Man findet auch eiserne, derer man sich bedient, Buchstaben in Metalle einzuschlagen. Gewöhnlich gehören noch hiezu die zehen Zahlenzeichen.

Alphabet, (Musikus) dieses bestehet aus den sieben Buchstaben: c, d, e, f, g, a, h, welche auch die sieben Haupttöne in der Musik genannt werden. Sie werden immer wiederholt, so viel Oktaven das Instrument enthält, und der Sänger in seiner Gewalt hat.

Alphenstein, s. Luchsstein. Jac.

Alphonsinum, ein Instrument, die Kugeln aus den Schußwunden herauszuziehen. Es hat seinen Namen vom Erfinder Alph. Ferrius.

Alpschoß, (Bergw.) s. Luchsstein. Jac.

Alpstein, s. Luchsstein. Jac.

Alqueires, ein Portugiesisches Gemäß zum Flüßigen, enthält pariser Kubikzoll in Lissabon . . 430.

Alquir, ein Getraidemaaß, hält an pariser Kubikzoll, zu:

Azorische Inseln . . .	604, 712
Faros	816
Lissabon	679, 729
Madera	565
Porto	830, 805, 875
San Miguel azorische Inseln	612
Viana	866

Alquifou, *Arckifou*, (Bergwerk) eine Art Bleyerz, welches schwer zu schmelzen, aber leicht zu pülvern ist. Wenn man es zerbricht, so scheinen die Stückchen desselben ganz hell und glänzend, jedoch mehr weiß als schwarz, und also den Spitzen des Spiesglases ziemlich gleich. Es kömmt aus England in Stücken von verschiedener Größe und Schwere, worunter die größten und schwersten, welche wie Fett zu seyn scheinen, die besten sind. Diese lassen sich am leichtesten verarbeiten, und kommen sonst dem weißen Zinn gleich. Die Töpfer brauchen dasselbe, ihren Gefäßen eine grünliche Glanzfarbe damit zu geben.

Als einen Fremden in Arbeit fördern, heißt, bey den Handwerkern, wenn der Meister seinen Jungen von der Lehre lossagt, dieser aber noch keine Lust zu wandern hat, muß er auf die Herberge gehen und sich um Arbeit umschauen lassen, und ob er gleich nicht von Reisen kömmt, muß er sich doch als ein Gewanderter angeben, und bitten, daß man ihn als einen Fremden in Arbeit fördern möge.

Also mit Gunst. Ist eine gebräuchliche Redensart bey den Handwerksgesellen, da bey ihren vier Wochengebothen und Umfragen jedweder seine Anfrage und Antwort also anfangen muß, wo er anders nicht wider ihre Gewohnheit fündigen will.

Alt, Alto, (Musikus) ist diejenige Stimme, die der höchsten Menschenstimme am nächsten kömmt; daher sie auch den Namen haben soll, nämlich von Altus, hoch. Der Umfang dieser Stimme, von ihrer höchsten Ausdehnung, ist von dem eingestrichnen c bis ins zweygestrichne f. Die Töne der Altstimme müssen etwas voller seyn, als die, der Diskantstimme, nur muß sie nicht überschrien werden. Ehemals theilte man ihn in den hohen und niedern Alt.

Altan. * Ist aber der Altan mit Steinen bedeckt, so müssen solche in folgenden Kitt gelegt werden, damit das Wasser nicht in die Fugen eindringe. Man lösche Kalk in Essig, hernach mische man Eisenfeilspäne beynahe die Hälfte darunter. Hiervon nehme man eine Kelle voll, und reibe auf einem Reibesteine halb so viel frischen Kuhmist darunter, und hiermit streiche man die Fugen aus. Dieser Kitt wird in wenig Tagen zu einem Eisenstein, und hat vor andern den Vorzug, daß derselbe nicht schwindet, sondern vielmehr sich ausdehnt.

Altar, (Baukunst.) *

Altarkerzen, s. Altarlichter.

Altarkerzenstiele. Diese Art Altarkerzenstiele werden besonders in katholischen Kirchen gebrauchet, vornehmlich wenn sie groß sind und frey stehen. Der obere Theil dieser Kerzen, welcher der kleinste ist, hat eine Spitze, worauf eine gemeine kleine Kerze stehet, und der übrige Theil ist ein Zusatz, so beständig bleibt, und von verschiedenen Materien zusammengesetzt ist; und dieses ist denn der

der fälschlich hinzu gesetzte Theil, welchen man Kerzenstiel nennet, und der von großem Nutzen zur Wirthschaftlichkeit ist. In der That, wenn eine ordentliche Altarkerze auf das Drittheil ihrer Länge abgebrannt ist, so wird sie zu kurz, allzu dick von oben, und kann auf einen Altar nicht wohl anständig stehen; ihr Fuß, welcher im Gewichte um so viel stärker ist, als die ganze Kerze dick gewesen, wird wieder in die Schmelze geworfen. Man macht hauptsächlich zwey Arten dieser Kerzenstiele. Eine wird Spitzkerzenstiele, die andere Schiebekerzenstiele genennet.

Altarleuchter, s. Gueridons.

Altarlichter. * Die meisten Altarlichter werden mit dem Löffel gemacht (S. Wachslichter. Jac.); nur allein die sehr großen Kerzen sind es, die man nicht anders machen kann, als daß man den Tocht mit geschmolzenem Wachs umziehet, welches man mit der Hand machen nennet. Man macht hierzu die Tochte halb von Zwirn und halb von Baumwolle, weil die Tochte der Altarkerzen, die man mit der Hand macht, mehr Mühe machen, als die, so man mit dem Löffel macht. Ein Ende dieser Tochte hängt man an einem an der Wand befestigten Nagel, 2½ — 3 Fuß über der Erde auf, bis an dieses Ende muß das dicke Ende der Kerze gehen. Man hängt den Ring oder das andere Ende des Tochtes, welches zum Anzünden bestimmt ist, an einem andern Nagel, so an einem schweren Körper angemacht ist, damit man durch Entfernung des Gewichts, nach welchem sich der Tocht richtet, oder dessen Näherung nach der Mauer den Tocht mehr oder weniger leicht ausdehnen könne; man hat auch Acht, daß dieses Ende des Tochtes, welches so lang als das nämliche Ende der Kerze seyn muß, viel niedriger sey als das andere; bisweilen läßt man dieses Ende durch einen Arbeiter halten. Während daß der Wachszieher den Tocht also zurichtet, so läßt er eine gewisse Quantität Wasser in einer cylindrischen und zugedeckten Pfanne laulicht werden; indem er das Wasser in diesem Grad Wärme erhält, so thut er Wachs hinein, welches darinnen erweicht, ohne zu schmelzen. Dieses Wachs erweicht sich in der That nach und nach, aber auf ungleiche Art, indem die Oberfläche oft gar zu weich ist, als daß man es bequem brauchen kann, das inwendige Wachs aber allzu hart ist. Wollte man indessen dieses inwendige Wachs genugsam erweichen, so würde das äußere, welches bereits allzu weich ist, in Fluß gerathen. Daher bedienen sie sich eines andern Mittels, dem Wachs eine gleichförmige Weiche und Geschmeidigkeit zu geben. Sie nehmen aus der zugedeckten Pfanne ohngefähr einen Klumpen von 2 Pfund; sie drücken und knäten es nur zwischen den Händen, um die Scheiben zu vereinigen, lassen es nachmals in der Pfanne durchwärmen, und bringen es alsdann unter die Quetsche, und bearbeiten es so lange, bis es durch und durch geschmeidig ist, und man mit den Fingern keine übrig gebliebene harte Materie mehr spüret. Wenn das Wachs aus der Quetsche kömmt, so legt man es wiederum in laulicht Wasser, damit es nicht erhärte, sondern sich geschmeidig erhalte. Doch darf dieses Wasser nicht so heiß seyn, weil alsdann zu besorgen ist, daß dasselbe die Beschaffenheit des versetzten Wachses annehmen möchte. Nun nimmt der Wachszieher ein Stück aus dem laulichten Wasser heraus, er ziehet und dehnt es mit den Händen so lange, bis es recht geschmeidig ist; er drückt es sodann in einem weiß leinenen Tuche, um es abzutrocknen, und die darinnen noch enthaltenen Tropfen Wasser herauszudrücken. Indem man es also zwischen den Händen ziehet, als wenn man kleine Kerzen machen wollte, so macht man daraus eine Art von kleiner Rinne, 6 oder 8 Zoll lang, in welche man den Tocht einwickelt. Man macht damit den Anfang an dem dicksten Ende, welches den Fuß der Kerze geben soll; man knätet dieses Wachs mit beyden Händen, und breitet es auf den Tocht aus, welches man von dem Nagel herab nimmt, um das Wachs zwischen den Händen zu rollen; hat nun die Kerze ihre Gestalt und Dicke, und der Tocht Wachs genug, so leget man die Kerzen auf die Tafel, rollt und sticht sie. Was die Kerzen von mittler Größe betrifft, so nehmen die Wachszieher auf einmal so viel Wachs dazu als nöthig ist. Allein da es schwer seyn würde, die großen Kerzen, als; z. B. eine Osterkerze, zu machen, wenn man das Wachs auf den ausgespannten Tocht ausbreiten wollte, weil die Schwere des Wachses den Tocht zerreißen würde; so nimmt man, um eine dergleichen Kerze zu machen, das ganze Wachs, so dazu nöthig ist, man knätet es, und leget es auf eine Tafel, wie einen Teig; man giebt ihm beynahe die Kerzengestalt; man macht in dieses Wachs eine Rinne oder Fuge, und legt den Tocht hinein; man deckt ihn mit dem Wachse zu, macht sodann die Kerze und rollet sie. Damit aber das Wachs sich bey dieser Arbeit nicht an den Händen anhänge, so werden dieselben von Zeit zu Zeit mit Oel oder Schweineschmalz gerieben; obschon dieses dem Wachs seinen Glanz ein wenig benimmt, da es sonst viel weißer, als das mit dem Löffel aufgegossene seyn würde. Man nennt diese Arbeit eine **Kerze ziehen oder spinnen**, und macht auf diese Art Kerzen bis zu 40 Pfund. Man vergoldet auch die Altarkerzen, und versiehet sie mit verschiedenen Zierrathen.

Altbacken, (Bäcker) wird vom Brodte gebraucht, jedoch nehmen sie auch andere Handwerker bey Unterscheidung der Waare, ob sie neu oder alt sey, an.

Altbänker, heißen bey den Bäckern und Fleischern diejenigen, welche auf den Bänken, dem Herkommen gemäß, feil haben. S. a. **Neubänker**.

Altchinesisches Porcellan, diese Art Chinesischen Porcellans ist von den andern Arten darinn unterschieden, daß es von einer kurzen Masse, sehr hart und dauerhaft ist. Die Stücke von diesem Porcellan haben immer zu unterst 3 bis 4 Zeichen von Steifern, die darunter gestellt sind, um zu hindern, daß es im Brennen nicht weiche. Mit diesem Hülfsmittel hat man es dahin gebracht, daß man Stücke von ansehnlicher Höhe und Durchschnitt verfertiget.

Altdeutsche Zeichnung, (Blumist) s. deutsche Zeichnung.

Alte Gebäude aufnehmen, (Bergw.) heißt, wenn man liegen gebliebene Gruben oder Zechen aufs neue muthet und verleihet, und diese müssen ihre alten Namen behalten, und können mit keinen neuen belegt werden, welches der alten Nachricht wegen geschiehet.

Alte Gebäude gewältigen, (Bergw.) heißen diejenigen, welche eine Zeche zuerst zu bauen angefangen, oder beym Bergbau auf einer Zeche am längsten mit Zubusse verharret.

Alte Gemälde auf neue Leinwand zu ziehen, s. Rentoiler. Jac.

Alte lackirte Arbeit auszubessern, s. Lackirte Arbeit. Jac.

Alten Seilfaden verneuen. (Seiler.) Wenn sie alte Stricke mit neuem Werg überziehen, und für neue ausgeben.

Alter, (Landwirthschaft) s. Banser. Jac.

Alter augenscheinlich machen, (Bergw.) d. i. wenn der ältere den jüngern, welcher ihm seinen Hauptgang streitig machen will, weil er durch mächtige Fäule oder festes Gestein, oder übersetzende Gänge, verrücket, versetzet oder abgeschnitten worden, wiederum mit tiefern Gesenken und Strassen in der Verirrung erweiset, und also seine Gerechtigkeit und das Alter erhält.

Alter Claus, heißt das Bier zu Brandenburg.

Alter erlangen, (Bergw.) d. i. durch Muthung und Bestätigen das Alter vor den andern im Felde liegenden Gewerken überkommen.

Altern, (Landwirthschaft) s. Bansen. Jac.

Alternativamente, (Musikus) wechselweise eines um das andere; wird einem Stücke vorgesetzt, welches mit einem andern abwechseln soll, z. B. eine Menuet mit einem Trio.

Alter Weiberkopf des Pferdes, (Roßhändler) **Langer Kopf.** Dieser ist lang und abgefleischt, hat Höhlungen über den Augen, ein weit gespaltenes Maul und hängende Lefzen, die sich nicht schließen, sondern, so zu sagen, abgehen, als wenn sie nicht zum Maule gehörten, welches sehr unangenehm ins Auge fällt.

Alter Wein, (Weinküper) heißt derjenige Wein, so im vorigen oder vielen vorhergehenden Jahren gewachsen ist.

Alte Schock in Chursachsen. Eine Rechnungsmünze, davon 1½ einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 236⅔ Silber 16. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 20 ggr.

Altes Kupfer neu zu machen, (Kupferhammer) s. Kupfer. Jac.

Aelteste. (das) Dieses ist bey den Handwerksleuten, doch nicht sowohl bey den Meistern, als vielmehr bey den Gesellen, das Amt, welches einer als Altgeselle auf sich hat.

Alte Stege, (Bergw.) sind die alten Hölzer auf den Stollen, worauf das Tragwerk gewesen, werden von den Stöllnern, wenn sie verfaulet, wieder ausgewechselt.

Alte Stollen aufheben, (Bergw.) heißt, einen Stollen säubern und neu verzimmern.

Alte Thaler, s. türkische Piaster.

Alte Waaren. (Handlung.) **Verlegene Waaren**, sind, an welchen etwa die Materie oder auch die Form alt, ungebräuchlich und aus der Mode ist, daher sie nicht viel Abgang haben; so wird Baumöl durch die Länge der Zeit ranzig und stinkend; Wein und Bier sauer; Wurzeln und Kräuter verlieren ihre Kraft; Seiden- und Wollenzeug wird mürbe u. s. w.

Alte Weiber, (Vieilles) (Fischfang) eine Art Stockfisch, aber viel größer, als der gemeine, indem einige über 200 Pfund wiegen. Man fängt sie an der Küste von Guinea; sonderlich in der Arguinsbay sehr häufig. Sie sind platt und schuppicht, halb so dick, als lang, und haben ein weißes, festes und fettes Fleisch, welches sich in Flocken ablöset, und frisch gut zu essen ist, noch besser aber, wenn es 5 bis 6 Stunden eingesalzen worden. Man muß ihm auch mehr Salz geben, als dem nordischen Stockfisch, und bey seinem Trocknen und Einpacken viel Sorgfalt beobachten. Die Holländer trieben ehemals einen ziemlichen Handel damit. Linné nennt diesen Fisch Balistes Vetula.

Alt-Fahrenheitisches Weingeistthermometer. Hierunter verstehet man dasjenige Thermometer, welches derselbe beym Anfang dieses Jahrhunderts verfertiget, und dessen beyde Punkte der Salmiakpunkt und die menschliche Wärme sind. Die Entfernung derselben theilte er in 2 Theile, und gab jedem Theile 90 Grad, so daß von 0,90 Grade auf- und abwärts bis zu den angegebenen Punkten gezählt wurden. Ersterer fällt auf — 25,25 Grad du Crest nach seiner eigenen Untersuchung, und der letzte nach meiner Berechnung auf + 20,363 du Crest. Die Fahrenheitsche 0. entspricht — 2,408 du Crest. — 32,838 Fahrenheit entspricht — 10,648 du Crest, und + 9,64 Fahrenheit entspricht 0 du Crest. Den Frierpunkt — 31,396.

Altflicker, Altmacher, Altputzer, Altlapper, Schuhflicker. Ein Schuster, der nur alte Schuhe und Stiefeln flickt. Sie sind nur in Nürnberg, Würzburg, Bamberg und Erfurt zünftig. Auch Schneider, die nur flicken, heißen Altflicker.

Altin, eine russische Silbermünze, ist in Friedrichsd'or werth 9,75 pf.

Altmacher, s. Altflicker.

Altonaerbank, s. Bank.

Altonaer Bankofuß, von 1777. Dieser Münzfuß ist von dem itzigen Hamburger Bankofuß nur um 2 ßl. Beo. unterschieden, und bestimmt **die Cölln. Mark fein Silber** zu 9⅛ Rthlr. oder 27⅜ Mrk. Beo. so eben den Werth in Dänischen Speciesthalern ausmacht. Das Barrensilber, so dabey angenommen wird, muß ebenfalls auf 15 Lth. 12 Gr. fein raffiniret seyn.

Altonaer

Altonaer Drittel-Speciesthaler, s. d.

Altonaer Rechnungsmünzen. Zu Altona rechnet man nach Mark zu 16 Schilling a 12 pf. Lübisch. Hingegen sollen die Handelsbücher seit 1777. in Species Mark Banko geführt und folgende Eintheilung gemacht werden:

Pf. Banko			
12	Schilling Bo.		
192	16	Mark	
576	48	3	Speciesthaler.

Altonaer Sechtelspeciesthaler, s. Sechtelspecies.

Altonaer Speciesthaler nach dem alten Bankofuß, und dabey angenommenen Dänischen, gilt 3 Mark Banko Schrot. Im Gehalt 14 Lth. gehen auf die rauhe Cöllnische Mark $8\frac{1}{13}$ Stück. Ein Stück wiegt 8097 Richtpfennigkorn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $9\frac{1}{4}$ Stück. Ein Stück enthält fein Silber 7085 Richtpfennige. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 Rthlr. 10 gr. 7 pf. Man hat auch dergleichen halbe, die auch die Hälfte von allen betragen. 2) Nach dem neuen Bancospecies und Courantfuß, für Schleswig und Hollstein, zu Anfang des 1788sten Jahres bestimmt, zu 48 ßl. Species oder 60 ßl. Courant Schrot. Im Gehalt 14 Lth. Gehen auf die rauhe Cölln. Mark $8\frac{1}{13}$ Stück. Ein Stück wiegt 8097 Richtpfennig Korn, auf eine feine Cölln. Mark gehen $9\frac{1}{4}$ Stück. Ein Stück enthält fein Silber 7085 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 Rthlr. 10 gr. 7 pf.

Altonaer Vier u. Zwanzigtel-Speciesthaler, s. d.

Altonaer Zweydrittel-Speciesthaler, s. zwey Drittel u. s. w.

Altonaer Zwölftel-Speciesthaler, siehe Zwölftel-Species.

Altorfer Muschelmarmor, s. Muschelmarmor.

Alt-Reaumursches Thermometer. Hierunter verstehet man dasjenige Thermometer von Weingeist, welches Hr. **Reaumur** selbst verfertiget, oder nach seiner Angabe ist verfertigt worden. Es soll den Frierpunct des Wassers mit 0 und den Kochpunct desselben mit 80 bezeichnen. Die Temperatur des Kellers unter der Pariser Sternwarte soll 10,25 Grad betragen. Da aber die Bestimmung des Kochpunctes falsch ist, so muß solche nach **Lambert** auf 102,6 Grad gesetzt werden.

Altschlüssel, (Musikus) ist das Zeichen, welches man der Altstimme vorsetzt, und nach welchem das ganze Notensystem benennet wird. Man gebraucht hierzu den C Schlüssel; setzt man ihn auf die dritte Linie des Systems, so zeigt er den ordentlichen oder tiefen Alt an. Auf der zweyten aber den hohen Alt.

Altweißes Porcellan, ist eine Art Chinesischen Porcellans, von Masse und Glasur sehr schön. Dieses Porcellan ist kostbar, ziemlich selten, und daher wenig im Gebrauch. Seine Masse läßt sich nicht ins Lange verarbeiten, daher man nur kleine Gefäße und Figuren daraus machen kann. Man verkauft es im Handel als japanisches, ob man schon dieselbe Gattung auch in China sehr schön macht. Es giebt zweyerley Arten, als das **Milchweiße**, und das, welches ins bläulichte fällt. Die Glasur desselben scheint stark in Fluß gebracht zu seyn.

Altzeichen, (Musikus) s. Altschlüssel.

Aludels, (Scheidekunst) diese sind eine Art Gefäße oder Helme, die oben und unten offen sind, und die ordentlich auf einander passen; so daß sie eine mehr oder minder lange Röhre machen, je nachdem mehrere solche Gefäße sind. Das unterste dieser Gefäße muß oben verschlossen seyn, oder nur ein Loch haben. Die Röhre des Aludels ist also eine Art Helm, den man nach Willkühr verlängern oder erweitern kann, und den man in eine Destilirkolbe richtet. Man nennt sie auch **Sublimirtöpfe**.

Amalgama, (Metallurgie) wird ein mit Quecksilber aufgelöstes Metall genennt. Alle sind weiß, und wenn viel Metall in Quecksilber aufgelöst worden, so sind sie so dick als Brey, ja sie werden, wenn sie eine Zeit lang in der Kälte und Ruhe stehen, ganz hart. Die **Amalgamation** gehet leichter von statten, wenn 1) die Metalle zart zertheilt oder die leicht flüssigen gar geschmolzen werden, die Zertheilung mag geschehen auf was für eine Art sie wolle, nur nicht durch Niederschlagen mit einem Salze, denn dieses macht die Wirkung des Quecksilbers schwer oder verhindert sie ganz und gar; 2) wenn das Metall mit dem Quecksilber wohl unter einander gerieben wird; 3) wenn eine Wärme dazu kömmt, die so stark ist, daß das Quecksilber nur nicht wegfliegt; 4) wenn das Metall eine reine Fläche hat, und vornehmlich ohne alle Fettigkeit ist. Es werden aber bey verschiedenen Metallen verschiedene Handgriffe zum Amalgamiren erfordert. Die leichtflüssigen, als Bley, Zinn und Wißmuth, dürfen nur über gelindem Feuer, und sobald sie fließen, abgehoben, drey- bis viermal so viel Quecksilber mit einemmale dazu gegossen und umgerührt werden, so ist das Amalgama fertig; welches hernach in einem eisernen Mörser gerieben und das Trübe mit Wasser abgewaschen wird. Dabey ist die Behutsamkeit nöthig, daß beym Schmelzen eine stärkere Hitze gegeben werde, als nur eben dazu nöthig ist, auf daß das Quecksilber nicht sprütze. Wenn feines Gold und Silber, zu dünnen Blätchen geschlagen, in einen glühenden Tiegel gethan, das Quecksilber dazu gegossen und umgerührt wird, so amalgamirt es sich sogleich; noch leichter und in der Kälte gehet es von statten, wenn das Silber oder Gold in Scheidewasser aufgelöst und mit Kupfer oder Eisen niedergeschlagen wird. Ob schon das Kupfer aus dem Scheidewasser durch Eisen niedergeschlagen worden, so will es dennoch das Quecksilber nicht angreifen. Wenn aber das niedergeschlagene Kupfer mit Wasser rein abgewaschen, Quecksilber dazugethan, und, nachdem es viel oder wenig ist, ein oder etliche Tropfen Scheidewasser mit 15 bis 20mal so viel reinem Wasser vermischt, hinzu gegossen wird, so amalgamirt es sich sofort, wenn es umgeschüttelt, oder, welches besser ist, in einem Mörser gerieben wird. Auf diese Art wird Gold, Silber, Bley, Zinn, Zink und Wismuth amalgamirt.

Der Spiesglaskönig erfordert zum Amalgamiren auch besondere Handgriffe. Der leichteste Weg ist, wenn er mit Salpeter wohl gereiniget, geschmolzen und in einen dünnen Strahl, unter beständigen Umrühren, auf warmes Quecksilber gegossen wird, welches zwey queer Finger hoch mit einer starken, aus Kalk und Potasche gemachten warmen Seifensiederlauge bedeckt seyn muß, so gehet er in ein Amalgama. Weil er stark und mit Gefahr der dabey Stehenden um sich schlägt, wenn der König mit einemmale so häufig aufgegossen wird; so erfordert die Vorsicht, die Amalgamation in einem eisernen Kessel zu verrichten, der mit einem Deckel versehen, in dessen Mitte ein Loch seyn muß, durch welches der Stampfer gehet, das Quecksilber unter währenden Eingießen umzurühren, und an dessen Seite durch ein anderes Loch der Spiesglaskönig eingegossen wird. Auch darf dieser bey keinem stärkern Feuer geschmolzen werden, als nur eben nöthig ist, ihn zum Fließen zu bringen, sonst ist die Gefahr größer. Damit er aber während des langsamen Ausgießens nicht erstarre, so können einige glühende Kohlen auf denselben in den Tiegel geworfen werden. Eisen und arsenikalische Könige amalgamiren sich nicht, und ob zwar das Eisen vermittelst des Vitriols sich amalgamiren läßt, so gelingt es doch selten, wenn nicht der Eisenvitriol zugleich kupfericht ist. Ueberhaupt ist von dem Amalgamiren zu merken, daß nur ein gar geringer Theil des Metalls wirklich gleich einem im Wasser zerlassenen Salze aufgelöset werde, und damit durch ein dünnes Leder oder Filtrum könne gedrückt werden. Dieser völlig aufgelöste sehr geringe Theil beträgt in der Wärme mehr als in der Kälte, und läßt sich derohalben nicht genau bestimmen, sondern nur durch eine Destillation entdecken, da er am Boden der Retorte liegen bleibt. Man kann demnach einem Amalgama das meiste Quecksilber nehmen, wenn man es in ein dünnes, wie ein Beutel zusammengeschlagenes Leder thut, solches fest zubindet und so viel Quecksilber durchdrückt, als man für nöthig findet; da denn das unvollkommen aufgelöste Metall ohngefähr mit gleich viel oder etwas mehr Quecksilber zurück bleibt. Wenn auch das Amalgama eine Zeit lang ruhig in der Kälte stehet, wird solches hart, doch mit einem Metalle mehr als mit dem andern, so bald es aber in die Hitze kömmt, oder wieder gerieben wird, zertheilt sich das Metall wieder unter das Quecksilber, und das Amalgama wird wieder weich. Denn die Verhärtung entstehet daher, daß sich das Quecksilber von dem amalgamirten Metalle, zwar nicht ganz, doch zum größten Theile, scheidet, und die Metalle, das Gold ausgenommen, in die Höhe wirft. Das Gold hingegen setzet sich wegen seiner mehrern Schwere zu Boden. Die unvollkommenen und Halbmetalle lassen sich durch langes Reiben oder Schütteln, und durch oft frisch zugegossenen frischen Wasser, fast ganz wieder vom Quecksilber als ein Schlamm abwaschen; am leichtesten der Spiesglaskönig und Wißmuth; das Gold und Silber hingegen bleiben bey dem Quecksilber, in so weit solches nicht selbst, durch die sehr lang angehaltene Bewegung, als ein schwarzgrauer Schlamm zertheilt, welcher aber durch die Destillation wieder Quecksilber wird.

Amalgama die gläsernen Gefäße inwendig zu verzinnen. Man braucht zu diesem Amalgama zwey Theile Quecksilber, einen Theil Wißmuth, einen Theil Bley, und einen Theil Zinn, und verfährt also damit: Man lasse Zinn und Bley mit einander in einem Schmelztiegel zergehen; man thue den in kleine Stücken zerstoßenen Wißmuth dazu, und wenn dieser geschmolzen ist, thue man das Quecksilber hinein, welches man vorher gereinigt haben muß. Man lasse diese Mischung kalt werden, wenn man sie abgeschäumt hat, und mache Gebrauch davon, indem man sie nach und nach, und langsam über alle die Theile der innern Oberfläche des gläsernen Gefäßes fließen lässet, welches recht rein, trocken und ein wenig warm seyn muß.

Amalgama, ein leuchtendes zu machen. Man nimmt zehn Grane Phosphorus, schüttet 2 Quentchen Lavendelöl darüber, in eine etwas lange Phiole, so daß zwey Drittel derselben leer bleiben. Die kleine Phiole macht man am Lichte etwas warm. Wenn nun das Oel anfängt, den Phosphorus mit Wallen aufzulösen, so schüttet man ein halbes Quentchen Quecksilber hinein, und schüttelt die Phiole 2 oder 3 Minuten lang, so stark man kann; wenn das geschehn ist, so ist der Phosphorus mit dem Merkurius amalgamirt. Setzet man dieses ins Dunkle, so wird es einen hellen Schein von sich geben.

Amalgama zu Elektrisirmaschinen des Hrn. Kienmayer. Man nimmt 2 Theile Quecksilber, 1 Theil gereinigten Zink und 1 Theil reines Zinn. Die beyden letzten Ingredienzien schmelzt man unter einander, mischt sie alsdenn mit dem Quecksilber und schüttelt die Mischung in einer hölzernen Büchse, die inwendig mit Kreide überzogen ist. Man zerreibt sie vor dem völligen Erkalten zu einem feinen Pulver, und beym Gebrauch kann man entweder das bloße Pulver auftragen, oder es vorher mit Fett einreiben. Des Hrn. Neret: dieses bestehet aus 3 Theilen Quecksilber, 3 Theilen Zinn und 1 Theile fein gepülverte Kreide. Das Zinn läßt man in einem eisernen Löffel über dem Kohlfeuer schmelzen, und sobald es fließt, setzt man ihm das Quecksilber zu; daraus wird sehr schnell ein Butterweiches Amalgama, worunter man die Kreide mischt.

Amalgamir-Mühle, s. Quickmühle. Jac.

Amandes, Amansen, so nennen die französischen Steinschneider und Spiegelmacher die Stücken Bergkrystall, oder geschmolzenen Krystall, das sie mit dem Rade zu einer Figur, die denen Mandelfrüchten ganz gleich kömmt, geschnitten haben. Man bedient sich auch derselben in Aufziehung der Wandleuchter von Krystall, da man daraus Gehenke macht, die man mit Kugeln vermenget.

Amaranth auf Wolle, wie solches in der Fabrik zu Eupen gefärbt wird. Auf ein Stück Tuch zu 80 —90. Ellen. Siehe Carmoisin, der Ansud und das Ausfärben ist so wie hier gezeiget worden. Nach beyden wird

wird das Tuch mit 3, 4 — 5 Pfund Pottasche geschönet, nachdem nämlich die Farbe hell oder dunkel verlangt wird, nur darf kein Orleans dazu genommen werden. **Ein anderes Ansud**: 5 Pfund Alaun; 10½ Sal gemmae; 4 Pfund Weinstein; 4 Pfund Pott. **Ausfärben**: 5 Pf. weiße Stärke; 4 Pfund Cochenille; 8 Lth. Weinstein; 4 Eymer Sauerwasser; 4 Pfund Pottasche.

Amaranthroth auf Wolle nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrüh 3½ Loth Weinsteinkrystallen; 3½ Loth Zinnauflösung. Zur Farbenbrühe 3 Loth Weinsteinkrystallen und 20 Loth Orseille.

Amansen, s. Amandes.

Amber, s. Ambra.

Amberfarbe auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Ambergries, s. Ambra.

Amberholz, s. gelbes Sandelholz.

Ambia, ein gelbes flüßiges Harz, welches fast wie Takamahaka riechet. Man findet es an der indianischen See.

Am Boord seyn, d. i. im Schiffe seyn.

Ambos. * Dieser soll von Cynira, einem Sohn des Agriopas, erfunden seyn.

Ambos, (Uhrmacher) von Glas. Man hat Kutschengläser, die außerordentlich dick und gegossen sind. Ein Stück davon kann, indem man es irgendwo knapp auflegt, mit einem Hammer viereckigt oder rund gehauen, auf einem groben Schleifsteine ringsherum und an der Unterfläche abgeschliffen, und mit Kitt, der aus Pech und fein geriebenem Ziegelmehle aus gleichen Theilen bestehet, auf ein Eisen oder Holz aufgekittet werden. Diese Verrichtung heißt ein gläserner Ambos.

Ambos des Nadlers, s. Unterstämpel.

Ambra, Amber, Ambergris. Ein Erdharz, das ganz undurchsichtig, schalicht, bruchicht, und fast wie Wachs so weich; es hängt sich wie Geigenharz an die Zähne. Auf kaltem Wasser schwimmt er; in heißem Wasser schmelzt er, wie ein Oel, theilt ihm, wenn er eine Zeit lang darin liegt, seinen Geruch mit, und giebt selbst in dieser Zeit einen Geruch von sich, der für die meisten Leute angenehm und erquickend ist. Schon wenn er blos zwischen den Fingern erwärmt wird, welches ihn immer weicher macht, oder wenn er gerieben wird, entwickelt sich etwas von diesem Geruche, noch mehr, wenn man ihn in einem silbernen Löffel über das Feuer hält, und am stärksten, wenn man ihn in die Flamme eines Lichts bringt; da fängt er sehr geschwind Feuer; da er mit einer hellen Flamme und mit einem aschgrauen Rauche ganz, ohne Asche nach sich zu lassen, abraucht. Er hat fast gar keinen Geschmack, und im Bruche ein körniges unebenes Gewebe. Er löst sich durchaus nicht im Wasser, noch in schmierigen Oelen, aber, wie wohl mit einiger Schwierigkeit, in wohlriechenden Oelen und Weingeiste, auf; und wenn der letztere auch durch Laugensalz geschärft ist, und man 12 Theile davon auf einen Theil Amber genommen hat, so scheint zwar die Auflösung anfangs vollkommen zu seyn, aber hat sie einige Zeit gestanden, so fällt von selbst viel von einem klumpichten Wesen nieder. Besser geht die Auflösung von statten, wenn man den Amber mit höchstgereinigtem Weingeiste, den man noch überdies mit Laugensalz, oder mit einem wohlriechenden Oele geschwängert hat, etwas lange in einem Mörser reibt, oder damit zum Kochen bringt; dann kann man wohl ein halbes Loth Amber mit sechs Loth Weingeist auflösen. In Absicht auf seine Mischung hat er viel Aehnlichkeit mit dem Bernsteine, nur daß er eine geringere Menge erdhafter Theile zu führen scheint. Ein Quentchen davon giebt ohngefähr fünf Grane eines sauern Wassers, drittehalb Skrupel eines Oels, welches mit dem Bernstein überein zu kommen scheint, und zwey Grane eines flüchtigen sauern Salzes, gerade so, wie das Bernsteinsalz ist, zuletzt bleibt noch etwas weniges Erde, oder von einer schwarzen Kohle in der Retorte zurück. Sein Geruch hat ihn vielen Leuten zum angenehmen Rauchwerk gemacht, und man hat ihn daher häufig unter andern Dingen zum Wohlgeruch, zum Parfümiren der Haare, und der Kleidungsstücke gebraucht. Auch den Aerzten hat er sich durch seine erquickenden Kräfte in Ohnmachten und Krankheiten der Nerven vorzüglich empfohlen, und sie haben daher seinen Gebrauch unter verschiedenen Gestalten in solchen Fällen angewendet. Nur Schade, daß es nicht selten Leute giebt, welchen dieser Geruch zuwider, und zuweilen so unerträglich ist, daß sie, wenn sie ihn lange einhauchen müssen, darüber in Ohnmachten, und zuweilen in Gicht verfallen. Selbst sein Preiß schränkt seinen Gebrauch etwas ein. Denn selten wird das Loth davon unter achthalb Thalern verkauft. Aber eben dieser hohe Preiß hat Betrüger veranlaßt, ihn nicht nur nachzumachen, sondern auch den ächten durch Beymischung anderer wohlfeilerer Dinge zu verfälschen. Das erstere geschah, indem sie wohlriechende Pflanzenharze, vornehmlich Borax und Benzoe mit Pech und Wachs vermischten; das andre, indem man Borax, oder ein andres wohlriechendes Harz, oder auch Reismehl darunter mengte. Der letztere Betrug verräth sich leicht durch den gar zu schwachen Geruch, den ein solcher verfälschter Amber hat, und dann wird das Reismehl bald und leicht von den Würmern angegriffen, und dadurch ganze Stücken des Amber gleichsam wurmfräßig. Ueberhaupt aber muß ein ächter Amber bey dem Schmelzen und Verbrennen einen reinen Geruch haben, bey dem Verbrennen keine Asche oder Kohle nach sich lassen, fast gar keinen Geschmack haben; im heißen Wasser ganz, wie ein Oel, auf seiner Oberfläche schmelzen, und wenn man eine heiße Nadel durchsteckt, nichts an der Nadel kleben lassen. Eigenschaften, die sich nie alle beysammen, und, wenn sich auch einige derselben finden, nie in dem gleichen Grade bey dem verfälschten Amber zeigen, wie bey dem ächten. Man findet den Amber auf dem Meere, auf dessen Wasser er entweder noch schwimmt, und daraus gefischt werden muß, oder an das Ufer geworfen wird. Am besten findet man ihn auf der

Küste von Madagaskar und Sumatra, sonst aber auch auf der Küste von Malabar, an den moluckischen Eilanden und Aethiopien; zuweilen, aber weit seltner, auch an den englischen und anderen mitternächtlichen Küsten. Man soll schon Stücke zu hundert und zwey und achtzig Pfunden gefunden haben, aber vermuthlich sind diese aus kleinern zusammengeballt. Denn so, wie der Amber an das Ufer geworfen wird, ist er sehr weich. Sehr oft findet man Schnäbel, oder andre Theile von Vögeln, Fischgrätenspuren von Schaalthieren, und dergl. darin, und man hat schon ganze Stücken bey Wallfischen, vornehmlich bey dem Cachelot, gefunden. Viele Schriftsteller sind daher auf den Gedanken gerathen, dem Amber einen thierischen Ursprung zuzuschreiben, und sie glaubten, ihre Meynung durch Müllers Beobachtung zu bestätigen. Dieser bemerkte nämlich bey dem Cachelot in einem Beutel, der durch zween Gänge mit den Nieren und der Milz Gemeinschaft hatte, und mit einer pomeranzengelben, dem Oele gleichenden Feuchtigkeit angefüllt war, harte Kugeln, die drey bis zwölf Zoll dick, und $1\frac{1}{2}$ bis zwanzig Pfund schwer waren; sie waren wie Zwiebeln gehäutet, und hatten zwar anfangs einen stinkenden, aber nachher einen sehr angenehmen Ambergeruch. Linnee unterscheidet zweyerley Art Ambra, als den grauen und den gemeinen; in der Handlung aber sind fünferley Arten gewöhnlich, als: 1) der weiße, welcher selten zu bekommen; wird auch wenig geachtet, weil er mit Gyps vermischt ist; 2) der graue und wahre Ambra; 3) der schwarze; 4) der braune; 5) der fließende Ambra, liquida ambra (s. d.). An den Ufern der Insel Jolo sammlet man vielen Ambra, bey Westwinde gefunden, welcher zuweilen noch ganz flüßig ist. Nach neuern Beobachtungen soll der Ambra wirklich der Koth vom Physeter Macrocephalus seyn. Man findet in demselben allemal Stücke von dem Schnabel der Sepiae octopodiae. Der Potfisch lebt blos von dieser Sepia, und es wird daher wahrscheinlich, daß der Amber durch eine Verstopfung der Excremente in dem Recto dieses Walfisches entsteht.

Ambreade heißt zuweilen der falsche oder nachgemachte Ambra, dessen man sich auf einigen afrikanischen Küsten, und sonderlich im Senegal, mit Vortheile zum Handel bedienet. Es giebt davon große rothe Stücke, oder Kugeln, wovon das Tausend an zwanzig Schnüre drey Pfund wiegt, und auch kleinere, welche nur drittehalb Pfund wiegen.

Ambreades, eine Art Glasperlen.

Ambrosianische Münze, also werden die Münzen genennet, welche die Herzoge von Mayland haben schlagen lassen, worauf der heil. Ambrosius zu Pferde mit einer Geissel in der rechten Hand stehet.

Ambrosinmandeln, s. Mandelbaum.

Ameiseneyer. Dieses sind die Gehäuse, worinnen die jungen Ameisen oder derer Larven stecken. Der Vogelfänger braucht solche besonders zur Fütterung der Nachtigallen.

Ameiseneyer zu sammlen. (Vogelfänger.) Man sucht einen ebenen Platz aus, und schneidet in einem Umkreise, zwey bis drittehalb Schuh weit von einander, drey oder vier runde Stückchen Rasen, im Durchschnitt einen Schuh haltend, und einen guten Zoll dick, aus; die darunter liegende Erde räumet man noch einer Hand tief heraus, daß also kleine schräge Gruben daraus gebildet werden. Diese schläget man sodann mit einem runden Instrumente so viel möglich und glatt. Hierauf legt man etliche dünne Stäbchen über jedes Loch, und bringet auf jedes die davon ausgeschnittene Rasenscheibe wieder, wobey man rings um dieselbe eine Oeffnung zur kleinen Grube bleiben läßt, die höchstens nur einen Zoll betragen darf. Damit diese kleinen Gruben etwas verdunkelt werden, belegt man die Rasenscheibe mit einigen kleinen belaubten Zweigen. Nach dieser Zurichtung wird ein Ameisenhaufen ausgegraben, sammt der Erde in einen derben Sack gesteckt, fest verbunden, und in die Mitte zwischen den vorbereiteten kleinen kesselförmigen Gruben, auf den ebenen Platz hingeschüttet. Sobald dieses geschehen, fangen die Ameisen an, ihre sogenannten Eyer von dem offenen Platz wegzuschleppen, finden daher bald diese kleinen bedeckten Gruben, und legen solche darinnen ab; womit sie so lange fortfahren, bis sie solche gänzlich, aus dem Schutt weg, in diese Gruben getragen haben, daraus man sie dann rein ohne Erde vermischt nehmen kann.

Ameisensäure. Die Säure der Ameisen läßt sich leicht durch den blossen Geruch erkennen, wenn man während des Frühlings oder des Sommers einen Ameisenhaufen zerstört. Diese Insekten geben, wenn man sie reizet, eine Feuchtigkeit von sich, welche sauer riecht und sauer schmeckt. Das Wasser und der Weingeist werden säuerlich, wenn man die Ameisen in ihnen herumschüttelt. Diese Säure zu erhalten, sammlet man, nach des Herrn Arvidsons Vorschrift, am besten auf folgende Art: Man legt im Junius und Julius glatte hölzerne Stäbe auf einen aufgerissenen Ameisenhaufen, und stößt so viel von anhängenden Ameisen alsdann in ein wasservolles Gefäß, als dieses fassen und das Wasser ertränken kann. Die langsam getrockneten Ameisen destillirt man in einen halb damit angefüllten Kolben, mit dem ein Helm und eine große Vorlage damit verbunden wird, bey stufenweise vermehrten Feuer bis zur Ausscheidung aller Säure, und brenzlichten Oels. Man erhält aus 1 Pfund Ameisen ohngefähr $15\frac{1}{2}$ Loth von Säure, nachdem sie vom Oel geschieden worden ist. So kann man auch durch das Aufgießen von siedendem Wasser auf Ameisen, die mit kalten Wasser gewaschen, in Leinwand eingebunden sind, die Säure ausziehen, wenn man das Wasser nach dem Erkalten ab- und so lange zu wiederholtenmalen neues hinzu gießt, bis sich keine Säure mehr auszieht; worauf die Leinwand ausgepreßt, und alle Antheile des sauren Aufgusses zusammen gemischt und filtrirt werden. Ein Pfund Ameisen giebt auf diese letzte Art ein Maaß einer dem Essig am Geschmack gleichenden, aber nicht an Schwere übertreffenden Säure. Gereinigt wird sie, um wie Essig zum

zum ökonomischen Gebrauch zu dienen, von den öhlichten Theilen, die sie trübe und zum Gähren und Faulen geneigt machen, durch vorsichtiges und wiederholtes Kochen; zum chymischen Gebrauch durch öfteres Rectificiren. Den Brandgeruch vertreibt das Ausstellen an der Luft in offenen Gefäßen. Die spezifische Schwere der durchs Aufgießen erhaltene ist 1,0011; der aus destillirten 1,0075; der dephlegmirten 1,0453. Ihr Geruch ist beißend, nicht unangenehm; der Geschmack scharfbrennend; bey der Verdünnung mit Wasser angenehm säuerlich.

Amerikanischer Pfeffer, (Handl.) s. Pfeffer, westindischer.

Amerikanischer Thee, (Handlung) s. Thee,

Amerikanisches Kastanienbaumholz; (Castanea sat. dentata. Dieses Holz ist leicht und in der Luft von Dauer; es giebt daher ein vortrefliches Bau- und Nutzholz, wird zu großen Balken gebraucht und spaltet leicht. Zur gewöhnlichen Feuerung wird es wenig geschätzt, doch wird es zum Gebrauch der Grobschmiede verkohlt.

Amerikanisches Rothbüchenholz, (Fagus americana.) Dieses Holz ist hart, aus dichten Fibern gewebt, und wird zu Leisten und Tischlerinstrumenten gebraucht. Es ist weiß, fest und schwer; ist der Güte zur Feurung giebt es dem unsrigen nichts nach, aber es läßt sich nicht so gut spalten.

Amerikanisches Zwölf-Schillingsstück, s. Dänische Am.

Amethyst, die gewöhnlichste Farbe dieser Quarzart ist vollkommen violblau von allen Graden der Höhe. Das dunkle violblau fällt aber oft etwas ins bräunliche, ja zuweilen so stark, daß es wirklich ins braune übergeht. Man findet diesen Stein auch milchweiß, bisweilen grau, und höchst selten hoch olivengrün. Oft kommen in einem Stücke zwey dieser Farben in abwechselnden Streifen zugleich vor. Er wird derb, in stumpfeckigten Stücken (Geschieben) und in etwas stumpfen sechsseitigen Pyramiden, die da, wo sie angewachsen sind, zuweilen ein oder zwey Anfänge von Säulenflächen zeigen, gefunden. Inwendig ist er am gewöhnlichsten glänzend, oft auch nur wenig glänzend. Sein Bruch ist im ersten Fall muschlich, im andern splittrich, und im dritten von einem Mittel zwischen splittrich und grob- und auseinander laufend fasrich. Er kömmt oft von unordentlich stänglichen, abgesonderten Stücken, die sich dem Körnigen nähern und eine etwas schief in die Queere gestreifte Oberfläche haben; oft von dickschalichten abgesonderten Stücken, welche pyramidale Biegungen machen, und daher im Durchschnitte oft ein fortificationsartiges Ansehen haben, oft auch von beyden zugleich vor. Die letztere Abänderung des Bruches hat insgemein gar keine abgesonderten Stücke. Die Gestalt seiner Bruchstücke ist unbestimmt eckigt und scharfkantig. Er wird durchsichtig, auch halb durchsichtig und durchscheinend gefunden. In den übrigen äußern Kennzeichen kömmt er mit den andern Arten des Quarzes überein. Er wird häufig in den Pfälzer und Zweybrücker Agatniren, vorzüglich schön aber, auch in beträchtlicher Menge bey Wiesenbad ohnweit Annaberg, und bey Heidelberg ohnweit Seiffen in Sachsen gefunden. Der grüne bricht in der Grafschaft Glatz in Agatnieren, und der graue vorzüglich zu Strasberg am Harz. Er wird so wie der Diamant und alle andere Edelsteine zu Ringen und andern Kostbarkeiten eingefaßt, und wenn er in Facetten geschliffen spielt er sehr helle. Sein Preiß ist, geschliffen:

1 Karat	. . .	4 Thlr.
2 —	. . . .	4 —
3 —	. . . .	4 —
4 —	. . . .	4 —
5 —	. . . .	11 —
6 —	. . . .	16 —
7 —	. . . .	21 —
8 —	. . . .	26 —
9 —	. . . .	31 —
10 —	. . . .	36 —

Nach dem Hr. **Bergmann** (kleine chem. Schr. 2 B. S. 113.) ;enthält er 20 Theile Kalkerde; 40 Alaunerde; 25 Kiesel; 13 Eisen, 2 Theile Verlust.

Amethystfarben oder violblau das Glas zu färben. Man nimmt zu jedem Pfund Fritte, noch ehe man selbige schmelzt, 1 Unze vom folgenden Pulver, und vermischt selbiges wohl unter einander. Man bereitet dieses Pulver aus 1 Pf. Braunstein und 1½ Unze Zepherstein. Wenn man diese zwey Materien wohl pulverisirt hat, so mischt man sie mit Sorgfalt unter einander, und wirft sie in die aus Krystall gemachte Glasmaterie. Man nähert seine Gefäße nur nach und nach dem Feuer; schmelzt und bearbeitet das Glas, so bald es gereiniget ist, und die gewünschte Farbe angenommen hat. Man kann, indem man die Dose von dem Pulver mehrt oder mindert, eine mehr dunkle oder mehr helle Farbe bekommen. Dieses hängt blos von der Einsicht und erlangten Erfahrung des Glasmachers ab. S. a. Glasfluß gefärbter. No. 12.

Amianth, Bergflasch, Erdflasch, Seidenstein, Weberamianth, Asbest, ächter Asbest, unverbrennlicher Lein, Amianthus, Asbestus Linn. * Ist insgemein von einer grünlichtweißen Farbe, die sich etwas dem Berggrün nähert, selten gelblichweiß. Man findet ihn gewöhnlich derb, nur selten in einzelnen kleinen Büscheln. Inwendig ist er schimmernd, auch wohl wenig glänzend; und von einem gemeinen Glanze, der sich dem metallischen nähert. Sein Bruch ist zart und meist auch gerad und gleichlaufend fasricht, und die Bruchstücke langsplittrich. Er ist insgemein etwas durchscheinend, zuweilen auch undurchsichtig, sehr weich, in schwachen Stengeln etwas, in einzelnen Fasern völlig biegsam, fühlt sich wenig fett, auch nicht sonderlich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Dieses Fossil wird noch in den Materialladen und Apotheken unter dem Namen **Federweiß** geführt, und in der Vieharzneykunst gebraucht. Auch wird hieraus die unverbrennliche Leinwand und das unverbrennliche Papier, beydes zu weiter keinem Gebrauch, als nur zur Seltenheit, bereitet. Der Amianth bricht gewöhnlich in Serpentinsteine, auf diese Art wird er zu Sachsen in

Zöblitz

Zöbliß und auch sehr schön in Oberungarn in der Grafschaft Zips zu Leutschau gefunden. Vorzüglich schöner Amianth kommt aus dem Vall de Serre im Piemontesischen, desgleichen von Schelkowa Gora, am östlichen Uralischen Gebirge in Siberien. Nach dem Hr. **Bergmann** (kleine chem. W. 4 B. S. 197. u. 211.) enthalten 100 Theile Amianth von **Persberg** 12 Kalkerde, 13,7 Bittersalzerde; 3,7 Alaunerde, 62 Kieselerde; 10,6 Eisen. Von **Tarentaise** 6 Kalkerde, 18,6 Bittersalzerde; 3,3 Alaunerde; 64 Kieselerde; 1,3 Eisen; 6 Schwerspath. Von Berg-Reichenstein nach Marggraf 54 Bittersalzerde; 46 Kieselerde.

Aminelscher Wein, ein italienischer Wein, s. d.

Ammoniakharz; Gummi Ammoniacum, schwitzt als ein milchichter weißgelblichter Saft aus einer Pflanze, die in den afrikanischen Wüsten, hauptsächlich in Libien, u. andern Orten wächst. Es wird an der Sonne trocken, und von da aus in reinen und unreinen, großen und kleinen Stücken verschickt. Dies Harz ist in der Kälte hart und spröde. In der Wärme aber zähe. Die Stücke sind weißlich, gelblich, und bräunlich, gewöhnlich mit vielen Unreinigkeiten vermischt. Zum Handel werden die weissen, hellen und reinen Stücken ausgesucht, und diese alsdenn Gummi ammoniacum in granis oder electrum genannt. Man erhält es aus der afrikanischen Küste und aus Indien. Das beste muß schön weiß, rein und gut granulirt oder in Körnern seyn, und nicht viel Unreines haben. Gemeiniglich ist es in eine Masse zusammen gelaufen, worin aber dennoch, wenn man sie zerschlägt, die Granen oder Körner sehr gut zu erkennen sind. Die mittlern Sorten sind bräunlich von Farbe, unreiner, mit Sand und Stückchen Holz vermischt. Der Geruch dieses Harzes ist widerlich. Es kömmt in Kisten und auch in leinenen Säcken zu uns. Man braucht es in Apotheken zu allerley Arzneymitteln, auch wohl zu Farben und dergl. Seine specifische Schwere ist nach **Bresson** 1,2071.

Ammoniaksalz. So heißen überhaupt alle Neutral- oder Mittelsalze, welche aus irgend einer Säure und aus einem bis zur Sättigung mit selbiger vereinigten flüchtigen Alkali bestehen. Bey der Vermischung oder Zusammenreibung mit ungelöschten Kalke, reiner Bittererde, Kalkwasser oder feuerbeständigen Laugensalzauflösungen geben diese Salze einen alkalischen flüchtigen Geruch und im Destilliren einen dergleichen Spiritus von sich. Man sehe hievon Salmiak.

Ammoniten; versteinte Ammonshörner; Helmintholithus Hammonites. Linn. **Versteinerungen von der Schiffskuttel.** Man findet sie in einer sehr verschiedenen Größe von einer kaum-merklichen bis zu der ungeheuren Größe eines Wagenrades, sehr häufig fast in allen Gegenden der Welt, wo man nur je Versteinerungen gesucht und angetroffen hat, bald ganz lose, bald in andern Steinen fest, bald die ganze Schaale, bald nur Stücke und Gelenke derselben, zuweilen bloße Abdrücke oder Steinkerne, häufiger wahre Verwandlungen, an denen noch der ganze äußerliche und innere Bau des Urbildes, zuweilen noch die unveränderte Schaale, wahrzunehmen ist. Zuweilen sind sie etwas länglicht oder breit gedrückt, oder sonst sichtbarlich durch irgend eine äußerliche Gewalt bey ihrer Verwandlung in ihrer ursprünglichen Gestalt in etwas verändert, aber meistens sind sie im Umfange ganz rund, beynahe wie ein Zirkel. Zuweilen ist ihre Oberfläche ganz glatt, (glatte Ammoniten,) zuweilen ist die innere Abtheilung in mehrere Kammern von außen, durch parallel mit einander laufende Schlangenzüge, umschrieben, die, durch ihre mancherley Verbindungen unter einander, zuweilen Malereyen von Laubwerk oder von Bäumchen vorstellen. Sehr oft ist die ganze Oberfläche mit feinen oder groben, hohen und scharfen, dichten oder weiter aus einander stehenden, ganz geraden, oder wie eine Schlange gekrümmten Streifen besetzt, (gestreifte Ammonshörner,) die in die Queere über die Wendungen der Schaale laufen, sich öfters nach ihrem Ende zu entzweyspalten, und manchmal nach dem Rücken zu immer dicker werden, und wenn sie seine Höhe erreicht haben, sich umschlagen, (cornua Ammonis cristata,) zuweilen von spitzigen oder zugerundeten, größern oder kleinern Erhöhungen ausgehen, (knotigte Ammonshörner,) cornua Ammonis tuberculata oder vermeosa,) gemeiniglich stehen ihrer mehrere in einer Reihe, noch häufiger in zwo oder noch mehrern parallel mit einander laufenden Reihen der Länge nach. Meistens ist das äußerste Gewinde auch nach außen zu stumpf und zugerundet, zuweilen hat es gleichsam eine scharfe Schneide, (stachlichte Ammoniten).

Ammonshörner, s. Ammoniten.

Ammunition, (Kriegswissenschaft) s. Munition.

A mol, eine der 24 Tonarten in der Musik, die mit C dur in Verwandtschaft stehet.

Amomum, s. Nelkenpfeffer.

Amoroso, (Musikus) zärtlich, lieblich.

Amortissement, Couronnement, ist ein zierlich zugespitzter Aufsatz auf etlichen Sachen, welcher einer Krone einigermaßen gleichet; und bisweilen auf Spiegeln, großen Stühlen, Betten und dergl. zu sehen ist, s. auch Giebelzierrath.

Amour; Lacs d'amour, eine Art Leinwand, die in der Niedernormandie und besonders zu Caen gemacht wird.

Ampelites, (Bergwerk) ein Alaunerz, s. eisenkiesiger Thon.

Amphibien auszustopfen, s. Ausstopfung der Amphibien.

Amphidioptrischer Goniometer, des Hrn. Branders, s. Goniometer.

Amphiprostylos, ist eine Art eines Tempels der alten Griechen und Römer, welcher sowohl vorn als hinten 4 Säulen hat.

Amphithalamus, heißt beym Vitruvio, Lib. 6. Cap. 10. eine Kammer für die Mägde, neben dem Schlafgemach der Herrschaft.

Amphitheater, Rundhaus zu Schauspielen, (Baukunst.) Dieses ist ein Gebäude auf einem runden oder ovalen Platz, ohne Dach, dessen mittlerer Platz mit Sand belegt war, den man Arena hieß. Er war groß, rund oder oval, mit einigen Reihen von Bänken und Stufen mit Säulengängen in- und auswendig versehen. Er war zu den Kampfschauspielen der Römer bestimmt. Die Arena war der eigentliche Platz der Kämpfer. Rund um diesen Platz herum waren Gewölber, die unter anderm auch dazu dieneten, die zu den Spielen bestimmten wilden Thiere darinnen zu verwahren. Zunächst über diesen Gewölben gieng eine Gallerie rings um die Arena herum. Die Bänke oder Sitze waren steinern, und eingehauen, stufenweise über einander; jeder höher in einem vom Mittelpuncte etwas entfernten Umfange bis an die oberste Gallerie des Gebäudes. Auf diese Weise hatte das ganze Gebäude die Figur eines Bechers, dessen Höhlung sich gegen den Grund zu immer verschmälert, und die Bühne war von allen Plätzen ganz zu übersehen. Die untersten Reihen der Sitze waren für die angesehenen Bürger, die obersten für den Pöbel. Die 14 untersten Reihen der Sitze waren, zu Folge der Lex Roscia, den Vornehmern allein aufbehalten. Wer weniger als 400,000 Sesterzien im Vermögen hatte, gehörte zu keiner dieser 14 Ordnungen, sondern zum Pöbel. Diese Gebäude waren so groß, daß für 30 — 80000 Zuschauer Platz gewesen. Lange Zeit waren es nur hölzerne Gebäude. Das erste massive Gebäude dieser Art war wahrscheinlich das Amphitheatrum Flavianum, davon noch itzt ein großer Theil steht, und unter dem Namen Colisaeum bekannt ist. Es macht ein Oval aus, von 700 Rheinländischen Fußen in die Länge, 500 in die Breite, und ist 160 Fuß hoch, wird in vier Geschosse abgetheilt, deren jedes Arkaden waren die Eingänge, und in den Raum zwischen der äußersten Mauer und den Gewölben um die Arena waren die Treppen und verschiedene Gänge, welche von außen durch das zwischen den Pfeilern einfallende Licht erleuchtet wurden. Weil diese Gebäude in unsern Tagen selten sind, so sehe man nach: den Lipsium de Amphitheatris. Heut zu Tage nennet man in unsern Schauspielhäusern den Platz der Bühne gegen über, der mit allmählig in die Höhe steigenden Bänken angefüllt ist, das **Amphitheater**, weil dieser Platz in dem Französischen diesen Namen führt.

Amphora. Ein Gemäß zu flüßigen Dingen in Venedig; hält 4 Biacts oder 31872 P. K. Z. zu Rom alte Amph 1370. P. K. Z.

Amputation, Absetzung, Abnehmung, (Wundarzt) ist die Abnehmung oder Auslösung eines Gliedes von einem Orte, wohin es natürlicher Weise gehört. Man verrichtet diese Abnahme eines Gliedes entweder oberhalb des schadhaften Theils in der Mitte, oder im Gelenke, und um den Stumpf desto besser bedecken zu können, verrichtet man den Schnitt der weichen Theile so, daß ein Lappen zurückbleibt, womit man ihn alsdann bedeckt; man nennt dieses deshalb **Amputation mit dem Lappen,** (Amputatio panniculata.)

Am Rande räumen, (Weingärtner) s. Rändern. Jac.

Amsterdamer Bank, s. Bank.

Amsterdamer Gemäße zu flüßigen Dingen. Von Rhein- und Moselerwein, auch Kornbranntwein hat 1 Aam, 4 Anker, 8 Steckan, 21 Viertel, 64 Stoopen, 128 Miegelen, 256 Pinten oder 1024 Mitzes. 1213 Miegelen thun 1258. Berliner Quart. Franzweine werden verkauft nach 1 Vat zu Orhoofden, 6 Tierzen oder 720 Miegelen. Spanische und Portugiesische Weine werden nach Booten und Pipen verkauft und 1 Pipe zu 340 Miegelen gerechnet. Franzbranntwein wird nach 30 Viertel verkauft und 1 Viertel Bourdeauxer Maaß zu 6⅔ Miegelen gerechnet. Das Faß Baumöl wird zu 717 Miegelen gerechnet. Hanf, Lein- und Rübeöl aber wird nach dem Aam zu 7½ Steckan oder 120 Miegelen verkauft. Thran in Quartelen von 18 — 21 Steckan, wird nach den Vat von 12 Steckan oder 192 Miegelen verkauft, und 6 Steckan oder 96 Miegelen werden für 1 Schmaltonne gehalten. Bier wird nach Tonnen zu 128 Miegelen verkauft.

Amsterdamer Gewicht. Vom Handelsgewicht hat ein Schiffpfund 3 Centner, 20 Lyspenden 37½ Steen oder 300 Pf. Ein Pf. hat 32 Lth. und wiegt 10280 As. Beym Gold und Silber ist das Troysgewicht gebräuchlich, von welchen die Mark 8 Unzen, 160 Engels, 5120 As hält. Die Feinheit des Goldes wird nach der Mark zu 24 Karat à 12 Grän; des Silbers aber nach der Mark zu 12 Denier à 24 Grän Trois gerechnet und probiert. Das Grän wird in 24 Theile getheilt. Bey den Münzen wird der Engel von 32 As Troys, zu 4 Vierling, 8 Troykens oder Deuscken gerechnet, und das verarbeitete Silber soll 10½ Denier oder 14 Lth. fein halten und mit 2 Kreuzen und einer Krone bezeichnet seyn. In Juwelen und Perlen rechnet man die Mark Troys zu 1200 Karat, und 7½ Karat für 1 Engel. Bey dem Arzneygewichte wird 1 Pf. Troys in 16 Unzen, 128 Drachmen 364 Sc. oder 7680 Gräne vertheilet. Das Apothekerpfund hält ¾ Pf. Troysgewicht oder 12 Unzen.

Amsterdamer Rechnungsgulden Banko. Dieser gilt 20 Stüv. oder 40 pf. Vls. Er wird zu 14,4 holl. As fein Gold und 211,22 As fein Silber gewürdiget. Sein Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 13 gr. 11 pf. In Courant wird er auf 13,61 As fein Gold, oder 200,6 As fein Silber gewürdiget. Sein Werth ist 13 gr. 1 pf.

Amsterdamer Maaß zu trocknen Waaren. Eine Last Korn hält 21⅓ Tonnen, 27 Mudden, 36 Sack, 108 Scheppels, 432 Vierdevat oder 3456 Kop. Die Tonne hält 6840 Pariser Kubikzoll. 193 Sack thun 304 Berl. Scheffel. Ein hundert von 404 Maaten grob Salz, wird zu 7 Schifflast à 4000 Pf. und 28000 Pf. desgleichen zu 208 Säcke gerechnet. Steinkohlen werden nach Hoed zu 38 Maaten verkauft. Eine große Kalktonne hält 90 Miegelen. Eine Last Heringe oder Pech hat 12 Tonnen. Eine Last Theer 13 Tonnen. Ein Hundert Felle sind 104 Stück. Ein Hundert Planken sind von

von Westerwyk 124. von Christiania 126. Nordischer und Kopperwykscher 132 Stück.

Amsterdamer Rechnungsmünzen. Hier und in ganz Holland rechnet man nach Gülden zu 20 Stüver à 16 Pfennige holländisch. Die übrigen holländischen Rechnungsmünzen haben folgende Verhältnisse:

Holländische Pfenuige.

8	Groot vlaams					
16	2	Stüver				
96	12	6	Schilling vlaams			
320	40	20	$3\frac{1}{3}$	Gülden		
800	100	50	$8\frac{1}{3}$	$2\frac{1}{2}$	Thaler	
1920	240	120	20	6	$2\frac{2}{5}$	Pfund flämisch.

Außer dem rechnet man noch zum Kornhandel den Goldgulden à 28 Stüver; und den Dukaten zu 2 Pfund holl. Die Valuta ist entweder Banko oder Courantgeld, ersteres ist 4 pr. Cent besser als letzteres. Die wirklich geprägten holländischen Münzsorten sind folgende und gelten in Courant: Goldene ganze und halbe Ruyders oder niewe Stampenninge zu 14 und 7 Fl. Courant, Dukaten zu 5 Fl. 4 Stüv. Cour. Silberne Dukatonen zu 63 Stüver; ganze und halbe 3 Fl. Stücke, Daalders genannt, zu 60 und 30 Stüver. Ganze, halbe und Viertelspeciesthaler zu 50, 25 und $12\frac{1}{2}$ Stüver mit 4 pr. C. Agio oder zu 52, 26 und 13 Stüver circa das Stück. Ganze, halbe und viertel holl. Courant Alberths- oder Kreuzthaler zu 50, 25 und $12\frac{1}{2}$ Stüver mit 1 pr. Cent Agio oder zu $50\frac{1}{2}$, $25\frac{1}{4}$ und $12\frac{5}{8}$ Stüver das Stück. Löwenthaler zu 42 Stüver. Kronen oder zwey Fl. Stücke 40 Stüver. Ganze, halbe und viertel gestempelte Goldfl. zu 28, 14 und 7 Stüver; ungestempelte dergl. zu 26 Stüver. Ganze, halbe und Viertelsfl. zu 20, 10 und 5 Stüver. Ganze und halbe gestempelte gute Schillinge zu 6 und 3 Stüver; ungestempelte dergleichen (Sesthalfs) zu $5\frac{1}{2}$ Stüver. Doppelte und einfache (enkelte) Gröninger Flabben zu 8 und 4 Stüver. Stooters zu $2\frac{1}{2}$ Stüver. Dubbelje zu 2 Stüver und Stüverstücke. Kupferne Deute zu $\frac{1}{8}$ Stüver oder 2 Pfennige holländisch. Ausser diesen Münzen hat die Holländische Ostindische Kompagnie noch besondere nach ihrer eigenen Bezeichnung gepräge.

Amsterdamer Rechnungsliver Vls Banko, gelten 6 Fl. 20 Schill. oder 240 pf. Vls, werden gewürdiget auf 86,4 holl. As fein Gold oder 1267,36 holl. As fein Silber. Ihr Werth ist im 20 Fl. Fuß 5 thlr. 11 gr. 4 pf.

Amsterdamer Rechnungsliver Vls Courant, werden gewürdiget zu 81,67 As fein Gold und 1200,38 holl. As fein Silber. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 3 rthlr. 6 gr. 11 pf.

Amsterdamer Rechnungsthaler Banko, dieser gilt 50 Stüver oder 100 pf. vls Banko wird zu 36 As Gold und 528,06 Silber gewürdiget. Dieses giebt in Friedrichsd'or 1 thlr. 10 gr. 8 pf. = 1,4443 Thaler.

Amsterdamer Rechnungsthaler Courent, hat eben die Eintheilung des vorigen; wird auf 34,03 holl. As fein Gold und 500,16 As fein Silber gewürdiget. Sein Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 8 gr. 11 pf.

Am Tage entblößet, (Bergwerk) diese Redensart bezeichnet dasjenige Erz, so ausgeschurft und aus der Grube herausgebracht wird, im Gegensatz dessen, so noch in der Grube erbauet wird.

Amtshalikorn, (Handwerker) ist ein gewisses Quantum an Geld oder Getreide, welches an einigen Orten die Zünfte der Stadtobrigkeit zur Erkenntlichkeit entrichten müssen, welche sie hinwiederum denen, so um das Meisterrecht anhalten, aufzulegen gewohnt sind.

Amtskosten, (Handwerker) s. Werkskosten.

Amtsrechnung, (Bergwerk) ist eine Berechnung, welche Amtswegen angeordnet wird, und wird meistentheils in allen Bergstädten, wo eine Bergobrigkeit ist, sonderlich aber zu Freyberg, alle Quartale nach der gewöhnlich gehaltenen Bergpredigt gehalten. Bey dieser Amtsrechnung nun werden die in den Registern von dem Receßschreiber gefundene Defecte abgelesen, und von den Schichtmeistern beantwortet, und erscheinen dann und wann die Gewerken, und, der Auswärtigen wegen, zwey Raths-Deputirt, welche, wenn sie etwas zu erinnern haben, solches thun können.

Amtsschuster. Unter diesem Wort suchen die Schuster einen Unterschied und Gegensatz derer sogenannten Freyschuster, welche aus hoher Herrschaftsbegnadigung außer der Zunft leben, und dennoch das Werk treiben dürfen, werden aber von denen übrigen aus Rache, weil sie ihnen die Meisterkosten nicht zugewendet, als Böhnhasen gehalten, denenselben keine Gesellen zugewiesen, die aber sich von selbsten zu ihnen wenden, werden Freygäste genannt, unter sich aber nicht gefördert; wenn auch ein Amtsschuster oder Amtsschuhknecht bey einem Freyschuster Arbeit nimmt, muß er sich bey der Brüderschaft strafen lassen.

Amtstage, (Bergw.) sind solche Tage in der Woche, an welchen die Bergbeamten an Bergamtsstelle sich versammlen müssen, um sich über Bergangelegenheiten zu berathschlagen, oder eingefallne Klagen zu entscheiden.

Amtsverwalter, s. (Bergamtsverwalter.) Jac.

Amussium, ist bey dem Vitruvius eine wohlgeebnete horizontale Tafel, welche er, die Mitternachtslinie, durch Hülfe des Sonnenschattens, den ein gerader aufgestellter Stift gegeben, ausfindig zu machen, gebraucht hat, zu der er 8 Winde gezeichnet. Seine Absicht ist gewesen, die Gassen einer neu anzulegenden Stadt darnach einzurichten, daß sie nicht von schädlichen Winden durchstrichen werden.

Anaklastische Linien. (Optik.) So nennt Hr. von Mairan (sur les courbes anaclastiques, Mém. de l'Académie roy. des Sc. ann. 1740.) die Krümmungen, welche gerade Linien oder ebene Flächen anzunehmen scheinen,

wenn sie durch gebrochene Stralen gesehen werden; wenn z. E. der Boden eines mit Wasser gefüllten Gefässes von einem Auge in der Luft, oder die Decke des Zimmers von einem im Wasser stehenden, oder durch ein Glas sehenden Auge betrachtet wird.

Anaklastisches Werkzeug. (Optikus.) Ein Werkzeug, womit man die Größe der Stralenbrechung in verschiedenen durchsichtigen Mitteln, und bey verschiedenen Einfallswinkeln messen kann.

Anamorphose, ist die Verzeichnung einer Figur, welche, auf eine vorgeschriebene Art betrachtet, etwas ganz anders darstellt, als sie dem blossen Auge in der gewöhnlichen Stellung darzustellen scheint. Man kann die Anamorphosen in optische, katoptrische und dioptrische abtheilen.

Anamorphostische Maschine. So heißt das von Leupold erfundene Werkzeug zur Verzeichnung der katoptrischen Anamorphosen. Eigentlich sollte es wohl anamorphostisches Instrument, nicht Maschine, heißen.

Ananas. (Gärtner.) Es giebt dreyerley Gattungen derselben: a) (Ananas aculeatus, fructu ovato, carne albida Linn.) ist sehr dick und weiß. Denn sie hat 8 Zoll im Durchschnitte und 15 — 18 in der Länge. Ihr Fleisch ist weiß und zaserich. b) (Ananas aculeatus fructu pyramidato, carne aurea Linn.) ist von pyramidalischer Gestalt. c) (Ananas aculeatus maximo fructu conico Linn.) ist roth und die beste. Die Ananas trägt viele dem Rohr ähnliche Blätter, die 2 — 3 Fuß lang, von einer muntern grünen Farbe, und die wie Dachrinnen ausgehöhlt und eingekerbt sind. Aus der Mitte derselben erhebt sich ein 2 Fuß langer Stiel eines Fingers dicke, der mit einigen Blättern versehen ist. Ihr Geschmack gleicht der Pfirsche und Erdbeere. Man macht sie in Zucker ein, und aus dem Safte einen dem Malvasier ähnlichen Wein. Von den Canarins, einem Volke in America, wurde die Frucht Ananasa, und von den Brasiliern Nanas genannt, wodurch die Portugiesen das Wort Ananas machten. Nach des Christoph Acosta Erzählung würde dieses Gewächse zuerst auf Santa Crux von den Spaniern entdeckt, von da nach Westindien und kurz darauf nach Ostindien gebracht. Im J. 1555. gab Gonzalo Hernandez die erste Beschreibung von der Ananas. Man versuchte es, Früchte und Ableger nach Spanien zu schicken, aber beyde verdarben unterweges. Im Jahr 1556. wuste man schon die Ananas mit Zucker einzumachen und 1578. wuchs diese Frucht schon häufig in China. Im 17ten Jahrhundert hatte man die Pflanze bereits in Europa, aber man konnte die Früchte noch nicht zur Reife bringen. Zu Anfange des 18ten Jahrhunderts reifte die erste in dem Münchhausischen Garten zu Schwöber, und 1702. zu Breslau und Frankfurt.

Ananas im Wasser zu erziehen, (Gärtner.) Man befestige ein Tragebrett an dem höchsten Ort der hintern Wand des Glashauses, so, daß die Ananaspflanze, ohne oben an das Glas zu rühren, doch aber so nahe als möglich an demselben stehen könne. Auf dieses Brett setze man einige Schüsseln, von 7 — 8 Zoll hoch und fülle sie mit Wasser, und in diese setze man den Topf mit der Ananaspflanze, so wie das Wasser weniger wird, schütte man anderes hinzu. Man mag nun in diese mit Wasser angefüllte Schüsseln Pflanzen, die in Frucht stehen, oder junge Pflanzen, so bald sie nur gut gewurzelt haben, setzen, so gedeihen sie sehr gut. Die Frucht, so auf diese Art gezogen wird, ist allezeit viel größer und schmackhafter, als diejenige, so in einem Lohbette reif geworden. Man hat nicht einmal nöthig, den Topf mit Erde in die mit Wasser angefüllten Schüsseln zu setzen, selbst die Pflanze ohne Erde gedeihet und liefert sehr schmackhafte Früchte, wenn nur die Wurzel beständig unter Wasser gehalten wird. Selbst wenn die Wurzel abgebrochen ist, setzt man blos den Strunk ins Wasser, so zeigen sich bald neue Wurzeln, und man erhält vollkommene schmackhafte Früchte.

Anascote, (Leinwand) s. Anakoste. Jac.

Anate, (Färber.) s. Anatte.

Anatomische Einspritzung, s. Einspritzung.

Anatomischer Heber. Dieses ist ein blechernes Gefäß, an welches eine hohe Röhre angelöthet ist. Spannt man über die Oeffnung des Gefässes eine Blase, oder andere häutige Theile des thierischen Körpers, und gießt das Gefäß und die Röhre voll Wasser, so wird die Haut nicht nur mit großer Gewalt in Gestalt eines Kugelsegments ausgedehnt, sondern es werden auch durch den starken und gleichförmigen Druck alle Häutchen und Gefässe so aus einander getrieben, daß man sie, vermittelst eines kleinen Einschnitts, weit bequemer als sonst, von einander trennen, und die Struktur der häutigen Theile sehr genau beobachten kann. Einen zweyten Nutzen hat diese Vorrichtung, daß man damit einen Experimentalbeweis führen kann, daß das Wasser nach Verhältniß seiner Höhe wirkt.

Anatomisches Besteck, (Chirurgus) s. Besteck. Jac.

Anatomisches Gebäude. Dieses ist inwendig mit einem Saal versehen, s. Anatomisches Theater, und außer diesem müssen auch Kammern mit Schränken und Repositoriis, Gewölbe und eine Küche darinnen seyn; die ersten dienen, die Gerippe, und andere von den Kadavern aufgehobene Dinge, wie auch anatomische Geräthschaften, aufzubewahren. In das Gewölbe werden die Kadaver im Sommer gelegt, und in den Küchen wird das Fleisch durchs Kochen von den Knochen gesondert.

Anatomisches Theater. (Baukunst.) Dieses ist in medizinischen und chirurgischen Schulen ein rund gebauter Saal, mit Stuffen rings herum, und einem Tische in der Mitte, der sich herum drehen läßt, auf welchen man die Kadaver hinlegen kann, die die Lehrer zerschneiden, und daraus über diesen Gegenstand demonstriren.

Anatomische Wachsfiguren, sind aus Wachs verfertigte Abbildungen menschlicher Körper, bey denen man die natürliche Lage der äußerlichen und innerlichen Theile, so genau als möglich, in Wachs nachzuahmen sucht. In Ermangelung der Leichname bedient man sich ihrer, um die

die Lage der Theile des menschlichen Körpers daran zu zeigen. Den ersten Gedanken, dergleichen Wachsfiguren zu verfertigen, hatte der Arzt de Noues, der im Spital zu Genua angestellt, und eben im Begriff war, eine daselbst verstorbene Frauensperson durch Balsamirung aufzubewahren; er gerieth daher auf den Einfall, den Körper so natürlich als möglich in Wachs bossiren zu lassen. Er theilte seine Gedanken einem Freunde, dem Abt Guatano Giulio Zumbo, einem Sicilianer, mit, der zwar nichts von der Anatomie verstand, aber sehr gut in Wachs bossirte, und dieser machte unter seiner Aufsicht zuerst den Kopf dieser Weibsperson in gefärbten Wachs so täuschend nach, daß diejenigen, welche ihn sahen, ihn wirklich für einen abgeschnittenen Kopf hielten. Im Jahr 1719 erschien schon eine Beschreibung dieses Kunststücks. Zumbo hatte indessen diesen Kopf heimlich noch einmal für sich nachgemacht, und gieng damit nach Frankreich, wo er die ganze Sache für seine Erfindung ausgab, aber nicht viel Gewinn davon hatte, weil er kurz hernach starb. Hierauf nahm de Noues einen andern Wachsbossirer, Namens de la Croix, aus Frankreich, zu sich, der den erwähnten Leichnam nach allen seinen Theilen auf das schönste in Wachs bossirte. Im Jahr 1721. ließ P. la Courege dergleichen Figuren in Hamburg sehen, und 1737. wurden dergleichen in London zum öffentlichen Verkauf aufgestellt.

Anatte, (Färber) ist eine rothe Farbe, die man von einer gewissen Blume machet. Die blosse Blume wird, wie der Indigo, doch ohne Stengel und Knopf, in eine Grube mit Wasser geworfen, darinnen sie verfaulen muß, und durch das viele Umrühren zu einem Teige wird. Wenn sich dieser gesetzt hat, und das Wasser abgelassen worden ist, so machet man runde Kügelchen daraus, und läßt sie an der Sonne trocknen. Die englischen Färber schätzen solche höher, als den Indigo, wie sie denn auch um ein Viertel theurer verkauft wird. Die Europäer, welche jetzo damit Handel treiben, bekommen die beste aus der Bucht von Honduras. Man nennt sie auch Annate, Attole, Annotte.

An Bord geben, heißt, ins Schiff treten.

Anbrechen, (Haushaltung) dieses Wort wird nach der gemeinen Redensart gebraucht, wenn aus einem irrdenen oder gläsernen gefüllten Gefässe einzuschenken der Anfang gemacht wird. Und ist daher eben so viel, als bey einem Fasse das Anzapfen.

Anbruch, (Förster) heissen die Faulflecke eines Baums.

Anbrüche behauen, (Bergw.) d. i. bestufen, und geschiehet von Bergmeister und Geschwornen, wenn Zechen auflässig werden.

Anbrüche vom Blicksilber, (Hüttenw.) sind die Stückchen Silber, welche nach ausgenommenen Blick am Sper des Treibheerdes stehen geblieben sind, wonach man sucht, ohne daß der Heerd ausgebrochen wird.

Ance, Anse, (Schifffahrt) ein Meerbusen, welcher sowohl am vordern, als am hintern Theile fast einerley Weite hat, und mit zween Gebürgen verwahrt ist. Der Unterschied hierunter und einer Bay bestehet darinnen, daß diese letztere am Eingange sehr weit ist, und am Ende enge zusammen läuft.

Anchovis, s. Sardellen.

Anconasche Rechnungsmünzen, dieser ist der Römische Scudo moneta, welcher hier zu 20 Soldi à 12 Denari eingetheilt wird, wie diese Tabelle mit mehrerem zeiget.

Denaro

$2\frac{2}{5}$	Bajocho				
3	$1\frac{1}{4}$	Bolognini			
12	5	4	Soldi oder Grossi.		
24	10	8	2	Paoli oder Giuli	
240	100	80	20	10	Scudo.

Scudo ist 1 thlr. 9 gr. 2 pf. Convent. Geld.

Andal, Anthal. Ein Gemäß zu flüßigen Dingen in Ungarn; hält 2548 P. K. Z.

Andante, (Musikus) bedeutet einen Taktgang, der zwischen dem geschwinden und langsamen die Mitte hält. In dem Andante werden alle Töne deutlich und von einander wohl abgezeichnet angegeben. Dieser Gang schickt sich also zu einem gelassenen ruhigen Inhalt, ingleichen zu Aufzügen und Märschen.

Andantino, (Musikus) nicht zu langsam, also etwas geschwinder, als Andante.

Andena, (Eisenarbeiter) eine Art Stahl, die aus den Morgenländern zu uns gebracht wird. Sie kann im Feuer, gleich andern Metallen, geschmelzen, und in Formen gegossen werden.

An den Kabestan schicken, s. Kabestan. Jac.

An den Wind kommen, s. Wind, an den kommen. Jac.

An den Wind steuern, s. Wind, an den steuern. Jac.

Anderthalbe Guldengroschen, eine holländische Silbermünze, s. Daalder.

An die Tageluft sich gewöhnen, (Bergb.) s. Tageluft.

Andreas-Dukaten, s. Russische gute Dukaten.

Andriene, (Schneider) ein Frauenkleid.

Androsische Seide. Diese Seide ist eben nicht die beste, indem sie zu weiter nichts als Tapezereien dient. Indessen glaubt man doch, daß man sie um ein gut Theil vollkommener machen, und, wenn sie besser zugerichtet worden, zu Stoffen, Bändern, und zur Näheseide brauchen könnte.

Anée, ein Getreidemaaß, hält in pariser Kubikzoll in

Lyon	9960
Macon	12893
	12548

An einander streichen, s. Streichen an einander. Jac.

An einander wellen, (Eisenhammer) so viel, als: schweissen.

Anemo-

Anemobarometer. Ein vom Hrn. Prof. Wilke angegebener Windmesser, bey welchem die Kraft des Windes, durch eine Art von Barometer, durch das Quecksilber eben so angegeben wird, wie bey dem gewöhnlichen Barometer der Druck der Atmosphäre.

Anemometer, s. Windmesser. Jac. * Ein Windmesser muß 1) einfach und dem Verderben nicht leicht unterworfen seyn. 2) Er muß sich selbst nach den verschiedenen Richtungen des Windes drehen. 3) Muß er, wenn er die verschiedene Stärke des Windes angegeben hat, auf seinem Grade stehen bleiben. 4) Müssen mehrere nach einerley Grundsätzen verfertigte Windmesser, unter einerley Umständen, gleiche Resultate geben, mithin müssen sie sich unter einander vergleichen lassen und einerley Sprache reden.

Anemometer des Bouguer. Einer der vornehmsten Theile dieses Instruments ist eine Fläche von Pappe, oder von einem dünnen Brette, welche gegen den Wind gekehrt wird, und worauf dieser seine Wirkung äußert. An der hintern Seite dieser Fläche ist eine Stange senkrecht befestiget, welche sich in eine Hülse, oder in einen hohlen Cylinder hineinschiebt, und von einer in diesem befindlichen Spiralfeder zurück getrieben wird. An der hintern Seite des Cylinders befindet sich ein Heft, der sich mehr oder weniger hineinschieben läßt, um die Feder anzuspannen, oder nachzulassen, und wobey man das Instrument anfaßt. Hält man nun dasselbe gegen den Wind, so wird ein schwächerer Grad desselben die Stange nicht so weit in den Cylinder hineintreiben, als ein stärkerer: und auf solche Art kann man, wenn man mit Hülfe aufgelegter Gewichte eine Scale auf die eine Seite der vierkantigen Stange trägt, die Grade des Stosses des Windes haben, und sie mit den respektiven Gewichten vergleichen; zu welcher Absicht Herr Bouguer solches auch gebraucht hat. Auf dieses Instrument eine Scale für die absoluten Geschwindigkeiten des Windes zu verzeichnen, bedienet sich Herr B. folgenden Mittels: auf eine stehende Welle wird ein Balken befestiget, der, wenn sich die Welle herum drehet, einen horizontalen Kreis bezeichnet. An das Ende des längern Arms dieses Balkens wird das Bouguerische Instrument fest gemacht, und zwar so, daß bey Umdrehung der Maschine die Fläche desselben der anstossenden Luft gerade entgegen gekehrt ist. An den kurzen Arm des Balkens wird, des Gleichgewichts wegen, ein Gewichte gehängt. Um die stehende Welle ist eine Schnur einigemal herum gewunden, die durch das Aufwinden um eine liegende Welle mit dem Haspel die Maschine umtreibt. Da es nun gleich viel ist, ob sich der Wind gegen die Fläche des Instruments, oder das letztere gegen die ruhende Luft bewegt, so ist nichts leichter, als eine beliebige Menge Grade der Geschwindigkeit zu bestimmen. Denn man darf nur den Spindelbaum mit einer gleichförmigen Bewegung umlaufen lassen, welches durch Umdrehung des Haspels bewerkstelliget wird, und die Zeit bemerken, in welcher dieses Instrument einen oder mehrere Umläufe vollendet; hernach auf der Stange desselben nachsehen, wie weit solche hineingeschoben worden, welches an einem Striche zu erkennen ist, den ein an die eine Seite der Stange streichender Bleystift gemacht hat. Da nun ferner der Radius oder der Abstand des Instruments von dem Mittelpunkte der Bewegung, und also auch der Umkreis, oder der Weg gegeben ist, welchen das Instrument in einer gewissen Zeit, die man mit Hülfe des Pendels bemerkt, beschreibt: so weiß man, was für eine Geschwindigkeit des Windes erfordert wird, die Stange bis auf den nämlichen Punkt wieder hinein zu schieben. Z. E. Wenn man wahrnimmt, daß der Wind die Stange bis auf einen Punkt hinein treibt, der bestimmt worden, da das Instrument in einer Sekunde einen Raum von 20 Fuß durchstrichen hat, so ist es eine Anzeige, daß sich der Wind mit eben der Geschwindigkeit von 20 Fuß bewegt. Denn das ist eben diejenige, mit welcher sich vorher das Instrument im Kreise herum bewegt hat. Auf solche Art kann man mehrere Geschwindigkeiten bestimmen. Ist man nun hiermit fertig, so numerirt man die aufgetragenen Grade, und trägt hernach die dazu gehörigen Geschwindigkeiten in eine Tabelle ein, derer man sich alsdenn beym Experimentiren bedienet; oder man kann auch die Zahlen auf der Stange selbst so ausdrücken, daß sie zugleich die Anzahl der Schuhe, z. E. 10, 20, 30, andeuten. Will man nun die Geschwindigkeit des Windes beobachten, so hat man weiter nichts zu thun, als daß man das Instrument mit der Hand gerade gegen den Wind hält, und bemerkt, was für einer Geschwindigkeit der Grad zukömmt, und bis auf welchen die Stange hinein getrieben wird. Ob man die Fläche gerade gegen den Wind hält, kann man daraus versichert werden, wenn man durch ein wenig hin und her beugen Acht giebt, in welcher Stellung die Stange am tiefsten hinein getrieben wird. Man kann mit einer einzigen Maschine zum Umdrehen die Scalen auf unzählige Instrumente machen, und sie überall herum schicken. Was übrigens die genaue Beschreibung der ganzen Geräthschaft und Einrichtung, wie auch der dazu erforderlichen Handgriffe anlanget, so läßt sich solche ohne Zeichnung nicht geben.

Anemometer des Brequin de Demenge. Diese Maschine gleichet sehr einer Windmühle, mit horizontal gehenden Flügeln. Sie hat 6 Flügel: an der vertikal stehenden Welle, woran sich diese befinden, ist unten ein Kronrad angebracht, welches in das Getriebe einer horizontal liegenden Welle, die an einer Feder so befestiget ist, daß sie bey dem stärksten Windstosse dennoch nicht mehr als eine Umwendung machen kann, ist der Zeiger, der auf einer abgetheilten Scheibe die Größe der walzenden Bewegung anzeiget, angebracht. Auch trägt diese Welle ein Sperrwerk mit sehr feinen Zähnen, um das Zurückschnellen zu verhindern, und die Stärke des heftigsten Windstosses, auch in Abwesenheit des Beobachters, bemerkbar zu machen.

Anemometer des Herrn Coadjutors von Dalberg. Die metallene Spindel, die die Windfahne trägt, und durch das Gebäude in das Zimmer des Beobachters geht,

het, ist da, wo sie aus dem Dache austritt, in dem Mittelpunkte einer starken eisernen Scheibe, die sich auf untergelegten Kugeln bewegt, befestiget. Durch diese Einrichtung wird die Spitze entbehret, worauf sich gemeiniglich dergleichen Spindeln mit Windfahnen zu drehen pflegen. Anstatt dieser Spitze ist eine Zentner schwere Kugel angebracht, die die Spindel in der lothrechten Stellung erhält. Unter der Decke des Beobachtungszimmers ist ein Zeiger an der Spindel, der die angeschriebene Gegend, wo der Wind her wehet, zeiget. In so weit ist dieses Werkzeug Plagoscopium. Ueber der Windfahne, die vorzüglich dazu bestimmt ist, den ganzen Apparat dem Winde in der gehörigen Lage vorzuhalten, ist ein schmaler langer Streif von Blech angebracht, so, daß er sich in seinem Mittelpunkte um seine kleine Axe vollkommen so, wie ein Waagbalken, vertikal auf- und niederbewegen, und dadurch der Neigung des Windes folgen kann. Von den beyden Enden dieses Bleches gehen metallne Dräthe in das Zimmer des Beobachters, wo sie an den beyden Enden einer Regel so angebracht sind, daß diese mit dem vorerwähnten Bleche sich immer in paralleler Stellung befinden. Diese Regel beweget sich vor einen Quadranten, an dem sie in allen Stellungen den Neigungswinkel des Windes angiebt. In so weit zeiget diese Maschine die Neigung des Windes gegen den Horizont. Unter der Fahne ist ein großer Schirm von Eisenblech, der immer dem Winde entgegen gehalten wird. Er bewegt sich unten in Angeln, und oben wird er durch einen Drath, der über einer an der Spindel befindlichen Rolle herunter zu dem Beobachter gehet, und ein Gewicht träget, wider die Spindel gehalten. Sobald ein Windstoß kömmt, tritt der Schirm, nach Verhältniß der Stärke des Stosses, bald weniger bald weiter zurück, und hebt dadurch das Gewicht in dem Zimmer des Beobachters. Da das Gewicht an einem Hebel sich befindet, so kann nach dieser Einrichtung die Stärke des Windes bestimmt angegeben werden.

Anemometer des Herrn Gerlachs. Der Wind erhebet eine Fläche aus der Vertikallage in eine schiefe, deren Neigung sich messen, und dadurch die Stärke des Windes angeben läßt.

Anemometer des Herrn Oertels. Auf der Spitze eines eisernen Stabes bewegt sich eine Röhre, an welcher zu oberst die Windfahne vertikal befestiget ist. Unterhalb derselben befindet sich eine horizontale Fläche, durch welche ein in 90 Theilen getheilter Quadrant hindurchgehet. Diese Fläche ist auch so, wie die Fahne selbst, mit einem Gegengewicht versehen.

Anemometer des Herrn Pelisson. Eine vertikalstehende Windmühle mit 4 Flügeln beweget sich an einer Welle, die ohnweit ihres hintersten Zapfens, hat diese einen Zahn, der bey jedesmaliger Umdrehung der Welle eine Scheibe mit 100 Zähnen um einen Zahn drehet, und, damit sie nicht zurück gehe, ist ein Sperrhaken angebracht. In der Mitte dieser Scheibe ist eine Schnecke, durch welche ein Hebel in die Höhe getrieben wird, und einen unter einem rechten Winkel angebrachten Hammer hebt. Wenn nun die Windmühle durch den Wind hundertmal herumgetrieben worden, so hat die Scheibe eine Umdrehung vollendet, und der durch die Schnecke allmählig aufgehobene Hammer fällt auf eine Glocke. Wenn man um die Zeit, welche von einem Glockenschlage bis zum andern verstrichen, nach einer Uhr bemerkt, so kann man die Geschwindigkeit des Windes zu verschiedenen Zeiten mit einander vergleichen. Dieser Windmühle gegen über ist die Windfahne angebracht.

Anemoscop. Ein Werkzeug, dessen man sich bedient, die Richtung des Windes zu bemerken. Der einfachste und gewöhnlichste Anemoskop ist die gemeine Wetterfahne auf den Thürmen und Häusern. Gleiche Dienste thun die Flaggen an den Masten der Schiffe. Um die Richtung des Windes im Zimmer, und genauer, als durch den bloßen Anblick der Wetterfahne, zu beobachten, kann man die Fahne, die sich sonst um eine unbewegliche Spindel dreht, an einer beweglichen Spindel vest machen, welche mit der Fahne zugleich umgedreht wird. Diese Spindel kann durch das Dach bis an die Decke des Zimmers laufen, in welchem man die Beobachtungen machen will, und unten mit einem Getriebe versehen werden, welches in ein bezahntes Rad greift, dessen Axe bis ins Zimmer geht, und mittelst eines daran gesteckten Zeigers auf einer an der Decke bezeichneten Windrose den Wind bezeichnet. Soll die Windrose nicht an der Decke, sondern vertikal an der Wand des Zimmers stehen, so läßt man das Getriebe der Spindel in ein vertikal stehendes Kronrad greifen, dessen Axe horizontal durch die Wand geführt wird, und den Zeiger trägt. Hat das Getriebe eben so viel Zähne als das Rad, so macht eine Umdrehung der Fahne auch eine Umdrehung des Zeigers aus, und indem sich die Fahne gegen verschiedene Puncte des Horizonts wendet, kehrt sich auch der Zeiger gegen die gleichnamigen Puncte der Windrose. Wenn also nur der Zeiger einmal richtig gestellt ist, und die Fahne beweglich genug erhalten wird, so zeigt dieser Anemoscop die Richtung des Windes mit großer Bequemlichkeit. So beschreibt dieses Werkzeug Ozanam (recreations mathematiques T. II.) Kircher setzt noch eine kleine Statüe hinzu, die durch einen verborgenen Magnet vom Zeiger herumgeführt wird, und die Richtung des Windes mit einem Stäbchen weiset. Leupold (theatr. aerost. seu theatr. stat. univers. P. III. Cap. X.) hat unter dem Namen der Plagoskope noch mehrere Abänderungen dieses Instruments beschrieben, worunter die merkwürdigste eine kleine portative Windfahne, auf einen Compaß gesetzt, ist, die man überall aufstellen kann, um die Abweichung des Windes von der Richtung der Magnetnadel zu bemerken. Einige Schriftsteller, z. E. Brisson (dictionnaire de Phys.) nennen dies Instrument ein Anemometer. Es kömmt aber dieser Name vielmehr andern Werkzeugen zu, welche die Stärke und Geschwindigkeit des Windes messen, und von denen man den Artikel: Anemometer, nachsehen kann.

Anepigraphisch, wird von einer Münze gesagt, die auf beyden Seiten Bilder hat.

Anfahren, (Landwirthschaft) wird genannt, wenn ein ungepflügter Acker durch 2 Furchen in ordentliche Beete getheilt wird. Es wird auch dieses Wort anders gebraucht, z. E. Bau- oder Brennholz anfahren; wenn man nämlich dergleichen Holz mit dem Wagen oder Schlitten aus dem Walde an den gehörigen Ort, wo man es hin haben will, schaffet.

Anfall, (Strohmbau) wird von einem Strohm gesagt, an welchen Orten er am stärksten anschießt.

Anfälle, (Förster) heißen diejenigen Bäume im Walde, die kein Laub haben.

Anfangsbohrer, (Bergbau.) Ein Bohrer, mit welchem der Bergmann die Schießlöcher zu bohren pflegt. Er hat im Diameter 1¼ Zoll und ist der dickste und kürzeste.

Anfangsbuchstaben. Initialbuchstaben. (Buchdrucker.) Also nennet man die großen und kleinen Hauptbuchstaben, welche die Bücher, Capitel, Artikel, Perioden oder Wörter eines gedruckten Werks anfangen.

Anfangspfahl, (Förster) ist ein Numerpfahl, der an dem südlichen Ende der Schlaglinie, oder am Anfange des Schlages stehet.

Anfangsstange, (Bergw.) s. Oberstück. Jac.

Anfaulungshaufen. Faulungshaufen. (Pappenmacher.) Die, in Gestalt eines Kegels, aufgehäuften Materialien aus der Faulbütte oder dem Weichkübel. Ein solcher Haufen von 288 Kubikfuß erfordert 7 — 8 Tage Zeit zur Gährung. Er erhitzt sich sehr stark. Von hier wird die Materie in den Zertheilungskübel gebracht.

Anfertigen, Anfüllen, (Professionist.) Ist insgemein bey den Handwerksleuten gebräuchlich, wenn sie einem, welcher um das Meisterrecht wirbt, sein Meisterstück zu machen vorgeben, und anfertigen.

Anfeuchtetrog, (Papier- und Pappenmacher) s. Anfeuchtegrube. Jac.

Anfeuerzeug, (Artillerie) s. Brandzeug. Jac.

Anformen zum Färben, (Hutmacher) in den Kopf des Hutes eine Forme stecken, die hinein paßt, und sie mit einer Schnur vest zubinden.

Anfrischen. * In Goßlar geschiehet diese Arbeit also: Es wird der Anfrischofen zugerichtet, daß er beyläufig 7 Fuß hoch, zween Ziegel geraum weit und tief ist, und wird im Ofen mit schwerem Gestübe zugemacht, wie die gemeinen Schmelzöfen, und wird das Gestübe hinten im Ofen gegen die Form hochgestoßen, und vorne gegen das Auge schüssig zugemacht, auch schmieren sie vorne bey dem Auge einen Schieferstein vor, darein machen sie unten ein Loch, dadurch das Bley fließen kann. Vor dem Ofen wird ein Heerd ziemlich tief gemacht, darinnen das Bley fließen kann. Dieser Ofen muß gleich anderen Schmelzöfen einen Abzug haben. Wenn der Ofen also zugerichtet ist, wird derselbe und der Heerd mit Kohlen abgewärmet. Alsdann setzt der Schmelzer 2 Füllfaß mit Kohlen in den Ofen, und darauf setzt er Heerd und Glötte, die geklopft ist, 2 Tröge voll in die Seiten des Ofens. Dann setzt er wieder ein Füllfaß mit Kohlen und darauf wieder Heerd und Glötte, bis der Ofen gehäuft voll ist. Darauf wird angefangen zu blasen, ohne Vernasung. Hierauf fließt das Bley durch das Auge auf den Heerd, und so dieser voll Bley ist, so liegt darauf eine weiche Schlacke, die der Schmelzer mit dem Schlackenhaken oder Forkel abhebt, und welche Schlacken zuletzt wieder zugesetzt werden. Darnach hat der Schmelzer eine große eiserne Kelle oder Löffel, der warm gemacht ist und gießt das Bley damit in den Sand, der dann ein wenig angefeuchtet und darin geformt wie die Anfrischstücken werden sollen. Ein solches Stück wiegt bey 2 Centner.

Anfrischfeuer, (Hüttenwerk) ist das Feuer, dem die Kohlen Nahrung geben, und ist dem Flammenfeuer vom Holz entgegen gesetzt.

Anfügung, (Baukunst) s. Zusammenfügung. Jac.

Anführen, (Bergbau) wird vom Bergeisen gesagt, wenn man es bey der Arbeit auf das Gestein gehörig ansetzt.

Anfüllen, (Handw.) s. Anfertigen.

Anfüßlen, (Gärtner) heißt, wenn derselbe den etwas kleinen Saamen, mit entblößten Füßen, in die Erde tritt.

Angarten, (Landwirthschaft) s. Angerten.

Angauzen, Anschnarchen, wird von Pferden gesagt, da ein beißiger Hengst den andern anschnauzet und erschreckt. Solche Schnarcher sind gemeiniglich nicht viel werth, sondern sie sind boshaft und zornig; mit ihnen ist so wohl im Kriege als auf den Exercierplätzen übel fort zu kommen.

Angeflogener Spath. Spatum fugax Linn. Er ist selten und zeigt sich nur auf der Oberfläche anderer Steine, vornehmlich auf dem Krystallapfel. Er ist undurchsichtig und bestehet aus einer unansehnlichen Spathrinde, deren Theile alle mit ihren Winkeln nach einer Seite sehen; daher kommt es, daß in einer bestimmten Lage seine Theilchen alle glänzen, in einer andern aber nicht.

Angeflogenes Erz, (Bergbau) heißt solches, das auf den Gestein zerstreuet sitzt.

Angehendes Schwein, (Jäger) heißt, ein im vierten Jahr stehender Eber, oder wildes Schwein, männlichen Geschlechts.

Angel, (Schlosser) * ist auch an den Thorwegen der Bauerhöfe eine Rundung, die man oben an dem Läufer macht. Man hält diesen zugerundeten Theil mit einem eisernen Bande.

Angelegte Stickerey; (Broderie en conchure,) (Sticker.) Diese wird mit starken, auf einer Brätsche gewundenem Goldfaden, durch einen, zwey bis drey Fäden zugleich gemacht, die man flach mit einem und denselben seidenen Stiche sehr nahe neben einander aufnähet. Man stellet so viel Reihen neben einander, als deren nöthig sind, um diese oder jene Fläche oder Leistenwerk zu bedecken. Die größeste Schwierigkeit der angelegten Stickerey ist diese, daß man die Umzüge der goldenen Reihen unmerk-

unmerklich macht, wenn die zweyte Reihe Geld länger ist als die erstere, und so fort mit den übrigen. Um einen Gegenstand, der mit der Länge immer breiter wird, oder sich in die Länge ziehet, während daß er sich erweitert, in angelegter Stickerey zu machen, muß man einen einzigen von den Goldfäden, die auf der Brätsche sind, fahren lassen; diesen bevestiget man mit einigen seidenen Stichen gegen den Rückzug, und man erhält solchergestalt den ebenen Lauf des Umzuges, den die drey Fäden verderben würden. Da die seidnen Stiche bey der angelegten Stickerey sehr hervorscheinen, so giebt man ihr den Namen derjenigen Gestalt, welche diese drey Fäden durch ihre Begegnung ausdrücken; also sagt man: angelegte Stickerey mit zwey Stichen, mit Sparren, mit Schuppen, rautenförmig, schlänglich u. s. w. Man kann diese Begegnungen der Stiche abwechseln lassen. Zuweilen wird die angelegte Stickerey, im Widersinne, mit verschiedenen Zwirnenstichen gemacht, um derselben einige wellenartige Ausbreitungen und dem Gelde einen abwechselnden Glanz zu geben, sonst bedeckt man auch die seidenen Stiche mit Mattkantille, welches Anlegung mit dem Riegel genannt wird. Man mag sich bey der angelegten Stickerey noch so viel Mühe geben, so sind die Gestalten und Umzüge doch immer verderben; man bringt sie dadurch wieder in Ordnung, daß man sie mit einem zweyfachen Chagrin, der mit der Brätsche geführet, und mit kleinen seidnen Stichen angenähet wird, umziehet. Man kann die zu große Breite einer Borte durch gerippten, mit Seide aufgenäheten Lahn, oder im Gitterwerke von mosaischer Arbeit, von flachen Lahn verschiedener Gestalten, mit seidenen Stichen ausgezieret, zertheilen. Die Stengel werden gemeinigilch von Chagrin angelegt. Zuweilen setzt man auf die Umfassungen des Angelegten, Schatten von Seide, wie die Blume hinzu, wodurch zu gleicher Zeit die Umfassungen versteckt werden, und denen verschiedenen Gegenständen Spiel gegeben wird. Sonst stellet man auch mit offener Seide einen Schlagschatten vor, der auf dem Grunde der Zeuge zwey oder drey Linien breit angebracht wird, welches sich auf Gros de tour und Sammet sehr gut ausnimmt; dieser angebrachte Schlagschatten muß von eben der Farbe als der Grund seyn. Ueberhaupt ist die angelegte Arbeit unter den Stickereyen die gemeinste und unbeständigste; sie verschiebet sich und verdirbt leicht.

Angelhaken. Die Werkstatt des Angelhakenmachers ist eine dicke, niedrige und sehr feste Tafel, welche so gestellet wird, daß man auf beyden Seiten darauf arbeiten kann. Bey dem einen Rande ist der Stockambos und sein Steg. In der Mitte dieser Werkstatt befindet sich ein Viereck, welches aus vier hölzernen Leisten, die auf die Tafel genagelt sind, bestehet; sie haben einen Zoll in der Höhe. An der andern Seite ist das Stockholz. Jede Seite der Werkstatt ist mit einem ledernen Schurzfelle versehen, das an den Rand genagelt ist, und welches der Arbeiter vorthut, wenn er arbeitet. Noch befindet sich auf der Werkstatt ein Ambos mit Backen, und verschiedene Gabeln, drey verschiedene Klötze, als einer zum Schneiden, der andere zum Plattschlagen, und der dritte zu den großen Angelhaken. Die Verfertigung der Haken bestehet aus sieben auf einander folgenden Operationen, als: 1) den Drath der Länge nach zu schneiden; 2) ihm den Einschnitt zum Widerhaken zu geben; 3) ihn spitzig zu feilen; 4) zu krümmen; 5) ihn platt zu schlagen; 6) zu härten und 7) zu verzinnen. Der Drath, so wie ihn der Arbeiter kauft, er mag dick oder dünne seyn, bekömmt von ihm weiter keine Zubereitung. Er hält das Bündel seinen Drath an sich, stützt das Ende des Draths an die Leere auf dem Schneideklotze, und legt ihn auf die Abschrote, und mit einem einzigen Schlage des Hammers schlägt er den Drath in der Länge ab, die durch die Entfernung der Leere von der Abschrote bestimmt ist. Um dem Haken, in einer gehörigen Entfernung von der Spitze, den Widerhaken zu geben, nimmt der Arbeiter, der sie alle in das Viereck der Werkstätte geleget hatte, in seine linke Hand ein wohl zusammen gelegtes Bündel, und schiebet einen davon mit dem Daumen in die auf der Platte des großen Stockamboses (der sich auf dem Klotze zu dem großen Angelhaken befindet) darzu bestimmten Rinne. Dieser Drath gehet einige Linien in ein dazu bestimmtes Loch hinein, und wird auf diese Art wohl befestiget, indem ein Drittel seiner Dicke über der Platte des Stockamboses sich befindet. Hierauf steckt der Arbeiter das Ende eines besondern Messers in das Hintertheil des Steges, und leget die Schneide des Messers platt auf den Drath, der bearbeitet werden soll. Darauf legt er die Schneide schief auf den Drath, indem er das Messer mit der rechten Hand führet, und einen Einschnitt darein macht, dessen abgelöster Theil zum Widerhaken die flache Ecke des Messers ein wenig erhöhet. Ist dieses geschehen, so läßt der Arbeiter seinen Drath in die Schürze fallen, und schiebt sogleich mit dem Daumen einen andern auf den Stockambos, um auf gleiche Art den Widerhaken zu machen. Wenn die Haken dicker sind, als diejenigen, welche man zum Fange der großen Rochen braucht, so hat das Messer nicht mehr Gewalt genug, den Einschnitt zum Widerhaken hoch genug zu heben. Alsdenn ziehet der Arbeiter den Klotz zu den großen Haken herbey, und stellet auf selbigem den großen Ambos vor sich hin. Er ist dem vorigen gleich, aber nur stärker, weil er mehr aushalten muß. In die Rinne und in das Loch desselben legt er seinen dicken Drath. Er nimmt einen Kaltmeißel, den er schief auf den Drath legt, und auf dieses Werkzeug schlägt er mit dem Hammer, bis er den dritten Theil von der Dicke des Draths in die Höhe hebt, und da alsdann dieser dicke Drath sich drehet, so schlägt er ihn auf dem Kopfe des Sockamboses mit dem Hammer wieder gerade. Wenn die Widerhaken gemacht sind, und der Arbeiter sie wieder in das Viereck der Werkstatt geleget hat, so wendet er sich auf die Seite des Schraubenstocks, und nimmt diese Drathe nach einander mit dem Schiebekolben, bey dem Ende, das dem, woran der Widerhaken ist, gegen über stehet. Sodann

legt

legt er sie auf die untere Kerbe seines Schraubenstocks; macht daselbst die Spitze mit der Feile platt, indem er den Widerhaken in die Höhe hält; darauf macht er auf der obern Kerbe des Schraubenstocks spitzig, rund, und vermindert die Dicke desselben von dieser Spitze an bis an den Widerhaken, welchen er aber durchaus nicht berühren darf. Das Messer macht ihn allzu sehr scharf. Die Spitze des Angelhakens muß sehr sauber seyn. Die Nadler machen die Spitzen auf einem rund gehauenen Kincken; aber auf diese Art wird sie allezeit sehr kurz, anstatt daß sie, sowohl bey den Angelhaken als bey den Nadeln weit geführt werden muß, daher man sie mit der Feile macht. Um den langen Stiel der Feile, welcher 13 Zoll lang ist, fest zu halten, legt der Arbeiter um seinen Arm einen etwas engen Riemen, in welchen er seinen Stiel steckt, und ihn dem Vorderarme parallel hält, wodurch der Hand das Gewicht der Feile erleichtert wird. Wenn er große Haken zuspitzen will, so hält er sie in einen Feilkloben, und läßt die Feile, sowohl in Ansehung der Spitze, als des Widerhakens, welcher, wenn er mit den Meißelstößen aufgehoben worden, stumpf ist, mit zwo Händen gehen. Um die kleinen und mittlern Haken zu krümmen, nimmt der Arbeiter mit der einen Hand eine Gabel, steckt in die Oeffnung des gabelförmigen Eisens den Drath, den er mit der andern Hand in den Schiebekloben hält, indem er die Spitze und die Schramme heraus gehen läßt, und giebt ihm, mit einer halben Umwendung der Hand, die Krümmung. Er läßt darauf den Spannring des Schiebeklobens los, und den Haken in seine Schürze fallen. Ein einziger Arbeiter kann in seinem Tagewerke 2000 von den kleinen Haken zu den Schollen und Meerhechten, oder 200 von denen, womit man große Rochen fängt, verfertigen. Diejenigen Haken, die größer sind, als die gedachten, können nicht mit eben dieser Gabel gekrümmet werden. Man bedient sich alsdann einer, die ganz von Eisen ist, welche der Arbeiter recht fest in den Kloß zu den großen Angelhaken hinein stecket, und indem er seinen dicken Drath in die Spalte dieser Gabel gehen läßt, ergreift er ihn beym Stiele, und giebt ihm verschiedenemal die Krümmung, die er für gut befindet. Die kleinen Haken müssen gehärtet werden, welches auf eben die Art geschiehet, wie die Nähnadeln gehärtet werden; und das Verzinnen derselben ist mit jenem bey den Stecknadeln einerley. Es giebt Angeln, die oben Löcher haben, um die Angelschnur da durch zu ziehen und zu befestigen, auch welche die zween Haken haben, die zuweilen nicht weit von einander stehen, zuweilen aber auch einander entgegen gesetzt sind. Zu Nürnberg verfertiget man die Fischangeln von wenigstens 100 Sorten, theils verzinnt, theils unverzinnt, theils auch von Messingsdrath; die größten sind 6 — 8 und mehr Zoll lang, die kleinen aber nur ¼ Zoll lang, und letztre nicht verzinnt, sondern schwarz. Für das Tausend der kleinsten bekommen die Heimarbeiter in Nürnberg von den Fabrikanten, nebst dem Drath, 10 Kr. Macherlohn, und sie sind in Stande, täglich 7000 zu verfertigen. Die Fabrikanten verkaufen nachgehends das Tausend solcher Angeln für 32 Kr.

Angelhaken anschnüren, heißt, sie an eine Schnur anbinden, und da es Haken von verschiedener Gestalt und Größe giebt, so hat man auch dicke und dünne. Es giebt welche von Metall und von Haaren.

Angelleinenfischer, ist derjenige, welcher mit Angelleinen, die mit Haken versehen sind, fischet.

Angelikwurzel, (Handlung. Destill.) von Angelica sativa Linn. Archangelica Off. Die Wurzel ist groß, dick, gerade, mit Aesten und Fasern besetzt, äußerlich braun, oder bräunlichtgrau und runzlicht, inwendig weiß, von scharfen gewürzhaften, dabey angenehm süßen, nachgehends aber bitterlichen und anhaltend erwärmenden Geschmack, und lieblich gewürzhaften, dem Moschus ähnlichen Geruche. Man wählt die dicken, äußerlich braunen, inwendig weißen, zähen Wurzeln, deren Geruch dem Bisam etwas nahe kömmt. Die mit Wurmstich behafteten, und die leicht zerbrechlichen müssen verworfen werden. Erhält man sie in Scheiben, so müssen sie stark riechend seyn, nicht leicht zerbrechen, und eine Menge Harzpunkte in ihrer Textur zeigen.

Angelikenwasser zu machen. (Destillateur.) Formel zu 6 Kannen: Nehmet 1 Unze Angeliken, stoßt sie wohl und ziehet über diese also zubereitete Angelike 3 Kannen und ½ Nössel Branntwein ab, zum Sirup nehmet 1 Pfund Zucker, und laßt es in 3 Kannen Wasser zergehen.

Angelique, (Musikus) ein engländisches Instrument, so der Laute in etwas gleichet, mit einfachen Darmsaiten bezogen, und wie ein Klavier tonweise gestimmet wird.

Angelleine, s. Angelschnur.

Angelmacher, * s. Angelhaken.

Angelott. Eine Art kleiner Käse, die in dem Lande Bray oder Brie gemachet werden, und daher Brayangelotte heißen. Sie werden gemeiniglich in Näpfen geformt, die wie ein Herz aussehen, oder auch viereckige sind. Man treibt zu Meaux einen ziemlichen Handel damit, und sie sind fett und sehr vortrefflich.

Angelruthen zu pelzen, s. Pelzen der Angelruthe.

Angelruthe zur Sprungfischerey, s. Aschfang.

Angelstab, s. Angelruthe.

Angelruthe, (Fischer) also wird diejenige Ruthe genennt, welche von Häselnholz gemacht wird, 12 bis 15 Fuß lang ist, aus einem oder zwey Stücken besteht, und mit dem dicken Ende beym Angeln in der Hand gehalten, am dünnen aber die Angelschnur fest gemacht wird.

Angelschnur. * Da die Thunfische starke Zähne haben, so daß sie die Angelleinen, die von Pferdehaar oder Hanf gemacht sind, abbeißen können, so werden sie beym Thunfischfange vom doppelten Messingsdrathe geflochten. Zum Fang der Stockfische in der Nordsee müssen die Angelleinen drey bis vier Linien im Durchmesser haben.

Angelschnurmaschine. (Fischer.) Diese Maschine bestehet aus einem Viereck, so aus 4 Rahmen zusammen gesetzt

gesetzt ist; die 2 kürzern, welche vertikal stehen, haben eine Krümme, in welcher sich der untere horizontale Rahmen auf- und niederschieben läßt. In diesem Rahmen befinden sich bey 24 Rollen, welche unten mit Häkchen versehen und durch eine Schnur ohne Ende bewegt werden. An den Haken, welche paarweise zusammen gehören, werden die Fäden gehängt, die zusammen gedreht werden sollen. An je 2 und 2 wird ein Gewicht mit einem Haken gehängt. Zwischen den Fäden, die gedrehet werden sollen, wird ein Lineal gesteckt, welches mit Halbkreisen versehen ist, die der Entfernung der Spulen oder Rollen entsprechen. Eine andere dergleichen Maschine, auf welcher aber nur eine Schnur auf einmal gemacht werden kann, bestehet aus einer horizontalen Rolle und 3 Scheiben, durch welche ein eisernes Stänglein oder Zapfen gehet, der an dem einen Ende einen kleinen Haken hat. Dieses Stänglein oder Zapfen wird von 2 küpfernen Blechen gefaßt, die ungefähr einen halben Zoll von einander sind. Am Ende der Scheiben gehen 2 andere solche Häkchen etwas über das untere Blech heraus. Die Rolle wird mit einer Handhabe, die über dem obern Bleche ihren Ort hat, herum gedrehet, und macht zugleich die Scheiben, entweder vermittelst eines Getriebes, oder vermittelst eines Riemens, wie bey den Spinnrädern, beweglich. Wenn man nun die Schnuren machen will, nimmt man die Anzahl von Haaren, woraus sie werden sollen, theilet sie in 2 oder 3 Bündel, bindet jedes Gebinde an einem Ende eines Fadens, der sich an dem Haken befindet, und ohngefähr 6 Zoll lang ist. Die gedoppelt gedreheten Fäden werden unten, vermittelst eines Knotens, die Haargebinde mit selbigen vereiniget, und an ein Stück Bley, welches ungefähr zwey Pfund wiegt, und in einen kleinen Haken ausgehet, gebunden. Von einem Korkstöpsel wird ein kleiner Zapfen verfertiget, welcher so viele Krümmen oder Einschnitte hat, als die Schnur Gebinde haben soll. Dieser Zapfen wird zwischen den Gebinden eingelegt, so daß jedes Gebinde zwischen einer Krümme desselben gehet. Wenn man nun die Handhabe desselben herumdrehet, so drehen die Haken die Gebinde mit herum, und indem sich diese bemühen, sich aufzudrehen, so verursachen sie zugleich, daß sich das Bley herumdrehet, und sie drehen sich unter dem Korke über einander zusammen. Wenn man glaubt, daß die Schnur hinlänglich gedrehet ist, so schiebt man den Korkstöpsel hinauf; wenn er bis an die Häkchen gekommen ist, so ist die Schnur fertig. Diese Maschine ist im Kleinen eben diejenige, die die erstere im Großen.

Angelseil, s. Nachtangeln.

Angel zur Sprungfischerey, s. Aschfang.

Angemachter Wein. (Weinküper.) Diese Weine werden auf mancherley Weise zugerichtet, entweder wenn sie verfälscht, und geringe Weine unter gute gemischt, oder durch allerley Zusatz zu der Gleichheit guter Weine erhöhet werden, welches aber kein gewissenhafter Handel ist; oder wenn ein Wein, mit allerley Kräutern versetzt, als ein Arzneymittel dienen soll, wie man dergleichen Alant- Salbey- Wermuth- und andere Weine hat, welche am besten gerathen, wenn man den Most damit vergähren läßt. oder wenn sie über etwas, davon sie die Kraft an sich ziehen, gegossen werden, welchergestalt man Kirschen- Himbeeren- Schlee- und dergl. Weine, ingleichen den bekannten Hyppocras verfertiget.

Angenon, der Indianer Opal, s. Sangenon.

Angereichertes Rohloch, (Schmelzhütte) s. Anreichloch. Jac.

Angerrasen, s. Soden.

Angersanten, (Näherin) s. Engersanten. Jac.

Angerten, Angarten, (Landwirthsch.) sind Aecker, worauf nichts gesäet ist, oder Braachäcker.

Angeschirren, s. Anschirren. Jac.

Angesessen, (Bergbau) ist wo einer in der Grube anfährt, einen Ort zu treiben.

Angesicht des Pferdes. (Roßhändler.) So heißt der Vordertheil des Kopfes, welcher sich von beyden Seiten von der Nase bis zu den Augenbraunen erstreckt. Es soll gerade, oder nur ein wenig gebogen seyn, was man einen Schafkopf oder Neapolitaner nennt.

Angeschlagen, (Tanzkunst) s. Battu.

Angeschwollene Sohle, (Roßhändler) s. Sohle.

Angestampet, (Nadler) s. Stampen. Jac.

Angewachsen, sagt man von den Krystallen, wenn sie mit einem Ende oder mit einer Seite an einem Mineral von unbestimmter Gestalt zusammenhängen.

Angeweichte, (Müller) s. Angewäge. Jac.

Angewende, Wendefort, derjenige äußerste Theil eines Getreidefeldes, auf welchem der Pflug beym Herumpflügen gewendet, und welcher zuletzt in die Queere gepflügt wird.

Angewittert, (Bergw.) s. Angeschmaucht. Jac.

Angloise, s. englische Tänze.

Angloise, ein Frauenzimmerkleid.

Angreifen. Der Weißgerber sagt: die Felle werden angegriffen, wenn sie sich voll Wasser ziehen und zu Boden sinken.

Angreifische Waaren, heißen insgemein alle Leckereyen, Zuckerwerk, Wein, Aquavitae, welche die Materialisten und Apotheker führen.

Angriff geschlichtet, zum, (Weber) heißt, so viel, als zurichten, zuschicken; der Gegensatz davon ist: **wieder unterlegen.**

Angriffig Holz, (Förster) ist, dem von den Forstfrevlern sehr nachgetrachtet wird.

Angster, ist eine kleine Münze in der Schweiz, und gilt so viel als 6 pf.

Anguilloten, Anguillot, (Fischerey) eine Art kleiner Aale, die zusammengebogen oder auch in Finger lange Stücke zerschnitten und wie Bricken oder Neunaugen eingemacht werden. Sie kommen aus Italien und werden vornehmlich aus Venedig und Triest in andere Länder verschickt.

Aufguß, s. Aufgießen.

Anhalten, (Bergw.) wird von denjenigen Orten gesagt, wo nämlich des Markscheiders Schnur zuerst angehalten

halten wird. Geschiehet vornehmlich bey Streckung und Legung des Feldes auf Fundgruben und Massen; und dann bey Treibung eines Beweises und Ausmessung der Vierung, und dieses alles auf unterschiedene Art und Weise.

Anhalten auf einem zertrümmerten Gange, der mächtig und doch wegen seines faulen Gebürges nicht ganz ist; da hier die Vierung weder ins Hangende noch Liegende genommen werden kann, so wird folgendermaaßen verfahren, daß der Markscheider auf einem solchen Gange beydes gegen den Hangenden und Liegenden zwey Spannen anhalte, und der Stunde des Ganges streichen nach, die Vierung zulege; ingleichen wenn der ältere mit einem Gange einen andern Gang überfahren, so jünger und will die Vierung abgegeben wissen; so wird nicht in der Mitte des ältern Ganges, sondern an dessen Saalbändern angehalten: jedoch muß er vor allen Dingen das Feld auf beyden Gängen durch Queergestein und so weit sich seine Vierung erstreckt, verfahren.

Anhalten bey Abwägung der Erbstollenteife, ist außen am Tage an dem Rasen oder der Hängebank.

Anhalten bey Antreffung eines Ganges in einer Rösche, ist daselbst wo derselbe im Gestein kenntlich ist.

Anhalten bey eines Stollen Oertung wie solche an Tag zu bringen. Dieses geschiehet beym Mundloche entweder an einer Spreizen oder an einem Thürstocke.

Anhalten bey Entblößung eines Ganges. Wenn er alsobald auf dem Gange mit einen Erbstollen ansitzt, so ist das Anhalten vorn im Mundloche, oder an dem Orte, wo man den Gang zuerst in der Wasserseige augenscheinlich erkennen kann.

Anhalten bey entstandener Irrung von welchem Trum die Vierung zu nehmen. Geschiehet bey dem ältern Gange.

Anhalten bey Streckung der Massen, hier geschiehet das Anhalten am Lochsteine der Fundgrube oder am nächsten Lochsteine in Massen.

Anhalten bey Streckung einer Fundgrube, welches gemeiniglich daselbst, wo der Gang entblößt ist, geschiehet, und zuerst Kübel und Seil eingeworfen, auf dem Mittel des Rundbaums, und wird die Fundgrube halb hinauf und halb hinunter vermessen; ist aber kein Nachbar im Felde und das Anhalten bald anfangs anders genommen und in den Büchern anders verschrieben worden, so hat es nachgehends dabey sein Verbleiben.

Anhalten bey Treibung eines Beweises auf einem unzertrümmerten Gang; wenn des Aeltern Gang sich nicht theilet, ist alsdann an dem Saalbande in Hangenden und Liegenden zu nehmen.

Anhalten bey Treibung eines Beweises auf einem zertrümmerten Gange; wenn sich des Aeltern Gang an dem Orte, wo er die Vierung auf den Jüngern erlangen will, theilet, und die Trümmer noch in des Aeltern Vierung sind, ist es ein Mittel zwischen solchen beyden Trümmern und der Vierung. Der viertehalb Lachter wird entweder ins Hangende oder Liegende des ältern Trümmers oder Ganges fallen, Winkelkreuz nach, gegen den Jüngern abgeben.

Anhalten bey verlohrnem Lochsteine, und wo keine Erbstufen in der Grube vorhanden; ist an dem nächsten Lochsteine, der noch auf dem Gange stehet, oder dem Erbschachte zu nehmen.

Anhalten bey Vermessung eines Flötzes oder schwebenden Ganges; weil hier Gevierttesfeld vermessen wird, so geschiehet es entweder im Mittel der Fundgrube oder Massen.

Anhaltbaken, s. Sperrhaken. Jac.

Anhangemaschen, (Fischer) sind falsche oder überflüßige Maschen, die man an die Ränder eines Netzes machet, wenn man seine Breite vergrößern will. Wenn sie kleiner gemacht werden sollen, so fügt man zwo Maschen mit einem und eben demselben Knoten zusammen.

Anhängen, (Bergbau) heißet im Mansfeldischen, wenn die Jahresrechnung geschlossen, und alles aufgearbeitet ist, daß man im künftigen Jahre von neuem zu arbeiten anfängt, und neue Rechnungen macht. Anhängen heißt ferner, wenn man aufhört zu schmelzen und die Rechnung des Jahres beschließet.

Anhaspeln die Fahrt, (Bergbau) siehe Anhaspen. Jac.

Anil, (Färber-Indigpflanze) oder der eigentliche Anil Indigofera tinctoria Linn. mit gefiederten eyrunden Blättern, kurzen Blumentrauben, und einem staudigen Stengel. Sie wird in Ostindien häufig gebauet. Ihre Wurzel ist jährig. Der Stengel ist ungefähr einen Finger dick, und 3 Fuß hoch, steif, holzicht und in viele aufrecht stehende Zweige getheilet, an welchen gefiederte Blätter sitzen. Diese bestehen aus 6 bis 8 Paar zarten rundlichen, oder eyförmigen, bläulich angelaufenen, einander gegen über gestellten Blättchen, mit einem einzelnen am Ende. Aus dem Blätterwinkel treiben kurze Aehren, welche mit Schmetterlingsblumen besetzt sind. Der einblätterige, weite Kelch ist fünffach eingekerbet; das Fähnchen rundlich, rückwärts geschlagen, eingekerbet und blaßgelblich oder grünlich; das Schiffchen stumpf, oben und seitwärts mit einem ausgehöhlten spornförmigen Ansatze gezieret; die beyden rosenfarbigen Flügelblätter sind dem Fähnchen ähnlich, und stehen am untersten Rande von einander abgesondert. Die 10 Staubfäden sind in eine Scheide verwachsen, und richten sich mit ihren Spitzen, nebst dem kürzern Griffel, in die Höhe. Die Blumen blühen nach und nach auf, fallen aber bald hernach wieder ab, und hinterlassen eine dünne, walzenförmige, gekrümmte, lange, schwarze, knotige Hülse, worinnen nierenförmige, dunkelgrüne oder schwärzliche Saamen liegen. Die Wurzel breitet sich weit in der Erde aus, und an ihren Fasern hängen viele weißliche Knöllchen. Die Blättchen ziehen sich Abends zusammen, oder legen sich an einander, und breiten sich des Morgens wieder aus. Auch geschiehet das erste, wenn man die Aestchen abbricht. Die Blumen haben einen eigenen Geruch, zur Abendzeit aber giebt die Pflanze einen starken Geruch von sich. Zwey

Monat nachher, als der Saamen dieser Pflanze in einen fetten Boden gesäet ist, kömmt die Pflanze zur Reife, da man denn hieraus den Indigo zubereitet, wie in dem Artikel: Indigo oder Indigbereiter, gezeiget worden. Jac.

Anil mit kleinen Blättern. Der Xihuiquilitl-Pitzahuac, das ist der Anil mit kleinen Blattern, ist ein Bäumchen, welches von einer einzigen Wurzel viele Stämme treibet, die 6 Spannen hoch, wie der kleine Finger dick, rund, glatt und aschfarbig sind. Seine Blätter gleichen den Blättern der Kichern. Seine Blüthen sind ganz klein, und von einer weißröthlichen Farbe. Seine Schoten, die flockenweise an den Stöcken hängen, gleichen den Würmern, die man Ascarides nennet. Sie sind sehr dick und voll von schwarzen Saamen, welcher dem der Siebenzeiten (Foenum graecum) gleichet, und ist an beyden Seiten platt, als wenn er an jedem Ende abgeschnitten wäre; die Pflanze ist ein wenig bitter. Die Wilden in Amerika machen von ihren Blättern eine Farbe, die sie Tlauhoylimihuitl nennen, und deren sie sich bedienen, ihre Haare schwarz zu färben. Diese Pflanze wächst von sich selbst, auf ebenem Lande sowohl als auf Bergen. Die **blaue Farbe**, welche die Mexikaner Mohuitle und Tlecohuitli, und die Spanier Azul, gemeiniglich Anil, nennen, wird folgendergestalt gemacht: Sie thun die Blätter von dieser Farbe in ein ehernes Gefäß, und auf diese Blätter gießen sie laues Wasser; sie rühren es stark und so lange um, bis es eine starke Farbe bekömmt, worauf sie es langsam in ein anderes Gefäß abgießen, welches ein Loch hat, das hoch genug über den Boden angebracht ist, und wodurch das hellste Wasser abläuft. Das Trübste, und welches die dickste Substanz der Blätter bey sich führet, bleibt auf dem Boden zurück, und wird durch einen hänfnen Sack filtrirt. Die Materie, die in dem Sacke bleibt, wird in die Sonne gelegt, und sodann werden Kuchen daraus gemacht und vollends getrocknet, indem man sie in Becken auf glühende Kohlen setzt, bis sie recht hart werden.

Anilholz, s. Anisholz.

Anjochen, (Landwirthschaft) heißt, denen Zug- oder Schiebochsen die Joche an den Hals hängen, oder an die Stirne binden, damit sie vor einen Pflug oder Wagen gespannt werden können.

Anisarak, s. Arak.

Anisholz, Anilholz. (Holzarbeiter.) Dieses hat den Geruch wie Anis. Es ist ein graulichtes Holz, welches in großen starken Scheiten aus Indien kömmt, und vornehmlich zur Drechslerarbeit und zum Einlegen gebraucht wird.

Anisöl aus Anisspreu zu destilliren. Zu einem Brande werden im Gothaischen gewöhnlich ½ Malter Spreu genommen, und Tages vorher in warmen Wasser eingeweicht: man thut sie in die Abziehblase, und läßt sie ruhig bis zum andern Tage stehen; dann giebt man zu Anfang ein etwas starkes Feuer, welches man hernach ganz gelinde zu erhalten sucht. Die Röhre des Helms läuft, wie gewöhnlich, durch das Kühlfaß in einen Topf mit kaltem Wasser, welcher wiederum in einem Gefässe stehet, das mit kaltem Wasser angefüllet ist; der Topf wird oben mit nassen Lappen zugedeckt, in welchen sich das Oel sammlet und gerinnet, welches alsdann in einer Scheibe abgenommen, und in reines Wasser aufs neue zerlassen und gereiniget wird; man setzt es darauf mit dem Wasser wiederum in den Keller zum Zerrinnen, und verwahret es alsdann in zinnernen Flaschen. Wenn die Spreu vorhero gut zugerichtet worden, so kann man in 24 Stunden ein Malter brennen, welches von einer Destillation eines halben Malters auf einmal 1 bis 1½ Pfund Oel giebt, wovon das Pfund zu 2 bis 3 thlr. verkauft wird. Das Wasser, worauf das Oel gestanden hat, wird hinwiederum zum Anmachen der Spreu gebraucht. Seine specifische Schwere ist 0,994, nach Bresson 0,9867.

Aniswasser (Destillateur) zu machen. Formel zu 6 Kannen: Thut zwo Kannen Branntwein, ein Nößel Wasser, und eine Unze Fenchel in das Destillirgefäß; nehmet zum Sirup 1½ Pfund Zucker und 3 Kannen Wasser: und wenn der Zucker zergangen ist, so thut 1 Kanne und ½ Nößel Branntwein zugleich in den Sirup, und seihet alles zugleich durch den Filtrirsack.

Anker. * Ehe die Anker erfunden waren, bediente man sich der Sandsäcke, oder mit Steinen gefüllter Körbe, die man ins Wasser ließ. Die ältesten derselben waren die steinernen Anker, dergleichen noch in Kalikut gewöhnlich sind. Dann machte man sie von Holz, das man mit Bley ausgoß, oder woran man Steine band: endlich erfand man die eisernen Anker, und zwar erst die mit einem Haken; dann auch die Anker mit doppelten Haken. Die Erfindung derselben wird von einigen den Tyrrhenern, von andern dem phrygischen Könige Midas, dem Sohne des Gordius, der 56 Jahr nach Roms Erbauung starb, zugeschrieben. Die Anker mit einem eisernen Haken erfand der Tyrrhener Eupolamus, und die mit doppelten Haken schreibt man dem Scythen Anacharsis zu, der im ersten Jahre der 47sten Olympiade nach Athen kam. Der größte Anker, dessen man sich bedient, wiegt 6000 Pfund. An diesem ist die Länge der Ruthe 15 Fuß, die Dicke derselben an dem dicken Theile 35 Zoll, die Dicke beym Vierecke 23 Zoll, die Breite einer der Seiten des Vierecks 7 Zoll 11 L., die Länge des Vierecks 30 Zoll, die Dicke des Arms bey dem Ankerkreuze 35 Zoll 11 L., die Länge des Arms des Ankerkreuzes bey der Schaufel 32 Zoll, die Länge des Arms von dem Ankerkreuze bis zur Schaufel 36 Zoll, die Dicke der Arme bey der Schaufel 23 Zoll, die Breite der Schaufel 35 Zoll, die Länge der Schaufel 36 Zoll, die Dicke der Schaufel 18 Zoll, die Dicke des großen Ringes 10 Zoll, der Durchmesser des großen Ringes 30 Zoll.

Anker, ein Gemäß zu flüßigen Dingen; hält zu

Berlin 32 Quart . . .	=	1856	Par. K. Zoll.
Amsterdam ¼ Ohm .	=	1939	—
Schweden ¼ Eymer .	=	1980	—
Leipzig ½ Eymer . .	=	1912	—
Hamburg 40 Quart .	=	1825	—
Dänemark . . .		1887	—

Dresden zu Bier	. .	1699 Par. K. Zoll.	
Hannover	. .	1960	—
Reval	. .	1800	—
Riga	. .	1830	—

Anker, (Goldschmidt) ist ein von Gold mit Diamanten ausgeziertes, und in Form eines Ankers ausgearbeitetes Gehänke, welches das Frauenzimmer an dem Halse zu tragen pflegt.

Anker abkappen, s. Anker kappen. Jac.

Anker aufheben, (Schifffahrt) s. Anker lichten. Jac.

Anker aufsetzen, (bosser l'ancre) heißt, denselben auf den **Krahnbalken**, der vorn auswendig an dem Schiffe befindlich ist, bringen, und daran befestigen.

Anker des Krahnbalken, (Schifffahrt) siehe Anker. Jac.

Anker fangen, heißt, ihn an seinen Ort ans Schiff setzen, wobey man sich des Ankerhakens bedient, den Anker aus dem Grunde loszuheben.

Ankerfaschinen, (Deichbau) sind gewöhnliche Faschinen. Wenn aber eine Abschuß- oder Schwipplage auf den Strohm geleat, und diese mit einigen Faschinen befestiget wird; damit der Busch nicht absacke, werden selbige Ankerfaschinen genannt.

Anker fertig machen, heißt, nach der Redensart der Seefahrer, denselben in den Stand setzen, daß er ausgeworfen werden kann; und heißt bey den Schmiden: das, was überflüßig und zu viel daran ist, mit dem Meisel abschlagen, und Stücken Eisen an den Ort anschweissen, wo nicht Eisen genug ist.

Anker fischen, heißt, einen verlohrnen Anker aufsuchen. Man befestigt ein Tau mit seinen Enden an zwey Schaluppen, und die Mitte des Taues wird mit Kugeln oder dergleichen beschweret, so daß es ins Wasser auf den Grund reichet. Die Schaluppen ziehen, wenn man fortrudert, das Tau mit sich, welches auf dem Grunde fortschleppt, an dem Anker sich anhängt und den Ort anzeigt, wo er sich befindet.

Anker liegen, (Vor) heißt, wenn die Anker ausgeworfen sind, und das Schiff stehet.

Ankernagel, (Nagelschmidt) Von dieser Art Nägel wiegen auf der Fabrik zu Roda 100 St. 4½ Pfund; und gelten 13 gr. 6 pf.

Ankerstange, s. Ankerruthe. Jac.

Ankerstock. * Dieses Stück Holz ist aus 2 Stücken zusammen gefüget. Man nennt diese Stücke bisweilen: **Zwillingshölzer** oder **Seitenhölzer**. An den Galerenankern befindet sich keiner.

Ankertau. * Die dicksten holländischen Ankertaue haben 21 Zoll im Umfange, und werden gemeiniglich aus 2250 kleineren Schnüren zusammen gedrehet, davon eine jede 100 Pfund trägt.

Ankert auf den Kiel. Das Schiff, s. Auflaufen. Jac.

Anker, verdoppelte, heißt, wenn 2 Anker zugleich ausgeworfen werden.

Anker von der Seeseite, (Schifffahrt) siehe Anker. Jac.

Ankerwächter, s. Ankerboye. Jac.

Ankerzeichen, dieses sind leichte Körper, die anzeigen, an welchen Ort der Anker geworfen ist.

Ankerzunft, **Enkerzunft**, ist eine von den 20 Zünften zu Straßburg, worinnen die dasige Bürgerschaft eingetheilet ist, und wozu vornehmlich die Schiffer und Schiffszimmerleute gehören.

Ankneipen, (Bäcker) s. Teig durchgreifen.

Anknüpfen. Dieses Wort wird bey den Handwerksleuten gebraucht, wenn der Altgeselle abreisen will, daß er nämlich sich vorher bey dem Meister, oder, wenn dieser es abschlägt, bey dem nächst folgenden Gesellen melde, und anbiete, und, da dieser nicht zugegen wäre, ein Merkzeichen zurück lasse, und entweder in der Stube an die Handquele, oder außerhalb anderswo bey einem Seiler an einen Strick knüpfe; siehe Aelteste.

Ankörnen, (Vogelsteller) heißt, die Vögel mit solchen Beeren oder Körnern, die sie gern fressen, anlocken, damit man sie mit Garnenwänden, und auf andere Art fangen kann.

Ankoy, die zweyte Sorte vom Theebou.

Anlag, (Forstwesen) ist so viel als Schlag, s. d.

Anlage, **Grundlage**, **Basis**, (Kriegsbaukunst) ist der Fuß oder die untere Breite eines jeden Walles oder jeder Brustwehre, oder die Oberfläche eines Platzes, welcher zu einem jeden Gebäude abgesteckt und angeordnet wird.

Anlandung, (Strohmbau) nennet man, wenn ein in einem Fluß vorhandener Wärder, so vorhin rund umher mit Wasser umgeben gewesen, an der einen Seite mit dem Ufer vereiniget, die dazwischen gewesene Galle sich zugießet, und mithin Landveste wird.

Anlassen, **Ausglühen**, Calefactio. Das Anlassen oder das Ausglühen der Metalle bestehet darinne, daß man sie erwärmt, und sogar kirschroth glühen läßt, wenn sie durch das wiederholte Schlagen oder durch ein starkes Zusammenpressen erhärtet worden sind. Alle Metalle haben in einem größern oder geringern Grade die Eigenschaft, härter und steifer zu werden, und viel von ihrer Streckbarkeit zu verlieren, wenn man sie eine gewisse Zeit hindurch hämmert. Es wiederfährt ihm alsdann etwas, das dem ähnlich, was im Stahl das Härten hervorbringt. Diese Steifigkeit, welche die Metalle durchs Hämmern erhalten, und die man Härten nennet, ist um desto beträchtlicher und merklicher, je härter die Metalle von Natur sind. Bey dem Kupfer, und sogar bey dem Golde und Silber, wird das Härten so stark, daß diese Metalle bald aufhören, streckbar zu seyn, und daß sie, anstatt sich auszudehnen, Risse und Spalte bekommen, wenn man sie zu Platten schlägt. Man ist demnach genöthigt, diese Arbeit oft zu unterbrechen, um sie wieder zu erweichen, und ihnen ihre Kraft, sich flerschen zu lassen, wieder zu geben. Man gelanget hierzu leicht, indem man sie bis zum Rothglühen erwärmt, welches man das Anlassen nennet. Es bringt demnach die Wärme in dem durchs

Hämmern gehärteten Metalle die nämliche Wirkung hervor, die sie in dem durchs Löschen gehärteten Stahl äußert. Denn wenn man Stahl von der stärksten und sprödesten Härte rothglühen und langsam wieder erkalten läßt, so wird es wieder eben so weich, und eben so geschmeidig als das beste Zäheisen. Auch für gläserne Sachen giebt es eine Art von Ausglühen, welche darinnen bestehet, daß man die gläsernen Sachen sogleich nach ihrer Verfertigung, und wenn sie noch kirschroth glühen, in den Kuhlofen setzt, wo sie nur nach und nach, und höchst langsam, aufhören, glühend zu seyn, und sehr langsam erkalten. Dieses Ausglühen der gläsernen Flaschen, und anderer gläsernen Gefäße ist schlechterdings erforderlich, um sie brauchbar zu machen; indem alles plötzlich erkaltete Glas nicht nur bey der geringsten Abwechslung von Wärme und Kälte, sondern auch bey dem geringsten Stoße zerbricht und in Stücken gehet.

Anlassen des gehärteten Stahls. Da das Wasserhärten bisweilen den Stahl, wider die Absicht, so sehr erhärtet und brüchig macht, so hat man das Anlassen erfunden, welches geschiehet, wenn man den gehärteten Stahl auf einem Sandstein putzet, und alsdann auf eine helle Glut leget, so wird man folgende sieben, sehr ausgezeichnete Farben nach und nach auf der Oberfläche bemerken. Jede dieser Schattirungen giebt einen andern Grad von Härte. Ihre Kette ist folgende: Zuerst erscheint der vorige Härtungsgrad; das ist: weiß; dann strohgelb, goldgelb, purpur, violet, blau, endlich grau, welches die kleinste Härte anzeigt. **Weiß** gehört für alles, was sehr hart bleiben soll, und gestattet also ganz und gar kein Anlassen. Die **Strohfarbe** schickt sich in allen starken Schneiden, zu Meiseln für Eisen- und Strohdrechsler, für die Bildhauer, und für den Marmor, so wie für die Barbiermesser vom geschmolzenen Stahl. Die **Goldfarbe** ist für die schneidenden Werkzeuge, als: Meisel, Grabstichel der Kupferstecher, Bohrer, Stecheisen, Pfriemen, Schrauben, Drathzüge, Messer, Lanzetten, chirurgische Instrumente, Scheermesser von natürlichem Stahl, Scheeren, Werkzeuge für Holzdrechsler, Tischler, Zimmerleute u. s. w. Der **Purpur** gehört allen Taschen- Tisch- Küchen- Fleischmessern, und den Ackerwerkzeugen. **Violet** den Federn, die man zum erstenmal blau anlaufen läßt, abputzt, polirt und violet glühet, damit sich der Rost nicht ausbreiten möge. **Blau** dient für große Uhrfedern, Pendel und in Quadranten, Repetiruhren, für Messerschmiede, Büchsenmacher und Schlosserinstrumente; zu Säbeln und Degenklingen, Stichblättern, Uhrketten, Schnallen. Das **Grau** oder die **Wasserfarbe** taugt zu den Federn der Fuhrleute, wofern sie ganz von Stahl sind; enthalten sie aber 3 Theile Stahl, und 2 Theile Eisen, so ist die blaue Anlaßfarbe vorzuziehen. Das **Grau** dienet insonderheit für die Rappiere und Korkzieher.

Anlassen. (Landwirthschaft) Dieses Wort wird von dem guten und schlechten Fortkommen der Feld- und Gartenfrüchte, auch von anscheinender Witterung gebraucht, also sagt man: der Baum läßt sich gut an, u. s. w.

Anlassen, (Müller) heißt, die einige Zeit stille gestandene Mühle nach dem Scharfmachen, oder wenn von neuem aufgeschüttet worden, wieder in Gang kommen lassen.

Anlauf, (Uhrmacher) eine umgebogene Spitze des Schlosses, welche das Laufwerk aufhält.

Anlaufen lassen. (Jäger) Wenn man einer Sau das Fangeisen vorhält, damit solche hinein läuft.

Anlaufrad. (Uhrmacher.) Das vierte Rad eines schlechten Schlagwerks, welches zwischen dem Boden und Windfangsrade sich befindet.

Anlaufstift, ein an dem Anlaufrade befindlicher Stift, durch welchen die Bewegung gehemmet wird.

Anlegen, Anschlagen, (Bereuter) geschiehet auf der Reitbahn auf mancherley Weise, als nämlich: Man legt einem jungen Pferde in der Abrichtung öfters die Schenkel, Waden oder Fersen an den Leib, damit es anfänglich derselben nur gewohnt werde, und hernach die Schenkelhülfen und die Sporen annehmen lerne, um solchen zu folgen.

Anlegen, (Landwirthschaft) heißt, das Getreide auf den Scheuntennen, in Garben, auf beyden Seiten ausgebreitet legen, daß es desto füglicher ausgedroschen werden kann. Ingleichen wird es auch gebraucht, wenn das Getreide, da es noch auf dem Felde in der Breite liegt, zusammengeraffet und auf die Strohseile gelegt wird, damit es in Garben kann gebunden werden.

Anlegegold, (Conchure) (Sticker.) Dieses ist der Name des Goldes, welches in 2 oder 3 Fäden neben einander flach aufgenähet, und mit einer Brätsche regiert wird. Die Zusammenstoßung der seidenen Stiche, womit das Gold angenähet wird, bildet, nach Gefallen, Rauten, Muscheln, Sparren, woher die angelegte Arbeit ihre verschiedenen Namen nimmt.

Anlocken, (Falkenier) bedeutet, den Vögeln gute Lockspeisen geben, als Hühnchen und Tauben.

Anmachen, (Brauer) das Bier, heißt so viel als demjenigen Biere, welches sauer werden oder seinen Geschmack verlieren will, mit dazu dienlichen Mitteln zu Hülfe kommen.

Anna, eine Bengalische Silbermünze, wovon 16 eine Rupie = 15⅜ gr. Conv. Geld machen.

Annotte, (Färber) s. Anotte.

Anomiten, Terebratuliten, sind Versteinerungen von der Bastarte oder Bormuschel.

Anordnen, (Maler) die Zusammensetzung eines Gemäldes aus den verschiedenen Theilen derselben.

Anotte, (Färber) s. Anatte.

Anpfahl, (Bergwerk) s. Anfall. Jac.

Anplatten, (Zimmermann) s. Platten. Jac.

Anquicken, Amalgamiren, (Hüttenwerk) heißt: Metalle, vermittelst des Quecksilbers, auflösen, und mit demselben zu einer breyähnlichen Masse vereinigen, in der Absicht, damit man entweder das Gold, Silber und andere

dere mit dem Quecksilber verwandte Metalle von den beygemischten Unreinigkeiten scheide; oder auch: die durch die Verquickung in die feinsten Theile aufgelösten Metalle zu sonst einem mechanischen Gebrauche anzuwenden. Durch diese Arbeit kann man Erze aus ihren Minern, auf eine viel wohlfeilere Art als durch das Schmelzen im Feuer, herausziehen. Das Quecksilber hat die Eigenschaft, sich mit verschiedenen Metallen und Halbmetallen, z. E. mit Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Wißmuth und Zink zu vereinigen; soll nun die Vereinigung zum Vortheil der Erzscheidung geschehen; so muß 1) das zu verquickende Gemenge durch Pochen, Mahlen und Durchsieben mechanisch zerkleint und zertheilt werden, um dadurch die Oberfläche desselben, oder eigentlich die Berührungspuncte, zu vermehren; 2) das genugsam zerkleinte Gemenge verröstet werden, um, nebst dem entblößten Antheile der edlen Metalle, auch den eingehülten Ueberrest derselben aus den Erzen durch die Abschwefelung; aus den metallischen und halbmetallischen Mischungen aber durch die Verkalkung der unedlen Metalle und Halbmetalle zu entwickeln; 3) die verrösteten Zeuge müssen mit Küchensalz, wenn solches nicht schon vor der Verröstung zugesetzt worden ist, mit zureichendem Wasser und mit einer verhältnißmäßigen Menge Quecksilber durch eine bestimmte Zeit, und so angerieben werden, daß das, durch eine ununterbrochen fortdauernde Bewegung durch die ganze Masse vertheilte Quecksilber das Gemenge in mehrern Puncten berühren, und so den entwickelten Gold- und Silbertheilchen öfters begegnen, und sich damit vereinigen könne. Die Verquickung der Gold- und Silberhaltigen Gemenge insonderheit fordert bey Berg- und Hüttenwerken folgende Arbeiten: 1) **Das Pochen, Mahlen und Durchsieben**, 2) **das Verrösten**, 3) **das Anreiben**, 4) **das Verwaschen der angeriebenen Gemenge**, 5) **das Durchpressen des silberhaltigen Quecksilbers**, 6) **das Durchglühen des erhaltenen Amalgama**, 7) **das Destilliren des durchgepreßten Quecksilbers**, 8) **das Anreiben oder Feinbrennen des durchglüheten Amalgama**, 9) **die Benutzung und zu gute Bringung der etwan noch haltigen Rückstände**. **Das Pochen und Mahlen der Scheideerze, Rohsteine, (Leche) Schwarzkupfer und Hüttenspeise**, dienet lediglich dazu, um die zu verquickenden mineralischen Körper zu verkleinern, um eines Theils die verschiedenen Erze mit den schon gepochten Erzschlichen desto besser vermengen und beschicken zu können, andern Theils aber, um sie mit dem beygemischten Küchen- oder Steinsalze, zweckmäßiger und vollständiger verrösten zu können. Diese Arbeit geschieht auf besonders dazu bestimmten und vorgerichteten trocknen Stampf- und Mühlwerken, weil die nassen Pochwerke bey den Erzen größere Silberabgänge verursachen würden. Ehe man zu dem Verpochen und Vermahlen der Erze schreitet, muß ihr Gehalt gehörig untersucht, bestimmt und jede Erzpost mit ihrem Gewichte und Gehalte in der Werksrechnung in Empfang genommen werden. Ist der Gehalt und das Gewicht einmal bestimmt: so werden die Erzposten, so wie man sie zur Beschickung mit den Schlichen nöthig hat, hergenommen, dem Poch- und Mühlwerke vorgewogen und mit Bemerkung des Gehalts übergeben. Die vorgewogenen feinern Scheidewerke werden vorläufig durch ein messingenes Drathsieb, dessen Löcher etwas mehr als eine Linie im Quadrat betragen dürfen, durchgelassen, um eines Theils das Mehl von dem Sande abzusondern, andern Theils aber den Sand entweder sogleich auf die Mühle, oder, wenn er zu grob wäre, in den Satz des Pochwerks aufzutragen. Die gröbern Scheidewerke werden gerade zu nach dem Pochwerke gebracht, und zu 3 — 4 Trögeln in die vorne geschlossenen Pochsätze eingetragen; jeder Satz ist auf 3 Pocheisen, deren jedes 40 — 45 Pfund wiegt, vorgerichtet. Die Unterlage oder Sohle, auf welchen die Pocheisen auffallen, sind von Eisen gegossen. Um das Verstauben zu hindern, werden die Erze von Zeit zu Zeit mäßig mit Wasser bespritzt. Zwey Jungen schieben das Erz mit allen drey Sachen mit Schaufeln beständig unter die Pochstämpel oder Schießer. Ist das Erz gehörig gestampft: so werden die Pochstämpel ausgehängt, die Schubbretter des Satzes ausgehoben, das gepochte Erz herausgenommen, und zum Durchsieben abgegeben. Die Rohleche, Hüttenspeisen und Schwarzkupfer können auf eben diese Art, nur mit der Vorsicht, gepocht werden, daß besonders die zwey letztern, ihrer leichtern und den Arbeitern sehr beschwerlichen Verstaubung wegen, welche zugleich einen beträchtlichen Silberabgang verursachen würde, ungleich mehr als die Erze benetzet werden müssen. Am füglichsten aber werden sie naß gepocht; und das aus dem Pochsatze ausfließende Mehl in besonders dazu vorgerichteten Sümpfen, zu Vermeidung der Abgänge, aufgefangen, aus welchen diese Schliche alsdenn ausgestochen, getrocknet und zur Verröstung abgegeben werden. Mit dem abwechselnden Verpochen und Durchsieben der Erze wird so lange fortgefahren, bis der Abgang oder After des Sieben einem mäßig groben Sande am nächsten kömmt. Der von den Sieben abfallende und zum Zermahlen schickliche sandförmige After wird sodann auf die Steinmühle gegeben, der Laufer mit einem hölzernen Gehäuse wohl verwahret, und nur der Schutzschlund offen gelassen. Nachdem der Laufer höher oder niedriger gegen den Bodenstein gestellt worden, wird auch mehr oder weniger von diesem After aus dem Schüttkästchen auf den Bodenstein herabgebeutelt; und von dem feinern oder gröbern Drath- oder Haarsiebe, das an der Mündung der Mehlbutte angebracht ist, so wie von dem sanftern oder stärkern Rütteln die Schiebkästchens, das in einem verschlossenen, mit zwey Abtheilungen und eben so vielen an der äußern Seite angebrachten, und zum Ausräumen des Erzmehls bestimmten Schübern versehenen Mehlkasten sich befinden, hängt es auch ab, ein feineres oder gröberes Mehl zu erhalten. Jenes Mehl, das durch das Siebkästchen in der vordern Abtheilung des Mehlkastens durchfällt, wird zu dem übrigen schon durchgesiebten Mehle gestürzt, und in hölzernen Behältnissen mit groben leinenen Zeuge bedeckt; jenes aber, welches in

der hintern Abtheilung über das Siebkästchen herabrollet, wird so lange wieder auf die Muhle geschüttet, bis alles gehörig zu feinem Mehle gemahlen worden ist. Wenn nun eine ganze Vormaß oder Vorwage von 30 oder 40 Zentnern auf diese Art vorbereitet ist; so wird das ganze Mehl wieder abgewogen, eine Probe davon genommen, und der Gehalt des Erzmehls und das Gewicht mit jenem der verstampften Erze verglichen, der etwa sich ergebende Verstaubabgang oder Gewichtszugang, welcher nur von der Abnützung der porphirartigen Mühlsteine hergeleitet werden kann, erhoben; und endlich das erzeugte Mehl bey der Mühle in Ausgabe gestellt, bey der Röstshütte aber, wohin es in hölzernen Tragbettigen abgeliefert wird, in Empfang genommen, um es dort mit den Poch- und Waschwerksschlichen verhältnißmäßig zu vermengen und zu verrösten. Das mit einander verbundene Stampf- und Mühlenwerk wird von einem 20 Schuh hohen unterschlächtigen Wasserrade umgetrieben, an dessen Stelle ein Stirnrad und 3 Kammräder angebracht sind. Das erstere greift in das Getrieb einer Nebenwelle ein, in welcher bey drey Sätzen oder Abtheilungen neun Pochstempel, nebst einem den Umtrieb erleichternden Schwungrade vorgerichtet sind; die Kammräder hingegen bewegen die Getriebe der wagerechtstehenden, und in die Trillinge der Mühlsteinspindeln eingreifende Kammräder. Will man übrigens Erz oder Salz mahlen, so müssen die Spindeln der Mühlsteine, die aus den festesten und dichtesten Steinen gehauen werden, im Bodenstein öfters verkeilt, und unter den Wirbel des Laufers mit Filz oder Leder verwahrt werden, weil sonst die Erzkörner sich zu geschwind zwischen der Spindel und dem Bodensteinklötzel einreiben, die Spindel wankend machen, und die Zwischenräume zur Verzplitterung des Mehls erweitern würden. Es würde übrigens nicht vortheilhaft seyn, die Arbeiten bey dem Mahlen und Pochen in das Geding zu geben, weil die Müller und Arbeiter dadurch nur verleitet würden, die Arbeit zu übertreiben, und nur auf eine große Erzeugung, nicht aber auf die erforderlichen Eigenschaften und Feinheit des Mehls zu sehen. **Was die Röstung der zur Anquickung vorbereiteten Schliche anlangt**, so hat dieselbe die Absicht und den Nutzen, daß mit der Beyhülfe des Feuers und der Luft die Erze zerlegt, der Schwefel derselben abgetrieben, die metallischen und halbmetallischen Theile in einen kalkförmigen Zustand versetzt, und auf diese Art die eingeschlossenen edlen Metalle von ihrer Hülse befreyt und in metallischer Gestalt dargestellt werden. Verröstet man die Erze in der Absicht, um die eingehüllten Gold- und Silbertheile nach der Abschwefelung zu entwickeln und zur nachfolgenden Verquickung vorzubereiten; so kann es zwar, wenn Schwefel genug bey den Erzen ist, auch ohne andere Zusätze geschehen. Da aber, nach der Amalgamationstheorie und denen bey der Verröstung zu beobachtenden Grundsätzen, die zur Zerlegung des beym Anquicken zuzutheilenden Küchensalzes unentbehrliche Vitriolsäure nur nach dem Maaße wirken, und die Enthüllung der Gold- und Silbertheile bewirken kann, als sie aus dem mehr oder weniger anwesenden Schwefel durch eine angemessene Hitze in größerer oder geringerer Menge abgeschieden wird; so geht man viel sicherer, wenn man sich zur Aufschließung der Erze und metallischen Mischungen mehr auf die Kochsalzsäure, als auf die Vitriolsäure verläßt. Obschon nun das den gehörig verrösteten Schlichen bey der Anquickung selbst zuzutheilendde Küchen- oder Steinsalz dieser Absicht einigermaßen entspricht; so leistet solches doch weit bessere Dienste, wenn es den erzigen oder metallischen Schlichen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, nach einem gewissen, blos durch die Erfahrung zu bestimmenden Verhältnisse, noch vor der Verröstung zugetheilet und unmittelbar mit demselben verröstet wird. Die Verröstung geschiehet auf eigenen Flammöfen mit Flammfeuer, zu dessen Unterhaltung nur das schlechteste, aus dünnen Aesten und Ruthen bestehende Reißholz bestimmt ist. Diese **Flammöfen** bestehen aus zwey Heerden, die zusammen 11 — 12 Schuh lang und 5 Schuh breit sind; aus einem Feuerroste, einem Rauchfange und einem mit dem Flügegestiebkammern verbundenen und mit mehrern Queerblechen versehenen Schornsteine. Bey Vermischung der zu verrösteten Erze und Schliche richtet man sich in Niederungarn nach dem Verhältnisse der Erz- und Schlicherzeugung oder der Gruben- und Pochwerksgefälle, deren letztere gemeiniglich zwey Drittel der erstern betragen, und in Rucksicht auf das im Gemenge enthaltene Silber, nach einem durch die Berechnung und Entgegenhaltung der Proben und Hüttenanschläge jedesmal vorläufig bestimmten Gemein- oder Durchschnittsgehalte; so wie man auch das Maaß des zu zutheilenden Kochsalzes nach der Menge und dem Schwefelantheile der Erze und Schliche bestimmt. Man nimmt z. B. bey dem Amalgamirwerke in Niederungarn auf eine für den Rostofen bestimmte Schicht oder Vormaß von 30 Centner ein Drittel gemahlner Erze und ⅔ Wasch- und Pochwerksschliche, oder ⅓ der erstern und ⅔ der letztern, die nach diesem Verhältnisse 7 — 8 Lth. im Zentner enthalten, und setzt diesem Gemenge gemeiniglich 8 pro Cent Steinsalz zu. Die Niederungarischen Silbererze und Schliche, welche verquickt werden, bestehen aus Roth- und Weißgülden, weichen und spröden Glaserzen, größtentheils aber aus Silberglanze, silberhaltigen Kiese, Silbermulmen, Bleyglanz und Blende, die meistens in Quarz, selten in Kalk und Gipsspath, gewöhnlich aber in Zinobel (Sinopel) und in einer Art Mergel, die größtentheils aus Kiesel, Alaun und Kalkerde zusammengesetzt, bald mehr bald weniger erhärtet, und die gemeine Gangart der Niederungarischen Silbererze ist, bey den dortigen Bergleuten aber Spath heißt. — Ist der Flammofen gehörig ausgewärmt und ausgeheitzt worden; so werden die Thüren der Flugstübekammern geschlossen, die Schubbleche der Schornsteine und Rauchfänge zugeschoben, die Vormassen oder Schichten, auf die obere gepflasterte Fläche des Flammofens zu 30 Zentner vorgelaufen, mit dem bestimmten Salze oder auch Kalkzusaze nach der ganzen Ausbreitung der Schicht übersiebet; dann mit Rechen und Krücken sorgfältig nach der Länge und Breite

und

und mehrmalen queer durcheinander gemischt, um die Zusätze durch das ganze Gemenge desto genauer zu vertheilen. Hierauf wird die in ihrem Quadratumfange gleich hoch ausgebreitete Vormaaß mit einer hölzernen Leche in mehrere gleiche Theile abgetheilt. Von dieser Schicht werden sodann bey der geschlossenen hintern Flammenofenthüre, deren Oeffnung einen großen Verstaubabgang verursachen würde, 7 oder 8 Zentner der Vormaasse, mittelst eines durch die untere Wölbung des Ofens vorgerichteten Schlauches, auf den hintern Heerd herabgelassen, wo sie wegen der feuchten Pochwerks- und Waschwerksschliche, die mit den Erzen in die Beschickung kommen, nach geschehener Ausbreitung abtrocknen, und sodann auf den untern Röstheerd, auf welchem die eigentliche Röstung geschiehet, herabgeschoben werden. Dieser Abgang des obern Heerdes wird abermals mit abzutrocknenden 8 Zentnern der Vormaaß ersetzt. Die Kunst des Röstens beruhet vornehmlich auf der geschickten Richtung des Feuers, dessen Unzulänglichkeit eine unvollständige und langsame, das Uebermaaß aber eine größere Abgänge nach sich ziehende, zu schnelle Verröstung verursachen würde. Man merke überhaupt, daß man, besonders wenn der Flammofen, welcher Tag und Nacht ununterbrochen im Umtrieb erhalten wird, schon erhitzt ist, bey Herablassung des Erzgemenges von dem obern auf den untern Heerd, das Feuer ganz mäßig, und höchstens nur mit einzeln Holzbündeln unterhalten, und das Gemenge mit eisernen Rechen, die mit 4 bis 8 Zoll hohen Kämmen versehen sind, beständig auf- und abrühren und wenden müsse. Die metallischen Gemenge erscheinen nach der Röstung und bey ihrer Verkühlung mit einer braungrauen oder auch dunkelgrauen, die Leche aber, die bleyischen ausgenommen, mit einer mehr oder weniger gesättigten rothen Farbe. Ueberhaupt sind bey metallischen Mischungen das Steigen und Sinken der Gemenge, ihre eigene Farbe, und der scharfe Geruch der Salzsäure, die sichersten Merkmale einer genauen und sichern Verkalkung der Mischungen, ohne welche die Gold- und Silbertheile sonst eingeschlossen bleiben würden. **Das Durchlassen und Wiedersieben der gerösteten Zeuge** würde unnöthig seyn, wenn man von der Feinheit derselben ohnedem versichert ist. Dennoch muß man auf die allenfalls während des Verröstens entstandenen Ballen Rücksicht nehmen, und zu erforschen suchen, ob sie sich im Wasser auflösen und zertheilen lassen? In welchem Falle diese Arbeit entbehrlich ist. Dieses wiederholte Durchsieben und Durchlassen geschiehet durch ein eigenes hiezu vorgerichtetes Walzsiebwerk, das entweder durch Wasser, oder, in dessen Ermangelung, durch ein Triebrad im Umtrieb erhalten wird. Das gemahlne Gemenge wird in einen, mit einem Schüttkasten, wie bey den Mühlen, versehenen Trichter aufgeschüttet, vermittelst einer mäßigen Bewegung des Schüttkastens zwischen zwey metallnen, gegen einander sich bewegenden Walzen gelassen, von welchen das zerdrückte oder zerquetschte Mehl der Ballen und Sinter auf ein 5 Schuh langes und 20 Zoll breites, schief liegendes, dräthernes Sieb, das in einen wohl verschlossenen Kasten eingeschlossen ist, sich ergießet, wo alsdann die durchfallenden feinen Theile in der hintern; die über das Sieb herabrollenden gröbern Theile aber in der vordern Abtheilung des Mehlkastens aufgesammlet werden. Bey dieser Arbeit und Vorrichtung kömmt es vornehmlich darauf an, die Walzen, nach der Beschaffenheit der Gemenge, näher oder weiter aus einander zu stellen; dem Siebe einen angemessenen Fall und eine anpassende Erschütterung, so wie dem Schüttkasten eine zweckmäßige Bewegung zu verschaffen, den Mehlkasten wohl zu verschließen und zu verwahren, jede Abtheilung des letztern mit genau passenden Schiebern zu versehen, und dadurch den Verstaubabgang, wo nicht ganz, wenigstens doch so viel möglich, zu vermeiden. Durch die Schieber der hintern Mehlkastenabtheilung werden die Mehle hervorgeräumt, und in einem besondern auf 1000 Zentner vorgerichteten Mehlkasten zur fernern Verquickung aufbewahrt. Durch die Seitenöffnung der vordern Abtheilung aber werden die durch das Sieb herabgerollten gröbern Theile und Körner hervorgezogen, auf einen neben dem Siebwerk angebrachten Mühlsteine aufgetragen, und zur gehörigen Feine vermahlen, sodann aber zu den übrigen feinen Mehlen gestürzt, und zur Anreibung vorbehalten. **Bey dem Verquicken, Anreiben und Sieden der Gemenge** kömmt es auf die gehörige Menge Quecksilbers an, das man hinzusetzt, wobey man immer lieber zu viel als zu wenig thun kann. Das Verhältniß desselben gegen die anzureibende Gemenge ist beynahe allezeit 1 zu 2, d. i. ein Zentner Quecksilber zu zwey Zentnern Gemenge; indessen reichen auch meistens 50 Pfund Quecksilber zu 2 Zentnern Gemenge, wenn sonstens bey der Verquickung gehörig zu Werke gegangen wird. Die kupfernen Amalgamationsgefässe müssen am Boden und an den untern Seitenwänden eine angemessene Stärke und Dicke, von etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll, und eine abwärts zu laufende Vertiefung haben; durch das letztere kömmt das Quecksilber höher zu stehen, und kann alsdann, wenn der Rührrechen so eingehängt wird, daß er vom Boden kaum $\frac{1}{2}$ bis ein Zoll abstehet, um so besser umgetrieben werden. Auch muß beym Anreiben in Kesseln ein gehöriger Grad der Wärme, (davon hernach gesagt werden wird) angewendet werden, weil dies mehr Vortheile giebt, als das kalte Anquicken. Am Wasser muß dem Gemenge nur so viel zugetheilet werden, als nöthig ist, das Erz und Schlichgemenge vollständig durchzuweichen und flüßig zu machen. Das eigentliche Maaß des Wasserzusatzes muß indessen, nach Verschiedenheit der Maasse und nach der Eigenschaft der Gemenge, jedesmal durch die Erfahrung genauer bestimmt, und alsdann der erforderliche Wasserstand entweder im Kessel selbst angemerkt, oder an einem hölzernen Maaßstabe, der den Arbeitern zur Richtschnur dienen kann, bezeichnet werden. Die Bewegung der Rührmaschine, die, nach Beschaffenheit des Aufschlagewassers, langsam, oder, welches vortheilhafter ist, geschwinder im Umtrieb gesetzt werden kann, geschiehet durch einen an

dem Wasserrade angebrachten krummen Zapfen, der einen waagerechten, auf festen Unterlagen und metallnen Rädchen ruhenden Kammwagen hin- und herschiebet, dessen Kämme in die Trillinge oder Getriebe der Rührspindel eingreifen, deren letztre durch den 3½ Schuh langen Schub des Wagens zweymal im Umkreise getrieben werden. Die hölzerne Rührrechen müssen unten mit einem, mit der Vertiefung des Kesselbodens und der Richtung der Seitenwände übereinstimmenden, jedoch nicht anstreichenden, Zirkelschnitt versehen seyn, wenn sie in das Quecksilber gehörig eingreifen, und dasselbe in stärkere Vermischung mit dem Ganzen bringen sollen. In Rücksicht auf die Zeit hat man gefunden, daß aus einigen der Gemenge, binnen 8 und 10; bey andern aber erstlich zwischen 12 und 15 Stunden, das Silber und Gold ganz zur Verquickung gebracht werden könne. Man pflegt aber nach verflossenen 6 Stunden, von 2 zu 2 Stunden, eine Probe mit einem krumm gebogenen Schöpflöffel auszuheben, den ausgehobenen Schlich von der Quecksilber-Menge gehörig auszuwaschen, zu trocknen und auf Silber zu probiren. Aus dem Unterschiede des gefundenen Gehaltes schließt man denn auf die zulängliche Zeit. Die kupfernen Kessel oder Amalgamirgefäße sind in gemauerte Oefen, die an der Oberfläche mit breiten, 2½ Schuh ins Gevierte, betragenden Quadersteinen gepflastert sind, versenkt, und haben gegen den obern Rand Ringe, welche in die Falze einpassen, die in die Quadersteine rund um den Kessel Löcher eingehauen, und zur Schonung der Steine, mit einem andern flachen Ringe belegt sind, so, daß jeder Kessel genau und waagrecht aufliegt. Sollen nun die Kessel gefüllt, und im Umtrieb gesetzt werden; so muß in jedem derselben, wenn das Triebwerk angelassen wird, vorher die, mit dem Triebrechen versehene Spindel insbesondere eingerichtet werden. Um den gehörigen Abstand des Rührrechens vom Boden des Kessels zu erzielen, wird der Trilling der Rührspindel durch dickere oder dünnere scheerförmige, die Axe des Trillings umfassende, gestählte und gehärtete Unterlagen entweder erhöhet oder niedergesenkt. Um aber zu verhindern, daß der Rührrechen die Seitenwände des Kessels nicht berühre, wird dessen Spindel mit dem Spann- oder Zwangholze eingeschlossen, welches an die Handhaben des Kessels durch Keile festgemacht, und im Mittelpunkte mit einem Einschnitte und mit einem die Walze der Spindel umfassenden Halseisen versehen ist. Sind die Spindeln und Rührrechen auf diese Art eingerichtet, und die Trillinge oder Getriebethürchen in die Kämme des Schubwagens eingehängt worden; so werden in jeden Kessel ohngefähr 16 Wiener Maaß Wasser gegossen, dann zwey Zentner des gerösteten Gemenges langsam hinein geschüttet, und nochmals mit eben so viel Wasser verdünnet, so daß bey Erzen und Schlichen das obere Kreuz des Rührrechens; bey metallischen ungleich schweren Gemengen aber, die auch wegen ihres kleinern Umfangs kaum 24 Maaß Wasser erfordern, nur das untere Kreuzholz ein Paar Zoll hoch bedeckt, und das Gemenge einer etwas verdickten Brühe ähnlich gemacht wird. Alsdann werden, nach Erforderniß, 50, 75 bis 100 Pfund Quecksilber in jeden Kessel eingetragen, der allenfalsige Ansatz von den Seitenwänden mit hölzernen Schaufeln herabgeschoben, die Kessel bedeckt, der Ofen angefeuert, die Triebmaschine fleißig geschmieret, und etwas geschwinder angelassen, die Reiber oder Wirbel der Getriebthürchen mit Keilen befestiget, und so die Rührrechen in den Kesseln, bis diese aufgehoben werden, in Umtrieb erhalten. Man bedeckt die Kessel mit genau anpassenden, aus 1½zölligen Brettern verfertigten, Deckeln, die sich an das Spannholz des Kessels anschließen, um die schnellere Verdünstung des Wassers, und die daraus entstehende Verdickung des Gemenges zu verhüten, welches verursachen würde, daß sich das Gemenge an die Seitenwände des Kessels fest anlegte. Es muß in dieser Absicht während dem Sude und der Anreibung auf das gehörige Maaß des nach und nach verdünsteten Wassers gesehen, die Deckel öfters abgehoben, der Stand des Wassers oder die Höhe des queckmäßig verdünnten Gemenges entweder dem Augenscheine gemäß beurtheilet, oder auch nach dem im Kessel selbst angebrachten Merkzeichen, oder mit einem hölzernen Maaßstabe erforscht, und der Wasserabgang durch einen mäßigen Nachguß warmen Wassers wieder ersetzt werden, ohne das Gemenge mehr als nöthig verdicken zu lassen. Das Feuer ist hinlänglich, wenn die Gemenge nur in einer Hitze von 50 bis 60 Grad des Reaumürschen Thermometers erhalten werden. Die Geschwindigkeit des Triebwerks muß jedoch so beschaffen seyn, daß der Ruhrrechen bey jedem Schub des Kammwagens 2mal, in einer Minute aber 14 bis 16mal hin und her getrieben werde. Das Schmieren der Zapfen, der Triebstöcke und Kämme muß auch nicht aus der Acht gelassen werden. Eben so muß die Triebmaschine, die schon vor der Füllung der Kessel in Bewegung gebracht werden muß, immer in Bewegung bleiben. Ist die Zeit, binnen welcher die Gemenge ganz verquickt werden können, schon durch mehrere Schöpfproben bestimmt und durch die Erfahrung fest gesetzt worden; so wird zur Aufhebung geschritten, welche mehrere Arbeiter erfordert und beschäftiget, deren einige die Kessel ausheben, ausgießen, zur Maschine fördern; andere die angequickten Gemenge verwaschen; andere die Kessel wieder füllen; andere das Quecksilber durchpressen, und endlich andere die durchgewaschene Rückstände des vorigen Tages aus den Sümpfen ausstechen und hinwegschaffen müssen. Bey dem in der Glashütte in Niederungarn errichteten Amalgamirgebäude werden 40 Kessel, jeder mit 2 Zentnern der gerösteten, und nach der Röstung wieder durchgesiebten Erze und Schliche durch acht Personen, nämlich durch 4 Vorläufer, einen Sudmeister, einen Gehülfen, einen Zimmermann und einen Wasserträger, von 1 bis 4 Uhr Nachmittags, folglich in 3 Stunden, gefüllet, und die Oefen in der Nachtschicht durch 3 Personen, einen Sudmeister, einen Sudknecht und einen Zimmermann abgewartet. Des Morgens zwischen 6 und 7 Uhr werden die Kessel zu 10 auf einmal nach einander durch 9 Haspelzieher, einen Sudmeister,

Sudknecht und Wasserträger ausgehoben, und in einen leeren Kessel ausgegossen; der volle Kessel wird durch die zwey Kesselzieher auf einem eigends dazu vorgerichteten Wagen zur Waschmaschine gebracht, der ausgeleerte aber wieder zugleich in seine vorige Stelle gesetzt, und durch den Zimmermann auf die oben beschriebene Art zum Wiederanfüllen vorgerichtet. Man fähret mit dem Ausheben; Ausleeren und Wiedereinrichten der Kessel so lange fort, bis alle Kessel im Stande sind, wieder angefüllet zu werden. Diese Arbeiten dauern gemeiniglich bis 10 oder 11 Uhr Vormittags, da denn die Kessel nach der Mittagsstunde der Arbeiter wieder gefüllet und im Umtrieb gesetzt werden: wobey die Kesselzieher sogleich den Holzbedarf zu den Oefen auf 24 Stunden vorlaufen müssen. Das Antreiben und Verquicken dauert 14 bis 15 Stunden, und mit Inbegriff der Wiederauffüllung und Verwaschung der Schliche, der Quecksilberdurchpressung, der Ausstechung der 80 Zentner verquickter und verwaschener Rückstände aus den Sümpfen 24 Stunden, innerhalb welcher Zeit 80 Zentner verquickt, 80 Zentner wieder eingesetzt, und 80 Zentner wieder ausgestochen, zusammen 240 Zentner durch 22 oder 23 Arbeiter behandelt werden; und hinderte nicht die Nacht die Arbeit; so würde man mit 40 Kesseln alle 16 Stunden 80; und in 2 Tagen 240 statt 160 Zentner aufbringen können. Zur Heizung der Südöfen verbraucht man bey der Verarbeitung von 1013 Zentnern 50 Pfunden zu verquickenden Gemenges 3½ Klafter 9 Schuh langes Holz, und 3500 Stück Bündel aus Holzreißig. Das Verwaschen der verquickten Gemenge hat die Absicht, das in den angequickten Gemengen vorfindige, mit edlen Metallen geschwängerte Quecksilber durch Beyhülfe des Wassers in einem eigends dazu vorgerichteten Waschbottiche, von dem, seines ehemaligen Gehalts beraubten Schlich und Erzmehle abzusondern. Der Waschbottich, in welchem 20 Zentner auf einmal aus 10 Kesseln verwaschen werden können, ist ein konisches aus starken Pfostenbretern zusammengesetztes Gefäß, das mit der Grundfläche auf einem starken eichenen Standgerüste mit eisernen Schrauben befestiget ist. In dem gegen den Mittelpunct auf 3 Zoll zusammen laufenden Boden, dessen Durchmesser dem Halbmesser der zirkelförmigen obern Oeffnung gleich ist, ist im Mittelpunct ein 10 Zoll langes und 5—6 Zoll hohes Creuzeisen, mit einer Zapfenspur angebracht, in welcher sich der Zapfen einer stehenden Spindel beweget. In der Mitte dieser Spindel sind zwey einfache Creuze fest gemacht, an welchen die beynahe bis auf den Boden reichenden Rechenstäbe angeheftet sind; an dem obern Ende der Spindel ist ein Trilling aufgesetzt, der von einem, an einer liegenden Welle angebrachten Kammrade, und dieses sowohl als das Getriebe durch ein Wasser- oder Trehrad in Umtrieb gesetzt wird. Soll die Maschine angelassen und die verquickenden Gemenge aus 10 Kesseln nach und nach verwaschen werden; so müssen vorhero 12—15 Pf. Quecksilber, in die auf dem Boden des Waschbottichs, durch und durch gehende, und zwischen dem eichenen Unterlagegerüste hervorragende seigere Wendpipe, die von Glockenspeise gegossen ist, herein gelassen werden, damit das Quecksilber die inwendige Mündung der Pipe, die gerade unter den Spindelzapfen einkömmt, genüglich überdecke, und auf diese Weise das Eindringen der Schliche verhindert werde, die sonst die Pipe verstopfen und die Abzapfung des Quecksilbers hindern, und, selbst bey der Lüftung der verstopften Pipe, das ausströhmende Quecksilber und Amalgama verunreinigen würden. Hat man diese Vorsicht gebraucht, so werden die von der Aussenseite des Waschbottichs angebrachte Ablaßzapfen oder auch Pipen, derer mehrere in 8—10 zolliger Entfernung angebracht sind, geschlossen, das Treh- oder Wasserrad angelassen, durch dieses das Kammrad und die Rührspindel in Bewegung gesetzt, die aus dem Südofen einzeln ausgehobene Kessel in einen leeren Kessel ausgegossen, dieser sodann in einen flachen eisernen Ring, der sich zwischen zwey Stützen eines besonders dazu vorgerichteten Karrens hin und her bewegen, und im Gleichgewichte verbleiben kann, eingesperret, und zum Waschbottiche längst einer von Brettern geschlagenen glatten Brücke geführt, und weil der Waschbottich erhöhet seyn muß, damit unter demselben das Quecksilber abgelassen werden könne, mit einem Haspelzuge in die Höhe über eine schiefe Fläche, oder, wo es die Lage des Orts zuläßt, auch senkrecht hinauf gezogen, und in den Waschbottich, nachdem das Gemenge mit hölzernen Schaufeln aufgerührt worden ist, ausgegossen, und der Kessel mit Wasser ausgespühlt; worauf die Kesselzieher ungesäumt zum Südofen eilen, um das angequickte Gemenge des in der Zwischenzeit ausgehobenen zweyten Kessels abzuholen. Damit die Schwankung des flüßigen Gemenges und die dadurch leicht erfolgende Versplitterung verhindert werde, so wird in den Fuhrkessel eine große, und mehrere Pfund schwere, hölzerne Scheibe gelegt, welche das flüßige Gemenge auch bey einer schnellen Bewegung des Zugwagens im Gleichgewichte erhält, und die Ausschwankung desselben verhindert. Die Gemenge setzen sich größtentheils über das Quecksilber, während daß sie aus dem Ofen gehoben, und zur Waschmaschine gebracht werden, weswegen sie auch sodann beym Ausgießen der Südkessel, als auch vor Ausleerung der Fuhrkessel, mit Schaufeln wohl aufgerührt, ausgeleert, und mit Wasser angespühlt werden müssen, weil sonst ein Theil der Gemenge und des Quecksilbers zurück bleiben, und mehreren Versplitterungen unterliegen müßte. So wie nun ein Kessel nach dem andern in dem Fuhrkessel, und aus diesem in den Waschbottich ausgegossen wird, so suchen die in dem flüßigen Gemenge schwimmenden Quecksilber- und Amalgamatheile, bey der ununterbrochenen Umtreibung der Rührspindel, durch ihre eigenthümliche Schwere unter zu sinken, und sich auf dem gegen die Mitte etwas concaven Boden zu versammlen; die Erz- und Schlichtheilchen hingegen werden im Wasser, durch die Bewegung der Spindel, schwebend erhalten, die sich sonst zugleich setzen und die gehörige Absonderung des Quecksilbers hindern würden. Ist der zehnte Kessel in den Bottich ausgegossen worden, so wird unter dem Standgerüste dessel-

desselben, und zwar gerade unter die senkrechte Wendpipe, ein größeres hölzernes, in dieses aber ein kleineres, abwärts zusammenlaufendes Gefäße gesetzt, und in dieses, nach mäßiger Eröffnung des Wendhahnes, das Quecksilber durch einen hölzernen mit einem ledernen Schlauch versehenen Trichter herabgelassen. Das Quecksilber darf aus dem Waschbottich nicht gänzlich und nur so weit herab gelassen werden, damit die Wendpipe noch immer mit Quecksilber hinlänglich ausgefüllt und überdeckt bleibe, welche sonst durch die Schliche verstopft würde. Ueberhaupt muß jeder Unrath, welcher die Oeffnung der Pipe verlegen könnte, auf das sorgfältigste hinweggeschafft, und der Stillstand der Rührspindel verhindert werden, weil sich widrigenfalls die Schliche fest zusammensetzen, und die fernere Bewegung hindern würden. Sollte sich aber dennoch die Pipe unversehens verlegen, so muß man eine dicke eiserne Raumnadel bey der Hand haben, die man in den Trichter und Schlauch hinein läßt, um die versetzte Pipe auf zu räumen und zu lüften. Das herabgelassene Quecksilber wird in kleine Tragschüsseln, oder auch in kupferne mit Handhaben versehene Kessel ausgeschöpft, um es zum Durchpressen zu bringen, und nach und nach übertragen zu lassen. Nach Ablassung des größern Theils von Quecksilber und Amalgama, welches man aus der Erfahrung und nach dem Augenmaaße bestimmen lernt, wird die oberste Seitenpipe des Waschtroges geöffnet, damit das vom Quecksilber und Amalgama gereinigte und befreyete Trübe des verwaschenen Gemenges in das daran stoßende Rinnwerk und durch dieses in die dazu vorgerichteten Sümpfe absließen könne. Senkt sich das Gemenge bis unter den Stand der ersten Pipe, so wird die zweyte, dann die dritte, dann die folgenden eröffnet. Damit aber das Gemenge stets verdünnt seyn möchte, und damit der Schwall des Wassers das Trübe durch die Pipe heraus treiben könne, so wird die Pipe einer an der Seite des Waschbottichs angebrachten Wasserröhre eröffnet, um so viel Wasser, als nöthig ist, heraus zu lassen. Um zu verhindern, daß, während dem Verwaschen der Schliche, nicht auch etwas von dem im Gemenge zerstreueten Quecksilber, durch die offenen Seitenpipen herausgeschwenkt werde, so sind die inwendigen Mündungen der Seitenpipen mit einer drey Zoll im Lichten betragenden Luttenröhre überdeckt, die von dem Boden 3 — 4 Zoll abstehet, damit das Trübe erstlich durch die Lutte hinansteigen, und sich, ohne einige Quecksilbertheile, die am Boden des Waschbottichs zurück bleiben, mit sich in die Höhe zu heben, durch eine der Seitenpipen ergießen könne. Geschähe es, daß diese kleine Decklutte durch die Gemenge am Boden versetzt würde, so kann dieser Hemmung mit einem langen bis an den Boden reichenden Stabe abgeholfen werden, und sollte dennoch etwas Quecksilber in die Höhe, und durch die Seitenpipe heraus geführet werden, so wird solches wieder in dem an den Waschbottich anstoßenden Rinnwerke aufgefangen, in welchem zwey kleine, bey 2 Schuh lange, Sümpfe angebracht sind, deren Flächen gegen den Abfluß schief gekehrt sind, damit die mit hölzernen Rechen auf- und abzurührende Trübe über diese verkehrte schiefe Fläche herauf geschwemmt, das allenfalls empor gehobene Wasser aber in den Vertiefungen gesammlet und am Ende entweder ausgeschöpft, oder auch durch eine angebrachte Pipe abgezapft werden könne. Das abfließende Trübe ergießet sich längst einem, mit einem stärkern Fall versehenen, Rinnwerke, in die unterhalb desselben vorgerichteten Schlammsümpfe, durch einige längst der Breite der Sümpfe in dem Rinnwerk angebrachte Löcher, die in jenem Falle, wenn ein Sumpf, der 80 Zentner enthalten soll, schon angefüllt ist, mit Zapfen gesperrt und die Löcher über dem zweyten Sumpf geöffnet werden. Am untern Ende der Sümpfe sind, nach der Höhe des Sumpfes, in einer diagonalen Richtung, einzollige Löcher, die um 2 Zoll von einander entfernt sind, angebracht, um das feinere Trübe in die unter den Sümpfen angebrachte Querlutte abzulassen, und sie in den letzten Schlammsumpf zu leiten, der mit 5 bis 6 Abtheilungen, die in die Queere gegen einander gestellet sind, versehen ist, damit sie sich an den Flächen der Queerabtheilungen durch eine langsame und öfters gebrochene Bewegung abstoßen, die zärtern Theile absetzen könne, und so rein als möglich, von allen Schlammtheilen befreyet, in die wilde Fluth abgeleitet werde. Bey jedem auf 40 Kessel eingerichteten Südofen müssen wenigstens 3 Sümpfe angebracht werden, damit Tag vor Tag der volle Sumpf ausgestochen, die Rückstände weggeschafft, das Leere aber durch den Zufluß des Trüben getrennt werden könne. Ist die Verwaschung der 40 Kessel geendet, und sind die Rückstände aus dem Trüben in den Sümpfen aufgefangen worden; so wird der größte Ueberrest der Rückstände, der in dem vertieften Boden des Waschbottichs zurückbleibt, und durch die unterste Seitenpipe nicht abgezapft werden kann, durch die im Mittelpunkt des Bodens angebrachte Quecksilberpipe, mittelst zufließenden Wassers, sammt dem letzten Ueberrest des Quecksilbers und Amalgama, das sich an dem Spindelzapfenkreuz oder auch an der innern Pipenscheibe angelegt hat, in ein kleines Gefäß herab gelassen, und entweder durch Menschenhände, oder auch in einer kleinen Waschbutte verwaschen, um das Quecksilber und Amalgama von dem gröbern Schliche, der wegen seines Gehalts aufbewahret werden muß, auf diese Art abzusondern. **Nun wird das Quecksilber durchgepreßt.** Dies Durchpressen geschiehet in der Absicht, um die angequickten Gold- und Silbertheile von dem überflüßigen Quecksilber zu befreyen, in die Enge und nahe an einander zu bringen, obschon immer noch etwas Quecksilber damit verbunden bleibt. Diesen Endzweck zu erreichen hat man bisher immer bey den Goldquickmühlen sich verschiedener Preßstöcke und des Durchpressens durch Rehhäute bedient. In Niederungarn hat man eine wohlfeilere Methode. Man hat dazu einen eigenen Kasten angerichtet, auf dessen zirkelrunden Oeffnung ein eiserner Ring aufliegt, an welchem ein leinener, aus Drillich zusammengenähter Sack befestiget ist. Das von dem Waschbottich in kleinen Kesseln zu diesem Preßkasten beygebrachte gold- und silberhaltige Quecksilber wird, sofern an der Oberfläche dersel-

derselben ein Schlich oder eine andere Unreinigkeit bemerkt werden sollte, mit einem Schwamm gereiniget, das an dem Schwamm sich angelegte verunreinigte Quecksilber in einem mit Wasser gefüllten hölzernen Gefäße ausgewaschen, und alsdann das gereinigte Quecksilber mit Eingußschaalen in den Sack, durch einen Waschmeister, gegossen, während daß ein anderer das in dem Sacke befindliche, zum Theil schon wegen seiner eigenen Schwere durchsinkende Quecksilber durchpreßt, und so lange damit fortfähret, bis die in dem Sack zurückbleibende Quickkugel durch den Druck der Hände kein Quecksilber mehr fahren läßt. Man nimmt alsdann die Quickkugel heraus, legt sie in ein hölzernes Gefäß, und verfährt eben so mit dem Ueberreste, bis alles Quecksilber durch den Sack gegangen ist. Das durchgepreßte Quecksilber, das noch immer etwas Gold und Silber, ungefähr 20 bis 30 Denari im Zentner, enthält, versammlet sich in dem unter dem Preßkasten befindlichen Quecksilberbehälter, aus welchem es ausgeschöpft; in Gefäße, die 50, 75 bis 100 Pfund fassen, gemessen; und in kupferne kleine Kessel, in die man vorher, um das Spritzen des Quecksilbers zu verhüten, Wasser gießt, gegossen; und dann in den Südkessel übergetragen wird, wenn letztre schon mit frischen Gemengen angefüllet sind. Die Quickkugeln und das Amalgama aber werden von den beeideten Wasch- und Preßmeistern dem Werksbeamten, deren einer ohnedies jedesmal bey dem Durchpressen gegenwärtig seyn muß, täglich zur Abwage, Vormerkung und Verwahrung abgegeben. **Das durchgepreßte Amalgama wird ausgeglühet.** Denn die Quickkugeln, so wie sie aus der Preßkammer kommen, bestehen, nachdem sie stärker oder schwächer durchgepreßt worden, aus einem Theil Silber und 4 bis 6 Theilen Quecksilber, welche letztre gewiß verlohren gehen würden, wenn man das Amalgama gerade einschmelzen wollte. Dahero müssen die Quickkugeln durchgeglühet werden. Dieses Durchglühen der Quickkugeln und Abdestilliren des Quecksilbers wird in großen, über einander gestellten und mit ihren Mündungen sich berührenden, gegossenen, eisernen Tiegeln vorgenommen, deren unterer Tiegel in das unter dem Glühheerde befindliche, mit kaltem Wasser angefüllte Rinnwerk bis zur Hälfte versenkt ist, und kaum zwey Zoll über der Oberfläche des Glühheerdes hervorraget. In diesem untern Tiegel, der im Wasser auf einer festen Unterlage aufruhet, wird ein geschmiedeter Dreyfuß gestellet, welcher mit einer vierkantigen Spindel oder stehenden Säule versehen und fest verbunden ist. Auf diese Säule werden drey Durchschlagebleche von Eisen in sechszölligen Entfernungen über einander aufgelegt, so daß das unterste Durchschlaggestelle mit dem Rande oder der Höhe des untern Tiegels in gleichem Horizont gestellet wird. Auf diese waagrecht stehende Durchschlagebleche, die von gedoppelten eisernen, ebenfalls beweglichen Kreuzen getragen werden, und um 3 Zoll im Durchmesser weniger als die Lichte der Tiegel betragen müssen, wird eine Leinwand gelegt, damit die Löcher der Durchschlagebleche nicht zu geschwinde von dem in der Wärme zum Theil zerfließenden und sinternden Amalgama verstopft werden. Alsdann setzt man auf alle diese drey Bleche die gut ausgepreßten und an der Luft erhärteten Quickkugeln neben und über einander, so viel man unterbringen kann, und die Absätze mit ihren Gestellen tragen können. Ist dies geschehn, so wird die Außenseite des gefalzten Randes des untern Tiegels ringsum mit einem zähen Thone beschlagen, und der obere oder Decktiegel, der mit einem 6 Zoll langen Vorsprung versehen ist, darüber gestürzet, mit diesem Vorsprunge bis an den ebenfalls gefalzten Rand in den untern Tiegel gesenkt, an die mit Thon beschlagne Falze des untern Tiegels fest angedrückt, und die Fugen um und um mit Thon sorgfältig verkleistert. Ist dieser Thonbeschlag durch eine mäßige Gluth hinlänglich abgetrocknet, daß man keine Risse zu befürchten hat, so wird die Vorderseite des Glühheerdes mit einer verlohrnen trocknen Ziegelmauer, welche die Höhe des Decktiegels übersteigen muß, mit hinlänglichen, an den Seiten der Ausglühtiegel angebrachten, Luftzügen aufgeführt, und der innere Raum des ins Gevierte geschlossenen Glühheerdes bis über die Glühtiegel mit Kohlen angefüllt, das Feuer mit Vorsicht angelassen, und 5 bis 6 Stunden unterhalten, damit jeder Tiegel stets mit Kohlen bedeckt, im gleichen Glühfeuer erhalten werde. So wie nun die Hitze durch die Tiegel auf die eingesetzten Quickkugeln wirkt, so entwickelt sich nach und nach das Quecksilber aus der Verbindung der Gold- und Silbertheile, welches in Dünste verwandelt, und da es keinen Ausgang finden kann, genöthiget wird, sich in den untern Kühltiegel zu begeben, und daselbst durch eine Art von Seigerung zu versammlen, ohne wegen der beständigen Abkühlung des untern Tiegels, der nach Abzapfung des allenfalls schon erwärmten Wassers, durch den Zufluß frischen Wassers, immerfort abgekühlt wird, wieder in Dämpfe, die hier sich stets abkühlen und verdicken, aufgelöst werden. Die obern Tiegel müssen 5 bis 6 Stunden in einer starken Rothglühhitze erhalten werden, wenn anders das Quecksilber, besonders aus größern Quickballen, gänzlich abgeschieden werden, und das Amalgama nach dem Durchglühen rein und weiß erscheinen soll, weil sie sonst durch eine unzulängliche Hitze mehr oder weniger Quecksilber zurücke behalten, einen größern uneinbringlichen Quecksilberabgang erleiden, und mit einer mattweißen und Perlenfarbe ausfallen würden. Ist der Brand vollendet, so werden die Kohlen abgeräumet, die verlohrne Mauer der Vorderseite abgetragen, die Decktiegel nach ihrer gänzlichen Verkühlung und geschehener Ablösung des um die Fugen angebrachten Beschlages abgehoben, das Gestell mit dem ausgeglüheten Amalgama herausgehoben, in ein geräumiges hölzernes Gefäß gestellt, die Durchschlagebleche sammt ihren Kreuzen abgenommen, dann das zusammen gesinterte ausgeglühete Amalgama ab- und von einander gebrochen; jene, welche unmittelbar auf der Leinwand auflagen, von dem anklebenden Zunder mit einer meßingenen Bürste gesäubert, und dem Beamten zur Abwaage, Vormerkung und Aufbewah-

bewahrung übergeben. Das in dem untern Kühltiegel gesammlete Quecksilber wird vorläufig von dem auf der Oberfläche schwimmenden und von der Verkohlung der Leinwand entstehenden, wässerich bräunlichen Oele mit einem Schwamme durch hinzu gegossenes Wasser gesäubert, alsdann aber, weil das im Anfange des Durchglühens häufiger abträufelnde Quecksilber einen beträchtlichen Gold- und Silberantheil mit sich fort führet, durch den Beutel gepreßt, das Amalgama, das man hierdurch erhält, zur künftigen Glühung vorbehalten, das Quecksilber aber zum fernern Gebrauch der Anquickung abgegeben. **Nun folgt das Einbrennen und Abtreiben des ausgeglüheten Amalgama.** Je nachdem das ausgeglühte Amalgama mehr oder weniger kupfrig oder auch bleyisch erscheinet, muß es auch entweder fein gebrannt oder abgetrieben, oder auch nur eingeschmolzen und in Zaine gegossen werden. Haben die Silber keinen Goldgehalt, so können sie, ungeachtet des etwan eingemischten Kupfers, ohne auf eine höhere Feine getrieben zu werden, unmittelbar so, wie sie aus den Glühtiegeln ausfallen, oder auch nach vorläufiger Einschmelzung in Stangen, an die Münze abgeliefert werden: sind die Silber hingegen kupfrig und goldisch, so muß das Kupfer von dem ausgeglüheten Amalgama durch das Feinbrennen auf dem Teste oder auf einen gemeinen Abtreibeheerde abgeschieden werden. Der Test, welcher 100 Mark halten soll, wird in einem 12 Zoll hohen, von Eisen gegossenen, und mit einem festen Boden versehenen Cylinder, welcher 15 bis 18 Zoll im Durchmesser hat, mit fein gesiebter und mäßig angefeuchteter Seifensiederasche, so weit aber der Test für den Blick ausgeschnitten werden soll, mit guter Beinasche, festgeschlagen, der Cylinder an der Außenseite mit Leim beschlagen, der Test mit einer feuerbeständigen flachen Muffel überdeckt, und ringsherum mit einer aus verlohrnen, über und neben einander gestellten Ziegeln zusammen gesetzten, und vom Teste 6 Zoll entfernten Mauer versehen, welche die Kohlen zusammen hält. Ist der Test vorsichtig geschlagen, langsam und gut ausgeathmet, und bis zur weißen Glühhitze gebracht worden, so werden einige Pfund Frischbley und nach und nach die ausgeglüheten Amalgama vorsichtig und ohne den Test aufzuritzen, oder sonst zu beschädigen, mit einigen Pfunden Frischbley aufgetragen, das Gemenge durch eine, mittelst dünne gespaltenen und in die Mündung der Muffel gelegten weichen Holzes, wodurch eine frische Flamme entstehet, verstärkte Hitze in Fluß gebracht, und nach erfolgter gänzlicher Reinigung der Oberfläche des Werks, von welchem das allenfalls unreine, langsam eingehende, oben aufschwimmende Krätzwerk mit runden eisernen Ringen abgezogen werden kann, nach den Regeln der Scheidekunst kühlgetrieben. Damit nun das beygemischte Kupfer, durch das Bleyglas des hinzugesetzten Frischbleyes, desto geschwinder aufgelöset und verglaset werden könne, so muß das treibende Werk öfters mit einem glühenden, hakenförmig gebogenen, eisernen Ringe sanft aufgerührt, von Zeit zu Zeit neues Frischbley hinzugesetzt, und so lange mit gemäßigter Hitze getrieben werden, bis die Merkzeichen und Kennzeichen des sogenannten Blickens, d.i. die bunten Farben an der Oberfläche, erscheinen, worauf die Hitze abermals mit trocknem Holze verstärket wird, um den letzten Ueberrest der Glötte auf dem blickenden Silber zu vertilgen, das sonst durch das kühle Blicken, wo nicht am Boden einen Bleysack, wenigstens eine Glötthaut an der Oberfläche, beybehalten würde. Der fein gebrannte Blick wird nach einer langsamen Verkühlung, oder auch Ablöschung mit warmen Seifenwasser, vom Teste abgehoben, im kalten Wasser abgebürstet, gereiniget, getrocknet, abgewogen und auf die Feine des Silbers und auf Gold untersucht, der Trank des Testes aber abgestochen, ausgeschlämmt, gestoßen, fein gesiebt und entweder auf silberhaltig Bley eingeschmolzen, oder auch zur Wiederanquickung und Anreibung vorbehalten, damit jener Theil des Silbers, welches der Test nebst der Glötte angezogen hatte, daraus wieder geschieden und erhalten werden könne. Sollen hingegen die ausgeglüheten Amalgame, im Fall sie bleyisch oder kupfrig ausfallen, und die verlangte Feine durch das Ausglühen und Einschmelzen nicht erlanget, abgetrieben werden, so geschiehet dies auf dem gewöhnlichen Silbertreibheerde, mit Hinzusetzung einer angemessenen Menge des frisch- oder andern silberhaltigen Werkbleyes. **Das Destilliren des durchgepreßten silberhaltigen Quecksilbers** darf nur dann, wenn es bey den jährlichen Abschnitten der Rechnungen auf die genauere Bestimmung des darinnen rückständigen Gold- und Silbergehalts ankömmt, überzogen, und von dem noch mit vermischten Gold und Silber abgeschieden werden, wenn sich anders durch kleine Untersuchproben des Quecksilbers und bey derselben Wiederhohlung ein merklicher Ausschlagsunterschied zeigen sollte. Dies kann geschehen, wenn unter starken und beständigen Umrühren des zu prüfenden Quecksilbers mehrere kleine Schöpfproben genommen, diese zu 4 gleichen Theilen, zu halben oder ganzen Pfunden, in kleine gläserne Retorten mit 1 Lth. gekörnten Bleyes versetzt, und mit langsamen Feuer in die mit Wasser gefüllte Vorlage rein überzogen, und, nach Absprengung der Retorte, der das goldische Silber enthaltene Bleykönig auf wohl abgeathmeten Kapellen abgetrieben wird. Ist der Ausschlag dann entscheidend, so wird die Destillation vorgenommen, und geschiehet am besten aus tubulirten eisernen Retorten, an deren Röhren oder Hälsen gegossene eiserne enghälsige Vorlagen mit einigem Vorschlagewasser vorgestoßen werden. Man giebt nämlich in die Retorte, deren Hälfte in den Destillierofen gesenkt, der Hals aber etwas stärker in die Mündung der Vorlage geneigt seyn muß, 2 Zentn. Quecksilber und ein halbes bis 1 Pfund gekörntes Bley, verwahret sorgfältig die Seitenöffnungen der Retorte, so wie die Fugen an dem Orte, wo sich der Retortenhals mit der Vorlage vereiniget, mit feuervestem Thone, und verstärkt so viel möglich das Kohlenfeuer, womit auch der obere Theil der Retortenblase überdeckt wird, damit das Quecksilber, welches wegen seiner beträchtlichen eigenthümlichen Schwere einen starken Feuergrad, als jeder andere flüßige

Körper.

Körper, erfordert, aufsteigen, und aus der Retorte in die Verlage übergetrieben werden möge. Ist das eingesetzte Quecksilber gänzlich übergetrieben worden, und ist die Retorte verkühlt, so kann wieder durch die Seitenöffnung der Retorte ein neuer Antheil Quecksilber nachgegossen, und damit auf die angeführte Art verfahren werden, ohne erst die Retorte ausheben zu dürfen. Am Ende bleibt das gesammte goldige Quecksilber, sammt den übrigen zufälligen Beymischungen des Quecksilbers, in Verbindung mit dem zugesetzten Bley, im Rückstande, welches man, wenn es sich von der Retorte nicht ablösen wollte, auf Kohlen schmelzt, und dann in einen Gießpuckel ausgießet, um auf größern Kapellen oder auch Testen abgetrieben zu werden. Die angequickten Rückstände behalten doch noch immer einige Spuren von mehr oder weniger Silber und Gold, und müssen daher zu gute gemacht und benutzt werden. Fällt der Gehalt der Rückstände ein- zwey- oder mehrlothig im Zentner aus, so ist sicher zu vermuthen, daß man entweder in der Vorbereitung, oder auch im Rösten, Anquicken und Verwaschen etwas versehn habe. Enthalten die Rückstände 2 oder mehr Loth im Zentner, so ist es am zuträglichsten, solche, wenn sie anders fein genug gesiebt werden, so fern noch rohe Theile in denselben bemerkt werden, entweder für sich allein mit 4 pro Cent Salzzusatzes wieder zu verrösten, und anzureiben; wenn weder am Durchsieben noch Verrösten der Fehler war, solche bey der Verquickung anderer Gemenge einzeln zu zutheilen, oder auch für sich allein nochmals anreiben zu lassen. Sind im Gegentheil die Rückstände nur wegen der im Kessel vorgegangenen äußerst zarten Zertheilung und folglich bey der Verwaschung verhinderten gänzlichen Absonderung des Quecksilbers haltig befunden worden, so darf der quecksilber- und silberhaltende Rückstand nur nochmals mit fortdaurender Verdünnung und Auslaugung des Rückstandes genau und sorgfältig überwaschen, und das zurückgebliebene Quecksilber abgeschieden werden. Kommen die Rückstände nur auf ½ höchstens auf 1 bis ½ Loth Silber im Zentner, so müssen sie vorläufig auf gewöhnlichen Schlämm- oder auch Kehrheerden, und, wenn sie ganz fein und zart sind, auf Stoßheerden mehrmals überschwemmt, dadurch der Gehalt in die Enge gebracht wird, und dann die reichern Absonderungen entweder bey den Verquickungen anderer Gemenge zugetheilet, oder auch, wenn der Gehalt 2 Loth nicht übersteiget, sammt jenen Abtheilungen, die nicht weniger als ½ Loth enthalten, der Verschmelzung ärmerer Erze und Schliche, bey der Roharbeit zugetheilet werden. Es muß indessen bey jedem Quickwerke erst durch Versuche und Erfahrungen bestimmt werden, ob und auf welche Art der Silbergehalt dieser Rückstände mit Vortheil concentrirt werden kann. Jene Rückstände endlich, welche von verquickten silberhaltigen Schwarzkupfer und Rohsteinen abfallen, werden entweder über Brüll- oder auch Sumpfösen, entweder nach Art des Cementschlamms, für sich allein, oder auch mit verröstetem Rohstein der gemeinen Gelbkupfer auf Schwarzkupfer durchgestochen, und gahr gemacht; die Lauge aber, gleich den Kupfercementwassern, mit Eisen gefällt, um das aufgelöste Kupfer in metallischer Gestalt zu erhalten, anstatt es in die wilde Fluth abfließen zu lassen. Was endlich die Anquickung der gold- und silberhaltigen Erze gegen das bisherige Schmelzen für Vortheile habe, kann aus folgenden erkannt werden: 1) Werden die Ausbeuten viel wohlfeiler durchs Anquicken als durch das Schmelzen erhalten. Denn in Niederungarn wurde bey der ersten Anquickung die Mark Silber aus Erzen, die im Durchschnitte, als sie unter einander gemischt waren, nur 8 Loth Silber im Zentner hatten, um vieles wohlfeiler erzeuget, als bey dem bisherigen Aufschmelzen. 2) Gewinnet man dabey viele Zeit, die, mit Inbegriff der Poch- Mühl- und Röstarbeiten, kaum 3 — 4 Tage beträgt, wo bey einem mittelmäßigen Quickwerke auf 40 Kesseln täglich eine Summe von 80 Zentnern Erz und Schlichen angequickt, und das darinnen befindliche Silber erhalten werden kann. 3) Wird durch das Anquicken eine große Menge Holz ersparet, folglich könnten auch Bergwerke, edle Gänge und Klüfte, die, wegen gänzlichen Holzmangel oder dessen Kostbarkeit und der daraus entspringenden Unschmelzwürdigkeit der Erze, ungebauet liegen bleiben mußten, nunmehro durch die Einführung des Anquickungsprocesses größtentheils in Umtrieb gesetzt, dadurch aber der Nahrungsstand vermehrt, der Wohlstand der Baulustigen befördert, mehr Gold und Silber erzeuget, und so nicht nur das Landesfürstl. Einkommen mit einem beträchtlichen Zuflusse bereichert, sondern auch das Staatsvermögen vergrößert werden. 4) Das bisher in Rauch aufgegangene Bley, welches bey der Amalgamation ganz entbehrlich ist, braucht entweder nicht beygeschafft zu werden, oder man kann es, statt es zu verbrennen, verkaufen. Bey den Niederungarischen Hüttenwerken wurden, mit Inbegriff der Seigerung, 11 — 12000 Zentner Bley verbrannt und vernichtet. 5) Die Ersparung dieses Bley- und Holzaufwands, die Verminderung der Unkosten, der Zeit und des Silberabgangs, wird nirgends sicherer und unläugbarer ins Gesichte fallen, als bey der bisherigen langsamen, weit schichtigen, Holz und Bley fressenden Kupfersaigerung, welche aber durch die Anquickung vielleicht bald verdränget werden möchte. Gegen die Amalgamationsgeschäfte wendet man zwar die Ersparung oder Verminderung der arbeitenden, bey den Hüttenwesen angewendeten Hände, und den Verbrauch des Quecksilbers, welcher zwar in den K. K. Staaten im Ueberfluße vorhanden sey, in andern Ländern aber theuer erkauft und herbeygebracht werden müße, ein. Der erste Einwurf aber wird verschwinden, wenn man die Amalgamationsunkosten berechnen und sich überzeugen will, daß die Schichtenlohne den größten Theil der Anquickungskosten betragen, und daß man dazu weit mehr Hände, als bey dem Schmelzwesen verwende. Noch von geringerer Bedeutung ist der Quecksilberverbrauch. Man verkauft den Centner in den K. K. Erbländern für 167 fl. und verlieret bey dem Ausbringen von 40 — 50000 Mark Silber nicht mehr, als 60, höchstens 70 Zentner Quecksilber. Auch selbst der Gebrauch des Quecksilbers anstatt des Bleyes,

Bleyes, dessen Rauch beym Schmelzwesen so manchem verdienstvollen Hüttenbeamten und Hüttenarbeiter den Tod verursacht hat, muß hier auch mit in Betrachtung gezogen werden.

Anredetag, (Buchdrucker) ist der 14te Tag vor der Messe, wenn der Buchdruckerherr einen Gesellen behalten will, so redet er ihn zu solcher Zeit an. Außerdem weiß der Geselle schon, daß er seinen Abschied, und nach verflossenen 14 Tagen Feyerabend hat.

Anreiben der Erze zur Amalgamirarbeit, s. Anquicken.

Anreihen, (Landwirthschaft) heißt, wenn man das vom Wind abgeworfene oder anderes geschältes Obst an einem Bindfaden angereihet und austrocknet. Es braucht solches Wort auch das **Frauenzimmer**, wenn selbiges Perlen, Corallen u. dergl. an einem starken seidenen Faden reihet, und etliche Schnuren anstatt eines Halsbandes um den Hals bindet.

Anrichten, (Holzflöß) s. Vergerben. Jac.

Anrichtlöffel, (Koch) so heißet derselbe den großen Löffel, womit er in der Küche die Speisen anrichtet.

Anrichtetisch, (Koch) ist in der Küche ein zu Anrichtung der Speisen bestimmter Tisch.

Ansäen, (Gerber, Kirschner) heißt, die Felle, welche in die Beize gelegt werden sollen, mit Schrot inwendig bestreuen.

Ansagen, s. Handwerk fordern lassen. Jac.

Ansagen, (Jäger) s. Ansprechen. Jac.

Ansatz an den eingenieteten Haken, (Schlösser) s. eingenieteter Haken.

Ansatz, (Uhrmacher) heißt der Ort, wo sich die Welle auf einmal zu einem Zapfen verdünnet.

Ansatzfeile, (Uhrmacher) ist eine flache viereckichte Feile, an welcher eine schmale Seite nicht gehauen ist.

Ansatzzeichen, retraide, (Sticker) diese bestehen in gestochenen Kreuzen auf die Winkel der Pauszeichnung, welche die Puncte der geraden Richtung der Zeichnung auf das Zeug, oder der Zeichnung an sich selbst anzeigen. Dieses Zeichen dient auch zum Leitfaden, wenn man wiederholentlich dieselbe Zeichnung neben einander pausen muß.

Anschilden, (Gärtner) s. Okuliren. Jac.

Anschlag, (Mühlenbau) s. Gabelwerk. Jac.

Anschlag, Anschlagsbriefe, (Kaufmann) nennet man gewisse Schriften oder Zettel, welche zuweilen unbescheidene Gläubiger auf ihren Schreibestuben, oder auch wohl gar in ihren öffentlichen Gewölbern und Läden anschlagen, darinnen sie ihre Schuldner und derselben Bürgen manchmal recht ehrenrührig und schimpflich angreifen: dergleichen aber von der Obrigkeit nicht verstattet wird.

Anschlag, (Musikus) s. Doppelvorschlag.

Anschlag, (Klein-Uhrmacher) s. Steigerad, Kloben.

Anschlagelineal, (Zeichner, Tischler.) Dieses bestehet aus einem gewöhnlichen geraden Lineal, an dessen einem Ende aber ein Queerholz winkelrecht bevestigetist, auf der obern Seite aber mit der Oberfläche des Lineals gerade fortgehet, unten aber vor das Lineal vorstehet, so man den unbeweglichen Anschlag nennen kann, worzu noch ein beweglicher kömmt, der, durch Hülfe einer Schraube, an dem unbeweglichen fest geschraubet, vorher aber nach allerhand Winkeln mit dem Lineal gestellet werden kann. Die Größe dieses Anschlagelineals richtet sich nach Reißbrettern, so, daß das Lineal so lang als das Reißbret und der Anschlag wenigstens den vierten Theil der Länge des Lineals habe. Man läßt es von feinem harten Holze machen, und schickt sich das birnbaumene am besten dazu.

Anschlagen, (Bereiter) s. Anlegen.

Anschlagen, (Bergwerk) hat unterschiedene Bedeutungen, als: 1) geschiehet es, wann ein Aufnehmer alter Zechen alsobald nach dem Bestätigen einen Brief öffentlich anschlagen läßt, darinnen er meldet, was für eine Zeche aufgenommen, und was für Zubusse angelegt worden, damit, wenn alte verzubußte Gewerken die ihnen zugehörigen Theile wieder bauen wollen, sie sich darnach richten, und 4 Wochen nach dem Anschlag die Zubusse erlegen können. Es geschiehet 2) wenn die Schichtmeister die Zubußbriefe, wie viel durch das Bergamt das ganze Quartal über auf einen Kux an Zubusse angelegt werden, anschlagen, wobey sich ebenfalls die Interessenten binnen 4 Wochen melden müssen. Es wird auch 3) dieses Wort bey Hülfen der Bergtheile oder Erze, so auch angeschlagen wird, und 4) bey Ausförderung derer Berge und Erze aus der Grube in den Kübel zu füllen, gebraucht.

Anschlagende Noten werden in einem Tonstücke diejenigen Noten oder Töne genannt, auf welche der Accent gesetzt wird; sie werden den durchgehenden, die ohne allen Accent vorgetragen werden, entgegen gesetzt. Also sind ordentlicher Weise alle Töne, die in den Niedertakt fallen, anschlagend. In vielen zu einer Figur verbundenen Noten ist die erste, dritte und fünfte eine anschlagende. Nur die anschlagenden Töne werden zur Harmonie gerechnet.

Anschlagen der Gänge, (Bergw.) s. Gänge anschlagen.

Anschlagen, (Musikus) wird dem Liegen, und auf dem Klavier insonderheit dem Durchgehen entgegen gesetzt, und bedeutet, den vorhergehenden Griff noch einmal, oder einen neuen hören lassen.

Anschlagen, (Nätherin) heißt, wenn sie etwas mit einem Doublure oder Futter unterlegen wollen, und, ehe sie es auf einander nähen, mit langen und weiten Stichen zu Faden schlagen, damit sich der obere Zeug und das Futter nicht sacke, sondern beydes fein glatt auf einander liegen bleiben muß, und also zusammen genähet werden kann.

Anschlagen der Fensterladen, s. Anschlagen der Fischbänder.

Anschlagen der Fischbänder. Wenn Fischbänder anzuschlagen sind, es mögen nun welche mit dem Gewinde oder mit dem Haken seyn, so muß derjenige, so sie anschlägt, die größte Sorgfalt anwenden, und er hat dabey Gelegenheit zu zeigen, ob er sauber arbeiten kann. Erstlich hält er die Thür, sie mag nun zu einem Hause, Zimmer,

Zimmer oder Schranke gehören, an die Oeffnung, welche sie verschließen soll; hierauf nimmt er 2 Fischbänder, die so in einander gesteckt sind, wie sie seyn müssen, wenn sie angeschlagen sind; und indem er den Flügel des einen auf die Thür, und den Flügel des andern auf die Zarge oder auf die Thürverkleidung an den Ort legt, wo sie angeschlagen werden müssen, so bemerkt er mit 2 Strichen den Ort, wo sich der obere und der untere Rand eines jeden Flügels befindet: welche Ränder ihm gleichsam zum Lineale dienen, nach welchem er seine Striche zieht. Gleich darauf bemerkt er auch den Ort zu den andern Fischbändern, derer man sich bedienen will. Wenn man nun ein Fischband anschlagen will, so sind 2 Dinge zu thun: 1) in das Holz ein Zapfenloch zu machen, worin der Flügel kommt, den man gleichsam als einen Zapfen ansehen kann; 2) diesen Flügel in dem Zapfenloche vermittelst zweyer Stifte zu befestigen, die durch das hohe Stück der Thüre oder der Zarge gehen. Wenn man den Flügel geschmiedet hat, so werden 2 Löcher hinein geschlagen; in diese Löcher werden die Stifte gesteckt. Man muß bemerken, an welchem Orte des Einschnitts sich diese Löcher befinden, wenn der Fisch hineingesteckt ist, sonst würde man die Stifte nicht leicht hindurch stecken können. Wenn die Breite der Flügel und die Oerter, wo sich die Löcher befinden, gezeichnet sind, so macht man das Zapfenloch auf folgende Art: man bohrt erstlich mit einem Drillbohrer, der mit einem Bohreisen versehen ist, Löcher, die einander beynahe berühren, in der ganzen Länge des Zapfenloches, welches mit der Breite des Flügels oder Lappens gleich seyn muß: das Zapfenloch darf nicht tiefer seyn, als der Lappen lang ist; also darf auch jedes Loch des Bohrers nicht weiter hinein gehen. Der so beschlägt, bezeichnet als auf dem Bohreisen des Drillbohrers die Länge des Flügels, und man läßt es nicht weiter als bis an dies Zeichen hinein gehen. Hierauf hauet man mit einem Meisel, worauf man gemeiniglich mit einem Hammer schlägt, das Holz, so zwischen diesen Löchern geblieben ist, vollends aus, und reiniget das Zapfenloch mit dem Reißhaken. Das Langweiligste beym Beschlagen ist: diese Zapfenlöcher zu machen; und einige Arbeiter haben einen viel kürzern Weg: Wenn sie die ersten Löcher gebohrt haben, so bohren sie andere, welche in die ersten Löcher schief eintreffen, indem sie den Drillbohrer neigen: anstatt also daß die ersten mit den Rändern der Thüre parallel waren, so machen diese damit einen Winkel. Der Drillbohrer fördert die Arbeit viel mehr als der Meisel und der Reißhaken, so, daß für diese beyden Werkzeuge wenig zu thun übrig bleibt. Allein diese Art hat ihre Beschwerlichkeiten; denn indem man schief bohret, so fährt man oft mit der Spitze des Bohrers über den Ort, wo die Seiten des Lappens seyn sollen: dieses verursacht zwar kein übles Ansehen, allein der Fisch ist nicht genug befestiget, er wird blos durch die Stifte zurück gehalten; da hingegen, wenn der Einschnitt gerade nur so breit ist, als der Lappen, so halten sich die Seiten des Einschnitts selbst mit. Es ist damit wie mit einem Zapfen, der niemals eine gute Verbindung macht, wenn er leicht in sein Zapfenloch gehet. Wenn der Einschnitt gemacht ist, so macht man die beyden Löcher, welche durch denselben gehen, und in welche die Stifte gesteckt werden sollen, die den Flügel halten, und man steckt hierauf diesen Flügel in das Zapfenloch. Man siehet alsdann, ob die in das Holz gebohrte Löcher gerade auf die treffen, welche in dem Eisen sind. Denn es trägt sich, aller angewendeten Vorsicht ohngeachtet, oft zu, daß sie nicht gerade auf einander passen. Man steckt in eines von den Löchern eine Reibeahle, welche spitzig ist, und schlägt darauf; wenn man nun fühlt, daß es nicht leicht vorwärts gehet, oder daß die Hammerschläge einen gewissen Schall von sich geben, der heller ist, als der Schall vom Holze, so ist dieses ein Zeichen, daß die Spitze nicht in das Loch des Flügels trifft. Alsdann verändert man die Stellung des Werkzeuges, oder man nimmt eine Reibahle, die etwas krumm ist, bis man die gehörige Stellung gefunden hat, um das Loch des Zapfens zu treffen. (Dieses ist aber allemal ein Zeichen eines schlechten Arbeiters.) Man ziehet hierauf dieses Werkzeug wieder heraus, und steckt einen eisernen Stift oder einen Nagel ohne Kopf hinein, indem man eben der Neigung folgt, welche die Reibeahle hatte, und alsdann kneipet man diese Spitzen auf den beyden Seiten ab, so daß sie mit der Thüre gleich sind. Wir müssen hier anmerken, daß die Thüren auf zwo verschiedene Arten gemacht werden: sie haben entweder einen Falz oder sie sind gleich, d. i. sie stehen weder auf der einen noch der andern Seite über die hohen Stücken heraus. Sind die Thüren so, daß sie sich überfalzen, so ist die Oeffnung des Zapfenlochs, worin der Flügel der Fischbänder mit den Haspen, oder derer, welcher man sich an ihrer Statt bedienet, auf einer von den Seiten der Zarge, die von der Thür überfalzt wird; d. i. die Fläche des Flügels stehet senkrecht auf der Fläche der zugemachten Thüre; und bey diesem Falle erfordern die Fische, die in die Thür hinein gehen, den wenigsten Zwang. Wenn man das Zapfenloch hinein macht, so muß man nur zu sehen, daß von der Mitte dieses Zapfenlochs an, bis an den Theil der Thüre, der sich auf das hohe Stück legt, der halbe Durchmesser des Fisches und etwas weniger mehr sey; dieser Ueberschuß ist zwar nicht nöthig, allein er ist allzeit vortheilhaft, wenn die Haspen die Thür zu sehr ziehen. Wenn die Thüren gleich und nicht überfalzt sind, so ist die Oeffnung der Zapfenlöcher, worin die Flügel der Fischbänder mit den Haspen, oder derer, welcher man sich an ihrer Statt bedienet, kommen, auf der Seite, welche die Dicke der Zarge oder der Verkleidung anzeigt. In diesem Falle sind die Flügel der Fische mit der Fläche der zugemachten Thür parallel. Die Oeffnung dieser Zapfenlöcher wird alsdann gemeiniglich bey dem Winkel oder in dem Winkel selbst gemacht. Dieses nennet man: **auf der hohen Kante einstämmen.** In diesen Fällen würden die Gewinde der Fischbänder die Thür hindern, nahe genug an die Verkleidung zu kommen: es würde ein leerer Platz da bleiben, dessen Durchschnitt dem Durchschnitte des Gewindes gleich

gleich seyn würde, wenn man in dem Theil der Thüre und des hohen Stücks, wo die Fischbänder zu stehen kommen, keine Fuge machte. Man macht jede von diesen Fugen so breit, als der Durchschnitt des Gewindes beträgt. Die gebrochnen Fensterladen werden auf gleiche Art zugemacht. Es ist bey dergleichen Beschlägen sehr wichtig, daß man genau bemerke, wie weit das Gewinde gehen kann, oder, welches einerley ist, daß man den Mittelpunkt des Zapfenloches, worin der Flügel kömmt, genau bemerke. Man kann es mit dem Zirkel thun, wenn man den halben Durchmesser des Gewindes genommen hat. Allein das Streichmaaß ist ein viel genaueres Werkzeug; denn es giebt nicht allein den Durchmesser des Fisches, sondern man kann auch die Linie, und zwar in ihrer geraden Richtung, damit ziehen, welche von der Mitte des Zapfenloches an, der Länge nach, gezogen werden muß. Hat man Fischbänder mit Gewinden anzuschlagen, so ist der Gebrauch, daß man sie gemeiniglich an das Futter anschlägt. Uebrigens werden diejenigen, die Statt des Haspens dienen, und die an das Futter kommen, zuletzt angeschlagen; denn es ist leichter, sie höher, niedriger, weiter vorwärts oder tiefer zu stellen, nachdem man es für gut befindet, als es bey den andern seyn würde. Nur die Fischbänder mit den Haspen zu den Fensterrahmen, welche Laden haben, werden zuerst angeschlagen. Denn da an demselbigen Orte und an demselben Rahmenstücke zwey Fische nicht weit von einander seyn müssen, so kann man ihren Platz nicht nach Gefallen verändern: auch fängt man damit an, und gehet nachgehends zu denen an den Fensterladen und Fensterrahmen fort, welche Arbeiter verlangen, die im Beschlagen geübt sind.

Anschlagen der Spagnoletten. Der Fensterrahmen wird auf einen Bock gelegt, und die Spagnolette auf das hohe Rahmenstück des Fensterkreuzes, worauf sie gerade so befestiget seyn muß, wie sie seyn muß, wenn sie am gehörigen Orte stehet. Man bemerkt die Oerter auf dem Rahmenstücke, wo die Kloben hinkommen, welche die Spagnoletten fest halten sollen; man bohrt Löcher, um den Stiel von diesen Kloben hinein zu stecken, und befestiget sie mit Muttern, wobey man einen kleinen Einschnitt in das Holz macht, damit diese Muttern keine Buckel machen. Man legt alsdann die Fensterladen an, um da, wo die Bärte hintreffen, die Oerter zu bemerken, wo die Oehre und Haken angeschlagen werden müssen, welche die Fensterladen zuhalten. Endlich setzt man die Fensterkreuze oder wenigstens die Fensterrahmen ein, um die Fugen zu bemerken, worein die Haken greifen sollen, und macht endlich die Schlußkappen hinein.

Anschlagen der Thüren mit Bändern und Haspen, (Schlösser) hat die Thüre nur gemeine Bänder, so hält er sie erstlich in den Falz und stellet sie, so wie sie stehen soll, damit sie oben und unten gut anliegt; hierauf bemerkt er mit 2 Strichen, auf der Mauer oder auf dem einen hohen Stücke der Zarge, den Ort des einen Haspens. Er zieht mit dem Ende eines Meißels einen Strich, längst des Untertheils des Haspens hin, und einen andern am Ende seines Zapfens. Mit eben dem Werkzeuge macht er 2 andere Striche an der Thüre, den einen an dem obern Rand des Gewindes am Bande, und den andern am untern Bande eben dieses Gewindes. Auf gleiche Art bezeichnet er auch zugleich den Ort des andern Haspens und des andern Bandes, oder der andern Haspen und Bänder, wenn es ihrer mehr sind. Nur ist zu merken, daß der Untertheil der Thüre, so dem Haspen entgegen gesetzt ist, eher etwas höher stehe, als herunter hänge; denn es ist ein großer Fehler an einer Thür, wenn sie sich gesenkt hat und auf den Boden schleift. Wenn die Thür aus der Oeffnung wieder heraus genommen ist, so legt sie derjenige, so beschlägt, flach nieder und befestiget die Bänder daran zwischen den vorhin bezeichneten Strichen, denn dieses thut man gemeiniglich zuerst, weil man mehr Mühe hat, wenn man die Haspen zuerst einschlägt. Man schlägt die Bänder entweder mit gemeinen Nägeln an; und alsdann ist ihr Kopf auf dem Bande selbst; oder aber man bevestiget sie mit Nietnägeln, welches Nägel mit großen Köpfen sind, fast wie die, so man an den Thorwegen siehet; der Kopf von diesen ist auswendig an der Thüre. Man bohret Löcher in das Holz, die auf diejenigen passen, so in den Bändern sind; und die Nägel müssen ziemlich gedränge hineingehen; auch müssen sie stark genug seyn, daß sie nicht zerbrechen, wenn man sie hineinschlägt. Endlich kneipt man die Spitze des Nagels ein oder zwey Linien weit von dem Bande ab, und vernietet das hervorstehende Ende auf eben dem Bande. Wenn die Bänder angeschlagen sind, so müssen die Haspen befestiget werden. Wenn sie in die Mauer kommen, so wird nach der Stärke der Haken ein Loch eingehauen, welches nicht zu weit ist, gleichwohl aber so weit seyn muß, daß der Haken gehörig gestellt werden kann. In diese werden sie eingekittet, welches auf eben die Art geschiehet, wie man Eisen in Stein kittet. Hölzerne Keile zum Ausfüllen ins Loch treiben, ist nur eine Arbeit der Stümper. Haben die Haspen eine Spitze, so müssen sie in die Zarge geschlagen werden, welche von Holz ist. Der gewöhnliche Fehler der Thüren ist, daß sie auf der den Haspen entgegen gesetzten Seite, wo das Schloß ist, herunter hängen. Das Gewicht der Thüre bemühet sich, gleich als das Gewicht eines Hebels, woran die Haspen der Ruhepunkt sind, den obersten Haspen heraus zu ziehen, und den untersten weiter hinein zu stoßen. Wenn die Thüre fest aufgehängt wäre, so müßten die Achsen beyder Haspen in einer gleichen vertikalen Linie seyn, die man in gleicher Weite von der Mauer der Thüre zöge; da sichs aber oft zuträgt, daß die Haspen oder die Bänder ein wenig nachgeben, so thut man wohl, wenn man den untersten Zapfen etwas weiter hervorstehen läßt, als den obersten; dieser Unterschied muß aber sehr wenig betragen, und hängt bloß von der Beurtheilung eines geschickten Arbeiters ab.

Anschlagen der Maschen, (Strumpfwürker) s. Ourlet machen. Jac.

Anschlag halten, (Bergwerk) heißt: wenn alte Zechen aufgenommen werden, und nach dem Bestätigen sogleich

gleich ein öffentlicher Brief angeschlagen wird, welche Zeche aufgenommen, und was für Zubuße gegeben werden soll, damit, wenn alte Vorzubuße-Gewerken ihre Theile in die angelegte Zubusse wieder mit bauen wollen, sie sich bey Zeiten, welches 4 Wochen nach dem Anschlag geschehen und die Erlegung erfolgen muß, darnach richten können.

Anschlagsbriefe, (Kaufmann) s. Anschlag.

Anschlagsstift, (Uhrmacher.) Ein Stiftchen, welches in vielen französischen Uhren unter dem Unruhringe eingenietet ist.

Anschnarchen, (Roßhändler) s. Angauzen.

Anschneiden, (Kaufmann) wird ins besondere nur von Tüchern und andern wollenen, wie auch von goldenen, silbernen und seidenen Zeugen, Leinwand, Spitzen, Bändern und dergleichen gesagt, davon man die ersten Ellen nimmt. Die wollenen Waaren werden fast stets am Ende angeschnitten. Und dieses wegen der Zeichen, die am Anfange sich befinden. Wenn ein Stück angeschnitten wird, so muß man ein Stückchen Papier daran heften, welches das Ellenmaaß, den Tag, an welchen man es angeschnitten, und wie viel man davon abgeschnitten hat, bemerket, und also ferner bey jedesmaligem Abschnitte, damit man jederzeit sehen könne, wie viel Ellen der Rest noch enthält.

Anschnieden, (Torfgräberey in Ostfrießland). In den wilden Morast den projektirten Kanal zu bringen suchen.

Anschnitt. * Calvör erzählt, daß 1584 nach Anzeige eines an Hrn. Julius vom Zellerfeldischen Bergamte abgestatteten Berichts, weder Oberbergmeister, noch Bergmeister und Geschworne haben schreiben können.

Anschnittsunterlassung, (Bergb.) ist so viel, als die Unterlassung der Rechnung, indem Rechnung ablegen auf bergmännisch: **anschneiden**, heißt.

Anschnittsverbindung. (Bergb.) Zu dem Anschnitt sind alle Gewerken und Lehnschaften insgemein verbunden; auch die Eigenlöhner, und die so eigene Stollen haben, davon nicht befreyet.

Anschreiben. (Handwerker.) Dieses Wort brauchen, außer der sonst allgemeinen Bedeutung, die Handwerker, indem sie oftmals einen an die schwarze Tafel in Herbergen anschreiben, und kann er, wenn er aufgetrieben wird, nirgends gelitten noch gefördert werden, bis er sich vorhero rechtfertiget oder abstrafen lässet, welches aber in der R. H. O. verbothen.

Anschweißen, (Eisenarbeiter) s. Schweißen.

Anse, (Schifffahrt) s. Ance.

Ansetzen den Rost, (Hüttenwerk) s. Rost ansetzen. Jac.

Ansetzpappen, (Buchbinder) heißen diejenigen weißen Pappen, welche zu guten Büchern verbraucht werden. Ihr Preis ist 5 bis 6 rthlr.

Ansetztraufen, Godets, die Bleyarbeiter nennen also die hervorragende Traufen, die das Wasser über die Strassen, oder auf den Höfen ausgießen.

Ansetzung der Finger, (Musikus) s. Applicatur.

Ansitzer erlangen kein Recht bey überfahrnem Gange, heißt in Bergwerken so viel, wenn verliegende Gewerken auf eines andern Stollen außer ihrem belehnten Felde, das Ort in ihre Gebäude zu treiben, angesessen, und treffen gleich mittler Zeit, ehe sie mit solchem Orte bis in ihr belehntes Feld gekommen, einen Gang, so ist den Angesessenen davon nichts einzuräumen.

Anspachische Carolinen, s. Carolinen.

Anspacher Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Ansprechen, (Orgelbauer) s. Sprechen. Jac.

Anstandsstift. (Uhrmacher.) Ein Stift, der in den Flügel gesetzt wird, um dem weitern Fortschieben des Stellstücks Gränzen zu setzen.

Anstecken, (Torfgräberey in Ostfrießland) siehe Anschnieden.

Anstecken des Ofens, (Kalkbrenner) wird das erste Feuer genennet, so in die Oefen mit blossem Reißholze gemacht wird. Man nennt es auch Anwärmen.

Ansteckkielring, (Bergw.) ein eiserner Ring, deren sechse an dem Ansteckekiel geleget werden.

Anreibung, (Uhrmacher) ein Fehler einer Uhr, wenn dieselbe irgendwo keine freye Bewegung hat, sondern sich schleifet. Man nennt solches auch: **Aufreibung**. Sie sind sehr verschieden, wie aus folgenden erhellet: Bey dem Federhause können folgende Aufreibungen vorfallen: der Deckel reibt sich unter der Klobenplatte, oder an einer durchstehenden Schraube. Der Boden reibt sich auf dem Federspannrade, oder was dazu gehöret. Es müßte sehr arg seyn, wenn die Uhr davon stehen bleiben wollte. Die Kette streifet mit ihrem Haken, oder mit einem oder mehreren ungelenksamen Gliedern, oder mit derjenigen Stelle, die über den Federhaken liegt, an der Potence, oder an der Welle des Minutenrades. Die Uhr bleibt nur dann stehen, wenn sich das Federhaus so weit gedrehet hat, daß die Reibung geschehen kann; und es ist auch bey dem Aufziehen insgemein zu fühlen. Sehr selten ist die Reibung an der Pedantenniete; und die Uhr gehet wieder, wenn man an der Pedante drehet und ziehet. Die Schnecke reibet sich mit dem zu hoch liegenden letzten Stücke der Kette an dem untersten Rande des Federhauses. Es kömmt auf den Stand der Schnecke, und des etwa schief laufenden Federhauses an, daß die Uhr hiervon stehen bleibe. Ihre Schnauze reibt sich doch nicht bis zur Bewirkung des Stillstandes der Uhr unter der Pfeilerplatte. Von mehrerem Erfolge ist ihre Reibung an der Schraube, oder einem Standzapfen des Unruhekelbens, oder an dem Vorfalle. Das Schneckenrad reibet sich unter dem Boden des Federhauses, oder auf einem Falschbodenzapfen; höchst selten an dem hervorstehenden breiten Stück des Vorfalls, gleich nach dem Aufziehen. Das Minutenrad reibet sich mit seinem Getriebe unter dem Federhausboden. Das Rad selbst reibet sich auf der Pfeilerplatte, oder unter dem Schneckenrade, oder an der Sperrkegelumnietung, oder an der Befestigungsscheibe des Schneckenrades, oder an dem Federspannrade, oder

unter der Ferse. Alles dieses kann man von außen sehen, und will man die etwa verhindernde Uhrschließfeder so weit lösen, daß man darunter her sehen kann; so sieht man manches gewisser. Das Mittelrad reibet sich an der Schneckenschnauze, oder an einer durchstehenden Schraube, oder an einem Pfeiler, oder an dem Boden; auch wohl in Uhren, da es in der Pfeilerplatte liegt, unter dem Minutenrade, oder in dem Zirkelausschnitte der Platte, worin es versenkt liegt; welches letztere auch dem Getriebe dieses Rades, so wie auch dem Kronradesgetriebe wiederfahren kann. Getriebe, die zu nahe auf der Platte stehen, und gar keinen Ansatz zwischen sich und dem Zapfen haben, verursachen an diesen Rädern auch ein schädliches Aufreiben. Noch mehr thut dieses der Mangel des Ansatzes unter einem auf das Getrieb genieteten Mittelrade, aus welchem unmittelbar der Zapfen hervorkömmt. Das Kronrad reibet sich unter dem Boden, oder vor dem Schwanze des Folgers, oder an dem Pfeiler, höchst selten an der Welle des Mittelrades. Das Getrieb kann sich auch an den Folger halten. Das Steigrad reibet sich mit seiner Welle unter dem Kronradsgetriebe, oder an der Kronradswelle, welches man aber öfters glaubt, als es wahr ist; mit seinem Rücken reibet es sich an dem Rande des Kronrades; mit seinem Rande an den Zähnen des Mittelrades, oder in dem Fenster; mit der inwendigen Seite der Zähne an den Ecken der Nase, oder eines hervorstehenden Schiebers. Das Minutenrohr läßt sich ganz vor die Pfeilerplatte zu Grunde drehen. Das Wechselrad klebet mit einem theerartigen Geschmiere an der Platte, oder wird von der falschen Platte aufgehalten. Das Stundenrad wird von dem Schieferblatte gepreßt. Das Loch des Schieferblattes ist zu enge, oder schief. Der Minutenzeiger gönnt dem Rohre des Stundenrades keine Luft, und bleibt deswegen selbst stehen.

Anstellen. (Destillateur) wird gebraucht, wenn man gebrannte Wasser abziehen will, und die dazu gehörigen Species einige Tage vorher in Branntwein, Wein oder Wasser erweichen läßt. So sagt man: ich habe diesen oder jenen Aquavit angestellt.

Anstellen, (Landwirthschaft) heißt: dem Gesinde und Arbeitern dasjenige anbefehlen, was dieselben von Zeit zu Zeit verrichten sollen.

Anstoßen das Gestübe, (Bergw.) siehe Stoßen, Jac.

Anstrich. (Former.) Glasurgrund. Ist der Ueberzug von Kreide, den der Kern erhält, über welchen irgend etwas gegossen werden soll. Der Nutzen dieses Anstrichs ist, daß die Erde, welche man auf den Kern, die Dicke des Metalls vorzustellen, sich nicht in die hange, welche auf dem Kerne ist, denn diese wird, ehe das Metall gegossen wird, abgethan. Man macht auch diesen Anstrich von Asche.

Anstrich. (Maler.) Man versteht in der Malerey durch einen Anstrich einen jeden Auftrag einer Farbe, sie mag nun eine Oelfarbe oder eine Wasserfarbe seyn, wodurch die Maler die Leinwand, das Holz oder die Mauer, welche sie bemalen wollen, bedecken. Dieses Wort bedeutet auch wohl öfters den Auftrag eines solchen Ueberzugs, wodurch man der Malerey eine Dauer zu verschaffen, und sie vor der üblen Witterung zu verwahren sucht. Auf diese Art bedecket man zuweilen die Malerey, wenn man sie ein- oder mehrmal mit Firniß überstreichet. Eine Leinwand muß zwey Anstriche von Leim bekommen, ehe man die Farben darauf bringen kann. Man giebt auch dem Holz zwey oder drey Anstriche mit weißer Farbe, ehe man solches vergoldet. Diejenigen, welche das Leder vergolden, geben ihm auch zuvor einen Anstrich mit dem Weißen von Eyern, das mit Wasser abgerühret worden ist, ehe sie die Gold- oder Silberblättlein darauf legen.

Anstrich, brandabhaltender, s. Brandabhaltender.

Anstrich zu steinernen Häusern und Mauern, s. Gelber Anstrich.

Ansud, (Färber) s. Ansod.

Antä. (Baukunst.) So nennet Vitruvius die Wandpfeiler.

Antal, ein Gemäß, s. Andal.

Antedatiren, s. Antidatiren.

Antenne, (Schifffahrt) s. Raa.

Antepagmentum, (Baukunst) s. Abschnitt.

Antestature, (Kriegsbaukunst) ist ein in der Eile gemachter Abschnitt, oder eine Verschanzung, um ein noch übriges Stück von der Festung dem Feinde, der schon einen Theil davon eingenommen hat, streitig zu machen; oder es ist eine Verschanzung mit einer Brustwehr von Erde, Schanzkörben, Faschinen rc. vorne durch das Bollwerk gezogen, den Feind von Einnehmung des übrigen Theils abzuhalten. Bey den Belagerern heißt es im Gegentheil eine kleine Verschanzung mit Schanzkörben, um das Uebrige von dem schon angegriffnen Platz vollends zu gewinnen.

Anthal, (Gemäß) s. Andal.

Antheilzettel, (Handl.) s. Actien.

Antichambre, (Baukunst) nennt man das Vorzimmer in den königlichen und fürstlichen Pallästen, so wie auch in den Hotels des hohen Adels, und der Gesandten, von da man hernach in das Audienzimmer eingeführt wird.

Anticipando bedienen, (Kaufmann) heißt so viel, als eines Kommittenten Kommission, ehe seine Gelder eingegangen sind, ausrichten, und das dazu Erforderliche vorschießen.

Anticipation der Zahlung, (Kaufmann) ist: wenn ein Schuldner seinem Gläubiger vor der bestimmten Verfallzeit bezahlt.

Anticipatio, (Musikus) s. Verzögerung.

Anticipiren heißt insgemein: vorschießen, oder einen Vorschuß an Gelde thun.

Antidatiren, **Antedatiren** geschiehet, wenn man einen Wechselbrief oder eine Obligation und Quittung von einem ältern Dato, als den Tag der Ausstellung, datirt.

Antigo-

Antigorium, (Töpfer) ist der grobe Schmelz oder die Asur, womit irrdene Gefäße und Geschirre, oder sogenannte Fayanz, gemalet wird.

Antimonialphosphorsalz, eine mittelsalzichte Verbindung des Spiesglanzmetalles mit Phosphorsäure; das Metall ist nur in Kalkgestalt aufgelöst; ist ein Salzklumpen, schmelzt im Feuer.

Antimonium, s. Spießglas.

Antimonialisches Silbererz, s. Silbererz Antimonialisches. Jac.

Antipathes, eine Art schwarzer Korallen, deren aber nicht viel gefunden werden.

Antiquarius, (Buchhandlung) einer, der mit alten oder eingebundenen Büchern handelt.

Antiquitätenhandel, dieser wird getrieben mit allerhand alten Gemälden, Statuen, Münzen, geschnittenen Steinen, und andern sowohl griechischen als römischen Kunststücken.

Antreiben des Amalgama, (Quicker) siehe Anquicken.

Antreiber, (Bergwerk) heißt das Holz, womit angetrieben wird, welches 18 Fuß lang, 10 bis 14 Zoll stark ist.

Antwerper Rechnungsmünzen. Hier und in ganz Brabant und Flandern rechnet man entweder nach Livres zu 20 Schill. à 12 Groten vlaamisch oder nach Gulden zu 20 Stüv. à 16 Pf. brabantisch. Sämmtliche Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Myten

3	Pf. Brab.						
24	8	Grot od. Pf. vl.					
48	16	2	Stüver oder Patars				
288	96	12	6	Schill. vl.			
960	320	40	20	3⅓	Livre od. Fl.		
2304	768	96	48	8	2⅖	Thlr. oder Pataeons	
5760	1920	240	120	20	6	2½	Erls.

Die Valuta der allhier berechneten Gelder ist entweder Permis, das ist, Wechselgeld oder Courentgeld, letztres ist 16⅔ p. C. geringer, als ersteres. 100 **Liv. Wechselgeld** thun 330 rthlr. 13 gr. 7½ pf. Friedrichsd'or = 8327 Aß fein Gold und 119058 fein Silber = 342 rthlr. 16 gr. 4½ pf. Preuß. Cour. 100 Liv. Courant = 7137 Aß fein Gold = 283 rthlr. 7 gr. 10 pf. Friedrichsd'or oder 102049 Aß fein Silber = 293 rthlr. 17 gr. 4 pf. Preuß. Courant.

Antwerper Rechnungsgulden gilt 20 Stüver oder 40 pf. vls. **Wechselgeld** Wird zu 13,88 holl. Aß fein Gold, oder 198,43 fein Silber gewürdiget, sein Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 13 gr. Courant. Wird zu 11,89 holl. Aß fein Gold und 170,08 fein Silber gewürdigt; sein Werth ist 11 gr. 2 f.

Antwerper Rechnungslivre vls, gilt 20 Fl. oder 120 Stüv. **Wechselgeld.** Wird 83,27 holl. Aß fein Gold oder 1190,58 Aß fein Silber gewürdiget. Sein Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 3 rthlr. 6 gr. 4 pf. **Courant.** Wird zu 71,37 holl. Aß fein Gold und 1020,49 Aß fein Silber gewürdiget; sein Werth ist 2 rthlr. 19 gr. 1 pf.

Antwerper Rechnungsthaler, gilt 8 ßl. Vls oder 48 Stüver. **Wechselgeld** wird zu 33,31 holl. Aß fein Gold und 476,23 holl. Aß fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 7 gr. 4 pf. **Courent.** Wird zu 28,55 holl. Aß fein Gold und 408,2 fein Silber gewürdiget; sein Werth ist 1 thlr. 2 gr. 10 pf.

Antwort, (Musikus) s. Gefährte.

Anwachs, (Deichbau) ist, wenn ein Ufer oder Vorland sich vergrößert.

Anwand, (Landwirthschaft) heißt, wann ein Stück Feld, Holz oder Wiese an einen Weg stößet.

Anwärmen, (Kalkbrenner) s. Anstecken des Ofens.

Anweisegeld. (Förster.) Ist ein gewisses Geld, welches dieselben für ihre Mühe, wenn sie jemandem Holz anweisen, bekommen.

Anweisen, (Landwirthschaft) s. Anstalten.

Anweiser, (Bergwerk) heißt derjenige, so bey dem Floßwerke das Holz anweiset.

Anweisung, (Bergbau) bedeutet die Spuren von Erz auf einem Gange oder Kluft, welche Hoffnung machen, daß, bey Fortsetzung der Arbeit, Anbrüche zu erlangen seyn werden.

Anwuchs, (Forstwesen) heißt, die Zunahme des Waldes.

Anwuchs stehendes Holz, s. junger Anwuchs.

Anwurf. (Stoßwerk.) * In der Münze zu Salzburg waren dergleichen Anwürfe schon vor dem Jahre 1575 im Gebrauche. Man hält sie deshalb für eine deutsche Erfindung.

Anzeigungen, (Bergmann) s. Bergfertige Anzeigungen.

Anzeigung von Geschiebe, (Bergw.) s. Geschiebes Anz. Jac.

Anzug. Anzugriemen. Ein Geräth zum Schuhanziehen. Es bestehet aus einem Stück Kalbleder, an welchem annoch die Haare sitzen, oder welches rauch zubereitet, etwa einen Fuß lang, an der einen Seite einen Zoll, und nachher immer breiter, zween bis drittehalb Zoll breiter zu- und unten in die Queere abgeschnitten ist. Wenn man diesen Anzug brauchen will, so geschiehet es also: Man lege ihn zuerst in den Schuh, wenn man ihn anziehen will, und zwar dergestalt, daß das breite Ende über den Absatz, die rauche Seite aber auswendig von dem Orte an, wo das Oberleder anfängt, bis zu den Quartieren zu liegen kömmt. Die Quartiere biegt man alsdann oben rückwärts, und legt den Anzug dergestalt, daß er darüber weg und aus dem Schuh heraus stehet. Alsdann ziehet man, so bald der Fuß so weit als möglich in den Schuh hinein gedrenget ist, den Anzug in die Höhe, da denn weiter

weiter nichts mehr nöthig ist, als daß man nur noch die Quartiere über die Fersen zu bringen suchen muß, und dieses geschiehet, wenn man den herausstehenden Theil des Anzuges ergreift, ihn mit Gewalt so weit in die Höhe ziehet, bis der untere Theil, der die Quartiere mit in die Höhe zieht, losgehet. Man hat auch Anzüge von Eisen und Horn, welche sehr bequem sind.

Anzwinger, (Uhrmacher,) Ein Theil der Vorrichtung an der Drehbank, auf welche man die Drehstähle legt; und zwar derjenige, so sich an den Balken verschieben und mit einer Stellschraube fest stellen läßt.

Aeolipila, s. Dampfkugel.

Aeolsharfe. Dieses ist ein besaitetes Instrument, so ins Fenster gesetzt wird. Im Fenster ist eine Oeffnung befindlich, durch welche die Luft streichen kann, welche also die Saiten berührt, und öfters einen angenehmen Ton hervorbringt.

Apertur. Oeffnung, Ouverture. (Optikus.) Die kreisrunde Fläche, welche man in der Mitte der Blendungen der Gläser oder Spiegel der Fernröhre offen läßt, damit die darauf fallenden Lichtstrahlen wirklich durchgehen können. Die Abweichungen wegen der Kugelgestalt der Gläser und wegen der verschiedenen Brechbarkeit der Lichtstrahlen verursachen, daß nur diejenigen Strahlen, welche nahe an der Axe, d. i. um die Mitte eines Glases einfallen, in den gehörigen Vereinigungspunct kommen; es ist also nöthig, die weiter von der Axe ab- und gegen den Rand zu einfallenden Strahlen, welche die Deutlichkeit des Bildes stöhren würden, durch eine über das Glas gelegte Bedeckung oder Blendung abzuhalten. Diese Blendung läßt durch die in ihr befindliche runde Oeffnung nur die Strahlen um die Mitte des Glases durchfallen.

Apfel, (Gärtner, Handlung, Holzarbeiter.) Eine unter uns bekannte Frucht von mancherley Gattung und Unterschiede. Ueberhaupt sind sie wild, oder werden in Gärten gezogen. Die wilden werden **Holzäpfel** genannt. Der Gartenäpfel sind so vielerley Arten, daß man deren einige Hundert zählet, nämlich nach ihrer Gestalt, Farbe, Geschmack und andern Eigenschaften. Einige werden zeitig, einige spät reif; einige sind dauerhaft, andere verderben bald. Man hat der Aepfel vornehmlich hier gedenken wollen, weil mit den Borsdorfer Aepfeln, absonderlich den Leipzigern und Altenburgischen, ein nicht geringer Handel an fremde Oerter, so gar nach Frankreich, getrieben wird. Von Frankreich aus gehen ganze Schiffsladungen Franzäpfel nach England, Holland und Hamburg, so wie viele von Rostock und Stettin nach Schweden und Rußland. Ferner geschieht vieler Verkauf mit den gebackenen Aepfeln, als einer zur Haushaltung für das Gesinde guten und nöthigen Sache. Das Apfelbaumholz wird wegen seiner sonderbaren Härte von Tischlern und Drechslern vielfältig gebraucht. An einigen Orten handelt man mit dem dicken und ausgepreßten Aepfelsafte. In England und in der Normandie wird ein besonderer Wein oder Cider daraus gepreßt. Der Essig und Brannt-wein, der daraus gemacht wird, ist nicht unbekannt.

Apfelbaum, in der Baumschule zu erziehen: man säet die Kerne, oder legt sie einzeln in ½ Zoll tiefe Rinnen, gießt sie an und bedeckt sie mit lockerer Erde. Einige rathen, daß die Saamen desto besser und gewisser aufgehen mögen, die Aepfel nur zu zerschneiden, und die Stücke in die Rinnen zu legen, und 1 — 2 Zoll hoch mit Erde zu bedecken. Die Aussaat geschiehet im Frühlinge bey gutem Wetter; die Saamen gehen nach 6 Wochen auf. Im zweyten Frühlinge nach dem Aufgehen werden die jungen Stämmchen in dem mittlern Theil der Baumschule 1 Fuß weit von einander gesetzt, und nach 11 oder 13 Jahren im Frühlinge, oder besser im Herbst, sobald die Blätter abgefallen sind, in kleine Löcher verpflanzt, wobey man auf einen recht weitläuftigen Stand zu sehen hat. Dieser Baum schlägt zwar am Stocke aus; allein das Schlagholz ist von kleiner Stärke, auch zu kostbar. Mit 70 — 80 Jahren erreicht er seine Vollkommenheit, und wird 200 Jahre alt. Der Apfelbaum dient zu schönen Alleen auf Heerstraßen, zu lebendigen Zäunen, und insbesondere in der Jugend zu Pfropfen. Stamm und Wurzel geben gutes Nutzholz für Tischler, Drechsler, Modellschneider, Wagner und Müller, welche Hobel, Handhaben, Mühlkämme, Schlittenkufen, Druckerformen, Holzschnitte und allerley dergleichen feines Geräthe daraus verfertigen: insbesondere taugen sie sehr gut zum Geschirrholze. Die Abgänge geben gutes Brenn- und Kohlholz. Die Rinde giebt eine braunrothe, trübe, bittere Brühe, welche durch Zusätze, mehr oder weniger, dauerhaft gelbe, rothe, auch graue Farben liefert. Die Blüten werden wegen des Honigs von Bienen gesucht. Die Frucht dienet zur Mast, zum Cider, Essig und Branntwein; der ausgepreßte Saft wieder besonders zu Cattunmalereyen, und der Essig, zwey volle Löffel täglich dem Viehe mit Wasser gegeben, soll demselben sehr heilsam seyn; die Blätter, die auch etwas Farbe enthalten, dienen zur Streue.

Apfelbaumholz. Seine specifische Schwere ist 0,793

Apfelbaumrinde, (Färber) die Rinde des wilden Apfelbaums wird gebraucht, sehr schön citronengelb zu färben.

Apfelblüthfarbe, ist eine Art der Mittelfarbe von Carmesinroth.

Apfelbranntwein, s. Obstbranntwein.

Apfelbrod, s. Brod von Aepfeln.

Apfelpomade, (Friseur) s. Pomade.

Apfelsinen, (Handl.) s. Citronen.

Apfelwein, s. Ciderwein zu machen in Suppl. und Cider. Jac.

Aphronitrum, wird dasjenige Salz genannt, welches sich bisweilen an den Erdwänden, oder an frischen Kalkmauern, an der Oberfläche ausgewittert, antreffen läßt. Es ist gemeiniglich der Grund des verderblichen Salpeterfraßes und bestehet in den meisten Fällen aus Salpetersäure und Bittersalzerde.

A piacere, ist italienisch, heißt: nach Belieben, oder im Wechselstyl: auf Sicht.

Aplets, nennen die Franzosen die Netze, deren man sich zum Heringsfange bedient.

Apotheke, vollständige. ✱ Eine vollständige Apotheke ist, nach dem Urtheil der medicinischen gesunden Vernunft, das Archiv alles des Guten, Mittelmäßigen, Schlechten und Abscheulichen, was je Erfahrung und Vorurtheil, Verstand und Unsinn, zum Besten der menschlichen Gesundheit in Anschlag gebracht haben.

Apothekerbuch, Arzneybuch, Dispensatorium, heißt ein solches Buch, in welchem alle einfache und gemischte Arzneyen beschrieben stehen, wie solche zubereitet und wie sie in den Apotheken zu finden sind.

Apothekergewicht. ✱ Die Eintheilung giebt folgendes Täflein:

Gran	Scrupel	Drachma	Unzen	Pfund
20				
60	3			
480	24	8		
5760	288	96	12	

s. Größe s. Apothekerpfund.

Apothekerkruken, Apothekerkrüche, Salbtöpfchen, sind töpferne Gefäße, worinnen die Apotheker die Salben und andere schmierige und flüßige Dinge aufbewahren. S. a. Kruken. Jac. und Suppl.

Apothekerkunst, Pharmacie, ist eine practische Wissenschaft, welche in der Erkenntniß einzelner Körper der Natur, die zum arzneylichen Gebrauche geschickt sind, in ihrer Sammlung, Trocknung, Aufbewahrung, Vorbereitung, Zusammensetzung und kunstmäßigen Veränderung zu mehrerer Wirksamkeit bestehet. Sie hat also überhaupt die Zubereitung wirksamer Arzneymittel zum Gegenstande. In so fern nun dieser Endzweck durch allerhand chemische Operationen erreicht werden muß, und dazu viele chemische Kenntnisse nöthig sind, so werden dergleichen Beschäftigungen unter dem Namen pharmaceutische Chemie begriffen. Alle Beschäftigungen dieser Kunst theilen sich in ökonomisch-mechanisch- und chemisch-pharmaceutische Operationen ein. Erst im 11ten Jahrhundert sollen die Aerzte in Afrika, zur Zeit des Avenzoar, wie Herrmann Conring vermuthet, den Anfang gemacht haben, die Arzneyen nach ihren Vorschriften durch besondere Künstler verfertigen zu lassen. Auch Thomasius glaubt, daß die Apotheker zur Zeit der arabischen Aerzte entstanden wären und sich von den Aerzten, deren Diener sie waren, abgesondert hätten. Man vermuthet daher, daß sie durch die arabischen Leibärzte der Chalifen nach Spanien und Unteritalien, und von da nach Deutschland gekommen sind. Im Jahr 1285. kömmt ein Luitfried, Apotheker in Augsburg, vor, man ist aber noch zweifelhaft, ob er ein Apotheker nach jetziger Art, oder nur Besitzer irgend eines Lagers von andern Waaren gewesen sey; 1345. war ein Apotheker in London, dessen sich König Eduard bediente; 1403. kamen schon in Nürnberg Apotheker vor, und 1409. hatte Leipzig die Apotheke zum goldnen Löwen. In Frankreich bekamen die Apotheken erst 1484. im Monat August, von König Karl VIII. ihre Statuten.

Apothekerpfund, ist dasjenige Gewicht, dessen sich die Apotheker bey Auswiegung der Arzneyen bedienen. Nach holländischen Assen wiegt solches in

Bern		7423
Deutsches		7452
Englisches		7766
Französisches à	16 Onc.	10188
	12 Onc.	7641
Hannöversches		7595
Holländisches		7680
Schwedisches		7416

Apotheker-Schachteln, s. Schachteln.

Apothekertalk, s. Talg.

Apotheker-Taxe, heißt die obrigkeitliche Verordnung, um welchen Preiß die Apotheker ihre officinellen Waaren verkaufen sollen. Die älteste, die man kennet, ist die, welche 1498 zu Florenz gegeben wurde.

Apotheker-Waaren, (Handlung) sind solche Materialien, welche die Apotheker zu Verfertigung der Arzney gebrauchen, und leicht verderben, daher sie viel Wartung erfordern. Die Essige, die aufgegossen sind, müssen alle Jahre verändert, oder mit neuem Essig erneuert werden. Destillirte Wasser, die phlegmatisch sind, verändert und erneuert man alle Jahre, indem man Wasser auf neue Gewächse gießt und destillirt. Geistige Wasser kann man länger behalten. Balsamische und aromatische Sachen bleiben einige Jahre gut. Die Cerata oder gelinden Pflaster dauern kaum ein Jahr. Collyria, oder trockne Augenarzneien stimmen mit den Zeltlein überein. Condita, oder eingemachte Früchte dauern zwey Jahre. Confect dauert, weil er überzuckert ist, länger, als die natürlichen Sachen. Conserven halten sich ein Jahr gut; die Lattwergen kaum so lange, besonders wenn sie weichlich sind. Das Elixir dauert, weil es geistig ist, viele Jahre, wenn's recht verwahrt ist. Pflaster dauern kaum ein halbes Jahr, wenn sie nicht recht trocken sind. Harte Extrakte dauern viele Jahre, und leiden, außer der Dürre, nicht leicht Schaden. Fäculä der Gewächse müssen alle Jahre verneuert werden, halten sich aber wohl ein Paar Jahre. Die Blumen sind nach Verschiedenheit des Zeuges, daraus sie sublimirt worden, veränderlich. Juleppe werden nach der Verschreibung von neuem gemacht; denn der Rosen- und Violenjulepp wird in der Stärke eines Sirups aufgehoben. Lohoch oder Eclegmata, Brust- und Lungenlattwergen, die aus Mandeln, Pimpernüssen, und den kalten Saamen, welche leicht verderben, gemacht sind, dauern kaum ein Jahr, die andern höchstens zwey Jahre. Magisterien, die durch die Niederschlagung bereitet werden, können, weil sie aus harten Sachen bestehn, nicht leicht verderben. Die Morsellen halten sich zwar auch lange, doch ists besser, man gebrauche frische, besonders, wenn sie aus einfachen Stücken, die leicht schimmeln, bereitet worden. Ausgepreßte Oele,

Oele, wenn sie gemäßigt sind, als Mandel- Sesamöl, und von Pimpernüssen, sonderlich die zum Einnehmen taugen, dauern kaum einen Monat; kalte Oele ein Jahr, warme zwey oder fünf Jahre; die aber aus wohlriechenden Früchten ausgepreßt werden, z. E. aus Muskatennüssen, kann man ein halbes Jahr behalten. Die destillirten Oele bleiben länger; die an der Sonne macerirt werden, verändert man alle halbe Jahre. Die Pillen dauern, wegen ihrer Härte, und wegen der Aloe, die bald zu allen kommt, zwey bis drey Jahre, sonderlich wenn sie kein Opium in sich begreifen. Frische Pulver sind am besten zu gebrauchen. Die Robsäfte oder dicken Säfte verändert man alle Jahre. Zeltlein macht man stets. Die Salze, besonders wenn sie krystallisirt worden, dauern einige Jahre. Aromatische Species werden alle Jahre erneuert. Die Spiritus bleiben lange, wenn man sie verwahrt. Säfte, die fließend sind, werden jährlich; die aber etwas hart sind, in 2 oder 3 Jahren verändert. Einfache Sirupe bleiben 3 Jahre, zusammengesetzte oder aromatische aber 2 Jahre. Tinkturen in Pulver dauern einige Jahre, die fließenden sind auch dauerhaft. Die Trochisci und trocknen Augenmittel bleiben 1 Jahr, doch werden die ausgenommen, in welche Opium kommen, da sie sich dann nicht lange halten. Die Salben halten sich fast ein Jahr. Mineralien erhält man meistens in Schachteln oder hölzernen Büchsen. Die Salze erhält man im Holze oder Glas an trocknen Oertern; wäßrichte Sachen in Gläsern. Gewächse trocknet man im Schatten, und verwahrt sie, wenn's wohlriechende sind, in Büchsen von Lindenholz, oder in Gläsern, die ein enges Mundloch haben, und mit einer zinnernen Schraube verwahrt sind. Die Kräuter trocknet man im Schatten, wenn sie aber dicke und gar zu feuchte Blätter haben, so daß sie gern faulen; dann müssen sie in der Sonne trocknen, hernach thut man sie in eine hölzerne Lade. Die Saamen behält man an einem trocknen Orte in hölzernen oder gläsernen Geschirren, auch in Papier; Früchte in Schachteln oder Büchsen; Wurzeln in trockner Luft; die kleinern dünnen, deren Kräfte leicht durch die Sonne ausgezogen werden, trocknet man im Schatten, als Eppich- Fenchelwurz u. dergl.; die gröbern werden beym Feuer, an der Sonne oder dem Winde getrocknet, als: Enzian, Alant. Die Rinden hebt man in hölzernen Büchsen auf, an einem trocknen Orte. Gummi und trockne Harze schließt man an einem trocknen Orte in hölzerne Gefäße; flüßige aber in Krüge. Thiere und deren trockne Theile thut man in hölzerne Büchsen, ihre Fettigkeit und Mark aber in Krüge, und zwar an kalte Orte; Balsame in zinnerne Büchsen oder Gläser. Die mit Zucker überzogenen Confecte hält man in hölzerne Büchsen. Die Conserven, Eclegmata, Lattwergen, in irdenen Gefäßen besser, als in zinnernen. Pflaster und Cerate werden mit einer Blase oder Papiere, das in Wachs getunket worden, umwunden, und in trocknen Büchsen verwahrt. Die Extracte thut man in irdene oder gläserne Geschirre, mit einem weiten Mundloch, daß man davon mit einem Spatel herausnehmen kann; sind sie trocken, so behält man sie, wie die Pillen. Fäculä und Blumen werden nach gestallten Sachen in Gläsern aufgehoben. Morsellen verwahrt man wie die Confecte.

Apparatus, Zubereitung zu einer Sache, Instrumente zu einem Versuche oder zu einer Operation.

Apparat des Hrn. Wilkens, Wasser mit fixer Luft zu vermischen. Der vortheilhafteste Theil dieses Apparats bestehet in einem geräumigen Wasserkübel, in welchem zwey gläserne Flaschen von ungefähr gleicher Größe und Gestalt Raum haben. Diese sind oben mit einer Communicationsröhre versehen, welche man nach Gefallen öffnen und verschließen kann. Die eine Flasche hat keinen Boden; die andere hat zwar einen, er besteht aber mit ihr nicht aus einem Stücke, sondern ist ein Theil des Bodens vom Wasserkübel. In diesem Theile befindet sich ein Drath, der in Gestalt eines hebräischen Lamed gebogen ist, und, mittelst einer Rolle, so herumgedrehet werden kann, daß er dem in der Flasche befindlichen, mit Luft angeschwängerten Wasser eine schnelle wirbel- oder strudelförmige Bewegung geben kann. Neben derselben ist ein Kanal angebracht, der sich in eine Röhre verlängert, die man aufrecht und niederwärts drehen kann, um Wasser in die Flasche einzufüllen, oder (wenn es mit fixer Luft gesättiget ist,) es aus ihr abzulassen. Die Flasche, ohne Boden dient dazu, um die entwickelte Luftsäure als eine Art von Magazin einstweilen auf zu bewahren, damit sie zu beliebiger Zeit in die andere Flasche mit dem Wirbeldrath durch die Communikationsröhre geleitet werden könne.

Apparat die Hitze des Wasserdampfes zu messen von Hrn. Lessert. Dieses ist eine Vorrichtung an den Papinschen Digestor. Sie bestehet in einer metallenen Röhre, die in dem Digestor steckt, ohne daß sie jedoch den Boden desselben berührt. Oben geht sie durch den Deckel, an welchen sie mit ihrem obern Theile fest gelöthet oder geschraubt ist. Dieser obere Theil ist offen, der untere hingegen verschlossen, und so wohl von außen als von innen zugerundet. Die Dicke dieser Röhre beträgt etwa so viel, als bey der, welche die Sicherheitsklappe trägt. Die inwendige Weite richtet sich nach ihrer Bestimmung, welche darinnen besteht, daß sie ein kleines Thermometer aufnehmen soll. Denn man begreift ohne Mühe, daß ein hier angebrachtes Thermometer die Hitze des Wassers und der Dämpfe, welche sich in dem Gefäße befinden, mit aller erforderlichen Genauigkeit anzeiget.

Apparat, die Trockenheit und Feuchtigkeit der Erde zu bestimmen, von Hrn. Maurice. Die verschiedenen Theile dieses sinnreichen Apparats sind: 1) ein zylindrisches Gefäß von überfirnißtem Eisenblech, von vier Quadratfuß Oberfläche und einem Fuß Tiefe. Der Boden ist mit kleinen Löchern durchbohrt, und das Gefäß selbst mit Erde angefüllt; 2) dieses Gefäß wird mit einer Tonne ohne Boden umgeben, dessen Dauben nicht über dem Niveau der Erdfläche hervortreten, und ebenfalls mit verschiedenen Löchern durchbohrt sind. Der Spielraum des blechernen Gefäßes zwischen den Dauben der

Tonne

Tonne beträgt ohngefähr einen Zoll an den Seiten und 4 Zoll unter dem Boden. 3) Das blecherne Gefäß ist, mittelst einer eisernen und mit einem Haken versehenen Stange, aufgehängt, der auf den scharfen Ende eines Hebels oder Waagbalkens liegt, der wieder ganz frey durch eine stählerne messerartig gearbeitete Axe, die auf stählernen Lagern ruhet, aufgehängt ist. Das Ganze ist am Ende eines festen aufwärts gehenden Arms befestiget, mit welchem 4) eine bleyerne Linse in Verbindung stehet, die an einer eisernen Stange rechtwinklicht und so an dem Waagbalken angebracht ist, daß sie mit ihm nur ein Stück macht. 5) Etwa um ¾ der Länge des Hebels von der Unterlage ist ein Gegengewicht, mittelst eines Hakens, so wie der Cylinder, an dem langen Hebarme aufgehängt. 6) Dieses Ende des Hebels, an dem sich das Gegengewicht befindet und das in einer Nadelspitze ausläuft, zeigt auf einen getheilten Kreisbogen, der sich an einen eben so festen Arm als der vorige befindet, und wo jede Abtheilung das Gewicht einer Linie Wasser über die Oberfläche des Cylinders, der sich am andern Ende befindet, vorstellet. Jede dieser Linien oder Abtheilungen ist wieder in Zwölftel getheilet. Die beyden hölzernen Arme sind durch ein starkes Querband mit einander verbunden, das man nicht bemerkt, weil es in der Erde steckt. Dieses Querband, das die Gestalt eines doppelten Kreuzes hat, ruht auf einer Säule auf einem steinernen Lager, so daß man nicht die geringste Verrückung zu besorgen hat.

Apparat, entzündbare Luft zu machen, des Hrn. Boulard. An einer gläsernen Flasche, deren Hals stark und gerade seyn muß, ist eine Fassung von Messing, so einen breiten flachen Rand hat, gekittet. An dieser Fassung ist eine Art von Deckel angeschraubt, dessen gleichfalls flacher Rand an der Fassung anschließt und zwischen beyden Rändern liegt ein Ring von Leder. An dem Deckel ist eine messingene Röhre befestiget, sie ist 2 — 3 Zoll lang, und so weit, daß sie drey andere Glasröhren fassen kann, welche in selbige fest eingekittet werden. Die eine reicht bis auf ⅔ in die Flasche hinein, und ist etwa 3 Zoll von der messingenen Röhre, über den Deckel rechtwinklicht, nach der linken Seite zu gebogen. Die 2te hat an ihrem obern Ende einen Trichter, ist etwas höher als die vorige, und reicht auch bis nahe an den Boden der Flasche. Die dritte Glasröhre fängt erst oben an den Deckel an, und beuget sich gleich durch einen in der messingenen Röhre gemachten Einschnitt rechts. Der Einschnitt dienet zur Festigkeit der Röhre, damit sie sich nicht umdrehen kann, sie gehet in einer horizontalen Richtung einige Zoll weit fort, ihr äußerstes Ende schließt in eine andere Glasröhre, die sich vorwärts etwas verenget; und mittelst einer Röhre von elastischen Harze wird solche mit einem Heber, der abwärts, als der Horizont und wieder aufwärts gehet, verbunden. Anstatt der messingenen Fassung kann man sich auch eines hölzernen Stöpsels bedienen, ja auch anstatt der Flasche eines Fäßchens, in welchen alle 3 Röhren durch den einen Boden gehen.

Apparat, Wasser mit fixer Luft zu schwängern, des Hrn. Withering. Dieser bestehet aus einem gläsernen Gefäße, ohngefähr 10 Zoll hoch und etwa 6½ Zoll im Durchmesser und noch einem andern ebenfalls von Glase, von conischer Gestalt, 12 Zoll hoch, oben 1½ und unten am Boden 5 Zoll im Durchmesser. Im ersten steckt eine Röhre mit verschiedenen Hähnen, und 2 Blasen, im andern ein Hahn mit einer Blase, einer Röhre mit einem Stöpsel, und eine Röhre mit einem ledernen Schlauche, dessen andres Ende ebenfals mit einer Röhre, woran ein Hahn befindlich, versehen ist, und die in die Röhre des ersten Gefäßes gesteckt wird, wodurch beyde Gefäße mit einander verbunden sind.

Apparaux, s. Schiffsgeräthe.

Appareilleur, heißt bey den Baretmachern der Arbeiter, welcher Strümpfe und dergl. zurichtet.

Appel, (Fechtkunst) wird der Tritt genannt, den man bey einer Finte machet. Die Franzosen bedienen sich desselben öfters, er ist aber zum Theil falsch, zum Theil gefährlich und unnöthig.

Applicatur, Ansetzung der Finger, (Musikus) ist die Kunst, auf den verschiedenen musikalischen Instrumenten die Finger recht zu gebrauchen.

Applique, heißt bey den Goldschmieden alles, was zu Charnieres, Coulisses, Goupilles, Vis, Cirouets, Agraffes, Eliquets, Crampons, Boucles, Clous, oder Riveures genommen wird.

Applomades, eine Art blaulicher holländischer Leinwand, so ungebleicht und 1 Elle bis ¾ breit ist. Die dienet zu Sommerwesten, Beinkleidern und Bettvorhängen.

Appoint, ist ein Bankenwort, und bedeutet eine Summe, welche den Saldo einer Rechnung macht, oder den Inhalt eines Artikels: ich habe einen Appoint von der und der Summe auf den und den Ort zu ziehen.

Apportiren, (Jäger) wird von Hunden gesagt, wenn sie durch geschicktes Dressiren oder auf andere Art entweder etwas Geschossenes, oder etwas ihnen zu dem Ende Vorgeworfenes, dem, der ihnen hierzu ein gewisses Zeichen giebt, oder aber sie dressirt, und erzogen hat, herbey bringen.

Appressionspumpe, s. Druckwerk. Jac.

Appretur der seidenen Strümpfe. Nachdem die seidnen Strümpfe von dem Stuhl und Brodirern gekommen, so werden sie in gutem warmen Wasser rein ausgewaschen, daß die Seife, mit welcher man gewaschen hat, recht gut davon gebracht werde. Nunmehr muß man die Strümpfe blauen, das ist, man muß denselben ein gewisses bläulichtes Weiß mittheilen, damit solche nach der Appretur einen zwar weißen, doch bläulichten Schimmer erhalten. In diesem Blauen besteht das ganze Geheimniß der Strumpfwäscherinnen. Die beste Art dieser Zubereitung ist folgende: Man nimmt von dem besten Indig, den man nur bekommen kann, und davon der beste ist, welcher im Bruche kupferfarbicht aussieht. Man reibt ihn in einem Mörser von Serpentinstein recht fein ab. Von diesem Indig thut man etwas in einen reinen leinenen Lappen,

Lappen, bindet solchen mit einem Faden fest zu, und läßt ihn in einem Topf mit Regen- oder Flußwasser eine Stunde kochen, nimmt dann den Lappen heraus, und drückt ihn aus. Hiedurch geht ein röthlich dicker Schmutz hinweg. Hierauf nimmt man einen andern Topf mit Regen- oder Flußwasser, thut ein wenig venetianische Seife hinein, setzt ihn aufs Feuer, und läßt die Seife sich darin auflösen und kochen. Alsdenn wirft man den Indig wieder in das Seifenwasser, und läßt ihn darin vollends kochen, bis er beym Drücken des Lappens ein schönes Blau giebt. Dieses Kochen dauert manchmal 2—3 Stunden, nachdem der Indig gut oder schlecht ist. Man muß daher von Zeit zu Zeit die Lappen herausnehmen und probiren, denn so lange noch ein röthliches schmutziges Wesen herausgeht, ist die Farbe noch nicht gut. Nachher hebt man diesen also gekochten Lappen, wenn man ihn aus dem Seifenwasser genommen hat, auf, und legt ihn an einen reinen Ort, oder in ein sauberes Geschirr. Wenn man nun blauen will, so löset man wieder in einer solchen Quantität Regenwasser, als zu den Strümpfen, welche man blau machen will, erfordert wird, ein wenig venetianische Seife auf, und läßt sie beym Feuer gut aufwallen. Nun legt man den Lappen mit dem Indig in das Wasser, damit er sich, wenn er trocken ist, frisch einziehe. Alsdenn drückt man davon einige Tropfen wieder ins Wasser. Hier kömmt es auf eine gute Erfahrung an, daß man weiß, wie viel man von dem Indig eintröpfeln muß. Und man muß sich dabey sowohl nach der Menge der Strümpfe, als der Stärke des blauen Schimmers, den man ihnen mittheilen will, richten. Es ist gut, daß man alle Strümpfe, die einerley Farbe haben sollen, zugleich mit einemmal färbt, weil man die Farbe alsdenn allen gleich mittheilen kann, welches man aber in verschiedenen malen nicht so treffen würde. Alsdenn nimmt man die Strümpfe aus dem warmen Wasser, ringt sie, wenn man sie gespült hat, aus, und zieht sie durch dies auf diese Weise blau gefärbte Seifenwasser. Sie werden hierauf ausgerungen und in den Händen geklopft, wenn sie nicht überall sollten Farbe bekommen haben; dann über das Strumpfbret gezogen, und zuletzt aufgerollt. Man muß sie aber lange rollen, bis sie fast trocken sind, denn dadurch bekommen sie einen schönen Glanz. So wie nun auf diese Art die neuen Strümpfe behandelt werden, eben so behandelt man auch die alten, nachdem sie rein gewaschen sind.

Appretur des Manschestersammets. Man macht in der Aufputzung des Sammets den Anfang damit, daß man ihn auf der rechten und linken Seite gut putzt, d. i. daß man ihm, wenn er vom Stuhl kömmt, alle Unreinigkeiten, welche daran vorkommen können, durch Spitzeisen und Zwicken benimmt, um ihn völlig zu säubern. Hiernächst läßt man den Sammet 1 Stunden lang im heißen Wasser liegen. Nachdem man ein oder mehrere Stücke Zeug in einen Kessel gebracht, welcher mit reinem Wasser angefüllt ist; so bringet man die Zeuge auf den Haspel, und drehet ein Stück nach dem andern hin und her, während einer halben Stunde; man nimmt es vom Haspel, läßt es noch einigemal heiß werden, und ziehet es aus dem Kessel. Während der Zwischenzeit, da es aufwallet, muß man Achtung geben, daß kein Theil des Zeuges lange an den Wänden des Kessels anlieget; es würde davon schwarz werden oder rothe Flecke bekommen; bleibt es lange auf den Boden liegen, so wird es davon schmutzig, Luft und Wasser verlassen es, und es verbrennt sogleich. Wenn man es aus dem Kessel nimmt, so träget man die Stücke an den Fluß, man wäscht sie darinnen im vollen Strohme; man klopft sie zu wiederholten malen, und wenn sie gut gelüftet sind, so hebt man sie blätterweise auf das Bret, indem man sie sauber aus dem Wasser ziehet, ohne eine falsche Falte übrig zu lassen; wenn sich dergleichen fände, ob man sie gleich erst nachher machen wollte, so bleiben doch immer Spuren von einer Haarzerscheitelung übrig, welche sogar weder das Feuer, noch die übrigen Appreturen wegbringen können, und entstehen sogar davon bisweilen ganze Brandstreifen, welche das Haar bis an die Kette ausdörren. Man läßt den Sammet trocken werden, macht ihn zum Striche zurecht, welcher auf einer langen Tafel gegeben wird, die so hoch ist, daß man sich darauf stützen kann, und eine Fuge durch und durch an jedem ihrer äußersten Enden hat, indem zwey Walzen, die einander einklinken, unter diesen Spalten liegen, welche den Zeug stark ausspannen, wenn ihn eine Walze nach der andern aufwickelt. Alsdann fährt man bey jeder Tischlänge, oder jedem Ende Zeuges, so über die Tafel ausgedehnt wird, uber das Zeug mit mehrerem oder wenigerm Nachdrucke, nachdem derselbe stark ist, von einem Ende zum andern, und rückwärts mit einem alten Streichkamme, welcher die Baumwolle zu kämmen diente, und wenn dieser das Haar wieder gut gehoben, und gehörig geöffnet hat, so gehet man zur Schur oder zum Brennen (grillage) fort. Wenn es sich zuträgt, daß man sogar den Felbel kämmen soll, so geschiehet dieses nur obenhin, und im Falle wenn derselbe stark und sehr haaricht ist, sonsten geschiehet diese Arbeit, wie bey den hohlstreifigen Zeugen, nach dem Schlitzen bey dem einen und andern, mit einer Bürste von wilden Schweinsborsten. Diese Bürste muß recht stark und dicht besetzt, und so lang seyn, daß sie die ganze Länge des Zeuges bestreichen kann, eine gewisse Schwere auch eine eiserne Tille haben, um einen proportionirten langen Griff hinein zu stecken, damit der Arbeiter hin und her damit fahren, und sie von einem Ende der Tafel zum andern führen könne. Andere stellen und befestigen die Bürste queer über und mitten auf der Tafel, die Borsten in die Höhe gekehrt, und sie bewegen, vermittelst der Walzen oder Rollen, die am Ende der Tafel befestiget werden, so sie unterhalb der Tafel ebene, das Stück Zeug hin und her, indem die Haarseite des Sammets auf den Borsten der Bürste auflieget. Alsdann müssen die Borsten sehr feste seyn, damit sie sich nicht biegen, ohne das Zeug zu treffen; man vergrößert ihre Stärke, oder man verstärket vielmehr ihren Widerstand, wenn man die Fläche, die diese steifen Punkte bilden,

bilden, zu einer Form abstutzt, welche beynahe einen Viertelzirkel oder Quadranten ausmacht. Anstatt des Streichkammes oder der Bürste pflegt man sich auch der Haut von Seehunden zu bedienen; diese verdirbt den Sammet weniger, weil man damit blos seine Oberfläche aufkratzt. Das Glattscheeren des Felbels und Ribbensammets geschiehet nach der Länge des Zeuges, nachdem solches fertig geworden, und zwar auf einem besondern Stuhle. Es ist dieses keine zweyte Polkette, wie man bey dem ganzen Sammet hat, sondern ein Theil des Einschusses. Dieser Stuhl ist ein verlängter viereckichter Rahmen, den Querhölzer und Pfeiler tragen, und welcher einem festen Fußgestelle eines langen und schmalen Tisches ähnlich siehet. Die Messer sehen fast wie diejenigen aus, welche gebraucht werden, den Bettlersammet zu scheeren, nur viel dünner, feiner und besser gehärtet. Außerdem sind sie noch mit einer eisernen Spitze versehen, welche man den **Wegmeisser** nennt, und welche in das Ende des Messers einklappt, und nach Belieben herausgebracht wird. Diese Spitze dringet in die Hohlkehle, gehet voran, und leitet die Schneide im Schnitte. Nunmehr schreitet man zum Brennen des Zeuges (Grillage). Siehe **Brennen des Manschesters.**

Aequal-Gemshorn, (Orgelbauer) nennt man, wenn diejenige Art Pfeifen, so unten weit und oben zugespitzt, und also mehr als halb Getakt sind, 8 Fuß Ton halten; sie klingen fast wie eine Viol di Gamba, und werden von den Niederländern **Koppelflöten** genannt. S. a. Gemshorn. Jac.

Aequal-Principal, (Orgelmacher) siehe Principal. Jac.

Aquamarin, s. Bergöl.

Aquamarinfarbe dem Krystall zu geben. (Glashütte.) Man vermischt unter dem Krystall einige Loth Kupferschlag, so wie ihn die Kupferschmiede verkaufen.

Aequationstafeln, (Uhrmacher) eine Tafel, welche anzeigt, wenn die Sonne durch den Mittagskreis gehet.

Aquavit, so nennt man den nochmals über Kräuter und Gewürze abgezogenen und mit Zucker versüßten Branntwein.

Aequilibrium, Waagerechter Stand, heißt in der Mechanik, wenn ein Gewicht das andere aufhält, daß es sich nicht bewegen kann, als z. E. wenn 2 Gewichte auf den Schalen einer Waage liegen, und die Zunge der Waage stehet inne.

Aequinoctialuhr. Eine Sonnenuhr, die man an allen Orten auf den Erdboden brauchen kann, da die andern nur auf eine gewisse Polhöhe gerichtet sind.

Arabesquen. (Maler.) * Der römische Maler Ludius, der zu Augusts Zeiten lebte, fieng zuerst an, in Rom die Häuser von innen und außen mit Arabesquen zu bemalen.

Arabische Figuren, (Baukunst) s. Arabesquen.

Arabischer Onyx. Dieser ist von rothgefärbten, fleisch- oder nagelrothen, gelblichten oder schwarzen Grunde, in welchem schwarze, braune, rothe oder weiße Kreise rund herum und dicht neben einander laufen; aus diesem Steine schnitten die Alten Figuren und Siegel, so daß der Grund von der einen, und das Eingegrabene und Ausgeschnittene von der andern Farbe war.

Arabische Seide, s. Aleppische Seide.

Arabisches Gummi, * kostet das Pfund in Berlin 12 gr. seine spezifische Schwere ist 1,375.

Arabisch-Korn, s. Türkisch Korn.

Arak, Arrak. Mit dem indianischen Worte Arak belegt man nach Lokyer alle Arten von gebrannten Wassern, wie man denn auch die Englische Branntweine, die nach Ostindien hingeführet werden, Englischen Arak nennet. Die eigentliche Art der Zubereitung dieses Getränkes wird hauptsächlich zu Punsch genommen, welcher, seitdem er in Deutschland allgemein geworden, den Debit des Araks sehr vermehret hat. Nach Hennings Geschichte des Carnatiks wird der Arak aus dem abgezapften Safte der Blumenkolben des Palmbaums, (cocos nucifera) welcher die Klappernüsse träget, abgezogen. Der zweymal abgezogene wird am meisten auswärts verführet, und ist in Vergleichung mit dem Batavischen Arak ein ganz schwacher Branntewein; indessen wird er, wegen seiner eigenthümlichen, und angenehmen gelben Farbe, einem jeden ostindischen Arak vorgezogen. Man schreibt dieses den irrdenen Gefäßen zu, die man in Goa zum Abziehen gebraucht. In Batavia hingegen geschiehet dieses in kupfernen Gefäßen. Arak de Goa kauft man gewöhnlich von den Engländern, Arak de Batavia aber von den Holländern. **Aniesarak** ist auch ein seltener Aniesbranntewein, welcher von den Holländern aus dem Sternanies gewonnen wird; **Pariearak**, der in Madras bereitet wird; so auch der anderwärts gefertigte, und der sogenannte **Columbo-** und **Quilonearak** sind außerordentlich hitzig und stark. In Europa werden diese Sorten nicht sehr geschätzt, und kommen daher selten zu uns.

Arams, eine Art Armoisin oder dünnen und wenig geglänzten Taffets; s. d.

Aranea. (Mechanikus.) Ist eine bewegliche Scheibe, die mit ihrem Mittelpunkte an dem Mittelpunkte eines Astrolabii befestiget wird, darauf die vornehmsten Zirkel der Weltkugel und die vornehmsten Sterne, nach ihrer Länge und Breite, verzeichnet sind; damit man die Beschaffenheit der ersten Bewegung in der Astronomie dadurch zeigen kann. Dieses Instrument hat Eudoxius Samius erfunden, und wird von den Arabern Athacan tabut genennet.

Aräometer. Solwaage, Salzspindel, Solspindel, Bierwaage, Hygrobaroscopium, Baryllion, *Aréomètre*, Pese-liqueur. Ein Werkzeug, durch dessen Einsenkung in flüßigen Materien, z. B. in Wasser, Solen, Biere u. dergl. man die Verhältnisse der dichten oder spezifischen Schweren dieser Materie bestimmen kann. Das griechische Wort Aräometer bedeutet ein Maaß der flüßigen Sachen. Die Theorie der Aräometer beruhet auf folgenden Gründen: Die dichten oder spezifischen Schweren D und d zweener Körper verhalten sich wie die

die Quotienten ihrer Gewichte P und p durch ihre körperlichen Räume oder Volumen V und v, oder es ist $D : d = \frac{P}{V} : \frac{p}{v}$, ferner taucht ein schwimmender fester Körper sich in den flüßigen so tief ein, bis er so viel flüßige Materie, als mit ihm selbst gleich wiegt, aus der Stelle getrieben hat. Senkt man nun einen schwimmenden festen Körper, dessen Gewicht = P seyn mag, in zwo verschiedene flüßige Materien, in deren ersten er sich um den körperlichen Raum V, in der andern um den Raum v eintaucht, so haben diese Materien unter den gedachten Räumen beyde das Gewichte P, und es ist

$$\text{I. } D : d = \frac{P}{V} : \frac{P}{v}$$
$$D : d = Pv = PV$$
$$D : d = v = V.$$

Senkt man aber den festen Körper in beyden Materien bis an ein bestimmtes Merkmaal, oder beydemal um den Raum V ein, und findet, daß dazu bey der ersten flüßigen Materie sein Gewicht P, bey der andern p seyn müsse, so ist V der Raum, unter welchen die erste dieser Materien das Gewicht P, die andere das Gewicht p hat, daher

$$\text{II. } D : d = \frac{P}{v} : \frac{p}{v}$$
$$D : d = P : p.$$

Diese Sätze heißen mit Worten: I. Wenn ein Aräometer von unverändertem Gewichte in zwo flüßige Materien eingesenkt wird, so verhalten sich die Dichten dieser Materien, umgekehrt wie die Räume, um welche das Aräometer sich in denselben eingetaucht hat. II. Wenn ein Aräometer in 2 flüßige Materien bis zu gleicher Tiefe, oder bis an ein daran befindliches Merkmaal, eingesenkt wird, so verhalten sich die Dichten dieser Materien, wie die Gewichte, die man in beyden Fällen dem Aräometer hat geben müssen, um es gleich tief einzusenken. Jeder dieser beyden Sätze giebt eine besondere Einrichtung des Aräometers. Man siehet leicht, daß diejenige vorzüglicher ist, welche sich auf den zweyten Satz gründet, weil sich Gewichte leichter und genauer bestimmen lassen, als körperliche Räume. Die gewöhnliche Art der neuen Aräometer ist diejenige, welche sich auf den ersten obiger Sätze beziehet. Diese hat Boyle zuerst vorgeschlagen. Gewöhnlich bestehet ein solches Werkzeug aus einer Kugel von dünnem Glas, an welche ein langer dünner Stiel oder Hals, und eine kleine Kugel angeblasen wird; in diese kleine Kugel, so sich unten befindet, bringt man etwas Schroot oder Quecksilber, dessen Gewicht den Schwerpunkt des ganzen Instruments tief herab bringet, damit es beym Einsenken ins Wasser aufrecht stehend erhalten werde und nicht umschlage. Beyde Kugeln müssen eine so große Höhlung haben, daß durch Einsenkung in Liqueren allzeit mehr Liquor aus der Stelle getrieben wird, als das Instrument wiegt, weil es sonst nicht schwimmen würde. Dieses Instrument nun taugt sich, dem ersten der obigen Sätze gemäß, in leichtere Flüßigkeiten tiefer, in dichtere oder schwerere weniger, ein. Die am Stiele angebrachte Theilung zeigt, wie weit es sich in jedem Liquor senke, also welcher unter zweyen der schwerere und leichtere sey; obgleich dieses allein nicht hinreichend ist, das Verhältniß beyder spezifischen Schweren in Zahlen anzugeben. Man hat dieses sehr wesentlichen Mangels ohngeachtet das Aräometer dennoch unter der angegebenen Gestalt genug gebraucht, und zu verschiedenen Absichten angewendet. Man hat es aus Glas, Holz, Horn, Bernstein, Kupfer, Messing, Silber u. s. w. verfertigt, und dem Stiele entweder willkührliche Theile von gleicher Größe, oder auch nur ein einziges aufgemachtes oder eingeschnittenes Merkmaal gegeben, um dadurch anzuzeigen, wie tief sich das Instrument in einen gewissen Liquor eintauchen müsse, wenn er genau die gehörige Güte haben solle. Von dieser Art sind die von Bernstein verfertigten Danziger Bierproben, die ein zu leichtes Bier angeben, wenn sie sich darinnen tiefer bis an ein gewisses Merkmaal eintauchen. Man hat auch zu andern Absichten die Größe der Theile durch angestellte Versuche bestimmt, oder das Aräometer graduirt. Löset man zum Beweis zuerst in 99 Loth Wasser ein Loth Salz, dann in 98 Loth zwey Loth u. s. w. auf, so erhält man künstliche Solen, die auf 100 Pfund Sole 1, 2 u. s. w. Pfund Salz enthalten, dergleichen man alsdann 1, 2 und mehr löthige nennt. Senkt man das Aräometer in eine dieser Solen nach einander ein, und bemerkt mit Zeichen am Stiele, wie tief es in jeder sinket, so geben diese Zeichen eine Theilung, welche zur Prüfung des Salzgehaltes natürlicher Solen dienet. Denn wofern man annehmen darf, daß jede natürliche 2 löthige Sole eine gleiche spezifische Schwere mit der künstlich bereiteten 2 löthigen Sole habe, u. s. w. so folgt, daß das Aräometer in beyden gleich tief einsinken müsse. Unter dieser Gestalt bekömmt das Instrument den Namen: Salzwaage, Gradirwaage, Salzprobe, Salzspindel, wovon es verschiedene Arten giebt. Aber die Schwierigkeit bey so vielerley Versuchen, den Punkt des Einsenkens jederzeit genau zu bemerken, und richtig zu bestimmen, macht, daß man sich von der Vollkommenheit eines solchen Instruments insgemein nicht viel versprechen kann. Man sieht leicht, daß man auf ähnliche Art auch Bierproben verfertigen kann. M. s. Faggots Bierprobe. Es ist überhaupt unsicher, jeden Grad eines Aräometers durch einen besondern Versuch zu bestimmen, deshalb haben einige vorgeschlagen, nur zwey feste Punkte durch merkliche Versuche zu bestimmen, und den Zwischenraum in eine gleiche Anzahl Theile zu theilen. Es ist aber zu bemerken: 1) daß hierbey der Stiel des Aräometers vollkommen cylindrisch seyn müsse; 2) daß auf diese Art die Grade der Theilung nicht völlig gleiche Unterschiede der Dichtigkeiten oder spezifischen Schweren angeben, mithin noch eine Rechnung nöthig ist, wenn man das wahre Verhältniß der Dichten finden will. Ein solches Aräometer ist das Muschen-

Muschenbröckische. Das vom Herrn Baume. Da die Bestimmung zweyer festen Punkte durch Versuche unsicher ist, weil es Schwierigkeit macht, außer dem destillirten oder Regenwasser, noch einen Liquor von stets gleicher Dichte zu erhalten, und da die gleichen Theile der Stale niemals gleiche Unterschiede der Dichtigkeit angeben, so hat man vorgeschlagen, das Aräometrum vermittelst seines Gewichts zu graduiren, daß es durch den Punkt seines Einsenkens sogleich die Dichte des Liquors anzeige. Diese sinnreiche Methode lehrt Brisson (Dict. de Physic. und Lambert Pyrometrie). Es sey die Dichte des Wassers zur Dichte eines Liquors $= D : d$, in Wasser senke sich das Aräometer um den Raum b ein, so muß es sich in Liquor um den Raum $\frac{bD}{d}$ einsenken, weil sich die Räume umgekehrt wie die Dichten verhalten müssen; soll es sich nun in Wasser eben so weit, oder auch um den Raum $\frac{bD}{d}$ einsenken, so muß sein Gewicht, welches wir p nennen wollen, verändert werden, mit dem anfänglichen Gewichte p sank es um den Raum b im Wasser ein, also wird es, um in den Raum $\frac{bD}{d}$ einzusinken, das Gewicht $\frac{pD}{d}$ haben müssen, weil sich die Räume des Einsinkens in einerley flüßigen Materie, wie die Gewichte, verhalten. Verändert man also das Gewicht p in $\frac{pD}{d}$ d. h. vermehrt man es um $\frac{pD}{d} - p = p . \frac{D-d}{d}$, so sinkt das Instrument im Wasser so tief ein, als es unter seinem anfänglichen Gewichte p, in einem Liquor von der Dichte d einsinkt. Nimmt man nun die Dichte des Wassers $= 1000$ an, und läßt d nach einander 990, 980, 970 u. s. w. seyn, so wird $p . \frac{D-d}{d}$ nach einander $\frac{10}{990}$ p, $\frac{20}{980}$ p, $\frac{30}{970}$ p. etc. Hierauf gründet sich folgendes Verfahren: Man wäge das Aräometer genau, senke es in destillirtes Regenwasser, unter einem bestimmten Grad der Wärme, wozu Brisson den 14ten Grad Reaumür vorschlägt, und bezeichne den Punkt bis auf dem, da es einsinkt, mit 1000. Man vermehre hierauf das anfängliche Gewicht des Instruments, durch etwas hinzugegossenes Quecksilber, um $\frac{10}{990} = \frac{1}{99}$, senke es von neuen ein, und bemerke den Punkt mit 990; man nehme das zugethane Quecksilber wieder hinweg, vermehre das anfängliche Gewicht um $\frac{20}{980} = \frac{1}{49}$, und bemerke den Punct des Einsenkens mit 980 ꝛc. so ist das Werkzeug von 10 zu 10 Graden, für leichtere Liquoren als Wasser graduirt. Um einzelne Grade zu haben, kann man entweder die Zwischenräume in 10 gleiche Theile theilen, oder, wenn man die Genauigkeit aufs höchste treiben will, die Puncte für die Dichten 999, 998 u. s. w. durch Vermehrung des anfänglichen Gewichts um $\frac{1}{999}$, $\frac{2}{998}$ etc. suchen. Für schwerere Liquoren, als Wasser, wird $D - d$ negativ, und das anfängliche Gewicht p ist um $\frac{d-D}{d}$ P zu vermindern. Diese Verminderungen betragen $\frac{10}{1010}$, $\frac{20}{1020}$, $\frac{30}{1030}$ etc. für die Dichten 1010, 1020, 1030 etc. woraus das Verfahren leicht erhellet. Endlich giebt man dem Instrument sein anfängliches Gewicht p wieder, wenn es sich nun bey einer Temperatur von 14 Graden Reaum. in einen gewissen Liquor, bis an dem mit 980 bemerkten Punkt senkt, so kann man schließen, daß des Liquors Dichte zur Dichte des Wassers wie 980 : 1000 sey. Diese Methode ist vor allen andern die beste und richtigste. Aus der bisherigen Theorie läßt sich auch die Einrichtung übersehen, die le Raz de Lanthence vorgeschlagen hat. Siehe Aräometer des le Raz. Noch eine sehr einfache Art des Aräometers giebt ein blosses Stäbchen ohne Kugel, das von einem leichten, aber festen Holze verfertiget, und überfirnißt wird. Das Stäbchen muß ein sehr genau gearbeitetes, rechtwinklichtes Parallelepipedum seyn, und längst der Mitte jeder Seitenfläche muß eine etwa in 1000 Theile getheilte Linie herabgehen, auf der man auch bey einer schiefen Lage des Stäbchens dennoch das Verhältniß des eingetauchten Theils zum Ganzen richtig bemerken kann. Eine andere Art Aräometers, die leichter zu verfertigen, und in der Anwendung sicherer sind, sind diejenigen, welche die Dichten der Liquoren durch Gewichte bestimmen. Wie z. B. das Fahrenheitsche, das von Monconys, des P. Fevilles. Dieses Instrument bestehet aus einer hohlen gläsernen oder messingenen Kugel, an welcher sich unten noch eine andere mit etwas Quecksilber oder Schroot beschwerte befindet. Der Hals ist sehr dünne, und hat oben eine Schaale, um leichte Gewichte hineinwerfen zu können. Am Halse befindet sich ein Merkmaal. An Monconys Waage fehlen die Schaale und das Merkmaal, denn die Gewichte werden wie Ringe geformet, und auf den etwas stärkern Hals aufgesteckt, und das Instrument wird bis an die Spitze eingesenkt; bey Fevilles Angabe fehlt nur die Schaale; und die Gewichte, als durchlöcherte Blättchen geformt, werden über den Hals zuoberst der Merkmaale, wo derselbe spitzig zuläuft, gesteckt. Auch Leutmann hat ein solches angegeben: hier ist der Hals offen, und die Gewichte werden in die Kugel geworfen. Um ein solches Werkzeug zu gebrauchen, muß das Gewicht desselben sorgfältig bestimmt werden. Es wiege p Gran; in einem Liquor habe man das Gewicht q nöthig, um es bis an das Merkmaal einzutauchen, in einem andern r, so verhalten sich die spezifischen Schweren beyder gegen einander wie $p + q : p + r$. Hierher gehört auch noch das Hombergische sogenannte Aräometer.

Aräometer des Hrn. Branders. Diese neue hydrostatische Waage hat eine Glaskugel, die man in die Sole eintaucht. Inwendig in der Kugel ist ein kleines Thermometer angebracht, damit die Versuche unter einer bestimmten Temperatur gemacht werden können. Diese Glaskugel hänget an einer um eine Rolle befestigten Schnur. Auf

der Peripherie der Rolle steht ein ziemlich langer Arm, an dem ein Gradbogen, concentrisch mit der Rolle, die in einer hängenden Gabel ruhet, und zu Verminderung des Reibens auf eingeschobenen Glasröhren läuft, hänget ein Haarsenkel, der die Eintheilungen des Gradbogens anweiset, um wie viel sich die Rolle von dem verminderten Gewichte der eingetauchten Glaskugel hat umdrehen lassen. Weil nun der vorhin erwähnte gerade Arm immer einer größern und größern Last das Gleichgewicht hält, je näher er dem wagrechten Stande kömmt und einen je grössern Theil des an ihm befestigten Bogens er auf diese Seite zieht; so ist leicht zu sehen, daß sich die Wage mit jeder daran gehenkten, das Maaß nicht überschreitenden Last, von selbst ins Gleichgewicht setzt, ohne daß man Wagschaalen und Gewicht nöthig hat; und daß das Pendel die Schwere dieser Last auf dem Gradbogen, unmittelbar und ohne weiteres Rechnen anzeigen kann, wenn dessen Eintheilung dieser Absicht gemäß eingerichtet und mit Zahlen versehen ist. Es sind aber auf diesem Bogen drey Theilungen. Die erste zählet, wie viel ganze und Viertelpfunde Salz in einem Kubikschuh Sole wirklich enthalten sind. Die zweyte giebt das Gewicht des Kubikschuhes einer Flüssigkeit bis auf vier Lothe, ja durch Schätzung bis auf einzelne Lothe, an. Die dritte zeiget, wie sich ihre Schwere zur Schwere des Regenwassers in Tausendtheilchen verhält. Diese befindet sich auf der hintern Seite des Limbus; damit man sie aber vorne sehen kann, so ist ein Spiegel angebracht, und die Zahlen müssen verkehrt geschrieben werden, damit sie sich im Spiegel recht zeigen.

Aräometer des Muschenbröck s. Muschenbröck.

Aräometer des le Raz de Lanthence. Dieses scheint eine etwas veränderte Nachahmung des Muschenbröckischen zu seyn. Er senkt nämlich ein Aräometer, welches 1000 Gran wiegt, in Wasser, vermehrt hierauf das Gewicht um 40 Gran, senkt es nochmals ein, und theilet den Raum zwischen beyden Puncten in 40 Theile. Er bekömmt hierdurch zu vesten Puncten die Dichte des Wassers und die Dichte eines um $\frac{40}{1000}$ oder $\frac{1}{25}$ leichtern Liquors; und so ist sein Aräometer allerdings vorzüglicher als die, welche zur Bestimmung des zweyten Punkts die Bereitung einer Sole u. dergl. voraussetzen. Auch ist es richtig, daß bey einem Aräometer, welches nicht gerade 1000 Gran wiegt, die Zulage statt 40 Gran, eine andere seyn muß, die sich aber zum Gewichte des Aräometers wie 40 : 1000 verhält. Z. B. bey einem Aräometer von 800 Gran darf man nur 32 Gran zulegen. Man muß aber dennoch den Raum in 40 Theile theilen, wenn solche Aräometer mit einander übereinstimmen sollen. Uebrigens ist bey diesem Werkzeuge, wenn sein Gewicht in Granen p, und die Zahl der eingedauchten Grade n heißt, die Wasserdichte zu des Liquors Dichte p + n : p.

Aräometer des Hrn. Scannegatti. Dieses Werkzeug besteht aus neun gläsernen Röhren von gleichen Durchmessern und einer Länge von 16 Zollen, alle stehen genau senkrecht in einer Entfernung von 13 Linien von einander. Ihre obern Oeffnungen schliessen genau in Hülsen, deren jede wieder mit einer horizontal liegenden messingenen Röhre verbunden sind. Ueber der Mitte dieser Röhre stehet ein Hahn, auf dem eine kleine Saugplumpe aufgeschraubt werden kann. Diese Zurichtung wird in einem Gestelle fest gemacht, an dessen Fuße ein Brett queer über läuft, durch welches 9 Schrauben gehen, deren jede einen kleinen hölzernen Becher trägt, in denen so viel kleine gläserne Gefäße stehen, die mit den verschiedenen Flüßigkeiten gefüllt werden, und in die zugleich die untern Oeffnungen sämmtlicher Röhren reichen. Vor den gläsernen Gefäßen ist ein eiserner Drath vollkommen horizontal gespannt, der dazu dient, den Oberflächen aller Flüßigkeiten genau einerley Höhe zu geben, welches durch Hülfe der Schrauben leicht geschehen kann. Das Brett, worauf die Röhren befestiget sind, trägt zugleich die gemeinschaftliche Skale für sämmtliche Röhren. Bringt man nun in das erste gläserne Gefäß z. E. Quecksilber, welches um so mehr als die Richtflüßigkeit angesehen werden kann, da es seine specifische Schwere nicht ändert, gießt in die folgenden andre Flüßigkeiten und ziehet die Pumpe auf: so siehet man in jeder Röhre die ihr zugehörige Flüßigkeit, in dem Verhältnisse ihrer specifischen Schwere sich erheben. Welches alsdann nach dem Maaßstabe mit Hülfe des Draths bestimmt wird.

Aräometer zu theilen, nach Casbois, (Mechanikus.) Diese Theilung kann an dem gewöhnlichen Instrument aus Glas oder Metall angebracht werden. Man taucht es in destillirtes Wasser von einer Temperatur von 10 Grad nach Reaumur, und bezeichnet die Stelle, wo das Wasser den Hals oder die Stange berührt, mit 0. Hierauf wird die Schwere des Wassers durch einen Zuguß von Weingeist um $\frac{1}{10}$' oder was eben so viel ist, um $\frac{100}{1000}$ verringert, das Instrument von neuem hinein getaucht und an den Berührungsort der andere Punct gesetzt. Den Raum zwischen den beyden gefundenen Puncten theilt man in zehn gleiche Theile, und eben so viel Theile werden unter 0 für die Flüßigkeiten, die eine größere specifische Schwere haben, als Waßer, getragen. Wenn also ein Kubikfuß Waßer 72 Pfund, oder 1152 Unzen wiegt, so beträgt ein jeder Grad des Instruments 1 Unze, $1\frac{27}{125}$ Gros oder beynahe 11 Gran, welche zugelegt oder abgezogen werden müßen, je nachdem die Flüßigkeit schwerer oder leichter ist als Waßer. Wird nun das Instrument in Branntwein gesetzt und zeigt 82 Grad über 0, so ist klar, daß derselbe um $\frac{82}{1000}$ leichter sey, als Wasser, und folglich der Kubikfuß 82mal 1 Unze, 1 Gros 11 Gran, oder 5 Pfund, 3 Gros, 38 Gran weniger wiege, als ein Kubikfuß Wasser, das ist 66 Pf., 2 Unzen, 1 Gros, 34 Gran. Hieraus läßt sich nun leicht finden, wie viel Waßer der Branntwein mehr enthalte, als der Weingeist. Ein gleiches Verfahren gilt auch bey Flüßigkeiten, die schwerer sind als Wasser. Das Verfahren, die Schwere des Wassers um $\frac{1}{10}$ zu verringern, ist folgendes: Man wiegt ein Gefäß, füllt es genau mit Waßer, wiegt es wieder und zieht das Gewicht des Gefäßes ab. Gesetzt das Wasser, ohne das Gefäß, wöge 40 Unzen, so nimmt

man etwas Wasser aus dem Gefäße und giesst statt dessen Weingeist zu, so daß das Gefäß, wenn es wieder ganz gefüllt ist, ganz genau 36 Unzen wiegt. Eben so verfährt man, wenn man eine Flüßigkeit um $\frac{1}{36}$ schwerer machen will, als Wasser. Der Zuguß bestehet alsdann aus Wasser mit Salz vermischt.

Arandillo, ein spanischer Wein aus der Provinz Navarra, so aber mit Heidelbeeren bereitet und auch **Raspano** genannt wird.

Arbeit auf dem Tische, nennen die Kartenmacher das Aussondern, das Reinigen, das Durchsehen und das Einpacken.

Arbeit eines Tages. a) Eine Mannsperson kann in einem Tage 2½ Pfund Wolle kämmen; 6 Pfund Streichwolle reißen; 4 Pfund dergl. krempeln; 2 Pfund dergl. übers Knie streichen; 10 Pfund ordinaire Tuchwolle reißen; 5 Pfund dergl. krempeln; 12 Pfund Frieswolle reißen; 6 Pfund dergl. krempeln; 4 Zahlen baumwollen Garn spinnen, das Pfund zu 80 Zahlen; 5 Zahlen dergl. Grobes spinnen, das Pfund zu 20 Zahlen; 6 Ellen Tuch würken, a 2 Ellen breit incl. des Aufbäumens; 5 Ellen flächsene Leinwand a 1½ Elle breit; 1½ Zentner Farbeholz raspeln; 2 Breter schneiden im Sommer; 2 im Winter; ½ Pfund Federn schließen in 10½ Stunden, oder 1 Loth $2\frac{2}{21}$ Quentchen jede Stunde. b) Eine Weibsperson: 1 Pfund Kette, 1 Pfund Einschlag, (zu guten Tüchern); 1½ Pfund Kette, 1½ Pfund Einschlag, (Tuchgarn); 2 Pfund Kette, 4 Pfund Einschlag, (zu Friesen); 6 Zahlen fein Kämmgarn zu spinnen, nicht über 4 Loth; 1 Pf. Strumpfgarn, incl. des Zwirnens; ½ Baumwolle krempeln, incl. des Lesens; 4 Zahlen baumwollen Garn, nicht über 2½ Loth; 30 Gebinde flächsen Garn; 30 Gebinde wergen Garn; 15 Gebind Zwirn; 1 Mannsstrumpf stricken; 1½ Weiberstrumpf stricken; 2 Hemden nähen.

Arbeiten, in Arbeit stehen, sind Redensarten, derer sich Leute, die mit den Händen sonderlich Arbeit verfertigen, vornehmlich die Handwerker, darum bedienen, weil sie glauben, ihre Verrichtungen hießen sonderlich eine Arbeit, da hingegen andere Arbeit, wobey der Leib wenig oder nicht sichtbar gebraucht wird, in ihren Gedanken oft nicht verdienet, Arbeit genennet zu werden, sondern vor Müßiggang angesehen wird. Bekömmt nun ein Gesell bey einem Meister etwas zu thun, und bleibet dabey eine Zeit lang, so heißt es: er stehet in Arbeit, er geht da und da hin in Arbeit.

Arbeiten auf den Schlegel, (Bergwerk) heißt in den Bergwerken so viel, wenn der Bergmann auf dem Gestein arbeitet, es geschehe nun vor Ort, auf den Strossen, oder in Abteufen.

Arbeiten übern Arm, (Bergwerk) s. Arbeiten zur Hand. Jac.

Arbeiter. Dieses Wort, welches von jedem Menschen insbesondere gesagt wird, der an Gebäuden arbeitet, und der auf Tagearbeit ausgeht, muß so wohl von den Meistern als ihren Gesellen verstanden werden. Außer den Arbeitern in der Baukunst, bey dem Mauer- und Zimmerwerke u. s. f. braucht man auch das Wort Arbeiter bey dem Münzwesen. Und zwar nennt man in den Münzhäusern eigentlich diejenige Arbeiter, welche die runden Stücke Metall zuhauen, und zurechte machen, um sie auf das Gewichte der auszuprägenden Münzsorten zu bringen, und den Münzplatten oder Gewichten gemäß zu machen. Man hat aber diesen nur den Namen der Arbeiter gegeben, um sie von den andern Arbeitern zu unterscheiden, welche die Species schlagen, und die man Münzer nennet. In den Fabriken nennt man Arbeiter in güldenen, silbernen, seidenen und andern melirten Zeugen, oder **Arbeiter der großen Spuhle**, diejenigen Fabrikanten und Manufacturenmacher, welche auf dem Stuhle mit der Spuhle allerhand goldne, silberne und seidene oder mit andern Materien, melirte Zeuge, als mit Floretseide, Wolle, Baumwolle, Haar und Zwirn arbeiten; dergleichen sind Samte, Damaste, Brocade und Brocadelle, Atlasse, Taffete und Tabis, More, Papeline, Gazen, Krepone und andere dergl. Waaren, die eines Drittels Ellen und drüber breit sind; die darunter sind, werden den Bandwebern vorbehalten.

Arbeiter anweisen, nach geendigter Betstunde, welche die Bergleute vor dem Einfahren halten, sagt der Steiger einem jeden Arbeiter, wo er anzufahren, und was er seines Orts zu verrichten habe, und weiset ihn also an.

Arbeiter auszählen, zur Stunde, wo die Bergleute ausfahren, und ihre Schicht vollendet haben, ist der Steiger zugegen, um zu sehen, daß jeder seine Schicht gehalten hat und an seiner Arbeit geblieben ist.

Arbeiter der großen Spuhle, s. Arbeiter.

Arbeiter in goldenen rc. Zeugen, Arbeiter mit dem großen Schiffchen, heißen diejenigen, welche auf dem Stuhle mit dem Schiffchen arbeiten, und Sammt, Atlas u. dergl. verfertigen, s. a. Arbeiter oben.

Arbeitern nachstechen. Wenn der Steiger die Bergleute angewiesen hat, kömmt derselbe, so wie die Berggeschwornen, unversehens, um zu sehen, ob jeder in der Schicht ist, oder binnen der bestimmten Zeit, welches gewöhnlich 8 Stunden sind, seine Schuldigkeit beobachtet oder nicht. Im letzten Falle heißt es: **Man erwische faule Throm.**

Arbeit gehet roh oder mußigt, (Hüttenwerk) heißt, wenn die Schlacke beym Schmelzen der Silber- und Bleyerze, welche über das Werk stehet, sehr dicke ist und stark raucht. Es giebt alsdann viel Knollen und die Werke bleiben zurück. Der Grund hiervon liegt gemeiniglich in nicht genugsamen Rösten, wo denn der Schwefel zurück geblieben, und die Arbeit im Schmelzen steinicht werden muß.

Arbeitsbrett, (Spielkartenmacher) ist eine eichne Diele, 2 Zoll dick, 1 Fuß lang und 1½ breit, dessen sich der Leimer beym Leimen der Doppelblätter bedient, und vor sich liegen hat.

Arbeitsbüte, (Papiermacher) s. Büte. Jac.

Arbeitshäuser, heißen im besondern Verstande solche öffentliche Häuser, da man die Leute zur Arbeit mit

Schlägen

Schlägen und Drohungen, oder auch sonst harten Worten, zwingen, und für den verdienten Lohn nöthigen Unterhalt verschaffen kann.

Arbeitsherr, heißt bey den Handwerksleuten derjenige, der die Materie zur Arbeit gegeben, und die daraus zu machenden Dinge bestellt hat. Diesem nun gehören die Abgänglinge, nämlich dasjenige, was nach verfertigtem Werke übrig bleibt. Denn gleichwie dieser seine Materie zu nichts anders giebt, als zu dem Dinge, das daraus soll gemacht werden, und dieselbe auch in dieser gefertigten Arbeit wieder bekömmt; also muß er auch nothwendig den Ueberbleibsel wieder haben, dagegen sich der Handwerksmann an seinem Lohne begnügen muß.

Arcanum duplicatum. Dieser lateinische Name, welcher ein **doppeltes Geheimniß, ein zweyfaches Unbekanntes** anzeigt, ist dennoch der Name eines sehr bekannten und gemeinen Salzes, welches aus Vitriolsäure, und einem bis zur Sättigung mit ihm verbundenen feuerbeständigen Alkali bestehet. Wenn es also aus einer reinen Säure und einem reinen Alkali verfertiget wird, so ist es nichts anders als vitriolisirter Weinstein.

Arcadische Kupien, eine Silbermünze, wiegt das Stück 239 holl. As. Gehalt 15 Lth. 5½ Gr. Inhalt fein Silber 227 holl. As. Werth nach dem 20 fl. Fuß: 14 gr. 11 pf.

Archard, (Konditor) s. Aschiar.

Archifou, (Bergwerk) s. Alquifou.

Archi-Imperiale, eine Art Sarche, die in Italien und sonderlich zu Livorno gemacht, und häufig nach Tunis geführet wird.

Archimedesschraube, s. Wasserschnecke.

Architektische Papiertapeten. Eine Manufactur dieser Art von Papiertapeten ist in Leipzig vom Herrn Breitkopf angelegt worden, und da die gewöhnlichen englischen Papiertapeten bloße Cattunmuster enthalten, so enthalten diese architektonischen Tapeten Zeichnungen nach altem griechischen Geschmacke. Da aber die Verzierungen der Höhe der Zimmer entsprechen müssen, so sind solche nicht in Vorrath zu machen, sondern sie werden nach der gegebenen Höhe des Zimmers erstlich verfertiget. Bis jetzt ist der Preiß folgender: diverse Desseins von Stubendecken, große auf Tapetenpapier das Buch 2 Thaler, dito schmäler 1 thlr. 12 gr., dito Registerpapier 1 thlr., von Hohlkehlen die Elle 1 thlr. 6 gr., von Inperports en medaillon, Festons und Basreliefs das Stück 8 gr. dito 5 gr. Von corinthischen, jonischen, dorischen und römischen Säulen, Capitälern und Fußgesimsen, beyde zusammen 3 gr., Cannelirte Säulen die Elle 1 gr. 6 pf., diverse Bordüren zu Einfassung der Wände und Tafeln von 5 bis 8 Zoll breit 1 gr. dieselben mit Gold u. Silber 2 gr., dito schmale 8 pf., dito noch schmälere 3 pf., Simsverzierungen 1 gr., dito schmale 8 pf., Guirlanden und architectische Tulpen 1 gr., Blumen und Fruchtgehänge in die Tafeln, das Stück 3 gr., Lambrisgehänge 3 gr., diverses Damastpapier, Royalformat, das Buch 1 thlr. 8 gr., einfarbig Papier, dito 16 gr. gestreift Tapetenpapier Registerformat das Rieß 6 thlr. Mit Gold und Silber untermischte Verzierungen 12 thlr. Fein Marmorpapier auf Schreibpapier 6 thlr., auf gefärbten Grund 8 thlr. Ordin. Marmorpapier auf Druckpapier 4 thlr. 12 gr. Diverse Porphyr- und antique Marmorpapiere 6 thlr. Muster, wie diese Tapetenpapiere benutzt, und nach guter Architectur zusammen gesetzt werden, in Kupferstichen und illuminirt 6 Stück 16 gr.

Arcuccio, ein hölzernes Behältniß für die säugenden Kinder, in welchem solche im Bette neben ihren Müttern liegen können, und worinnen sie für das Erdrücken gesichert sind.

Ardea, eine Drathsorte; auf dem Drathhammer zu Polla ist es No. 5.

Aredas, Grastaffent, s. Aridas. Jac.

Areometer, s. Aräometer.

Areotectonika, wird von **Dögen** derjenige Theil der Fortifikation genannt, der von den **Attaquen** handelt.

Aërotonon, war vor Alters ein Geschoß, welches Pfeile durch die Gewalt der Luft abdrückte. Ctesibius, ein Mathematiker zu Alexandrien, der 120 Jahr vor Christi Geburt lebte, war der Erfinder davon.

Argandsche Lampe. Eine Art Lampe, zu welcher hohle cylindrische Tachte gebraucht werden, in deren innern Hohlung beym Brennen ein beständiger Luftzug unterhalten wird. Diese Lampen wurden um das Jahr 1783. bekannt, und ihr Erfinder erhielt über die Verfertigung ein ausschließendes Privilegium auf 14 Jahr. Ihre wichtigsten Vorzüge sind: eine große Helligkeit, Abwesenheit von allen Dampf, Ersparung von Oel, und Leitung der schädlichen Luft nach der Decke des Zimmers. Die Ursache dieser Vortheile enthält die durch den Zutritt der Luft unterhaltene große Hitze, und gänzliche Zersetzung der brennenden Materie.

Argentrie haché, heißen allerhand Gefäße, so aus dünnem Kupfer verfertiget und mit Silber überlegt werden. Eine Fabrik von dieser Waare befindet sich in Berlin, und ist von den Gebrüdern Fourniers angelegt. Das, was solche verfertiget, wird man aus nachfolgendem Waarenpreise ersehen:

Eine Plat de menage in 4 Flaschen getrieben	22 thlr.
Eine Plat de menage in 4 Flaschen glatt	16 thlr.
Eine Plat de menage in 2 Flaschen getrieben	12 thlr.
Eine Plat de menage in 2 Flaschen glatt	5 thlr.
Terrinen, ein Paar getriebene, inwendig vergoldet, zu 3 Quart	48 thlr.
Terrinen, ein Paar glatte, inwendig vergoldet, zu 3 Quart	36 thlr.
— — — — zu 1½ Quart	30 thlr.
Schüsseln, runde, oder ovale, letztere 20 Zoll lang 14 Zoll breit	8 thlr.
Schüsseln, runde oder ovale, von mittler Größe	6½ thlr.
Schüsseln, runde oder ovale, kleinere	5 thlr.
Glocken darüber, nach der Größe 5, 6½ — 8 thlr.	

Suppen-

Suppenteller, in Dutzenden 11 Zoll im Durchschnitt 40 thlr.
38 — Punschlöffel.
Tafelteller, ein Dutzend, am Rande gerieben 36 thlr.
Tafelteller, ein Dutzend, am Rande glatt 24 thlr.
Präsentirteller, ein geriebener 5 thlr.
—— ein glatter 4 thlr.
Saladieren, 9 bis 10 Zolle eine Seite des Triangels 3 thlr.
Salzfässer, ein Paar inwendig vergoldete 3 thlr.
Salzfaß, ein doppeltes mit Gläsern 3½ thlr.
Vorlegelöffel, ein St. 1 thlr.
Eßlöffel, ein Dutzend 4 thlr.
Messer und Gabeln, ein Dutzend 4 thlr.
Leuchter, oder Girandolen von 4 Armen à 11 = 12 thlr.
— —— von 3 Armen à 9 = 12 thlr.
— —— von 2 Armen à 7 = 12 thlr.
Säulenleuchter, ein Paar 2 thlr.
Punschterrinen, von 5 Quart à 18 thlr.
— 2 thlr.

Argienso, ein catalonisches Gold- und Silbergewicht, deren 128 auf die Mark gehen à 5006 cöllnische Aß.

Argiroide. Eine vom Hrn. Morreau erfundene neue, weiße metallische Composition, die sich hammern läßt, kein Kupfer enthält, keinen Grünspan ansetzt, die Tücher, mit denen man sie vereiniget, nicht beschmutzt, auch von fetten und sauren Dingen, als Essig und dergl. nicht angegriffen noch fleckig wird.

Arie, (Aria) (Musikus) bedeutet in der Musik ein Singestück oder eine Strophe, die zum Singen in Noten gesetzt, oder wirklich abgesungen ist. Ihre gewöhnliche Form ist folgende: sie hat 2 Haupttheile, wovon der erste länger ist, als der andere, und gemeiniglich wiederholt wird. Die Instrumente, welche die Singestimme begleiten, machen ein Ritornel, in welchem der Hauptsatz der Arie kürzlich vorgetragen wird. Hierauf tritt die Singestimme ein, und singt den ersten Theil ohne große Ausdehnung ab, wiederholt dann die Sätze und zergliedert sie, dann machen die Instrumente wiederum ein Ritornel, in welchem die Hauptpuncte des Ausdrucks wiederholt werden. Hierauf fängt der Sänger wieder an, die Worte des ersten Theils noch einmal zu zergliedern, und hält sich vornehmlich mit dem Wesentlichen der Empfindung auf; alsdann schließt er den ersten Theil; die Instrumente aber fahren fort, den Ausdruck zu verstärken und schließen den ersten Theil der Arie. Der andere Theil wird hernach ohne vieles Zergliedern abgesungen, und die Instrumente beschließen mit dem Ritornel die ganze Arie, worauf der erste Theil noch einmal wiederholt wird. Man belegt auch mit dem Namen Arie jedes Lied.

Arienco, Adarme, ein arragonisches Gold- und Silbergewicht, derer 128 eine Mark geben. Sie wird in 32 Granos getheilt.

Arietta, (Musikus) ist eine kleine Arie, die aus einem Theile bestehet. Der Dichter bringt sie an die Stelle, wo die Gemüthsbewegung nicht lange anhalten, und keinen tiefen Eindruck machen soll. Der Componist folgt seinem Beyspiele, und dehnt den Ausdruck weniger aus als in der Arie, er zergliedert die Empfindungen nicht, und läßt den Ausdruck etwas schnell vorüber gehen.

Ariki, Arki, so nennen die Tatarn und Kalmucken den Branntwein, so sie aus der Pferde- und Kuhmilch destilliren.

Arioso, (Musikus) heißt eigentlich sangbar, und wird den Stellen vorgesetzt, welche singend vorgetragen werden sollen. Man nennt aber auch diejenigen Stellen im Recitative, worinnen eine abgemessene Bewegung herrscht, Arioso. In diesem Arioso werden die Worte selten oder gar nicht wiederholt. Es kommen keine Läufe und keine Zergliederungen der Ausdrücke vor. Mithin ist das Arioso eine höchst einfache Arie. So wie der Tonsetzer das Arioso mit vieler Einfalt setzt, so muß auch der Sänger sich in dem Vortrage der äußersten Einfalt oder Simplicität, mit dem besten Nachdrucke verbunden, befleißigen.

Arithmetische Theilung, (Musik) die ältern Tonlehrer sprechen vielfältig von der arithmetischen und der harmonischen Theilung der Intervallen. Es ist natürlich, zu vermuthen, daß die größern Intervallen eher bekannt gewesen sind, als die kleinern, und daß die Octave eher als die Quinte, und diese eher als die Terz bekannt gewesen sey. Die Alten versuchten zwischen den Tönen, welche ein größeres Intervall ausmachten, noch einen oder mehrere Töne hinein zu setzen, und dieses thaten sie auf zweyerley Weise; daher denn die arithmetische und harmonische Theilung entstanden ist. Dieses zu verstehen, muß man sich die Länge der Saiten, deren Töne ein Intervall ausmachen, in Zahlen vorstellen. Zwey Saiten, eine 60 Theile lang, die andere 30, geben, wie bekannt, die Octave, will man zwischen diesen beyden Tönen noch einen in die Mitte setzen; so muß zwischen beyden Saiten von 60 und von 30 Theilen eine angenommen werden, deren Länge mitten zwischen 60 und 30 fällt, das ist $\frac{60+30}{2} = 45$.

Arithmetische Waage. Eine Waage, durch die man das Gewicht und den Werth der Waaren kennen lernen, die Regel de Tri, die Multiplication und Division in allen gegebenen Zahlen machen kann, wurde 1669. von Roberval, Professor der Mathematik zu Paris, erfunden.

Arki, s. Ariki.

Arlet, (Handlung) eine Art Kümmel, von dreyerley Gattung, nämlich weißer, schwarzer und kleiner, worunter die beyden letztern von einerley Preise sind, der erste aber mehr als noch einmal so theuer ist. Man treibt in Ostindien, und vorzüglich zu Surate, einen großen Handel damit.

Armaturen, nennen die Maler, Bildhauer und Baumeister die Vorstellung allerhand Gewehrs, welches in Form derer Trophäen oder Siegeszeichen gemacht wird.

Armband, wird diejenige Art eines Frauenzimmerschmucks genennet, so aus einfachen oder doppelten, oder mehr

mehr einfachen, in einander gesetzten oder hangenden kleinen goldnen Ketten, oder Perlen, oder Korallenschnüren, mit ihren dazu gehörigen Schlössern, bestehet, und um den Arm oder das Gelenke, vermittelst dessen die Hand an dem Arm schließet, angelegt wird.

Armbinde, Armschlinge, Tragbinde, Scherpe, (Mitella) (Wundarzt) ist diejenige Gattung Binde oder Leinwand, worin ein auf alle Art beschädigter Arm in eine ihm angemessene bequeme Lage gebracht und getragen wird.

Armbrust. * Man gebraucht sie noch an verschiedenen Orten zum Scheiben- und Vogelschießen. Eine dergleichen Armbrust von gewöhnlicher Art kostet in Nürnberg 11 fl.

Armbrust-Palästermacher, (Professionist) war ehemals ein besonderes zünftiges Handwerk, machten aber kein Meisterstück. Sie verfertigten Stahlgeschosse, Armbrüste, Paläster und Schnepper. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren ihrer nicht mehr als zwey in Nürnberg. Sie machten schon 1311. ein ansehnliches Gewerk unter dem Namen **Bogener** oder **Sagittarii** daselbst aus.

Arm des Ankers, s. Ankerarm. Jac.

Arme an dem Anker, s. Ankerarm. Jac.

Arme an den Röhren, (Salzw.) sind die gebogenen Ecken, wo die Wärmröhren an den Puchten sich wenden, um welche Brodenfänge gehen und hin und wieder gelegt werden.

Arme Bleyschichte, (Hüttenwerk) ist das dritte Schmelzen der vermischten Bley-, Silber- und Kupfererze zu Brixleben in Tyrol, wozu der gefallne Stein vom 2ten Schmelzen angerostet, nebst zum Theil geröstete Erze und Schliche, auch Glötte, Heerd und Kienstöcke, so von den Werken dieser Schicht gefallen sind, genommen werden. Das herausgenommene Werk heißt **zweymal verbleyeter Stein,** welches auch gesaigert und das gesaigerte Werk auf den Treibheerd vertrieben wird.

Armen Bolusfarbe, nach Hrn. Pörner. Auf ein Pfund Wolle nimmt man zur Vorbereitung $3\frac{1}{4}$ Loth Weinsteinkrystallen; $5\frac{2}{3}$ Loth Zinnauflösung und zur Farbenbrühe den Rückstand vom Ziegelrothen. s. d.

Arme der Beutelwelle, sind 2 Hebel, die an der Beutelwelle sich befinden, und an welchen die ledernen Henkel oder Oehre des Beutels gesteckt und befestiget werden.

Aermel, (Schneider) s. Ermel. Jac.

Armement, heißt im Seewesen die Ausrüstung eines Schiffs oder mehrerer Schiffe, und die Einschiffung des dazu bestimmten Kriegsvolks.

Armendin, ein Stein, s. Almandin. Jac.

Armenischer Stein. Cuprum armenium Linn. Dieser führet seinen Namen daher, daß er zuerst in Armenien entdeckt worden. Im Deutschen nennt man ihn **Bergblau.** Denn diese blaue Farbe wird aus diesem Stein gezogen, er ist ein feinkörnichter, dichter Kalkstein, von blauer Farbe, die von einer Kupfersolution entstehet; er ist glatt, himmelblau, dicht und zerbrechlich. Man findet eine Art mit gelben Punkten. Dieser Stein hat viel Aehnlichkeit mit dem Lasursteine, ausgenommen, daß er minder blau, leicht zu Pulver kann gerieben werden, mehr fremde Substanzen in sich hat, und in Silberminen gefunden wird, nimmt auch einige Politur an; er ist kalkartig. Denn er hat alle Eigenschaften des Kalks. Man bereitet aus diesem Steine eine blaue Farbe, **Bergblau,** oder das unächte Ultramarin. Dieser Stein wird zu dem Ende gestoßen, im Wasser lange umgerührt, man läßt die Masse sich setzen, nimmt sie dann heraus, reibet sie von neuen mit Gummiwasser, und verdünnet sie zu Wasser. Indessen muß dazu kein spathartiger Stein genommen werden. Man hat sie von verschiedener Höhe und Güte. 1) Das beste **Bergblau,** (poudre d'asur commun). 2) **Grüne Asche,** (Cendre verte). 3) **Erdgrün,** (verd de terre). 4) **Wassergrün,** (verd d'eau). Diese Farbe ist den Malern von großem Nutzen, sie brauchen sie in Oel- und Miniaturmalereyen; zu dem Ende soll sie trocken und körnicht seyn, und eine hohe Farbe haben. Man ahmet sie öfters dadurch nach, daß man Grünspan und ein wenig Bleyweiß mit einander vermischt, und zu Pulver verstößt. Im Feuer soll diese Farbe nicht härter, sondern noch zärter werden, das Blaue wird schwarz, und denn braust sie nicht mehr so mit sauren Dingen. Man setzt diesen Stein unter die phosphorescirenden: denn er giebt ein heiter blaues Licht. S. a. Bergblau.

Armer Mann, (Haushaltung) so wird in der Mark ein gewisses aus Butter zubereitetes Essen genannt.

Arme Schlacken, (Hüttenw.) s. **Schlacken, arme.** Jac.

Armiak, eine Art Kamelott, so die astrakanischen Tatarn aus den Kameelhaaren verfertigen; dies ist der russische Namen. Die Tatarn nennen dieses Zeug **Biaza.**

Armillarsphäre. Ringkugel. Sphaera armillaris. Ein Werkzeug aus verschiedenen Reifen oder Ringen, welche die Kreise der Himmelskugel im Kleinen auf eine ähnliche Art darstellen. Die Ringkugel hat gleiche Absicht mit der künstlichen Himmelskugel, nämlich ein Modell des scheinbaren Himmels abzugeben; beyder Werkzeuge Unterschied besteht nur darin, daß die Himmelskugel massiv ist, und daher auf der Oberfläche auch die Sternbilder enthalten kann, da die Ringkugel blos die Kreise zeiget. Dagegen gewährt die letztere den Vortheil, daß man in das Innere sehen, und daselbst die Erdkugel mit ihren Kreisen darstellen kann, wodurch die Erscheinungen an der hohlen Kugelfläche ähnlicher nachgeahmet werden. Die alten Astronomen gebrauchten solche Ringe oder Armillen zu wirklichen Beobachtungen. Sie wurden in die Lage der Kreise am Himmel, z. B. der Ekliptik, gebracht, und das Auge in ihren Mittelpunkt gestellt. So maßen die alexandrinischen Astronomen Längen und Breiten der Gestirne auf Zodiakalarmillen. Erst **Tycho de Brahe** hat statt dieser unvollkommnen Methoden bessere eingeführt.

Armillarsphäre des Abt le Bris. Diese Maschine trägt eine Erdkugel von 8 Zoll im Durchmesser, deren

Axe

Are 23° 28″ gegen die Ebene der Ekliptik geneigt ist, und sie macht eben so viel Umdrehungen um sich selbst, als Tage und Stunden im Jahre sind. Diese Bewegung giebt Tage, Nächte und Stunden aller Völker des Erdbodens zugleich an; so wie den Auf- und Untergang der Sonne, des Monds und der Zodiakalsterne; ihren Durchgang durch den Mittagskreis, für alle Oerter. Dies alles wird durch einen beweglichen Horizont, und durch einen mit dem Aequator parallel stehenden Stundenkreis bewirkt. Die Erdaxe erhält sich immer mit sich selbst parallel, und deshalb stellen sich auch die Jahrszeiten dar. Die Erde hat bey ihrem Umlauf um die Sonne den Mond zum Begleiter, und dieser giebt synodische und periodische Monate, nebst den verschiedenen Phasen an, u. s. w. so daß er zwar der Sonne nach und nach alle Theile seiner Oberfläche, der Erde aber immer nur die eine Hälfte derselben zukehrt. Er befindet sich auf einem Kreise, der etwa 5½ Grad gegen die Ekliptik geneigt ist, und der in Zeit von 18 Jahren, 225 Tagen, 20 Stunden, sich einmal herum drehet, gegen die Ordnung der Zeichen; auf die Art fallen Mondsknoten, Finsternisse ꝛc. ganz deutlich in die Augen. Ein graduirter Kreis am Fuß der Kugel bemerkt die Tage und Lichtabwechslungen des Monds, die Bewegung in seiner Bahn, u. s. w. Ein zweyter Kreis, der seinen Lauf in 19 Jahren vollendet, bewirkt das laufende Jahr, ob es ein gemeines oder Schaltjahr ist, die Epakte, goldene Zahl und alle Lunationen seit dem Anfange des Mondszirkels. Ein Thierkreis, der alle andere Kugeln in sich schließt, bezeichnet die Sternbilder der Ekliptik, und den Tag, da die Sonne in jedes Zeichen derselben tritt; hier sieht man auch den helischen und täglichen Auf- und Untergang der Fixsterne; ihre Kulmination, tägliche scheinbare Voreilung, Rectascension, Deklination, Länge und Breite. Eine im Mittelpunkt der Maschine brennende Kerze stellt die Sonne vor, deren Stralen durch ein Linsenglas gehen, und so die Richtung des Sonnenstrals in jedem Parallel, den die Sonne in jedem Tage im Jahre zu durchlaufen scheint, darstellen. Auf solche Weise sieht man die Schatten- und andere Erscheinungen der Sonne für jeden Erdgürtel. Eine einzige Kurbel setzt auf einmal die Maschine in Bewegung, und zeigt auf einen Blick die vornehmsten Einrichtungen des Weltbaues.

Armirte Barquen, (Schiffahrt) sind eine Art schußfreyer Schiffe, welche man mit Soldaten besetzt. Sie werden sowohl zu den Ausfällen gebraucht, als auch die Gallerie zu bespringen, und deren Uebergang zu erschweren.

Armirtes Thermometer heißt ein solches, welches sich in einer gläsernen Röhre befindet.

Armirung des Magnets. Ein Magnet, wie er aus der Grube kömmt, ziehet nur ein geringes Gewicht von Eisen, kann aber durch einen geringen Zusatz dazu gebracht werden, daß er weit mehr ziehet. Mersennus gedenket eines Magnets, der ohngefähr 3 Pfund gewogen, und für sich ohngefähr 10 Loth; nach der erhaltenen Armirung aber 10 Pfund gezogen. Dieser Zusatz, der, außerdem, daß er den Magnet in den Stand setzet, mehreres Eisen zu ziehen, als er für sich vermag, auch noch dazu dienet, nicht nur seine Kraft sicherer zu erhalten, sondern wohl von Zeit zu Zeit zu vermehren, wird eben die Armirung genennet. Die erste Arbeit dabey bestehet darinnen, daß man beyde Orte genau entdecket, wo sich die Pole befinden. Zu dem Ende leget man auf eine wohl geglättete Pappe den annoch rohen und ungestalten Magnetstein, streuet durch ein groblöcheriches Sieb saubere und unverrostete Eisenfeile darüber, und klopfet einigemal gelinde auf die Pappe, und die Eisenspäne werden sich auf beyden Seiten in Bogen um den Stein herum legen, an zweyen gegen einander überstehenden Stellen aber in geraden Linien auf den Stein zu laufen, und an diesen letzten Stellen sind die Pole. Setzet man an diesen Orten eine kurze und feine eiserne Nadel auf den Magnet, so stehet sie senkrecht auf denselben, an jedem andern Orte aber schief, und durch diese Probe kennet man die Stellen der Pole noch genauer. An den Polen wird der Magnet entweder mit einer kupfernen Säge und Schmirgel abgeschnitten, oder auf einem Schleifsteine, oder auf einer ebenen Schüssel, worauf man Glas schleift, mit Sande und Wasser abgeschliffen, so daß beyde dadurch entstehende Flächen sowohl vollkommen gerade, als auch mit einander gleichlaufend, und auf die Axe des Magnets senkrecht gestellt werden. Diese Flächen werden hernach mit immer feinern Sande so lange bearbeitet, bis sie so platt sind, als sie nur immer werden können. Man sorgt dabey, daß man sowohl die Achse des Magnets so wenig verkürze, als auch die abgeschnittenen Flächen so groß erhalte, als es möglich ist. Endlich bereitet man von einem weichen, aber feinen Eisen zwey kleine und dünne Platten, die an die beyden abgeschliffnen Polflächen, mit welchen sie von gleicher Größe sind, aufs genaueste passen. Man feilet sie deswegen nicht nur auf der Seite, mit welcher sie an dem Steine anliegen sollen, ganz gerade, sondern nimmt auch durch die Politur alle Ungleichheiten dergestalt hinweg, daß sie, wenn sie an den Stein angeleget sind, mit ihm ein Stück auszumachen scheinen. Unten an jeder dieser dünnen Platten befindet sich ein Zapfen oder Fuß, in Gestalt eines Würfels, dessen Seite ohngefähr die Hälfte der Platte ist, und welcher, weil seine äußere Fläche mit der äußern Fläche der Platte in einer Ebene liegt, mit seinem gegen Innen gekehrtem Theile unten an dem Magnet anliegt. Je nachdem der Stein stärker oder schwächer ist, müssen diese Platten dicker oder dünner seyn; außer den Versuchen ist aber noch kein anderes Mittel, die gehörige Dicke zu bestimmen, bekannt. Zuletzt werden die Platten an die beyden Polflächen des Magnets mit gewichsten Faden, oder, besser, mit einem messingenen Drath sehr fest angebunden, und der Stein, sammt seinen Platten, in ein genau anschließendes Säckchen von Tuch oder Sammt, aber ja nicht von Leder, das mit Alaun bereitet ist, und den Rost verursachet, dergestalt eingenähet, daß blos die beyden eisernen Füße her-

aus gehen; der also armirte Magnet kann an einem in der Mitte oder den Füßen gegen über stehenden Fläche befestigten starken und langen Faden, damit er der Bewegung des Steins besser nachgebe, frey aufgehängt werden, und wird sich alsdann mit seinen beyden Polen gegen Norden und Süden kehren. Läßt man ihn nie müssig hängen, sondern giebt ihm immer ein so großes Gewicht von Eisen zu tragen, als er erhalten kann, so erhält man ihn nicht nur bey seiner Kraft, sondern vermehrt auch dieselbe. Damit aber das Eisen desto bequemer an ihn gehangen werden könne, so wird ein eiserner Träger verfertigt, etwa in der Gestalt eines stumpfwinklichten gleich senkrechten Dreyecks, das ohngefähr eine Linie dick oder noch dünner, und dessen längste Seite so lang ist, daß sie, wenn sie an die Füße des Magnets angehalten wird, über jeden oben nur eine Linie hervorsticht. Noch an der stumpfen Ecke ist durch den Träger ein Loch gebohrt, und ein Ring dadurch gesteckt, an welchen ein eisernes Gewicht, vermittelst der daran befindlichen Haken, angehängt wird; läßt man, statt eines solchen Gewichts, einen nach der Proportion des Magnets großen eisernen hohlen Cylinder verfertigen, so kann man, wenn man merket, daß er an Stärke zugenommen, ein oder etliche Schroten hineinwerfen, und seine Last dadurch vergrößern.

Armirung eines Balkens, (Bauk.) ist eine aus dem Hangwerk genommene Verstärkung eines Balkens, der wegen seiner Länge und ohne eine darunter befindlichen Auflage von sich selbst in der Mitte biegen und krumm werden mußte. Es bestehet diese in einem Träger, nebst noch zweyen über diesen gegen einander strebenden Balken, welche alle zusammen durch starke eiserne Bolzen verbunden und verwahret werden müssen. Man kann sich dessen an der Decke eines sehr großen Saales bedienen, über welchen man eben nicht durch Schiedwände andere Hangwerke machen, sondern den Boden frey behalten will.

Armkupfer, (Hüttenwerk) ist am Unterharz das aus dem Armstein und Armrost geschmolzene Kupfer, welches zwar noch in die Saigerung kömmt, aber doch weniger Silber hält. Der Stein, der auch bey diesem Schmelzen vorfällt, ist Sporstein.

Armoisin, ein Seidenzeug oder eine Art Taffet, von mittler Güte, welcher vornehmlich in Italien, und jetzt auch in Lion und andern Orten gemacht wird. Zu Avignon verfertiget man halbe Armoisine, die von noch schlechterer Güte, als die andern, und folglich von geringerm Preise sind. Es giebt aber auch dreydräthige Armoisine. Noch andere werden aus Ostindien, und vornehmlich von Casembasar, gebracht, die aber doch schlechter und geringer sind, als die Europäischen. Man hat deren von verschiedenen Farben, doch fehlet ihnen der Glanz; und die rothen und karmosinfarbenen sind noch dazu unächt. Ihre Länge ist von sieben bis zu vier und zwanzig Ellen, und die Breite von sieben Sechzehntheilen bis zu fünf Sechstheilen. Es giebt ihrer hauptsächlich zweyerley Arten, welche man Damaras und Arains nennet. Die ersten sind blumicht, die andern aber würflich oder gestreift. In Lion hat Octavio May die ersten verfertiget.

Armlatten, (Schiffsbau) s. Knieeisen.

Armschlinge, (Wundarzt) s. Armbinden.

Armschnällchen, (Goldschmidt) heißen diejenigen kleinen aus Gold und Silber gearbeiteten, auch nach Gelegenheit mit Diamanten oder andern Edelsteinen besetzten Schnällchen, mit welchen das Frauenzimmer die gebräuchlichen Sammetbänder um die Hände schnallt.

Aeromeli, ist ein Manna oder Honigthau, der in Calabrien gefunden wird, woselbst er des Nachts auf den Bäumen und andern Gewächsen tropfenweise fällt, des Tages von der Sonne gehärtet, und in Gläser gesammlet wird.

Aerometrie, (Mechanikus) ist eine Wissenschaft, die Luft zu messen. Der Freyh. von Wolf hat dieser zuerst die Form einer Wissenschaft gegeben.

Arondelle, Haronelle, eine Art Fischfang, der in der Gegend von St. Brieux gebräuchlich ist. Dieser Fang mit einem Seile, das nicht ganz so dick ist wie der kleine Finger, und ohngefähr 24 Klafter lang ist, woran man von zwo zu zwo Klaftern einen Seegeldrath oder dicken gedrehten Bindfaden knüpfet, welcher, da er über das Hauptseil auf beyden Seiten gleich hinaus geht, eine Art von einem Kreuze macht, dessen Aerme, welche durch die Leinen gemacht werden, ohngefähr eine Klafter in der Länge haben. An jedem Ende dieser feinen Leinen sind kleine Angelhaken angebunden. Die Fischer legen diese Seile auf den Sand, und anstatt sie mit Steinen zu befestigen, binden sie die beyden Enden des Hauptseils an zwo Stangen, die sie in den Sand stecken.

Aerostathmion, s. Luftwaage.

Aerostatische Maschine, Luftballon. Ist eine Erfindung zweyer Franzosen, nämlich des Herrn Stephan und Robert Montgolfier, welche, nachdem sie die im Ballon befindliche atmosphärische Luft durch ein jählinges Strohfeuer verdünnet hatten, am 5ten Junius 1783 zu Annonay den ersten öffentlichen Versuch damit machten. Die erste Luftreise geschahe zu la Muette bey Paris, am 21sten Nov. desselben Jahres. Unter die Verbesserer der aerostatischen Maschine gehören vorzüglich die Herren Charles und Robert in Paris. Diese waren die ersten, welche den Ballon mit brennbarer Luft, die 15mal leichter als die atmosphärische Luft, füllten, und am 1sten Dec. 1783. die 2te berühmte Luftreise damit machten. Am 7ten Jänner 1785. unternahm Joh. Peter Blanchard, in Gesellschaft des D. Jeffries die erste Luftreise über den Kanal zwischen England und Frankreich.

Arpailleur nennt man in Frankreich nicht nur denjenigen, der Gold im Sande der Flüsse und unter der Erde, die durch Fluthen von den Bergen herunter gespült wird, aufsuchet; sondern auch zuweilen denjenigen, der an Entdeckung der Bergwerke arbeitet.

Arquebuse, (Artillerie) s. Büchse.

Arrak, s. Arak.

Arragonische Mark zu Gold und Silber. Diese wird eingetheilt in 8 Unzen, 32 Quartos, 128 Arienços, oder Adarmes oder 4096 Granos; 70 cöllnische geben 71 Arragonische.

Arragonisch-Span. Rechnungslibras gelten 10 Real oder 320 Dineros. Werden zu 31,88 holl. Aß fein Gold und 473,5 holl. Aß fein Silber gewürdiget. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 1 thlr. 7 gr. 1 pf.

Arrieregarde, (Kriegskunst) s. Nachtrupp. Jac.

Arriere-Guet, (Kriegskunst) heißt die hinterste Wache eines Feldlagers.

Arroba. Ein Gewicht in Spanien von 25 Pfund, vier machen 1 Quintal.

Arroba, ein Getreidemaaß, hält in pariser Kubikzollen in Persien = 3286

Arroua. Ein Gemäß zu flüßigen Dingen zu Cadix; hält zu Wein = 794 P. K. Z. groß; zu Oel = = 620 —

Arrumeurs, (Schifffahrt) s. Stauers.

Arsch, (Zimmermann) so wird der unterste Theil einer Säule genennet, mit welchem dieselbe in den Erdboden gesetzt wird. Man brennet aber vorhero diesen Theil über ein Feuer, weil bekannt ist, daß eine Kohle in der Erde nicht faulet. Auch hat diese Benennung der hintere Theil einer Getreidegarbe oder Schütte, nämlich derjenige Theil, wo das Stroh von dem Halm geschnitten worden.

Arschine. Ein Längenmaaß der Kaufleute. Seine Größe ist nach pariser Linien, wie folget, in: Archangel 315,4; in Moscau 315,4; in Narva 315,4; und in St. Petersburg 315,4.

Arschkutzen, der Hintertheil eines weiß gahr gemachten Felles.

Arscot, eine Art Sarsche, die von der Stadt gleiches Namens in Brabant, woselbst und in deren Gegend sie gemacht wird, den Namen hat.

Arsenik. * Sein chemisches Zeichen ist ⊙=⊙. Eigentlich ist der weiße nichts anders, als eine Art Blumen des Arsenikkönigs, oder dessen metallischer Kalk. Diese Materie hat besondere Eigenschaften, die sie zur einzigen in ihrer Art machen. Denn sie ist zu gleicher Zeit eine metallische Erde und salzartige Substanz. Sein Geruch, wenn man ihn erhitzet, ist Knoblauchartig, und wenn er innerlich eingenommen, ja sogar wenn er äußerlich aufgelegt wird, bringt er allezeit die schrecklichsten und heftigsten Wirkungen eines Gifts hervor. Alle Metalle, mit denen er sich vereiniget, macht er brüchig. Der Arsenik und sein König können sich mit allen Metallen verbinden, und werden daher bey verschiedenen Zusammensetzungen eingemischt und gebraucht. Dergl. sind z. B. Weißkupfer, der weiße Tomback oder das sogenannte Prinzmetall. Man bedient sich des Arseniks mit vielem Vortheil, mit dem Kupfer und dem Zinne ziemlich schöne, weiße gemischte Metalle zu verfertigen, die sehr dicht sind, und folglich eine gute Politur annehmen können, um die Lichtstralen gut zurück zu werfen, und metallische Spiegel abzugeben. Er hat eine schöne helle Farbe; wenn der Schwefel nur den zehnten Theil der Vermischung ausmacht. Man nennt ihn alsdann **gelben Arsenik**; und wenn der Schwefel den fünften Theil der Vermischung beträgt, so führt er den Namen: **rother Arsenik**. Die Vereinigung mit Schwefel macht ihn ein wenig feuerbeständiger und schmelzbarer. So kann der rothe Arsenik geschmolzen werden. Er erhält durch dieses Mittel einige Durchsichtigkeit und ahmt den Rubin nach; weswegen man ihn auch in diesem Zustande **Schwefelrubin** oder **Arsenikrubin** nennet. Alle diese aus Arsenik und Schwefel zusammengesetzte Substanzen sind Produkte der Kunst. Man verfertigt sie, indem man diese beyden Substanzen in den gedachten Verhältnissen mit einander vermischt und zugleich sublimirt. Man findet auch natürliche Gemische, welche eine Verbindung von Schwefel und Arsenik sind, die beynahe eben dieselben Farbenänderungen haben, wie die künstlichen gelben und rothen Arsenikarten. Sie kommen aus dem Orient, Siebenbürgen und der Türkey. Man nennt sie gelben Operment oder Auripigment. Der rothe führt den Namen Sandarak oder Rauschgelb. Man braucht ihn in der Färberey, die Farben zu erhöhen, auch zu einer Lauge wider die Raude der Schafe. In Holland wird er, mit Theer vermischt, zum Bestreichen des untern Theils der Schiffe wider die Fäulung und Gewürme gebraucht. Der Preiß des Zentners sächsischen Arseniks ist franco Leipzig rother $12\frac{1}{2}$; grauer $11\frac{1}{2}$; gelber $8\frac{1}{2}$; weißer 8 thlr.; geflossener rother $13\frac{1}{2}$; gelber $9\frac{1}{2}$; weißer $9\frac{1}{2}$ thlr. In Wien kostet der Zentner 11 Fl. 40 Kr. Die specifische Schwere des weißen Arseniks ist 3,706.

Arsenik in Gestalt eines Kalks. Weißer Arsenik, gediegener Arsenik. Arsenicum nativum. Man findet ihn meistens auf Scherbenkobald und in seinen Oeffnungen, oder doch in Gruben, in welchen viele arsenikreiche Erze brechen, an den Seitenwänden, zuweilen auch im grünlichtem Thon (bey Ehrenfriedersdorf in Sachsen), bald ganz weich und locker, wie Mehl (bey Gieshübel und Ehrenfriedersdorf in Sachsen), bald in festen und vielseitigen Krystallen, welche so hell als das klarste Glas sind (bey Andreasberg auf dem Harze, auch bey Ehrenfriedersdorf und Marienberg in Sachsen), selten zusammengesintert, und ganz zerreiblich (in der Helena Huber bey Joachimsthal in Böhmen). Er verhält sich gänzlich wie der Arsenik, den der Schmelzer in der Gifthütte, oder bey dem Rösten arsenikhaltiger Erze an den Decken und in den Rauchfangen sammlet. Er ist weiß, wie Schnee, und vollkommen rein, ohne Beymischung eines andern metallischen oder erdhaften Körpers oder des Schwefels. Er hat eine fressende und ätzende Schärfe, und löset sich ganz im Wasser auf; er erfordert aber, selbst wenn das Wasser kochend heiß ist, und zuweilen gerüttelt wird, wenigstens funfzehen Theile desselbigen zu seiner Auflösung, und fällt, wenn es erkaltet, wieder zum Theil daraus nieder. Diese Auflösung des Arseniks im Wasser läßt sich von keinem Mittelsalze niederschlagen, schlägt aber viele Metalle, Gold, Silber, Bley, Zinn, und wenn man viel davon zugießt, auch Wismuth, aus ihren Auflösungen,

Kupfer und Queckſilber aus dem Scheidewaſſer, und Zink aus der Vitriolſäure nieder. Dünſtet ſie bey gelinder Wärme etwas aus, ſo fallen kleine gelblichte Kryſtallen daraus nieder, die, wenn man ſie fein zerreibt, ſich, wie der weiße Arſenik, wieder im Waſſer auflöſen; kocht man ſie noch ſtärker ein, ſo wird ſie gelb, und läßt einen geſchmackloſen Kalk fallen, der ſich nicht mehr im Waſſer auflöſt, aber mit Metallen im Fluß kömmt, und mit Borar zu Glaſe ſchmelzt; ſo löſet ſich der weiße Arſenik auch in flüchtigen ſowohl als in ſchmierigen Oelen, wenn ſie ſtark damit gekocht werden, in Eſſig und Eſſiggeiſt, wenn man dieſe Flüßigkeiten warm, und auf jeden Theil des Arſeniks 70 bis 75 Theile davon nimmt, und ſelbſt in höchſt reinem Weingeiſt auf, wenn man auf jeden Theil Arſenik 75 bis 80 Theile Weingeiſt gießt, und die Auflöſung durch Hitze und Schütteln befördert; allein der größte Theil fällt wieder nieder, wenn die letztere Auflöſung erkaltet, oder wenn man Laugenſalz oder Schwefelleber, die mit ungelöſchtem Kalk gemacht und in Waſſer aufgelöſt iſt, darauf gießt. Unter den mineraliſchen Sauren löſen Kochſalzſäure und Königswaſſer den Arſenik am leichteſten und vollkommenſten auf, wenn man die Auflöſung durch Kochen befördert. Von der erſten erfordert der Arſenik 20 bis 24 Theile, und fällt doch nach dem Erkalten gröſtentheils wieder daraus zu Boden; wenn ſie recht concentrirt durch gewiſſe Kunſtgriffe an ihn gebracht wird, ſo macht ſie damit eine ſchmierige Flüßigkeit, die daher **Arſenikbutter** heißt; von dem letztern erfordert er nur 6 Theile, und bleibt auch darin aufgelöſt. Vitriol und Scheidewaſſer löſen ihn nur unter gewiſſen Kunſtgriffen auf, und werden damit, wenn ſie nachher erkalten, zu einer ganz zähen Materie, welche den Namen: **Arſenikgummi** führt; von beyden ſchießt bey dem Erkalten ein Theil in vierſeitige Kryſtallen an. Kömmt der Arſenik in verſchloſſenen Gefäſſen in ein mäßiges Feuer, ſo ſchmelzt er zu einer Art von Glas, die ſich aber in Waſſer und allen Feuchtigkeiten ſo gut, als der weiße Arſenik, auflöſt, an der Luft ihre Durchſichtigkeit verliert, und nur noch ſo ſchwer iſt, daß ſich ihre Schwere zur Schwere des Waſſers, wie 5000 : 100 verhält; giebt man ihm ein etwas ſtärkeres Feuer, ſo ſteigt er ganz in die Höhe, und ſetzt ſich in Geſtalt weißer lockerer Blumen inwendig an dem obern kältern Theil der Gefäße an; ſublimirt man ihn mit Schwefel, ſo nimmt er eine rothe Farbe an, die immer deſtomehr ins Gelbe ſpielt, je mehr Schwefel darunter iſt; ſo erzeugt die Natur ihr Operment und Rauſchgelb, und der Künſtler ſeinen **rothen und gelben Arſenik**, (Arſenicum rubrum und citrinum) und den von ſeiner Durchſichtigkeit und hohen rothen Farbe ſogenannten **Schwefelrubin**, oder vielmehr **Arſenikrubin**: (Realgar. Rubinus arſenici) ſchmelzt man ihn vorſichtig mit ſchwarzem Fluß, (dem man auch etwas Borax und Eiſenfeile, oder, ſtatt der letztern, Kupferfeile zuſetzen kann) oder mit gleichen Theilen von Potaſche und Seife, und gießt ihn, ſobald er fließt, ſchleunig in einen Gießbukkel aus, oder ſublimirt man ihn mit einem ſchmierigen Oele, mit welchem man ihn zuvor zur Conſiſtenz einer dicken Grütze vermiſchte, oder mit gleich viel von ſchwarzem Fluſſe, Talg oder Seife, ſo erhält man einen vollkommenen **Arſenikkönig**, und in dem letztern Falle ihn öfters in Geſtalt achteckiger Kryſtallen. In den Haushaltungen bedient man ſich ſeiner öfters, um ſchädliche Thiere zu tödten, und er iſt eines der gewöhnlichſten Gifte, das durch Unvorſichtigkeit oder vorſetzliche Bosheit Schaden ſtiftet. Auf Kohlen geſtreuet, geht er ohne Flamme ganz in einem dicken weißen Dampfe auf, der einen häßlichen Knoblauchgeruch hat. Seine ſpezifiſche Schwere iſt 3,706 bis 5,000.

Arſenik, den Schwefel davon durch Queckſilber zu ſcheiden. Auf den zerriebenen gelben oder rothen Arſenik werden, in einer ſteinernen oder eiſernen Reibſchaale, einige Tropfen Queckſilber gegoſſen, und durch langſames Reiben unter einander gearbeitet, ſo wird das Queckſilber verſchwinden, und der Arſenik grau werden; auf dieſe Weiſe verfährt man mit Zugießen des Queckſilbers und mit Reiben fort, bis der Arſenik nichts mehr annehmen will, welcher dunkelgrau, oder, wenn des Schwefels dabey viel, und deswegen des Queckſilbers viel zugegoſſen iſt, ſchwarz werden wird. Wegen des giftigen arſenikaliſchen Staubes iſt bey dieſer ſchlimmen Arbeit gut, wenn er mit etwas Waſſer, ſo viel zu Löſchung des Staubes nöthig iſt, angefeuchtet, und dann wieder getrocknet wird. 2) Die Sublimation geſchiehet aus einem gläſernen Kolben, mit einem engen und hohen Halſe, oder am beſten aus einer Phiole, deren Hals doch ſo weit ſeyn muß, daß keine Verſtopfung deſſelben zu beſorgen, und von einer ſolchen Größe, daß der Arſenik über einen queer Finger hoch den Boden bedecke, weil ſonſt der Zinnober nicht aufſteigen würde; denn dieſer zeigt ſich am unterſten Theile des Halſes, und darüber der reine kryſtalliſche Arſenik. Das Feuer muß im Anfange eine Stunde lang mäßig, hernach ſehr heftig ſeyn.

Arſenik der Alten, ſ. Operment.

Arſenik mit Potaſche zu reinigen. Es wird das Giftmehl mit wohl zerriebener, trockner, wohl kalcinirter Potaſche, deren ohngefähr der 16te Theil nöthig iſt, wohl vermengt, und wenn der Arſenik in derben Stücken beſteht, ſolcher vorher zerrieben, das Gemenge über mäßiger Wärme vollkommen getrocknet, und ohne Verzug in einen unabgeſprengten gläſernen Kolben gethan, in einer Sandkapelle mit ziemlich ſchnell verſtärkter Hitze ſublimirt. Gegen die Mitte des Halſes wird ſich in dem Kolben ein Ring von Arſenik zeigen, der ſo durchſichtig als Glas iſt, daher dieſer Arſenik den Namen, **weiſſer kryſtalliſcher Arſenik** (Arſenicum album cryſtallicum) führet. Ueber dieſen Ring zeigen ſich einzelne Kryſtallen, die endlich höher hinauf ſo zart als Staub werden. Es bleibt aber der kryſtalliſche Arſenik nicht durchſichtig, ſondern bekömmt mit der Zeit eine undurchſichtige Milchfarbe.

Arſenik, ein Mineral durch Sublimation auf denſelben zu probiren. Das ganze Verfahren iſt das nämliche wie bey der Probe: **Schwefel und andre ſchwefel-**

schwefelhaltige Erze durch Destillation zu probiren. Nur ist kein Wasser in der Vorlage nöthig, und nicht zu besorgen, daß die Weite der Gefäße dem Gehalte, wegen zu vieler Luft, nachtheilig sey. Das Feuer ist bis auf den höchsten Grad zu treiben, auch länger damit anzuhalten, wie bey dem Schwefel. Wenn der Gehalt groß ist, findet sich ein derber halbdurchsichtiger Ring von Arsenik, und im entferntern Theile des Halses der Retorte kleine glänzende Krystallen, endlich auch in der Vorlage ein grauer Staub. Wenn von flüchtigen Mineralien nichts wie Arsenik in der Probe enthalten ist, fällt der Arsenik weiß aus; sonst ist er grau, auch wird er von Schwefel gelb und roth. Alles zusammen genommen und gewogen, ergiebt den Gehalt. Einige pflegen den in der Retorte zurückgebliebenen Rest der Probe nochmals im offenen Feuer zu brennen, und den Abgang (nachdem ihnen aus dem sublimirten Producte bekannt geworden, daß der Gehalt Arsenik sey), als das Gewicht des Arseniks anzugeben. Dieses ist aber mißlich, da einige Erze oder andere feuerfangende Materien durch das Abrösten desselben am Gewichte zunehmen.

Arsenik in seiner halbmetallischen Gestalt zu reduciren. Dieses geschiehet durch die Sublimation, wie bey dem Zinke, doch ist bey weitem kein so heftiges Feuer nöthig, und kann die Operation mit einer gläsernen Retorte in einer Sandkapelle geschehen. Zu dem Ende wird der zerriebene Arsenik mit etwas Oel befeuchtet, doch nicht, daß er zum Breye werde; mit eben so vielen verpuften schwarzen Flusse wohl unter einander gerieben, und aus einer Retorte in den Hals derselben sublimirt, da denn der Arsenik schwarz, glänzend, blätterich, halbmetallisch aufsteiget. Man hat sich aber wohl zu hüten, daß er den Hals nicht verstopfe, und das Gefäß dadurch, mit tödtlicher Gefahr der Anwesenden, zersprengt werde. Mit dem Feuer ist anfänglich sehr langsam zu verfahren, und solches nicht eher zu verstärken, bis keine wässerigen Tropfen mehr aufsteigen, da denn das Feuer bis zum Glühen der Capelle zu verstärken.

Arsenik, feuerbeständiger, (Arsenicum fixum,) heißt der mit Salpeter bereitete Arsenik, wiewohl auf keine gar zu geschickte Art.

Arsenikalischer Kies, s. Eisenkies. Jac.

Arsenikalische Schwefelleber, s. Würtenberger Weinprobe.

Arsenikalisches Kupfererz, graues Kupfererz, Kupferfahlerz Weißkupfererz. Ist durch Schwefel und Arsenik vererzt mit etwas Eisen. Es ist von weißer, grauer oder brauner Farbe, mäßig hart, sehr zerbrechlich, oft krystallisirt; zuweilen von unbestimmter Gestalt, sehr strengflüßig, und schwerer als das vorige. Es enthält 25 — 60 p. Cent Kupfer. Das braune ist das reichste. Das weiße oder graue enthält den meisten Arsenik. Es enthält oft Silber, und wenn dieses über 1 oder doch 2 p. Cent ist; so heißt es grau Silbererz. Man findet es in allen Steinarten, und mit andern Kupfererzen, so wie mit andern Metallerzen vermischt. Die Zerlegung dieser Erze auf nassem Wege kann man aus dem schon gesagten einsehen. Um sie auf dem trocknen Wege zu untersuchen, müssen sie erst gepülvert, und so viel als möglich von steinichten und erdigten Theilchen gereiniget, alsdann, um den Schwefel und Arsenik zu vertreiben, geröstet, und mit einer Zumischung von Hrn. Tillets Fluße (welcher aus 2 Theilen gestoßenen Glases, 1 kalcinirten Borax, und ⅛ Holzkohlen besteht) geschmolzen werden. Ist das Erz arm; so muß man mehr Borax zusetzen. Schwarzer Fluß ist nachtheilig, weil er eine Leber bildet, die einen Theil des Kupfers aufgelöst hält. Hr. Marggraf empfiehlt eine Vermischung von gleichen Theilen wohlgewaschenen Thons, Flußspaths und Kalksteins, und einen halben Theil Kohlen mit einem gleichen Gewicht des gerösteten Erzes. Das Ganze muß in Porcellainfeuer geschmolzen werden. Die Kohle, deren er sich bedient, ist das Rückbleibsel von der Destillation des Weinsteins.

Arsenikalisches Silbererz; kobaldisches Silber. (Bergbau.) Dieses bricht zu Andreasberg, allwo man es auch fälschlich gediegen Silber nennt, und hält in dem Zentner auf 200 Mark. Es ist von einer zinnweißen Farbe, doch läuft es, wenn es einige Zeit liegt, oft etwas gelblich an, und sieht alsdann von außen silberweiß aus. Es wird derb und eingesprengt, zuweilen erbsförmig, und nierenförmig, so wie auch in dünne vollkommene sechsseitige Pyramiden mit abgestumpfter Endspitze krystallisirt gefunden. Aeußerlich ist es glänzend, innerlich hingegen gemein starkglänzend, und überhaupt von metallischen Glanze. Im Bruch ist es bald gerad, bald krummblätterricht. Ersteres wird von grob- und kleinkörnichen abgesonderten Stücken gefunden, und kömmt besonders bey den derben vor. Letzteres hingegen scheint dünn concentrisch, schaliche abgesonderte Stücke zu haben, und findet sich bey den erbsförmigen und nierenförmigen. Es springt in unbestimmte eckichte Bruchstücke; ist weich, milde und außerordentlich schwer.

Arsenikalmittelsalz, s. Arseniksalz.

Arsenikbeschlag, heißt der Arsenik, der aus schwefelhaften Arseniкerzen an feuchter und warmer Luft auswittert. Er gehört unter den verkalkten Arsenik.

Arsenikblumen, Flores arsenici, sind eigentlich der Arsenik selbst, der als ein im Feuer flüchtiges Wesen durch die Sublimation in die Höhe steigt, ohne die geringste Veränderung in seinem Wesen erlitten zu haben. Man findet die Arsenikblumen in Ansehung der Reinigkeit von einander unterschieden; die ganz reinen haben eine vollkommene weiße Farbe, und werden aus dem vollkommen weißen, seines brennbaren Wesens ganz und gar beraubten Arsenik sublimirt; die unreinen sind mehr oder weniger mit schweflichten oder brennbaren Theilen vermischt, und haben deswegen keine weiße, sondern, nach Beschaffenheit dieser fremden beygemischten Theile, eine röthliche oder gelbe, oder mehr oder weniger grauliche oder bräunliche Farbe. Die röthliche oder gelbe Farbe rührt von der größern oder geringern Menge des beygemischten Schwefels her, die grauliche oder bräunliche kömmt von dem beyge-

mischten brennbaren Wesen her. Daher diese Blumen in größerer oder geringerer Menge in die halbmetallische Gestalt übergegangen sind, und keinen wahren Arsenik mehr vorstellen, wenigstens keinen reinen. Man findet deswegen in dem Arsenik, der im Verkauf ist, und bey den Arbeiten erhalten wird, die mit dem Kobald wegen der Smalte vorgenommen werden, Adern oder Streifen von diesen verschiedenen Farben. Auch bekömmt man glänzende, dichte und schwere Massen, die sich bey diesen Arbeiten an dem heißesten Theile des Giftfanges über einander angelegt, und eine Art der Schmelzung ausgestanden haben. Dies ist um so leichter möglich, da der Arsenik sehr schmelzbar ist. Die vollkommen reinen, weißen Arsenikblumen werden durch die wiederholte Sublimation der beschriebenen unreinen erhalten. Man vermischt sie zu dem Ende mit Potasche oder Salpeter, die die brennbaren oder schwefelichen Theile von ihnen absondern, und sublimirt sie in gläsernen oder irdenen Retorten oder Kolben, bey einem etwas starken Feuer, da sie sich denn in ihrer reinen, weißen Gestalt anlegen. Uebrigens sind die Natur und die Eigenschaften der Arsenikblumen von den Eigenschaften des Arseniks selbst gar nicht verschieden.

Arsenikbutter, s. Arsenik in Gestalt des Kalks.

Arsenikerde, Minera arsenici, wird jede Stein- und Erzart genannt, in deren Mischung sich Arsenik befindet.

Arsenikerze. Die Mineralien, welche den Arsenik enthalten, sind die Kobaldarten und der weiße Kies (auch Arsenikstein; Giftkies; Rauschgelbkies) oder Mispickel, wiewohl er auch in vielen andern Erzen angetroffen wird, da er ein Vererzungsmittel ist. Man bearbeitet aber keine derselben mit Fleiß, um die metallische Materie daraus zu erhalten. Da man aber genöthiget ist, den Kobald zu rösten, um die Smalte daraus zu bekommen, so samlet man ihn hier gelegentlich. Das natürliche Operment und Rauschgelb können ebenfalls als Arsenikerze angesehen werden, weil dieses Halbmetall mit dem Schwefel darinnen verbunden ist. Endlich giebt es einen mineralischen Körper, welchem man den sehr uneigentlichen Namen **Scherbenkobald** gegeben hat, da er nicht das geringste von dem Kobaldkönig enthält. Er ist in kleine Blättchen oder Schuppen von metallischer, dunkler und schwärzlicher Gestalt geordnet. Dieser ist ein ganz reiner Arsenikkönig oder gediegener Arsenikkönig. Man kann auch das kalkförmige Arsenikerz oder den natürl. Arsenikkalk als einen natürl. Arsenik betrachten. S. Arsenik in Gestalt eines Kalks.

Arsenikgummi, s. Arsenik in Gestalt eines Kalks.

Arsenikkies, s. Mispickel. Jac.

Arsenikkönig, Regulus arsenici, ist der mit einer hinlänglichen Menge des brennbaren Wesens versehene weiße Arsenik, der durch die Verbindung mit demselben die Eigenschaft eines Halbmetalls bekommen hat. Er ist von glänzender weißlich gelber Farbe, die beynahe der Farbe des Bleyes gleicht, verliert aber bald seinen Glanz und wird schwarz an der Luft. Er ist lose, sehr zerreiblich und von einem blätterichen Gewebe. Seine specifische Schwere ist 8,310. Auf ein rothglühendes Eisen gelegt, brennt er mit einer kleinen Flamme, weißem Rauche und Knoblauchsgeruche, wird ganz verflüchtiget, und färbt eine darüber gehaltene Kupferplatte weiß. Er ist in der Salpetersäure leicht auflösbar; schwerer in der Vitriolsäure, und in der Kochsalzsäure fast gar nicht; siedende Oele lösen ihn nicht auf, und mit dem Salpeter verpufft er. Seine Eigenschaften, die Eigenschaften eines Halbmetalls, sind: der metallische Glanz, die Schwere, die der Schwere des Spießglaskönigs fast gleich kömmt, die Undurchdringlichkeit, die Zerbrechlichkeit. Er ist flüchtiger als irgend ein Halbmetall, verliert leicht, wenn er in Gefäßen sublimirt wird, in welche die äußere Luft einen Zutritt hat, sein brennbares Wesen, sublimirt sich in graue Blumen, die durch einigemal wiederholte Sublimation vollkommen weiß, und dem weißen krystallinischen Arsenik vollkommen ähnlich werden; brennt auf glühenden Kohlen mit einer merklichen Flamme weg. Er verbindet sich ebenfalls wie der weiße Arsenik mit den meisten Metallen, das Quecksilber ausgenommen. Nach Hrn. Sage findet man den Arsenikkönig selten rein, er ist fast immer mit Eisen oder Kobald vermischt. Es giebt mehrere Methoden, ihn zu bereiten, unter denen zwey die vorzüglichsten sind. Die erste und älteste ist folgende: Man vermische vier Theile weißen Arsenik, zwey Theile schwarzen Fluß, einen Theil Borax und eben so viel Eisen- oder Kupferfeile mit einander, und bringe sie in einem Schmelztiegel geschwind in Fluß. Wenn diese Vermischung vollkommen geschmolzen ist, so gießt man sie in einen warm gemachten und inwendig mit Talg beschmierten Gießpuckel aus, und schlägt alsdann, um die Vereinigung der geschmolzenen Masse desto besser zu bewerkstelligen, ganz gelinde an den Rand des Gießpuckels, wodurch sich der König als der schwerste Theil zu Boden setzt, die Schlacken aber auf seiner Oberfläche sitzen bleiben. Der Zusatz des Eisens und Kupfers geschiehet nicht um deswillen, den Arsenik nieder zu schlagen, oder fremde mit ihm vereinigte Theile ab zu sondern, sondern dem Arsenikkönig durch ihre Vereinigung mit demselben die nöthige Feuerbeständigkeit zu verschaffen, weil er sonst fast ganz und gar in Dämpfe verwandelt würde. Indessen erhält man dadurch einen mit Eisen und Kupfer vermischten Arsenikkönig; doch läßt er sich wieder durch eine neue, in verschlossenen Gefäßen vorgenommene Sublimation von denselben reinigen. Will man einen vollkommenen reinen Arsenikkönig haben, so muß er ohne Beymischung von Metallen in Retorten und Sublimirgefäßen gemacht werden, weil der weiße Arsenik sich nicht, wie andere metallische Substanzen, durch bloßes brennbares Wesen und alkalische Salze, ohne Beymischung eines andern Metalls, im Schmelztiegel erhalten läßt. Man muß deshalb, nach Hrn. Brands Anleitung, also verfahren: Man vermischt den weißen Arsenik mit Seife, oder, nach andern, mit Olivenöl, thue diese Vermischung in eine gläserne Retorte oder Phiole, und fängt die Sublimation bey einem mäßigen Feuer an, welches man so lange in dem nämlichen Grade erhält, bis keine öhlichten Dämpfe, die einen weit unangenehmern und empfindlichern Geruch, als den von einem

jeden andern brenzlichen Oele, ausſtreuen, weiter mehr in die Höhe ſteigen. Das iſt ein Zeichen, daß das Oel den Arſenik ganz und gar durchdrungen, und das Zurückgebliebene ſich in Kohlen verwandelt habe. Hierauf muß man das Feuer, um den König in die Höhe zu treiben, verſtärken. Dieſer ſteigt alsdann auf, und legt ſich, in der Geſtalt einer glänzenden, blätterichten, metallenen Maſſe, an dem ganzen Obertheil des Gefäßes an. Wenn nichts mehr in die Höhe ſteiget, ſo zerbricht man das Gefäß, um den König aus demſelben heraus nehmen zu können. Dieſer iſt nun gemeiniglich noch nicht das rechte Halbmetall, das man ſuchet, man nimmt alſo mit der Vermiſchung eines geringern Theils Oels eine zweyte, wohl gar, ohne Zuſatz von Oel, eine dritte Sublimation vor, und erhält alsdann einen reinen Arſenikkönig. Die ſicherſte und beſte Art den Arſenikkönig durch die Sublimation zu verfertigen hat Henkel 1675. ſchon beſchrieben. Hr. Brand zeigte, 1733. zuerſt die halbmetalliſche Eigenſchaft des Arſenikkönigs. Der Scherbenkobald iſt ein natürlicher Arſenikkönig. Crell über einen durch Kunſt zu verfertigenden Arſenikkönig: in deſſen chym. Entd. 5 Th. p. 265.

Arſenikkugeln, ſchwarze, (Arſenicum lentiforme Linn.) ſind ſchwarze Kugeln, die ſich öfters in den blauen Gruben, zwiſchen den Tafelſchiefern finden.

Arſenikrubin, ſ. Realgar, auch Arſenik in Geſtalt eines Kalks.

Arſenikſalz, Arſenikalmittelſalz, Arſenikweinſtein, arſenikſaures, arſenikſauerhaltiges Weinſteinſalz, Weinſteinarſenik, arſenikſaure Pottaſche Iſt eine bis zum Puncte der Sättigung gemachte Verbindung des Arſeniks, mit einem feuerbeſtändigen vegetabiliſchen Alkali. Es iſt eine Entdeckung des Hrn. Macquer. Die Art und Weiſe, wie man dieſes Salz bereitet, beſtehet darinnen, daß man gleiche Theile von ſehr weißen kryſtalliniſchen Arſenik mit gereinigten Salpeter mit einander vermiſcht, und dieſes Gemenge aus einer Retorte, bey einem nach und nach verſtärkten Feuer, ſo lange deſtillirt, bis endlich die ganze Retorte glühet und keine ſalpeterſauren Dämpfe mehr aufſteigen. Es bleibt in der Retorte eine geſchmolzene, weiße, dichte und feuerbeſtändige ſalzichte Maſſe, welche man in warmen Waſſer auflöſen, durchſeihen, abrauchen und kryſtalliſiren muß. Man erhält ſchöne viereckichte prismatiſche Kryſtallen, deren Entſpitzen ebenfalls vierſeitige Pyramiden vorſtellen. Man braucht dieſes Salz zur Bereitung des Arſenikkönigs; zur bequemen Verbindung des Arſeniks mit den metalliſchen Subſtanzen und zur Zuſammenſetzung verſchiedenen Metallglaſes. — Pelletier über die Arſenikſäure im Rozier Journ. Feb. 1782. die ſpecifiſche Schwere der Arſenikſäure iſt 3,391.

Arſenikſaure Pottaſche, ſ. Arſenikſalz.

Arſenikſaures, ſ. Arſenikſalz.

Arſenikſauerhaltiges Weinſteinſalz, ſ. Arſenikſalz.

Arſenikſilbererz, ſ. Arſenikaliſches Silbererz.

Arſenikweinſtein, ſ. Arſenikſalz.

Arſis, (Muſikus) ſ. Aufſchlag.

Artaba, ein Getreidemaaß, hält an Franz. Kubikzoll: in Perſien 3785, in Aegypten 2880.

Artbaſe, (Forſtweſen) heißt ein Boden, welcher zu einer gewiſſen Holzart beſonders tauglich iſt.

Artikel, heißt in Handlungs- und Rechnungsſachen, ein kleiner Theil oder eine Abtheilung einer Rechnung und dergleichen.

Artikuliren, (Muſikus) heißt ſo viel als errathen können, alle Töne, diſtinkt, einzeln, und jedem Ausdruck der Melodie gemäß vorzuſingen.

Artillerie, * ſ. auch Feuerwerker, Bombardier, Pyrotechnie, Büchſenmeiſterey und Kanonier.

Artilleriecorps. In Frankreich kommen ſchon im 13ten Jahrhundert, alſo früher, als der Gebrauch des Pulvers eingeführt wurde, Meiſter der Artillerie vor, welche über die im Kriege damals üblichen Werkzeuge die Aufſicht hatten. Ludwig der 11te gab ihnen den Namen Maitres Generaux und in den Verordnungen des Königs Franziſcus des 1ten kommen ſchon Großmeiſter der Artillerie vor. Die erſten Oberſten der Artillerie wurden von Ludwig XIII. ernannt. Bis auf Ludwig XIV. beſtand das Artilleriecorps bloß aus einem Corps von Officieren, wozu man nur, wenn ein Krieg entſtand, Gemeine warb, und dieſe nach dem Kriege, bis auf die Kanoniers, die man in den Feſtungen brauchte, wieder abdankte. Im Jahr 1668. errichtete Ludwig XIV. das erſte beſtändige Artilleriecorps, welches aus 6 Compagnien Kanoniers beſtand. Wenige Jahre hernach errichtete er das königliche Füſeilerregiment, zum Dienſte und zur Bedeckung der Artillerie, welches aus 100 Kanoniers, 100 Soppeurs und 200 Arbeitern beſtand; welche zuſammen der Stamm des in der Folge ſo anſehnlichen franz. Artilleriecorps waren.

Artillerieſchule, eine Anſtalt, in welcher junge Leute, die ſich dem Soldatenſtand widmen wollen, Unterricht in der Artilleriewiſſenſchaft erhalten. Die erſte legte Ludwig XIV. 1679. zu Douay in Frankreich an, die aber bald wieder eingieng. Hierauf legte er 1720. dergleichen Schulen zuerſt in allen Städten an, wo Artillerie zur Beſatzung lag.

Artimon, (ein Maſt) ſ. Maſtgaleeren. Jac.

Artiſchocken, (Gärtner.) Es giebt mehrere Arten, und ſind eine Diſtelart, von der man an einigen Orten die Blätter und Ribben, an andern nur den fleiſchigten Blumenboden der Köpfe, vor der Blüte, als ein Gemüſe bereitet. Schon die Griechen und Römer genoſſen die Blumenboden von den Köpfen einiger Diſteln, ob dieſes aber unſere Artiſchocken geweſen ſind, iſt ungewiß. Dieſe kamen aus der Levante nach Sicilien, von da nach Neapel, von da brachte einer aus dem Hauſe Strozza 1466. die erſte Pflanze nach Florenz; 1473. war eine Pflanze davon in einem Dorfgarten bey Venedig und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts kamen ſie nach Frankreich und England. Eine Abhandl. über die Artiſchocken findet man in Beckmanns Beyträgen zur Geſchichte der Erfindungen, 1 B. 2 St.

Artusisches Kopierinstrument. Dieses ist ein 4 Fuß langes hölzernes Lineal, welches in der Mitte mit einem Gewerbe versehen ist. Auf seiner Schärfe wird der erste Fuß in 216 Theile getheilt, die übrige Länge in eben so viel. Zwischen beyden wird auf der Seite ein Stuck Messing angeschraubt, mit einem kleinen Loche, eine Nadel durch zu stecken, um welche sich das Lineal drehen läßt. Man legt auf der einen Seite das Original unter, und auf der andern das Papier zur Kopie. Man drehet es herum, und bemerkt den Ort, wo jeder Punct des Originals hintrifft, und bestimmt gegen über die ähnliche Lage im Kleinen.

Arzel, (Roßhändler) nennet man ein Pferd, welches den rechten Hinterfuß, außer dem Aufsitz, weiß gezeichnet hat, d. i. welches eine Balzane ist.

Arzneybuch, s. Apothekerbuch.

Arzneygarten, (Gärtner.) Das ist ein Garten, in welchem man die zur Arzney nöthigen Gewächse pflanzet, theils um gute Arten von Arzneykräutern und Wurzeln zu erhalten, theils um die Botanik der Kräuterkunde zu erlernen, daher pflanzt man hier viele exotische, und alle Officinalgewächse.

As, (Musikus) heißt der mit einem kleinen B bezeichnete A Ton und ist wohl von gis zu unterscheiden.

Asand, ein Harz, s. Benzoin.

Asbest, s. Amianth. Nach Hrn. Bergmann (kleine phys. chem. Werke 4 B. S. 201 – 212) enthält der Asbest in 100 Theilen; von Bassnös 6 Kalkerde; 16, 8 Bittersalzerde; 6 Alaun; 67 Kieselerde; 4, 2 Eisen; Cretenser, 14, 3 Kalkerde; 28, 8 Bittersalzerde; 1 Alaunerde; 53, 9 Kieselerde; 2 Eisen; von Conas, 10, 5 Kalkerde; 12, 9 Bittersalzerde; 3, 3 Alaunerde; 72 Kieselerde; 1, 3 Eisen; von Gränge, 12, 8 Kalkerde; 16 Bittersalzerde; 1, 6 Alaunerde; 63, 9 Kieselerde; 6 Eisen; von Suartvike, 13, 9 Kalkerde; 17, 2 Bittersalzerde; 2, 7 Alaunerde; 64 Kieselerde; 2, 2 Eisen; schwersteinförmiger eben daher, 7, 7 Kalkerde; 13, 6 Bittersalzerde; 2, 7 Alaunerde; 74 Kieselerde; 2 Eisen. Nach Hrn. Wiegleb (Crells Annal. 1784. 1 B. 514.) enthält der Lauchgrüne von Zöblitz 49 Bittersalzerde; 46, 2 Kieselerde; 4, 8 Eisen.

Asbestartiger Talk. Man findet ihn zu Cosemitz, in einzelnen Stücken in der Thonerde, in welcher der Chrysopras liegt. Er ist gelblicht, und kömmt der Briançonerkreide sehr nahe; er hat eben so kleine und dichte Blättchen, die aber der Länge nach in breite Faden zusammen gewachsen, die sich, wenn sie getrennt werden, in Blättchen auflösen. Er brennt sich im Feuer ganz weiß, braust alsdann zuweilen mit sauren Dingen auf, die fast die Hälfte davon auflösen; der unauflösliche Theil ist Bittersalzerde. Dieser taugt sehr gut zu Porcellan.

Asche. Der Name Asche kömmt überhaupt demjenigen zu, was von den Körpern übrig bleibt, die eine brennbare Materie enthielten, wenn sie derselben durch die Verbrennung oder durch die Kalcination an freyer Luft beraubet worden sind. So lassen z. B. alle vegetabilische und thierische Materien, wenn sie in freyer Luft verbrannt worden sind, einen erdichten pulverartigen, mehr oder weniger salzichten Rückstand übrig, den man Asche nennt. Man kann aus eben dem Grunde den Namen Asche auch den Erden und Kalken der Metalle geben, die an freyer Luft verbrannt und kalcinirt worden sind. Es haben auch einige Handwerker, ohne chemische Kenntnisse zu besitzen, und blos durch die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung geleitet, einigen auf diese Art kalcinirten metallischen Erden den Namen der Asche beygelegt. Die Zinngießer z. B. nennen die Erde des Zinnes, welche während des Schmelzens so viel von ihrem Brennbaren verloren hat, daß sie die metallische Gestalt und Eigenschaft nicht mehr besitzt, Zinnasche. Man benutzt die Pflanzenasche, auf Lauge zum Bleichen, Waschen, Seifen- Salpeter- und Pottaschensieden, Aeschern des leinenen Garns, Reinigung und Vorbereitung der Wolle, und anderer Stoffe, die gefärbt werden sollen; ingleichen die von bittern Kräutern zum weinichten Aufguß, zum Treiben des Harns, zum Düngen der Aecker und Wiesen. Auch werden aus der ausgelaugten Pflanzenasche, nebst der Beinasche, Aschkapellen und Teste zum Feinbrennen des Silbers bereitet; und die unausgelaugte Asche wird auch zum Glasschmelzen verwendet. Der Branntweinbrenner bedient sich ihrer, dem Branntwein den üblen Geschmack zu benehmen. Das geräucherte Fleisch erhält sich in derselben gut. Die Pergamentmacher bedienen sich derselben, von den Trommelhäuten die Wolle abzumachen. Es ist gar ein kleiner Theil Asche, den die Pflanzen geben. So giebt 1 Kubikfuß Eichenholz 2 Loth 186 As; Birken 2 Loth 142 As; Fichten 3 Loth 48 As; Tannen 2 Loth 226 As Asche.

Asche, (Fischer.) Diese Fische werden, wenn sie noch klein, Sprätzling, wenn sie einer Spanne lang, Mayling, ferner Aeschling und endlich Asche genannt, da sie oft zu 2. 3 und mehr Pfunden erwachsen. Sie werden mit Zug- oder Flußgarnen, und auch mit Angeln gefangen.

Aschen-Blasenstein, s. Turmalin.

Aschenfarbe zum Illuminiren der Risse. Diese wird aus geläuterter Tusche, mit Gummigutte vermischt, verfertigt.

Aschenfaß, (Seifensieder) ist ein bey dem Seifensieden gewöhnliches Faß. Solches kann auf 4½ Fuß hoch, und oben 2½ Fuß breit, unten aber etwas enger seyn. Unten in dem Boden ist ein Zapfenloch, und darinnen ein Zapfen. Desgleichen muß ein Kreuz von zwey etwan Arm starken Stücken Stangen auf dem Boden eingepaßt seyn. Auf diesem Kreuze wird noch ein Boden gemacht, welcher also eingerichtet ist, daß, wenn er auf dem Kreuze lieget, er rund herum am Fuße anstoße. In diesem Boden müssen viel kleine Löcher eingebohret, und endlich auch eine Keule, die Asche einzustampfen, gemacht werden.

Aschenbärig, (Roßhändler) s. Aehre.

Ascogephyri, sind Sack- und Schlauchbrücken, deren sich ehedem die Spanier und Griechen bedienten. Es waren Schläuche, die mit dürrem Stroh und ausgetrockneten

ten Weinreben ausgefüllt waren, welche man Utres, und diejenigen, welche sie mit Bretern belegten, und zu einer Brücke machten, Utricularios, benannte. Man sorgte hierbey am meisten, daß die Schläuche überall wohl verwahret wurden, damit kein Wasser in selbige sich ziehen möchte. Den Römern sonderlich war diese Art, mittelst welcher sie durch die heran strömenden Flüsse glücklich kommen konnten, nicht unbekannt, und hielten diese Schläuche, so von weichen und auf arabische Manier sonderlich zubereiteten Kalbsfellen gefertiget, in der Länge etwa 3, auch 3½ Schuh, und mußten solche, wenn sie gleich Wind gefangen, dennoch von einer Größe, Länge und Breite verbleiben. An den Seiten band man sie mit untergezogenen ledernen Riemen zusammen, und verwahrte sie mit Haken, so daß hieraus eine vollkommene Brücke wurde, welche von einem Ufer bis an das andre reichte, und denen Bedürfenden einen freyen Paß über den vor Augen schwebenden Fluß verstattete; damit aber wegen der Glätte und Schlüpfrigkeit ein desto gewisserer Tritt auf diesen Schläuchen wäre, so belegte man sie mit allerhand rauchen und härnen Decken.

Aschenhaus. Ein massives Gewölbe, in welchem die Asche verwahret wird.

Aschenkalk. (Ziegler, Maurer) in Flandern pflegt man den Kalk mit Erdkohlen zu brennen, welche man schichtenweise zwischen den klein geschlagenen Kalksteinen schüttet. Die Höhlung der dazu gebräuchlichen Oefen hat die Gestalt eines abgestutzten umgekehrten Kegels, dessen untere kleine Grundfläche einen Durchmesser von ohngefähr 2 Schuh hat, und dadurch ist es möglich, daß man die untersten Schichten Kalk, die gahr- und wodurch die Kohlen gänzlich ausgebrannt sind, während daß die obern Schichten noch fortbrennen, herausnehmen, und die obern, die noch länger brennen sollen, nachfallen lassen kann. Wenn man diese ausgebrannten Schichten herausnimmt, fällt die Asche von den Erdkohlen auf den Heerd, und ist mit vielen kleinen Stückchen Kalk vermischt, welche sie nebst dem feuerbeständigen Salzen der Erdkohle geschickt machen, einen Zusatz abzugeben, den man statt des Sandes mit gelöschten Kalk vermischt, und dadurch einen vortreflichen Mörtel zubereitet, womit man Mauern, die im Wasser auf das Beste aushalten, bauet, unterirrdische Gewölbe von außen überziehet, und dadurch vor dem Eindringen des Wassers verwahret. Diese mit kleinen Stückchen Kalk vermischte Erdkohlen werden **Aschenkalk**, auch **bournäische Asche** genennet. Man bekömmt von einem Brande halb so viel als Kalk, und verkauft sie gemeiniglich für den halben Preiß des Kalks.

Aschenkammer, (Hüttenw.) ist der Ort im Treibhause, wo die alte und neue Asche verwahret, und zu Anlegung des Treibeheerdes zugerichtet wird.

Aschenkrücke, (Scheidekünstler) ein Werkzeug, wie ein kleiner Spatel, der nach einen rechten Winkel umgebogen; mit ihm ziehet man die Asche aus dem Ofen.

Aschenlauge heißet das durch Asche filtrirte Wasser.

Aschenmagnet, s. Turmalin.

Aschenschaufel, (Probierkunst) eine Schaufel, mit welcher die Muffel rein gehalten wird.

Aschenstein, s. Turmalin.

Aschentrecker, Aschenzieher, s. Turmalin.

Aschentonne, (Hüttenwerk) sind Gefäße zum Abmessen der Asche.

Aschentuch, s. Laugensack. Jac.

Aescherroh, (Weißgerber) ein Fehler der Felle, wenn sie nicht lange genug im Kalkwasser gelegen.

Aescherſatz, (Schmelzhütte) ist ein Theil ausgekernte und ein Theil frische Seifensiederasche, welche zum Anlegen des Treibeheerdes gebraucht wird.

Ascheruch, (Bleicher) s. Aschentuch.

Aschenfang mit der Angel in Franken. Auch Fang der Forelle. Die Asche (Salmo Thymallus L.) und Forellen (S. Fario L.) bedienen sich zu ihrer Nahrung, nebst allerley kleinen Fischen u. dergl. verschiedener Insekten aus dem Geschlechte der Hafte (Ephemera L.) und Afterfalter (Phryganea Linn.), die man **Schnaken** zu nennen pfleget, welche theils stets, theils hüpfend auf dem Wasser herum flattern. Diese Insekten fängt der Fisch allezeit mit einem Sprunge, den er oft über eine halbe Elle hoch über das Wasser heraus macht. Wenn man nun dem Fische einen Körper von ähnlicher Gestalt und Farbe vorhält, so erschnappt er ihn ebenmäßig mit einem Sprunge, und dieses ist der Grund der Fischeren, wovon hier die Rede ist, und die man deswegen auch die Sprungfischerey nennet. Die Angel, der die Mundart der Fischer auch den Namen Spreng oder Sprung beygelegt hat, wird an dem Eisen mit Fäden von der Farbe bewickelt, daß eine Aehnlichkeit des Leibes; und mit Federn von der Farbe mastirt, daß eine Gleichheit mit den Flügeln der Schnaken, welche den Forellen und Aeschen zur vornehmsten Nahrung dienen, herauskömmt. Diese Fischerey geschiehet selbst auf zweyerley Art, nämlich vermittelst 1) des kleinen und 2) des großen Sprunges. 1) Mit dem kleinen Sprunge wird, außer im Winter, das ganze Jahr hindurch gefischt. Vom Anfang des Frühlings an bis in den Herbst fliegen allerley Arten von Schnaken, davon einige Arten die Flügel in die Höhe halten (Ephemerae L.), andere aber auf dem Rücken liegen lassen (Phryganea L.), welche die Forellen und Aeschen häufig als ihre Nahrung auffangen. Unter denselben ist die im Monat April und May fliegende Aeschschnake, (Phryganea bicadauta L.) so am Leibe schwarzbraun, und ihre schwärzlichen Flügel auf den Rücken legt, die vorzüglichste. Nächstdem findet man eine rothbraune Sorte, und eine mit dergleichen Extremitäten auf den Flügeln, welche ihnen fast eben so angenehm sind. Diese Schnaken sucht man mit dem kleinen Sprunge nach zu machen; 2) Der **große Sprung** dauert nur etliche Wochen, meistens vom Anfange des Monat Junius bis in die Mitte. Um diese Zeit ist eine doppelte Art von Schnaken, die größer sind, auf dem Wasser sehr häufig anzutreffen. Die erste Art hat einen gelben Körper, ohngefähr so groß, als ein mittlerer Mehlwurm, und weißgraue Flügel mit schwarzen

schwarzen Pünktchen und Adern, die diese auf dem Rücken empor trägt. Wenn diese Art beym Aufsetzen auf das Wasser es versiehet, und einen Flügel oder auch wohl beyde ins Wasser bringet, so kann sie sich nicht mehr heraus helfen, es sey denn, daß sie etwas Festes findet, da sie sich mit den Flügeln helfen kann. Wenn eine Forelle fehl springt, und die Schnake zum erstenmale nicht erreicht, so wirft sie sie doch um, daß sie nicht mehr in die Höhe kann, und erwischt sie beym zweyten Sprung desto gewisser. Auch vom Regen werden die Schnaken häufig in das Wasser geschlagen, mithin auch bey dem Regen häufiger von den Fischen aufgefangen. Die zweyte Art (Ephemera vulgata Lin.) ist jener in der Größe und Gestalt ziemlich gleich, nur ist der Leib etwas bleicher, und ihre Flügel haben; statt der schwarzen Adern, rothe; sie schwimmt nicht stets auf dem Wasser, sondern hupft auf und nieder, und kann von keinem Fische erwischt werden, als bis sie fehl springt und erwischt wird. Hierzu kommt noch eine dritte Art, die die größte unter diesen dreyen ist; ihr Leib ist nicht so lang, als der beyden vorigen; aber viel dicker, sie hat auch einen dickern Kopf; die rothen Flügel bedecken nicht nur den Leib, sondern ragen noch darüber weit. Diese Schnake liebt die Forelle am meisten. Die zu dieser Fischerey gehörige Angel bestehet, wie gewöhnlich, aus einer Ruthe und Schnure, welche letztere man halb von Zwirne und halb von Pferdehaaren macht; doch so, daß die untere Hälfte zwo Enden bekommt, wovon das obere kürzere der Hüpfer, das untere längere aber der Schleifer genannt wird. 1) Die Fischangel zum kleinen Sprunge: Man nimmt weiße Pferdehaare, bindet 8 Haare von gleicher Länge mit einem Knoten zusammen, theilt solche, daß 4 und 4 Fäden zusammen kommen, und dreht sie sodann mit den Fingern zusammen. Dergleichen Stücke Schnuren macht man zwey, und wenn sie fertig, wird das eine Stück Schnure an das andere unter der Spitze desselben so gebunden, daß, wie gedacht, das lange Ende dieses untersten Stücks den Schleifer, und das kurze den Hüpfer ausmacht. An diese zwo Enden des untersten Stücks der pferdehärnen Schnure werden die kleinen Eisen also befestiget: Man nimmt die Schnur, steckt einmal durch, als wenn man einen einfachen Knoten machen wollte, ehe man aber ganz durchziehet, so wird das Angeleisen hineingesteckt; jedoch so, daß die Schnure an der einen Seite des Eisens hervor gehet. Wenn dieses geschehn, nimmt man ein Haar von gebrechten Hanf oder Flachs, so noch ungesponnen, macht solches etwas naß, daß es sich nicht fasert, und umwindet das Eisen und die pferdehärne Schnure mit dem Knoten vom Ende des Eisens an bis in die Mitte, oder bis zur halben Krümme, und von da wieder zurück bis an das Ende, wo es gebunden wird. Die Umwickelung geschiehet bey jeder Angel, theils das Eisen fest zu binden, theils der Schnake Bauch oder Körper zu bilden; daher wenn die Schnake dick, auch die Umwickelung darnach eingerichtet wird. Da nun verschiedene Schnaken die Farbe des Hanfes haben, so umwickelt man solche, wenn sie diese vorstellen sollen, nicht weiter; da hingegen andere Schnaken am Leibe gelb oder braun sind, so gebraucht man hierzu dergleichen Seide, nämlich gelbe oder braune, und umwickelt die Eisen damit, daß jedesmal ein Ringlein vom Hanfe durchsiehet: ist solches geschehn, so wird diese Seide wieder am Ende gebunden. Endlich wird die den Schnakenflügeln ähnliche Feder angemacht. Zum kleinen Sprunge sind die gebräuchlichsten und besten, das ganze Frühjahr hindurch, die Federn von einem rothen Hahne, so vorne am Kopfe und hinten auf den beyden Hüften befindlich sind. Diese werden von unten gegen die Spitze so weit abgestreift als nöthig ist: alsdann wird die Spitze auf das Eisen gehalten, und die Federn herum gewickelt, daß der Busch in die Höhe stehet, und sodann gebunden; das Uebrige aber, was gegen die Schnure überflüßig, oder unnöthig ist, abgeschnitten. Zu den sogenannten Aeschschnaken insonderheit wird die Feder vom Feld- oder Rephuhne, so ebenfalls vorne am Kropfe und hinten auf den Hüften stehet, gebraucht, das Eisen aber wird auf vorbeschriebene Art, diesen Schnaken ähnlich, mit brauner Seide umwickelt, und auch mit brauner Seide die beyden Enden der Federn gebunden, da andere nur mit Hanf allein umwickelt und gebunden werden. Bey dieser Angel zum kleinen Sprunge ist hauptsächlich zu beobachten, daß der Hupfer rothe, und der Schleifer die Feldhühnerfedern haben muß. Bey der zwoten Angel zum kleinen Sprunge ist, so wie die Schnaken einander ablösen, sowohl das Eisen als auch die Feder zu verändern, und hier thut die Schuhufeder vollkommne Dienste, bey deren Gebrauch die Feldhuhnfeder weggelassen wird. 2) Zum großen Sprunge werden, weil die Schnaken größer sind, auch größere Eisen erfordert, auch die Schnuren um 4 Pferdehaare verdicket, weil die Fische zu der Zeit, wenn man diese gebrauchet, am begierigsten sind, und die größten Forellen anbeißen. Die Umwickelung geschiehet auf vorbeschriebene Art, nach Verhältniß der Schnaken. Zur ersten Art, der zum großen Sprung gehörigen Schnaken, werden die Federn eines wilden, auch allenfalls eines zahmen, dem wilden ähnlichen Entvogels erfordert, die auf dem Kopfe und unten am Leibe wachsen; diese werden, wenn das Eisen auf die angezeigte Art mit bleichgelber Seide umwickelt ist, angemacht. Doch ehe solches geschiehet, wird eine grünliche Feder von einem Grünspecht oder Finken um das Eisen, und die Entenfeder herum gewickelt, und mit gleicher Seide gebunden. Zur großen rothen Forellenschnake werden ganz allein die Schuhufedern, so an dessen Körper fast überall, doch auf der Brust am meisten, wachsen, genommen. Die Umwickelung geschiehet mit Hanf und Seide. Bey dieser wird meistens die Schuhufeder zum Hupfer und die Entenfeder zum Schleifer gebraucht. Die Angelruthe wird entweder von Haseln, oder von einer schlanken Birke geschnitten; beym Abschneiden, ohngefähr 1½ Fuß abgeschält, bey der Spitze, so weit als solche zu haben, auch wenn solche nur die Dicke eines starken Strohhalms hätte, angebunden, und in die Sonne oder Luft gehängt, damit

sie trocknet und leicht wird, so daß man solche mit einer Hand leicht regieren könne. Je länger man sie haben kann, desto besser ist sie bey großen Bächen, weil man desto weiter der Breite nach reichen kann. Kann man sie aber nicht aus einem Stücke groß genug erhalten, so wird sie gepelzt, d. i. aus zweyen in der Mitte zusammen gebundenen Stücken zusammen gesetzt. Die untere Hälfte der Angelschnure ist obbeschriebenermaaßen von Pferdehaaren; die obere Hälfte wird von gutem Zwirne, jedoch nicht zu dicke, gemacht. Die Länge der ganzen Schnur, beyde Hälften zusammen gerechnet, muß so eingerichtet werden, daß der Schleifer an der Angel mit der Ruthe gleich kömmt, und Ruthe und Schnur gleiche Länge erhält. Die obere Hälfte der Schnur wird an der äußersten Spitze angemacht, und schlangenweise die Ruthe von oben herab bis zum dritten Theile umwickelt, alsdann fest gebunden, damit, wenn ohngefähr beym Anfange des Fischens vergessen würde, die Ruthe ins Wasser zu tauchen, und solche an der Spitze brechen möchte, die Angel nicht mit dem gefangenen Fische verlohren gehe. Bey dem Fischen ist anzumerken, daß man mit dem kleinen Sprunge nur an solchen Orten des Wassers fische, wo es schnell, ja am schnellsten, fließet. Das Fischen selbst geschiehet also, daß man am Ufer in die Mitte des Bachs mit der Angel gegen den Fluß fährt, und die Angel so sanft als möglich auf das Wasser fallen läßt, hernach dieselbe herabwärts gegen das Ufer dergestalt ziehet, daß der Hüpfer, gleich einer Schnake, halb in und halb aus dem Wasser gehet. Wenn nun ein Fisch anbeißt, so muß man zwar sogleich anziehen, aber nicht aus allen Kräften schnellen; in welchem Falle sonst, zumal bey der Forelle, das Eisen zurück bleibt, und nebst dem Fische verlohren ist. Die Angelruthe wird gemeiniglich 16 bis 18 Fuß lang genommen. Der Hüpfer und Schleifer zusammen heißen: die Zwiesel.

Aschgrauefarbe, s. Aschenfarbe.

Aschiar, (Konditor) s. Achiar.

Aeschling, (Fischer) s. Asch.

Aschofen, (Blaufarbenwerk) s. Calcinierofen.

Aschrichteisen, so heißt dasjenige Eisen, welches, wenn es polirt ist, kleine Punkte, wie Asche, behält.

As-dur, (Musikus) eine der 24 Tonarten, welche 4 B zur Vorzeichnung hat.

Asiatischer Indig. Dieses ist ein leichter, sehr lebhafter Indig, der in Klein-Asien, in der Gegend von Angori, aus der Asche des Sal sola altissima Linné, oder vielmehr des Chenopodium tinctorum, ohngefähr so, wie die Soda aus dem Kali verfertigt wird; man färbt damit daselbst die Kamelotte und die aus Ziegenhaaren verfertigten Sciali. Die Farbe wird zwar nur himmelblau, allein von einer ganz besondern Schönheit und Glanz.

Asiatischer Taback, kleiner Bauerntaback, Bastardtaback. Nicotiana rustica, mit grüngelber Blüthe, fast von der Figur der Schlüsselblumen. Der 4 bis 5 Fuß hohe Stamm trägt etwa 40 bis 50 Blätter in guter Erde. Die Blätter sind breit, unten und oben nicht so spitzig, sondern kleiner als an der Virginischen Art; jedes Blatt hat seinen Stiel, und ist von eyrunder Figur. Die Blume bildet, wie die Schlüsselblume, eine gelbgrüne, stumpfe, zurück geschlagene, zehnränderige Krone, deren Hals der fünfspitzige grüne Kelch größtentheils verhüllet. Der Gipfel des dicken haarichten Stengels trägt die Blumen, daran die Krone einblättericht, trichterartig ist, eine fünfspaltige Mündung, und fünf fest sitzende Staubfäden hat. Bey uns ist die überall mit Haaren bekleidete Pflanze im August in den Gärten und Feldern.

As-mol, (Musikus) eine der 24 Tonarten und hat 7 B zur Vorzeichnung.

Asnee. Ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzoll zu Lion 9670, zu Macon 12893.

Aspalath, s. Rhodiserholz.

Asper, eine türkische Silbermünze; ist nach Friedrichsd'or werth 1,6 pf.; sie gilt 4 Maatir oder Gjeduki.

Asphalt nach Pallas, s. Bergtheer.

Aspic, (Artillerie) s. Aspis.

Aspis, Aspic, (Artillerie) ist eine halbe gemeine Calubrina Bastarda, oder eine Art Kanonen 28 Caliber oder 11½ Fuß lang; wiegt 40 Zentner, und schießt 12 Pfund Eisen; die gestärkte wiegt 48, die geschwächte 37 Zentner.

Asprino, ein köstlicher italienischer Wein, der in dem Königreiche Napoli und Aversa wächst, und stark nach Rom geführet wird.

Aes pyropum, bestehet nach Bechart aus 4 Theilen Kupfer und 1 Theile Gold.

Assai, (Musikus) heißt sehr oder viel, und wird mit Adagio, Allegro u. dergl. zusammen gesetzt.

Assecuranz. * s. a. Polizze. Das älteste Assecuranzgesetz ist von 1523, und wurde zu Florenz von fünf dazu verordneten Personen abgefaßt. Im Jahr 1537. und 1549 erschienen Kaiser Karls V. Assecuranzverordnungen.

Assecuranz-Conto, s. Assecuranzrechnung. Jac.

Assecuranz-Kammer, s. Assecuranzkompagnie. Jac.

Assecuranz-Police, (Handl.) s. Police, auch Assecuranz.

Assecurirer, Assecuradeurs, Assecuranten, (Handlung) heißen diejenigen Kaufleute, welche nur mit der Assecuration der Waaren zu thun haben.

Assiette, (Reitkunst) bedeutet das Sitzen eines Reuters zu Pferde.

Assiette, (Vergolder) eine Farbe, die ein wenig fett ist, der man sich bedient, das Gold aufzulegen, wenn man mit Wasserfarbe vergoldet.

Assignant, Ausgeber der Assignation. Der Anweiser heißt ein Schuldner, welcher seinen Gläubiger, wegen Bezahlung einer ihm schuldigen Geldpost, an einen andern weiset.

Assignirte, heißt derjenige, der Geld in eines andern Namen erhalten soll.

Assignirter Gläubiger, ist diejenige Person, an welche eine Assignation ausgestellt oder girirt worden; der also die Zahlung empfangen soll.

Assignirter Schuldner, heißt der, auf welchen eine Assignation ausgestellet worden, und der dieselbe also bezahlen soll.

Assistenten, so werden bey den holländischen Comtoiren in Indien die Buchhalter genannt.

Associiren, s. Association. Jac.

Assogues, (Schiffahrt) werden die spanischen Quecksilber-Schiffe genannt, welche alle Jahre von Cadix nach Vera-Cruz schiffen.

Assortiment, (Kaufmann, Buchhandl.) Vorrath von zusammen gehörigen Dingen bey einem Kaufmanne, welcher alle Arten von Waaren, die sein Handel begreift, vorräthig hat; bey den Buchhändlern, diejenigen Bücher, welche nicht eigenen Verlags sind.

Assourou, der indianische Name des indianischen Kampesche-Holzes.

Assurblau, s. Azurblau.

Assynenholz, **Türkisch-Eichenholz**. Dieses Holz wird, wegen seiner Steinhärte, zu Rollen und andern mechanischen Werkzeugen gebraucht. Kömmt aus der Türkey.

Aeste, Federn, Adern, Stroh, (Diamantschleifer) s. Knoten. Jac.

Aeste von Röhren, (Bleyarbeiter, Wasserbau) Branche de tuyaux, dieses sind viele Löthverkittungen zusammen gesetzter Röhren.

Astiges Erz, (Bergw.) das ist ein glanziger, wißmuthischer, kobaldischer, kießiger, quarziger, spathiger, hornsteiniger Schiefer, der grüniger, bleyschweifiger, lattenmäßiger, kreidensteiniger und glockenspeisiger Art ist.

Astiges Mineral, s. baumförmig.

Aestiges Silber, s. Silberästiges. Jac.

Astkolen, s. Grubenkolen. Jac.

Aestling, (Vogelsteller) ein junger Habicht, welcher, da er schon auf den Aesten der Bäume etwas herumhüpfen können, zum Abrichten eingefangen worden.

Astrabister, ist ein geometrisches Instrument, die Höhen und Tiefen zu messen.

Astragalum, (Baukunst) s. Baquette.

Astrodictium, Sternweiser, ist ein Werkzeug, durch welches man die Sterne leicht am Himmel finden und kennen lernen kann. Man hat einen einfachen und zusammengesetzten Sternweiser, der einfache besteht aus einer Himmelskugel, auf welcher die Sterne richtig abgebildet sind. Hat man nun vermittelst der Magnetnadel die Kugel gehörig nach den Weltgegenden gestellt, so richtet man das an der Kugel angebrachte Instrument gerade auf den abgebildeten Stern, den man am Himmel zu finden verlangt. Hierdurch bekommen die an dem Instrument bevestigten Diopteren eine solche Richtung, daß man durch sie den verlangten Stern am Himmel findet. Der zusammengesetzte Sternweiser oder Sternschranken ist so eingerichtet, daß 200 Personen auf einmal einerley Stern durch die Diopteren am Himmel sehen können. Beyde Instrumente erfand Ehrh. Weigel, Prof. zu Jena, wozu ihm Herzog Wilhelm zu Weimar Gelegenheit gab.

Astrognosticon, ein zur Erlernung der Sternkunde sehr brauchbares Werkzeug. Es erfand es Georg Friedrich Brander aus Regensburg vor 1779.

Astrolabium, (Mechanikus) * ist eigentlich ein astronomisches Instrument, welches die vornehmsten Zirkel der Himmelskugel auf der Fläche eines ihrer größten Zirkel, als auf dem Horizont oder Mittagszirkel darstellt. Dasjenige, das man zur See gebraucht, besteht aus einer zirkelrunden messingenen Scheibe, die im Durchschnitt ungefähr einen Fuß und einen halben Zoll in der Dicke hat. Es bekömmt dieselbe einen Ring, daran sie frey und beweglich hängt, und leicht auf alle Seiten gedrehet werden kann, auch eine bewegliche Regel oder Lineal mit Diopteren hat. Es wird diese Scheibe in 4 gleiche Theile, deren jeder 90 Grad bekömmt, abgetheilet. Außer diesen sind darauf noch zwey andere Zirkel aus einerley Mittelpunkte mit ihm beschrieben, davon der eine in 365 Theile, für die Tage im Jahre, der andere aber in 12 Felder, deren jedes wieder 30 Theile bekömmt, abgetheilt, in welche die 12 himmlischen Zeichen kommen. Der Horizontaldurchmesser muß mit dem Horizont genau eintreffen, wenn dieses Instrument an einem Ringe hängt. Der Gebrauch davon ist, daß man das Instrument mit seiner Seite gegen den Stern wendet, dessen Höhe soll gemessen werden, und die Regel daran so lange beweget, bis man den Stern durch die Diopteren erblicket.

Astrolabium aequinoctiale, wird genennet, wenn man das Auge im Anfange des Widders od. der Waage setzt.

Astrolabium particulare, heißt dasjenige, welches nur auf eine gewisse Polhöhe gerichtet ist. Unter diesen ist das Astrolabium des Ptolemäus bekannt.

Astrolabium polare, wenn man das Auge in einem von den beyden Polis zu stehen sich einbildet.

Astrolabium universale, heißt dasjenige, was an allen Orten des Erdbodens gebraucht werden kann.

Astrolabium, (See) s. See-Astrolabium. Jac.

Astronomische Instrumente, werden diejenigen Werkzeuge genannt, mit welchen man an dem Himmel Beobachtungen machen, oder durch welche man die Bewegung der Himmelskörper nachahmen kann, um sich dadurch die Erscheinungen deutlich vorstellen zu können.

Astronomischer Ring, (Schifffahrt) s. Ring. Jac.

Astronomischer Quadrant. Ist ein Werkzeug, mit welchem die Höhe der Sonne, des Mondes und der Sterne gemessen werden.

Astronomisches Fernrohr, Sternrohr. (Optikus.) Ein Fernrohr aus einem erhabenen Vorderglase, und einem erhabenen Augenglase, welche in die Enden einer oder mehrerer Röhren so eingesetzt werden, daß der Brennpunct des Vorderglases mit dem diesseitigen Brennpunkte des Augenglases zusammen fällt. Keppler ist unstreitig der erste, der die Theorie der Fernröhren richtig erklärt und dabey diese Art des Teleskops angegeben hat.

Astronomisches Netze, s. Mikrometer.

Astronomische Universalsonnenuhr, (Mechanikus.) Diese ist von dem Mechanikus **Johann Caspar Rennwold** im Jahr 1737. erfunden. Es bestehet dieses Instrument und der Gebrauch desselben darinnen, daß es die Stunden ohne Magnet, durch einen Sonnenstrahl, oder wenn man auch nur die Sonne durch die Wolken erblicken kann, und zwar auf einer flachen Scheibe oder einem Zifferblatt, anzeiget, man befinde sich an einem Orte der Erden, wo man will. Ingleichen daß es auch die Höhe der Sonne über dem Horizont zu aller Zeit weiset; auch ohne Sonnenschein den Auf- und Niedergang der Sonne; die Tag- und Nachtlängen an allen Orten auf dem Erdboden, und also auch den merkwürdigsten langen Tag und Nacht bey dem Polis andeutet. Es ist aber solches aus Kupfer verfertiget, welches im Feuer vergoldet ist, und bestehet aus zwey platten Cirkeln und Ringen, die in- und auswendig cirkelrund ausgearbeitet sind. Der äußere hält im Diameter 13 Zoll und stellt den Meridianum des Ortes, wo man ist, vor; er hat eine Eintheilung von 90 Graden, jeden von 20 zu 20 Minuten, daß man ihn auf alle Polushöhen rücken kann, und repräsentiret gleichsam die beyden Polos; bey dem mitternächtigen ist das Zifferblatt befestiget, welches eine runde Scheibe oder Teller von 4 Zollen, auf welcher die 12 Stunden doppelt gezeichnet sind; darauf ein doppelter beweglicher Zeiger die Stunden weiset, auf einer Seite ist er ganz durchschnitten, daß er in seiner gegen über stehenden konkaven Seite die Höhe der Sonne über den Horizont entdecken, und die zwölfte Stunde, zu aller Zeit, auch im Aequinoctio zeigen kann. Der innere Zirkel repräsentiret gleichsam den Circulum horarium oder den Lauf der Sonne, er ist mit seiner Axe an den Polis des äußern befestiget, doch daß er sich umdrehen, und mit dessen Axe, an welche der Zeiger befestiget ist, die Stunden zeigen kann. An der äußern Seite ist ein kleines Loch, an welches an der einen Seite ein Lineal angemacht, das beweglich ist, daß man den Auf- und Untergang der Sonne zeigen, ingleichen die Tag- und Nachtlänge erfahren kann, zu sehen, wenn selbiges horizontal stehet; durch welche auch der Sonnenstrahl in dem konkaven Theil durch den Anfangsbuchstaben jedes Monats die Monatstage weiset, welche von 10 zu 10 Tagen eingetheilet worden. Auf beyden Seiten ist der Thierkreis mit seinen Charactern von 5 zu 5 Tagen zu sehen. Wenn dieses Instrument auf seinen Fuß, der in der Mitte ein Säulchen, daran ein Stück ist mit einem Spalt, der einen Perpendikel an sich hält, in welchem der äußere Cirkel just passet, mit seinem Stellschräubchen befestiget, gebracht, und durch die 4 Stellschrauben horizontal und perpendikular gestellt worden, so kann es folgendergestalt geführet werden: Man rücket den größern Cirkel z. E. in Schweidnitz zwischen dem 51sten und 52sten Grad, stellet das ganze Instrument recht perpendikulair, rücket den innern Zirkel so lange hoch oder nieder, bis der Sonnenstrahl auf den Monatstag fällt; so stellet der äußere Ring den Meridianum oder die Mittagslinie vor, und der Weiser, welcher mit dem innern Ring oder Cirkel sich beweget, auf dem Zifferblatte zeiget die Stunde. Will man die Höhe der Sonne über dem Horizont erfahren, rücket man den durchschnittenen Spalt an dem größern Cirkel gegen die Sonne, so wird deren Strahl an dem konkaven Theile des Cirkels die rechte Höhe der Sonne weisen. Will man aber sehen, wenn die Sonne auf- und untergehet, so schiebe man das Lineal an das Zeichen, in welches die Sonne gehet, oder auf den Monatstag; rücket selbiges so lange, bis es horizontal stehet, so weiset der Uhrzeiger die rechte Stunde des Auf- und Untergangs. Wenn es trübe ist, und die Sonne nur durch die Wolken kann erblicket werden, so suchet man mit dem Lineal dieselbige, dieweil man gleichsam nach der Sonne zielet, so wird der Zeiger die rechte Stunde weisen. Verlangt man aber zu wissen, wie lang der Tag und die Nacht z. E. in dem 90 Grad, oder in beyden Polis sey, so rücket man den äußern Cirkel auf den 90 Grad, und das Lineal auf das Zeichen des Widders, so wird man deutlich erkennen, daß die Sonne in einem halben Jahre daselbst nicht untergehet, nämlich bey dem mitternächtigen Polo, hingegen bey dem mittägigen beständig Nacht bleibet, bis es bey dem mitternächtigen Polo wieder Nacht wird; alsdann die Sonne bey dem mittägigen wieder aufgehet. Durch dieses Lineal kann man gleichfalls die Sonnenhöhen mit ganz leichter Mühe erfahren, wenn man nur einen Quadranten drauf hält. So wird auch der Auf- und Untergang desto genauer zu erkennen seyn, wenn selbiger perpendikulär gestellt ist. Durch dieses, und auf solche Weise wird der Auf- und Untergang der Sonne, nebst der Tag- und Nachtlänge auf dem ganzen Erdboden zu aller Zeit und an allen Orten gefunden. Schlüßlich ist noch zu merken, daß man mit diesem Instrument alle Sonnenuhren mit leichter Mühe, sie mögen seyn, wie sie wollen, aufzeichnen kann.

Astroscopium, (Mechanikus) ist ein Instrument, das aus zwey Kegeln bestehet, auf deren äußern oder innern Fläche die himmlischen Gestirne richtig verzeichnet werden, vermittelst dessen man die Sterne leichtlich erkennen kann. Der Erfinder ist Wilh. Schickard. Es heißt auch Coniglobium und Sternkegel.

Aes ustum, s. gebranntes Kupfer.

Aes Veneris **von grüner Farbe.** Dieses entsteht, wenn man durch den trocknen Weg das Kupfer mit dem Schwefel verbindet. Man macht zu diesem Ende in einem Schmelztiegel einige Lagen von Kupferblechen und pulverisirten Schwefel, setzt sodann den Schmelztiegel in einen Ofen, läßt ihn stufenweise heiß werden, bis keine Dünste mehr aufsteigen. Man kann denselben eine gute Stunde lang im Feuer erhalten und etwas roth werden lassen, hernach aber aus dem Feuer nehmen und erkalten lassen, worauf man das darin befindliche herausnimmt und es pulverisirt. Diese Zusammensetzung hat eigentlich eine Eisenfarbe, bey dem Gebrauche aber entwickelt sich erst die grüne Farbe des Kupferkalks.

Arche, ist eine kleine Münze, die in den Ländern des türkischen Kaisers geschlagen, und gangbar ist. Sie ist von Silber, und gilt ohngefähr 4 französische Deniers. Sie sind,

sind, wie die Para, mit arabischen Buchstaben gezeichnet. Man giebt gemeiniglich 3 oder 4 Atche für einen Para.

Atempo. (Musikus.) Dieses wird denen Stellen im Recitativ beygesetzt, welche streng nach dem Takte gespielet oder gesungen werden sollen.

Athanar, (Probierkunst) s. Heinze, fauler.

Aether. In der Chymie ist dies der Name einer weißen durchsichtigen Feuchtigkeit, von einem besondern höchst durchdringenden Geruche, welche ungemein leicht, flüchtig und entzündbar ist, und aus dem Weingeiste, vermittelst der Säuren, bereitet wird. Der Aether vermischt sich nicht in allen Verhältnissen mit dem Wasser; er scheint überhaupt einigen Chymikern das Mittel zwischen dem Weingeiste und den Oelen zu halten, und ein Weingeist zu seyn, der durch die Säure seines Wassers zum Theil beraubt, und der Natur der Oele näher gebracht worden ist; andere glauben, die Säure wirke mehr auf des Weingeists öhlichte Theile, und erzeuge mit ihnen den Aether. Der Aether wird durch die Destillation des rectificirten Weingeists mit Säuren bereitet; je nachdem man hierzu Vitriolsäure, Salpetersäure, Essigsäure oder Salzgeist gebraucht, erhält er die Namen: **Vitrioläther** (Naphtha vitrioli), **Salpeteräther**, **Essigäther**, **Salzäther**. Ohne nähere Bestimmung des Worts wird unter Aether gemeiniglich Vitrioläther verstanden. Ein deutscher Chymist, Sigismund August Frobenius, hat dieser Feuchtigkeit in den philosoph. Transactionen auf das Jahr 1730 zuerst gedacht, und derselben den Namen gegeben. Die eigentliche Verfertigungsart machte er erst 1741. Cronw. Mortimer Phil. Transact. V. XLI. S. 864. bekannt. Er goß nach und nach gleiche Theile Weingeist und Vitriolöl zusammen; destillirte bey nach und nach verstärktem Feuer, so daß alle 5 bis 6 Stunden ein Tropfen fiel bis zum sauern Schwefelgeruch. Goß nach einigen Tagen auf den Rückstand zu wiederholten malen immer nur halb so viel Weingeist, so lange noch im Destilliren Aether kam, und rektificirte den nach und nach gesammelten Aether über flüchtiges Laugensalz.

Aether aus Essig, s. Essigäther.

Aethiopischer Pfeffer, s. Pfeffer.

Aethiopisches Oelbaumharz, siehe Elimi Gummi. Jac.

Aethiops Antimonii, s. Spiesglaszinnober. Jac.

Aetig; (Fischer) heißt der 2te in dem Aalkorbe angebrachte Trichter.

Atlas, (Kupferstecher, Buchbinder) ist eine Menge Landcharten, welche in einen Band zusammengetragen sind; Atlas ist eine Karte, darauf der ganze Erdboden mit dem darunter gemischten Wasser abgezeichnet ist.

Atlas, (Papiermacher.) Eine Gattung Kupferplattenpapier. In England wird dasselbige 26½ Zoll hoch, 34 Zoll breit gemacht, und kostet das Ries 3 Pfund.

Atlasart, **Atlasartig**, sagt man von einem Gewebe oder Bande, welchem man die Fason und das Ansehen, wie auch den Glanz des Atlasses giebt. In der Handlung mit Zeugen ist dieser Ausdruck sehr gewöhnlich, so auch in der mit Edelgesteinen; hier heißt **atlasartige Farbe** eine helle und schimmernde Farbe.

Atlasartige Farbe, (Edelsteinschneider) s. Atlasart.

Atlas inferior, (Papiermacher) eine Gattung Kupferplattenpapier, in England von 26½ Zoll Höhe und 34 Zoll Breite; das Ries kostet 2 — 3 Pfund.

Atlasstich, (Sticker) s. Stich.

Atmometer, **Atmidometer**, ist ein Werkzeug, mit welchem man die Ausdünstungen des Wassers mißt.

Atmosphärisches Electrometer, s. Luftelectrometer.

Atramentstein, (Bergwerk) s. Vitriolerde. Jac. **Den Vitriol daraus zu ziehen**, s. Vitriol aus dem Atramentstein zu ziehen.

Atsjaar, (Konditor) s. Achiar.

Attar, der Name des Rosenöls.

Attichbeerblau zu machen, (Saftfarbe) s. blaue Farbe von Attichbeeren.

Attole, (Färber) s. Anatte.

Aetzbarkeit, s. Kausticität.

Aetzen, (Kupferstecher.) * 1512. erfand Albrecht Dürer das Aetzen auf Eisenplatten und Metall.

Aetzen auf Krystall, einwärts und erhaben, so daß sich der Grund matt, aber jede Figur ganz helle darstellt, ist von dem berühmten Glasschneider Heinrich Schwanhard zu Nürnberg im Jahr 1670. erfunden worden. Die Veranlassung zu dieser Erfindung gab seine Brille, die, nachdem von ohngefähr Scheidewasser darauf gefallen war, als ein weiches Glas ganz matt erschien. (Sollte dieses jene Kunst auf Glas zu ätzen seyn? aber Scheidewasser greift ja das Glas nicht an. Ich weiß nicht mehr wo ich dieses hergenommen habe.)

Aetzende Sublimatbereitung. Dieses Produkt wird auf verschiedene Art bereitet. Im Großen wird es aus gemeinen Vitriol, Kochsalz, Quecksilber durch Destillationen und Sublimationen gemacht. Die Verhältnisse, so Herr **Scopoli** angegeben, sind die besten zu dieser Fabrik. Sie verhalten sich also: Zur Röthe kalzinirten Vitriol 8 Theile; dekrepitirtes Kochsalz 4 Theile; Quecksilber 8 Theile; Salpeter 1½ Theil. Gut unter einander gemischt, und in feuerfesten irrdenen Gefäßen nach den Graden des Feuers getrieben. Man erlangt bey dieser Arbeit ein Scheidewasser, den ätzenden Sublimat und ein Glauberisches Wundersalz. Des Hrn. **Webers** Methode ist diese: Man löset das Quecksilber in einer Retorte von Glas, oder, besser, in einem Destillirkolben von Glas, auf, dessen Helm eine etwas weite Röhre hat, damit die Scheidewasserdämpfe in die Vorlage dringen können. Ist das Scheidewasser aufgelöset, so dünstet man die Hälfte der Feuchtigkeit an der freyen Luft ab, und gießt so viel Salzgeist in die Auflösung, bis sich nichts mehr von Quecksilber niederschlägt. Man läßt alsdann die Feuchtigkeiten wieder in die Luft verdünsten, bis man rothe Dämpfe aufsteigen siehet; alsdann setzt man den Helm auf, destillirt das Scheidewasser über denselben, und fährt mit der Vermehrung des Feuers fort, bis

das

das Quecksilber aufgestiegen ist. Bey dieser Arbeit erhält man das dazu gebrauchte Scheidewasser wieder.

Aetzgrund. Den weichen hat Dietrich Mayer von Zürch erfunden; den harten aber Albert Dürer.

Aetzkraft, s. Kausticität.

Aetzkunst auf Glas. Dieses ist eine Erfindung des Herrn Klaproths in Berlin; das Verfahren ist folgendes: Man läßt zu einem etwas tiefen Porcellangefäße eine Glasplatte dergestalt zuschneiden, daß sie etwas kleiner als die obere Oeffnung des Gefäßes wird. Die Glasplatte überzieht man auf beyden Seiten, entweder mit weißem Wachse, indem man das Glas in Wachs untertaucht, welches Wachs man bey gelindem Feuer flüßig gemacht hat, und das überflüßige Wachs ablaufen läßt. Wenn das angelegte Wachs erkaltet ist, oder wenn man beyde Seiten der Glastafel, die man heiß werden lassen, mit der Masse bestrichen, womit die Kupferplatten zum Aetzen der Kupferstiche überzogen werden, so radirt man in den Wachs- oder Firnißgrund eine jede gefällige Figur, mit der gewöhnlichen Radirnadel der Kupferstecher, und nach dem Scharfirungsschatten dieser Künstler. In das erwähnte Porcellangefäß schüttet man etwa ein Loth pulverirten Flußspath, auf welchen man so viel Vitriol gießt, bis die Masse breyartig wird. Nun bedeckt man die Mündung des Gefäßes mit der Glastafel, so daß deren radirte Fläche unten gegen die aufsteigenden Dämpfe gerichtet ist, jedoch ohne die Aetzmasse selbst zu berühren. Das Gefäß selbst bedeckt man mit einem andern so genau als möglich, aber ohne festen Schluß, damit die Dämpfe nicht gar erstickt werden. So bleibt alles ruhig stehen. Nach Verlauf von einer Stunde nimmt man die Glasplatte aus ihrem Lager, man schmelzt das Wachs gelinde ab, und man findet die Zeichnung, durch die Gewalt der Dämpfe, in das Glas eingegraben. Außer dem Herrn Klaproth eignen sich noch andere die Erfindung zu, und besonders verschiedene Franzosen. Eigentlich ist es eine deutsche Erfindung, die sich schon 1725 bekannt gemacht hat. Das Verfahren stehet in den Breslauer Sammlungen XXXI. Versuch vom Jahr 1725. S. 107 unter folgender Aufschrift beschrieben: Invention von einem scharfen Aetzwasser, womit man in Glas allerhand beliebige Figuren radiren und corradiren kann. Hievon meldet Hr. D. Joh. Georg Weygand aus Curland: Diese Invention derivirt sich noch von dem seel. D. Matth. Pauli in Dresden, womit er mannichfaltige Figuren von Wappen und Landschaften ins Glas hat ätzen können u. s. w. Das Aetzwasser wird so beschrieben: daß er in wohl dephlegmirter Vitriolsäure böhmisch grünen Smaragd (sonst Hesperus genannt), welcher pulverisirt in der Wärme leuchtet, geschüttet, in eine waldenburgische Flasche (weil anderes Glas davon angegriffen wird) 24 Stunden in warmen Sand gesetzt habe. Inzwischen nahm er ein, mit einer Lauge von allem Fett sauber und rein gemachtes, Glas, verwahrte oder faßte solches mit Wachs sauber ein, daß die Zarge oder Bort ohngefähr eines Fingers hoch war: nachgehends goß er das obige scharfe Aetzwasser darauf, daß dasselbe fein gleich allenthalben bedeckt war; ließ es darauf lange stehen, (denn je langer es steht, je besser ist es) und so griff es das Glas an, und blieb das mit Schwefel oder Firniß gezeichnete erhaben, und anaglyphisch stehen. Niemand wird wohl zweifeln, daß jener Hesperus der grüne Flußspath, und das Ganze die sogenannte neue Erfindung sey.

Aetzmaler. So nennet man in Nürnberg eine Art Kupferstecher, die ein Meisterstück machen müssen.

Aetzsalz, s. Aetzstein.

Aetzstein, (Chirurgie) s. chirurgischer Aetzstein.

Aetzwasser zu Klingen. Nehmet Quecksilber und Scheidewasser, thut es zusammen in ein Glas und lasset das Quecksilber auflösen. Wenn das geschehen, so ist es zum Gebrauch fertig. Um einen Grund zu legen, so nimmt man 6 Loth Mennige, 2 Loth Bleyweiß, 1 Loth Kreide, und stößt alles klein, reibet diese Sachen mit Firniß an, und bestreicht das Eisen damit. Laßt es trocken werden, und stecht mit einem Grabstichel oder einer spitzigen Nadel, was ihr wollet, darauf. Gießet sodann jenes Wasser darüber; oder nehmet 4 Loth Grünspan, 2 Loth gebrannten Alaun, und 1 Loth aufgelösetes Salz. Laßt alles zusammen bis auf die Hälfte in Weinessig kochen, und sobald ihr damit ätzen wollt, so macht es warm und gießet einen Löffel voll über die Schrift her und haltet es übers Feuer. Das setzt so lange fort, bis es tief genug eingefressen hat. Oder: nehmet Mennige, reibet sie mit Firniß, und bestreicht die Klinge damit, laßt es trocken und hart werden, und stecht mit einem Grabstichel, was euch beliebet, darauf; hernach bringet sie in ein Glas oder glasurten Topf dergestalt, daß sie eins von dem andern abstehen, löset gleichfalls Vitriol in warmen Wasser auf, und gießet dasselbe über die Klingen, verklebt das Gefäß wohl, setzet es auf Kohlen, laßt es eine Weile kochen und kalt werden; nach diesem hebt die Klingen aus dem Gefäße, kratzt den Rost ab, und macht sie rein, so wird die Schrift deutlich auf den Klingen stehen.

Aubade, **Morgenständchen.** Eine Musik, die des Morgens einem zu Ehren aufgeführt wird; sie haben eine prächtige und hochtrabende Eigenschaft in weltlichen Materien zum besondern Abzeichen, und schicken sich wohl zu Glückwünschungen und öffentlichen Geprängen.

Audix, ein alter Name des Salmiaks.

Auenhirsch, (Jäger) s. Auhirsch. Jac.

Auf Augenschein fahren, (Bergwerk) heißt, wenn der Bergmeister mit den Geschwornen eine Grube befährt, und überlegt, was wegen der Gebäude und Anbrüche für Anstalt künftig zu machen sey.

Aufbaggern, (Wasserbau) s. Baggern. Jac.

Aufbauen, (Hüttenwerk) ist das Zusammensetzen der unschmelzbaren Theile der Erze, wodurch der Schmelzofen ganz versetzt wird, und die Arbeit aufhören muß. Es muß dann die Vorwand weggebrochen, und das zusammen gesinterte Erz ausgehauen werden. Dieser Verfall kömmt auch bey guten flüßigen Erzen, wenn sie mit unscheidbaren und ohne Verlust des Bleyes nicht zum Schmelzen zu bringen.

bringenden Bergarten oder Erzen vermischt sind. Da denn anfangs die Arbeit gut gehet, zuletzt aber aufbauet.

Auf beyde Dächer serviren, (Ballspiel) ist ein Terminus, welcher ausdrückt, daß der servirte Ball, nachdem er daß Galleriedach herunter gerollt ist, noch auf dem Dache de la grille fort rollt, ehe er herunter fällt.

Auf bestellte Arbeit warten. Die Handwerker sind zweyerley Gattung; einige haben, so zu sagen, gebundene Hände, müssen warten, bis sie jemand dinget, oder ihnen Arbeit zu trägt; andere haben freye Hand, vor sich zu arbeiten, und warten nur auf Abnehmer, daher dieses Kramerhandwerker genennet werden.

Aufbewahrter, versenkter Kalk. Der Kalk läßt sich nicht lebendig erhalten, weil er jederzeit, durch die Feuchtigkeit der Luft, bald in Mehl zerfällt, und hernach gelöschet ist. Also ist der aufbewahrte Kalk ein solcher, welchen man mit Wasser abgelöschet, als einen Teig in Gruben aufbewahret (versenket), und wider den Frost wohl zu decket.

Aufbindehölzer, (Buchbinder) sind lange platte Hölzerchen, eines Fingers breit. An dem einen Ende derselben sind zwo Kerben eingeschnitten, und um diese ist ein Bindfaden geknüpft, um, wenn das Buch aufgesteckt ist, solches zu verbinden. Man legt nämlich ein Hölzchen über den obersten Bund auf die Nadeln, und faßt den Bund, die Nadeln und das Bindeholz und bindet, mittelst des Bindfadens, jene beyden an das Hölzchen recht fest an, und nach dem ersten Umbinden fährt man mit dem Bindfaden schief über das Hölzchen weg, und bindet das andre Ende desselben mit den Nadeln und dem Bunde eben so zusammen, schlägt ihn, wenn das geschehen, wieder kreuzweis über das Hölzchen zurück, und bindet ihn am ersten Ende zu.

Aufbinden. (Peruckenmacher.) Dieses geschiehet, wenn man die Haare einer Perucke zusammen wickelt, und sie in diesem Zustande mit einem Faden feste bindet.

Aufbinden der alten Perucken, heißt so viel, als solche ausbessern, daß solche wieder in gehörigen Stand kommen. Man macht den Anfang mit der obersten Locke, drehet dieselbe mit dem Finger auf eben die Weise rund, als ob man sie in Papilloten legen wollte. Alsdann nimmt man eine Nähnadel mit einem Zwirnfaden, welcher oben an der Perucke mit einem Knoten befestiget ist, ziehet damit durch die Locke, und bindet sie fest, von da gehet man zur 2ten Locke herunter, ziehet den Faden gleichfalls hindurch, und bindet die Locke dergestalt, daß der Faden mit dem zugleich verknüpft bleibt, mit welchem die erste Locke verbunden ist; ehe man aber zuziehet, sticht man unterwärts wieder durch, und macht einen Knoten; da denn die Krause dergestalt befestiget ist, daß sie nicht wieder losgehen kann. Auf gleiche Art wird mit den übrigen Locken verfahren.

Aufblähen, Aufblasen, (Roßhändler) ist ein Fehler an einem Pferde, welcher aus übler Gewohnheit daher entsteht, daß, wenn man ein junges Pferd gleich anfänglich zu stark gegürtet hat, solches sich leicht überwirft, und sich angewöhnet, daß es sich allezeit aufbläht, so oft es gesattelt und gegürtet wird.

Aufblasen, (Deichbau) nennet man, wenn ein Deich durch Maulwürfe, oder andere den Deichen schädliche Thiere hohl gemacht worden, und durch den Andrang des Wassers wegspringt.

Aufblasen, (Roßhändler) s. Aufblähen.

Aufbrausen. ✱ Es wird stets durch die Entbindung der Luft oder irgend eines Gas verursachet, welches mit dem neu entstandenen Gemisch nicht verbunden bleiben kann, so daß man allemal, wenn man bey Auflösungen aller Art, es sey auf dem nassen oder dem trocknen Wege, ein Aufbrausen gewahr wird, versichert seyn kann, es entbinde sich ein Gas, das sich durch schickliche Vorrichtungen sammlen läßt.

Aufbrechen, ist an einigen Orten ein Brauwort, wenn nämlich der Mesch aufgebrochen, und das Getränke abgezogen wird.

Aufbrechen, Decampiren, das Lager aufheben, heißt, wenn eine Armee aus ihrem bishero bezogenen Lager aufbricht, und anders wohin marschiret.

Aufbringen, sagt man von dem Bergwerke, wenn solches wieder in guten Stand gesetzt wird.

Auf das Bürgerrecht arbeiten, ist eine besondere Begnadigung hoher Obrigkeit, da einer vorher, wenn einer das Meisterrecht zur Zeit von der Zunft noch nicht erlanget, oder des ehemals gehabten hernach verlustig worden, dennoch das Werk als Bürger forttreiben, jedoch weder Jungen lehren, noch Gesellen fördern, oder bey der Zunft sich einfinden darf.

Auf das Gedinge fahren, (Bergw.) s. Gedinge abnehmen. Jac.

Auf dem Auszuge seyn, ist eine unter den Handwerksgesellen übliche Redensart, wenn sie von dem Meister Abschied bekommen, sich auf die Herberge begeben, und andere Arbeit erwarten.

Auf dem Bleye treiben, (Metallarbeiter) dieses heißt, mit gewissen Werkzeugen, die man Punzen nennet, Reifen oder Vertiefungen machen, damit die erhabenen Theile oder Reliefs besser in die Augen fallen.

Auf dem Gesenke arbeiten, heißt in Bergwerken, wenn in einem Schachte auf der Sohle, oder auf dem untern Theil niedergearbeitet wird.

Auf dem Grund fischen, wird gesagt, wenn man Netze oder Angelschnuren auf den Grund aufstellt.

Auf dem Schlägel arbeiten, (Bergw.) s. Schlägel. Jac.

Auf dem Sprunge stehen, (franz. Bramler.) wird von einem Banquier oder Kaufmann gesagt, welcher seine Scheine allerwegen ausbieten läßt, Geld zu bekommen, und der dadurch zu erkennen giebt, daß er dem Bankeroutmachen nahe ist.

Auf den Anker jagen, (Schifffahrt), heißt, wenn ein Anker der Gewalt des Schiffes nicht widerstehet.

Auf dem Bleche filzen, (Hutmacher) heißt, wenn derselbe nicht auf der hölzernen Tafel, sondern auf der messinen

tannen Platte, die beständig erwärmt ist, filzet. Es geschiehet dieses nur bey schlechten Hüten.

Auf den Brand laden, (Jäger) s. Brand. Jac.

Auf den Meister schlachten, heißt, wenn bey den Fleischern ein Meister seinen Gesellen die Profession gegen ein gewisses Geld übergiebt.

Auf den Raub bauen, (Bergw.) siehe Räuberisch. Jac.

Auf den Reizen laufen, (Jäger) s. Laufen. Jac.

Auf den Schart heben, (Böttcher) s. Schart heben. Jac.

Auf den Stangen, (Landw.) s. Emporschirme. Jac.

Auf der hohen Kante einstämmen, s. Anschlagen der Fischbänder.

Auf der Scheibe arbeiten, ist eine Stubenarbeit der Töpfer, deren Arbeit zweyerley ist, nämlich: 1) auf der Scheibe arbeiten; 2) außerhalb des Hauses in der Thongrube.

Auf der Küpe, s. Küpe. Jac.

Auf der Stange schmelzen, (Hüttenwerk) siehe Schmelzen auf der Stange. Jac.

Auf die Groppa setzen, heißt, ein Pferd zusammen nehmen, daß es sich hinten wohl neiget und setzt; welches im Zweykampf sehr dienlich ist, da man eine halbe Runde macht, und dem Gegner hinter die Groppa zu kommen sucht.

Auf die Halde laufen, (Bergw.) s. Halde. Jac.

Auf die Halde stürzen, s. Haldensturz.

Auf die Herberge werben, welcher Meister bey einigen Handwerkern eines Gesellen benöthiget ist, darf solchen nicht vor sich auf der Gasse auffangen, im Thore bestellen, oder auswärts her verschreiben, sondern muß sein Anliegen dem Vater auf der Herberge anzeigen, der ihm einen eingewanderten zuweiset. Truge sichs nun zu, daß zwey oder mehrere Meister darum anwirben, und nur einer vorhanden sey, so gehet der vor, welcher am ersten sich gemeldet, und das heißt: auf die Herberge geworben.

Auf die Meisterin muthen, (Handw.) heißt die Muthe, wenn ein Handwerkspursche die Meisterin zu heyrathen Willens ist.

Auf die Seite legen, (Schiffahrt) s. Seite. Jac.

Aufdingegeld, (Handwerk) so wird derjenige Aufwand genannt, welcher vonnöthen ist, wenn ein Lehrjunge aufgedungen wird.

Aufdingungsschmauß, ist bey den Lehrjungen, wenn sie aufgedungen werden, gewöhnlich. Doch soll solcher nicht durch unmäßige Kosten geschehen. Auch redet dawider die neue Reichs-Handwerksordnung vom Jahr 1731.

Aufdrifft, Auftrifft, (Landw.) wird gemacht, wo die Aecker vom Unkraute fein rein sind, und zwar macht man sie in den Brachfeldern im späten Herbste also: Man pflüget ordentlich zur Saat. Wenn nun nicht allzu nasse Winter kommen, daß die Furchen nicht etwa von der Nässe aus einander und zusammen laufen, so wird gleich im März in die Aufdrifft gesäet, allwo hernach die schönste Gerste wird. Wäre aber dieses, so muß zur Saat nochmals gepflüget werden.

Auf einen Gang sinken, (Bergw.) d. i. abteufen und auf den Gang niedergehen.

Auf Erz arbeiten, (Bergw.) wird dem auf Gestein arbeiten entgegen gesetzt; denn, wenn der Bergmann das Trum erbrochen und überfahren hat, so sagt derselbe: nunmehro kann ich auf Erz arbeiten.

Auf etwas erschlagen, wenn die Bergleute einen Erzgang finden, so sagen sie, sie hätten einen Gang oder Erz erschlagen; treffen sie aber mit ihrer Arbeit auf alte Stellen, wo schon vor langen Zeiten gearbeitet worden ist, so heißt dies: den alten Mann erschlagen.

Auffahrt, (Deichbau) s. Abfahrt.

Auffangen, heißt in den Gifthütten, wo Arsenik gemacht wird, den giftigen Rauch von arsenikalischen Erzen und Bergarten auffangen, um den Arsenik daraus zu bereiten.

Auffangespitzen, (Instrumentmacher) s. Harken.

Auffärbung, Abfärben, Durchfärben. (Färber.) Dieses wird hauptsächlich von schwarz gefärbten Zeugen, die von dem Schönfärber angefangen, und von dem Schwarzfärber vollendet werden, gesagt. Diese schwarz gefärbten Zeuge nun läßt man in Alaun und Weinstein, oder in Seife oder Citronensafte kochen, um zu sehen, ob sich in einer halben Stunde die Farbe ändert, und also gut ist, oder nicht.

Aufflug, (Förster) s. Beflogen. Jac.

Aufforderung einer Festung. (Kriegskunst.) Diese geschiehet gemeiniglich viermal; erstlich, wenn eine Realfestung von einer mächtigen Armee, mit allen behörigen Kriegszubereitungen, umschlossen und belagert wird, ehe noch andre feindliche Thätlichkeiten verübt werden; die andre Aufforderung geschieht, wenn der attaquirende Theil die Contrescarpe und andre Aussenwerke bestürmet, und von derselben Meister worden; die dritte geschiehet, wenn man die Hauptbatterien verfertiget, und alle schwere Stücke zum Bresscheschießen darauf aufgeführet, oder, wenn man die Sappen gemacht, über den Graben paßirt, sich an die Werke gehängt, und die Minen verfertiget hat, also, daß nun leicht die Bresche kann gemacht und gestürmet werden; die vierte geschieht, wenn man von der gemachten Bresche auf den Hauptwerken Meister worden, und auf selbigen Posto gefaßt, der Feind aber noch viel innerliche Abschnitte, oder nur einen realen Abschnitt, innerliche Festung und Donjon hat, wohin er sich sicher retiriren, und eine Zeit lang halten kann. Die Aufforderung an ihr selbst geschiehet entweder durch einen Trompeter, oder durch einen Tambour, wenn solche den Appel blasen oder schlagen.

Auffrischen, Rafraicher. (Bleyarbeiter.) Die Weißverzinnung der verzinnten Decken auffrischen, heißt: sie wieder über die Feuerzarge legen, und neue Plättchen oder Krusten Zinn darauf werfen. Man pflegt die Amortissements, oder Giebelzierrathe, welche in Gestalt der Kugeln sind, aufzufrischen, nachdem man sie gelöthet hat,

hat, und ehe man sie an ihre Stelle bringet, um die Stellen auszubessern, welche der Lehm, den man bey Löthungen zu brauchen genöthiget worden, nothwendig blind machen muß.

Auffrischen, (Vergolder) s. Aviver, poliren.

Auffahren, Abführen, heißt, debitiren und creditiren.

Aufgabe, (Deichbau), ist, wenn den Stakleuten, Tagelöhnern oder Herrendienern eine gewisse Arbeit, welche sie den Tag über fertig schaffen sollen, vorgegeben wird.

Aufgaffen, (Buchbinder) wird von Büchern gesaget, welche vorn von einander stehen, und nicht zubleiben, und kömmt daher, wenn das Pergament hinten auf dem Rücken anfänglich zu kurz gemessen, oder zu feuchte gewesen, und hernach eingekrochen, so will es mit Gewalt seine rechte Größe haben, und zieht also das vordere Pergament mit dem Bande nach sich, daß die Tafeln vorne aufgaffen und von einander sparren. Neben dieser finden sich noch andere Ursachen, nämlich: wenn das Buch hinten mehr als vorn geschlagen, oder wenn es gar nicht sehr geschlagen, und gleichwohl allzu dichte geheftet, daß die Blätter leichter von der darzwischen enthaltenen Luft aufquellen, und doch das Buch hinten, wo es geheftet, nicht dicker werden kann. Ingleichen wenn es vorne an einer feuchten Wand stehet, daß es daselbst sehr aufquillet, und hernach nicht zu will. Solches kann man an einem Buche, welches Clausuren hat, gar deutlich sehen und merken. In Lederbänden begiebt sich dieses auch daher, wenn das Leder zu sehr gefeuchtet, und hinten straff angezogen, daß es hernach desto mehr einkriecht, und das vordere nach sich zieht. Ingleichen wenn ein altes Buch von neuem geheftet, und vorher nicht wohl geschlagen, und der alte Band, so zu enge worden, wieder daran gefüget wird.

Aufgeben. ✱ Wenn in einem hohen Ofen ein Schmelzen glücklich angegangen ist, so ist dieses nicht genug, sondern der hohe Ofenmeister muß darauf bedacht seyn, das Schmelzen so lange als möglich mit gutem Vortheil fortzusetzen. Dieserhalb muß er zuvörderst nach einer zureichend erlangten Wissenschaft, und der beym Anfange des Schmelzens gebrauchten Vorsicht, sich die Beschaffenheit des hohen Ofens sowohl als der verschiedenen Eisensteine, die Beschaffenheit der Kohlen und Zuschläge bekannt machen, und diesen nächst folgenden Regeln zu der Beurtheilung, ob eine größere Menge Eisensteine oder Kohlen aufzugeben sey? zur Hülfe nehmen: 1) So oft auf den Schlacken, sonderlich denenjenigen, die nach dem Abstechen aus dem hohen Ofen gezogen werden, Bläschen, oder etwas glänzendes, oder einfarbiges, oder etwas schwarzes zu sehen ist; 2) wenn sie weißlich oder weißgrünlich, sonderlich an den Enden sind; 3) wenn die Schlacken leicht, und wie Wasser leicht flüßig sind, und schnell in der Luft erhärten; 4) wenn man durch das Formenloch das Eisen in weißen Tropfen herunter fallen siehet; so muß mehr Eisenstein, als geschehen ist, aufgegeben werden; 5) bemerkt der Hoheöfner durch das Formloch, daß das Eisen häufig herunter schmelzt, die Tropfen aber schwarz aussehen, so ist dieses ein Zeichen der ermangelten Hitze, folglich müssen mehr Kohlen genommen werden; 6) sind der herunter fallenden Tropfen gleich viel weiße und schwarze, so ist das Verhältniß der Eisensteine und Kohlen getroffen; 7) sieht man durch die mehr gedachte Oeffnung, daß die Schlacken im Heerde braun oder schwarz aussehen, so müssen mehr Kohlen aufgegeben werden: sind sie aber zu hell glänzend, so ist dieses ein Zeichen, daß mehr Eisenstein hinzugesetzt werden dürfte; 8) grüne gleichflüßige Schlacken ist ein gutes Zeichen des Schmelzens; 9) aus der Farbe des rohen Eisens auf dem Bruche kann man zwar zuverläßig allemal nicht sehen, ob das Verhältniß der Kohlen und des Eisensteins recht gewesen. Wenn aber das Eisen weißbrüchig und silberglänzend sieht, und Eisensteinfarbe auf dem Bruche zeigt, so hat die Hitze nicht genug durchgewirkt; 10) bemerkt man bey der Nachtzeit, daß die Flamme weißlichhelle und nicht gar zu röthlich ist, auch nicht viel Funken giebt, so ist solches ein Zeichen, daß das Feuer im Heerde nicht sprudelt oder kocht; welches manchmal daher entstehet, wenn noch nicht genug erwärmte Theile sich unter das glühende Eisen mischen, da alsbald das Eisen wie Wasser im Kessel zu kochen, zu sprudeln und aufzuschwellen anfängt.

Aufgeber, (hoher Ofen.) ✱ Sie thun bey jedem Aufgeben mit einem Hammer an eine eiserne Platte so viel Schläge, als die wie vielste Gicht aufgegeben wird, damit man auch entfernt von ihrer Arbeit unterrichtet ist, und an der Gichttafel müssen sie jederzeit mit Kreide bemerken, wie viel aufgegeben ist. Um zu sehen, ob es bald Zeit ist, wiederum aufzugeben, so versucht er, wie weit die Materie im hohen Ofen gesunken ist. Wenn dieselbe nun ohngefähr 2½ Fuß von dem Schlunde entfernt ist, so ist es Zeit, die neue Ladung hinein zu werfen. Es würde nicht bequem seyn, sich so weit zu nähern. Sie thun es ein wenig bey Seiten mit einem Werkzeuge, welches sie eine Schnepfe (Bocasse) nennen. S. d. in Jac.

Aufgebläheter englischer Stahl, s. Stahl.

Aufgefrischt, (franz. Refait) wird in der Handlung, besonders bey Pferden und der Butter, im folgenden Sinne gesagt. Nämlich ein aufgefrischtes Pferd bedeutet bey dem Pferdehandel ein Pferd, welches ganz zu Schaden gemacht worden, oder irgend sonst einen Fehler hat, hernach aber von einem Roßtäuscher in guten Stand gesetzt worden, jemanden damit zu betrügen. Aufgefrischte Butter heißt alte Butter, die man aber durch öfteres Abwaschen in den Stand gesetzt hat, sie mit Vortheil zu verkaufen.

Aufgefrischte Butter, s. Aufgefrischt.

Aufgefrischtes Pferd, s. Aufgefrischt.

Aufgehen des Teiges, (Bäcker) heißt die Wirkung der Gährung in demselben, indem hier der Umfang vergrößert wird.

Aufgeklatscht, (Papiertapetenmanufaktur) s. Aufklatschen. Jac.

Aufgeld von Zinnverschlag, ist ein gewisses Geldquantum oder Provision, die derjenige, welcher den Gewerken auf Zwittergebänden die Kosten von einem Schmelzen

zum

zum andern vorschießt, bey erfolgten Schmelzen und Wiederbezahlen des Zinnverlags über seinen Vorschuß, als Interesse erhält und in 1 — 2 Groschen von jedem Thaler bestehet.

Aufgeschlagen, (Weißgerber) s. Aufschlagen. Jac.

Aufgeschwollene Blätter, (Reßhändler) s. Kötze.

Aufgesetzt, (Strumpfwirker) s. Aufsetzen. Jac.

Auf Gestein arbeiten, s. Auf Erz arbeiten.

Aufgießen. Anguß. Infusio. Ist eine Verfahrungsart, aus allerley Körpern, durch eine Feuchtigkeit, die Bestandtheile derselben auszuziehen. Es wird mit wässerichten, spirituösen, öhlichten, sauren oder alkalinischen Feuchtigkeiten verrichtet, je nachdem die Beschaffenheit der Bestandtheile der Materien, die man ihnen unterwirft, und die Beschaffenheit der Bestandtheile, welche man aus ihnen ziehen will, erfordert. Vorzüglich sind es die gewürzhaften Pflanzen, und andere riechbare vegetabilische Substanzen, welche man aufgießt, wenn man ihre riechbaren Theile behalten will, in welchen ihre Kraft bestehet, und welche allezeit so flüchtig sind, daß sie bey der Siedhitze sich zerstreuen und verlieren würden. Damit man diese flüchtigen Bestandtheile um desto besser behalte, muß man nur die geringste Wärme, die zum Ausziehen erfordert wird, anwenden, und diese Aufgüße in Phiolen oder andern Gefäßen bereiten, welche man genau verstopfen kann. Die vermittelst des Aufgießens erhaltenen Bestandtheile sind nach Art der Auflösungsmittel, mit welchen man es verrichtet, von sehr verschiedener Beschaffenheit. Das reine Wasser nimmt den Grundstoff des Geruchs oder Spiritus rector, und salzige, seifenartige, schleimichte ausziehbare Theile in sich. Der Weingeist löset den Spiritus rector, die wesentlichen Oele, die harzichten Materien, welche ein Oel von der Art der wesentlichen Oele zum Grunde haben, und den größten Theil der seifenartigen Substanz, auf. Diese mit dem Weingeist verfertigten Aufgüße führen in der Apothekerkunst den Namen Tinkturen. Die Oele lösen den Spiritus rector und die öhlichten Materien auf, von welcher Art sie immer seyn mögen. Die Säuren und die Alkalien lösen die erdichten Theile der Pflanzen, und beynahe alle ihre andern Bestandtheile auf.

Aufgraben, (einen Baum) heißt, einen Theil der Erde, die auf den Wurzeln liegt, im Herbste wegnehmen, oder auflockern, damit das Regen- oder Schneewasser im Winter desto besser zu den Wurzeln dringen kann. Diese Arbeit ist gut im trocknen Wetter vorzunehmen, und keines Weges in der Zeit, die von Natur feuchte ist.

Aufhaltung, (Uhrmacher) heißt dasjenige Stück in einer Repetieruhr, unter welchem der springende Stern mit der Stundenstaffel liegt. An ihr stehet man 3 Löcher, eine aufgeschraubte Feder, und am Ende einen Haken.

Aufhängeboden, ist bey den Buchdruckern insgemein der oberste Theil eines Hauses, allwo die abgedruckten Bogen auf Leinen oder Latten aufgehängt werden müssen, damit sie desto eher trocken werden. Es soll derselbige nicht nur geräumlich, sondern auch mit vielen Dachfenstern versehen seyn, damit die Luft desto eher die nassen Bogen abtrocknen kann. Dieses gilt auch bey dem Papier- und Kartenmacher, s. Trockensaal. Jac. Der Pappenmacher bedient sich, wie der Buchdrucker, des obersten Bodens des Hauses zu seinem Trockensaale. Ein Arbeiter trägt die volle Presse auf dem Kopfe mit etlichen malen hin, und wenn er sie auf die Erde gesetzt hat, nimmt er eine Hand voll Stecknadeln, und durchbohret die Pappen, indem er sie 2 und 2, oder 3 und 3 zusammen durchsticht. Diese Stecknadeln sind Enden von eisernem Drath, die an jedem Ende umgekrümmet sind, und gleichsam einen doppelten Haken machen; der eine von diesen Haken dient, die Pappen zu durchstechen, und der andere, sie aufzuhängen. Wenn die ein- oder zweymal verdoppelten Pappen schwerer als die einzelnen Bogen wären, so würden sie mehr leiden, wenn 2 und 2 an einem messingenen Drathe aufgehängt würden, und könnten zerrissen werden. Man ist daher genöthiget, bey jeder eine Stecknadel zu gebrauchen und eine jede besonders aufzuhängen. Man bedient sich zuweilen aufgehängter Seile, zuweilen der Latten, welche die Ziegeln des Daches tragen. Manchmal werden auch die sehr dünnen Pappbogen, und welche man bald verdoppeln will, auf Stangen, nach Art des Papiers, aufgehängt. Zu diesem Ende bedient man sich eines Rießhakens. Wenn man nicht Raum genug hat, alle Pappen auf die Weise aufzuhängen, so stellen die Aufhänger einige auf den Fußboden dergestalt hin, wie die Kinder ihre Kartenhäuser zu machen pflegen.

Aufhängen, (Bergw.) wenn die Pochstempel in die Höhe gezogen werden, damit bey vorfallender Gelegenheit in dem Pochwasser gehandelt werden kann.

Aufhängen, sagt man auch von den Bogen und zwar 1) in Druckereyen von den abgedruckten Bogen, indem man solche auf die dazu verfertigten Leinen, damit selbige wieder abtrocknen, aufhänget. Sodann 2) bey den Buchbindern, bey denen das Aufhängen und Trocknen der planirten Bogen auf folgende Weise geschieht: es müssen nämlich hierzu Leinen, so sich nicht dehnen, in der Höhe des Gemachs, oder auf dem Boden, ziemlich enge beysammen aufgezogen werden; diese Leinen muß man nicht an Nägel, Pflöcker oder Schrauben anbinden, sondern man heftet an die Wand an beyden Seiten der Stube lange Latten oder schmale Stücken Breter, bohret Löcher dadurch, wo die Leinen durchgezogen werden sollen, stecket die Leinen hindurch und ziehet sie straff an. Wenn nun die planirten Bogen ohngefähr eine Stunde lang in der Presse gestanden, und sich das Leimwasser aller Orten recht durchgezogen, darf man das Papier nicht lange über einander liegen lassen, denn es fängt am Rande an, zu trocknen, und klebet leichtlich an einander; sondern es muß alsofort auf die Leinen aufgehängt werden. Hierzu aber gehört ein Werkzeug, welches ein Kreuz, wegen seiner Gestalt, genennet wird. Dieses Kreuz hänget man mit den nassen Bogen voll, also, daß man 2 oder 3 Bogen zugleich über einander aufhängt, und gleichfalls die andern 2 oder 3 halb über die vorigen und halb aufs bloße Holz, damit diese

diese 2 Schichten gleichsam zusammen klebend verhindern, daß sie die Luft so leichtlich nicht krumm zieht, als wenn ein jeder Bogen einzeln hienge, und, weil immer 2 und 2 einander halten, man sie hernach gleich im Abnehmen über einander schieben könne, u. s. w. Auch müssen alle Bogen nach der Länge und nicht nach der Breite aufgehängt werden, daß sie nicht gar zu lang herunter hängen, und das nasse unterste Theil nicht das oberste nach sich ziehe und ausdehne, woran sehr viel gelegen. Alsdann hebt man das Kreuz mit denen darauf gehängten Bogen in die Höhe bis an die Leinen, lässet die Bogen halb über die Leinen hangen, und zieht das Kreuz geschwind wieder herunter, so bleiben die planirten Bogen auf den Leinen hangen.

Aufhängen, (Wäscherin) heißt, die rein gewaschene Wäsche, wenn man solche erstlich ausgespület, hernachmals ausgerungen und aufgeschlagen, über die dazu aufgezogenen Waschleinen, entweder auf dem Treugeplatz, an die Sonne, oder, bey nassem Wetter, auf dem Boden hängen, damit selbige trocken werde.

Aufhängen, (Papiermacher.) Dieses heißt die gepreßten und geleimten Bogen auf die Schnüre des Aufhängebodens zum Abtrocknen bringen. Zu dieser Arbeit werden 2 Personen erfordert, wovon die eine die **Aufhängerin** und die andere die **Werferin** genannt wird. Die Arbeit auf dem Aufhänge-Boden selbst bestehet in folgenden: die eine von diesen beyden Personen, die diese Arbeit verrichten, helt ein Rieß Papier, und stellt es zwischen ihnen beyden auf eine Bank. Die, welche man die Werferin nennt, macht eins nach dem andern von diesen feuchten Blättern von den Ballen los, welches sie bisweilen durch Blasen, bisweilen durch einen leichten Stoß bewerkstelliget, und fasset das Blatt allezeit an dem guten Winkel an, nämlich an dem Winkel, welchen der Aufnehmer bereits mit seinen Fingern bezeichnet hat. Wenn die Werferin mit der Hand einen Bogen bis in die Mitte abgezogen hat; so läßt die Aufhängerin ihre Rießhänge herunter, und bringt sie näher gegen die Mitte des Bogens, welchen die Werferin über die Rießhänge schlägt, worauf die Aufhängerin denselben sachte aufhebt, und das Blatt über ein Seil schlägt, welches sie mit der andern Hand hält. Wenn die Werferin mit der Hand so geschwind unter den Bogen hinfährt, welchen sie von den Ballen absondert; so macht sie leicht ein Loch darinnen. Wenn sie den Bogen über die Rießhänge schlägt, ehe er allenthalben gerade bis in die Mitte des Ballens losgemacht ist; so zerreißt sie einen von den Rändern. Wenn sie 2 Bogen auf einmal wegnimmt, und man läßt sie zusammen trocken werden, so kleben sie dergestallt an einander, daß sie sich fast nicht mehr absondern lassen, und gehen gemeiniglich alle beyde verlohren. Wenn die Werferin den guten Winkel zerreißt, so lötet sie ihn, wie man sagt, auf der Nath zusammen, nämlich, sie füget die zerrissenen Ränder über einander, drückt sie zwischen ihren beyden Fingern zusammen und macht sie mit dem Nagel des Daumens glatt. Man vereiniget sie wirklich wieder mit einander, allein die Spuren bleiben allezeit darinnen, und bilden das, was man sonst Ziegenfüße nennt. Die Aufhängerin muß wohl in Acht nehmen, daß sie die Rießhänge wohl ordnet, daß sie dieselbe nicht eher hinwegzieht, als bis der Bogen mit seinen beyden Seiten ganz gleich auf dem Seile hänget; daß sie den Bogen nicht zerkratzet, wenn sie die Rießhänge zurückziehet; daß sie den Bogen nicht gar zu nahe an dem andern bringe, welches die Seiten an einander leimet. Wenn die Bogen trocken sind, so ziehen es die Weiber von den Seilen ab. Man fasset einen Bogen nach dem andern mit der rechten Hand, vermittelst eines kleinen Stoßes mit der Hand wirft man sie auf einander, und wenn man 5 bis 6 hat, so schlägt man sie durch eine einzige Bewegung über den linken Arm. Dieses heißt man **Bündel machen**. Wenn der Arm mit einem Bündel beladen worden ist, so setzt man solches aufgericht hin, und hierauf trägt man alles in die Glättekammer.

Aufhänger, (Papiermacher) heißt diejenige Manns- oder Weibsperson, welche das gepreßte Papier auf den Aufhängeboden, auf die Schnuren bringt. Man sehe **Rießhänge**. Jac. und **Aufhängen**. Es geschieht auch von 2 Weibspersonen gemeinschaftlich, wovon die eine die Werferin genennet wird.

Aufhänger, s. Rießhaken. Jac.

Aufhängesaal, s. Aufhängeboden.

Aufhebebinde, Tragband, Suspensorium, (Wundarzt.) Diese Art Binde dient, um verschiedene Theile, als: die Brüste, den Hodensack, Arm u. s. w. in einer aufrechten Lage zu erhalten, so auch, daß die darauf gelegten Arzneymittel, welche sonst leichter abfallen möchten, hieran verhindert werden. Sie erhält nach dem Theile, dem sie angelegt wird, ihren eignen Namen, als: Suspensorium mammae, **die Aufhebebinde** der Brust, welche wieder einfach, doppelt, und zusammengesetzt ist. Suspensorium scroti ist so viel als bursa scrotalis.

Aufheben das Lohn, (Bergwerk) heißt, wenn man den Arbeitern, wegen unterlassener Arbeit, das Lohn innen behält.

Aufheben, den Herrn-Frohntheil, ist eine alte bergrechtliche Handlung, die, nachdem der Zehnte eingeführt worden, lange abgekommen ist. Sie bestand darinnen, daß ein Finder von seinen Anbrüchen einen Trog Erz zum Zehntner bringen mußte, indem er zugleich Muthung einlegte. Worauf der Zehntner das Gebäude selbst befuhr, oder solches befahren ließ, und sodann überlegte, ob dem Landesherrn anzurathen, daß er den ihm zukommende Frohntheil selbst bauen, oder dem Muther überlassen möchte.

Aufheben, ein im Kriege gebräuchliches Wort, z. B. einen **Posten aufheben**, ingleichen **das Lager aufheben**, und dergl. mehr.

Aufheben, wird von den Handwerkern gesagt, wenn sie einen sogenannten Pfuscher und Stöhrer, auf obrigkeitliche Verstattung, durch zugegebene Gerichtsdiener auf- und

und in Arrest nehmen, alsdann aber mit seiner Arbeit vor die Obrigkeit bringen lassen.

Aufheben, ein **Aufheben**, (Landwirthschaft) bedeutet eine gewisse Anzahl Schocke Getreides in Stroh, als Korn, Weizen, Hafer, Gerste rc. welche ausgedroschen, das Getreide in Körnern reine gemacht, und das gute von dem schlimmen oder geringen abgesondert wird. Die Summe dieses ausgedroschenen Getreides nun wird ein **Aufheben** genennet. Bey großen Haushaltungen werden an einigen Orten eine gewisse Anzahl Schocke den Dreschern zu einem Aufheben vorgeschrieben, da sie z. E. zu einem Aufheben Korn zwanzig Schock; zu einem Aufheben Gerste zehn Schock; zu einem Aufheben Hafer acht Schocke nehmen müssen. Wann hiernächst der Hausvater, Verwalter oder Kornschreiber rc. solchen Ausdrusch auf der Tenne im Beyseyn der Drescher, welche ihr Drescherlohn zugleich davon empfangen, messen, in die Säcke fassen, und durch gedachte Drescher ab- und auf den Boden tragen läßt, heißt solches gleichfalls **aufheben**; z. E. wir werden heute aufheben. Ich habe gestern aufgehoben.

Aufhebungsbogen, (Uhrmacher) ist derjenige Bogen, den die Unruhe beschreibt, wenn sie nur von einem Zahne zum andern ganz langsam ausgelöst wird.

Aufhelfeisen, (Mühlenb.) s. Hebeschiene. Jac.

Auf Hoferecht, sind bey den Handwerkern die freyen vierzehn Tage, da einigen Irregularitäten nachgesehen, und vom ordentlichen Rechte abgegangen wird.

Aufkäufer, ein Höker.

Aufköpfen, (Nadler) s. Anköpfen. Jac.

Aufkrämpen den Hut, s. Hut staffiren. Jac.

Aufkratzen den Hut. Durch das Ausstreichen mit dem Plattstampfer wird das Haar des Filzes niedergedrückt. Dieses nun wieder empor zu heben, bedient man sich einer **Kratze**, welches eine kleine Krempel ist, die 3 bis 4 Zoll ins Gevierte groß ist, und deren Zähne fein sind und enge stehen. Diese Arbeit heißt das **Aufkratzen**.

Auflader, s. Ablader.

Auflässig, (Bergb.) s. Auflaufen.

Auflassung, (Bergwerk) s. Auflaufen.

Auflaufen, **Auflässig**, (Bergwerk) heißt, wenn ein Gebäude eingestellet, und nicht weiter mit Arbeit belegt wird, und verliert sodann ein solches Gebäude alle seine vorher gehabte Gerechtigkeit, und fällt hinwieder ins Freye. Es geschiehet dieses aber aus zweyerley Ursachen, und zwar erstlich ungefähr, und durch sonderbare Fälle, wenn nämlich eine Wasserfluth oder Bruch, Kriegs- und Sterbensgefahr, oder ein andres Unglück, solches verursachet, da man, wenn dieses nicht geschehn wäre, noch wohl mit den Kosten hätte bauen können. Zum andern geschiehet dergleichen **auflässig** werden mit gutem Bedacht und Willen, entweder, daß man ins künftige, wo noch bauwürdige Anbrüche vorhanden, das Gebäude wieder belegen will, und immittelst auf einen Stollen hoffet, oder Wasser durch Kunstgezeuge dazu zu bringen gedenket; oder es geschiehet das Auflaufen darum, weil die Teufe zu groß, die Förderung zu kostbar, derer Wässer zu viel, und die Anbrüche zu geringe, auch wegen Mangel des Wetters nicht wohl fort zu kommen ist. Bey dergleichen Fällen nun, und wenn eine Zeche auflässig wird, müssen der Bergmeister und die Geschworne dieselbe befahren, die Anbrüche behauen, probiren lassen, Zettel daran binden, solche hinterlegen, und in ein besonderes Buch mit allen Umständen, aus welchen Ursachen die Auflassung geschehen, wie mächtig die Gänge, wie fest das Gestein, wie tief das Gebäude, ingleichen an welche Orte und wohin, in welcher Stunde, und wie weit selbige getrieben, verzeichnen, anderer Leute Relation hierinnen nicht allein trauen, damit, wenn künftig die Teufen und Oerter gewältiget werden sollten, man gute Nachricht haben möge, wie es bey dem Auflassen gestanden. Es dürfen auch die Gewerken dasjenige nicht abrechnen, noch mit sich nehmen, was in oder außer der Grube angenagelt oder mit Haspen angeschlagen ist, ingleichen Halden, After, ungeschiedenes Erz und was nach der Auflassung bey der Zeche befunden wird, und nebst derselben ins Freye gekommen, und vor dem Auflassen nicht weggeschafft worden, sich keinesweges zueignen; so viel hingegen den andern Vorrath an Erzgezähe, und andere für ihr Geld erkaufte Sachen betrifft, diese sind ihnen bey der Auflassung zurücke zu nehmen, unverwehrt. Haften auf den aufgelassenen Zechen Schulden, so können zwar die Gläubiger, mit Vorbewußt des Bergmeisters, der Gebäude sich annehmen, doch muß dieses geschehn, ehe sie von andern gemuthet werden; wären sie aber darinnen säumig, und die Zeche würde vorher einem andern verliehen, so ist der neue Muther, der alten Gewerkenschulden keinesweges zu bezahlen, gehalten. Zur Verhütung alles Betrugs aber, und damit die Zechen, wider derer Gewerken Willen, nicht auflässig werden: so muß die Auflassung vorhero von dem Lehnträger, und wem die Zeche anvertraut ist, bey dem Bergamte gemeldet, und aller widriger Verdacht dadurch von sich abgelehnt werden; wenn aber jemand dergleichen Betrugs überführt würde, muß er nicht allein den Schaden bezahlen, sondern wird auch am Leibe, und, nach Beschaffenheit, am Leben bestraft.

Auflegegeld wieder geben. Dieses wird insonderheit bey den Kramerhandwerken observiret, daß, wenn auf den Jahr- oder Wochenmärkten um die Stände geloset wird, und sich einer mit angiebt, den sie handwerkswegen, (er mag im übrigen so redlich seyn als er will) nicht vor redlich halten, ihm sein also genannter Lehrdreyer zurück geworfen und wieder gegeben wird.

Auflegen, (Forstwesen) viel Holz auflegen, heißt, viel Aeste treiben.

Aufleger, (Bergwerk) s. Ausbohrer.

Auflegschaufel, **Aufschlagschaufel**, nennen die Salzsieder eine hölzerne platte Schaufel mit kurzem Stiel, welche zur Ausnahme des Salzes aus der Salzpfanne und zur Auflegung auf die Salzkörbe und Salzwände gebraucht wird. Gemeiniglich bestehet sie aus einem dünnen, 14 Zoll langen und 10 Zoll breiten Bretchen von Eichenholz,

holz, welches auf beyden Seiten sauber abgehobelt ist, und einen 15 Zoll langen Stiel hat. Mit diesem Werkzeuge nehmen sie die Salzkörner, welche sie vorhero an den Rand der Pfannen geschafft, behutsam aus, und schlagen sie in die Körbe, welche auf der Pfanne stehen, oder auf eine Salzmauer, welche sie an der Seite der Pfanne auflegen, feste auf.

Auf leichten Gestübe schmelzen, (Hüttenwerk) s. schmelzen auf leichten Gestübe. Jac.

Auflesen, (Winzer) ist eine Arbeit in Weinbergen, wodurch die Reben zum Brennholze aufgesammlet werden, welche gleich nach dem Schnitt vorgenommen wird.

Aufliegen, (Haushaltung) wird vom Gesinde gesagt, wenn es, in Ermangelung der Gelegenheit zu dienen, einige Zeit vor sich allein, und also außer Diensten, lebet.

Auflockern, (Gärtner) s. Aufrühren, (Landwirthschaft.

Auflösen, (Buchdrucker) heißt diejenige Handlung, wenn der Setzer seine auf das Bret geschossene Columnen, welche er mit einer Schnur im Schiffe ausgebunden, und auf dasselbige geschossen, bey Umschlagung des Formats wieder auflöset.

Auflösung, (Musikus.) Diesen Namen bekömmt nicht jede Herstellung der völligen Harmonie, sondern nur eine Gattung derselben. Die eigentlichen Auflösungen betreffen nur diejenigen Dissonanzen, die durch Bindungen vorbereitet werden, folglich wieder entbunden oder aufgelöset werden müssen. Bey Auflösung der Dissonanzen ist eigentlich nur eine Regel zu beobachten. Jede Dissonanz tritt bey der Auflösung in die nächste diatonische Stufe unter sich, so daß sie daselbst zu einer Consonanz wird.

Auflösung, (Probierkunst.) Mit diesem Worte zeiget man eigentlich eine solche Zertheilung eines festen Körpers von einem flüßigen an, wobey höchst zarte Theile des erstern in die Zwischenräumchen des letztern sich nicht allein hineinziehen, sondern auch niemals sich von selbst zu Boden setzen. Wenn z. B. Metalle in sauren Geistern solchergestalt zertheilet sind, daß sie nicht anders wieder heraus gebracht werden können, als durch das Ausdampfen und durch andere künstliche Veränderungen der sie auflösenden Flüßigkeit, so kann man dieses eine Auflösung nennen. Hingegen, wenn ohne eine beständige Bewegung, Wärme u. dergl. sich die aufgelösten Theile zum Boden begeben, so heißt dieses eine bloße Zertheilung, Vermischung.

Auflösungsmittel, (Probierkunst) heißen diejenigen, welche, wenn sie, unter gewissen Umständen, den mineralischen Körpern zugesetzt, und zuvor die, so nicht flüßig sind, flüßig gemacht werden, sich mit einander dergestalt durch Trennung der Theile vereinigen, und auch vereiniget bleiben, bis sie durch ein anderes Mittel wieder von einander geschieden werden. Sie werden in trockne und nasse eingetheilt. **Trockne** heißen diejenigen, welche entweder durch die Gewalt des Feuers oder durch das Quecksilber in Fluß gebracht werden; nasse sind, deren Flüßigkeit durch hinzu gethanes Wasser zuwege gebracht wird, wenn es nicht schon wirklich dabey ist.

Auf'n Augenschein fahren, (Bergwerk) heißt, so viel als besichtigen.

Aufnehmen nach dem Augenmaaß, (Ingenieur) heißt diejenige Fertigkeit, eine Gegend ohne alle geometrische Instrumente zu verzeichnen und in einen Riß zu bringen, s. a. Augenmerk.

Aufnehmer, (Papiermacher.) Der Aufnehmer ergreift die Ecke des Bogens, die auf seiner Seite ist, und welche der gute Winkel genannt wird, mit dem Daumen oder dem Zeigefinger der rechten Hand. Sobald dieser Winkel des Bogens ohngefähr einen Zoll hoch von dem Filz erhoben ist, so faßt er denselben mit der linken Hand an, und glitschet sogleich mit der rechten Hand gegen die Mitte des Bogens bis zu dem andern Winkel oder der Ecke; und wenn derselbe bis zum dritten Theil aufgehoben ist, so nimmt er ihn mit beyden Händen dreist weg, und breitet ihn auf sein Brett aus. Er legt diesen Bogen in 2 Zeitpuncten nieder, damit die Luft darunter nicht eingeschlossen werde, und der Bogen nicht Runzeln bekomme. Des Aufnehmers Gehülfe ist der Zieher, welcher, nachdem jener einen Bogen abgenommen hat, den Filz, der zwischen jeden 2 Bogen liegt, auch wegnimmt.

Aufnehmen alter Zechen, heißt in Bergwerken: wenn einer eine alte Zeche gemuthet, so soll er selbige, von Stund an nach dem Bestätigen, öffentlich anschlagen, welche Zeche er aufgenommen.

Aufnehmer einer frey erkannten Zeche; hat einer in Bergwerken dergleichen Zeche gemuthet, so soll er in der Muthung mit einem Geschwornen beweisen, daß die Zeche, ohne des Bergmeisters Nachlassung, drey anfahrende Schichten nicht bauhaft gehalten worden.

Auf'n Gestein arbeiten, d. i. wenn der Bergmann entweder vor Ort, Stroßfürstweise oder im Absinken seine Arbeit verrichtet, und sich also von der Zimmerarbeit unterscheidet.

Aufm Leben kaufen, heißt, wenn ein Gerber die Haut eines Thiers kauft, wenn solches noch lebt.

Auf'n Polzen stehen, (Bergwerk) heißt, wenn einer in der Kaue oder dem Horchhäusel auf der Hut stehet, und siehet, ob jemand von den Beamten kömmt.

Auf'n Polzen zimmern, heißt, in allen vier Winkeln der Schächte drey Viertel hohe Stempel setzen und die Jöcher darauf legen, dann in hangenden und liegenden mit Schwarten verschließen.

Aufqualm, (Deichbau) nennt man, wenn binnen Deiches das Wasser durchstauet, s. Stauwasser.

Aufquellen, (Maurer) hierunter verstehet man das Aufschwellen des Umfangs von Kalk, wenn er aus dem Zustand des lebendigen Kalks in den Zustand eines Teiges übertritt. Man hält denjenigen Kalk für den besten, der am mehrsten aufquillt, das Verhältniß 2 bis 3 gegen 1.

Auf Raub bauen, d. i. wenn man nicht bergmännisch bauet, sondern nur auf seinen und nicht der Nachkommen Nutzen siehet.

Aufraumschaufel, (Schmelzhütte) s. Einfangschaufel. Jac.

Aufrechnung, (Bergwerk) wenn der Schichtmeister, nach geschlossenem Quartal, von der ordentlichen Bergamtsrechnung, die Gewerken zusammen ruft, und ihnen die Rechnung über Einnahme und Ausgabe vorlegt.

Aufrechtes Steigerrad, (Uhrmacher) Steigerrad, aufrecht. 6. Jac.

Aufreden, ist bey den Handwerkern so viel, als einen Gesellen zum Aufstande von der Arbeit des Meisters bereden, und solchen nach demselben abspenstig machen, oder ihn abspannen. Es ist also eine species servi corrupti, die sowohl in den gemeinen Gesetzen, die Handwerker betreffend, als auch in manchen Artikeln der Handwerker, scharf verboten.

Aufreiben, (Tuchscheerer) bedeutet das Reiben der Boye, daß sie knopficht werden.

Aufreißen, (Bäcker) dieses will so viel sagen: das Brod hat keine glatte Oberfläche, sondern sie ist hier und da durch Ritze unterbrochen. Es ist eine Folge des zu alten Sauers und des zu warmen Wassers, welches gebraucht worden.

Aufreißen, (Winzer) ist eine Arbeit, welche zugleich mit dem Räumen im Weinberge verrichtet wird, wenn nämlich der Winzer, bey dem Räumen um die Stöcke, zugleich auch den ledigen Platz zwischen den Stöcken, und also den Weinberg über und über, mit der Hacke aufreißet, damit der Regen desto besser eindringen kann.

Aufrichtige Waaren, (Handlung) sind diejenigen, die der Verkäufer, (so wie sie von Natur gewachsen, aus der Erde gegraben, auf dem Felde eingesammelt, oder auch von guter Materie, ohne einigen Zusatz, der ihre Qualitäten verringern könnte, verfertiget worden) also läßt, und keinen schädlichen Gewinn durch ihre Verfälschung sucht.

Aufriß, (Kleinuhrmacher) s. Kaliber. Jac.

Aufrißparallelen, (Baukunst) heißen diejenigen horizontalen Hülfslinien bey Verfertigung eines Baurisses, derer Entfernung die Höhen der Theile des Gebäudes anzeigen.

Aufrocken, s. Aufwocken (Spinnerinn).

Aufrollen, **Zusammenlegen**, dieses Wort bedeutet bey den Kaufleuten einen Zeug rund zusammenlegen, und gleichsam eine Walze daraus machen. Man leget wenige auf diese Art zusammen, außer Atlas und Papeline, die man gemeiniglich Grisettes nennet, die Gazen und Krepone, weil diese Zeuge sich gemeiniglich leicht zerschneiden, und schlimme Falten machen. Auf eben diese Art werden auch die Gold- Seiden- Zwirn- und Wollenbänder, die Padous und die Tressen von allerhand Art zusammen geleget; kurz, alles Bänderwerk, und vornehmlich die zwirnenen und wollenen Bänder, welche Roleaux heißen, von der Art und Weise, wie sie zusammen geleget sind.

Aufrollen, (Tuchbereiter) s. Zusammenrollen. Jac.

Aufrühren, **Auflockern**, (Landw.) wird gesagt, wenn man einen Acker pflüget, der durch die Länge der Zeit, oder durch Schlagregen, Ströme und Ueberschwemmungen u. dergl. hart und derb geworden, so daß er eine Art von Rinde bekommen. Dieses Wort wird auch von der Erde gesaget, die in Pomeranzenkübeln oder Blumentöpfen ist, wenn sie durch das öftere Begießen obenher zu hart geworden ist, daß man die Oberfläche durch kleine Spädchen aufrühren, und sie locker machen muß, damit sich das Wasser bis auf die Erde um die Wurzel und in die Wurzeln hineinziehen kann.

Aufsammlen, (Landw.) ist eine Aerndtenverrichtung, da nämlich das geschnittene oder gehauene, in Gleden oder Schwaden liegende, Getreide entweder mit der Hand zusammen gethan, oder mit dem Rechen oder Harken zusammen gerechet, und nachmals aufgebunden wird.

Aufsammler der Elektricität, s. Kondensator.

Aufsatzel, (Kunstwerk) **Ausguß**, **Oberpumpstockel**, eine 20 Zoll hohe hölzerne Lutte, welche die Goße oben umfasset; er ist mit 2 eisernen Bänden beschlagen, und tritt 5 Zoll über die Goße; zu welchem Ende inwendig 5 Zoll hoch so viel Holz ausgemeiselt wird, als die eiserne Goße dicke ist, damit sie in der hölzernen Lutte vor das volle Holz trete. In dem Aufsatzel ist ein 7 bis 8 Zoll hohes viereckichtes Loch zum Ausgießen des Wassers.

Aufsatz-Klausuren, (Buchbinder) heißen diejenigen Klausuren, welche zu denen Sammetbüchern verbraucht werden; sie werden von außen auf der Decke befestiget, und an die Riemen fest gemacht.

Aufsätzlein, Uffsätzlein, (Schuster) bedeutet ein Stückchen Leder zu den Schuhen.

Aufsauberer, (Bergw.) s. Aufsauberen. Jac.

Aufschabebret, (Buchbinder) heißt dasjenige Brett, auf welchem die Bände aufgeschabt werden. Es ist ohngefähr halb so breit als ein Oktavband, und hat von der Seite her in die Queer eine eingesägte Ritze, die so weit ist, daß die Bindfäden darein passen. Wenn man die Ritze vom Rücken des Buchs her über den Bindfaden geschoben hat, so liegt derselbe auf dem Buche.

Aufschaufeln nennen die Müller, wenn sie denen Wasserrädern, anstatt der schadhaften und ermangelten Schaufeln, neue einsetzen.

Aufschlag, (Musikus) *Arsis*, ist die schwache Zeit des Takts, da der, welcher den Takt schlägt, die Hand oder den Fuß aufhebt. In dem Takte von 2 Zeiten fällt der Aufschlag in die 2te Zeit; in die 3te, wenn der Takt 3 Zeiten hat; und in die 2te und 4te, wenn der Takt aus 4 Zeiten bestehet. Man sagt von einem Stücke: es gehet in Aufschlage oder Auftakte an, wenn es kurz und ohne Accent, mit der letzten Zeit eines Taktes anfängt, auf welche sogleich der Anfang des 2ten Takts folget.

Aufschläge, (Böttcher) wenn diese große Gefäße, als Bottiche und Fässer, zurichten, heißen sie es Aufschlagen, darzu gehören Spannreife, Kloben; hingegen heißen sie die kleinen Gefäße, als Kannen und Stunzen, aufs neue aufsetzen, oder repariren.

Aufschlagen, ist eine gewöhnliche Arbeit bey dem Waschen, da die ausgespülte und stark ausgerungene Wäsche von

von Stück zu Stück ausgeschüttelt, ordentlich über einander geschlagen, und mit den Händen glatt ausgestrichen wird, ehe man selbige zu treugen aufhänget. Es geschiehet dieses deswegen, damit die bey dem scharfen Ringen gemachte Falten und Runzeln wieder herausgebracht, und die Wäsche, eben also glatt gestrichen, an der Sonne oder Luft trocken werden möge.

Aufschlagschaufel, (Salzwerk) s. Auflegschaufel.

Aufschneiden, (Kramer) wird von einem Stück Zeuge gesagt, wenn man die Spitzen, Seide, Zwirn, oder Bindfaden, welche die Falten des Stücks im Stande erhalten, zerschneidet.

Aufschossen. (Gärtner.) Man sagt, der Sallat schosset auf, das heißt, er gehet in den Stengel; und also saget man: das Aufschossen einer Pflanze oder des Stengels.

Aufschreyen. (Bergwerk.) * Auch geschiehet es von dem Aufschreyer in der Grube, wenn er die Kübel voll gefüllet hat, da er alsdann schreyet: Auf! damit es die Haspelknechte wissen können, wenn sie ziehen sollen.

Aufschroten, (Brauer) s. Schroten.

Aufschroten, entzwey schroten, (Forstwesen) ist so viel, als das grobe Holz aufhauen.

Aufschuß stehendes Holz, (Forstwesen) s. Ausgeschlagenes.

Aufschütten, * heißt, wenn der Landwirth sein Getreide zur Stadt fähret, und einen Boden miethet, um es allda zu verwahren.

Aufschüttfässer, (Müller) sind diejenigen, womit das Getreide und Schrot in den Rumpf getragen wird. Sie werden auch **Mühl-Stunzen** oder **Stürze** genannt.

Aufschwänzen, (Koch) heißt insonderheit, die Hechte, als welche sich am besten darzu schicken, nachdem sie am Bauche aufgeschnitten, und das Eingeweide heraus genommen werden, gegen den Kopf zu, bey den Gräten, auf beyden Seiten aufschlitzen, selbige zusammen krummen, und ihnen den Schwanz durch das Maul ziehen; da man ihnen vorhero unten den Kopf auch wohl durchschneidet, daß er sich recht breit drücken lasse, und sie auf diese Weise absieden.

Aufschwellen der Töne. Messa di voce, (Musikus) ist, wenn man einen Ton ganz schwach angiebt, ihn immer mehr verstärkt, und dann wieder zu seiner ersten Schwäche abnehmen läßt. Man kann dies zwar auf allen Instrumenten, besonders auf guten Klavieren, ausüben, eigentlich aber ist es der Singekunst eigen; und es kömmt auf langen Noten vor, wo es unschicklich seyn würde, wenn ein Sänger einen Ton in einer Stärke aushalten wollte.

Auf schweren Gestübe schmelzen, (Hüttenwerk) s. Schmelzen auf schweren Gestübe. Jac.

Aufsetzen nennen die Bäcker, wenn sie das Holz nicht in den Ofen, wie die Brauer, ohne Ordnung unter die Pfanne stecken, sondern schicklich über einander schränken.

Aufsetzen, (Böttcher) s. Errichten. Jac.

Aufsetzen. (Forstwesen.) Quirle aufsetzen, heißt bey dem Nadelholze so viel, als Jahrschüsse treiben.

Aufsetzen, (Hüttenwerk) s. Aufgeben. Jac.

Aufsetzen, wird auch bey den Natherinnen gebraucht, wenn sie bey einem Hemde an die eingefaltene Aermel oder an den Hals, ingleichen auf die Manschetten und andere dergleichen eingerichtete Arten der Wäsche, die gehörigen Bindchen setzen, selbige zu beyden Seiten anstechen, und jede ausgestrichene Falte in dem Annähen mitfassen. Bey den Schneidern wird ebenfalls diese Art des Nähens so genennet, ingleichen bey den Beutlern.

Aufsetzen, ein Stück zeichnen und aufsetzen, (Schlosser) heißt, seinen Ort durch Züge auf dem Schloßbleche bemerken, wenn das Schloß zusammen gesetzt werden soll.

Aufsetzen (das) abzuändern, wenn Rad und Getriebe untadelhaft sind. (Uhrmacher.) Wir nehmen an, daß das Rad und Getriebe, zwischen welchen eine Stockung vorgeht, an sich sehr fehlerfrey seyn. Geschieht bey solchen gleichwohl ein Aufsetzen; so wird dieses nicht bey gewissen Triebstäben oder bey gewissen Zähnen geschehen, sondern ohne Unterschied, bald hie bald da am Getriebe oder Rade, vorfallen. Die Vorschrift zur Verbesserung der Sache ist diese: Vermehret den Eingriff. Diese Vermehrung braucht selten so viel zu betragen, als die Dicke eines Papiers. Eine Spiralfederdicke ist zuweilen schon hinreichend. Die Luft in Zahn und Getriebe, welche man findet und vermindert, dienet bey dieser Sache auch als ein Maaß, woran man sieht, was man zu thun hat, und gethan hat. Wir müssen bey jedem Zahn und Getriebe die Sache besonders zeigen. Der Eingriff des Kronrades in das Steigradsgetrieb wird vermehret, indem man die Hülfe entweder am Rade oder am Getriebe giebt. Am Getriebe thut man es durch Senkung des Steigeradsvorderzapfenloches bey diesen Umständen, wenn es wegen des ausgelaufenen Loches nöthig, an der Potence du Roi leicht; und wegen der zugleich dadurch zu erhaltenden Geradehenkung des Steigrades zuträglich ist. Oefter thut man es am Kronrade. Es fragt sich aber, wo und wie man da die Hülfe gebe? Die Antwort giebt in den meisten Uhren das Oberzapfenloch. Ist dieses ausgelaufen; so setzet man ein neues Futter ein, welches um ein geringes näher gegen den Rand der Platte, und wenn es nöthig ist, auch ein wenig näher gegen das Mittelrad zu stehen kömmt. Ist eine Studel vorhanden; so ist die Hülfe an einem Standzapfen derselben leicht zu geben. Am gewöhnlichsten wird die Hülfe an dem Futter des Unterzapfens gegeben, und zwar mit einem ganz geringen Durchtreiben. Der Eingriff des Mittelrades in das Kronradsgetrieb wird vermehret entweder an demjenigen Zapfenloche, welches ausgelaufen ist; oder wenn eins von beyden Rädern etwa schief steht, an demjenigen Loche, durch dessen Versetzung auch dieser schiefe Stand zugleich gehoben wird. Der Eingriff des Minutenradesgetrieb ist leicht zu vermehren, wenn ein Studel da ist. Sonst muß ein neues Futter gemacht werden.

Im Eingriffe des Schneckenrades in das Minutenrads-Getrieb ist höchst selten etwas zu ändern. Je mehr Stäbe ein Getrieb hat, desto weniger kömmt auf die genaue Richtigkeit des Eingriffes an. Muß es geschehen; so ist hauptsächlich darauf Rücksicht zu nehmen, daß man die mögliche Entstehung eines Aufreibens eher vermindere als vermehre. Dieses leitet uns denn entweder zu dem Unterzapfenloche des Minuten- oder Schneckenrades, oder zu beyden Zapfenlöchern eines von diesen Rädern. Der Eingriff im Vorgelege wird vermehret durch einen dickeren oder näher zu setzenden Zapfen des Wechselrades, oder, wenn das Stundenrad ein Aufsetzen leidet, durch Verengerung seines etwa zu weiten Rohres. Findet dieses nicht statt: so muß das Wechselrad näher geleget, und demselben seine überflüßige Größe genommen werden. Was am Fortschiebestifte des Monatringes etwa zu ändern ist, kann man sehen, wenn man den falschen Boden ohne Zifferblatt vor die Uhr setzt. Der Sperrkegel hat zuweilen alle Schuld.

Aufsetzen abzuändern, wenn der Fehler am Getriebe liegt. Das Getrieb läuft etwa schief: und das kann man nicht allein sehen, wenn man es in der Uhr oder auf der Drechselbank herum laufen läßt; sondern man kann es auch schon daraus schließen, wenn nicht alle Stäbe des Getriebes ohne Unterschied, sondern nur einer oder zwey aufsetzen. Ist dieses Schieflaufen durch Verbeugung des Zapfens oder der Welle entstanden; so bringet man solches wieder zurecht. Ist hier nichts zu bessern, und hat der Triebstahl an sich selbst die Schuld, weil er etwa zu hoch, oder an seiner hintersten Seite genug abgewalzet ist: so muß er mit der Feile den übrigen gleich gemacht werden. Oder das Getrieb ist nicht durchgehends zu groß. Dieses ist nicht allein alsdann zu vermuthen, wenn man das Aufsetzen nicht kuriren kann, ohne in das Klemmen zu gerathen; sondern man erfährt es auch vermittelst des Triebmaaßes. Wer damit nicht versehen ist, kann eine Reißfeder an dessen Statt gebrauchen, wenn sie nur eine feine Schraube und scharfe gerade schließende Lippen hat. Nehmet damit den Durchmesser des Getriebes über zwey einander gegen über stehende Stäbe. Setzet eine Lippe des Maaßes auf einen Zahn des Rades. Reichet die andere Lippe weiter, so ist das Getriebe zu groß. Bey einem Sechser gilt auch diese Regel: Die Weite von der Spitze mitten auf einem Triebstabe bis an die Spitze mit auf dem dritten Stabe muß eben so groß seyn, als wenn die Messung auf eben diese Art über drey Zähne geschieht. Bey einem jeden Getriebe gilt auch diese: Wenn zwey Radzähne in dem Triebmaaße hängen bleiben: so müssen zwey Triebstäbe bequem dadurch gehen können.

Aufsetzen abzuändern, wenn der Fehler am Rade liegt. Daß nicht der unrichtige Eingriff, auch nicht ein tadelhaftes Getrieb an dem Aufsetzen Schuld sey, ist alsdann zu schließen, wenn sich das Uebel nur bey einem gewissen Zahne, oder nur an einer Seite des Rades zeigt, und bey genauer Untersuchung bestätigt. Wenn das Aufsetzen bey einem gewissen Zahne geschiehet: so wird man den Zahn zu kurz finden; und da muß man ihn mit einem Punzen verlängern oder mit einem neuen verwechseln. Oder man findet, daß der Zahn seinem Vorgänger etwas zu nahe, oder dieser etwas zu nahe bey ihm ist. Schwachen Zähnen kann man mit Biegen helfen, welches besser mit einer blankgeschliffenen Einstreichfeile, deren schmale Seite ein wenig schräg ist, als mit der Zange, verrichtet wird. An einem starken Zahne muß die Walzfeile die Sache richtig machen. Wenn das Aufsetzen bey etlichen Zähnen an einer gewissen Seite des Rades vorfällt; so wird das Rad hier vor den Zähnen nicht gerade, sondern zu niedrig laufen. Hiebey wird dem Kronrade nachgeholfen. Ein anderes Rad muß abgedrechselt und an den Zähnen, die vom Grabstichel getroffen sind, gehörig wieder abgewalzet, und sodann näher gegen das Getrieb gesetzet werden. Bey dem Schneckenrade sieht man auch darnach, ob der Zapfen, worauf das Rad läuft, richtig laufe. Die selten nöthige Aenderung geschieht da, wo der Zapfen in der Pfeilerplatte steht.

Aufs Gemenge dingen, (Schäfer) s. Gemenge.

Auf Sicht, (Handl.) s. Sicht. Jac.

Aufs Lebendige ausfleischen, (Gerber) s. Ausfleischen aufs Lebendige. Jac.

Aufsperrhaken, (Schlößer) dieses ist ein starkes Stück Eisendrath, so an dem einen Ende krumm gebogen ist. Mit diesem machen die Schlößer den ersten Versuch an den Schlößern, derer Schlüssel mangeln, um sie aufzumachen.

Aufsperrer des Herrn le Blanc; (Wundarzt) siehe Quellmeisel.

Aufsprengen wird bey den Handwerkern von ihren Gesellen gesagt, wenn einer den andern anreizet, Abschied von seinem Meister zu nehmen, und mit ihm zu wandern.

Aufspülen, heißt, das rein gescheuerte Küchengeräthe und Tischgeschirre in dem Spülgefäße mit reinem Wasser abspülen.

Aufstand, (Handw.) s. Aufstehen.

Aufstand, Revolte (Kriegskunst) wird gesagt, wenn sich entweder bey der Miliz die Gemeinen wider ihre Officiers, oder eine Stadt oder ganzes Land wider die Regierung empöret, und wider Commando setzet, oder deren Befehl sich widerspenstig erzeiget, und oftmals wohl gar den Gehorsam aufsaget.

Aufstechen, heißt bey denen Handwerkern so viel, als etwas anders auf eine Fläche Zeug oder Leder auf- oder einzeichnen. Einige verwechseln es auch mit an- oder bestechen; sonderlich aber wird das Wort Stechen überhaupt gesagt, wenn erst mit einem Stech-Ort vorgestochen wird.

Aufstechen, Aufstecken, (Wäscherin) ist eine besondere Kunst einiger Wäscherinnen, da sie zart weiße Spitzen, indem sie wieder rein gewaschen, sonderlich an dem Rande, nach dem daran befindlichen Zäckchenmuster wieder durchzustechen und auszuplatten wissen, daß sie fast für neue Spitzen passiren können.

Aufsteckekleid, (Schneider) s. Manteau.

Aufstecken, (Wäscherin) s. Aufstechen.

Aufsteckenadeln. (Nadler.) Dieses ist die größte Gattung von Nadeln, man braucht sie zur Befestigung der aufgeschlagenen Frauenzimmerkleider. Die längsten von dieser Gattung sind etwa 23 Linien lang. Das Tausend wiegt mit dem Papier ohngefähr 2 Pfund. Diese werden große Aufsteckenadeln genannt. Man hat auch dergl. so das Tausend nur 12 bis 20 Unzen wiegen.

Aufsteigende Binde. Fascia ascendens. (Wundarzt.) Eine zum Umwickeln zu gebrauchende und auf einen Kopf gerollte Binde.

Aufstecken, (Landwirthschaft) s. Aufstechen. Jac.

Aufsteckerin, s. Putzmacherin. Jac.

Aufstecknadeln, (Nadler) s. Hellernadeln. Jac.

Aufstehen. (Handwerker.) Die Handwerke werden größtentheils im Sitzen verrichtet, daher, wenn sie Feyerabend machen, es geschehe ordentlich beym Ausgang der Woche, oder zur Abendzeit, so heißen sie es: **aufgestanden.** So geschieht es außerordentlich, wenn etwas vorgeht, so wider die Gewohnheit des Handwerks läuft. Damit nämlich die Gesellen durch ihr Stillesitzen das Ansehn nicht bekommen, als hätten sie es stillschweigend gebilliget. Solches wird ein **Aufstand** genannt.

Aufsteigende Destillation heißt diejenige, welche in Blasen, Kolben und Retorten verrichtet wird, weil dabey nothwendig eine Erhebung der Dünste vorgehet. Sie ist eine neue Erfindung. Die erste Nachricht, die wir davon haben, ist in einem alten griechischen Schriftsteller, dem Zosimus, der im 5ten Jahrhundert in Aegypten gelebet hat.

Aufstoßen, (Jäger) s. Aufstechen. Jac.

Aufstoßen, (Uhrmacher) s. Einlappen. Jac.

Aufstreichen, (Puchwerk) heißt die Planen hinbreiten.

Aufstreicher, (Tuchbereiter) s. Absetzen. Jac.

Aufstreichmesser, (Schuster) ist ein ganz kurzes Messer mit einer am Ende runden und stumpfen Klinge, damit es nicht schneiden kann; es dient den Riß aufzustreichen. Die mehrsten Schuster gebrauchen aber hierzu den Stahl, worauf die Kniffe gestrichen werden.

Aufstulpen, (Hutmacher) s. Aufstutzen. Jac.

Aufstürzen, (Haushalt.) heißt das aufgewaschene, ausgespülte und alsdann abgetrocknete Küch- und Tischgeräthe, an Töpfen, Schüsseln, Tellern, Tiegeln u. s. f. wieder an seinen Ort und Stelle setzen und aufheben.

Auftakt, (Musikus) s. Aufschlag.

Auftiefen. * (Kupferhammer.) Dieses wird also gemacht: Das Gespann wird warm gemacht, und sogleich auf den Ambos unter dem **Tiefhammer** gebracht. Diesen läßt man zuerst auf die Mitte fallen; alsdenn aber drehet der Arbeiter das Gespann dergestalt, daß vom Mittel an, nach der Peripherie zu, eine Schneckenlinie durch die Schläge beschrieben wird. Wenn es nicht sehr glühend ist, und doch überschmiedet wird, so wird es hart, und wenn noch länger fort geschmiedet würde, so würde es brechen, welches bey den Scheiben das nämliche ist, daher muß man es wieder glühend machen. Mit diesen fähret man fort, bis das Gespann seine gehörige Gestalt und Größe hat. Dann wird der Falz abgeschnitten, und die Kessel werden aus einander genommen. Das Beschneiden aber durchgängig kann nur mit einer großen Scheere geschehen, die ein einziger Mann drückt.

Auftrageblatt, (Buchbinder) ist ein sehr dünnes Bret, 12 Zoll lang und 7½ Zoll breit. Es ist von Nußbaumholze, und auf das feinste polirt; von der untern nach der obern Seite zu ist es so stark abgeschärft, daß es, so zu sagen, eine Messerschneide abgiebt, welche aber so rein seyn muß, daß nicht das geringste daran sitzt, worauf das Gold, welches der Buchbinder beym Vergolden darauf legt, und sich hierzu des Goldmessers bedient, anhäkeln könne. Dieses Bret muß sehr gut in einem besondern Futteral verwahret werden, weil schon ein Fliegendreck hinlänglich seyn würde, es unbrauchbar zu machen.

Aufträger, (Hüttenwerk) heißt derjenige, welcher bey dem Schmelzen die Arbeit verrichtet.

Auftragloch, Spundloch, (Puchwerk) ein Loch in der einen Puchsäule, vor welchen im Troge das Vorsetzeblech steht.

Auftreibscheere, (Glashütte) ist eine fast gleich dem Zweyeisen formirte Zange, womit die Scheibenkeulen von einander getrieben werden.

Auftreiben, (Handw.) s. Schelten, auch Treiben.

Auftrifft, (Landw.) s. Ausdrifft.

Auftrinken, ist ein besonders altes Ceremonieltrinken der Sattlergesellen, wenn man die Schenke austrinkt, bey ihrem Vierwochengebot. Denn es wird dadurch gleichsam auf die Gesundheit, den Namen und die Brüderschaft oder Gemeinschaft sämmtlicher ehrlichen Glieder des Sattlerhandwerks, zur Bestätigung, der Krug oder die Kanne, woraus einer dem andern zu trinken schenket, und so die Schenke heißet, zugetrunken. Dieses Trinken ist also ein Symbolum, oder Zeichen der Erneuerung aller dieser Sachen eines Mitglieds der Gesellschaft; darum sagt einer zu dem andern bey dem Auftrinken: „So mit Gunst, ich „will dir meine ehrliche Schenke austrinken, von meinet„wegen, von deinetwegen, von aller rechtschaffenen Satt„ler wegen." Welche Gewohnheit von den alten deutschen Sitten seinen Ursprung hat.

Auf Versuchen, (Handwerker.) Wenn bey den Handwerkern ein Junge zur Lehre aufgedungen und angenommen wird, pflegen jedesmal 14 Tage auf'n **Versuch**, so wohl für den Meister, als den Knaben, wie einer dem andern anstehe, mit einbedungen zu werden. Denn es ist nicht rathsam, allerwegen gleich zuzugehen, weil es sich nach einmal geschlossenem Handel nicht umkehren läßt. Diese Zeit aber geht dem Knaben an der Lehrzeit nicht zu gute, vielmehr muß er nach deren Ausgang eine Zugabe von andern 14 Tagen nachhalten. Doch wird ihm beydes zu guten Nachruhme in den Lehrbrief gesetzt: daß er 14 Tage vor- und 14 Tage nachgestanden, als einem ehrlichen Jungen wohl ansteht.

Aufwe.

Aufwecker, (Artillerie) s. doppelte Karthaune. Jac.

Auf welsche Art. Diese Redensart ist unter den Wollkämmern üblich, da sie die Wolle mit doppelten Kämmen zurichten, und darinnen einen Unterschied von den Tuchmachern suchen, als denen sie nur die einfachen Kämme zugestehen.

Aufwickeln, franz. Deplier, wird von einem Stück Tuch, Zeug, Band und andern dergleichen Waaren, gesagt, die man aus einander legt, um sie den Käufern sehen zu lassen.

Aufwindeeisen, (Tabacksmanufaktur) ein Theil der Rapemaschine, s. d.

Auf Wochenlohn, (Handw.) Die Meister pflegen ihre Gesellen nicht, wie andere Hausväter, Jahrweise zu dingen, sondern theils nach Wochen, theils auch nur Stückweise zu lohnen; daher auch einige Stückmeister pflegen genannt zu werden; mithin können die Gesellen mit dem Ausgange der Woche abdanken.

Aufwocken, Aufrocken, (Spinnerin.) Dieses geschiehet also; man legt und bindet nämlich den Flachs um den Rocken herum, indem man das Flachsgeflechte auflöset, welches in Berlin auf 5 bis 6 Risten, d. i. Streifen des Flachses besteht. Man steckt eine Riste in den Schürzenband mit der Spitze fest ein, und ordnet die Härchen der Riste ganz locker, aber, so viel möglich, geradlinig, erst von der Linken zur Rechten, und dann rückwärts auf dem Schooße, zu einer lockern Kegelfläche, bis die Riste zu Ende ist. Eben so verfährt man mit den übrigen sechs Risten. Alsdann wird die blonde Schichtung, welche vom Gürtel bis über die Knie längst herabläuft, losgemacht, queer über den Schooß gelegt, und der Breite nach, mit beyden Händen, um den Rocken gewunden.

Aufzeichnen, (Schlosser) s. Aufsetzen.

Aufziehen, (Maler) s. Rentoiler. Jac.

Aufziehen, (Naherin) s. Einreihen. Jac.

Aufziehen, (Paruckenmacher) heißt so viel, als: diejenigen kleinen Haarbüschel, von gleicher Länge, so wie sie von dem Schraubstocke kommen, auf Fäden ziehen.

Aufziehtouren, s. Entouren. Jac.

Aufziehwehr, (Wasserbau.) Diese Art Wehre werden von Holz gebauet, und man bedient sich derselben, wo das Land niedrig und die Flüße wenig Gefälle haben, da man das Wasser so dämmet, daß es beynahe dem Ufer gleich zu stehen kömmt; damit nun bey anwachsenden Wasser das daran liegende Land nicht so leicht überschwemmt werde, so bauet man ein dergleichen Wehr, und legt den Fachbaum so tief, als des Flusses Grund ist, so hoch nun der Fluß aufgedämmet werden kann, so hoch müssen die Schutzbretter gemacht, und auf den Fachbaum gesetzt werden. Diese können bey anwachsendem Wasser, wenig oder viel, nachdem sich der Fluß geschwinde oder langsam ergießt, ausgezogen werden, und kann man dadurch das Wasser so lange in seinen Ufern erhalten, bis endlich der Fluß sich so ergießet, daß er auch das daran liegende Land überschwemmen würde, wenn gleich kein Wehr da wäre. Es muß aber die Länge oder die Weite des Wehrs nach der Breite des Flusses eingerichtet werden, wie auch in den Mühlenordnungen die Weiten an einigen Orten verordnet sind. Es sind aber selbige 10 bis einige 50 Ellen im Lichten weit; es werden aber die Griessäulen nicht mit zu den Oeffnungen gerechnet. Der Fachbaum des Wehrs wird eben so auf Pfähle gelegt, wie unter dem Artikel Fachbaum gesagt worden. Es bestehet aber ein dergleichen Wehr: 1) aus einem Heerd; 2) aus einem Fluthbette. Der Heerd wird eben so gelegt wie beym Fachbaum gezeiget worden. Hinter dem Heerd kömmt das Fluthbette, damit das Wasser nicht sogleich an den Fachbaum niederfallen, und denselben unterwaschen kann, sondern seinen Abfluß über dasselbe nehmen muß. Auf den Fachbaum kömmt das Griesswerk zu stehen, und werden die äußersten Griessäulen mit den **Lehrwänden** gehörig verbunden. Ist ein Wehr etwas lang, so werden die mittelsten Griessäulen in einer Weite von einander gesetzt, daß nur ein Schutz darzwischen zu stehen kömmt, und zwischen der ersten und einer der mittelsten Griessäulen kommen 2 Setzpfosten zu stehen (wenn das Wehr z. E. 7 Schütze hat.) Diese werden mit Spannriegeln verbunden, damit man die Schutzbretter, nach Belieben, einsetzen und wieder heraus nehmen kann. Auch müssen die Setzpfosten so eingerichtet seyn, daß man selbige herausnehmen und wieder einsetzen kann, damit bey den Eisfahrten dem Wasser und Eise Luft gemacht werden kann. Ferner werden hinter die doppelt stehenden Griessäulen des mittlern Schutzes 3 oder 4 Pfähle gestoßen, auf diese werden Jochstücke gelegt, und in die Griessäulen eingezapft, damit das Griesswerk dem Drucke des Wassers widerstehen kann. Auf dem Heerde werden vor die Griessäulen in der Mitte gleichfalls Pfähle gestoßen und Jochstücke darauf gelegt, und in die Griessäulen mit schwalbengeschwänzten Zapfen eingezapft. Endlich legt man über die Jochstücke die Schutzbrücke. Weil nun die Griessäulen bey einem Aufziehwehre weit von einander zu stehen kommen, so legt man auf selbige einen so genannten **Spannenrahm**, welchen man, der Baukunst gemäß, verzieret, und dann ist das Aufzugswehr fertig.

Aufziehzapfen, (Kleinuhrmacher) heißt derjenige Zapfen, an welchen die Taschenuhr aufgezogen wird; er gehet entweder vorne oder hinten heraus, und es ist zu dem Ende entweder das Zifferblatt oder das Uhrgehäuse durchbohrt. Die letzte Art heißt die **englische**, die erste die **französische** Art.

Aufzug, (Musikus) ist ein Tonstück, welches in den Schauspielen, bey wichtigen und feyerlichen Aufzügen und bey Tänzen, gespielet wird. Das Wesen des Aufzuges ist feyerliche Pracht, die dem Character des Aufzuges, bey welcher er geschiehet, angemessen seyn muß. Dazu gehört eine starke Besetzung aller Stimmen, große Vollständigkeit der Harmonie, und ein feyerlicher stark abgemessener Takt. Aufzug heißt auch so viel als **Aufschlag**.

Aufzug der Verleger, (Bergbau) ist, wenn die Verleger, um ihres Vortheils willen, nicht richtig und gehörig den Arbeitern auszahlen.

Aufzugriemen, Anzugriemen, (Schuster) s. Anzug.

Aufzugsgetriebe, (Uhrmacher.) Dasjenige Getriebe, welches sich in alten Stunden- und auch Cylinderuhren an der Aufzugswelle befindet und zur Federspannung dienet. Es ist von 8 Stücken.

Aufzugsrad, ist dasjenige Rad, worein das Aufzugsgetriebe eingreift; es ist in 27 Theile getheilt, es sind aber nur 25 Zähne eingeschnitten. In Cylinderuhren sind diese Zahlen 32 und 30. Der stehen gebliebene Raum von 2 Zähnen läßt nicht zu, daß die Uhr, wenn sie es auch könnte, weiter ablaufe, als sie soll; und, woran noch mehr gelegen ist, daß sie nicht weiter aufgezogen werden kann, als sie darf. Soll der Feder in einer solchen Uhr mehr Anspannung gegeben werden, so löset man das Aufzugsrad, und versetzt es um einen Zahn oder mehr im Getriebe. Beydes ist von Stahl; ob sich gleich schlechte Arbeiter Messing erlauben.

Aufzugszapfen, Welle. Derjenige Zapfen, an welchen der Uhrschlüssel gesteckt wird, wenn man die Uhr aufziehen will.

Aufzwickzange, (Schuster.) Eine Zange, welche inwendig an beyden Backen Zähne hat. Sie dient dazu, das Leder recht auszurecken, wenn es aufgezwickt wird.

Auge, ist ein Knoten, welcher an dem starken Orte einer Wiede gemacht wird.

Auge, (Handlung) wird von dem Glanze und dem Ansehn der Waaren von einer äußerlichen Schönheit gesagt, welche gut in das Gesicht oder in die Augen fällt, und gleichwohl nicht ihre größte Vollkommenheit ausmacht. Unterdessen da man dennoch öfters von dem Auge und Glanze eines Zeuges mehr als von seiner Fabricirung gerühret wird, so ist dieses auch eine der besten Eigenschaften, darauf man wegen des Vertriebes zu sehen hat.

Auge, (Haushaltung) nennt man in einem Ey das kleine Bläschen oder Düpflein, so sich im Weißen, an dem Orte, wo es am reinsten und durchsichtigsten ist, befindet, und für das Bildniß oder den Anfang des daraus entstehenden Vogels gehalten wird.

Auge, (Perlenhandel) mit **Wasser** von einerley Bedeutung.

Auge, * (Hüttenwerk.) Unter der, mit gebrannten Steinen gemauerten, Vorwand des Schmelzofens ist ein 1 Fuß, 9 Zoll hohes viereckigtes Loch, so das Auge genannt wird, welches unten vor dem Vorheerde oder Oberheerd mit Stübbe zugemacht und die Brust genennet wird. In diese kömmt durch das Brustholz das Loch zum Abfluß der geschmolzenen Erze, welches von einigen das **Brustloch**, von andern das untere Auge genennet wird. Das obere wird mit Kohlen zugesetzt, und wird hier besonders das Auge, wie das unterste die **Brust**, von andern aber das obere Auge genennet, s. a. Tasche. Jac.

Augen, (Nadler) heißen die Oeffnungen eines Drathgitters. Sie sind von mancherley Gestalt.

Augen des Pferdes, (Roßhändler.) Diese sind aus krystallnen, glasartigen und wässerigen Feuchtigkeiten, Strahlen, Häutchen, Nerven, Adern und Muskeln zusammengesetzt. Sie sollen von mittelmäßiger Größe seyn, mit dem Angesichte in gleichen Relief stehen, d. i. weder zu tief liegen noch zu weit hervorstehen, und der Augapfel soll groß seyn.

Auge, nennet man in den Zuckerstuben kleine hölzerne Röhren aus einem Stücke, in welchen man den Zucker kalt werden läßt, ehe man ihn in die Fässer schlägt.

Augen der Würfel, heißen diejenigen schwarzen Flecke, welche auf den sechs Flächen der Würfel stehen.

Augenbecken, Cucurbita ocularis, (Wundarzt) ist ein aus Zinn, Glas oder Porcellan verfertigtes, einer Badewanne ähnliches, kleines Gefäß, welches zum Baden der Augen gebraucht wird.

Augenbraunen des Pferdes, (Roßhändler.) Dieses sind die Haare, welche oberhalb die beinichte Augenhöhle umgeben. Ordentlicher Weise sollen sie von eben der Farbe seyn, wie die übrigen Haare der Haut. Wenn sie weiß sind, so ist es bisweilen ein Kennzeichen des Alters.

Augendeckel, (Sattler, Riemer) s. Scheuleder. Jac.

Augenglas. * In der Cathedralkirche zu Florenz befindet sich eine Grabschrift auf den Salvino degl' Armati von 1317. in welcher dieser ausdrücklich inventor delli Occhiali genennet wird. Molyneux in seiner Dioptrik beweiset auch, daß solche bereits 1300 bekannt gewesen.

Augenholz, s. Paradiesholz. Jac.

Augenliederhöhlen, (Roßhändler.) Dieses sind mehrere oder mindere Vertiefungen über den Augenbraunen, man nennt sie auch die Salzfässer. Sie sollen so wenig tief, und so sehr ausgefüllt, als möglich, seyn, wenn sie die Schönheit nicht verstellen sollen.

Augenmaaß, (Fleischer) heißt, so viel als nach der Hand etwas verkaufen, und wird dem Handel nach dem Gewichte entgegen gesetzt.

Augenmerk, Coup d'oeil, heißt überhaupt so viel, als man mit den Augen übersehen und bemerken kann.

Augenmerk, (militairisches) le Coup d'Oeil militaire, ist nichts anders, als die Wissenschaft, die Natur und die verschiedene Lage eines Landes, wo man Krieg führet, oder wohin man ihn transportiren will, zu erkennen, desgleichen der Vortheil oder Schade, so daraus entstehen könnte, wenn man entweder an diesem oder jenem Orte ein Lager aufschlüge, oder diesen oder jenen Posten occupirte, u. s. w.

Augennicht, (Hüttenwerk) s. Nicht. Jac.

Augenstein, s. Galitzenstein.

Augenzier, (Färbekraut) s. Ochsenzunge.

Augets, (Kriegskunst) sind hölzerne Röhren, durch welche man die Pulverwürste ziehet, um selbige nach den Minenkammern zu leiten.

Aeugiger Bleystein, (Bergwerk) s. Bleystein, der äugig. Jac.

Augsburger Girofuß. Dieser Fuß dient bloß daselbst zur Bestimmung der Wechselpreise auf Holland, Hamburg und Venedig, ist kein besonderer Münzfuß, sondern

dern der angenommene Werth eines eingebildeten Girothalers zu $114\frac{3}{16}$ Kreuzer Courent, oder des Conventions-Speciesthalers von 120 Xr. zu $94\frac{15}{47}$ Krzr. Giro. Da sich dieser Fuß oder diese Zahlungsart nach dem Werth des jedesmaligen Courantfußes richtet, und beständig 27 pro Cent besser als derselbe gehalten wird, so ist, weil gedachtes Courent gegenwärtig in dem Conventions 20 Guldenfuß bestehet, der Werth der Cölln. Mark fein Silber $10\frac{82}{87}$ Rthlr. à 90 Xr. oder 381 Cölln. Mark fein Silber mit 4000 Rthlr. Augsburger Giro gleich zu rechnen.

Augsburger Rechnungsmünzen, hier rechnet man nach Gulden zu 60 Kr. à 4 pf. Die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen und ihr Verhältniß sind folgende:

Pfennig.					
4	Xr.				
12	3	Kfrgl.			
16	4	$1\frac{1}{3}$	Batzen.		
240	60	20	15	Gulden.	
360	90	30	$22\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	Thaler.

Die Gelder werden entweder in Giro oder Courent, oder Münzvaluta berechnet. Girovaluta ist unveränderlich 27 p. C. besser als Courent. Courentgeld ist 20 p. C. besser, und ist das Conventionsgeld. Münze, auch Waarenzahlung genannt, bestehet in allen kleinen und leichten Geldsorten und Scheidemünzen, sind 20 p. C. schlechter als Courant.

Augsburger Rechnungsthaler, gilt $1\frac{1}{2}$ fl. oder 90 Kr. Giro wird zu 32,5 holl. As fein Gold und 463,29 holl. As fein Silber gewürdiget; der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. 5 pf. Courent wird zu 25,6 holl. As fein Gold und 364,8 fein Silber gewürdiget, sein Werth ist im 20 fl. Fuß 1 thlr. Louisd'or oder Doppien wie Courant **Waarenzahlung oder Münze** wird zu 21,3 holl. As fein Gold, und 304 As fein Silber gewürdigt; sein Werth ist im 20 fl. Fuß 20 gr.

Augsburger Waaren, (Handlung.) Die Arbeit, welche zu Augsburg verfertiget wird, besteht meistens in getriebener und andrer Gold- und Silberarbeit, schönen Schreibtischen, künstlichen Uhren, schönen Schildereyen und guten Kupferstichen. Ihre Arbeit wird für die feinste, und ihr Silber mit für das beste in Deutschland, der Probe nach, gehalten. Daher verführen sie ihre Arbeit weit und breit. Von den Ausländern wird viel da bestellt, indem hier eine große Menge der besten Arbeit in kurzer Zeit verfertiget werden kann. Auch wird hier Parchet, welcher aus Baumwolle verfertigt wird, und sehr berühmt ist, wie auch viel italienischer Atlas, Taffet, Sammt, rohe und gefärbte Seide verführt. Der Augsburger Handel erstreckt sich durch ganz Schwaben, Tyrol, nach Oesterreich und in Bayern. Die Waaren, die nach Augsburg geführet werden, sind: Gewürz, Zucker, ausländische Weine, vielerley Leder, sonderlich Corduan, und moskowitische Juchten, allerhand Fische und Fastenspeise.

Augstein, s. Achat.

Augsteine, (Hüttenwerk) werden, wo das Auge ist, beym Zumachen des Krummofens vor der Brust zwey Zoll hoch gesetzt, damit, wenn das Werk sich aufleget, wobey das Bley verbrennt, der Schmelzer desto leichter zum Ausbrechen kommen kann.

Augustd'or. Eine sächsische Goldmünze; a) ältere von 1753. **doppelte gesetzmäßige**, haben in Gehalt 21 Kar. 8 Gr. gehen auf die rauhe Cölln. Mark $17\frac{3}{4}$ St. Ein Stück wiegt 3739 Richtpfennige Korn: auf eine feine Cölln. Mark gehen $19\frac{3}{7}$ St. Ein Stück enthält fein Gold, 3368 Richtpfennige und ist nach Pass. Pistolen zu 5 thlr. werth 10 thlr. 3 gr. 2 pf. **Einfache gesetzmäßig Schrot.** In Gehalt 21 Kar. 8 gr. $35\frac{5}{17}$ St. gehen auf die rauhe Mark. Ein Stück wiegt 1865. Richtpfennige Korn. Es gehen auf eine feine Cölln. Mark $38\frac{3}{4}$ Stück. Ein Stück enthält fein Gold 1684 Richtpfennig, Werth in Pass. Pistolette 5 thlr. 1 gr. 7 pf. **Einfache nach dem Passirgewichte Schrott.** In Gehalt 21 Kar. 8 gr. auf die rauhe Cölln. Mark gehen $35\frac{4}{11}$ St. Ein Stück wiegt 1853 Richtpfennige Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $39\frac{3}{8}$ St. Ein Stück enthält 1673 Richtpf. fein Gold. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 5 thlr. 9 pf. **halbe gesetzmäßige Schrott.** In Gehalt 21 Kar. 8 gr. auf die rauhe Cölln. Mark gehen $70\frac{5}{8}$ St. Ein Stück wiegt 932 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $77\frac{3}{4}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 842 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 12 gr. 9 pf. b) **Neuere einfache seit 1772.** Schrot 21 Kar. 8 gr. Auf die rauhe Cölln. Mark gehen 35 St. Ein Stück wiegt 1872 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $38\frac{4}{9}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 1690 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 5 thlr. 2 gr. 7 pf.

Augusturarinde, (Apotheker) die Rinde von einer Staude, welche die Abyssinier Wooginoos, der Ritter Banks aber Brucea antidysenterica nennet.

Aumelettes, (Koch) so werden ganz dünne Pfannenkuchen, welche fast den Plinzen ähnlich sind, genennet; man füllet sie mit einer Fülle, z. E. mit Kirschmus, gehacktem Fleisch und dergl. sodann werden sie zusammengerollt, und in einer Brühe über dem Feuer gekocht. Wir wollen an einer einzigen Art, nämlich an den Aumelettes von Kirschmus, die Zubereitung mit Folgendem bemerken. Man rühret schönes Mehl mit Milch und Eyern, wie einen dünnen Brey, salzet es ein wenig, und thut ganz klein geschnittene Muskatenblüten darunter, sodann läßt man ein Plinzeneisen oder eine eiserne Pfanne heiß werden, bestreicht sie mit Butter, gießt von besagter Klare darauf, und zwar so viel, daß es über das besagte Geschirre läuft; es muß unten braun und oben trocken werden. Man kann die Aumelettes auf dem Plinzeneisen umwenden und auf beyden Seiten braun machen, auch derselben so viel verfertigen, als man nöthig hat. Hiernächst muß man

man Kirschmus mit Zucker, Zimmt, Nelken und kleingeschnittenen Mandeln vermischen, und, wenn es noch zu trocken ist, ein wenig Wein darunter gießen. Alsdann überstreicht man mit dieser Fülle die gebackenen Flecke, rollet sie zusammen und leget sie ordentlich auf die Schüssel, auf welcher sie angerichtet werden sollen. Zuletzt rühret man Kirschmus, so viel als man nöthig hat, wohl durch einander, thut Zucker, Zimmt und klein geschnittene Zitronenschalen dazu, gießet die Brühe über die Aumelets und läßt sie, oben zugedeckt, auf Kohlfeuer kochen, so laufen sie auf, und sind fertig.

Aunes, ein Längenmaaß der Kaufleute. Hält nach pariser Linien zu

Abbeville		524,0
Avignon		517,4
Basel		522,6
Bayonne		391,8
Bordeaux		527,5
Bretagne		597,2
Caen		524,0
Calais		524,0
Genf		507,0
	französische	527,5
Havre de Grace		524,0
Lion		520,5
Marseille, in Leinwand		518,7
Morlaix		597,2
Nantes		526,0
Piccardie		369,6
Rochelle		524,0
Rouen, Tuch und Seide		516,0
	Leinwand	619,2
St. Malo		597,2
Strasburg		524,0
Troyes		351,7

Auquilles, eine Art baumwollener Zeug oder Kattun, welcher zu Aleppo gemacht wird.

Aurichalcum, aristol, bestehet aus Kupfer, gerösteter Galmey oder Blende und Ofengalmey.

Aurikelblätter, Karten, (Gärtner) so heißt eine Sammlung von Aurikelblättern, die man zu verschicken pfleget. Diese zu verfertigen, läßt sich auf die ungepuderten, oder nur gar wenig Puder habenden Aurikeln nicht gut, auf die schattirenden Blumen aber gar nicht, sondern nur auf die englischen, und zwar auf die am stärksten gepuderten, anwenden. Man schneide demnach eine gepuderte, eben frisch aufgeblühete, noch nicht naß gewordene, und unter einem Obdach, sogar auch gegen den nächtlichen Thau geschützte Blume, nachdem dieselbe einige Stunden von der Morgensonne beschienen ist, sammt ihren Stielchen mit einer spitzen feinen Schere so behutsam ab, daß ihr Puder nicht im geringsten verwischt werde. Schlage ein aufrecht gegen sich gerichtetes Kartenblatt von seinem obern Ende gegen sich zusammen, mache durch die Mitte der untern Hälfte, z. E. wenn es Coeur Sieben wäre, auf der Stelle, wo, wenn es Coeur Acht wäre, das achte Herz seine Stelle haben würde, in die Quere eine Oeffnung von der Größe, daß sich das Stielchen und der Kelch der Blume bequem durchstechen lassen, wozu ein Einschnitt von ¼ Zoll hinlänglich zu seyn pfleget; oder auch einen Einschnitt in Form eines halben Mondes; stecke alsdann Stielchen und Kelch so behutsam, daß der Puder nicht leide, durch die Oeffnung, daß die Mündung oder Scheibe der Blume ganz dicht auf das Blatt zu liegen kömmt; klappe alsdann die obere Hälfte der Karte auf die Blumenscheibe, und beschwere die nun zwischen beyden Hälften der Karte flach liegende Blumenscheibe, nachdem man zuvor auf die Karte die Numer und den Namen der Blume gezeichnet hat, mit einem sie nicht quetschenden, sondern sie nur ausgebreitet erhaltenden Buche, so viel Tage, bis sie und die auf der Rückseite der Karte, durch das aufgelegte Buch flach angeschlossene und platt gedruckte Röhre, sammt dem Stielchen, völlig trocken geworden ist, und die ganze Blume fest und unbeweglich hängt. Mit der Zeit verschießt zwar die Farbe der Blume, aber sie wird nie unkenntlich werden.

Auripigment, s. Operment.

Aurorafarbe auf Seide. Die Seide, welche Aurorafarbe erhalten soll, braucht keine andere als die gewöhnliche Kochung, nämlich 20 Pfund Seife gegen 100 Pfund Seide. Wenn man sie gewaschen und ausgeschlagen hat, um sie von der Seife gut zu reinigen, so läßt man sie auf dem Windestocke auslaufen, und bringt sie in etwas starken Stücken auf den Haspel, und während daß man sie also zurichtet, [illegible] man Flußwasser in einem bis zur Hälfte angefüllten Kessel heiß werden. Hernach thut man in diesen Kessel einen Theil von dem aufgelösten Rocou, und läßt dieses bis zu einem gewissen Grad der Hitze heiß werden, bis man nicht mehr die Hände darinnen leiden kann, doch nicht so, daß es gleich kochen will, und nachdem man das Bad umgerühret hat, um den Rocou und das Wasser gut unter einander zu mischen, so ziehet man die Seide durch. Wenn sie alle gleich gefärbt seyn, so nimmt man eins von den Stücken heraus, und wäscht es, giebt ihm 2 Klopfungen, und hernach wendet man es auf dem Stocke einmal um, um zu sehen, ob die Farbe völlig genug ist; wenn sie es nicht ist, so thut man aufs neue Rocou hinzu, und taucht es aufs neue. Diese Farbe auf rohe Seide zu bringen, muß man diejenige dazu wählen, welche von Natur weiß ist, und nachdem man sie eingetaucht hat, so giebt man ihr ein Bad von Rocou, welches nur ein wenig lau seyn muß, weil sonst die Weinsteinasche, welche in diesem Bade ist, und vermittelst welcher man den Rocou aufgelöset hat, der Seide die Rohigkeit, und mithin die Stärke benehmen würde, welche ihr gleichwohl zu der Arbeit nöthig, zu welcher sie bestimmt ist.

Aurora auf Wolle, wie solches in der Fabrik zu Eupen gefärbt wird. Auf 25 Ellen Tuch. Ansud 10 Loth Alaun, 2½ Pfund Weinstein, 7 Loth Cochenille, 1½ Pf. Scheidewasser. Zum Ausfärben 8 Pf. Gelbholz. Der Ansud geschiehet 1½ Stunde lang; beym Ausfärben haspelt man

man es so lange, bis es gut ist. Man kann es auch durch zugesetzte weiße Stärke etwas gelber machen.

Aurum Mosaicum zu bereiten. Es wird ein Pfund englisch reines Zinn in einem Tiegel geschmolzen, und ein halb Pfund Quecksilber, das zuvor in einem eisernen Löffel heiß gemacht worden, bis es zu rauchen anfängt, in das geschmolzene Metall gegossen, und mit einem eisernen Stabe umgerührt. Wenn es kalt geworden, findet man eine Materie, die sich zerreiben läßt. Wenn selbige zu einem feinen Pulver gemacht worden, so mischt man ein halbes Pfund gereinigten Salmiak und eben so viel Schwefelblumen darunter. Das Pulver wird sodann in einen Kolben geschüttet und selbiger in eine Sandkapelle gesetzt, die man nach und nach anfeuert, und etliche Stunden lang in einem mittelmäßigen Sublimirgrade das Feuer unterhält, bis man überzeugt ist, daß nichts mehr vom Feuer aufgetrieben werden kann. In kleinen Portionen kann diese Arbeit in einem mit Sand angefüllten Schmelztiegel sehr bequem vollendet werden. Wenn nun nichts mehr sublimirt, so läßt man das Feuer abgehen und zerschlägt das Gefäß, wenn es kalt geworden ist; da man denn im obern Theile des Glases eine salzige Materie, die vornehmlich aus Salmiak besteht, antrifft; unter dieser aber befindet sich eine rothe Masse, die ein Zinnober ist, der aus dem Quecksilber und Schwefel entstanden. Unten im Glase aber auf dem Boden befindet sich das mosaische Gold, als eine glänzende, goldfarbige und funkelnde Masse, welche ohngefähr ein Zwölftel mehr, als das darzu genommene Zinn, am Gewichte wiegt. Es heißt auch: **Zinnglimmer.** Purpurina. Musivgold.

Ausalbeln, (Bienenzucht) s. Albeln. Jac.

Ausbacken des Brodtes, s. Ausziehen.

Ausbeißen, (Bergwerk) eben so viel als: **Ausgeben.**

Ausbereiter, s. Ausbreiter.

Ausbessern eines Hutes, (Hutmacher) s. Hut, alten auszubessern.

Ausbeutbote, (Bergw.) s. Bergbote. Jac.

Ausbeute beben, (Bergwerk) s. Ausbeute. Jac.

Ausbeutstock, (Bergwerk) sind diejenigen verwahrten Kasten, in welchen die edlen Metalle, Silber und Gold, auf dem Silberwagen nach der Münzstätte verführt werden, wogegen neue Münzsorten und Ausbeutthaler in dem Ausbeutestock zurück gesandt werden.

Ausbicken, (Landw.) wird von der Bruth von Vögeln und Federvieh gesagt, wenn sie in dem Ey, worin sie verschlossen ist, zur Zeitigung gelangt, und mit dem Schnabel die Eierschale zerbickt, daß sie auskriechen könne.

Ausbinden, (Buchdrucker) heißt, wenn der Setzer die Columnen, die er gesetzt, zusammen bindet, und befördert solche auf das Setzbret; ingleichen die Schriften, welche nicht in die Kästen können gebracht werden.

Ausbinden, (Papiermacher) heißt das Papier in Rieße und Ballen binden.

Ausbobter, werden bey den Salzwerken Schomar, bey Esperies, Salzsieder genannt, welche das angeschossene Salz aus den Salzpfannen, mittelst einer Auflegschaufel, nehmen, und in die Salzkörbe legen. Ihr Arbeit hat mit ihrer Benennung keine Aehnlichkeit. An andern Orten nennet man diejenigen, welche diese Arbeit verrichten: Aufleger.

Ausbrechen, (Forstwesen) heißt, wenn alles unterdrückte Stangen- und krüpplicht gewachsene Holz, nebst allem Buschwerk zwischen den starken und freudig in die Höhe geschossenen Heistern, ausgehauen wird, und nur etwan alle 12 Fuß ein Heister stehen gelassen wird.

Ausbrechen, (Gärtner) heißt, wenn man an den Obst- besonders an den Zwergbäumen die allzu langen Fruchtäste, welche weder wahre Frucht- noch wahre Holzäste sind, hinweg nimmt.

Ausbrechen, (Schäfer) heißt, wenn die Schafe im 4ten oder 5ten Jahre ihres Alters die letzten zwey Spitzzähne wegwerfen, und mithin die Lämmerzähne völlig verlieren.

Ausbrechen, (Weber) s. Abläufer.

Ausbrechen, (Weißgerber) sagt man, wenn man die Felle auf einem Eisen auszieht und dehnt, ihre Geschmeidigkeit zu vermehren.

Ausbreiter. Ausbereiter für die Goldschmiede. Ist in Nürnberg ein freyes unzünftiges Gewerbe. Es sind Gehülfen der Gold- und Silberarbeiter, welche in ihren eigenen Häusern die von letztern verfertigten Silbergeräthe weiß sieden, schleifen und poliren, und dafür stückweise bezahlt werden.

Ausbreiter für die Rohrschmiede, sind eben solche freye Arbeiter, um die verschiedene von den Rohrschmieden verfertigte Messingswaaren zu poliren.

Ausbringen der Erze, heißt, dieselben gewinnen und zu Tage fördern.

Ausbringen, (Kalkbrenner) heißt den Kalk aus dem Ofen schaffen.

Ausbrüten, (Landw.) s. Brüten.

Ausdehnbarkeit, heißt die Fähigkeit der Körper, sich in einen größern Raum ausdehnen oder verbreiten zu lassen. Der Körper, der diese Fähigkeit besitzt, heißt ausdehnbar. Fast alle bekannte Körper sind ausdehnbar. Es ist aber von Dehnbarkeit zu unterscheiden.

Ausdehnende Kraft, (Mechanikus) so heißt die Elasticität oder Federkraft flüßiger Körper, welche, in einem engen Raum zusammengedrückt, sich wieder auszubreiten, und das Hinderniß, das sie einschränkt, zu bewegen streben.

Ausdehnungswerkzeug, (Wundarzt) siehe Quellmeisel.

Aus dem Dunst werfen, (Artillerie) s. Dunst. Jac.

Aus dem Felde hervorheben, (Maler) s. Hervorheben. Jac.

Aus dem Loose stoßen, (Handw.) geschiehet bey den Handwerkern auf den Jahrmärkten, wenn solche gegen einen andern etwas haben, und ihn deshalb in die Verlosung der Stellen nicht mit aufnehmen.

Aus der Mensur seyn, (Fechtmeister) siehe Mensur. Jac.

Ausdruck, dieses ist die Seele der Musik, ohne ihn ist sie nur ein angenehmes Spielwerk, durch ihn wird sie zur nachdrücklichen Rede, die unwiderstehlich auf unser Herz wirket. Beyde, der Componist sowohl als der Ausüber, müssen ihn auf das sorgfältigste studiren.

Ausdruckwalze, s. Schwammaschine.

Ausdunstungswerkzeug, s. Atmometer.

Aeußer, Aeußern, (Kupferhammer) heißt so viel, als der äußerste Kessel eines Gespanns.

Aus einander bringen. * (Kartenmacher.) Ein Arbeiter kann in einem Tage 25 Pack geleimte Blätter scheiden, der Pack enthält 12 Stoß, und ein Stoß 25 Leimblätter; das Pack enthält also 300 Blätter, und folglich kann er 7200 Blätter scheiden.

Auseinanderlegung einer Taschenuhr, siehe Zerlegung.

Auserlesene grosse Korallen, (Korallen-Manufaktur, s. Capi resti.

Auseron, ist eine Specerey, die aus Persien kömmt, welche aber die Europäer aus Ostindien von Surate bekommen. Diese Specerey ist sehr seltsam und sehr theuer. Der Main wird zu 120 Mammoudis verkauft.

Ausfallen, (Landwirthschaft) heißt bey den Feldfrüchten, wenn sie überreif verden, daß durch die Hitze die Aehren oder Schoten dergestalt zusammen schrumpfen, daß sie aufspringen und den Saamen verlieren.

Ausfäsern der Lumpen, (Papiermacher) heißt die erste Verrichtung der ausgewaschenen Lumpen, wenn sie entweder unter die Stampfen oder in den ausfasernden Cylinder kommen. Man beurtheilt, ob die Materie genug ausgefäsert ist, wenn man das Wasser mit der Hand ausdrückt, und solche von einander reißt; wenn nun in dem Innern kurze zermalmte, rauhe und den Fliegenbeinen ähnliche Faden von einer gleichartigen Beschaffenheit befindlich sind, so hält man davor, daß die Arbeit des Ausfasern vollendet sey.

Ausfäsernder Cylinder, (Papiermacher) siehe Holländer.

Ausfindigmachen, (Bergwerk) ist so viel, als den Bergbau rege machen.

Ausfleischeisen, (Gerber) s. Ausfleischmesser. Jac.

Ausfluß des Wassers finden, heißt: angeben, wie viel Wasser eine Quelle in einer bestimmten Zeit giebt.

Ausfördern. * Das Moment des Ausfördern findet man, wenn man die Tiefe des Schachts mit der Schwere der Erztonne multiplicirt.

Ausfüllung, (Mechanikus) heißen die Feilspäne in einer Kleistischen Flasche.

Ausgang, (Handwerker) heißt in den Innungen der Handwerker, wo der Jungmeister des Handwerks Knecht ist, und bey denen Gesellen der Aelteste, bey denen Schustern aber der sogenannte Altknecht, solches zu verrichten hat, wenn der Jungmeister auf dem Befehl des Obermeisters ausgehet, und bey den andern Meistern das Anbefohlne ausrichtet.

Ausgang, (Jäger) s. Hintergang. Jac.

Ausgähren des Stahls, (Hüttenwerk) den Reßfaßstahl vor dem Gebrauch durchschweissen, indem die Schmiede von diesem Stahl viele, gewöhnlich 9 Stücke zusammen legen, mit einer Zange fassen, zusammen schweissen, und in die Form zum bestimmten Gebrauch schmieden.

Ausgeben, (Landwirthschaft) heißt so viel, wenn ein Hausvater von dem sich allezeit gegenwärtig befindenden Vorrath seinem Gesinde so viel zustellt, als es zur Besorgung desjenigen, was ihm zu verrichten anbefohlen, nöthig hat.

Ausgeber, ist in einigen Familien oder Klöstern der Oekonomus, oder derjenige, welcher Sorge trägt, den Aufwand einer Haushaltung oder einer Gemeine zu thun. In Klöstern wird besonders unter den Mönchen und Nonnen der oder diejenige dadurch angezeiget, welche für den Keller und die übrige Haushaltung Sorge trägt.

Ausgebrochnes Holz, (Forstwesen) nennt man in den Hochwaldungen dasjenige Holz, welches 1 bis 10 Jahr alt ist.

Ausgefaselte Leinwand, (Wundarzt) siehe Karpey. Jac.

Ausgefäsert Zeug, (Papiermacher) ist eben so viel, als Halbzeug.

Ausgefaust, (Hutmacher) s. Ausstoßen. Jac.

Ausgeführte Zeichnung, (Maler) s. Zeichnung, ausgeführte. Jac.

Ausgehender Zahn, (Uhrmacher) heißt derjenige Zahn eines Rades, der vom Getriebe verlassen wird, um einen andern zu ergreifen, der der **eingehende** genannt wird.

Ausgehend-haubar Holz, (Forstwesen) nennt man in den Hochwaldungen dasjenige Holz, welches 80 bis 90 Jahr alt ist.

Ausgelassen Unschlitt, (Seifensieder) heißt, wenn das klare von dem groben geschieden oder gereiniget wird.

Ausgelegt, (Etale) (Handl.) wird nicht allein von den Waaren gesagt, die man vor die Läden auslegt und aushängt, sondern auch von denen, die man den Käufern vorlegt, und sie von ihnen ansehen läßt.

Ausgelegt Geld, baarer Verlag, (Handl.) heißt die Ausgabe oder das baare Geld, welches man zur Expedirung einer gewissen Angelegenheit verwenden oder vorschießen muß.

Ausgelichtetes und in Anflug stehendes Holz nennt man in den Hochwaldungen dasjenige Holz, welches 10 bis 20 Jahr alt ist.

Ausgemacht, (Eisenarbeiter) nennt man, wenn ein Stück von Feuer verfertigt ist, und nun der Feile übergeben wird.

Ausgepreßter Taback, (Tabacksfabrik) s. Ausgedrückter Taback. Jac.

Aufgeschlagenes und **in Aufschuß stehendes Holz**, heißt in den Hochwaldungen dasjenige, welches 20 bis 30 Jahr alt ist.

Ausgeschneideltes Holz, (Forstwesen) siehe Raidelholz.

Ausgeschnittene Bilder zu lackiren, siehe Lackiren. Jac.

Ausgeschnittene Zettel, s. Kerbzettel.

Ausgesetztes Gebirge, (Bergw.) s. Gebirge. Jac.

Ausgesiebtes, (Landwirth.) heißt man das geringe Getreide, Trespen, Raden, Vogelwicken und andern Saamen von Unkraut, so bey dem Reinemachen des Saamens oder Mahlgetreides durch das ganze und halbe Radensieb fällt, und mehrentheils geschroten und dem Mastvieh gegeben wird.

Ausgesproßt Silber, wird genannt, wenn es im Feuer aussproßet und nicht schmelzet.

Ausgestochne Plätze heißen diejenigen, welche zum Salzmachen oder Rösten gehören.

Ausgestoßen, (Hutmacher) s. Ausstoßen. Jac.

Ausgezimmerter Schacht, heißt, wenn in einem weitem leichtbrüchigen Gebirge der Schacht und Stollen mit Holz unterstützt und verzimmert sind, damit sie nicht niedersinken und zusammen stürzen. Bey denjenigen, die ins feste Gestein gearbeitet werden, ist dies nicht zu befürchten.

Ausgießer, heißt bey den Hammerwerken derjenige Arbeiter, der alle die Arbeiten bey dem Eisenschmieden verrichten muß, die ihm von den Schmieden anbefohlen werden; und weil er unter andern auch bey dem Stabschmieden, den glühenden Stab, den Amboß und den Hammer mit Wasser abkühlen oder abfrischen muß, so hat er deswegen den Namen des **Ausgießers**.

Ausgleichen, (Handlung) s. Scondro. Jac.

Ausglühen. (Eisenarbeiter.) • Die Art des Ausglühens ist sehr verschieden. Einige bedecken dasjenige, welches ausgeglühet werden soll, mit einer 3 bis 4 Linien dicken Lage reiner Erde, die mit Sand vermischt ist, und legen diese mit Erde bedeckte Arbeit in einen Haufen Kohlen, den sie von selbst anbrennen lassen, und lassen die Arbeit darinnen, bis sie wieder kalt geworden ist, nachdem das Feuer von sich selbst ausgelöschet ist. Einige bestreichen die Arbeit mit Unschlitt oder mit Wachse, ehe sie die Erde darum legen, und diese Art zu verfahren scheint sehr gut zu seyn, denn die Erde macht, daß das Eisen keine Blasen bekömmt, und die fetten Materien verhindern, daß das Eisen nicht verbrennt, welches bey Arbeiten, die beynahe fertig sind, oder die man verschiedenemal ausglühen muß, ein wichtiger Punkt ist. Einige lassen es in der Esse rothwarm werden, und stecken es in ein Gemische von Kleyen und zerstoßenen Holzkohlen. Aus dieser Mischung steigt ein dicker Rauch auf, und vermuthlich wirken die fetten Theile der Kleyen auf das Eisen, und machen es dadurch weich. Einige glühen z. E. in einem heißen Ofen, andere in einem Feuer von weichem Holze; noch andere legen die feinen Stücke in einen eisernen Topf, den sie mitten in glühende Kohlen setzen. Die kleinen stählernen Handwerkszeuge, und die Federn, werden oft auf die Art geglühet, daß man sie auf ein Stück glühendes Eisen legt, oder sie auch nur in ein brennendes Licht hält, wenn sie sehr fein sind. Das polirte Eisen und der Stahl nehmen bey dem Ausglühen verschiedene Farben an, und dieses heißt besonders: das **Anlaufen** lassen.

Ausguß, (Kunstwerk) s. Aufsatzel.

Ausgußrinnen, **Ausgußröhren**, sind Rinnen oder die obersten Röhren eines Satzes an dem Kunstgezeuge, welche das Wasser theils zu den ober- theils zu den mittelschlächtigen Wasserrädern liefern, und daher das Wasser in die dazu verfertigten Kästen ausschütten. Sie werden von Bretern, auch von Dielen gemacht, je nachdem eine von beyden Stärken erfoderlich ist. Ihre Gestalt war bisher meistens gerade, daher es kam, daß, wenn das Wasser oben in derselben 1½ Fuß hoch gestanden, dasselbe unten bey dem Ausgusse in die Schaufeln kaum etliche Zoll hoch gefallen, und dadurch einen großen Theil seiner Wirkung auf das Rad verloren. Diesen großen Fehler hat man zwar schon lange eingesehen, niemals aber recht zu verbessern gewußt. Man stämmte aber bald das Wasser, um solches desto höher in die Ausgußrinnen leiten zu können, und verlor dadurch einen Theil des Wasserfalles. Einige machten die Räder größer, und gaben den Ausgußrinnen weniger Gefälle, sie verloren aber dadurch an der Geschwindigkeit der Maschine, indem mehr Zeit erfordert wird, ein großes als ein kleines Wasserrad herum zu drehen; und noch andere suchten die Verbesserung in dem Gerinne, welches sie so anlegten, daß es weniger Abschüßigkeit bekam, mithin auch die Wasserhöhe bey dem Auslaufe so gar merklich nicht abnehmen konnte. Das Wasser, welches auf dem langen Wege dieser Rinne, durch das Reiben auf dem Boden und an den Seiten desselben, einen großen Theil seiner Kraft verloren hatte, raubte ihnen auf der einen Seite das, was sie auf der andern zu erhalten hofften. Endlich erwies Polhem, ein gelehrter Schwede, aus unumstößlichen Gründen, daß, wenn das Wasser in dergleichen Ausgußrinnen unten so breit und so hoch ausgießen soll, als solches oben in der Rinne ist, die Ausgußrinne eine hyperbolische Gestalt erhalten muß. Die Abtheilung eines dergleichen Gerinnes ist nicht schwer. Man theile die horizontale Länge desselben in gleiche Theile, deren jeder so groß, als die Rinne im Lichten breit ist; man gebe dem ersten Theil zur Senkung die halbe Breite; dem zweyten Theil ⅓ der Breite zur Senkung; dem dritten Theil ¼ der Breite; dem 4ten Theil ⅕ der Breite; dem 5ten Theil ⅙, u. s. w. so erhält man die hyperbolische Gestalt für dieselbe.

Ausgußröhre, (Bergw.) s. Ausgußrinne.

Ausgußröhrenring, (Bergbau) ist der eiserne Ring, welcher die Ausgußröhre zusammen hält, daß sie nicht zersprengt werden kann.

Aushaltung in der Musik. Es giebt größere und kleinere. In der größern wird ein Gedanke so behandelt, daß

daß er gerade an der Stelle, wo man glaubt, er werde durch den Schluß sein Ende erreichen, aufs neue eine Wendung bekömmt. Kleine Aushaltungen kommen beständig bey Auflösungen der Dissonanzen vor, da ein dissonirender Accord, dessen Auflösung man erwartet, erst noch durch andere Dissonanzen geführt, und hernach aufgelöset wird.

Aushauer, (Klempner) s. Hauer.

Aushauer, (Probierkunst) ist eine Art Meisel, die Proben aus den Gold- und Silberkönigen und Barren, auch aus dem Kupfer, auszuhauen.

Aushauer, (Schlösser) eine Art Hohlmeisel, der in einem Stiel gemacht ist.

Aushaumeisel, Emporte-pièce, (Bleyarbeiter und andere). Dieses Werkzeug ist eine Art von Hohlmeisel, wie ein halber Mond, und scharfschneidig. Die Bleyarbeiter bedienen sich desselben, um die Röste der Kuflein durchsichtig zu machen.

Ausheben zu Tage, zu Tage ausgießen, (Bergb.) heißt, wenn die Grubenwasser bis zu Tage gehoben und ausgegossen werden. Bey dem Schmelzen sagt man: Das Werk aus dem Pfännlein heben.

Aushölzen, (Schuster) heißt, den hölzernen Absatz gehörig zu recht schneiden.

Aushubsüberrest, (Bergbau) ist das, was nach verfertigter Probe an eingeschnittenen Silber übrig; soll bey jedem Jahresschluß im Zehenden überschrieben und eingeliefert werden.

Aushungern, Ausmärgeln, (Landwirthsch.) ist ein Ackerwort und zeiget die Unfruchtbarkeit eines Feldes an, die daher entstanden, daß es allzu lange getragen hat, ohne daß es gedünget worden, oder Ruhe gehabt. Man saget: dieses ist ein ausgehungerter, ausgemärgelter Acker.

Ausjagen, s. Abjagen, (Jäger). Jac.

Ausjagt, (Jäger) ist das Recht, in einem andern Gebiethe zu jagen.

Auskaufen wird bergmännisch von einem Platze gebraucht, den man dem Grund- und Eigenthumsherrn zu einer Wäsche, Huthhaus, Schmiede, Haldensturz, u. s. w. abkauft, und nach der Bergamtstaxe bezahlt.

Auskehrigt, (Haushaltung) heißt derjenige Unflath, den das Gesinde aus den Zimmern mit dem Besem oder Borstwisch kehret.

Auskesseln, heißt, wenn bey dem Bergbau ein Schacht oder eine Grube einbricht oder verschüttet wird, so giebt es oben zu Tage eine Vertiefung, welche die Gestalt eines Kessels hat. Man sagt daher: der Schacht habe sich ausgekesselt.

Ausklengen, (Forstwesen) heißt, den Saamen aus den Zapfen des Nadelholzes klopfen.

Auskochen, heißt, durch Kochen herausbringen, z. E. das Fett auskochen, d. i. aus dem Fleische.

Auskoppeln, (Jäger) heißt, einen Hund von der Koppel, daran zween Hunde, sie desto besser beysammen zu halten, los machen.

Auskutten, (Bergbau) s. Ausklauben. Jac.

Ausküttten, heißt im eigentlichen Verstande, ein Gefäß mit Kütt inwendig versehen.

Auslader. So heißen verschiedene zur elektrischen Geräthschaft gehörige Werkzeuge, welche zum Ausziehen der Funken und zur Entladung der Flaschen und Batterien dienen. Die Auslader, welche gewöhnlich zu Entladung der Flaschen und Batterien gebraucht werden, bestehen aus einem Stabe von Meßing, der insgemein in Gestalt eines C gekrümmet ist; man macht sie auch aus 2 Schenkeln, die sich wie ein Zirkel öffnen lassen. Dieser Stab hat an seinen beyden Enden metallne Knöpfe, und einen nicht leitenden Handgriff in der Mitte, etwa von Glas oder gedorretem Holze.

Auslader des Hrn. Henly, s. allgemeiner Auslader.

Auslader des Hrn. Romas. Mit diesem kann man mit Sicherheit einen Funken aus einer Wetterstange bey Gewittern ziehen. Er besteht aus einer gläsernen einige Schuh langen Röhre, an deren einem Ende sich eine blecherne Röhre befindet. Von der blechernen Röhre hängt eine Kette von Meßingdrath bis auf die Erde herab. Hält man diesen Auslader mit der gläsernen Röhre in der Hand, und nähert das blecherne Ende der Wetterstange, oder dem mit der Electricität der Gewitterwolke geladenen Konductor, so bricht der Funken aus, und gehet durch die Kette in die Erde über.

Auslage, (Cramer) ist an den Buden oder Läden, ingleichen an den Werkstätten, der Ort, wo die Waaren zur Schau hingestellt werden.

Ausländisch, so nennen die Handwerksleute an vielen Orten diejenigen, welche sich nicht in einerley Zunft befinden.

Ausländische Dinge, Exotica, wird alles dasjenige genannt, welches von Natur auf unserm Grund und Boden nicht hervorgebracht wird.

Ausländische Gewerken, werden in Bergwerken diejenigen genennet, welche außerhalb Landes sind, und ihre Bevollmächtigten und Verleger, an dem Orte, wo sie Bergtheile haben, setzen.

Ausländische Waaren, (Handlung) sind, die aus andern Gegenden und Orten zu uns kommen, und in unserm Lande oder auf unserm Felde und Acker, wegen des kalten Climas, nicht gebauet, oder, wenn es Manufakturen sind, wegen Mangel an Kenntniß der Arbeiter nicht verfertigt werden können. So bekömmt Deutschland aus Italien Reis und Früchte; aus Spanien Wein, Zucker und Indigo; aus Frankreich und Holland verschiedene Manufakturen.

Auslängen, (Pfefferküchler) heißt, einem Stückchen Pfefferkuchenteige mit dem Welgerholze die Gestalt der Forme geben, in welcher dasselbe gedruckt werden soll.

Auslängort, (Bergwerk) s. Längort. Jac.

Auslaufen, (Gärtner) dieses Wort wird gebraucht, wenn die Wurzel eines Baums einige Sprossen über sich hervor treibt; weil aber diese Ausläufer den Bäumen die Kraft

Kraft benehmen, so schneidet man sie knapp bey der Erde weg.

Auslaufen, (Landwirthschaft) dieses Wort braucht man bey den Erbsen in zweyerley Verstande: 1) heißt es, wenn sie gleich nach geschehener Aussaat beregnet werden, und durch Abspülung des, durch Hülfe der Ege, darüber gezogenen Erdreichs wieder aufs Feld zu liegen kommen; 2) wenn sie nach erlangter Reifung beregnet und von der Sonne wieder beschienen werden, da dann die Schoten aufspringen, und die Erbsen verlieren.

Auslaufen, (Uhrmacher) heißt so viel als abnutzen; z. E. das Getriebe ist ausgelaufen, d. i. unbrauchbar.

Auslaugen, Elixiratio. So nennet man die mit Wasser zu verrichtende Absonderung der Salztheilchen, die in einer Substanz enthalten sind, welche man in der Absicht vornimmt, um diese Salze selbst zu gewinnen. Die Arbeit ist in Ansehung der Art, wie sie verrichtet wird, die nämliche mit dem Absüßen oder Aussüßen; aber der Endzweck, warum man sie unternimmt, macht den ganzen Unterschied aus.

Ausläutern oder ausziehen, (Forstwesen) s. Auslichten.

Ausleger, (Salzwerk) s. Ausbohrer.

Auslehrungsschieber, s. Feuermaschine des Watts.

Auslernen, (Handwerker) heißt, die Lehrjahre ausstehen.

Auslesen, Aussuchen, Aussondern, Aussetzen, Bey Seite legen, franz. Trier, Triage, Trjquer, wird überhaupt von allen Waaren gesagt, die man unter andern heraussuchet, vornehmlich aber nur, wenn man unter verschiedenen Waaren einerley Gattung bloß das Beste wählt und herausnimmt.

Auslesen der Lumpen, s. Ausschütteln.

Auslesen der Wolle, s. Sortiren. Jac.

Ausleuchten, plendern, ausspiegeln oder verloren bauen, (Forstwesen) heißt, die zu Bau- Nutz- oder Brennholze benöthigten Bäume hier und da im Walde aufsuchen und hauen; diesem ist das schlagweise Hauen entgegen gesetzt.

Auslichten, (Forstwesen) s. Ausleuchten.

Auslieger, (Schiffahrt) s. Ausleger. Jac.

Auslöschen, (Blaufarbenwerk) das Schmelzfeuer ausgehen lassen.

Ausmachen, (Eisenarbeiter) s. Ausgemacht.

Ausmachen der Stöcke, (Forstwesen.) Nach dem Herrn von Jung. Man nimmt einen Bohrer von einem Zoll in der Weite, bohrt damit seitwärts am Stocke, wo er am festesten, ein Loch, schief bis in die Hauptwurzel hinein. In das gebohrte Loch steckt man eine Patrone mit Schießpulver gefüllet, stampft es um einen mit solchem Pulver gefüllten Halm fest mit Thon zu, legt eine brennende Lunte auf und gehet davon. Durch die Gewalt des entzündeten Pulvers wird der Stock gesprengt, und aus der Erde geworfen. Die Stücke, die noch in dem Boden geblieben, können nun mit den gewöhnlichen Werkzeugen heraus gebracht werden.

Ausmachen des Lerchensaamens. Man sticht mit einem starken spitzigen Messer bey dem Stiele in den Zapfen und spaltet denselben der Länge nach in 2 Stücken von einander. Jedes solches Stück wird auf ähnliche Art in zwey andere gespalten. Hat man nun so eine Menge Zapfen gespalten, so wird an jedem Stücke eine Schuppe nach der andern mit eben dem Messer abgesprengt, und die Saamen fallen ganz rein und unbeschädigt heraus, sofern man mit Vorsicht zu Werke gegangen und das Messer nicht zu tief unter die Schuppen gesteckt hat.

Ausmachen des Nadelholzsaamens. In einem zu heitzenden Zimmer läßt man an den Wänden, und in einiger Entfernung auch um den Ofen herum, Brettgerüste mit tragbaren Böden von Hurden machen, die mit groben hanfenen Tuche bedeckt, und eine von der andern um einen Fuß entfernt ist. Auf die Hurden an den Wänden legt man die Zapfen, und besprengt sie mit Wasser, bis alle davon mäßig feucht geworden sind. Nach einiger Zeit überträgt man diese Hurden auf die Brettergerüste, um den Ofen herum, die Zapfen mit den Stielen dem Ofen zugekehrt. Wenn sie eine zeitlang da gestanden, trägt man sie wieder zurück, an deren Stelle aber andere dahin und besprengt erstere wieder mit Wasser. Dieses wechselseitige Befeuchten und Trocknen der Zapfen wird so lange fortgesetzt, bis sich die Schuppen öffnen. Wenn die Zapfen der Schuppen sich geöffnet haben, klopft man sie aus, schüttet die Saamen in eine Mulde, und rühret sie so lange um, bis sie die Flügel verloren haben; s. a. Buberte.

Ausmärgeln, s. Aushungern. (Landw.)

Ausnehmen, (Jäger) s. Hirschgefährt.

Ausnehmen, (Kaltbremer) heißt, den gebrannten Kalk unten aus dem sogenannten Stichofen ziehen.

Ausnehmung, (Wundarzt) s. Ausziehung.

Aus'n Ziel gehen, (Handwerker.) Dieses wird von den Gesellen gesagt, welche ihre versprochene Zeit nicht aushalten.

Auspechen, (Brauer) s. Auspichen. Jac.

Auspressen. Expressio. Ist eine mechanisch-chemische Verrichtung, in welcher man, vermittelst eines angebrachten Drucks, aus einem festen Körper die in ihm enthaltenen freyen flüßigen Stoffe ausscheidet. Dergleichen Körper sind alle Milch gebende Saamen, gewisse Früchte, z. E. Pomeranzen, Citronen, Oliven u. a. m. auch erhält man durch die Auspressung Oel aus den Eyerdottern. Das Auspressen wird gemeiniglich so gemacht, daß man die Substanzen, welche man bearbeitet, auf die Presse bringet, nachdem man sie vorhero gestoßen und gequetscht hat. Die Pflanzen, aus denen man die Säfte erhalten will, dürfen nur in einem Mörser gestoßen, in eine starke und dichte Leinwand gethan, und hernach, um ihren Saft zu haben, unter die Presse gebracht werden. Diejenigen, welche nicht saftig genug, oder allzu schleimicht sind, als daß sie durch das Auspressen ihren Saft geben könnten, müssen, indem man sie stößt, mit einer gewissen Menge Wasser vermischt werden. Was die Körner oder

Saamen betrifft, so stößt man sie auch, ehe man sie unter die Presse bringt, um das Oel daraus zu erhalten, bis sie dem Gefühl nach in einen fetten Teig gebracht worden sind, aus dem, so zu reden, das Oel von sich selbst schwitzt. Man füllet sie hernach in einen starken und dichten leinenen Sack, und bringt sie unter die Presse. Diejenigen, welche das Oel in größerer Menge gewinnen wollen, bringen die gestoßenen Saamen auf eine erwärmte eiserne Platte. Die Everdotter müssen hart gekocht und bis auf einen gewissen Punct geröstet werden, wenn sie ihr Oel durch das Auspressen geben sollen.

Ausputzen, (Bergolder) s. Aviver, poliren.

Ausrauchholz, (Köhler) s. Ausröckelse. Jac.

Ausräumen, (Blaufarbenwerk) heißt, wenn die Mühlen, der Giftfang u. s. w. leer gemacht werden.

Ausrechnen, (Buchdrucker.) Dieses wird vom Manuscripte gesagt, indem man bestimmt, wie viele Bogen solches im Druck ausmachen werde. Ein Manuscript recht gut auszurechnen, wird für eine sonderliche Kunst gehalten, absonderlich, wenn es bald enge, bald weitläuftig, bald schmal, bald breit, auch wohl an dem Rande hin und wieder etwas hinein geschrieben ist. Es ist auch dieses ganz gegründet. Allein diese Kunst besteht meistentheils in der Vorsichtigkeit, welche man hierin gebrauchen muß. Es dienet hier zum Unterricht, daß man ein Manuscript, ehe man es auszurechnen anfängt, wohl durchsehen, und die Blätter und Seiten, welche nicht egal mit den meisten geschrieben sind, mit einem gewissen Zeichen bemerken muß; wo es breiter geschrieben ist, muß man ein gewisses Zeichen machen; wo es enger geschrieben, wieder ein andres, und, wo es die Noth erfordert, noch ein andres, damit es einem im Ausrechnen in die Augen falle, und man gleich an dem Zeichen sehe, wo man weitläuftiger, oder enger rechnen müsse. Wenn dieses geschehen, so suche man eine Zeile in dem Manuscripte aus, die man meynt, daß sie mit den meisten übereintreffe, und setze solche in denjenigen Format ab, darinnen man solches ausrechnen soll, so weit sie hineingehet; hernach zählet man die Sylben, oder, welches noch gewisser, die Buchstaben ab, die im Winkelhaken genommen worden, merket oder schreibet solche zur Nachricht auf, hernach fängt man von vorne an, eine Zeile zu setzen, und fährt so lange fort, bis eine gerade Zeile herauskömmt, welches sich öfters in der 2ten, 3ten und 4ten Zeile zeiget; diese Zeilen aber muß man mit Rothstein zur Nachricht auszeichnen, wie weit eine jede gegangen; weiß man nun, wie viel geschriebene Zeilen gedruckte Zeilen geben, so kann man ohne Sorge fort rechnen, doch muß man im Geschriebenen allezeit einen Strich machen, wo gerade Zeilen ausgehen. Kömmt man nun an eine Passage, die enger oder breiter geschrieben, so darf man nicht erst wieder eine Zeile absetzen, sondern nur die Sylben oder Buchstaben zählen, so weiß man schon ohngefähr, wie viel in eine Zeile gehet, und muß sich im Ausrechnen darnach richten. Alle Columnen und Bogen muß man accurat auszeichnen, sonst würde man fehlen.

Ausreiben, (Bäcker) s. Aufreiben. Jac.

Ausreissen, (Gärtner) wird von Pflanzen gesagt, wie sie heißen mögen, die man mit einiger Gewalt aus der Erde reißt.

Ausreißer, (Soldatenstand) s. Ueberläufer.

Ausreuten, (Forstw.) s. Ausrotten.

Ausrichter, (Bergbau.) Dieses ist ein geschickter Bergmann, der bey den Treiben bestellt wird, um auf alles Acht zu haben, daß es nicht aufgehalten werde und allen Verhinderungen im Schachte abzuhelfen. Seine dabey habende Verrichtung ist: 1) daß er außen am Tage nach den Treibtonnen siehet, ob solche im Stande, und ob der Treibschaft trocken; ist dieses, so muß er Wasser darauf lassen, auch muß er die Zapfen des Kehrrades einschmieren; 2) muß er die Seilbrüche im Schachte zu verhüten suchen, und wenn 3) ein dergl. Seilbruch geschehen, solchen wieder herzustellen suchen.

Ausringen, (Wäscherin) heißt, aus der rein gewaschenen und ausgespülten Wäsche das Wasser durch Zusammendrehung eines jeden Stückes heraus winden und bringen.

Ausrotten, **Ausreuten**, (Förster) heißt, die Stöcke der abgehauenen Bäume, oder auch ganze Bäume mit den Wurzeln aus der Erde schaffen; s. Ausstocken. Jac.

Ausrotten, (Wundarzt) s. Ausschneiden.

Ausruf, **Ausrufen**, (Handlung) heißt überhaupt die öffentliche Bekanntmachung und Verkündigung eines vorhabenden Verkaufs gewisser Waaren und Sachen, so auf freyer Straße, durch eine dazu bestimmte Person, geschiehet.

Ausruf, franz. Ban, (Soldatenstand) geschiehet bey dem Trommel- oder Trompetenschall, wenn einer Armee, und einem, oder mehrern Regimentern Verordnungen zu ihrem künftigen Verhalten bekannt gemacht, oder die Deserteurs, wieder zu ihren Compagnien sich zu stellen, eingeladen werden.

Ausrufen, (Bergwerk) ist sonst eine von einem alten Herkommen und Berggebrauch herstammende Redensart gewesen; da nämlich die Zechenversteher, oder Schichtmeister, wenn sie, die gewonnenen Erze auf ihre Kosten selbst zu schmelzen, nicht vermögend waren, den meisten Verlegern der Gewerken anzeigen mußten, ob sie mit ihrem Willen das Erz verkaufen sollten. Wenn sie es denn zufrieden waren, so berichteten sie es dem Bergmeister; worauf dann solches Erz den folgenden Sonntag öffentlich vor der Kirche, oder in einem andern hierzu benannten Orte, in Gegenwart zwey Geschworner, feil geboten und ausgerufen wurde; welcher Gebrauch aber nachher durch den Erzverkauf abgeschafft worden.

Ausrupfen, (Hutmacher) ist eine Zurichtung des Huts, die auf das Abreiben mit Bimstein folgt. Sie besteht darinnen, daß man den Hut allenthalben fein sanft, und so gleichförmig als es möglich ist, mit einem Stücke Fischhaut reibt. Diese Zurichtung bringt auf dem Hute ein kurzes Haar zum Vorschein, welches ihn gleicher und bey dem Anfühlen sanfter macht. Man hält auch

auch dafür, daß der Hut hierdurch geneigter wird, die Farbe anzunehmen.

Aussauger, (Tabaksbau) heißen die kleinen Blätter, welche zunächst der Erde hervorsprossen.

Aussatz, Grind, Raudigkeit, (Gärtner) ist eine Baumkrankheit, welche von allzu häufigem Moos und andern äußern Zufallen entstehet, und mit Abschabung der verdorbenen Rinde geheilt werden kann.

Aussatz, (Roßhändler) an einem Pferde, ist nichts anders, als ein Krebs über den ganzen Leib; ist ansteckend und wird unter die Hauptmängel gerechnet.

Ausschälen, heißt bey den Fleischern, wenn sie den innern Speck von dem andern Fleische ablösen.

Ausschälen, (Wundarzt) s. Ausschneiden.

Ausschalung, (Zimmermann) s. Ausschälen. Jac.

Ausschießen, (Jäger) s. Abjagen. Jac.

Ausschießer, s. Güterwraker. Jac.

Ausschießer, Ausschießerin, (Papiermacher) heißt diejenige Arbeiterin, welche das Papier nach seiner ausgefallnen Güte sortirt. Diese Arbeiterinnen müssen so nahe als möglich am Lichte stehen. Eine jede derselben nimmt ohngefähr ein Rieß von dem geglätteten Papier vor sich, und indem sie eine große Falte, oder, wie sie sagen, ein Ohr an jedem Bogen machen, um es leichter aufzunehmen, so halten sie die Bogen nach einander ans Licht, um die Fehler daran zu entdecken, als Flecken, die sich darauf angesetzt, lange Streifen oder Wülste, Flocken und Wulgern. Sie nehmen sie mit einem kleinen Messer ab, welches dazu dient, um das, was sich wegnehmen läßt, abzukratzen, und welches man das Schnitz- oder Kratzeisen nennet. Wenn diese Flocken ein wenig zu groß sind, so splittern sie, nehmen den Leim hinweg, und machen das Papier fließend. Derowegen besteht die Verrichtung der Ausschießerinnen darin, den Ausschuß zu machen, und das gute Papier, den ersten, den mittlern, den schlechten Ausschuß und das zerrissene Papier von einander abzusondern. Eine Ausschießerin kann des Tages auf 10 Rieß Papier reinigen und aussondern, s. Ausschuß.

Ausschlag, (Handl.) s. Ausschlagsverkauf.

Ausschlagegeld, wird in dem Salzwerke zu Halle dasjenige Geld genennet, welches der Gast, der das Salz kauft, dem Würker abstatten muß; es werden von jedem Stücke Salz 2 gr. 6 pf. gegeben, und darf etwas mehr, bey Verlust der Arbeit im Thale, den Gästen nicht abgefordert werden. Es ist auch der Gast selbst wegen eines jeden Dreyers, den er giebt, um ein Mark zu bestrafen.

Ausschlagen, (Blaufarbenwerk) den rohen Fluß aus dem Kessel thun.

Ausschlagen mit Stöcken oder hölzernen Knitteln, (Drescher) heißt eine Art des Dreschens, oder ein Handgriff, die Früchte und Körner aus Stroh, Spreu oder Hülsen zu bringen, dergleichen man sich in den Morgenländern bey den leichter ausgehenden und weichern Früchten und Körnern bedient hat.

Ausschlagfäustel, (Bergwerk) ein einige Pfund schwerer Hammer, unten viereckicht breit, oben zugespitzt, womit das Ausschlagen geschiehet.

Ausschlagkasten, (Bergw.) s. Kasten. Jac.

Ausschlagsverkauf, Ausschlag, (Handlung) ist, wenn ein Kauf auf solche Art geschlossen wird, daß dem Verkäufer zugelassen ist, binnen einer gewissen Zeit die verkaufte Sache wieder zurück zu nehmen, wenn der erste Käufer ein mehreres nicht geben will. Es wird aber ein mehreres gegeben, nicht nur in dem Falle, wenn einer mehr Geld giebt, sondern auch, wenn die Kaufsumme sogleich, oder die Bezahlung zeitiger, oder an einem gelegenen Orte geschiehet, oder der andere Käufer vortheilhaftere Bedingungen eingeht, die dem Käufer annehmlicher sind. Denn was dem Verkäufer zu besserm Nutzen gereichet, macht auch den Kauf und die Bezahlung besser.

Ausschlemmen, (Probierkunst) heißt, wenn ein wenig Wasser und Asche in die Testpfanne gethan worden, und solche Asche mit einem Lappen darin herumgewischt wird.

Ausschmalen, den Meiler, (Köhler) heißt so viel, wenn er gesetzt ist, ihn mit dem allerkleinsten Holz aussetzen, damit, wenn er gedeckt und beworfen wird, die Erde und Stubbe zwischen dem Holze nicht so leicht durchlaufen kann.

Ausschmieden des Stahls, s. Stahlbehandlung im Feuer.

Ausschmochen, (Stückgießerey) s. Ausloben. Jac.

Ausschneidemesser, (Gerber) siehe Ausfleischmesser. Jac.

Ausschneiden, (Buchdrucker) heißt diejenige Handlung, wenn der Drucker das vom Papier bekleisterte Rähmchen, wenn solches die Schrift bedecket, daß solche auf dem Papiere nicht erscheinen kann, mit der Scheere wegschneidet.

Ausschneiden den Absatz, (Schuster) siehe Ausholzen.

Ausschneiden, Ausrotten, Ausschälen, (Wundarzt) Excisio, ist diejenige chirurgische Verrichtung, wo man sich genöthigt sieht, einen Theil ganz ab- oder auszuschneiden, oder auszuschälen.

Ausschneider, Decoupeurs, sind die Sticker, welche die Abtheilungen von Pergament oder Papier, die man unter das Gesprengte, und zuweilen unter das Gestochene legt, mit einem Messer ausschneiden. Sie arbeiten auf einem Tische von Lindenholz, um die Spitze ihres Messers zu schonen; sie halten es in der vollen Hand, folgen nach und nach allen Zügen, die auf dem Pergamente angezeichnet sind, und drücken bey jedem Schnitte mit der Fläche der rechten Hand auf das Heft. Der Zeigefinger der linken Hand folgt der Spitze des Messers, um das Pergament fest zu halten, welches, so oft man das Werkzeug aufhebt, sich mit aufheben würde. Der Ausschneider muß die Zeichnung etwas verstehen, um die Zeichnung nicht zu verunstalten, wenn er derselben auf dem Pergament folget. Er muß bey jedem Schnitte mit dem

Messer verhüten, daß er nicht Kerbe mache, und alle Umzüge rein ausschneide. Wenn die ganze Zeichnung ausgeschnitten ist, so ziehet er die Riegel, womit mehrere Stücke Pergament verbunden waren, mit einer Zange aus; wenn er vier oder fünf mit einmal ausschneidet. Die Abschnittsel werden zu Leim gemacht.

Ausschneidung der Hirnschale, (Wundarzt) s. senkrechter Hieb.

Ausschneitzen, (Gärtner) s. Schneideln.

Ausschnitt, (Natherin) ist ein Abschnitt Leinwand an den Orten, wo es nöthig ist, dem Stücke eine Gestalt zu geben.

Ausschöpfen, (Blaufarbenwerk) das Glas aus den Hafen. Daher

Ausschöpflöcher, woraus geschöpft, und

Ausschöpftrog, worein geschöpft wird.

Ausschroten, (Drechsler) heißt, mit der Röhre aus dem Groben bearbeiten.

Ausschuß, **Abgang**, wird auch sonderlich bey Wechsel- und andern Geldauszahlungen von den schlechten und geringhaltigen Münzsorten gesagt, die sich bisweilen unter den guten und ächten befinden, und daher bey deren Empfang ausgeworfen, und besonders bey Seite gelegt, hernach aber von dem Bezahler durch andere gute wieder ausgewechselt, oder dem Empfänger zur Erfüllung der gehörigen Hauptsumme in andere Wege gutgethan werden müssen.

Ausschuß, **Landausschuß**, franz. Ban, Milices, (Kriegswissenschaft) nennt man diejenigen Soldaten, welche aus Bürgern und Bauern ausgelesen, und im Gewehr exerciret werden, um das Land im Nothfall beschützen zu helfen.

Ausschuß, (Papiermacher). Das gute Papier ist dasjenige, dessen Blätter ganz und unbefleckt geblieben sind, nämlich, wo die Ausschießerinnen nichts hinweg zu nehmen gefunden haben, was flüßige Flecken oder eine Leere vom Leim im Papier hätte verursachen können, welches weder sogenannte Kastanien- noch Wassertropfen hat. **Der erste Ausschuß** ist derjenige, der Kastanien- oder Wasserflecken hat, oder in welchem man einige Flocken ausgekratzt hat, welche es an gewissen Stellen fließend machen konnten. **Der mittlere Ausschuß** begreift die runzlichten oder krumm gezogenen Bogen in sich, welche Eisen- oder Leimflecke haben, die zusammen geleimt sind, sogenannte Ziegenfüße haben, die an den Rändern ausgezackt sind, die dünnfleckichte und mit dem Kratzeisen durchrissene Bogen; desgleichen das durch Zeug so sehr überladene Papier, nämlich dessen Bogen wolkicht und flockicht sind, weil sie aus schlecht ausgelesenen oder übel gefaulten Lumpen gemacht sind; ferner das durchlöcherte Papier, in welchem Bröcken vom Zeuge oder groben Sande gewesen sind. **Der schlechte oder kurze Ausschuß** bestehet aus Bogen, wo der Zeug zurück geflossen, oder welches an den Seiten ausgezackt, und mithin kürzer ist als das andere. **Das zerrissene** ist der schlechteste Theil des Papiers; es begreift die Bogen in sich, deren ein beträchtlicher Theil durchlöchert, zerrissen und unbrauchbar ist, dergestalt, daß der ganze Bogen zu nichts tauget.

Ausschußjuften, (rußische) worunter man dasjenige Sortiment verstehet, welches nicht zu den extrafeinen Juften, auch nicht zu den feinen und ordinairen Mitteljuften dienlich ist, oder gebraucht werden kann, sondern von denselben ausgeschlossen wird. Zu diesem Sortimente gehören: 1) Häute, welche viele Schnitte und Engelöcher haben; 2) harte und klapperichte Häute; 3) gefallene Kuh- Stier- oder sonst Ochsenleder; 4) Brummerselle, (welche aber noch passabel sind) nebst andern starken und schweren Juften; 5) Häute, welche bollig; 6) etwas erstunken; 7) sehr narbenlos; 8) von Hunden zerfressen; 9) beschäbet; 10) sehr narbengestoßen; 11) stark ausgesalzet; 12) fleischfressicht, und 13) sonst sehr schadhaft sind. Diese alle müssen von Rechtswegen zu den Ausschußjuften kommen, und hierzu keine bessere, noch auch ganz und gar schlechte Häute gebraucht werden.

Ausschütteln der Lumpen, s. Sortiren der Lumpen. Jac.

Ausschwefeln der Fässer zum Moste, (Landwirthschaft.) Dieses geschiehet also: man lasse auf einem leinenen Lappen etwa ½ Loth zerschmolzenen Schwefel tröpfeln, oder tunke ihn darein; diesen hänge man an einen dünnen eisernen Drath, der etwa eine Elle lang ist, biege ihn in der Mitte krumm, und über den Lappen zusammen, so, daß beyde Enden sich oben vereinigen, welche man auch ein wenig krümmt, um dabey besser anfassen zu können. Alsdann zünde man den Lappen an, hänge ihn an den Drath in das Faß hinein, halte die beyden Enden des Draths über dem Spundloche fest, und stopfe dieses gleich darauf mit einem Wische dicht zu. Wenn nun der Schwefellappen völlig ausgebrannt ist, ziehe man behutsam den Drath, nebst den noch daran hängenden Zunder, heraus, und augenblicklich darauf füllt man das Faß.

Ausschweifen, (Tischler.) Soll ein Stück nach zwey verschiedenen Richtungen ausgeschweift werden, das ist, so wohl an der Breite als Dicke; so verfertigt man zwey Muster, leget das eine auf die beyden entgegen stehenden Seiten, und zeichnet die Ausschweifungen vor. Hierauf nimmt man mit dienlichen Werkzeugen alles Holz weg, welches sich zwischen den zwo Linien außer der Zeichnung befindet. Hierauf legt man das andere Muster auf die zwo ausgeschweiften Seiten, um die Ausschweifung gleichfalls durch zwo Linien vorzuzeichnen.

Ausschweiffung, (Uhrmacher) heißt derjenige Bogen, den die Unruhe in ihrer Bewegung beschreibt.

Ausschweißen, (Eisenarbeiter) s. Schweißen.

Aeußere Beleg der Flasche, (Mechanikus) heißt das um die Kleistische Flasche mit Leim oder Eyweiß angeklebte Goldpapier oder Staniol.

Aeußere Bord des Grabens, (Kriegskunst) s. Contrescarpe. Jac.

Aeußere Graben, ist eine Tiefe voller Wasser, welche die Contrescarpe gegen das Feld umgiebt, und längst dem Fuß der Abdachung der Mauer herum gehet.

Aeußere

Aeußere Polygon, (Kriegsb.) ist eine gerade Linie, die von einer Bollwerksspitze bis zu der andern gezogen wird.

Außerordentliches Geschütz, s. Bastarden.

Aussetzen, s. Auslesen.

Aussetzung, (Baukunst) s. Anwachsung. Jac.

Aussicht, (Baukunst) s. Aussehn. Jac.

Aussicht, (Maler) s. Prospekt. Jac.

Aussieden. Dieses ist eine Reinigung der Oberfläche der legirten edlen Metalle, durch die Auflösung der in der Oberfläche sichtbar gewordenen Theile des metallischen Zusatzes. Das mit Kupfer versetzte und roth gewordene Silber behandelt man also: Man trägt das vorher geglühete und dann wieder erkaltete Silber in eine Lauge, welche aus Wasser und gleichen Theilen Kochsalz und Weinstein bereitet wird, läßt es in ihr bey völligem Sieden derselben eine Viertelstunde oder länger liegen, und bürstet alsdann das herausgenommene Silber mit einer Kratzbürste rein. Eben so kann man durch das Sieden in einer aus Salmiak und Urin bereiteten Lauge, oder in sehr verdünnten Scheidewasser, oder in einer aus weißen Vitriol, Salmiak und Spangrün verfertigten Lauge auch das legirte Gold bey ähnlichen Handgriffen reinigen.

Aussonderer, ein Arbeiter in der Kartenfabrik, siehe Aussondern.

Aussondern der Karten, Sortiren, (Kartenmacher.) Dieses heißt so viel, als jede Karte besonders legen, und ist das **Reinigen** und **Durchsehen** damit verbunden. Man nimmt ein Muster, welches, nach den verschiedenen Fabriken, aus 5 oder 6 Bücher Arbeit bestehet a 50 Blätter, allerley durch einander nach der Verfassung der Formen und Muster. Sind es Figuren, so fängt man bey der Schuppendame an, welche man auf den Tisch legt, ihr zur Seite kömmt der König und Unter von Schuppen, ferner in derselben Reihe König und Dame von Herzen; König und Dame von Würfel, Unter, König und Dame von Kleeblatt, welches 10 Karten in einer Reihe, oder einen halben Bogen ausmacht. Die andern 10 legt man auf dieselbe Art etwas über die andern. Dafern nicht durch die kleine Scheere einiger Abgang und Unordnung geschehen ist, so müssen alle Karten von jeder Gattung sich an ihrem Orte befinden. Auf gleiche Art legt man die rothen und schwarzen Zahlkarten. In Ansehung der rothen untern, theilen sie sich nur in zwey Haufen, anstatt die obern sich in 20 Haufen sondern, die Hälfte auf der einen, und eine Hälfte auf der andern Reihe, und die man nach Gattungen zusammen bringt. Zu gleicher Zeit saubert, reiniget und wirft man aus. Die Reinigung ist nichts anders, als daß man mit einem Federmesser alle harte Körper oder Unreinigkeiten von beyden Seiten der Karten hinwegnimmt. Die **Auswerfung** besteht in nichts anderm, als daß man die fehlerhaften Karten in einen Kasten auswirft, und diese werden nach dem Gewichte verkauft. Der **Aussonderer** nimmt eine Gattung Karten, es seyn Könige, Damen oder Unter, läßt sie aus der rechten in die linke Hand laufen, um zu sehen, ob sie auch nicht durch den Leim an einander kleben, oder beschmutzte darunter seyn; findet er dergleichen, so legt er sie besonders; er läßt sie von der weißen Seite nochmals durchlaufen, und so er etwas unreines darauf findet, nimmt er es mit einer scharfen Spitze weg. Man scheidet auch die ganz weißen Karten von den dunkeln, und diese sind noch viel unvollkommner; daher entstehen 3 Gattungen von Karten. Die allerbesten nennt man den Kern, weil sie die allerweißesten und allerreinsten sind. Die 2te Gattung nennt man die erste Sorte, und die 3te Gattung die 2te Sorte. Einige machen noch eine vierte Sorte, welche die Haupt- oder ausgesuchte Karten nennen. Es finden sich gemeiniglich auf einer Schicht von 40 halben Dutzenden 2 bis 3 halbe Dutzend fehlerhafte; 2 bis 3 halbe Dutzend Hauptkarten; eben so viel von der 1sten und 2ten Sorte. Der Rest sind die Kernkarten. Zu noch größerer Vorsicht sieht man die ausgesuchten Karten nochmals durch, ob sie auch von gleicher Weiße sind. Denn wenn ein Spiel ganz von etwas bräunlichen Karten zusammen gesetzt ist, so kann man es nicht tadeln, anstatt, wenn weiße unter ihnen wären, man sie erkennen würde. Aus dieser Ursache geschieht es auch, daß man die zerkratzten Karten zu der letzten Auslese legt. Auch die ausgesuchten Karten sieht man nochmals durch, um sowohl die allzu fehlerhaften herauszuschmeißen, als auch die weniger fehlerhaften zur 2ten Sorte zu legen. Nachdem man die Karten ausgesucht und abgesondert hat, wirft man sie zusammen in Lagen, und schlägt sie ein, das heißt, man nimmt jedes Spiel zusammen, und legt es in eine Schachtel, welche das **Kartengefäß** genennet wird; s. **Spielkartengefäß**. Nun leget man die Spiele, nach Erfordern der Anzahl Blätter, die zu jedem gehören, zusammen, und wenn sie vollzählig sind, so schlägt man sie in Papier, auf welchem der Name und das Petschaft des Fabrikanten ist, und welche das Spiel benennen, als Piquet, u. s. w., welches man **ins Papier schlagen** nennet. Ein geschickter Arbeiter kann in einem Tage 40 halbe Dutzend ganzer Spiele aussondern, säubern, wieder durchsehen, in die Schachteln werfen und in Papier einschlagen. Die Karten werden nach Spielen und halben Dutzenden verkauft.

Aussondern, (überhaupt) s. Auslesen.

Ausspannen, (Nähterinn) heißt, wenn sie die Sachen, welche sie zum Nähen in einen Rahmen gespannet haben, wieder herausnehmen.

Ausspiegeln, (Forstw.) s. Ausleichten.

Aussprengen, (Bereuter) eines Pferdes ist, wenn man es aus dem Schritte gleich von der Faust in den Galopp oder Carriere ansprengen läßt.

Ausspüren, (Jäger) heißt, mit dem Spürhunde ein Wild aufsuchen.

Aussteller eines Wechselbriefes, (Handlung) siehe Trassirer. Jac.

Ausstopfen, (Haushaltung) heißt diejenige Verrichtung, wenn man verschiedene Arten von Kissen und Betten

ten mit Federn, Haaren, Heu und dergleichen ausfüllt.

Ausstopfung der Amphibien. Die Haut wird ordentlich abgestreift, und nachher mit Baumwolle oder Werg ausgestopft. Wenn die Knochen rein abgeputzt sind, braucht man nicht sonderliche Conservationsmittel einzustreuen. Eidexen und Frösche werden am Bauche aufgeschnitten, und völlig so abgezogen, wie die Kröten. Hingegen Schlangen und schlangenartige Amphibien werden gleich unten beym Schwanze aufgeschnitten, und wenn der Schwanz abgezogen, wird die ganze Haut überstülpt, bis vorne an dem Kopf. In diesen wird entweder ein geglüheter Drath gesteckt, der so lang seyn muß, als das Thier oder die Haut wird, nachdem kein Drath hinein gekommen, auf ein Bret gelegt, und, vermittelst eingesteckter Nadeln, in eine geschlängelte Linie gebracht. Uebrigens wird der Balg mit oder ohne Drath, vermittelst der Kleyen oder des Sandes, in seine natürliche Rundung gebracht. Inwendig braucht man nicht viele Conservationsmittel einzustreuen, allenfalls kann man einige Tropfen Spitöl hinein fallen lassen; äußerlich wird die Haut mit einem Firniß bestrichen, und der Schnitt zugenähet.

Ausstrecken, (Eisenarbeiter) s. Ausziehen. Jac.

Ausstumpeln, (Köler) ist diejenige Arbeit, wenn der Mieler aus groben Knorren bestehet, und die Zwischenräume mit kleinen Stücken ausgelegt werden müssen.

Ausstürzer, (Bergwerk) heißt derjenige, welcher das im Schacht herausgezogene Erz oder Berg mit dem Kübel auf der Hängebank, entweder zum Auslaufen in Karren stürzet, oder den Kubel mit denen Erzen und Bergen sonsten ausstürzet.

Aussuchen, s. Auslesen.

Auster. * Die Austern werden verkauft: 1) frisch in Schalen zu Hunderten, und so sind sie auch am besten; 2) frisch ausgestochen, in Fäßchen mit ihrem eigenen Wasser übergossen, welche Art auch noch gut ist; 3) eingemacht in Fäßchen mit Salz, Pfeffer, Lorbeerblättern, oder dergl. welche Art die schlechteste ist.

Auster-Fuß, pied d'huitre, (Roßhändler) ist ein Name derjenigen Pferdefüße, die, indem sie platt sind, und schlechtes Horn haben, welches viele Reife hat, und in der Mitte eingedrückt ist, wie eine umgekehrte Austerschale aussehen.

Auster-Kuchen, (Koch) holl. Oyster-Cakes, eine Mischung von Austern und Mehl, welche die Speisen delikat und angenehm machen, und die man ein ganzes Jahr zum Gebrauch aufheben kann.

Auster-Lake frische zu machen. Man siedet Wasser ab, und schüttet, nachdem es kalt geworden, den Gest von Eyern, Salz, Pfeffer und etwas Muskatenblumen hinzu. Nachdem die alte Lake von den Austern abgeschüttet werden, wird diese frische darüber geschüttet.

Austheilung, (Baukunst) s. Abtheilung.

Austragen, heißt bey den Bäckern, wenn sie Semmeln und Brodt nicht nur auf den Markt, sondern auch oftmals auf die Dörfer zum Verkauf umher schicken.

Austreiben, (Hüttenw.) heißt das Feuer eines Ofens auslöschen.

Austreibende Binde, Fascia expellens, (Wundarzt) dieser bedient man sich bey Wunden und höhlichten Geschwüren, wo das Eiter sich im Grunde versammlet hat, um es dadurch nach der Oeffnung zu leiten; auch durch die Aneinanderfügung getrennter Theile, als bey Lappen und Stichwunden, selbige bald wieder zu vereinigen.

Austretung, Durchbruch, Ergießung eines Strohms, heißt, wenn bey großen Regen, oder schnellen Aufthauungen des Eises und Schnees, die Bäche, Flüsse und Ströhme heftig anwachsen, und aus ihren Ufern treten.

Austrocknung des hohen Ofens heißt, wenn er frisch angelassen werden soll, ein kleines Feuer hinein machen, damit die darin etwan befindliche Feuchtigkeit herausgebracht werde.

Austrocknung eines Sumpfes. Dieses geschiehet durch Gräben, und beruhet auf folgende praktische Regeln: Durch Nivelliren wird das Gefälle von dem niedrigsten Theile des Sumpfes gesucht; der ganze Sumpf wird mit so vielen Abzugsgräben, und nach solchen Richtungen durchschnitten, als nöthig ist, das überflüßige Wasser zu sammlen, und nach dem niedrigsten Theile durch den kürzesten Weg abzuleiten. Je fetter und zäher der Boden ist, mit desto mehreren Gräben muß er durchschnitten werden. Viele schmale Gräben tragen zur Austrocknung des Bodens ungleich mehr bey, als wenige Breite. In die Auszugsgräben werden die Queergräben geführet, die von minderer Breite und Tiefe sind. Beyderley Gräben müssen tiefer, als der Boden der Quelle seyn, und durch die Quellen selbst gehen, wenn derer mehrere sind. Der Ort und die Tiefe der Quellen muß nach eigenen Bemerkungen bestimmt werden. Die Breite der Gräben richtet sich nach ihrer Tiefe und der Menge des abzuleitenden Wassers. Die Abzugsgräben werden in der niedrigsten Stelle angefangen, und mit der ausgegrabenen Erde, die gewöhnlich nicht am Rande liegen bleiben soll, die niedrigen Plätze des Sumpfes ausgefüllt. Das aus dem Sumpfe in den Abzugsgräben gesammlete Wasser wird in einen niedriger gelegenen Bach oder Fluß, oder, wenn keiner in der Nähe ist, durch mehrere kleine Gräben, die mit der Länge an der Tiefe zu nehmen, in verschiedene Tiefen geleitet, wo es theils verdünsten, theils in dem Sand versiegen wird. Liegt ein Sumpf eben, und hat er noch ein zureichendes Gefälle, so ist diese Methode noch immer brauchbar; im entgegen gesetzten Falle, oder wenn es am Gefälle mangelt, bleibt uns zur Ableitung des Wassers, als unter der obern lockern Erde Thon, und unter dem Thone Sand befindlich ist, auch der Sumpf selbst weder zu naß noch von zu weitem Umfange ist. Es bestehet darin: man gräbt in die Mitte des Sumpfes einen seiner Größe angemessenen Weyher, bis auf den Sand hinab,

hinab, und führet in diesen Weyher verschiedene Gräben von gewöhnlicher Breite und Tiefe. Das Wasser, das in diesen Weyher sich sammlet, versieget nach und nach, und der Sumpf wird ausgetrocknet.

Auströsseln, Auströtteln, (Weber) sagt man von der Leinwand und von andern gewirkten Zeugen, wenn an dem Ende, wo keine Saalleiste ist, die in einander gewirkten Fäden sich ausziehen. Es thun auch solches die Nätherinnen bey dem Nesseltuch mit Fleiß, und bilden hierdurch Franzen.

Auströtteln, (Weber) s. Auströsseln.

Auswaschen, (Landwirthschaft) heißt, wenn zur Aerntenzeit, und da das geschnittene oder gehauene Getreide noch auf dem Felde lieget, ein anhaltendes Regenwetter einfällt, daß die Körner in den Aehren zu keimen anfangen.

Auswählen, (Zuckersiederey) s. Wählen. Jac.

Auswamsen, (Kürschner, Pergamentmacher, Weißgerber) s. Wamsen. Jac.

Auswärmen, ist ein geringer Grad des Ausglühens der Metalle.

Ausweichen, Ausweichung, heißt in der Musik, aus dem Tone, worinnen man eine Zeit lang den Gesang und die Harmonie geführt hat, in einen andern Ton hinüber gehen. Dieses geschiehet in der heutigen Musik in jedem Tonstücke und in den längern Stücken vielmals, sowohl um die nöthige Abwechslung empfinden zu lassen, als um den Ausdruck vollkommener zu machen. Insgemein bleibt der Gesang anfänglich eine Zeit lang in dem Tone, worin er anfängt; hernach weicht er nach und nach in verschiedene andere Töne aus, und endigt sich zuletzt wieder in den Hauptton, aus dem das Stück gesetzt ist.

Auswendige Fensterladen, s. Fensterladen.

Auswendig und inwendig rauche Winterstiefeln von Rennthierhäuten. Eine Art schlaffer Stiefeln, die in den nordischen Ländern, wo diese Thiere einheimisch sind, besonders zu Petersburg, sehr getragen, und **Lappen** genennet werden. Sie bekommen eine Sohle, und man füttert sie mit kalmuckischen Lammfellen, von welchen man behauptet, daß ihnen die Nässe nichts schade.

Auswärts werfen, die Vorderschenkel, (Bereiter) wird für eine sonderliche Zierde der Pferde im Gehen und Traben gehalten, und manchmal auch als eine außerordentliche Kunst reichlich bezahlt. Es ist aber unter die unnützen Künste zu zählen, weil die Nerven des Pferdes dadurch zur Ungebühr angestrengt, und durch das Anstoßen des Hufeisens das Pferd auf höckrichten Wegen und Steinen leicht zum Fallen gebracht werden kann.

Auswerfen, (Uhrmacher) heißt das Fortschieben eines Zahns durch das Getriebe.

Auswäscher, (Holzflöß) ist ein Arbeiter, welcher das Holz aus der Elbe herausnimmt, und solches auf das Land in eine Reihe stößet, allwo es auf Wagen geladen, und in den Holzhof gebracht wird.

Ausweiden, (Jäger) s. Auswerfen. Jac.

Auswerke, Sonnenwerke, nennet man in der Salzwerkswissenschaft Werke, durch welche sowohl das Seewasser, als die Sohle oder das Salzwasser der Salzbrunnen und Salzquellen gradirt und an Salzgehalt gesteigert wird.

Auswerksschleuße nennt man eine in den Damm eines Auswerks angelegte und gewöhnlich von Holz gemachte Schleuße. Sie erhält keine Thüren, sondern ein Aufziehschütze, durch welche man bey Eröffnung desselben das Meerwasser in die Hälter des Auswerks lassen, auch, wenn solcher gefüllt ist, verschließen kann. Die Breite dieser Schütze ist gewöhnlich 6 bis 8 Fuß, die Höhe und Länge wird durch die Höhe und Dicke des Damms bestimmt.

Auswerfen, (Handlung) wird in Rechnungen von den Ziffern und Zahlen gesagt, die man auf den Rand derselben besonders setzt.

Auswieten, (Gärtner, Landwirthsch.) s. Ausgäten. Jac.

Auswintern, (Landwirthschaft) heißt ein Thier oder auch eine Frucht den Winter hindurch mit Futter und Pflege versehen. Auch braucht man dieses Wort, wenn die Wintersaat, als: Korn, Weizen, Rübsen durch üble Witterung in der Erde den Winter über verderben muß; sonderlich aber geschiehet dieses auf nassen Feldern.

Auswittern, zerwittern, in der Luft verfallen. Man sagt dieses von einigen Sachen, die in Staub zerfallen. Das feuerbeständige alkalische Weinsteinsalz zerschmelzt durch die blosse Feuchtigkeit der Luft, und dieses ist das, was man **in der Luft zerfließen** nennt. Das alkalische Salz der Soda hingegen zerfällt in Staub und Mehl, wenn man es in einer trocknen Luft aufhebt, und dieses ist es, was Zerwittern heißt. Der gebrannte Kalk wird von sich selbst zu Mehle, er zerfällt in der Luft. Allein dieses geschiehet aus einer andern Ursache, weil es hier die Feuchtigkeit der Luft ist, die ihn zum Theil löschet. Denn ein Kalk, der zerfallen ist, wiegt mehr, als da er aus dem Ofen kam: da hingegen das Sodasalz, wenn es zerwittert, ein geringeres Gewicht hat, als vorhero die Krystallen wogen.

Auswurf. (Bleyarbeiter.) Man nennet also das Bley, welches in die Gräben abläuft, die im Grunde ihrer Form geöffnet werden.

Auswurf, (Jäger) s. Insiegel. Jac.

Auszeichnen, (Buchdrucker) dieses geschiehet von dem Setzer mit dem Manuscript, damit er sehen kann, wie viel auf eine Columne gehet, alsdann kann er ohngefähr sagen, wie viel Bogen das ganze Werk austragen wird.

Ausziebeeisen, (Gerber) dieses ist eine Art von Hackmesser mit einer eisernen Klinge, 5 bis 6 Zoll breit und 3 bis 4 Zoll hoch. Diese Klinge befindet sich in einem Stücke Holz, das auf der obern Fläche rund eingemacht ist, und welches zum Griffe dienet. Die Klinge ist an dem Griffe mit Nägeln, welche hindurch gehen, ange-

 schlagen,

schlagen, unterhalb ist sie ein wenig rund. Der Gebrauch ist, das Leder damit auszudehnen, und demselben die Runzeln und Falten zu benehmen.

Ausziehen, Ausbacken des Brodts, heißt, das Brodt, wenn es seine gehörige Zeit im Ofen gestanden hat, heraus nehmen. Dieses geschiehet mit dem sogenannten Ausbacker. Um zu wissen, wie das Brodt heraus zu ziehen sey, wird nicht nur erfordert, daß man verstehe, wenn das Brodt genug gebacken ist; sondern man muß auch verstehen, auf welcher Seite des Ofens man den Anfang mit dem Ausbacken machen müsse; und das lehret die Erfahrung. So viel weiß man gewiß, daß man das am meisten ausgebackne Brodt zuerst ausziehen muß; aber man muß auch wissen, daß die am meisten ausgebackenen Brodte sich alsdann vorn in dem Ofen befinden, wenn die Brodte von ungleicher Größe, und die kleinsten um das Mundloch herum gestellet sind; ob sie gleich zuletzt eingeschoben sind, so müssen sie doch zuerst ausgezogen werden. Die großen Brodte hingegen, ob sie gleich zuerst eingeschoben, werden, weil sie die längste Zeit brauchen, zuletzt ausgezogen. Sind aber die Brodte des ganzen Schusses von einerley Größe, so ziehet man sie in eben der Ordnung heraus, in der man sie eingeschoben hat, und fängt auf der Seite an, wo man mit dem Einschieben den Anfang gemacht hat. Binnen 15 oder 20 Minuten pflegt man gemeiniglich das Brodt aus einem Ofen von 8 bis 9 Fuß heraus zu ziehen. Soll es gut von statten gehen, so müssen 2 Personen dazu seyn, der eine nimmt das Brodt von dem Schieber weg, und legt es in Ordnung, da unterdessen der andere ausziehet. Die Brodte werden so, wie sie aus dem Ofen kommen, eins nach dem andern, vorsichtig an einander gestellt; ohne diese Vorsicht würden die zarten und warmen Brodte verunstaltet werden. Die runden Brodte legt man auf die Seite, und die langen stellet man auf die Spitze.

Ausziehen, (Buchbinder) heißt, die Bogen eines rohen Exemplars aus einander legen, solche gerade stoßen, und alle Runzeln und Falten, vermittelst des Falzbeins, herausbringen. Es ist die erste Arbeit eines Buchbinders am Buche und die Vorbereitung zum Planiren.

Ausziehen, (Forstw.) s. Ausläutern.

Ausziehen, (Landwirthschaft) heißt, wenn man bey dem Verkauf oder bey der Verpachtung eines Guthes sich eine gewisse Gerechtigkeit, oder ein Stück Feld, Wiese, Holzung oder Gebäude zu seinem eigenen Gebrauch vorbehält. Dergleichen vorbehaltenes Stück wird der Auszug genannt.

Ausziehen, (Mühlenbau) wenn bey den Panstermühlen die Wasserräder aus dem Wasser gewunden werden. Dieses wird auf folgende Art verrichtet: Wenn man die Ziehscheibe niederziehet, so hebt die Kumpfwelle das Ziehestirnrad, nebst der Welle desselben, in die Höhe, und wickeln sich alsdann die Ketten um gedachte Welle auf. Weil nun die Ketten an die Gatter befestiget sind, und die Welle mit ihren Zapfen in gedachten Gattern liegen, so wird die Welle, nebst dem Wasser- und Stirnrade, in die Höhe gezogen, und kann alsdann das Wasserrad, nebst dem Stirnrade, nach dem Steigen und Fallen des Wassers gestellet werden.

Ausziehung, Ausnehmung, Herausschaffung, Extractio, (Wundarzt) diese schafft fremde Dinge aus dem Körper, als: die Ausziehung des Steins (extractio calculi); des Staars (extractio cataractae); eines Zahns (extractio dentis, evulsio dentis); einer bleyernen Kugel (extractio globuli plumbei); eines Polypen (extractio polypi) u. s. w.

Ausziehwelle, (Mühlenbau) heißt diejenige Welle des Ausziehzeuges, um welche sich die beyden Ketten winden, vermittelst welcher das Räderwerk die Panstermühle hebet.

Ausziehzeug, (Mühlenbau) heißt bey Panstermühlen diejenige Vorrichtung, vermittelst welcher man die Räder nach hohem und niedrigen Wasser stellen kann. Es bestehet aus dem **Ziehstirnrade**, der **Ziehscheibe** und aus der **Kumpfwelle**. Dem Stirnrade giebt man gemeiniglich 80 Kammen mit $4\frac{1}{4}$ bis 5 Zoll Theilung. Die Ziehscheibe wird $4\frac{1}{2}$ Elle hoch mit 36 Sprossen gemacht. Die Kumpfwelle, woran die Ziehscheibe hänget, bekömmt 6 Stecken, derer Durchmesser $12\frac{1}{2}$ Zoll. Die Ziehwelle, worauf sich die Pansterkette aufwickelt, ist 16 bis 18 Zoll.

Auszierung, (Baukunst) wird dasjenige genannt, was an einem Gebäude aus andern Künsten und Wissenschaften genommen worden; (dergleichen die Malerey, Bildhauerey, Heraldik, Mythologie u. s. w.) und der Architectur zur Seite gesetzet wird. Es ist solche Auszierung an den äußern und innern Wänden, an den Decken und dem Dache, ja auch an den Böden, welche theils außer dem Gebäude, theils innerhalb desselben sich befinden, an zu bringen. Die Auszierungen müssen nicht wider die Natur gemacht werden, daher z. E. Thüren, wenn sie durch Farben eine Schönheit erlangen sollen, nicht angestrichen werden dürfen, als wenn sie von Marmor wären. Die Auszierungen müssen dem Gebrauche einer Sache nicht zuwider seyn, welches z. E. in alten Zeiten geschehen ist, da man die Kirchfenster über und über bemalt gehabt, daß kein rechtes Licht, wozu doch die Fenster sind, in die Kirche fallen können. Wenn die Malerey in den Fenstern nicht so gewaltig überhand genommen, sondern man nur ganz sparsam damit umgegangen, und z. E. die Fenster mit einer zarten gemalten Einfassung versehen hätte, wie etwa ein Huth mit einer pointe d'espagne eingefaßt ist; so würde solches ganz artig gelassen haben, da doch in den großen Kirchfenstern auch kein Licht dadurch entzogen wäre. — Eine Sache gar zu kraus und bunt zu machen, ist eher widrig als angenehm. Das Auge wird gleichsam ermüdet bey Anschauung gar zu krauser Sachen, da hingegen es ihm zur Erholung dient, wenn es etwas Glattes zwischen dem Krausen mit unter sieht, und das letztere besser unterscheiden, und von der Sache Meister werden kann, wodurch auch hauptsächlich das Gemüth eine Zufriedenheit erhält. Die Mitte des Hauses muß

muß am schönsten ausgezieret seyn; ist das Haus sehr lang, giebt man ihm auch wohl an den Ecken einigen Zierrath, welches in schönen Portalen, oder in Risaliten, Frontons, Balcons, artigen Fenstereinfassungen, oder Bossage, bestehet. Oeffentliche Gebäude müssen schöner als Privatgebäude ausgezieret seyn. Es haben ja sonst in andern Fällen öffentliche Sachen einen Vorzug vor Privatsachen, so wird es auch hier geschehen können. Die inwendige Auszierung der Zimmer, so aus Tapeten, Gemälden, Stuccaturarbeit, netten Fußböden, ansehnlichen Kaminen, Spiegeln, Porcellainaufsätzen, Uhren und andern Meublen bestehet, richtet sich nach dem Stand und Beutel des Besitzers. Doch werden die Zimmer für Frauenzimmer immer schöner, feiner und zärter, als die für Mannspersonen, ausgezieret. Das Frauenzimmer führt den Namen des schönen Geschlechts, und mag gern mit Ausputzung umgehen; so können ja desselben Wohnungen in der Auszierung auch einen Vorzug haben. In großen Sälen schicken sich Tapeten nicht, weil, wenn bey Festivitäten Bälle gegeben werden, und großer Staub erregt wird, solcher den Tapeten schädlich ist, auch können sie sonst wegen großen Auflaufs Schaden leiden; derowegen können Bildhauerarbeit aus Marmor, oder Architectur- und Stuccaturarbeit, zwischen welchen wohl Gemälde zwischen Cartouchen befindlich, und ein schönes al fresco gemaltes Deckenstück darin angebracht werden. Ueber den Kamin setzet man wohl ein Gemälde, so zum Kaminfeuer sich schicket, als ein Tabacksstück, oder Nachtstück, oder sonst was von elementarischem Feuer, oder auch wohl was von moralischem Feuer, als ein Liebesstückchen, oder man setzt ansehnliche Spiegeltafeln ein. Von diesem Zierrath müßte etwan die Ursache die seyn, daß vor dem Kaminfeuer erleuchtete Gesichter darin ihren Wiederschein finden, welchen viele gerne sehen. Zur Auszierung der Kamine müssen auch wohl kostbare porzellainene Aufsätze dienen. Boiserie, getäfelte Arbeit aus allerhand feinem Holze, nach wohlgemachten Auslegungen, ist zur Auszierung der Wände auch wieder Mode. In Kabinettern werden wohl ganze Wände lakirt, nicht minder mit Spiegeln ausgeputzet, welche entweder bahnenweis, oder sonst nach einer artigen Façon und wohl gar an den Decken mit angebracht, wodurch das Auge auf vielfache Weise, jedoch nicht zum Verdruß, sondern zum Ergötzen, betrogen werden kann.

Auszug, (Bergwerk) ist ein bey der Kunstarbeit nöthiges, und einer Krautstampe ähnliches Instrument, die Kunströhren am Ende dergestalt auszuhöhlen, daß selbige desto füglicher in einander gestecket werden können.

Auszug, (Fischer) s. Fischgrube. Jac.

Auszug, (Landwirthschaft) s. Ausziehen.

Auszug. Dieses Wort brauchen die Schuhmacher, indem sie die Zeit ihres Fortwanderns also nennen.

Auszugsbuch. (Handl.) s. Hauptbuch. Jac.

Auszugsleute (Landwirthschaft) sind diejenigen Bauern, so ihre Güter übergeben und sich einen gewissen Vorbehalt setzen.

Auszupfen, ist eine Arbeit des Frauenzimmers, da sie an allerhand kleinen gesammleten seidenen Läpchen, Endchen und Stückchen von Zeug und Band, von mancherley Farben, die Fäden ausziehn, und solchergestalt viele kurze Seidenfäden bekommen, welche sie hiernächst kartätschen, darnach aber allerhand Seidenes daraus würken lassen, und solchergestalt eine Sache, die man sonst wegwirft, dennoch hauswirthlich nutzen.

Authentische Tonart, modus authenticus, ist eine der beyden Tonarten der ältern Musik, nämlich die, welche von dem Grundtone anfieng, ihren Umfang bis in dessen Oktave heraufnahm und in dem Grundton den Schluß machte.

Automaton, (Mechanikus) s. Automate.

Automatopoitica heißt die Uhrmacherkunst.

Autour, (Handlung) Raukour, ist eine Rinde eines Baums oder einer Staude, welche man zur Zubereitung des Carmins brauchet. Sie kömmt an der Farbe und Gestalt dem dicken Caneele oder Zimmte sehr ähnlich, nur daß sie auswendig ein wenig blaßgelb, inwendig aber wie eine zerbrochene Muscatennuß aussiehet, und dabey viele glänzende Flittern hat. Sonst ist sie leicht und schwammicht, und hat fast weder Geruch noch Geschmack. Man holt sie aus der Levante, und sie gehört mit zu dem Spocereyhandel.

Autropophthalmus, s. Leucophthalmus.

Auvergnac des Grouäis, ist ein dicker, blanker, französischer Wein, den man über Blois ziehet. Er erhält erst die gehörige Güte, und wird trinkbar, wenn er einige Jahre gelegen hat.

Auwe, heißt das Bier zu Lützerode.

Auxy, eine Art französischer Wolle, die sehr fein und schön ist. Sie wird in den Gegenden um Abeville von denjenigen Spinnern gesponnen, welche man Houppiers oder Flockenspinner nennt. Man braucht sie gemeiniglich zur Verfertigung der feinsten gewürkten und gestrickten Strümpfe.

Auzometer, eigentlich wohl Auxometer, Vergrößerungsmaaß. Ein Werkzeug, womit sich die Stärke der Vergrößerung bey einem Fernrohre messen läßt.

Auzometer des Herrn Adams. (Optikus.) Dieses Werkzeug bestehet aus drey kleinen metallenen Röhren, die zusammengeschoben nur etwa $1\frac{1}{4}$ Zoll lang sind, und 11 Linien im Durchmesser haben. Die erste Röhre steckt in der zweyten, und hat eine Glaslinse in einiger Entfernung von dem Augenloche. Die 2te Röhre ist am Ende mit einer durchsichtigen Hornscheibe bedeckt, die durch Parallelstriche, welche nur $\frac{1}{100}$ Zoll von einander stehen, getheilt ist. Die äußerste Röhre ist an beyden Seiten offen, und dient dazu, der Hornscheibe den gehörigen Abstand zu geben, damit sich das Bild der Oeffnung des Objektivglases auffangen könne, welches sich am Ende der Okularröhre da, wo man sonst das Auge hält, entwirft. Auf eben dieser Röhre ist 1 Zoll in 10 Theile, und das $\frac{1}{10}$tel in hundert Theile getheilt.

Aval, Avallo, heißt in Wechselsachen eine Art der Bürgschaft oder Caution.

Avalliren, heißt, seinen Aval auf einen Wechselbrief setzen.

Avance, Avanzo, heißt bey Kaufleuten der Gewinn, welcher ihnen in ihrer Handlung zufließet, und den sie daher Avance oder Avanzo nennen.

Avance, bedeutet auch ein Darlehn oder Verlag von Waaren. Z. E. ich bin mit dem und dem in Vorschuß. Ich habe ihm mit vielen Waaren verlegt, ich weiß nicht, wenn ich werde können bezahlt werden.

Avance, **Anticipation der Zeit**, einen Zettel oder Wechselbrief voraus bezahlen, heißt, den Werth desselben vor der Verfallzeit berechnen. Dieses geschiehet gemeiniglich, wenn man ihn remittiret.

Avance. Man sagt in Wechselbriefen: Avance pour le tireur, oder Vorschuß vor den Tressanten oder Zieher, wenn ein Brief negociiret worden, und derjenige, welcher ihn negotiiret, mehr davon bekömmt, als die enthaltene Summe im Briefe beträgt. Im Gegentheil nennet man Avance pour donneur und perte pour le tireur, wenn derjenige, dem der Wechselbrief gehöret, den ganzen Werth davon nicht bekömmt.

Avanciren, (Reitkunst) sagt man von flüchtigen Pferden, welche im Schritt und Trab wohl fördern; auf der Reitbahne hält man von einem Schulpferde viel, welches in Courbetten, Croupaden und Capriolen wohl vorgreift.

Avanciren, heißt bey Kaufleuten, Geld verschießen, oder auslegen; daher sie im Nachsehen ihrer Rechnung zu sagen pflegen: sie wären bey diesem oder jenem noch im Avanzo oder Vorschuß.

Avander, s. Lavander. Jac.

Avanture, Aventure, (Seehandlung.) Man bedienet sich dieses Worts nur, wenn man grosse hinzu füget, z. B. grosse avanture.

Avant-train, (Artillerie) s. Protzwagen.

Avanturier, Aventurier, heißt ein Kauffartheyschiff, welches eine Gegend befährt, über welche und so weit sich die Concession einer Handlungscompagnie erstreckt, daselbst zu handeln, ohne daß es die Erlaubniß dazu erhalten hat.

Avanturiers, wurden vor Zeiten die englischen, nach Deutschland handelnden und nunmehr in eine ansehnliche reiche Court oder Gesellschaft in Hamburg zusammengetretenen Kaufleute genañt; weil sie nämlich zu Anfange des 17ten Jahrh., da der Hanseebund noch bey seiner Macht war, unter der Königin Elisabeth Schutz, ihr Glück durch Handlung nach Deutschland suchen wollten.

Avenay, ein weißer Champagner Wein der zweyten Klasse, s. d.

Aventure, (Handl.) s. Avanture.

Averdüpoisgewicht, s. Haverdüpoisgewicht. Jac.

Avereyen, s. Haferey.

Avertissement, heißt eine Benachrichtigung von etwas z. B. wenn ein Kaufmann den Verkauf einiger Waaren an die Börse anschlagen oder in die Zeitungen setzen läßt, um davon jedem Nachricht zu geben. Besonders gedruckte Avertissements sind insonderheit bey den Buchhändlern im Gebrauche, und zwar vornehmlich, wenn sie auf Pränumeration ein Buch herausgeben wollen.

Avivage, wird von den Franzosen von einer Farbe gesagt, die man den Etaminen giebt, um damit die Mängel derselben zu verbergen.

Aviver, poliren, ausputzen, (Vergolder.) Diese brauchen dieses Wort, wenn sie sagen, daß eine Figur von Erz lebhaft gemacht werden muß, wenn man selbige verguldem will, und soll dieses so viel heißen, daß selbige sauber gemacht, und mit einem Grabstichel, oder einem andern Werkzeuge ein wenig geschabet, oder mit einem Bimstein musse gerieben werden. Und dieses thun sie zu dem Ende, damit es die Goldblätchen desto besser annehmen möge. Es bedeutet dieses Wort also nichts anders als auffrischen.

Avo, ein Baum auf Madagascar, aus dessen Baste ein Garn gesponnen, und ein Zeug gewebet wird, das an Gelindigkeit der Seide gleicht, sehr leicht aber nicht stark ist. Es wird auch sehr zartes und sauberes Papier daraus gemacht.

Avtomate, Mechanische Kunstwerke, welche ihre bewegende Kraft in sich selbst verborgen halten, und sich also von selbst, ohne merkliche äußere Kraft, zu bewegen scheinen. Gemeiniglich sind die bewegenden Kräfte Federn oder Gewichte, weil sich diese in den kleinsten Raum zusammenziehen, und am besten verbergen lassen. Die gewöhnlichen Taschenuhren geben das bekannteste Beyspiel von Automaten. In Verfertigung solcher Maschinen thaten sich schon die Alten hervor. Archytas von Tarent, der 408 Jahre vor Christi Geburt lebte, verfertigte eine hölzerne fliegende Taube. Archymedes, der in der 142sten Olympiade lebte, machte eine Kugel von Glas, deren Kreise die Bewegung der Gestirne anzeigten. In den neuern Zeiten haben sich mehrere durch Verfertigung solcher Maschinen hervorgethan. Hans Schlettheim zu Augsburg verfertigte im J. 1581. für den Kaiser Rudolph II. ein Automaton von einer Galeere. Achilles Langenbucher zu Augsburg verfertigte im J. 1610. ein musikalisches Instrument in einer Kirche, welches eine ganze Vesper von 2000 Takten von selbst schlug. Christoph Treffler zu Augsburg verfertigte im J. 1683. eine Maschine, die den Weltbau vorstellte, und sich durch Räder bewegte; sie war größtentheils von Silber und kam an den kaiserlichen Hof. Joachim Eppinger aus Baiern verfertigte 1769. das Bild des Hirtengottes, Pan, der einige Stücke auf seiner Rohrflöte von selbst spielte. Vaucanson verfertigte künstliche Enten, welche giengen, schnatterten, fraßen, verdaueten, und das Verdauete wieder von sich gaben. Orffreus erfand ein selbstlaufendes Rad, das 12 Schuh im Durchmesser hatte, und 60 Pfund hob. Der Missionarius Thibaut verfertigte dem Sinesischen Kaiser zwischen 1760. und 1766. einen Löwen und einen Tiger, die 30—40 Schritte weit giengen, und 1768. arbeitete der Missionarius

sionarius de Ventavon an zwey Maschinen, die Männer vorstellen und ein Blumengefäß tragen sollten.

Automate der Erde in Verbindung mit dem Monde, des Hrn. Geislers. Das, was viele Künstler sich bemüht haben, durch verschiedentlich am Uhrwerke angebrachte Zifferblätter und Zeiger zu bestimmen, hat Hr. G. hier durch eigentliche im Kleinen nachgebildete Körper der Erde und des Mondes erhalten, welche beyde durch eine gewöhnliche Stutzuhr in Bewegung gesetzt werden. Das Ganze stellt eine auf einem Piedestal frey stehende Pyramide vor, deren Breite 11¼ Zoll, die Höhe nebst den Füßen und der Vase 3 Sch. 8 Zoll beträgt. Am vordern Grunde des Piedestals befindet sich ein gewöhnliches Zifferblatt. Ueber dem Piedestal erhebt sich vor der Pyramide eine Erdkugel, im Durchmesser von 6 Zoll, sie scheint auf einer abgebrochnen Saule zu ruhen, eigentlich aber gehet hierdurch die Axe der Erdkugel, welche unterwärts mit dem Uhrgehäuse selbst in Verbindung gesetzt ist. Unmittelbar hinter der Erde erhebt sich die Pyramide, so daß beynahe die Hälfte der Erdkugel innerhalb der Pyramide verdeckt liegt. Ein mit der Erdkugel concentrischer Ring an der Pyramide bewegt sich, vermittelst des Uhrwerks, um die Erde innerhalb einer synodischen Mondrevolution. Dieser Ring trägt eine, nach dem Verhältniß der Erdkugel, genau abgemessene Mondkugel, auf welche Art der Lauf des Mondes um die Erde im Kleinen vorgestellt ist. Vermöge eines innerhalb der Mondkugel selbst angebrachten einfachen Räderwerks, macht diese zugleich, während ihrer Revolution um die Erde, ihre jedesmaligen Phasen nach dem Stande derselben gegen die Sonne, und bestimmt daher Neu- und Vollmond und die Viertel. Die Erdkugel selbst umgeben noch verschiedene einzelne bewegliche Kreise, welche gleichfalls von dem Uhrwerke in Bewegung gesetzt werden. Ueber dem Mondring befindet sich noch ein kleines Zifferblatt, welches den Thierkreis und den damit verbundenen Julianischen und Gregorianischen Kalender enthält, so daß auf diese Art der Ort der Sonne im Thierkreise, und zugleich der Monat im Jahr, nach beyden Kalendern, vermöge eines Zeigers bestimmt werden. Dieses ist das äußere Ansehn dieses Automaton. Das Uhrwerk selbst ist ein Gehwerk, welches halbe Secunden vibrirt, und, vermittelst einer Feder in Bewegung gesetzt wird. Die Art, das Automat selbst, vermittelst desselben, in Bewegung zu setzen, geschiehet aus dem großen Bodenrade, welches seine Umlaufszeit innerhalb einer Stunde vollendet. Aus diesem gehet die erste Abführung zur Bewegung der Erdkugel um ihre Axe innerhalb 24 Stunden. Aus einem Rade eben dieses Vorlegewerks, welches innerhalb 12 Stunden seine Umlaufszeit macht, ist die monatliche Revolution des Mondringes abgeleitet, welche mit einer Genauigkeit genommen worden, daß nur 57 Sec. innerhalb einer Mondrevolution einzuschalten sind. Die Berechnung des Räderwerks innerhalb der Mondkugel ist so, daß während dem, als der Mond sich einmal um die Erde bewegt, genau auch die Axbewegung desselben erfolgt, mithin beyde Berechnungen einander genau entsprechend und völlig so sind, wie sie an jenen Himmelskörpern statt finden. Alle diese Bewegungen haben indessen nur eine Absicht zum Grunde; die Bewegungen hingegen der mit einander verbundenen Ringe um die Erdkugel entsprechen nicht blos einer einzigen Absicht allein, sondern sie bestimmen auch zugleich auf einmal über die ganze Erdkugel Tag und Nacht, Sonnen-Auf- und Untergang, den Ort der Sonne im Thierkreise, die Länge des Tages so wohl als der Nacht, die Höhe der Sonne über dem Horizonte eines Ortes auf der Erde, ihre jedesmalige Declination. So übersieht man gleichfalls mit einem Blick alle Jahreszeiten, welche über den ganzen Erdboden herrschen; welchen Ländern auf der Erde die Sonne auf- oder untergehet, welche Mittag und welche Mitternacht haben, und welche Stunde jede Veränderung der Tageszeit, in Rücksicht eines angenommenen Orts, erfolgt. So siehet man auf einmal zugleich diejenigen Länder, welche einen halbjährigen Tag haben, und welche eine eben so lange Nacht haben würden, wenn nicht andere Mittel zur Erleuchtung in der Natur vorhanden wären. Desgleichen diejenigen Länder, wenn sie zweymal im Jahre einen 24 Stunden langen Tag oder eine eben so lange Nacht haben, über welche Länder die Sonne zu einer gewissen Zeit senkrecht stehet, desgleichen wie groß dieser Winkel in Rücksicht anderer Länder ist. Beyde Sonnenwendpuncte, und die Puncte der Nachtgleichen werden hier aufs genaueste bestimmt. Ueberhaupt ergeben sich, vermittelst des hier angebrachten Mechanismus, beynahe alle geographische und astronomische Probleme.

Autometer, s. Anzemeter.

Axt. * Für ihren Erfinder wird der Athenienser Dädalus, des Eupalamus Sohn, der um 2750. nach Erschaffung der Welt lebte, gehalten.

Ay, eine von den ersten Sorten des Champagner Weins.

Ayri, (Holzarbeiter) ein Baum in Brasilien, dessen Blätter den Palmen gleichen, und dessen Stamm mit scharfen Dornen besetzt ist. Sein Holz ist schwarz, hart und schwer, so daß es im Wasser zu Boden sinkt. Man zählet es unter die Gattungen von Ebenholz, dafür es auch verkauft wird. Seine Frucht trägt einen weißen Kern, den man aber nicht essen kann.

Azedarah, (Paternostermacher) von den Spaniern arbor del Parayso, und in Holland der weiße Cocusbaum genannt, wächst in Africa und America, und wird daselbst groß, bey uns aber nicht über Mannshöhe: doch kömmt er auch in den warmen Ländern, z. E. in Spanien und Italien gut fort; der Stamm ist grau, nicht sehr stark, und die Blätter sind von angenehmer Grüne. Im Brachmonate bringet er schön gestirnte blaue Blumen, welche traubenweise beysammen hangen, und von lieblichem Geruche sind, denen im Herbst weiße übelriechende Beeren folgen. Aus dem Kerne derselben, welcher 5 Höcker hat, machet man in Spanien und Italien Rosenkränze, deren sich die Mönche daselbst bedienen, und womit vornehmlich

die Tablettkrämer, oder die mit kurzer Waare handeln, ein Gewerbe treiben. Von diesem Gebrauch heißt er in Frankreich der heilige Baum, l'Arbre saint. Seine Vermehrung geschieht durch den Saamen, welcher aus Virginien nach Holland gebracht, und daselbst verkauft wird.

Azimutal-Quadrant, s. Quadrant.

Azimuth-Compaß, ein Instrument zur Beobachtung des magnetischen Azimuths astronomischer Gegenstände, und zur genauen Bestimmung der Abweichung der Magnetnadel.

Azurblau, nennet man, außer dem Ultramarin, auch noch das blaue Kobaldglas.

B.

B. auf dem französischen Gelde ist das Zeichen der Münzstadt Rouen; auf preußischen bedeutet es Breslau.

B. Als chymisches Zeichen bedeutet es Braunsteinkönig. Auch Sandbad.

B. (Musikus) Mit diesem Buchstaben bezeichnete man ehedem den zweyten Ton der diatonischen Tonleiter, oder, nach der itzigen Art zu zählen, den 7ten. Er war in der ältern Musik der einzige Ton, der 2 Saiten hatte, die um einen kleinen halben Ton unterschieden waren. Die niedrige wurde durch das kleine runde b, die höhere aber durch ein großes viereckigtes B, das jetzt mit ♮ angezeiget wird, ausgedrückt. Itzt wird der eine dieser Töne schlechtweg B, der andere H genannt. Was aber das kleine und große B in der Musik bedeutet, findet sich unter dem Artikel **Versetzungszeichen**.

Baacolas, (Tatonneur) **Felsenfisch**, ist ein Seefisch von dunkelbrauner Farbe, der dem Stockfisch gleich kömmt, auch als derselbe verkauft und an den Küsten von Peru und Chili häufig gefangen wird.

Baaderische Luftpumpe, s. Quecksilber-Luftpumpe.

Baare Gelderrechnungen, (Handlung.) Unter solchen werden 1) in einländischer Proprehandlung folgende zwey Rechnungen: a) Cassaconto, und b) Bancoconto verstanden; 2) in ausländischer Handlung, a) des Factoren mio Conto Corrente, und b) Messe- oder Reisecassa.

Baaren, s. Fischbein.

Baarer Verlag, (Handl.) s. Ausgelegt Geld.

Baartuch, s. Leichentuch. Jac.

Baat, auf siamesisch, und Tical auf chinesisch, ist ein Gewicht, oder eine Münze zugleich, die gangbar sind, und deren man sich in diesen beyden Reichen bedient. Der Baat wiegt ungefähr eine halbe Unze.

Babinen, (Kürschner) sind moscowitische braune Katzenfelle, welche das Frauenzimmer zur Winterszeit unter ihre Pelze und Kleider statt Unterfutters zu brauchen pfleget.

Babylonischer Safran, s. Kurkume. Jac.

Bac, Linter, ein kleines Fahrzeug in Frankreich, dessen man sich auf Canälen und Flüssen bedienet. Es werden auch Fähren und Pramen also genennet.

Bacares de Barro. Dieser Name wird von den Portugiesen und Spaniern einer Art von Trinkgeschirren und andern Gefäßen beygelegt, welche bey der Stadt Esteamos in der Provinz Alentejo von einer rothen Ziegelerde verfertiget werden. Diese Erde, welche wegen der Menge, die davon jährlich verbraucht wird, in außerordentlichen mächtigen Lagern streichen muß, hat ein nicht unangenehmes Roth, ist überaus fein von Korn, und besitzt dabey die außerordentliche Eigenschaft eines Geruchs, der dem von Citronen sehr nahe kömmt. Ihr Geschmack ist anfangs etwas schleimicht und nachher ein wenig zusammenziehend, wie alle Ziegelerden. Dieses mag die spanischen und portugiesischen Damen verleitet haben, in deren Genuß ein anziehendes Vergnügen zu finden.

Baccallao, s. Kabbelau.

Bacchds, heißt bey den Franzosen die dicke und zähe Materie, gleich den Hefen, welche sich unten auf dem Boden der Fässer setzt, darein man den Citronensaft gethan hat.

Baccino, ein Getreidemaaß, enthält an pariser Kubikzollen in

Corsica	{ 414 / 453
Patrasso . . .	1509

Bachel, ein Getreidemaaß, s. Baccino.

Bachhayn, (Böttcher) s. Böttcherschlägel.

Bachot, (Schifffahrt) ist ein kleines leichtes Schiff, das gemeiniglich kein Obertheil hat, dessen sich die Fischer mit Reisern bedienen, und damit auf Flüsse und Teiche fahren, Fische zu fangen. Die großen Handelsschiffe, als da sind die großen See- und Flußschiffe, haben allezeit ein solches kleines Schiff bey sich, **Bachot** genannt, ihre Seile und Strickwerk ans Land zu bringen, und andere nöthige Dienste, entweder zu ihrer Schifffahrt oder Handel, zu thun.

Back, Schanze, Hütte. (Schiffbau.) Dies sind Stockwerke, die nicht durch die ganze Länge des Schiffes gehen, sondern sich auf bestimmte Entfernungen von den beyden Steven endigen. Back und Schanz liegen über dem obersten Verdeck, die Hütte über der Schanze. Die Größe dieser Stücke aber richtet sich nach der Größe der Schiffe. Back und Schanz erhalten eine Gemeinschaft durch die Laufplanken, welche eine Art von Gängen sind, die man auf beyden Seiten, Backbord und Steuerbord, anordnet.

Back, (Schifffahrt) s. Drift. Jac.

Backbones, eine Gattung Fischbein s. d.

Backe, (Kriegskunst) s. Bagne.

Backeleisen, (Kürschner und Sattler) s. Böckeleisen. Jac.

Backeljau, s. Kabbelau.

Backen, **Backe**. (Kattundrucker.) Ein niedriger Zober von Holz so Wasser enthält, auf welchem ein runder Rahme, (Färberrahme, Chassis) von gedoppelten Boden schwimmt, der untere ist von Leder, der obere von leinen oder wollnen ausgespannten Tuche. Auf diesen obern streicht der Lehrbursche zu jeder Form die Farbe mit der breiten Borstenbürste für den Drucker gleich aus einander. Das Wasser, auf dem der Lederboden schwimmt, erhält die Farbenbeizen feucht zum Gebrauche, ohne ihren obern Boden zu erreichen und sie zu verdünnen.

Backen der Haare, (Haarpinselmanufaktur) s. Haarpinsel.

Backen des Hammers, s. Hammerbacken.

Backen des Schraubenstocks, s. d. Jac.

Bäckertaxe, s. Brodttaxe.

Backho, eine Theesorte, insgemein Becko, s. Thee.

Backmulde, s. Mulde. Jac.

Backofen, (Fourneau) (Kriegsbauk.) werden auch die Minenkammern genannt.

Backofen mit Steinkohlen zu heizen. Man hat ihrer verschiedene Arten, die sich in zwey Klassen theilen, nämlich in solche: worinnen die Steinkohlen selbst verbrannt werden; und in solche, bey welchen dieses nicht geschiehet. Zu den ersten gehöret der Backofen des Herrn **Venels** und Herrn **Tievens**, und zur zweyten Gattung die Backöfen der Herren **Holsche**, **Barlenschlag** und **Lanoix**. **Venel** war der erste, der sich an die Erfindung wagte, den Steinkohlen, welche in einem gewöhnlichen Bäckerbackofen nicht gut brennen, mehr Flamme zu verschaffen, und den Backofen also einzurichten, daß diese besser brennen. Er zeichnete deshalb einen Bäckerofen, wo in einiger Entfernung vom Schiebloche, die rohen Kohlen auf einem Roste brennen, derer Hitze sich wie in einem Reverberirofen staucht, und so durch den Rauchfang zu Ende des Ofens, nebst dem Rauche, ausgeführt wird. **Tievens** Ofen hat einige Aehnlichkeit mit **Venels**, er ist umgekehrt fast derselbe. Auf der hintern Seite des Ofens brennen die Kohlen auf Trallien gegen das hinterwärts erhöhete Gewölbe auf, und die Hitze ziehet durch das nach vorne zu gedruckte Gewölbe, nebst dem Rauche, zum Schiebloche heraus, durch den Mantel. Die Grundfläche des Backheerdes ist etwas oval. Das Aschenloch scheinet nicht Luftzug genug zu geben, um das schwierige Feuer gehörig anzufachen. Um nun nicht nur die Steinkohlen durch Aschenheerde besser im Brande zu erhalten, als beym blossen Einschütten, in einem gewöhnlichen Ofen, oder durch untergelegtes brennendes Aufsetzholz, wie auf dem platten Lande in Steinkohlengegenden geschehen kann; sondern auch um den stinkenden so gefürchteten Steinkohlendampf vom Gebäcke selbst abzuhalten, ersann zuerst **Holsche** in Berlin, hernach aber **Barlenschlag** in Frankreich, Oefen, wo das auf einem Roste brennende Steinkohlenfeuer um den eigentlichen Backofen rings herum schlagen kann, ohne das Gebäcke zu berühren, oder es mit seinem stinkenden Dampfe durchziehen zu können. **Holschens** Ofen kennt man aus seiner Schrift, die unter dem Titel: **Holschens neu inventirter Backofen, Berlin**, 1781. in 4. herauskam. Er ist eine der künstlichsten und zerbrechlichsten Maschinen, die sich in dieser Art nur denken lassen. Seine genaue Betrachtung überzeugt jeden Kenner, daß er nie allgemeinen Gebrauchs werden könne, so sinnreich auch die Zusammensetzung ist. **Barlenschlags** Ofen scheint ein Abkömmling des **Holschischen** Ofens zu seyn, und ist aus einem äußern und innern zusammen gesetzt. Der innere oder eigentliche Backofen ist ein viereckichter Blechkasten, in welchen das Brodt geschoben wird, und um welchen das Feuer nach allen Richtungen schlägt. Der Rauch ziehet durch den Mittelpunkt des Gewölbedaches in einen durch das Gemäuer hinterwärts fortlaufenden Rauchfang; von da aber durch eine abwärts gebogene Knieröhre in den Schornstein. Eine bewegliche, unter dem Mittelpunkte des Blechofens angebrachte Feuerpfanne von Eisenblech, mit einem Aschenheerde, nimmt die nöthige Feurung auf. Der von der Lyoner Akademie gekrönte Ofen des Herrn **Lanoix** weicht von dem gewöhnlichen Bäckerofen darinnen ab: 1) daß er mit gereinigten Steinkohlen, und nicht mit Holze, geheizet wird; 2) daß der Bäcker das Feuermaterial selbst in den Ofen bringt, statt daß es bey diesem nicht hinein kömmt, wodurch der Vortheil entstehet, daß er stets rein und von Asche und Kohlen leer bleibt. Von Herrn **Holschens** Ofen weicht er darin ab: 1) daß ersterer mit ganzen Stücken Schmiedekohlen, dieser aber mit geringen Steinkohlen geheizt wird. 2) In diesen Ofen kömmt die Glut unmittelbar hinein; in den Berlinischen kömmt die Hitze nicht eher, als bis sie durch das obere und untere Gewölbe gedrungen ist, welches eine viel beträchtlichere Menge Kohlen erfordert. Dieser Ofen, der 250 Pfund Brodt hält, bestehet aus einem Luftzuge, einem Aschenheerde, einem eisernen Roste, einem Gewölbe mit Oeffnungen, welches die Stelle des Heerdes vertritt, einer Gewölbkuppel, dem Schiebleche und dem Obertheile des Ofens. Der Luftzug, welcher die Dienste des Blasebalges verrichtet, läuft waagerecht unter der Erde weg. Er hat 24 Fuß in der Länge, auch mehr oder weniger ohne Nachtheil. An seiner Mündung ist ein Schieber, den man nach Gefallen öffnet und verschließt; sie ist 14 Zoll weit und 6 Zoll hoch; die Weite dieser Mündung verringert sich aber allmählich, immer mehr und mehr, bis die Röhre endlich nahe an dem Roste nur 14 Zoll breit und 2 bis 2½ Zoll hoch wird. Diese Verengerung ist nöthig, um dem Luftstrohm mehr Wirkung und Geschwindigkeit zu geben. Der Luftzug öffnet sich 2 Zoll unter dem Roste. Der Aschenheerd ist einen Fuß tief, und von der Seite herein läuft ein Gang, wodurch man die Asche ziehen, und den Rost mit einem eisernen

feinen Haken leicht lüften kann. In diesen Kanal dringt die Hitze genug, daß in einem darüber angebrachten Kessel, mit einem Hahne, das zum Teige nöthige Wasser erhitzt werden kann. Der Rost bestehet aus geschmiedeten eisernen Stangen, und ist 2 Fuß lang und 1 Fuß breit. Der Feuerheerd ist von Ziegelsteinen 10 Zoll tief, und kann eine halbe Benne gereinigter Kohlen fassen. Fünf Zoll über dem Feuerheerde ist ein 4 Zoll starkes Gewölbe, welches den Backefenheerd trägt. Hier beginnet das ganze Kunststück. Dies unterhalb dem Dachgewölbe des Ofens liegende Heerdgewölbe wird ringsherum von zwölf Registern oder Feuermündungen durchbohrt, durch die die Gluth in das Innere des Ofens dringt, von wo sie gegen die Kuppel und wieder zurück gegen den Heerd schlägt. Diese 12 Feuerlöcher gehen gegen die Entstehung des Kuppelgewölbes aus, in gleicher Höhe des Heerdes, wovon sie jedoch durch einen Ring von Ziegelsteinen getrennet sind, der eine Art eines Dammes bildet, und 3 Zoll hoch ist. Dieser Dammring kann größern Halts wegen eisern seyn. Zwischen diesem Ringe und der Mauer, die das Gewölbe trägt, ein Zwischenraum von 3 Zoll Breite, sind die 12 Feuerlöcher. Das Innere des Ofens hat 7 Fuß im Durchmesser. Die Erhöhung des Dammrings ist 3 Zoll; die Feuerlöcher sind 9 Zoll lang, 3 breit; der Zwischenraum von einem Feuerloche zum andern hat 9 Zoll Länge. Die Höhe des Gewölbes, vom Heerde bis zum Schlußsteine, ist 12 Zoll. Das Schiebloch ist 2 Fuß breit, und einen Fuß hoch. In der Thür desselben ist ein kleiner Schieber angebracht, den man nach Gefallen zu- und aufmachen, und den Luftzug nach den vorkommenden Umständen regieren kann. Die Thüren sind von Bleche; das äußere Gemäuer von Bruchsteinen, und das innere von Ziegeln. Die Heizung geschiehet also: Vor Schiebung des Brodteigs muß der Ofen erst angeheizet oder abgeäthmet, d. i. zum erstenmale so lange gefeuert werden, bis alle Feuchtigkeit verflogen, und der Ofen ganz trocken geworden ist. Ist dies geschehn, so muß der Backer seinen Ofen zum Backen heizen, in dieser Absicht öffnet er den Schieber der äußern Mündung der Zugröhre, verschließt die Aschenheerdsthüre genau, um den der Zugröhre widerstrebenden Luftzug zu verhindern; legt eine Hand voll Späne auf den Rost, und 5 bis 6 Stücken Holz darüber. Er zündet die Späne, und so mit das Holz an, da er dann sogleich eine Schüppe verkohlter Steinkohlen darauf schüttet, und sobald auch diese entzündet sind, mit einer halben Benne solcher Kohlen den Rost anfüllet. Man verschließt, sobald der Rauch des wenigen Holzes einmal vergangen ist, die Feuerheerds- und Schieblochthüre; nur den in dem letzten befindlichen Schieber läßt man weniger oder mehr offen, um dem Feuer im Heerde gehörigen Zug zu verschaffen; diesen Schieber verschließt man völlig, wenn das Feuermaterial in völliger Gluth ist. Beobachtet man das Gesagte genau, so ist der Ofen gewöhnlich binnen 2 Stunden zum Schieben heiß. Man urtheilet von dem Grad der Hitze durch Einwerfung einiges Mehls in den Ofen. Wird es nach einigen Minuten braun, so kann der Bäcker ohne Bedenken schieben. Wenn das Brodt im Ofen ist, ziehet man die Kohlen gegen die Feuerheerdsthüre. Herr Brun heizt einen gewöhnlichen Bäckerofen mit Steinkohlen auf folgende Art: Er bedient sich, nach der Größe des Backofens, einer verhältnißmäßigen Menge Roste, die er, mit glühenden Kohlen angefüllet, in den Ofen setzt. Die Gestalt dieser Roste ist diese: Ein runder Rost, 18 Zoll im Durchschnitte, mit 14 bis 15 eisernen Stäben belegt, die einen Drittelzoll ins Gevierte halten, stehet auf 3 Füßen, 3 bis 4 Zoll hoch, die an ihrem Untertheile entweder abgerundet, oder mit Rollen versehen sind, um den Rost leicht verrücken zu können. Wo diese Füße den Rost erreichen, sind sie angenietet, und steigen noch 5 Zoll über denselben herauf. An diese Hervorragungen der 3 Füße befestiget man 3 eiserne Ringe über einander, parallel mit dem Roste, und vom gleichen Durchmesser, so daß sie eine Höhlung von 5 Zoll bilden, zur Aufnahme der Steinkohlen. Die Art, das Feuermaterial darauf zu bringen, ist eben so simpel. Zuerst legt man in der Höhe von 2 bis 3 Zoll eine Schicht Steinkohlenbrände, d. i. die von der Steinkohlenfeurung übrig gebliebenen, noch nicht in Asche verwandelten Kohlen. In die Mitte dieser Schicht gräbt man ein Loch, 3 Zoll in der Weite, worein man Späne oder ein anderes Brennmaterial steckt, welches durch untergehaltene Schwefelfaden geschwind in den Brand gerathen kann. Auf diese Späne legt man eine oder zwey Hände voll kleines Holz, eines Fingers stark, und bedeckt alles mit Daumenstarken Holze, etwa 8 bis 10 Stucken, 9 bis 18 Zoll lang. Man legt sie platt auf die Schicht der Steinkohlenbränder, dicht neben einander. Hierauf legt man endlich fäustegroße frische Steinkohlenstücken, so viel, daß der Rost ganz davon bedeckt ist, und so, daß sie sich unter einander nicht berühren, und so viel möglich nicht auf den Steinkohlenbrändern, sondern auf dem Holze zu liegen kommen. Sobald man auf diese Weise die zu Heizung des Ofens hinlängliche Zahl Roste geladen und angezündet hat, schiebet man solche in den Ofen hinein, und verschiebet solche nach Erfordern, bald da, bald dort hin, um dem Ofen eine gleichmäßige Hitze mitzutheilen, und in 2 Stunden wird der Ofen seine gehörige Hitze erhalten. Der Herr D. Hahnemann nimmt auch zur Heizung mit Steinkohlen einen gewöhnlichen Backofen an. Seine Grundfläche des Heerdes ist $\frac{3}{4}$ eines Zirkels, der sich erst vorwärts, gegen das Schiebloch zu, zum Oval verlängert. Diese Gestalt setzt er voraus, und macht den Heerd 9 Fuß lang, 8 Fuß breit, läßt überdem die größte Höhe des Gewölbes 14 Zoll, das Mundloch aber 24 Zoll breit, und 14 Zoll hoch seyn. Um einen solchen gewöhnlichen Backofen zu heizen, braucht man eine einzige Heizpfanne, an deren hohlem Stiele eine waagrechte Röhre, von dem stärksten Kreuzbleche, 3 Zoll im Durchschnitt weit, $8\frac{1}{2}$ Fuß lang, angeschoben, und damit in Verbindung gebracht wird; die entstandenen Fugen werden mit Lehm und Kuhhaaren verklebet. Mittelst dieser Röhre und des an ihrem Ende eingestellten

Brück-

Krückstiels wird die Pfanne beym tiefsten Heizen 7½ Fuß weit vom Schiebloche, in den Ofen geschoben. Beym mittelsten Heizen wird sie 5 Fuß weit, und beym vordersten nur 2 Fuß weit vom Schiebleche eingebracht. Beynahe am Ende dieser Luftröhre, die hier mit einem Krückstiele verschlossen ist, befindet sich ein senkrechtes Stück Röhre daran, um die Luftröhre mit einem in den Erdboden befindlichen ausgemauerten Kanal, so 10 Fuß lang und 6 Zoll breit ist, in Verbindung zu bringen, und ihr den gehörigen Halt zu geben; sie nun in diesen Kanal nach Erfordern des Orts, wo die Heizpfanne im Ofen stehet, schieben zu können, ist unten eine starke Rolle angebracht, worauf der ganze Apparat stehet. Dieser senkrechte Arm der Luftröhre ist oben 3 Zoll weit, erweitert sich aber allmählig nach dem Fuße zu, wo sie endlich 5 Zoll im Durchschnitte hat. Nächst dieser luftdichten Knieröhre, welche den Luftzug von unten herauf bringet, ist das wesentlichste Stück des Heizgeräths, die Kohlpfanne. Ein Ring von dem stärksten Kreuzbleche, 9 Zoll hoch und 21 Zoll im Durchschnitt, giebt die äußere Wand der Pfanne, an deren Untertheile äußerlich um den Aschenheerd eine getheilte, halb walzenförmige Luftröhre sich ringsherum fest anschließet, (3 Zoll im größern, 1½ Zoll im kleinern Durchschnitt) und sich in dem obern Theil des Aschenheerds der Pfanne, 2 Zoll hoch vom Boden mit 20 Oeffnungen, jede ⅜ Zoll im Lichten ausladet, durch welche der Luftzug unter die Kohlen bringt. Dann bringen diese 20 Oeffnungen 6⅞ Quadratzoll aus, während die 3 Zoll weite Luftröhre 6¾ Quadratzoll Fläche im Lichten darbietet. Gleich über diesen Luftlöchern ist die Roststätte, wo eiserne Stäbe, einen halben Zoll ins Gevierte, einen halben Zoll weit von einander entfernt zu liegen kommen, und die Kohlen aufrecht erhalten. Dieser Raum hat folglich 6¼ Zoll Höhe, und enthält 2000 Kubikzoll. Er würde nahe 2200 Kubikzoll halten, wenn die Tille nicht über 191 Kubitzoll Raum wegnähme. Diese Tille, ein unten und oben offener Zylinder, gleichfalls vom stärksten Eisenbleche, 6 Zoll im innern Durchmesser, und von der Höhe des äußern Pfannenringes, steht in der Mitte des doppelten blechernen Bodens, welcher die Tille und den äußern Pfannenring verbindet, mit welchen beyden er luftdicht vernietet ist. Ueber den obern Rand der Pfanne paßt ein Deckel mit mehreren Löchern durchbohrt, oder undurchlöchert, nach dem verschiedenen Behufe. Undurchlöchert ragt er über die Tille 1½ Zoll hoch empor, und läßt solchergestalt der Kohlengluth Flucht, über den obern Rand der Tille herüber, senkrecht herab, und zu einer Oeffnung heraus, auf den Heerd unterwärts zuströmen. Ist aber der Deckel durchlöchert, so gehet die halbe Hitze zugleich oberwärts nach dem Gewölbe, und nur die Hälfte der Gluth dringt durch die Tille auf den Heerd. Soll der Ofen blos durch Ueberschlagen der Gluth an dem Gewölbe geheizt werden, so bleibt der Deckel weg, und die Pfanne ist oben offen. Die Pfanne ruht auf Rollen, vermittelst deren sie bequem hin und her im Ofen geschoben werden kann. Den Rost der Pfanne überlegt man zuerst mit einigen harten glühenden Holzkohlen; füllt dann die Pfanne voll Steinkohlen; bringt, mittelst eines Blasebalgs, durch den hohlen Stiel das Ganze in Gluth; fügt die Luftröhre in die Oeffnung des Stiels, und schiebet die Pfanne mittelst der Handhabe, an den zu heizenden Ort des Ofens. Nun bringt der Luftzug durch den gemauerten Kanal durch den Fuß der Luftröhre 8 bis 12 Fuß herauf, und bläset durch die waagrechte Kommunikationsröhre in den halb walzenförmigen, den Aschenheerd der Pfanne umgebenden Luftgang, und durch die sich im Aschenheerde öffnenden Luftlöcher mit solcher Heftigkeit unter dem Rost, daß die Kohlen in veste Gluth gesetzt und erhalten werden. Nun ströhmt die Kohlengluth entweder (bey undurchlöchertem Deckel) blos durch die Tille auf dem Heerd, oder blos gegen das Gewölbe zu, (wenn die Pfanne ohne Deckel gelassen wird) da denn die eine Hälfte der Gluth durch die untere Mündung der Tille; die andere durch die Löcher des Deckels dringt. Ist die Heizung geschehen, so ziehet man die Pfanne aus dem Ofen, drehet den Deckel und die Luftröhre ab, schüttet die unveräscherten Kohlen sammt der Asche in den Dämpfkasten, und hebt das Geräth auf. Sobald der Ofen leichte glühet, löscht man ihn und schiebet das Gebäcke. Das Kehren des Ofens fällt weg, da es eben keine Asche auf dem Heerd bey dieser Feurungsart giebt.

Backofen hölzen, (Bäcker) heißt, das Holz hinein legen.

Backofenloch, (Bäcker) s. Mundloch.

Backofenstein Eine Steinart, welche bey Bel im Erzstifte Trier gebrochen wird, und liegt in der Nachbarschaft und unter den Schichten von Tarras, mit welchen er die gleiche Consistenz hat, ob er gleich nicht löcherich ist. Herr Collini beschreibt ihn als ein Gemenge von mancherley kleinen Steinbrocken, einigen Blättchen weißen oder schwarzen Glimmers, einer feinen gelben Eisenerde, und einigen schwarzen Körnern, die der Magnet anzieht. Er ist voll kleiner, feiner, schneeweißer, kreisrunder Flecken, und widersteht der Wirkung des Feuers hartnäckig. Doch brennt der Brennpunct eines guten Brennspiegels bald ein Loch darein, aus dem Funken und Feuerstrahlen ausfahren, und zuletzt verwandelt es sich in eine schwarze glänzende, glasige Schlacke mit einer röthlichen Einfassung. So wie er aus der Erde kömmt, läßt er sich zu Quadersteinen und langen Tafeln mit glatter Oberfläche hauen. Man gebraucht ihn vornehmlich zur Erbauung der Backöfen.

Backofenzins, (Bäcker) heißt dasjenige Geld, so entweder die Unterthanen ihrer Herrschaft, welche einen Bann- oder Zwang-Backofen hat, in welchem sie zu backen verbunden sind, entrichten müssen, oder aber ein Nachbar, der keinen Backofen hat, demjenigen, der ihn in seinem Ofen backen läßt, geben muß.

Backsteinbrenner, s. Ziegelbrenner.

Bacun, Bakun. Eine Sorte des podolischen und ukräynischen Blättertabaks, welche besonders zu Schnupftaback verarbeitet wird.

Bad. Balneum. Man giebt in der Chymie den Namen Bad verschiedenen Materien, derer man sich bedient, um die Wärme an etwas zu bringen. Die hierzu gewöhnlichsten Materien sind das Wasser und der Sand. Wendet man das Wasser dazu an, so nennt man solches ein **Wasserbad, Marienbad.** Das Wasser wird zu sehr vielen Arbeiten und sehr oft gebraucht, und ist eins der schicklichsten Bäder. Da das der Wirkung des Feuers in einem Gefäße ausgesetzte Wasser, bey der Freyheit, die es hat, auszudunsten, nur einen bestimmten Grad der Wärme annimmt, welcher, wenn selbiges einmal zum völligen Sieden gekommen ist, allezeit der nämliche bleibt, so folgt daraus, daß das Wasserbad ein zuverläßiges Mittel sey, diesen Grad der Wärme auf eine stets gleiche Art anzubringen. Weil übrigens eben dieser Grad von Wärme von siedendem Wasser nicht anbrennen, noch irgend einer Materie, welche eine brennzlichte Eigenschaft anzunehmen im Stande ist, solche mittheilen kann, so verschafft das Marienbad noch den Vortheil, daß für die Substanzen, die man demselben aussetzt, nichts dergleichen zu furchten ist. Auch zu allen Graden von Wärme, die unter dem Grade des siedenden Wassers sind, kann man sich des Wasserbads mit Vortheil bedienen. Wenn man die Gefäße, in welchen man Destillation oder Digestionen anstellt, in den Sand setzt, so giebt dieses das sogenannte **Sandbad.** Auch dieses ist ein sehr bequemes Mittel, die zu große Wirksamkeit und Geschwindigkeit des freyen Feuers zu mäßigen, und alle Grade von Wärme, von dem schwächsten Grade an bis zu dem Grade des **Glühens**, anzubringen. Da dieses Bad nicht so umständlich ist und weniger Vorrichtung erfordert, als das Wasserbad, so ist es in chymischen Werkstätten sehr gebräuchlich. Man hat zum Sandbade nur eine irdene oder eiserne Kapelle nöthig, in welche man feinen oder groben Sand thut. Diese Kapelle paßt in den Ofen, und ist im Stande, die Gefäße, z. B. Kolben, Retorten, Phiolen aufzunehmen, in welchen die zu bearbeitende Materie enthalten ist. Das Wasserbad und das Sandbad sind die einzigen, die man gemeiniglich jetzt in der Chymie anwendet, weil sie die bequemsten und für alle Arbeiten hinreichend sind, welche nicht im freyen Feuer gemacht werden müssen. Die ältern Chymisten, welche alle einen größern oder geringern Hang zur Alchymie hatten, und eben deswegen unendlich mehr Sorgfalt, Mühe und Zurüstung auf ihre Arbeiten wendeten, bedienten sich auch einer weit größern Anzahl von Bädern, in der Absicht, bey ihren Versuchen nur den gehörigen Grad von Wärme anzubringen, den sie erforderten. Sie bedienten sich des Wasserdampfes, der Asche, des Mistes, der Weinträstern, und alles dessen, was sie zur Erfüllung ihrer Absicht schicklich zu seyn sich einbilden konnten. Daher die Namen **Dampfbad, Aschenbad, Mistbad** oder **Mistkasten, Weinträsterbad** u. s. w. übrig geblieben sind. Allein ein verständiger und geübter Chymist kann, wie gesagt, mit dem Wasser- und mit dem Sandbade alle chymische Arbeiten ausführen, die nicht in freyem Feuer angestellt werden müssen, und es hat derselbe nicht nöthig, zu andern mehr gesuchten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Unterdessen kann doch das siedende Quecksilber, dessen Hitze viel größer ist, als die Hitze des siedenden Wassers, bey einigen Gelegenheiten auch seinen Nutzen haben. Außer dem Quecksilber haben einige, z. B. **Lewis** im ersten Bande seines **Zusammenhangs der Künste**, Zürich, 1764. 8. auch die Vermischung gleicher Theile Zinn, Bley, und doppelt so viel Wißmuth, als eines höchst leichtflüßigen Metalls, zu einem chymischen Bade empfohlen. Auch bedient man sich der Eisenfeilspäne zu einem Bade.

Badehaube, ist ein von weißer Leinwand oben auf dem Kopfe zusammengefiltes Tuch, dessen sich das Frauenzimmer bey dem Bade bedient.

Badeleim, s. Badeschlam.

Bademagd, ist eine besondere Frau oder Magd, welche den badenden Personen mit Abwaschen an die Hand gehet, und im Bade bedient.

Bademantel, ist ein von weißer Leinwand gemachter Schurz, welchen das Frauenzimmer bey dem Bade umschlägt, und ist fast in der Gestalt einer Weiberschürze.

Baden, bittere Mandeln, ist eine Frucht in Persien von einem in Felsen gewachsenen Baume, welche zu Surate anstatt einer Münze gebraucht werden, und 68 einen Pecha ausmachen.

Badendurlachisches Drey-Kr. Stück, s. d.

Bader. * Zu Nürnberg machen sie Pflaster und Salben zum Meisterstuck. An einigen Orten nennt man eine Art von unzünftigen Badern, **Eisenknechte** oder **eiserne Knechte**, wie z. E. in Straßburg und Frankfurt.

Baderey, s. Badstube. Jac.

Baderhandschuh, (Bader) ist ein Handschuh von Leinwand, welchen der Bader anziehet, ihn über der Hand zubinden läßt, und vermittelst desselben den Badenden reibt.

Baderische Luftpumpe, s. Quecksilberluftpumpe.

Baderknechte, so wurden sonst, ehe die Baderkunst, durch besondere Reichsabschiede, der Barbierkunst gleich geschätzt ward, die Gesellen der Bader genannt, welches aber nunmehro aufgehoben ist.

Badeschaum, s. Kaltblumen.

Badeschlamm, Badeleim, ist der feine schlammige Milchrahmähnliche Satz in den Becken und den nächsten Ablaufrinnen vieler Bäder. Er erhärtet sich an der Luft und wird Tuff.

Badeschürze, ist ein Vortuch von weißer Leinwand, mit einem angesetzten und in Falten gelegten Latz, dessen sich das Frauenzimmer beym Schröpfen bedient.

Badeschwefel, gewachsene Schwefelblumen, heißt der, so in Schwefelquellen überhaupt, vorzüglich aber in heißen Badequellen gefunden wird.

Badezuber, frz. Baignoires, also nennen die Wachsbleicher die langen hölzernen Kufen, in welchen sie das gelbe Wachs in Körner verwandeln. Sie sind gar nicht von den Kufen unterschieden, in welchen man badet, außer, daß sie weit größer sind.

Badian, s. Sternanis.

Badische Porcellanfabrik, s. Porcellanfabr.

Bados, eine Gattung rother bourdeauxer Weine, so in Fässern von hundert und zehn Pots ausgeführt wird.

Badstein. Tophus thermalis Linn. Dieser kömmt öfters bey warmen Bädern vor, und füllt die Wassergänge aus. Er ist gemeiniglich gelblicht, im Bruche körnig und auf der Oberfläche mit ganz feinen, kaum merklichen Krystallen besetzt, die ihn zum Anfühlen ganz rauh machen, meistens ist er ganz mürbe, aber zuweilen wird er so hart, daß man ihn mit Meißel und Hammer ausschlagen muß.

Badstuben geschnitten, eine Rigaer Flachssorte, so aus dem schönen Rakitscher ausfällt; er wird, weil er schlechter ist, nach der Bracke in Riga umgebunden. Diese Gebinde haben die Form des **Ristendreybands** und des Rositschen Flachses, aber der Bracker giebt ihn noch über den **Spiegel** einen Einschnitt. **Spiegel** heißt das Band unter dem Flachskopfe, und dieses Band ist, so wie auch bey dem Rakitscher selbst und beym Ristendreybande, breiter aus einander gezogen.

Badstubenpaternoster, eine Rigaer Hanfsorte, so der Ausfall aus dem Ristendreyband ist. Bey den Gebinden ist die besondere Form zu merken, indem man seine Enden jederzeit mit einem Stricke befestiget, und so mit dem folgendem Bunde zusammen hängt.

Baen, (Holzarbeiter) s. Bähen. Jac.

Baffetas oder **Baftas**, eine Art ostindischer Cattun, oder ein sehr grobes Gewebe, welches aus ganz weißen baumwollenen Fäden besteht. Die suratischen sind die besten. Gemeiniglich haben diese Zeuge dreyzehn und drey Viertel bis vierzehn Ellen in der Länge und sieben Achtel in der Breite; doch giebts auch welche, die nur ⅞ und und wohl gar nur eine halbe Elle breit sind. Die schmalen haben ihre besondern Namen von den Oertern, wo sie gemacht werden.

Baffetas, broadbrown, **breitbraune Baffetas**, welche 14 Ellen lang und ⅞ breit sind.

Baffetas broad-whit, breitweiße, die eben so lang und breit sind, als die vorigen.

Baffetas narrow-brown, schmalbraune, die mit den vorigen gleiche Länge, aber nur eine halbe Elle in der Breite haben.

Baffetas narrow-whit, schmalweiße, die nur 13 und ½ Elle lang sind, und eine halbe Elle breit liegen.

Baftas, (Kattun) s. Baffetas.

Bagaces, so nennet man in den Zuckersiedereyen der Antillischen Inseln die Zuckerröhren, nachdem sie in die Mühle gekommen sind: man behält sie auf in Hütten, sich derselben zu bedienen, den Zucker zu sieden, wenn sie trocken sind. Diese Hütten heißen Cases aux bagaces. Sobald diese Röhren aus der ersten und dritten Trummel gekommen sind, machen zwey schwarze Sclavinnen Bündel daraus. Wenn die Bagaces nicht lang genug sind, daß sie in Bündel können gebracht werden, weil sie gar zu sehr zerbrochen sind: so trägt man sie in großen Körben in einen Winkel der Mühle, wohin die Pferde, Ochsen und Schweine kommen und sie fressen. Wenn man bisweilen mit dem Heitzen eilet, breitet man sie nur 3 oder 4 Stunden lang in der Sonne aus. Dieses macht, daß sie hernach zum Brennen taugen. An einigen Orten, wo das Holz nicht rar ist, dienen sie nur, die ersten Kessel zu heitzen; in denjenigen aber, wo wenig Holz ist, hebt man sie zu den beyden letzten auf, die andern werden mit Stroh und dürren Rohrblättern geheitzt.

Bagagewagen, (Kriegskunst) chariot de Bagage, so wird derjenige Wagen genannt, auf welchem das Zeug und Geräthe, was eine Armee im Felde braucht, geführet wird.

Bagatino, s. Piccolo. Jac.

Bagedia, **Bardia**, ist ein Apothekerpfund von 12 Unzen.

Baggertorf. Limon. Tourbe limoneuse. Diese Torfart kömmt vornehmlich in den Niederlanden, auch am Dalansee im Braunschweigischen vor; an seiner Geburtsstätte ist er weich wie Brey, oder Schlamm, wird daher auf eine ihm eigene Art gewonnen, von der er auch den Namen erhielt. Er wird am häufigsten in den Niederlanden an sumpfigten Orten, oder auch unter sehr fruchtbarem Erdreiche gefunden, bearbeitet man ihn gut, so wird er schwer, dunkelbraun, gut, und enthält kenntliche Wurzeln und Stengel, man fischet ihn, wenn man die oberste Grunddecke, anderthalb bis 2 Schuh tief, hinweggeräumt hat, mit einem 1½ Schuh langen Fischernetz, das unten in einer runden, eisernen, halben Schuh langen Stange fest gemacht, und ganz auf den Grund hinunter gelassen wird; von unten nach oben heraus wirft einer, was man auf einmal herausziehet, in einen Kahn, (Baggerd in Holland) wiederholt es so lange, bis endlich auch der oberste Theil abgezogen ist, reiniget die Materie von Holz, gröbern Wurzeln und Steinchen, bearbeitet sie noch in dem Kahn mit den Füßen, wie man das Brod knätet, wirft sie alsdenn auf die nächst dabey liegende Erde, die man abgemehet oder mit Stroh belegt, breitet sie darauf aus, macht sie, wenn sie ein wenig getrocknet, durch Treten mit den Füßen, an welche Breter gebunden worden, gleich und fest, und ungefähr einen Schuh dick, wird sie dabey noch trockner, so sticht man sie mit eisernen Werkzeugen ab, giebt ihnen die Gestalt von Backsteinen, thürmt sie auf, und läßt sie ganz trocken werden. Das Wasser, das die Stelle des ausgefischten Torfs einnimmt, giebt sehr gute Fischteiche, oder es wird durch Dämme, die man um eine solche Stelle macht, abgehalten, das vorhandene durch Mühlen ausgeführt, das Land ausgetrocknet, und erhält man oft schon in einem Jahre einen sehr guten Gras- oder Fruchtboden.

Bague, **Backe**, (Kriegskunst) ist ein langes gerades Stängelchen, welches im Felde bey Absteckung der Winkeln und Linien gebraucht wird; es giebt auch welche, die inwendig hohl, gleich einer Hülse, darin noch eines stecket, welches man nach Erfordern herausziehet, und mit einem Schräubchen, so an der äußern Hülse ist, feste

schraubet.

schraubet. Man braucht sie, wenn die andern nicht lang genug sind, und sollen alle Baguen insgesammt unten mit Eisen beschlagen seyn, das ist, einen eisernen Schuh haben.

Baguette, (Bauk.) nennen die Franzosen ein kleines Stäblein, welches Vitruv astragalum nennet.

Bahama, heißt man im amerikanischen Handel die feinste Sorte des Indigo aus Florida.

Bahar, eine Rechnungsmünze auf Batavia, s. Batavische R. M.

Bahar, ein Handelsgewicht, auf Batavia, hält 4½ Pikuls der große, und 3 Pikuls der kleine, à 125½ Pfund Leipziger Handelsgewicht.

Bahar, ein Handelsgewicht zu Goa, womit das Gewürz gewogen wird, und ist 4 Leipz. Zentnern gleich zu setzen.

Bähestube, (Gerber) s. Gerbestube. Jac.

Bahn der Säge. Wenn die Zähne einer Säge, einer um den andern, links und rechts etwas gebogen sind, so daß sie eine größere Fläche machen, als das Blatt dicke ist, so heißt dieses die Bahn. Die Absicht ist, daß das Sägeblatt dem Schnitt leichter folgen kann.

Bahn brechen, entamer le chemin, (Bereiter) wird von den Pferden gesagt, und hat diesen Verstand: Wenn ein Pferd im Galopp rechts anfängt, muß es auch allezeit mit dem rechten Vorderfuß gleichsam die Bahn brechen, indem es solchen eher aufhebt und niedersetzt, als den andern. Also muß auch der rechte hintere Fuß gleichfalls sich eher erheben, als der andre. Auf die linke Hand brechen beyde linke Hinterschenkel die Bahn.

Bahne des Hobels, (Tischler) s. Hobel.

Bahrenbeisser, (Roßhändler) s. Krippenbeißer.

Bahrengrolzer, s. Krippenbeißer.

Baigneuse, (Putzmacherin) eine Art Hauben. Die ganz simplen sind ohne alle Carcasse und sonstige Steifung, von blossen feinen Linon gemacht, und haben einen Zug, damit man sie hinten fest binden kann. Um den ganzen Kopf her laufen zwey über einander liegende Falbala, daran der Linon in lauter kleinen Falten gelegt ist; die beyden Falbalas selbst aber haben große Faltungen, wie die Priesterkragen. Sowohl unter als über der obern Falbala läuft ein breites violettes Band um den Kopf, ist vorne über der Stirn in eine große Schleife geknüpft, und die beyden Enden daran sind leicht fliegend hinten an der Calotte angesteckt.

Baigneuse en Neglige. (Putzmacherin.) Diese ist von klarem Flor, mit großem Schleyer, der hinten bis zum Gürtel herab hängt. Vorne über der Stirn steht eine große gesperrte Schleife von citrongelbem Bande mit einem schwarzen Saume, davon die beyden Enden auf die Schultern herabfallen.

Baigues, eine Art Ratin, die häufig im franz. Flandern gewebt wird. Die einfachen Sorten sind sieben Viertel, die doppelten aber acht Viertel breit.

Bailler, ein: bey der Seehandlung gebräuchliche Redensart, bedeutet so viel, als Geld auf große Avanture geben.

Bailles, (Kriegsk.) waren gewisse Aussenwerke bey den Alten, die sie vor die Vorstädte und Thore legten, und darin sie Wache hielten, um zu verhindern, daß der Feind nicht so leicht, noch unvermuthet, einfallen konnte.

Bailleul, eine vortreffliche Gattung Käse, so um den Ort gleiches Namens im franz. Flandern gemacht wird.

Bainder, eine Sorte levandischer Baumwolle.

Baintafel, s. Bundschuh.

Bajocho, eine römische Münze, derer 100 ein Scudo moneta machen.

Bajoire heißt bey den Franzosen eine Münze oder ein Schaustück, dessen Gepräge zwey Köpfe im Profil hat, deren einer vor dem andern hervorraget. Es giebt auch dergleichen Kupferstiche.

Bajonnet. * Das erste Regiment, das B. führte, war ein französisches Füselierregiment, welches Ludwig XIV. 1670. errichtete; das Gewehr bekam seinen Namen von Bayonne, der Stadt, wo man es erfand.

Bajonetmacher, eine Art nicht zünftiger Waffenschmiede, die es aber an mehrern Orten mit den Büchsenmachern halten.

Bajonetschleifer, ein unzünftiger Eisenarbeiter, welcher die Bajonette auf einer Schleifmühle schleift.

Bajutapeaux, s. Bayutapauts.

Baizer heißt ein Vogelsteller.

Bakassa, ein großes Ruderschiff der Caraiben.

Bak-Borts-Wache nennt man einen Theil der Equipage auf einem Schiffe, so im Bak-Bort die Wache thun soll.

Bake, (Soldatenstand) s. Bague.

Bakemühle, (Haushaltung) s. Flachsmühle. Jac.

Bakun, s. Bacun.

Balander, ist ein kleines Fahrzeug mit 2 Masten und einer an selbigen befindlichen Queerstange zur Befestigung des Segels, welches die Form eines Trapeziums hat. Die großen sind von 80 Tonnen, und werden von 4 Personen geführt. Sie haben ein Schwerdt, und werden im Kriege anstatt der Bombardiergalliotten gebraucht.

Balanzier heißt auch der Ort, wo Druckpressen und Münzmaschinen zu Schau- und Rechenpfennigen aufgerichtet sind, in welchen sie, exclusive aller andern, müssen fabricirt und geschlagen werden.

Balanzieren heißt bey den Kaufleuten die Rechnung schließen.

Balanzierstange, s. Springstange. Jac.

Balasiri, sind die schönsten Draps d'Or, die zu Venedig gemachet, und mit dasigen Schiffen nach den levantischen Handelsplätzen geführet werden.

Balcon mit einem Bauche, s. Bauchgatter.

Balduinischer Phosphorus, siehe Kalkstein, auch Phosphor des Herrn Balduin.

Balestan, (Schiffsbau) s. Spriet. Jac.

Balestermacher, s. Armbrustmacher.

Balz, (Landwirthschaft) so wird das dünne Häutlein, oder die Hülse an der Aehre genannt, darin das Saamenkörnlein sitzt.

Balg, (Vogelsteller) heißt bey dem Vögelfang ein ausgestopfter Vogel, welcher auf einem Pfälchen in die Erde gesteckt wird, daß es scheint, als wenn er auf seinen Füßen stände, und dieses geschiehet zu dem Ende, daß man die herumfliegenden Vögel damit betrüget, und auf den Heerd locket.

Bälge verkeilen, (Hüttenw.) siehe Verkeilen, die Bälge. Jac.

Balgseite, (Hüttenwerk) s. Brustseite. Jac.

Baljen, (Waßerbau) s. Balgen. Jac.

Baljetto, ist eine im schlechten Takte und zwey Repriſen, deren jede vier oder acht Takte lang ist, gesetzte Tanzmelodie, welche mit einem Achtel im Aufheben anfängt.

Balken der Kuhbrücke, (Schiffbau) s. Deckbalken.

Balken der Lausepflicht, (Schiffbau) s. Balken der Vor-Pflicht.

Balken der Vorpflicht, Lausepflicht, Schloßholz des Bugspriets, (Schiffbau) ein Balken, der etwas niedriger, als die Balken des zweyten Verdecks, zu Verstärkung des Bugspriets, liegt. Er dient zum Unterstempel des Auszugs in das Galjon, und die Stützen der Vorpflicht ruhen auf demselben.

Balken des Harkens heißt dasjenige Holz, worin die Zinken befindlich.

Balk-Weegers, Band-Weegers, (Schiffbau) sind eine Art von Wandrahm, (Mauerplatte) oder starke Stücken Holz, die von dem Vorsteven bis zu den Randsonhölzern reichen, und der innern Gestalt des Schiffs dicht unter den Verdecken folgen. Sie liegen dicht an den Inhölzern, gegen welche sie mit Spitzbolzen befestiget werden, die durch die Balkweeger bis auf ⅔ der Inhölzer reichen. Bey Knieen und Katsporen sind sie mit diesen verbolzt. Diese Balkweeger tragen die mit ihnen durch Schwalbenschwänze verbundenen Balkenköpfe. Die einzelnen Stücke der Balkweeger sind durch Laschungen mit Haken vor einander gesetzt, bey denen man sich hüten muß, daß sie nicht mit den Laschungen der Leibhölzer und der Barkhölzer zusammen fallen, noch auch unter Geschützpforten treffen, damit die Verbindung nach der Länge dadurch nicht geschwächt werde. Die Stärke der Balkweeger des untersten Verdecks ist die doppelte Stärke der übrigen Weeger, oder beynahe ⅔ der Inhölzer, gegen die sie liegen. Die Dicke der Balkweeger des obersten Verdecks ist ⅔ der Dicke der untern, die Balkweeger der Balken des halben Verdecks sind ⅔ so dick, als die des obersten Verdecks. Man läßt ihnen die völlige Holzbreite.

Ball, s. Europäischer Bezoar.

Ball, (Ballspiel) dieses sind die eigentlichen Werkzeuge des Ballspiels, die man am wenigsten entbehren kann, und sie werden also verfertiget: Weil die Stückchen vom Tuche, die man, um sie bequem zu machen, einen halben oder drey Viertel Zoll breit schneiden muß, von verschiedener Länge sind; so legt man sie anfänglich, Seite an Seite, einen halben Zoll dick, bis auf eine Länge von ohngefähr 6 Zollen zusammen. Man rollt sie hierauf alle an einem Ende mit zween Fingern so zusammen, wie man eine Haarlocke zusammen rollt, wenn man sie mit Papilloten wickeln will. Man vertheilet hierauf das Ueberbliebene in seinen Händen auf alle Seiten, bis eine kleine runde Kugel, so groß wie eine Nuß, daraus wird, und dieses nennt man den **Kern**; bis er zween Zoll, oder etwas dicker oder dünner ist. Denn die Bälle müssen, nach Proportion des Ballhauses, kleiner seyn, wenn das Ballhaus kurz ist, und größer, wenn es etwas lang ist. Wenn der Kern so dick ist, als man ihn haben will; so trägt man ihn auf die **Ballschachtel**. Dieses Instrument ist ein Stück rundes gedrechseltes Holz, 8 Zoll hoch, und erhebt sich an beyden Enden; das eine Ende desselben endigt sich mit einem Stiele aus eben dem Stücke, welcher bestimmt ist, in ein Loch, das oben in eine Bank, in ein Gestell, oder sonst wohin eingegraben ist, eingesetzt zu werden. Die Oberfläche des obersten Endes muß hohl seyn; und auf die Höhlung wälzt man den Ball mit der linken Hand hin und her, da man ihn indessen mit einem kleinen Stück Eisen ein wenig schlägt, um ihn inwendig zu verdichten, und zugleich rund zu machen. Um aber gewiß zu erfahren, ob er so dick ist, als man ihn haben will, nimmt man eine Ballforme. Die **Ballforme** ist ein kleines Bret, welches sich mit einem kleinen Griffe endigt, damit man sie halten kann, wenn man die Probe macht: durch dieses Bretchen ist ein rundes Loch gebohrt, zu dem man verschiedene Maaße hat. Der Ball aber muß just durch die Forme gehn, die man gewählt hat. Wenn man nun die rechte Dicke des Balles gefunden hat: so kömmt es darauf an, ihn in derselben dadurch zu erhalten, daß man verschiedene Reihen Bindfaden um ihn herum wickelt. Der Bindfaden, der zu diesem Gebrauche bestimmt ist, heißt bey den Seilern **Ballbindfaden**: er ist wenig gedrehet, damit er leicht gedrückt werden kann, und keinen Buckel macht, wenn er um den Ball gewunden wird. Man theilt ihn anfänglich in verschiedene Theile, und rollt den einen mitten auf die Ballschachtel, den andern auf den Stab. Der Stab ist ein kleines Stück Holz, das 5 Zoll lang, und etwas über einen halben Zoll im Durchschnitte gedrechselt ist, und sich an jedem Ende durch eine Erhöhung in Gestalt eines Kopfes endigt. Man kann ihn mit den Winden vergleichen, auf welche man die Gold- und Silberfäden windet. Wenn man die Bälle überstricken will, so knüpft man erstens den Bindfaden auf der Ballschachtel mit dem Bindfaden auf dem Stabe durch einen Weberknoten zusammen. Hierauf nimmt man den Ball in die linke Hand, und legt ihn auf diesen Knoten; hierauf fährt man mit der rechten Hand, welche den Stab hält, unter dem Balle hin, und indem man sie an sich, und über den Ball hinzieht, macht man die erste Reihe Bindfaden; alsdann kehrt man den Ball die Queere, um die andere zu machen, die dritte wird über die zweyte queer durchgestrickt; man endigt sie mit einem Knoten; hierauf richtet man den Bind-

Bindfaden wieder so, daß er die ersten Reihen durchschneidet, indem man jede Reihe so strickt, daß sie durch die vorigen queer durch geht. Dieses anderemal macht man sieben Reihen, hierauf knüpft man einen Knoten; alsdann macht man sechs Reihen, nach eben der Methode, und knüpft den letzten Knoten. Nunmehro schneidet man den Bindfaden ab, und der Ball ist überstrickt und mit 16 Reihen von Bindfaden umwunden, die über einander hingehen, und so rangirt worden. Die Geschicklichkeit, den Ball zu überstricken, ist so schwer zu erlangen, daß es ordentlicher Weise das Meisterstück derjenigen ist, die Meister werden wollen. Wenn der Ball mit Bindfaden überstrickt ist, so legt man ihn wieder auf die Ballschachtel, wo man ihn das anderemal ein wenig mit dem Eisen schlägt, um ihn noch härter zu machen, und den Bindfaden gleich zu schlagen. Nun ist weiter nichts übrig, als daß man ihn mit neuem weißen Tuche überziehe.

Ball, s. Ballen.

Balland, ein feiner rother Franzwein, so in Touraine erzeugt wird.

Ballas, Ballasrubin, Blasser Rubin. Er ist gemeiner und weniger geachtet, als der morgenländische, und findet sich auch öfters in größern Stücken. Er ist immer blasser und heller gefärbt, als dieser, und spielt in die Fleischfarbe oder in die Rosenfarbe, auch wohl in das Karmoisinrothe und Violette; zuweilen ist er so blaß, daß man seine Röthe nicht bemerken kann, und dann sieht das Pulver, zu welchem man ihn zerstößt, wie zerstoßenes Glas aus, zuweilen hat er auf weißem Grunde rothe Flecken. In Absicht auf seine Härte und eigenthümliche Schwere weicht er nicht viel von dem morgenländischen Rubin ab, und selbst mit Borax ist er schwer in Fluß zu bringen, als dieser, und giebt dem Glase eine mattgrüne Farbe.

Ballate nennt man in Sicilien die Sudaasche, welche in großen Stücken ist. Auch nennt man Ballate eine Art weißer, wie auch schwarzer **Suda**, die auf den Philippinen gewonnen, und in Menge nach China ausgeführet wird.

Ball, Bindfaden, s. Ball.

Ballchen, Ballot, ist ein kleiner Ballen oder ein Packet von Kaufmannswaaren; ob zwar sonst auch das französische Wort Ballot von großen Ballen gebraucht wird. Die Ballchen von einerley Gattungen der Waaren bestehen gemeiniglich in einer gewissen Anzahl Packeten, Strähnen oder Stücken. Also halten z. E. die Ballchen Garn zum Raschweben 15 — 18 Packete, jedes Packet von 3 oder 4 Pfunden.

Ballchen, (Messingshütte) s. Puppen.

Ballchen-Würfel, Päckchen-Würfel, Balle de Dez, nennt man ein kleines Packet von Papier, worin ein oder mehrere Dutzend Würfel befindlich sind.

Ballen, s. Breslauer Bullen. Jac.

Ballen, heißt bey den Papiermachern und Papierhändlern eine gewisse Anzahl Papier, die aus 10 Rieß oder 200 Büchern besteht; doch mit einem Unterschiede in der Anzahl bey Druck- und Schreibpapieren. Bey den Druck- oder ungeleimten Papieren hält das Buch 25, das Rieß 500, und der Ballen also 5000 Bogen, welche zusammen in ein Pack gebunden werden. Bey dem Schreib- oder geleimten Papiere hingegen hält es nur 24 Bogen, und da es Rießweise zusammen gepackt wird, so wird, wegen der Emballage, an dem obersten und unterste Buche noch ein Bogen abgebrochen, daß das Rieß nur 478, und also der Ballen 4780 Bogen hat. Bey den ausländischen Papieren, als französischen und holländischen, sind auch noch bey jedem Rieße zwey Buch Ausschuß, oder etwas schlechtere und fehlerhafte Bogen befindlich.

Ballen, Zinnballen, (Hüttenw.) das gegatterte Zinn, s. Gattern. Jac.

Ballenbinder, Packers, Ablader, Auflader, Stauer, Träger, Karchen- oder Karnführer, Lüzenbrüder, (von denen am Halse hängenden Lützen oder Tragriemen) **Weinschrödter, Wag-Packhaus-Kramknechte**, heißen überhaupt alle diejenigen Arbeitsleute, welche der Kaufmannschaft mit Auf- und Abladung, wie auch mit Ein- und Auspackung, desgleichen mit Forttragung und Wegschaffung ihrer Waaren und Güter von einem Orte zum andern bedienet sind; und sind also dieselben insgesammt eigentlich nichts anders, als Gehülfen der Kaufmannschaft, in so weit dieselbe mit Waaren umgehet, und werden wieder eingetheilt in ordentliche und außerordentliche; jene aber zum Theil wieder nach den Waaren, Schiffen und Handlungen, mit welchen sie umgehen, und wozu sie sonderlich ihrer darin habenden Erfahrenheit halber gebraucht werden. Was nun die insbesondere so genannten Ballenbinder, oder die eigentlichen Packer und Auflader anbelangt; so müssen dieselben vornehmlich allerhand feine und auch grobe Waaren in Matten, Leinwand, Wachs- oder Packtuch, in Fässern und Kisten einzuballiren, wohl vor Regen und Schnee zu verwahren, feste zu zuschnüren, und die Waaren so zu legen wissen, daß eines Theils die feinste Seite allezeit inwendig am besten verwahret werde, andern Theils keine die andere zerdrücken, oder abreiben, Löcher einbohren, zerbrechen, fett, naß oder unrein, staubicht oder stinkend werden, oder sonst auf andere Weise verderben könne. Die ordentlichen und von der Obrigkeit gesetzten öffentlichen Ballenbinder in großen Städten sind verpflichtet, und halten auch Rechnung über das von ihnen gepackte Gut, wenn, und an welchem Orte sie für diesen oder jenen Kaufmann diese oder jene Waare gepackt, wie viel Matten, Packleinwand, Wachs- oder Packtuch, Stricke, Bindfaden, Stroh u. dergl. sie darzu gethan; was ihr verdienter Lohn daran sey, welches alles, wo eine ordentliche Packergesellschaft ist, und große Handlung bey reichen Kaufleuten vorfällt, ordentlich monatlich oder quartaliter von ihnen in Rechnung gebracht und übergeben wird. Wo sie aber nur zufälliger Weise hingeholet werden, oder sich außerordentlich einige Privatleute darauf legen, so lassen sie sich gleich nach gethaner Arbeit bezahlen. An einigen Orten verrichten dieses Packen die Markthelfer. Indessen halten die Ballenbinder ihre ordentliche Börse, oder Marktzeit, haben auch außer solcher

solcher ihren Versammlungsort, Haus, oder Keller, da sie die Kaufleute jede Stunde, oder wenn sie etwan nicht da wären, doch den Ort angeschrieben finden können, wo sie in Arbeit stehen, und zu suchen seyn. Sie halten auch einen Unterschied in der Arbeit selbst. Hauptsächlich sind zu Amsterdam die Ab- und Auflader oder Packer, weil ihrer daselbst eine große Menge ist, zu Beybehaltung einiger Ordnung und Disciplin unter ihnen, in 10 bis 12 Compagnien oder Gesellschaften abgetheilet, welche sich durch verschiedene Namen von einander unterscheiden. Die vornehmsten von diesen Gesellschaften sind die sogenannten **Rothhüte**, die **Schwarzhüte**, die **Blauhüte**, die **Scotseveen**, die **Zeeuwsches**, und die **Veens**. Sonst aber kommen dieselben in Ansehung ihrer Verrichtungen, nach Beschaffenheit der Umstände oder der Waaren und der Güter, womit eine jede besonders zu thun hat, ziemlich mit einander überein. Der Ballenbinder Werkzeug besteht in guten Matten, womit sie die Kisten und Fässer überdecken; in Stricken, womit sie alles feste zusammenziehen, wozu sie ihren sogenannten Spalt oder hölzernen Riegel gebrauchen; und sodann in einer guten Heftnadel, die Matten oder Planen gehöriger Orten zusammen zu heften. Zu Paris kostete zur Zeit der Monarchie eine Ballenbindergerechtigkeit 3000 Liv.

Ballen Ermlandisch Garn enthält 50 Paquet; s. Ermlandisch Garn.

Ballen englisches Leder; sind 20 Dutzend Felle.

Ballenmachen, (Buchdrucker.) Wenn die Ballleder durchgearbeitet sind, und zum Fortarbeiten nicht mehr taugen, so muß der Drucker selbige abbrechen, und wegwerfen. Alsdann nimmt er ein neues und gut zirkelrund geschnittenes Ballleder, welches er vorher zu dieser Absicht schon eine halbe Viertelstunde, oder auch weniger, eingeweicht hat. Ist das Leder aber dünne, so erfordert es eine noch kürzere Zeit zur Einweichung. Hernach reibt der Drucker mit den Händen das Leder weich, damit es recht zähe und geschmeidig wird, und dehnt dann solches wieder in seine runde Form aus, und schlägt es, gehörig in die Rundung gefalzt, vermittelst der Ballnägel, auf das Ballholz. Gemeiniglich bekömmt das Ballleder beym Aufschlagen 8 bis 9 Falzen. Die Falzen müssen nicht zu weit aus einander, sondern verhältnißmäßig rings herum eingetheilt, dicht ans Holz angezogen und angenagelt werden; damit beym Auftragen nicht so leicht Luft herausgehet. Man nagelt das Ballleder dann halb auf, und läßt eine geraumige Oeffnung, in welche alsdann die Ballhaare nach und nach hineingestopft werden, dabey muß der Drucker Acht haben, daß der gestopfte Ballen seine richtige halbrunde Gestalt bekömmt, und nicht etwa bucklicht, eckicht, da hoch, dort tief, sondern daß er egal und nicht zu fest wird, und eine richtige halbe Rundung erhält.

Ballenmeister, (Buchdrucker) wird diejenige Person an der Presse genannt, welche die Farbe mit den Ballen zum Drucke aufträgt, sich aber ums Zurichten nicht zu bekümmern nöthig hat, sondern solches dem Preßmeister überläßt. Die Functionen des Ballenmeisters sind besonders: die Ballen stets gehörig zu zurichten und zu besorgen, die abgedruckten Formen zu waschen, und solche wieder an den Setzer zu überliefern, und auf die Farbe im Farbestein Acht zu haben u. s. w. Jedoch ist dieses nicht so genau zu verstehen, und im Grunde beyder Drucker Schuldigkeit, die mit einander an einer Presse arbeiten, auf alle dazu erforderliche Dinge zu sehen. Aber um der Ordnung und Beförderung der Arbeit willen, übernimmt und besorgt ein jeder für sich seine besondern Functionen. Beyde aber, Ballen- und Preßmeister, müssen für die Arbeit, welche sie mit einander machen, Red und Antwort geben.

Ballenscheeren, sind Scheeren von mittelmäßiger Beschaffenheit, die sowohl in einigen französischen Provinzen, als auch in einigen deutschen Städten, absonderlich zu Nürnberg, fabricirt werden. Sie machen einen Theil von der sogenannten kurzen Waare aus. Man nennt sie aber deswegen Ballenscheeren, weil sie unter andern von den Hausirern und Herumträgern, welche im Französischen Porte-Balles heißen, pflegen verkauft zu werden.

Ballenseide, s. Fette Seide.

Ballerbüchse, s. Klatschbüchse.

Ballet. * Dieses ist eigentlich ein Drama, das Charakter, Ankündigung der Fabel, Knoten und Entwickelung hat. Der Verfasser desselben muß also Erfindung, Anordnungen, Situationen, die sich ausnehmen, eine Handlung, eine Einheit und Interesse; Episoden, die Schicklichkeit haben; malerische Stellungen; Pantomime und glücklichen Ausdruck — kurz, er muß alle Eigenschaften großer Maler und Dichter vereinigen. In Frankreich ist diese Art des Tanzes schon sehr alt. Im Jahr 1393 stellte der König von Frankreich, Karl der VI. ein Wildemannsballet an, welches ihm bald, wie einigen seiner Mittänzer, das Leben kostete. In der Folge wurden zu diesen Tänzen auch Verse, in Form der Arien und Recitative, abgesungen, und diese Art des Ballets soll der Italiener Balthasarini, genannt: Beaujoyeux, um das Jahr 1577. unter Heinrich dem Dritten, in Frankreich eingeführt haben.

Ballet, (Soldatenstand) s. Billet.

Balletmeister, so heißt der Verfasser eines Ballets; siehe daselbst.

Ball fliegt nicht hinein, N'entrer point sagt man, wenn er, nachdem er servirt worden, disseits des Striches, bey der letzten Oeffnung niederfällt.

Ballform, s. Ball.

Ballhölzer, (Buchdrucker) sind gewisse Hölzer, welche von dem Drechsler aus Lindenholz verfertiget und hohl gedrehet werden.

Ballinges, eine Art Droguette, die zu Coutances in der Normandie gewebt wird. Der Zeug ist halb Leinen und halb Wolle.

Ballista war bey den Alten eine Kriegsmaschine, womit man Steine von 360 Pfund fortschleuderte. Ihre Erfindung wird den Phöniziern zugeschrieben. Eine neue Erfin-

Erfindung einer ähnlichen Maschine, womit man Bomben ohne Pulver werfen kann, hat Perrault beschrieben.

Ballistisches Problem, s. Ballistik.

Ballistik. (Artillerist.) Die Lehre von den Bahnen, welche geworfene Körper in der Luft beschreiben. Sie macht einen Theil der höhern Mechanik aus, und ist vornehmlich für die Artillerie zur Theorie des Bombenwerfens und der Ladung und Richtung des groben Geschützes brauchbar. Die Körper werden entweder lothrecht, oder horizontal, oder schief geworfen. Mit der aus dem Wurfe entstandenen Bewegung verbindet sich der durch ihre Schwere bewirkte Fall. Ist der Wurf lothrecht, so bleibt die Bewegung gradlinigt, und wird, wenn der Wurf von oben herab geschieht, durch den Fall beschleunigt; wenn aber der Wurf von unten herauf gerichtet ist, retardirt, und endlich ganz aufgehoben, worauf der Körper durch die blosse Wirkung seiner Schwere wieder herabfällt. Bey horizontalen und schiefen Würfen aber, wo die Richtung des Wurfs und der Schwere Winkel mit einander machen, entstehen Bewegungen in krummen Linien, welche nach den von Galilei entdeckten Gesetzen fallender Körper Parabeln seyn müssen, in so fern der Widerstand der Luft dieses nicht ändert. Setzt man diesen Widerstand aus den Augen, so erhalten die Lehren, die sich aus den Galileischen Sätzen herleiten lassen, den Namen der **parabolischen Theorie** der Ballistik. Nach dieser würden sich geworfene Körper in luftleerem Raume bewegen. Die Aufgabe aber, das zu finden, was der Widerstand der Luft in dieser Theorie abändert, heißt das **ballistische Problem**. Außerdem gehören zur Anwendung der Ballistik noch Untersuchungen über die Geschwindigkeit, welche Ladungen von bestimmter Stärke den abgefeuerten Körpern mittheilen.

Balllaterne von Horn, s. Chinesische Hornarbeit.

Ballon, Ballot, heißt in dem Lothringischen Glashandel eine gewisse Menge Glastafeln, welche nach ihrer Beschaffenheit groß oder klein sind; der Ballon des weißen Glases enthält 25 Bände, das Band zu sechs Tafeln gerechnet. Der Ballon des Farbenglases hat nur 12 und einen halben Band, und das Band 3 Tafeln.

Ballon, Ball. * Man muß in einem Laboratorium Ballonen von verschiedener Größe haben; von denen, die ein Pfund Wasser halten, an, bis zu 20 Pfund, um nach der Menge des zu Destillirten auch Gefäße zu haben. Der großen bedient man sich besonders, wo sich Dünste entbinden, um dem Zerplatzen zuvor zu kommen; da dieses aber doch geschehen könnte, so müssen diejenigen Ballonen, die zu solchen Sachen gebraucht werden sollen, und bey denen dergleichen elastische Dünste entstehen, zur Seite ein kleines Loch haben, um einen Theil dieser Dämpfe, bey dringender Nothwendigkeit, heraus lassen zu können. Man verstopft dieses kleine Loch, so etwan nur eine halbe Linie im Durchmesser haben muß, mit etwas Leim, oder einem kleinen Stückchen Holze. Es wäre zu wünschen, daß man in den Glashütten, gleich wenn der Ballon geblasen wird, diese Oeffnung machte, welches leicht geschehen könnte, entweder vermittelst einer Pfrieme, mit welcher man die noch roth glühende Masse hinein druckte, oder auch, wenn man vermittelst eines Stückchen Thermometerröhre den Ort berührte, wo die Oeffnung hinkommen sollte, so würde sich dieses Stückchen Röhre mit dem noch glühenden Glase vereinigen, und auf diese Art ließe sich aus dem Ballon eine Spitze heraus ziehen, die, abgebrochen, die Oeffnung gebe. Da aber dieses nicht geschiehet, so muß man die Oeffnung selbst zu machen wissen. Das Verfahren ist gemeiniglich folgendes: Man wählt sich in der Vorlage eine von den Blasen, die sich in größerer oder geringerer Menge fast allezeit in den Gläsern finden. Sie muß an einem solchen Orte gelegen seyn, wo sich das Loch am schicklichsten anbringen läßt; das heißt, dem Halse des Ballons näher als seinem Boden. Man schneidet oder ritzt diese Blase, vermittelst der scharfen Spitze eines zu dieser Absicht mit Fleiß zerbrochnen Flintensteins an; worauf man durch das beständige Herumdrehen dieser Spitze des Flintensteins an dem nehmlichen Orte die Durchbohrung des Glases zu Stande bringt; auch kann dieses, wenn mit dem Flintenstein der Anfang gemacht worden, mit einer Art dreyeckigten Grabstichels aus gut gehärtetem Stahl vollendet werden. Zu gewissen Arbeiten braucht man auch Ballone mit 2 Hälsen, die einander gegen über stehen. Sie werden in einander gefügte Ballonen oder Alubels genannt.

Ballon zur Verfertigung des Vitriolöls, s. gläserner Ballon.

Ballotades heißen in der Reitkunst lustige Sprünge, die das Pferd macht. Es muß in dieser Art das Pferd mit allen vier Füßen losgemacht seyn, indem es sich zugleich von der Erde erhebt, und in die Luft gehet, und in einem Tempo mit allen vier Füßen, wie ein Ball, wieder zur Erde fällt, welches die zierlichste Art unter den Luftsprüngen ist. Je höher nun die Erhebung von der Erde geschehen kann, je wohlanständiger ist sie, wiewohl auch solche Höhe ein Ebenmaaß haben soll, damit das Pferd in seiner Gestalt bleibe, und kein Bäumen heraus komme. Von den Croupaden sind sie darin unterschieden, daß wenn ein Pferd ballotirt und Croupe erhebt, so weiset es die Eisen; wenn es aber Croupaden macht, ziehet es die Hinterfüße unter den Leib zu sich.

Ballotation ist auf den Botzner Märkten, wenn die während derselben unter den Kaufleuten entstandene Mißhelligkeiten durch die mehresten Stimmen ausgemacht und beygelegt werden.

Ballschachtel, s. Ball.

Ballnot, eine Art Burgunderwein, die ihrer Güte wegen gar sehr berühmt ist.

Balous ist ein gondolirter siamischer Kahn. In der Mitte stehet eine Hütte, auch wohl Thürme mit Glocken.

Balsame, * (Apotheker) diese entstehen durch Vermischung mit allerhand fettigen Körpern, mit starken, wohlriechenden, flüßigen Substanzen; Talg, Wachs und ausgepreßtes Muscatenöl, geben gemeiniglich den Grundstoff dazu her; denen noch allerhand ätherische Oele, Kampfer,

pfer, Moschus, Zibeth u. dergl. beygemischt werden: die festen Theile werden zuerst mit dem am wenigsten flüchtigen, bey gelinder Wärme unter einander geschmolzen, und zuletzt nach der völligen Erkaltung die flüchtigen untermischt. Diese nennt man die künstlichen. Die natürlichen hingegen fließen entweder für sich aus gewissen Bäumen heraus, oder man erhält sie durch Einschnitte, die man mit Fleiß in die Bäume macht. Sie sind nichts anders als wesentliche Oele, die einen Theil von dem Grundstoffe ihres Geruchs und von den feinsten und flüchtigsten Bestandtheile verlohren haben. Die vornehmsten natürlichen Balsame sind: der **Balsam von Mecca**, der von **Toulu**, der **Peruvianische** in Schalen, der **Copaivabalsam**, der **flüßige Storax** und die **Terpentine**.

Balsam von Mecca oder Gilead. Ist der ausgetretne Saft von 2 Pflanzen des Geschlechts Amyris, nämlich: Am. gileadensis und Opobalsamum. Ein Tropfen davon verbreitet sich auf dem Wasser zu einem dicken Häutchen. Er ist anfangs weißtrübe, dann durchsichtiggelb, bitterlichbalsamisch, durchdringend, citronenartig, wohlriechend und leimichzähe. Er ist der theuerste und seltenste unter allen.

Balsam von Tolu. Diesen giebt eine Art von Tanne (Toluifera balsam). Man bringt ihn in kleinen Kürbisschalen zu uns. Er ist weichharzig, gelblicht braunroth, im Geschmack süßlich, im Geruch den Limonien und dem Benzoe ähnlich.

Balsamirung der Kadaver, s. Einbalsamiren.

Balsamtanne, Pinus balsamea. Ihr Wuchs und die Güte des Holzes hat nichts vor unserer Tanne voraus. Der ausfließende Terpentin wird als ächter Balsam von Gilead verkauft.

Balwanen heißen die ausgestopften Birkhühner, welche zum Fange derselben aufgestellt werden.

Balzane, (Roßhändler.) * Die Schönheit der Balzane, oder des weißen Zeichens am Fuße des Pferdes, bestehet darin, daß es nicht über die Kugel gehe. Es wird auch als ein unvergleichliches Merkmal angesehen, wenn es sich am Hinterfuße, nahe bey dem Auffitze, befindet.

Bamboche ist das Verkleinerungswort von Bambouc, und bedeutet ein kleines leichtes Rohr, welches voller Knorren ist, und aus Ostindien kömmt.

Bambou, (also schreibt man in Indien, und nicht Bambouc) ist eine Pflanze, welche sich sehr aus ihrer Wurzel vermehret, von welcher sich ein ästiges Gewächs, nach Art einer Gattung Grases, oder natürlicher, nach Art des europäischen Schilfs, erhebt. Denn das Bambou ist von dem Geschlecht des Schilfrohres, so wie die Pflanze, welche den Zucker hervorbringt. Diese indische Pflanze ist die größte Gattung Schilfes, so bekannt ist: sie ist von einer außerordentlichen Dicke und Höhe, wenn sie ihre Blüthe bringt. Jedes Riet oder Rohr erlanget öfters die Stärke eines Schenkels in seiner untersten Dicke, und läuft immer schmächtiger zu, bis zu seinem Gipfel, welcher eine Blumenpulpe, wie bey uns das Schilf zu seiner Jahrszeit, trägt. Das Bambou wächst in allen am Meer gelegenen Ländern von Ostindien. Seine Blätter sind, wie bey dem andern Schilfe oder Rohre, gestaltet, außer daß sie nicht so lang, noch breit an ihrem Schafte, wie an den andern Gattungen sind. Ihre Länge ist von einem halben Schuh, und ihre Breite in der Mitte von einem Zoll, oder ein wenig darüber. Die Indianer bauen von diesem Bambousrohre ihre Häuser, und machen alle Arten von sehr sinnreich ausgearbeiteten Mobilien. Das Holz von diesem Rohre ist so hart und so fest, daß es sehr dienlich ist, Pfähle daraus zu machen, um die Häuschen auf den Flüssen, welche sanft ströhmen, wie in Kanälen, zu unterstützen. Sie machen ferner alle Arten von Hausrath aus diesem Holze, zum Gebrauche ihrer Küchen und Tische. Die stärksten Stücke dieses Bambous dienen, Stäbe zu machen, auf welchen die Sclaven, oder andere, diejenige Gattung von Sänften tragen, so man Palanquin nennet, welche von so ordentlichem Gebrauche, und von einer so großen Bequemlichkeit im ganzen Morgenlande ist. Man macht auch Arten von Gefäßen daraus, in welchen sich das Wasser sehr wohl hält. Die Bamboches, welche man in Europa sieht, und die Tabuletkrämer verkaufen, sind die ersten und kleinsten Bambousschößlinge. Und diese kleinen jungen Schößlinge sind es auch, derer sich die Malayen, und insonderheit die Chineser, welche in den Inseln de la Sonde, und in den moluckischen ausgebreitet sind, bedienen, sie in Essig, nach ihrer Art, mit starken gepfefferten Ingredientien einzumachen. Dieses nennen sie hernach Achiar-Bambou.

Bambus, ein Gemäß, s. Culah.

Bancal ist der Name eines gewissen Gewichts im Königreiche Achem, auf der Insel Sumatra. Zwanzig Bancals tragen 1 Catti aus, welches gleichfalls ein gewisses Gewicht bedeutet.

Bancalität, Bancalitätswerk, begreift alles dasjenige unter sich, was bey den sogenannten Banken, sowohl in Ansehung der damit getroffenen Ordnung und Einrichtung, als auch derer dazu gehörigen Personen, und anderer dahin einschlagenden Dinge, beträchtliches vorkömmt.

Bancazine, ein ostindisches Metall, das besonders in den Glasfabriken zur Spiegelfolie angewandt wird. Es kömmt besonders aus Holland, und wird zu 100 Pfund gehandelt.

Banco di Depositi, s. Deposito Banco.

Band, (Menecratis) (Balbier) ist eine Bandage, welche man bey Brüchen und Verrenkung der Hand gebraucht; hier umwickelt man den Arm über dem Gelenke mit einer Binde, alsdann führet man sie unter den Daumen schief über die flache Hand, so, daß man über den Rücken der Hand wiederum zu den Daumen komme, und die erstere Umwickelung zertheile; von dort kehret man sich zu dem Carpo, und endet sie wiederum mit einer circulairen Umwickelung, oder man wiederholt die hinauf- und unterwärts steigenden Touren noch einmal.

Band, (Sostratis) (Barbier) mit diesem Namen werden 2 gewisse Bandagen beleget, die eine ist die **Bandage des Kinnes**, die andere ist die **gemeine Binde der Brust**, und wird folgendergestalt angelegt: Es werden nämlich zwey Binden zwey queer Finger breit, dergestalt über die Schultern geleget, daß die Köpfe gleich und gerade über die Brust und Rücken herunter hängen, oder sie gehen kreuzweis, von einer Seite zur andern; alsdann wickelt man eine andere Binde mit **Hobeltouren** über diese herabhängende Enden entweder hinauf- oder herunterwärts über die Brust, und zwar so lange, bis der schadhafte Ort genug bedeckt ist, hernach steckt man eine jede Umwickelung mit Stecknadeln an die herabhängenden Binden.

Band, (Böttcher) heißt so viel, als Reifen, die um das Faß geleget werden. Es wird dieses Wort auch genommen von den Orten, wo es in einander läuft und befestiget wird. Also haben sie 1) das **Jungenband**, wo das Ende des Reifs inwendig kömmt; 2) das **Spundband**; 3) das **kleine Band**; 4) das **Schnauzenband** am auswendigen Ende; s. auch Jac.

Band, (Buchdrucker) ein Eisen mit zwey Gewinden, worin der Deckel gehet, deren zweye sind, und am Karn angemacht seyn müssen.

Band von Schweinsleder, (Buchbinder) siehe Schweinsleder. Jac.

Band, Vrangen vom Spiegel, (Schiffbau) diesen Namen haben die großen krummen, hinten und vorne am Schiffe herum befindlichen Balken, welche zur Befestigung des Vorder- und Hintertheils dienen.

Band, (Wasserkünste) s. Schiene. Jac.

Bandachat, s. Bandkiesel.

Bandage, s. Binde. Jac.

Bandage des Kinnes, (Chirurg.) s. Band (Sostratis).

Bandage, *Fascia*, **Binde, Gebände**, (Barbier) ist ein aus Leinwand oder anderer Materie gemachter Band, so dazu dienet, ein Glied damit zu umwickeln. Bey den Bandagen hat man zu betrachten: 1) die Instrumente; 2) die Art und Weise wie sie angelegt werden und 3) den Nutzen derselben. Die Instrumente sind ein langes und breites Band, welches gemeiniglich aus Leinwand gemacht wird. Von dieser ein gutes Band zu machen, wird erfordert: a) daß sie rein und sauber sey; b) muß die Leinwand nicht neu, sondern schon gebraucht seyn; c) muß sie weder zu grob noch zu zart seyn; d) darf kein Saum oder Saalleiste daran seyn, auch so viel möglich keine Nath; e) muß sie nach gleichen Faden geschnitten seyn; f) ohne Farbe. Der Anfang und das Ende einer Binde heißen ihre Köpfe, den Körper aber nennt man das Mittel derselben. Die Binden selbst werden eingetheilt in einfache und zusammengesetzte.

Bandage, (Bruch des Metacarpi.) Diese wird gemacht mit einer Binde, welche auf einen Kopf gerollt ist, von 6 Ellen lang und zwey queer Finger breit. Nachdem man die Binde mit einer Zirkelumwickelung an der Handwurzel feste gemacht, gehet man schief zwischen den Daumen und Zeigefinger durch, um den Metacarpum und machet ein X. Man fähret fort diese Umwickelung zu machen, so lange als es nöthig zu seyn erachtet wird. Hernach legt man die Schindeln an, und machet sie mit der Binde, die man im Zirkel umwindet, feste, verbindet auch zugleich mit die über die Schiene ausgestreckten Finger; alsdann führet man die Binde zurück, macht kriechende Umwickelungen um den Vorderarm, und endiget die Bandage am Arm, oberhalb dem Ellenbogen.

Bandage, Unissent pour les Surcils. Fascia Incarnativa vel Uniens ad vulnera Superciliorum, **vereinigende Binde zu den Verwundungen der Augenbraunen**. Diese macht man aus einem Stücke Leinwand von drey Ellen lang und zwey queer Daumen breit, in zwey Köpfe, bis auf einen Rest einer Spanne lang, getheilet. Nicht weit von diesem Ende der Binde, woselbst die Incisur ist, oder in einem von beyden Köpfen, um die Gegend wo sie aufhören, nämlich nahe an den übrig gebliebenen und unzertrennten Theil der Binde, macht man ein Loch eines halben Fingers lang. Die Application wird also ins Werk gerichtet, nämlich man leget den breiten Theil der Binde an die Stirne, dergestalt, daß das Loch, welches sich in den einen Kopf befindet, die Lefzen der nach der Länge laufenden Wunde der Augenbraunen in sich begreife und fasse. Sobald diese Bandage angeleget, bemerket man, daß der durchstochene Theil derselben, wenn er in etwas angezogen wird, die Wundlefzen an einander bringe und vereinige, damit eine gute und schleunige Consolidation ohne sonderbare Narbe zuwege gebracht werde. Nachdem erwähntermaaßen die Binde auf die Wunde geleget, führet man dessen Köpfe in Zirkel um das Haupt, und bedeckt die erste Tour. Nachgehends passieret man mit einem Kopf an einem Ohr bis zum andern über den Scheitel, damit die Zirkelumwicklungen und das ganze Verband feste und unverrückt liegen möge: die Binde arretiret man mit einer Zirkeltour um die Stirne. Diese Bandage, wie schon erwähnet dienet, zu einer nach der Länge laufenden Wunde der Augenbraunen; so aber die Wunde schräg oder überzwerch gehet, kann man dieselbe nicht gebrauchen, sondern man muß sich an deren Statt einer schlechten Unissent- oder Incarnatifbinde bedienen, welche zirkelweise um die Stirne gelegt wird.

Bandage, wenn einer den Urin nicht halten kann. Subligaculum vel bracherium pro incontinentia Vrinae. Dieses Band ist von einem Bruchbande nur darinnen unterschieden, daß überhalb dem Schild ein von biegsamen Stahl gemachtes Blech, vermöge eines Charniere, am Gürtel befestiget ist. Unten an diesem Blech ist ein Ball oder Kugel, welcher über die Compresse im Perinaeo appliciret und mit der Schraube durch den mittelsten Theil gemeldeten Blechs und Schildes gehend, angedrückt wird.

Bandage zur Verrenkung der großen Ellenbogenröhre. Diese macht man mit einer auf den Kopf gerollten Binde, welche 6 Ellen lang, und zwey queer Finger breit ist. Die Form der Bandage ist diese: nachdem die Binde am untern Theil des Achselbeines zirkelweise appliciret,

plicirt, um dieselbe zu bevestigen, führet man sie schief durch den Bug des Armes zur großen Ellenbogenröhre, (Vlna) beym Olecrano, passiret auf die andere Seite zurück nach oben, und macht in der Flexur ein X. Mit diesen bretzelförmigen Führungen continuiret man einigemal, so lange bis die Vlna bedecket: alsdann steiget man mit der Binde hinan, und macht um den ganzen Arm kriechende Umwicklungen. Die Binde, nachdem sie über der Schulter und Rücken schief geführet, arretiret man im Zirkel um die Brust.

Bandagen zu den untersten Kinnebacken. Dieses geschiehet mit gewissen Zäumen und Halftern.

Bandage zum Kehlschnitt. Diese macht man mit einer einfachen Binde, 1½ Elle lang und 2 Zoll breit. Man leget die Binde im Genicke an, führet sie im Zirkel über die Röhre und Compresse zweymal um den Hals, und arretirt sie im Nacken oder Seite des Halses. Es muß aber die Binde jedesmal, wenn sie über die Röhre geführet wird, durchstochen seyn, damit die Luft frey ein- und ausgehen kann, und also die Respiration wohl von statten gehe. Diese Bandage dienet, die nach der Operation von Bronchotomie in Asperam Arteriam gesteckte Röhre, applicirtes Pflaster und Compresse fest zu halten.

Bandage zur Verrenkung der Handwurzel Man nimmt eine auf einen Kopf gerollte Binde, die ungefähr 7 Ellen lang und zwey queer Finger breit ist, mit dieser macht man 3 oder 4 Zirkulairtouren über den verrenkten Theil, und passiret mit der Binde zwischen den Daumen und Zeigefinger durch die flache Hand über die vorige Tour in Gestalt eines X. Nachdem man solche Dolabras zu verschiedenenmalen gemacht, legt man an den Seiten der Handwurzel Schienen, welche man mit nöthigen Umwicklungen bedecket und feste macht, oder man unterläßt gänzlich, Schindeln zu appliciren. In die Hand legt man einen Ball oder runden Körper von Leinwand, und beuget die Finger krumm, damit sie nicht mögen bewegt werden; diese erhält man auch in ihrer Lage, wenn man sie mit eben derselben Binde umwickelt, oder deutlicher, wenn man die geballte Hand einwickelt. Endlich continuiret man mit Hobelgängen um die Handwurzel, und steiget mit der Binde über den Ellenbogen weg zum Untertheil des Achselbeins, woselbst man sie arretiret.

Bandage. Uniffent ou l'Incarnatif, zusammenheilende oder fügende Binde, Fascia Incarnativa seu uniens. Ist eine auf zwey Köpfen gerollte Binde, ohngefähr drey bis vier Ellen lang, und zwey queer Finger breit, in der Mitte mit einem Loche nach dem Lauf der Fäden versehn, dienet die Wundlefzen feste an einander zu bringen. Man legt die Binde zuerst an dem der Wunde gegen über gelegenen Theil, wenn nämlich die Wunde nach des Gliedes Länge gehet; soferne aber dieselbe überzwerch ist, wie am Arm oder Bein sich vielmals zuzutragen pfleget, so kann man diese Binde nicht appliciren. Wenn sich nun die Wunde am Haupte befindet, z. E. auf den Scheitel und nach der Länge der Pfeilnath oder schräg läuft, so leget man die Binde schnurstracks an dem der Wunde gegen über gelegenen Orte an, nämlich, entweder am Untertheil des Hinterhaupts, oder unter das Kinn, nachdem die Blessur mehr hinter- oder vorwärts ist, hernach führt man dieselbe an beyden Seiten nach oben, bey oder über die Ohren weg, und steckt den einen Kopf der Binde durch die Oeffnung des andern, darauf ziehet man die an beyden Köpfen gefaßte Binde fest an die Wunde, und füget also die weit von einander stehende Lefzen an einander, vereiniget sie, und befördert die Zusammenheilung. Endlich führet man die beyden Köpfe von oben nach unten zu dem Genick, und von da wieder auf den Scheitel. Mit solchen Zirkelführungen continuiret man so lange, bis die Binde aufhöret, oder, nachdem die Binde einigemal im Zirkel umwunden, um theils die Wunde zu bedecken, theils auch den Verband fester zu machen, führet man dieselbe zum Hinterhaupt, von da nach der Stirn, um welcher man sie ebenfalls mit Circulairtouren arretiret. Diese Bandage läßt man drey bis vier Tage liegen, nachdem nimmt man sie behutsam und allmählich ab, ohne die geringste Bewegung, damit die Wundlefzen nicht wieder aus einander weichen. Sollte die Binde an der Wunde feste geklebet seyn, so befeuchtet und erweichet man sie mit warmem Wasser. Der Nutzen und Gebrauch dieser Binde ist so groß, daß, sofern sie nicht appliciret wird, die Wunde lange Zeit erfodert, ehe sie sich zur Heilung anschickt, ja es würde auch gar leichtlich eine häßliche Narbe zurück bleiben. Indem diese Bandage die Wundlefzen an einander bringet und so vereiniget, so verhütet und hemmet dieselbe das heftige Verbluten, welches sonst schwerlich durch Styptica oder anhaltende Mittel zu stopfen seyn würde. Es befördert nicht nur diese Binde die Zusammenleimung und Heilung der Hauptwunden, sondern auch der Wunde, der äußerlichen Gliedmaßen, welche nach der Länge, (wie schon erinnert) laufen. Wie nicht weniger kann auch diese Bandage mit guten Succeß zum Bruch der Kniescheibe, nach dessen Länge gehend, adhibiret werden, indem sie gar geschwinde die Vereinigung und Zusammenheilung zuwege zu bringen suchet.

Bandalabaster. Ein gestreifter, geäderter oder bandirter Alabaster der Grafschafft Hohnstein.

Band der Kröse, (Böttcher) ist der nächste Band an der Kröse.

Band des Rumpfs, (Böttcher) ist derjenige, der dem Rumpf oder dem mittlern Theile eines Fasses am nächsten ist.

Banddrath von Messing, * kostet der Ztnr. in Wien:

No. 6	. . . .	57 fl.
— 10	. . .	58 —
— 14	. . . .	59 —
— 18	. . .	60 —

Bande, ist ein kleines Gewicht von ungefähr 2 Unzen, welches man zum Goldsandwägen auf einigen Orten der Guineischen Küste braucht.

Bande, (Seefahrt) heißt die Seite des Erdbodens, in Ansehung des Weltgürtels. Es heißt auch bisweilen

 die

die Breite von einem festen Lande, oder auch die Seit: eines Schiffes.

Bandelotten, Ohrgehänge.

Bänder, Zäume, Brides, (Bleyarbeiter.) Es sind zwey, als länglichte Vierecke, gemachte eiserne Platten, die, als Halbringe, zusammen in der Mitte einen Ring ausmachen: sie sind dazu gemacht, um die Stelle der Löthung zu vertreten. Sie drücken die Enden der Röhren zusammen, durch Schrauben und Schraubenmütter, welche an den andern Ecken jedes Bandes sind. Damit das Wasser nicht durchdringe, und um die Röhren, eine, gegen die andere, besser zu pressen, thut man zwischen den Rändern der Röhre einen ledernen Kranz. Man bedient sich der Zäume oder Bänder zu Röhren von einem dicken Durchmesser, und welche durch Löthverknüpfungen nicht zusammengefügt werden können.

Bänder, (Schmidt.) Dieses sind gebogene und gekrümmte Stücken flaches Eisen, die bey der Zimmerarbeit einige Stücken mit einander verbinden. Man giebt auch diesen Namen dünnen Stücken Eisen, welche Zierrathen mit einander verbinden, die man nicht mit Nieten zusammen machen will, und die besser **Bunde** genennet werden. Es giebt einfache Bunde, und welche, die mit Leisten gezieret sind, man nennet sie **Bunde mit einem runden** Stabe.

Bänder des Spiegels, s. Wrangen, (Schiffb.)

Bänderjaspis, s. Bandjaspis.

Bänder im Bug, Kropwrangen, Brustbänder, (Schiffbau) sind starke außer dem Winkel gebogene Stücken Krummholz, die man auf verschiedene Höhen des Schiffes (ohngefähr wasserpaß) anbringt, so daß sie den Vorsteven und die Klüshölzer oder Ohrstützen rechtwinklich kreuzen. Sie werden genau gegen alle diese Stücken angepaßt, und durch Bolzen verbunden, die von außen herein durch die Hauptplanken, Klüshölzer und diese Bänder ganz durchreichen, auf welchen sie inwendig auf untergelegten Platten geklunken werden. Gewöhnlich legt man vier oder funf dieser Bänder vom Kolschwinn bis zum untersten Verdeck, dessen Planken mit ihren vordern Enden auf dem obersten dieser Bänder ruhen. Sie erhalten die Namen von den Verdecken, unter denen sie liegen. Z. B. Band des ersten, zweyten ꝛc. Verdecks. Zwischen dem ersten und zweyten Verdeck legt man einen dicht unter die Klüsen, den andern ebenfalls dicht unter das zweyte Verdeck, auf welchem dessen Deckplanken ebenfalls gegen Bord anlaufen. Noch einen legt man auf die Höhe der Untertrempel der zweyten Lage, auf welchem auch das Bugspriet ruhet. Auf Dreydeckern liegt dieser Band auf der Höhe der Untertrempel der obersten Lage. Die äußere Bugt dieser Bänder wird genau an der Stelle, an welcher der Band liegen soll, angepaßt, und dem Belauf des Schiffes an dieser Stelle gemäß bemalet. Daher kömmt es denn, daß die Zacken der Kropwrangen sich immer weiter öffnen, je höher sie über dem Kiel liegen, und daß die untersten wie Pieckstücke gestaltet sind. Der innere Belauf dieser Bänder hat keine bestimmte Gestalt. Bisweilen lassen ihnen die Schiffbauer, besonders im Halse, die völlige Stärke, wie sie gewachsen sind. Es ist begreiflich, daß diese Bänder eine um desto stärkere Verbindung geben, je weiter sie im Schiff reichen, und nachdem sie über viel Inhölzer her liegen. Mit einem Worte, es sind große Stücken Krummholz, die man ohngefähr ⅓ stärker, und zweymal so lang macht, als die Knie der Verdecksbalken.

Bänder kerbeln nennt man die Arbeit, da das an einigen Stücken der Wäsche und des Leinengeräths befindliche Band, ehe man solches nach vollzogener Wäsche in in die Köthen leget, mit einem Messer glatt ausgestrichen, und an den Daumen über solches Messer ganz behende in schmale Fältchen geleget wird. Man hat hierzu auch ein besonderes ausgefalztes Instrument, dessen man sich zugleich zu breiten Stücken, als die Zipfel an dem Nachtzeuge sind, bedienen kann.

Bänderlatz, (Putzmacherin) ist ein Latz, welcher mit Schleifen, Band oder geknüpften Maschen besetzt ist, und vom Frauenzimmer vor die Brust gesteckt wird.

Bändern, (Sattler) s. Aedern. Jac.

Banderoles, heißt man in Frankreich Pavillionetamine, von verschiedener Breite, die zum Durchsieben des Mehls, zum Filtriren flüßiger Sachen u. dergl. gebraucht werden. Man hat solcher von 5 bis 22 Zoll breit. Die Stücke halten 14 Stab, und die meisten werden in Auvergne gemacht.

Bänderolle, (Kriegskunst) so wird das Fähnlein an der Pique, ingleichen die Patrulle an der Trompete genennet, auch heißt es der Wimpel auf den Schiffen.

Bändersatz, (Feuerwerker) s. Sätze. Jac.

Bänderstein, s. Korallenachat.

Bänder um die Röhren, (Salzwerk) sind von krausen Eisen gemacht, und krumm gebogen, werden hin und wieder um die Wärmröhren geleget, oder am Boden, oder Balken, oder wo es sonst nöthig, angenagelt, damit besagte Röhren nicht können verrückt oder aus einander genommen werden, weil die Stöße nicht zusammen genagelt, sondern in einander geschoben sind.

Bänderzopf, s. Haarkopf.

Bandfreyes Klavier, s. Bundfrey. Jac.

Bandhaken, (Holzarbeiter, Tischler) ist eine eiserne Klaue mit Zähnen, so durch die Hobelbank gehet, und sich mit dem Schlägel auf- und niederschlagen läßt. Diese Klaue oder Haken dienet, flache Stücke zu halten und zu befestigen, derer flache Seite man bearbeiten und behobeln will. Die Bandhaken sind schon sehr alt. Auf einer Malerey im Herculanum fand man einen abgebildet, der ganz die itzige Gestalt hat.

Bandhauen, (Wimpfer) s. Abwipfeln.

Bandjaspis, Bänderjaspis, Dannemorakiesel, Genantstein Sylex polyzonias Linn. Diese Art Jaspis enthält jederzeit mehrere Farben zugleich, als gelblichgrau, otter- und isabellgelb, berggrün und mordreeroth, in meist geraden und nur selten krummen oder konzentrischen Schichten oder Streifen, zuweilen auch blos in

in länglichen Flecken. Er bricht derb in ganzen Lagern. Inwendig ist er matt. Er ist von einem etwas unvollkommnen, muschlichen Bruch, von unbestimmtecigen Bruchstücken, an den Kanten höchst wenig durchscheinend, hart, doch in einem geringeren Grade als der Quarz, nicht sonderlich schwer. Ein vorzüglich schöner Bandjaspis bricht in Sachsen bey Gnandstein, auf der Strasse von Chemniz nach Leipzig. Unter dieses Geschlecht gehören auch die französischen Mühlsteine aus Brione und der Normandie; sie sind inwendig voll Höhlungen von verschiedener Größe, und haben eine verschiedene, bald weiße, bald bläulichte, bald rothe Farbe. Man gebraucht sie an den meisten Orten in Frankreich zu Mühlsteinen.

Bandkiesel, Bandachat, ein unreiner Onyx, mit abwechselnden hochgefärbten Bändern und Streifen, welche gerade auslaufen. Er findet sich in Zweybrücken, eine Stunde von Baumholder, Bayern, Bayreuth, Böhmen, auch zinnoberrother, mit weißen, auch zuweilen schwarzen Streifen, bey Goldberg in Schlesien. Er nimmt eine sehr schöne Politur an.

Bandmarmor, (M. Zonatum) heißt der bandirte oder streifige Marmor, der viele parallele, meistens gerade, zuweilen krumme, bald starke, bald feinere Streifen und Bänder von andern Farben hat.

Bandmühle. * **Boxhorn** erzählt, daß sie vor 1621. zu Leiden erfunden worden wäre. Im Jahr 1586. sah **Anton Moller** aus Danzig daselbst eine, die 4 bis 6 Gewebe verfertigte.

Bandnagel, (Nagelschmidt) eine Sorte Nägel, die in ganze und halbe eingetheilt werden. Nach der Gothaischen Nagelschmidstaxe müssen, wenn 100 Pfund Eisen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gerechnet werden, das 100 ganze Bandnagel 3¼ Pfund wiegen, und 10 gr. 3 pf. gelten. Halbe hingegen wiegt das 100 1¾ Pfund, und gelten 5 gr. 1½ pf.

Bandnudeln. Dieses sind eine Art von Bändern, die wie lange platte Schnürbänder aussehen, welche manchmal gefaltet, auch an den Rändern verschiedentlich ausgeschnitten und bogicht gemacht werden. Der Teig und die Verfertigungsart dieser Nudeln ist die nämliche der Makronen und Fadennudeln.

Bandoler, eine Gattung rother Provenceweine, welche über Marseille ausgeführt werden.

Bandouillere ist eine Art von Wehrgehänke, welches man über den Leib über die linke Achsel an der rechten Seite hänget. Die Reuter tragen ihre Carabiner und Stutzröhre darinnen; die Fußvölker brauchten es vor Zeiten, die lederne Futterale, die man Charges nennet, darein zu hängen.

Band treiben, Einen, (Böttcher) das heißt, auf ihn so lange schlagen, bis er an den Ort hingerückt ist, den er um ein Faß einnehmen soll.

Bandweber, s. Posamentier. Jac.

Bandweeger oder **Schließstücke** unter den **Balkweegern**. (Schiffbau.) Schließstücke überhaupt nennt man dicke Bohlen, die man auf die Stücke einschneidet, gegen welche dieselben liegen. In dieser Rücksicht könnte man die Balkweeger auch Schließstücke nennen, und einige französische Schiffbauer benennen sie auch mit einem ähnlichen Namen. Andere aber geben diesen Namen einem Schließstuck, welches sie unter die Balkweeger legen; da aber der nächste Weeger unter dem Balkweeger gewöhnlich nicht auf die Inhölzer eingeschnitten wird, so ist es eigentlich ein blosser Weeger. S. a. Balkweeger.

Banille, s. Vanille.

Bank. * Von den bekanntesten europäischen Banken giebt folgendes Verzeichniß Nachricht. **Die Altonaer Bank** ist eine Giro- und Leihbank, und 1776. errichtet. Der Maaßstab der Bankvalute ist Silber zu 15 Mark 12 Gran, und Speciesthaler zu 9¼ Bankthl. die Mark fein. **Die Amsterdamer Bank** ist eine Girobank und 1609. errichtet. Der Maaßstab der Bankvalute ist Geld in Barren zu 340 Gulden, und Silber zu 23 Gulden, die feine Mark, wie auch vollwichtige ausländische Gold- und Silbermünzen, zu bestimmten Werth. **Die Berliner Bank** hat folgende Provinzialbanken unter sich, als zu Breslau, Colberg, Cleve, Elbingen, Emden, Frankfurt, Königsberg, Magdeburg, Memel, Minden und Stettin. Sie ist 1765. errichtet, und besteht aus einer Giro- Zettel- Wechsel- Disconto- und Leihbank. Der Maaßstab der Bankvalute ist der preußische Friedrichsd'or zu 5 thlr. oder 4 Bankomark, und 35 Friedrichsd'or auf eine feine Mark Goldes gerechnet. Die Bankzettel lauten auf Vorzeiger und sind von 4 bis 1000 thlr. Die Depositenbank nimmt Capitalia zu 2½ pro Cent Zinsen mit achttägiger Aufkündigung an. Alle Wechsel über 100 thlr. mussen durch die Bank bezahlet werden; sie discontirt mit 3 pro Cent jährlich oder ¼ pro Cent monatlich, und die Leihbank leihet auf gültige Papiere, Kostbarkeiten und edle Metalle zu 5 pro Cent. **Die Coppenhagner Bank** ist eine Giro- Zettel- Depositen- Wechsel- Disconto- und Leihbank und 1736. errichtet. Sie läßt durch ein Folium in ihren Büchern assigniren. Die Zettel lauten am Inhaber und auf Sicht zahlbar, welches aber die Bank nicht mehr leisten kann. Sie sind von 1 - 1000 thlr; die Depositenbank verwahret Gold, Silber oder baar Geld für 1 per Mille; discontirt auf Wechsel und zahlbare Verschreibungen zu 4 pro Cent, die Leihbank aber leihet auf Metalle, Diamanten, Seiden- und Wollenzeuge, Leinwand und auf sichere Papiere zu 4 pro Cent, und gegen Sicherheit zu 2 pro Cent zu Wirthschafts- Bergwerks- und Fabrikunternehmungen. **Die Genueser Bank** ist sehr alt, und eine Zettel- und Depositenbank. **Die Hamburger Bank** ist eine Giro- Depositen- und Leihbank, und die erste so in Deutschland 1619. errichtet worden. Der Maaßstab der Bankvalute ist der Bankothaler und Silber in Barren von 15 Loth 12 Grän fein, die Mark zu 27 Mark 10 Schill. beym Einlegen und 27 Mark 12 Schill. oder 9¼ Bankothaler beym Empfang aus der Bank, desgleichen Piasters, deren 8¾ auf eine Cölln. Mark von 14¾ Lth. fein gehen, zu 27 Mark 6 Schill. Sie leihet auf edle Metalle zu 2 pro Cent Zinsen, und

hat

hat den Einkauf des Korn- und Mehlhandels zum Besten des gemeinen Mannes und der Armen. **Die Londner Bank** ist eine Zettel- und Discontobank, und 1694. errichtet. Die Bankzettel lauten auf Sicht, und sind von 10 — 1000 Pfund Sterl. Man hält dafür, daß derselben für mehr als 100 Millionen Pfund Sterl. rouliren. Die Bank discontirt zu 5 pro Cent, und handelt mit rohen Gold und Silber. **Die Madriter Bank** ist eine Zettel- Assignations- Disconto- und Hofbank. Sie ist 1782. errichtet. Sie soll vor 150 Millionen Zettel im Umlauf haben. Sie discontirt zu 4 pro Cent. **Die Bank zu Neapolis** ist eine Giro- Depositen- und Leihbank. Alle Wechsel und Schuldzahlungen über 10 Dukaten am Werthe müssen bey Strafe der Ungültigkeit in einer der Banken abgeschrieben werden. **Die Nürnberger Bank** ist eine Girobank und 1621. errichtet. Der Maaßstab der Bankvalute sind ganze und halbe Reichsconventionsthaler. Wechsel und Assignationes von 10 Gulden und drüber, und Waarenposten von 200 Gulden und drüber, müssen durch sie bezahlt werden. **Die Petersburger Bank**, welche viele Comtoire im Reiche unter sich hat, ist eine Zettel- und Leihbank und 1769. errichtet. Die Bankzettel sind von 25 — 100 Rubel. **Die Pariser Bank** ist eine Zettel- und Discontobank, und 1776. errichtet. Die Banknoten sind von 200 — 1000 Livres, und mit ihrem Anfang sind 18 Millionen in Umlauf gekommen. Das jetzige Capital bestehet in 150 Millionen Livres und zwar in 50 Millionen, so vor die Discontocasse rouliren, und 70 Millionen, so 1787. in den königlichen Schatz deponiret worden. Nach den neuesten französischen Staatsschriften sollen noch 240 Millionen in Umlauf gebracht werden, so daß der Etat der neuen Nationalbank aus 320 Millionen bestehen wird. Sie handelt mit Gold und Silber, und giebt für die bey ihr deponirten Gelder Banknoten an Inhaber stets zahlbar. Sie discontirt zu 4 pro Cent in Friedenszeiten und 4½ pro Cent in Kriegszeiten. **Die Bank in Rom** ist eine Zettel- Wechsel- Disconto- und Leihbank. Der Maaßstab der Bankvalute ist Scuti di Moneta. **Die Stockholmer Bank** ist eine Zettel- Wechsel- Disconto- und Leihbank. Sie ist 1668. errichtet. Die Bankzettel werden von Mann zu Mann durch Unterschrift transportirt. Bey der Wechselbank werden Gelder niedergelegt und darauf assignirt. Sie discontirt auf Wechsel und Verschreibungen an Oekonomen und Fabrikanten zu 6 pro Cent, und leihet auf Gold und Silber, Stangeneisen, Messing, Kupfer und Messingdrath zu 6 pro Cent Zinsen. **Die Bank zu Venedig** ist eine Girobank, und 1597. errichtet. In derselben müssen alle auf Valuta di Banko gestellte Wechsel bezahlt werden. Es ist auch eine Kasse in Content für diejenigen vorhanden, welche ihre Bezahlung in baarem Gelde verlangen. **Die Wiener Bank**, welche in den K. K. Staaten, Comtoire zu Prag, Brünn, Linz, Grätz, Clagenfurt, Laybach, Triest, Görz, Gradiska, Ofen, Roschau, Fiume, Hermannstadt, Lemberg unter sich hat. Sie ist eine Giro- Zettel- Depositen- Disconto- und Leihbank, und 1703. errichtet. Der Maaßstab der Bankvaluta sind Speziesconventionsthaler zu 2 Gulden. Die Zettel sind von 5 bis 1000 Gulden. Deposita in Geld, Silber oder Pretiosen bezahlen ½ pro Cent. Sie discontirt gute Wechsel zu 6 pro Cent, und leihet den Fabrikanten auf Waaren, Gold, Silber und Pretiosen zu 6 pro Cent.

Bank, heißt bey dem Pharospiel derjenige Haufen Geld, welchen der Hauptspieler vor sich liegen hat.

Bank, ein Theil des Adjustirwerks, (Münzwesen) s. Adjustirwerk. Jac.

Bank, Banke, (Salpetersieder) lange Stücken Holz, auf welche die Laugenkufen gesetzt sind. Sie sind von der Erde ohngefähr 2 Fuß hoch erhaben, und gehen durch die Werkstatt von einem Ende zum andern; jede Bank hält 8 Kufen, und weil deren gemeiniglich 24 in einer Werkstatt, machen die 3 Bänke gleichsam 2 Alleen aus, daß die Arbeiter durchgehen können, Wasser zu holen, und auf die Erde und Asche zu gießen, womit die Kufen angefüllet sind.

Bank, (Schifffahrt) ein Bret auf einer Galeere, auf welcher 4 bis 5 Ruderknechte sitzen, welche ein einziges Ruder regieren. Jede Galeere hat 32 Bänke, und durch diese Anzahl wird sie von andern Ruderschiffen unterschieden.

Bank. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Die Breite einer Pütte ist ½ Fuß tief.

Bankarbeiter, (Messerschmid) s. Beschaler. Jac.

Bankbohrer, (Beindrechsler.) s. Beinbohrer. Jac.

Bankerot, Banquerot, Falliment, wird von einem Banquier oder Kaufmann gesagt, der ausgehandelt hat, d. i. der in Schulden verfallen ist, seine Gläubiger und die eingelaufenen Wechselbriefe nicht bezahlen kann, keinen Credit mehr hat, durch die Gerichte aufgesucht, von allen Seiten gemahnet, und seine Schulden zu bezahlen, hart angestrenget, ja von seinen Gläubigern dergestalt verfolgt wird, daß er endlich Haus und Hof, Comtoir, Magazin, Laden, Kram und Gewölbe, sammt der Stadt und seinem Wohnungsorte verlassen, das Thor, so zu sagen, auf den Rücken nehmen, und in ein fremdes Land flüchten, daselbst um Schutzbriefe anhalten, sich fernerhin kümmerlich ernähren, und entweder eine ganz neue Handlung von unten auf, oder auch eine andere Profession anfangen, oder aber mit seinen Gläubigern, weil er alsdenn auf freyem Fuße ist, accordiren muß, damit, und ob sie ihn wieder zu den Seinigen kommen lassen, Nachsicht zur Bezahlung seiner Schulden, oder einen ehrlichen Nachlaß an denselben oder auch neue Hülfe und Vorschub zu seinem Wiederaufkommen, geben wollen. Ob wir nun wohl die Worte: Bankerot und Falliment, als einerley gesetzt haben, wie sie denn auch gemeiniglich für eins genommen werden; so ist, wenn man genauer von der Sache reden will, dennoch unter beyden ein merklicher Unterschied zu machen: weil nämlich der Bankerot muthwillig und betrüglicher Weise geschiehet, da ein Kaufmann seine Gläubiger um das, was er ihnen schuldig ist, gefährlicher und boshafter Weise bringt, und ihnen sein

Vermögen abtritt, nachdem er die besten und kostbarsten Sachen zuvor heimlich weggprakticiret und bey Seite geschafft hat; da hingegen das Falliment gezwungen und nothwendig ist, und beständig durch irgend einen Zufall verursacht wird. Insgemein hält man dafür, daß ein Mann schon falliret oder ein Falliment gemacht hat, wenn er die Wechselbriefe, so er acceptiret hat, zur Verfallzeit nicht bezahlet, oder denen, welchen er Briefe verschaffet, die mit Protest zurück gekommen, und ihm verkündiget worden, das Geld nicht wieder gegeben, oder wenn er die von sich gestellten Billets zu ihrer Verfallzeit, entweder aus Unvermögenheit, darein die ihm begegneten Widerwärtigkeiten gebracht, oder weil ihm seine außenstehenden Schulden nicht eingegangen, nicht bezahlet hat, und sie auch zu der Zeit, die er sich von seinen Gläubigern zur Nachsicht ausgebeten hat, nicht einlösen kann. Dieses Falliment schmälert zwar in der That den Credit und den guten Namen des Kaufmanns; es ist aber doch nicht so schimpflich, als der betrügliche Bankerot, wenn er nur seine Gläubiger, zu den von ihnen erhaltenen Fristen, richtig bezahlt. Es giebt noch eine andere Art von Fallimenten, die zwar von dem betrüglichen Bankerotte unterschieden ist; jedennoch aber für schimpflicher, als die erstere, geachtet wird. Und diese besteht darin, wenn ein Kaufmann, welcher durch Schiffbruch, oder Wegnehmung seiner Schiffe, durch die Bankerotte und Fallimente seiner Schuldner, durch die Untreue seiner Compagnons, oder durch andere gleichmäßige Zufälle, den größten Theil seines Vermögens eingebüßet hat, gezwungen wird, seinen Gläubigern einen Theil von dem, was er ihnen schuldig ist, zu entziehen, und sie wegen des Ueberrestes um Nachsicht zu bitten. Wenn ein Kaufmann ohne rechtmäßige und scheinbare Ursache unsichtbar wird, und man ihn nicht mehr auf dem Wechselplatze oder auf der Börse sieht; so heißt dieses ebenfalls schon ein Falliment, eigentlich aber nur ein Mangel der Gegenwart und des Credits; worauf jedoch gar öfters ein ordentliches Falliment oder ein Bankerot zu entstehen pflegt. Kurz: es giebt drey Grade des Bankerots, im weitläuftigen Verstande genommen: 1) wenn man aus seinem Verschulden sich in den Stand setzet, oder aus Bosheit sich den Vorsatz fasset, seine Gläubiger nicht zu bezahlen; 2) wenn Unglücksfälle jemanden in den Stand setzen, seine Gläubiger nicht völlig befriedigen zu können; und 3) wenn Unglücksfälle zwar verhindern, daß man seine Gläubiger nicht so fort zur gesetzten Zeit zu befriedigen, wohl aber auf die vergönnten Nachsichtszeiten völlig zu bezahlen vermögend ist. Ein jeder sieht leicht ein, daß der erste Grad mit Schande verknüpfet; der andere Grad mehr Mitleiden als Schande bewirke; und der dritte Grad weder eigentliche Schande, noch eigentliches Mitleiden bey sich führe, sondern nur als ein Aufschub und Prolongation der Schulden anzusehen sey, wenn zumal auch die Interessen des Verzugs fallen sollten. Diejenigen nun, von denen nur beschriebene drey Fälle gesagt werden können, werden zwar insgemein und gemeiniglich ohne Unterschied **Bankerottirer** oder Falliten, franz. Banqueroutiers oder Faillis, lat. Decoctores, oder Dolosi Decoctores, oder Bancae ruptores, genannt, und darunter überhaupt alle fallirende, in Schulden gerathene, und dereutwegen auf flüchtigen Füßen begriffene, und also gleichsam die Bank zerbrechende Kaufleute genennet. Es gilt aber auch bey diesen Benennungen der Unterschied, der bey dem Worte: **Bankerot** angemerkt worden. Nämlich es werden Banquiers oder Kaufleute bankerot oder fallit, entweder durch eigenes Verschulden, oder durch einen unvermutheten Zufall, welcher nach den Rechten, wie bekannt, entweder a) natürlich ist, den die Menschen nicht verhüten können, als der Sturm auf dem Meere, Krankheit, Sterben; oder b) zufällig, der durch menschliche That sich zuträgt, als Feuersbrunst, Schiffbruch, feindlicher Einfall: wiewohl, wenn die Schuld und Fahrläßigkeit des Schuldners nicht beygebracht werden kann, die Feuersbrunst nicht unter die zufälligen Unglücksfälle gerechnet werden mag. Vornehmlich aber sind dieses die drey Unglücksfälle, welche einen Falliten machen können: 1) Die Widerwärtigkeit des Glücks im Meere; 2) die Straßenräuberey und Freybeuterey; 3) der Aufenthalt seiner Schulden, womit ihm seine Schuldner verhaft sind; welche Unglücksfälle, wenn sie eine Person betreffen, nicht bewirken, daß selche eigentlich für einen Bankerottier zu halten ist. Diejenigen sind vielmehr eigentlich mit diesem Namen zu belegen, die gefährlicher Weise, und unter dem Schein der Treue und Ehrlichkeit, Geld und Waaren bey andern weit über ihr Vermögen aufborgen, und durch ihren übermäßigen Pracht, üble und fahrläßige Haushaltung, unordentliches Verschwenden, in eine merkliche Schuldenlast gerathen, und dadurch ihren Nächsten betrügen und in Schaden setzen. Und wie die oben angezeigten drey Grade beynahe nur auf zwo Arten zu ziehen sind, nämlich auf Bankerottiers und Falliten: also hat man auch nur auf diese beyden Arten hauptsächlich zu sehen, so, daß die, so muthwilliger Weise ihre Gläubiger nicht bezahlen, oder bezahlen können, Bankerottiers; die aber, so unschuldiger Weise ihre Gläubiger entweder nicht zu rechter Zeit oder auch wohl nicht völlig befriedigen können, nur Falliten genannt werden.

Bankerze werden im Hessischen die Scheidekupfererze genannt.

Bankhobel, s. Hobel.

Bankholz, (Stellmacher) ein Theil der Schneidebank; siehe diese. Jac.

Bankier, s. Wechsler.

Bankier, heißt der Hauptspieler beym Pharospiel.

Bänklein, (Kriegsbaukunst) s. Schemel. Jac.

Bankokassirer werden diejenigen genannt, welche die bey öffentlichen Banken einlaufenden Gelder in Empfang nehmen, und auf Erfordern auch wieder auszahlen.

Bankothaler, eine Silbermünze in Hamburg, davon es zweyerley Sorten giebt. **Die schwersten und besten**: Ein Stück wiegt 608 holl. As, Gehalt 14 Lt. 4 Gr., enthält fein Silber 540 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. 6 pf. werth. **Die leichtesten und**

und geringhaltigsten: Wiegt ein Stück 590 holl. As, Gehalt 14 Lt., enthält fein Silber 516 holl. As, Werth 1 thlr. 9 gr. 11 pf. Im Durchschnitt: Gewicht 599 holl. As, Gehalt 14 Lt. 2 Gr. Inhalt fein Silber 528 holl. As, Werth 1 thlr. 10 gr. 9 pf. S. a. Hamburger Rechnungsthaler, Holländischer und Preußischer Bankothaler.

Bankozettel, s. Bankobillet.

Bankstück, s. Muhlstein.

Bankthaler, s. Bankothaler.

Banktüchtig, (Fleischer) ist bey den Metzgern die Bewandtniß des Fleisches, da sie es auf die Bank zum Verkauf tüchtig befunden, da hingegen Bankuntüchtig, oder auch Bankunwürdig das Gegentheil ist.

Bankweise heißt beym Bergbau so viel, als flözig.

Bankzins, (Handwerker) wird dasjenige Geld genannt, welches etliche Handwerker an den Orten, wo sie zu ihrem Verkauf einen gewissen Ort haben, der Obrigkeit entrichten müssen.

Bannaas, s. Bannettes.

Banneau heißt bey den Franzosen bisweilen ein Maaß flüßiger Sachen, bisweilen auch ein Gefäß, welches zum Verführen taugt. Man bedient sich dieser letztern Art sonderlich bey dem Weinlesen, die abgenommenen Trauben von einem Orte zum andern zu tragen, und die Essigverkäufer, die auf dem Lande damit herum gehen, haben auch Banneaux oder Butten, deren zwey eines Pferdes Last ausmachen. Diese letzten sind oben zugedeckt, und haben unten eine Röhre, daß man den Essig abzapfen kann.

Bannen, (Forstw.) s. Einhenken.

Bannette. Die Französischen Boucaniers auf der Insel St. Domingo in Amerika bedienen sich auch dieses Wortes im Lederhandel, eine gewisse Anzahl Ochsen- junge Ochsen- und Kühhäute anzuzeigen, daraus sie dasjenige zusammensetzen, was sie eine Last Leder nennen. Die Bannette hält entweder zwey Ochsen- oder eine Ochsen- und zwo Kühhäute, oder vier Küh- oder drey junge Ochsenhäute. Und zwar nennt man diese Leder wegen der Art, wie sie zusammengelegt sind: Bannettes.

Bannettes, Packkorb, ist ein Korb aus kleinen Stücken Kastanienholzes gemacht, deshalb entzwey gespalten und in einander geflochten worden, darein man die Waaren legt, daß man sie fahren und wegführen kann. Bisweilen braucht man zweene dergleichen Körbe, zu Waaren, die ein wenig wichtig sind, da man einen unten, den andern oben legt. Der oberste heißt le Coëffe, weil er den untersten umfaßt und bedecket. Man legt auch Waaren in schlechte Bannettes, mit einem Stücke Leinwand am Saume genähet, die das oberste bedecket. Es giebt Bannettes von allerhand Größen. Man sagt, eine doppelte Bannette, wenn zween solcher Körbe über einander liegen; eine einfache, wenn nur einer ist. Eine doppelte Bannette des Chapeaux, eine schlechte Bannette, oder eine Bannette de Mercerie, u. s. w. Die Kaufleute bedienen sich lieber zu Einpackung ihrer Waaren der Bannettes, als der Küste, weil sie nicht so viel kosten, so packt man diese Körbe in Stroh ein, mit einem Tuche darüber, sie vor dem Ungemache des Wetters in Sicherheit zu setzen. Bisweilen packt man sie doppelt ein, nämlich Wachsleinewand unten, und andere Leinewand oben, dieses geschiehet, nachdem die Waare beschaffen ist.

Banneuse, s. Bannette.

Bannmühle, s. Zwangmühle. Jac.

Bannreitel, (Forstw.) ist ein junges Holz, welches als ein Laßreiß, oder wegen eines Bann- oder Hägzelchens, nicht gehauen werden darf.

Bannwasser, (Fischer) werden genannt, welche den hohen Obrigkeiten zugehören, und verbannet, das ist, verboten sind, daß niemand darin, ohne Erlaubniß, fischen darf.

Banque, (Schifffahrt) heißt ein Fischerschiff, so auf der großen Bank von Terreneuve zum Morues- oder Rochenfange gebrauchet wird.

Banquerot, s. Bankerot.

Banquet, ist ein gewisses kleines Stück von der Reitstange, welches rund, und das äußerste von dem Mundstücke mit der Stange vereiniget, doch also, daß man dieses Banquet nicht siehet, weil es von dem Hauptgestelle verdecket wird.

Banquet, (Torfgräberey in Ostfriesland) eine im Grunde des Kanals gelassene Oeffnung.

Banquier, s. Wechsler.

Banse, ist ein großer, langer, viereckigter und tiefer Korb, aus kleinen in einander gelegten Stücken Holz, gemeiniglich von Castanienbäumen, gemacht, welcher zur Verführung vielerley Waaren, vornehmlich zu Kesseln, und anderer Kupferschmiedearbeit gebraucht wird.

Bantine, eine Art unzugerichteter Seide, womit zu Genua stark verkehrt wird. Man handelt sie da nach Pfunden, mit siebentehalb Procent Thara.

Baquette, ein wollener Zeug, s. Bayette. Jac.

Baquiers, die geringste Gattung des baumwollenen Garns, so man von Smyrna bringt.

Bar, ein indianisches Gewicht, welches nach unserm Gewichte fünf Centner, und darüber, ausmacht.

Baragra, ist eine römische Münze, welche einen Bayoque oder Bolognini gilt.

Baranen, (Kürschner) s. Baranken.

Baranken, (Kürschner) sind Lämmerfelle, die aus Persien, der Bucharey, Tatarey, Circaßien, u. a. Gegenden meistens über Rußland in den Handel kommen. Sie werden in Menge von unsern Kürschnern und Rauchwerkshändlern zu Pelzen, Mützen u. dergl. verarbeitet. Es giebt schwarze und graue aus der Bucharey. Ein ganzer Pelz von diesen Fellen kostet, nach Beschaffenheit ihrer Güte, 50, 100, bis 150 Rubel. Die kalmückischen sind theils weiß, theils braun oder schwarz; die letztern sind 20 bis 30 pro Cent wohlfeiler, als die weißen, und die braunen um die Hälfte wohlfeiler, als die schwarzen.

Baraque, Hute, Soldatenhütte, ist eine kleine Hütte von Stroh, in Gestalt eines dreyseitigen Prisma,

wie die von beyden Seiten abhängenden Dächer sind, damit die Soldaten im Felde darunter liegen können. Es ziehen viele diese Hütten den Zeltern vor, sonderlich im Herbste, und im starken Regenwetter, weil die Soldaten darunter wärmer liegen. Man bauet auch Baraquen für die Pferde hinter den Baraquen der Soldaten, und stellet sie so darein, daß sie ihre Köpfe ihnen zu kehren.

Barat, Baraterie, (Schiffer) so wird der Unterschleif genannt, welchen die Schiffer durch Verschweigung oder Unterschlagung derer ihnen anvertrauten Waaren begehen.

Baratta, ein schwarzes wohlriechendes Harz aus Guiana in Amerika.

Baratte, ist eine Art von einem kleinen Fasse, deren man sich zu Grenoble, zu Fortschaffung des Weins auf Maulthieren, anstatt der ledernen Schläuche, bedienet. Zwey Baratten Wein machen die Last von einem Maulthiere aus. Dieses kleine Gefäß ist auch an unterschiedlichen Oertern in Dauphinee gebräuchlich. So bedienet man sich auch desselben in den kleinen Kellern, vor die Haushaltungen der armen Leute Wein zu halten.

Barbado, ein sehr guter Wein, so auf der Insel Arbe in Dalmazien gewonnen und nach Italien ausgeführt wird.

Barbados-Theer, s. Bergtheer.

Barbarische Mandeln, s. Mandelbaum.

Barbarische Manier, (Maler) s. Gothische Manier. Jac.

Barbaroux, Elektrometer, s. d.

Barbe, Barme, (Fischer) * das Köder, um sie zu fangen, macht man also: Man mische faulen Schafkäse, weiß Weizenmehl und Honig unter einander, hiervon mache man Wollgern, und ziehe sie durch Loröl, so gehen sie gerne auf den damit angeköderten Angel los.

Barbe de Renard, Rame de Bouc, ist eine Art von Gummi, die aus der Levante kömmt. Sie ist bekannter unter dem Namen Tragant.

Barbet, (Jäger) Barbet, ist eine Art Wasserhunde, welche zotlich sind und lange Ohren haben. Man nimmt ihnen insgemein das große dicke Haar ab, damit sie desto besser schwimmen können, hingegen aber läßt man ihnen den Bart und die Augenbraunen stehen, und stutzet den Schwanz, weswegen ihn auch die Franzosen den Namen Barbet beygelegt haben. Diese Wasserhunde, welche von isländischen grauen Budeln, und unsern rothen Jagdhunden, als Bastarte fallen, werden mehrentheils braun, auch oft mit braunen Flecken, wie Hühnerhunde, oder gar schwarz angetroffen, und sind hurtige und treue Hunde, welche gerne suchen und jagen; sie thun gute Stöberdienste im Geröhricht, Morast und Wasser, alles Wassergeflügel, so es angeschossen, heraus zu holen. Auch nennt der Jäger seine Leithunde männlichen Geschlechts, Barbet, so wie er die weiblichen Heila nennt.

Barber, (Roßhändler) eine gewisse Art von Pferden in der Barbarey und Afrika, die von schwachem und magern Leibe, leichten Füßen, und deswegen von unglaublichen schnellem Lauf sind. Die afrikanischen Barbern, als welche von sonderbarer Geschwindigkeit sind, werden, wie die Windspiele, zum Jagen gebraucht. Man verkauft sie auch selbst in der Barbarey und Afrika sehr theuer; ja man hält sie daselbst so hoch, daß man ihre Abkunft sorgfältig aufzeichnet.

Barbet, (Jäger) s. Barber.

Barbier. * Die Instrumente, derer sich dieser Professionist bedient, sind: 1) das **Barbierbecken;** 2) **Flaschenkessel,** worin in der Barbierstube das Wasser warm gemacht wird; 3) **Wasserflasche in der Tasche zu tragen;** 4) der **Barbier- oder Streichriemen;** 5) der **Barbierstein;** 6) das **Barbiermesser;** 7) **ein Stück Seife;** 8) eine **Seifenbüchse.**

Barbierbecken, s. Scheerbecken. Jac.

Barbierbeutel, ein Beutel, worin der Barbier sein Barbierzeug trägt.

Barbieren, Bartscheeren, (Barbier) heißt so viel, als die Barthaare mit einem Scheermesser abscheeren, nachdem sie vorher mit Seifenschaume eingeseift worden.

Barbierflasche, Wasserflasche, (Barbier) ist ein mit einem Griffe und Deckel versehener kupferner Topf oder Kessel, in welchem man in der Barbierstube das Wasser heiß macht.

Barbuda, eine Art Münzen, so der König in Portugal, Ferdinand, hat schlagen lassen. Ein jeder Barbuda hielte 2 Sueldos, ein Sueldo aber 12 Maravedis. Der Name dieser Münze wurde von den Soldaten genommen, deren einige eine besondere Art von Helmen trugen, die Barbudas hießen. Es hatte diese Münze auf der einen Seite das Wappen von Portugall, und auf der andern die Art von Helmen Barbudas.

Barcallao, (Fisch) eine Art von Laberdan, welcher an vielen Orten des Südmeeres, am meisten aber auf den Küsten des Königreiches Chili und der Insel Juan-Fernando gefangen wird. Er gleicht dem von Terre neuve vollkommen, und ein Franzose lehrte die Spanier 1713 zuerst, wie sie solchen fangen und zurichten sollten.

Barcellonische Rechnungslibras werden zu 10 Real oder 240 Dineros gerechnet, und zu 18,15 holl. As fein Gold und 268,3 As fein Silber gewürdiget. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr. 7 pf.

Barcellonische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Libras zu 20 Sueldos à 12 Dineros. Die Eintheilung ist folgende:

Mallas	Dineros	Sueldos	Real de ardides	Real de Plata	Libras.
1					
2	1				
24	12	1			
48	24	2	1		
72	36	3	1½	1	
480	240	20	10	6⅔	1

Barcellonische Rechnungs-Real de ardites werden zu 24 Dineros gerechnet, und zu 1,81 holl. As fein Gold und 26,8 fein Silber gewürdiget. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 gr. 9 pf. Dergleichen **de Plata** werden zu 42 Dineros gerechnet, und zu 3,17 As fein Gold, und 46,9 As fein Silber gewürdiget. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 1 pf.

Barcellonischer Wein, ein blanker spanischer Wein, so insonderheit stark nach Holland ausgeführt wird. Er kömmt in Fässern von 2 Bot- oder 24 Amsterdamer Steckan.

Barche, (Fahrzeug) s. Burghelli. Jac.

Barchentweber, * sind eigentlich Zeugweber, jedoch eine ganz besondere Art, die mit unsern heutigen Zeugmachern, welche aus den Niederlanden herstammen, und von den Lein- und Zeugwebern unterschieden sind, nicht zu verwechseln. Sie haben am ersten in Schwaben, unter dem Namen: der **Schwabenweber**, floriret, und sind daselbst auch, als besondere Barchentweber, am ersten bekannt und zünftig, oder mit Zunftrechten, wiewohl keinesweges eines geschenkten Handwerks, sondern auf die Weise der Leinweber, versehen worden; weil ihre Profession der Leinweberprofession am nächsten kömmt. Ja als sie sich ausbreiteten, an einem Orte aber öfters nur wenige waren, die keine Zunft machen konnten, so sind sie an vielen Orten auch mit den Leinewebern in eine Zunft getreten, heben und legen mit ihnen, und haben in Ansehung der Lehre, der Meister und der Gesellen einerley Gesetze, Ordnungen und Gebräuche; an andern Orten aber sind sie auch zünftig, und treiben ihr Handwerk in aller Freyheit. Wenn sie aber auch eine besondere und von der Leineweber unterschiedene Zunft haben; so sind doch Gebräuche und Gesetze einerley: nur daß alsdenn die Barchentweber keine Leinwand oder lein- und schaafwollene Leinwand, sondern nur Barchent und Cannefaß; die Leineweber aber nur allenfalls Bettbarchent machen dürfen.

Barchetta ist ein kleines Fahrzeug, so man auf der mittelländischen See gebrauchet, und thut eben die Dienste bey den Galeeren, was die Boote und Chaloupen bey den andern Schiffen thun. Es dient vornehmlich zu Anschaffung der Victualien und Wasser; ingleichen die Personen ans Land, und von demselbigen auf die Galeeren zu bringen. Auf jeder Seite sind drey bis vier Mann mit Rudern.

Barden, s. Fischbein.

Bardia, s. Bagedia.

Bardiglio, ein weißer, gestreifter, auch vielfarbiger Marmor, so im Thal von Romagna im Toscanischen gegraben wird. Er ist härter als der Carrarische.

Bären, (Blaufarbenwerk) werden die After, welche von den trocken gepochten Kobaldausschlägen in Siebwaschen abgehoben werden, genannt.

Bärenbeere, **Steinbeere**, Arbutus, uva ursi, dieser ganze Strauch dient zum Gerben, giebt auch verbrannt eine gute Asche. Die Blätter werden, mit Alaun gekocht, zum schwarz und grau Färben gebraucht. Die Beeren sind eine angenehme Speise, aber nur für die Vögel allein. — Die Wurzel ist schwach, zähe, faserich, kriechend; der Stamm sehr niedrig, 10 bis 12 Zoll hoch, niederhangend, die Rinde an den knotigen Zweigen röthlicht, läßt sich leicht abziehen.

Bärendecke, (Kürschner) s. Bärenhaut. Jac.

Bärenfang, (Jägerey) ist eine auf künstliche Art zugerichtete Falle, in welcher die Bäre sich selbst fangen. Man muß aber, wenn man diesen Bärenfang mit Nutzen anbringen will, die Gänge und Wechsel in Wäldern und großen Wildnissen, wo Bäre sind, fleißig in Acht nehmen, und wenn man so einen einsamen Ort, an welchem sich dergleichen Wege oder Wildsstege zeigen, findet, einen Platz in solcher Gegend, wo kein Wasser zu vermuthen, aussuchen, und daselbst eine tiefe Grube, 7 bis 8 Ellen ins Gevierte, und acht Ellen tief eingraben, dieselbe eine halbe Elle dick mit beschlagenen Holze nach der Höhe ganz glatt ausschalen, so wie Spundpfähle, fest in einander fügen, inwendig glatt gehobelt, daß der Bär mit den Klauen nicht einreißen und sich halten kann, unten aber muß man den Boden recht feste verspunden, daß kein Thier sich durchgraben kann. Oben auf den Fang kommen vier glatte, starke und runde Balken auf den Seiten darüber, welche etwas über den Fang gehen, und wird dieser Fang mit Schaalholz, Reis und Erde bedeckt, und, gleich dem andern Erdreich, mit Laub oder Streuling verwildert, daß die Bären, oder das andere Wild, ihren gewöhnlichen Wandel und Wechsel ohne Hinderung passiren können. Es wird aber, damit die wilden Thiere ihren Wechsel ferner halten, und nicht darneben weggehen, ein Kreuzzaun unvermerkt von Windbrüchen, Verhauen und mit Reisstangen verleget, daß daselbst nicht wohl durchzukommen, so erspart es die Mühe durchzukriechen oder überzusetzen, und bleibt auf seinen gewöhnlichen Gängen. Es müssen aber dergleichen Zäune recht wild und wüste verfallen scheinen, als wenn sie von Natur so wären, sonst merken die wilden Thiere, daß ihnen nachgestellt wird. Ist dieser Bärenfang nun etliche Monat alt worden, die wilden Thiere auch, weil der Platz in der Mitten offen gewesen, ihren gewöhnlichen Gang hindurch genommen haben, so öffnet man den Bärenfang ganz rein, leget kleine schwache Stangen über den Fang auf die runden Balken, und wieder schwaches Reis oder Tannenästlein darauf, verwildert letzlich alles, wie bereits gedacht, mit Laub und Streuling, das es dem andern Erdboden ähnlich sieht, alsdann ist der Fang fertig.

Bärenhaut. * Das Haar der weißen Bären ist lang, weiß und so weich wie Wolle. Die grauen Bärenpelze sind klein, und aus schwarzen und silberweißen Haaren zusammen gesetzt; die röthlichen Pelze kommen von rothbraunen Honigbär. Die Preise in Orenburg sind: schwarze und braune 1 St. 3 — 8 Rubel; grau 1 — 3 Rubel. In Kjachta 2 — 4 Rubel. In London canadische 22 Schilling.

Bärenhäuterzeug, heißt man hier und dort den Meselan, einen bekannten halbwollnen, und ordinairen Zeug.

Bärenkasten, (Jäger) ist ein Behältniß, in welchen ein lebendiger Bär ohne Schaden und Gefahr an einen Ort, wo man hin will, gebracht werden kann. Es muß dieser Kasten wohl verwahret, von zwey Zoll starken eichenen Pfosten gemacht, und mit einem dicken Boden versehen werden, woran die vier Wände, sowohl auf beyden Seiten, als an beyden Giebeln, mit eisernen doppelten Bändern und Gelenken dergestalt beschlagen und befestiget seyn müssen, daß die lange eiserne Spille, welche durch die Ringebänder oben durchgehet, wenn eine Feder vorgesteckt wird, alles zusammen halte. An dem einen Ende nun wird die Thüre aufgezogen, der Bär hinein gelassen, und zugeschoben, nachgehends ein starkes Quereisen vorgeschlossen, daß der Bär die Thür nicht aufmachen kann. Die Höhe von diesem Kasten ist insgemein anderthalb Ellen, die Breite um ein Viertel schmäler, und die Länge drey Ellen. Die Winkel in diesem Kasten müssen mit eisernem Blech beschlagen seyn, daß der Bär mit seinen Klauen nicht an dem Holze arbeiten kann, auf allen vier Seiten aber kommen Gitterfenster von runden Eisen, aber nicht zu groß, nur damit Licht und Luft hinein komme.

Bärenklau, Griffe d'ours, eine Art Waid- oder Drusenasche, die von Königsberg gezogen wird.

Bärenklau, Branca ursina, Sphondylium, wächst häufig an sumpfigen Oertern, und hat einen hohen Stengel. Die Blätter sind vielfach getheilet und rauch. Auf dem Stengel wachsen weiße Blumen in einen Büschel beysammen. Mit den gedörrten Blättern pflegt man den Branntwein schön hochgrün zu färben.

Bärenklee, Acanthus, siehe Bärenklau (Baukunst). Jac.

Baret, s. Barret.

Barge, (Schifffahrt) s. Chaland. Jac.

Barghölzer, (Schiffbau) s. Barkhölzer.

Barili, **Barals**, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält pariser Kubitzoll in:

Florenz,	zu Oel	1604
	zu Wein	2005
Genua,	Oel	3236
	Wein	4351
Livorno,	Oel	1604
	Wein	2118
Massa,	Oel	1786
Montpellier,	Wein	1277
	Oel	1880
Napoli,	zu Wein und Branntwein	2225
Oneglia,	Oel	3128

Barill, (Artillerie) s. Pulvertonne. Jac.

Bariller, (Gemäß) s. Firkin. Jac.

Barilo, ein Gemäß zu flüßigen Sachen. Zu Florenz thun 2 ein Staro, und eins hält 20 Fiaschi. Der Kubikinhalt ist 1825 Zoll;

zu Genua	3042 Kubikzoll
zu Livorno	1564 —

dies gilt zu Oel. Das Baril Branntwein zu Neapel hält 2212 Kubikzoll.

Barille. * Das Kraut heißt; Batis maritima.

Bariquault wird im Französischen bisweilen von gewissen kleinen Fässern oder Tonnen gesagt, derer Größe nicht bestimmt ist. Also sagt man: ein Bariquault Zucker u. dergl.

Barique, ein Gemäß zu flüßigen Dingen in Bourdeaux, hält 12000 P. K. Z., hat 110 Pots, und 4 Bariquen thun 1 Tonne.

Barkasse, ein großes Boot eines 70 Kanonenschiffes.

Barke, **Barque**, ein kleines dreymastiges Schiff, wovon die größten Arten kaum 100 Tonnen führen. Es hat ein halbes Hinterverdeck, welches bis an den großen Mast reicht. Die **Spanischen Barken** sind hinten und vorne zugespitzt. Ein Schiff von dieser Art ist ohngefähr 50 Fuß lang, welches einen, auch öfters zwey, wohl mehr Masten hat, und auf dem Archipelagus sehr oft gebraucht wird. Diejenigen **Barken**, deren man sich auf dem mittelländischen Meer bedienet, haben, nebst dem großen Maste, noch zwey andere, führen dreyeckigte Seegel, und die größten fassen nicht über 100 Tonnen. **Barke** nennet man auch ein mittelmäßiges Schiff, das man braucht, Munition darauf zu führen, um ein großes Schiff zu beladen, oder aus zu laden. Barques longues sind kleine Fahrzeuge, welche länger und niedriger sind, als die gewöhnlichen Barken, und vorne zugespitzt sind, kein Verdeck haben, und mit Seegeln und Rudern getrieben werden. Da sie übrigens den Bau einer Schaluppe haben, aber größer sind, so nennt man sie auch: **doppelte Schaluppen**. Es giebt auch **Kundschaftsbarken**, die man braucht, von einem entfernten Orte zu dem andern Nachricht zu bringen. Die **Fischerbarken**, (Barques de Pecheurs, Cymba piscatoria,) auf diesen fährt man aus zum Fischen. **Kleine Barken**, (Barquerolles,) ist ein mittelmäßiges Lastschiff, ohne Masten, welches man auf dem Meere nur bey gutem Wetter, unweit dem Ufer, braucht.

Barkhölzer, **Barghölzer**. * (Schiffbau.) Die Barkhölzer, welche von einigen auch, mit Unrecht, Senten genannt werden, sind breitere, und noch einmal so dicke Planken, als die übrigen; sie bilden einige Gänge auf verschiedenen Höhen rund um das Schiff, dienen ihm zur Verbindung, und machen gute ins Auge fallende Vorsprünge. Die einzelnen Stücke, aus denen die Barkhölzer bestehen, sind durch Haken und Laschungen mit einander verbunden, auf die Inhölzer werden sie mit starken Nägeln genagelt, und wo sie auf Katsporen und Balkenknie treffen, durch von außen herein getriebene, und auf den Katsporen und Knieen, durch gesunkene Bolzen, auf untergelegten eisernen Platten verbolzt. Gewöhnlich liegen unter jeder Lage Geschütz zwey Barkhölzer. Es muß so viel möglich vermieden werden, daß sie nicht durch Geschützpforten unterbrochen werden, und das zweyte

Barkholz muß so angeordnet werden, daß die hinterste Geschützpforte etwas in dasselbe einschneidet; es muß darauf unter den Pforten der untersten Lage bis ganz nach vorne hinlaufen, wo es etwas unter der vordersten Geschützpforte aufhört. Die übrigen höher liegenden Barkhölzer haben eben diesen Belauf. Der Engländer macht seine Barkhölzer viel breiter, als der Franzose, und dies trägt gewiß auch beträchtlich mit dazu bey, daß die englischen Schiffe bey weitem so leicht den Rücken nicht brechen, als die französischen.

Barquerolles, s. Barken.

Bärlatschen, sind Schuh und Quartierpantoffeln von Kälberhaaren. Die Haare dazu werden über Bindfaden geflochten, und zusammen geschoben, daß sie den Bindfaden bedecken. Man trägt solche besonders im Winter der Wärme wegen.

Barlenschlags Backofen, s. Backofen mit Steinkohlen zu heizen.

Bärmuff, (Kürschner) ist ein von isländischen oder andern schönen, und absonderlich ausgesuchten Bärenfellen rund verfertigter Muff, dessen man sich zur Winterszeit zu bedienen pfleget.

Barnickels *Instrumentum Polygraphicum*. Ist ein mathematisches Werkzeug, vermittelst dessen die Parallellinien, in Militair- Civil- und andern Rissen, nach allen beliebigen Maaßstäben, ohne Zirkel, Winkelhaken, Parallellineal, Transporteur u. dergl. in ihrer richtigen verlangten Proportion und Distanz ohne Rechnung und besondere Schwierigkeit gezogen werden können. Dasselbe besteht aus zwey Regeln, die durch ein verschraubtes messignes Charnier mit 2 Enden also zusammen gefügt, daß sie sich wie ein gemeiner Zirkel auf- und zuthun lassen. Damit nun dieses Instrument zugleich einen Winkelhaken abgeben könne, und die Schenkel in ihrer weitesten Oeffnung einen rechten Winkel ausmachen, so sind diese beyden Lineale, da wo sie durch das Charnier mit einander verbunden werden, nach einem Winkel von 45 Grad eingeschnitten; auf dem einen Lineal ist ein messingnes Transversalschenkelchen mit einer Schraube befestiget, welcher sich um diese bewegen läßt. Dieses Schräubchen muß wohl dauerhaft und nicht allzu schwach zubereitet werden, weil, wenn es bald auslaufen und der Schenkel etwas wackelnd werden sollte, das Instrument alsdann unrichtig wird. In das andere Lineal ist eine Crema geschnitten, die auf der untern Seite einen etwas breitern vertieften Falz hat, in welchem sich ein messingenes Blättchen mit einer Stellschraube, mit welcher es an das andere Ende des Transversalschenkels verbunden ist, beweget. Will man nun das Instrument in jeder beliebigen Oeffnung fest machen, so schraubet man die Stellschraube feste. Noch ist an dem Lineal, auf welchem der Transversalschenkel befestiget, eine kleine Zunge, die sich herum drehen läßt, dieses ist ein Zeiger, auf dem zum Instrument annoch gehörigem Maaßstabe die Ruthen, Fuß und Zoll abgeschnitten werden.

Baroche, ein Zitz, s. Masulipatam.

Barockperlen, Schiefperlen, heißen diejenigen Perlen, so eine unordentliche Gestalt haben, 500 Stück Perlen dieser Art, so 2 Loth wiegen, kosten 13 bis 14 thlr. gehen 100 Stück auf 2 Loth so kosten sie 80 thlr.

Baromacrometer, (Wundarzt) ist ein vom Herrn Hofmedicus Stein zu Cassel erfundenes Werkzeug, vermittelst dessen man das Maaß und Gewicht aller zeitigen, frühzeitigen, unzeitigen, so wie auch Zwillingsgeburten, angeben kann, und besteht in einer compendiösen und portatilen Wage, welche mittelst der Schnellkraft ihrer Feder, ohne alles Gewicht, die Schwere des Kindes und zugleich mittelst eines auf der Wagschaale angebrachten Maaßstabes die Länge desselben angiebt.

Barometer. * Manche Barometer leuchten, wenn sie im Dunkeln geschüttelt werden. Picard nahm dies zuerst 1676. wahr. Du Fay glaubte, das Kochen sey ein untrügliches Mittel, alle Barometer leuchtend zu machen. Hawksbu nahm es mit Recht zuerst als eine electrische Erscheinung an.

Barometer des Hrn. Assier Perika. Dieser schmelzt an dem obern Ende der Röhre eine Kugel von ohngefähr 2 Zoll im Durchmesser an. Er verstärkt mit Hülfe der Lampe den Ort der Anlöthung und ziehet an dieser Stelle die Röhre conisch, um die Kugel nach geendeter Arbeit bequemer abnehmen und die Röhre an dieser Stelle verschließen zu können. Er erwärmt hernach die Kugel und die Röhre der ganzen Länge nach über Kohlen, um alle Feuchtigkeit heraus zu treiben. Sobald das Quecksilber, das gehörig gereiniget seyn muß, in einem gläsernen Gefäße über einen Sandbade hinlänglich erwärmt worden ist, so wird davon so viel durch die Röhre in die Kugel gelassen, als erforderlich ist, diese und etwa 2 Zoll der Röhre anzufüllen. Nun wird das darinnen befindliche Quecksilber durch Kochen von aller Luft gereiniget. Sobald es etwas erkaltet ist, wird dieses letztere Verfahren nochmals wiederholt und dann die Röhre gefüllt. Ist dieses geschehen, so wird nun die ganze Röhre über Kohlen gebracht, um auch aus ihr alle Luft auszutreiben. Hierauf wird die Kugel, so zum Behältniß dienen soll, angeschmolzen, mit Quecksilber gefullt und ebenfalls ausgekocht. Der Barometer wird hierauf senkrecht aufgehängt, worauf das Quecksilber aus der obern Kugel in die untere fällt. Die obere Kugel wird alsdann abgezogen, daß die Röhre dabey verschlossen bleibt. Die Absicht dieses Verfahrens soll dahin abzwecken, daß das Quecksilber zu allen Zeiten gleich und eben in der Röhre stehen soll, welches aber der Herausgeber sehr bezweifelt.

Barometer des Hrn. Blondeau's, s. Meerbarometer.

Barometer des Hrn. Changeux. Dieser hat in seiner Description de nouveaux barometres à appendice Iournal de Physic. Mai 1783. Barometer angegeben, die auf einen Berg geschickt, oder in eine Tiefe gelassen, wenn sie zurück kommen, den Barometerstand in der Höhe oder Tiefe selbst angeben sollen. Sie sind Heberbarometer. Für die Höhen wird ein Appendix, welcher aus einer offenen

nen Röhre besteht, die horizontal lieget, wenn das Barometer vertikal liegt, angehängt, an kleinen Schenkel, und an dem zu oberst befindlichen Cylinder, angeschmolzen. In die Barometerröhre wird genau so viel Quecksilber gefüllt, daß es bis an diesen Appendix reichet. Schickt man dieses Barometer nun auf einen Berg, so wird so viel als es im kürzern Schenkel steigt, zum Appendix herauslaufen, und durch die Menge desselben soll der Barometerstand berechnet werden, der auf dem Berge war. Für Beobachtungen in der Tiefe setzt er den Appendix an den längern Schenkel, der aber hier verschlossen ist, und mit der Barometerröhre selbst einen schiefen Winkel macht, so daß das Ende des Appendix tiefer lieget, als das Ende der Barometerröhre. Diese Einrichtung ist aber gar nicht auszuführen, weil man ein solches Barometer nicht füllen kann, ohne den Appendix mit zu füllen, an welche Schwierigkeit Changeux nicht gedacht zu haben scheint.

Barometer des Hrn. de Luc, s. Reisebarometer.

Barometer des Hrn Magellan. Dieses ist ein Heber-Barometer, dessen beyde Schenkel durch ein Gefäß verbunden sind. Das Gefäß besteht aus zwey zusammen geschraubten Theilen. Der obere Theil endiget sich unten in einen ledernen Beutel, welcher das Quecksilber trägt. Durch den Boden des untern Theils gehet eine Schraube mit einer Platte, durch welche man den ledernen Beutel zusammen drücken, oder nachlassen, und so mehr oder weniger Quecksilber nach Gefallen in beyde Schenkel des Barometers bringen kann. Man soll bey der Beobachtung die Schraube so stellen, daß das Quecksilber am kürzern Schenkel gerade an die Horizontallinie tritt, auf welche sich die Skale bezieht; beym Mitführen auf Reisen soll man den Beutel so zusammen schrauben, daß der längere Schenkel ganz mit Quecksilber angefüllt wird. Daß man dieses Barometer aufrecht mit sich führen muß, und das Leder beym starken Drucke Quecksilber durchläßt, sind, außer andern Mängeln, die Hauptfehler dieser Einrichtung.

Barometer, doppeltes, s. doppeltes Barometer. Jac.

Barometrograph, ist ein Werkzeug, welches nicht nur die Veränderungen in der Schwere der Luft genau anzeiget, sondern sie auch niederschreibt.

Barometrograph des Hrn. Changeux. (Mechanikus.) Diese Maschine besteht vorzüglich aus Stücken, von denen man allerdings einen deutlichen Begriff haben muß, um alsdann in der Ausführung selbst jede beliebige Aenderung dabey anbringen zu können. 1) Aus einer an ihrem äußersten Rande ausgezahnten messingenen Scheibe von beliebiger Größe. Je größer diese ist, je deutlicher und genauer läßt sich die Veränderung des Quecksilbers in dem Barometer darauf abnehmen. Das Feld dieser Scheibe wird mit einer ganz ebenen Tafel von Elfenbein, Schiefer, Eselshaut, Pergament oder sonst mit etwas belegt, darauf sich vermittelst eines Stifts leicht schreiben läßt. Die Scheibe selbst greift mit ihrem ausgezahnten Rande in ein an der Axe des Gewichtrades einer Pendeluhr angebrachtes Getriebe, und kömmt also bey dieser Einrichtung unter das Zifferblatt der Uhr zu stehen. Verlangt man nun, daß sich z. E. die Scheibe alle sieben Tage einmal umdrehen soll, so kann von jedem Uhrmacher, nach dem Umlaufe des gedachten Gewichtrades, die Zahl der Zähne an der Scheibe und die Zahl der Stäbe in dem Getriebe für die bestimmte Bewegung der Scheibe leicht ausgefunden werden. Man theilt nunmehr für die zum Beyspiel gewählte Umdrehung der Scheibe in sieben Tagen, die Scheibe in sieben gleiche Theile für jede tägliche Bewegung, jeden dieser Theile wieder in 24 Theile für die stündliche Bewegung an jedem Tage, und reißt aus dem Mittelpuncte der Scheibe unter der Abtheilung einen Zirkel. Zwey und ½ Zoll näher gegen den Mittelpunct zieht man einen andern Zirkel. Das Feld zwischen diesen beyden Zirkeln begreift die Bewegung des Quecksilbers in dem Barometer, wo sie von dem Stifte aufgezeichnet wird. Ueber die sieben Hauptabtheilungen setzt man die Namen der Wochentage, und über die kleinern in jedem der vorigen großen Abtheilungen die Zahlen der Stunden von 1 — 24 oder zweymal 12 für einen ganzen Tag. 2) Aus einer Einrichtung, die Aenderung des Barometers vermittelst eines Stifts auf das vorhin beschriebene Feld der Scheibe zu zeichnen. Dieses Stück ist das wichtigste, wodurch sich diese neue Erfindung von den schon bekannten durch Genauigkeit merklich auszeichnet. Die Einrichtung, wie sie der Erfinder angiebt, ist ohne Noth weitläuftig, und laßt sich gewiß weit bequemer ausdenken. Das Wesentliche besteht darin: daß der Stift nicht auf der Scheibe aufliegt, folglich keine den Aenderungen des Barometers nachtheilige Friction verursacht. Durch eine an dem Secundenrade der Uhr angebrachte Einrichtung wird der Stift durch einen sanften Schlag in jeder gefälligen Zeit auf die auf der Scheibe befestigte Schreibtafel gedruckt, so daß er jedesmal einen Punct anschreiben muß. In dem Mittelpunete ist ein bewegliches Lineal angebracht, auf dem die gewöhnliche Scale gestochen ist, und die genau auf das Feld zwischen den beyden Zirkeln der Scheibe paßt. Will man nun für jeden Punct des Stifts den Stand des Barometers finden, so darf man nur das Lineal an dem Punct bewegen, worauf dann die Scale die Höhe von selbst angiebt. Geht man nun an dem Lineal bis an den Rand der Scheibe fort, so findet man bey den Eintheilungen auch den Tag und die Stunde dazu. Den Stift nun zu bewegen, wird auf das in der untern Röhre des umgebogenen Barometers befindliche Quecksilber ein Cylinder von Elfenbein gestellt, der doch nicht zu dick seyn darf, damit er in der Röhre kein Reiben verursacht. Auf dem obern Theile des Cylinders ist ein leichter Drath von Messing befestigt, der bis gegen den Mittelpunct der Scheibe reicht und so gehalten werden muß, daß er nicht wankt, aber durch diese Haltung nicht gerieben wird. An diesem Drathe nun ist die Hülse, worin der Stift mittelst einer schwachen Feder in einer kleinen Entfernung von der Scheibe gehalten wird, so daß er durch den Schlag, den er durch die Bewegung des Secundenrads erhält, auf die

Scheibe gestoßen wird, den Punkt anschreibt und sogleich wieder zurück tritt. Aus den oft wiederholten Schlagen sieht man schon, daß der Stift nicht einzelne Puncte, sondern lauter an einander liegende, folglich eine Linie anzeichnet. 3) Aus einem wohl calibrirten Barometer, der seiner ganzen Form und Einrichtung nach von dem bekannten Radbarometer in nichts unterschieden ist. Die Röhre, oder doch wenigstens die oben und unten angeschmolzenen Stücke müssen so weit seyn, daß der Barometer wenigstens 6 — 8 Pfund Quecksilber in sich fassen kann, damit die Schwere des elfenbeinernen Cylinders mit dem Drath und dem Stifte auf die Bewegung des Quecksilbers keinen merklichen Eindruck machen kann. Sollte man dieses befürchten, so muß dem Cylinder mit dem Drathe ein Gegengewicht gegeben werden. Wie der Barometer an das Gehäuse der Uhr befestiget und der Drath auf dem elfenbeinernen Cylinder gerade vor das bestimmte Feld der Scheibe gebracht werden müsse, bleibt jedem Liebhaber frey, die Einrichtung zu treffen, die ihm beliebt. Dieses ist ohngefähr das Wesentliche der Einrichtung für den Barometer, der an eine schon vorhandene Uhr angebracht werden soll, und wo sich die Scheibe unter dem Zifferblatte der Uhr befindet. Läßt man sich eine eigene Uhr dazu verfertigen, so kömmt die Scheibe hinter das Zifferblatt, und steht mit dem Felde für die Stände des Barometers über dieses ringsum hervor. Die Bewegung erhält sie von einer von der Axe des Gewichtrades abgehenden Welle, die mit den an ihren beyden Enden befindlichen Rädern und Getrieben, sowohl in die Zähne der Scheibe, als in die Stäbe des Getriebes an der Axe des Gewichtrades eingreift. Hieraus siehet man nun, daß 1) die bewegliche Scheibe, wenn sie sich gleichförmig in sieben Tagen um ihren Mittelpunct dreht, in 24 Stunden einen der sieben Hauptabtheilungen auf ihrem Felde durchlaufe; 2) daß sich der Stift, der nur eine perpendiculaire Bewegung hat, allemal über der auf dem Rande der Scheibe bemerkten Stunde befinde; 3) daß der Stift durch die Schläge, die er von der an dem Secundenrade gemachten Einrichtung bekömmt, die Veränderung des Barometers in einer Linie, die sich bald auf- bald niederwärts biegt, vorstellt. So weit der Erfinder. Nun muß ich mir die Erlaubniß erbitten, einige eigne Gedanken herzusetzen, die vielleicht eine merkliche Verbesserung dieses Instruments veranlassen können. a) Daß die Schreibtafel nicht von der Scheibe abgenommen werden kann, hat die Beschwerlichkeit, daß der Beobachter gebunden ist, sie zu gewissen Zeiten nothwendig, und zwar auf eine unbequeme Art, zu copiren. Ich würde anrathen, mehrere dünne Scheiben von Messing so einrichten zu lassen, daß sie bequem auf die Hauptscheibe befestigt und eben so leicht wieder abgenommen werden können. Diese Scheiben könnten mit Papier überleimt werden, auf dem die ganze Scale des Barometers in concentrischen Zirkeln verzeichnet stünde. Hätten nun diese Scheiben die Eintheilung in Tage und Stunden entweder an ihrem Rande, oder der Riß wäre schon auf dem aufgeleimten Papiere darnach eingerichtet, so könnte nunmehr die Scheibe abgenommen, das überspannte Papier losgeschnitten und dieses sogleich in das Tagebuch des Beobachters gelegt werden. Eine der andern noch vorräthigen und schon eben so zugerichteten Scheiben würde sogleich wieder aufgesteckt. b) Daß ein Bleystift oder ein anderer Farbenstift das Aufzeichnen verrichten soll, kann oft fehlschlagen, wenn er wegen seiner Härte etwa nicht schreibt. Vielleicht würde es selbst zur Erleichterung der Maschine etwas beytragen, wenn man oben an den auf dem elfenbeinernen Cylinder stehenden Drath eine schwache Stahlfeder befestigte, von der eine etwas stumpfe Spitze gleichfalls von Stahl vor die Scheibe gehalten würde. Wenn man das aufgespannte Papier mit einem andern mit Talk und Rothstein oder Kühnrauch bestrichnen feinen Papiere überdeckte, so würde der Stift durch den leichtesten Schlag die Puncte aufschreiben. Oder wollte man dieses Ueberdeckens überhoben seyn, so könnte man den Stift etwas feiner spitzen, damit er durch seine Einstiche in das Papier den Stand bezeichnete. Da der Stift auf- und nieder steigt, wie der Barometer ändert, folglich nicht immer unter dem kleinen Hammer stehen bleibt, der ihm den Schlag giebt; so müßte freylich noch ein beweglicher Streif von Messing hinter dem Stift liegen, auf den der Hammer schlagen und so dem Stifte in aller Stellung den Druck geben könnte. c) Da der auf dem elfenbeinernen Cylinder stehende Drath eine ziemliche Länge haben muß, wenn man die Form der Uhren beybehalten will, Hitze und Kälte aber eine merkliche Veränderung in der Länge des Draths, und dadurch Unrichtigkeiten in dem Stande des Barometers bewirken können, so wollte ich lieber rathen, die gewöhnliche Form der Uhr zu ändern und das Räderwerk sammt der Scheibe, unmittelbar über den kurzen Schenkel des Barometers zu setzen, um durch die Verkürzung des Draths auch zugleich seine Schwere zu vermindern. Der längere Schenkel könnte über das Räderwerk herausragen, und durch eine Verzierung bedeckt werden. Nach dieser Einrichtung können nun auch alle übrige meteorologische Maschinen eingerichtet werden.

Barque, (Schifffahrt) s. Barke.

Barques Longues, s. Barken.

Barra, s. Beras. Jac.

Barras, **Dorf-Bauren-Weyhrauch**, *Galipot*, *Garipot*, ein Harz, welches aus den Fichten rinnt, wenn man sie ritzet oder einschneidet. Bey den Materialisten finden sich davon zweyerley Arten, die nur ihrer Farbe nach unterschieden sind, welche von der rechten oder unrechten Zeit ihres Einsammelns herkömmt. Die eine Art, welche bey schönen und heiterm Wetter herabfließt, ist sauber und weiß, und wird daher **weißer Weyhrauch**, auch wohl schlechtweg nur **Fichtenharz** oder **Gummi** genannt. Dies ist das eigentliche und wahre Galipot. Die andere Art, welche bey schlechtem Wetter herausfließt, nimmt von der Unsauberkeit alsdann etwas an sich, und wird durch und durch fleckigt oder marmorirt; daher man ihn auch **marmorirten** oder **scheckichten Weyhrauch** nennet.

nennet. Sonst heißt er Bauernweihrauch oder gemeiner. Er wird zu vielerley Dingen gebraucht. Seine specifische Schwere ist 1,0727.

Barre, (Seewesen) sind gewisse gefährliche Wellen in der See, längst der Küste von Guinea in Afrika, von Rio da Volta bis an klein Ardra, gerade vor dem Ufer. Durch das Wort: Barre verstehet man hier die Wirkung, die von drey Wellen hervorgebracht wird, welche sich eine nach der andern an der Küste brechen, unter welchen die letzte die gefährlichste ist, weil sie eine Art von Bogen macht, der hoch genug und von einem so großen Durchschnitte ist, daß er ein Canot mit Wasser ausfüllen und versenken kann.

Barre, (Wallfischfang) s. Bare.

Barrel, ein Gemäß zu flüßigen Sachen in England. In Wein thun 8 eine Tonne, und 2 Rundlet machen 1 Barrel. Der Kubikinhalt in pariser Kubikzoll 6022. Bey Ale thun 12 eine Last, und 1 Barrel hält 2 Kilderkings, hält 7456 pariser Kubikzoll. Zu Hopfenbier, eben so groß.

Barren, (Hüttenwerk) sind wie Schiebkarren gestaltete Kasten, worin zu Chemniz der ungeröstete Schlich zur Schicht angeführt wird. Eine solche hält ungefähr $2\frac{1}{2}$ Zentner.

Barren, frz. Barres, nennt man an den Bettdecken die zwey Streifen von blauer Wolle, die an beyden Enden der Decke sind, und die ihr blos zum Zierrath dienen. Sie werden mit der Decke zugleich auf dem Wirkstuhle gemacht; da hingegen der Deckenweber die Kronen in den vier Ecken erst hernach darein gemacht, wenn er die Decke bereits vom Stuhle abgenommen hat.

Barret. * Ist eine Art von Hüten, welche z. B. in Nürnberg nur noch die Rathsherrn, wenn sie in ihrem Ornat gekleidet sind, und die Geistlichen tragen. Sonst verfertigte man sie von Filz, wie die gewöhnlichen Hüte, gegenwärtig aber werden sie meistens nur aus Pappdeckel macht, und mit Taft oder andern Zeug überzogen. Die Barrete zu tragen, soll im Jahr 1518. in Schwaben aufgekommen seyn.

Barret des Hrn. le Roux, s. Mütze.

Barretkram, begreift allerhand Arten von tuchenen oder wollenen Barretten, das ist, Mützen, Kappen und Hauben, oder was sonst den Kopf bedeckt und kein Hut ist, sie mögen nun rund, viereckicht oder anderer Gestalt seyn; dergleichen Strümpfe, Handschuhe, Socken, Camisöler, Hemden, Unterhosen und andere dergleichen gewirkte oder gestrickte Arbeit von Seide, Wolle, hanfenen und flächsenen Garne, Kameel- und Biberhaare, Baumwolle und andern solchen Materien.

Barretmacher oder Hutbschmücker, ein vor ohngefähr 15 Jahren ganz ausgestorbenes zünftiges Handwerk zu Nürnberg. Diese hatten zu der Zeit ein gutes nahrhaftes Handwerk als die Weiber noch Barettlein, Schlappen, Stirnhauben, Stecftleinshauben, Spitzhauben und dergl. trugen, auch alle Mannshüte bey ihnen gekauft wurden. Ein Junge mußte 8 Jahr lernen und 2 Jahr dienen, wenn er Meister werden wollte.

Barretmacher in Paris, s. Mützenmacher.

Barriere, (Kriegswissenschaft) heißt, eine zur Versicherung und Schadloshaltung ausgesetzte Gränzfestung, so zwischen den pacificirenden Theilen einander pflegen gegeben zu werden.

Barrique, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält Pariser Kubikzoll in Bourdeaux 12000, in Cognac 9720, und in Rochelle 9720.

Barroches sind rohe baumwollene Tücher, so die Franzosen von Surate holen, und nach Europa zum Verkauf bringen.

Barrois, eine gute Gattung Franzwein, welche im Herzogthum Bar gewonnen, und besonders ins österreichische Flandern, Luxenburg, Lüttich u. s. w. ausgeführt wird.

Bars hat sich verfangen, (Fischer) so nennen sie eine besondere Erscheinung bey der Fischerey des Barses, denn sobald er in das Netz geräth, so schwimmt er auf den Rücken, und scheint todt zu seyn; jedoch erholt er sich bald wieder.

Barsac, eine Sorte weißer Franzwein

Barsellas, ein Getreidemaaß, hält in pariser Kubikzollen zu:

Alicante . . .	1035 / 991
Valentia . .	840 / 781

Barses, sind große Büchsen, in welchen man den Thee aus China bringt. Es giebt Barses, welche 1 bis 10 Pfund in sich fassen.

Barsnetz, (Fischer) ein besonderes, zum Barsfang von feinem gesponnenem Flachse verfertigtes Netz, welches auf einem Pferdehaarnen Reife aufgezogen ist. Die Maschen sind viereckigt und 2 Zoll weit; durch bleyerne Knoten wird das Netz im Grunde, und durch Schilf übers Wasser gehalten. In diese Maschen läuft der Bars von selbst, und verwickelt sich darin.

Bar-sur-Seine, ein vortrefflicher Burgunderwein, der sehr gesucht wird.

Bart des Pferdes, (Roßhändler) dieser ist etwas innerhalb dem Kinne, gerade an demjenigen Orte, wo der natürliche Zusammenhang des untern Kiefers ist.

Bartels Bohrmaschine, s. d. Feuerwettermaschine, s. d. Wettermaschine, s. d. Diese beyden Wettermaschinen des seel. Bartels, wovon die eine durch das Auspumpen, die andere durch die Wirkung des Feuers, einen Luftwechsel hervorbringt, sind unter die wichtigsten Erfindungen so gewiß zu rechnen, daß zur Erhaltung des Lebens der Menschen und Thiere, und der meisten Waaren, frische Luft unentbehrlich ist. Sie sind dahero nicht nur beym Bergbau, sondern auch auf Schiffen, in Hospitälern, Gefängnissen, Magazinen von Getreide und Pulver von

von ganz ungemeinen Nutzen, und einige Ausländer, die sie zu den letzten Absichten erfunden, haben sich damit eine große Ehre erworben. Diese sind Hr. **Hales**, Kapitain **Triewald**, **Sutton** und Msr. **Du Hamel**. Der erste hat den bekannten Ventilator erfunden, s. d. Jac. und folg. Theile. **Triewald** hat seine Luftwechselmaschine in dem 6ten B. der Schwedischen Abh. beschrieben, und geäußert, daß **Hales** seine noch sehr unvollkommene Maschine auf das erhaltene Gerüchte von der **Triewaldischen** verfertigt habe. **Triewald** zeigte aber seine Erfindung dem Sekretair der engl. Akademie den 6. Nov. 1741. an, als D. **Hales** Luftbeweger schon 7 Monate in England bekannt gewesen. Sie hatten nicht Ursache einen Streit darüber anzufangen, denn **Bartels** hat seine Luftwechselmaschine schon 1711 angelegt. Gleiche Bewandniß hat es mit der Feuerluftmaschine. Man sehe den 3ten Band der Schwedischen Abhandlung. Er hat unter dem Roste des Feuerheerdes Röhren angebracht, die hinunter in den Schiffsraum und an alle Oerter, welche frische Luft bedürfen, hingeführt werden. Wenn nun die durchs Feuer verdünnete und leichtere Luft durch den Schorstein aufsteigt: so strömt durch die Röhren die Luft aus dem Schiffe in diesen Raum. Man kann von diesen zwey Luftwechselmaschinen zwey Aufsätze des Hrn. **Wergentin** im 19ten Bande der Schwedischen Abhandlung nachlesen. Was aber die Schwedische Akademie an der **Suttonschen** Erfindung, wegen Furcht für Feuersgefahr, zu ändern vorgeschlagen, daß nämlich die Röhren sich nicht unmittelbar unter dem Roste des Feuerheerdes öffnen, und die Luft also nicht durch das Feuer selbst ziehen möge, sondern durch Röhren, die queer durch den Heerd gehen, und von außen erwärmt werden, darin ist Hr. **Du Hamel** schon zuvor gekommen.

Bart scheeren, (Barbier) s. Barbieren.

Bartseife. ist entweder gemeine Seife, welche zum Barte, in Ermangelung einer andern, gebraucht wird; oder aber besonders zugerichtete, in Kugeln formirte, wohlriechende und der Haut zuträgliche Seife.

Baruth. ist ein indianisches Maaß, welches 17 Gantans, das ist, 50 bis 56 Pfund Pfeffer Pariser Gewichte, da ein Pfund 16 Unzen hat, in sich hält. Nach diesem Fuße muß der Gantan nahe an drey Pfund Pfeffer halten.

Baryllion, s. Aräometer.

Bas a Home, *Bas a Femme*, dieses sind Namen, die man in Frankreich gewissen sehr gemeinen Papieren giebt, welche die Baretkrämer zu Einpackung ihrer Waaren gebrauchen. Einige dieser Papiere sind geleimt, andere nicht.

Basalt, so nennt man in den englischen Bastenfabriken eine gewisse Composition, die wie alte Bronze aussiehet.

Basalt, **Trapp**, Saxum Dannemorense, **Eisenmarmor**. Ein dunkelgrauer oder schwarzer Stein, gemeiniglich mit einer eisenrostigen Rinde überzogen, und in unbestimmten dreyeckten oder vieleckten Säulen krystallirt. Der regellos gestaltete, und welcher in große, dicke, viereckte Stücke bricht, heißt Trapp. Ihre Bestandtheile und Verhältnisse gegen die Säuren und Flüsse sind genau dieselben. Das Gewebe dieses Steins ist entweder grob, rauch und abgesondert, oder fein und nicht zu unterscheiden. Diese letzte Art ist oft röthlich, beständig undurchsichtig und zerfällt, wenn sie der Luft ausgesetzt ist; einige geben mit dem Stahl schwer Feuer, ob diese Art gleich immer sehr dicht ist; zuweilen ist sie mit sehr kleinen glänzenden Theilen gefleckt; ihr spezifisches Gewicht ist 3,0. Rothgeglühet und in Wasser gelöscht wird der Basalt allmählig von röthlichbrauner Farbe, er schmelzt für sich in einer starken Hitze zu einer dichten Schlacke. Borax bringt ihn in Fluß, aber mineralisches Alcali nicht gänzlich. Sein Bestand ist Kieselerde, mit 0,3 ihres Gewichts an Alaun, 0,17 an milder Kalkerde, 0,04 an Bittersalzerde und 0,5 an Eisen vermischt. Die Bildhauer benutzen diesen Stein zu ihren Arbeiten. Seinen Ursprung soll er sowohl dem Feuer als dem Wasser zu verdanken haben. Er scheint erst Lava gewesen zu seyn, die in ihrem flüßigen Zustande ins Wasser getaucht wurde, so darin zerfloß, und sich durch die Hitze auflöste, im Erkalten crystallisirte, oder eine regelmäßige Gestalt annahm. Nach der Theorie des Herrn **William Hamilton** und des Herrn Berghauptmanns **von Veltheim**, entstehet der Basalt nur allein im Innern der vulkanischen Gebirge, und zwar wenn eisenreiche Kiese mit den neben liegenden Erdarten zu einer dünnflüßigen Lava schmelzen, diese in den unterirrdischen Haupt- und Nebenweitungen Seen bildet, und darauf ruhig erkaltet.

Basaltartiger Spat, Spatum basalticum. Dieser gränzt sehr nahe an den Feldspat, und ist so hart, daß er am Stahle Feuer giebt; übrigens ist er ganz undurchsichtig, grün oder weiß; seine Theilchen stellen geschobene Würfel vor.

Basaltglimmer, Mica decussata Linn. Diese Art Glimmer findet man in Schweden; er ist schwarz, läßt sich schaben, besteht aus feinen, unmerkbaren, spielenden Theilchen, zwischen welchen größere, länglichte, schwarze, viereckte, in der Mitte entzwey getheilte, Säulen verstellende Theilchen liegen. Im Feuer erhält sie einen Goldglanz.

Basarucos sind zinnerne oder kupferne Münzen in Goa. Man hat gute und schlechte, deren 300 oder 360 ein Pardo = 18,3 Gl. Conv. Geld machen.

Bas-de-Vic, eine vortreffliche Art wollener, gestrickter Strümpfe, die besonders zu Chateau-Salins in Lothringen verfertigt werden. Sie sehen sehr weiß und schön aus, und sind auch ungemein dauerhaft.

Basa-

Basa, ist ein altes Wort, so von Stufen gebraucht wird, ihre Schwere anzuzeigen. Man sagt daher: diese oder jene Stufe habe eine größere oder geringere Base, d. i. Schwere. Basen heißt daher auch so viel, als: abwägen.

Baseler drey Batzner oder 12 Kr. Stück. Eine Silbermünze von 1724 — 1726. Das Stück wiegt 91 holl. As, und hält 7 Loth 7 Grän fein in der Mark. Ein Stück enthält 43 holl. As fein Silber. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 gr. 10 pf.

Baseler Getreidemaaß. Dieses zeiget folgende Tafel:

Becher	Kupflein	Schfl. Mudde	Sack.
2			
8	4		
64	32	8	

Der Sack hält 6540 Pariser Kubikzoll.

Baseler Leinwand, ist sonderlich wegen ihrer Dichte und Festigkeit berühmt, da sie fast so zäh als Leder ist. Man hat davon vornehmlich dreyerley Sorten, als fünf Viertel breite, welche aus dem gröbsten Garne verfertigt werden, und zu Handtüchern und Hemden für Arbeitsleute gut sind; zweytens: sechs Viertel breite, wozu das feinste Garn ausgesucht worden, und die zu Hemden für vornehmere und reichere Leute dienen; drittens: neun Viertel breite, die aus dem mittelfeinen Garn gearbeitet, und am dichtesten geschlagen worden. Man braucht sie zu Leichen- und Betttüchern, und auch wohl zum Tischzeuge.

Baseler neue Thaler. Eine Silbermünze von 1765 zu 30 Schw. Batzen. Das Stück wiegt 486 holl. As, und hält in der Mark 13 Lt. 9 Gr. fein. Ein Stück enthält 410 As fein Silber. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 1 thlr. 2 gr. 11 pf. Dergl. **halbe Thaler** zu 15 Schw. Batzen wiegen die Hälfte von vorigen, und haben eben den Gehalt.

Baseler Rechnungsgulden ist 15 Batzen oder 60 Kr. Wechselgeld. Wird zu 17,55 holl. As fein Gold und 253,56 fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 16 gr. 8 pf. Courent. Wird zu 16 As fein Gold und 228 As fein Silber gewürdigt; der Werth ist 15 gr. nach dem 20. Fl. Fuß.

Baseler Rechnungsmünzen. Stadt und Canton Basel rechnen nach Thalern, oder Ecus zu 60 Sous à 12 Denier, oder nach Livres von 20 Sous à 12 Deniers; zuweilen nach Thalern von 108 Kreutzern, jeden zu 5 pf., oder nach Gulden zu 60 Kr. von 5 pf. Die Eintheilung dieser Münzen unter einander zeiget folgende Tafel:

Denier	Pf.	Nappen	Kr.	Sous	Plappers	Gr.	Schw. B.	gute Batzen	Livres	Fl.	thl.
1											
1 1/3	1										
2 2/3	2	1									
6 2/3	5	2 1/2	1								
12	9	4 1/2	1 4/5	1							
16	12	6	2 2/5	1 1/3	1						
20	15	7 1/2	3	1 2/3	1 1/4	1					
24	18	9	3 3/5	2	1 1/2	1 1/5	1				
36 2/3	20	10	4	2 2/9	1 2/3	1 1/3	1 1/9	1			
240	180	90	36	20	15	12	10	9	1		
400	300	150	60	33 1/3	25	20	16 2/3	15	1 2/3	1	
720	540	270	108	60	45	36	30	27	3	1 4/5	1

Alle diese Münzen sind, ihrem Namen oder Werthe nach, entweder Species oder Courant; ersteres verhält sich zum andern wie 1 : 1,04.

100 Thlr. Species sind 125 thlr. 10 gr. 8 pf. Conv. Geld, und 100 Thlr. Courant sind . 112 thlr. 9 gr. 4 pf.
Ein Schild-Louisd'or . . = 9 Fl. 36 Kr.
Eine Pistolette . . 7 Fl. 42 Kr.
Ein Dukaten . . . 4 Fl. 22 Kr.
Courant.

Baseler Rechnungsthaler gilt 3 Livr. oder 180 Kr. Wechselgeld. Wird zu 31,6 holl. As fein Gold, und 456,42 As fein Silber gewürdiget. Sein Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. Courent. Wird zu 29 holl. As fein Gold und 410 As fein Silber gewürdiget. Sein Werth ist 1 thlr. 2 gr. 11 pf. im 20 Fl. Fuß.

Baseler Speciesthaler. Eine Silbermünze von 1624 — 1629. Ein Stück wiegt 589 As, hält 14 Loth fein, und jedes St. hält 515 holl. As fein Silber in sich. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 9 gr. 10 pf.

Basfaß, eine Art Leinwand.

Basilisk, (Artillerie) eine Art Schlangen. Der gemeine oder doppelte Basilisk war bey den Deutschen 26 Kaliber, oder 15 Fuß, und bey den Franzosen 10 Fuß lang. Er schoß 48 Pfund Eisen, und hielt am Gewichte 122 Zentner. Der gestärkte Basilisk wog 140 Zentner, und schoß 75 Pfund Eisen; der geschwächte wog 105 Zentner.

Basilikliquor zu machen. (Distillat.) Nehmet drey Hände voll Blätter und Blüthen zusammen, 3 Kannen und 1 Nösel Branntwein, 2 Pfund Zucker und eine halbe Kanne Wasser, woraus ohngefähr 4 Kannen Liquor gemacht werden. Zur Verfertigung des einfachen Wassers, Doppelwassers und der Quintessenz nehmet die Blätter und Blüthen, die noch frisch sind, zerquetscht sie im Mörser, thut sie in einen gläsernen Destillirkolben, und destillirt alles ohne Wasser im Frauenbade, oder im

Dunstbade, wenn ihr Doppelwasser machen wollet, von welchen ihr die Quintessenz absondern könnet. Wenn ihr einfaches Wasser machen wollet, so destillirt es im offnen Feuer mit Wasser; jedoch muß das Feuer mäßig seyn. **Formel, das Doppel- und einfache Wasser aus dem Basilick zu machen:** Nehmet zerquetschte Blätter und Blüthen, und füllet euer Destillirgefäß bis auf die Hälfte damit an; destillirt alles ohne Wasser im Frauenbade, und laßt kein Phlegma mit herüber gehn. Zum einfachen Wasser gießt 5 Kannen Wasser auf eure Blätter und Blüthen, und ziehet 3 Kannen davon über. Destillirt alles im offnen Feuer. Füllt das Destillirgefäß nicht weiter, als bis auf die Hälfte mit Blättern und Blüthen an; verstärkt euer Feuer gradweise, so daß es nicht zu heftig wird, und laßt kein Phlegma mit herüber gehen.

Basin, ein kreuzweis gewebter Zeug, der eigentlich ganz von baumwollenem Garne seyn soll; daher man denn auch diejenigen, welche Hänfen- oder Flächsengarn mit einlaufen lassen, in Frankreich durchaus verboten. Es giebt ihrer von verschiedener Art und Güte, breite, schmale, grobe, feine, mittelmäßige, glatte und auf einer Seite mit Haaren bezogne. Andere sind mit kleinen unmerklichen Streifen ohne Haare; andere mit großen Streifen ebenfalls ohne Haare. Man fertiget deren viele in Frankreich zu Lyon, Rouen und Troyes, worunter die Troyischen die beliebtesten sind, und allen andern zum Muster dienen. Es müssen die breiten, sowohl glatt- als schmal- und breitstreifigten, eine halbe Elle und einen Zoll in der Breite, und vier und zwanzig Ellen in der Länge haben. Die schmalen aber eine halbe Elle weniger einen Zoll, und vier und zwanzig Ellen lang seyn. Jedoch theilet man sie auch, und macht halbe Stücke zu 12 Ellen. Es kommen gleichfalls viele von einer etwas andern Art aus Ostindien und aus Flandern von Brügge, die insgemein gestreifet sind, und wegen ihrer besondern Güte und Feine sehr hoch gehalten werden. Sie sind ordentlicher Weise fünf Achtel Elle breit, und zwölf Ellen lang; doch findet sich auch, nach Beschaffenheit der Art, in der Länge und Breite einiger Unterschied. Man machet aber zu Brügge vier Sorten glatte Basine, die immer geringer ausfallen, und an gewissen Zeichen, Buchstaben, Einschnitten oder Schlitzen vorne an den Stücken kenntlich sind. Die erste und beste Gattung heißt: **Basin mit dem doppelten Löwen**, weil die Stücken mit zween rothen Löwen bezeichnet sind, und sie hat im Anfange des Stückes gar keinen Schlitz oder Einschnitt. Die zweyte Gattung hat einen einzigen, und heißt: **Basin mit dem einfachen Löwen**, weil nur ein rother Löwe darauf steht. Die dritte ist mit einem B gezeichnet, wovon sie **Basin B** heißt, und hat zween Einschnitte. Die vierte aber hat deren drey, und heißt **Basin C**, von dem Buchstaben, womit sie gezeichnet wird. Von den gestreiften **Brüggischen Basinen** giebt es vornehmlich zwo Gattungen. Die erste und beste ist mit den beyden Buchstaben F. F. und zween Löwen roth gezeichnet; daher man sie auch benennet. Sie hat keinen Einschnitt wie die andere, welche man **Basin F.** mit dem einfachen Löwen nennet, weil sie auf dem Zipfel ihrer Stücke so gezeichnet ist. Sonst nennt man die Brüggischen Basine eigentlich **Bombasine**; doch haben die Franzosen diesen Namen auch in ihren Manufakturen aufgenommen. Die Basine, welche man aus Ostindien bekömmt, sind weiß und ohne Haare, und von zweyerley Gattung. Einige sind gewürfelt, andere gekreuzt oder wie Sarsche. Die besten werden in Bengala, zu Pondichery und Ballasor verfertiget, und die von dem letztern Orte schätzet man am höchsten. Sie sind ordentlich bey sieben bis zehn Ellen in der Länge, fünf Sechstel und drey Viertel Elle breit, oder bey drey und fünf Viertel Elle in der Breite, sieben und eine halbe, und neun und ein Drittel Elle lang.

Basin mit dem doppelten Löwen, s. Basin.

Basin mit dem einfachen Löwen, s. Basin.

Basinas nennt man in Languedok den Abfall von Seide, wenn solche von den Cocons abgehaspelt werden. Man macht hernach die Floretseide daraus.

Basma, Bucharischer Kattun, kömmt in der Güte des Zeuges, so wie auch was die verschiedenen Arten und deren Beynamen betrifft, mit dem Tschalbar überein, mit welchem er auch in einerley Preise steht. Der Unterschied besteht blos darin, daß er gedruckt ist, die Blumen und deren Farbe aber sind schlecht. Man hat eine Art von diesem Kattune, welcher zu Taschkent in der großen Bucharey verfertiget, und durch die kalmückischen Karavanen nach Sibirien gebracht wird. Derselbe ist etwas schmäler, aber feiner von Gewebe, als derjenige, welcher aus der kleinen Bucharey kömmt. Der Preis ist einerley mit vorigen.

Basreliefs-Fabrik, s. Fabrik.

Bassa, ein Gemäß zu flüßigen Dingen in Verona, hält 228 P. K. Z.

Bassanelli, (Musikus) so hießen im Anfang des vorigen Seculi gewisse Instrumente, welche vermittelst eines Rohrs geblasen wurden, und gleich den Schallmeyen oben sieben Löcher hatten; hinten hatten sie kein Loch, und das unterste war mit einem Messingschlüssel versehen, und stund ein Quart tiefer als Kammerton. Den Namen haben diese Instrumente von ihrem Erfinder, **Giov Bassani**, bekommen.

Bassa, im italienischen Handel heißt man **Uva passa** die Corinthen oder kleinen Rosinen. Beym Korallenhandel giebt man diesen Beynamen einer Art Grossezza oder großkörnichter rother Korallen.

Bassanoische Rechnungsmünzen. Zu Bassano rechnet man nach Lire à 20 Soldi, der Soldo zu 12 Denari correnti. Die Eintheilung ist:

Denari	Piccioli	Soldi	Grossi	Lire	Ducato.
1					
12	1				
12	$2\frac{10}{31}$	1			
62	12	$5\frac{1}{6}$	1		
240	$46\frac{3}{7}$	20	$3\frac{3}{7}$	1	
1488	288	124	24	$6\frac{1}{5}$	1

1 thlr. Conventionsgeld ist 7 Lire $8\frac{3}{4}$ Soldi correnti in Bassano werth.

Bassa Perle zu Livorno, ein sehr dünner Chartendrath, den die Holländer zuführen.

Baßschlüssel, (Musikus) ist das Zeichen, welches man der Baßstimme vorsetzt, und welches den sämmtlichen Noten den Namen giebt. Man braucht hierzu den F-Schlüssel; setzt man ihn auf die 4te Linie, so zeiget er den ordentlichen Baß an; auf der dritten den hohen; auf der 5ten aber den tiefen.

Basse double, (Musikus) heißt ein doppelter Baßviolon, wird deswegen also genannt, weil er fast zweymal so groß, als ein ordinairer französischer Baßviolon ist, und folglich eine Octave tiefer klingt.

Basse-lisse. * Im Jahr 1737. verfiel man in Paris auf das Mittel, die Hauptzeichnungen des schönsten Musters auf ein durchsichtiges Papier zu tragen, und solches alsdann zu zerschneiden, und die Streifen an die Kette zu heften. Anfänglich verfuhr man auf diese Weise nur bey Haute-lisse, aber im Jahr 1749 wendete man sie auch bey Basse-lisse an. Die Hauptlinien wurden auf ein geöltes Papier getragen, welches man unter die Kette legte, hingegen das Muster selbst behielt der Künstler für sich, so wie er es jederzeit bey Haute-lisse vor sich gehabt hatte. Weil nun die Zeichnung auf dem geölten Papier verkehrt war, so entstand hingegen die Zeichnung des Gewebes rechts, oder völlig so wie die Urzeichnung war. Wenn der Künstler seine Arbeit, so weit sie fertig war, betrachten wollte, so war er genöthigt, das Stück abzuwinden, welches äußerlich beschwerlich war. Im Jahr 1751 gab **Vaucanson** eine Einrichtung an, welche dieses erleichtern sollte, aber sie leistete nicht so viel, als man anfänglich glaubte, und noch itzt behält die Haute-lisse große Vorzüge in Rücksicht der Richtigkeit der Zeichnung und Auswahl der Farben. Die Arbeit der Basse-lisse gehet um ein Drittel schneller als die andere, da bey jener die Kettenfäden durch Schäfte wechselweise gehoben werden.

Basse-Lissier ist ein Arbeiter, der an den Tapeten, Basse-lisse genannt, arbeitet; man sagt es auch von dem Kaufmanne, der selbige verkaufet.

Bassen, Drehbassen. (Schiffahrt.) Es sind kleine Stücken von Eisen, die auf einem Pfahle befestiget sind, und einen eisernen Schwanz haben, mit welchen man sie herum drehen kann. Sie stehen insgemein auf dem Hinterverdecke; aber zuweilen werden sie auch in einem Gefechte auf den Mastkörben gebraucht, um die Verdecke des Feindes desto besser zu bestreichen.

Baßfagot, ein musikalisches Instrument, hat oben her, sammt dem Schlosse, sieben Löcher, und unten, sammt dem Schlosse, drey Löcher, und soll die linke Hand oben gegen den Mund geführet werden.

Bassikot, (Bergwerk) s. Bagnet. Jac.

Bassin heißt bey dem Seewesen ein ganz besonders dazu eingerichteter Ort in einem Meerhafen, um die Schiffe des Staats darin desto besser für Sturm und Wetter in Sicherheit zu legen. In diesem Verstande sagt man: das Bassin von Havre, das Bassin von Toulon, rc.

Bassote in Italien, eine Art Makkaronen.

Bassoraische Rechnungsmünzen. Diese sind: der Mamoudis, gilt 10 Danimes, die Danime 10 Flouches, und 100 Mamoudis machen einen Toman. Der deutsche Speciesthaler gilt $10\frac{6}{10}$ Mamoudis, also 16 Danimes = 2 gr. ein Danimes.

Bassus continuus, (Musikus) wird der Generalbaß genannt, weil er ehedem die Melodie nie verlassen, sondern ununterbrochen mit ihr fortgehen mußte. Man findet diese Worte gemeiniglich abgekürzt: B. C.

Baßviolon, ist eine große Baßgeige, die 6 Saiten hat, und auf folgende Art gestimmt wird. Die gröbste und erste Saite kömmt ins contra tiefe G, die andere ins tiefe C, die dritte ins tiefe F oder E, die vierte ins A, die fünfte ins d, die sechste oder Quinte ins g. Wer einen Baßviolon tractiret, kann auch ein Tenor zugleich nach der ordinairen Stimmung auf einer Viole di Gambe bestreichen; man muß aber den Bogen in feinen langen Strichen zu führen sich angelegen seyn lassen. Ihr Ton ist sechzehnfüßig und ein wichtiges bündiges Fundament, zu vollstimmigen Sachen, als Chören u. dergl. nicht weniger auch zu Arien, auch sogar zum Recitative auf dem Theatro höchst nöthig; weil ihr dicker Klang weiter hinsummet und vernommen wird, als des Claviers und anderer bassirender Instrumente.

Basta, heißt bey den Italienern so viel, als, es ist genug. Die deutschen Kaufleute brauchen es auch sehr oft, als ein Flickwort in ihren Briefen, wenn sie etwa hier und da einen Absatz machen, auch sonderlich der Sache einen Nachdruck geben wollen.

Bastaggi werden insgemein bey der Handlung zur See diejenigen Oerter genannt, woselbst die aus verdächtigen Oertern kommenden Schiffe die Quarantäne halten, und ihre aufhabenden Sachen beräuchern lassen müssen.

Bastarde, heißt bey den französischen Tuchmanufacturen eine falsche Breite des Zeugs, eine außerordentliche Breite, die den Reglements nicht gemäß ist.

Bastarden, außerordentliches Geschütze, (Artillerie) sind unrichtiger Ordnung und nicht wie das gewöhnliche Geschütz in ihren Verhältnissen ausgetheilt. Sie werden in zwey Gattungen eingetheilt, als in lange und kurze Bastarden. Die langen aber in gemeine Gattungen, oder gar ungemeine Sorten. Die gemeinen sind:

der fliegende Drache, die doppelte, halbe u. Viertel-Schlange, der Falk, Ribadoquin und Sperber.

Bastardenteig, wird in Frankreich, sonderlich bey den Bäckern, die Seezwieback machen, derjenige Teig genennet, der weder zu weich noch zu hart ist.

Bastard-Colubrine, s. Aspis.

Bastardröhre, s. Bock.

Bastardtaback, (Tabacksmanufactur) s. Asiatischer Taback.

Bastard-Topas, s. Gelber Krystall.

Bastardwein, Spurium vinum, eine Art spanischen Weins, oder halber Petersimens, dessen Eigenschaft er meist hat, nur daß er nicht so fett ist, als die andern spanischen Weine. Er hat eine bleichgelbe Farbe, und ist schwerer als alle andere feuchte Sachen.

Bastdeckenmacher, ist eigentlich hier zu Lande ein Mann, der eine landhauswirthschaftliche Profession treibet, und ohne Zunft und Handwerksordnung die Bastdecken und andere Manufacturen aus Bast verfertiget. In Rußland und Liefland sind sehr viel Bauern und Landleute, die sich davon ernähren, und diese Waare in großer Menge machen, die alsdann zu uns gebracht wird. Daselbst machen sie auch die sehr gebräuchlichen Schuhe von Bast. Bey uns arbeiten sonst im Baste die Stroharbeiter und Strohhutmacher.

Bastene Strang, wird genannt, was von weidenen Schalen zum Binden gedrehet und geflochten wird.

Baster, (Sammtmacher) s. Drathbaster. Jac.

Basterd, (Zuckersiederey) eine Art halbweißer Candiszucker, die Mittelsorte zwischen dem feinen weißen und dem klaren gelben.

Bastey, s. Bastion.

Basteykatze, (Kriegsb.) s. Reuter. Jac.

Bastfliesen, s. Bastschälen.

Bastion, Bastey, Bollwerk, ist ein Werk des Hauptwalles an einer Festung, welches aus zwey Facen und zwey Flanquen besteht, und über den übrigen Wall hervorragt. Die Alten hatten statt der Bastionen viereckigte Thürme; da aber vor denselben ein dreyeckigter Platz entstand, der von der Festung aus nicht beschossen werden, und wo also der Feind Maschinen anbringen konnte: so änderte man die Form der viereckigten Thürme in runde ab, die man Rondele nannte. Aber auch vor diesen blieb noch einiger freyer Platz übrig, daher man diese Art der Festungswerke spitzig zulaufen ließ, welches der Ursprung der jetzigen Bastionen war, für deren Erfinder ein Ingenieur von Verona, Namens Michael, gehalten wird; wenigstens führte er zu Verona, statt der Thürme, dreyeckigte Basteyen ein, worauf man die Aufschriften von den Jahren 1523 und 1529 findet.

Bastion-Coupé. B. à Tenaille, heißt ein Bollwerk, das von vorne einen eingehenden Winkel, in Form einer Tenaille oder Zange hat.

Bastion de tache, ein detachirtes oder von dem Hauptwerke abgesondertes Bollwerk wird dasjenige genannt, so theils vor der Courtine lieget, theils auf dem Figurwinkel, und von einer retirirten Festung detachirt ist.

Bastion plat, Platte forme, ist ein plattes Bollwerk, welches man auf die Courtine leget, wenn solche gar zu lang ist, damit sie genugsam von diesem, und den zwo andern Bastions, die zur Seiten stehen, kann bestrichen werden.

Bastion plein, massives Bollwerk, ist ein mit Erde bis an die Kehle ausgefülltes Bollwerk.

Bastion vuide, s. leeres Bollwerk. Jac.

Bastmatten, s. Bastdecken. Jac.

Bastschälen, Bastfließen, wie es in Niedersachsen heißt, ist sonst zwar in den Forstordnungen verboten. Indessen da die Lohgerber, die Färber, und Bastdeckenwie auch die Strickmacher das Bast von Eichen, Buchen, Linden und andern Bäumen sehr nothwendig brauchen, so wird bisweilen ganzen Innungen oder einzelnen Arbeitern, ingleichen Schustergemeinden, das Recht Bast zu schälen, als ein besondres Recht in besonderer Maaße an gewissen Orten u. s. f. gegeben und verliehen. Also haben im Herzogthum Zelle verschiedene Dörfer dieses Recht, und in Hessen ist es auch in einem Kreise den Schustern verstattet.

Bastsiebmacher, s. Siebmacher. Jac.

Baßzeichen, (Musikus) s. Baßschlüssel.

Batailien, (Maler.) So heißen die Gemälde, auf welchen Schlachten, Scharmützel und andere Gefechte vorgestellt werden.

Bataillon quarré, (Kriegskunst) heißen ein Haufen ins Quadrat gestellter Soldaten, welche sowohl vorn als hinten, als seitwärts zur rechten und linken gleich breit und hoch gestellt sind.

Batard, ein weißer Burgunder, in der Güte wie die von der zweyten Klasse dieser Weine.

Batavische Rechnungsmünzen. Die ausländischen wirklichen Münzen, so zu Batavia rouliren, sind Piaster, französische Crus und holländische und deutsche Reichsthlr. Die Schillinge und Stüver sind Scheidemünzen. Die Landesmünzen bestehen in Pataken und Caschen. Die Patake gilt 6 Mas oder 24 Caschen chinesischer Münze im gewöhnlichen Handel; sie gilt aber nur 5 Mas 4 Condorinen oder 21½ Caschen, wenn man eine Summe in Stück von Achten oder Piastern damit bezahlt. Der Tael hat 10 Mas, 40 Caschen oder 100 Condorinen.

1 Mas hat	4 Caschen oder	10 Condorinen	
1 Santa oder Satta	=	200	Caschen.
1 Peku	" "	1000	—
1 Larsan	" "	10000	—
1 Kanti	" "	100000	—
1 Uta	" "	1000000	—
1 Bahar	" "	10000000	—

Für 1 Stück von Achten oder Piaster kann man 20 — 35 Pekus oder so viel 1000 Caschen kaufen.

Bath, ein hebräisches Weinmaaß, es enthält 6 Hin, und 72 Log und Nösel, oder 432 Eyer, nach unserer Art 18 Maaß oder Kannen. So viel das Epha in trocknen

Sachen

Sachen betrug, so viel that das Bath in flüßigen Dingen, das der zehente Theil des Homer war.

Bath-Coatings, eine Art englischer Zeuge oder Tücher, so besonders zu Ueberröcken gebraucht werden. Sie gehen insonderheit stark nach Amerika.

Bathstein, ein Kalkstein zur Klasse der Kettensteine gehörig, sein Gewebe ist aber körniger und offen. Sein specifisches Gewicht ist 2,585.

Batist, (Böhmische Leinwandmanufactur.) Dieser wird besonders in dem Bitschover Kreis zu Starkenbach und in dem Königgrätzer Kreise zu Trullich, wo man 181 Batiststühle (1790.) zählte, verfertiget.

Batist, (schlesischer) s. Schlesische Leinwandmanufactur.

Batman, Battemant, ist ein türkisches Gewicht. Es ist zweyerley, eins besteht aus 6 Ocquos, jeder Occo wiegt 3½ Pfund zu Paris. Der andere Batman bestehet aus 6 Occos, jeder Occo wiegt aber nur 15 Unzen, welcher um ⅞ weniger ist, als der erste, dergestalt, daß dieser letzte Batman nur fünf Pfund und zehn Unzen hat. Der Centner, welcher auch ein türkisches Gewicht ist, wiegt 30 Batmans. Die Ok wiegt 23582 koll. Eschen.

Batman, ist auch ein persianisches Gewicht. Es giebt dessen zweyerley Arten, wie in der Türkey, eine, welche des Königs Gewicht ist, heißt **Batman de Chabi** oder **Cheray**, und die andere heißt **Batman von Tauris**, von dem Namen einer der vornehmsten Städte Persiens. Der Chabi wiegt sowohl alle zum Leben nöthige Sachen, als auch die Lasten der Lastthiere. Er wiegt 12½ Pf. nach Pariser Pfunden. Das Gewicht von Tauris, daß man nur zu Handelssachen brauchet, wiegt 6¼ Pf. welches um die Hälfte weniger ist, als das von Chabi, so daß man 4 braucht, 25 Pariser Pfund zu machen.

Batnao, heißt man eine gewisse Gattung der Eberrichsdorfer Zitze.

Battemant, s. Batman.

Batterie, Stückbett, Stückbettung, (Kriegsk.) heißt eine jede Stelle, wo eine Anzahl schweres Geschütz zum wirklichen Gebrauche aufgestellt ist. Man kann daher die Batterien auf fünferley Weise, nämlich: in Ansehung der Stelle, des Baues, des Geschützes, der Anzahl und des Gebrauches, in verschiedene Arten abtheilen. In Ansehung der Stelle giebt es **Batterien auf dem Schlachtfelde, in und vor Festungen, am Ufer der See und in Schiffen**. In Ansehung des Geschützes giebt es Batterien für **Kanonen**, für **Bomben** und **Steinmörser** und für **Haubitzen**.

Batterie, heißt in den Mühlen, darinnen das Kanonenpulver gemacht wird, der Fall der Keulen oder Stampfen in die Mörser, die drey Materien, die zu diesem Pulver genommen werden, darinnen zu zerschlagen und zu zerstoßen.

Batterie a ricochets, (Kriegskunst) wird diejenige genannt, wenn man mit denen Approchen der Contrescarpe näher kömmt, daß man auf den bedeckten Weg hineinsehen kann; da man nämlich auf beyden Seiten Batterien bauet, deren ein Theil sonderlich gebraucht wird, die Defendirenden von dem bedeckten Wege zu jagen. Solches geschiehet, wenn hinter den Kugeln nur sehr wenig Pulver geladen wird, daß sie nur eben in den bedeckten Weg geworfen werden können, so fliegen sie nicht schnell durch, sondern machen allerhand Sprünge, und thun viel mehr Schaden, machen auch viel mehr Schrecken und Confusion.

Batterie auf dem Schlachtfelde. (Kriegsk.) Hier stellet man das Geschütz frey und unbedeckt dahin, theils, weil man die Zeit nicht hat, Aufwürfe zu verfertigen, theils, weil man nach Veranlassung der feindlichen Bewegung seinen Ort verändern muß. Hier bedeutet also das Wort Batterie weiter nichts, als die natürliche und durch keine Kunst veränderte Stelle des Geschützes. Schwereres, als 12 oder höchstens 16 pfündiges, würde zu den geschwinden Bewegungen, die man davon verlanget, gar nicht geschickt seyn, der Armee in ihren Märschen nicht folgen können, in morastigen Wegen stecken bleiben u. s. w. Man muß die Batterie dem Feinde nicht zu früh vor die Augen stellen; denn sonst würde er sie durch gegen dieselbe aufgerichtete stärkere vor der Zeit zu Grunde richten, und ihr Gebrauch würde wegfallen. Es ist Zeit genug, wenn er sie zu der Zeit zu sehen bekömmt, da er ihre Wirkung zu fühlen anfängt. Die Batterien auf die Gipfel der größten Höhen zu setzen, war ehedem eine Regel, von welcher man nunmehr einsieht, daß sie viele Ausnahmen leidet; denn ihre Schüsse sind, wie alle von der Höhe kommende, ungewiß, und gehen meistens über den Feind weg. Kann man aber von diesen Höhen aus dem Feind in den Rücken oder in die Flanke schießen, so ersetzt dieser Vortheil jenen Nachtheil; auch eine geringe Höhe von 15 bis 20 Fuß, vor welcher eine weite Ebene liegt, gehört nicht zu dem jetzigen Falle. Die Batterien dürfen, außer etwa kurz vor dem Augenblicke, da sie sich zurück ziehen, und also doch eine Zeit lang schweigen müssen, nicht lagenweise feuern, sondern es muß immer ein Stück nach dem andern gelöset werden, damit eine ununterbrochene Wirkung auf den Feind geschehe, und diesem kein Augenblick gestattet werde, darin er sich einiger Sicherheit zu erfreuen hätte. Unsere Batterien müssen niemals auf des Feindes Batterien feuern, so heftig sie auch auf uns schießen, es sey denn, daß die feindlichen unsern Truppen großen Schaden zufügen, oder man verhindern will, daß eine Veränderung damit vorgenommen werde, welche unsern Absichten zuwider ist. Denn wenn der Feind unsere Batterien beschießt, so ist es ein Zeichen, daß wir sie auf eine Weise, die ihm wehe thut, anwenden. Wir handeln also nicht weise, wenn wir diesen Gebrauch aufgeben, und uns verleiten lassen, einen andern Gebrauch zu machen, der den Feind weniger incommodirt. Ueberdies, wenn man das Gegentheil thut, nimmt man neben der Truppenbataille noch gleichsam eine davon ganz abgesonderte Kanonenbataille vor, welche vor sich nichts entscheidet. Die Batterien müssen weder vor die Bataillons, noch auf kleine Anhöhen hinter dieselben gestellt werden; denn in

jenem

jenem Falle hindern sie das Vorrücken der Truppen, in diesem aber beschädigen sie dieselben vielfältig. Weit besser ist es, von seiner Artillerie, vier nach Umständen gleiche oder ungleiche Abtheilungen zu machen, eine auf den rechten, die andere auf den linken Flügel, die dritte in die Mitte zu stellen, und die vierte zur Reserve zurück zu behalten. Durch die letzte kann überall, wo es nöthig ist, Verstärkung und Unterstützung weit geschwinder geleistet werden, als wenn man das Geschütz von einem Flügel holen, und auf den andern führen muß. Durch die drey ersten kann dem Feind überall, wo es die Absichten des commandirenden Generals erfordern, zugesprochen werden. Aus eben diesem Grunde trachtet man den Feind nicht sowohl en Front, wo ihm, wofern er nicht in tiefen Colonnen auf uns rückt, die Kugeln nur wenig schaden, sondern schief von der Seite, wo die Kugeln einen langen Weg durch seine Glieder streichen, und, wo möglich, kreutzweise zu beschießen. Hat man nun für die Batterien solche Plätze ausgesucht, aus welchen sie beständig auf die feindlichen Truppen feuern können, obgleich die Unsrigen mit ihnen im Gefecht begriffen sind, und sie am rechten Orte dergestalt aus der Reserve verstärket, daß unsre ganze Artillerie beschäftigt und kein Stück müßig ist, so kann die gute Wirkung nicht fehlen. Damit aber nicht diese von dem Feinde, der sie, es koste was es wolle, zu vertreiben oder gar wegzunehmen suchen wird, vereitelt werde, muß sie nicht nur durch einige Grenadiercompagnien, wie auch durch ganze Bataillons unterstützt, sondern auch der Zugang zu ihr durch andere Batterien wohl bestrichen werden. Endlich muß man nicht durch ein zu früh angefangenes, dem noch zu weit entfernten Feinde keinen Schaden zufügendes, und überhaupt durch kein unnützes Feuer seine Munition verschwenden, und sich darüber in die verdrüßliche Nothwendigkeit setzen, gerade zu der Zeit aufzuhören, wenn man mit dem größten Nachdrucke wirken könnte und sollte; hingegen so lange aushalten, als es in Ansehung des zudringenden Feindes immer möglich ist. Denn nun ist der rechte Augenblick da, wo die Kartätschen die größte Verwüstung anrichten. Wird man auch gezwungen, das Geschütz zu verlassen, so nimmt man die Pferde, die Protzwagen, das Ladezeug u. s. w. mit, dagegen rücken die Truppen vor, nehmen dem Feinde die verlassenen Kanonen wieder ab, die Artilleristen und das Zugehör finden sich bey denselben wieder ein, und ihr Gebrauch fängt von neuen an.

Batterie cheurtriere, s. B. a revers. Jac.

Batteries Croisées oder *en Chapelet*. Dieses sind diejenigen, die so angelegt sind, daß die davon gethanen Schüsse kreuzweis gehen.

Batterie d'enfilade, sind diejenigen, welche eine Linie der Länge nach bedecken und beschießen.

Batteriedielen oder Planken, sind geschnittene Pfosten oder starke Breter 12 bis 18 Fuß lang. Sie werden zur Bettung der Kanonen angewandt, und auf die Batteriebalken befestiget.

Batterie, electrische, s. electrische Batterie.

Batterie en Chapelet, s. B. Croisées.

Batteries en rouage, sind diejenigen, so gebraucht werden, des Feindes Stücke unbrauchbar zu machen.

Batteries enterrées ruinantes, *a faire Breche*, **Brechbatterien**, s. Breschbatterie. Jac.

Batterien in den Festungen, (Kriegskunst.) So heißen alle diejenigen Linien, hinter deren Brustwehren Kanonen, theils zur Vertheidigung anderer Wälle und Gräben, theils gegen die feindlichen Batterien, um diese zu ruiniren, oder zum Stillschweigen zu bringen, aufgeführt werden, und zwar heißen sie in dem letzten Falle **Gegenbatterien**, franz. Contrebatteries.

Batterieplanken, s. Batteriedielen.

Batterie, schwimmende. Diese bestehen aus einer Reihe an einander gefügter Schiffboden, über welche ein Gerüste gebauet wird, worauf man Kanonen pflanzet. Diese gab der französische Ingenieurobriste d'Arton im Jahr 1782. bey der Belagerung von Gibraltar an. Man erwartete furchtbare Wirkungen von ihnen, der tapfere Gouverneur von Gibraltar, General Elliot, vereitelte aber diese Erwartungen dadurch, daß er die Batterien in Brand schoß. Daß man bey den Alten schon einige Spuren davon antreffe, hat Hr. Director Eckhard in Eisenach in einigen Gelegenheitsschriften von 1783. und 1784. gezeigt. Die erste Spur fand sich beym Julius Cäsar vom bürgerlichen Kriege 1 B. 25 Cap. Cäsar ließ nämlich den Hafen zu Brundis dadurch sperren, daß er nach dem festen Lande zu, da, wo der Hafen am engsten war, auf beyden Seiten Dämme aufwerfen ließ. Diesen gegen über, an die äußersten Spitzen des Hafens, stellte er an einander gefugte Flössen von 30 Fuß ins Gevierte, die er an den 4 Ecken mit Ankern befestigte. Jede Flösse hatte an der Vorderseite und zu beyden Seiten eine Brustwehre und oben ein Obdach. Die vierte Flösse hatte allemal einen zwey Stockwerk hohen Thurm, und auf den Thürmen befanden sich bey den Alten gewöhnlich Soldaten und Maschinen zum Werfen der Steine und großer Pfeile. Eine andere Spur der schwimmenden Batterien fand der Hr. Direct. Eckhard bey dem Ammius Marcellinus B. 21. 12. Die Armee des Kaisers Julianus ließ, um Aquileja zu erobern, auf dem Flusse Natison Schiffe an einander fügen und hölzerne Thürme darauf bauen, welche aber der Feind verbrannte.

Battu, geschlagen, angeschlagen, (Tanzkunst) nennen die Tanzmeister eine Art der Bewegung der Füße, deren sie verschiedene zählen, als: battu dessus, battu à coté, battu sur le coup du pié, angeschlagen vorn, hinten, zur Seite und vorne über den Fuß.

Bau auf Quergängen anstellen, eine bergmännische Redensart, wenn einer Fundgruben oder Maaßen, auf Quergängen aufgenommen, am Tage oder in der Teufe, eines ältern und zuvor verliehenen Ganges gestreckt, der soll jedes Theil seines Feldes, so der Gang im hangenden oder liegenden augenscheinlich, und die Vierung durch den ältern abgebauet ist, absonderlich bauen, oder gewarten,

ten, daß das verlegene Theil auf erfolgtes Freymachen, andern verliehen werde.

Bauch, (Schiffahrt) ist das breiteste Theil des Schiffes außen auswärts, welches allezeit am Steuerbort und Backborte des großen Mastes geschiehet. Ist auch der Ort, wo der längste Querbalken gelegt wird, der dem Schiffe seine Breite giebt.

Bauchbettchen, Bauchkißchen, ist ein nicht allzugroßes, mit weichen Flaumen- zuweilen Schwanenfedern ausgestopftes, mit einem feinen Ueberzuge versehenes Bette, das zärtliche Personen wohl des Tages, bey rauhem Wetter auf der Brust zu tragen pflegen; insgemein aber ist man gewohnt, den kleinen Kindern dergleichen des Nachts vorzubinden.

Bauchbettzüchlein, Bauchkissenzüge, heißt der Ueberzug des nur benannten Bettchens. Es wird dieser entweder aus Damast, Nesseltuche, weißen oder bunten Cotton, oder auch nur aus feiner weißer Leinewand zubereitet.

Bauchdenungen, (Schiffahrt) s. Weegers.

Bauchdielen, (Schiffbau) s. Weegers.

Bauchgatter, Balkone mit einem Bauche, heißen diejenigen, deren Untertheil als eine Krümmung oder Rundung hervorsteht.

Bauchgürtel, (Wundarzt) s. Gürtel.

Bauchkißchen, s. Bauchbettchen.

Bauchkissenzüche, s. Bauchbettzüchlein.

Bauchnath, (Wundarzt) s. Wundennath.

Bauchsack, s. Floßofen. Jac.

Bauchseil, (Landwirthsch.) s. Bauch. Jac.

Bauchstücke, (Schiffbau) s. Lieger.

Bauchwehe, heißt das Bier in Grimme.

Bauderour, eine Art gemahlter ostindischer Schnupftücher, welche die Franzosen nach Europa bringen.

Bauen, einen Markt, einen Jahrmarkt bauen, d. i. denselben beziehen, eine Bude darauf bauen und Waaren feil haben.

Bauerflöthenbaß, ist eine Art Register und Pfeifen in Orgelwerken, wozu sich sonderlich die Rohrflöthen von einem Fußtone schicken; den sie gar eigentlich gehen, als ob einer mit dem Munde pfeifet, daher auch bey uns, sonderlich wenn man den Choral im Pedal führen will, gar viel darauf gehalten wird. Die Italiener aber verachten alle solche kleine Baßstimmen, von 2 oder 1 Fuß, weil sie als lauter Octaven lauten.

Bauergroschen, eine alte deutsche Münze des 15ten Jahrhunderts. Es waren Silbergroschen.

Bauerhamen, (Fischer) s. Senkgarn. Jac.

Bauerhasen, ein Gebackenes, welches sonderlich in Freyberg und in Meißen gebacken wird. Es ist von vortreflichem Geschmack, wird beym Aquavittrinken in Scheibchen geschnitten, gegessen, und aus Hausbackenbrodteige in Gestalt einer Stolle oder länglichten Brodtes gebacken, worein Citronat, kleine Rosinen und allerhand gutes Gewürze gethan werden.

Bauerhäuser die von Holz erbauet, und mit Ziegelsteinen oder Lehm ausgesetzt werden, heißen solche nach gemeiner Weise von Bauholze erbauete Häuser, in welchen die zwischen den Holzbalken vorhandenen leeren Zwischenräume entweder mit eingestakten Stakholze, auch wohl überdies noch mit dazwischen eingeflochtenen Fitzgerten oder Stakasten versehen, und dann sowohl an der auswendigen als inwendigen Seite mit Strohlehmen bekleidet, oder, anstatt dieser Ausrüstung von Holz und Strohlehmen, die gedachten Zwischenräume bloß mit lehmenen gebrannten oder ungebrannten Steinen ausgemauert, und also mit dieser Ausfüllung der Zwischenräume die Wände an und in den Häusern gemacht werden.

Bauerisches Werk, (Baukunst) s. Rustika. Jac.

Bauernkaffard, s. Dorfkaffard. Jac.

Bauerplötze, wurden ehemals die kurzen krummen Säbel genennet, deren sich die Bauern im Bauernkriege bedient, und daher den Namen, wie auch von den Plätzen, Platzmachen, treiben, verjagen, empfangen haben sollen. Die schwäbischen Bauern sollen sie sonderlich gebraucht haben. Daher sie auch **schwäbische Bräyer** sind genannt worden.

Baugericht, (Baukunst) s. Bauamt. Jac.

Bauholz, (Forstwesen) so heißen diejenigen einschäftigen Bäume unter den Laub- und Nadelholzarten, welche in ihrem natürlichen Zustande gewöhnlich die ansehnlichste Höhe und Stärke erreichen, und dabey einen ganz geraden, nicht spannrückigen, sondern glatten Wuchs haben. Man kann sie unter harte und weiche eintheilen Ihr Wuchs ist indessen nicht immer von der Beschaffenheit, daß eine jede Bauholzart sich zu langen und starken Bauholz ausbilden und schicken sollte, sie erscheinen alsdann unter der Gestalt des Baumholzes, sowohl als Nutz- Werk- und Brennholzbäume. In Ansehung der Dauer im Baue sind dergleichen Holzarten sehr verschieden, und daher die eine weit schätzbarer als die andere. In den deutschen Forsten haben wir folgendes Bauholz: a) Laubholz. 1) **Hartes**: die Traubeneiche, Quercus robur, die Stieleiche, Quercus foemina, die rauhe Ulme, Vlmus sativa, die glatte Ulme, Vlmus compestris, die Esche, Fraximus excellior, die Mastbuche, Fagus sylvatica, die Eller, Petula Alnus. 2) **Weiche**: die Silberpappel, Populus alba, die Zitterpappel, Pop. tremula, die Pappel, Populus nigra, die weiße Weide, Salix alba. Diese sind sämmtlich nur Sommergrün. 6) Vom Nadel- oder Tangelholze haben wir: Sommergrün und hart den Lerchenbaum, Pinus larix. An immer grünen: hart, die Kiefer, Pinus sylvestris; weich: die Weißtanne, Pinus Abies, du Roy, die Fichte, Pinus Picea, du Roy. Das Bauholz ist verschieden dick, breit und lang, und hat daher, und von seiner Bestimmung verschiedene Namen erhalten. Von der Bestimmung des Holzes, und von der Größe und Beschaffenheit des Gebäudes hängt die Dicke, Breite und Länge ab. Die Mannichfaltigkeit der Bauhölzer ist also zu groß, als daß man bestimmte Maaße von demselben angeben könnte, Das Bauholz wird theils

rund gelassen, theils vierkantig bearbeitet, das auf zweyerley Art, durch Axt oder Säge, geschehen kann. Nach den approbirten Holztaxen giebt es in Königl. Preuß. Landen folgende Sorten: 1) **Stark Bauholz**, 46 Fuß lang, in dieser Länge oben 12 Zoll im Durchmesser stark; wobey auf die untere Stammstärke nicht reflektiret wird. 2) **Mittel-Bauholz**, 36 bis 40 Fuß lang, 8 bis 9 Zoll stark. 3) **Bohlstämme**, 30 Fuß lang, 5 bis 6 Zoll stark. 4) **Lattstämme**, 24 bis 30 Fuß lang, 3 Zoll stark. Im Baue werden ferner angewendet: **Sägeblöcke**, von 24 Fuß lang, 13 bis 15 Zoll stark, von welchen, wie von allen vorstehenden Sorten, die Zöpfe oder Gipfel besonders genutzet werden müssen. 5) **Rindschälige oder Schwammbäume**, Kiefern, welche entweder anbrüchig oder krumm sind, und der Stärke nach zwischen stark und Mittelbauholz zu rechnen, und in ihrer ganzen Länge verabfolgt werden.

Bauholz gegen Sprünge zu verwahren, s. Eichenbauholz.

Bauholz (seine Stärke). Die Stärke des Bauholzes oder die Last, welche ein Bauholz, nach seiner verschiedenen Lage in einem Gebäude, zu tragen im Stande ist, erforschte Hr. Parent in Paris auf folgende Art: er befestigte verschiedene rechtwinklichte Parallelepipeda, (d. i. in sechs Seiten eingeschlossene Körper, wovon die zwey gegenüberstehenden Seiten einander gleich sind) von eichenem und tannenem Holze mit einem Ende oder auch mit beyden Enden in der Wand. Im ersten Fall, wenn ein Ende frey hieng, gab er ihm an der Ecke ein Gewicht zu tragen; waren aber beyde Enden in der Wand befestiget: so hieng er das Gewicht unter der Mitte auf. Hierauf bemerkte er genau die Zeit, wenn ein jedes Holz zerbrach, und schloß daraus auf die Stärke, welche einem jeden Holze nach seiner besondern Lage zukam. Im Jahr 1707. machte er seine Erfahrungen der Akademie der Wissenschaften in Paris bekannt.

Baukunst. ● Unter den verschiedenen Arten der Baukunst wurde die bürgerliche oder die Wissenschaft, ein Gebäude so anzugeben und auszuführen, daß es den Absichten des Bauherrn in allem gemäß ist, zuerst bearbeitet, weil die Noth die Menschen gar bald dazu zwang, sich durch Wohnungen wider die Ungemächlichkeit der Witterung zu schützen. Ihr Anfang war sehr gering, aber die Noth vervollkommnete diese Kunst bald. Das älteste Denkmal derselben, dessen die Geschichte gedenkt, ist die Arche des Noah. Am ersten thaten sich die Babylonier in dieser Kunst hervor, welche schon feste Wohnungen, Palläste und Tempel baueten; fast eben so frühzeitig wurde sie auch von den Egyptiern getrieben. Auch unter den Israeliten gab es frühzeitig geschickte Baumeister, unter welchen besonders Bezaleel und Ahaliab, die zu Mosis Zeiten lebten, und um 2454. n. E. d. W. die Stiftshütte und die Bundeslade baueten, gerühmt werden. Um das Jahr 2973. fieng Salomo den Bau des Tempels zu Jerusalem an, der in sieben Jahren vollendet wurde. Die Phönizier ergaben sich dieser Kunst ebenfalls, besonders die Tyrier und Sidonier, welche letztere es darin so weit brachten, daß Salomo sogar einen Theil der Arbeiter zum Tempelbau aus Sidon kommen ließ. Unter den Griechen erreichte diese Kunst, deren Erfindung man daselbst einer Minerva zuschrieb, noch mehr Vollkommenheit, welches unter andern auch die Säulenordnungen beweisen. Von den Griechen kam sie zu den Römern, wo sie unter dem Kaiser August den höchsten Gipfel erreichte. Nach seinem Tode sank sie wieder, man gieng von den Regeln und Schönheiten der Alten ab, und der gothische Geschmack gewann allmählig in der Baukunst die Oberhand. Erst im 15ten Jahrhundert erhob sie sich wieder aus ihren Trümmern. Die Veranlassung dazu gab, daß man sich vorgesetzt hatte, einen schönern Tempel zu bauen, als Constantin dem heil. Petrus hatte bauen lassen. Ein gewisser Bruneleschi gab sich daher zu Anfang des funfzehenten Jahrhunderts die Mühe, auf den Trümmern der alten Gebäude mit dem Maaßstabe in der Hand umher zu gehen, und die Regeln wieder zu entdecken, wodurch die Gebäude der Alten so viel Schönheit erhalten hatten. Ihm folgten Alberti, Serlio, Palladio, Michael Angelo, Vignola, und so wurde die Baukunst wieder hergestellt. Der König von Frankreich, Franz I. berief einige dieser Künstler in seine Staaten, wodurch die Baukunst daselbst so viel gewann, daß sie unter Ludwig XIV. durch die beyden Mansards, Perrault, Franz Blondel und le Nôtre den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichte.

Bauleute, sind diejenigen, die an einem Bau unter der Direction eines Bauherrn, oder Baumeisters arbeiten, und 1) Handwerker, welche entweder Werkmeister, oder Nebenhandwerker, Gesellen oder Jungen sind. 2) Handlanger und gemeine Handwerker, als Mörteltreter, Sandsieber, Tüncher, Zuträger, Fuhrleute, Pfuhltreter; s. a. Bauhandwerke. Jac.

Baum. Dieses Wort ist bey den Webern sehr gebräuchlich; denn sie haben vielerley Bäume, als den Brustbaum, den Garnbaum, den Gewebebaum, den Schleifbaum, den Stückbaum, den Tuch- oder Streckbaum, den Ueberlegebaum, den Wendelbaum.

Baumachat, s. Baumchalcedon.

Baumachat durch Kunst zu machen. Man zeichnet die Zeichnung, die man haben will, mit einer Feder, die man in Silberauflösung gefeuchtet hat, mehr als einmal, und trocknet sie immer wieder ab, so wird sie bräunlicht, und wenn man das Aufstreichen und das Trocknen oft wiederholt, röthlicht, oder man mischt unter die Silberauflösung den vierten Theil Ruß und rothen Weinstein, so bekömmt die Malerey eine lichtbraune oder graubraune Zeichnung. Will man die Malerey schwärzlicht oder violet haben, so mischt man den vierten Theil Federalaun unter die Silberauflösung; soll sie lichtbraun seyn, so nimmt man die Goldauflösung; soll sie weißlicht und undurchsichtig seyn, so wählet man die Auflösung des Wismuths; und will man sie braun haben, so mengt man Quecksilber- und Goldauflösung unter einander, oder nimmt eine Auflösung des Arseniks im rauchenden Salpetergeiste. Allein dieser Be-

trug

trug verräth sich leicht, wenn man diese Steine ins Feuer bringt, da verliert sich bey den gekünstelten alle Malerey, bey den natürlichen bleibt aber die Zeichnung; oder auch mit Scheidewasser streicht man etwas davon mit einer Feder auf den gekünstelten Achat, und läßt ihn zehn bis zwölf Stunden an einem feuchten und nassen Orte liegen, so verliert er seine Malerey, bekömmt sie aber doch wieder, wenn er einige Tage lang in die Sonne gelegt wird.

Baum beschneiden, (Gärtner) s. Beschneiden. Jac.

Baumblätter und Obstarten zu skeletiren. Man hänge die Blätter an Faden senkrecht in ein Glas mit Wasser, so daß keins das andere berühret. Zu diesem Entzwecke stecke man ihre Stengel durch die Löcher eines Kartenblattes. Wenn nun die Blätter oder Früchte so weich geworden sind, daß sich die grüne Haut mit einem zarten Tuche wegwischen läßt, so erblickt man das Adergerippe des Blattes, dieses klebt man auf weißes Papier zu einer Sammlung botanischer Skelette. Das Wasser wird täglich erneuert.

Baumchalcedon, Baumachat, Dendrachat, Dendritenachat, Moccastein, Mockhastein, Cissites, Catopastus. Man findet ihn in den Morgenländern, bey Constantinopel, in Schlesien bey Landshut, in Zweybrücken bey Uzerbach, auch in Island. Er hat auf weißem oder hornfärbigem, meistens durchsichtigem Grunde schöne, schwarze, braune, gelbe oder grüne, selten, (und nur bey einigen wenigen morgenländischen Arten) rothe Zeichnungen, welche Bäumchen, Mooße oder Blätter vom Erdephen vorstellen, und von einem eisenschüßigen Safte herkommen, der in den Stein gedrungen ist. Er verhält sich im Feuer und gegen den Stahl, wie Onyx, und seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers, wie 2610 oder 2611 : 1000. Er wird so hoch geschätzt, wie Onyx, geschliffen, und zu feiner Waare verarbeitet. Allein eben wegen dieses hohen Preises wird er häufig nachgemacht. Siehe **Baumachat durch Kunst zu machen.**

Bäume aus Blättern zu erziehen. Diese Kunst wurde von **Johann Friedrich Heinrich**, geb. zu Stuttgard 1647, gest. in Augsburg 1726, von ohngefähr erfunden. Er dachte dieser Sache weiter nach, und zog in der Folge viele Stämme aus blossen Blättern. Man nimmt nämlich ein Geschirr mit rein gesiebter guter Gartenerde, steckt die Blätter mit den Stielen so weit hinein, daß der dritte Theil des Blattes mit Erde bedeckt ist, und hängt ein Geschirr mit Wasser oben darüber, damit das Wasser allmählig auf das untere Gefäß herab tröpfelt, so fängt das Blatt an zu treiben.

Baum einsenken, sagen die Gärtner, wenn ein Baum untenher nach der Erde ungeschickte und krumme Zweige hat, daß man solche, vermittelst des Einsenkens, von dem alten Stamm separirt, und zu einem neuen Baum erziehet.

Bäume lüften, (Gärtner) s. Lüften. Jac.

Bäumen, wenn von den Leinwebern die Werfte geschoret, und zusammengebracht ist, so wird eine Stärke von Roggenmehl oder Leim gemacht, die Werft dadurch gezogen, und über dem Ofen wieder getrocknet, darauf aber sofort über dem Würkstuhl gebäumet, das ist, es wird auf den Würkstuhl jedweder Faden durch ein sonderliches Ringelchen, und zween Fäden allemal durch ein Ried oder Rohr gezogen, hinten aber auf den Garnbaum gewickelt und gerollet.

Baumens Aräometer. Dieses gründet sich auf zween feste Punkte. Sie soll den Grad der Rektifikation geistiger Liquerren und die specifische Schwere derselben zugleich anzeigen: da aber, wie **Brisson**, Mem. de l'ac. d. Paris 1769 zeiget, beym Weingeist die Rektifikation dem Grade der specifischen Schwere nicht proportionel ist, so kann beydes zugleich nicht mit einerley Werkzeuge gemessen werden. Uebrigens senkt **Baume** das Aräometer zuerst in eine Mischung von 9 Theilen Wasser und 1 Th. trocken Kochsalz, und dann in reines Wasser, bemerkt den Punkt des Einsenkens mit 0 und 10, theilt den Zwischenraum in 10 gleiche Theile, und trägt solche Grade bis 50 auf die übrigen Theile des Stiels fort. Es erhält auf diese Art eine Skale mit gleichen Theilen, welche nie gleiche Unterschiede der Dichtigkeiten anzeigen.

Baumförmig, dendritisch, ästig (Bergbau) heißt ein Mineral, wenn sich ein anderes dergestalt in demselben vertheilt, daß aus einem dicken Stengel, bald unter geraden, bald unter schiefen Winkeln, in verschiedene schwächere vertheilt, die gleichsam Aeste vorstellen, und welche wiederum mit kleinen Zweigen versehen sind.

Baumfrüchte, (Gärtner) so werden alle diejenigen Früchte genannt, welche auf wilden oder zahmen Bäumen wachsen, und entweder abgenommen werden, oder von selbst abfallen, und theils den Menschen zur Nahrung, theils dem Viehe zum Futter dienen.

Baumgarten, Obstgarten, (Gärtner.) In einem solchen Garten werden nur Bäume erzogen und gepflanzt, und zwar Obst- oder Fruchtbäume; als: Aepfel- Birnen- Quitten- Kirschbäume ꝛc. Wenn die Bäume denjenigen Grad von der Größe, durch Wachsthum in der Pflanz- oder Baumschule erhalten haben, daß man sie ausgraben und versetzen kann, und man sie in einem Obstgarten anbringen, und durch diese einen solchen anlegen will, so muß man auf die Lage des Ortes bedacht seyn, ob sie einem solchen Zweck angemessen sey; ob die Erde, darein die Bäume gesetzt werden, von guter Art sey. Werden diese wichtige Stücke aus den Augen gesetzt, so wird natürlicher Weise der Zweck verfehlt werden. In kiesigten Boden, behaupten einige, z. E. Richart, werden die Bäume kaum 18 bis 20 Jahr alt. Man muß auch untersuchen, ob die Aepfel- oder Birnenbäume besser taugen: denn oft kömmt die eine, oft die andre Art besser fort. Man soll keinen jungen Obstbaum an einen Ort pflanzen lassen, wo ein alter Baum gestanden. In diesem Fall, daß man ihn dahin setzt, wird er nach und nach moosigt und verdirbt: denn die Wurzeln des alten Baumes haben die Erde völlig ausgesogen. Daher wird ein Baum auf einem solchen Platz erst nach 20 — 30 Jahren

wieder gut fortkommen können, wann die Erde gut ausgeruhet hat. Oder man müßte ein tiefes Loch machen, und die Erde desselben mit guter frischer Erde wohl vermengen. Wer einen ganz neuen Obstgarten, in dem noch keine Bäume gestanden haben, anlegen will, muß die Abtheilungen so einrichten, daß ein jeder Baum 18 — 20 Schuh weit von dem andern gepflanzet werde, und zwar so, daß erstlich ein Apfel- hernach ein Birnbaum, u. s. f. wechselsweise zu stehen kömmt, denn die Aepfelbäume wurzeln nicht gar tief, aber hingegen die Birnbäume. Man darf kein Steinobst darunter mengen; denn diese nehmen den andern Obstbäumen die Nahrung. Man muß trachten, die Bäume in ordentlicher gerader Linie zu setzen, die Löcher muß man vorher, nachdem die Bäume viel oder wenig Wurzel fassen, machen, je größer das Loch ist, desto besser ist es; dadurch wird die Erde so locker gemacht, daß denn die Wurzeln desto besser durchdringen. In das Loch thut man unten verfaulten Kühmist, doch nicht zuviel, 4 — 5 Zoll hoch Erde, die man mit den Füßen eintritt; der junge Baum soll nicht tiefer in der Erde stehen, als vorher, welches man an der noch antlebenden Erde sehen kann. Man muß sich bey dem Zufüllen der Löcher in Acht nehmen, daß man die Erde allgemach auf die Wurzeln zuscharre, damit sie zwischen denselben hineinfallen kann, welches man durch die Bewegung des Stammes erhalten kann. Sind die Wurzeln völlig mit Erde bedeckt, so nehme man wieder verfaulten Kühmist, und lege ihn ordentlich in dem Loche herum, aufs höchste 1 bis 2 Zoll tief, er muß weder an den Stamm noch an die Wurzeln zu liegen kommen. Endlich füllet man das Loch völlig zu, ebnet sie ab, und tritt die Erde mit den Füßen fest auf einander. Man muß die Bäume, wenn sie jung sind, allemal so setzen, daß jede Seite sich wieder da hin kehre, wo sie vorher gestanden. Jeder Baum muß an eine gerade Stange mit Weiden angebunden werden, aber nicht zu fest, um nicht den Umlauf des Saftes zu hemmen; und man muß dabey die kleinen jungen noch grünen Zweige schonen.

Baumgebrechen. Baumkrankheiten, so nennen die Gärtner diejenigen Schäden oder Mängel, welche einen Baum anfallen, und diese ereignen sich nicht allein an der Wurzel, sondern auch an dem Stamm und Aesten des Baumes. An der Wurzel ereignen sich diese Gebrechen, wenn sie zu feucht oder zu trocken, auch wenn der Grund zu dürre und unkräftig, oder zu geil und fett ist, und bey diesem Zufall werden die Blätter des Baumes vor der Zeit gelb, welches von einigen die Gelbsucht der Bäume genannt wird. Dieser Schaden wird am besten auf folgende Art curirt: wenn man nämlich die geile und fette Erde mit dürrer und geringerer untermengt; wäre aber die Wurzel von Würmern oder anderm Ungeziefer angegriffen, so kann man selbige durch Laugasche, Urin und gepülverten Schwefel vertreiben. Der Stamm und die Aeste sind folgenden Gebrechen unterworfen, als: Fäule, Schwindsucht, Brand, Aussatz, Grind, Raudigkeit, Schurf, Wurm und Krebs.

Baumholz. (Forstw.) Da dieses Holz einschäftig ist, so gehört es eigentlich zur Gattung des Bauholzes; da aber bey der möglichsten Forstbenutzung alles auf die mögliche hohe Stärke und Güte des Holzes ankömmt, so unterscheiden sich die insbesondere natürlich am höchsten wachsenden Bauhölzer von den übrigen natürlichen Baumhölzern: a) deren reine Schäfte gewöhnlich nicht über 30 Fuß Höhe, und in solcher nur eine mit der untern unverhältnißmäßig schwächere Zopfdicke haben. Um so beträchtlicher wird der Unterschied gegen die folgenden, nach den verschiedenen Holzarten, unter welchen man noch unter diese Abtheilung b) die Bäume von geringem Wuchse, nur bis 18 Fuß Schaftlänge; und endlich c) Bäume nur bis 10 Fuß Schaftlänge zählen muß. Sie sind insgesammt zu manchen Nutz- Werk- und Brennholze dienlich, und die größern ersetzen im Nothfall gar oft den Mangel an eigentlichen Bauhölzern. In deutschen Forsten kommen folgende vor: A. der ersten Größe, derer Schaft bis auf 30 Fuß hoch. a) **Harte**: der Hornbaum, Carpinus betulus, der Ahorn, Acer pseudo-platanus, der Spitzahorn, Acer platanoides, die Birke, Betula alba, die weiße Eller, Betula alnus incana. b) **Weiche**: die rauchblättrige Sommerlinde, Tilia europaea, die glattblättrige Winterlinde, Tilia cordata, die Kastanie, Fagus castanea. B. **Baumholz der zweyten Größe**, der Schaft bis auf 18 Fuß hoch. a) **Harte**: der Elzbeerbaum, Crataegus torminalis, der Holzbirnbaum, Pyrus pyraster, der Holzapfelbaum, Pyrus malus sylvestris, der Vogelbeerbaum, Sorbus aucuparia, der Mehlbaum, Crataegus Aria, der kleine deutsche Ahorn, Acer campestre. b) **Weiche**: die Mandelweide, Salix amygdalina, die Knackweide, Salix fragilis, die gelbe Bandweide, Salix vitellina. C. **Baumholz der dritten Größe**, der Schaft bis auf 10 Fuß. a) **Harte**: der Traubenkirschenbaum, Prunus Padus, der Sauerkirschenbaum, Prunus Cerasus, der Kornelkirschenbaum, Prunus mascula, der Mispelbaum, Mespilus germanica b) **Weiche**: die Saalweide, Salix caprea, die Lorbeerweide, Salix pentandra, die rothe Bandweide, Salix purpurea. Von **Immergrünen** haben wir: B. **Baumholz der zweyten Größe**; der Eibenbaum, Taxus baccata C. **Baumholz der dritten Größe**: die Hülse, Ilex aquifolium. Von Nadelholz fehlt A und B, und wir haben nur blos für C: der Wachholder, Iuniperus communis, so zur harten Art gehörig.

Baumholzreviere, (Bewirthschaftung der). Unter Baumholzrevieren werden solche verstanden, in welchen sowohl das Laub- als Nadelholz vom Saamen an bis zu seiner Vollkommenheit über gehalten, und in solcher erst genutzet wird. Bey der Benutzung kömmt es darauf an: 1) den verhältnißmäßigen Theil des Ganzen, wegen des Nachhaltens und einer immerfort währenden Nutzung, jährlich nur zu hauen. 2) Den natürlichen Aufschlag und Anflug beym Hiebe zu begünstigen; und 3) die künstliche Holzkultur nicht zu versäumen. Alles dieses setzet voraus, daß man die Vollkommenheit jeder Holzart, so weit solche

solche nach den Lokalumständen zu erreichen möglich ist, genau kennen, und zuvörderst vom ganzen Bestande der Waldung, die bewirthschaftet werden soll, unterrichtet seyn müsse. Nach solchen Grundsätzen werden die Vorgesetzten im Stande seyn, sicher zu Werke zu gehen; man wird denjenigen Theil der Laubbaumhölzer mit Vorsicht allmählich vornehmen, der, nachdem er vom alten Holze entblößet worden, schon wieder mit tüchtig zugezogenem Nachwuchs versehen seyn muß. Es wird auch um so weniger gefehlet, wenn solche zugleich angegriffene Theile des Ganzen, nach den vorhabenden Jahren, mit der jährlich abzutreibenden Morgenzahl, wie billig, in einem rechten Verhältniß stehen. Man würde sich hingegen sehr irren, wenn man bey schleunigem kahlen Hinweghauen ganzer Schläge, ohne auf natürliche Besaamung, Schutz und Schatten, auch Schonung gegen die Viehtriften, oder den Wildschaden zu sehen, diese Absichten zu erreichen, hoffen wollte.

Baumkrankheiten, (Gärtner) s. Baumgebrechen.

Baummesser, s. Dendrometer.

Baumölhandel, von diesem verdient nachfolgendes angeführt zu werden: 1) Genueseröl ist ganz weiß, kommt in Botten, giebt sechszehn pro Cent Thara. 2) Sevillische kleine Pipen geben hundert und zwanzig Pfund Thara, die großen aber hundert und dreyßig bis hundert und vierzig Pfund. 3) Mallagaische geben hundert fünf und dreyßig Pfund Thara. 4) Puglisch oder apulisch Oel in Potten sechzehn pro Cent. 5) Majorkisch zwanzig pro Cent. 6) Marseillische, vierzehn pro Cent. 7) Lissabonisches und Portugiesisches geben hundert und fünf und dreyßig bis zweyhundert und vierzig Pfund Thara. Bey diesem Oelkaufe hat man Acht zu haben, daß es nicht ranzig, widrigen Geruchs und Geschmacks sey, noch weniger dunkelgrün, schleimig oder unrein. In Holland und England wird alles Oel gemessen. Zu Amsterdam rechnet man das Faß Oel auf siebenhundert und siebzehn Mingles oder vierzehen hundert und vier und dreyßig Pintes; die Potten oder Pipen halten gemeiniglich bis siebenzig Stekan, jede Stekan zu sechszehn Mingles, die Mingles aber zu zwey Pfund drey bis vier Unzen gerechnet, wodurch dann ein Paril Oel gerade hundert und sieben und achtzig und ein Viertelpfund Genueser Gewichte wiegt, welche hundert und fünf und zwanzig Amsterdamer thun, und vierzehn Parils thun ungefähr siebenzehn Mingles, welche sieben hundert und funfzig Pfund wiegen sollen. Zu Livorno machet man das Paril Baumöl von fünf und achtzig Pfund, welche neun und funfzig Amsterdamer austragen. In Provenze wird das Oel bey Minerolles, die sechs und sechszig Pintes Pariser, oder hundert Pintes Amsterdamer Maaß halten, verkaufet. Die Spanier und Portugiesen füllen ihr Oel in große Fässer ein, die man Potten oder Pipen nennet. Manchmal kommt es auch in Jerres oder Jarres, welches glasurte Krüge sind, zu uns in Deutschland, und bringen solches sonderlich die Bootsleute mit, die keine ganze Pipe bezahlen können, oder mit sich führen dürfen. Es wird aber das Oel in Portugal bey Allmudes, davon sechs und zwanzig eine Pipe machen, verkauft. Die Almoude thut zwölf Canadors, und der Canador beynahe ein Amsterdamer Mingle. Zu Puglia im Neapolitanischen ist jährlich um Johanni ein trefflicher Oelmarkt, und allda machen ein Alma Oel zehn Stara; ein Stara zwey und dreyßig Pignatoli; vier Salma in Venedig ein Miaro oder Meiler, oder zwölf hundert und zehn Pfund dasigen großen Gewichts; ein Meiler hält vierzig Pfund Geiten oder Myri, ein Myri fünf und zwanzig Maaß, oder dreyßig und ein Viertel Pfund groß Gewicht. Zu Botzano oder Botzen werden jährlich drey Oelmärkte gehalten; der erste Montags nach Mitfasten, der andere auf Aegidii den 17ten des Wintermonats, und der dritte auf St. Andrä, und jeder währet acht Tage. In diesem letzten Markte werden mehrentheils Gardseeröle, das ist, von Gardsee oder Lago di Garda, und zwar nach dem Muth verkauft, welcher hundert und vierzehn Nürnberger Pfunde wieget. Die beste Einladung des Oels geschiehet in die Biscajerschiffe, welche die Fracht nicht, wie die Raguser, voraus fordern. Am gefährlichsten ist das Oel zu verführen, wenn es noch dick ist, weil es sich alsdann unterweges läutert und sehr auslecket. Vornehmlich wird das Oel am Geschmacke erkannt; denn die Farbe kann ihm gegeben werden. Die spezifische Schwere des Baumöls ist 0,913.

Baumölmäßlein, ist ein kleines von Blech verfertigtes Schöppefaß, welches in den Baumölständer gehängt wird.

Baumpapier, (Papiermacher) s. Fichtenpapier.

Baumpfahl, ist ein meistentheils 5 Ellen langes Holz, welches um der erforderten Dauerhaftigkeit willen gemeiniglich von Eichen, oder, wo sie zu haben, von Fichten gemacht, und entweder um der Zierlichkeit und bessern Ansehns willen auf einer Sägmühle geschnitten, oder, welches besser, nur gespalten, unten aber zugespitzt wird, damit man es bey einem jungen Baume in die Erde stecken, und solchen dergestalt daran mit Bast befestigen kann, daß er gerade auf- und fortwachsen, und von dem Winde keinen Schaden leiden möge. Die Länge und Stärke dieser Pfähle muß man nach der Größe der Bäume reguliren.

Baumreben, (Winzer.) Diese werden an Bäume angelegt, steigen an denselben in die Höhe, wickeln sich um die Zweige, und strecken ihre Reben auch außer den Zweigen hervor, so, daß sie an die nächsten Bäume mit oder ohne Stangen geleitet werden können. Diese finden sich häufig in Languedoc, mehr aber in Italien, an den Wegen, Straßen und zwischen den Aeckern, da sie an den Oelbäumen, Rüstern, Pappeln oder Weiden hinausgezogen werden.

Baumrindendach, s. Dach von Baumrinden.

Baumrutscher, (Jäger) s. Baumreuter. Jac.

Baumsäfte. Es ist bekannt, daß aus den Bäumen und Pflanzen auf unterschiedene Art Säfte herausfließen, die theils in der Haushaltung, theils auch in der Arzney ihren guten Nutzen haben. Einige fließen 1) mannichfaltig

ſig von ſich ſelbſt heraus, und rinnen zuſammen, daß ein Gummi daraus wird; als der Storax, Gummi Benzoe, der natürliche Balſam, und alle Arten von Gummi. 2) Fließen ſie manchmal heraus, wenn man in die Wurzel einſchneidet, welche hernach in der Sonne ausgedrocknet werden, als die Säfte von der Aloe, dem Mohn ꝛc; 3) ziehet man ſie heraus durch Zerſtoßung und Auspreſſung, als wie die öhlichten und waſſerichten Säfte, welche man aus den Blumen, Blättern, Früchten oder Kernen ziehet. 4) Zwinget man ſie durch Hülfe des Feuers heraus, wenn die Theile der Pflanzen ausgetrocknet ſind, welches alsdann durch Hinzuthuung einiger Feuchtigkeit geſchiehet. 5) Kommen die Säfte der Bäume durch das Bohren heraus; da man den Stamm des Baums mit einem Bohrer öffnet, wenn der Saft gegen den Anfang des Frühlings in die Höhe zu ſteigen anfängt. Einige halten das Bohren der Bäume für ein Mittel, um ſie fruchtbarer zu machen, und vergleichen es mit dem Aderlaſſen.

Baumſalbe. ✱ Gelb Wachs 1 Pfund, Harz (Colophonium) 2 — 3 Pfund, Terpentin 1 Pfund, fein geſtoßene Myrthen und Aloe von jedem 1 Quentchen; alles dieſes wird in einem Tiegel zerſchmelzen, dann werden Stangen daraus gemacht, und zum Gebrauche aufgehoben. Die Myrthen und das Aloe kommen um der Bienen willen dazu, weil ſie ſonſt das Wachs forttragen.

Baumſchule, (Gärtner.) So wird derjenige Ort genannt, wo man von allen Arten der fruchtbarſten Bäume ganz junge Stämme durch fleißige Wartung zu angehenden tragbaren Bäumen erziehet. Es ſind deren vornehmlich zweyerley Gattungen, die mit dieſem Namen belegt werden, als: 1) die **Stein- und Kernſchule,** und 2) die **Pfropf- oder Pelzſchule.** Die erſtere, nämlich die Stein- und Kernſchule, iſt ein beſonderer Platz in einem Garten, wo junge Bäume aus den Saamen, Steinen und Kernen gezeuget, und bis zum Verſetzen aufgezogen werden, deren wieder zweyerley ſind, als eine **Schule von wilden Bäumen,** als Linden, Eichen u. dergl. welche alle aus dem Saamen gezeugt werden können, und eine **Schule von Obſtbäumen,** als Apfel-Birn- und andern Bäumen, welche am liebſten aus dem Kern aufwachſen. Man kann dergleichen Schulen an einem abgeſonderten Orte in einem Garten anlegen, welcher die Morgen- und Mittagsſonne, aber keine großen Bäume und Spaliere, die ihm ſolche benehmen könnten, zu Nachbarn hat, und wo die mitternächtlichen Winde, die den kleinen und zarten Pflänzchen ſchaden, nicht anfallen können, auch das Hühnervieh nicht hinein kommen kann. Die andere Gattung der Baumſchule, nämlich die **Pfropf- oder Pelzſchule,** iſt ein Platz in einem Garten zwey Schuhe tief, wohl umgraben, und mit einem guten Boden verſehen, worein man die aus der Kernſchule genommene Wildlinge, nachdem ſie in derſelben ein bis anderthalb Jahr geſtanden, entweder im Frühling oder im Herbſt ohne Verzug ein- und ſo weit von einander ſetzet, daß die Wurzeln ſich nicht viel berühren, und dadurch einander an dem Wachsthume hindern. Dieſe ſolchergeſtalt verſetzte Bäumchen muß man zum wenigſten dreymal des Jahrs umhacken, fleißig um dieſelben das Unkraut ausjäten, in den erſten zwey Jahren bey dürrer und heißer Witterung der Gebühr nach begießen, und, jedoch nicht zu viel, beſchneiden. Nach geſchehener Pfropfung können ſie ſodann an diejenigen Orte, wo ſie beſtändig verbleiben ſollen, verſetzt werden. Es haben aber dieſe Pelz- oder Pfropfſchulen dreyerley Nutzen; denn erſtlich hat man jederzeit Bäume in Vorrath, und kann ſolche an die Stelle der kranken oder ſonſt nichts nutzenden verſetzen; zum andern entſtehet unter der großen Menge derer in der Kernſchule befindlichen Pflanzbäumchen keine Unordnung, welche bey Ermanglung einer Pfropfſchule ſonſt nicht wohl zu vermeiden wäre; drittens kann der Eigenthumsherr den übrigen Vorrath verkaufen.

Baumſchwam, iſt ein dichtes und gelb oder braunes Gewächſe, welches aus den alten Stöcken und Stämmen der Buchen, Eichen, Birken, Fichten, Nußbäume und dergl. hervor zu wachſen pflegt; kann, wenn man dieſen Schwamm mit Salpeterlauge abkocht, und ſodann trocknet und wohl ſchlägt, zum Zunder gebraucht werden.

Baumſeide, ſ. Baſin.

Baumſide, ſ. Baumſeide.

Baumſteine, ſ. Dendriten.

Baumſtützen. Dieſe erfordern diejenigen Obſtbäume, deren Aeſte durch die daran hangenden Früchte dermaßen beſchweret werden, daß ſie ſich zur Erde biegen, und daher zu beſorgen, ſie möchten entweder durch die Winde abgeriſſen, oder durch die Schwere der Früchte abgedrückt werden. Man nimmt aber zu dergleichen Stützen, nach Proportion der Bäume und Aeſte, lange oder kurze, ſtarke oder ſchwache Stangen, welche am beſten oben zwieſelicht oder gabelförmig ſind, damit die Aeſte deſto gewiſſer darauf ruhen können. Zwiſchen den Aeſten und Gabeln ſoll billig eine Unterlage von alten Lappen oder Stroh u. dergleichen ſeyn, damit die Rinden der Aeſte durch Hin- und Herſtoßen der Winde nicht abgerieben, und verletzet werden.

Baumwalke, ſ. Handwalke. Jac.

Baumwolle. ✱ Man vermuthet, daß ſie durch die Phönizier oder Karthaginenſer nach Europa gekommen ſey, welche ſie zuerſt nach Spanien brachten und bey Saetabis oder Xativa anpflanzten. Im zehnten Jahrhunderte wurde die Baumwolle ſchon in Deutſchland, wo man ſie aus Italien erhielt, geſponnen und gewebt. Die Baumwolle iſt eigentlich ein Product heißer Länder. Die Pflanze erlangt in Siam, Surate und Agra eine Höhe von 12 — 15 Fuß. Im mittlern Amerika iſt ſie ein Sommergewächs. Die in Smirna und Salonichi giebt die ſogenannte Kurzwolle, und wird nur 3 Fuß hoch. Die europäiſche iſt noch geringer und wird nur 2 Fuß hoch. Die in Kalabrien kriecht nur als Sommergewächs auf der Erde hin. Die Manufacturiſten und Kaufleute unterſcheiden ſie gemeiniglich nach den Ländern, woher ſie kömmt. Die Cajenniſche iſt unter allen die feinſte, und immer 25 — 30 pro Cent theurer, als die von St. Domingo, welche

che ihr folgt. Sie wird zur Verfertigung der feinen Musseline gebraucht. Die von Martinique und Guadeloupe ist unter den französischen Sorten die schlechteste. Unter den Levantischen Sorten ist die Cyprische, ihrer Weiße und langen Haare wegen, die vorzüglichste, und theurer als die übrigen; die Parthien davon bestehen gemeiniglich aus viererley Sorten, als: auserlesen Gut, Kaufmannsgut, mittelmäßig Gut, Kaufmannswaare. Bey einer solchen Parthie cyprischer Baumwolle müssen sich wenigstens 9 Ballen gutes Kaufmannsgut befinden, wenn das gehörige Verhältniß beobachtet ist. In Cypern geschieht das Sammlen der Baumwolle im October und November und in dem darauf folgenden Februar und März wird die erste neue Baumwolle zu Markte gebracht. Der größte Theil der cyperschen Baumwolle geht nach Venedig, Triest, England, Frankreich und Holland. Die Smirnische oder andere Levantische unterscheidet sich in Meer- und Landsorten; die letztern kommen besonders aus Natolien; die besten darunter sind die sogenannte Kerkagadie, Aclonissao, Kanaba, Bainder u. s. f. Die Meersorten kommen von Salonichi, Gallipoli, von den Gegenden der Dardanellen u. a. O. Man kann beym Einkauf dieser Waare leicht hintergangen werden, daher müssen die Ballen von allen Seiten geöffnet, und die Güte und Beschaffenheit untersucht werden. Von der Levantischen Wolle gehen etwa 5000 Ballen nach Frankreich, 4000 nach Holland, 2500 nach England, und eine gleiche Zahl nach Italien. Die gesponnene Baumwolle, oder das baumwollne Garn gehet vornehmlich nach Marseille, die Sorten desselben sind: Fin d'once, Montassin, Iosselazar, Geniqoin, Baquier und dergl. Die französisch-amerikanische Baumwolle zieht man vornehmlich aus Nantes und Bourdeaux; die Levantische aber aus Livorn, Venedig, Genua, Triest und Marseille. Die ostindische erhält man nebst dem indianischen Baumwollengarne vornehmlich aus Holland und Copenhagen.

Baumwolle aus Werg, s. Wergwolle.

Baumwolle, deutsche, s. Syrische Seidenpflanze.

Baumwolle grau zu färben, s. Grau.

Baumwollenbaum, Gosipium, in Guiana. Dieser ist dem Lande eigen, und wird van den Indianern gezogen. Der Stamm ist weiß, weich und schwammicht, und hat einen grauen, dünnen Bast; die Ranken sind fast gerade und voll Blätter, den Blättern des Weinstocks ziemlich ähnlich, doch viel kleiner und hellgrün, so lange der Baum jung ist; wenn er älter wird, sind sie dunkler. Er blühet jährlich zweymal. Die Blume besteht aus einem Blatte, das beynahe ganz in 5 Abtheilungen zerschnitten ist, und die Gestalt einer Glocke hat. Aus der Mitte kommt eine hohle, pyramidenförmige Röhre mit einer Menge Staubfäden. Aus derselben schießt ein kleiner Stengel auf, der wie ein kleiner Nagel in dem Boden der Röhre steckt, und hernach eine rundliche Frucht ansetzt, worin man 4 oder 5 Saamenhäuschen findet, die oben offen sind und den Saamen enthalten. Diese Frucht verändert sich endlich in einen eyförmigen, etwas spitzigen Knopf in der Größe eines kleinen Hünereyes, welcher anfänglich grün ist, hernach aber braun, ja fast schwarz wird. Wann die darin befindliche Baumwolle reif wird und aufschwillt, zerspaltet das Behältniß, das dürre und hart ist, in 3 bis 4 Stücke, da man ihn dann abpflücken muß, ehe er auf die Erde fällt. Jedes Behältniß mit Baumwolle enthält verschiedene Saamenkörner in 2 Reihen an einander, in der Größe einer Erbse, platt aber rauch, so daß die Wolle fest daran ist. Der Baumwollenbaum wächst am besten in einem leichten und trocknen Boden, da er wenig Regen verlangt; nach 6 — 8 Monaten bringt er bereits seine Früchte.

Baumwollen Garn, ostindisches. Dieses kömmt vornehmlich aus Tatocarin, Java, Bengalen und Surate, welches insgemein sehr fein und in hohem Werthe ist. Man theilt sie nach Verschiedenheit ihrer Güte in verschiedene Sorten ab, und bezeichnet jede Sorte mit den ersten Buchstaben A. B. C. D. E. Ein Pfund baumwollen Garn von Java Sorte A. kömmt zu Amsterdam auf 50 bis 80, Sorte B. auf 40 bis 70, Sorte C. auf 36 bis 43, Sorte D. auf 33 bis 50, und Sorte E. auf 32 bis 35 Stüver zu stehen.

Baumwollen Garn, wie es in der Levante gebleicht wird. Man nimmt 100 Pfund frische Holzasche und 25 Pf. gelöschten Kalk, mischt beydes wohl unter einander, und gießt einen Eymer voll Wasser darauf. Dieses schüttet man in einen hölzernen oder irdenen Kübel, und gießt nach und nach 12 Eymer Wasser darauf, welche innerhalb 24 Stunden zu verschiedenen Malen durchgeseihet werden müssen. Zu gleicher Zeit nimmt man 24 Pf. Aschensalz, zerstößt es, schüttet es in ein irdenes Gefäß, gießt 12 Eymer Wasser nach und nach darauf, und rührt es innerhalb 24 Stunden mit einer hölzernen Schaufel etwa 12mal um. Darauf thut man 100 Pfund baumwollen Garn in einen Kübel, nachdem man zwischen demselben etwa 4 bis 500 Abtheilungen gemacht, und jeder derselben mit ausgekochtem Garne zusammen gebunden hat. Auf diese gießt man von den beyden erwähntermaßen zubereiteten Wassern so viel darauf, als genug ist, tritt mit den Füßen das Garn so lange durch, bis es recht gehörig eingeweicht ist, und hält hiermit so lange an, bis die 100 Pfund sämmtlich durchgetreten sind; alsdann wird der Rest des vorerwähnten Wassers noch darauf gegossen. Hernach läßt man es 2 Stunden stehen, damit es recht durchweiche. Wenn das Garn wohl eingeweicht ist, thut man es in einen oben genau verdeckten Kessel, setzt es übers Feuer, und läßt es 4 Stunden kochen. Nachdem es wieder erkaltet ist, bringt man es an ein fließendes Wasser, wäscht es aus, thut es in einen Kübel, tritt es abermal durch, indem man beständig eine Stunde lang frisches Wasser darauf gießt, ringet es endlich aus, und hängt es auf Stangen, damit es an der Sonne trocken werde. Die Lauge wird in einem hölzernen Kübel gemacht, die Baumwolle aber bedeckt man mit einem Tuche, und schüttet 50 Pfund frische Holzasche darauf, nebst 20 Pfund Tobacksstängeln. Die Lauge wird 36 Stunden

nach,

nach einander durch fließendes Wasser erhalten, welches man insonderheit gegen das Ende recht heiß darauf gießt. Nachdem nun das Garn wieder erkaltet ist, nimmt man es aus dem Kübel, und breitet es auf einer Wiese aus einander, wo es etwa 10 Tage lang an der Sonne liegen muß. Hier wird es alle 4 Tage umgewendet, hernach in einem Flusse ausgewaschen, und sodann 10 Tage lang an die Sonne gehängt, und täglich umgewendet. Hernach nimmt man 8 Loth Indigo, den man in warmen Wasser abgewaschen hat, und zerstößt ihn in einem Mörser, indem man siedendes Wasser darauf gießt, welches immer nach und nach wieder abgeseihet wird, so wie es die Farbe angenommen hat. Dieses gießt man in einen Kubel, in welchen 12 Eimer gegossen sind, und fährt übrigens immer fort, gedachtermaßen siedendes Wasser auf den Indigo so lange zu gießen, bis sich auf den Boden des Mörsers keiner mehr setzt. Die 100 Pfund Baumwolle werden zu Ende in den Kübel gethan, damit sie in denselben recht wohl eingeweicht werden können. Wenn sie ausgerungen und ausgeklopft sind, hängt man sie auf Stangen. Wofern das Garn noch nicht blau genug gefärbt wäre, muß man es abermal mit dem Indig vorerwähntermaßen behandeln.

Baumwollen Garn zu bleichen. Zu einer Bleiche wird ein geräumiger, mit Gras bewachsener Platz, welcher dem Winde und der Sonne ausgesetzt ist, und Wasser in der Nähe hat, erfordert. Das Begießen geschieht mit Fluß- oder weichem Wasser vortheilhafter, als mit hartem Brunnen- oder mit stillstehendem Wasser. Man breitet anfangs die Strähnen auf kurzem Grase neben einander aus, und benetzt sie, so oft sie an der Sonne trocken werden, mit Schaufeln oder Sprengfässern, welche man in die Luft schwinget, damit das Wasser in Gestalt eines Regens niederfallen könne. Alle acht Tage werden die Strähnen von der Bleiche genommen, jede zusammengedrehet, und wie leinenes Garn, 12 bis 13 Stunden lang in einem Laugenfasse eingebeucht, indem man über das Faß Leinwand spannt, und heiße Pottaschenlauge durchgießt. Hierauf müssen die mit Lauge angefeuchteten Garnsträhnen wieder gebleicht und mit Wasser besprenget werden. Mit diesem Beuchen und Bleichen wird wechselsweise bis zur völligen Weiße des Garns, welches etwa 3 Wochen Zeit erfordert, fortgefahren. Man rechnet hierbey auf 1 Centner Garn 8 Pfund Abgang, den die Lauge und die Luft herauswäscht. Das gebleichte Garn wird nachher, nach dem empfangenen Gewichte und dem festgesetzten Abzuge, dem Eigenthümer zurückgewogen, und für jedes Pfund 1 Groschen Bleicherlohn bezahlt.

Baumwollen-Papier, Cottonpapier, wurde aus roher Baumwolle bereitet, die man vorher zu einem Brey auflösete. Schon 160 Jahre vor Christi Geburt erfanden die Sineser ein Papier, welches sie aus allerley Pflanzentheilen und aus Saamenwolle verfertigten. Von den Sinesern kam der Gebrauch des Baumwollenpapiers in die Bucharey nach Samarkand, wo man es 648, nach andern 650. n. C. G. verfertigen lernte. Im J. 651, kam die Kunst, es zu bereiten, zu den Persern, und als die Araber im J. 704 einen Zug in die Bucharey thaten, und Catibah Ben Moslems die Stadt Samarkand eroberte, lernten sie daselbst sowohl den Gebrauch, als auch die Verfertigung desselben. Der Araber, Joseph Amru, den einige fälschlich für den Erfinder desselben gehalten haben, brachte im J. 706 die Kunst, es zu bereiten, nach Mecca. Die Griechen erhielten das Baumwollenpapier aus der Bucharey; durch sie kam es nach Italien, Venedig, und von da nach Deutschland, wo man es schon ums Jahr 800. kannte; denn Theophilus Presbyter oder Tutilo, ein deutscher Mönch in St. Gallen, der am Ende des 8ten, oder zu Anfang des 9ten Jahrhunderts schrieb, gedenket desselben sehr deutlich. Papst Sergius II. schickte im J. 844. dem Herzog Ludolf in Sachsen eine auf Baumwollenpapier geschriebene Bulle, welche die Stiftung des Klosters Gandersheim betraf. In England ist das älteste Document auf Baumwollenpapier vom Jahr 1049. in Frankreich das älteste mit dem Datum 1050. in Spanien befindet sich im Kloster zu Silos ein Vocabularium, wo unter den Pergamentblättern auch dicke baumwollene Papierblätter vorkommen, die mit gothischen Buchstaben beschrieben sind. Da nun diese 1129. in Spanien verboten wurden, so setzt man das Alter dieses Documents auf 1090. Bey den Griechen findet man vor der Zeit der Kaiserin Irene, die zu Ende des eilften und zu Anfang des zwölften Jahrhunderts lebte, kein Document auf Baumwolle. Im eilften Jahrhundert kam die Kunst, Baumwollenpapier zu verfertigen, durch die Araber aus Afrika nach Europa, and wahrscheinlich zuerst nach Spanien, welches Land, wenigstens im zwölften Jahrhundert, schon Baumwollenpapierfabriken hatte. Eine solche, die ein gewisser Simon besaß, war um 1102 schon in Sicilien, ob man aber damals schon das Papier auf Mühlen verfertigte, kann nicht bewiesen werden. Man vermuthet nicht ohne Grund, daß die christlichen Nachfolger der Mauren in Spanien schon Versuche machten, Papier aus den Fasern Baumwollener Lappen zu bereiten; denn Petrus, Abt von Clugny, der im Jahr 1120 schrieb, nennt es Papier aus den Fasern von alten Tüchern, und in den Gesetzen des Königs Alphonsus des Weisen, wird es um das Jahr 1263 Peragament aus Tuch genannt. Zuweilen wurde das Baumwollenpapier auch gefärbt, z. B. blau. Auch nach Erfindung des Leinenpapiers blieb es noch lange im Gebrauch. Denn man hat in dem Archive zu Genua auf Baumwollenpapier geschriebene Protocolle vom Jahr 1179 bis 1417 gefunden.

Baumwollenspinnen, s. Spinnen der Baumwolle.

Baumwolle schön weiß zu machen. Es wird die Baumwolle über Nacht in laulicht Wasser gelegt, darauf wohl ausgedrückt, und in Seifenlauge gethan, dazu wird auf ein Pfund Baumwolle 4 Loth recht klar gestoßene Glasgalle genommen, alsdann läßt man es in einem neuen Hafen 3 Stunden lang sieden, auf dieses wieder 10 bis 12 mal im frischen Wasser ausgewaschen und wieder stark eingeseift, aufs neue 13 Loth Glasgalle dazugethan, und noch

eine Stunde sieden lassen; endlich sauber ausgespült und getrocknet, so wird sie recht schön und weiß.

Baumwolle, seidenartige, s. Siamsche Seide. Jac. Es fehlt aber auch in Deutschland nicht an Bäumen, welche eine dergleichen Wolle tragen, wovon die Pappeln, Espen und alle Arten gemeiner Weiden, besonders die Lorbeerweide, die Korbmacherweide und die Werftweide zu Beyspielen dienen, auch in verschiedenen Kräutern findet man etwas ähnliches, als in den Distelköpfen u. a. m.

Baumwolle von Cayenne. Diese hat in der Weiße, Weiche und Länge vor der von Guadeloupe und Saint Domingo den Vorzug. Ihre Wolle, welche wie Seide glänzt, läßt sich beym Rade und der Hand von Personen nicht leicht spinnen, welche nicht dazu gewöhnt sind, weil ihre Haare sehr lang sind, aber sie läßt sich doch auf Maschinen sehr leicht spinnen. Vornehmlich bedient man sich derselben zur Verfertigung der schönen Schnupftücher, so wie zur Verfertigung der feinsten Strümpfe und Mützen, außerdem ist sie auch zum Baumwollensammt sehr geschickt.

Baumwolle von der Asclepias, s. Syrische Baumwollenpflanze.

Baumwolle von Guadeloupe. Diese fällt etwas ins Röthliche, ist lang, weich, seidenartig, leicht zu spinnen und an sich sehr gut. Sie schickt sich für alle Arten der Gewebe sehr gut, weil sie alle Arten von Gespinnst sehr gut verträgt, welche sie anzunehmen im Stande ist. Man wendet dieses Garn sonderlich zu den feinsten baumwollenen Zeugen, zu denen mit Goldstickerblumen und zu den feinsten Schnupftüchern an.

Baumwolle von Matignan. Diese behauptet den vornehmsten Rang unter allen. Wenn gleich ein nachläßiger oder ungeschickter Pflanzer, der die rechte Zeit des Einsammelns nicht verstehet, noch allerley rohen Unrath oder Schaalen daran läßt, woraus in der Arbeit vieler Abgang zu entstehen pfleget, so verdient sie doch einen entschiedenen Vorzug in Bereitung des baumwollenen Sammets. Die weiche Beschaffenheit ihrer Wolle verschafft ein so gleichartiges und feines Gespinnst, als man sich nur immer wünschen kann, und es besitzt der daraus gemachte Zeug mehr Markiges, und es spielen die Farben davon viel lebhafter, als an den Zeugen, die aus jeder andern Baumwolle gemacht werden.

Baumwolle vom Pisangbaum. Wenn man diesen Baum nahe an der Erde abgehauen hat, schneidet man ihm die Krone aus, schälet den Stamm von unten nach oben, bis sich nichts mehr schälen läßt, und man bis auf die festen Theile gekommen ist. Man erhält darauf einen länglichtrunden Cylinder, der sehr weiß und schön ist. Man schneidet alsdann von oben mit einem Messer in diesen abgeschälten Stamm, als ob man ihn zu Scheiben in der Dicke von einem bis anderthalb Zoll zerschneiden wollte, ohne jedoch tiefer einzuscheiden, als nöthig ist, um ihn auf dieser Stelle gemählig abbrechen zu können. Wenn man die oberste Scheibe abgebrochen, muß man sie behutsam vom Stamme abziehn, damit man die feinen Fäden nicht zerreiße, die sich zwischen der abgeschnittenen Scheibe und dem Stamm herausziehen. Man muß auch mit dem Abziehen so lange anhalten, bis keine dergleichen Fäden zwischen dem abgebrochenen Ende mehr zum Vorschein kommen. Wenn man diese nun heraus gezogen, legt man sie auf ein Stück blau Papier, und fähret dann auf eben die beschriebene Art weiter fort. Diese flachsähnliche Materie wird sodann in der Sonne getrocknet, und darauf aus einander gezogen, wodurch sie das Ansehen von Baumwolle erhält. Das davon gesponnene Garn nimmt alle Arten von Farbe an.

Baumwolle von Saint-Domingo, ist an sich weisser als die von Guadeloupe, aber etwas trockner, und nicht so leicht zu spinnen.

Baumwollstreicher. * Man läßt demselben von einer guten Baumwolle 2 Lth. Abgang passiren, bey unreiner beträgt der Verlust öfters ½ Pfund auf 1 Pfund. Ein Arbeiter kämmt, wenn er gute Wolle hat, täglich 3 Pfund, da ihm das Pfund an Kämmerlohn in Berlin mit 2 gr. 3 pf. bezahlt wird.

Baurenerz, ein ganz dichtes massives Silbererz, ohne alle bestimmte Gestalt.

Baurenhaube, ist ein langes, weißes und mit rothen Streifen durchgewürftes Tuch, welches die Bäuerinnen in Straßburg auf eine besondere Art um den Kopf zu winden und zu schlagen pflegen.

Baurenhut, ist ein von schwarzen Sammet und mit Spitzen ausgezierter Hut, mit einem niedrigen und kleinen Kopfe, aber desto breitern und auf beyden Seiten sehr lang über die Ohren hinausgehenden Rande, den die Staatsjungfern in Straßburg zu tragen und mit schwarzen Spitzen einzufassen pflegen. In Basel sind sie von Sammet und mit Golde oder Silber eingefaßt.

Baurenpfeffer, Canaryus. Dieser wächst unweit Goa und der Küste von Malabar; sieht aschfarbig, wie Buchweizen, und ist die allerschlechteste Sorte von Pfeffer.

Baurenpflaumenholz, Prunus vulgaris, s. Pflaumenbaumholz. Jac.

Baurentaback, kleiner, s. Asiatischer Taback.

Baurenweyhrauch, s. Barras.

Baurenzucker, (Konditor.) Dieser wird also gemacht: man nimmt zu 1 Pfund Zucker 2 Pfund Mehl $\frac{1}{16}$ Maaß Brunnen- oder Rosenwasser und 2 Messerspitzen Potasche. Hiervon macht man einen Teig, der ganz dünne ausgewirket, etliche Stunden getrocknet und bey gelindem Feuer gebacken wird.

Bausch, s. Fallhut. Jac.

Bäuschlein, s. Compresse.

Baustamm, (Förster) heißt derjenige lange Stamm, so die Zimmerleute zu Gebäuden gebrauchen. Er muß wenigstens 24 bis 30 Ellen bauen.

Baustein, (Bergwerk) s. Schneidestein. Jac.

Baustellung. (Baukunst.) Man hat bey Anlegung eines Gebäudes verschiedenes, sowohl in Absehung des Ortes oder Platzes, worauf dasselbe stehen soll, als der Rich-

Richtung gegen die Himmelsgegenden, die man ihm geben will, in Ueberlegung zu nehmen. Bey der Wahl des Platzes ist sowohl auf die Festigkeit des Grundes, als auf gesunde und bequeme Lage zu sehen. Ungesund ist die Lage an Oerter, die an sich niedrig und feuchte, auch an solchen, die zu eingeschlossen sind, und die von Winden nicht können bestrichen werden. Eine allzu hohe Lage führt die Unbequemlichkeit mit sich, daß das Gebäude dem Wind und Wetter allzu sehr ausgesetzt wird. Eine mittelmäßige Höhe und trockene Lage ist die gesundeste und angenehmste. Vornehmlich ist auf einen guten Abfluß aller Unreinigkeiten wohl zu sehen. Landhäuser sollen, wo möglich, nicht auf ebenen und von Bäumen entblößten Feldern angelegt werden; denn die Kunst kann den Abgang der Mannichfaltigkeit, des Schattens, der kühlenden Gewässer, niemals hinlänglich ersetzen. Auch ist bey Landhäusern auf die Fruchtbarkeit des Bodens hauptsächlich zu sehen, damit die Gärten und Büsche, die allemal bey einem solchen Hause seyn müssen, zur gehörigen Schönheit kommen können. In Städten ist bey großen öffentlichen Gebäuden die Wahl des Orts wichtig. Sie sollen auf freyen und großen Plätzen stehen, wo man sie übersehen kann, und wo der Zugang von allen Seiten leicht wird. Rathhäuser und solche Gebäude, wo jede Klasse des Volks tägliche Geschäfte hat, sollen, so viel möglich, in der Mitte der Städte gesetzt werden. Ein großer Theil der Bequemlichkeit, besonders in freystehenden Gebäuden, hängt von der Stellung derselben gegen die Himmelsgegenden ab. Hauptseiten, an denen die vornehmsten Zimmer sind, müssen, so viel möglich ist, vor Winden und einschlagenden Regen abgewendet, auch vor der großen Sonnenhitze verwahret seyn. In unsern nördlichen Gegenden ist die Nordwestgegend die, daher die heftigsten Winde kommen, und die dem stärksten Schlagregen ausgesetzt ist. Ein Haus, dessen Hauptseite nach dieser Gegend gewendet ist, hat hier zu Lande die schlechteste Stellung. Ein guter Baumeister muß alles, was zu der Lage und Stellung gehört, nach der Landesart, wo er lebt, wohl überlegen, damit er jeden Fehler in der Baustellung vermeide, welches um so viel wichtiger ist, weil sie nicht mehr zu verbessern sind.

Bautenleim, (Bienenzucht) s. Vorstoß. Jac.

Bauwürdige Anbrüche, s. Bauwürdig. Jac.

Bauzierathen, ornatus aedificii, (Baukunst) werden diejenigen genannt, so weder die Festigkeit noch Bequemlichkeit des Gebäudes erfordert, sondern blos dabey angebracht werden, damit es wohl ins Auge falle. Und hierdurch werden die Bauzierathen von der Schönheit eines Gebäudes unterschieden, indem diese in der Vollkommenheit, oder wenigstens in einem nöthigen Schein derselben, bey einem Gebäude bestehet, welche eine nothwendige Verknüpfung mit den Hauptabsichten des Gebäudes und den Absichten der Theile bestehet, daß also ein Gebäude schön seyn kann, ob es gleich mit wenig Bauzierrathen ausgeschmückt ist. Auch darf das Gebäude nie damit überladen werden.

Bautzner Leder. Diese müssen, wenn sie ächt und fein seyn sollen, a) auf der Narbenseite carmoisinroth, b) nicht dunkelroth oder sonst fleckig, auch nicht mit schwarzen Tüpfeln, c) nicht englöcherig, sondern von schöner Farbe, d) nicht abschößig, sondern durchaus gleich, und e) nicht schnittig, oder schadhaft, sondern auf der Aasseite sauber und reinlich seyn.

Bayersche Carolinen, s. Carolinen.

Bayersche Heller, s. Heller.

Bayrische Rechnungsmünzen, s. Münchner.

Bayerische schwarze Groschen, siehe Schwarze Groschen.

Bayerische schwarze Heller, s. schwarze Heller.

Bayerische schwarze Schillinge, siehe schwarze Schillinge.

Bayerische Waaren. (Handlung.) Diese sind: geräucherter Speck von wilden Schweinen, und von großen Holzflößen gezimmerte Schiffe, die auf der Donau bis nach Ungarn gehen, und dort zu Brenn- und Bauholze verhandelt werden. Auch wird aus Bayern viel Salz von Kempten und Salzburg in die benachbarten Länder und Oerter, Passau, Regenspurg u. s. w. nach Wien verführt.

Bayoque, (Federschmücker) s. Bailloque. Jac.

Bayutapauts, **Bajutapeaux**, eine Art Guineas, die besonders zum Negerhandel gebraucht werden. Sie sind in Stücken von vierzehn franz. Stab; sie werden um Rouen in der Normandie sehr häufig gewebt. Die Dänen liefern ostindische Bayutapauts zum Handel, welche meistens blau oder roth gefärbt, vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Kopenhagener Ellen lang, und fünf Viertel breit sind.

Bazadois, eine Sorte Wein, die dem von Achen gleicht, und über Bourdeaux ausgeführt wird. Sie ist in Fässern von sieben und zwanzig Veltes.

Bazar, **Bazarà**, **Bazaard**, ist ein arabisches Wort, und heißt so viel, als Kauf oder Tausch der Waaren; in einem weitläuftigen Verstande aber bedeutet es bey den Morgenländern insgemein einen Markt, und sonderlich bey den Persern eine sehr große, breite, lange, und aus nichts als Kramgewölben und Kaufmannsläden bestehende Strasse. Einige sind offne Plätze, wie die Märkte in Europa, und dienen zu gleichem Gebrauche; aber nur die geringsten und wohlfeilsten, und in großen Lasten bestehende Waaren daselbst zu verkaufen. Die andern aber sind mit sehr hohen und von gewissen Arten von Helmen oder Kuppeln (durch welche das Licht darein fällt) durchbrochenen Gewölbern, bedeckt. In diesen letztern haben die Kaufleute, welche mit Edelgesteinen, reichen Stoffen, Gold- und Silberarbeit, und andern dergleichen Waaren, handeln, ihre Kramläden. Bisweilen werden wohl gar die Sclaven daselbst verkaufet; wiewohl dieser barbarische Handel auch auf den offenen und unbedeckten Bazars getrieben wird. Diese Benennung ist auch bey allen ostindischen Nationen sowohl, als bey denen in der Levante im Gebrauche. Es bedeutet durchgängig in allen diesen

Ländern einen allgemeinen Ort, wo der Markt gehalten wird, sowohl die Victualien, als andere Waaren zu verkaufen. Ein solcher Ort führet diesen Namen, es mag nun ein freyer Platz, oder eine etwas breite Gasse, und er mag bedeckt oder nicht bedeckt seyn; denn dieses ist nach den Oertern unterschieden. Malacca war vor Alters der General-Bazar in der indischen Handlung, nämlich, ehe die Portugiesen ihre Schifffahrt in diese Gegenden unternommen haben. Der Bazar oder Maidan zu Ispahan ist einer der schönsten Plätze von ganz Persien, und übertrifft selbst alle die, welche man in Europa zu Gesicht bekömmt; ungeachtet seiner großen Kostbarkeit aber muß man doch bekennen, daß der Bazar zu Tauris der weitläuftigste Platz ist, welchen man nur kennen mag. Man hat auf selbigem vielmals 30000 Mann in Schlachtordnung gestellet. Er enthält mehr als 15000 Kramläden, und passiret ohne Widerspruch für den prächtigsten von Persien. In dieser letztern Stadt nennet man den Edelgestein- und Juwelen-Bazar: **Kaiserie**, das ist, den königlichen Marktplatz.

Bazarne, ein feiner Burgunderwein, so in Vermenton gezeugt wird, und über Auxerre zum Handel kömmt.

Bazgendge, ist ein röthliches Gewächs, den Galläpfeln nicht ungleich, nur daß es unförmlicher, und nicht so rund ist. Es wächst in der Türkey auf gewissen Eichbäumen, und wird öfters unter den aleppischen Galläpfeln gefunden. Die Türken brauchen es sehr, mit Zusatz der Kutzenellen und Weinstein, eine schöne Scharlachfarbe daraus zu machen. (Knoppern?)

Bazistan heißt bey den Türken der Markt, sowohl in Städten als im Felde, allwo die Säbel, Pfeile und Bogen, wie auch alle andere Kriegsgeräthschaften verkaufet werden.

Bazzillo, ein Getreidemaaß, hält an pariser Kubikfuß in Zante 1790.

Batzen, (Bergw.) s. Putze. Jac.

Batzen, ist ein besonderer Zierrath, oder ein Angehenke von Gold oder Silber, mit hangenden, auch sonst hin und wieder mit eingesetzten Diamanten reichlich versehen, woran sich, außer diesem in vielen Gelenken hangenden Gliedern, auch noch andere nach der schönsten Invention sich ausbreitende Theile befinden, welche das Frauenzimmer gewohnt ist an einem dazu gehörigen Schnürkasten am Halse herunter hangen zu lassen.

Batzen. Von dieser Münze giebt es zweyerley Sorten, nämlich schwere und leichte; s. d.

B. B. Diese beyden Buchstaben auf den französischen Münzen bedeuten, daß solche zu Straßburg geschlagen worden sind.

B. **Basin**, s. Basin.

B. C. so bezeichnen die Chymisten das Aschenbad.

B. C. (Musikus) heißt Bassus continuus, s. d.

Bdellium oder *Gummi Bdellium*, auch **Bdelliumharz**, ist ein gummigtes Harz, welches aus Arabien und Asien in Stücken von verschiedener Größe und Gestalt zu uns gebracht wird. Von außen sieht es der Myrrhe gleich; wenn man es kauet, so wird er weich, klebt an den Zähnen, und hat einen etwas bittern Geschmack, auch, wenn es angebrannt wird, einen angenehmen Geruch; es verbrennt leicht, und zwar mit einem Geknister. Wenn es sich leicht zerbrechen läßt, so ist es mit Wachs verfälscht. Es wird am meisten zu Pflastern gebraucht. Man erhält es gemeiniglich aus Ostindien, in großen und kleinen Stücken, braun von Farbe, die zum Theil durchsichtig sind. Es muß fett, nicht mit holzigten Stücken vermischt seyn, wohl riechen und gut brennen; seine specifische Schwere ist nach Bresson 1,1377.

B. dur, (Musikus) ist eine von den 24 Tonarten, welche zwey b zu ihrer Vorzeichnung hat, nämlich vor e und h.

Bearbeiten des Zeuges über oder in dem Bade, (Färber.) Hierunter wird das Einsenken, Hin- und Herziehen, das Wiederaufheben desselben auf die Planke, das Wiedereinsenken, Hin- und herziehen u. s. w. verstanden. Bequemer ist es, solches mit der Kesselhaspel zu verrichten, wenn man diesen sogenannten Hengst über den Zober oder andern Gefäße, in welchen man hanthiert, legen kann.

Bearne, *Bearnois*, eine Gattung rother französischer Weine, die in der Provinz Bearn in der Landvogtey von Morlas gewonnen und über Bayonne in Menge nach Norden, Holland und England ausgeführt wird. Es ist ein guter leichter Tischwein.

Beaujeu, eine gute Sorte Franzwein, so in Beaujolois gezeugt, und über Auxonne, nach Lothringen, in Franche-Comte u. s. w. verführt wird. Sie wird nach Muids gehandelt.

Beaume, eine Gattung von Bourgognewein, kostet die Bouteille 30 Sous.

Beausoleel, eine gute Art theils süßer theils anderer Franzweine, die in der Provinz Querzy gebauet, und über Montauban und Bourdeaux nach Holland, Deutschland und Südamerika ausgeführt wird. Man handelt die Waare in Pipen von 240 Pinten.

Beboden, eine Tonne, (Böttcher) d. i. die Boden darein setzen.

Bebung, Tremulo, (Musikus) ist eine Manier, wenn Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe in der größten Schnelligkeit, auf einem Tone hinter einander abwechseln. Sie wird durch über die Note gesetzte Puncte angezeigt.

Becher, ein Getreidemaaß in Basel, deren 64 einen Sack machen.

Becher, (Bildhauer, Maler) s. Trinkgefäß. Jac.

Bechergläser, sind die glatten, runden und weiten Trinkgeschirre von Glas.

Bechler, s. Kleinbinder. Jac.

Beck, ein englisches Gewicht, damit man trockne Sachen wiegt, hält 2 Gallons, oder 16 englische Pfund.

Beck, s. Bäcker.

Becken, heißt in einem Steinkohlenbergwerk, wenn der Kohlengang, unter einem abgerundeten stumpfen Winkel

fel wieder gegen Tage zu in die Höhe steigt, so heißt dieses: der Gang macht ein Becken oder Mulde, wenn aber der Gang, nachdem er sich gehoben hat, von neuem wieder fällt, so macht er ein doppeltes Becken.

Beckenmesser, Pelvimetrum, (Wundarzt) so nennt man ein Werkzeug, vermittelst dessen man bey verwachsenen, oder sonst kleinen Personen, nicht allein bey der Geburt, sondern auch während der Schwangerschaft, ja sogar im jungfräulichen Zustande, die drey Durchmesser des Beckens genau nehmen, und ihre Maaße bestimmen kann, ob sie sich natürlich oder widernatürlich verhält.

Becko, Becku, Backho, Bocko, eine Theesorte, s. Thee. 3)

Beczka, heißt ein polnisches Maaß und hält 62 Kannen, und wird zu trocknen und feuchten Dingen gebraucht.

Bedecker, oder Bedeckung der Arbeiter, (Kriegskunst) ist eine gewisse Anzahl kommandirter Soldaten, welche sowohl die Approchen als auch die auf die Arbeit commandirte Soldaten bedecken, um selbige vor den feindlichen Anfällen zu beschützen. Sie ziehen sich gegen Morgen wieder zurück in die Approchen.

Bedeckt, Bedeckung, Sicherheit, Versicherung, wird vornehmlich in Wechsel- und andern Schuldsachen von einem Gläubiger gesagt, welcher zu desto mehrerer Sicherheit seiner Schuldforderung außer dem von dem Hauptschuldner ausgestellten Wechselbriefe oder andern Schuldscheine, noch mit einer besondern Hypothek, oder mit andern tauglichen Bürgen oder Pfändern versehen ist.

Bedeckter Rost, (Hüttenw.) s. Rost, bedeckter. Jac.

Bedeckte Schiffe, (Schiffsbau) s. Schiffe, bedeckte. Jac.

Bedeckung der Arbeiter, (Kriegsk.) s. Bedecker.

Bediente, heißen im kaufmännischen Verstande alle diejenigen Personen, welche einem Handelspatrone, zu desto besserer Beförderung seiner Handelsgeschäfte, zur Hand gehen, sie mögen sich in dessen Lohne oder Brodte befinden, oder nicht; z. E. Spediteurs, Commissionairs, Factors, Buchhalter, und die insbesondere sogenannten Handels- oder Ladendiener u. s. w.

Bedingung, Conditio, ist überhaupt nichts anders, als ein willkührlicher Zusatz einer annoch ungewissen Begebenheit, oder eines ungewissen Falles zu den Contracten und Verträgen. Bey deren Erfolg und Erfüllung oder Nichterfüllung der Vertrag entweder seine völlige Kraft bekömmt oder verliert. Da es nun allerdings in der Contrahirenden freyen Willkühr beruht, einen Contract mit oder ohne solche Bedingungen zu errichten; so mag besonders nach den Churfürstl. Sächs. Rechten, wenn gleich in einem Documente eine Bedingung zu finden, daraus dennoch gar wohl auf die Execution geklaget werden. Jedoch ist, wenn ein Beklagter die Erfüllung derselben leugnet, entweder deren Wirklichkeit durch ein richtiges Document sogleich dar zu thun, oder zuforderst deswegen auf Beweis und Gegenbeweis zu interloquiren, dagegen aber auch ein Beklagter, wenn sich nachgehends findet, daß er die Erfüllung zur Ungebühr und zum Verschleif der Sache geleugnet, um den vierten Theil der geklagten Summe zu bestrafen. Bey einem entstandenen Concurs aber wird von keinem Gläubiger eine Licitation auf des gemeinen Schuldners zu subhastirende, oder zu verauctionirende Sachen angenommen, wenn sie von Seiten des licitirenden Gläubigers mit der Bedingung geschieht, seine Forderung zu kurzen. Und bey der Acceptation eines traßirten, und dem Bezogenen zur Acceptation präsentirten Wechsels wird gleichfalls keine Bedingung zugelassen, sondern diese fur ungultig gehalten. Die Wechselbriefe selbst aber betreffend; so mögen dieselben gar wohl nach Gelegenheit mit und unter gewissen Bedingungen geschlossen werden. Endlich ist hierbey noch zu gedenken, daß überhaupt alle und jede Käufe und Verkäufe, entweder mit und unter, oder ohne Bedingung geschlossen werden. Daher heißt nun absonderlich bey den Kauf- und Handelsleuten mit und unter Bedingung verkaufen, so viel, daß, wenn die verkauften Waaren dem Käufer nicht anstehen, er sie binnen einer gewissen Zeit dem Verkäufer wieder zurückgeben mag. Es muß aber auch der Käufer deshalber nicht allzu saumselig seyn, indem sonst daher gar leicht allerhand Streit und Weitläuftigkeiten entstehen können. Hingegen heißt ohne Bedingung verkaufen, so viel, als eine Sache schlechthin und ohne allen Vorbehalt oder Einschränkung verkaufen) so, daß dem Käufer alsdann nicht mehr vergönnet ist, die einmal gekauften Waaren, wenn sie ihm gleich nach wirklich geschlossenem Kaufe nicht mehr anstehen sollten, dem Verkäufer zurück zu geben.

Bedon de Biscayé, ist eine Trommel oder Pauke in Biscaya, welche mit den Fingern gespielet wird, und rund umher silberne oder eherne Bleche hat.

Beedermann, Beydermann, Beyderwand, Beyerwand, Petermann, ein gemeiner schlechter Zeug, der aus Leinen und Wollen gemacht, und vordem von dem gemeinen Manne häufig getragen wurde. Weil man dazu von beyderley Garne gleich viel zum Aufzuge und Einschusse nahm: so erhielt er davon den Namen des beyderley Gewands, woraus denn nach der gemeinen Aussprache die obigen Benennungen, und sonderlich nach der Mundart in Thüringen, wo man diesen Zeug am meisten trug, die erste entstanden.

Beenöl, Beennußöl, Oleum Balatinum. Balzaninum. Wir erhalten dieses Oel aus Indien. Es ist hell, durchsichtig, ohne Geruch, und hat einen gelinden, scharfen, und etwas widrigen Geschmack. Man bemerket auch von diesem Oele eine besondere Eigenschaft, welche es für den andern ausgepreßten Oelen besitzt, daß es sehr selten und schwer ranzigt ist. Dieses reine Oel wird insbesondere dazu gebraucht, daß man die subtilen Theile der wohlriechenden Blumen, als der Veilchen, Rosen, Orange, Hyacinthen, Nelken, Mayblümchen, und dergleichen mehr herausziehe, und diesem Oele mittheile: wie denn das bekannte Jasminöl eben auf diese Weise bereitet wird. Es ist aber die Art und Weise folgende: Es werden in einem gläsernen oder irdenen Gefäße, welches

oben

oben weiter als unten ist, auf Sieben, die aus Pferdehaaren gemacht, und mit einem hölzernen Reifen eingefaßt sind, die Blumen, deren Geruch man dem Oele mittheilen will, gestreuet; darüber aber sehr saubere Baumwolle gelegt, welche in das Beenöl getunket worden, dergleichen Reihen werden etliche über einander gelegt, und bleiben ungefähr vier Stunden liegen. Alsdenn verwechselt man die Blumen mit frischen, und behält eben diese Baumwolle. Wenn die Wolle von dem Geruche der Blumen genugsam in sich gesogen, wird das Oel heraus gedruckt. Einige pflegen auch anstatt dieses Oels mit Mandel- oder Baumöl zu nehmen, in welchem sie etwas Benzoe auflösen: weil aber diese Oele leicht schimmeln, auch nicht so fein sind, als Beenöl, und daher die Stärke vom Geruche nicht an sich nehmen; so kann man dadurch den Betrug entdecken: doch ist noch eine andere Art, diesem Oele einen Geruch beyzubringen, wenn man die Blumen, z. E. Jasmin, in Beenöl wirft, und an der Sonne ausziehen läßt. Ueberdas wird aus dem Oele und Wachs ein sogenanntes Corpus pro balsamo verfertiget, aus welchem man durch Hinzuthuung distillirter Oele allerhand Balsam machen kann.

Beer, Beerlein, Beere; lat. Bacca, franz. Baie, Graine, Grain; wird in Specereywaaren, die zur Arzney dienen, von den Hülsen und Früchten vieler Bäume gebraucht; insbesondere aber versteht man darunter die Frucht von gewissen Bäumen und Pflanzen, so in Gestalt wie Körner wächst, als die Lorbeerbeeren, Wachholderbeeren, Heydelbeeren, u. s. w.

Beeren von Avignon, s. Körner von A. Jac.

Beergelb, (Maler) eine gelbe Farbe aus Kurcuma. Es ist nicht schwer, solche selbst zu machen. Man darf nur zum Beyspiel zu einem Pfund Kurcumey ein Pfund gute Pottasche nehmen, und solche in drittehalb oder drey Maaß Wasser auflösen lassen. Beydes läßt man zusammen auf einem gemäßigten Feuer in einem glasürten irrdenen Topfe so lange kochen, bis das Wasser sehr schön goldgelb aussieht. Hierauf nimmt man den Topf vom Feuer weg, und seihet das gefärbte Wasser durch ein leinen Tuch, damit es klar werde. Alsdann läßt man ein Pfund Alaun in zwey Maaß oder Kannen Wassers zergehen, und thut noch ein Viertel Pfund Beeren von Avignon daran: wenn diese Vermischung auch gekocht, und durchgeseihet worden, daß sie nun klar ist, so gießet man es ganz warm in den Topf, in welchem die gefärbte Lauge ist, die auch warm seyn muß. Sobald dieses geschiehet, so entsteht ein Aufbrausen, welches verursachet, daß der gelbe Satz zu Boden fällt. Wenn das Aufbrausen aufgehört hat, so gießt man frisches Wasser darauf, läßt die Materie ruhig stehen, gießt das Wasser ab, und wäscht den Bodensatz durch einige Wasser gehörig aus, damit er vollkommen abgesüßet werde. Man kann auf diese Art verschiedene Arten Beergelb machen, mit den Beeren allein, oder auch mit der Kurcumey allein, oder selbst mit der Frucht der Berbisbeerstaude.

Beerkraute, (Winzer) s. Beerhacke. Jac.

Befedern, (Bergb.) s. Ausfiedern. Jac.

Befehl heißt überhaupt ein jedes Gebot, oder eine Vorschrift eines Obern an seine Untergebenen, oder auch absonderlich bey Kauf- und Handelsleuten eines Principalen an seine Correspondenten, Commissionairs, Factors und andere Personen, die ihm in seinen Handlungsgeschäften bedient sind, dieses oder jenes an seiner Statt und unter seinem Namen zu thun und auszurichten.

Befehl-Wimpel, s. Wimpel-Befehl. Jac.

Beforsten, Beforstung, (Forstwesen) heißt die Aufsicht, Hut und Verwaltung des Waldes.

Befrachten, Affreter, (Kaufmann) heißt bey der Schifffahrt ein Schiff, entweder ganz oder zum Theil, zu Ueberführung seiner Güter aus einem Hafen in den andern, miethen oder in Bestand nehmen; welches sonst auch **Heuern**, und wovon auch der, welcher ein Schiff auf solche Art miethet, der **Befrachter**, franz. Affreteur, wie hingegen, der es also vermiethet oder verleihet, der **Verheurer**, franz. Freteur, und das geheuerte oder gemiethete Schiff, ein **befrachtet Schiff**, franz. Vaisseau freté; der deshalber zwischen beyden getroffene Vergleich aber die **Befrachtung** oder **Verheurung**, franz. Affretement, oder Fret und Fretement, und das dafür bedungene Miethgeld, die Fracht, franz. Fretage oder Nolage, genannt wird.

Befreite Reviere, (Bergbau) sind gewisse Gegenden oder Geburge, von welchen an die Landesherrschaft nichts abgegeben wird.

Befriedigen, (Forstwesen) heißt einen Platz mit einem Graben, Zaune, einer Mauer oder Hecke verwahren — daher **Befriedigung**.

Befruchtung der Nelken. (Gärtner.) Bey den Nelken machen die hervorstehenden, oft lange, zurückgekrümmte Hörner (Pistillen) die weiblichen, hingegen die herumstehenden Spitzen (Staubfäden), mit ihren kleinen Kolben am Ende (Staubbeutel) die männlichen Geschlechtstheile aus, die Staubbeutel öffnen sich, und tragen einen feinen gelben Staub (Blumenstaub) hervor, der aus lauter kleinen Kügelchen bestehet, die, wenn sie auf empfangbare feuchte Pistellen gebracht werden — dies geschiehet durch den Wind, durch Insekten oder durch Kunst — alsdann elastisch bersten, und eine Feuchtigkeit auswerfen. Diese vermischt sich mit jener der Pistillen, ziehet sich durch feine Röhren derselben hinunter zum Fruchtknoten, belebt die daselbst befindlichen Embryonen, oder die zarten Saamenkörner, und macht sie zum künftigen Wachsthum fruchtbar. Eine gefüllte Nelke, die einer Befruchtung fähig seyn soll, muß gut hervorragende und obenhin mit einem rauchen Kamm versehene Pistille haben. Diese Mutternelke sowohl, als die, von der der Blumenstaub genommen wird, dürfen keine Platzer, aber doch stark gefüllt, groß und von einer guten Bauart seyn. Hiernächst beobachtet man eine gute Wahl unter den Farben der mit einander zu befruchtenden Nelken. Je abstechender die Hauptfarben jeder Nelke gegen einander sind,

und je reiner die Zeichnung ist, desto glücklichere Folgen darf man hoffen. Gemeiniglich am andern Tage nach der vollen Entwickelung der Nelken geben die Pistillen oben an den rauchen Spitzen (Narben) eine Feuchtigkeit von sich, und dann erst sind sie fähig eine Befruchtung anzunehmen. Alsdann aber kömmt es nur darauf an, daß man eben zu der Zeit andere Nelken von guter Zeichnung mit reifen Staube finden kann. Denn nicht alle, und selten recht stark gefüllte Nelken haben vollkommene Staubfäden, weil diese oft in Blumenblätter verwachsen. Doch wird man immer selbst unter einer mäßig großen Sammlung guter Nelken einige finden, zwischen derer Blättern man die kleinen Staubbeutel voller Staub entdecket. Die künstliche Befruchtung wird am glücklichsten an einem heitern, stillen Tage, Vor- oder Nachmittags vorgenommen, wenn die Nelken völlig trocken sind. Die Mutternelke erfordert einen von andern, besonders von geringern Nelken entfernten, wider heiße Mittagssonne gesicherten, und gegen die Morgensonne offenen Ort. Das Befruchtungsinstrument bestehet blos aus einem kleinen, weichen und feinen Haarpinsel. Wenn nun vorher, bey einem günstigen Wetter, die mit einander zu befruchtenden Nelken ausersehen, und dazu tüchtig befunden worden sind, so streiche man mit dem Pinsel den los aufliegenden Blumenstaub von dem Staubbeutel oder Kolben recht subtil ab, halte die linke Hand um den Pinsel hohl zusammen, daß der Wind ihn nicht verstäube, gehe damit ganz sachte zur Mutternelke hin, und streiche den Staub oben auf die Pistillen behutsam ab. Man hole darauf noch einige Pinsel voll, bis die Pistillen oben überall damit belegt sind. Dann hänge man eine große Tute oder Kappe von starkem Papier auf dem Nelkenstock über die Nelke herab, damit weder die Strahlen die befruchtende Feuchtigkeit wegziehen, noch Wind oder Regen den Staub wegführe, und die Befruchtung hindern mögen. Ist die Befruchtung gut angeschlagen, so wird die Nelke nach 24 Stunden ihre Blätter zusammenziehen und verwelken. Bleibt sie aber noch einige Tage frisch, so sind sie, entweder die Pistillen oder der Staub, nicht reif genug gewesen, oder die Befruchtung ist durch andere äußere Hindernisse vereitelt worden. Trägt aber dennoch hernach eine solche Nelke guten Saamen, so hebe man ihn besonders auf, in Hoffnung, daß die Befruchtung doch wohl müsse angeschlagen seyn; worüber man in der Folge an den Blumen der Abkömmlinge und ihren Farben die nähere Bestätigung sehen wird. Nach etwa 6 oder 8 Tage nimmt man die Kappe wieder ab, und setzt die Nelke der freyen Luft, nur nicht einem zu starken Regen, aus. Die Saamenknospe darf hernach nicht abgeschnitten werden, ehe die Hulse eine strohigte Farbe erhält. Dann aber, und sobald sie sich oben öffnet, schneidet man sie gleich ab, damit kein Regen hinein komme, und der Saame nicht verderbe, und hebe ihn an einem trocknen Orte in der Kapsel auf, bis zur Säezeit. Ueber die Folgen der Befruchtung merke man noch folgendes: Hat die künstlich befruchtete Mutternelke selber keinen Staub, und kann sich folglich auch nicht selber befruchten; so wird an den Abkömmlingen aus ihren Saamen selten eine Spur von ihrer eigenen Hauptfarbe, sondern nur ihre Gefülltheit, Bauart u. s. w. bemerkt werden.

Begeben, (Lohgerber) wenn das Leder von einander gebreitet, welches in dem sogenannten Begebefasse geschiehet, so wird die in einem Fasse zubereitete Lohebrühe, vermittelst einer Schufe, darüber gesprengt. Man nennt dieses auch: Zum Loh thun.

Beggars-Lace, eine Art holländischer Zwirnbänder oder grober Spitzen, die in großer Menge nach England ausgeführt werden. Sie sind von verschiedenen Numern und allerley Breite.

Begießen, (Brauer, Branntweinbrenner) s. Einweichen. Jac.

Beginnen-Ree, ist eine Raa, daran kein Segel gespannet ist, und nur dient, das Kreuzseegel anzuziehen oder auszuspannen.

Beglaubigungsschein, s. Certificat.

Begleiten, Begleitung, (Musikus) nennt man im allgemeinen Sinne des Worts das Spielen eines Instruments zu einem andern, oder auch zu einer Singestimme. Eigentlich kömmt aber dieser Ausdruck dem Grundbasse vorzüglich zu, und hier besteht die Begleitung darinnen, daß man zu einer oder mehrern harmonisch verbundenen Melodien die dazu gehörige Harmonie auf einem Instrumente anschlägt. Die Absicht der Begleitung ist die Melodie im richtigen Gange, Tone und Tacte zu erhalten, und ihr durch die Harmonie eine bestimmte Richtung zu geben und sie zu heben. Die Regeln zur richtigen Begleitung findet man in Quanzens Anleitung die Flöte zu spielen.

Begrüppen; (Wasserbau) s. beschlöthen. Jac.

Begurten, (Sattler) heißt, den leeren Raum, der sich an allen Satteln zwischen den beyden Stegen befindet, mit Gurten ausfüllen.

Behaar, eine Sorte des ostindischen Cassas, oder baumwollenen Gewebe, die zwey Cobidos breit, und acht und vierzig lang sind. Die holländische Compagnie liefert solche zum Handel.

Behnagel, (Nagelschmidt.) Diese Sorte Nägel müssen nach der gothaischen Nagelschmidstaxe das Hundert 2½ Pfund wiegen, und gelten, wenn 100 Pf. Eisen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gerechnet wird, 6 gr. 4 pf.

Behner, (Gärtner) ist ein von Weiden geflochtener ablangrunder, mit einem muldenförmigen Boden, und oben in der Mitte mit einem hölzernen Querbügel versehener Korb, dergleichen man von verschiedener Größe in den Gärten zum nöthigen Gebrauch haben muß.

Beichfaß, (Böttcher, Wäscherin) eine Art von Waschgefäße, darinnen man die Wäsche, Leinwand oder Garn, welches gebleicht wird, beichet, oder mit warmer Lauge durchziehen, und dieselbe hernach durch das im Boden befindliche Loch ablaufen läßt, und alsdann wieder andere Lauge darauf gießet.

Beid, so nennt man auch das Apocynum.

Beil-

Beilschmide, s. Blattschmide.

Beilwand, ein Gewebe, halb aus Wollen- und halb aus Leinengarn, welches in Westphalen, besonders im Schaumburgischen, gemacht wird.

Bein, (Schuster) ist ein großes Bein von einem Pferde oder Maulesel, welches gemeiniglich aus dem Vorderschenkel des Thiers genommen, und von den Schustern und Schuhflickern gebraucht wird, die Sohlen und einige andere Theile der Schuhe zu glätten. In die Höhle des Marks, welche am andern Ende offen, thun sie das Fett, womit sie ihre Aalen bestreichen, damit sie desto leichter durch das dicke Leder gehen.

Beinarbeiter, eigentlich werden dadurch die Beindrechsler verstanden. Außer diesen giebt es auch Bildhauer und Schnitzer, die sonderlich im Beine künstlich arbeiten können, und diese nennt man alsdann auch so. Der Beschaler in der Messerfabrik ist gleichfalls zuweilen ein Beinarbeiter, s. Beindrechsler. Jac.

Beinasche, Beinmehl, zu den Kapellen zu bereiten. (Probierkunst.) Ehe die Knochen gebrannt werden, sind sie vorher in reinem Wasser zu kochen, damit die Knorpel, die leimichten und klebrichten Säfte, das Fett, die äußere Haut und der daran hängende Unrath davon komme; welches dadurch sehr erleichtert wird, wenn diejenigen Knochen, welche mit Mark angefüllte Röhren haben, vorher von einander geschlagen werden. Es geschiehet das Kochen am besten in einem kupfernen Kessel. Nachdem das Wasser eine gute Stunde mit den Knochen gesotten hat, wird solches ab- und frisches darauf gegossen, und dieses so oft wiederholt, bis sich keine Fetttropfen mehr auf dem Wasser zeigen. Hierauf werden die Knochen von allen Knorpel und Häutchen gesäubert, solche nachmals mit hinzugethanem ungelöschtem, alle noch übrige Fettigkeit wegnehmenden Kalke ausgesotten, mit reinem Wasser etlichemal wohl abgeschwenkt; so sind selbige zum Brennen oder Kalciniren zubereitet. Man kann sich diese verdrüßliche Arbeit sehr erleichtern, wenn die Knochen von den Papiermühlen genommen werden, woselbst sie in großer Menge zu haben sind, nachdem sie von den Papiermachern gebraucht worden, dem Papiere den Leim zu geben: weil nun die meiste Fettigkeit und der Leim schon herausgekocht ist, so erfordern selbige kaum halbe Zeit und Arbeit zur völligen Reinigung: dabey hat man sich aber vor denen zu hüten, die schon weggeworfen, eine Zeit lang im Kothe und Auskehrig gelegen haben; deren schwammige Theile mit Unrath erfüllt sind, und davon nicht wieder gehörig zu reinigen stehen, daher verglasen sie sich gerne durch die angezogene Bleyglötte, und weil daraus eine zähe Schlacke entsteht, verstopft solche die Zwischenräume des lockern Gefäßes, verhindert den fernern Durchgang der Glötte und die Kapellen werden unbrauchbar; es ist also sicherer, die Knochen unmittelbar nach dem Gebrauche derselben auf den Papiermühlen zu dieser Absicht in Verwahrung zu nehmen, und zum Gebrauch an einen reinen Ort zu legen. Die Kalcination dieser vorher wohl getrockneten Knochen muß in offenen und lang anhaltenden, anfänglich sehr gelindem und nach und nach verstärktem Feuer geschehen, bis sie sowohl inwendig als auswendig weiß sind, und alle Schwärze verloren haben. Der beste Weg ist, diese Arbeit in einem Ofen mit streichendem Flammenfeuer zu verrichten, welches langsam und stufenweise zu verstärken ist, bis die herausgenommenen Proben zeigen, daß alle Fettigkeit und feuerfangende Materie verzehrt sey, wobey man sich die auswendige Weiße nicht verführen lassen, sondern die dem Ansehn nach bis zur Weiße gebrannten Knochen aufschlagen muß, um zu sehen, ob sich inwendig noch schwarze Flecken zeigen, und weil die am Boden liegenden Knochen nicht so leicht ausgebrannt werden, wie die mittelsten und obersten, so sind solche unter währendem Brennen alle Viertelstunden, vermittelst einer Schaufel, umzuwenden. Hat man keinen Treibheerd oder andere Gelegenheit, diese Arbeit mit Flammenfeuer zu verrichten, so kann man einen Töpfer- oder Ziegelofen dazu wählen, auf dessen Boden die Knochen nicht hoch auf einander gehäuft, auch so weit, als thunlich, von der Feurung entfernt, sehr gut können gebrannt werden; oder man ist genöthigt, solches in einem Kohlenfeuer zu thun, welches aber, wenn eine große Menge nöthig, eine langdaurende verdrüßliche Arbeit ist; denn wenn die Kohlen gleich anfänglich zu frisch anbrennen, so verglasen sich die Knochen, und werden zu den Kapellen unbrauchbar; dieses rührt von der salzigen Asche der Kohlen her, welche die Knochen zum Verglasen sehr geneigt machet, und sich, ehe die Fettigkeit aus den Knochen zerstreuet werden, an selbige anhängt. Man muß sich auch in Ermangelung einer guten Gelegenheit gefallen lassen, das Brennen verschiedenemale, und zwar jedesmal mit verstärktem Feuer zu wiederholen. Die abgekühlten Knochen sind Stück vor Stück zu zerbrechen. Alle diejenigen, so im Bruche eine Schwärze zeigen, sind noch nicht gehörig ausgebrannt, und also zurück zu werfen, sie können jedoch beym folgenden Brennen wieder mit eingesetzt werden: sind sie im Bruche glatt und glasigt, gleich einem zerbrochenen Porcellan, so haben sie zu viel Feuer gehabt, oder eine verglasende Materie an sich gezogen, und sind zu den Kapellen ganz unbrauchbar. Wer dieses aus dem Ansehn zu beurtheilen nicht geübt ist, darf nur über einige Knochen mit einem naß gemachten Finger herstreichen; ziehet der Knochen die Nässe gleich in sich, als ein Schwamm, so ist er gut; bleibt aber die Nässe darauf stehen, so ist er zu feste, und bis zur angehenden Verglasung gebrannt, es sey durch übermäßige Hitze, oder fremde hinzugekommene Materie, wiewohl das erste im Flammenfeuer nicht leicht geschieht. Wenn man einige auf solche Weise probirte Knochen im frischen Bruche genau betrachtet, hat man diese Probe nicht mehr nöthig. Etwas von außen an den Knochen sich zeigende, rothe, blaue oder grünliche Flecken hindern nichts; wo aber Glastropfen oder verschlackte Materie sich angehängt hat, muß solche entweder abgeschabt oder der Knochen weggeworfen werden. Dieser Fall ereignet sich nur, wenn das Brennen in allzu starkem Kohlenfeuer geschehen ist. Das Kleinmachen der Knochen läßt

läßt sich am leichtesten und besten, nachdem solche vorher in einem eisernen Mörsel gröblich zerstoßen worden, auf einer Koffeemühle verrichten, wobey nicht so leicht zu besorgen, daß eine schädliche Materie dazu komme, als bey dem Reiben und Durchsieben. Insbesondere hat man sich vor den serpentinsteinernen Reibschalen zu hüten, wovon sich vieles abreibt, mit Beinasche vermengt, und die Kapellen oft ganz unbrauchbar macht. Mit einer solchen Kaffeemühle, welche sich vermittelst einer Schraube nach Erfordern weiter und enger stellen läßt, kann in einer Stunde mit aller Sicherheit mehr ausgerichtet werden, als auf andere Weise in einem ganzen Tage. Die also klein gemahlene Beinasche, schüttet man in ein reines und räumliches Gefäße, welches zuvor sorgfältig mit Wasser ausgeschwenkt seyn muß, damit nicht das geringste von Sand und andern Unrath darinnen bleibe, und wozu sich ein kupferner Kessel am besten schickt; gießt sodann laulicht Wasser darauf, rührt solches mit der Asche wohl um, nimmt den sich oben aufsetzenden Schaum mit einem Haarsiebe weg, hellet das mit der Beinasche aufgerührte Wasser gemächlich, damit nichts grobes mit übergehe, ohngefähr bis zur Hälfte in einem andern reinen Kessel ab, läßt beydes einige Tage an einem reinen und nicht staubichten Orte stehen, damit sich sowohl die grobe als zarte Beinasche setzt; gießt sodann das Wasser langsam ab, läße die Beinasche in gelinder Wärme langsam trocknen, und verwahrt jede Sorte in bedeckten Gefäßen bis zum fernern Gebrauch.

Beinbruch, eine Art versteinerten Holzes von der schwarzen Pappel.

Beinbruch, s. Knochenstein.

Beinbruchstein, s. Knochenstein.

Beinfeile, (Wundarzt) s. Schabeisen.

Beingewächse der Köthe, (Roßhändler) s. Köthe.

Beinling, (Beutler) so nennt derselbe die halben Hosen.

Beinmehl, s. Beinasche.

Beinschrauben, s. Spanische Stiefeln. Jac.

Beinstein, s. Knochenstein.

Beinwell, s. Knochenstein.

Beist, **Beust**, nennt man in Niedersachsen das Rind.

Beitze auf Achat, s. Schwarze Beitze auf Achat. Jac.

Beitzen des Messings, s. Messing beitzen. Jac.

Beitzende Kraft, s. Aetzkraft.

Beitze (mastic) **zum Pinsel**. (Kattundrucker.) Ein Pfund Pfeifenthon, eine Kanne Wasser, 12 Unzen Alaun, 15 Unzen blauen Vitriol. Man bringt alle feste Materien zu Pulver, und läßt alles zusammen kochen. Wenn die Formel fertig ist, so wird ein Pfund arabisches Gummi zugesetzt.

Bekenntniß, **Recognitionsschein**, heißt eine Schrift, durch welche man zugestehet, daß man jemanden etwas zu bezahlen oder zu thun schuldig, oder auch wegen einer gewissen Sache, die einem von dem andern zu treuen und sichern Händen übergeben worden, verbunden sey. Also sagt man z. E.: ich habe ihm 10000 Thaler anvertrauet, ohne ein Bekenntniß von ihm zu haben; oder ich habe ihm wegen der Wechselbriefe, die er mir unter die Hände gegeben, mein Bekenntniß zugestellet. Jedoch kann ein solch Bekenntniß auch nur mündlich, desgleichen bey entstehenden Streitigkeiten gerichtlich oder außergerichtlich geschehen. Wie denn auch sogar einige behaupten wollen, daß nicht allein ein außergerichtliches, sondern auch ein in Abwesenheit des Gegentheils geschehenes Bekenntniß bey Kaufleuten, obwohl nicht den Rechten nach, sondern nur von Billigkeit wegen, zum Beweise in der streitigen Sache dienen könne. Sonst ist hierbey noch zu gedenken, daß, absonderlich in Wechselsachen, wenn der Schuldner den von ihm ausgestellten und eigenhändig unterschriebenen Wechselbrief nicht recognosciren will, noch auch, zumal bey verlohrnen Wechselbriefen, der Schuld nicht geständig, noch sonst gehörig überwiesen ist, alsdann die schleunige Execution nach der sonst gewöhnlichen Strenge des Wechselrechts wider ihn nicht verhänget werden kann, sondern deshalben ordentliche Klage erhoben und förmlich processiret werden muß.

Beckertorf, **Ziegeltorf**, s. Torf.

Beködern, heißt, eine Angel mit dem Köder versehen.

Beladen, **Beladung**, Charger, Chargement, heißt bey dem Seewesen ein Schiff mit Gütern und Waaren anfüllen, welche für die Oerter dienlich sind, wo dieselben wieder ausgeladen und verkauft werden sollen. Und zwar wird dieses Wort von der völligen Ladung und Geräthschaft eines Schiffes sowohl, als auch von den Waaren, die es auf hat, allein gebraucht. Sonst aber bedient man sich dieses Worts auch manchmal mit einem besondern Zusatze, wenn man die unterschiedene Art und Weise der Beladung selbst anzeigen will. Also heißt z. E. ein Schiff stückweise, oder nach dem Zentner, oder nach der Tonne beladen, franz. Charger un Vaisseau en cueillette, Charger au Quintal, oder Charger au Tonneau, wenn man unterschiedliche Waaren von unterschiedlichen Particuliers zusammen nimmt, die völlige Ladung eines Schiffes zu bekommen. Hingegen heißt ein Schiff nach Art einer Scheuer beladen, franz. Charger en Grenier, wenn man unten auf den Boden des Schiffes Waaren in Klumpen oder Haufen, als z. E. Salz, Bley und dergl. zusammen und über einander legt, welche sich gar wohl erhalten können, ohne in Fässer oder Ballen eingeschlagen zu werden. Derjenige aber, welcher ein Schiff beladet, oder dem die Waaren, womit ein Schiff beladen ist, zugehören, heißt ein Befrachter, franz. Affreteur oder Chargeur.

Beladen, Charger, heißt auch so viel, als beschweren, belästigen oder überhäufen, und wird in diesem Verstande bey dem Kaufhandel in mancherley Bedeutung gebraucht. Also saget man z. E.: man müsse sich nicht mit Waaren, die nicht gut zu vertreiben, oder außer der Mode sind, noch auch mit allzu vielen beladen, wenn man anzeigen will, daß man entweder gar keine solche Waaren, oder

oder ihrer doch nicht allzu viel in seinem Magazin oder Laden haben müsse. Fast in gleichem Verstande saget man auch bisweilen von einem oder dem andern Kaufmanne, daß er sich mit allzuviel Affairen oder Geschäften belade, daß er über die Maaßen mit Schulden beladen sey u. s. w.

Belagern. Die erste Belagerung in Europa kömmt im Thebanischen Kriege um 262 vor, und der Ort, welcher belagert wurde, war Theben.

Belegte Flasche, s. Flasche.

Belegung einer Flasche, s. Flasche.

Belehnung, so wird in den Bergwerken derjenige Schein aus dem Bergbuche genannt, welcher in sich enthält, was der Lehnsträger gemuthet, und sich zumuthen und bestätigen lassen.

Belehnungs-Bestätigungsbuch, (Bergb.) ist, in welches alles dasjenige eingetragen wird, womit der Bergmeister einen Muther beliehen, nämlich, alle Muthungen und Belohnungen; was vor Zechen, Fundgruben, Gänge und Maasen, ingl. Stolln-Poch-Wäsch-Kohl-Schmidt- und Hüttenstädte, Aufschlagwasser und dergl. verliehen worden.

Belelacs, sind seidene Zeuge, die auf Taffetart in Bengala gemacht werden. Ihr Ellenmaaß hält 40 Cobers in die Länge, und gegen 2 Cobers in die Breite, wenn man den Cober zu 17½ pariser Zoll rechnet.

Belesmes, Canevas, eine Art grober hanfener Leinen, die in der Provinz Perche in Frankreich gewebt werden. Man braucht sie besonders zu Strohsäcken.

Beleuchten, (Maler) die Lichter in einem Gemälde austheilen, ausbreiten, einrichten. Um ein Gemälde wohl zu beleuchten, ist ein Licht allein hinlänglich; es dürfen niemals zwey gleich starke Hauptlichter seyn, weil, wenn verschiedene Parthien gleich stark beleuchtet sind, die Harmonie des Helldunkeln unterbrochen wird.

Beliebe der Herr zu bezahlen an Herrn Sempronium, oder Commissarien, oder Ordre; eine Clausel, wodurch angezeiget wird, daß es dem Präsentanten eines Wechsels, nämlich dem Sempronius, frey stehe, entweder das Geld auf den Wechselbrief selbst zu erheben; oder sein Recht an einem andern zu überlassen. Welches letztere er auch befugt, wenn gleich das Wort Ordre oder Commissarien in Wechselbriefen nicht enthalten: Es sey denn an den Orten, wo die Wechselgesetze zu der Macht, den Wechsel zu verhandeln, das Wort: Ordre oder Commiß erfordern, da alsdenn solches Wort dem Wechsel zu inseriren ist.

Belilli, eine indianische Lattwerge, die manchmal in Bambusröhren nach Europa gebracht wird.

Bellande, (Schiffbau) ist eine nordische Art Schiffe, so unten her platt und eben, gleich einem Hea mit Mast und Seegel ausgerüstet sind.

Belle de Nuit-Liquor zu verfertigen. (Destillat.) Zu sechs Kannen rechnet man zwo Limonen oder 30 Tropfen Quintessenz von dieser Frucht, eine Muskatennuß, eine halbe Unze Angelike, eben so viel Zuckerwurzel. Stößt die Gesäme und Muskatennuß, und destillirt diese Materien mit vier Kannen Brandtwein und einem Nösel Wasser. Dieser Liquor wird purpurviolet gefärbt (s. d.). Zum Sirop nehmet so viel weniger Wasser, als ihr zur Farbe braucht, und nehmet außerdem noch ein halb Pfund Cassonade, um den Filtrirsack zu tränken.

Belledin, s. Beledin. Jac.

Bellochis, s. Oculus Belii.

Belvedere, (Gartenkunst, Baukunst) ist ein italienisches Wort, und wird von solchen Oertern gebraucht, wo man sehr weit sehen, und angenehme Gegenden entdecken kann. Daher bekommen viele Lustschlösser und hohe Gartenhäuser diesen Namen.

Belvedere, eine Art roher neapolitanischer Seide, die insonderheit nach Lyon ausgeführt wird. Man verarbeitet sie da zu Dauphinen und Grisetten. Auch heißt man Belveder die Seide, die über Livorno zum Handel kömmt.

Belzamire, ein franz. Zeug mit leinenem Grunde und seidenen Blumen, so besonders zu Rouen verfertigt wird.

Bemallen, (Schiffbau) heißt ein Mall auf einem Stück Holz vorreißen oder vorzeichnen, daß es dem Mall gemäß bearbeitet werden kann.

Bemastetes Schiff, (Schiffsbau) s. Schiff, bemastetes. Jac.

Benachrichtigungsbrief, (Handlung) s. Advisbrief. Jac.

Benarbung, (Gärtnerey, Straßenbau) heißt dasjenige so mit Gras bewachsen.

Benageln, (Tüncher) heißt diejenige Wand, welche übertüncht werden soll, vorher mit Rohr oder dergl. überlegen.

Benares, eine Art Silberstoff, die die Franzosen aus Ostindien bringen.

Benda, ein bey den Negern übliches Gewicht, hält 1193,58 cölln. Eschen oder 1334 holl. As. Es wird in 2 Benda offa, 4 Egebba, 8 Piso oder Eusanno eingetheilt.

Beneficium, bedeutet überhaupt so viel, als Vortheil, Profit. Dieses Wort ist unter Kaufleuten, Wechslern und Negocianten stark im Gebrauche. Man sagt: ein Kaufmann habe ein ansehnliches Beneficium von einem Kaufe oder Verkaufe einer Partey Waaren, welchen er geschlossen; wenn er nämlich viel daran gewonnen hat. Wenn gesagt wird: ein Wechsler übermache Geld von einem Platze zum andern mit Beneficio; so muß dieses also verstanden werden, daß er, anstatt etwas dagegen zu verlangen, Profit gebe. Es ist ein Beneficium von so und so viel pro Cent dabey, wenn man Wechselbriefe von Paris auf Antwerpen zieht. Wenn der Wechsel al pari ist: so ist weder Beneficium noch Verlust dabey. Ein Beneficium des Ellenmaaßes nennt man den Profit, den man an Ausmessung der Zeuge, Leinwande u. s. f. hat. Es giebt gewisse Oerter, allwo, ob gleich die Elle der pariser gleich ist, man doch ein großes Beneficium am Ellenmaaß findet. Zu Rouen giebt man 24 Ellen Leinwand anstatt 20; daß einem

einem alſo, auf jedesmal 20 Ellen, 4 Ellen zu gute gehen.

Bengaliſche Rechnungsmünzen. Dieſe ſind und haben folgendes Verhältniß:

Cauris	Gondas	Goris	Pones	Annas	Cams	Rupie.
1						
4	1					
20	5	1				
80	20	4	1			
160	40	8	2	1		
1280	320	64	16	8	1	
2560	640	128	32	16	2	1

100000 Rupien = 1 Lak und 100 Lak ein Curon. Die Geld- und Münzſorten ſind Cauris, Annas, Rupien.

Bengaliſche Seide, eine Gattung oſtindiſcher Seide, woven es dreyerley Hauptſorten, namentlich Tanny, Cabeſſa und Bariga giebt. Die holländiſche oſtindiſche Compagnie liefert davon jährlich große Parthien in Ballen von 240—250 Pfund. Dies Material wird in unſern Manufacturen verarbeitet.

Benghile-Mermeri, ſ. Tſchemberts.

Benjamingummi, kömmt von Sindi und den Gewürzinſeln. Das beſte ſieht dem weißen Marmor ähnlich; man hat auch ſchlechteres, welches ſchwarz und mürbe iſt. Vielleicht iſt dies Gummi mit dem wohlriechenden Aſand oder Benzoes einerley, denn der Baum, von dem dieſes kömmt, wird auch Benjaminbaum genannt.

Benikarlo, ein rother ſpaniſcher Wein. Er wird in Fäſſern zu 24 Amſterdamer Steckans verſchickt, und gilt in Holland 140 bis 200 holl. Fl.

Benille, ſ. Vanille.

Benne, iſt an einigen Orten in Frankreich ein Kornmaaß.

Benzoeblumen, weſentliches Benzoeſalz. Harzgie. Man pulveriſirt ein Pfund gutes Benzoeharz, und kocht daſſelbe nebſt drey Unzen reinem fixem Pflanzenlaugenſalze, und einer hinlänglichen Menge Waſſer aus, ſo verbindet ſich das Laugenſalz mit alle dem Benzoeſalze, welches dieſes Harz enthält. Man kann das Benzoeharz noch zum zweytenmale ohne hinzugeſetztes Laugenſalz auskochen, und dann das ſämmtliche Dekoct, bis auf ein Maaß oder auch noch etwas weniger, einkochen. Zu dieſer eingekochten Flüßigkeit, die das Benzoeſalz mit Laugenſalz verbunden enthält, tröpfelt man nun, bis zur vollkommenen Sättigung, mit Waſſer verdünnte Vitriolſäure, welche ſich mit dem zur Auskochung gebrauchten Laugenſalze ihrer nähern Verwandſchaft wegen verbindet, wodurch denn das vorher mit dem Laugenſalze verbunden geweſene Benzoeſalz als eine ins gelblichte ſchielende käſigte Materie abgeſchieden wird. Nach gänzlicher Sättigung und Abſcheidung des Benzoeſalzes ſchüttet man alles auf ein Filtrum aus weißem Löſchpapier. Das Benzoeſalz wird auf dem Filtro zurückbleiben, und um es von allen etwa noch daran klebenden Salztheilchen zu befreyen, übergießt man es noch einigemal mit Waſſer. Nachdem alle Feuchtigkeit abgelaufen, nimmt man das Benzoeſalz behutſam von dem Filtro ab, thut es in ein Zuckerglas, übergießt es ohngefähr mit einem halben Nöſel Waſſer, und läßt es im Sandbade aufkochen, wodurch ſich alles bis auf etwas wenige harzigte Theile auflöſt. Man filtrirt hierauf die noch heiße Auflöſung in ein ſauberes gläſernes oder ſteinernes Gefäß, alsdenn werden, ſo wie die Flüßigkeit nach und nach erkaltet, die ſchönſten ſilberfarbenen Benzoeblumen anſchießen. Nach gänzlicher Erkaltung raucht man die noch übrige Flüßigkeit ferner im Sandbade ab, um auch das noch darin aufgelöſt befindliche Benzoeſalz in Kryſtallen zu verwandeln. Durch dieſe Behandlung giebt ein Pfund des beſten Benzoeharzes gemeiniglich ſechszehen bis ſiebzehen Drachmen gereinigte Benzoeblumen.

Benzoin, Benzoe, Aſand, oder wohlriechender Aſand, Aſſa dulcis, Benzoe, Benium, Benzoinum, ein köſtliches wohlriechendes Gummi, welches von einem Lorbeerbaum aus Indien, und zwar das beſte aus Siam und Malacca, das ſchlechtere aus Sumatra und Java kömmt. Es iſt ein trockner, glänzender, harzigter Saft von balſamiſchen Geſchmack und angenehmſüßlichen Geruch. Das beſte iſt, welches auswendig etwas roth, inwendig aber weiß geſprengt, wenn es zerbrochen wird, durchſichtig ſcheint, und im Waſſer zergeht. Man bereitet davon ein koſtbares Oel, braucht es unter das Räucherpulver, weil es dem Weihrauche gleich kömmt. Es giebt noch eine Sorte, ſo auch ſtinkender Aſand genannt wird, deſſen ſpezifiſche Schwere 1,327 iſt. Der Baum, der den wohlriechenden Aſand giebt, heißt Benzoe-Croton.

Benzoeſalmiak, eine Verbindung der Benzoeſäure mit flüchtigem Laugenſalze; iſt federartig, ſchmelzt an der Luft, und iſt im Waſſer leicht aufzulöſen.

Benzoeſäure. Die Verwandtſchaften deſſelben ſtehen in folgender Ordnung: **Auf dem naſſen Wege:** Kalkerde; Schwererde; Bittererde; Pflanzen- Mineral- flüchtiges Alkali; Thonerde; Zink; Eiſen; Braunſtein; Kobald; Nickel; Bley; Zinn; Kupfer, Wismuth; Spießglas; Arſenik; Queckſilber; Silber; Gold; Platina; Waſſer; Weingeiſt; Brennbares. **Auf dem trocknen Wege:** Kalk- Schwer- und Bittererde; Pflanzen- und Mineralalkali; metalliſche Kalke; flüchtiges Alkali und Thonerde.

Beplankung des Schiffs, ſ. Hauptplanken.

Bequemlichkeit des Gebäudes, (Baukunſt) iſt eine ſolche Einrichtung deſſelben, wodurch der Gebrauch vollkommner wird. Hiebey iſt auf folgende Stücke zu ſehen: Auf die Geſtalt des Ganzen; die Eintheilung; die Verbindung der Zimmer; das Licht; der Gebrauch des Feuers und des Waſſers, und die Abführung der Unſauberkeit.

Berampaat, eine Gattung oſtindiſcher baumwollner Zeuge, die inſonderheit von der holländiſchen Kompagnie

von Surata nach Europa gebracht werden. Sie sind theils weiß, theils bunt gestreift. Die Stücke halten vier bis fünf und zwanzig Ellen in die Länge, und ein und drey Achtel in die Breite. Sie gelten bey den Auctionen acht bis zehn Gulden holländisch Bankgeld.

Beräumen am Fuße der Röste beym Unterharz, nachdem solche 14 Tage gestanden, und sich obenauf der Schwefel zeigt, an jeder Seite das Erz, etwa 1 Fuß breit wegnehmen, damit die Luft unten durchziehen, und der Schwefel sich desto besser in den oben gemachten Gruben sammlen kann.

Berberis, Berberis vulgaris Linn. Dieser halbe Strauch der deutschen Wälder gehört zum Laubholz. Der ganze Strauch dient zu Hecken, doch verliert man dabey größtentheils die Früchte; weil Sträucher mehrere Früchte bringen, wenn sie einzeln, als zu mehrern bey einander stehen. Die mittlere gelbe Rinde vom Stamme, und besonders von der Wurzel, in Lauge gebeizt, färbt schön gelb. Das Dekokt der Rinde färbt wollenes Gespinnst in wenigen Stunden. Das reife Holz dienet den Tischlern zur eingelegten Arbeit, den Schustern zu Schuhpflöcken, auch zur Feurung. Die jungen Blätter können in der Küche wie Sauerrampf genutzt werden. Der ausgepreßte Saft giebt, mit Alaun versetzt, eine hochrothe Farbe und schöne rothe Dinte, und ohne diesen Zusatz kann er die Stelle des Zitronensafts vertreten. Man füllt ihn in Flaschen, gießt ein wenig frisches Baumöl darüber, und behält ihn wohl verschlossen im Keller zum Gebrauch auf. Wo man diese Beeren im Ueberflusse hat, stößt man sie, läßt sie gähren, und macht Brantwein daraus. Wegen ihres säuerlichen, kühlenden Saftes siedet man sie bald ganz in Zucker ein, bald nur den ausgepreßten Saft, mit oder ohne Zusatz von Zucker. Die Beeren werden auch von einigem Wilde geäset. — Die Wurzel ist ästig, groß, aber schwach, gelber Farbe, bittern Geschmacks, kriecht oben in guter, lockerer Erde weit umher. Der Stamm ist gerade, 5 bis 7, auch 10 Fuß hoch, mit vielen stachelichten Zweigen umgeben, die Stacheln stehen am Fuße der Blattstiele, bald einzeln, bald zu dreyen beysammen. Die Rinde am Stamme und an den Zweigen ist glatt, aschfarbig, unter dem Oberhäutchen gelb, im Alter runzlicht und rißig. Das Holz ist lichtgelb, im mittlern Alter gegen die Mitte zu roth, braun, schön geflammt, überhaupt fein, aber spröde. In der gelben Lauge der Wurzel färben die Nürnberger ihre Holz- und Drechslerwaare, welche dann mit Lack überzogen wird. Die spezifische Schwere des Berberisholzes ist 0,856.

Berberisbeermus. Man nimmt 4 Pfund Berberisbeersaft, 1 Pfund weißen Zucker, und kocht es in einem irrdenen Gefässe, unter fleißigem Umrühren, bis zur Honigdicke ein.

Berberisbeersaft. Man zerquetscht die Beere mit einer hölzernen Keule in einem steinernen Mörser, stellt sie einige Tage in den Keller, preßt sodann den Saft aus, stellt diesen wieder in den Keller. Hat er sich durch die untere Gährung gereiniget, so füllet man ihn in Bouteillen, gießt etwas reines Baumöl oben darauf, bindet das Glas zu, und hebt es an einem kühlen Orte auf.

Berbice-Cacaoteig, s. Chocolade.

Bercheroct, ist ein Gewicht, dessen man sich zu Archangel und in allen Ländern des russischen Reichs bedient, womit die schweren und großen Waaren gewogen werden, als die Potasche u. s. w. Der Bercheroct wiegt 400 russische Pfund, welche ohngefähr 328 Pariser Pfunde geben.

Berchtoldsgadener Waaren, sind allerley von Holz gedrechselte und geschnitzte Puppen, Spielzeug und Waaren, so um Berchtoldsgaden im Salzburgischen verfertigt, und fast in ganz Europa abgesetzt werden; auch geht viel davon nach beyden Indien.

Berechnen, Berechnung, heißt eigentlich nichts anders, als Rechnung ablegen, oder eine Rechnung schließen, und wird sowohl von Personen gesagt, die Ab- und Gegenrechnung mit einander haben, als auch von solchen, die über eines andern Güter und Gelder zu disponiren haben.

Berechnung einer Uhr, die eine vorgeschriebene Anzahl Streiche in einer Stunde thut. Man dividirt die vorgeschriebene Zahl mit 2, so weiß man wie viel Steigradszähne, in der ganzen Zeit einer Stunde, die Spindel passiren. Nun entschließt man sich, wieviel Zähne das Steigerad erhalten soll. Mit dieser angenommenen Zahl dividirt man die eben gefundene, so siehet man, wie oft das Steigerad in einer Stunde herum laufen muß. Diese Umläufe zuwege zu bringen, sucht man die andern Räder und Getriebe. Z. E. Eine Uhr soll Sekunden vibriren, das heißt: der Perpendikel soll in einer Stunde 3600 Streiche machen, 1800 Steigerad Zähne müssen also die Spindel passiren: giebt man nun dem Steigerad 30 Zähne, so muß es $\frac{1800}{30} = 60$mal in einer Stunde umlaufen. Will man nun 2 Räder gebrauchen, um dem Steigerade diese Umläufe zu geben, so bieten sich die Zahlen 8 und $7\frac{1}{2}$ als Faktoren an. Multiplicirt man diese nun, wenn man Sechsergetriebe machen will, mit 6, so werden die Räder 48 und 45.

Berechnung einer Uhr ordentlich aufzuschreiben. Folgendes Gegebene soll aufgeschrieben werden: Das Schneckenrad von 48 Zähnen macht einen Umlauf, und greift in ein am Minutenrade befestigtes Getriebe von 12 Stäben, welches also 4 Umläufe macht. Das Minutenrad von 60 Zähnen greift in ein am Mittelrade befestigtes Getriebe von 6 Stäben, und da es dasselbe durch einen einzigen Umlauf 10mal herumtreibet: so schaffet es durch seine 4 Umläufe demselben 40. Das Mittelrad von 48 Zähnen greift in ein am Kronrade befestigtes Getriebe; und da es demselben durch einen einzigen Umlauf acht Umgänge giebt, so bringt es durch seine 40 Umläufe dasselbe 320mal herum. Das Kronrad von 45 Zähnen greift in das am Steigerade befindliche Getriebe von 6 Stäben, und da es dasselbe durch einen einzigen Umlauf $7\frac{1}{2}$mal herum-

herumtreibet, so giebt es demselben durch seine 320 Umläufe 2400.

Berechnung mit leerem Fasse. (Handwerker.) Ist eine Redensart, wenn die Oberältesten eines Handwerks das in der Lade zusammen gesammlete Geld unnütz ausgegeben, und anstatt einer Rechnung die leere Lade übergeben.

Bereiter, von bereiten, bereit machen, der etwas zurichtet, und zum Gebrauch tüchtig macht, als Tuchbereiter, Lederbereiter und dergleichen. Es giebt daher gar vielerley Bereiter, wie auch Zubereitungsmanufakturen und Handwerke, die aber doch nicht davon benennt werden. Ein jeder Arbeiter und Handwerker, der einem andern in die Hand arbeitet, und eine Sache in einen andern Stand setzt, damit es noch ein anderer verbessern könne, kann überhaupt ein Bereiter heißen. Die Spinner sind Bereiter in Absicht auf die Weber; die Gerber in Absicht auf die Riemer, Sattler, Schuster, Täschner, Beutler, ja die Lederfärber und Bereiter gleichfalls; die Kupfer- und Eisenhammermeister, in Ansehung der vielen Eisenschmiede; und unter diesen bereiten viele wiederum für andere erst die Waare, z. E. die Klingenschmiede für die Schleifer und Beschahler. Der Müller bereitet dem Bäcker seine Sache zu, der Sägemüller dem Zimmermann und Tischler, der Wollleser und Wollkämmer für Tuch- und Zeugmacher. In der Gold- und Silberfabrik giebts eine Menge Bereiter für den Borten- Gold- und Silberzeugweber. Der Fleischer bereitet zu für den Koch; der Schmelzer, Scheider und Meßingschläger für die Gold- Silber- und Meßingarbeiter. Es ist ungemein nützlich in Manufaktursachen; 1) die zubereitenden Arbeiter, Handwerke und Manufakturen, und zwar die erste, andre, dritte rc. Hand, dadurch eine Waare erst gehet, wohl zu kennen und zu wissen, für wen ein jeder Zubereitungsarbeit macht; 2) diejenigen, welche die letzte Hand an das Werk legen, und ein Guth zur höchsten Vollkommenheit bringen, darin es entweder consumirt, oder doch nun nicht weiter zu einer noch vollkommenern Waare gemacht wird.

Bereiter, mit dem Zuwort: **Forstbereiter, Zollbereiter**, ein Bedienter, so einen Forst, eine Strasse und dergl. bereitet, d. i. oft hin und wieder reitet, Acht zu haben, daß keine Unordnung oder Unterschleif vorgehe.

Bereitestuhl, (Tuchscheerer) so heißt der Stuhl, auf welchem sie ihre Tücher bereiten.

Berg. So heißt ein Theil des Erdbodens, welcher über das flache Land erhaben ist; Berge, welche keine Erze führen, heißen insgemein: **Taube Gebirge**; solche hingegen, welche Erze halten: **Erzgebirge**. Berge, welche klein und niedrig sind, und nur einzeln oder gestreuet auf den Ebenen liegen, heißen Hügel; solche, die auch einzeln und zerstreuet, aber etwas höher sind, einzelne, zerrissene oder aufgesetzte Berge; und solche, die mit andern Bergen zusammenhängen, und eine ganze Reihe von Bergen ausmachen, **Gebirge**. Von diesen Gebirgen erstrecken sich oder streichen einige vom Morgen nach Abend, andere vom Abend nach Morgen, andere vom Mittag nach Mitternacht, andere von Mitternacht nach Mittag, andere von Südwest nach Nordost, andere von Nordost nach Südwest, andere von Südwest nach Nordwest, und noch andere von Nordwest nach Südost. Die beyden letztern geben mehr Hoffnung zu reichen Erzen, als die übrigen. An allen nennt man die Seite, welche von der Sonne am meisten beschienen wird, die **Sonnenseite**, so wie die andere die **Winterseite**. Nach ihrer Ausdehnung theilt man die Gebirge in das **Vorgebirge**, das sich gleich nach der Ebene anfängt; in das **Mittelgebirge**, das zwischen dem Vorgebirge und dem höchsten Theile des Gebirges lieget, und gemeiniglich die meisten Erze enthält; in das **hohe Gebirge**, welches den obersten Theil des Gebirges ausmacht; und in das **Hintergebirge**, welches hinter dem hohen Gebirge liegt, und weiter abfällt; in das **Hauptgebirge** oder **den Rücken des Gebirges**, und in die **Nebengebirge** oder **Seitengebirge**, welche letztere gemeiniglich erzhaltiger sind. Nach ihrer Höhe theilt man sie in niedere, hohe, und in die höchsten Gebirge, deren Gipfel **Kuppen** heißen; in **sanfte**, welche nach und nach steigen; in **flache**, die erst steil, und dann ganz flach sind; und in **prallige** oder **stückelichte**, welche auf einmal und unter einem Winkel in die Höhe steigen, welcher über fünf und vierzig Grade beträgt. Wenn ein Berg nur wenig oder gar nicht zerrissen ist, so nennt man ihn einen **ganzen Berg**; stellt er ursprünglich diese oder jene Bilder vor, so heißt er ein verwitterter oder zerstümmelter Berg.

Bergahorn, (Holzarbeiter) Acer pensylvanicum, ein festes, zähes, öfters geflammtes Holz, so eine gute Politur annimmt, es ist ohngefähr so nützlich, als das von Maßholder.

Bergakademie, ist ein Institut, vermöge dessen man jungen Leuten Unterricht in den Bergwerkswissenschaften giebt. 1765. den 13. Nov. wurde zu Freyberg eine dergleichen gestiftet, wo einige Professoren in der Mathematik, Zeichnen, Mineralogie, Bergbaukunst und Physik einigen angestellten Officianten in den zu ihren Aemtern nothwendigen Kenntnissen der Markscheidekunst, Chymie und dergl. Unterricht ertheilen.

Bergalau. * Felsenalaun, Steinalaun, Eisalaun, ganz fester Alaun von unbestimmter Gestalt.

Bergallmosen, (Bergwerk) so werden die Allmosen genannt, welche den Bergarmen von den Büchsengeldern, die man von den Arbeitern sammlet, gereichet werden.

Bergame, ein grobes Gewebe von unter einander gesponnener Flockseide, Wolle, Hanfe, Baumwolle, Ochsen- Küh- oder Ziegenhaaren, welches man zu Tapeten braucht. Sie sollen zu Bergamo am ersten erfunden seyn, und daher den Namen haben. Jetzo bekömmt man sie aus Rouen und Elbeeuf von allerhand Farben und Schattirungen, einige mit großen und breiten Streifen, worauf Blumen, Vögel und allerhand Thiere abgebildet sind, andere mit großen und kleinen Streifen, die durchaus einerley sind; noch andere nach Art der Points d'Hongrie,

grie, der Points de la Chine, oder auch die Fischschuppen, welche letztern man denn daher Ecaille, so wie die vorhergehenden Chine nennet; unter einige nimmt man gedrehete Wolle, und sie heißen davon Tortins. Gemeiniglich sind sie von anderthalb bis drittehalb Ellen lang oder hoch; und man hat außer dem groben gemeinen auch feine und mittlere Arten. Die Tournay oder Bergame de Flandres, oder a la Romaine, hat blos lange und breite Streifen mit besondern Rändern und Einfassungen, und wird höher geschätzt, als die andern.

Bergamoische Rechnungsmünzen. Zu Bergamo wird nach Lire à 20 Soldi, à Denari moneta corrente gerechnet.

Denar	Piccioli	Soldi	Grossi	Lire	Ducato.
$5\frac{1}{6}$	1				
12		1			
62	12	$5\frac{1}{6}$	1		
		20		1	
1488	288	124	24	$6\frac{1}{5}$	1

Ein alter französischer Louisd'or gilt 38 Lire m. od. w.

Bergamoische Rechnungslire werden zu 20 Soldi gerechnet, und zu 3,31 holl. As fein Gold oder 48,91 fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 2 pf.

Bergamoische Rechnungsscudi werden zu 7 Lire oder 140 Soldi gerechnet, und zu 23,17 holl. As fein Gold und 342,37 fein Silber gewürdiget. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 22 gr. 6 pf.

Bergamottenwasser zu machen. (Destillateur.) Schneidet die äußere Schaale von der Bergamotte ab, und nehmet auf ein Stück 3 Kannen und ein halb Nösel Branntwein in die Blase, und destillirt sie, nur in einem etwas wenigen starken Feuer, lasset nachgehends $1\frac{1}{4}$ Pfund Zucker in 3 Kannen Wasser zerschmelzen, und thut die destillirten Geister dazu, filtrirt solches, so werdet ihr fünf Kannen Bergamottenwasser erhalten. Bedient man sich der Quintessenz, so thut man 30 bis 40 Tropfen darunter.

Bergamottschnupftaback. Formel dazu: 30 Pfund deutsches Rippenmehl, 4 Maaß Wasser, 3 Pfund Salz, 1 Pfund Pottasche, 3 Loth Salmiak, Bergamottöl nach Belieben.

Bergamtleute, sind diejenigen Personen, aus welchen ein Bergamt bestehet.

Bergan gehender Kegel. (Mechanikus.) Dieses ist ein doppelter Kegel, oder 2 Kegel, derer Basis an einander liegen. Er bewegt sich bergan, wenn man solchen auf eine Fläche von dünnen Brettern legt. Die Art, wie diese Bretter zusammen gefügt sind, und die Gestalt des Kegels, sind die Ursachen, warum dieser Kegel bergan gehet.

Bergannes de Flandres — de Romaine, siehe Bergame.

Bergarten zum Kobald. Die koboldischen Mineralien, welche eine das Glas blaufärbende Erde, und meistentheils auch ein besonderes weißliches Metall, welches Koboldkönig genannt wird, bey sich führen, sind in ihrem äußerlichen Ansehen gar sehr von einander unterschieden. Einige derselben haben einen metallischen Glanz, wie insonderheit der graue **Glanzkobald**, der fast wie ein Fahlerz aussiehet, aber blässer ist. Andere haben ein steinartiges Ansehen, als der **Spiegelkobald**, welcher von einem blättrigten Gefüge ist, und wie ein Spath aussieht; der schwarze, sehr harte, und mit Stahl feuerschlagende **Hornkobold** und mehrere. Noch andere sind einer Erde ähnlich, und haben eine mürbe zerreibliche Consistenz, als der schwarze **Rußkobold** (ochra Coboldi nigra) und der **pfirsichblütfarbne Kobaldbeschlag** (ochra Coboldi rubra). Hierher gehört auch der weiße, wie eine weiße Erde aussehende, und der gelbe ocherfarbige, einer gelben Erde ähnlich sehende Kobold, welche bey Alpirsbach im Würtenbergischen gefunden werden. Weil die koboldartigen Mineralien in ihrem äußerlichen Ansehen so sehr verschieden sind, und viele derselben dadurch gar nicht erkannt werden können, so muß man andre Kennzeichen und Proben zu Hülfe nehmen, wodurch man entdecken kann, ob diese oder jene Bergart koboldisch sey, und bey Blaufarbenwerken, zur Bereitung der Schmalte gebraucht werden könne; eine Sache, die wegen der Wichtigkeit dieser Fabriken allerdings von großem Nutzen ist. Die erste bekannte Art und Weise, ein Mineral zu prüfen, ob es koboldisch und zur Verfertigung der Schmalte brauchbar sey, besteht darin, daß man auf selbiges, nachdem es vorher zu einem Pulver zerstoßen worden, einige Zoll hoch gutes Scheidewasser oder Salpetergeist gießt, und die Vermischung einige Tage lang stehen läßt. Wenn das Mineral kobeldisch ist, und eine das Glas blaufärbende Erde enthält, so nimmt das Scheidewasser eine rothe rosenartige Farbe an. Aus der ausgezogenen Tinktur kann man die sympathetische Dinte des Hellot bereiten. Man gießt nämlich die klare Flüßigkeit von dem Bodensatz behutsam ab, vermischt sie mit Küchensalz, und läßt sie über dem Feuer nach und nach, bis zur Trockne, verrauchen, da denn ein pfirsichblütfarbnes Salz zurück bleibt. Wenn man nun etwas von diesem Salz in destillirten Wasser auflöst, so hat man die sympathetische Dinte. Die mit derselben auf Papier geschriebenen Buchstaben sind, sobald sie trocken worden, unsichtbar, sie kommen aber, wenn man sie an das Feuer hält, wieder mit einer schönen grünen Farbe zum Vorschein. Die zweyte bekannte Methode, eine Bergart zu probiren, ob sie unter die Farbenkobolde gehören, besteht in der Verglasung oder Verschlackung mit Borax. Man macht dieselbe zu einem Pulver, und röstet sie auch wohl etwas, um die arsenikalischen Theile, die den meisten Koboldерzen beygemischt sind, zu vermindern. Hierauf vermischt man einen Theil derselben mit zwey oder drey Theilen calcinirten

Borax nach dem Gewichte, und schmelzt das Gemenge im Schmelztiegel zu einem Glas. Wenn das Glas eine blaue Farbe hat, so ist es gewiß, daß die Bergart koboldisch, und zur Verfertigung einer Schmalte geschickt sey. Nach Verhältniß der in derselben befindlichen blaufärbenden Erde wird die blaue Farbe des Glases dunkler oder blässer ausfallen. Ein gutes Kennzeichen bey vielen Koboldminern ist auch das ihnen anhängende pfirsichblütfarbne Pulver, oder der Koboldbeschlag, der schon vorher angeführt worden, und der von der Verwitterung der Kobolderze herrührt. Wenn dieser Beschlag an einem Mineral wahrgenommen wird, so läßt sich auf die koboldische Natur desselben sicher schließen: Aber nicht alle Koboldarten verwittern roh, sondern einige nehmen durch die Verwitterung andre Farben an, insonderheit eine schwarze, wovon der Rußkobold seine Entstehung hat. Der berühmte englische Chymist, Wilhelm Lewis, giebt noch ein anderes Kennzeichen und Probe an, wodurch man entdecken kann, daß eine Bergart koboldisch sey, nämlich, wenn dieselbe durch die Calcination im Feuer schwarz wird. Dies dürfte man aber wohl nicht für ein sicheres Kennzeichen, daß ein Mineral koboldisch sey, annehmen, weil es auch verschiedne andre Mineralien giebt, die durch die Calcination im Feuer schwarz werden, ob sie gleich keine Spur weder von einem Koboldkönig, noch von einer das Glas blaufärbenden Erde enthalten.

Bergart, metallische. Saxum metallif. von Born. Sie besteht aus Quarz, Thon und Speckstein, und ist von verschiedenen Graden der Härte, zuweilen fehlt der Speckstein, zuweilen findet man Feldspat darinnen. Sie gehört zu den zusammengesetzten Arten, bey welchen das Kieselgeschlecht den Vorzug hat.

Bergasche, s. Bergblau-Fabrikatur.

Bergbalsam, s. Naphtha, auch Bergfett.

Bergbascherey, ist ein gebirgisches Wort, und wird gesagt, wenn es auf den Zechen mit den Bergmaterialien, Erzen oder Stufen, auch wohl mit Verhandlung der Kure nicht allzu richtig zugehet.

Bergbau befördern, heißt, den Bergbau also anstellen lassen, daß sowohl der Bergherr als die Gewerken Nutzen davon ziehen können.

Bergbau-Richtschnur, ist das Gegenbuch.

Bergbelehnung, (Bergwerk) ist, wenn ein Bergherr eine oder etliche Privatpersonen mit einem unvermessenen Felde, gegen die bergrechtlichen Abgaben, erblich belehnt.

Bergbericht, ist eigentlich eine jede Nachricht, die man über Bergwerksangelegenheiten mündlich oder schriftlich giebt, insonderheit wird darunter der Aufstand verstanden.

Bergblau, Chrysocolla, Kupferblau. Kupfer durch Luftsäure vererzt. Dieses erscheint am meisten in lockerer Gestalt, oft aber verhärtet und selbst krystallisirt; aber dann ist es mit Quarz vermischt. 100 Theile davon enthalten etwa 69 Theile Kupfer, 29 Theile Luftsäure und 2 Theile Wasser. Man zerlegt sie auf nassem Wege, durch Auflösung in Säuren und Niederschlagung durch mineralisches luftvolles Alkali, wenn sie rein sind; oder durch Blutlauge, wenn sie Erde enthalten. 194 Gran des durch Mineralalkali gebildeten Niederschlages sind 100 Granen Kupfer im metallischen Zustande gleich; eben so 350 Gran des durch Blutlauge gebildeten Niederschlags. Auf dem trocknen Wege kann man sie nach dem Rösten untersuchen, indem man sie mit ½ oder ¾ ihres Gewichts an Borax und ⅛ ihres Gewichts an Pech schmelzt. Er ist von unbestimmter Gestalt, immer blau, bald heller, bald dunkler, bald matter, bald lebhafter. Er gehört unter die Kupfererze. Vom Berlinerblau zeichnet er sich deutlich dadurch aus, daß er dem Salmiakgeist eine blaue Farbe mittheilt. Man findet es angeflogen, eingesprengt, derb. In seinem Bruche ist es erdig, blätterícht, körnig, rogenförmig und derb.

Bergblau, Berggrün, dessen Fabrikatur in Tyrol. In den tyrolischen Gebürgen, im Innthal, unter Schwatz hinunter, werden in den Kalkgebürgen auf silberhaltigen Kupferfahlerzen, grüne und blaue Ocher gewonnen, die zur Bereitung der angeführten Bergfarben angewendet werden. Sie sind nach dem Hrn. von Born ochra cupri coeruleo indurata solida, und ochra cupri viridis indurata effervescens. Die Bergknappen sondern bey der Erzscheidung diejenigen kleinen Farbenstücke von dem Erze und dem tauben Gesteine ab, welche unter dem Namen, Farben, nach der Güte und Schönheit bezahlt werden. Sie erhalten für einen Centner 3 Fl. 20 Xr. bis 4 Fl. 40 Xr. Wenn diese auf die Farbenmühlen gebracht worden sind, werden sie gesiebet und gewaschen, hernach aber durch Mädchen und Kinder geschieden, wo nämlich die Erz- und Steinarten sorgfältig abgeschlagen, und die blauen Farbenstückchen von den gemeinen so genau als möglich abgesondert werden. Bey dieser Scheidung werden alle Stückchen, welche zur blauen Farbe gehören, als **Hochbergblausteinwerk** und **Mittelblausteinwerk**, und für die grünen Farben das **Malachitgrünsteinwerk**, das **Oelgrünsteinwerk** und das ordinaire **Berggrün**- oder **Grundgrünsteinwerk** ausgelesen. Nachdem nun diese Steinwerke sortirt sind, werden sie in die Mahlstube gebracht und gemahlen. Das Gemahlne aber wird in einem eigenen Bottich geschwemmt, die nach dem Schwemmen zurückgebliebenen Theile werden dann nochmals gemahlen und geschwemmt, und diese Arbeit wird so oft wiederholt, bis alles Steinwerk zur Farbe gemacht worden ist. Zur Fabricirung der blauen Farbe wird eben die Behandlung, wie zur grünen, angewendet. Weil aber die zu diesen Farben tauglichen Stücken viel sparsamer, als die grünen vorkommen, so geschiehet das Mahlen des Blaufarbensteinwerks, wegen der geringern Menge auf Handmühlen. Ohngeachtet man nur 2 Gattungen Blaufarbensteinwerk scheidet, so werden dennoch 5 Gattungen blauer Farben daraus bereitet, nämlich: **fein Hochbergblau, fein Mittelbergblau, feine hochblaue Bergasche, feine mittelblaue Bergasche** und **feine ordinaire blaue Bergasche**. Der Anfang wird mit dem Mittelblau-

blausteinwerk gemacht, dessen Schwemmung nach dem ersten Mahlen oder Brechen zu dem besten Berggrün, oder dem Malachitgrün geschüttet wird. Die nächste Schwemmung giebt die ordinaire blaue Bergasche, und so wird fortgefahren, bis zum Mittelbergblau. Die ersten Schwemmungen des Hochbergblausteinwerks werden zu den schlechtern Gattungen geschüttet, welches alles von der guten Kenntniß der Farbe abhängt, die das Schwemmwasser zeigt und die der Farbenmacher genau zu beobachten und zu unterscheiden weiß. Hieraus ersiehet man, daß die Feinheit und Höhe der Farben einzig von den reinsten und festesten Kupferochern abhänge, welche nur erst alsdann der Wirkung des Mühlsteins nachgeben, wenn die losern erzigen und erdigten Theile davon geschieden sind. Die Preise, wornach sie von den Farbenmachern verkauft werden, sind: blau fein Hochbergblau 1 Pfund 5 Fl. fein Mittelblau 3 Fl. 30 Xr. fein hochblau Bergaschen 2 Fl. feine mittelblau Bergaschen 45 Xr. Grün, Malachitgrün 32 Xr. Oelgrün 1 Centner 25 Fl. Grundfarbe 1 Centner 13 Fl. In Berlin wird das Pfund der ersten Sorte zu 2 thlr. 12 gr. und der zweyten zu 2 thlr. verkauft.

Bergblau, (Maler) s. Armenischer Stein.

Bergblaufarbe, s. Himmelblau.

Bergbohr-Maschine, ist eine Maschine, welche bey den Bergwerken gebraucht wird, Lichtlöcher und Windschächte zu durchbohren. Sie besteht aus dem Bergbohrer und einem Kunstrade, welches, von zwey Menschen in Bewegung gesetzt, den Bohrer hebt, damit derselbe bey dem Niederfallen durch seine eigene Schwere und den Stoß auf den Grund und das Gestein nach und nach bohrt. Zu dieser Maschine gehört 1) die Spindel, 2) der Schwengbaum, 3) die Jöcher, woran die Leute schieben, 4) das Sternrad, 5) das Hebrad, 6) die Arme, worauf das Stern- und Hebrad liegen, 7) das Getriebe, 8) das Schwungrad, 9) die Welle des Schwungrads, 10) der große Korb, 11) der Hebearm an dem Rade, 12) der Hebe- und Schlagarm über dem Gestelle des Bohrers, 13) die Heb- und Schlagwelle, 14) das Bohrgestelle, 15) der kleine Korb, 16) die eiserne Stange mit dem Gewirbe zum Drehen, 17) die Röhre, die sich in dem Korbe dreht, 18) die Tanzscheibe, 19) das Ruck- oder Drehzeug, 20) eine Scheibe, darauf 21) ein Seil gehet, dessen beyde Enden mit eisernen Haken versehen sind, 22) die Leitungen, 23) das Seil, woran der Bohrer hängt, 24) ein eiserner Schurz, womit der Bohrer angespannt wird. Vermittelst dieser Maschine bohrt man folgendergestalt: der Schwengbaum, und also die Spindel nebst dem Stern- und Heberade, wird durch Menschen umgetrieben. Das Sternrad bringt das Getriebe nebst dem Schwungrade in Bewegung, welches das Rucken und Prellen der Maschine verhütet, und dieselbe in einem gleichen Gange erhält. Wenn das Werk umgetrieben wird, so schiebet sich der Hebarm und hebet den Heb- und Schlagarm in die Höhe, welche dann den kleinen Korb, die Röhre, die Tanzscheibe nebst der Bohrstange und dem Bohrer insgesammt in die Höhe ziehet. Im Aufheben wird der Bohrer gedreht, und fällt sofort wieder nieder, und zerschrotet mit den Meiseln das Gestein. Diese Meisel gehen also immer auf und nieder, und verändern jedesmal ihre Stelle. Mit dem großen Korbe wird durch Hülfe des Seils von dem kleinen Korbe der Bohrer heraufgeholt, um den Bohrberg, der sich in der inwendigen Höhlung unter der Thür gesetzt, heraus zu nehmen, und, so es nöthig, scharfe Meisel anzuschrauben. Im Anfange des Bohrens läßt man den Bohrer in einer senkrecht stehenden hölzernen Röhre spielen, damit er nicht aus seiner Richtung kömmt. In einiger Tiefe gehet derselbe von sich selbst perpendiculair, wenn er gleich in drusiges Gestein, in Oeffnungen oder klüftiges, oder in absetzendes Gestein käme. Es kann auch der Bohrer bey vorfallenden Oeffnungen, Klüften oder Drusen im Herausziehen nicht unterfassen, oder stecken bleiben, weil der Korb oben an dem Bohrer abweiset. Wenn klüftiges oder drusiges Gestein angetroffen wird, so kann der Bohrer nicht jählings hineinrutschen, und sich darinnen klemmen oder anpfänden, weil derselbe, nur auf 1 bis 1½ Zoll tief einzufallen, in dem eisernen Schurz angespannt wird. Aus gleicher Ursache kann das Absetzen des Gesteins den Bohrer nicht auf die Seite lenken, auch deswegen, weil die eisernen Ringe den Bohrer im Bohrloche sehr fest und mit Gewalt anhalten, bis daß die Meisel das Absetzen des Gesteins angegriffen und wieder Brust gefaßt haben. Wenn der Bohrer herausgehoben, oder auch anders angespannt werden soll, so muß mit der Hebzange die Bohrstange über dem Bohrloche gefaßt, und in die Höhe gehoben werden, damit der kleine Korb gelöset, und auch wieder fest gemacht werden kann. Dafern es sich zutragen sollte, daß die Bohrstange, so ein Tau oder Bremsenseil ist, zerbrochen würde, so muß mit dem Sucher oder Angel der Bohrer wieder herausgeholt werden.

Bergbraun, (Bergw.) s. Umbra. Jac.

Bergbuch, so heißt bey den Bergwerken das Buch, in welches der Bergschreiber die bestätigte Lehn einträgt, wenn gemuthet oder bestätiget worden, auf was für Gänge und wo sich das Feld hinstrecken soll.

Bergbutter, Steinbutter. Sie findet sich von einer mehr oder weniger **dunkeln isabelgelben Farbe, derb**; ist inwendig **stark schimmernd** und hat dabey **Wachsglanz**. Ihr **Bruch** ist **geradblätterich**, die Bruchstücke sind **unbestimmt eckig, stumpfkantig**. Sie zeigt **klein- und feinkörnige abgesonderte Stücke**; ist an den Kanten **durchscheinend, sehr weich, fast zerreiblich**; fühlt sich gar nicht **kalt**, aber etwas **fett** an; ist nicht **sonderlich schwer**, und hat einen **süßlicht zusammenziehenden Geschmack**. Dieses Fossil wird von der Natur an den Orten gebildet, wo die sogenannte Alaunerde sehr reichhaltig ist, und die äußere Luft berührt. Auf diese Weise findet man es vorzüglich schön zu **Muska** in der Oberlausitz, s. a. Steinbutter. Jac.

Bergcanzeley, ist die Expedition beym Berggemach, so aus Sekretarien, Registratoren und Canzellisten bestehet, dazu auch ein oder mehrere Aufwärter bestellt sind.

Bergcasse, ist ein Hulfsmittel, welches heut zu Tage bey dem Bergbau auch gebräuchlich ist. Denn obgleich die Gewerken die außerordentlichen Ausgaben durch die ordentliche Zubuße mit bestreiten mussen, so scheint es doch, daß man schon vor langen Zeiten, wo nicht aus einer Ueberlegung, doch aus einer Fühlung, gewußt habe, daß die Zubuße nicht allezeit überall zulänglich sey. Man hat daher andere Fonds zu erdenken sich bemuhet, und die Last, die einer Gewerkschaft zu schwer ist, hat durch sämmtliche Gewerkschaften mussen übertragen werden. Hieraus sind die Anstalten geflossen, daß man einen Nothpfennig von dem Ueberflusse zuruckgelegt hat, der nun auch in der Noth zu statten kommen soll. Es wäre dieses auch sehr gut, wenn man nur nicht die erste Einrichtung auf Art einer bloßen Sparbüchse getroffen hätte. Aus dergleichen Fonds bekommen nun die Gewerkschaften, welche bey ihren höflichen Gebäuden eine Hulfe nöthig haben, einen Ertrag. Man kann aber leicht denken, daß, wo viele Gewerkschaften bauen, und dergleichen bedürftig sind, diese Beysteuer nicht erklecklich seyn könne. Wenn aber auch durch dieses Hulfsmittel der große Aufwand bey einem Berggebäude nicht völlig zu bestreiten ist, so wendet man sich endlich an die Gnade des Bergfürstens, und dieser giebt alsdann, wenn das Gebäude von einer guten Beschaffenheit ist, einen beträchtlichen Vorschuß aus seiner Zehendcasse oder sonst her. Dieses ist also auch als ein Fond anzusehen, der, wenn er gleich nicht völlig dem Berggebäude eigen ist, doch einem Banko von weitem sich vergleichet, und also auch hierin uns den Weg zeigt, auf was für Fonds man bey Verbesserung der Bergöconomie zu denken hätte.

Bergcasse wird abgebauet, (Bergwerk) wenn sie beym Berggebäude mit zugesetzt wird.

Bergcommissarius, ist derjenige, so in Bergwerkssachen wohl erfahren, und von dem Landesherrn zu geschwinderer Entscheidung derer in Bergwerken vorfallenden Streitigkeiten bestellt, den Bergämtern beygesetzt, und zu dem Ende mit diesem Character beliehen ist. Er wird auch sonst öftermals zu auswärtigen Commissionen gebraucht.

Bergcommission, (Bergwerk.) Dieses ist ein aus gewissen, von dem Landesherrn ernannten Bergofficianten bestelltes Gericht, welches die beym Bergwerke vorfallenden Streitigkeiten untersuchen, und solche vermittelst obrigkeitlicher Decrete entscheiden muß.

Bergcommissionsrath, s. Bergkommission.

Bergdecrete, sind unter landesherrlicher Autorität über zweifelhafte Fälle beym Bergwerk ertheilte Entscheidungen.

Bergdeclarationes, sind von Bergdecreten, Berggesetzen, Bergordnungen und dergl. dadurch unterschieden, daß sie nicht sowohl Gesetze vorschreiben oder streitige Fälle entscheiden, sondern gute Einrichtungen zum Vortheil der Bergwerke in sich enthalten.

Bergdruse, s. Druse.

Bergdun, Amianthus plumosus Linn. Man findet ihn mit dem Bergflachse an den gleichen Orten, und scheint auch nur eine Spielart desselben zu seyn. Er löset sich aber nicht in vollkommene Fäden, sondern gleichsam nur in kurze Wolle auf, seine Fasern sind auch nicht biegsam, sie werden es aber, wenn man sie in Wasser einweicht. Er hält gemeiniglich ziemlich viel Eisen, und schmelzt daher leichter im Feuer, als der Bergflachs. Man hat ihn grün, braun, grau und röthlicht.

Bergenfahrer, Bergenhändler, ist eine Societät Kaufleute in den drey Hanseestädten, Lübeck, Bremen und Hamburg, (welche als ein Ganzes betrachtet werden,) die ihren Fischhandel zu Bergen in Norwegen etablirt, und daselbst ihr eigen Comtoir errichtet haben, auch ihre eigne zwey deutsche Prediger halten, und die unter ihnen entstehenden Streitigkeiten selber schlichten und abthun können. Sie wohnen nicht persönlich da, sondern in den drey Hanseestädten; halten aber daselbst ihre Bedienten, welche nicht länger als 10 Jahre zu Bergen bleiben, und binnen der Zeit auch nicht heyrathen dürfen. Ihr Handel trägt das Jahr lang in Friedenszeiten ein ziemliches ein, weil sie fast allein ganz Deutschland mit allerhand getrockneten und geräucherten Fischen versorgen. Wiewohl, wenn man ihren jetzigen Zustand mit dem alten vergleichen wollte, man kaum noch den Schatten von dem ehemaligen Flor desselben erblicken würde.

Bergerac, ein angenehmer, süßer, französischer Wein, der über Bourdeaux verschickt wird.

Bergerthran, s. Leberthran. Jac.

Bergeyer, runder Schwefelkies, welcher die Gestalt eines Eyes hat.

Bergfall, wird von ausgebühnten Schächten verstanden, wenn solche zu Bruche gehen.

Bergfelsstein, Saxum montanum Linn ist Granit.

Bergfertige Anzeigungen, sind kurzer Athem, Husten, Keichen, Heischerkeit, Mudigkeit, große Hitze und Abnehmen an Fleisch und Kräften; dazu ein eitriger und blutiger Auswurf kömmt, und endlich eine Blutstürzung beschließt.

Bergfestung, (Kriegsk.) s. Vestung. Jac.

Bergfett, Erdtalg, Bergbalsam, Bergtalk. Mumia natwa persica, Bitumen mumia Linn. Es fühlt sich ganz fett wie Talg an. Man hat verschiedene Arten, als: Finnisches Bergfett, Sehebenaad; der Perser, Tsjampeh; der Perser, Kodreti Benni; der Perser natürlicher Balsam.

Bergfische, (Fischer) so nennt man auch die Stockfische.

Bergfleisch, Schieferamianth, Amianthus Caro montana Linn. Die dritte Art des Amianthsteins ist von dem Bergleder nur darinnen unterschieden, daß ihre Fäden gröber sind: es besteht nämlich dieses Bergfleisch aus dichten, durch eine Verbindung harter Fäserchen bestehenden Blättchen, welche dem Stein eine Schwere geben, die sein Untersinken im Wasser verursacht. Man findet

det diese Art am meisten in den schwedischen Eisengruben, in Steyermark und Oberungarn: aussen hat es das Ansehen von Hornschiefer, aber Farbe und Weiche unterscheiden es von demselben. Es ist weißlich oder gelbweiß, gleichet in einem Gewebe und Ansehen dem Marke des Lerchenschwammes, oder gegerbten Pferdefellen. Es besteht aus kleinen Fäden, die sich leicht von einander sondern lassen, und bald eben, bald gewunden sind. Oft besteht die Oberfläche aus kurzen, dicht in einander aufrecht stehenden Haaren, über welche eine schwarze Haut gezogen. Diese Art wird im Feuer so hart, daß sie am Stahl Funken giebt.

Bergfreyheit ist, die entweder den Bergstädten und deren Einwohnern, oder den bey dem Bergbau und davon abhangenden Aemtern und Collegiis bedienten Personen vor andern zuständige Gerechtigkeit. Es geniessen aber sonderlich die Einwohner der Bergstädte der Freyheit anders nicht, als wenn sie sich bergmännisch erzeigen, und den Bergbau gebührlich befördern helfen.

Bergfrohn, bedeutet in dem Oesterreichischen der zehnte Kübel Erz, welcher dem Landesherrn zu seiner Zehntengebührniß in Natur gestürzt werden muß.

Berggerichte. 1) Die Gerichtsbarkeit, welche im Namen eines Bergherrns von denen dazu verordneten Officianten verwaltet wird. Unter solche gehören alle zum Bergwerk gehörige bewegliche und unbewegliche Dinge, und die vom Bergwerk abhängende Personen selbst, in allen ihren Personalangelegenheiten, ausgenommen gemeine Bergleute und blosse Gewerkdiener, welche in allen das Bergwerk nicht betreffenden Sachen regulariter bey der Civilobrigkeit Recht nehmen müssen, wo nicht durch hergebrachte Gewohnheit ein anderes eingeführt ist. 2) Die Personen zusammen genommen, welchen die Verwaltung der Gerichtsbarkeit aufgetragen ist.

Berggerichtsbarkeit, ist der Umfang, der von dem Bergherrn den Berggerichten ertheilten Gewalt, in Bergsachen das Recht zu handhaben, und die Verbrecher zu strafen.

Berggeschrey, ist der Ruf, der von reichen Gängen und Anbrüchen entstehet, wenn sich nämlich ein Bergwerk oder Berggebäude mit ergiebigen Erzen erweiset, und baulustige Personen anreizet, sich beym Bergbau einzulassen.

Berggestifte, sind diejenigen Legate oder Vermächtnisse an Kapitalien, davon die Zinsen an alte, arme, verunglückte und bergfertige Bergleute abgegeben werden.

Bergglasur, (Bergwerk) s. Bergblau.

Bergglöcklein, ist eine kleine Glocke, mit welcher früh um 3 Uhr, Mittags 11 Uhr und Abends 8 Uhr geläutet, und damit das Zeichen zum Anfahren gegeben wird.

Berggrün, Fabrikatur in Tyrol, s. Bergblau.

Berggrüne Farbe, Seladongrün; eine lichte, bläulichtgrüne Farbe, die mit wenigem Grau gemischt ist.

Berggrünsteinwerk, s. Bergblaufabrik.

Berggruß. Dieser lautet also: Gott grüße euch alle mit einander, Bergmeister, Geschworne, Steiger, Schlägelgesellen, wie wir hier versammelt seyn, mit Gunst bin ich aufgestanden, mit Gunst will ich mich niedersetzen, grüßete ich das Gelach nicht, so wäre ich kein ehrlicher Bergmann nicht, oder: Gott ehre das Gelach, heut, morgen und den ganzen Tag, ist es nicht groß, so ist's doch nicht an Ehren blos.

Berghaut, s. Bergleder.

Berg keilet den Gang aus, (Bergwerk) bedeutet so viel, als wenn man, anstatt Erz, Berg findet.

Bergkessel, wird im Erzgebirge eine Pinge genannt.

Bergknappschaftscasse, ist in den Bergstädten ein Aerarium, so aus den Büchsenpfennigen besteht.

Bergknappschaftscassenvorsteher, sind die aus den Bergknappschaftältesten erwählten Personen, welche bey der Knappschaftscasse die Einnahme und Ausgabe besorgen, und die von dem Knappschaftsschreiber unter ihrem Namen gefertigte Rechnung führen.

Bergknappschaftsfahne, ist ein Insigne beym Bergwerk, welches der Landesherr der Knappschaft gnädigst verliehen, um solches bey Solennitäten zu gebrauchen.

Bergknappschaftsinsignia, sind diejenigen Ehrenzeichen, welche ein Landesherr den Bergleuten gnädigst verliehen, sie werden eingetheilt in Haupt- und Nebeninsignia. Jene sind Schlägel und Eisen, diese aber ein silberner Trog nebst der Fahne.

Bergknappschaft. Kux ist der 128ste Theil einer Zeche, welcher der Knappschaft frey gebauet wird.

Bergknappschaftssiegel besteht in Schlägel und Eisen und in einem eckichten Schilde, so von zwey Bergleuten gehalten wird.

Bergkohle, s. Erdkohle.

Bergkork. Gegrabener Kork. Asbestus solidiusculus flexilis Linn. Eisenschüssiger Asbest, Blättererz, Bergpapier, Bergzunder, silberartiger Bergkork. Bricht auf der Dorothea und Karoline zu Clausthal und hält 15 Loth 1 Q. im Centner. Die vierte Art des Amianthsteins das seinen Namen daher erhält, weil es ein poröser, leichter, weißer Stein ist, der mit dem Kork hierin viel Aehnlichkeit hat. Es besteht aus kleinen biegsamen Fasern, und hat ein sehr loses Gewebe; eben daher ist es weich, und leicht. Eine Eigenschaft, die weit von derjenigen des Amianths abweicht, ist, daß diese Unterart im Feuer schmelzt, und was noch mehr ist, zu einem schwarzen Glase: dennoch beweisen die meisten Naturkundiger, daß der gediegene Bergkork das Feuer aushalte, und nur seine übrigen Substanzen und fremden Theile, besonders der Flußspat und Sand, im Feuer in Fluß hinüber gehen.

Bergkosten, s. Kosten. Jac.

Bergkrystall, s. Krystall.

Bergkupfer, heißt das gediegene Kupfer, eben darum, weil es schon gediegen aus den Bergen gewonnen wird.

Berglachter, s. Lachter.

Bergleder, Amianthus aluta Linn. Die zweyte Art des Amianthsteins, die bald so zähe und an der Farbe dem Leder ähnlich, bald aber auch viel Aehnlichkeit mit dem Papier hat. Diese Unterart ist aus Fasern zusammen gesetzt, die überaus fein und dünne sind, und sich der Länge und Queere nach durchschneiden lassen. Eben diese sind dicht aneinander, weich anzufühlen, und so in einander fein durchgewebt, daß sie blättrich scheinen. Dieses Bergleder schwimmt, wegen seiner Leichtigkeit, auf dem Wasser, und ist grauer, grüner, oder weißer und lichter Farbe. Man findet es in Dannemora und Sahlberg in Schweden, bey Schneeberg in Sachsen, in Böhmen, Crain, Bayern, Ungarn. Es hält Alaunerde in sich.

Bergmann hat eine Husche bekommen, (Bergw.) siehe Husche. Jac.

Bergmännische Anweisung, d. i. wenn sich Klüfte und Gänge spüren lassen, daß man Hoffnung hat, bald Erz auszurichten und zu erbrechen.

Bergmännische Münzen sind diejenigen, welche auf besondere Bergwerksbegebenheiten und Ceremonien geprägt werden. Dahin die Hennebergischen, Lüneburgischen, Stollbergischen, Harzer und andere Bergwerksmünzen zu rechnen sind.

Bergmännisch Gutachten, ist ein Bericht, den die Bergbeamte oder ein anderer auf Besichtigung abgeschickter Sachkundiger von dem Zustande eines Werks, und wie ein und das andere zum Vortheil eines Baues zu ändern und zu verbessern sey, der Gewerkschaft oder dem Bergkollegio schriftlich erstattet.

Bergmann klopft an, sagt man von einem Bergmanne, wenn derselbe kränklich wird, wenn er keicht, hustet, kurzen Athem bekömmt, kurz, wenn er bergfertig wird.

Bergmanns Art, das Quecksilber auf dem nassen Wege zu probiren, s. Quecksilber. — Den Galmey zu zerlegen, s. d.

Bergmehl, s. Mondenmilch.

Bergmeister heißt der Obermeister bey den Steinbrechern in Nürnberg. S. Steinbrecher.

Bergmilch, (Mineralogie) **Mehlkreide, bleiche Kreide, Lerchenschwamm, kalkartiges Bergmehl, staubige Kalkerde**, Creta marmorea Linn. Eine Kalkerde, die gewöhnlich weiß von Farbe, zerreiblich, aber doch mehrentheils zusammen gebacken, und von feinen, staubartigen Theilen ist. Sie hängt nicht an der Zunge an, ist mager und so leichte, daß sie beynahe auf dem Wasser schwimmt. Man findet sie α) weiß, β) roth, γ) gelb. Die Bergmilch scheint ein von verwitterten Kalksteinen zusammen geschlämmter Schlamm zu seyn, man findet sie daher meist an den Oertern, wo Kalkberge sind. Doch fehlen diese bisweilen in der Nachbarschaft, welches aber gar nicht hindert, daß sie den gedachten Ursprung haben können: denn sie kann durch das stark angelaufene Wasser der Flüsse nur weiter fortgeführt werden seyn. Bisweilen findet man sie in den Steinklüften, und alsdann erhält sie den Namen: **Guhr, Mondmilch**. In Formen gedruckt läßt sie sich sehr bequem zu Kalk brennen. Sonst wird sie roh zur weißen Tünche gebraucht, da sie aber sehr abschmutzet. Sie kann auch zur Verbesserung nasser und kaltgründiger Felder gebraucht werden.

Bergnieren, Renes montani, diese gehören unter die Kiese oder Markasite, und erhalten diesen Namen vorzüglich, wenn sie eine nierenförmige Gestalt haben.

Bergökonomie ist eine vollständige Einrichtung aller zu dem Bergbau gehörigen Anstalten, dadurch man allen möglichen Nutzen aus demselben zu erhalten im Stande ist. Nachdem nun der Bergbau groß oder klein ist, nachdem ist auch die Oekonomie desselben, als ein großes Landnahrungsgeschäfte, oder als eine kleine Privatwirthschaft zu betrachten. Es kömmt aber hauptsächlich darauf an: 1) Ist es ein unentbehrliches Stück der großen Bergökonomie, daß ein Landesherr eine allgemeine Untersuchung seines Erzgebirges veranstalten solle, um dadurch zu größern und gewissen Unternehmungen die ersten Nachrichten zu erhalten. 2) Muß man die moralisch-politischen Umstände der Landeseinwohner untersuchen, und nebst dem den Unterthanen die Baulust auf eine gute Manier beybringen. 3) Muß man auf die Errichtung der Fonds oder einer gewissen Geldeinnahme bedacht seyn, welche zu einem andern Geschäfte wiederum angewiesen und verwendet wird. Alles also, was ein geschickter Bergökonomus in Ansehung der zu errichtenden Fonds thun kann, besteht darin: daß er eine außerordentliche Bergkasse, und, wo es nöthig, ein Banco oder eine Art eines Vorschusses habe; und dieses alles wohl und nach der Beschaffenheit des Bergbaues, der Gewerken, des Manufactur- und Commerzienwesens anzugeben, und einzurichten wisse. Die Gewerken muß er hernach zu classificiren wissen; wie ein jeder giebt, so bekömmt er auch wieder, er giebt aber, nachdem er kann, und nachdem es seine Convenienz leidet. Ein Bergöconomus soll nächst dem beständig bilanciren; denn es muß kein Tag vorbeygehen, daß er nicht wisse, ob er im Vortheil oder Verlust stehe. Endlich muß nach dem einmal entworfenen Plan alles ordentlich gehen, und keine Neuerey darinnen gemacht werden, als welches den Credit leicht schwächen kann.

Bergöl, Steinöl, schwarze Naphtha, Perole, Bitumen Petroleum Linn. Man findet es bald in ganz reiner Gestalt, oder doch nur auf dem Wasser schwimmend, mit Naphtha, in den Herzogthümern Parma, Piacenza, und Modena, wo in ziemlich, schon zum Theil im Jahre 1464. deswegen berühmten, weiten Strichen fast täglich eine neue Quelle gegraben, oder, wie an dem Berge Chiaro, gebohret werden, die entweder aus der Erde hervordringen, oder aus Felsen rinnen. Man findet es ferner bey Gabian in Languedock, wo in einem Jahre gegen 80 Centner gesammlet werden. Auch in Auvergne und Gascogne, im Elsaß und den benachbarten deutschen Ländern, vornehmlich aber bey Lampertsloche, wo man schon manchen Tag mehr als vier Centner auf einmal gewonnen hat,

hat; in der Gegend von Bern und bey Chatonay in der Schweitz, bey Minden auf den Grubenwassern des Bölhorster Kohlenwerks; nach Leibnitz bey Burgdorf und Marienburg im Wolfenbüttelschen; nach mündlichen Nachrichten, die Herr Gerhard erhalten hat, vermals bey Trebnitz in Schlesien und in mehrern Gegenden von Preußen; nach Herrn Georgi hin und wieder in Sibirien, und nach Kämpfern und S. G. Gmelin auf der schirvanischen Halbinsel Abscheron, nur einige Stunden von den Quellen der weißen Naphtha, wo die ungemeine Menge von solchen senkrechten und cylindrischen, oft ziemlich tiefen und großen Bergölbrunnen die ganze Oberfläche der Erde, welche thonartig ist, ganz schwarz macht; auch auf der Halbinsel Bael oder Schachow Rinock. Sehr oft aber schwitzt es gleichsam tropfenweise aus der Erde oder aus Steinen hervor, und ist daher öfters mit Theilchen derselben vermischt. So ist das Bergöl bey Welschneuburg in der Schweitz, im Elsaß bey Sulz, in Würtemberg bey Boll (in Taubkohlen) in Bayern bey Wietzen und Honigsen im Herzogthum Zelle, bey Freyenwalde im sogenannten düstern Loche oder Keller, bey Edinburg in Schottland, in Schweden, Daleland, in Rättwiks-Kirchspiele (auf Spatklösen und Kalksteinklumpen) und in einer Grube im Osmundsberge (wo es in den kleinen Drusenlöchern des Kalksteins, wie das Harz in Tangelbäumen, sitzt.) Es ist vornehmlich durch seine dunklere, dunkelgelbe, röthlichte, bräunlichte, braune, schwärzlichte oder schwarze Farbe, durch den geringern Grad von Feinheit, Flüchtigkeit, Klarheit und selbst von Entzündbarkeit und durch einen minder angenehmen Geruch, besonders wenn es brennt, von der Naphtha unterschieden. Wenn die Naphtha in ihren sinnlichen Eigenschaften näher an die wohlriechenden Pflanzenöle kömmt, so gränzt das Bergöl, was besonders seine Flüßigkeit betrifft, näher an die schmierigen Oele. Es ist viel zäher und dicker als jene, wird an der freyen Luft immer zäher, zuletzt wie Pech; nimmt auch dabey eine dunklere Farbe an. Es scheint also vornehmlich durch einen größeren Antheil erdhafter Bestandtheile von der Naphtha abzuweichen, die von diesen weniger, und desto mehr von flüchtigen Theilchen hat. Das Gold zieht es aus seiner Auflösung in Königswasser nicht an sich, und löset sich so wenig, als die Naphtha, im Weingeist auf; das ist das Merkmal, woran wir erkennen, ob das Bergöl, wie es öfters geschieht, mit Pflanzenöle verfälscht, oder das vorgebliche Bergöl ganz Pflanzenöl ist; löst sich etwas im Weingeist auf, so hat es sehr oft etwas Pflanzenöl (gemeiniglich Terpentin- oder Krummholzöl) und löset es sich ganz auf, so ist es auch ganz Pflanzenöl, oder durch die Destillation aus einem Erdharze gewonnen. Uebrigens macht seine häufige Gegenwart in Flötzgebirgen, vornehmlich in der Nachbarschaft von Steinkohlen, den Gedanken einigermaaßen wahrscheinlich, daß es seinen Ursprung aus dem Meere und aus der Auflösung von Pflanzentheilen in dem Schlamme des Meeres habe, und daß sein Unterschied von Pflanzenölen vielleicht blos auf der Beymischung einer Säure beruhe. Im Modenesischen wird das Bergöl zweymal in der Woche durch eigene dazu bestellte Leute gesammlet. Sie lassen einen hölzernen Eimer in das Wasser, neigen ihn dabey etwas, und spülen durch einen Büschel von Kräutern, der wie Besemen zusammen gebunden ist, das Bergöl mit dem Wasser, auf welchem es schwimmt, in den Eimer hinein; sie ziehen dann den Eimer heraus, lassen das Wasser durch ein Loch auf dem Boden, das sie nun aufmachen, abfließen, und so scheiden sie das Bergöl sehr leicht von dem Wasser; so erlangen sie aus der besten Quelle auf jedesmal ungefähr sechs Pfunde Bergöl; zuweilen aber wird dieses Geschäft durch den Dunst, der beständig davon aufsteigt, und den man, vornehmlich im Sommer, schon in einer großen Entfernung von der Stelle, durch seinen schweren Geruch unterscheiden kann, besonders dann, wenn die Brunnen etwas tief sind, und die Arbeiter sich darinnen hinunter lassen müssen, gefährlich; sie fühlen Engbrüstigkeit, heftige, stechende Schmerzen in den Ohren, und man will Beyspiele haben, daß schon einige darüber ihr Leben eingebüßt haben. Die Perser holen ihr Bergöl nur aus den schlechtern Brunnen mit blosser Hand, aus den übrigen aber mit Maschinen und Rollen, oder mit Pferden heraus. Sie fassen es in lederne Schläuche, ob es sich gleich am besten in gläsernen, und auch ziemlich gut in irrdenen Gefässen erhält; in hölzernen aber soll es viel an Gewicht verlieren. Es vereinigt sich, nach den Versuchen, welche Herr Pr. Spielmann mit dem elsaßischen angestellt hat, leicht mit Pflanzenharzen, Balsamen, Schleimharzen, Wachs, Kampfer, wohlriechenden und schmierigen Oelen, auch mit Amber, Bernstein und Arsenik; nur Benzoe, Teufelsdreck, Mutterharz und Cachou löst es nicht auf. Mit mineralischen Säuren verhält es sich beynahe eben so, wie die Naphtha; mit Alaun calcinirt gab es einen Pyrophorus, und die Säure, die er darinnen entdeckte, schien Herrn Pr. Spielmann mit der Säure des Kochsalzes überein zu kommen. Es gefriert niemalen, so wenig, als die Naphtha, und breitet sich eben so auf der Oberfläche des Wassers aus, wenn ein Tropfen desselbigen darauf gegossen wird. Sonst hat es seine übrigen Eigenschaften und seinen Nutzen mit der Naphtha gemein. Man kann es in den meisten Fällen im gemeinen Leben, in den Künsten, und vornehmlich in der Arzneykunst, eben so gebrauchen; einige rühmen es besonders als ein Mittel sich gegen die Kälte zu schützen, wenn die Theile, die ihr am meisten blos gestellt sind, damit überschmieret werden; andere, vornehmlich nachdem es mehrmalen über Wasser abgezogen und dadurch verfeinert ist, in verschiedenen Krankheiten, vorzüglich gegen die Würmer. Vielleicht kam es auch zum griechischen Feuer, und gemeiniglich nimmt man es zur Vorstellung der vier Elemente, indem man es mit Hammerschlag, zerflossenem Weinsteinsalz, welches durch Grünspan etwas grün gefärbt worden, und Weingeist, in eine Flasche bringt; da dann das erstere das Feuer, der Weinstein die Luft, das Weinsteinsalz das Wasser, und der Hammerschlag auf dem Boden die Erde vorstellt. Der schlechtern Arten aber des Bergöls, welches durch langes

Ausdünsten an der Luft zähe geworden ist, kann man sich auch zur Wagenschmiere und entweder allein, oder in der Verbindung mit dem gemeinen Theer, zum Betheeren der Schiffe bedienen; seine spezifische Schwere ist: 1,400.

Bergpapier, s. Bergkork.

Bergpecherde, s. Bergtorf.

Bergprobirer, s. Wardein.

Bergresolutiones, sind Verordnungen und Befehle, welche von dem Landesherrn wegen Abstell- und Remedirung derer in Bergwerksachen vorgekommenen und anbemerkten Mängel und Gebrechen herausgegeben werden.

Bergsalmiak, so heißt derjenige natürliche Salmiak, den man bey feuerspeyenden Bergen findet. Er ist entweder a) weiß, bald ohne bestimmte Gestalt, bald in odentl. Crystallen oder vollkommen rein; so findet man ihn in beträchtlicher Menge an den Oeffnungen und Ritzen der innern Mündung des Vesuvs, und auf der Lava, die aus allen Ritzen und Höhlen herausgeflossen ist, wenn sie zu erkalten anfängt, etwa zween Monate nach dem Ausbruche. b) Gefärbt, von beygemischten fremden, vornehmlich Eisentheilchen und Schwefel. Grau, schwarz, grün, roth, und am gewöhnlichsten gelb oder gelblicht; so sammlet man ihn noch jetzt an der Solfatara bey Neapel, aus einem engen künstlich gegrabenen Loche in dem flachen Boden derselbigen, indem man über dasselbe zerbrochene Scherben von irdenem Geschirre und Ziegel los auf einander legt, an welchen der, aus dem unten in der Tiefe rauschenden Wasser hervorbringende heiße und feuchte Dampf den Salmiak anlegt.

Bergschänder, heißt ein Mensch, der durch Verläumdung, d. i. durch unwahre ausgestreuete Nachrichten, zum Nachtheil eines Bergbaues, den baulustigen Gewerken den Bergbau verhaßt zu machen sucht.

Bergscheider, s. Wardein.

Bergschied, s. Schied. Jac.

Bergschmiede bauhaft halten, geschiehet, wenn auf einem neuen Zuge eine Bergschmiede aufgenommen, und nicht alsobald aufgebauet werden mag; so muß der Lehnträger solcher Bergschmiede ein Häufchen Steine auf einander legen, und solche den Bergamtspersonen weisen, auch daneben melden und anzeigen, daß er Willens sey, daselbst, wo das Häufchen Steine liegt, die Bergschmiede aufzubauen.

Bergschmiedeeyd. Wenn die Bergschmiede ihre Meisterstücke verfertiget, und sie gut befunden worden, so müssen sie vor dem Bergamte die Pflicht ablegen, daß sie mit der Zechenarbeit wollen treu umgehen, und selbige tüchtig machen, auch nicht mehr verschreiben, als die Zeche wirklich bekommen hat.

Bergschmiede fällt ins Freye, wenn solche nicht wie andere Gruben- und Wassergebäude gewöhnlich verrecessirt werden.

Bergschmiedegrundherr ist derjenige, auf wessen Grund und Boden die Schmiedestatt erbauet worden; solche darf er nicht hindern, sondern muß sie zum Gebrauch überlassen, dafür wird ihm vom Bergamte, und ordentlicher Gerichtsobrigkeit, ein leidlicher Abtrag zuerkannt.

Bergschmiedezwang. Dieser erstreckt sich so weit, daß auf neuen Zügen kein Schmidt dem andern unter sechs Masen darf zu nahe bauen, und steht den Gewerken frey, ob sie auf neuen Zügen, und an Orten, wo noch keine Schmiedestatt einem Meister verliehen, selbst eine Schmiede in Lehn nehmen, und einen eigenen Schmidt halten wollen; jedoch sollen selbige ohne Noth, und habende Ursache, nach eigner Willkühr, nicht ausziehen, außer diesem haben die Bergschmiede kein jus prohibendi.

Bergschöppenstuhl, (Bergwerk) ist ein in Meißen schon lange, wenigstens seit 1294. her, angeordnetes Gericht, wo die Urtheile im Namen Bürgermeister und Rath der Churfürstl. Sächs. alten freyen Bergstadt Freyberg abgefasset werden.

Bergschulden, sind diejenigen Schulden, die vom Bergwerk herrühren. Welche Schulden diese Eigenschaft nicht haben, denen wird nicht im Kure Erze, Ausbeute, oder andere zum Bergwerk gehörigen Sachen, vom Berggerichte verholfen, jedoch werden bey entstandenen Konkursen solche in subsidium dazu gezogen.

Bergschwefel, s. Haarschwefel. Jac.

Bergseife, sie ist von bräunlich schwarzer Farbe, derb, matt, von erdigem Bruch, von unbestimmt eckigen stumpfkantigen Bruchstücken, und undurchsichtig. Sie erhält durch den Strich einen ziemlichen Glanz, ist sehr weich, und etwas milde. Sie hängt außerordentlich stark an der Zunge, fühlt sich fettig und wenig kalt an, ist nicht sonderlich schwer, beynahe leichte. Man findet sie bey Olkutsch in Pohlen.

Bergseifenwurzel, Gysophila fastigiata. Eine Pflanze, die auf den Schweizer-Alpen wächst. Wenn man solche zu einem Mus kochet, so kann man dieses bey der Wäsche oder Walken anstatt Seife gebrauchen.

Bergspath, s. Salzerde.

Bergsträßerische Signalkunst, siehe Synthematographie.

Bergtalk, s. Bergfett.

Bergtheer, zähes Bergöl, Erdpech, Meerwachs, zähes Bergpech, Asphalt bey Pallas, Judenpech, Bitumen, maltha Linn. Man findet es hin und wieder mit dem Bergöl an den gleichen Orten; vornehmlich auf dem todten Meere und bey Babylon; in Persien, nicht weit von den Naphthaquellen, auf mehreren großen Seen in Sina, und in mehreren Gegenden von Sibirien bey Tetjuschi, (wo es aus Kalkstein und Gypsschichten hervorsintert) am häufigsten im See bey Baikal, auch in einem See bey Jäkeschkina, und in einem Brunnen an dem Fuße des Berges Semanowa (zugleich mit einem flüchtigen Oele, und einer Menge harziger Dünste, welche davon aufsteigen, und ihren Geruch weit verbreiten); bey der Höllenpforte in einem Thale unweit Hit, auf verschiedenen Quellen, die mit einem fürchterlichen Geräusche hervor brechen, und in einem nicht weit davon entlegenen Sumpfe; ferner in Schweden in der Dannemoragrube,

und in der Mösgrube in Norberg (wo er oft aus Kalkspath oder Stinkstein heraus schwitzt); in Colobrookdale in England, bey Clermont in Frankreich, auf dem Nidelbade, und im Leoberthal in der Schweiz, auch in Barbados und in andern amerikanischen Eilanden. Im Baikal kömmt er gemeiniglich mit dem Eisgange, und hängt sich theils in Tropfen, theils in faustgroßen Ballen an Eisschollen, Grussand oder Steine. Sonst schwimmt er gemeiniglich auf stillem Wasser. Er weicht von dem Bergöl B. Petroleum vornehmlich durch eine geringere Menge flüchtiger, und durch eine weit größere Menge erdhafter Theilchen ab; daher ist er auch weit zäher, wie Pech, Wagenschmiere oder Wachs, und hat immer eine dunkele, braune oder schwarze Farbe. Zuweilen ist er so zähe, daß er an den Fingern kleben bleibt, oft läßt er sich wie Wachs drücken, immer aber wird er, je älter, desto trockner und härter. Er hat nicht immer einen Geruch, und wann er ihn auch hat, so ist er verschieden; das einemal angenehm balsamisch, das anderemal, vornehmlich wenn er brennt, stinkend; er enthält auch gemeiniglich neben einem feinen, leichten, gelblichten und wohlriechenden, noch ein braunschwarzes, brandichtes Oel ohne alle entwickelte Säure; bringt man ihn über ein gelindes Feuer, so schmelzt er mit einem starken Harzgeruch, und dabey setzt sich das gröbere zu Boden; zündet man ihn an, so brennt er mit einem starken Dampfe, und mit einer gelben Flamme, setzt dabey vielen Ruß an, und läßt etwas Asche oder Schlacke zurück. Bey Destillation giebt er, außer einem säuerlichten Wasser, welches in einigen Versuchen Verwandtschaft mit der Säure des Kochsalzes und des Vitriols zeigt, ein dunkeles Oel, das sich bey wiederholter Arbeit in ein sehr dünnes, gelbes, flüchtiges, und in ein gröberes Oel zerlegt. Das Wasser, das man darauf gießt, nimmt Geruch und Geschmack an, und färbt die Auflösung des Lakmus röthlich. Die Tschuwaschen bedienen sich dieses Wassers in Geschwüren des Mundes und des Halses. Der reine Weingeist färbt sich zwar von dem Bergtheere röthlich, bewirkt aber keine vollkommene Auflösung; vermengt man aber acht Theile davon mit einem Theile weißen Vitriolöls, so löst er ihn gänzlich auf. Mit Pflanzenölen vereinigt er sich gerne, wenn er lange in einer gelinden Wärme damit gerieben wird, zu einem sehr guten Firniß. Auch mit dem gewöhnlichen Theere verbindet er sich leicht, (dann heißt er bey einigen: *Pissasphaltum*) und in einer gelinden Wärme löst er sich auch im caustischen Salze zu einem seifenartigen Körper auf. Zuweilen wird er mit gemeinem Pech verfälscht, oder dieses gar dafür verkauft; allein das letztere löst sich gänzlich in reinem Weingeiste auf; aber das erstere niemalen. Wo man ihn in Menge findet, gebraucht man ihn allein, oder mit gemeinen Thone vermischt, als Wagenschmier, oder auch wie den Theer, zum Bestreichen der Bretter, Häuser, Schiffe und kleineren Fahrzeuge. Die Alten scheinen ihn auch unter die Materie gemischt zu haben, womit sie ihre Todten einbalsamirten, und vielleicht wird eine oder die andere seiner Auflösung zum Färben der wollenen Waaren zu Damasco und einigen andern Orten in dieser Gegend gebraucht. Eben diesen Bergtheer kann man auch bey Verfertigungen des schwarzen Siegellacks, und seine Auflösungen, vornehmlich in Pflanzenölen, zu Firnissen, besonders über eiserne Waaren, die der Luft beständig ausgesetzt sind, um sie gegen den Rost zu schützen, benutzen. Vielleicht würde er auch, wenn man ihn besonders noch mit etwas flüßigen Bergöl verdünnte, eine sehr gute, der Fäulniß widerstehende Beitze für das Holz, vornehmlich für die Pfähle, die man in die Erde steckt, abgeben; man müßte sie in dieser Absicht zuvor stark erhitzen, um alle Luft und Wasser auszutreiben, und dann erst damit überziehen. Sollten ihn wohl die Alten zu ihrem Kitt gebraucht haben, wie dieses einige Schriftsteller aus dem unzerstörbaren Kitte der Mauern Babylons muthmaßen? Seine specifische Schwere ist 1,400.

Bergtheile lossagen, ist, aufhören zu bauen.

Bergtheile Zutheilung geschiehet, wenn einige Kure von den Gewerken losgesagt, ins Retardat kommen, und verstanden sind; um nun die Gewerkschaft wieder völlig zu machen, so werden sie unter die übrigen Gewerke, welche die Zutheilung annehmen wollen, zertheilet.

Bergtorf, **Bergpecherde**, **Bituminöse Erde**, **Erdkohle**, **Schlammschiefer**, Bitumen ampelitis Linn. Man findet sie theils in größern oder kleinern Nestern, theils in ganzen Flötzen, mehrmalen über der Alaunerde, und heißt dann unreifes **Alaunerz** oder **wilde Alaunerde**. Sie hat immer eine dunkle, schwarzbraune oder ganz schwarze Farbe, nur die sicilianische ist dunkelgelb und grünlicht. So lange sie frisch und feuchte ist, hängt sie gemeiniglich wie ein Thon zusammen, aber nachher, wenn sie trocken wird, ist sie öfters ganz staubig, und ohne etwas bestimmtes im Bruche; doch ist sie zuweilen schiefericht, wie die Sicilianische, Casselsche und Magdeburgische, oder ziemlich hart, wie die Tübingische, oder zähe, wie Pech, wie die Persische. Zuweilen zerfällt sie in Würfel, wie die Art, die man in Schweden unter losen Sandbänken, und an den Seiten und tiefern Stellen von Sümpfen findet, und **Erdmark** nennt. Roh hat sie keinen Geruch, aber wirft man sie ins Feuer, so giebt sie einen starken Geruch von sich, der bey den meisten nicht sehr angenehm, bey einigen weniger, wie z. B. bey den Geraischen und den Sibirischen von Gorodistsche am Ufer der Wolga, angenehm, und wie der Geruch des brennenden Gummi anime ist. In einem starken Feuer fängt sie an zu glimmen, aber für sich allein bricht sie selten in Flammen aus. Sie läßt immer Asche nach sich, die beständig Eisentheilchen, und gemeiniglich Thonerde, selten Alaun und Kochsalz, aber öfters Kalkerde und Glimmer enthält, und in diesem Falle ohne Zusatz im Feuer zu Glas schmelzt. Durch die Destillation erhält man immer Bergöl, das, wenn es sich auch nicht immer ganz übertreiben läßt, doch gemeiniglich den dritten Theil des Ganzen ausmacht; zuweilen enthält sie offenbar auch Vitriolsäure, die mit Wasser vermischt übergeht. In Sibirien trifft man öfters verwandelte Schalenthiere und Abdrücke von Fischen da-

darin an. Die Persischen Bauern gebrauchen zwar ihre Erdkohlen zum Einheizen ihrer Bäder, und Pallas versichert, daß die Erdkohlen von Grodistsche zum Schmieden gebraucht werden können. Wenn das auch von den genannten Arten wahr ist, so geht es doch mit den übrigen gewiß nicht an; davon nichts zu sagen, daß die schlechtern Arten, bey dem blos staubigten Zusammenhang ihrer Theilchen, das Feuer eher dämpfen, und durch die Roststäbe durchfallen; so geben auch die festeren Arten auch die Hitze nicht, die man zu den meisten Arten nöthig hat. Aber vermischt man sie mit Holz oder Steinkohlen, oder wirft man sie, wann das Holz schon zu Kohlen gebrannt, und die Steinkohlen schon in voller Gluth sind, zur Unterhaltung der Hitze hinein, so können sie noch bey Bleichereyen, bey Salz-, Salpeter- und Vitriolsiedereyen mit Nutzen gebraucht werden. Sind sie nahe bey fetten Steinkohlen, so kann man sie statt des Leims gebrauchen, um den Grus der Steinkohlen zusammen zu backen, und finden sie sich in der Nachbarschaft von Kiesen, so kann man sich ihrer zum Rösten derselbigen und zum Ausschmelzen des Schwefels bedienen. Man erhält sie gemeiniglich nur durch Abraum.

Bergtupelobaumholz, Nyssa sylvatica. Dieses Holz ist außerordentlich dauerhaft. Es hat ein sehr dichtes und krauses Gewebe, und seine gewundenen Fasern geben nicht zu, daß es gespalten werden kann, viel weniger daß es Risse erhielte. Deswegen ist es zu allen den Absichten sehr brauchbar, wo jene Fehler vermieden werden sollen, und wird häufig zu Wagenachsen u. dergl. gebraucht.

Bergvesten aushauen, d. i. die Mittel, oder das Erz aus den mächtigen Gängen, welche die Vesten machen, wegnehmen, und also verursachen, daß die Grube keine Haltung mehr hat, sondern zu Bruche gehen muß.

Bergvesten verstufen, wenn man eine Bergveste auf einem mächtigen Gange stehen läßt, so muß der Refiergeschworne selbige mit einer Stuffe bemerken, damit dieselbe nicht vorsätzlich entzwey gehauen werde.

Bergvolk, ist so viel als Bergleute.

Bergwage, s. Instrument, den Abhang einer Gegend zu messen.

Bergwerk. Ueberhaupt nennt man ein Bergwerk, wenn viele Mineralien, die zum gemeinnützigen Gebrauch der Menschen dienen, in der Erde in einer Lage beysammen liegen. Und es ist ein eigentliches Bergwerk, wenn es in der Tiefe unserer Erde liegt; hingegen ein Tagebergwerk, wenn es in der Oberfläche der Erde befindlich ist. Oft werden auch die Grubengebäude, wodurch man die Mineralien aus der Erde hervorbringt, Bergwerke genannt. Diese aber muß man von den wirklichen Bergwerken wohl unterscheiden. Zu den ersten eigentlichen Bergwerken gehören die Flöze, die Gänge und die Stockwerke; zu den andern aber die Wasch- und die Seifenwerke, welche letztre gemeiniglich nur Gold, Silber, Zinn, Eisen und einige Edelsteine führen. Die eigentlichen Bergwerke sowohl, als die Tagebergwerke bekommen ihre Namen von den Mineralien, die sie führen, und daher heißen sie: Gold- Silber- Kupfer- Zinn- Bley- und Eisenbergwerke; Arsenik- Kobolts- Spiesglas- Wismuths- Zink- und Quecksilberbergwerke; dann aber Schwefel- Steinkohlen- Alaun- Vitriol- und Salzbergwerke. Sie alle werden erschrotene, erschürfte oder fündige Bergwerke genannt, wenn sie schon entdeckt; hingegen aber unerschrotene, unerschürfte, oder unfündige Bergwerke, wenn sie noch unentdeckt sind.

Von dem Ursprunge der Bergwerke ist so viel gewiß, daß die Asiatischen die ältesten sind. Auch lassen sich mehrere Wege angeben, auf welchen die Menschen auf die Anlegung derselben geleitet werden konnten. Wahrscheinlich fanden sie die ersten Metalle am Tage liegend, welches sie, sobald sie den Nutzen derselben nur in etwas kennen gelernt hatten, veranlassen konnte, dieselben um etwas tiefer in der Erde zu suchen. Viel besser, als mäßige Gruben, darf man sich aber wohl die ersten Bergwerke nicht vorstellen. Auch konnte die Lebensart der ersten Menschen zur Entdeckung der Metalle Gelegenheit geben. Bekanntlich hielten sich die ersten Menschen, ehe sie Hütten bauen lernten und auch noch nachher, in Höhlen auf; diese mußten sie, wie ihre Familien sich vermehrten, erweitern, und konnten also bey dieser Arbeit in der Erde leicht auf Metalle stoßen. Daß dies frühzeitig entdeckt seyn müsse, erhellet daraus, daß schon Thubal Cain ein Meister in allerley Erz und Eisenwerk genannt wird. Wenn aber einige behaupten, daß Thubal, Japhets fünfter Sohn, der erste Bergmann nach der Sündfluth gewesen sey, so ist dieses weiter nichts, als Muthmaßung. Zu Mosis Zeiten wurden die Bergwerke schon für ein Glück der Länder geachtet, wie man aus den Ausdrücken in einigen Stellen seiner Schriften schließen kann. Die Hauptstelle aber von dem Bergbau der Alten findet sich im Hiob Kap. 28, v. 1—11. woraus man sehen kann, wie weit es die Alten schon darin gebracht hatten. Zu des Judas Maccabäus Zeit, der im Jahr 3787. n. E. d. W. das Priesterthum erhielt, und 3793. starb, wird schon der Gold- und Silberbergwerke in Spanien gedacht. Funfzig Jahre nach Christi Geburt entdeckte der Römer Curtius Rufus das erste Silberbergwerk in Deutschland und zwar in der Wetterau. Zur Zeit des Nero 68. nach Christi Geburt war in Dalmatien, nicht weit von der Stadt Apollonia am Meer, ein ergiebiges Goldbergwerk. In Ungarn war der Bergbau schon um 750. n. C. G. angefangen worden, und zur Zeit Karls des Großen, der von 769 bis 814. regierte, hatten die Deutschen schon Schmelzhütten, Bley- und Eisenbergwerke, auch gewannen sie schon damals Kupfer, Silber und Goldstaub. Unter Heinrich dem Vogler, der von 918—936. regierte, entdeckte der Ostfranke Grundelkarl die Erze bey Goslar, andere aber setzen die Entdeckung der Bergwerke auf dem Harz überhaupt in die Zeit der Regierung Otto des Großen, in das Jahr 968. und die Entdeckung des Bergwerks auf dem Rammelsberge bey Goslar in das J. 972. Die Veranlassung zu der Entdeckung der letztern soll folgende

gende gewesen seyn: ein Edelmann, der wohl mit Gundelkarln einerley Person seyn könnte, ritt auf einen Berge bey Goslar, band sein Pferd, welches er Rammel nannte, an einen Baum, und jagte in dem dasigen Reviere; als er zurück kam, sahe er, daß das Pferd mit dem Fuße in der Erde gescharret und einen Bleygang entblößt hatte, welches Veranlassung gab, an diesem Orte, den der Edelmann, nach seinem Pferde, Rammelsberg nannte, ein Bergwerk anzulegen, worin Bley- Kupfer- und Silbererze, Vitriol und Schwefelkiese brechen. Daß die Silberbergwerke bey Lipka sehr alt seyn müssen, erhellet daraus, weil schon Boleslaus I. der von 938 bis 967. oder 972. regierte, um ihrentwillen mit Mähren Kriege führte. Zu der Entdeckung der Bergwerk im Meißnischen Erzgebirge soll folgendes Gelegenheit gegeben haben: ein Salzfuhrmann aus Goslar fuhr durch diese Gegend, und fand daselbst ein silberreiches Stück Erz, das im Wege lag. Er ließ es probiren, und da man es für gutes Silber erkannte, begaben sich Bergleute aus Zellerfeld dahin, und legten im Jahr 1169. die Bergwerke bey Freyberg an. Die Schieferbergwerke im Mannsfeldischen, in welchen Bley, Kupfer und Silber bricht, wurden 1199. entdeckt. Die ersten Zinnbergwerke in Deutschland wurden um 1260. von einem englischen Bergmann angelegt, der aus Mißvergnügen England verließ, und sich nach Deutschland begab. Die Silber- Kupfer- und Bleybergwerke zu Halle, Schwatz und Ratenberg, in Tyrol, thaten sich schon 1449. hervor. Die Bergwerke zu Schneeberg sollen durch einen, mit seinen Waaren herum reisenden Gewürzkrämer aus Zwickau entdeckt werden seyn, welcher in jener Gegend etwas Weißes und Gelbes in der Erde blinken sah, das ihn veranlaßte, im Jahr 1470. daselbst einen Schurf anzulegen, woran 1471. noch mehrere Zwickauer Antheil nahmen. Im Jahr 1482. war in Pohlen das Bergwerk zu Ilkos im Fler. Das Bergwerk auf dem Schreckenberge bey Annaberg wurde von einem Bergmann, Namens Daniel, im J. 1490 entdeckt. Bey Hatzgerode, im Fürstenth. Anhalt, blüheten die Silber- Kupfer- und Eisenbergwerke schon im J. 1492. Die ältesten Nachrichten vom Bieberschen Bergbau gehen bis auf 1494. zurück: doch erhellet aus denselben, daß er schon vorher im Betrieb war. Die Marienberger Bergwerke thaten sich 1521. hervor, und das Hessiche Silber- und Kupferbergwerk bey Frankenberg an der Eder wurde 1590. entdeckt.

Bergwerk anfangen zu bauen, heißt, wenn man wirklich schürft, und Kübel und Seil einwirft.

Bergwerk anlegen, heißt so viel, als ein neues Bergwerk an einem Orte erheben.

Bergwerk bey Bergwerk erhalten, ist eine gemeine und alte Bergregel, und muß eine Zeche mit der andern rege gemacht und aufgebracht werden.

Bergwerk fündig machen, ist so viel, als Bergwerk erregen, ausfunden, erfinden.

Bergwerkigkeit, ist so viel, als Bergbau.

Bergwerk nimmt ab, kömmt auf, sagt man, wenn die Zeche auf- oder abkömmt.

Bergwerksaufschneider, ein Betrüger, so falsche Berganthеile verkauft.

Bergwerksgebrechen, s. Gebrechen. Jac.

Bergwerkskosten, so heißen die Ausgaben, welche zum Bergbau gehören, und die der Schichtmeister in seinem Register, wie auch der Steiger in seinem Zechregister anmerken, und darüber ordentlich im Bergamte anschneiden muß.

Bergwerksneuerungen heißen diejenigen Abänderungen, so zum Nutzen des Landesherrn und der Gewerke vorgenommen werden.

Bergwerkspflicht, heißt diejenige Treue und Schuldigkeit, die ein jeder Bergbeamter bis auf den gemeinen Bergmann beobachten und erweisen muß.

Bergwerksüberschuß ist dasjenige, was über alle Kosten von Nutzen übrig bleibt.

Bergwerk wird rege, (Bergw.) s. Rege. Jac.

Bergwürfel, würflichte Blende, Arsenic. cubicum Linn. Dieses ist eine blosse Spielart des Mispickels, und findet sich, wiewohl ziemlich selten, in dem Kuhschacht bey Freyberg, in grünlichem Steinmark. Die Gestalt ist würflicht, nur mit dem Unterschiede, daß die Flächen nicht gerade, sondern schiefe Winkel haben, wie bey dem Eisenvitriol oder würflichten Salpeter; die Farbe spielt zuweilen aus der weißen hellen Silberfarbe in die dunklere Bleyfarbe.

Bergzähne, Schweinszähne, Natrum Hyodon Linn. Man findet sie in den deutschen, großbrittanischen (vornehmlich in Derbyshire) und schwedischen Gruben, besonders bey Suhlberg und Dannemora; an letztern Orte mit Bergkork und Judenpech, in dem Krystallapfel. Sie kommen in ihrer Mischung und vorzüglichen sinnlichen Eigenschaften gänzlich mit dem Kalkspath überein; nur ihre Gestalt macht den Unterschied aus; sie bestehen immer aus zwo gleichen sechsseitigen Pyramiden, die, ohne eine Ecksäule zwischen sich zu haben, mit ihren Grundflächen zusammenstoßen, und zu ihren Seitenflächen Dreyecke haben; die Grundlinien der Dreyecke bey den Pyramiden fallen aber nicht in eine Linie, sondern machen Winkelzüge; zuweilen laufen die Winkelzüge da, wo die Pyramiden zusammenstoßen, flach aus, und dann bekommen die Krystalle sechs kleine geschobene Vierecke, und aus den dreyeckigen Seitenflächen werden unordentliche Fünfecke. Zuweilen läuft die obere Pyramide sehr lang und spitzig, wie eine Borste oder Schusterpfrieme, aus, oder es steckt die untere so tief in die Mutter, daß man sie nicht gewahr wird. Man findet sie a) einzeln, b) in ganzen Drusen; hier liegen die Krystalle entweder ohne bestimmte Ordnung unter einander, oder es laufen mehrere Strahlen aus seinem Mittelpunkte nach dem Umkreise aus; im letztern Fälle heißen sie: **Spathrosen**. Sie sind gemeiniglich durchsichtig, und ganz matt gefärbt; zuweilen

weilen nur durchscheinend, selten ganz undurchsichtig, und noch seltener stark gefärbt.

Bergzucker, Spathsand, kalkartiger Sand, Calx testudinea Linn. Man findet ihn auf den Cassiteriden, auf der Ascensionsinsel am Strande (wo die Schildkröten bey Nacht ihre Eier darein legen), in Roßlagen, auch mit Gyps und Quarz vermischt, zwischen Mergel und Kreide, bey Vaugirard, unweit Paris. Er sieht, dem ersten Anblick nach, gemeinem Sand ähnlich; aber er braust stark mit Säuren auf, und löst sich schäumend darin auf; überhaupt verhält er sich ganz wie eine reine Kalkart. Seine Körner sind weiß, oft milchweiß, undurchsichtig und glänzendglatt; sie färben nicht ab, und sind bald feiner, bald gröber, zuweilen haben sie die Größe kleiner Steinchen.

Bergzunder, s. Bergkork.

Berg zu Tage schicken, d. i. heraus fördern.

Bericht bringen, (Bergw.) geschieht täglich von allen Kunst- und Grubensteigern, wenn sie dem Bergmeister berichten, wie es mit Künsten, Gräben und Deichen u. s. w. in und außer den Gruben stehet.

Berichtsbrief, (Handlung) s. Advisbrief. Jac.

Berickung, (Straßenbau, Deichbau) ist eine Art Befriedigung, und besteht darin, wenn vor einen Deich oder Werder endlange Pfosten, von etwa 6 Fuß lang, 6 und 4 Zoll stark, wodurch Löcher gehauen, eingegraben und dadurch Ricke geschoben werden, um dadurch zu verhindern, daß das Vieh nicht an einen Deich oder Werder kommen kann.

Berkan. ✱ Er wurde schon im 13ten Jahrhundert zu Regensburg verfertiget.

Berkowitz, ein russisches Gewicht von 10 Pud.

Berline. ✱ Dieser Wagen wurde von Philipp de Chiesse, aus Orange gebürtig, einem Hofcavalier, Generalquartiermeister und ersten Architect bey dem Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm dem Großen, der von 1640 — 1688. regierte, erfunden. Der Churfürst beorderte ihn, einen Zug Pferde aus den Preußischen Stuttereyen zum Geschenk nach Frankreich zu bringen; Chiesse ließ sich daher zu dieser Reise in Berlin einen bequemen Reisewagen, nach seiner eigenen Erfindung, machen, welcher den Parisern, die unsern Chiesse gemeiniglich Monsieur Chaise nannten, so wohl gefiel, daß sie dergleichen Wagen nachmachen ließen, und eine Berline nannten.

Berliner Bank, s. Bank.

Berliner Bankofuß, s. Preußischer Bankofuß.

Berliner Biermaaß. Dieses hat folgende Eintheilung:

Nößel

1	Quart					
2	1	Aehmchen				
48	24	1	Tonnen			
192	96	4	1	Faß		
384	192	8	2	1	Kupen	
768	384	16	4	2	1	Gebrau.
6912	3456	144	36	18	9	1

Berliner Blau. ✱ Es wurde 1710. erfunden. Diesbach erfand es, da er, um Florentinerlack zu machen, eine Abkochung von Kochenille mit Alaun und etwas Eisenvitriol vermischte und solche mit einem feuerbeständigen Alkali niederschlug. Es fehlte ihm einmal an Alkali und Dippel liehe ihm Weinsteinsalz, worüber er einigemal ein thierisches Oel abgezogen hatte. Der dadurch niedergeschlagene Lack wurde daher nicht roth, sondern blau. In England wurde diese Farbe von Wordward, in Frankreich von den Gebrüdern Geoffroi, Macquer, Menon und andern bald nachgemacht. In Berlin wird das Pfund dunkler zu 1 thlr. 4 gr. heller 1 thlr. feiner 1 thlr. 12 gr. verkauft.

Berlinerblaue Farbe, ist eigentlich das vollkommene und reine Blau, das sich in keine andere Farbe ziehet, und nach dem Indigo das dunkelste, übrigens bald heller bald dunkler ist.

Berlinerblau, natürliches, s. Natürliches Berlinerblau.

Berlinerblau und grün den Manchester zu färben. Man ziehet die blaue Farbe aus einem Pfund Berlinerblau in einer hinlänglichen Menge firen Meersalzalkali aus, indem man alles zusammen kochen läßt. In dieses Bad bringt man das Zeug, welches man vorher schwach alaunt hat; wenn es sich überall gleich gefärbt hat, so bringt man es in ein neues Wasserbad, wozu man Meersalzsäure, welches die Zunge ein wenig stechen muß, fast so viel als Weinessig, setzt. Man wäscht und schlägt es wohl. Um Grün zu bekommen, ziehet man es, wie gewöhnlich, durch ein Bad von Gelbholz.

Berliner Gemäße zu Wein. Diese sind nachfolgende:

Nößel

1	Quart					
2	1	Anker				
64	32	1	Eimer			
128	64	2	1	Ohm		
256	128	4	2	1	Oxhöft	
384	192	6	3	1½	1	Fuder.
1536	768	24	12	6	4	1

Berli-

Berliner Getreidemaaß. Dieses ist das Wispel mit folgender Eintheilung:

Mäschen	Mätzen	Viertel	Scheffel	Malter	Wispel.
1					
4	1				
16	4	1			
64	16	4	1		
768	192	48	12	1	
1536	384	96	24	2	1

Der Scheffel hält 1¾ Berliner Kubikfuß, oder 2621 Französische Kubikzoll.

Berliner Kappen, eine Art Strohhut.

Berliner Lauge, s. Blutlauge.

Berliner Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Berlinerrechnungsmünzen, siehe Preußische Rechnungsmünzen.

Berlinerroth, eine schöne rothe Malerfarbe, wie Columnilak, und in Stücken, wie das Berlinerblau, welches zu Breslau und andern Orten, von den Berlinerblaumachern verfertigt wird. In Berlin gilt das Pfund 16 gr. bis 1 thlr. 12 gr.

Berliner Wagen, s. Berline.

Berliner Witterung, (Jäger) eine Materie, womit man das Fuchseisen bestreicht, wenn man es zum Fang aufstellet. Sie wird folgendermaaßen zugerichtet: Man nimmt hierzu zwey Löffel voll recht gut Gänsefett, zwey frische Pferdeäpfel, ein halbes Quentchen Campher, eine oder auch eine halbe Zwiebel, und klein geschnitten Mäuseholz, so viel, als man meynet, daß nach Proportion derer andern Ingredientien genug ist. Dieses alles thut man zusammen in einen neuen und reinen Tiegel, und läßt es braten: hernach wird es durch ein rein Tüchlein gedrückt, und das Eisen, wenn es zuvor recht gereinigt ist, damit beschmiert. Es wird auch der Bissen Brodt, welcher einen halben Finger lang seyn muß, nebst den übrigen Bissen darinnen gebraten. Von dieser Witterung kann man nach Gefallen viel oder wenig machen. Sollte aber wider Vermuthen Fettigkeit an das Eisen kommen, muß man das Eisen, ehe man es mit der Witterung schmieret, von einander machen, und Bügel, Feder und Schloß in einen Kessel mit reinem Wasser thun, einen Pferdeapfel und Tannenreiß dazu werfen, und hernach wohl kochen lassen. Alsdann wird es sauber abgewischt, und nachmals bewittert.

Berliner Zippelmütze, ist eine von schwarzem Sammet, Plüsch und Tripp zubereitete, und mit schwarzen Spitzen übernähete Mütze, über den Kopf ganz platt und schlecht, hinten aber mit zwey breiten und langen getheilten, und über den Rücken herabhängenden Flügeln versehen, um und um an den Rändern mit einem dicken und runden Zobel- oder Mardergebräme versehen, so vor diesem, auch noch jetzt an einigen Orten, die Weiber im Winterzeit zu tragen flegen.

Bernardisches Weingeistthermometer. Dieses ist botanisch, seine Skale selbst folgende:

0. — —
8. Myrthus.
10. Amaryllis Sarmea.
11. Olea.
12. Ficoides.
13. Capparis.
14. Ficus indica.
15. — Punica.
16. Aloe.
17. Cassia.
18. Cereum.
19. Zingiber.
20. Euphorbia.
21. Tamarinthus.
23. Coffea.
24. Pinus exotica.
26. Rheum persicum.
27. Laurus Cinamomea.

Der Frierpunkt fällt, nach meiner Berechnung, auf −27,53, die 0 dieses Instruments entspricht +10,937 du Crest, =+15,475 Neu-Reaumur.

Bernay, s. Briones.

Berner Fünfbatzner, oder 10 Sousstück, eine Silbermünze, so 102 holl. As wiegt, und 12löthig ist. Ein Stück enthält 76 holl. As fein Silber, und ist nach dem 20 Fl. Fuße an Werth 5 gr.

Berner Mark. (Gold- und Silbergewicht.) Sie wird in 8 Unzen, à 4 Quentl. à 4 pf. à 18 Grän, also in 4608 Grän getheilet, und soll der Pariser ganz gleich seyn, und daher 4558 Cöllnische Eschen oder 5094 holl. Asen machen.

Berner Patacons, eine Silbermünze von 1622 — 1723. Sie wiegt 563 holl. As, und hält 13 Loth 16 Gr. fein. In einem Stück befindet sich 489 holl. As fein Silber. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 8 gr. 2 pf.

Berner Rechnungskronen werden zu 25 Batzen gerechnet. Nach dem 1755er Münzfuß werden sie zu 24,68 holl. As fein Gold und 353,75 fein Silber gewürdiget; ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 23 gr. 5 pf. Nach dem Preis der Schildlouisd'or oder Laubthaler werden sie zu 24 holl. As fein Gold und 347,5 As fein Silber gewürdiget. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 22 gr. 10 pf.

Berner Rechnungslivres oder Franken werden zu 10 Batzen gerechnet. Nach dem 1755er Münzfuß werden solche zu 9,87 holl. As fein Gold und 141,5 fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 9 gr. 3 pf. Nach dem Preiß der Schildlouisd'or oder Laubthaler werden sie auf 9,6 holl. As fein Gold und 139 As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem

20 Fl. Fuß 9 gr. 1 pf. Nach einer Würdigung von 1747. = 10,19 As Gold und 148½ Silber, dieses giebt 9 gr. 9 pf. in Conventionsgeld.

Berner Rechnungsmünzen. Diese sind und haben folgendes Verhältniß:

Pfennig	Denier	Kreuzer	Schilling	Sous	Batzen	Pfund	Livres	Gulden	Krone	Thaler
1										
1⅓	1									
8	6	1								
12	9	1½	1							
16	12	2		1						
32	24	4		2	1					
240	180	30	20	15	7½	1				
320	240	40		20	16		1			
480	360	60	40	30	15	2	1½	1		
800	600	100		50	25		2½		1	
960	720	120	80	60	30	4	3	2	1⅓	1

Ein Friedrichsd'or gilt 12 Liv. 10 Sous oder 125 Batzen.

Berner Rechnungsthaler gilt 30 Batzen. Nach dem 1755er Münzfuß, wird er zu 29,6 holl. As fein Gold und 424,5 fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 3 gr. 11 pf. Nach dem Preiß der Schildlouisd'or oder Laubthaler wird er zu 28,8 As fein Gold und 417 As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 3 gr. 2 pf.

Berner wirkliche Münzen. Diese sind in Golde: Ducaten zu 7 Livres, 2 Sous oder 71 Batzen, in Silber: Patacons zu 3 Livres 6 Sous oder 33 Batzen, auch 40; 20 und 10 Kreutzerstücken.

Bernstein, Agtstein, Succinum, Electrum, Carabe, ist eine harte, zerbrechliche, geschmacklose Substanz; bisweilen vollkommen durchsichtig, meistens aber halbdurchsichtig oder undurchsichtig, und von glänzender Oberfläche. Man findet ihn von allen Farben, aber vorzüglich gelb oder orangefarbig; er enthält oft Blätter oder Insecten. Seine specifische Schwere ist von 0,965 bis 1,100; sein Bruch ist eben, glatt und glänzend; er nimmt eine feine Politur an, und wird durch Reiben electrisch. Gerieben oder erhitzt giebt er einen besonders angenehmen Geruch; vorzüglich wenn er schmelzt, welches bey 550 Grad Fahrenheit geschieht; dann verliert er aber seine Durchsichtigkeit. Auf brennende Kohlen geworfen brennt er mit einer weißlichen Farbe und einem weißlichgelben Rauch; giebt aber wenig Ruß, und hinterläßt eine bräunliche Asche. Er ist im Wasser und Weingeist unauflösbar, ob gleich der letzte, wenn er höchst rectificirt ist, eine röthliche Farbe herauszieht. In Vitriolsäure aber ist er auflöslich (welche dann eine röthliche Purpurfarbe annimmt) und kann durch Wasser daraus niedergeschlagen werden. Keine andere Säure löst ihn auf; auch nicht das fixe Alkali, noch die wesentlichen Oele; auch die ausgepreßten Oele nicht, ohne eine Zerlegung und lange Digestion. Die Balsame lösen ihn aber leicht auf; 75 Gran davon alkalisiren 100 Gran Salpeter und daher enthalten 100 Gran davon beynahe 90 Gran Phlogiston. Durch Destillation giebt er etwas Wasser, ein steinölartiges Oel, und eine besondere Säure, die Bernsteinsäure. Nach [illegible] geben 100 Gran Bernstein etwa 72 Gran Steinöl und 4,5 Salz, d. i. Bernsteinsäure; das Rückbleibsel war fest oder Wasser. Man findet ihn in Massen von allerley Gestalten, in verschiedenen Gruben in Deutschland, besonders in Preußen. Die beste Art ist, welche aus der See gefischt, oder von ihr ans Ufer geworfen wird. Nach Hrn. Scheele giebt der Bernstein durch Destillation eine wässerichte Säure, welche alle Eigenschaften des Weinessigs besitzt; ist dies, so ist er vermuthlich vegetabilischen Ursprungs. Nach den Untersuchungen des Hrn. Ministers von Heyniz ist es ausgemacht, daß aller Bernstein eigentlich in der Erde liegt, und man findet ihn, wie man nunmehro durch wirklichen Schachtbau ersehen, in Preußen in drey verschiedenen Flötzen, und man erhält hierdurch viel größere Stücken, als beym Fischen desselben. Es ist also der vegetabilische Ursprung nunmehro auch durch die Erfahrung dargethan. Nach der Generalstrand- und Bernsteinsordnung von 1693. ist die Sortirung des Bernsteins folgende: **Hauptsteine** von der Größe einer Mannshand, die klaren, festen, von 5 Loth Gewicht, und drüber; die **weißen**, die **weißen Bastarde, weiß kohlfarbne, Wolkensteine, weißbunde Bastarde**, von der Daumengröße, doch wurmstichig, braun oder röthlicht; und die **gemeinen Steine**. In den neuen Zeiten machte er sechs Sorten aus; sie hießen **Sandsteine** oder kleine Brocken zum Räuchern oder Bernsteinöle; **Schlick**, größer, braun, trübe mit Erde und Sand vermischt; **Firnissteine** klar, rein, aber in kleinen Stücken, und zum Bernsteinfirnisse anwendbar; **Knobel**, braun, klein zu Knöpfen und Korallen, Ohrringen; **Tonnenstücke** rein, helle oder trübe, werden in Tonnen verkauft; **Sortimentstücke**, als die größten und theuersten zu Crucifixen, Schränken, Querflöten und dergl. heut zu Tage macht man folgende Klassen: **Sortiment**; wenigstens 8 Loth im Gewichte. **Tonnenstein, Firniß, Sandstein, Schlick.** Im J. 1726 war der Fabrikenpreis für die Tonne Tonnenstücke 700 preußische Gulden, Firniß 300, Sandsteine 80, Schlick 60 Fl.

Bernstein, eine Marmorart, s. Glanzmarmor.

Bernsteinarbeiter, s. Bernsteindreher. Jac.

Bernsteinfabrik, Agtsteinfabrik, ist eine Werkstatt, worin man den Bern- oder Agtstein theils zubereitet, theils allerhand schöne gedrehete Arbeit an Corallen, Knöpfen, Gefäßen, theils aber damit ausgesetzte und ausgelegte Arbeit, und endlich auch daraus gegossene Arbeit macht.

Bernsteinfang. * Im J. 1770. wurden in Preussen 391 Tonnen 7 Achtel; 1771. 230 Tonnen 2 Achtel gefunden. Die Tonne hält 3 Berliner Scheffel.

Bernsteinfirniß, * kostet 1 Pfund in Berlin 1 thlr.

Bernsteinfirniß zu gebeitzten Hölzern. Man bindet zu 2 Pf. Leinöl zwey Pf. zerstoßenen Bernstein in einen Leinenlappen, und hängt es in einen Topf, man überschüttet das Läppchen mit ungelöschtem Kalke, gießt Wasser darauf und läßt es eine halbe Stunde lang kochen. Alsdann nimmt man den Lappen heraus, läßt es kalt werden, und reibt es mit einem Lothe Silberglätte und einem Pfund Leinöl auf dem Reibestein zu zartem Pulver, wirft dieses in das Leinöl, und kochet es zu einer ziemlich dicken Consistenz. Findet man den Firniß im Anstreichen zu dick, so verdünnt man ihn mit Terpentinöl.

Bernsteinöl und Salz nach Herrn Göttling. Man fülle eine eiserne Retorte (mit oder auch ohne Sand hinzu zu setzen) mit groben Bernstein, verwahrt den Seöpfel der Retorte recht gut mit Leimen, und lutirt eine geräumige steinerne Vorlage genau an den Hals der Retorte, an welchen man vorhero einen töpfernen Vorstoß befestiget hat. Man fängt, wenn dem Bernstein zumal kein Sand beygemischt worden, die Destillation mit ganz gelindem Feuer an, und verstärkt dasselbe nach und nach, bis die Vorlage lauwarm wird. Bey diesem Feuergrade, den man nach und nach, damit die Vorlage immer lauwarm bleibt, verstärkt, wird die Destillation immer fortgesetzt. Zuletzt aber, wenn sich die Vorlage nicht mehr erwärmt, giebt man starkes Feuer bis zum Glühen des Bodens der Retorte. Wird alsdenn dabey die Vorlage nicht wieder warm, so ist solches ein Zeichen, daß alles übergegangen, und die Destillation beendet werden muß. In der Vorlage wird man nach geendigter Destillation das Bernsteinöl und etwas wässerichte saure Flüßigkeit finden. An dem obern Theile der Vorlage wird sich der größte Theil des übergegangenen flüchtigen sauern Bernsteinsalzes in spießigter Gestalt angesetzt haben, auch werden sich noch verschiedene Salzklümpchen mit dem Oele vermischt finden, und vorzüglich des letztern wegen, schüttet man zu dem sämmtlich Uebergegangenen in die Vorlage etwas kochendes Wasser, worinnen sich das sämmtliche Bernsteinsalz auflösen wird. Darauf scheidet man das Bernsteinöl, vermittelst eines Scheidetrichters, von der salzigen Flüßigkeit ab. Die sämmtliche salzigte von dem Oel abgesonderte Flüßigkeit raucht man alsdenn in einen steinernen Gefäße bis zum Krystallisationspunct ab, filtrirt die Flüßigkeit durch Fließpapier, und setzt sie zum Krystallisiren in die Kälte, wo alles Bernsteinsalz durch fernere Abrauchung anschießen wird. Ob man aber gleich die Auflösung und Krystallisation dieses Salzes einigemal wiederholt, so hält es doch schwer, das Salz von allen groben öligten Theilen durch die Krystallisation gänzlich zu reinigen; vermischt man dasselbe aber mit dem vierten Theil Thon, und unterwirft es einer Sublimation, so erhält man ein schönes weißes Bernsteinsalz.

Bernsteinsalmiak, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit flüchtigem Laugensalze, ist nadelförmig, verfliegt im Feuer, und ist im Wasser leicht aufzulösen.

Berocken, (Deichbau) s. Rocken. Jac.

Berohrte Instrumente, s. Blasende Instrumente.

Berracos, Eber, Viertel Extraordinair-Carthaune, ist 17 Caliber lang, schießet 12 Pfund Eisen, wiegt 23 Zentner.

Bertholets Knallsilber, s. Knallsilber.

Bertholonische Elektrisirmaschine, siehe Elektrisirmaschine.

Bertramwurzel, (Handlung, Essigbrauer) von der Anthemis, pyrethrum Linn., die in Tunis, Arabien und Syrien zu Hause ist, und über Italien oder Marseille zu uns kömmt, wiewohl sie auch in Italien, und dem südlichen Frankreich wächst, und in Thüringen und um Magdeburg gebauet wird. Diese ächte Bertramwurzel, radix pyrethri Off. **Speichelwurzel,** ist zähe, äußerlich runzlicht und von grauröthlicher, innerlich weißlicher Farbe; gewöhnlich von der Länge und Stärke eines Fingers, und mit einigen Zasern besetzt, von sehr beißenden und brennenden, der Senekawurzel ähnlichem, Geschmacke, der jedoch erst beym allmählichen Kauen sich recht entwickelt, ohne allen Geruch. Eine zweyte, aber unächte Sorte, die man in Frankreich Pied d'Alexandre, auf den Canarischen Inseln, wo sie zu Hause ist, des brennenden Geschmacks wegen, Magala nennt, ist die von der staudigen **Wucherblume,** dem Chrysanthemum frutescens Linn. Am meisten kömmt sie durch die Holländer zu uns. Sie ist dünner, als die ächte Bertramwurzel, etwa 3 Zoll lang, äußerlich von graubrauner Farbe, innerlich von weißlichter, und mit einigen Zasern, am obern Theile aber ringsum mit vielen feinen Fäserchen besetzt, die die Gestalt eines Bartes oder einer Franze annehmen. Von Geschmack ist sie weniger scharf und brennend, aber gleichfalls ohne Geruch. Die dritte Sorte ist **deutscher Bertram,** Achillea ptarmica Linn. an Hecken, Gesträuchen und Wiesenrändern des gemäßigten Europa's. Diese Wurzel ist zaserícht, länger und dünner als die des ächten Bertrams, aber von ähnlichen, brennenden, speichellockenden Geschmacke, doch von starkem Geruche. Gepulvert erregt sie starkes Niesen. Die Essigbrauer bedienen sich der ersten und zweyten Sorte, dem Essig einen Anstrich von Stärke und Güte zu geben. Sie werfen die Wurzel in den Essig, der dann ihre beißenden Theile herauszichet. Doch nehmen sie lieber die ächte Bertramwurzel, da sie weit mehr Kraft hat. Die beste Bertramwurzel muß frisch, schwer zu zerbrechen, von sehr beißenden und brennenden Geschmacke seyn. Die vermoderte oder schimmlichte muß verworfen werden.

Beryll Aquamarin, Chrysopis und Chrysolampis der Alten. Eau marin, Borax Gemma nobilis Beryllus Linn. Man findet ihn in den Morgenländern, in dem spanischen Antheile von Amerika, in Ungarn, Böhmen, Schlesien, (vornehmlich bey Kosemütz,) und Sachsen, (vornehmlich bey Eibenstock und Ehrenfriedrichsdorf auf

dem Sauberge), bald los an Bächen, bald in einem andern Steine fest, zuweilen mit oder auf Quarz und Krystalldrusen; man hat Stücke davon, die so groß als ein kleines Hünerey sind. Er hat eine sehr angenehme, bald blässere, bald stärkere, bald hellere, bald dunklere berggrüne oder blaugrüne Farbe, die aber doch sehr unrein ist, zuweilen hat er die Farbe des grünen Bouteillenglases, oder ist ganz weiß, und man bemerkt kaum noch eine grüne Schattirung. Er ist weicher und leichter, als alle übrigen durchsichtigen Edelsteine; Diamant, Rubin, Saphir und Topas ritzen ihn, und die Feile greift ihn an. Seine eigene Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 2780, höchstens wie 2890: 1000. Er ist im Bruche glasartig, in seinem Gewebe blättericht, und vollkommen durchsichtig, ob man ihn gleich, besonders in großen Stücken, selten ohne Federn und Risse antrifft. Seine Krystallen bestehen aus einer Ecksäule von 6 bis 8 Seitenflächen und einer abgestumpften Pyramide; man findet ihn aber auch in abgerundeten Stücken. Zwey Stunden im Feuer geglüht verliert er am Gewicht, aber weder Farbe noch Klarheit; hält man länger mit dem Feuer an, und verstärkt es, so schmelzt er unter gewissen Kunstgriffen von selbst zu einem weißen undurchsichtigen Glase; reibt man ihn zu einem feinen Pulver, so nimmt er eine weiße Farbe an, und schmelzt man dieses Pulver mit Borax, so wird es zu einem hellen ungefärbten Glase. Seine Farbe kömmt vorzüglich von Kupfer her, wenigstens giebt ein Quentchen gebranntes Kupfer, unter ein ganzes Pfund Krystallenglas geschmelzen, einen Glasfluß, der dem Beryll sehr ähnlich sieht; und so erhält man auch einen sehr schönen Beryllfluß aus Bleyglas, Kupfer und Kobaldglas. Man schleift ihn mit Schmirgel auf der bleyernen, und polirt ihn mit Trippel auf der zinnernen Scheibe. Nach seiner Farbe ist er: α) Dunkelblau. So sah ihn Hr. Quist. Er ist meistens unrein. β) Lichtblau. Er ist hell. γ) Meergrün. Ist die schönste Art, die die höchste Farbe und das stärkste Feuer hat; sie wird auch am theuersten bezahlt, obgleich der Beryll überhaupt, weil er nicht sehr dauerhaft, nicht sehr hoch am Werthe ist, und ein Stein von zwey Karathen höchstens für 5 Thaler verkauft wird. Die beyden letztern bekommen bey dem Fassen eine stahlfarbige oder grünblaue, oder, wenn sie sich dem Sapphir nähern sollen, eine bloße blaue Folie. δ) Grünlicht. Hat gemeiniglich eine ordentliche Gestalt. ε) Dunkelgrün. Ist die schlechteste Unterart, die man meistens nur in gewundenen Stücken in den sächsischen und böhmischen Stufenwerken findet. Grün, wie Bouteillenglas, von Ehrenfriedrichsdorf. ζ) Beynahe ganz weiß, mit einer leichten grünen Schattirung. Sie kömmt, wenn sie rein und recht gut geschliffen ist, am Feuer dem Diamant sehr nahe. Man giebt ihr gemeiniglich eine weiße Silberfolie, oder setzt sie in einen schwarz gefärbten Kasten.

Besaamung, (Deichb.) nennt man, wenn ein Sandfeld bey einem Werder, von dem überfliegenden Saamen sich besäet, daß Busch darauf wächst, oder auch, wenn man einen Deich mit Heu- oder Kleesaamen bestreuet, um eine Benarbung zuwege zu bringen.

Besandung, (Deichbau) ist eine Bedeckung der Oberfläche oder Cappe des Deiches mit Sand, damit bey nassem Wetter besser darauf fortzukommen ist.

Besaan, die, (Schifffahrt) heißt die Besaan-Ree und Besaansegel zusammen genommen.

Besanscardeel ist ein Tau, welcher zum Aufhissen und Herablassen der Besaanree dienet. Es ist nämlich hinter dem Top des Besaanmasts ein Block mit zwey Rollen neben einander befindlich, und auf der Mitte der Ree abermals ein einscheibichter Block, an welchem das Ende von dem Cardeel feste gemacht ist, und hinauf nach der einen Rolle läuft, alsdann aber wieder herunter durch den Block an der Ree, und nochmals hinauf über die andere Rolle gehet, hinter dem Maste aber, nach der Seite des Schiffs zu, wieder herunter läuft, allwo ein Knecht mit einer Rolle sich befindet, über welchen das Cardeel gehet, und wodurch die Ree aufgehisset und niedergelassen wird.

Besanshals, (Schifffahrt) nebst Talje, ist ein Tau, womit man den Hals der Raa regieret. Es ist nämlich bey dem vordersten Ende von der Raa in dem Houk von dem Lick des Seegels ein eisernes Laeger eingebunden, welcher Houk, der Hals, genannt wird, und bey diesem Seegel nur einer ist. In das Laeger wird eine Talje oder Block, mit zwey neben einander stehenden Scheiben gehangen, welcher die Halstalje genennt wird; an der Seite des Schiffes inwendig an dem halben Verdeck, neben den großen Wand ist auch ein Strop mit einem eisernen Laeger angebracht, und ein Block mit einer Rolle daran gehabet. Oben an diesem Blocke nun ist das Ende des Taues feste und gehet nach den zweyscheibigen Block an der Rolle und so ferner hinunter; mit welchem Theile der Hals, den, nachdem der Wind ist, angehalten oder abgeführt wird.

Besansstag, ist ein starkes Tau, so öfters dicker ist als ein Hauptttau, welches anfangs, nachdem es in der Beucht 2 bis 2½ Faden lang über den Top des Mastes gestrichen ist, doppelt abgehet, und mit einer darauf gelegten Maus versehen ist. Hernachmals läuft es einfach bis nach dem großen Mast und ist an dem einen Ende eine Jungfer eingebunden oder fest gemacht. An dem großen Mast selbst befindet sich ein starker Strop, in welchen hinter denselben wieder dergleichen Jungfer gebunden ist. Diese zwey Jungfern nun werden an einander gehangen und das Stag fest angezogen, damit es den Besanmast nach vorne zu feste halte.

Besansstagsegel, ist ein dreyeckigtes Segel, so an das Besanstag oder Loopstag, das ungefähr um den vierten Theil nach oben zu an jenes befestiget ist, angemacht wird.

Besanssegel, ist ein dreyeckigtes Segel, wie die Stagsegel, welches an die Besanree angemacht ist. Es wird dasselbige bey dem Wind, bey halben Wind und meistens vor dem Wind gebraucht; wiewohl, wenn der Wind recht von hinten zu kömmt, dieses Segel nicht wohl voll stehen kann, sondern aufgehisset werden muß.

Besansschoot, ist ein Tau, womit das Besansegel regiert wird. Es ist hier nur ein Schoot, da hingegen sich bey den andern Seegeln zwey befinden, und ist von diesem Besanschoot anzumerken, daß von dem Lik, oder dem um das ganze Segel herumgehenden starken Tau, an demjenigen Houk, so die Schoothören heißt, eine Bucht weiter heraussteht, darinnen sich ein eisernes Läger befindet. In dieses Läger nun wird ein einschelbigter Block mit einem Haken gehangen, und der Schoot ist daran befestigt, und gehet von da nach hinten zu auf die Campagne durch einen recht in der Mitte unter dem Flaggenstock befestigten zweyscheibigen Block über die eine Rolle, von da hernach wieder nach dem Schoothören, über desselben Blockrolle; und ferner nach vorigem zweyscheibigen Block auf der Campagne über die andere Rolle, endlich über die Hiette wieder nach dem Besanmast zu, allwo der Schoot angehalten und abgeführet wird.

Besanrust, Besanrube, ist das an jeder Seite befestigte dicke Bret, so seiner Beschaffenheit und allen Umständen nach mit der Rust beym großen Mast übereinkömmt, ausser daß die Besanrust dem Verhältniß nach schmaler und kürzer, auch wegen geringerer Anzahl der Hauptaue mit weniger Puttings versehen ist, die nicht so ferne, als die bey der Rust des großen Masts hinunterlaufen.

Besanrube, s. Besanrust.

Besanree, (Schiffahrt) ist ein langes, rundes und starkes Holz, welches zum Aufhissen und Ablassen des Besanseegels dient. Dieses Ree ist eine von den längsten, und öfters so lang, als die große Raa; bey weitem aber nicht so dicke; gehet auch gegen die Enden nicht so spitzig zu. Sie stehet niemals gerade, sondern stets mit einem Nock in die Höhe, mit dem andern aber gegen das Verdeck, damit das Besanseegel in seiner ordentlichen Lage stehen kann.

Besansmastsspur, s. Spuren der Masten.

Besansmast, Mast d'artimon, ist der hinterste und leichteste Mast an einem Schiffe, so einige Fuß von der Cajüte abstehet, damit das Rohr oder Steuer frey geführet werden könne. Es gehet derselbe durch das halbe Verdeck, und die zwey andern Decken auf schweren Schiffen gleich den andern Masten hinunter, bis in den Kielschwyn, allwo er in seinem Spoor ruhet. Auf leichten Schiffen gehet er aber nur bis auf das unterste Deck, worauf ein großes Holz mit einem viereckigten Loche fest gemacht, darinnen er stehet; oben auf dem Verdeck werden um diesen Mast, eben wie bey den andern, getheertes Leinen herum und an das Deck fest genagelt, so ein Kraag heißt, um sowohl dadurch dem Mast auf 1 bis 1½ Zoll Spielung zu geben, als auch das Wasser davon abzuhalten, daß es nicht hinein dringen möge. Die Vorkante desselben steht zwischen dem fünften und sechsten Theile der Schiffslänge. Die Stelle der Achterkante desselben findet man, wenn man zwey Drittel des größten Weits des Schiffes auf der Höhe des ersten Verdecks von der Spündung des Achtersteven absetzt. Seine Spur liegt auf dem untersten Verdeck, wo auch sein Fuß steht; er reicht bis zur Höhe des großen Mars. Wenn man also von der Länge des großen Mastes den Top, und den Theil desselben, womit er im Raum steht, abzieht, und ferner noch auf den Unterschied der Wassertracht an der Stelle des Besansmasts die Balkenbügt, die Erhebung des Verdecks nach hinten, und die Dicke seiner Spur Rücksicht nimmt, so hat man die ganze Länge des Besansmasts. Die größte Dicke desselben ist auf der Höhe des zweyten Verdecks, und er ist so viel Zoll stark, als der dritte Theil der Länge Füße hat.

Besansmars, (Schiffahrt) ist an dem Besansmast eben so beschaffen, wie der große Mars an dem großen Mast, außer daß jener nach Verhältniß etwas kleiner ist. (Besanskorb.)

Besansmantel, dieses ist ein Tau, welches mit an einer Ree, dem Nocke gegen über, befestiget ist, um sie damit aufzuhissen und niederzulassen.

Besanstoom oder Plspotje, ist ein Tau, womit die Besanree regiert wird. Es ist dasselbige folgendergestalt beschaffen: an jeglichem Nock der Ree befindet sich ein einscheibigter Block, und das Ende von dem Besantoom wird zu jeder Seite in ein Hauptau von dem großen Wand feste gemacht, und läuft nach dem Block der Ree über die daselbst befindliche Rolle, und so wieder nach dem großen Wand, durch einen daran hängenden Block hinunter; mit welchem Theil dann die Ree regiert wird, um sowohl dieselbe fest zu halten, als auch auf eine oder die andere Seite bringen zu können.

Besanswand oder Hauptaue des Besansmast, sind 5, 6 bis 7 Taue, oder allezeit 2 weniger wie bey dem großen Mast, und ist um den Top des Besanmasts, ehe diese Taue aufgelegt werden, eben diejenige Zubehör befindlich, welche bey den Hauptauen des großen Mastes erfordert wird; als nämlich, die sogenannte Wurst, der Strop zu dem Cardeelblock, und die Hangers zu den Tackels. Wenn die Zubehör fertig, so wird das Wand in seiner Ordnung aufgesetzt; ein Tau so stark wie das Hauptau, oben 5 oder 6 Fuß unter dem Mars an dem Wand von außen, in die Queere gelegt, und an jegliches Hauptau mit einem Penzel gebunden, damit man die in den Mars steckenden, und zu dem Wand der Kreuzstenge gehörige Puttings daran befestigen könne; worauf denn die Wevelinen gleichfalls daran fest gemacht werden.

Beschaalen, (Baukunst) s. Schaalen. Jac.

Beschaben, (Buchbinder) s. Abschaben.

Beschalmen, (Schiffbauk.) s. Schalmen.

Beschauer, siehe Güterwraker, auch Güterbestätter. Jac.

Beschauer der Schiffe sind Beamte, welche durch die Verordnung der Seegerichte bestellt werden, um die Kaufmannswaaren der Reisenden und ihre Anzahl, ingl. die Ankunft und Abfahrt der Schiffe zu beobachten, darüber sie ein Register halten müssen, welches von dem Richter unterzeichnet wird. Sie müssen auch gestallten Sachen nach die Kaufmannswaaren für verboten erklären, und die Ausfuhre derselben, ohne gerichtlichen Erlaubnißschein, verhindern.

Beschickte Silber fein zu brennen, s. Silber fein brennen. Jac.

Beschicktes Silber oder Gold, s. Legirtes.

Beschlag, (Bergw.) * Die Farbe des Beschlags kann dem aufmerksamen Beobachter bey der Kenntniß der Mineralien, wenigstens bey der Kenntniß der Erze, einigermaßen leiten; so ist er bey dem Arsenik gemeiniglich weiß, bey dem Kobald pfirsichblutroth, bey dem Eisen meistens braun, und bey den Kupfererzen grün oder blau.

Beschlag, Beschläge eines Buchs, s. Danziger Beschlag.

Beschäler, (Stutterey.) * Nach der Erfahrung erhält das Füllen die Größe und Gestalt von der Mutter, vom Vater aber das Naturell, und falsch ist es, daß man die Bosheit, Faulheit und andere dergleichen Fehler, welche der Beschäler hat, durch die guten Eigenschaften der Stute; oder die üble Gestalt der Stute durch die Schönheit des Beschälers verbessern will. Bey der Wahl des Beschälers muß man vornehmlich auf seine guten Eigenschaften sehen.

Beschlag der Gefäße im Feuer. (Probierkunst.) Man nehme Thon, Ofenlehm, von selbst zerfallenen Kalk zu gleichen Theilen, thue so vielen Sand dazu, daß sich das Gemenge nachher mit Pottaschenlauge angefeuchtet, ohne an den Händen zu kleben, kaum knäten lasse; welches durch einen Versuch zu bestimmen ist. Alles dieses schlägt man trocken durch ein nicht gar zu enges Sieb, damit es wohl unter einander komme; sprenge es nach und nach unter beständigem Durcharbeiten mit einer Lauge von gemeiner oder auch Pottasche an, indem zugleich etwas Kälber- oder auch andere klein gehackte Haare, oder auch Pferdemist, worunter aber kein Stroh seyn darf, mit unter geknätet wird; mache einen runden Kuchen daraus, der groß genug ist, das zu beschlagende Gefäß eines halben, oder, wenn es groß ist, eines ganzen Zolles dicke, bis an die Mitte des Halses zu überziehen; schlage solchen um den Bauch desselben; treibe die Falten, welche der Beschlag dadurch bekömmt, vom Boden des Gefäßes an, mit der flachen Hand rund herum streichend, bis an den Hals aus einander, und lasse es langsam trocknen; dieser Beschlag wird nochmals, doch daß das nur beschriebene Gemenge als ein dünner Schlamm angemacht sey, mit der flachen Hand dünne überstrichen, getrocknet, und dieses noch einigemal wiederholt, so ist das Gefäße zum Gebrauche fertig. Einige nehmen zum Beschlagen Thon, auch fettigen Lehm, Caput mortuum Vitrioli, Sand, zerriebene Schmiedeschlacken, Haare, und machen ein Gemenge mit Blut und Eyweiß an, das mit gleich vielem Wasser durchklopft ist, und verfahren im übrigen wie vorhin. Der Lehm und Thon giebt dem Beschlage die Zähigkeit, daß er sich verarbeiten läßt. Der Sand, wie auch die Haare und der Pferdemist verhindern das Aufreißen während dem Trocknen, und letztes überdies das Schmelzen im heftigen Feuer; das Blut und Eyweiß thut ein gleiches, und giebt beym Trocknen eine Festigkeit, doch nicht länger als bis zum Gluhfeuer; die Aschenlauge giebt bey dem Trocknen eine Festigkeit, und bey dem Glühen eine glasigte Zähigkeit, welche durch die Schlacke gleichsam erhalten wird. Aus dieser gegebenen Vorschrift lassen sich mehrere dergleichen Compositionen finden. Wenn die Gefäße in keine gar zu große Hitze kommen, z. E. bey dem Scheiden des Goldes durch Scheidewasser, oder besondern nassen Auflösungen, ist nichts besser, als einen mit Bleyweiß stark versetzten Malerfirniß, so weit nöthig über das Gefäß gestrichen, Leinwand darüber hergeschlagen, und diese abermals mit Firniß überstrichen; welches die Gefäße vor dem Zerspringen am besten sichert.

Beschlag, Schiffe in Beschlag nehmen, wenn ein Landesherr die Schiffe in den Häfen aufhalten, und sie nicht auslaufen läßt, entweder um sich im Nothfall derselben selbst zu bedienen, oder um sich die prätendirte Genugthuung zu verschaffen, oder zu verhindern, daß durch sie keine Nachrichten vor der Zeit an andere Orte gelangen können.

Beschlagen der Räder. Die Indianer legen die Räder horizontal auf die Erde, nachdem sie vorher in der Mitte die Erde, die Nabe zu fassen, ausgehöhlt haben. Um die Felge des Rades machen sie inwendig eine Einfassung von Kuhmist, und bringen den glühenden eisernen Beschlag, der aus einem Stuck und etwas enger ist, als das Rad, darauf, da sie ihn durch seine eigne Schwere fallen lassen, und schlagen leicht mit einem Hammer darauf, daß er allenthalben egal anpasse: kaum sitzt er, so bedecken sie alle Speichen und Beschlag mit neuem Kuhmist; das Eisen, wenn es in diesem Kuhmist kalt wird, dehnt sich so sehr aus, daß, wenn der Diameter des Rades und des Beschlages nicht gehörig proportionirt sind, das Rad in tausend Stücken zerspringt. Ein auf diese Weise vom Beschlag zusammen gedrucktes hölzernes Rad wird sehr fest und ist äußerst dauerhaft. Unter das Rad auf den Boden legt man einige Stückchen Eisen, damit es nicht zu tief in die Erde gehe, wenn man darauf schlägt. Auf der Küste von Coromandel weiß man von keiner andern Methode, und in Europa sollte man sie nachahmen.

Beschlahe, (Holzfloß) ist dasjenige Holz, welches vom Haupt, oder ersten Verband an, bis zum andern Verband auf die Glattstangen in die Latten gelegt und verbunden wird.

Beschleunigende Kraft, (Mechanik) diesen Namen legt man der Stärke derjenigen Kraft bey, welche in jeden einzeln Theil einer Masse wirkt.

Beschlossen Amt, (Handwerker) heißt, wenn nicht mehr, als eine bestimmte Zahl Mitglieder seyn dürfen.

Beschmalen, den Meiler, (Köhler) s. Schmalen. Jac.

Beschneideisen, (Buchbinder) dieses ist eine in einem Zirkel geschmiedete, rund herum bis nahe gegen die Mitte, verstählte Scheibe, die in der Mitte ¼ Zoll Dicke hat, auf der einen Fläche genau und gleichförmig platt ist, auf der andern aber gegen die untere Fläche zu einen kurzablaufenden abgeschliffenen Rand hat. Dadurch bekömmt dieser Rand, gerade da, wo er das Aeußerste der untern Fläche

Fläche berühret, eine so dünne Schärfe, daß jener dadurch zu einer scharfen Schneide wird; welche, wenn sie zu dicke ist, und nicht mehr schneiden will, von einem Scheerenschleifer, auf der erhabenen Seite rund herum, aufs neue scharf geschliffen wird. Mitten durch diese Scheibe geht ein viereckiges Loch, welches auf der ganz flachen Seite breiter ist, und sich im Durchgehen von allen Seiten etwas verenget. Mit dieser engen Oeffnung liegt es auf dem Holze der Scheibe des Beschneidehobels.

Beschneidehobel. (Buchbinder.) Dieses ist ein für seinen Gebrauch sehr bequemes, und doch nicht sehr sonderlich zusammengesetztes Instrument. Man denke sich zwey Breter von büchnem Holze, deren jedes 13 Zoll hoch, 5 Zoll breit und gegen zwey Zoll dicke ist. Das Brett an der rechten Seite hat ein rundes Loch ohne Schraubengewinde in der Mitte seiner Länge, aber nicht in der Mitte seiner Breite, sondern so, daß dasselbe von der vordern Seite gegen 3 Zoll und von der hintern 1 Zoll entfernt ist; folglich für das Loch beynahe 1½ Z. zum Durchmesser bleibet. Das Bret an der linken Seite hat eben ein solches Loch, aber dieses ist mit einem Gewinde versehen; diese Löcher sind für eine Schraubenspindel da, welche ohngefähr eine Elle lang ist, und auswendig in das Loch des Bretes zur rechten Hand eingesetzt wird, so daß die glatte Handhebe, die sie hat, auf das Bret trifft, wenn sie ganz eingeschraubt worden ist. Vermittelst dieser Spindelschraube werden die beyden Breter näher zusammen oder umgekehrt gebracht. In das Bret rechter Hand, gerade über der Gegend der Schraube, und 4 Zoll von derselben oben und unten entfernt, sind 2 hölzerne Stäbe, ½ Zoll dick und gegen 1½ Zoll breit, und mit der Schraube ohngefähr von gleicher Länge, so eingefugt und fest eingeleimt, daß ihre Dicke gegen die Schraube, ihre Breite aber gegen das Eisen steht. Diese platten Stäbe nennen die Buchbinder: Scheiden. Das Bret linker Hand schiebet sich, vermittelst genauer darnach eingeschnittener Löcher, über diese Scheiden, dem Brete rechter Hand zu, und von ihm ab. Das Bret rechter Hand hat auf der Seite, mit welcher es beym wirklichen Beschneiden auf der Presse aufliegt, eine gegen die Handhebe der Schraube in einen halben Mond ausgedehnte hölzerne Scheibe, die diesen Namen auch führt. Selbige hat eine ausgemeiselte Vertiefung von ohngefähr ¼ Zoll, als derjenigen Dicke, die das Beschneideeisen hat, das in diese Vertiefung zu liegen kommt. Damit es nun aber auf dieser Scheibe könne befestiget werden, so gehet durch dieselbe und durch die ganze Breite des Bretes gerade durch, queer unter der Schraube weg, ein sehr genau rund gebohrtes Loch, ein Eisen, dessen Kopf vorn platt, und so gearbeitet ist, daß er just in das im Beschneideeisen befindliche viereckigte Loch passet, dessen Dicke also, von dem äußersten Umfange des Kopfs, gegen die Stange zu, auch abläuft, und der durch dieses Loch gar nicht hervor stehen darf, vielmehr etwas weniges davon unausgefüllt lassen kann; wenn er ganz zu Grunde geschoben ist, gehet durch das Beschneideeisen die hölzerne Scheibe und das Bret durch, und hat hier an seinem Ende eine Schraube. Wird diese nun durch eine Schraubenmutter fest angeschraubt, so drückt der Kopf in dem viereckigten Loche des Beschneideeisens dieses fest gegen die hölzerne Scheibe, und befestiget es also dadurch in seine gehörige Lage, welches mit Hülfe eines Schlüssels geschieht.

Beschneidemesser, (Wachszieher.) Dieses Messer ist ohngefähr 10 — 12 Zoll lang, 3 — 4 Zoll breit, und nach dem Rücken zu einen Zoll dick, es endiget sich an einer Schneide; man macht es aus einem ebenen und harten Holze. Es hat einen Stiel von 4 — 5 Zoll lang; man beschneidet das Licht, indem man es auf der Tafel unter der Messerschneide hinrollen läßt.

Beschneiden, Abschneiden, Abputzen, (Tuchhändler) heißt bey den Tuchhändlern die großen Haare von der Wolle, welche am Rande der Saalbänder von Tüchern, Sarschen und andern gleichmäßigen Zeugen, die schmale Leisten haben, herausgehen, mit Scheeren abschneiden, um sie desto ordentlicher zu machen, und besser an den Mann zu bringen. Die Leisten an den weißen Zeugen beschneidet man auf solche Art, ehe man sie durch die Farbe gehen läßt; die farbigen aber erst, wenn sie aus der Presse kommen; und thun solches fast beständig der Tuchhändler Lehrjungen oder auch die Diener.

Beschneiden, (Bienenzucht) s. Bienen zeideln. Jac.

Beschneidetisch. Ein Tisch von starkem Holze und sehr fest angemacht, daß er sich nicht bewege. An einem Ende desselben wird das Schneidemesser gerade angeschraubt, daß es als in einem Gewinde auf dem Tische hergehet. Der Balken zum Zuschrauben ist in dem Beschneidetische, wie in einer Tischlerhobelbank auf der Seite eingelassen, wird auch auf dergleichen Art zugedreht, und ist durchaus mit glattem eisernen Bleche beschlagen.

Beschores machen, (Roßhändler) heißt ein Gewinn, so bey dem Pferdehandel erlanget wird. Das geschiehet meistens von Unterhändlern, welche vom Käufer und Verkäufer Beschores nehmen, und oft einem anführen helfen.

Beschossen, (Rohrschmidt) heißt dasjenige Gewehr, welches probirt worden.

Beschottung, (Schiffbau) s. Schoot.

Beschußhütte, (Gewehrfabrick) so wird derjenige Ort genennet, wo die Geschütze oder die Röhren beschossen werden, und ihr Zeichen bekommen.

Beschußmeister ist derjenige, so die Aufsicht über die Rohrschmiede und sonderlich über das Beschießen der Röhren hat

Beschußordnung, (Rohrschmidt) ist eine Verordnung, vermittelst welcher alle Röhre erstlich beschossen, und von dem Beschußmeister mit dem Beschußzeichen bemerket werden müssen.

Beschußzeichen, (Rohrschmidt) ein gewisses Merkmal, so der Beschußmeister auf die Röhre macht, welche die Probe ausgehalten haben.

Beschütten, (Gärtner) heißt, wenn man die Küchengärten mit neuer Erde versieht.

Beschwe-

Beschweren des Papiers nach dem Feuchten: (Buchdrucker.) Dieses geschieht nicht eher, als bis das überflüßige Wasser abgelaufen ist, zumal beym Schreibpapier. Man legt einen Stein oben auf das Feuchtbret, welches über den gefeuchteten Haufen gedeckt ist. Nach der Größe des Haufen Papiers, der beschwert werden soll, richtet sich auch die Größe und das Gewicht des Steins, welchen man auf den Haufen setzt.

Besegeln, ist eine Redensart zur See, und bedeutet so viel, als vorbey segeln, und den Ort entweder auf der Seite, oder hinter sich haben.

Besebblech, ist ein Instrument der Stahlschneider, so aus Meßing verfertigt ist, dadurch sie die richtige Höhe oder Kegel der Schrift erkundigen.

Besenden, heißt bey den Handwerkern einem etwas durch einen andern ansagen, andeuten, besprechen, melden, beschicken, oder ihn rufen lassen, als welches insgemein durch den Jungmeister oder Altgesellen von dem Meister, oder der Innung an einzelne Meister, Gesellen, oder die sämmtlichen Gesellen, geschiehet.

Besenpfrieme, Genster, Spartium scoparium Linn. Dieser halbe Laubholzstrauch der deutschen Forsten taugt, wegen seines gegen die Wurzel kahlen Stammes, nicht wohl zu Hecken. In den Forsten mag er zwar den Stock- und Wurzellohden keinen sonderlichen Schaden zufügen, von denen er selbst, wenn sie stärker geworden, nach und nach unterdrückt wird; aber Saamenlohden läßt er unter sich nicht aufkommen, und darum soll man ihn überall, wo die Hoffnung des Nachwuchses allein auf der Besaamung beruhet, mit allem Fleiße ausrotten. Indessen verdient er doch immer, wegen seines sonstigen Nutzens, und besonders wo man Mangel an Reiß- und Brennholz hat, auf schlechtem, sandigten, nicht besser zu nutzenden Boden angebauet zu werden. Denn wegen seines Wachsthums kann man den Genster alle 4 oder 5 Jahre ordentlich abhauen und als Reißholz benutzen, das sich zu Backen, Brauen, zum Ziegel- und Kalkbrennen, auch zur andern Feurung gut anwenden läßt. Das Gensterreiß giebt viele gute Asche zum häuslichem Gebrauche. Die Zweige dienen zur Lohe, zur Färberey, in England statt des Hopfens zum Bierbrauen, zu Besen, wo man die Birken zu schonen nöthig hat, statt des Strohes zur Streue, und zum Decken der Dächer. Die Blätter dienen zur Fütterung der Schaafe. Die Fruchtaugen werden, in Salz gelegt, wie Kapern gespeiset. Die Blüten werden wegen des Wachses von den Bienen besucht. Die Feldhüner und anderes Vieh halten sich gerne unter dem Genster auf, der denselben im strengen Winter zur Aesung dienet. — Die Wurzel ist zähe, fest, faserricht, geht gerade und tief unter sich, breitet sich auch weit aus. Der Stamm ist 6 — 10 Fuß hoch, 1 — 2 Zoll dick, mit besenartigen, zähen, eckichten Aesten, ohne Stacheln, umgeben. Die Rinde am Stamme ist äußerlich gelb, inwendig schwärzlicht, zähe und fest, an den Zweigen grün. Das Holz ist sehr hart, zähe, weiß und braun geflammt.

Besetzen heißt bey den Schustern, Schuhflickern und Schneidern nichts anders, als wenn sie an einem zerrissenen Orte einen ganzen Fleck einsetzen, und also wirklich so viel, als geflickt.

Besetzte Stühle, (Handwerker) so nennen diese die Zahl der Gesellen, die jeder bey seinem Handwerk zu halten befugt ist, und wirklich hält. Sonsten heißt es auch gangbare Werkstätte.

Besetzung. (Musikus.) Durch dieses Wort drückt man die Veranstaltungen aus, die bey Aufführung einer Musik wegen der Menge der Instrumente und Sänger für jede Stimme oder Parthie des Tonstücks gemacht werden. Man sagt z. E. diese oder jene Stimme ist gut oder schlecht besetzt, wenn die Anzahl derer diese Stimme singenden oder spielenden Personen hinlänglich ist oder nicht, oder wenn ihre Fähigkeiten zum Singen oder Spielen gut oder schlecht sind. Die Besetzung in Absicht auf die Menge der singenden oder spielenden Personen kann nicht nach allgemeinen Regeln bestimmt werden, es kömmt hierbey theils auf die Größe des Orts, theils auf die Beschaffenheit des Tonstücks an. Vorzüglich muß dahin gesehen werden, daß keine Stimme durch ihre starke Besetzung die andere verdunkele, außer daß der Baß, seiner Natur nach, etwas mehr als alle andern Stimmen gehört werden muß.

Besetzung, (Nätherin) garniture, diese bestehet in Strichen, die man längst den Ecken gewisser Leinenzeuge ansetzt.

Besichtigung eines entblößten Ganges. (Bergw.) Diese geschiehet, wenn ein Muther einen Gang gemuthet, und ihn bestätigen will, so muß ihn vorher der Geschworne besichtigen, ehe kann er nicht bestätiget werden.

Besichtigungsgebühren, (Bergw.) heißt diejenige Belohnung, welche ein Bergbeamter für die Besichtigung eines Orts bekömmt.

Besinge, ein Färbekraut, s. Heidelbeeren.

Besorch, ist eine Münze von Zinn oder von vermischtem Metall, die zu Ormus beynahe nach dem Fuße der französischen Liards gangbar ist. 10 Besorchs gelten einen Pays; 4 Pays einen Soudis; 10 Pays einen Chay, welcher 4 holländische Stüver gilt; 20 Pays einen Mamoudi oder 8 Stüver; 2 Mamoudis einen Abaßi oder 16 Stüver; 25 Pays einen Larin; 5 Larins einen Real oder Reichsthaler; und 10 Mamoudis einen Toman. In Ormus rechnet man mit Tomans, wie man in Holland mit Pfunden Groots thut.

Besporren, (Tüncher) heißt, ins Holz hauen, daß Späne wie Sporen hervorstehen, damit die Uebertünchung fester hält.

Besprengen eines Schnitts, (Buchbinder) heißt, den Schnitt mit Puncten von irgend einer Farbe zieren. Die Farben sind eben diejenigen, so zum Färben eines Schnitts gebraucht werden, aber der Pinsel muß abgestutzte Borsten haben, damit er oben steifer sey, da hingegen der zum Färben ganz weiche Haare haben muß. Zum Besprengen legt man den Schnitt zwischen 2 Bretern

auf

auf den Rand des Tisches, nimmt die Bürste in die linke Hand, und mit dem Zeigefinger der rechten streicht man gegen sich ein über die Spitzen der Haare, und läßt sie gegen das Buch, in einer Entfernung von ohngefähr 2 Handbreit, anschnellen; so schmeißen sie die Farbe, derer aber nicht viel darin seyn muß, damit es nicht große Kleckse gebe, gegen das Buch.

Beslyk, eine türkische Silbermünze, so 5 Asper gilt, d. i. 8 pf.

Besmer Pfund, s. Bismer Pfund. Jac.

Bessi, ist eine kleine venetianische Schreidemünze, so einen halben Soldo beträgt, und unsers Geldes beynahe einen Pfennig ausmacht, und deren 40 auf einen Lira gehen.

Bestand, Consistenz, heißt der Stand der Vollkommenheit, darin die Dinge, welche wachsen, oder zu- und abnehmen können, eine zeitlang bleiben, ohne sich zu vermehren oder zu vermindern. Also nennt man bey dem Holzhandel den Bestand oder die Consistenz des Alters der Bäume, das Alter, über welches sie nicht mehr wachsen, und darin sie gleichwohl auch nichts von ihrer Kraft verlieren. Der Bestand des Alters der Eiche ist von 50 bis zu 160 Jahren; wie wohl auch einige glauben, ihr Bestand oder Consistenz fange erst mit 100 Jahren an, bis dahin sie wüchsen und zunähmen, und in diesem Stande der Vollkommenheit blieben sie, bis zu 200 Jahren. Also unterscheidet man in den Bäumen drey Zeiten, nämlich des Wachsthums, des Bestandes, des Zurückgehens oder des Abnehmens; welches allen Arten von Bäumen, und auch sogar den Fruchtbäumen, gemein ist.

Bestand, Consistenz, wird auch von der Menge oder Anzahl der Theile gesagt, woraus eine Sache zusammen gesetzt ist. Also sagt man ebenfalls bey dem Holzhandel, der Bestand oder Consistenz eines Waldes von Stammholze, oder hoch aufgewachsenen Bäumen, sey von 1000 Aeckern oder Morgen Landes; und der Bestand oder die Consistenz eines Hauwaldes von 500, anstatt daß man sagen sollte, sie enthielten diese Anzahl von Aeckern oder Morgen Landes.

Bestand, Consistenz, wird endlich auch von der üblen Beschaffenheit gewisser Zeuge gesagt, wenn man ein verneinendes Beywort dazu setzt. Z. E. Ein Taffend, welcher keinen Bestand oder keine Consistenz hat, ist ein Taffent, der nicht auf die Dauer gemacht ist. Auch sagt man es von den Tüchern, wenn sie etwas locker sind, und auf dem Stuhle nicht derb genug zusammen getrieben worden.

Beständig, (Probierkunst) heißt, wenn ein Körper durch einen andern nicht angegriffen oder aufgelöset wird. Z. E. Das Scheidewasser löst kein Gold auf, daher sagt man: das Gold sey im Scheidewasser beständig.

Beständiger Wind, durchgehender Wind, (Schifffahrt) holl. gestaadig Wind, ist ein Wind, der beständig einerley Strich hält, oder von dem man glaubt, daß er dauern werde.

Beständig gut bleibende Waaren. (Handl.) Hierunter kann man wohl eigentlich keine zählen, weil alles dem Verderben unterworfen, um so weniger Kaufmannswaaren, besonders wenn sie nicht gut aufbewahrt werden; doch bleibt immer eine Waare vor der andern gut. So bleibt manches Leder, Wein, Brauntwein, vielerley Spezereien, Droguisterieen, lange gut, wenn sie nur gut verarbeitet werden, und man sie wohl verwahret mit Ein- und Auspacken, an solche Oerter legt, die sich für sie schicken, ihnen Luft giebt, Nutriment, ohne welches sie sonst leicht verderben; als: Campher, Leinsaatkörner, Magnet, Eisenfeile, Pelzwerk, Pfeffer, Wein, Schwefel und dergleichen.

Bestätigungsbuch, s. Belehnungsbuch.

Bestätten, (Jäger) s. Einkreisen. Jac.

Bestäubte Tapeten, s. Papiertapeten. Jac.

Bestechen, auf französische Art. (Buchbinder.) Man nimmt Goldbüchlein, oder nur ein ander fein und zartes Papier, und wickelt es über einander; überstreicht das äußerste Theil mit ein wenig Kleister, und legt es auf ein gleiches Brett, sodann dreht man es miteinander so lange, bis er zu einer recht festen Schnur wird, hernach preßt man das Buch, welches bestochen werden soll, dergestalt ein, daß der Schnitt gegen innen gehet, und das Kapital höher, als der Schnitt, steht. Alsdann wird ein- oder zweyfarbige Seide oder Zwirn doppelt genommen, in eine Nadel gethan, und die beyden Enden werden zusammengeknüpft, und mit der Nadel oben zwischen dem Vorsetzpapier hineingestochen, daß die Nadel im Rücken wieder herausgehet, darauf wird dieser Stich wiederholt, daß die Schnur einen Halt bekömmt, und endlich das eine Trumm unten durch und oben wieder herüber geschlungen, mithin wie ordentlich bestochen. Wenn nun etwa Fingers breit also verfahren ist, muß es so tractiret werden, daß dasjenige Trumm, welches die Nadel hat, unten durch ist; hernach wird es hinten oben ein- und am Rücken wieder heraus gestochen und festgemacht; am Ende aber wird die Nadel zweymal, wie beym Anfange, durchgestochen, und das andere Trumm daran gemacht oder festgeknüpft. Wenn die Schnur über das Bestechen herausgeht, wird sie mit einem scharfen Messer abgeschnitten, zuvor aber mit ein wenig Kleister der Zwirn hinten bestrichen, damit die Knöpfe nicht aufgehen, noch sich das Bestechen verschiebet.

Bestechen des Kapitals. (Buchbinder.) Man nimmt vier Fäden Seide von einerley Farbe und gleicher Länge, und fädelt sie in eine Nadel; desgleichen noch 4 Faden und fädelt sie in eine andere Nadel. Diese letzteren können von anderer Farbe seyn. Nun setzt man das Buch in der Presse so vor sich, daß der Rücken oben ist, und sticht die erste Nadel unten, rechter Hand, unter der Schnur durch, die andere dicht neben jener, und ziehet beyde Fäden bis fast ans Ende durch. Sticht dann die erste Nadel an der zwoten gerade herunter, und ziehet den Faden an. Diese gehet also durch das Kapital unterwärts, die andere bleibt oberwärts. Alsdann nimmt man die von unten herauf, und schlägt sie über das Kapital, und mit der obersten Nadel sticht man dicht an den zwey-

ten Faden, der oben hinüber geschlagen ist, wieder herunter, und fährt mit einem um den andern fort, so bekömmt man ein ordentliches Schlingewerk. Man bestichte auch wohl mit drey Nadeln, welches aber weit künstlicher ist.

Besteck, s. Etui. Jac.

Besteck, (Torfgräberey in Ostfrießland) ein Anschlag des Torfbaues.

Besteckten Schlag machen, (Forstw.) siehe Einhanken.

Bestellte Arbeit, wird bey den Manufacturisten, Fabrikanten und Handwerkern genannt, was ihnen von Kaufleuten oder andern Personen zu verfertigen nicht nur aufgetragen, sondern auch der Lohn oder der Preiß dafür ausgemacht worden; so wie hingegen, wenn sie selbst Mittel haben, und in Vorrath etwas verfertigen können, solches **auf den Kauf arbeiten** genannt wird. Wem es an bestellter Arbeit nicht fehlen soll, der muß dahin sehen, 1) daß er gute Arbeit mache, und 2) daß er sie zur versprochenen Zeit liefere.

Bestickung, (Deichbau) nennt man, wenn ein Sandfeld, oder auch sonstiges Land, mit Sticken von Weederbusch bepflanzt wird.

Bestürmen, (Kriegskunst) heißt eine Stadt oder Vestung, wenn zuvor eine ziemliche Breche in die Hauptwerke gelegt worden, und die Belagerten sich nicht ergeben wollen, mit Gewalt unaufhörlich beschießen, bis die Garnison ermüdet, erleget und die Stadt oder Vestung in die völlige Gewalt der Belagerer gekommen.

Bestürmer, (Kriegskunst) heißt die zu einen Sturm bestimmte Mannschaft.

Besudelter Hinterfuß, jambe de derriere embourbée, (Roßhändler) wenn ein Balzan zuweilen einen besudelten Hinterfuß an dem Orte hat, wo das weiße Zeichen ist. Man trifft leicht ein Pferd an, welches die beyden Hinterfüße besudelt hat, aber es ist äußerst selten, eins zu finden, welches alle 4 Füße besudelt hätte.

Besudelter Vorderfuß, jambe de devante embourbée, (Roßhändler) ein Pferd, welches die äußersten Enden schwarz hat, hat die 4 Füße von einerley Haaren. Wenn aber dieses Thier den einen der Vorderfüße, es sey nun den rechten oder linken, mit sehr klar gesäeten grauen oder weißen Haaren, vom Knie bis an die Krone bedeckt hat, anstatt daß es, wie die drey andern, schwarz seyn sollte, so wird dieser Fuß besudelt genannt. Dergleichen Pferde sind selten, und werden sehr hoch geschätzt.

Betaine, (Bereuter) ist ein Theil oder Platte an den Zäumungsstangen, in welches des Mundstücks Zapfen eingeschmiedet und also verschlossen, daß sich der Zapfen weder ziehen noch biegen kann, weil sie wegen Verwechselung der Mundstücke eingeschraubt werden. Jetzt sind die geschraubten Stangen nicht mehr sehr gebräuchlich.

Betauen, (Schifffahrt) s. Manöver. Jac.

Betel, ist eine Pflanze von großer Achtung im ganzen Oriente, sonderlich aber in Indien, wo ein unglaublicher Vertrieb und Handel damit geschieht. Diese Pflanze, so dem Strauche ziemlich gleich kömmt, welcher den Pfeffer trägt, ist so schwach, daß sie, nachdem sie heran wächst, eine Stütze haben muß, sich daran zu halten. Ihre Blätter sind, wie des Epheus seine, aber etwas zärter, und mit einem rothen Safte angefüllt, welcher, wie die Morgenländer glauben, sehr gut ist, das Herz und die Zähne zu stärken, und den Athem lieblich und angenehm zu machen. Die Indianer kauen die Blätter von dieser Pflanze unaufhörlich mit einer Art von Nüssen, die sie Areca nennen, welches ihnen die Lippen so roth und die Zähne so schwarz macht, welche Farbe sie, wie man weiß, der Europäer ihrer Weiße vorziehen. Jedoch versichert Herr Garcin, daß man sich hierin betrüge, immaaßen der Saft der Betelblätter nicht roth, sondern die Areca es allein sey, welche, wenn man sie kauet, die Röthe des Speichels verursache. Die Handlung, so mit den Betelblättern geschieht, ist sehr beträchtlich. Es lassen sich viele große Kaufleute damit ein, und unterhalten unterschiedliche Schiffe, sie fast in ganz Orient zu verführen, wo sie von einem so gemeinen Gebrauche sind, daß die Großen und das gemeine Volk, die Reichen und die Armen, niemals ohne ihre Büchse voll Betel sind. Sie reichen ihrer einander dar, wenn sie einander begegnen; und es ist eine, sowohl unter den Manns- als Weibespersonen eingeführte Höflichkeit, ihrer einander bey den Besuchen, die sie abstatten, anzubieten, und sie sehen es als eine Beschimpfung an, wenn sie entweder nicht damit beehret werden, oder dafern sich jemand weigert, dieselben, wenn man sie ihm anbeut, aufzunehmen. Was aber diese Handlung leicht macht, das ist die Eigenschaft, welche die Betelblätter haben, sich lange Zeit zu erhalten, ohne zu verderben.

Beth, **Vorgewächs**, **Wachsbinden**, siehe Vorstoß. Jac.

Bethilles, **Betilles**, sind Nesseltücher oder weiße baumwollne Tücher, die in Indien gemacht werden. Sie haben zur Breite und Länge, und gelten, wie folget: **Von der holl. Ostindianischen Comp.** Cangam, 2¼ Cobidos breit, 40 lang, kosten 16 — 17 holl. Fl. Otizaal von Nagapatnam sind 2 — 2¼ Cobidos breit, 40 lang, kosten 12 holl. Fl. Porto nuovo sind 2¼ Cobidos breit, 40 lang, kosten 12½ holl. Fl.

Bethlemitische Mondenmilch, (Bergw.) s. Mondenmilch. Jac.

Betilles, (Nesseltuch) s. Bethilles.

Betiquets, (Handl.) s. Aigris.

Betobben, (Wasserbau) s. Tobben, das. Jac.

Betragen, zeigt im Manufakturwesen und in der Handlung mit Zeugen und Tapezereyen die Länge und Breite an, die sie haben. Z. E. dieses Tuch beträgt 20 Ellen in der Länge, und eine Elle in der Breite; diese Sarsche soll zwey Drittel in der Breite, und 22 Ellen in der Länge betragen; diese Tapezerey beträgt so und so viel Ellen.

Betragen, wird auch in gleichem Verstande bey dem Holzhandel vom viereckigem Holze gesagt. Z. E. die Säule

beträgt 30 Fuß; dieser Balken beträgt 6 und 4 Zoll in der Vierung, und 22 Fuß in der Länge.

Betrugschluß, cadence rompue, cadenza d'ingano, (Musikus) wird die Art von Schlüssen genannt, da auf den Vorbereitungsaccord nicht der Schlußaccord, sondern ein ganz anderer Accord folgt.

Betten, (Haushaltung) heißt man die Hausarbeit, da das Gesinde des Morgens bey guter Zeit die Federbetten von Stück zu Stück aus dem hölzernen Bette herauszunehmen pflegt, fleißig dieselben aufschüttelt, das unterste Stroh oder den Strohsack wohl auflockert, und die Betten wiederum in gehöriger Ordnung hinein leget. Es wird die Frühstunde zu dergleichen Arbeit erwählt, weil nicht nur diese die bequemste für das Gesinde, sondern auch selbst den Betten sehr nützlich ist, wenn sie, nachdem man solche die Nacht über derb gelegen, kurz darauf, da man aus selbigen aufgestanden, sogleich wiederum aufgelockert werden, und sich den Tag über wiederum erliegen können, da sie sonst in Unterbleibung dessen, kaum ehe sie recht geschüttelt worden, sich schon des Nachts wieder fest- und niederdrucken lassen müssen, welches die Federn sehr klümpericht macht, so daß auf dieser Art Betten sich nicht sanft und wohl schlafen läßt.

Bettensömmern, (Haushaltung) s. Sömmern die Betten. Jac.

Betten stopfen, heißt, die aus Barchent verfertigten Bettindelte mit geschlossenen oder gerissenen Federn anfüllen und ausstopfen.

Bettfedern. (Handlung.) Die Bettfedern zieht man vorzüglich aus Böhmen oder aus Chursachsen. Die beste Addresse zu den Böhmischen ist in Prag, woselbst man vorzüglich gut geschlossene Federn einkaufen kann, welche gemeiniglich mit 38 rthlr. der Zentner bezahlt werden. Die Böhmischen Federn kauft man auch in und außer den Leipziger Messen, das Pfund für 8, 9 bis 10 gr. und Flaumenfedern für 16 bis 17 gr. In Chursachsen ist Naumburg der Ort, wo man sie am besten bekömmt. In Thüringen, besonders in Rinde und Herbsleben, auch im Dessauischen, werden im Monat August und September die gerauften Federn in den Dörfern und Vorwerken häufig durch Weiber, das Pfund zu 3 bis 6 gr. aufgekauft. Um Eisleben geschiehet ein gleiches, woselbst das Pfund ungeschlossene mit 4 bis 5 gr., geschlossene mit 6 bis 7 gr. und Flaumfedern mit 7 bis 14 gr. bezahlt werden. In Lommatzsch bey Meißen ist den 29sten Nov. der vorzüglichste Federmarkt, wohin die Landleute dortiger Gegend viel geschlossene und ungeschlossene Federn bringen, welche aber meist aus der Hand verkauft werden, und keinen gewissen Preiß erhalten, sondern sich nach der mehr oder wenigern Concurrenz richten. Zuweilen kann man einen guten Kauf thun, und eine Kopfkissenzüche geschlossene Federn um 12 bis 16 gr. bekommen. In der Gegend Dahme, Dobrilug, Jüterbock, ist der beste Federeinkauf von Martini bis Advent. In Kirchhayn ist ein eigener Federmarkt den 9ten Oct., wo zuweilen 8, 10, 16 bis 20 Pfund ungeschlossene 16, 18, 20 gr. bis 1 rthlr. zu stehen kommen.

Bettindelt, (Haushaltung) s. Inlet. Jac.

Bettelmannssuppe, (Koch) siehe Armemannssuppe. Jac.

Bettlade, s. Bettgestell. Jac.

Bettschirm, ist eine aus Holz und Leinewand verfertigte Maschine, die vor die Betten, so in Stuben stehen, zu setzen dienet, damit nicht ein jeder solche sehen, oder, wenn ein Kranker oder Schlafender darinnen lieget, nicht ein jeder zu solchem gleich laufen und ihn in der Ruhe stöhren möge. Der Bettschirm ist auch überdies noch ein nützliches Stück in einem Zimmer, denn man kann sich hinter demselben an- und ausziehen, sich von andern Anwesenden in dem Zimmer absondern, und seine Bequemlichkeit nach Gefallen pflegen. Sie werden aber also gemacht: Man läßt sich länglichte viereckigte Rahmen von leichtem Holze machen; die Dicke der Hölzer kann anderthalb Zoll und zwey bis drey Zoll breit seyn; die Queerhölzer unten und oben sind 30 Zoll lang, die Seitenhölzer sind 68 Zoll lang, und so wirds ein Schirm, der weder zu klein noch zu groß ist. An selbigen soll aber das unterste Queerholz etwas höher hinauf gemacht werden: hingegen gehen die Seitenhölzer zwey Zoll länger herunter, damit der Schirm seine Füße habe, und das unterste Queerholz 2 Zoll von der Erde hinweg eingefugt werde. Ueber solche Rahmen spannt man nun ungebleichte Leinwand von Hanfgarn oder Hede gemacht, die noch roh und nicht gewaschen ist, wie sie von dem Leinweber kömmt, wenn man sie zuvor recht wohl gemangelt oder gerollet hat, folgendermaaßen: Wenn man erst die Leinwand mit starkem Zwirn zusammen genähet, so klopft man die Naht wieder gleich mit einem Hammer; dann legt man die Leinwand auf den Rahmen, doch daß die Naht nicht auswendig, sondern inwendig komme, und nagelt sie mit kleinen Nägeln auf der Seite zur rechten Hand recht wohl an; wenn dieses geschehen, so wendet man sich zu der Seite gegen die linke Hand, und zieht, mit Hülfe eines andern Menschen, die Leinwand recht feste, und heftet denn solche mit Nägeln weitläuftig an; denn kehrt man sich zu oberst und nagelt sie auch, wie bey der Seite zur rechten Hand geschehen, mit nicht allzu starken Anziehen, recht fest an; letztlich geht man zu der vierten Seite, zieht selbe, vermittelst eines Gehülfen, wieder recht fest an, und nagelt sie nur weitläuftig an; wenn dieses alles geschehen, so läßt man es einen Tag stehen, so wird sich die Leinwand strecken, des andern Tages nimmt man die Nägel von den Seiten, wo die Leinwand nur weitläuftig angeheftet ist, nach einander, doch nicht alle, sondern nur 2 oder 3 heraus, und zieht wieder, mit Hülfe eines andern, die Leinwand so steif als man kann, und nagelt sie hernach wieder fest an. Wenn die Rahmen nun alle mit Leinwand bezogen, so soll man dieselbe, wenn man sie mit Oelfarben malen will, gründen; hernach kann man sie malen, wie man will. Die inwendige Seite aber belangend, so wird selbe gar nicht bemalet, oder doch nur mit einer dunkeln Farbe. Wer aber diese vorige Arbeit nicht verlanget, der kann seine Rahmen mit grünem oder

blauem Rasche, oder andern guten Zeuge beziehen, und selbe mit grünem oder blauem Bande und gelben Nägeln anschlagen. Hier merke man: 1) daß die Leinwand so breit und lang zusammen genähet werden muß, als der ganze Schirm ist. 2) Muß man den Beschlag der Bänder, ehe man die Leinwand anziehet, nach einander anschlagen, und im Anschlagen die Leinwand so anmachen, daß man an den Orten, wo die Rahmen mit den Bändern zusammen hängen, nicht könne durchsehen. 3) Kann man auch in den ersten Rahmen noch einen andern Rahmen mit einer Falze oder Gehängen machen lassen, und selben mit Leinwand besonders überziehen, auch an solchen ein Schloß machen, so hat man gleichsam eine Thür, hinter den aufgestellten Rahmen zu gehen. 4) Hat man 5 oder 6 solche Rahmen zusammen gemacht, so kann man ein Bette recht wohl damit besetzen, oder ein besonderes Kabinett mit selben machen, und an den ersten und letzten Rahmen Haken befestigen, in die Wand aber runde Klammern einschlagen, um die Rähme daran zu hängen. 5) Hat ein Schirm vier Rahmen oder Blätter, so braucht man 6 Hängen darzu; hat er aber fünf Blätter, so gebraucht man 8 Hängen. 6) Wer weder die Blätter mit Rasch überziehen, noch mit Oelfarben malen will, der kann sie nur mit geringen Leimfarben anstreichen lassen. 7) Zu Anschlagung der Leinwand, die von 4 Rahmen oder Blättern sind, braucht man 400 kleine Nägel, weniger oder mehr, nachdem die Nägel weit oder enge von einander geschlagen werden, und nachdem die Blätter oder Rahmen auch lang oder groß sind.

Bettstroh, heißt dasjenige Stroh, welches in die Bettstellen unter die Betten gelegt, oder in Strohsäcke gesteckt wird; wenn der Boden nicht von Gurten, Gurten oder Leinwand ist, worzu sich frisches Roggen- und sonderlich Wirrstroh am besten schickt.

Betträderzüge, (Haushaltung) s. Bettzüge. Jac.

Bettwerk, (Müller) s. Bette. Jac.

Bettzüchen, (Leinweber) s. Züchen. Jac.

Betungen (Schiffbau) für das laufende Gut der beyden Marssegel, die zugleich zu Belegung der Marsschooten dienen. Diese stehen gewöhnlich hinter den Masten; bestehen gemeiniglich nur aus mit den Verdeckbalken verbolzten Knieen, an welchen ein Queerbalken durch die Bolzen befestigt ist. Auf kleinern Schiffen fallen sie ganz weg. Man belegt die Marsschooten auf diesen gewöhnlich an starken Karweelnägeln, die durch starke Klampen gesteckt werden, die zu beyden Seiten der Masten an diese genagelt sind, und deßfalls **Marsschootenklampen** heißen. Die große Betung für die schweren Taue steht mit der Vorkante ihrer Steilen auf ⅔ der Länge von vorne an gerechnet.

Betung des Spills, (Schiffbau) s. Bratspill.

Betungen, (Schiffbau) eine Vorrichtung zu Belegung der Ankertaue, wenn man zu Anker liegt. Weil also um die Taue mit mehreren Schlägen um die Betung liegen, so bekleidet man den Betungsbalken noch mit einem abgerundeten Stück eines weichen Holzes; diese Bekleidung nennt man das Kissen der Betung. Die andern Theile der Betung sind: die Steilen; der Betungsbalken; die Betungslinie.

Betungsbalken, (Schiffbau) dieses ist ein schweres, mit dem Verdeck parallel an die hintere Seite der Steilen angebrachtes Stück Holz, welches die Steilen rechtwinklicht kreuzt, gegen die Steilen eingeschnitten, und mit jeder Steile durch zwey gesunkene Bolzen verbunden wird. Man schlägt auch wohl Klampen darunter, um die Bolzen zu erleichtern. Bisweilen fehlen die Bolzen ganz, und der Betungsbalken wird nur mit eisernen Haken an die Steilen gehängt, damit man ihn, wenn es nöthig ist, desto leichter abnehmen kann.

Betungsknie, (Schiffbau) dieses sind gewöhnliche Ringhölzer, auch wohl mit Kaussen; sie dienen zu besserer Befestigung der Stopper, mit denen das Ankertau umwunden ist. Sie befinden sich auf dem Verdeck, und zwar vor jeder Steile ist eins derselben angeordnet, dessen liegender Zacken auf dem Balken des Verdecks, der stehende aber gegen die Steilen durch mehrere Bolzen verbolzt wird.

Beugle ist derjenige grobe wollene Zeug, den man sonst insgemein Büre nennt.

Beule, Knorren, (Forstwesen) sind erhabene, mit Rinden überzogene Hügel an den Bäumen.

Beulen aus einem Uhrgehäuse zu bringen. (Uhrmacher.) Man legt ein Blättchen Papier an das Gehäuse, und drucket sie mit dem krummen Polierstahle heraus. Ist das Gehäuse sehr stark, so schnitzet und feilet man einen schicklichen Hammer von Holz, und legt Pergament auf den Ambos, und schlägt sie so heraus.

Beulperlen werden diejenigen Perlen genannt, so Beulen haben.

Beune, (Korbmacher) s. Flechte. Jac.

Beurtschepen, Beurtschuyten. Also nennt man in Amsterdam diejenigen See- oder auch nur die schlechten Flußschiffe, welche allein die Freyheit haben, die Ladung für unterschiedliche Städte, sowohl außerhalb als innerhalb der sieben vereinigten Provinzen, einzeln oder stückweise einzunehmen. Sie werden deswegen so genannt, weil ein jedes, wenn die Reihe an selbiges kömmt, abgehen, und nach dem Orte, wo es hingehen soll, Ladung einnehmen muß; wie solches bereits durch die Obern der Schifferzunft angeordnet und fest gestellet ist. Die privilegirten Oerter für diese Schiffe sind in Frankreich: Rouen und St. Ballery; in England: London; in Deutschland: Hamburg und Bremen; es gehen auch einige nach Middelburg in Seeland, in die meisten brabant- und flandrischen Städte, und fast in alle Städte der sieben vereinigten Provinzen.

Beust, (Landw.) s. Beist.

Beute, (Lohgerber) s. Lohgrube. Jac.

Beutel, Börse, ist eine Art zu rechnen, oder, wenn man es lieber also nennen will, eine Art von Rechenmünzen, die in den Staaten des türkischen Kaisers, und absonderlich zu Constantinopel, gar sehr im Gebrauche ist. Der

Der Beutel besteht aus 1500 Livres französischer Münze, oder 500 Rthlrn., so gemeiniglich Kreuz- oder Löwenthaler sind. Man nennt sie aber deswegen Beutel, weil alle goldene und silberne Species, die in den Schatz des Serails kommen, in lederne Säcke oder Beutel gethan werden, und niemals über 500 Thaler steigen. Der Goldbeutel besteht aus 15000 Zechinen oder 30000 Thalern. Man bedienet sich aber dieser Rechnung leicht nicht, außer nur bey den Präsenten, welche der türkische Kaiser manchmal seinen Favoriten oder seinen allerliebsten Sultaninnen macht. Also wenn man in der Levante nur schlechthin ein Beutel sagte, so versteht man es beständig von 250 Zechinen, welche 2750 französische Livres thun, den Zechin zu 11 Livres gerechnet.

Beutelherr, (Salzwerk) ist der Vornehmste unter den vier Vorstehern des Thals zu Halle, und hat das Geld unter seiner Verwahrung.

Beutelkartätschen, (Artillerie) diese unterscheiden sich von den Büchsenkartätschen nur dadurch, daß die Kugeln in einem Beutel von Leinentuch gefüllt werden. Sie haben den Vortheil, daß sie nicht so genau nach dem Caliber des Stückes eingerichtet seyn dürfen, weil der Beutel, wenn er nicht sehr dicht ausgestopft ist, etwas nachgiebt, und daher sich sowohl in eine engere als weitere Kanone schieben läßt.

Beuteln. * (Müller.) Diese vortheilhafte Einrichtung ist zu Anfang des 16ten Jahrhunderts erfunden worden.

Beutel ohne Nath, s. Nath.

Beutelringe, (Müller) s. Ringe. Jac.

Beutelträger, s. Beuteltuch.

Beuteltuch, Siebleinwand, Siebtuch, fr. Bluteau, Toile à moulins, Toile à Tamis, Toile à Sas, ist ein aus nicht gar zarten, aber festgedrehten flächsenen Faden gewebtes Zeug, welches seinen Namen daher erhalten hat, weil man sich desselben zur Durchsiebung des Mehls auf den Mühlen bedient. Zu einem Beutel werden fünf Ellen erfordert; auf einen Mahlgang rechnet man jährlich auf 25 Ellen. Chursachsen soll nach einer in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gemachten Berechnung, als man diese Manufactur in diesem Lande einzuführen suchte, jährlich 12 — 15000 Thlr. für dieses Gewebe den Ausländern bezahlt haben. Das Beuteltuch, welches man auch zu allerley Nähereyen, zu Modeltüchern des Frauenzimmers, zu Beziehung allerley Rahmen, als z. E. der Fensterrahmen, anwendet, wird in Deutschland noch immer von geringerer Güte gemacht, als in England, daher auch noch immer viel engl. Beuteltuch in Deutschland Absatz findet, und ungeachtet die Elle noch einmal so viel als der Deutschen Waare kostet, so hält sie auch dagegen viel länger. Ein Beutel von englischem Gewebe soll drey Monate gut bleiben, und von deutscher Arbeit kaum acht Wochen. Das englische Beuteltuch ist steifer und glätter, und läßt das Mehl besser hindurch, da hingegen das deutsche sehr schlecht und gar nicht geleimt ist. In Deutschland sind die Webereyen dieser Art noch nicht zahlreich. Am Ende des vorigen Jahrhunderts legte Daniel Kraft zu Ostra bey Dresden eine Zeugmanufactur an, die auch diese Waare verfertigte; um ihm einen Vorschuß zu verschaffen, mußte ihm jede Mühle auf einen Gang einen Thaler bezahlen. Die Weberey zu Hartau bey Zittau hat ihren Ursprung einem Leinweber aus diesem Dorfe, Namens Daniel Preßky, zu verdanken, der in Ungarn diese Arbeit erlernte, und sie nach seiner Rückkunft, mit Beyhülfe eines Schulmeisters, zu Stande brachte. Seit dieser Zeit ist dieses Gewerbe dort allgemein und erblich worden. Das dortige Beuteltuch, welches nicht allein im Lande zum Verkauf herumgetragen, sondern auch nach Böhmen, Mähren und Schlesien geschickt wird, wird schockweise verfertiget. Jedes Stück hält ungefähr 64 — 65 Leipziger Ellen; das schmälste ist 10 Zoll, und das breiteste 14 Zoll breit. Von jenem kostet das Schock jetzt 4½ Thlr. und von letzterm 6 Thlr. Es wird nicht geschwefelt, deswegen sieht es zwar nicht so weiß aus, aber es ist auch dauerhafter, und verdirbt nicht so leicht auf dem Kaufmannslager. Auch im Herzogthum Würtemberg wird viel Beuteltuch gemacht, und zwar für Rechnung der Kalwer Handelscompagnie. Die Waare wird dort von etwa 18 bis 20 Meistern der Zeugmacherinnung in den Oberämtern Kalw und Wildberg verfertiget, denen die Gesellschaft alle Materialien dazu liefert. Nur diese allein darf mit dieser Waare handeln, und die Müller sollen, so viel sie brauchen, von den Kalwer Beutelträgern kaufen, und dieselben, so oft sie sich bey ihnen anmelden, in ein Buch ihre Namen einschreiben, auch dabey melden, ob, wenn und wie viel Beuteltuch sie von den Trägern gekauft haben. Nichts desto weniger versehen sich die Müller lieber heimlich mit ein- und ausländischem Beuteltuch. Im Preis gewinnen sie zwar wohl nicht, aber sie klagen, daß die von der Gesellschaft angenommenen Zeugmacher nicht den gehörigen Fleiß anwenden, um die Waare dauerhaft zu machen; zu dem sollen die von der Gesellschaft ausgeschickten Beutelträger oft an andern Orten heimlich schlechte Waare einkaufen, und sie für Kalwer Beuteltuch verkaufen. Diese Beschuldigungen werden wenigstens demjenigen, der die Folgen ausschließender Begünstigungen kennt, nicht unwahrscheinlich vorkommen. Auch in Gerg wird Beuteltuch gemacht, so wie auch in Potsdam und Berlin, an welchem letzten Orte die gesammte Judenschaft eine Manufactur dieser Art unterhält.

Beutler, s. Handschuhmacher.

Bevollmächtigte, (Handlung) s. Traffat. Jac.

Bewaffnung des Magnets, s. Armirung.

Bewegende Kraft, (Mechanikus) so nennt man die ganze in eine gewisse Masse wirkende Kraft, welche sich durch das Product der beschleunigenden Kraft in die Masse oder Anzahl der Theile ausdrücken läßt, und dem Drucke gleich ist, den sie ausübt, wenn keine Bewegung erfolgen kann. Bey schweren Körpern ist das Gewicht die bewegende, die Schwere die beschleunigende Kraft. Das Gewicht eines Zentners ist 100 mal größer, als das

Gewicht eines Pfundes; aber die Schwere, oder was auf jeden Theil wirkt, ist bey beyden einerley, oder man kann die Masse dem Gewicht gleich setzen. In einer andern Bedeutung hat man das Wort: **bewegende Kraft** für dasjenige Bestreben genommen, mit welchem ein ruhender Körper das Hinderniß, auf das er drückt, oder ein bewegender Körper den andern, dem er begegnet, in Bewegung zu setzen sucht. Man hat dafür gehalten, dieses Bestreben sey der Größe der Bewegung proportional, und werde daher eben so, wie diese, durch das Product der Masse in die Geschwindigkeit ausgedrückt, mit welcher der Körper entweder wirklich fortgeht, oder doch fortgehen würde, wenn er sich bewegen könnte. Man hat daher dieses Product das **Maaß der bewegenden Kräfte** genannt.

Bewegende Kräfte der Maschinen heißen diejenigen Kräfte, deren man sich in der Ausübung bedient, um die Maschinen in Bewegung zu setzen. Die bisher bekannten bewegenden Kräfte sich folgende: 1) Die Kraft der **Menschen**. Sie ist unter allen die brauchbarste, und erfordert die wenigste Veranstaltung, weil Menschen nach jeder ihnen gegebenen Vorschrift, auf so mannichfaltige Art und nach allen verlangten Richtungen durch Heben, Tragen, Ziehen, Drücken, Stoßen, Treten, Drehen u. s. w. wirken, auch Stärke und Richtung ihrer Kraft in jedem Augenblicke nach Bedürfniß abändern können. Zugleich aber auch ist die menschliche Kraft, der Belohnung und Unterhaltung wegen, die kostbarste, und darf nie anders, als mit Schonung und Sparsamkeit angewendet werden. Die Alten trieben fast alle ihre Maschinen durch Sclaven, deren Unterhalt wenig kostete, und deren Leben und Gesundheit ihnen oft nicht sonderlich theuer war. Diese Anstrengung und Verschwendung der menschlichen Kräfte, in der wir es ihnen weder gleich thun können noch wollen, setzte sie in Stand, bey sehr eingeschränkten Kenntnissen der mechanischen Theorie, dennoch erstaunenswürdige Unternehmungen auszuführen. Bey unsern mechanischen Entwürfen hingegen muß immer die möglichste Schonung der menschlichen Kraft eine Hauptabsicht seyn. An der Aufrichtung des großen Obelisken im Circus Vaticanus zu Rom arbeiteten unter der Regierung des Caligula 20000 Menschen (Plin. H. N. XXXVI. 9); **Dominicus Fontana** bewirkte im Jahr 1586. die Errichtung eben dieses Obelisken auf dem St. Petersplatze durch 960 Menschen und 80 Pferde. Die Größe der menschlichen Kraft ist freylich in verschiedenen Körpern höchst verschieden; doch läßt sich hierbey für Menschen, die zur körperlichen Arbeit geschickt sind, im Durchschnitt ein Mittel angeben. Die Muskeln des Fußes und der Schenkel tragen, wenn man auf die Zehen tritt, das ganze Gewicht des Körpers, und oft noch Lasten von 150—160 Pfund. In gewöhnlicher aufrechter Stellung, oder auch mit etwas eingebogenem Leibe und Knien trägt oft ein Mensch mehrere Zentner. Durch Drücken in vertikaler Richtung kann er höchstens so viel bewirken, als das Gewicht seines Körpers beträgt. Durch Zug oder Druck in horizontaler Richtung vermag er nicht mehr, als ein Gewicht von 21—25 Pfunden, und wirkt mit einer Geschwindigkeit, welche 6000 Schuhe in einer Stunde beträgt. Man darf dagegen nicht einwenden, daß ein Mann auf einen horizontalen Boden Lasten zu ziehen oder fort zu schieben vermag, die über einen Zentner wiegen. Denn er hat bey diesem Zuge oder Drucke nicht das ganze Gewicht der Last, sondern nur die Reibung am Boden zu überwinden, welche bey einer schicklichen Veranstaltung nur einem kleinen Theil der Last gleich ist. Im Schlitten auf dem Eise, wo sich das Reiben sehr vermindert, wird er noch größere Lasten bewegen können. **Desaguliers** setzt, vielleicht mit einigem Nationalvorurtheile, die Kraft eines Engländers 7:5 größer, als die eines Franzosen oder Holländers. 2) Die Kräfte **der Thiere**. Gewöhnlich werden dazu die Pferde gebraucht, welche mit horizontalem Zuge, im Durchschnitte genommen, 175 Pfund, d. i. siebenmal mehr, als ein Mensch bewegen, und beynahe doppelt so geschwind damit fortgehen können. Zwar zieht ein Pferd auf ebenem Wege und guten Fuhrwerke wohl 1000 Pfund; allein es hat hierbey nicht das Gewicht der 1000 Pfund zu heben, sondern nur das Reiben an den Theilen des Fuhrwerks zu überwinden, welches bey 1000 Pfund Last ohngefähr 175 Pfund beträgt. Weit weniger zieht es auf bergansteigenden Wegen, wobey es einen Theil der Last selbst zu tragen bekömmt. **Desaguliers** setzt die Kraft des Pferdes im Zuge 200 Pfund. 3) Die Kraft des **Wassers**, eine der vortreflichsten und nützlichsten, welche die neuere Mechanik bey den meisten Maschinen an die Stelle der sonst gewöhnlichen menschlichen Kraft gesetzt hat. Man bringt sie so an, daß der Fall oder das Gewicht des Wassers Räder in Umtrieb setzt. Die Größe der Kraft oder vielmehr der Wirkung kömmt hiebey auf die Menge, Geschwindigkeit und Richtung des Wassers gegen die Theile des Rads an. Ein großer Vorzug dieser Kraft, nächst ihrer ansehnlichen Stärke, ist der, daß man ihre Wirkung sehr gleichförmig erhalten kann, indem sich das überflüßige Wasser ableiten, der Mangel aber durch Schützen ersetzen läßt, auch bey den sogenannten Pansterm̄ühlen das Rad nach der jedesmaligen Höhe des Wassers gehangen werden kann. 4) Die Kraft des **Windes**, oder der in der Atmosphäre bewegten Luft. Man setzt dem Winde etwas entgegen, das ihn mit einer großen Fläche auffängt, und so durch ihn in Bewegung gesetzt wird, wie die Segel der Schiffe und die Flügel der Windmühlen. Diese Kraft ist zwar unter allen die wohlfeilste; allein ihre Stärke und Richtung ist sehr veränderlich. Wegen der Richtung müssen sich die Flächen, die den Wind auffangen, nach allen Gegenden kehren lassen. Den Unbequemlichkeiten aber, die aus der veränderlichen Stärke entstehen, kann man nicht so leicht vorbeugen. Ein allzu starker Wind ist den Maschinen gefährlich, ein allzu schwacher hingegen läßt sie erst unbrauchbar. 5) Die Kraft des **Feuers**, oder weit richtiger: der Druck der Atmosphäre auf einen durch Erkaltung und Verdichtung elastischer Dämpfe plötzlich hervorgebrachten leeren Raum.

Man ist erst in neuern Zeiten auf den Gebrauch dieser sehr vortheilhaften bewegenden Kraft gekommen. 6) Die Kraft der Gewichte, oder die Schwere der Körper. Sie gewährt den Vortheil, daß sich ihre Wirkung sehr genau bestimmen läßt, und immer unverändert bleibt, wie denn auch die Gewichte zum Maaß aller andern drückenden oder ziehenden Kräfte dienen. Dem ohnerachtet sind sie in der practischen Mechanik nicht sehr brauchbar, weil sie sich immer niederwärts bewegen, und daher entweder einen großen Raum zum Sinken, oder ein öfteres Aufziehen erfordern. Sie werden also nur da gebraucht, wo die bewegende Kraft sehr langsam oder nicht weit sinken darf, z. B. bey Uhren, oder zu Gegengewichten. 7) Die Kraft der **Federn**, oder die Elasticität fester Körper. Solche elastische Körper sind z. B. Stahlfedern, Metalldrath, lange Stangen von Tannenholz und dergl. Oft werden sie nur gebraucht, gewisse Theile der Maschine an einander zu drücken, oder, wenn die Hemmung weggenommen wird, eine plötzliche Bewegung durch einen kleinen Raum, wie bey den Flintenschlössern, hervor zu bringen. Will man sie zu länger dauernden Bewegungen gebrauchen, so müssen sie in eine von ihrer natürlichen sehr abweichenden Figur gebracht, z. B. zusammen gewunden werden, da sie denn, indem sie sich ihrer natürlichen Gestalt nach und nach wieder nähern, gewisse Theile der Maschinen ziehen und bewegen können. Die Einrichtung haben die Federn der Taschenuhren. Sie werden in Gehäuse eingeschlossen, nehmen daher sehr wenig Raum ein, und sind bey kleinen Maschinen, wie bey Uhren, Automaten und dergl. sehr gewöhnlich. Im Anfange, wenn sie noch stark gespannt sind, ziehen sie stärker, als in der Folge, worauf bey der Einrichtung der Maschinen Rücksicht genommen werden muß. Auch erfordern sie von Zeit zu Zeit ein neues Aufwinden. Ohne Zweifel liegen noch andere bisher unbekannte oder ungebrauchte Kräfte in der Natur, welche vielleicht die Nachwelt zur practischen Mechanik wird anwenden lernen. So lassen sich schon jetzt allerley Spielwerke durch Electricität und Magnetismus in Bewegung setzen. Wie wenig möchten wohl unsere Vorfahren erwartet haben, daß man beträchtliche Wasserkünste vermittelst der Dämpfe des kochenden Wassers umtreiben werde? Eben so wenig können wir voraussehen, welche Vortheile noch die Zukunft in dem unermeßlichen Felde der Natur entdecken werde.

Beweegern, (Schiffbau) s. Weegers.

Beweglicher Anschlag, ein Theil des Anschlagelinials s. d.

Bewegliche Röhren, (Wasserkunst) siehe Röhren. Jac.

Bewegliche Rolle, (Maschinenbau) s. Rolle, bewegliche. Jac.

Beweglicher Schweif, (Ankerschmidt) s. Schweif. Jac.

Bewegung, Mouvement, (Musikus) eines Tonstücks ist der Grad des Langsamen oder Geschwinden. Jedes Stück hat nach Beschaffenheit der Empfindungen, die es ausdrückt, einen geschwindern oder langsamern Gang, von dem man drey Hauptarten, den **langsamen**, den **mäßigen** und den **geschwinden**, unterscheidet. Jede Hauptart hat dann wieder ihre verschiedenen Grade; und der Tonsetzer zeigt den Grad der Bewegung allemal durch beym Anfang des Tonstücks vorgesetzte italienische Worte an. So viel Wörter man auch zu diesen noch hinzusetzen mag, so sind sie dennoch nicht hinlänglich, das Zeitmaaß aufs genaueste zu bestimmen. Es haben deshalb schon verschiedene Musikgelehrten darauf gedacht, diesem Mangel abzuhelfen, und einen Tonmesser angegeben. **Bewegung** bedeutet aber auch in der Musik die Fortrückung des Gesanges in den Stimmen in Absicht auf das Steigen und Fallen. So ist die Fortschreitung in **gerader Bewegung**, wenn beyde Stimmen mit einander steigen und fallen: in der **Seitenbewegung**, wenn die eine Stimme fortgeht, indem die andere auf einem Tone liegen bleibt; und in der **Gegenbewegung**, wenn die eine Stimme steigt, und die andere dagegen fällt, wodurch man am leichtesten die verbotenen Quinten und Octaven vermeidet.

Bewindhebber werden in Holland die Directeurs und Oberaufseher bey einer großen Handlungscompagnie, sonderlich bey der Ost- und Westindischen Compagnie, genennet.

Bexuquillo, (Handlung) s. Brechwurzel.

Bey brennender Kerze verkaufen, (Handlung) wird in den Seestädten gesagt, wenn ein Haus oder Schiff durch die Auction verkauft oder subhastirt wird; da dann solcher Verkauf den Kaufleuten durch den Ausrufer, oder durch gedruckte und öffentlich angeschlagene Zettel kund gethan, der Termin des Ausrufs, oder wie es eigentlich heißt, der **Stichtag** angesetzt, und, wenn solcher erschienen ist, alsdann ein brennendes Licht auf den Tisch gesetzt wird. So lange nun dieses Licht brennt, haben diejenigen, welche kaufen wollen, Zeit, einander zu überbieten. Wer nun gegen die Zeit, da das Licht erlischt, das höchste Gebot gethan hat, dem wird das Haus oder Schiff zugeschlagen.

Beyde für einen und einer für beyde: oder alle für einen, und einer für alle, sind gar gewöhnliche Clauseln, deren man sich zum öftern bey ausgestellten Wechseln und andern Schuldverschreibungen bedienet, wenn solche nämlich mehr, als einer, unterschrieben, und dieselben sich darinnen der sonst in dergleichen Fällen vergönnten Rechtswohlthat, die Schuld zu theilen, ausdrücklich begeben haben.

Bey dem Wind liegen, s. Wind, bey dem liegen. Jac.

Bey dem Wind seegeln, (Schiffahrt) heißt, den Wind von der Seite haben, den Vortheil des Windes von der Seite nehmen, oder wenn man sich eines Windes bedient, der dem Lauf des Schiffes entgegen zu seyn scheint, und ihn die Quere fängt, indem man die Seegel auf die Seite wendet, welches vermittelst der Boleinen geschieht. Man geht eben so geschwind und geschwinder, wenn man bey dem Wind, d. i. mit Boleinen segelt, als wenn man den

den Wind von hinten hat; denn wenn man bey dem Wind segelt, spannt man alle Segel aus, welches nicht geschieht, wenn man den Wind hinter sich hat, oder vor dem Winde segelt.

Beydermann, Beyderwand, (Zeugmacher) siehe Beedermann.

Beyerwand, (Zeugmacher) s. Beedermann.

Beylehn, (Bergwerk) heißen die nach den Hauptlehn aufgekommene Gebäude oder Zechen.

Beym Feuer fischen, dieses geschieht bey der Nacht mit Lichtern. Die Fische gehen nach den Lichtern, und die Fischer, welche diese Neigung derselben benutzen, fangen sie entweder mit Gabeln oder mit Netzen.

Bey offener Lade, (Handwerker) Versammlung des Handwerks, und derjenige Zeitraum, in welchem die Gildelade auf dem Tische steht und geöffnet ist. Nur so lange dieses geschieht, werden Gildesachen vorgenommen.

Bey Seite legen, s. Auslesen.

Beystechen, (Schifffahrt) s. Beylegen. Jac.

Beytritt, (Jäger) ist eines derer vornehmsten Zeichen, so der Hirsch in der Fährte vor einem Thiere thut, woraus man die Güte oder Feiste des Hirsches abnehmen kann, und geschieht, wenn der Hirsch mit dem hintern Fuß mehr als etwa einen Finger breit neben dem vordern tritt, weil das Kreuz und der Zimmel hinten feist und dicke sind.

Beywege, (Fuhrmann) werden die genannt, so keine ordentlichen Landstrassen sind, und die dem Fuhrmann zu fahren verboten.

Beywerk, s. Episode. Jac.

Bezaan, (Schifffahrt) s. Besan.

Bezane, eine Art baumwollener Tücher, die aus Bengala kommen. Man hat deren ganz weiße und gestreifte von unterschiedenen Farben.

Beziermuscat, ist die geringste und wohlfeilste Sorte unter den Languedoker Muscatweinen, muß aber gemeiniglich für die feinen, nämlich: den **Lünel, Frontignan** und **Rivesaltes** gelten. Er kömmt in Fässern, die etwas mehr als die gewöhnlichen Orhöfte halten; man hat ihn sowohl blank, als roth. Er wird über Cette und Bourdeaux gezogen.

Bezifferung, (Musikus) ist die Bezeichnung der Accorde des Generalbasses durch Ziffern, oder durch andere Zeichen. Die Baßtöne können durch Noten ausgedrückt, die Accorde aber durch Ziffern, welche über die Baßnoten gesetzt werden. Ohne diese Ziffern ist der Spieler nicht im Stande, den Generalbaß ganz richtig zu spielen, weil über einerley Baß mehrere, ganz von einander abgehende Harmonieen können genommen werden.

Bezner, ist eine gewisse Art über und über raucher Mützen, welche vornehmlich die gemeinen Weiber in Augsburg im Winter zu tragen pflegen. Sie sind groß, rund und breit; oben aber haben sie einen kleinen sehr schmalen und länglichten Theil von Tuche, Plüsche oder Sammete.

Bezoar, Bezoarstein, Calculus Bezoar Linn. Man findet ihn in dem vierten Magen verschiedener wiederkäuender Thiere, vornehmlich aus dem Ziegengeschlechte, die in Persien, Afrika und in den mittägigen Theilen von Amerika zu Hause sind. Er hat seine Mischung und die Art seiner Entstehung mit den übrigen Arten dieses Geschlechts gemein, und, so wie er wenigstens insgemein durch den Handel nach Europa kömmt, weder Geschmack noch Geruch, wenn er den letztern nicht von andern beygepackten Waaren angenommen hat; mit Säuren braust er nicht auf. Seine Gestalt und Größe ist sehr verschieden; die erstere ist gemeiniglich rund, die letztere bestimmt den Preis des Steins; sein Gewebe ist schalicht, mit einem Kern in der Mitte; seine Arzneykräfte, die die Aerzte vor unsern Zeiten sehr hoch gerühmt, sind nicht größer, als bey jedem ähnlichen erdhaften Körper, bey jeder andern Art dieses Geschlechts, und daher bey denen Kenntnissen, die wir jetzt von ihm haben, eine Schwachheit, ihn so theuer zu bezahlen, als ihn uns die Perser verkaufen, und eine ziemlich überflüßige Mühe, die Kennzeichen mühsam aufzusuchen, an welchen wir den ächten von dem unächten und nachgemachten, den morgenländischen von dem abendländischen, von den Steinen aus andern Thieren unterscheiden können. Man hat nämlich morgenländischen und abendländischen Bezoar.

Bezoar-Essenz erfand Andreas Cassius, der Sohn, der 1632. Doctor zu Leyden, und hernach Arzt in Hamburg ward. Sein Sohn, der als Arzt zu Lübeck lebte, machte sie erst gegen 1685. bekannt.

B. Hythmant, eine Gattung von geschmolzenem englischen Stahle, s. Stahl.

Bias, auf Buchar- und Kalmukischer Bös, ist ein weißer baumwollener Zeug, welcher, wie der Tschaldar, von dreyerley Art, und mit demselben von gleicher Länge, nur etwas gröber, dagegen aber nicht geglattet, und, weil er viel gewaschen und geklopfet wird, weicher ist. In der Urga pflegt der Preis von allen drey Arten, wie von Tschaldar, zu seyn; in Sibirien aber ist er etwas wohlfeiler.

Biaza, ein Kamlott, s. Armiak.

Bibby nennen die Engländer eine Art Saft, der von einem nicht genau bekannten Baum in Amerika gemacht wird; es soll eine Art Palmbaum mit einem hohen dünnen Stamm seyn, der viele große, weiße, runde Früchte, wie Nüsse, trägt, woraus die Indier eine Art Oel ziehen, mit allerhand Farben mischen, und sich den Leib malen. Aus dem Stamm des noch jungen Baums zieht man einen Saft zum Trinken, der eigentlich Bibby heißt, den Molken ziemlich ähnlich ist, und angenehm schmeckt.

Biberbau. Die Biber leben sowohl im Wasser, als auf dem Lande, und halten sich meistentheils an stillen Flüssen und Strömen auf; in den mittlern Theilen Europens trifft man sie in Höhlen an den Flüssen an, die mehr oberhalb dem Wasser liegen, daher solche auch Landcastoren genannt werden. Es wohnen viele Paare in einem Hause zusammen, und nicht selten trift man ganze Colo-

Colonien an, die, wo nicht alle in einer Höhle, doch nahe bey einander wohnen, und durch unterirrdische Gänge, zu hundert Schuh lang, mit einander Gemeinschaft haben. Die Art, wie sie ihre Wohnung bauen, ist zum Erstaunen und fast menschlich, wie aus folgendem erhellet. Sie ersehen sich nämlich einen schicklichen Ort an einem jähen Ufer eines Flusses, um daselbst ihr Haus zu bauen. Alsdann gehen etliche Paare in den Wald und fällen Holz. Sie nagen nämlich in einer Viertelstunde einen Baum, der eine Viertelelle im Durchschnitt hat, am Grunde ringsherum durch, daß er fallen muß, wobey sie sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht erschlagen werden. Bleibt der Baum an andern Aesten hängen, so nagen sie dieselben, wenn sie dazu kommen können, ab, bis er zur Erde fällt; können sie nicht dazu gelangen, so lassen sie den Baum stehen, und suchen einen andern, der freyer steht. Ist nun der Baum gefällt, so nagen sie ihn an verschiedenen Oertern in langen Klötzen durch, zuletzt nehmen sie jeden Klotz vor sich, und spalten ihn mit ihren Zähnen in die Länge, welches sie so bald und so gut als Zimmerleute bewerkstelligen. Darnach muß das gefällte Holz an das Ufer geschleppt werden, welches sie mit ihren Zähnen thun, oder sie gebrauchen ihre alten Weiber statt der Schlitten, denn diese legen sie auf den Rücken, lassen sich mit einer Menge Holzsplittern und kleinen Scheiten zwischen ihren Füßen beladen, und alsdenn durch die übrigen an den Beinen fortschleppen, daher man die alten Weibchen allezeit auf dem Rücken fast kahl und ohne Haare findet. Wenn nun das Bauholz fertig und an dem bestimmten Orte ist, so fängt der Bau an, ist aber weiter hinunter am Ufer ein besserer Ort, so werfen sie das Holz ins Wasser, lassen es dahin schwimmen und fischen es daselbst wieder auf. Ist nun alles fertig, so machen sie einen Damm, und gebrauchen dazu einen langen Baum, setzen gegen selbigen schräge Pfähle, bedecken diese mit Erde und Morast, schlichten wieder Holz auf, überschütten es abermals, bis sie einen Damm von vier bis fünf Ellen dick haben, welcher kein Wasser durchläßt. Innerhalb dieses Dammes legen sie einen andern herum, und alsdann ist die Mauer fertig. Hierauf fangen sie an, den tiefen morastigen Boden innerhalb des Dammes zu pflastern. Sie stecken nämlich einen Pflock an den andern nach der Länge hinein, bis der ganze Boden mit Pfählen bedeckt ist, darauf pflastern sie denselben mit Erde und feuchten Thon, wozu sie ihre breiten Schwänze gebrauchen, um damit zu planiren. Sie setzen alsdann ein Stockwerk darauf, und über selbiges noch ein zweytes, welches sie zuletzt wölben, indem sie aus Holzstücken ein Dach machen, und es allenthalben beschmieren und belegen, daß man es gar nicht vom Ufer unterscheidet. In dieser Wohnung ist also der untere Stock unter dem Wasser, der andere mit dem Wasser gleich, und der dritte über dem Wasser, und je nachdem sie groß angelegt ist, wohnen ihrer viele darin, oder haben doch durch unterirrdische Gänge mit andern solchen Hütten Gemeinschaft, daß sie einander besuchen können. Dieser Bau wird im August fertig, und alsdenn sammlen sie ihre Winterprovision, welche in Baumrinde von Papeln, grünen Aesten von Weiden und andern Bäumen bestehet, diese brechen sie klein, legen selbige in das unterste Gewölbe, und holen sie den Winter hindurch wieder hervor. Ueber der Hütte legen sie Rasen zur Bedeckung und Erwärmung, desgleichen Aeste und Laub von Bäumen, damit man sie nicht finden soll. Zu dieser Hütte gehet nur ein Weg unter dem Wasser; höher hinauf befinden sich aber wohl zehn Wege, die der Biber alle reinlich hält. Das Haus selbst wird von ihnen rein gehalten, und wenn sie ihre Nothdurft verrichten, gehen sie ganz aus der Hütte heraus.

Bibergeil, die Art, wie man solchen in Rußland bereitet. (Jäger.) Man drücke allen Saft, so rein als möglich, aus den Bibersäcken, und schütte in einen Kessel kochendes Wasser, eine Schaufel Asche, und darein thue man die paarweis zusammen gedrückten Bibersäcke, und lasse sie 8 Minuten darin kochen. Darauf dörre man sie über dem Feuer auf Birkenrinden im Rauche, bis sie darin wohlgetrocknet; hänge sie in die Luft, bis sie vollkommen trocken und hart sind, und alsdann kann man sie in ein Faß, oder auf andere Art zum Verschicken, einpacken.

Bibernetz. (Jägerey.) Das Netz ist vorne wie eine Wathe, davon die Unterleine mit schweren Bleygesenke auf dem Grunde liegt; die Oberleine aber mit leichten Holzrinden oder Korke schwimmen muß; der Sack daran ist wie ein Hamen, woselbst hinten ein Zipfel über vier Ellen lang gehet, doch so enge gestrickt ist, daß sich darin nichts umwinden kann, und ist dieses Garn nach Breite des Wassers vorne öfters 10 bis 12 Ellen weit, auch mehr oder weniger; der Sack aber mit dem daran hängenden Zipfel auf 16 bis 18 Ellen lang. Die Schmosen sind wie bey den Haasennetzen, und kömmt an den Zipfel ein runder Stein von ein Paar Pfunden schwer, nebst einem Ring fest angebunden. An den Pfahl, welcher am Ufer eingeschlagen, wird ein langes, glattes, dünnes Leinchen gemacht, hernach solches wie eine Schlinge, etlichemal um das Netz, durch die Schmosen umher, und letzlich durch den Ring gezogen, welches Ende der, so am Ufer steht, in der Hand hält. Wann nun oben auf dem Ufer nach des Bibers Bau eingegraben wird, und die Hunde darin stöbern, so wüschet der Biber heraus und in den Garnsack hinein, welches Bewegen an dem Leinchen gleich zu fühlen ist; dann ziehet der, so das Leinchen in der Hand hält, geschwind an sich, so drehet sich der Zipfel um, und der Biber kann nicht heraus.

Biberschwanz. * Im Preußischen soll nach der Verordnung von 1749 der Biberschwanz 1 Fuß 3 Zoll Länge, 6½ Zoll Breite und 1 Zoll Dicke haben.

Biboquet, ein Werkzeug des Ballmachers, s. Ball.

Bichet, ein Getreidemaaß, hält nach Pariser Kubikzollen:

zu Bellegarde . {10315 / 10731}

zu Chalon	9283 9106 9156
zu Lyon	1612
zu Tournus	12378
zu Verdun	9670 9990

Bickbeeren, ein Färbekraut, s. Heidelbeeren.

Bickkerntuch, so nennt man im Brandenburgischen auch das superfeine Tuch.

Bidet, (Wundarzt) heißt eine, mit einer horizontalen und hernach wieder aufsteigenden Röhre versehene, und darauf vertical gerichtete Klystirspritze.

Bidet neuf, s. Französische Bidet neuf.

Bied, (Windmühle) s. Gebieth. Jac.

Biefang, also nennen die Nürnberger ein kleines Ackerbeet.

Biege, (Zimmermann, Gärtner) s. Büge. Jac.

Biegel, (Compaßmacher) ist der doppelte messingene Ring, darin der Compaß hängt.

Biegel, (Lautenmacher) s. Zarge. Jac.

Biegelholz. (Schneider.) Dieser bedient sich zweyerley Biegelhölzer, eines langen und eines kurzen. Sie werden aus vollem Holze gemacht. Das kurze dienet dazu: die krummen, und das lange, die geraden und langen Näthe platt zu machen. Man legt sie auf diese Werkzeuge, und bügelt sie auf der linken Seite; ferner bedient man sich dessen auf dieselbe Art, um alle eingeschlagenen Näthe des Futters mit dem Oberzeuge gleich zu machen.

Biegelriemen, (Sattler) ist derjenige Riemen, womit der Steigbiegel hinter dem Sattel aufgeschürzt werden kann, wenn der Reuter abgestiegen.

Biegeltanz, ein zu den Aufzügen gehöriger Tanz, wenn die Böttcher- oder Büttnergesellen mit Musikanten einen öffentlichen Aufzug und Tanz zu halten pflegen. Es pflegt einer dabey einen runden Faßreif zu nehmen, und denselben mit größter Behendigkeit über den Kopf, und wieder unter den Füßen hinweg zu schlagen, daß man kaum sehen kann, wie er durch den Reif kömmt. Dabey haben sie auch viele ungebundene Tonnenreife, an welchen sie sich alle an einander fest anhalten, und so in einer langen und ungetrennten Reihe allerhand lustige Aufzüge und Veränderungen machen. Denn bald wickeln sie sich alle zusammen um einander herum, bald springen sie mit großer Geschwindigkeit über die Reifen, und kommen wieder unter denselben hin. Oefters bleiben die ersten beyden stille stehen, halten ihren Reif in einem halben Schwibbogen in die Höhe, und lassen die andern alle, gleich als durch eine Ehrenpforte, hindurch gehen, und was dergleichen lustige Veränderungen mehr sind, welche von den Umstehenden mit Vergnügen angesehen werden. Dergleichen Biegeltanz ward Ao. 1698. dem Könige von Pohlen, August II. zu Ehren gehalten, als er in Danzig seinen Einzug hielt.

Biegeltasche, s. Knipptasche. Jac.

Biegeltuch. (Schneider.) Es ist von Wolle, der Schneider macht es selbst, indem er grobe Tuchecken zusammen nähet, wovon er ein viereckigt Stück, ohngefähr von 1½ Fuß, macht. Dieses dient dazu: die Borden gleich zu machen, nachdem sie aufgenähet sind; man legt das besetzte Zeug darauf, so daß die Borde auf einem Papiere ruhet, welches man zuvor untergelegt hat, und fährt mit dem Biegeleisen auf der linken Seite darüber; bey den Sammetborden zur Livree aber wird kein Papier untergelegt, damit man den Sammet nicht drücke.

Biegelzange. (Probierkunst.) Mit dieser werden die Tiegel aus dem Feuer gehoben, deshalb haben ihre Schnabel die Gestalt halber Kreise.

Biegen, (Böttcher, Tischler, Drechsler) s. Krümmen. Jac.

Biegsamkeit in den Umrissen, (Maler) ist das Gegentheil von dem Steifen, und besteht in wellenförmigen Zügen, welche dem Weichen des Fleisches und der Geschmeidigkeit der Muskeln zu folgen, und sie auszudrücken scheinen.

Bielefelder Garn, eine Art deutscher Garne, von feiner Gattung, welche, weil das Land sie nicht alle verarbeiten kann, in großer Menge nach Holland und ins Bergische ausgeführt werden. Man schätzt den Betrag dieses Zeuges jährlich auf mehr als eine halbe Million Thaler.

Bielefelder Linnen, eine gute Art westphälischer Leinewand, welche einen gar beträchtlichen Zweig unsers deutschen Leinwandhandels ausmacht. Die Oerter: Halle, Veesmold, Werther, Borgholzhausen, Enger und Bünde in der Grafschaft Ravensberg, treiben vorzüglich einen wichtigen Verkehr mit den aus Hanf- und Flachsseide gewebten Löventlinnen. Der Artikel geht besonders nach Bremen, und von da weiter nach England, Spanien und Portugall. Er wird zu Hamburg nach Stücken von ein hundert doppelten Ellen zu zehn bis dreyzehn Reichsthalern Banco gehandelt. Die Herforter sind viel gröbere und wohlfeilere Sorten, als jene. Die Löventlinnen werden ungebleicht verschickt; die andern Bielefelder hingegen werden mehrentheils schon gebleicht nach Bremen und Hamburg geliefert.

Bielki, (Rauchhändler) s. Telarski.

Bienenbau, (Bienenzucht) s. Bau.

Bienenfasser, (Bienenzucht) ein auf beyden Seiten überzogener Siebelauf, so auf der einen Seite eine kleine Thüre hat, in welche man den jungen Bienenschwarm bey dem Schwärmen einfängt.

Bienengarten, ist derjenige Platz, wo man Bienenstöcke anleget, und zum Nutzen der Bienen einrichtet; dergleichen Garten soll an einem reinen und gesunden Ort, wo kein morastiger sumpfiger Boden oder stillstehendes Wasser, sondern vielmehr ein kleiner frischer Bach oder eine reine Quelle in der Nähe befindlich ist, angelegt, mit einem guten, aber nicht zu hohen Zaun umgeben, und mit allerhand den Bienen nicht zuwider seyenden Bäumen, als:

als: Kirschbäumen, Ammern, Quitten, Abrikosen und andern Bäumen, versehen seyn, weil die Blüthen von diesen Bäumen den Bienen recht angenehm sind. Man kann auch allerhand Blumen und Kräuter, als Nelken, Lilien, Rosen u. dergl. hinein bringen. Ferner muß in einem Bienengarten das Gras nicht zu hoch wachsen, sondern von Zeit zu Zeit unter der Sichel gehalten werden, damit die Bienen, wenn sie schwer beladen, und von Wind und Wetter ins Gras geworfen sind, sich nicht im Gras verwickeln, oder darin gar verderben.

Bienenkloben, (Bienenzucht) s. Kloben. Jac.

Bienenkorb bewachsen, s. Bewachsen. Jac.

Bienenrauch, ist dasjenige Mittel, wodurch man die Bienen, so oft man die Schwärme faßt und eintreibt, oder die Theilung durch das Zeideln mit ihnen macht, oder den Stock öffnet und ausputzt, bey Seite treibt, und sich wider ihren gewaltsamen Anfall schützet. Man braucht zu diesem Rauch faules Holz, aus Weiden, Pappeln und hohlen Linden, welches letztre das beste ist.

Bienenstelle, siehe Lagbienen.

Bienenstock des Herrn Bonnets. Dieser Stock bestehet eigentlich aus zweyen besondern über einander stehenden Stöcken von Glas. Der obere hat die Gestalt einer Pyramide, der untere ist viereckigt, und an dem obern mit gewissen Haken oder Zapfen befestiget. Im Boden des obern ist in der Mitte ein ovales Loch, dessen große Achse 3 Zoll, und die kleine etwa halb so viel beträgt. Eben ein solches Loch wird auch mitten in der Decke des untern Stocks angebracht, und zwar so, daß beyde genau auf einander passen, damit die Bienen bequem aus einem Stocke in den andern kommen können, sobald man es für gut befindet. Diese Löcher muß man nach Belieben verschließen können, damit man nicht in Gefahr kömmt, von den Bienen gestochen zu werden, im Fall man etwa den obern Stock vom untern abhebt; man macht deshalb in die Dicke des Holzes einen Einschnitt von der Stärke $1\frac{1}{2}$ Linien, und von der Länge der vorerwähnten Löcher. In diesen Einschnitt schiebt man denn ein dünnes Blech, wenn man die Löcher verschließen will. Außer diesem bringt man auch vorn an dem Stock einige runde Löcher an, die den Bienen zum Ein- und Ausflug dienen, diese werden nach Belieben mit kleinen hölzernen Klappen verschlossen. Der untere Stock ist 23 Zoll hoch und 25 breit, die Dicke des Holzes mit eingeschlossen. Der obere ist 27 Zoll hoch, der innere Raum zwischen den beyden Rahmen beträgt 21 bis 22 Linien. Die Dicke des Holzes beträgt ohngefähr 1 Zoll. Von diesen Massen kann man zwar nach Gefallen etwas abgehen, doch muß man sich hüten, die Stöcke nicht allzu klein zu machen, weil sie sonst leicht von den Schwärmen verlassen werden. Die Rahmen sind mit kleinen Charnieren und Wirbeln versehen, um die Stöcke, mittelst einer Art von Fensterflügeln, öffnen zu können. Wollte man diese Fenster aber beständig vom Tageslicht durchdringen lassen, so würden die Bienen, welche die Dunkelheit lieben, sehr ungern arbeiten. Man muß sie also mit hölzernen Läden versehen, die an der dem Stocke zugekehrten Seite mit Flanell gefüttert sind, um die Bienen gegen die Kälte der Herbst- und Frühlingsnächte zu schützen: ja, wenn im Winter die Kälte 3 bis 4 Grad Reaumür unter 0 beträgt, so muß man die Stöcke noch überdies mit Schaafwolle überziehen, wo aber sorgfältig darauf zu sehen ist, daß die Fluglöcher etlichemal des Tages geöffnet werden, um den Bienen frische Luft zu verschaffen. Herr Bonnet beobachtete zwar, daß die Bienen bisweilen eine Kälte von 6 Grad unter 0 ohne Wollenhülle vertragen konnten, allein dies kömmt auf die vorhandene Menge der Bienen an, je mehr ihrer nämlich sind, desto besser können sie der Kälte widerstehen. Man hüte sich indessen, die Bienen im Winter zu warm zu halten, denn in diesem Fall sinken sie zu wenig in Betäubung, erschöpfen vor Ende des Winters ihren Vorrath und sterben denn Hungers. Man muß also bey ihrer Wartung sehr sorgfältig auf Klima, Jahrszeit und Witterung sehen. Die Läden müssen so angebracht werden, daß man sie bequem abnehmen kann. Man bringt die Bänder derselben am liebsten auf die Seite der Fluglöcher an, damit diese allemal durch das Aufmachen verschlossen werden, und verhüten, daß keine Biene ausfliegt, solange der Beobachter vor dem Stocke stehet. Die großen Rahmen, in welchen sich die Gläser befinden, passen in einen kleinen Falz, der am Fuß des Stocks eingeschnitten ist, und sind blos mit zwey oder drey Schrauben mit den drey übrigen Theilen der Einfassung verbunden. Will man nun einen Schwarm in den Stock thun, so schraubt man die Schrauben los, bringt einen Theil des Rahmens nach sich zu, indem er unten immer im Falz stehen bleibt, und stürzt den Schwarm mit einemmal in den Stock, worauf der Rahmen sogleich wieder angelegt und fest geschraubt wird. In der Mitte sind dünne Stängelchen von Holz, die mitten durch den Stock gehen, und dem Honigkuchen zur Stütze dienen; drey bis vier derselben sind zureichend. Den ganzen Stock selbst befestigt man, mittelst zweyer Zapfen, an ein hölzernes Fußgestell, und zwar so, daß die Fluglöcher gegen Südosten gehen; oben darüber kömmt ein Schirmdach, wodurch der Stock beständig vor Regen und Sonnenschein gesichert ist. Der Aufsatz am obern Stock hat eine kleine Oeffnung, wodurch man die Bienen bey gewissen Versuchen herauslassen kann.

Bienenzaun, s. Lagbienen.

Bienenzeug, so wird das Werkzeug genannt, welches ein Bienenwärter unter sich hat; dahin gehört: die Bienenhaube, ein Paar Handschuhe, ein Paar Strümpfe oder Stiefeln, scharfe Messer, Flederwisch, Steineisen, Zange, Meisel, Blasebälge, Rauchgefäße, Mulden, Aesche, Schüsseln, Bienenrauch, Pulver, Salbe und dergleichen.

Bienenzucht in Klotzbeuten, s. Klotzbeuten-Bienenzucht.

Bier. Dieses ist eine geistige Feuchtigkeit, die man aus allen mehlartigen Saamen bereiten kann, zu derer Bereitung man jedoch die Gerste allen andern vorzuziehen pfleget. Es ist eigentlich nichts anders als ein

Wein aus Körnern. Das Mehl aller Körner geräth, wenn es durch eine genugsame Menge Wasser ausgezogen, und bey dem zur spirituösen Gährung erforderlichen Grade von Wärme sich selbst überlassen wird, von Natur in eine Art von Gährung, und verwandelt sich in eine weinichte Feuchtigkeit. Da aber alle diese Materien das Wasser schleimicht und leimartig machen, so kann die Gährung in einer solchen Feuchtigkeit nur langsam und unvollkommen von statten gehen. Vermindert man hingegen die Menge der mehligten Materie so sehr, daß ihr Extract oder ihre Abkochung den gehörigen Grad der Flüßigkeit hätte, so würde sich die Feuchtigkeit mit so einer geringen Menge gährungsfähiger Materie angefüllt befinden, daß das Bier oder der Kornerwein, der daraus entstände, keine Kraft, und kaum einigen Geschmack haben würde. Um diesem Fehler abzuhelfen, hat man eine Vorarbeitung erfunden, der man die Körner unterwirft, welche das Malzmachen heißt. Die Erfindung des Biers ist sehr alt. Zuerst scheinen die Egypter eine Art von Bier aus Gerste gebrauet zu haben, wenigstens erzählt Diodor, daß das Bier des Osiris am Geruche und Kraft dem Wein nichts nachgegeben habe. Die Griechen lernten das Bierbrauen von einem Bacchus. Homer gedenkt des Biers noch nicht; Ovid redet aber von einem aus gerösteten Korn bereiteten Tranke. Von den Teutschen erzählt schon Tacitus, daß sie aus Gerste und Weizen einen Trank kochten, der etwas weinartiges an sich hatte. Daß man sonst in Teutschland auch aus Haber Bier gebrauet habe, beweisset eine Verordnung des Raths zu Augsburg vom Jahr 1433, worin, allein aus Haber Bier zu brauen, befohlen wird; welches erst 1550. wieder verboten wurde. Die Nordamerikaner brauen schon lange ein Bier aus Mais, welches Parmentier und Herr de Longchamps auch in Paris mit sehr glücklichem Erfolg zu brauen versucht haben.

Bier lange Zeit aufzubewahren, nach der Angabe des Herrn Brelins. Man läßt sich in einem Keller, oder solchem Hause, wo die Sonne mit ihrem Scheine oder ihrer Wärme nicht hinkommen kann, einen so großen breternen Kasten machen, daß einige Tonnen darinnen liegen können; unter jede Tonne werden zween Steine, der eine vorne, der andere hinten, auch zwischen diesen wieder ein Stein gelegt, so daß sie nicht zu einander kommen können; so müssen dieselben auch auf allen Seiten eine gute Queerhand inwendig von den Wänden der Kiste abliegen. Wenn nun die Tonnen solchergestalt eingelegt, mit Getränke angefüllt, verspündet und abgetrocknet worden, muß man feinen und wohl abgetrockneten Sand in Bereitschaft haben, womit die breternen Kasten solchergestalt ausgefüllt werden, daß die Tonnen auf allen Seiten eine gute Hand hoch darüber mit Sand umgeben sind; dabey können noch unten am Kasten eine oder zwey kleine Thüren gemacht werden, wodurch der Sand ausrinnet und schleunig weggenommen wird; wenn die Tonnen leer sind, und anderes Getränke an die Stelle kömmt, zu dessen Bewahrung derselbige Sand eben so nützlich ist. Bey Einlegung der Tonnen werden Zapfen darein gesetzt, die so lang sind, daß sie durch den Kasten hinein reichen, mit einer mäßigen Länge voraus zum Abzapfen, und oben darauf wird gleichfalls ein Zapfen mit einem Luftloche eingesetzt, wodurch der Wind jedesmal, wenn man des Trinkens benöthiget ist, sparsam und vorsichtig eingelassen wird.

Bier, schaalgewordenem, seine vorige Güte wieder zu geben, geschiehet, wenn man es mit fixer Luft schwängert, hierdurch kömmt es in eine neue Gährung, und erhält seine vorige Güte wieder.

Bier-Eige, s. Brauer. Jac.

Bierextract, s. Spurce.

Bierhahn, (Brauer) ist ein messingenes Instrument, welches man anstatt des Zapfens in das Loch eines Bierfasses steckt, wodurch hernach das Bier, vermittelst dessen Auf- und Zudrehens, aus dem Fasse bequem herausgelassen, und sodann nach Verlangen auch wiederum damit verschlossen werden kann.

Bierhefen, s. Hefen.

Bierkieser, Schmeckeherren. Besondere Personen, die bey den Bierbrauern, z. B. in Nürnberg, das Bier täglich kosten müssen, ob es die gehörige Güte habe. Dieses ist ohnstreitig die beste Art, wenn man zugleich die Durchsichtigkeit desselben beobachtet, das Bier zu probiren.

Bierlase, s. Lase. Jac.

Bierschicht, ist auf den Bergwerken, wenn der Arbeiter in der Woche seine Schicht verabsäumet, und hernach die Woche vollends ausfeyern muß.

Bier, das überschlagen, (Brauer) s. Ueberschlagen das Bier. Jac.

Bierwaage, s. Aräometer.

Bierwaage des Herrn Faggots, s. Faggot.

Bier, das, zu Bette bringen, (Brauer) s. Ueberschlagen. Jac.

Bier, (Müller) s. Bieth. Jac.

Bieten, Biethen, ein Geboth thun, heißt den Werth oder Preiß einer Sache sagen, den man dafür geben will. Dieses macht noch keinen Kauf aus; es sey denn, daß er von dem Verkäufer gleich angenommen wird.

Bigarade, (Destillateur, Koch) ist die Frucht einer Gattung von Orangenbäumen, und wird wegen ihrer Streifen und Ungleichheiten also genannt. Sie ist die Grundlage zu einem Liquor, den man Bigaradenwasser nennt. Man isset solche auch an unterschiedlichen Gerichten.

Bigaradenwasser, (Destillateur) s. Orangewasser.

Bignons Kalkofen, s. d.

Bigoncie, s. Bigot.

Bigot, Bigonzo, Bigoncie, ein Venetianisches Weinmaaß, hält 4 Quarti oder 16 Sechi, und an Inhalt 7968 P. K. Z.

Bijac heißt das Harz, so der Lerchenbaum von selbst ausschwitzt.

Bijon, s. Orenburger Gummi.

Bijou wird im Französischen von allen kleinen curiösen Dingen und Spielwerken gesagt, die eine Stube oder ein Cabinet auszieren, wie auch von denjenigen, die dem Frauenzimmer zum Putze dienen.

Bikke, s. Bicke. Jac.

Bilanzgewicht, s. Schaalgewicht. Jac.

Bilbaosche Rechnungsreals werden zu 34 Maravedis de Vellons berechnet. Ihre Würdigung ist 1,69 holl. As Gold, und 25,16 Silber; ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 gr. 7 pf.

Bilboquet, (Vergolder) ein kleines Instrment, das die Vergolder gebrauchen, ihr Gold aufzulegen. Es ist einige Daumen lang, unten platt und oben rund, damit man es in der Hand halten könne. Die platte Seite ist mit einem gelinden wollenen Zeuge belegt, auf welchen das geschnittene Gold gelegt wird, es aufzulegen.

Bilboquetspiel, (Horndreher) ein kleiner Becher, an dessen Boden eine lange Spitze, beydes zusammen etwa 5 Zoll lang. An dem Stiele ist eine Kugel vermittelst einer Schnur gebunden. Diese Kugel hat ein Loch, welches auf die gedachte Spitze paßt. Ein Spieler kann nach Belieben die Höhlung oder die Spitze wählen. Im ersten Falle muß er die herunterhangende Kugel in die Höhlung, im zweyten Falle aber auf die Spitze schleudern.

Bilby, s. Bibby.

Bild. (Zeichnende Künste.) Dieses Wort scheint in seiner ursprünglichen Bedeutung einen körperlichen Gegenstand zu bezeichnen, der durch Kunst eine ordentliche Form und Gestalt bekommen hat; denn einer unförmlichen Masse eine ordentliche Gestalt geben, heißt eigentlich: **bilden**. Man kann demnach alles, was durch die Kunst eine solche Gestalt bekommen hat, es sey aus Stein gehauen, oder aus Holz geschnitzt, oder aus einer weichen Materie geformt, oder aus einer schmelzenden gegossen, ein Bild nennen: doch scheinet es, daß man vorzüglich den Bildern von menschlicher und thierischer Gestalt diesen Namen zueigne. Hiernächst wird dieser Name auch überhaupt den Gemälden gegeben, indem man große Sammlungen von Gemälden **Bildergallerien** nennt. Aus demselben Grunde werden auch bisweilen die Kupferstiche Bilder genannt. Aber auch bey Gemälden und Kupferstichen scheint die menschliche Gestalt einen besondern Anspruch auf den Namen des Bildes zu machen. Bisweilen drückt man das, was man gemeiniglich mit dem französischen Wort: **Portrait** nennt, besonders auch durch das Wort: **Bild**, noch gemeiner aber durch **Bildniß**, aus.

Bilder anzustreichen, daß sie wie von Metall gegossen zu seyn scheinen. Wenn man Bilder oder Statuen von Holz, Gyps, Thon oder anderer Materie hat, und man will ihnen ein metallisches Ansehn geben; so vermischt man Kohlen, schwarz und gelben Ocker, streicht sie damit an, und trägt solchergestalt den Grund auf. Man kann auch schwarzes Reißbley, mit Leinöl angemacht, darunter nehmen. Wenn dieser Grund halb abgetrocknet und noch etwas feucht ist, so streuet man mit einem trocknen Pinsel klar geriebenes Massivgold darauf. Nachdem endlich alles wohl abgetrocknet, glättet man die Oberfläche, überziehet sie mit einem guten Oelfirniß, und läßt sie nochmals trocken werden. Dergleichen Stücke werden aussehen, als ob sie von Metall gegossen wären.

Bilder, auch Münzen von Fischleim zu machen. Man nimmt saubern und recht klaren Fischleim, zerschlägt ihn mit einem Hammer, und wäscht ihn anfangs in klarem und frischem Wasser, darauf in lauem Wasser. Man nimmt sodann einen neuen Topf, thut ihn in selbigen, und läßt ihn darinne eine Stunde sieden, bis er dick wird. Er wird dick genug seyn, wenn er auf dem Nagel einen Tropfen macht. Wenn das geschehen ist, nehme man seine Forme, binde sie ringsherum mit einer Schnur oder mit Baumwolle, welche den Leim zurückhalten kann, reibe sie mit Honig, und gieße den Leim darauf, bis die ganze Form damit bedeckt ist. Man lege sie an die Sonne, da der Leim gleich trocken wird. Wenn er trocken ist, so wird das Bild aus der Höhlung von selbst abgehen, und dünne wie Papier seyn, oder die Dicke einer Münze haben, wie es die Quantität des Leims, womit man die Forme überzogen hat, mit sich bringet. Die feinsten Züge werden abgedruckt, und das Bild glänzend seyn. Wenn wenn man es gefärbt haben will, so färbt man das Wasser, worinne man den Leim kochet, entweder mit Brasilienholze, mit Fernambuc, oder mit der Gelbbeere, mit indianischem Holze u. s. f. Das Wasser darf nur eine leichte Farbe haben, und der Leim nicht zu dick seyn, so wird das Bild desto schöner werden.

Bilder, Blumen u. dergl. aus Teig zu machen. Zu jedem Pfund Zucker läßt man eine Unze Tragand in laulichtem Wasser sich auflösen, ohne es aufs Feuer zu setzen. Es muß nicht mehr Wasser dazu genommen werden, als nöthig ist, den Tragand in einen dicken Schleim aufzulösen. Diesen drückt man alsdann durch eine feine Leinwand, damit die Unreinigkeiten davon abgesondert werden. Hernach thut man ein hinlängliches Gewicht zart gesiebten weißen Zucker, worunter der vierte Theil Stärkenmehl ist, in einen Mörser und stößt es mit dem Tragand zu einem Teig an. Wenn man wissen will, ob der Teig seine gehörige Eigenschaft habe, so zieht man ihn mit der Hand aus einander. So lange er noch einen Faden zieht, thut man immer noch etwas Zucker, mit dem vierten Theil Stärkenmehl vermischt, darunter, bis er, wenn man ihn mit den Händen zieht, völlig aus einander reißt. Alsdann drückt man ihn in Formen, die nur ganz leicht mit gutem Oel bestrichen sind, und bindet solche, wenn man ihn gut eingedrückt, fest zusammen. Zwey Stunden hernach öffnet man die Formen, und sieht nach, ob die Bilder hart geworden sind, nimmt sie alsdann behutsam heraus, und bewahrt sie an einem trocknen Orte auf. Bey Verfertigung der Blumen geht man eben so zu Werke, wie bey den Bildern, nur daß die Formen den einzigen Unterschied dabey machen. Nachdem sie aus solchen herausgenommen worden, so malt man sie mit einem Pinsel mit gewöhnlichen Saftfarben, und ahmt bey jeder Gattung

tung die Farben so lebhaft nach, als sie die Natur den wirklichen Blumen mittheilt.

Bilderhandel sind allerhand Figuren, als Gemälde, Kupferstiche, auf Pergament gemalte Dinge, die meistens in Klöstern von Nonnen gemacht werden, und womit vornehmlich die auf den Märkten in ganz Europa herumziehenden Augspurger, Nürnberger und Tyroler handeln. Ingleichen gehören auch hieher von Wachs, Gips, oder allerhand Metalle gegossenen kleinern Bilder, die zu allerhand Auszierungen in Häusern gehören, und womit vornehmlich die Italiener handeln. Endlich rechnet man zum Bilderhandel alle diejenigen Dinge, die von Metall, Holz, Sandstein, Marmor, entweder klein oder groß, von Bildgießern, Bildhauern, Bildschnitzern, welche letztern allerhand Blumen und Laubwerk verfertigen, gemacht und verkauft werden. Die Bilder sind entweder schlechte oder gemeine, oder schöne und künstliche. Die letzten werden nicht so wohl nach ihrer Größe oder dem Werthe der innern Materien, als nach der daran bewiesenen Kunst geschätzt. Im römisch-katholischen Lande wird der Bilderhandel besser und häufiger als unter den Protestanten getrieben. Bey den Türken sind alle Bilder verboten. Antique Bilder von Metall und Marmor werden am theuersten bezahlt. S. a. Kunsthändler. Jac.

Bilderrolle, (Buchbinder) eine messingne Rolle, auf welcher nebst andern Zierrathen, auch Bilder von Helden, Heiligen u. dergl. eingestochen sind, sie wird gebraucht, um diese Figuren auf dem Bande eines Buchs abzudrucken.

Bildformerkunst. Ist die Kunst, Bildsäulen und Zierrathen aus Thon zu machen. Man könnte sie auch die höhere Töpferkunst nennen, zum Unterschied von der gemeinen, die sich nur mit Verfertigung irrdener Gefäße beschäftiget, welche letztere wahrscheinlich früher erfunden wurde, weil das Bedürfniß sie den Menschen nothwendiger machte. Winkelmann und der Graf v. Caylus glauben, daß die Kunst mit dem Formen angefangen habe und selbst früher als das Zeichnen erfunden worden sey, welches auch den natürlichen stufenweisen Fortschritten der Kunst angemessen zu seyn scheint, indem das Zeichnen schon mehr Geschicklichkeit und Nachdenken, als das Formen einer weichen Masse vermittelst der Hände, erfordert. Wenn aber auch dieses nicht wäre; so scheint doch das Urtheil des Praxiteles (eines griechischen Künstlers, der zur Zeit des Pompejus in Rom lebte) daß die Kunst, Bilder aus Thon zu formen, die Mutter der Bildgießerey und Bildhauerkunst sey, der stufenweisen Entwickelung der Künste vollkommen gemäß zu seyn. Wirklich konnte auch diese Kunst sehr frühzeitig, selbst eher noch, als man den Gebrauch der Metalle und ihre Bearbeitung kannte, vorhanden seyn, wie ein Beyspiel aus neueren Zeiten lehret. Man fand nämlich in Amerika Völker, die längst dem Amazonenfluße wohnten und Bildhauerarbeit verfertigten, ohne den Gebrauch der Metalle zu kennen. Aber eben dieses, daß nämlich diese Kunst so frühzeitig vorhanden seyn konnte, ist der Grund, warum es schwer hält, die Zeit ihres Ursprungs und die Veranlassung zu ihrer Erfindung zu bestimmen. Was das letztere betrifft, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Verlangen der Menschen, ein sichtbares Bild von der Gottheit zu haben, die Gelegenheit, wo nicht zu ihrer Erfindung, doch gewiß zu ihrer Beförderung, Verbreitung und schnellen Wachsthum gab; wenigstens wird man zugeben müssen, daß Götzendienst und Bildformerkunst mit einander in genauer Verbindung standen, und daß das eine das andere gegenseitig unterstützen und befördern mußte. Ob der Götzendienst schon vor der Sündfluth seinen Anfang genommen habe, kann man wegen Mangel an Nachrichten nicht bestimmen; zwar könnte man es aus der Schilderung des verderbten sittlichen Zustandes der Menschen jener Zeit muthmaßen, aber aus einer Muthmaßung läßt sich nichts gewisses für das Alter einer Kunst bestimmen. Eben so unzulänglich hierzu ist der Beweis aus dem Josephus, welcher erzählt, daß Seth zwey Säulen verfertiget, wovon die eine von Stein, die andere aber von Ziegelsteinen war, und theils astronomische Beobachtungen, theils andere Nachrichten darauf verzeichnet habe. Seth hatte gewiß andere Bedürfnisse zu befriedigen, als daß er an die Verfertigung solcher Säulen und Aufzeichnung astronomischer Beobachtungen hätte denken können. Wahrscheinlich meynt Josephus die Säulen, welche in unterirrdischen Höhlen bey Theben, jenseit des Nilstroms, standen, und vom Thot mit Hieroglyphen beschrieben waren. Da man die Entstehung der Abgötterey mit mehrerm Grunde um das Jahr 1800. n. E. d. W. setzt: so könnte man diesen Zeitpunct auch für die Entstehung der Bildformerkunst annehmen, welches sich auch mit der Sage vereinigen ließe, daß Abrahams Aeltervater, Serug, der 1819. geboren wurde, schon die Bilder tapferer Männer verfertiget habe. Darin stimmen indessen mehrere überein, daß der Ursprung dieser Kunst in Chaldäa zu suchen sey, und Epiphanius will sogar wissen, daß Tharah, Abrahams Vater, der 1878. geboren wurde und aus Uz in Chaldäa gebürtig war, schon Bilder aus Thon und Leimen verfertiget habe. Von der Semiramis, die 2038 oder 2090. n. E. d. W. starb, erzählt Diodor, daß sie das Bild ihres Gemahls und verschiedener Thiere habe errichten lassen, welches wohl von Bildsäulen zu verstehen ist. Laban, der um 2080. n. E. d. W. lebte, hatte schon Götzenbilder, die ihm die Rahel entwandte. Noch vor dem Jahre 2400. lehrte Prometheus, ein asiatischer Fürst am Caucasus, wie man Bildsäulen, welche Menschen vorstellten, aus Thon verfertigen könne, daher die Poeten von ihm dichteten, er habe Menschen gebildet. Die Griechen leiten die Bildformerkunst von Dibutades her, der ein Töpfer aus der Stadt Sicyon, in Peloponnes, war, aber mit seiner Tochter in Corinth lebte. Diese hatte einen Liebhaber, der auf Reisen gehen wollte; sie wünschte daher sein Bildniß zu haben, um sich auch in seiner Abwesenheit lebhaft an ihn erinnern zu können. Die Liebe machte sie erfinderisch; sie sah den Schatten ihres Geliebten an der Wand und umzog denselben mit Linien; ihr Vater füllte diese Zeichnung mit Thon aus, und so entstand ein erhabenes

Profil, welches er trocknen ließ und dann mit andern Gefäßen in dem Ofen brannte. Dies war der Grund zu der erhabenen Arbeit bey den Griechen. Auch erzählt man noch, daß dieses vom Dibutades verfertigte Bild so lange in Corinth zu sehen gewesen wäre, bis Mummius diese Stadt zerstörte. Demaratus, der aus Corinth fliehen mußte, und der Vater des Tarquinius Priscus war, brachte die Bildformerkunst um das Jahr 3326. nach Tuscien und seine Begleiter Euchir und Eugrammus breiteten dieselbe in Italien aus, wo Tarquinius durch den Bildhauer Taurinus eine Bildsäule des Jupiters und vier Pferde aus gebackener Erde verfertigen ließ. Die Kunst, Bilder in Formen zu machen, wurde um das Jahr 3648. vom Lysistratus, aus Sicyon in Peloponnes erfunden.

Bildgießerkunst. * Sie entsprang aus der Bildformerkunst; denn nachdem man einmal Figuren aus Thon zu formen wußte: so war es leicht, darauf zu verfallen, dieses auch mit andern Materien, die man erweichen und schmelzen konnte, zu versuchen und sie in Formen zu gießen. Die Zeit ihres Ursprunges läßt sich nicht genau bestimmen, daß sie aber frühzeitig erfunden worden sey, ist ohne Streit. Man erzählt, daß Vulkan schon die Kunst verstanden habe, aus Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Eisen allerley Figuren zu verfertigen, welches er an dem Schilde des Achilles bewies, auf welchem er aus Gold und Zinn Ochsen und Kühe, ferner auch Weinstöcke vorstellte, deren Stämme von Gold, die Pfähle von Silber und die reifen Beere der Trauben von rund geschliffenem und polirten Eisen waren. Er soll sich auch zwey Sclavinnen von Gold gemacht haben. Einen deutlichen Beweis für das Alterthum dieser Kunst giebt die Bildsäule des Apollo, die sich zu Amyclä an dem berühmten Kunstwerke des Alterthums, welches der Thron des Amyclas genannt wird, befand, und, wie einige glauben, lediglich um dieser Bildsäule willen, der man einen schicklichen, und ihrem Werth angemessenen Platz anweisen wollte, errichtet wurde. Dieses Bild des Apollo war 30 Ellen hoch, und wird für die älteste aus Erz gegossene Bildsäule gehalten. Man nimmt an, daß sie schon lange vor dem Tode des Hyacinths vorhanden war; Hyacinth starb aber noch vor seinem Vater Amyclas, welcher 1485. Jahre vor C. G. oder 2498. n. E. d. W. noch lebte, woraus man auf das hohe Alterthum dieser Bildsäule schließen kann. Daß diese Kunst den Israeliten durch die Egyptier bekannt worden sey, beweiset das güldene Kalb, welches Aaron um das Jahr 2453. goß oder gießen ließ, ferner die Cherubim, welche Bezaleel um das Jahr 2454. aus dichtem Golde goß, wie auch die eherne Schlange, die Moses in der Wüsten aufrichtete. Um das Jahr 2750. that sich der Athenienser Dädalus, als der erste gute Bildgießer unter den Griechen, hervor; er goß einen Honigkuchen von Gold, der so täuschend war, daß man ihn von einem natürlichen nicht unterscheiden konnte. Um eben diese Zeit soll Herkules, der 2766. starb, die Kunst, Wachsbilder, die die Figur eines Menschen hatten, zu verfertigen gelehrt haben. Er kam nämlich auf seinem Zuge durch Italien auch zu den Nachkommlingen der Pelasger, die dem Apollo Menschenköpfe und dem Saturn geschlachtete Männer opferten; um diese grausame Sitte unter ihnen abzuschaffen, überredete sie Herkules, daß Saturn und Apollo schon zufrieden seyn würden, wenn sie ihnen Wachsfiguren, die die Gestalt eines Menschen hätten, opfern würden. Um das Jahr 2950. gab es auch in Phönizien geschickte Bildgießer; ein solcher war Hirams Vater, der um diese Zeit lebte, und sein Sohn Hiram wurde in dieser Kunst so berühmt, daß Salomo ihn um 2970. nach Jerusalem kommen ließ, wo er nicht nur zwey eherne Säulen, die 18 Ellen hoch waren, und 12 Ellen im Umfange hatten, sondern auch das eherne Meer, nebst den zwölf ehernen Stieren goß, auf welchem jenes stand. Um das Jahr 3326. brachte Euchir, der den Demaratus auf seiner Flucht aus Corinth begleitete, die Kunst in Gyps zu arbeiten, nach Italien, und gegen 3337. ließ Nebucadnezar in Babylon ein goldnes Bild gießen, das 60 Ellen hoch war, welches die älteste goldne Bildsäule ist, von der wir Nachricht haben. Hieraus möchte wohl ziemlich deutlich erhellen, daß Rhöcus und Theodor aus Samos, die man in die Zeit des Crösus und Cyrus, also zwischen 3430. und 3455. setzt, nicht, wie Pausanias sagt, die ersten gewesen sind, die aus Erz Bildsäulen gegossen haben; vielleicht waren sie nur die ersten an den Orten ihres Aufenthalts oder in ihrer Gegend. Eben dieser Schriftsteller meldet, daß die älteste Bildsäule von getriebenen Erzblechen ein Jupiter Hypatus war, den Learchus machte. Nur den Göttern wurden anfänglich Bildsäulen errichtet; Harmodius und Aristogiton werden unter den Griechen für die ersten unter den Menschen ausgegeben, denen man zur Dankbarkeit dafür, daß sie den Tyrannen Hipparchus um das Jahr 3472. getödtet hatten, Bildsäulen setzte. Die erste goldne Bildsäule unter den Griechen soll Georgias Leontinus, oder von Leonce, zwischen 3488. und 3557. in den Tempel zu Delphis gesetzt haben. Um 3535. lebte Phidias, zu dessen Zeit diese Kunst den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichte. Sein Schüler Polycletus, aus Sicyon im Peloponnes, verfertigte aus Erz ein Bild, welches drey spielende Kinder vorstellte, und noch in dem Pallast des Kaisers Titus zu sehen war: ferner goß er einen Herkules, wie er den Riesen Antäus von der Erde in die Höhe hob, um ihn zu erdrücken; beyde Stücke wurden für Meisterstücke gehalten. Myron, des Polycletus Schüler, der um 3575. berühmt war, goß eine Kuh, die so täuschend war, daß der Stier nach ihr lief, und die andern Kühe, die sie sahen, ihr zubrüllten, ja, daß sogar ein durstiges Kalb an ihr saugen wollte, und der Hirte selbst sie für eine natürliche Kuh hielt. Um 3648. war Lysippus berühmt; er goß das Bild Alexanders des Großen in Kupfer, und verfertigte auch eine Bildsäule, die sich rieb, als ob sie eben aus dem Bade käme. Diese letzte ließ Agrippa nach Rom in seine Bäder bringen. Dem Lysistratus, einem Bruder des Lysippus, wird die Erfindung der Kunst, Gypsabgüsse von den Gesichtern der Menschen zu machen, zugeschrieben. Den ehernen Colossus zu Rhodis, eine der

Venus gewidmete Bildsäule, die 70, nach andern gar 80 Ellen hoch war, und so dicke Daumen hatte, daß man sie nicht mit beyden Armen umspannen konnte, goß Chares aus Lyndien, der um 3660. berühmt und ein Schüler des Lysippus war. Cedrinus will indessen dieses Werk der Kunst dem Laches aus Lyndien zuschreiben. Die erste silberne Bildsäule soll sich Pharnaces haben setzen lassen; sie kam nachher an dem Pompejus. Daß die Römer diese Kunst von den Griechen bald erlernet haben müssen, beweisen die kleinen gegossenen hetrurischen Figuren, die man unter den römischen Alterthümern findet. Die erste aus Erz gegossene Bildsäule in Rom soll ein Bild der Ceres gewesen seyn. Wie beliebt diese Kunst in Rom gewesen sey, kann man auch daraus abnehmen, daß der römische Baumeister Scaurus mehrere tausend eherne Bildsäulen auf das von ihm erbauete prächtige Theater setzen ließ. Die Römer gossen auch Bildsäulen von Gold und Silber; M. Attilius Glabrio, der um 3917. lebte, ließ seinem Vater eine goldene Bildsäule zu Pferde errichten, welche in Rom die erste dieser Art war. Augustus steuerte aber dieser Verschwendung durch ein Verbot, worin er befahl, die Bildsäulen nur aus Erz zu gießen. Wie alt die Kunst sey, Massen von Erde, Sand, Thon und Stein zu erweichen, in Formen zu gießen, und ihnen dann wieder eine Steinhärte zu geben, läßt sich nicht gewiß bestimmen, so viel aber weiß man, daß Adam Kraft zu Nürnberg, der 1507. im Spital zu Schwobach starb, dieselbe verstand, denn Sandrart sagt von ihm: „Er hatte diese sonderbare Wissenschaft, die harten Steine zu erweichen, in die aus „Leimen und gestoßenen Steinen bereitete Formen zu gießen, und dann wieder zu härten." Im Jahr 1775. erfand Nicolaus Lione, ein neapolitanischer Ingenieur zu Rom, dieses Geheimniß wieder, und erhielt vom Pabst ein ausschließendes Privilegium für den ganzen Kirchenstaat darüber. Er kann diesen gemachten Steinen Schwere und Härte geben, wie man es haben will, und 1776. machte er eine Bildsäule des Pabsts, die dem schönsten alabasternen Marmor gleich kam. Eine ähnliche Masse, aus welcher Bildsäulen gemacht werden können, und die, wenn sie erhärtet, wie Sandstein gehauen werden kann, erfand der Meklenburg-Strelitzische Hofconditor, Herr Nauert, gegen 1782. Die außerordentliche Größe, welche zuweilen die gegossenen Werke der Alten hatten, macht es wahrscheinlich, daß sie ihre Bildsäulen nicht auf einmal mit einem Gusse, sondern stückweise gossen und hernach zusammensetzten. Johann Keller von Zürch wird daher für den ersten gehalten, der auf den Gedanken kam, eine Statue zu Pferde mit einem Guß zu gießen und denselben auch 1649. in Paris ausführte, wo er die Bildsäule Ludwigs XIV. goß. Ein Schüler Jacobi von Homburg goß 1700. in Berlin, nach Andreas Schlüters Erfindung, die Bildsäule des Churfürsten Friedrich Wilhelms von Brandenburg.

Bildhauerkunst. Dieses ist die Kunst, allerley Bildsäulen und Schnitzwerk aus Holz, Stein und Helfenbein zu bilden. Auch diese ist eine Tochter der Bildformerkunst, und entsprang, wie einige glauben, unter den Chaldäern, von welchen sie bald zu den Egyptiern kam. Andere meynen, daß ihr Ursprung bey den Egyptiern zu suchen sey, weil diese, aus Mangel an Bauholz, sich vornehmlich der Steine zum Bauen bedienen, und also diese frühzeitig bearbeiten lernen mußten. Wirklich waren auch die Egyptier schon zu Mosis Zeiten in der Bildhauerkunst berühmt, und wie weit sie es in derselben gebracht haben, beweisen ihre Labyrinthe, Obelisken und Pyramiden. Ueberdieses hat man auch noch Nachricht von einem andern alten egyptischen Kunstwerke, nämlich von der steinernen Sphinx des Amasis. Die Sphinx war ein erdichtetes Ungeheuer der Alten, welches das Gesicht, die Brust und Stimme einer Jungfrau, die Flügel und Klauen eines Greifs, den Leib eines Hundes, und den Schwanz eines Drachens hatte. Man gab vor, daß die Juno zur Strafe für die Einwohner Thebens dasselbe in die dasige Gegend geschickt, wo es sich auf einem Berge aufhielt, jedem Wanderer ein Räthsel aufgab, und den, der es nicht auflösen konnte, von dem Felsen herabstürzte, bis Oedipus dieses Räthsel errieth, worauf die Sphinx aus Verdruß sich selbst von dem Felsen hinab stürzte. Der König Amasis in Egypten ließ aus einem einzigen Steine die Figur einer solchen Sphinx hauen, die 143 Fuß lang, vom Bauche bis auf den Scheitel 62 Fuß hoch war, und deren Kopf 102 Fuß im Umfange hatte. Dieses Bild stand 4 Meilen von Cairo, westwärts nahe beym Nil, und man glaubt, daß Amasis unter dasselbe begraben worden sey. Man findet in alten Zeiten zwey Könige dieses Namens in Egypten; der eine war Amasis der I. der von 2312 bis 2337. regierte, der andere Amasis der II. der 3415. die Regierung antrat, und 3458. starb; von dem letztern ist es bekannt, daß er ein Liebhaber vom Bauen war. Von den Egyptiern kam die Bildhauerkunst erst zu den Israeliten, unter denen sich Bezaleel und Ahaliab auszeichneten und dann auch zu den Griechen. Als Troja belagert wurde, welches um 2790. geschah, hatten die Trojaner in dem Tempel auf dem Schlosse dieser Stadt ein Bild der Pallas, welches sie das Palladium nannten. Wenn die Fabel von diesem Bilde zu weiter nichts diente, so könnte sie doch den Vortheil gewähren, daraus auf das Alter der Bildhauerkunst unter den Griechen zu schließen. Vielleicht war dieses Bild so alt, daß die Trojaner die Zeit, wenn es gemacht worden und den Urheber desselben selbst nicht mehr mit Gewißheit zu bestimmen wußten, und daß eben diese Dunkelheit seines Ursprungs zur Erdichtung der Fabel Gelegenheit gab. Die Trojaner erzählen nämlich, daß dieses Bild zu der Zeit, wo sie in ihrem Schlosse einen Tempel erbaueten, vom Himmel herab in den Tempel hinein gefallen sey, ehe noch das Dach darüber gebauet gewesen wäre. Nach einem Ausspruch des Apollo sollte Troja so lange unüberwindlich seyn, als dieses Bild noch in dieser Stadt wäre. Die Belagerer erfuhren dieses, machten unterirrdische Gänge, durch welche Diomedes und Ulysses in das Schloß drangen, die Besatzung des Schlosses und des Tempels niedermachten, das Palladium raubten und

und ins Lager brachten. Den Trojanern entfiel nun der Muth und Troja wurde kurz darauf erobert. Da indessen erzählt wird, daß dieses Bild einen Spieß in der Hand hielt: so könnte man aus diesem Umstande mit Recht schließen, daß das Alterthum desselben nicht über die Zeiten Dädalus hinausgehe, wovon der Grund gleich folgen wird. Scaliger will zwar durch die Verbesserung eines Worts in einer Stelle des Julius Firmicus Maternus entdeckt haben, daß der Scythe Abaris, ein Sohn des Scuthus, das Palladium der Trojaner aus Menschenknochen, nämlich aus den Knochen des Pelops, gemacht, und es den Trojanern verkauft habe; da aber diese Entdeckung des Namens des Künstlers blos auf der Verbesserung eines Worts beruhet und Abaris, nach Angabe der alten Schriftsteller, die seiner gedenken, erst mehrere hundert Jahre nach Trojas Zerstörung lebte: so scheint diese Sache noch nicht so ausgemacht und richtig zu seyn. Um das Jahr 2750. machte sich der Athenienser Dädalus in der Bildhauerkunst berühmt. Bis auf seine Zeit bestanden die Bildsäulen nur aus einem Kopfe, dessen Augen noch geschlossen waren, und der auf einer runden oder viereckigten Säule ruhete, an welcher weder Arme noch Füße zu sehen waren, Dädalus aber bildete zuerst den Kopf mit offenen Augen, oder, wie andere sagen, er brachte einiges Leben in die Augen, gab den Bilsäulen abgesonderte Arme und Hände und von einander gesetzte Füße, daher man auch von seinen Bildsäulen sagte, daß sie wie lebendige Menschen sahen und giengen. Andere machen ihn, weil er der erste war, der die Bildsäulen ganz ausbildete, gar zum Erfinder derselben. Unter andern Bildern verfertigte er eins aus weißen Stein, welches einen Tanz von Jünglingen und Jungfrauen vorstellte; auch war das Labyrinth zu Creta ein Werk seiner Kunst. Die Cretenser Scillis und Dipönus, die einige für Söhne, andere nur für Lehrlinge des Dädalus halten, setzten zuerst marmorne Hände und Füße an hölzerne Bildsäulen. Um 2920. findet sich unter den Israeliten eine Spur, woraus man vermuthen kann, daß sie die Bildhauerkunst fortsetzten, nämlich das Bild, wodurch Michal Sauls Abgesandten einige Zeit täuschte, um den David zu retten. Weit erheblicher ist der Beweis, welcher sich um das Jahr 2970. unter Salomons Regierung findet, der einen elfenbeinernen, mit Gold überzogenen Thron bauen ließ, zu dem sechs Stufen führten, auf welchen zwölf Löwen standen. Etwas später verfertigte Pygmalion, ein König in Tyrus, der um 3098. seine Schwester Dido aus dem Reiche vertrieb, eine Bildsäule von Elfenbein, die so schön war, daß Pygmalion ihr Leben wünschte, und die Dichter setzen hinzu: daß ihm sein Wunsch gewähret worden sey. In dem Zeitraume von 3535. bis 3584. erreichte die Bildhauerkunst durch ihren größten Meister, den Phidias von Athen, der Maler, Bildhauer und Baumeister zugleich war, einen hohen Grad der Vollkommenheit. Er bildete nur Götter, und wird für den ersten gehalten, der ganz marmorne Statuen bildete. Seine berühmtesten Werke waren eine 39 Schuh hohe elfenbeinerne Bildsäule der Minerva, die mit reinem Golde, dessen Werth sich auf 600000 Thaler belief, so künstlich überzogen war, daß man es abnehmen konnte, wenn man wollte. Die Minerva war stehend gebildet, ihr Gewand gieng bis auf die Füße, auf ihren Helm lag eine Sphinx, und zu beyden Seiten waren Greife. Auf dem Bruststücke war das Medusenhaupt, in der einen Hand hielt sie einen Speer, und in der andern eine 6 Fuß hohe Siegsgöttin. Auf ihren Pantoffeln war das Gefecht der Centauren und Capithen abgebildet; bey ihrem Speer lag eine Schlange, und auf dem Fußgestelle war die Geburt der Pandora vorgestellt. Diese Bildsäule wurde im ersten Jahre des peloponnesischen Kriegs in einen Tempel zu Athen aufgestellt. Nicht lange hernach wurde Phidias von Athen vertrieben, und begab sich in die Provinz Elis, wo er das Bild des olympischen Jupiters verfertigte, welches von den Alten mit unter die Wunderwerke der Welt gerechnet wurde. Dieses Meisterstück, wozu Phidias, wie er selbst gestand, die Idee aus einer Stelle des Homers nahm, stand in dem Tempel zu Olympia, einer Stadt in der Landschaft Elis in Morea. Ein mit Säulen besetzter Gang führte zum Throne des Jupiter, das Bild desselben war 50 Ellen hoch und von Elfenbein, in welches das Gold mit der größten Kunst hineingearbeitet war. Auf seinem Haupt trug er eine Krone, die dem Kranze von Oelzweigen, den die olympischen Sieger erhielten, vollkommen ähnlich war; in der rechten Hand hielt er eine mit der goldenen Krone geschmückte Siegesgöttin von Elfenbein, in der linken einen aus vielen Metallen zusammen gesetzten, und auf das feinste gearbeiteten Zepter, auf dessen Spitze ein Adler ruhte. Die Halbstiefeln und der Mantel waren von Gold, und in dem letztern Thiere und Lilien gearbeitet. Der Thron, worauf er stand, war von Gold, Elfenbein, Ebenholz und Edelsteinen, und mit vielen erhabenen Figuren geziert; an den vier Füßen des Throns und an beyden Füßen der Bildsäule standen Siegsgöttinnen. Auf der einen Seite der Vorderfüße des Throns waren Sphinxe abgebildet, die einige thebanische Jünglinge wegnahmen, auf der andern sahe man die Kinder der Niobe, wie Apollo und Diana solche mit ihren Pfeilen tödteten; zwischen den Füßen des Throns waren die Kriege des Theseus und Herkules mit den Amazonen vorgestellt. Auf dem obern Theile des Throns sah man auf der einen Seite die Grazien, auf der andern die Horen als Töchter des Zevs, und auf dem Fußschemmel der Bildsäule standen goldene Löwen. Die meiste Kunst hatte Phidias an dem Haupte dieses Jupiters verschwendet, feyerlicher Ernst ruhete auf seinem Gesichte, und Majestät stralte von seiner Stirne, so daß schon sein Anblick mit Ehrfurcht erfüllte. Um das Jahr 3632. lebte Scopas von Paros, der nicht nur an dem Dianentempel zu Ephesus und an dem Grabmal des Mausolus in Carien mit arbeiten half; sondern auch den größten und schönsten Tempel der Pallas in Peloponnes, nämlich zu Tegea in Arkadien, erbauete. Der eine Giebel davon stellte die Jagd des kalydonischen Schweins, der andere den Kampf des Achilles und Telephus am Caikus vor.

Im Tempel selbst stand das Bild der Pallas von Elfenbein, und zu ihren Seiten Asclepius und Hygea aus Marmor gehauen, welches alles Werke des Scopas waren. Dieses Bild der Minerva brachte August nach der Schlacht bey Aktium nach Rom. Zu der Zeit Alexanders des Großen, d. i. um 3648. stand die Bildhauerkunst noch auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheit. Daß die Römer große Liebhaber von derselben waren, kann man schon daraus abnehmen, daß der berühmte griechische Bildhauer Praxiteles sich zu der Zeit des Pompejus, um 3920 in Rom aufhielt. Sein Meisterstück war eine Venus aus Marmor, die in dem Tempel zu Knidos stand, welches Bild Plinius allen andern Bildsäulen in der Welt vorzog. Unter Constantin dem Großen, der 337 n. C. G. starb, fieng die Bildhauerkunst an, zu sinken, und Nicolaus von Pisa war es, dem der Ruhm gebührt, diese Kunst um 1233 wieder empor gebracht zu haben. Nachher machten sich Michael Angelo, Algardi Bernini, Majano, Veterra, Cope Fiamengo, Buonarotti, di Frezzo, unter den Italienern; Girardons, Desjardins, Jauni, S. Roch und Renaudin unter den Franzosen; unter den Niederländern: Artus Quellinus; unter den Deutschen aber Melchior Bartel, Johann Ulr. Furter von Ulm, Zick von Nürnberg, Bernhard, Kern, Kraft, Adam, Schlüter, und in unsern Tagen Oeser in dieser Kunst berühmt. Schon 1382 waren Bildhauer in Nürnberg.

Bildhauerformen, s. Form zur Bildung. Jac.

Bild würken, in das, heißt bey den Wirkern und Webern nichts anders, als gezogene Arbeit, ingleichen Bild-gemödelte, Körper-Damastarbeit, wie auch ehemals Gret und Poll machen, oder sein Gewebe mit Bildern weben, wozu man mehr als zween Kämme und Schemel, die nur zu ungebildeter, ungezogener und zur Tuchmacherarbeit gehören, erfordert werden.

Billard, (Rakettenmacher) dieses ist ein eiserner Schlägel mit einer eisernen Schraube und Schraubenmutter, welchen man mit Gewalt in den Kopf der bestrickten Rakette hinein drängt, um sie in ihrer Länge zu erhalten.

Billet, Ballet, (Soldatenstand) heißen diejenigen Zettel, so die Fouriers und Musterschreiber den gemeinen Soldaten ertheilen, wo sie ihre Quartiere beziehen sollen.

Bilobit, eine Versteinerung von der Anomia biloba.

Bimasisches Sappanholz ist die 3te Sorte des Japanischen Sappanholzes, und unter dem Namen des kleinen Brasilienholzes bekannt. 100 Pfund kosten in Amsterdam 22 — 23 holl. Fl.

Bimsstein, Pierre ponce, Punice stone. pumex Vulcani Linn. Ein Stein von verschiedener Härte und mancherley Farben. Weißen findet man in Neuseeland, am Strande bey Neapel, bey Neuwied am Rhein, und am Hekla in Island. Grauen findet man am gewöhnlichsten in Italien, um Neapel, in der die ehemalige Stadt Pompeja bedeckenden Asche, zwischen Monte Fiascone und Aquapendente. Gelblichten, graugelblichten, findet man zwischen Coblenz und Andernach, am Rhein. Röthlichten in Vincentinischen Gebürgen, in Oberitalien. Rothen, in der vulkanischen Asche, zu Pompeja. Schwärzlichten, in Grönland, am Strande. Schwarzen in Böhmen. Ueberhaupt findet man ihn am meisten in Lava, in Ponzellanerde, oder zusammen gebackener, oder loser vulkanischer Asche. Dieser Stein ist voll Löcher, spröde und dabey so leicht, daß er auf dem Wasser schwimmt; er ist scharf und roh anzufühlen, und besteht aus feinen parallel laufenden Fasern oder Blättchen. Unstreitig ist der Bimsstein der leichteste und faserichteste unter allen Steinen, das beweiset uns sein schwammigtes und löcherichtes Wesen genugsam. Dieser Stein brauset mit Säuren nicht auf, schlägt mit Stahl kein Feuer, ausgenommen derjenige, welcher schwer und grau an der Farbe ist, läßt sich schmelzen, und aus der geschmolzenen, wieder erkalteten Materie entsteht eine Art von Glas. Dieser Stein hat keine bestimmte Bildung, seine abgerissene Stücke sind bald groß, abgerundet, leicht, weiß und zerbrechlich, oder viereckigt, platt gedrückt, hart, im Wasser schwebend. Sein Geruch ist schlammig, sein Geschmack steinig, und ein wenig gesalzen. Diese findet man an den Küsten der Meere; sie sinken nicht ganz unter, schwimmen aber auch nicht völlig auf der Oberfläche des Wassers. Die Meynung beynahe aller Gelehrten gehet dahin: diese Art Steine seyn durch ein unterirrdisches Feuer entstanden, und eine Wirkung der feuerspeyenden Berge, indem man ihn sehr viel an denjenigen Orten findet, wo sich das heftige unterirrdische Feuer durch Erdbeben oder Vulkane äußert; so findet man z. E. viele in Island, bey dem Berge Hekla. Ueberdies giebt es einige Gelehrte, die, weil dieser Stein in der Farbe, in dem Gewebe, und auch, wenn er zu Glas geschmolzen, in erstern Fällen mit dem eigentlichen Asbest und Amianth, im letzten aber mit dem, durch Wärme des Feuers, zu Glase gewordenen Asbest, Aehnlichkeit hat, ihn als einen ausgearteten Asbest ansehen, dem Schwefel und Vitriolkies seine schwammigte löcherige Bildung, und seinen salzigten Geschmack gegeben haben. Diejenigen, welche behaupten, der Bimsstein sey am häufigsten in dem Grund der Meere, an seinen Küsten entstanden, haben sichere Gründe, worauf sie ihre Systeme bauen, häufige Beweise überzeugen sie davon. Auf der Insel Santorin, im Archipelagus, nahe bey Candia, ist ihr ganzer Erdboden mit Bimssteinen angefüllt, und andere dabey liegende Inseln bestehen auch ganz aus diesem Stein. Von diesem haben sich öfters Stücke abgerissen, die mit Feuer und Rauch in den Schlund des Meers geworfen wurden. Stücke schwammen haufenweise auf dem Wasser; man fand sie an dem Ufer aller dieser Inseln, insonderheit aber der eben angeführten. Dieser, und noch viele andere Beweise, zeigen uns genugsam, daß dieser Stein aus dem Grunde des Meeres kömmt, wann vulkanische unterirrdische Feuer ihren Ausbruch aus den Eingeweiden der Erde nehmen. Endlich behaupten noch einige, der Bimsstein sey kein natürliches Fossil, sondern aus einer andern Materie erzeuget worden; er sey eine Kalkart, oder der Ueberrest einer andern fossilischen Substanz, die durch heftiges unterirrdisches Feuer zu Asche gebrannt

gebrannt worden. Der Bimsstein hat seinen vielfachen Nutzen. Diejenigen Stücke, so am größten, am leichtesten, schwammigsten, und deren Farbe die weißeste, brauchen die Pergamentmacher und Marmorarbeiter; kleine Stücke brauchen Gerber und Huthmacher. In Neapel macht man eine Art Kütt oder Mörtel daraus, durch Mischung mit dem Kalk. Durch diese Art wird dieser Mörtel so fest und hart wie Eisen. Man braucht auch diesen Stein zum Scheuern metallischer Gefässe. Der Bimsstein kömmt am häufigsten von Livorno, wo 1000 Pfund 6 — 7 Pezza gelten.

Bimsstein zu calciniren. s. Schafbeine.

Bindchen, (Nätherin) s. Priese. Jac.

Binddrath, (Scheibenzieher) eisernes ausgeglühetes Drath, welches die Metallarbeiter beym Löthen gebrauchen.

Binde, (Soldatenstand) s. Scherf.

Binde aufschaben, (Buchbinder) heißt den Bindfaden, über welchen ein Buch geheftet ist, vermittelst des Aufschabebrettes, zwischen welches der Bindfaden zu liegen kömmt, bis an den Falz schaben, so daß er sich in Fäden verwandelt und wie Flachs wird. Dieses geschiehet deswegen, damit er sowohl nicht auftrage, als auch fester angeleimt werden könne.

Binde des Heliodors. Fascia Heliodori, ist nichts als eine Aufhebbinde derer Brüste. Es ist dieselbe entweder einfach (simplex), oder gedoppelt (composita). Die einfache wird zu einer, und die gedoppelte zu beyden Brüsten gebraucht: jene hat vier Köpfe, diese aber sechse, alle beyde Binden haben die Figur eines T. Ein jeglicher Kopf ist eine Elle lang und zwey Queerfinger breit. Die Application ist diese: Zwey Köpfe, welche den Gürtel formiren, führet man unter der Dütte um die Brust, und knüpfet sie zusammen, die beyden herunter hangenden Köpfe aber hebet man in die Höhe, und leget sie kreuzweis über die auf der Brust liegende Compresse; hernach steigt man über die Schultern, und macht sie hinten am Gürtel feste. Auf eben diese Weise macht man auch die Bandage zu beyden Brüsten, vermittelst der gedoppelten Binde des Heliodori. Diese Bandagen dienen die verletzten, geschwornen oder cancrösen Brüste aufzuheben, zu verbinden, und die applicirten Mittel, wie auch den ganzen Verband darauf feste zu halten.

Binde der Brust, (Chirurgus) s. Band, Sostratis.

Bindedrath, (Nadler) s. Windedrath. Jac.

Binde Hippocratis zu den Beinbrüchen mit einer Wunde. Zu diesem Verbande werden erst 10 bis 12 Compressen, (nachdem die Wunde groß oder klein ist) aus gedoppelter oder dreyfacher Leinewand, so breit als die Wunde, so lang aber, daß man das Glied nicht nur einmal umwickle, sondern auch noch etwas davon übrig bleibe, geschnitten. Alsdenn nimmt man eine hölzerne, und nach dem Gliede accommodirte Röhre, umwickelt sie mit weicher Leinewand, oder andern weichen Tüchern, leget ein breites Stück Leinewand, welches in der Breite und Länge mit dem Gliede, das man verbinden will, überein kömmt, hinein; hernach werden die erwähnten Compressen, nachdem sie gehörigermaaßen mit einem guten Liquor angefeuchtet, in die Queere und ordentlich also darauf gelegt, daß die mittelste, welche auf die Wunde kömmt, die beyden benachbarten, und immer so fort, eine die andere, halb bedecke, und endlich das gebrochene Glied selbst, so, daß die mittelste Compresse den Bruch nebst der Wunde umgebe. Alsdenn führet man die beyden Enden der mittelsten Compresse zirkelweis (nämlich bey dem Schienbeine und andern nicht gar zu ungleichen Gliedern) über einander, und continuirt auf solche Weise aufwärts mit der andern, dritten und vierten rc. bis man hinauf zu dem gesunden Theil kömmt; hernach nimmt man von den untersten, die bey der mittelsten liegt, eines zuerst, und verfährt mit den übrigen unterwärts eben so, wie mit den obersten geschehen; und endlich ziehet und nähet man sie straff zusammen. Ein wenig anders ist die Bandage bey den Schenkeln und andern ungleichen Beinen vorzunehmen. Denn hier wird mit der untersten Compresse der Anfang gemacht, und die Enden werden nicht zirkelweis, sondern schräg, dergestalt, daß sie sich einander kreuzweis zerschneiden, über das Glied geführet, und ebenfalls zusammen genähet. Mit einem Worte, hiermit imitiret man eine einfache schräge Bandage. Damit aber diese Umwickelung recht feste anliegen und bleiben möge, so wird das Glied mit erwähntem viereckten Stück Leinewand umwickelt, welches man hernach mit Stecknadeln zusammen heftet.

Bindeholz, (Buchbinder) siehe Aufbindehölzer, auch Spannhölzer.

Binderolle, (Barbier) s. Bindezeug. Jac.

Bindesparre, (Zimmermann) s. Binder. Jac.

Bindestein, (Maurer) s. Binder. Jac.

Bindestrick, (Landwirthsch.) s. Heuleine. Jac.

Binde zu der in die Länge gebrochenen Kniescheibe, Fascia ad fracturam longitudinalem. Ist eine auf zwey Köpfe gerollte Binde, die sich durch ihren Namen beschreibt.

Binde zum Queerbruch der Kniescheibe der Klaffer, Fascia ad fracturam patellae transversalem, (Wundarzt.) Der Name zeiget ihren Nutzen und Gebrauch.

Binde zum Schlüsselbeinbruch, Fascia ad fracturam calviculae, ist eine vom Herrn Brasdor angezeigte, und noch neuerlich vom Herrn Evers verbesserte Bandage, welche den Namen von ihrem Gebrauche hat.

Bindhölzer, (Bergmaschinen) s. Brusthölzer. Jac.

Bindrotting, s. Rotang.

Bindung, ligatura, (Musikus) ist, wenn zwey auf eben derselben Stelle stehende Noten durch einen Bogen an einander gebunden sind, so daß nur die erste einen Anschlag erhält, die folgende aber liegen bleibt. Es brauchen die Noten nicht von einerley Werthe zu seyn, aber die l[illegible]e muß allemal der kürzern voraus gehen, denn die zweyte Note stehet blos zur Dauer der ersten da.

Bindungsbogen, (Musikus) heißt der Bogen, den man braucht, zwey Noten zusammen zu binden.

Bing, Kaiserthee, s. Thee.

Binnenplanken, (Schiffbau) s. Weegers.

Binnenklotz der Leibhölzer. (Schiffbau.) Die Bucht der Verdecke macht, daß das Wasser nach den beyden Seiten derselben abläuft, wohin man denn ein Stück legt, welches zugleich das erste wasserpaß platt liegende, und den Anfang des ersten, der in der Kante gegen Bord anstehenden Stücke macht, oder die äußerste Deckplanke gegen Bord an, und den Anfang der Weeger zugleich bildet. Dieses Stück läuft innen rund herum um das ganze Schiff, und heißt der Binnenklotz. Es wird anderthalb bis 2 Zoll auf jeden Balken und jeder Rippe, auch gegen die Katsporen dergestalt eingeschnitten, daß die Hälfte dieses Einschnitts aus diesem Klotz, die andere Hälfte aus der Auflange des Katspers geschnitten wird. Dieser Klotz ruhet auf den Schlüsseln, welches Stücke sind, die zwischen den Balkenköpfen dicht gegen Bord an fest sind. Der Klotz ist auf den Balken fest genagelt, und gegen die Innhölzer mit Bolzen verbolzt, die durch die Außenplanken, die Innhölzer, den Klotz und die Wassergänge reichen, und inwendig auf Platten geklunken werden. Auch die nächsten Gänge Deckplanken vor den Wassergängen pflegt man zu verbolzen, um sie leichter aufnehmen und ankommen zu können, die Bolzen aus den Wassergängen heraus zu treiben, weil diese Stücke öftern Ausbesserungen unterworfen sind. Durch diesen Klotz werden auch die Löcher gehauen, die man Speigaten nennt, durch welche das Wasser von den Verdecken abläuft; sie werden mit Kupfer oder Bley gefüttert, damit man sicher sey, daß die Innhölzer aus dieser Gegend keine Veranlassung zum Anfaulen erhalten. Die Dicke desjenigen Theils dieser Klötze, der auf dem Balken liegt, muß vom Einschnitt auf dem Balken an gerechnet, noch eben so viel betragen, als die zunächst vor demselben liegenden Stücke. Man läßt die Stücke, aus denen sie bestehen, so lang, als das Holz ist, und macht sie durch Füllungen breiter, die von einem Katspor zum andern reichen, die man auch Futterungen der Leibhölzer nennen könnte. Dies findet aber nur in dem Falle statt, wenn man die Steunders der Katsporen durch das unterste Verdeck durchgehen läßt; alsdenn werden nämlich die Klötze durch diese Füllstücke so viel breiter, daß der zunächst liegende Gang des Leibholzes ganz ungebrochen, oder nur etwas eingeschnitten vor den Katsporen herlaufen kann.

Binnensteven. (Schiffbau,) Dieses ist ein Stück Holz, das nach innen zu auf dem Achtersteven eben so verbunden ist, wie der äußere lose Steven.

Binnensteven vorn im Schiff, der Innerresteven, ist ein krummes Holz, das man gewöhnlich aus zwey Theilen macht. Er muß mit seiner Ausbucht in die hohle Bucht des Vorsteven passen, und dient zu seiner Verstärkung und bessern Verbindung mit dem Kiel. Die Laschungen des Binnensteven müssen von den Laschungen des Vorsteven so weit möglich entfernt liegen, um stärker zu binden. Er wird gegen den Vorsteven durch starke Nägel befestigt, die man von innen durch den Binnensteven in den Vorsteven treibt, die so lang seyn müssen, daß sie auf ⅔ der Dicke des Vorsteven reichen. Man macht ihn eben so breit, als den Vorsteven, aber zwey Drittel so stark. Bisweilen besteht sein unteres Stück aus einem Knie, dessen liegende Zacken gegen die Kielklötze, und dessen stehender Zacken gegen den Steven bindet, und dadurch den Anfang des Binnensteven macht. Man kann ihn in diesem Fall das Knie des Binnensteven nennen, denn wenn der untere Theil des Binnensteven kein solches Knie bildet, so muß man noch ein Knie anordnen, welches diese Verbindung des Kiels mit dem Vorsteven macht.

Binschebeck, eine Art Domback, s. d. Jac.

Binoculartelescop, (Optikus) zween Fernröhre oder Telescope, auf einem Stative so verbunden, daß man ihre Axen nach einerley Gegenstande richten, und denselben mit beyden Augen zugleich betrachten kann. Der P. Rheita, dem man auch die Erfindung des Erdfernrohrs zu danken hat, gab es zuerst an (Ocul. Enochi, atque Eliae. Antv. 1665. Fol.) und der P. Cherubin d'Orleans (Dioptrique oculaire. Paris 1671. Fol.) suchte es mehr in Gang zu bringen. Montucla urtheilt davon, die Vortheile, die solche Instrumente in Absicht auf Lebhaftigkeit des Bilds rc. gewähren, heben sich gegen die Unbequemlichkeiten des Stellens wieder auf.

Binse, (Schiff) s. Büse. Jac.

Biouac, (Soldatenstand) ist eine Extraordinairwache, welche des Nachts durch die ganze Armee gehalten wird, und Escadron- oder Bataillonweise kömmt, entweder in Belagerungen die Contra- und Circumvallationslinien zu besetzen, oder sonst des Feindes Ueberfall zu verhindern.

Biquetiren, (Handlung) s. Biequetiren. Jac.

Birke, Maie, Betula alba Linn. Dieser bekannte Baum unsrer deutschen Wälder gehört zum harten Laubholze. Sie läßt sich zur Hecke anziehen, wenn man aufgeworfene Wälle oder Gräben damit bepflanzt, die stärksten Stämme über der Wurzel abhauet, die übrigen bis an die Mitte mit einem Beile einhauet, zur Erde beugt und etwa mit Haken darin befestiget. Allein sie verspricht keine sonderliche Dichtigkeit, auch wird sie von dem wilden und zahmen Vieh, unerachtet ihres bittern Geschmacks, nicht gänzlich verschonet. Sie giebt sehr gutes Brennholz, und unmittelbar nach der weißen Buche das beste, auch gutes Kohlholz; nur muß man es an Orten, wo es gehörig trocken und dürre werden kann, stehen haben, daß es nicht stocke, und dadurch unkräftig und schlecht werde. Die Kohlen von recht reifem und gesundem Birkenholze sind nach neuern Erfahrungen dichte, und taugen vortreflich zum Schmelzen, und werden wegen ihres gleichen und beständigen starken Feuers, weniger häufigen und schädlichen Dampfes von Chemisten und andern Feuerarbeitern sehr gelobt. Ein Centner gesundes und reifes Birkenholz zu 114 Pf. soll 20 bis 22 Pf. gute Kohlen geben, und vier Theile

Theile Birkenkohlen sollen auf Eisenhütten so viel wirken, als drey Theile Buchenkohlen. Der Ruß dient vorzüglich zur Buchdruckerschwärze, auch zur schwarzen Malerfarbe. Die Asche läßt sich auf Pottasche benutzen. Die Lauge von Birkenasche soll die blauen Flecke aus wollenen und seidenen Zeugen nehmen, und mit Tannenharz gehörig zugerichtet zum Bleichen der Leinwand und des Garns sehr nützlich seyn. Das Birkenholz wird noch auf mancherley Weise verbraucht, das Reisig zu Besen, und statt der Bandwinden, das Stangenholz zu Faß- und Kufenreifen, und, in Ermangelung eines bessern, auch zu Hopfenstangen, das schwächere Stammholz zu Leiterbäumen, Siebrändern, Wagendeichseln, Karrenbäumen und allerley Geschirre, das stärkere und ältere zur Dreher- und Tischlerarbeit, zu Mulden, Bergtrögen und Schlagreiteln für Hüttenwerke, und überhaupt zu solchen Theilen der Maschinen bey Hammerwerken und Mühlen, welche, ohne zu brechen, Schlag und Druck ausstehen sollen. Die Masern insbesondere oder die knotigen Auswüchse der Wurzel des Stamms und der Aeste werden von den Tischlern zur eingelegten Arbeit, und von andern künstlichen Holzarbeitern zu Pfeifenköpfen, Gewehrschäften, Dosen, Löffeln u. s. w. benutzt. Die äußere weiße Rinde wird wegen ihrer Unverweslichkeit, die Balkenköpfe zu umwickeln, gebraucht, um sie gegen die Witterung oder die Feuchtigkeit des Mauerwerks und Schärfe des Kalks zu verwahren. In Frankreich werden aus dieser Rinde Stricke, in der Schweitz durch besonderes Zusammenrollen sehr gut brennende Fackeln gemacht. Die reine weiße Birkenrinde giebt destillirt ein stark riechendes Oel, welches in Rußland zur Verfertigung des Juchtenleders gebraucht wird. Sie färbet auch hellbraun, und mit Alaun gekocht das Garn recht rothbraun. Die innere schwärzere Rinde braucht in Preußen und Pohlen der Landmann zum Gerben der Häute; doch soll das Leder davon bräuner und weniger dichte werden. Die Blätter dienen getrocknet zum Winterfutter für die Schaafe; mit Alaun auf Wolle geben sie eine brauchbare gelbe Farbe, welche durch Zusatz von Scharte noch dauerhafter wird; durch den Absud mit Wasser und Alaun, und den Niederschlag mit Laugensalz geben sie das sogenannte Schüttgelb. Die Kätzchen in Wasser gekocht liefern eine Art von Wachsseife. Wenn man im Frühlinge, Mittags beym Schmelzen des Schnees, den Stamm auf der Südseite nicht hoch über der Erde, von unten nach oben, 1 — 2 Zoll tief anbohrt, oder einen starken Ast nahe am Stamme abschneidet, so erhält man daraus das bekannte Birkenwasser. Mittelbäume, auf steinigem Boden und in hoher Lage gewachsen, taugen zum Abzapfen des Saftes am besten. Der gesammelte Saft wird theils für sich, theils mit Zucker oder Honig und andern Zusätzen bereitet, als Getränk genutzt. Damit der angezapfte Baum nicht absterbe, muß die Oeffnung am Stamme mit einem Pflocke wieder verschlossen, und die Wunde des abgeschnittenen Astes mit Thon oder Harz verschmiert werden. Weil aber der Baum, dieser Vorsicht ungeachtet, dennoch im Wachsthum zurückbleiben dürfte, so ist es rathsam, keinen anzapfen zu lassen, der nicht schon schlagbar ist. Auch die Moose und Schwämme, welche auf alten Birken wachsen, lassen sich nützlich gebrauchen, jene, im Nothfalle, zum Winterfutter für Schaafe und Ziegen, diese zum Zunder.

Birkenöl, s. Birkentheer.

Birkentheer, Birkenöl, Degen, Rußöl, schwarz Degenöl, Dagger, Daggert, Dagot, ist diejenige Fettigkeit, mit welcher die Russen die Juchten bereiten, und von welcher solche auch den besondern Geruch erhalten; die Russen bereiten ihn also: Sie schälen von erwachsenen Birkenstämmen die äußere zähe, weiße und harzige Rinde ab, so hoch sie nur mit einem, an einer Stange befestigten, wie eine breite Lanze gestalteten scharfen Messer reichen können. Diese, auf Haufen gesammlete Rinde fahren sie zusammen bey großen Gruben, welche im thonigen Erdreiche auf 5 — 6 Ellen weit fast trichterförmig ausgegraben sind. In dem Boden dieser Grube wird ein großes hölzernes Gefäß gesetzt, ein hölzerner Deckel mit einer Oeffnung in der Mitte, und eingeschnittene Rinnen darauf gelegt, und mit Thon, so wie auch der ganzen Untertheil der Grube, ausgeschlagen, oder es wird auch der Deckel über den bloß mit Thon ausgeschlagenen untersten Raum der Grube also befestigt. Diese Grube wird nun voll Rinde gepackt, in Brand gesteckt, und wenn sie wohl in Brand gekommen, daß kein Rauch mehr gehet, überschüttet man alles mit Erde und läßt es ausschwelen. In den waldreichen Gegenden von Kama, wo die Bauern aus diesem Geschäfte ein Gewerbe machen, werden ungeheure große Gruben verfertigt, und gegen den, unter den Deckel gelassenen Raum wird ein Gang in die Erde gemacht, wo man hinein kriechen, und Gefäße unter die Oeffnungen des Deckels setzen kann, welche, wenn sie angefüllt sind, abgewechselt werden. Wo man eine große Menge dieses Oeles schwelt, wird es in großen Gruben, die mit Thon ausgeschlagen sind, oder in Kufen zusammen gegossen, und wenn sich die rußigen Hefen gesetzt haben, das obere klare Oel abgeschöpft, welches so rein wie bräunliches Steinöl aussieht, und in besondern Cylindern, die, wie ein Faß, von ausgehöhlten Baumstämmen verfertigt sind, unter dem Namen Wetoschnoi Dogt verführet. Dieses gebraucht man eigentlich zur besten Juchtenarbeit.

Birkenthon, Bjorklea, in Schweden, Argilla sterilis. Man findet diese Thonart meistens weiß, gelblicht, bläulicht, und auf den feronischen Eilanden röthlicht. Er ist gemeiniglich mit Sand vermischt, im Bruche schiefericht, trocken und fein; im Feuer brennt er sich nicht sehr hart, nimmt darin gemeiniglich eine blaßrothe Farbe an, und schmelzt viel leichter, als der gemeine Thon.

Birkhünerfang der Mestscheräken. Dieses ist eine besondere Erfindung dieses Volks, um des Winters die Birkhüner in großer Menge zu fangen. Man steckt hin und wieder in dünnem Birkenholz, wo sich diese Vögel häufig aufhalten, an die Bäume Gabeln in die Erde, auf welche man einen Querstock legt, an welchem einige Bü-

schel Kornähren gebunden sind. In einem kleinen Abstand davon macht man aus dünnen Birkenstangen welche man nahe zusammen in die Erde steckt, eine Art von hohen, gegen oben weniger als eine Elle weiten Trichter, in dessen Mündung ein aus zween einander kreuzenden Reifen bestehendes, um eine Achse bewegliches, und mit Stroh und Kornähren bewundenes Rad, also befestiget wird, daß es sich ohne Hinderniß um seine Achse drehen kann, und noch etwas Raum zwischen den Reifen und den Stangen des Trichters übrig bleibt. Die Birkhühner pflegen sich zuerst auf dem am Baume gestellten Queerstock zu setzen, und wenn sie nach den Reifen des Rades befindlichen Aehren fliegen, so können sie sich nirgend als auf die hervorragenden Theile eines dieser Reifen setzen; augenblicklich dreht sich das Rad, und das Birkhuhn fällt mit dem Kopfe vorn in den Trichter, aus dessen verengerten röhrenförmigen Theil es sich nicht heraushelfen kann. Man findet zuweilen den halben Trichter voll Birkhühner, welche eins nach dem andern in die Falle gerathen. Am Tschulym werden die Birkhühner von den Bauern in Schlingen gefangen. Auf einem Stab, der auf den Birken angebunden ist, befestigen sie ein breites Queerholz oder Bretchen; an jedem Ende binden sie Kornähren an, und einige Zoll davon einen zirkelförmigen Spriegel, in welchen sie eine Schlinge von Pferdehaaren aufstellen, die an das Bretchen geknüpft ist. Die Birkhühner setzen sich auf das Bretchen und können nicht anders zu den Aehren kommen, als wenn sie den Kopf durch den Spriegel und die Schlinge stecken; wenn sie sich zurückziehen, so nehmen sie die Schlinge mit, und bleiben mit dem Kopfe darinnen hängen. Die Bauern nennen solche Schlingen Nawori. Der vorige Fang heißt Murdsha. Am Lobwafluß hat man Fallen (Slopzi) von anderer Art, in welchen die Bauern Birkhühner, Hasen, auch Zobel fangen; sie werden hauptsächlich nur im Winter aufgestellt. Es giebt deren zwey Arten. Die erste (Slopez) anzulegen, werden zwo schräge Wände, von über einander liegenden Birkenstangen; etwa drey Spannen hoch und $1\frac{1}{2}$ Faden lang an einer offenen Stelle des Waldes befestiget. Von der Oeffnung, welche man zwischen den Wänden recht im Winkel läßt, werden abwärts zwo parallele Reihen Birkenstöcke von eben der Höhe wie der vordere Zaun eingeschlagen, in der Oeffnung selbst aber zween höhere, welche man oben durch ein Querholz verbindet. Zwischen den zwo Reihen Pfählen wird ein aus drey oder mehr gespaltenen jungen Tannen verbundener Fallbalken eingepaßt, so daß er den ganzen Zwischenraum der Pfähle einnimmt; und am vordern Ende ist er mit einem Ring von Bast oder Zweigen versehen. Wenn man die Falle aufstellt, so wird der Fallbalken an diesem Ringe mittelst eines langen Stecks, der die Stelle eines Hebels vertritt, und schräg über das Querholz der vordersten Pfähle zu liegen kömmt, aufgehoben, das andere Ende des Hebels aber vermittelst eines durch einen Faden damit verbundenen eingekerbten Hölzchens an ein mitten unter dem Fallbalken zwerchliegendes, und bewegliches Queerholz, gegen welches von beyden Seiten dünne Stöckchen schräg angelehnt werden, befestiget. Zwischen diesem Querholz und durch den ganzen Gang unter dem Fallbalken, wie auch vor dem Eingange, werden allerley Beeren, welche die Schnee- und Birkhühner lieben, gestreuet. Sobald ein solches, oder mehrere unter den Fallbalken kommen, und mit ihren Füßen die auf der Erde liegenden schrägen Stöckchen in Unordnung bringen, so geht das Kerbhölzchen von seinem Halter los, der Hebel schlägt in die Höhe und läßt den Fallbalken fallen, welcher alles, was sich darunter befindet, erdrückt.

Birnbaumholz, seine specifische Schwere ist 0,661

Birnförmige Kammer der Kanone. (Artillerie.) Eine Kammer die diese Gestalt hat, hat man deshalb angegeben, weil sie alle Vortheile der kugelförmigen, aber keineswegs ihre Unbequemlichkeiten, haben sollen. Der hintere Theil dieser Kammer ist eine halbe Kugel; der vordere Theil aber ein abgekürzter Kegel, dessen kleinste Grundfläche gegen die Mündung des Stucks ist. Ob es nun gleich scheint, daß durch diese Figur den Mängeln der kugelförmigen Kammer abgeholfen würde, so geschieht dieses doch nur in einem so geringen Grade, daß man bey dem Gebrauche derselben noch deutlich genug die fehlerhafte Beschaffenheit derselben einsehen kann. Insonderheit gehet es eben hier so wenig an, das Pulver in Patronen zu laden, welches doch bey den Kanonen mit großen Vortheil verknüpft ist.

Birnperlen, so werden die birnförmigen Perlen genannt.

Birpory sind verschiedene Arten Cassasgewebe, welche die dänische asiatische Gesellschaft aus Ostindien bringt. Die ordinaire Sorte ist ein und siebensechzentheil bis anderthalb Ellen breit, und acht bis neun und zwanzig lang. Die feinern, ein und neun sechzentheil breit, und neun und zwanzig bis dreyßig Ellen lang. Die superfeinen aber halten in der Breite, wie die vorstehenden, und in der Lange acht bis neun und zwanzig Ellen nach Kopenhagner Maaß.

Birret, s. Barret. Jac.

Bis, (Musikus) heißt zweymal, und wird über diejenigen Stellen gesetzt, welche zweymal gespielt oder gesungen werden sollen. Es wird aber nur bey kleinen Stellen, die einen oder nur ein Paar Tacte enthalten und die durch die kleine Wiederholungszeichen eingeschlossen werden, gebraucht.

Bis, ein Gewicht auf Coromandel, hat $4\frac{1}{7}$ Seyras, 49 Paloins oder 400 Pagoden Dieser rendirt ungefähr 2 Pf. 30 Lth. Handelsgewicht in Leipzig.

Bisam, Moschus, (Handl.) ist eine schwarzgraue, oder etwas braune, grünlichte Materie, wie geronnenes Geblüt anzusehen, von scharfen und etwas bittern Geschmack, aber sehr starken und angenehmen Geruch, den jedoch nicht jedermann, und besonders viele Frauenzimmer nicht vertragen können. Er wird in braunhaarigten Beuteln, worinnen er entweder gewachsen, oder eingenähet worden, aus China, Persien und Ostindien zu uns gebracht. Der Bisam, womit insonderheit zu Amsterdam gehan-

gehandelt wird, kommt gemeiniglich aus Tunquin oder Bengalen, und manchmal auch aus Rußland. Der aus Tunquin ist entweder in Blasen und Beuteln, oder auch außer Blasen. Beyde Arten werden nach der Unze, und zwar der in Blasen zu 5 bis 6, und der außer Blasen zu 8 bis 9 Gulden die Unze verkauft; so wie der Bengalische zu 4 bis 5 Gulden. Der Russische wird weniger geachtet, weil sein Geruch, ob er gleich anfänglich sehr stark ist, dennoch leicht verdunstet. Sein Preis ist zu 40 bis 50 Stüver die Unze. In den Auctionen, welche die ostindische Compagnie in Holland mit ihren Waaren hält, werden von dem Bisam keine Loose wie von andern Specereyen gemacht, sondern er wird vorgedachtermaaßen unzenweise verkauft. Der Bisam muß, ob er gleich noch in Säckchen ist, wohl verwahret, und, wie einige Materialisten wollen, in bleyernen Büchsen aufbehalten werden, wiewohl zinnerne und gläserne auch gut dazu sind. Es ist der Bisam mancherley Arten von Verfälschungen unterworfen. Den schwarzen etwas röthlichen pflegt man mit gelinde gedörrten Bocksblut, oder mit gebrannten Brod, also zu verfälschen, daß man 2 oder 3 Theile hiervon nimmt, und sie unter 1 Theil Bisam mischt. Den ersten Betrug mit dem Bocksblute erkennet man daran, daß er auf dem Bruche glänzt; den andern aber, daß er ganz brüchig wird. Wenn man ganze Säckchen kauft, muß man Acht haben, daß die Haut daran nicht zu dick sey, nicht gar zu viel Haare habe, auch recht braun aussehe; denn diejenigen, welche weiße Blasen haben, sind nicht ächt.

Bisamknopf, s. Bisambüchse. Jac.

Bisamkörner, Bisamkraut, Grana abelmoschi, sind kleine braunschwarze glänzende Saamenkörner von einer niedrigen, krautartigen Pflanze, die in Kleinasien und Egypten, im mittlern Theile von Afrika, beym Senagell, auch in Ostindien wächst, auch auf den französischwestindischen Inseln erbauet wird. Die Saamen haben den Moschusgeruch, der aber leicht verfliegt; sie werden hauptsächlich von Parfumirern gebraucht. Die beste Sorte ist jetzt die, welche die Franzosen aus Martinique nach Europa bringen.

Bisamkraut, s. Bisamkörner.

Bisamratte, s. Bisamratz.

Bisamratz, Bisamratte, Muscusratz, ruß. Wychuchol. Ist ein Wasserthier, das in Rußland in allen Seen längst der Wolga anzutreffen ist. Ihr Fell besteht aus einer ganz feinen weichen Wolle, welche an Glanz und Zärte der Biberwolle nichts nachgiebt, ob sie gleich kürzer ist. Sie werden zu keinem andern Gebrauche, als gemeine Pelzkleider damit zu verbrämen, und zur Verfertigung der Hutfilze angewandt. Das Fell braucht man auch des Geruchs wegen, indem man glaubt, daß es keine Milbe an die Kleider kommen lasse. Die meisten werden in der Wolga gefangen. Die Preiße in Orenburg sind 1 St. 2 Kop. in Kjachta. Wolgische 28—34 Kop. In London Canadische 11 Pfund Sterling.

Bisanter, eine alte Burgundische Münze, hat ihren Namen von der Stadt Bisanz oder Besancon, wo sie geprägt worden. Sie wird für eine goldene Münze gehalten, welche schon um das Jahr 1290. gangbar gewesen, sie war in ganz Europa gültig, und bedienten sich auch die Kreuzherren in Preußen derselben zur Zahlung.

Biscuitkrengel, (Bäcker.) Eine Art Krengel, so sich einige Jahre erhalten. Sie werden aus Waitzenmehl, Eyern, Zucker und dem Gelben von Citronen gemacht. Der Teig ist sehr steif, nachdem solche verfertigt, werden sie gesotten, und nachgehends einige Stunden in kaltes Wasser gelegt, alsdann herausgenommen, in Siebe gethan, daß das Wasser abläuft, und des Tages darauf in einem verschlagenen Ofen abgebacken. Sie haben in der Rundung die Größe eines Speciesthalers.

Bisencath, (Bergw.) s. Wismuth.

Bisetes, im frz. Handel die halbgebleichten flandrischen Linnen, welche in Stücken zu 15 Stab zum Handel gebracht werden.

Bisette, (Spitzenklöppler) eine Art geringer französischer Spitzen von weißem Zwirne, deren man feine, mittelmäßige und grobe hat. Sie werden vornehmlich zu St. Denis, Gisors, Montmorency und da herum verfertiget und von Bäuerinnen gebraucht. Man findet sie bey den Leinwandhändlern und Kramern.

Biskoten, s. Spanische Biskoten.

Bismuth, s. Wismuth.

Bisque geben, (Ballspiel) heißt, einem die Erlaubniß geben, einmal in einer Parthie einen Wurf, den man verliert, zu seinem Vortheile zu gebrauchen.

Bischofsberger Wein, s. Johannisberger.

Bisses, ein Handelsgewicht, so nach holländischen As, deren 9728 ein Cöllnisches Pfund machen, wieget; in Koromandel 28537, Madras 31480, Malabar 28537, Pegu 31981, Pondichery 30606.

Bistouri, Scapel, Messer. Derer giebt es in der Wundarzneywissenschaft verschiedene Arten, welche nach ihrer Figur mancherley Namen bekommen, als: das zweyschneidige Messer; die Knopfbistouri; die krumme B. das große sichelförmige Messer; das kleine sichelförmige; das nach der Fläche gebogene große Messer; das nach der Fläche gebogene kleine Messer; das linsenförmige Messer; die verborgene Bistouri; die gerade Bistouri; das Messer mit zurückgebogener Schneide, zurückgebogene Bistouri.

Bittere Mandeln, s. Baden.

Bitterer Branntwein, s. Branntwein, bitterer.

Bittersalz, ein erdiges Salz, das sonst einzig und allein aus England geholt worden, daher es auch den Namen englisch Salz erlanget hat; es kömmt auch noch das meiste daher. Epson heißt der Ort, bey welchem ein Brunnen befindlich ist, der dieses Salz bey sich führet. Es wird aber bey weitem nicht alles Salz, das unter diesem Namen verbraucht wird, aus diesem Brunnen gezogen; denn dieses wäre dazu lange nicht hinlänglich. Man erlanget heut zu Tage selbst zu Epson und an vielen andern Orten

Orten in England dieses Salz ohne weitern Zusatz aus der, beym Einsieden des Meerwassers zu Kochsalz, zurückgebliebenen Mutterlauge. Außerdem wird es auch in vielen Mineralwässern, als im Billiner- Sedlitzer- und Seidschützer-Brunnen angetroffen. Es wird auch wahres Bittersalz an alten Mauern und Felsen ausgeschlagen gefunden, wovon das Gletscher salz zum Beyspiel dienen kann. Es bestehet dieses Salz im gereinigten Zustande aus der mit einer besondern auflöslichen Erde, die man daher **Bittersalzerde** nennt, verbundenen Vitriolsäure. Sein bitterlicher Geschmack stimmt mit seinem Namen überein; nach der Figur seiner Krystalle ähnlicht es dem Glaubersalze, mit dem es gleiche Auflöslichkeit im Wasser zeigt, und auch die abführende Eigenschaft besitzt. Es zerfällt zwar nicht so schnell, wie dieses an der Luft; läßt auch im starken Feuer seine Säure nicht entweichen. Die Auflösung desselben im Wasser wird durch die alkalischen Salze zerstöret, und die Erde niedergeschlagen; dies geschiehet auch durch Kalkwasser sowohl, als durch unausgelösten lebendigen Kalk. Mit Kohlenstaub geschmolzen giebt es keine Schwefelleber. Hundert Theile von diesem Salze bestehen aus 33 Theilen Vitriolsäure, 19 Theilen Magnesia und 48 Theilen Krystallisationswasser. Nach der Untersuchung des Hrn. D. Reuß hält das gediegene Bittersalz zu Witschütz: ein Pfund des rothen, rothe Thonerde 4 Quent 30 Gr., Selenit 1 Unze 28 Gr., reines Bittersalz 12 Unz. 4 Qu. $9\frac{1}{2}$ Gr. überflüßige Vitriolsäure $12\frac{1}{2}$ Gr.

Bittersalzerde, s. Magnesia.

Bittersalzerdigter Borax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Bittersalzerde. Ist eine Gummiähnliche Masse, die sich im Wasser schwer auflöst.

Bittersalzerdiges Aepfelsalz, eine Verbindung der Aepfelsäure mit Bittersalzerde; von unbestimmter Figur, so an der Luft schmelzt.

Bittersalzerdiges Ameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Bittersalzerde; ist parallelepipedisch, im Wasser schwer aufzulösen, im Weingeist aber nicht auflöslich.

Bittersalzerdigtes Arseniksalz, eine Verbindung der Arseniksäure mit der Bittererde. Eine gummiähnliche Masse, die sich im Wasser schwer auflöst.

Bittersalzerdiges Benzoesalz, eine Verbindung der Benzoesäure mit Bittersalzerde; ist federartig und im Wasser leicht aufzulösen.

Bittersalzerdiges Bernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit Bittersalzerde; ist eine gummiähnliche Masse, die sich im Wasser leicht auflöst.

Bittersalzerdiges Citronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Bittersalzerde; ist staubartig, zersetzt sich im Feuer, und ist im Wasser schwer aufzulösen.

Bittersalzerdiges Flußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Bittersalzerde. Ist eine gummiähnliche Masse, die sich im Wasser leicht auflöst.

Bittersalzerdiges Kochsalz, eine Verbindung der Salzsäure mit der Bittersalzerde; ist ein Salzklumpe, der an der Luft zergehet und im Feuer schmelzt.

Bittersalzerdiges Phosphorsalz, eine mittelsalzige Verbindung der Phosphorsäure mit Bittersalzerde. Ist eine gummiähnliche Masse; schmelzt an der Luft und im Feuer.

Bittersalzerdiges Wasserbleysalz, eine Verbindung der Wasserbleysäure mit Bittersalzerde; ist von unbestimmter Figur, und im Wasser schwer aufzulösen.

Bittersalzerdiges Weinsteinsalz, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Bittersalzerde; ist im Wasser schwer aufzulösen, und zersetzt sich im Feuer.

Bittersalzerdiges Zuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Bittersalzerde; ist staubartig, im Wasser leicht aufzulösen, so auch im Weingeist.

Bittersalzerdiger Tungstein, eine Verbindung der Tungsteinsäure mit Bittersalzerde; sie ist von unbestimmter Figur und im Wasser unauflöslich.

Bittersalziges Eisenerz, der Serpentin mit Eisen überladen macht diese Art aus; sie wird aber selten bearbeitet.

Bituminöse Erde, s. Erdkohle, Bergtorf.

Bituminöser Mergelschiefer, Werner, (Bergw.) Derselbe ist von einer graulicht schwarzen Farbe, derb und inwendig insgemein schimmernd, einiger auch wohl auf den Klüften wenig glänzend, überhaupt aber von gemeinen Glanz. Er ist theils gerade, theils wellenförmig schiefrig. Ersterer hat dabey eine rauhe, letzterer aber eine glatte Bruchfläche. Er springt gewöhnlich in scheibenförmige Bruchstücke, ist undurchsichtig, weich, etwas milde, fühlt sich ziemlich mager, auch nicht sonderlich kalt an, und ist nicht schwer. Er bricht häufig in dem Rothenburger- Eisleber- Sangerhäuser- Saalfelder- Ilmenauer- Glücksbrunner- Riegelsdorfer- und sich noch weiter erstreckenden Kupferschiefergebürge. Er macht in allen diesen Gebürgen ein eigenes Flöz aus, das in der untern Lage verschiedene Kupfererze, als Kupferglas, Buntkupfererz; am gewöhnlichsten Kupferkies; seltener gediegenes Kupfer, Kupfergrün und Lasur, eingemengt enthält, welche Lage mit 2 bis 10 pr. Cent Kupfergehalt verschmelzen, und **Kupferschiefer** genannt wird. Die obern Lagen dieses Flötzes enthalten höchst wenige oder gar keine eingemengte Kupfererze, und werden daselbst **Oberberg**, **Nobberg**, **Lochberg** und **Ramschale** genannt. Das viele Bitumen macht die Kupferschiefer höchst strengflüßig. Dieser Strengflüßigkeit ist aber durch eine starke Röstung oder Brennung, durch welche das gedachte Bitumen verzehrt wird, abzuhelfen. Diese Röstung geschiehet auch auf den Hütten, wo sie verschmelzt werden sollen, in sehr großen pyramidalen Rosthaufen, die erst mit Holz angezündet werden, alsdann wohl ein Vierteljahr fortbrennen von sich selbst. Nach der Röstung siehet er lichtegrau aus. Der bituminöse Mergelschiefer braust mit Säuren, und enthält häufig Fisch- und Seeversteinerungen.

Blaasbalken, (Schiffbau) s. Stolknie.

Black nennt man in Niedersachsen die Dinte.

Blackhorn nennt man in Niedersachsen das Dintefaß.

Blaffert. Eine Rechnungsmünze im Cöllnischen, von welcher 20 auf den Thlr. gehen. a) Nach dem 24 Fl. Fuß in Pistolen à 6 thlr. gehen auf eine feine cöllnische Mark Gold 4732, Silber 320 Stück, Werth in Pistoletten zu 5 thlr. ist 1 gr. b) Im 25 Fl. Fuß, die Pistolette zu $6\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die cöllnische Mk. fein Gold $4929\frac{5}{8}$, Silber $333\frac{1}{3}$ Stück. Werth in Pistoletten zu 5 thlr. ist 11,5 pf. Der Blaffert hält $1\frac{1}{2}$ gr. oder Räderalbus $2\frac{2}{3}$ Gresgen, 3 klevische Stüber, 4 Albus, $4\frac{1}{2}$ Kr., 5 leichte Albus, 6 Fettmännchen oder 48 Heller.

Bläbhäuser, (Hüttenw.) so werden in den österreichischen Landen durchgehends die hohen Oefen genannt.

Blaken, (Schiffsbau) s. Blade. Jac.

Blamüser. Eine Rechnungsmünze im Münsterschen, 8 Stück auf 1 thlr. a) Nach dem 20 Fl. Fuß Pistolette 5 thlr. gehen auf eine Cöllnische Mk. fein Gold $1577\frac{1}{3}$, Silber $106\frac{2}{3}$, ihr Werth 3 gr. b) 24 Fl. Fuß Pistolette 6 thlr. Gold $1892\frac{2}{3}$, Silber 128. Ihr Werth in Pistoletten à 5 thlr. ist 2 gr. 6 pf. c) 25 Fl. Fuß. Gold $1971\frac{2}{3}$, Silber $133\frac{1}{3}$. Ihr Werth in Pistoletten 5 thlr. ist 2 gr. $4\frac{2}{3}$ pf.

Blamüser Schillinge, s. Münstersche.

Blanc d'Espagne. Man hat diesen Namen Dingen beygelegt, die von einander höchst verschieden sind. Einige Chymisten haben mit diesem Namen den Wißmuthniederschlag oder das Wißmuthweiß (Magisterium Bismuthi, Magistere de Bismuth) bezeichnet, und jetzt nennt das gemeine Volk in Frankreich Blanc d'Espagne die geschlemmte Kreide, der man sich zur Wassermalerey bedient.

Blanc de Plomb. Es ist eine Art von Bleyrost, von einer sehr schönen weißen Farbe; die man verfertiget, indem man das Bley dem Dunst des Essigs aussetzt. Man braucht es stark zur Oelmalerey; im Grunde ist es mit dem Bleyweiß einerley.

Blancherie, Kombinationsschloß, s. d.

Blanc manger, (Koch) ist eine verzuckerte Mandelmilch, mit Saft aus Capaunen, Kälberfüßen 2c. und Milch, nebst etlichen Gewürzen zubereitet; man rechnet sie zu den Gelees, vermischt sie auch öfters mit selbigen. Dieses Blanc manger wird auf folgende Art zubereitet: Man macht ein Gelee, und wenn der Stand abgekocht, und das Fett herunter genommen worden, so thut man solchen in ein Casserole, nimmt ½ Pfund bittere Mandeln, stößt sie ganz klein, wenn sie vorher geschälet worden, und rühret sie unter den Stand, thut auch Muskatenblüthen, Citronschaalen und Zucker hinein, läßt es durch einander kochen, und streicht es zuletzt durch ein Haartuch. Oder: Man nimmt Kalbsfüße, schneidet sie aus, blanchirt sie, damit das Gelblichte heraus kömmt; hernach wäscht man sie aus, thut sie in einen reinen Topf, gießt Milch darauf, und läßt es kochen; nach diesem schüttet man ganze Muskatenblüthen und Citronschaalen hinein, und probirt auf einem zinnernen Teller, ob es stehe; hierauf nimmt man mit Löschpapier das Fette herunter, und läßt es durch eine doppelte Serviette laufen, thut Zucker darein, und läßt es stehen; dieses Blanc manger wird besser als das vorige.

Blanka, s. Plata. Jac.

Blanker Korduan, s. Glanzkorduan. Jac.

Blanke Weinrebe, s. Weinrebe.

Blankill, eine kleine silberne Münze im Königreich Fez und Marocco, welche mit des Kaisers Bildniß geprägt, und ohngefähr einen Groschen werth ist. Es machen derer vier eine barbarische Unze, so eine Rechnungsmünze ist.

Blankmacher, (Nadelsfabrik) ein Arbeiter, welcher den Messingdrath scheuert und blank machet.

Blankschmidt oder **Beilschmidt** heißen auf dem Harze und andern Orten diejenigen Eisenarbeiter, welche schneidendes Zeug, als Beile oder Aexte, Futterklingen, Spaden, Schaufeln, Hacken, Meisel 2c. verfertigen.

Blanquette, ein Wein, s. Blankette. Jac.

Blase, (Kupferschmidt) ist ein küpfernes Gefäß, welches länglicht und rund, und unten einen etwas nach Kesselart, jedoch in der Mitte wiederum ein wenig hineinwärts gewölbten Boden, oben hingegen einen kurzen, aber dabey weiten Hals hat, darauf ein Deckel gehört. Man braucht dieses Gefäß nicht nur zum Branntweinbrennen und andere Wasser damit abzuziehen, sondern auch nur blos das Wasser darinnen heiß oder gar siedend zu machen, daher man es von mancherley Größe, auch mit dem Unterschiede findet, daß die erste davon inwendig verzinnet, und auf einer solchen oben statt des Deckels ein besonderer Blasenhut seyn muß, welche alsdann Branntwein- oder Abziehblase genannt wird. Diejenigen Blasen aber, so allein dienen, Wasser heiß und kochend zu machen, sind entweder beweglich, daß sie auf einen Dreyfuß über jedes Feuer auf dem Heerde sich stellen lassen, und **Waschblasen** heißen könnten, weil man sich derer bey kleinen Wäschen, das Wasser heiß zu machen, mit Nutzen bedient; oder dergleichen Blasen sind unbeweglich, da sie in die Oefen selbst, oder in die Brandmauer eingesetzt und dahero **Ofenblasen** genennet werden. Diese letzte Art sind bey den Haushaltungen auf dem Lande unentbehrlich.

Blase, (Buchdrucker) siehe Buchdruckerfirnißblase. Jac.

Blase, (Glashütte) s. Räder. Jac.

Blase, (Papiermacher) ein kleines Oefchen in der Bütte, wodurch das Zeug zum Papiermachen zulänglich erwärmt wird.

Blasebälge. Die hölzernen Blasebälge mit Leder scheinen den Griechen frühzeitig bekannt gewesen zu seyn. Man schreibt ihre Erfindung dem Scythen Anacharsis zu, der im ersten Jahr der 47sten Olympiade nach Athen kam, und daselbst das Bürgerrecht erhielt. Ganz hölzerne Blasebälge, ohne Leder, die aus zwey Kasten bestehen, wo- von

von der eine sich hebt und wieder niedersinkt, und die an den Enden mit beweglichen Leisten und Bolzen verwahrt sind, erfand der Nürnberger, Hanns Lobsinger, welcher schon 1550. aus lauter Holz und auch von Kupfer dergl. verfertigte und solche auch bey Hüttenwerken und Orgeln anwandte. Ludwig Pfannenschmidt machte dergl. erst 1621. zu Astfelde bey Goslar, und von den Müllern Martin und Nicolaus Schelhorn weiß man, daß sie solche erst 1629. in dem Coburg. Dorfe Schmalebucher verfertigten. Ein Schweizer soll diese Art Blasebälge zuerst ins Delphinat nach Frankreich und ein Deutscher dieselben nach Berry, Nivernois und Franche Comte gebracht haben. Der Schlosser Johann Gottfried Freytag in Gera geb. 1724. verwandelte die langen schiefliegenden Blasebälge in runde, die ungemein bequem, und auch sehr dauerhaft sind und wovon zwey füglich an den Platz eines langen gebracht werden können. Der enge Raum seines Hauses gab ihm die Veranlassung zu dieser Erfindung. Der Herr Kammerrath Klippstein hat Maschinen erfunden, in welchen das in Dünste aufgelöste Wasser bey Schmelzöfen die Stelle der Blasebälge vertritt. Sie sind der abwechselnden Wirksamkeit nicht ausgesetzt, die bey den gewöhnl. Blasebälgen, wegen des öftern Mangels an Wasser, zur Betreibung derselben eintritt.

Blasebalgmacher sind gewisse Leute, welche sich an den Orten, wo die großen Blasebälge zum Schmelz- und Hüttenwesen großen Abgang haben, auf die Verfertigung der Blasebälge legen. Sie machen nicht eben ein eigenes Handwerk aus, oder treiben solche Arbeit nach Zunftrecht; sondern es ist eine freye Arbeit, darauf sich alsdenn Schmiede, sonderlich Zeugschmiede und andere besonders legen. Hingegen an denjenigen Orten, wo die Blasebälge nicht so häufig gebraucht werden, pflegen verschiedene Handwerker mit einem großen Blasebalge zu thun zu haben, wenn er zu verfertigen ist. Die Tischler machen die Bretter, die Täschner das Lederwerk, welches auch bisweilen die Sattler machen; das Beschlagen verrichten die Zeugschmiede. Diese pflegen auch die kleinern Küchenblasebälge zu führen; die sie aber entweder von den Hechelmachern völlig fertig, oder doch die Breterchen dazu, zu kaufen, und hernach das übrige zu machen pflegen.

Blasebalg zum Tabackstlystier, s. Klystier.

Blasemühle, (Hüttenwerk) eine Maschine, die Blasebälge zu einem Schmelzofen u. dergl. zu bewegen. Sie kann vier große Blasebälge heben. Das Wasserrad an der Achse hat eine gekröpfte Kurbe, woran eine starke eiserne Ziehstange ist, welche an der Kurbe umgehen kann, die hernach ferner die obere Walze, mit dem darauf stehenden Schiebarm, die andern zwey Walzen hin und hertreibet, und damit die vier Blasebälge aufhebet und wieder fallen läßt. Wollte man aber eine Wasserorgel anlegen, müssen die Blasebälge, wie bey Orgeln gebräuchlich, verfertiget und angegeben werden, da man denn statt des Feuerheerds die Windlade anleget.

Blasende Instrumente sind, so mit dem Munde durch den Athem geblasen werden, und zwar entweder auf einem besondern Mundstücke, als die Posaunen, Trompeten, Waldhörner, Flöten allerley Art, Zinken; oder auf einem Rohr, daher sie auch **berohrte Instrumente** genannt werden, als: die Pommer, Schallmeyen, Fagotten, Dulcianen, Sordunen, Doppionen, Racketen, Krummhörner, Cornamusen, Bassanellien, Schrearien, Sackpfeifen, allerley Art.

Blaßgewölbe, (Hüttenwerk) heißt das innigste Gewölbe, worinnen Form und Bälge liegen.

Blaßblau auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 5 Loth Alaun, die Farbenbrühe der Rückstand der Brühe, vom 2ten himmelblau, s. d.

Blaßdunkles Carmoisin auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch, zur Vorbereitung 10 Loth Alaun, und zur Farbenbrühe den Rückstand von Carmoisin dunkel, s. d.

Blasser Fischschiefer, Ichthyolithus marmoris Linn. Ist ein weißer, gelblichter oder grauer Kalkmergel, oder Stückschiefer, auf welchen Fische verschiedener Arten abgedrückt, zuweilen noch besonders am Rande mit Materien von Bäumchen ausgeschmückt sind. Auch diese Abdrücke sind oft so deutlich, daß man ohne Mühe das Urbild errathen kann.

Blasser Rubin, s. Ballas.

Blaßgelb auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Wolle ist die Farbenbrühe 24 Loth Kochsalz, 12 Loth Pfriemenkraut.

Blaßgrün auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Wolle: Zurichtung 2 Loth Weinsteinkrystallen, 4 Loth Alaun, Farbenbrühe 10 Loth Pfriemenkraut, 10 Loth Indigtinktur (b) s. d.

Blaßroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Wolle nehme man zur Vorbereitung 3½ Lt. Weinsteinkrystallen, 3½ Loth Zinnauflösung. Zur Farbenbrühe 10 Loth Wollk. 1 Loth Cochenille.

Blaßrothe Lichtfarbe auf Wolle, vom Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch: zur Vorbereitung 10 Loth Alaun, und zur Farbenbrühe der Rückstand von der rothen Lichtfarbe, s. d.

Blaßröthlich Levcojen auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 5 Loth Kochsalz. Zur Farbenbrühe 2½ Loth Cochenille, 1 Loth Salmiak.

Blatt, von einer Feder, (Schlößer) dieses ist eins von den Blechen, die eine Feder ausmachen.

Blatt, Feville, wird auch bey den Bothen- und Lehn- ingleichen den öffentlichen Landkutschern, von dem Extracte oder Duplicate ihrer Register gesagt, welches ihre Schaffner oder Fuhrknechte bey sich führen, und welches ihnen statt der Fuhr- oder Frachtbriefe dienet. Man nennt sie Blätter, weil diese Extracte oder Auszüge auf fliegende Blätter Papier geschrieben sind. Es müssen aber selbige den Registern ganz gleichstimmig seyn, und die Menge, das Gewicht und die Beschaffenheit der Waaren und Personen enthalten, welche durch diese öffentliche Gelegen-

legenheiten fortgeschaffet werden. Gemeiniglich merken auch diejenigen, an welche die Ballen und Waaren addressiret sind, unter die Artikel, die sie angehen, ihre geschehene Lieferung an; welches im Französischen: Decharger la Feville heißt.

Blatte, (Papiermacher) ist ein ovalrundes Eisen einen Zentner schwer, im gewölbten Loche des Löcherbaums, darauf die Hadern klein und zu Papierzeuge gestampft werden.

Blätter, (Mühlenbau) s. Schaufeln. Jac.

Blätter an der Röthe, (Netzhändler) s. Röthe.

Blätter der Krämpel, heißen die länglicht viereckigt zugeschnittenen Stücke Leder, womit die Laden (Gestelle der Krampeln) überzogen werden.

Blätter der Scheere, (Messerschmidt) s. Schneiderscheere. Jac.

Blättererde, geblätterte Weinsteinerde, Essigweinsteinerde, Terra foliata tartari Mülleri. Man hat diesen Namen der Bereitung, von welcher hier die Rede ist, nur im uneigentlichen Verstande, und blos ihres erdichten Ansehens wegen gegeben; da sie nichts anders als ein essighaltiges Mittelsalz mit einem feuerbeständig vegetabilisch-alkalischen Grundtheile, oder eine bis zum Sättigungspuncte getroffene Verbindung der Essigsäure mit dem feuerbeständigen Gewächslaugensalze oder Weinsteinsalze ist. Dieses Salz ist auch **wiederhergestellter Weinstein**, Tartarus regeneratus, Tartare regéneré, genannt worden, ohnerachtet es von dem Weinstein wirklich sehr verschieden ist. Diese Benennung aber ist daher gekommen, weil man zur Bereitung gedachten Salzes dem Laugensalze des Weinsteines eine Säure wiedergiebt, welche in einiger Betrachtung der Weinsteinsäure ähnlich ist, ohnerachtet sie in andern Stücken sich ungemein von selbiger unterscheidet.

Blättererdiges Essigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Gewächslaugensalze, ist ein Salzklumpe, der an der Luft schmelzt, sich im Feuer zersetzt, im Wasser leicht auflöst, auch im Weinstein.

Blättererz, s. Bergkork.

Blättergebacknes, (Koch, Kuchenbäcker) ist eine Art Buttergebackenes, als: Torten, Schüsselpasteten, kleine Pastetchen, Schnittchen u. dergl. wozu der Teig folgendermaaßen gemacht wird: Man thut schönes Waizenmehl auf den Tisch, schlägt zwey bis drey Eyer hinein, thut ein Stückchen Butter, als ein ziemliches Ey groß, hinzu, gießet ein Paar Eßlöffel guten scharfen Weinessig oder Citronensaft darunter, (etliche nehmen auch einen Löffel voll Brannteweîn) gießet vollends Wasser dazu, und machet einen zähen Teig; damit er aber ja nicht fest werde, schlägt man ihn mit der Hand so lange, bis er erst als ein Brodt zusammen gemacht, und wenn man mit der Hand darauf schlägt, er wieder in die Höhe geht, und treibt ihn auf, als man einen Kuchen aufzutreiben pfleget. Hierauf nimmt man gewaschene Butter, die die Nacht zuvor im Wasser gelegen, trocknet solche mit einem reinen Tuche ab, und legt sie über den Teig, dieser muß aber breiter ausgewalzt seyn, als die Butter, damit man die Butter recht einfassen und sie mit dem Teige überziehen könne. Wenn solches geschehen, so treibt man den Teig das erstemal so dünne als möglich, hernach werden die Enden vom Teige, und zwar von beyden Theilen, bis in die Mitte gezogen, der Teig also zusammengeschlagen, und hernach wieder aufgetrieben, doch nicht so dünne als das erstemal, alsdann schlägt man ihn wieder, wie vorher, bis in die Mitte zusammen, und treibt ihn wiederum, aber nicht so dünne, als das anderemal, und schlägt ihn abermal zusammen, und gebrauchet solchen zu den Eingangs erwähnten Arten des Gebacknen.

Blätterholz, s. Franzosenholz.

Blätterich, so nennen die Tuchmacher den Mangel an den Tüchern, wenn sie löcherich sind.

Blätterichte Mineralien. Viele Mineralien bestehen aus Blättern, oder aus Flächen, die in ihrer Länge und Breite nicht sehr von einander verschieden sind; man nennt sie **blätterícht**. Bey einigen dieser blätterichten Mineralien sind die Blätter groß, erstrecken sich meistens durch das ganze Stück hindurch, und decken einander völlig; sie heißen **grobblätterícht**, und wenn die Blätter ganz dünn und durchsichtig sind, bey **Linnee membranacea**. Bey andern sind die Blätter klein, aber in desto größerer Anzahl, sie gehen nicht durch das ganze Stück durch, sondern liegen meistens unordentlich über und neben einander, und decken gemeiniglich, so wie die Fischschuppen, einander nur zum Theil; man nennt sie **schuppig** (Squamosa Linn.) und wie nachdem die Schuppen größer, kleiner, und oft kaum zu erkennen sind, **grobschuppig, kleinschuppig**, und **zartschuppig**. Bey noch andern sind die Blätter klein, aber sie vereinigen sich in verschiedene kleine Stückchen, die allemal ein völliges Ganzes ausmachen, und gemeiniglich rundlicht würflicht sind, und wo bey jedem die Blättchen, die es ausmachen, völlig durchgehen, und einander decken; man nennt sie: **körnig, blätterícht, speisig**, und in Schweden Salthslag, und wie nachdem ihre Größe einer Wicke, bis zu der Größe einer Haselnuß verschieden ist, **kleinkörnig** oder **grobkörnig**; die Blätter sind wieder entweder **völlig eben**, oder **krumm**, und diese wieder entweder **unbestimmt krumm**, oder ganz unbestimmt gebogen, (contort oder flexuos. Linn.) oder wellenförmig, so, daß sie meistens nur nach einer Seite zu in verschiedene, einander ziemlich gleiche, länglichte und wellenähnliche Krümmungen gebogen sind, (flexuoso-undulat. Linn.) oder stiegeichen ganz Kugelflächen, oder ihren Stücken, kugelflächig, (convex- und hemisphaeric. Linn.) gemeiniglich sind die Blätter gleichlaufend, seltener **aus einander laufend**.

Blätterichter Spath, s. Schieferspath.

Blätteriges Silbererz, s. Blättererz.

Blätteriges Steinsalz, dieses trifft man hellgraulich, gelblich und röthlichweiß an; ferner Perlengrau, Hyacinth-, Fleisch- und bräunlichroth; endlich aber von einer Mittelfarbe zwischen Blüth- und bräunlichroth. Es wird derb,

derb, (in außerordentlich beträchtlichen Flötzen) grobeingesprengt, und mit kegelförmigen Eindrücken, wie auch krystallisirt gefunden, letzteres immer in vollkommenen Würfeln, welche theils mittler Größe, theils klein, und nicht nur auf- sondern auch in ganzen Drusen durch einander gewachsen sind; der äußere Glanz ist zufällig, inwendig ist er hingegen glänzend von Glasglanze. Die Oberfläche der noch unversehrten Krystalle ist glatt, die Bruchstücke sind würflich, es zeiget groß- grob- und kleinkörnige abgesonderte Stücke, auch zuweilen, wiewohl undeutlich, dünnstängliche. Uebrigens verläuft es sich aus dem Durchsichtigen bis ins Durchscheinende, ist weich, giebt durchaus einen graulichtweißen Strich, fühlt sich kalt an, ist nicht sonderlich schwer, und hat einen süßsalzigen Geschmack. Am schönsten bricht es in **Gallizien**, sonst kömmt es auch noch in **Pohlen, Schlesien, Tyrol, England** rc. vor.

Blätterkappen, so heißt eine Art Strohhuth.

Blätterholz, s. Franzosenholz. Jac.

Blätterquarz, ungeformter Glasspath, spathartiger Quarz, Quarzum fissile Linn. Man findet diese Quarzart seltener als die andern Quarzarten, und fast immer nur Nesterweise, besonders in Quarzgängen. Dieser Quarz besteht aus kleinen, aber sichtbaren Blättchen, welche ganz dicht auf einander liegen, und kömmt überhaupt in seinem Gewebe dem Feldspathe so nahe, daß er sehr leicht damit verwechselt werden kann, nur ist er ebener und seine Flächen größer und unordentlicher; die Blättchen selbst haben niemalen eine bestimmte Gestalt, und nicht immer eine bestimmte Lage; zuweilen liegen sie parallel, zuweilen förmig, wie bey dem gestrickten Kobold; zuweilen sind sie ganz dünn, wie Papier; zuweilen liegen sie wie Fischschuppen auf einander; zuweilen so, daß sie Dreyecke, oder Vierecke, oder Sechsecke, oder Labyrinthe bilden; von der letztern Art findet man diesen Quarz auf dem Antonsstollen bey Schemnitz. Er ist gemeiniglich undurchsichtig, zuweilen halbdurchsichtig, wie der schlesische von Eisterf und Strigau; seine gewöhnl. Farbe ist die weiße: man findet ihn aber auch in den Ungarischen Gruben weißlichtgelb; auf den Franzstollen zu Hoferschlag bey Schemnitz weißbläulicht; auf den Brennerstollen und zu Finsterorth bey Schemnitz gelblicht; Zinnoberroth bey Crummendorf in Schlesien und zu Plettenberg in der Grafschaft Mark; goldgelb zu Finsterorth; braun, grünlicht und dunkelgrünlicht ebendaselbst; und blau in andern ungarischen Goldgruben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er auf eine ähnliche Art entstanden ist, wie der Kalkspath unter den Kalksteinen. Man kann ihn, wie die übrigen Quarzarten, zum Glasmachen gebrauchen.

Blätterspath, Spatum undatum Linn. Er ist weiß, und bestehet aus feinen Blättchen, welche wie eine Wolle aufgeworfen sind.

Blattgerste, s. Staudengerste.

Blatthüter, (Buchdrucker) s. Custos. Jac.

Blattköpfe, eine Art Ruhler Messerklingen.

Blattmetall, (Goldschläger) dünne von Zinn oder cementirten Kupfer geschlagene Blätter — falsch Gold — falsch Silber. In Nürnberg gelten 100 Buch 13 bis 26 Fl.

Blattmühle, s. Plattmaschine. Jac.

Blättriger Schiefer, s. Schiefergyps. Jac.

Blättriger Schwerspath, s. Schwerer Spath.

Blättriger Spath, (Bergw.) s. **Spath, blättriger**. Jac.

Blättriges Kupfererz, (Bergw.) siehe **Kupfererz**. Jac.

Blattsilber. * Der Preiß ist in Berlin: **Schwerdtfeger-Silber**, das Buch 25 Blatt à 4 Quadratzoll, also 100 Quadratzoll 3 gr. Ordinair Silber das Buch 25 Blatt, à 3 Quadratzoll, also 75 Quadratzoll 1 gr. 6 pf. Klein Silber das Buch zu 25 Blatt à 2 Quadratzoll, also 50 Quadratzoll 1 gr.

Blattwalze, (Tabacksmanufaktur) siehe **Tabacksblattwalze**.

Blau, (Staffiermaler). Man bedient sich dazu der Komposition, die unter dem Namen des Berlinerblau bekannt ist, und ein wenig weiß, wovon man mehr oder weniger darunter mischet, je nachdem man eine Schattirung von blau haben will. Wenn diese Farbe mit Terpenthinöl gerieben, und mit einem Firniß gebraucht wird, so ist sie viel schöner, als wenn man sie auf eine andere Art benutzet.

Blau-Ballen, (Handlung) siehe **Breslauer Ballen**. Jac.

Blaubeeren, ein Farbekraut, s. Heidelbeeren.

Blau den Chagrain zu färben, s. Chagrain. Jac.

Blau die Borsten zu färben, siehe **Borsten zu färben**.

Blaue Bergasche, s. Bergblaue Fabrikatur.

Blaue Buchstaben auf Degenklingen zu bringen, siehe Degenklingen.

Blaue Druckfarbe, (Kattundruckerey) nach Delormois. * 1) **Dauerhaftes Blau zum Malen und zum Drucken.** Man schüttet in einen neuen irdenen Topf 4 Unzen ungelöschten Kalk, und 4 Unzen pulverisirten Salzstein von Alic; läßt beydes zusammen kochen, filtrirt hernach die Lauge durch Fließpapier, und thut zu 9 Unzen von diesem Liquor 1 Unze Indig, welcher mit derselben Lauge wohl zerrieben worden, ½ Unze rothen Arsenik oder Operment, 2½ Unze Pottasche, und eben so viel pulverisirtes arabisches Gummi. Man läßt alles zusammen kochen, bis das obere glänzend wie Kupfer aussieht. 2) **Ein dauerhaftes Blau ohne Indig.** Man thut in einen neuen Topf 3 Unzen ungelöschten Kalk, 2 Unzen pulverisirten Salzstein von Alik, ½ Unze pulverisirten Weinstein, und 1½ Maaß Regenwasser; läßt alles ½ Stunde lang kochen; filtrirt diese Lauge durch Fließpapier, und thut zu jedem Schoppen dieser Lauge noch 4 Unzen englisches Lackmus, ½ Unze Operment, und 6 Unzen arabischen Gummi, reibet alles wohl unter einander und läßt es kochen. 3) **Dauerhaftes Blau zu drucken.** Anstatt Kalk läßt

läßt man Leinsaamen in einer hinlänglichen Menge Wasser kochen, und schüttet alles in einen großen Zober, statt des Gummiwassers. Hernach legt man einen Rahmen von Wachstuch darüber, welcher auf diesem Wasser schwimmt; darüber legt man noch einen andern Rahmen, welcher in den ersten gehet, dessen Grund von Castorhut oder Gemshaut seyn muß, auf welchem man die Farbe bereitet. Wenn man die Arbeit verläßt, muß man die Tafel, der man sich bedient hat, wie auch den Rahmen von Haut sorgfältig waschen. Die Stücken Zeug, welche man druckt, müssen auch wohl geglättet seyn. 4) **Ein ander dauerhaftes Blau zum Malen.** Man nimmt 4 Maaß reines Wasser, 6 Unzen Pott- oder Weinsteinasche, 2 Unzen pulverisirten Weinstein, ½ Unze fein geriebenen Indig, 1 Pfund pulverisirten ungelöschten Kalk, welcher nach und nach in den Topf gethan wird; läßt alles zusammen 1 Stunde lang kochen, und gummirt es mit Candiszucker, bis es nicht mehr auf dem Zeuge durchschlägt. 5) **Eine andere Art Blau zum Drucken.** Nachdem man in einen Kessel 20 Pfund zerriebenes Brasilienholz gethan hat, gießt man 14 Eimer Wasser darauf, läßt es 24 Stunden auf einem gelinden Feuer einweichen, damit es immer warm erhalten werde; thut hernach 4 Unzen Grapp, 2 Unzen römischen Alaun, und 4 Unzen fein geriebenen Indig hinzu, verstärkt das Feuer, und läßt den Liquor bis auf die Hälfte einkochen. Diese Farbe seihet man durch ein Sieb, und thut, wenn man sich derselben bedienen will, zu jedem Maaß noch ½ Unze pulverisirten cyprischen Vitriol, und verdickt es mit arabischen Gummi. 6) Das sogenannte **englische Blau** zu machen. Dieses Blau wird nur auf feine Zeuge gebracht; und um es zu drucken, hat man nur fein geriebenen Indig mit der Lauge von Pottasche nöthig. Um diese Lauge zu machen, läßt man 1 Pf. Pottasche in 1½ Maaß Flußwasser bis auf zwey Drittel einkochen, filtrirt diese Lauge durch Fließpapier, und reibt, wenn man sich derselben bedienen will, den Indig recht fein und in der gehörigen Dicke, wie die helle Brühe zum Drucken. Die Muster, welche man bey diesen Zitsen anbringen will, müssen äussert fein geschnitten und ganz schattirt seyn, weil man niemals mehr als eine Farbe darauf trägt. Wenn das Stück gedruckt ist, läßt man es 24 Stunden trocknen, und zieht es alsdann durch folgende Kessel, die man schon bereit hält. **Zubereitung des ersten Farbekessels:** Man läßt 50 Pf. ungelöschten Kalk in 25 Eimer Flußwasser in einem hölzernen Gefäß zergehen. Wenn der Kalk völlig gelöscht ist, und nicht mehr dampft, läßt man ihn ruhen, und zapfet das Wasser durch allmähliges Abgießen in einen andern Zober ab. Dieser Zober muß breit genug seyn, damit die Stücken, ganz auseinander gelegt, hineingehen können, wie hernach gezeigt wird. **Zubereitung des zweyten Farbekessels:** Man setzt 25 Eimer Flußwasser in einem Kessel auf das Feuer, thut 20 Pf. Pottasche hinein, welche man 1 St. lang kochen läßt, indem man von Zeit zu Zeit mit einem Stocke umrührt; hernach läßt man es kalt werden, und zapfet es in einem Zober ab, welcher eben so groß ist, als der erste. Wenn man nun die Pottasche kochen läßt, leget man einen Sack von starken Zeuge hinein, welcher, vermittelst einer Schnur, an einem queer über den Kessel gelegten Stock hängt, in welchen Sack man zuvor 2 Pfund Operment in Goldblättchen und pulverisirt gethan hat, und läßt es, so lange das Kochen währet, darin. **Zubereitung des dritten Farbekessels:** Man vermischt in einem Zober von gleicher Größe, wie die andern, 4 Theile Flußwasser mit 1 Theil Vitriolgeist, und macht von dieser Vermischung so viel als nöthig ist, sie der Quantität der beyden andern gleich zu machen. **Wie man die Stücke durch den Farbekessel ziehet:** Wenn die drey Farbekessel also zubereitet sind, ziehet man die Stücke vermittelst eines über jeden Zober befestigten Weghaspels durch. Man fängt bey dem Kalkkessel an, und ziehet das Stück immer hin und her eine Viertelstunde lang durch. Nachdem man es wieder aus dem ersten Kessel gezogen hat, zieht man es sogleich in den Kessel mit Pottasche auf dieselbe Art eben so lange durch. In diesem Kessel wird das Stück sehr schmutzig und aschfarbig. Man zieht es wieder heraus, und zieht es so geschwind als möglich durch den Vitriolkessel, bis das Stück weiß ist; alsdann ist das Blau, welches nur mit Indig gedruckt ist, eine gute Farbe. Eben diese Zober können dienen, bis sie ausgehen, der mit dem Vitriol ausgenommen, den man wieder nachstärken muß, wenn er schwach geworden. **Den blauen Farbekessel kalt zu machen, für doppelseitige Schnupftücher:** Man thut in einen Zober zu jedem Pfund fein zerriebenen Indig 2 Pfund Vitriol, 4 Pfund ungelöschten Kalk und 12 Maaß Wasser, und läßt es 24 Stunden lang einweichen, während welcher Zeit man die Ingredienzien von Zeit zu Zeit unter einander rührt. Man hat zugleich ein anderes über ungelöschten Kalk abgezogenes Wasser, 1 Pfund zu jedem Eimer. Von diesem zweyten Wasser thut man 4 Eimer auf einen von dem ersten dazu. Man läßt es acht Tage lang stehen, wobey man es täglich 4mal unter einander rührt. Alsdann probirt man es, und taucht Stückchen Zeug oder Baumwolle hinein. Daß die Farbe gut ist, erkennt man daran, wenn die Stückchen Zeug recht grün sind, wenn sie aus dem Zober kommen, und blau werden, wenn man sie wäscht. Wenn der Zober abzunehmen anfängt, verstärkt man ihn wieder, indem man ein wenig ungelöschten Kalk und Weinsteinasche oder pulverisirten Weinstein hinzu thut. **Verfertigung des Grundes:** Zu jedem halben Maaß Wasser nimmt man 6 Unzen zerstoßenes Gummi, ½ Unze in kaltem Wasser eingeweichte Stärke, ½ Unze Terpenthin, und ½ Unze Talk. Man läßt alles zusammen ½ Stunde lang kochen, nimmt es hernach wieder vom Feuer, und thut 8 Unzen Pfeifenerde dazu, die, so wie die Stärke, im Wasser eingeweicht worden ist. Man mischt alles wohl unter einander, indem man beständig umrührt, bis es kalt ist. Wenn der Liquor zu hell wäre, thut man noch Stärke und Talk dazu, so viel nöthig ist. Mit dieser Vermischung druckt man alles das Weiße, welches man in einem blauen Grunde behalten will, und jeden Grund, der

der in dem kalten Zober gefärbt wird. **Eine andere Zubereitung, um blaue und weiße sogenannte Zitse zu verfertigen:** Man läßt 8 Unzen pulverisirtes Gummi in 2 Maaß Wasser zergehen. Von diesem Wasser nimmt man, um auf einem Marmorsteine 8 Unzen Pfeifenerde und eben so viel Arsenik, welcher mit demselben Wasser besonders eingeweicht worden ist, zu reiben. Hernach mischt man sie unter einander, und thut das Weiße von 4 Eyern, und eine Nuß groß Kienruß, dazu. Man nimmt nicht alles Gummiwasser auf einmal, sondern nur so viel nöthig ist, daß der Liquor zum Drucken dick genug sey.

Blaue Eisenerde, s. natürliches Berlinerblau.

Blaue Farbe. Die gewöhnlichen Nüancen derselben sind: Indigblau; Berlinerblau oder eigentlich Blau; Lasurblau; Smalteblau; Veilchenblau oder Violet; Himmel- oder Bergblau.

Blaue Farbe aus Attichbeeren. Man nimmt vollkommen reife Attichbeeren, und zerstößt solche, auf ein halbes Maaß dieser zerstoßenen Beeren nimmt man ein Maaß Regenwasser, ¼ Maaß Essig, 1 Loth zerstoßene Alaun, welches mit einander gekocht wird, wenn es erkaltet, filtrirt man dieses Gemische.

Blaue Farbe aus Buchweitzenstroh. Wenn der Stengel des Buchweitzens reif und untenher trocken ist, so läßt man ihn bis auf einen gewissen Punct faul werden; dadurch wird nicht nur der Halm blau, sondern er färbet auch blau. Diese Pflanzenfarbe verändert sich weder im Essig, noch im Vitriolgeiste, wohl aber in Scheidewasser, so wie jene von Indigo, ohne zum wenigsten von selbst diese Art von Schaum aufzuwerfen, den man die blaue Blume nennt. Unterdessen ist sie doch nicht zu zäh wie das Indigblau, und folglich nicht zu allem Gebrauch so schicklich. Vielmehr gehet sie mit Laugensalz ins Rothe über; mit Galläpfeln wird sie hellschwarz, und ohne die geringste Zumischung geht sie in der Arbeit in die grüne Farbe über.

Blaue Farbe aus Kobald zum Email von Karthenser. Es wird dem pfirsichblütfarbigen Salze, das aus Kobalt, durch Ausziehung mit Scheidewasser, einem Zusatz von Küchensalz und Abdünstung bereitet ist, mit einer Auflösung von Pottasche alle Schärfe abgezogen, der Ueberrest dann ausgesüßt und etwas ausgeglühet.

Blaue Farbe aus Kornblumen. (Maler.) Wenn man die Kornblumen in ziemlicher Menge sammlet, die Blumenkelche und die äußern größern Blumenblätter abbricht, die übrigen blauen Blumen auspreßt, und etwas Alaun hinzusetzt, so geben sie eine schöne, durchsichtige, beständige, blaue Farbe, welche dem Ultramarin nahe kömmt, und von Säuren roth, vom Laugensalze aber grünlich wird. Man kann auch eben diese Blumen in gleicher Absicht, nachdem sie von den Kelchen und den äußern großen Blättern gereiniget sind, mit Wasser benetzen, in einem Ofen auf einem Haarsiebe trocknen, die solchergestalt getrockneten Blätter mit Gummiwasser besprengen, auf diese Art nach und nach einen Kuchen daraus machen, diesen hin und wieder kehren, wieder benetzen und einige Minuten lang zusammen pressen, bis der Kuchen fest wird, welcher alsdann sehr schön färbt.

Blaue Farbe des Stahls im Feuer, s. Anlassen des Stahls.

Blaue Farbe mit indianischem Holze dem Manchester zu geben, s. Grüne und blaue.

Blaue Farbe zur Oelmalerey des Hrn. Höpfners. Man löse 3 Loth gerösteten guten Erdkobald in Königswasser von der einen Seite auf. Andernseits löse man 6 Loth, mehr oder weniger, je nachdem man eine helle oder dunkle Farbe wünscht, von Bley vollkommen reines englisches Zinn in Königswasser auf. Man vermische diese zwey vorher filtrirten Auflösungen, und schlage sie mit einer Auflösung von reinem Weinsteinsalz, bis zum Sättigungspunct nieder, man wärme die Mischung und rühre den entstandenen Niederschlag wohl durch einander und süße ihn aus. Nachdem er wohl ausgesüßt und getrocknet worden, so bringe man ihn in ein flaches Porcellangefäß unter die Muffel, und gebe alsdann nach und nach Feuer, welches man so lange vermehrt, bis man eine angenehme blaue Farbe erhält.

Blaue Farbe zur Seidenmalerey, siehe Seidenmalerey.

Blaue gedruckte Leinwand, (Färber) s. Gedruckte blaue Leinwand. Jac.

Blaue Glasur auf Halbporcellan. Darzu gehört 1 Pfund Bleyasche, 2 Pfund Kieselstaub, 2 Pfund gemeines Salz, und 1 Pfund weiß calcinirter Weinstein, (oder recht trocknes Weinsteinsalz, welches eben dieses ist,) 16 Pfund venedisches Glas oder auch ein anderes weißes Glas und ½ Pfund Safflor. Man läßt alles dieses schmelzen und sodann in dem Wasser ablöschen. Das Schmelzen und Ablöschen wird öfters wiederholt, damit die Materien von den überflüßigen alkalischen Salzen recht gereiniget werden, welche sonst der Festigkeit der Glasur schaden würden.

Blaue Holzbeitze. Nehmet Regenwasser und gießt solches in einen glasurten Topf, leget das frisch gehobelte Holz hinein, laßt es Tag und Nacht stehen, darnach nehmet Weidenblätter und ein wenig Salmiak, reibt es mit Regenwasser wohl ab, legt das Holz darein, so wird es in einigen Tagen blau. Oder nehmet blaue Brasilienspäne, Alaun und Regenwasser, darin siedet das Holz wohl, so wird es violetblau.

Bläuel, (Mühlenbau) s. Bläuelzapfen. Jac.

Blaue Leinwand, gedruckte, (Färber) s. gedruckte blaue Leinwand. Jac.

Blaue Mäler, (Roßhändler) s. Sohle.

Blaue Mignaturfarbe. Auf Brasilienspäne gieße man beynahe siedendes Wasser einige Finger hoch darüber. Man lasse dieses auf einem warmen Ofen, oder in einem Sandbade einige Stunden stehen, um die Farbe auszuziehen. Ist dieses geschehen, so filtrirt man die Flüßigkeit durch Leinwand, und läßt das Helle in einem Sandbade abrauchen, so wird sich eine rothbraune Rinde aus Glas anlegen,

anlegen, die man recht trocken werden läßt. Hierauf gieße man das Glas voll Wasser, schütte aber solches, nach Verlauf einer halben Stunde, wieder ab, und dieses einigemal wiederholt. Hierdurch verliert die braune Rinde ihre Farbe und wird blau. Um nun diese Farbe vom Glase abzulösen, feuchtet man einen Pinsel mit Gummiwasser an, und wäscht sie los, sammlet sie in eine Muschel und läßt solche eintrocknen.

Blaue Ochererde, s. Armenierstein.

Blaue ostindische Druckfarbe auf Seide, Wolle, Kattun und Leinwand. Man läßt in einem Kessel 6 Pfund Kalk mit 12 Maaß Wasser ablöschen, zu welchen hernach 12 Pfund Pottasche gethan, unter stetem Umrühren eine halbe Stunde gekocht und durch ein grobes Tuch geseihet und gepreßt wird. Man nimmt sodann klar gesiebten Guatimalindig 8 Loth und 6 Loth Auripigmentum, und gießt vorbeschriebene Beitze darauf, bringt es wiederum auf ein gelindes Kohlfeuer, rührt es beständig um, und läßt es so lange stehen, bis es anfangen will zu kochen, als welches hauptsächlich verhindert werden muß. Wenn es ein wenig abgekühlt ist, wird es wiederum aufs Feuer gebracht, und dieses dreymal wiederholt. Zum viertenmal thut man 30 Loth arabisches Gummi hinzu, und läßt es, unter beständigem Umrühren und Verhütung des Kochens, so lange auf dem Feuer stehen, bis sich an dem Rührholze, wenn man es gegen das Licht hält, kleine blaue Wolken zeigen, alsdann thut man es vom Feuer hinweg und hebt es zum Gebrauch auf. Das Leinen- oder Baumwollenzeug, welches damit bedruckt worden ist, wird hierauf in fließendes Wasser gebracht, so, daß dies darüber weg fließen kann, wo es alsdann erst eine rechte schöne blaue Farbe bekömmt, welche sich nicht wieder auswischen läßt.

Blaue ostindische Leinen sind blau gefärbte Gewebe, welche besonders die Dänen nach Europa bringen. Sie sind sechs Viertel bis neun Sechzehntheil breit und 23 bis 25 Ellen lang.

Blaue Potasche, s. Danziger Potasche.

Blauer Aquavit, (Destillateur) s. Blaues Wasser.

Blauer Carmin, s. Saftfarbe.

Blauer Essig, s. Essig, blauer.

Blauer Glasfluß ohne Kobold. Man nimmt präparirte Kieselerde 1 Drachma, geflossene glasartige Knochensäure 2 Drachma und trockne Wolframssäure 10 Gran, so erhält man ein saphirblaues gefärbtes Glas.

Blauer Kobold, s. Kobold.

Blauer Lack. Man löset 2 Loth des feinsten Berlinerblaues mit 4 Loth Vitriolöl bis zu einem Mus auf, welches ein schmutziges Grau giebt. Diesen setzt man nach und nach eine gehörige Menge heißes Wasser zu, da denn die schmutzige Farbe verschwindet, und zum schönsten Blau übergehet. Die Farbetheile fallen, vermöge ihrer eigenen Schwere, zu Boden, welche, nachdem man die darüber stehende saure Flüßigkeit abgegossen hat, noch einigemal mit Wasser absüßet. Zuletzt wird es auf ein Filtrum gebracht und gelinde getrocknet. Auf diese Art erhält man ein Berlinerblau, das von aller Alaunerde befreyet ist, und den Absichten der feinen Malerey besser entspricht, als das gemeine. Mit Gummi und Temperierwasser vermischt kann es zum Tuschen, Illuminiren und andern Malereyen vortreflich angewendet werden, und zur Oelmalerey ist es nicht weniger schön. In Berlin wird das Pfund mit 2 thlr. 16 gr. bezahlt.

Blaue Rosinen, s. Rosinen.

Blauer Steinfuchs, (Rauchhändler) s. Steinfuchs.

Blaue sächsische Kattundruckerey, siehe Kattundruckerey.

Blaue Saftfarbe aus Indig, s. Saftfarbe.

Blaue Saftfarbe aus Lackmus, s. Saftfarbe.

Blaues Bossirwachs zu machen. Man kann zu dieser Farbe sich des Oelblauen bedienen, und solches mit Terpenthin unter das Wachs in gehöriger Proportion schmelzen. Das Bergblau oder Ultramarin giebt eine schöne hohe Farbe, wenn es mit venedischen Terpenthin unter schönes weißes Jungfernwachs gemischet wird. Es ist aber theuer.

Blaue Schmalte, s. Blaue Stärke. Jac. und folgende Th.

Blaues Eisenerz, s. Blutsteinerz.

Blaues Kupferwasserbleysalz, eine Verbindung der Wasserbleysäure mit Kupfer, die staubartig ist, und sich im Feuer zersetzt.

Blaues Sandelholz, Grießholz, Schlangenholz, Zeylonischer Nußbaum. Dieses Holz wächst in Neuspanien, Ceylon und Egypten; es ist gelb und röthlich, dicht und schwer. In Amsterdam gelten 100 Pfund 26 bis 46 holl. Fl. Seine spezifische Schwere ist 1,200.

Blaues Siegellack. Um dieses zu verfertigen, und demselben eine schöne blaue Farbe zu geben, wird man alle Mühe und auch die besten Farben verschwenden, wenn man nicht das Gummilack, welches eines der Hauptingredienzien des Siegellacks ist, vorher entweder durch die Kunst, oder durch ein langes Bleichen in der Luft, und mittelst des Begießens, wie das Wachs, weiß macht. Wenn man denn mit solchem gebleichten Gummilack Siegelwachs bereitet und schönes Berlinerblau darunter mischt, so wird man eine herrliche himmelblaue Farbe erhalten, welche sonst mit der gemeinen Materie unrein und grünlich werden würde.

Blaues Wasser, blauer Aquavit. (Destillateur.) Man nehme schwarze oder sogenannte blaue Bibernellwurzel 2 Pfund, Nelkenwurzel, Krausemünze, Thymian, Melisse, jedes 4 Loth, Citronenschaalen, schwarzen Kümmel, Lorbeeren, jedes 2 Loth, gieße darauf 4 Kannen starken Brannntwein, macerire es 8 Tage und destillire es hernach. D. Bernhard in seiner Destillirkunst und Lic. Hoffmann, in seinem chymischen Manufakturisten, sagen, es gienge himmelblau über.

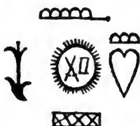
Blaues Wolframglas, s. Blauer Glasfluß ohne Kobold.

Blau färben heißt bey den Gerbern soviel, als stehlen, oder dem Meister untreu seyn.

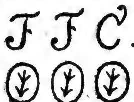
Blaufärben des leinenen und wollnen Garns mit Heidelbeeren, Vaccinium, myrtillus, man zerstößt die Beeren mit einer hölzernen Keule, und nimmt zu einer Kanne etwas über eine Kanne Wasser. Sie färben gleich gut mit oder ohne Kochen, wenn man das, was gefärbt werden soll, eine Stunde darin läßt, und dann und wann umrühret.

Blaufarbenfässer, sind gewisse Fässer, deren eins gemeiniglich 3 Zentner hält, und worin die blaue Farbe gestoßen, und zum Verkauf aufbehalten wird, nachdem sie vorher mit einem gewissen Zeichen, die Beschaffenheit der Farben zu kennen, bemerkt worden.

Blaufarbenfässer-Zeichen. Die sächsische führet durchgängig, oben an dem Aufschlageboden des Fasses, zum allgemeinen Brandzeichen:



welches man aus folgender Erklärung verstehen kann: Das mittelste Zeichen heißt ein Rautenkranz mit den churfürstlichen Schwerdtern. Das neben an auf der linken Hand ein Herz, über dasselbe eine Krone, welche offen gebrannt. Das zur rechten heißt eine Lilie, oder wie sonst genannt wird, eine Brandsäule, welches zwar die Böhmische Farbe auch führet, doch mit einiger Veränderung; das oberste Zeichen eine vollgebrannte Krone, welche gerade über dem Rautenkranze stehet. Das unter dem Rautenkranze ist ein viereckte, mit vier Nägeln klein angemachtes dünnes Bretchen, welches an dem Faßboden mit angenagelt ist. Dieses befindet sich darum allhier, damit man die Proben von Farben herauslangen kann, und nicht nöthig hat, den ganzen Faßboden deswegen zu öffnen. Unter dieses Zeichen kommen die allgemeinen oder Generalbrandbuchstaben, als z. E. F. C. oder M. C. um damit anzuzeigen, was für eine Sorte Farbe sich in diesem oder jenem Fasse befindet. Alle sächsische blaue Farbe ist durchgängig viel feiner, als alle böhmische. Bey der böhmischen ist durchgängig das Hauptbrand- und Generalzeichen der Buchstaben oben; und unter solchen Buchstaben drey gebrannte Brände, als z. E.



Die drey Brände unten bleiben durchgängig bey allen böhmischen Farben. Die Hauptbrandbuchstaben aber oben verändern sich jedesmal bey dem Sortiment der Farbe. Denn in diesem Fasse ist bald diese, und in dem andern wieder jene Farbe. Die sächsis. Farben aber insbesondere nach ihren Sortimenten beschreiben, bestehet darin: FFFE. ist die extra feinste Eschelfarbe, FFE. extra feine Eschel, wo die 3 ersten oder 2 F. gemeiniglich in eins gezogen oder an einander gezogen sind. FE. feine Eschel, ME. gesiebte, Mittel- (feine) Eschel, ME. in Stücken Mitteleschel, OE. gesiebte, ordinaire (feine) Eschel, OE. in Stücken, ordinaire Eschel FFFC. extra feineste C. Farbe FFC. extra feine C. Farbe. FC. FH. feine C. Farbe. MC. MH. Mittel-feine Farbe. C. CH. OC. ordinaire (feine) C. Farbe; GMC. (feine) schlechte C Farbe, OB. schlechte Farbe, oder ordinair Blau. FFS. extra feinen Zaffert oder Saflor-Farbe. FS. feinen Saflor, MS. mittlern Saflor, OS. ordinairen Saflor. Dieses wäre also die Eschel, C. Farbe nebst Saflor, von den Sächsischen blauen Farben beschrieben, woran jedesmal eine jede Sorte richtig zu unterscheiden und zu erkennen, nach ihrer Feine und Schlechte. Von den böhmischen aber will man eben nicht alle Sorten beschreiben, sondern nur diejenigen hier anführen, welche insbesondere courant, gänge und gäbe sind. Dieses sind folgende: FFC. extra feine böhmische C. Farbe; FC. feine böhmische C. Farbe; ME. gesiebet, mittel (fein) böhmische Eschel. ME. in Stücken, mittel böhmische Eschel, MC. mittel böhmische C. Farbe. OE. gesiebte ordinaire (fein) Eschel, OE. in Stücken, ordinair Eschel. OC. ordinair böhmisch Blau. Alle Eschelfarbe ist feiner, als die C. Farbe und des Zaffers. Bey OE und ME in Stücken steht auf dem Aufschlageboden allezeit noch mit unter den zwey Generalbrandbuchstaben ein gebranntes S, als z. E. so: OE / S, welches anzeigt, daß in diesem Fasse Farbe OE. K. M. E. gesiebt, von der OE und ME in Stücken, demnach wohl und richtig zu unterscheiden. Wer sich nun mit sächsischer und böhmischer blauer Farbe belegen will, der kann nachfolgende Courantsorten sich auf das Lager schaffen, weil davon stets ein starker Abzug nach Amsterdam, Hamburg, auch zuweilen nach London sich ereignet. Es sind aber diese: von dem C. Farben: FFC. FC. MC. OC. OB. am allermeisten aber: FEC. FC. MC. OC. Von dem E Farben oder Eschel: FEEEE. ME. gesiebet. ME. in Stücken, OE. gesiebt. OE in Stücken. Von dem S Farben oder Zaffers ist sich nicht mit vielen zu belegen, weil dabey wenig Abgang ist; sondern nur meist zur Nachfrage mit auf das Lager zu schaffen sind. Die C. Farbe, Eschel und Zaffers, eines von den andern zu erkennen und zu unterscheiden, bestehet darinnen: die C. Farbe führet allemal in den letzten Brandbuchstaben ein C als z. E. FFC. und niemals das C vorne an, sondern zuletzt; auch nie ein E oder S zuletzt oder vorne an. Die E Farbe oder Eschel führt jederzeit im letzten Brandbuchstaben ein E, als z. E. FFE, niemals aber das E vorne an, sondern zuletzt. Die Saffers,

fers, S. Farbe, oder Saflor, hat allemal im letzten Brandbuchstaben ein S. als z. FFS. niemals aber das S vorne an, sondern zuletzt: auch führet keine Sorte der andern ihren besondern Hauptbrandbuchstaben.

Blaufarbenglasschmelzer, heißt derjenige, welcher die gerösteten Kobalde und Quarzsande mit einander zusammenschmelzt, daraus ein solches Glas entsteht.

Blaufarbenkobaldbereiter sind gewisse Personen, welche in den Gegenden, wo Kobalde zu finden, gehalten werden, um den Unterschleif zu verhüten.

Blaufarbenkobald-Inspector ist derjenige, welcher genaue Inspection auf derer Gewerken zwischen den Quartalen gewonnenen Kobaldsvorräthe haben soll, damit selbige rein ausgeschlagen und kein Geneußschiefer, Spad, Währen, After oder anderes darunter gelassen, auch die Stufen nicht allzu groß gemacht werden. Ferner soll er alle Kobaldgebäude befahren, die Anbrüche in Augenschein nehmen, quartaliter einen richtigen Ausstand darüber fertigen und einschicken.

Blaufarbenkobaldproben, sagt man, wenn der Kobald geschmolzen ist, da man alsdann sieht, was er für eine Farbe hat, wenn er rein und nicht röthlich aussieht, so sagt man: er fällt annehmlich; wenn er aber kupfernicklicht und röthlicht aussieht, so sagt man: er fällt tumm.

Blaufarbenmühle. * Ein Modell von 15 Zoll kostet bey Hrn. Triebel in Sonneberg 3 Louisd'or.

Blaufarbenofen, s. Schmelzofen.

Blaufarben-Preiß in Leipzig bey Gebrüdere Richter, im Zentner zu 112 Pfund in Conv. Species. FFFC, 37½ thlr. FFC, 26. FFH, 26. FC, 20⅓. FH, 20⅓. MC, 15. HM, 15. OC, 13. OH, 13. Eschel: FFFE, 42. FFE, 27. FE, 24½. MEges, 21. OEges, 16. OESt, 15⅓; über dieses: FCB, 10⅔. MCB, 8⅔. FEB, 11½. MEB, 9½. Zaffers: FFS, 70. FS, 60. MS, 26. OS, 18. in Louisd'or à 5 thlr.

Der Hasseroder in Magdeburg in Courant:

FFFC. Zentner 112 Pf.	38 thlr.	20 gr.
FFC.	27 —	16 —
FC.	22 —	—
MC.	16 —	12 —
O.C.	14 —	4 —
FFFE.	42 —	12 —
FFE.	28 —	4 —
FE.	25 —	6 —
ME.	22 —	—
OEG.	16 —	20 —

Der Pottensteiner in Wien nach dem Nürnberger Zentner.

Farben:	FFFG.	40 Fl.
	FFG.	32 —
	FC.	25 —
	MC.	20 —
	OC.	16 —
Eschel:	FFFF.	40 Fl.
	FFF.	32 —
	FE.	25 —
	ME.	20 —
	OEges	16 —

Der Norweger in den Niederlagen zu Bragnäs und zu Kopenhagen in dänisch. Courantmünze:

FFF. den Zentner	37½ thlr.
FFC.	26 —
FC.	20½ —
MC.	15 —
OC.	13 —
F Eschel	24½ —
ME.	21 —
OE.	16 —

Blaufarbensortimente, s. Blaufarbenfässerzeichen.

Blaufeuer, auch Zerrenfeuer, (Hüttenwerk) ist ein etwas kleinerer Eisenschmelzofen als der hohe Ofen, sein Schacht ist nur 16 bis 17 Fuß hoch, unten 2 Fuß 3 Zoll, in der Mitte 3 Fuß 6 Zoll und oben 2 Fuß weit. Das Zustellen eines solchen Ofens ist nicht mit so vieler Accuratesse verknüpft, als bey einem hohen Ofen, auch ist die kupferne Form, durch welche der Wind gehet, etwas kleiner, und wird etwas tiefer gerichtet als in einem hohen Ofen. Der Unterschied zwischen dem Gebrauch und Nutzen eines hohen Ofens und eines Blaufeuers besteht in folgenden. Ein hoher Ofen braucht zum Schmelzen weniger Kohlen, und macht doch sein Roheisen flußiger, daher man das geschmelzene Eisen aus einem hohen Ofen zu allen Gußwaaren gebrauchen kann; hingegen das Roheisen aus einem Blaufeuer zu allen Gußwaaren ganz und gar unbrauchbar ist. Die Ursache davon ist, daß während dem Schmelzen im hohen Ofen sich die Schlacken absondern, und von dem Eisen weggenommen werden, ehe es abgestochen wird, da hingegen im Blaufeuer die Schlacken in der Maaße größtentheils bleiben, und mit dem Eisen beym Abstechen zu gleicher Zeit herauslaufen, daß also kein ganz zusammenhängendes Roheisen daraus werden kann. Ein hoher Ofen wird nur alle 12 bis 16 Stunden abgestochen, und giebt alsdenn 9 — 10 Zentner Roheisen; hingegen ein Blaufeuer wird alle 4 — 5 Stunden abgestochen, da man denn selten über 4 Zentner unreines, mit Schlacken vermischtes Roheisen erhält.

Blaufuß, (Falkenier) ist eine Falkenart, so blaue Füße hat, etwas größer, und zu fangen und würgen fertiger als der Habicht ist; indem er mit seinen Ballen oder Fersenklauen bey dem ersten Schlage dergestalt schlägt, daß es gleich dumm wird, und sodann erstlich hinauf greifet. Er horstet zwar hier zu Lande in Wäldern und auch in alten Gemäuern, doch wird er wenig gefunden, wegen seiner würgerischen Art aber von den Falkeniern sonderlich gesuchet, und zu Hasen- Enten- und Rebhühnerpeitzen gebrauchet und abgetragen. Er ziehet auch Herbstzeit von uns hinweg, und ist edler zu schätzen, als der Habicht, weil er dauerhafter verfolget. Er wird zu Pei-

hen gebraucht und abgetragen, und deswegen in Riemen und Satteln gefangen.

Blauholz, Campeche- Hondouras- Blut- Indianisches Holz, Haematoxylon, Lig. Camp. Bois de Camp. Bois d'Inde, Engl. *Bloodwood*, Landessprache: Quammechitl, wächst in Nigagarua, Amerika, Yucatan, Neuspanien und Jamaica. Ist von Farbe sehr hochroth, schwer, und wird zu schwarzer und blauer Farbe und Tischlerarbeit gebraucht. Es wird häufig aus London in Tonnen von 20 Zentnern gezogen. In Amsterdam kosten 100 Pfund 8 holl. Fl. ungeschält 4½ holl. Fl. Seine spezifische Schwere ist 0,913.

Blauholzbad, (Färber) s. indianisches Holzbad.

Blauhüte, s. Ballenbinder.

Blauhüte, (Jäger) sind die bey der sächsischen Jägerey aus den Aemtern und Dorfschaften ausgelesene oder sonst geschickte Bauern, welche das Treibevolk in Ordnung halten helfen, bey dem Jagen ordentlich eingetheilt, und auf dem Hute mit dem Namen ihres Amts gezeichnet seyn müssen. Sie werden auch bey dem Zeugstellen, und Aufwartung der Ober- Jagd- und Forstbedienten gleichsam als Ordenanz bestellt, und müssen zur Parade die großen englischen Hunde führen; weswegen sie auch zur Jagdzeit grün gekleidet werden.

Blaulicht Carmoisinroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 5 Loth Kochsalz, zur Farbenbrühe ½ Loth Weinsteinkrystallen, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Zinnauflösung; zum Bade 1½ Loth Pottasche, 1½ Loth Schmalte.

Blaulichtes chinesisches Porcellan, s. Altweißes.

Bläuliches Kupfererz, s. Kupferlasur. Jac.

Blaulichtgraue Farbe, ist grau mit etwas Blau gemischt.

Bläuchlicht grün auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 5 Loth Alaun, die Farbenbrühe 20 Loth Pfriemenkraut, 10 Loth Indigtinktur (b) 8 Loth Alaun.

Blaulicht Papier. Um die unangenehme schmutziggelbe Farbe des Papiers zu vertreiben, pflegt man weißen Sachen einen bläulichen Schimmer zu geben, der dem Auge gefälliger ist. Dieses Mittel haben die Holländer zuerst auch bey dem Papier angewandt, und jetzt weiß man ihr Verfahren. Sie rühren nämlich weiße Stärke oder Kraftmehl mit Wasser an, und mengen darunter, so genau, als möglich, Schmalte. Dieses Gemeng thun sie in den Holländer, wenn der Ganzzeug bald genugsam bearbeitet ist. Das Papier bekommt freylich dadurch das bläulichte Ansehn, aber eben dadurch auch den bekannten Fehler, daß die Feder zu bald darauf stumpf wird. Die Schmalte, sie mag noch so fein seyn, ist doch nichts, als Glas, woran sich die Feder bald abreiben muß. Die Stärke, welche nöthig ist, damit die schwere Schmalte nicht zu Boden sinke, kann auch die Brüchigkeit, die ohnehin das holländische Papier schon hat, noch vermehren.

Blaulichtroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 1 Loth Weinsteinkrystallen, 2 Loth Zinnauflösung, 6 Loth Alaun. Die Farbenbrühe 4 Loth Weinsteinkrystallen, 2 Loth Cochenille, 2½ Loth Indigtinktur (b) s. d. 2 Loth Alaun.

Blaulicht schwarze Farbe heißt dasjenige Schwarz, so etwas ins Blaue fällt; der Uebergang des Schwarzen ins Blaue.

Blaumäler, bleimes, (Roßhändler) oder die sogenannte Steingalle, ist eine Quetschung, welche eine Entzündung verursachet, die durch ein verstocktes Geblüt in dem innern Theile des Hufes gegen die Ferse zwischen der Sole und dem kleinen Fuß entstehet. Sie macht, daß das Pferd sehr tief hinket.

Blau marmorirte Seife. Man nehme Tournesol in Brodten, und stoße solches zu einem körnigen Pulver, und mische es unter die Seife. Auch kann man zu dem Blaufärben und Marmoriren der Seife klar gesiebte Sodasche gebrauchen.

Blaumaeser, (Münze) wornach im Cöllnischen, Clev- und Münsterischen gerechnet wird. Sie beträgt drey gute Groschen.

Blauschauer, (Färber) werden diejenigen genannt, so die Tücher untersuchen, ob sie auch mit den ächten und dazu gehörigen Farben gefärbt worden.

Blau Schießpulver, s. Farbenpulver.

Blauschimmel, (Roßhändler) s. Schimmel.

Blau Siegellack, s. Siegellack, blaues.

Blauwflagge, welche man vor der Abreise auf das hintere Theil des Schiffes zu stecken pflegt, um den Matrosen, welche auf dem Lande sind, dadurch anzuzeigen, daß sie an Bord kommen sollen.

Blau zum Marcipan, s. Farben zum Marcipan.

Blau zur japanischen Arbeit. Will man blaue Farbe machen, so nehme man nach Belieben Bleyweiß und Gummiwasser und reibe eins mit dem andern auf einem Marmor- oder sonst harten und glatten Steine. Nach diesem nimmt man ebenfalls nach Gutdünken kalcinirten Talkstein, und von der schönsten Smalte, die auch mit einander gerieben werden, und mischet sie unter das Bleyweiß, welches sodann so angerühret werden muß, daß es mit dem Pinsel aufgetragen werden kann. Man giebt damit dem Holz zwey oder drey Anstriche, zuweilen auch mehrere, bis man sieht, daß es hinlänglich bedeckt ist, und man keine Adern mehr bemerket. Immer aber muß ein Anstrich vorher trocken seyn, ehe ein neuer gegeben wird. Findet man das Blaue zu bleich in den angezeigten Portionen, so kann man es gar leicht etwas dunkler machen, wenn man nur mehr von der Smalte als von dem Bleyweiß nimmt; ja man kann das Weiße auch gar weglassen, wenn man recht Dunkelblau haben will; hingegen nimmt man von dem weißen mehr, wenn man ein recht Hellblau verlangt. Wenn man dem Holze die ersten Anstriche gegeben hat, so polirt man es, und giebt ihm einen neuen Anstrich mit blau. Wenn dieser trocken ist, giebt man ihm noch einen mit kalcinirten Talkstein, und läßt

läßt alles zwey Tage lang trocknen, und verwahret es wohl vor dem Staub. Man wärmt sodann das Holz bey einem gelinden Feuer, und überstreicht es 6 bis 7mal mit dem schönsten weißen Firniß, läßt es noch einmal zwey Tage lang trocknen, wie zuvor, und giebt ihm wieder mit eben diesem Firniß 7 bis 8 Anstriche. Endlich nach 8 Tagen polirt man diese Arbeit von neuem, und giebt ihr den letzten Glanz mit Oel und Rußschwarz.

Blaye, ein weißer Franzwein.

Bleche, (Nadler) s. Platten.

Bleche falzen, (Klempner) heißt, einen schmalen Streif an einem Blech umbiegen. Beym Dachdecken geschiehet es mit dem Kneipen einer starken Falzzange.

Bleche, gestürzte, (Blechhammer) s. Blech schlagen. Jac.

Blecherne Küche, s. Küche, tragbare.

Blecherner Nagel, (Klempner) s. Nagel, blecherne, auch Blechnagel. Jac.

Blechhaus, (Bergw.) s. Haus. Jac.

Blech lackiren, s. Lackiren der Metalle. Jac.

Blechmünze, s. Straubenpfennig. Jac.

Blechscheere, (Münze) zum Ausschneiden der Metallschienen. Sie ist unten an einem eisernen Baum gemacht, dessen obern Theil man ausschrauben kann; dieser bestehet aus einer Kurbel, oder einem Handgriff, damit man ihn umkehren könne, einer Schraubenmutter, und zwey ausgehöhlten Blechen, durch welche der Baum senkrecht gehet.

Blechschlagung, s. Plattschlagung. Jac.

Blechschmiede, sonst auch **Verzinner**, * war sonst ein zünftiges Handwerk zu Nürnberg, wo sie 1370. in den Handwerksrath aufgenommen wurden.

Blech schmieden. Ein Köblein wird zuerst unter dem Breithammer gebracht, und zu gehöriger Länge gestreckt, welches Gericht-heißt genannt wird; alsdann wird es in gehörige Breite getrieben. Ein solches in die Länge und Breite getriebenes Stück wird sodann in der Mitte zusammen gebogen, und alsdann Sturz genannt. Dieser Sturz wird hierauf in **Hanebrey** eingetaucht, wodurch man verhindert, daß dieses dünn geschmiedete Eisen bey der künftigen Arbeit nicht zusammenschweißt. Solcher 60 Sturze, welche zusammen eine **Zange** heißen, werden nun noch wenigstens 8mal glühend gemacht, und eben so oft unter dem Breithammer gebracht, bis sie die gehörigen Eigenschaften eines guten Bleches erlangen. Da nun ein Sturz 2 Bleche giebt, so enthält eine Zange 120 Bleche, welche auf einmal fertig werden; diese werden sodann 2mal mit großen Scheeren zer- und beschnitten, das erstemal wird der Sturz von einander, und das allzu ungleiche abgeschnitten; das 2temal aber, um ihm das gehörige Verkaufsmaaß zu geben. Hierauf werden die schwarz bleibenden in Fäßer gepackt, und die verzinnt werden sollen, dem Verzinner überliefert.

Blehungswasser, (Destillateur) s. Brustaquavit.

Bleiche Korallen von der Mittelgattung, (Korallenmanufaktur) s. Mezzania chiara.

Bleiche Kreide, s. Bergmehl, auch Mondenmilch.

Bleichen, * Insolatio de alba toria, nennt man diejenige Verrichtung, da man das bey einigen Körpern befindliche unangenehme Farbewesen durch Ausstellung derselben an die Sonne, und durch das wiederholte Begießen mit irgend einer wäßerichen Feuchtigkeit, so weit hinweg bringt, daß die Oberfläche der Körper schön weiß erscheint. Eben diejenigen Ursachen, welche die Farben zum Verschießen bringen, nämlich die vermittelst der Sonnenhitze bewirkte Ausdünstung des mit dem ausgezogenen Farbenwesen angefüllten Wassers, vielleicht auch die Wirkung von dem in der Luft befindlichen mephitischen Gas, sind auch die Ursachen des Bleichens, und des dadurch erfolgenden Weißwerdens der Körper. Man bleichet die thierischen und menschlichen Knochen, um wohl aussehende Skelette zu erhalten, den Flachs, die Leinwand, den Battist und das Wachs, um sie weißer zu bekommen. Es kömmt vieles bey dem Bleichen aufs Wasser an. Harte und mit Metallsalzen angeschwängerte Wasser sind dem Bleichen durchaus hinderlich. Weiche, klare, reine Wasser, ohnerachtet sie nicht ganz ohne Salz sind, sind hierzu die besten. Das Bleichen der Leinwand und des Flachses wird durch die vorhergehende Durchziehung mit einer alkalescirenden Feuchtigkeit, dergleichen das Kalkwasser, die Aschen- und Pottaschensalzlauge und die Mistlauge sind, befördert. Da auch bey dem Bleichen eine wirkliche Ausdünstung vorgehet, so muß, zur Beförderung derselben, den zu bleichenden Körpern die möglichst größeste Oberfläche gegeben werden; aus diesem Grunde wird das Wachs, ehe es gebleicht wird, in die Gestalt dünner Bänder, Scheiben und Körner gebracht.

Bleichen der Federn, s. Feder flechten.

Bleichen des baumwollenen Garns in der Levante, s. baumwollenes Garn, wie es in der Levante gebleicht wird. Auch baumwollenes Garn zu bleichen.

Bleichen des Leders, (Weißgerber) geschiehet, um das Leder zu den weißen Handschuhen nicht allein weiß, sondern auch solches zum Waschen bequem zu machen. Man spannt das Fell in einen Rahmen, netzt solches öfters mit Wasser, und läßt es an der Sonne abtrocknen.

Bleichere große Korallen, (Korallenmanufaktur) s. Grossezza chiara.

Bleichgelbes Kupfererz, s. Kupfererz. Jac.

Bleiden, s. Bliden.

Blendbley, (Glaser) eine Art Karnisbley. Jac.

Blende, (Hüttenwerk) s. Schirmwand.

Blende, schwarze Blende, Zincum sterile, (Bergb.) diese Bergart ist schwer und gemeiniglich halb hart. Sie hat immer eine dunkle, gemeiniglich eine schwarze, seltener eine schwarzlichtbraune Farbe, und einen braunen Strich, der sich etwas in das Graue zieht. Sie glänzt von außen und im Bruche, bald mehr wie ein Glimmer, bald mehr wie Bleyglanz; sie bricht gemeiniglich in rautenförmige Stücke, und ist meistens undurchsichtig, zuweilen scheint sie an den Kanten durch, aber sehr selten ist sie ganz durchsichtig. Sie enthält den Zink gemeinig-

sich unter der Gestalt eines Kalkes mit Eisen und Schwefel verbunden; sie giebt daher öfters bey dem Rösten Schwefeldunst oder Flamme, und wird nachhero roth oder grau. Sie gährt mit Säuren auf, und verliert ihren Glanz, sobald man sie naß macht. Sie kann, nachdem sie geröstet, und in einer kleinen Windmühle zu einem feinen röthlichten Staube gemahlen ist, wie Galmey gebraucht werden.

Blendekrystallen, knospige Blende, krystallisirte Blende, Zincum crystallinum, diese Art Blende kömmt in ihrer Mischung und in ihren übrigen Eigenschaften mit der schwarzen Blende und dem Rothschlag, bald mehr mit jener, bald mehr mit diesem, überein, giebt bald einen braunen Strich, der sich mehr in das Graue zieht, bald einen weißen, der bald mehr, bald weniger in das Gelbe oder Graue fällt, bald einen röthlichten, und unterscheidet sich nur dadurch von beyden, daß sie etwas mehr Bestimmtes in ihrer Gestalt hat. Gemeiniglich sitzen diese Krystallen, ohne eine bestimmte Ordnung, in Klumpen beysammen, fast wie die Krystallen des Rothgüldens, und sind übrigens nicht sehr hart, in ihrem innern Gewebe blätterícht, und öfters, vermuthlich weil sie nicht so viel Eisen halten, als eine andere Blende, durchsichtig. Sie ist übrigens nach ihrer Farbe und nach der Gestalt ihrer Krystallen verschieden.

Blende (Eine) machen, heißt, wenn der Bergmann das Erz in der Grube verschmiert.

Blendiges Erz, (Bergwerk) d. i. welches nicht silber- oder bleyreich ist, sondern taub und kein Metall bey sich führet.

Blendiges Kupfererz, ist durch Schwefel und Arsenik vererzt mit Zink und Eisen. Herr **Monnet** sagt, daß er dies Erz blos zu Katharinenburg in Böhmen angetroffen habe; man findet es auch in Sibirien im Werchoturischen Distrikte. Es ist braun und von hartem, festem und dichtkörnigem Gewebe, und enthält 18 bis 30 pr. Cent Kupfer. Man zerlegt es auf nassem Wege durch Auflösung in Salpetersäure, und Niederschlagung des Kupfers durch Eisen. Das Eisen und der Zink werden alsdenn durch die Blutlauge gefällt. Der kalcinirte Niederschlag wird in Salpetersäure aufgelöst, und die Auflösung zur Trockne abgedunstet. Das nun dephlogistisirte Eisen wird in der Salpetersäure unauflöslich; der Zinkkalk wird von dieser Säure aufgenommen, und wieder durch Blutlauge niedergeschlagen. 100 Gr. des gewaschenen und getrockneten Niederschlages geben 20 Gr. Zink im metallischen Zustande, und 100 Gr. dephlogistisirtes Eisen geben 73,5 Eisen im metallischen Zustande.

Blesoiswein, s. Bloiswein.

Blessen, (Forstwesen) s. Anlaschen. Jac.

Bleuel. * Im Jahr 1709. that der Maschinendirektor Barthels zu Klausthal einen Vorschlag, daß man das Bleuel gegen eine andere Vorrichtung verwechseln möchte. Man findet die Beschreibung und Zeichnung hierzu in Calvörs Beschreibung der Maschinen des Herzel, Tom. I. S. 43. Tab. VII.

Bleukrone, so nennt man die Danziger Pottasche, sie wird in Pohlen gemacht. Sie ist nicht ausgelaugt oder geläutert, sondern sie wird nur zerschlagen und im Ofen calcinirt, folglich sehr kaustisch gebrannt, und in diesem Zustande verkauft.

Bleus, s. Sangles. Jac.

Bley, Plumbum Linn. Dieses gehört unter die weißen Metalle, aber es spielt auch im frischen Bruche in das Blaue, und läuft sehr leicht an der Luft schwarz an; es giebt vor sich gar keinen Klang, wenn es nicht nach dem Schmelzen langsam erkaltet ist, und hat überhaupt weniger Schnellkraft, als alle übrige metallische Körper, und ist nach dem Quecksilber der weichste, so daß es sich ohne Mühe schneiden, behauen und beugen läßt, noch weicher, als Gold. Auch seine Zähigkeit ist sehr gering, und ein Drath davon, der den zehnten Theil eines rheinländischen Zolles im Durchmesser hat, reißt schon von 29¼ Pfunde, welche man daran hängt. Seine eigenthümliche Schwere ist sehr groß, und kömmt sogleich nach der Schwere des Quecksilbers; sie verhält sich zur Schwere des Wassers wie 11310, höchstens 11325 : 1000. Das Bley löst sich, es mag unter der Gestalt eines Metalls, eines Kalks oder eines Glases seyn, in allen Säuren auf; die Auflösungsmittel nehmen davon zwar keine Farbe, aber alle einen süßen Geschmack an; wirft man gemeines flüchtiges oder feuerbeständiges Laugensalz in flüßiger oder fester Gestalt, rohen oder gebrannten Kalk darein, oder gießt man höchst gereinigten Weingeist darauf, so fällt das Bley unter der Gestalt eines weißen Kalks (Magisterium plumbi oder Saturni) nieder, der ohne Geschmack und im Wasser durchaus nicht auflöslich ist; bedient man sich dazu einer Auflösung von Schwefelleber oder der sogenannten Weinprobe (Liquor vini probator. Liquor auripigmenti) so fällt das Bley mit dunkler, gemeiniglich mit schwarzer Farbe nieder. Die vollkommenste Auflösung geschieht mit reiner etwas verdünnter Salpetersäure, sie ist sehr beständig, und läßt sich mit sehr vielen reinen Wasser sehr wohl verdünnen; läßt man sie bey gelindem Feuer abrauchen, bis sich auf der Oberfläche ein Häutchen zu ziehen anfängt, so schießen weißlichte, mattgefärbte Krystallen (Bleysalpeter, Bleykrystallen) an, welche dreyseitige Pyramiden mit abgestumpften Ecken verstellen und in offenem Feuer, oder in verschlossenen Gefäßen in einem gewissen Grad der Hitze mit Gewalt und mit einem starken Geräusche zerspringen, und einen gelblichten geblätterten Kalk nach sich lassen, der sehr leicht in einen dünnen Fluß kömmt, und ein stark gefärbtes Glas giebt. Gießt man auf diese Bleykrystallen von neuem Salpetersäure, zieht diese durch die Destillation ab, gießt wieder Salpetersäure zu, zieht sie wieder ab, und wiederholt dieses mehrmalen, so erhält man das sogenannte **Bleyöl.** Gießt man auf diese Auflösung Vitriolsäure oder ein Mittelsalz, welches sie enthält, oder auch Selenit oder ein natürliches Wasser, welches damit geschwängert ist, so wird die Auflösung trübe und milchig (**Jungfermilch**) und das Bley fällt in der Verbindung mit der Vitriolsäure als ein weißer Staub (**Bleyvitriol**) nieder,

nieder, der sich zwar schwer, aber doch zuletzt in sehr vielem kochendem Wasser auflöst, und aus dieser in Gestalt kleiner spießichter Krystalle erhalten werden kann. Gießt man auf eben diese Auflösung in Salpetersäure, oder auch auf die Auflösung in Essig Salzsäure, oder ein Mittelsalz, oder überhaupt eine Flüßigkeit, die sie auch nur in geringer Menge enthält; so wird die Auflösung ganz trübe wie Milch, und es fällt nachher aus der Verbindung des Bleyes mit der Salzsäure ein weißer Kalk nieder; ist die Salzsäure rein und stark, und die Auflösung recht gesättigt, so gerinnt alles gleichsam zu einem weißen Klumpen; dieser sowohl als der Kalk löst sich leicht im Wasser auf, und läßt man einen Theil dieses Wassers wieder abrauchen, so bekömmt man seine glänzenden spießichten Krystallen; dieser Kalk schmelzt schon in einer sehr gelinden Hitze zu einem spröden bräunlichten Körper (**Hornbley**) und ist ungemein flüchtig. Gemeiniglich bleibt bey dieser Fällung ein Theil des Bleyes in der Flüßigkeit, welche über dem gefällten Kalk steht, und durch die Vermischung mit Salzsäure zum Königswasser geworden ist, aufgelöst. Sonst greifen weder die Vitriol- noch viel weniger die Salzsäure das Bley so geradezu an; sie zerfressen es gleichsam nur auf seiner Oberfläche, daß es seinen Glanz verliert. Verdünnte Vitriolsäure löst doch zuletzt etwas davon auf, wenn sie lange damit in eine gelinde Wärme gestellt wird. Auch in Pflanzensäuren, sie mögen erst durch die Gährung oder das Feuer entwickelt worden seyn, oder nicht; in Wein, Zitronensaft, Cider, Obstmost und dergl. am vollkommensten aber löst sich das Bley im Essig auf (**Bleyessig**); kocht man diese Auflösung so lange ein, bis sie so dick als Honig ist, so empfängt man das **Goulardische Bleyextract**; hält man aber nur so lange mit dem Abrauchen an, bis sich Zeichen der anfangenden Bildung der Krystallen zeigen, und stellt sie dann in die Kälte, so erhält man schöne, glänzende, kleine, spießichte Krystallen, den sogenannten **Bleyzucker** oder das **Bleysalz**, der sich wieder sehr leicht in reinem Wasser auflöst. Destillirt man diesen ohne Zusatz, so erhält man einen sehr starken Essig (**Bleygeist**) in der Vorlage, der doch selten ganz rein von allen Bleytheilen ist, und in dem Rückstande bleibt eine Materie, die an der freyen Luft von selbst Feuer fängt. Gießt man zu der Auflösung des Bleyes im Essig Salz- oder Vitriolsäure oder Mittelsalz oder Flüßigkeiten, welche sie enthalten, so geschieht das gleiche, wie bey der Auflösung in Salpetersäure; gießt man gereinigte Weinsäure darauf, so fällt das Bley auch mit dieser als ein weißer Kalk nieder, der sich, wiewohl schwer, im Wasser auflöst. Läßt man den Essig nur in Gestalt von Dünsten an das Bley kommen, so wird dieses zu einem schneeweißen Kalke, (**Bleyweiß**) zerfressen, der sich viel leichter, als metallisches Bley und alle seine Kalke in Säuren auflöst und sich in starkem Feuer roth (Sandix) brennt. Die Säure des Phosphorus zerfrißt das Bley nur; Flußspathsäure und Ameisensäure lösen nur seine Kalke auf; die letztere giebt mit der Mennige Krystallen, und die Phosphorsäure schlägt das Bley als einen weißen Kalk aus der Salpetersäure nieder. Von feuerfestem Laugensalze, selbst von dem ätzenden, wird das Bley nur wenig aufgelöst, es mag nun damit geschmolzen, oder mit seiner wässerichten Auflösung behandelt werden; im erstern Falle, wenn man vornehmlich Bleykalk zu dem Versuch gewählt hat, werden die Salze davon schärfer. Mit flüchtigem Laugensalze wird es zu einem weißen Schleim. Mit Salpeter verpuft es nur wenig, verwandelt sich aber in einen gelblichten, geblätterten, glänzenden Kalk; aus dem Salmiak treibt es, es mag in metallischer Gestalt oder unter der Gestalt eines Kalks seyn, sein flüchtiges Laugensalz aus, und verwandelt sich mit seiner Säure in eine Art Hornbley. Schwefelleber durch das Feuer oder Wasser in einen flüßigen Zustand gebracht, löst das Bley ganz auf; aber seine Kalke verwandelt sie ohne Feuer in metallisches Bley. Fette Oele, sie mögen aus dem Pflanzen- oder Thierreiche seyn, lösen die Bleykalke und Bleysalze gleichfalls auf, vornehmlich wenn sie damit gekocht werden, werden aber davon dicker, und, wenn sie auch schon anfiengen ranzig zu werden, süßer. Bleyzucker löst sich auch in Terpenthinöl auf. Mit Quecksilber vereiniget es sich, so lange es in metallischer Gestalt ist, sehr leicht, und vornehmlich durch die Vermittlung des Wißmuths so innig, daß es durch die Löcher des feinsten Leders durchgepreßt werden kann. Wenn ihm Schwefel beygesetzt wird, so kömmt es im Feuer ungemein schwer in Fluß, und verwandelt sich damit in eine schwarze, brüchige Masse, welche hin und wieder glänzende Flächen hat; cämentirt man es damit, so erhält man das **gebrannte Bley**. Für sich allein hingegen schmelzt es ungemein leicht im Feuer, schon an einem brennenden Lichte, und lange zuvor ehe es glüht; über dem flüßenden Metalle schwimmt bald ein pfauenschweifiges Häutchen, welches schon nicht mehr vollkommenes Metall ist, nimmt man dieses ab, so zieht sich in kurzer Zeit wieder ein anderes, und so wird das ganze Bley in sehr kurzer Zeit zerstört und verkalkt; anfangs ist dieser Kalk weißgrau (**Bleyasche**) bey einem anhaltenden Feuer wird er gelb (**Bleygelb**) bald matter (Massicot ordinaire) bald tiefer (Massicot jaune.) Bringt man dieses Bleygelb in ein Reverberirfeuer, in welchem es nicht schmelzen kann, so nimmt es eine schöne rothe Farbe an (**Menning**); kömmt es aber in ein stärkeres Feuer, so wird es zu einem schuppichten, glänzenden, halbglasichtem Kalke, der bald mehr, bald weniger in das Rothe spielt (**Goldglätte, Silberglätte.**) Bey diesem Verkalken wird immer ein Theil des Bleyes flüchtig, und geht als Dunst davon; und doch nimmt der Kalk so sehr an Gewicht zu, daß man aus 100 Pf. 110 Pf. Menning gewinnt. Diese Kalke schmelzen insgesammt sehr leicht, und viel leichter als alle andere metallische Kalke, im Feuer zu einem gelben oder gelbgrünlichten, halbdurchsichtigen Glase, und bringen auch andere noch so strengflüßige Körper, und Gold, Silber und Platina ausgenommen, alle Metalle, mit sich in einen so dünnen Fluß, daß sie sich mit ihnen in die Löcher der Kapelle setzen, und mit ihnen zu Glas und Schlacken werden; d. i. sie treiben auf der Kapelle;

Kapelle; das ist der Grund von der Reinigung der edlen Metalle durch Bley, oder von der sogenannten Kupellation. Im Brennpuncte eines guten Spiegels verwandelt sich das Bley auf der Stelle theils in Rauch, theils in Asche, die zwar anfangs grau, aber bald darauf gelb, hernach roth wird, und zuletzt mit einer safrangelben Farbe beflieẞt; nimmt man es da heraus, so erhärtet es zu einer blätterichten, rothgelben Masse, fast wie Operment, oder Talk; die Blättchen sind durchsichtig, fast wie Glas, und können auf glühenden Kohlen durch den Brennspiegel sogleich zu vollkommenem Bley wieder hergestellt werden. Kobald, Zink und Eisen ausgenommen, schmelzt es mit allen Metallen im Feuer zusammen. Kupfer erhält davon eine höhere rothe Farbe (japanisches **Kupfer**) und das Gemenge hat, so wie ein Gemenge aus Bley und Zinn, eine geringere eigenthümliche Schwere, als die mittlere Zahl zwischen den Schweren der beyden einfachen Metalle; da sie hingegen bey einer Vermischung aus Gold und Bley, Silber und Bley, Wißmuth und Bley, Zink und Bley, Spießglaskönig und Bley, größer ist. Aus der Verbindung mit Spießglaskönig erhält man ein stahlfarbiges Metall, dessen eigenthümliche Schwere größer ist, als die mittlere Zahl zwischen der eigenthümlichen Schwere beyder Bestandtheile; nimmt man auf 4 Loth ½ Loth Spießglaskönig, so läßt sich das Metall unter dem Hammer strecken, und wird immer desto geschmeidiger, je weniger man von den letztern nimmt. Auch mit Wißmuth erhält man ein stahlfarbnes, hartes und brüchiges Metall, das sich doch, wenn man beyde zu gleichen Theilen nimmt, unter dem Hammer strecken läßt, und wenn man noch etwas Spießglaskönig zusetzt, einen Silberglanz bekömmt. Zinn erhält dadurch noch einen größern Grad der Leichtflüßigkeit. Ueberhaupt nimmt das Bley den Metallen, mit denen es zusammengeschmolzen wird, das Kupfer ausgenommen, nichts an ihrer Geschmeidigkeit; das Silber verliert an seinem Klange. Das Bley gehört unter die giftigsten Metalle; schon seine Dünste, theils in der gewöhnlichen Wärme des Dunstkreises, und noch mehr wenn es über das Feuer kömmt, auch der Staub, der von dem Bley und seinen Kalken auffliegt, und eingehaucht wird, erregen hartnäckige Zufälle, die immer desto heftiger sind, wenn das Bley, mit oder ohne Absicht, unter dieser oder jener Gestalt, in den Mund oder Magen kömmt. Man begreift sie insgemein unter dem Namen der Hüttenkatze, der Bleykolik, der Töpferkolik, der Bleykrankheit oder auch der Weinkrankheit; drückende und stechende Schmerzen in dem Unterleibe, Mangel der Eßlust, hartnäckige Verstopfungen des Leibes, die keinem abführenden Mittel weichen wollen, Verstopfungen der Gekrösdrüsen, klebrichter Schweiß, sind unter den Zufällen die gewöhnlichsten; Lähmung und Schlagfluß, oder langsame Auszehrung machen gemeiniglich das Ende. Diese Wirkungen sind desto furchtbarer, da sie nicht immer gleich anfangs auffallen, sondern oft erst dann von dem Arzt bemerkt werden, wenn alle menschliche Hülfe zu spät kömmt. Eine fette Kost, mit dem von Zeit zu Zeit wiederholten Gebrauch eines abführenden Mittels, gehört unter die besten Verwahrungsmittel; und der electrische Schlag, auch erweichende Oele, mit öfters wiederholten, abführenden Mitteln, unter die Heilmittel. Der Bleyzucker ist ein sehr gewöhnlicher Bestandtheil der sogenannten Successionspulver, die Silberglätte und andere Bleykalke werden häufig zur frevelhaften Versüßung saurer Weine, ranziger Oele und schlechter Butter gebraucht; sie lassen sich aber immer durch die Merkmale, woran man das Bley überhaupt erkennt, vornehmlich durch die Weinprobe entdecken, wenn man sie nur mit einiger Einschränkung gebraucht. Einige Aerzte haben zwar den innerlichen Gebrauch einiger Bleymittel, vornehmlich in der Schwindsucht, empfohlen; allein selbst bey der äußersten Vorsicht bleibt er immer höchst gefährlich, und thut doch selten die Wunder, die man ihm zuschreibt. Sogar der äußerliche Gebrauch der Bleymittel, als kühlender, zurücktreibender und zusammenziehender Arzneyen, in frischen Entzündungen und andern äußerlichen Krankheiten, erfordert Behutsamkeit, wenn er nicht Brand in dem Theil, den er unmittelbar berührt, und in entferntern andere Zufälle verursachen soll. Auch der anhaltende Gebrauch der Bleykalke zur Schminke kann für die Schönheit und Gesundheit nachtheilige Folgen haben. Da unser deutsches Zinn meistens mit Bley versetzt ist, so kann von dieser Seite der Gebrauch zinnerner und verzinnter Gefäße, zur Zubereitung und Aufbewahrung der Getränke, Speisen und Arzneyen, vornehmlich solcher, die schon sauer, scharf oder fett sind, oder es doch leicht werden, schädliche Folgen haben; und da die gewöhnlichste Glasur unserer gemeinen Töpferwaaren und der Paille Fayance zum Theil aus Bleyglas besteht, die, so wie das Bley und seine Kalke, auflöslich ist, so ist auch bey dem Gebrauch solcher Gefäße Vorsicht nöthig. Sonst taugt das Bley vortreflich, um todte Körper gegen die Fäulniß zu verwahren; zu Kugeln und Schrot, (dazu wird es gemeiniglich mit Operment versetzt) zu Schriften, dazu versetzt man es mit Kupfer, Messing und Spießglas, zu Fensterbley und zu Gefäßen, die wir nicht in der Küche, auf der Tafel oder in der Apotheke gebrauchen; es kömmt zu Pfundzinn, zum japanischen Kupfer, zum Glockengut und Kanonenmetall; mit gleichviel oder zwey Drittel Zinn, giebt es ein Schnelloth, und mit Zinn und Wißmuth ein Metall, das schon im kochenden Wasser schmelzt. Seine Auflösungen können als sympathetische Dinte, seine Kalke und Glas vornehmlich zur Prüfung und Reinigung der edlen Metalle oder zur Kupellation gebraucht werden. Sie kommen auch beyde zur Töpferglasur, vornehmlich zur gelben und grünen, zur weißen und gelblichten Glasur der Fayance, zum Stras und andern gefärbten und ungefärbten Gläsern und nachgemachten Edelsteinen in der Verbindung mit Zinnasche, zum Schmelzglas und zur Nachahmung undurchsichtiger Edelsteine. Der Kalke bedient man sich auch häufig in der Malerey, vornehmlich in der Oelmalerey, und das berühmte Neapelgelb enthält gleichfalls Bleyweiß, welches mit Alaun, Salmiak und Antimonium diaphoreticum im

im Feuer getrieben wird. Die Silberglätte kömmt auch häufig mit Leinöl, oder mit Leinöl und Terpenthinöl zum Malerfirniße, und wird so zum Anstreichen des Holzes und des Getäfels in Zimmern gebraucht. Sie giebt auch, so wie das Bleyweiß, mit Leinöl gekocht, einen sehr guten Kütt, der selbst bey chemischen Arbeiten benutzt werden kann. Im flüßigen Zustande nimmt das Bley weniger Raum als im festen ein.

Bley, (Goßlarisches) dieses hat wegen seiner Weiche vor andern Arten den Vorzug, und ist durch sein Zeichen GR. G. oder auch C. mit dem Fürstenhut kenntbar. Der Zentner zu 110 Pfund kostet 5 thlr. 16 gr.

Bley, (Siebmacher) s. Sieb von Drath. Jac.

Bleyverwandschaft, nach **Bergmann**. Vitriolsäure, Fettsäure, Milchzuckersäure, Zuckersäure, Arsenik-säure, Weinsteinsäure, Phosphorsäure, Sauerkleesalzsäure, Salzsäure, Salpetersäure, Flußspathsäure, Citronensäure, Ameisensäure, Milchsäure, Boraxsäure, Essigsäure, Berlinerblausäure, Luftsäure, die feuerbeständigen Alkalien und die festen Oele. Auf dem trocknen Wege: Gold, Silber, Kupfer, Quecksilber, Wismuth, Zinn, Spießglaskönig, Platina, Arsenikkönig, Zink, Nickelkönig, Eisen, Schwefelleber und Schwefel.

Bley, (Zeugweber) s. Bleyruthen. Jac.

Bley abschälen, Ecailler, (Bleyarbeiter) heißt, es in den Stand setzen, die Löthung anzunehmen. Weil das Bley immer einen Schmutz bey sich auf der Oberfläche führt, welcher verhindert, daß die Löthung daran nicht wohl haften kann, so kratzt man es bis zum Blankwerden, das heißt, daß man mit einem Kratzeisen die Oberfläche abschälet.

Bleyamalgama, s. Amalgama.

Bleyameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Bley, in Kalkgestalt, ist prismatisch, zersetzt sich im Feuer, und löst sich im Wasser leicht auf.

Bleyarbeiter. Ein Professionist, der die bleyernen Röhren u. dergl. verfertiget. Diese müssen, außer ihren Oefen, ihren Pfannen, ihren Formen, ihren Löffeln, und andern zum Gusse der Tafeln und der Röhren nöthigen Dingen, noch eine Bleywaage haben, einen Zirkel, einen Hammer, hölzerne flache Hämmer oder Schlägel, Holzstäbe von weichem Holze, oder Weidenstäbe, Sicheln, kleine Sicheln, Messer, Glätplätten, Hohlmeisel, Raspeln, oder Feilen, ein rundes Falzeisen, ein Kratzeisen, runde Lötheisen, als das dicke Ende einer Birn, und Löthschalen, mit welchen sie die Eisen aus dem Feuer ziehen, und sie halten, um sie zu gebrauchen.

Bleyarsenikfalz, eine Verbindung der Arseniksäure mit Bley. Ist staubartig und im Wasser schwer aufzulösen.

Bleyasche, * sie hat eine sprenklichte, weiße, gelbe und rothe Farbe, die weiße kömmt vom Zinn her, die gelbe und rothe aber vom Bley.

Bley auf Silber zu probiren, ein Bleykorn zu machen. Weil zu den flüßigen Erzen 8, zu den strengen 16 Schweren gebraucht werden, so wiegt man auf der Bleywaage zwey Portionen gekörnt Bley, jede zu 8 Probierzentnern ab, und thut jedes besonders in einen noch ungebrauchten Probierscherben. 2) In den angefeuerten, durch Zuschiebung des Aschenfalles und Oeffnung des Mundlochs an der Muffel abgekühlten Probierofen setzt man ein Paar umgekehrte Kapellen von mittlerer Größe, die wenigstens 5 bis 6 Zentner verglöttetes Bley in sich ziehen können, und zwar ganz hinten unter die Muffel, in die Mitte aber die 2 Probierscherben mit dem gekörnten Bleye, verstärkt gleich darauf die Hitze, durch Oeffnung des Aschenfalles, legt auch einige glühende Kohlen auf das Blech vor die Muffel. Das Bley wird sogleich fließen, und eine aschichte Haut bekommen, die aber bald schmelzen, sich zertheilen und an den Rand des Scherbens in einen Kreis wird getrieben werden; zugleich erscheint das Bley in der Mitte zirkelrund, in einer siedenden Bewegung mit einem aufsteigenden Rauche, und auf der Fläche des Bleyes entstehen Tropfen von Schlacke, die, wie Oel auf dem Wasser schwimmend, beständig gegen den Rand zu fließen: alsdann zieht man die Schiebers am Aschenfalle so weit zusammen, bis die Luft einen sanften Zug durch die Mundung der Muffel nimmt, welches an der Bewegung des Bleyrauchs wahrzunehmen ist, der sich dadurch sehr, wie auch die Verschleckung des Bleyes in häufigern und stärkern Tropfen und Strichen vermehret, dadurch in wenigen Minuten die Fläche des Bleyes beynahe überzogen, und endlich die fernere Verschlackung, weil die Luft das Bley nicht mehr bestreichen kann, vermindert wird. 3) Nun ist dem Ofen, durch Oeffnung des Aschenfalles, wieder die volle Hitze, und dadurch der Schlacke eine solche Flüßigkeit zu geben, daß sie allen Silbergehalt kann fallen, und sich rein ausgießen lassen, welches bald darauf geschehen muß, nachdem solche mit einem heiß gemachten Rührhäkchen nochmals wohl umgerühret worden, damit die am Rande des Scherbers etwa hängende Metallkörnerchen sich zum übrigen Bleye setzen mögen. Von dem im Eingusse erkalteten Bleye wird die Schlacke auf einem reinen Ambosse abgeschlagen, indem man es auf die hohe Kante setzt, es mit dem Hammer am Rande umher gegen die Mitte zu treibt, dadurch die Schlacke abspringt, ohne die untere kugelförmige Ründung merklich zu verletzen. Um nun das von der Verschlackung übrige Bley abzutreiben, oder auf der Kapelle abgehen zu lassen, und den Silbergehalt zu finden, verfährt man also: 1) Fülle den Ofen mit frischen Kohlen an; wende die abgeäthmeten Kapellen mit der Kluft um; setze solche in die Mitte der Muffel; sollte etwas Asche hinein gefallen seyn, ist solche mit einem langen Tobackspfeifenstiele, oder einer andern kupfernen oder eisernen Röhre heraus zu blasen, trage das von den Schlacken gereinigte Bley mit eben der Kluft darauf, und laß den Ofen so lange in voller Hitze, bis es ins Treiben gekommen; wobey sich eben das zeigen wird, wie bey der Verschlackung, außer daß die Schlacke, welche nun Glötte heißt,

heißt, nicht in der Kapelle stehen bleibt, sondern von der Asche sofort in sich gezogen wird. 2) Sobald wie sich das Treiben nur anfängt, werden alle Kohlen von der Muffel weggenommen, die Kapellen mit der kleinen Krücke, und zwar beyde mit einemmale hinten gefaßt, und nahe für die Mündung der Muffel gezogen, indem man mit der Krücke auf dem Bodenblatte, das Umwerfen zu verhüten, herfährt, auch sogleich die beyden Schiebers am Aschenfalle zugezogen, damit sich der Ofen sobald abkühle, als möglich. Man kann auch, wenn die Proben sehr heiß gehen, die Krücke ein wenig hinter den Kapellen stehen lassen, welches eine schnelle Abkühlung befördert. Die Kennzeichen, ob die Proben zu heiß; ob sie recht, oder ob sie zu kalt gehen, sind folgende: Wenn der Rauch dünne und hoch, fast bis an das Gewölbe der Muffel gehet; keine Glötte in der Kapelle sich anlegt, und diese so hellglühend erscheinet, daß kaum zu unterscheiden ist, wie weit sich die Glötte eingezogen hat, so ist es ein Zeichen, daß die Proben zu heiß gehen: Wenn der Rauch stark ist, im Aufsteigen aber nicht hoch über der Kapelle sich gegen den Hintertheil der Muffel, und daselbst zu den Ausschnitten hinaus ziehet, die Verglöttung dabey frisch vor sich gehet, und von dem aufsteigenden Rauche, ein wenig sehr zartblättrige Glötte vorne in der Kapelle zwischen dem Rande derselben und dem treibenden Bleye sich anlegt, dabey die Kapelle, so weit sie die Glötte an sich gezogen, merklich dunkel erscheinet, so gehen die Proben recht. Zu kalt gehen sie, wenn der Bleyrauch dick und schwer ist, sich gar nicht erhebt, sondern gleich rück- und seitwärts gegen die Ausschnitte der Muffel ziehet; die Glötte sich stark vermehret, dabey die Kapelle, so weit sich solche eingezogen hat, schwarz erscheinet. Wenn endlich die Abkühlung so zunimmt, daß das Bley einen matten glasigten Glanz bekömmt, dann ist es die höchste Zeit, die Hitze so schleunig, als möglich, zu verstärken, sonst entstehet um das Werk ein Rand von zäher Glötte, wie auf den Treibscherben, und das Treiben hört kurz hernach gar auf. Dies nennt man: die **Proben ersticken**. 3) Es ist demnach mit allem Fleiße hierauf Acht zu haben, und da die Kapellen so nahe bey der Mündung, durch die kalte einfallende Luft gar bald zu sehr abgekühlet werden, schiebet man solche, so wie sie die rechte Hitze haben, mit dem Rührhäkchen wieder einen oder ein Paar Querfinger breit zurück, und legt eine etwa Daumens dicke glühende Kohle queer vor die Mündung, welche die kalte unter die Muffel einfallende Luft genugsam zu erwärmen pflegt, und ziehet dabey die Schiebers am Aschenfalle ein wenig aus einander. Je weiter die Kapelle zurückgeschoben, die Schiebers am Aschenfalle geöffnet, und je mehr Kohlen vor die Mündung der Muffel gelegt werden, je größer wird die Hitze, jedoch ist ohne Noth nicht dienlich, die Kapellen weiter, als gegen die Mitte der Muffel (nach der Länge genommen) zurück zu schieben. Das gegentheilige Verfahren befördert die Abkühlung. 4) Wenn das Bley so weit in die Kapellen gegangen, daß noch kaum einer Erbse groß übrig, (es ist hier nur vom gemeinen an Silber armen Bleye die Rede) dann wird die Kapelle nach und nach bis in die Mitte der Muffel zurück geschoben, zugleich die Schiebers am Aschenfalle immer mehr von einander gezogen, bis endlich das Bley ganz, mit Hinterlassung des Silberkörnchens, verzehret ist, welches man an dem lebhaften hellgelben Blicke bemerket, den es in demselbigen Augenblicke thut; da man alsdenn die Kapellen wieder herausnimmt, auf das Probierblech setzt, mit dem Abstecher das Korn losmacht, so wie es in der Kapelle gestanden, auf ein reines Papier oder kupfernes numerirtes Schälchen zu der Probierwaage legt, und mit der Breitzange scharf zusammen drückt, dadurch die dem Korne etwa unten anklebende Asche abfällt; welche denn mit dem Bürstchen vollends rein abgebürstet, und das Körnchen auf der Kornwaage mit gehöriger Umschaalung ausgewogen wird.

Bleybaum, Arbor Saturni, zu verfertigen. Zuerst löst man 1 Unze Bleyzucker in 12 Unzen destillirten Wasser auf, und filtrirt die Flüßigkeit aufs klarste, daß sie so hell als reines Brunnenwasser aussieht. Dann läßt man ohngefähr ¼ oder ½ Pf. Zink in einem Schmelztiegel oder in einem starken eisernen Löffel bey Kohlenfeuer schmelzen, und gießt zu abgesetzten malen kleine Portionen davon in kaltes Wasser, das sich in einem hölzernen Gefäße befindet. Hierbey geschieht es oft, daß sich der Zink in baumförmige Figuren bildet. Davon sucht man das beste Stückchen aus, welches einem Aste am ähnlichsten ist, bindet es an einen zarten Zwirnsfaden, und hängt es mit aufwärts laufenden Zweigen gerade in die Mitte eines Zuckerglases dergestalt auf, daß es den Boden nicht berühre. Alsdann wird die beschriebene helle Auflösung in dasselbe Glas geschüttet, so daß der kleine Metallast in der Mitte derselben zu hängen kömmt, und das Glas an einen ruhigen Ort gestellt. Man kann sonst auch ein kleines Bäumchen von Zink gießen und den ganzen untern Stamm in braungefärbtes schmelzendes Wachs eintauchen und solchen also damit überziehen. Setzt man nun dieses Bäumchen in die vorbeschriebene Flüßigkeit, so wird wie im vorherigen, so auch besonders in diesem Fall, das Bäumchen nur an seinen Zweigen, die vom Wachse nicht berührt worden sind, mit den schönsten glänzenden Bleykrystallen metallisch überzogen werden, und überaus schön anzusehen seyn.

Bleybaum von metallischem Glanze. Man nehme gemeines abgekochtes Wasser und seihe es durch ein doppeltes Druckpapier in ein Glas. In dieses schütte man ein Loth Bleyzucker, und lasse es einige Stunden auf einem warmen Ofen stehen, damit sich der Bleyzucker vermittelst des Umrührens und der Wärme im Wasser desto besser auflösen möge, hierauf seihe man es in ein kelchicht Glas und senke an einem Faden ein Stückchen Zink in dasselbe. Nach Verlauf weniger Stunden fängt sich die chemische Vegetation auf folgende Art an: Es zerästelt sich der Zink und macht divergirende Blattribben, und an diese Ribben setzen sich von beyden Seiten kurze Blätter, wie an der Mimosa, an. Diese ins Wasser gegen den

Boden

Boden zu herabhängende Blätter, welche wie ein poliertes Metall blank sind, fahren fort sich der Länge und Breite nach zu vergrößern, ziehen ihre Spitzen zusammen, und bilden Weinlaubkränze. Diese Vegetation geht noch besser mit einem Nagel von Zink von statten, den man in die Mündung des Glases steckt, wenn man das Glas auf den warmen Ofen stellt.

Bleybernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit Bley in Kalkgestalt, ist im Wasser leicht aufzulösen; zersetzt sich im Feuer.

Bleyborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Bley, die im Feuer schmelzt.

Bleycitronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Bley in Kalkgestalt.

Bleyerne Brille, (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein kleines Fenster, welches man in die Dächer macht, und das man mit Bley deckt.

Bleyerne Forstbedeckung, (Bleyarbeiter) s. Giebelbedeckung von Bley.

Bleyerne Forstdecken, (Bleyarbeiter) s. Bleyerne Giebeldecken.

Bleyerne Giebeldecken, Forstdecken, Faitieres de plomb. (Bleyarbeiter.) Dieses sind mehrere krummgebogene Tafeln, und als Halbröhren gemacht, welche man am obersten Theile der Decken auflegt, um deren Giebel oder Forst zu bedecken.

Bleyerne Grätdecken, s. Grätdecken von Bley.

Bleyerne Herzen, Coeurs de plomb, (Bleyarbeiter.) Es giebt deren zweyerley, einige sind gegossen und dienen zu den Kirchenlampen, oder um Käfige für Vögel aufzuhängen. Andere sind gelöthet und unter der Hand rund gewölbt. Dieses geschieht, um menschliche Herzen darin zu verschließen.

Bleyerne Muschel, Coquille de plomb, (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein großes bleyernes Gefäß, welches in Gestalt einer Muschel gemacht ist.

Bleyerne Röhren aus dem Ganzen zu gießen, s. Röhren. Jac.

Bleyerne Röhren aus Tafeln zusammen zu löthen, s. Röhren.

Bleyerne Röhren auszuräumen. (Bleyarbeiter.) Ob es schon gewöhnlich ist, Röste an den meisten Kufsein anzubringen; so haben dennoch nicht alle dergleichen, und es geschieht, daß unter den Wassern, die man hereingießt, sich Unreinigkeiten befinden, welche in den Röhren stecken bleiben, dieselben verstopfen, und den Arbeitern die Nothwendigkeit auferlegen, selbige auszuräumen. Außerdem kann es geschehen, daß durch großen Regen einige Stücke Schutt, entweder in die Traufrinne oder in die Dachrinne fallen, sich in der Röhre häufen, und selbige verstopfen, in diesen verschiedenen Fällen ist man genöthiget, zum Bleyarbeiter seine Zuflucht zu nehmen, um sie auszubessern. Wir wollen gleich anzeigen, wie man es anfängt: Man fängt gleich an, sich zu versichern, welches die verstopfte Röhre sey, indem man Wasser hinein gießt. Wenn diese Röhre klein, und nur durch einige Unreinigkeiten verstopft ist, die leicht herab zu senken sind, nimmt man ein Rohr, welches eine Art von Senkstab ist, dessen sich die Bleyarbeiter zu kleinen Verstopfungen bedienen: er ist krumm gewunden, wie eine Schlange, und ohngefähr 15 Fuß lang: man nennt das Holz, daraus er besteht, indianisches Rohr, es kömmt aus China, und ist das nämliche Holz, mit welchem man die Rohrstühle macht. Man läßt diesen Senkstab in die Röhre herunter gehn, indem man ihn los windet, bis man dasjenige gefunden, was die Verstopfung verursacht; diese Arbeit fängt man immer am untern Theile der Röhre an, weil es leichter ist, die Unreinigkeiten durch den Ort wieder heraus zu stoßen, wo sie herein gekommen; ein Arbeiter geht nach dem obern Ende der Röhre herauf, um daselbst das Rohr in Empfang zu nehmen. Wenn die Röhre dick und über die Maaßen verstopft, und dieser erste Senkstab nicht hinreichend wäre, so müßte man einen stärkern brauchen. Dieses ist ein Stück Bley, das lang genug ist, um schwer zu seyn, und dünne, um desto besser in die Röhre herein zu gehn, und indem man solches mit Geschwindigkeit herunter fallen läßt, so reißt es die Unreinigkeiten mit sich, welche die Verstopfung verursachen; man könnte ein Senkbley brauchen, das unten am Bley ein viereckiges Stück Eisen hätte, welches spitzig und scharf wäre, und das Bley 6 Zoll überragen könnte. Diese Spitze könnte den Schutt zerbrechen, den das Bley nur häufen würde. Wenn die Verstopfung von dem obern Ende der Röhre nicht weiter entfernt wäre, so könnte man sie, vermittelst einer, in viereckigter Spitze sich endenden, eisernen Stange zerstöhren, welche man, wie eine Mörserkeule, in Bewegung setzen würde. Endlich wenn die Verstopfung durch einen sehr harten Stein entstünde, und keines von den eben angeführten Mitteln gelingen wollte, so müßte man sich genau des Verstopfungsortes vergewissern, um die Röhre durchzubrechen, das, was die Hinderniß verursacht, herauszuziehn, und die Röhre durch eine Löthverbindung wieder auszubessern, oder durch ein Stück Bley, welches man anlöthen würde.

Bleyerne Röhrenform, s. Form, bleyerne Röhren zu gießen.

Bleyerne Röhrenplatten zu verzinnen, s. Röhrenplatten. Jac.

Bleyerne Röhren zu setzen. (Bleyarbeiter.) Man fängt unten am Hause an, eine gegossene Röhre anzusetzen, die eine Kniebeuge oder Bogen haben muß, um das Wasser nach der Straße heraus zu gießen, und von dem Fuße der Mauer absteht, an welcher sie anliegt. Man setzt an diesem Orte keine bleyerne Röhren an, weil sie leicht können verletzt, durchlöchert oder weggerissen werden; diese erste gegossene Röhre macht man durch mehrere Halbringe fest, deren Enden in die Mauer hinein mit Gyps befestigt sind. Derjenige, der die Röhren setzt, trägt immer einen kleinen Trog und die Mauerkelle mit sich. Hernach wirft man das geknotete Seil herab; der Arbeiter steigt über die gegossene Röhre herauf; er nimmt eine bleyerne Röhre in Empfang, die man ihm, vermittelst eines Seils,

Seils, herab läßt; er fuget sie in die erste gegossene eiserne, ohngefähr 6 Zoll lange Röhre ein, weil man die Herableitungsröhren nicht anlöthet, und bemühet sich, selbige so gerade zu stellen, als möglich ist; nachher befestigt er sie, wie die erste, durch Halbringe; er fährt solchergestalt bis zur Höhe der Mauer fort, indem er immer Acht hat, die obere Röhre in die untere herein zu stecken, damit das Wasser einen freyen Abfluß finde. Man muß wissen, ehe man irgend eine Röhre setzt, wie viel Fuß von der Höhe der Mauer bis zu ihrem Fuße sind, um nicht in den Fall zu gerathen, die Röhren auf der Stelle abschneiden zu müssen, welches vorher im Laden geschehen seyn muß. Man muß diese Röhren nicht ganz und gar bis zur Höhe der Mauer herauf führen, man muß ohngefähr 2 Fuß auslassen, weil da diese Röhren gemeiniglich auf Dachrinnen zutreffen, welche Enden von Röhren ohngefähr fünf Fuß haben, diese dem Wasser einen Durchfluß geben sollen, wenn man selbige in einander fuget.

Bleyerner Saum, (Bleyarbeiter) dieses sind die Ränder zweyer Stücken Bley, da einer in den andern gefalzet ist.

Bleyerner Streif, Bande de plomb. (Bleyarbeiter) ist überhaupt ein langes und flaches Stück Bley, welches noch zu keiner Arbeit ist gebraucht worden.

Bleyerne Verförstungen eines Schieferdachs, (Enfaitemens de plomb. (Bleyarbeiter) man nennt also die Tafeln, welche man am obersten Theile der Kirchdecken auflegt, oder auf Balken, die am obersten Theile der Mauern sind, und welche die Stelle der Werkstücke vertreten, um sie vor den Wassern des Himmels zu verwahren, und vor der Fäulniß zu erhalten.

Bleyernetz, ein sehr starkes und großes Staaknetz, siehe daselbst.

Bleyerz. Außer dem Bleyglanz giebt es noch: weiß Bleyerz oder Bleyspath, gewachsen Bleyweiß, roth Bleyerz, grün Bleyerz oder grüner Bleyspath, Bleyschweif; das Bley findet sich auch in andern Erzen und Bergarten, daraus es selten wegen seines geringen Preises zu bringen ist, wenn der Gehalt nicht ansehnlich, sondern nur einige Pfunde beträgt.

Bleyerz, dessen Schmelzungsart im großen Feuer zu untersuchen. (Scheidekunst.) Zu dem Ende wird ein kleiner Schmelzofen erbauet, und das Erz entweder ungeröstet, oder geröstet aufgegeben: allemal aber gröblich zerstoßen: 1) Ungeröstet kann das Erz genommen werden, wenn es sehr rein, ohne Kieß, ohne Antimonium, oder Arsenik ist. In diesem Falle muß man doch aber den 4ten oder 6ten Theil Hammerschlag von Eisen, Feilstaub oder anderes dünnes Eisen zusetzen. Der erste ist der beste, weil er sich gleich unter das Erz vertheilen läßt, und den Schwefel, welcher damit verbunden ist, desto wirksamer an sich ziehet. 2) Ist das Erz sehr schwefelreich, wie die kiesigen und antimonialischen, dann ist das Rösten nöthig, und geschiehet am besten auf einem kleinen Treibheerde, welcher anstatt der Asche von Ziegelmehl zu schlagen ist, wobey das fleißige Umrühren, und gelinde, aber anhaltende Feuern zu beobachten; auch ist das Erz nicht zu klein zu pochen. In Ermangelung eines solchen Heerdes oder andern Reverberirfeuers muß das Erz in Knörper, als etwa einer welschen Nuß groß, zerschlagen, und das Rösten mit recht trocknem Holze verrichtet werden; welches klein zerspalten, eines halben Schuhes hoch zwischen umher gelegte Steine geleget, die Erzknörper eben so hoch darauf, und über dieser einer queeren Hand hoch kleine, aber reine Kohlen gelegt, und endlich der Haufen angezündet wird. Nachdem alles ausgebrannt ist, wird das zusammen gesinnterte Erz wieder in solche Knörper zerschlagen, und wieder wie zuvor geröstet, wobey zu merken, daß, was sich ganz zu Staube geschlagen hat, oben auf die Knörper zerstreuet wird; und so fährt man fort, bis sich im Roste, oder auf dem Boden desselbigen viele Körner und Flitschchen vom Metalle zeigen: dann hat es zum Schmelzen genug. Auch dieses geröstete Erz erfodert etwas Eisen zum Niederschlage. Es ist aber nicht hinlänglich, nur wenige gemeine Pfunde zu nehmen, wobey sich die Schmelzart mit Sicherheit nicht erkennen läßt; sondern es müssen wenigstens ein oder etliche Zentner genommen werden. Es finden sich nämlich oft Erze, die an sich flüßig und gutartig sind, welche aber in einem Gemenge von Bergarten oder andern Erzen stecken, die weder auf die Scheidebank, noch durch Puchen, Waschen und Schlemmen genugsam zu scheiden, und die so schwerflüßiger Art sind, daß sie ohne Verlust des Bleyes nicht zum Schmelzen zu bringen stehen. In solchem Falle geht das Schmelzen im Anfange gut; das Metall kömmt heraus; in der Folge aber setzt sich von den unschmelzbaren Theilen des Erzes immer mehr und mehr an, (welches einige Schmelzer aufbauen nennen) der Ofen wird dadurch nach und nach dergestalt versetzt, daß die Arbeit ins Stecken geräth, und mit großem Verlust an Erze und Kohlen muß Schicht gemacht, die Vorwand ausgebrochen, und das zusammen gesinterte Erz mit Keilhauen und Brechstangen ausgehauen und ausgekratzt werden. 3) Nachdem man den Ofen zugemacht hat, wird der Heerd mit groben Kohlen sowohl in- als außerhalb des Ofens bedeckt, und solche mit ausgestreueten glühenden Kohlen angezündet, da denn der Ofen in einer Zeit von etlichen Stunden genungsam abgewärmt ist. 4) Nun wird von dem Erze eine Beschickung gemacht, das ist: Es werden ein oder etliche große Zentner klein geschlagen, und der vierte oder sechste Theil Eisen, wie oben schon erinnert, darunter gemenget; es sey denn das Erz sehr kiesig: denn dieses hat ohnedem schon Eisen genug in seinem natürlichen Gemenge. Hierauf ziehet man die Asche und noch übrigen Kohlen mit dem Spurmesser heraus, stürzt mit dem Füllfasse den Ofen, wie auch den Heerd außer dem Ofen voll kleiner Kohlen, welche nicht größer als welsche Nüsse seyn dürfen, doch so, daß in der Höhe der Form einige glühende Kohlen zu liegen kommen, dadurch die andern angezündet werden, richtet das Gebläse vor, und lässet es sanfte gehen. Wenn die Kohlen etwan einer Spanne tief niedergebrannt sind, setzt man einen Trog, aber so

geringhaltige Bleyschlacken, die keinen erheblichen Gehalt mehr von sich geben, gerade über die Form; hierauf wieder ein kleines Füllfaß voll Kohlen, und auf diese denn das Erz links und rechts; in die Mitte wieder etwas von vorgedachten Bleyschlacken, und läßt denn das Gebläse um ein merkliches schärfer gehen; welches durch Auflegen der Gewichte auf den Balg bestimmt wird; so wie dieses auf Hüttenwerken durch das Aufschlagen mehrerer Wasser geschiehet. Hiebey ist zu merken: Die ersten Schlacken werden gesetzt, eine Nase vor die Form zu machen. Eine Nase wird genannt und entstehet, wenn die niederschmelzenden Schlacken durch den kalten Wind nahe von der Form abgekühlet werden, daselbst erstarren, und einen hin und wieder durchlöcherten Klumpen formiren. Wenn dazu keine brauchbare Schlacke vorhanden, so nehmen die Schmelzer oft gestoßene Ziegelsteine und Glasscherben, oder was sie sonst finden können, das im Feuer eine zähe Art an sich nimmt. Die Nase hat den Nutzen, daß sie den Wind, welcher sonst in einem schmalen Striche durch den Ofen gegen die Vorwand gehen würde, auf alle Seiten vertheilt, und also ein egaleres Schmelzen zuwege bringet. Bey einem kleinen Ofen darf solche nicht länger seyn, als daß sie höchstens bis in die Mitte des Ofens gehe. Wird sie auf einer Seite ganz dunkel, daß man gar nichts Helles sehen kann, muß sie mit dem Formstecher durchgestoßen werden. Wird sie allzu helle, daß man die brennenden Kohlen unmittelbar wahrnehmen kann, setzt man etwas mehr Schlacken. Wird sie durchaus dunkel, stößet man solche mit dem Formstecher hin und wieder auf, bricht von den Schlacken etwas ab, oder läßt nach Beschaffenheit der Sache bey einem oder etlichen Sätzen die Schlacken gar weg. Die Nase sitzt am besten, wenn sich durch solche der Schein des Feuers an vielen kleinen gleich vertheilten Flecken zeiget. 5) Wenn nun die erste geschmolzene Schlacke zum Vorschein kömmt, räumet man die Kohlen vor dem Auge, auch aus dem Vorheerde weg, und hilft der annoch zähen Schlacke mit dem Meisel fort, bis in die Spur (ist das Tiefste des Heerdes), legt dann eine grobe Kohle wieder vor das Auge, daß darunter die Schlacke, ohne abzukühlen, durchgehe; deckt auch den Heerd wieder, doch nur ein Paar Querrfinger hoch, mit reinen Kohlen zu, welche sich von der glühenden Schlacke selbst anzünden. Die erste Schlacke wird fast allemal hart und knotigt, und formiret oben eine dicke ungleiche Scheibe. So lange die folgende Schlacke, so wie sie in den Heerd läuft, unter die Scheibe kriecht, bleibt solche im Heerde liegen, und ist ein Zeichen, daß die darunter stehende Schlacke annoch fließet. Erstarret die Schlacke vor dem Auge oder im Heerde so sehr, daß die aus dem Ofen folgende nicht mehr darunter weggehen kann, sondern darüber her läuft, so ist solche mit dem Meisel wegzuräumen, oder aus dem Heerde abzuwerfen. Sonst muß dieses Abwerfen nicht ohne Noth geschehen, es sey denn, daß der Heerd voll sey, oder die Schlacke so dick und schwer werde, daß solche die untere fließende am Rande in die Höhe treibe. Ist die Folge der Schlacke zu langsam, und solche sehr zähe, so ist das Gebläse schärfer anzuziehen. Unter währendem Schmelzen ist oft auf die Nase Acht zu haben, daß solche von oben bemeldeter Beschaffenheit sey. Nicht weniger ist mit dem Räumeisen durch das Auge fleißig zu untersuchen, ob sich Bühnen im Ofen auf der Stübbe ansetzen wollen. Dieses sind kleine zusammen gesinterte Klümper, die, wenn sie nicht zeitig weggenommen, und aus dem Auge gezogen werden, sich bald so vergrößern, daß man sie nicht mehr heraus bringen kann, sondern genöthigt ist, solche zu zerstoßen, dadurch die Stübbe im Ofen allemal schadhaft wird; auch wachsen diese Bühnen endlich so groß an, daß man die Vorwand unten aufbrechen muß, um den Klumpen heraus zu brechen, welcher aus zusammen gesinterter Bergart und schwerflüßigen Metallen bestehet, die in dem Erze enthalten sind. Die Schmelzer nennen solche eine Sau; insbesondere eine Eisensau, wenn vieles Eisen; eine Kupfersau, wenn vieles Kupfer darin enthalten ist. Gehet das Schmelzen gut, so ist die Schlacke flüßig; es legt sich nichts auf; das Metall scheidet sich gut von der Schlacke, und giebt sich unten im Heerde zusammen. 6) Ist der Ofen so weit niedergegangen, daß ein Füllfaß mit Kohlen und ein Satz von Erze hinein gehet, so muß gleich wieder gesetzt, und also der Ofen voll gehalten werden. So wie die Schlacke dem Rande des Heerdes gleich kömmt, muß sie sofort mit dem Meisel abgeworfen werden: dabey wohl Acht zu haben, ob sich Stein, das ist, annoch rohes, zusammen geschmolzenes Erz zwischen dem Bleye und zwischen der Schlacke findet, welcher besonders zu legen. Auch wird nun keine fremde Schlacke mehr gesetzt, sondern nur die, welche von dem gegenwärtigen Schmelzen gefallen ist, und darunter wählet man vorzüglich die unreinen: das sind die, welche Bley oder Steinkörner an sich haben. Hat sich des Metalles so viel gesammlet, daß es dem Rande nahe kömmt, welches man bey dem Abwerfen der Schlacke sehen kann, wird es mit einer mit dünnen Lehm ausgestrichenen und wohl abgewärmten Kelle ausgeschöpft, und in einen langen Einguß oder kleinen Barren gegossen, und so fortgefahren, bis alles Erz durchgesetzt ist; da denn das Feuer niedergehen kann. 7) Zuletzt wird die Vorwand ausgebrochen, die noch übrigen glühenden Kohlen heraus gezogen, und mit Wasser abgelöscht; den Ofen aber läßt man einen Tag lang abkühlen, reißet die Stubbe heraus, und sucht die gröbern Stücken Metall zusammen. Will man aber noch genauer verfahren, wirft man alles grob zerstoßen in einen Trog (oder Mulde), schlemmt die Kohlen, Lehm und Asche mit Wasser davon, und schmelzt das, was zurück bleibt, auf einem Teste, der von Stubbe geschlagen, und vor das Gebläse gesetzt ist, mit kleinen, aber reinen Kohlen zusammen, und läßt es erkalten, so finden sich die Metallkörner in einem Könige bey einander: auf diesen liegt der Stein, und auf diesen die Schlacke, welche leicht von einander können abgeschlagen werden. Der sämmtlich gefallene Stein wird dann mit dem bey dem Schmelzen erfolgten Steine auf Bley probirt, die Berechnung nach dem ganzen Ge-

 wichte

wichte des Steins gemacht, und der heraus kommende Gehalt dem heraus gebrachten Bleye zugesetzt; da denn der Gehalt in jedem Zentner Erz kann angegeben werden.

Bleyerze auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Bleyessig, s. Essigsäure.

Bleyextract, s. Bley.

Bleyfarbe auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Wolle nimmt man zur Farbenbrühe 10 Lt. Brasilienholz, 10 Loth Blauholz und 10 Loth grünen Vitriol.

Bleyfaß, (Hüttenwerk) ist ein Faß, worinnen die Heerdstücke abgekühlet werden.

Bleyfigurenmacher. Hierunter verstehet man solche Künstler, welche aus blossem Bley oder Zinn, oder aus beyden Metallen zugleich, allerley Figuren, z. B. Soldaten, Thiere, Bäume, Brustbilder u. s. w. gießen und auf verschiedene Art bemalen. Man erhält diese Waare von Nürnberg und Fürth.

Bleyflußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Bley, in Kalkgestalt; schmelzt im Feuer.

Bley für die viereckigten Stücke, plomb a pieces quarrées, (Glaser) s. Quartierbley.

Bleygeist, s. Bley.

Bleygelb, s. Massikot.

Bley, geschmolzenes, dessen Hitze zu erkennen, die zum Giessen erfordert wird. (Bleyarbeiter.) Wenn es sich an die Ränder des Gießlöffels ansetzt, so hat es seine gehörige Hitze, thut es dieses aber nicht, so ist es zu heiß, und würde in diesem Falle die Sandlage in der Form verderben. Man muß deshalb Stücken Bley von 10 bis 12 Pfund in den Kessel nachwerfen, um es hiedurch abzukühlen.

Bleygewichte, (Probierkunst) heißt dasjenige Gewichte, welches mit dem bleyernen Gefäße, in welchem man die Sohlen oder Laugen abwiegt, im Gleichgewichte stehet.

Bleyglanz, Glanz, Bleyschuß, (Bergwerk) Galena tessulata, ist an Bleygehalt sehr reich; bestehet bald aus gleichseitigen, bald aus länglichten Würfeln, und diese Würfel aus den dünnesten, glatten, schwarzblauen, dabey sehr lebhaft glänzenden Blättchen. Im übrigen ist dieses Erz sehr schwer; jedoch dabey sehr mürbe und zerbrechlich; im Feuer, in Vergleich mit andern Erzen, leicht flüßig; wie wohl es doch weit mehr Hitze zum Schmelzen erfordert, als das Bley selbst. Es rührt dieses von dem vielen Schwefel her, welcher in dem Bleyglanze liegt, und welcher das Bley im Feuer schwerflüßig macht. Der Schwefel beträgt dem Gewichte nach ohngefähr den dritten oder vierten Theil des Erzes. Der ganze Bleyglanz hält etwa zwischen 70 bis 80 Pfund Bley, auch wohl etwas darüber. Wenn der Bleyglanz aus so kleinen Würfeln bestehet, daß sie kaum kenntbar sind, oder einen unregelmäßigen, kornichten und speisigen Bruch haben, so nennt man selbigen: **klarkörnigen, klarspeisigen Bleyglanz**, Galenam granulatam, aut subtiliter striatam, welches man als ein Zeichen eines guten Silbergehalts annehmen will; das aber gar oft fehlsam ist; vielmehr sind die speisigten Bleyglanze fast allezeit antimonialisch, wie denn auch aus der bald höheren, bald dunklern Farbe dieses Erzes kein sicherer Schluß zu machen ist. Einiger Bleyglanz ist durchaus unregelmäßig und blätterigt; s. auch Töpfererz.

Bleyglas. Man kann es auch aus Bleyweiß, Mennige, Bleygelb oder Massikot verfertigen; alle die Bleykalke besitzen eine große Leichtflüßigkeit, und eine beständige Anlage zur Verglasung. Mit einem mäßigen Feuer ganz allein getrieben, fließen alle diese Materien sehr leicht, und geben ein durchsichtiges Glas von einer ziemlich dunkelgelben Farbe. Allein diese Gläser sind so schmelzend und durchdringend, daß sie, so wie sie fließen, die Tiegel durchbohren, und wenn man sie lange genug bis zum völligen Fluß, und der vollkommenen Verglasung, im Feuer erhalten hat, so ist gemeiniglich im Schmelztiegel nichts mehr zu finden; der Schmelztiegel aber selbst wird innerlich sowohl als äußerlich mit einer Glasur überzogen. Hr. Weber hat in seinem phys. chym. Magaz. 1. Th. 101 S. eine Bereitungsart von Tiegeln angegeben, welche das Bleyglas 20 und mehrere Stunden im Flusse erhalten. Man beschmieret Hessische Schmelztiegel inwendig mit Leinöl, und bestreuet sie mit klein gestoßenem grünem Glase, bringt selbige hierauf in eine gelinde Hitze, und nach ihrer Erwärmung in ein halbstündiges Glühefeuer, worauf sie nach und nach erkalten müssen. Sie bekommen dadurch einen porcellanartigen Ueberzug, und werden ungemein feuerfeste. Diese kommen auch den gläsernen, in Reaumürisches Porcellan verwandelten Schmelztiegeln gleich. Auch ächt porcellanene halten die Wirkung des Bleyglases sehr gut aus. Die obgedachte Eigenschaft des Bleyglases rührt von der großen Wirksamkeit desselben her, vermöge welcher es alle erdigte Materien verglaset. Dieses zu verhindern, und Bleyglas in gewöhnlichen Tiegeln zu machen, muß man seine Thätigkeit etwas mäßigen, so wie Hr. Jacobssen gezeigt hat, welches Verfahren aber freylich kein reines Bleyglas giebt.

Bleyglanz auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze, unedle, auf dem nassen Wege.

Bleygrauefarbe, eine metallische Farbe, in welcher ein blasses Eisengrau mit etwas Lasurblau gemischt.

Bleyhammerschlag, (Bleyarbeiter) siehe Hammerschlag.

Bley hobeln, (Glaser) nennen dieselben, wenn sie mit einem Messer die Unreinigkeit auf den gegossenen Bleybarren abkratzen.

Bleyichte Erden und Steine auf Bley zu probiren. (Scheidekunst.) Hieher gehören die rothen, weißen und grünen Bleysteine und Erden. Ferner Glätte, Mennige, Bleyweiß, Schlacken rc. Man wiegt davon zwey Zentner ein, vermenget solche mit 6 Zentnern rohen Fluß, beschickt damit die Tute, und verrichtet im übrigen die Operation, wie bey dem strengflüßigen Erze ausführlich beschrieben worden; nur giebt man auf das Arbeiten des Flusses

Flußes genauer Acht, welches aber nur in einem Laboratorio wahrzunehmen, wo alles stille und kein Geräusche ist. Um dieses genau zu beobachten, hebt man alle 2 oder 3 Minuten den Deckel der Tute auf, daß man das Arbeiten des Flußes besser hören und sehen kann. Sobald der Fluß völlig ausgearbeitet hat, läßt man die Probe noch ein Paar Minuten stehen, und verfährt übrigens wie mit strengflüßigen Erzen. 2) Dann untersucht man, wie die Schlacke beschaffen. Solche muß dicht, aber nicht glänzend, hart noch glasigt seyn; auch ist wohl Acht zu haben, daß keine Bleykörner darin zerstreut liegen, auch muß das Korn oben mit dem schwarzen Fluße bedeckt seyn, und das Salz nicht unmittelbar berühren, noch weniger eben ganz blos stehen, in welchen Fällen das Gewicht nicht mit Sicherheit kann angegeben werden. Finden sich nun die Zeichen einer wohlgerathenen Probe, so ist das Korn auf der Erzwaage auszuwiegen, und der Gehalt bis auf ein Halb- oder Viertelpfund anzugeben; maaßen bey diesen Proben auf keine Lothe gesehen, und also auch das Korn nicht auf der Kornwaage ausgewogen wird. Endlich kömmt es auch darauf an, ob das Bley rein ist, indem man das Korn mit gelinden und langsamen Schlägen, damit es sich nicht erhitze und spröde werde, auf einen reinen glatten Amboß als ein sehr dünnes Blech ausbreitet. Bekömmt es keine Risse, so kann man es von einem merklichen Antheile fremder Metalle rein und für gutes gemeines Bley erkennen; nur könnte etwas Zinn darinnen seyn. Will man wissen, ob es auch hiervon nichts an sich habe, darf man es nur auf einer Kapelle abgehen lassen, da sich das Zinn durch Aufsteigen sofort offenbaret.

Bley in die Form gießen, (Bleyarbeiter) heißt, es herein fließen lassen. Die Bleyarbeiter bedienen sich hiezu eines Löffels, der einer Kasserole gleich ist, womit sie ihr Bley schöpfen, wann es im Flusse ist.

Bleyischer Letten, ist eine weiße Bergart, welche zu Johann-Georgen-Stadt aufm Rautenkranze gebrechen, so man daselbst **Bleyspaat** nennt, und sehr reich an **Bleygehalt** ist.

Bleykalk, so nennt man auch das aus dem Scheidewasser, durch Spiritus salis, Salz, Salmiak oder alkalische, feuerbeständige oder flüchtige Salze niedergeschlagene Bley.

Bleykessel, (Bleyarbeiter) s. Kessel.

Bleykorden, (Weber) s. Bleylatzen. Jac.

Bleykorn zu machen, siehe Bley auf Silber zu probiren.

Bleylitzen; (Weber) s. Bleylatzen. Jac.

Bleylothform, (Bleyarbeiter) dieses ist ein Gefäß von gegossenem Eisen, inwendig in Gestalt einer kleinen Kugel, oder einer kleinen Walze ausgehöhlt: daher kömmt es, daß man verschiedene Arten von Bleylothen zu Bleywaagen unterscheidet; einige sind rund, andere lang.

Bleymäßchen, (Probierkunst) sind kleine blecherne Gemäße von verschiedener Größe, welche eine gewisse Quantität von gekörnten Bley oder Fluß in sich fassen, damit man, wenn viele Proben vorfallen, des öftern Abwägens überhoben seyn könne.

Bleymesser, (Glaser) siehe Messer, womit man in Bley legt.

Bleyöl, Oleum Saturni. Es ist die Auflösung des Bleysalzes oder Bleyzuckers in dem wesentlichen Oele des Terpenthins. Man trägt dieses Salz in eine Phiole, gießt so viel Terpenthinöl darauf, bis es etliche Zoll hoch darüber steht, und läßt es zehn bis zwölf Stunden lang bey einem gelinden Feuer digeriren. Die Feuchtigkeit nimmt, wie **Lemery** sagt, eine rothe Farbe an. Dieser Schriftsteller empfiehlt, diese Auflösung so zu concentriren, daß man einen Theil des Terpenthinöls wieder davon durch die Destillation abziehe, und empfiehlt dieses als ein zur Reinigung und Vernarbung der Geschwüre, vorzüglich derer von fauler Art, sehr geschicktes Mittel. Diese Bereitung muß in der That als ein wirklich mächtiges Mittel gegen die Fäulniß sehr dienlich seyn, die eben gedachten Absichten zu erfüllen. Unter den uneigentlich sogenannten Oelen ist dieses eines von denen, denen man diesen Namen noch mit dem wenigsten Unrecht giebt, denn der Grund davon ist in der That Oel, und dieses Oel enthält wirklich aufgelöstes Bley. **Lemery** versichert, daß man auf diese Art eine gegebene Menge Bleysalz gänzlich auflösen kann, wenn man nur genug Terpenthinöl darzu nimmt.

Bleyplatten der Streckwerksarbeiter. Wenn man eine hinlängliche Menge Bley geschmelzen und abgeschäumt hat, um eine Tafel zu machen, und es bereit ist, gegossen zu werden, um das Bley aus dem Kessel in den Trog ablaufen zu lassen, nimmt man ein, in Gestalt einer Traufe zusammengerolltes Blatt Eisenblech; man stellt davon ein Ende in den Trog, und das andere lehnt man auf den Steg, der gegen den Hahn des Kessels zusteht, und der selbst durch vier eiserne Krammen unterstützt ist. Dann zieht man den Hahn auf, und zu dem Ende zieht man die beyden Schrauben aus den Schraubenlöchern, die den Schweif des Hahns zudrücken, um zu verhindern, daß er nicht von selbst aus seiner Stelle gehe, und das Bley verlieren lasse. Das Bley, welches nun eine Oeffnung findet, fließt durch die blecherne Traufe in den Trog, welches den Arbeitern die Mühe erspart, es löffelweise herein zu tragen, wie es die Bleyarbeiter thun, durch dieses Mittel bleibt keins, oder sehr wenig in den Kessel. Man muß in diesem Augenblicke entweder das Feuer, so unter dem Kessel ist, auslöschen, oder neues Bley in den Kessel legen, wenn man noch Tafeln gießen will, damit das, was in dem Kessel liegt, nicht verbrenne. Aber ehe man im Kessel was verändert, muß man die blecherne Traufe wegnehmen, den Hahn an seine Stelle bringen, und Acht haben, ihn durch die Schrauben fest zu machen, damit das Bley nicht ausfließe. Es sey aber, daß man eine neue Tafel gießen wolle oder nicht, so muß man doch immer die blecherne Traufe wegnehmen, damit sie nicht hindere, den Trog aufzuheben, um das Bley daraus in die Form zu gießen. Der Trog ist an und für sich selbst sehr schwer, und welcher über dem beynahe 3000 Pf. Bley enthält, könnte

könnte nicht bequemlich, sogar durch eine große Anzahl Arbeiter aufgehoben werden, um das Bley, das er enthält, auf die zu empfangene schon zubereitete Form zu gießen. Da er überdem voll geschmolzenen Bleyes ist, so ist er so heiß, daß es nicht möglich wäre, ihn mit Händen anzugreifen. Diese Schwierigkeiten haben zur Erfindung zweyer Hebebäume Anlaß gegeben, die man 10 oder 12 Fuß höher, als den Trog, fest gemacht hat, und welche auf ihrer Achse beweglich sind, man läßt, vermittelst eines doppelten Gewichtbalkens, diese Hebebäume herab, welche, da sie jedweder an ihrem Ende eine Winde mit einer Rolle haben, den Trog aufheben, welcher durch zwey Haken fest ist, an die Ketten die über diese Rollwinde weggehen und sich daran aufrollen, je nachdem man die Hebebäume herunter läßt. Durch diesen Kunstgriff ist es an zween Männern, die gemeinschaftlich handeln, genug, den Trog umzuwerfen und das Bley, das er enthält, auf die Form zu gießen. Sobald man sich also wird versichert haben, daß das Bley den Grad der Hitze hat, der ihm nöthig ist, um gegossen zu werden, nachdem werden zween Arbeiter die Hebebäume, vermittelst der Gewichtbalken die daran befestigt, herablassen, sie werden den Trog zwingen, auf das Gelenke, wodurch es an den Rand der Form befestigt ist, wieder überzutreten, und das Bley wird, als ein weit auseinander fallendes Wasser, mit einer immer gleich schnellen Bewegung in die Form herausfließen. Nachher wird man den Gewichtbalken wieder ihre Freyheit geben und wird den Trog herab- und seine Stelle wieder einnehmen lassen. Die Tafeln in der Form mit dem Streichlineale zu streichen ist diese, das eine hat zwey Griffe, das andre hat keinen und ist übrigens wie das erste gemacht; sie sind beyde nach der Breite der Form hohl ausgeschnitten; weder eins noch das andre ist denen der Bleyarbeiter gleich; auch sollen sie nicht eine gleiche Wirkung mit dem Streichlineale der ersten hervorbringen. In der Manufactur fährt man mit dem Streichlineale über das noch im Guß stehende Bley, indem man es langsam führt, um die Schlacken wegzunehmen, die auf der Oberfläche hingekommen. Die Bleyarbeiter setzen sich nur vor, die Oberfläche ihrer Tafeln nur glatt zu machen, damit sie nicht mehr Dicke an einer Stelle als an der andern haben; aus dieser Ursache setzen sich gemeiniglich die Streckarbeiter ihrer zwey zusammen, um ihre Tafeln abzustreichen; der eine hält das Streichlineal bey einem Ende oder bey einem seiner Griffe, wenn sie das mit zwey Griffen nehmen, und der andere bey seinem andern Ende oder bey seinem andern Griff. Sie fangen an, ihre Streichlineale auf das Ende der Form aufzulegen, das neben dem Troge ist; sie fuhren es also bis zum andern Rande. Die Geschicklichkeit, die man bey dieser Verrichtung haben muß, ist, die ganze Feuerlage der Tafeln aufzuheben, und alle auseinander gesetzte Stücke Bley, um sie in den Abgang einer jeden Tafel herabfallen zu lassen, d. h. in den offenen Graben, um den Ring zu bilden, der dazu gemacht ist, damit es leicht sey, ein Tau daran anzuhaken, und desto leichter, vermittelst des Krahns, jede Tafel an ihre Form wegzuheben. Diese Art Tafeln wie sie aus der Form gezogen werden. Weil die zum Streckwerk bestimmten Tafeln dick seyn müssen, und es aus dieser Ursache unmöglich wäre, sie aufzurollen; so muß man sich hier nicht des Hebebaums bedienen, wovon die Bleyarbeiter Gebrauch machen, um ihre Tafeln von ihren Formen wegzuheben; wegen des Gewichts dieser Tafeln hat man einen im Kreiß herum gehenden Krahn ersonnen, durch seine Hülfe ziehet man die Tafel aus der Form. Man fängt das Tau des Krahns in den Ring einzuhaken, von welchem gesagt worden, daß man ihn an der Mitte der Seite, die dem Troge entgegen gesetzt ist, an jeder Tafel, die man gießt, bildet. Das Tau des Krahns rollt sich auf einen Haspelbaum auf, an dessen beyden Enden zwey eiserne Ränder mit Zähnen befestiget sind, die zwey kleine Spindelräder oder Getriebe eingreifen, die an einer eisernen Axe fest sind, an dessen äußersten Enden die Handhaben sind, welche diese Männer herumdrehen. Es ist einleuchtend, daß vermittelst dieses Eingreifens, das die Kraft vermehrt, zwey Männer, gegen die Handhaben gestemmt, diese schwere Tafel aus der Form ziehen können. Es ist eine Walze die am Ende der Form angebracht ist, und zwey Stücke Holz die man herabneigt, die es sehr leicht machen, die bleyernen Tafeln aus der Form zu heben. Wenn diese Tafeln aus der Forme gezogen worden, muß man selbige auf die Erde niederlegen, bis sie kalt geworden und man sie auf den Rahmen legen will, um sie zu strecken. Diese Tafeln werden 16 — 18 Linien stark gegossen, und da die oberste Fläche, die durch die Theile des Bleyes zu Kalk geworden, solche enthält, so sondert man diese Haut durch das Streichlineal von den Tafeln ab. Wenn nun diese Tafeln mit Hülfe einer Bürste abgefeget und gereiniget worden von dem Sande, der daran haften könnte, so hebt man sie von der Erde auf und trägt sie auf die Walzen des Rahmens am Streckwerke; man hält eins ihrer Enden zwischen den beyden Walzen hin, man läßt vermittelst des Walzenrichters die Walze auf die bleyerne Tafel herab, so viel als zuträgt, um selbige angreifen zu lassen. Wenn der Riegel an die Laterne angeheftet ist, läßt man die Pferde gehen, die hinlänglich zusammengedrückte bleyerne Tafel geht durch die beyden Walzen durch. Wenn die ganze Länge der Tafel durch die Walzen durchgegangen, so verändert man den Riegel, um ihn an die Laterne zu befestigen, und ohne die Stellung der Walzen zu verändern, läßt man die Tafel nach der Seite hin wieder durchgehen, von welcher selbige hergekommen war; alsdenn bringt man die Walzen etwas näher zusammen, man befestiget die Riegel an die Laterne und die Tafel bekömmt einen neuen Druck, manchmal wiederholt man diese Arbeit zweyhundertmal, um die Tafel zu der Dicke zu bringen die sie haben soll, indem man vermittelst des Walzenrichters den Druck nur dann wiederholt, wenn die Laterne arbeitet, die andere dient nur, um die Tafel in widriger Richtung zurück zu bringen, von der, worin sie war, da sie durch die Laterne geführt wurde und um die Plattenpressung, die diese Laterne verrichtet hat, vollkommener zu machen. Sechs Menschen und sechs Pferde sind hinlänglich, diese

alſo

also eingerichtete Maschine täglich 11 Stunden gehen zu lassen. Wenn diese Art Platten in sehr dünne verwandelt werden sollen, so stellt man solche in das Streckwerk, indem man sie auf eine dickere und schon gestreckte bleyerne Tafel legt, die derjenigen, welche sehr dünne werden soll, zur Stütze dienen muß, alsdann wird nur die oberste gestreckt, durch dieses Mittel kann man, wenn man will, sie so dünne machen als einen Bogen Papier. Ueberhaupt ist bey dem Plattenzuge nachfolgendes zu bemerken: 1) Ist es immer vortheilhaft, der Pferdebahn einen großen Durchmesser zu geben; die Pferde ermüden dadurch viel weniger. 2) Wenn die bleyernen Tafeln gegossen sind, muß man sie kalt werden lassen, ehe man selbige durch das Streckwerk durchgehen läßt: diese Hitze, nebst derjenigen, so die Tafeln im Durchgehen zwischen den Walzen erlangen, würde die Vereinigung, welche die Theile des Bleyes unter sich haben, vermindern, und das Metall würde sich um desto weniger hämmern lassen. 3) Ist es nöthig, ehe man die Tafeln zum Streckwerk bringt, sie auf der Seite, welche den Sand berührte, mit der Bürste zu reinigen, wie eben gesagt worden, und nachher mit einem Stücke neuen Zeuges oder neuer Leinwand, sonst würde der Sand die Walzen voller Streifen machen, und der Sand, der mit dem Bley sich vereinigen würde, möchte dessen Oberfläche, ohne diese Vorsichtigkeit, streifich oder pücklich machen, welches man vermeiden muß. 4) Müssen die Walzen beyderseits vom großen und einander gleichen Durchmesser seyn: von großen Durchmesser, damit der Druck in einer größern Oberfläche von der Tafel geschehe, und wenn dadurch der krummlienigte Winkel, den beyde Walzen bilden, spitzig wird, der Druck von fern anfange und in Zunehmen fortgehe, bis zu dem Orte, wo die Walzen näher zusammen sind, oder bis zum großen Durchmesser der Walzen. Die Walzen müssen von gleichem Durchmesser seyn, damit die eine nicht geschwinder als die andere gehe, und die beyden Oberflächen der Tafeln in gleicher Breite gezogen werden. 5) Ist es besser, die Tafeln vielmal durchgehen zu lassen, als den Druck sehr zu vermehren; denn das Metall, welches zu einer geringen Niederdrückung nachgiebt, würde aus einander reißen, wenn man es auf einmal eine ansehnlichere wollte empfinden lassen. 6) Müssen die Pferde in gleichem Schritte gehen, und man muß vermeiden, daß sie nicht ruckweise ziehen; denn die Maschine würde so, wie die zu ziehende Tafel, darunter leiden. 7) Es ist gut zum voraus zu wissen, daß die Tafeln, welche so ansehnlich sich an Länge ausdehnen, genau die nämliche Breite beybehalten, welche sie hatten, da man anfieng sie zu ziehen. 8) Ist es gewiß, daß die ganze Dicke der Tafeln zu deren Verlängerung beyträgt, und daß diejenigen, welche sich eingebildet, daß nur die beyden Oberflächen sich verlängerten, in Irrthum sind; weil, wenn eine Tafel ihre ganze Ausdehnung erlangt hat, die Ober- und Unterfläche an den Enden höchstens um zwo oder drey Linien die Mitte der Dicke der Tafeln übersteigen, und man mag die Tafeln durchschneiden wo man will, so wird man sie aller Orten von gleicher Dicke befinden. 9) Will die Tafeln, welche man sehr dünne machen will, mehr Länge erlangen, als der Rahmen hat, so schneidet man selbige mitten durch, um sie besonders zu ziehen. Die Art, die gestreckten Tafeln von den Rahmen wegzuheben, ist von der wenig unterschieden, die die Bleyarbeiter gebrauchen, um ihre Tafeln von der Form wegzuheben, worinn sie solche gegossen; man hat nur in Acht zu nehmen, die Tafel unter den Walzen nach der Seite des Krahns zu heraus zu ziehen; nachher müssen zwey Arbeiter, indem sie selbige mit dem Schlägel schlagen, dieselbe aufrollen, auch bey dem Ende anfangen, das nahe bey den Walzen ist, und sie müssen fortfahren, bis sie am Ende des Rahmens sind, das nach der Seite des Krahns zu ist: durch diese Rolle von Bley müssen sie einen Hebebaum durchziehen, welcher ohngefähr um sechs Zoll an beyden Enden hervor ragen muß und daran das Tau des Krahns zu befestigen ist; indem man die Handhabe herum drehet, wird man die Tafel an den Ort hinbringen, wo sie so lange bleiben muß, bis sich dazu Käufer einstellen.

Bleyplatten zum Taback. (Tabacksmanufactur.) Diese werden folgendergestalt gegossen: man läßt eine 6 Fuß lange eichene Bohle, welche einen halben Fuß und 2 Zoll breit ist, glatt behobeln. Beyde Seiten der Länge bekommen einen 3 Zoll hohen Rand, welcher durch eiserne Schrauben an die Bohle befestiget wird und an beyden Enden offen bleibt. Die Bohle wird mit feiner ungebleichter Leinwand glatt und fest überzogen und an den Seiten benagelt. Die Seitenwände bleiben nackt und die Leinwand muß ohne Nath seyn. Der Schieber wird von oben hernieder geschoben. Das Vorderbrett ist vier Zoll hoch und die Seitenbretter laufen schief. Zur Befestigung dient ein Steg. Ehe man den Guß vornimmt, so bestreicht man die Leinwand vermittelst eines Pinsels mit einer getrockneten zu zartem Pulver zerriebenen Lehmerde, die mit Kienruß und Leinöl eingerührt ist. Wenn der Anstrich vollkommen trocken geworden, so werden fünf und zwanzig Pfund Bley mit etwas Unschlitt, das man nach und nach zusetzt, in einem eisernen Topfe geschmolzen. Alsdann setzt man 1 Pfund Wißmuth und nachher ½ Pfund Schnellloth zu, und den Unrath schöpft man mit einer eisernen Schöpfkelle ab. Wenn alles in gutem Flusse ist, so wird ein weißer Bogen Papier dergestalt zugeschnitten, daß er in den Kasten und Schieber paßt und eingelegt, damit die Leinwand nicht verbrennen möge. Der Kasten stehet etwas schief, der Gießer gießt das Bley aus der Gießkelle und ein Gehülfe drückt die Schieber von oben bis unten hernieden. Nach einigen mißlungenen Güßen erlernt man endlich, wie viel Bley man vor den Schieber gießen müsse, damit eine Tafel so dünne als die andre werde. Bey dem Gießen selbst ist anzumerken, daß derjenige, welcher den Schieber herabzieht, solches genau in demjenigen Augenblicke verrichte, da der andere das Bley ausgießt. Auf diese Art bekömmt man eine Bleyplatte von der Länge und Breite der Gießtafel. Die fertige Bleyplatte wird sogleich abgezogen und auf einen glatten

Tisch

Tisch gelegt, um den folgenden Platten, die man noch zu gießen gedenkt, Platz zu machen. Man legt eine auf die andere und schneidet sie vermittelst eines scharfen Messers nach der vorgegebenen Größe eines Brettes zu. Der Abgang wird wieder umgeschmolzen oder zu dem Büchsendeckel zugeschnitten. Zum Anstrich der Form kann man sich auch des Talks oder Harzes bedienen. In Goßlar kosten 1000 Stück zu 1 Pf. Paketen 17½ thlr. und wiegen 1¾ Zentner zu 1½ das 1000 : 11½ thlr. und wiegen 1½ Centner zu ¼ Pfund Taback das 1000 zu 7½ thlr. und wiegen ¾ Zentner.

Bleyproben, auch Kupferproben, nach Hrn. Erschaquet. Herr Erschaquet vermengt 1 Zentner Kupferschlich und vier Loth Salpeter durch fleißiges Reiben wohl mit einander, und setzt dieses Gemenge dann in einen geräumigen, zur Verhütung des Einfallens der Kohlen wohlbedeckten Tiegel einem anfänglich gelindem Feuer aus. Sobald der Tiegel anfängt zu glühen, so folgt ein Verpuffen des Salpeters, nach welchem das Gemenge hart erscheint. Jetzt verstärkt er das Feuer, jedoch nicht bis zum Schmelzen des Gemenges, und erhält den Tiegel 8 bis 10 Minuten stark glühend, um die Wirkung des Salpeters zu befördern und von einer gänzlichen Zerstörung des vorhandenen Schwefels völlig versichert zu werden. Hierauf erhitzt er das Gemenge, daß es schmelze, und trägt nur nach und nach zu verschiedenenmalen ein Gemenge von 2 Unzen Weinstein, 1 Unze dekrepitirten Kuchensalzes und etwas Kohlen hinzu. Ist dies geschehen, so bedeckt er das Ganze mit Glas oder unhaltigen Schlacken, und erhält es dann bey verstärktem Feuer eine halbe Stunde lang in einem guten Flusse. Statt des geräumigen Tiegels bedient er sich auch eines kleinern; allein dann trägt er das gedachte Gemenge aus Schlich und Salpeter in solchen, wenn er gelinde glüht, nach und nach ein. Die Gründe, auf welchen das Verfahren beruht, sind folgende: der Salpeter zerstört den Schwefel des Erzes, und verkalkt die dem Bleye und Kupfer beygemischten Halbmetalle so, daß sie bey dem anzuwendenden Feuer durch den zuzusetzenden Fluß nicht reducirt werden können. Das Glas oder die unhaltigen Schlacken werden größtentheils in der Absicht zugesetzt, damit das in den Kupfererzen öfters enthaltene Eisen, welches viele Ungelegenheiten bewirken würde, aufgelöst werde. Es richtet sich daher auch die Menge dieses Zusatzes nach der in den Kupfererzen vorhandenen Menge des Eisenkieses. Die Vortheile bey diesem Verfahren sind beträchtlich. Man ist hierdurch nicht allein des langwierigen beschwerlichen Röstens überhoben, sondern erhält auch leicht und gleich, selbst aus Spießglanzhaltigen Erzen, ein Garkupfer, und zwar mehr als durch die gewöhnlichen Probierarten.

Bleyprobe des D. Hahnemanns. 1 Gran Bley in 4 Pfund Wein aufgelöst, soll dadurch ohne Zweydeutigkeit entdeckt und ausgeschieden werden können. Man soll zu dem Ende gleiche Theile Austerschalen, Pulver und Schwefel, 12 Minuten lang, weiß glühen lassen. Diese trockne Schwefelleber kann ohne Verlust ihrer Kräfte in einem wohl verstopften Glase aufbewahrt werden. Zum Gebrauch werden 4 Quentchen davon mit 3 Quentchen Weinsteinrahm und 16 Unzen Wasser in einer wohlverstopften Flasche geschüttelt, worauf nach einer Viertelstunde eine milchweiße Flüßigkeit auf dem Pulver stehen wird, die aus einem mit Schwefelleberluft gesättigtem Wasser bestehet. Dieses wird abgeklärt, in kleine mit Terpentinwachs verklebte Unzengläser abgefüllt, und in jedes noch 10 Tropfen Salzgeist zugesetzt. Der Gehalt eines jeden solchen Glases wird mit 3 Theilen des zu prüfenden Weins vermischt. Bleibt dabey alles helle und durchsichtig (und dies ereignet sich auch, wenn der Wein etwas eisenhaltig wäre) so ist er unschädlich zu achten; da hingegen der Bleygehalt in Gestalt braunschwarzer bald niedersinkender Flocken angezeigt wird.

Bleyprodukte, (Probierkunst) sind Asche, Mennige, Bleyweiß, Glötte, Schlacke, sie werden in starkem Feuer ganz zu einer leichtflüßigen Schlacke oder Glase. Einige, die mit sauren Auflösungsmitteln verbunden sind, gehen zum Theil oder ganz als ein Rauch davon. Wenn man diese schmelzbaren Producte aus dem Bley mit den Steinen, die man glasartig nennt, als Kiesel und Quarz, dem mit selbigen gleiche Art habenden Sande, Schiefer rc. unter einander reibt und schmelzt, so fließt das Gemenge in einem Feuer, darinnen die Steine vor sich allein bey weitem zu keinem Fluß zu bringen sind, jedoch mit einer gar merklichen Zähigkeit. Thut man viel von den bleyischen Producten hinzu, so werden die Steine zu einem zarten Glase aufgelöst, welches durch die Schmelzgefäße dringet, und wenn solche zu dicht, daß sie es nicht durchlassen, werden selbige doch davon angefressen und endlich gar verzehrt. Die Glötte ganz allein läßt sich in gemeinen Schmelztiegeln fast gar nicht schmelzen, sie gehet gemeiniglich, sobald sie anfängt recht klar zu fließen, durch, wenn die Tiegel nicht sehr dicht, und ohne alle schwarze Flecken sind.

Bleyrauch, (Probirer) s. Werkbley auf Silber zu probiren.

Bleyrollen, (Bleyfabrik) s. Bleyplatten. Jac. und folg. Theile.

Bleysack, (Probirer) siehe Werkbley auf Silber zu probiren.

Bleysalpeter, eine mittelsalzigte Verbindung des Bleyes mit der Salpetersäure; bildet eine dreyseitige abgestumpfte Pyramide, und läßt sich im Wasser leicht auflösen; s. a. Bley.

Bleysalz, * seine spezifische Schwere ist 2,395.

Bley, Schiefertafel von Bley, Ardoise de plomb, (Bleyarbeiter) ist ein dünnes Stück Bley, auf verschiedene Art zugeschnitten, zur Decke der Dome oder Glockenthürme; einige in Gestalt eines Herzens, andere blos viereckigt, andere oval, nach dem Geschmack desjenigen, so sie einwendet.

Bleyschlacken waschen, (Bleyarbeiter) heißt, sie in einen Spülnapf werfen, und im Wasser untertauchen, indem man sie mit einer Kelle umrührt.

Bley

Bley schmelzen. (Bleyarbeiter.) Diese schmelzen ihr Bley in einem großen eisernen Kessel, der auf einem gemauerten Ofen aufgerichtet ist, welcher, um dem Rauch einen Ausgang zu geben, unter einem Schorsteine errichtet ist. Das Füllen dieses Kessels mit Bley geschiehet also: Zuerst wird der Boden mit Stücken altes Bley gefüllet, auf diese leget man Stangen, daraus man eine zwote Lage macht, auf diese eine dritte u. s. w. Der leere Raum zwischen den Stangen wird mit Bleystücken ausgefüllt. Ist der Kessel voll, so wird unter und über denselben Feuer angemacht, so daß sich das Bley im Kessel zwischen zwey Feuern befindet, auch werden auf das obere Feuer noch Bleystangen geleget, die, indem sie schmelzen, in den Kessel herabträufeln. Ist das Bley geschmolzen, so läßt man das obere Feuer ausgehen, die in den Kessel gefallenen Kohlen, so auf der Oberfläche des Bleyes schwimmen, läßt man auf selbigem so lange, als sie glühen, weil solche das zersetzte Bley reduciren, alsdann werden sie mit dem Schaumlöffel abgenommen und aufbewahrt; an ihrer Stelle aber nimmt man andere glühende Kohlen aus dem Heerde, und wirft sie auf das schmelzende Bley, dieses wird so lange fortgesetzt, als das Schmelzen dauert.

Bley schmieden, Forger le plomb, (Bleyarbeiter) das heißt, solches mit Kolben schlagen, um es zu härten, oder dichter zu machen, und solches zu verstärken. Auf diese Art schmiedet man alle Tafeln, welche man zu den Wasserhältern, zu den Särgen und andern dergleichen Arbeiten braucht, weil das Bley, das man dazu nimmt, mehr körperliche Festigkeit haben muß, als an andern Orten. Weil das geschmiedete Bley nur dazu ist, um das gestreckte Bley zu ersetzen, so braucht man also, wenn man sich des Bleyes aus der Manufactur bedient, solches nicht zum Schmieden.

Bleyschuß, s. Bleyglanz.

Bleyschweif, s. Töpfererz.

Bleysenkel, s. Bleyloth. Jac.

Bleysinter, Stalactites plumbiferus. Dieser bestehet aus einer blätterichten, etwas löcherichten, sonst aber ziemlich dichten, sehr schweren, nicht aufbrausenden, gelblichtweißen, und von außen knotigen Rinde.

Bleyspäne, Bleyplatten, (Bleyarbeiter) s. Bleyschiefer.

Bleyspath auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Bleystift. ✱ Der Preiß derselben ist in der Bleystift-Manufactur in Potsdam: a) **In feinem Federnholze:** Das Duzend 1) englische ächte Schieferstifte 3 thlr.; 2) FFF. stark für Zeichner, 3 thlr.; 3) FFF. rund oder breit, auch viereckigt, etwas schwächer als Nro. 2. 2 thlr.; 4) FF. rund, von verschiedener Stärke des Holzes 1 thlr. 12 gr.; 5) F. dergleichen 1 thlr.; 6) M. Schieferstifte 1 thlr.; 7) M. rund, von verschiedener Stärke, mit Spitzen 12 gr.; 8) M. dergleichen nicht zugespitzt 10 gr.; 9) O. dergleichen 8 gr. b) **Im gebeitzten und weißen Holze.** 1) Aus Span. Malvdána FS. rund auch viereckigt, mit Spitzen 6 gr.; 2) FS. dergleichen nicht zugespitzt 5 gr.; 3) OS. C. No. 1. stark und dick, auch zugespitzt 4 gr.; 4) O. S. C. No. 2. etwas dünner, rund auch viereckigt 3 gr.; 5) O. S. C. No. 3. noch dünner und zugespitzt 2¼ gr.; 6) O. S. C. No. 4. dergleichen, nicht zugespitzt 2 gr.; 7) AS. C. dergleichen 1½ gr.

Bleystiftmacher. ✱ Diese werden also verfertigt: Man läßt in einem unglasurten Tiegel 2 Pfund Colophonium, 3 Loth Wachs und 1 Loth Talg zergehen, rühret es mit einem hölzernen Rührer wohl unter einander, daß es wie Wasser fließe. Sodann trägt man von dem fein gesiebten und gereinigten Wasserbley 3 bis 3½ Pfund langsam nach einander ein, und verfährt, wie zuvor. S. Jacobsson. In Nürnberg sind die Bleystiftmacher zünftig, und machen ein Meisterstück.

Bleystücke, (Zeugweber) s. Bleyruthen. Jac.

Bleystoffe unter dem Weine zu entdecken, siehe Weinverfälschung.

Bleytafel, (Bleyarbeiter) s. Bleyplatte.

Bleytafeln, Tabacksmanufaktur, s. Bleyplatten.

Bleytafeln das Rauhe benehmen, Ebarber les tables, (Bleyarb.) dieses heißt, den Sand davon mit der Bürste abfegen; dieses thun die Bleyplätter, ehe sie dieselben auf ihre Streckwerke legen.

Bleytafeln weiß zu verzinnen, die man zu Decken braucht. (Bleyarbeiter.) Um die Tafeln zu zurichten, weiß verzinnet zu werden, fängt man an sie aus einander zu rollen, und auf 2 Holzböcke auszuspannen; nachher muß man eine kleine Feuersorge haben, die man mit glühenden Kohlen anfüllt; diese stellt man unter die Tafel fest, welche man weiß verzinnen will, und die aus einander gerollt, und auf die beyden Holzböcke aufgelegt ist; die Kohle erhitzt sie, aber ohne sie zum Schmelzen zu bringen: unterdessen wirft man kleine Zinnspäne darauf. Weil das Zinn viel geschwinder als das Bley schmilzt, sieht man diese Späne bald im Fluß auf der Oberfläche der Tafel, die man weiß verzinnt; aber sie gehen nicht mit dem Bley in einen Körper zusammen; sie werden nur in flüßige Kügelchen verwandelt, welche von einem Ende der Tafeln bis zum andern hinrollen würden, ohne daran zu haften, weil zu dem Ende das Bley selbst im Fluß seyn müßte. Es ist also wesentlich das Mittel anzuzeigen, wie man es anfangen müsse, um sie niederzuquetschen und auszudehnen, und an der Tafel, die man verzinnt, haftend zu machen, dergestalt, daß sie eine Lage ausmachen, die gänzlich die Farbe des Bleyes verbirget. Um das Zinn auf dem Bley auszudehnen: Der Arbeiter muß in seine Hände eine Handvoll Werg nehmen, welches in Geigenharz muß eingetaucht werden, um es ein wenig fett zu machen, und womit er die kleinen Tropfen Zinn, wovon die Rede ist, niederquetschen, und sie nachher sehr leicht über die ganze Oberfläche der Tafel ausdehnen wird, welche unmittelbar über der Feuersorge, und folglich brennend heiß ist: das Zinn wird sich daran in dem Maaße, als er will, ansetzen. Man fährt eben so von einem Ende der Tafel bis zum andern fort, indem man

man sein Zinn und sein Werg über deren Oberfläche hin und her streichen läßt, wie man mit einem Wischlappen thun würde, wenn man einen nassen Tisch abwischen wollte. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß man dafür zu sorgen, an die Stellen, wo es nöthig ist, die Feuersorge mit dem darin seyenden Feuer hinzutragen, dieses merkt man von selbsten. Man nimmt nachher jede Tafel, die man verzinnt hat, und rollt sie in sich selbst also auf, daß die verzinnte Seite inwendig sey, um nicht schmutzig zu werden, damit die Tafel ganz fertig sey, hingetragen und gebraucht zu werden, wo es nöthig seyn wird.

Bleytücher, eine Gattung Hessischer Leinen, welche besonders über Hamburg verführt werden. Es ist eine ordinaire Waare, die dort nur 10 bis 12 Mark Banko gilt.

Bley übertragen mit dem Gießlöffel. (Bleyarbeiter.) Wenn das Bley wohl gereiniget und die Form ganz bereitet, wird selches mit dem Gießlöffel übergetragen, das heißt, in dem Gießlöffel, der immer am Ende der Form stehet, um zuerst das Bley zu empfangen, das auf den Sand gegoßen, und darauf in Tafeln soll gebracht werden. Dieses Uebertragen geschiehet mit dem Löffel, der, um sich nicht zu verbrennen, mit einem Stück Filz umwunden wird. Man zählt die Löffel voll, so zu jeder Art Platte gehören, und bemerkt sich dieses, so wird man in jedem Falle bereits vorher wissen, wie viel Löffel voll Bley zu jedem Guß erfordert werden.

Bleyvitriol, eine Verbindung der Vitriolsäure mit Bley. Die Verbindung geschiehet nur durch doppelte Verwandtschaft, ist staubartig und im Wasser schwer aufzulösen.

Bleywaage, (Probierkunst) heißt die dritte Waage des Probierers. Sie wird an einem Aufzuge, welcher auf einem freyen Kästchen ohne Gehäuse und Fenster stehet, aufgehängt, und ziehet scharf genug, wenn sie auf einen Probierzentner ein Viertelpfund angiebt. Allzu scharf ziehende Waagen zu dieser Absicht nehmen beym Abwägen unnützerweise viele Zeit weg, weil das Abzuwägende nicht so leicht zum Gleichgewichte zu bringen ist. Sie hat Einsatzschälchen von 2½ Zoll im Durchschnitt, und ½ Zoll tief, die mit Handgriffen versehen sind, damit man solche ohne eine Kornzange herausnehmen könne. Sie wird gebraucht, Bleyschweren und schlechte Silberproben einzuwägen, auch die, welche auf Eisen, Kupfer, Bley und dergleichen gemacht werden sollen, ingleichen zu Flüßen. Diese Waage muß so stark seyn, daß sie 6 bis 8 gemeine Loth tragen kann.

Bleyweinsteinsalz, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Bley in Kalkgestalt; ist im Wasser leicht aufzulösen, und zersetzt sich im Feuer.

Bleyweiß. Man hat ordinaire Gattungen von Bleyweiß, dergleichen in Holland fabricirt werden, welche von Bleytafeln sind, und die man von Bieressig hat zerfressen lassen. Diese sind schon wegen ihrer Verfertigungsart gering, noch mehr aber wegen der Kreide, womit sie vermischt zu seyn pflegen, weshalb sie auch für die Apotheken und zur Malerey vom schlechten Gebrauch sind. Zu Rouen, in Frankreich, in England, und auch in Solothurn in der Schweiz wird ein Bleyweiß verfertiget, welches besser und zugleich wohlfeiler ist. Das Bley wird da zugleich in Platten geschlagen, und in Scheidewasser geleget, so lange, bis ein Theil des Bleyes unaufgelöst in dem Scheidewasser liegen bleibt. Man gießt hierauf das Klare von dem Bodensatz in ein andres Gefäß, und setzt nach und nach so lange Vitriolöl hinzu, bis die Auflösung mit dem Vitriolöl auf dem Boden niedergesunken ist, welches man daran erkennt, wenn der Liquor, nachdem man ihm Zeit gelassen sich wieder aufzuklären, sich durch ein hinzu gegossenes Vitriolöl nicht mehr trübet. Man gießt sodann das Klare von der Farbe ab, und süsset solches durch wiederholtes Wasseraufgießen so lange aus, bis sie nicht mehr sauer schmeckt. Alsdann wird die Farbe auf ein Tuch gegossen, und in der Luft getrocknet. Diese Farbe ist schwer, und übertrifft an Feine und Weiße alle andere Farben dieser Art. Ein Pfund Vitriolöl schlägt gemeiniglich 3 Pfund Bley aus dem Scheidewasser nieder, und man erhält dadurch gegen 4 Pfund dieser Farbe. Wenn man dieses Weiß, nachdem es trocken geworden ist, mit einem Wasser benetzt, darin ein wenig arabisches Gummi oder weißer Tragant aufgelöset worden, so erhalt es eine Härte wie das Krembser Weiß; oder man vermischt die noch nasse Farbe mit einer dünnen Brühe aus Stärkmehl mit Wasser gekocht, und macht daraus dünne Kuchen, trocknet sie auf Blechen, und zerbricht sie in Stücken. Auf diese Art bekömmt man Schieferweiß, oder man formt Hüte, Scheiben oder Kuchen, wie in Holland und Oesterreich, oder Ballen, wie in Venedig, daraus. Eine nicht unbeträchtliche Fabrik von dieser Farbe, welche unter dem Namen Krembserweiß bekannt ist, findet man zu Krembs in Oesterreich; eine andre aber zu Klagenfurt, die ihr Weiß aus dem Villacher Bley verfertigt. Eine seit einigen Jahren in Wien errichtete Bleyweißfabrik aber fertiget fünferley Sorten dieser Farbe in großen und kleinen Huten, und großen und kleinen Scheiben, nach Art der holländischen und venedischen. Das venedische Bleyweiß ist das reinste, aber auch das theuerste. Der westliche und nördliche Theil von Deutschland ziehet dasselbe am meisten von Amsterdam oder Hamburg. In Amsterdam sind die Preise gewöhnlich: Bleyweiß in Papier für 100 Pfund in Courant 8½ bis 13½ Fl., dergleichen in Stücken 13¼ Fl., in kleinen Kuchen 16½ Fl., und in Schiefern oder Schulpen 16 Fl. In Hamburg hingegen 100 Pfund in Courant das holländische Bleyweiß 21 Mark, und das englische 26 Mk. Die spezifische Schwere des Bleyweißes ist 3,156. Die Bereitung des Bleyweißes war schon zu den Zeiten des Theophrastus Eresius bekannt. Ob das Bleyweiß mit Kreide vermischt ist, erkennet man schon äußerlich an der Schwere in der Hand und an der Farbe, denn es siehet gelblicher aus, ist leichter und etwas härter. Man kann die Menge Kreide in dem Bleyweiß entdecken, wenn man einen schwachen Spiritus salis auf selbiges gießt, einige Zeit

darauf

darauf stehen läßt, nachher diese Solution abgießt, und mit einer Pottaschenlauge vermischt, so wird die Kreide dadurch niedergeschlagen und fällt zu Boden. Ist Schwerspath, Gyps und dergl. unter das Bleyweiß gemischt, so gießt man Salpetersäure auf das Quecksilber, und präcipitiret die Solution gleichfalls mit Pottaschenlauge. Am besten überzeuget man sich von seiner Güte, wenn es, mit Oel durchgeknätet, in einem glühenden Löffel leicht zu einem Korne zusammen geht, ohne daß etwas unreducirtes zurück bleibt. Der Gewichtabgang zeigt die Menge der entwichenen Luft an.

Bleyweiß nach Herrn Börhave zu verfertigen. Man nehme einen Destillirkolben, der einen sehr langen Hals hat, setze einen Helm darauf, gieße sodann Weinessig in den Kolben, und hänge einige Bleyplatten in den Helm auf, so daß der Dunst vom Weinessig an dieselben kommen könne. Wenn man nun den Helm auf den Kolben gesetzt und verlutiret hat, so bringt man solchen auf ein Sandfeuer, und unterhält das Feuer sehr stark zwölf Stunden lang. Nach diesem, wenn die Gefäße wieder geöffnet werden, wird man in dem Recipienten oder der Vorlage, die auch an die Röhre des Helms angesteckt und lutiret worden, eine süßlichte strenge, trübe und ekelhafte Flüßigkeit finden, welche man den Bleyessig nennt; die Bleyplatten aber werden mit einem weißen Staube bedeckt seyn, welcher nichts anders ist, als das Bleyweiß. Wenn man diese Operation öfters wiederholt, so kann man auf diese Art alles Bley in diese Gestalt verwandeln.

Bleyweiß zur Malerey zu bereiten. Wenn man das Bleyweiß zum Malen gebrauchen will, so muß es mit weißem Weinessig gereinigt werden. Man reibt es demnach auf einem Porphyrstein, nachdem man es mit diesem Weinessig angefeuchtet hat, so lange, bis es zu einem unfühlbaren Pulver worden ist. Hierauf wird es zum Abwaschen in ein Gefäß voll Wasser geschüttet, welches man eine Zeit lang schüttelt, läßt eine kurze Zeit die gröbsten Theilchen zu Boden fallen, und gießt das noch weiß gefärbte Wasser in ein anderes Gefäß, und läßt alles Weiße, das noch in dem Wasser ist, zu Boden sitzen, worauf man das darüber stehende Wasser abgießet. Auf diese Art erhält man ein sehr schönes und feines Weiß, welches von allem entledigt worden, was seiner Weiße Schaden thun und solche verändern könnte. Denn dieses Weiß fällt nur deswegen gern ins Graulichte oder Schwärzlichte, weil die Bleytheilchen, die darinnen sind, entweder nicht genugsam aufgelöset worden, oder doch zum wenigsten bey der geringsten Berührung der Luft sehr geneigt sind, sich wieder in Bley zu verwandeln. Der Weinessig aber hilft dazu, daß diese Bleytheilchen völlig aufgelöset werden, und zwar weit besser, als es eine mineralische Säure thun würde, weil derselbe kein brennliches Wesen, wenigstens nicht offenbar, mit sich führet. Aus diesem Grunde aber wird man sehr wohl thun, wenn man nicht mehr von diesem Bleyweiß auf einmal reiniget, als man jedesmal nöthig hat, und solchem, wenn es aus dem Wasser heraus genommen wird, alsobald etwas von Gummi giebt, wenn man es als eine Wasserfarbe gebrauchen will.

Bleyweißfarbe, gekochte, (Staffirmaler) siehe gekochte.

Bleyweißhölzleinmacher. Dieses sind solche Leute, welche für die Bleystiftmacher dünne viereckigte Stiftchen schnitzen, womit die hölzerne Einfassung der Bleystifte geschlossen wird. In der Gegend von Nürnberg treiben dieses freye Gewerbe mehrentheils die Landleute. Sie verkaufen an die Bleystiftmacher das Tausend solcher Hölzchen für 6 Kr. Sie gehören unter die Weißmacher.

Bleyweißmacher, s. Bleystiftmacher.

Bleyzucker, s. Bleysalz.

Bley zu verschlacken, siehe Bley auf Silber zu probiren.

Blezzen, (Bergw.) sind Federn oder eiserne Keile, damit die verfahrnen Wände zu gewinnen und zu zersetzen sind.

Blicourts, eine Art Sarschen, welche um die Stadt Beauvais in Frankreich gewebt werden. Sie sind in Stücken von 20 bis 25 Stab.

Bliden, Blyen, Bleiden, (Artillerie) ein Werkzeug, Steine zu werfen, welches im 14ten Jahrhunderte von den Deutschen bey Belagerungen ist gebraucht worden.

Blindboden, (Kleinuhrmacher) s. Falscher Boden.

Blinde Granate, (Kriegskunst) wird diejenige genannt, welche nicht eher Feuer bekömmt, und ihre Wirkung thut, als bis sie die Erde oder einen andern festen Körper berühret. Es ist diese von den andern Granaten nur in Zubereitung der Brandröhre unterschieden. Denn da solche in diesen mit Brandsätzen gefüllet wird; so bleibt selbige hingegen in den blinden Granaten leer, und ist durchaus bis auf den Boden der Granate in gleicher Weite aufgeführt. Innerhalb der Granate ist diese Brandröhre auf allen Seiten mit Löchern durchbohret, wodurch die Communication mit dem innerhalb der Granate befindlichen Pulver erhalten wird. Wenn nun diese Granate zum Gebrauch soll angewendet werden, so thut man zu oberst in die Brandröhre ein Stückchen Lunte, an welcher unten gegen den Boden der Granate eine Bleykugel angemacht ist. Das andere Ende der Lunte raget über die Mündung der Granate hervor und wird angezündet, und dieselbe an den verlangten Ort geworfen. Sobald die Granate die Erde erreichet, so sinkt durch diese Erschütterung die Bleykugel in die Brandröhre weiter hinunter, und ziehet die angebrannte Lunte nach sich, wodurch das in den Löchern der Brandröhre befindliche Pulver entzündet wird, und mit Sprengung der Granate seine Wirkung thut. Die Mündung der Granate wird mit Reisern von Buxbaum versehen, damit dieselbe während des Wurfs alle Zeit sich in die Höhe kehre, und bey dem Fall das Heruntersinken der Bleykugel befördere. Jac.

Blinde Mistbeete, s. Mistbeete, blinde.

Blinde Pferde, (Schifffahrt) so heißen die Seegel an den Schiffen, und es giebt daselbst: **Bobenblinde**, **Unterblinden**, **Großeblinde** und **Maßblinde**.

Blinder Abdruck. (Buchbinder.) Wenn mit der Filette auf ein Buch ein Eindruck gemacht wird, ohne Gold darauf zu haben.

Blinder Angriff, Fausse-Attaque, ist, wenn der Feind sich stellet, bald hier, bald dort einen Ort anzugreifen, damit der Belagerte nur seine Soldaten zerstreuen soll, um selbige abzumatten, wiewohl auch aus einem solchen öfters ein rechter Angriff gemacht wird.

Blinder Helm, (Destillateur) wird derjenige Alembik genannt, so keinen Schnabel hat.

Blinder Kopf, (Bader) heißt bey dem Schröpfen, wenn man einen Kopf blos anziehen läßt.

Blinder Lärm, (Kriegskunst) fausse allarm, wird öfters von dem Befehlshaber einer Armee selbst angestellt, um die Soldaten zu versuchen, wie sie sich bey einem schnellen Anfall des Feindes verhalten würden.

Blinder Passevolant, s. Passevolant.

Blinde Schooten, siehe Schoten der großen Blinde.

Blindes Dach, heißt, das mit einem Altane so umschloßen ist, daß man es von der Straße nicht sehen kann.

Blinde Stenge, (Schifffahrt) siehe Boben-blinden-Stenge.

Blinde Stengen-Stag, s. Knick-Stag.

Blinde Stückpforten, siehe Stückpforten, lose. Jac.

Blinde Wand, (Schiffsbau) s. Wand. Jac.

Blinde Würfel nennt man, deren 6 zusammen gehören, und ein jeder nur auf einer Seite bezeichnet ist; heißen auch: **Schimmel**.

Blindholz, (Winzer) s. Rebenspitze. Jac.

Blitzableiter ist eine auf Häusern und Pallästen aufgerichtete, oben zugespitzte, isolirte, eiserne Stange, durch welche man die Gewitterelectricität ableiten kann; daher man sie eine **Gewitterstange** nennt. Der Erfinder derselben ist der berühmte Franklin; den ersten Versuch machte er schon im J. 1752.

Blitzleiter nach den Herrn Saussure. Dieser setzt auf den Schornstein oder auf die Wetterfahne des Hauses eine feine zugespitzte eiserne Stange von 10 bis 12 Fuß. Am untern Ende derselben befestiget er eine Art von Strick, der aus drey messingenen Dräthen, deren jeder etwa so dick als eine Schreibfeder ist, zusammen geflochten werden. Wenn die Dräthe nicht lang genug sind, so werden mehrere an einander gelöthet, so daß man an der ganzen Leitung auf solche Weise nicht den geringsten Absatz bemerkt. Uebrigens läßt er sie dicht an dem Gebäude herunter gehen, und leitet sie dann ins Wasser oder an einen feuchten Ort; werden dergleichen Oerter oft von Leuten besucht, so wird eine kleine Einfassung um die Leitung gemacht.

Blitzmesser, s. Electricitätszeiger.

Blochbaum, s. Blockbaum. Jac.

Block, (Förster) ist ein durch deutliche Gränzen abgesonderter Theil eines Reviers, der im Nadelholze in 70 so viel als möglich gleiche Theile oder Schläge getheilt wird. Wo keine Abtheilungen üblich sind, so giebt man den Block 140 oder 120 Schläge, nachdem man auf den Wiederwachs des Holzes Jahre rechnen kann, und bemerket den Block sowohl in der Forst auf die Pfähle, als auch in der Karte und Register mit einem großen Buchstaben des lateinischen Alphabets. Im Schlagholze ist es ein Distrikt, welcher 25 bis 30 so viel als möglich gleiche Schläge enthält.

Block, s. Stiltenbock. Jac.

Bloiswein, **Blesoiswein**, sind gute Sorten Franzweine, welche um Blois an der Loire fallen. Man zählt die Weinberge mit unter die wichtigsten im ganzen Lande. Sie liefern insonderheit folgende Arten der rothen und weißen Weine: Côte de Nuel, Vineuil und Saint-Claude sind blank; aber Auvergnac und Lignage roth. Vin noir ist ein dicker, dunkelrother Wein, der zum Anfärben der weißen Sorten gebraucht wird. Man zieht sie von Blois aus der ersten Hand.

Blondeaus Barometer, s. Meerbarometer.

Bloowood, s. Blauholz.

Blordwood, s. Blauholz.

Blösen, **Platten**, (Forstwesen) sind lichte Gegenden im Walde, wo keine Bäume sind.

Blößen vergleichen, (Weißgerber) s. Vergleichen, die Blößen. Jac.

Blötte, (Schifffahrt) s. Plette.

Blubberkuchen, (Bäcker) s. Auflaufer. Jac.

Blühende Hopfenhagebuche, Carpinus Virginica. Ihr festes zähes Holz wird zu Tischler- und Drechslerarbeit, zu Rollen und Räderwerk mit gutem Vortheil verarbeitet.

Blume, (Haushaltung, Fleischer) heißt dasjenige aneinander hangende und inwendig ausgewachsene Fett oder Schmeer, so in den gemästeten Gänsen, Hühnern, Enten und andern Federvieh gefunden wird, jedoch aber nur bey den Gänsen herausgerissen und besonders in einem Tiegel ausgelassen wird.

Blume, s. Floretseide. Jac.

Blume, die beste Art des Reidesheimer Weins.

Blume, wird auch von den Zeugen gesagt, wenn sie noch neu sind und ihren völligen Glanz haben.

Blumen werden in Bergwerken genennt, wenn das Silber auf dem Treibeheerde blickt; alsdann spricht man: das Silber gehet in Blumen, und werden die Blasen Blumen genannt.

Blumen, Flores. Mit diesem Namen belegt man in der Chymie überhaupt Körper, die entweder von freyen Stücken oder durch eine künstliche Bearbeitung in sehr feine Theile gebracht worden sind. Im besondern Falle aber wird er den festen flüchtigen Substanzen beygelegt, welche durch die Sublimation in sehr feine Theile oder in eine Art von Mehl sind verwandelt worden. Manche Blumen sind nichts anders als der Körper selbst, welcher sich sublimirt

mirt hat, ohne eine Veränderung oder Zersetzung erlitten zu haben; andre sind nur einer von den Bestandtheilen der Körper, die man der Sublimation unterwarf. Es giebt verschiedene Blumen, als Arsenikblumen, Benzoe-Salmiak-Schwefel-, Spießglas- rothe Spießglasblumen, silberfarbige Blumen vom Spießglaskönig und Zinkblumen.

Blumen aus Floretseide zu machen. Diese Art Blumen waren vor Einrichtung der italienischen Blumenmanufactur mode. Dazu bediente man sich der Floretseide, und nahm nach Verhältniß der Größe der Blätter, die verfertigt werden sollten, einen großen oder kleinen Büschel, welcher nach der Länge, als man ihn brauchte, geschnitten wurde. Die Floretseide mußte sogleich wie möglich mit einem dichten Kamme gekämmt werden. Nachher bereitete man von Hausenblase einen feinen Leim, nahm an einige Zoll großes Stück Glas, drehte an das eine Ende des Seidenbüschels einen Drath und befestigte mit demselben solchen, damit man die Seide daran halten konnte. Nachher legte man die Seide nach der Länge auf das Glas, kämmte mit einem dichten elfenbeinernen Kamm die auf dem Glase liegende Seide aus einander, und suchte sie dadurch so viel wie möglich dünn und weit auszubreiten, so daß die Seide einem dünnen Gewebe ähnlich war. Alsdann nahm man einen noch feinern Kamm, tauchte ihn in den Hausblasenleim, bestrich damit die schon ausgebreitete Seide auf dem Glase immer mehr und mehr, und machte solchergestalt einen dichten Körper daraus, welcher den Cocons ziemlich nahe kam. Denn nachher, wenn der Leim getrocknet war, kann man den solchergestalt entstandenen Blättern alle beliebige Bildungen und Figuren geben und mit ihnen eben so, wie jetzt mit den Cocons geschieht, (s. italienische Blumen) verfahren.

Blumen aus Hausenblase, s. Schaumblumen.

Blumen aus Teig zu machen, s. Bilder.

Blumenbeete, Blumenstücke, Blumenfeld, (Gärtner) sind in einem Lust- oder Blumengarten auf allerhand Art gemachte und gemeiniglich mit geschnittenem Buchsbaum eingefaßte Abtheilungen, in welchen man die Blumengewächse so schicklich unter einander pflanzt, damit das Auge in der Blumenflor von Zeit zu Zeit eine angenehme Abwechslung habe.

Blumenbeet, schwimmendes, auf einem Teiche. Man läßt hierzu von Weidenruthen ein ganz lockeres Geflechte machen, dem man eine beliebige Figur, rund, viereckigt, länglicht, herzförmig oder dergl. geben kann. Auf jede Oeffnung von diesem Geflechte setzt man eine Zwiebel, von so vielerley Art Blumen, als man will, und legt es hernach auf einen Teich. Auf diese Weise kann man ein mit den lieblichsten Farben spielendes Blumenstück erlangen, das man entweder befestigen oder schwimmen lassen kann.

Blumenerde, (Gärtner) soll in einem Blumengarten nicht allzu fett, auch nicht zu mager, sondern mittelmäßig seyn.

Blumengarten, (Gärtner.) Da alle Blumenarten die Morgensonne lieben, so wähle man, wo möglich, einen gegen Mittag und Morgen gelegenen Platz zum Blumengarten. Ferner sorge man für die Bedeckung des Blumenfeldes. Alle Winde von Norden und Westen sind wenigstens in mitternächtlichen Gegenden den Gewächsen nachtheilig, wie auch die Fallwinde an Gebäuden und Anhöhen; daher suche man von der Nord- und Westseite eine Bedeckung von hohen Geländern, hohen ausgebreiteten Linden, Ipern, wilden Kastanien, Hollunder, Schneeballen und dergl. Zur Verwahrung der Blumengewächse vor denen von allen Gegenden an der Erde hinstreichenden Winden, thut man wohl, wenn man das Blumenrevier mit einer niedrigen Hecke von Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, oder, welches am zierlichsten ist, mit holländischen Cantisollien umzieht; doch muß man diese Hecke scharf unter der Scheere halten und nicht über 3 Fuß wachsen lassen. Der Boden muß nicht allzu fett, auch nicht zu mager, sondern mittelmäßig seyn. Wenn daher der Grund zu geil ist, so setzt man etwas Sand hinzu und temperirt ihn damit; ist er aber zu mager, so wird er durch Mist, Schlamm und andre gute Erde verbessert. Blumengärten sollen mit einem 6 Schuh breiten Spatziergang in zwey gleiche Theile abgetheilt, und die eine Seite mit allerley Blumenwerk zu Sträußen oder Kränzen und andern Gewächsen, welche Blumen tragen, die andere aber mit allerhand wohlriechenden Kräutern, die entweder kleine Blumen tragen, oder zwar Blumen haben, doch aber von sich selbst nicht, sondern mit dem ganzen Kraute zum Bouquet genommen werden müssen, z. E. Stabwurz, Wermuth, Krötendill, Roßmarin, Jaßmin, Majoran, Balsamünz, Poley, Frauenkraut, Isop, Lavendel, Baßilien, Salbey, Raute, Thymian, Camillen, Wohlgemuth, Katzenmünze, Melißenkraut, Dill, Scharlach, Andorn und andern wohlriechenden Kräutern besetzt seyn.

Blumengeschirr, (Gärtner) s. Blumentopf. Jac.

Blumenhäckchen, (Gärtner) eine kleine Hacke mit einem hölzernen Stiel, so auf der einen Seite als ein Jät- oder Krauthäckchen, an der andern aber als ein Zweyzahn oder Karst gebraucht werden kann, und sowohl zur Auflockerung des Erdreichs, als Ausgrabung der Kräuter und Wurzeln dienet.

Blumenkobald, s. Figurenkobald.

Blumenmanufactur, s. Italienische Blumenmanufactur.

Blumenuhr, ist eine solche Uhr, wo man aus dem Oeffnen und Zuschließen der Blumenkelche die Zeit des Tages erkennt. Der Ritter Linne' hat eine solche im Garten zu Upsal angelegt. Ihre Ziffern und Zeiger bestanden aus lauter solchen Blumen und Pflanzen, die sich zu einer gewissen Stunde aufthun und zuschließen, woran man also, wenn man einmal die Blumen kannte und wußte, zu welcher Zeit sie sich aufzuthun und zu zuschließen pflegen, wissen konnte, wie viel Uhr es war.

Blumenwerk, womit die Gärtner handeln, ist, was sowohl das Ausländische als Inländische betrifft, von fast unzählbarer Menge, und es giebt nur von einer Blu-

me oft 50 und mehr Sorten. Es werden entweder die Zwiebeln davon zum Fortpflanzen, oder die Blumen selbst in ihrer Erde verhandelt, und man trifft gemeiniglich bey denjenigen, die damit handeln, ein gedrucktes Register und Verzeichniß ihrer Namen davon an. Vornehmlich treiben die Holländer, welche sich Blumisten nennen, einen starken Handel damit.

Blunze, so nennt man in Nürnberg die Blutwurst.

Bluteau, (Zeug) s. Bouillon.

Blutholz, s. Blauholz.

Blutige Nath, (Wundarzt) s. Wundennath.

Blutlassen, s. Aderlassen.

Blutlauge, phlogistisirtes Alkali, Preußisches Laugensalz, Blutlaugensalz, Berlinerlauge. Mit diesem Namen bezeichnet man die bis zur mehr oder weniger vollkommenen Sättigung mit einer brennstoffhaltigen Salzsubstanz verbundenen Laugensalze, welche die Eigenschaft besitzen, dem durch sie aus Säuren gefällten Eisenkalke eine dunkelblaue Farbe mitzutheilen, und ihn als Berlinerblau darzustellen. Bey dem feuerbeständigen sowohl, als dem flüchtigen Alkali kann diese Eigenschaft auf verschiedene Weise gegeben werden. Das milde Gewächslaugensalz erhielt dieselbe anfangs zufälliger Weise, als Dippel zu wiederholten Malen sein thierisches Oel darüber abzog. In der Folge ertheilte man sie sowohl diesem, als dem reinen Sodosalze oder milden Mineralalkali, durch das Brennen mit wohl getrocknetem Rindsblute. Da man anfangs nur das Blut zur Bereitung der phlogistisirten Lauge anwandte, so erhielt sie den Namen: **Blutlauge.** Man fand aber gar bald, daß auch andere thierische Dinge, z. B. Fleisch, Wolle, Leder, Klauen, Horn, gebranntes Hirschhorn, Knochen, Seide, Rindshaare, ja sogar Erdharze, Holzruß, Weinrebenkohlen, Trüffeln, Meerschwamm, mancherley Baum- und Erdschwämme, Holzkohle mit zugesetztem Salmiake, ja auch ohne denselben; ferner ätherische fette, thierische und vegetabilische brandige Oele, wie auch der kohlenartige Rückstand der destillirten vitriolsauren Kampferauflösung, wenn sie mit feuerbeständigen Laugensalzen gebrannt, und dann noch heiß mit Wasser ausgelaugt werden, eine phlogistisirte Lauge geben, die jedoch meistens weder einen so schönen, noch einen so dauerhaft blauen Eisenniederschlag, als die eigentliche Blutlauge, bewirken können. Die gemeine Blutlauge ist mit der färbenden Substanz nie vollkommen gesättiget, sondern noch immer laugensalzicht. Um eine gesättigte phlogistisirte Lauge zu erhalten, digerirt oder kocht man aufgelöstes reines Gewächslaugensalz oder auch Blutlauge über Berlinerblau so lange, bis sie keine alkalischen Eigenschaften mehr zeigt. Da das Berlinerblau von den Laugensalzen seiner Farbe beraubt wird, so läßt sich die Sättigung der phlogistisirten Lauge daraus leicht einsehen, daß die zuletzt in die Lauge geworfenen Stücke Berlinerblau ihre Farbe behalten. Man nennt diese mit dem ausgezogenen Farbenstoff des Berlinerblaues gesättigte alkalische Feuchtigkeit, nach ihrem Erfinder, **Macquerische Lauge.** Sie hat eine gelbe, dem Bernstein gleichende, Farbe, einen Pfirsichblüthengeruch, einen nicht mehr ätzenden, sondern bittern Mandeln ähnlichen Geschmack, verändert die Farbe der blauen Pflanzensäfte nicht in die grüne; röthet aber, wie alle mit Säuren verbundene Laugensalze, die Auflösung des mineralischen Chamaleons, brauset mit keiner Säure auf, färbt weder das curcumegelbe Papier roth, noch das mit Fernambuk geröthete blau; schlägt die in Säuren aufgelöste Kalk- und Bittersalzerde, und wenn sie ganz rein und gesättigt ist, auch Alaun- und Schwererde nicht nieder; fällt aber die Auflösungen der metallischen Substanzen in Säuren, die von der reinen Platina ausgenommen, insgesammt mit unterschiedenen und jeder Art eigenen Farben, und zwar insbesondere die sauern Eisenauflösungen; (denn auf die alkalischen und mittelsalzichten wirkt sie nicht) ingleichen die vitriolsaure Indigoauflösung blau, die vom Kupfer braunroth, und die vom Bleye weiß, und macht diese Niederschläge, außer dem wißmuthigen, der sich nach Monnets Erfahrung doch in Salpetersäure größtentheils wieder auflösen läßt, in Säuren unauflöslich; sichert sie aber nicht für der Wirkung der alkalischen Feuchtigkeiten, die ihnen im Digeriren oder Kochen den mitgetheilten Farbestoff wieder entziehen; löset ferner den alkalischen Zink- und Eisenniederschlag, das Berlinerblau, die Alaunerde, ingleichen bey übersättigender Hinzusetzung den durch sie gefällten Gold- Silber- Quecksilber- und Spießglaskalk, im Kochen die Kalke von Kupfer, Zinn, Eisen und Spießglas, ja selbst das metallische Eisen, und auch wohl andere Metalle, auf; verbindet sich weder mit reinem Weingeiste, noch mit dem Vitriol- und Salpeteräther; und läßt sich durch Abrauchen zum Anschießen in mehr oder weniger gelbliche, durchsichtige, glänzende, vier- oder mehrseitige, säulen- oder auch tafelförmige, luftbeständige Krystallen bringen, welche sich in dreymal mehr Wasser auflösen, und gegen Säuren, und andere Prüfungsmittel nicht wie Alkalien, sondern wie Mittelsalze verhalten, und auf geschmolzenen Salpeter in glühenden Schmelzgefäßen geworfen, wirklich verpuffen. Mit Baumöle unter fleißigem Umrühren gekocht, geben sie Seife. Indessen ist sowohl die gemeine, als die Macquerische Blutlauge noch mit mancherley fremden Dingen verunreinigt. Beyde enthalten noch etwas Schwefelleber, die sich schon beym Brennen des Laugensalzes mit dem Blute durch den Geruch zu erkennen giebt, und auch bey der Vermischung mit Vitriolsäure verräth. Man reiniget sie davon, indem man so lange gestossenes Bleyweiß in die Lauge wirft, oder auch damit kocht, bis sich das Eingetragene nicht mehr schwärzt, worauf man die Lauge durchseihet. Die Macquerische Lauge ist ebenfalls nicht immer ganz gesättigt, sondern enthält oft noch freyes Laugensalz, und über dieses stets einen nicht unbeträchtlichen Antheil aufgelösten Eisenkalks, von dem auch die gemeine nicht frey ist; ja wenn man sich zu ihrer Bereitung des gewöhnlichen Berlinerblaues bedient hat, auch Kupferkalk und Alaunerde. Diese Beymischungen aber machen die mit ihr angestellten Versuche theils unrichtig, theils ungleich. Nach Herrn Winterl

wird

wird sie also verfertiget: Zu 150 Kannen Ochsenblut werden 8 Pfund Pottasche und 1½ Vitriol genommen, und in einem eisernen Kessel verkohlt, und wenn dieses geschehen ist, wird die Masse gegen den Zutritt der freyen Luft verwahrt. Nach dem Erkalten wird sie aufgelöst, und durch einen leinenen Spitzbeutel filtrirt, und vermittelst des ungelöschten Kalks gereiniget. Beym Färben gießt man die gehörige Menge Blutlauge in einen Färbebottig, und vermischt sie mit Seesalzsäure. Diese gesäuerte Blutlauge muß aber gleich nach ihrer Zubereitung verbraucht werden. Der Preiß eines Eimers feiner Blutlauge soll 12 Gulden zu stehen kommen, und ist also zur Färberey theurer, als die mit Indig.

Blutlaugensalz, s. Blutlauge.

Blutroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Vorbereitung 3 Lt. weißen Vitriol, zur Farbenbrühe 10 Loth Brasilienholz und 5 Loth weißen Vitriol.

Blutrothe Farbe, eine dunkelrothe Farbe, die aus Carmoisinroth und Scharlachroth gemischt ist.

Blutstein, * seine spezifische Schwere ist 4,741.

Blutstein auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Blutsteinerz, Ferrum Haematites, siehe Blutstein. Jac.

Blutsteinerz, würflichtes, eisenfarbiges mit glänzendem Bruche, gestreiftes Eisenerz, würflichtes blaues Eisenerz, Ferrum striatum Linn. Es ist eine Spielart des bläulichen Glaskopfs, dicht, schwer, so hart, daß es am Stahle Feuer giebt, und im Bruche glänzend, und mit Streifen gezeichnet, die unter geraden Winkeln auslaufen; so daß es auch, wenn man es zerschlägt, nach diesen Streifen in würflichte Stücke zerspringt. Es giebt einen rothen Strich, und wird roh nicht leicht vom Magnet angezogen.

Blyen, s. Bliden.

B. M. als chymisches Zeichen bedeutet es: Marienbad,

B moll, (Musikus) ist eine von den 24 Tonarten der Musik, welche 5 B zu ihrer Verzeichnung hat, nämlich: b, as, ges, es und des.

Boben-blinden-Fall, (Schifffahrt) s. Boben-blinden-Reep.

Boben-blinden-Ree, (Schifffahrt) heißt die Ree an der Boben-blinden-Stange, welche zum Gebrauch des Boben-blinden-Seegels dient.

Boben-blinden-Reep und Fall sind zwey Seile an der Boben-Blinden-Seegel, deren Structur und Gebrauch mit dem Reep und Fall des Vor-Mars-Seegels völlig überein kömmt. Das Ende der Reep ist mitten an der Boben-Blinden-Ree befestiget. Das herunter laufende Ende des Falls aber gehet an der einen Seite durch den blinden Mars, und hinunter an die Boegspriet durch einen daran befestigten Block, und längst derselbigen weiter hinab nach dem Vorlasteel, da es aufgezogen und niedergelassen wird.

Böben-blinden-Seegel, ist das Seegel an der Boben-blinden-Ree der Boegspriets-Stenge, und befindet sich über den Eselshaupt und Knie der Boegspriet.

Boben-blinden-Stenge, blinde Stenge, Boegspriets-Stenge, ist eine leichte Stange, so durch das Eselshaupt gehet, und unten in der Boegspriet in einem viereckigten Loche oder Spoor derselben gesetzet wird. An ihr hat man die Hauptrau, Knick-Stag und Haane poot, das Lobstag, Boben-Blinden-Ree, und Seegel, Boben-blinden-Reep und Fall, die Brassen, Toppenants und Lytau wahrzunehmen, von welchen man die speciellen Titel nachsehen kann.

Boberze, (Holzfloß) s. Bobletsche.

Bobletsche, Boberze, (Holzfloß) bestehet aus vier Hölzern, welche an beyden Orten in einer mäßigen Weite, mit einer Kliste oder schwachen Stange von etwa vier Ellen, mit Wieden und Nägeln gebügelt oder genagelt werden. Hierauf werden schwache Breter genagelt, welches also der Boden oder Bobletsche ist.

Bocage heißen alle Arten Leinwand, die mit Figuren gewirkt sind, und in der Normandie, sonderlich um Caen herum, verfertiget werden.

Bocane, ein von einem französischen Tanzmeister, der bey der Königin Anna von Oesterreich in Diensten gestanden, und noch 1645. gelebt, also benannter Tanz.

Boccadilles, ital. Boccadiglie, werden auch einfache Platilles und Jauerische Leinwand genannt. Es ist eine Gattung schlesischer Leinewand, 6 Viertel breit, und in Stücken von 14 Ellen, welche stark nach den französischen und holländischen Colonien gehen, wo sie zu Negerhemden dient. (Böhmische Bocc. s. Platilles simples.)

Boccoli, ein Gemäß zu flüßigen Sachen, enthält in Pariser Kubikzoll: zu Ancona 72; Bologna 62; Florenz 50; Livorno 53; Rom 66; Triest Wein 92.

Bock wird in der Artillerie bey den Lavettenrädern diejenige äußere Erhöhung des Holzes, worinnen die Nabe sich befindet, genennt, wo die Speichen der Räder eingesetzt und gegen den Mittelpunct des Rades zu befestiget werden. Es bekömmt derselbe zu seiner Stärke einen Caliber, zur Breite 1¼. Der Bock befindet sich in der Mitte des Stück Holzes, in welchen die Nabe eingebohrt, und bekömmt von da eine Ausschweifung gegen die Enden der Nabe, wo diese vor mit ½ und hinten ¾ Caliber stark Holz versehen ist. Diese Ausschweifungen werden im Profil durch gleichseitige Triangel gezeichnet. Der Bock dient zur Einzapfung der Speichen, welche ¼ Caliber tief gemacht wird.

Bock (Baukunst) s. Schlägel. Jac.

Bock, Bockgestelle, (Bergbau) der die Feldkünste besonders aber den Steg derselben trägt. Es sind zwey in die Erde gegrabene Hölzer, die oben mit einem Querholze zusammen gehalten werden. Die Böcke sind zweyerley, als Wechselböcke darauf die Stege zusammen gefügt werden, und Einstrichböcke, welche zwischen zwey Wechselböcken zu stehen kommen. Unter jedem 5 Lachterstege stehen allemal 3 Böcke, die 2¼ Lachter von einander stehen.

Die

Die Queerhölzer über den Böcken werden **Holben** oder **Bockholben** (s. Jac.) genannt. Die Stellen für die Böcke zu finden, wird auf dem Zapfenklotz das Ziel, als die Hälfte von der Stärke des Zapfens gefasset, nach welchen nach dem Gäpel die Gerade wie auch die Schürfe, abgesteckt werden, wo ein jeder Wechselbock hin soll. Um die Höhe des ersten Bocks vor der Radstube zu finden: so wird in gerader Linie mit dem kummen Zapfen und dem Kreuze im Gäpel ein Stab mit einem Queerholze zum Visiren gesetzt, und in gleicher Höhe mit dem Zapfen in der Welle, oder in gerader Linie des Kunstgestänges mit dem Zapfen auf dem Klotz ein Strich gemacht, welches der Ort des Hängnagels, für den Bleuel in der ersten und großen Schwinge, wie auch des Hängnagels für die untere Korbstange in derselben ist. Schiebet die Kunst auf geradem Wege oder söhlig, so wird dieser Ort nach der Waage auf dem Zapfenklotze genommen. Schiebt sie aber bergauf, so muß er so, wie gemeldet, gesucht werden, indem das Mittel des Zapfens und das Gestänge in gerader Linie stehen muß. Darauf wird von dem Zeichen oder Striche auf dem Stabe, die halbe Schwingenhöhe als 5 Fuß 9 Zoll herauf gemessen, als die Höhe des ersten Bocks mit seinen Holben. Nach diesem ersten Bock müssen die übrigen alle, sofern kein Winkel verfällt, also gesetzt werden, daß die Holben in gerader Linie nach dem Hängnagel oder Walze im Kreutz, und also nicht höher und nicht niedriger stehen, die Kunst mag gerade oder bergauf schieben.

Bock, (Kleinuhrmacher) s. Folger.

Bock, (Windmüller) heißt dasjenige Gestelle, auf welchem die deutschen Windmühlen stehen und auf welchem sie sich drehen lassen, und wovon solche auch den Namen Bockmühlen führen. Die untersten Schwellen, oder so genannten Kreutzschwellen, werden winkelrecht kreutzweise zusammengelegt, sie können 17 bis 18 Zoll stark seyn, auf diese Schwellen kömmt der Ständer in der obern Schwelle mit einem Zapfen, und in den Winkeln, so beyde Schwellen machen, mit Klauen einzustehen, seine Stärke kann 28 bis 30 Zoll seyn. Die äußern Strebebänder sind 16 Zoll breit und stark, die innern 14 bis 16 Zoll. Mit diesen wird der Ständer verbunden, und oben, wo sie sich endigen, kömmt der Sattel, auf welchem sich die Mühle unten dreht, zu liegen.

Bock bedeutet zuweilen einen Betrug und Fehler oder ein verbotenes Stück Arbeit, wie z. E. bey den Rohrschmieden. Denn was die Grobschmiede und Pfuscher an Röhren machen, nennt man **Böcke** oder **Bastartröhre**.

Böckchen, (Müller) ist ein kleines Stirnrad, das etwa nur 20 bis einige 30 Kämme hat.

Böcke, (Schifffahrt) Fahrzeuge, die hundert und mehr Fuß lang, 8 bis 10 Fuß breit und in der Mitte 5 bis 6 Fuß tief und vorne platt sind, sie haben einen platten Boden und einen mäßig hohen Mast, welcher aber mehr dient, das Tau, an dem sie gezogen werden, von dem am Ufer stehenden Strauchwerke ꝛc. frey zu halten, als zum Segeln, doch segeln sie auch bisweilen, wenn sie gerade vor den Wind haben, dann führen sie ein Rasegel. Sie führen ein sehr großes und schweres Steuer, welches ihre Länge und der platte Boden nothwendig macht. Sie werden auf der Weser und Aller gebraucht.

Böckelhecht, s. Salzhecht.

Böcker, (Ziegeler) kleine Haufen verfertigter Ziegelsteine, zu welchen anfänglich 6 Stück Ziegel genommen werden, zu welchen hernach noch 6 hinzugefügt werden, wenn solche etwas abgetrocknet haben. Nachdem die Steine also in Böcken bis zur völligen Austrocknung gestanden haben, werden sie in große Haufen zu 300 — 400 zusammen gesetzt, welche Stocken heißen.

Bockholben, (Hüttenwerk) s. Holben. Jac.

Bockleinen, **Bookjes**, **Buchleinen**, eine Art ordinairer deutscher Leinwand, die die Holländer aus Schlesien und Sachsen ziehen, bey sich bleichen und zurichten, und hernach unter dem Namen der Harlemerlinnen nach Italien und Spanien wieder ausführen. Es sind eigentlich blau und weißgestreifte oder gegitterte Leinen, die besonders in und um Löbau und Lauban in der Oberlausitz gewebt, und in großer Menge nach Westindien verschickt werden. Auch Rumburg in Böhmen liefert jetzt sehr häufig blaugestreifte Buchleinen in Stücken von 72 Ellen und ¾ breit, im Preiß von 12 — 14 Gulden.

Böckmanns electrisches Bette, s. d.

Bocko, eine Sorte Thee, insgemein Beko, s. Thee.

Bockofen des Hrn. Schäfers. Dieser Ofen kömmt mit dem schon längst bekannten unter sich treibenden Tragofen größtentheils überein; nur kömmt hier der Zug der Luft nicht gerade von oben herunter auf die Flamme, sondern durch einen seitwärts vorne an dem Ofen angebrachten und abwärts gegen die Flamme gehenden Trichter. Alles ist von Eisenblech gemacht, und auf vier eiserne Füße gestellt. Zum Schmelzen, z. E. des Wachses wird oben in den Ofen ein trichterförmiger Kessel eingesetzt, zum Braten aber auf der langen Seite eine Thüre gemacht, der obere Theil von dem untern, wodurch das Feuer geht, durch einen Boden abgesondert. Man braucht dabey allerdings nicht viel Holz mit einemmale einzulegen. Der Ofen wird gleich warm, verliert aber die Wärme, wenn das Feuer ausgeht, ebenfalls gleich wieder, und bedarf daher einer beständigen Unterhaltung des Feuers. Er kann aber auch von Backsteinen oder Töpferarbeit gemacht werden, und dann hält er die Hitze länger.

Bockrad, (Spinnerin) s. Spinnrad.

Bocksackpfeife, s. Bockpfeife. Jac.

Bockshorn, s. Johannisbrodt.

Bockshörner, (Schifffahrt) s. Broocken.

Bockzeug, (Landwirthschaft) s. Bock. Jac.

Boddich, (Böttcher) s. Bottich. Jac.

Boden des Gestelles, (Uhrmacher) s. Gestell der Uhr.

Bodenarbeit, (Zwillichmacher, Zeugmacher) s. Hin- und Herarbeit. Jac.

Bodenfriesen, **Friesierung am Bodenstücke**, heißen in der Artillerie die Zierrathen eines Stückes hinten

an

an dem Bodenstücke bey der Traube. Sie werden aus Architectonischen Gliedern zusammengesetzt, und ist ihre ganze Breite $\frac{12}{12}$ eines Caliber; die Höhe aber der höchsten Glieder darf über $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{24}$ eines Calibers nicht gemacht werden. Die Franzosen nennen sie Plattebande et moulure de culasse.

Bodennagel, (Nagelschmidt) hundert Stück dieser Art Nägel müssen nach der gothaischen Nagelschmidtstaxe 2 Pf. wiegen, und gelten, wenn 100 Pf. Eisen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gerechnet werden, 5 gr. 8 pf. Auf der Fabrik zu Roda wiegen 1000 St. 15 Pf. und gelten 1 thlr. 18 gr. Große 21 Pf. und gelten 2 thlr. 2 gr.

Bodensatz, leichter von Pflanzen, **Satzmehl**. Den Namen eines leichten Bodensatzes oder Satzmehls kann man allen denjenigen Materien geben, welche sich entweder aus den ausgepreßten Säften der Pflanzen, oder aus dem Wasser, mit welchem man dieselbe zerreibt oder aufgießen läßt, abscheiden und setzen. Hierzu gehört alles Mehl und Kraftmehl, und auch die grünen Theile von Pflanzen, die in den ausgepreßten Säften aller Pflanzen zertheilt sind, und durch das Abklären davon geschieden werden.

Bodenschicht, so nennt man bey einer Sache, welche stückweise über einander gelegt wird, diejenige Lage, die zu allernächst auf den Boden zu liegen kömmt. In Scheuren, wo die Pansen einen feuchten Boden haben, wie auch in den frey aufgestellten Feimen, wird die Bodenschicht mit Stroh angefangen, und denn erst das Getreide darüber gepanset, damit die Körner, ehe sie ausgedroschen werden, wegen der Feuchtigkeit des Bodens, nicht auswachsen können.

Bodensteinriegel, (Müller) so heißen die 8 Zoll breiten und 6 Zoll starken Hölzer, so bey dem Mühlgerüste auf die Pfosten aufgebohrt und genagelt sind, und zur Befestigung des Bodensteins dienen.

Bodenzinß, s. Standgeld.

Bogdschemal, Bucharisch. **Verhänge von Kattun**, von der Größe, wie der gemeine Mann in Rußland vor den Betten gebraucht, sind mit eigenem Blumenwerke und einem Rande bedruckt, und in Sibirien sehr beliebt. Es giebt zweyerley Arten; von Jerken aus der kleinen, und von Taschkent aus der großen Bucharey. Jene sind größer, diese feiner. Der Preiß, sowohl in der Urga, als in Sibirien kömmt mit dem von der zweyten Art Tschalbar überein.

Bogen, (Münze) heißt ein von Leinwand gemachtes Gerinne in Eisen gespannt, darin das kleine Geld gegossen wird.

Bogen, (Pappenmacher) heißt jede einfache Pappe, die so bleibt, wie sie geschöpft worden.

Bogen, der, ein Theil des Sattelbaums, s. d.

Bogen, Schild, Vorderback, (Schiffbau.) Der vordere Bogen der Back bestehet eigentlich 1) aus dem Balken der Vorpflicht; 2) aus den Stützen, die auf dem Balken der Vorpflicht verbunden sind; 3) aus dem Verdeckbalken unter der Back, gegen welche diese Stützen genagelt sind; erheben sich diese Stützen einige Fuß über die Schanze und endigen sich in einem Querstück, welches die Brustleiste eines Geländers macht. Der Theil zwischen dem Balken der Vorpflicht und dem Balken unter der Back bildet ein Schot, in welchem auf jeder Seite des Bugspriets eine Thüre und eine Geschützpforte für die Jager ist, so daß der Balken der Vorpflicht den Untertrempel dieser Pforten macht. Hinten vor der Back, und vorn vor dem halben Verdeck und der Kampanje sind auch Geländer, (die man gleichfalls Bogen nennt.)

Bogen vom Spill, (Schiffbau) s. Braatspill.

Bogenrücken, (Schlosser.) Dieses ist ein Stück Eisen, das hinten an einem Sägeblatte ist, um es fest zu halten, auch sind es zwey mit Nieten zusammen gemachte Bleche, zwischen welchen sich eine dünne Feile befindet, die davon fest gehalten wird.

Bogen, (Violinmacher) s. Fiedelbogen. Jac.

Bogener, s. Armbrustmacher.

Bogenfahrt. Durch eine Bogenfahrt etwas kaufen, wird gesagt, wenn wegen Verschiedenheit der Dinge der Käufer dieselbe so genau nicht taxirt, der Käufer auch solche so genau nicht betrachtet, sondern eins in das andere gerechnet wird, daß also der Verkäufer die Gefahr von sich ab- und auf den Käufer wendet; wenn zumalen der Verkäufer erweisen und darthun kann, daß er ohne Gefährde gehandelt, obschon die Sachen so genau nicht specificiret, untersucht und taxiret worden. Daher sie dann auch bisweilen überhaupt **durch Bausch und Bogen** genennt, und der Verkaufung nach dem Maaße entgegen gesetzt wird.

Bogenfeile. * Blatt in dieselbe zu schneiden. In ein Stück von einer Uhrfeder, das die Länge des Bogens hat, wird an jedem Ende, welches weißblau angelassen wird, ein Loch geschlagen, womit das Blatt, wenn es fertig ist, in die Haken des Bogens eingehängt werden soll. Man soll nun in diese Feder, die ihre Härte behalten muß, ganz kleine und egale Zähne, wie die feinsten Sperrzähne einer Schnecke, einfeilen. Man spannt sie deshalb in den Schraubestock und feilet erst den gar zu dünnen Rand der Feder, wo sie die Zähne bekommen soll, weg. Nun macht man mit einer feinen Walzfeile, an dem Ende, welches das unterste werden soll, und das in dem Schraubestocke gegen die linke Hand stehen muß, einen Zahn. Man stellet mit der linken einen stumpfgefeilten Nagel in das gefeilte Kerb, damit bey der Einfeilung des folgenden Zahns die runde Seite der Feile an diesem Nagel herstreiche. Auf diese Weise fährt man bis zu Ende fort; thut zu jedem Zahne 2 oder 3 Feilenstriche von gleicher Stärke, und hütet sich vor allzu tiefen Feilen. Zur geschwinden Fortrückung des Nagels ist sehr dienlich, daß man ihn immer etwas weiter vorwärts setze, als es nöthig ist, und dann wiederum zurückfahre. Man hört auf diese Weise das Einfallen desselben in den Kerb, und bedarf nicht einmal zu zusehen.

Bogenlehne, (Zimmermann, Gärtner) s. Büge. Jac.

Bogensenne, s. Sehne. Jac.

Bogenwerk, s. Gitterwerk. Jac.

Boegspriet, Mast de beaupre, **Bugspriet**, wird das lange, vorne an dem Schiffe herausliegende, runde Holz genennt, welches unten dick ist, und allmählig schmäler nach außen zu geht, auch wohl 8 bis 9 Faden, nach Proportion des Schiffs mehr oder weniger, lang ist. Solches Holz ruhet inwendig auf den Vorsteven des Schiffs, zwischen zwey starken Innholtzen, welche unten in des Schiffes Bauch befestiget sind, und neben den Vorsteven herauf gehen, dergestalt, daß die Boegspriet mitten inne zu liegen kömmt, und das dicke Ende derselben in dem Schiffe unter dem Dek, bis gegen den Fokmast zu steht, allwo es mit eisernen Polten an den großen Balken verwahrt ist. Außer diesen Polten ist die Bögspriet noch mit einer doppelten Wöling befestiget. Denn wo dieselbe auf den Vorsteven aufliegt, daselbst ist unten in den Steven, einen Fuß niedriger, ein Loch in der Länge nach außen gemacht, und die Bögspriet mit einem starken Taun durch selbiges einigemal gewickelt oder fest umwunden. Ingleichen ist noch weiter heraus, an dem Kriech, oder demjenigen voraussthenden Holze, auf welchem der Löwe mit seiner Vorderpfote ruhet, nach unten zu wieder ein Loch, durch welches die Bögspriet abermals mit einem starken Taun bewickelt und befestigt ist, damit sie nicht bewegt werden könne. Außer die doppelte Wöling liegt zu der Bögsprietbefestigung fast um die Mitte derselben, und zwar von den Kragen des Bockstags noch ein ander starkes Taun, welches das Springtaun genennt wird, davon die Enden in einer Bucht zusammen gesplisset sind und ist eine Jungfer darein gebunden, welche unterm Bucht bis in vorgedachten Kriech läuft, an welchen gleichfalls eine Jungfer mit einem Stroop befestiget sind; da denn die beyden Jungfern steif an einander gezogen werden, damit das Springtaun feste stehe, und die Bögspriet wider das Springen der See halte. Denn wenn das Schiff mit dem Vordertheil in die See hauet oder hinunter fällt, so geht der Fokmast etwas vorwärts, und wenn es wieder aufrieset oder aus dem Wasser zurückschlägt, so giebt es eine ziemliche Bewegung, und muß alsdenn die Bögspriet durch das Springtaun desto fester gehalten werden. Wenn solchergestalt die Bögspriet eingesetzt ist, so wird am vordersten Ende derselben das Knie der Bögspriet befestiget, und darauf die Saaling und Blindemast fest gemacht, ingleichen das **Eselshaupt** zur Bobenblindenstenge ausgesetzt. Nach diesen kömmt das Coopstag und wird die große Blinderaa, und um diese fest zü halten, daß sie nicht einwärts falle, der Uytholer befestiget, wozu den die Toppenants und die Brassen, wie auch die Trisge gehören, und die Peert an die Raa gebracht werden. Hierauf wird die Bobenblindenstenge aufgesetzt, die Saaling und die Haupttaun wie auch das Knieckstag und Haane-Potjen, ingl. das Eselshaupt in seinen Stand gebracht; worauf denn die Bobenblindenree, der Bobenblindenreep und Fall und das Rack folget, und solchen zu regieren die Brassen oder Bobenblinden und die Toppenants daran fest gemacht werden. Wenn nun alles dieses steht, werden auch die Seegel und zwar erstlich die große Blinde, angeschlagen, und die Schooten darein gesteckt, auch ihre Gytaun und Buykzuntels befestiget, darnach auch der Bobenblindenseegel an die Ree gebracht, und die Gytaun daran feste gemacht, weil keine besondere Schooten da befindlich sind, sondern man sich anstatt deren der Brassen der großen Blinden bedient. Diese ganze Machination pflegt man abusive die Boegspriet zu nennen. Das Bögspriet ist bey Kriegsschiffen anderthalbmal so lang als der Seegelbalken. Seine größte Dicke hat es über dem Vorsteven, man nimmt dafür das Mittel zwischen der größten Stärke des großen und des Fockmasts. Am Top ist es halb so stark als über dem Vorsteven.

Bögsprietsstenge, (Schifffahrt) s. Bobenblindenstenge.

Bohar, Bokar, ein Gewicht zu Betelfagny, wiegt 40 Farrellen a 19 Pfund 22 Loth Leipziger 400 Mons oder 800 Ratteln.

Bohlstamm, (Forstwesen) die vierte Sorte von Bauholz im Preußischen, so bey dem ländlichen Bau zu Windlatten gebraucht wird. Ein Bohlstamm giebt ⅛ Klafter mit Zopf und Zackenholz. Das reine Stück 30 Fuß Länge, oben 5½ Zoll, unten 8¾ Zoll stark, von 8 Kubikfuß, 478 Kubikzoll giebt ¼ Klafter.

Böhmen, s. Kaisergroschen.

Böhmische Flachsspinnerey. Die Flachsspinnerey macht in Böhmen einen beträchtlichen Nahrungszweig aus, indem die Anzahl der Spinner sich auf 213594 beläuft. Im Gebürge nähret sich davon die ärmste Gattung von Leuten, im flachen Lande aber wird solches als eine Hausbeschäftigung zu müßigen Stunden betrieben. Das leinene Garn, so in Böhmen erzeugt wird, ist zweyerley, nämlich: **Webegarn** und **Loihgarn**. Webergarn wird von der gröbsten Gattung bis auf das feinste gesponnen. Die Feinheit beym Webegarn wird hier zu Lande nicht nach dem Gewicht, sondern nach dem Griffe, nämlich wie viele Stücke desselben mit der Hand können umfaßt werden, in Rücksicht auf Gleichheit, Volldrehigkeit und Festigkeit des Fadens betrachtet. Ein volles und wohlgedrehetes Garn von gleichem Griff ist allezeit schwerer als ein hohles, daher werden auch die von dem ersten Garne erzeugten Leinwande auf der Bleiche viel dichter und vollkommener, hingegen die von den hohlen und leichten Garnen desto schlechter, so daß dergleichen schwachen Leinwanden der Schein einer Dichtigkeit erst in der Appretur mittelst der Stärke, beygebracht wird. Die Webegarne werden wieder unterschieden in Werft- und Schußgarne; Die ersten werden zum Schweifen, welches die Leinweber Werften nennen, gebraucht. Hierzu müssen die besten und haltbarsten Garne genommmen werden, weil die Werften durch das Scheeren, Aufspannen auf die Bäume und durch das Treten mehr angestrengt werden, mithin eher reißen können. In Rücksicht dessen werden eben die

Wersten bey den feinen Garnen etwas theurer wie die andern bezahlt. In Ansehung des Weifenmaaßes ist bey den Webegarnen eine Gleichheit im ganzen Lande, laut Garnpatent von 1750. eingeführt werden, vermöge dessen die groben Gärne auf einer vier viertelelligen, die feinen aber auf einer drey viertelelligen Weife (böhmisch Maaß) gehaspelt werden: denn ein jedes Stück Garn soll halten 4 Stränge, ein Strang 3 Zaspel, eine Zaspel 20 Gebinde, und ein Gebind 20 Faden, ein Faden beym vier viertelelligen Garn 4 Ellen, beym drey viertelelligen 3 Ellen, folglich enthält das ganze Stück Garn 4 viertelelligtes 19200 Ellen, 3 viertelelligtes aber 14500 Ellen altböhmisches Maaß. Die besten und feinsten Leinengarne werden gesponnen, in Böhmen zu Zwickau, Röhrsdorf, Krumbach, Georgenthal, Grunde, Warnsdorf, Romburg, Königswald und Schluckenau, weil in dieser Gegend die mehrsten weißgarnichten Leinwande und viele gezogene Damaste und Tischzeuge verfertigt werden, wozu man nothwendig gute, volle und wohlgedrehte Garne nehmen muß. Der Preiß der Garne in Böhmen ist:

Stück griffig.	Preise.			
	Werftgarn.		Schußgarn.	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
1½	—	37½	—	36
2	—	40	—	37½
2½	—	45	—	39
3	—	51	—	44
3½	—	55	—	47
4	—	—	—	50
4½	1	5	—	53
5	1	10	—	56
5½	1	15	—	59
6	1	20	1	3
6½	1	25	1	7
7	1	30	1	11
7½	1	37½	1	15
8	1	45	1	18
8½	1	52½	1	21
9	2	—	1	24
9½	2	7½	1	27
10	2	15	1	30
10½	2	22½	1	33
11	2	30	1	36
11½	2	37½	1	39

Böhmische Fenstertafeln, s. Glastafeln.

Böhmische Kompositionssteine. Diese werden größtentheils in der böhmischen Stadt Turnau von den daselbst befindlichen Steinschneidern verfertiget, von welchen hier über 176. wohnhaft sind. Die Komposition, woraus diese Steine bestehen, ist Kieselmehl, Mennige und Salpeter, welches zusammen in einen Schmelztiegel gethan wird, der die enge Mündung eines Kruges hat, und mit einem Deckel verwahret und verstrichen, und 24 Stunden im Ofen geschmolzen wird. Wenn das Feuer ausgelöscht worden, bleiben die Tiegel im Ofen so lange stehen, bis sie ausgekühlt sind; die Scherben werden hernach abgeschlagen, die Komposition herausgenommen und zur Verfertigung der Kompositionssteine aufbewahrt. Um dem Kompositionsfluß noch eine größere Härte zu geben, wird statt des Salpeters auch Borax genommen, wovon die geschnittenen Steine nicht allein viel reiner werden, sondern auch wegen ihrer Härte eine schönere Spielung und Feuer bekommen. Hingegen kömmt die Komposition viel theurer zu stehen, indem ein Pfund Borax 3 Fl. 30 Kr. ein Pfund Salpeter aber nur 16 Kr. kostet. Es haben ehemals die Turnauer Steinschneider die Kompositionssteine aus dem zerschlagenen Fluß verfertiget, nach der Zeit aber haben die Gebrüder Wenzel und Franz Fischer in Turnau ein anderes Mittel erfunden, nämlich die Komposition in einem Windofen durch das Feuer in dicke und dünne Stengel zu ziehen, und diese durch eiserne Zwickformen und zwar 10 — 15 und mehr auf einmal zu Steinen zu drucken, welche schon Facetten haben. Alsdann dürfen nur diese einzelnen Steine, außer dem Quadrat, auf der bleyernen Scheibe mit Schmirgel und Trippel polirt werden, wodurch die Arbeit dermaßen beschleuniget wird, daß ein Steinschneider itzt in einem Tage mehr Steine machen kann, als sonst in 8 Tagen. Vor 30 — 40 Jahren ist die Fabrik sehr blühend gewesen, indem ein Steinschneider des Tags 1 Thaler und mehr verdienen konnte, und die damit in fremde Lande handelnden Steinhändler haben sehr vieles Vermögen erworben. Nachdem aber an diesem Orte die Juden sich vermehrt, und den ganzen Steinhandel an sich gebracht, und den christl. Steinhändlern die Koncurrenz abgewonnen haben, so sind die armen Turnauer Steinschneider in solchen Verfall gerathen, daß sie kaum noch mit vieler Mühe 6 Kr. täglich verdienen können. Die Preise derselben sind:

Kompositionssteine, extrafeine Karmasir

No. 1. 2. 3.	100 Duzend	2 Fl.	15 Kr.
No. 4. 5.		2 —	10 —
No. 6. 7 und 8.		2 —	—
extrafeine ovale		5½, 6, 7 —	—
extrafeine Hütel		6 —	—
extrafeine runde		4 —	—
extrafeine Rauten		3 —	25 —
größere		5 —	—
ovale		6 —	—
stempel		4 —	—
granatfarbige Herzel		3½ —	—

Beym Holzfeuer gedruckte von verschiedenen Farben 100 Duzend 10 Kr. bis 2 Fl. 30 Kr.

Beym Lampenfeuer gedruckte . 10 bis 12 Kr.

Böhmische, Bömsche. (Jäger.) Ein Garn, so auf Raubvögel gestellet wird. Es wird also gemacht:

Man nimmt zwey Stöcke, die so dicke, wie ein Rechenstiel sind, von Hasel- Weiden- oder dergleichen zähem Holze; die Stöcke können drey bis viertehalb Ellen lang seyn. Diese Stöcke werden gebogen, daß ein jeder wie ein halber Mond, und also beyde zusammen einem Zirkel gleich seyn. An den Enden wird ein Loch durchgebohret, worin ein festes Leinchen ist, damit die Stöcke zusammen gebunden sind; doch so, daß sie leicht aus einander, als wie in einem Zirkel gelegt werden, und bey dem Fangen schnell aufschlagen können. Hierzu wird nun ein Garn auf diese Art gestrickt: Ich stricke erst 16 Maschen, alsdann fasse ich den mittelsten Knoten ganz alleine, und stricke rund herum, bis es auf ein Klafter lang werde, ziehe es also aus einander, und probire, ob es in denen von einander gelegten Biegeln zureiche. Es muß aber auch nicht zu straff, sondern etwas Busen darinnen seyn; wird also das Garn rund um an den Biegeln feste gemacht. Die Stellung ist also: Man bereitet einen Pfahl, welcher 14 Zoll lang, viereckigt, und auf 3 Zoll breit ist. Hierein machet man ein Loch von 4 Zoll lang; ferner wird eine Zunge gemacht, von 10 bis 12 Zoll lang, und 3 Zoll breit, und an einem Ende also eingeschnitten, daß sie in das Loch des Pfahles einpaßt; da denn durch den Pfahl und die Zunge ein Loch gebohret, und ein hölzerner Nagel gemacht wird; vorne hinauswärts aber ist die Zunge ganz dünne, damit sie im Stellen nicht zu schwer sey, sondern sich gar leichte hinauf und herunter drehen kann. In dem Pfahl wird über der Zunge ein Kerb hinein geschnitten, desgleichen auch auf der Zunge. Ferner wird ein starker zaher Stock, wie Armes stark, und 9 Fuß lang, genommen, und etwan auf 5 Fuß weit von dem Böhmsch gestochen. Auf diesen Stock werden drey fein gezwirnte Leinchen gebunden, welche, wenn man den Stock bieget, hinunter an die Stelle langen. An dem einen Leinchen wird ein Stellholz von 4 bis 5 Zoll lang gemacht, welches an beyden Seiten breit geschnitten ist: die andern beyden Leinchen werden an jeden Biegel des Böhmsches fest angebunden. Die Stellung aber selbst geschiehet also: Wo Raubvögel, Krähen oder Dohlen sich aufhalten, daselbst schlägt man die Böhmsche auf. Man schlägt den Pfahl mit der Zunge fest in die Erde, jedoch so, daß die Zunge frey über der Erde ein Paar Zoll bleibe. Ferner legt man den Böhmsch um den Pfahl, daß also die Stellung in der Mitte stehe. Anbey muß man zwey Haken haben, womit man die Biegel fest aufhaket; doch werden die Haken dahin eingeschlagen, wo die Biegel mit dem Leinchen zusammen gebunden sind. Hierauf steckt man, wie oben gedacht, den Stock mit dem Leinchen 5 Fuß neben dem Böhmsch ein, bieget den Stock, und fasset das Stellholz, setzet es mit einem Ende an den Pfahl, mit dem andern aber auf die Zunge in den Kerb. Die beyden Nebenleinen werden an den Biegel des Böhmsches angebunden, so ist es aufgestellt. Vorher aber muß an der Zunge ein Stück von Wildpretsgescheide oder Fleisch gebunden werden. Kömmt nun den Krähen solches in die Augen, so bekommen sie Appetit, solches vorzunehmen. Wenn sie denn solches von der Zunge abhacken wollen, so fährt alsobald die Zunge vom Stellholze ab, und der Stock schnellet die Biegel auf, und oben zusammen, daß sie also im Garne warten müssen, bis man sie auflöset. Auf dem Schnee ist dieser Fang am besten.

Böhmische Leinwandshandlung und Manufakturen. Der Böhmische Leinwandshandel ist heutiges Tages nach dem Schlesischen und Lausitzer einer der größten Handlungszweige, ehedem aber zog Böhmen die wenigsten Vortheile von demselben, obgleich die Weberey nicht weniger als jetzt betrieben wurde. In alten Zeiten lieferten die an Sachsen gränzenden Webermeisterschaften ihre fertigen Waaren an die Zittauer, Hirschberger, Landshuter und Schmiedeberger Kaufleute. Die eigens dazu bestellten Sammler nahmen den Webern die Waare ab, und begnügten sich mit einer geringen Provision. Man wird auch von der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an nicht einen einzigen Böhmischen Handelsmann aufweisen können, welcher mit den sächsischen und böhmischen Kaufleuten im Leinwandshandel verbunden gewesen, und ein diesem beträchtlichen Geschäfte angemessenes Vermögen erworben hätte. Auch bis itzo wissen die meisten böhmischen Handelshäuser sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihre Waaren durch die Prager, Wiener und Hamburger Spediteurs versenden, und gleich darauf die Hälfte oder Zweydrittel trassiren, endlich auch, die auf eine gewisse Zeit bezogene Wechsel sogleich mit einem Diskonto zu verkaufen. Im Jahr 1789. befanden sich in ganz Böhmen 37303 gangbare Leinwandstühle, welche von 27364 Meistern, 8126 Gesellen und 3095 Lehrjungen, außer 15278 Spulern, betrieben wurden. Das gesetzliche Maaß der böhmischen Leinwand ist: Von Papierleinwand 5 Viertel breit und 60 Ellen lang. Alte Böhmsche Ellen. Schockleinwand 6 V. breit, 60 Ellen lang; — 7 Viertel breit, 68 Ellen lang; — 8 Viertel breit und 80 Ellen lang. — Weben: 6 bis 7 V. breit und 72 Ellen lang. Die Gattungen aller böhmischen Leinwande bestehen in folgenden: Platilles royales, weißgebleichte; Platilles simples oder Boccadilles, auch Jauersche Leinwand; Bretagnes, Sangaletten oder Toiles teintes, sogenannte Schetterleinwand, Hollandilles, Toiles Cavallinos, Creße oder Buzelleinwand, Rerennes oder sogenannte Pelackenleinwand, Cholits oder Platilles Grises, Gerlachs, Toiles matelots oder Matrosenleinwand, Tandems oder double Schlesias, Creas oder Lederleinwand, Estopillas uniens oder Pastancini, Estopillas fleures und ramages, ordinaire böhmische Schilleinwand, Webenbatiste, Schocke, Gradel, Schachwitz oder Zwillich. Gezogene leinene Damaste, s. all. d.

Böhmischer Granat, s. Granat.

Böhmischer Topas, s. gelber Krystall.

Böhmischer Zwirn. Dieser wird mehrentheils im Leutmeritzer Kreise, auf der Herrschaft Böhmisch-Kamniz, in dem Städtchen Schönlinda und der dortigen Gegend verfertiget. Es beschäftigen sich damit (1790) bis 360 Menschen, welche des Jahrs 117670 Stücke Zwirn, im Werth ohngefähr von 105775 Fl. erzeugen, wovon

der

der größte Theil außer Landes gehet. Dieser Zwirn wird aus rohem Garn nicht allein in den oben erwähnten Ortschaften verfertigt, sondern auch zugleich gebleicht und appretirt. Zu dem feinen Zwirn wird meistens das böhmische Gebürgslothgarn, zu den stärkern aber ein leichtes Webegarn genommen. Dieser böhmische Zwirn wird Stückweise verkauft, und das Stück bestehet in zwey Strängen, jeder Strang von 60 Gebinden. Das Zwirnsortiment ist zweyerley, nämlich der sogenannte **Fürstenzwirn** und der **Landzwirn**. Die erste Gattung bestehet in Doppelsträngen von 120 Gebinden, und ist auf einer 1¼ Elle Weife dergestalt geweift, daß ein böhmischer Zwirnsfaden im Umkreise 2¼ böhmische Ellen halten soll, aber gewöhnlich nur 2¼ Ellen enthält. Die zweyte Gattung heißt: **Landzwirn**, welcher im Umkreise noch kürzer ist, und nur 2¼ Elle enthält, in Zahlgebinden und Faden aber dem ersten gleich ist. Sowohl der eine als der andere ist 2, 3 und 4dräthig zu haben, der letztre aber wiederum mit dem Unterschiede, daß bey dem 3dräthigen in einem Gebinde 13 Faden, und bey dem 4dräthigen nur 9 Faden befindlich sind. Wiewohl in Böhmen der Zwirn von der niedrigsten bis zur feinsten Gattung erzeugt wird, so gleicht dieser letztre doch keinesweges dem Holländer und Brabanter, denn der erste ist nur gut zum Nähen und Stricken, hingegen der andre zum Spitzenklöppeln, weswegen er auch: **Klöppelzwirn** genannt zu werden pfleget. Der Unterschied beyder Zwirnarten besteht darin, daß der böhmische Zwirn ungleich gedrehet oder gezwirnt ist, folglich im Klöppeln sich spaltet. Wenn man dahero eine aus solchem böhmischen Zwirn verfertigte Spitze wäscht, fasert sich dieselbe und wird ganz hohl. Bey den aus holländischen oder Brabanterzwirn verfertigten Spitzen hingegen, wo der Faden immer mit dem andern verbunden ist, und einen runden, vollen und gleichen Drath hat, fällt dieses letztere, wenn er aus der Wäsche kömmt, desto schöner und ansehnlicher aus. Zu dieser so guten Eigenschaft des holländischen Zwirns trägt die daselbst ganz anders übliche Bearbeitung sehr vieles bey. Denn hier nimmt man diese genannten Lothgarne dazu, ohne solche vorzubereiten. In Harlem und Mecheln aber, wo in ganz Europa von dem aus Deutschland, und meistens aus Böhmen gezogenen Lothgarne der feinste leinene Zwirn gemacht wird, pflegt man das zum Zwirne bestimmte Lothgarn, weil es sonst ganz hohl und nur halb gedrehet ist, noch einmal auf der Zwirnmaschine zu drehen, und ihm dadurch Runde und Festigkeit zu geben. Nach dieser Vorbereitung erst wird das Garn auf einer Zwirnmühle gezwirnt, und erhält wegen des gleichen Gangs dieser Maschine eine Vorzüglichkeit, die ihr von der Hand auf die Spindel unmöglich gegeben werden kann. Nebst dem fehlt auch dem böhmischen feinen Zwirne noch die schöne schneeweiße Bleiche, welche die Holländer und Niederländer ihrem Zwirn durch oftmaliges Einweichen in Buttermilch und Käswasser beyzubringen wissen. Die Preise des böhmischen Zwirns in den böhmischen Handelsstädten sind: Ord. Fürstenzwirn 1 Stück von 120 Gebinden, 2 und 3dräthig 1 Guld. 12 Kr., 4dräthig 1 Fl. 15 Kr., extra feiner Zwirn 1 St. von 4 Loth Gewicht 1 Fl. 36 Kr., von 3½ Loth 1 Fl. 43½ Kr., 3 Loth 1 Fl. 51 Kr., 2½ Loth 2 Fl. 1½ Kr., 2 Loth 2 Fl. 12 Kr., 1¾ Loth 2 Fl. 25 Kr., 1½ Lt. 2 Fl. 39 Kr., 1¼ Loth 2 Fl. 54 Kr.

Böhmische Schleif- und Poliersteine für Gold- und Silberarbeiter. In der Politur weicht die Behandlung des Goldes von dem Silber ab. Das Gold wird zuförderst in Alaunwasser gekocht, die durch das Glühen entstandene Schwärze hinwegzuschaffen, und alsdann mit diesen böhmischen Steinen abgeschliffen. Soll es eine hohe Farbe bekommen, so trägt man zerstossenen Alaun, Salz und Salpeter mit Wasser auf das Gold, hält es über Kohlen und reibt es mit der Bürste ab, und legt es in Weinessig mit Wasser vermischt. Weil dabey die gelötheten Stellen anlaufen, so wird ein Teig von Grünspan, Salmiak und Essig auf das Gold getragen, und dasselbe in das Feuer gehalten. Zuletzt wird das Gold mit gebranntem Hirschhorn und einer hölzernen Feile abgerieben. Böhmen verlegt fast ganz Europa mit diesen dünn und schmal geschnittenen Steinen zu diesem Gebrauch. 1000 Stück von No. 1. 7¾ böhm. Zoll lang 20 Fl. No. 2. 7½ Zoll lang 19 Fl. No. 3. 7 Zoll lang 18 Fl. No. 4. 6¾ Zoll lang 17 Fl. No. 5. 6 Zoll lang 16 Fl. No. 6. 5¾ Zoll lang 14 Fl. No. 7. 5¼ Zoll lang 12 Fl. No. 8. 4¾ Zoll lang 10 Fl. No. 9. 4½ Zoll lang 8 Fl. No. 10. 4 Zoll lang 6 Fl.

Böhmische Schock. Eine Rechnungsmünze, davon 1⅔ einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 253½, Silber 17⅓. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 18 gr. 8 pf.

Böhmische Schockgroschen. Eine Rechnungsmünze nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $98\frac{7}{12}$, Silber 6⅔. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 2 thlr.

Böhmische Schockleinwand, ord. Diese ist 5 bis 6 Viertel breit und 60 Ellen lang, sie wird größtentheils in der Gegend Reichenberg, Gratzau, Friedland, Böhmisch-Aicha und Opotschna verfertigt, welche meistens zum Druck bestimmt ist, und wovon jährlich über 70000 Stücke verbraucht werden. Sie steigen im Preis von 8 bis 18 Fl.

Böhmische weiße Groschen, s. Weiße Groschen.

Böhmische Weiße Pfennige, s. Weißpfennig.

Böhms Bergwaage, s. Instrument den Abhang einer Gegend zu messen.

Böhmsche, (Jäger) s. Böhmische.

Böhmsche Befestigungsart des Hrn. Bohms. Diese befindet sich vorgestellt in der zu Frankfurt und Leipzig bey Brönnern 1765. in 4. 7 Bog. 3 Bl. herausgekommenen Schrift unter dem Titel: Beschreibung eines kleinen regulären sechseckigten Kriegsplatzes von einer neuen und des itzigen gewaltsamen Angriffs mehr proportionirten Erfindung. Sein Vorschlag ist vornehmlich bey einem Passe, an der Gränze, oder sonst an einem Orte, den der

Feind nicht im Rücken liegen lassen darf, zu gebrauchen, und die Stärke seines Werks dem Feinde zu keinem Vortheile gereichen, weil derselbe solches nicht eher soll einnehmen können, bis es ganz zu Grunde gerichtet ist. Wie sich von einer solchen Sache ohne Figuren nicht verständlich reden läßt, zumal da gegenwärtiger Entwurf von andern Arten zu befestigen in vielen Stücken sehr abweicht, so können wir nur einige besondere Umstände anführen. Der bedeckte Weg hat statt des Glacis eine Brustwehre und sorgfältig angeordnete Waffenplätze. Hinter dem bedeckten Wege geht um die Festung eine Bedeckung aus Ravelins und davon abgesonderten Couvrefacen, welche eine ununterbrochene Faussebraye vor sich hat. Das Hauptwerk selbst bestehet aus sechs von einander abgesonderten und mit einer Faussebraye umgebenen Bollwerken. Jedes hat seine gleichlaufenden Flanken, gegen das Feld zu mit den gewöhnlichen Facen, und noch mit andern gegen die Festung zu geschlossen. Von diesen innern Facen liegt jede mit der abgekehrten des benachbarten Bollwerks in gerader Linie. Vollständigere Begriffe der innern Einrichtung der Bollwerke und des übrigen lassen sich hier nicht geben; die Beschreibung selbst aber ist sehr umständlich, und wird durch schöne Abbildungen, bey denen sich auch sorgfältig ausgearbeitete Profile befinden, vollkommen erläutert, worauf die Art der Vertheidigung beschrieben wird.

Bohnenbaumholz, Cytisus, Laburnum. Dieses Holz ist hart und schwer, bey alten Stämmen im Kerne schwärzlicht, bey jungen gelblicht, nimmt eine herrliche Politur an, und wird deswegen vielfältig zu Stühlen, Tischen und Bettstellen genommen, die dem besten Mahagonyholz an Schönheit gleich kommen sollen, auch werden Flöten und andere dergleichen feine Arbeiten daraus gemacht. In Frankreich wird das Holz Ebenier des alpes, Alpen-Ebenholz, genennt. Zu Friedrichrad an der Weser befindet sich eine kleine Plantage von diesem Baume, der wie anderes Holz genutzt wird.

Bohnenbergers Electrisirmaschine, s. d.

Bohnenstein, (Bergw.) s. Bohnenerz. Jac.

Bohrbrett, ein Stück Holz, das der Arbeiter an seine Brust legt, und worauf ein Stückchen Eisen befestigt ist, in welchem sich verschiedene Löcher befinden, um das Ende von der Achse des Bohrers hinein zu stellen.

Bohre, (Torfgräberey in Ostfriesland.) Das Instrument oder die Bohre, zur Untersuchung der Moräste, welche mit einem zugestumpften runden Löffel versehen, und durchgehends 14 Fuß lang ist. Dieses Instrument ist ungefähr von solcher Beschaffenheit, als womit man die Brunnenröhren zu bohren pflegt.

Bohren, (Torfgräberey in Ostfriesland) die Tiefe und Güte der Torfmaterie untersuchen.

Bohren der Kanonen, s. Bohrlade Jac. und Bohrmaschine Suppl. Der erste Versuch eine massivgegossene Kanone zu bohren, geschah um 1720. zu Kassel von dem geschickten Gießer Hrn. **Keller**. Die Vorrichtung der gebrauchten Maschine war perpendikulär; sie bohrte einen Cylinder aus, so lang als der Kanal war, welcher seine Richtung um einen Zapfen bekam, der außen vor der Mündung abgedrehet war. Diese Einrichtung war aber sehr kostbar, wegen der Bohrer und des Abschneidens der Cylinder am Boden; die Bohrer waren dem Zerbrechen sehr unterworfen, und es erforderte lange Zeit, eine Kanone auszubohren, deswegen war diese Einrichtung mit solchen Bohrern nicht sehr angenommen, sondern man brauchte spitzige Bohrer, die man entweder mit Wasser oder mit Pferden umtrieb; dies gieng schneller, hatte aber die Folge, daß sich der Bohrer allemal nach einer Seite zog, so sorgfältig man auch dabey verfuhr, das machte einen großen Theil unbrauchbar. Als der glückliche Casselsche Versuch bekannt ward, dachten mehrere nach, eine sichere Maschine zu erfinden. Niemand scheint es besser getroffen zu haben, als ein geschickter Schmidt zu Genf, Hr. **Maritz**, mit einer horizontalen Bohrmaschine, wo die Kanone mit einem Wasserrade umgedrehet, und der Bohrer gleichförmig fortgeschoben wird. Er hat am Ende die Gestalt eines halben Cylinders. Diese kreisförmige Bewegung hält den Bohrer im Mittelpuncte; wenn die Kanone nach Schnur und Wasserpaß gelegt wird, so kömmt die Höhlung genau in den Mittelpunct.

Bohrer der metallenen Stiefeln, siehe metallne Stiefeln. Jac.

Bohren der Granaten, s. Granatenfabrik.

Bohrer, (Schlosser.) Dieser besteht in einem mäßig gehärteten Stahl, unten wie ein Meisel, etwas breit und scharf geschliffen.

Bohrer, (Wundarzt) s. Trepan.

Bohrer, (Zeugschmidt.) * Die Erfindung dieses Werkzeugs wird dem Athenienser Dädalus, der um 2750. lebte, zugeschrieben.

Bohrhauer, (Bergwerk) s. Bohrer. Jac.

Bohrmaschine, (Bergwerk) s. Bergbohrmaschine.

Bohrmaschine des Herrn Bartels. (Bergbau.) An einer perpendikulär stehenden Welle befindet sich ein Sternrad und in ihm ein Heberad, und darüber ein Korb. Auf der Seite stehet noch eine Welle perpendikulär, an welcher sich ein Drehling befindet, der vom Sternrade die Bewegung erhält, über ihm aber liegt ein horizontales Schwungrad, um der Maschine eine gleichförmige Bewegung zu geben. An einer andern Welle, die horizontal liegt, ist ein langer und kurzer Hebearm angebracht. Der lange greift in die Zähne des Heb- oder Schiebrades und hierdurch wird der kleine Arm gleichfalls gehoben, an welchem der Bohrer vermittelst eines Gewirbes angehängt ist. Das Bohrseil gehet anfänglich durch eine hölzerne Röhre, so lang das Bohrgestelle ist. Zuoberst gleich unter dem Gewirbe befindet sich ein Korb und zuunterst eine Tanzscheibe. Wenn nun das Sternrad, vermittelst des Schwenkbaums, gedrehet wird, so hebt sich der große Hebarm, dieser bewegt den kleinen, und dieser hebt den am Seil befindlichen Bohrer. Das Tanzrad wird aber vermittelst eines Rück- oder Drehzeugs gedreht, so daß bey jedem Falle des Bohrers solcher eine andere Läge hat.

hat. Der Korb über dem Sternrade dienet dazu, das Bohrseil wieder heraus zu winden. M. s. Calvors Maschine des Harzes 1 Th. S. 4. Tab. II. Fig. I.

Bohrmühle. * Nach des Felix Fabri Erzählung war schon im 16ten Jahrhundert eine Bohrmühle in Ulm.

Bohrschmidt, s. Zeugschmidt.

Bola, franz. *Alizari*, eine Art levantischer Färberröthe, die um Smyrna und auf der Insel Cypern häufig gewonnen wird, welche man in Frankreich und Deutschland zum Färben des ächten und rothen Garnes braucht. Die beste und theuerste ist die Cyprische, und in der Gegend von Famagusta theils wild wächst, theils gebauet wird. Man sammlet sie jährlich in Januar und Februar, trocknet die Wurzel im Schatten, und verpackt sie in Säcke. Das meiste geht nach Marseille, auch etwas nach Livorno, Venedig und andern Orten.

Bojer ist eine flammische und holländische Schaloupe, mit einem doppelten Boden und Gabelmast versehen, damit er mit dem Queerseegel, ohne abzufallen, besser fortlaufen könne. Der große Seegel an dem dicken Mast hat zu seiner Handthierung viele Rollen und Taue. Der Bojer hat ein Bögspriet und zwey Schwerdter, sich damit an dem Wind zu halten.

Boisseaux, ein Getreidemaaß, hält an pariser Kubikzoll zu Amboise 552; zu Aubeterre 1610; zu Auray 1934; zu Avignon 4641; zu Baubesieux 1547; zu Beaune 717; zu Besançon 1160; zu Blois 402; zu Bourbon l'Ancy 596; zu Bourdeaux 3878; zu Bousbon Lancy 573; zu Chalais 1610; zu Charite(la) 1006; zu Charolles 1271; zu Chateau du Loir 1105; zu Cosne 847; zu Havre de Grace 1743, auch 1532; zu Honfleur 1976; zu Montreuil 488; zu Morlaix 2670; zu Nantes 447; zu Nevers 1006; zu Paris zu 16 Litrons 644; zu Perigueux 1610; zu Riberac 1547; zu Roanne 967; zu Rochelle 1658; zu Rouen 128, auch 565; zu Tours 548; und zu Villeneuf d'Agenois 4100.

Bokar, (Gewicht) s. Bohar.

Bokas, gewisse baumwollene Tücher, die von Surate kommen. Man hat deren blaue und weiße.

Bokemühle, (Hauswirthsch.) s. Flachsmühle. Jac.

Bolbecs sind rohe auch gebleichte Leinen, welche häufig in der Normandie gewebt werden. Die feinen werden zu Hemden und Betttüchern; die rohen und gröbern aber besonders zu Strohsäcken angewandt. Sie halten funfzehn Sechzehntheil eines Stabs in die Breite. Auch nennt man eine Art blauliche gefärbter Leinen, die eben da verfertigt werden, und in Frankreich unter dem Namen toiles bleues en réserve bekannt sind. Man schätzt diese und jene ihrer Güte und Dauer wegen sehr.

Bolchen, s. Kabbelau.

Bolderhammer, (Kupferhammer) sind hölzerne Hammer, mit welchen den Kesseln die rechte Weite geschlagen wird.

Boleine, (Schifffahrt) s. Boelyne.

Bolen, Pollen, (Seidenweber.) An dem Stuhl befinden sich hinten über dem Hinterbaum, über dem Stuhl und dessen Hintergestelle hinaus zwey Arme von Holz mit Zapfengängen, welches die Bolen- oder Polarme heißen, weil darauf die Bolen oder dünne hölzerne Walzen liegen, und sich in ihren Kümmen herumdrehen lassen, worauf diejenige Seite des Aufzugs besonders gebäumet wird, welche von dem Grunde, so auch Aufzug ist, aber auf dem Hinterbaum aufgebäumet wird, unterschieden, und im Sammetmachen über die Sammetruthe eingewebet, hernach aber mit dem Triget aufgeschnitten, ingleichen der Pol gemacht wird. Die Seide nun, die auf diesen Bolen aufgebäumet ist, wird an jeder Bole mit einem mäßigen Gewicht beschweret, damit die Bole die Seide straff an- und wiederhalte; solche aber nach und nach, wie sie vorne eingewebet wird, abgewunden werden könne, als wodurch also diese Wälzchen oder Bolen nach und nach in ihrer Ordnung entblößet, oder entbölet werden. Sie scheinen also diesen Namen von dem niederdeutschen Worte: **Bölen** oder **Bolen, Blössen**, oder auch Pol zu haben, zumal die meisten Kunstwörter der Seidenweberey mit der Sache selbst, theils aus den Niederlanden, theils aus Italien zu uns kommen sind.

Bolle. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Eine ausgeworfene Erd- oder Morastscholle, ohngefähr 1 Quadratfuß.

Bollensieb, (Siebmacher) siehe Sieb von Drath. Jac.

Bolletrieholz, s. Pferdefleischholz.

Bollwerk, s. Bastion.

Bologneser Kreide, eine Art italienischer Kreideerde, die ganz leicht, ohne Sand, Steine und Unreinigkeiten, und deshalb von Malern, Apothekern und andern besser zu gebrauchen ist. Sie wird häufig über Triest versandt. Das Pfund kostet in Berlin 4 gr.

Bologneser Rechnungslire, werden zu 2 Paoli oder 20 Bolog. berechnet. **Wechselgeld**: Ihre Würdigung ist 7,1 holl. As Gold und 107,5 As Silber, und ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß 7 gr. Courant. Würdigung 6,9 As Gold, 104,9 Silber, Werth 6 gr. 10 pf.

Bologneser Rechnungsscudi di Cambio werden zu 85 Bolog. berechnet, nach Wechselgelde ist ihre Würdigung 30,19 holl. As Gold und 456,92 Silber, und ihr Werth im 20 Fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. 1 pf.

Bologneser Spat. Er wird insgemein rauchgrauer Farbe, und von stumpfeckigen, oft ziemlich runden Stücken, die eine unebene Oberfläche haben, gefunden. Inwendig ist er glänzend, auch wohl nur wenig glänzend, überhaupt aber nur von gemeinen Glanz. Sein Bruch ist eigentlich blättrig, er hat aber, in gewisse Richtungen gespalten, ein faseriges Ansehen. Er ist zuweilen von groß körnigen abgesonderten Stücken, springt in etwas undeutliche, rautenförmige Bruchstücke, ist durchscheinend, weich, fühlt sich etwas kalt an und ist schwer. Bologna ist, so viel als man zur Zeit weiß, der einzige Geburtsort dieser Schwerenspatart. Dieser Stein wurde in der

Mitte

Mitte des vorigen Jahrhunderts, wegen seiner Eigenschaft nach einer gewissen Präparation das Tageslicht anzuziehen, und hernach im Finstern zu leuchten, als welche der Schuster und Alchymiker, **Vincentio Cascaruolo**, daselbst entdeckte, bekannt. Seine spezifische Schwere ist 4,496.

Bologneser Spat. Zubereitung, um ihm die leuchtende Eigenschaft zu geben: Man nehme, so viel man will, auserlesene Bologneser Steine; die besten sind diejenigen, welche sehr schwer, leicht zerbrechlich und im Bruche nicht strahlicht, sondern vielmehr blätterricht aussehen. Man glühe diese Steine in einem Schmelztiegel entweder offen oder verdeckt, und reibe sie zu dem allerzartesten Pulver, in einem steinernen oder gläsernen, niemals aber in einem messingenen Mörser. Dieses Pulver wird sodann mit Tragantschleim, welcher aus einem Theil Tragant und sieben Theilen warmen Wasser bereitet worden, vermischt, daß es eine Masse werde, die sich in allerley Gestalten bilden lasse. Aus dieser Masse verfertige man große und kleine Scheibchen oder Kügelchen, oder auch nach Belieben andere Figuren, die nur eines Messerrückens dick stark seyn müssen. Diese trocknet man anfänglich mit gelindem, und zuletzt mit starkem Feuer. Wenn solches geschehen, so werden einige glühende Kohlen in einen Windofen gethan, den man sodann mit mehrern todten Kohlen einer welchen Nuß groß anfüllet. Auf diese leget man die aus dem bononischen Steine mit Tragant formirten Körper, und füllet den Ofen folgends voller Kohlen, damit solche nach und nach anglimmen und wieder brennen. Wenn alles ausgekühlt ist, so bleiben diese kalcinirte Massen auf dem Roste liegen, die man hernach von aller Asche säubern muß. Nothwendig ist es, daß diese Steine in keinem Tiegel, sondern im freyen Feuer kalcinirt werden müssen. Der auf diese Art kalcinirte Bologneserstein ist nun sehr verändert, hat seine vorige Farbe verlohren, sieht jetzt bundfärbig aus, riecht nach Schwefel, und, sobald er einige Minuten an das Tageslicht gehalten wird, leuchtet er wie eine glühende Kohle, wenn man sie ins Dunkle bringt.

Bologneser Spat. Nachahmung desselben. Herr Marggraf lösete Riedersdorfer Kalkstein in Salpetersäure auf, indem er von diesem Steine kleine Stückchen in die Salpetersäure warf, so lange als er sahe, daß noch etwas aufgelöset wurde. Die Auflösung ist mit vier Theilen Wasser verdünnet, mit Vitriolsäure niedergeschlagen, und der Präcipitat mit Wasser sehr wohl ausgesüßet worden. Wenn man darauf solchen nach der Abtrocknung etwas kalcinirt, mit Tragantschleim zu einer Masse macht, und mit Kohlen kalcinirt, so erhält man einen Körper, der das Licht vollkommen anzieht. Ein gleicher Erfolg wird bemerkt, wenn der sogenannte fixe Salmiak, so nichts anders, als eine mit Salzsäure verbundene Kalkerde ist, mit Vitriolsäure niedergeschlagen wird. Auf solche Art hat Marggraf mit vielerley Substanzen verfahren, und dabey in Ansehung der Farbe des Lichts folgende Veränderungen bemerket: Der selenitische Körper aus dem Riedersdorfer Kalkstein gab durch die Calcination auf Kohlen ein weißes Licht. Der Selenit, welcher aus der Auflösung des fixen Salmiaks erhalten worden war, gab ein röthliches Licht. Der in Salpetersäure aufgelöste Karlsbaderstein mit Vitriolsäure niedergeschlagen, gab ein blasses, etwas ins Röthliche fallende Licht. Die in Salpetersäure aufgelöste und mit Vitriolsäure niedergeschlagene Kreide gab ein weißes Licht von sich. Die in Salpetersäure aufgelösten Auster- und Schneckenschalen, mit Vitriolsäure niedergeschlagen, leuchten nach der vorerwähnten Arbeit roth. Der in Salpetersäure aufgelöste Marmor, wenn er auf die erwähnte Weise mit Vitriolsäure niedergeschlagen und kalcinirt worden, gab ein weißes Licht. Eben dergleichen weißes Licht giebt auch der Tropfstein aus der Baumannshöhle, wenn er auf gleiche Weise behandelt wird.

Sowohl die natürlichen bononischen Steine, als auch die, so durch die Kunst zusammen gesetzt worden, verlieren durch die Länge der Zeit die Kraft, das Licht anzuziehen, wenn ihnen Luft beytreten kann. Am bequemsten bedient man sich hierzu flacher, weißer, gläserner Röhren, deren eines Ende man erst zuschmelzt, und sodann solche mit den in Stückchen gebrochenen leuchtenden Steinen anfüllet, worauf sogleich diese Röhre auch oben zugeschmelzt werden muß. Hierbey muß man sich aber hüten, daß von diesen Steinen nichts pulveriches mit in das Glas kömmt; es dürfen aber auch dergl. angefüllte Röhren nicht geschüttelt werden: denn wenn etwas pulveriches darinnen wäre, so würde sich solches an das Glas hängen, und den Durchgang der Lichtstralen hindern. Alle diese Massen riechen nach der Kalcination schweflicht, lösen sich auch dann zum Theil im Wasser auf. Denn da sie aus einer mit Vitriolsäure verbundenen Kalkerde bestehen, so folgt, wenn sie darauf unmittelbar mit Kohlen kalcinirt werden, daß das brennbare Wesen derselben sich mit der Vitriolsäure zu einem wahren Schwefel verbindet, die Kalkerde zugleich während der Kalcination zu lebendigem Kalke wird, mit welchem der neu entstandene Schwefel eine erdige Schwefelleber, oder einen solchen Körper ausmacht, als wenn man Schwefel mit lebendigem Kalk vermischt, und schmelzt. Unter dieser Verbindung löset sich nun der Schwefel zugleich mit einem Theile des Kalks auf.

Bologneser Stein, s. Bologneser Spat.

Bologneser Flaschen. • Ihre besondere Eigenschaft, welche von dem Mangel der allmähligen Abkühlung herrühret, soll **Paul Baptista Balbus** zuerst in einer Bologneser Glashütte wahrgenommen, und um das Jahr 1740. den Naturforschern bekannt gemacht haben; doch behauptet man, daß einige Glasmacher diese Flaschen schon vorher gekannt haben sollen.

Bolongaro-Schnupftaback, Formel dazu: 30 Pf. gelbes virgin. Blättermehl, 3 Maaß Wasser, 1 Pf. kleine Rosinen, 1 Pf. Honig, ½ Pf. Herb. meloti, ½ Pf. Tamarinden, ¼ Pf. Cassia fistula, 1 Maaß St. Omer-Sauce, 1 Maaß Wasser, 2 Pf. Salz, 1 Pf. Pottasche, 3 Loth

Loth Salmiak, ½ Maaß Franzbranntwein, 4 Loth raffinirter Zucker mit Urinspiritus begossen.

Bolognini, eine römische Münze, deren 80 ein Scudo moneta machen.

Boltonsche Feuermaschine, s. Feuermaschine. Jac.

Boltonisches Dunstrad, s. Dunstrad.

Bolus, Eisenthon, Fetthan, Fetthon, Siegelerde bey den **Töpfern, englische Erde**, Argilla Bolus Linn. Man findet ihn vorzüglich häufig in den vulkanischen Gegenden des vicentischen Theils von Venedig, auch bey den Pisciarellen und der Solfatara in Neapel. In der Glashütte bey Schemnitz in Niederungarn findet man Schwefelkies, und im Peter Paulstollen bey Kapnick in Siebenbürgen gediegen Silber darin; und sehr oft (in Sardinien und Elba) Stücke, die an dem einen Ende die weiche Consistenz des Eisenthons, an dem andern die Härte des Jaspis haben. Er ist fein und immer von einem beträchtlichen Eisengehalte, der sich meistens schon durch die Farbe des rohen, noch mehr durch die Röthe oder Schwärze des gebrannten, durch das Königswasser, durch die Blutlauge und durch den Magnet offenbaret. Sonst fühlt er sich sehr fett an, wird mit Wasser zu einem sehr feinem Brey, und schmelzt im Munde wie Butter, und in einem starken Feuer zu Glase. Wenn er einmal erhärtet ist, so läßt er sich im Wasser schwerer, als gemeiner oder Porcellanthon, erweichen; oft zerfällt er nur in Körner, oder zieht das Wasser gar nicht an sich, und wird auch nicht geschmeidig; er ist leicht, und im erhärteten Zustande im Bruche muschlicht; auch wohl zuweilen faserich, wie Asbest (dann heißt er, wenn er weiß ist, in Italien *Calamita bianca.*) Vormals schrieb man dieser Thonart vorzügliche herzstärkende, schweiß- und gifttreibende Kräfte zu; anfangs glaubte man dieses nur von einigen morgenländischen Arten, aber nach und nach glaubte man auch in Europa ähnliche Erde zu finden, und ein jedes Land, das sich damit gesegnet sah, hielt sie für ein besonderes Geschenk der Vorsehung; Länder und einzelne Städte sammleten sie mit Sorgfalt, und bezeichneten sie, um alle betrügliche Verwechslung mit andern nicht so kräftigen Erden zu verhüten, mit ihren Siegeln oder doch mit eigenen Characteren; so haben wir persische, französische, würtembergische, böhmische, schlesische Siegelerde, und von den meisten wieder nach der Farbe und nach der Stadt, bey welcher sie gefunden werden, mancherley Unterarten. Viele dieser Siegelerden waren nicht einmal Thonarten, oder gehörten doch nicht unter den Eisenthon; manche, vornehmlich die weiße, waren oft vorsätzlich mit Kalk oder Bittersalzerde verfälscht, oder ganz daraus zubereitet, oder sind auch bloßer Pfeifenthon. Allein da nach Vernunftgründen und Erfahrung ihre Kräfte sehr unbedeutend sind, da sie in vielen Fällen noch durch ihre Unthätigkeit schaden, und da wir auch da, wo sie noch nützen können, bessere, kräftigere, geschwinder und gewisser wirkende Arzneymittel haben, so sind sie bey den Aerzten gänzlich aus dem Gebrauch gekommen. Mit mehrerm Nutzen gebraucht man diesen Eisenthon zum Verpanzern, oder, mit Leinöl angemacht und geknätet, zum Verleimen chemischer Gefäße, auch zu Tiegeln, andern Gefäßen, zu Dacheisen, und bey Burslem unweit Newcastle unter Line in der englischen Grafschaft Stafford zu dem sogenannten Jaspisporcellan, das sich schleifen und poliren läßt; vor der Erfindung des sächsischen Porcellans verfertigte man auch in Sachsen aus einem solchen Thon ähnliche Gefäße; und noch im letzten Kriege aus einem ähnlichen aber mit zartem Glimmer gemischten Thon, der bey Okrilla gefunden wurde, Gefäße, die einen schönen Goldglimmer hatten; in der Türkey und Wallachey macht man aus einem rothen Eisenthon die feinsten Gefäße und Tabackspfeifenköpfe; auch in Sina verfertigt man öfters Gefäße daraus. Man findet diesen Eisenthon weiß, bey einigen Bergtalggrau, Auxungia lunae; gelb, bald matter bald höher, Auxungia solis, bey einigen Bergbutter; röthlicht, fleischroth, roth, roth und weiß gemischt, roth mit braunen Adern, braun, bald mehr leber- oder rothbraun, bald mehr gelbbraun, grün, Terre verte, bläulicht oder vielmehr bläulichtgrau, schwarz, Pnigite. In Berlin hat derselbe folgende Preise: a Pfund gestoßen 1 gr. Armen 2 gr. rother 1 gr. 3 pf. gestoßen zu Mauerarbeit 8 pf.

Boly eine Gattung Malle molles.

Boelyns, Boleine, Bouleine, heißen Taue, so zur Richtung und Wendung eines Segels nöthig sind. Sie entstehen an den beyden Seiten des Houcks, wo die von dem Lick des Seegels zwey, jedoch dreyfach ablaufende Sprieten zusammen gehen, und laufen nach dem hintersten Hauptaun des großen Wands durch eine zwischen den Brassen der Bagynenree und den Brassen des Creutzsegels hangenden Block und so weiter mit dem Ende hinunter auf das Verdeck, allwo sie bey dem Gebrauch nach Beschaffenheit des Windes gebraucht werden.

Boelyns derer großen Bramseegels große Bramboelyns, sind zwey Taue, so zur Regierung des großen Bramseegels nach dem Winde, gebraucht werden. Sie entspringen an den zusammengehenden Houck der dreyfach von dem Lick des großen Bramseegels ablaufenden Sprieten, und zwar an jeder Seite des gedachten Houcks eine, von wannen sie nach dem **Bramstengenstag** zu laufen, an dessen etwa vierten Theile gegen der Vorstenge 2 Blöcke hangen, durch welche die Boelyns über Rollen weiter nach den Vorstangenwand durch den obersten Theil des hintersten Hauptaues hinunter durch den Föckmars nach dem Fockwand gehen, allwo sie bey dessen zweyter Hauptaue, von hinten zu einer Klampe gelegt sind, da sie denn nach Beschaffenheit des Windes zu Richtung des Bramseegels gebraucht werden.

Boelyns des Kreutzseegels, sind zwey Taue, so zur Wendung des Kreutzseegels nach dem Winde nöthig sind. Sie entstehen an den beyden Seiten des Houcks, wo die von dem Lick des besagten Seegels zwey, jedoch dreyfach ablaufende Sprieten zusammen gehen, und laufen nach den hintersten Hauptauen des großen Wands, durch einen zwischen den Brassen der Bagynenree, und den Brassen des Kreutzseegels hangenden Block, und so weiter mit dem

dem Ende hinunter auf das Verdeck, allwo sie bey dem Gebrauch nach Beschaffenheit des Windes, regieret werden.

Boelyns der Focke, oder **Fockboelyns**, sind zwey Taue, so nach Beschaffenheit des Windes, das Fockseegel zu richten, gebraucht werden. Ihr Ursprung entsteht von dem Lick des gedachten Seegels vermittelst der Sprieten, eben wie bey den Boelyns des Schonfahrseegels. Jedoch ist einiger Unterschied hier wahrzunehmen, nämlich daß bey diesen an jeglicher des Schonfahrseegels zwey, jedoch in drey Theile ablaufende Sprieten sich befinden, an deren Houck, wo sie nämlich zusammen gehen, die Boelyns ihren Anfang nehmen; da hingegen bey dem Fockseegel nur eine dergleichen Spriete befindlich, indem wenig Raum unten bey dem Vordertheil des Schiffs übrig ist. Diese Spriete läuft nun zweyfach ab, und an dem Houck, wo sie zusammen geht, befasset sie zu gleicher Zeit die Boelyns, welche nach der Boegspriet zu durch die ungefähr an dem dritten Theile des Fockstags hangende Blocke, und so weiter hinunter, nach dem Vorkastell ablaufen, allwo sie nach Beschaffenheit des Windes regieret und gebraucht werden.

Boelyns des großen Mars-Seegels, s. große Mars-Boelyns.

Boelyns, des Schonfahrseegels, die große Boelyns, sind zwey gewisse Taue an dem Schonfahrseegel, wobey zu merken, daß von dem dicken Taue, welches sowohl um dieses, als auch alle andere Seegel, rund herum befestiget ist, und das **Lick** genannt wird, an jeder herunter stehenden Seiten des Seegels zwey andere fest gewundene Tauen, so Sprieten genannt werden, drey Fäden lang, und zwar in drey Theile, ablaufen. An den äußersten Houck nun, wo diese in drey Theile zusammen gehen, ist die Boelyn, als ein ganz besonderer Taun, zu jeder Seite angemacht, welches denn einfach herunter nach dem Fockmast auf die Back, durch den daselbst befindlichen Block, welchen man **Kinnbackenblock** nennt, über eine Rolle läuft, und wieder rückwärts an dem Bratspies oder Kreuzholz indessen befestiget wird. Wenn das Seegel bey dem Wind und halben Wind stehet, wird eine von denen Boelynen steif angehalten: vor dem Wind aber liegen alle beyde los.

Boelyns des Vorbramseegels, sind zwey Taue, so zur Richtung des Vorbramseegels nach dem Winde dienen. Sie nehmen ihren Ursprung bey dem Houck, wo die zwey von dem Lick des gedachten Seegels ablaufende Sprieten zusammen kommen, und gehen bis gegen die Hälfte des **Vorbramstengenstags**, jegliche durch ihren daran hangenden Block; sodann weiter an den hintersten Haupttauen der Oben-Blinden-Stenge, etwan zwey Fuß unter dessen Saaling, jede durch einen Block, und ferner durch den Blinden-Mars an die Boegspriet, an welche auch die dazu gehörigen Blöcke fest gemacht sind. Auf dem Boegspriet laufen diese Boelyns fort durch eiserne Läger an den Kraagen des Fockstags und herunter in das Gallion, allwo sie vorne in den Back bey dem Gebrauch nach Beschaffenheit des Windes angehalten und abgeführet werden.

Bombardement der Karpfen, siehe Karpfen zu fangen.

Bombardiergaliote. * Der Franzose Renaud erfand diese Bombardiergaliote unter der Regierung des Königs von Frankreich, Ludwigs des 14ten; 1682. wurden sie schon vor Algier gebraucht.

Bombardierregiment wurde zuerst 1684. vom K. in Frankr. Ludwig dem 14ten errichtet; es bestand aus 12 Kompagnien, da er vorher nur 2 Kompagnien Bombardiers hatte.

Bombasin, s. Basin.

Bombayische Rupien, eine Silbermünze, wiegt das Stück 240 holl. As. Gehalt 15 Loth 9 Gr. Inhalt fein Silber 232,9 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 4 pf.

Bombe. * Die Dicke des Eisens ist $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{9}$ oder $\frac{1}{10}$ des ganzen Durchmessers. Die Mündung hält im Diameter $\frac{2}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ von demselben. Die Brandröhre wird mit Bindfaden umwunden, und mit dickem Leime bestrichen. Man füllet sie mit einem Satze aus 2 Unzen Salpeter, 1 Unze Schwefel und 3 Unzen Mehlpulver. Die älteste Spur von Bomben findet sich beym Elmacius, welcher erzählt, daß Hagiagäus im Jahr 690. n. C. G. Mecca belagert, und vermittelst des Naphtha und des Feuers Geschosse auf die Caba geworfen habe, welche ihre Dächer zerschmetterten, anzündeten und in Asche verwandelten; dieses sind völlig die Wirkungen einer Bombe. Don Jayma I., König von Arragonien, brauchte im J. 1238. bey der Belagerung der Stadt Valenzia auch eine Art von Bomben oder großen Schwärmern, die aus vier Pergamenthäuten bestanden, mit feuerfangender Materie angefüllt waren, und an dem Ort, wo sie niederfielen, zersprangen. Casiri führt ferner aus einem arabischen Schriftsteller eine Stelle an, worinne die Bomben vom J. 1249. sehr deutlich beschrieben wurden. Im J. 1388. bediente sich Stephan II. Herzog von Bayern, bey der Belagerung von Regensburg schon der Bomben, wie Ulmann Stremer, der 1407. starb, in seiner Chronik erzählt, und bey dem Vanuccio Biringoccio kömmt eine deutliche Beschreibung einer Bombe aus den Zeiten Maximilians des Ersten vor, der von 1492. bis 1519. regierte, wie denn auch dieser Schriftsteller schon von Feuerkugeln mit Brandröhren handelt. Eine handschriftl. Nachricht meldet, daß sich die Türken im J. 1522. der Bomben bey der Belagerung von Rhodus bedienten. Wenn also erzählt wird, daß ein Bürger in Venlo die Bomben nach 1585. erfunden, und bey der Probe damit sein Haus angezündet habe; daß ferner die Bomben 1588. zuerst bey der Belagerung von Wachtendonk, einer Stadt in Geldern, gebraucht worden wären; so sieht man leicht ein, daß jener Bürger nicht der erste Erfinder der Bomben, und das letztere nur von dem ersten Gebrauche der Bomben in den Niederländern zu verstehen ist. In Frankreich sollen die Bomben um das Jahr 1634. durch die engländischen Ingenieur bekannt worden seyn. Nach diesen Nachrichten könnte man die Bomben für eine morgenländische

dische Erfindung halten, die erst später in den Abendländern bekannt wurde.

Bombenfrey nennt man alles dasjenige, worunter man wider das Einwerfen der Bomben, Granaten und Steine bedeckt ist.

Bombenkugeln, indianische, s. d.

Bombenpulver. Nach Mieth soll man hiezu nehmen: wohlgeläuterten Salpeter 7 Pfund, Kohlen 20 Pf., Schwefel 10 Pfund, welche Materien 24 Stunden gestampft, und mit dem besten Weinessig mit Knoblauch gekocht, oder auch mit Kampferspiritus angefeuchtet werden.

Bomesines, eine Art Halbkattune, die in Schwaben, besonders zu Augsburg, Kaufbeuern rc. gewebt werden. Sie sind fünf bis sechs Viertel breit, und in verschiedene Farben gedruckt.

Bommes, eine Sorte weißer Franzwein.

Bonkal. Zwanzig machen 1 Cattis = 17878. cöllnische As. Es hält 5 Tails, 14 Pagoten, 16 Masons, 80 Massiac, 64 Coupons.

Bonne bierre de Mars, ein elendes Bier in Paris, wovon das Quart 6 Sols gilt.

Bonne femme, eine Art schwarzer Taffent, welcher zu Lyon, und auch an andern Orten in Frankreich verfertiget wird.

Bonnits, (Putzmacherin) dieses sind Hauben, die auf verschiedene Art und unter mancherley Namen verfertiget werden.

Bonnet à la Bayard, s. B. à la Randan.

Bonnet à la Bearnoise, die Haube ist aus einem simpeln Toquet von gefärbter und broschirter Gaze zusammen gesetzt. Vorne befinden sich zu beyden Seiten zwey kleine Blonden, hinten aber hängen einige Streifen oder Flügel von eben solcher bunten Gaze herab. Von künstlichen Rosen und Blättern geht ein Kranz herum, der hinten mit einer Schleife von Rosaband befestigt ist. Vorne erhebt sich eine Aigrette aus Hahnenfedern von verschiedenen Farben. Der Kopf ist in großen Locken frisirt, wovon an jeder Seite 6 sich befinden, doch so, daß nur 2 auf die Brust herabrollen; hinten aber sind die Haare in einen Cadogan gebunden.

Bonnet à la Calpigi ist von dem à la Turque wenig unterschieden. Die Grundlage ist ein Wolfsrachen. Hinten hebt sich ein Band von gelber Kreppe hervor, welches sich um den pouf schlinget. An der rechten Seite ist eine dreyfache Schleife von violettem breitem Bande angebracht, und aus derselben steigt ein Blumenstrauß mit einer großen Rose hervor. Auch auf der linken Seite befinden sich kleine Blumen mit einer kleinen Rose. Die Haare sind à la Conseillere, und an den Spitzen in drey Locken geringelt.

Bonnet à la Circassienne parée. Diese Haube bestehet aus einer leichten Binde von Milchflor, in Form eines Turbans, um die sich ein breites weiß- und lilas-gestreiftes Band schlingt, und an der linken Seite herab hängt. Diese Binde hängt hinten wie ein Schleyer herab. Auf diese Art von flachem Turban ist gestreifter Flor gepufft, der über dem untern Schleyer von Milchflor noch als ein zweyter hinten herabhänget. Die Form ist äußerst simpel, aber eben darum geschmackvoll und gefallend.

Bonnet à la Czarine haben die französischen Modehändler im Jahre 1788, um Rußland bey dem damaligen Türkenkriege ein Compliment zu machen, geschaffen, und in Cours gesetzt. Es ist von getüpfeltem Flor mit einem weißpunktirten rothen Bande und Aigretten gezieret.

Bonnet à la Dalberg. Die am 5ten Jun. 1787. zu Maynz geschehene feyerliche Coadjutorwahl des verehrungswürdigen Freyherrn von Dalberg wirkte auch sogar in das Reich der Göttin Mode. Die dortigen Damen nämlich, die an dieser Feyerlichkeit Theil nahmen, trugen ihr zu Ehren eine neue Modehaube, die so artig raisonnirt und componirt ist, und so viel allegorischen Sinn hat, als wohl lange keine Modehaube hatte. Es ist eine Toque oder Art von Coeurhaube, von weißem Flor. Vorne herum läuft ein Band, auf welchem 24 weiße oder rothe kleine Rosen stehn, zur Anspielung auf die 24 einmüthigen Wahlstimmen des Capitels. An der einen Seite steht ein weißes Bouquet, und oben darüber eines dergleichen, couleur d'Eveque, zur Anspielung auf den Coadjutor und den Churfürsten. Hinten herab hängt ein dreyfacher, nämlich ein schwarzer, weißer und violetter Schleyer, als Symbol des Domcapitels, des Coadjutors und des Churfürsten. Diese artige Idee macht gewiß dem guten Geschmacke und Sinne seiner Erfinderinn Ehre.

Bonnet à la grande Pretresse, Pouf à l'Iphigenie. Diese Benennung hat ihren Ursprung von der Oper Iphigenie des Ritters von Gluck. Diese Haube ist äußerst simpel. Sie besteht nämlich aus einer blossen sehr bauschenden Calotte von weißem Flor, die unten, statt des Bandes, mit einer Rosenguirlande eingezogen ist, und hinten eine Bandschleife und einen ziemlich großen Schleyer hat. Vorne gerade über der Stirn steigt eine sogenannte Aigrette d'esprit von stahlgrünen Hahnenfedern in die Höhe. Die Frisur ist ein weit über die Ohren herab gehendes Toupet, mit großen Locken.

Bonnet à la Papillon parée. Diese Haube bestehet aus zwey großen weit abstehenden Blonden von Spitzen, auf welchen der hohe pouf von Rosaflor ruhet, vorne mit einer großen gelben Schleife, und über derselben mit einem Strauße gelber Blumen versehen.

Bonnet à la Paysanne de coeur. Diese Haube unterscheidet sich von dem Bonnet à la papillon parée nur in der Farbe, welche blau ist; in den Blonden, welche breiter sind; in dem Bande, welches gelb und violet ist, und um die ganze Haube geht. Der pouf ist niedriger.

Bonnet à la Pretresse. Diese Haube bestehet aus einem Kopfe, der wie bey dem Chapeau-Bonnette rund ist. In der Mitte derselben laufen die Falten zusammen, und werden niedergeheftet. Um diesen Kopf geht eine Guirlande von Rosen, die rückwärts mit einer Bandschleife zusammen gebunden ist. Vorne ist ein halb Drit-

tet breiter doppelt zusammen gelegter Streifen von italienischem Flor, der auf den Haaren liegt, fast bis auf die Schultern herab gehet, und dann, rückwärts hinauf geschlagen, durch die Schleife gezogen wird.

Bonnet à la Randan, à la Bayard. Es ist eine Art von Turban von weißem Mousseline, mit einem Fond, der sich fast 1 Fuß hoch, wie ein Zuckerhut, erhebt, und mit goldnen Franzen besetzt ist. Oben springt eine Aigrette von bunten steifen Federn heraus, und hinten fällt ein ungeheuer großer Schleyer von schwarz und weiß gegittertem Flor herab. Ihr Daseyn und ihren Namen hatte sie im Jan. 1787. dem damaligen Modestücke auf dem theatre françois, Les amours du Chevalier Bayard, zu danken, in welchem Mlle. Contat, die schon als Suzanne in Mariage de Figaro manche neue Mode gab, die Rolle der schönen Wittwe, Madame de Randan, der Heldin des Stücks, spielte, und zuerst mit diesem Kopfputz erschien. Da ihr alles gut steht, und überdies das Costume dieser Rolle aus dem Mittelalter (denn das Stück fällt in die Zeiten des Königs François I.) hier mitwirkte, so fand man diese Tracht überaus reizend und schön, und die geschäftigen Modehändlerinnen in Paris schufen gleich eine Mode des Tages daraus. Allein da, wenn zwey ein und dasselbe thun, es nicht immer ein und dasselbe ist; so hat man auch schon manche verunglückte und höchst lächerliche Figur à la Randan gesehen.

Bonnet à la Turque. Diese Haube ist eine Art Turban, den die Wiener Damen tragen, ist leicht und elegant, und kleidet, wenn er auf einem schönen Kopfe recht hübsch und geschmackvoll steht, außerordentlich gut. Der Kopf desselben ist von Bologneser Flor mit bunten Blümchen oder Muschen bestreut; unten läuft ein schwarzes Sammetband herum, über welches eine Garnirung von Blonden fällt. Vorne über der Stirn steht eine Rosabandschleife, hinter welcher eine panache von 3 weißen Federn mit Rosaspitzen oder Esprits in die Höhe steigt, und hinten hängt ein Schleyer von weißem Flor herab.

Bonnet à la Turque. Dieses ist eine Haube zum vollen Anzuge, die von der Demoiselle Roussaud Schöpfung seyn soll, und den allgemeinen Beyfall der pariser Damen erhielt. Den Grund davon macht eine breite in Falten gelegte Binde von farbiger, z. E. lilas, grüner, blauer Kreppe oder Taffet, auf welcher vorne mitten über der Stirn ein in Gold gesticktes Ecusson sitzt. Verschiedene Damen tragen auch dieses Schildchen mit Diamanten garnirt. Aus dieser Binde steigen 2 bis 3 stufenweise über einander stehende Streifen von klarem Flor mit goldenen Spitzen besetzt, und umfassen den Fond der Haube. Ueber diesen Streifen erhebt sich sodann der reich gepuffte Fond von englischem Flor mit kleinen Desseins, und hinten hängt ein Schleyer bis zum halben Rücken herab. An der linken Seite hängt aus der farbigen Binde eine goldne Schnur, unten mit einem kleinen Quaste oder Eichel bis über das Ohr hinab, und darüber steigt ein Busch von drey weißen oder sanftfarbigen Federn mit einem Paar Zweigen kleinen Rosen, in Form einer Schwungfeder gebunden, in die Höhe. Der allgemeine Beyfall, mit dem diese Modehaube aufgenommen wurde, hat gemacht, daß schon viele Veränderungen damit vorgenommen worden sind. Man sieht z. B. Damen in kleinen Turbans in diesem Geschmacke, oder auch mit der blossen breiten Binde von Bonnet à la Turque, von weißem oder bunt gestreiften Mousseline um die Haare, welche über derselben völlig blos sind.

Bonnet à la Turque von neuer Form, welches man gewöhnlich zum vollen Anzuge wählt. Die ganze Haube ist weiß, und hat doppelte Papilions. Der hohe bauschende Kopf ist von fein geblümten Flor; um denselben läuft über und unter dem obern Papilion ein breites weißes Florband mit Taffetstreifen, welches hinten und vorne eine große Schleife macht. Die Papilions sind mit breiten Blonden besetzt, welche zugleich den doppelten Schleyer, in welchem sich die untern Papilions hinten endigen, mit garniren.

Bonnet à l'Argus mit einem rothen Bande, das in der Mitte eine große Schleife macht. An der Seite ist ein kleines Bund Blumen angebracht.

Bonnet à l'Espagnol. Dieses hat meistens die doppelten Papilions und den Schleyer von Rosakreppe, an der linken Seite einen aufsteigenden Eventail von weißem Flor oder Blonden, und außer der spanischen Schwungfeder noch ein Paar willkührlich placirte Federn, insonderheit schwarze Hahnenfedern, mit bunten, feuerfarbenen oder blauen Spitzen.

Bonnet à l'heureuse convalescence. Diese Haube hatte im Jahre 1786. ihren Ursprung und Namen der glücklichen Genesung einer hohen und allgemein geliebten Fürstin zu danken. Sie ist die Tracht einer noch halb kranken, aber genesenen Dame. Dazu hat sie die große Kappe von Flor, deren lange Zipfel entweder unter dem Kinne gebunden sind, die unter den Mantel gesteckt werden können, den Hals sehr gut decken, und das halb vernachläßigte Haar verbergen. Auf dem weißen Bande läuft ein Stab hin, um den sich Aesculap's Schlange, als Symbol der wiederkehrenden Gesundheit, windet; beyde sind blau, zum Zeichen, daß die erflehete Genesung vom Himmel kam.

Bonnet anglais. Der Kopf ist sehr weit, und, so wie die hinten aufgesteckten Flügel oder Barbes, von weißem englischen glatten Flor. Die doppelt hinter einander stehenden Papilions sind von Blonden, und gerade, über der Stirn stehet eine große farbige Bandschleife.

Bonnet à Marchette. Diese ist ganz rund, erhebt sich oben in einen Bund von gelbem Flor, um welchen in der Mitte ein violettes silbergemuschtes Band mit zwey an beyden Seiten stehenden Schleifen läuft. An der Seite steht noch eine Aigrette.

Bonnet au Globe et au Diademe. Dieses ist von grünem Satin, mit Gold und glänzend gemuscht. Es läuft auch ein violettes, ebenfalls mit Gold gemuschtes

Band herum, welches hinten eine große Masche macht, und an der Seite mit zwey weißen Federn geziert ist.

Bonnet Beguin parée ist eigentlich eine doppelte Papillonhaube von Rosaflor mit weißen Spitzen garnirt, mit einem sehr hohen Bunde, blauen Schleife und hohen Reiherfedern. Sie ist für alte Witwen, die noch gern Aufmerksamkeit erwecken wollen, erfunden.

Bonnet demi-negligé. Dieses wird hauptsächlich zu den Caracos getragen. Es hat gerade liegende doppelte und großfaltige Papillons von Blonden; einen dicken, runden, und beynahe in Form eines Turbans gepufften Kopf von weißer Kreppe mit kleinen Bouquets, wovon hinten auch zwey Enden als Schleyer bis zu den Schultern herabhängen. Zwischen dem Kopfe und den Papilions läuft rund herum ein breites weißes Atlasband mit lilas oder blauen Streifen, wovon vorne über der Stirn eine große gesperrte Schleife gebunden ist.

Bonnet en Gueule de loup. (Wolfsrachen.) Dieses bestehet aus einem pouf, von blauem italienischen Flor gekrauset. Der Wolfsrachen ist in dem äußern Theile vorgestellt. Ein Kranz von gelber Kreppe mit untermischter grünen und rothen, die auf eine rothe Binde angeheftet ist, läuft um das Bonnet herum. Auf der linken Seite erhebt sich eine Menge gelbe Federn, deren Spitzen weiß sind, woraus sich wieder schmale grüne Federn erheben. Hinter der Haube wird ein Schleyer von weißem Flor, welcher ausgeschnitten ist, angeheftet.

Bonnet paysanne. Diese Haube hat einen rothen Grund, und dergleichen Schleifen, und einen blauen pouf mit rothen und weißen Aigretten.

Bonnets à Pretres, **Pfaffenmützen**, nennen die Franzosen eine doppelte Tenaille, wenn ihre beyden langen Seiten parallel oder hinten nach der Festung zu etwas enger zusammen laufen.

Bonnets Bienenkorb, s. Bienenkorb.

Bononischer Stein, s. Leuchtender Stein. Jac. auch Bologneser Spat.

Bononisches Vergrößerungsglas, (Optikus) siehe Vergrößerungsglas. Jac.

Bontane, sind baumwollene Zeuge, oder eigentlich Decken mit rothen Streifen, welche in dem Königreiche Cantor, an dem Flusse Gambie, gemacht werden. Die Holländer, Franzosen und Engländer treiben auf den afrikanischen Küsten großen Handel damit.

Bonte et rooke Streep, eine Art streifiger Bettleinen, welche in Frießland gewebt, und besonders nach Amerika und Westindien ausgeführt werden. Sie sind sechs Viertel der holländischen Elle breit.

Bontenit, s. Sangles. Jac.

Boo, (Schiffsfahrt) ist ein kleines Schiffchen in Ostindien gebräuchlich, wiewohl diesen Namen auch eine Art großer holländischer Schiffe führet.

Boogsiren, ein Boot an einem Seile am Schiffe nachziehen; auch ein Schiff an einem Seile von Booten nachschleppen lassen; ingleichen an einem andern, vermittelst eines Seiles, fortziehen.

Boogspriet, (Schifff.) s. Boegspriet.

Bookweiten, (Torfgräberey in Ostfrießland) heißt, den wilden Morast auf Aecker legen, mit Schlöten oder Gräben versehen, die obere Erde mit einer Hacke umreißen, alsdenn brennen und mit Buchweitzen oder Heidekorn besäen.

Boortschäben, (Salzsiederey) s. Bordschäben. Jac.

Bootkopf, (Salzwerk) heißt, wenn die Pfannen laufen, und die Meister Sand darein werfen, daß desto eher Schöz sich darein setzen soll; wenn es nun nicht in Acht genommen wird, oder wenn der Schöz im Sieden losgehet, sich an die Hespen, oder sonst wohin leget, so brennet gediegen Salz über den Schöz an, welches an der Güte dem Steinsalze gleich; je dicker nun solcher wird, je mehr verbrennen darunter die Bodenbleche, und das Feuerwerk gehet darauf.

Boquelle, also nennt das gemeine Volk in Egypten den holländischen Thaler, der gemeiniglich **Abukesb** genannt wird.

Borax, Borras, Tinkal, (Metallarbeiter.) Er besteht in länglicht sechseckigten, prismatischen oben und unten stumpfen, ziemlich großen Krystallen, die den Salpeterkrystallen fast ähnlich, doch nicht so lang und regelmäßig, auch nicht wie diese und andere Salze in zusammen gehäuften Krystallen, sondern einzeln angeschossen sind. Er ist von verschiedener, doch meist gelb und bläulichter Farbe, dabey ziemlich hart und schwerer, als der geläuterte, erfordert 10 — 12 Schweren heißes Wasser zum Auflösen. Der Vorgeschmack ist süßlich, der Nachgeschmack laugenhaftig, fließt leicht im Feuer und schäumet darinnen anfänglich auf, doch nicht so stark, als der rafinirte; von diesen unterscheidet er sich auch durch viele anklebende, fettige, eckelhaft riechende Materie und andere Unreinigkeit, so daß er oft davor kaum kennbar ist. Die Boraxkrystallen sind in ihrem natürlichen Zustande zusammen gedrückt, sechsseitig, mit 2 breiten und 4 schmalen Seiten, reiniget man aber den Borax, so verändert sich ihre Krystallisation und wird um so mehr unbestimmt, je größer oder kleiner die Menge Laugensalz zu dessen Reinigung war. Was die Production des Boraxes betrifft, so hat Hr. Will. Blane folgende Nachricht davon bekannt gemacht. Nach ihm wird diese salzichte Substanz, welche in der Landessprache Swagah heißt, von den tibetanischen Gebürgen nach Indostan gebracht. Der Ort, wo sie erzeuget wird, liegt in dem Königreich Jumlate, 39 Tagereisen gegen Norden von Betowle. Man beschreibt die Stelle, wo der Borax erzeugt wird, als ein kleines, von und mit Schnee umgebenes Thal, in dessen Mitte sich ein See von etwa 6 engl. Meilen im Umkreiß befindet, dessen Wasser so heiß ist, daß man die Hand kaum darinnen leiden kann. Das Erdreich an den Ufern ist ganz unfruchtbar, enthält aber viel Salztheilchen, daß sie sich nach einem Regen oder geschmolzenen Schnee in weißen Flocken, wie der Salpeter in Indostan, auf der Oberfläche ansetzen. Im Winter, wenn es anfängt zu schneyen, bildet man an dem Ufer des Sees Behälter, indem man kleine

kleine 6 Zoll hohe Dämme um sie ziehet. Sobald diese mit Schnee angefüllt sind, wird heißes Wasser aus dem See darauf geschüttet, welches Wasser mit dem geschmolzenen Schnee so lange darinnen bleibt, bis ein Theil davon sich in die Erde zieht, und der andere von der Sonne ausgetrocknet wird. Alsdann bleibt auf dem Grunde eine Masse ½ Zoll dick von rohen Borax, die man herausnimmt und zum Gebrauch aufhebt, und durch Kochen und Krystallisationen von der Erde und andern Theilen, die er noch enthält, scheidet. Eine andere Nachricht rührt von dem P. Praef. der Mission in Tibet de Rowalo her. Dieser nach, ist in dem Gebiete von Marmi, 28 Tagereisen nordwärts von Nepal und 25 westwärts von Lassa, der Hauptstadt von Tibet, ein ohngefähr 8 Meilen breites Thal, und in einer Gegend dieses Thals sind 2 Dörfer, von denen eins Sceirugh und das andere Kangle heißen, und deren Einwohner sich mit Zubereitung des Boraxes abgeben, den sie nach Tibet und Nepal verkaufen. In der Nähe dieser Oerter ist ein ziemlich großer Teich nebst verschiedenen kleinern, wo das Erdreich hohl ist, und das Regenwasser sich sammlet. In diesen Teichen bildet sich, nachdem das Wasser eine ziemliche Zeit darinnen gestanden, der Borax von selbst. Diese Leute gehen alsdann in das Wasser hinein, und wenn sie eine Art von Pflaster unter den Füßen fühlen, so ist der Borax formirt und sie holen ihn heraus. In der dortigen Sprache nennt man ihn Soaga.

Seine Eigenschaften und Gebrauch: die sauren Salze werden zum Theil mit selbigem zu einem halbflüchtigen Mittelsalze, jedoch, welches ganz sonderbar ist, ohne Aufbrausen; er schlägt auch einige darinnen aufgelöste Metalle und Halbmetalle nieder. Im Feuer klebt anfänglich der Borax, sodann steigt er als ein weißer und leichter trockner Schaum in die Höhe, der, wenn er erkaltet, so mürbe ist, daß man ihn mit den Fingern zu Pulver reiben kann, sobald er anfängt dunkelgrün zu werden, kömmt er zum Schmelzen, und also viel eher als andere feuerbeständige Laugensalze; doch ist er nicht so dünnflüßig als diese, sondern behält einige Zähigkeit, gleich einem Glase, und wenn er wider erkaltet, hat er auch das Ansehn eines sehr feinen etwas gelblichten Glases, läßt sich aber doch in vielem heißen Wasser, obgleich schwer, wieder auflösen; auf einer Kohle geschmolzen, läuft er in ein Korn zusammen, worin er gleichergestalt dem Glase beykömmt. Da der Borax im Feuer sehr aufschäumt, so ist nöthig, daß er vor dem Gebrauche in einem geräumlichen Gefäße gebrannt werde; doch darf das Feuer nicht stärker seyn, als daß die Gefäße nur heiß werden, ohne zu glühen, damit es weder schmelze noch übersteige. Alsdann kann man den ganz mürbe gewordenen Borax, ohne Verlust, wieder heraus nehmen, und zum Gebrauch aufbehalten; sobald man aber das Feuer stärker macht, so fließt er in ein Glas zusammen, und was sich an das Gefäß hängt, geht meist verloren. Fast alle Erden und Steine schmelzen zu einem Glase von verschiedener Art, wenn sie mit dem Borax wohl unter einander gerieben werden.

Der Borax befördert das Zusammenschmelzen der schwerflüßigen Metalle, als des Goldes, Silbers und des Kupfers, unter allen Salzen am besten. Wenn nämlich viele kleine Stücken, Körner, Feilstaub ꝛc. von diesen Metallen in einen König zusammengeschmolzen werden sollen, so hindert solches der fast allemal daran hängende oder damit vermengte Unrath. Der Borax macht dasjenige, was im Feuer nicht wegfliegt, zu einem leichtflüßigem Glase, in welchem Glase sich die metallischen Körper zu Boden senken, und in ein Korn oder einen König zusammenlaufen können, da sonst ohne den Borax entweder eine zähe Schlacke entsteht, welche viel Metall in sich behält, oder das Zusammenschmelzen gar hindert. Durch Zusatz des Boraxes wird auch vermieden, daß nicht so viel von unvollkommenen Metalle verbrennt, weil dasselbe dadurch vor dem Anfall der Luft gedeckt wird, welche sie im Feuer am meisten zerstört, auch frißt es das schon verbrannte schwerflüßige Metall weg, und verwandelt solche in eine leichtflüßige Schlacke. Und ob zwar das Silber und Gold an und vor sich selbst durch Feuer und Luft nicht kaum zerstört werden, so sind doch beyde, so wie sie vorfallen, fast allemal mit Kupfer beschickt, welches auf der Fläche eine Asche setzt, die vor sich schwer zum Fluße zu bringen ist, allezeit aber etwas von Gold und Silber verführet. Es hat auch der Borax die besondere Eigenschaft, daß er das etwa unter diese Metalle gemengte Eisen wegfrißt und verzehret; es ist aber solches bey dem zusammengefegten Feilstaub allezeit befindlich, und also auch der Zusatz des Borax sehr dienlich. Man könnte zwar eben dieses durch den Salpeter ausrichten, wenn er nur nicht die sämmtlichen Metalle, außer dem Gold und Silber, zerstörte, auch diese beyden zum Theil als einen Rauch nicht wegführte. Es behält also der Borax zu dieser Absicht einen großen Vorzug vor den andern alkalischen Salzen. Wegen dieser besondern Eigenschaft wird solcher von den Gold- und Kupferschmieden, auch andern Metallarbeitern, insonderheit bey dem Zusammenlöthen besagter Metalle mit Schlagloth, vorzüglich gebrauchet. Sie streuen nämlich mit dem gekörnten Schlaglothe etwas gebrannten Borax auf die Fugen, wo das Zusammenlöthen eines oder mehrerer Stücke Metalls geschehen soll. Wenn nun das Metall auf glühende Kohlen vor das Gebläse gelegt wird, macht der zuerst schmelzende Borax das, was auf der Fläche von Metalle verbrennt, zu einer zarten Schlacke. Hierauf schmelzt das Schlagloth, und fängt, als ein wirkliches Auflösungsmittel, an, das zusammen zu löthende Metall gleichfalls in den Fluß zu bringen, und sich in die Fugen zu ziehen. Sobald man dieses gewahr wird, muß es sofort vom Feuer genommen werden, damit das Loth nicht so weit um sich greiße, und die ganze Masse zum Schmelzen bringe, da es denn so fest zusammen hängt, als ob es aus einem Stück gegossen wäre. Wenn Gold und Silber in kleinen Tiegeln geschmelzen wird, so ist sehr dienlich, solche mit gebranntem Borax auszureiben; es wird eher und bey wenigen Feuer lauter, indem die von Kupfer, das dem Gold und Silber zugesetzt ist, entstehende

hende schwerfließende Haut dadurch verzehrt wird, und sich das Metall reiner ausgießen läßt. Es fällt bisweilen Borax vor, welcher vermuthlich von den bleyernen Pfannen, darinnen er gereiniget worden, einigen Unrath an sich gezogen zu haben scheint; dieser benimmt dem Golde etwas von seiner Geschmeidigkeit, und macht dessen Farbe um ein merkliches bleich, welches beydes dadurch zu verhüten steht, wenn man etwas wohl gereinigten und getrockneten Salpeter unter den gebrannten Borax reibet, der den Bleyrauch verzehrt, verschlackt, und dessen Reduction durch einfallende zarte Kohlensplitterchen verhindert. Weil der Borax die unter allerhand Unreinigkeiten zerstreuten edlen Metalle in eine Masse zusammen bringt, wird er, doch unrecht, zu den reducirten Flüssen gezählt, d. i. zu denjenigen, welche den zerstörten Metallen ihre metallische Gestalt wieder geben: denn er bringt nur die zertheilten metallischen Theilchen wieder zusammen, indem er den Sand, die Asche rc. in einem mäßigen Schmelzfeuer zu einer fließenden Schlacke macht, aus der sich das zerstreute Metall zu Boden setzen kann; keinesweges aber giebt er den zerstörten Metallen ihre metallische Gestalt wieder. Z. E. Man schmelze ein völlig verbranntes Kupfer, Bley, Zinn rc. mit Borax in einem wohl verdeckten Gefäße, damit keine Kohlen hineln fallen mögen, so wird man niemals ein metallisches Korn, sondern eine bloße Schlacke erhalten. Seine specifische Schwere ist 1,720.

Boraxsalmiak, eine Verbindung der Boraxsäure mit flüchtigem Laugensalze. Ist nadelförmig und zersetzt sich im Feuer.

Börboom, (Bergbau, Baukunst) siehe Hebebaum. Jac.

Bordati nennt man zu Genua eine Art Gewebe, von Seide und Garn, die in den dasigen Fabriken häufig verfertiget, und sowohl in Italien als auch auswärts abgesetzt werden. Es giebt glatte, geblümte, atlaßartige, gestreifte u. s. w. Sie sind zwey und ein Viertel Genueser Palmen breit, und werden insonderheit zu Tapeten angewandt.

Bord-Cossas, (Nesseltuch) s. Cossas.

Borderieweine sind rothe und weiße Franzweine, die über Cognac und Rochelle stark ausgeführt werden. Die rothen gehen besonders nach Brest und Rochefort, zum Theil auch nach Holland. Die weißen hingegen sind nach verschiedenen Gegenden gesucht. Diese letztern sind süß, angenehm von Geschmack und kommen dem Bergerac gleich. Sie sind in Tonneaux, von vier Bariques, deren jede 32 Veites oder 256 Pinten hält.

Bordure, der Rahme eines Spiegels, die Einfassung.

Borgois antiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jac.

Boerhavens Destillirofen, s. Ofen zum Destilliren.

Boerhavens Ofen zur Wassertapelle, s. Ofen zur Wassertapelle.

Borke, (Forstwesen) * Von einem Schock haubarer Baumeichen geben im Durchschnitte 45 Klaftern Borke und der Verlust an Brennholze ⅙. Die zweyte Art vom Schlagholze ist viel besser als die von Baumholze, und man rechnet 2 Klaftern vom Schlagholze für eben so gut, als 3 von Baumholze.

Borken reißen an stehenden Bäumen, (Forstw.) Dieses geschieht auf folgende Weise: die Bäume werden so hoch, als ohne große Mühe geschehen kann, ausgeästet, und oben und unten, wo der geschälte Stamm abgehauen wird, Einschnitte um selbe herum bis auf das Holz gemacht. Mit einem spadelförmigen, doppelschneidigen Messer, das an einem hölzernen Stiele befestigt ist, wird von einem Einschnitte zum andern die Rinde der Länge nach losgemacht. Die abgeschälten Rindenstücke werden gesammlet, in einander gesteckt und getrocknet.

Born, (Holzfloß) heißt der Wechsel der letzten zusammen gestoßenen Tafeln, s. d.

Bornholz, (Holzfloß) ist ein Stück Stange vom Borne, (s. d.) so zerbrochen.

Bornkranz, (Holzfloß) sind vier zusammen geknüpfte und ins Kreuz gewundene Wieden.

Borras, s. Borax.

Borre sind ostindische baumwollene Gewebe oder Nesseltücher, die die königl. dänische asiatische Gesellschaft zum Handel bringt. Sie sind 14 kopenhaguer Ellen lang und 1⅛ breit.

Börsenschließer, s. Börsenknecht. Jac.

Borstenkämmen, (Bürstenmacher) s. Kämmen der Borsten.

Borsten von allerhand Farben zu färben. (Bürstenmacher.) Man wäscht die schönsten Sauborsten und legt solche in Alaunwasser, bis sie sich ein wenig gelb zeigen. Alsdann zur rothen Farbe nehmet gestoßene Färberröthe (rubia tinct.) und legt solche in Essig, traget denselben in einen Kessel voll Wasser ein, der über dem Feuer hängt, und wenn es anfängt zu sieden, so nehmet es vom Feuer und laßt es erkalten, so sind sie roth. Wenn die Borsten wie zuvor in Alaunwasser gesotten und gewaschen werden, so werden sie warm in ein Safranwasser gelegt, wenn sie gelb ausfallen sollen; oder, wenn sie blau seyn sollen, in Hollunder- Attichbeer- oder in blaues Lilienwasser.

Börte, s. Kleiderrechen. Jac.

Bortenmacher, s. Bortenwirker. Jac. u. folg. Th.

Bös, (Kattun) s. Bjas.

Bosa, eine herrliche Sorte Malvasier, die in Sardinien erzeugt wird.

Bosel nennt man in Niedersachsen eine Kugel.

Böser Rand, (Papiermacher) s. Rand.

Bosquet heißt in der Gartenbaukunst ein kleines Gehölze, da die Bäume alleenartig angepflanzt sind, um sich deren zum Spazierengehen bedienen zu können.

Bossage nennt man in der Baukunst dasjenige Mauerwerk, das aus vorragenden Steinen von erhabener Arbeit besteht. Die Mauern werden dabey gemacht, als bestanden sie aus lauter großen Quatern, die breite und tiefe Fugen zwischen sich haben. Die Erhebung der Steine erhalten verschiedene Veränderungen, und nach denen

auch

auch verschiedene Namen. In Absicht auf die Lage der Fugen, ist solche doppelt, entweder sind die Fugen nur horizontal, oder es sind horizontale Fugen, mit perpentikularen verbunden, damit die Größe und Gestalt jedes Quatersteins vorgestellet werde. Letztere Art war in ältern Zeiten sehr gebräuchlich; in den heutigen aber meistens nur die erstere. Man kann Bossage an den Ecken der Gebäude, oder auch der Risaliten anbringen, diese giebt man dann gleichsam einen wenig vortretenden Wandpfeiler ohne Fuß und Capitäll ab. Dieser Risalit, an dem man Bossage anbringen kann, ist ein Theil des Gebäudes, der durch alle Stockwerke hinauf gehet, der etwas vor die übrigen Theile des Gebäudes hinaus tritt, und gewöhnlich mit einem Forton, oder niedrigen italienischen Dach bedeckt wird. Es kann Bossage mitten an einem Gebäude, wo Wandpfeiler seyn könnten, an ihrer Statt erscheinen oder anstatt gekuppelter Wandpfeiler, oder man kann ganze Stockwerke, insonderheit aber die unterste damit durchziehen, doch so, daß die Fenstereinfassungen ganz frey davon sind, und sich hervor thun, und endlich findet man dasselbe allein bey Toscanischer und Dorischer Ordnung, wann man sie bey Stadtthoren, oder andern starken Gebäuden anbringt. Wenn die Breite der Bossage am Eck oder auch in der Mitte, wo die Bossage gleichsam einen Pfeiler vorstellen soll, bestimmt ist, die man ohne Noth nicht unter 2 Fuß und nicht über 4 nimmt, so giebt man einem Bossage Streifen, ungefähr die halbe Breite des Pfeilers zur Höhe, oder macht einen Bossage-Quater, halb so hoch, als er lang ist. Man nimmt die halbe Breite des Bossagepfeilers, und siehet zu, wie vielmal sie auf die Höhe des Bossagepfeilers gehet; man theilet alsdann die ganze Höhe in so viele Theile, und wo die Theilungspuncte hinfallen, macht man die Fugen der Bossage. Wenn ganze Stockwerke mit Bossage durchgezogen werden, so macht man die Streifen gleich breit, jedoch nicht unter 1, und nicht über 2 Fuß. Die Fugen können auch 1 bis 1½ Zoll breit, und halb so tief seyn. Kommen an einem Gebäude in der untern Etage durchgehende Bossage, und an deren obern Etage Bossagepfeiler, so bringt man erstlich die Bossage an den Pfeilern in Ordnung, und macht die durchgehende Bossage an der untern Etage denen Bossagestreifen an den Pfeilern, so viel als möglich, gleich breit, wenigstens nicht schmäler, sondern lieber etwas breiter, wenn gleiche Breite nicht angehet.

Botanisches Thermometer, Garten-Thermometer heißen diejenigen Thermometer, welche ehedem in den Gewächshäusern gebraucht wurden, um für die Pflanzen die benöthigte Wärme zu bestimmen. Sie hatten auf ihrer Skale die Namen der Gewächse. Mir sind folgende bekannt: die Halesische, Foulerische und Bernardische.

Botargum, Botargue, Boutargue, ist ein zugerichteter Rogen eines Fisches, welcher Mugil heißt, und in der Barbarey zu Tunis und den herumliegenden Orten gefangen wird. Zu Martegne, 8 Meilen von Marseille wird dieser Rogen gereiniget, gesalzen, getrocknet und auf eine solche Weise zubereitet, daß er zur Speise kann gebraucht werden. Er wird in Fäßchen nach Italien, und von da aus weiter versandt. Der beste sieht röthlich aus, und wird absonderlich in der Fasten mit Baumöl und Citronensaft gegessen.

Both, s. Botte.

Böttcher. * Die Werkzeuge dieses Handwerks sind: der Hobel, die Fugbank, das Gerademesser, die Schneidebank, der Entstuhl, der Haublock, das Lentbeil, der Zieher oder Bankhake zu den Bändern, der Zwick- oder Zapfenbohr, die Säge, die Handsäge, der Dexel, das Beil, der Zugbohr, das Bindmesser, der Zirkel oder Binkoh (l'utinet,) der Schlägel zu den Tonnen und zu den Kufen, der Spundbohrer, der Bandhake, der Schnitzer, die Schraubenwinde, die Kröse oder Gergelkamm zu den Tonnen, und die Kröse zu den Kufen, die Schlägel, die Treiber, das Klöbeisen und seine Kimkeule, der Weinbohr, der Queerscheibenbohr und der Bohr.

Böttcher-Aufgaben. Dem Boden eines Fasses die rechte Größe in Absicht auf sein Faß zu geben: „Dieses geschiehet, wenn die Hohlkehle, worin der Boden fest gemacht werden soll, mit einem Zirkel in 6 gleiche Theile getheilt, und mit der Weite eines von denselben der Boden abgezirkelt wird. Wenn der Böttcher die Dauben auf seiner Hobelbank zum Gebrauche tüchtig machen soll, so mussen sie nicht nur alle eine gleiche Biegung, sondern auch die gehörige Schiefung erhalten, wie folgende Ausrechnung an die Hand giebt: man dividirt 360 mit der Anzahl der Dauben, so zu einem Fasse kommen, z. E. mit 15: der Quotient 24 halbirt, giebt 12 Grad, und so viel muß die Schiefung der Dauben gegen den Hobel betragen. Denn wenn nur ein Grad mehr genommen wird, so giebt sich ihre innere Verbindung aus einander: nimmt man aber einen Grad mehr, so giebt sich die äußere Verbindung aus einander, welches in der Länge die Gefäße unbrauchbar macht. Wenn der Inhalt des Fasses gegeben ist, z. E. 56 Kannen, zu einem Fasse ohne Bauch, und man dessen Durchmesser, welcher der Höhe gleich ist, finden soll, so sucht man ihn also: man multiplicire den gegebenen Inhalt mit 1,273 und aus dem Producte ziehe man die Kubikwurzel. Hier ist $\sqrt[3]{5600.\ 1{,}273} = 19{,}23$ der gesuchten Länge des Diameters. Will man die Seite eines halben Fasses haben, so wird das Produkt 1,273. 5600 halbirt, und die Kubikwurzel herausgezogen. Beym Viertelfaß wird das Produkt mit 4 dividirt u. s. w. Will man die Tonne etwas höher als breit haben, z. E. um ⅐; so dividirt man das Produkt 1,273 mit dem Inhalte durch 7, und ziehet diesen Quotienten vom Produkte selbst ab; aus dem Reste ziehet man die Kubikwurzel, so ist dieses der Diameter, diesen dividirt mit 7, den Quotienten addirt zum Diameter, so habt ihr die Höhe. Es wird gegeben der Inhalt des geraden Fasses, welches zu verfertigen ist; man soll seine Seite oder Höhe, so dem Diameter gleich ist, finden. Es sey der gegebene Inhalt a^3, die Höhe x und der Diameter z, da nun $x = z$ angenommen ist, und die Fläche eines

eines Zirkel sich zum Quadrate seines Durchmessers verhält wie 785 : 1000 = 1 : 1,273, so schließt 1 : 1,273 = $a^3 : x^3 = 1,273\ a^3 = x^3$, also $\sqrt[3]{1,273\ a^3} = x =$ der Höhe und dem Durchmesser. Es wird gegeben der Inhalt des geraden Fasses, man soll die Höhe oder Seite eines bestimmten Theils davon finden, z. E. es soll $\frac{1}{9}$ halten, so ist die Seite $\sqrt[3]{\frac{1,273\ a^3}{9}}$. Es wird gegeben der Inhalt des geraden Fasses, man soll seine Höhe oder Seite, welche um eine gegebene Zahl größer ist, als der Diameter, finden; so ist:

$$\sqrt[3]{\frac{\left(\sqrt[3]{1,273\ a^3} - \sqrt[3]{\frac{1,273\ a^3}{12}}\right.}{12}} + \sqrt{\left(\sqrt[3]{1,273\ a^3} - \sqrt[3]{\frac{1,273\ a^3}{12}}\right)}$$

Wenn das Faß eine etwas andere Gestalt, z. E. eine bauchigte oder unten schmäler als oben, oder wie sie sonst Namen haben mag, erhalten soll, so macht man einen Aufriß von demselben, nach einem beliebigen Maaßstabe. Dieses Fasses Inhalt suche man in Kubikzollen: welcher Inhalt größer oder kleiner seyn kann, als der begehrte. Damit man aber den rechten Inhalt finden möge, so spreche man: Wie die Kubikwurzel des aufgerissenen Fasses sich hält zu seinen unterschiedenen Seiten, so verhält sich die Kubikwurzel des begehrten Fasses zu seinen gleichnamigten Seiten, z. E. wie die Kubikwurzel von 5600 Kubikzollen zu einer jeden correspondirten Seite. So erhält man eine Tonne, welche nicht allein von dem verlangten Inhalte ist, sondern auch eben die Gestalt hat, als die aufgerissene, welches sonst ein Böttcher schwerlich aus freyer Hand recht treffen wird. Wenn die Höhe eines krummseitigen Fasses dem Diameter gleich ist, oder größer oder kleiner seyn soll, so kann man sich zur Erfindung seiner Diameter der obigen drey Aufgaben mit Nutzen bedienen. Doch muß in diesem Falle wenigstens die Verhältniß der Höhe des Fasses zu der Höhe desjenigen Segments, so zwischen der Faßhöhe und Seite ist, bekannt seyn; da man denn, wenn das geradseitige Faß = r, dessen Höhe t und die Höhe des Segments x; also spricht: wie $r^3 : \rho = t : r.$; ferner wie $t : t = x : \xi$; hieraus läßt sich nun die Seite des Fasses finden, indem man durch die gegebenen 3 Punkte des Fasses und des Segments einen Zirkelbogen beschreibt; und ferner auch der kleine Diameter, woraus man den größern auch finden kann, wenn man zu dem kleinen Diameter die gedoppelte Höhe des Segments addirt.

Böttchergefäß, hierunter wird aller Hausrath von Holz verstanden, der aus Dauben, Böden und Reifen zusammengesetzt ist, und besteht meistens in Wannen, Fässern und Kannen.

Böttcherholz, ist dasjenige, so die Böttcher zu denen Dauben und Boden ihrer zu verfertigen habenden Gefässe gebrauchen, und soll bey Aus- und Abholzung eines Gehaues, vor Schlagung der Scheite ausgezogen, und dazu kein eisklüftiges, faulfleckiges oder kernschäliges, noch wammerich oder knotiges, und von starken Aesten unreines Holz, auch von keinem verdorretem Baume oder Windbruche genommen werden; s. a. Dauben. Jac.

Böttcherpflöcke, kleine viereckigte Stücken Holz, ein wenig zugespitzt, damit man das Riegelholz befestiget, und die Stücken, die den Boden eines Fasses ausmachen, angehalten werden.

Böttcherscheide, Daubholz, Faßholz, (Forstw.) s. Böttcherholz.

Böttcherschlägel, Schlägel, Bachbayn. Ein Werkzeug, welches in einer leichten Handkeule bestehet, die aus einem länglichbreiten, viereckigten, vom hartem, zähem Holze gemacht, und etwan ein und ein halb Viertel breitem und ein halb Viertel hohem Klötzchen, wodurch, ein fester Stiel zur Handhebe gestossen, gemacht und gebraucht wird, die Reife an- und abzutreiben, sonderlich aber dieselben, vermittelst eines hölzernen stumpfen Treibkeils, anzutreiben.

Botte. * In Portugall zu Wein 67 Veltes oder 25 bis 26 Steckans. In London ½ Tonne und 1 Butt hält 2 Hogshead.

Der Kubikinhalt ist zu

Amsterdam	67200	P. K. Z.
Spanien	23820	Wein
Portugal	24000	Wein
Italien	5474	
Venedig	15936	
London zu Wein	14068	
zu ungehopft Bier	22386	
zu Hopfenbier	25184	

Bottichhefen, s. Bottichbärme. Jac.

Botzner Rechnungsgulden werden zu 60 Kr. gerechnet. In **Giro** ist ihre Würdigung 21,82 holl. As Gold und 308,87 Silber, der Werth nach dem 20 Fl. Fuß 20 gr. 4 pf. In **Moneta lunga** ist ihre Würdigung 17,18 holl. As Gold und 243,2 Silber, der Werth 16 gr. In **Meßvaluta** ist ihre Würdigung 16,18 holl. As Gold und 229,14 Silber. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 1 pf.

Botzner Rechnungsscudi di Cambio, s. Scudi di Cambio.

Botzner Rechnungsthaler werden zu 90 Kr. gerechnet. **Giro** ist die Würdigung 32,73 holl. As Gold und 463,3 Silber, ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. 6 pf. In **Moneta lunga** ist die Würdigung 25,77 holl. As Gold und 364,8 Silber, der Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr.

Bouchet, ist eine Art Hypogras, so von Wasser, Zucker und Zimmet gemacht wird.

Boudin, ist eine Blutwurst, und ist die Composition auf englische Art also: Milch, geröstete Semmel, würflicht Citronat, kleine und große Rosinen, Rindermark, Rahm,

Rahm, Eyer, Zimmet, Zitronen, Muscatennuß, aus obigen ein Teig gemacht und gebacken. Die englischen Boudins werden um die Schüsseln in Hauptspeisen zur Garnirung gelegt, und warm als etwas Delikates mit verspeiset.

Boudot, eine Sorte Burgunderwein, die über Nuits ausgeführt wird. Er muß sich aber vorher zwey bis drey Jahr abliegen, ehe er zum Trinken tauglich ist. Er wird nach Queves von 500 Pinten gehandelt.

Boudry, ein rother und auch weißer Wein, der im Fürstenthum Neuburg in der Schweiz gewonnen, und in die angränzenden Länder verführt wird.

Boeuf a la mode, (Koch) gedämpftes Rindfleisch; man spickt dasselbe, legt es in einen eisernen Topf, thut gerieben Brod, Essig, Kapern, Negelchen, Citronen und Butter dazu, deckt alsdenn den Topf zu, und verklebt alle Oeffnungen mit langen Stücken Leinwand, vermittelst eines Mehlkleisters. Diesen verwahrten Topf stellt man in glühende Asche, und läßt ihn wohl 10 Stunden lang darin stehen.

Bougie, Wachskerze, Wachsstock, Kerze, Wachsfaden, wächserner Sucher, Candela cerea, Cereus, Cereolus, Specillum cereum. (Wundarzt.) Ist ein Cylinder von Wachs, oder einer andern biegsamen Materie, der nur vorne spitzig ist, und bey den Krankheiten der Harnröhre, als derselben Verengerungen, oder wenn Geschwüre da sind, gebraucht wird.

Bougrans, eine Art französischer Gewebe, oder vielmehr Schetterleinwand, die jetzt zu Alencon, Mons und anderwärts häufig verfertigt werden. Man macht solche aus Leinwandlumpen; sie dienen vornehmlich zu Unterfutter unter Kleider. Es wird davon viel nicht nur in den mittäglichen Gegenden von Europa, sondern auch in Amerika verthan.

Bouguers Anemometer, s. Anemometer.

Bouillon nennt man das Krausslber oder Gold, das fast jetzt allenthalben in den Gold- und Silberfabriken verfertigt, und hernach zu Galonen, Points d'Espagne, Massivknöpfen und dergl. verarbeitet wird. Die Fabriken haben von diesem Artikel Sortimenter und Mustertücher.

Bouillon, (Koch) ist eine aus gewissen Dingen zubereitete Brühe oder Suppe, welche man an den Essen macht, damit sie desto wohlschmeckender werden. Sie kömmt fast mit den Coulis überein, nur ist dieser Unterschied dabey, daß Bouillon klar herausgenommen, Coulis hingegen zerrühret und durch ein Haartuch gestrichen wird. Dieser Bouillon wird auf folgende Art gemacht: Man nimmt ein gut Stücke Rindfleisch und ein Paar Marksknochen, oder auch alte Hühner, Kalbfleisch, wäschet es alles recht reine, thut es zusammen in einen Topf, gießt rein Wasser darein, salzet es zur Genüge, wirft allerhand ganze Würze, als Muscatenblüthen, Ingwer, Citronenschale darzu, setzt es zum Feuer, und läßt es zusammen kochen. Diese Bouillon oder Brühe wird recht kräftig; wobey noch dieses zu merken: Wenn es anfängt zu kochen, muß es fein sauber abgeschäumet werden.

Bouillon oder Bluteau, ein schlechter, ganz wollener, aber klarer, dünner und ungleicher Etamin, welcher vornehmlich zum Beuteltuche dienet, um Brühen, Mehl, Milch u. dergl. durchzuschlagen, daher er auch den Namen hat. Man braucht ihn auch zu Gürteln für die Bootsleute und zu Flaggen. Er wird zu Reims und Auvergne, sonderlich aber zu Thiers, Cunbach und anders gemachet. Man hat sie von siebenerley verschiedener Breite, die durch Nummern unterschieden werden; und ihre gewöhnlichste Länge ist funfzehn bis sechszehn Ellen. Ungeachtet ihres schlechten Werthes geschieht doch ein großer Vertrieb damit, und sie kommen über Lyon zu uns.

Boulard, Apparat entzündbare Luft zu machen, siehe Apparat.

Bouleine, (Schifffahrt) s. Boelyns.

Boulignis, eine gewöhnliche Münze im Bolognesischen in Italien, welche gleichsam wie die Stüber oder Schillinge im Lande sind, und gehen deren 17 auf einen Soldi.

Bouillingrain, Grasvertiefung, (Gartenkunst) ist eine künstliche in die Erde gemachte Vertiefung, die zum Theil mit Rasen besetzt ist, daher sie denn auch schlechterdings Grasevertiefung heißt. Sie ist, wenn sie an einem schicklichen Ort angeleget wird, einer der angenehmsten Theile eines Gartens, ja sogar ein Parterre, das viel Reizendes hat, stellt sich dem Auge nicht so vortheilhaftbar, insonderheit, wenn dergleichen Vertiefungen mit Gesträuchen oder Bäumen umgeben sind, daß der Schatten bey großer Hitze das Vergnügen noch ziemlich erhöhet. Man theilt sie 1) in einfache, welche nur aus Rasen, und ohne irgend eine Verzierung, angelegt sind; 2) in gedoppelte, in welchen sich hie und da Grasböschungen befinden, die zuweilen mit Laubwerken untermischt, und mit kleinen Gartenwegen und Gartenbeeten versehen werden, welche mit Bäumen, Gebüschen oder Blumen ausgeziert sind. Es ist noch schöner, wenn in der Tiefe Wasser kann angebracht werden. Ihre Gestalt kann viereckigt, länglich, rund, oval, auch sternartig werden. Ihre Tiefe ist bey einem kleinen 1½ Schuh, und zu einem großen 2 Schuh hinlänglich. Man kann zu dieser Arbeit nicht alle Grasarten brauchen, z. E. dergleichen, welche grobe Röhren oder Steugel, und große Blätter treiben, taugen hier nicht; es müssen im Gegentheil kleine, dünnhälmige, ganz kurz abgemähete, oder von Hornvieh und Schaafen abgeweidete Grasarten seyn. Man muß sich auch wohl in Acht nehmen, daß man darunter kein stark um sich fressendes Unkraut bekomme. Den Rasen muß man mit einem Grabscheit oder Spaden in viereckigten Stücken, in der Größe eines Quadratfußes, abstechen, und das ist genug, um ihn mit der Erde fortzubringen, ohne daß er von einander fällt. Hierauf hebt man die Erde aus, und setzt, statt derselben, die Rasenstück ein, nachdem sie vorher mit einem Messer, nach dem Abrisse, recht genau sind zugeschnitten worden; man legt sie fest an einander,

und

und man ſchlägt ſie hernach mit einem breiten Holz ſo feſt ein, daß der Raſen dem Erdboden gleich kömmt, welches eben an den Boullingrains das ſchönſte iſt. Wann dieſes alles geſchehen, ſo begießt man ihn ſogleich mit der Gartenſpritze, damit er ſich mit der Erde, auf welche er gelegt worden, durch dieſe Erweichung der Erde vermengen, und daher leicht und feſt einwurzeln könne.

Boyer-Bruns, Elektricitätszeiger, ſ. d.

Boulvardees, eine hanfne Leinwand von Alencon in der Normandie, ſie haben ihren Namen von der Boulevardsbleiche, und ſind halb weiß. Man hat ſolche von verſchiedener Breite, als von $1\frac{1}{6}$ bis $2\frac{1}{16}$ Ellen Berliner Maaß.

Bouquetwaſſer zu machen. (Deſtillat.) Thut eine halbe Unze Lilieneſſenz oder ein halb Pfund, von dieſer Blüte, zwey Quentchen Neroly oder ¼ Pfund Pomeranzenblüthen, ¼ Pfund ſpaniſchen Jasmin, eine Hand voll Ratafianelken, 2 Unzen Blätter von der gemeinen rothen Roſe oder ein Quentchen Roſenquinteſſenz, 4 Unzen Jonquillen und 7 Kannen Brandtwein in die Blaſe. Am beſten iſt es, wenn die Deſtillation im Bade geſchiehet.

Bourdaigne iſt eine Art von falſchen Paſtel, den man ſonſt Paſtel-Bourg nennt.

Bourde, eine Art von ſchlechter Sode.

Bourdeauxweine ſind theils weiße, theils rothe Sorten Franzweine, ſowohl aus der Gegend von Bourdeaux, als auch von entfernten Orten, die über Bourdeaux verſchifft werden. Die weißen nennen ſich Blaye, Bourg, Cotes, Rion, Langoivan, Cadillac, Loupiac, Sainte croix, Portets, Landiras, Pujeaux, Fargues, Langon, Preignac, Barſac, Sauternes, Bommes, Graves. Die rothen ſind: Haudbrion, Graves, Margeaux, Medoc, Queyries, Palus, Montferran, St. Macaire, u. ſ. w. Ihre Güte und Preiſe ſind nach den Jahren ſehr verſchieden. Bey den Bourdeauxer Preißzetteln muß man durchgängig Weine verſtehen, die noch auf dem Lager oder auf den Hefen ſind. Sie werden bey Tonneaus verkauft, die 3 Muids, 4 Barriques, 864 Pints, oder etwas mehr als 4 Oxhoft halten. Die alten Weine ſind gewöhnlich um ein Drittheil theurer, als die neuen. Aus Bourdeaux werden jährlich über 100,000 Oxhoft verſchifft.

Bourdelas, ſ. Agreſt.

Bourdelots Ponton, (Chirurgus) ſ. Ponton.

Bourg, (Paſtel) ſ. Bourdaigne.

Bourg, ein weißer Franzwein.

Bourgogne oder **Burgunderweine**, eine vortreffliche Art rother und weißer Franzweine, die unter allen Arten, welche dies Land hervorbringt, nebſt den Champagnern den erſten Rang behaupten. Ein Jahr ins andere gerechnet, werden aus Burgund über 100,000 Muids Weine verſchickt. Die rothen Burgunder Weine bleiben auf ihren Hefen liegen, bis ſie verſchickt werden ſollen, alsdenn zieht man ſie in Fäſſer über, und füllt ſo viel zu, als Hefen zurück bleiben. Alle dieſe Weine taugen beſſer auf der Axe, als zu Waſſer. Die bequemſte Zeit hierzu iſt im Januar bis zu Ende des May. Wenn man ſie empfängt, ſind ſie gemeiniglich trübe, weswegen man ſie mit Hauſenblaſe abklären muß. Sie werden übrigens entweder aus den Oertern der Provinz, als Beaune, Dijon, Nuits u. ſ. w. oder eben ſo vortheilhaft aus Brüſſel und Aachen gezogen.

Bourgogne-Wein aus deutſchen Wein zu machen. Man nimmt weißen oder rothen deutſchen Moſt, mit eben ſo viel deutſchen, rothen oder weißen Wein durch Froſt concentrirt, im erſten Sommer mit $\frac{1}{16}$ ſchwarzen Kirſchſaft verſetzt und 2 Jahr lang liegen laſſen.

Bourmio Legis, (Seide) ſ. Bourme. Jac.

Bournäiſche Aſche, (Maurer) ſ. Aſchenkalk.

Bouſſiren, ſ. Boſſiren.

Bouſy, ein rother Champagner, von der Gattung der ſogenannten Montagneweine. Er iſt in Fäſſern von zwey hundert fünf und zwanzig Pinten.

Boutargue, ſ. Botargum.

Bouteille. ✱ Der Name boutiaux, oder boutilles ſoll im Franzöſiſchen erſt im 15ten Jahrhunderte vorkommen.

Bouttelerye, (Schifffahrt) iſt insgemein in dem Raum bey der Küche, und iſt ein Loch darin, durch welches man den Proviant herausgiebt.

Bouteillenkorb, ein viereckigter Korb, der in ſeinem Innern mit einigen Scheidewänden, worin die Bouteillen ſtehen, verſehen iſt. Auch nennt man einen Kranz von Flechtwerk, der dazu dient, Bouteillen darauf zu legen, alſo.

Bouterolle, ſ. Ortband.

Bouterolle, (Schlöſſer) iſt ein Theil von der Beſatzung. Die Bout. am Schlüſſel iſt ein Einſtrich in dem Barte, ganz nahe bey dem Rohre. Die B. im Schloſſe iſt ein Stück Eiſen, welches in den Einſtrich am Schlüſſel paſſen muß.

Bouzy, ein rother Champagner Wein von der erſten Klaſſe, ſ. d.

Bova, ſ. Vanille.

Bovelandsgoed, in Holland die Heſſiſchen, Nürnberger und mehrere Sorten deutſcher Tabacksblätter, mit welchen allda ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Man unterſcheidet ſolche noch in beſt goed, Arad goed und ſant goed. Auch außerdem in alte und neue Waare.

Boyer-Bruns Electricitätszeiger, ſiehe Elektricitätszeiger.

Boylens Goldwaage, ſ. Goldwaage des Herrn Boylens.

Boyſalz, ſ. Meerſalz.

Boxnagel, ſ. Nagel.

Braatſpill, (Schiffbau.) Ein Braatſpill iſt eine lange, gewöhnlich achteckichte Welle von leichtem Holze, deren Durchmeſſer ohngefähr anderthalb- bis zweymal ſo dick iſt, als der Umfang (die Dicke) der Taue, die man damit winden will. Auf einige Entfernung von ihren Enden iſt ſie rund herum bis auf ohngefähr die Hälfte ihrer Dicke eingeſchnitten, ſo daß die Stellen dieſer Einſchnitte einen runden Zapfen bilden. Das mittelſte Stück zwiſchen dieſen beyden Zapfen heißt eigentlich das Spill, und

die beyden äußern Enden jenseits der Zapfen nennt man die Köpfe des Spills. Diese Zapfen passen in zwey Ausschnitte nach der Gestalt eines halben Kreises, die in zwey starken aufrecht stehenden Stützen oder Steilen gemacht sind, welche bis zum Boden des Schiffes, oder wenigstens bis zu ein Paar auf eine hinreichende Entfernung unter dem obersten Verdeck liegende Balken reichen. Diese Stützen oder Steilen erhalten eine hinreichende Befestigung durch Bolzen gegen alle Theile, bey denen sie nahe genug vorbey laufen, und sind oben noch durch ein Paar starke stehende Knien, die auf den Verdecksbalken gehörig verbolzt sind, nach vorn zu unterstützt. Wenn das Spill mit seinen beyden Einschnitten in die Ausschnitte dieser Steilen gelegt worden, so werden an der hintern Seite desselben zwey mit den Steilen gleich dicke Stücke, die genau auf das Verdeck aufgepaßt, und ebenfalls nach einem halben Kreise von gleichem Durchmesser mit den Ausschnitten der Steilen ausgeschnitten sind, angeschoben, und durch lange, durch diese letzten Stücke, die Steilen und die vordern Kniee reichende Bolzen von hinlänglicher Stärke verbolzt. Die Seitenstücke, in welchen sich das Spill mit seinen Zapfen drehet, mit den Knieen zusammen genommen, heißen die **Betung des Spills**. Den Rücklauf dieses Spills zu verhindern, sind nach der Größe desselben in der Mitte ein oder auch zwey Reihen wie Sperräder eingehauene Löcher, deren gewöhnlich in jeder der acht Seiten des Spills zwey zu seyn pflegen, in welche zwey über einander angeordnete Sperrkegel, die man hier **Pallen** nennt, einfallen. Diese Sperrkegel erhalten nun wieder ihren Rückhalt gegen dem nächsten Stück, das ihnen denselben gewähren kann, bisweilen am Fockmast, bisweilen selbst gegen das Verdeck, bisweilen auch an einem besondern dazu errichteten nach vorne durch Kniee unterstützten Gerüst, welches zugleich der Schiffsglocke zum Stuhl dient, welches die Schiffer den **Galgen der Glocke** nennen. Zu Bewegung dieses Spills sind auf bestimmte Entfernungen (die man nicht gern unter 2½ Fuß macht) viereckigte Löcher übers Kreutz durch das Spill gehauen, in welche man **Hand- oder Spillspaken** einsteckt. Diese Spaken sind Hebel, die unten ein viereckles, etwas verjüngt zulaufendes Ende haben, nach oben aber mit einem längern, ebenfalls sich verjüngenden runden Ende versehen sind. Um in jeder Seite des Achtecks des Spills gleich Löcher zu haben, wechselt man wohl mit den Löchern; dann ist aber die oben gegebene Entfernung derselben von den Löchern, die sich in einer Seite des Achtecks befinden, zu verstehen. Dies ist das Wesentliche dieser sehr nützlichen Maschine, die zugleich den schweren Tauen zur Betung dient. Man findet mannichfaltige Abweichungen davon. Bisweilen liegt die **Spillbetung** unmittelbar gegen Bord an, dann fallen die Spillköpfe weg, und die Zapfen laufen wie abgekürzte Kegel zu. Wenn das Spill dem Vorsteven so nahe ist, daß die Pallen gegen denselben ihre Befestigung erhalten können, so findet man sie besonders auf kleinern Schiffen auch wohl an dieser Stelle ꝛc. Man beschlägt die Stellen, wo sie gegen die Betungen laufen, und die Enden der Köpfe, ferner neben den Palllöchern, mit eisernen Bändern; in die Palllöcher werden gegen die steilen Enden derselben, gegen welche die Pallen anstehen, eiserne Platten befestigt, welche **Kusen** heißen. Auch beschlägt man wohl die Pallen nach unten, die ohne Ausnahme von hartem schwerem Holze sind, und in starken eisernen Haspen hangen ꝛc. Nach der Länge des Spills zwischen den beyden Steilen der Betung findet man sehr häufig einen Balken angeordnet, auf welchem man an dadurch gesteckten hölzernen Koslin oder Karweelnageln laufendes Gut belegt; diese Balken nennt man dann **Bogen vom Spill**. Eine sehr nützliche Einrichtung ist es, die Spillköpfe mit eisernen, nach hinten zu sperrenden Sperrädern zu versehen, an deren, übrigens mit Rad und Spill zugleich beweglichen Sperren, man einen kurzen eisernen mit zwey Schleifen versehenen Hebel befestigt, in welchen man lange Spaken steckt, mit denen ein Mann mehr winden kann, als zwey oder drey andere mit den gewöhnlichen Spaken. Uebrigens wäre die Einrichtung dieser, so wie auch die Einrichtung der Gangspillen, noch mancher Verbesserungen fähig, von denen eine auf den ersten Anblick einleuchtende Vertauschung der hölzernen Spillzapfen gegen eiserne, die in metallenen Pfannen liefen, die schwere Arbeit am Spill ungemein erleichtern würde.

Brabanter Münzfuß, s. Lütticher Münzfuß.

Brabantes, eine Gattung niederländischer Leinwand, die entweder von Werg oder von Flachs gewebt, und besonders aus dem österreichischen Flandern in Menge ausgeführt wird. Es giebt mehrere Sorten dieser Waare, als rohe Brabantes, welche sechs und ein halb Viertel breit sind, eine sehr gedrungene Leinwand, die stark nach Spanien und Südamerika geht; Brabantes Gantes, feine rohe oder halbgebleichte, fünf bis sechs und ein halb Viertel breite, gehen insonderheit nach Holland und Spanien; weiße Brabantillas sind sechs Viertel breit; Brabantes rodondos rundgelegte halb von Werg und halb von Flachs und so breit wie die vorigen; Brabantes florettas, fünf bis sieben Viertel breite; endlich superfeine Brabantes, welche wohl zwey- bis dreymal auf die Bleiche gelegt worden. Das meiste von dieser Waare wird von Gent ausgeführt. Verschiedene Sorten davon sind in Spanien unter dem Namen Pressillas bekannt. Die Stücke halten 50 — 60 Brabanter Ellen.

Brabantischer Permißschilling, s. Permißschilling.

Brabantische Schule. (Maler.) Wird sonst auch die flamändische Schule genannt. Sie begreift eine Folge von vielen fürtreflichen Malern, die in Brabant und Flandern die Kunst gelernt und getrieben haben. Vermuthlich hat der Reichthum und eine ziemlich ruhige Regierung verursachet, daß in den Niederlanden, und vornehmlich in den beyden bemeldeten Provinzen, die schönen Künste sehr früh und mit großem Eifer getrieben worden. Schon im 14ten Jahrhundert haben sie gute Maler gehabt, denen man, den gemeinen Nachrichten zufolge, die Erfindung der Malerey in Oelfarben zu danken hat. Von derselben Zeit an hat es in diesen Ländern niemals an Malern

fern gefehlt, die vornehmlich durch eine vorzügliche Vollkommenheit der Farbengebung andern zum Muster dienen können. Gegenwärtig aber ist diese Schule fast ganz eingegangen.

Brabantisch schwarz auf Wolle, s. Schwarz brabantisch auf Wolle. Jac.

Brabantina, in Italien die schwäbische Leinwand, welche besonders aus Memmingen in Menge zugeführt wird. Sie ist von verschiedener Gattung und Preisen.

Brabantische Rosen, (Juwelirer) siehe gestreckte Steine.

Braache, (Landbau) s. Stürzen. Jac.

Bracci, ein Längenmaaß der Kaufleute. Seine Größe ist nach Pariser Linien, in

Ancona		284,8
Bergamo		290,5
Bologna,	in Wolle	281,5
	in Seide	264,0
Botzen		243,7
Brescia		207,5
Cremona		272,7
Fermo		291,0
Ferrara,	Wolle	261,8
	Seide	258,0
Forli		272,7
Guastalla		302,1
Livorno,	Wolle	261,8
	Seide	258,0
Lucca,	Wolle	268,3
	Seide	256,5
Mantua		206,2
Milano,	Wolle	299,8
	Seide	237,8
Modena		283,8
Padua		297,3
Parma		242,3
Perugia		286,6
Placenza		287,5
Pontremoli		306,1
Ravenna		298,0
Recanati		294,9
Reggio		234,8
Rimini		283,8
Rom,	Leinwand	281,4
	Kaufmanns	375,9
Siena,	Leinwand	266,1
	Wolle	167,4
Trevigo		297,3
Venedig,	Wolle	295,6
	Seide	278,2
Verona		278,2
Vicenza		303,6

Bracci, ein Baumaaß, hält nach Pariser Linien in

Brescia	207,5
Mantua	206,2
Milano	216,6
Parma	242,3
Piacenza	242,3
Reggio	234,8
Riminl	241,0

Brack, eine Art Potasche, s. Danziger Potasche.

Brachschlagacker, (Landwirthschaft) heißt derjenige, welcher mit Küchengewächsen in dem Brachfelde bestellet ist.

Bracktisch, (Fischer) ist ein viereckigter Kasten, der Füße hat, worauf er ruhet, und ringsherum mit Leisten eingefaßt ist, in diesen werden die Fische aus dem Netze geschüttet, um solche zu sortiren, seine Leisten müssen so hoch seyn, daß kein Fisch darüber springen kann, auch muß der Boden voller Löcher seyn, damit das Wasser, womit man die Fische fleißig übergießen muß, ablaufen kann.

Braies, (Kriegsbaukunst) waren gewisse Werke, theils von Mauersteinen, theils von Erde, welche die Alten vor die Thore, bisweilen auch um die ganze Stadt herum anlegten, wenn sie die Defensionswerke der Stadt nicht stark genug zu seyn erachteten, davon vermuthlich hernach der Name faussebraye in der neuern Fortifikation entsprungen.

Bramboelins, (Schifffahrt) s. Boelins der großen Brainseegels.

Bramfall ist ein Tau, so zum Aufhißen und Niederlassen der Bramree dient. Dasjenige, welches diese Dienste bey der großen Bramree leistet, wird das große Bramfall genennt, und bestehet dessen Structur aus folgenden. Es ist nämlich in der Mitte der großen Bramree ein Tau befestigt, so ein Reep genannt wird, welches oben durch die große Bramstenge unter der Saaling über eine Rolle gehet, davon das Ende einen an selbigen Tau hangenden Block befasset, so der Fallblock heißt. Von dem Knecht aus der Mitte des Verdecks läuft nun ein andres Tau ab, welches eben der Bramfall genannt wird, und gehet durch den Mars hinauf nach diesem Fallblock über eine Rolle. Von da ist es auf der großen Stenge-Saaling durch einen andern daselbst befestigten Block mit einer Rolle, und das Ende wieder hinauf nach mehr gedachten Fallblock gezogen, allwo es feste gemacht, mit dem herunterhangenden oben die Ree auf und nieder gelassen wird. Dasjenige Fall, so zum Aufhißen und Niederlassen der Vorbramree dient, heißt das Vorbramfall und ist der Structur und Combination mit der Reep nach einerley mit dem, welches wir jetzo beschrieben, nur daß dasselbige entweder an dem bey dem Fockmast stehenden Knecht oder auch an der Seite des Schiffes belegt wird.

Bramree, Brandtree, wird die Ree an den Bramstangen genannt, an welchen die Bramseegel angemacht sind; und zwar heißt die Bramree an der Vorbramstange, zum Unterschied der Bramree an der großen Bramstange, welche deswegen die große Bramree kömmt der Beschaffenheit nach mit der großen Marsree überein, nur daß sie nach Proportion etwas kleiner ist als dieselbe.

Bramſegel, von einigen auch **Brandtſegel**, heißen die Seegel, welche ſich an den Bramſtangen des großen und Fockmaſts befinden. Dasjenige, welches an der **Vorbramſtange** des Fockmaſts ſteht, heißt das **Vorbramſeegel**; dem zum Unterſchied das Seegel an der großen Bramſtange, das große Bramſeegel genennt wird. Dieſes Seegel nun iſt an dem großen Maſt das dritte und höchſte, und wird vor und bey dem Wind, wie auch halben Wind mit gutem Wetter gebraucht; wenn aber ſelbiger ſtärker, als es vertragen kann, ankömmt, ſo pflegt dieſes Seegel annoch vor den Marsſegel eingenommen zu werden. Bey dieſem Seegel hat man die Boelyns, Schooten und Gitauen wahrzunehmen, wovon aber unter ſpeciellen Titeln gehandelt wird.

Bramſtange, große Bramſtange, iſt ein langes rundes Holz, ſo unten dicke, oben aber etwas ſchmäler iſt, welches über die große Stange aufgerichtet, und in deren Eſelshaupt befeſtigt wird. Es wird nämlich der große Maſt aus drey Hölzern zuſammen geſetzt, davon das unterſte eigentlich der große Maſt, das mittelſte die große Stange, und das oberſte die große Bramſtange genennet wird. Zum Unterſchied der Vorbramſtange an dem Fockmaſt wird ſie die große Bramſtange genannt, da ſie ſonſt eigentlich die Bramſtange heißt. An ihr hat man die Bramſtangenwand und Stag, Bramree, Seegel und Fall wahrzunehmen; wovon man unter den Specialtiteln weitere Nachricht findet. Ihrer Beſchaffenheit und Structur und andern Umſtänden nach kömmt ſie mit der großen Stange überein, nur daß ſie nach Proportion kleiner und daher auch leichter aufzuhiſſen iſt als jene. Von einigen wird ſie die **Brandſtange**, ingleichen die große **Bran**-**ſtange** genennt. Dieſe Stange erhält ihre Beveſtigung auf beyden Seiten von der großen Bramſtangenwand; von vorne her aber wird ſie von dem großen Bramſtangenſtag in ihrem Stand erhalten.

Bramſtangenſtag, iſt ein Tau, ſo zu Befeſtigung der Bramſtange dient. Es umfängt ſelbiges die Bramſtange an der Top und geht anfangs etwa einen Faden lang gedoppelt, hernachmals aber einfach nach dem Top der Vorſtange zu, allwo ein Block mit einer Rolle ſich befindet, über welche es hinter der Vorſtange weiter hinunter bis in den Fockmars läuft, und an den Saaling feſt gemacht wird, damit die Bramſtange ſteif gehalten werden könne. Weil dieſes Tau an der großen Bramſtange ſich befindet, ſo wird es auch das **große Bramſtangenſtag** genennet, zum Unterſchied des Vorbramſtangenſtags, welches eben dieſe Dienſte an der Vorbramſtange verrichtet.

Bramſtangenwand, Hauptttauen der großen Bramſtange, ſind die Tauen, welche auf jeder Seite der Bramſtange ſich befinden, und zu deren Befeſtigung dienen. Die Zahl dieſer Tauen richtet ſich nach der Größe des Maſts oder Stange, die ſie halten ſollen. Alſo beſtehet die große Wand an dem großen Maſt zu jeder Seite aus 7, 8 oder 9 ſtarken Tauen; die große Stangenwand hingegen bey der großen Stange bekömmt auf jeglicher Seite nur vier dergleichen Tauen; und weil die Bramſtange die kleinſte von dieſen iſt; ſo hat man ihr auch an jeglicher Seite nur zwey dergleichen Tauen zur Befeſtigung angeordnet, welche die Bramſtangenwand ausmachen. Dieſe zwey Tauen zu jeglicher Seite liegen über den Top der Bramſtange und reichen über zwey Fuß oberhalb der Saaling der großen Stange hinab, an welchen Saalings Enden und zwar an den zwey in die Queere gelegten Hölzern die Puttings dazu ſind; die Hauptttauen aber werden mit Jungfern an einander gehängt; doch pflegt man ſelten zu dieſer Wand Wevelingen zu gebrauchen. Weil dieſe Wand an der großen Bramſtange ſich befindet, ſo pfleat man ſie auch die große Bramſtangenwand zu nennen, zum Unterſchied der Vorbramſtangenwand, welche von einerley Art und Structur an der Vorbramſtenge des Fockmaſts vorhanden iſt.

Brand, (Roßhändler) iſt ein gewiſſes Kennzeichen, welches in Stuttereyen den Füllen an einem von den hintern Bügen gemacht, und entweder mit einem heißen Eiſen gebrannt, oder aber mit Scheidewaſſer, oder einer andern ſcharfen Materie geätzt wird, damit man daran erkennen könne, in welchem Geſtüte ſie gefallen und erzogen worden. Die Zeit, wenn der Brand ſoll gemacht werden, iſt am beſten im dritten Jahr, damit ein Pferd noch ein Jahr darauf auf der Weide gehe.

Brand abhaltender Anſtrich des Hrn. D. Glaſers. Der nunmehr verſtorbene D. Glaſer zu Suhla, nachdem er durch eine Feuersbrunſt ſein Haus verlohren hatte, verfiel auf die Gedanken, alles Holzwerk mit einem feuerabhaltenden Anſtriche zu bewahren, der auch wirklich, wie es die Erfahrung gezeigt hat, beym Holze, das dem Regen nicht ausgeſetzt iſt, ſeine erwarteten Dienſte thut. Es beſteht dieſer Anſtrich aus drey Theilen geſchlemmten Leimen, einem Theil geſchlemmten Thon, und einem Theil Mehlkleiſter von Roggenmehl. Den Leimen bereitet man zuvor auf folgende Weiſe: Man gießt Waſſer darauf, läßt es etliche Stunden lang, oder über Nacht darauf ſtehen, rührt alsdenn mit einem Stabe den Leimen im Waſſer etliche Minuten lang ſtark um, damit ſelbiges davon recht trübe werde; dieſes trübe Waſſer läßt man zwo Minuten lang ruhen, daß ſich der eingemiſchte Sand und grobe Materie auf den Boden ſetzen; die leichten aber, welche oben ſchwimmen, werden mit einem Schöpflöffel abgeſchöpft; das trübe Leimenwaſſer wird alsdenn, etwa mit einem kleinen Topfe, nach und nach in ein anderes leeres Gefäß gegoſſen, beſſer aber iſt es, um ſelbiges rein zu erhalten, wenn man es durch ein Sieb fließen läßt; in dieſem Gefäß läßt man es alsdenn ſtehen, bis ſich der zarte Leimen zu Boden ſetzt, und das wieder helle Waſſer, das über ihm ſtehet, wird ſachte abgegoſſen, oder mit einem Heber abgezogen. Gießt man alsdenn wieder Waſſer an den Leimen im erſten Geſchirre, ſo erhält man wieder eine Leimbrühe, mit der man, wie mit der erſten, verfähret: und ſo wiederholt man dieſe Handlungen, bis nichts mehr im erſten Geſchirre übrig iſt, als grobe Materien, die unter dem Leimen gemiſcht waren. Die in dem andern Geſchirr geſammelte dicke Leimenbrühe, wenn

wenn man sie so lange nicht will stehen lassen, bis das Wasser daraus verdunstet, daß der Leimen steif genug wird, zertheile man in breite irrdene Töpfe, und setze sie an warme Orte, oder gar in einen Backofen, nachdem das Brod heraus ist, so gelanget man geschwinde zu seinem Zwecke. Mit dem Schlamme des Thons verfährt man auf die nämliche Weise, wie mit dem Schlamme des Leimes. Das Verdrüßlichste aber ist dabey, daß, wenn man nicht zum Feuer seine Zuflucht nimmt, der Thon sich im Wasser gar lange nicht setzen will: denn es vergehen manchmal 4, auch mehrere Wochen, ehe dieses geschiehet. Man hat also, absonderlich wenn man dieses Schlämmen im Winter vornimmt, wohl nöthig, daß man das über den Thon stehende Wasser in einem Backofen oder einer Bratröhre abdunsten lasse. Der Kleister wird von Roggenmehl, wie man es zum Brodbacken braucht, mit warmen Wasser angemacht (besser würde es seyn, wenn man sich die Mühe gebe, es auch darin unter fleißigem Umrühren zu sieden, denn dadurch wird der Kleister klebriger, als ohne das Sieden). Man muß ihn dicklicht anmachen. Darnach wird der Thon und Leimen, die auch schon ziemlich steif seyn müssen, darin gemenget. Es müssen aber diese Materien sehr wohl unter einander geknätet und vermischt werden.

Vorbereitung des Holzes. Das Holzwerk, das man damit anstreichet, wenn es nicht von der Säge rauch ist, wird zuvor mit einem Spitzhammer, schief nach entgegen gesetzten Richtungen (nämlich je in einer Reihe von der rechten zur linken Seite, und in der nächsten daran von der linken zur rechten) hin und wieder überpickt, daß es voll kleiner Löcher wird, die nur einen Viertelzoll weit von einander abstehen, daß der Anstrich, weil er auf diese Weise in diesen Löchern, deren immer eines rechts, das andere links gehet, aus einander gesperrte Füße bekömmt, mit denen es sich anhält, desto fester am Holze hafte.

Bedeckung desselben mit der Anstrichmaterie. Nachdem das Holz also vorbereitet ist, (es soll aber zuvor recht ausgetrocknet seyn, daß es keine Sprünge mehr bekömmt, und sich nicht leichtlich verziehet) nimmt man ein wenig von der Anstrichmaterie, verdünnet sie mit eingegossenem Wasser, dunket einen starken Pinsel von Schweinsborsten darein, und überfähret das Holz damit, daß es benetzt werde, und der dünne Anstrich leichter in die Löcher hineindringe. Aber ehe noch dieser Anstrich trocken wird, überfährt man es mit einem dickern. Würde man lauter dünnen Anstrich allein gebrauchen, so würde dieser rissig werden, und das Holz nicht völlig bedecken. Wenn man es öfter überstreichen will, so muß jederzeit der neue Anstrich gemacht werden, da der vorige noch feucht ist, denn sonst vereiniget er sich nicht fest damit. Nun je öfter man das Holz damit überstreicht, daß der Anstrich dicker wird, und je vollkommener es damit bedeckt wird, je mehr ist solches dadurch wider das Feuer gesichert, darum muß man auch mit der Zeit darnach sehen, ob sich das Holz an einigen Orten gespalten habe, oder irgendwo der Anstrich abgefallen sey, und alle Spälte und leere Plätze, wenn etwa wenige angetroffen werden, müssen mit bemeldeter Composition wieder überstreichen werden, wozu man, nächst dem großen, einen kleinen Pinsel haben kann, um damit in die offene Spalte am Balken hinein zu gelangen, denn wenn das Holz irgendwo Luft bekömmt, so kann es Feuer fangen.

Branden, (Jäger) s. Branten. Jac.

Brandenburger Thaler, eine Silbermünze, nach dem Burgunder Thalerfuß ausgeprägt, ist zufolge der Regenspurger Probe am Gewicht 608 holl. As und hält fein 13 Loth 6 Gr. In einem Stück ist 506¾ holl. As fein Silber enthalten. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 1 thlr. 9 gr. 4 pf.

Branders dioptrischer Sector, s. dioptrischer Sector — **Goniometer** s. d. — **Spiegelsextant**, s. d. **Inklinatorium**, s. d. Distanzenmesser, s. d. Sonnenquadrant, s. d.

Branderz. * Es giebt verschiedene Arten Erze, die diesen Namen führen, als Quecksilberbranderz, (auch Pecherz) Eisenbranderz, Kupfer- und Silberbranderz.

Brandfuchs, (Bereuter) hat schwarze Läufte, Ohren und Schwanz sehen, als ob sie versengt wären; auf dem Rücken führen sie einen grauen Pelz, und nicht viel röthliches.

Brandischer Phosphor, s. Harnphosphor.

Brandpfeil. * Bey den Alten hieß also ein Pfeil von Rohr, hat zwischen der Spitze und dem Rohre eiserne Zacken, ist rund wie ein Spinnrocken, dabey hohl, und inwendig mit unterschiedenen Oeffnungen versehen, in welche man Feuer und brennende Materie legt. Er wird sodann von einem etwas schlaffen Bogen langsam losgeschossen, weil ihn ein gar zu schneller Wurf auslöscht. Wo er nun hin fällt, brennt er sehr heftig. Sucht man ihn mit Wasser zu löschen, so fängt er noch stärker an zu brennen, und man kann ihn nicht anders löschen, als wenn man Erde und Staub darauf wirft. Diese unlöschbare brennende Materie soll aus Calfonium, Schwefel und Salpeter bestanden haben und mit Lorberöl flüßig gemacht worden seyn.

Brandkohlen, (Bergwerk) ist die schlechte Sorte von Steinkohlen und läßt Steine in der Gestalt zurück, wie die Steinkohlen gewesen sind.

Brandree, (Schiffahrt) s. Bramree.

Brandschiefer. Diese Steinart ist gewöhnlich bräunlich-schwarz, auch wohl lichter oder dunkler schwärzlichtbraun. Sie bricht derb in ganzen Flötzen, ist in Ansehung des innern Glanzes schimmernd, und von gemeinem Glanz, im Bruche gerad- und ziemlich dünnschiefrig, springt sehr leicht in scheibenförmige Bruchstücke, oder vielmehr in Tafeln, ist undurchsichtig, wird durch den Strich glänzend, ist sehr weich, fühlt sich etwas fettig, und ein wenig kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Der Brandschiefer brennt zwischen glühenden Kohlen, mit einer schwachen Flamme, giebt zugleich einen Schwefelgeruch, wird alsdann weiß oder lichtgrau und verliert auch ein gut Theil von seiner Schwere. Er ist höchst wahrscheinlich nichts anders,

anders, als ein mit etwas Bitumen gemischter Schieferthon. Das letztere beweist sein Uebergang in Schieferthon, so wie er der Farbe nach bläßer und bläßer wird, auch die weiße oder lichtgraue Farbe, welche er durch Brennen erhält. Das erstere hingegen, das Bitumen, ist an seiner schwarzen Farbe, an der zuweiligen Gegenwart von Steinkohlentheilen in demselben, und an seinem Brennen, mit einer Flamme, auch an dem Verschwinden der schwarzen Farbe im Feuer zu erkennen. Er ist eine Flötzart und bricht auf dem untern Ziegelberge zu Wehrau in der Oberlausitz in ziemlich mächtigen Flötzen, zwischen Schieferthon und thonartigen Eisenstein.

Brandschiff, (Schiffahrt) s. Brander. Jac.

Brandseegel, (Schiffahrt) s. Bramseegel.

Brandsilber ablöschen, d. i. wenn dasselbe völlig abgetrieben und seine Feine bekommen, so wird es mit einem eisernen Haken vom Brennknecht herausgehoben, und mit einer Kelle voll Wasser abgekühlt.

Brandsilber auf die Feine probiren, d. i. der Guardein muß solche, wenn sie in Zehenden gebracht worden, aushauen, und die Probe davon machen, ob der feine Halt darin sey.

Brandsilber auf die Teste setzen, d. i. wenn das Brandsilber in Stücke zerschlagen, so werden selbige von dem Silberbrenner in die Runde auf den Test gesetzet.

Brandsilber bedecken, d. i. wenn der Test mit den Brandstücken vors Gebläse gebracht, so wird dasselbe mit Kohlen überschüttet, und mit Holz zugedecket, daß es darunter desto besser abgehen kann.

Brandsilber bezeichnen, d. i. wenn dasselbe aufs Reine gebraunt, abgekühlt, abgebürst, geklopfet und gesaubert worden; so wird sowohl das Gewichte, wie viel es an der Feine hält, als auch aus welcher Hütte solches gekommen, und wer es gebrannt, geschrieben.

Brandspitzen, (Müller) siehe Sommerweizen zu mahlen.

Brandstange, (Schiffahrt) s. Bramstange.

Brandwein, s. Branntwein.

Brane, (Forstw.) s. Brahne. Jac.

Branken, (Jäger) s. Branten. Jac.

Branschenparthie, (Weber) siehe Branschenbündel Jac.

Branntwein, ein starkes hitziges Getränk, welches in Weinländern aus Weinhefen, in Bierländern aus Bierhefen, wie auch vornehmlich ausgeschrotenen Roggen oder Weitzen und Gerste mit Wasser abgezogen wird. Man macht auch Branntwein aus Obst, Kirschen, Schlehen und andern Früchten, auch aus Weintrestern, Wacholderbeeren, Ebereschenbeeren und andern Dingen. Den Branntwein kann man mit allerhand Kräutern und Gewürzen, nach welchen er schmecken und heißen soll, aufs neue abziehen, und ihm verschiedene schöne Farben geben; alsdann wird er Aquavit genannt. Auf solche Weise treiben die Materialisten und Krautkrämer den besten Handel mit dem Brantwein, und verkaufen Anis, Fenchel, Citronen, Zimmt, Mastix, Persico u. dergl. Aquavite, denen sie oft besondere Namen geben, wenn sie selbige durch Vermischung mit Zucker und andern süßen Dingen wohlschmeckend gemacht haben. In Breslau machen die Branntweinbrenner eine absonderliche Zunft aus, und heißen Destillierer, die eine große Menge starker und wohlschmeckender Branntweine verfertigen und absetzen. In Pohlen, Rußland und den angränzenden Nordländern wird starker Branntewein gemacht, und allda wegen der Kälte am meisten verthan. Insonderheit ist der Danziger Branntewein vor andern berühmt, woselbst das sogenannte **Manisten-** oder **Manonistenwasser** den Vorzug vor allen andern Aquaviten haben soll, auch sogar vor dem berühmten Kemtzer oder chemnitzer Lustwasser. Mit Franzbranntwein geschiehet, absonderlich von Bourdeaux aus, über Hamburg und andere Oerter ungemein großer Handel. Der rheinische Branntwein wird nicht weniger weit und breit verführt. Der Branntwein, der von Weine kömmt, ist viel stärker, besser und brauchbarer, als der Kornbranntwein, und wird auch weiter verführet. Er ist die currenteste Waare, die zwar nicht verdirbt, aber sich stark verzehrt, und daher in Fässern wohl zu verwahren ist. Aller Branntwein hat seine Probe, und wird bezahlt, nachdem er stark ist, und wenig Wasser hat. Die Abnahme dieser Branntweine ist sehr groß, wenn man bedenket, was Mediciner und Apotheker zu Arzneyen, die Materialisten und andere zum Verschenken, und die Schiffleute, denen er durch die ganze Welt eine Panacee ist, für eine Menge davon verthun. Die Höker pflegen denselben, wenn es absonderlich schlechter Branntwein ist, mit Kellersalz, indianischen Pfeffer und andern scharfen Dingen beißend zu machen, daß die Leute meynen sollen, er sey stark. Der durch mehrmaliges Abziehen erhöhete Branntwein wird Spiritus vini oder Weingeist genannt, wovon an seinem Orte. Unter den Franzbranntweinen sind die Bourdeaux die schlechtesten, die besten aber von Rochelle, Nantes und Cognac. Die specifische Schwere ist 0,913 bis 0,985. Der Erfinder des Branntweins, wie auch die Zeit und der Ort der Erfindung desselben lassen sich nicht mit Gewißheit bestimmen, doch ist es wahrscheinlich, daß er eine morgenländische Erfindung ist, die durch die Araber nach Europa kam. Denn von diesen weiß man, daß sie den ersten aus Wein machten, daher er auch gebrannter Wein genannt wurde. Die Araber waren es auch, die sich desselben zuerst zur Bereitung der Arzneyen und Essenzen bedienten. Einige geben den Raymundus Lullius oder Lullus, der 1235. auf der Insel Majorka geboren wurde und 1315. starb, für den Erfinder desselben aus, welches aber nicht bewiesen werden kann; nur so viel ist gewiß, daß er unter den Europäern mit unter die ersten gehört, die einige Kenntniß von dem Brandwein hatten, und desselben in ihren Schriften gedenken. Er war selbst, aus der Absicht, die Saracenen zu bekehren, dreymal in Afrika gewesen, wo er schon die Bereitung des Branntweins von den Arabern lernen konnte, wenn er auch ihre Schriften nicht hätte benutzen können. Andere geben den Arnold von Ville Neuve, der 1310.

oder 1313. starb, für den Erfinder desselben aus, welches aber eben so wenig bewiesen werden kann, daher andere behaupten, daß er nur unter den Europäern der erste sey, der die Bereitung des Branntweins entdeckt und gelehrt habe. Daß er Kenntnisse davon hatte, ist außer Streit; er konnte sich dieselben, da er des Arabischen kundig war, theils aus den Schriften der Araber, theils auf seinen Reisen durch Spanien, aus dem Umgange mit Arabern, erwerben. Um das J. 1333. wurde die Bereitung des Branntweins von den Chemisten noch mit unter die Geheimnisse der Chemie gerechnet. Nach der Erzählung des Alexanders Tassoni waren die Modeneser unter allen Europäern die ersten, die zur Zeit einer ergiebigen Weinlese Branntwein machten, und damit handelten; die deutschen Bergleute gewöhnten sich daran, er gieng stark ab, und nun fiengen auch die Venetianer einen Handel damit an. Die älteste deutsche Schrift von Branntwein ist das Verzeichniß der ausgebrannten Wasser von Michael Schrick, Doctor der Arzneygelahrheit. Augsburg bey Ant. Sorg. 1483. Fol. Auch wurde 1493. ein deutsches Gedicht über den Nutzen und Schaden des Branntweins bey Marx Ayrer und Hanns Pernecker zu Bamberg gedruckt, welches, wie einige vermuthen, noch weit älter seyn soll, als das Jahr des Drucks ausweist. Man sieht hieraus, daß der Branntwein gegen das Ende des 15ten Jahrh. in Deutschland schon sehr bekannt war und in den ersten Jahren des 16ten Jahrhunderts kommen auch schon mehrere den Branntwein betreffende Verordnungen und Verbote von den deutschen Fürsten vor. Aus Pflaumen Branntwein zu brennen, wie in Sclavonien geschieht, hat in Deutschland der Feldmarschall, Graf von Seckendorf, zu Meiselwitz, zuerst versucht.

Branntwein aus Aepfeln, siehe Aepfelbranntwein.

Branntwein aus Kirschen zu machen. Man nimmt so viel frische kleine, gemeiniglich schwarze, wilde Kirschen, als man will, ohne Stiele, und füllet damit ein Faß so weit, daß für die Gährung Raum genug bleibe. Diese Kirschen stößt man in dem Fasse mit einem großen Holze, nur in so weit, daß die meisten zerquetscht werden, und läßt solche, ohne Wasser hinzu zu thun, in dem Fasse gähren. Die Gährung geschieht, nachdem das Gefäß mäßig warm steht, und die Parthie groß ist, in 14 Tagen, auch 3 bis 4 Wochen. Bey der Gährung müssen solche um den andern Tag umgerührt, und die oben stehenden immer wieder hinunter gedrückt, das Faß auch, während der Gährung mit einem Tuche und Deckel darüber, so gut als möglich, vermacht werden. Das beste Zeichen der vollendeten Gährung ist, daß es ruhig und stille stehe, bis das Dicke sich zu Boden gesetzt hat, und oben alles klar ist. Hat man nun sogleich nicht Zeit zum Brennen, so schadet es nicht, und kann man es in dem Fasse, doch wohl vermacht, stehen lassen. Wenn man es dann aber abzieht, so ist zu beobachten, daß man es, indem es in der kupfernen Blase anfängt zu kochen, nochmals darinnen umrühre, um das Anbrennen zu verhüten. Was nun abgeht, hat die gehörige Güte, so lange es schön klar kömmt; das folgende, welches man Nachbrandt nennt, ist schlecht und schwach, und wird zu einer künftigen Destillation gethan, da es denn rectificirt übergehet, und ungefähr zur Hälfte.

Branntwein, bitterer, Species darzu. (Destillateur.) Tausendgüldenkraut, Cardobenedict, Alantwurzel, Pimpinell, Angelica, Calmus, Krausemünze, Wermuth, auserlesene Myrrhen, Safran, Citronenschaalen, Pomeranzen, Fenchel, Anis, Scordium. Von allen diesen Species wird meistens eine gute Hand voll genommen, klein zerschnitten in eine Flasche gethan, nach Proportion starker Branntwein darauf gegossen, und 14 Tage entweder in die Sonne, oder andre Wärme, gestellet, daß es recht ausgezogen wird. Dann kann man mehreren Branntwein zugießen, und solchen, nach Belieben, stark oder schwach machen.

Branntweinbrennen in England. Keine Nation hat es in der Kunst Branntwein zu brennen so weit gebracht, als die Engländer. Unter Schuppen hat man große Bottiche angebracht, derer Anzahl sich oft auf 20 belaufen, und derer Höhe 12 Fuß und eben so viel der Durchmesser ist, in welchen man die Frucht gähren läßt, welche gemeiniglich in Gerste und Waitzen bestehet. Diese Bottiche sind etwas über dem Erdboden erhoben, und können durch innerliche Oeffnungen abgelassen werden, so daß die Flüßigkeit in einem einzigen sehr großen Bottich, welcher in der Mitte des Schuppens ganz in der Erde befindlich ist, ausleeren kann. Dieser Bottich ist mit Brettern bedeckt, damit die Arbeiter darüber hingehen können. In jeder Brennerey sind gewöhnlich drey Abziehblasen von sehr starkem Kupferblech, 12 bis 14 Schuh im Durchmesser, und bey 17 Schuh Höhe. Der Boden ist etwas zugerundet, und hängt gegen die Seite hin, wo der Ablaßhahn befindlich ist, um sie ganz ausleeren zu können, wenn es erfordert wird. Diese Blasen sind cylindrisch und laufen immer enger zu, um den Huth darauf zu setzen, an welchem eine sehr große Schlange befindlich ist, welche wenigstens 1 Fuß im Durchmesser hält, und durch einen Bottich gehet, in welchen stets so kaltes Wasser, als möglich, befindlich ist. An der Seite des Obertheils der Blase ist eine Oeffnung, in welcher eine eiserne Stange mit einer großen eisernen Kette sich befindet, welche bis auf den Boden reicht, und zum Theil darauf ruhet. Ein Stück des Obertheils der Blase ist mit Mauerwerk umgeben, um die Hitze darinnen zu erhalten, die Blase aber selbst wird mit Steinkohlen geheizt, von welchen der Rauch durch einen zirkelrund umher laufenden Schlot gehet, und seine Hitze überall absetzet. Eine kleine Feuerpumpe (Dampf- und Feuermaschine) verrichtet den Dienst des Taglöhners, hebt die Säcke mit dem Getreide in die Höhe und das Wasser in die Gähr- und Kühlbottiche; sie schöpft die Flüßigkeit, bringt sie zur Abziehblase, und drückt die eiserne Stange auf und nieder, an welcher die eiserne Kette befindlich ist, und welche die Flüßigkeit in der Blase in steter Bewegung erhält, damit das Getraide sich auf dem Boden nicht ansetzen, und dem Branntwein einen

einen brandigen Geruch und Geschmack mittheilen könne. Wenn die Flüßigkeit im vollen Aufwallen ist, schließt man die Oeffnung zur Kette. Nachdem die Destillation geendet ist, läßt man die Blase erkalten, daher es auch kömmt, daß immer von drey Blasen nur zwey im Gange sind. Man öffnet alsdann den Hahn an dem untern Theil der Blase, worauf das darinnen befindliche Spühlig in die Tröge zur Fütterung für die Schweine abfließt. Jede Brennerey hat derer eine sehr große Anzahl, welche in verschiedenen Kofen alle in einer Reihe befindlich sind. In jedem sind gemeiniglich 10 — 12 Schweine, und so enge beysammen, daß sie sich nicht alle niederlegen können. Wenn alles aus der Blase herausgebracht ist, bringt die Feuerpumpe frisches Wasser hinein, welches sie ausspühlt, und durch die Bewegung der Kette vollkommen auswäscht. Dieses nämliche Wasser gehet alsdann gleichfalls in die Tröge und in die Schweinskofen, und dienet zu ihrer Reinigung; um die Schlangen zu reinigen, läßt man gleichfalls Wasser in der Blase kochen, von welchem der Dunst zu ihrer Reinigung dienen muß.

Branntwein ohne Feuer und Wärme zu destilliren. Man schüttet Sal tartari in das Gefäß, in welchem der wässerichte Branntwein sich befindet, bindet es wohl zu, und läßt es eine Zeit lang stehen, so wird dieses Salz alles Phlegma in sich ziehen, und der Branntwein wird oben schwimmen. Wird nun dieser sauber abgeschüttet, und nochmals Sal tartari darein gethan; so wird man einen Spiritus, der Pulver zündet, erhalten, wovon das Kennzeichen ist, wenn sich kein Sal tartari mehr auflöset.

Branntweinschenke, s. Schenke.

Branntwein zu parfümiren. Wenn man die Aquavite wohlriechend machen will, so hänge man nur ein oder zwey Gran Bisam hinein, solches giebt wohl auf 6 Kannen Branntwein einen guten Geruch. Oder aber, man nehme 4 Gran Ambra, und 2 Gran Bisam, wie auch eines Eyes groß feinen Zucker, stoße dieses unter einander zu einem feinem Pulver, und verwahre es in einem Schächtelchen zum Gebrauch.

Brasilianischer Taback, (Tabacksbau) siehe Virginischer.

Brasilienholz. * Man sollte glauben, das Brasilienholz habe seinen Namen von dem Lande Brasilien, wo es gefunden wird; die Sache verhält sich aber gerade umgekehrt; denn das Brasilienholz war schon lange vor der Entdeckung Brasiliens bekannt. In den Schriften des Spanischen Rabbinen Kimchi, der um 1190. berühmt war, und des Maimonides, der zu eben dieser Zeit lebte, kömmt schon dieses Holz unter dem Bresil oder Brasil vor; auch wird desselben in mehreren Urkunden von den Jahren 1198. und 1306. unter dem Namen: Brazilis, gedacht, und daß es schon vor 1455. zum Färben gebraucht wurde, beweisen die Abhandlungen von den Farben, die zwischen 1455. und 1458. geschrieben wurden. Huntius vermuthete daher schon, daß das Land Brasilien seinen Namen von diesem den Europäern schon bekannten Holze erhalten habe, welches daselbst häufig angetroffen, und besonders in der Provinz Fernambuk oder Parnambuko am besten gefunden wurde. Der allgemeine Name desselben ist: Rothholz, s. a. d. Seine spezifische Schwere ist 1,031.

Brasilienholzbad, s. Brasilienspänbad.

Brasilienholzmühle, eine Mühle, in welcher das Brasilienholz zu Spänen zerschnitten, und hernach unter einem auf der Stirne herumgehenden Mühlsteine zermalen wird.

Brasilienholzmüller. Diese haben die Aufsicht über diese Art Mühlen. Es sind gewöhnliche Müller.

Brasilienholz nachzumachen. Man nehme hierzu Eschenholz, oder noch besser laßt sich hierzu das Acacienbaumholz gebrauchen. Dieses lasse man in einer Tinctur, die aus Wasser, Brasilienspänen, gemeinen Gummi und Weingeist bestehet, kochen. Das Eschenholz nimmt ein weit schöneres Roth an, als das Acacienholz, das wegen seiner natürlichen gelben Farbe etwas pomeranzenfarbig ausfällt. Das Holz vom weißen Maulbeerbaume, wenn es in dieser Tinctur gesotten worden, wird überaus schön. Will man eine Farbe, die violet ist, hervorbringen, so darf man nur zu dieser Tinctur noch etwas eichene Sägespäne, oder, welches einerley ist, ein wenig von einer Infusion von Galläpfeln und Vitriol hinzu schütten.

Brasilienkörner werden zum Färben gebraucht. Ihrer wird schon in einer Urkunde von 1194, welche einen Vertrag zwischen den Einwohnern von Bologna und Ferrara uber gewisse Abgaben enthält, gedacht.

Brasilienspänbad. (Färber.) Man gießt in einen Kessel auf 10 bis 12 Pfund dünne geraspeltes Holz 12 Eimer Wasser; man läßt es 3 Stunden lang kochen, gießt das Bad in eine Tonne, schüttet von neuem 12 Eimer Wasser auf eben dasselbe Holz, man läßt dieses noch drey Stunden lang kochen, gießt von neuem dieses Bad zum ersten, läßt es sich setzen, und wenigstens muß es 12 Tage lang gähren, ehe man sich desselben bedienen kann. Durch diese Verweilung, und Kraft der Gährung des Bades gewinnt es an Stärke, und nun hat man schon weniger nöthig. Man muß hier die größte Aufmerksamkeit gebrauchen, daß nichts in die Tonne gebracht werde, was die Gährung stöhren könnte; sonst könnte man in Gefahr gerathen, daß das Bad umschlüge, und dadurch ganz untauglich würde. Aus diesem Grunde muß man sich vor der geringsten Säure hüten, damit sie nicht in die Holzabkochung gerathe; sie stöhrt die Röthe im Holze, weil sie die färbenden Theile zerlegt, die das rothe Licht zurück werfen; durch diese Theile erhält man verschiedene Farbenanfälle, welche weiter nichts, als eine Herabstimmung des ursprünglichen Farbentons sind.

Brassen werden an einem Schiffe diejenigen Tau genannt, durch welche die Rees, an welchen die Seegel befestiget sind, regiert, und bald rechts, bald links, nach Beschaffenheit des Windes, können gelenket werden. Die Brassen verrichten ihre Dienste vermittelst der Schinkel. Nämlich an einem jeglichen Nock oder Ende einer jeden Ree

Ree hänget etliche Fäden lang ein starkes Tau herunter, dessen unterstes Ende mit einem Block und Rolle versehen ist, welches Tau eben ein Schinkel von den Schiffern genannt wird. Ueber diese Rolle des Schinkels ist die Brasse gezogen, deren eines Ende nämlich an einem gewissen Orte des Schiffes nach Beschaffenheit und Lage der Ree, welche sie regieren soll, fest angemacht ist; das andere Ende aber zur Regierung der Ree, vermittelst des Schinkels, angewendet wird. Weil nun an einer jeden Ree zwey Nocks oder Enden sich befinden, an welchen die Schinkels mit ihren Rollen herabhängen, so hat man auch bey jeder Ree zwey Brassen zur Richtung derselben nöthig. Es wird aber, wie schon gedacht, der Ort, wo das eine Ende der Brassen befestigt ist, und das andere gleichfalls zum Gebrauch angewendet wird, durch die Gegend und Lage der Ree determinirt. Derowegen ist bey jeder Brasse einer andern Ree der Ort und Machination anzumerken, wo und wodurch dieselbe ihre Dienste leistet. Auf einem Schiffe befinden sich viele Seegel, die ihre Rees und also auch ihre Brassen haben. Nämlich an dem großen Mast befindet sich die große Raa, an der großen Stenge, die große Marsree; an der großen Bramstenge, die große Bramree; an dem Bezaanmast, unter der Saaling, die Bogyleuree; an der Kreuzstenge, die Kreuzree; an den Fockmast, die Fockree; an den Fockmars, die Vormarsree; an der Vorbramstenge, die Vorbramree; an dem Boegspriet, die große Blinderee; an der Boegsprietsstenge, die Bobenblindenree. Deshalb hat man auch so vielerley Arten Brassen, nämlich die Brassen der großen Raa; der großen Marsree; der großen Bramree; der Bagyneuree; der Kreuzree; der Fockree; der Vormarsree; der Vorbramree; der großen Blinderee; der Bobenblinderee, deren besondere Struktur und Lagen unter speciellen Titeln zu suchen sind. Was oben von der Combination der Brassen mit ihrem Schinkel ist gesagt worden, ist allen Brassen gemein, auch ist der Nutzen bey allen einerley, nämlich die Reen und Seegel nach dem Winde zu richten. Also müssen vor dem Winde beyde Brassen feste stehen; bey dem Winde aber oder halben Wind wird die eine angehalten, die andere abgeführt, damit das Seegel allezeit voll stehen kann. Diese Operation nennen die Schiffer: Brassen; und heißt bey ihnen: die Ree ist gebrasset, so viel, als: man hat die Ree, vermittelst derer Brassen, nach dem Winde gerichtet.

Bratenfässer, s. Bratenschüssel. Jac.

Brätsche, (Sticker) ist ein Werkzeug von Buchsbaum, welches 6 Zoll lang ist, und einen dreyeckigen Fuß hat, um zu verhindern, daß es nicht rolle, wenn es gebraucht wird; das anzulegende Gold und die Chenille wickelt man auf den hohlen Theil der Brätsche; die Enden zieht man in die Spalte, wenn man arbeitet; man fasset nur die Brätsche, und niemals das Gold an, damit es nicht anlaufe. Man nimmt es aus dem Schnabel oder der Spalte ab, nach dem Maaße, wie man es verarbeitet; wickelt etwas ab, und klemmt die Enden wieder in die Spalte zurück, welche den Faden fest erhält, und dazu dient, daß man ihn während der Arbeit steif führe.

Bratteller, s. Bratschüssel. Jac.

Bratwürste von Mandelzeug zu machen, welche den rechten gleich sehen. (Zuckerbäcker.) Zu 1 Pfund rauhen Mandeln nimmt man ¾ Pfund Zucker, ¼ Pfund Mehl, Citronat, Pomeranzen- und Citronenschaalen und Gewürz. Die Mandeln werden klar gehackt, und sodann mit 2 Eyern eine Masse daraus gemacht, von welcher man Bratwürste formirt, solche etliche Tage trocknen läßt, und zwar an einem gelinden Feuer. Der Guß dazu, damit sie von außen gebratenen Bratwürsten ähnlich werden, wird folgendermaaßen gemacht: Man gießt Kaffesatz in eine Schüssel, und giebt ihm mit Zucker und Gewürz die gehörige Dickung, thut klein gehackte Mandeln dazu, und streicht die gebacknen Mandelwürste damit an, und läßt sie bey dem Ofen trocknen. Dieses muß man 2 bis 3mal wiederholen, das letztemal aber nimmt man ein wenig Nußsaft, und überstreicht sie damit, so sind sie fertig.

Brauerschaft, s. Brauergilde. Jac.

Braunahrung, ein bürgerliches Gewerbe, welches in dem Rechte, Bier zu brauen und öffentlich zu verkaufen oder zu verschenken, bestehet.

Braun auf Leinen und Wollen mit Lungenmoos. (Färber.) Man kocht das Leinen eine Stunde lang im Wasser, worin Alaun aufgelöst worden. Alsdann läßt man das Lungenmoos eine Stunde lang im Wasser kochen, und darauf legt man das Garn in die Farbe, worin man es eine halbe Stunde lang siedet. Zuletzt zieht man es durch eine schwache und kalte Auflösung von grünem Vitriol, so wird das Garn braun.

Braun das Pelzwerk zu färben, siehe Färben des Pelzwerks.

Braune Farbe. Die verschiedenen Nüancen dieser Farbe sind: Röthlichbraun, Nelkenbraun, Gelblichtbraun, Tombatbraun, Leberbraun, Schwärzlichtbraun.

Braune Farben. (Maler.) Diese sind: Umbra, dunkler Ocher, Cöllnische Erde, Braunroth, Englische Erde, Mumie.

Braune Beize auf Holz. Nehmet Stahlspäne, thut solche in eine glasürte Schüssel, gießt darauf ein wenig Scheidewasser und etliche Tropfen frisch Wasser, damit ersteres einigermaaßen gedämpft werde. Das Scheidewasser aber gießt nicht auf einmal in die Stahlspäne, sondern nach und nach. Wenn es fertig, so nehmt einen reinen Pinsel, und überstreicht das Holzwerk ein- oder zweymal damit; wenn es trocken, nehmet ein Leder, thut darauf Oel und durchstäubten Bimsstein, und polirt das Verfertigte damit, und überzieht solches mit einem Firniß. Oder: nehmt frischen ungelöschten Kalk, löschet solchen mit starkem Essig ab, bestreicht das Holz damit; wenn es trocken, reibt man es mit einem wollenen Lappen wiederum ab, bestreicht dasselbe mit Scheidewasser, und hält es ein wenig an das Feuer, so wird es schön braun, hält man es aber zu lange daran, so wird es schwarz. Oder: wenn

das Holz mit voriger Kalklauge bestrichen und wieder abgewischt worden, so wird es in Lauge von braunen Brasilienspänen und Alaun gesetten.

Braune Farbe aus Holzruß (Maler.) Man kocht den Ruß im Wasser, oder man reibt ihn mit ein wenig Urin zu einem Teige, welchen man nachher mit mehr Wasser verdünnt. Wenn sich die gröbern Theile des Rußes zu Boden gesetzt haben, so gießt man die braune Flüßigkeit in ein anderes Gefässe ab, um den zarteren Theilen Zeit zum Fallen zu lassen, und auf diese Art entstehet das Rußbraun. b) **Aus Steinkohlen.** Man zerreibe die Steinkohlen zu einem unfühlbaren Pulver, vermische sie mit Oel oder Gummiwasser, und trage sie auf Holz oder Papier dünne auf. Der dünne Anstrich ist braun, der dicke schwarz. c) **Aus Kupfervitriol:** Man löse zwey Theile des blauen Kupfervitriols, oder des sogenannten cyprischen Vitriols und einen Theil Sedlitzer Bittersalz in einer reichlichen Menge Flußwasser auf; man seige die Auflösung durch, und gieße alsdann eine gesättigte Auflösung von gereinigter Potasche nach und nach hinzu: davon entstehet ein Aufbrausen, und es schlägt ein Seladon grünes Pulver aus der Vermischung nieder. Man gieße von der Potaschenlauge so lange etwas ab, bis nichts mehr niederfällt, und kein Aufbrausen mehr zu bemerken ist, selbst wenn die Mischung mit einem Stöckchen umgerühret wird. Hierauf wird das gefällte Pulver, vermittelst des Durchseihers, von der Flüßigkeit abgesondert, mit Wasser entsalzet oder ausgesüßet und getrocknet. Dieser Präcipitat ist nichts anders, als ein mit der alkalischen Erde des Bittersalzes vermischter Kupferkalk, welche beyde von der Vitriolsäure, womit sie verbunden waren, durch das feuerbeständige Alkali abgeschieden und niedergeschlagen wurden. Wenn der Niederschlag völlig trocken geworden ist, so thut man ihn in einen Schmelztiegel, welchen man ins Feuer setzet und glühend werden läßt. Das Feuer verändert die Farbe des Pulvers, und es wird dasselbe in kurzer Zeit dunkelbraun. Alsdann hebt man den Schmelztiegel aus den Kohlen, und läßt ihn kalt werden. Es ist vortheilhaft, besonders wenn man es in einiger Menge verfertigt hat, daß man es dann und wann mit einem kupfernen oder dicken Drath von Messing im Tiegel umrührt, damit das Feuer überall und durchgängig eindringe, und die Farbe gleichartig brenne. Das auf diese Art erhaltene Pulver ist nicht nur vollkommen dunkelbraun, und von angenehmer Bräune, sondern auch sehr fein und sehr theilbar: es nimmt Oel oder Wasser gleich willig an, und seine Dauerhaftigkeit widersetzt sich den gewöhnlichen Graden des Verschießens.

Bräune, ist ein Färberwort, und bedeutet die Fason, die man den Zeugen, welche man färbet, besonders mit Galläpfeln, giebt, um ihre ordentliche Farbe in etwas zu schwächen und bräunlich zu machen, damit die Schattirungen der Farbe desto besser ausfallen.

Braune Farbe zur Seidenmalerey, siehe Seidenmalerey.

Braune Glasur auf Halbporcellan. Man läßt zwölf Theile Bleyglas, ein Pfund gemeines Glas, und eben so viel Braunstein mit einander schmelzen.

Braune Ipecacuanha, (Handl.) s. Brechwurzel.

Braune Katzenfelle, (Kirschner) s. Babinen.

Braune Kupfererze, (Bergw.) siehe Leberschlag. Jac.

Braune Nußfarbe auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Brauner Ambra, s. Ambra, No. 4.

Brauner Fischleberthran, s. Thran.

Brauner Kobald, s. Kobalt.

Brauner Lack. Die Rinde des Stamms von sauern Kirschen liefert diese Farbe, wenn man 8 Loth davon mit 3 Loth römischen Alaun in 1½ Maaß Wasser so lange kocht, bis der dritte Theil der Feuchtigkeit verraucht ist, und diese Abkochung nach dem Abklären mit Potaschenlauge niedergeschlagen, und der Niederschlag ausgesüßt worden. In Berlin kostet das Pfund 1 thlr.

Brauner Ocher, (Bergw.) s. Umbra. Jac.

Brauner Porphyr. Eine Art, die braunen Grund mit großen, länglichten, grünlichten Flecken hat, der, die Farbe ausgenommen, auch dem Serpentino Verdantico gleich ist; seine braune Farbe mag von eingemischten Verdantico entstehen. Dieser hat vier Abänderungen: a) mit leberbraunen Grund und hellgrüngelben Flecken, ist wirklich antik; b) mit schwarzbraunem Grund und Flecken, deren Hälfte schwarz, die andere hellgrün ist; c) mit graubraunem Grund und weißen Flecken in Böhmen; d) mit röthlichbraunem Grund und hellrothen und weißen Flecken. Grüner Porphyr, porfido verde, porphire verd, eine Art, die auf grünem, bald hellerem, bald dunkelerm, oft beynahe schwarzem Grunde, Flecken von andern hellen Farben hat. Von diesem giebt es wieder viele Abänderungen, denen die Steinarbeiter auch verschiedene Namen beylegen.

Braune Saftfarbe, s. Saftfarbe.

Braunes Braunsteinerz, s. Schwarzes.

Braunes Silbererz, s. Lebererz.

Braunes Zinnerz, s. undurchsichtiges.

Braune Wolle, s. Wolle, braune. Jac.

Braunfisch, Meerschwein, (Wallfischfang) hat einen länglichten spitzigen Kopf, und daher den Namen, wird acht bis zwölf Fuß lang, findet sich fast in allen europäischen Meeren in großen Haufen bey einander, weil er den kleinen Fischen nachgehet. Auf dem Rücken hat er eine breite Floßfeder, die über 1½ Fuß lang ist, und sich an der Seite des Schwanzes in einen halben Mond endiget. Es hat vielen Speck, giebt einen schönen Thran, und sein Fleisch wird von den Grönländern sehr schmackhaft gefunden. Man sieht ihn auch im mittelländischen Meere und in der Ostsee. Beym Sturm hält er sich nahe an den Schiffen.

Braune Kohle, s. Holzkohle, gegrabene.

Bräunlichgrün auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Wolle nimmt man zur Färbebrühe:

brühe: 5 Loth grauen Vitriol, 2 Loth Galläpfel, 10 Loth Scharte, 5 Loth Cochenille.

Bräunlichkirschroth auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Wolle ist die Farbenbrühe 10 Loth Wau, 5 Loth Brasilienholz, 5 Loth Grünspan.

Bräunlicht orangegelb auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Wolle ist die Vorbereitung 16 Loth Salmiak, die Farbenbrühe 16 Loth Curcume.

Bräunlichtrothe Farbe, Englischroth, eine ziemlich dunkelrothe Farbe, die aus Blutroth und etwas Braun gemischt ist; und den Uebergang des Rothen in die braune Farbe macht.

Bräunlichtschwarze Farbe. Schwarz mit Braun gemischt ist der Uebergang des Schwarzen in das Schwärzlichbraune.

Braun mit Erlenrinde zu färben, siehe Erlenrinde.

Braunroth. ● In Berlin gilt das Pfund 1 gr. 4 pf.

Braunrother Lack. Diesen erhält man, wenn man frische Rinde des wilden Birnbaums, ohngefähr 4 Loth 24 Stunden in 1 Maaß Wasser weichet, worin zuvor ein halbes Maaß Weinsteinrahm gekocht worden, und alsdenn mit 1½ Loth Alaun abkocht, filtrirt, und mit Potaschenlauge niederschlägt, und nach dem Absüßen trocknet.

Braunröthliches Moderers, (Bergb.) siehe Moderers. Jac.

Braunschweiger Alaun, siehe Alaun, Braunschw.

Braunschweiger Grün. Eine Farbe, welche die Gebrüdere Gravenhorst erfunden und in Menge bereiten, die vor allen andern grünen Farben den Vorzug hat, daß sie in der freyen Luft sehr dauerhaft ist. 100 Pfund kosten in der Gravenhorstschen Fabrik in Braunschweig 62 thlr. 12 gr. geläutert das Pfund 1 thlr. 16 gr. flüßig 1 thlr. 20 gr.

Braunschweiger Getreidemaaß. Dieses hat folgende Eintheilung:

Löcher				
1	Vierfat			
4	1	Himten		
16	4	1	Scheffel	
160	40	10	1	Wispel.
640	160	40	4	1

Ein Scheffel Haber hält zwölf gestrichne Himten. Der Himten hält 1565 Fr. K. Zoll.

Braunschweiger Rechnungsmünzen. Diese sind und haben folgende Verhältnisse zu einander:

Heller								
1	Pfennige							
2	1	Mathier						
8	4	1	Göschen					
12	6	1½	1	Mariengroschen				
16	8	2	1⅓	1	gute Groschen			
24	12	3	2	1½	1	Mariengulden		
320	160	40	26⅔	20	13⅓	1	Gulden	
384	192	48	32	24	16	1⅕	1	Rthaler.
576	288	72	48	36	24	1⅘	1½	1

ist Conventionsgeld.

Braunschweiger Rechnungsthaler wird auf 24 gute oder 36 Mariengroschen gerechnet. Seine Würdigung ist in Carlsdo'r 25,19 holl. As fein Gold, in Courant 25,5 holl. As fein Geld und 364,8 fein Silber. Sein Werth im 20 Fl. Fuß 1 thlr.

Braunschweiger Salmiak, s. Salmiak.

Braunschweiger Sechs-Pfenniger, siehe Sechs-Pfennigstück.

Braunschweigische Garne, eine Art guter Garne, welche in Menge, besonders nach Holland, ausgeführet werden. Man unterscheidet diese Waare in drey Kronen- und zwey Kronengarn, und handelt beydes nach Pfund und Strähnen.

Braunschweigisch Vier-Pfennigstück, s. Vier-Pfennigstück.

Braunschweiger Fünf-Thalerstück, eine Goldmünze, s. Carlsdo'r.

Brauns Kalkdünger, s. Kalkdünger.

Braunstein. (Bergbau, Glashütte, Töpfer.) Dieses Fossil ist von einer mehr oder weniger dunkeln, stahlgrauen Farbe. Er wird derb eingesprengt, nieren- traubenstauden- und baumförmig, auch, wiewohl seltener, krystallisirt gefunden. Letzteres, wie es scheint, in vierseitig säulenförmige, mit schiefen Endflächen versehene (also rhomboidalische,) desgleichen auch nadelförmige Krystallen. Inwendig ist er insgemein glänzend, zuweilen wenig glänzend, auch wohl nur schimmernd, und zwar allezeit von metallischem Glanze. Sein Bruch ist bisweilen blättrich, am gewöhnlichsten strahlig und grobfaserig, beydes aus einander laufend, öfters auch dichte. Dieser letztere ist wiederum bald erdig, bald muschlich, bald eben. Er springt in unbestimmte eckige Bruchstücke. Der blätterige, stralige und faserige ist insgemein von körnigen, der dichte aber ohne abgesonderte Stücke. Er ist jederzeit undurchsichtig, und färbt, der härtere, wenn er etwas gestoßen ist, der weichere aber auch ohnedies, ziemlich stark ab. Gewöhnlich ist er weich, oft auch sehr weich, beynahe zerreiblich. Er fühlt sich mager, und etwas kalt an, ist nicht sonderlich schwer, doch so, daß er dem schweren schon sehr nahe

nahe kömmt. Kein Fossil hat den Eigensinn der Mineralogen so empfunden als eben der Braunstein. Nirgends hat er, von der Zeit an, als er bekannt worden ist, bis jetzt, eine bleibende Stätte gehabt. Albertus Magnus, Biringuccio und Caesalpini betrachteten ihn zuerst als einen Stein. Alsdann setzte ihn Bromel, Henkel und Wallerius, unter die Eisenerze. Hierauf kam Pott und behauptete, daß er, zu Folge seiner damit angestellten chymischen Versuche, wirklich eine Steinart sey, die nicht eine Spur von Eisen habe. Kronstedt setzte ihn bald darauf ebenfalls unter die Steinarten, und machte ein eigenes Geschlecht daraus. Auch Baumer führte ihn unter den Steinarten, und zwar unter den vermischten Steinen, auf. Rigman bestätigte hierauf durch seine Versuche, daß er zu dieser Klasse der Fossilien gehöre, und zeigte zugleich, daß er im Zentner ein Paar Pfund Eisen hielte. Die Hauptbestandtheile, glaubte er aber, wären Kalk und Alaunerde. Westfeld zerlegte ihn gleichfalls chymisch, und fand, daß er größtentheils aus Alaun oder Thonerde bestand, und also zu dem Geschlechte der Thonarten gehörte; außerdem aber auch noch einen ganz kleinen Theil Eisen und brennliches Wesen enthielte. Bald nachher machte Linné in seiner neuen Mineralogie seine Muthmaßung bekannt, daß der Braunstein und das Wasserbley ein neues unbekanntes, nicht heraus zu bringendes, doch aber beyde einerley Metall hielten. Er führte also beyde in einem besondern Geschlechte der Metallarten, das er Molybdaenum nannte, auf. Während dieser Zeit aber waren auch verschiedene mineralogische Schriftsteller, als Woltersdorf, Kartheuser, v. Justi, Lehmann, Bomare, Peithner, Hill und andere der Henkelschen und Wallerschen Meynung gefolgt, und hatten ihn unter die Eisenerze gesetzt. Wallerius änderte aber in seiner neuen Mineralogie seine Meynung selbst, und setzte den Braunstein als ein besonderes Geschlecht unter die Ordnung der schmelzbaren Steine. Scopoli wies dem Braunsteine in der zweyten Ordnung seiner Erden, nämlich der unreinen Erden, ebenfalls ein eigenes Geschlecht an. Gerhard hingegen folgte Westfelden, und setzte denselben unter die Erd- und Steinarten, welche die Alaun- oder Thonerde enthalten. Fast zu der nämlichen Zeit führte ihn Sage unter den Zinkerzen auf, und hatte hierinnen Romi Delisle zum Nachfolger. Endlich behaupten ganz neuerlich die beyden Schwedischen Chymisten Gahn und Bergmann, daß er ein eigenes Metall enthalte, das sie durch Reduciren herausgebracht hatten, und Magnesium nennen. Ziemlich zu eben der Zeit hat auch Marggraf dieses Fossil untersucht, und berichtet, daß er etwas Kalkerde und etwas weniges Kupfer darinnen gefunden habe. Der letztere Bestandtheil ist aber höchst unwahrscheinlich: nicht allein, weil sonst niemand etwas von Kupfer, welches sich doch in den chymischen Versuchen so leichte verräth, gefunden hat, sondern auch, weil der Braunstein, so viel bekannt ist, in keiner Verwandtschaft mit irgend einem Kupfererze steht, noch dabey bricht. Die Westfeldische Meynung ist noch immer die wahrscheinlichste. In Sachsen wird der Braunstein hauptsächlich auf dem Langenberge bey Annaberg, ferner auf dem Henneberger Stolln und dem neu entblößten Glück zu Johann-Georgenstadt, auch auf dem Philipp am Riesenberge bey Eibenstock gebrochen. Außerdem bricht er in sehr großer Menge zu Ehrenstock und Schurte ohnweit Ilmenau im Thüringischen, zu Ilefeld am Harz, im Piemontesischen, und an vielen andern Orten mehr. Man braucht ihn besonders zum gemeinen Glase, ingleichen zu verschiedenen Feuerfarben. Auch hat D. Hermbstedt gefunden, daß derselbe die mehreste fixe Luft giebt. Der Preiß des sächsischen sowohl für Steinschneider als Töpfer ist pr. Zentn. 1½ Thaler.

Braunstein in Vegetabilien. Der Braunstein scheint in den meisten Pflanzenaschen enthalten zu seyn, und davon rührt die blaue oder grünliche Farbe des kalcinirten vegetabilischen Laugensalzes. Diese Farben leitet man insgemein von dem Phlogiston des Alkali's her: wenn dies aber wäre, so müßte man sie nicht im fixen Salpeter finden, weil die Salpetersäure während der Zerlegung alles Phlogiston zerstöhren würde; dies Alkali aber ist beständig grünlich, so daß die Farbe von der Asche der Holzkohlen, womit der Salpeter zerlegt war, herzurühren scheint. Wenn 3 Theile Weinsteinsalz, 1 Theil gesiebte Asche und ½ Salpeter zusammen geschmolzen werden: so machen sie eine dunkelgrüne Masse, welche, im Wasser aufgelöst, eine schöne grüne Flüßigkeit giebt. Diese wird, filtrirt, durch wenige Tropfen Vitriolöl roth, und setzt nach einigen Tagen ein braunes Pulver ab, welches die Eigenschaften des Braunsteins hat. Die Asche des Feldkümmels (Serpyllum) enthält wenig davon; hingegen die Asche der Bäume am meisten.

Braunsteinameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Braunsteinmetall. Zersetzt sich im Feuer, und ist im Wasser leicht aufzulösen.

Braunsteinarsenikſalz, eine Verbindung der Arseniksäure mit Braunsteinmetall, ist im Wasser leicht aufzulösen.

Braunsteincitronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Braunsteinmetall in Kalkgestalt.

Braunsteinessigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Braunsteinmetall in Kalkgestalt.

Braunsteinflußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Braunsteinmetall. Ist von unbestimmter Figur und im Wasser schwer aufzulösen.

Braunsteinkönig. Dieses Halbmetall wurde zuerst von Hrn. Scheele deutlich beschrieben, und seine Eigenschaften aufs genaueste untersucht und aus einander gesetzt. Es wurde hernach in metallischer Gestalt von Hrn. Gahn dargestellt, und seine Eigenschaften in diesem Zustande von Herrn Bergmann im 2ten Bande seiner Werke beschrieben, seitdem ist es häufig in Frankreich von dem Hrn. Morveau und Lapeirouse, und neulich von dem Herrn Woulfe aus dem Braunstein bereitet worden. Dieser König ist von dunkelweißer Farbe, regelloser und unebener Oberfläche, welche von seinem unvollkommenen Schmelzen herrührt. Im Bruche ist er hell und glänzend, läuft aber

aber bald an der Luft an; er ist härter als Eisen, nicht so schmelzbar und sehr zerbrechlich. Seine specifische Schwere ist 6,850. Gepülvert ist er beständig magnetisch, wiewohl größere Stücken es nicht sind. Wenn er der Luft, besonders im feuchten Wetter, ausgesetzt wird; so verwittert er bald zu einem schwärzlichbraunen Pulver, welches etwas schwerer als der König ist. Er ist in Säuren auflösbar; am leichtesten aber in der Salpetersäure, und seine Auflösungen sind meistens farbelos. Die in der Salpetersäure aber ist insgemein bräunlich, welches von etwas Eisen herrührt; es bleibt aber immer ein schwammiger Rückstand von der Natur des Reißbleyes unaufgelöst. Diese Auflösungen geben mit luftvollem Alkali einen weißen Niederschlag, welcher in der Hitze schwarz wird. Den König erhält man, wenn man den Kalk oder das Erz des Braunsteins mit Pech vermischt, eine Kugel daraus macht, und sie in einen $\frac{1}{10}$ Zoll dick, an den Seiten, und $\frac{1}{4}$ auf den Boden, mit gepülverten Holzkohlen überzogenen Tiegel legt, den leeren Raum mit Kohlenstaub ausfüllt, den Tiegel mit einem andern umgekehrten und daran lutirten bedeckt, und ihn der stärksten Hitze einer Feueresse eine Stunde lang oder noch länger aussetzt.

Braunsteinphosphorsalz, eine mittelsalzigte Verbindung des Braunsteinmetalls mit Phosphorsäure. Das Metall ist nur in Kalkgestalt aufgelöst und schmelzt im Feuer.

Braunsteinlöffel, (Glashütte) s. Beinlöffel. Jac.

Braunsteinsalpeter, eine mittelsalzige Verbindung der Salpetersäure mit Braunsteinmetall; ist ein Salzklumpen, der an der Luft schmelzt.

Braunsteinsalz, eine Verbindung der Salzsäure mit Braunsteinmetall, ist flüßig.

Braunstein-Wasserbleysalz, eine Verbindung der Wasserbleysäure mit Braunsteinmetall.

Braunsteinvitriol, eine mittelsalzigte Verbindung der Vitriolsäure mit Braunsteinmetall. Sie ist würflicht, verwittert an der Luft oder Wärme; zersetzt sich im Feuer; im Wasser auflöslich und gefärbt.

Braunstein-Weinsteinsalz, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Braunsteinmetall von unbestimmter Figur.

Braunstein-Zuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Braunsteinmetall; ist im Wasser schwer aufzulösen.

Braun zum Marcipan, s. Farben zum Marcipan.

Brauofen, heißt das Mauerwerk oder Heerd, in welchen der Braukessel oder Braupfanne befindlich ist.

Brauschholz, so nennen die Böttcher das mürbe Holz, das sich wohl verarbeiten läßt, es hält aber nicht lange.

Brauseerde, s. Schwammigte Dammerde.

Brawls, auch **Chiadder-Boraals**, sind blau und weiß gestreifte indianische Tücher, die man vornehmlich auf den afrikanischen Küsten zur Einhüllung des Kopfes oder zum Ueberzuge über die Turbane braucht; daher sie auch **Turbans** heißen.

Brayangelotten, (Käse) s. Angelott.

Brazza, eine vorzügliche Sorte Wein, welche auf der Insel gleiches Namens im venetianischen Dalmazien gewonnen wird.

Brazzo, (Geige) s. Braccio. Jac.

Breakers, (Schiffahrt) s. Brecher.

Bréannes, eine Gattung schmaler französischer Leinwand, die zu Bernay in der Obernormandie gewebt wird. Der Stab gilt nach Beschaffenheit der Feine 36 bis 50 Sous.

Breccien, eine Art Marmor von verschiedener Farbe.

Brechbatterie, (Kriegsbaukunst) s. Breschbatterie. Jac.

Breche, s. Bresche. Jac.

Brechen, (Buchbinder) eine Arbeit, die bey 12, 16 und 32 Format gebräuchlich ist. Hierbey hat man darauf zu sehen, daß es in rechter Gleiche geschieht; daher besehe man den Steg von dem ganzen Bogen, breche halb so breit die Einsteckebogen ab, damit es nicht staflicht wird. Zu dem Ende darf man nur die Lage nicht allzu dick machen, und vor dem Abschneiden mit dem Messer es wohl in einander stoßen, und mit der Hand auf dem Tische wohl halten, daß es sich nicht schieben kann, hernach mit gleichem Zeug durchschnitten, dann gefalzt, und nach der Signatur und Custos in einander gesteckt.

Brechenmacher, ein unzünftiges Handwerk, welche allerhand hölzerne landwirthschaftliche Geräthe machen.

Brecher, **Breakers**, **Brisans**, (Schiffahrt) blinde oder verborgene Klippen unter dem Wasser.

Breche ziehen, (Ballspiel) heißt, den Ball so nahe an den Rand des Dedans hinwerfen, daß derjenige, der ihn abhalten will, ungewiß ist, ob er hinein fallen wird oder nicht.

Brechhaus, (Flachsbau) ein kleines, von der Wohnung des Landmanns entferntes Gebäude, so in zwey Abtheilungen eingetheilt ist. Eine macht die **Brechstube** aus, in welcher die Brecher mit dem Brechen stehen und ihre Arbeit verrichten; die andere ist die **Dörrstube**. In letzterer befindet sich ein mit einer lehmenen Haube, gleich einem Backofen verfertigter **Dörrofen**; zugleich sind liegende Raufen mit hölzernen Sprossen an den Wänden aufgemacht. Auf diese Raufen wird der Flachs locker aufgesetzt, damit er von der Ofenhitze recht getroffen werde. Am Tage vorher, gemeiniglich des Mittags, wird der Flachs in die Dörrstube auf die Raufen gesetzt, die ganze Nacht aber hindurch ein starkes Feuer unterhalten. Die Hitze darinnen wird dann so heftig, daß kein Mensch gerade darinnen stehen kann, sondern das Einheitzen darinnen kriechend und liegend verrichten muß. Der Besitzer eines Brechhauses bekömmt von dem, der sich desselben bedient, täglich einen gewissen Zinß.

Brechpulver, s. Algarothpulver.

Brechschraube. * Sie wurde 1550. von Leonhard Danner, einem Mechanikus zu Nürnberg, der 1585. starb, erfunden. Im Jahr 1558. warf er eine starke Thurmmauer damit um; einige Maschinen von seiner Erfindung befinden sich noch in dem Zeughause zu Nürnberg.

Brech-

Brechstange, (Bäcker) s. Heerdstange. Jac.

Brechstube, s. Brechhaus.

Brechung der Farben, (Maler) siehe Farbenbrechung.

Brechung des Bugs, (Schiffbau) s. Bug.

Brechungsaxe, Axis refract. Ist eine gerade Linie, welche auf der brechenden Fläche, innerhalb dem brechenden Körper, in dem Brechungspuncte, perpendikulär aufgerichtet wird.

Brechungswinkel, Refractionswinkel, (Optikus.) Ist der Winkel, welchen der gebrochne Strahl mit dem verlängerten einfallenden Strahle macht. Man braucht diesen Winkel, wenn man die Beschaffenheit der Strahlenbrechung genau erkennen will.

Brechweinstein, Spießglasweinstein, (Halurgie) ein zusammengesetztes metallisches Mittelsalz; selbiges zu verfertigen, wird 1 Pfund fein gepülvertes Spießglas mit 2 Pf. pulverisirten Weinsteinkrystallen in einem töpfernen Geschirr 10 Stunden lang mit einer sattsamen Menge Wasser gekocht, jedoch so, daß immer das gesättigte Dekokt abfiltrirt und frisches Wasser auf den Ueberrest geschüttet wird, alsdann wird die Lauge filtrirt und bis zur Trockne abgedunstet.

Brechweinstein zu bereiten nach Hrn. Bindheim. 4 Unzen eines wohl ausgewaschenen und trocknen Metallsafrans vermische man mit eben so viel pulverisirten Cremor Tartari, welcher vorher gereiniget worden; diese Mischung wird in einem irdenen Gefäße mit 10 Pf. mediz. Gewicht reinen abgezogenen Wasser, unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Spadel, bey gelindem Feuer gekocht und zur Honigdicke abgedampft, darauf wird der Brey wiederum in 5 Pfund heißem destillirten Wasser aufgelöst; einige Minuten gekocht, und heiß filtrirt. Nachdem das Flüßige abgelaufen ist, wird der Rückstand wiederum in das Kochgeschirr zurück geschüttet und mit einem Pfund kochendem destillirten Wasser ausgewaschen, alsdann zu der ersten klaren Lauge, welche ein gelbgrünliches Ansehen hat, filtrirt. Darauf wird dieselbe in einem wohl gereinigten Gefäß, bey gelinder Wärme, unter einer beständigen Bewegung, mit einem hölzernen Spadel, und zuletzt vermittelst einer steinernen Pistill, zu einem trocknen und vollkommenen Pulver gebracht; auf diese Weise 5 Unzen 3 Quentchen eines weißen Brechweinsteins. Auf eben die Art verfährt man mit folgenden Formeln. 9 Quentchen Algarottpulver geben mit 2½ Unze Cremor Tartari, welche mit 6 Pfund abgezogenem Wasser zur Honigdicke eingekocht, darauf zuerst in 3 Pfund kochendem Wasser aufgelöst, und dann der Rückstand mit 1 Pf. kochenden destillirtem Wasser ausgelauget worden, 2 Unzen 6 Quentchen Brechweinstein. Oder 1 Unze in Glasmörser sehr fein geriebenes Glas des Spießglanzes wird von 4 Unzen Cremor Tartari mit der vorher bestimmten Menge destillirten Wassers aufgelöst, die klare Lauge sieht gelbgrünlich aus, und der Brechweinstein weiß, und wird 4 Unzen 80 Gran wiegen.

Brechwurzel, Ipecacuanha off. (Handlung.) Man unterscheidet drey Sorten dieser Wurzel. Die graue Ipecacuanha, sie ist die erste Ipecac. grisea off. *Bexuquillo* der Spanier. Sie wächst im südlichen Amerika, besonders in Mexico, und ist nach Mutis Zeugnisse die Wurzel der Psychotria emetica Linn. Sie ist einige Zoll lang, 2 bis 3 Linien dick, verschiedentlich gekrümmt und gewunden, mit tief eingeschnittenen ringförmigen Gliedern versehen. Sie ist hart, zerbrechlich, harzig, von etwas scharfem, bitterlichem Geschmack. Beym Kauen wird die Zunge mit einer Art von Schleim bedeckt. Der Geruch ist schwach, wenn sie aber gepülvert ist, dumpfig. Auswendig ist sie hellbraun oder aschfarbig. Der rindige Theil ist sehr runzlicht, dicht, brüchig und sieht auf dem Bruche glatt und harzig aus, und hat einen etwas bittern scharfen Geschmack. Inwendig ist die Wurzel weiß, mit einer weißen, gelblichen oder aschfarbigen holzigen Faser, die ihr zum Kerne dient, durchzogen, wodurch sie sich deutlich von einer falschen, zuweilen statt ihrer untergeschobenen Wurzel unterscheidet, bey der diese Kernfaser dunkelroth ist. In England wird zuweilen die Wurzel der Asclepias curassavica Linn. dafür verkauft, wovor man sich zu hüten hat. Die **braune Brechwurzel**, Ip. fusca off. Rad. Brasiliensis rührt von der Euphorbia Ipec. Lin. nach einiger Meynung her, wiewohl diese vielmehr in Canada und Virginien zu Hause ist, nach andern soll sie von Boerhavia oliandra, Psoralea glandulosa. Asclepias curassavica oder Spiraea trifolia herstammen. Man bringt sie aus Brasilien über Lissabon, sie ist mehr gekrümmt, hat mehr Gelenke oder Runzeln, ist dünner als die graue, und nur eine Linie stark. Aeußerlich ist sie braun oder schwärzlich, inwendig weiß und von geringer Bitterkeit. Die weiße Ipec. soll nach neuern Zeugnissen von der Viola Ipec. Linn. einer Pflanze, die im südlichen Amerika zu Hause ist, abstammen. Sie gleicht der weißen Diptamwurzel, ist ohne Gelenke, weißgelblicht, dünn, holzicht und fast ohne Bitterkeit. Bey der Wahl der grauen und blauen Ipec. muß man der dicksten, ausgewachsensten und fleischigten den Vorzug geben. Sie muß ferner dicht, ganz, ziemlich harzig und von den sie umgebenden Zasern gereiniget seyn, und überdem recht frisch und ohne Moder. Ist weiße unter die braune und graue gemischt, so muß man sie auswerfen. Die gepülverte verliert nach einiger Zeit ihre Kraft, kann auch leicht mit andern Wurzeln verfälscht werden.

Breihahn, (Brauer) s. Breyhahn. Jac.

Breitblättrichte Ulme, Ulmus campestris, s. Glatte Ulme.

Breitbraune Bassetas, s. Bassetas.

Breitchen, (Landwirthsch.) s. Sprücke. Jac.

Breite, geographische, (Schifffahrt.) Der Abstand eines Orts auf der Erde vom Aequator, durch den zwischen dem Orte und dem Aequator enthaltenen Bogen eines Mittagskreises gemessen. Die geographische Breite ist nördlich oder südlich, je nachdem der Ort vom Aequator

vor der Erde ausgerechnet, nach dem Nordpole oder nach dem Südpole zu liegt.

Breitenbacher Porcellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Breite Hacke. (Gärtner.) Dieses ist ein dünnes, plattes, viereckigtes Eisen, welches an jeder der vier Seiten 5 Zoll hält, an den beyden hintersten Ecken nach dem Stiele aber etwas gerundet und gut verstählt ist, damit man mit selbiger in hart gewordener Erde gut einhauen könne. An diesem Eisen ist in einem Winkel von 80 Graden ein Oehr, in welches ein gerader Stiel gesteckt werden kann. Dieses Werkzeugs bedient man sich zum Behacken oder Behäufeln, und das Unkraut auszurotten.

Breiter Flanell. In dem Brandenburgischen wird zu diesem Kern- Mittel- und gemeine Wolle genommen, und zu 3, 2 ½ auch zu 2 Ellen angefertigt, und sollen die 3 Ellen breiten Flanelle mit 33 Gängen a 32 Faden auf jede Elle, und die 2 Ellen breiten Flanelle a 22 Gänge zu eben so viel Faden auf jeder Ecke angeschoren werden. In der Walke werden sie nur mit grüner Seife gewaschen, nachgehends einmal gerauhet, aber nicht geschoren. Die von der Kernwolle bekommen Kleeblätter, die von der Mittelwolle 2, und die von der gemeinen Wolle 1 Kleeblatt zum Zeichen. Die Werfbrüche und die leere Riete über ½ lang werden mit 3 Pfennigen, in Schwerdtscheiden und Unterschlägen mit 9 Pfennigen, eben so wie bey den Tüchern bestraft.

Breite und stumpfe Zwicke, (Hufschmidt) siehe Zwicke.

Breitfedern, s. Federbosenfabrik.

Breithammer auf den Eisenblechhütten. * Unter denselben werden die Schirbel zu Stangen geschmiedet, um alsdann solche unter dem Urbeihammer zu Bleche zu schmieden.

Breitholz, (Zimmermann) s. Halbholz. Jac.

Breitweißer Baffetas, s. Baffetas.

Breitwind, (Schifffahrt) s. Wind. Jac.

Breitzange, (Knopfmacher) diese braucht derselbe bey dem Löthen der Knöpfe, indem er den untern Boden an der Oese damit aufasset.

Breitzange, (Probierkunst) heißt eine Zange mit einem breiten Schnabel, vermittelst welcher man die Kapellenkörner von beyden Seiten zusammen drückt, damit die etwan unten anhangende Kläre abspringe.

Brekzia, (Bergwerk) s. Breccien.

Brelins Angabe das Bier lange Zeit aufzubewahren, s. Bier.

Bremer Dütgen, s. d.

Bremer Flindrube, s. d.

Bremergarne, sind leinene Garne, welche die Gegend um Bremen häufig nach Holland liefert. Ein Theil davon ist unter dem Namen des funfzigsträhnigen und vierzigsträhnigen Wollgarnes bekannt. Es wird Pfund- und Strähnweise gehandelt.

Bremer Getreidemaaß. Dieses hat folgende Abtheilung:

Spint	Viertel	Scheffel	Quarts	Last.
1				
4	1			
16	4	1		
160	40	10	1	
640	160	40	4	1

Der Scheffel hält 3585 Pariser Kubikzoll.

Bremer Grot, s. d.

Bremer Kahn, s. Kahn.

Bremer Kopfstücke. Eine Rechnungsmünze, davon 6 einen Thaler machen. Nach dem 20 Fl. Fuß Pistolen à 5 rthlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein Gold 118⅓, Silber 80. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 4 gr.

Bremer Linnen, heißt man eine Art Westphäler fünf Viertel breite Leinwand, die zu Bremen zugerichtet, und hernach weit und breit verschickt wird. Die Stücke halten zwanzig Ellen. Man hat auch solche, die um ein Drittel länger, und wo immer zwey in einander gesteckt sind, damit am Ausfuhrzolle erspart werde.

Bremer Mark. Eine Rechnungsmünze, davon 2¼ einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 44⅜, Silber 20. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 10 gr. 8 pf.

Bremer Rechnungsmünzen. Diese sind — und haben folgende Verhältnisse:

Schwaren	Grot	Schillinge	Flindriche	Dütchen	Kopfstück	Mark	Rthlr.
1							
5	1						
7½	1½	1					
20	4	2⅔	1				
22½	4½	3	1⅛	1			
60	12	8	3	2⅔	1		
160	32	21⅓	8	7⅑	2⅔	1	
360	72	48	18	16	6	2¼	1

Buch und Rechnung wird in Rthlr. zu 72 Grot à 5 Schwaren gehalten. Ist Conventionsgeld.

Bremer Rechnungsthaler gilt 72 Grot und ist conventionsmäßig.

Bremer Schwar, s. Schwar in Bremen.

Bremer Weinmaaß. Dieses hat folgende Eintheilung:

Mengel				
1	Quart			
4	1	Stübchen		
16	4	1	Ohm	
720	180	45	1	Tonne-Fuder.
4320	1080	270	6	1

Das Stübchen hält 160 Pr. K. Z.

Bremont, ein rother Champagnerwein der zweyten Sorte, s. d.

Bremse, Postomis, (Barbier) ein Instrument von Blech, womit die üble Haltung des Urins bequem gehemmet wird.

Bremsrad, (Schmidt) s. Bränise. Jac.

Brennbares Eisenerz, von diesem giebt es zwey Abänderungen; von der einen ist der größte Theil in einer starken lange dauernden Hitze flüchtig; und scheint Eisen, Reißbley und Kohlen innigst vermischt zu enthalten. Die andere brennt mit einer matten Flamme, verliert etwa ⅓ am Gewicht, ist einer Steinkohle ähnlich; aber etwas härter, und giebt ohngefähr 30 pr. Cent Eisen.

Brennbares Silbererz, Silberbranderz. Diese Erzart ist schwarz und zerbrechlich, und läßt etwa 6 pro Cent Silber in seiner Asche zurück; es ist eine Kohle, worin man Silber findet. Das Silber zieht man, wie gewöhnlich, durch Salpetersäure aus.

Brennende Gelbrosifarbe auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Vorbereitung 3½ Loth Weinsteinkrystallen, 3½ Loth Zinnauflösung. Zur Farbenbrühe 10 Loth Weinsteinkrystallen, 5 Loth Grapp, 20 Loth Zinnauflösung. Zur zweyten Farbenbrühe setzt man noch 10 Loth Grapp zu.

Brennende Kartätschen. (Artillerie.) Diese wurden zuerst bey Roßbach gebraucht, und von dem nachherigen Obristen Müller erfunden. Sie waren, nach der Versicherung des Herrn von Bimau, wirklich in dem bisher für verlohren geachteten griechischen Feuer getauft. Es brennt in 20 Secunden durch Eisenblech hindurch, läßt sich mit Wasser nicht löschen, und verwandelt die Stücke Bley, welche damit überzogen werden, in 4 Minuten zu Schlacken.

Brennender Salpeter, s. Salpeterichter Salmiak.

Brennender Schild, (Feuerw.) s. Feuriger Schild. Jac.

Brennender Stein, wird in der Feuerwerkerkunst eine Ernstkugel genannt, so aus einer gewissen Composition von brennender Materie zubereitet, und aus dem Mörser an einen Ort geworfen wird, wo man etwas in Brand stecken will. Bey Verfertigung eines brennenden Steins hat man Acht zu geben: 1) Auf die Forme, in welcher er zubereitet werden soll; 2) auf die Composition oder den Satz der brennenden Materie, welche dazu genommen wird; 3) wie solche geschmolzen und in die Forme gegossen und 4) der Stein endlich selbst vollends zugerichtet wird. Die Formen zu den brennenden Steinen werden auf verschiedene Art verfertiget. Einige machen solche von Holz nach Proportion der Mündung des Mörsers, woraus der Stein soll geworfen werden; solche beschmieren sie inwendig mit Speck oder Seife, damit der Zeug im Eingießen nicht anbacke. In diese Forme pflegt man nun den geschmelzten Zeug zu gießen, und wenn selbiger erkaltet, wieder heraus zu nehmen; da man denn das solchergestalt gegossene Corpus unten mit einer eisernen Platte verwahrt, oben aber auf selbiges einen eisernen Ring legt, durch welchen, ingleichen durch den eisernen Ring, welcher an der Platte sich befindet, Leinen gezogen, angeschirrt, auf der Platte dicht, hingegen über das Corpus selbst weitläuftig überbunden werden. Wenn dieses geschehen, werden an etlichen Orten Anfeurungen in den brennenden Stein gemacht; so ist derselbe zum Gebrauch fertig. Andere setzen die Forme aus Stroh zusammen, indem sie nach der Größe des Mörsers sich hohle Corpora von Stroh verfertigen lassen, worein sie den geschmelzten Zeug gießen, und solchen darin erkalten lassen: da sie alsdann hernachmals diesen gegossenen Stein hin und wieder mit Stopinen und Anfeurungen versehen. Es ist diese Manier, wenn die Stroh-Corpora leicht und feste gemacht sind, der erstern um der Geschwindigkeit willen vorzuziehen, indem man hier des Ueberbindens und anderer Unkosten mehr entübriget ist. Weil man aber diese stroherne Corpora zu den Formen nicht alle Zeit bekommen kann, so giebt Buchner in Theoria et Praxi der Artillerie, P. I. p. 86. noch eine Manier an, mit leichter Mühe und ohne Ueberbinden einen brennenden Stein zu zubereiten, deren er sich öfters selbst bedient. Was den Satz zu dem geschmelzten Zeuge anlanget, so wird selbiger aus 9 Pfund Schwefel, 3 Pfund Salpeter, 2 Pfund Mehlpulver, 8 Loth Colophonium zusammen gesetzt. Das Schmelzen dieser Materie geschiehet in einen irrdenen oder metallenen Tiegel über einem starken Kohlfeuer. Und zwar wird erstlich der Tiegel in etwas erwärmet, und hernachmals mit Speck fein eben ausgeschmiert. Alsdenn fängt man an den abgewogenen Schwefel, nachdem er vorher mit einigen Loth Colophonium vermenget worden, behutsam darein zu thun, und läßt selbigen auf das beste schmelzen. Wenn solches geschehen, wieder Salpeter, der vorhero in sonderlichem Tiegel erwärmt worden, zu zweyoder dreymalen eingeschüttet, und vermittelst eines Rührholzes mit dem geschmolzenen Schwefel incorporirt, bis beyde Species genugsam flüßig sind. Worauf endlich das Mehlpulver einzeln und mit großer Behutsamkeit in den Tiegel gethan, und mit den übrigen Speciebus vermengt wird, wobey wieder ein Theil Colophonium mit eingesetzt werden kann. Wenn die ganze Composition solchergestalt im besten Fluß gebracht ist, so nimmt man solche vom Feuer weg, und füllt damit die hölzerne oder Strohforme vermittelst eines warmen eisernen Löffels bis oben an; da denn nach oben beschriebener Art der brennende Stein vollends zubereitet wird. Wer der Gefahr beym Feuer entübri-

entübriget seyn will, kann die brennenden Steine kalt machen: es kostet aber solches mehr, und müssen solche lange trocknen. Die Compositiones hierzu werden mit Leimwasser oder mit in Essig zerlassenen Tragant angemacht, und, so solche Sätze etwas getrocknet, in die Corpora, eben wie zuvor, gefüllet. Den Satz dazu pflegt man aus 10 Pfund Mehlpulver, 6 Pfund Salpeter, 2 Pf. Schwefel, 1½ Pfund Sägespänen zu zubereiten. Man versiehet auch die brennenden Steine inwendig mit Mordschlägen oder Handgranaten, damit, wenn der Zeug verbrannt ist, selbige crepiren.

Brennen der Stiefeln, (Schuster) s. steife Stiefeln.

Brennen der Tiegel, s. Großallmeröder Tiegel.

Brennen des Manchesters. Ist der letzte Theil der Appretur des baumwollenen Sammets. Die Vorderseite des hiezu gehörigen Ofens ist 3 Fuß 8 bis 10 Zoll hoch, und hat 7 bis 8 Zoll inwendige Breite. Oben auf dem Ofen liegt eine Platte von gegossenem Eisen, welche die Haube oder den Gewölbendeckel macht; sie ist die Hälfte eines Zirkels. Unter diese wird in dem Ofen selbst, der mit einem Rost versehen, das Feuer mit Steinkohlen gemacht, so daß die Platte ganz glühend wird. Auf beyden Seiten des Ofens befinden sich 2 Balken, die in den Oeffnungen angebracht sind, in welchen kleine Rollen laufen, über welche und über die glühende Platte der Manchester, vermittelst zweyer Aufwinderollen, straff geführt wird, um von den zarten Fasern, die sich auf seinem Sammet befinden, gereiniget zu werden. Man haspelt ihn zweymal hin und her. Hierdurch wird das Haar, welches zu Sammet gerissen ist, glatt und gerade gesenget. Je dichter dasselbe ist, je stärker muß der Eindruck der Hitze auf diese Fläche wirken, aber doch mit der Einschränkung, daß die Grundkette, der Einschlag und das Gewebe selbst niemals davon getroffen werden. Der geringste Angriff auf diese Theile würde den Sammet ohne Rettung verletzen.

Brennendlichtroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 5 Loth Kochsalz. Zur Farbenbrühe 2 Loth Kochinelle, 4 Loth Zinnauflösung und ½ Loth Weinsteinkrystallen.

Brennglas ist ein auf einer Seite oder auf beyden Seiten erhaben geschliffenes linsenförmiges Glas von beliebiger Größe, welches die Sonnenstrahlen so durch läßt, daß sie sich, nach dem Mittelpunkte des Glases zu, brechen und hinter dem Glase in einem Punkt, den man den Brennpunkt nennt, vereinigen. Schon de la Hire hat aus einer Stelle des Aristophanes erwiesen, daß die Alten die Kunst, durch erhaben geschliffene durchsichtige Steine die Sonnenstrahlen zu sammeln, Dinge dadurch zu erwärmen und zu zünden, verstanden, obgleich diese Kunst unter ihnen nicht gemein war. Daß sie durchsichtige Steine kannten, bestätiget auch Plinius, welcher erzählt, daß man einen krystallartigen Stein in Scheiben gespalten und Fenster daraus gemacht habe. Auch ist es gewiß, daß die Alten, vermittelst einer mit Wasser angefüllten Kugel, Dinge anzuzünden wußten. Wenn man aber schon damals einige Kenntniß von den Brenngläsern hatte: so ist es gar wohl möglich, daß, wie einige behaupten, der Engländer Roger Baco, ein Franziscaner, der gegen 1290. starb, dieselben schon kannte. Vor Tschirnhausens Zeiten hatten die größten Brenngläser, die man auf den Handschleifmühlen machen konnte, nicht viel über ¾ Schuhe im Durchschnitt der Breite; allein Ehrenfried Walter von Tschirnhausen, ein sächsischer Edelmann, der 1651. gebohren wurde, erfand eine Maschine zum Schleifen, die vermittelst verschiedener Kammräder durch das Wasser getrieben wurde, und ihn in den Stand setzte, Brenngläser, die 2 Ellen im Durchschnitt hatten, zu verfertigen, welches man vorher auf den Handschleifmühlen nicht konnte. Bey diesen großen Brenngläsern, wovon eins 60, 70 bis 80 Pfund wog, fiel der Brennpunkt 2 Ellen weit hinaus; Luft und Wind konnten also die Strahlen hin und her bewegen, und ihre Wirkung schwächen. Tschirnhausen erfand daher noch ein anderes kleineres Glas, welches das Collectivglas genannt wird, das durch drey Stangen mit dem größern in solcher Entfernung verbunden war, daß es die Strahlen aus dem größern auffieng, sie in einen kleinern Punkt zusammen drängte, und den Brennpunkt verkürzte. Mit einem solchen doppelten Brennglase zündete Tschirnhausen in 3 bis 4 Minuten nasses Holz an, schmelzte alle Metalle und verwandelte Schiefersteine, Kieselsteine, Bimsteine und Asbest in Glas. Mit einem andern soll er Fische und Krebse in Wasser, verwandelte Papier, Leinen und Gras erst in Asche, und diese dann in Glas; auch verlohr der morgenländische Rubin darunter seine Farbe. Ein anderes Brennglas oder vielmehr eine Brennmaschine lehrte Hertel verfertigen. Man befestiget nämlich zwey auf einer Seite platt, auf der andern erhaben geschliffene Gläser über einem eisernen Ringe am Rande herum mit einem Kütt, so daß die erhabenen Seiten der Gläser auswärts stehen; in dem Zwischenraum füllt man, durch ein in dem eisernen Ringe befindliches, mit einer zinnernen Schraube versehenes Loch, reines Wasser, worauf diese Maschine zu einem Brennglase dient, an welches man auch ein Collectivglas befestigen kann; doch kömmt die Wirkung desselben den Tschirnhausischen Brenngläsern nicht bey, indem das Wasser die Gewalt der Strahlen schwächt. Brenngläser mit 2 Brennpunkten, die also an zwey verschiedenen Orten, von ungleicher Weite, zugleich zünden, lehrte Leutmann verfertigen. Die Brenngläser aus Bernstein wurden durch Christian Porschinen, in Königsberg in Preußen, 1691. erfunden, welcher den Bernstein, nachdem er geschliffen war, in Leinöl sott, damit er durchsichtig und weiß wurde. Anfangs hatten diese Brenngläser nur die Größe eines Zweygroschenstücks. Auch das Eis, wenn es erhaben geschliffen wird, giebt ein Brennglas, welches jedoch von kurzer Dauer ist.

Brennhaus, Brennstube, (Branntweinbrenner) heißt dasjenige Haus, oder derjenige Raum in einem Hause, in welchem die Brennerey befindlich.

Brennkuchen von Steinkohlen, s. Steinkohlenkuchen.

Brennlinie. (Optikus.) Ist eine krumme Linie, welche durch die Punkte gebildet wird, in denen sich die von einer andern krummen Linie zurück prallende Strahlen durchschneiden. Ehrenfried Walther von Tschirnhausen ist der erste, der diese Linien erfunden, und ihre Natur gegen 1682. untersucht hat. Auch auf die Brechbrennlinien oder diejenigen krummen Linien, welche gebildet werden, wenn die Lichtstrahlen, die im Durchgange durch eine krumme Linie gebrochen werden, einander durchschneiden, war schon Tschirnhausen gefallen: er untersuchte aber ihre Natur nicht weiter. Huygens hat zuerst eine solche Linie erklärt, nämlich die, welche durch die Strahlen gebildet wird, die in einen Zirkel parallel einfallen. Der ältere Bernoulli hat 1693. zuerst eine allgemeine Theorie der Brechbrennlinien bekannt gemacht.

Brennluftlampe, s. Elektrische Lampe.

Brennmaschine des Hertels, s. Brennglas.

Brennofen, (Tiegelbrenner) siehe Großallmeroder Tiegel.

Brennofen anlassen, (Hüttenw.) heißt denselben anzünden.

Brennofen zu Coaks, s. Steinkohlendestillirofen.

Brennofen zum Branntweinbrennen des Herrn Simons. Drey Blasen, nämlich eine Brennblase, eine Läuterblase und eine Destillirblase, werden an einander gesetzt; die Einrichtung des Heerdes ist also beschaffen, daß man sowohl bey einem Feuer alle drey Blasen gehen lassen kann, als daß man jedes Paar neben einander stehende, oder auch jede für sich besonders, kann gehen lassen. Um nun allen dreyen die benöthigte Feuerung geben zu können, so befindet sich im Vorhause des Laboratoriums ein fauler Heinze, der von Ziegelsteinen aufgemauert, und oben mit einem eisernen Deckel fest verschlossen werden kann, dieser hat seinen Feuer- und Ascheuheerd beyde mit eisernen Thüren versehen, worinnen Schieber befindlich sind, um dem Feuer den benöthigten Zug zu geben; zwischen ihnen liegt der Rost. Da die Läuterblase um ⅓ kleiner ist, als die Brennblase, und die Destillirblase noch viel kleiner als jene, und alle drey Blasen zu oberst in einer horizontalen Fläche liegen, und folglich der Ofen durchaus gleiche Höhe hat, so liegt der Boden der Brennblase am niedrigsten, und der der Abziehblase um ein merkliches höher; da nun alle drey, wenn solche auf einmal gehen sollen, ihre Feuerung vom Heerde des Heinzens erhalten, so gehet unter ihnen ein Kanal durch, welcher sich nach und nach in die Höhe ziehet, und unter der Abziehblase sich endiget. Der Ofen einer jeden Blase vor sich windet sich schneckenförmig um die Blase herum; und da zwischen der Brennblase und der Läuterblase ein gedoppelter Kamin sich befindet, welcher vermittelst zweyer Klappen verschlossen werden kann, so gehet in diese der Rauch von diesen beyden Blasen ab. Die Abziehblase erhält noch besonders einen kleinen Kamin am Ende des ganzen Ofens; damit man nun aber auch jede Blase für sich gebrauchen könne, ohne auf dem Heerde des Heinzen Feuer anzumachen, so befindet sich unter jeder Blase ein besonderer Heerd, Rost und Aschenbehälter, die durch blecherne Thüren und Schieber von der Communication des Canals abgesondert werden können; auch hat jeder seine besondern Thüren, die verschlossen werden, wenn die Feuerung des Heinzen gebraucht wird. Die Brennblase ist nicht größer, als daß ein Dresdner Scheffel eingebrauet werden kann. Von einem dergleichen Ofen findet man auch eine Beschreibung in der Abh. von holzsparenden Stubenöfen, Dresd. 1785. 17 Kap.

Brennpfanne, (Glashütte) so heißt die Pfanne, worinnen man das Glas brennet. Sie werden aus Töpfererde, oder geschlagenem eisernen Blech gemacht, und die letztere Art für die beste gehalten. Sie muß im übrigen nach dem Ofen eingerichtet, und viereckigt, oder auch wohl etwas länglich seyn. Die Höhe ist gemeiniglich 6 Finger hoch, und der Boden flach.

Brennpunkt, (Optikus) heißt der Ort, in welchen die Brennspiegel und Brenngläser die auf sie fallenden Sonnenstrahlen vereinigen. Auf die Verlängerung des Brennpunkts fiel Pater Kircher, der um 1631. berühmt wurde, zuerst, welcher dieselbe durch Zusammensetzung mehrerer planer Spiegel bewerkstelligte. Herr von Büffon hat dieses in unsern Zeiten weiter ausgeführt.

Brennraum, (Optikus) heißt der Ort, den man insgemein den Brennpunkt nennt.

Brennspiegel. * Den ersten großen parabolischen Brennspiegel hat Johann Regiomontanus, der 1476. starb, gemacht, und Orontius Finäus, Königlicher Mathematiker zu Paris, schrieb 1551. die erste gute Abhandlung über die Art und Weise, dergleichen Brennspiegel zu verfertigen. Um das Jahr 1450. war Manfredus Septalius aus Mayland berühmt, der einen Brennspiegel verfertigte, welcher 15 Schritte weit brannte. Außer diesem hat der Jesuit Athanasius Kircher, der 1631. lebte, auf allen seinen Reisen durch fremde Länder keinen einzigen Brennspiegel gefunden, der den Brennpunkt weiter hinausgeworfen hätte. Kircher selbst war der erste, der durch Zusammensetzung vieler planer Spiegel eine Brennmaschine angab, wodurch der Brennpunkt sehr verlängert wurde. Er schlug nämlich vor, eine Mauer zu bauen, die auf der einen Seite eine solche Höhlung im Großen habe, wie man sie auf dem Brennspiegel im Kleinen findet; in diese Höhlung der Mauer solle man mehrere plane Spiegel in gehörigen Zwischenräumen befestigen: so würden die davon zurück prallenden Sonnenstrahlen sich in einer Entfernung von 100 Schuhen in einen heftigen brennenden Punkt vereinigen. Außer dieser Angabe könnte man wenigstens einigermaaßen die Möglichkeit begreifen, wie Archimedes und Proclus Flotten durch Brennspiegel hätte anzünden können. Raphael Miranus, der es versuchte, eine Brennmaschine durch Zusammensetzung vieler planer Spiegel heraus zu bringen, fand, daß man deren wenigstens 24 dazu haben müsse. Der Graf von Büffon stellte eine Menge Planspiegel dergestalt, daß ihr Bildercentrum in einer Entfernung von 200 Fuß Holz anzündete und Metall in Fluß brachte, durch welchen

chen Versuch die Wirkungen, die Archimedes und Proclus durch Brennspiegel hervorbrachten, noch begreiflicher werden. Zwischen 1637. und 1657. machte Marmüller dem Kaiser Ferdinand II. einen Brennspiegel von Eis. Die berühmtesten Brennspiegel sind die, welche Ehrenfried Walther von Tschirnhausen erfand. Der Einfall, Diamanten im Sonnenfeuer zusammen zu schmelzen, und aus vielen kleineren einen größren zu machen, soll ihm die Veranlassung zu der Erfindung des großen Brennspiegels gegeben haben, den er gegen 1687. verfertigte. Er war um ¼ Ellen größer, als der berühmte Parisische, hatte drey Leipziger Ellen im Durchschnitt, war nur einen bis zwey Messerrücken dick und aus Kupfer gemacht. Mit ihm zündete Tschirnhausen das Holz unter dem Wasser an, kochte Eyer im Wasser, verwandelte Knochen, Bimstein und Ziegeln in Glas von verschiedenen Farben, und der Diamant wurde unter dem Brennpunkt blasigt, unscheinbar und verlohr seine Härte. Der Ingenieur Neumann in Wien machte im Jahr 1699. Brennspiegel aus Pappe, überlegte sie mit Stroh und schmelzte Metall damit. Andreas Gärtner in Dresden machte einige von Holz, womit er Asbest schmelzte. Isaac Newton, der 1726. starb, lehrte zuerst 7 Hohlspiegel so zu stellen, daß ihre Brennpunkte sich in einen einzigen vereinigten, dessen Wirkung dadurch außerordentlich vergrößert wurde. Hr. von Bernier erfand eine neue Art von Brennspiegel; er besteht aus einem in zwey große Stücken getheilten größern Brennspiegel, die einem kleineren gegen über stehen, der die Strahlen auffängt und zurück wirft; der größere Brennspiegel, der nicht nur hierdurch, sondern auch durch Hülfe des Weingeists erhitzt wird, schmelzt in einer Entfernung von 8 Fuß ein jedes Metall in sehr kurzer Zeit.

Brennspiegel von Eis und Wasser. Man läßt Wasser ohngefähr eine Viertelstunde lang über dem Feuer sieden, damit die Materie aus der Luft desto besser abdämpfe und das Eis desto durchsichtiger werde; dieses Wasser setzt man an die Kälte und läßt es gefrieren, welches geschieht, ohne daß es Blasen ansetzt. Solches Eis nun thut man in ein rund ausgehöhltes Gefäß, bringt es zum Feuer und läßt es nach und nach schmelzen, bis es eine runde Gestalt bekömmt, und eben so macht man es auch auf der andern Seite, daß es also eine gleichförmige runde Gestalt gewinnt und folgends ein Brennspiegel von Eis daraus wird. Diesen kleinen Spiegel nun faßt man mit einem Handschuh an, damit die warme Hand das Eis nicht sobald schmelzend mache, und setzt solches gegen die Sonne, welche dadurch in wenig Zeit Pulver, so auf den Heerd oder Brennpunct dieses wunderbaren Spiegels gelegt, anzünden wird. Und dieses ist die Probe im Winter. Im Sommer kann man einen nicht weniger artigen Brennspiegel also machen: Man setzt eine gläserne rund geblasene Flasche voll Wasser an die Sonne, wenn sie recht heiß scheint, nämlich zur Mittagszeit; so wird sie klares Schießpulver, so man auf den Heerd dieses von Wasser gemachten Brennspiegels geleget, ganz geschwind anzünden.

Brennspiegel von Holz. Man gebe einem Drechsler auf, ein hartes und trocknes Holz, nach dem entworfenen Lehrbogen, zu der verlangten Höhlung auszudrehen. Dergleichen Lehrbogen ist ein Pappausschnitt, den der Drechsler überall, in die auszudrehende hohle Scheibe aufpaßt. Da nun Hohlspiegel die Licht- und Sonnenstrahlen im vierten Theil des Diameters derjenigen Kugel vereinigen, von der sie ein Stück sind, so nimmt man die verlangte Länge des Brennpunctes, d. i. die Distanz, in welcher der Spiegel zunden soll, halbirt diese Linie mit einem Handzirkel nach Zoll und Linien eines Maaßstabes. Z. E. es soll der Hohlspiegel 9 Zoll vor sich zünden, d. i. sein Brennpunkt soll 9 Zoll betragen: folglich würde der Spiegel ein Stück von einer 36 Zoll im Durchmesser haltenden Kugel seyn. Nun fasse man die Hälfte von 36, nämlich 18 Zoll, und schlage mit dieser Zirkelöffnung auf fester Pappe einen Bogen, den man ausschneidet, und dem Drechsler aufzupassen übergiebt, das Abgedrehte mit Schafthalm glatt reibet, mit warmen Leim bestreicht, etlichemal mit fein geriebener Kreide und Leimwasser überpinselt, mit einem Pulver von gebrannten Schaafknochen, und zuletzt mit einem wollenen Tuche reibt. Jede der fünf Kreidenanstriche müssen vorher recht getrocknet seyn, ehe man einen neuen aufträgt. Nach der Trocknung werden die feinen Grübchen mit einem zarten Leinenlappen und Wasser gewaschen, dann geschachtelt, und nun folgt wieder ein fünffacher Anstrich von einem Goldpelmente, so man fein reibt und mit dünnem Leim von gekochten Pergamentspänen kalt aufträgt, und getrocknet mit einem wollenen Lappen glatt reibt.

Brennspiegel von Pappe. Man nimmt einen Bogen Pappe, der eben ist, und einigemal in einer Tuchpresse gebraucht worden, und reiße auf selben einen Winkel von 18 Graden, und verlänge die Schenkel so weit, als möglich ist. Aus dem Centro des Winkels zwischen den beyden Schenkeln desselben ziehe man so viele Bogen als beliebig und schneide solche aus, so hat man verschiedene Modelle, große und kleinere. Hierauf sucht man ein glattes Brett aus, so groß als der Durchmesser des Spiegels werden soll. Nun nehme man ein Lineal, so 5 Zoll breit, ¼ Zoll dick und so lang ist, als der Spiegel breit werden soll. Man wähle sich einen der ausgeschnittenen Modellbogen, hefte ihn auf das Lineal, zeichne ihn mit einem scharfen Messer ab, und schneide diesen Bogen im Lineale, jedoch so, aus, daß dieser Schnitt sehr genau und glatt werde. Genau im Centro des Bogens bohrt man dergestalt ein Loch, daß ein starker Drathstift das Loch völlig ausfüllt. Der Stift ist glatt, gerade, spitz, und wird durch das Lineal gestoßen, und in das Bret oder Tisch eingeklopft, so daß sich das Lineal um ihn drehen lasse, er mit beyden Enden aller Orten und genau die Unterlage berühre. Man erweiche harten Lehm im Wasser, lasse sich das abgegossene Lehmwasser setzen, und gebrauche den feinsten Bodensatz, welchen man in einer Schüssel mit ¼ klaren, durch ein Haarsieb gereinigten Sand und ½ zarte Scheerwolle, damit der Lehm im Trocknen nicht reiße, ver-

vermischt. Die Masse wird zu der Zähigkeit eines Töpferthons geknätet, und man schlägt einen Klumpen davon auf dem Brete um den Stift herum, und unterhalb dem Lineale, und fährt mit dem Lineale so lange herum, bis der Lehm die Figur des Ausschnitts angenommen, wobey man das Centrum schont und im Umwenden das Lineal mit dem Wasserpinsel bestreicht, damit der Lehm glatt werde, dieser Lehmkuchen wird die Form von der innern Hohlung des Spiegels. Man trockne den Kuchen im Schatten; trocken bestreicht man ihn mit Gipswasser, zuerst dünne, hernach dicker, und auch den Gips formet das Lineal; der Gips wird wie zu den Schreibetafeln präparirt, der Kuchen bleibt an seiner Stelle, und nun besiebt man den Kuchen mit feiner Asche, drückt eben so breiten Lehm darüber, und giebt ihm eine viereckigte oben platte Figur, trocknet alles an der Luft, bis alles recht trocken ist. Hebt den obern Lehm vom Stifte und Kuchen sauber ab, so hat der Lehm die Vertiefung abgeformt. Diese Tiefe wird, wie vorhero der Kuchen, sauber mit Gyps ausgepinselt, und nun fegt man, wenn es recht trocken ist, die Asche vom Kuchen ab, man setzt den obern Theil auf den Stift und drehet ihn einigemal herum, damit sich dadurch die innere Figur platt ausreibe. Ist die Form fertig, so folgt das Pappen. Man zieht vorsichtig den Stift aus, legt von feinem Postpapier dazu geschnittene kugelförmige Streifen über den Kuchen, welche an ihren Rändern zusammen gekleistert werden, wobey man alle Falten vermeidet. Feine Stärke und Wermuthwasser dient zum Stärkekochen. Man klebt solche Streifen vierfach von stärkerm Papier auf die Kugelfläche, legt die Decke darüber und beschweret sie, indem man sie zwey Tage an der Sonne trocknen läßt. Der Spiegel muß seine gehörige Dicke haben, weil er eher zu dick als zu dünne seyn kann. Ist die Pappe recht trocken, der Rand beschnitten, und der convexe Theil mit Oelfarbe bestrichen, so wird die hohle Fläche polirt. Erst trägt man dünne Kreide, hernach aber stärkere auf, welche mit Leimwasser vermischt ist, dieses kann man zwölfmal wiederholen. Man drehet es auf dem Formkuchen herum, um es anzuschleifen. Hierauf trägt man das Poliment in den Spiegel, polirt es mit dem Wolfszahn, indem der Spiegel in der obern Form liegt, um den Strich in die Runde führen zu können. Man netzt das Poliment mit Brantwein vermittelst eines Kartenblattes, an welchem ein Marderhaarpinsel geleimt ist, trägt das Gold auf, und polirt es zuletzt, so ist er fertig.

Breiter Schrot, (Eisenhammer) eine Gattung von Beileisen, s. d. Jac.

Brennstubs, (Branntweinbrenner) s. Brennhaus.

Brennwerke. Unter diesem Namen begreift man allerhand theils gemeine landwirthschaftliche Werke, worinnen durch Feuer und Brennen eine andere Materie aus der Erde, Steinen, Holz u. s. w. zu wege gebracht wird, theils künstliche Fabriken, worinnen allerhand schöne irdene Waaren, durch Feuer und Brennen, z. E. irdene Gefäße, Porzellain, Glas, blaue Farbe rc. verfertiget werden. Eigentlich verstehet man aber darunter die ersten. Und da sind die Brennwerke entweder unter dem Hüttenwerke mit begriffen, allwo die Erze theils durch Brennen und Rösten in ihrem rohen Zustande zum Schmelzen, Scheiden und Gutmachen zubereitet, theils aber auch die Silber gebrannt werden: und das gehört alles ins Schmelz- und Hüttenwesen; oder aber sind sie vom Schmelz- und Hüttenwesen unterschieden. Und dahin gehören nun 1) die Kalköfen, Kalk- und Gypsbrennerey; 2) die Ziegelhütten, wo Ziegel- und Backsteine gebrannt werden; 3) Potaschenbrennereyen oder Werke; 4) die gemeine Aschenbrennerey oder das Aeschern, gehört auch hierher; ingl. 5) die Rußhütten; und 6) die Pechhütten.

Brenta, ein Gemäß zu flüßigen Dingen zu Verona, hält 3650 P. K. Z. und hält 16 Basse; zu Rom 6336 P. K. Z. und hält 96 Boccali oder $13\frac{1}{2}$ Rubbia; zu Turin 2844.

Brenzliche Beschaffenheit, s. Empyreuma.

Brenzliche Oele, s. Oele, brenzliche.

Breschmörser, (Artillerie) s. Mörser. Jac.

Brescianhammer, (Hüttenwerk) so werden in Kärnthen die Stahlhämmer genannt.

Bresiletholz, die schlechteste Sorte von Brasilienholz. Es kömmt von den Antillen.

Breßlauer Rechnungsmünzen, s. Schlesische Rechnungsmünzen.

Breßlauer Röthe, s. Färberröthe. Jac.

Breßlauer Schöps, ist eine Art Bier, so daselbst gebrauet wird.

Bretagner, (Messingshütte) s. Britannier. Jac.

Bretagnes, eine Gattung schlesischer Leinwand, s. d.

Bretagnes, (Böhmische Leinwand.) Hierzu werden in Böhmen die 6 und 7 Viertel breiten Gewebe und Schockleinwande von leichtem Gewebe, die schon weiß gebleicht und im Wasser gemangelt sind, genommen. Sie werden $11\frac{7}{8}$ Prager Ellen lang geschnitten, und in Quadrat oder in Form eines Buchs gelegt; 125 kommen in eine Küste, vier solche Küsten werden in ein Colly zusammen gepackt. Die Preiße werden nach der Bestellung eingerichtet. Sie ist ein nach Spanien und Portugall sehr gangbarer Artikel, der seinen Namen daher hat, weil er auch sehr stark aus der Provinz Bretagnes in Frankreich gezogen wird.

Brett der Dicke nach zu zerschneiden. (Tischler.) Man ebene die beyden Ränder und mache auf jedem einen Strich mit einem Lineale; man spanne das Stück aufrecht in die Zwinge, und lasse die Säge von zwey Personen auf beyden Seiten nach der vorgezeichneten Linie ziehen. Dies wird sehr leicht geschehen, wenn das Blatt breit, gerade und wohl gespannt ist, und von Zeit zu Zeit mit ein wenig Talg bestrichen wird.

Bretter. (Buchbinder.) Diese sind gar vielerley, von verschiedenem Format, viereckigte und lange, dünne, dickere, glatte, harte Holzbretter, die sie brauchen, um darauf zu falzen, damit zu pressen, darauf die Bücher zu schlagen, und zwischen selbigen zu schneiden. Sie bekommen allerhand Beynamen von ihrem Gebrauch, z. E. Be-

Schneidebretter, Schmierbretter 2c. Auch werden solche statt der Pappe zum Einbinden gebraucht.

Brettnagel. (Nagelschmidt.) Von dieser Sorte Nägel giebt es ganze und halbe. Nach der gothaischen Nagelschmidtstaxe muß das Hundert von den ganzen 1¼ und von halben 1 Pfund wiegen, und wenn 100 Pfund Eisen 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gelten, so kostet das Hundert von ersten 4 gr. 9 pf. und von den zweyten 3 gr. 6 pf. Auf der Fabrik zu Roda wiegen 1000 halbe Brettnagel 8 Pfund und kosten 1 thlr. Ganze 10 Pf. und kosten 1 thlr. 3 gr.. Große 10½ Pf. und kosten 1 thlr. 11 gr.

Brettschneidemühle, s. Schneidemühle.

Brettschneider, (Schuster) s. Brettmeister. Jac.

Brettschneidersäge, s. Brettsäge. Jac.

Brett zum Aufschaben, (Buchbinder) s. Aufschabebrett.

Brett zum Schnüren, (Buchbinder) s. Schnürbretter.

Brevis, (Musikus) heißt diejenige Note, derer Dauer zwey ganze Tacte ist. Sie kömmt gemeiniglich in Choralen oder Fugen vor, oder beym Schluß eines ganzen Musikstücks.

Brianzonerkreide, grüner Talg. Sie ist weich und besteht deutlich aus kleinen Blättchen, welche dicht in einander verwachsen sind, und sich mit dem Nagel nicht absondern lassen; sie schreibt weiß und kann daher wie gemeine Kreide gebraucht werden. Im Feuer wird sie ganz brüchig und spröde, und schmelzt nur in dem allergewaltsamsten Feuer eines sehr guten Brennspiegels oder Brennglases. Man findet sie meistens nesterweise in Ganggebirgen; selten macht sie eigene Gänge; gemeiniglich ist sie weiß und dann halbdurchsichtig; zuweilen auch gelb oder grünlich, und dann immer undurchsichtig. Man findet sie in den Serpentinsteinbrüchen bey Impruneta. Sie gehört zu den aus Bittersalz und Thon zusammengesetzten Steinen.

Brianzoner Manna, s. Lerchenharz. Jac.

Bricq, s. Brigantine.

Brickbesaan, s. Gieksegel.

Bricoll, (Wasserbau) der Rückfall eines Stroms.

Briechler, so nennt man in Augsburg die Leinwandkrämer.

Briefkarten. Diese bestehn aus 2 Dutzend Spielen.

Briefcopeybuch heißt bey den Kaufleuten dasjenige Buch, darein alle Briefe, so an Ausländische abgehen, abgeschrieben werden. Selbiges dient dazu, daß man daraus sich Nachricht erholen kann, an welchem Tage man an diesen oder jenen geschrieben, was für Waaren, Preise, Wechselcourse u. s. w. man darinnen berichtet, welche Vorschläge in dieser oder jener Waare geschehen.

Briefmaler, Patronisten, Illuministen, Papierfärber. Diese beschäftigen sich z. B. in Nürnberg damit, daß sie die gemeinen Bilderbogen, welche 1 und 2 Kr. kosten, durch Patronen malen, deshalb sind auch die Kartenmaler hieher zu zählen, (s. Jac.) Schon 1449. gab es in Nürnberg dergl.

Brieftaback aus Landtaback zu machen. Ein guter Briefstoback von einem angenehmen Knastergeruche entsteht (s. Taback fermentiren) aus den fermentirten untern Landblättern, denen man die groben Stengel benommen, nachdem man sie halb getrocknet, geschnitten und völlig getrocknet, wenn man auf einen Viertel Zentner sieben Loth Kopalgummi und vierzehn Loth Kandiszucker zusetzt. Beyde Materien werden klein gestoßen in Theebouwasser gekocht, und wenn die Abkochung kalt geworden, so gießt man fast anderthalb Quentchen Cedroöl hinzu, um den Taback damit anzufeuchten und acht Tage lang eingepreßt stehen zu lassen, und in Briefen oder Päcken zu verkaufen. Auf ein Pfund Rauchtaback rechnet man ein Quentchen Kopal, ein halb Loth Kandiszucker und 5 bis 6 Tropfen Cedroöl.

Brieg, (Schiffbau) die leichteste zweymastige Tackelasche mit doppelt übersetzten Masten, oder Masten, welche zwey Stangen haben.

Brigadis, eine Gattung Schaaffelle, die auf Rehlederart zugerichtet sind, und besonders zu Annonay verfertigt werden. Sie gelten 19 bis 20 Sous das Pfund Lyoner Gewicht.

Brigantine, engl. und holländ. *Bricq.* Ein Fahrzeug bey den Engländern am gewöhnlichsten. Es hat zwey Masten. Am Fockmast die gewöhnlichen Seegel; am großen Mast aber fehlt das große oder Schonfahrseegel, statt dessen hat es eine sehr große Besaan, an einer Gabel unten mit einem Baum oder Gieksegel. Das Gebäude ist gewöhnlich fregattenartig. Sie ist von der Schnau nur darinnen unterschieden, daß die Schnau auch ein großes Segel hat, und noch an einer nahe hinter dem großen Mast aufgerichteten Spier, die auf dem Deck in einer Spur, und oben im großen Mars, zwischen den beyden Langsaalings, zwischen denen die große Stenge steht, befestiget ist, eine Besaan führet, deren Gaffel auf dieser Seite ruhet oder fährt. Beyde Arten von Schiffen haben auch wohl einen Druel. Schnauen pflegen gewöhnlich größer als Brigantinen zu seyn.

Brilbac'sche Electrisirmaschine, siehe Electrisirmaschine.

Brillanten. * In Holland gilt das Karat doppelt **geschliffene**: von 1 Gran 80 holl. Fl. von 2, 855 von 3, 90; von 4, 115; von 5, 150; von 6, 180 holl. Gulden. **Einfach geschnittene**: von 1 Gran 62 holl. Fl. von 6 — 8, 64; von 12, 50 — 66; von 16, 68; von 20, 55 — 74; von 30, 80; von 40, 85; von 50, 50 — 90; von 60, 95; von 70, 98; von 80 — 90, 100; von 100, 105; holl. Gulden. Von 150 — 300 St. auf 1 Karat, 18 Stüber.

Brillantring, s. Fingerring. Jac.

Brillenmacher. * Schon 1482. hatte Nürnberg ordentliche Brillenmacher.

Brillen. * Einige setzen die Zeit ihrer Erfindung in das Jahr 1205. und schreiben sie den Italienern zu, behaupten aber, daß der erste Erfinder seine Kunst sehr geheim gehalten habe. Diese Jahrzahl scheint mir verdächtig,

tig, vielleicht soll die 0 eine 9 seyn; wenigstens kenne ich für dieses Jahr weiter keinen Beweis, als den unten angeführten. Der Engländer Roger Baco, der 1284. starb, gedenkt der Brillen, und in Deutschland waren sie schon 1270. bekannt; denn Mißner, ein alter deutscher Dichter, der um diese Zeit schrieb, gedenkt ihrer in der Minnesänger und sagt ausdrücklich, daß alte Leute sich ihrer zum Lesen bedient hätten. Doctor Franziscus Redi fand eine alte Handschrift, in welcher, wie er dem Paul Falconieri in einem Briefe schrieb, der Brillen ohngefähr um das Jahr 1299. als einer neuen Erfindung gedacht wird, welche Zeit derjenigen nahe kömmt, in welcher einige die Erfindung der Brillen dem Florentiner Salvino Degli Armati zuschreiben. Redi berichtet ferner, daß der erste Erfinder seine Kunst geheim gehalten habe. Aber Alexander de Spina, ein Mönch des Deminikanerklosters der heil. Catharina zu Pisa, habe der Sache weiter nachgedacht und die Kunst, Brillengläser zu schleifen, aufs neue erfunden. Aus einem Manuscript einer alten Chronik des benannten Klosters erhellet, daß Alexander de Spina 1313. starb. Man sieht hieraus, daß weder Salvino Degli Armati, noch Alexander de Spina die ersten Erfinder der Brillen sind, weil man sie schon 1270. in Deutschland kannte. Im Jahr 1691. wurden die Brillen aus Bernstein von Christian Porschinen zu Königsberg in Preußen erfunden, wenn der Bernstein geschliffen war, sott er ihn in Leinöl, wodurch er die gelbe Farbe verlor und durchsichtig wurde.

Brillen, es brillt sich, (Buchdrucker) heißt, wenn an der untersten Zeile der Columne der Abguß von den Buchstaben mit kömmt, welches einen Uebelstand macht, dem man mit einem Meißel abhelfen kann. Man muß sich aber in Acht nehmen, daß man der Schrift keinen Schaden thut.

Brillenfabriken in Nürnberg. Es ist nicht leicht ein Ort anzutreffen, wo so viel Brillen verfertigt werden, als in Nürnberg. Eine ausführliche Nachricht von diesem Handwerke giebt Hr. Nicolai in seiner Reise durch Deutschland und die Schweitz. Die mehresten Brillen werden aber in dem Zuchthause und in einem andern Arbeitshause von eingesperrten lüderlichen Gesindel auf großen Steinen geschliffen. Jeder Arbeiter hat 12 bis 15 Stöckchen in beyden Händen, worauf die Gläser mit Pech aufgekittet sind, und weis dieselben mit einer großen Fertigkeit herumzudrehen. Diese Arbeit beschäftigt beständig bey 300 Menschen. Es ist aber eine höchst gefährliche Arbeit. Der feine Glasstaub, der sie beständig wie eine Atmosphäre umgiebt, verursacht über kurz oder lang Lungensucht und Auszehrung. Auch bey gesunden Tagen sehen sie schon so blaß wie Leichen aus, und doch treiben sie diese Arbeit, wegen eines Ueberschusses, der ihnen davon zufließt, sehr gern. Es verrichten aber dieses Geschäft auch viele andere Einwohner freywillig in ihren Häusern. Es ist traurig, daß diese dem Staate so vortheilhafte Manufactur dem Leben des Menschen so gefährlich ist. Eine dreyjährige Zuchthausstrafe zum Glasreiben ist gemeiniglich so viel als Todesstrafe. Vor einiger Zeit wurde in Vorschlag gebracht, die Gläser nicht trocken, sondern naß reiben zu lassen, um dadurch den tödtlichen Staub zu entfernen. Die Arbeiter giengen hart daran, weil sie glaubten, die Art gienge langsamer von statten. Sie mußten durch Geschenke, welche ihnen sowohl die Obrigkeit, als das Brillenmacherhandwerk zu verschiedenenmalen reichen ließ, bewogen werden, den Versuch zu machen. Die auf solche Art geschliffenen Gläser werden hernach von den Brillenmachern eingesetzt. Die Gattungen und Preise der in Nürnberg verfertigten Brillen sind: 1) Ordinaire Brillen No. 6 bis 8. 100 Lad. 18 fl. 2) Feine dergleichen No. 6 bis 8. 100 Lad. 28 fl. 45 Xr. 3) Feine Crystallbrillen 1 Dutzend 42 Xr. 4) Feine Facettenbrillen 1 Dtz. 48 Xr. 5) Feine italienische Hornbrillen mit Futteralen 1 Dutzend 2 fl. 15 Xr.

Brillenspiel, (Mechanik.) ein mechanisches Spielwerk, welches aus einem kleinen 4 Zoll langen und eben so breiten Kästchen besteht, woran der Schiebedeckel nicht ganz aufgezogen werden kann. Außer diesem Kästchen ist noch ein anderes, nebst 4 kleinen Brettern, welche darein passen und von verschiedenen Farben sind. Man läßt von einem andern eins von diesen vier Brettern, ohne daß man es selbst gesehen hat, in den kleinen Kasten legen, stellt ihn sodann oben auf den Deckel des ersten Kastens, und zieht den Schiebedeckel so weit heraus, als man kann. In die Oeffnung sieht man mit der dazu gehörigen colorirten Brille hinein, und bemerkt in einem kleinen Spiegel den Anfangsbuchstaben der Farbe, welche in den kleinen Kasten gelegt worden.

Brillenstein. Dieses ist ein schwarzer Onyx, auf welchem noch zwey größere Onyxringe neben einander durch einen dritten kleinern so mit einander verbunden sind, daß sie einigermaßen einer Brille gleichen.

Brindeyn ist eine ostindianische Frucht, die auswendig nur etwas, inwendig aber blutroth ist und einen sauren Geschmack hat. Die Indianer pflegen sie zu essen. Man bringt sowohl die ganze Frucht getrocknet mit zu uns heraus, weil man sich deren zur Färberey bedient, als auch nur die abgeschälten Schalen, die man zum Essigmachen braucht.

Brins, eine in Frankreich flächsene Leinwand, die besonders um Dinan in Bretagne gewebt, und häufig nach den Kolonien in Westindien, wie auch nach Amerika ausgeführt wird. Die Sorten dieser Waare bestehen aus so genannten Grands- oder Hauts-Brins, welche 5 Viertel der dasigen Elle breit, und 90 bis 100 Ellen lang; diese Sorte wird besonders zu Betttüchern gebraucht. Petits brins sind nur 25 Zoll breit, und werden meist in Frankreich selbst zu Hemden und dergl. angewandt. Brins nur schlecht weg, heißt man ½ bis ⅞ breite, welche vornehmlich nach den Kolonien ausgeführt werden.

Brion, eine gute Sorte der rothen Weine von Bourdeaux. Sie geht häufig nach Holland; da unterscheidet man den Artikel in sogenannten Hoog-Brion und gemeine Soort.

Brionne, Breaume, Bernay, eine Art von ziemlich klarer und weißer Flachsleinwand, die von dem Orte, wo sie am ersten und häufigsten gemacht worden, den Namen hat. Sie ist von unterschiedener Beschaffenheit; so daß es feine, mittelmäßigere und gröbere giebt, die man gemeiniglich zu Fenstervorhängen bisweilen aber auch zu Hemden und anderm Leinenzeuge braucht. Die Stücken halten 100 — 124 Ellen Pariser Maaß, und sind ordentlich zwey Drittel oder sieben Achtel breit. Man verfertiget sie außer Brionne nunmehr auch an vielen andern Orten in der Normandie.

Brioche, ist eine Art eines Gebackniſſes, welches von Eyern, Käse, Milch und Butter gemacht wird.

Brisans, (Schifffahrt) s. Brecher.

Brisgauer Wein, s. Elsaßer Wein.

Bristoler Leder, s. Engl. Kalbleder.

Broc, * ein Gemäß zu flüßigen Dingen, dessen Kubikinhalt an Pariser Kubikzoll 94 Zoll ist.

Brocatell, Brocatstein, Thebischer Marmor, gefleckter Marmor, der den Namen Brocatstein daher mag erhalten haben, weil er einige Aehnlichkeit mit dem seidenen bunten Zeuge hat, das man Brocat nennt, der einen grünlichen und bräunlichen Grund zeiget, oder auch an der Farbe roth ist, und gelbe Flecken darunter gemengt, der aus verschiedenen Steinarten zusammengesetzt ist, wo die eingemischten Steine einer andern Natur sind, als die Mutter ist, der in Säuren nicht aufbrauset, im Feuer zu Glase schmelzt, dessen darin liegende Steinarten man leicht mit dem Auge unterscheiden kann, und Flecken von unendlichen Farben und Abänderungen hat. Man fand den schönsten dieser Art bey Theben, und der seinen Nutzen sonderlich auch in der schönen Baukunst äußert.

Brock, (Schifffahrt) s. Broocken.

Brockkohlen, Stückkohlen, harte Steinkohlen. Ziemlich harte Steinkohlen, welche sich deshalb in großen Stücken gewinnen lassen. Sie verwittern auch, vornehmlich wenn sie nur wenig Schwefelkies in sich halten, am langsamsten. Sie lassen sich nicht so leicht anzünden als die übrigen, blähen sich auf, setzen bey dem Brennen oben eine Rinde an, und brechen selten in eine Flamme aus, sondern geben nach unten zu eine starke anhaltende Hitze, brennen sehr sparsam; und lassen nach dem Verbrennen gemeiniglich nur wenige löcherichte Schlacke oder Asche nach sich.

Brocatstein, s. Brocatell.

Bröckeln, s. Eisen bröckelt sich.

Brodt. * Die Kunst es so zu bereiten, wie wir es jetzt haben, ist allmählig zu ihrer Vollkommenheit gekommen, und war anfangs sehr geringe, stieg aber, wie der Geschmack der Menschen sich verfeinerte. Die erste Nahrung der Menschen bestand aus Baumfrüchten und von einigen wird erzählt, daß sie sich, so lange sie noch im Stande der Wildheit lebten, von Eicheln nährten. Wenn man angefangen habe, das Getreide zur Nahrung zu gebrauchen, ist nicht bekannt; nach der Erzählung der Griechen hat die Isis oder Ceres zuerst in Sicilien, dann auch in Athen dem Triptolemus den Gebrauch des Getreides gezeigt, und Aurelius Victor meldet, daß Evander, der 2740. nach Italien kam, die Lateiner das Getreide zu säen und zur Speise zu zubereiten gelehret habe. Anfangs wurden die Körner vermuthlich, wie andere Feldfrüchte, roh genossen, welches auch noch zu Christi Zeiten üblich war. Dann fieng man an, das Getreide wie ein Gemüse zu kochen, ohngefähr so, wie der Reis bey uns zubereitet wird; oder man machte einen Brey daraus, welcher noch in spätern Zeiten die Lieblingskost der Römer war, daher man ihnen auch den Namen der Breyesser gab. Hernach fiel man darauf, das Getreide zu rösten und zu stoßen, welches noch zu Mosis Zeiten bey den Opfern geschah. Daß sich diese Sitte auch auf andere Völker fortgepflanzt habe, erhellet aus dem Feste, welches Numa 715 Jahre vor C. G. in Rom verordnete, an welchem man im Februar das Rösten oder Braten des Korns feyerte; auch wird noch jetzt in der Türkey an manchen Orten das Getreide geröstet genossen. Wenn man die Kunst, aus dem Getreide Mehl zu machen, erfunden habe, ist eben so ungewiß. Die Alten, besonders die Römer, schreiben die Erfindung das Getreide zu mahlen und das Mehl zu backen dem Pilumnus, einem Könige der Rutuler, zu. Anfangs quetschte man wohl das Getreide zwischen den Steinen, um es einigermaaßen zu enthülsen; später stampfte man es im Mörser, welches in der Folge die Römer nachthaten. Zu Abrahams Zeiten hatte man schon Weitzenmehl oder feines Mehl, welches man Semmelmehl nannte; es war aber gewöhnlich die Kost der Reichen, da hingegen sich die Armen mit Gerstenmehl begnügten. Man verstand auch damals schon aus dem Mehl einen Teig zu bereiten, denselben zu knäten, und eine Art von Brodt oder Kuchen daraus zu backen. Zu Josephs Zeit gab es schon Bäcker in Egypten; anfangs buk man zwischen heißen Steinen, die mit Asche und glühenden Kohlen überschüttet wurden; in der Folge erfand man Backöfen, die einige schon in die Zeit Abrahams, andere aber in die Zeit des Moses setzen. Der Handmühlen, der Backtröge und des gesäuerten Brodts wird erst um die Zeit des Auszugs der Israeliten gedacht. Die Römer fiengen erst 400 J. v. C. G. an, aus Mehl einen Teig zu bereiten, und eine Art von Kuchen daraus zu backen, welches sie von den Griechen gelernt hatten; in der Folge lernten sie auch Brodt aus Roggen zu backen. Um das Jahr 580 nach Roms Erbauung trifft man die ersten öffentlichen Bäcker in Rom an, die sich aber bald vermehrten, so, daß man zu Augusts Zeiten in Rom deren 300 zählte. Die erste Bäckerordnung in Deutschland erhielten die Bäcker im Jahr 1599. durch den Churfürsten Friedrich, Pfalzgraf am Rhein.

Brodt auf ungarische Art zu backen, s. Ungarische Art Brodt zu backen.

Brodt aus Aepfeln, vom Herrn Duduit von Maizieres. Nachdem man im Wasser ein Drittel geschälter Aepfel kochen lassen, zerquetscht man sie noch ganz warm in zwey Dritteln Mehl, den Sauerteig oder die Hefen

mit gerechnet, und knätet alles ohne einiges andre Wasser, da der Saft der Aepfel hinlänglich genug ist. Wann diese Vermischung die Dicke eines Teiges hat, so thut man sie in eine Schüssel, in welcher man es beylaufig zwölf Stunden aufgehen läßt. Man erhält auf diese Art ein sehr süßes, wohl aufgegangenes, und sehr leichtes Brodt.

Brodt aus Kartoffeln. Man kocht und schält die Kartoffeln, darauf wälzt man sie, um ihnen eine Festigkeit zu geben, sodann thut man Sauerteig dazu, und nun werden sie, wie gewöhnlich, geknätet und gebacken. Zum ersten Sauerteig kömmt Kernmehl, nachher aber nimmt man den Sauerteig von der Masse selbst.

Brodt von Moorhirsen, s. Moorhirsenbrodt.

Broden bedeutet in der Bäckerey die Ausdünstung des Wassers, theils aus dem Teige im Ofen, theils aus dem noch warmen erst ausgeschobenem Brodte.

Broderie ist in der Gartenbaukunst eine Art Gartenauszierung der Luststücke.

Broderie, s. Sticken. Jac.

Brodtkammer. (Schiffsbau.) Sie befindet sich im Raum. Die Schotte derselben werden, um das Brodt (den Schiffszwieback) frisch zu erhalten, mit Bley ausgeschlagen, wenigstens ganz gepicht.

Brodtpfeffer wird von den Köchen folgende Zubereitung genannt: Wenn sie nämlich von einem Brodte etliche ganze Schnitte nehmen, solche auf einem Roste bräunen, hernach zerbrocken, in Fleischbrühe kochen, wenn sie genug gekocht, zerquirlen, durch einen Durchschlag streichen, und, wenn man es behörig gewürzt, mit dem Fleisch, darüber es angerichtet werden soll, noch etwas kochen.

Brodtschauer, (Bäcker) s. Brodtschätzer. Jac.

Brodtschneider, (Bäcker) s. Brodtschätzer. Jac.

Brodtschranne, (Bäcker) s. Brodtbank. Jac.

Brodttaxe, (Bäcker) ein von der Obrigkeit festgesetzter Preiß des Brodtes, der auf zweyerley Art bestimmt wird, als: die Obrigkeit setzt entweder fest, wie schwer ein Brodt für einen bestimmten Preiß seyn soll. Oder: wie viel ein Brodt bey einem festgesetzten Gewichte gelten soll.

Broglio, ein leichter und angenehmer toskanischer Wein, der dem bekannten Chianti, einem Moskateller sehr gleicht, und in verschiedenen Gegenden von Italien guten Abgang findet.

Brökig (Jäger) s. Butt. Jac.

Brombeere, Rubus fructicosus L. Ein kriechender Laubholzstrauch unserer deutschen Forsten. Er dient zwar nicht zu Hecken, aber doch die in den Hecken entstandenen untern Oeffnungen zu stopfen, auch lose Dämme zu bepflanzen. Das Holz giebt die besten Kohlen zu Schießpulver, und wird zu diesem Ende in Gruben gebrannt. Die Blätter lassen sich auf Lohe benutzen, liefern eine dunkle Brühe, welche mit mancherley Zusätzen brauchbare Farben giebt, und verschaffen den Rehen im Winter eine angenehme Nahrung. Die unreifen Beeren dienen getrocknet und gestoßen zur Bereitung eines guten Essigs und Weins, die reifen zur Färbung der Weine. Man soll aus diesen letztern selbst einen guten Wein durch die Gährung erhalten.

Brombeerwein zu machen. Man nimmt 5 Maaß Brombeere und eben so viel Honig und sechsmal so viel Wein, siedet alles mit einander beym Feuer, läßt es wohl aufwallen, und schäumet es gehörig ab. Ist dieses geschehn, so seiget man es durch ein Tuch, und nachdem es erkaltet, so siedet man es nochmals ab und schäumet es wieder. Alsdann verwahret man solches in einem Fäßchen.

Bromsia, eine Sorte roher levant. Seide, die stark nach Frankreich kömmt. Sie ist besser und feiner, als die von Tripolis.

Brontometer, s. Elektricitätszeiger.

Bronze. * In Berlin wird das Pfund zu 3 thlr. 12 gr. verkauft.

Bronze der Chineser, s. Chinesische Art Kupfer zu bronziren.

Bronziren, * man nimmt hierzu Kohlenschwarz und gelben Ocker; man kann auch schwarzes Reißbley mit Leinöl angemacht darunter nehmen. Wenn dieser Grund halb abgetrocknet und noch etwas feucht ist, so streicht man es mit einem trocknen Pinsel darauf. Nachdem endlich alles abgetrocknet, glättet man die Oberfläche, überzieht sie mit einem guten Oelfirniß, und läßt sie nochmals trocken werden.

Bronziren des Kupfers auf chinesische Art, siehe Chinesische Art.

Brooken des Geschützes. (Schifffahrt.) Der Schwere des Geschützes verhältnißmäßig starke Taue, deren beyde Enden in den Geschützklampen, **Bockshörnern** oder **Ringbolzen**, neben den Geschützpforten fest sind, und mit der Bugt hinten durch die Rollpferde oder Lafetten (auch wohl nur über das Bodenstück) des Geschützes fahren. Ihr Zweck ist, zu verhindern, daß die Kanonen nicht weiter zurück laufen, als die Länge der Brook es verstattet.

Broschirte Bücher. Hefte von Büchern, welche nach und nach herauskommen, z. E. Journale, Monatschriften, in weißes, blaues, rothes u. s. w. Papier einbinden lassen.

Broschirte Sommertressen, siehe Sommertresse. Jac.

Brouette, Roulette, Vinaigrette, ist in Frankreich ein Fuhrwerk gemeiner Leute, dessen Kasten einer Sänfte gleicht, auf zwey niedrigen Rädern ruht und eine Gabel hat, in die sich ein Mensch spannet, und dasselbe zieht. Dupin erfand es, und machte durch ein dabey angebrachtes Kunststück, daß es nicht stieß. Unter Ludwig XIII. durfte dieses Fuhrwerk noch nicht eingeführt werden, aber 1699. wurde der Gebrauch desselben erlaubt.

Brouillon nennt man den ersten Entwurf eines Risses.

Brout d'Etamine, (Weber) s. Brutt d'Etamine. Jac.

Bruch, (Köhler) s. Kohlen ausstoßen.

Bruch.

Bruchband, Amma, Cingulum, Zona, Subligaculum, ist eine Art Binden, wodurch die ausgetretene Därme und Netze in den Brüchen zurück gehalten werden. Es wird auch Bracherium, ingleichen Brachiale genannt, von den Gürteln, welche in solchem Fall um die Lenden gegürtet werden, daß solche den Bruch zurücke halten und einschnüren mögen. Sonst heißt es auch Perizoma, wie wohl dadurch nur ein Bruchband zu den Nabelbrüchen angedeutet wird. Es werden aber die Bruchbänder aus verschiedener Materie, nämlich aus Leinwand, Barchend und Eisen gemacht. Wenn man sich darauf verlassen soll, muß es elastisch, das heißt, von halb Stahl und Eisen seyn, und kalt geschmiedet werden. Es muß in allen Punkten genau an den Körper anschließen, nirgends hohl liegen, und in alle Erhabenheiten und Vertiefungen passen; es muß ferner die Hälfte des Körpers umgeben, auf die Art, daß sein vorderes Ende auf dem Bauchringe, das hintere auf dem Rückgrade liegt. Die Absicht, ein Bruchband zu brauchen, ist: den Bauchring und obern Theil des Halses des Bruchsacks ein- und zunächst den Bauchring durch einen äußern Druck zu verschließen, folglich den Weg zu versperren, durch welche die Eingeweide des Unterleibes herunter in den Bruch und Hodensack gelangen können, und dadurch zu verhüten, daß der Bruch nicht wieder vorfälle.

Bruchbandage, welche nach der Operation nach dem Bruchschnitt anzulegen. Diese macht man aus zwey an einander genäheten Binden, deren die eine, so an Statt eines Gürtels dienet, ungefähr zwey Zoll breit ist; die andere, welche fünf Queerfinger breit, theilet man in zwey Köpfe, bis auf einen Ueberrest von vier Queerfingern breit, führet dieselbe kreuzweise über den Beutel, und machet sie hinten am Gürtel feste. Diese Bandage gebraucht man nach dem Bruchschnitt, um die Wunde zu verbinden, und den angelegten Verband darauf feste zu halten.

Bruchdecken, Brises, pannes de brises. **Decken über die Dachfetten.** (Baukunst, Bleyarbeiter.) Dieses sind mehrere Bleytafeln, welche den obersten Theil der Satteldächer decken, und welche bis zum Giebel herausgehen, oder an dem Ort, wo das Dach gebrochen ist, daher sie den Namen haben.

Bruchiger Boden, s. Morastiger Boden.

Bruch legen, (Jäger) wenn derselbe ein Thier anschießet, an dem Orte, wo es geschehen, einen Bruch leget, das ist, den Ort mit einem Zweige oder Ast, oder mit dem Hute bemerket.

Bruchmesser, Herniotomus. (Wundarzt.) Ehedem bedienten die herumziehenden Bruchschneider sich dieses Werkzeugs, jetzt aber nimmt man gemeiniglich eine Bistourie dazu.

Bruchschnitt, Herniotomia. (Wundarzt) ist diejenige Operation, vermittelst welcher die Haut des Hodensacks, und der Bruchsack der Länge nach aufgeschnitten, der Bauchring erweitert, und die im Bruche befindlichen Eingeweide in die Bauchhöhle zurückgebracht werden.

Bruchstein, (Bergwerk) so nennt man den Eisenstein, den man in einem Bruch oder Moore findet.

Bruchstein, s. Knochenstein.

Bruchverzierungen eines gebrochenen Daches, Bourseau. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein dickes rundes Glied, von Bley gemacht, welches in den großen Gebäuden oben an denen mit Schiefer bedeckten Dächern, längsthin gehet. Unter diesem Bruchzierrathe befindet sich die Ablaufsfläche, das Gliedlein, die Dachforstdecke oder Schooß.

Bruchweide, Salix fragilis, s. Knackweide.

Bruchwerftweide, Salix arenaria, s. kleine Sandweide.

Bruckbäume, (Forstw.) s. Bruckstangen. Jac.

Brückberger Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Brücken in Hamen, (Vogelfang) s. Hamen.

Brückenpfähle, (Kriegskunst) hierunter werden alle die Pfähle verstanden, welche man zu Schlagung einer Brücke gebraucht.

Brückenzeug, so nennt man den deutschen Stahl, siehe daselbst.

Brückholz, ein Theil des Sattelbaums.

Bruckhölzer, (Forstw.) s. Bruckstangen. Jac.

Bruckhölzer, (Wasserb.) s. Stuedelbau. Jac.

Brüggischer Basin, s. Basin.

Brüggischer Bombasin, s. Basin.

Brühe, s. Moor. Jac.

Brüllerding, (Schlächter) so nennen dieselben öfters einen jährigen Ochsen.

Brullot, (Schifffahrt) s. Brander. Jac.

Brumofen, (Messingwerk) s. Brennofen. Jac.

Brune, Pumpso, (Schiffb.) ein Verschlag unten im Raume des Schiffs, wohin das eingedrungene Wasser durch die sogenannten Rinnen geleitet, und hernach ausgepumpet wird.

Brunelle, ein wollener serscheartiger Zeug, der besonders zu Abbeville, Mont-Didier und Amiens in der Picardie gewebt wird. Man macht ihn blos in Schwarz. Er hält in der Breite $\frac{7}{8}$ eines Stabs, in die Länge 36 bis 40 St. Er gilt, nachdem er ist, 5 Livres 15 Sous, bis achthalb Livres im Preis.

Brunelle. * Die Pflaumen in der Geschwindigkeit zu schälen, um Brunellen daraus zu machen, werfe man solche in warme Seifensiederlauge, und lasse sie eine Viertelstunde darinnen liegen, so wird die Haut zerfressen, daß man sie mit den Lappen leicht wegwischen kann.

Brunnenbaukunst, s. Brunnenmacher.

Brunnenmacher. * Dieser Handwerker braucht zu seinen Materialien: 1) starkes Kienenholz; 2) Spundbretter oder gemeine Tischlerbretter; 3) Steine und Lehm; 4) Moos; 5) Eichen Nutholz; 6) Birkenholz; 7) Leinwand; 8) Flachs; 9) Talg; 10) Bleynägel; 11) Büchsen: a) doppelte und einfache Rohrbüchsen; b) Schwengelbüchsen; c) bleyerne Buchsen; 12) Pichwerk und 13) Challets oder Seide.

Bruns Art den Backofen mit Steinkohlen zu heizen, s. Backofen mit Steinkohlen zu heizen.

Brunzkobalt, s. Kobalt.

Bruse, Puse, heißt das Bier zu Wollin.

Brüsseler Kamelot, s. Kamelot.

Brüßler Rechnungsmünzen, s. Antwerper.

Brüßler Spitzen, (Handl.) s. Spitzen.

Brust des Backofens, (Bäcker) heißen die beyden Seitenwände bey dem Mundloche.

Brust des Pferdes. (Roßhändler.) Eine breite und offene Brust wird für die schönste gehalten. Eine schmale, zugespitzte hingegen ist allezeit ein Uebelstand. Sie ist noch überdies gefährlich, weil dergleichen Pferde gemeiniglich kreuzen und stürzen. Die Brust soll völlig, und dem Kreuze beynahe gleich seyn. Man hat bemerkt, daß Pferde, bey welchen die Brust nicht offen ist, gemeiniglich schwach, engbrüstig und wenig nütze; hingegen jene Pferde, die eine offene Brust haben, stark und dauerhaft sind. Eine solche Brust wird bey den Pferden allezeit hoch geachtet.

Brustaquavit, Blähungswasser, Colikenwasser. (Destillateur.) Man nehme frische Pomeranzenschaalen, aus denen das Weiße herausgeschnitten, 4 Loth Anis, Fenchel und Kümmel 1 Loth, Zimmet 1 Loth, Muskatenblüthen 2 Quent., Römische Camillen 2 Hände voll; Krausemünze 1 Hand voll, Hollunderblüthen 6 Loth. Alle diese Species zerschneide und stoße man gröblich, gieße alsdann darauf 6 Kannen alten Landwein, und 2 Kannen Spiritus, nebst einer Handvoll Salz. Dieses lasse man zusammen etliche Tage digeriren und ziehe es ab. Alsdann mache man 1 Kanne Zuckerwasser von 1 Pfund weißen Zuckerkand, und versüße ihn damit.

Brust, Bandage zu den Brüsten. (Wundarzt.) Dazu nimmt man eine etwas breite Binde von gehöriger Länge, dessen beyde Enden zerschneidet man, jedoch so, daß so viel ganz und ungespalten bleibe, als man entweder beyde oder eine Brust zu bedecken braucht. Die beyden untersten Köpfe bindet man um den Leib herum, die beyden obersten aber führet man unter den Schultern auf den Rücken, allwo sie sich kreuzen, alsdann aber über die Schultern wieder zur Brust laufen, und gleichergestalt kreuzweis über einander gehen, hernach werden sie von den untersten Köpfen umwickelt und also befestiget.

Brustbandagen. (Barbier.) Diese werden in gemeine und besondere abgetheilet. Zu den gemeinen gehören: 1) Sostratis Band, 2) die Schulterbinde, 3) der Fuhrmann, 4) die Brust mit dem Kreuze. Diesen folgen die eigenthümlichen oder besondern, welche nur einem oder dem andern Theil davon zukommen. Die besten und nützlichsten, so man bey dem Schlüsselbeine, Schulterblatte und der Schulter gebrauchen kann, sind die einfache und gedoppelte Kornähre, auch gehören noch hierzu die eigentlichen Brustbandagen; siehe zuvor auch Binde des Heliodors und Harnischbinde.

Brustbänder, (Schiffbau) s. Bänder im Bug.

Brust fassen, (Bergbau) heißt, die ausgegrabene Erde an dem Abhang zur Festigkeit des Grabens auswerfen und gebrauchen.

Brustkoppel. (Riemer.) Ein Zugstück am Geschirr des Kutschpferdes, welches zum Zopfen und Umkehren dient. Es bestehet aus drey weißen und einem eingefaßten schwarzen Leder; sie ist 1½ Zoll breit, und 4½ Fuß lang; man nähet an eines ihrer Enden eine Schnalle und ihren Schlauf; schnallt das andere Ende darin ein, und schließt alles oberwärts mit einem ledernen Schieberknopf ein, der aus einem einfachen Leder gemacht ist, welches man unten an dem Ort, wo die Schnalle ist, anbringt, und welches die zwey Gedoppelten der Brustkoppel einander leicht nähert; man nennt diesen Schieber: den **Knopf der Brustkoppel**. Dieser Knopf ist spielend und nicht befestiget; es ist nichts anders, als ein Schieber, der an dem Ende der Brustkoppel eine Art von großem ledernen Ringe bildet. Man sticht diese Brustkoppel einentheils durch den Aufhalter, wo sie spielend ist, und anderntheils von der Seite des Knopfs bis an das Ende der Deichsel durch, von da sie mittelst des Deichselriemens nicht herausgehen kann. Ihr Gebrauch ist, die Pferde in gleicher Weite von der Deichsel zu halten, und dadurch die Wirkung des Aufhalters hierunter mitzutheilen.

Brustloch, (Hüttenw.) s. Auge.

Brustmesser, (Ziegeley) heißen diejenigen Messer, welche in der Trommel den Thon durchknäten; sie sind an den Wänden des Kastens befestiget.

Brust mit dem Kreuze, (Barbier) eine Brustbandage. Bey dieser nimmt die Binde von der einen Hüfte ihren Anfang, steiget schief über die Brust zur Schulter; unter der Schulter kömmt sie wieder hervor, geht über das Genicke zur andern Schulter, hier wendet sie sich unter die Schulter, steiget das Schulterblatt hinauf, und kömmt wieder auf die Schulter; alsdann geht sie über die Brust, und schräg zur gegen über gelegenen Hüfte, allwo sie drey Hebelumwickelungen macht, und also befestiget wird.

Brustpumpe, (Wundarzt) s. Milchpumpe.

Brustwehr, (Kriegskunst) ist eine durch Kunst gemachte Erhöhung, welche die dahinter Stehenden vor den feindlichen Flinten- und Kanonenschüssen sicher stellen soll. Gemeiniglich besteht sie aus Erde. Soll sie alsdann wider Kanonenschüsse schützen, so muß sie wenigstens 18 Fuß zur Anlage haben, weil, der Erfahrung zu Folge, die Kugel eines 100 Klafter entfernten Zwölfpfünders 15 Fuß tief in gutes ersessenes Erdreich eindringt. Bey sandiger Erde muß man daher der Dicke 4 — 6 Fuß zusetzen; und es kann nicht schaden, wenn man auch aus guter Erde die Brustwehren so viel dicker macht, wofern sie dem feindlichen Geschütze sehr ausgesetzt sind, weil sie, wenn sie durch die vorbey gehenden Schüsse wohl aufgelockert sind, sonst durch die folgenden bald gänzlich durchbohrt werden. Die Erde, welche dazu genommen wird, muß nicht mit Steinen untermengt, sondern lieber durch ein Sieb geschlagen seyn, weil die durch die Kanonenkugel getroffenen und heraus

aus geschleuderten Steine sonst mehr Schaden thun, als die Kugeln selbst. Soll das Parapet nicht vor Kanonen- sondern nur vor Flintenschussen sichern, wie an geringern Arten von Feldschanzen: so ist eine Dicke von 12 und wenigern Fußen hinreichend. Man macht es zuweilen in besondern und seltenen Fällen von Stein, so giebt man ihm eine Dicke von 8 bis 9, oder, wo es nur von weit abstehenden Kanonen über einen Strohm, eine Ueberschwemmung und dergl. beschossen werden kann, von 3 — 4 Fuß. Zuweilen setzt man die Brustwehren auf die flache Erde, z. B. in den meisten Feldschanzen und manchen Außenwerken, wie auch an den Faussebrayen der Festungen. Oefters aber finden sie ihre Stelle auf erhöheten Wallgängen. Hiervon, und von dem Horizonte um das durch die Brustwehre zu deckende Werk, hängt die Höhe ab, die man demselben geben muß. Denn ist der Horizont wasserpaß und eben, so kann ein vor derselben Stehender keinen dahinter Stehenden durch einen über sie wegstreichenden Schuß beschädigen, wenn sie auf der geraden Erde steht, und 6 Fuß hoch ist. Diese Höhe ist also hinreichend. Steht aber der Feind an einer erhabenen Stelle, und sein Schuß sich also über die Brustwehre wegsenkt, so muß sie so viel höher seyn, bis der an der Contrescarpe des etwa noch darhinter liegenden Grabens postierte Mann nicht mehr getroffen werden kann. Sie muß also in diesem Fall, nach allen Umständen, 7 — 8 und mehr Fuß zur Höhe haben. Liegt hingegen die Brustwehre beträchtlich höher, als der Feind, so steigt sein Schuß, und sie kann also merklich niedriger seyn. Weil die Soldaten über die Brustwehre hin auf den Feind müssen feuern können, so muß man, wenn sie nicht sehr niedrig ausfällt, ein oder mehrere Bankette, d. i. Tritte, auf welche die Soldaten steigen, wenn sie über die Brustwehre hinfeuern sollen, hinter ihr anlegen. Die Oberfläche der Brustwehre muß eine solche Richtung haben, daß ein auf sie aufgelegtes und abgefeuertes Gewehr dahin trifft, wo es hintreffen soll. Wenn man also die Höhe sowohl des Kammes der Brustwehre, d. i. der innern Grenzlinie ihrer Oberfläche und die Höhe des zu beschießenden Ortes weiß, so kann man auch die Lage ihrer Krone, d. h. daß ihre beynahe wagerechte Fläche von der Horizontalfläche abweicht, wissen. Besonders ist dabey zu beobachten, daß der Winkel an dem Kamme so stumpf als möglich gemacht werde, wenn der Feind horizontale oder nicht viel davon abweichende Schüsse darauf bringen kann; denn sonst ist es ihnen möglich, daß er die Brustwehre abkämme, d. h. ihren Kamm abschieße. Die innere Fläche der Brustwehren muß, wie alle Erdwerke, einige Böschung haben; da sie aber nicht viel, nehmlich nur 4½ Fuß über das Bankett herauf steigt, so hat diese Böschung mit einer Lage von 1 Fuß genug, zumal der Soldat sicher schießt, wenn er von dem Kamme nicht weit absteht. Diese Fläche mit einer Mauer oder auch nur mit Bohlen zu füttern, ist, aus dem oben angeführten Grunde, nicht rathsam. Die äußere Fläche pflegt man öfters, wenn der Wall selbst von außen mit Mauern gefüttert wird, mit einem dünnen senkrecht auf dem Cordon oder Mauerbande stehenden Mäuerchen, welches Tablette genannt wird, zu überziehen. Besser aber ist es, wenn es nicht geschieht, zumahl wohl geböschtes Erdreich den Kanonenschüssen besser widersteht, als eine dünne Mauer, und man durch eine ungefütterte Brustwehre leichter, als durch eine gefütterte, wo man will, Schießscharten durchschneiden kann. Man giebt also der äußern Fläche lieber eine Böschung, deren Anlage der Höhe gleich, auch wohl größer ist, und rückt sie auf dem Mauerbande 2 bis 3 Fuß zurück, beydes in der Absicht, daß die Erde davon nicht abgeschossen, und allenfalls abgeschossene nicht herunter fallen könne. Ist der Wall nicht von außen mit Mauern gefuttert, oder nicht so hoch, als der Wallgang, so läßt man die äußere Böschung des Parapetes mit der äußern Böschung des Walles in einer Fläche fortlaufen. Im Nothfall und in der Eile macht man auch Brustwehren aus Schanzkörben oder Fässern, die man mit Erde füllt, desgleichen aus Faschinen, Sand- und Wollsäcken. Eine nach und nach in die flache Erde sich verlierende Brustwehre, dergleichen man vor dem bedeckten Wege anzulegen pflegt, wird Glacis, und von einigen im Deutschen Feld-Abdachung genannt. Die Brustwehren, wodurch man die Kanonen bedeckt, sind entweder so hoch, daß man Oeffnungen einschneiden muß, um die dahinter stehenden Kanonen abfeuern zu können, welche Oeffnungen man Schießscharten, französ. Embrasures, nennt; oder sie sind so niedrig, daß man über sie wegfeuert, oder, wie es die Artilleristen nennen, über Bank schießt. Dergleichen Batterien, in deren Brustwehre keine Schießscharten eingeschnitten sind, heißen im Franz. Batteries en barbe, oder en barbette, und das über Bank schießen, tirer a barbette, oder a barbe.

Brut, dreyfache, (Bienenzucht.) Man sagt eine Tafel enthält dreyfache Brut, wenn in derselben Eyer, dreytägige Würmer oder Maden und zugespündete Würmer sind; oder worinnen Eyer, dreytägige Raupen oder Larven und Puppen oder Nymphen sind.

Brüteyer, (Landwirthschaft) so nennt man die Eyer, die dem Federvieh untergelegt werden.

Brutteich, s. Streichteich.

Brugeres, eine Art Cardis, welche besonders in Unterlanguedock gewebt wird. Die Stücke halten 38 Stab.

Buberte. (Forstwissenschaft.) Dieses ist eine breterne Küste, in deren Mitte ein enges bewegliches Gitter sich befindet, auf welches die Kieferzapfen gelegt, und an die Sonne gestellt werden, hier werden sie öfters umgerührt, damit sie ihren Saamen fallen lassen, der also durch das Gitter in die Küste selbst herabfällt. Man nennt es auch Zapfengerüst.

Bucaros, ein Bolus, s. Barro. Jac.

Bucharischer Kattun, s. Bahma.

Bucentauren, kleine, (Fahrzeug) siehe Burghelli. Jac.

Buch. Das erste gedruckte Buch, in dem mathematische Figuren auf dem Rande stehen, sind Euclidis Elementa, in welchen die Zueignungsschrift ganz mit golbenen

denen Buchstaben gedruckt ist. Erhard Ratdold gab sie 1482. zu Venedig heraus. Das erste Buch mit gedruckter griechischer Schrift sind die Officia Ciceronis, die Faust 1465, nach andern 1466. in klein Folio heraus gab; die Paradoxa haben darin die griechischen Ueberschriften. Das erste ganz mit griechischen Lettern gedruckte Buch ist des Constantini Lascaris Grammatik, die 1476. zu Mayland heraus kam. Den ersten Versuch mit hebräischen Lettern machte Fyner zu Eßlingen 1475. in dem Tract. Petri Nigri contra perfidos ludos. Das erste ganz hebräisch gedruckte Buch ist des Rabbi Levi Gersonidis Commentarius in Iobum, der 1477. in 8. bey Pesaro heraus kam.

Buchbaumblätter, s. Buchenblätter.

Buchbinde, (Wundarzt) s. Achtzehnköpfigte Binde.

Buchbinder. * Schon 1433. waren sie in Nürnberg zünftig.

Buchbinderkleister, s. Kleister.

Buchdruckerey der Chineser, s. Chinesische Buchdruckerey.

Buchdruckerey für Blinde. Dieses ist eine Erfindung des Hrn. Hauy, der Blindgebohrne unterrichtet, so daß diese die dem Papierr stark eingedruckten Buchstaben durch das Gefühl lesen sollen. Die dazu nöthige Presse findet man im Iournal polytype des sciences et des arts, Année 1786. 8.

Buchdruckerfarbe * kostet das Pf. in Berlin 4 gr. Sie ist 1450. von Faust und Schöffer erfunden.

Buchdruckerform, s. Formen der Künstler No. 1. Jac.

Buchdruckerinstrumente, heißen alle diejenigen Instrumente, welche sowohl beym Setzen als Abdrucken der Schriften gebraucht werden. Gehöriges Orts sind solche beschrieben, hier wollen wir nur ihre Größe in Leipziger Zollen angeben:

Regal, darauf der Kasten ruhet	42
hinten ist solches hoch	57
der Raum vorne unter dem Kasten bis an das erste Fach	14¾
die drey Fächer, worein in jedes ein Kasten geschoben wird, jedes Höhe	4½
der Kasten, darinnen die Schrift liegt, dessen Länge	40
die Breite	26½
ein Fach ist tief, worein die Schrift liegt,	2½
des Kastens Dicke mit dem Boden ist	3
Regal zu den Formen, dessen Höhe	40
— — — Breite	18
— — — Länge	18
jedes Fach von einander	6
Setzbrett, die Länge	24
— Breite	10½
— Höhe von der Leiste auf den Seiten	2½
Ahle, des Stachels Länge	2¼
— Hefts Länge	2½
Tenakel, dessen Länge	15
Divisorium	12
Schiff zu Quartformat, die Länge ohne Griff	10
die Breite	9
Schiff zu Folio, ohne Griff, die Länge	16
die Breite	10½
des Griffs Länge	4
Winkelhaken, zu Folio und groß Quart	12
zu ordinairen Format	9
Leuchter, hat in der Peripherie	8
die Höhe ohne Tille	2½
Corrigirstuhl, dessen Höhe	39½
die Scheibe oben in der Runde	44
Schließnagel, dessen Länge	4½
Klopfholz, dessen Länge	5
— Breite	3

Druckerinstrumente:

Ballhölzer, haben in der Peripherie	24
der Stiel	5
Bengel, in der Länge	38½
Rahme, ordinair lang	2[illegible]¾
— breit	20¾
im Lichten hat sie	1½
die Dicke	1
Rahmeisen, deren zwey, so von Schrauben angetrieben werden, das vorderste ist lang	21¾
Seitentheil ist lang	17¾
die Breite derselben	½
die Dicke	½
Schraube in Rahmen, lang	4
Deckel, ist lang	30¼
breit	23¼
dick	1¼
Rähmchen, so von Eisen, lang	26½
Breite oben	20¾
Breite unten mit dem Gewinde	22½
Dicke	½
Essel, dessen Länge	8
— Dicke	4½
die untere Dicke	3½
Farbeeisen, die Länge mit dem Stiel	8
die Dicke	½
Farbestein, dessen Länge	36
— Breite	13
Waschbrett, dessen Breite	19½
— Länge	24¼
Büchse, ins Quadrat hoch	8
Dicke jeder Seite	5½
Spindel, das Gewinde oben	8
unten	9
in der Peripherie	10
die Dicke, worin der Bengel steckt	12½
die Höhe an den Ort	3

jedes

Jedes Loch hoch . .	$1\frac{3}{4}$
breit . .	1
Zapfen, dessen Dicke ins Quadrat	$1\frac{3}{4}$
Die Mutter in der Runde .	9
Höhe .	12
Walze, das Holz .	$8\frac{1}{2}$
in der Peripherie . .	$15\frac{3}{4}$
das durchgehende Eisen lang	$14\frac{1}{2}$
das, was von diesem Eisen vorne heraus ragt, oder die Gorbel	6
Laufbrett, dessen Länge .	45
die Breite . .	18
die Dicke .	$1\frac{1}{4}$
Klammer am Laufbrett, unten ohne die Löcher gerechnet an beyden Enden	$3\frac{1}{4}$
Punctur, einen Messerrücken dick die Gabel daran, deren Länge	2
des Stifts Höhe .	1

Buchdruckerkunst. Sie hat im 15ten Jahrhundert in Deutschland oder Niederlande (weil einige darüber noch streitig sind) den ersten Anfang gehabt. Die erste Gelegenheit hierzu soll, nach einer sichern Tradition, Johann Mentelin zu Straßburg genommen haben, als er sich ohngefähr auf dem Gottesacker an einen frisch gemalten Leichenstein gelehnt oder gesetzt, und mit Verwunderung wahrgenommen, daß auf seinen ledernen Hosen die auf dem Stein befindliche Schrift deutlich aber verkehrt erschienen, dem er weiter nachgesonnen, und auf gleiche Weise verkehrte Schrift in Holz erhaben ausgeschnitten, womit er auf dem Papier die Probe gemacht. Als dieselbe gelungen, hat er die Sache mit Hans Guttenbergen, seinem vertrauten Freund, weiter überlegt, und die Erfindung fortgesetzt. In der berühmten Bibliothek zu Wolfenbüttel wird ein Buch verwahrt, welches von dergl. Holzschnitten abgedruckt zu sehen. So sind auch zu Harlem auf dem Rathhause einige Folianten vorhanden, die von Holzschnitten mit Figuren und Buchstaben abgedruckt, und davon das Eine a. 1428, das Andre a. 1430. wie die befindlichen Anzeigen zu muthmaßen Anlaß geben, verfertigt worden, von Laurent. Costern, einem dasigen Bürger, aus welchem Grund die Harlemer ihrem Ort die Erfindung der Druckerey zuzueignen getrauen. Von solchem Anfang ist man durch Fleiß und Nachsinnen immer weiter gekommen, bis man einzelne Buchstaben aus Bley und Zinn verfertiget, die man zeilenweise auf einen eisernen Drath gereihet, die aber solchergestalt schlecht zusammen gehalten, und im Abdrucken sich leicht verschoben, bis man dieselben in bessere Gestalt und Ordnung zu bringen, und in starke eiserne Rahmen zu fassen, gelernet, in welche sie wohl geschlossen dicht und fest an einander stehen. Wer der erste gewesen, der die Kunst zu solcher Vollkommenheit gebracht, darüber kann man sich noch nicht vergleichen. Polydorus Vergilius will, daß Johann Guttenberg zu Straßburg der Urheber derselben sey. Nicolaus Serarius will diese Ehre für Joh. Fausten zu Mainz; Hadr. Junius für Laur. Kostern zu Harlem, und Ant. Campanus für Ulrich Hahn oder Gallum behaupten. Das wahrscheinlichste ist, daß nachdem, wie schon gedacht, der Anfang mit Holzschnitten, durch Mentelin und Guttenberg zu Straßburg, um das Jahr 1440. gemacht, folgends um das Jahr 1450. zu Mainz die Kunst völlig ausgearbeitet worden. Daher die Straßburger nicht ohne Grund sich solchen Vorzugs rühmen, auch zu dessen Bescheinigung anführen, daß der Kaiser Friedrich III. Joh. Mentelin um deswillen mit einem adelichen Wappen beehrt habe. Kostern bleibt hiermit sein Ruhm unbenommen, indem er um dieselbe Zeit, und vielleicht eher, von selbst, und ohne daß einer von dem andern etwas gewußt, auf dieselbe Erfindung gerathen, ob er schon das Glück nicht gehabt, dieselbe weiter zu bringen.

Buchdruckerpresse. ✱ Vor Erfindung derselben druckte man die Holztafeln mit einem Reiber von Horn ab. Statt dieses Reibers erfand Guttenberg die Buchdruckerpresse, welche Conrad Sasbach verfertigen mußte. Man vermuthet, daß sie um 1436. erfunden wurde, wenigstens sieht man es aus den Worten einer Straßburgischen Urkunde: „nym die Stücke usz der preßen und zer„lege sie. von einander: so weiß niemand was es ist“ daß sie 1439. schon vorhanden war. In Frankreich kannte man sie 1458. noch nicht, und Karl VII. schickte erst jemanden nach Straßburg, um die Buchdruckerkunst daselbst zu erlernen. Die erste Abbildung dieser Presse findet man hinter dem Titel von Plautus Komödien. Daventriae 1518. ap. Thodor de Borne. Der Nürnbergische Mechanikus Leonhard Danner († 1585.) brachte 1550. zuerst die messingenen Spindeln an derselben an, wozu ihm die Erfindung der Brechschraube Veranlassung gab. Eine andere Buchdruckerpresse, als die alte ist, wurde vom Hrn. Johann Gottfried Freytag, zu Gera, im Jahr 1777. erfunden. Sie hat statt der Schraube und des Schwengels einen Tritt, den ein Kind von 13 bis 14 Jahren ohne Nachtheil seiner Gesundheit regieren kann; durch sie wird das Licht von oben her nicht gehemmet, sie nimmt einen kleinern Raum, als die alte, ein, ist einfach und dauerhaft: doch zu großem Format weniger brauchbar, als die alte. Hr. Hofbuchdrucker Roth machte sie zuerst bekannt. Eine neue Art von Buchdruckerpresse, womit eine ganze Seite des Bogens auf einmal gedruckt werden kann, hat Hr. Fr. Ambr. Didot in Frankreich erfunden. Die vom Hrn. Villoison zu Paris herausgegebene Longi pastoralium libri 4. sind damit gedruckt. Eine Buchdruckerpresse, um für Blinde stark eingedrückte Buchstaben hervor zu bringen, um sie durchs Gefühl zu lesen, hat einer Namens Hauy erfunden. Man sehe die Beschreibung und Abbildung im Journal polytype A. 1786.

Buchdruckerpresse des Hrn. Haas. Die wesentlichen Theile dieser neuen Art von Presse bestehen aus einem von Eisen gegossenen, auf einem festen Steinklotz aufgeschraubten Bogen; in diesem Bogen bewegt sich in einer metallenen wohl befestigten Schraubenmutter die Spindel, auf welcher, statt des einfachen Bengels, ein Balancier im Gleichgewichte steckt, an dessen beyden Enden Schwunggewichte

gewichte angebracht sind, durch welche die Bewegung erleichtert, und besonders die Kraft merklich vergrößert wird. Die übrigen Theile sind von der alten Bauart wenig unterschieden.

Buchdruckerschwärze, s. Buchdruckerfarbe.

Buchdruckervortheil wird dasjenige Geld genannt, welches die Gesellen von den Verlegern bekommen, ingl. Namenstage, Cornutengeld, Introitus rc. welches sie alsdenn unter sich theilen, oder zu gewissen Zeiten sich eine Ergötzlichkeit damit machen.

Buche, Rothbuche, Fagus sylvatica Linn. Dieser Baum unserer deutschen Wälder gehört zu dem harten Laubholze. Sein Holz behauptet unter allen Holzarten bey dem Verbrennen und Verkohlen den Vorzug. Es giebt eine helle und stille Flamme, lange anhaltende Glut, harte und schwere Kohlen, die lange und stark hitzen, und bey Hüttenwerken am brauchbarsten sind. Zu Bauholz läßt es sich nur im Nothfall brauchen, oder wenn man die Fehler dieser Holzart durch Wässern, Räuchern oder Rösten in einer Dampfmaschine vorläufig verbessert hat. Das so bereitete Buchenholz dient zu Mühlwellen, Walzen, Stampfen, Preßblöcken, Keil- und Stangenwerken, Balken u. dergl. ferner zu allerley haus- und landwirthschaftlichem Geräthe, zu Backtrögen, Mulden, Stühlen, Rändern, Schaufeln, Axt- und Spadenstielen, Flachsbrechen, Kummet- und Sattelgestellen, Pflügen, Eggen u. s. w. und überhaupt zur Wagner- Dreher- und Tischlerarbeit. Auch ohne diese Behandlung dient es ganz vorzüglich zum Mühlen- und Wasserbau, wo es frisch unter Wasser kommt und bleibt. Buchenblöcke geben auch gute Bretter und Bohlen. Der aus dem Holze durch die Destillation, oder beym Verkohlen gezogene Saft wird auf den Messingwerken bey der Kanonarbeit gebraucht, auch anderes Holz, das damit bestrichen worden, gegen Fäulniß zu bewahren. Die Blätter, ehe sie vom Froste beschädigt worden, gesammlet und getrocknet, dienen, besser als Stroh, Matrazen und Polster zu stopfen; grün abgestreifelt, könnten sie im Nothfall zur Fütterung gebraucht werden, wenn den Bäumen durch diese Behandlung kein Schaden zugienge. Mit besserm Vortheil und ohne Nachtheil der Forsten lassen sich die abgefallenen Blätter statt der Eichenknoppern auf Lohe benutzen. Die Asche der gleich nach dem Abfallen gesammelten und verbrannten Blätter giebt eine sehr starke Lauge, und 10 Pfund solcher Blätterasche halten so viel Laugensalz in sich als 30 Pfund Holzasche. Reife, gute, trockne Bücheln, wenn sie zwey oder drey Monate lang an einem trocknen, temperirten Orte, in den Schalen gelegen haben, geben gepreßt ein klares süßliches Oel ohne starken Nebengeschmack, das sich sehr gut brennen und auch speisen läßt, so lange es frisch und noch nicht ranzigt ist. In Absicht des letztern muß man die Kerne häuten, zum Pressen reine Werkzeuge brauchen, und das erhaltene Oel selbst, zur Reinigung in steinernen wohl verschlossenen Krügen in die Erde gegraben, ein Jahr lang aufbewahren. Das geringere Oel dient bey Tuchmanufacturen zum Wollewaschen statt der Seife, und selbst zum Seifesieden. Durch das Auspressen erhält man ein in Menge, Güte und Dauer vorzüglicheres Oel, als durch das Auskochen. Die Preßkuchen dienen für alles Federvieh zur Mast; an der Luft getrocknet und gemahlen, geben sie ein feines Mehl, woraus sich gutes eßbares Brod, mit oder ohne Zusatz von Kornmehl, backen läßt. Aber die vorzüglichste und allgemeinste Nutzung besteht noch in der Mast. Obschon die Bücheln weichen, fließenden Speck machen, so werden doch die Schweine davon sehr fett. Will man daher aus der Buchenmast den Vortheil ziehen, der in ihr liegt, so muß man Fleisch und Speck von geschlachteten Schweinen, ohne es zu räuchern oder einzusalzen, geschwind verbrauchen, oder nur solche Schweine eintreiben, die nicht gleich sollen geschlachtet werden. Indessen läßt sich dieser Fehler, wenn man die Schweine im Stalle behält, dadurch leicht verbessern, daß man die Bücheln mit Erbsen, Bohnen oder Eicheln vermischt. Endlich sind auch die Fruchtkapseln ein gutes Gerbemittel, ganz feines Leder zu bereiten, zu welchem Ende sie alsdenn erst gesammelt werden, wenn sie den Saamen schon ausgestreuet haben. Die specifische Schwere des Buchenholzes ist 0,852.

Bucheckeröl, s. Buchöl.

Buchenblätter, Buchbaumblätter, heißt man im Holzhandel kleine und sehr dünne Brettchen von büchenem Holze, die insgemein drey bis viertehalb Fuß lang, und 4 Zoll breit sind. Es brauchen solche vorzügl. die Schwerdtfeger zu Degen- Bajonet- und andern Gewehrscheiden. Sie werden nach dem Hundert verkauft.

Bücher-Altreißen, so nennt man in Nürnberg die Antiquare, die mit gebundenen Büchern handeln.

Büchercensur. Man versteht darunter die Einwilligung der Obrigkeit zur Bekanntmachung eines Buchs. Die erste Spur davon findet sich bey dem Plato, welcher vorschlug, daß man nicht erlauben solle, solche Tragödien zu spielen, in welchen der Religion gespottet würde. Der Benedictinermönch, Ambrosius Autpert, war der erste, welcher im Jahr 768. aus Ehrerbietung gegen den Pabst Stephan III. dessen Einwilligung zur Bekanntmachung seiner Erklärung der Offenbarung Johannis verlangte. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die ersten Bücher im Jahr 1479. in Kölln unter öffentl. Censur gedruckt. Das älteste Mandat von der Büchercensur gab der maynzische Erzbischof Berthold 1486. heraus, und unter den Päbsten gebot Alexander VI. in einer Bulle von 1501. die Büchercensur zuerst.

Bücherformat. Man versteht darunter die verschiedene Größe der Bücher. Das älteste Format gedruckter Bücher war in Folio. Im Jahr 1462. wurde das erste Buch in Quart gedruckt, es war das rituale Ecclesiae romano-catholicae cum breviario romano. Das erste Buch in Octav ist: Augustinus de singularitate Clericorum per Olricum Zel de Hanau 1467.

Büchermalerey. Ist die Kunst, die Anfangsbuchstaben der Bücher, ihrer Kapitel und Abschnitte mit Farben

ben und Gold künstlich auszumalen und die Bücher mit Bildern zu zieren. Künstler, die dieses verstanden, wurden Miniatoren, Illuministen genannt. Man druckte zu dem Ende die Buchstaben mit Holzformen vor, um sie leichter ausmalen zu können. Das Alter dieser Kunst erhellet aus 1 Maccab. 3, 48. Varro gab das Leben von 700 Gelehrten mit ihren Bildnissen heraus. In den Zeiten vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, wo man viel auf kostbare Abschriften hielt, wurde diese Kunst am stärksten betrieben. Eins der ältesten Denkmäler derselben ist der Virgil auf der Vatikanbibliothek mit Bildern, die im 4ten Jahrhundert gemalt sind und der Codex, den die Canonici zu St. Martin in Tours im Jahr 850 dem König Karl dem Kahlen schenkten. Diese Handschrift kam nachher in das Kloster St. Martin zu Metz und das dasige Capitel von St. Stephan schenkte sie 1675. dem berühmten Colbert. Auch die griechischen Kaiser pflegten sonst ihre Unterschriften mit Purpurfarbe und Gold unter die Befehle, Privilegien und Documente zu malen, welches Kaiser Leo allen Privatpersonen verbot. Die Vormünder der Kaiser bedienten sich zur Unterschrift mit der grünen Dinte; s. a. Buchstabenmaler.

Bücherprivilegium ist die ausschließende Freyheit, welche eine Obrigkeit einem Buchhändler oder sonst jemanden über den Verlag eines Buchs ertheilt; das älteste Privilegium, das man bis jetzt kennt, gab Heinrich, Bischof zu Bamberg, im Jahr 1490. zu der Schrift liber missalis secundum ordinem ecclesiae Bambergensis. Das älteste Venetianische ist vom Jahr 1491; in Pohlen waren sie um 1500. gebräuchlich; das älteste päbstliche ist von 1505; in Frankreich findet man welche von 1507; das erste kaiserliche ist von 1510.

Bücherthresor, Buchhalter, ist ein kleines, mit einer gedrehten Säule ausgeziertes Gesims oder Gestelle von allerhand saubern Holz ausgelegt, oder durchaus schwarz gebeizt, worauf das Frauenzimmer ihre Gebet- und andere Bücher zu stellen pflegt, ist manchmal mit Glasfenstern umzogen.

Büchernachdruck, s. Nachdruck.

Bücherverbot ist ein Gesetz oder Befehl, wodurch der Besitz, das Lesen oder die Ausbreitung gewisser Bücher untersagt wird. Wenn man voraussetzen könnte, daß alle diejenigen Bücher verboten gewesen, welche verbrannt, oder deren Verfasser bestraft wurden: so wären die Bücherverbote sehr alt. Diagoras mußte im Jahr 3570. aus Athen fliehen, weil seine Schriften der Religion zuwider waren, und es wurde sogar auf seinen Kopf ein Preiß gesetzt. Plato, der um 3584. lebte, verbot den Lehrmeistern, solche Bücher zur Unterweisung ihrer Schüler zu gebrauchen, worin die Religion gespottet wurde. Die Schriften des Protagoras, eines Schülers des Democritus, der um 3600. lebte, wurden zu Athen verboten und verbrannt. Zu Rom wurden die sieben in griechischer Sprache geschriebenen Bücher des Numa, die man in seinem Grabe fand, verbrannt, weil sie der von ihm eingeführten Religion zuwider waren. Schihoangti ließ gegen das Jahr 3734. viele Bücher in China verbrennen. Antiochus Epiphanes, der 3808. zur Regierung kam, ließ nicht nur die Gesetzbücher der Juden zerreißen und verbrennen, sondern auch diejenigen, bey welchen sie gefunden wurden, tödten. Augustus ließ mehr als 2000 abergläubische Schriften und Bücher des Labienus verbrennen. Eusebius erzählt, daß Diocletian die Bücher der Christen verbrennen ließ, welches auch Julian der Abtrünnige that. Gegen 325. verdammte das Nicäische Concilium die Lehren des Arius, und Constantin ließ dessen Bücher verbrennen; eben so verfuhr Theodosius II. mit den Schriften des Nestorius, dessen Lehren gegen 431. auf der Kirchenversammlung zu Ephesus verdammt worden waren.

Bücherverlag, s. Verlag.

Bücherverzeichniß. Das erste ließ der Augsburger Buchhändler, Georg Willer, 1554, nach andern aber erst 1564. drucken, welches er bis 1592, nach andern bis 1597, bey dem Frankfurter Buchdrucker, Nicolaus Basseus, fortgesetzt haben soll. Im Jahr 1600. war bereits ein Leipziger Meßkatalogus da.

Buchhalten. (Kaufmann.) Kaufleute pflegen sich ein Memorial oder Gedächtnißbuch zu machen, darin man die täglichen Handlungsvorfälle unter ihren Datis anmerkt. Ist nun die Beschaffenheit eines Handels von der Art, daß mit gewissen Personen viele Geschäffte und in verschiedenen Summen gemacht, und solche nicht sogleich durch Bezahlung abgethan, sondern bis zu einer gewissen Berechnungszeit auf Credit behandelt werden, so führt man darüber ein Conto- oder Riscontrobuch, darin eines jeden Freundes Conto courant oder laufende Rechnung gemacht wird. Auf diesem Conto werden die aus dem Memorial gezogenen Partheyen, jede besonders, nach ihrer Hauptsumme eingeschrieben. Das, was der Freund erhalten hat, wird auf der linken Seite ihm in Debet geschrieben; hingegen was er gegeben oder abgetragen hat, kömmt auf der rechten Seite in Credit. — Und dies nennt man die einfache Art des Buchhaltens, deren sich aber nur Krämer und Kaufleute, die ins Kleine handeln, bedienen. Das **gedoppelte** oder **italienische Buchhalten** ist, daß alle Posten **doppelt**, sowohl im Debet, als im Credit, zu Buch getragen werden, dergestalt, daß Debitor und Creditor in einer beständigen Verbindung mit einander stehen. Wenn nämlich auf einer Rechnung etwas im Debet gestellt wird, so kömmt es auf der andern, die damit verbunden worden, im Credit. Diese Art des Buchhaltens ist sehr schätzbar, wegen der Vortrefflichkeit der Ordnung, die sie anweiset, als auch wegen ihres Nutzens; da sie dem Kaufmanne zu allen Zeiten von allen seinen Geschäfften eine vollkommene Kenntniß giebt.

Buchhalter, s. Bücherthresor.

Buch Karten, (Kartenmacher) enthält 50 Blätter.

Buchleinen, s. Bockleinen.

Buch mit durchsichtigen Pergament zu binden, s. Romanische Art.

Buchöl, s. Oel aus Buchecker n.

Buch rucken, das, (Buchbinder) s. Rucken.

Buchsbaum. * Die spezifische Schwere des Buchsbaumholzes ist nach Muschenbrock 1,328.

Buchsbaumene Kämme, peignes de bouis, werden in Frankreich, besonders zu Paris und Rouen, häufig verfertigt, und nach verschiedenen Gegenden ausgeführt. Es giebt davon allerhand Sorten, als einseitige, zweyseitige, gerade, krumme und dergl. Die von Rouen werden durch Nummern unterschieden. Die allerkleinsten sind mit Buchstaben bezeichnet, die größeren mit Ziffern. Die Buchstabennummern sind A. B. C. D. und O., die Ziffern aber von Nro. 1. bis 12. Nro. A. welches die kleinste Sorte, ist etwa zwey Zoll lang gezähnt, Nro. 12. aber 8 bis 10 Zoll. Die Waare wird in verschiedenen Gegenden von Europa, wie auch in Amerika abgesetzt.

Buchschuld, welche der Kaufmann in sein Buch eingetragen, und worüber er keinen Wechsel oder Handschrift hat.

Büchse, *Arquebuse*, (Artillerie) ist das kleinste unter dem gegossenen Geschütze, 40 Calibre lang, oder viertehalb Fuß. Die extraordinaire Büchse ist 48 Calibre lang, und 81 Pfund Metall schwer; die gestärkte aber wiegt 92 Pfund, und die geschwächte 50 Pfund. Die Bastardbüchse ist 35 Calibre, oder 3 Fuß 9 Zoll, wiegt 54 Pfund. Die gestärkte 58 Pfund; die geschwächte aber 50 Pfund.

Büchse, Bur. * (Brunnenmacher. 1) Es giebt hölzerne, 2) Schwengelbüchsen, 3) bleyerne Büchsen.

Büchse. * Camden und Heinrich Spelmann bezeugen zwar, alle Rechnungsbücher gesehen zu haben, worin von 1344. bis 1347. der Büchsen gedacht worden sey: allein dieses Zeugniß beweiset nichts für das Alter der Büchsen, weil in jenen Zeiten auch eine Art von Stücken den Namen der Büchsen führte, und man also nicht weiß, ob in jenen Rechnungsbüchern Handbüchsen oder Stücke gemeynet waren. Das sicherste Zeugniß, das man bis jetzt von dem Alter der Handbüchsen kennt, ist vom Jahr 1381, wo der Rath in Augsburg in dem Kriege der Reichsstädte mit den Edelleuten von Franken, Schwaben und Bayern, zu dem Heer der Städte 30 Büchsenschützen stellte. Die gezogenen Rohre wurden 1498. schon in Leipzig bey dem Scheibenschießen gebraucht. Der Nürnberger, Wolf Danner, der 1552. starb, verbesserte das Ausbohren und Schmieden der Büchsenrohre, und Augustin Kotter, ein Büchsenmacher zu Nürnberg, der 1630. starb, soll nach einigen, die mit Stern- und Rosenzügen gezogene Rohre, vor 1620. erfunden, nach andern sie aber nur zu mehrerer Vollkommenheit gebracht haben. Herr Lenz, Professor am Lycäum zu Klagenfurt, hat 1788. eine Büchse erfunden, mit der er 6 bis 7mal schießen kann, ohne öfter als einmal zu laden.

Büchsenfasser, s. Büchsenschäfter.

Büchsenkartätschen. (Artillerie.) Dieses sind die besten; sie gehen weiter, als die übrigen, und außer dem Schaden, den die kleinen Kugeln anrichten, leistet die Büchse selbst noch den Nutzen, den man von einer Kanonenkugel zu erwarten hat. Es sind cylindrische Kapseln oder Hülsen von Eisenblech, mit einem ebenfalls eisernen Boden, deren Durchmesser dem Caliber der Kugel gleich ist, und die Länge 1 ⅓ Caliber beträgt. Ein Caliber dieser Höhe wird mit bleyernen Flintenkugeln angefüllt. Auf diese Kugel wird alsdann eine, ¼ Calib. dicke, gedrechselte hölzerne Scheibe, oder ein sogenannter Spiegel (Plateau) gelegt; über diese Scheibe oder Deckel schlägt man das Blech um, und befestiget sie durch einige auf den Seiten angeschlagene Nägel. Bey dem Laden muß allemal der hölzerne Spiegel zunächst an das Pulver kommen. Zuweilen setzt man unten, statt des eisernen Bodens, auch einen hölzernen Spiegel. Statt des Eisenblechs bedient man sich auch wohl hölzerner Büchsen, oder macht die Hülsen zuweilen aus Pergament, oder über einander geleimten Papiere. Das letzte ist das wohlfeilste, aber auch das gefährlichste. Denn das Papier hängt sich zuweilen inwendig in dem Laufe der Kanone an, und behält Feuer. Bringt man nun eine neue Ladung hinein, ohne vorher ausgewischt zu haben, wie man in der Eile öfters thun muß, so entzündet sie sich, und beschädigt oder tödtet den Kanonierer. Von dem Pergamente ist dieses nicht zu befürchten, theils weil es sich wegen seiner Glätte nicht stückweise an die innere Fläche der Kanonen anhängt, theils auch, weil es kein Feuer hält. Man tränkt das Pergament vor der Ausarbeitung mit Weinessig, und verfertigt die Hülsen über besondere Kohlen. Die Hülsen selbst werden 2 Caliber lang gemacht. Ein halber Caliber wird auf jeder Seite gebraucht, um den Boden zu machen, und 1 Caliber bleibt alsdann übrig, um Kugeln hinein laden zu können. In Ermangelung der Flintenkugeln füllet man die Hülsen mit allerley Stückeisen, und mischt sogar Kiesel darunter. Es ist aber leicht einzusehen, daß der Flug solcher irregulairen Körper gleichfalls sehr irregulair, und der Schuß also sehr unsicher ist.

Büchsenkuchen, (Kuchenbäcker) ist eine Art Buttergebackues, welches auf folgende Art bereitet wird: Man rührt unter 1 Nösel Milch eine Parthie Mehl, daß es dünner Brey werde, hernach schlägt man 12 Eyer darein, salzet und würzet es mit Muscatenblüthen, und rührt es glatt ab. Hierauf bestreicht man eine Büchsenkuchenform mit Butter, füllet sie mit diesem abgerührtem Teig ganz voll, steckt oben den Deckel fest darauf, thut diese in einen Topf voll siedend Wasser, bis der Teig in der Büchse hart worden, und so wird mit dem übrigen Teig auch verfahren. Ist aber dieses geschehen, so schneidet man diesen gesottenen Teig etwa in der Dicke eines kleinen Fingers in Scheiben, und bäcket solche aus heißem Schmalz ganz langsam, aber nur nicht allzu heiß.

Büchsenkunst, (Wasserbau) s. Kapselkunst. Jac.

Büchsenmeister. * Schon 1403. hatten diese in Nürnberg eine Innung.

Büchsenschuß-Wasser, (Destillat.) s. Wundwasser.

Büchsenstein, s. Feuerstein.

Buchstaben auf Degenklingen zu bringen, s. Degenklingen.

Buchstabenmaler. Dieses waren ehedem eine Art Leute, welche sich blos von dieser Arbeit nährten, nämlich die Anfangsbuchstaben in die Bücher zu malen. Denn es war den alten Ausgaben der Bücher dies als ein Fehler mit anzurechnen, daß sie von zierlichen Anfangsbuchstaben nichts gewußt. Sie ließen vielmehr zu denselbigen im Anfange der Bücher und Kapitel einen Raum, damit die Buchstabenmaler dieselben nachmals malen konnten, und man findet noch Bücher, die 1507. gedruckt worden, in welchen die ersten Buchstaben fehlen. Diese Buchstabenmaler gaben sich nun oft große Mühe, recht saubere und künstliche Buchstaben zu malen, und in denselben allerhand geistliche Geschichte, Thiere, Blumenwerk und dergl. m. anzubringen. Insonderheit wußten sie das gute Gold in solchen Buchstaben recht künstlich aufzutragen und zu glätten, welches heut zu Tage unter die verlohren gegangnen Künste gerechnet wird. Inzwischen aber machten solche Gemälde die Bücher theuer; und da man nachher den Buchstabenmalern für ihre Arbeit weniger geben wollte, so brauchten sie auch schlechter Gold und schlechtere Farben, welche ganz matt waren und leicht verschossen. Dieses gab Gelegenheit, daß **Peter Schäfer** zu Maynz bedacht war, große Buchstaben, wie auch rothe und andere Farben zu ersinnen, mit welchen er die Anfangsbuchstaben drucken konnte. Es gelang ihm auch, daß er Psalmorum Davidis codicem latinum cum canticis prophetarum, Anno 1490. ans Licht stellete, in welchem die Anfangsbuchstaben von jedem Psalm groß und mit allerhand subtilen Strichlein und Zierrathen, nach damaligem Gebrauch, sehr schön vorgestellt, auch mit roth- und schwarzer Farbe ausgedruckt sind. Da er nun solchergestalt die Buchstaben nicht mehr durfte malen lassen, und also seine Bücher wohlfeiler geben konnte, so hörte damit die Kunst der Buchstabenmaler zu Ende des 15ten Jahrhunderts auf; außer daß bisweilen große Herren, welche Liebhaber der Malerey gewesen, auch nachhero durch geschickte Miniaturmaler die Anfangsbuchstaben mit künstlichen Gemälden auszieren lassen. Ob nun wohl diese Zierrathen zu unsern Zeiten nicht mehr gewöhnlich sind, so haben doch künstliche Kupferstecher und Formenschneider vielerley Arten feiner Anfangsbuchstaben zur Zierde der Bücher ersonnen, welche in der heutigen Buchdruckerey den Abgang der gemalten Initialbuchstaben reichlich ersetzen; s. a. **Büchermalerey.**

Buchstabiren, (Musikus) s. Abcdiren.

Buchweitzen. ✱ Der gemeine Buchweitzen kam nicht lange vor 1530, also zu Ende des 15ten oder zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, aus Griechenland und Asien nach Europa. Der siberische Buchweitzen kam gegen 1725. durch deutsche reisende Botaniker aus der Tartarey nach Petersburg. Im Jahr 1733. war die Pflanze davon in Doktor Ehrharts Garten zu Memmingen in Schwaben. Linne'e erhielt den ersten Saamen von dieser Pflanze im Jahr 1737. von dem Botaniker Gerber. Der gemeine Buchweitzen hat große weiße Blumen, und der siberische kleinere grünliche Blumen.

Bücke, Bücken, (Bleicher, Wäscherin) siehe Beuche. Jac.

Buckelhaube, (Kopfputz) s. Bockelhaube. Jac.

Buckelklingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Bücklinge zu zubereiten. ✱ Wenn die Heeringe gefangen, werden sie aufgeschnitten, und das Eingeweide wird von dem Roggen oder der Milch abgelöset und weggeworfen. Sie werden hierauf in süßem Wasser ausgespühlt, inwendig, oder auch inwendig und auswendig mit Salz bestreuet, worinnen sie 24 Stunden liegen müssen, worauf sie hernach an den Köpfen an hölzerne Spieße aufgereihet, und in darzu angelegte Oefen, deren jeder 12000 Stück in sich fasset, gehänget werden. Sobald sie dahin gebracht sind, macht man ein Feuer von Reißholz darunter, das viel Rauch und wenig Feuer giebt. In solchem Zustande bleiben sie, bis sie hinlänglich getrocknet und geräuchert sind, welches gemeiniglich in 24 Stunden geschieht, und alsdann heißen sie Bücklinge oder Bückinge. Wenn diese geräucherten Heeringe in Tonnen gepackt werden, heißen sie: **Tonnenbücklinge;** und wenn man hierzu die fettesten nimmt, und diese an dem Rücken aufschneidet, so nennt man sie: **Speckbücklinge.**

Buddeln, (Bierschenker) s. Butteln. Jac.

Budenleute sind in Markt- und Handelsstädten gewisse Leute, die allerhand Krahmbuden für die Krähmer und krahmenden Handwerker in Bereitschaft halten, ihnen solche vermiethen, aufsetzen, wieder wegschaffen und verwahren. Sie stehen unter einer gewissen Ordnung, weil es Leute sind, welche durch diese Bereitschaft den Handel, Wandel, und sonderlich das Markt- und Meßwesen erleichtern, wie auch zur Ordnung der Marktplätze vieles beytragen, dadurch aber auch eine ziemliche Menge Leute in einer Stadt ihre eigene, beständige und gewisse Nahrung haben. Daher denn nicht policeymäßig wäre, wenn man solches Jedem verstatten wollte, an die sich die Krähmer nicht halten könnten.

Büdesheimer, eine vortreffliche Sorte Rheinwein, die dem berühmten **Rüdesheimer** nicht viel nachgiebt.

Budgerocken, eine Sorte des gemeinen Geldes zu Muskate in Arabien. Sie sind ein gemischtes Metall, dem Eisen nicht gar unähnlich, haben auf einer Seite ein Kreuz, und sind von den Portugiesen geschlagen worden, als sie Muskate im Besitz gehabt haben. Dreißig Budgerocken machen nur einen Silbermamode von acht Stübern aus.

Büdnen, (Holzarbeiter) s. Bühnen. Jac.

Büffelschweife, s. Jakschweife.

Bug, (Schiffbau) die vordere Rundung eines Schiffes, vom Vorsteven, oder den Klüsen an, bis in die Gegend der Fockerüst. Der Uebergang vom Vorsteven an (einige rechnen nur von der Gegend der Kraanbalken an), bis zur Seite des Schiffes. Die Gegend, an welcher der Bug seine stärkste Bugt oder Krümmung hat, nennt man auch wohl: die **Brechung des Bugs.**

Bugauflangen, (Schiffbau) s. Auflangen.

Bugbandage, Weichen-Band, Fascia inguinalis, Vinculum ad Inguem, wird in die einfache und zusammengesetzte oder gedoppelte getheilt. Diese wird mit einer auf zwey Köpfen gerollten Binde gemacht, und bedeckt beyde Weichen, jene aber mit einer einköpfigen Binde, und zu einem Bug gebraucht; die letzte ist zweymal länger als die erstere, an der Breite aber sind sie einander gleich. Die Breite erstreckt sich beyläufig auf drey Queerfinger, die Länge aber auf 8 bis 10 Ellen. Das einfache Weichenband führet man von dem Schaamtheile über den Arschbacken (eben dieser Seite) zwischen den Beinen durch; von da steiget man wieder zur Schaamseite, alsdann machet man über den Rücken und den Leib einen Zirkel; hernach lauft man mit der Binde wieder über die schadhafte Schaamseite, und über den Schenkel zwischen den Beinen, von da wiederum zur Schaamseite und zu dem Rücken, allwo man die vorige Zirkeltour wiederholet, und, wenn es endlich die Noth erfordert, die Binde noch etlichemal über die Schaamseite schläget. Das gedoppelte Weichenband wird gemacht, wenn man die Binde nach der Zirkeltour über den Arschbacken, schräg zwischen den Beinen, führet. Doch geschiehet dieses weit bequemer mit einer zweyköpfigen Binde, dessen mittelsten Theil man zwischen den Beinen anleget, den einen Kopf über den einen Arschbacken, den andern aber vorwärts zur Schaamseite führet, daselbst sie kreuzweis über einander leget, und damit zur gegen über gelegenen Schaamseite läuft, allwo sie sich abermal kreuzen, und der eine von vorne, der andere aber von hinten zwischen den Beinen gehn; alsdann sie sich wieder kreuzweis zerschneiden, und zur ersten Schaamseite laufen. Diese Bandagen gebraucht man nicht nur zu dem Leistenbruche, sondern auch zu den Klapohren oder Bubonibus venereis, und bey Verrenkung des dicken Schenkels, damit die aufgelegten Mittel und der Verband auf dem schadhaften Theile behalten, und verhindert werde, daß das Haupt des dicken Schenkels nicht wiederum aus einer Pfanne falle.

Bügel, (Wasserkünste) s. Schiene. Jac.

Buglahm, (Jäger) s. Blattlahm. Jac.

Bugplanken, (Schiffb.) s. Hautplanken.

Bugspriet, (Schiffahrt) s. Boegspriet.

Bugstutzen, (Schiffbau) s. Auflangen.

Bugt, (Schiffbau) jede Krümmung oder Beugung, nach dem Belauf oder der Richtung einer krummen Linie.

Bugtig, (Schiffbau) gebraucht man von allen Dingen, die eine oder mehrere Bugten haben.

Bühel, (Jäger) s. Burgstall. Jac.

Buhler, (Metzger) so nennt man an verschiedenen Orten die Lästerer.

Bühnen, s. Bleyerz dessen Schmelzungsart.

Bührenzwillich, (Zeugmacher) s. Bettzwillich. Jac.

Bujuk-Hasse-Bengbite, s. Tschemberts.

Buketband, heißt in Hamburg in dem Butterhandel eine große Tonne, welche der schmalen Tonne, oder dem **kleinen Bande** entgegen gesetzet ist.

Bulba, Bulbe, eine ägyptische Münze, s. Forle.

Bull, (Lohgerber) s. Boll. Jac.

Bulle, (Gärtner) s. Bolle. Jac.

Bulle. * Ist auf der Weser 3¼ Fuß breit und 60 bis 70 Fuß lang; er wird an den Hinterhang angehängt. Er kostet 50 – 80 thlr.

Bülten, (Torfgräberey in Ostfriesland) den trocken gewordenen Torf in Haufen zu 6 bis 12 Fuder pyramidalisch häufen.

Bunke, Bunkerde, s. Bunken.

Bunken, (Torfgräberey in Ostfriesland) den obern unbrauchbaren Morast, **Bunke, Bunkerde** mit einer Grepe oder einem pyramidalisch zugespitzten Grabscheit, im Holländischen: de Bunkleppe genannt, abgraben.

Bunker, (Torfgräberey in Ostfriesland) der Arbeiter, welcher den obern und unbrauchbaren Morast abgräbt.

Bunkspade, Grafer, Grepe, (Torfgräberey in Ostfriesland) ersteres ist eine Spade, die oben einen hölzernen Höck oder Gitterwerk, über dem Eisen; die zweyte aber mit diesem versehen ist. Grepe ist eben so viel, als: Buntspade.

Bund oder Bunde, (Holzflöß) sind drey zusammengesetzte Wieden, die lang bleiben.

Bunde, Bunde mit einem runden Stabe, (Schmidt) s. Bänder.

Bündel, (Landwirthschaft) s. Bothe. Jac.

Bündelmachen, (Papiermacher) s. Aufhängen.

Bunde Würfle, (Bergmann) ist eine alte Redensart, und heißen also die Zubußzettel, welche von den Gewerken nicht bezahlet, und also ins Retardat kommen und verstanden sind; die werden dem Bergmeister von den Schichtmeistern statt baaren Geldes bey der Aufrechnung übergeben.

Bund Saiten, dieses wird zu 30 Stück oder Büschel gerechnet.

Bundschuh heißt ein Schuh, den man an die Füße bindet, dergleichen die Barfüßer heut zu Tage tragen. Sie waren von Holz, und daher kömmt Pantoffel, Beintaffel, eine Tafel, die man ans Bein bindet.

Bundseide, Gebindseide, Seide in Gebinden, heißen verschiedene zusammen gebundene Stränge Seide, wie man sie zum Färben verschicket.

Bune, (Wasserbau) s. Schaalung. Jac.

Bunte Kupferstiche, heißen diejenigen, welche entweder mit blauer oder rother Farbe abgedruckt worden. Palmeus ist der Erfinder, und das erste Stück, das er in blauer Farbe zu Stande brachte, ist: l'heureux presage de l'Hymen, welches er im September 1751. dem König von Frankreich übergab.

Buntgewebte Kattune, s. Kattune.

Bunte Schafferge, (Weber) s. Beige. Jac.

Buntes Papier. * Der Preiß desselben ist in der Breitkopfischen Fabrik in Leipzig folgender: Feine diverse Sorten Türkische Papiere auf Schreibpapier das Ries 6 thlr., auf gefärbten Grund 8 thlr. Ordinaire türkische Papiere 4 thlr. 12 gr. Englische feine bunte Papiere auf Schreib-

Schreibpapier 6 thlr., ordinaire 4 thlr. 12 gr. Französische feine bunte Papiere auf Schreibpapier 6 thlr.; ordinaire 4 thlr. 12 gr. Schweitzer feine bunte Papiere auf Schreibpapier 6 thlr., ordinaire 4 thlr. 12 gr. Feine Herrnhuther gemusterte Papiere auf Registerpapier 5 thlr. 16 gr., ordinair Format 3 thlr. 8 gr. Feine diverse getuschte Papiere 3 thlr. 8 gr., diverse farbigte gesprengte Papiere 4 thlr., Franzpapier 3 thlr. 8 gr., div. farbige Chinesische mit Gold und Silber gesprengte Holländ. Papiere das Buch 2 thlr., mit Gold und Silber geblümte und gemusterte Papiere 1 thlr.

Bunte-Waare, (Drechsler) heißt die Puppenarbeit.

Buntgewebte Kattune, s. Kattune.

Bunzen, Contrapunzen, Stempel. * Dieser bedient sich der Stahlschneider, welche er nach den Buchstaben, so er machen will, vorher dazu verfertigt. Es ist ein einziger Contrastempel, als bey á ē m̄ n̄ n̄ ō ꝛc. drey- bis viermal zu gebrauchen, das Feld oder Weiße im Buchstaben durch einen Schlag niederzusenken. Das Stempelchen muß nach des Buchstabens inwendigem Raum accurat gefeilet werden, daß man solches darein stecken könne, ohne dem Buchstaben Schaden zu zufügen. Wird dieses nicht in Acht genommen, sondern die Buchstaben: a d e g h m n o u ꝛc. ohne Contrapunzen so hingeschnitten, zumal, wenn des Schriftgießers Zeug, so er dazu nimmt, nicht gar zu köstlich ist, so dauert diese Schrift kaum etliche Alphabete im Drucken aus, sondern es müssen jetzt erwähnte Buchstaben von neuem gegossen werden. Dahero müssen die Felder tief in die Buchstaben eingesenket seyn. Große Lettern schneidet man in Messing, und senket solche in Bley.

Bunzen. (Uhrmacher.) * Dieser bedient sich verschiedener Bunzen, und nennt sie: Körner, Meisel, Durchschläge, Rundpunzen, Holpunzen, Halbemonde, s. a. d. von welchen die letztere drey eigentliche Instrumente zum Bunzeniren sind, erstere aber auch zu andern Arbeiten gebraucht werden.

Bunzenstein, s. Hysterolith.

Buratiner Seide, ist eine Art Persianischer Seide, so man über die Stadt Sayde bekömmt. Sie werden daselbst nach dem Damasquin zu 600 Quentchen gewogen, welches nach Marseiller Gewicht, 4 Pfund und 11 Unzen beträgt.

Buratmäßige Etamine, s. Etamin.

Burdaleser Weinrebe, (Winzer) s. Weinrebe.

Burdegras, s. Grastuch.

Bureau-Claviere. Dieses ist eine neue Art von Clavieren, welche zugleich ein schönes Meuble in einem Zimmer, das nicht viel Raum hat, machen. Der Instrumentenmacher Müller in Coburg ist der Erfinder. Sie bestehen aus zwey Theilen; nämlich das untere ist ein gewöhnlich sauber gearbeitetes Bureau, unten mit 6 Schubkasten, und oben mit einem gewöhnlichen Stabcylinder, der sich zurück schiebet, wenn man schreiben will, außerdem aber den ganzen Schreibtisch verschließt. Das obere Theil ist das Clavier, welches in Form einer auf beyden Seiten ausgeschweiften Pyramide, die vorne Thüren hat, welche sich öffnen, auf den Bureau stehet, und abgehoben werden kann. Die Flügelthüren des Claviers sind mit Taft bespannt, daß der Schall leicht durchdringen kann.

Burgel, s. Hirschgefährt.

Burgunderwein, s. Bourgogneewein.

Buriner Seide, s. Beurme. Jac.

Burmer Seide, s. Bourme. Jac.

Burrom Sannah sind ostindische baumwollene Zeuge, welche die k. dänische asiatische Gesellschaft nach Europa bringt. Sie sind 17 bis 18 Kopenhagener Ellen lang, und 1$\frac{5}{16}$tel bis $\frac{7}{8}$tel breit.

Bürsten aus Reiß, s. Bürsten aus Wurzeln.

Bürsten aus Wurzeln. Diese Art Bürsten sind in Frankreich üblich, aber bey uns nicht bekannt; sie haben eine große Aehnlichkeit mit den in Niedersachsen gebräuchlichen **Heidbürsten**. Man soll das Material dazu aus Italien, Ardennes, auch aus der Schweitz bekommen. Die Pflanze, von welcher die Wurzeln sind, soll nach einigen der Reiß seyn, andere glauben, sie wäre von Andropogon ischoemum oder Panicum dactylon.

Bürstenbinder, s. Bürstenmacher.

Bürstenmacher * hatten schon 1400, in Nürnberg eine Innung.

Bürstenräder, (Metallarbeiter) s. Bürstenmaschine. Jac.

Bürstestahl, s. Bündelstahl. Jac.

Bürsten von Schweinsborsten, (Probirer.) Man kann hierzu ein Bündel aus einer ganz neuen Schuh- oder Kleiderbürste nehmen, welches mit dünnem Bindfaden so weit umwickelt wird, daß die Borsten kaum einen halben Zoll lang frey bleiben, und also desto steifer werden. Wenn man nun mit der Breitzange den Heerd von den Capellkörnern los gedrückt hat, läßt sich die noch etwan anhängende Kläre, indem man das Körnlein mit der Zange noch hält, rein abbürsten; welches nothwendig ist, ein falsches Gewicht zu vermeiden.

Bürstenerz, ein Silbererz, so aus kurzen, steifen, geraden Fäden besteht, die gleichsam aus dem Gange hervorsproßen.

Burunduc, (Rauchhändler) s. Grauwerk.

Bürzel, (Jäger) s. Hirschschwaden. Jac.

Busch, (Landwirthschaft) s. Pflugbusch.

Busche-Buyse, (Schiffahrt) s. Buyse. Jac.

Buschen. Eine Rechnungsmünze in Aachen, deren 324 auf einen Thaler gehen. Nach dem 24 fl. Fuß, Pistolen zu 6 thlr. gehen auf eine Cölln. Mark fein Gold 76658[illegible], Silber 5184. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 0,7 pf. b. Nach dem 25 fl. Fuße Pistole 6$\frac{1}{4}$ thlr. Gold 79852$\frac{1}{2}$, Silber 5400 Stück, ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 0,7 pf. Zu Aachen gilt der Buschen vier Heller.

Buschheerd, (Vogelsteller) s. Strauchheerd.

Buschhopfen, hierunter versteht man denjenigen, welcher aus seinem Saamenkorne in Gebüschen, Gärten und

und Werdern freywillig hervor schießt, und unter dem Namen des Wilden- und Weidenhopfens bekannt ist.

Buschholzreviere, (Forstw.) heißen diejenigen, welche aus solchen Laubholzarten bestehen, die nicht zu Bäumen anwachsen, und aus denen weder Nutz- noch spaltiges Knüppelholz, sondern nur Reißig oder Wellen- und Wasenholz gehauen wird, und die auf dem Stamme auch nicht als Strauchholz lange Zeit ausdauern.

Buschmesser, (Forstwesen) sind etwas krumm von Eisen geschmiedete Messer mit einem krummen hölzernen Stiele versehen, so zum Buschholzschneiden gebraucht werden.

Buschweide, Salix triandra. Dieser Strauch, weil er das Beschneiden verträgt, wird zu niedrigen, mittelmäßig dichten Hecken empfohlen. Die biegsamen Zweige werden von Korbmachern gesucht. — Die Rinde ist an den jungen, festen, sehr biegsamen Zweigen gemeiniglich braungrünlicht, zuweilen auch braunröthlicht, an den ältern gelbbraun.

Busen der Schmelzform, (Hüttenwerk) ist die zunehmende Weite derselben, welche dem Gebläse zugekehrt ist.

Bushel, ein Getreidemaaß, dessen Inhalt nach Pariser Kubikzollen, in

England zu 4 Pecks	. . .	1773 1801 1799
Winchester	. . .	1778

Busny, baumwollene ostindische Zeuge, die die dänische asiatische Gesellschaft zum Handel liefert. Sie sind in Stücken von 28—29 Ellen. Busny sannach halten 21—22 Ellen und $1\frac{3}{8}$ in der Breite.

Busproppen, (Artillerie) s. Proppen. Jac.

Bussard, Busse, ein Gemäß zu flüßigen Dingen in Frankreich, hält $\frac{1}{2}$ Pipe, oder Queve, oder $\frac{3}{4}$ Pariser Muid. An Kubikinhalt aber 69623 P. K. Z.

Busse, (Gemäß) s. Bussard.

Bußhut, mittelfeiner Hut. (Hutmacher.) Sie enthalten größtentheils feine englische Lämmerwolle, wozu etwan der 7te Theil dänische Wolle beygemischt, und das Ganze mit Kameelhaaren überzogen wird. Zuweilen setzt man etwas Haasen- oder Kaninchenhaare hinzu, welches etwan $\frac{1}{3}$ des Ganzen beträgt.

Bußnagel, (Nagelschmidt.) Diese Sorte Nägel wiegen nach der Gothaischen Nagelschmidtstaxe das Hundert $1\frac{1}{4}$ Pf. und kosten, wenn 100 Pf. Eisen zu 4 thlr 20 gr. 8 pf. gerechnet wird, 4 gr. Auf der Fabrik zu Roda wiegt das Tausend $4\frac{1}{2}$ Pf. und kosten 18 gr.

Bussorbaum, (Baumwolle) s. Kapock.

Büster, so nennt man in Niedersachsen den Blasebalg.

Busteo, eine Art leichter und ovalrunder Büchsen oder Schachteln von Tannenholz, darinnen man die Damascener Rosinen bringt.

Bustrohr nennt man in Niedersachsen das Blaserohr.

Büte, (Bienenzucht) s. Beute. Jac.

Butenlöde, (Torfgräberey in Ostfriesland.) Die Arbeiter so nicht graben, als: Bunker, Karsetter, Haker und Kroder. Diese ziehen auch, außer dem erstern, nicht den vollen Tagelohn.

Bute ronde, (Bereiter) ist auf der Reitschule eine runde Scheibe von Holz, eines halben Werkschuhes dick, so im Mittelpuncte ein Loch hat, damit ruhet die Scheibe auf einer eisernen Stange, die oben durch das Loch durchgeht, daß die Scheibe gern auf demselben umläuft. An dieser Scheibe ist ein eiserner Ring an der Seite befestigt, darein wird eine lange Corde eingeschnallt; das andere Ende der Corde aber mit einem Federhaken in die Exerciezhalfter befestigt, und dem Pferde auf der Nase angemacht. Diese Scheibe dient zum Umlauf anfänglich für junge Pferde; ist aber nicht sehr mehr im Gebrauch.

Butscherstahl, s. Gerben des Messerstahls.

Butt, s. Botte.

Butt a Butt. (Ballspiel.) Man sagt von einer Parthie, sie ist but a but, wenn die Spieler sehen, daß sie gleiche Stärke haben, und keiner dem andern was voraus giebt. Aber wenn die Parthien einander nicht gleich sind, das ist, wenn die eine etwas schwächer oder etwas stärker ist, so accordirt die Parthie der Geschicktesten den Schwächern größere oder geringere Vortheile. Der geringste ist die Hälfte von 15, oder die Hälfte von 30; es ist erlaubt, sich allemal 15 oder 30 in 2 Spielen voraus zu nehmen.

Butter (Handlung) kömmt nicht nur im Kleinen durch die Bauern und Landleute in Handel, wenn sie solche zu Markte bringen, sondern ist auch im Großen eine Waare der Kaufleute, die in Tonnen und halben Tonnen, Fäßchen u. dergl. wieder abgesetzt wird. Man kann sie füglich in dreyerley Arten abtheilen, in frische, gesalzene und geschmolzene, denen man noch die schmierige beyfügen könnte, welche ganz flüßig geworden, weil man sie entweder nicht recht gesalzen, oder nach ihrer Einsalzung nicht recht verwahrt hat. Die frische ist eigentlich diejenige, welche von den Landleuten selbst, bald nach ihrer Verfertigung, zum Verkauf gebracht wird. Man unterscheidet sie in Grasbutter und Strohbutter, wovon die erste den Vorzug hat, und von solchen Kühen kömmt, die auf der Weide gehen und nicht im Stalle gefüttert werden, als welche nur die andere geben. Man theilet sie auch wohl in Sommer- und Winter- oder May- und Stoppelbutter, welche mit den obigen einerley sind. Die gesalzene Butter ist zwar auch frische Butter, doch hat man schon eine gehörige Menge Salz darunter geknätet, um sie desto besser aufzubewahren, und sie kann von den vorhergehenden beyden Arten seyn. Sie wird in Töpfe und Fässer geschlagen, und also verschickt. Man bekömmt dergleichen viel aus Irrland, Holland, Friesland, Flandern, auch wohl Frankreich, und sonderlich aus Bretagne, nicht weniger aus Dännemark und Hollstein. Vornehmlich kömmt viel Butter aus Hollstein, Schleßwig und Jütland nach den Seestädten Hamburg und Lübeck, welche insgesammt für sehr fett auf den Speisen gehalten wird. Die Irrländische kömmt in Fäßchen von 80 bis 250 Pfunden.

Die

Die Holländische, wozu auch die Leidener gerechnet wird, ist weit besser, und wird nach der Tonne zu 320 Pfund für 100 und mehr holländische Gulden verkauft. Die frießländische ist etwas geringer, und kostet ohngefähr 70 Gulden die Tonne. Die aus Flandern wird in Kübeln von 20 bis 60 Pfund verschickt, und ist die von Dixmuiden am meisten in Rufe. Die französische oder bretagner ist mit der irrländischen fast in gleichem Werthe, und die beste kömmt von Prävalais, so wie die irrländische aus Dublin. Von der dänischen und hollsteinischen Butter, von welcher viel nach Portugall, Spanien, Frankreich und Amerika geht, muß eine Tonne 16 Liespfund oder 224 Pfund Hamburger Gewichte, und so nach Verhältniß eine halbe, Viertel- und Achteltonne oder ein Tönnchen haben. Was darüber oder darunter ist, wird unter dem Namen des Ueber- oder Untergewichts vergütet. Eben so ist es auch mit der hollsteinischen, welche von den großen Meyerhöfen in die Lande kömmt: daher man sie mit einem eigenen Namen **Hofebutter** nennt. Man hat mit den Besitzern dieser Höfe, den Meyern oder sogenannten Holländern, einen gewissen Jahrkauf, wo ein fester Preiß für die Tonne bedungen wird. Dieser und der holländischen Butter bedient man sich, ihres süßen und lieblichen Geschmacks wegen, vielfältig auf dem Brodte. Sie haben auch beyde eine schöne Farbe, die aber nur der Sommerbutter natürlich ist, und daher meistentheils durch Kunst gemacht worden. Die geschmolzene Butter erhält man insgemein aus Frankreich, und besonders der Normandie und den Provinzen, die reichliche Viehweide haben. Sie wird in großen Kesseln über dem Feuer zerlassen und fleißig abgeschäumt, um die Milch und andere Unreinigkeiten, die vieles beytragen, daß sie verdirbt, davon abzusondern, damit sie sich länger halten könne; wie den eine solche gut geschmolzene und recht derb in die Gefäße eingedrückte Butter wohl zwey Jahre lang gut bleibt. Sie wird in Töpfen von 6 bis zu 40 Pfunden verschickt. Man nennt sie auch Schmelzbutter, dergleichen sich gute Hausmütter von ihrer Landesbutter oft selbst machen. Die specifische Schwere der Butter ist 0,9423. s. a. Milch.

Butterbüchse von Fayence. * In der Casselschen Paillesteinfayencefabrik kostet das Stück modellirt 8 Alb. geformt 6 Alb. gedreht 5 Alb. 4 Hell. auf einem Teller 2 Alb.

Butterdose, s. Butterbüchse.

Butterhändler, Butterhändlerin, heißt ein Kaufmann oder eine Frau, die Handlung mit der Butter treiben; nur mit dem Unterschiede, daß das erste beständig von einem Kaufmanne verstanden wird, der im Ganzen handelt, das andere aber gemeiniglich von einer Frau gesagt wird, welche dieselbe vereinzelt.

Buttermilcherz, ein Silbererz, so durch Schwefel vererzt mit Spießglaskönig und Schwerspat. Es erscheint in Gestalt dünner Häutchen auf dem körnigen Spate.

Buttermühle, s. Holländische.

Butterstolle, (Bäcker) ein Gebacknes, das mit Milch und Hefen eingemacht wird; man nimmt 1 Metze Mehl, auf selbige wird eine Kanne Milch und ½ Kännlchen Hefen gerechnet, nebst 1 Pfund guter Butter, welches fast darein geknätet werden muß, 10 Eyer, halb mit Eyweiß und halb ohne Eyweiß, selbige pflegt man immer in die Hefen zu schlagen, ½ Loth Muscatenblumen, 3 Pf. große und kleine Rosinen, ½ Pf. Mandeln, ½ Pf. Zitronat, ein wenig Zucker und Salz, die Milch aber muß nicht anders als laulicht seyn, wenn dieses beysammen, macht man einen nicht allzu festen Teig, doch daß er trocken ausgewürkt ist, dann muß er gähren, bis man siehet, daß es genug ist, alsdann läßt man selbigen von dem Bäcker auswürken und auf Papier bringen, da es dann wieder aufgähren muß, und ehe es in den Ofen kömmt, wird es mit Wasser bestrichen, wenn es aber aus dem Ofen kömmt, wird es mit Bier bestrichen.

Butterzopf, (Bäcker) ist von der Butterstolle, in Ansehung ihrer wesentlichen Stücke, in nichts unterschieden, als daß der Teig geflochten wird.

Buttknecht, (Papiermacher) s. Büttgeselle. Jac.

Buttlerey, (Schifffahrt) s. Raum.

Büttloch, (Papiermacher) ist ein großer Trog, darinnen das Zeug gerühret und zum Papiermachen zubereitet wird.

Büttsteg. (Papiermacher.) Man hat einen großen und einen kleinen. Des kleinen bedient sich der Büttengesell, das geschöpfte Papier auf den Formen dem Gautscher zu zuschieben, und des großen bedient sich letzterer, die abgedruckten Formen dem erstern wieder zurück zu schicken.

Büttstuhl, (Papiermacher) ist bey den Bütten derjenige Stuhl des Gesellens, der das Papier macht.

Bux. (Mühlenbau.) Da das Mühleneisen durch den Bodenstein geht, und in das Bodensteinloch ein Spund von zähem Holze gemacht wird, so hat er den Namen Bux erhalten. Dieser Bux wird von einander gespalten, daß man die zwickelrunde Oeffnung nach der Stärke des Eisenhalses mit einem Hohlmeißel ausschlagen, und bequem in den Bodenstein einkeilen kann.

Bux, Buchs, eine Art Weißbier im Bayrischen.

Buzelleinwand, (Böhmische) s. Creze.

Bützel heißt man die gebleichten Garlitzleinen, welche Zittau und die Gegend in großer Menge nach England liefert. Sie sind fünf Viertel breit, und in Stücken, wovon das Paar 52 Ellen hält. Sie gelten sechs bis siebentehalb Thaler.

Butzeln, also nennen die Bäcker die Grümeln, welche sich oft in dem Sauerorte finden, wenn man den Sauerteig einweicht; auch diejenigen, welche zuweilen beym Einknäten im Teige gefunden werden.

Butzen, (Bergw.) s. Putze. Jac.

Butzen, (Glasblaser) heißt derjenige Ort eines auf Kohle mit dem Löthrohre geblasenen Glaskügelchen, wo es auf der Kohle aufgelegen hat, und welcher Fleck, wenn man dasselbe durch ein Licht betrachtet, sichtbar ist.

Butzholz, (Schuster) das runde Holz, womit sie die Absätze glatt machen.

Butzlein, (Schuster) siehe Butzholz.

B. V. als chymisches Zeichen heißt es Dampfbad.

C.

C, (Hutmacher) mit diesem Buchstaben werden in Frankreich die Castorhüte bezeichnet.

C (Juwelirer.) So nennt derselbe den Crystall; z. E. ein C unten am Buckel des Ringes eingraben, heißt: einen Crystall u. s. w.

C. auf den französischen Münzsorten, wo die Münzstädte durch Buchstaben angedeutet werden, bedeutet C die Stadt Leo in der Normandie; und C C Besançon. Auf den preuß. Münzen zeigt C Clevisches Gepräge an.

C. (Musikus.) Mit diesem Buchstaben bezeichnet man den ersten oder untersten Ton jeder Octave unsrer heutigen Tonleiter. Bedeutet auch einen Schlüssel, welcher anzeigt, daß auf der Linie, wo er stehet, die Noten des Tons C anfangen.

Cabbe, (Fischer) ist ein sackförmiges Netz, 3 bis 4 Klaftern tief, davon jeder Flügel 60 bis 70 Klafter lang ist und durch 4 Mann in 2 Kähnen geführt wird.

Cabeer, ist eine Rechnungsmünze, deren man sich zu Mocha im glücklichen Arabien bedient.

Cabell, s. Kabel.

Cabesas, eine Art spanischer Wolle, die aus Estremadura kömmt.

Cabesse, so heißt die beste Sorte der wahren Benzoe. Der Baum, der sie liefert, hat ungetheilte, ovale, lanzenförmige Blätter; 8 Staubfäden und Nüsse statt der Beeren, er wächst in Sumatra. Die Niederländer bezahlen für den Centner zu 125 Pfund, 18 bis 20 Rthlr.

Cabillets, (Rakettenmacher) sind zwey kurze Lineale, deren eins von Eisen, das andere von Holz ist, und die man eins über das andere in die Rakette steckt, damit sie die Schenkel derselben ausbreiten, und sie verhindern, sich wieder zusammen zu ziehen.

Cabliau, s. Kabbelau.

Cabochon, ist 1) ein Wort der Juwelirer und bedeutet überhaupt einen jeden Edelgestein, der nur geschliffen worden, und den man noch zu keiner ordentlichen Form oder eckigt geschnitten hat; sondern dem man seine natürliche Figur gelassen, die er gehabt, als er aus dem Bergwerke gekommen ist. Es giebt Cabochons von unterschiedlicher Gestalt; unter andern runde, ovalrunde und krumme. Jedoch ist dieses Wort von den Rubinen mehr im Gebrauch, als von allen andern Edelgesteinen. Das Frauenzimmer nennt auch 2) Cabochon dasjenige, was sie vordem einen Rond nannten, welches sie auf ihre Köpfe thun, und ihre Nachtzeuge damit anstecken.

Caboletto, s. Genueser.

Cabotage, (Schiffahrt) bedeutet eigentlich die Wissenschaft und Kenntniß der Schifflandungen, der guten und bequemen Gegenden zu ankern, der Sand- und Felsenbänke, der Ströhme, der Ebbe und Fluth, kurz, der Lage und Beschaffenheit aller Theile von den Küsten eines Meers. Sonst aber braucht man dieses Wort auch von der Handlung, welche in der Nähe von einem Orte zum andern, oder von einem Hafen zum andern, die Länge an den Küsten hin, ohne das Land aus dem Gesichte zu verlieren, getrieben wird.

Caboter, Cabotter, s. Cabotage.

Cabsa, s. Bengalische Seide.

Cabureibabalsam. Dieser ist mit dem peruanischen einerley.

Cabuja, s. Kabuja. Jac.

Cacaobohne, Kakawi, Chokoladennüsse genannt, sind die Kerne aus der Frucht eines Baums Theobroma Cacao im südlichen Amerika und einigen westindischen Inseln, dessen Stamm 13 — 14 Fuß hoch wächst und eine von Ritzen und Erhebungen sehr ungleiche Rinde hat. Die glatten Blätter sind denen am Citronenbaum sehr ähnlich. Die Frucht, welche der Baum trägt, ist länglicht, spitzig, hat zehn erhabene Furchen und lange Warzen, ist anfänglich grünlichtweiß, hernach gelb, und endlich hellroth, enthält fünf Reihen von bräunlichen Saamen, die aus einer dünnen Schaale mit einem dichten, trocknen, fetten Kern bestehen. Der Kakaobaum auf der karaibischen Küste ist der beste; die Rinde desselben ist mit kleinen Flimmern besprengt, die Kerne sind auch größer und haben einen süßern Geschmack. Der Kakao Berbiche kömmt von den großen antillischen Inseln, und ist dem karaibischen am nächsten; der schlechteste ist der von Caienne und Martinique. In Guianna giebt es ganze Wälder von Kakaobäumen, deren Früchte dort den Affen zur Nahrung dienen. Der Baum trägt des Jahrs zweymal. Die Spanier und Portugiesen lernten den Nutzen dieser Früchte zuerst kennen, und seit 1649. wurden sie allgemeiner in Europa bekannt, ein Gegenstand der Handlung aber erst seit 1680. Die Kakaobohnen sind der Hauptbestandtheil der bekannten Chokolade, deren Erfinder die Amerikaner sind, welchen die Spanier sie kennen lernten. Auf den Antillen werden auch mit Ambra und andern wohlriechenden Sachen nebst Zucker aus den Kakaobohnen Confitüren gemacht; auf den Apotheken aber braucht man das aus den Bohnen ausgepreßte Oel unter dem Namen Cakaobutter zu verschiedenen Absichten mit großem Nutzen. Im Handel sind folgende Sorten der Kakaobohnen wohl zu unterscheiden: 1) Cacao Caraccas und Guajaquil aus Neuspanien,

nien, die beste unter allen kömmt in ledernen Säcken, die Ceronen genannt werden; die Bohnen sind länglicht und dabey unförmlich rund, müssen groß und dick seyn; äußerlich sind sie grau, inwendig rothbraun, sie müssen inwendig nicht trocken, sondern fett, auch nicht schimmlicht seyn. 2) Cacao Berbice oder Berbiche, die nächste an Güte nach der vorigen, kömmt in Fässern, die Bohnen sind äußerlich grau, inwendig rothbraun, aber etwas dünner und kleiner, und nicht so fein von Geschmack als die vorigen. 3) Surinamische Kakaobohnen sind wohlfeiler als die vorigen, aber besser als die folgenden, doch gelten sie nur den vierten Theil der Caraccischen. 4) Kakao von Cayenne und Martinique ist schlechter, von ersterm giebt es rothe und graue Bohnen, wovon die letztern vorgezogen werden. 5) Kakao Maragnan, fälschlich Marignon genannt, kömmt von Maranhaor aus dem portugiesischen Amerika, hat länglichte und dabey platte Bohnen, die äußerlich roth und innerlich braunroth von Farbe sind. Sie müssen beym Einkauf äußerlich schön roth von Farbe, dick und groß, und inwendig nicht schimmlicht oder wurmstichig seyn. In den spanischen Häfen unterscheidet man die Kakaobohnen noch genauer nach den Gegenden, woher sie kommen.

Cacaobutter. Dieses ist eine öllichte, feste, weiße Materie, welche eine festere Consistenz, als die Butter, und sogar als das Unschlitt hat. Man erhält sie aus den Cacaobohnen. Sie ist ein wirkliches geronnenes Oel. Die Verfertigungsart ist folgende: die Cacaobohnen werden in einer eisernen Pfanne gelinde geröstet, so daß sich ihre Schaalen leicht ablösen, sind diese davon abgesondert, so reibet man dieselben in einem Mörser, so erwärmt worden, zu einem Teige, welchen man mit Wasser vermischt, und stark kochen läßt, wodurch sich das Oel absondert und oben auf schwimmt, man läßt solches zerrinnen und nimmt es alsdann ab, welches eine weiße Farbe hat.

Cacaoconfect, s. Kakaoconfect.

Cacaoteig, s. Chocolade.

Cachou, s. Japanische Erde.

Cadene, s. Kadene. Jac.

Cadenz in der Melodie, (Musikus) bedeutet den Fall oder Schluß der Melodie, bey welcher der Sänger verschiedene melodische Figuren und Veränderungen anbringen kann, hierauf der Vorbereitungsnote des Schlusses sich nähert, und vor Eintretung der Schlußnote gemeiniglich einen Triller schlägt.

Cadeöl, Oleum de Cade, ist in Frankreich und den angrenzenden Ländern bekannter, als bey uns in Deutschland. Man gewinnt solches von einer Gattung Wacholdersträuche, die aber viel größere Beeren tragen, als die gewöhnlichen. Das Oel ist sehr klebrich und kaustisch, der gemeine Mann in Frankreich bedient sich desselben wider Zahnschmerzen. Es besänftigt auch wirklich, verdirbt aber die emailartige Materie, zernagt die Wurzel, und macht, daß die Zähne vor der Zeit ausfallen. Auch bey Kindern wird es äußerlich gegen die Würmer gebraucht. Die Schäfer und Roßärzte wenden es in verschiedenen Krankheiten des Viehes an. Wenn dieses Oel noch frisch ist, hat es eine klare gelbe Farbe, aber je älter es wird, je mehr verdickt es sich. Der Geruch sowohl des frischen als auch des alten Cadeöls ist nicht angenehm.

Cadice, (Troguet) s. Cadisse.

Cadillac, ein weißer Franzwein.

Cadis, ein feiner, wollener, gekreuzter und auf Tuchart zubereiteter Zeug, welcher in Languedock und vornehmlich in der Gegend von Montauban verfertigt wird. Er ist von verschiedener Güte, Stärke und Feine. Die starken braucht man zu Beinkleidern und die feinen zu Kleidungen für die Mönche und Geistlichen. Die feinsten haben ein sehr zartes Kreuz, und sind mit wenigen Haaren beschwert; daher sie auch geschorne oder glatte Cadis heißen. Sie liegen insgesammt eine halbe Elle breit, und die Stücken halten 38 — 42 Pariser Ellen in der Länge. Sonst nennt man auch eine andere Art geringen wollenen gekreuzten Zeuges, der eigentlich nur eine sehr schmale und leichte Sergette ist, Cadis. Er liegt nur 2 Spannen breit und folglich keine völlige halbe Elle Par. Maaß, und die Stücken sind gemeiniglich 30 — 31 Ellen lang. Man verfertiget sie ebenfalls in Languedock und in einigen daran stoßenden Gegenden. Es geschehen ansehnliche Lieferungen davon in fremde Länder; und vornehmlich verschicken die Lyoner die meisten davon.

Cadixer Rechnungsmünzen. Diese sind und haben folgende Verhältnisse:

Maravedis de Plata	Quartos	Reales de Plata antigua	Peso duro	
1				
	1			
34	16	1		
361¼	170	10⅝	1	
272	128	8	1	Peso de Cambia
1088	512	32	1	Doblon de Plata
374		11	1	Ducado de Plata
375				Ducado de Cambio.

Letzterer wird beym Wechsel zu 20 Sueldos à 12 Dineros gerechnet, 1 Real de Plata = 3 gr. 1⅜ pf. Convent. Geld — Buch und Rechnung wird nach Reales zu 16 Quartos oder 34 Maravedis de Pl. gerechnet.

Cadixer Rechnungs-Reales de Plata werden zu 34 Maravedis gerechnet, und zu 3,19 holl. As fein Gold oder 47,35 As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 3 gr. 1 pf.

Cadmie, s. Kadmie. Jac.

Cadonfrucht. (Kattunmanufactur.) Diese wächst in den indianischen Gehölzen auf einem Baume von mittelmäßiger Höhe. Er wird fast überall gefunden, vornehmlich aber in Malealam, einem gebirgigen Lande, welches sich längst der Küste von Malabar weit erstreckt. Diese getrock-

getrocknete Frucht, welche so groß ist als eine Muscatennuß, wird in Indien von den Aerzten gebraucht, und kömmt insonderheit mit unter die Arzneymittel, welche man den Kindbetterinnen giebt. Sie ist überaus herbe am Geschmack; doch wenn man ein Stück davon eine Zeit lang in dem Munde behält, so findet man, daß sie einigermaßen einen Geschmack wie Süßholz hat. Wenn man ein Stück davon im Munde mittelmäßig naß gemacht und gekauet hat und solches zwischen den Fingern nimmt, so bemerkt man, daß sie sehr klebrig ist. Diesen beyden Eigenschaften, nämlich ihrer Herbe und ihrer Klebrigkeit, ist zum Theil die Festigkeit der Farben auf den indianischen Kattunen zu zuschreiben, vornehmlich ihrer Herbe; wenigstens ist dieses die Meynung der indianischen Maler.

Cadrillirter Taffet, (Seidenmanufactur) s. Quadrillentafft. Jac.

Caduciren, (Bergw.) s. Kaduciren. Jac.

Caens, eine Art französischer Serschen, welche ⅞ einer französischen Elle breit sind, und hier und dort in der Normandie gewebt werden. Die Stücke halten 52 Ellen in die Länge. Auch heißt man so noch gewisse Sorten Tischleinen, die in und um Argentan, Falaise, Caen, Vire u. s. w. gemacht werden. Die sind ⅞ einer Elle breit und 50 Ellen lang.

Caffa, (Zeugmanufactur) s. Kaffa. Jac.

Caffe, s. Koffe.

Cafissi, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält P. K. Z. in Messina Oel 436; in Sicilien Wein 570.

Caffise, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzollen zu Algier 16112; zu Alicante 11890; zu Argel 16112; zu Tripoli zu 20 Liberi 16472; zu Tunis 18051; zu Valencia zu 10½ Arrobas 9374.

Cahier, s. Kahier.

Cahis, **Cahiz**, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikfuß zu Bilbao 900; zu Benicarlo 10077; zu Cadix 787; zu Malaga 762½.

Cahiz, ein Getreidemaaß, s. Cahis.

Caborswein wird der dickste und die beste Gattung der rothen Pontakweine genannt, welche über Bourdeaux verschifft werden.

Cahve, s. Koffe.

Cajantes, sind Zeuge, die gewöhnlich aus Wolle, manchmal auch aus Seide und Wolle zugleich gewebt werden. Man verfertigt solche besonders in und um Ryssel, und in andern Gegenden der Niederlande. Die Art fand vor einiger Zeit starken Abgang in Holland. Man nennt sie da auch noch: Plemates, Calandres oder Grosgrains. Sie sind drey Viertel bis sieben Achtel einer Ryßler Elle breit, und etliche zwanzig bis vierzig solcher Ellen lang. Jetzt wird der Zeug auch bey uns, besonders zu Hanau, Offenbach und Gera verfertiget.

Cajasse, sind Türkische Fahrzeuge, die zwar groß sind, aber niedrigen Bord haben; in Egypten sind sie sehr im Gebrauch.

Caillotis heißt man in dem französischen Handel die Sode, welche in ganzen Stücken ist; diese wird der, so zermalmet worden, vorgezogen, und theurer verkauft.

Cajoputöl. Cajoputi wird ein in Ostindien wachsender Baum genannt, von welchem man ein feines destillirtes Oel erhält, welches den Aerzten in Europa kaum bekannt ist. Cajo bedeutet in der Maleyischen Sprache einen Baum; und pute bedeutet weiß. Der Baum ist mit einer weißen Rinde (epidermis), wie unsere Birke, bekleidet. Die Botanisten nennen diesen Baum: Melaleuca leucadendra, und er wächst auf den Moluckischen Inseln wild; die Blätter sind es, woraus das feine und vortreffliche Oel destillirt wird. Wenn das Oel ächt und nicht mit einem andern Spiritus vermischt ist, so sieht es grasgrün aus, ist wie ein Spiritus, und so fein und rein, daß es gar kein Rückbleibsel nachläßt, wenn es angezündet oder zum Abdampfen hingestellt wird. Da es also gar nichts Wässerichtes enthält, so kömmt es dem reinen Spiritus am nächsten. Es riecht wie Kampher, zugleich mit einer Beymischung von Terpenthin. Wenn der Geruch häufig und stark ist, so scheint es anfangs nicht angenehm, in kleiner Quantität aber und umher gespritzt, wird es lieblich. Im Großen wird das Oel auf der Insel Banda destillirt, auf Bouteillen gezapft, und von da nach Batavia und Holland verfuhrt. Keine Insekten können das Cajoputöl vertragen, daher es ein ganz gutes Mittel wider die Motten, welche sich in Kleidern einfinden, und auf den Schiffen wider die kleinen Ameisen, welche sich durch die feinsten Ritzen drängen, und alles verzehren, was süß ist, oder ihnen sonsten schmeckt.

Cakib, der Name des Zolles in Achim.

Calae, *Calem*, *Calaemum*, s. Kalae. Jac.

Calabresa, neapolitanische Seide, welche größtentheils roh über Genua ausgeführt wird. Es giebt derselben unterschiedliche Sorten, die mit den Buchstaben M. M. B., O. O. B., O. B. V., V. und M. bezeichnet werden. Die feinste Sorte führt das letztere Zeichen. Die Waare wird Pfundweise und mit sechs und ein halb Procent Thara gehandelt.

Calabrese, ein Sicilianer Wein, s. d.

Caladaris, s. Kaladaris. Jac.

Calaison, (Schiffbau) s. Kalaison. Jac.

Calamachie, eine Art seidener Zeuge auf Atlasart, die zu Genua gewebt werden. Sie halten 2¾ Palmen in die Breite und sind verschieden in der Länge.

Calamangis, **Calamanganis**, sind baumwollene ostindische Zeuge, die die holländ. und englische Kompagnie nach Europa bringt. Die feineren oder sogenannten Ponnicail, sind 1¼ holländ. Ellen breit, und 21, bis 22. Ellen lang; die andern, welche den Zunamen: Mannapaar, führen, sind von gleichem Maaße, aber gröber in der Art, und deswegen auch schon wohlfeiler.

Calamatta, eine Art italienischer Seide, welche unzugerichtet über Genua ausgeführt wird.

Calambac, ein wohlriechendes und kostbares Holz, das aus Ostindien, besonders von der Küste von Malacca,

lacca, aus Siam u. s. w. gebracht wird. Der stärkste Handel mit diesem Artikel geschieht zu Batavia.

Calamink, eine Zeugart in Rußland. Sie wird in verschiedenen Gegenden des russischen Reichs in großer Menge gewebt, und über Archangel und Petersburg ausgeführt. Der Artikel wird nach tausend Arschin gehandelt, und ist in Stücken von 60 russischen Ellen. Es giebt feine und ordinaire Sorten. Das Meiste davon geht nach Holland und England.

Calamita bianca, s. Bolus.

Calanca Zits, feiner, (Kattunmanufaktur, Musterzeichner) dieses ist ein Zits, der zu einem gewissen Preise steigen kann, hiebey kann man die Farben bis auf drey in allen Gattungen vervielfältigen; und mit drey Farben und dem Weißen kann man eine Blume wie natürlich bringen, wenn man die vermischten Farben zu Hülfe nimmt, als: Roth unter Violett, um Carmoisin zu machen; Violett unter Blau, um das doppelte Blau zu machen; Gelb unter Violett, um Holzfarbe, Vorgrund und Dunkelgelb zu machen; Gelb auf Blau, um Grün zu machen; Gelb auf Roth, um Soucifarbe zu machen, u. s. w.; s. a. Kalanca. Jac.

Calanca, halber, Muster, (Kattunfabrik, Musterzeichner) in dieses Kattunmuster legt man nur zweyerley Roth, ein Violett, ein Grün, ein Gelb und ein Blau, an; man muß aber die Farben am rechten Orte anbringen, als z. B. das Violett unter das Blau, dieses giebt zweyerley Blau; das Violett unter das Roth, dieses giebt Weinfarbe. Man kann auch verschiedenes Grün machen, wenn man einige Blätter und einige Theile derselben gelb läßt, und kein Grün darauf anlegt, dieses giebt zweyerley Grün; und vermittelst des Schwarzen, wenn es gut vertheilt wird, kann man ein drittes daraus machen. Man kann auch schöne Holzfarben verfertigen, die zu Blumen dienen können, wenn man Gelb auf Violett trägt, welches schon von dem Schwarzen beschattet ist; dieses giebt drey Farben mit wenigen Kosten.

Calando, (Musikus) heißt abnehmend, und wird derjenigen Stelle vorgesetzt, welche nach und nach schwächer vorgetragen werden soll.

Calcedon. (Glashütte) s. Kalcedonier. Jac.

Calcernier, ein vortrefflicher Franzwein, der an den Ufern des Rhoneflusses, in der Grafschaft Avignon, gezeugt wird.

Calciniren, s. Kalziniren.

Calcothar, s. Kalkothar.

Calebasse, s. Kalebasse.

Calen, (Zinn) s. Kalá. Jac.

Calender zu binden, (Buchbinder) siehe Catalogi zu binden.

Calenderuhr Vorgelege dazu anszurechnen, siehe Vorgelege.

Calesche, ein Sonnenhut, s. Kalesche.

Calination, (Probierer) s. Kalzination.

Calingue, (Schiffbau) s. Carlingue. Jac.

Callapatty, eine Art Baftas, die uns die Dänen aus Ostindien zuführen. Man hat ihrer unterschiedlicher Sorten, als solche, die siebzehn und eine halbe Elle in die Länge, und eine und drey Achtel bis sieben Sechzehntheil in die Breite halten; dergl. die achtzehn Ellen lang, und eine und sieben Sechszehntheil breit; dergl. so sechszehn bis siebzehn Ellen lang, und eine und drey Achtel breit sind; feinere Sorten von siebzehn bis achtzehen Ellen u. s. w.

Callewappen, Callvap, ostindische baumwollene Zeuge, welche die königl. dänische asiatische Kompagnie von Tranquebar zum Handel bringt. Es giebt deren verschiedene Arten, nämlich solche, die neun Kopenhagener Ellen in die Länge, und funfzehn Sechszehntheil bis eine Elle in die Breite halten; ferner, welche zehn und eine halbe bis zwölftehalb Ellen lang, und eine und drey Achtel bis fünf Sechszehntheil breit; und solche, die eilf bis zwölfe lang, und eine und drey Achtel bis sieben Sechszehntheil breit sind. Endlich eine kurze Sorte, die nur acht Ellen lang, und vier Viertel breit ist.

Callvap, s. Callewappen.

Calmandas, sind gedruckte oder gemalte ostindische Gewebe, die fast mit den Chits einerley Aussehen haben. Es giebt ihrer allerhand Arten, die vorzüglich zu Bettdecken, Schlafröcken, Ueberzügen, Tisch- und Taschentüchern angewandt werden.

Calmang, s. Kalmang.

Calmoucks, nennt man eine Gattung Londontücher, welche in Languedok, besonders um Castres häufig verfertigt, und außerhalb Frankreich abgesetzt werden. Es giebt glatte, gestreifte und auch broschirte. Die breiteren sind fünf Viertel eines Stabs breit, und achtzehn bis zwanzig Stab lang; die schmalen aber halten nur sieben Zwölftel in die Breite, aber vier bis acht und dreyßig in die Länge.

Calmus, Ackerwurz, Acorus, Calamus aromaticus, ein bekanntes Schilfgewächs, das an sumpfigten Orten, in Deichen und dergleichen überall in Menge gefunden wird. Es hat Blätter wie der Schwertel, doch etwas schmäler, auch einen glatten Stengel mit vielen kleinen Zweigen, und oben schießen kleine Zacken hervor, wie bey den Haselnüssen. Die Wurzel hat einen scharfen beißenden Geschmack und ziemlich angenehmen Geruch. Sie wird in großer Menge mit Zucker überzogen, und von Konditorn und Materialisten abgesetzt. Vorzüglich brauchen die pohlnischen Juden viel von diesem Artikel, und versehen sich damit aus Leipzig, Danzig, Breslau u. a. O. Nicht nur die rohe Wurzel, sondern auch verschiedene Präparate aus dem Calmus werden in den Apotheken geführt. Die besten Wurzeln sind die, so noch frisch, recht zähe, und von den Zasern wohl gereiniget sind; auch müssen solche eine frische Farbe haben, guten Geruch geben, und eine Bitterkeit auf der Zunge spüren lassen, die nichts Widerliches an sich hat. Eine andere Art Calmus ist die, die wir aus der Levante bekommen; diese ist eigentlich keine Wurzel, sondern besteht

het aus dünnen Stengeln, welche auswendig gelb, inwendig aber weiß und mit einem schwammichten Mark angefüllet sind. Dieser Calmus ist viel stärker gewürzt, als unser einheimischer, ist aber selten zu haben, daher die einheimischen Sorten fast immer statt seiner gebraucht werden.

Calmusaquavit. Man nehme Calmus ½ Pfund, Ingber 4 Loth, Zitronenschaalen 2 Loth. Alles klein geschnitten, giesse 8 Kannen Branntwein darauf, und lasse es 3 Tage lang in gelinder Wärme digeriren, alsdann destillire und versüße man es.

Calo di Prezzo, eine unter den Kaufleuten gemeine Redensart, wenn diese oder jene Waare abschlägt, und im Preise leidlicher zu haben ist.

Calquiers, eine Art ostindischer Taffente, die die Franzosen zum Verkauf bringen. Ihre Länge und Breite ist verschieden.

Calvisson, heißt ein weißer französischer Clairet, der besonders über Cette ausgeführt wird. Er ist in Stückfässern von 45 Vierteln.

Cam, eine Bengalische Münze, davon zwey eine Rupie à 15⅝ gr. Conv. Geld machen; sie gilt 8 Annas, oder 1280 Cauris.

Camarones. Auf den philippinischen Inseln Rehhäute, welche getrocknet, und so zum Handel ausgeführt werden.

Camaschen, eine Fußbekleidung, deren man sich statt der Stiefeln bedienet.

Camayeux, rother, (Kattunmanufaktur) wird eben so verfertigt, wie doppelt blauer Kattun, nur daß man die Tafeln mit braunem Roth druckt, welches man feines Roth nennet.

Cambajasteine, eine Art ostindischer Granaten, die die Dänen nach Europa bringen. Sie werden nach tausend Stück gehandelt, und sind wie unsere europäischen Granaten geschliffen.

Cambayer sind ostindianische Zeuge, die die Dänen von Tranquebar nach Europa einführen. Die Stücke halten entweder eilf bis zwölf Ellen, oder vier, oder vier bis fünf und zwanzig; die einen und die andern sind fünf Viertel bis eine Elle und fünf Sechszehntheil breit. Eine kurze Sorte, von welcher vier Coupons aufs Stück gerechnet werden, hält in die Länge nur dritthalb Ellen, und in die Breite nur eine Elle und fünf Sechszehntheil. Diese sind eigentlich Schürzen.

Cambrays sind batistene Leinwanden, die man sonst in Frankreich auch **Claires** nennt, eigentlich eine Art dünner Batiste. Man macht solche vorzüglich um Valenciennes und St. Quetin. Die erstern sind zwey Drittel eines Stabs breit und zwölf und einen halben lang; sie kosten nach der Feine 26 bis 190 Livres das Stück. Man macht da auch welche, die fünf Achtel oder drey Viertel breit sind. Diese Sorte kostet etwas mehr, nämlich 28 bis 200 Livres. Die andern, oder die von St. Quentin halten drey Viertel Stab in die Breite, und vierzehn und einen halben in die Länge. Diese und jene Sorten werden zu Nivelles in den österreichischen Niederlanden, und zu Hirschberg im schlesischen Gebürge nachgemacht. Die von Nivelles sind den französ. sehr nahe; aber die Hirschberger schon weniger, besonders in den feinern Arten. Seit einiger Zeit liefert auch Troyes in Champagne dergl. feine Gewebe, die eben so zugerichtet werden, und den ächten Cambraytüchern sehr ähnlich sind.

Cambray, schlesische, siehe Leinwandmanufaktur.

Cambresine, heißt man eine levant. Leinwand, die, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Kammertuche, von den Franzosen diesen Namen erhalten hat. Es wird damit zu Cairo, Smyrna und in mehreren Orten ein wichtiger Handel getrieben. Eine Art davon heißt man Mamoudis. Sie sind zwölf Stab lang.

Cameade, eine Art Pfeffer, der anfangs grün, hernach aber schwarz wird.

Cameen, sind erhabene Figuren auf Steinen. Jac. s. auch **Kameen** folg. Theile. Sie haben ihren Namen von ihrem ersten Erfinder Domenico de Camei, einem italienischen Künstler.

Camera obscura. * Die älteste Art ist die unbewegliche Camera obscura, die aus einem verfinsterten Zimmer besteht, in welchen nur in dem einen Fensterladen ein kleines Loch gelassen wird; diese wird wieder eingetheilt in die natürliche Camera obscura, wo kein Glas in die Oeffnung gesetzt wird, und die künstliche, wo die Oeffnung mit einem Glase bewaffnet wird. Erasmus Reinhold bediente sich schon 1540. des verfinsterten Zimmers, um eine Sonnenfinsterniß zu beobachten; hieraus erhellet, daß der Neapolitanische Mathematiker, Johann Baptista Porta, nicht ihr erster Erfinder seyn kann, weil er sie erst 1560. in seiner natürlichen Magie beschrieb, und da er 1615. starb, so konnte er kaum gebohren seyn, als Reinhold sich des verfinsterten Zimmers bediente. So viel ist aber gewiß, daß ihm beyde genannte Arten der Camera obscura bekannt waren, und daß er sich auch bereits eines Hohlspiegels bediente, um die Gegenstände aufrecht darzustellen. Nachher bediente man sich convexer Gläser, die man in zwey Röhren befestigte, welche man so lange schob, bis sie den Gegenstand in verlangter Größe vorstellten. Der Jesuit Scheiner zu Ingolstadt bediente sich zur Beobachtung einer Sonnenfinsterniß zuerst folgender Einrichtung: er setzte statt des Glases eine bewegliche Kugel in die Oeffnung, die sich wie in einer Nuß drehen ließ; in der Mitte war die Kugel durchbohrt, daß ein Tubus durchgesteckt werden konnte, welchen er nun, wie es die Umstände forderten, hoch, niedrig und seitwärts richten konnte. Durch diesen Tubus fiel das Bild der Sonne auf die Wand, so daß Scheiner die Flecken und die Umdrehung der Sonne um ihre Achse beobachten konnte. Statt des Tubus setzten andere messingene Scheiben, die mit zarten Löchern durchbohrt sind, in die Oeffnung der Kugel. Samuel Reicher, ein Professor zu Kiel, der am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte, hatte eine Camera obscura, welche kleine Gegenstände vergrößerte. Er beschrieb sie 1678. Jahn setzte in einem verfinsterten Zimmer

mer zwey erhabene Gläser in einen Laden neben einander, welche dem ohngeachtet nur ein Bild darstellten, aber viel heller, als durch ein Glas zu geschehen pflegt. Die zweyte Art der Camera obscura ist die tragbare, von der es verschiedene Einrichtungen giebt. Gewöhnlich besteht sie aus einem viereckigten tragbaren, inwendig schwarzen Kasten, dessen eine Seite offen ist, und der oben ein viereckigtes Loch hat, worin ein viereckigter 9 Zoll großer Kasten ohne Boden gesetzt wird. In diesem steckt vorne eine Blechröhre, und in dieser eine schiebbare Röhre, mit einem erhabenen Glase, dem ein Planspiegel gegen über gestellt ist. Auf den Boden des unteren Kastens legt man weißes Papier, setzt sie vor die offene Seite, die mit gedoppelten Vorhängen bedeckt ist, nimmt diese über den Kopf und sieht auf das weiße Papier, auf welchem sich die von der Sonne erleuchteten Gegenstände so vorstellen, daß man sie nachzeichnen kann. Marco Antonio Cellio gab eine tragbare Camera obscura an, die vorzüglich dazu diente, Kupferstiche, Gemälde und Risse geschwind abzuzeichnen. Eine andere, die ebenfalls zum Zeichnen sehr bequem eingerichtet ist, erfand der Mathematiker Reinthaler in Leipzig. Eine ganz neue Camera obscura erfand Herr Georg Friedrich Brander aus Regensburg gebürtig, hernach zu Augsburg wohnhaft; sie hat nur das Unbequeme, daß sie links zeichnet. Auch kann man die Maschine, welche Hertel erfand, und in seiner Anweisung zum Glasschleifen bekannt machte, für eine besondere Art der Camera obscura ansehen. Er ließ sich eine blecherne hohle Kugel machen, die 1½ Fuß im Durchmesser hatte. In diese ließ er viele einer Linsen große Löcher schlagen, und auf die obere Oeffnung der Kugel einen Rauchfang setzen. Um die Kugel herum befestigte er an zwey Reifen eine Wand von Papier, das in Oel getränkt war. Wenn er nun des Nachts in die blecherne Kugel ein brennendes Licht setzte: so zeigte sich auf der Papierwand die Flamme des Lichts so vielmal, als die Blechkugel Löcher hatte.

Camin, s. Kamin. Jac.

Camisöler, fertige, von Atlas, Moir u. dergl. wie auch gestrickte, damit wird in Italien ein ansehnlicher Handel getrieben. Sie kommen besonders aus Frankreich, Neapel und Mayland.

Camojano, ein sehr guter Wein aus dem toskan. Staate.

Campane, also nennt man eine Art Franzen von gesponnenem Golde, Silber oder Seide, die sich unten in kleinen Flocken endigen, welche kleinen Glöckchen gleichen.

Campanen, eben so nennt man auch eine Art kleiner, leichter und feiner Spitzen, die gemeiniglich von weißem Zwirn oder von Seide von verschiedenen Farben, und auf dem Kissen mit Klöppeln und Stecknadeln, eben so, wie die andern Spitzen, gemacht werden.

Campatillas, eine besondere Gattung wollener Zeuge, die zu Brügge in Flandern gewebt, und nach Spanien ausgeführt wird.

Campecheholz, s. Blauholz.

Campement, s. Lager. Jac.

Campiren, (Soldatenstand) im Felde liegen.

Canadas, heißt man im Handel eine gewisse Art feiner Bettdecken, die besonders um Darnetal in der Normandie verfertigt, und nach Boston und andern Oertern in Nordamerika häufig ausgeführt werden.

Canadas, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Lissabon 71¼; in Porto 94.

Canadische Bisamratz, s. Bisamratz.

Canadisches Cercisholz, Cercis Canadensis, das Holz ist sehr fest, gelblich von Farbe, nimmt eine gute Politur an, und dienet zu den kleinen Arbeiten der Drechsler und Tischler, und ist ein gutes Farbegewächs.

Canadisches Murmelthier, (Rauchhändler) siehe Murmelthier.

Canador, Canada, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, hält an Pariser Kubikzoll in Portugal 71¼.

Canaliten, s. Tubuliten. Jac.

Canapee, (Gärtner) ein von Rasen zugerichteter Sitz.

Canarie, (Musikus) s. Gigue.

Canawatepi, eine Art Purpurholz, s. d.

Canawouw, heißt man in Holland eine geringe Sorte Varinas, die schlechter als die ächte ist, und auch viel wohlfeiler verkauft wird.

Cancanias, eine Art indischer Atlasse, die als mit einem kleinen Kettchen gestreift sind. Diejenigen, welche seidenreicher zu seyn scheinen, führen den Namen: Quemkas.

Cancanum, ein seltenes Harz, das ganz verschiedene Farben zeigt, und vielleicht durch Kunst aus allerley harzigen Dingen zusammengesetzt ist. Es kömmt aus Afrika und Brasilien, und wird vorzüglich zum Räuchern gebraucht.

Cancellen, (Orgelb.) s. Kanzellen. Jac.

Cancelliren, Cancellation, nennt man, wenn eine Schrift ausgelöscht, oder durchstrichen wird, absonderlich wenn es mit einem Zeichen in Form eines × oder Gitters geschieht, und mit selbigem eine solche Schrift entweder ganz, oder nur ein Theil davon überzogen wird. Wenn dieselbe ganz ausgelöscht oder durchstrichen ist, so wird solche für verdächtig gehalten; es wäre denn, daß in den Hauptstücken nichts ausgelöschet, und überhaupt eine solche Cancellation ohne Betrug und ohne Gefährde geschehen.

Candische Pomeranze, s. Citrone.

Caneel, s. Zimmt.

Canelirte Säulen werden in der Baukunst Säulen genannt, deren Säulenstämme mit Aushöhlungen versehen sind.

Canetille, (Knopfmachersticker) der Name der Krauscantille. Auch ist es ein starker wellenförmiger, und nach diesem auf der Walze platt gedruckter Golddrath, womit Blumen und Ordenskreuze eingefaßt werden.

Canevas, Beleames, eine Art hanfener Leinen, die in Frankreich, vornehmlich in Perche gewebt, und in Menge nach Rouen, Paris, St. Quentin und anderwärts ausgeführt werden. Sie dienen zu Strohsäcken u. dergl.

Cangette ist eine Sorte geringer Sersche; die an einigen Orten in der Nieder-Normandie, besonders zu Caen fabricirt wird; daher auch dieser Zeug seinen Namen bekommen hat.

Canhoocks sind die an einem Tau befestigten Haken, womit man die Güter und andere Sachen in- und außerhalb dem Schiffe in die Höhe zieht.

Canica ist eine Sorte Gewürz, das auf der Insel Cuba wächst. Es ist eine Art von wilden Zimmt, dessen Geschmack aber mehr den Würzneglein, als dem rechten Zimmte beykömmt.

Canne, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzollen in Languedoc 8727,7; in Neapel 5443,1.

Cannelé, eine Art feiner Droguette, die besonders zu Rheims gewebt werden. Sie finden in Spanien, Portugall und Italien Absatz. Auch nennt man *Cannelés* oder *Carrelés* zu Lyon die reichen Atlaße, und zu Rouen gewisse Zeuge aus Seide und Baumwolle, die $\frac{7}{8}$ eines Stabs breit sind, und vornehmlich zu Mannskleidern gebraucht werden.

Cannequins, eine Art Cattun, oder von weißer Baumwolle gewebte Tücher, welche viereckigt zusammen gelegt und 8 Ellen lang sind. Sie kommen aus Indien.

Cannes. Ein Längenmaaß der Kaufleute. Seine Größe ist nach Pariser Linien in Avignon 862,4; in Barcellona 696,6; in Florenz in Wolle 1047,4 und in Seide 1032,0; in Livorno Wolle 1047,4 und in Seide 1032,0; in Mahon 709,6; in Majorca 760,3; in Malta 993,5; in Marseille 890,0; in Montpellier 891,6; in Napoli 935,2; in Provence 888,9; in Rom Leinwand 926,4; in Saragossa 918,4; in Sicilien 858,4; in Toulouse 807,0; in Toulon 859,6; in Genua Canne gr. von 10$\frac{1}{2}$ Palmi 1168,6; Leinwand von 10 Palmi 1113,0; Canne picc. von 9 Palmi 1001,7.

Canon, (Buchdrucker, Schriftgeßer) eine Titelschrift, die man vorzüglich zu Titeln gebraucht. Im Deutschen heißt sie grobe und kleine Canon Fractur, im Lateinischen grobe und kleine Canon Antiqua. Eben dergl. Buchstabengröße findet man auch auf Titeln in andern Sprachen, z. B. griechischen, hebräischen, französischen, italienischen u. s. w.

Canon, (Landwirthschaft) Güter, welche erst an Unterthanen von Herrschaften verkauft werden, werden gemeiniglich nur mit einer gewissen, beständigen, jährlichen Abgabe an Geld belegt; diese heißt der Kanon.

Canon, (Schlösser) wird an einem Schlosse einer Thüre, Kasten u. dergl. das Rohr genannt, in welches der Schlüssel tritt, wenn man solches öffnen will.

Canon, eine Sorte etwas langer und runder Töpfe von Fajanze.

Cannonao, ein lieblicher Muscateller, der um Cagliari in Sardinien gezeugt wird.

Canon perpetuus, (Musikus) ist eine künstliche Fuge von wenig Tacten, darinnen 4, 6, 8 und mehr Sänger (nämlich ein jeder nach dem darüber geschriebenen Wiederholungszeichen) accurat singen und kein Ende finden können, bis sie selbst, einer nach dem andern, aufhören.

Cannos nennt man eine Sorte Basins, welche Zittau in der Oberlausitz häufig zum Handel schickt. Sie sind $\frac{7}{8}$ breit, und in Weben von 72 Leipziger Ellen. Man hat auch solchen, die $\frac{5}{4}$ breit sind.

Canot, (Schiffbau) s. Kanot. Jac.

Canques sind eine Gattung von Cattunen oder baumwollenen Tüchern, die in China fabricirt werden. Von diesem Gewebe machen die Chineser ihre erste Kleidung, welche eigentlich das chinesische Hemde ist. Es giebt zweyerley Sorten Canques; als die von Fokien, welche 15 Cobres in die Länge und 14 Ponts in die Breite haben; und die von Manquin nennt, welche eben die Breite haben, über 20 Cobres in die Länge betragen.

Cantaar, Quintal, der türkische Centner, dieser wiegt 119$\frac{3}{8}$ Leipziger Pfund. Er wird eingetheilt in 7$\frac{1}{3}$ Batmans, 44 Okas, 100 Lodras oder Rotteln, 176 Unzdromen oder Chekys, 11733$\frac{1}{3}$ Metecals oder Miscals oder 17600 Drammen. Das große trip..ische hält 175 Rololi, jedes zu 720 Drammen = 854 Leipziger Pfund zu Aleppo = 100 Rololi a 4$\frac{7}{8}$ Leipz. Pfund.

Cantabile, wird denjenigen Musikstücken vorgesetzt, die etwas Arienmäßiges und eine mäßige Bewegung haben, und soll anzeigen, daß man sie besonders singend vortragen soll. Ein solcher Vortrag geschieht in einer mäßigen Stärke; die Noten werden mehr geschleift als abgestoßen, und man enthält sich aller solcher Manieren und Arten des Vortrags, die der Singestimme nicht angemessen sind.

Cantimarons sind 2 bis 3 von Cocosstricken zusammen gebundene Canots, welche dreyeckigte Seegel von Matten führen, und derer sich die Schwarzen auf der Küste von Coromandel zum Fischfange bedienen.

Cantal, s. Quandal.

Cantar, ein Oelgemäß in Portugall, ist so viel als 1 Alquire, hält 430 P. K. Z. zu Valentia 573.

Cantate, s. Kantate. Jac.

Cante-perdrix, ein sehr angenehmer Provencerwein, und eine Art feinen Muscatellers, die in Frankreich und auswärts auf die besten Tafeln gesucht wird. Sie kömmt dem berühmten St. Laurent ziemlich nahe.

Cantilles, s. Kanotillje.

Canto, s. Discant. Jac.

Canto figurato, s. figurirter Gesang.

Canto fermo, oder *Cantus firmus*, (Musikus) wird die ursprüngliche Melodie oder der einmal fest gesetzte Gesang eines Chorals genannt, zu welcher noch andere Stimmen gehören. Wahrscheinlich waren die Lieder ursprünglich einstimmig, und die Gemeine sang sie im Unisonus oder in Octaven. Als man aber mehr über die Harmonie nachdachte, wurde der Gesang vierstimmig, und so nennt man die ursprüngliche Melodie zum Unterschied der andern Stimmen Cantus firmus.

Canzone nennen die Italiener eine Melodie, welche ohne Text gesungen wird.

Caoute

Caoutchouc, s. Harz, elastisches.
Capas Buttorbaum, (Baumwolle) s. Kapock.
Capat a la Turque, (Putzmacherin) eine Haube, die sich von der Bonnet a Marchette durch den Namen, durch die hohe Gestalt, durch den Turban und durch die Hahnfedern unterscheidet.
Capi resti, (Korallenmanufactur) eine Gattung der dritten Sorte des Sortiments livorner Korallen, fallen beym Sortiren aus und werden einzeln verkauft, in 6 Farben und Nummern, das Pfund 41 — 42 Pezzo.
Capital, (Jäger) s. Kapital. Jac.
Capitälchen in den lateinischen Schriften. (Buchdrucker.) Sie sind in jeder Schrift wie die Versalien gestaltet, und unterscheiden sich von den letztern bloß dadurch, daß sie kleiner sind. Man bedient sich derselben zu eigenthümlichen Namen oder sonst zu Wörtern, die sich aus mancherley Ursachen von andern im Druck unterscheiden sollen.
Capotcapern nennt man im Handel die schlechteste Sorte der französischen Capern.
Capottücher, eine Art langhäriger Zeuge, die besonders zu Ryssel in Flandern gewebt werden.
Capriata, ein Sicilianischer Wein, s. d.
Capriccio, s. Kapriccio. Jac.
Caprice, (Musikus) s. Kapriccio. Jac.
Capstan, (Schiffahrt) s. Cabestan. Jac.
Captiverie, also nennt man bey der Handlung mit den Schwarzen, so von den Franzosen in Senegal getrieben wird, große Oerter, die zur Verwahrung der Gefangenen, welche man erhandelt, bestimmt sind, und darinnen man sie aufbehält, bis ihrer genug beysammen sind, daß sie auf die Schiffe gebracht und in die Inseln geschickt werden. Die größten und sichersten Captiveries oder Oerter zur Verwahrung der Sklaven, welche die französische Kompagnie von Senegal in dem ganzen Umfange ihrer Concession haben, sind die auf der Insel Goree oder Gouree.
Capucines, in Provence, besonders zu Aix, Toulon und Marseille, die allerfeinste und theuerste Sorte der dasigen Capern.
Capuck, s. Kapock.
Capwein kömmt von dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu uns. Zwischen der Nordwestecke Steenbergshöf und der Tafelbay, etwa auf halbem Wege liegt das berühmte Constantia, wo der Wein dieses Namens wächst, der in Europa so bekannt ist und so sehr gesucht wird. Dieser berühmte Weinberg besteht bloß aus zwey Wohnungen. Bey den Weinen, die man in Constantia zieht, unterscheidet man die von Groß- und Klein-Constantia von einander. Das erstere gehört dem Herrn von der Spuy, das andere einem andern Besitzer. Die Compagnie bekömmt ⅓ von diesen Weinen für einen bestimmten Preiß, das übrige wird an die sich dazu meldende Käufer verlassen. Nach dem de la Caille muß der Constantiawein, den man in Europa in so großer Menge verkauft, verfälscht seyn, denn in den besten Jahren können die zwey Wohnungen zusammen nicht mehr als 60 Legers rothen, und 80 bis 90 Legers weißen Wein aufbringen. Ein Legers hält ohngefähr 600 Pinten Pariser Maaß, und wiegt ohngefähr 1200 Pfund. In gewöhnlichen Jahren bekömmt man nur 120 Legers in allen. Die geringen Sorten kommen mit den Schiffen der ostindischen Kompagnie nach Europa, und werden alsdann öffentlich verkauft. Die Preiße davon waren 1774. folgende:

Cappwein,	rother	205 — 990	holl. fl.
	weißer	190 — 710	holl. fl.
Pierrew	rother	200 — 730	holl. fl.
	weißer	115 — 145	holl. fl.
Pontac	rother	795	holl. fl.
Constantia	rother	385 — 1010	fl. 1775.
	weißer	160 — 1020	fl.

Die spezifische Schwere des Capweins ist 1,018.
Car, ein Getraidemaaß in Camm, in Waitzen und Korn hält solches 16, in Gerste 19, in Haber 22 Mätzen. Der Kubikinhalt ist 27807 K. Z. in Waitzen und Korn. In Gerste 34277 und in Haber 35808 P. K. Z.
Carabe, s. Bernstein.
Carabelli heißen die kleinen Gebäude, in welchen der Sicilianische Wein verführt wird.
Caraco, ein Frauenzimmerkleid.
Caragach, eine feine Sorte des Baumwollengarns, welche aus Smirna nach Marseille gebracht wird. Man verkauft sie da nach Kronen von 64 Ecus.
Caraguata guacu, s. Karaguata.
Caraibische Reisekörbe. Diese Art Körbe sind doppelt so lang als breit. Einige machen sie 3 Fuß lang und 18 bis 20 Zoll breit; andere hingegen machen sie nur 8 bis 10 Daumen lang, und verhältnißmäßig breit. Uebrigens macht man sie von beliebiger Höhe. Der Boden ist völlig platt, die Seiten aber sind ganz gerade, und ruhen senkrecht darauf. Der obere Theil oder Deckel des Korbes hat dieselbe Gestalt, als das untere Stück, auf welches er sehr genau paßt; er ist aber um ⅓ höher, als das untere Stück. In diesen, sowohl großen als auch kleinen Körben verwahren die Caraiben alle ihre Kleinigkeiten von Hausgeräthschaften und Putz, worauf sie solche an die Piroguen befestigen, damit nichts verloren gehe, wenn sie etwa umschlagen sollten, welches oft geschieht.
Carangeots, Goniometer, s. Goniometer.
Carannagummi fließt aus einem Baume, welcher häufig um Carthagena in Neuspanien, wie auch in Ostindien zu finden. Die Rinde und Zweige sind braunröthlich, die Blüte roth und das Laub bleibt auch im Winter über. Das Gummi ist in breiten Stücken, gelbschwarz, fett und ölicht und hat keinen lieblichen Geruch. Wenn es frisch ist, ist es hart und zähe und läßt sich dehnen, wenn es aber alt ist, wird es hart und brüchig. Je weißer es ist, je besser ist es, absonderlich wenn es weich wie Pflaster, und doch nicht klebricht ist. An Kräften und Wirkung wird es dem Tacamahaca gleich gehalten. Die Chirurgi pflegen es in Oel aufzulösen und Pflaster daraus zu machen.

Caranussel, (Schifffahrt) s. Karamuzal. Jac.

Carbequi, kupferne Asper, ist eine Münze, die in Georgien und besonders zu Teflis, welches die Hauptstadt darinnen ist, gänge und gäbe ist. 40 Carbequis machen einen Abagi, und 10 Carbequis einen Chaouri.

Carbonetti heißt man zu Livorno eine Art Corallen, die sehr dunkel oder ins schwärzlichrothe fallen; daher sie auch verhältnißmäßig wohlfeiler, als die schönen hochrothen, gelten.

Carcanes heißt man ostindische Zeuge, die uns die dänisch-asiatische Gesellschaft liefert. Sie halten 24 kopenhagner Ellen in die Länge und sind $\frac{3}{4}$ breit.

Carcasse. Sie haben ihren Namen von der Stadt Carcassone, allwo solche von einem Spanier erfunden worden.

Carcassoner Tücher, eine Sorte französischer Tücher, welche um die Stadt gleiches Namens in Languedock gewebt, und theils nach der Levante, wie auch nach der Küste von Guinea, theils nach den französischen Colonien ausgeführt werden. Sie bestehen aus vielerley Sorten, z. B. Londrins séconds, breiten Londres, Façon d'Elbeuf, Façon de Sedan, und sogenannten feinen Tüchern, die insonderheit nach Italien gehen.

Cardamomen, (Handlung) ein in ganz Ostindien und auch bey uns gebräuchlicher Gewürzsaamen. Die Pflanze selbst treibt verschiedene runde Stengel mit langen zugespitzten Blättern. Die Frucht ist dreyeckigt, hat drey Fächer, und in jedem zwey Reihen von Saamen. Die **Malabarischen** werden allen andern vorgezogen und vorzüglich wird die kleine Art sehr geschätzt. Die Saamen von Ceylon sind diesen am nächsten, die von Java sind schlechter, und die an der südlichen Küste von Afrika die schlechtesten. Die chinesischen sind größer und runder, aber selten. Die Malabarischen sind die besten, kleinsten und theuersten; die größern kommen aus Java und sind schlechter; die Ceylonischen sind lang, die schlechtesten und um die Hälfte wohlfeiler als die Javanischen.

Cardinalshüte, eine Art superfeiner rother Hüte für die Cardinäle der römischen Kirche, die bloß in England verfertiget werden. Man macht solche von lauter feinen Castorhaaren und sie kosten schon an Ort und Stelle 5 bis 6 Guineen, das Stück.

Careaux-Filett, s. Filet. Jac.

Caredaris nennt man ostindische baumwollene Zeuge, die die dänisch-asiatische Gesellschaft von Tranquebar zum Verkauf bringt. Sie sind zum Theil 14 kopenhagner Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ breit. Superfeine Caredaris oder Carradarer, sind in Stücken von 21 bis 22 solcher Ellen lang, und $1\frac{7}{16}$, bis $\frac{3}{4}$ breit. Eine andere Sorte nennt man Donacolly.

Carelles, (Zeugmanufactur) s. Karelles. Jac.

Carga, Carro, Carre, Carsa, Carse, Carte, Cartier, Charge, ein Getreidemaaß, hält nach Pariser Kubikzollen in Barcellona 8640; in Briare 732; in Cahors 1469; in Candia 8948; in Canea 7736; in Constanz 1130; in Gien 806; in Manfredino 94730; in Marseille 7968; in Metz 3006; in Nancy 2405; in Neapel zu 6 Tumoli 96588; in Pont a Mousson 3868; in St. Jean de Maurienne 680; in St. Gallen und St. Gillas 3074; in Sully 806; in Tarasson 2882; in Toulon 23306; und in Verdun 1604; Hafer 950.

Cargaisonlinnen, eine ordinäre Sorte **Bretagnes**, welche von Rennes aus zum Handel kommen.

Carillon heißt ein Glockenspiel, s. Karillon. Jac.

Carimna, ein schwerer, rother, guter, spanischer Wein.

Carizets, eine Art Multong, die in Poitu, besonders zu Fontenay-le-Comte aus Landwolle gewebt wird. Sie sind einen halben Stab breit, und kosten 36 bis 40 Sous.

Carla (du) Feuersammler, s. d.

Carld'or, eine braunschweigische Goldmünze; a) doppelte, 1) **gesetzmäßig Schrot**, 21 Kar. 9 Gr. Auf die rauhe cölln. Mark gehen $17\frac{1}{2}$ St. Ein Stück wiegt 3744 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $19\frac{8}{20}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 3392 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 10 thlr. 5 gr. $\frac{3}{4}$ pf. 2) **Nach dem Passirgewicht, Schrot**, Gehalt 21 Kar. 9 Gr. Gehen auf die rauhe Cölln. Mark $17\frac{3}{4}$ St. Ein Stück wiegt 3708 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $19\frac{1}{2}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 3360 Richtpfennig. Werth nach dem 20 fl. Fuß 10 thlr. 2 gr. 8 pf b) **Einfache, gesetzmäßig, Schrot**, Gehalt 21 Kar. 9 Gr. Gehen auf die rauhe Cölln. Mark 35 St. Ein Stück wiegt 1872 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $38\frac{1}{2}\frac{8}{}$ St. Ein Stück hält fein Gold 1696 Richtpfennig. Werth im 20 fl. Fuß ist 5 thlr. 2 gr. 6 pf. 2) **Einfache nach dem Passirgewicht, Schrot.** In Gehalt 21 Kar. 9 Gr. Gehen auf die rauhe Cölln. M. $35\frac{3}{4}$. Ein Stück wiegt 1838 Richtpf. Korn. Auf die feine Cölln. Mark gehen $39\frac{8}{27}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 1665 Richtpf. Werth im 20 fl. Fuß 5 thlr. $2\frac{1}{2}$ pf. c) **Halbe.** 1) **Gesetzmäßig Schrot** In Gehalt 21 Kar. 9 Gr. Gehen auf die rauhe Cölln. Mark 70 St. Ein Stück wiegt 936 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $77\frac{7}{23}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 848 Richtpf. Werth im 20 fl. Fuß 2 thlr. 13 gr. 3 pf. 2) **Nach dem Passirgewicht Schrot.** In Gehalt 21 Kar. 9 Gr. Gehen auf die rauhe Cölln. M. $71\frac{13}{48}$ St. Ein Stück wiegt 917 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $78\frac{3}{4}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 831 Richtpfennig. Werth im 20 fl. Fuß 2 thlr. 12 gr.

Carlet, (Wundarzt) eine große dreyeckigte Nadel der Wundärzte zum Schnurziehen.

Carlino, eine Neapolitanische Silbermünze, so nach Newtons Probe 45 holl. As wiegt und 14 Lth. 11 Grän hält. Ein Stück enthält 41 holl. As fein Silber, und ist nach dem 20 fl. Fuß 2 gr. 8 pf. werth.

Carlöck, der eigentliche Name der Hausenblase.

Carmesin, (Färber) s. Karmoisin. Jac.

Carmin, s. Karmin.

Carmi-

Carminativ, s. Karminativ.

Carmoisin, s. Karmoisin. Jac.

Carnet, in Frankreich eine Sorte Leinen auf Art der Bretagnes, welche besonders nach Spanien ausgeführt wird.

Carniol, s. Karniol.

Carobe, ein franz. Handelsgewicht, davon 22118a auf das Pariser Pfund gehen.

Carolin, eine schwedische Silbermünze, so 216,4 holl. As wiegt und 11 Loth 9 Gr. fein ist. Sie enthält 150,3 holl. As fein Silber und ist nach dem 20 fl. Fuß 9 gr. 10 pf. werth.

Carolind'or, eine deutsche Goldmünze, s. Carolinen.

Carolinen. Eine Goldmünze. Man hat Cöllnische, Bayrische, Pfälzische, Anspachische, Hessen-Darmstädtische, Fuldaische und Würtembergische, von diesen ist hier die Rede. Noch giebt es Baden-Durlachische; Montfortische und Hohenzollerische, die aber geringhaltiger sind. a) **Ganze zu 3 Goldfl. Schrot.** Im Gehalt 18 Karat 6 Gr. Gehen auf die rauhe Cölln. M. 24 St. Ein Stück wiegt 2730 Richtpf. Korn gehen auf eine feine Cölln. Mark 31$\frac{5}{7}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 2104 Richtpf. und ist nach dem 20 fl. Fuß werth 6 thlr. 8 gr. b) **Halbe Carolin zu 1½ Goldfl. Korn.** Im Gehalt 18 Karat 6 Gr. Auf die rauhe Cölln. Mark gehen 48 Stück. Ein Stück wiegt 1365 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen 62$\frac{4}{9}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 1052 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 3 thlr. 4 gr. c) **ViertelCarolin zu ¾ Goldfl. Schrot.** Im Gehalt 18 Karat 6 Gr. Gehen auf die rauhe Cölln. Mark 96 Stück. Ein Stück wiegt 682 Richtpf. Korn. Auf die feine Cölln. Mark gehen 124$\frac{7}{9}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 526 Richtpf. Werth im 20 fl. Fuß 1 thlr. 14 gr.

Carolino, eine neapolitanische Silbermünze, siehe Carlino.

Carolus, eine alte englische Goldmünze, so 202 holl. As wiegt und 22 Karat fein hält. Ein Stück enthält 178,5 holl. As fein Gold und ist nach dem 20 fl. Fuß 6 thlr. 18 gr. 5 pf. werth.

Caronade ist eine Kanone von kürzerer Taille, als die gewöhnlichen, die vermittelst einer Schraube und gewisser am Boden und Kopfstück befindlicher Einschnitte auf bestimmte Entfernung genau gerichtet werden kann, und mit wenigern Kosten mehr Wirkung thut. Der engl. Capitain Carron erfand sie in dem letztern amerikanischen Kriege. Er wollte eben die erste Probe von seiner Erfindung sehen, als er von einer feindlichen Kugel erschossen wurde.

Carottenkasten, ein Theil der Rapeemaschine, s. d.

Carottentafel. (Tabacksmanufactur.) Ein Tisch, auf welchem die Karotten fertig gemacht und gezogen werden. Diese Tafel steht auf einem starken Gestell, und hat hinten nach der Wandseite unten eine hölzerne Walze oder Rolle, welche so lang als die Tafel, und auf beyden Seiten mit starken eisernen Zapfen versehen und fest gemacht ist. An der linken Seite ist ein kleines Rädchen an den Zapfen der Rolle fest gemacht, um dieses kleine Rad wird eine Schnur gewunden, deren Ende an der Tafelseite oben darüber an einem Haken oder Nagel befestigt ist; mit dieser Schnur wird die Rolle fest und locker, je nachdem man es nöthig findet, angespannt; auf die Rolle selbst wird so viel Bindfaden gewunden, als man zum Karottenziehen in einem Tage verbrauchen kann. Das Ende der Karottenschnur geht von hinten zu über eine auf den Tisch befestigte kleine eiserne Rolle, und jeder Arbeiter, der an dieser Tafel Carotten zieht, hat eine solche Rolle vor sich, worüber er die Schnur von der untern großen Schnurrolle hinaufzieht und um die vor sich liegende Karotte herum schnürt, und dabey nach Möglichkeit fest zieht.

Carottenziehen, s. Carottiren.

Carottiren, (Tabacksmanufaktur) diejenige Arbeit, da eine Stange Taback, woraus hernach der Schnupftaback gerieben werden soll, zusammen gepreßt wird. Zu dieser Arbeit hat man folgende Geräthschaft nöthig: Indem man aus hundert Pfunden Blätter etwa dreyßig Karotten zu verfertigen pflegt. Hierzu werden sechszig Tücher von mittelgrober roher Leinwand erfordert, wovon jedes Stück drey Viertel Elle lang und eine halbe Elle breit ist. Außerdem hat man noch eine Anzahl dicke, doch nicht lange Stecknadeln nöthig. Bey dieser Geräthschaft setzt der Arbeiter eine Mulde voller abgeriebenen Blätter auf einen Tisch, er legt vier Pfunde von diesen abgewogenen Blättern der Länge nach auf ein beschriebenes Tuch, indem die kleinsten Blätter in der Mitte angehäuft werden, damit die beyden Enden der Karotte allmählig spitz zu laufen mögen, und die besten Blätter von außen zu stehen kommen. In dieser Lage zieht man die Ecke des Tuches über die andre, geschlagen, mit den Händen fest angezogen und mit einer erwähnten Nadel fest gehalten, daß das herumgeschlagene Tuch alle Blätter vollkommen bedeckt, doch daß die Spitzen des Puppenkegels offen bleiben. Auf diese Art werden die hundert Pfunde Blätter in dreyßig Puppen eingewickelt. Nunmehr folgt der Karottenzug. Dieser erfordert so viel Hanfschnüre, als man Karotten verfertigt; ihre Dicke kömmt mit den dünnen Trockenseilen der Hanfwäscherinnen überein. Jedes Seil ist dreißig Ellen lang, und wird doppelt zusammen gelegt, jedes Ende aber durch einen Knoten geschlossen, welcher drey Viertel Elle vom Ende absteht. Man befestigt eine eiserne Schraube, die einen Haken hat, an dem Balken der Werkstätte. In diesen Haken wirft man das Seil, um dasselbe mit Gewalt gerade zu ziehen, damit es sich nicht verschlingen möge. In die Schleife des Seils steckt man die Puppenspitze, um dieselbe fest zu schnüren. Nun drehet man die Puppe dergestalt herum, daß das Seil einander dicht berührt, und nicht das Mindeste von der leinenen Windel, worin die Puppe eingehüllt ist, unter den Seilwindungen sichtbar bleibt. Sobald der vierte Theil des äußern Umkreises der Puppe umgedreht worden, so zieht der Arbeiter mit derselben das am Haken feste Seil, so stark er kann, an sich, damit man alle leere Räume

zwischen den Blättern vermeide, worin sich unfehlbar die Fäulniß mit dem Schimmel einnisten würde. Solchergestalt bedeckt man die ganze Puppe mit dem Seile. Ihre Figur besteht aus zweyen Kegeln, deren Grundflächen an einander gränzen und ein Ganzes ausmachen. Endlich schlägt man den noch übrigen Theil des Seils um die Puppe, um sie mit den zwey am Knoten befindlichen Enden fest zu binden, damit das Seil sich nicht auflöse, da es von der durchgedrungenen Brühe verkürzt und angetrieben wird, sich mit Gewalt wieder loszuspannen. Die eingeschnürten Puppen werden, so naß sie von der Brühe sind, welche aus ihren Windeln überall hervordringt, auf dem Boden getrocknet und öfters umgewandt, damit die Brühe nicht herauslaufe, sondern sich nach und nach in die Blätter einziehen, darin verbreiten und vielleicht erhitzen möge. Nach vierzehn Tagen werden die Seile losgemacht, und man schlägt die Karotten in andere trockene Tücher, worin man sie mit Nadeln befestigt, und eben so wie vorher im Seile fest eingeschnürt, und vierzehn Tage lang, vermittelst des Umwendens auf dem Boden, abtrocknet; alsdenn löset man die Schnüre auf, und wäscht bey jedem neuen Zuge die Tücher rein, indem man dieses Wasser zur neuen Brühe aufbewahrt. Alsdann ist das Einbinden oder Umwickeln der Karotten, vermittelst der Bindfäden, vorzunehmen. In dieser Absicht macht man an dem Ende des Bindfadens einen Knoten; man drehet seine Fäden nahe vor dem Knoten aus einander, steckt den Knoten hindurch, und durch diese Oeffnung wird der Bindfaden gedoppelt zu einer Schleife hindurch durchgesteckt. Man befestigt die zugezogene Schleife an der einen Spitze der Karotte, und drehet den Faden, so oft er herum und an die Schleifenstelle kömmt, zu einer Schleife, auf welche er fest zuzieht; so daß die Schlingenzüge oder Näthe eine gerade Linie ausmachen. Wenn alles bewunden ist, schneidet man den Bindfaden, dessen Ende versteckt worden, los. Wer in dieser Arbeit ohne Uebung ist, darf nur eine Kaufkarotte losbinden, um den Gang des Fadens zu erfahren und nachzuahmen. Man nennt dieses Einbinden der Karotte das Fisseliren, vom französischen Worte: ficeller, mit Bindfaden umwinden, so wie Karotte ebenfalls französischen Ursprungs ist, und von carotte, eine gelbe oder rothe Rube, nach der Analogie hergenommen ist. Wenn der Fisselirer alle Karotten abgeliefert hat, so werden sie, in kühlen Kammern oder Magazinen, auf einem Gerüste über einander geschichtet, jedoch in den ersten vier Monaten alle vier Tage umgepackt, und wenn sie fünf Monate alt geworden, so sind sie zum Gebrauche geschickt, oder können in Rappee verwandelt werden. Andere verfertigen die Karotten sitzend vor einem Karottenzuge, der aus einer hölzernen Walze besteht, deren beyde Enden oder Zapfen in zweyen starken Seitenwänden ruhen und spielen. Unterhalb der Walze ist eine Fußstange, die Füße daran zu stämmen, und um selbige befestigt man einen starken Bindfaden, den man über die Walze wirft. Der Fisselirer sitzt vor der niedrigen Maschine, legt die gebeizten Blätter oder die vorbereitete Puppe auf den Schooß, stämmt die Füße an das Fußholz, umschlingt die Puppe mit Bindfaden, der über die Walze läuft, biegt sich mit dem Körper rückwärts und bindet die Karotte so fest als möglich. Man hat große und kleine Karotten, von 2 bis 6 Pfunden, und darüber. Gute Karotten schneiden sich in der Mitte als ein Speck von einander, und müssen angenehm und kräftig vom Geruch seyn, und wenn sie recht fest verbunden sind, so lassen sie sich an einem feuchten Orte wohl 10 Jahre aufheben, ohne zu verderben.

Carpie, Charpie, (Wundarzt) s. Karpey. Jac.

Carrarischer Marmor, s. Weißer Marmor.

Carrat, ein Gewicht, s. Denier.

Carre, ein Getreidemaaß, s. Carga.

Carre, Grand compte, eine französische Papiersorte, die nach Pariser Maaß 20 Zoll breit und 15 Zoll 6 L. hoch ist.

Carreaux nennt man baumwollene Zeuge, die zu St. Quentin in der Picardie gewebt werden. Sie sind funfzehn Stäbe lang und drey Viertel breit. Eine andere Sorte, welche zu Frauenzimmermanschetten dient, hält sechzehn Stab in die Länge, und ist sieben Achtel breit. Auch heißt man Carreaux eine Art Quadersteine, die sechs Spannen lang sind, und womit zu Nantes, Havre de Grace und in einigen andern Seehäfen Frankreichs ein ansehnlicher Handel nach den französischen Inseln getrieben wird.

Carrefour, Kreuzweg, (Reitbahn) ist eine Volte mit geraden Linien oder Durchschnitten, so man die Kreuzschule nennt, und das Fundament von allen andern ist.

Carrelet, s. Karrelet. Jac.

Carriol, ein leichtes Fuhrwerk mit zwey Rädern.

Carro, ein Getreidemaaß, s. Carga.

Carsa, ein Getreidemaaß, s. Carga.

Carse, ein Getreidemaaß, s. Carga.

Cartansschloß, s. Schloß des Cartans.

Carte, Cartier, ein Getreidemaaß, s. Carga.

Cartesianisches Männchen, Tauber — Teufel, (Glasblaser) dies sind kleine gläserne Puppen, inwendig hohl, und mit einer zarten Oeffnung versehen. Man kann auch massive Gläser oder metallene Puppen an eine hohle Glaskugel, die eine kleine Oeffnung hat, befestigen. Die Höhlung muß so groß seyn, daß das Ganze etwas Weniges leichter, als ein gleich großes Volumen Wasser wird, und also auf dem Wasser schwimmet. Man verschließt diese Puppen in eine ganz mit Wasser gefüllte Flasche oder Röhre mit einem engen Halse, der mit einer Blase fest zugebunden wird. Drückt man nun mit dem Finger auf die Blase, so wird dieser Druck das Wasser im Gefäß, welches nirgend ausweichen kann, durch die kleine Oeffnung in die Höhlung der Puppe hineintreiben, und die in derselben befindliche Luft zusammen drücken. Dadurch wird die ganze Puppe schwerer, als vorher, ohne doch ihr Volumen zu ändern, d. i. sie wird specifisch schwerer, und sinkt nun im Wasser zu Boden.

Hört man auf zu drücken, so dehnt sich die in der Puppe oder Kugel befindliche Luft wieder aus, treibt das überflüßige Wasser heraus, und die in ihrem vorigen Zustand zurück kehrende Puppe wird wiederum specifisch leichter, als das Wasser, und steigt daher wieder in die Höhe. Die Puppen scheinen also dem Befehle desjenigen zu gehorchen, der die Flasche in der Hand hält, den Daumen auf die Blase setzt, und das Drücken und Nachlassen geschickt zu verbergen weiß. Man sieht leicht, daß dieser Versuch unter den Händen eines Charlatans die Verwunderung der Unwissenden erregen könne.

Carton. * Heinrich Cook, ein englischer Geschichtmaler, soll die Kunst erfunden haben, die Cartons, nach Art der Wasserfarbenmalerey, mit Terpenthinöl zu zeichnen.

Cartouche, s. Kartätsche.

Caruke nannten die Portugiesen eine Art Schiffe, welche sie ehedem nach Brasilien oder Indien schickten; sie waren sehr groß und weit, konnten an die 2000 Mann führen, und waren von 2000 Tonnen oder 4 Millionen Pfund. Auch die Malthefer Ritter haben sich derselben ehedem bedient, itzo aber sind sie nicht mehr im Gebrauch.

Casa, eine Art baumwollener, ostindischer Zeuge, welche die Franzosen von Surate nach Europa bringen.

Casboische Methode Areometer zu theilen, (Mechanikus) s. Areometer zu theilen.

Cascante, ein vortreflicher spanischer Wein, der blau von Farbe ist, und womit zu Barzellona gehandelt wird.

Cascarille, Schacarille, eine Baumrinde, die ehemals mit der Chinarinde verwechselt ward; kömmt in zusammen gerollten Röhren zu uns, ist äußerlich etwas grau, innerlich dunkelbraun, dicht, fest, bitter und gewürzhaft vom Geschmack, hat einen starken angenehmen Geruch auf glühenden Kohlen. Der Baum, von dem sie kömmt, wächst auf den Bahamainseln, in einer Höhe von zehn Fuß. Sie wird häufig in den Tabacksmanufakturen gebraucht, um dem Taback einen angenehmen Geruch zu geben.

Caschen, eine Kupfermünze in Japan, so in der Mitte ein viereckiges Loch hat, um solche anreihen zu können. Eine Schnur von 600 Stücke machen ein Telle aus. In Achhm sind sie von Zinn, davon 1600 ein Mas à 8 gr. 10 pf. Conventionsgeld machen, also ein Stück 0,07 pf.

Casematte, s. Kasematte.

Casernes, dieses sind große weitläuftige Gebäude, die durch Gänge im Zimmer zur Wohnung der an einem Orte in Garnison liegenden, insonderheit der beweibten Soldaten, abgetheilt sind; diejenigen, so für die Reuter bestimmt werden, haben unten noch Bestallungen. Auf diese Art, und durch die Einrichtung dieser Gebäude gewann man den wichtigen Vortheil, daß sie den Bürgern nicht zur Last fallen. Ehedem hatte man diese Gebäude nur in Festungen; heut zu Tage aber lassen die Fürsten in großen Städten, wo eine starke Besatzung liegt, für jedes Regiment eine eigene Caserne bauen. Man bauet sie meistens an den Wällen, oder in großen Gassen herum. Es giebt so große und wohlgebauete, daß oft auch in gesonderten Zimmern die Offiziere der Regimenter wohnen können, und diesen Theil eines solchen Gebäudes nennt man alsdann: Pavillon. In den alten Zeiten brauchte man dazu geringere niedere Gebäude, nur mit einem Stockwerk; die für die Infanterie nennt man: Huttes, wahrscheinlich von dem deutschen Wort: Hütte; denn die Deutschen hatten, vor den Franzosen Soldatenwohnungen; die für die Cavallerie belegte man mit dem Namen: Baraques. Dem Namen: Casernen, erhielten diese Gebäude nachher von dem lateinischen Wort: Casa, d. i. Hütte. Ludwig der 14te, König in Frankreich, ließ zuerst solche große Gebäude für die Soldaten errichten, und gab diesen, um sie dadurch vor den Baraquen zu unterscheiden, den Namen: Casernes. Die Casernes sind darum den Baraques vorzuziehen, weil sie nicht so viel Platz einnehmen; denn sie haben etliche Stockwerke, und können sich 2, 3, 4, 5mal so viele Menschen auf einer Grundfläche befinden, als in den Baraques, insonderheit bey den Infanterie-Casernen. Man kann diese compendiöser zum Feuern einrichten. Ganze Compagnien, ganze Regimenter, sind in einem kleinen Raum eingeschlossen, können daher leichter visitirt, und in Ordnung und Bereitschaft gehalten werden; überdies kann man dadurch dem Ausreißen um ein Merkliches vorbiegen, und endlich braucht man für die Casernes, die viele Stockwerke haben, nur ein Dach, eben so wie für die Baraques, die nur ein Stockwerk haben; also wird auch da ein Wichtiges erspart. Bey einer Cavallerie-Caserne kann man mit Vortheil einen innern Hof anbringen, die Caserne würde sonst einen gar zu langen Platz erfordern, und neben dem kann ein solcher Hof zu Mistplätzen, Abtritten und Holzverwahrungen dienen. In den Bestallungen kann man z. E. für eine Compagnie 102 Pferdestände anbringen, 80 für die gemeinen Soldaten, in denen beyden langen Seiten, und 22 für die Officiere in der Giebelseite. Jeder Pferdestand ist 9 Fuß lang, und 5 breit. Die Ställe haben große Futterkasten. An den beyden Seiten des Gebäudes können Eingänge in die Caserne angebracht werden, und durch Treppen hinauf gelanget man zu den oberen Stockwerken. Im zweyten Stockwerke sind die Wohnungen der Reuter, die in ordentliche Zimmer und Küchen abgetheilt sind. Jede Stube mag z. E. 20 Fuß lang, und 9 Fuß breit seyn, und in jeder Stube können 4 Mann in zwo Schlafstätten, je zwey und zwey, zusammen liegen. Eine solche Stube ist mit einem Ofen versehen, und vor dem Ofen kann man einen Kochheerd anbringen. Es ist gut, wenn man da, wo die Pferde stehen, nur Mezanninen oder halbe Fenster anbringt, die aber wenigstens 7 Fuß Mauer unter sich, bis auf den Boden der Pferdestände haben müssen, weil das nahe Fensterlicht den Pferden schädlich ist. Der Stall muß nicht zu niedrig seyn: denn die Pferde dünsten stark aus. Eine Höhe von 12 Fuß mag angehen. Es ist gut, die Zimmer hoch zu machen, weil das für die Gesundheit des Soldaten sehr vortheilhaft ist, z. E. 12

 Fuß

Fuß, wie diejenigen der Officiers. Eine Infanteriecaserne hat ungefähr die gleiche Einrichtung, wie diejenige, so die Reuterey bewohnet, mit dem Unterschied, daß sie keine Bestallung hat. Gut ist es, wenn man auf allen Stockwerken einen Versaal anbringt, um bey jeder Gelegenheit, wo ganze Compagnien oder ihr größter Theil beysammen seyn sollten, sie da in einem eingeschlossenen Raum versammeln zu können. Das Dach in einer solchen Caserne kann in drey Böden vertheilt werden, und man kann den ganzen Raum unter etliche Compagnien vertheilen, um verschiedene Dinge, die ihren Gebrauch haben, da vortheilhaft zu verwahren. Zu Ersparung der Kosten kann man an dieser Art Gebäude alle architektonische Verzierungen weglassen: denn man kann da herzhaft sparsam seyn, und mehr auf Dauer und Bequemlichkeit, als auf Pracht und Kostbarkeit sehen. Daher kann man auch die Dachfenster, Kappfenster oder Dachluken, ganz einfach und ohne Kehlen machen. Der wichtige Nutzen bey dieser Art von Gebäuden ist eben derjenige, daß der Soldat oft noch gar mit Weib und Kindern dem Bürger nicht beschwerlich fällt, daß der Landesherr daher, wenn er dem Bürger keine Bürde dieser Art aufladet, ein stärkeres Quartiergeld abfodern kann, welches dann noch einen Zins für die Casernes erträgt.

Caß, eine Achimer Münze, s. Caschis.

Cassave, eine Art Brodt, s. Manieque.

Casselsche Golderde, s. Goldische Eisenminera.

Casselsche Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Casselsche Rechnungsmünzen, s. Hessische.

Casserillos aplatillados, sind ordinäre flandrische und auch deutsche Leinwanden, die unter jenem Namen in großer Menge nach Spanien und Portugall ausgeführt werden. Eigentlich eine Art Creas. Die schlesischen sind 5 auch wohl 6 Viertel breit, und im Schock oder Stück von 60 Ellen.

Casserollöcher, sind viereckigte, nicht weit von dem Rande des Heerdes angebrachte Löcher, in welche ein Rost von eisernen Stangen gelegt ist. Sie dienen zur Ersparung des Holzes und zur schnelleren Garmachung der Speisen.

Cassia ligna, s. Zimmt aus China.

Cassine, (Zeugweber) Gasseng. Jac.

Cassis-Katafia zu machen. (Destillateur.) Nehmet die Blätter von schwarzen Johannisbeeren, und infundirt sie einen Monat lang in Branntwein, in diese Infusion thut Muskatenblumen, Nelken, Zimmt, und wenn die Cassis recht durchdrungen ist, so seihet solche durch ein Sieb, und thut Zucker, jedoch ohne Wasser, dazu. Zu vier Hände voll Blätter nimmt man 10 Kannen Branntwein, 2 Quentchen Muskatenblumen, ½ Unze Zimmt, ½ Quentchen Nelken, alles gepülvert, und 2½ Pfund Zucker.

Cassius Goldpurpur, s. Goldniederschlag.

Cassolette, (Baukunst) s. Kassolette.

Cassonade, s. Castonade.

Castagnette, s. Kastagnette, (ein Zeug) Jac. s. a. Englischer Crepon.

Castellanos, ein Goldgewicht in Spanien, wiegt nach holl. As 95.8.

Castelli hydraulischer Ventilator. (Wasserbaut.) Diese Maschine hebt das Wasser aus der Tiefe ohngefähr so heraus, wie die Ventilatoren in den Erzgruben die bösen Wetter aus denselben ziehen. Das Wesentliche dieser Maschine besteht in einem hohlen Cylinder, in welchem Flächen mit Klappen um seine Achse wie Flügel gedrehet werden. Durch Umdrehung derselben wird das Wasser, welches am untern Ende herein tritt, am obern wieder heraus getrieben, und ein von außen senkrecht auf der Achse befestigter Hebel dient zu diesem Umdrehen.

Castello, ein toskanischer Wein, der dem florentiner Chianti, einer Muscatellersorte, sehr ähnlich, und in Italien beliebt ist.

Castes, eine Sorte von bourdeauxer Weinen, die in Bariques von 90 Pots zum Handel kommt.

Castignette, s. Engl. Crepon.

Castonade, **Cassonade**. * Die Portugiesen stampften diesen Zucker zuerst in Kisten (Cassis) bevor sie selbigen nach Frankreich brachten. Von dem Worte Cassis nannten ihn die Franzosen Cassonade.

Castorbraun auf Wolle, siehe schwarz dunkel.

Castorhut. * In England wurden die Castorhüte unter Carl I. zuerst bekannt. 1638. machte man ein Gesetz, daß die Hüte aus keinem andern Material als Kastorhaaren verfertigt werden sollten.

Castrol, **Vorder-Hinter-Castrol**, heißt auf einem Schiffe eine Erhöhung des Vorder- und Hintertheils, auf welcher letztern die Wacht ist.

Castriren, **Verschneiden**, heißt man in vielen Gegenden bey den Pferden wallachen, bey den Hähnen aber kappen oder zum Kapaun machen.

Cäsuren (Musikus) sind die kleinen Glieder, die durch kurze Ruhepuncte mitten in den Einschnitten verursachet werden.

Catafalca, ein mit Wachslichtern ausgeziertes Gerüst, dergleichen man in Italien vornehmen Leuten in Kirchen aufzurichten pflegt.

Catalogi, **Calender**, **Disputationes zu binden.** Diese werden, je nachdem sie gedruckt sind, in Quart oder Octav gehörig gefalzt (sie pflegen nicht planirt zu werden,) und wenn alle Bogen gefalzt sind, so werden sie nach ihrer Signatur A B C rc. zusammen gesucht, daß sie nach ihrer Ordnung zu liegen kommen, und jedes Exemplar für sich nach der Folge voll ist. Wenn das geschehen ist, so werden ihrer 25 oder 30, nachdem sie dick sind, recht gerade gestoßen, und auf einmal in die Presse gesetzt, welche scharf zugedreht werden muß. In dieser Presse werden sie auf dem Rücken, da wo sie zusammen gefalzt sind, alle auf einmal mit Kleister bestrichen, und dieser Kleister mit der breiten dünnen Seite des Hammerkopfs eingerieben; hernach überstreicht man sie noch einmal mit Kleister; denn das erstemal zieht sichs in das lockere Papier ein.

Sind sie denn trocken, so nimmt man sie wieder aus der Presse und reißt sie aus einander, allemal eins, auch wohl 2, 3 bis 4 Stück, nach dem sie dick sind. Nun legt man sie auf tannenes Brett, und schlägt durch eine solche Lage, mit einem eigen dazu gemachten spitzigen Eisen, hinten wo der Bogen zusammen gepfalzt ist, an drey Orten, nach Proportion der Größe des Catalogi ohngefähr eines guten Messerrückens breit vom Falze, ein Loch durch und durch. Besteht diese auf einmal durchgeschlagene Lage aus mehr als einem Exemplare, so wird nun ein jedes derselben einzeln davon abgerissen, und mit gewichsten, starken, griesen Zwirne, auf folgende Art gebeftet: Man sticht mit der Nadel in das erste Loch am Kopfe von oben zweymal hinter einander durch, und knüpft alsdann den Faden zu, welches am besten geschieht, wenn man den Faden bey der Schlinge zum Knoten statt einmal, zweymal durchzieht; denn die Schlinge hält fester. Hernach sticht man wieder durch das Loch, und zieht den Knoten, den man gemacht hatte, in das durchgeschlagene Loch hinein, und schleifet durch den Zwirnsfaden zwischen Faden und Papier mit der Nadel und dem Faden wieder hindurch, und bringt den vorigen Faden wieder zurück, so daß er auf der hintersten Seite allein sitzt, und verfährt bey dem dritten Loche eben so. Hat man aber hier den Faden unterschlungen, so sticht man nicht wieder von oben hinein; sondern von unten, und der Faden wird angezogen. Dann bringt man die Nadel noch einmal von unten in das Loch, läßt sie darin stecken, und wickelt den Zwirnsfaden zweymal oben um ihre Spitze herum, zieht ihn scharf an, und die Nadel dadurch, und schneidet den Faden ab, und das erste Endchen am Kopfe auch. Nun werden sie gefalzt. Dazu schneidet man buntes, blaues oder Pergamentpapier, nachdem sichs schickt, und verlangt oder bezahlt wird, in der Länge des Calenders, Catalogi u. s. w. und schmiert es auf der unrechten Seite mit Kleister an. Darnach schneidet man mit einem recht scharfen Messer (weil es sonst nicht durchgehen sondern reißen würde) Stücken nach dem Augenmaaße davon ab, die etwas breiter sind als der Rücken derselben, bezieht den Rücken damit, und reibt ihn durch Papier fest an. Das Papier muß aber so breit überstehen, daß es auf beyden Seiten die Löcher bedeckt. Sind nun alle Exemplare so weit fertig und trocken, so werden sie wieder eingepreßt, und hinten auf dem Rücken mit einem Gnüppeisteine wieder recht glatt gegnüppelt und eine Nacht in der Presse gelassen. Dann nimmt man sie heraus, und legt ein eigentlich dazu nach der Länge derselben bereitetes Brett darauf, nach welchem man sie oben und unten abschneidet. Das obere Brett wird hernach weggezogen; auf dem untern aber bleiben sie in der Presse liegen, und werden auf demselben nun auch vorn, nach dem Sattel, beschnitten, den man vorher, nach der Breite, die sie bekommen sollen, gestellt und fest geschraubet hat. Durch dieses Verfahren nun werden sie alle gleich groß.

Catalogne, s. Castalogne. Jac.

Cöllnische Mark Gold- und Silbergewicht, besteht aus 8 Onces, 32 Quartos, 4608 Granos, 128 Argiensos. 20 machen 23 cölln. Mark, und wiegt 5006 cölln. Eschen oder 5595 holl. Troysas.

Catalonische Rechnungsrealen werden zu 36 Dineros gerechnet, und zu 2,72 As fein Gold und 40,2 As fein Silber gewürdiget. Ihr Werth ist im 20 fl. Fuß 2 gr. 7 pf.

Catalonische Span. Rechnungslibras werden zu 10 Real oder 240 Dineros gerechnet und auf 18,47 holl. As fein Gold oder 272,71 fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 17 gr. 11 pf.

Cataneischer Wein, ein sicilianischer Wein, s. d.

Catapulte, war bey den Alten ein Kriegsinstrument, von welchem man Pfeile, so drey Ellen lang, vermittelst einer starken stählernen Feder, abschoß, und dem Feinde damit auf 125 Schritte Abbruch that.

Catasier. Diesen Namen führt ein unter öffentlicher Autorität verfertigtes Register über liegende Gründe, sammt den davon zu reichenden Abgaben.

Catharinenpflaumen, s. Brunellen. Jac.

Catheder, chirurgisches Instrument, s. Katheder.

Catoli, eine Art Tragekörbe der Caraiben, deren sich das Frauenzimmer bedient, Manioc, Bananes, Patates, Fische und was sie sonst von auswärts holen, in ihre Häuser (Carbets) zu bringen. Es giebt zweyerley Arten derselben; einige sind durchsichtig, andere hingegen dicht geflochten. Beyde Arten sind ohne Rückwand. Ihr Boden ist ganz platt, übrigens haben sie die Figur einer vielseitigen Pyramide. Sie sind überaus leicht, nett und zierlich gearbeitet. Das Schilfrohr oder die Latanstiele, woraus solche gemacht sind, werden mit verschiedenen Farben gemalet und rautenweise, alles durchsichtig, und wohl angeordnet, geflochten. Die undurchsichtig oder dicht geflochtenen sind so enge beysammen, daß man sie mit Wasser füllen kann, und nicht ein Tropfen heraus läuft. Man hängt sie, wie in Europa, über die Achseln, vermittelst zwey baumwollener Bänder, welche zwey Daumen breit und ziemlich dick sind. Dieses Geräth ist den Weibern dermaßen eigen, daß man einen Caraiben gleichsam für ehrlos ansehen würde, wenn er jemals eins getragen hätte. Sollte also eine Mannsperson, wenn es die größte Noth erfordert, etwas, das darin befindlich ist, tragen müssen, wird er den Catoli liegen lassen und lieber einigemal gehen, als es im Catoli auf einmal tragen.

Catte-Caatjes sind feine, weiße, baumwollene Gewebe, welche von der holländischen Kompagnie aus Ostindien zum Handel gebracht werden. Die gewöhnlichen Sorten sind: feine Ponnicail, die ⅞ breit, und 20 bis 22 holl. Ellen lang; dergl. Mannapaar und ordinäre.

Catti, ein Gewicht zu Achem; seine Schwere ist 19981 holl. As Troy. Seine Eintheilung:

	Coupons	Massias	Majons	Pagoden	Tails	Bonkal
Massias	4					
Majons	20	5				
Pagoden	22 6/7	5 5/7	1 1/7			
Tails	64	16	3 1/3	2 2/3		
Bonkal	320	80	16	14	5	
Catti.	6400	1600	320	280	100	20

Cattis, ein Gewicht auf Batavia, derer 99 ein Pikul = 125¼ Pfund Leipziger wiegen.

Caturs, (Schifffahrt) s. Katurs. Jac.

Cauterisiren, Cauterisatio, (Wundarzt) das Brennen; ist, wenn vermittelst eines Brenneisens ein Theil des Körpers künstlich gebrannt wird.

Cauterium, (Chirurgus) s. Brenneisen. Jac.

Cavailhos nennen die Portugiesen eine Art Tandems oder schlesischer Leinwand, welche zum Zeichen ein Paar Rosse oben auf führt, und im übrigen völlig so wie die Catte-Caatjes beschaffen ist.

Cavalier-Etoile, eine französische Papiersorte, so nach pariser Maaß 19 Zoll 6 Linien breit, und 16 Zoll und 2 Linien hoch ist.

Cavallerie. Die ersten Cavalleristen in Europa waren die Thessalier am Berge Pelion, welche daher Centauren genannt wurden. Diodor sagt, daß sie das Reuten, Plinius aber, daß sie das Streiten vom Pferde erfunden hätten. Der erste, der in Schlachten unter die Reuterey auch Fußvolk mischte, und dadurch den Anfall der noch ganz geharnischten Kurassier zernichtete, war der König von Schweden Gustav Adolph.

Cavallinen, **Roßleinen**, eine Art ordinärer schlesischer Leinwand, welche in großer Menge nach Italien ausgeführt wird. Sie hat ihren Namen von einem silbernen Rosse, das auf dem dunkelgrauen Umschlage eingedrückt worden. Man handelt sie in Sortimenten von verschiedenen Nummern, die von funfzehalb Thalern bis auf achte gelten. Der Artikel ist 6 Viertel breit, und soll von rechtswegen ein Schock Ellen in die Länge halten; es fehlen aber immer ein Paar Ellen daran.

Cavallo's, Electricitätssammler — Magnetnadel — Flasche. s. d.

Cavamachie, die Kunst, Flecke auszumachen.

Cavendisch Eudiometer, s. d.

Cavettenschaalen, s. Schildkrötenschaalen.

Cayennes, eine Art franz. Leinen, die zu Mans gewebt und nach Amerika ausgeführt werden. Man hat ihrer von verschiedener Breite und Feine.

Cayennische Baumwolle, s. Baumwolle.

Cazalets, Fleischtrockenstube, siehe Fleischtrockenstube. Wasserluftpumpe, s. d.

Cazimir, eine Art französischer Zeuge von Baumwolle und Seide, die jetzt auch hier und dort in Deutschland verfertiget, und besonders nach Amerika verschickt werden.

C. Basin, s. Basin.

C. C. als chymisches Zeichen bedeutet es Hirschhorn.

C. D. (Hutmacher) mit diesen beyden Buchstaben werden in Frankreich die halben Casterhute bezeichnet.

C dur, (Musicus) ist die erste der 24 Tonarten der Musik, welche keine Vorzeichnung hat.

Cechni, s. Zechni. Jac.

Ceder, s. Zeder.

Cedroöl zu machen. Man nimmt die sauber abgeschnittene Schaale von der Cedrofrucht und thut sie in einen gläsernen Trichter, der aber wohl vermacht seyn muß. Diesen setzt man in den Hals einer Flasche, welche auch verschlossen seyn muß, so wird die Quintessenz tropfenweise in die Flasche träufeln.

Cedrotaback, wohlriechender, wird gemacht, wenn man Cedroöl unter den Taback mischt.

Cedrowasser zu machen. (Destillateur.) Schälet das Gelbe von den Cedrofrüchten, und nehmet zu einer großen oder zwey kleinen Cedrofrüchten 3 Kannen Branntwein und ziehet die Geister davon, lasset 1½ Pfund Zucker mit 2 Kannen Wasser aufkochen, und gießt, wenn solches kalt, beydes unter einander. Soll das Cedrowasser mit dem Oele gemacht werden; so nehmet 45 bis 80 Tropfen in obgedachter Menge.

Cedula heißt ein Zettel, Schein, Memorial oder kleiner Brief zum Andenken. Wenn andere Nationen an die in Amerika gelegene spanische Orte handeln und Schiffe schicken wollen, müssen sie spanische Papporte oder Vergünstigungsbriefe haben, so die Spanier Cedula nennen; widrigenfalls dieselben, sammt Volk und Ladung, von den spanischen Befehlshabern aufgebracht, confiscirt und weggenommen werden.

Ceer, Gewicht, s. Seer. Jac.

Ceiba, (Baumwollenbaum) s. Mapou. Jac.

Ceir, Gewicht, s. Seer. Jac.

Celemino, ein Getreidemaaß, dessen Cubikinhalt ist in Spanien 240. Franz. Fuß.

Cement, so im Wasser je länger je härter wird. Man nimmt Wasser, Weyhrauch, Colophonium, klein zerschnittene Baumwolle, eins so viel als das andere, und ungelöschten Kalk, machet es mit Nußöl zu einer Masse. Oder: nehmet Ziegelmehl, gestoßenen Schwefel, ein wenig Glas, klein gestoßenen Sinter, eins so viel als das andere, und 3mal so viel Harz, als der vorigen Eins. Oder: ein Theil Mennige, zwey Theile Kalk und Eyerweiß wohl unter einander gemischt; siehe auch Loriots Cement und Wasserkütt.

Cement, (Probierkunst) heißen diejenigen trocknen Materien, darinnen saure Auflösungsmittel enthalten sind, z. E. Spiritus nitri und salis in Salpeter und Salze, und ist dieses mit einem feuerbeständigen Laugensalze verbunden, so lassen sich solche im blossen Feuer gar nicht austreiben.

Cementbüchse, s. Cementirbüchse.

Cementirbüchse, ein Gefäß mit einem Deckel, worinnen cementirt wird. Ihre Größe muß sich nach der

Menge

Menge der Materien richten, welche sie enthalten sollen; doch ist es nicht dienlich, solche größer als 8 bis 10 Zoll im Durchschnitte, und höchstens eben so tief zu machen, es müßten denn besondere Umstände einen größern Inhalt erfordern. Es ist aber gewöhnlichermaaßen nicht rathsam, solche größer zu haben, weil das Feuer in der Mitte entweder die hinlängliche Wirkung nicht thut, oder am Umfange zu stark wirket, wenn es in der Mitte von gehöriger Stärke seyn soll. Im Fall, daß Dämpfe, die sich sehr stark ausbreiten, und das Gefäß zersprengen würden, aus dem Cemente entstehen, wird ein Loch eines halben oder ganzen Zolls in dem Deckel gelassen, wodurch sie einen Ausgang nehmen können. Wenn das Cement ein großes Feuer erfordert, welches aber gar selten vorfällt, so muß man den Thon dazu, so wie zu den Schmelztiegeln, aussuchen und zubereiten; allenfalls kann man auch runde Hessische oder Ißer Tiegel nehmen, und mit Deckeln wohl versehen.

Cementiren. Die Zusätze bey dem Cementiren geschehen aus eben dem Grunde, wie bey dem Brennen oder Uebertreiben des Scheidewassers, Spiritus salis und dergl. Da aber der Salpeter und das gemeine Salz das Fließen der Metalle befördert, auch die Gemenge zum Theil wegen der Salze, nach der Abkühlung steinhart werden, so pflegt man solche mit lockern erdigen Zuschlägen dergestalt zu übersetzen, daß diese Unbequemlichkeiten nicht zu besorgen sind. Insbesondere ist das Ziegelmehl von alten zerstoßenen Ziegeln, die viele Jahre in der Witterung gelegen haben, am dienlichsten, (wobey aber jedoch zu merken, daß diejenigen, die bis zur Verglasung gebrannt sind, zu dieser Absicht nichts nützen) hierdurch wird verhindert, daß die Salze nicht zusammen fließen, und das Metall mit in Fluß bringen können, auch die nachherige Absonderung des Metalles von dem Cement, nicht weniger das Austreiben der Dämpfe erleichtert. Wollte man rothen Bolus und Thon ganz allein nehmen, würde das Cement steinhart werden, und die Absonderung des Metalls sehr schwer machen. Damit aber die aus dem Cement getriebenen Dämpfe desto länger und stärker wirken mögen, werden die Gefäße zugedeckt und die Fugen mit Leim verstrichen, jedoch auch nicht aller Ausgang verwahret. Auf diese Art werden die Dämpfe etwas zurück gehalten, daß sie die verlangte Wirkung thun können, und sind doch nicht so fest eingeschlossen, daß man das Zersprengen der Gefäße zu besorgen habe. Unter den Metallen wird das Kupfer, Eisen, Bley, Zinn und alle Halbmetalle in allen nur gedachten Arten von Cementen, in einigen Stunden gänzlich zerfressen; und dieses geschieht desto geschwinder, wenn sie gekörnt oder nach der Beschaffenheit der Gemenge, in dünne Bleche zwischen den Cementen gelegt werden. Das Silber wird von allen sauren Auflösungen durch die Cementation zerfressen, auch sogar vom Weinessig, wenn er in den Crystallen von Grünspan oder Kupfer concentrirt ist, und als ein Cement mit vorgedachten anhaltenden Zusätzen gebraucht wird. Der saure Weinstein und alle vegetabilische Säuren schicken sich gar nicht zu Cementen, weil solche durch die Hitze alkalisch werden. Das Gold besteht ganz allein in allen vorgedachten Cementen. Alle übrigen Metalle und Halbmetalle, wenn davon etwas bey dem Golde ist, werden durch die Cementirung von selbigem geschieden. Zu welchem Ende es vorhero gekörnt, oder, wenn es geschmeidig ist, zu Blech muß geschlagen werden.

Cementkupfer, Schmelnitzer zu schmelzen, (Hüttenwerk) s. Schmelnitzer. Jac.

Censal, ein Mäkler.

Centerwinkel, Angle du Centre, (Kriegsbauk.) ist derjenige Winkel, welcher gemacht wird, wenn man aus dem Centro rechte Linien in die zwey nächsten Polygonswinkel ziehet.

Centnergewicht, s. Zentner. Jac.

Centnerheerd, (Eisenhütte) s. Zerrenheerd. Jac.

Cent pro Cent, d. i. hundert auf oder von hundert, bedeutet bey den Kauf- und Handelsleuten doppelten Gewinnst oder Verlust, und noch einmal so viel.

Centrifugalkraft, s. Schwungkraft.

Cephalometer, Kopfmesser, (Wundarzt) ist dasjenige Werkzeug, vermittelst dessen man bey Ungebohrnen während der Geburt, die vornehmsten Durchmesser ihres Kopfs leicht nehmen kann, und bestehet in einem Tasterzirkel mit einem Quadrant, auf dessen Flächen die Zolle und Linien der möglichsten Entfernungen seiner Spitzen bezeichnet sind.

Cercisholz, s. Canadisches Cercisholz.

Ceremoniel der Handwerker. Bey Erwerbung des Gesellenstandes oder Meisterschaft eines Handwerkes; beym Ein- und Auswandern der Gesellen; beym Arbeitsprechen und Abschiednehmen, giebt es verschiedene Gebräuche und Redensarten, die beobachtet werden; und dieses hat obigen Namen.

Cerf volant, (Putzmach.) s. En Cerf volant.

Cerisefarbe, so viel, als: Kirschfarbe.

Ceronen, s. Kakaobohnen.

Certe-partien, (Schifffahrt) s. Charte-partyen.

Certificat, **Beglaubigungsschein**, heißt ein schriftliches Zeugniß einer ansehnlichen und glaubwürdigen Person, wodurch sie die Wahrheit einer Sache bekräftiget. In Holland nennt man insonderheit: Certificate, und im Französischen: Lettres de Marque, gewisse Scheine, welche die geschwornen Marquirer der Maaße, oder die Visirer den Capitainen, oder den Eigenthumsherren der Schiffe, die das Lastgeld zu entrichten schuldig sind, über ihre geschehene Visirung ausliefern. Und nach Inhalt dieser Scheine geschieht alsdann die Bezahlung dieses Geldes. Ein solches Certificat oder Visirschein kann aber nur zwey Jahre dauern, nach deren Verlauf die Capitains, oder die Eigenthumsherren verbunden sind, ihre Schiffe von neuem visiren, und sich ein neues Certificat ausstellen zu lassen. Die Quittung über den Empfang des Lastgeldes wird allemal, so oft es bezahlt wird, auf den Rücken des Scheins geschrieben.

Cervelatwürste zu machen. (Schlächter.) Zu 20 Pfund Schweinefleisch nimmt man den 3ten Theil Rindfleisch, und an Gewürz 16 Loth Salz, 6 Loth Pfeffer und 2 Muskatennüsse. Der Darm muß fest gefullt werden, und das Räuchern muß nicht im Schornstein, sondern in einer Rauchkammer geschehen.

Ces, (Musikus) heißt der durch ein kleines b erniedrigte C-Ton.

Ces dur, (Musikus) dieser Ton hat 7 B zur Vorzeichnung.

Cession eines Wechselbriefes, so viel, als: Indossiren.

Cessionarius, s. Dritter.

Ceylonische Edelsteine, siehe Edelgesteine der Insel Ceylon.

Chabracke, s. Schabracke. Jac.

Chacharilla, s. Cascarille.

Chacoliwein, ein spanischer Wein aus Biscaya.

Chaconne, Ciacona, ist eigentlich ein Tanz und ein Instrumentalstück, dessen Baßsubjectum oder Thema gemeiniglich aus 4 Takten in 3 Vierteln besteht, und so lange, als die darüber gesetzten Variationes oder Couplets währen, immer unverändert bleibt. Auch in Vocalsachen findet man zuweilen dergleichen Compositionsart angebracht. Sie wird gesungen und getanzt, auch bisweilen beydes zugleich; welche Lustbarkeit, wenn sie wohl abgewechselt wird, noch ziemliches Vergnügen, doch allezeit mehr Ersättigung als Anmuth giebt, wie denn auch ihr Charakter Ersättigung ist. Sie hat vieles mit der Passecaille gemein.

Chajapflanze. Diese gebrauchen die Kattunmaler in Indien. Sie wächst außer der Erde nur ungefähr einen halben Fuß hoch. Ihre Blätter sind hellgrün, fast 2 Lin. breit, und 5 bis 6 Lin. lang. Die Blüthe ist klein und bläulich. Ihr Saame ist von der Größe des Tabacksaamens. Dieses kleine Gewächs schlägt in der Erde eine Wurzel, welche bisweilen an 4 Fuß lang wird. Diese aber ist nicht die beste. Man nimmt lieber diejenige, die nur 1 oder 1½ Fuß lang ist. Diese Wurzel ist sehr dünne, ungeachtet sie tief und ganz gerade in die Erde hineindringt. Sie treibt zur Seite nur sehr wenige und kleine Nebenwurzeln. Sie ist, so lange sie frisch ist, gelb, und wird, wenn sie trocken wird, braun. Nur wenn sie trocken ist, giebt sie dem Wasser die rothe Farbe.

Chalcedon, Chalcedonier. Dieser Stein kommt von sehr verschiedenen, doch meistens grauen Farben, als gelblich- grünlich- rauch- bläulich- und perlgrau vor. Die letztere geht bis ins lichte violblau über. Das erstere aber verläuft sich durchs honiggelbe, gelblich- und schwärzlichbraune bis ins schwarze. Er wird auch milchweiß (Kacholong,) und sehr selten grasgrün gefunden. Sehr oft befinden sich mehrere dieser Farben in einem Stück, entweder fleckweise oder streifenweise oder auch in baumförmigen und noch andern Zeichnungen beysammen. Die Streifen verlaufen sich zuweilen in einander, zuweilen aber sind sie sehr scharf abgeschnitten; auf letztere Art wechselt oft weiß mit schwarz oder dunkelbraun (Onyx,) oft weiß mit grau (Kalcedonyx) ab. In dem grauen finden sich bisweilen auch braune baumförmige Zeichnungen (Mochussteine.) Der dunkel schwärzlichbraune und der schwarze sehen, gegen starkes Sonnenlicht gehalten, dunkelblutroth aus. Er wird derb, oft auch in größern oder kleinen stumpfeckigten Stücken, und in etwas unvollkommenen Kugeln gefunden. Nicht selten bricht er nierenförmig und tropfsteinartig. Merkwürdig ist eine höchst seltene äußere Gestalt desselben, die fast das Ansehn von Bischofsmützen hat. Die äußere Oberfläche desselben ist meistentheils uneben; zuweilen aber auch ziemlich glatt, auch rauch. Sein äußerer Glanz ist zufällig. Inwendig hingegen ist er größtentheils schimmernd, und nur selten wenig glänzend; überhaupt aber von gemeinem Glanze. Im Bruch ist er gewöhnlich eben, doch nähert sich solcher zuweilen dem muschlichen, seltner dem splittrigen. Insgemein ist er ohne abgesonderte Stücke, doch kömmt er auch nicht selten mit bald dünnen, bald dicken, krumm und zwar meistens konzentrisch schaaligen abgesonderten Stücken vor. Seine Bruchstücke sind unbestimmt eckig, sehr scharfkantig. Größtentheils ist er halbdurchsichtig, der dunkelbraune, schwarze und weiße aber sind nur durchscheinend. Er ist hart; in einem noch etwas größern Grade als der Feuerstein. Er fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Er ist ein Kiesel von weißer Farbe, mehr oder weniger undurchsichtig. Er sieht daher oft wie eine mit Wasser gemischte Milch aus, und hat Schichten, Kreyse und runde Flecken von so einer Verschiedenheit. Er soll weicher als Onyx, aber viel härter als Agath seyn, welcher bisweilen die nämlichen Farben hat. α. Weiß undurchsichtiger (Chalcedon), den man in der Bucharey findet. Er wurde durch einen schwedischen Officier, mit Namen Renat, der sich mehrere Jahre daselbst aufgehalten hatte, bekannt. Die Kalmucken, welche diesen Kiesel in ihren Strömen finden, schleifen Götzenbilder und Hausgeräthe daraus. β. Streifiger von weißen und halbdurchsichtigen Schichten. (Zeylon.) γ. Bläulichgrau. (Zeylon Siberien.) Der Chalzedon bricht am häufigsten und in den mannichfaltigsten Abänderungen in Island und auf den Ferroer Inseln. Auch in Sachsen bricht in der Gegend um Chemnitz u. a. a. O. ein Chalcedon. In Schlesien wird er zwischen Bunzlau und Großwaldiz in Geschieben gefunden. Kleine Chalcedonkiesel werden unter den halb holländischen Namen Raysteine, zu deutsch Kieselsteine, aus Zeylon gebracht. Die spezifische Schwere des böhmischen Chalcedons ist 4,360.

Chalcedon, (krystallisirter) siehe Krystallisirter Kalcedon.

Chalcedonkugeln, s. Achatkugeln und Adlerstein.

Chalcedonyx. In dieser Steinart ist Chalcedon und Onyx schichtenweise, oder auf eine andere Art mit einander verbunden oder vermischt. Bey dem Schlosse Regenstein findet man Versteinerungen von Schalenthieren darinnen, die im Sandstein liegen. Man findet ihn häufiger als den Sardonyx.

Chaloupe, (Schiffahrt) sind kleine Kähne der Indianer, platt und fast rund gebauet; sie dienen dazu, um an die Schiffe zu fahren, oder jemand von denselben ans Land zu bringen.

Châlons, ein weißer Champagnerwein der zweyten Sorte, s. d.

Chalosse, eine gute Art Franzwein, der zu Bayonne geladen, und nach Norden ausgeführet wird.

Chalotte, (Gärtner) s. Schalotte.

Chaloupe, s. Schaluppe.

Chalwars, s. Tschekmen.

Cham, eine baumwollener Zeug, wird in bucharischer und kalmuckischer Sprache mit eben demselben Namen benennet, und ist, wie die Senden, von verschiedener Art und Größe. Die schlechtesten sind von 8½ bis 9½ Arschin lang. Einige aber sind feiner, als andere, und daher ist der Unterschied des Preißes in der Urga von 2 bis 5 Mat. Die von 5 Mat werden nur in der bucharischen Stadt Kaschkar verfertiget. Der Preis zu Tomsk ist von 40 bis 60, zu Tobolsk von 20 bis 70 Kopecken. Sie sind entweder schwarz, blau, grün oder rosenroth.

Chambertin, eine Gattung von Bourgognewein, kostet die Bouteille 3 Liv. 5 Sols.

Chambriere, eine lange lederne Peitsche, deren sich die Bereiter im Zurichten und Ungehorsam der Pferde bedienen.

Chameleon, mineralisches. Man belegt mit diesem Namen eine Verbindung des Braunsteinkalkes mit einem feuerbeständigen alkalischen Salze, die durch das Schmelzen erhalten worden ist. Sie hat den Namen aus dem Grunde erhalten, weil sich die Farbe ihrer wässerigen Auflösung von Zeit zu Zeit verwandelt, und dieser Farbenwandel sehr viel Aehnlichkeit mit dem gleichnamigen Thiere zeiget. Der erste, der dieses Produktes, obgleich ohne ihn den obigen Namen zu geben, gedenket, ist Hr. Joh. Heinrich Pott. Wiegleb lehrt im 2. B. der natürlichen Magie die Verfertigungsart also: Man läßt einen Theil zart pulverisirten Braunstein mit 3 Theilen gereinigten Salpeter vermischt, in einem Schmelztiegel bedeckt, im Feuer so lange glühend schmelzen, bis es zu einem dicken Salze wird. Um wegen des rechten Zeitpunkts mehr gewiß zu seyn, nimmt man mit einem Drath ein wenig von der Masse aus dem Tiegel, und wirft es in eine Tasse mit Wasser. Zeigt sich dabey, daß sich das Salz schnell mit der lebhaftesten dunkelgrünen Farbe auflöst, so kann man das Salz aus dem Tiegel nehmen, in kleine Stückchen zerschlagen, und in einem wohl verstopften Glase aufbewahren. Zur Belustigung legt man in ein mit Wasser angefülltes Kelchglas etliche Stückchen einer Erbse groß von diesem Salze, da man denn die sehr schöne Erscheinung beobachten wird, daß sich zuerst in dem Wasser die herrlichste grüne Farbe ausbreitet, welche sich aber zusehens in Violett, und zuletzt in ein angenehmes Roth verändert.

Chamelouque, ein Frauenzimmer-Kleid.

Chamery, ein rother Champagnerwein der dritten Sorte, s. d.

Champagnerwein, ein weißer, geistiger und brausender Wein, der von seinem Vaterlande den Namen führt. Er verraucht leicht, deswegen man selbigen stets in verpichten Flaschen zu 75 Stück in länglichten Körben verschickt, welches ein Korb Champagner heißt. Seine Schwere ist 0,962. Dieser Wein wird von Gönnern in folgende Classen eingetheilt:

Erste Classe, weiße Weine: Ay, Taizy, Hauvilliers, Sillery, Pierry, Verzy, Camieres Ay; rothe Weine: Vorsenay, Perry, Bouzy. Die weißen Weine dieser Classe machen den Reiz beym Nachtisch der besten Tafeln in England, Holland und Norden, aus; die köstlichen rothen Weine aber haben den höchsten Grad des Ruhmes erreichet, welcher noch täglich zu zunehmen scheint.

Zweyte Classe, weiße Weine: Sillery, Avenay, Damery, Epernay, Crament, Châlons; rothe Weine: Mally, Epernay, Chouilly, Rilly, Montré, Bremont, Chigny. Diese Weine kommen den ersten sehr nahe, so daß man sie oft dabey vergessen kann.

Dritte Classe, weiße Weine: Tonnere, Villers, Chably, *Alleraud*; rothe Weine: Joigny, Chamery, Tonnere, Ville-domagne, Ludes, Pargny, Sadu, Sapicourt, Trois-puits. Diese Classe enthält diejenigen Weine, von welchen man in Frankreich den mehresten Gebrauch macht. Wenn sie recht gewählt werden, so sind sie sehr gute ordinaire Weine. Rheims ist die Niederlage der besten Champagnerweine, von welchen man nur allein in der Election von Rheims mehr als 150000 französische Piecen gewinnt, von welchen Frankreich und Deutschland den größten Theil; England, Deutschland, Norden, Amerika und Indien aber beynahe alle weiße Weine consumiret.

Champagnerwein nach zu machen. Wenn man einen Theil durch den Frost concentrirten Mosts mit drey Theilen eines durch den Frost concentrirten Weins vermischt, sobald er im Fasse sich abhellet, ihn auf Bouteillen ziehet, und etwa vier Monat aufbehält. 2) Von Birkenwasser. Man nimmt 24 Dresdner Kannen frisches Birkenwasser und 8 Pfund Zucker, läßt beydes zusammen in einem saubern Kessel den vierten Theil einkochen, rein abschäumen, alsdann abnehmen, durch ein sauber Tuch gießen, und zwar in dasjenige Fäßchen, worin er bleiben soll. Sobald dies Decoct abgekühlt ist, so gieße man 3 bis 4 Eßlöffel voll frische warme Hefen, 4 Kannen alten Franzwein in das Fäßchen, welches aber davon nicht voll werden muß. Man thue noch 4 Citronen in Scheiben geschnitten hinzu, lasse es sodann gähren, und nachdem es ausgegohren, verspünde man es wohl, damit es sich setze. Wenn das Fäßchen im Keller 4 Wochen gelegen hat, so fülle man dies Getränke in Bouteillen, pfropfe und verpiche sie, wie gewöhnlich, nur lasse man, das Zerspringen derselben zu verhindern, in jeder Bouteille etwas fehlen.

Champloneisen, Eine Gattung schwedischen Eisens, das bis 6 Finger breit, auch öfters viereckigt geschmiedet ist.

Cham-Tschaldar, ein Zeug, s. Tschaldar.

Chanas, eine Sorte Franzwein aus der Gegend von Vienne, welche dem Burgunder ähnlich ist.

Changeant hat im Handel eine zweyfache Bedeutung. Erstlich bezeichnet es einen feinen Kamelot, der zu Rossel in Flandern häufig verfertiget wird. Der Zeug ist sieben Sechszehntheil bis zwey Drittel breit, und zwanzig Stab lang. Zweytens giebt man den Beynamen: Changeant auch allerhand seidenen, kameelhärenen oder wollenen Zeugen, wo die Kette von dieser, und der Einschlag von einer andern Farbe gemacht wird; daher das Gewebe auf verschiedene Art seine Farbe verändert, und bald so, bald anders spielt, je nachdem das Licht auf die Oberfläche fällt.

Changeat, s. changirte Zeuge. Jac.

Changpan, (Fahrzeug) s. Siampan. Jac.

Chaouri, sonst auch Sain genannt, ist eine zu Teflis, der Hauptstadt in Georgien, gangbare Silbermünze. Der Chaouri beträgt ungefähr 9 französische Sols und 6 Deniers; 4 Chaouris gelten 1 Abagi; 2 Chaouris machen 1 Maltau; 10 Carbequis oder Aspern von Kupfer thun 1 Chaouri; und 10 und ein halb Chaouris einen Piaster.

Chapeau-Parasol, ein vom Herrn Hautrey erfundener Sommerhut für Damen, der sich durch einen simplen Mechanismus sehr leicht in einen Sonnenschirm verwandelt, auch wieder in seine erste Gestalt zurück bringen läßt.

Chapelet, eine französische Papiersorte, so nach Pariser Maaß 29 Zoll breit und 20 Zoll hoch ist.

Chaqui, ein Gold- und Silbergewicht zu Bassora in Arabien, so 100 Mistals à 97 holl. As, oder 86,8 cöllnischen Eschen, wiegt.

Charakter, (Maler) wird sowohl von Leidenschaften gesagt, welche der Maler in den Gesichtern der Figuren ausdrückt, als auch von verschiedenen Handlungen, welche er ihnen giebt.

Charcanas, indianische Baumwolle und seidene Tücher, deren Stücke sechs, acht, auch wohl dreyzehn Ellen in der Länge, und zwey Drittel oder fünf Sechstheile in der Breite haben. Man nennt auch einen dergleichen Zeug also, der sieben bis acht Ellen lang, und beständig fünf Achtel breit ist.

Chardeseide, dieses ist 2 Pfund.

Charentenay, ein Burgunderwein aus der vierten Classe dieser Weine.

Charge, (Getreidemaaß) s. Carse.

Chargo, s. Kargo. Jac.

Charletan, welcher durch vorgegebene Geheimnisse, Unverschämtheit, Prahlerey und Geschwätzigkeit den vornehmen und geringen Pöbel zu gewinnen sucht; Afterarzt, Quacksalber, Marktschreyer.

Charniere, (Bleyarbeiter) s. Knjegelenke.

Charpey, (Wundarzt) s. Karpey. Jac.

Charpiebäuschlein, *Plumaceaux*, *Plumacedoli*, (Wundarzt) so werden die in verschiedene Form und Größe künstlich zusammen gelegten Leinwandfasen genannt, welche man, entweder trocken oder mit diesem oder jenem Arzneymittel angefeuchtet oder bestrichen, den Wunden und Geschwüren applicirt.

Charpiemeisel, *Turunda*, Wiecke, (Wundarzt) ist ein aus zusammen gedreheter Charpie verfertigter Körper, welcher mit oder ohne Arzneyen in die Höhlung einer Wunde oder eines Geschwüres, welche es erfordern, hineingebracht wird.

Charte-partyen, ***Certe-partien***, sind schriftliche Contracte, welche zwischen Schiffern und ihren Schiffbefrachtern schriftlich, auch wohl vor einem Notario und Zeugen aufgerichtet werden. Sonderlich wird darin verabredet, wenn und wo der Schiffer die Ladung einnehmen, und wohin er mit solchen absegeln soll; wie lange an dem Orte seiner Entladung seyn Aufenthalt seyn soll; ob und von wem er wieder soll zurück beladen werden; was er für jeden Tag, den er über die gebührende Zeit aufgehalten wird, soll zu genießen haben: wie hoch die Fracht bedungen sey, und dergl. m.

Chasmay, (seidener Zeug) siehe Bduille Charmay, Jac.

Chassagne, eine Gattung von Bourgognewein, kostet die Bouteille 35 Sols.

Chasselas, sind baumwollene Zeuge, die man besonders zum Handel auf der Küste Guinea gebraucht. Sie sind in Stücken von 14 Stab, und werden in der Gegend von Rouen gewebt.

Chasses, (Tanzkunst) s. Sprung.

Chassis zu machen, (Buchbinder) s. Fensterrahmen mit Papier zu überziehen.

Chat, (Artillerie) nennen die Franzosen ein Instrument, womit man Stücke nach ihrer Probe visiret. Es beschreibt dasselbe Surirey de Saint Remy in den Memoires d'Artillerie Part. I. p. 104.

Chat oder **Katze** ist das Mittel zwischen einer Flute und Pinasse, mit runden Hintertheilen ohne alle Zierrathen, vorne sind sie spitz. Sie haben nur ein Deck und eine kleine Kajüte vorne auf dem Schiff, welches nur ohngefähr 5 Fuß im Wasser gehet. Der Boden ist platt, und darum sind sie an seichten Orten gut zu gebrauchen. In Norden sind sie gewöhnlich; man bauet sie bis 600 Tonnen ohne Zierde. Sie sind die gewöhnlichen Kohlenschiffe. Die Länge des Gebäudes ist 116 Fuß zu 23 bis 24 Fuß Breite; sie können viel Fracht laden, seegeln aber schlecht.

Chateau depremaux, eine Gattung von Bourgognewein, kostet die Bouteille 38 Sols.

Chateau-Gonthiers, eine Art Etamine, so in der Stadt gleiches Namens in Anjou gewebt werden. Sie sind in Stücken von 40 Stab, und gehen häufig nach Italien und auch nach Portugal.

Chauf, ***Chaufettes***, (Seide) s. Chouf.

Chauf

Chaussons, (Schuster) eine Art Schuhe, deren sich diejenigen bedienen, welche andern in ritterlichen Uebungen Unterricht ertheilen, als: Fechtmeister, Ballmeister u. dergl. Sie sind ganz vollkommene Schuhe, haben Sohlen, nebst allem was zu den Schuhen gehört, nur sind sie von einem ungleich weichern Leder, wie andere, welche sich bey allen Arten der Bewegung weit besser nach dem Fuße ziehen und nachgeben. Absätze bekommen sie nicht; und damit auch das Ausgleiten bey den heftigen Leibesbewegungen verhindert werde, so macht man mitten auf der Sohle eine starke Nath, welche nicht ganz durch das Leder gehet, und in der Gestalt eines Hufeisens gekrümmet ist, mitten queer durch diese aber eine andere.

Chavonnis. Sie sind drey Viertel bis fünf Sechstel nach französischem Maaße breit, und die Stücke halten sechszehn Stab.

Cheda, eine zinnerne Münze, die im Königreiche gleiches Namens, so in Ostindien gelegen ist, geprägt wird, und gangbar ist. Es giebt zweyerley Sorten Cheda: Eine von achteckigter, und die andere von runder Figur. Der achteckigte wiegt anderthalb Unzen, und passirt im Lande für zwey französische Sols (welches aber heut zu Tage wohl etwas mehr als drey Sols thun muß), ob sie wohl, wenn man das Pfund Zinn zu 14 Sols schätzet, nicht leicht über 1 Sol 3 Deniers gelten sollte. Der runde Cheda gilt nur 4 Deniers. Man giebt 80 Ceris oder maldivische Muschelschalen für einen von diesen Chedas. Beyde werden auch im Königreiche Pera angenommen.

Chef d'Armées heißt der vornehmste General bey einer Armee. Nun hat man auch Chefs von der Cavallerie und Infanterie, die über die andern Generals zu befehlen haben; sie aber stehen unter dem Feldmarschall.

Chef d'Escadre bedeutet zur See eben dasjenige, was ein Chef bey einer Armee zu Lande ist, und hat das Commando, wenn eine Escadre oder eine gewisse Anzahl Kriegesschiffe mit einander in See gehet. Seine Ordre empfängt er von dem Admiral.

Chegos, ist ein Gewicht, welches die Portugiesen in Indien brauchen, die Perlen zu wägen; man muß vier Chegos zu einem Karat haben.

Cheitabunder Seide, siehe Chestabunder Seide. Jac.

Chely, (Gewicht) s. Puckrom.

Chelles, sind würflichte Kattune oder baumwollene Tücher, die auf der Küste von Coromandel von mancherley Art gemacht werden. Man bringt sie aus Ostindien, und sonderlich von Surate. Sie sind drey Viertel breit, und das Stück hält dreyzehn bis vierzehn Ellen in der Länge.

Chemie, s. Chymie.

Chemnitzer Lustwasser. (Destillat.) Man nehme Alantwurzel 3 Loth, Enzian, Ingwer, Zimmt, Kardemomen, jedes 1 Loth, Lorbeere, Wachholderbeere, Sebesten, oder schwarze Brustbeere und Fenchelsaamen, jedes 1½ Loth. Violenwurzel, Engelsüß, Süßholz, jedes 1 Loth. Sallbey, Majoran, Isop, Eybischkraut, goldnen Widerthon, Hufflattig, Scabiosen, jedes eine Hand voll. Rheinwein 2 Kannen, Spiritus Vini 1 Kanne, Brunnenwasser 4 Kannen. Alles dieses wird gröblich zerstoßen, und unter einander gemischt, alsdann den Spiritum Vini und Wein darauf gegossen, und etliche Tage wohl verwahrt maceriren lassen. Alsdann, wenn man es abziehen will, werden die 4 Kannen Wasser noch mit in die Blase gegossen, und alsdann herüber destillirt. Man versüßet es mit 1 Pfund gesottenem Zucker, und giebt ihm mit etwas Saffran die Farbe. Will man das complete Lustwasser haben, so muß man noch 8 Gran Bisam, der wohl aufgelöst, und mit ein wenig frischem Wasser und Zucker wohl abgerieben worden, dazu thun.

Chenette, s. Kettchen.

Chenilles, (Putzmacherin) s. Zephirs.

Chequi, ein Gewicht zu Smirna. Er wiegt 2 Ocos, oder Ocquen, den letztern zu 400 Quintlein gerechnet; immaaßen der Oco auf 3 Pfund 2 Unzen, nach Marseiller Gewicht, hinaus kömmt; also beträgt der Chequi 6 und ein Viertelpfund nach eben diesem Gewicht. Der Oco wiegt vier Pfund nach venetianischem leichten Gewicht. Man wägt mit dem Chequi das Ziegen- und Kameelhaar.

Chercole, **Cherconne**, eine Art indianischer Zeuge, von Seide und Baumwolle, die von den Chuquelas nur darin unterschieden sind, daß sie gewürfelt, jene aber gestreift sind.

Cherconne, (Kattun) s. Chercole.

Chevalliers oder alte französische Louisd'or mit dem Malthefer Kreuz, wiegt das Stück 202 holl. As, und hat 21 Kar. 8 Gr. fein. Jedes Stück enthält 182,5 holl. As fein Gold, und ist nach dem 20 Fl. Fuß 7 thlr. 5 gr. 8 pf. werth.

Chevalier-Mourachet, ein blanker Burgunderwein von der zweyten Klasse.

Chevrette. (Raketenmacher.) Ein Instrument mit einem eisernen Haken, der an einem Ende hervorraget: es ist 11 Zoll lang; das hervorragende Ende wird gebraucht, den Hals der Raquette zu umfassen. Der Haken auf der andern Seite geht über die Raquette einige Zoll heraus; in diesem Raume treibt man durch Hammerschläge zween Keile ein, welche, indem sie wider das Obertheil des Kopfs der Raquetten drücken, dasselbe zwingen, platt zu werden.

Chiadder-Boraals, (Kattun) s. Beawls.

Chianti, ein hochgelber toskanischer Muskateller, der um Radda gezeugt, und besonders über Livorno ausgeführet wird.

Chiarellowein, **Claretwein**, ist ein italienischer Wein, s. d.

Chicchera, s. Chocolade der Mexikaner.

Chigny, ein rother Champagnerwein der zweyten Sorte.

Chiische Seide. Diese Seide ist das wichtigste und vornehmste Kaufmannsgut, so man von dieser Insel bringt. Man macht ihrer daselbst jährlich bis 60,000 Matzen, welches, die Matze zu ½ Pfund, 30,000 Pfund,

französischen Gewichts, beträgt. Es wird aber dieselbe fast völlig in denen auf der Insel befindlichen Sammet- Damast- und andern Stoffmanufakturen verbraucht, welche für Asien, Egypten und die Barbarey bestimmt sind, woselbst man sie bisweilen mit Gold und Silber vermengt. Jedes Pfund Seide bezahlt auf dem Zolle 4 Tinins, d. i. nach französischem Gelde, 20 Sous. Sie wird daselbst bisweilen zu 55 Tinins das Pfund verkauft, und muß der Käufer noch den Zoll davon bezahlen.

Chilchotes, Chile, ist der Name, welchen man einer von den vier Sorten des guineischen Pfeffers giebt.

Chimellos Hygrometer, s. Hygrometer.

China, Cassia, s. Zimmt aus China.

Chinarinde, s. Fieberrinde.

Chinasalz. Ein erdiges Mittelsalz, das aus Kalkerde, und einer vegetabilischen, vermuthlich Weinsteinsäure, bestehet.

Chine, s. Bergame.

Chinesholz, s. Letternholz.

Chinesisch Blau den Manchester zu färben, siehe Sächsisch Blau.

Chinesische Art das Porzellan zu vergolden, siehe Glasvergoldung.

Chinesische Art Kupfer zu bronziren. Man scheuert das Kupfer mit Weinessig und Asche so lange, bis es einen recht schönen Glanz erhalten hat; hierauf wird es an der Sonne getrocknet, und dann mit folgender Composition überzogen: Es werden zwey Theile Grünspan, zwey Theile Zinnober, fünf Theile Salmiak, zwey Theile von den Schnäbeln und Lebern der Enten, fünf Theile Alaun, klein gestoßen und wohl gemenget, und so stark angefeuchtet, daß aus dem Mengsel ein Teig wird, den man auf das Kupfer aufstreicht, alsdann hält mans ans Feuer, läßt es erkalten, und wäscht es ab. Nachher wird es auf dieselbe Art noch bis zehnmal hinter einander überzogen. Durch dieses Verfahren erhält das Kupfer ein vortreffliches Ansehen, und eine solche Dauerhaftigkeit, daß es weder von der Luft noch Regen etwas von seiner Schönheit verliert.

Chinesische Art zu lackiren, s. Lackiren. Jac.

Chinesische Buchdruckerey. Wenn die Chineser etwas drucken wollen, so schreiben sie dasselbe, vermittelst Pinseln von Kaninchenhaaren, sehr rein und accurat auf weiße Papierblätter in beliebigem bestimmten Formate, kleben hernach diese beschriebenen Blätter auf glatte, und besonders auf der Oberfläche sehr gerade gemachte Tafeln von Birn- oder Aepfelbaumholz, oder auch von anderm hiezu tauglichem harten Holze, schneiden dann die Formen solchergestalt aus, daß die Figuren oder Wörterzeichen erhaben stehen bleiben, nach der Art unseres Formenschneidens oder Modellstechens. Wenn sie nun eine solche Forme abdrucken wollen, so befestigen sie dieselbe vorher, geben ihr die richtige Stellung, und verfertigen sich dazu eine schwarze Farbe aus folgenden Bestandtheilen: Sie nehmen Lampen- oder einen andern feinen Ruß, reiben solchen sehr fein, und setzen ihn an die Sonne, durchsprützen ihn mit einer geistigen Feuchtigkeit, bis er einem dicken Kleister ähnlich wird; er darf sich aber nicht in Klumpen zusammen formen. Dieses lassen sie über einem Feuer zerfließen, und thun allemal zu zehn Unzen Schwärze ohngefähr eine Unze Rindshäutlein, und darauf so viel Wasser, bis es dünner wird. Mit dieser Schwärze bestreichen sie dann ihre Figuren oder Formen, vermittelst eines Püschels, der an beyden Enden kann gebraucht werden, doch so, daß die Forme weder zu viel noch zu wenig Farbe bekömmt; denn wenn sie zu viel Farbe darauf trügen, so würden die Züge zu schwarz abgedruckt werden, bestrichen sie solche zu wenig, so würde alles blaß und unlesbar erscheinen. Beydes suchen sie eben so zu vermeiden, wie es unsere Drucker thun müssen. Nach Auftragung der Farbe legen sie das Papier auf die Forme so gerade als sie können: hernach führen sie einen andern weichlichen Püschel oder Pinsel über die obere Seite des Papiers weg, drücken es mehr oder weniger stark an, je nachdem sie wissen, daß mehr oder weniger Farbe sich auf der Tafel befindet. Solchergestalt erhalten sie ihren Abdruck. Da aber ihr Papier sehr dünne ist, so können sie solches nur auf einer Seite bedrucken; daher jedes einzelne Blatt in ihren gebundenen Büchern gefalzt ist. Die Falzen befinden sich in denselben an den Rändern, welche sehr gleich gelegt werden, und die Oeffnung am Rücken, wo sie, wider die europäische Gewohnheit, zusammen geheftet und geschnitten werden. Auf diese Falzen nun ist ein schwarzer Strich mit abgedruckt, der, wie die von den Puncturen in unsern Buchdruckerpressen gemachten Löcher, dem Buchbinder zeigt, wie er sie gehörig brechen soll u. s. w.

Chinesische Citrone, (Destillateur) ist eine grüne Citrone, so aus Madera zu uns gebracht wird, und fast so groß als eine Muskatennuß ist. Wir bekommen sie alle eingemacht aus den Amerikanischen Inseln, wo diese Frucht gemein ist. Der Syrop, worin sie aufbewahrt wird, dienet zur Verfertigung des chinesischen Wassers.

Chinesische Gärten. Die nach dem Geschmack dieser Nation angelegten Gärten haben sehr viel Eigenes, und viel Zusammengesetztes, und sie gaben den ursprünglichen Gedanken zu der Anlegung englischer Gärten. Diese Gärten wurden in den neuern Zeiten, obgleich sie in einem andern Welttheile aufkamen, gegen dessen Nationalgeschmack die Meisten eingenommen wurden, ein Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung. Engländer, Franzosen und Teutsche sind sehr dafür eingenommen. Freylich ist die Einbildungskraft gar zu stark dafür angeflammt; man sehe Chambers Beschreibung der chinesischen Gärten, und Hirschfeld, T. I. p. 80. Er sagt: die Natur sey der Chineser Muster, und ihre Absicht, sie in allen ihren schönen Regellosigkeiten nachzuahmen, welches er dann durch Beyspiele weitläuftiger erklärt und deutlich macht; Hirschfeld aber noch mehr berichtiget.

Chinesische gelbe Farbe, Papier, Seide und andere Sachen damit zu färben. Man nimmt 1 Pfund Acaciablumen, ehe sie ganz aufgegangen, wenn sie eben die Blät-

Blätter ausbreiten wollen, trocknet sie über einem gelinden Feuer, in einer reinen kupfernen Pfanne, und rühret sie beständig geschwind um. Wenn sie anfangen gelb zu werden, so gießet man ein wenig Wasser darauf, und läßt es kochen, bis es anfängt dicke zu werden, und eine starke Farbe zu bekommen. Darauf seiget man alles mit einander durch ein grob seidenes Tuch. Zu den durchgeseigeten Saft thut man 1 Loth Alaun und 2 Loth kalzinirte und zu einem feinen Pulver gestoßene Austerschalen. Nachdem alles mit einander wohl vermischt, giebt es eine sehr feine gelbe Farbe.

Chinesische Hornarbeit. Das Laternenhorn ist in China ein fruchtbarer Handelszweig, und viel wichtiger als in Europa, die Hornlaternen aber sind eine der vornehmsten Verzierungen in den chinesischen Gemächern, wo sie die Stelle unsrer Kron- und Armleuchter vertreten. Schon das allgemeine Laternenfest des Landes verschafft ihnen einen allgemeinen Abgang. Die schönsten dieser Laternen kommen aus den nordischen Provinzen des chinesischen Reichs, wo die weißen Ziegenhörner viel gemeiner sind. Ueberhaupt muß man den Chinesern vor allen andern Nationen in der Hornarbeit den Preiß zugestehn. Sie verstehen, große Laternenkugeln von 3 Fuß im Durchschnitt zu verfertigen, von denen man glauben sollte, daß sie aus einem einzigen Stück Horn gleichsam gegossen wären. Aus ihrer Behandlung ersieht man, in wiefern man von der chinesischen Hornmanufactur auch in unserm Welttheil Gebrauch machen konnte, wenigstens kann man sich einen Begriff von der Arbeit machen. Zu dem Laternenhorn werden von den Chinesern bloß weiße Hörner von Ziegen oder Hammeln genommen. Sie fangen ihre Arbeit damit an, daß sie die gedachten Hörner einweichen, um den schwammigen Stirnknochen abzusondern, der die innere Höhle ausfüllt. Nach 14 Tagen im Sommer und 1 Monat im Winter geht derselbe loß. Man darf nur das Horn an der Spitze fassen und gegen einen harten Körper schlagen, da er denn von selbst heraus fällt. Die Hörner werden alsdann nach der Länge mit der Säge zerschnitten, vorher aber siedet man sie eine halbe Stunde im Wasser, um sie zärter zu machen. Man läßt sie nun nochmals sieden, um die dicksten Hörner in drey, und die dünnen in zwey Blätter zu spalten; die Hörner aber von ganz jungen Thieren spaltet man gar nicht, und zu dem Spalten des Horns bedient man sich eines kleinen Meißels und eines Hammers. Man muß immer diese Hornplatten so lange im Wasser liegen lassen, bis sie unter der Presse flach gedruckt werden. Ehe man sie aber unter die Presse bringt, läßt man sie zweymal sieden, damit sie überall gleich dick werden. Anfangs putzt man die dicksten Stellen mit einer Art von Kneif ab. In der Presse kommen die Hornplatten zwischen zwey polirten und erhitzten, dicken eisernen Platten zu liegen, welche die Hitze der Platt- oder Biegeleisen haben müssen. Die Art, mehrere Hornstücke dergestalt an einander zu löthen, daß es wie ein Ganzes aussehe, besteht in folgendem: zu dem Löthen des Horns muß der Arbeiter einen Ofen oder ein Kohlfeuer bey der Hand haben, um seine Stücke heiß zu machen, und indeß, daß seine Zangen heiß werden, beschabet er die beyden Hornstücke, welche er auf einander löthen will, das eine von oben, und das andere von unten, damit beyde, wenn sie auf einander gelegt werden, beynahe einerley Dicke mit dem übrigen Horn ausmachen. Man hat sich dabey in Acht zu nehmen, diese beschabten Ränder nicht zu betasten, weil man sie fettig machen könnte, und es dann damit eben die Bewandniß, als mit einer Metallöthung haben würde. Wenn der Arbeiter glaubt, daß seine Zange so heiß als ein Platteisen ist, womit man das Leinenzeug zu platten pflegt, so probiret er solches auf einem Schilfblatt, um zu verhuten, daß das Horn nicht gelb brenne, welche Flecken sich nicht wieder wegbringen lassen. Wenn nun auf diese Art die Zange keine Brandspur hinterläßt, so löthet er die beyden Hornstücke, indem er sie zwischen der Zange faßt, und die Zangenarme durch Anschiebung des Zangenrings schließet. Anfangs verrichtet er die Löthung nur sanft, indem er zwischen jedem Zangendruck einige Linien Abstand läßt. Hat irgend eine Stelle die Gestalt nicht recht bekommen, welche man ihr zu geben Willens war, sonderlich bey einer erhabenen Stelle, so macht man mittelst der Finger die Löthung an diesem Orte wieder los, um das übel gelöthete Stuck vor- oder rückwärts zu rücken. Um die Löthung dauerhaft zu machen, werden die Hornplatten angefeuchtet, damit sie weich werden, und sich uberall gleich anschließen. Mit jedem Zangendruck rückt man das Blatt ein wenig weiter, damit die Zange nicht eine Stelle treffe, welche man schon flach gemacht hat; die Zange rückt beständig fort, d. i., der letzte Druck trifft immer ein wenig auf die vorhergehenden mit. Auf diese Art erweicht die Hitze der Zange das Horn, in Verbindung mit dem Wasser, welches sich in die Zwischenräume der Löthung gesetzt hat, und macht, daß beyde Stücken an einander gelöthet werden und ein Ganzes ausmachen. Um die Spuren der Löthung wegzuschaffen, bedient man sich des Schabe- und Poliereisens, und den Beschluß macht man mit gewissen Baumblättern, die man Nikeukin-ye nennet, und welche die Stelle des Schafthalms vertreten. Um endlich demselben die Politur zu geben, bedient man sich eines Pulvers, aus 4 Theilen ungelöschten Kalks, welchen man viele Jahre lang aufbehalten hat, und dem man noch einen Theil gebrannte Steinkohlenerde zusetzt, um demselben die Fettigkeit zu benehmen. Die weiße Farbe des Horns hat ihren Grund in den dazu ausgesuchten weißen Hörnern, ihre Durchsichtigkeit aber in der Dünne der Hornplatten. Um vollkommen schöne Horntafeln zu bekommen, werden die Hörner von einerley Weiße gewählt, und es suchen sich deshalb die Chineser diejenigen Hörner von Thieren aus, welche von einerley Art sind. Was bisher gesagt worden, betrifft vornehmlich die flachen Hornstücke. Verlangt man aber, denselben eine gewölbte oder runde Form zu geben, als die Kugellaternen sind, so ist dergleichen Arbeit schon mit mehrern Schwierigkeiten [illegible] knüpft, weil man dazu andere Geräthschaften [illegible] hat, und eine größere Geschicklichkeit dazu erforder[illegible] ist. Eine

solche Ballaterne ist eine aus zwey Halbkugeln bestehende Figur, welche in einander geschoben sind, und deren Ränder einander gegen über liegen. Die Horntafeln werden dazu nach Pappenmodellen zugeschnitten, und über einem Kopf von hartem Holze gewölbt. Die Art und Weise, diese Hornstücke an einander zu löthen, ist eben dieselbe, wie sie oben bereits beschrieben worden. Zwey große Hornlaternen von 3 Fuß im Durchschnitte, mit ihren Anhängseln von Seide, kosten in China bis 60 Taels, welches 140 thlr. ausmacht.

Chinesische Perlen, s. Künstliche Perlen.

Chinesische Putarden, (Lustfeuerwerk) s. Petarden, chinesische. Jac.

Chinesische Rechnungslyangs oder Taels werden zu 10 Mas oder 100 Condorins gerechnet, und auf 65 holl. As fein Gold, oder 781 As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist im 20 fl. Fuß 2 thlr. 3 gr. 4 pf.

Chinesischer Fenchel, s. Sternanis.

Chinesischer Kampfer, eine schlechte Sorte Kampfer so von Laurus Camphora kömmt.

Chinesischer Kangam, s. Sinesischer.

Chinesischer Pallast, (Baukunst) s. Pallast. Jac.

Chinesischer Pfeffer, s. Pfeffer.

Chinesischer Thon, s. Sinesischer.

Chinesischer Zimmt, s. Zimmt aus China.

Chinesisches Federharz aus Ricinusöl. Das Ricinusöl kann vermittelst eines recht trocknen ungelöschten Kalks so verdickt werden, daß es dem chinesischen Federharze gleicht. Weil diese feste Gallerte weder vom Wasser noch Weingeist angegriffen wird, so lassen sich daraus vielleicht allerley durchsichtige und dabey unzerbrechliche Gefäße verfertigen. Vielleicht ist dieses gar das malleable Glas der Alten.

Chinesisches Holz, s. Veilchenholz. Jac.

Chinesisches Papier. Das gewöhnliche chinesische Papier wird aus der zweyten Rinde des Bambus gemacht, die man in einen flüßigen Teig durch ein langes Zerreiben verdünnet hat. Es ist eben sowohl als das unsrige geleimt, um zu verhindern, daß es nicht fließe, und man bereitet es gleichfalls mit Alaune zu. Gegen das Ende des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung wurde diese Art chinesisches Papier von einem vornehmen Herrn am Hofe erfunden. Der Naturkundiger fand das Geheimniß, die Rinde von verschiedenen Bäumen, die alten seidenen und leinwandenen Zeuge in einen feinen Teig zu verwandeln, indem er sie im Wasser kochen ließ, um verschiedene Sorten Papier daraus zu machen. Man gebraucht bisweilen die ganze Substanz des Bambus und der Pflanze, welche die Baumwolle trägt. Man zieht aus den dickern Bambusröhren die Schößlinge oder Zweige von einem Jahre, die gemeiniglich in der Dicke eines Schenkels sind. Nachdem man ihnen ihre erste grüne Haut abgezogen hat; so spaltet man sie in gerade Stücken von 6 oder 7 Fuß in der Länge, um sie 15 Tage lang in einem morastigen See weichen zu lassen. Man wäscht sie in reinem und klaren Wasser, breitet sie in einem trocknen Graben aus einander, und bedeckt sie darinnen mit Kalk. Wenige Tage darauf wäscht man sie zum zweytenmal, verwandelt sie in gehechelten Flachs oder Hanf; man läßt sie in der Sonne bleichen und trocknen; wirft sie in große Kessel, und nachdem sie stark gekocht haben, so zerstößt man sie in Mörsern, bis sie zu einem flüßigen Teig gebracht worden sind. Es giebt auch ein Papier, wovon man großen Gebrauch macht, welches aus dem inwendigen zarten Häutchen des Chu-ku besteht, und von eben diesem Baum ist dieses Papier Kuchu genannt worden. Wenn man die Zweige davon abhauet; so schälet sich die Rinde leicht in Riemen als so viele Bänder ab. Die Blätter dieses Baums haben eine große Aehnlichkeit mit den Blättern des wilden Maulbeerbaums; allein die Frucht hat mehr Aehnlichkeit mit der Feige. Diese Frucht wächst aus den Zweigen ohne irgend einen Stiel hervor. Wenn sie vor ihrer völligen Reife abgebrochen wird; so giebt die Wunde einen milchfarbigen Saft, wie die Feige. Kurz dieser Baum hat so viele Gleichheit mit dem Feigen- und Maulbeerbaum, daß er für eine Art von einem Maulbeerfeigenbaum oder Adamsfeigenbaum gehalten werden kann. Inzwischen gleicht er dem Erdbeerbaum noch mehr, welcher eine Art von Meerkirschbaum von mittelmäßiger Größe ist, dessen Rinde weich, weiß und glänzend ist, aber im Sommer sich spaltet, weil ihm die Feuchtigkeit fehlt. Er wächst wie der Meerkirschbaum auf den Gebirgen und in steinigten Erdreichen. Es können eine Menge Pflanzen gebraucht werden, und werden wirklich in China gebraucht, Papier daraus zu machen. Man ziehet aber die Bäume vor, die den meisten Saft haben, als der Maulbeerbaum, die Ulme, der Stamm des Baums, der die Baumwolle trägt. Man fängt damit an, daß man das äußere zarte Häutchen in Gestalt langer Riemen geschwind hinweg nimmt, läßt sie im Wasser und in der Sonne bleichen, und gebraucht sie auf die Art, wie vom Bambus gesagt worden ist. Um das Schreibpapier zu leimen, es glänzend zu machen, ihm Steife und Dicke zu geben, und zu verhindern, daß es nicht fließe, oder die Dinte in sich ziehe; so lassen es die Chineser in ein Leim- oder Alaunwasser einweichen. Diese Verrichtung nennt man: das Papier alaunen. Man hackt 6 Unzen von gemeinem sehr klaren und reinen Leim ganz klein, den man in 12 kleine Näpfe kochend Wasser wirft; indem man ihn sorgfältig umrührt, um zu verhindern, daß er sich nicht in Klumpen formirt. Hernach läßt man darin 12 Unzen weiße und pulverisirte Alaune zerschmelzen. Dieses Gemenge thut man in ein großes Becken, in welchem queerdurch ein runder und glatter dünner Stock gehet. Man fasset den Bogen mit Hülfe eines Stocks, der von einem Ende zum andern gespalten ist; läßt ihn langsam in die flüßige Materie hinein, um darin eingetaucht zu werden, man nimmt ihn wieder heraus, indem man ihn leicht über den dünnen Stock schiebt, der queer durch das Becken geht; darauf hängt man ihn auf, indem man in ein Loch der Mauer das äußerste Ende des Stocks hinein steckt, auf welchem er hängt. Das ist die Verfahrungsart der Chineser, um dahin zu gelangen,

dieses Papier zu machen, welches man wegen der Feinheit, Stärke und Größe bewundert. Es würde vielleicht die Weiße des unsrigen bekommen, wenn man die Pflanzen, die man dazu gebraucht, viele Stunden in einer Waschung unterhielte; nachdem man sie verschiedenemale in die Lauge, in den Thau und in die Sonne gebracht hätte. Allein man würde wahrscheinlich viel von der Stärke verlieren, die man an dem chinesischen Papier wahrnimmt im Verhältniß gegen seine Feinheit. Im übrigen siehet man bisweilen einiges, welches wirklich die Weiße des europäischen Papiers hat; allein es ist seltener. Diejenigen Formen, mit welchen man in die Bütte schöpft, um die Bogen Papier zu bilden, werden aus den Fäden des Bambus gemacht, die eben so fein heraus gezogen sind, als die messingenen Drathfaden, vermittelst eines stählernen Eisens. Man läßt sie in Oel kochen, bis sie dasselbe wohl in sich gefaßt haben, damit sie sich nicht mehr, als nöthig ist, vertiefen, um die Oberfläche der flüßigen Materie einzunehmen, damit die Feuchtigkeit sie nicht ausdehne. Die Chineser machen Papier, welches bisweilen 60 Fuß in der Länge hat. Es muß sehr beschwerlich seyn, so lange Rahmen zu machen und hinlänglich große Bütten zu haben, um sie darinnen einzutauchen. Es wäre nicht unmöglich, sie in vielen Stücken zu machen, und in dem Augenblicke selbst, wo man sie legt, sie auf eine geschickte Art zusammen zu fügen; allein es scheint dieses nicht die Verfahrungsart in China zu seyn. Wenn man Bogen von einer außerordentlichen Größe machen will; so hält man den Rahmen der Forme mit Schnüren und einer Rolle. Arbeiter, welche zu dem Ende bereit stehen, jeden Bogen zu ziehen, breiten ihn in dem Inwendigen einer hohlen Mauer aus, deren Seiten sehr weiß gemacht sind, und in welche man durch eine Röhre die Hitze eines Ofens hinein gehen läßt, dessen Rauch an dem andern Ende durch ein kleines Luftloch herausgeht. Diese Art von Badstube dienet, die Bogen fast eben so geschwind zu trocknen, als sie gemacht werden. Es ist nicht zu bewundern, daß die Kunst des Papiermachens unter den Chinesern zu einer sehr großen Vollkommenheit gebracht ist. Diese Handthierung ist daselbst geehrt; die Entdeckung davon ist alt; der Aufwand ist unermeßlich, ohne von den Buchstaben der Chineser zu reden, wozu eine ungemein große Menge Papier gebraucht wird, so sind alle Privathäuser damit angefüllt. Die Zimmer haben nur auf einer Seite Fenster oder Gitter, die mit Papier überzogen sind; die Mauern, ob sie gleich gemeiniglich mit Gyps überzogen sind, sind mit einer Schicht Papier wieder bedeckt, welches die Weiße und den Glanz derselben erhält. Die Decken der Zimmer sind mit Zierrathen von allerhand Figuren ausgeschmückt, die in Papier gemacht sind. Mit einem Worte, man sieht fast nichts als Papier in den Häusern; und alles dieses Papier wird jedes Jahr erneuert. Man sieht außerhalb den Vorstädten von Pecking gegen den Kirchhöfen über ein langes Dorf, dessen Einwohner das alte Papier erneuern und einen ziemlich beträchtlichen Vortheil von diesen Wegwürfen ziehen. Sie wissen ihm seine Schönheit wieder zu geben, es mag dasselbe zum Schreiben gebraucht worden seyn, oder es mag auf den Mauern geleimt gewesen, oder als Pappe gearbeitet, oder durch einen andern Gebrauch verdorben oder beschädigt worden seyn. Diese Arbeiter kaufen alles dies schlechte Papier in den Provinzen für einen geringen Preis. Sie machen davon in ihren Häusern große Haufen, welche alle eine Einfassung von sehr glatten und zu diesem Gebrauch aufs sorgfältigste weiß gemachten Mauern haben. Die erste Verrichtung besteht darin, es auf einem abschüßigen Pflaster bey einem Brunnen zu waschen, indem sie es aus allen ihren Kräften mit Händen und Füßen schlagen, um den Unflath heraus zu bringen. Sie lassen die Masse, die sie also zusammen gesetzt haben, kochen, und wenn sie dieselbe so lange geschlagen haben, bis sie die Eigenschaft des Papiers wieder angenommen hat; so thun sie solche in ein Behältniß oder Butte, bis sie eine große Menge davon haben. Darauf sondern sie die Bogen mit der Spitze einer Nadel von einander ab, und befestigen sie an den Mauern ihres eingeschlossenen Bezirks, um sie daselbst in der Sonne zu trocknen. Diese Arbeit nimmt wenig Zeit hinweg, und sie fügen dieselben wieder mit eben der Sauberkeit zusammen.

Chinesisches **Porzellan.** Alle Porzellanarten, welche die ostindischen Handelsgesellschaften nach Europa bringen, sind entweder chinesisches oder japanisches. Es ist schwer, das japanische Porzellan von dem zu unterscheiden, welches in China verfertiget wird. Es hat eine weißere und nicht so blaulichte Glasur, die Zierrathen sind nicht so sehr überhäuft, die blaue Farbe ist glänzender, die Zeichnungen und Blumen aber sind nicht so sehr barock, und der Natur gemäßer. Man bedient sich des japanischen Porzellans mehr zum Schmuck der Zimmer, als zum täglichen Gebrauch, weil es nicht so dauerhaft als das chinesische ist, und das Feuer nicht so gut aushält. Was das chinesische betrifft, so ist die Glasur blaulichter und mehr mit Farben überhäuft, und die Masse selbst weißer, zusammenhängender und fetter; ihr Korn ist feiner, dichter, und die Glasur zarter. Alles chinesische Porzellan wird zu Kingtoching, einem unermeßlichen Flecken in der Provinz Kiansi in China, verfertiget. 500 Oefen, und eine Million Menschen beschäftigen sich damit. In der Gegend von Canton wird das Porzellan verfertigt, das man bey uns unter dem Namen des Indianischen kennt. Die Masse desselben ist lang, leicht, die Farben aber, und besonders das Kupferroth und das Blaue, sind weit geringer, als auf dem japanischen, und dem bey uns unter dem Namen des chinesischen bekannten Porzellan. Alle Farben, außer der blauen, machen einen Buckel, und sind gewöhnlich schlecht aufgetragen. Auf diesem Porzellan allein sieht man Purpur, woraus man geschlossen hat, daß es in Holland gefertigt werde. Die weißen Tassen, Teller und andere Gefäße, kommen aus der Fabrik, die in China weniger geachtet wird, als bey uns die Fayencemanufacturen. Das Porzellan, welches wir aus Asien bekommen, theilt man in das Brachporcellan, altweißes, altchinesisches,

nesisches, neuchinesisches und chinesisch-japanisches; s. alle diese. Die spezifische Schwere ist 2,365.

Chinesisches versilbertes Papier. Dieses wird nur mit Talg bereitet. Die Chineser nennen den Talg Yün-mu-che, welches einen großen Stein von Wolken bedeutet; weil jedes zerbrochenes oder abgesplittertes Stück eine durchsichtige Wolke, so zu sagen, zu seyn scheint. Der Talg, den die Russen nach China bringen, ist demjenigen vorgezogen worden, der aus der Provinz Se-chuen erhalten wird. Nachdem man ihn ohngefähr 4 Stunden hat kochen lassen; so läßt man denselben 1 oder 2 Tage lang im Wasser. Man muß ihn hernach sorgfältig waschen, und ihn mit einem hölzernen Klöpsel in einem leinwandenen Sack klopfen, um ihn in Stücken zu schlagen. Zu 10 Pfund Talg fügt man 3 Pfund Alaun; man zermalmt alles zusammen in einer kleinen Handmühle; wenn man hernach das Pulver durch ein Seidensieb durchgesiebt hat; so wirft man es in kochend Wasser, welches man darauf langsam abgießt. Die Materie, welche sich zu Boden gesetzt hat, wenn sie in der Sonne gehärtet worden, muß also bald zu einem sehr kleinen und zarten Pulver in einem Mörsel gestoßen werden. Dieses Pulver, nachdem es zum zweytenmal durchgesiebt worden, ist dasjenige, so man gebrauchen muß. Um das Papier zu zubereiten, daß es diesen silberhaften Staub annimmt; so nimmt man 7 Fuens oder 2 Scrupel Leim, der aus Kuhleder gemacht ist, und 3 Fuens weiße Alaun und ½ Pinte reines Wasser, welches man, bis es trocken ist, kochen läßt; alsdenn breitet man einige Bogen Papier über einen sehr glatten Tisch; man fährt mit einem in den Leim getunkten Pinsel mit so vieler Gleichheit darüber, als möglich ist; man schüttet mitten durch ein Sieb den Staub vom Talg, um ihn gleichförmig auf dem Papier zu vertheilen, worauf man dieses Papier im Schatten trocken werden läßt. Wenn es trocken ist, so breitet man es von neuem über einen Tisch aus, und indem man es geschwind mit Baumwolle abwischt; so nimmt man den überflüßigen Talg hinweg, der hernach wieder zu eben dem Gebrauch dienet. Auf solche Art hat man versilbertes Papier; und mit eben diesem im Wasser aufgelösten und mit Leim und Alaun vermengten Staub kann man alle Arten von Figuren auf dem Papiere zeichnen.

Chinesisches weißes Wachs. Dieses Wachs kömmt von kleinen Würmern, die man auf Bäumen findet. Sie werden gesammlet und in Wasser gekocht, so geben sie eine Art von Fett, welches, wenn es dicke geworden, das chinesische weiße Wachs ist.

Chinesische Waaren so ausgeführt werden, sind: Seiden, seidene Stoffe, Kupfer, Stahl, Eisen, und allerley aus diesen Metallen gearbeitetes Handwerkszeug und Geschirre, Baumwolle, Kattune, schöne Camelotte, Hanf, Leinwand von Hanf, sehr feines Gold in großer Menge, kostbare Edelgesteine, blaue Steine und schöner Marmel, Holz von Aquila, Roses und Brasilien; Ebenholz, Zucker, Mosch, Thee, eingemachter Ingber, Quecksilber, radix Chinae, Rhabarber, Bernstein, röthlicher Ambra, Porzellan und andere Gefäße von feiner Erde, Schränke, Schatullen und andere lackirte Arbeit, dergleichen anderswo nicht kann gemacht werden. Da hingegen kann man nach China führen: Gewürze, Pfeffer, allerhand Leinwand, Tuch, geschorne Serge, allerhand Etamine von verschiedenen Farben; der rothe, schwarze und weiße wird am meisten gesucht; Elephantenzähne, Sandelholz, blasse und rothe Corallen; Silber und Gold dafür zu kaufen.

Chinesisch-japanisches Porzellan; eine Art chinesischen Porzellans, zeichnet sich dadurch von allem andern aus, daß die chinesischen und japanischen Zierrathen mit einander darauf verbunden sind. Die Glasur ist von sehr schönem Blau auf weißen Grund. Diese Glasur hat das Besondere, daß sie ein wahrer Schmelz ist, da hingegen die andere halb durchsichtig ist. Eine besondere, und bey den Chinesern sehr gewöhnliche Art ist die, der ganzen Glasur eine Farbe zu geben. Die Farbe ist weder über noch unter der Glasur angebracht, sondern derselben einverleibet. Es werden sehr sonderbare Sachen in dieser Art nach eigener Phantasie verfertiget. Die Farben mögen seyn, wie sie wollen, so werden sie gemeiniglich aus Kobalt, Gold, Eisen, eisenartiger Erde, oder Kupfer gezogen. Ein großes feines Service nach gutem Geschmack, und mit guter Malerey, welches in folgenden Stücken bestand, als: Ein extra großer Spülnapf; eine Zuckerdose mit Deckel; ein Theepot mit Deckel; eine Milchkanne; eine Zuckerschale; 12 Paar große Kaffeetassen; 12 Paar Theetassen, und 6 Chocoladebecher; wurde vor einiger Zeit bey der Amsterdamer Kammer der holländisch-ostindischen Compagnie verkauft für 80 Grot Fl. Ein dergleichen geringeres, ohne Kaffee- und Chocoladentassen, für 26 Grot Fl. Ein Dutzend dergleichen große Kaffeetassen für 36 Stüber; und ein Dutzend Theetassen für 24 Stüber.

Chinesisch Lackiren, s. Lackiren. Jac.

Chinesisch Wasser. (Destillateur.) Man nehme den Syrop, in welchem die chinesische Citrone zu uns gebracht wird, und thue nach Proportion, als der Liquor stark werden soll, Brantwein darunter; dieses Mengsel seihet man nachgehends durch einen Filtrirsack; und wenn der Liquor abgeklärt ist, so ist er fertig; hat man diesen Syrop nicht, so bedient man sich der jungen unreifen Citronen. **Formel zu fünf Kannen gemeinen chinesischen Wassers:** Nehmt 25 kleine grüne Citronen, oder die äußerste Schaale derselben, destillirt sie mit 3 Kannen und ein halbes Nösel Brantwein. Zum Syrop nehmet zwey Kannen und ein halbes Nösel Wasser, wie auch 1½ Pfund Zucker. Zum Doppelwasser nehmet die äußern Schaalen von 30 Citronen, drey Kannen und ein halbes Nösel Brantwein, und destillirt es; zum Syrop nimmt man 3 Pfund Zucker und 2 Kannen Wasser.

Chint, ein indianisches Baumwollenzeug. Die bekanntesten sind: **Chint-Broad,** welche achthalb Ellen Länge und drey Viertel Breite haben. **Chint-Cadiz-Snale,** sind sechs Ellen lang und zwey Drittel breit.

Chint

Chint Jafercon, haben acht Ellen in der Länge und eine halbe Elle in der Breite. Chint Ramauls, sind auch achtehalb Ellen lang, aber zwey Drittel breit. Chint Seronges, haben eine Länge von sechs Ellen, und eine Breite von drey Vierteln. Chint Surat, sind eben so breit, aber acht Ellen lang. Sie sind insgesammt bequem, Schnupftücher daraus zu machen.

Chiques, in Frankreich, besonders zu Alais in Languedoc, die geringeren Sorten der Landseide, welche nur in den Nähseidefabriken zu gebrauchen sind.

Chirurgische Application, Applicatio chirurgica, (Wundarzt) ist diejenige chirurgische Verrichtung, wodurch dem Körper äußere Heilmittel angebracht, oder auch an dessen Theile Instrumente an- und eingebracht werden, als die Beybringung des Catheters, (Applicatio catheteris) die Ansetzung der Blutigel, (Applicatio hirudinum) Applicirung des Aetzmittels, (Applicatio medicamenti caustici) die Legung eines Blasenpflasters, (Applicatio vesicatorii) u. a. m.

Chirurgische Einspritzung, s. Einspritzung.

Chirurgische Operationen, s. Chirurgische Application.

Chirurgischer Apparat. Apparatus chirurgicus. (Wundarzt.) Dieser besteht in der Geräthschaft zum Verbande (Apparatus deligationis) und in der Instrumenten Apparat (Apparatus Instrumentorum); zur Erstern gehört alles, was man zum Verbande, man mag eine Operation machen oder nicht, nöthig hat; und zum letztern gehören alle Werkzeuge, die man zu einer zu verrichtenden Operation braucht.

Chirurgischer Aetzstein, Aetzsalz (Lapis causticus chirurg.) Dieses ist ein feuerbeständiges Alkali, dem sein Gas durch ungelöschten Kalk, und seine ganze Feuchtigkeit durch das Austrocknen und durch die Schmelzung entzogen worden ist. Man nennt ihn auch: den alkalischen Aetzstein. Das Alkali, welches man zu seiner Bereitung braucht, ist Pottasche, Weinrebenasche oder Soda. Man macht mit denselben und mit ungelöschtem Kalk eine Lauge, wie die Seifensiederlauge ist. Man läßt hernach in einem kupfernen oder besser gläsernen Gefäße diese Lauge bis zum Trocknen abrauchen, worauf man die trockne Masse nimmt, und in einen Schmelztiegel fließen läßt, bis sie in einem so ruhigen Flusse stehet, wie geschmolzenes Wachs. Man gießt sie darauf in ein Becken, schneidet sie, wenn sie noch warm und weich ist, geschwind in Stücke, und verwahrt sie sogleich in einer gläsernen Flasche, welche mit einem gläsernen eingeriebenen Stöpsel wohl verstopft ist.

Chitabully, eine Art Baftas. Außer den unter diesem Titel angezeigten führt auch die dänisch asiatische Gesellschaft folgende Sorten zu: feine Chitabully, welche achtzehn Ellen lang, und eine und drey Achtel, bis sieben Sechszehntheil breit; mittlere, die sechszehn und eine halbe Elle lang, und eine und drey bis fünf Achtel breit; dergleichen siebzehn und eine halbe, bis achtzehn Ellen lang, und eine und drey Achtel, bis sieben Sechszehntheil breit; feinere, die siebzehn und eine halbe, bis achtzehn Ellen lang, und eine und drey Achtel, bis fünf Sechszehntheil breit sind. Endlich eine kürzere Sorte ist nur sechszehn bis siebzehn Ellen lang, und eine und drey Achtel Ellen breit.

Choc, (Kriegskunst) heißt Anfall, Angriff.

Chocolade. * Die Chocolade wird gewöhnlich in Frankreich nach folgenden Formeln verfertiget: 1) Karaka Cacaoteig 15 Pfund, Zucker 12 Pfund, Zimmet 4 Unzen, Mexicanische Vanille 3 Unzen, grauer Ambra 1 Quentchen, Fabrikation 13 Livres. Dieses giebt 26 Pf. Chocolade, von welcher 1 Pfund 4 Livres 7 Sous 3 Den. kömmt. 3) Karaka Cacaoteig 7 Pfund, Berbice Cacaoteig 7 Pfund, Zucker 12 Pfund und gleiche Menge Zimmet, Ambra und Vanille, geben 26 Pfund Chocolade und 1 Pfund kömmt 4 Livres 2 Sous 6 Den. 3) Karaka Cacaoteig 10 Pfund, Cacao aus den Franz. Inseln 3 Pfund, Zucker 13 Pfund und gleiche Menge Zimmet, Ambra und Vanille, geben 26 Pfund Chocolade, wovon 1 Pfund 3 Livres 19 Sous 3 Den. zu stehen kömmt. 4) Berbice Cacaoteig 7 Pfund, Groscacao aus den Franz. Inseln 6 Pfund, Zucker 13 Pfund, und gleiche Menge Zimmet, Ambra und Vanille, geben 26 Pfund Chocolade, von welcher 1 Pfund 3 Livres 1 Sous 6 Den. kömmt. 5) Cacaoteig aus den Franz. Inseln 13 Pf. Zucker 13 Pfund, Würznelken 2 Unzen, geben 25½ Pfund Chocolade, wovon 1 Pfund 1 Livres 15 Sous 6 Den. zu stehen kömmt.

Man siehet hieraus, daß die Güte der Chocolade von der Güte des Cacao bestimmt wird, und weil die geringe Sorte Cacaoteig mehr Zucker verträgt, der Preiß der Chocolade dadurch um eben so viel vermindert wird, welches auch geschiehet, wenn der Zimmet und die Vanille von der geringsten Sorte, anstatt des grauen Ambras aber Moschus oder Zibet, von welchen man mit 20 Sous am Werthe 100 Pfund Chocolade parfumiren kann, genommen wird. Die Verfälschung der Chocolade geschiehet besonders durch mehligte Substanzen, bald von Mehl, bald von Reiß. Ob diese Chocolade gleich für den menschlichen Körper unschädlich ist, so ist sie doch allerdings zu verwerfen. Es giebt aber noch andere Verfälschungen, deren Gebrauch nachtheiliger seyn kann. Verschiedene Fabrikanten ziehen erst aus den Cacaobohnen eine Butter zum Handel, und ersetzen solche wieder mit thierischen Fetten, mit Gelbey, gerösteten Obstkernen, Gummi Tragant, arabischen Gummi u. s. w. ohne den Fabrikanten frey zu sprechen, noch auch demselben Vorwürfe zu machen, so muß man bekennen, daß es oft das Publikum selbst ist, welches ihn nöthiget, solcher Hülfsmittel sich zu bedienen, indem es verlanget, daß die Chocolade aufquelle, stark gezuckert und wohlfeil seyn soll, welches mit der Eigenschaft einer guten Chocolade sich nicht vereinigen läßt. Die erste Chocolade brachte ein Spanier aus Merico 1520. nach Europa, und 1606. wurde sie durch den Florentiner, Carlette, der vorher viele Jahre in Ost- und Westindien gewesen war, in Florenz eingeführt. Herr

Duthu zu Paris hat eine Gummichocolade erfunden, die mit arabischen Gummi Tolubalsam versetzt ist, und von Personen, die auf der Brust leiden müssen, mit großem Nutzen gebraucht worden ist.

Chocolade der alten Mexicaner. Unter den gemeinen Getränken, derer sich die alten Mexicaner ehedem bedienten, gab es auch verschiedene, welche sie aus dem Cacao bereiteten, zu welchen letztern der sogenannte Chocolatl gehöret. Das Verfahren dabey war dieses: Der Cacao und der Saame von Pochotl wurden zu gleichen Theilen gemahlen, und mit einer bestimmten Quantität Wasser in einem Topfe gehörig durch Querlen vermischt, das Oeligte in ein andres Gefäß abgegossen, hierauf den Satz unter einen Teig von gekochten Maiz gemischt, eine Zeit lang gekocht, aufs neue mit den abgegossenen öligten Bestandtheilen vermischt, und nachdem solches kalt geworden war, getrunken. Dieses Getränke ahmten die gebildeten Europäischen Nationen in der Folge nach, und behielten den Namen, jedoch in etwas verändert, nebst den dazu gehörigen Werkzeugen, bey; jedoch wurde er nach dem Geschmack jeder derselben besonders eingerichtet. — Die Mexicaner versetzten ihren Chocolatl und andere aus Cacao bereitete Getränke mit Vanille, mit der Blume Xochinacatzli und der Frucht Mecaxochitl, zuweilen aber auch mit Honig, an dessen Stelle die Europäer, um ihn schmackhafter und gesünder zu machen, sich des Zuckers bedienen. Die erstere genannte Blume wird von einem Baume gleiches Namens hervorgebracht. Er hat lange, gerade, schmale, dunkelgrüne Blätter, und die Blume bestehet aus 6 inwendig purpurfarbenen, und auswendig dunkelgrünen Blättern, von angenehmen Geruch. Ihren Namen führet sie von der Aehnlichkeit mit einem Ohr. Die daraus entstehende Frucht ist blutroth, und wächst in einer Hülse 6 Zoll lang, und ohngefähr einen Zoll dick, und ist nur heißen Gegenden eigen. Der Mecaxochitl ist eine kleine biegsame Pflanze mit großen dicken Blättern, und einer dem langem Pfeffer ähnlichen Frucht. Der Cacao wird auf einem Steine, Metlatl genannt, gemahlen, welcher noch gegenwärtig in Neu-Spanien und fast in ganz Amerika gebräuchlich ist, und damals in keinem Hause fehlte. Diesen haben die Europäer ebenfalls angenommen, und in Italien bedienen sich die Chocoladenmacher desselben zum Mahlen der Cacaobohnen. Unter den Trinkgefäßen der Mexicaner befand sich Eines, welches den Namen Xicalli, und aus einer den Gurken ähnlichen Frucht verfertiget wurde. Die Spanier nannten dieses Xicara, und da die Europäischen Spanier dieses Wort behielten, um eine Chocoladentasse damit zu benennen, so bildeten die Italiener in der Folge das Wort: Chicchera, daraus. Die Indianer nannten den Baum, welcher diese letzte Frucht hervorbrachte: Hibnero.

Chocoladennüsse, s. Cacaobohnen.

Chocoladentassen von Fayence. In der Casselschen Fabrik gilt das Dutzend blau gemalt 1 thlr. 21 Alb. 4 Hell.

Chocoladentopf, s. Schokoladentopf. Jac.

Chocoladenwasser zu machen. (Destillateur.) **Formel zum einfachen:** Nehmet 2 Unzen gebrannte und geriebene Cacaobohnen, 2 Quentchen Vanille, 3 Kannen und ½ Nösel Branntwein. Zum Syrup nehmet 1½ Pf. Zucker und 2 Kannen und ½ Nösel Wasser. **Formel zum doppelten:** Nehmet 1½ Unze Cacao, 3 Quentchen Vanille, 4 Kannen Branntwein. Zum Syrup nehmet 1 Pf. Zucker, 2 Kannen und ½ Nösel Wasser.

Chodabende, Münze, s. Abassi.

Cholits, Platilles Grises, (Böhmische Leinwandsmanufakturen) ist die nämliche Leinwand, wie Platilles royales, nur mit dem Unterschiede, daß die Platilles royales weiß gebleicht; diese aber rohe, silber- oder aschfarbige Leinwand ist, welche gleich assortirt und fein gemangelt wird. Die Appretur ist wie bey der Platilles royales.

Chopine, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubitzoll in Paris 23,6.

Choralmusik, nennt man die Musik, wenn die Töne würklich langsam auf einander folgen, ohne sich streng an den Takt zu binden.

Chorda, s. Sehne. Jac.

Choregraphie. (Tanzkunst.) Die Kunst, die Tänze durch Zeichen anzudeuten, so wie der Gesang durch Noten angedeutet wird. Wer einen Tanz völlig beschreiben wollte, der müßte folgende Dinge beschreiben: 1) Den Weg, den jeder Tänzer nimmt, welches die Figur genannt wird. 2) Die Glieder, oder die Theile dieses Weges, die zu jedem Takt der Musik gehören. 3) Die kleinern Theile des Takts, nämlich, was in jeder Zeit und auf jeder Note geschieht. 4) Die Stellungen der Füße, der Arme und des Leibes. 5) Die Bewegungen. Für alles dieses nun müssen Zeichen vorhanden seyn. Die Figur und auf derselben die Länge der Glieder zu zeichnen, hat nicht die geringste Schwierigkeit, weil man jeden Weg durch Linien bezeichnen kann. Damit man begreife, wie die übrigen Zeichen entstanden sind, und wie sie alles, was nothwendig ist, ausdrücken, wollen wir folgendes bemerken: Die Elemente des Tanzes sind die Stellungen der Füße, die Stellung der Arme, die Bewegungen ohne Fortrücken, die Bewegungen mit Fortrücken, oder die Schritte. Alles was dazu gehört, muß nicht nur können durch Zeichen angedeutet werden, sondern die Geschwindigkeit, in welcher die Bewegungen zu machen sind, muß noch überdem angemerkt seyn. Für jedes dieser Elemente sind bestimmte Zeichen erfunden, aus deren Zusammenhang der ganze Tanz eben so verständlich wird, als ein Tonstück dem Spieler durch die Noten. Die Erfindung dieser Kunst ist nicht sehr alt, und dennoch durch einige Ungewißheit verdunkelt. Die erste Veranlassung dazu scheint Thoinet Arbeau, ein Franzose, gegeben zu haben, der 1588. ein Werk unter dem Titel: Orchesographie, herausgegeben. Seine Erfindung bestand darin: daß er in dem, zu jedem Tanz gehörigen Tonstück, unter den Noten, die Schritte anmerkte. Aber für die Figur und das

das Uebrige hatte er keine Zeichen. Diese Erfindung blieb also ohngefähr ein ganzes Jahrhundert ungebraucht, bis Feuillet, ein Tanzmeister in Paris, seine Choregraphie herausgegeben, darin diese Kunst in ihrem völligen Lichte erscheinet. Dieser Tanzmeister eignet sich die ganze Erfindung derselben zu: andre aber geben ihm Schuld, er habe die Sache dem berühmten Tanzmeister Beauchamps durch einen gelehrten Diebstahl entwendet.

Chorgewölbe, s. Muldengewölbe. Jac.

Chorobates, (Mechanik) ist eine Wasserwaage, deren sich die Alten bedienten. Es beschreibt solche **Vitruvius** Lib. 8. c. 6. p. 167.

Chorolithen, heißen die Baumsteine, wann die Zeichnung Berge, Hügel und Thäler verstellt, welche bald mehr, bald weniger mit Buschwerk bewachsen sind.

Chouankörner. Der Saame einer Pflanze in der Levante, so eine Art des Cypressenkrauts ist. Sie sehen dem Wurmsaamen sehr ähnlich, und werden zu der Verfertigung des Karmins gebraucht.

Chouf, *Chauf*, *Chaufettes*, eine Art persianischer Seide, welche über Aleppo und Saide, und andere levantische Stapelstädte heraus kömmt.

Chowtars, **Herriabadis**, sind ostindische Nesseltücher, welche die holländische Gesellschaft von Patna nach Europa bringt. Es giebt derselben verschiedene Gattungen, als: eine erste, zwote, dritte und vierte, die nur in der Feine von einander unterschieden, und insgesammt zwey Cobidos breit, und zwey und dreyßig lang sind. Eine andere Art ist zwey und ein Viertel Cobidos breit, und in der Länge wie die vorstehenden.

Christ-Schnitt, Christ-Weck, (Bäcker) s. Stollen. Jac.

Christ-Stollen, (Bäcker) s. Stollen. Jac.

Christwurzel, (Handlung) s. schwarze Nieswurzel.

Chromatisch, (Musikus) nennt man diejenigen Stellen des Gesanges, wo derselbe durch verschiedene halbe Töne hinter einander steigt oder fällt. Da diese chromatische Fortschreitung die Schönheit des Gesanges und der Harmonie hemmt, so muß sie in einem Stücke nicht zu oft angebracht werden, worin unsre jetzigen Sänger und Spieler oft fehlen.

Chronometer, s. Taschenchronometer.

Chrysocolla, (Bergbau) s. Bergblau.

Chrysolith. ✱ Seine spezifische Schwere ist 3,360, und sein Preiß 1 Karat 15 bis 24 thlr.

Chrysopras. ✱ Nach der Untersuchung des Herrn Klaproths bestehet er aus Kieselerde mit 0,001 Alaun, und eben so viel Eisenerde; er nennt ihn einen opalisirenden Quarz, und hält ihn für einen durch Nickel grün gefärbten Quarz.

Chuquelas, ein ostindischer baumwollener und seidener Zeug mit großen oder kleinen Streifen, wodurch sie nur allein von einander unterschieden werden. Sie sind von sieben bis zu sechszehn Ellen lang, und von fünf Achtel bis zu fünf Sechstel breit.

Chürfürsten setzen, heißt auf Bergwerken die Schrötlinge zu rechter Breite und Runde bringen.

Churfürstlich - Sächsischer Blähungsaquavit, Aqua Carminativa Saxonica. Man nehme Kalmus 3 Loth, frische Orangenblüthen 2 Loth, Pomeranzen- und Citronenschaalen, jedes 4 Loth, (es müssen aber frische Schaalen seyn) Epheusaamen, Anissaamen, jedes 3 Loth; Fenchel, Kümmel, Koriander, jedes 3 Loth; Kramkümmel 2 Loth, Zimmet 4 Loth, Muscatennuß 3 Loth, Muscatenblumen 2 Loth, Nelken 1½ Quent. Auf diese Species werden 2 Kannen Spiritus Vini gegossen, etliche Tage digerirt, nachmals noch 2 Kannen Spiritus darzu gethan, und mit einander abgezogen. Alsdann siede man 1 Pfund Zucker in einer halben Kanne Wasser, mische es darunter, und gieße, wenn es nöthig, noch eine halbe Kanne frisch Brunnenwasser darzu.

Churmede, oder ein Churmedig Gut, ist ein Bauerngut, welches vermittelst eines iuramenti fidelitatis erlangt wird, jährlich einen billigen Zinns, und nach des Besitzers Absterben ein Pferd, Kuh oder Ochsen in relevium giebt; wobey der Gebrauch ist, daß das Vieh für die Hälfte oder den dritten Theil des Werthes wieder in das Gut gelöset wird; doch wird in deren Ermangelung auch wohl ein anderes Stück Vieh, und wenn auch dergleichen nicht vorhanden, ein weniges Geld entrichtet.

Churo, so nennen die Spanier einen Schafbock von Navarra, von der 2ten Race, s. Spanische Schafzucht.

Chursächsischer Prämienthaler, ist ein doppelter Speciesthaler, so in Gehalt 13 Loth 6 Grän hat. Das Stück wiegt 15728 Richtpf. und 4⅛ Stück eine rauhe Mk. An feinem Silber enthält ein Stück 13106 Richtpf. und 5 St. eine Mark. Sein Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 16 gr.

Chursächsisches Cassenbillet, s. Papiergeld.

Chuselan, ein rother Franzwein, so über Cette ausgeführt, und da nach Trommel gehandelt wird.

Chute, Chutte, eine Sing- und Spielmanier, die sowohl auf- als absteigend durch ein kleines Häkchen ausgedruckt, und bisweilen *port de voix* genannt wird. Nach Einigen soll sie von einem starken oder ordentlichen Klange zu einem schwächern oder tiefern sich bewegen, und durch dieses Zeichen (') angedeutet werden.

Chymische Operationen sind solche, die vermittelst der chymischen Werkzeuge angestellt werden, und mit einer Veränderung der Grundmischung der Körper begleitet sind; es mag nun diese Veränderung auf eine Zerlegung oder Zusammensetzung, oder auf beyde zugleich hinaus laufen. Die hauptsächlichsten Operationen sind: die Destillation, Sublimation, Kalzination, Schmelzung, Solution, Inspissation, Präcipitation, Krystallisation und Reduktion.

Chymische Verwandtschaft, s. Verwandtschaft.

Chymische Vorbereitung des Bodens. (Ackerbau.) Diese bestehet eines Theils in der künstlichen Bewirkung der nöthigen Grundmischung oder des rechten naturgemäßen Zusammenhanges, so ein fruchtbarer Boden haben

muß; andern Theils aber in der Mittheilung oder Vermehrung der nährenden Theile, wie es erforderlich ist.

Chymische Werkzeuge, (Apotheker, Scheidekünstler, Probierer) heißen diejenigen, derer man sich bedient, die natürlichen Körper zu zerlegen oder zusammen zu setzen. Sie unterscheiden sich in Ansehung ihrer Absicht, ihres Nutzens und der Materie, woraus sie bestehen. In Ansehung ihres Nutzens sind einige als blosse Maschinen anzusehen, die meistentheils mit der Hand außerhalb den Oefen und dem Feuer regieret und eigentlich chemische Werkzeuge genannt werden. Andere, die mehr chemisch sind, sind so beschaffen, daß sie die Materien behalten können, die man zu chemischen Operationen braucht, diese nennt man: chemische Gefäße, und andere, welche sowohl die Gefäße und Materialien, als Feuer und Wärme enthalten müssen, heißen: chemische Oefen; zu diesen Werkzeugen rechnet man auch billig verschiedene Kütte und Leime, womit die Gefäße zusammen geleimet und haltbar gemacht werden. Die eigentlichen chymischen Werkzeuge sind folgende: Ambos, Araeometer, Aschenkrücke, Barometer, Blasebälge, Destillirknechte, Eingüße, eiserne Platten, eiserne Stäbe, Fachbretter (Repositoria), Feilen. Feuerschaufeln, Feuerschirm, Gewichte, Gießbuckel, Hämmer, Kapellenform, Kratzbürste, Löffel, Löthrohr, Mörser, Mühlen, Pressen, Probiernadeln, Pyrometer, Raspeln, Reibeisen, Reibsteine, Scheeren, Scheidetrichter, Seihhölzer, Seihtücher, Siebe, Spadel, Sprengeisen, Strohkränze, Thermometer, Trichter, Vergrößerunzsgläser, Verstöße, Waagen, Waschtröge, Wedel, Zangen.

Chymisch-pharmacevtische Operationen (Apotheker.) Durch diese werden zu arzneylichen Absichten aus gewissen Körpern Bestandtheile geschieden, und solche entweder blos angewendet, oder wiederum mit den Bestandtheilen anderer Körper, oder mit den andern Körpern selbst zusammen verbunden, oder sonst allerhand Veränderungen dadurch bewirkt, die entweder auf eine vorgegangene Scheidung oder neue Verbindung hinaus laufen. Hiedurch werden folgende Produkte erlanget, als: Infusionen, Dekokte, Schleime und Gallerten.

Chymische Zeichen. * Siehe alle dergleichen Zeichen am Ende dieses Bandes.

Ciacona, (Tanzkunst) s. Chaconne.

Cicero antiqua, grobe, (Buchdr.) siehe Antiqua. Jac.

Cicero antiqua, kleine, (Buchdr.) siehe Antiqua. Jac.

Cicero auf Mittelkegel, oder hohe Cicero. Ist eigentlich die kleine Cicero, und unterscheidet sich blos dadurch, daß sie lichter aussieht.

Cichonrinde, s. Fieberrinde.

Cichorienkaffee. * (Fabrikatur.) Um recht frühe, etwa im Jul. oder August brauchbare Cichorienwurzeln zu haben, muß der Saame schon kurz vorm Winter im December oder im Februar, sobald die Erde offen und dazu geschickt ist, gesäet werden. Allein gewöhnlich und besser säet man ihn erst im April in einem guten lockern Erdboden, wie anderes Wurzelwerk. Diese letzt gewählten Wurzeln werden dann im Herbst im October zum Ausnehmen erwachsen seyn; da hingegen die sehr früh gesäeten, wenn sie stehen bleiben, im Herbst schon holzig, in Stengel geschoßen und unbrauchbar sind. Man streue ihren feinen Saamen nur sehr dünne aus. Und wo die Pflanzen nachher hie und da dennoch zu dick hervor kommen, ziehe man beym Jäten einige aus, so daß sie überall einige Zoll von einander entfernt stehen. Desto größer werden die Wurzeln, und desto ergiebiger also auch. Den Sommer hindurch halte man sie vom Unkraute rein, und begieße sie zuweilen bey sehr trockener Witterung. Will man sie recht ökonomisch anbauen, so streue man beym Leinsäen auch ihren Saamen ganz dünne aus. Ihr Kraut kann nachher erst von Schweinen oder Schafen abgefressen werden. Im Herbst, wenn man davon gebrauchen will, und Zeit hat, sie zurecht zu machen, grabe man eine Portion auf einmal aus, schneide das Kraut dicht an den Wurzeln weg, wasche und spüle sie im Wasser ganz rein ab, und lege sie darnach an einen trocknen Ort einige Stunden zum Abtrocknen hin. Alsdann schneide man die Wurzeln der Länge nach in so viele Theile, daß ein jedes Stück vollkommen so dick, wie eine Kaffeebohne breit, ist, und dann über queer, zwischen jedem Schnitt reichlich die Länge einer Bohne. Die klein und egal geschnittenen Wurzeln werden im Backofen ganz durchtrocknet, und hernach an einem trocknen Orte aufgehoben. Allzu dünne und kleine Wurzeln nehme man vor sich, oder lieber gar nicht zum Trocknen. Man brenne sie in kleinere Portionen in einer Thonpfanne über glühende Kohlen, rühre sie fleißig und verhüte, daß sie nicht zu viel gebrannt und schwarzbraun werden; wodurch sie der Gesundheit nachtheilig sind. Sind sie oben braun geworden, so nehme man sie vom Feuer, lasse sie etwas abkühlen, mahle sie, noch ehe sie ganz kalt werden, auf einer Koffeemühle, und hebe das Gemahlene in einem irdenen aber glasurten oder gläsernen Gefäß an einem trocknen Orte auf. Setzt man sie ungemahlen bey Seite, so werden sie zähe und lassen sich ohne neues Trocknen nicht gut mahlen. Die übrige Zubereitung ist wie beym Koffee. Die Cichorien lassen sich allein, ohne weitern Zusatz von Koffeebohnen, trinken. Sie haben einen dem Caffee ähnlichen Geschmack, und geben ein vorzüglich gesundes Getränke. Vermischt man sie die Hälfte mit Koffeebohnen, so bemerkt der Koffeekenner blos am Geschmack ihre Gegenwart kaum. Die kleinsten Wurzeln, die zum Trocknen zu dünne sind, geben dem Liebhaber im Winter einen sehr guten Sallat. Man pflanze sie nämlich in ein 1½ Fuß tiefes und mit feuchtem Bergsande angefülltes Kästchen, dicht an einander hin, so, daß die Wurzelkelme oben mit dem Sande gleich stehen. Man leget dann einen Deckel darüber, und setzt es in der warmen Stube am Ofen. Hier treibt die Wärme in kurzer Zeit, oft innerhalb 8 Tagen, ihr Kraut bis an den Deckel. Dieses gelbe, zarte Kraut schneidet man unten ab, und macht es wie Sallat zu rechte. Sind die Wurzeln noch frisch, ihr

Herz-

Herzblatt unbeschädigt und der Sand feuchte, so können sie noch länger getrieben und ihr Kraut verschiedenemale abgeschnitten werden.

Ciderpresse, s. Mostpresse.

Ciderwein, Apfelwein zu machen. (Landwirthschaft.) Man wähle den reinsten besten Most dazu, den man hat, und fülle ihn gleich nach dem Pressen in die Tonne; wenn nun im späten Herbst die Beeren des gemeinen Schleedorns (Prunus spinosa Linn.) recht reif sind, so zerstoße man sie im Mosttroge mit den Stoßkeulen, so daß die Kerne in denselben mit zerquetscht werden. Alsdann fülle man erst den nun ausgegehrnen Most in eine andere Tonne, und thue die zerstoßenen Beeren sammt ihren Kernen hinein, rühre mit einem hölzernen Stecken alles in der Tonne wohl unter einander, wiederhole dieses etwan nach 8 Tagen wieder, spunde sie hierauf dicht zu, und lasse sie, wenn der Most von recht dauerhaften Früchten ist, so bis in März liegen. Alsdann wird dieser, wie anderer Most, wieder ungezapft, und zwar in kleinere Gefäße. Wenn man ihn nun brauchen will, welches nach Belieben auch schon im Winter geschehen kann, so vermische man ihn mit ein wenig Zuckerwasser. Auch kann man in die im Frühjahre abgezapften kleinern Gefäße etwas Zimmet thun.

Cimentfabrikanten, s. Lionische Drathzieher.

Cimmamey, s. Zimmet.

Cimolische Kreide, s. Speckstein.

Cincant, s. Operment.

Cincta, (Baukunst) ist bey dem Vitruvius ein kleines plattes Glied, welches an dem Schaffte einer Säule oben bey dem Capitäl zwischen dem Ablaufe und dem Stäblein sich befindet. Goldmann nennt es den **Obersaum**, auch heißt es ein **Plättlein**.

Cinglage, Zeevolks-Loon, wird in der Seefahrt der Lohn der Schiffleute, ingleichen der Lauf oder Weg, den ein Schiff in 24 Stunden zurücklegt, genannt.

Ciotat, ein vortrefflicher und überaus angenehmer französischer Wein, der um den Ort gleiches Namens in Provence gewonnen, und allenthalben hin verführt wird. Er wird in Flaschen abgezogen gehandelt.

Circassienne, ein Frauenzimmerkleid.

Circassienne, ein Gros de Tours ähnlicher Zeug, mit kleinen geköperten Streifen von einer andern Farbe, als der Grund ist. Er ist fünf Zwölftel eines Stabs breit, und in Stücken von ungleicher Länge.

***Circonvallation*, Verschanzung**, ist ein Graben mit einer Brustwehr, dergestalt angeleget, daß ein Ort den andern bestreichen kann, wodurch der Feind das Feld einschließet, wo er sich gelagert. Man suchet sich dadurch in guten Wehrstand zu setzen, wenn man vermuthet, es möchte den Belagerten ein Succurs geschickt werden, welcher sich bemühen sollte, die Festung zu entsetzen. Die Linien an dieser Verschanzung werden Circumvallationslinien genannt.

Circulation, (Destillateur) heißt, wenn die Tropfen wieder zur Masse fallen, von der sie aufgestiegen sind, oder wenn das Uebergegangne wieder zurück gestoßen wird.

Circuliergefäße, (Scheidekünstler) diese sind Kolben mit solchen Helmen, wo zurück gebogene Schnäbel wieder in den Hals des Kolbens gehen. Es sind gleichsam zwey Destillirgläser; in das eine derselben thut man die Materie, auf die man wirken will, und das andere, welches das kleinere ist, dient dem ersten zu einem Stöpsel. Daher richtet man den Hals des kleinen Glases in den größern, und man verküttet sie mit einer Materie, die den Dünsten angemessen ist, die circuliren sollen. Durch diese kann man eine oder mehrere Substanzen, während einer geräumigen Zeit, sich auflösen lassen, ohne daß etwas ausdünste; ein ähnliches Gefäß ist der **Pelikan**.

Circumflex (˜) federn. (Eisenarbeiter.) Zwey Federn dieser Art werden in einer horizontalen Lage, an einem Ende unten an dem Kasten eines Reisewagens angeschraubt, so daß sie mit dem andern Ende auf dem Schemel über der Vorderaxe aufliegen, um ein sanftes Gehen eines Wagens hervor zu bringen.

Cirsakas, gewisse indianische Zeuge, die größtentheils von Baumwolle, und nur mit weniger Seide vermischt sind. Sie haben ungefähr 8 bis 14 Ellen in der Länge, und zwey Drittel bis fünf Sechstel in der Breite.

Cis. (Musikus.) Der Name einer der zwölf Töne der heutigen Tonleiter. Er ist, nach der itzigen Art die Töne zu benennen, der 2te in der Tonleiter, der aber durch ein Doppelkreuz um einen halben Ton erhöhet ist. Nach der alten Benennung hieß er Utdielis.

Cis dur, eine der 24 Tonarten in der Musik, in welcher 7 Kreuze vorgezeichnet sind.

Cis moll bedeutet die diatonische Tonleiter, in der Cis der Grundton ist, aber nach der weichen Tonart machen 4 Kreuze die Vorzeichnung aus.

Cisterne, (Wasserbaukunst) sind tiefe Wasserbehälter, welche angelegt werden, wo man keine Brunnquellen haben kann. Je tiefer sie gemacht werden, je frischer wird das gesammlete Regenwasser darinnen bleiben. Damit es aber nicht in die Erde verschlüfe, so wird der Boden wohl gestampft oder gemauert, oder, welches das beste ist, mit Bley bedeckt, die Nebenwände werden ebenfalls fest gemauert, und mit Bley verkleidet. Wenn man das Wasser recht rein haben will, so macht man eine kleine Nebencisterne, die bedeckt man mit ausgespannter starker Leinwand, darauf reiner Flußsand liegt, damit das Wasser darauf falle, und durch den Sand und Leinwand durchsiege, und alle Unreinigkeiten zurück lasse, welches reine Wasser, durch eine bleyerne oder von Thon gemachte Röhre, in die größere Cisterne abgeleitet werden kann.

Citadelle. * Karl V. erfand dieses Festungswerk, um die Einwohner in den niederländischen Städten im Zaume zu halten. Die erste ließ er in Gent anlegen, welche 1789. von den Brabantischen Patrioten wieder zerstört wurde.

Citationszeichen (Buchdrucker) siehet so aus [„]. Man bedient sich desselben, wenn in einem Buche Stellen aus einem andern angeführt werden. Die Buchdrucker nennen diese Zeichen: **Gänsefüße** oder **Gänseaugen**, auch **Häckchen**.

Citrone, chinesische, s. Chinesische Citrone.

Citrone, maderische, s. Chinesische.

Citronen, die Früchte des Citronenbaums, eines sehr weitläuftigen Pflanzengeschlechts, dessen vornehmste Arten wir hier zusammen anführen wollen. Es gehören dazu nicht bloß der eigentlich sogenannte Citronenbaum, sondern auch Pomeranzen und Limonien, oder alles, was wir im Deutschen Orangen nennen. Alle diese Bäume haben stets grünende Blätter; das Holz ist weißgelblicht, schwer und fest, die Rinde glatt, die vortreflichsten Bluthen kommen im Sommer hervor, und die angesetzten Früchte reifen erst im folgenden Jahr, oft erst nach 15 Monaten und noch später. Die vornehmsten und **Hauptarten** sind folgende: 1) Pomeranzen mit einer runden dunkelgelben Frucht, bitterer Schaale, und dem festesten Holze des Baums. Dahin gehört die gemeine Pomeranze, welche den schönsten Baum giebt, am besten trägt, und die brauchbarsten Früchte mit einem sauren Saft hat, diese wächst am häufigsten auf den Hierischen Inseln und in der Provence an den Seeküsten. Die **krause Pomeranze von Candia** hat eine große krause Frucht, einen süßen Saft, und bleibt grün, wenn sie auch reif ist. 2) Apfelsinen, Pomesinen mit einer gewürzhaften süßen Schale, mit runden hochgelben Früchten, die alle glänzender und glätter sind, als die Pomeranzen. 3) Limonien, zu welchen eine große Menge von Arten, unter andern auch die Citronate gehören, die sich durch das lose schwammigte Holz, und durch das süße, feste und wenige Fleisch in der Frucht unterscheiden. Die große genuesische Citronate ist gewöhnlich lang, walzenförmig, zuweilen auch rund, und von dieser wird eigentlich in Italien die grüne Citronate oder Succade bereitet. 4) Citronen, Citrus, malus medica officinalis, malus persica, kam ursprünglich aus Medien und Persien, wo der Baum einheimisch ist, nach Italien, Spanien, Portugall, und ins südliche Frankreich. Die Früchte müssen viel Saft und wenig weißes Fleisch haben. Man unterscheidet sie in saure und süßliche, und von beyden giebt es wieder eine Menge Arten. Aus frischen Citronenschalen wird ein schönes Oel gezogen, theils durch Ausdrücken, theils durch Destilliren. Das letztere ist das gewöhnlichste und unter dem Namen Oglio del Cedro oder **Citronenwasser** bekannt; doch ist das ausgepreßte, welches man aus Italien erhält, besser. Das französische Cedratwasser wird aus der Schale einer besondern Sorte Citronen, die man Cedrat nennt, gemacht. Ueberhaupt haben alle Theile dieser Früchte, die innere und äußere Schale, das Fleisch, der Saft, die Kerne u. s. f. ihren großen Nutzen, und der Verbrauch zu Speisen, Getränken und Arzneyen ist ungemein stark. Die Schalen werden entweder getrocknet und kommen ballenweise in den Handel; oder frisch mit Zucker eingemacht, auch trocken unter dem Namen Citronat oder in Syrup unter der Benennung Succade, versuhrt. Unter den trocknen **Citronen- oder Limonenschalen** muß man diejenigen wählen, welche in Viertel geschnitten und frisch sind, und eine dünne Schale haben; dagegen werden die länglichten, dicken und alten nicht geachtet. Man verschickt auch eingesalzene oder sogenannte Peckelcitronen, und aus den kleinen unansehnlichen Früchten wird der Saft ausgepreßt und faßweise zum Gebrauch der Färbereyen versandt. Mit diesen Früchten treiben Italien, Sicilien, Sardinien, das südliche Frankreich, Spanien, Portugall, die canarischen Inseln, die Inseln in Archipelagus u. s. w. einen ungemein starken Handel nach den übrigen europäischen Ländern, wohin jährlich eine beträchtliche Anzahl von Schiffsladung geht. Die vornehmsten Hafen, aus welchen man sie zieht, sind: Lissabon, Faro, Malaga, Alikante, Marseille, Cette, Mentone, Nizza, Genua, Napoli, Messina, und andere. Amsterdam und Hamburg treiben insonderheit einen ungemein starken Handel damit. Der Citronenbaum stammt aus Medien in Asien, und wurde durch die Römer, und zwar, wie einige wollen, durch den Palladius von Neapel nach Italien gebracht.

Citronenaquavit, s. Citronenwasser.

Citronen einzusalzen, Verfahren in Sicilien. Man legt die Citronen, die eingesalzen werden sollen, in Tonnen, gießt diese ganz voll Seewasser, läßt es 24 Stunden stehen und wiederholt dieses 3 bis 4 Tage hinter einander. Hernach bleibt das Wasser zwey Tage stehen, und so immer einen Tag länger, so oft man frisches Wasser aufgegossen hat. Wenn dies 40 Tage lang auf solche Art fortgesetzt worden ist; so gießt man das Seewasser ab, und läßt nur etwas weniges darauf. Man salzet sie alsdann ein, und hält sie zur Versendung in Bereitschaft.

Citronengelb auf Seide mit Wiesenrodel zu färben, s. gelbe Farbe aus Wiesenrodel.

Citronengelbe Glasur auf Halbporcellan. Man nehme 3 Theile Mennige, 3½ Theil Ziegelmehl und 1 Th. Spiesglas, läßt diese Mischung 2 oder 3 Tage lang in einem fort in dem Aschenloche eines Ofens in der Glashütte calciniren, dann wird es geschmolzen, und so hat man eine schöne citronengelbe Glasur. Hierbey ist aber zu merken, daß die Schönheit dieser Glasur größtentheils auf der schönen Farbe der Ziegel beruhet: diejenigen, welche recht schön roth gebrannt sind, und sich leicht zerreiben lassen, sind die besten, die aber weißlich aussehen, taugen gar nicht dazu.

Citronenholz, Jasminholz, Lignum Citri, kommt aus Amerika. Ist ein dichtes, schweres, harziges Holz, zitronengelber Farbe und Zitronengeruchs, wird in der Luft wie polierte Cocusnuß. Man braucht es zu Tischlerarbeit.

Citronenkorb nennt man das obere Stück an Aufsätzen, plats de Menage oder Surtouts, worinnen die Citronen liegen.

Citro-

Citronenkrystallen, s. Citronensäure in trockner Gestalt.

Citronenöl zu machen. Dieses Oel wird ohne Feuer und Destillation am besten gemacht, weil bekannt ist, daß in den Citronenschaalen in den Löchleln das sogenannte Oleum de Cedro sitzt, so nimmt man nur das subtile Gelbe von der Citronenschaale, und schneidet das Weiße, so gut man kann, hinweg. Diese gelbe Schaale erwärmet man in einer reinen Pfanne, hernach werden sie in einer Presse ausgepreßt und filtrirt. Die Erfahrung lehrt, daß zwey Tropfen dieses Oels 2 Maaß Wein so wohlriechend nach Citronen macht, als wären viel derselben hinein geschnitten worden. In Sicilien macht man dieses Oel auf nachfolgende zwey verschiedene Arten. Erstlich aus den Schaalen, die sie von den zum Auspressen bestimmten Citronen abschälen. Sie nehmen diese Schaalen Stück für Stück und drücken sie zwischen zweyen Fingern, das herausdringende Oel wischen sie mit einem Schwamm ab, den sie zu der Absicht in der Hand halten; sie fahren auch damit auf der Schaale hin und her, da sich dann das Oel hineinzieht. Wenn sich der Schwamm nun voll gezogen hat, drücken sie ihn bisweilen aus und lassen das Oel in ein dazu bestimmtes Gefäß laufen. Hieraus gewinnen sie jährlich auf 2133 Once. Die zweyte Art, dieses Oel zu gewinnen, ist die Destillation, welche ungefähr eine Summe von 1200 Once abwirft. Der ganze Gewinn dieser Artikel, nämlich des Safts und beyder Arten von Oel, macht 6333 Once aus.

Citronensaft, Art, wie man denselben in Sicilien gewinnt. Zuerst läßt man von einer hinlänglichen Menge Citronen die Schaale ab. Dieß geschieht, indem man zuvörderst die beyden Spitzen oben und unten abschneidet, und hernach in sechs Schnitten die Schaale in eben so viele Stücken abzieht, welches überaus geschwind von der Hand geht. Die von der Schaale entblößten Citronen werden in Körbe, die von Binsen geflochten sind, gelegt, und ungefähr zehn damit angefüllt, die auf 6000 St. enthalten. Diese Körbe werden über einander gesetzt und unter die Presse gebracht, um allen darinnen enthaltenen Saft auszupressen. Er läuft in ein darunter stehendes Gefäß, aus dem man ihn in ein anderes gießt, damit er sich setze. Wenn er nun klar genug ist, so gießt man ihn in Tonnen.

Citronensäure in trockner krystallisirter Gestalt darzustellen. Dieses ist Hr. Scheelen auf folgende Art gelungen: Er sättigte, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, den in einem Kolben kochenden Citronensaft, mit zerriebener Kreide; diese fiel dabey wie ein erdiges Mittelsalz zu Boden, das dem Kalkweinstein sehr gleicht. Das Wasser, welches auf diesem Bodensatz steht, enthält eine seifigte und schleimigte Materie, die im Citronensafte befindlich ist; die reine Citronensäure aber hat sich mit der Kalkerde verbunden. Dieser Bodensatz wird ausgewaschen und mit eben so viel Vitriolöl, als die zur Sättigung verbrauchte Kreide gewogen hat, versetzt, das man zuvor mit zehnmal so viel Wasser verdünnt hat. Man läßt diese Mischung einige Zeit im Kolben kochen, und bringt nach der Erkaltung alles auf ein Filtrum. Die ablaufende Lauge läßt man langsam verdunsten, scheidet den dabey vorkommenden Selenit davon, und läßt sie zuletzt anschießen. Es ist auch rathsam, die abgerauchte Lauge nochmals mit etwas zugesetzter Vitriolsäure zu prüfen, ob sich noch etwas Kalkerde darinnen aufgelöst befindet. In diesem Fall muß noch mehr Vitriolsäure zugesetzt werden, weil ein wenig aufgelöste Kalkerde die Krystallisation gänzlich verhindert. Das Anschießen kann sowohl in der Wärme als Kälte geschehen, wobey die etwa überflüßig zugesetzte Vitriolsäure im Rückstande verbleibt.

Citronenwasser zu machen. (Destillateur.) Zu 5 Kannen gemeinen Zitronenwasser nimmt man 4 mittelmäßige Citronen und 3 Kannen und ein halb Nösel Branntwein, ziehet dieses in einem etwas starken Feuer mit Wasser ab. Zum Syrup nehmet 2 Pfund Zucker und laßt ihn in 2 Kannen Wasser zergehen. Zu 5 Kannen doppelten nimmt man 4 schöne Citronen, 3 Kannen und ½ Nösel Branntwein, 3 Pfund Zucker in 2 Kannen Wasser zergangen. Zu dem feinen und trocknen nimmt man zu 6 Citronen 3 Kannen und ½ Nösel Branntwein, 2 Pfund Zucker zum Syrup, welchen man in einer und einer halben Kanne zergehen läßt. Will man diesen Liquor aus der Quintessenz machen, so nimmt man zum gemeinen 60, zum doppelten 70 und zum feinen 80 Tropfen.

Citronenwein zu machen. (Weinküper.) Man nimmt einen Eymer Most, thut etwa von 3 oder 4 frischen Citronen die Schaalen dünne abgeschnitten, und zwischen zwey Papieren getrocknet, hinein. Man kann auch die Schaalen von einem halben Dutzend frischer Pomeranzen, auch wohl getrocknete Melissen, so viel man mit fünf Fingern fassen kann, hinein thun, nebst Scharlach, Waldmeister, und läßt dieses alles mit gähren. Wenn die Trauben gut werden, bricht man sie ab, thut sie in ein Fäßchen auf einen österreichischen Eymer, welcher 40 Maaß hält, ein gutes Viertel dieser Trauben, den Most hierzu aber nimmt man lieber von der andern Presse, so wird er desto klarer, und dieses läßt man zusammen gähren. Man kann auch etwas Kandiszucker darzu thun, so wird er edel und gut. Oder, wenn der Herbst gut geworden ist, nimmt man obige Ingredienzien, bricht die Beeren ab, läßt sie trocken werden, dann thut man alles in ein Fäßchen alten Wein, wenn er auch nicht der beste ist; auf einen Eymer alten klaren Wein schüttet man Most von der andern Presse ohngefähr 6 bis 7 Maaß. Dies macht den alten Wein wieder gährend und schön goldgelb.

Ciudad real in la Mancha. Der spanische Wein dieses Orts wird von dem ehrlichen Sancho Pansa gerühmt.

Civilbaukunst, s. Bürgerliche Baukunst.

Claires, eine Gattung Kammertuch oder Cambraylinnen, die jetzt besonders zu Valenciennes in großer Menge verfertiget wird. Die Waare besteht aus zweyerley Sorten, nämlich zwey Drittel breiten, und drey Viertelelligen.

Sie halten beyde zwölf und eine halbe dasige Elle in die Länge.

Clam ist das kleinste Gewicht, dessen man sich im Königreiche Siam bedient. Es wiegt 12 Reißkörner. Zwey Clams thun eine Paye, 2 Payes 1 Sompaye, 2 Sompayes 1 Fouang, 2 Fouangs 1 Mayon, und 4 Mayons 1 Tical.

Claretwein, Chiarellowein, ist ein italienischer Wein, s. d. auch Klaret in Suppl. und Jac.

Claires, s. Cambrayes.

Clairet, franz. Wein, s. Klaret. Jac.

Clariren ist ein Wort, welches bey dem oresundischen Zolle in Dännemark gebräuchlich ist, und heißt so viel, als die Schiffe abfertigen, den Zoll und Fracht bezahlen.

Clauber, s. Klaiber.

Claudia ratafia, (Destillateur) s. Pflaumenratafia.

Clausurmacher, s. Klausurmacher. Jac.

Clavecin. * Hr. Sodi hat 1788. ein Instrument erfunden, das den Klang verschiedener Instrumente nachahmet. Es ist mit messingenen und stählernen Saiten bezogen und besteht aus 63 Tasten, die 5 Octaven bilden.

Claviatur, s. Klaviatur. Jac.

Clavicimbel d'Amour, ist ein Schlaginstrument, das 3 — 3½ Elle lang ist und halb gesponnene und halb ungesponnene Saiten hat, die mit messingenen Stiften berührt werden. Die Saiten liegen auf einem etwas hohen, mit elfenbeinernen Sättelchen belegten Stege.

Clavicord. Die Herren Schnell und Tschirsli in Paris haben ein Clavicord erfunden, dessen Saiten blos durch den Wind in Vibration gesetzt werden, wodurch sie einen vortrefflichen, der Menschenstimme fast gleichkommenden Ton von sich geben.

Clavisiren, (Musikus) Abcdiren.

Clermont, ein französischer rother Muscateller, der über Cette zum Handel kömmt, und nach Orhöft verkauft wird.

Clevisches Fettmännchen, s. d.

Clevische Füchse, s. Clevische Orts.

Clevische Gulden, Geldrische fl. Eine Rechnungsmünze, deren 3 Stück auf den Thaler gehen. Nach dem preuß. Courantfuß, Pistole zu 5¼ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 621$\frac{1}{20}$, Silber 42. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 7 gr. 7¾ pf.

Clevische Heller. Eine Rechnungsmünze, davon 910 auf einen Thaler gehen. Nach dem Preuß. Kourantfuß Pistole 5¼ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 198744, Silber 13440. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist ¾ pf.

Clevische Orts oder Füchse. Eine Rechnungsmünze, davon 240 einen Thaler machen. Nach dem Preußischen Courantfuß, Pistolen à 5¼ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 49686, Silber 3360. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 1⅓ pf.

Clevische Pfennige, s. Pfennige.

Clevische Rechnungsmünzen. Diese sind und haben folgende Verhältnisse:

Heller	Deut	Ort oder Füchse	Fettmännchen	Kreutzer	Stüver	gute Groschen	Schillinge	Clev. Fl.	Clev. thlr.	thlr.
1										
2	1									
4	2	1								
8	4	2	1							
10⅔	5⅓	2⅔	1⅓	1						
16	8	4	2	1½	1					
40	20	10	15	3¾	2½	1				
120	60	30	15	11¼	7½	3	1			
320	160	80	40	30	20	8	2⅔	1		
480	240	120	60	45	30	12	4	1½	1	
960	480	240	120	90	60	24	8	3	2	1

In der Stadt Cleve und im ganzen Herzogthum dieses Namens und überhaupt im ganzen niederrheinischen-westphälischen Kreise rechnet man nach Reichsthalern, der gewöhnlich Courantthaler genennet wird, zu 60 Stüver, den Stüver zu 4 Ort, oder 8 Deut, oder auch zu 16 Heller.

Clevische Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 8 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuß Pistolen à 5¼ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 1656⅔, Silber 112. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 2 gr. 10⅔ pf.

Clevische Stüver. Eine Rechnungsmünze, davon 60 einen Thaler machen. Nach dem Preußischen Courantfuß, Pistolen à 5¼ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 12421½, Silber 840. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4$\frac{4}{7}$ pf.

Clevische Thaler zu 30 Stüver. Eine Rechnungsmünze, davon 2 einen Thaler machen. Nach dem Preußischen Courantfuß, Pistolen à 5¼ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 414$\frac{1}{20}$, Silber 28. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. 11 gr. 5$\frac{1}{10}$ pf.

Clincaillerie, s. Quincaillerieıwaaren.

Clinchamps, eine grobe hanfene Leinwand, die im Herzogthum Bar gewebt wird.

Cloak, s. Kloack.

Cloche, eine französische Papiersorte, so nach pariser Maaß 14 Zoll 6 Lin. breit und 10 Zoll 9 Lin. hoch ist.

Clos de Vougeot, eine Gattung von Bourgognewein, kostet die Bouteille 3 Liv.

Closter-Bergische Roßmühle, s. Roßmühle zum Treten.

Clüverbaum, (Schifffahrt) s. Klüferbaum.

C moll, eine der 24 Tonarten, in welcher C der Grundton ist. Die Vorzeichnung besteht aus 3 B, nämlich as, es und b.

Coacks, s. Steinkohlen.

Coagulation, s. Gerinnung.

Cobidos, Cobid, Covados. Ein Längenmaaß der Kaufleute. Seine Größe ist nach pariser Linien in Bantam 223,0; in Batavia 223,0; in Bengala 210,8; in Canton 158,0; in China 158,0; in Gamron 425,8; in Goa 304,1; in Java 223,0; in Lissabon 300,0; in Madras 202,7; in Marocco 223,5; in Mecca 304,1; in Mocca, in Wolle 202,7, in Leinwand 304,1; in Peking 158,0; in Pondicheri 202,7; in Porto 294,4; in Queda 202,7; in Siam 202,7, und in Surate 209,7.

Coburger Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Coburger schwere Batzen, s. Schwere Batzen.

Cocarden, Maschen von Bändern, tragen Soldaten, Studenten und andere Mannspersonen auf den Hüten.

Coccons. * (Verschiedene Arten.) Man theilet selbige in Rücksicht des Abhaspelns in 5 Sorten, als: 1) gut und dicht zusammengesponnene Coccons, welche man an ihren feinen Kern leicht erkennen kann; 2) die doppelten, worinnen sich 2 bis 3 Würmer zusammen gesponnen haben; man erkennet dieselben an ihrer Größe und äußerlichen Gestalt; 3) die atlaßartigen oder rauch gesponnenen Coccons, die sich weich anfühlen lassen und fest ohne Kern sind; 4) die dünnen, welche man sowohl an ihren äußerlichen Ansehn, als auch beym Drücken erkennen kann; 5) die fleckigten, worin der Wurm gestorben oder von einem andern befleckt worden ist. Man erkennt diese Art Coccons an ihrem schmutzigen Ansehn, man muß sie zuerst abhaspeln, nachdem sie von der Sonne und Luft getrocknet sind. Die Länge des Fadens eines guten gelben Coccons beträgt auf 900 rheinländische Fuß, der Faden des weißen hingegen selten 800 Fuß. Auf ein Pfund auserlesene weiße Cocons gehen gemeiniglich 300 Stück; von guten gelben aber nur 230 und noch weniger. Um ein Pfund reine Seide zu gewinnen, werden an unabgewundenen Coccons erfordert: im Königreich Grenada 9 Pfund, in Georgien und Amerika 10 Pf. in Brandenburg 10 Pf. im Königreich Croatien 12 Pf. in Slavonien und den ungarischen Ländern 14 Pf. in Welschland 15 Pf. Alle Seide, die an hohen Oertern gezogen worden, ist besser als die von niedrigen. Der Unterschied ist groß; daß Seide, welche in der obern Etage eines Gebäudes gezogen worden, in Italien schon um 10 pro Cent theurer bezahlt wird, als die aus den untern Theilen des Hauses. Eine besondere Eigenschaft der an hohen Oertern gezogenen Seide ist noch diese, daß sie bey der Versendung, besonders über Wasser, an Gewicht zunimmt, welche Eigenschaft man ebenfalls auf 10 pro Cent schätzt. Daß das Zunehmen des Gewichts bey dem Braun- und Schwarzfärben der Seide statt hat, ist bekannt. Ein Pfund abgewundene Seide gilt gegenwärtig in Mayland 1 Mard'or. Die größten uns bekannten Coccons sind die chinesischen. Wenn sie an den Maulbeerbäumen, wo sie sich einspinnen, hängen, sollte man sie, ihrer Größe und hochgelben Farben wegen, für Abrikosen halten. Nächst diesen kommen die ebenezerischen, welche größer als die europäischen, und zum Theil wie Taubeneyer sind. Allein ihr Gewebe ist gar nicht dichte, und sie lassen sich nicht gut abhaspeln, weil ihr Faden leicht reißet. Wenn sie aber mit den inländischen Schmetterlingen gepaart werden, so werden sie nach und nach immer fester.

Cochenille, Guzenelle, Kunzenelle. Es ist ein Insekt von der Größe und Gestalt einer Wanze. Das Weibchen, das, fast von dem Augenblick seiner Geburt an, auf einem Punkt der Pflanze befestiget bleibt, klebt durch eine Art Saugröhre beständig daran, und läßt nur das Ansehen einer halbkugelförmigen Schaale übrig, welche alle andere Theile bedeckt. Diese Hülle ändert sich in 25 Tagen 2mal, worauf es von dem Männchen befruchtet wird, welches darauf stirbt. Die Dicke der Weibchen nimmt nun merklich zu, welches die nahe Ankunft der Eyerchen ankündigt, die in großer Anzahl erscheinen. Die Jungen durchbrechen ihre Hülle bey der Geburt, und verbreiten sich überall auf der Pflanze. Die Staude, welche unter dem Namen: Nopal opuntia (die Indianische Feige), bekannt ist, wird ohngefähr 6 Schuh hoch. Es giebt verschiedene Arten der indianischen Feige; diejenigen, die einen glatten Stengel, allzu häufige und zu nahe beysammenstehende Stacheln haben, sind zur Cochenillezucht nicht dienlich. Sie glückt nur auf denjenigen, die wenig Stacheln, und eine wellichte Oberfläche haben, die der Cochenille einen sichern Aufenthalt gestattet. Sie scheuet die Winde, die kalten Regen, und die zu große Feuchtigkeit. Man gewinnt mehr, wenn man sie alle 6 Jahre frisch anpflanzt, indem man verschiedene Theile von ihr in ziemlich tiefe Gräben steckt. Ein so gepflanztes Land, als unter dem Namen: Nopalpflanzung, bekannt ist, enthält gewöhnlich nur 1 bis 2 Morgen. Jeder Morgen trägt bis 2 Zentner Cochenille, und ein Mann ist zu deren Anbau hinlänglich. Er muß das Unkraut oft, aber mit Vorsichtigkeit, ausjäten, um das Insekt nicht zu stören, welches verloren ist, wenn es aus seiner Stelle gebracht wird. Achtzehn Monat nach der Anpflanzung bedeckt man die Indianische Feige mit Cochenillen, um sie aber regelmäßig auf der ganzen Pflanze zu vertheilen, und zu verhindern, daß sie sich durch zu starke Annäherung nicht schaden, befestigt man an den Stacheln in verschiedentlichen Entfernungen kleine Nester, die von Kokuswolle gemacht sind, in welche man 12 bis 15 Mutterinsekten steckt; die nahe hervorkommenden Jungen hängen sich an die Pflanze, und kommen in 2 Monaten zu ihrer größten Vollkommenheit. Man sammlet sie sodann ein, und dieses geschiehet alle 2 Monate, vom October bis in den May. Die Einsammlung kann weniger vortheilhaft werden, wenn eine Vermischung einer andern Cochenille von geringerm Werth vorhanden ist, oder wenn zu viele Männchen da sind, die man nicht achtet, weil sie klein sind, und vor der Zeit herunter fallen. Diese Einsammlung muß einige Tage vorher geschehen, ehe sie ihre Eyer legen, sowohl um den Verlust der Eyer zu verhüten, die reich an Farbe sind, als auch um zu verhindern, sich auf eine schon ausgesogene Pflanze zu verbreiten, die einige Monate Erholung nöthig hat. Man macht die Cochenille nach und nach mit einem Messer los, indem man von unten anfängt,

und läßt sie in einen untergesetzten Kessel fallen, dessen scharfer Rand genau an die Pflanze anschließt, die man hernach mit dem nämlichen Messer in einem Tuche säubert. Unmittelbar vor der Regenzeit schneidet man, um der Cochenillen gänzlichen Zerstörung, die leicht durch die ungestüme Luft verursacht werden könnte, zuvor zu kommen, die Zweige des mit noch jungen Thierchen besetzten Nopals ab. Man schließt sie in den Wohnungen ein, wo die Blätter frisch bleiben, wie es bey allen Pflanzen, die man fett nennt, geschiehet. Da wachsen die Thierchen während der schlechten Jahreszeit. Sobald diese vorbey ist, setzt man sie auf Bäume, in der freyen Luft, wo die belebende und erfrischende Kraft derselben bewirkt, daß sie bald Junge hervorbringen. Die **wilde Cochenille**, eine von der bisher abgehandelten feinen, oder **Mestockcochenille** verschiedene, aber doch an den nämlichen Orten, und auf den nämlichen Pflanzen gezogene Gattung, erfordert nicht so große Mühe und Vorsicht. Sie hat kein so zartes Leben, und widersteht den Anfällen der Luft besser. Ihre Einsammlung ist folglich wegen des Ertrags weniger veränderlich, und kann das ganze Jahr hindurch geschehen. Sie ist von der andern darin unterschieden, daß sie kleiner und gefräßiger ist, auch nicht so viel Farbe bey sich hat. Sie vermehrt sich leichter, verbreitet sich leichter und geschwinder ohne fremde Hülfe, so daß ein Nopalgesträuch damit bald bedeckt ist. Da ihr Ertrag sicherer ist, da ihr Preiß zu zwey Drittel von der Mestock ihrem gleich stehet, und da sie sich auf allen Arten des Nopals stark fortpflanzt, so kann man sie mit Nutzen bauen; allein es muß abgesondert geschehen, weil ihre Nachbarschaft nicht nur machen würde, daß die andere Gattung verhungerte, sondern auch dieselbe unter ihrer wollichten Hülle ersticken würde. Man trifft diese Gattung in Peru auf einem ganz stachelichten Nopal, der sehr häufig ist, an. Kaum sind die Cochenillen gelesen worden, so taucht man man sie in heißes Wasser, um sie zu tödten. Es giebt verschiedene Arten sie zu trocknen; die beste ist, daß man sie verschiedene Tage lang in die Sonne setzt, wo sie eine braunrothe Farbe annehmen, welche die Spanier **Renegrida** nennen. Nach der zweyten Art legt man sie in Oefen, wo sie eine gräulichte Farbe, mit Purpur geadert, annehmen, daher sie **Jasprada** genannt wird. Endlich ist die unvollkommenste, und diejenige, welche die Indier am gewöhnlichsten brauchen, daß sie selbige auf Platten legen, da verbrennen sie aber oft, und man nennt sie: **Negra**. Ob die Cochenille gleich zum Thierreich gehört, welches die vergänglichste Gattung von Geschöpfen begreift, so verdirbt sie doch niemals. Ohne weitere Sorgfalt, als daß man sie in eine Büchse gethan hat, ist sie Jahrhunderte aufbewahrt worden, und hat alle ihre Kraft behalten. Diese reiche Erzeugniß würde wahrscheinlich in verschiedenen Gegenden von Mexico wohl fortkommen, allein bis jetzt ist es beynahe die Provinz Oaxaca allein, die sich ernstlich damit abgiebt. Die Einsammlungen sind auf einem trocknen Boden, auf den der Nopal gerne wächst, reicher ausgefallen, als auf einem natürlichen fruchtbaren Boden; sie erfahren weniger Unfälle in gemäßigten Gegenden, als in denen, wo die Kälte und Wärme stärker gefühlt wird. Die Mexicaner kannten die Cochenille schon vor der Zerstörung ihres Reichs. Sie bedienten sich derselben, ihre Häuser anzustreichen, und ihre Baumwolle zu farben. Aus dem Herrerea sieht man, daß seit 1523. das Ministerium dem Cortez die Vermehrung dieser Zucht befahl. Die Eroberer sträubten sich gegen diese Arbeit, so wie sie die übrigen verachteten, und sie blieb den Indianern ganz überlassen. Diese allein legen sich auch noch jetzt darauf; aber nur zu oft mit den von den Spaniern, auf mehr oder weniger gewinnsüchtigen Bedingungen, vorgeschossenen Capitalien. Der Betrag ihres Arbeitfleißes kömmt ganz in die Hauptstadt der Provinz, die ebenfalls Oaxaca heißt. Außerdem, was Amerika und die Philippiner davon verbrauchen, empfängt Europa alle Jahre 4000 Zentner feine Cochenille, 200 Zentner Granille, 100 Zentner Cochenillenstaub, und 300 Zentner wilde Cochenille, die nach ihrer Ankunft in seinen Häfen für 8,610,140 franz. Liv. verkauft werden. Der Färber nimmt diese theuern Würmer als einen Hauptbestandtheil zu der Karmoisin- und Scharlachfarbe, und durch die Auflösung des Zinnes erhält er aus derselben die schöne Violettfarbe. Cornelius Drebel, der 1572. geb. und 1634. zu London starb, hatte einen mit gekochtem Wasser gemachten Cochenilleextract vor seinem Fenster stehen, um Thermometer damit zu füllen, worinnen von ohngefähr das aus einem zerbrochenen Glase am Fenster herausgelaufene Königswasser gefallen war, und die kirschrothe Farbe in die vortreffliche hochrothe Farbe verändert hatte. Er erzählte diese Beobachtung dem Schönfärber Küffelar in Leiden, dieser brachte diese Erfindung zur Vollkommenheit, und nutzte sie einige Jahre allein bey seiner Färberey, daher der Name Küffelers Couleur aufgekommen ist.

Cochenille, nordische, diese wurde 1778. von einem Partikulier in Petersburg entdeckt. Sie ist ein Insekt, welches in den Gegenden von Klein- und Neureußen gefunden wird. Dieser Wurm giebt eine eben so schöne und dauerhafte Farbe, wie die indianische Cochenille.

Cockelskörner, s. Kockelkörner. Jac.

Cocosbaum, Cocos nucifera, in Guiana, s. Kokesbaum. Jac.

Coffaire, eine Art levantische Baumwolle, oder eigentlicher gesponnenen Garns, welche aus Alexandrien in Aegypten nach Marseille gebracht wird.

Coeffure, der Aufsatz des Frauenzimmers auf dem Haupte, Kopfputz.

Cogmoria. * Die Stücke halten 16 Ellen in der Länge, und sieben Achtel in der Breite.

Cojon, ein Gemäß zu Achim zu trocknen Sachen, welches in 800 Culah oder Bambus und 3200 Tschupa getheilt wird; sein Kubikinhalt ist 120000 Par. Zoll.

Cokers, Malackisch Zinn, s. dieses. Jac.

Coladons herzstärkendes Wasser zu machen. (Destillateur.) Nehmet vier Kannen Branntwein, ein Nösel Wasser, die äußern Schaalen von sechs Citronen, und

ziehet

ziehet die Geister im starken Feuer davon ab. Zu dem Syrup nehmet eine Kanne und ein Nösel Wasser, 1½ Pf. Zucker und ein halbes Pfund Cassonade.

Colcothar, so heißt der Ueberrest eines jeden aus Vitriolsäure und einem Metalle bestehenden Salzes, welches dem Feuer ausgesetzt gewesen ist. Ausgesüßten Colcothar braucht man als eine Malerfarbe und zum Spiegelpoliren. (Todtenkopf.)

Cole, ein Handelsgewicht zu Aleppo, so 7 Wesnos wiegt.

Colette, eine Art deutscher Leinen, die von Hamburg und Holland aus, besonders nach den canarischen Inseln, geht.

Cöliaturholz, s. Sandel. Jac.

Colikenwasser, (Destillateur) s. Brustaquavit.

Colimit, s. Polemit. Jac.

Collationiren heißt, eine Abschrift gegen ihr Original halten und aufmerksam durchlesen, um zu sehen, ob im Abschreiben etwas hinzugethan oder ausgelassen worden. Bey den Buchhändlern heißt es das Nachsehen der ungebundenen Bücher, ob die Bogen nach den Alphabethsbuchstaben richtig auf einander folgen, und kein Defect oder Mangel darin sey.

Collationiren nach der Nadel (Buchbinder) nennt derselbe, wenn er die äußeren Bogen nach der blossen Signatur untersucht, und zusieht, ob die eingesteckten Bogen, z. E. A 2, A 3, an ihrer Stelle richtig liegen.

Collatsche, (Bäcker) s. Kolatsche.

Collatum, ein Gemäß zu flüßigen Dingen in Egypten, hält 960 P. K. Z.

Collet, (Putzmacherin) eine Art von Kragen, die in einen zierlich formirten, zusammengereiheten Umhange und Ueberschlage bestehet, den das Frauenzimmer über den Hals und Schulter leget.

Cöllnische Albus. Von dieser Münze gehen 80 auf 1 thlr. und 78 auf 1 Courantthlr. nach dem 24 Fl. Fuße, Passirpistolette à 6 thlr. gehen auf eine cöllnische Mark fein Gold 18928, und Silber 1280 Stück, ist in Pistoletten à 5 thlr. werth 3 pf. b) Nach dem 25 Fl. Fuß, P. Pistole 6¼ thlr. gehen auf die C. M. fein Gold 19716⅔, Silber 1333⅓, und ist der Werth in Pist. à 5 thlr. 2,8 pf. Ein Albus Courant gilt 1⅓ Kr. 1½ leichte Albus, 1½ Fettmännchen oder 12 Heller. Ein leichter Albus aber gilt 1⅓ Fettmännchen oder 9⅓ Heller.

Cöllnische Blaferts, s. Blaferts.

Cöllnische Carolinen, s. Carolinen.

Cöllnische Erde, (Maler) s. Köllnische Erde. Jac.

Cöllnische Eschen, dieses ist der 4352ste Theil der Mark, und hält 15$\frac{1}{17}$ Richtpfennigstheile.

Cöllnische Gulden. Eine Rechnungsmünze, davon 3⅓ auf den Thaler gehen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 788⅔, Silber 53⅓. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 6 gr. b) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistole zu 6¼ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 821$\frac{13}{18}$, Silber 55⅝. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 5 gr. 9,7 pf. Er gilt 6 Blaffert, 9 gr. oder Räderalbus, 18 clevische Stüver, 24 Albus 27 Kr. 30 leichte Albus, 36 Fettmännchen oder 288 Heller.

Cöllnische Heller. Eine Rechnungsmünze, davon 960 einen Thaler machen. a) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 227136, Silber 15360. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist ¼ pf. b) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistolen à 6¼ thlr., gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 236600, Silber 16000. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{6}{25}$ pf.

Cöllnische Herrngulden, s. Herrengulden.

Cöllnische leichte Albus, s. leichte Albus.

Cöllnische Mark. Dieses Gold- und Silbergewicht ist nach der Reichsmünzordnung von 1524, zum Regulativgewicht für ganz Deutschland bestimmt. Sie hält 8 Unzen, 16 Loth, 64 Quent. 256 Pfennige, 4352 Eschen oder 65536 Richtpfennigstheile. Eine solche richtig geaichte Mark ist 4864 holl. As, 3760 Apotheker Grän, 3608 Engl. Grän und 4400 franz. Grains schwer. Man rechnet insgemein

20 Mark in Cölln		19 Mk. Troysgewicht in Amsterdam.
17 Eschen	=	19 As — — —
64 Mark	=	481 Unzen Troysgewicht in London.
22	—	21 Mk. in Frankreich; macht 4⅞ p. C.
100	—	764 franz. Unzen.
54	—	55 Mk. in Portugall.
27	—	200 Unzen eb. d.
137	—	152 Mk. Silbergewicht in Schweden.
24	—	1217 Castellanos in Spanien.
70	—	71 Marcos de Castilla in Spanien.

Cöllnische Quente, diese wird in 4 Pfennige, 68 Eschen oder 1024 Richtpfennigstheile eingetheilt. 64 machen eine Mark.

Cöllnische Rädergulden, s. Rädergulden.

Cöllnischer Courantfuß. Dieses ist eigentlich der 24 Fl. Fuß, der aber, weil dabey, statt des Reichsthalers von 80 Albus, ein besonderer Courentthaler von 78 Albus angenommen wird, die Cölln. Mark fein Silber zu 16$\frac{8}{13}$ Cölln. Courentthaler à 78 Albus, oder 39 Mark fein Silber zu 640 Cölln. Courentthaler à 78 Albus bestimmt. Er ist blos nur in Cölln, und besonders bey Bestimmung verschiedener Wechselpreise auf andre Oerter gewöhnlich.

Cöllnischer Courentthaler, siehe Cöllnischer Rechnungsthaler.

Cöllnische Rechnungsgulden Species werden zu 53⅓ Alb. oder 60 Kr. Courent gerechnet, und auf 14 holl. As fein Gold oder 202 As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 13 gr. 3 pf. Der Courentgulden gilt 52 Blafferte oder 58½ Kr.

Cöllnische Rechnungsmünzen. Die Stadt und das ganze Churfürstenthum Cölln rechnet nach Thalern Species zu 80 Albus Courant, und auch nach Thaler Courant zu 78 Albus Courant à 12 Heller. Die Abtheilung der Münze und ihr Verhältniß ist folgendes:

Heller Courant	Fettmännchen	Leichte Albus	Kreuzer	Albus Courant	Clevische Stüver	Göschen	Groschen oder Räderalbus	Blaffert	Schillinge	Ort	Cöllnische Gulden	Herrengulden	Rädergulden	Gulden Species	Gulden Courant	Thlr. Cour.	thlr. Sp.
1																	
8	1																
9 3/5	1 1/5	1															
10 2/3	1 1/3	1 1/9	1														
12	1 1/2	1 1/4	1 1/8	1													
16	2	1 2/3	1 1/2	1 1/3	1												
20	2 1/2	2 1/12	1 1/12	1 2/3	1 1/4	1											
32	4	3 1/3	3	2 2/3	2	1 6/10	1										
48	6	5	4 1/2	4	3	2 2/5	1 1/2	1									
120	15			10	7 1/2	6		2 1/2	1								
240	30	25	22 1/2	20	15	12	7 1/2	5	2	1							
288	36	30	27	24	18		9	6			1						
480	60	50	45	40	30	24	15	10	4	2		1					
768	96	80	72	64	48		24	16					1				
640	80		60	53 1/3	40	32	20	13 1/3						1			
624	78		58 1/2	52	39			13									
936	117		87 3/4	78	58 1/2			19 1/2			3 1/4				1 1/2	1	
960	120	100	90	80	60	48	30	20	8	4	3 1/3	2	1 1/4	1 1/2			1

Der Friedrichsd'or gilt 6 Thaler Species, der Laubthaler 1 5/8 Thaler Species, der Dukaten 3 2/3 Thaler Species. Der Thaler Species Valuta ist 19 gr. 11 pf. und der Thaler Courant Valuta 19 gr. 5 pf. Conventionsgeld.

Cöllnische Rechnungsthaler Species werden zu 1 1/2 fl. 80 Albus oder 90 Kr. Courant von 1758. gerechnet. Auf 21 holl. As fein Gold oder 303 holl. As fein Silber gewürdiget, der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 19 gr. 11 pf. **Courent** wird zu 1 1/2 fl. 78 Alb. oder 87 3/4 Kr. Courent gerechnet und auf 20,5 holl. As fein Gold und 295 As fein Silber gewürdiget, sein Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 19 gr. 5 pf.

Cöllnischer Pfennig. Dieser ist der 256te Theil der Mark. Er wird in 17 Eschen oder 256 Richtpfennigstheile eingetheilt.

Cöllnischer Räderalbus, s. Räderalbus.

Cöllnischer Speziesthaler, s. Cöllnischer Rechnungsthaler.

Cöllnische Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 8 einen Thaler machen. a) Nach dem 24 fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 1892 4/5, Silber 128. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 2 gr. 6 pf. b) Nach dem 25 fl. Fuß, Pistolen à 6 1/4 thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 1971 7/8, Silber 133 1/3. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 2 gr. 4 4/5 pf.

Cöllnisches Fettmännchen, s. d.

Cöllnisches Garn, franz. Fil de Cologne, eine Art weißer Franzgarne, welche über Morlaix in Bretaghe ausgeführt werden. Man verkauft sie pfundweise in verschiedenen Sortimenten und Nummern.

Cöllnisches Loth. Dieses hält 4 Quent, 16 Pfennige, 272 Eschen oder 4096 Richtpfennigstheile; 16 machen 1 Mark.

Cöllnische Stüver. Eine Rechnungsmünze, davon 60 einen Thaler machen. a) Nach dem 24 fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 14196, Silber 960. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4 pf. b) Nach dem 25 fl. Fuß, Pistolen à 6 1/4 thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 14787 1/2, Silber 1000. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 3 4/5 pf.

Cöllnische Unze. Diese hat 2 Loth, 8 Quentchen, 32 Pfennige, 544 Eschen oder 8192 Richtpfennigstheile. 8 machen eine Mark.

Colodivienholz, s. Unächtes Colodivienholz.

Colombier, eine Art Kupferplattenpapier in England, so 23 1/2 Zoll hoch und 34 1/2 Zoll breit ist. Das Ries kostet 2 Pfund 10 Schilling.

Colombin, **Taubenfarbe**, ist eine stark glänzende violetblaue Farbe, dergleichen viele Tauben am Halse zu haben pflegen. Sie entsteht aus der Vermischung des Blauen mit

mit dem Carmoiſin, ſonderlich wenn die Zeuge etwas mehr mit Alaun und Weinſtein gekocht werden. Denn geſchieht es weniger, ſo bekömmt man Grießfarben.

Colomne, (Buchdrucker) ſ. Kolumne. Jac.

Colonne, geſtürzte, nennt man in Schweden diejenige, worinnen das 3te Glied der Züge das erſte wird.

Colonne mit geſchloſſener Mitte nennt man in Schweden eine zum Deployren geſchloſſene Colonne.

Colonne mit offener Mitte nennt man in Schweden ein länglichtes leeres Bataillon quarre.

Colonnen en Echellon, (Kriegskunſt) nennt man in Schweden ein Bataillon oder Linie, welche mit Zügen links und rechts abmarſchirt, und die Züge mit Diſtanzen gleich ihrer Fronte hinter einander ſtehen.

Coloniebienenkorb, ſ. Magazin B. K.

Colophonium, ſ. Geigenharz.

Coloquinten, Colocynthis, cucurbita ſilveſtris. Die Frucht einer morgenländiſchen Pflanze aus dem Gurkengeſchlecht mit faſerichter Wurzel, die lange, auf der Erde hinkriechende Ranken treibt. Die Frucht iſt rund, wie ein Apfel, hat ein bitteres und ſcharfes Mark, welches in drey Theile getheilt iſt; jeder hat zwey Fächer, in welchen platte, gelblichtweiße Saamen liegen. Die Pflanze wächſt auf den Inſeln des Archipelagus und auf der orientaliſchen Seeküſte. Die Früchte werden aus Alexandrien, Aleppo, dem wüſten Arabien und andern Gegenden der Levante nach Europa gebracht, und ſind ohngefähr von der Größe einer Pomeranze. Der Gebrauch als Arzneymittel iſt aber jetzt nicht mehr ſo ſtark, als ehemals. Aus Cypern geht eine große Menge nach Livorno, Amſterdam und Hamburg, auch etwas nach Venedig und Marſeille. Die Aepfel müſſen unzerſtuckt groß, weiß, leicht, kugelförmig und markigt ſeyn, gemeiniglich aber iſt nicht die Hälfte ſo. Sie kommen in großen Küſten von 200 — 400 Pfund. Die Färber brauchen ſie zur ſchwarzen Farbe.

Coloritz heißt bey den Goldſchmieden ſo viel als die Goldfarbe, welche ſie dem Golde zu geben pflegen.

Colporteur, Hauſirer, Tabletträger, eine Perſon, welche Sachen, Bücher u. dergl. von Haus zu Haus feil bietet.

Columbaholz, (Tiſchler, Färber) ſ. Adlerholz.

Columbier Imperial, iſt eine franzöſiſche Papierſorte, ſo nach pariſer Maaß 31 Zoll 9 Linien breit und 21 Zoll hoch iſt.

Columboarak, ſ. Arack.

Combourgs ſind hanfene Leinen, die um Dinan in Bretagne verfertiget, und nach den franzöſiſchen und ſpaniſchen Kolonien verſchickt werden. Sie ſind drey Viertel Stab breit.

Comeaux, ein guter Burgunderwein, der über Nuits zum Handel kömmt. Er muß aber einige Jahre liegen, ehe er trinkbar iſt. Man handelt ihn nach Queves von 300 Pinten.

Come ſopra, (Muſikus) heißt: wie oben: wird einer Stelle vorgeſetzt, welche im erſten Zeitmaaße vorgetragen werden ſoll.

Cometta, eine vortrefliche Art Roſinen, welche um Spoleto in Italien gezeugt wird.

Comma, (Muſikus) ſ. Komma. Jac.

Commaſſir, iſt eine kleine geringhaltige Silbermünze, welche zu Betelfagny blos zur Scheidemünze dient.

Commendement, iſt eine Höhe außerhalb einer Feſtung, von welcher man die Werke beſtreichen kann. Solche Höhen muß man entweder abtragen, oder, wo ſolches nicht ſeyn kann, mit Schanzen und Redouten befeſtigen, und mit guter Mannſchaft beſetzen, damit ſich der Feind daſelbſt nicht leicht möge niederlaſſen können.

Commerciencommiſſarii ſind eigentlich nichts anders, als gewiſſe Deputirte, welche entweder von der Landesregierung, oder von den Handelsgerichten, zu Unterſuchung ſtreitiger Handelsſachen beſtellt werden.

Commercienräthe heißen eigentlich diejenigen Perſonen, welche von der hohen Obrigkeit zu beſſerer Aufnahme der Handlung beſtellt werden, um bey vorfallender Gelegenheit in Handlungsſachen entweder nur ihr Gutachten zu ertheilen, oder gar die Generaldirection zu führen. Und kann man in ſolchem Verſtande überhaupt ſowohl alle und jede bey einem ordentlichen Commerciencollegio beſtellte Perſonen, z. E. Directoren, Präſidenten, Beyſitzer und dergl. als auch vornehmlich die im beſondern Verſtande wirklichen Commercienräthe darunter begreifen.

Commis, ſ. Kommis.

Commisfahrer, (Schiffahrt) ſiehe Kommisfahrer. Jac.

Commiſſion, alſo wird bey dem Seeweſen die Erlaubniß oder Ordre genennt, welche der Admiral, oder andre Seeofficiers (ſo von einem König oder Staate, in deſſen Dienſte ſie ſtehen, die Macht hierzu bekommen haben) denenjenigen ertheilen, welche auf die feindlichen Schiffe kreuzen [illegible], und die daher Commisfahrer oder Commiſſionsfahrer genennt werden. Diejenigen aber, welche ohne ſolche Commiſſion oder Erlaubniß auf Beute auslaufen, werden als Seeräuber und Freybeuter angeſehen, und bey ihrer Ertappung auch dafür beſtraft.

Commiſſionsbuch, Ordrebuch, Adviſbuch, iſt eins von den nöthigen Handelsbüchern, worein man alle Commiſſionen, Ordren und Adviſo ſchreibt, die man von ſeinen Correſpondenten empfängt. Der Rand von dieſem Buche muß ſehr breit ſeyn, damit man jeglichem Artikel gegen über die ihn betreffenden nöthigen Noten darauf verzeichnen kann.

Commiſſionsconto, ſ. Commiſſionsrechnung.

Commiſſionsgebühren heißt die Belohnung, die ein Commiſſionär für ſeine mit der ihm aufgetragenen Commiſſion gehabte Mühwaltung empfängt. In Banco- und Wechſelſachen aber gebraucht man gemeiniglich vielmehr das Wort **Proviſion**, als **Commiſſionsgebühren**, welches letztere nur von Waaren geſagt wird, und die man ſonſt auch **Faktoriegebühren** nennt.

Commissionsgüter, s. Commissionswaaren.

Commissionshandlung, s. Kommissionshandlung. Jac.

Commissionsrechnung, Commissionsconto, wird von denen gehalten, die Commissionen haben. Solche Conto debitiren sie für der Committenten Einkauf einiger Waaren. Hingegen creditiren sie selbige, da solche Waaren abgeladen, versandt und darüber eine Rechnung formirt worden, und zwar für den völligen Preis, sammt Unkosten und Provision. So gleich darauf wird diese Rechnung wieder debitirt, für besagte Unkosten und Provision an behörende Rechnungen.

Commissionswaaren, Commissionsgüter, sind entweder solche, die man für anderer Leute Rechnung zu verkaufen oder einzukaufen hat; oder die man andern Leuten zuschickt, oder ihnen für unsere Rechnung einzukaufen Ordre ertheilt. Die Belohnung wegen der Mühwaltung wird Provision genennt.

Committent, s. Kommittent. Jac.

Committiren heißt, in der Handlung jemanden etwas auftragen oder anvertrauen, und es seiner Redlichkeit und Klugheit zu besorgen überlassen.

Committirter heißt der, dem man etwas committirt oder anvertrauet. Dieses Wort ist sowohl bey den Zoll- und Accisämtern, als auch insonderheit bey den Kauf- und Handelsleuten, Banquiers, Wechselagenten oder Mäklern und andern Personen, die sich in die Handlung oder dahin einschlagende Dinge mengen, sehr gebräuchlich.

Commodenbeschläge, s. Beschläge zu Commoden.

Communicirende Röhren, hierunter versteht man solche, welche mit einander unmittelbar oder durch ein gemeinschaftliches Verhältniß so verbunden sind, daß Wasser und andere flüßige Materien ungehindert aus einer in die andere treten können.

Communmandeln, s. Mandelbaum.

Comodgewürz, (Handlung) s. Nelkenpfeffer.

Comödienhaus, (Baukunst) s. Schauplatz. Jac.

Compact nennt man einen Körper, wenn in dem Raum, den er einnimmt, viel Materie zusammengedrängt ist, deren Theile sich also nahe bey einander befinden, und wenig leere Zwischenräume zwischen sich lassen. Dieses Wort drückt also einen relativen Begriff aus. Man kann nämlich keinen Körper an sich compact oder nicht compact nennen, man kann nur sagen, er sey mehr oder weniger compact, als andere. Die Physiker sind geneigt zu glauben, daß sich in dem Volumen jedes Körpers mehr leerer Zwischenraum, als wirkliche dem Körper eigene Materie befinde. Uebrigens ist compact eben so viel als sehr dicht, von starker spezifischer Schwere.

Compagniebillets, Compagniescheine, sind Scheine oder Verschreibungen, die im Namen einer Compagnie, wenn solche Geld aufzunehmen nöthig hat, ausgestellt, und von einem oder mehrern der Compagnons oder Gesellschafter unterschrieben werden. Und wenn solches geschehen; so sind alsdenn nicht allein die, welche dergleichen Billette unterschrieben haben, dafür zu haften schuldig, sondern ihre Unterschrift verbindet auch alle andere Compagnons oder Gesellschafter für die Sicherheit und Bezahlung der Billette so gut zu stehen, als ob sie solche gleich alle selbst unterschrieben hätten.

Compagnie-Conto, ist 1) fast eben das, was Conto à Meta, wenn es sich auf eine gewisse Waare oder Handlung, als etwan auf eine Schiffsladung, Wein oder Roggen; oder die von zween in Compagnie unternommene Montur einiger Regimenter erstreckt; oder es heißt auch Conto di Compagnia. 2) Die Rechnung eines über unsere ganze Handlung interessirten Compagnons, es sey gleich sein Mitinteresse auf halben, Drittels- oder Viertelsgewinn oder Verlust, nachdem nämlich der Compagniecontract geschlossen, und von jedem eine gleich starke oder geringere Summe eingelegt worden.

Compagniecontracte, Gesellschafts- oder Societätscontracte, geschehen zwischen zween oder mehrern, die sich freundlich unter einander vereinigen, und in der Hoffnung, mehrern Gewinn oder Nutzen aus ihrer Gesellschaft zu ziehen, zu einem ehrlichen Gewerbe auf gewisse Conditionen verbinden, als: daß sie gleich Geld einschießen, oder der eine mehr, als der andere, einlegen; der geringere hingegen, was an seinem Capitale mangelt, mit seinem Handelsverstande und Arbeit ersetzen solle.

Compagniejournal wird bey den Kaufleuten, vornehmlich aber bey solchen, die mit einander in Gesellschaft handeln, dasjenige Tagebuch oder schriftliche Verzeichniß genennt, worinnen ordentlich eingetragen wird, was von Tag zu Tag bey ihrer Handlung vorfällt.

Compagnieliste, s. Musterrolle.

Compagniescheine, s. Compagniebillets.

Compagnon, Handelsgesellschafter, Handelscompagnon, heißt bey den Kaufleuten ein Mitverwandter oder Theilhaber in der Handlung, oder der mit einem andern in Gesellschaft steht, und gleiches Handelsglück und Unglück mit ihm trägt. Bisweilen nennt auch einer den andern seinen **Consorten**, welches eben dieses anzeigt.

Compagnons heißen bey dem Seewesen die Matrosen von der Equipage eines Schiffs, einer Fregatte, einer Barque rc. welche die auf selbigen nöthige Handarbeit verrichten helfen, und der Capitains, Steuermänner oder Schiffer Befehle vollziehen.

Compaß, s. Kompaß.

Complot, (Soldatenstand) eine heimliche Vereinigung und Verbindung, wird mehrentheils in einem bösen Verstande gebraucht, daher es auch Conjuration genennt wird.

Componiren, (Tanzkunst) sagt man von einem Meister, der ganze Tänze, theatralische und von was für Art sie auch immer seyn mögen, kunstmäßig zu machen weiß.

Composition zum Sächsischgrün färben, s. d.

Compresse, Bäuschlein, (Wundarzt) ist dasjenige zusammengelegte Leinenzeug, welches die Wundärzte in die Gelenke oder ungleiche Oerter am Leibe legen, damit die Binden darüber desto fester mögen gebunden, und die Wunden also desto besser zugehalten werden können. So

lege

legt man z. B. in die Kniebeuge eine Compresse, wenn man eine Wunde auf der Kniescheibe hat.

Compressibilität heißt die Fähigkeit der Körper, sich durch eine hinreichende Kraft zusammendrücken, d. i. in einen engen Raum bringen zu lassen.

Compressionsmaschine, s. Luftdruckwerk und Kompositionsmaschine. Jac.

Compte Brode, Contrebrodes, eine Art Glasperlen.

Comptes, eine Art Glasperlen.

Communicationsfeuer, (Feuerwerker) s. Anzünder. Jac.

Comtor, (Handl.) s. Komtoir. Jac.

Concavgläser, Hohlgläser. (Optikus.) So heißen diejenigen Linsengläser, welche die durchgehenden Lichtstrahlen mehr zerstreuen oder mehr divergent machen, als sie es vorher waren, ehe sie das Glas erreichten. Die Gläser erhalten diese Eigenschaft dadurch, daß entweder beyde Flächen oder nur eine derselben, wie ein Stück einer hohlen Kugelfläche ausgeschliffen werden. Die eine Fläche muß allemal hohl seyn, die andere aber kann entweder hohl, oder eben, oder gar erhaben seyn; wenn nur diese Erhabenheit nicht so stark ist (d. h. wenn sie nur einer Kugel von größerm Durchmesser zugehört), als die Höhlung jener Fläche. Im ersten Falle wird das Hohlglas concav-concav (lens utrinque concava) im zweyten planconcav, im dritten concav-convex genennt.

Concentration, s. Konzentration.

Conceptpapier, das schlechteste und wohlfeilste Schreibpapier, das nur zum Concipiren und Verpacken gebraucht wird.

Concertirende Stimmen oder Instrumente, (Musikus) sind diejenigen, welche in einem Tonstücke in Führung der Hauptmelodie mit einander abwechseln.

Concertsaal. Dieser ist ein großes Zimmer oder ein großer Saal, in welchem singende und spielende Musik, theils zur Uebung für Liebhaber und Kenner der Musik, theils aber zum Vergnügen für Zuhörende auf einem durch über einander gesetzte Stufen erhöheten Platz, wodurch der Schall durch das ganze Zimmer dringt, den man Orchester nennt, gemacht wird.

Conchi, eine Gattung Zimmetrinde.

Concierer, ein freyes Gewerbe in Nürnberg, welches sich damit beschäfftiget, allerhand Kleidungsstücke zu gummiren und zu steifen. Es wird dasselbe meistens von den Hauben- und Putzmacherinnen getrieben.

Concurs ist, wenn viele Gläubiger wider einen Schuldner zugleich aufstehen und auf ihre Zahlung dringen, wazu öfters der Schuldner selbst Gelegenheit geben kann, wenn er sich nämlich wegen kleiner Schulden gerichtlich verklagen und exequiren läßt; wenn der Kaufleute Wechselbriefe mit Protest zurück kommen, oder wenn sie sonst mit Bezahlung schuldiger Gelder nicht inne halten; wenn der Schuldner sich gar davon macht, oder überhaupt bekannt wird, daß er nicht bezahlen könne ꝛc. Alsdann kommen gemeiniglich die Gläubiger zusammen, und vereinigen sich, ihre Zahlung alle auf einmal zu fordern, und darauf zu dringen, es komme heraus, was und wie viel es wolle; und es entsteht daher unter ihnen gleichsam eine Communion, oder ein gemeines, obwohl ungleiches Recht an des Schuldners Vermögen, und, wenn ihre Forderungen liquid sind, ein solches Recht, daß sie daraus, nachdem die Schuld beschaffen ist, ihre Befriedigung fordern können.

Condensator des Watts, siehe Feuermaschine des Watts.

Conderies, eine japanische Rechnungsmünze. Das spanische Stück von Achten gilt 74 dergleichen.

Con discrezione, (Musikus) in der rechten Bewegung, d. h. nicht zu langsam und nicht zu geschwind.

Condition, dieses Wort hat in Ansehung der Fälle und Umstände, bey Gelegenheit welcher es, absonderlich in Handelssachen, gebraucht wird, mancherley Bedeutungen. Nämlich einmal bedeutet es so viel, als: 1) eine Bedingung, z. E. auf Condition oder Beding mit einem handeln, heißt etwas nicht anders, als daß dieses oder jenes geschehe, versprechen; ingleichen auf Condition Waaren abholen, heißt bey Kaufleuten und Handwerkern, wenn sie nicht anständig oder probenmäßig, daß man solche wieder zurück geben möge. Ferner heißt Condition so viel, als: 2) die Beschaffenheit oder Eigenschaft einer Sache. Hiernächst zeigt es auch bisweilen 3) einen Vortheil oder Gewinnst an; als wenn man z. E. sagt: wenn der Herr mit mir in Gesellschaft treten will, so will ich dessen Condition oder Zustand dergestalt verbessern, daß derselbe seine Rechnung dabey finden soll. Ferner wird das Wort Condition 4) von allen Arten der Offerten und Anerbietungen gesagt, die man Jemanden thut, um ihn zu vermögen, sich dieses oder jenes Geschäfftes zu unterziehen. Daher sagt man: er hat die Conditionen oder Vorschläge angenommen, die ich ihm angeboten habe. Und endlich versteht man durch das Wort Condition auch so viel, als: 5) eine Bedienung annehmen, oder den Dienst, darin ein Kaufmannsdiener steht.

Conditionirt wird sowohl von Dingen gesagt, die einen Mangel oder Fehler an sich haben, als auch von solchen, die davon frey sind, da man das Wort: gut oder übel darzu setzt.

Conditionirte Acceptation, heißt die Acceptation eines Wechselbriefes, wenn solche mit oder unter einer gewissen Bedingung geschieht, dergleichen aber ordentlicher Weise nicht gültig ist.

Condotta, die Spedirung, Fortschaffung der Kaufmannsgüter, durch Factors, Spediteurs ꝛc.

Condrieu, ein guter weißer Franzwein, der in Forez gezeugt, und über Lyon und Cette ausgeführt wird. Man handelt ihn nach Orhoft.

Conductor, Director, Wegweiser, Gorgeret, (Wundarzt) ist ein aus Metall bereitetes chirurgisches Instrument, welches in die Harnblase eingelassen wird, und einem andern Instrument, um den Stein auszuziehen, den Weg weiset. Man hat zweyerley Arten, und nennt

den

den zugespitzten den männlichen (Conductor mas.), und den ausgeschnittenen oder ausgehöhlten den weiblichen Wegweiser (Conductor femina).

Confection heißt bey den Zuckerbäckern und Speereyhändlern, wie auch bey den Apothekern, die Durchzuckerung, oder Anmachung vieler Dinge mit Zucker, dergleichen bey ihnen sehr viele, und schon alle völlig zubereitet zu finden. Sonst aber heißt auch bey den Apothekern und in der Medicin die Confection eine Composition der Arzneyen, da man unterschiedliche Pulver, Gummi, Zucker, Honig und Syrup mit einander vereiniget und zu einer Masse bringt.

Congothee, siehe Thee.

Coniglobium, s. Astroscopium.

Congue, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzoll zu Bayonne 2070 und zu Nantes 2385.

Conscribiren, s. Konscribiren.

Conservationsbrillen, Präservationsbrillen, werden diejenigen genannt, die eine sehr große Brennweite, z. B. 30 — 50 Zoll haben. Man macht sie insgemein von grünem Glas, und wenn sie alsdann zur Erhaltung des Gesichts dienlich sind, so geschieht dies durch die grüne Farbe, die den allzu starken Eindruck des Lichts verhindert.

Conserve heißt bey der Handlung zur See, wenn unterschiedliche Kauffahrteyschiffe sich zusammen halten und vereinigen, gleichen Weg zu nehmen, oder in Gesellschaft zusammen zu reisen, damit sie einander bedecken, und bedürfenden Falls eines dem andern beystehen, oder auch sich unter einander gegen die Seeräuber oder sonst vertheidigen können.

Conserve heißt auch ein Convoy- oder Geleitsschiff.

Conserve, (Kriegsbauk.) s. Bollwerkswehre. Jac.

Conserven, (Apotheker) dieses sind sehr klar geschnittene frische Gewächstheile, die mit einer hinlänglichen Menge Zucker vermischt sind, und die Gestalt einer Latwerge haben.

Consigniren, (Kaufmann) heißt so viel, als addressiren. Dem Factor oder Speditor einen Ballen oder Kisten Guts consigniren, ist so viel, als zuschicken und Ordre geben, was ferner damit vorzunehmen.

Consistenz heißt der Zustand eines Körpers, in welchem seine Theile mit einiger Kraft zusammen hängen, und der Trennung einen merklichen Widerstand entgegen setzen. Es bedeutet also dieses Wort so viel, als: Festigkeit, und wird theils der Flüßigkeit, theils dem Zustande der Pulver und Sandhaufen, in welchen die einzelnen Körner nicht zusammen hängen, entgegen gesetzt. Man sagt sowohl von flüßigen und weichen Massen, wenn sie fester und härter werden, als auch von Pulvern und Sandmengen, wenn sie sich zu einer einzigen zusammen hängenden Masse verbinden, daß sie eine Consistenz bekommen.

Console arrasée, ein Kragstein, dessen schneckenförmige Rollen nicht höher hervorstehen, als seine Seiten.

Console gravée, ein Kragstein mit Schlitzen oder ausgeschnitzten Vertiefungen.

Console avec enroulemens, ein Kragstein, welcher unten und oben mit Schnecken versehen ist.

Console avec encorbellement, ein Kragstein, über welchem ein Vorsprung ist, d. i. ein weit hervorragender Kragstein, der einen Balcon trägt, und der mit Bogenrollen, Schnecken, Reifen und andern Zierrathen versehen ist. Dergleichen Verzierungen unterscheiden einen solchen Balconkragstein von einem corbeau, der nur ein simpler und unverzierter Kragstein eines Balcons ist.

Console coudée, ein winklicher Kragstein, d. i. der in seiner herumlaufenden Rundung durch einen Winkel oder geraden Absatz unterbrochen wird.

Console plate, ein platter Kragstein, d. i. der ziemlich simpel, nach Art der Sparrenköpfe gemacht ist, nur daß er Schlitze hat, oder auch mit Kaiberzähnen, Kügelchen und dergl. versehen ist.

Console rampante, ein kriechender Kragstein, d. i. welcher dem Hange oder Abfalle eines spitzigen oder runden Giebeldaches folgt, um das Simswerk desselben zu tragen.

Console renversée, ein umgekehrter oder gestürzter Kragstein, d. i. der seine größte Schneckenwindung unten hat, und zu einer unmerklichen Verbindung (adoucissement) der Zierrathen dient.

Consolne Tischblätter von lackirter Arbeit, siehe Tischblätter.

Consonanz. (Musikus.) Dieses Wort bedeutet ursprünglich eine solche Zusammensetzung mehrerer Töne, die nichts Widriges hat: folglich eben das, was sonst durch das griechische Wort Harmonie ausgedrückt wird. Es wird aber meistentheils in einer etwas engern Bedeutung genommen, um eine angenehme, oder wenigstens eine im Gehör nichts Widriges bewirkende Zusammenstimmung zweyer zugleich klingenden Töne anzuzeigen. Es wird also nur gemeiniglich von Intervallen gebraucht, und zwar so, daß man dem höhern Ton den Namen Consonanz giebt. Wenn man sagt, die Quinte sey eine Consonanz, so bedeutet dieses, daß der Ton, der um eine Quinte höher ist, als ein andrer, mit dem er zugleich gehört wird, nichts Unangenehmes hören lasse.

Consoniren, (Musikus) ein Ausdruck, den man von zwey Tönen gebraucht, wenn sie in einem größern Verhältnisse stehen. Je größer also das Verhältniß zweyer Töne ist, d. h. je mehr sich ihre Zahlen der Einheit nähern, desto mehr consoniren sie.

Consort, s. Compagnon.

Consp. kommt in den Recepten von den Pillen vor, und heißt: Consperge, d. h. bestreue sie mit rc.

Constantinopolitanische Rechnungsmünzen. Zu Constantinopel und Adrianopel rechnet man nach Piasters zu 40 Paras, den Para zu 3 Aspers. Der Piaster wird auch oftmals zu 100 Mines oder Aspers gerechnet. 1 Juk oder Juk sind 1000 Piaster. 1 Beutel hält 500 Piaster oder Löwenthaler. 1 Beutel Gold 30000 Piaster. Ein kremnitzer Dukaten gilt 158 Paras. Ein deutscher Speciesthaler, Cara Grouch 80 Paras. Der Piaster ist 17½ gr.

17⅞ gr. Conventionsgeld. Die würklichen Münzen, siehe türkische Münze.

Constantinopolitanische Rechnungspiaster werden zu 100 Mines oder Aspers gerechnet und auf 18 holl. As fein Gold oder 262 holl. As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 17 gr. 3 pf.

Constantiawein, s. Kapwein.

Consumtion, *Consumo*, heißt bey den Kauf- und Handelsleuten insonderheit so viel, als der Abgang und Vertrieb der Waaren.

Contaderseide, s. Kontaderseide. Jac.

Contatsche Weine, eine vorzügliche Gattung Franzweine, die besonders nach Italien ausgeführt werden. Die besten hierunter sind die von Chateau-neuf, Gadagne, Sorgues und Morieres. Avignon treibt damit einen erheblichen Handel. Die gelegensten Häfen zu ihrer Verschiffung sind Marseille und Cette, wohin der Rhonefluß seinen Lauf nimmt.

Contailles, (Seide) s. Rondelettes. Jac.

Contailles, in Frankreich eine Floretseide von geringer Art, die man auch sonst Rondelettes und Strasses nennt.

Contaria, in Italien das venetianische Schmelzwerk. Alle Contaria wird hier in Contaria di peso und Contaria di conti unterschieden. Jene handelt man nach dem Gewicht; diese aber nach der Zahl der Schnüre.

Conto a Meta, *Compte a Moitie*, Rechnung zur Hälfte auf Gewinn und Verlust, heißt eine solche Rechnung, da wir mit jemanden in einem gewissen, nur eine Zeit lang währenden, oder auf eine gewisse Waare eingeschränkten Handel zur Hälfte, auf gleichem Gewinn und Verlust interessiret sind, und wenn wir sonderlich das Directorium führen, demselben eine solche Conto a Meta, in unsern Büchern halten, welche endlich zu Ende des Conto mit Gewinn und Verlust geschlossen, und entweder von dem einen oder dem andern, jedem sein Theil zugeschrieben wird.

Conto aufthun, Conto öffnen, (Handlung) ist, wenn man selbige zum erstenmal in das Hauptbuch einträgt, und geschieht, wenn man den Vor- und Zunamen, wie auch die Wohnung, oder den Aufenthalt desjenigen, mit welchem man in offene Rechnung tritt, mit großen Buchstaben darein schreibt.

Conto corrente, *Conto courant*, *Current-Conto*, laufende tägliche Rechnung, ist eine solche Rechnung, auf deren einen Seite die Ausgabe, auf der andern die Einnahme berechnet, und was dann in dem einen oder andern übrig bleibt, als ein Saldo aufs neue übergetragen wird. Diese Rechnung wird deswegen so genannt, weil sie gemeiniglich (besondere Fälle ausgeschlossen) das ganze Jahr durchläuft, und erst bey dessen Endigung saldiret oder geschlossen wird. Solche Currentrechnungen sind unter den Kaufleuten sehr gebräuchlich, und werden gemeiniglich aus ihren Hauptbüchern ausgezogen, und jedesmal auf Begehren, oder auch beym Beschluß des Jahrs, ihren Correspondenten zugesandt, weil ein jeder Kaufmann alsdenn gern eine richtige Schlußbilanz in seinen Büchern haben mag.

Conto courant, s. Conto corrente.

Conto di Tempo, ist eine Zeitrechnung, auf welche diejenigen Posten getragen werden, welche von unsers Committenten ihm zugehörigen und uns zugesandten Commissionwaaren, auf Zeiten an einen oder mehrere Schuldner verkauft worden, damit solche noch uneingegangene Posten nicht unter die baaren Einnahmeposten dem Factor zur Präjudiz mögen gerechnet werden; daher denn ein jeder geschickte Buchhalter dergleichen Conto di Tempo, nebst der Conto Corrente, seinem Committenten in dem Hauptbuche hält, und bey Ausziehung derselben die Zeitrechnung nebst der laufenden Rechnung zugleich übersendet, damit der Committent daraus sehen könne, über welche Gelder er, als baar eingegangene, zu disponiren habe, oder welche noch unbezahlt ausstehen. Alles, was das Conto di Tempo einnimmt, muß in Credit, und deren Ausgabe in Debit notirt werden.

Conto eintragen, heißt, die Parteyen, wovon die Particuliers Schuldner oder Gläubiger werden, in das Hauptbuch, entweder in Credit oder Debet, einschreiben.

Conto examiniren, heißt, ein Conto oder eine Rechnung genau durchlesen, die Artikel punctiren, und die Berechnung derselben verificiren, um zu erkennen, ob nicht etwan ein Irrthum darin vorkomme, und ob der Saldo davon gut sey.

Conto halten, heißt bey den Kauf- und Handelsleuten eine Waare oder Geldsumme, die man von einem andern empfangen hat, zu Buch stellen, und unter das Capital der Einnahme setzen.

Conto in doppelten Parteyen oder in doppelten Posten, heißt nach dem Kaufmannsstyl, wenn ihre Conten oder Bücher auf italienische Manier gehalten, und das Debet und Credit, oder die Schuldner und Gläubiger, gleich unter oder gegen einander gestellt werden.

Conto in Ramo, s. Inramo. Jac.

Contoir, (Handlung) s. Komtoir. Jac.

Contoirschreibezeug, s. Schreibezeug. Jac.

Conto machen, Conto halten, heißt, jemanden wegen einer Summe, die man von ihm oder für ihn erhalten hat, Rechnung halten, oder sie auf dessen Conto setzen.

Conto öffnen, s. Conto aufthun.

Contoordnung, heißt die Abtheilung eines Conto in seine drey Capitel, der Einnahme, der Unkosten und des Wiederempfanges.

Conto per diversi, *Conto pro diverse*. Die Rechnung über allerhand, ist eine von den sogenannten Hülfs- oder Nebenrechnungen, und eigentlich diejenige, auf welche die Personen, Sachen und Handlungen in Debet und Credit nach der Sachen Beschaffenheit getragen werden, welchen man, weil die Post entweder nicht von Importanz ist, oder doch bald abgethan, richtig gemacht und bezahlt werden soll, keine eigene Rechnung im Hauptbuche geben will.

Conto pro diverse, s. Conto per diverse.

Conto pro errata, wird von einigen gehalten, und zwar bedienen sie sich derselben, wenn ein Fehler oder Irrthum im Journal und Hauptbuche vorgegangen. Selbige wird, die Fehler zu corrigiren, als Debitor gebraucht, wenn irgends wo in einer Rechnung was in Credito soll abgeschrieben werden; und als Creditor, wenn in einer Rechnung etwas pro Debito zu remediren ist.

Conto punctiren, oder die Parteyen in einem Conto punctiren, heißt, zur Seite jeder Partey, welche der Buchhalter verificiret, einen Punct machen, um sich dadurch zu rechtfertigen, daß sie richtig eingetragen ist.

Conto reguliren, heißt eine Rechnung examiniren, schließen, saldiren, die Bilanz oder Balanz davon machen.

Conto rein machen, heißt eine Rechnung durchgehen und ins Reine bringen, welches geschieht, wenn man alle Defecte derselben verbessert, und wo etwa sonst noch etwas verfällt, solches alles auf einen gewissen und richtigen Fuß setzt, und sich zugleich erklärt: unter was für Bedingungen man etwa noch die besonders angemerkten Artikel wolle passiren lassen.

Contorsion, (Maler) s. Kontorsion. Jac.

Conto saldiren, heißt eine Rechnung abthun, schließen, und die Summe ziehen.

Contrabaß, s. Kontrabaß. Jac.

Contrakt, (Handlung) s. Kontrakt. Jac.

Contramandiren, **Contraordre**, oder **Contre-Ordre** geben, wird bey den Kaufleuten gesagt, wenn ein Banquier oder Handelspatron entweder die seinem Factor oder Commission ertheilte Ordre wieder zurück nimmt; oder ihm eine der erstern ganz entgegen stehende Ordre zufertiget. In Wechselsachen aber heißt es sonst auch: abschreiben, oder die einem andern gegebene Ordre auf sich zu trassiren, oder die auf ihn, den Principal, gezogenen Wechselbriefe, anstatt seiner und auf seine Rechnung zu acceptiren und zu bezahlen, widerrufen, welches letztere aber noch vor Ausgebung der Tratten, oder vor erfolgter Acceptation, geschehen muß; da ihm sonst die zu spät geschehene Abschreibung oder Wiederrufung der einmal von sich gestellten Ordre wenig oder nichts helfen würde.

Contraordre, (Handlung) s. Contramandiren.

Contraponiren, **Contraposition**, bedeutet bey den Kauf- und Handelsleuten so viel, als: scontriren. Bey den Buchhaltern in doppelten Parteyen aber heißt Contraponiren, oder die Contraposition, wenn im Hauptbuche ein Artikel, es sey im Debet oder Credit eines Conto, falsch eingetragen worden, mithin allhier ausgethan, und an gehörigem Ort gebracht werden muß.

Contraprotest leviren, heißt, wenn der Acceptant gegen des Präsententen Protest protestiret, und in dem aufgerichteten Instrumente seine Ursachen angiebt, warum er nicht den acceptirten Wechselbrief sonder Präjudiz bezahlen könne. Wenn ferner, im Fall ein girirter Wechselbrief mit Protest zurück kömmt, gegen den vorhergehenden Girant, welcher Satisfaction zu geben difficultirt, ein Protest zu dem Ende levirt wird, damit, wenn man hernach an die höhern Giranten oder den Trassanten zu gehen gesonnen, man sein habendes Recht an den Indossanten, der sich widrig bezeiget, conserviren möge; so wird ein solcher zweyter Protest gewöhnlichermaaßen auch ein Contraprotest genannt.

Contrapunct, (Musikus) bedeutet nach seinem Ursprunge, die Kunst zu einem gegebenen einstimmigen Choralgesange noch eine andere oder mehrere Stimmen zu verfertigen. Er hat seine Namen von der Gestalt der Noten erhalten, welche von den ältesten Tonsetzern durch blosse Punkte ausgedrückt wurden. Da nun ein Gesang durch eine Reihe auf verschiedene Linien gesetzter Punkte ausgedruckt wurde, und man noch eine Stimme hinzu setzen wollte, so mußte gegen diese Reihe noch eine andere, und also gegen jeden Punkt noch einer gesetzt werden; daher kömmt es, daß man durch das Wort: **Contrapunkt** auch das Setzen selbst, oder: die **Kunst des Satzes**, verstanden hat. In einem engern Verstande bedeutet es die besondere Art des Satzes, nach welchem die Stimmen gegen einander können verwechselt, und ohne Veränderung ihres Ganges höher oder tiefer können gesetzt werden, so daß jeder Ton darinnen um eine Octave, None u. s. w. tiefer oder höher gesetzt wird. — Der **Contrapunkt** in weiterm Sinne, bey dem auf keine Verwechslung gesehen worden, wird auch der **gemeine** oder **einfache Contrapunkt** genannt. Der andere, dessen Stimmen zur Verwechselung eingerichtet sind, wird der doppelte, oder überhaupt der vielfache Contrapunkt genannt. Wenn zu jeder Note desselben nur eine Note von gleicher Gattung gesetzt wird, so ists ein **gleicher** oder **schlechter Contrapunkt**; werden aber mehr Noten zu jeder Note des Gesangs gesetzt, so heißt er ein **ungleicher** und **verzierter**.

Contrapunzen, s. Bunzen.

Contraruf, (Wachtelfang) s. Wachtelruf.

Contrasubject, (Musikus) heißt der zwote Satz in der Fuge. Es giebt nämlich Fugen, wo zu dem Hauptsatze oder Subjecte noch ein anderer harmonischer Hauptsatz gefunden, und entweder gleich anfangs mit dem ersten Hauptsatze verbunden, oder in der Mitte der Fuge vorgetragen, und endlich mit dem ersten Hauptsatze verbunden wird, welche Fugen zum Unterschiede von den gewöhnlichen: **Doppelfugen** heißen. Dieser andere harmonirende Hauptsatz heißt: das **Contrasubjekt**.

Contratöne, (Musikus) heißen diejenigen Töne des Basses, welche unter dem großen C sind.

Contreadmiral, s. Schout by Nacht.

Contrealleen, (Gartenkunst) heißen die kleinen Alleen, welche an der Seite der Hauptallee hinlaufen.

Contreapproches sind Gräben mit Brustwehren versehen, welche die Belagerten außerhalb der Festung führen, damit sie dadurch die Approches des Feindes enfiliren oder gerade beschießen können.

Contrebatteries wird in der Kriegsbaukunst genannt eine Batterie auf den Werken der Festung, darauf man das Geschütze dem feindlichen entgegen stellet.

Contre-

Contrebrodes, eine Art Glasperlen.

Contre-Espaliers, (Gärtner) s. Espalier.

Contrefait, (Bergw.) s. Wismuth.

Contrefait, s. Kontrefait. Jac.

Contrefaitbüchsen, bestehen aus Elfenbein ausgebreiteten eyerförmigen hohlen Körpern und 8, 10, 12 bis 16 dergleichen Körper aus einem Stücke gemacht, und in sich begreifen, erfand Lorenz Zick zu Nürnberg um 1660, der auch allerhand vieleckigte Körper auf diese Art verfertigte. Dieser Künstler, welcher dem Kaiser Ferdinand III. zwey Jahre in der Drehkunst unterrichtete, starb 1666.

Contrefaits, diesen Namen geben die Franzosen der Schlesischen Leinwand, siehe Schlesische Leinwandsmanufaktur.

Contrepaß, (Orgelbauer) s. Kontrapaß. Jac.

Contrepotence, (Kleinuhrmacher) s. Folger.

Contrequelie d'Ironde nennen die Franzosen ein einfaches Scheerwerk, welches gegen die Festung breiter als gegen das Feld ist.

Contretänze, s. Englische Tänze.

Contretemps, (Musikus) s. Verzögerung.

Contretems, (Tanzkunst) s. Sprung.

Contretranchées, s. Kontreapprochen. Jac.

Contrevallation, s. Kontrevallation. Jac.

Contributionspfund, eine Rechnungsmünze im Oesterreichischen, so auch Herrengeltspfund genannt wird, die man den Gulden gleich zu 8 Schillingen à 30 pf. oder zu 240 pf. rechnet. Das alte Contributionspfund rechnet man gegenwärtig zu 11½ Fl. folglich 11½ itzige österreichische Schillinge auf einen ehemaligen alten Schilling, davon 8 Stück 1 Pfund wegen; s. a. **Herrengeltspfund**.

Controleur, (Hüttenwerk) heißet auf den Herzogl. Braunschw. Eisenhütten der erste Hüttenbediente nach dem Hüttenschreiber.

Conventions-Courent oder sogenannte 20 Guldenfuß. Dieser Münzfuß ist bereits seit 1748. durch den verstorbenen Kaiser Franz errichtet, nachmals durch eine Ao. 1753. deshalb mit Bayern geschlossene Convention, davon er den Namen hat, erweitert, endlich aber, und besonders nach dem 1763. geendigten siebenjährigen Kriege, in solche Aufnahme gekommen, daß er gegenwärtig mit Ausnahme der Hannöverschen, Schwedisch-Pommerschen, Preußischen und Lüttichschen Lande, auch der Länder und Städte, wo der Lübische Courentfuß bestehet, durchgängig, entweder allein, oder auch bey dem Mitgebrauch des folgenden 24 Guldenfußes eingeführet ist. Nach diesem Münzfuße wird die **Cölln. Mark fein Silber** zu 13⅓ Rthlr. à 24 Ggr. oder zu 20 Gulden à 60 Xr. ausgebracht, und die darnach ausgeprägten Münzsorten haben mehrentheils das Eigene, daß die Anzahl der Stücke, so auf eine Cölln. Mark fein Silber gehen, auf ihrem Gepräge bemerkt ist.

Conventionsmünze oder 24 Fl. Fuß. Dieser ist Anno 1754. durch den Bayerschen Abtritt von dem angenommenen Conventions 20 Guldenfuße, und der dabey geschehenen Erhöhung des äußerlichen Werths der Conventions-Courentmünzen um 20 pro C. veranlaßt worden. Dieser Fuß ist gegenwärtig aus dem Bayerschen Kreise, in den Schwäbischen, Fränkischen, Chur- und Oberrheinischen, auch Westphälischen Kreisen, theils allein, theils neben dem 20 Guldenfuße, darinne mehrentheils die Wechselbriefe gestellt und bezahlet werden, gangbar. Die **Cölln. Mark fein Silber** wird hiernach zu 16 Rthlr. oder 24 Gulden berechnet.

Conventions-Münzsorten, diese bestehen in Silber aus folgenden: **Speciesthaler** zu 1⅓ Thaler, 2 Rfl. 32 Ggr. 48 Mgr. oder 120 Kr. wiegt das Stück 583,68 holl. As, hält 13 Loth 6 Gr. fein, und 486,4 holl. As fein Silber in sich. Der Werth ist 1 thlr. 8 gr. ½ **Speciesthaler oder Gulden** zu 16 Ggr. 24 Mgr. oder 60 Kr. wiegt das Stück 291,84 holl. As und hält 13 Loth 6 Grän fein, und 243,2 holl. As fein Silber in sich. Der Werth 16 gr. ¼ **Speciesthaler oder halbe Gulden** zu 8 Ggr. 12 Mgr. oder 60 Kr. wiegt das Stück 145,92 holl. As und hält 13 Loth 6 Gr. fein und 121,6 holl. As fein Silber in sich. **Kopfstück** zu 20 Kr. wiegt das Stück 138,97 holl. As und hält 9 Loth 6 Gr. fein. Ein Stück enthält 81 holl. As fein Silber. Sein Werth 5 gr. 4 pf. **Siebenzehner** zu 17 Kr. oder 4 gr. 6 pf. wiegt das Stück 127 holl. As, ist 8 Loth 12 Gr. im Gehalt und hält 68,9 holl. As fein Silber in sich. **Halbe Kopfstücke** zu 10 Kr. oder 2 gr. 8 pf. wiegt das Stück 81 holl. As, hält 8 Loth im Gehalt und 40,5 As fein Silber in sich. **Siebener** zu 7 Kr. oder 1 gr. 10 pf. wiegt das Stück 67,5 holl. As, hat 6 Loth 13 Gr. im Gehalt und 28,3 holl. As fein Silber in sich. **Groschen** zu 3 Kr. oder 9¼ pf. wiegt das Stück 35,3 holl. As, ist 5 Lt. 9 Grän fein, und enthält 12,1 holländ. As fein Silber in sich.

Convex-Converglas, s. Converglas.

Converglässer, erhabene Linsengläser, (Optikus) so heißen diejenigen Linsengläser, welche die durchgehenden Lichtstralen mehr zusammen lenken oder convergenter machen, als sie es vorher waren, ehe sie das Glas erreichten. Die Gläser erhalten diese Eigenschaft dadurch, daß entweder beyde Flächen, oder nur eine derselben, wie ein Stück einer erhabenen oder äußern Kugelfläche, geschliffen werden. Die eine Fläche muß allemal erhaben seyn, die andre kann entweder auch erhaben, oder eben, oder gar hohl seyn, wenn nur ihre Höhlung nicht so stark ist (d. h. wenn sie nur einer Kugel von größerm Durchmesser zugehört), als die Erhabenheit jener Fläche. Im ersten Falle wird das Glas **convex-convex** (lens utrinque convexa), im zweyten; **plan-convex**, im dritten, wo sein Durchschnitt die Gestalt der sichelförmigen Mondscheibe hat, ein **Meniskus** genannt.

Convoi der Artillerie, ist eine Anzahl Kanonen, und andere Stücke Geschütze, nebst der dazu benöthigten Munition, welche man unter einer guten Escorte nach dem Lager führet.

Convoy, s. Geleitschiff. Jac.

Convolut, heißt ein zusammen gebundenes Paquet Schriften oder Briefe; ingleichen der Umschlag um ein Paquet Briefe.

Coomb, ein Getreidemaaß, dessen Inhalt nach Pariser Kubitzollen in England 7090 auch 7196.

Copaivabalsam. Er quillt aus der Copaifera officinali, im spanischen Westindien, ist öldicke, hell, blaßgelb, wohlriechend, bitter, stechend und auflöslich im Laugengesalzenen Weingeiste, giebt destillirt mit Wasser ⅓ hellätherisches blaues Oel.

Copalgummi, siehe Gummi Copal.

Copente per letto heißt man in Italien glatte, auch gemusterte Bettdecken von Kattun, Zitz oder andern baumwollenen Zeugen, die zu Pisa, Lucca ꝛc. verfertiget und häufig verführt werden. Auch wollene Decken liefern Narni, Fabriano und einige andere in Menge, und unter gleichen Namen.

Copey, (Zeichnende Künste.) Ein Werk, das in allen seinen Theilen nach einem andern Werk der zeichnenden Künste verfertiget worden. Das ursprüngliche Werk, nach welchem die Copey gemacht wird, heißt: das Original.

Copi, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubitzoll in Lucca, Oel 5034.

Copieren, s. Kopieren. Jac.

Copis, Coupis, baumwollene Zeuge, die die Franzosen von Pondichery holen, und wieder auf der Sklavenküste absetzen; sie sind in Stücken von vierzehn Stab, und man macht sie auch jetzt um Rouen häufig nach.

Coppel, (Orgelbauer) s. Koppel. Jac.

Coppenhagener Bank, s. Bank.

Coppo, ein Oelgemäß zu Lucca, hält 5034 P. K. Z.

Copy, eine Gattung Kupferplattenpapier in England, so 16 Zoll hoch und 20½ Zoll breit. Das Ries kostet 7½ bis 11 Schilling.

Coque, das ungescheidelte, volle Toupet, (Parückenmacher) diejenigen Haartressen, welche die Mitte über der Stirne ausmachen.

Coquet, s. Koquet. Jac.

Corba, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll zu Bologna 3720 auch 4037.

Cordat, eine Art gekreuzter grober Tuchscharsche, ganz von Wolle, die von einigen auch Pinchua genannt wird, aber wenig Gleichheit mit denselben hat. Sie dienet den gemeinen Leuten zur Kleidung, und ist eine Elle breit; die Stücke aber davon sind zwanzig bis zwey und zwanzig Ellen lang.

Cordonseide, s. Schnurseide.

Corduanmacher, s. Korduanmacher.

Coretore, (Schiffahrt) s. Kerker. Jac.

Corgoloin, eine vortreffliche Sorte Burgunder, die um Nuits gezeugt wird.

Cori, s. Keri. Jac.

Coriarie, s. Myrthenblätterichte Coriarie. (Gerber.)

Corinthen s. Rosinen.

Corlin, (Gold- und Silberdrathzieher) s. Korlin. Jac.

Cornas, ein rother Franzwein, der häufig über Cette ausgeführt wird. Man handelt ihn nach Orhoft.

Cornette, (Schiffahrt) eine viereckigte weiße Flagge, welche die Eigenschaft und den Charakter des Chef d'Escadre anzeigt, der sie am größten Mast führt, wenn er en chef kommandirt.

Cornette, ein Kopfputz, siehe Fontange und Kornett. Jac.

Corps à Corps, s. Tete à Tete.

Corps de Garde. 1) Die Schildwache, oder die Soldaten, welche die Wache halten; 2) ein Wachthaus oder Platz, wo die Schildwache sich aufhält.

Corps de reserve, der Theil der Armee bey einer Schlachtordnung, der hinter die Linien gestellt wird, um den nothleidenden Truppen schleunige Hülfe leisten zu können.

Corps de tackl, ein abgesondertes Lager, abgesonderte Truppen.

Corps volant, s. Fliegendes Lager. Jac.

Corpus antiqua, grobe, (Buchdr.) siehe Antiqua. Jac.

Correaux, also nennt man zu Bourdeaux eine Gattung kleiner Fahrzeuge, welche zur Ausladung der Barquen und anderer großer Schiffe dienen, die Salz führen, welches man auf dem Meere in Stücken zu zerschlagen pflegt.

Correction der Pendeluhren auf Schiffen. Wenn man als einen Lehrsatz annimmt, daß, wenn zwo oder mehrere Massen, sie mögen in Ruhe seyn oder sich bewegen, von einer und eben derselben Ursache auf gleiche Art turbiret, sich die Effecte der Turbationen umgekehrt wie die Massen verhalten, so läßt sich solches auf die Correction der Pendeln, welche durch Erschütterungen turbiret werden, anwenden. Denn man hänge z. E. zwo Pendeluhren auf einem Schiffe auf, so werden dieselben zwar beyde durch die Bewegung des Schiffes turbirt werden; das mit dem schweren Pendel aber nach Proportion weniger, als das mit der leichten Pendelstange. Man setze ferner, daß beyde Uhren an einem fixen und unbeweglichen Orte überein stimmten, und gleiche Zahl von Oscillationen machten, so wird die mit dem leichten Pendel auf dem schwankenden Schiffe vor den andern acceleriren. Wir wollen annehmen, beyde Pendelstangen wären von gleicher Länge, die eine aber noch einmal so schwer als die andere, und nach einer gewissen Zeit habe die Uhr mit der schweren Stange 1000 Oscillationen gemacht: die mit der leichtern aber 1020; so wird in eben der Zeit die mit dem schweren Pendel 10 Oscillationen accelerirt worden seyn, und also müßten beyde Uhren in gedachtem Zeitraume 990 Oscillationen gemacht haben, wenn sie nicht turbiret worden wären. Je mehr man Uhren mit Pendelstangen von verschiedenen Gewicht nehmen wird, desto mehr wird sich der Fehler vertheilen, und desto genauer wird man folglich die Correction haben können. Man wird sehr wohl thun, wenn man alles Uebrige an den Uhren gleich und ähnlich macht. Auf solche Art ließe sich auch die Regel für die Correction bey Pendeln von verschiedener Länge ohne viele

Mühe finden. Es versteht sich, daß diese Uhren, welche auf dem Schiffe gebraucht werden sollen, alle in der gewöhnlichen Seesuspension, und so viel als möglich unter einerley Umständen aufgehängt werden müssen. Wittenberger Wochenblatt 1773. 5. Stück.

Correspondenzzimmer, ein Zimmer, welches so eingerichtet ist, daß man sich in der Entfernung von ganzen Meilen mit einander unterreden kann, erfand der Uhrmacher Christin in Berlin. Die Erfindung ist ganz artig, aber schwerlich ausführbar, wie auch schon Hr. J. S. Halle in seiner Magie 11. S. 141 bis 145 gezeigt hat.

Corroot nennt man gewisse grobe ostindische baumwollene Zeuge, welche die holländische Kompagnie nach Europa bringt, und welche meistens zum Handel nach den Küsten von Afrika verbraucht werden. Es giebt davon verschiedene Gattungen, die wieder ihre besondern Namen haben, als: **Kalia**, **Tjokria**, **Poplia**, **Tjarolia**, **Hosseny** u. s. w. Sie sind insgesammt fünf Viertel Elle breit, und 6 holländische Ellen lang. Es ist eine wohlfeile Waare, die bey den Verkäufern 48 bis 50 Stüver gilt.

Corsaren (Schiffahrt) heißen eigentlich diejenigen Seeräuber, welche aus der Barbarey und Türkey kommen. Insgemein aber werden alle diejenigen so genennt, welche ohne Commission oder Erlaubniß mit ausgerüsteten Schiffen segeln, um auf der See zu rauben. Wenn man sie ertappt, so werden sie als Räuber ohne Gnade aufgehängt.

Corschelet, (Schneider) s. Corset. Jac.

Corselet, (Schneider) s. Corset. Jac.

Corsery, eine Sorte ostindischer Durias, welche die Dänen aus Ostindien holen. Sie sind 13 bis 14 Ellen lang, und $1\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ breit.

Corsin, **Corsia**, **Kooker**, **Coursier**, (Schiffbau) ist 1) ein langer, anderthalb Fuß breiter Gang mitten auf einer Galeere, darauf man von einem Ende zum andern gehen kann. 2) Der Ort vorn in der Mitte der Galeere, wo das **Kokerstück** steht, welches eine halbe von Metall gegossene Carthaune oder ander grobes Geschütz ist.

Corsischer Wein, s. Italienischer Wein.

Corta, ein Getreidemaaß, dessen Kubikinhalt nach Pariser Zollen, in Barcellona 288 ist.

Cortaturen, s. Kortaturen. Jac.

Corton, einer der allerfeinsten Burgunderweine, welcher um Beaune wächst. Er gilt noch einmal so hoch im Preis, als der Pomard, Vollenay u. dergl.

Corvette ist ein kleines Kriegsschiff, das nur 16 bis 18 Kanonen führt, und wird wie eine Fregatte gebraucht. Die kleinsten Schiffe dieser Art haben nur zwey Masten, den großen und den Fockmast, können mit Seegel und Ruder getrieben werden. Sie haben mit den englischen Kriegssloppen einerley Bewandniß, und haben nur ein Verdeck mit einer Schanze, und ein Kastell, das mehr oder weniger lang ist.

Corvette, (Reitkunst) s. Corbette.

Cossas, sind feine einförmige Nesseltücher, welche die Engländer aus Ostindien bringen. Man hat deren von unterschiedenen Fabriken, die auch durch eigene Namen unterschieden werden, als: **Bord-Cossas**, **Doms-Cossas**, **Seers-Cossas** und **Corps-Cossas**, welche insgesammt 16 Ellen lang, und 3 Viertel breit sind.

Costa, *tratta di costa*, eine Sorte der neapolitanischen Tramseide, welche sowohl roh als auch gezwirnt zum Handel gebracht wird. Sie ist in Ballen von 300 Pfund, und geht besonders nach Lyon.

Costi, (Handlung) dort bey euch, oder an dem Orte, dahin man schreibt, z. E. ich berichte, daß ich in acht Tagen costi selbst bin. Ist ein kaufmännischer Ausdruck.

Costige Briefe heißen in der Kaufmannschaft Briefe von eben demselbigen Orte.

Costige Waaren, (Handl.) bedeuten bey Handelsleuten die Waaren desjenigen Orts, wohin sie schreiben.

Coteaux, eine Gattung Franzwein, welche besonders über Saumur nach Holland und Flandern ausgeführt wird.

Côte de Ioué, ein rother Wein in Touraine.

Cote de Vouvray, ein weißer Wein in Touraine, der in Menge nach Bretagne, Normandie, Berry, Flandern, Holland und den französischen Colonien ausgeführt wird.

Cotelettes, (Koch) auf dem Roste gebratene kleine Ribbenstücke von Kalb- Hammel- oder anderm Fleische. Man bestreuet die dazu zurecht geschnittenen Ribben mit Salz, tunkt sie in zerlassene Butter, und streut ein Gemengsel von zerriebener Semmel, Ingber und gehackter Petersilie darauf, und bratet sie auf dem Roste langsam. Gemeiniglich werden mit diesen Cotelettes die Gemüse belegt; man macht sie auch mit einer Sauce zurecht.

Coterotiewein, s. Rhennewein.

Coteswein, eine gute Art rothen Weins, welche in Païs de Vaud im Berner Gebieth gewonnen und häufig ausgeführt wird. Das Meiste davon geht über Genf und Basel nach auswärts. Auch heißt man eben so beym Handel eine Gattung weißer und auch rother Weine, die über Bourdeaux meistens nach Norden geht.

Cotes de Manoques, eine Art Taback in Frankreich, welche von den abgestreiften Rippen gemacht wird. Man handelt den Artikel nach Pfund von sechzehn Unzen Marktgewicht.

Cöthische Spinn- Zwirn- Haspel- Kratz- und Krempelmaschine. Diese sehr zusammengesetzte Maschine hat deswegen den Namen die Köthische erhalten, weil die Beschreibung derselben zu Köthen in der Glandenbergischen Buchhandlung 1789 (40 S. in 4. nebst 27 Abrissen, 10 thlr.) herausgekommen ist. Diese Maschine kann nur in so fern als ein Ganzes betrachtet werden, als die einzeln Theile durch ein Stirurad (als vis motrix) die Bewegung erhalten. Eine nähere Verbindung findet wenigstens zwischen der Spinn- und Krempelmaschine nicht statt. Auch wird die Locke nicht durch das Räderwerk selbst der Spinnmaschine, wie auch das Garn nicht

der Zwirnmaschine zugeführt: sondern alles dieses muß unmittelbar durch menschliche Kräfte geschehen. Die Spinnmaschine ist, ihrem Baue nach, von allen bekannten Spinnmaschinen unterschieden. Die rohen Materien, welche sie verarbeitet, brauchen nicht vorgesponnen zu werden. Die einzeln (gekrempelten) Locken oder Flöthen werden blos mit ihren Enden an einander gedrückt, und so, besonders bey Schaafwolle, in ein blechernes Gefäß gelegt. Will man die rohen Materien verspinnen lassen, so ist es allerdings vortheilhafter. Doch muß das Vorgespinnste, um das Verwickeln der dicken Fäden zu vermeiden, dann auf eine horizontal schwebende Bobine gewickelt werden. Die Locke oder das Vorgespinnste wird zwischen mehreren Walzen von hartem Holze durchklemmet, welche paarweise über einander liegen, ohngefähr wie die stählernen Walzen an einem Streckwerk. Diese Lockenwalzen können durch Schrauben näher an einander gepreßt oder gelüftet werden. Die untern allein werden durch mehrere Schnüre ohne Enden in Bewegung gesetzt. Die obern erhalten durch die Friktion die entgegen gesetzte Bewegung, und die ganze Vorrichtung ist völlig der ähnlich, auf welcher die Hindus die rohe Baumwolle von den Saamenkörnern reinigen. Alle Walzen werden durch eine Scheibe bewegt, um welche sich daher selbst so viele Schnüre schlingen, als einzelne Walzen sind. Diejenigen, durch welche die Locke zuerst gehet, müssen einen größern Durchmesser haben, und sich daher langsamer bewegen, als die entfernteren. Die natürliche Wirkung dieser Vorrichtung ist, daß die Locke durch die schnellere Bewegung der kleineren Walzen angezogen, aus der blechernen Büchse, durch die größere Walze durchgeführt und so beträchtlich ausgedehnt wird. Je geschwinder die kleinen Walzen umlaufen, d. i. je kleiner ihr Durchmesser ist, desto dünner (feiner) erhält man die Locke. Die ausgedehnte Wolle muß noch zu einem Faden zusammen gedrehet werden. Dies verrichtet ein dritter wesentlicher Theil der Spinnmaschine, die Spindel. Sie ist völlig der, eines gewöhnlichen Tretrads ähnlich, steht aber senkrecht, und wird durch ein horizontales Spinnrad bewegt. Damit das gesponnene Garn sich nicht immer auf einer Stelle aufwickle, sind bey unserm Tretrade in der Schwinge kleine Häkchen, durch welche die Spinnerin den Faden nach und nach immer höher leitet; dieser Unbequemlichkeit auszuweichen, ist hier ein langer Arm, der an der Spindel beweglich ist, angebracht, welcher an der Spindel hinan steigt, und so das Garn immer höher und höher leitet. Die Schnur, welche Rad und Spindel verbindet, kann durch eine Schraube, welche durch die Spindel wirkt, stärker oder schwächer angezogen werden. Jede dieser neuen Spinnmaschine kann nur einen Faden spinnen. Ihrer Zusammensetzung nach bestehet sie aus einer 8 Fuß hohen Säule, die durch drey horizontale Breter durchschnitten ist, von denen auf dem untern die Spindel und das Spinnrad, auf dem mittlern das Lockengefäß, und auf dem obern die Lockenwalzen angebracht sind.

b. **Das Haspeln.** Die Spinnmaschine verrichtet das Haspeln selbst. Auf das untere Brett wird neben der Spindel ein Haspel gesetzt, welcher mit den obern Lockenwalzen in Verbindung stehet. Das Spinnrad beweget nun nicht mehr die Spindel, weil die Schnur ohne Enden gelöst ist. Der gesponnene Faden wird von der Spule auf die Haspel geleitet, und wickelt sich so, von dem Haspelarme gezogen, gänzlich ab.

c. **Das Zwirnen.** Auch zu diesem Geschäfte kann die Spinnmaschine gebraucht werden. Das mittlere Brett, der Lockentisch, wird durch einen Schieber verlängert. Auf diese Verlängerung schraubt man eine Garnwinde. Statt der Lockenbüchse erscheinen nun mehrere horizontale Bobinen, welche die Maschine durch Schnüre ohne Ende bewegt. Das Garn wird unmittelbar durch menschliche Kräfte von dem untern Haspel auf die Garnwinde übergetragen. Es wickelt sich dann nach und nach auf die Bobinen, deren, je nachdem der Zwirn zwey- oder dreydräthig seyn soll, zwey oder drey erfordert werden. Sind die Bobinen gefüllt, so klemmt man die Fäden durch die Walzen, und die Spindel spinnet oder drehet dieselben zusammen. Zum Zwirnen gehören demnach drey Operationen: 1) daß ein Mensch die Garnwinde bewickelt; 2) daß die Maschine das Garn nach und nach auf die Bobinen leitet; 3) daß die Fäden zusammen laufen.

d) **Die Krempelmaschine.** Ein völlig abgesondertes Stück, das man mit dem großen Stirnrade (vis motrix) verbinden oder auch durchs Wasser treiben lassen kann. Es besteht aus 6 hölzernen, 3 Fuß langen Walzen, die theils neben, theils auf einander liegen, und wie Schrobel, mit Häkchen besetzt sind. Die rohe geflockte Wolle fällt aus einem schrägen Kasten gegen ein eisernes Gitter, durch welches die erste nahe liegende Walze sie ergreift, ihrem Nachbar abgiebt, u. s. w. Die Maschine überhaupt hat einen sehr zusammengesetzten Mechanismus, und besteht aus einem Stirnrade, 7 Kammrädern und 13 Trillingen. Die letzte Walze, welche (ohngefähr wie eine Kniestreiche) mit den feinsten Häkchen besetzt ist, hat einen sehr scharfsinnig ersonnenen Lockenmacher. Ein gewölbtes Brett, welches von innen ebenfalls feine Zäckchen hat, wird von Zeit zu Zeit durch ein Hebrad gehoben, und bedeckt im Fallen einen Theil der Walze. Die auf derselben ausgebreitete Scheibe streift sich gegen die Zacken oder Häkchen ab, rollt sich zusammen und sinkt als eine Locke in ein eigenes Gefäß. Die ganze Spinn- Zwirn- Haspel- Kratz- und Krempelmaschine wird von einem Menschen durch einen Hebelarm an einer senkrechten Welle bewegt. Das Stirnrad dieser Welle greift auf der einen Seite in die Streichwalzen, auf der andern in die Spinnräder, welche im Kreise, wie die Haspel an der gewöhnlichen Zwirnmühle, stehen.

Cotignac nennen die Franzosen eine Art Quittenmarmelade, die von Orleans zur Handlung gebracht wird.

Cotojiren, s. Kotojiren.

Coton de Rames, s. Ramès.

Coton

Coton Joseph, s. Joseph. Jac.

Cotonade, ein baumwollener, buntgestreifter, auf Leinwandart gewebter Zeug, der ursprünglich in Frankreich gemacht worden, jetzt aber in vielen Gegenden von Deutschland, besonders zu Chemnitz im sächsischen Erzgebirge, zu Brieg und Gnadenfrey in Schlesien und anderwärts in Menge gewebt, und zu Bettüberzügen, Vorhängen, Röcken und dergl. verbraucht wird. Er ist gewöhnlich 6 Viertel breit, und in Stücken von 40 bis 60 Ellen.

Cotonpapier, s. Baumwollenpapier.

Cotta, eine Gattung eines Inhaltsmaaßes, dessen man sich auf den maldivischen Inseln bedient, die Cauris, d. i. die kleinen Muscheln zu messen, welche man an einigen Oertern in Asien, und fast auf allen afrikanischen Küsten, statt der Münze braucht. Der Cotta enthält 12000 Cauris.

Couches, eine gute Art Burgunderweins, welche in Stück von 240 Pinten zum Handel kömmt.

Coudolet, ein rother Franzwein, der über Cette ausgeführt und nach Trommel gehandelt wird.

Coulisse heißt an einem Fensterrahmen oder an einem andern Rahmen eine lange Fuge oder ein Falz, worin ein Schiebfenster, oder ein Laden, oder sonst ein Schiebebrett, hin und wieder gehet. Es wird auch das Schiebfenster, der Schiebladen, das Schiebebrett selbst darunter verstanden. Z. E. auf den Theatern giebt es solche Coulissen.

Coupant, eine japanische Goldmünze, s. Koban.

Coupe, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Genf 3915, auch 4200.

Coupis, s. Copis.

Coupons, ein Gewicht in Achim, davon 4 ein Massas, 20 eine Majon, $2\frac{1}{3}$ eine Pagode, 64 ein Tail, 320 ein Ponkal und 6400 ein Catti ausmachen. Seine Schwere ist 3,1 holl. As. Auch eine Rechnungsmünze in Achim, davon 4 ein Maaß machen. Da nun das Maaß 8 gr. 10 pf. in Conventionsgelde werth ist, so ist der Coupan 2 gr. $2\frac{1}{2}$ pf. werth.

Coupons nennt man im Handel die Batiste, welche in Drittelstücke von 2 Stab zerschnitten, und wo ihrer immer drey in ein Päckchen eingeschlagen sind.

Coupure du Glacis, *Sortilles*, *Restel*, sind Ausgänge, welche in der Brustwehre des bedeckten Wegs, in dessen Abdachung eingeschnitten sind, ohngefähr 12 — 15 Schuh breit, und werden gemeiniglich an einem eingehenden Winkel der Brustwehre des bedeckten Weges oder glacis angelegt.

Coupiren, (Tanzkunst) sich neigen im Tanze.

Couragewasser. (Destillateur.) Man nehme Ameisenspiritus, welcher 3mal über frische Ameisen abgezogen worden, 4 Kannen, Melissenkraut 3 Hände voll, das Gelbe von den Citronenschalen, Zimmt, jedes 2 Loth, Nelken 1 Loth, Cardomomen, Cubeben jedes $1\frac{1}{2}$ Loth, Zittwerwurzel 4 Loth, Mastix, Storax, Gummi, Benzoe, jedes 3 Loth. Alles dieses digerire man zusammen 8 Tage, und ziehe es hernach ab, in den Helm hängt man 10 Gr. Bisam.

Courant, gangbar laufend, wird bey der Handlung gebraucht, und den Wörtern: Rechnung, Münze, Preis, Zeit; vorgesetzt.

Courante, (Musikus) ein ursprünglich zum Tanzen gemachtes Tonstück, das aber auch bloß für Instrumente gesetzt wird, vornehmlich in der neuen Zeit, da der Tanz, welcher Courante genannt wird, abgekommen ist. Es wird in $\frac{3}{4}$ Takt gesetzt, mit zwey Wiederholungen. Seinen Charakter setzt Mattheson in den Ausdruck eines hoffnungsvollen Verlangens, und versichert diesen Charakter in einer Menge Couranten, von verschiedenen Verfassern, bestimmt bemerkt zu haben.

Coureau, eine Art kleiner Schiffe, derer man sich in Frankreich auf der Garonne bedient, um vermittelst derselben die Menschen und Waaren auf die großen Schiffe zu transportiren.

Courentalbus, s. Cölln. Albus.

Courentducaten, s. Dänische.

Courentfuß, s. Cöllnischer.

Courentthaler im Cöllnischen zu 78 Albus. Eine Rechnungsmünze, davon $1\frac{1}{39}$ einen Thlr. machen. a) Nach dem Conventions 24 fl. Fuß, Pistolen á 6 thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold $242\frac{28}{39}$, Silber $16\frac{16}{39}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 19 gr. 6 pf. b) Nach dem 25 fl. Fuß, Pistolen à $6\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold $252\frac{97}{117}$, Silber $17\frac{11}{117}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 18 gr. 8 pf.

Courentthaler, eine Rechnungsmünze im Cöllnischen, wird zu 78 Cölln. Albus oder $87\frac{3}{4}$ Kreuzer gerechnet.

Courentthaler, s. Augspurger Rechnungsthlr. Hamburger, Lübecker, Amsterdamer, Antwerper.

Courge, s. Korge. Jac.

Couronement, (Bauk.) s. Amortissement.

Couronne, eine französ. Papiersorte, so nach Pariser Maaß 17 Zoll 1 Lin. breit und 13 Zoll hoch ist.

Couronne a la Reine, (Putzmacherin) ist eine Art von Toque, die völlig einer Krone gleicht. Die Krone selbst ist aus lauter stehenden, oben zugespitzten, mit einander abwechselnden Streifen von Rosa-Kreppe und weißen Taffet; an der linken Seite steht eine große gesperrte Bandschleife von weissen fassonnitten Bande, und hinten fällt ein Schleyer von dünnen Flor herab. Oben steigen rund herum aus dem Innern der Couronne 6 rosa- und weißgesprengte Schwungfedern, und 3 ausspringende Lilas Blumenzweige. Die Frisur muß eigends dazu gemacht seyn, daß sie gut sitze.

Cours nennt man bey den Wechselhandlungen den steigenden und fallenden Preis der Wechsel auf auswärtige Plätze.

Courset, (Schneider) s. Surtout.

Coursbunde, (Jäger) s. Pärschhunde. Jac.

Coursirt, heißt, diese Geldsorte ist in diesem Preise gäng und gäbe.

Cours-

Courszettel, heißen in Handelsstädten, worinnen verzeichnet ist, was dieselbige Woche die Münzsorten im Wechsel gegolten haben.

Court, die englische, heißt zu Hamburg die Gesellschaft, die Kauf- und Handelsleute, welche sich von der englischen Nation daselbst niedergelassen haben.

Courtagio, s. Kourtagio.

Courtean, (Roßhändler) s. Courtaud. Jac.

Courtiers, s. Mäkler.

Courtinenwinkel, (Kriegsbaukunst) s. Kourtinenwinkel. Jac.

Coutances, eine Art Coutis von vielerley Breite, die in der Normandie gewebt werden. Man hat deren, welche $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, auch $\frac{1}{2}$ eines Stabs breit sind.

Couteline, s. Koutil. Jac.

Coutoniren, (Tuchmanufactur) s. Frisiren der Tücher. Jac.

Couvert heißt 1) bedeckt, 2) ein Umschlag über Briefe, 3) ein Gedeck auf einer Tafel für eine Person, nämlich ein Teller, Serviet, Löffel, Messer und Gabel.

Couvre-face, s. Bollwerkswehre. Jac.

Covados, s. Cobidos.

Covent * hat seinen Namen von der entgegen gesetzten Benennung des starken Biers, das man schon 1482 in den deutschen Klöstern **Patersbier**, und das Nachbier **Covent** nannte, weil jenes für die Patres, letzteres für den Convent bestimmt war.

Cowpan, eine Münze im Königreich Achim, deren 4 ein Mas à 8 gr. 10 pf. Conv. Geld machen.

Coyembouc, also nennt man auf den Antilleninseln gewisse Gattungen von Kuffern oder kleinen Kisten, die aus großen Baumcalebassen gemacht sind, welche man an dem vierten oder fünften Theile der Länge hindurch schneidet, und die man hernach mit einem andern Theile von einer Calebasse bedeckt.

Coymeres, ein Bourdeauxer Wein, welcher in Barriques von 90 Pots ausgeführt wird.

Coyon, ein Gemäß zu trocknen Sachen im Königreich Achim, es hat 800 Culah à 225 franz. Kubikzoll, oder 3200 Tschupa.

Crabate, (Jäger) s. Cravate. Jac.

Crack, (Schiffahrt) s. Krack.

Cracke, (Schiffahrt) s. Kraak. Jac.

Crament, ein weißer Champagnerwein der zweyten Klasse, s. d.

Cran, (Mechanikus) s. Krahn. Jac.

Crans, (Papiermacher) s. Kranz. Jac.

Crapp, (Färber) s. Färberröthe.

Crau, ein geistreicher, und dabey angenehmer französ. Wein, der in Provence gewonnen wird.

Cravant, ein Burgunderwein von der 3ten und 4ten Klasse, welcher über Auxerre verführt wird.

Cravate ist eigentlich ein Halstuch oder eine Halskrause für Mannspersonen, hernach auch eine gewisse Art ostindischer weißer Kattune, die vornehmlich aus Bengalen kommen, und zu dergleichen Halstüchern zubereitet sind. Man hat ihrer zweyerley Art; einige sind mit einem weißen baumwollenen Faden durchstreift, andere aber mit dergleichen durchnähet. Die ersten enthalten 10 Krausen im Stücke, jede zu $1\frac{1}{3}$, $1\frac{1}{2}$, $1\frac{3}{4}$ Ellen lang und 6 — $\frac{7}{8}$ breit. Die durchnaheten haben nur 8 Krausen im Stücke, jede $1\frac{3}{4}$ Ellen lang und $\frac{7}{8}$ breit.

Crawinkler Mühlsteine. Diese Mühlsteine haben ihren Namen von den Steinbrüchen, welche ohnweit dem gothäischen Walddorfe Crawinkel befindlich sind. Sie sind unter allen bekannten die vorzüglichsten, und werden deshalb außerwärts sehr gesucht und in die entferntesten Gegenden und sogar bis nach Norwegen verschickt. Der Stein, woraus sie bestehen, ist eine Art Porphir, blaßroth, und der Quarz ist in ihm in Körnern von beynahe Erbsengröße beygemischt, der Feldspath aber größtentheils in Thon aufgelöst, woher die Porosität und die kleinen Höhlungen zu kommen scheinen, welche ihm eigenthümlich sind. Zum Gebrauch als Mühlstein übertrifft er alle andere Steinarten, indem nicht nur seine Porositäten Ursache sind, daß bey Abnutzung des Steins immer neue Schärfen zum Vorschein kommen, wozu auch die immer von neuen hervorkommenden Quarzkörner das Ihrige sehr sichtbar beytragen. Es hat überhaupt das ganze Gemenge einen sehr hohen Grad von Härte und Zähigkeit, so daß diese Mühlsteine sehr lange dauern, und sich fast unmerklich abnutzen, indem ein Mühlstein in der Mühle, wo nur für den Hauswirth, nicht aber für den Bäcker gemahlen wird, welcher öfterer das Schärfen des Mühlsteins verlangt, der Lauferstein in einem Jahre sich nur um einen Zoll abnutzt. Die hohen sind vor den niedrigsten Wasserfall 18 und vor den höchsten 24 Zoll, und das Mittel von beyden ist 21 Zoll als die gewöhnlichsten. Die Höhe des Bodensteins ist hingegen allemal 10 — 12 Zoll. Von den Lauferssteinen ist in Sachsen das höchste Maaß $\frac{3}{4}$ oder 42 Zoll, im Hannöverschen aber $\frac{6}{7}$ oder 48 Zoll im Durchschnitt. In den Brüchen treibt man große Felsenmassen mit Keilen herein, und wenn ein brauchbares Stück gewonnen wird, so werden nach den Richtungen, nach welchen er getheilt werden soll, Löcher gemeißelt oder gebohrt, und eiserne Keile ganz behutsam auf dieselben gesetzt, bis sie anziehen. Ist das Loch so, daß einige nicht anziehen können, so füttern sie es mit 2 Schalen von Blech, die sie **Federn** nennen, und nun bekömmt ein Keil nach dem andern nur einen einzigen Schlag, bis die Masse aus einander reißt. Hierauf wird die Figur und Größe bestimmt, die der Stein erhalten soll, und derselbe mit einer Art von zwey spitzigen Picken bearbeitet. Diese Instrumente nennen die Steinbrecher **Waffen**, und haben sie von 10 bis 15 Pfund schwer, wissen sie aber so geschickt zu führen, daß sie die Löcher damit vollkommen zirkelrund, und so glatt durch die Mühlsteine hauen, daß es scheint, als wenn sie hinein geschmirgelt wären. Von dem Schießpulver dürfen sie bey ihrer Arbeit keinen Gebrauch machen, um nicht etwa einen Sprung zu veranlassen, der ihnen den besten Stein unbrauchbar machen könnte. Die Preise sind folgende:

Zu Wassermühlen.								
Diameter. Zoll.	Höhe des Laufers.						Hohe Boden.	
	18 Zoll.		21 Zoll.		24 Zoll.		10 - 12 Z.	
	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.
33	6	12	7	14	8	16	3	18
36	7		8	4	9	8	4	
39	7	12	8	18	10		4	9
42	8		9	8	10	16	4	16
45	10		11	16	13	8	5	20
48	12	12	14	14	16	16	7	7
Zu Windmühlen.								
51	15	—	17	12	20	—	8	18
54	18	—	21		24	—	10	12
57	21	—	24	12	28	—	12	6
60	24	—	28		32	—	14	

Crayer, ein nordisches Schiff mit 3 Masten, ohne Stenge noch Mastkorb.

Crayon, jeder Stift, dessen man sich zum Linienziehn, zum Schreiben, Zeichnen, Pastellmalen u. s. w. bedient. Z. E. Bleystift, Reißbley, Rothstift oder Röthel und dergl. mehr.

Crayon, Zeichnung oder Porträt, so mit Bleystift, Röthel, Pastellstiften u. s. w. gemacht ist.

Creas, Lederleinwand, (Böhmische Leinwandmanufacturen.) Leinwand so aus weißgebleichtem Garn verfertigt wird, davon die ⅞ und ⅘ breite 52½ Ellen lang; die ⅝ und ⅞ breite aber 105 Ellen hält, welche erstere zusammengerollt ist, die andere aber in Form eines Buchs blattweise gelegt und appretirt in Kisten gepackt, und größtentheils nach England, Spanien, Portugall und Italien versendet wird. Das Sortiment differirt im Einkauf bey der ersten Gattung nur 6 gr., bey der andern aber um 12 gr. Sie werden bloß in der Gegend von Romburg, Zwickau, Warnsdorf und Georgswald verfertiget. Die Zittauer, Görlitzer, Löbauer, Bautzner und die Herrnhuter Kaufleute treiben schon von uralten Zeiten einen beträchtlichen Handel mit diesem Artikel in auswärtige Länder. Es ist dies eine sehr gute und dauerhafte Leinwand, weil das Garn, woraus sie gemacht wird, aus einem festen und gut gedrehten Gespinnste bestehen muß, indem es sonst die Manipulation in Ansehung der Bleiche nicht aushalten würde. Wenn die Leinwand aus der Wäsche kömmt, wird sie desto dichter und lederartig, wovon sie den Namen hat.

Creas, (Leinwand) s. Cres. Jac.

Creas, schlesische, s. schlesische Leinwandmanufaktur.

Credenztisch, s. Schenktisch. Jac.

Credit. Bey der doppelten Buchhaltung und zwar bey dem Hauptbuche heißt es die Seite zur rechten Hand, wie das Wort Debet diejenige zur linken Hand. Dieses wird durch das Wort Soll und jenes durch das Wort Haben ausgedrückt.

Creditbriefe werden von Banquiers oder andern Kaufleuten gewissen bekannten Personen auf ihre Correspondenten in auswärtigen Plätzen mitgegeben, um von ihnen während der Reise und Aufenthalte die benöthigten Gelder zu empfangen.

Credit verlieren, wird von einem Kaufmann gesagt, wenn er nicht mehr in dem Credit und Ansehn steht, als er vorhin gehabt hat, er mag nun durch seine üble Wirthschaft sich selbst darum gebracht haben, oder durch üble Nachreden boshafter Gemüther darum seyn gebracht worden. Bisweilen sagt man es auch von Kaufmannsgewölbern und Läden, darin man wenig oder keine Kunden mehr sieht; desgleichen von Zeugen und andern Waaren, die aus der Mode gekommen, und nicht mehr so stark, wie ehedem, gesucht werden.

Creguelas nennt man in Spanien eine ordinäre, 5 oder 6 Viertel breite, deutsche Leinwand, auf Art der bekannten Bretagnes, welche in großer Menge nach Cadix und von da nach dem spanischen Indien verschiffet wird. Auch nennen die Portugiesen Creguelas die westphälische Leinwand aus Osnabrück, welche mit drey Kronen bezeichnet ist, und häufig über Bremen und Hamburg zugeführet wird.

Crells Angabe zum Phosphor aus Knochen, s. Phosphor.

Creme ist ein Essen, welches aus Wein, vielen Eyerdottern, Zucker, Zimmt, Citronen, Pistacien, Mandeln, Chocolade und andern Dingen gekocht, und als ein dicker Milchrahm oder Gallerte aufgesetzt wird.

Creme des Barbades Liquor zu verfertigen, (Destillateur.) Zu 6 Kannen thut die Schale von einer schönen Cedro, die Schalen von drey Pomeranzen, 1 Quentchen Muskatenblumen, 2 Quentchen Zimmt, 8 Würznelken, 4 Kannen Branntwein und 1 Nösel Wasser in das Destillirgefäß. Zum Syrup nehmet 3½ Pf. Zucker, ½ Pfund Cassonade, 2½ Kannen Wasser.

Cremor, s. Rahm.

Crêpe de laine, ein dünner und feiner taftartiger wollener Zeug, der besonders zu Bagneres in Frankreich gewebt wird. Er ist 3 Viertel, 7 Achtel, auch wohl einen ganzen Stab breit, und gilt nach der Feine von 30 Sous bis auf 10 Livres im Preis. Diese Waare geht nach Spanien und Amerika.

Crepp, (Flormanufaktur) s. Kreppflor. Jac.

Crescendo. * Dieses Instrument erfand der Herr Hofrath Bauer in Berlin 1778.

Cressentines, eine Art italienischer Seide, die in der Schweitz zugerichtet und hernach in den französischen Fabriken verarbeitet wird. Man gebraucht solche besonders zu Padoux, einer bekannten Gattung seidener Bänder.

Cretonnes, s. Kretonnes. Jac.

Creutzförmige Bandage (Barbier.) Diese wird bey Verrenkung des Knies und der Kniescheibe gebraucht. Nachdem man nämlich mit der Binde auf dem dicken Beine einen Zirkel formirt, so steigt man damit über die Seite, gegen welche das Glied verrenkt ist, schief zu dem Schienbeine, dieses umwickelt man, und führet die Binde wiederum schief über die heruntersteigende Tour auf das Knie, hier macht man wiederum eine Umwickelung und steigt so lange und oft auf und nieder, bis das Knie zur Genüge befestiget ist.

Creuzfuchs, (Rauchhändler) s. Steinfuchs.

Crevellen heißen die kleinen Elephantenzähne auf Guinea.

Creze oder Buzelleinwand, (Böhmische Leinwandmanufacturen.) Eine weißgebleichte sehr einfache Leinwand, 9 Achtel bis 5 Viertel breit und 58 Prager Ellen lang. Sie wird nach der ganzen Breite gerollt und dreymal gebunden. Die Einkaufspreise fangen mit 6¼ fl. an, und gehen bis 10 fl. Es werden diese Leinwande auch vom weißen Garn gemacht, und auf obige Art appretirt. Sie sind in der Gegend Romburg, Zwickau, Krotau, Neustadt an der Mettau, Arnau, Nachod und Reichenau, die weißgarnichten aber in der Gegend Romburg und Zwickau zu haben.

Crispatur, (Zuckerbäcker) s. Krispatur. Jac.

Crispiren, (Tuchmanufaktur) s. Frisiren der Tücher. Jac.

Criska, eine Art Palmwein.

Crisurea, (Kriegsbaukunst) sind Linien, durch welche der zurückgezogene Theil der Flanque an die Courtine und den Orillon angehängt wird. Sie werden zu dem Ende gemacht, damit die Flanquen dem Feinde aus den Augen gerücket, und wenigstens hinter dem Orillon eine oder zwey verdeckte Kanonen stehen bleiben, bis der Feind in die Breche kömmt, daher werden auch die Linien aus der Spitze des gegen über stehenden Bollwerks, oder, welches besser, aus dem Schulterwinkel gezogen; ihre Länge ist 2 — 3 Ruthen.

Crochets heißen die Haken, so bey den Sic-sacs gemacht werden, um denen in der tranchée Aus- und Eingehenden auszuweichen; derer aber bisweilen die Soldaten zu Ausleerung ihres überflüßig zu sich genommenen Commißbrodtes sich bedienen.

Crocus Martis, * kostet 1 Pfund in Berlin 1 thlr.

Croisse nennt man erstlich die seidene Sersche, welche zu Unterfutter unter Kleider häufig verbraucht wird; zweytens, einen wollenen, geküperten Zeug, der in verschiedenen Gegenden von Frankreich häufig gewebt wird. Die Oerter, welche vorzüglich diese Waaren liefern, sind Rheims in Champagne, wo insonderheit die Primes Segovis, Superfins, seconds Segovis, lauter Gattungen so von Croises gemacht werden; ferner, Rethel in derselben Provinz, und Viviers in Languedok, wo insonderheit viele Croises auf holländische Art zu Mondirungen für die Truppen gewebt werden. Die letztere Art ist von der feinsten Landwolle, und wegen der Dauer des Zeugs weit und breit im Rufe. Sie hält sieben Zwölftel des Stabs in die Breite.

Croisette und Fraise. (Rüstung des Stuhls.) Zu diesem Zeug braucht man 9 Schemel und 10 Schäfte. Die Fäden in selbige, wie bey dem gestreiften Mille point. Man tritt 5 bis 6mal, und zwar in folgender Ordnung: 1, 8, 1, 9: 2, 8: 2, 9: 3, 8: 3, 9: vier- bis fünfmal, 4, 8: 4, 9: dreymal, 5, 8: 5, 9: dreymal, 6, 8: 6, 9: dreymal, 7, 8: 7, 9: man kehrt auf die nämliche Art zurück, indem man durch 6, 8 wieder anfängt. Die Schäfte haben, wenn man die natürliche Progression 1, 2, 3 u. s. w. betrachtet, die Schemel 1, 5, 6, 7, 8: 1, 3, 5, 6, 7, 9, 10: 2, 4, 6, 8, 9, 10: 1, 2, 4, 6, 9, 10: 2, 3, 4, 6, 8, 10: 1, 2, 4, 5, 6, 8, 10: 2, 3, 4, 6, 7, 8: 1, 3, 5, 7, 9: 2, 4, 6, 8, 10 in die Höhe.

Cronen, (Münze) s. Englische.

Cronopam ist eine Lade oder Maaß, darin in Schweden das Heu beym Verkaufe geaichet wird; es hält 216 schwedische Kubikfuß.

Cronstedts Kornfege, s. Walzenförmiges Sieb.

Cropteones, eine Gattung Fischbein, s. d.

Crose, ein rother französischer Wein, der über Cette ausgeführt und nach Oxhöft gehandelt wird.

Croupier, so heißt beym Pharaospiel diejenige Person, welche dem Banquier zugesellet ist, um auf das Besetzen der Karten Acht zu geben.

Crownglas: Eine Glasart, welche in England gewöhnlich zu den Tafeln für die Fensterscheiben gebraucht wird. Sie ist in der Dioptrik berühmt geworden, seitdem es dem ältern Dollond gelungen ist, durch ihre Combination mit dem weißen Krystall- oder Flintglase, die Abweichung wegen der Farbenzerstreuung in den Fernröhren zu vermeiden.

Crown Tissue, eine Gattung Druckpapier in England, so 15 Zoll hoch und 20 Zoll breit ist. Das Ries kostet 5 bis 9 Schilling.

Crudos, s. Prexillas. Jac.

Crües, (Leinwand) s. Cres. Jac.

Crusados novos, eine Portugiesische Goldmünze zu 480 Rees, so 22⅞ holl. As wiegt und 22 Karatig ist. An feinem Golde hält solche 20,5 As. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 19 gr. 6 pf.

Crusados novos, eine Portugiesische Silbermünze seit 1750, wiegt 305,6 holl. As, und hat im Gehalt 14 Loth 9 Gr. In jedem Stück befinden sich 276 holl. As fein Silber. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 18 gr. 2 pf. Nach Tableau du pair wiegt solche 304 As, und hat 14 Loth 7 Gr. im Gehalt; dies giebt zum Werth 17 gr. 11 pf.

Crusados velhos, eine Portugiesische Goldmünze zu 400 Rees, die 18,6 holl. As wiegt und 22 Karatig ist. Ein Stück enthält an feinem Gelde 17,1 holl. As, und ist nach dem 20 Fl. Fuß werth 16 gr. 3 pf.

C-Schlüssel, (Musikus) ist das Zeichen, welches gleich bey dem Anfang der Notenzeile gesetzt wird, und den sämmtlichen Noten ihren Namen giebt. Er wird auf

die erste, dritte und vierte Linie des Systems gesetzt. Auf der ersten zeiget er den Diskant, auf der dritten den Alt, und auf der vierten den Tenor an.

Cubeben sind kleine schwärzliche Gewürzkörner, an Gestalt den Pfefferkörnern ähnlich, kommen aus Ostindien und einigen Asiatischen Inseln, vornehmlich von Java und Ceylon. Die besten haben eine glatte Oberfläche, dicken Kern, und sind schwer. Man braucht sie als Gewürz, und auch in den Apotheken.

Cubischer Salpeter, so viel, als würflichter Salpeter.

Cudbear. Ist der englische Name der verschiedenen Arten der Lichenes Scyphipheri, welche, wenn solche, wie die Roccella, durch eine außerordentliche Gährung zubereitet werden, eine rothe Farbe giebt, die sowohl auf Seide als Wolle sehr schön ist. Die Engländer brauchen diese Röthe zum Grunde ihrer blauen Tücher, wodurch die Farbe des Indigs sehr erhöht wird. In Leit, nicht weit von Edinburg, ist eine Manufaktur von dieser Farbe.

Cuine. So nennt man in Frankreich eine Art einer irrdenen Flasche mit einem kurzen und krummen Halse, derer man sich bey der Destillation des Scheidewassers und anderer saurer Geister bedienet, wenn man sie im Großen verfertigt. Diese Gefäße sind so gemacht, daß der Hals des einen in den Hals des andern hinein gehet. Das erste enthält die zu destillirende Materie, und stehet in dem Ofen oder in der Galere. Das andere dient zur Vorlage, und befindet sich außerhalb des Ofens. Man kann diese Gefäße Destillirkrüge, oder geradezu Kruken nennen. Abgebildet findet man selbige in Demachy Laborant im Großen, übersetzt von Hahnemann. Tab. I. Fig. I. dd.

Culab oder Bambus, ein Gemäß zu trocknen Sachen in Achim, hält 225 Pariser Kubikzoll in sich. 800 machen 1 Coyon.

Culilaban, eine braune, gewürzhafte Rinde, von angenehmen Geruch, welche über Holland zu uns gebracht wird. Ihr Gebrauch ist zur Medicin, auch nimmt man sie unter den Rauchtaback, um demselben einen guten Geruch zu geben.

Cumieres Ay, ein weißer Champagner von der ersten Classe, s. d.

Cumieres, eine Art unter den sogenannten Marneweinen. Es giebt weißen und auch rothen. Man hält ihn mit für einen der vorzüglichsten Champagner Weine. Die Stadt Epernay führt das Meiste davon aus.

Cupel, (Baukunst) s. Dom. Jac.

Cupolofen, s. Windofen.

Curassausche Rechnungspesos werden zu 8 Schill. oder 48 Stüv. gerechnet, und auf 2873 holl. As fein Gold und 409,07 Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 2 gr. 11 pf.

Curische Courhunde, (Jäger) s. Pürschhunde. Jac.

Curon, eine Summe Geld in Bengalen von 100 Lacs à 100000 Rupien à 15⅔ gr. Conv. Geld.

Current-Conto, s. Conto corrente.

Cursirseide, s. gedrehete Seide.

Cursiv, (Buchdrucker, Schriftg.) s. Kursiv. Jac.

Curundu, der cingalesische Name des Zimmets.

Cuserino ist die vierte Sorte von zubereiteter Seide. Sie ist doublirt wie die Nähseide, aber feiner, und wird von den Spitzenmachern verarbeitet. Ihr Unterschied ist folgender: 1) Cuserino G. die gröbste. 2) C. F. noch feiner als G. 3) Cus. U. noch feiner als F. 4) Cus. Z. noch feiner als U. Diese differirt gegen einander auf die Charte in Nero um 1 Fl. 5) Cus. A. ist noch feiner als Z. 6) Cus. B. noch feiner als A. 7) Cus. C. noch feiner als B. 8) Cus. D. noch feiner als C. Diese Sorte Cuserino D. ist die feinste; die letzten vier Sorten differiren von den ersten Buchstaben: G. F. U. Z. in Nero um 1 thlr.

Cussidah heißt man gewisse Arten der ostindischen Tanjebs und Therindains, welche die dänisch-asiatische Kompagnie zu Markte bringt. Eine Sorte von diesen ist in Stücken von zwölf bis dreyzehn Ellen, und eine und neun Sechszehntheil der Elle bis eine und fünf Achtel breit: eine andere von Cussidah Tanjebs hält dreyzehn bis vierzehn Ellen in die Länge, und ist eine und fünf Sechszehntheil, bis fünf Achtel breit.

Custos. * Sie kommen schon in Büchern von 1474. vor.

Custos, (Musikus) ein Zeichen, das ans Ende der Notenzeile gesetzt wird, wenn der Takt nicht voll ist, an die Stelle, wo die erste Note in der folgenden Zeile stehet, welche er vorher anzeigen soll.

Cuthbertsons Elektrisirmaschine, s. d. Luftpumpe, siehe daselbst.

Cutter ist ein kleines Schiff mit einem Mast, wie eine Schaluppe ausgerüstet; sie werden von den Contrebandiers gebraucht; auch werden sie, wie bey den Franzosen die Corvetten, größerern Schiffen und Flotten zur Bequemlichkeit mit gegeben.

Cylinder, (Papiermacher) s. Holländer.

Cylinderuhr, Fehler daran zu verbessern. Diese Art Uhren bleiben oft deswegen stehen, weil der Cylinder trocken ist. Er muß in- und auswendig angeölet, und der Schmutz muß von den Vorderseiten der Haken sauber weggewischt werden. Hat die Unruhe zu viel Luft: so muß der eigentlich sogenannte Uhrkolben in dem Falle gesenket werden, wenn der Untertheil des Cylinders an den Körper des Rades rühren kann. Im gegenseitigen Falle ist derjenige Kolben ein wenig zu erhöhen, der auf der Pfeilerplatte angeschraubet ist, und die Stelle der Potenze vertritt, weil der Unterzapfen der Unruhe und auch des Hakenrades darin stehen. Zur Vermehrung oder Verminderung der Luft des Hakenrades pflegt man zuweilen eine solche Schraube, welche, so wie die zu dem Kronradszapfen ist, auf der Kolbenplatte zu finden. Zur Abgleichung des Hakenrades, wenn es fehlerhaft gefunden wird, gehört eine eigene Maschine. Wollte jemand was an einem Haken unternehmen, dem dienet zur Nachricht,

daß er die Abweichungen eines Unruhschenkels durch Drücken am zweyten Mittelrade zu untersuchen habe, um den Haken zu finden, der zu viel oder zu wenig thut, oder der nicht unter dem Rade des Cylinders fassen will, wenn der Schenkel bey dem Stillstandspunkte steht; daß er weiter die Längen der Haken mit einem Getriebmaaße, und ihre Entfernungen von einander mit einem Stückchen Messing, das auf das mittlere Maaß gefeilet ist, leise erforschen müsse. Wenn der Eingriff des Rades in den Cylinder vermehret oder vermindert werden muß: so ist außer der Verrückung des Uhrkelbens kein anderer Rath, als ein neues Futter.

Cylinderuhr zu zerlegen. Wenn die Unruhe ausgenommen ist: so läßt man das Werk ja nicht ungebremset fortlaufen. Ist die Uhr ohne Schnecke: so zeichnet man an dem Aufzugsgetriebe, welches man noch auf den Zapfen stehen läßt, denjenigen Stab, welcher sich auf das uneingeschnittene Stück des Aufzugsrades gesetzt, und das Ablaufen der Uhr geendigt hat. Man nimmt nun das Rad weg, und läßt die Uhr fortlaufen, bis die Feder nichts mehr kann: man bemerket aber, indem man den gezeichneten Triebstab nicht aus dem Auge läßt, wie viel dieses Umdrehen des Getriebes, folglich die Federspannung, beträgt. Bey der Zusammensetzung wird ein Einlenker sehr nützlich seyn. Die richtige Einsteckung der Spiralfeder ist nirgends genauer zu suchen, als bey diesen Uhren.

Cylinderwalzen. (Bleyarbeiter) dieses sind zwey Walzen von gegossenem Eisen, von einem Fuß im Durchmesser, davon die Bleyläuterer Gebrauch machen, um ihre Tafeln zu strecken, welche sie so ausdehnen, bis sie zu dem Grade der Dünne gekommen, den man haben will.

Cylinder zu machen. Dieses erfordert nicht viel mehr Geschicklichkeit als eine Unruhspindel; aber weit mehr Mühe. Man bohret ein dickes kurzes Stück Stahl durch, und bringet das Loch mit einem unverjüngten Reibbohrer zu seiner Weite. Man befeilet es aus dem Groben; drechselt es aus dem Feinen, und recht konzentrisch mit der inwendigen Höhlung; und löthet mit Silberschlagloth das Oberstück auf. Dieses Oberstück ist Messing; hat einen mit Silber eingelötheten Unruhzapfen, und ist dergestalt zurecht gedrechselt, daß nicht allein die Ansätze gebildet sind, worauf die Unruhe und das Spiralröllchen zu stehen kömmt, sondern auch ein Zapfen, der das ganze Obertheil des Cylinders füllen soll. Man überhebt sich auch wohl des Löthens, und schläget beydes nur ein. Hierauf wird die inwendige Politur mit einem küpfernen Drathe auf der Drechselbank vorgenommen. Der messingene Kern, in welchen der Unterzapfen eingelöthet ist, wird mit einer durch das Ganze gehenden Niete befestigt, wenn der Cylinder vorher durchbrochen, gehärtet und die inwendige Politur noch einmal wiederholet ist. Endlich geschiehet die auswendige Politur mit einem Kupferbleche und Buchsbaumholz von der größten möglichen Breite, damit die Ränder des Cylinders keinen Schaden nehmen und geben. Je dünner man die Schale des Cylinders machen kann, desto besser ist es. Die schwache Stelle kann man mit dem Löthrohre ein wenig ablassen, wenn man alles Uebrige mit feuchtem Thone vor der Erhitzung gesichert hat.

Cylindrische Kammern, walzenförmige der Kanonen. (Artillerie.) Diese sind die besten. Zwar entzündet sich das Pulver nicht so schnell in denselben, als in den kugel- und birnförmigen, und die Kanonen, welche dergleichen Kammern haben, müssen auch etwas länger, als die andern, gemacht werden; sie erfordern auch wohl mehr Pulver, als die übrigen. Allein, es befinden sich auch folgende Hauptvortheile bey ihnen: 1) Wird die ganze Verfertigung und der Guß der Kanonen leichter. Die Kanonen können überdem massiv gegossen werden, welches bey allen andern Figuren der Kammern nicht angeht, und doch ein großer Vortheil für die Kanonen ist. 2) Diese Kammern können viel leichter und bequemer ausgeputzt werden; und es ist also nicht zu befürchten, daß sich Feuer in denselben verstecke, und das von neuem geladene Pulver vor der Zeit entzünde. 3) Das Pulver wirkt hier nicht so stark auf das Bodenstück und die Lavette, und theilt daher auch der Kanone keine schwingende Bewegung mit, folglich kann man bey dieser Art Kanonen richtiger ein gewisses Ziel treffen, und man kann auch das Metall etwas schwächer machen, als wenn man kugel- oder birnförmige Kammern erwählte. Werden also diese Kanonen, ihrer größern Länge wegen, etwas schwerer, so wird doch dieses einigermaaßen durch die geringere Stärke des Metalles ersetzt. 4) Diese Kammern sind fast einzig und allein dazu geschickt, das Pulver in Patronen zu laden. Da nun diese Art und Weise besonders in Absicht des geschwinden Schießens viele Vorzüge vor derjenigen hat, da man das Pulver ohne Hülfe in die Kanonen ladet, so würde dieser Vortheil allein hinreichend seyn, wenigstens bey denen Kanonen, welche in Schlachten gebraucht werden, die cylindrischen Kammern allen übrigen vorzuziehen, wenn gleich die übrigen Umstände bey diesen verschiedenen Kammern einerley seyn sollten. Die Kammern der in Frankreich gewöhnlichen Kanonen sind zwar alle cylindrisch und nach der gewöhnlichen Art eingerichtet, doch befindet sich bey den Vier und zwanzig- und Sechszehnpfündern am Ende der Seele noch eine kleine cylindrische Kammer, diese ist bey den letztern 1 Zoll weit und 10 Zoll 10 Lin. tief, und fasset 4 Loth Pulver; bey jenem aber ist sie 1¼ Zoll dick und 2¼ Zoll tief. Diese kleine Kammer dient nicht dazu, daß das Pulver in dieselbe geladen werden soll, denn dazu würde sie viel zu klein seyn, sondern, damit das Zündloch von der Gewalt des Pulvers nicht zu viel leiden möchte. Deswegen geht die Röhre des Zündloches auf die Mitte des Bodens dieser kleinen Kammer zu. Durch diese Einrichtung erhält auch die Röhre des Zündloches eine mehrere Länge, weil das Metall um diese kleine Kammer herum viel dicker ist. Hiernächst dienet sie auch dazu, daß die Ladung der Stücke sich viel geschwinder entzündet, als in andern. Denn diese kleine Kammer bringt das Feuer aus einer größern Oeffnung in die Ladung, als durch

durch die bloße enge oder kleine Oeffnung der Zündröhre bey andern Stücken geschieht, welche nur einige Linien in dem Boden der Seele sich endigen. So vortheilhaft dieses nun auch für die Zündlöcher seyn mag, so verhindern diese kleine Kammern doch, daß man mit Patronen laden kann.

Cylindrischer Spiegel, s. Spiegel, Cylindrischer.

Cymatium, (Baukunst) s. Unda.

Cymbale. Die messingenen Becken, welche heut zu Tage bey der Janitscharenmusik gebraucht werden, scheinen aus den Cymbeln der Alten entsprungen zu seyn. Den Hebräern waren die Cymbeln frühzeitig bekannt; übrigens will man ihre Erfindung der Cybele zuschreiben, bey deren Diensten sie gebraucht wurden.

Cymbel, (Zeug- und Seidenw. eber) s. Zampel. Jac.

Cynders, s. Steinkohlen, Kohlen.

Cyperische Baumwolle, die feinste unter den Baumwollenarten, die die türkischen Staaten liefern. Sie unterscheidet sich durch ihre Kernhaftigkeit, schöne Weiße und langen Haare. Man theilt die Waare hier auf der Stelle in Fiore oder auserlesene Waare, cottoni buoni mercantili, die darauf folgende Sorte, passabili, Mittelwaare, und Mercantili, oder ordinair Kaufmannsgut. Ein Sortiment von einer Anzahl Ballen Baumwolle ist aus allen diesen Sorten verhältnißmäßig zusammen gesetzt. Man achtet die Sortirung für gehörig eingerichtet, wenn von der besten Gattung die Hälfte, und von den andern übrigen Sorten die andere Hälfte ist; eine fünfte, die man hier scopature oder scovazze, Kämmlinge, nennt, ist nur Ausschuß; diese aber bleibt auf der Insel und wird nicht verschifft. Die jährliche Sammlung geschieht in den Monaten October und November; weil Zeit dazu erfordert wird, die Waare von den Saamenkörnern abzubringen, so wird die neue Baumwolle nicht vor dem Februar oder März des folgenden Jahrs zu Markte geführt. Ein Ballen cyprischer Baumwolle hält beyläufig 100 Rotteli, jeden von sechs und drey Viertel Pfund florentinisch Gewicht. Der größte Theil dieses Artikels geht nach Venedig, ein anderer nach Frankreich, England, Holland und Livorno.

Cyperischer Terpenthin, s. Terpenthin.

Cyperischer Vitriol, s. Vitriol.

Cyperische Seide, Cipriotte, eine Gattung ausländischer Seide, die für den Handel von Bedeutung ist. Es giebt deren unterschiedliche Arten. Die feinste ist die natürlich weiße, welche um Famagosta und in der Gegend des Carpasso gezeugt wird. Die schwefel- oder lichtgelbe fällt um Citerea herum, die dunkelgelbe oder pomeranzenfarbene aber in den Dörfern um Paso. Nach Europa wird blos die weiße gefordert. Die pomeranzenfarbene bleibt in der Türkey; man schickt sie nach Cairo. Man kauft diese Seide so, wie sie von den Landleuten zu Markte gebracht wird, das heißt, ungereinigt; aber der Kommissionair läßt sie für Rechnung des Freundes, von dem er Auftrag hat, reinigen, ehe sie abgeschickt wird. Der Abgang beträgt 12 bis 15 Procent.

Cyperischer Zucker, ist ein röthlichter Zucker, eigentlich ein Ausschuß von geläutertem Zucker, der sich weder in Hüte bringen, noch auch recht weiß machen läßt.

Cyperische Weine sind vortreffliche Sorten, die besonders in Italien sehr hoch geschätzt werden. Sie bestehen aus den sogenannten Kommenderieweinen, welche, wenn sie noch neu, hoch von Farbe aussehen, aber hernach immer lichter werden, je länger sie sich abgelegen haben. Diese Gattung wird, wie sie auf dem Lager liegt, gehandelt. Man kauft den Wein nach Maulthierlasten, Cariche oder Some von achtzig Flaschen, florentiner Maaß. Das Meiste von diesem Artikel geht nach Venedig, und dies sind nur die gemeinen und leichten Sorten; die besten aber, die wohl zwey- oder dreymal so hoch im Preise stehen, gehen nach Holland, Frankreich und ins Toskanische. Man verschifft diesen Wein in Gebinden von siebenzig Guze, oder dreyhundert und funfzig florentinischen Flaschen. Die besten Sorten sind acht bis zehnjährige Weine, sie werden aber auch theuer verkauft. Cypern liefert aber auch Muskateller, der sehr gesucht wird. Dieser hat die entgegen gesetzte Eigenschaft von jenem, daß er, je mehr er sich abliegt, desto dunkler von Farbe wird. Er ist auch ungemein süß und lieblich vom Geschmack.

Cyperische Wolle, eine gute Gattung Wolle auf der Insel gleiches Namens, die in Menge nach Frankreich und Livorno geht. Die weiße Wolle wird der dunkeln oder schwarzen vorgezogen; aber das Sortiment ist gemeiniglich aus der einen und der andern Art zusammen gesetzt. Der Markt fällt jährlich im April. Sie wird in Säcken oder Ballen von hundert Rottoli ausgeführt.

Cyperischwasser zu machen. (Destillateur.) Thut 2 Quentchen Quintessenz aus der grauen Amber, darunter weder Muskus noch Zibet gemischt ist, mit 5 Kannen und 1 Nösel Branntwein ohne Wasser in die Blase, nehmet euch aber in Acht, daß ihr kein Phlegma mit herüber ziehet; dieses darf bey diesem Wasser schlechterdings nicht seyn. **Formel zu rectificirten Geistern:** Thut die Geister von 7 Kannen Branntwein, mit 2 Quentchen Quintessenz aus dem grauen Ambra, wie oben, und rectificirt sie.

Cypernzucker, s. Thomasmehl.

Cypernrasch, s. Rasch de Cypre. Jac.

Cyprus, der griechische Name der Alcanna.

Cyprusöl, dieses kömmt aus Egypten, und wird aus der Alcanna verfertiget.

Czetwer, ein Getreidemaaß, hält nach Pariser Kubikzoll zu Archangel 9611.

Czwiertniw, ein pohlnisches Maaß, hält zwey Modimnos, oder 42 bis 46 Kannen.

D.

D. (Münzzeichen) bedeutet auf königlich preußischem Gelde Auricher, auf französischem Gelde aber Lyoner Gepräge.

Daalder, Anderthalbe Gulden Groschen, eine holländische Silbermünze. Wiegt das Stück 128 holl. As. Gehalt 14 Loth 12 Gr. enthält fein Silber 301 holl. As; ist nach dem 20 Fl. Fuß werth 19 gr. 9 pf.

Daba, ein schöner ganz rother und starker baumwollener Zeug, ohne Glanz, der aber sehr schmal und unserm groben Kattune fast gleich ist. Die Kalmucken und Bucharen handeln stark damit nach Siberien.

Dacca heißt man ostindische Zeuge, welche die dänisch-asiatische Kompagnie liefert. Sie sind 14 kopenhagner Ellen lang, und 1⅛ breit.

Dach von Baumrinde. Hierzu ist die Rinde von Birken gut, sie wird von starken Bäumen genommen, und viereckt wie die Kupferplatten geschnitten. Es werden alle Rinden schräge gelegt, daß die Ecken allemal gerade auf und nieder zwerch über einander kommen, denn dadurch werden zwo Ecken wohl und gleich dichte, die weiße Seite legt man oben, und auf diese kömmt eine Lage Erdsoden oder Torf zu liegen.

Dach von Eisenblech. Wenn es nicht so leicht verderben soll, muß es mit folgendem Anstriche überzogen werden. Man schütte eine hinlängliche Menge Kienruß in ein weites hölzernes Gefäß, man gieße nach und nach ein wenig Theer hinein, welches man mit einem Holze umrührt, bis sich alles wohl gemengt hat, und man streiche im Frühjahre, weil im Sommer der Theer abfließt und abläuft, die Dächer damit an, und zwar vermittelst eines großen Malerpinsels von kurzen Borsten. Auf diese Art erscheinen die Dächer schwarz lackirt, und die Farbe trocknet immer fester an. Wenn man zum Anstrich Kienruß mit starkem Leinölfirniß anwendet, so erhält sich das Dach noch länger.

Dach decken mit Bley, Satteldach mit Bleydecken. (Bleyarbeiter.) Hier wird vorausgesetzt, daß der Zimmermann mit seiner Arbeit fertig ist. Man muß zuerst die Dachsparren recht schnurgleich stellen, welche man gemeiniglich von 12 zu 12 Zoll befestiget, sie müssen auf die Stuhlkette verzweckt seyn; nachher nagelt man auf die Dachsparren Schindeln an, die 4 oder 5 Zoll breit, und um 1½ oder 2 Zoll aus einander gesetzt sind. Dieses ist die Arbeit des Zimmermanns. Der Bleyarbeiter fängt seine Arbeit damit an, daß er die zum Decken bestimmten Bleytafeln zuschneidet. Die gewöhnliche Breite ist 3 Fuß auf 12 Fußlänge. Man fängt an, sie in der Werkstelle aus einander zu rollen, und zwar auf dem Rücken der Decke der Sandform, man schneidet nachher davon die Ränder ab, schneidet solche nach dem bestimmten Maaße, und rollt selbige von neuen zusammen, und schafft sie an den Ort, wo sie hingedeckt werden sollen. Um solche nun zu befestigen, verfährt man also: ein Arbeiter muß anfangen, auf die Schindeln, in gerader Richtung auf jeder Dachsparre, Haken zu nageln, einen Fuß weit aus einander. Diese Haken müssen eine zu der Breite der Tafeln verhältnißmäßige Länge haben, sie sind an einem ihrer Enden flach gemacht, woran drey Löcher sind, durch welche man die Nägel treibt; das untere Ende macht ohngefähr einen einzölligen Haken aus, um jede Tafel fest zu halten, und zu verhindern, daß sie nicht falle. Vor diesem that man nichts mehr, als daß man die Tafeln annagelte; aber es ist oft geschehen, daß die Tafeln durch ihre Schwere an dem Orte, wo sie angenagelt waren, losgerissen und herunter gefallen sind. Die erste Ungemächlichkeit blieb immer, ob man sie gleich in ihrer Länge und Breite vermindert hatte; um ihnen mehr Bestand und Festigkeit zu geben, hat man die Haken, von denen wir eben gesprochen haben, ersonnen. Man fängt immer an, sie von unten nach oben zu, und nicht von oben nach unten zu, fest zu machen; man setzt die Tafeln auf die nämliche Art; wenn mehrere Haken befestiget seyn sollen, müssen zwey Arbeiter eine Tafel bringen, um sie daselbst aufzustellen. Die Bleyarbeiter und Decker bedienen sich zu diesem Endzweck einer Leiter, die an Strohkissen oder Bündeln fest gemacht ist, um sie ein wenig zu erheben, und es dergestalt einzurichten, daß sie nicht unmittelbar auf der Decke anliege, daß im Gegentheil ein leerer Raum von wenigstens 8 Zoll sey: dieses zu dem Ende, daß die Füße der Arbeiter mehr Unterstützung haben, und sie gemächlicher herauf und herunter steigen mögen. Sie steigen vermittelst dieser Leiter herauf, und sie setzen die, selbige aufzunehmen bestimmte Haken, auf. Dieses ist nicht genug; man muß noch jede Tafel in gerader Richtung der Dachsparren aufnageln, dergestalt, daß jeder Nagel durch drey Dinge durchgehe, nämlich: durch die Tafel, durch die Schindel und durch die Dachsparre; außer den Nägeln, die selbige von oben fest halten, ist sie noch durch die Haken zurück gehalten, die über ihren Rand gehen, und verhindern, daß sie nicht herab fallen können. Wir haben gesagt, man müsse die Haken im Abstande eines Fußes aus einander befestigen; weil die Tafel 12 Fuß lang ist, und man die Haken nach der Länge einsetzt, so folgt daraus, daß jede Tafel durch ohngefähr 12 Haken gehalten werde: solchergestalt fährt man fort. Wenn die erste Reihe von Tafeln gelegt ist, so setzt man, um die zweyte Reihe zu machen, die zweyten Tafeln also, daß sie über den ersten als Verdeck ohngefähr um 4 Zoll vorragen, damit der Regen, welcher oft durch einen ungestümen Wind getrieben wird, auf keine Art hindurch dringen könne, sondern im Gegentheil in die Steinrinnen zurück falle, die rund um das Gebäude herum angebracht sind. Diese Ueberdachung macht noch, daß die Tafeln sich wechselsweise einander unterstützen. Die Nägel, deren man sich bedient, heißen Deckernägel; sie sind ein wenig stark, haben eine Länge von 2½ Zoll, manchmal mehr: man befestiget sie sehr nahe an einander; man schlägt sie mit dem Hammer ein. Es ist nicht genug, daß die Tafeln einander überdecken, um zu verhindern, daß der Regen nicht

bis

bis zum Zimmerwerk hindurch dringen könne: denn er könnte durch die Seiten eindringen. Um dem zu steuern, ist man besorgt, die Ränder jeder Tafel in ihrer Höhe an jedem Ende umzulegen, den einen nach unten zu, und den andern nach oben zu; um sie besser zusammen zu fügen, läßt man die eine in die andere herein gehen, dadurch verschließt man dem Wasser allen Durchgang, und man verhindert, daß es nicht bis zum Zimmerwerk durchdringe, welches dadurch verfaulen würde. Nach und nach, wie man höher kömmt, vermindert man die Länge der Tafeln, dergestalt des Zimmerwerks gemäß, gleich wie solches sich von selbst merken läßt. Wenn alles bedeckt ist, so bedacht man den Giebel und den Forst des Daches. Man fängt gleich mit den Ecken an: man befestiget von beyden Seiten Haken, oder man hat doppelte Haken, die von beyden Seiten des Satteldachs herabgehen: man setzt sie immer im Abstande eines Fußes aus einander ein; darnach legt man jede bleyerne Tafel zusammen, in Gestalt einer Traufrinne, die man umkehrt und auf die Haken legt: unter dieser Gestalt umfassen und überdecken sie den obersten Rand der Tafeln, von beyden Seiten der Decke, und bilden das, was man Forstdecken nennt, deren Namen ihnen von den hölzernen Queerbalken gegeben worden, welche sie überdecken, und die Grätsparten heißen. Man macht nachher die Schnur der Giebeldecken; nämlich, wenn man die Decke der Ecken bis zur Höhe des Satteldachs herauf geführt hat, so befestiget man gleichfalls daran, von beyden Seiten, Haken, auf welchen man Tafeln von der nämlichen Lange auflegt, und man richtet es also ein, daß wenigstens 1 Fuß von der Tafel übrig sey an jedem Ende der Giebeldecke, um sie herunter zu beugen, und als Ueberdachung über beyde Enden der Decke beyder Gesichtsflächen des Satteldachs herabfallen zu lassen.

Dacheisen, (Eisenhammer) s. Eisen, rohes. Jac.

Dachfenster. Sie haben verschiedene Namen, als: 1) Flämische; 2) Capuziner- und 3) Jungferfenster.

Dachfenster mit Bley verwahren, (Bleyarbeiter) heißt, dessen Holzwerk damit bedecken, welches dem Regen ausgesetzt ist.

Dachforstdecke, Basque ou Lapusure, (Bleyarbeiter) ist ein Stück Bley, welches man gerade an die Grätsparren legt, und unter die Sparrfugen oder Amortissements befestigt wird.

Dachkasten, (Maurer) s. Schornsteinkasten. Jac.

Dachluke, (Baukunst) s. Dachfenster. Jac.

Dachrinnen. (Bleyarbeiter.) Man nimmt von dem Gebäude die Länge, die Breite, die Tiefe, welche dergleichen Rinnen haben sollen; denn es ist sichtbar, daß solche, die das Wasser eines großen Dachs auffangen sollen, breiter und tiefer als diejenigen seyn müssen, die nur wenig Wasser auffangen sollen. Diesen Ausmessungen zu folge, schneidet man im Laden die bleyernen Tafeln nach der Breite, und nimmt davon eine der Ausdehnung des Werks verhältnißmäßige Länge. Weil man ihnen die Gestalt giebt, die sie an dem Orte haben sollen, wo man sie sehen muß, so trägt man sie nach dem Gebäude hin. Die Grundlage der Dachrinnen muß gleich gemacht werden, entweder in Gyps durch den Maurer, oder in Holz durch den Zimmermann, und sie muß eine sowohl schickliche Breite, als Neigung haben: diese Grundlage muß überdem ein wenig Neigung nach vorne zu haben, oder nach der Seite der Dachrinne hin, die scheitelrecht in die Höhe geht. Der Bleyarbeiter fängt an, einen Wulst an der Seite zu machen, die der Mauer entgegen gesetzt ist: man legt ihn der Länge nach um, damit der Grund der Dachrinne auf seiner Grundlage ruhe, das Vordertheil sich senkrecht in die Höhe erhebe, und der andere Rand der bleyernen Tafel, indem er sich erhebt, die Schwelle des Zimmerwerks ein wenig überdecke. Damit das Bley, welches biegsam und schwer ist, sich nicht verunstalte, legt man die Dachrinne auf eiserne Haken auf, die ohngefähr einen Fuß lang sind, die man einen Fuß weit aus einander an die Schwelle befestigt, und die auf der Grundlage ruhen, überdem nagelt man den Hinterrand der Dachrinne auf der Schwelle auf. Es ist sichtbar, daß man nicht eine lange Reihe von Bleyrinnen aus einer einzigen bleyernen Tafel machen könne; deswegen löthet man sie immer eine am Ende der andern an, so viel als deren seyn müssen, um die ganze Länge auszumachen.

Dachschiefer, Schistus Ardesia. Man findet ihn auf Spitzbergen in Norwegen, Schweden, England, Deutschland, (vornehmlich bey Meißenheim) Fischlach, Goßlar, in Italien, Frankreich und der Schweiz in Menge. Cronstädt und Gerhard halten ihn mit dem Tafelschiefer für eine Art, und in der That unterscheidet er sich von diesem auch nur durch die größere Härte und Schwere, durch die Farbe und durch die Dicke der Blättchen, in die er sich spalten läßt. Gemeiniglich ist er bläulichtgrau; der französische ist dunkler, schwarzgrau oder ganz schwarz; er bricht leicht in dünne, glänzende und glatte, scheibenförmige Stücke, die aber doch dicker sind, als bey dem Tafelschiefer; in der Luft erhärtet er, aber je tiefer er bricht, desto leichter schiefert er; schlägt man ihn gegen einen harten Körper, so giebt er einen harten Klang von sich. Seine specifische Schwere ist 3,500. Seine Schrift ist lichtgrau: er fühlt sich trocken und etwas rauh an, und läßt sich nicht poliren; mit Säuren braust er nicht auf; an der Luft verwittert er nicht, wenn er guter Art ist, und selbst im Feuer verändert er sich nicht so geschwind als andere Arten, auch sauget er das Wasser nicht in sich, wenn es auf seine Flächen, in die er sich spaltet, zu liegen kömmt. Man findet ihn in großen Strecken, welche sich in die Länge und in die Tiefe erstrecken; zuweilen sieht man Glimmertheilchen darinnen, und oft hat er Abdrücke von Pflanzen und Malereyen von Bäumen. Guter Dachschiefer muß an der freyen Luft nicht verwittern, noch von außen eine weiße Rinde bekommen; das Wasser muß sich auf keinerley Art in den Schiefer ziehen, welches man leicht erfahren kann, wenn man in den Stein eine Vertiefung macht, die man mit Wasser anfüllt; auch muß ein guter Schiefer, wenn er einmal recht trocken und schon zugehauen ist, sein Gewicht nicht merklich vermehren, wenn

man

man ihn ins Wasser legt, und wenn man ein Stück davon aufrecht ins Wasser stellt, so daß etwas davon hervorragt, welches man aber ja nicht mit feuchter Hand berühren muß, so muß sich nach einem oder mehrern Tagen wenig oder nichts von dem Wasser über die Wasserfläche in den Stein hinauf ziehen. Auch muß sich ein guter Dachschiefer in dünne und breite Tafeln spalten und gut lochen lassen; mit Säuren nicht ausbrausen und im Feuer nicht stark knistern.

Dächsel, (Jäger) s. Dachshund. Jac.

Dachskriecher, (Jäger) s. Dachshund. Jac.

Dachsschwarte. ♠ Die Bälge der Dächse sind lichtgrau, steif und am Kopfe schwarz gefleckt. Ihr Haar ist dicht, fett und unreinlich. Von unten her sind alle Theile schwarz, die obern aber alle fahler, grauer und mit schwarzer Farbe gemengt.

Dachtraufe, (Bleyarbeiter) s. Traufe.

Dach und Fach geben, heißt, die zur Nothdurft nöthige Wohnung geben.

Dach und Fach halten, heißt, die Gebäude an Oefen, Thüren, Fenstern, Wänden, Zäunen und Dach, in gutem Stande erhalten.

Dactyliothec ist dem Wortverstande nach eigentlich eine Sammlung Ringe. Bey uns wird darunter eine Sammlung geschnittener Steine, oder auch eine Sammlung von Abdrücken dieser Steine verstanden.

Dädalische Erde, Humus daedalea Linn. Man findet sie hin und wieder auf der ganzen Erde. Sie ist eigentlich bloß eine feine Abänderung der Gartenerde, und die wahre, wenigstens die beste Nahrung der Gewächse. Sie ist braun und so ungemein fein, daß sie sich nicht nur mit dem Wasser vermischt, sondern mit ihm auch durch Tuch und Papier durchlauft, und auf diese Weise von der gröbern Stauberde geschieden werden kann. Sie ist aus thierischem Miste, oder aus Gartenerde entstanden, welche die Wärme oder die Zeit immer mehr verfeinert und innigst aufgelöst hat. Durch die Nahrung, die sie den Pflanzen verschafft, wird sie ein Bestandtheil der Pflanzen; diese sind die Nahrungsmittel der Thiere; nun wird sie ein Bestandtheil der thierischen Körper, und diese vermodern wieder zur thierischen Stauberde. So geht alles in der Natur in einem ewigen Kreise.

Dadix, ein Maaß zu flüßigen Dingen in Egypten, hält 640 P. K. Z.

Daggerd, Dagod, s. Birkentheer.

Dagwerk. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Tagewerk ist verschiedener Gattung. Bey Ausmessung des Buchweitzenlandes in königl. Wildnissen wird solches zu 96 Fuß lang und 24 Fuß breit, oder 16 Quadratruthen angenommen, und machen 25 Tagewerk ein Diemat zu 400 12füßigen Quadratruthen. Bey dem Buchweitzenbau auf den Vehnen hingegen ist solches theils 6 Ruthen a 16 Fuß lang und $1\frac{1}{2}$ solcher Ruthe breit, mithin ersterm gleich, theils 72 Fuß oder 6 Ruthen lang und 18 Fuß oder $1\frac{1}{2}$ Ruthen breit, oder 9 Quadratruthen, folglich $44\frac{4}{9}$ Tagwerk, im Diemat 400 12füßige Ruthen. Bey dem Torfgraben hingegen wird solches im Grunde, oder nach dem körperlichen Inhalt des abzugrabenden Torfgrundes, theils zu 96 Fuß lang und 7 Fuß rheinl. breit, oder $4\frac{2}{3}$ Quadratruthen gerechnet, wie solches auf jedem Vehne hergebracht ist. Hannöv. Mag. vom Jahr 1772. S. 644 und 645. Ueber dem Grund oder nach der Anzahl der bereits gestochenen Torfe, zu 32 Stock zu 8 Fuß lang und 8 Fuß breit, also 256 Fuß lang und 8 Fuß breit, folglich 2048 Quadratfüße, oder $14\frac{2}{9}$ Ruthen rheinl. Ein Tagwerk liefert $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Tinder Last Torf, je nachdem solcher vorhanden ist, und wird durch einen Ploeg Torfgraber in einem Tage ausgegraben. Degner S. 35. in der Anmerk. Bergius Neues Polizey- und Cameral-Magazin 6ter Band §. 38. S. 157. woselbst in der Note a. aus von Meidingers Abhandlung von dem Torfe, das Tagwerk folgendergestalt angegeben wird: Tagwerk, Ring oder Kreiß enthält eine Höhe in sich, als 12 Stücke Torf nach ihrer Breite betrachtet, ausmachen, und 18 Meßruthen, wovon eine jede 14 Werkschuhe rheinländischen Maaßes in ihrem Umkreise beträgt, enthält. Wenn man dergleichen Ringe nachzählet, so wird man gemeiniglich 8 bis 9000 Stücke Torf in einem jeden antreffen. Ist eben so, wie es von Degner beschrieben worden, und kömmt beynahe mit dem Ostfriesischen Tagwerk über den Grund überein.

Daka, ein sehr feines, gestreiftes und gewürfeltes Nesseltuch, welches $1\frac{1}{4}$ Berliner Ellen breit ist.

Dalbergischer Windmesser, s. Anemometer des Herrn Coadjuters von Dalberg.

Dalmatica, dalmatisches Kleid, ist ein Unterkleid, das vorne zu, bis unter die Knie reicht, am Halse etwas ausgeschnitten ist, bald lange und vorne sehr enge, bald kurze und weite Ermel hat. Es scheint mit dem Seidenrock des Hohenpriesters Aehnlichkeit zu haben. Man hält die Dalmatica für eine Erfindung der Dalmatier; die Könige und Kaiser trugen sie von Seide, und noch jetzt wird eine Dalmatica, die unter die Reichskleinodien zu Nürnberg aufbewahrt wird, bey der Kaiserkrönung gebraucht. Lucius machte sie zur Kleidung der Priester, und Pabst Sylvester I, der 335. starb, verordnete, daß auch die Diakonen sich derselben bedienen sollten.

Dalmatier Feigen, sie kommen in kleinen Fäßchen von weißem Holze von 6 bis 20 Pfund am Gewichte über Venedig, Triest und Fiume.

Dal Segno, (Musicus) heißt vom Zeichen, und wird an das Ende eines Tonstücks gesetzt, gemeiniglich mit diesem Zeichen :S: versehen, welches anzeiget, daß man die Wiederholung an dem Orte anfangen soll, wo sich ein gleichgestaltetes Zeichen befindet.

Damards, eine Art Armoisin, s. d.

Damascener Rosinen, s. Rosinen.

Damascener Stahl. Dieses ist unter allen Stahlarten der beste, und man kann ihn, dem Ansehn nach, schwerlich von einer rohen Stange Eisen unterscheiden. Man darf ihn nicht über kirschbraun glühen. Wenn er also die Schweißhitze vertragen kann, so ist er gewiß kein würkli-

wärklicher Stahl von Damaskus, und diesen verbietet der Sultan auszuführen. Man erkennt ihn, wenn man ihn roth glüht, glatt schmiedet, und ein wenig im Kalten streckt, härtet, an der Oberfläche polirt, etwas Scheidewasser aufgießt, nach 3 Minuten mit Wasser rein wäscht, und weißliche, dunkelgraue, schwärzliche Schlangenadern an ihm erscheinen. Man findet manche Stellen unter der Feile weich, andere hingegen hart, und die Waffen der Morgenländer werden aus diesem Stahle verfertiget. S. damascirtes Eisen und Stahl. Jac. In Frankreich macht man diesen türkischen Damascener Stahl auf folgende Art nach: man schmiedet 8 Bleche von Stahl, die 1 Fuß lang, 1 Zoll breit und 1 Linie dick sind. Auf diese folgen 5 Bleche von geschmeidigem Eisen, auf diese 4 Bleche von spröderm Eisen, alles von einerley Größe. Den Anfang macht ein Blech von weichem Eisen, darüber folgt eins von Stahl, dann eins von spröderem Eisen ꝛc. bis zum 17ten Bleche, welches wieder weiches Eisen ist. Dieses Gebünde wird mittelst der krummen Zange ins Feuer gebracht, zusammen geschweißt, viereckigt gestreckt, weiß geglühet, mit dem einen Ende in einen starken Schraubestock, mit starken Zangen, wie eine Schraube gewunden, glatt und 8 Linien breit und 4 Linien dick geschmiedet, und zum Umschlage in zwo gleiche Hälften zerschnitten. Zwischen beyden Hälften schiebet man ein eben so breites Blech von gutem Steyermärkischen Stahl, man bringt alles in die Hitze, und streckt es zu der Form und Dicke des verlangten Gewehrs aus. Das Mittelstabblech giebt die widerstehende Schneide des Gewehrs ab, und wird gehörig gehärtet; folglich besteht ein solches Gewehr aus 34 in einander geschlungenen Blechen, und man ist bey aller Gewalt vor dem Zerspringen sicher. Ueberreibt man eine dergleichen Klinge mit dem sauren Fleische einer Citrone, so wird die Stahlader schwarzblau, das weiche Eisen dunkelgrün, das spröde Eisen weißgrau, und man verfertiget davon die dauerhaftesten Säbel, Degen und dergl.

Damaschetto nennt man zu Venedig eine Art reicher Stoffe, die besonders nach dem Morgenlande ausgeführt wird. Zu Genua, Lucca und fast durch ganz Italien giebt man diesen Namen den leichteren Damasten, die drey und ein halb Viertel Leipziger Elle breit und 50—100 Ellen lang sind. Damascirte Halstücher, Fazzoletti a Damasco, nennt man in Italien, Spanien ꝛc. die geblumten seidenen Tücher, welche damastartig mit Blumen und allerhand Figuren gewebt sind. Die besten dieser Art liefert Genua, Venedig, Mantua und Reggio im Modenaischen.

Damascoisches Karmoisin auf Seide, s. Karmoisinseide von Damasco.

Damenpapier, (Papiermacher) s. Cavalierpapier. Jac.

Dames, Tamis, Damis. ✱ Dieser hat kein Korn nöthig, weil er zu einer glänzenden Zurichtung bestimmt ist. Wenn aber das Gespinnste nicht wohl gedrehet ist; so zieht solches die Feuchtigkeit weit leichter in sich. Sodann verliert sich die Zubereitung der Presse, wenn sie auch noch so dichte gewesen ist, ohne daß man es merkt, der Zeug wird weich und der Glanz verschwindet. Ist der Aufzug doppelt, so wird er in der Zurichtung viel härter, als der Eintrag; er widersteht mehr der Zubereitung, und trachtet gleichfalls sich aufzuwinden. Nimmt man aber dazu Aufzüge von einfachen Fäden; so müssen sie ungleich mehr gedrehet seyn, als die Fäden, die man zum Doppeln bestimmt, ja selbst noch mehr gedreht seyn, als man dies im Spinnen nicht thun kann. Folglich bleibt die Zwirnmühle sowohl in Betracht des Aufzuges, als Eintrages der Damise, unvermeidlich; und die Spulen müssen angeordnet, und die Zwirnmühle muß gerade umgewandt gekehrt seyn. Ueberdies muß man die Fäden des Aufzuges flüchtig, in Strehnen, ehe man selbige auf der Schierkube einrichtet, geleimt werden, und so eben auch die Fäden des Eintrags, die von selbigen noch benetzt übrig bleiben müssen, wenn man sie anwendet, geleimt werden. Wenn der Damis nur ein Tuch ist; so muß der Stuhl eben so eingerichtet werden, wie der Stuhl, worauf Tuch oder Leinwand gemacht wird. Die Materie thut dabey nichts; folglich ist alle Senkung des Aufzuges unnütz, und hingegen die größte Freyheit in der Bewegung der Zettel nothwendig. Man braucht dazu zween oder vier Schäfte, als welches von der Gröbe oder Feinheit der Fäden des Aufzugs, folglich auch von deren Anzahl, abhängt. Gemeiniglich nimmt man nur deren vier; sie heben sich, wie bey dem Kamlot oder wie bey dem Berkan, einer an der Seite des andern, durch wechselsweise Stellung nieder. Weil nun der Durchgang der Fäden dabey zurückweiset; so bleibt auch die Wirkung immer die nämliche. Man kann nur zweener Schemel sich bedienen, und wechselsweise treten, oder auch viere nehmen, indem man zween zugleich tritt. Je besser indessen der Aufzug mit Fäden versehen ist; desto besser ist es, vier Schäfte, als vier Schemel, zu nehmen.

Damis zu leimen, Art der Engländer. Man läßt den Aufzug durch ein von vier Kannen Flußwasser, und eine halbe Kanne Milch gemachtes Bad, in welchem man ein halb Pfund Leim aufgelöset hat, gehen; läßt ihn hernach in der freyen Luft trocknen; den Eintrag taucht man blos in besagtes Bad ein, windet ihn sodann in der Hand aus, und wendet selbigen sogleich noch ganz genetzt an.

Damery, ein weißer Champagnerwein von der 2ten Klasse.

Damis, s. Dames.

Damm anzulegen. (Deich.) Bey dem Anlegen eines Dammes hat man vornehmlich die Beschaffenheit des Bodens in Erwägung zu ziehen. Die Erde, welche sich mit der Schaufel leicht bearbeiten läßt, und mit guten, dicken, frischen Rasen bedeckt ist, schickt sich am besten zu einem festen Damme. Der Damm soll nicht zunächst an dem Ufer des Flusses, sondern in einer Entfernung davon angelegt werden, auf daß ein Vorland bleibe. Dadurch erhält das ausgetretene Wasser einen weiten Raum zu seinem Laufe, und die Kraft der Wellen wird gebrochen.

Die obere Breite des Damms, oder die Dammkappe, hangt von der Festigkeit der gebrauchten Erde, und von der Gewalt des Wassers ab, womit es gegen das Wasser schlägt, die Höhe aber von dem Stande der Wasserfläche bey gewöhnlichen Ueberschwemmungen, und die Breite des Vorlands von der Menge des austretenden Wassers. Die Anlage von der Böschung des Dammes gegen die Landseite soll man wegen der größern Festigkeit der Höhe des Dammes; die von der entgegen gesetzten Seite aber, bis auf ein Paar Fuß, der Breite des Vorlandes gleich machen, damit dadurch die Gewalt des ausgetretenen Wassers desto mehr gehemmet werde. Beyde Böschungen sollen von über einander gelegten Rasenstücken aufgeführt; die Dammkappe aber mit Weiden und Dornsträuchern bepflanzt werden. Dieses letztre ist vornehmlich da nöthig, wo die gebrauchte Erde für sich locker und nicht bindend genug ist. Zu dem Damm wird gewöhnlich die Erde genommen, welche man aus dem in einer Entfernung von etwa 2 Fuß hinter dem Damm zu machenden Graben erhält. Auch die Erde aus den Queer- und Abzugsgräben wird mit zur Erbauung des Dammes verwendet.

Dammerde, s. Gartenerde.

Dammerde, so nennt man auch den Abraum, s. Jac.

Damm von den Ofen ist am Unterharz bey den Silber- und Bleyerzschmelzen auf dem leichten Gestübe eine auf der Sohle von angefeuchteten Gestübe und Klein gegen den Ofen zu nehmende Anhöhe, die nur ohngefähr 3 Zoll tiefer liegt, als die Form.

Dampfbad, (Wundarzt) s. Dunstbad.

Dampfbüchse, s. Löschbüchse. Jac.

Dämpfen, (Vogelsteller) s. Verhalten.

Dämpfer, s. Löschhorn. Jac.

Dämpfgårtels, s. Gürtels des großen Marsseegels.

Dampfhorn, s. Löschhorn. Jac.

Dampfklystier, eine Maschine zum Dampfklystieren, welche die Mängel und Unbequemlichkeiten nicht hebt, welche bisher der Anwendung der Dampfklystiere hinderlich waren, hat Herr Hofrath und Leibarzt Kämpf in Hanau erfunden.

Dampfkugel, (Mechanikus) ist eine metallne Kugel mit einer engen Röhre. Setzt man dieselbe halb mit Wasser gefüllt auf ein Kohlfeuer, so fahren die Dämpfe mit Gewalt heraus; fängt man diese mit einem kalten Körper auf, so fließen sie wieder in Tropfen zusammen. Man bedient sich derselben zum Löthen. Schon Vitruvius beschreibt sie.

Dampfluftpumpe, s. Wilkens Dampf —

Dampfmaschine, Feuermaschine, Pompe a feu. Eine Maschine, welche vermittelst der Dämpfe des kochenden Wassers in Bewegung gesetzt wird. Die bewegende Kraft ist eigentlich der Druck der Luft gegen den luftleeren Raum, welcher durch plötzliche Abkühlung der Dämpfe entsteht. Gewöhnlich werden Maschinen dieser Art zu hydraulischen Absichten, oder zu Erhebung großer Mengen von Wasser an solchen Orten gebraucht, wo die dazu nöthige Feurung leichter und wohlfeiler zu haben ist, als die Veranstaltungen, welche andere bewegende Kräfte erfordern.

Dampfmaschine des Herrn Beltons, s. Feuermaschine.

Dampfmaschine des Herrn von Kempele. Diese ist von den gewöhnlichen ganz verschieden. Zwey Röhren sind nämlich so zusammen gesetzt, daß sie die Figur eines T vorstellen. Die vertikale ist unten offen, und hat auch mit der horizontalen Communication; die horizontale ist zwar an beyden Enden verschlossen, doch ist bey jedem Ende seitwärts ein kleiner durchlöcherter Schnabel angebracht, und zwar so, daß die Spitzen der Schnäbel nach entgegen gesetzten Richtungen gehen. Ferner ist die Maschine so eingerichtet, daß sie sich um die Achse des vertikalen Cylinders im Dampfkessel selbst umdrehet. Auf der horizontalen Röhre sitzet der eccentrische Zapfen, wodurch sie auf andre Maschinen wirkt. Im untern Theile des Halses ist ein Hahn befindlich, um die Dünste abzuschließen. In dieser vertikalen Röhre wird nun der Dunst des kochenden Wassers geleitet, der sich denn sogleich mit großer Gewalt in die horizontale verbreitet, und durch die Schnäbel derselben ausströmt, wodurch wegen des Anstoßes an die äußere Luft das ganze T in Bewegung setzt. Es ist also völlig eine Segnerische Maschine, nur das bey letzterer ein Fluidum durch seine Schwere, bey ersterer aber durch seine Elasticität wirkt.

Dampfmaschine des Herrn Klippsteins. Dieser hat die Kraft der Ausdehnung der durchs Feuer verdichteten atmosphärischen Luft, beym Gebläse und bey den Schmelzwerken anzuwenden gesucht, die darüber angestellten Versuche haben auch der Absicht völlig entsprochen. Die Maschinen zu dieser Absicht bestehen in folgenden: Die kleinste derselben, ein cylindrischer Kessel von dünnem Kupferbleche, mit einem sphäroidischen Deckel verschlossen, hält 15 Schoppen Wasser. Aus diesem Deckel ist ein mehrere Schuh langes Dunstrohr in einigen Biegungen abgeleitet, und mit 2 Kugeln versehen, von denen die eine die gröbern Wassertropfen sammlet, die andere aber mit Feuer, das durch eine Röhre aus der ersten Kugel in Gluth gesetzt und erhalten wird, erhitzt, die Dünste nochmals verdünnet, und in einem trocknen und warmen Dampfe, durch einen nicht eine Linie im Durchschnitt an der Mündung weiten Dunststrahl in das Kohlfeuer bläst. Die größere Maschine, welche 17 Maaß Wasser im Kessel fasset, ist auf ähnliche Art gebauet. Die Wirkung des aus diesen Maschinen ausblasenden Dunstes ist so stark, daß in 2 bis 3 Minuten die Kohlen in einem 200 Mark haltenden Schmelztiegel vollkommen angeblasen sind. In 2 bis 3 Minuten tropfet in diesem Feuer eine Daumen dicke Kupferstange weg. In 12 Minuten schmelzt man mit der kleinen Maschine in einem kleinen Tiegel 8 bis 10 Loth Kupfer.

Dampfröhren, Dunströhren, (Landwirthschaft) sind von Brettern gemachte Kanäle in den Viehställen, durch welche die Ausdünstung des Viehes abgeleitet wird. Ihr Erfinder ist ein Schlesier, Namens Thierners. Ihre Ver-

Verfertigung geschiehet folgendermaaßen: Je nachdem die Größe eines Stalles läßt man in der Decke desselben 2, 3 bis 6 Oeffnungen von 2½ Fuß weit ins Quadrat daselbst machen, wo die Röhren aufstehen sollen. Alsdann setzt man einen bretternen, viereckigten Trichter darüber, der unten die Weite jener Oeffnungen bedeckt, und ohngefähr 6 Fuß hoch ist. Oben muß dieser Trichter etwas enger seyn. Die Höhe der darauf zu setzenden Röhren wird nach der Höhe des obern Stockwerks gerichtet, durch welches sie bis übers Dachwerk, wie ein Schornstein, hinausgehen müssen. Ueber dem Dache bedeckt man die Röhre mit einem Queerdächelchen, an dessen zwey Seiten Oeffnungen zum Ausgange des Dunstes gelassen werden, so daß dieser ausziehen, aber kein Regen hinein dringen kann. Unten im Stalle werden vor die Löcher Schieber angebracht, um solche öffnen und verschließen zu können, je nachdem es Wärme oder Kälte erforderlich machen.

Dampfschieber. s. Feuermaschine des Watts.

Damstein, s. Brettstein. Jac.

Dan, ein chinesisches Getreidemaaß, hält 10 Du und 1 Du hält 100 Handvoll.

Dangtorf, s. Meertorf.

Danimes, eine Rechnungsmünze zu Bassora in Arabien, derer 16 einen Speciesthaler gelten.

Dänische Amerikanische zwölf Schillingsstücke, eine Silbermünze, so 132,5 holl. As wiegt, 7 Loth 17½ Gr. im Gehalt und 66 holl. As fein Silber enthält. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 4 gr. 4 pf.

Dänische Butter, (Handlung) s. Butter.

Dänische Courentducaten, eine Goldmünze, alte von 1714 — 1717 gelten 11 Mark, wiegen 60 holl. As, im Gehalt 21 Kar. 20 Gr. und fein Gold, jedes Stück 52,9 holl. As. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 2 gr. 4 pf. **Neue** seit 1757 gelten 12 Mark, wiegt das Stück 64,8 holl. As, und haben im Gehalt 21 Kar. 10 Gr. an feinem Golde, enthält jedes Stück 56,9 holl. As. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 2 thlr. 6 gr. 2 pf.

Dänische Dukaten von feinem Golde, wiegt das Stück 72,6 holl. As. Gehalt 24 Karat. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 21 gr. 2 pf.

Dänische Kronen, eine silberne Münze zu 4 Mark, nach Newtons Probe wiegt das Stück 464 holl. As, hat im Gehalt 10 Loth 13 Grän, und fein Silber in sich 311 holl. As. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 20 gr. 5 pf. Eine andere Sorte wiegt 374 holl. As, hat im Gehalt 13 Loth 7 Gr. enthält fein Silber 313 holl. As, und ist werth 20 gr. 7 pf.

Dänischer Bankozettel, s. Papiergeld.

Dänische Rechnungsmünzen. Man rechnet entweder den Reichsthaler zu 6 Mark oder 16 Schilling dänisch, oder zu 4 Ort à 12 Stüver oder 24 Still. dansk oder zu 48 Schill. Lübisch oder Stüv.

Pfennig	Witte	Fyrken	Skill. Dän.	Schill. Lüb. oder Stüver	Mark	Dän. Thaler.	Reichsth.
1							
4	1						
6	1½	1					
12	3	2	1				
24	6	4	2	1			
192	48	32	16	8	1		
768	192	128	64	32	4	1	
1152	288	192	96	48	6	1½	1

Die Valuta ist entweder Kronen oder Courant, erstere ist 6½ p. C. besser als letztre, und die dänische Währung ist überhaupt nur halb so viel als Lübische werth. 100 Thlr. Kronenvaluta sind 128 Thaler Conv. Geld, und 100 Thlr. Courant = 117 thlr. 14 gr. 4⅔ pf. C. G. 1 Pistolette gilt 15 Mark 7 Schill. 1 Dukaten 7 Mk. 3 Sch.

Dänische Rechnungsthaler, werden zu 6 Mark oder 96 Schill. gerechnet. **Kronenvaluta** wird das Stück auf 466,94 fein Silber gewürdigt. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 1 thlr. 6 gr. 8 pf. **Courent**, die Würdigung ist 28,48 holl. As Gold, oder 429 As Silber. Der Werth 1 thlr. 4 gr. 2 pf.

Dänische sechszehn Schillingsstücke, eine Silbermünze zu 7½ Schill. Lübisch von 1713 — 1717, wiegt 105 holl. As, hat im Gehalt 9 Loth 17 Gr. und enthält an feinem Silber 65,7 holl. As. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 4 gr. 3 pf.

Dänisches Gemäße zum Flüßigen. 1 Fuder Wein hält 8 Ahm, à 4 Anker, à 10 Stübchen, à 1 1/16 Kannen, à 2 Pott oder Krüge, à 4 Päle. 1 Stückfaß 7½ Ahm oder 30 Anker. 1 Faß 2 Pipen à 2 Orhoft, à 1½ Tierze, à 4 Anker oder 155 Pott. 1 Anker = 1887 P. K. Z.

Dänisches Getreidemaaß. Die Last hält 22 Tonnen à 8 Scheffel, à 4 Viertel, à 2 Achtel, à 2 Sechszehntel. Ihr Inhalt ist 7013 P. K. Z.

Dänisches Gold- und Silbergewicht. Das Pfund hat 2 Mark, die Mark 8 Unzen, à 2 Loth, à 4 Quentin, à 4 Pfennige, à 17 Eschen, 34 Mark sind gleich 16 Pfund Handelsgewicht und 608 Mark dänisch = 511 Mark Cöllnisch.

Dänisches Handelsgewicht. Das Schiffpfund hat 3⅓ Zentner, à 6⅔ Lispfund, à 16 Pfund. 1 Bag oder Waage hat 3 Bismerpfund à 12 Pfund, 1 Pfund = 10388 holl. As.

Dänische Speciesthaler, eine Silbermünze von 1776. Das Stück wiegt 603,92 holl. As, haben im Gehalt 14 Loth, und enthält an feinem Silber 528,43 As. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 9 pf.

Dänisches vier und zwanzig Schillingstück, eine Silbermünze zu 12 Schilling Lübisch. Wiegt 190 holl.

As und ist 9 löthig, enthält 107 holl. As fein Silber. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 7 gr.

Dänische zwölf Schillingstück, eine Silbermünze zu 5 Schilling Lübisch von 1710—24, wiegt 79,7 holl. As, Gehalt 8 Loth 15 Gr. enthält an feinem Silber 44 As. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 gr. 10 pf.

Dannemorakiesel, s. Bandjaspis.

Dantes, Spielmarken von Metall, Elfenbein, Stroh, u. dergl.

Dantesmacher, so heißen auch die Rechenpfennigschläger.

Danziger Aquavit, s. Aquavit.

Danziger Beschlag. (Buchbinder.) Der Beschlag eines Foliobuchs und gewöhnlich einer Bibel, die in Schweinsleder gebunden wird. Er sieht als vergoldet aus, ist aber eigentlich nur von Meßing, und bestehet aus 4 Ecken, und 4 andern Stücken, die dahin kommen, wo das Kapital ist. Sie sind gegossen, und die Ecken mit den Bildnissen der Evangelisten, die andern Stücke aber mit den Aposteln versehen: weshalb man beym Anschlagen wohl dahin sehen muß, daß man diese sowohl, als jene, nach ihrer ordentlichen Folge anschlägt. Bey diesem Beschlage befinden sich auch noch zwey gegossene Bildnisse, eines stellt Mosen und das andere Christum vor. Ersters kömmt vorne, und letztres hinten auf die Decke.

Danziger Bierprobe, s. Aräometer.

Danziger Getreidemaaß. Dieses ist:

Mätzen						
1	Viertel					
4	1	Scheffel				
16	4	1	Malter			
256	64	16	1	Ordin. Last		
960	240	60	3¾	1	Last der Bäcker	
1280	320	80	5		1	Malzlast.
1440	360	90		1½		1

Der Scheffel = 2452 Pr. K. Z.

Danziger Goldwasser, (Destillateur) s. Goldwasser. Jac.

Danziger Klausuren, (Buchbinder) s. Danziger Beschläge.

Danziger Liquer, (Destillateur) s. Liquer. Jac.

Danziger Mark, (Gold- und Silbergewicht) wiegt 4347½ cöllnische Eschen oder 4859 Troys Asen nach Tillet. Nach Krusen aber wiegt s. 3555¾ Eschen, welches sicher zu wenig ist.

Danziger Potasche. Unter diesem Namen verstehet man die pohlnische. Man theilt sie in calcinirte Blauasche und in Waidasche ein. Die calcinirte bestehet aus zwey Gattungen: 1) aus der weichen; sie ist leicht, schmelzend, perlfarbig, und wird vorzüglich nach Brabant, Flandern und Holland versendet. Man bedienet sich derselben in Seifensiedereyen. Diese ziehen vorzüglich Kron; die geringern Sorten heißen: Notabene und Brack. 2) Aus der harten: sie gehet nach England. Es giebt gleichfalls Kron, Notabene, Brack und Brack-Brack. Eine Sorte ist von der andern 5 bis 8 Gulden im Preis unterschieden. Die blaue Potasche wird in verschiedenen Gattungen stark versandt. Waidasche gehet nach Holland. Ihr Preis richtet sich nach der verschiedenen Größe des Gebindes. Der Preis der Russischen ist in Hamburg 22 Mark, der teutschen aber 15 bis 18 Mark mehr oder weniger, und wird zu 100 Pfund Contant in Courant verkauft. Beyde Sorten geben 1 Procent Gutgewicht und 8 Procent Thara.

Danziger Rechnungsgulden werden zu 30 Prgr. gerechnet. Die Würdigung ist 7 holl. As fein Gold und 103 As Silber. Ihr Werth im 20 Fl. Fuß 6 gr. 9 pf. Nach dem Dukatenpreiß zu 12 Fl. ist ihre Würdigung 5,91 holl. As Gold, 86,78 Silber, und der Werth 5 gr. 9 pf.

Danziger Rechnungsmünzen. Buch und Rechnung wird in Danzig in Gulden zu 30 gr. à 18 pf. pohlnisch Courant geführet. Die Eintheilung ist:

Pfennig				
1	Schilling			
6	1	Groschen		
18	3	1	Gulden	
540	90	30	1	Thaler.
1620	270	90	3	1

Ein Friedrichsd'or gilt 20 Fl. 24 gr.

Danziger Rechnungsthaler wird zu 3 Fl. oder 90 gr. Preußisch gerechnet. Seine Würdigung ist 18,4 holl. As fein Gold und 275 As fein Silber, der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 18 gr. 1 pf. Nach dem Dukatenpreiß zu 4 thlr. ist die Würdigung 17,75 As Gold und 260,35 As Silber, der Werth 17 gr. 2 pf.

Danziger Weinmaaß. Dieses hat folgende Abtheilung:

Stopf						
1	Viertel					
5½	1	Anker				
27½	5	1	Ahm			
110	20	4	1	Orhoft		
165	30	6	1½	1	Faß oder Fuder	
660	120	24	6	4	1	Last.
1320	240	48	12	8	2	1

Das Stopf hält 86½ franz. K. Z.

Danziger würkliche Münzen sind: a) **im Golde**, Dukaten 12 Fl. b) **in Silber**: Alte Speciesthaler zu 6 Fl. Timpfe 18 gr. Sechser oder Schostaken zu 6 gr. Dütchen zu 3 gr. Brommer oder Peldracken zu 1½ gr. Groschen zu 3 Schillingen und Schillinge zu 6 pf.

Danzig Or, oder Danzithor, ein Timpf, ist eine Silbermünze, die zu Danzig geprägt wird, und 18 Groschen gilt.

Darcheni wird in Holland diejenige Art Zimmt oder Caneel genannt, welche eigentlich die Rinde von dem Stamme und den Aesten des Zimmetbaums ist, und nicht viel taugt.

Darchini, **Darkimet**, ein arabisches Gewicht, und so viel, als der achte Theil einer Unze.

Darkimet, s. Darchini.

Darlage, (Bergwerk) die Zubuße der Gewerken.

Darmbeer Hagedornholz, s. Elzbeerbaumholz.

Darmnath, (Wundarzt) s. Wundennath.

Darmsaite, s. Saite.

Darmsaitenschaber sind solche Leute, welche die Gedärme für die Saitenmacher abschaben oder entschleimen.

Darmschnitt, Enterotomia, (Wundarzt) ist diejenige Operation, vermittelst welcher entweder bey der Bruchoperation, oder bey einer Wunde des Unterleibes, woraus ein Stück Darm hängt, welches brandig worden, dieser brandige Theil von dem gesunden abgesondert wird.

Darre, (Forstw.) eine Seuche, so die wilden Bäume in den Wäldern anzufallen pflegt. Davon die Rinde abgetrennt, der Baum wurmstichig und dürre wird, daß er leicht fault und die Gipfel abbrechen. Die Ursachen solcher Seuchen werden in verschiedenen Sachen gesucht, als großer Dürre, starken Frösten, Raupengeschmeiße, dem Blitze, großen Winden, so die Wurzeln der Bäume los machen, dadurch ihnen die nöthige Nahrung benommen wird. Sie greift mehr das Harz- als Laubholz an. An einigen Orten macht man große tiefe Graben zwischen den angesteckten und gesunden Baumen, und hauet die Wurzeln der kranken Bäume ab, damit sie die frischen nicht anstecken mögen.

Darre, (Roßhändler) ein Zufall der Pferde, dabey sie nicht gedeihen können, sondern ganz vertrocknen. Man nennt ihn auch das Feuer und Schwindsucht.

Darre, Tabacksdarre. (Tabacksmanufactur.) Diese Darre wird von Ziegel- oder Backsteinen, 10 Fuß lang, 3 bis 4 Fuß breit und 3 Fuß hoch aufgemauert, dann werden oben queerüber starke viereckigte Rosteisen, einen Ziegelstein lang, von einander fest eingemauert. Auf diesem Rosteisen werden nun die besten ausgebrannten Ziegelsteine queer über die Rosteisen liegend, dichte an einander angeschlossen, und fest vermauert, damit es als eine Platte von Steinen anzusehen ist, und hierauf wird ein dickes eisernes Blech an einander genietet, als eine Tafel aufgelegt und sehr genau befestiget; zuvor aber wird auf die Steine dünner Lehm, worunter Kochsalz und büchne Asche vermengt ist, aufgestrichen, damit die eiserne Blechtafel sich darauf fest anschließen kann. Ueber die ganze Darre gehet ein Brodemfang, um die Ausdünstung, welche dem menschlichen Körper schädlich ist, abzuleiten. Auf der Seite der Darre und außerhalb des Brodemfangs, der die ganze Darre bis auf den Eingang bedeckt, ist das Ofen- und Aschenloch angebracht und ein besonderer Camin für den Rauch. Um den Taback auf der Darre umzuwenden, hat man eine Zahnharke nöthig, auch eine Harke ohne Zähne, um den Taback aufzuhäufen, und eine Hohlschaufel, um den Taback von der Darre abnehmen zu können. Uebrigens ist die ganze Darre mit einem halben Fuß hohen Rande versehen.

Darre zum Zinnrösten, s. Zinndarre.

Darren, (Hüttenwerk) ist, durch Hülfe eines stärkern Feuers das Werkbley aus den Kienstöcken bringen, welches in der Saygerung noch zurück geblieben war.

Darren. * Das Darren hat zur Absicht, die fernere Vegetation zu hindern, und die wässerichten und sauren Theile auszutreiben. Ausgewachsenes Malz versengt bey 1199° Resenth. Dieses ist die Hitze, bey welcher Weingeist siedet.

Darrmaschine des Hrn. Intieri, s. Intierinische Darrmaschine.

Darrofenzeug, (Hüttenwerk) ist das Gekrätze, welches im Darrofen übrig bleibt; wird durchgesetzt und gearbeitet, als ein Schwarzkupfer; und wenn es im Vortiegel gestanden ist, wird es in 2 oder 3 Stücken, nachdem es viel gerissen, oder als ein Königsstück aufgehoben.

Darrofenzeugsproben sind die von den Zainen abgeschroteten Stückchen Kupfer, welche sowohl auf Silber, als Garkupfer probirt werden, und der Gehalt davon erhalten wird.

Darrofen zum Zinn, s. Zinndarre.

Darry, also nennen die Holländer den Meertorf.

Darsine, (Schifffahrt) s. Darse. Jac.

Dasymeter, ein Werkzeug, wodurch man die Dichtigkeit jeder Luft abmessen kann, hat Fouchy erfunden.

Dasymeter des Hrn. de Fouchi. Dieses bestehet aus einem Liniale, das etwa die Gestalt eines Wagbalkens hat, an einem von dessen beyden Enden hängt eine sehr dünne geblasene gläserne Kugel, die rundum verschlossen ist, daß nirgend Luft von außen in sie dringen kann. Am andern Ende hängt in gleicher Entfernung von der Mitte ein gleiches Gewicht, das mit der Kugel zur Zeit, da die Luft ihre mittlere Dichtigkeit hat, im genauesten Gleichgewichte steht. Das Ganze wird von einem Fuß unterstützt, der mittelst einer Stellschraube in jede beliebige Lage gebracht werden kann.

Datiren, den Tag zu einem Briefe setzen, an welchem er geschrieben ist.

Datis, (Kattun) s. Doutis.

Dato, von Dato, a Dato, nach Dato, sind Formeln, deren man sich bey den trassirten Wechselbriefen bedient, um die eigentliche Zahlungszeit dadurch zu bestimmen, und anzuzeigen.

Datschi, so nennt man in Augsburg einen beym Bäcker gebacknen Kuchen, als ein Apfeldatschi, einen Apfelkuchen u. s. w.

Dattelkern, so viel als ein Seidenwurm, der sich eingesponnen hat.

Datteln, Dactyli, die Frucht einer Art Palmen, welche in Afrika, Syrien und Persien wild wächst, jetzt aber auch in Italien, Spanien u. s. f. durch Kunst gezogen wird, aber hier nicht so schöne Früchte trägt. Die Blätter braucht man in Asien zu Dächern und Schirmen für die Sonnenhitze, macht auch Nadeln und Kämme daraus. Aus der Rinde werden Stricke und Seile, aus der Blumenscheide Trinkgeschirr, und aus den Fasern des schwammigten Holzes eine Art Leinwand gemacht. Aus dem Saft, der durch Anbohren aus dem Stamme gezogen wird, bereitet man durch Gährung einen Wein, der sich aber nicht lange hält. Die Datteln oder Früchte kommen aus Syrien, Tunis, auch aus Ost- und Westindien zu uns; die von Tunis werden am meisten geschätzt; die spanischen sind nie recht reif. Die aus Salee verderben leicht und sind entweder wurmstichig oder dürre. Die aus Syrien und Aegypten über Livorno, Venedig und Genua kommen, sind trocken und zusammen geschrumpft, und werden daher weniger geachtet. Die guten müssen neu, vollkommen bey Fleisch und speckigt seyn.

Dattelöl, Oleum Palmae, Oleum de Senega, ist ein schmieriger dicker Saft wie Butter, blaßgelb und riecht wie Violenwurzel, er wird aus den Kernen einer Frucht, die Aquara heißt, welche so groß als ein Ey, und zu Senegal in Brasilien und Afrika wächst, gesotten und gepreßt. Die Afrikaner essen dasselbe wie Butter.

Datum, verschiedene Art, wie es an den Uhren angebracht ist. Es ist bekannt, daß das Monatsrad 31 Zähne haben muß, von denen sich vermittelst eines Stiftes, der auf einem in 24 Stunden herum kommenden Rade steht, um Mitternacht ein Zahn fortschiebt. Hier zeigen sich sogleich zwey mögliche Arten, wie das 24 Stundenrad bewegt werden kann; und beyde Arten werden gebraucht. Die einfachste und beste ist die, da auf dem 12 Stundenrade ein Getrieb von etwa 20 Stäben liegt, welches in ein Rad von 40 Zähnen greift. Die andere Art leitet die Bewegung vom Minutenrohrsgetriebe her, und sie muß ein Zwischenrad zu Hülfe nehmen, welches dicht vor der Platte liegt, und sich leicht fest schmieret. Das Minutenrohrsgetriebe hat bey dieser Einrichtung etwa 9 Stäbe; das Hülfsrad 36 Zähne; auf diesem steht ein Sechsergetrieb, welches in ein Rad von 36 Zähnen eingreift. Die Lage und Beschaffenheit des Monatsrades selbst giebt wieder einen zwiefachen Unterschied. Es ist entweder sehr groß, und liegt außer dem Mittelpunkte der Uhr in einer Vertiefung des falschen Bodens, und alsdann heißt es der **Monatsring**; oder es ist kleiner, und ist mit einem Rohre auf das Stundenrohr gesteckt. Bey jener Beschaffenheit und Lage des Rades sind die Zahlen auf dem Rade eingestochen, und sie zeigen sich durch ein Loch des Zifferblattes. Bey der letzten Art trägt das Monatsrohr einen Zeiger. In Ansehung der Länge des Zeigers ist wieder ein Unterschied. Denn die Zahlen der Monatstage stehen entweder in einem größern Kreise als die Minuten, oder in einem kleinern als die Stunden. Diese letzte Art soll sich wohl als die beste behaupten; obgleich die Zahlen der Monatstage in einem so kleinen Kreise nur eine um die andere ausgedrückt werden können.

Daumenbandage. Diese ist gleich einer Spicae oder Kornähre, und wird formirt mit einer auf einem Kopf gerollten Binde, 1½ Ellen lang und 1 Zoll breit, welche man an der Handwurzel mit einer Zirkulärtour arretieret und um den Daumen führet, von dar wieder zur Handwurzel und ein X formirt, über diese Tour macht man 3 bis 4 Dolabras, welche auf dem Daumen eine Kornähre vorstellen. Die Binde macht man mit Zirkelführungen an dem Carpo feste.

Daumenbandage, 2te Art. Dazu gehören eigentlich zwey, die erste heißt Cancer, der Krebs, (s. d.) zur andern nimmt man ein Stück Leinwand, legt es auf den Rücken der Hand, führet es zwischen dem Daumen und Zeigefinger zur flachen Hand, von dar gehet man damit unterm Daumen über den Rücken der Hand, und kömmt wieder zu dem äußern Theil der flachen Hand, über diese läuft man zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger wieder zu dem Anfang der Bandage. Die letztre von diesen beyden Bandagen lenkt oder biegt den Daumen mehr, die letztere hingegen dehnet ihn mehr aus.

Daumendrucker. (Schlosser.) Dieses ist eine kleine eiserne Scheibe, worauf man mit dem Daumen druckt, und den Schaft der gemeinen Klinken damit aufhebt, um ihn aus dem Klinkhaken zu heben, wenn man die Thüre aufmachen will.

d. d. eine Abbreviatur, und ist so viel als de dato, das ist, vom Tage der Ausstellung, nämlich eines Briefes, Schreibens &c. heißt auch dociren.

D dur ist eine der 24 Tonarten in der Musik, welche zwey Kreuze zu ihrer Verzeichnung hat, nämlich cis und fis.

D. e. a. als chymisches Zeichen, durch einander.

Deballiren wird von Waaren gesagt, die in Ballen und Päcken versendet werden, und heißt so viel als auspacken.

Debattiren, (Handlung) heißt bey der Handlung so viel, als über eine ertheilte Rechnung Streitigkeiten anfangen.

Debrecziner Seife. Eine Gattung Waschseife, welche in Ungarn in der Stadt gleiches Namens verfertiget, und ihrer Güte wegen weit und breit verführt wird. Sie ist sehr weiß und leicht.

Decampiren, (Soldatenstand) aus dem Lager aufbrechen.

Decime, (Musikus) ein Intervall, dessen Töne 10 diatonische Stufen von einander abstehen, als C — e, die Decime ist eigentlich die Terz von der Octave des Grundtons, und wird auch nie anders als eine Terz behandelt. Deswegen wird auch der Name Decime haupt-sächlich

sächlich nur gebraucht, wenn von dem Contrapunct die Rede ist, wobey die Decime nothwendig von der Terz muß unterschieden werden, da in Absicht auf die Höhe ein großer Unterschied zwischen dem Contrapunct in der Decime, und dem in der Terz ist, obgleich sonst die Regeln der Harmonie zwischen diesen beyden Intervallen keinen Unterschied machen.

Decimole, (Musikus) ist eine Figur, die aus zehn Noten besteht, welches, nach der gewöhnlichen Eintheilung der Noten, nur achte von gleichem Werthe seyn sollten. Bey der Ausübung erhält die erste Note nur einen gelinden Druck, und die übrigen folgen sanft nach.

Deckbalken, Verdecksbalken. (Schiffsbau.) Diese machen das Hauptgebälke der Verdecke. Sie ruhen auf den Stücken, die man Balkweeger nennt, mit denen sie durch Schwalbenschwänze verbunden sind. Außerdem sind die Köpfe dieser Balken durch zwey winklichte Kniee mit den Innhölzern verbunden, die man von Holz und auch von Eisen macht. Die Verdecksbalken müssen einige Ausbugt haben, theils damit das Wasser von den Verdecken ablaufe, theils auch, um den Rücklauf des Geschützes zu vermindern, und dasselbe leichter wieder gegen Bord anbringen zu können. Den Großen- oder Seegelbalken nennt man denjenigen, der im Mittelspont liegt; er ist der längste von allen. Unter dem untersten Verdeck liegen 25 bis 30 Balken, mehr oder weniger nach der Größe des Schiffs, und der Güte des Holzes. Dem zweyten Verdecke giebt man zwey oder drey Balken mehr wegen des Falls des Hecks. Diese Balken sind nicht gleichförmig nach der ganzen Länge des Schiffs vertheilt; zwey liegen bey dem Fockmast, einer vor, der andere hinter demselben; zwey bey der großen Betung, einer vor, der andere hinter den Steilen derselben, zu ihrer Verstärkung; zwey bey dem Luck vom Kabelgat; zwey bey dem großen Luck; zwey, einer vor, der andere hinter dem großen Mast; einer zur Verstärkung des großen Knechts; einer vor und einer hinter dem großen Spill; zwey an der Lucke zur Pulverkammer; auch legt man einen vor, und einen hinter den Besaansmast. Die Stellen der übrigen sind nicht bestimmt; wenn aber zwey weit aus einander liegen, so legt man gehörig starke halbe Balken oder Rippen dazwischen, damit das Verdeck durchgehends gleiche Stärke behalte. Oft hat man das Holz nicht schwer genug, um die Balken aus einem Stücke zu machen; man setzt sie dann aus mehrern Stücken zusammen, die nicht weniger gut sind. Die Balken würden beträchtlich stärker seyn, ohne darum schwerer zu werden, wenn man sie etwas schmäler machte, dagegen aber ihrer Höhe etwas zusetzte; aber man würde dann den Raum zwischen den Verdecken etwas höher machen müssen, um zwischen denselben gehen zu können, ohne mit dem Kopfe anzurennen. Ohngefähr auf zwey Drittheile der Entfernung des Kolschwines von den Balken des untersten Verdecks legt man eine andere Reihe Balken; sie verstärken den Boden des Schiffs, und dienen, die Kuhbrücke zu tragen, auf welcher die Abtheilungen im Raum angeordnet werden. Man nennt sie: Balken der Kuhbrücke. Einer derselben liegt vor, ein anderer hinter dem großen Mast; einer bey dem großen Luck; einer vorne zur Unterstützung des Schots vom Kabelgat, und einer hinten, der das Schot der Brodtkammern trägt. Das Vierkant der Balken der Kuhbrücke ist ohngefähr 3 Strich 6 Punkte für jeden Fuß ihrer Länge. Das Vierkant der Balken des untersten Verdecks ist 4 Strich für jeden Fuß ihrer Länge, so daß sie nach vorn und hinten in eben dem Verhältniß schwächer werden, wie ihre Längen abnehmen. Die Balkenbugt dieser Balken ist 2 bis 3 Linien für jeden Fuß ihrer Länge. Das Vierkant des zweyten Verdecks ist vier Fünftel der untersten Verdeckbalken, oder die Stärke der obern Verdeckbalken verhält sich zur Stärke der untern wie 4 : 5. Eben dies Verhältniß findet zwischen den Balken des zweyten und dritten Verdecks statt rc. Ihre Bugt beträgt 4 Linien für jeden Fuß ihrer Länge.

Deckbettzüchen, s. Oberbettzüchen.

Decke eines Schloßes, (Schloßer) ist ein Stück Blech, welches mit dem Schloßbleche parallel stehet, und alle innern Theile eines Schloßes verstecket. Verschiedene Stücke von der Besatzung sind an der Decke befestiget.

Decke abnehmen, die, (Jäger) s. Abdecken. Jac.

Deckel, (Grobschmidt) s. Decklehne. Jac.

Deckel, (Mechanikus) ein Theil des Elektrophors, siehe d.

Deckel der Form. (Papiermacher.) Ein Rahmen von eben der Größe wie die Form, der blos aus vier Leisten bestehet. Derselbe macht einen Rand oder Erhöhung um die ganze Form aus, um den fließenden Zeug, den man mit der Forme schöpft, zurück zu halten, und der gar zu geschwinde über die Ränder der Forme abfließen würde, wenn sich der Deckel nicht entgegen setzte. Er paßt vermittelst einer Fuge auf das Gestell der Forme dergestalt, daß er nicht wankt, aber doch nicht leicht abgehoben werden kann. Der obere Theil des Deckels ist gerundet.

Deckelbrett, (Landwirthschaft) ein mit lauter Löchern durchbohrtes Brett, so genau in die Mostpresse passet, und wenn dieselbe mit Aepfeln angefüllt, oben darauf geleget wird.

Deckelpfropf, (Artillerie) s. Mundpfropf. Jac.

Deckengemälde, (Maler) s. Deckenstück. Jac.

Decken über die Dachfetten, (Baukunst, Bleyarbeiter) s. Bruchdecken.

Deckernägel, s. Dachdecken mit Bley.

Deckholz, (Brunnenmacher) siehe Brunnendecke. Jac.

Deckschöbe, (Dachdecker) s. Schöbe. Jac.

Deckworp des untersten Verdecks, (Schiffbau) ist eigentlich der letzte Verdecksbalken nach hinten, auf welchem die Verdecksplanken sich in einer bis zur Mitte des Worps reichenden Spündung endigen. Die Tiefe dieser Spündung wird durch die Dicke der Verdecksplanken bestimmt; auch liegt dieser Worp um die Dicke der Verdecksplanken höher, als die übrigen Balken des Verdecks.

Er

Er liegt unter dem Heckbalken in der Gegend, wo die Randsonhölzer die weiteste Ausbugt haben, und ist wie jener auf dem Achtersteven und gegen die Randsonhölzer verbunden. Seine Dicke ist ½ der Kielbreite; seine Breite ⅛ weniger als die Kielbreite; seine Ausbugt nach hinten etwas weniges stärker als die Ausbugt des Heckbalkens, und seine Bugt auf und nieder mit der Balkenbugt des Verdecks einerley. Es sind so viel dieser Worpen, als Verdecke. Gemeiniglich findet man auch diese Worpen ohne Spündung, so daß die Verdecksplanken nur platt auf denselben aufgenagelt sind.

Declination der Magnetnadel, s. Deklination.

Declinatorium, s. Deklinatorium.

Decrepitiren, s. Abknistern.

Decrescendo, abnehmend, (Musikus) wird einer Stelle vorgesetzt, die nach und nach schwächer vorgetragen werden soll. Man findet auch diminuendo und scemando.

Decussorium, (Chirurgus) s. Drucker der harten Hirnhaut.

Dediren, wird gesagt, wenn man in einem Register oder Schuldbuche etwas ausstreicht oder austhut, und das dd., d. i. dedit, er hat es gegeben, oder bezahlet, darzu setzet.

Deck, s. Treibzeug. Jac.

Defect heißt nicht nur dasjenige, was einem Dinge fehlt, sondern auch die Sache selbst, der einer oder mehrere von ihren Theilen so mangeln, daß sie nicht vollständig oder vollkommen genannt werden kann. Dergleichen Defecte finden sich oft an Schriften, Rechnungen, Büchern Gold- und Silberarbeiten, Getreide und allerhand Kaufmannsgütern. Doch ist zu bemerken, daß ein Buch, an welchem ein Band fehlt, incomplet heißt, und eins, an welchem Blätter, Bogen, Kupfer fehlen, defect.

Defensionswerke, (Kriegsbaukunst) sind allerley Streichwerke, so andere secundiren, welche zu verderben sich der Feind am ersten bemühet, ehe er noch den Graben besteigt.

Defensive Werke, (Deichbau) sind solche Werke, die zur Erhaltung eines Ufers an solchen Orten angeleget werden, wo Perforce-Werke schädlich und zu kostbar sind. Wenn also ein hohes Ufer keinem Anfall vom Strome unterworfen, sondern schlechterdings nur von der Schölung Schaden nimmt, kann man das Ufer nur schräg abstechen und besticken, oder, welches besser, bespreutagen, obgleich letztres mehrere Kosten erfordert. Wenn aber ein Ufer vom Strome Anfall leidet, und abbricht, und man keinen Anwachs durch Anlegung eines Perforcenwerks haben will, weil nicht aller Anwachs zuträglich, oder man auch kein Perforcewerk anlegen darf, muß solches nur durch ein Grundbette oder legeren Kopfenden oder durch beydes zugleich geschehen, nach Beschaffenheit der Situation und Umstände.

Deferlinie, (Kriegsbaukunst) siehe Defensionslinie. Jac.

Defiliren, (Kriegsbaukunst) heißt, wenn man zuvor eine breite Fronte gemacht, und nun durch enge Passagen oder Defileen marschiren muß, damit entweder 2 und 2, oder 3 und 3 u.s.w. passiren können.

Defraudiren heißt betrügen, vervortheilen, jemanden etwas mit Betrug abzwacken oder hintergehen.

Defrutum, ein Wort aus der alten Apothekerkunst, womit man den ohngefähr um einen dritten Theil durchs Abrauchen eingedickten Traubensaft oder Most bezeichnete.

Degen, s. Birkenheer.

Degenklingen, auf diese blaue Buchstaben zu bringen. Nehmet eine Klinge, haltet sie über Kohlfeuer, so lange, bis sie blau anläuft, schreibet mit Oelfarbe, das was ihr wollt, darauf, und laßt es trocken werden. Hierauf machet Weinessig warm, und übergießt die ganze Klinge damit, so wird die blaue Farbe verschwinden. Dann befeuchtet die Oelfarbe mit Wasser, so wird dasselbe dieselbe wegfressen und die blauen Buchstaben stehen lassen.

Degens Kunstrad, siehe Kunstrad mit Wechselgetrieben.

De Giarre, s. Jarre. Jac.

Degradiren, (Soldatenstand) ist nach dem Kriegsrechte eine Strafe der Soldaten, und wird in die ehrenrührige und nicht ehrenrührige eingetheilt. Letztere hat bey geringen Fehlern im Dienste statt, und besteht darin, wenn ein Staabsofficier zu einem Subalternofficier, ein Subalternofficier zu einem Unterofficier, ein Unterofficier aber wieder zu einem Gemeinen herabgewürdiget wird. Die ehrenrührige oder entehrende Degradirung hingegen geschieht: wegen begangener Feigheit, Verrätherey, Diebstahl, Meuchelmord und dergl. mit folgenden Ceremonien: Es wird nach gehaltenem Kriegsrechte ein Kreis geschlossen, und, nachdem der Auditeur die Urtheile eröffnet, erstlich die Fahne oder Standarte über den Delinquenten zugewickelt, sodann derselbe von dem Steckenknecht mit einem Kniestoß aus dem Kreise hinaus geworfen und dem Scharfrichter übergeben. Dieser nimmt ihm hierauf den Degen ab, zerbricht denselben, schlägt ihm die Stücken um den Kopf und wirft ihm solche vor die Füße. Wenn der Delinquent zum Tode verurtheilt ist, so wird alsdann die Todesstrafe an ihm vollzogen. Soll ihm aber das Leben nicht genommen werden, so stößt der Scharfrichter den Delinquenten dem Henkersknecht in die Hände, welcher ihn mit einem Schlage ins Angesicht empfängt, und entweder auf einem Karren, oder zu Fuße über die Grenze bringt.

Deguirmi, s. Tschemberts.

De-Haut, heißt man in Frankreich die Weine, welche aus Oberguyenne zugeführt werden. Sie sind in Fässern von funfzig Veltes, und werden meistens über Bourdeaux verschifft.

Dehnens scharfe Spießglanztinctur, s. Scharfe...

Dehnungsstriche, (Musikus) (═ ═ ═) derer bedient man sich, wenn auf einen Vokal oder auf eine Sylbe eine Passage oder eine kurze Schleifung angebracht wird: sie zeigen

zeigen also an, daß dieser Vokal oder diese Sylbe so lange soll geschleifet werden, bis ein neuer Vokal oder Sylbe folget.

Deich bey schweren Fluthen und Sturm zu beschützen. Dieses zu erreichen, muß man sich mit den gefährlichsten Stellen bekannt machen, dafür kann man nachfolgende Regeln angeben: 1) Ist genug Vorland vorhanden, etwa 200 Fuß breit, dasselbe liegt auch höher als die tägliche Fluth, oder der gewöhnliche Strom; liegt das Land hinter dem Deiche, höher als das Vorland, so können zwar bey schweren Eisgängen oder Strohmstrichen, Kolke, das ist, ausgespülte Graben entstehen, niemals aber ein gefährlicher Deichbruch. 2) Ist das Hinterland niedriger als das Vorland, und es entsteht ein Kolk, so ist der Fuß des Deiches in Gefahr, zuweilen legt sich der Sturm in etwas, und das Wasser ist auch nicht allzu hoch; alsdann kann man den Kolk, wo er nicht gar zu groß ist, so viel wie möglich, mit Steinen, Schutt und Sand ausfüllen, welche mit Brahmen von den nahe gelegenen Inseln oder Hägern, die noch nicht überschwemmt sind, herbey geführet werden. Wo aber das nicht möglich wäre, und das durchfliegende Wasser, (das erste Zeichen eines Kolks,) fährt fort zu wachsen, so muß so geschwind als möglich die hintere Doßirung des Wassers verstärkt werden. Faschinen wären da nicht gut, sondern das Beste wäre bloße Erde, Mist und Schutt unter einander gemengt. 3) Erreicht die Fluth beynahe die Kappe, und der Deich fängt an, in der Mitte leck zu werden, so kann man daraus schließen, es sey auf der Doßirung selbst ein Kolk entstanden; in diesem Fall muß man dann zuerst in Eil die ganze Gegend an der innern Doßirung mit Flechten und Faschinen durch das Einschlagen kurzer Pfähle, umzügelt, und darauf das Erdreich wie eine Pyramide aufgeschüttet werden, um dem niedrigenden Wasser das Gleichgewicht zu halten. 4) Die Kappen können sich hie und da erniedriget haben; steigt nun die Fluth in die Höhe, und kann an solchen Orten überfließen, so geht in wenigen Stunden der Teich verloren. Um diesem vorzubeugen, kann man zu der rechten Zeit, zu beyden Seiten der Kappe, kurze Spundpfähle einschlagen, die Bohlen einschieben, und den Zwischenraum mit Erde ausstampfen: denn wollte man nur allein Erde auftragen, so würde dieselbe viel zu locker seyn, als daß sie Kraft genug hätte, das Wasser abzuhalten. Mist, insonderheit Kuhmist, mag noch angehen. 5) Reißen aber Sielen (Sylen) oder Schleußen aus, so ist alles verloren, man thut daher wohl, wenn man sie nicht an Oerter hinsetzt, wo der Strohm oder heftigste Wind dasiger Gegend, welcher an den Ufern der Nordsee der Nordwestwind ist, auf die Schleußen stoßen kann. 6) Wenn das Vorland untergeht, so muß gewöhnlich auch der Deich mit untergehen; daher sollte man, so bald man nur das geringste bemerkt, mit Packwerken und Holzzungen befestigen. Ist ein Sturm vorbey, hat sich die Fluth wieder gesetzt, so muß man alsdann alle Beschädigungen wieder ausbessern, die beschädigten Stellen noch mehr befestigen, als sie vorher waren: denn wären sie vorher fest genug gewesen, so hätten sie den Schaden und die Stöße nicht erfahren können. Folgende Regeln mögen brauchbar seyn: 1) Die Kölke werden ausgefüllt, ausgestampft, stark mit dicken Soden belegt; wo keine Soden haften, können sie mit aufgeschütteten Flußsteinen erhöhet werden, aber nur nicht so hoch, daß sich nochmals der Strohm daran stoßen, und desto gewisser auf den Deich losgehen könne. 2) Werden die abgerissenen Ufer auf das sorgfältigste befestiget, so daß sie der Strohm in Zukunft unter einem spitzigern Winkel als vorher anfallen muß. Man kann Buhnen vorlegen. 3) Sind solche Einrisse in das Ufer geschehen, daß der Sturm oder die Ebbe und Fluth daselbst durchgehen, und noch dazu der sandige Grund und Boden nicht hält, so werden diese Löcher umdeichet. Ist aber der Grund noch ziemlich haltbar, so wird ein großes Krippenwerk, Kasten (Batardeau) angelegt, und dieses mit dem Damme ausgefüllt, dabey man sich hüten muß, daß nicht alle Kisten auf einmal vollgeschüttet werden, sondern dieß geschieht nach und nach, weil das eingehende Wasser dem Deiche zu beyden Seiten so lange das Gegengewicht halten muß, bis er seine gehörige Schwere erhalten: da denn die letzte Kiste zur Zeit der Ebbe so geschwind als möglich beschlossen wird. Diese Krippe besteht aus zwey Reihen Pfählen, die aus einem gewissen Platz, wo man eine Mauer aufführen will, besteht.

Deichaltister, (Deichbau) ist ein Unterbedienter, der die Aufsicht theils Orten beym Deichwesen über die Dienstleute führet.

Deichaufseher, (Deichbau) nennt man denjenigen, welcher bey einem und dem andern Bau zur Aufsicht angestellt und gebraucht wird.

Deichcabell heißt ein jeder Strich Deiches, so ein Besitzer des Landes, worauf der Deich haftet, machen muß. Selbiger muß auf der Seite mit einem Pfahl oder Stein, so numerirt, bemerkt werden, damit ein jeder Deichpflichtiger wisse, wie weit sein Deich gehe, und wie weit er solchen zu machen schuldig sey.

Deichconducteur, (Deichbau) ist ein Nachgesetzter von dem die Oberaufsicht führenden Oberdeichinspector, Oberdeichgräfen oder Deichinspector, und muß in Abwesenheit jener, nach deren Anweisung, den Bau führen.

Deichgeschworner, (Deichb.) ist gleich einem Deichaltisten ein Deichsunterbedienter, hat auch dieselben Verrichtungen.

Deichgraben, (Deichbau) nennt man diejenige Vertiefung, so sich vieler Orten nahe vor, auch hinter einem Deich befindet, und woraus in vorigen und alten Zeiten, wie die Deiche angelegt, die Erde zu den Deichen genommen worden. Selbige sind schädlich und vermehren den Durchfluß, mithin das Binnenwasser, und müssen also wieder ausgefüllt werden.

Deichinspector ist eine Person, welche das Deichwesen verstehen muß, die Direction davon führet, und im Stande ist, alle diejenigen Baue, die bey einem Deichwesen vorkommen können, zu projectiren und auszuführen.

Deichlast nennt man überhaupt alle auf Erhaltung der Deiche und Dämme zu verwendende Kosten, im engern Sinne der Antheil Deichs, den Deichinteressenten, wegen ihres hinter solchem Deiche liegenden Eigenthums, jährlich schaufrey zu halten schuldig sind.

Deichnachschau ist eine Besichtigung der Deiche, welche im Herbst geschieht, um nachzusehen, ob das beym Vorschau (s. Deichschau) nöthig Gefundene, und denen Deichpflichtigen Aufgegebene gemacht und befolgt sey.

Deichordnung. Ist eine Vorschrift und Gesetz, wornach sich diejenigen, sowohl so die Oberaufsicht oder das Directorium führen, als auch die Deichs- und Amtsunterbediente und Dienstpflichtige richten müssen.

Deichpfähle oder Nummerpfähle, sind solche Pfähle, welche numerirt, und mit den Anfangsbuchstaben eines jeden Deichsinteressenten Namen bemerkt, und auf jeder Scheide der Deichcabel eingesetzt sind, damit man wissen könne, wem ein solcher Deichcabel gehöre, und wer schuldig sey, das Nöthige daran zu bessern.

Deichpflichtige sind diejenigen, so die Deiche zu machen und zu erhalten schuldig sind.

Deichrolle. Ist ein Verzeichniß der sämmtlichen Deichinteressenten mit beygefügter Nummer, und Länge ihrer Deichcabeln.

Deichschauer. Ist ein Deichunterbedienter, der mit den Deichgeschwornen einerley Verrichtungen hat.

Deichschlacht, (Deichbau) s. Schlacht. Jac.

Deichschlag, (Deichbau) s. Schlag. Jac.

Deichschlitten, (Wasserbau) s. Schlitten. Jac.

Deichsel, (Holzarbeiter) s. Dechsel. Jac.

Deichselkette, (Fuhrmann) s. Haltkette. Jac.

Deichselstange, (Stellmacher) s. Deichsel. Jac.

Deichstahl, (Wasserbau) s. Stahl. Jac.

Deichvogt. Ein Deichunterbedienter, so die Aufsicht bey der Arbeit führet, die Materiallen in Empfang nimmt, ein ordentliches Manual von der Rechnung über einen Bau führet.

Deklination, (Wundarzt) ist die Verrückung der Knochen, wenn sie nicht ganz und gar aus ihrem Sitz gegangen sind.

Deklination der Magnetnadel. (Markscheider, Schiffer.) So nennt man denjenigen Winkel, um welchen die Richtung der Magnetnadel von der wahren Mittagslinie abweicht. Obgleich insgemein gesagt wird, der Magnet habe die Eigenschaft, sich mit einem gewissen Punkte nach Norden zu richten, und theile diese Eigenschaft, die man seine Polarität nennt, auch den mit ihm bestrichenen Nadeln mit, so gilt doch diese Behauptung nur mit einiger Einschränkung. Sowohl der Magnet selbst, als auch die Nadeln richten sich in den wenigsten Fällen genau nach Norden; sie weichen fast allezeit von der wahren Richtung der Mittagslinie um einige Grade gegen Osten oder Westen ab. Man glaubt, daß Sebastian Chabot der erste gewesen, so 1534 diese Erscheinung beobachtet. Die Abweichung der Magnetnadel zu beobachten, ziehet man auf dem festen Lande eine Mittagslinie, setzt einen gewöhnlichen Compaß so auf dieselbe, daß der Stift, auf welchen die Nadel ruhet, auf der Mittagslinie stehet, und die Linie, welche durch den Anfang der Theilung des Compasses gehet, mit der Richtung der Mittagslinie coincidirt, so zeiget der Grad, auf welchen die Nadel spielet, die Größe ihrer Abweichung an. Man pflegt einen hierzu eingerichteten Compaß einen Abweichungscompaß (Declinatorium) zu nennen. Auf der See, wo sich diese Methode nicht anwenden läßt, pflegt man ein Bleyloth dergestalt über den Seecompaß aufzuhängen, daß dessen Schatten durch den Mittelpunkt des Compasses gehet; so giebt der Rhumb oder Theilungspunkt des Compasses in dem Zeitpunkte, da der Schatten am kürzesten ist, die Größe der Abweichung an, weil in diesem Zeitpunkte der Schatten die Richtung der Mittagslinie bezeichnet. Man kann auch die Weltgegenden, in welchen die Sonne auf- und untergehet, oder auch einen Stern, oder auch die Gegenden, in welchen die Sonne oder ein Stern gleiche Höhe auf der Morgen- und Abendseite erreichet, auf dem Compasse bemerken, so wird der zwischen beyden enthaltene Bogen, in zwo gleiche Hälften getheilet, den wahren Mittags- und Mitternachtspunkt bezeichnen. Eine dritte Methode, bey welcher aber die geographische Breite oder Polhöhe eines Orts als bekannt voraus gesetzt wird, ist diese: Man beobachtet die Gegend des Compasses, in welcher die Sonne oder ein Stern auf- und untergehet; man berechne ferner aus der gegebenen Abweichung der Sonne, oder des Sterns und der Polhöhe, desselben Morgen- oder Abendweite, so wird der Unterschied zwischen der berechneten Morgenweite, und dem Abstande der beobachteten Aufgangsgegend von Osten, oder zwischen der berechneten Abendweite und dem Abstande der beobachteten Untergangsgegend von Westen, die Abweichung der Magnetnadel angeben.

Deklinatorium, Abweichungskompaß. Ein Kompaß, der besonders dazu eingerichtet ist, die Abweichung der Magnetnadel zu finden.

Deklinatorium des Herrn Branders. Die Nadel selbst ist von ziemlicher Stärke, nicht so dünne und leicht wie die gewöhnlichen. Sie liegt auch gegen die sonstige Gewohnheit nicht der Breite, sondern der Dicke nach auf ihrer Spitze. Dadurch wird nun die Bewegung derselben zwar gleicher und ruhiger, aber durchaus nicht träge; die Nadel selbst kann auch dadurch eine größere Härte bekommen, und wird folglich geschickter, die magnetische Kraft anzunehmen und zu behalten. Ihre Länge ist 8 Pariser Zoll, sie spielt auf einer feinen Spitze, die das Centrum des ganzen Instruments vorstellet, in einem konischen Hütchen von Achat. Die Nadel ist in einem Gehäuse von Mahonyholz eingeschlossen, welches oben mit einem Glasdeckel bedeckt wird, um dadurch die Bewegung der Luft abzuhalten. An der schmalen Vertikalseite gegen Norden ist an dem Gehäuse eine Glasplatte angebracht, worauf eine zarte senkrechte Linie mit einem Diamant gerissen ist, an welcher die Schärfe der Magnetnadel sehr nahe vorbey spielet. Dicht an der Glasplatte liegt außer-

hals dem Gehäuse ein kleiner Planspiegel waagrecht, in welchen man den auf dem Glase gerissenen Strich, und die Spitze der Nadel scharf und deutlich sehen kann. Das gesammte Gehäuse nebst dem Spiegel ist auf einer Platte von Meßing befestiget, und kann um das Centrum der Nadel von Norden gegen Osten und Westen auf einer dicken Marmorplatte herum geführt werden. Auf dieser Platte ist bey Norden ein Bogen von 60 Grad, nämlich gegen Osten und Westen 30 Grad eingetheilt, und vermittelst eines auf der messingenen Platte angebrachten Nonius lassen sich die Abweichungen von 3 Minuten zu 3 Minuten bestimmen. Auf der steinernen Platte sind an der Seite, wo Occidens stehet, zwey vertikale Absehen angebracht, um dadurch zu erforschen, auf welche Gegenstände die Sonnenmittagslinien; oder auch der magnetische Meridian verlängert hintreffen. Zwischen dem obersten Theile der Absehen ist ein dünner seidener Faden waagrecht ausgespannt und unter denselben auf der Platte ein feiner Strich gerissen, auf welchen, wenn das Instrument recht gestellt ist, der Faden im Mittage seinen Schatten wirft; zu jeder andern Stunde des Tages läuft der Schatten mit diesem Striche parallel. Bey dem Gebrauche muß das ganze Instrument genau waagrecht gestellet werden, welches vermittelst einer kleinen Glaslibelle geschehen kann.

Dekokte, (Apotheker) hierunter verstehet man solche Zubereitungen, in welchen die wirksamen Theile einfacher oder zusammen gesetzter Substanzen, gemeiniglich des Pflanzenreichs, mit Wasser, Wein, Molken oder Essig verbunden sind. Sie unterscheiden sich von den Infusionen, daß hierbey die Ausziehung der wirksamen Theile durch Aufwallung geschiehet.

De la Gaude, ein starker, aber doch angenehmer Wein in Provence, der ins Piemontesische ausgeführt wird.

De la Hire (Herrn) Weingeistthermometer. Herr dü Crest hat dieses Thermometer untersucht, und gefunden, daß die Temperatur des akademischen Kellers in Paris 47 Grad betragen hat. Herr de la Hire giebt solche aber selbst 48 Grad an. Die Vergleichung beyder Thermometer aber zeigten, daß $9\frac{1}{2}$ de la Hire mit — 22 dü Crest überein kamen. Dieses giebt dü Crest — 10,648, entspricht + 30,325 de la Hire und dü Crest 0 entspricht + 48 de la Hire. Den Frierpunkt + 30,9.

Delavad nennt man die Federn von dem Apocynum, mit welchem Stühle und Kissen ausgestopft werden.

Deliquium. Die Chymisten brauchen dieses Wort ziemlich oft einen Körper anzuzeigen, der sich an der Luft in eine Feuchtigkeit aufgelöset hat. In dieser Bedeutung, sagt man: das Deliquium eines Salzes, z. B. des Weinsteinsalzes, oder jedes andern. Auch gebraucht man dieses Wort sehr oft so, daß es so viel, als: Zerfließen, oder Zerfließbarkeit anzeiget. In dieser letztern Bedeutung sagt man, daß ein Salz per deliquium flüßig werde, um anzuzeigen, daß es zerfließbar sey.

Delphin. Dieses war bey den Alten eine Kriegsmaschine, die in einem sehr großen und schweren Stücke Bley oder Eisen bestand, dem man die Gestalt eines Delphines gegeben hatte, und welches vermittelst gewisser Rollen und Stricke an den Seegelstangen und am Mastbaum herab hieng. Man warf es mit der größten Gewalt auf die feindlichen Schiffe, welches die Wirkung hatte, daß sie entweder durchschlagen wurden und Löcher bekamen, durch welche das Wasser eindrang, oder daß sie wohl gar durch die Last und Gewalt derselben versenkt wurden.

Delphine, Ohren, Oehre, Handhaben. * (Artillerie.) Diese theilen das Stück in zwey Theile, welche gleich schwer seyn müssen, so, daß, wenn man das Stück an diesem Orte durchschnitte, in diesem Durchschnitte sich der Mittelpunkt der Schwere befinden müßte. Denn da die Delphine Handhaben seyn sollen, an welchen man Seile befestiget, um die Kanone in die Höhe zu ziehen, oder herunter zu lassen, so würde dieses mit großen Beschwerlichkeiten verknüpft seyn, wenn ein Theil das Uebergewicht über den andern hätte. Da nun, erwähntermaaßen, in Ansehung der Schildzapfen der hintere Theil der Kanonen das Uebergewicht hat, so werden die Delphine zwar noch auf das Zapfenfeld, eben so wie die Schildzapfen, gesetzt, aber doch noch etwas näher gegen das Bodenfeld. Ihre Figur ist willkührlich. Sie können schlechtweg ohne alle Zierrathen gemacht, aber auch verzierrathet werden, und diese oder jene Gestalt von einem Thiere bekommen, damit die Kanonen selbst zierlicher aussehn. An den preußischen Stücken stellen sie gemeiniglich gekrümmte Adler vor; es versteht sich von selbst, daß sie so stark gemacht werden, und so fest mit dem Metalle der Kanone zusammen hängen müssen, daß die ganze Schwere der Kanone nicht im Stande ist, entweder sie selbst zu zerbrechen, oder ihre Verbindung mit der Kanone aufzuheben.

Demanteliren, (Kriegskunst) heißt, die Ringmauern einer Stadt niederreißen, um entweder dieselbe offen liegen zu lassen, oder selbige anders zu fortificiren.

Dem Gediege den Hals brechen, (Bergbau) d. i. solches verhunzen und nicht bergmännisch herausschlagen.

Dem Häuer nachstehen, s. Häuer. Jac.

Demicents, eine Gattung Creas, s. Entre-larges.

Demi-Dessus, der tiefe Diskant oder hohe Alt in der Musik, dessen Schlüssel auf der zweyten Linie des Systems von unten auf stehet.

Demi-Draps, eine Gattung Halbtücher. Diese Tücher halten fünf Achtel des Stabs in der Breite, und sind auf englische Art zugerichtet.

Demi-Florences, florentiner Taffente, die besonders zu Avignon in Menge verfertiget werden. Diese Weberey wurde schon im funfzehnten Jahrhundert durch einige Familien aus dem Florentinischen, die sich zu Avignon niederließen, eingerichtet. Man hält die Florences von Avignon für die vorzüglichsten unter allen bekannten Taffentarten. Sie sind einen halben Stab, auch wohl fünf Achtel breit.

Demi-Londres, sind französische Tücher, welche zu Sedan in Champagne und auch hier und dort in Languedok gewebt werden. Sie sind fünf Achtel eines Stabs breit, und die Stücke halten vierzig bis vier und vierzig Stab. Sie werden zum Theil ungefärbt und in Stücken, die doppelt über einander gelegt sind, verschickt. Ein Theil davon geht nach den mittägigen Provinzen Frankreichs, ein anderer ins Genuesische, nach Spanien u. s. w.

Demi-Mousselines, eine Art Linons, die besonders zu Valenciennes im französischen Hennegau verfertiget werden. Es giebt deren, die halb von Garn, und halb von Baumwolle, mit Streifen, Muschen u. dergl. gewebt sind. Sie halten drey bis fünf Viertel in die Breite, und kosten nach Beschaffenheit ihrer Feine vierzig, funfzig, bis hundert und achtzig Livres im Preis; auch hat man welche, die sieben Achtel breit, und sechszehn Stab lang sind.

Demi-Ostade, (Sarge) s. Mi-Ostade. Jac.

Demi-Tirade, ein kurzer Läufer, welcher aufs höchste aus 3 oder 4 zwey geschwänzten Noten bestehet, und daher mit der darauf folgenden Note ein Quart- oder Quint-intervall ausmacht.

Demi-Toiles, oder Halbleinen, sind flächsene Leinwanden, die zu Abbeville in der Picardie häufig gemacht werden.

Demoliren, das Abheben oder Niederreißen, auch Zerstöhren alter Gebäude, oder anderer Werke, z. E. Festungswerke.

Demontiren, die Kanonen, heißt die Lavetten, die Räder derselben, u. s. w. zerbrechen, mit einem Worte, sie außer Stand setzen, gebraucht zu werden.

Demontiren, einen Reiter vom Pferde absetzen, und ihm seine Montirung nehmen.

Dem Wind folgen, (Schifffahrt) s. Wind folgen.

Demy, eine Art Schreibpapier. Das englische ist 15½ Zoll hoch und 20 Zoll breit, und kostet das Ries 16 Schilling.

Demy, eine Gattung Kupferplattenpapier in England, welches 17½ Zoll hoch und 22 Zoll breit. Das Ries kostet 13 Schilling bis 1 Pfund 1 Schilling.

Demy, auch eine Gattung Kupferplattenpapier in England, welches 15½ Zoll hoch und 20 Zoll breit. Das Ries kostet 12 bis 16 Schilling.

Demy-Single, eine Gattung Druckpapier in England, welches 17½ Zoll hoch und 22 Zoll breit; das Ries kostet 17 Schilling. Eine andere Sorte ist 19½ Zoll hoch und 21½ Zoll breit. Das Ries kostet 1 Pfund 6 Schilling.

Demy-Tissue, eine Gattung Druckpapier in England, das 17½ Zoll hoch und 22 Zoll breit ist; ein Ries kostet 8 bis 12 Schilling.

Denaren, s. schlesische Pfennige.

Dendrachat, s. Baumchalcedon.

Dendriten. * Sie bekommen nach der verschiedenen Zeichnung auch verschiedene Namen, als: Eriiten, Dendritenrosen, Ichthytrophiten, Limniten, Polylimniten; Nemolithen, Ohotolithen, s. a. d.

Dendritenrosen, heißen die Baumsteine, wann die feinen Reiserchen mit noch feinern Aestchen und Blätterspitzen, aus einem Mittelpunkte nach dem ganzen Umkreise auslaufen.

Dendritisch, s. Baumförmig.

Dendritenachat, s. Baumchalcedon.

Dendritenachat durch Kunst zu machen, s. Baumachat zu malen.

Dendrometer, **Baummesser**, (Mechanikus) ein vom Herrn von Krechting erfundenes geometrisches Instrument, welches, wenn es zusammen gelegt ist, den Knopf eines Stockes vorstellet. Aufgestellet aber aus zwey Büchsen mit einigen Löchern und zirkelschenklichen Dioptern bestehet, welches man ziemlich bequem zu geometrischen Messungen gebrauchen kann.

Denger, s. Denniger.

Denier, ein franz. Gold- und Silbergewicht, davon 192 eine Mark machen. Es ist in 24 Grains getheilt.

Deniers, s. Pfennige in Westphalen.

Denkmünze, s. Medaille. Jac.

Denksäule, s. Denkmal. Jac.

Dennelzeug, (Landwirthschaft) s. Dengelzeug. Jac.

Denniger, **Denninger**, **Denger**, ist eine russische Scheidemünze, deren Werth 1 Stüver, unsers Geldes beynahe 4 Pfennige trägt. Die alten Denger haben auf der einen Seite ein Roß, auf der andern aber einen Reuter. Die neuen sind auf beyden Seiten mit Schrift, oder haben auf einer Seite einen Reuter.

Den Wind gewinnen, (Schifffahrt) siehe Wind gewinnen.

Dephlegmation mit Hülfe der Sonnenwärme, s. Destillation.

Dephlegmiren, **Entwässern**. So nennt man die chymischen Arbeiten, wodurch man einem flüßigen Körper die zu seiner Mischung überflüßigen wässerigen Theile entziehet. Man dephlegmirt aber die Körper durch das Verdünsten in offnen Gefässen, wie z. E. den Weinessig, wohin auch das Gradiren der Salzsolen gehöret; oder durch das Abdestilliren der wässerigen Theile in verschlossenen Gefässen, wie z. E. die Vitriolsäure, oder durch solche Mittel, die das Wässerige an sich ziehen, wie den Weingeist durch das Digeriren über ein heiß in selbigen getragenes und gepülvertes Weinsteinsalz; oder endlich durch das Ausfrieren, wie den Essig, die Weine, die Salzsole und a. dergl. Feuchtigkeiten.

Dephlogisticiren, **entbrennbaren**, **entbrennstoffen**. So nennt man, einem Körper seines brennbaren Bestandtheils entweder ganz oder zum Theil benehmen. Oft geschieht dieses blos durch Ausstellung an der Luft; wie z. E. bey Eisenauflösungen, die hierbey Eisenkalk, d. i. weniger brennstoffhaltiges Eisen fallen lassen; zuweilen bewirkt man dieses nur durch die blosse Anhitzung oder Glühung mit Zutritte der Luft, wie bey unvollkommenen Metallen, welche man auf diese Art in Kalk verwandelt; manchmal

mal durchs Erhitzen oder Glühen mit solchen Körpern, deren Grundstoffe das Brennbare selbst gern anziehen, wie z. E. bey der Verpuffung der Metalle mit Salpeter, bey dem Abziehen der Salpetersäure über Zucker, Weinstein und andere saure Pflanzensalze, selbst, wie es scheint, bey der Bereitung der Aetherarten, und bey der Verfertigung der dephlogisticirten Salzsäure und der Arsenitsäure; ferner durch die blosse Vermischung zweyer Flüßigkeiten, davon die eine das Brennbare der andern an sich ziehet, wie z. B. bey der Bereitung des Königwassers aus Salz und Salpetersäure. Auch bey den Auflösungen der Metalle erfolgt jederzeit eine Entbrennbarung; ingleichen bey den Gährungen. Kennzeichen einer vorgehenden Entbrennbarung sind die Entbindung von brennbarer, phlogisticirter, fixer, schwefelsaurer, salpetrichter, hepatischer oder flüchtig-alkalischer Luft; zuweilen auch aufsteigende leuchtende Dünste, Funken, Flammen, und die Einsaugung der Lebensluft, deren Umfang abnimmt; wie denn diese überhaupt bey der Entbrennbarung der Körper vorzüglich wirkt, und sich mit den Rückbleibseln der entbrennbaren Körper chymisch verbindet.

Depositengeld nennen die Kaufleute dasjenige Geld, welches sie zu besserer Führung und Ausbreitung ihrer Handlungsgeschäfte gegen Zinse aufnehmen. Es werden von den Entnehmern gewöhnlich Wechselbriefe dafür ausgestellt, welche man **Depositowechsel** nennt.

Deposito-Banco, Banco di Depositi, heißt im besondern Verstande eine solche öffentliche Banco in einer Stadt, da man Capitalien von andern, sowohl einheimischen als ausländischen, auf Deposito aufnimmt, eine mäßige Rente oder Interesse dafür bezahlet, und solche hernach zu etwas höherer Interesse wieder auf Pfand austhut. Eine dergleichen Banco ist in Städten, wo keine Girobanken angelegt sind, um so nützlicher, je öfterer manche Privatperson ansehnliche Summen, aus Mangel sicherer Gelegenheit solche unterzubringen, fruchtlos im Kasten liegen hat: da im Gegentheil bey einer öffentlichen Depositobanco, für welche das ganze Land haftet, und der Landesherr gewisse Einkünfte oder Cassen zu Bezahlung der Renten oder Zinsen bestimmt hat, der Deponent sicher trauen kann. In weitläuftigen Verstande kann auch jede Banco eine Banco di Depositi genannt werden.

Depositowechsel, s. Depositengeld.

Deppo, der Name des Klafters zu Achim.

Derab, ein Baumaaß, hält nach Pariser Linien in Cairo 245,9

Der Alte ist schon da gewesen, (Bergbau) d. i. das Erz ist von den Vorfahren schon heraus genommen worden.

Derbes Kupfererz, s. Kupfererz. Jac.

Derbes Silber, s. Silber, derbes. Jac.

Derbes Spießglaserz, siehe Spießglaserz, derbes. Jac.

Der erste Finder, Muther, (Bergw.) d. i. wer den Gang am ersten findet oder muthet.

Der Hund hat eine gute Nase, s. Nase. Jac.

Des, der Name einer der zwölf Töne der heutigen Tonleiter, wenn nämlich der Ton d durch ein davor gesetztes kleines b um einen halben Ton erniedrigt ist. Es ist eben der Ton, der sonst Cis heißt, da muß er auf der C-Linie stehen, wofür ein Doppelkreuz gesetzt ist.

Desagulieurs, Friktionsmaschine, s. d.

Des-Champs, ein blanker Burgunder, der dem Mulseault sehr ähnlich ist; er wird wie die übrigen feinen Weine schon abgezogen verkauft.

Des-dur, eine der 24 Tonarten der Musik, die 5 B zu ihrer Vorzeichnung hat.

Déshabillé, ein Nachtkleid, die Nachtkleidung; das Nachtzeug; das Hauskleid der Damen wird im Deutschen auch so genannt.

Designation heißt ein specificirtes Verzeichniß der Waaren, und sonderlich der großen, hauptsächlich derer, welche der Corruption mehr, als andere unterworfen sind, und ist ein unumgänglich nöthiges Stück der sogenannten Police- oder Assecuranzbriefe.

Dessert, Confectrisch, Nachtisch, (Koch) wird der letzte Aufsatz auf einer Tafel genannt, welcher aus Confituren, Früchten, Gelees, Marmelade u. s. w. bestehet. Man pflegt zu diesem Gange oder Aufsatze besonders Messer, Gabeln und Löffel zu geben.

Destilliren, s. Distilliren.

Desti-Ostade, s. Mi-Ostade. Jac.

Detaché, (Musikus) ist eine über und unter einer Note also 1, 7; 1, 𝓁 befindliche Manier, wodurch die dergestalt bezeichnete Note die Hälfte von ihrer Geltung verliert, und statt der zweyten Hälfte ein Stillschweigen entsteht.

Detail heißt die Zerstückung oder Abtheilung einer Sache oder Waare in verschiedene kleine Theile. Bisweilen nennt man es auch den **Ausschnitt** oder **Stückverkauf**; gemeiniglich aber die **Krämerey**.

Detaschement nennt man eine Anzahl Soldaten, die von der Armee oder der Besatzung einer Festung abgesondert wird, und eine gewisse Unternehmung außerhalb der Festung oder in einer Entfernung vom Lager ausführen soll.

Detonation heißt diejenige chemische Operation, wenn Salpeter mit einem brennbaren Körper, oder einem metallischen Körper, der reichlich brennbares Wesen besitzt, in einen glühenden Schmelztiegel eingetragen wird.

De Trempe, eine Art zu malen, s. Trempe.

Detto, Ditto, Dito, heißt das Vorhergesagte, ebendasselbe, u. dergl.; es beziehe sich nun auf gleiche Waarenartikel, oder auf vorher angezeigte Zeit eines Jahres, Monats oder Tages.

Deut, s. Pfennige im Clevischen.

Deut ist eine kleine holländische Kupfermünze, deren acht einen Stüber machen.

Deutsche Baumwolle, s. Syrische Seidenpflanze.

Deutsche Befestigungsart, s. Vestung. Jac.

Deutsche Cochenille, s. Knaul.

Deutsche Gärten. Die Gärten in Deutschland waren lange, durchgängig, der symmetrischen Manier unterworfen, und man hielt sie da, wie in andern Ländern, allein für die richtigen. Das kam von der architektonischen Regelmäßigkeit, die bey den Gebäuden angewandt wurde, und Architekten glaubten, die Anlage der Gärten unter ihr Gebiet ziehen zu müssen; auch von der Gallomanie, in allen dem Geschmack der Franzosen nachzuahmen; bald pfropfte man die Gärten, statt mit Bäumen, mit elenden Klumpen von Stein und Holz voll; bald mit dem verschwenderischen Pomp holländ. Blumenfluren. Nun fangen Vernunft und Geschmack an, über unsere Gärten aufzugehen; dazu gab die Nachricht von der engländischen Gartenverbesserung Gelegenheit, und im Ganzen äffen sie die Deutschen jetzt nicht nach, sondern brauchen eigene Ueberlegung und Thätigkeit, um Gärten vom deutschen Genie anzulegen, sie haben zwar Theile von englischen Gärten, im Ganzen aber das Gepräg eigener Erfindung, und eigenen Geschmacks; z. E. die Gärten von Schwezingen, Gotha, Dessau, Karlsruhe rc.

Deutsche Karten. Ihr Preiß in Leipzig ist folgender: mit Modekupfern, das Dutzend 1 thlr. Poll. Kupfer und Ankerkupfer 1 thlr. Ankerholz 16 gr. Blaumandel oder Syrenen 16 gr. große feine Schwerdt 18 gr. halbplanirte dergl. 9 gr. unplanirte Schwerdt musirt 5 gr. schwarze unplanirte 4 gr. feine Rumpf 7 gr. ordin. Rumpf 5 gr.

Deutsche Meile. Ein Längenmaaß, wornach die Entfernung der Oerter und der Flächeninhalt der Länder bestimmt wird. Eigentlich gehen von der gemeinen deutschen Meile, die auch die **geographische** genannt wird, 15 auf einen Grad des Aequators, und ihre Länge ist 22842 franz. Fuß; man hat aber auch große und kleine, ja sogar findet man beynahe in jedem Lande eine andere Größe der Meilen, wie hiervon die besondern Länder nachzusehen sind.

Deutsche Meile, große. Derer werden 12 auf einen Grad und ihre Länge auf 28553 franz. Fuß gerechnet.

Deutsche Meilen, kleine, 17,75 machen einen Grad, sie hält 19324 frz. Fuß.

Deutscher Bertram, (Handlung) s. Bertram.

Deutscher Hufnagel. Dieser ist auf den Seiten viereckig, unten gegen den Stift zu breit, und oben ist der Kopf gewölbet, und nicht platt. Wenn aber der Nagel aufgeschlagen ist, steht der ganze Kopf über das Eisen heraus. Uebrigens hält der deutsche Nagel das Mittel zwischen dem französischen und englischen, denn er ist dünner als der erste, und dicker als der letztere. Dergleichen deutsche Nägel bedienen sich unsere Schmiede, und jeder Nagelschmidt macht sie nach der einmal angenommenen Form; allein nicht jeder Nagelschmidt macht sie gleich gut. Denn sobald der Nagel von brüchigem spröden Eisen ist, biegt er sich nicht, und ist zu steif, mithin brechen auch die Nägel gern bey dem Umnieten ab, und man kann kein rechtes Niet machen, daher die Pferde leicht die Eisen verlieren. Ist der Nagel splitterig, welches bey sprödem Eisen etwas gemeines ist, so trennen sich dergleichen Splitter vom Nagel, indem man ihn einschlägt, gehen alsdenn einwärts und verwunden die Fleischwand, und dadurch entsteht ein gefährliches Vernageln.

Deutscher Saffran, s. Saflor.

Deutscher Stahl, s. Stahl.

Deutscher Terpentin, s. Terpentin.

Deutscher Wein, unter diesen behält der **rheinische** Wein den Vorzug vor allen, wegen seiner durchdringenden guten Kraft, und seines heroischen Geschmacks. Doch ist auch ein großer Unterschied unter dem **rheinischen** Weine, und es sind von demselben die besten, der **Bacharacher, Hambacher, Preddersheimer, Hochheimer, Riedeberger** und **Rheingauer,** absonderlich der **Rüdesheimer** bey Bingen, welche alle in großer Menge den Rhein hinab nach Hamburg, Holland und andern Oertern verführt werden, absonderlich von Cölln aus, wo sich die stärkste Niederlage von diesem Weine befindet. Derjenige rheinische Wein, den man Gänsefüßer nennt, wird für den gesundesten geachtet. Der andere gute Wein wächst am Neckarstrome, worunter der Heidelberger und Würtemberger die berühmtesten sind. Insonderheit wächst bey Stuttgard eine große Menge von herrlichen Weinen. Unter dem Elsasser behalten diejenigen den Preis, welche zu **Reichefeld, Lippelsberg, Blienesweiler, Rappersweil, Reichensweil, Thaun, Seringen, Gebweiler, Katzenthal, Ammersweil, Dambach** und in **Brisgau** wachsen. Nächst den rheinischen Weinen sind die **Mosler-** und **Frankenweine,** und unter diesen der **Klingenberger** am Mayn und der **Würzburger** am Stein die besten. Doch kommen sie in Güte und Geschmack dem rheinischen nicht gleich. Der **Tyroler** Wein, insonderheit der, welcher an der Etsch bey Brixen und Görtz fällt, ist nicht zu verachten, sonderlich wird der **Trammer** für delicat gehalten, der österreicher ist lieblich, aber nicht gar gesund. Bey dem österreichischen Kloster Neuburg wächst der Wein in solcher Menge, daß man sagt, dieses Kloster habe einen rinnenden Zapfen, oder es habe Weins genug, wenn gleich von Jahre zu Jahre aus einem offenen Zapfen der Wein wegliefe. Der böhmische Wein, insonderheit der um Prag, Leutmeritz und Melnik fällt, schmeckt noch so gut genug: doch sind alle diese, wie auch die Mährischen und Schlesischen Grünberger Weine nicht gar gesund, sondern führen viel Kalk bey sich. Unter die schlechten deutschen Weine, weil sie schon hoch gegen Norden wachsen, gehören die Thüringer, Meißner, Lausitzer und Brandenburger. Jedoch giebt es einige darunter, die, wenn sie recht alt, nicht zu verwerfen sind.

Deutsche Schule. (Maler.) Obgleich an keinem Orte Deutschlands eine so beträchtliche Anzahl Maler sich nach einem einzigen Maler gebildet, daß sie im eigentlichen Verstande den Namen einer Schule verdienten, und obgleich überhaupt die großen deutschen Maler keinen ihnen eigenthümlich zukommenden Charakter haben; so pflegen doch

doch einige Ausländer die ganze Zunft der deutschen Maler die deutsche Schule zu nennen.

Deutsches Geschirr, (Papiermacher) s. Geschirr. Jac. u. folg. Th.

Deutsches Hufeisen. Die deutschen Hufeisen stehen gemeiniglich auf drey angeschmiedeten Stollen. Diese Stollen sind von keinem Nutzen, außer nur allein auf dem Eise. Auf allen andern Arten der Wege kann es den Füßen schaden, weil die Pferde darauf nicht feste, sondern wie auf Stelzen gehen.

Deutsches Sohlleder, s. Pfundleder.

Deutsches Zinn, s. Zinn.

Deutsche Windmühlen, (Müller) s. Windmühlen, deutsche. Jac.

Deutsche Zeichnung der Nelken. (Blumist.) Diese hat eben die Randeinfassung der französischen Zeichnung, nur stehen die kurzen Linien etwas weiter und in regelmäßigen Zwischenräumen von einander entfernt. Die Mitte des Blattes ist ebenfalls ganz leer, auch fehlen hier die zwey gekrümmten Linien auf jeder Seite, und dieses letztere unterscheidet diese Zeichnung hauptsächlich von der französischen. Sehr wenige deutsche Pikotten sind auf die beschriebene Art ganz rein gezeichnet, die mehresten haben in einigen Blättern eine Spur von den bogenförmigen Linien und nähern sich dadurch der französischen Zeichnung; doch werden wir auch die deutschen Pikotten in Zukunft hoffentlich vollkommener erhalten, wenn die Natur deren mehrere hervorbringen wird. Noch haben wir deren sehr wenige, und es sind mir davon nicht mehr als etwa 9 oder 10 Sorten bekannt, so sehr ich mich auch jährlich in allen Blätterkarten nach dieser Zeichnung umsehe. In manchen Nelkenverzeichnissen findet man freylich eine ziemliche Anzahl deutscher Pikotten, allein die mehresten davon sind wirkliche französische. Es ist diese deutsche Zeichnung ohne Zweifel neuer, als die vorher beschriebenen, und wie ich vermuthe nicht über 5 bis 6 Jahre alt. Verschiedene Blumisten behaupten zwar, daß sie schon lange da gewesen, allein vermuthlich irren diese Herren und verwechseln sie mit der französischen. Daß ich nicht von der **altdeutschen oder gemeinen Zeichnung**, sondern von der sogenannten **neudeutschen Zeichnung** rede, wird aus dem vorhergehenden genugsam erhellen. Die **altdeutsche oder gemeine Zeichnung** halte ich für ein wahres Unding. Alle, die ich bisher unter diesem Namen kennen gelernt, sind nichts anders als wahre holländische Pikotten mit unvollkommener abgebrochener Pyramide.

Devisen sind sinnbildliche malerische Vorstellungen, denen ein Satz in kurzen Worten zur Erklärung beygefügt ist.

Devonshirische Plains sind grobe, wollene, buntfarbige Tücher, welche ihres wohlfeilen Preises und der Dauerhaftigkeit wegen in großer Menge für die Schiffsleute und Negersklaven in Amerika verbraucht werden. Die Stücke halten dreyßig Yards.

Diablement-Fort, ein französischer Zeug, wo die Kette von Leinengarn, der Einschlag aber von Baumwolle gemacht ist. Sie werden zu Saint Symphorien und in mehrern Gegenden um Lyon gewebt.

Diadem, war ein königl. Kopfschmuck der Morgenländer, der älter als die Krone seyn soll, und bestand aus einer weißen aus Byssus oder der feinsten Baumwolle gewirkten, mit Perlen oder Edelsteinen besetzten Binde, die hinten am Kopfe so zusammen geknüpft wurde, daß die beyden Enden über den Hals herabhingen. Etwas ähnliches davon findet sich schon unter dem Hauptschmuck des Hohenpriesters; auch gedenkt Jesaias desselben. Plinius schreibt die Erfindung des Diadems dem Bacchus zu. Unter den römischen Kaisern soll es Aurelian, im dritten Jahrhunderte, zuerst getragen haben. Der erste, der ein doppeltes Diadem trug, war Artaban der Vierte, der letzte König der Parther, im 3ten Jahrhunderte.

Diagramma. Die Musici haben diesen Namen der Partitur gegeben, worauf alle Stimmen unter einander gesetzt sind; diese muß derjenige, welcher eine Musik dirigirt, oder den Generalbaß spielt, haben, damit er einem Jeden sagen könne, was ihm bey einer solchen Musik in Acht zu nehmen obliege. Die 5 Linien, auf welche man die Noten setzt, werden öfters auch so genannt.

Diamant. (Mineralogie.) Er wird am gewöhnlichsten blaßgrau, das sich oft ins Gelbe ziehet, zuweilen Zitronengelb, selten Rosenfarben, höchst selten grün und blau, und ziemlich häufig blaßbraun gefunden. Seine gewöhnliche Gestalt ist in runden Körpern, selten kömmt er in doppelt vierseitigen Pyramiden und in flachen doppelt dreyseitigen Pyramiden, welche letztre convexe Endflächen, und die Ecken an der gemeinschaftlichen Grundfläche mit vier Flächen flach zugespitzt haben; desgleichen auch in rundlichen zwölfseitigen Krystallen, die (so wie der Granatkrystall) sechsseitige Säulen, an den Enden mit drey Flächen zugespitzt zu seyn scheinen, vor. Die Oberfläche der doppelten dreyseitigen Pyramide ist scharf, der äußere desselben ist zufällig. Inwendig aber ist er stark glänzend, und, besonders wenn er geschliffen ist, von einem dichten, dem metallischen sich nähernden Glanze. Er ist am Bruche geradblättrig. Seine Bruchstücke sind unbestimmt eckigt. Er wird durchsichtig, auch halbdurchsichtig und durchscheinend gefunden, giebt einen grauen Strich, ist äußerst hart, fühlt sich sehr kalt an, und ist nicht sonderlich schwer, doch so, daß er den schweren schon sehr nahe kömmt. Nach der Reibung zeiget er elektrische Eigenschaften, und ziehet den schwarzen Mastix an. Die spezifische Schwere ist 3,517. Der Preis der Diamanten verhält sich wie das Quadrat des Gewichtes. In unsern Zeiten ist der Mittelpreis eines Karats Brillanten 40 bis 50 Thlr. Doch sieht man dann und wann Steine, bey welchen das Karat auf 55 bis 60 Thlr. geschätzt wird. Diese sind alsdann von der größten Schönheit, und müssen einen ganz vollkommenen Schnitt haben, so daß sie in Betracht ihrer Schwere die gehörige Breite, Höhe, Anzahl und Form ihrer Facetten haben. Es giebt aber gegentheils solche Brillanten, welche so schlecht sind, daß kaum das Karat für 20 Thlr. verkauft werden kann. Die vier-

vier-, achteckigt, runden und etwas länglicht runden Diamanten werden am höchsten geschätzt; die birnförmigen oder Pendeloques werden alsdann am theuersten bezahlt, wenn sie von dergleichen Form gesucht werden. Seit einigen Jahren ist die Mode aufgekommen, die Diamanten rund oder eyförmig zu schleifen, die auf ihrer Oberfläche mit Facetten belegt, wie Perlen durchbohrt, und auch anstatt derselben getragen werden.

Diamant im Feuer zu verflüchtigen. Man hat zwar sehr lange vom Diamant geglaubt, daß er durch kein Feuer zerstört werden könne; endlich aber hat man dennoch durch wiederholte kostbare Versuche gefunden, daß er nicht nur zerstöret, sondern sogar nach seinem ganzen Wesen, unter gewissen Umständen, in Dunstgestalt verflüchtiget werden könne. Die Bedingung, unter welcher dies erfolgt, ist lediglich der Zutritt der freyen Luft zu dem im Feuer befindlichen Diamant. Bey diesen Umständen zeigt der Diamant eine wirkliche Flamme, wie auch einen phosphorescirenden Schein, und verschwindet dabey während einem drey bis vierstündigen Feuer, unter einer Muffel, nach und nach gänzlich.

Diamant. (Glaser.) * Die Franzosen nennen den Schaft Rabot, Hobel. Man führt den Diamant auf die nämliche Art, als eine Schreibfeder; doch mit dem Unterschiede, daß man, anstatt die Feder zwischen dem Daumen und dem zweyten Finger zu halten, das Heft des Diamants zwischen dem zweyten und dritten Finger führt, der selbigem zum Führer dient, während daß der Daum ihm zur Stütze, der zweyte Finger, der nur ganz nachläßig an dem Hefte hält, aber allein dazu dient, selbigen in seiner rechten Lage zu erhalten. Es greifen nicht alle und jede Diamante auf allen Sorten Glas gleich wohl an. So taugt der Diamant zum Schnitt des gemeinen Glases sehr gut, der aber bey dem weißen Glas, das gemeiniglich viel härter ist, nicht angreift. Ja es giebt sogar unter dem gemeinen ein so hartes Glas, auf welchem der stärkste Schnitt weiter nichts ausrichtet, als daß er selbiges bloß berührt.

Diamant de Galet, s. Galet. Jac.

Diamantdeglein, (Goldschmidt) ist eine kleine, in Form eines Degens ausgearbeitete, und mit Diamanten oder andern Juwelen versetzte Zierrath, so das Frauenzimmer zur Galanterie an die Brust oben in den Latz zu stecken pflegt. Sie führen es statt eines Zahnstochers, pflegen auch die Blumenbouquets damit anzustecken.

Diamantkiesel, Brontia adamantis aemulo. Diese Diamanten werden nicht so hoch gehalten, als die andern, finden sich gemeiniglich in oder an Flüßen im Sande, und haben vermuthlich der Bewegung des Wassers, welches ihre Ecken an andern harten Bergarten abgerieben hat, ihre gegenwärtige Gestalt zu danken. Sie sind: 1) rund, fast hemisphärisch; 2) länglicht; 3) platt.

Diamantport, (Diamantschleifer) s. Diamantbord. Jac.

Diamantschneider. * Die Frage ist schwer zu beantworten, ob die Alten die Kunst verstanden, den Diamant zu bearbeiten? bis jetzt weiß man, daß dieses auf keine andere Weise, als vermittelst eines andern Diamants und des Diamantpulvers geschehen kann, von welchem letztern Lessing, in seinen antiquarischen Briefen mit Wahrscheinlichkeit dargethan hat, daß es die Alten noch nicht kannten. Herr von Murr berichtet, daß im Jahr 1375. schon Diamantpolirer in Nürnberg gewesen; welcher Mittel sie sich aber dazu bedienten, und wie weit sie es darin gebracht hatten, ist nicht bekannt. Die rechten Vortheile der Kunst, Diamanten zu schleifen und zu brillantiren, erfand ein junger Edelmann, Ludwig von Berken, andere schreiben ihn: Bergen, Berquen, Berghen, aus Brugge in Flandern. Er hatte kaum die Schule verlassen, als er die Erfahrung machte, daß zwey Diamanten, wenn man sie an einander rieb, sich angriffen. Er nahm daher Diamanten, legte sie auf Kütte, rieb sie an einander, und sammelte das davon herabfallende Diamantpulver sorgfältig, durch dessen Hülfe er, vermittelst gewisser eiserner Räder, die er selbst erfunden hatte, den Diamanten eine Polirung geben und sie schleifen konnte, wie er wollte. Im Jahr 1475. schliff er für den Herzog von Burgund Karl den Kühnen einen Diamanten, den die Eidgenossen im J. 1476. in der Schlacht bey Granson erbeuteten und der hernach an die reichen Fugger in Augsburg verkauft wurde. Es verstrich eine geraume Zeit, ehe es jemand wagte, auch diesen für unbezwinglich gehaltenen Stein zu schneiden. Endlich erfand, nach dem Zeugnisse des J. P. Lomazzo und anderer Schriftsteller, Clemens Birago, aus Mayland, der auch Claude Briague genannt wird, die Kunst den Diamant zu stechen, oder Figuren darauf zu schneiden. Dieser Künstler arbeitete für den König von Spanien Philipp II. der 1556. zur Regierung kam. Zu gleicher Zeit mit ihm arbeitete sein Landsmann Jacob da Trezzo bey eben diesem Könige, und schnitt das Bild des Infanten, Don Karlos, wie auch das spanische Wappen in Diamanten. Erst im 16ten Jahrhundert fieng man an, das Glas mit dem Diamant zu schneiden, welches man vorher durch stählerne Stifte, Schmirgel und gluhende Eisen that. Für den ältesten Diamantenbruch, so nennt man den Ort, wo die Diamanten gegraben werden, wird der in Bengalen gehalten. Der größte bekannte Diamant ist der, welchen der König von Portugall besitzt; er wiegt 1680 Karat, d. i. ohngefähr 23 Loth, und wird auf 479 Millionen Dukaten geschätzt. Der Diamant, der sonst am Throne des großen Moguls war, wog 279 und $\frac{9}{16}$ Karat, und wird auf 6 Millionen geschätzt. Der Diamant des Großherzogs von Florenz wiegt 139 Karat, und wird über 1 Million geschätzt; der Regent von Frankreich, Herzog von Orleans, kaufte zu den Kleinodien der Krone, von dem Engländer Pitt, einen Diamant für 1500 Pfund Sterling.

Diamantspat, Spat adamantine, (Mineralogie) eine neue Steinart, so in Indien und China gefunden wird, allwo man sich auch des Pulvers derselben zum Schleifen und Poliren der Edelsteine bedienet. Er kommt in regelmäßigen Stücken in sechsseitiger Säulenform ohne

Ende

Endspitzen vor. Die Farbe ist grau mit mehreren Abstufungen. In ganzen Stücken ist der Stein undurchsichtig, in dünnen Lamellen aber und an den Kanten ist er durchscheinend. Die Seitenflächen sind mit einer zarten sehr fest ansitzenden Rinde von silberfarbigen Klimmerschuppen, hie und da mit rothen Feldspatpartikeln untermischt. Seine spezifische Schwere ist 3,710:1.

Diamantstaub, (Diamantschleifer) s. Diamantboord. Jac.

Dianenbaum, Silberbaum, eine chymische Operation, durch die man eine gewächs- oder baumförmige Zusammenfügung der Silbertheilchen veranlaßt, die anfänglich in der Salpetersäure nicht gelöset werden waren.

Dianenbaum zu verfertigen. Man solvirt 2 Loth feines Silber in Scheidewasser, und läßt solches bey der Wärme allgemach componiren, damit eine dicke einer Salbe ähnliche Materie übrig bleibe. Zu diesem gießt man einige Gläschen voll gemeines aber destillirtes Wasser, und setzt es mit einander in eine Phiole, hält darauf den Finger für die Mündung und schüttelt es eine ziemliche Zeit ohne Aufhören. Alsdann läßt man das Glas ein wenig stehen, bis die dickere Materie zu Boden falle, und der Liquor wieder hell werde, gießt hierauf das Helle in ein anderes gläsernes Gefäß, worinnen einige Loth Quecksilber vorhanden, bindet es wohl zu, und stellet solches an einen temperirten Ort, so wird nach einigen Stunden das Quecksilber anfangen zu steigen und silberne Zweige auswerfen, bis es sich endlich im Glase ausbreitet. Das Glas muß aber nicht gerüttelt werden, sonst zerfällt der Baum und wächst nicht wieder. Oder man löst Silber in Scheidewasser auf, schwächet die Auflösung mit Wasser und thut alsdenn Quecksilber hinzu. Homberg brauchte Zinn und Silber zusammen geschmelzt zur Auflösung; zum Zusatz aber Quecksilber, mit Zinn amalgamirt, oder auch eine Salzlauge, welche mit besagtem Amalgama wohl gerieben war. Wenn man Silberkalk in stinkendem Salmiakgeist auflöst und Quecksilber dazu setzt; so soll die Vegetation recht schön und geschwinde vor sich gehen. Nach Lichtenbergs Angabe: Aus reinem Silber wird mit einer Salpetersäure eine gesättigte Auflösung verfertiget, und mit eben so viel oder auch etwas mehr destillirten Wasser verdünnt. Hiervon gießt man etwas in eine Schaale von weißen Glase, oder in kleine runde einem gleich am Halse abgesprengten Kolbenbauche ähnliche Gläser, welche ohngefähr 6 bis 8 Unzen Wasser halten, und zuvor von allem Staube inwendig recht sorgfältig ausgewischt werden müssen, damit sich die Auflösung überall gleichförmig anlegen könne. Man schwenkt damit die Gefäße so um, daß das Glas überall davon überzogen werde, und schüttet darauf die Auflösung ganz wieder heraus, daß nur so viel darin verbleibe, was an den Seiten hängen bleibt. Dann setzt man in die Mitte des Gefäßes einen kupfernen Ring, der mit einem zum Gefäß herausragenden Drath versehen ist, damit er nach Gefallen, ohne den Anschuß zu beschädigen, heraus genommen werden kann, worauf sich binnen einer Viertel- oder halben Stunde der schönste Silberbaum mit unzähligen zarten Zweigen, fast in dem ganzen Glase ausgebreitet finden wird. Alsdann nimmt man den Kupferdrath behutsam heraus, und weil sich mehrentheils in der Mitte etwas unregelmäßige, mit Kupferauflösung angeschwängerte Krystallen befinden, so sucht man solche vermittelst eines, an einem Drath befestigten, kleinen Schwammes, oder mit Baumwolle sorgfältigst heraus zu nehmen, weil sonst die ganze Bildung dadurch verunstaltet wird. Weil man auch die Bildung des Baums auf dem weißen Glase nicht gut sehen kann, so kann man zu diesem Endzweck das Glas auf der innern Seite auf folgende Weise schwarz anlaufen lassen. Man befestiget hierzu etwas Baumwolle an einen Drath, befeuchtet sie mit Terpenthinöl, zündet es an und bringt es brennend in das Glas. Weil hierbey ein sehr starker Dampf entsteht, so wird die ganze innere Fläche mit Ruß überzogen. Indem aber von dieser Flamme die Luft im Glase stark phlogistisirt wird, so wird sie bald verlöschen, und man muß deswegen die neue Anzündung entweder so lange verschieben, bis die phlogistischen Dämpfe sich verloren haben, oder man treibt solche mit einem kleinen Blasebalg daraus fort. Will man diesem Silberbaum das Ansehen eines Goldbaums geben, so bedient man sich hierzu eines gelben Glases, das man ebenfalls auf die beschriebene Art zuletzt inwendig mit Ruß anlaufen läßt.

Diapason, (Musikus) so nannten die Griechen die Octave, weil sie dasjenige Intervall ist, welches alle Saiten des Systems in sich begreift.

Diapente. (Musikus.) Dieses Wort stammt aus der Musik der Griechen her, und heißt die rechte oder ordentliche Quinte.

Diarbeckische Karmoisinseide, s. Karmoisinseide von Damasko.

Diatesseron (Musikus) bedeutet nichts anders als was man gewöhnlich durch tetrachordum, oder noch deutlicher durch quarta, nämlich die ordentliche Quarte, ausdrückt.

Diatonisch, Diatonisch Klanggeschlecht, (Musik) nennt man die Tonleiter, welche von dem Grundtone bis auf seine Octave durch sieben Stufen herauf steiget, von denen 2 halbe und die übrigen ganze Töne sind. So machen c d e f g a h c eine diatonische Tonleiter aus. Alle Stufen darinnen sind ganze Töne außer ef und hc, die nur halbe Töne sind. Man nehme einen Grundton, welchen man will, so bleibt doch die Tonleiter diatonisch, wenn 5 ganze und 2 halbe Töne in der Octave sind.

Dichte, Dichtigkeit. Man drückt durch dieses Wort die Vertheilung der Masse oder Materie eines Körpers durch den Raum, den er uns einzunehmen scheint, aus, so daß man dem Körper eine größere Dichtigkeit zuschreibt, wenn er unter eben demselben Raume mehr Materie, eine geringere, wenn er unter eben dem Raume weniger Materie enthält. Man sagt, die Dichtigkeit eines Körpers sey zweymal, dreymal rc. so groß, als die Dichtigkeit eines andern, wenn er unter eben demselben Raum zwey-

mal, dreymal ꝛc. so viel Materie enthält, als der andere.

Dichter Fluß. Er ist von einer sehr lichtgrauen Farbe, die stark ins Spangrüne fällt. Doch wechselt insgemein an einem Stücke die Farbe fleckweise verschiedentlich ab, und fällt an einem Orte ein wenig mehr ins Grünliche, an einem andern Orte mehr ins Weißliche, und noch an einem andern mehr ins Graue. Man findet ihn nur derb. Er ist inwendig schimmernd, und von gemeinem Glanze. Im Bruche ist er dicht und zwar eben. Die Gestalt seiner Bruchstücke ist unbestimmt-eckig. Er ist mehr oder weniger durchscheinend, welches aber, ebenfalls wie die Farbe, an einem Stücke fleckweise abwechselt. Er ist halbhart, in einem hohen Grade spröde, fühlt sich etwas kalt an, und ist nicht sonderlich schwer, nähert sich aber dem Schweren. Der dichte Fluß ist weit seltener, als der Flußspat, und wo er vorkömmt, da geschieht es allemal in Gesellschaft des letztern. Am mehresten und am schönsten bricht er zu Stollberg und Straßberg am Harz.

Dichter Gips. Man findet ihn von gelblich- und graulichweißer auch gelblichgrauer, honiggelber und fleischrother Farbe. Oft befinden sich mehrere dieser Farben in einem Stücke, fleckstreifen- oder auch aderweise beysammen: so wie sich zuweilen auch die braune Farbe fleckweise mit einfindet. Er bricht derb. Inwendig ist er schimmernd, beynahe matt. Sein Bruch ist dichte, und zwar meist splittrig; zuweilen zeigt er einen Uebergang ins feinkörnig Blättrige. Er springt in unbestimmt-eckige stumpfkantige Bruchstücke, ist selten halbdurchsichtig, insgemein halbdurchscheinend, auch wohl nur an den Kanten durchscheinend, sehr weich, milde, fühlt sich mager und wenig kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Diese Art des Gipssteines ist es, welche, wenn sie nicht zerlüftet ist, in der Bildhauerey gebraucht, und daher Alabaster genannt wird. Außerdem wird solche aber auch zu Gips gebrannt, und zu alle dem Gebrauch angewendet, wozu der gemeine Gipsstein angewendet wird. Der dichte Gips braust insgemein noch ein wenig mit Säuren: weil er noch einige nicht mit Vitriolsäure durchgedrungene Kalkerde enthält. Er bricht in Thüringen an verschiedenen Orten.

Dichter Kalkstein, (Werner) dieser Kalkstein ist gewöhnlich von einer grauen, und zwar blaulich- auch gelblichgrauen, bald dunkeln, bald lichtern Farbe. Nur zuweilen ist er graulichweiß und fleischroth, und selten von einer graulichtschwarzen, isabell- und okergelben Farbe. Oft kommen auch mehrere dieser Farben in einem Stücke zugleich vor, und dergleichen Kalkstein scheint dahero gefleckt, gestreift und geadert. Außer der derben Gestalt, unter welcher der dichte Kalkstein allerdings am mehrsten vorkömmt, so wird er auch zuweilen von verschiedenen fremdartigen äußeren Gestalten, als: Muschel- Schnecken- Korallen- und auch wohl von Fischversteinerungen gefunden. Die gewöhnlichsten dieser äußern Gestalten sind: Pectinit, Gryphit, Mytulit, Chamit, Ostracit, Terebratulit; ferner, als: Turbinit, Strombit, Ammonit; weiter, als: Madreporit, Fungit, Enkrinit und Entrochit. Die Fischversteinerungen desselben sind selten über eine Viertelelle lang, und stellen nur das Gerippe oder die Gräte der Fische vor. Er ist inwendig ohne Glanz oder matt, selten etwas schimmernd. Im Bruche ist er allzeit dichte, und zwar am gewöhnlichsten splitterricht, selten gehet er aus demselben ins muschlichte, unebene und erdige über; er behält doch aber in diesen drey letzten Fällen allemal noch etwas von dem splitterichten Ansehen. Sehr selten kömmt er von einem etwas schiefrigten Bruche vor. Seine Bruchstücke sind unbestimmt-eckig, und nicht sonderlich scharfkantig. Der mehrste ist nur an den Kanten durchscheinend, selten wird er ganz durchscheinend, und auch eben so selten undurchsichtig gefunden. Er ist halb hart, doch in keinem hohen Grade, vielmehr kömmt er zuweilen dem weichen ziemlich nahe. Er fühlt sich etwas kalt und völlig mager an, und ist nicht sonderlich schwer. Insgemein nennt man ihn auch Marmor.

Dichter Stich, s. Spitzenstich. Jac.

Dichtes Kupfererz, s. Kupfererz. Jac.

Dichtsäulig, (Baukunst) s. Dicksäulig. Jac.

Dicken Beins Bandage, (Wundarzt) diese wird, wenn das Bein verrenket worden, mit dem Weichenbande (Vinculo ad Inguem) gemacht, und es kommen auch hier dieselben Touren und Führungen vor. Nur ist zu merken, daß, wenn man die Umwickelungen kreuzweiß zerschneidet, solches nicht auf der Schaamseite, sondern an dem verrenkten Orte geschehe.

Dicke-Ribbe, (Schlächter) heißt man an einem ausgeschlachteten Rinde dasjenige dicke Fleisch, welches noch uber die Schooß-Ribbe nach den Vordervierteln gefunden wird.

Dicker Kopf, (Roßhändler) heißen an den Pferden diejenigen, deren Knochen grob und deren Muskeln stark sind. Beydes verursacht eine Last, die dem Reuter beschwerlich fällt, weil ein solcher Kopf gemeiniglich eine Stütze auf dem Mundstucke sucht, die der Reuter mit den Zügeln tragen muß. Ueberdem führen solche Köpfe viel Feuchtigkeit bey sich, welche gemeiniglich dem Gesichte schädlich werden.

Dicker Lappen, (Schlächter) nennt man an einem Stücke Rindvieh das zur Seite aus dem Wanste gehauene oder gehackte Stück.

Dicker Schiefer, s. Probierstein.

Dicker Topfstein, Lapis colubrinus. Eine Talkart. Er ist ganz feinkörnig, farbt ab, fühlt sich fett an, und läßt sich zwar bearbeiten, aber nicht poliren. Er hat immer eine graue, bald hellere, bald dunkelere Farbe, und einen verschiedenen Grad der Festigkeit und Härte, zuweilen bestehet er sichtbarlich aus etwas gleichlaufenden Blättchen.

Dickgrelleseisen, (Hüttenwerk) heißt dasjenige, so sehr matt fließet, und inwendig meist voller Blasen ist; auch beynahe wie das dünngrellige Eisen, weiß im Kern, das ist, im frischen Bruche, und zu nichts als einigen groben Geräthschaften zu gebrauchen. Es läßt die Lacht

(Schlacke)

(Schlacke) ungern gehen, und leidet noch mehr Abgang, erfordert auch mehr Kohlen, wie das dünngrellige Eisen; das davon geschmiedete Eisen hat bey weitem die Güte nicht, sondern ob es zwar biegsam gemacht worden, ist es doch mürbe, und, wie man sagt, faul im Kerne; läßt sich auch daher nicht so gut, als das dünngrellige schweißen, und mit Stahl verlegen.

Dickhaubichte Klingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Dickhülsigter Weizen, (Bäcker) ist solcher, der viel Schaale hat, und folglich viel Kleyen giebt.

Dickmaaß, (Jäger) s. Bast. Jac.

Dickzüchen, s. Züchen. Jac.

Diegelschmidt, heißt in Wien ein P. . ssionist, der allerhand messingne, zinnerne und andere Fingerringe für das gemeine Volk verfertiget.

Diek, s. Dyk. Jac.

Dierk, heißt in Niedersachsen ein Dietrich, und ist eigentlich der wahre Name.

Dieser Tage will ich bezahlen, ist eine Klausel, welche bisweilen bey versprochenen Zahlen vorkömmt. Hierbey entsteht nun die Frage, was für eine Zeit die Klausel: **Dieser Tage**, in sich fasset? Und dafür gehalten, daß zween Tage darunter verstanden werden. Jedoch werden dem Schuldner aus Billigkeit auch wohl mehrere Tage eingeräumt.

Diesis. (Musikus.) Dieses war bey den Griechen der Name eines kleinen Intervalls, dessen Größe aber verschiedentlich angegeben wird. Aristoxenus, der in seiner Einbildung den ganzen Ton in 3 oder 4 Intervallen theilte, nannte den 4ten Theil desselben (also, nach unserer Art zu reden, den Ton, der mitten zwischen c und cis fiele) eine unharmonische *Diesis*, den 3ten Theil die kleine chromatische *Diesis*, den halben Ton aber die große *Diesis*. Von dieser letzten Bedeutung kömmt es, daß die Neuern an einigen Orten dem Zeichen ×, das die Deutschen insgemein ein einfaches Kreuz nennen, den Namen Dielis geben, weil es die Note, vor welcher es stehet, um einen halben Ton erhöhet. So werden in Frankreich die Töne, die wir cis und dis nennen, vt-diése und re-diése genannt.

Diessel, (Stellmacher) s. Deichsel. Jac.

Diete, **Dute**, **Tute**, ist ein nicht allzu großes, an einem Ende spitzig zugehendes Behältniß, so aus einem über einander gerollten Stück Papier dergestalt bereitet worden, daß man allerley kleine und in einzelnen Stücken bestehende Waare, oder auch kleine Geldsorte, hinein packen, beysammen erhaltend und bequem fortbringen kann.

Dietbäuslein, ist ein Nürnbergisches Fruchtmaaß, hält 1 Maaß, oder den achten Theil einer Mätze.

Dietrich, s. Jacobs. auch Dierk.

Differents, ein Münzwort, bedeutet das Zeichen, welches die besondern Münzstempelschneider in den französischen Münzen, und auch jeder Münzmeister haben sollen, um daraus die Species zu erkennen, wozu die einen die Stempel gegraben oder gestochen, die andern aber selbige ausgepräget haben, damit sie auf den Fall einer Ueberschreitung der Ordonanzen dafür zur Rechenschaft gezogen werden können. Diese Differents sind nach ihrem eigenen Einfalle eine Sonne, ein halber Mond, ein Stern, ein Thier, eine Frucht und andere dergleichen Dinge, und werden nach ihrem Gutdünken entweder auf die Bild- oder Schildseite gesetzt.

Digeriren, **Digestion**. Dieses ist eine chymische Operation, durch welche man zween oder mehrere flüßige Körper, oder einen flüßigen und einen festen Körper mit einander vermischt, eine gewisse Zeit lang in gehörigen Gefäßen geruhig hinstellt, damit die Substanzen aufgelöst und verbunden werden können. Oefters hat man außer der atmosphärischen Wärme keine andere nöthig, und diese Digestion kann man die kalte nennen; so wie man das die warme oder heiße Digestion nennet, wo man eine andere Wärme an die Gefäße bringt.

Digestivsalz, ein Mittelsalz aus der Verbindung der Salzsäure mit Gewächslaugensalz; es ist würflicht, löst sich im Wasser leicht auf, in Weingeist aber nicht. Seine spezifische Schwere ist 1,836 nach Muschenbröck.

Diligence heißen die Franzosen die sogenannte Geschwindkutschen und Marktschiffe. Das Fuhrwerk oder die geschwinde Postkutsche ist eine Art Halbkutsche, welche aus einem leichten Kasten bestehet, der auf einem leichten und kurzen Gestelle aufgesetzt ist.

Diligence ist auch so viel, als die Vorsicht, deren man sich sonderlich bey Protestirung der entweder nicht acceptirten oder nicht bezahlten Wechselbriefe zu bedienen hat, um sich dadurch seines Regresses an den Trassanten oder Indossanten zu versichern, oder auch wohl noch den Acceptanten zur Bezahlung zu vermögen. Bisweilen aber belegen auch die Franzosen die Proteste selbst mit dem Namen: Diligences, bisweilen aber machen sie zwischen beyden einen Unterschied, und verstehen in dem Falle, wenn sie wider ordentliche Wechselbriefe gerichtet werden, darunter die ordentlichen Proteste; wenn sie aber nur wider sogenannte Wechselbillets gerichtet werden, nennen sie solche nicht Proteste, sondern blos Diligences.

Diminuendo, s. Decrescendo.

Diminutiones, (Musikus) s. Theilungen.

Dimission geben, (Soldatenstand) s. Abdanken.

Dimpfel, so nennt man in Nürnberg eine Wurst.

Dinar, ist ein persisches Wort, und bedeutet bald alle Arten der goldenen Münzsorten, bald auch nur eine kleine Rechenmünze, welche blos einen Denar oder Pfennig gilt.

Dinar-Bisti ist der Name einer Rechenmünze, deren sich die persischen Kaufleute und Banquiers bedienen, Buch und Rechnung zu halten. Der Dinar-Bisti gilt zehn schlechte und einfache Dinars; der Toman aber, welche auch eine persische Rechenmünze ist, gilt 1000 Dinars-Bisti, und 10000 schlechte, oder einfache Dinars.

Dinar-Cheray bedeutet bey den Persern so viel, als das Gewicht, oder der Werth eines Thalers oder Ducatens von Gelde.

Dinkelbrodt, (Bäcker) s. Dinkel. Jac.

Dineros, eine kleine spanische Münze, wovon 240 eine Alicantische Rechnungslibras machen. Ihr Werth ist 1,23 pf.

Ding, ist der allgemeine Name, welchen die Siamer allen Arten vom Gewicht beylegen: wie sie denn überhaupt auch kein anderes, außer ihrem ausgemünzten Gelde, haben. Welches aber doch nur blos von dem Silber zu verstehen ist, indem das Gold daselbst nicht, wie irgend sonst eine Species oder ausgeprägte Münzsorte, gänge und gäbe ist, sondern vielmehr nur, wie eine ordentliche Kaufmannswaare, jedoch zwölfmal theurer, als das Silber gekaufet und verkaufet wird. Im übrigen hat das siamische Gewicht mit dem dasigen Gelde einerley Namen, und sind solche der Cati oder Schang; der Mayon oder Seling; der Fouan; die Sompaye, die Paye, und der Clam. Nur ist dieses noch zu erinnern, daß die siamischen Münzsorten, was das Gewicht anbelangt, ziemlich aufrichtig, ob sie gleich sonst gemeiniglich falsch und verfälscht sind.

Ding, s. Pelting. Jac.

Diophthalmus, ein Onyx, der zwey Augen hat.

Dioptra, (Wundarzt) ist ein Instrument, vermittelst dessen die Gebährmutter eröffnet wird, um die todte Frucht desto füglicher heraus zu nehmen.

Dioptrik, diesen Namen führt die Lehre vom Sehen durchgebrochener Lichtstralen, oder von dem Lichte, das durch verschiedene brechende Mittel, z. E. Luft, Glas, Wasser u. dergl. geht. Sie heißt sonst auch: die Anaklastik, und macht einen Theil der optischen Wissenschaften aus. Es wird in der Dioptrik zuerst das Gesetz der Stralenbrechung überhaupt erkläret, woraus sich die Wege leicht bestimmen lassen, welche die Lichtstralen nehmen, wenn sie in ebenen und krummen Flächen gebrochen werden. Man leitet hieraus die Eigenschaften der Linsengläser, die Beschaffenheit der Brechung im menschlichen Auge, die Erscheinungen des Sehens durch Linsengläser und Zusammensetzung derselben, mithin die Theorie der Fernröhre, Vergrößerungsgläser, u. s. w. ab. Zwar gehören alle Brechungen und Folgen derselben zum Gegenstande der Dioptrik; hauptsächlich aber bleibt sie doch bey der Brechung aus Luft in Glas und aus Glas in Luft stehen, und lehret Gläser so bilden und zusammensetzen, daß das menschliche Auge dadurch Hülfsmittel des Sehens erhält.

Dioptrische Abweichung, siehe Abweichung, dioptrische.

Dioptrische Anamorphosen heißen diejenigen verzerrt gezeichneten Bilder, die, durch ein vieleckigt geschliffenes Glas betrachtet, ordentlich in ihrer Gestalt erscheinen. Wer eine Tafel durch ein solches Glas betrachtet, sieht durch die Flächen des Glases nur gewisse Theile der Tafel, welche an einander zu stehen scheinen, ob sie gleich auf der Tafel selbst weit aus einander und an verschiedenen Orten liegen. Man sucht also hier verschiedene Theile eines gewissen Gemäldes an diejenigen Stellen der Tafel zu bringen, welche dem durch das Polyeder sehenden Auge neben einander liegend erscheinen. Auf der Tafel selbst wird ein anderes Gemälde entworfen, in welchem die zerstreuten Stücken des vorigen, so geschickt als möglich, mit verwebt werden müssen.

Dioptrischer Sonnenquadrant des Herrn Branders. Dieses ist ein vertikal stehender, in ganze und halbe Grade eingetheilter messingener Quadrant, der auf einem linialförmigen, durch drey Stellschrauben waagrecht zu stellenden Fuße ruhet, und sich um eine dieser Schrauben, wie um einen Mittelpunkt, drehen kann. Durch diese Bewegung läßt sich, vermittelst eines bequem angebrachten feinen Silberstiftes, auf einer horizontalen Platte ein Bogen des Azimuths beschreiben. Eine bewegliche, mit einem Objektivglase versehene Regel fängt das Bild der Sonne auf, welches drey kleine schwarze Pünktchen im Grunde der Regel durchläuft, und mit dem Silberstifte bemerkt man zugleich die Vor- und Nachmittags aus correspondirten Sonnenhöhen beobachteten Punkte im Azimuth, woraus durch Halbirung die Mittagslinie eines Orts gefunden werden kann. Die bewegliche Regel läßt sich mit der veränderten Höhe der Sonne höher und niedriger rücken, und giebt, vermittelst eines Nonius, die Höhe der Sonne bis auf eine Minute an.

Dipbiye, s. Hysterolith.

Directionslinie, (Deichbau) ist diejenige Linie, wornach ein Werk angeleget werden soll, und wornach sich die Stakmeister und übrige Arbeitsleute richten müssen.

Direktionslinie, s. senkrechte Linie. Jac.

Direktor, (Wundarzt) s. Conduktor.

Dis, (Musikus) der Name der vierten Saite unserer heutigen diatonisch-chromatischen Tonleiter, welcher Name entstehet, wenn man vor den Ton d ein Doppelkreuz setzt. Gewöhnlich wird es es genannt, welches aber falsch ist.

Discontiren. Ein Wechsel kann durch baare Bezahlung nach Sicht (d. i. sobald er präsentirt oder vorgezeigt wird) discontirt, d. i. mit einigem Abzuge bezahlt werden, der sonst erst nach einer gewissen Zeit zahlbar geworden seyn würde.

Discontiren heißt bey Kaufleuten: wenn man Waaren a Conto oder also genommen hat, daß das Kaufgeld erst nach einer gewissen Frist bezahlt werden muß, der Käufer aber hernach das Geld sofort erlegt; so zieht er in diesem Falle von dem zuerst fest gesetzten Preise so viel ab, als ihm die Waare würde geringer verkauft seyn, wenn sogleich baare Bezahlung wäre verabredet worden. Man nennt solches Rabattiren.

Discretion. Der Soldat lebt auf Discretion, wo er, ohne zu bezahlen, ißt und trinkt, und thun darf, was er will, ohne deswegen zur Rechenschaft gefordert zu werden.

Discretion. Eine Festung oder ein Corps ergiebt sich auf Discretion, wenn ihr oder ihm keine Capitulation zugestanden wird, sondern sich der Willkühr des Siegers überlassen muß.

Discrimenbandage. Dazu nimmt man eine einköpfigte Binde, ungefähr 3 Ellen lang, und drey Querfinger breit: hernach misset man das Ende der Binde von der Stirne bis an das Genicke, und läßt das gemessene Ende über das Gesicht hangen; mit dem Kopfe fährt man über den Wirbel nach dem Nacken, allwo es ein Geselle halten muß; alsdann wendet man die Binde um, und gehet damit über ein Ohr zu der Stirne, allda über das herabhangende Ende, und wieder nach dem Hinterhaupte. Unterdessen beuget man das herunterhangende Ende über den Wirbel hinten zu dem Genicke, den Kopf der Binde aber steckt man durch das Stück, welches der Geselle hält, und formirt damit vorige Tour, doch müssen die Umwickelungen an der Stirne zugleich mit über das übergezogene Ende gehen. Der Nutzen, den man sich von dieser Bandage versprechen kann, bestehet darin, daß sie den zerbrochenen Hirnschedel wieder zusammen drücket, überdies hält sie auch die Arzneyen auf dem Kopfe feste, und wird bey dem Aderlassen an der Stirne gebraucht.

Discant. (Musikus.) Dieses ist die oberste unter den vier Singestimmen, welche nur Kinder, weibliche Kehlen oder Kastraten erreichen können, weswegen sie bey den Italienern *Soprano* heißt. Ferner nennt man den Gesang, der für die höchste Stimme gesetzt ist: den Discant, und sie bekömmt immer beym Schreiben die oberste Stelle. Der Umfang der Discantstimme ist vom eingestrichenen bis zum dreygestrichenen C, welches auch manche Sänger überschreiten können. Sie ist die Hauptstimme, daher müssen Setzer und Sänger den größten Fleiß darauf verwenden. Beyde können mehr melismatischen Schmuck anbringen, weil es der Natur gemäß ist, daß höhere Stimmen schneller reden als tiefere; nur muß der Sänger sie nicht übertreiben, damit ihre Stärke mit Anmuth verbunden ist.

Discantschlüsselzeichen, ist dasjenige Zeichen, welches der Diskantstimme vorgesetzt wird, und welches dem ganzen Notensysteme seinen Namen giebt; siehe auch C-Schlüssel.

Diskontiren, s. Discontiren.

Diskus war bey den Alten ein runder flach ausgehöhlter Teller, oder eine Scheibe von Stein, Eisen, Kupfer oder Bley, die in der Mitte durchbohrt war, daß man einen Strick oder Riemen durchziehen konnte, um vermittelst desselben den Diskus in die Höhe zu schleudern. In den olympischen und andern Spielen wurde es für eine besondere Ehre gehalten, wenn einer den andern im Werfen des Diskus übertraf. Mit diesem Werkzeuge tödtete Apollo aus Versehen seinen Liebling, den Hyacinth; und Peleus brachte seinen Halbbruder Phocus damit ums Leben. Für den Erfinder des Diskus wird Perseus, ein Sohn der Danae und des Jupiters, und Enkel des Akrisius gehalten, welchen Perseus, ebenfalls aus Versehen, durch den Diskus tödtete.

Dis mol, (Musikus) diesem Ton werden 6 Kreuze vorgesetzt.

Dispensiren, eine Zusammensetzung, wird in den Apotheken gesaget, wenn man die einfachen Stücke, die zu einem zusammen gesetzten Medicamente oder Arzneymittel kommen, ordentlich austheilet, und also solches verfertiget. Welcher diese Arbeit verrichtet, heißt: *Dispensator*, ein **Zusammensetzer**, darunter insgemein der Apotheker verstanden wird, der die Medicamente gebührend zusammen ordnet, und zwar solches entweder aus den einlaufenden Recepten, oder aus dem dazu habenden Buche, welches *Dispensatorium*, ein **Apotheker- oder Arzneybuch** genannt wird.

Dispesciren heißt, streitige Rechnungen von einander theilen, und jedem das Seinige zusprechen; daher in großen Handelsstädten ein eigener verständiger Mann dazu geordnet wird, der dergleichen streitige Handelsrechnungen nachsehen, und, wer Recht oder Unrecht habe, den Ausspruch thun muß.

Disputationes zu binden, (Buchbinder) s. Catalogi zu binden.

Disputationskrämer sollen in den churfürstlichen sächsischen Landen mit nichts, als blos mit Kalendern, Disputationen, und andern kleinen, aufs höchste in 10 bis 12 Bogen bestehenden Materien, handeln, und den Buchhändlern keinen Eintrag thun.

Dissay, ein sehr angenehmer und schmackhafter Wein, der in Poitu gewonnen wird, und hier und dort sehr gesucht ist.

Dissolv. ist eine in Recepten vorkommende Abbreviatur, und bedeutet: Dissolve, das ist: löse auf. Sie wird gebraucht, wenn man etwas verschreibt, welches mit einer andern Materie, als Zucker rc. aufgelöset werden soll.

Dissonanzen, dissonirende Töne. Verbindungen zweener oder mehrerer zugleich gehörter Töne, welche dem Ohre weniger angenehm oder mißfällig sind. Man zählt zu den Dissonanzen alle Intervalle, welche nicht Octaven, Quinten, Terzen, Quarten und große Sexten sind, z. E. die Secunde, oder das Intervall eines ganzen Tones, die Septime u. s. w. deren Verhältnisse 9:8 und 16:9 sind. Es giebt also unzählig viel Dissonanzen, unter welchen die unerträglichsten diejenigen sind, deren Schwingungszahlen nur um etwas sehr geringes von einander abweichen, wie der halbe Ton und die Diesis, deren Verhältnisse 25:24 und 128:125 sind. Daher ist es dem Ohre lästig, auf einem verstimmten Claviere statt eines Tones deren zween zu hören, die etwa um eine Diesis von einander abweichen.

Dissonanzen, nothwendige oder wesentliche, heißen diejenigen, welche eine eigene Stelle für sich in der Harmonie behaupten; und nicht blos an die Stelle einer ihnen benachbarten Consonanz gesetzt werden, welcher sie, über eben der entweder stehen bleibenden oder verwechselten Harmonie

monie wieder weichen; sondern bey welchen erst durch die folgende von der vorhergehenden verschiedene Harmonie, die durch das Dissoniren verstöhrte Ruhe hergestellet wird.

Dissonanzen, zufällige, sind die, welche, als Zurückhaltungen einer vorigen Consonanz, auf dem folgenden Accorde Dissonanzen werden, und wieder auf eben derselben bleibenden oder verwechselten Harmonie in Consonanzen übergehen, oder, nach musikalischem Sprachgebrauche, sich auflösen; und folglich wirklich an der Stelle der Consonanzen, die auch da Platz haben könnten, stehen. Dieser Dissonanzen können zwo oder gar drey auf einmal vorkommen.

Dissoniren, (Musikus) ein Ausdruck, den man von zwey Tönen gebraucht, wenn sie in einem kleinern Verhältnisse gegen einander stehen. Je kleiner ihr Verhältniß nun ist, d. h. je mehr sich ihre Zahlen von der Einheit entfernen, um desto mehr dissoniren sie.

Distanzenmesser ist ein Instrument von katadioptrischer Einrichtung, wodurch man eine Entfernung gleich aus dem Standorte erkennen und bestimmen kann.

Distanzenmesser des Hrn. Branders. An dem einen Ende einer 5 Fuß langen Standregel ist ein gregorianisches Telescop rechtwinklich mit ihr befestigt. Wäre am andern Ende noch ein zweytes, bewegliches, das man bey dem Gebrauch mit jenem auf das Objekt convergirend stellen, und ihren Neigungswinkel messen könnte; so hätte man ein Werkzeug im Geschmack des Pantometri Paceciani. Aber nun hätte man von einem Tubus zum andern 5 Fuß weit zu gehen; man bliebe also nicht auf einer Station stehen; und während dem, daß man den einen stellte, könnte sich der andere verrücken, und neues Hin- und Herlaufen verursachen. Dieser Unbequemlichkeit hilft Herr Brander dadurch ab, daß er den beweglichen Tubus der Länge nach auf die Standregel legt, so daß zwar sein Objektivglas auf der zweyten Station ist, aber, mit Hülfe zweyer ebener Spiegel, die Lichtstrahlen einem ganz nahe am unbeweglichen Telescop befindlichen Ocularglase zuwirft. Kurz, der bewegliche Tubus ist ein Polemoscopium. Diese Einrichtung verstattet zugleich einen weit größern Halbmesser zur Messung des spitzigen Winkels an der Basis des Dreyecks; wiewohl dieses auch bey der andern Einrichtung mit zwey gewöhnlichen Tubis, auf eben die Weise zu erhalten wäre, wenn man auf die feste Standregel noch eine zweyte bewegliche legte, an welcher der bewegliche Tubus befestiget würde, und sich mit ihr um den einen Standpunct drehte. Der Hauptvortheil der Branderschen Einrichtung bleibt also immer der, daß man nicht von der Stelle zu gehen braucht. Daß die Winkel mit Schraubenmikrometern gemessen werden, versteht sich von selbst.

Disteleisen, Stecheisen. (Landw.) Dieses Instrument wird gebraucht, die Disteln aus den Aeckern zu vertilgen. Es hat unten bey der Schneide oder Schärfe die Figur eines Tischlermeisels oder Stemmeisens, das untere schneidende Ende hat die Breite von einem Zoll, damit man desto genauer zwischen dem Getreide oder der Feldfrucht hinein stechen und nichts an derselben verderben könne. Oben hat dieses Eisen eine hohle Röhre, etwa 4 oder mehrere Zoll lang, damit man einen Stecken hineinstecken, und befestigen kann, um sich bey dem Distelausstechen nicht so sehr bücken zu dürfen.

Distillation. Eine Arbeit der Künstler und Fabrikanten, derer Arbeiten auf chemischen Gründen beruhen. Man nennt sie im gemeinen Leben: **Abziehen.** Es werden dadurch flüßige Körper durch Hülfe des Feuers und der Luft in Gestalt der Dämpfe gehoben, und solche in schickliche Gefäße wiederum gesammelt. Sie hat die Absicht, flüchtige Flüßigkeiten von andern mehr feuerbeständigen Flüßigkeiten; oder auch von ganz trocknen Körpern abzuscheiden, und deswegen pfleget man sie auch in die nasse und trockne Distillation einzutheilen. Nachdem der Körper, welchen man einer Destillation unterwirft, flüchtiger oder feuerbeständiger ist, werden auch verschiedene Gefäße dazu erwählet; so gebraucht man zur Distillation der ganz flüchtigen Flüßigkeiten Geschirre mit Helmen, als Blasen und Kolben. Die Distillation der feuerbeständigen Flüßigkeiten aber geschieht aus Retorten. Der ersten Art der Gefäße bedienet man sich besonders bey der Distillation der flüchtigen alkalischen und brennenden Geister, und der ätherischen Oele. Unternimmt man diese Arbeit im Großen, so pflegt man sich gewöhnlich der Blasen dazu zu bedienen, welche aber mit Kühlgefässen versehen seyn müssen, damit die Distillirgefäße gehörig abgekühlt, und die in Dämpfe aufgestiegenen Flüßigkeiten so geschwind als möglich verdickt werden. Damit bey der Arbeit nicht so viel von den flüchtigen Dünsten verlohren gehen kann, muß man alle Fugen recht gut verwahren, und, um überhaupt den Verlust zu verhüten, die möglichste Behutsamkeit gebrauchen. Der Distillation mit Blasen oder über dem Helm bedient sich vorzüglich der **Branntweinbrenner, Liquerfabrikant und diejenigen, so distillirte Oele bereiten.** Man giebt der Distillation nach Erfordern der Umstände verschiedene Namen, als: die **aufsteigende**, die **absteigende**, die **trockne**, die **feuchte**. Auch erhält solche nach der verschiedenen Art des Verfahrens verschiedene Namen. Sie wird nämlich bald Kohobation, bald Abstraction, bald Dephlegmation und bald Rectification genannt.

Distillation und Dephlegmation durch Hülfe der Sonnenwärme. Man nimmt eine porcellane oder auch eine irrdene mit Glasur wohl überzogene Schüssel von willkührlicher Größe, setzt in dieselbe eine noch kleinere irrdene Schüssel, und schüttet in diese die Materie, so distillirt werden soll. Beyde Schüsseln bedeckt man nachher mit einer gläsernen Glocke, so daß diese auf dem Rande der ersten Schüssel stehet. Hierauf setzt man den Apparat an die Sonne; die in der kleinen Schüssel befindliche flüßige Materie steiget alsdann in Dünsten in die Höhe, diese verdicken sich an den Seiten der Glocke und fließen in die große Schüssel herab. In dieser letzten findet man die distillirte Materie, und in der kleinen die zurück

rückgebliebene Erde, oder den Satz, die konzentrirte Säure, das dephlegmirte Oel, u. s. w.

Distillation des Quecksilbers bey dem Anquicken, siehe Anquicken.

Distillirblase, (Distillateur) ist das im Kleinen, was die Branntweinblase im Großen ist. Es giebt aber auch welche, auf derer Helme ein Faß stehet. Das Faß macht man von Kupfer oder Messing, in Gestalt einer Kapelle, die am Boden zu diesem Ende verhältnißmäßige Löcher hat, damit der Hals und Schnabel des Helmes ihren Ausgang da haben mögen. Außerdem hat das Faß an seinem Grunde eine Röhre mit einem Hahne, vermöge welcher man das warm gewordene Wasser abzapfen kann, indem man frisches einfüllt. Wenn dieses so gemacht werden, daß das Faß ganz und gar auf den Helm stehet, als wäre es darauf angenagelt, oder als wenn die halbkugelichte Fläche des Helmes und der Boden des darauf stehenden Gefässes einerley wären.

Distillirgläser, Matras, (Scheidekunst.) Dieses sind Bouteillen, die auch mit mehr oder minder langen Hälsen versehen sind, mit denen man in der Scheidekunst viele Dinge zurichtet und einweichet. Ihre Gestalt ist verschieden. Einige sind unten rund, und dieses sind die gewöhnlichen; andere sind am Boden platt, wieder andere gleichen einem Ey. Die bequemsten sind die von dünnem Glas, wenn man nicht große Materien zu bearbeiten hat, sie sind wohlfeil, von ziemlicher Dauerhaftigkeit, und man kann sie schnell erwärmen. Man braucht sie beynahe beständig.

Distillirknecht, (Scheidekünstler, Destillateur) ein Werkzeug von Holz, so bald in die Höhe bald wieder herunter geschoben werden kann. Auf diesem ruhen die Vorlagen.

Distillirkolben, (Scheidekünstler) s. Kolben.

Distillirkrüge oder Kruken, s. Cuine.

Distillirkunst, sie entstand 1150.

Distillirofen, (Schwefelhütte) s. Läuterofen. Jac.

Distillirofen zu Steinkohlen, s. Steinkohlen.

Distillirter Essig s. Essig.

Distillirter Grünspan ist ein durch eine neue Auflösung in Essig gereinigtes, und etwas krystallisirtes Spangrün.

Distillirtes Wasser (Apotheker) heißt dasjenige Wasser, welches mit irgend einem Körper in der Destillirblase gewesen, und damit abgezogen worden. Die destillirten Wasser werden in einfache und zusammen gesetzte unterschieden, nachdem solche von einer oder mehrern Substanzen sind abgezogen worden. Sie werden gemeiniglich auf der Blase destillirt, welche mit frischen Gewächsen ohngefähr bis zum 3ten Theil, höchstens bis zur Hälfte angefüllt, und so viel Wasser darüber geschüttet, daß ¼ des Gefäßes leer bleibe. Nachdem solches wohl verwahrt worden, kömmt der übrige glückliche Erfolg auf die Unterhaltung des schicklichen Feuergrads an. Es läßt sich solcher nicht richtiger beschreiben, als wenn das Feuer so stark erhalten werde, daß das destillirende Wasser nicht bloß tröpfeln, sondern gleichsam in der Form eines dünnen Fadens zusammen fließe; jedoch so, daß die Vorlage dabey nicht warm werde, und noch viel weniger aus selbiger ein heißer Dunst fahre. Sobald man solches bemerkt, muß das Feuer gemäßiget und sorgfaltig bey dem beschriebenen Grade unterhalten werden. Die Destillation wird so lange fortgesetzt, bis das übergehende Wasser keinen Geruch und Geschmack mehr besitzt.

Distoniren, ein Ausdruck, der in der Singekunst gewöhnlich ist. Man sagt nämlich von einen Sänger, daß seine Stimme distonire, wenn er entweder zu hoch oder zu tief singet, ohne daß er dies Unreinsingen selbst bemerkt. Eine Stimme, welche diesen Fehler hat, heißt eine falsche Stimme.

Dita, Handlungsditta, ist die Unterschrift der Briefe, Wechselbriefe rc. so sich ein Negociant in seiner Handlung bedient.

Ditonus, (Musikus) war bey den Alten ein Intervall von zwey ganzen großen Tönen, etwas größer als unsere reine große Terz, die aus einem großen und aus einem kleinen ganzen Tone besteht, und die den Alten, die nur große Töne hatten, unbekannt war. Inzwischen kömmt dieser Ditonus in unsern heutigen Tonleitern verschiedentlich vor, und wird statt der reinen großen Terz gebraucht, als b — d, es — g, des — f.

Ditriglyphum heißt bey dem Vitruvio ein Werk, da in jedem Raume zwischen zwey Säulen zwey Triglyphen anzutreffen sind.

Div. eine in den Recepten befindliche Abbreviatur, und bedeutet Dividatur, d. i. es werde zertheilt oder vertheilt. Insgemein wird es von den Pulvern gesagt, und also gesetzt: Div. in 3. 4. 5 etc. partes aequales, d. i. theile sie in 3, 4, 5 rc. gleiche Theile.

Diverse Wechseldebitores. Unter diesem Titel halten einige Kaufleute eine Rechnung, und noch eine andere unter dem Titel: die erste wird statt einer Person debitiret, die einen Wechselbrief acceptiret hat, oder, der für einen geschlossenen Wechsel die Valuta zu bezahlen schuldig wird. Creditiret aber wird sie, wenn eine Person seinen acceptirten oder die Valuta des negocirten Wechselbriefes abträgt. Es ist demnach diese Conto (wer selbige brauchen will) dazu dienlich, daß man nicht allen und jeden Personen, mit denen man cambiret, eine eigene Rechnung giebt, sondern auf derselben ab- und zuschreibt. Die letztere Conto wird ebenfalls anstatt einer Person debitiret, wenn man einen acceptirten, oder an sich negocirten Wechselbrief, und dessen Valuta vergnüget: hergegen für alle Wechsel, so ich acceptire, oder an mich negocire, creditiret.

Divident ist derjenige Antheil, welcher einem Actionisten bey einer großen Handlungsgesellschaft, wenn diese von dem gemachten Gewinn einen gewissen Austheiler auf eine Actie macht, zu gut kömmt. Die Ost- und Westindische Compagnie, besonders in England und Holland, nennen diese Antheile Dividents.

Divi-

Dividivi, eine vor kurzem erst bekannt gewordene Färberpflanze, welche die Spanier in ihren Magazinen zu Madrit, Kadix u. s. w. zum Färben auf Seide, Wolle und Baumwolle aufbewahren. Sie hat die Eigenschaft der Galläpfel.

Division im militärischen Verstande, ist überhaupt eine jede Abtheilung eines größern Corps in mehrere kleinere.

Dixmudener Butter, eine vorzügliche Art niederländischer Butter, welche besonders in Frankreich sehr gesucht ist. Sie kömmt in Gefäßen, die oben schmal, unten aber weiter zugehen. Sie halten 10 bis 60 Pfund im Gewicht.

Dkr. eine Abbreviatur, welche dänische Kronen anzeigt.

D moll, (Musikus) ist die Tonart, worinnen D der erste Ton der Tonleiter ist, aber nach der kleinen Tonart; hier ist ein b nämlich vor den Ton h vorgezeichnet. Diese Tonart ist etwas unvollkommen, weil die kleine Terz auf den Grundton d f um ein ganzes Comma zu niedrig ist.

Do. (Musikus.) Dieser Sylbe bedienen sich die heutigen Italiener statt der Sylbe ut in der Solmisation, weil sie besser und leichter auszusprechen ist.

Dobbel, (Böttcher) s. Döbel. Jac.

Dobens Art, das Durchgehen der Pferde zu hindern, s. Durchgehen — Kochmaschine, s. d.

Doblons, eine spanische Goldmünze. Vor 1772. ausgemünzte gepreßte und runde, zu 8 Escudos d'oro oder Quadrupel oder vierfache Pistolen. Ein Stück wiegt 564,20 holl. As, Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 517,2 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 20 thlr. 12 gr. 9 pf. werth. **Dergl. nach der Regenspurger Probe.** Gewicht 572 holl. As, Gehalt 21 Kar. 7 Gr. Inhalt 514,5 holl. As fein Gold, Werth 20 thlr. 10 gr. 2 pf.. **Zu 4 Escudos d'oro, Dopplen oder doppelte Pistolen.** Gewicht 282,1 holl. As. Gehalt 22 Kar. Inhalt fein Gold 258,6 holl. As, Werth 10 thlr. 6 gr. 4 pf. **Zu 2 Escudos d'oro**, oder einfache Dopplen oder Pistolen, gepreßte und runde, vor 1772. Gewicht 141 holl. As. Gehalt 22 Kar. Inhalt fein Gold 129,3 h. As. Werth 5 thlr. 3 gr. 2 pf. **Aeltere und unförmliche dergl.** Gewicht 141 holl. As, Gehalt 21 Kar. 9 Gr. Inhalt fein Gold 127,8 holl. As, Werth 5 thlr. 1 gr. 9 pf. **Dergleichen halbe**, Gewicht 70,5 holl. As, Gehalt 22 Kar. Inhalt 64,6 holl. As, Werth 2 thlr. 13 gr. 6 pf. **Seit 1772. ausgeprägte neuere Doblons** zu 8 Escudos d'oro, Gewicht 562,88 holl. As, Gehalt 21 Kar. 8 Gr. Inhalt an feinem Golde 508,16 holl. As, Werth 20 thlr. 4 gr. 2 pf. Die zu 4. 2. und 1 Escudos d'oro haben bey gleichem Gehalt, die Helfte.

Docht zu den Fackeln. (Wachszieher, Seiler.) Die Seiler machen Faden von Werg, welche sie ein wenig drehen, sie schneiden diese Faden in Längen von 6 Fuß lang zu den großen Fackeln; sie legen jeden Faden in zwey Theile zusammen, und der Docht ist von acht Faden zusammen gesetzt, welche sie ganz leicht hin über einander drehen. Wenn diese Faden etwas dick sind, so machen deren achte ein Gebund von 10 bis 12 Linien dicke im Umfange, etwas mehr oder weniger, nachdem man die Fackeln dick machen will. Da diese Faden in zwey Theile über einander gelegt sind, so kommen die Spitzen dieser Faden an dem einen Ende des Dochtes, und die Oehre an dem andern zusammen. Man nimmt 7 bis 8 weiße Faden flächsenen Wergs, woraus man einen kleinen Strang macht, den man durch die Oehre der Dachtfaden durchzieht. Wenn man diesen kleinen Faden doppelt nimmt, so wird jedes Docht am Ende befestiget, und mit einem Angriff von 16 weißen Faden ohngefehr 3 Zoll lang versehen, welches man den Hals der Fackel nennt; sie binden sie auch als Paquets zusammen; aber alles dieses ist den Seilern ihre Sache; denn die Wachszieher geben sich selten die Mühe, dergleichen Dochte zu machen.

Dock, (Schifffahrt) s. Darse. Jac.

Docke. * Zu den Arbeiten in der Hohldocke bedient man sich nicht solcher Werkzeuge, deren Schneide sich von weiten allmählig verdünnet, sie mögen nun eben oder rund seyn, und wie man sie bey der gewöhnlichen Drehbank hat. Denn da man hier gewöhnlich hartes Holz arbeitet, welches sich so zu sagen nur schroten läßt, so hat man dazu Werkzeuge mit kurzen und scharfen Fassen an der Schneide, und diese sind in Ansehung ihrer Breite und Gestalt von einer großen Verschiedenheit, so wohl zum Aushöhlen als auch zur äußern Bearbeitung. Die nothwendigsten sind: die Stähler, Schraubenstahler u. s. w.

Docken, (Müller) so heißen an dem Mühlgerüste die 4 Säulen, die perpendiculär auf den Hausbäumen stehen.

Dockenmacher, Puppenmacher von Tragant, halten es in Nürnberg mit den Zuckerbäckern.

Dockenmacher von Pappenzeug, ein besondres Handwerk in Nürnberg, sie heißen auch Papierdockenmacher, sie hatten schon 1400. eine Innung.

* **Dockung**, (Mühlenbau) heißt der schiefe Stand der Schaufeln in den oberschlächtigen Wasserrädern. **Metzler** lehrt ihn also zu finden: Die Breite des Reifens theile man in 3 Theile. Durch den dritten Theil nach dem Mittelpuncte zu ziehe man aus dem Mittelpuncte eine Zirkellinie und theile diese in 6 gleiche Theile. Natürlich ist dieses die halbe Höhe des Rades, hänge je zwey Puncte zusammen, und ziehe auf den Felgen eine gerade Linie, so wird das Streichen derselben die Lage der Schaufel im Kranze oder die Dockung angeben. Wenn man aber bey kleinem Wasser scharf docken will, so theilt man den Theilriß in 7 Theile. Im ersten Falle würden die Schaufeln mit dem Radio einen Winkel von 120 Grad und im andern 115 Gr. 28 M. machen.

Doften, Duchten, Dochten, (Schifffahrt) die Querbänke eines Fahrzeuges. Wenn sie fest sind, und beyde Seiten des Fahrzeuges gegen einander verbinden, wie die Balken die Seiten eines Schiffes, heißen sie **feste Duchten**. Wenn sie aber los sind, so daß sie ausgenommen und eingelegt werden können, heißen sie **lose Duchten**.

Dogge, englische, so heißen die großen Hetzhunde, besonders diejenigen, so aus England und Irrland zu uns kommen. Sie haben alle Merkmale der äußersten Stärke, und einen edlen und guten Ausdruck in der Bildung. Sie sind zuweilen über 3 Fuß hoch, dabey lang gestreckt, und von starken Gliedern. Sie haben einen, nach Verhältniß ihres übrigen Körpers, starken Kopf, und eine lange Ruthe, welche etwas niederhängt. Ihre gewöhnliche Farbe ist gelblicht oder weiß, oft mit großen Flecken gezieret, niemals aber gestreift oder getiegert; und die es sind, sind nicht reiner Art. Die schönsten und größten führen den Namen **Kammerhunde**, die andern, welche ebenfalls groß und schön, oder sonst von guten Eigenschaften sind, werden **Leibhunde**, die übrigen aber englische Hunde genannt. Die englischen Doggen bringen nur zwey Junge. Ihre geringe Vermehrung und schönen Eigenschaften verursachen, daß man auf ihre Erziehung vielen Fleiß wendet. Man versorgt die tragende Hündin mit vielen und nahrhaften Futter, damit die Jungen schon im Mutterleibe erstarken; und die Mutter, wenn sie geworfen, keinen Mangel an Milch habe. Sobald sie geworfen hat, bringt man sie an einen ruhigen Ort, und giebt ihr ein gutes frisches Strohlager, welches man alle Tage erneuert. Und weil die jungen Hunde bey reinlicher und guter Wartung besser, als wenn dieses vernachläßiget wird, zunehmen und wachsen, hat man bey Erziehung dieser Hunde vornehmlich darauf zu sehen, um das Wachsthum zu befördern, daß die Wartung so wenig als die gute Nahrung fehle. Diese muß ihnen erstlich bis in die 10te Woche von der Mutter gereichet werden, welche diese Zeit über reichlich gefüttert wird, damit sie viel Milch habe und nicht selbst dabey abnehme. Wenn sie abgesetzt sind, bekommen sie klein geriebenes Brod mit etwas Milch, wozu man sie auch schon beym Saugen einige Wochen vorher, ehe sie abgesetzt werden, gewöhnt. Man giebt ihnen, damit sie sich nicht überladen, das Futter besser gedeihe, und sie desto besser wachsen, des Tags alle drey Stunden zu fressen. Nach einem Monate giebt man ihnen etwas Schrot von Hafer und Gerste unter dem geriebenen Brodte, und entzieht ihnen nach und nach die Milch, welche man dagegen mit Fleischbrühe oder abgekochten Schafbeinen verwechselt. Harte Knochen muß man ihnen nicht eher als bis sie 9 Monate alt sind, geben, sie beißen sich sonst die Zähne darauf stumpf, als welches ihre eigenen Waffen sind. Wenn sie ¾ oder 1 Jahr alt, gewöhnt man sie, sich führen zu lassen, und hetzet sie alsdann auf den Lauf zuerst mit einem Alten ein. Man bedient sich dieser Hunde bey Hirschjagden auf den Lauf, weil sie den Aufzug der Jägerey verschönern, wenn sie hinter derselben bey dem Leibschirme vorbey in ihren Schirm von Buschwerk (Hetzschirm) geführet werden; hetzet alsdann auch paarweise die angeschossenen Hirsche mit ihnen, und fängt sie ab, wenn die Hunde dieselben halten. Ferner gebraucht man sie auf eben die Art bey dem Saujagen auf den Lauf oder auf dem Streifjagen; im ersten Fall aber werden sie mit einer Decke von Barchent, welche mit Fischbein vernähet ist, verwahret, die man Jacken oder Panzer nennt.

Doggerboot, (Fischerey) s. Dogboot. Jac.

Dolbord, (Schiffbau) der obere Rand eines Schiffes. Auch wohl statt Schanddeckel gebräuchlich. Sente des Dolbords. S. Topsente und Sente.

Dolium heißt überhaupt ein jedes Gefäß, darein man etwas thun kann, als Wein- oder Bierfässer, Blumentöpfe; ingl. ein Behältniß zu Korn, Weitzen, Geld rc. Eigentlich aber bedeutet es ein Faß, Oxhooft, Eimer oder Ohm. Nach dem pariser Gemäße hat es 9 Arobas; 18 Sextarias; 144 Quartarias; 288 Pintas; 576 Chopines oder Schoppen; ingl. ist es auch so viel, als Cadus, Tonneau, un Mui, Cadus maior, Metreta, und wird von einigen auf 60 Nösel gerechnet.

Dolium ist auch ein Gewicht bey den Pohlen, hat 50 Steine, jeden zu 42 Pfund polnisch oder 25 Pfund Leipziger Gewicht. Es wird auch daselbst ein Maaß also genannt (sonst Beczka), so 62 Kannen (Garnice) oder 335 Pfund Leipz. Gewichts hält. Bey den Franzosen hält ein Dolium 6 Septiers.

Dollondisches Fernrohr, s. Achromatisches.

Dolman, s. Tolmang.

Dom. * Es giebt in Ansehung ihrer Decken verschiedene Arten, einige sind blos mit Schiefer bedeckt; andere mit Bley, ohne andere Zierrath; andere sind es mit Schiefer, worüber von Abstand zu Abstand mehrere sogenannte Ribben oder Gräten sich erheben, die mit Bley bedeckt sind. Endlich giebt es welche, die ganz mit Bley bedeckt sind; über welche gleichermaaßen eben solche Gräten sich erheben, die a... gemalt oder vergoldet sind.

Dom mit Ribben oder Gräten mit Bley zu decken. (Bleyarbeiter.) Nachdem der Zimmermann das Zimmerwerk mit Schindeln bedeckt, und die Gerüste fertig sind, so belegt er auf die Art, wie bey den Thürmen gezeigt wird, die Zwischenräume der Gräten, man fängt gewöhnlich am Fuße an, und legt die Bleyblätter, die als Schiefern zugeschnitten sind, auf, indem man sie mit Nägeln auf der Schindel befestiget; wenn alle Zwischenräume der Gräten gedeckt sind, so werden die Ribben oder Gräten selbst gedeckt. Man könnte überhaupt diese, wie die Zwischenräume mit Bleyschiefern decken; aber diese Einförmigkeit würde nichts angenehmes darstellen, das Auge ist viel vergnügter, wenn man diese Einförmigkeit unterbricht: darum deckt man diese Ribben mit bleyernen Tafeln, deren Breite und Länge man nach dem Verhältnisse derjenigen einrichtet, welche diese Ribben haben; man legt sie von beyden Seiten um, dergestalt, daß sie die Theile ein wenig überdecken, die mit Bleyschiefern überdeckt sind, und hält sie mit Nägeln feste. Man paßt mehrere eine über die andere, in einer Ueberdeckung von 3 bis 4 Zoll, und jedes Stück ist fest gehalten von unten durch Haken, welche man auf die Schindeln nagelt, die des Doms Ribben ausmachen.

Dom, (Probierkunst) s. Haube.

Dombach auf Messingsart zu machen. Das Verfahren ist das nämliche, welches unter dem Artikel: Galmey auf Messing zu probiren, Jac. angeführt worden, und hieraus erhellet zur Gnüge, daß man Domback statt Messing erhalten muß, wenn man weniger Galmey zusetzt, übrigens aber eben so, wie beym Messingmachen verfährt. Er ist weit geschmeidiger als jener, der durch das bloße Schmelzen gemacht wird, ob er gleich einen größern Antheil von Zink in seiner Mischung hat, auch selbst noch geschmeidiger als Messing, weil er sich dem Kupfer um so viel mehr nähert. Auf dem Chursächsischen Messingswerke macht man dergleichen Domback, der bisweilen schön ist, bisweilen aber auch die Merkmale des Bleyes an sich trägt.

Dombackne Knöpfe, s. Knöpfe.

Dominante, (Musikus) bedeutet den 5ten desjenigen Tons, in welchem das Stück gesetzt ist. Die ältern deutschen Harmonisten nannten ihn quintam toni. Da aber der 5te Ton jedes Nebentons, in den man ausgewichen ist, auch Dominante genennt wird, so hat man der Quinte des Haupttons den Namen der tonischen Dominante gegeben.

Dominospiel. (Knochendreher.) Dieses bestehet aus 21 Stück weißer Knochen, 1¼ Zoll lang, ½ Zoll breit, und etwa 1 Linie dick. Auf diesen Stücken sind die Augen der Würfel eingegraben, und zwar so, als wenn zwey Würfel neben einander lägen. Es wird folgendermaaßen gespielt: Die Stücke werden unter einander geworfen, so daß die Augen unten zu liegen kommen, und unter die Spieler vertheilt; das eine Stück, welches übrig bleibt, wird offen auf den Tisch gelegt. Der eine Spieler legt an den darauf befindlichen Augen eben die Anzahl an, auf welche Seite er will. Z. B. das übrig gebliebene Stück enthält 6 und 1; findet er unter den Stücken, die ihm zu Theil geworden, eine 6, so setzt er sie neben der, welche da liegt. Hat er keine 6, wohl aber eine 1, so wählt er diese und legt sie hin. Dieses kann er so lange thun, als er Zahlen hat, welche mit denen, die sich auf den Enden befinden, gleich sind. Hat er aber keine mehr, so kömmt sein Gegner an das Spiel, und thut ein gleiches, und dieses wechselt so lange ab, als bis beyde nicht mehr ansetzen können. Wer die mehrsten Augen übrig hat, muß solche dem Gegenspieler bezahlen.

Domkuppel, (Baukunst) siehe Dom.

Domine, ein guter Bourdeauxer Wein, so nach Bariques von hundert und zehn Pots gehandelt wird.

Doms-Cossas, s. Cossas.

Donacolly, eine Gattung der ostindischen Carradarer, welche die Dänen nach Europa bringen. Sie sind eilf Kopenhagener Ellen lang, und eine und drey Achtel breit.

Donauweine, s. Oestreichische Weine.

Donchery Serschen, eine Art wollener Zeuge, welche zu Donchery an der Maas, eine Meile von Sedan in Champagne gewebt werden. Sie sind sehr dicht und dauerhaft, daher sie häufig zu Mondirungen für die Truppen, Klosterkleidungen und dergl. verbraucht werden.

Donjon, (Kriegsbauk.) ist ein erhabener Ort in einer Festung, wohin man sich im Fall der Noth retiriret, damit man einen desto bessern Accord mit dem Feinde machen könne.

Donlegige Flötze, (Bergb.) s. Flötz. No. 5. Jac.

Donnerhaus. (Mechanikus.) Ein kleines zur elektrischen Gerätschaft gehöriges Modell eines Hauses, wodurch man die schädlichen Wirkungen des Wetterstrales auf ein unbeschütztes Gebaude und den Nutzen der Blitzableiter erweisen kann.

Donnernde Rakete, (Lustfeuerw.) s. Rakete, donnernde. Jac.

Doppeladler, eine Gattung Baumseide, s. d.

Doppeleyen, Dubbeltje, eine holländische Münze, die 2 Stüber gilt.

Doppelflügel, *Vis a Vis*, ist ein musikalisches Instrument, das von einer Person zu beyden Seiten zugleich gespielet wird. Herr Stein zu Augsburg erfand es im Jahr 1783.

Doppelfarbiges Siegellack, s. Siegellack.

Doppelflöte, (Orgelbauer) s. Duiflöte. Jac.

Doppelgarn, (Fischer) s. Garn zum Winterzuge.

Dopliren, (Buchdrucker) s. Dubliren.

Doppelpappen, (Pappenmacher) heißen diejenigen Pappen, die zu zwey oder drey wiederholten malen und mit zwey oder drey verschiedenen Lagen gemacht sind.

Doppelperse, eine Gattung Ebereichsdorfer Kattune.

Doppelsalz, ist das Arcanum duplicatum.

Doppelschlag, (Musikus) eine Manier, die einen Ton über den Hauptton anfängt, und den Hauptton selbst hören läßt, gehet einen Ton tiefer, und kehrt auf den Hauptton wieder zurück. Er kömmt auf einer oder zwischen 2 Noten vor, auf welche letztre Art er die Noten mit einander verbindet. Sein Zeichen ist ∽.

Doppelseitige Schnupftücher, s. Schnupftücher.

Doppelspath, Doppelstein, Isländischer Krystall, Spatum duplicans Linn. Man findet ihn meistens nesterweise in Island, Norwegen, Wermeland, auf dem Harze bey Andreasberg, in Kärnthen, und in der Schweiz, vornämlich in einigen Krystallgewölben des Kantons Uri. Er ist ganz durchsichtig, und verdoppelt durch eine gedoppelte Brechung der Lichtstralen, die von der besondern Lage seiner Theilchen abhänget, Buchstaben und andere Gegenstände, die man dadurch ansieht. Er fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer; seine Schwere verhält sich ungefähr zur Schwere des Wassers, wie 2720:1000. Er hat einen starken Glanz, und ebene gleichlaufende Blätter. Er bricht in rautenförmige Stücke, und zerspringt auch im Feuer in kleine geschobene Würfelchen; wird er in einem Tiegel geglüht, so riecht er nach Schwefel, und bekömmt zugleich die Eigenschaft, im Finstern zu leuchten; durch Reiben erhält er eine electrische Kraft; diese verliert er aber in der Wärme, und bekömmt sie in der Kalte wieder. Es sind öfters Zeolithstücke

stücke daran gewachsen, und in dem, der zu Andreasberg bricht, ist Bleyglanz. Gemeiniglich ist er wasserhell oder ganz matt gefärbt; man hat ihn aber auch gelb, und in der Grube Samson zu Andreasberg blaß amethystblaue; zuweilen verliert sich an einem Stück das Blaue nach und nach durch eine Schattirung nach der andern in das Wasserhelle.

Doppelstein, s. Doppelspat.

Doppelstein, eine Art Flintensteine, siehe Flintenstein.

Doppelsteinlinien, eine Art Leinwand, die im Bergischen, besonders um Elberfeld gewebt, und nach Holland ausgeführt wird.

Doppelblaue Kattune, (Kattunmanufakt.) Diese werden ganz schwarz gedruckt, und die Blumen ganz schattirt, so daß, wenn man Violett für die Mittelfarben zwischen Licht und Schatten, und Blau zur Hauptfarbe anlegt, dabey indessen doch Weiß in den großen Gegenständen behält, solches einen **blauen Camayeu** giebt. Man macht auch dergleichen mit dreyerley Blau, vermittelst eines Violett darunter, und zweyerley Blau darüber.

Doppelte Bugt, auch **Bucht**. Das mittlere Stück eines Taues, dessen beyde Enden neben einander liegen. So würden z. B. an einem großen lateinischen U die beyden obern Enden, die Enden, die untere Rundung hingegen das seyn, was man die doppelte Bucht nennt.

Doppelte Bugt, (Schiffbau) haben diejenigen Stücke, welche nach zwey Richtungen, z. B. wasserpaß und lothrecht zugleich gebogen sind, wie der Heckbalken, die Bartshölzer ꝛc. s. a. Esbugt.

Doppelte Federn, (Eisenarbeiter) heißen solche, die zwey Arme haben.

Doppelte Groschen, s. Zwölfteslthaler.

Doppelte Guldengroschen, eine holländische Silbermünze, wiegt 438 holl. As, Gehalt 14 Loth 12 Gr. enthält fein Silber 402 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fußwerth 1 thlr. 2 gr. 5 pf.

Doppelte Hohlkehle, ist in der Baukunst ein gewisses Glied der Säulenordnungen, und zwar ein zur Seite ausgehöhltes, und welches nicht nur aus einem Bogen, sondern aus einem halben Zirkel gemacht wird.

Doppelte Kornährenbinde, (Wundarzt) muß 12 bis 15 Ellen lang seyn, und wird in Verrenkungen beyder Schultern zugleich gebraucht.

Doppelte Lenden, (Roßhändler) s. Kreuz.

Doppelt Elephantenpapier, s. Grand Eagle.

Doppelte Luftpumpe, siehe Luftpumpe mit zwey Stiefeln.

Doppelte Mittelantiqua, (Buchdrucker) siehe Antiqua. Jac.

Doppelte Nath. (Näherin.) Diese bestehet darin, daß man zwey Stücke, die entweder keine Ecken haben, oder wovon nur eins mit einer Ecke versehen ist, zusammen nähet. Dieses kann in Leinen nicht über die Hand geschehen; sondern man nimmt die Nath zweymal vor. Das erstemal nennt man: **Vornähen**, und das zweytemal: **Nachnähen**. Man hält nämlich die beyden Stücke vor einander, schlägt das vorderste etwas um, damit das hinterste, etwa einen Strohhalm breit, hervorstehe, nachdem das Leinen gros oder fein ist; denn in feinen Leinen müssen die Näthe, wie sichs von selbst versteht, schmäler, als in groben, gemacht werden, folglich darf man das hinterste Theil davon nicht so weit hervorstehen lassen, wie man in groben Leinen thut. Hierauf sticht man zuerst in das hervorstehende Hinterstück hinein, und kommt mit der Nadel etwas vorwärts aus dem umgeschlagenen Vordertheile zwey Fäden tief wieder heraus, so daß die Stiche etwas schräg zu liegen kommen. Auf diese Weise fährt man in gerader Linie fort. Nachgehends schneidet man das umgeschlagene Stück Leinen von dem Vorderstücke ein wenig ab, damit die Nath, wenn sie fertig ist, nicht zu dicke sey, jedoch auch nicht so viel, daß das Genähete ausreißen könne. Ferner breitet man die Nath auf der Nähnadel von einander, und streicht mit dem Fingerhute hinter dem hervorstehenden Theile des Leinens die vorgenähte Nath nieder, so, daß derselbe Theil über das **Vornähen** herüber tritt. Alsdann fängt man diese Nath an **nachzunähen**. Anstatt, daß man das erstemal die beyden Stücke von einander auf dem Finger hielt, und von der linken zur rechten Hand zu nähete: so fasset man sie nunmehro, so wie sie aus einander gestrichen sind, in die Hand, und nähet gegen sich ein. Man schlägt zuerst den überstehenden Theil, so tief man kann, unter, daß er nur eben über das Vornähen herüber tritt; streicht auch mit der Nadel alle Fäden fein unter, damit nichts Rauhes hervorkrieche, und nähet mit eben solchen Stichen, wie bey dem Saume, so ist die Nath fertig. Die Befestigung des Fadens geschieht ohne Knoten zu machen. Man schlägt bey dem Vornähen das Ende nur ein wenig nach der linken Hand zu, und nähet daselbst herüber; bey dem Nachnähen streicht man dasselbe unter. Wenn eine solche Nath gut seyn soll: so muß sie 1) weder zu breit, noch zu dicke, und 2) auf der rechten Seite platt seyn. Daher muß man bey dem **Nachnähen** den vordersten Theil des Linnens fleißig unter der Nath ausziehen; 3) muß auf der unrechten Seite nichts Rauhes unter der Nath hervor kucken. Man nähet auch wohl eine doppelte Nath, wo sie viel zu halten hat, mit Hinterstichen vor. Dieses geschiehet aber nicht bey Hemden.

Doppelte Platte, (Tuchmacher) siehe Platte, doppelte. Jac.

Doppelter Basilicks, (Artillerie) s. Basilicks.

Doppelter Bienenschwarm, (Lustfeuerwerk) siehe Schwarm. Jac.

Doppelter Contrapunkt, ist ein kurzer harmonischer Satz von zwey Stimmen, deren obere zur untern, und diese zu jener gemacht werden kann, so daß sie in beyden Fällen sehr wohl zusammen klingen; obwohl weder die zur Fuge gehörige risposta dabey, noch ein ordentliches Thema vorhanden ist.

Doppelter Elektrophor, s. Elektrophor.

Doppelte Reise, (Schiffahrt) siehe Reise, doppelte. Jac.

Doppelter Falz, (Buchbinder) s. Falz.

Doppelter Haken, (Schiffbau) s. Laschung.

Doppelter Kamm, (Zimmermann) s. Hakekamm. Jac.

Doppelter Schritt, (Maaß) s. Schritt. Jac.

Doppelter Schwengel, (Wasserbau) s. Schwengel, doppelter. Jac.

Doppelter Vitriol, (Bergw.) s. Vitriol, vermischter. Jac.

Doppelter Wasserschwarm, s. Wasserschwarm, doppelter. Jac.

Doppelte Sappen, (Kriegsbauk.) s. Sappen, doppelte. Jac.

Doppeltes *B.* (Musikus) s. Versetzungszeichen.

Doppeltes Buchbinden, heißt ein Buch dergestalt einbinden, daß in der Mitte desselben, oder wenn zwey Bücher an einander gebunden werden, zwischen beyden noch ein Deckel enthalten ist. Es bestehet also ein solcher Band aus drey Deckeln, und da man dieses Buch auf beyden Seiten desselben aufmachen kann, auch aus zwey Rücken, die einander entgegen gesetzt sind; jedoch so, daß der z. B. rechte oben, der andere links unten sich befindet. An manchen Orten gehört diese Art, ein Buch zu binden, mit zu den Meisterstücken, ob es gleich eine Mißgeburt ist.

Doppeltes Buchhalten, s. Buchhalten.

Doppelte Schaluppen, s. Barcken.

Doppelte Schenke. Ist unter den Handwerksgesellen eine Art der Strafe wider die, so nach genossener Schenke noch eine Zeit lang in Arbeit bleiben, wieder fortgereist, und vor Ablauf eines Vierteljahres wieder kommen, und also der Gesellschaft mit Ein- und Ausschenken beschwerlich gewesen.

Doppelte Schlange, (Artillerie) diese sind 28 bis 30 Caliber lang, schießen 40, 50 bis 60 Pfund Eisen, und sind 70 bis 90 Zentner schwer. Zu jedem Schusse werden 20, 25 bis 30 Pfund Pulver erfordert. Sie werden von 4 Kanonieren und 10 Handlangern bedient. Zur Fortschaffung gehören 34 bis 36 Pferde. Die Kugeln zu 100 Schüssen halten 40, 50 bis 60, das Pulver aber 20, 25 bis 30 Zentner am Gewichte. Zu Fortbringung der Kugeln werden 15, 20 bis 25, und zum Pulver 8, 10 bis 12 Pferde erfordert.

Doppeltes Debet. Bey der gedoppelten Buchhandlung ist die linke Seite einer, in dem Hauptbuche aufgestellten Rechnung, als wohin alle Posten aus dem Journale getragen werden, welche einer Person oder Rechnung zu Lasten kommen.

Doppeltes Goldschmidtscheidewasser, s. Scheidewasser-Verfertigungsarten.

Doppeltes Kapital, (Buchbinder) heißen an einem Buche zwey dergestalt mit einander verbundene Kapitale, da das eine über das andere etwas hervorraget.

Doppeltes Markstück nach dem Lübischen Courantfuß seit 1752. Die Mark fein zu 11⅓ thlr. ist 12 löthig. Ein Stück wiegt 5140 Richtpf. und 12⅞ Stück eine Mark. Ein Stück hält fein Silber 3855 Richtpf. und 17 Stück eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 18 gr. 9⅕ pf.

Doppelte spanische Pistolen, s. Doblons.

Doppelte Speciesthaler, s. Chursächsische Prämienthaler.

Doppeltes Scheidewasser der Kupferstecher, s. Scheidewasser-Verfertigungsarten.

Doppeltes Scheidewasser der Rothgießer. Diese gebrauchen solches, ihre Arbeit abzuputzen, wenn sie aus den Formen kommen. Die Verfertigung: s. Scheidewasser-Verfertigungsart.

Doppelt violetter Kattun, (Kattunmanuf.) dieses ist ein Muster, das eben so wie das doppeltblaue aufgetragen wird. Man schattirt die Blumen mit Schwarz, und zieht ein Violett darüber, welches zweyerley Violett giebt. Bey feinen Zeugen zieht man zweyerley Violett darüber, welches mit dem Schwarzen dreyerley Violett ausmacht. In diesem Muster kann man von allem nach Belieben anlegen.

Doppelvorschlag, (Musikus) ist eine Manier, die aus einem Vorschlage von oben und einem von unten bestehet, daher auch seinen Namen bekommen hat. Er ist nur vor langen Noten und vor solchen gebräuchlich, die den Platz des langen Taktheils einnehmen. Er ist entweder kurz oder lang. Beyde werden auf dem Notenblatte durch kleine, vor die Hauptnote gesetzte Nötchen angezeiget.

Doppien, s. Doblons.

Dorfbäcker sind nicht schlechthin solche, so das Backen verstehen, dessen sie sich anmaaßen, und auf den Dörfern um das Lohn backen, sondern die sich des Brodthandels so zu sagen anmaaßen, und das Brodt zur Stadt schicken.

Dorfweyhrauch, s. Barras.

Dorische Einfassung, (Tischler) s. Fenstereinfassung. Jac.

Dorische Tonart. (Musikus.) Diese war in der griechischen Musik die tiefste und ernsthaftste Tonart, die ihren Namen von den Doriern bekommen hat. Die Gesänge in dieser Tonart müssen sich durch etwas Gesetztes und Pathetisches ausgezeichnet haben, wodurch sie nach der Beurtheilung des Plato einen vortrefflichen Einfluß auf die Sitten und Gemüthsart der Menschen bekommen. In den alten Choralen ist die Dorische Tonart die, welche den Ton D zum Grunde und seine Ausdehnung von D bis d hat.

Dormant, ein Aufsatz, welcher mitten auf dem Tische währender ganzen Mahlzeit stehen bleibt, und obenher insgemein mit Pomeranzen oder Citronen garniret ist.

Dormeuse, (Putzmacherin) s. Schlafhaube.

Dormeuse à la Tchineug-Tchang-Fy, (Putzmacherin) ist eine chinesische Art Dormeusen, oben mit einer

Springfeder, die, wenn man die Stirn kraus ziehet, beyde Flügel vorne zusammen schlägt.

Dornasche, s. Dornhallerde.

Dörner, (Salzwerk) s. Dorne. Jac.

Dornhallerde, Dornasche, Schäubleinsasche, (Salzwerk) ist diejenige Hallerde, welche man aus den Gradierwerken von den Dornwänden gewinnet. Diese letzte Benennung rührt daher, weil man ehemals Schäublein oder Büschel von Stroh statt der Dornreiser zum Gradiren einlegte. Man bereitet sie auf die Art, daß man das Steinigte von den Dornen abschlägt, die Dornen selbst auf einen Haufen verbrennt, beydes unter einander mischt, und dazu noch denjenigen Schlamm und Unrath nimmt, welcher sich auf dem Boden der Gradirkasten sammlet, und in dieser Absicht heraus genommen wird.

Dörnicht Zinn, mussig Zinn, ist dasjenige, so von Schlacken kömmt, und wenn es mussig ist, wird es in eine Gestübgrube gegossen, und dann wieder durch den Ofen gesetzt und geflößet.

Dörrgatter, Dörrgerüst, *Rescana*, (Landwirthschaft) so nennt man in der Schweiz eine Maschine, die im freyen Felde aus perpendikulär aufgerichteten Stangen oder Pfählen bestehet, durch welche verschiedene Querstangen gehen, über welche schichtenweise, beynahe wie bey einem Strohdache, das in kleine Garben gebundene Getreide dergestalt über einander gehängt wird, daß allemal die oberste Schicht die untern vor dem Regen bedeckt, doch aber alles der Luft und Sonne ausgesetzt ist, und völlig austrocknen kann. Ueber die oberste Schicht wird auch, wenn man Regenwetter vermuthet, ein flüchtiges Strohdach gehängt, um das Wasser desto besser abzuhalten. Wenn nun das Getreide also 14 Tage getrocknet worden ist, und man einige warme Tage voraus sieht, wird es auf derselbigen Stelle, wo es gewachsen ist, nächst bey diesen Darrgattern gedroschen.

Dörrgerüst, s. Dörrgatter.

Dörrofen, (Flachsbau) s. Brechhaus.

Dörrstube, s. Brechstube.

Dosenbaum, (Holzarbeiter) s. Lackholz. Jac.

Dosenmacher, eine freye Handthierung, die auch eigentlich **Lackirer** heißen. Sie verfertigen aus festem Pappdeckel nicht nur Rauch- und Schnupftabacksdosen, sondern auch Kaffeebreter, Tischblätter, Pfeifenköpfe u. dergl., die zum Theil sehr fein bemalt und laquirt sind. In Nürnberg sind sie auf 8 Oefen, worinnen ihre Waare gebrannt wird, eingeschränkt.

Dosin, Dosis, heißt bey den Apothekern und Aerzten das Maaß oder Gewicht eines Medicaments, und bedeutet: So und so viel soll davon eingenommen werden.

Dossirungsschlagen. (Deichbau) bestehet aus einem Stück von eichenen Brettern, etwan ½ Fuß lang und 1 Fuß breit, woran ein schräger Stiel, und bey Anschlagung frischer Erde und Soden an einem Deich gebraucht wird.

Doubla, eine Silbermünze, welche zu Algier oder Tunis in Afrika geschlagen wird, gilt ungefähr 24 Aspers, welches nach dem Werthe, den die Aspers in der Barbarey haben, beynahe auf 3 franz. Livres hinaus kömmt. Eigentlich aber betragen 24 Aspers, weil man 120 constantinopolitanische Aspers zu 160 französischen Sols haben muß, nur 12 Sols.

Double atlas, eine Gattung Kupferplattenpapier in England, so 55 Zoll breit und 31½ Zoll hoch ist.

Double Crown inferior, eine Gattung Druckpapier in England, welches 20 Zoll hoch und 30 breit. Das Ries kostet 12 bis 17 Schilling.

Double Demy, eine Art Druckpapier in England, welches 26 Zoll hoch, und 38½ Zoll breit; das Ries kostet 1 Pfund 18 Schilling bis 3 Pfund.

Double Elephant, eine Gattung Papier, s. grand Eagle.

Double Henry, eine französische Goldmünze, so am Gewicht 5 Deniers und 17 reichliche Gräne, die einfachen und halben nach Proportion gerechnet, und dem Gehalt nach 22 und ¾ Karat hält, und die ehemals etwas mehr, als ein Louisd'or, das ist, ungefähr 12 Livres, galten.

Double pott, eine Gattung Druckpapier in England, welches 17 Zoll hoch und 25½ breit; das Ries kostet 9 bis 16 Schilling.

Double silesias, (Böhmische) s. Tandems.

Double Tournois, war ehemals eine kleine französische Münze von Kupfer, so 2 Deniers-Tournois galt, daher sie auch den Namen Double bekommen hat.

Doubletten. * Der Kleber wird also gemacht: man nimmt 1 Quentchen Mastix, und des schönsten venedischen und cyprischen Terpenthins 16 Theile; dieses zerläßt man zusammen in einem kleinen silbernen oder messingenen Pfännchen. Nachdem man nun Steine vorstellen will, nachdem werden Farben dazu erwählt, als Florentiner Lack zum Rubin, Drachenblut zum Hyacinth, destillirten Grünspan zu Chrysolithen. Diese Farben werden auf das subtilste abgerieben, und zu der beschriebenen Mixtur gemischet, und hängt solche in einer am Boden sehr dünne gedrehten Büchse von Lindenholz über eine Kohlengluth oder in die heiße Sonne, damit das allersubtilste durchdringe, welches man hernach abschabt und in Elfenbein aufbewahrt. Wenn man nun Doubletten machen will, so nimmt man zwey Krystallsteine, die schön auf einander geschnitten sind, alsdann macht man diese Mixtur etwas warm und die Steine desgleichen, bestreicht die Steine damit auf der Seite, wo sie auf einander passen sollen, nach beschriebenen Farben, wie sie seyn sollen, und druckt solche geschwind auf einander, und läßt sie erkalten. Diese Steine sind aber von den ächten alsbald zu erkennen, wenn man solche auf die Nagel zwischen den zwey Daumen legt, und das Gesichte richtet gegen die Ecke und Kantseide, so wird der obere Theil weiß erscheinen, welches eine Anzeige ist, daß der Stein eine Doublette ist. Ist die Kunst sehr wohl angebracht, daß man sie nicht so leicht entdecken kann, so nimmt man eine Stahlfeile und streicht

streicht solche in etwas damit, so wird die Weiche die falschen von den ächten Steinen unterscheiden.

Doublure, ein weißer und grober wollener Zeug, der zu Dreux in Frankreich verfertiget wird, und besonders zu Kamisölern und Hosen für die Truppen dient. Er ist einen halben Stab breit.

Doudou, eine kupferne Münze, welche an einigen Oertern im Orient, und insbesondere zu Surate und Pondichery, dem vornehmsten Etablissement der französischen ostindischen Compagnie, gänge und gäbe ist. Der Doudou gilt 2 Caches, oder etwas weniger, als 2 franz. Liards, und ihrer 14 machen einen dasigen Fanon von Gold, welches nach französischem Gelde ohngefähr 6 Sols beträgt.

Douillard, ein französisches Maaß, dessen man sich zu Bourdeaux, und beynahe in ganz Guienne bedient, die englischen und schottischen Steinkohlen zu messen. 9 Douillards machen eine Tonne von 36 Bariques.

Doulebsais, eine Art ostind. Nesseltücher in Frankreich, die gewöhnlich unter dem Hauptnamen Malemolles begriffen sind. Sie sind ¾ bis ⅞ eines Stabs breit und 16 Stab lang.

Doupions, im französischen Handel die vierte und geringste unter den Sorten der Seide von Alais; sie wird zu Coteline oder sogenannter Grenade verarbeitet.

Doupliren, dupliren, verdoppeln, wird unter andern vornämlich bey der Kriegsübung diejenige Bewegung genannt, wenn man aus zwey Gliedern eins macht, welches die Höhe des Bataillons vermindert, dagegen aber die Fronte vermehret; oder wenn man die Reihen douplirt, und aus zweyen eine macht, so wird die Fronte des Bataillons verringert und die Höhe vermehrt.

Doupliren, das, des Jagens oder der Zeuge bey einem Hirschjagen. (Jäger.) Dieses geschiehet also: es werden die hohen oder Hirschnetze genommen, und bey dem Abjagen auswendig dicht an den Tüchern ausgebunden, und kann auf einer Stange sowohl die Oberleine vom Tuche, als vom Netze, gestellet und gelegt werden; unten aber wird die Unterleine vom Netze hineinwärts gelegt, und die Stange zwischen des Tuches und der Netze Unterleine gestoßen, und also um das Jagen und den Lauf rund herum. Sie müssen aber bey dem Hirschjagen deswegen auswendig kommen, weil, wenn die Hirsche das Zeug zu überfliehen suchten, welches gar öfters geschieht, und wenn das Tuch zu hoch ist, daß sie nicht drüber hinaus können, sie alsdenn in das Zeug fallen, wobey das Tuch reißt, und Löcher entstehen, daß sie leicht durchkommen; ist aber das Netz auswendig, so hält es dieselben auf und zurück. **Zum Saujagendoupliren** hingegen kommen die Netze inwendig und vor das Tuch. An der Kammer, Zwangtreiben, Hinterjagen oder Beytreiben, stellt man die Netze inwendig dicht vor die Tücher; am Laufe aber werden die Prellnetze inwendig an dem Tuche herum gesteckt, angezogen und angebunden. Die Stellstangen an dem Tuche müssen hier ebenfalls inwendig stehen. Gegen jede derselben wird eine Stellstange am Prellnetze gestoßen, beyde Stangen aber sind mit einer Strebestange an einander gemacht. Das Prellnetz wird also auf der inwendigen Stange gestellt; oben werden beyde Stangen mit einer Windleine an einander befestiget. Die Prellnetze müssen wohl aus einander gezogen werden, damit sie straff stehen und keinen Busen machen; auch die Ober- und Unterleinen müssen so scharf, als sie es aushalten können, gezogen seyn. Es sind auch die Tücher fein glatt aus einander zu ziehen. An den Wechseln der Netze muß eine Masche in die andre gezogen seyn, und sodann die Stellstange von oben bis unten durch die Maschen gesteckt werden, damit es recht fest in einander halte. Diese Prellnetze halten die Sauen von den Tüchern ab und zurück, daß sie sich nicht durchschlagen können.

Douplirschritt. (Soldatenstand.) Dieser soll nach dem Hrn. von Miller in seiner reinen Tactik 27 Zoll lang seyn und 150 in einer Minute geschehen.

Douplirte Seide, Trama crudo. (Seidenbau.) Man hat ihrer verschiedene Sorten. Es werden zur dicksten 8 Fäden, oder nach Proportion der Stärke auch wohl weniger, von den geringen Cocons abgehaspelt; und daher ist diese Sorte auch die geringste. Die Strumpfwirker sind ihrer am meisten benöthiget; sie wird auch zu holländischen Gros de Tours angewendet.

Doutis, Datis, eine Gattung ziemlich groben weißen ostindischen Cattunes, der vornämlich aus Surate kömmt. Die Stücke sind ohngefähr 14 Ellen lang und ⅞ bis 1 Elle und ⅛ breit. Man vermenget sie oft mit den Sauvagagis und brauchte sie vordem in Frankreich stark zu drucken. Es giebt außer diesen noch andere, die man durch ihre Beynamen unterscheidet, als **Doutis Dungaris Whit**, welche weiß sind, und deren Stücke 13 bis 14 Ellen in der Länge und ⅞ in der Breite halten; ferner die **Doutis Dungaris Brown oder Bruns**, die noch roh und ungebleicht sind, und 14 Ellen lang und ⅞ breit sind; und die **Doutis, Gourgouches**, welche 14 Ellen weniger ¼ lang, ⅞ breit, und weiß sind.

Douzain, eine kleine französische Münze von versetztem Kupfer, welche am Werthe 12 Deniers Tournois hat, daher sie auch also genannt worden.

Dowlas, sind sächsische weiße Leinen, die besonders von Zittau nach England verschickt werden. Die gemeinen sind ⅞ breit und 52 Ellen lang; diese kosten in Sortimenten 5 und 1 Viertel bis 6 und einen halben Thaler. Feine Sorten, die 6 Viertel halten, gelten 10 bis 15.

Drache, (Artillerie) s. Ganze Nothschlange.

Drache, Dragge, (Schiffahrt) s. Drachenanker, Jac.

Drachenblut. * In Berlin wird das Pfund zu 1 thlr. 8 gr. verkauft. Seine spezifische Schwere ist nach Brisson 1,2045.

Drachenfeuer, (Kriegskunst) wird auf die Art der Sturmkränze verfertigt, nur daß es auf einer Seite spitzig wie ein Schwanz geformt wird, wo sie auch angesteckt werden; auf der andern Seite kann man eine Handgranate hineinlegen.

Dragées de St. Roch, überzuckerte Wacholderkörner.

Dragoner. ✱ Der schwedische König Gustav Adolph fiel auf diese Erfindung, und suchte den Dragonern die Geschwindigkeit der Reuterey mit dem starken Eindrucke des Fußvolks zu vereinigen. Andere wollen ihre Erfindung den Franzosen zuschreiben.

Drägtbalken, (Schiffbau) s. Tragebalken. Jac.

Dräblinge, (Mühlenbau) s. Stöcke. Jac.

Drath der Schwerdtfeger, s. Schwerdtfegerdrath. Jac.

Drathfädenarbeit, s. Filigranarbeit. Jac.

Drath in das Band, (Näthrin) ein ganz schwacher und zarter ausgeglüheter Drath, welcher unter das Band sauber angestochen wird, damit es steif und starr stehet.

Drathkorb, Knauelkorb, (Schuster) ist ein oben spitzig zugehender Korb, welcher auf zweyerley Art gemacht wird; erstlich, indem man auf ein rundes Bret einen alten Hutkopf nagelt, und oben in denselben ein rundes Loch hinein schneidet, oder indem man dieses Werkzeug von Strohmatten zusammen flechtet, daß es die Gestalt eines Taubennestes erhält. Es dient dazu, die Knauel von starkem und anderm Garne hinein zu legen, damit sie nicht von der Stelle hinweg rollen können, wo sie liegen, wenn man den Faden aus dem Korbe zieht.

Drathleuchter. ✱ In der Nadelburger Messingsfabrik zu Wienerisch-Neustadt kostet das Stück 24 bis 38 Kr.

Drathmühle, s. Drathzug.

Drath reinigen, (Nadler) heißt, die braune Oberfläche von den Metallen, vermittelst einiger scharfer und fressender Dinge, hinwegnehmen, und solchergestalt dem Metalle seine Farbe wieder geben.

Drathrichter. ✱ Er macht in einem Tage so viel Drath fertig, als zu 20000 Dutzend Nadeln gehört.

Drathringe, (Sticker) sind Ringe von 5 bis 6 Lin. im Durchschnitte, die platt gedrückt und wie der Lahn polirt sind. Sie werden nur zu der gemeinen Arbeit gebraucht.

Drathschlinge, (Jäger) s. Drathschleife. Jac.

Drathschmiede. Schon 1321. gab es in Nürnberg Drathschmiede, derer Beschäftigung war, den Drath mit dem Hammer zu strecken und zu verlängern.

Drathziehen, s. Drathzug. Jac. ✱ Dieses wurde von einem Nürnberger, Namens Rudolph, erfunden. Er machte nämlich Ziehplatten, d. i. gegossene Stahlplatten, die ½ Schuh lang, über 1 Zoll breit und mit größern und kleinern trichterförmigen Löchern versehen sind, durch welche die Zainen, d. i. lange, dünne und runde Stänglein von Metall, vermittelst eines Räderwerks und einer Zange, erst durch die größern, dann aber durch immer kleinere Löcher hindurch gezogen werden. Rudolph hielt seine Erfindung sehr geheim. Einige seiner Mitbürger bestachen aber seinen Sohn, daß er ihnen ein Model von der innern Einrichtung der Scheibe und Zange gab, womit die Zainen durch die Ziehplatten getrieben und verdünnet wurden. Hierüber gerieth der Vater in solche Hitze, daß er den Sohn getödtet haben würde, wenn er sich nicht mit der Flucht gerettet hätte. Die Zeit, wenn Rudolph das Drathziehen erfand, ist ungewiß. Conrad Celtes (geb. 1459, gest. 1508) gedenkt zwar der Erfindung, aber nicht der Zeit, in welche sie fällt; doch redet er von ihr als von einer lange geschehenen Sache. Einige nehmen das Jahr 1400 an, und noch andere behaupten, daß das Drathziehen, und zwar die gröbere Abführung, schon vor 1360, die schwächere und feinere aber, zum Gold- und Silberdrath, nicht lange hernach erfunden worden sey. Man kann wohl die letztre Meynung so lange, bis sichere Zeugnisse von der Zeit entdeckt werden, in welcher Rudolph lebte, um so viel eher annehmen, da sich in dem Augsburger Stadtbuche schon im J. 1351. ein **Tratmuller** oder **Tratmul** findet, der nach Hrn. von Stettens Vermuthung ein Messing- oder Eisendrathzieher gewesen seyn könnte, und es auch 1360. schon Drathzieher in Nürnberg gab. Die Franzosen schreiben die Kunst den Eisendrath zu ziehen ihrem Landsmann, dem Richard Archal zu, daher auch der Eisendrath in der französischen Sprache von ihm den Namen hat. Die Vergoldung des Silberdraths scheint dem Herrn von Murr eine französische Erfindung zu seyn, die in das 15te Jahrhundert fällt, weil es 1373. schon Goldschläger gab. Andreas Schulz brachte 1545. die Kunst des Silber- und Golddrathziehens nach Augsburg, und 1575. kam sie durch den Franzosen Fournier nach Nürnberg. Die Kunst, den Drath zu platten, d. i. Lahn daraus zu machen, welches geschieht, wenn der Drath durch zwey Walzen, die genau an einander schließen, durchgelassen wird, war in Nürnberg eher bekannt, als in Augsburg, wohin Georg Geyer dieselbe brachte. In England wurde die erste Eisendrathmühle im Jahr 1590. von einem Deutschen, Namens Gottfried Boy angelegt. Im Jahr 1592. hat ein Bürger in Nürnberg, Fried. Hagelsheimer, Held genannt, die sonst in Italien und Frankreich damals allein gefertigte feine Gold- und Silberdrathzugsarbeiten, wie sie zum Spinnen und Würken gebraucht werden, daselbst zuerst eingeführt, und darüber von dem Magistrat das ausschließende Recht erhalten, welches er auch 60 Jahre allein genossen.

Drathzieher. Davon giebt es in Nürnberg verschiedene, deren jede Art eine besondere Zunft ausmachen, als: 1) Drathzieher am Wasser; 2) Scheibenzieher; 3) Gut- und Leonischdrathzieher. Sie sind alle gesperret.

Drathzieher am Wasser, ist in Nürnberg ein besondres Handwerk, die aus Eisen, Stahl und Messing den Drath ins Grobe ziehen.

Drainpflug, gedeckter, (Landwirth.) s. Gedeckter Drainpflug. Jac.

Drains, (Landw.) s. Gedeckter Drainpflug. Jac.

Dramme, ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach holländischen As in Cairo 64½; in Damasco 64½ und in Aleppo 66

Dram-

Dramonen, (Schiffbau) eine Art Galeeren, siehe Galeja. Jac.

Drap, Draps, heißt der Franzose verschiedene wollene, seidene und reiche Gewebe. Im eigentlichen Sinn werden darunter nur wollene Tücher verstanden.

Drap-Chat, eine gewisse Art Tücher, deren Zettel gemeiniglich von weißer, und der Eintrag von anderer mannichfarbiger Wolle ist. Man farbet sie anfänglich blau, und hernach schwarz, wozu sie sich am besten schicken.

Drap d'Andely, französische Tücher und Zeuge, die in der Normandie gewebt werden. Es sind theils superfeine Tücher, die fünf Viertel bis vier Drittel eines Stabs breit sind, theils Halbtücher, auf englische Art verfertiget und zugerichtet.

Drap d'Abbeville, sind Tücher, die zu Abbeville in der Picardie verfertigt werden. Sie bestehen in Draps fins, welche 5 Viertel in die Breite und 23 bis 26 französische Ellen in die Länge halten; Draps de Castor, sind eben so breit, aber 18 bis 20 Ellen lang; Draps en couleur fine, worunter Scharlach, Sachsichgrün und Capucinerbraun verstanden wird, diese sind 2 Drittel der Elle breit; Royales, eine Art sowohl glatter, als auch gestreifter Tücher; Draps de Silesie, sind auf schlesische Art nachgemachte Tücher, welche 5 Achtel in die Breite, und 23 bis 26 Stab in die Länge halten.

Drap de Baye, *Boye*, ein schwarzer tuchartiger Zeug, der nicht sauber geschoren ist, und vornehmlich zur Trauer verbraucht wird.

Drap de chasse, eine Gattung starker und dichter Tücher, welche hier und dort in den französischen Fabriken gewebt wird. Sie taugen insonderheit zu Kleidung der Dienstboten und geringer Leute, und werden deswegen nicht nur in verschiedenen Gegenden von Europa, sondern auch in Ost- und Westindien stark verbraucht. Die Engländer machen diese Tücher in großer Menge nach, und führen davon sehr viel nach Amerika aus. Die englische Art ist schmal, kostet 4 bis 5 Schilling die Elle, und wird für die Neger verbraucht.

Drappi, in Italien die wollenen Tücher, welche zu San Severino, Pergola, Narni, Norcia, Fabriano, Ronciglione, Subiaco u. s. w. gewebt werden. *Drappi di Seta*, in Italien, allerley seidene Zeuge.

Draps croisés, geköperte Tücher auf holländische Art, werden insonderheit zu Viviers und an mehreren Orten in Languedok verfertiget. Sie sind $\frac{7}{12}$ eines Stabs breit, und werden von feiner Landwolle gewebt. Der stärkste Verbrauch ist zu Mondirungen für die Truppen; dazu schickt sich der Zeug um so besser, weil er sehr dicht und dauerhaft ist.

Draps croisés doubles brochés, sind 5 Viertel breite wollene Zeuge, die besonders im Delphinate gewebt werden.

Draps de Château roux, Tücher, die in der Provinz Berry in Frankreich gemacht, und ihrer Güte wegen in Menge abgesetzt werden. Es giebt ihrer zweyerley Sorten: eine, die ganz fein, und 5 Viertel eines Stabs breit ist, kömmt den Tüchern von Elbeuf beynahe gleich; die andere ist 1 Stab breit, und wird besonders zu Livreen angewandt. Von beyden Sorten halten die Stücke 17 bis 20 Stab. Sie werden sowohl roh, als zugerichtet, verschickt.

Draps du château du Parc, sind Tücher, welche eine königliche Manufactur zu Chateauroux liefert. Sie werden von spanischer Wolle gewebt, und geben den Tüchern von Sedan wenig nach. Ihre Breite ist ein Stab bis 5 Viertel.

Draps d'Elbeuf, eine bekannte Gattung französischer Tücher, die besonders im Lande selbst verbraucht werden.

Draps du Languedoc, sind französische Tücher von verschiedener Art, welche in vielen Orten der Provinz gleiches Namens gewebt, und in erstaunlicher Menge in- und außerhalb Frankreichs abgesetzt werden. Sie haben erstlich nach den Oertern, wo sie gemacht worden, und dann auch nach Unterschied des Gewebes ihre besondere Namen. Es giebt ihrer sieben Hauptarten, nämlich: Mahons, Londrins premiers, Londrins seconds, Londres larges, Londres Seixains und Abouchouchou. Die Beschaffenheit einer jeden von diesen Sorten ist durch landesherrliche Verordnung bestimmt worden. Der größte Verkehr mit diesem Artikel geht nach der Levante, nach Italien, Portugall, Norden, Ost- und Westindien. Blos nach dem ersteren Lande werden jährlich gegen 9000 Ballen ausgeführt.

Draps de Louvieres, sind feine französische Tücher, die in der Stadt gleiches Namens in der Normandie gewebt werden. Es ist eine superfeine Art, welche man aus lauter Segovia-Wolle ohne Zusatz verfertiget. Sie unterscheiden sich durch ihre Güte, Dauer und ihr Aussehen von allen andern französischen Tüchern. Der Stab davon kostet zwanzig bis sechs und zwanzig Livres, nach Verhältniß der mehr oder weniger ächten Farbe. Es giebt sowohl einfärbige als melirte, aber keine schwarze. Der Artikel geht nach ganzen oder halben Stücken, und wird ballenweise über Rouen ausgeführt.

Draps de Montagnes, gemeine französische Tücher, die besonders um Limoux in Oberlanguedok gewebt, und auf den Messen zu Beaucaire, Pezenas und Bourdeaux abgesetzt werden. Das Meiste davon wird in verschiedene Gegenden der Provence und nach Italien ausgeführt.

Draps de Sedan, sind feine franz. Tücher nach holländischer und spanischer Art, die in und um Sedan in Champagne verfertiget, und in großer Menge in Frankreich und auch außerhalb verbraucht werden. Es giebt achterley Sorten dieser Tücher, welche man aber alle aus spanischer Wolle webt. Die mehrere oder mindere Feine des Materials, die schwächere oder stärkere Zurichtung, und die Verschiedenheit der Breite des Zeugs, machen ihren Unterschied. Man sagt, daß kaum der zehnte Theil von diesen Tüchern im Reiche selbst, sondern bey weitem der größte außerhalb Landes abgesetzt wird. Die sogenannten

nannten premiere et seconde qualité Tücher sind 5 Viertel, die Leistenbänder nicht mit gerechnet, breit; die Demi-fins oder Entrefins sind eben so breit, aber in der Feine etwas geringer und auch wohlfeiler. Die Länder, welche davon das meiste verbrauchen, sind Deutschland, die Schweiz, Italien, Spanien, die Niederlande und Norden.

Draps de Siléſie, sind gleichfalls französische Tücher, die den schlesischen nachgemacht werden. Abbeville, Rheims und deren Gegenden liefern diese Gattung in Menge. Sie sind theils auf holländische Art zugerichtet, theils geflammt und dergl. Die Stücke halten 45 bis 50 Stab.

Draps de Vire, eine Art gemeiner Tücher, die um Vire in der Normandie verfertiget werden. Sie sind vier Viertel breit und die Stücke halten 14 bis 16 Stab in die Länge.

Draps de Wilton, feine Tücher, welche zuerst in England gewebt worden, jetzt aber hier und dort in Frankreich, besonders zu Rheims und Troyes, nachgemacht werden.

Drechseln des glühenden Eisens. Man bedient sich dessen, um den Kanonenkugeln ihr gehöriges Kaliber zu geben. Man braucht grob gehackte eiserne Feilen, womit man ganz weiß geglühete Kugeln, so zwischen zwey Drechseldocken eingespannt, und welche durch ein großes Seilrad in Bewegung gesetzt werden, recht glatt abdrechselt. Die Oefen dazu sind wie ein planum inclinatum gebauet, so daß die hintersten Kugeln in einer Reihe den Platz nach und nach von selbst ergänzen, wo man die über dem Rost des Windofens weißgeglühete Kugeln wegnimmt.

Drechslerkütt. Elfenbeinholz, Silber u. s. w. in die Patrone fest einzukütten, wird aus geschmolzenem Terpenthin, dem man Colophonium und Wachs zusetzt, gemacht. Das Mengsel wird in ein nasses Papier gegossen und warm verbraucht.

Dreel, (Zwillichmacher) s. Drillich. Jac.

Drehbank, (Uhrmacher) s. Drehstuhl. Jac.

Drehbassen, (Schifffahrt) s. Bassen.

Dreheisen. (Drechsler.) * Dieses soll Theodor, ein Samier, nach dem Diodor aber Talus, des Dädalus Schwestersohn, erfunden haben.

Dreheisen, (Knaufmacher) das, so dieser Professionist gebraucht, ist ein kleines Hackeisen der Zinngießer, mit scharfen Kanten, die den Grath des Zinnes wegnehmen.

Drehen, Dresseln, (Drechsler) s. Drechseln. Jac.

Drehen des Zinns. (Zinngießer.) Ein zinnernes Geschirr, das der Zinngießer abdrehen will, wird an dem Stock, einem hölzernen Cylinder, dessen Durchmesser ein Fuß, seine Höhe einen halben Fuß hat, bewegt. Der gegossene Satz zum Teller wird zur Drehlade gebracht; zuerst werden alle gebörtelt, und der runde Stab, unten an dem Umkreise des Tellers, abgedrehet. Das Abdrehen geschieht, nachdem die Spitze des Stocks vorher mit Kalk beschmiert worden, das geschieht mit einem Bodeneisen, wenn alle Teller gebörtelt sind; zuerst wird zwischen den Schlössern des Stocks der Boden des Tellers abgedrehet, auch dieses kann mit dem Börteleisen geschehen, er nimmt zuerst das Unebene der Fläche ab, das nennt er zupfen, und polirt sie mit einem feinern geschliffenen Eisen, dieses nennt er schlichten. Das Eisen, das zuerst den Umkreis berührt, nähert sich beständig dem Mittelpunct. Endlich putzt er das Zinn mit einem Tuch ab, und zuletzt die Figuren; denn ihr Schweiß nimmt alle Unreinigkeiten an. Das Probezinn drehet man trocken ab; das englische wird mit Wasser und venetianischer Seife gerieben, daher das Gefäß auf der Docke. Die Späne, (Schleim) hangen an dem nicht benetzten Zinn; wenn der Teller umgedrehet, so nimmt ihn der Arbeiter von dem Stock ab, stempelt ihn auf den Boden, setzt ihn umgekehrt in den Stock ein, daß die Vertiefung sichtbar ist. Zum Rand des Tellers zupft und schlichtet er mit geradem Boden, und mit gebogenem Bodeneisen. Die Ausbauchung zwischen dem Rande und Boden drehet er mit einem Rundeisen ab, und polirt mit dem Eisen, dem Tuch, und der Hand. Eben so dreht man auch die Schüsseln, die weit tiefer, deren Ausbauchung viel größer und stärker, als der Teller ihre ist. Das Drehrad wird von einer besondern Person gedreht.

Dreher, (Baukunst) s. Läufer. Jac.

Dreher, (Drechsler) auch **Dreyling** oder **Drieling**, heißt die Handhabe am Spinnrade, womit dasselbe umgedrehet wird.

Dreher, (Tuchmacher) heißt auf der Wollwäsche, wo die gewaschene Wolle gerungen und getrocknet wird, und woselbst zwey Docken sind, an deren einer ein Haken, an der andern ein Drieling ist.

Dreher, Dreherin, heißt der, oder diejenige, welche irgend eine Materie, es sey, was für eine es wolle, drehet oder windet. Insgemein sagt man es in den Fabriken und Manufacturen von allen Arbeitern und Arbeiterinnen, welche Seide, Wolle und Garn drehen, oder, wie man es sonst nennt, winden oder spinnen. Jedoch kann solches Drehen und Winden auch von verschiedenen Fasons verstanden werden, welche man allen diesen Dingen, nach Beschaffenheit ihrer Zurichtung, geben kann. Also heißt, z. E. Seide, Wolle und Garn drehen oder winden, manchmal so viel, als unterschiedliche Fäden von diesen Materien nehmen, und daraus einen einzigen etwas stärker machen, es mag gleich aus freyer Hand, oder vermittelst einer Art eines Rädleins geschehen; und die auf solche Art zusammen gedrehete Materie heißt alsdenn gedrehete oder gewundene, oder auch gesponnene Wolle; gedrehet, gewunden oder gesponnen Garn, und dieses letztere insbesondere, wenn es mehrmals und noch fester zusammen gedrehet oder gewunden wird, Zwirn. Manchmal aber bedeutet das Drehen oder Winden dieser Materie auch nur so viel, wenn man solche auf eine lange Haspel aufzieht, und wohl mehrere Strähne davon zusammen aufwindet; dieses aber nennt man insonderheit haspeln oder aufhaspeln, und geschieht vornehmlich von den Seiden- Wollen- und Garnfärbern, welche ihnen diese Fason geben. Außerdem hat man noch eine dritte Art zu

drehen oder zu winden, welche nur bey der platten Seide statt hat, und versteht dadurch nur das Zusammendrehen, oder Zusammenwickeln der Seide in Gestalt kleiner und länglicht gedreheter Seilchen.

Dreherin. Die zweyte Arbeiterin bey dem Seidenhaspeln, welche die Haspel umdreht.

Drehkreuze, s. Drehbäume. Jac.

Drehlingswelle, (Mühlen- und Maschinenbau) s. Trillingswelle. Jac.

Drehmaschine zum Marmor, eine Maschine, auf welcher runde Sachen aus Marmorstein gedrehet werden. In der Mitte steht eine Welle aufrecht, die vermittelst ihres Umgangs in die Runde, die sie von einem Rade bekömmt, 12 bis 16 um solche herumstehende Schneidezeuge in Bewegung und Umtrieb bringet. Unter diesen Schneidezeugen sind diejenigen Stücke Marmor befestiget, welche ausgehöhlt werden sollen. Dazwischen sind allezeit viele andere Arten von Eisen, welche bloß flache Stücke von Marmor in eine runde Gestalt bringen. Auf der Blankenburger Marmormühle befindet sich eine dergleichen, die hauptsächlich zur Ausdrehung der Rauch- und Schnupftabacksdosen gebraucht wird, von welchen das Stück 12 — 16 gr. höchstens 1 thlr. gilt.

Drehorgeln, sind Leyern, Vögel abzurichten. Es giebt welche, die hölzerne, auch bleyerne Pfeifen haben. Der Kasten ist gewöhnlich 9 Zoll lang und 6 hoch, vorn mit einer Kurbel zum Herumdrehen. Mehrentheils spielen sie 6 Stück. In Berlin kosten die mit hölzernen Pfeifen 3 thlr. mit zinnernen 4 th. In Sonneberg aber kosten solche 1½ - 5 fl.

Drehsaite des Drechslers ist von Schöpsdärmen, welche durch den Seiler reine gemacht und dann zusammengedrehet werden, in Form einer guten starken Klafterschnur, etwan 8 Ellen lang.

Drehstange, (Drechsler) ist in der Werkstatt diejenige, welche auf einem Lager liegt, und mit den daran hangenden Drehsaiten umwunden ist.

Drehstock, (Drechsler) ist derjenige Stock, welcher von der Rücklehne über den Reitstock, wenn was überzwerg mit dem Zweyschnitter gedreht wird, oder auf den Flügel des Dockenstocks, wenn was hohl ausgedrehet, oder in die inwendigen Schrauben mit den Schraubestählen geschraubt wird, gebraucht werden muß.

Dreigeur heißt auf dem Weltmeere ein Schiff, welches zum Fischfange mit dem Kratzgarne gebraucht wird.

Drell, (Zwillichmachen) s. Drillich. Jac.

Drellweben, s. Drillich. Jac.

Dreschmaschine, s. Dreschmühle.

Dreschmühle. * Die Alten bedienten sich bereits folgender Dreschmaschinen: erstlich, der **Dreschschleife**, oder des **Dreschschlittens**, der aus zwey an einander gefügten Brettern bestand, die unten durch ein Eisen oder Stein, besonders Feuerstein, scharf gemacht oder auch nach Art der Feilen, gereift waren. Oben darauf legte man eine Last oder der Treiber stand selbst darauf, und ließ sich mit dem Dreschschlitten um das aufgehäufte Getreide herum fahren, wodurch dieses enthülset, und das Stroh zugleich in Spreu verwandelt wurde. Jesaias gedenkt eines solchen Dreschschlittens, Luther übersetzt ihn aber durch Ege. Ferner bedienten sie sich des **Dreschwagens**, oder eines Wagens mit breiten Rädern, die mit spitzigen Zacken versehen waren, womit man über das Getreide hinfuhr. Die Erfindung dieses Dreschwagens wird den Phöniziern zugeschrieben. Die erste Dreschmühle soll 1670. zu Paddern in Curland gebauet worden seyn; eine andere gab der Oberamtmann Vogt im Jahre 1700 an, womit drey Personen so viel ausdreschen konnten, als 18 Personen in eben der Zeit mit Dreschflegeln dreschten; nach 1756. erfand ein gelernter Posamentirer, Namens Hohlfeld in Gusow; das den Grafen von Podewills gehört, eine Dreschmaschine; eine andere gab C. D. Fester an; Herr Consistorialrath Hähn erfand eine mit einem Tretrad und mit Stampfen, wie auch eine mit einer kugelförmigen Walze; eine andere gab Schuhmacher an, und der Engländer Evers erfand eine Windmühle, die zugleich drischt und mahlt. Die vortheilhafteste Dreschmaschine erfand Herr Planaza in Paris; zwey Männer können mit derselben in eben der Zeit so viel Arbeit machen, als sonst 64 Männer. Sie wurde 1786. bekannt; das Modell dazu kostet 30 Livres.

Dreschschleife, s. Dreschmühle.

Dresdner Fluß, so nennt man auch den weißen Fluß.

Dresdner Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Dresekammer, (Baukunst) s. Sacristey. Jac.

Drespenmühle. (Landwirthschaft.) Eine Maschine, welche zur Reinigung des Getreides gebraucht wird. Die Einrichtung derselben ist folgende: 1) Ein Stirnrad hat 24 Kämme mit 3 Zoll Theilung, dieses greift in ein 6steckiges Getriebe. 2) An dieser Getriebewelle sind 8 Flügel von dünnen Brettern, welche ohngefähr zu äußerst 14 bis 16 Zoll, und zu innerst gegen die Welle zu 7 bis 8 Zoll breit seyn können. 3) Dieses Flügelrad, welches ohngefähr 2 Ellen 8 Zoll im Durchmesser haben kann, wird in einem ohngefähr 3 Ellen hohen und 4 Ellen langen bretternen Kasten eingeschlossen, und in demselben um die Flügel herum von den Brettern ein Kranz gelegt, in diesem Kranze aber wird eine Oeffnung gelassen. 4) Ueber dieser Oeffnung ist ein Rumpf, welcher vorne mit einem Schieber, wie bey einer Fege, auf- und zugemacht werden kann. 5) Unter die Oeffnung wird ein schiefes Bret gemacht, welches an beyden Seiten mit Leisten versehen ist, und an der einen Seite des Kastens etwas hervorgehet. 6) An der Welle des Stirnrades wird ein Drang gemacht. Wenn man nun an diesem Drange drehet, so wird, vermittelst des Stirnrades und Getriebes, das Windrad in eine schnelle Bewegung gebracht. Wenn sich nun die Flügel in dem Kasten bewegen, so kann der Wind, den die Flügel machen, auf keine Seite ausweichen, sondern er fährt vorne zu seiner Oeffnung sehr stark heraus. Wenn man nun das Getreide in den Rumpf schüttet, und den Schieber öffnet, so fällt das Getreide vor dem Windrade auf das schief gestellte und mit Leisten versehene Brett

nieder,

nieder, und rollet auf denselben von der Seite des Kastens heraus. Den Unrath aber treibet der Wind von dem Getreide weg und an einen besondern Ort.

Dresselbank, (Drechsler) s. Drehbank. Jac.

Dressirbank, (Rakettenmacher) s. Tressirbank.

Dressiren, (Bereuter) heißt, die Kunst Pferde abzurichten.

Dressoir oder **Thresor**, (Koch) heißt ein Anrichte-Tisch.

Dreybatzner, Basler, s. d.

Dreydecker, (Schifffahrt) werden diejenigen Schiffe zur See genannt, welche drey Verdecke haben. Hieher gehören also die Schiffe vom ersten Range.

Dreydrätige, dreyfädigte Seide, eine Art Organsinerseide, welche nicht mehr als drey Fäden hat, wovon ihrer zwey erst besonders zusammen gedrehet, und hernach mit dem dritten noch einmal gesponnen worden. Den französischen Namen: Clochepied, hat sie daher bekommen, weil sie in Ansehung des Seidenfadens, welchem, so zu reden, ein Fuß fehlt, gleichsam hinket. Man bedient sich ihrer aber doch in den Seidenfabriken.

Dreyeck, fortificirtes, ist eine Figur mit drey Bollwerken, aber fast gar nicht zu gebrauchen, indem die Bastionen zu spitzig werden, und von schlechter Defension sind.

Dreyeckigte Hauptbinde, Fascia triangularis, wird aus einem dreyeckigten Schnupftuche formiret, alsdenn leget man sie auf den Wirbel, doch so, daß die langen Enden auf dem Kinn herab hängen, und daselbst so lange bleiben mögen, bis man die Enden, welche über die Stirne hängen, über die Schläfe von dem Nacken zugeführet, und daselbst befestiget; sodann werden sie auch unter dem Kinne kreuzweis gezogen, und an die Seiten der ersten Enden gesteckt. Es wird aber diese Bandage nicht eher, als im Nothfalle, wenn keine andern vorhanden, applicirет.

Dreyer, eine kleine Scheidemünze, derer vier einen guten Groschen machen.

Dreyfache Brut, (Bienenzucht) s. Brut.

Dreyfache Guldengroschen, eine holländische Silbermünze, wiegt 657 holl. As, Gehalt 14 Loth 12 Gr. enthält fein Silber 603 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 15 gr. 8 pf.

Dreyfach gezwirnte Seide, (Gazeweber) siehe Clochepied, Jac. auch Dreydrätig.

Dreyfädigte Seide, s. Dreydrätige.

Dreyfaltigkeitsringe. Diese bestehen aus drey schlangenförmig geschweiften Ringen, die wie eine Kette in einander geschlungen sind, aber so, daß keiner auf den andern aufliegt. Pater Scherer, ein Jesuit zu Ingolstadt, erfand sie noch vor 1660. Die Nürnbergischen Goldschmiede, Johann Heyl, geb. zu Augsburg 1637. gest. 1709. und Albrecht Götz, verfertigten sie 1670. zuerst aus Gold und Silber, und 1680. verfertigte sie der Kunstdrechsler, Stephan Zick, der 1715. starb, aus Elfenbein in einem Stücke. David Zick, der 1777. starb, verfertigte sie in jeder Größe, in der man sie verlangte.

Dreyfärbig wird insonderheit bey dem Rauchhandel von Katzenfellen gesaget, welche dreyerley Farbe haben, und einen Theil der Pelz- oder Rauchwaaren ausmachen.

Dreyfudriger Stamm, (Forstw.) nennt man im Lünburgischen einen Stamm, der 110 Fuß lang und 3 bis 5 am Stamme dick ist.

Dreyfuß, ein Getränke, das auf folgende Art verfertigt wird: Auf eine Bouteille rothen Wein nimmt man ½ Pfund Zucker, Zimmet und anderes Gewürz nach Belieben. Dieses thut man zusammen in eine Casserole, und läßt es bis ans Sieden kommen. Hierauf rührt man es mit 5 Eyerdottern ab (versteht sich, daß es dann ja nicht sieden darf, weil sonst die Eyer gerinnen würden) und quirlt es — nahe beym Feuer, daß es doch in der Hitze bleibt — tüchtig, damit es viel Schaum bekomme. Warm schmeckt dieses Getränke am besten, man kann es aber auch kalt trinken.

Drey-Grotstück nach dem kleinen Oldenburger Courantfuß, die Mark fein zu 14½ thlr. gehen 24 auf 1 thlr. Ein Stück enthält 188 Richtpf. fein Silber und 348 eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 11 pf.

Drey Heller oder ein **halber Dreyer**, eine kleine Scheidemünze von Kupfer, deren 192 auf einen Reichsthaler gehen.

Dreyklang. (Musikus.) Dieses Wort bedeutet eigentlich jeden aus drey verschiedenen Intervallen bestehenden Akkord; aber der Gebrauch hat es nur auf diejenigen Akkorde eingeschränkt, in denen die drey vornehmsten consonirenden Intervalle, die Terz, Quinte und Oktave, vorkommen. Einige nennen diesen Akkord den **harmonischen Dreyklang**, aber auch ohne dieses Beywort bezeichnet man insgemein den aus bemeldeten drey Hauptconsonanzen bestehenden Akkord blos mit den Namen Dreyklang — dieser Dreyklang ist von dreyerley Art: der **große** oder **harte**, welcher aus der großen Terze, reinen Quinte und Oktave bestehet; der **kleine** oder **weiche**, wo, statt der großen Terze, die kleine statt findet, und der **verminderte**, welchen die kleine Terze, falsche Quinte und Oktave ausmachen.

Drey-Kreuzerstück, Baden-Durlachische und Würtemberger, 48 ein Conventthaler, sind nach dem 25 Fl. F. ausgemünzt. Ein Stück enthält fein Silber 131 Richtpf. und 500 St. eine Mk. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß $7\frac{1}{16}$ pf.

Dreylich, (Zwillichmacher) s. Drillich. Jac.

Dreyling, s. Trilling. Jac.

Dreyling, (Bäcker) wird in Leipzig ein kleines Brodt genannt, welches 3 pf. kostet, und so viel heißen soll, als: ein Dreyerbrodt.

Dreyling, (Böttcher) ist eine Art eines Bierfasses, so den dritten Theil eines Fasses groß ist.

Dreyling, (Drechsler) s. Dreher.

Dreyling, eine Rechnungsmünze in Hamburg und Lübeck, davon 288 auf den Thaler gehen. Nach dem Hamburger Bankofuß, Passirdukaten à 2 thlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein, Gold 39413$\frac{2}{5}$, Silber 2652. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 1,4 Rpf. b) Nach dem Lübischen Courantfuß Pass. Pistole à 4$\frac{3}{4}$ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 48266$\frac{3}{4}$, Silb. 3264. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 1$\frac{3}{7}$ pf.

Dreyling, eine Silbermünze nach dem Lübischen Courantfuß, die Cöll. Mark fein zu 12$\frac{3}{4}$ thlr. haben im Gehalt 3 Loth. Ein Stück wiegt 143 Richtpfennige und 456 eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 26 Rpf. und 2432 eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 1$\frac{4}{9}$ pf. Nach holl. As wiegt ein Stück 10$\frac{3}{4}$ As und enthält 2 As fein Silber.

Dreymädig, (Landwirthschaft) wird von denen tief liegenden Wiesen gebraucht, welche dreymal genutzet oder gehauen werden können, als das erstemal gleich nach Pfingsten, das anderemal nach Johannis und das drittemal um Michael.

Drey-Pfennigholz, (Winzer) s. Weinrebe.

Drey-Pfennigsnägel. (Nagelschmidt.) Von dieser Art Nägel müssen nach der Gothaischen Nagelschmidtstaxe 100 Stück 10$\frac{3}{8}$ Pfund wiegen, und gelten, wenn 100 Pfund Eisen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. in Anschlag kommen, 1 thlr. 7 gr. 3 pf.

Dreyrümmliche Lehre, (Seiler) s. Lehre. Jac.

Dreyschenklichter Zirkel, s. Kopierzirkel.

Dreyßiger, sind die wollenen Tücher, deren Zettel aus hundertmal dreißig, oder überhaupt aus dreytausend Fäden bestehet. So hat man auch **zwey und dreyßiger**, deren jede Art immer um zweyhundert Fäden mehr hat, als die andere.

Dreysiger, ein Getreidemaaß, hält zu München 95,22 P. K. Z., zwey machen 1 Mäßchen.

Dreystimmig (Musikus) ist ein Tonstück, wenn darinnen drey verschiedene Stimmen sind, deren jede ihren eigenen Gang hat. Die drey Stimmen gehen entweder durch das ganze Stück, oder kommen nur in einzelnen Theilen oder Gängen desselben vor: auch findet sich dieser Unterschied, daß die drey Stimmen entweder alle Hauptstimmen sind, oder es sind nur 2 Hauptstimmen, die dritte aber ein blos begleiteter Baß, oder es ist nur eine Hauptstimme mit dem begleitenden Baß und einer zur Ausfüllung dienenden Mittelstimme. Im ersten Falle heißt das Stück ein **Trio**, im andern Falle ist es ein **Duett**, wo zwey Hauptstimmen mit einem begleitenden Basse, der keine Melodie hat, vorkommen. Diese Art Stücke heißen deswegen **Duett**, weil sie so gesetzt sind, daß der Baß davon bleiben kann. Componist und Ausüber müssen hier mehr Kunst anwenden, sowohl auf die Reinheit des Satzes, als auf den feinen Vortrag, weil man hier jeden Fehler leicht bemerken kann.

Dreytägige Brut (Bienenzucht) s. Brut.

Drey-Viertel-Karthaune. (Artillerie.) Ein Geschütz, das 20 Kaliber lang, und 36 Pfund Eisen schießt. Sie wird auf 40 Pfund gebohrt, wiegt 60 bis 72 Zentner, und treibt die Kugel etwas weniger, als die ganze Karthaune. Zur Ladung gehören 18 Pfund Pulver; ein Schuß kostet ohngefähr 4$\frac{1}{2}$ rthlr. deren 60 an einem Tage gethan werden können. Die Kugeln zu 100 Schüssen wiegen 36 Zentner, und das Pulver 18 Zentner. Zur Bedienung derselben gehören zwey Kanonierer und 8 Handlanger. Zur Fortschaffung in das Feld werden 26, für die Munition der Kugeln 12, und für das Pulver 10 Pferde erfordert.

Drey-Viertel-Kastorhut. Man nimmt hiezu einen Theil Haare von englischen Kaninchen, selten von Hasen und $\frac{3}{4}$ Bieberhaare. Von letzten nimmt man die Hälfte zum Grunde und die andere zum Ueberzuge.

Drey-Viertel-Markstück, s. Meklenburger.

Driade, (Putzmacherin) s. En Driade.

Drittel-Reichsthaler nach dem Preußischen Courantfuß. Die Mark fein zu 14 thlr. à 8 gr. **Nach dem Gesetz**. Im Gehalt 10 Loth 12 Gr. Ein Stück wiegt 2340 Richtpf. und 28 eine Mk. Ein Stück enthält an feinem Silber 1560 Richtpf. und 42 eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 7 gr. 7$\frac{3}{4}$ pf. **Mit dem Remedio**. Ihr Gehalt ist 10 Loth 12 Gr. Ein Stück wiegt 2328 Richtpf. und 28$\frac{1}{10}$ eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 1552 Richtpf. und 42$\frac{3}{10}$ eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 7 gr. 7 pf. Nach holl. As wiegt das Stück 173,5 und hält fein Silber 115,66.

Drittel-Speciesthaler, Altonaer, nach dem neuen Banco-Species- und Courentfuß gilt 16 Schill. Spec. oder 60 Schill. Courant, ist 14löthig und gehen 24$\frac{3}{32}$ Stück auf die rauhe Cöllnische Mark, also wiegt ein St. 2699 Richtpf. Ein Stück enthält an feinem Silber 2361 Richtpf. und 27$\frac{3}{4}$ St. eine feine Mark. Der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 11 gr. 6$\frac{3}{4}$ pf.

Drittel-Speciesthaler, schwedische. Ein Stück wiegt 202,96 holl. As, Gehalt 14 Loth 1 Gr. enthält fein Silber 178,29 As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 11 gr. 9 pf.

Dritter, Drittemann, dritte Hand, heißt sowohl in Wechsel- als andern Contractssachen und Handelsgeschäften eine Person, welche anfänglich und bey Schließung eines solchen Handels ganz und gar nicht zugegen gewesen ist, oder sich doch wenigstens nicht als ein Hauptkontrahent dabey interessirt hat, sondern erst nach der Zeit durch die von einem oder dem andern an ihm geschehene Cession oder Ueberlassung seines wider den andern habenden Rechts und Anspruches in solchen Handel verwickelt worden, und alsdenn daher entweder ein *Cessionarius*, oder im Wechselhandel insbesondere ein *Indossatarius* heißt.

Drögen, (Torfgräberey in Ostfriesland) den Torf trocken machen.

Drogbetto nennt man in Italien den Rasch und Halbrasch, die aus Deutschland, besonders aus Schlesien, dem Glazischen und aus Mähren in Menge dahin geschickt werden.

Dro-

Drogistereyen, s. Droguistereyen.

Droguet. * Er hat seinen Namen von der Stadt Drogida, in der Grafschaft Louth, in der Provinz Leinster, in Irland, wo er zuerst verfertiget seyn soll.

Droguist, s. Materialist.

Droguistereyen oder **Drogistereyen**, (Handlung) heißen solche Waaren, welche die Apotheker zur Verfertigung der Arzeneyen brauchen, und die dem Verderben sehr unterworfen sind.

Drometerien, s. Gestärkte extraordinaire Karthaune.

Drömling, (Weber) s. Drohm. Jac.

Drömt, so nennt man in Stettin ein halb Berliner Wispel Getreide.

Droogebänke, (Schifffahrt) sind untiefe Hügel in der See, darüber das Wasser nur 5 oder 6 Fuß gehet, und können die Schiffe auf denselben leicht verunglücken.

Droom, (Weber) s. Drohm. Jac.

Dröschel, s. Dreschflegel. Jac.

Druck, heißt die Wirkung eines ruhenden Körpers, der von einer Kraft zur Bewegung getrieben wird, in einem ihn berührenden Körper, der dieser Bewegung entgegen stehet. Dieser letzte Körper heißt: der **Widerstehende**, die **Hinderniß**.

Druck abtreten, (Buchdrucker) s. Abtreten.

Drucker, (Schiffbau) s. Kraanbalken.

Drucker zu machen. * (Uhrgehäusemacher.) Das Silber- oder Tombackblech wird mit einem Rundbunzen in Bley oder einer messingenen Stange getieft, wozu wenigstens ein zweymaliges Ausglühen nöthig ist. Um ihn auf einem Kerke mit Bimsteinpulver, und hernach an dem neben dem Kork gehaltenen Polirstahl leicht und gut zu poliren, füttet man ihn mit Lack auf ein hölzernes Heft. Solche Drucker, die an die Schließfeder geniethet werden, bekommen auf der Drehbank ihre Gestalt und Politur; es sey denn, daß man sie mit einem Hammer in einem Gesenke präget.

Drücker der harten Hirnhaut, Niederdrücker der harten Hirnhaut, Hirnbeschirmer, Meningophylax Decussorium durae matris (Wundarzt.) Ist ein chirurgisch Instrument, um nach vollendeter Durchbohrung des Hirnschädels, nachdem es in die gebohrte Oeffnung gebracht ist, die harte Hirnhaut sanft nieder zu drucken, damit die zwischen derselben und der Hirnschale befindliche Eiter, oder sonst ergossene Feuchtigkeit, ausgeleeret werden.

Druckerey auf Wolle, s. Wollendruckerey.

Druckerey nach Herrn Habicht, siehe Kattundruckerey.

Druckermaschine. Zu London hat man eine Druckermaschine erfunden, mit welcher man von einem beschriebenen Blatte Papier, das nicht geleimt und erst seit wenigen Minuten beschrieben ist, in einigen Minuten einen Abdruck machen kann, der dem Original völlig gleich ist. Die Maschine selbst besteht aus zwey Cylindern, und der Abdruck geschiehet, damit er nicht verkehrt erscheine, nicht auf dem Papier, sondern durch das Papier. Die Maschine kostet 6 Guineen, und der Erfinder hat ein Privilegium erhalten. Er verfertigt auch eine Dinte, die den Abdruck sehr gut liefert, und eine andere, die gar keinen giebt.

Druckerschwärze, * kostet 1 Pfund in Berlin 4 gr.

Druckhebel. Also nennt man gewöhnlich den Hebel der ersten Art, oder einen solchen, wo der Ruhepunkt in der Mitten und Kraft und Last an den beyden Enden des Hebels angebracht sind. Man braucht denselben gewöhnlich zur Hebung und Fortwalzung großer Lasten. Der Name im gemeinen Leben ist: Hebebaum u. s. w. Der sogenannte **Wendebaum** der Müller und Zimmerleute, wenn er gebraucht wird, gehört auch zu dieser Art.

Druckmaschine, Leinwand, kleine Atlasse, überkreuzte Zeuge, Baumwollensammet, und dergl. auf der Walze zu drucken. Vier Walzen stehen vertikal über einander, die unterste oder vierte befindet sich mit ihrem halben Durchmesser in einem Kasten, dem Farbentroge, der auf einem Gestelle von vier Beinen stehet, und auf welchem ein Galgen befindlich ist, in welchen die Zapfen der Wellen laufen, und zu oberst eine Haspel hat. Das Gestelle des Farbetroges verlängert sich, und in demselben befinden sich, hinterhalb den vertical über einander liegenden Walzen, fünf andere, so horizontal liegen, und derer Zapfen in dem verlängerten Gestelle gehen. Auf die fünfte dieser Walzen wird das zu druckende Zeug gewunden, und zwischen denen andern vier hindurch geleitet, so daß dasselbige bald über- bald unterhalb derer Walzen befindlich ist. Von den vier über einander liegenden Walzen enthält die zweyte von oben herab die auf ihrem Umfang gestochene Forme, die oberste oder die erste, die dritte und die vierte oder unterste, sind mit groben Tuch bezogen. Wird nun die Formenwelle, vermittelst einer Kurbel gedrehet, und das zu druckende Zeug zwischen ihr und der obersten Welle hindurch gesteckt, so beweget sich solches durch die Walzen hindurch, da nun die unterste oder 4te Rolle in dem Farbenkasten sich bewegt, und in selbigem die Druckfarbe befindlich ist, die die Konsistenz eines Syrops hat: so theilet diese der dritten Welle die Farbe mit, und selbige der Druckwalze, die sodann solche dem Zeuge giebt. Wie nun das bedruckte Zeug hindurch gehet, so wird es nach und nach auf den über diesen Wellen befindlichem Haspel gewunden. Da aber das Zeug bald dünne, bald starker ist, so können auch die sämmtlichen Walzen bald naher an einander, bald weiter von einander abgestellt werden. Natürlich wird zu jedem besondern Muster auch eine besondere Formwelle erfordert. Die Windung des durch die Rollen passirten Zeuges auf die Haspel geschiehet ohne menschliche Hülfe, weil sich an diesem Haspel eine aufgewundene Schnur, woran ein Gewicht hängt, befindet, welches, so wie das gedruckte Zeug aus den Walzen kömmt, solches aufwindet.

Druckpresse, (Wachsleinwand, Tapetenfabrik) siehe Bolzenpresse. Jac.

Druckpumpe, s. Druckwerk. Jac.

Drujaner Hanf. Eine Rigaische Hanfsorte, dessen eigentliches Vaterland Sebbesch, Drujen und die Gränzgegend von Pohlen ist. 1785 galt das Schiffpfund zu 400 Pfund 23 bis 24 thlr.

Drum, s. Rum. Jac.

Drumpel, (Wasserbau) s. Sül. Jac.

Druse, Bergdruse. Unter diesem Namen versteht man zwar die Drusen, welche aber zu dieser oder jener Art von Steinen gerechnet werden, so giebt uns doch die verschiedene Gestalt ihrer Spitzen und Erhöhungen einige Kennzeichen an die Hand, zu was für einem Geschlechte der Steine dieselben eigentlich gehören. Man findet in den Bergen und Flötzen entweder Krystall- und Quarz- oder aber Kalk- Gyps- und Flußdrusen. Die auf den Krystall- und Quarzdrusen befindlichen Erhöhungen haben insgemein eine sechsseitige zugespitzte Gestalt, und sind entweder durchsichtig oder undurchsichtig. Sind die Theile einer solchen Druse durchsichtig, so gehört sie zu den Krystallendrusen. An einigen von diesen Drusen sind die hervorragenden Theile lang, und stellen die Gestalt einer sechsseitigen zugespitzten Säule vor. Diese Drusen heißen daher langzackigte Krystalldrusen. Sind diese Theile kurz, oder zeigen sich auf dergleichen Drusen nur pyramidenförmige sechsseitige Erhöhungen, so nennt man dieselben in dem erstern Falle kurzzackigte, in dem andern aber abgekürzte Krystallendrusen. Sind die Theile auf einer solchen Druse undurchsichtig, so heißen dergleichen Drusen Quarzdrusen, welche sich abermals in Zackendrusen und in abgekürzte Drusen eintheilen. Liegen kleine, weiße Quarzzäckchen frey und unter einander, so nennt man eine solche Quarzdruse eine Madendruse. Sind die abgekürzten Theile klein, und von glänzender Beschaffenheit, so heißt man eine solche Druse eine Candisdruse. Im übrigen befinden sich sowohl die Krystall- als die Quarzdrusen in thonartigen, vornämlich aber in Granit- und geneußigten Gebürgen: da denn insonderheit im Granit kurzzackigte und abgekürzte, in geneußigten Gebirgen hingegen langzackigte, und insgemein Krystallendrusen, erzeugt werden. Man muß daher vermuthen, daß die von dergleichen Gebirgen vom Wasser losgemachte gröbere oder feine Thonerde den Grund zur Erzeugung von beyden Arten lege, wenn nämlich diese Erde auf den Höhlen und Klüften solcher Gebirge vom Wasser zurück gelassen und abgesetzt wird. Sowohl die Krystall- als Quarzdrusen unterscheiden sich von allen übrigen, nicht nur mittelst der gemeldeten Gestalt ihrer Theile, sondern auch durch die Härte derselben, indem sie sich weder schneiden noch schaben lassen, und insgemein am Stahle Funken von sich geben. Die auf den Kalkdrusen befindlichen Erhöhungen haben zwar allezeit ein blätterichtes Gewebe, allein die Gestalt derselben ist so mancherley, daß man dieselben kaum zu bestimmen im Stande ist. Einige von denselben bestehen aus lauter über einander liegenden schalichten Blättchen, und heißen Blätterdrusen. Auf andern merkt man ein stralichtes Gefüge, daher dergl. Drusen unter dem Namen der Straldrusen bekannt sind. Diejenigen, auf welchen die erhabenen Theile rundlicht sind, nennt man knospigte Drusen. Sind die Erhöhungen auf einer solchen Druse schuppenförmig, so heißt sie eine Schuppendruse. Wenn die erhabenen Theile die Gestalt der Zweckenköpfe haben, so pflegt man dergleichen Drusen Zweckendrusen zu nennen. Haben diese Theile die Figur einer irregulären Säule, so ist eine solche Druse unter dem Namen einer Stangspatdruse bekannt. Die kalkartigen Drusen findet man am meisten in Kalkgebirgen und Flötzen, woselbst sie sich in den Höhlen und Klüften anlegen. Sie haben insgemein eine weißliche oder röthliche Farbe, und ihre kalkartige Beschaffenheit verräth sich durch das Aufwallen mit den sauren Liquoren. Die auf den Gypsdrusen vorhandenen Erhöhungen sind gleichfalls von verschiedener Gestalt. An einigen beobachtet man ein blättrichtes oder ein stralichtes Gefüge, einige sind keilförmig, andere aber haben entweder die Gestalt eines Rhombi, oder sie stellen abgekürzte Säulen von sechs ungleichen Seitenflächen vor, und was dergleichen Abänderungen mehr sind, woher auch dergleichen Drusen ihre zufälligen Benennungen erhalten. Die Gypsdrusen findet man nirgends, als in Gyps- und Alabasterflötzen, oder in solchen Gebirgen, welche mit dergleichen Flötzen bedeckt sind. Sie haben insgemein eine weiße, selten aber eine röthliche Farbe, und sind entweder undurchsichtig oder ziemlich helle und durchsichtig. Von den Quarz- und Krystallendrusen unterscheiden sie sich in Betrachtung ihrer wenigen Härte, indem sie sich gar leicht schneiden und schaben lassen, von den Kalkspatdrusen aber machen sie sich hierdurch kenntlich, daß sie mit den sauren Liquoren nicht aufwallen. Die erhabenen Theile auf den Flußdrusen stellen insgemein einen völligen, oder einen halbgetheilten Würfel vor, daher man in dem letztern Falle an den auf denselben befindlichen Erhöhungen entweder drey Seiten und eine Spitze, oder zwey Seiten und zwey Spitzen, oder drey Seiten und zwey Spitzen, oder aber vier Seiten und zwey Spitzen beobachtet. Diese Drusen legen sich insgemein in die mergelartigen Gebirge ein, wie sie denn auch, in Betrachtung ihrer Bestandtheile, aus einer Mischung von Thon und Kalk bestehen. Aus diesen Ursachen beobachtet man an dergleichen Drusen öfters abwechselnde und über einander liegende Schichten von Krystall, Quarz und Flusse. Die Flußdrusen sind von verschiedenen Farben, als weiß, gelb, grün, violet und röthlich, auch insgemein halbdurchsichtig. Sie unterscheiden sich in Ansehung der gemeldeten Gestalt ihrer Theile gar leicht von allen übrigen Arten der Drusen. Im übrigen geben alle Abänderungen derselben, wenn sie bis zu einem gewissen Grad erwärmt werden, entweder einen schwächern oder stärkern Glanz von sich, so insgemein meergrün oder blaulicht ist. Vornehmlich aber übertreffen die grünen Flüsse in diesem Stücke alle die übrigen angezeigten Arten, indem sie nicht nur viel heller leuchten, sondern auch einen sehr angenehmen blaugrünlichen Schein von sich geben. Die in Sachsen vorhandenen Schneckensteiner Topasdrusen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, indem sich die auf denselben

den befindlichen Topase, so wohl in Ansehung ihrer Härte, als auch in Betrachtung einiger andern Stücke, von allen auf den Drusen vorkommenden Arten von Steinen sehr merklich unterscheiden.

Drüse. (Roßhändler.) Bey den Pferden eine Beule oder Geschwür, das sich an der Kehle, am Halse, oder auch sonst am Leibe setzt, welches theils von selbst aufbricht, theils aber geöffnet werden muß. Sie fangen dabey an, zu husten, und der Unflath läuft ihnen zuweilen zur Nase heraus, zuweilen aber nicht, da es dann am gefährlichsten ist. Das beste Mittel dafür ist, daß man ihnen grünen oder trocknen Mauerpfeffer unter das Futter schneidet.

Drusenbranntwein, s. Hefenbranntwein.

Drusiger Gang, (Bergwerk) der ganz voll drusigen Erzes ist, heißt ein **offener Gang**. Er verliert diesen Namen, wenn die Drusen mit Letten und andrer Materie angefüllt sind.

Drusiger Glimmer, Mica crystallina Linn. Er zeigt sich in Schweden, Schlesien, bey St. Georgenstadt auf glimmerichen Schiefer; auch im Granit von Fichtelberge und Blocksberge. Er ist schimmernd, grün, goldgelb, silberweiß oder granatenroth vom Blocksberge, und dunkelbraun vom Fichtelberge. Seine Blätter stehen aufrecht und laufen so zusammen, daß sie verschiedene Gestalten bilden, welche der Krystallengestalt nahe kommen; meistens gleichen sie einer dreyseitigen Pyramide, zuweilen einem Würfel.

Drusiger Kobalt, s. Kobalt. Jac.

Drutenfuß, (Brauer) s. Pentalpha.

Du, ein chinesisches Getreidemaaß, s. Dan.

Dubbelje, s. Doppeleyen.

Dublirmaschine. (Sticker.) Diese bestehet aus einem Blatte mit einem gerade in die Höhe stehenden Gestelle, an welchem drey eiserne Spindeln befindlich sind, auf welche man die Spulen steckt, so mit dem Goldfaden, den man auf die Brätsche winden will, versehen sind. Diese Spindeln halten an einem kleinen Drehkreuze, welches das Loch, wo sie heraus genommen worden sind, um die Spulen aufzufangen, ausfüllt. Vorne auf dem Blatte stehet zur Linken ein eisernes Rad, das in einen Drilling greift, welches zusammen auf einem eisernen Gestelle ruhet, so mit zwey Schrauben an das Blatt befestiget ist. Zur Rechten des Blatts befindet sich ein kleines gerade aufgerichtetes Brett, durch welches ein hölzerner Riegel geht, der mit einem, der Achse des Trillings gleichlaufenden, eisernen Stifte versehen ist. Zwischen diesem Riegel und dem Trilling befestiget man die Brätsche, worauf man das Gold winden will. Ein anderer kleiner Querriegel, der in dem Durchmesser des gerade aufstehenden Bretts angebracht, und etwas eingestoßen wird, hält den ersten fest, und verhindert, daß er weiche, wenn man die Wrange zieht, um das Gold auf die Brätsche zu bringen. Das Blatt ist mit einem hölzernen Leistchen umgeben, damit die Scheere sammt der Krätze darauf bleibe.

Dubliren Dopplren (Buchdrucker) heißt, wenn der Abdruck durch Unachtsamkeit des Druckers gleichsam doppelt erscheint, welches denselben unleserlich macht. Wenn der Drucker einen Correcturabdruck gemacht, der sich dopplirt hat, muß er einen andern machen; denn die Correcturbogen müssen stets rein und leserlich abgedruckt seyn, wie kann es sonst der Corrector lesen, und genau corrigiren?

Ducati, eine venedische Rechnungsmünze, wird zu 24 Grossi, oder 124 Soldi gerechnet, und folgendermaaßen gewürdiget. **Banco** 31,77 holl. As fein Gold, 469,54 As fein Silber, dieses giebt nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. 11 pf. **Courent** 26,48 As Gold, 391,29 As Silber, 1 thlr. 1 gr. 9 pf. Werth. **Piccoli** 20,52 As Gold, 303,24 As Silber, 19 gr. 11 pf. werth.

Ducati della fita, s. Luccaische Rechnungsducati.

Ducati di regno, eine neapolitanische Silbermünze, welche 453 holl. As wiegt, Gehalt 14 Loth 11 Gr. fein Silber, 413 holl. As enthält und 1 thlr. 3 gr. 2 pf. nach dem 20 fl. Fuß werth ist. **Halbe dergl.** haben eben den Gehalt und die Helfte von allen.

Ducati di regno, eine venedische Silbermünze, wiegt ein Stück 473 holl. As. Gehalt 13 Loth 4 Gr. Enthält fein Silber 391 holl. As. Werth 1 thlr. 1 gr. 9 pf.

Ducato correnti di Bassano, wird zu 18,34 Eschen oder 20,5 Asen fein Gold, oder zu 271 Eschen oder 303 Asen fein Silber gewürdigt und gilt al pari 20 gr. Conv. Geld.

Ducato de Alicande, siehe Alikantische Rechnungslibras.

Ducados de Cambio, eine spanische Rechnungsmünze, die zu 375 Maravedis de Plata gerechnet und auf 35,17 holl. As fein Gold, 522,26 As fein Silber gewürdiget wird. Dieses giebt nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 4 pf.

Ducados de Vellon, eine spanische Rechnungsmünze zu 374 Maravedis de Vellon, wird zu 18,63 holl. As fein Gold und 276,71 As fein Silber gewürdiget, dieses giebt nach dem 20 fl. Fuß 18 gr. 2 pf.

Ducatons, eine holländische Silbermünze. **Gesetzmäßig** wiegt ein Stück 682 holl. As. Gehalt 15 Loth 1 Gr. Enthält fein Silber 641,7 holl. As. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 18 gr. 2 pf. **Nach dem Remedio** wiegt ein Stück 677,7 holl. As. Gehalt 15 Loth, enthält fein Silber 635,3 holl. As. Werth 1 thlr. 17 gr. 9 pf. **Im Durchschnitt** wiegt ein Stück 679,8 holl. As. Gehalt 15 Loth. Enthält fein Silber 638,5 holl. As. Werth 1 thlr. 18 gr.

Ducatons, eine niederländische Silbermünze, neue seit 1749. **Gesetzmäßig** wiegt ein Stück 696 holl. As. Gehalt 13 Loth 17½ Gr. Enthält fein Silber 608,3 holl. As. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 16 gr. **Remedium** wiegt 692 holl. As. Gehalt 13 Loth 16½ Gr. Enthält fein Silber 602,1 holl. As. Werth 1 thlr. 15 gr. 7 pf. **Im Durchschnitt** wiegt 1 St. 694 h. As. Gehalt 13 Loth 17 Gr. Enthält 605,2 holl. As fein Silber. Werth 1 thlr. 15 gr. 10 pf. **Nach** Tableau du

pair wiegt 696 holl. As. Gehalt 13 Loth 16 Gr. Enthält fein Silber 604 As. Werth 1 thlr. 15 gr. 9 pf.

Ducatons, Savoyische, s. d. auch Philippsthaler und Justimann.

Ducatons, schwedische, eine Silbermünze, wiegt 652 holl. As. Gehalt 14 Loth $13\frac{1}{2}$ Gr. Enthält fein Silber 601,5 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 15 gr. 7 pf. werth.

Dücker Haufen Steinschicht, s. Steinschicht, dicker Haufen. Jac.

Ducktlein, s. Tuphstein.

Dü Crestisches Thermometer. Dieses ist ein Weingeistthermometer, welches folgende Skale hat: Bey der Temperatur des Kellers unter der Pariser Sternwarte setzet dü Crest die 0, und zählet von solcher bis zum kochenden Wasser 100 Grade; hingegen abwärts bis zum Frierpunkt — 10,4. Also enthält dieses Thermometer zwischen beyden festen Punkten 110,4 Grad.

Dudelsack, (Musikus) s. Polnischer Bock. Jac.

Duelle, ein französisches Apothekergewicht, es hält 1 Sicilique und 2 Scrupel, 3 machen 1 Once.

Duetto ist eine Arie für zwey Singstimmen, mit und ohne Instrumenten, die, nebst einer angenehmen Melodie, auch auf ein fugirtes oder concertirendes und sonderbar harmonisches Wesen sieht. Man theilt sie in französische und italienische. Die französischen airs à deux lieben den gleichen Contrapunkt, d. i. wo die eine Stimme eben die Worte zu gleicher Zeit singet, als die andre, und entweder gar nichts oder nur hie und da etwas weniges concertirendes, das hinter einander herschleicht, anzutreffen ist. In Kirchen lassen sich dergleichen Duo gar wohl hören, denn sie klingen andächtig und sind begreiflich. Der italienischen Art gehet an diesen guten Eigenschaften der Duetten, durch das fugirte Gekünstelte und in einander geflochtene Wesen, viel ab; sie erfordern einen ganzen Mann, und wenn sich fertige Sänger dazu finden, sind sie sowohl in der Kirche, als Cammer, sehr angenehm. Die kleine Nebenart von italienischen Duetten, in der, wie in einem Gespräch, nur gefragt und geantwortet wird, behält heutiges Tages, zumal in den Opern, vor allen den Platz.

Düffel, eine Art grober wollener Zeuge, die besonders in Yorkshire häufig gewebt, und nach Deutschland, Norden und Amerika versendet werden. Sie halten 4 — 5 Viertel Yards in die Breite.

Dühamelische Trockenstube. (Landwirthsch.) Dieses ist eine Art Kabinet, welches dazu dient, das Getreide zu trocknen; in der Mitte befindet sich ein Ofen, und an den Wänden Fachbretter, welche mit Getreide belegt werden, diese haben eine Abschüssigkeit von 45°.

Dukaten, eine bekannte Goldmünze. 1) **Eingebildete von ganz feinem Golde Schrot.** Im Gehalt 24 Kar. gehen auf die rauhe cölln. Mark 67 St. Ein St. wiegt 978 Richtpf. Korn. Auf die feine cölln. Mark gehen 67 St. Ein Stück enthält fein Gold 978 Richtpf. Ihr Werth im 20 fl. Fuß ist 2 thlr. 22 gr. 7 pf.

2) **Reichsgesetzmäßige Schrot.** Im Gehalt 23 Kar. 8 Gr. gehen auf die rauhe cölln. Mark 67 St. Ein Stück wiegt 978 Richtpf. Korn, auf eine feine cölln. M. gehen $67\frac{6}{7}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 964 Richtpfennig. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 21 gr. 8 pf.

3) **Goldgewicht in Hamburg Schrot.** Im Gehalt 23 Kar. 6 Gr. gehen auf die rauhe cölln. Mark 67 St. Ein Stück wiegt 978 Richtpf. Korn. Auf eine feine cölln. Mk. gehen $68\frac{2}{7}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 958 Richtpf. Werth im 20 fl. F. 2 thlr. 21 gr. 2 pf.

4) **Nach holländischen Fuß Schrot.** Im Gehalt 23 Kar. 7 Gr. gehen auf die rauhe cölln. Mark 67 St. Ein Stück wiegt 978 Richtpf. Korn. Auf eine feine C. Mark gehen $68\frac{5}{24}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 961 Richtpf. Werth im 20 fl. Fuß 2 thlr. 21 gr. 5 pf.

5) **Passir- oder Zahlungsducaten Schrot.** Im Gehalt 23 Kar. 6 Gr. gehen auf die rauhe cölln. Mark 67 St. Ein Stück wiegt 978 Richtpf. Korn. Auf eine feine cölln. Mark gehen $68\frac{2}{7}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 958 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 21 gr. 2 pf.

6) ***Al marco* in Hamburg Schrot.** Im Gehalt 23 Kar. 6 Gr. Auf die rauhe cölln. Mark gehen $67\frac{1}{11}$ St. Ein Stück wiegt 977 Richtpf. Korn. Auf eine feine cölln. Mark gehen $68\frac{3}{8}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 956 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 21 gr. 1 pf.

7) **Von dem halben Pistolengewicht Schrot.** Im Gehalt 23 Kar. 6 Gr. gehen auf die rauhe cölln. Mark $70\frac{2}{5}$ St. Ein St. wiegt 935 Richtpf. Korn. Auf eine feine cölln. Mark gehen $71\frac{3}{8}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 915 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 18 gr. 1 pf.

Dukaten al Marco verhandeln, s. Al marco.

Dukaten in Hamburg al Marco, wiegt das Stück 72,5 holl. As und im Gehalt 23 Kar. 6 Gr. und halten an feinem Golde 70,99 holl As. Ihr Werth nach dem 20 fl. Fuß ist 2 thlr. 19 gr. 7 pf. **In Hamburger Golde.** Ein Stück wiegt 72,6 holl. As, hält 23 K. 6 G. enthält fein Gold 71,08. Werth 2 thlr. 19 gr. 8 pf.

Dukaten, s. Dänische, Holländische, Kremnitzer, Andreas-Russische, Schwedische u. s. w.

Dukatenfuß. Der Dukatenfuß betrifft sowohl den Reichsgesetzmäßigen, als auch den Zahlungs- oder Passirdukaten. a) Von den Reichsgesetzmäßigen Dukaten sind nach der dritten und letzten Reichsmünzordnung von A. 1559. 67 Stück auf eine Cölln. rauhe Mark von $23\frac{2}{3}$ Karat fein Geld, folglich $67\frac{6}{7}$ Stück auf die feine Cöllnische Mark, d. i. 4824 Stück auf 71 Mark fein Gold bestimmt; und dieser Werth ist auch dergleichen Dukaten durch den allgemeinen Reichsfuß von 1736, und durch den neuern Conventions-20 Guldenfuß bestätiget worden. Da aber der Mangel solcher gesetzmäßigen Reichsdukaten veranlasset, daß gegenwärtig in einer Dukatenzahlung nur etwa ein Theil solcher Reichsdukaten befindlich ist, der übrige aber in solchen bestehet, die nur 23 Karat,

Karat, 7, 6, ja oftmals nur 5 Grän fein Gold enthielten, so hat man daraus einen Mittelgehalt angenommen, und des Endes einen eingebildeten b) Passir- oder Zahlungsdukaten fest gesetzt, von welchen

1) nach holländischer Ausbringung 67 Stück auf die rauhe Cölln. Mark von 23 Karat 7 Grän fein, folglich $68\frac{52}{283}$ Stück auf die feine Cölln. Mark; oder 19296 holl. Dukaten auf 283 Cölln. Mark fein Gold gerechnet.

2) nach Hamburger Bestimmung 67 Stück auf die rauhe Cölln. Mark von 23 Karat 6 Grän fein, folglich $68\frac{20}{47}$ Stück auf die feine Cölln. Mark, oder 3216 Hamburger Passirdukaten auf 47 Cölln. Mark fein Gold gerechnet werden; und dergl. Passirdukaten muß man mehrentheils verstehen, wenn im Handel von gewissen Summen holländischer Randdukaten oder Hamburger wichtigen Dukaten die Rede ist. Es enthält aber der reichsgesetzmäßige Dukaten 72. 59 holl. As, 978 Richtpf. am Gewicht, 71. 59. holl. As. 964 Rpf. fein Gold; der Hamburger Passir- oder Zahlungsdukaten 72. 59. holl. As. 978 Richtpfennig am Gewicht, 71. 08. holl. As. 958 Richtpf. fein Gold; der holl. Passirdukaten 72. 59. holl. As. 978 Richtpf. am Gewicht, und 71. 33. holl. As. 961 Richtpf. fein Gold. Der äußerliche Werth dieser Dukatensorten, davon es unter den deutschen Reichsdukaten auch doppelte, halbe und Viertel giebt, ist nach Beschaffenheit der Silbermünzfüße, so ihn bestimmen, verschieden, in Ansehung des Handels mit demselben aber fast durchgängig veränderlich und ungewiß, davon folgende Anzeige zum Beweise dient.

1) **Nach Hamburger Bankvaluta** gilt eigentlich der Passirdukaten 6 Mark oder 2 thlr. Die Cölln. M. fein Gold kömmt mithin $136\frac{40}{47}$ thlr. oder 47 Mark fein Gold für 6432 thlr. und die Proportion zwischen Gold und Silber wäre wie 1 zu $14\frac{8850}{10387}$. Da aber Dukaten zu 2 thlr. Werths in Hamburg mehrmals nur ohngefähr 1 pro Cent Gewinn oder Verlust gegen Banco im Handel bezahlt werden, so ist gedachter Werth unbeständig, und kann höchstens nur außer dem Handel und im gemeinen Verkehr so angenommen werden.

2) **Im Lütticher Fuß** soll der Dukaten, darunter man ebenfalls nur den Passirdukaten verstehen kann, $8\frac{1}{2}$ fl. oder 17 fl. gelten, wornach die Cölln. Mark fein Gold $145\frac{19}{47}$ thlr. oder Patagon, d. i. 47 Mark fein Gold für 6834 Patagon durch Passirdukaten nach Hamb. Bestimmung kommen; die Proportion zwischen Gold und Silber aber wäre wie 1 zu 13. 793.

3) **Nach dem Preuß. Bankofuß** gilt der Passirdukaten, zu 3 thlr. Preuß. Cour. gerechnet, eigentlich $2\frac{2}{7}$ thlr. oder Pfund Preuß. Banko. Die Cölln. Mark fein Gold kömmt also hiernach $156\frac{132}{329}$ thlr. oder Liv. Banco, d. i. 329 Mark fein Gold für 51456 Liv. Banko, durch Passirdukaten nach Hamb. Bestimmung; und die Proportion zwischen Gold und Silber ist wie 1 zu 14[illegible]. Gemeiniglich aber rechnet man den Dukaten zu $2\frac{1}{4}$ thlr. für fest, und gleicht solchen nachmals mit 20 pro Cent mehr oder weniger Verlust gegen Bankothaler oder Pfund aus.

4) **Nach dem Lübischen Courentfuß** gilt der Passirdukaten ohngefähr 7 Mark 6 ßl. mehr oder weniger, und hat folglich gar keinen einigermaßen für fest anzunehmenden Preiß; rechnet man ihn aber zu 2 thlr. Banko, und den Unterschied von Banko und Courent, nach der Silberfußtafel, so kömmt die Cölln. Mark fein Gold $168\frac{4488}{10387}$ thlr. oder 10387 M. fein Gold, auf 1749504 thlr. Lüb. Cour.; und die Proportion ist 1 im Golde zu 14[illegible] in Silber.

5) **Nach dem Leipziger** oder nachmaligen **Reichsfuße** von 1736. ward anfängl. aa) gesetzmäßig der Reichsdukaten zu $2\frac{2}{3}$ thlr. bestimmt, und hiernach kam die C. Mark fein Gold auf $181\frac{13}{71}$ thlr. oder 71 Mark fein Gold für 12864 thlr. des Leipziger Fußes, folglich die Proportion wie 1 in Golde zu $15\frac{7}{71}$ in Silber. Bald nachher galt bb) derselbe Dukaten im Handel und Wandel $2\frac{3}{4}$ thlr. davon die gewöhnliche Berechnung der Dukaten zu 2 thlr. 18 gr. herrühret, und hiernach kam die C. Mark fein Gold auf $186\frac{60}{71}$ thlr. oder 71 Mark fein Gold für 13266 thlr. des Leipziger Fußes, folglich die Proportion wie 1 im Golde zu $15\frac{81}{142}$ in Silber. cc) Eben diesen Preiß von $2\frac{3}{4}$ thlr. galt endlich auch der Passirdukaten, deshalb also die Cölln. Mark fein Gold auf $188\frac{8}{47}$ thlr. oder 47 Mark fein Gold für 8844 thlr. des Leipz. Fußes durch Passirdukaten nach Hamburger Bestimmung kamen, und die Proportion wie 1 in Golde zu 15[illegible] in Silber stand. dd) In den Hannöverschen Landen aber gilt gegenwärtig noch dieser Passirdukaten den alten Preis von $2\frac{2}{3}$ thlr. deshalb also die Cölln. Mark fein Gold $182\frac{22}{47}$ thlr. oder 47 Mark fein Gold für 8576 thlr. hannöverschen Cassengeldes durch Passirdukaten nach Hamburger Bestimmung kommen, und die Proportion wie 1 in Golde zu 14. 663 in Silber ist.

6) **In dem Conventions-Courent 20 Guldenfuß** ward aa) anfänglich der Reichsdukaten zu $2\frac{2}{3}$ thlr. gesetzmäßig bestimmt, wornach die Cölln. Mark fein Gold auf $188\frac{52}{71}$ thlr. oder 71 Mark fein Gold für 13400 thlr. des 20 fl. Fußes kam, und die Proportion wie 1 in Golde zu $14\frac{4}{71}$ in Silber stand. bb) Nach dem 1763. geendeten siebenjährigen Kriege wurden die Dukaten fast durchgängig für $2\frac{5}{6}$ thlr. oder $4\frac{1}{4}$ fl. des 20 Guldenfußes gesetzt, wornach also die C. Mark fein Gold auf $193\frac{41}{47}$ thlr. oder 47 Mark fein Gold durch Passirdukaten nach Hamburger Bestimmung für 9112 thlr. Conv. Geld kam, und die Proportion wie 1 in Golde zu 14[illegible] in Silber stand. cc) Bey Gelegenheit der anfangs 1786. in Frankreich und hernach fast überall geschehenen Erhöhung der Goldmünzen hat Oesterreich nach einer Verordnung vom 12ten Jan. 1786. den Reichsdukaten gar auf $4\frac{1}{2}$ fl. oder 3 thlr. gesetzt, wornach also die Cölln. Mark fein Gold auf $203\frac{59}{71}$ thlr. oder 71 Mark fein Gold für 14472 thlr. des 20 Guld. Fußes kommen, und die Proportion wie 1 im Golde zu $15\frac{103}{352}$ in Silber gebracht ist. dd) Bey eben dieser Gelegenheit hat auch der Oberrheinische Kreis, laut Verordnung vom 15ten May 1786. den Dukaten auf 4 fl. 18 Xr. erhöhet, wornach die Cölln. Mark fein

Gold von 68$\frac{20}{47}$ Stück Passirdukaten auf 294$\frac{54}{235}$ fl. oder 196$\frac{36}{235}$ thl. das ist 235 Mark fein Gold für 46096 thlr. kömmt, und die Proportion wie 1 in Golde zu 14$\frac{836}{1175}$ in Silber ist. ee) An vielen Orten aber wird der Dukaten beständig zu 2$\frac{3}{4}$ thlr. gerechnet, nachmals aber mit einigen pro Cent Gewinn gegen Conventionscourent ausgeglichen.

7) **Nach dem Preußischen Courentfuß** ist nur neuerdings noch der Dukat zu 3 thlr. bey Bezahlung der Landesgefälle bestimmt worden, wornach der Werth der Cölln. Mark fein Gold in 68$\frac{20}{47}$ Stück Passirdukaten, auf 205$\frac{13}{47}$ thlr. oder 47 Mark fein Gold für 9648 thlr. kommen, und die Proportion wie 1 in Gold zu 14$\frac{7}{128}$ in Silber ist. Mehrmals aber wird der Dukat in Summen zu 2$\frac{3}{4}$ thlr. fest gerechnet, nachmals aber mit ohngefähr 10 pro Cent Gewinn gegen Preuß. Courent, und 3 pro Gewinn gegen Friedrichsd'or ausgeglichen.

8) **Nach dem Conventions-Münz- oder 24 Guldenfuß** galt aa) nach dem 1763. geendetem siebenjährigen Kriege der Dukat fast allgemein und gewöhnlich 5 Gulden oder 3$\frac{1}{3}$ thlr. wornach folglich der Werth der Cölln. Mark fein Gold in 68$\frac{20}{47}$ Passirdukaten, 228$\frac{4}{47}$ thlr. oder 47 Mark fein Gold für 10720 thlr. des 24 fl. Fußes kömmt, und die Proportion wie 1 in Golde zu 14$\frac{14}{47}$ in Silber ist. bb) Seit oben gedachter Erhöhung der Goldmünzen von 1786. ist aber der Dukat im Schwäbischen Kreise auf 5 fl. 16 Xr. im Oberrheinischen Kreise auf 5 fl. 10 Xr. und im Salzburgischen gar auf 5 fl. 20 Xr. erhöhet worden, so daß gegenwärtig der Preis des Goldes in diesem Münzfuße ebenfalls ganz ungewiß und veränderlich ist, weil ihn fast ein jedes Land und Ort anders bestimmt.

9) **Im Scheidemünz- oder 25 fl. Fuß** wird der Passirdukaten eigentlich zu 3$\frac{1}{2}$ thlr. berechnet, wornach die Cölln. Mk. fein Gold auf 239$\frac{23}{47}$ thlr. oder 47 Mk. fein Gold für 11256 thlr. des 25 fl. Fußes, durch Passirdukaten nach Hamburger Bestimmung kommen, und die Proportion wie 1 in Golde zu 14$\frac{434}{1175}$ in Silber ist. Wahrscheinlich wird aber auch in diesem Fuße der Dukaten gegenwärtig höher angebracht.

Dukatengold, * seine spezifische Schwere ist 17,017.

Dukatenwaage. Dieses Instrument besteht aus 2, 3 bis 4 Zoll langen, und einem halben Zoll breiten, in der Mitte zusammengefügten, Stückchen Holz, die genau in einander passen, und von welchen an dem einen ein Stückchen Messing, welches ein richtiges Ducatengewicht hält, angeheftet, und an dem diesem gegen über stehenden Ende ein Einschnitt, um den zu wägenden Dukaten aufzunehmen, angebracht ist. Unter dem Ende mit dem Einschnitte ist ein kleines messingenes Stängelchen, welches man, wenn ein Dukaten unwichtig ist, von einem bis auf zehn Gran weiter für sich, oder zurückschieben, und also die abhängigen Grane genau wissen kann. Wenn man nun einen Dukaten wägen will, hat man zu merken, daß man das Instrument also auf den Tisch setze, daß das mittlere Stückchen weder auf die eine, noch die andere Seite sich mehr neige, sondern eine richtige gerade Linie bestimme; und daß man den Dukaten an den ausgehöhlten Einschnitt anstehen lasse. Hat man nun dieses beobachtet, und der Dukaten ist wichtig, so fällt er selbst von dem Instrumente herunter; bleibt er aber auf selbigem liegen, so ist es ein Zeichen, daß er unwichtig, man zieht also das kleine Stängelchen von einem zum andern Grane, auf dem Queerstückelchen auf der untern Seite schon verzeichnet sind, so lange heraus, bis man sieht, daß er herunter fällt; bey welchem Grane dieses geschieht, um so viel ist er zu gering.

Dukatons, s. Ducaton.

Dumotiez Luftkompressionsmaschine, s. diese.

Dunen, s. Flaumfedern. Jac.

Dunette, (Schiffsbau) s. Hut.

Dung, ein kleines persisches Gewicht, welches den sechsten Theil von Mescal in sich hält; muß ungefähr 3600 Dungs zu einem kleinen persischen, oder sonst sogenannten Batman von Tauris, und 7200 zu einem großen, oder sonst sogenannten königl. Batman oder Cati haben, wenn man den kleinen Batman zu 5 Pfund 14 Unzen, und den großen zu 11 Pfund 12 Unzen französischen Marktgewichts rechnet. Sonst hat der Dung noch das Gerstenkorn oder den Grän unter sich, welches aber nicht mehr, als den vierten Theil ausmacht, so, daß der Batman von Tauris bis 14400, und der königl. Batman ungefähr 28800 Gerstenkörner oder Gräns beträgt.

Dung ist auch eine persische Silbermünze, welche am Gewicht 12 Gräns hat, und dem Werthe nach 2 französische Sols und 6 Deniers beträgt.

Dünngrelleseisen. (Eisenhütte.) Da einige von denen Beymischungen, die in dem Eisen enthalten sind, verursachen, daß das Eisen im Schmelzfeuer sehr dünne fließet, dabey es ganz sprödе, hart, dichte und im Bruche weiß wird, und wenn es in großen Blättern bestehet, dergleichen Ofen- oder Caminblätter zum Heizen der Zimmer, Heerdblatter in den Küchen u. s. w. sind, so springet es oft als Glas. Solches Eisen nennt man: **dünngrelles Eisen**, und schickt sich zu vorbenannten Goßwerk, welches Goßwerk in Sand heißt (weil es auf ein Gemenge von etwas angefeuchteten Sande und Kohlenstübbe laufen läßt), ganz und gar nicht. Zu den mehresten Goßwerken in ganz oder halb Lehmen von der kleinern Art hingegen, ist das dünngrelle Eisen am besten, und bestehet solch Goßwerk gemeiniglich in Kochtöpfen, Pfannen, Mühlen- und andern Zapfen, zu umgehenden Zeuge und s. w. denn die ersten müssen dünne gegossen werden, und da dieses Eisen sich sehr glatt und scharf gießen läßt, wählt man es dazu vorzüglich. Es springet wegen der runden Form dieser Gefäße, auch weil sie nicht gar groß sind, und also der Unterschied der Hitze in den verschiedenen Theilen wenig verschieden ist, nicht leicht. Die Mühlenzapfen poliren sich als ein Spiegel, brennen sich, wenn das Schmieren etwas versäumt wird, bey schneller Bewegung nicht sobald als anderes Eisen; sind dauerhaft und gehen sanft und leicht. Man nennt es Goßwerk in ganz

und halb Lehmen, weil es in lehmerne Formen gegossen wird, nach Art der Glocken- und Rothgießerarbeit. Dünngrelles Eisen giebt auch ein gutes Stabeisen, jedoch mit vielem Abgange an Roheisen und starken Kohlenaufwand.

Dunkelblau auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 1 Loth Weinsteinkrystallen, 5 Loth Alaun. Die Farbenbrühe, die Indigtinktur (*) 1½ Loth, s. d.

Dunkelblaulichtgrau auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch bestehet die Farbenbrühe aus 5 Loth Brasilienholz, 5 Loth Galläpfeln, 10 Loth Gelbholz, 10 Loth grauen Vitriol.

Dunkelbraun auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 10 Loth Grapp, 10 Loth Galläpfel, 10 Loth grünen Vitriol.

Dunkeler Ocher, (Maler) s. Ocher. Jac.

Dunkelerschlag, (Forstwissensch.) heißt in den Hochwaldungen, wenn der Wald bereits ausgebrochen worden, so daß nur auf den Waldmorgen 170 bis 180 Stämme sich befinden.

Dungelgelb auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 10 Loth Alaun; die Farbenbrühe 10 Loth, Wau 10 Loth Kochsalz.

Dungelgrauer Porphyr mit eingesprengten, meistens weißen, zuweilen röthlichen Feldspath. a) Man findet ihn mit weißen Körnern am Gustavs-Strom in Schweden. b) Mit weißgrünen und weißen Düpfelchen oder Flecken, den man in der Grafsch. Meerfeld findet, wo man ihn schmelzt, um Knöpfe zu Rosenkränzen und Paternostern daraus zu machen. Er ist sehr hart, giebt am Stahl Feuer, wird an der Luft braun, schmelzt im Feuer zu einer harten schwarzen Schlacke, mit weißen Strichen und Flecken.

Dunkel grosses Grauwerk, s. Grauwerk.

Dunkel kleines Grauwerk, (Rauchhändler) s. Grauwerk.

Dunkelroth auf Kattun, nach Herrn Habicht. 8 Maaß Flußwasser, 2 Pfund Cremor tartari, 10 Pf. Lev. Alaun, 1 Pfund Salmiac, 3 Pfund Soda, ein halbes Pfund Zinnsolution, 2 Pfund Spiritus Vini.

Dunkelroth das Glas zu färben. Man nimmt 20 Pfund Krystallenfritte, ein Pfund Stückchen von weißem Glas, und 2 Pfund kalcinirtes Zinn. Mischt alles wohl unter einander; schmelzt und reinigt dasselbe. Wenn diese Mischung geschmolzen worden, so nimmt man von pulverisirten und kalcinirten Stahlfeilspänen und wohlgeriebenen Zünder, von jedem gleiche Portion. Mischt diese zwo Substanzen, und macht aus ihnen ein sehr feines Pulver. Thut von selbigen 2 Unzen zu dem bereits geschmolzenen und gereinigten Glas. Diese Mischung wird das Glas sehr schäumend, schwellend machen. Man läßt selbiges 5 bis 6 Stunden schmelzen, damit es mit demselben vollkommen ein Körper werde. Man hüte sich, ja nicht allzu viel von besagten Pulver zu nehmen; weil es das Glas schwarz machen würde, anstatt daß es selbigem eine dunkelrothe und doch sehr durchsichtige Farbe geben sollte. Wenn man nun so weit gekommen, daß man die gewünschte Farbe erhalten hat; so nimmt man ohngefähr 6 Quentlein präparirtes und dreymal kalcinirtes Aes ustum. Dieses Pulver mischt man mit dem geschmolzenen Glase, und rührt es oft herum. Auf das dritte- oder viertemal wird die Materie blutroth werden. Nachdem man, nach wiederholten Proben seiner Farbe, selbige so finden wird, wie man sie haben will, so muß man selbige geschwind bearbeiten; sonst würde die rothe Farbe verschwinden und das Glas schwarz werden. Diesem verdrüßlichen Zufall vorzubeugen, muß man das Gefäß immer offen, aufgedeckt lassen. Wenn das Glas eine dunkelgelbe Farbe gewonnen, dann muß man in diesem Augenblick die vorgeschriebene Dose von dem Aes ustum hinein werfen. Dann wird das Glas eine herrliche Farbe bekommen. Ueberdies darf man die Materie in dem Gefäße nicht allzu heiß werden, und selbige ja nicht länger als 10 Stunden in dem Ofen lassen. Sollte zwischen dieser Zeit die Farbe verschwinden, so kann man selbige leicht wieder bringen, wenn man nochmals von dem aus Eisenfeilspänen bereiteten Pulver dazu nimmt.

Dunkel Scharlach auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch zur Vorbereitung nimmt man 3¼ Loth Weinsteinkrystallen, und 3½ Loth Zinnauflösung. Zur Farbenbrühe 2 Loth Cochenille und 10 Loth Weinessig.

Dunkel schmelzen, (Hüttenwerk) siehe Schmelzen, dunkel. Jac.

Dunkelschwarz, oder eigentlich schwarz. Schwarz ohne Beymischung einer andern Farbe.

Dunkelschwarzgrau auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 10 Loth Gelbholz, 5 Loth Galläpfel, 10 Loth grauen Vitriol.

Dunkel-Ziegelroth auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 2 Loth Weinsteinkrystallen, 10 Loth Kochsalz; zur Farbenbrühe 12 Loth Brasilienholz und 12 Loth Alaun.

Dünkirchische Rechnungsmünzen. Hier und in ganz französisch Flandern hält man auf dreyerley Weise Buch und Rechnung, nämlich: in Liver tournois zu 20 Sous, den Sous zu 12 Deniers tournois. In Gulden zu 20 Stüver oder Patards, den Stüver zu 16 Pfennigen. In Ponds oder Pfundvlaams zu 20 Schelling à 12 Groot oder Pfennigen Vlaams. Die Eintheilung ist folgende:

Pfennig	Denier	Groot od. Pf. Vl.	Sous tournois	Stüver oder Patar	Schelling vlaams	Livre tournois	Gulden	Ecu od. Daald.	Pond oder Pfund Vl.
1									
$1\frac{1}{15}$	1								
8	$7\frac{1}{2}$	1							
$12\frac{4}{5}$	12	$1\frac{3}{5}$	1						
16	15	2	$1\frac{1}{4}$	1					
96	90	12	$7\frac{1}{2}$	6	1				
256	240	32	20	16	$2\frac{2}{3}$	1			
320	300	40	25	20	$3\frac{1}{3}$	$1\frac{1}{4}$	1		
768	720	96	60	48	8	3	$2\frac{2}{5}$	1	
1920	1800	240	150	120	20	$7\frac{1}{2}$	6	$2\frac{1}{2}$	1

100 Ecus = $76\frac{1}{18}$ Thlr. Conv, Geld.
100 Thlr. Conv. Geld 131 Ecus 2 Sous
1 Pfund Vlaam. 1 thlr. 29 gr. 9 pf.
1 Gulden $7\frac{1}{2}$ gr. — 1 Liv, 6 gr. $1\frac{1}{2}$ pf. Conv. Geld.

Dünkircher Omer Schnupftaback. Formel zur Verfertigung. 100 Pfund virginische Tabacksblätter, 3 Pfund fertige Karotten St. Omer, 16 Maaß Wasser, 1 Maaß Franz- oder rheinischen Branntwein, 3 Pfund Tamarinden, ½ Maaß Weinessig, 5 Loth Salmiac, 3 Pfund Potasche, 1 Loth Salmiac. depur. 8 Pf. Salz, 1 Pfund Wacholderbeere, 2 Pfund Syrup.

Dunkle Naphtha, s. Naphtha.

Dünne, Locker, Rare, ein Wort, das einen relativen Begriff ausdrückt, weil man nicht sagen kann, ein Körper an sich sey dünne oder locker, sondern nur, er sey dünner, lockerer, als ein anderer. Derjenige von zween gegen einander gehaltenen Körpern heißt der dünnere (rarius) der in einerley Raume (z. E. im Raume eines Cubikzolls) weniger Materie enthält, als der andere. So sagt man, Luft sey dünner als Wasser, weil ein Cubikzoll Luft weniger wiegt, also weniger Materie enthält, als ein Cubikzoll Wasser. Dem Dünneren wird das Dichtere entgegen gesetzt. Das gleichbedeutende Wort lockerer wird nur von festen Körpern gebraucht. Man sagt, der Schwamm sey lockerer, als der Stein, hingegen die Luft sey dünner, als das Wasser. Oft heißt aber auch dünn oder locker, was dünner oder lockerer als andere ähnliche Körper ist. So heißt die Luft ein dünnes Fluidum, der Schwamm ein lockerer Körper. In dem Raume, den ein solcher Körper einnimmt, ist wenig Materie, und viel leerer, oder mit fremder Materie angefüllter Zwischenraum.

Dünner Haufen Steinschicht, s. Steinschicht, dünner Haufen. Jac.

Dünnhaarig, sagt der Rauchhändler von denjenigen Thierhäuten, welche nicht viel Haare oder Wolle haben.

Dünnhaarig, (Wollenweber) s. Fadenscheinig. Jac.

Dünnscheibe, (Maurer) s. Handbrett. Jac.

Dünnschiefrigter Spath, s. Schieferspath.

Dünnstein, (Hüttenw.) s. Spurstein. Jac.

Dünnstein, Tafelstein. Der Preiß in Holland ist: Schwache 1 Karat 25 bis 27 holl. fl. Dicke 32 bis 36.

Dunstbad, Dampfbad, Vapor aquae, (Wundarzt) ist, wenn von einer kochenden in ein Gefäß gegebenen Feuchtigkeit der Brodem an irgend einem leidenden Theil gelassen wird, und man sich darüber zuhängt, damit vom Dampf nicht zu viel verfliegen kann.

Dünsten, (Koch) so nennt man in Nürnberg das Sieden, Schmoren.

Dunstmaschine des Hrn. Klipsteins, s. Dampfmaschine.

Dunstrad des Hrn. Boltons. Dieses hält 12 Fuß im Durchmesser, und wird vermittelst des Dampfes eines nicht gar großen Wasserkessels in Bewegung gesetzt, und besteht aus 10 hohlen eisernen Felgen, die 12 Zoll dick, 4 Zoll breit, und durch einige an den Wänden hervorstehende Ränder an einander geschraubt und befestiget sind. Die Achse besteht in einer hölzernen Welle, die mit einem hohlen Cylinder umgeben ist, in welche, durch eine aufrecht stehende Röhre, der Dampf aus dem Kessel tritt, und von da durch drey Röhren, an drey gleich weit von einander abstehenden Orten, in die hohlen Felgen des Rades geleitet wird, wo er durch drey Schieber, die, so weit es der Mechanismus erfordert, die innere Höhlung der Felgen, wechselsweise öffnen und schließen, das Rad sowohl durch den Druck als durch die Elasticität des Dampfes, in Bewegung bringt.

Dunströhren, (Landwirthschaft) s. Dampfröhren.

Dunstschornsteine, (Landwirthschaft) siehe Dampfröhren.

Duodezband zu falzen, (Buchbinder) s. Falzen eines Duodezbandes.

Duodezime, (Musikus) bedeutet ein Intervall, dessen beyde Töne um zwölf diatonische Stufen von einander abstehen, als: C — g; sie ist eigentlich die Quinte des Grundtons in der nächstfolgenden Octave. Sie wird auch, wie alle zusammengesetzte Intervallen, mit der Quinte verwechselt, und bekömmt auch den Namen; nur im doppelten Contrapunkte lassen sich diese beyden Intervallen nicht verwechseln.

Duodezimole, (Musikus) eine Figur, die aus zwölf Noten bestehet, welches nur achte von gleichem Werthe seyn sollten. Bey der Ausübung erhält die erste Note einen gelinden Druck, und die übrigen folgen sanft nach.

Dupliren, (Soldatenstand) s. Doupliren.

Dupstange, (Wasserbau) ist eine lange Stange, unten mit einer eisernen Gaffel, die Tiefe des Wassers damit zu messen.

Durantini, in Italien die Cadiszeuge, welche da häufig eingeführt und verbraucht werden.

Durchbrochne Arbeit. (Tischler.) Es giebt Fälle, wo das Holz nach einer gewissen Zeichnung durchbrochen werden muß, welches dann gemeiniglich an solchen Stücken

ken geschiehet, welche sehr breit und nur mittelmäßig dick sind. Das Holz reißt alsdann nicht so sehr, und die Arbeit sieht nicht so plump aus. Man zeichnet zuvörderst das Holz, welches hinweg genommen werden soll, mit Röthel vor, und folgt hierauf der Zeichnung mit der Stichsäge, wenn das Stück stark ist, oder mit der Laubsäge, wenn es schwach und zart ist. Wenn das Holz weggeschafft ist, so ebnet man man die Ränder der gemachten Oeffnung mit Raspeln, Seehundshaut und dem Schabeisen. Man kann auch eine Fasse anbringen, wenn man es für dienlich hält, um die scheinbare Dicke zu vermindern.

Durchbrochne Rinnen, (Tischler) s. Rinnen.

Durchbruch eines Stroms, s. Austretung.

Durch das Auge schmelzen, (Hüttenw.) s. Hölzlein. Jac.

Durchdammung, (Wasserb.) siehe Grundbruch und Kluftdamm. Jac.

Durch den Ofen setzen, (Hüttenwerk) d. i. so viel als schmelzen.

Durch den Stein blasen, (Hüttenwerk) heißt, wenn die Balgdeute in keiner Forme, sondern in dem Loche eines Steins liegt.

Durch die Lagerwände kommen, (Bergb.) das ist, durch festes Gestein durchkommen.

Durch die Milch ziehen, (Weißgerb.) siehe Milch. Jac.

Durchdringlichkeit, Permeabilité. Die Fähigkeit eines Körpers, durch seine Zwischenräume andere Materien durchzulassen. Die Materie an sich betrachtet, ist undurchdringlich. In so fern aber die zu jedem Körper gehörige Materie Zwischenräume zwischen ihren Theilen leer läßt, in welchen sich andere Materien aufhalten können, wird der Körper für solche Materien durchdringlich.

Durchfärben, (Färber) s. Auffarben.

Durchflammung, (Chymie) s. Reverberation. Jac.

Durchführen, Durchgehen, *Transit*, wird in der Handlung eigentlich nur von solchen Gütern und Kaufmannswaaren gesaget, welche blos durch eine Stadt oder ein Land hindurch geführet werden, ohne weder von demselben das geringste zu entrichten, noch auch erst sie visitiren zu lassen; wobey aber gewöhnlich ist, daß solche bey dem ersten Zoll- oder Accisamte versiegelt werden, bey dem letztern aber genau nachgesehen wird, ob sich auch noch alles in gehörigem und solchem Stande befindet, wie die Paßirzettel enthalten, welche die Kutscher und Fuhrleute, so dieselben durchführen, bey dem ersten Zoll- oder Accisamte ablösen müssen. Sonst brauchet man dieses Wort auch von dem großen und kleinen Viehe, welches durch einen Ort heerdenweise getrieben wird, ohne daselbst zu bleiben, oder verkauft zu werden.

Durchgang, transitus, (Musikus) bedeutet eigentlich die Art von einem Tone auf den andern dergestalt zu kommen, daß man zwischen beyden noch einen mittlern Ton hören läßt, der gleichsam die Stufe ist, durch welche man von dem einen zum andern auf- oder absteigt. Z. B. Wenn man von c zu e steigen will, und man geht durch den Ton d in den Ton e, so ist d ein Durchgang. Diese Durchgänge dienen 1) zur Erleichterung des Uebergangs von einem Hauptton zum andern; 2) zu einer engern Verbindung der Haupttöne, wodurch der Gesang etwas sanfter wird; 3) zu allerhand melismatischen Auszierungen, welche dem Gesange die größte Annehmlichkeit geben, wenn nicht der Gesang ernsthaft seyn soll. — Diese Durchgänge müssen aber schnell durchgehen, damit sie nicht die Harmonie verderben, denn sie dissoniren gemeiniglich gegen die unterste Stimme. Sie müssen ferner auf die schlechten Zeiten des Takts, oder so angebracht werden, daß man auf jeder reinen Harmonie zuerst eine Hauptnote; hernach eine durchgehende höre. Inzwischen hat man gefunden, daß sie auch auf die guten Zeiten des Takts anzubringen sind. Jene natürliche Art hat man mit dem Namen: den **regelmäßigen Durchgang**, diese den **unregelmäßigen Durchgang** belegt. Da man aber auch oft beyde Arten mit einander vereiniget, daß in einem Gange die eine und die andere Art vorkömmt, so nennt man diesen: den **vermischten Durchgang**. In der Harmonie heißt der Durchgang **regulair**, wenn der Akkord zu derjenigen Note gegriffen wird, zu welcher er angeschlagen werden muß, wenn nämlich diese Note eine Haupt- oder harmonische Nebennote ist; fällt aber der Anschlag des Akkords auf eine Wechselnote, so wird dazu der Akkord der folgenden Note gegriffen, und dieser Durchgang ist **irregulair**.

Durchgehefteter Packsattel ist der gemeinste Sattel, und besteht aus einem Baume und Kissen. Wenn der Baum zusammen gesetzt ist, so nimmt man dahin Bedacht, daß das Kissen daran angemacht werden kann. Um deswillen sticht man mit dem Holzbohrer zwey Löcher durch die geschweiften Stege, eines an dem vordern Stege über dem Widerhorste, das andere gegen über an den hintern geschweiften Steg, und zwey andere Löcher, eines in der Mitte zu unterst jedes Steges, an dem, was nahe am Ende übersteht; alsdenn nagelt man auf einen Zoll von oben eines jeden geschweiften Steges, von außen ein eisernes Blech von zwey Fingern breit an, das auf seiner Mitte einen Haken hat. Wenn man es fest nageln will, so muß man unter den Kopf der Nägel ein kleines rundes Stück Leder legen. Das Kissen selbst wird von Schafleder gemacht, mit Leinwand gefüttert, und mit Stroh ausgestopft und durchheftet, das ist, die durchgehefteten Büschel daran zu machen, welche diesem Geschirre den Namen: **durchgehefteter Sattel**, gegeben haben, alsdenn wird dieses Kissen an dem Baume befestigt. Die Zubehörde zum Packsattel bestehen aus einem Gurte, einer Leinwand für die Decke, zwey eisernen Haken und einem Schwanzriemen. Der Gurt wird gegen die Mitte des geraden Steges außer der Handseite angenagelt. Der Schwanzriemen ist doppelt, und sein Ende außer der Handseite muß das längste seyn; er wird an das eine Ende der Pausches genähet, und muß durch die Bogen der beyden geschweiften Stege gehen, sich um die Strippe

des Kissens an den Vorderheften wenden, und sich hernach auf der Handseite mit dem kurzen Ende vereinigen. Die Leinwand wird gegen das Untertheil der hintern geschweiften Stege angenagelt. Die Haken sind jeder auswärts zu oberst der Hefter des Baumes an einem eisernen halben Monde, den man daran annagelt, befestiget.

Durchgehends (Buchdrucker) nennt man diejenigen Zeilen eines Buches, welche die bestimmte volle Breite des Formates desselben haben, oder ganz sind. Dieses unterscheidet oft den Text von den Anmerkungen, denn in den letztern werden die Zeilen meistentheils weiter eingezogen oder schmäler als die des Textes. Jedoch kommen auch Fälle vor, wo im Texte manche Zeilen um etwas eingerückt werden.

Durchgehende Noten, s. Nebennoten.

Durchgehende Reise, (Schiffahrt) s. Reise, durchgehende. Jac.

Durchgehen der Pferde zu verhindern, nach Hrn. Dobe. Es wird an die Achsen eine Maschine angeschraubt, und dadurch der Wagen so aufgehalten, daß theils die damit durchgehenden Pferde nicht weit kommen können, theils auch der Wagen, wenn auf einem Berge der Schloßnagel springt, nicht zurückschießen kann. Die Maschine besteht in einer mit dünnem Messing gefütterten Hülse, darinnen zwey von starkem Eisen gefertigte Riegel gehen, und von zwey Federn beständig herausgetrieben werden, so lange sie nicht gespannt sind, woran auch ein Spanner nebst einem Spannriegel befindlich ist. An diesem muß ein fester lederner Riemen seyn, welcher vermittelst 1 oder 2 Röllchen in den Wagen geleitet wird. Ziehet man nun durch einen Zug die Spannriegel ab, so schnellen die beyden Riegel heraus in die Speichen der Räder unweit der Nabe, und halten dadurch den Wagen auf.

Durchgehen der Pferde mit dem Wagen zu verhindern, nach Herrn Wiehen. Man soll an dem vordersten Ende der Deichsel, mit dem Brustriemen der Hinterpferde, woran nach hannöverischer Landesart die Vorderpferde gespannt werden, einen andern Riemen befestigen, ihn, so lang als die Deichsel ist, hintergehen lassen, und alsdenn in einer eisernen Krampe anbinden, welche in den Hauptschwengel oder der Hinterwaage eingeschlagen ist. Diese Waage soll an dem Vordergestell der Reisechaise mit zwey Bolzen, die man von unten hinauf schiebt, befestiget werden, und damit sie nicht herausfallen können, so werden über der Waage zwey Keile durchgeschoben. Da nun wegen der öftern Stöße die Keile doch herausgehen könnten, so hat man zwey Federn dagegen gestammt, die sie zurück halten. Die Keile sind in zwey kurze Armen, welche durch eine eiserne Stange verbunden sind, eingefaßt, und werden daraus, vermittelst eines gemeinschaftlichen Riegels, an dessen äußersten Ende ein Riemen befestiget ist, im nöthigen Fall heraus gezogen, da denn die Bolzen, so die Hinterwaage halten sollen, herausfallen, und die Pferde mit der Waage durchgehen, die Kutsche aber stehen lassen.

Durchgehender Wind, (Schiffahrt) siehe Beständiger Wind.

Durchglühen des Amalgama, s. Anquicken.

Durchhauen, s. Einhauen. Jac.

Durchknebeln, (Bäcker) s. Ausstoßen. Jac.

Durch Kohlenfeuer beständig gemachter oder alkalisirter Salpeter, s. feuerbeständiges Alkali aus Salpeter.

Durchlaß, (Bergb.) s. Durchschlag. Jac.

Durchlaß, (Münze) ist ein Gehäuß, in welchem zwey stählerne Balken mit starken Schrauben zusammen gefüget und nach Belieben gestellet werden können, durch welches die Zähne gewunden, und zugegleichet werden.

Durchlaßgraben, (Hüttenw.) bey dem Zwitterpochen, in welchem der Pochschlag durchgelassen wird.

Durchpeuschen, (Hüttenw.) s. Peuschen. Jac.

Durchpressen des silberhaltigen Quecksilbers bey Amalgamirarbeit, s. Anquicken.

Durchs Aufgießen bereitete Oele, siehe Oele, gekochte.

Durchschieber, (Kleinuhrmacher) dieses ist ein kleines dünnes hölzernes Heft, in dessen beyden Enden ein Stück von einer Nähnadel eingeschlagen ist.

Durchschlagen, (Bergw.) s. Entschlagen.

Durchschlägig werden, (Bergw.) siehe erschlagen. Jac.

Durchschleiffer, (Lorrendreher. Jac.) (Schiffahrt) werden diejenigen Schiffer genannt, welche contrebande Waaren führen.

Durchschneiden, (Gärtner) dieses bestehet darinnen, daß man diejenigen Stäudchen, welche einander zu nahe stehen, bey Zeiten mit einem Jäthäcklein hinweg schneidet, oder auch ausraufet, damit diejenigen Stäudchen, welche auf dem Lande bleiben sollen, bey Zeiten Luft bekommen.

Durchschneiden, (Schmidt) bedeutet das Eisen schmieden, ausziehen und durchschweißen, mit einem Worte: durcharbeiten.

Durchschießen, heißt bey den Buchbindern: allemal zwischen zwey Blättern eines Buchs ein weißes Blatt einlegen und heften.

Durchsehen der Karten, s. Aussondern.

Durchseihen, s. Filtriren. Jac.

Durchsichtig, Transparent. So heißt ein Körper, wenn er das Licht durchläßt, oder wenn man andere Körper durch ihn sehen kann. Eigentlich ist ein jeder Körper in ganz dünnen Scheibchen in einigem Grade durchsichtig, und in dickern Stücken in etwas durchsichtig.

Durchsichtige Leinwand. Ist eine Leinewand, deren Fäden allezeit nach allen Richtungen um eine Linie aus einander sind.

Durchsichtiger Pergamentband, siehe Romanische Art.

Durchsichtige Spate, (Kalkerde mit Flußspatsäure verbunden.) Diese sind allgemein von regelmäßiger Gestalt und von verschiedenen Farben und heißen dahero falsche

sche Smaragde, Sapphire, Amethiste, Topasen u. s. w. einige sind ohne regelmäßige Gestalt. S. auch Spat, durchsichtiger.

Durchsichtigkeit, Transparence. Die Eigenschaft der Körper, dem Lichte einen Durchgang zu verstatten.

Durchsieben der Erze zur Amalgamirarbeit, s. Anquicken.

Durchstau, (Wasserbau) ein Fehler an den Deichen, wenn selbige Wasser durchlassen.

Durchstechen, Piquer, (Sticker.) Man muß alle Umzüge, scharfe Kanten, Körner der Zeichnung, selbst die Züge, die deren Winkel und Ausgänge andeuten, mit kleinen Löchern richtig und sehr dichte neben einander stechen, und dabey mit dem Finger der linken Hand das Papier ganz nahe an den Durchstecher andrücken. Dieses Papier muß auf Serge, oder auf einen mit Tuch beschlagenen Tisch gelegt werden. Man sticht öfters vier bis fünf Papiere zugleich durch; aus diesen durchgestochenen Stücken werden die angemerkten Zeichnungen gemacht, die alsdann an verschiedene Arbeiter ausgetheilt werden.

Durchstecher, Perçoir. (Sticker.) Dieser besteht aus einem kleinen Rohr oder Birkenholze, mit einer darinnen befestiaten, sehr spitzen Nadel; man bedient sich dessen, die Zeichnungen durchzustechen. Man muß dieses Werkzeug sehr senkrecht halten, wenn man sticht, damit das Gekräuselte leicht durch das Papier gehen könne.

Durch Weinstein feuerbeständig gemachter Salpeter, s. Feuerbeständiges Alkali aus Salpeter.

Durchwurf, (Blaufarbenw.) s. Räder.

Durchwurf, s. Durchschlag. Jac.

Durchziehen (Nätherin) heißt, einige von Gold, Silber oder Zwirn zusammen geschlungne Fäden, die auf einmal eingefedmet sind, durch Nesseltuch oder andres klares und feines Zeug, die Länge hinauf fadenweise an dem Ende und Saum ziehen und schlagen, gleich als wären solche Streifen mit darein gewürkt.

Durchziehen, (Papiermacher) heißt, das Papier zum andernmale leimen, oder im Alaunwasser naß machen.

Durchziehen, die Masche, (Stricker) siehe Masche. Jac.

Durchzug, (Baukunst) s. Träger. Jac.

Durch, (Schifffahrt) s. Sentine.

Dure Sei, (Maler) heißt, wenn die Sachen sehr marquirt oder bezeichnet sind, es geschehe nun solches durch sehr starke Züge oder Striche, oder durch sehr lebhafte Farben, oder auch sehr nahe an einander seyende Schatten, sonderlich wenn alles nicht zärtlich oder mit Weichlichkeit und Vereinigung gezeichnet und gemalt ist.

Dürftige Manier, (Maler) s. Manier, dürftige. Jac.

Dürre Gebürge, (Bergbau) die nicht viel Metall halten.

Dürre Hals des Pferdes, (Roßhändler) dem es am Ende der Mähne am Fleisch fehlt. Er ist dem hängenden Halse entgegen gesetzt.

Dürrkräutler heißen in Wien diejenigen Leute, welche mit getrockneten Wurzeln, Kräutern und Blumen zum ökonomischen Gebrauche handeln.

Dürschenöl, so nennt man in Tyrol das Steinöl, so durch eine Destillation aus den mit Oel durchdrungenen Steinen erhalten wird.

Dur-Tonart, harte Tonart, nennt man diejenige Tonart, in deren Tonleiter sich die große Terzie befindet, und die durch zwey ganze, einen halben, drey ganze und wieder einen halben Ton hinauf, und eben so herunter steigt.

Dusau, eine Art sehr guter, theils süßer, theils anderer französischer Weine, die in Quercy gezeugt, und über Bourdeaux und Montauban nach Holland, Deutschland und Südamerika ausgeführt werden. Es giebt ihrer sowohl weiße als auch rothe.

Duschen, s. Tuschen. Jac.

Dute, (Kramer) s. Diete.

Dütgen, eine Rechnungsmünze in Bremen, deren 16 auf den Thaler gehen, nach dem Conv. 20 fl. Fuß und Pistolen zu 5 thlr. gehen auf die cölln. Mark fein Gold 3154⅞, Silber 213⅓. Ihr Werth ist hierinnen 1 gr. 6 pf.

Dutka, (Musik. Instr.) s. Schweran.

Dutsch-Blankets, weiß wollene Bettdecken, die an den Ecken geblumt sind und Streifen haben. Sie sind 4½ bis 6 Fuß lang, und werden stark nach Amerika verführt.

Duynkirchner Rechnungs-Ecu oder Thaler werden zu 8 ßl. Vls oder 48 Stüver gerechnet, und auf 19,29 holl. As Gold oder 278,61 As Silber gewürdiget, ihr Werth nach dem 20 fl. Fuß ist 18 gr. 4 pf.

Duynkirchner Rechnungsgulden werden zu 20 Stüver oder 40 Deniers Vls gerechnet und zu 8,04 holl. As Gold und 116,09 As Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 7 gr. 7 pf.

Duynkirchner Rechnungslivres zu 20 Sous werden zu 6,43 holl. As Gold und 92,87 As Silber gewürdiget. Ihr Werth nach dem 20 fl. Fuß ist 6 gr. 1 pf.

Duynkirchner Rechnungsliver Vls werden zu 20 ßl. oder 240 Deniers Vls gerechnet. Ihre Würdigung ist 48,23 holl. As fein Gold und 696,52 As fein Silber. Ihr Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 21 gr. 9 pf.

Duynkirchner Rechnungsthaler, s. Duynkirchner Rechnungsecu.

Duxer Strümpfe, sind feine wollene Strümpfe, die zu Dux oder Duchs, einer kleinen Stadt im leutmeritzer Kreise, in Böhmen häufig verfertiget, und weit und breit abgesetzt werden. Sie geben den englischen in der Güte nichts nach. Seit einigen Jahren macht man sie auch an andern Orten in Deutschland, besonders zu Erlangen und Schwabach, nach.

Dutz, so nennt man in Niedersachsen eine Bandschleife.

Dutzen ist unter den Handwerksgesellen ein Stück des Ceremoniels, da ein Junger keinen Gesellen dutzen darf, ob er gleich von ihm gedutzt wird. Also ist bey ihnen die

Redensart: so mit Gunst, mein Altgesell, dieweil ihr mich thut fragen ꝛc. hingegen sagt der Gesell: so mit Gunst, mein Junger, thue sowohl und entweiche ein wenig, doch nicht so weit, daß man dich kann wieder haben; mit welchem Dutzen auch die Jünger verlieb nehmen müssen, bis sie auch Gesellen werden, da sie denn wieder dutzen und sagen: so mit Urlaub und Gunst, meine Gesellschaft, weil du nach thust fragen, wo ich meinen Jünger verschenkt habe u. s. w.

Dwarsgrüppe, (Torfgräberey) s. Queergrüppe.

Dwarswiecke, s. Inwicke.

Dwell, s. Dwal. Ital.

Dykgrafen. (Torfgräberey in Ostfrießland.) Ist, wenn der Torf von dem Carsetter statt auf der Karre gesetzt und auf dem Lande durch den **Kroder** aufrecht gestellt zu werden, gleich in der Länge zu 7 bis 8 Torfe hoch und 20 in der Breite neben der Bütte horizontal in Form eines Deichs oder Walles aufgehäuft wird.

Dynamik. Die Lehre von den Kräften, welche die Bewegung der Körper verursachen. Sie macht einen Theil der höhern Mechanik aus, in welcher Lehren, die über die Grenzen der Elementarmathematik hinaus gehen, auf die Betrachtungen der Kräfte und Bewegungen fester Körper angewandt werden. In dieser höhern Mechanik kann man Betrachtungen der Bewegung allein, wobey auf die Kräfte, durch welche sie verursacht werden, nicht gesehen wird, zur Phorenomie (doctrina de motu) solche aber, wobey die Kräfte selbst mit in Erwägung gezogen werden, zur Dynamik (doctrina de viribus) rechnen. Dies ist Dynamik in der eigentlichen Bedeutung des Worts.

E.

E, als chymisches Zeichen bedeutet solches das Auflösen.

E, auf den französischen Münzen bedeutet es Tours, und auf den preußischen zeigt es an, daß sie zu Königsberg geprägt sind.

Eau a la Béquille des Pater Barnabas zu machen. (Destill.) Nehmet 2 Unz. Angelike und 2 Quent. Schwerdtlilienwurzel. Stoßt die Angelike und ½ Unze Zimmt, und schneidet die Wurzel in kleine Stückchen. Thut 1 Nösel Wasser, und 3 Kannen Branntwein in die Blase; und zum Syrup nehmet 1¼ Pfund Zucker und 3 Kannen und ½ Nösel Wasser.

Eau clairette d' Ardelle de Chambery zu machen. (Destillat.) Formel zu 6 Kannen. Thut ½ Quentchen Würznelken, 2 Quentchen Muskatenblumen, 4 Kannen Branntwein und 1 Nösel Wasser in die Blase, und zum Syrup nehmet 2¾ Pfund Zucker und 3 Kannen Wasser.

Eau d'Artus zu machen. (Destillateur.) Formel zu 4 Kannen. Thut ½ Pfund geschnittene Wurzel von der florentinischen Iris, 1 Unze Würznelken und 7 Kannen Branntwein in die Blase. Destillirt erstlich diese Materien in einem gewöhnlichen Feuer, ohne Phlegma herüber zu ziehen, und ohne Wasser in die Blase zu thun. Wenn diese Geister abgezogen sind, so thut sie wiederum in die Blase; rectificirt sie mit einer Unze Bergamottenquintessenz und 8 Quentchen Quintessenz aus der Pomeranzenblüte, in einem kleinen Feuer.

Eau de Beauté zu machen. (Destill.) Formel zu 4 Kannen. Nehmet ein halbes Pfund Thymian und eben so viel Mairan, Blätter und Blüthen von diesen beyden Pflanzen. Thut sie mit 6 Kannen Branntwein und einer Kanne Wasser ins Destillirgefäß, und destillirt im Frauenbade.

Eau de Luce, **Lucienwasser**. Ist eine Gattung flüchtiger Seife in flüßiger Gestalt, deren Geruch sehr stark und höchst durchdringend ist. Eine neue Verfertigungsart desselben ist folgende: Man bedienet sich darzu des Wachses, welches man in Seife verwandelt hat. Man läßt nämlich 2 Unzen weißes Wachs in kochendem Wasser schmelzen, in welches man ein Drachma Sal tartari vermengt hat. Hierdurch fängt der Liquor an trübe zu werden, das Wachs vereiniget sich mit dem Wasser, und bildet eine wahrhafte Seife, welche so weiß als Rahm ist. Da das Alcali tartari die Säure des Wachses nicht ganz ersättiget, sondern nur seine Vereinigung mit dem Alcali volatile vorbereitet; so erfordert es noch folgende Behandlung: Man vermischet das Alcali volatile mit einigen Tropfen Bernsteinöl, welchen man ein Achtel von dieser Wachsseife zusetzt. Wenn man hierauf die Flasche stark in Bewegung bringt, so erhält der Liquor die schönste Weiße. Diese drey Substanzen vereinigen sich dergestalt, daß der Liquor sich niemals trübt, noch jemals wieder entwickelt. Er bleibt vielmehr eine wahre flüchtige Seife, welche alle Eigenschaften der gemeinen Seife hat, mit welcher ein sehr durchdringender Geruch verbunden ist. Man könnte zwar das Wachs mit dem flüchtigen Alkali auflösen, es würde aber die Mischung nicht vollkommen werden, sondern das Wachs würde stückchenweise in dem Liquor herumschwimmen. Es wird auch folgendermaaßen verfertigt: In dem stärksten flüchtigen Salmiacspiritus, welcher aus einem schwarzen und rußhaltigen Salmiac, durch den Kalk ausgetrieben worden ist, und den man in ein Glas gethan hat, gießt man einige Tropfen rectificirtes Bernsteinöl und schüttelt die Flasche stark um, um es gut zu vermischen. Man wiederholt dieses Hinzugießen zu verschiedenen malen, bis die Mischung eine schöne milchweiße Farbe erhalten hat. Mehr aber muß man nicht hinzusetzen, denn das überflüßige Oel würde sich nicht beymischen. Oder es werden in einem Pfunde eines aus 2 Pfund Kalk und einem Pfunde Wasser, (welche mit einander eine Nacht hindurch stehen, und früh mit so viel, als an 3 Pfunden fehlt, wieder

der vermischt werden müssen) und aus einem Pfunde Salmiac, destillirten, flüchtigen, ätzenden Salmiakgeists, 2 Quentchen einer Tinctur vermischt, welche mit 8 Unzen Weingeist aus 2 Quentchen rectificirten Bernsteinöl und einem Quentchen Balsam von Mecca, die man eine Viertelstunde lang mit einem Lothe feuerbeständigen Alkali zusammen gerieben hat, ausgezogen worden sind.

Eau de Mille fleurs zu machen. (Destillat.) Nehmet 3 mittelmäßige Citronen, eine halbe Unze Angelicke, 1 Quentchen Mustatenblumen, 5 Kannen und ein halb Nösel Branntwein und 1 Nösel Wasser, welches ihr alles zusammen in ein Destillirgefäß thut. Zum Syrup nehmet 1 Pfund Zucker und 3 Kannen Wasser.

Eau de Pere Andre zu machen. (Destillat.) Nehmet 3 Kannen und 1 Nösel Wasser, um ohngefähr davon 3 Kannen überzuziehen; thut nachgehends das Wasser von einem halben Pfunde Rosen in die Blase; hierzu füget 50 Lilien- und 2 Unzen Pomeranzenblüten. Dieses Wasser wird stark genug am Geruche seyn, um ein feines Doppelwasser davon zu machen. Wenn ihr gemeines Wasser machen wollt, so bereitet den Syrup aus einem Pfunde in diesem Blüthenwasser zergangenen Zucker mit dem Weingeiste von drey Kannen, und einem halben Nösel Branntwein. Um es mit eben der Quantität Wasser aus den Blüthen fein zu machen, so nehmet 4½ Pfund Zucker und den Weingeist aus 4 Kannen und einem halben Nösel Branntwein. Wenn ihr es endlich trocken machen wollt, so vermehret die Quantität Blüthen um ein Drittel; nehmet 4 Pfund Zucker, den Geist von 6 Kannen Branntwein, und eben die Quantität Wasser.

Eau de Rabel, **Rabelswasser.** Dies ist nichts anders, als die durch die Vermischung mit rectificirtem Weingeiste versüßte Vitriolsäure. **Rabel**, der Erfinder dieser Bereitung, machte dasselbe mit vielen Umständen und mit großen Kosten. Er suchte die Vitriolsäure bis in den Kiesen. Seitdem aber sein Mittel öffentlich bekannt gemacht worden ist, hat man diese Operation, wie sie es seyn sollte, ganz einfach gemacht: man vermischt bloß einen Theil Vitriolöl mit dreyen Theilen rectificirten Weingeist, und läßt alles in einem wohl verstopften Gefäße in Digestion stehen. Die Vitriolsäure wirkt auf alle Bestandtheile des Weingeistes, und verbindet sich während dieser Digestion mit demselben bis auf einen gewissen Punct. Hierdurch wird diese mineralische Säure geschwächt, aber nur zum Theil, denn das Eau de Rabel behält allezeit einen ziemlich beträchtlichen Grad von Säure. Man kann es als eine Art von versüßter Vitriolsäure ansehen. Aechtes Rabelisches Wasser muß gelbroth aussehen und nicht nach Schwefel riechen. Mit Cochenille verfälschtes riecht übel und schweflicht. Das sogenannte **grüne Rabelische Wasser** besteht aus 3 Kannen Wasser, worein man das Weiße von zwey Eyern, eine halbe Unze cyprischen Vitriol, und eben so viel von dem weißen und grünen Vitriol, ingleichen vom Alaune, vom Candiszucker aber eine Unze gethan. Hierzu gießt man noch 6 Unzen Wegebreit- und 1 Unze Rosenwasser, und nachdem man alles mit einer birkenen Ruthe wohl unter einander geschlagen hat, noch ein in 4 Unzen Branntwein aufgelöstes Quentchen Kampfer. Die ganze Vermischung wird in einem zugemachten Kolben zwey Tage in heißer Asche digerirt.

Eau des Barbades zu machen. (Distillat.) Dieser Liquer wird auf mancherley Art verfertigt, als: a) **rectificirtes.** Thut vier Kannen und ein Nösel Branntwein, wie auch ein Nösel Wasser mit der Hälfte von folgenden Ingredienzien in die Blase: Nehmet vier schöne Cedrafrüchte, und eine halbe Unze gestoßenen Zimmt: wenn ihr dann die abgezogenen Geister rektificirt, so thut die andere Hälfte mit in das Destillirgefäß. Zum Syrup nehmet ein Pfund Zucker und ein Nösel Wasser. b) **Mit einer ambrirten Farbe, welches durch Infusion gemacht wird.** Hierzu nimmt man weiter nichts, als die Cedraschalen und das gestoßne Gewürz, thut sie dann in schlechten Weingeist. Nach Verlauf eines Monats reibt ein Pfund Zucker, und thut ihn in besagte Infusion; wenn er zergangen ist, so seihet diesen Liquor durch einen Filtrirsack, wodurch ihr schon Cedra geseihet habt. c) **Mit der Bergamotte.** Nehmet vier Kannen und ein Nösel Branntwein, vier kleine Bergamotten und 2 Quentchen Mustatenblumen. d) **Mit der Portugiesischen Pomeranze.** Nehmet zu der obigen Menge Branntewein 8 schöne Pomeranzen und ein halbes Quentchen Würznelken. e) **Mit der Limone.** Nehmet eine gleiche Menge Branntwein, acht schöne Limonen und eine Mustatennuß. f) **Mit der Bigarade.** Nehmet zu eben diesem Branntwein 12 Bigaraden, 2 Quentchen Zimmt und 1 Quentchen Muskatenblumen. g) **Mit der Maderischen oder chinesischen Citrone.** Nehmet zu eben der Menge Branntwein 30 Stück maderische Citronen und eine halbe Unze Muskatenblumen. h) **Mit Zimmt.** Nehmet 4 Kannen und 1 Nösel Branntwein, und thut 3 Unzen gestoßenen und wohl gepülverten Zimmt, nebst den äußern Schaalen von einer Cedra in das Destillirgefäß. i) **Mit den Muskatenblumen.** Nehmet zu eben der Menge Branntwein eine Unze Muskatenblumen und eine Bergamotte. k) **Mit der Würznelke.** Nehmet zu eben der Menge Branntwein 2 Quentchen Nelken und 2 Pomeranzen. l) **Mit der Muskatennuß.** Nehmet so vielen Branntwein als zuvor, 2 Quentchen Muskatennuß und 2 Limonen. m) **Mit viererley Früchten ohne Gewürze.** Nehmet zu oft gedachter Menge Branntwein eine Cedra, eine Bergamotte, zwey Pomeranzen und zwey Citronen. n) **Mit viererley Gewürzen.** Nehmet 6 Quentchen Zimmt, 2 Quentchen Mustatenblumen, ein halbes Quentchen Würznelken, ein halbes Quentchen Muskatennuß, eine Cedra oder Bergamotte. Zu allen diesen Liquoren nehmet eben die Menge Branntwein, und eben so viel Zucker und Wasser zum Syrup, wie in der ersten Formel vorgeschrieben ist.

Eau de Vestale zu machen. (Destillateur.) Thut 7 Kannen Branntwein mit 2 Unzen Möhrensaamen, ohne Wasser, in die Blase; destillirt erstlich in einem mäßigen

Feuer,

Feuer, und wenn ihr die Geister übergezogen habt, so thut sie mit einer Unze Limonenquintessenz und 3 Tropfen Quintessenz aus der grauen Ambra, wieder in die Blase, und rettificirt sie.

Eau Divine zu machen. (Destillateur.) Nehmet zu Verfertigung dieses Liquors 60 Tropfen Neroly aus den Pomeranzenbluthen, eine Unze Coriander und eine Muscatennuß. Destillirt dieses mit 3 Kannen und einem halben Nösel Branntwein, zum Syrupe nehmet 1½ Pfund Zucker und 3 Kannen und ein halbes Nösel Wasser. Soll es ein Doppelliquor werden, so nehmet 3 Kannen und ein Nösel Branntwein, ein Nösel Wasser, 90 Tropfen Neroly, 1½ Unze Koriander und eine Muscatennuß. Zum Syrupe nehmet 3 Pfund Zucker und 2 Kannen Wasser. Wenn es aber fein und trocken werden soll, so nehmet vier Kannen Branntwein, ein Nösel Wasser, um es mit in die Blase zu thun, 100 Tropfen Neroly, 1½ Unze Koriander und eine schöne Muscatennuß; zum Syrop braucht 2 Pfund Zucker und 2 Kannen Wasser.

Eau sans pareille. (Destillat.) Einige machen dieses aus der Citrone, welche sie blos mit Branntwein destilliren; allein es gehören eigentlich folgende vier Quintessenzen darzu: als aus der Cedra, der Bergamotte, der Portugiesischen Pomeranze und der Limone. Formel zu 4 Kannen. Aus Früchten in schlechten oder gemeinen Geistern. Thut die äußern Schaalen von 12 Citronen, 5 Kannen Branntwein und ein Nösel Wasser in die Blase, und ziehet die Geister in eine Vorlage, die ohngefähr 4 Kannen hält. Es wird Phlegma mit herüber gehen; wenn aber die Geister herüber gezogen sind, so filtrirt sie durch Baumwolle, alsdann wird euer Wasser so helle werden, als wenn die Geister ohne Phlegma herüber gegangen wären. Formel zu 4 Kannen mit Quintessenz aus den vier Früchten in einfachen Geistern. Thut Quintessenz von der Cedra, von der Bergamotte, von der Portugiesischen Pomeranze und von der Limone, von jedem 2 Quentchen, mit 5 Kannen und ein Nösel Branntwein, ohne Wasser in die Blase, und ziehet die Geister davon ab. Zu rectificirten Geistern thut 7 Kannen Branntwein in die Blase, und nehmet eben die Quantität von jeder Quintessenz, wie zuvor.

Ebene Flötze, (Bergb.) s. Flotz. Jac. No. 5.

Ebener Spiegel, (Spiegelmanuf.) s. Platter Spiegel. Jac.

Ebenholz. * Man sehe schwarz, roth und grünes Ebenholz; auch gehöret noch hierher das Violenbräunliche, das Kretische, das falsche und das russische Ebenholz. Die spezifische Schwere ist 1,209.

Eber, (Artillerie) s. Berracos.

Ebereschenbaum, s. Ebreschenbaum. Jac.

Ebräer, eine dänische Münze, s. Iustus Iudex.

Ebreichsdorfer Zitze und Kattune, sind sowohl weiße, als auch gefärbte und gedruckte baumwollene Zeuge, von allerley Gattung und Mustern, die zu Ebreichsdorf, ohnweit Wien, in großer Menge verfertiget, und besonders in den österreichischen Erbländern, in Baiern ꝛc. abgesetzt werden. Es giebt deren verschiedene Sorten, als Grillé, Doppelpert, couleurte Batnas u. s. w. Die Stücke halten sechszehn Wiener Ellen, und kosten acht bis vier und zwanzig Gulden nach der Feine.

Ebschenvogelbeerbaum, s. Ebreschenbaum. Jac.

Ebshamer Magnesia, s. Magnesia.

Ecarlatin, eine Art vortrefflichen Ciders, der in Cotentin in der Normandie, und über Rouen ausgeführt wird.

Echalles, **Cachemirs**, feine ostindische Nesseltücher, die die Franzosen aus dem Orient zum Verkauf bringen.

Echapé, (Roßhändler) bedeutet ein Pferd, so von einem Beschäler und von einer Stute gezeugt worden, die unterschiedener Art und von verschiedenem Lande sind.

Echapé, (Tanzkunst) bedeutet in der Tanzkunst ein Pas, da die Füße währendem Fortglitschen aus der ersten Stellung (Position) in die andere oder vierte übergehen.

Echelle-neuve, eine Gattung des smyrnischen baumwollenen Garns, das die Franzosen über Marseille einführen.

Echinus, (Baukunst) also nennt Vitruvius dasjenige, was Goldmann einen Wulst und andere den Viertelsstab nennen.

Echo, (Musikus) eine Nachahmung des natürlichen Echo in der Musik, wenn nämlich ein Chor dem andern, und zwar etwas schwächer antwortet. Es kann auch dergleichen auf Orgeln, von zwey und drey Clavieren artig vorgestellet werden. Das Wort Echo wird auch mannichmal anstatt Piano gebraucht.

Echo, (Orgelbauer) so nennt man auch ein Orgelregister.

Echter Chinesischer Lack, (Lackirer) s. Lack. Jac.

Eck eines Gebäudes, (Baut.) s. Winkel. Jac.

Eckig, (Maler) s. Kantig. Jac.

Eckigt, oder vielmehr winklicht, heißt bey den Glasmanufakturen, und absonderlich in den Spiegelfabriken, eine gewisse Façon, die man den Spiegelgläsern giebt, wenn man an selbige ringsherum die geraden und gleichen Winkel in stumpfe Winkel verändert, und sie also vieleckigt machet; dergleichen aber anjetzo nicht so sehr, als wie ehemals, geachtet werden.

Eckpose, s. Federposenfabrik.

Eckschließung, (Soldatenstand) heißt im Exerciren, wenn aus einem Carré ein dreyeckigtes Corps formiret wird.

Eckstein, (Gränzbezeichnung) s. Mahlstein. Jac.

Eckstroms Abwägungswerkzeug oder Wasserpaß. Auf einer Regel, die auf ein Stativ gestellet werden kann, befinden sich die beyden Diopters. Auf ihnen liegt ein Perspektiv, und unter diesem eine gewöhnliche, mit Metall eingefaßte Glasröhre als Wasserpaß, die an der einen Seite, vermittelst eines Scharniers, an dem Perspektiv befestiget und beweglich, an der andern aber, vermittelst einer Stellschraube, an dasselbe gefüget ist.

Mit Hülfe dieser Schraube wird der Wasserpaß horizontal gestellt. Der Verfertiger ist eigentlich Sisson.

Ecole ist auf Reitschulen die Lection, oder die Arbeit, sowohl des Pferdes, als des Reiters.

Ecphora, (Baukunst) wird vom Vitruvius die Weite genannt, um welche ein ganzes Stück oder Glied von der Achse einer Säule heraus stehet. S. Auslaufung.

Ecrasé, in der Tanzkunst ein Pas, worinnen die Beine so weit, als möglich, aus einander gesperrt werden.

Ectype, der Abdruck von einem Pettschaft oder von einer Medaille.

Ecû Moyencompte, eine französische Papiersorte, so nach Par. Maaß 19 Zoll breit, und 14 Z. 2 L. hoch ist.

Ecû d'argent, französische, s. Laubthaler.

Ecû d'argent, savoyische, eine Silbermünze seit 1755. nach Tabl. du pair wiegt das Stück 732 holl. As. Gehalt 14 Loth 9 Grän. Enthält fein Silber 663,5 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 19 gr. 8 pf.

Ecû d'or, eine französische Goldmünze, s. französische Ecû d'or.

Ecû Patagon, s. Genfer Rechnungsthaler.

Ecurien, heißen allgemeine Pferdeställe.

Edelerde, s. Erde, Edelerde.

Edelgebürge, (Bergwerk) ist dasjenige, so reiche Metalle bey sich führt.

Edelgesteine. * In Rücksicht ihres Verhaltens im Feuer kann man sie nach der Bemerkung des Herrn Lavoisieur in 5 Klassen theilen: 1) Diamant, der brennt, und sich bey mäßiger Hitze ganz zerstreuet. 2) Rubin, Saphier, derer Farbe sehr feuerbeständig ist, und sich so wenig als ihre übrigen Haupteigenschaften, auch im heftigsten Feuer nicht verlieret. 3) Hyazinth, dessen Feuerbeständigkeit fast eben so groß, aber dessen Farbe flüchtig ist. 4) Halbschmelzbare, z. B. sächsischer Topas, brasilischer Topas und Rubin, die im Feuer alle Farben verlieren, wenn es sehr heftig ist, schmelzen, und öfters um ein Drittel ihres Gewichts abnehmen. 5) Smaragd, Chrysolith und Granit, die fast auf der Stelle zu einem durchsichtigen gefärbten Glase schmelzen. Der Werth der Edelsteine war sehr früh bekannt. Zu Mosis Zeit wußte man sie schon in Gold einzufassen. Agnes Sorel, gebürtig aus Touraine, die 1450. starb, war die erste Dame in Frankreich, die Edelsteine trug, und Anna von Bretagne, die 1513. starb, war die zweyte.

Edelgesteine der Insel Ceylon. Hier nennt man Edelsteine alle durchscheinende Steine, welche eine feine Politur annehmen. Der dortige Amethyst ist ein purpurfarbiger Bergkrystall. Hyacinthen werden für Rubine angegeben; sie sind kleine gelbbraune oder röthliche Prismen. Aechte Saphire und Topasen. Ein schwarzer glänzender, undurchsichtiger Schörl heißt dort schwarzer Krystall; es werden Knöpfe daraus geschnitten, welche zur Trauer getragen werden. Katzenauge wird ein sehr harter Stein genannt, welcher ins Weiße oder Grüne fällt, halb durchscheinend ist, und einen Schimmer wie ein Katzenauge hat. Manche sind so groß, wie eine Haselnuß, sie scheinen keine Krystallisation zu haben. Einer von der Größe einer Nuß, ohne Risse und Fehler, wird zuweilen auf 50, 60 und mehrere holländische Reichsthaler geschätzt. Sie werden rund und länglicht ohne Flächen geschliffen, so, daß die sich veränderten schimmernden Streifen in die Mitte kommen. Der Name Turmalin aber wird auf Ceylon manchen andern Steinen gegeben, welche keine elektrische Kraft besitzen, und von ganz anderer Art sind. Da man nun überhaupt auf Ceylon die Namen der wahren und vermeyntlichen Edelsteine verwechselt, und diese Steine oft von dort unter jenen Namen zu uns kommen, so kann man leicht erachten, wie viele Verwechslungen und Irrungen daher entstehen müssen. Alle diese Steine finden sich in Thälern und am Fuße der Berge. Die Erlaubniß darnach zu graben in den Ländern um Matura, wird jährlich von der Ostindischen Gesellschaft an Meistbiethende verpachtet. Im Jahr 1777. soll ein Mohr für 180 Thaler gepachtet haben. Das verpachtete Land liegt nicht immer in einer Strecke, sondern es werden einzelne Stellen, die Steine enthalten, ausgesucht, und zwar durch Commissarien. Unter solches Land gehören oft Gärten der Cingalesen, welche alsdann nicht von Graben frey sind. Der Hauptpächter gestattet auch wohl andern zugleich mit graben zu lassen, die ihm dann nach der Zahl der Arbeiter, welche sie brauchen wollen, bezahlen müssen.

Edelgesteine zu machen. Herr Achart fand in seinen chemischen Untersuchungen, daß die Edelsteine aus einer alkalischen Erde, d. i. aus einer Kalkerde und einer Alaunerde bestehen, welche nach verschiedenen Proportionen mit einer kleinen Quantität Eisenerde vermischt ist. Bisher leitete man die Steinkrystalle von einer aufgelösten glasartigen Erde her. Den Gedanken, daß ein mit fixer Luft gesättigtes Wasser, wenn es sich mit alkalischen Erden sättigt, durch die Erdlagen geseihet wird, und sich tropfenweise an dem Untertheil dieser Lagen anhängt, könne vielleicht, wenn die fixe Luft davon fliegt, die Wiedervereinigung der Erdtheile bewirken, so das Wasser durch deren Vermittelung aufgelöst hatte, und vielleicht könnten auf diese Art verschiedene Krystallen nach Proportion der vorhandenen alkalischen Erden entstehen, womit das mit fixer Luft geschwängerte Wasser beladen war, diesen Gedanken der überlegten Theorie realisirte Achart auf folgende Art: Er bediente sich dazu einer fünf Zoll weiten und einen halben Fuß hohen Glasröhre, welche er oben mit einem messingnen Deckel bedeckte, den er auf die offene obere Röhre kütten ließ, und woran sich eine Klappe befand, welche sich von innen nach außen öffnete, worauf ein Gewicht von etlichen Pfunden lag, damit sie der Gewalt der innern Luft widerstehen könnte. Unter dem untern Ende dieses cylindrischen Glases bringt man von Messing einen Ring an, um ein Glas von eben dem Durchmesser unterzustellen; diese Glasröhre braucht aber nur einige Zoll hoch zu seyn. Die obere und untere Oeffnung dieses kürzern Glascylinders wird durch eine, also durch zwey, aus einer Masse von einem Theile Thon und

zwey Theilen Sand gemachte, ein Viertelzoll dicke Platte bedeckt, die man vom Töpfer brennen läßt, und dieses untere Glas ist ganz mit zerstoßenem Sande angefüllt. Nicht weit vom Boden des obern Glases bohrt man zwey kleine runde Löcher, wodurch die zwey Glasröhren der nebenstehenden Flaschen, in denen man fixe Luft macht, in den obern Wassercylinder geführt werden. Im Gebrauche füllt man das obere Glas mit Wasser, doch nicht ganz, sondern nur drey Viertel an, und man schüttet diejenige alkalische Erde hinzu, woraus man den Krystall machen will. In die nebenstehenden Flaschen thut man Kreide, und gießt so hurtig, als man kann, Vitriolöl auf die Kreide. Auf diese Art steigt aus der Kreide fixe Luft durch die Röhren in das obere Glas hinauf, das Wasser sättigt sich mit den gewöhnlichen Blasen der fixen Luft, löset die alkalische Erde auf, und es ist gut, alle acht oder zwölf Stunden von neuem fixe Luft zu machen, damit das Wasser immer mit fixer Luft angefüllt bleiben möge. Die Klappe versichert gegen das Zerspringen des Glases von der Menge der fixen Luft, weil das Wasser viel von dieser fixen Luft einschlucken muß. Unterdessen filtrirt sich das Wasser sehr langsam durch die thönerne Scheidewand und durch den Sand des Unterglases, und hängt sich in Tropfen an den alleruntersten Thonboden dieses Doppelglases, und wenn die Sache gut von Statten gehen soll, so muß alle halbe Stunden, und nicht früher, ein Tropfen dem andern folgen. Auf diese Art erhielt Achard, nach dem Ablaufe der zehnten Woche, kleine, sehr harte und durchsichtige Krystallen am untersten Boden, und zwar ohne alle Farbe, weil dem Wasser keine Metallerde beygemischt worden. Setzte man aber ein wenig Eisenkalk zu, so bekam der Stein eine schöne Röthe, die dem Rubin nahe kam. That man blos Kalkerde in das obere, oder Wasserglas, so wuchsen die Krystallsteine hurtiger.

Edelgesteingebürge, (Bergwerk) ist eine Gegend, wo dergleichen Seltenheiten und Kostbarkeiten gebrochen werden.

Edelgesteinschneider, s. Edelsteinschneider.

Edinburger Magnesia, s. Magnesia.

Edle Klüfte, s. Klüfte. Jac.

Edle Metalle, s. Metalle, edle. Jac.

Edler Marmor, Marmor, Marmorstein, dichter Kalkstein (Gerhardt.) Ein Kalkstein, den man in allen Theilen der Welt, selbst in den mitternächtlichen Eilanden, Vogelsang und Clovercliff, unter den 79 Grade der Breite, aber in Absicht auf seine Härte, auf seine Farbe, auf sein Gewebe und auf den Glanz, den er durch die Politur annimmt, von unendlicher Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit. Er ist feinkörnig, so daß sich seine Theile mit bloßen Augen nicht unterscheiden lassen; er ist härter als der gemeine Kalkstein, und bekömmt durch die Politur einen sehr schönen Glanz; dadurch vornehmlich zeichnet er sich von dem gemeinen Kalkstein aus; auch hat er immer höhere Farben: aber an der freyen Luft hält er eben so wenig aus, vornehmlich wenn man nicht die dicken und dichten Lagen nimmt, die in der Tiefe liegen; anfangs erhärtet er zwar an der Luft, aber wenn er derselben eine Zeit lang ausgesetzt ist, so fängt er an zu verwittern. Seine spezifische Schwere ist 2,7 bis 2,8. Den Namen Marmor verdienen aber durchaus nicht alle Steine, die ihn insgemein führen, und der Eigennutz vieler Steinschneider hat hier viele Steine untergeschoben. Alles was am Stahle Feuer giebt, ist gewiß kein ächter Marmor. Der Marmor giebt sehr guten Kalk: er wird aber selten darauf benutzt, sondern vielmehr zu Bildhauerarbeit und Werken der schönen Baukunst, zu Säulen, Vasen, Statuen, Brustbildern, Einfassungen, offenen Kaminen, Särgen, Altären und Verzierungen derselben, Fußgestellen und Tischplatten gebraucht. Zu Rom machen die Marmorarbeiter aus weißen, und durch die Kunst roth, gelb, blau und grün gefärbten Marmor, Eyer, Früchte, Aepfel mit Blättern u. dergl. oder auch aus ungekünstelten Marmor Nachahmungen der alten Chamaen, die in dicken Schaalen von Schnecken ausgeschnitten sind, an welchen der Grund von Natur bläulicht oder röthlich, die erhabene Arbeit des Kopfs hingegen weiß ist. Der Marmor wird gemeiniglich durch Keil und Hammer losgehauen, oder durch Bohren und Schießpulver losgeschossen, bey großen Gruben, wo nicht die abhängige Lage diese Erleichterung überflüßig macht, durch Hebel und andere zusammengesetzte Werkzeuge, an den Ort seiner Bestimmung gebracht, durch Sägen, oder in eigenen, meistens durchs Wasser getriebenen Sägmühlen in Tafeln geschnitten, oder in die Gestalten gebracht, die man ihm geben will, mit Feile und Meißel bearbeitet, und dann mit Schmirgel oder Sand und Wasser, nachher mit Bimsstein und zuletzt mit Kohlen oder zuerst mit Trippel und dann mit zartgeschabten Röthel, größtentheils mit der Hand polirt. Der wahre Marmor findet sich in verschiedenen Gegenden der Welt in einer unbeschreiblichen Verschiedenheit, wodurch derselbe noch viele besondere Namen erhält.

Edler Opal. Er ist am gewöhnlichsten von einer lichtern oder blassern, mehr oder weniger ins Blaue fallenden milchweißen Farbe, die, gegen das Licht gehalten, allemal gelb aussieht, und zuweilen mit verschiedenen sehr lebhaften bunten Farben, als grün, gelb, roth und blau spielet. Man findet ihn derb, eingesprengt, und in scharfeckigen Stücken. Fast jederzeit ist er inwendig stark glänzend, selten nur glänzend; überhaupt aber von gemeinem Glanz. Im Bruch ist er vollkommen muschlich. Seine Bruchstücke sind unbestimmteckig und scharfkantig. Er ist halbdurchsichtig, und kömmt insgemein dem durchsichtigen, seltener dem durchscheinenden nahe. Er ist halbhart, fühlt sich nicht sonderlich kalt an, und ist leichte. Der schön buntspielende edle Opal kömmt von Czerwiza, einem in Oberungarn, und zwar in der Kammeralherrschaft Peklin, einige Meilen von Eperies gegen das karpathische Gebirge zu, gelegenem Dorfe. Diese Opale, so wie auch die Lagerstädte und Erzeugung derselben, hat Herr Delius sehr gut beschrieben. Sie werden insgemein, vermuthlich dem Plinius zu Folge, orientalische genennt. Diese Benennung ist aber sehr unrichtig; denn schon Tavernier hat bemerkt,

bemerkt, daß keine Opale im Oriente gefunden werden, und daß die, so man dafür ausgiebt, aus Ungarn kommen. Die übrigen edlen Opale, welche mit keinen oder doch weniger bunten Farben spielen, werden theils in Sachsen zu Freyberg, Johanngeorgenstadt und Eibenstock, theils in Island, vielleicht auch noch in andern Ländern gefunden.

Edle Schlechten, s. Schlechten, edle. Jac.

Edulcoratio, (Probierkunst) s. Absüßen.

E dur, eine der 24 Tonarten der Musik, worinnen E der Grundton ist, und wo vier Kreuze vorgezeichnet sind.

Egel fin, (Fischhandel) s. Aigrefin.

Egerten, (Ackerbau) so nennt man in Nürnberg ungebaueres Land.

Egebba, ein Gewicht, s. Benda.

Egyptenstein. Eine Jaspisart, bey welcher sich zugleich meist in einem Stücke gelblich und leberbraun, isabellgelb, gelblichgrau und schwarz finden; und zwar erstere vier Farben in abwechselnden, mehr oder weniger breiten, oft unordentlichen, konzentrischen Streifen oder Schichten, letztere, das Schwarze, aber wiederum in diesen darinne, als Flecken oder dendritische Zeichnungen. Er kömmt meistentheils in unvollkommenen Kugeln, auch plattrunden Stücken vor, die eine rauhe Oberfläche haben. Er ist inwendig schimmerund, im Bruch muschlich, von unbestimmteckigen Bruchstücken, undurchsichtig und hart. Er fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Er wird in Egypten gefunden.

Egyptischer Flachs, s. Spinnanti. Jac.

Egyptischer Porphyr, s. Porphyr, ägyptischer. Jac.

Egyptisch Korn. (Landwirthschaft.) Dieses Korn hat völlig das Ansehen des ausgearteten Waitzens, weil es ohne rauche Schale und fast eben so durchsichtig ist. Aber das Ansehen der Aehre lehrt, daß es eine Art Gerste sey, und es kömmt auch der sechszeiligen Wintergerste nahe. Der Vorzug dieser Art Korn beruhet auf der reichen Erndte, sparsamen Aussaat und mehlreichen Körnern. Zum Verbacken mischt man wenigstens die Hälfte gemeines Korn hinzu. Zum Speisen kömmt der Geschmack dem Waitzenmehl nahe, die Graupe wird weißer, und ihr Geschmack übertrifft selbst den Reiß. Es trägt 24fältige Frucht, wird in der Mitte des Aprils gesäet, und man braucht nur halb so viel Saamen.

Eheweerken Tuch, heißt man in Schwaben eine Art Hausmachenleinwand, die 5 bis 7 Viertel breit, und 60 Ellen lang ist. Es wird zu Nördlingen, Kaufbeuren rc. stark damit gehandelt.

Ehrentage, (Handlung) s. Respekttage. Jac.

Ehrentrunk. (Handwerker.) Es haben die Handwerksgesellen zu Bezeugung guter Freundschaft unter einander den Gebrauch, sowohl bey der Ankunft als bey dem Abschiede einen Trunk zu reichen, welches das Ein- und Ausschenken genannt wird. Denn da einer einen Mißbrauch daraus machen, und öfters innerhalb 3 Monaten wieder kommen würde, pflegen nur ein Paar Kannen Bier gereicht zu werden, und das wird ein Ehrentrunk genannt.

Ehrenzeichen der abziehenden Besatzungen aus eroberten Städten und Festungen, sind folgende: daß die darin gelegenen Soldaten, wenn es möglich, über die geschossene Bresche, mit Ober- und Untergewehr, klingendem Spiele, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln im Munde, und mit zwölf Schüssen für ihr Gewehr, großes und kleines, durchgehends versehen, herausziehen.

Ehrsam Handwerk, ist das Ehrenwort, womit die Handwerke belegt werden. So sagt man das ehrsame Handwerk der Schneider.

Eibenbaum, Tax, Taxus baccata Linn. * Dieser Baum dient zu Hecken, und wegen der Beere, welche gewisse Vögel sehr lieben, vornehmlich zu Gehägen. Das Holz wird sehr gesucht, und zu Dreher- Tischler- und kleinen Kleferarbeiten verwandt. Die Beeren sind ohne Schaden genießbar, die Blätter aber Pferden, Kühen, Ziegen, die sie genossen haben, öfters schädlich gewesen. — Die Wurzel ist stark, hart, sehr dauerhaft, ästig, auch saserícht, streicht flach, geht selten tief in den Boden. Der Stamm ist bald niedriger bald höher und stärker, treibt häufige Zweige. Die Rinde ist an den Zweigen grün, an dem ausgewachsenen Stamme rothbraun, und blättert sich immerfort ab. Das Holz ist rothbraun, fest, nicht harzig wie anderes Nadelholz, nimmt sehr schöne Politur an, und läßt sich schwarz beitzen.

Eichäpfel, s. Gallapfel. Jac.

Eiche, * s. a. Weiße, Rothe, Riesen- Kastanien- Scharlacheiche.

Eichelstoßer, ein Instrument, die Eicheln in denjenigen Waldgegenden einzulegen, die man zu bepflanzen gedenkt. Er hat die Gestalt eines gewöhnlichen Stoßeisens, so aber an vier Seiten mit eben so viel Messern versehen ist, und wenn das Loch ausgestoßen, so wird derselbe herum gedrehet, wodurch die konische Höhlung rund gemacht wird.

Eichenbauholz gegen Sprünge und Fäulniß zu bewahren. Wenn Eichen im Herbste das Laub willig verloren haben, so fälle man sie in den Wintermonaten, und lasse ohne Zeitverlust das gefällte Holz auf allen vier Seiten beschlagen, damit die schwammichte Rinde nebst dem Splinte fort geschafft werden mögen, weil sie viele Nässe an sich ziehen und zu den Rissen Anlaß geben. Ist die Kälte lebhaft, so wird das Fällen und Behauen noch wichtiger, weil die Feuchtigkeit, ohne Risse zu machen, ausfriert. Die beschlagenen Stücke werden bald unter Dach gebracht, und auf Zwischenhölzer gelegt, damit die Luft durchgehen könne; wenn man nur dafür sorgt, daß die Sonne das Holz nicht treffe. Man könnte es auch eine Zeit lang in einen Fluß oder vitriolischen Wasser legen, und den adstringirenden Saft herausziehen lassen.

Eichenholz, Quercus. Die Güte des eichnen Stammholzes hängt sehr viel von dem Boden ab, worauf die Eichen gestanden haben. Sonst ist ihr Holz unter unsern einheimischen Holzarten das härteste, und hat viele ätzen-

de Schärfe in sich, welche das Wasser auszieht. Diese ist mit dem Holze so unzertrennlich verbunden, daß eichne, im Trocknen aufbewahrte Bretter auch noch nach 10 Jahren das Wasser in eine scharfe Lauge verwandeln. Wird das Holz im Safte gehauen, so reißt es an der Rindenseite, besonders wenn der sogenannte Splint daran ist, dergestalt auf, daß man oft einen Finger in die Ritze legen kann. Die Saftröhren sind so groß, daß man einen Nagel darein stecken kann, an den Enden ist das Holz braun, schneidet man aber hinein, so wird es weiß, es schneidet sich nicht glatt, sondern ist immer loß und locker, krumm und niemals gerade, und die sogenannten Jahrwüchse ziehen sich in der Sonne auf. Sehr gut ist es aber, wenn man das zugehauene oder zugeschnittene Eichenholz eine Zeit lang unters Wasser legt, und sodann an einem luftigen und trocknen Ort wohl austrocknen läßt. Die Wurzeln, zumal wenn sie dicht, fest und mit Knoten versehen sind, können von Drechslern und andern Arbeitern zu eingelegten Arbeiten wohl gebraucht werden. Die Rinde ist unsre beste Lohe. Das Holz ist unter der Erde und im Wasser ein kostbares Bauholz. Allein zu Balken und Trägern taugt es nichts. Es kann nicht allein keine Last tragen, sondern wird auch, vermöge seiner eigenen Schwere, in wenig Jahren so krumm, daß ein Gebäude, in welchem es unrecht angebracht worden, in kurzer Zeit Schaden leidet. Auch wirft sich keine Holzart so gern wie diese, es wäre denn, daß es beständig im Trocknen oder im Nassen läge. Eben so wenig taugt es, so lange es neu und nicht hinlänglich ausgelaugt ist, zu Cisternen und Wasserkasten, weil es dem Wasser eine braune Farbe und einen üblen Geschmack mittheilt. Zum Mühlenbau und Hammerwerken wird das eichne Holz vor allen andern Arten gesucht, indem es die Wellen zu solchen Werken liefert, welche aber nicht bey einer nur 20 zölligen Dicke, 30 und mehr Fuß Länge haben dürfen, seiner eigenen Schwere wegen. Zu Schaufeln, Riegeln und Böden in den oberschlechtigen Rädern sind die eichnen Bretter zwar am dauerhaftesten, weil sie sich aber sehr gerne krumm werfen, darf man sie nicht breit schneiden lassen, wenn es schon die Stärke des Baums erlaubte. Sohlhölzer zu Hammer- Blasebalg- und anderen Gerüsten, welche in oder auf die Erde gelegt werden, werden am besten aus Eichenholz gemacht, weil sie eine große Gewalt ausstehen können und der Fäulniß trotzen. Zu Trögen in den Oel- und Papiermühlen und zu andern dergleichen Gebrauch ist das Eichenholz vorzüglich zu wählen. Auch hat es zu Schwellen und Säulen aller Art, sonderlich an den Ecken der Gebäude, vor allen andern den Vorzug. Für den Schiffbau ist es das vornehmste Holz, so giebt auch die Eiche den Böttchern gewöhnlich das beste Holz, wozu auch die anbrüchiche Bäume zu gebrauchen sind. Auch die eichnen Reifstangen werden gesucht, weil dergleichen Reife an feuchten Orten länger dauren als andre. Als Brenn- und Kohlholz wird das eichne nicht viel geachtet. Es giebt auch allerdings keine so frische Flamme als andere Hölzer, allein wenn es durch ein andres Holz im Feuer unterhalten wird, so giebt es eine starke Hitze. So löschen auch die Kohlen im Feuer ohne Zug gerne aus. Bey den hohen Oefen aber äußern sie, ob sie gleich schiefrig sind, eine gute Wirkung, wenn sie mit andern vermischt sind. Die spezifische Schwere des alten Eichenholzes ist 1,666, des grünen vom Aste 0,870, vom Stamme 0,929.

Eichpfahl, s. Sicherpfahl.

Eigene Waaren, heißen bey den Kaufleuten diejenigen Waaren, so sie für ihr eigen Geld, oder auf ihre eigene Rechnung angeschafft haben, und womit sie auch in ihrem eigenen Namen und für ihre eigene Rechnung handeln, und welche solchergestalt den Commissions- und Speditionswaaren entgegen gesetzt werden. Bey den kramenden Handwerken versteht man unter der Benennung **eigener Waaren** diejenigen, so sie selbst verfertigen, und zu feilem Kaufe auslegen und ausbiethen. Es ist nämlich bekannt, daß die kramenden Handwerker entweder mit eigenen oder anderer ihren Waaren handeln, wenn von diesen letzten niemand vorhanden ist, der dieselben selbst machet und verhandelt.

Eigenthümliche Farbe. (Maler.) Mit diesem Worte bezeichnen wir das, was man sonst Localfarbe nennt, nämlich die natürliche Farbe eines Körpers, z. E. die rothe Farbe eines Kleides von Scharlach, in so fern sie durch den Ort, wo der Körper steht, in ihrer Art eingeschränkt wird.

Eigenthümlicher Schatten, s. Schatten.

Eigentliche Münzen, heißen diejenigen, so zur Vertauschung aller Waaren bestimmt sind, und dazu wirklich dienen. Dadurch unterscheiden sie sich von den uneigentlichen, von den Medaillen, von den Preißmünzen, Jetons und Rechenpfennigen.

Eilen, (Eisenhütte) s. Deilen. Jac.

Eiling, (Mühlenbaukunst) heißt an theils Orten die schiefe Fläche bey den Säge- oder Schneidemühlen, auf welchen die Brettklötzer auf dem Schlitten gezogen werden.

Eimer, ✱ ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariser Kubikzoll in Breßlau 2800, Dresden 3381, Leipzig 3804, Nürnberg 3385, Prag 3072, Regensburg großer 5721, gemeiner 4161, Schweden 3960, Ungarn 3696, Wien 3310, Bern 2106, Hamburg 1460, Hannover 3136, Porto 3227, und in Redan 5721.

Eimerlaterne, Lanternes a Seau. (Glaser.) Eine Art Laternen zur Erleuchtung der Straßen. Sie werden ohngefähr, mit Inbegriff der Dicke des Bleys, 18 bis 19 Zolle hoch, und aus 24 Stücken zusammen gesetzt. Die auf dem Boden angebrachten Streifen sind $4\frac{1}{4}$ Zoll hoch, und $4\frac{3}{4}$ Zoll breit; das Stück aber in der Mitte $7\frac{3}{4}$ Zoll hoch, und auch eben so breit; und endlich das Stück des Rauchfanges unten $6\frac{3}{4}$ Zoll hoch, und eben so breit, oben aber, in der Gegend der Beschließung, $3\frac{1}{4}$ Zoll. Der Grund einer jeden Laterne bestehet in einem achteckigen Feld von sieben ganzen und einem hohlen Glasstück. Zwey von diesen ganzen Glasstücken sind rund ausgeschnitten, damit

damit der Anzünder die Hand leichter in den leeren Raum des achten Stücks bringen kann. Das Licht wird in der Mitte durch ein eisernes Blech gehalten, das zwo Dillen führt, nämlich eine für ein großes und starkes, und die zwote für das kleinste Licht, je nachdem es die Zeit erfordert. Die zwo Dillen sind aus einem einzigen Stück Eisen gemacht, und an dem Blech mit Nägeln vernietet. Diese Laternen werden aus vier, ohngefähr anderthalb Linien dicken, eisernen Dräthen zusammengesetzt, ruhen auf vieren von den acht Ecken, und werden unten durch gelöthete bleyerne Haften befestigt. Die vier eiserne Drathe laufen gegen die Mitte des Blechs zu, und unterstützen es. Endlich sind diese Laternen noch mit einem Deckel versehen, der über dem Körper der Laterne einen guten Zoll steht, und über selbigen höchstens anderthalb Zolle vorsticht.

Einballiren, (Handlung) s. Einballen. Jac.

Einbalsamiren, Cadavera condire, heißt, thierische Leichname vermittelst der Hinwegnehmung des leicht faulenden und die Anbringung solcher Feuchtigkeiten oder trockner Stoffe, welche Fäulniß und Verwitterung von ihnen abhalten, so zurichten, daß sie der Luft lange Zeit mit Beybehaltung ihrer vorigen Gestalt und ohne zu verderben, ausgesetzt werden können. Schon in den ältesten Zeiten bemühete man sich, thierische Leichname durch Einbalsamiren vor der Zerstörung zu schützen. Die alten Egyptier erhielten dadurch nicht nur die Leichname ihrer heiligen oder geweiheten Thiere, sondern auch menschliche Körper, die man noch jetzt häufig auffindet, und mit dem Namen der ägyptischen Mumien belegt. Da die Einbalsamirung der menschlichen Leichname bey ihnen nicht auf einerley Weise verrichtet, sondern zu drey verschiedenen Preisen angestellt wurde, so ist es kein Wunder, daß die Urtheile über diese Mumien so verschieden ausfallen, und daß, wenn Hunter sie für Werke der Täuschung ausgiebt, die nichts als mit Pech durchzogener Leinwand umwundne, und bis zur Aehnlichkeit der Verstorbenen ausgestopfte Beingerüste seyn, Bergmann selbige hingegen für Meisterstücke der Balsamirkunst erklärt, welches Lob gewiß alle diejenigen verdienen, an denen sich die Gesichtsbildung des Verstorbenen nebst Haut und Fleisch so gut erhalten haben, als sie Hr. **Blumenbach** (s. Götting. Magazin der Wissensch. und Litteratur herausgegeben von G. C. Lichtenberg und G. Forster Jahrg. 1. St. 1. Götting. 1780. 8. S. 109. u. f. w.) und andere an einigen wahrnahmen. Die theureste Einbalsamirung geschahe auf folgende Weise. Man durchlöcherte mit einem eisernen Werkzeuge das Siebbein; zog das Gehirn durch die Nase heraus, und füllte die Hirnschale mehr oder weniger mit der Balsamirmasse an. Dann öffnete man vermittelst eines scharfen Basalts ohnweit den linken Darmknochen den Unterleib, nahm aus selbigem und aus der Brust alle Eingeweide, außer dem Herze und den Nieren, heraus, wusch diese Höhlen und die Eingeweide selbst mit phönicischem Weine aus, und füllte sie mit wohlriechenden Harzen und Gewürzen; legte alsdann nach wieder zugenäheter Oeffnung den wohl abgewaschenen Leichnam in Natrum, worinnen er etwa 30 Tage oder noch länger bleiben mußte; endlich wusch man ihn rein, und nachdem man den Körper mit einem Gummi oder Harze wohl überstrichen hatte, umwickelte man ihn mit baumwollenen Binden auf das sorgfältigste, und legte ihn in einen Sarg von Sykomorusholze. Auf eine wohlfeilere Art balsamirte man menschliche Leichname so ein, daß ohne Oeffnung des Unterleibes und ohne Herausnehmung der Eingeweide, Cedernharz, vorzüglich durch den After, eingespritzt und sodann der Körper mit Natrum ausgetrocknet, zuletzt aber das in den Unterleib gespritzte Cedernharz, mit den zerfressenden Eingeweiden weggenommen wurde. Die wohlfeilste Art bestand blos in der Abwaschung des Leichnams und der Einbeitzung mit Natrum, welches alles Fleisch zerfraß und nur Haut und Knochen übrig ließ. Eigentlich verdient nur die erste Art den Namen einer wahren Einbalsamirung. Ueber die Balsamirmasse ist man nicht recht einig. Einige sehen sie für bloßes oder mit schwarzem Cedernöl versetztes Judenpech und folglich für Erdharz an, andere hingegen behaupten mit den Alten, daß es Cedern- und andere Arten Pflanzenharz gewesen sey, und noch andere geben zwar zu, daß auch wohl zu einigen wohlfeilern Mumien flüßiges Erdpech genommen, die bessern hingegen mit wohlriechenden Pflanzenharzen bereitet worden sind, wie denn Hr. **Blumenbach** bey der chymischen Prüfung von zehn verschiedenen Mumien von Judenpech keine, wohl aber von Pflanzenharzen offenbare Spuren gefunden hat. So viel aber ist gewiß, daß die zum Einbalsamiren gebrauchte Masse nicht bey allen Mumien die nämliche gewesen. Durch die bloße Einbeitzung mit verschiedenen Salzbrühen und durch die Anfüllung der Höhlen des Körpers mit gewürzhaften Kräutern haben auch einige Neuere menschliche Leichname zu erhalten gesucht; allein diese sind zuverläßig nicht hinlänglich, sie vor der Verderbniß zu schützen. Verschiedene Völker machten diesen Versuch. So erzählt Eunapius, der im 5ten Jahrhundert lebte: daß die Mönche die Köpfe der Märtyrer einsalzten. Eben dieses probierte Ludwig von Bils, der sich hierzu einer nicht bekannten Feuchtigkeit bediente; aber nichts Ausdaurendes hervorbrachte; und Gabriel Clauder, der aus einigen an Thieren angestellten Versuchen sich und andern sehr viel von einer Mischung der Pottaschenauflösung mit Salmiak oder von dem milden Salmiakgeiste versprach, hat seine Kunst nie an menschlichen Körpern versucht. Dergleichen mit Salzlaugen durchdrungene Körper sind gewiß eben so zerstörbar an der Luft, als die mit vitriolischem Wasser in den fahlunschen Gruben bis zur steifen Härte durchdrungene Leichname einiger verunglückter Bergleute es waren, deren **Bergmann** gedenkt, und die, als sie der freyen Luft ausgestellt wurden, allen Halt verloren und zerstöret wurden. Die neueste Art, Leichen dauerhaft einzubalsamiren, welche, da nach selbiger zubereitete Körper sich wirklich glücklich erhalten haben, mehr als jede andre weniger bestätigte hier angeführt zu werden verdient, rührt von D. **William Hunter** her. sie bestehet kürzlich

kürzlich in folgenden: sobald der einzubalsamirende Leichnam steif und hart geworden ist, und ehe er noch Kennzeichen der eintretenden Fäulniß äußert, wird derselbe mit warmen Wasser abgewaschen; dann in einer Weiche die Pulsader entblößt und geöffnet, und durch die Oeffnung in selbige eine Mischung von zwey Theilen Chamillenöl, acht Theilen Lavendelöl und sechzehn Theilen Rosmarinöl, oder auch nur bloßes Terpenthinöl, dem man jedoch, wenn es beliebt, etwas Rosmarin- und Lavendelöl, ja der Farbe wegen auch etwas mit Terpenthin versetzten Zinnober zusetzen kann, mit so viel Gewalt, daß die kleinsten Schlagadern, ja selbst das Zellgewebe, damit angefüllt werde, einspritzt. Nach einiger Zeit werden alle Eingeweide der Brust und des Unterleibes, mit Zurücklassung des Stammes der großen Pulsader, des Mastdarms, und bey Frauenzimmern der innern Zeugungstheile, heraus genommen; die Gedärme von ihren Unreinigkeiten sorgfältig gereiniget, die andern Eingeweide aber, so wie das Gehirn, welches jedoch aus dem Hirnschädel herauszunehmen nicht unumgänglich nöthig ist, in oft zu verändernden trocknen Tüchern abgetrocknet; der Körper aber durch starkes von oben und unten nach der Mitte zu veranstaltetes Reiben so viel als möglich von dem Blute und dem in die Gefäße eingespritzten Oele entledigt; damit zu wiederholten malen in das System der großen Pulsader, nach unterbundenen Brust- und Unterbauchspulsadern und andern zerschnittenen größern Blutgefäßen Antheile von einer fäulnißwidrigen Feuchtigkeit eingesprützt werden können, welche aus sechs Pfund Terpenthinöl, fünf Unzen Terpenthin, eilf Unzen Zinnober, zwey Unzen Kampher und drey Pfund starken Weingeist zusammen gesetzt ist. Mit eben dieser Feuchtigkeit werden auch die abtrocknenden fleischichten Theile fleißig bestrichen und die Gefäße der herausgenommenen Eingeweide angefüllt; die man sodann wiederum in ihre natürliche Lage bringt, dergestalt, daß unter, zwischen und über dieselben von einem aus zehn Pfund gelben Harze oder Pech, sechs Pfund Salpeter und fünf Unzen zerriebenen Kampher bestehenden Pulver so viel gestreuet wird, daß alle Zwischenräume damit völlig angefüllt werden. Nachdem sodann noch etwas von der obgedachten Feuchtigkeit in die Höhle der Brust und des Bauches gegossen worden ist, wird die Haut wiederum zugenähet; Mund, Hals, Schlund und Luftröhre durch Einsprützen gereinigt, und sodann nebst den Ohren, Nasenlöchern, After und Geburtstheilen, ingleichen den ausgeleerten Augenäpfeln und den Augenwinkeln mit dem nur erwähnten Pulver wohl ausgefüllt; die ganze Oberfläche des Körpers aber nach vorgängigem Abwaschen und Abtrocknen mit Kampherweingeiste und zuletzt mit Rosmarin- und Lavendelöle stark eingerieben. Um endlich alle Feuchtigkeit von dem Körper wegzuschaffen, wird der neueinbalsamirte Körper in einen Sarg auf gebrannten und fein geriebenen Gyps gelegt, dergestalt, daß der Gyps denselben bis zur Hälfte hoch an allen Seiten wohl bedeckt, auch neben denselben Stücken Kampher gelegt, und mit flüchtigen Oelen angefüllte offne Gläser reihenweise gesetzt, und der Sarg mit einem wohl passenden Deckel verschlossen, in welchem ein großes Glas eingekütet ist. Der Gyps braucht erst nach vier Jahren wieder erneuert zu werden und kann endlich, wenn der Körper ganz ausgetrocknet ist, gänzlich wegbleiben. Auf ähnliche Weise könnte man gewiß auch thierische Körper für Naturalienkammern erhalten; allein man begnügt sich mit der wohlfeilern und hinlänglich unterrichtenden Ausstopfung ihrer Häute, die man durch eine reichliche Einstreuung von Arsenik oder einem Gemische aus Arsenik, Alaun, und, wenn sie groß sind, gesiebter Asche und durch hinlängliches Abtrocknen vor Fäulniß und Würmern schützt; indem man übrigens die Orte, wo die Haut nicht bequem abgesondert werden kann, erst durch eingebrachten Kamphergeist und Terpenthinöl und dann durch Arsenik austrocknet und dauerhafter macht. Bey Vögeln rühmt Buckham einen aus Terpenthin, dessen Oele und Kampher bereiteten Firniß und eine trockne Beize aus einem Theile Biesam und Sublimat, zween Theile Salpeter, Alaun und Schwefelblumen, und vier Theilen schwarzen Pfeffer und grob gestampften Tobacke; Chaptal hingegen den vitriolischen Aether, den er in die Hirnschale und in die ausgeleerten Därme einsprützt. Die Aufbewahrung einzelner weicher thierischer Theile oder ganzer kleiner Thiere in Weingeiste verdient den Namen einer Einbalsamirung zwar nicht; indessen will ich hier nur bemerken, daß, um solchen Theilen und Körpern ihre Kraft und Weichheit zu erhalten, dem Weingeiste Wasser und ein Fünftel Salmiakgeist zugesetzt werden müsse.

Einbeitzen, s. Einweichen.

Einbettung, s. Grundlage. Jac.

Einbinden die Seegel, (Schifffahrt) s. Seegel einbinden. Jac.

Einbringen, (Buchdrucker) heißt bey dem Schriftsetzer diejenige Arbeit, wenn er schon gesetzte Columnen wieder ändert, und so einrichtet, daß da oder dort, jedoch der Sache unbeschadet, weniger leerer Raum entstehet, als vorher daselbst war, damit er an dessen Statt noch so oder so viel Zeilen auf diese oder jene Columne bringen kann, das, verschiedener Gründe wegen, manchmal nöthig ist. Dieses Platzmachen zu jener Absicht ist das **Einbringen**, oder weniger machen, so wie das **Ausbringen**, **Aussperren**, so viel heißt, als: mehr machen.

Einbringen, (Handwerker) ist, wenn die Gesellen durch ordentlichen Weg, durch vorhergehendes Werben bey dem Vater, durch Umfragen des Altgesellens oder Jungmeisters Arbeit bey einem Meister bekommen.

Einbringende Silber, (Bergw.) sind diejenigen, welche aus den Schmelzhütten in den Zehenden geliefert werden.

Einbringung des Katheters, (Wundarzt) s. Katheterisiren.

Einbucht, ein kleiner Arm von der See, der in das Land gehet.

Eindampfen, s. Verhalten.

Eindrucken, (Pfefferküchler, Conditor) wird gesagt, wenn Teig, Wachs und dergleichen in eine Forme gedruckt wird.

Eine Blende machen, (Bergw.) s. Blende machen.

Eine Dickicht austreiben, (Jäger) siehe durchgehen. Jac.

Einem ein Künstel langen, (Bergmann) einem etwas zu thun machen.

Einem Sortiren, heißt im Kaufhandel, ihn mit allerley Gattung von Waaren versehen.

Einen Verleger halten, (Bergw.) s. Verleger, einen halten. Jac.

Einer, (Musikus) nennt man in der Composition eine Stelle, die aus einem Takte bestehet, wo der Einschnitt auf das Ende des Takts fällt. So sind alle die Worte: Zweyer, Dreyer, Vierer, Fünfer, zu verstehen.

Einer Zeche die Nativität stellen, (Bergmann) d. i. eben so viel, als wenn man wissen will, was für Erz, wie mächtig, und wie lange es in der Grube fortsetzen werde, welches lächerlich ist.

Einfache Binden, (Barbier.) heißen diejenigen, so nur aus einem einzigen Stück Leinwand, welches nicht zerschnitten, sondern nur zwey Enden hat, bestehen, und auch sonst Gleiche genannt werden. Auch zusammen gerollte, diese haben nur eine einzige Tour oder Umwickelung.

Einfache Blätter, (Roßhändler) s. Köthe.

Einfache Farben, ursprüngliche Farben, heißen diejenigen, die man aus Vermischung anderer Farben nicht hervorbringen kann. Diese sind roth, gelb und blau.

Einfache Guldengroschen, eine holländische Silbermünze. Nach dem Remedio wiegt das Stück 219,5 holl. As, Gehalt 14 Loth 10½ Gr. enthält fein Silber 200 holl. As, ist werth nach dem 20 Fl. Fuß 13 gr. 2 pf. Nach der Regenspurger Probe wiegt das Stück 219 holl. As, Gehalt 14 Loth 9 Gr. enthält fein Silber 198 As, ist werth 13 gr.

Einfache Kornährenbinde, (Wundarzt) wird vornehmlich bey Verrenkung des Arms gebraucht, und hat ihren Namen von den stuffenweise auf der Schulter über einander hervorragenden und die Gestalt einer Kornähre vorstellenden Umwickelungen. Sie wird auf 2 Köpfe gerollt, und ist ohngefähr 12 Ellen lang, und 2 Finger breit. Man läßt sie entweder von unten hin aufwärts, nämlich von der Schulter-Höhe zu dem Halse hinauf, oder von oben herab auf die Achsel-Höhe laufen; daher man sie auch in die aufsteigende und absteigende oder umgekehrte Kornähre theilt. Jene braucht man bey Verrenkung des Schlüsselbeins, wenn es unterwärts der Schulter-Höhe ausgewichen ist; die absteigende aber legt man an, wenn eben diese Beine von der Schulter-Höhe abgewichen sind, und oberwärts zu stehen kommen, oder wenn das Ende des Schlüsselbeins, wo es sich an das Brustbein anschließt, vorwärts gewichen und verrenkt ist, gleich wie man sie auch in den Verrenkungen des Armbeines gebraucht.

Einfache Maschinen, s. Potenzen.

Einfache Platte, (Tuchmacher) siehe Platte, einfache. Jac.

Einfacher Adler, eine Gattung von Baumseide, siehe das.

Einfache Reise, (Schifffahrt) siehe Reise, einfache. Jac.

Einfacher Ring, (Nadler) s. Ring, einfacher. Jac.

Einfacher Schritt, (Maaß) s. Schritt. Jac.

Einfache Rüstzeuge, s. Potenzen.

Einfache Sappen, (Kriegsbauk.) siehe Sappen, einfache. Jac.

Einfaches Buchhalten, s. Buchhalten.

Einfache Schraffirung, (Kupferstecher) s. Schraffirung. Jac.

Einfache Seide, (Seidenbau) heißt die Seide, welche von den Cocons gemeiniglich aus heißem Gummiwasser abgehaspelt wird.

Einfaches Vergrößerungsglas, siehe Vergrößerungsglas. Jac.

Einfaches Zeug, (Mühlenbau) heißt dasjenige, wenn an der Welle des Wasserrades sich ein Stirnrad befindet, welches zugleich in den Trilling des Mühleisens greift.

Einfädler, (Seidenbau) s. Fadenhalter. Jac.

Einfahren, (Blaufarbenwerk) heißt, den nassen Sand aus dem Pochwerk in den Trockenofen thun.

Einfahren, (Landwirthschaft) s. Einführen. Jac.

Einfahren auf den Knebel, s. Knebel.

Einfallswinkel, Angulus incidentiae, (Opticus) heißt der Winkel, den der einfallende Strahl mit der Fläche des Körpers macht, darinnen er gebrochen wird.

Einfärbiges Papier, buntes Papier, (Manufakt.) diese werden durch Auftragung der Farben mit dem Pinsel verfertiget, und sind einseitig, oder sie werden in der Bütte gefärbt, wie das blau holländische Zuckerpapier, oder sie sind aus rothen und blauen Lumpen gemacht, wodurch rothes und blaues Papier entstehet.

Einfassen, (Schlösser) heißt, ein Stück in ein anderes setzen, und es mit dem kleinen Rande befestigen, der um das Loch herum gehet, worein man es setzt.

Einfassen, Liser, wird bey den Tuchmanufakturen gesagt, da man mit starkem Zwirne, oder zartem Bindfaden, gewisse kleine Schnüre von der Dicke der Spitze des kleinen Fingers die Länge hin an einem Stücke Tuch oder Zeug, welches in die Farbe geschickt werden soll, zwischen dem Zeuge selbst und dem Saalbande annähet, damit der Theil davon, welcher damit bedeckt ist, nicht die Farbe annehmen, sondern seinen Grund beständig behalten möge, welches eigentlich die Probe von der guten Färbung des Zeuges ist. In Frankreich sind die Tuchhändler, Manufacturisten und andere, welche Tücher in die Farbe geben, daß sie auf Scharlach, Violett, Pensee, dunkel- und hellgrün gefärbt werden sollen, sogar schuldig, sie vor-

het auf solche Art einzufassen; den Färbern aber ist verbothen, dieselben anzunehmen oder zu färben, wenn sie nicht eingefasset sind.

Einfassung, Rahmen, Chassis, die Bleyarbeiter nennen also ein eisernes Gitter oder Rost, welches den Löffel umgiebt, der am Ende ihrer Tafelform ist.

Einfassung, (Juwelier) s. Fassung. Jac.

Einfeuchten, (Blaufarbenwerk) die trockne Farbe aus dem Sieb in den Gemengkasten thun, und gebräuchliches Wasser darunter gießen.

Einfluß, (Wasserbau) wird der Ort genannt, wo ein Fluß ins Meer oder in einen andern Fluß fällt.

Einfriedigung, (Landwirthsch.) s. Einschließen.

Einfrieren, (Wassermühlenbau) wenn die Räder dergestalt mit Eis umgeben sind, daß keine Bewegung geschehen kann.

Einfrieren, (Landwirthschaft) wenn Teiche und Fischbehälter ganz mit Eis gedeckt sind, und deshalb Wuhnen gemacht werden müssen.

Einfudriger Stamm, (Forstw.) heißt im Limburgischen ein Baustück, das 110 Fuß lang und 1½ bis 1¾ Fuß auf dem Stamme stark ist.

Einfugen, Röhren einfugen, Emboiter, (Bleyarbeiter) heißt eine in die andere herein stecken. Man verrichtet nicht allein diese Arbeit für die Herableitungsröhren, sondern auch für die Leitungsröhren; der Unterschied ist, daß man sich begnüget, diese letztere einzufugen, man muß sie noch durch Löthverknüpfungen anfugen und anheften. Auch muß man beym Einfugen in Acht nehmen, die Röhre, welche das Wasser giebt, in diejenige herein zu stecken, welche es empfängt, um dem Zuflusse des Wassers keine Hinderniß im Wege zu legen.

Einfugen, (Holzarbeiter) das ist, ein Stück Holz mit einem andern, woran man eine Fuge gemacht hat, verbinden, nämlich eine Oeffnung, worin dieses dünner gemachte Stück hinein kömmt, und das durch einen Zapfen zurück gehalten und darin befestiget wird.

Einführen, (Handwerke) ist eine Handlung, einen ehrlichen Gesellen, der bey einem ordentlichen Meister Arbeit verlangt, einführen, welches seine gewisse Ceremonien und Rechte hat: daß nämlich kein Meister dergleichen vor sich annehme; daß eine Ordnung, entweder auf vorgehende Umschau vom Aeltesten bis zum Jüngsten, oder auf der Reihe, nachdem jeder sich beym Vater auf der Herberge angegeben.

Eingang, (Handwerker) ist bey diesen die Zusammenkunft der Zunft in gemeinschaftlichen Verrichtungen, sonst auch die **Morgensprache** genannt. Weilen auch bey solchem Eingange ihre Quartalgelder erlegt, auch nach erfordernder Nothdurft andere Anlagen gemacht werden, so wird auch das Wort Eingang vor diese Kollekten gebraucht, und gesagt: dieser Meister ist so und so viel Eingang schuldig.

Eingangsgelder, (Handwerker) sind, was jeder Mitmeister und Geselle vor sich zu erlegen hat, und was in der Summe herauskömmt.

Eingebildete Münzen, s. Rechnungsmünzen. Jac.

Eingebogen, (Emailmaler) s. Verbogen. Jac.

Eingebogene oder stumpfe Binde, Fascia sima aut obtusa seu incurvata, ist eine Art der einfachen ungleichen Bandagen, in welcher die Umwickelungen, so viel als zwischen der andern Raum bleibet, daß die obersten Touren noch mehr als, wie bey der Ascia zu geschehen pfleget, entdecken.

Eingebrachte Gesellen, (Handwerker) sind solche, die nicht etwan selbsten geradezu bey einem Meister in Arbeit treten, sondern durch den Jungmeister oder Altgesellen eingeführt werden; da hingegen **uneingebrachte Gesellen,** die entweder vom Meister aufgefangen worden, oder eigenmächtig eingekommen.

Eingeflochten, s. Einflechten. Jac.

Eingeben, (Forstwesen) heißt bey den Bäumen, wenn sie dürre und faul werden, oder absterben.

Eingeben, (Jäger) s. Einkreisen. Jac.

Eingebender Winkel, Angle mort, A. rentrant, A. Tenaille, (Kriegsbaukunst) ist ein solcher, dessen Spitze sich einwärts nach der Festung wendet.

Eingebender Zahn, (Uhrmacher) s. Ausgehender.

Eingelaßne Weeger, (Schiffbau) s. Weeger.

Eingelaufen wird von wollenen Zeugen gesaget, die, wenn sie aus der Walke, oder aus der Farbe und vom Tuchscheerer kommen, um ein gut Theil kürzer, als vorher befunden worden; welches gemeiniglich daher kömmt, wenn ein Zeug, da er noch weiß gewesen, allzu sehr auf dem Rahmen ausgespannet, oder auch weil er nicht gehörig gewurket worden.

Eingemachte Bricken, (Fischer, Handlung) siehe Neunaugen. Jac.

Eingemachter Ingber, s. Ingber.

Eingemachter Lachs, s. Lachs. Jac.

Eingeniedete Haken, (Schlößer) heißen diejenigen, wo das Ende des Haspens, da der Zapfen zu stehen kommen soll, mit einem Durchschlage und Dorne warm durchgeschlagen ist; in dieses Loch wird der Bolzen gesteckt, der den Zapfen machen soll, und eingeschweißt, indem man vornehmlich das Ende des Zapfens warm verniedet, hiedurch stehet das Eisen ganz um den Zapfen herum, und dieser hervorstehende Theil, welcher ein Ansatz heißt, macht daselbst für das Gewinde des Bandes einen Ruhepunkt.

Eigenthümliche Schwere, s. spezifische Schwere.

Eingerichte, (Schlößer) s. Einrichtung. Jac.

Eingesackt, wird in der Handlung von Material- und Speccerey- auch andern Waaren, als Getreide, Mehl, Früchten, Wurzeln, Rinden rc., gesaget, welche in Säcken aufbehalten und verführet werden.

Eingesalzne Citronen, s. Citronen einzusalzen.

Eingesalzenes Fleisch, (Schlächter) s. Pökelfleisch. Jac.

Eingesattelt, (Roßhändler) s. Satteltief.

Eingeschnittene Weeger, (Schiffbau) s. Weeger.

Eingeschnürt, s. Einschnüren. Jac.

Ein-

Eingeſenkte Miſtbeete, (Gärtner) ſiehe Miſtbeete. Jac.

Eingeſetzt Leder, heißt bey den Lohgerbern, wenn das Pfundleder in die Lohgruben eingeſetzt wird, daß es gahr werde. Es wird in einem Jahre drey- bis viermal mit friſcher eichener Lohe umgeſetzt. Dieſem Leder ſteht das eingeſtäbte entgegen, das iſt, dasjenige Leder, welches warm gahr gemacht wird.

Eingeſpännt, (Tuchmacher) ſ. Span.

Eingeſtämmte Vernietung (Schloſſer.) Wenn man in eine Stange Eiſen oder in eine Schiene ein Loch, das nur zwo Linien tief iſt, machet, und man bemühet ſich, dieſes Loch um etwas weiter zu machen, als bey dem Eingange, welches gar leicht geſchehen kann, wenn man mit dem Bohrer oben ein wenig hin und her wanket: man macht aber auch den Eingang mit dem halbrunden Meißel noch enger. Man ſteckt einen Stift hinein, an deſſen Ende man einen kleinen Kopf gemacht hat. Einige Schläge mit dem Hammer auf das Ende dieſes Stiftes und einige Schläge mit dem Meißel um denſelben, vernieten ihn hinlänglich in dem Loche, daß er nicht heraus gehen kann, und die Schläge des Hammers, die man nachgehends auf das andere Ende thut, um es zu vernieten, müſſen den Zuſammenhang des Stiftes nothwendig vermehren.

Eingeweide, (Schlächter) hierunter wird alles, was in dem Leibe iſt, verſtanden, als: Leber, Niere, Magen, Milz, Gedärme u. dergl.

Eingeweide des Kabbelau. Dieſes wird faſt auf eben die Art zubereitet und gewaſchen, wie die Fleiſcher ein Kalbsgekröſe waſchen und zurichten, worauf gleich an dem Orte, wo der Fiſch gefangen wird, daſſelbe zu gleicher Zeit mit dem Fiſche eingeſalzen, und in Fäſſer von 6 bis 700 Pfund eingefaßt wird. Zu Rochelle nennt man es Moge de Moruë, Nos.

Eingezogene Lieger, (Schiffbau) ſ. Lieger.

Eingießgalgen. (Salzw.) In den Gewörd-Siedhäuſern zu Schwäbiſchhall nennt man alſo ein Geſtelle ober dem Naach, worauf der Salzſieder ſtehet, welcher vermittelſt der Naachſchnirl, die Sohle aus der Butte ſchöpft und in den Naach gießet. Dieſes Geſtelle iſt von zweyen Balken gemacht, welche auf kleinen Stützen ſtehen, und mit Bohlen beleget ſind.

Eingüſſe. * Die kleinen zu Zainen, deren man ſich zum Probiren bedient, ſind einen halben oder ganzen Zoll weit, eben ſo tief, 6 bis 10 Zoll lang. Wo viel Metall auszugießen iſt, macht man ſie einen oder etliche Schuh lang, und 2 bis 3 Zoll breit und tief. Die Form der Zaine, welche auch Eingetten genannt werden, wird gewählt, wo Kleinigkeiten von auszugießenden Metallen vorfallen; wie auch, wenn es nöthig iſt, Stücken von dem ausgegoſſenen Metalle nach einer gewiſſen Größe abzuſchroten. Wo hergegen das ausgegoſſene Metall wieder eingeſchmolzen werden ſoll, ſo wählt man die Form der Barren oder Könige. Zum Ausgießen der Schöpfproben hat man kleine viereckigte, inwendig 3 bis 4 Zoll lang und breite, und etwa ½ Zoll tiefe Eingüſſe, weil viele Proben ſchnell abkühlen müſſen, wodurch in einigen Fällen verhütet wird, daß keine Saigerung geſchehen könne, und dadurch der Gehalt ungleich werde.

Einhaucher, Inhalerey, iſt eine Maſchine, die wider Halsweh und Huſten Dienſte leiſtet, und von dem Wundarzt **Mudge** 1780. erfunden wurde.

Einheimiſch. (Handwerker.) Die Handwerksleute ſehen nicht nur auf den Stand, als auch vornehmlich auf den Pfennig, indem die, ſo den Markt bauen, nicht nur auf einer Reihe ſitzen wollen, ſondern daß den Einheimiſchen und Inländiſchen der Vorzug gegönnet werde; weil vermuthlich wenig Käufer an die letzten kommen werden; daher auch der letzte Ort eine Strafe iſt.

Einheimiſche Bäume (Forſtweſen) ſind, welche in einer Gegend ohne Beyhülfe der Kunſt und menſchliche Pflege zu wachſen und vollkommen zu werden pflegen.

Einhenken, einhängen; bannen, in Zuſchlag nehmen, in die Häge legen, einen beſteckten Schlag machen, in Ruhe laſſen, gebanneter Hau, (Forſtw.) heißt einen Waldbezirk befriedigen, mit dem Forſtbanne belegen, mit Heu- oder Strohwiſchen an den Bäumen oder Stangen behängen, daß er nicht mehr befahren oder betreten werden dürfe.

Einholen, (Jäger) ſ. Eingeholt. Jac.

Einkauf auf Muthmaaßung, (Handlung) heißt diejenige Handlung, da ſich jemand verpflichtet, in einer gewiſſen Zeit eine gewiſſe Quantität Waaren zu einem gewiſſen Preiſe zu liefern.

Einkauf der Waaren * in den Manufakturen, dabey ſind 10 Stücke zu merken: 1) Wenn die Waare aufſchlägt, welches gemeiniglich entweder davon herrührt, weil die Materien, woraus die Waaren beſtehen, wegen des Mangels theurer werden, oder, weil weniger gemachte Waaren vorhanden und doch ſehr verlangt werden, muß der Käufer die Urſache wiſſen, weswegen die Waaren theurer werden. Kömmt die Theurung vom Mangel der Materialien her, ſo dauert ſie lange und nimmt nach und nach zu. Kömmt der Aufſchlag vom geringen Vorrath, ſo muß man im Einkaufe behutſam ſeyn, weil es oft nicht lange dauert. 2) Muß man die Waare, welche man haben will, nicht ſo ſehr loben, und auch nicht verachten, als wenn man ſie nicht nöthig hätte. 3) Muß man ſehen, ob die Waare von dem hohen Preiſe, auf welchen ſie vorher geſtiegen, wieder abkomme, oder von dem niedrigen Preiſe aufſchlage. 4) Muß man wiſſen, wo man ſie wieder verkaufen kann. 5) Daß man die ſeidenen Waaren Pfundweiſe kaufe, vornehmlich die, welche leicht und nicht hoch kommen. 6) Dies beruhet in der Zeit, da die Waare nicht verlangt wird, daß man ſie alſo bey geringen Arbeitern kaufe. 7) Daß man alle Waaren meſſe. 8) Daß man nicht über ſein Vermögen einkaufe. 9) Muß man keinen Kaufleuten, welche rohe Materialien den Arbeitern zu verarbeiten, verkaufen, an den Orten ſolcher Manufakturwaaren einzukaufen, Commiſſion geben. 10) Wenn zwey Kaufleute mit einander in Com-

pagnie sind, daß der eine an dem Orte der Manufaktur wohne, weil der Interessent fleißiger ist, als ein Commissionarius, und auch die Geschäfte geheimer zugehen, und man oft eine bequeme Gelegenheit zum Einkauf findet.

Einkaufer, heißt ein Kaufmann, der Waaren einkaufet, seinen Handel damit zu treiben, und sie hernach wiederum im Ganzen oder Einzeln, in der Niederlage, im Laden, oder auf der Messe, u. s. w. zu verkaufen.

Einkaufgeld, (Handwerker) heißt, was für die Aufnahme in die Innung gegeben wird, und zwar nicht etwan das sonst bekannte Bewerk- und Meistergeld, welches jedweder junge Meister bey der Einführung geben muß, sondern da ein fremder Meister sich anderswo einkauft.

Einkehlplatte. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein bleyerner Streif, welchen man gemeiniglich in die eingedruckte Winkel in den Bleyschieferdecken setzt, längst an den Seitenwänden der Dachfenster und Zinnen.

Einkeilen, (Holzarbeiter, Zimmermann, Müller) etwas mit Keilen befestigen.

Einkeilen, (Tischler) ist der Name eines Schmaußes bey Einführung eines Gesellens bey dem Meister.

Einländische Tücher, (Tuchmanufaktur) s. Landtücher. Jac.

Einländische- Inländische Waaren, nennt man diejenigen, welche in einem Lande selber fallen, daselbst gebauet, gegraben, oder auch sonst durch Mühe und Fleiß der Menschen erzielet werden, als da sind allerhand Korn-Feld- und Baumfrüchte, Mineralien, Wolle, Leder, Seide, Flachs, Hanf u. s. w.

Einlaß. (Kriegsbauk.) Man findet einen dergleichen zu Augsburg am Nachthore. Den Riß dazu machte Baldus Ulen ums Jahr 1513.

Einlassen, (Hammerwerk) s. Einbrennen. Jac.

Einlaufen (Buchdrucker) nennt man, wenn etwas im Druck, vieler Ursachen wegen, weniger wird, als es vorher gewesen, oder als man gerechnet und bestimmt hatte. Wenn z. E. ein aus einer groben Schrift gedruckter Bogen aus einer kleinern gesetzt wird, so wirds weniger oder lauft ein. Das feucht verdruckte Papier lauft auch ein, und wird nach und nach etwas wenig kleiner, wenn es recht trocken wird.

Einlegegeld, (Handwerker) wird dasjenige Geld genannt, was bey jeder Gemeinschaft ein jedes Mitglied beym Antritte in die Gemeinschaftscasse, als auch quartaliter, oder sonst geben muß.

Einlegen der abgeschnittenen Wurzeln, (Forstw. Gärtnerey) eine Art die Bäume fortzupflanzen. Das Einlegen des Gewürzels geschieht, wenn man von den Nebenwurzeln ein Stück einer Elle lang, eine queere Hand oder auch Spannen tief, waagrecht in die Erde leget. Man kann dieses Stück Wurzeln auch schräge aufwärts in die Erde legen, daß es mit einem Ende aus der Erde stehet. Dann treibt es die Loden horstweise. Man muß aber nicht die stärksten Haupt- sondern die schwächern Nebenwurzeln dazu nehmen, und einen brüchigen, feuchten Boden wählen. Bey Ellern thut dieses am besten gut; sonst auch bey Weiden, Pappeln, Eschen und Ilmen; nicht minder bey den Wurzeln der Dorn- und anderer Hecken, womit man bald einen lebendigen Zaun ziehen kann, wenn man das Gewürzel davon in einen Graben einleget. Es muß aber ein, jeder Pflanze, angemessener Grund und Boden dazu genommen werden.

Einlenker. (Uhrmacher.) Ein Instrument, welches zum Einweisen der Zapfen in ihre Löcher, bey dem Zusammensetzen der Taschenuhren gebraucht wird. Es ist ein Stäbchen von dünnen hart geschlagenen Messing, welches oben und unten einige Kerbchen hat, mit welchen man die Zäpfchen faßt, und solche zum Loche führet.

Einmännisch (Tuchmacher) ist, da nur einer, und zweymännisch, da ihrer zugleich zwey an einem Stück arbeiten. In der Arbeit aber sind sie nicht unterschieden. Jene erstrecken sich durch ganz Sachsen, diese aber in Franken und dem Reiche. Jene müssen vier Jahre, diese aber nur drey Jahre in der Lehre aushalten. Um dieser Ursache willen kann keiner von der einen bey der andern Sorte gefordert werden, welches dennoch an manchen Orten geschiehet. Wo es einmännisch ist, wird alles gekrempelt, was zum Anschier und Einschlag gebraucht wird. Der Einmännische würket stehend und läuft von einer Seite zur andern, den Schützen aufzufangen; die Zweymännischen aber sitzen und werfen den Schützen einander zu.

Einmännisches Ziehen, (Bergw.) s. Ziehen, einmännisches. Jac.

Einnahme wird in Rechnungssachen von dem ersten der drey Kapitel gesagt, welche gemeiniglich eine Rechnung ausmachen, wovon die Einnahme die wirklich eingenommenen oder dafür geachteten Gelder, die beyden andern Kapitel aber die Ausgabe und die Wiedereinnahme enthalten. Daher heißt auch eine **Summe in Einnahme bringen**, selbige nach ihrer Ordnung des Dati, nebst dem Namen dessen, von welchem sie empfangen worden, und öfters auch mit andern Merkmalen oder Zeichen, die entweder zur Sicherheit des Rechnungsführers, oder zur Verständigung dessen, dem man Rechnung ablegen soll, nöthig sind, in eine Rechnung einschreiben. Die Kaufleute müssen insonderheit sehr aufmerksam seyn, alle Zahlungen, die man ihnen thut, in ihren Büchern in Einnahme zu setzen, und in Rechnung zu bringen, damit sie nicht etwan einerley Schuld zweymal fordern. Sonst bedeutet das Wort **Einnahme** unter den Kaufleuten, und sonderlich unter denen, die im Einzeln handeln, die baaren Geldsummen, die sie zum Vertriebe der Waaren in ihren Magazinen und Läden täglich einnehmen. Man sagt auch, ein **Banquiers Factor oder Diener sey nach der Einnahme** (oder Gelder einzucassiren) gegangen, wenn er ausgegangen ist, die Bezahlung der verfallenen Wechselbriefe oder andere Schuldscheine einzutreiben. Bey den Grossirern ist gemeiniglich ein besonderer Bedienter, dessen

sen ganze Verrichtung darin besteht, Gelder einzucassiren, und die Schulden einzumahnen.

Einnahme wird auch insonderheit von einer Stube oder dem Orte gesagt, wo die Abgaben von den ein- und ausgehenden Waaren bezahlt werden. Also hat man z. E. Accis- Zoll- Geleits- Licent- Maut- und andere dergleichen Einnahmen. Daher heißen auch diejenigen beeydeten Personen, welche dergleichen herrschaftliche Gefälle einzunehmen, und hernach höhern Orts zu verrechnen, oder die in solchen Einnahmen eingezangenen Gelder entweder ganz oder nur zum Theil anderwärts hin zu bezahlen Befehl haben, nach Gelegenheit Accis- Zoll- Geleits- Licent- Mauteinnehmer u. s. w.

Einnahme aus den Halden machen, (Bergw.) wenn die Halden angegriffen werden müssen, und die Gänge in der Grube sich abgeschnitten, daß keine Lieferung von Erzen kann geschickt werden.

Einneben, (Wäscherin) s. Einsprengen. Jac.

Einpassirt, (Koch) s. Passirt.

Einpfänden, (Landw.) s. Schütten. Jac.

Ein Pfennignagel, (Nagelschmidt.) Von diesen Nägeln müssen nach der gothaischen Nagelschmidtsordnung 100 Stück $3\frac{1}{4}$ Pfund wiegen, und gelten 10 gr. 5 pf. wenn 200 Pfund Eisen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gerechnet werden.

Einpfropfung, Festmachung der Röhren. Embrachement des tuyaux. (Bleyarbeiter.) Dieses bedeutet die Handlung, mehrere Röhren, als Aeste durch Löthverknüpfungen zusammen zu fugen. Man thut es oft, aber vornehmlich wenn man will, daß ein nämliches Wasser nach der Reihe zu viel verschiedenen Dingen diene; z. B. bald zu einer Wasserkunst 2c. Dann müssen Hähne seyn, die ihm seinen Lauf dahin öffnen, wo man will, daß es hinfließe, und ihm selbigen im Gegentheil nach der Richtung hin verschließen, wo man nicht will, daß es hinfließe.

Einpressen, (Buchbinder) heißt, wenn ein Buch auf einmal ganz zwischen zwey Brettern gelegt und in die Presse gesetzt wird. Zum Unterschied des Abpressens.

Einprofiliren nennen die Perlensticker das Einfassen gestickter Figuren am Rande mit gedrehten Schnüren, die Stiche darunter zu verbergen.

Einquellen, s. Einweichen.

Einräumen, (Schiffahrt) s. Schichten. Jac.

Einrechnung heißt die Compensirung oder die Abziehung einer Summe von einer andern.

Einreffen, die Segel, sie unten etwas zusammen wickeln, damit sie weniger Wind fangen.

Einreiben, (Wundarzt) s. Reiben.

Einreichen, (Bereuter) heißt, wenn ein Pferd mit den Hinterfüßen ungeschickt hervorgreift, und damit das Geäder an den Vorderfüßen stößt und trifft. Dieses geschieht nicht leichtlich auf ebenem Wege, sondern wenn man das Pferd jähling zum Laufen ansprengt, oder im Aufstehen wenn es strauchelt oder fällt, oder so man über einen Graben oder Gesprange damit springen will.

Einrichtung, (Wundarzt) s. Gestaltverbesserung.

Einrücken, (Buchdrucker) s. Einziehen.

Einsaiter, Monochord. * Da dieses Instrument andern zum Maaßstabe dienen soll, so müssen dessen Töne sich nicht selbst verstimmen können, während der Zeit, da man andere nach ihnen einrichtet. Dieses kann dadurch erhalten werden, daß die Saiten durch Gewichte gespannt werden.

Einsalzen. * Man rechnet eigentlich auf 12 Pfund Fleisch 18 Loth Salz und 1 Loth Salpeter. Ein geschickter Physikus in Wien hat den Vortheil erfunden, alle Gattungen Fleisch, besonders Rindfleisch, mit wenigen Kosten im Großen, so einzubökeln, daß es sich, ohne stinkend zu werden, auf Seereisen viele Jahre hindurch gut und eßbar erhält.

Einsätze heißen diejenigen Sachen, welche dergestalt zubereitet, daß sie inwendig hohl und in diese Hohlung ein eben dergleichen Stück, jedoch von kleinerem Inhalt, sich just da wieder hinein schickt.

Einsatzschälchen, (Probirer) sind sehr leichte, von dünnem Silber verfertigte Schälchen, die gebraucht werden, am dasjenige hinein zu thun, welches auf der Probierwaage abgewogen werden soll.

Einschlag, s. Weineinschlag.

Einschlagen wird sonderlich bey den Tuchmachern gebraucht, wenn ihre Waare, so sie auf dem Markte feil ausgesetzt, bey der Umschaue untüchtig befunden werden, und ihnen hierauf anbefohlen wird, solche einzuschlagen, d. i. wieder in Tücher zu binden, und einzusetzen.

Einschlagetücher, (Weber) s. Schlagtücher.

Einschmutzen, (Bleyarbeiter) eine zu löthende Röhre mit Lehm bestreichen oder belegen, damit die überflüßige Löthung an der äußern Fläche oder Röhre an keinem Orte hafte, als an dem man es verlangt.

Einschneidung der Hirnschaale, (Wundarzt) s. senkrechter Hieb.

Einschnitt, (Böttcher) s. Kerb. Jac.

Einschnitt (Musikus) heißen die kleinen Glieder, derer mehrere eine Periode machen, davon jedes insgemein ein Rhythmus heißt.

Einschnitte, (Kupferstecher) s. Schnitte. Jac.

Einschroten, (Brauer) s. Schroten.

Einschuß, (Weber) s. Einschießen. Jac.

Einschwärzen, verbotene oder accisbare Waaren heimlich ins Land bringen. Davon kömmt **Einschwärzer.**

Einsenken, (Gärtner) s. Einlegen. Jac.

Einsetzen, (Blaufarbenwerk) wird von den Mustern gesagt, auch von den Proben im Schmelzofen; auch von der Spur im Bodenstein.

Einsetzen heißt bisweilen so viel, als verpfänden.

Einsetzen wird auch von dem Falle gebraucht, wenn die kramenden fremden Handwerker auf einem Markte ihre Waare nicht alle verkauft haben, und solche in gewissen Häusern aufheben und verwahren. Weil aber dadurch den Stadthandwerkern außer dem Markte großer Tort in ihrer Nahrung geschehen kann, und die Fremden solcher-

gestalt unter der Hand auch außer der Marktzeit an einem Orte handeln könnten; so wird solches an vielen Orten verboten, und sie müssen also die Waaren, die sie nicht verkauft haben, wiederum mit sich hinweg nehmen.

Eins ins andre. (Näthrin.) Dieser Ausdruck zeiget an, daß, wenn man in einer Leinwand verschiedene Stücke zu demselben Gebrauch schneidet, und sie umkehrt, den Obertheil des einen, gegen das Untertheil des andern, (Tête a pointe).

Einspritzung, Iniectio, (Wundarzt) ist, wenn vermittelst einer Spritze ein flüßiges Arzneymittel in eine Wunde, Geschwür, oder Höhle des Körpers, als ins Ohr, in den Darmkanal, Thränengang, Harnröhre, Gebärmutter u. s. w. hinein gebracht wird, welches man alsdenn die chirurgische Einsprützung (Iniectio chirurgica,) zum Unterschied einer andern, die beym Zergliedern üblich ist, und die anatomische Einsprützung (Iniectio anatomica) heißt, nennt. Die anatomische Einsprützung besteht darin, daß die Gefäße mit Wachs, oder einer andern gefärbten Flüssigkeit, auch Quecksilber, damit die kleinsten Endigungen derselben auch sichtbar werden, vermittelst einer hierzu verfertigten Sprütze, voll gefüllt werden. Sie ist eine Erfindung des Fr. Ruysch, geb. zu Haag 1683. gest. zu Amsterdam 1731. Lieberkühn aber zeigte zuerst, wie man große Adersysteme im Menschen ausspritzen und hernach in Silber nachgießen könnte.

Einspulen der Haarpinsel, s. d.

Einstämmen auf der hohen Kante, s. Anschlagen der Fischbänder.

Einstechdrath, (Schuhmacher) wird gebraucht, etwas Dünnes anzunähen.

Einstechen in die See, (Schiffahrt) s. See einstechen. Jac.

Einstechriemen, der, (Riemer, Sattler) ist eine Nath, die nie anders, als mit den ledernen Riemen gemacht wird. Sie ist bestimmt, in den Raum des ledernen Ringes, den sie verursacht, eine Schnalle, einen eisernen Ring, ein durchgehendes Leder u. s. w. einzunehmen. Man legt das Ende des Leders zuerst um das herum, was es in sich fassen soll; zusammen; denn die Einstechung geschieht nur immer an den Enden der Leder, nach ihrer Breite; sie werden daselbst wieder auf sich selbst zusammen gelegt. Wenn das Leder verdoppelt ist, so durchsticht man die beyden doppelten mit der Einstechahle, gehet dann von der Nath an die Spalte, und so fahrt man jederzeit fort. Der lederne Riemen oder die Nath muß, wenn man von einem zum andern Loche geht, die Dicke der beyden Löcher auswärts kehren. Die Einstechung geht nicht viel über die Anzahl von vier Stichen auf jeder Seite. Gemeiniglich endigt man bey einem obern Stiche, in der Mitte der Leder; und wenn die zwey letzten gegen einander liegenden Stiche weit genug von einander sind, so bringt man in dem Zwischenraume oft einen viereckigen Stich an. Diese Einstechung geschieht auf zweyerley Art, die eine ist die gewöhnliche, die andre ist die, bey welcher die Spalten, da sie nicht so nahe bey einander sind, weniger Gefahr laufen, sich zu vereinigen.

Einstecken, (Buchbinder) heißt diejenige Handlung, da man die 2 oder 3 Bogen, die besonders dazu gedruckt sind, nach ihrer Ordnung in einander bringt, welches mit dem Einsteckeschwerdt geschieht.

Einstecken, die Masche, (Stricker) s. Masche. Jac.

Einstopfer, (Böttcher) ein kleines Messer, dessen man sich bedient, die Ritzen eines alten Fasses mit Werg auszustopfen.

Einstoßen (Schlächter) heißt, wenn man bey dem Wurstmachen die dazu bereitete Fülle, vermittelst eines Ziegels oder Trichters, in den Darm stößt, und selbigen damit ausfüllt.

Einstreichfeile, (Uhrmacher) eine flache auf beyden schmalen und auf den breiten Seiten gehauene Feile. Sie muß dünner seyn, als der Raum zwischen den feinsten Zähnen in irgend einer Taschenuhr. Man gebraucht solche zum Einstreichen der Zähne. Man macht auch **Grundfeilen** davon.

Einstrich, (Schlosser) Einschnitte oder Kerben, die in gewissen Schlössern in dem Riegel oder in der Zuhaltung sind, damit er fest gehalten werden kann.

Einstrichsbock, (Feldkunst) s. Bock.

Eintragen, (Blaufarbenwerk) d. i. die Hafen aus dem Temper in den Schmelzofen bringen.

Eintragen, (Papiermacher) heißt, das Geschirr mit Lumpen anfüllen.

Eintrageseide, s. Tramseide. Jac.

Eintreibung des Geldes wird in der Wechselhandlung insonderheit von der fleißigen Erinnerung des Schuldners und von Einmahnung der verfallenen Wechselbriefe gesagt, woran es vornehmlich bey trassirten und indossirten Wechselbriefen der Briefinhaber oder Präsentant nicht muß ermangeln lassen, will er anders sich nicht selbst bey ereigenden Mißstande oder Fallimente des Bezogenen und Acceptanten mancherley Schaden und Ungelegenheit aussetzen.

Ein und ein halb Grotstück, eine Oldenburger Silbermünze, 48 auf 1 thlr. die Mark fein zu 15 thlr. Ihr Werth nach dem 20 fl. Fuß ist $5\frac{1}{4}$ pf.

Einwässerung, (Wundarzt) s. Einweichung.

Einweichen, (Haushaltung) s. Einwässern. Jac.

Einweichen, Einbeitzen, Einquellen, Maceratio. Dieses besteht darin, daß man die Körper kalt in irgend eine Feuchtigkeit taucht, um sie zu erweichen, zu durchdringen und aufzuschließen, oder auch einige Bestandtheile von selbigen aufzulösen. Diese Operation ist wesentlich die nämliche mit der Digestion; sie ist von dieser nur darin unterschieden, daß sie ohne die Beyhülfe einer andern Wärme, als die von Natur in der Luft ist, vollbracht wird. Man zieht das Einbeitzen allemal der Digestion alsdenn vor, wenn die Wärme unnütze, oder der Operation, die man machen will, hinderlich ist. Wenn man zum Beyspiel die harten und holzichten gewürzhaften vegetabi-

getabischen Materien in der Absicht, um sie zu erweichen und aufzuschließen, eintaucht, damit das wesentliche Oel derselben um desto leichter gewonnen werden könne, so muß dieses in der Kälte durch das Einbeitzen, aber nicht durch die Digestion geschehen, indem auch die geringste Wärme im Stande ist, einen großen Theil des Spiritus Rector zu zerstreuen, den man allezeit so viel als möglich zu erhalten suchen muß, weil er das wesentliche Oel besser macht und die Menge von selbigem vermehrt.

Einweichung des Schiffs über dem Wasser. (Schiffbau.) Einweichung heißt so viel als Einziehen, enger machen, indem man die obern Innhölzer der Spanten der Achse des Schiffs nähert. Dieses Einziehen geschieht aus folgenden Ursachen. 1) Um dem Wellenschlag eine abgerundete Fläche entgegen zu stellen, gegen welche er weniger mächtig ist, als gegen die Seiten des Schiffs, wenn sie steil wären. 2) Um die Last des Schiffes über Wasser der Axe des Schiffs näher zu bringen: folglich werden die Kanonen desto weniger gegen die Seiten des Schiffs drängen, je mehr das Schiff nach oben eingezogen ist. 3) Weil die untern Wände der Masten dadurch einen spitzigen Winkel machen, so lassen sich die untern Seegel schärfer anbrassen. 4) Wird dadurch das Gebäude über Wasser leichter; denn wenn man z. B. einem Schiffe von 74 Kanonen einen Fuß mehr Einweichung nach oben giebt; als ein anderes hat, so werden dadurch alle Balken des obern Verdecks einen Fuß kürzer, folglich wird dies Schiff um so viel Kubikfuß Holz leichter als das andere, als Balken unter dem obersten Verdeck liegen; ferner brauchen die Balken, wenn sie einen Fuß kürzer sind, auch nicht völlig so stark zu seyn, weil sie kürzere Tracht haben; auch wird das Verdeck schmäler, braucht weniger Planken zu seiner Belegung, und weniger Nägel zu Heftung der Planken. Es ist augenscheinlich, daß diese Verschmälerung des obern Verdecks eine ähnliche Verschmälerung des halben Verdecks und der Kampanje zur Folge hat ꝛc. welches den Schwerpunct des Schiffes weiter nach unten bringt, und das Schiff seine Seegel um so viel besser tragen macht. Doch muß man diese Einziehung auch nicht übertreiben, es würde das der Bedienung des Geschützes der obern Lage nachtheilig seyn, auch würde der Stand der Wände zu Befestigung der Masten dadurch weniger vortheilhaft werden. Ferner ist es sehr wichtig, die Einziehung nicht niedriger anzufangen, als da, wo das Schiff, wenn es bey schwerem Winde auf die Seite fällt, nicht mehr mit der Seite auf dem Wasser liegt. Nach vorn zu, in der Gegend der Fockerüst, fängt man wieder an die Toppen der Spanten auswärts zu beugen, um die Enterung zu erleichtern, und zu verhindern, daß die Hand des Ankers nicht so leicht unter den Kiel faßt. Einige Schiffbauer nehmen für die Einweichung den dritten Theil der Länge der Top- oder Es-Auflanger. Die Topauflanger eines 64 Kanonenschiffes sind z. B. 13 Fuß 2 Zoll lang; das Drittel davon, 4 Fuß 4 Zoll 8 Linien, ist eine sehr schickliche Einweichung für ein solches Schiff. (Wohl verstanden! nur an einer Seite.) Auch kann man ein Drittel der Entfernung des Spantenweits vom Schanddeckel nehmen. Endlich soll nach andern Schiffbauern die Einweichung eines Dreydeckers 6 Fuß auf jeder Seite betragen; für ein 74 Kanonenschiff 4½ bis 5 Fuß; für 64 Kanonenschiffe 4 bis 4½ Fuß; für 50 Kanonenschiffe 3 bis 3½ Fuß, und für Fregatten 3 Fuß.

Einweichung, Einwässerung, Maceratio. (Wundarzt.) Dieses Wort ist darum in der Zergliederungslehre gebräuchlich, weil man Knochen, um sie von denen an ihnen befindlichen weichen Theilen zu befreyen, einwässere, diese in die Fäulniß gehen läßt, dann reiniget, wieder einwässert, und nachdem dieses abwechselnd bis zur völligen Reinigung derselben geschehen, alsdann der Luft aussetzt, damit sie schön weiß werden.

Einzapfen, (Büchsenmacher) s. Einschieben. Jac.

Einzeichnung, (Handl.) s. Einschreibung. Jac.

Einzelner Bergkrystall, s. Regelmäßiger.

Einziehen, Einrücken, (Buchdrucker) muß man oftmals Zeilen im Druck, damit sich solche von den übrigen, mancherley Ursachen wegen, unterscheiden. Die erste Zeile eines jeden Absatzes im Texte und in den Anmerkungen muß allemal verhältnißmäßig weiter hinein gerückt werden, als die übrigen. Man kann auch, wenn der Satz sehr enge gehalten werden muß, die Anmerkungen so einrichten, daß die erste Zeile derselben in kleinen Formaten um ein, und in großen um 2 oder 3 Gevierte eingezogen wird, und die übrigen alle heraus gehen, oder eben so breit werden, als die übrigen Zeilen des Textes. Dies geschieht jedoch selten.

Einziehung der Säule, s. Verjüngung. Jac.

Ein zu Bruche gegangenes Werk wieder gewältigen, d. i. von neuem wieder zurichten.

Eis (Musikus) heißt der durch ein Doppelkreutz erhöhete E Ton, und muß wohl von F unterschieden werden.

Eisalaun, ein gediegener Alaun von unbestimmter Gestalt.

Eisberg, s. Gletscher. Jac.

Eisborstig, (Forstwesen) s. Wetterklüfte. Jac.

Eisen. * Es ist sehr strengflüßig und erfordert unter allen Metallen das stärkste Feuer zum Schmelzen; zugleich geht vieles davon als eine schwarze Schlacke verloren, wenn es nicht wohl mit Kohlen von der Luft bedeckt ist. Gar wenig fliegt als ein Rauch davon. Indem es sehr stark glühet, wirft es blasse hellblaue Funken von sich, und verbrennt zu schwarzblätterichten Schuppen, welche man Hammerschlag auch Zunder nennt. Nach jedesmaligem Schmelzen wird es ganz spröde, weil es unter dem Schmelzen seine eigene Schlacke und alle geschmolzene fremde erdartige Theile, nicht wie andere Metalle, völlig auswirft; so erhält es seine Schmeidigkeit nicht durchs Schmelzen, sondern durch ein so helles Glühfeuer, daß es Funken von sich wirft, in welcher Hitze durch den Hammer diese fremden schlackigten Theile, die eher zum Fluß kommen, als das Eisen selbst, heraus getrieben werden, und also die Biegsamkeit des Eisens wieder hergestellt wird. Man nennt solches das Eisen durchschweißen, und den Grad

des Feuers Schweißhitze. Es hat keine Wasserfarbe. Man giebt ihm verschiedene Namen. (S. Eisenarten.) Die spezifische Schwere ist, des weichen geschmiedeten nach Magellan 7,724; nach Bresson 7,788. Nach Rinmann kaltbrüchiges 7,724; in weichem Stahl ist 7,698; Roheisen aus Tiegelproben 7,225 bis 7,747; aus dem hohen Ofen 7 bis 7,893; Mittel aus 12 Arten 7,251. Nach Wilke 7,876; des gegossenen nach Bresson 7,207. Im flüßigen Zustande ist das Eisen spezifisch schwerer, so daß, wenn man ein Stück auf das geschmolzene legt, solches darauf schwimmt. Wenn es in eine Form ausgegossen wird, so hinterläßt es nach der Erkaltung keine Gruben, sondern dehnt sich dabey noch mehr aus, und sich deshalb nicht nur in die Formen recht einpreßt, und noch darüber hinaus tritt, sondern auch wohl gar die Formen aus einander treibt; da hingegen andere Metalle außer dem Wißmuth und Spiesglas die Formen nie recht ausfüllen. Dieses Metall ist sehr frühzeitig entdeckt; Thubalkain verstand schon die Kunst, es zu bearbeiten. Fast jedes alte Volk nannte auch einen besondern Erfinder des Eisens. Die Egyptier schrieben die Erfindung desselben und die Kunst es zu schmieden dem Vulkan, einem Sohne des Zevs und der Hera zu; einige glauben, daß das Wort Vulkan durch eine Abkürzung aus Thubalkain entstanden sey, und daß beyde Namen einerley Person anzeigen. Die Phönicier behaupten, daß zwey ihrer ältesten Helden und zwar zwey Brüder bey ihnen die Entdecker des Eisens, und die Erfinder der Kunst es zu bearbeiten, gewesen wären. Bey den Phrygiern erfand es Delas; auf Creta wurde das Eisen, nebst der Kunst es zu schmelzen, von den sogenannten dactylischen Idäern, welche Priester der Cybele waren, entdeckt. Uebrigens wurde die Kunst, es zu schmieden, auch den Cyclopen, und die Kunst es zu schmelzen und zu löthen, dem Glaucus, von der Insel Scio, zugeschrieben. Die Kunst, das Eisen kalt zu schmieden, oder es ohne Feuer, bloß durch wenige Schläge mit dem Hammer, zum Glühen zu bringen, war schon dem Chymisten Sanson und dem Nürnbergischen Mathematiker Hautsch bekannt. Dergleichen Eisen darf nicht im Wasser abgelöscht und muß zu viereckigen Staben geschmiedet seyn. Im Jahr 1764. machte man schon zu Sternsund oder Seiernsund, in Dalecarlien, in Schweden, nicht verrostende eiserne Dächer; man überzog nämlich das Eisen mit einem Theer, der mit Holzkohlenmehl vermischt war, und nach 14 Jahren fand man es noch unverändert. Man sieht daraus, daß das von dem Hrn. Bernard und de Tauler in Paris erfundene nicht verrostende Eisen nichts neues, sondern nur eine Verbesserung, oder wohl gar nur eine Nachahmung der schwedischen Erfindung ist.

Eisenabgang (Schmidt) ist, was im Schmieden dem Eisen abgehet, und darf der Bergschmidt nicht mehr als 4 Pfund auf die Waage Eisen angeben.

Eisen, Ameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Eisen; ist nadelförmig, und löst sich im Wasser leicht auf.

Eisen an den Küslein, Eisenbeschläge, Fers de cuvettes. (Bleyarbeiter.) Es sind eiserne Stücke oder Halbringe, welche das bleyerne Küslein einer Dachrinne oder einer Trause tragen und fest anlegen.

Eisenäpfelsalz, eine Verbindung der Äpfelsäure mit Eisen; ist flüßig.

Eisenarbeiter. Hierunter werden alle Arten der Schmiede, Schloßer, Windenmacher u. dergl. Handwerker verstanden, die das Eisen verarbeiten.

Eisen, Arsenifsalz, eine Verbindung der Arsenifsäure mit Eisen; von unbestimmter Figur und löst sich im Wasser leicht auf.

Eisenarten. * Das Eisen hat nach seiner Güte verschiedene Benennungen, als: **Roheisen, Dünngrelleseisen, Dickgrelleseisen, Gahreseisen, Stab- oder geschmiedetes Eisen, rothbrüchig Eisen, Kaltbrüchig Eisen.**

Eisen auf Silber zu probiren. (Probirkunst.) Kein Eisen kann auf Silber probirt werden, wenn es nicht zuvor zerstöhret ist; denn in seiner metallischen Form gehet es in kein Bley. Diese Zerstöhrung kann auf vielerley Art geschehen. **Erstere Art.** Die leichteste ist, wenn es mit einer Feile, mit der niemals Silber gefeilt worden, zu Feilstaube gemacht, nach dem Probirgewichte eingewogen und gleich einem Kupfersteine geröstet wird. Ein Zeichen, daß das Eisen durch das Feuer genugsam zerstöhret sey, ist, wenn es der Magnet nicht mehr anziehet; dann wird es in zwey gleiche Theile getheilt, und jeder halbe Zentner mit 8 Bleyschweren auf dem Scherben verschlackt, doch wird die Schlacke nicht so leicht glasicht, als von verschlackten Bergarten, sondern bleibt gern etwas blatterigt. Auf diese Weise kann alles geschmiedete Eisen, auch dasjenige Roheisen probirt werden, was nicht sehr hart ist, und sich mit der Feile klein machen läßt. **Andere Art.** Es giebt aber Roheisen, als das Grelle- und Rohstahleisen, welches wegen seiner Härte keine Feile angreift, und weil es nicht klein genug kann zertheilt werden, würde es viele Zeit erfordern, solches durch Calcination zu zerstöhren. In diesem Falle glühet man einige Stückchen mit zerstoßenen Kohlen vermengt, das Verbrennen zu vermeiden, in einem Tiegel, wirft es mit den Kohlen schnell in einen warm gemachten großen Mörser, und stößt mit der Keule etlichemal sehr stark darauf, dadurch es entweder zerbricht, oder sich so breit fletschet, daß es mit einem Kaltmeißel in Stückchen zerbrochen und also eingewogen werden kann. Die eingewogene Probe läßt man in ungefälltem schlechten nur kein Silber haltenden Scheidewasser auflösen, solches in einer kleinen porzellainen oder gläsernen Schaale über mäßiger Wärme wieder abrauchen, bis das dadurch zerstöhrte Eisen als eine Erde trocken zurück bleibt, welche sodann in einem Scherben erstlich eine Viertelstunde lang, mit dem gelindesten Feuer, hierauf eben so lange in dunkelglühender Hitze, endlich mit starkem Feuer geröstet wird, wozu aber keine Stunde Zeit nöthig ist; so ist das Eisen zerstöhret und kann, wie vor gemeldet, verschlacket und abgetrieben werden. Alle übrigen

sauren Auflösungsmittel dienen auch zur Zerstöhrung des Eisens, doch nicht so bequem als das Scheidewasser. Dritte Art. Man läßt eine Tute ganz weiß glühend werden, welches am besten vor dem Gebläse geschieht, wirft einen Centner Eisen mit zwey Centnern Antimonii crudi, in Papier gewickelt, hinein, läßt es einige Minuten stehen, so ist es geflossen; dann wirft man 16 Centner gekörnt Bley nach, nimmt nach Verlauf einer ½ Viertelstunde die Tute aus dem Feuer, und wenn solche völlig abgekühlt ist, wird sie aufgeschlagen, der Regulus in zwey gleiche Theile getheilt, jeder Theil in einem besondern Scherben stark verschlackt und das übrige Bley abgetrieben. Vierte Art. Diese ist am allerleichtesten und gewissesten, und geschieht, indem man das kalcinirte Eisen oder die Eisenerde mit dem weißen Flusse und Mennige, gleich einem strengen Erze, in einem Tiegel verschlackt, und wobey wenig oder gar nichts von Eisen, sondern nur allein die Mennige zu Bley reducirt wird, welche das Silber in sich nimmt.

Eisen aufstauchen, (Schmidt) s. Aufstauchen. Jac.

Eisen aufzulösen in Essig. Man gießt auf reine nicht rostige Eisenfeile zwanzigmal so vielen starken Weinessig, stellt ihn damit in einem weiten Gefäße in das Sandbad, oder in warme Asche so lange, bis er einen herben Geschmack und eine dunkelbraune Farbe angenommen hat; dann gießt man ihn von der rückständigen nun rostigen Eisenfeile ab.

Eisen aufzulösen in Vitriolsäure. Man gieße auf reine, durchaus nicht rostige Eisenfeile Vitriolöl, es wird ein wenig damit schäumen, und etwas von einem Geruch aufsteigen, der eine entfernte Aehnlichkeit mit Knoblauchgeruch hat; aber die Auflösung selbst wird nichts weniger als lebhaft seyn; nun gieße man kaltes Wasser darauf; plötzlich wird sie sich erhitzen, die Eisenfeile sich mit Heftigkeit auflösen, und unter der Gestalt von Blasen und Perlen mit einem häßlichen Geruch eine Menge brennbarer Luft aufsteigen, die sich wie bey der Auflösung des Zinks verhält; wenn das Aufbrausen nachläßt, und alle Eisenfeile aufgelöst ist, so werfe man wieder Eisenfeile hinein, und wiederhole dieses so oft und so lange, bis das Eisen nicht mehr angegriffen wird; dann seihe man die Auflösung durch, und bewahre die grünlichte Flüßigkeit entweder so auf, oder koche sie sogleich bey einer Wärme, bey welcher sie nicht ganz zum Kochen kömmt, so weit ein, bis sich gleichsam Körnchen auf der Oberfläche zeigen; dann nimmt man sie vom Feuer und stellt sie ruhig an einen kühlen Ort, so werden sich grasgrüne Krystallen auf dem Boden ansetzen; von diesen gieße man das Flüßige ab, verdünne es noch mit etwas reinem Wasser, und behandle es noch zum drittenmale, so lange sich Krystallen bilden, wie die erste Auflösung; die Krystallen aber trockne man insgesammt ohne alle Wärme zwischen Löschpapier, und bringe sie, so bald sie trocken sind, in ein Glas, welches wohl verschlossen werden muß. Sie sind wahrer Eisenvitriol.

Eisen ausschweißen. (Eisenarb.) Dieses heißt, es warm schlagen, wenn es aus der Esse kömmt, es strecken und solches gleichsam bräten.

Eisenbaum, Arbor Martis. Diese chemische Vegetation kann auf dreyerley Art bewirkt werden. Erstlich läßt man in 2 Unzen starker Salzsäure bey gelinder Wärme so viel reine Eisenfeile auflösen, als möglich ist; dann schüttet man noch 2 bis 4 Unzen Wasser hinzu, und bringt das Ganze auf ein Filtrum, damit die Flüßigkeit vollkommen klar werde. Diese schüttet man nun in ein kleines Zuckerglas, das eben davon erfüllt wird, und hänget an einem Zwirnsfaden in die Mitte des Glases einen kleinen gegossenen Zinkzweig auf. Bleibt darauf das Glas an einem sichern Orte unangerührt stehen, so wird man ebenfalls deutlich bemerken können, wie der Zink mit Eisenblättchen belegt werden wird. Zur andern Art wird eine beliebige Menge Eisenfeile auf die vorige Art in Salzsäure aufgelöst, und zu einem ganz trocknen Salze abgedunstet. Eine andere Portion Eisen kann man in einem Königswasser auflösen, das aus gleichen Theilen Salpeter- und Salzsäure bereitet ist, und ebenfalls ganz trocken abdunsten. Alsdann schüttet man in ein Zuckergläschen von weißem Glase etliche Unzen Kieselsaft, (welcher durch die Schmelzung aus einem Theil Kieselpulver und vier Theilen gereinigten fixen Alkali, und Auflösung dieses Salzes in gleichen Theilen Wasser bereitet wird,) und trägt etliche kleine Stückchen von den beyden Arten des Eisensalzes, die etwa die Größe einer Erbse haben, hinein; jedoch so, daß jedes in einer gewissen Entfernung von dem andern zu liegen komme. Man wird darauf in kurzer Zeit gewahr werden, daß aus den Salzkörnern kleine Erhebungen erscheinen, deren Bildung immer nach und nach verändert wird. Alles zusammen wird einem Gewirre von Wurzeln oder Moose von verschiedener Farbe gleichen. Oder man mische 1 Unze gereinigten, rein ausgewaschenen getrockneten Sand, oder zerstoßenes Glas; eine von diesen beliebigen Substanzen mischet man unter 4 Unzen reine Potasche oder kaustisches Alkali. Damit fülle man einen Schmelztiegel halb an, um denselben in einen gut ziehenden Windofen zum Schmelzen zu bringen. Die Materie blähet sich so lange auf, bis das Alkali die Erde aufgelöst, und zu einem mit Alkali übersetztem Glase gemacht hat. Nachdem das Aufblähen vergangen, und alles wie Wasser geflossen, so schütte man die Glasmaterie auf eine eiserne oder kupferne Platte aus, da sie sich denn in destillirtem oder jedem kalten Wasser auflöset. Von diesem Stein- Sand- oder Glaswasser, wie man es nennen will, gieße man, so viel man will, in ein helles Apothekerglas, oder in ein solches, welches einen flachen Boden hat; verdünne es mit 1 oder 2 Theilen destillirten Wassers, und nun werfe man ein kleines Stückchen, in Salzsäure aufgelöstes und abgerauchtes, fast trocknes Eisen, oder den Rückstand von der Sublimation der Salmiaksblumen, in das Kieselsteinwasser, so wird man die Korallgewächse schußweise wachsen sehen. Die physische Ursache davon ist die Effervescenz des

des Alkali und des Eisens; die sich davon entwickelnde Luftblasen dringen sich wie Raketen durch die eisernen Röhren hinauf, und so lange diese Luftblasen steigen, ohne sich von den Stengeln los zu reißen, so lange wächset die chemische Eisenstunde merklich fort.

Eisen bedecken, (Bergwerk) siehe Eisen bestecken. Jac.

Eisen-Bernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit Eisen; ist sternförmig, im Wasser leicht aufzulösen, zersetzt sich im Feuer.

Eisenbeschläge, (Bleyarbeiter) siehe Eisen an den Küflein.

Eisenblech. (Bleyarbeiter.) Dieses ist eine Art von Rinne oder Traufe, durch deren Vermittlung die Arbeiter auf der Streckmanufaktur ihr Bley von dem großen Kessel in den Trog übergießen.

Eisenblechdach, s. Dach von Eisenblech.

Eisenbohrer, (Ankerschmidt) ein Dorn, mit welchem der Ankerschmidt gluhend am Ende der Ruthe des Ankers ein Loch zum großen Ringe einbohret.

Eisenborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Eisen; sie ist federartig und schmelzt im Feuer.

Eisenbranderz, Minera Ferri phlogistica Bornii. Dieses ist oft kaum von Steinkohlen zu unterscheiden, wenn man blos auf das Aeußere sieht, nur daß es härter ist; es hält immer, außer den brennbaren Theilchen, Eisen. Man hat: a) flüchtiges. In einer gelinden Hitze auf oder zwischen gluhenden Kohlen verändert es sich nicht, aber in einer Hitze, wie sie zum Rösten der Erze erfordert wird, z. B. unter der Muffel, wird es fast ganz flüchtig, und läßt nur wenig Asche zurück, welche anfangs gelblichtgrün, nachher aber röthlichtbraun ist, und ob sie sich gleich nicht leicht zu Eisen wieder herstellen läßt, doch durch ihre Farbe, und noch mehr durch den Magnet, ihren Eisengehalt verräth. b) Feuerbeständiges. Dieses entzündet sich zwar sehr geschwind, brennt aber nur mit einer kleinen Flamme, und behält dabey seinen körperlichen Inhalt; es verliert dabey nur etwas weniges an Gewicht, und hat oft über dreyßig Pfunde Eisen im Zentner. Gemeiniglich ist es schwarz; man findet es doch aber auch braun.

Eisen bröckelt sich, wenn es, indem man es wärmt, wie kleine Stückchen geronnene Milch wird.

Eisen-Citronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Eisen; schmelzt an der Luft.

Eisen decken, (Bergbau) s. Eisen bestecken. Jac.

Eisendrath des Hammers zu Pölla. Hier werden 24 Sorten Drath gemacht, die gröbsten Gattungen folgen nach den Nummern vom einfachen 0 angerechnet gegen andere Fabriken Deutschlandes umgekehrt, nämlich: No. 0. Bettendrath ord. 1. Schlingendrath fein. 2. dergl. ord. 3. Ardea. 4. Bella. 5. Nadlerdrath klein. 6. dergl. groß. 7. Strickdr. klein. 8. dergl. groß. 9. Leichter Drath, klein. 10. dergl. mittel. 11. dergl. groß. 12. Gemeindr. klein. 13. dergl. mittel. 14. dergl. groß. 15. Riemerdr. klein. 16. dergl. mittel. 17. dergl. groß. 18. Kesseldr. klein. 19. dergl. mittel. 20. dergl. groß. 21. Rammdrath, klein. 22. dergl. mittel, und 23. dergl. groß.

Eisendrath, schwedisches. Dieses wird in 24 Nummern getheilt, und folgendes Täflein zeiget den Diameter in $\frac{1}{100}$ Zollen, und das Gewicht in $\frac{1}{12}$ ℔ an.

Nummer.	Diameter.	Gewicht.	Nummer.	Diameter.	Gewicht.
1	30	17124	13	8	1542
2	28	11856	14	7	1188
3	26	10183	15	6	1026
4	24	8000	16	5	864
5	22	6848	17	4½	702
6	20	5764	18	4	619
7	18	4508	19	3½	536
8	16	3598	20	3	453
9	14	3100	21	2½	407
10	12	2679	22	2	361
11	10	2258	23	1½	263
12	9	1836	24	1	156

Eisenerze auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Eisenerze auf Eisen zu probiren, s. Eisensteine auf — Jac.

Eisenerze auf Silber zu probiren, s. Eisensteine auf — Jac.

Eisenerze zu probiren nach Ilsemann, siehe Eisenproben.

Eisenerz in Seifensteinen, s. Eisentalg.

Eisenerzspiegel, Eisenspiegel, spiegelndes Eisenerz. Ein krystallisirtes Eisenerz, mit spiegelnden Flächen.

Eisenessigsalz, eine flüßige Verbindung der Essigsäure mit Eisen.

Eisenextract. In der Apothekerkunst nennt man also eine mit einem vegetabilischen Safte gemachte Eisenauflösung.

Eisenfarbiges Blutsteinerz, s. Blutsteinerz.

Eisenflöße, (Hüttenwerk) s. Flöße.

Eisenflußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Eisen. Ist ein Salzklumpen, der sich im Wasser leicht auflöst.

Eisenfresser, (Bergw.) wird in Ungarn bey dem Eisenwerk eine dem Eisen schädliche Materie so genannt, welche, wie ein Wißmutherz, aber dunkler und blaulicher aussiehet.

Eisengehalt. Alle reinen, mit keiner oder gar weniger Bergart vermischten Eisensteine kommen im Gehalt, wenn der Zentner zu 100 Pfund gerechnet wird, auf 80 Pfund mehr oder weniger.

Eisen, Gesundheits-Geschirr, siehe Japansche Blecharbeit.

Eisengießmeister, s. Eisengießer. Jac.

Eisengrau auf Grundblau zu färben, s. Grau.

Eisenhaltiger Galmey, ist eigentlich ein Zinkerz; zuweilen aber enthält es so vieles Eisen, daß es darauf bearbeitet wird. Es bestehet aus einer Mischung von Quarz und Thon mit Eisen und Zinkkalken. Seine Farbe ist gelb, roth oder braun, und es ist mäßig hart.

Eisenhaltiger Kies, Eisenkies, Schwefelkies, Feuerstein, Pyrites ferri Linn. Dieser ist gemeiniglich speisgelb, wie Messing, zuweilen mehr wie Glockengut; im Feuer aber verliert er diese Farbe mit seinem Glanze, und wird dunkelroth. Er ist meistens so hart, daß er am Stahle Funken giebt, welche nach angezündetem Schwefel riechen, springt im Feuer entzwey, und brennt darinnen mit einer blauen Flamme, und mit einem erstickenden Schwefelgeruche. Er hat keine bestimmte Gestalt, und wird am häufigsten auf Schwefel und Vitriol benutzt.

Eisenhaltige Salmiakblumen zu bereiten, Sal ammoniacum Martiale. Man nimmt reine frische Eisenfeile einen Theil, reinen trocknen Salmiak drey Theile, und reibt sie so lange genau unter einander, bis sich ein flüchtiger scharfer Geruch entwickelt; man bringt das ganze Gemeng noch trocken in eine reine gläserne Retorte, die noch einmal so viel hält, läßt es die ganze Nacht über an einem feuchten Orte stehen, dann setzt man die Retorte etwas tief in eine Sandkapelle, legt eine Vorlage an, und da, wo die Gefäße zusammen stossen, zuerst ein Band von reinem Papier, und über dieses einen Kütt um, giebt anfangs ein schwaches Feuer, bis der Sand und die Retorte gleich erwärmt sind, dann steigt man nach und nach mit dem Feuer auf, und wenn sich nichts mehr in die Höhe treiben läßt, so hört man mit dem Feuer auf; sind die Gefäße erkaltet, so nimmt man sie aus einander; es wird ein balsamischer Geruch aufsteigen; in der Vorlage wird etwas weniges von einer bräunlichen Flüßigkeit seyn, welche ganz die Natur eines flüchtigen Laugensalzes, doch etwas Eisen in sich aufgelöst, hat. In dem Halse der Retorte und dem obern Theile ihres Bauchs zeigen sich die Blumen, theils in Gestalt einer lockeren Wolle, theils in Gestalt einer dichteren glänzenden Rinde, die hin und wieder etwas von der Krystallenbildung hat; sie zeigen durch das Aufbrausen mit Vitriolöl, und das damit begleitete Ausstossen einer ähnlichen Luft, durch ihren scharfen, jedoch nicht laugenhaften oder sauern Geschmack, und durch die Entwickelung einer laugenhaften Luft, wenn feuerveſtes Laugensalz damit vermischt wird, daß der Salmiak hier noch unzersiört ist, so wie durch ihre bald mattere, bald sattere pomeranzengelbe Farbe, durch ihren dintenhaften Nebengeschmack, auch durch andere Versuche, daß sie Eisen in sich aufgelöst haben. Ein großer Theil, und gemeiniglich mehr, als das Gewicht der Eisenfeile beträgt, bleibt als ein brauner Klumpen auf dem Boden der Retorte zurück; läßt man diesen Rückstand offen an der Luft stehen, so wird er feucht, und zerfließt zuletzt ganz zu einer schmierigen braungelben Feuchtigkeit (Eisenöl), welche nach dem Durchseihen zwar klar wird, aber ihre Klarheit nicht lange erhält, und einen braungelben Ocher absetzt. Schon dieses, noch mehr aber ihr herber Dintengeschmack, und andere Versuche zeugen von der Gegenwart des Eisens, und das heiße Aufbrausen mit Vitriolöl, bey welchem eine Menge Kochsalzluft ausgetrieben, der Rückstand aber, wenn anders genug Vitriolöl zugegossen, in Eisenvitriol verwandelt wird, offenbar von der Gegenwart der Salzsäure, die also hier das Eisen aufgelöst hat.

Eisenhaltige Salmiakblumen nach Herrn Schillern zu bereiten. Man löse eine Unze Salmiak im Wasser auf, wozu man eine Eisenauflösung in Salzsäure gießet, welche aus 6 Quentchen schwacher Salzsäure besteht, worin so viel Eisen aufgelöst worden, als die Säure aufzulösen vermochte, welches 1 Scrupel betragen kann. Diese Mischung wird in einem steinernen oder gläsernen Gefäße bis zur Trocknung unter Rühren mit einem eisernen Spatel abgeraucht, wovon man dann sehr schöne gelbe, den sublimirten eisenhaltigen Salmiakblumen ähnliche Blumen erhalten wird.

Ebendasselbe vom Herrn Piepenbring. Man löse Salmiak auf, setze $\frac{1}{12}$ Eisen hinzu, und koche es unter steter Ersetzung des verrauchenden Wassers, bis das Eisen völlig aufgelöst ist. Dann wird die Mischung nach dem Durchseihen abgeraucht und sublimirt. Daher erfolget eine schöne egal gefärbte eisenhaltige Salmiakblume.

Eisenhaltiges Arsenikſilber, s. Weißerz. Jac.

Eisenhaltig Zinnerz, s. Zinnerz.

Eisenhammerschlag. (Eisenarbeiter) ist dasjenige, was von Eisen abgearbeitet wird. Er wird zu verschiedenen Dingen gebraucht, als: 1) von den Glasmalern, die solchen zu den schwarzen und einigen andern Glasfarben gebrauchen; 2) von den Färbern; 3) in der Arzney.

Eisenhändler, heißt ein Kaufmann, dessen eigentliche oder doch vornehmste Handlung in Eisenwaaren besteht. I. **Eisenwaaren,** als dem Hauptgegenstande der Eisenhändler, s. Jac. Es sind aber II. **die Eisenhändler von vielerley Art.** 1) Solche, die, wie in den Seestädten an der Ostsee geschieht, große Quantitäten von Eisen aus Schweden, entweder für ihre eigene Rechnung oder in Commission bekommen; daneben aber auch mit andern schwedischen Waaren, als Kupfer, Theer, Potasche, Hanf, Flachs, Leder, Leinsaat, und andre dergleichen aus der Ostsee kommenden Waaren handeln. Diese gehören schon unter die ordentlichen Kaufleute. Und obwohl das Stangeneisen und andere Sorten des schwedischen Eisens ein Hauptstück ihrer Handlung ausmachen; so besteht doch darum ihr ganzer Handel nicht darin, daß sie von solchen allein sollten Eisenhändler genannt werden. Ferner sind es 2) diejenigen, die einzig und allein ihre Handlung in sonderbaren Arten derer aus Eisen gemachten und mehrentheils auf den Hämmern, Gießhütten verfertigten Sachen haben, als da sind: große Schiffanker, Feuer- und andere Mörsel, Kanonen, Kugeln, Bomben, gegoßene Oefen, Eisendrath u. dergl. Diese aber

sind nicht sowohl Kaufleute, als Verleger solcher Eisenwerker, welche ihre eigene Eisenhämmer und Schmelzhütten gemeiniglich nicht weit von Eisenbergwerken haben, und solche entweder erb- und eigenthümlich, oder gegen Erlegung gewisser Mieth- und Pacht- oder auch Grundzinsgelder besitzen; dabey die Lieferungen an des Landes Magazine haben, und auch dergleichen Waaren zu Wasser in andere Länder aus ihren Fabriken verfuhren und verhandeln mögen. Diese Art von Handlung erfordert großen Verlag; sonst werden diese Eisenhändler auch Hammerherrn genannt. Noch weiter sind es 3) diejenigen, die in den Städten ganze Gewölber von großen Eisenmanufakturen haben, und solche von andern, sonderlich Eisenhämmern und Gießhütten, aus der ersten Hand kaufen, oder auch bey Plattnern, Klein- und Grobschmieden, und andern im Eisenzeuge arbeitenden Handwerkern erkaufen, damit man in ihren Gewölben sogleich alles, wornach etwan gefraget wird, finden möge, als da sind allerhand Haus- und Küchengeräthe, an Feuerzangen, Brandruthen, Ofenblättern, eisernen Röhren, Dreyfüßen, Ketten und Kesselhaken, Schaufeln, Aexten, Beilen, Schneidemessern, Hebezeuge u. dergl. Es werden solche Eisenhändler **Eisenzeughändler** genannt.

Eisenhardt (Bergw.) nennt man in Steyermark den Goldsand, welcher aus der Trau gewaschen wird, und eisenschüßig ist, weil ihn der Magnet an sich ziehet.

Eisenholz. * 100 Pfund kosten in Amsterdam 3 Fl.

Eisen in Stein zu befestigen. Herr **Liontaus** zu Rochelle hat die bekannte chemische Erfahrung, daß der Schwefel das Eisen leicht auflöst, darzu anzuwenden gelehrt, daß man jenes Metall ohne Bley in einem befestigen könne. Man gießt nämlich, anstatt des Bleyes, geschmolzenen Schwefel in die Oeffnung des Steins um das Eisen herum, worauf man alles mit Sand, Erde oder Asche bedeckt, damit jener auslösche und erkalte. Das Eisen hält darin so fest, daß man nach wenigen Minuten den Stein würde zerschlagen müssen, wenn man es losmachen wollte. Wo der Schwefel also in viel geringerm Preise ist, als das Bley, da kann durch diese Erfindung im Großen etwas erspart werden.

Eisenkalk. * Man bedient sich auch der Eisenkalke zum Poliren des Eisens; da denn der aus Stahl mit Schwefel bereitete den Vorzug hat. Der eröffnete Eisenkalk des **Zwelfers** ist der mit Alkali aus der Vitriolsäure gefällte Eisenkalk, und **Stahls** eröffneter spießglasichter Eisensafran wird aus dem feinsten ausgeschlämmten schwarzen Pulver, in welchem die Schlacke des mit Eisen ausgeschmolzenen Spießglaskönigs an der Luft zerfällt, durch Verpuffen mit dreymal mehr Salpeter und nachheriges Aussüßen bereitet.

Eisenkies, s. Eisenhaltiger Kies.

Eisenkiesiger Kalkstein, Pierre de St. Ambroix. Die Farbe dieses Steins ist eisengrau, mit glänzenden Theilchen untermischt; sein Gewebe dicht; seine Härte so gering, daß er kaum mit dem Stahl Feuer giebt; sein spezifisches Gewicht 2,7034. Er löst sich mit Säuren meistens mit Aufbrausen auf. Er verkalkt in starker Hitze und verpufft etwas mit dem Salpeter; destillirt giebt er etwas Vitriolsäure und etwas Schwefel. Er besteht aus etwa 75 hundert Theilen milder Kalkerde, und 25 Eisenkies, welcher 14 Theile Thon, 7 Theile Quarz und Schwefel und 4 Theile Eisen enthält.

Eisenkiesigter Thon, (Bergw.) ein Alaunerz, siehe Thon.

Eisenkitt. Man nimmt Pech und Colophonium, thut es in eine Pfanne, schüttet geriebenes Ziegelmehl, klein geschnittenes Bley und Eisenfeilspäne hinein, und rührt es mit einem Holze um. Hiermit wird das über Kohlen warm gemachte Eisen gekittet. Oder: man nimmt Blut vom frischen geschlachteten Kalbe, menget fein gesiebten ungelöschten Kalk darunter, und rührt es um, daß es wie ein dicker Brey wird. Alsdann streicht man es auf das Gefäß, welches geleimt werden soll, nachdem es vorher wohl gereiniget worden ist, und läßt es allmählich trocknen. Mit dieser Masse kann man sowohl allerley Steine zusammen kitten, als auch die Boden in gegossenen eisernen Töpfen (Grapen), wie auch andern metallnen Pfannen, wenn sie entzwey sind, wieder dicht machen, ohne daß der Kitt verbrennt.

Eisenknecht, s. Bader.

Eisenkochgeschirrfabrik, s. Japansche Blecharbeit.

Eisenkrystallen, **Krystallenförmiges Eisenerz**, Ferrum cryst. Linn. Sie sind eigentlich nur eine Spielart der weißen Zinngraupen, nur mit dem Unterschiede, daß sie in ganzen Drusen beysammen sind, und immer in andern Mineralien fest sitzen; sie bestehen aus einer gedoppelten vierseitigen Pyramide, nur daß diese öfters breit gedrückt ist, haben eine glänzende schwarze Farbe, oft wie geglätteter Stahl, geben einen braunen Strich, lassen sich nicht immer leicht vom Magnet anziehen, und sind von unbeträchtlicher Größe, und nicht so hart, daß sie am Stahl Feuer geben sollten.

Eisenkugeln, Tophus globus Linn. Diese findet man hin und wieder in der Erde, auch bey Ahlen in Schwaben. Sie sind rundlicht und ungefähr so groß, als eine Pflaume oder ein Apfel, hart und schwer, wie ein Eisenerz, und öfters schalig; sie bestehen aus Sand und Eisenocher.

Eisenkugeln, Stahlkugeln. Dieses ist eine Vermischung von Eisenfeilspänen und Weinsteinrahm, die man zur festen Consistenz gebracht, und zu einer Kugel gebildet hat, deren man sich bedient, um das Wasser oder andere Feuchtigkeiten mit einer Auflösung des Eisens durch Weinstein anzufüllen. Um diese Kugeln zu machen, nimmt man einen Theil Eisenfeilspäne und zween Theile gepülverten Weinsteinrahm; mischt beyde wohl unter einander; thut diese Vermischung in ein irrdenes oder eisernes Gefäß; gießt so viel Wasser, Branntwein oder auch Weingeist darzu, daß es wie ein Brey wird, läßt die Vermischung, die von Zeit zu Zeit umgerührt wird, stehen, bis sie fast trocken ist; gießt aufs neue Wasser dazu, und behandelt sie wie das erstemal. Auf diese Weise fährt man

man fort sie zu bearbeiten, bis man bemerkt, daß sie bey einer fast gänzlich erlangten Trockenheit eine solche Consistenz und Zähigkeit hat, wodurch sie einem erweichten Harze nahe kömmt; alsdann giebt man ihr die Gestalt einer Kugel; thut diese Kugeln in ein leinenes Säckchen, und läßt sie, wenn man sich ihrer bedienen will, mit Wasser aufgießen, bis sie eine dunkelrothe Farbe annehmen. Gmelin empfiehlt anderthalb Pfund reine Eisenspäne mit vier Pfund weißen Weinstein und acht und vierzig Pfund Wasser in einem eisernen Gefäße unter stetem Umrühren so lange, bis es dick, säurefrey und im Schaume nicht mehr entzündbar ist, zu kochen; dann, damit sich das unaufgelöste Eisen setze, Wasser hinzu zu gießen, und das abgegossene Flüssige nun so einzudicken, daß sich zwey Loth schwere Kugeln daraus bilden lassen.

Eisen legen, (Jäger) s. Legen. Jac.

Eisen löthen, (Eisenarbeiter) siehe Löthen, das Eisen. Jac.

Eisenmann, Eisenram. * Dieser bricht oft unter dem Glaskopfe, und hat alsdenn mit ihm, dem äußern Ansehen nach, eine Aehnlichkeit, bricht bald strahlicht, bald blätterischt, und formirt oft in letzterer Gestalt überaus schöne Drusen, weil sein Ansehen schwarzblau und sehr glänzend ist. Er ist nicht sehr hart, doch schwer am Gewicht, und ist, wenn er derb bricht, reich am Gehalte.

Eisenmarmor, s. Basalt.

Eisenmohr, Aethiops Martialis, ist Eisen, welches durch die bloße Wirkung des Feuers überaus getheilt, und in höchst feine Theilchen verwandelt worden ist. Diese Bereitung ist von dem Hrn. Lemery, dem Sohne, aufgebracht. Er hat ihr, wegen ihrer schwarzen Farbe, den Namen Mohr gegeben. Um Eisenmohr zu machen, nimmt man recht reine und ungerostete Eisenfeile, thut sie in ein gläsernes Gefäß, gießt reines Wasser darauf, so daß es 3 bis 4 Queerfinger hoch über der Eisenfeile steht, und rührt dieselbe von Zeit zu Zeit mit einem Spadel um, damit die rostende Eisenfeile nicht zu einem harten Klumpen zusammensintert, bis man bemerkt, daß sie in so feine Theilchen verwandelt worden ist, daß sie nach dem Umrühren lange Zeit im Wasser schwimmend sich erhalten. Diese Theilung erfolgt stufenweise, und erfordert eine beträchtliche Zeit. Es vergehen wohl 20 bis 30 Tage, ehe das Eisen so fein getheilt ist, daß man nur die ersten Portionen davon wegnehmen kann. Man gießt das durchs Umrühren gänzlich trübe gemachte Wasser ab, läßt es setzen, trocknet den Satz, und reibt ihn auf dem Prävarirstein fein. Dies ist alsdenn der Eisenmohr. Hr. Rouelle erhielt den Eisenmohr sehr schön und geschwinder als Lemery durch bloßes Wasser, vermittelst der Maschine des Grafen de la Garaye; und in noch kürzerer Zeit, indem er Essig auf die Eisenfeilspäne goß, und stark damit umrührte. Herr Trobare hingegen bereitet den Eisenmohr durch das Ausschlemmen eines, aus Eisenfeilspänen und verdünnter Salpetersäure verfertigten schwärzlichten Teiges mit Wasser. Der ausgeschlemmte schwarze Staub muß hierauf schnell getrocknet werden. Nicht nur auf dem nassen, sondern auch auf dem trockenen Wege kann man Eisenmohr machen. So nimmt z. B. der eröffnende Eisenmohr nach Jesse, diese Gestalt beym Ausglühen in der Retorte an, und mit Thon beschlagenes Roheisen verwandelt sich im Braunsteinglühen auch in ein schwarzes Pulver. Auch giebt wohl ausgesüßter Colcothar, mit doppelt so schwer Kochsalze in einem Tiegel oder Flintenlauf 4 bis 5 Stunden lang geglühet und dann im Mörsel zerrieben, Eisenmohr. Fein ausgeschlemmter und mit etwas Leim- oder Zuckerwasser abgeriebener Eisenmohr giebt einen schönen schwarzen Tusch, der sehr verdünnt ins Bläulichte fällt, und den chinesischen durch Ausdauern an Luft und Sonne, und dadurch übertrifft, daß er beym Vertreiben keine scharfe Kante macht. Mit Leimwasser oder mit etwas Harz und Wachs lassen sich Bleystifte daraus verfertigen. Mit Bernstein- oder Leinölfirniß versetzt, taugt er zum Schwarzanstreichen des Eisens, vorzüglich der Dachbleche. Mit Linöl, vorzüglich mit bleyhaltigem, zu einer viereckigten Säule gebildet, und bey gelinder anhaltender Hitze zwischen den zwey bewaffneten Polen eines natürlichen Magnets ausgetrocknet giebt er einen künstlichen Magnet, dessen Erfindung wir dem Herrn Knigth, so wie die Bekanntmachung der Bereitungsart desselben Herrn Benjamin Wilson zu danken haben.

Eisenocher auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Eisenpietzen, s. Eisenflöße.

Eisenphosphorsalz, eine Verbindung des Eisens mit Phosphorsäure. Die Auflösung geschieht nicht anders, als wenn die Säure bis zur Trockenheit darüber abgezogen ist; im Wasser ist solches unauflöslich.

Eisenproben nach Ilsemann. A. Eisenproben zu thon- und kieselartigen Eisensteinen. Man nehme ½ Loth von dergleichen Eisenstein, desgleichen 1½ Quentchen Flußspath, reibe alles für sich recht zart als Staub; füge ½ Quentchen feinen Kohlenstaub hinzu, der aus weißem Pfeifenthon gemacht worden, so daß auch die Wände einen Pfeifenstiel dicke überzogen sind. Der Heerd muß völlig trocken seyn. Alsdenn schüttet man ½ Loth verknistertes Küchensalz darauf, bedeckt die Tute mit einem Deckel, verstreicht sie mit Thon, Sand und Flachsspreu: wenn auch dieses trocken ist, so setzt man sie vor das Gebläse, schmelzt 1½ Stunde, nimmt die Tute heraus, läßt sie erkalten, schlägt den König ab, und wägt ihn. **B. Probe zu kalkartigen Eisensteinen.** Ein halb Loth fein zerriebenen Stahlstein, ½ Loth Flußspath, auch zart zerrieben, ½ Quentchen Kohlenstaub, werden zart zerrieben gemischt, und wie vorhin verfahren. **C. Probe für Eisenerze.** Man zerstößt das Erz erst gröblich, als Erbsen, röstet hiervon 1 oder 2 Loth einige Stunden mit gelindem und immer mehr verstärkten Feuer noch 2 Stunden, alsdenn stößt man die Körner so fein als Sand, röstet wieder 2 Stunden mit verstärktem Feuer, um den Schwefel ganz zu verjagen. Alsdann verfährt man wie bey den tonartigen Eisensteinen.

Eisenram, s. Eisenmann.

Eisenrost, Ochra Ferrugo Linn. Ist nichts anders als Eisen, durch die eigene oder durch fremde Säuren, die in der Luft schweben, zu einem braunen, etwas harten, und sich an die Zunge anhängenden Kalke zerfressen. Er zeigt sich auf der Oberfläche alles rohen und verarbeiteten Eisens, desto leichter, geschwinder und häufiger, wenn seine Oberfläche nicht glatt ist, nicht sehr rein gehalten wird, und der Luft, vornehmlich einer feuchten, sauren und scharfen Dunst, oder der unmittelbaren Berührung anderer saurer und schärfer Feuchtigkeiten bloß gestellt ist. Durch die Glaslinse betrachtet, zeigt er öfters eine ordentliche Bildung, die der Krystallengestalt nahe kömmt. Er verhält sich übrigens wie andere Eisenkalke.

Eisenrostflecken aus der Wäsche zu bringen. Man mache einen solchen Fleck mit bloßem Wasser recht naß, tröpfele hernach, nach Beschaffenheit der Größe des Fleckes, einen oder zwey Tropfen Spiritum salis darauf, und reibe den Fleck zwischen den Fingern mäßig. Wenn dieses einige Minuten lang geschehen, wäscht man den Fleck in reinem Wasser aus, tröpfelt diese Portion Spiritus salis noch einmal darauf, löst durch gelindes Reiben den noch überbliebenen Rest des Fleckens auf, und spühlet zuletzt alles mit Wasser aus. Noch schneller erfolgt dieses, wenn man in eine porcellaine Obertasse kochend heißes Wasser gießt, und den mit dem Salzgeiste eingetränkten Fleck auf die Oberfläche der Tasse hält. Der von unten aufsteigende heiße Dunst wird die Auflösung des Fleckes sehr beschleunigen. Anstatt des Salzgeistes kann auch der Citronensaft, wie auch das Sauerkleesalz zu gleicher Absicht gebraucht werden. Hierzu muß aber nothwendig Wärme zur Hülfe genommen werden. Man bestreue nur den mit Wasser wohl angenetzten Rostfleck mit Sauerkleesalz und reibe es wohl ein, oder man nehme an dessen Stelle Citronensaft und tränke damit den Fleck über eine mit heißem Wasser angefüllte Tasse, und reibe dabey immer mit unter zwischen den Fingern, bis man sieht, daß der Fleck völlig aufgelöst werden. Worauf er zuletzt noch in bloßem Wasser ausgewaschen wird.

Eisensalpeter, eine mittelsalzigte Verbindung der Salpetersäure mit Eisen, ist flüßig oder gallertartig gefärbt.

Eisensalz, Sal Martis. Einige Chymisten nennen verschiedene Verbindungen des Eisens mit Säuren und selbst den Eisenvitriol also. Z. B. Riverius, Eisensalz, Sal Martis Riverii.

Eisensanderz, s. Eisensand. Jac.

Eisensatz, (Hüttenwerk) d. i. ein Ort, wo Eisen abgelegt und verkauft wird.

Eisenschaumschlacke, Pumex ferri Linn. Ist nichts anders als ein eisenhaltiger Schaum, der in Eisenhütten häufig vorkömmt, im Grunde der Schaum, der sich über dem geschmolzenen Eisen zieht, und nachher erhärtet; eben so schwammig, löcherícht, blasicht und leicht, als der Bimsstein, gemeiniglich weißlicht.

Eisenschlackenschwarz, (Maler) s. Schwarz. Jac.

Eisenschlacken von Roheisen zu untersuchen. (Hüttenwerk.) Es werden solche zerrieben, und ohne einigen Zusatz in einer Spur von Stübbe reduciret, so findet sich ein Eisenkorn, welches gemeiniglich 65 bis 70 Pfund am Gewichte hält, auf solchem eine glasige Schlacke, die 10 bis 15, auch wohl mehr Pfund hat; und dieses ist die verschlackte Bergart, welche das Roheisen im Schmelzen hat bey sich behalten. Will man genau wissen, wie viel solcher Bergart im Centner Roheisen enthalten sey, muß eine verjüngte Probe von einem ganzen Wochenwerke, vom Frischfeuer genommen, und die Ausrechnung auf folgende Art gemacht werden: es sollen z. E. 60 Centner Roheisen, den Centner zu 114 Pfund gerechnet, verfrischet, und davon an reinem geschmiedeten Eisen 42 Centner, an Schlacken 24 Centner erfolgt seyn. 1 Centner Schlacke soll gegeben haben 68 Pfund Roheisen, und 20 Pfund glasige Schlacke, so würde dieselbe im ganzen Haufen, davon die Probe genommen worden, 480 Pf. betragen; weil nun das aus der Frischschlacke erfolgende Roheisen eben so viel und fast noch mehr verschlackte Bergart bey sich hat, als das verfrischte, so muß dieses, welches 14 Centner 36 Pfund ausmacht, von den 60 verfrischten Centnern abgezogen werden, bleiben demnach 45 Centner 78 Pfund, auf welche die glasige Schlacke zu vertheilen ist; solches macht im Centner Roheisen ohngefähr 10 Pfund.

Eisenschörl, kleines Erz, Tophus grandiniformis Linn. Dieses Eisenerz findet sich zuweilen bey warmen Bädern.

Eisenschüssiger Asbest, s. Bergkork.

Eisenschwarz, eine schwarze Farbe, die immer mit einem metallischen Glanze verbunden ist.

Eisenschwüle, (Hüttenwerk) s. Eisensau. Jac.

Eisenseil, (Bergw.) ist einer Hammkette gleich, und wird in Göpeln gebraucht, wo man mit Pferden treibt.

Eisen stehet, (Bergbau) d. i. wenn das Gestein nicht brüchig, sondern fest ist, daß das Eisen das Gestein nicht gewinnen kann, sondern ausplatzet.

Eisenstein, gemeiner, hat selten eine bestimmte Figur, sondern bricht unförmlich, seine Farbe ist gelb, röthlich oder braun, gleich dem Eisenroste; hat im Vergleich mit andern Erzen oder metallischen Steinen ein mäßiges Gewichte; je gelber, röther und brauner, und je schwerer er dabey ist, desto stärker ist sein Gehalt, je blasser und leichter er ist, desto geringer. Gemeiniglich giebt er ein gutes Eisen auf Goßwerk im Sande, auch Stab- oder geschmiedetes Eisen; bricht sowohl auf Gängen als Flötzen, und zwar auf letztern im sandigen Gestein; selten und in geringer Menge in Letten und Kalkstein. Wegen seiner beygemischten Bleyarten kömmt er gar selten auf den höchsten Gehalt. Die spezifische Schwere wird zu 4,792 angegeben.

Eisensteine, eisenhaltige Erden, oder Erze in einer Tute oder Tiegel auf Eisen zu probiren. (Scheidekunst.) Man röstet 1) zwey Probircentner von gröblich zerriebenem Eisensteine; eisenhaltigen Erden oder Erzen in zweyen nicht mit Röthelsteine, sondern mit Kreide ausgeriebenen Röstscheiben, wobey zu merken, daß man

man gleich anfänglich stärkere Hitze, als bey andern Proben geben kan, und daß das Rösten in 1 oder 2 Stunden könne zu Ende gebracht werden. 2) Die abgerösteten Proben werden klein zerrieben; jede mit 4 Centnern weißem Flusse, die aus gleichen Theilen Weinstein und Salpeter zusammen gesetzt ist, einen Centner Glas, ½ Centner reiner Kohlenstübbe, und ¼ Centner Glasgalle, in einer Reibeschaale gehörig unter einander gemengt, in wohl ausgesuchte und dichte Tuten gethan, die etwas groß seyn müssen; dann mit Salz, jede Tute selbst aber mit einem von einer schon gebrauchten Tute abgeschlagenen Fuße bedeckt, und wie eine Kupferprobe vor das Gebläse gesetzt. 3) Bey Regierung des Feuers ist zu merken: a) daß diese Probe wegen des dabey gemischten Kohlengestübbes leichter übersteigt, als andere Proben; weswegen man, sobald der Fluß anfängt zu arbeiten, mit dem Feuer sehr gemachsam verfahren, auch wohl bisweilen die Kohlen über der Tute wegräumen, den Deckel abnehmen, und zusehen muß, ob der Fluß aufsteige. b) Das Feuer ist, sobald der Fluß ruhig worden, bis zum höchsten Grade zu verstärken, und damit noch eine gute Zeit lang anzuhalten. Eine halbe Stunde pflegt genug zu seyn, wenn das Gebläse von gehöriger Stärke ist: dann kann die eine Probe heraus genommen, die andre gerade vor die Forme geschoben, und noch ½ Stunde im Feuer gelassen werden. Wenn die Körner, wie es gemeiniglich zu seyn pflegt, von ungleichem Gehalte sind, so wird das Gewicht des schwersten angenommen. Aus der Schmeidigkeit des Roheisenkornes, wenn es sich nämlich unter dem Hammer fletschen läßt: ingleichen aus dessen Farbe und Dichtigkeit kann man muthmaßlich schließen, von was vor Beschaffenheit das Roheisen sey, und was in großem Feuer erfolgen werde.

Eisenstein, flüßiger, auf Eisen zu probiren. (Scheidekunst.) Man sehe Eisensteine; eisenhaltige Erden u. s. w. auf Eisen zu probiren.

Eisenstein mit flüßiger Bergart auf Eisen zu probiren. (Scheidekunst.) Es wird ein Centner zerriebener Eisenstein, und wenn er nicht kiesigt ist ungeröstet, mit einem Viertel Centner Flußspath, bedeckt, in einer Kelchtute, darinnen eine Spur von nicht gar zu schwerer Stubbe gedruckt ist, vor das Gebläse gesetzt, und im übrigen wie mit Kupfererden und Steinen, welche keinen Schwefel oder Arsenik bey sich führen, verfahren, nur daß das Feuer eine halbe Stunde langsam bis zum höchsten Grade zu verstärken, und dann damit noch etwan eine halbe Stunde fortzufahren; so ist die völlige Reduction geschehen. 2) Wenn die Schlacke auswendig und inwendig glasigt und dicht aussieht, ist es ein Zeichen, daß die Probe gut gerathen sey; welche denn in ein doppeltes Papier gewickelt, in einem kleinen Mörser ganz gröblich zerquetscht, und das Hauptkorn mit den losgegangenen Nebenkörnern abgesondert wird: darauf muß die Schlacke noch etwas kleiner gestoßen, und die Körner mit einem Magnete heraus gezogen werden. Dieses ist zum drittenmal zu wiederholen, und zuletzt die Schlacke gleich einem Sande zu zerreiben, dadurch die kleinsten Flitschen sämmtlich losgehen, daß sie der Magnet heraus heben kann. Die Körner werden zusammen gewogen, und zeigen den wahren Gehalt an.

Eisenstein, rother. Dieser hat eben den Gehalt als der braunrothe. Er ist von guter Art. Wenn er aber auf dem Bruche glänzend ist, giebt er ein schlechtes Eisen.

Eisenstein, schwarzblauer. Wenn dieser rein und derb ist, hat er einen frischen, öfter klein als grobkörnigen Bruch, ein großes Gewicht und eine große Härte; er giebt ein gutes Eisen auf Goßwerk im Sand, und ein Stab- oder geschmiedetes Eisen von gehöriger Güte, kömmt öfters im höchsten Gehalt vor, als der gemeine; ist nicht gar strengflüßig; jemehr er von seinem frischen Bruche und seiner Schwere abgeht, und ein mattes Ansehn hat, je geringhaltiger wird er wegen der bey sich habenden unmetallischen Erde, und giebt sodann nach Verschiedenheit derselben bald ein gutes, bald ein schlechtes Eisen. Selten findet sich diese Sorte rein, mit blätterichtem Gefüge.

Eisenstein, weißer, s. Stahlstein.

Eisenstein zu probiren nach Ilsemann, s. Eisenproben.

Eisensteinige Gilbe, ist eine eisensteinige Bergart, so ganz gelb ist.

Eisensteins Anzeigung geschieht nicht allein durch die Geschiebe, sondern auch durch falbigte Thonerde und Schweife, denn wo sie ihr Streichen haben, ist ihr Ausgehen an der Erde gemeiniglich roth oder gelb; das Sichern giebt davon eine gewisse Anzeigung.

Eisensteinslager. Der Eisenstein wird an einigen Orten als ein geschüttetes Flötzwerk, braun und gelb; an einigen Orten aber ganghaftig gefunden. Der Eisenstein aus dem Flötzwerk giebt viel Eisenschlacken und wenig Eisen; der ganghafte Eisenstein aber giebt reichlicher Eisen, doch ist es zu Zeiten spröde, wegen Vermischung einer andern Art Metalle.

Eisenstufen, s. Eisenstein.

Eisentalg, Ferrum talcosum Linn. Dieses ist nichts anders als schwarzes Eisenerz, in weißem abfärbenden und etwas faserichten Seifenstein fein eingesprengt; er wird leicht vom Magnet gezogen, giebt einen schwarzen Strich, und schmelzt ohne Zusatz sehr leicht im Feuer.

Eisenthon, s. Bolus.

Eisen versanden, (Schmidt) s. Besanden. Jac.

Eisen verschlagen, (Bergw.) s. Verschlagen, die Eisen. Jac.

Eisenvitriol, Jac. auch s. grüner Vitriol.

Eisenvitriol durch Kunst zu verfertigen, s. Eisen aufzulösen in Vitriol.

Eisenwasserbleysalz, eine Verbindung der Wasserbleysäure mit Eisen, die sich im Feuer zersetzt.

Eisenweinsteinsalz, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Eisen in Kalkgestalt; ist im Wasser leicht aufzulösen und zersetzt sich im Feuer.

Eisen weiß wie Silber zu gießen. Man nimmt Weinstein, Salpeter und Arsenik, von dem einen so viel als

als von dem andern, zerstößt diese Species und mischt sie wohl unter einander. Von diesem Pulver nimmt man 8 Loth, und 1 Pfund sauber ausgewaschene Stahlfeilspäne, vermischt es unter einander, und läßt es in einem Tiegel flüßig werden; denn gießt man es in den Guß, so fallen die Schlacken davon, und findet man in einem ganzen Pfunde Stahlfeilspäne etwa nur 2 oder 3 Loth weißer glänzender Masse. Oder: man nimmt 2 Mätzen Asche, und 2 Mätzen ungelöschten Kalk und mischt beydes unter einander. Ferner nimmt man guten Weinessig, läßt solchen wohl sieden, doch daß selbiger nicht ausrieche, dann gießt man solchen siedheiß über die Asche und den Kalk, so wird eine sehr scharfe Lauge daraus, in diese legt man den gefeilten Stahl, und läßt ihn 6 Tage darinnen liegen, hernach wäscht man ihn auf das feinste aus, und läßt ihn trocken werden, gießt sodann wieder frische Lauge darüber, und läßt ihn 4 Stunden über dem Feuer stehen, so bekömmt er eine Kupferfarbe. Hierauf trocknet man ihn ab, und läßt ihn mit Borax zergehen, und sobald er im Flusse ist, wirft man calcinirten Weinstein darauf, und etwas Arsenik, und läßt ihn ohngefähr eine Stunde im Fluß. Gießt man sodann damit, so ist solches so schön weiß als Silber.

Eisenwerk ohne Feuer und Löthen zu ergänzen. (Eisenarbeiter.) Man nimmt einen kleinen Klumpen von feinem neuen Lehm, der weich gemacht und fein gesiebet ist. Man vermischt ihn mit Eyweiß, und arbeitet ihn sehr wohl durch, bis er so stark als ein Brey oder Mörtel wird. Hierzu thut man etwas Eisenfeilstaub, und vermischt es wohl, damit füllet man das Innere des Risses aus, und macht einen kleinen Rand darum, so wird es bald hart und zum Gebrauch dienlich, auch dauerhaft seyn.

Eisenwürfel, würflichtes Eisenerz, Mine de Fer cubique. Die Seitenflächen dieses Erzes sind immer geradwinklichte Vierecke. Man hat sie vollkommen mit ganz glatter Oberfläche, braun wie Eisenrost, und von den Kieswürfeln in nichts unterschieden, als daß sie reicher an Eisen sind. Sie lassen sich weder hämmern, noch roh leicht von dem Magnet anziehen. Dann hat man sie auch vollkommen mit gestreifter Oberfläche. Sie sind von unterschiedlicher Größe, die größten haben 18 Linien im Durchmesser, und diese sind immer wieder aus kleinern zusammen gesetzt. Die Streifen auf den Seitenflächen, die einander gerade gegen über stehen, laufen parallel mit einander, und haben eine ganz entgegen gesetzte Richtung mit den Streifen auf den Seitenflächen, welche zunächst daran stoßen. Von außen haben sie eine braune, im Bruche aber zunächst an der Oberfläche eine schwärzlichte, weiter nach innen eine röthlichte Farbe; zerreibt man sie zu Staub, so nehmen sie eine gelbe, etwas ins Braune spielende Farbe an; dann werden sie zum Theil vom Magnet angezogen. Am Stahle geben sie Funken, und im Bruche sind sie gemeiniglich zellicht. Sie sind sehr reich an Eisen, und enthalten dessen oft 70 Pfund im Centner; im Glühefeuer zerspringen sie, und brennen sich röthlicht. In der Kälte werden sie von mineralischen Säuren nicht angegriffen, aber kochende, sehr concentrirte Vitriolsäure löst sie auf.

Eisen, das, zerschroten, (Eisenschmiede) s. Zerschroten, das Eisen. Jac.

Eisenzeughändler, s. Eisenhändler.

Eisenzuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Eisen, ist prismatisch, löst sich im Wasser leicht auf, und verwittert an der Luft.

Eisen zu gießen. Man nimmt schönes reines Eisenfeilig, wäscht es erst mit Lauge, dann mit reinem Wasser, mischet halb so viel pulverisirten Schwefel darunter, schmelzt es, so wird es so leicht wie Kupfer fließen. Wenn es recht heiß ist, so gießt man es in die Formen, es wird sehr scharf fallen, und lassen sich sehr saubere Dinge daraus gießen.

Eisen zu kitten, s. Kitt zerbrochenes Eisenwerk.

Eisen zu lackiren, s. Eisenlack. Jac.

Eisen zu löthen, (Eisenarbeiter) s. Löthen, das Eisen. Jac. und Zusammenfügung metallener Stücken.

Eisen zum Absprengen der Gläser, s. Sprangeisen. Jac.

Eisen zu schroten, d. i. das Stangeneisen zu Schlägel und anderm Gezähe in Stücken hauen.

Eisen zu schwärzen, (Schlosser) s. Schwärzen des Eisens. Jac.

Eisen zu überkupfern. Nehmet sehr feine, kleine im Feuer gereinigte Kupferbleche 2 Loth, und Scheidewasser 6 Loth, thut alles zusammen in ein Glas. In 3 oder 4 Stunden wird das Kupfer aufgelöst seyn, laßt es kalt werden, und bestreicht das wohl geglättete und gereinigte Eisen mit einer Feder. Das Eisen wird sogleich wie Kupfer aussehen. Wenn sich die Farbe abreibt, so erneuert man sie. Nur zweymal hinter einander darf das frische Auftragen nicht geschehen, sonst wird die Farbe schwarz.

Eisen zu verzinken, s. Verzinkung der eisernen Kochgefäße.

Eisergrund, s. Hegergrund.

Eiserkuchen, (Zuckerbäcker) s. Eisenkuchen. Jac.

Eiserne Früchte nennt man das immerwährende Einkommen eines Guts, welches der Innhaber desselben von Zeit zu Zeit Jemanden liefern muß, als Zinskorn und dergleichen.

Eiserne Hand, χειροσιδηρα. Dieses war bey den Alten ein eiserner Haken, den man aus einer Maschine in die feindlichen Schiffe warf. Unter den Griechen soll der berühmte Athenienser Perikles zuerst derselben sich bedient haben. Einige, selbst alte römische Schriftsteller nennen manus ferreas, auch wohl Manicas, diejenigen Werkzeuge, die Duilius im ersten punischen Kriege gebrauchte, und welche ihm gleich in dem ersten Treffen den Sieg gegen die Karthaginienser verschafften. Er bediente sich nämlich derselben zum Entern, wie man es heut zu Tage nennt. Man beschreibt sie als eiserne Haken, die man aus gewissen Maschinen auf die feindlichen Schiffe warf,

warf, diese damit fest hielt, an sich zog, und so das Seetreffen gewissermaaßen in ein Landtreffen verwandelte. Allein, nach dem Zeugnisse des Polybius, der als ein Soldat von Profession hier wohl der sicherste Gewährsmann ist, hießen die Maschinen, die dem Duilius zu diesem Behuf von jemand angegeben wurden, (die er also nicht, wie man gewöhnlich sagt, selbst erfand,) vielmehr Κοραχες, Corvi, s. Rabe.

Eiserne Hülse, (Bergwerk) ist ein Eisen mit einem runden Loch, darinnen es in den Säulen des Hämmer- oder Pochgerüstes beweglich ruhet, in welches der Helm des großen Schmiedehammers und Pochers geschoben, und vermittelst dessen Bewegung mit bewegt wird.

Eiserne Knechte, Eisenknechte, s. Bader.

Eiserne Kochgefäße zu emailliren. Man nimmt 9 Theile Mennige, Krystallglas 6 Theile, raffinirte Potasche 2 Theile, raffinirten Salpeter 2 Theile, Borax 1 Theil. Wenn alles fein gerieben, gemischt, in einen geräumigen Schmelztiegel eingesetzt, welcher mit der Masse halb angefüllt wird, und gegen Kohlen- und Flockasche wohl bedeckt ist, allmählig erhitzt und ausgeschäumt werden; so fließt es innerhalb 4 Minuten, vor dem Gebläse, zu einem dichten klaren Glase, welches man auf einem Reibstein ausgießt, im Wasser ablöscht, und in einem Glasmörser zu einem zarten Pulver gepulvert, und so einen dicken Brey macht. Mit dieser Glasur übergieße man eine eiserne Schaale von innen und außen. Man trockne den Auguß, wärme ihn nach und nach, und setze ihn, unter einer Bedeckung, in den Ofen ein. Das Glas fließt in einer halben Minute mit einer schwarzen Farbe. Eine auf diese Art überzogene Kupferschaale erblickt man durch die durchsichtige Glashaut mit ihrer schönen Kupferfarbe, und sie ist vor allen Eindrücken des Grünspans gesichert.

Eiserne Krücke, ist eine etwa einer halben Elle breite, ein und ein halb Viertel hohe Krücke, mit einem ellenlangen gehöhlten eisernen Stiel, so gemeiniglich zum Schutte einzufüllen und anderm gleichartigen Bedürfniß beym Hüttenwerk gebräuchlich.

Eiserne Nägel zu schwärzen, s. Schwärzen der eisernen Nägel. Jac.

Eiserne Pacht ist, wo der Pachter in allen und jeden Wirthschaftstheilen des gepachteten Gutes alle Gefahren und Unglücksfälle über sich nimmt, und auf keine Weise, es begegne ihm, was da wolle, keinen Nachlaß (Remission) an den Pachtgeldern bekömmt; in dessen Betracht er jedoch auch ein sehr leidliches Pachtquantum erlegt.

Eiserne Pfanne, (Blaufarbenwerk) s. Pfanne.

Eiserne Pfanne, (Knaufmacher) s. Pfanne.

Eiserne Platte, (Probierkunst) ein Werkzeug, welches in einem Laboratorio nöthig ist, hierzu gehören noch eiserne Ringe und Hämmer, um die in den Ring gelegten Minern und Steine klein zu machen.

Eiserner Backofenheerd, besteht aus gegossenen Platten, die an einander gelegt werden, und den Boden des Backofens bilden.

Eiserner Harken. (Gärtner.) Von diesen muß ein Gärtner wenigstens zwey haben, eine größere, deren Balken 2 Fuß lang und welche mit Spitzen, die etwas stark, und im Ganzen 5 Zoll lang seyn müssen, versehen ist. Dieser bedient er sich, um das Gegrabene sogleich damit fein zu harken. Und denn eine kleinere, deren Balken die Breite der gewöhnlichen kleinen Wege, nämlich in der Länge 1½ Fuß hat, und nur mit 8 Spitzen, die aber etwas zarter, und im Ganzen nur 4 Zoll lang sind, ausgerüstet ist. Dieser bedient er sich, um den ausgestreueten Saamen damit einzuharken, weil mit jener größern der feine Saamen zu tief eingeharkt worden, er sie auch auf kleinen Beeten nicht schicklich würde gebrauchen können. Die Stiele an diesen Harken müssen lange, schnurgerade, recht runde Stangen seyn, welche unten aufgespalten, und woran der Balken zweymal befestiget ist.

Eiserne Röhren zu gießen, (Hoherofen) s. Röhren, eiserne. Jac.

Eiserne Röhren zusammen zu setzen, (Wasserkunstbau) s. Röhren, eiserne. Jac.

Eiserner Schlägel, (Böttcher) s. Böttcherschlägel.

Eiserner Schlichthobel, s. Hobel.

Eiserne Schuhe. Ist ein Eisen, welches unten spitz und nach oben mit 2 auch wohl 4 Federn gemacht, welche man auf einem zugeschärften und einzurammenden Pfahl befestiget, damit sich dieser besser in den Grund schlagen lasse.

Eiserne Spille des Göttinger Pfluges. Hierauf werden die beyden Räder feste geschoben; sie ist 3 Fuß lang, 1 bis ½ Zoll im Durchschnitt dick, von gutem Eisen verfertiget, und, so weit sie unter dem Busche hergehet, rund; an beyden Seiten aber, wo die Räder aufgesteckt werden, viereckigt gemacht, und die Räder feste darauf geschoben; an beyden Enden der Spille werden dieselben, vermittelst einer Trille und eines Splettnagels, befestiget. Oder, man kann auch eine ganz runde Spille, vorne mit einem Splettnagel und hinten mit einem Kopfe dazu nehmen, und die Räder mit Holze feste darauf keilen. Will man die Spille in der Nabe umlaufen lassen, so wird ein ziemlich großer und platter Knopf an dieselbe gemacht, damit er vor dem Radeloche leicht umlaufen, und nicht einbohren könne, auch linker Hand an das niedrige Rad gebracht. Denn wenn der Splettnagel an solche Seite kömmt, und das Land gedünget ist, wickelt sich der Mist an denselben gar leichte feste. Diese Spille trägt den Pflugbusch, und wird durch zwey lange und zwey kurze eiserne Bänder, die an den Pflugbusch feste genagelt werden, gehalten, so daß die Spille in der Ausrundung unter dem Busche und auf den Bändern zugleich willig umlaufen könne.

Eiserne Stäbe, (Probirer) ein Werkzeug des Laboratoriums. Diese sind mit einem Haken, damit man fließende Metalle umrühren kann. Wenn die auf den Treibescherben gebraucht werden sollen, muß ihr Haken nach einem rechten Winkel gebogen seyn; im Schmelztie-

gel

gel aber ist es genug, wenn ihr Haken einen stumpfen Winkel macht.

Eiserne Stecknadeln, s. Stecknadeln, geschwärzte. Jac.

Eiserne stieligte Klingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Eiserne Töpfe zu gießen, (Hüttenwerk) s. Töpfe, eiserne. Jac.

Eiserne Topfform, s. Topfform. Jac.

Eiserne verzinnte Löffel zu poliren, s. Poliren.

Eisern-Vieh ist im deutschen Gerichtsstyl so viel als: beständiges Vieh, welches als Pertinenzstücke eines Gutes betrachtet wird. Der Inhaber eines solchen Gutes nimmt daher alle Gefahr in Ansehung dieses Viehes über sich, und ist in diesem Falle schuldig, die abgehenden Stücke durch neu angezogene zu ersetzen, damit die Anzahl desselben immer gleich und dem Inventario gemäß bleibe. In dieser Bedeutung hat man eiserne Kühe, eiserne Schafe, eiserne Pferde, u. s. w.

Eisfuchs, (Rauchhändler) s. Steinfuchs.

Eisige Diamanten werden die unreinen, deren Gewebe gleichsam knotig und faserich ist, genannt. Sie sind schwerer zu schleifen, und nehmen dabey doch keinen schönen Glanz an.

Eiskeller, s. Eisgrube.

Eismärkte sind die auf dem starken gefrornen Eise in Schweden übliche Jahrmärkte, so von einer alten Königin, Disa, noch bis auf den heutigen Tag Dysting heißen, und im Monat Februario zu Upsal, Strengnes und Quicken auf den zugefrornen Flüßen feyerlich gehalten werden.

Eisnägel, (Hufschmidt) s. Griffen.

Eispunkt, Frostpunkt, Gefrierpunkt. (Glasblaser.) Der feste Punkt, der auf der Skale des Thermometers die Temperatur des gefrierenden Wassers oder des zergehenden Eises bezeichnet.

Eispunkt, künstlicher. Der Punkt, der auf Fahrenheits Thermometerskale mit Null bezeichnet ist, und welcher die Temperatur einer Mischung von Schnee und Salmiak angiebt.

Eisschimmel, (Roßhändler) s. Schimmel.

Ekaille, s. Bergame.

Elasticität, (Eisenarbeiter) s. Federhärte. Jac.

Elasticität, Schnellkraft, Federkraft, Spannkraft. Die Eigenschaft der Körper, sich, wenn man sie in eine andre Gestalt gebracht, oder in einen engern Raum zusammen gedrückt hat, von selbst wieder in die vorige Gestalt oder in den vorigen Raum zu begeben, wenn das, was auf sie wirkte, nachläßt. Wenn man z. E. einen Bogen mit Hülfe der daran befindlichen Sehne spannt, d. i. ihm eine mehr gekrümmte Gestalt giebt, so nimmt er, sobald die spannende Kraft nachläßt, oder die Sehne zerschnitten wird, seine vorige Gestalt wieder an. Laßt man eine elfenbeinerne Kugel auf eine Marmorplatte fallen, so wird sie durch das Anstoßen zusammen gedrückt, und erhält auf einen Augenblick eine plattere Gestalt; sobald aber die Wirkung des Stoßes vorüber ist, nimmt sie von selbst die vorige runde Gestalt wieder an, und dies ist die Ursache ihres Zurückspringens. Wenn man Luft, die in ein Gefäß eingeschlossen ist, durch einen hinein getriebenen Kolben zusammen drückt, so läßt sie sich zwar in einen engern Raum pressen; sobald aber die drückende Kraft nachläßt, dehnt sie sich wieder in den vorigen Raum aus und treibt den Kolben zurück. Da diese Eigenschaft Wiederherstellung in den vorigen Raum und Gestalt, d. i. Bewegung veranlaßt, so heißt sie, wie jede Ursache der Bewegung, eine Kraft. Bey festen Körpern äußert sich die Elasticität mehr, wenn ihre Gestalt geändert, bey flüßigen mehr, wenn ihr Raum oder Volumen vermindert wird. Feste elastische Körper werden oft auch federhart genannt; bey flüßigen wird dieser Name niemals gebraucht.

Elastisch Harz, s. Harz, elastisches.

Elbeufer Tücher, feine französische Tücher, die in der Stadt gleiches Namens in der Normandie gewebt werden. Sie sind 11/12 der Pariser, oder 4/3 der Brabanter Elle breit, und 5 bis 26 Stab lang.

Elektricitätssammler des Herrn Cavallo. Dieses Instrument bestehet aus einer Zinnplatte, 13 Zoll lang und 8 Zoll breit. An jeder der schmalen Seite befindet sich eine Röhre von gleichem Metall, durch welche gläserne Röhren, die mit Siegellack überzogen sind, gehen. Ihre Füße ruhen in hölzernen Rahmen. Hiedurch kömmt die Zinnplatte vertikal zu stehen, und ist vollkommen isolirt. Auf jeder Seite des Fußes sind zwey hölzerne Rahmen, vermittelst Charniere, angebracht, die sich aufklappen lassen. Die gegen die Zinnplatte gekehrten Seiten der beyden Rahmen sind mit Goldpapier überspannt. Wenn die Rahmen in ihrem vertikalen Stande sind, so berühren sie die Zinnplatte nicht, sondern bleiben 1 Zoll weit davon entfernt. Auch sind sie etwas schmäler als die Länge der Zinnplatte beträgt, damit sie die zinnernen Röhren nicht berühren. In der Mitte der obern Seite der beyden Rahmen befinden sich kleine Brettchen mit einem messingenen Schließhaken. Durch diese Zurichtung werden nicht allein beyde Rahmen in ihrem vertikalen Stande fest gehalten, sondern auch verhindert, die Zinnplatte zu berühren.

Elektricitätsträger, s. Electrophor.

Elektricitätszeiger, Index s. Gnomon electricitatis. Man hatte diesen Namen einigen Vorrichtungen beygelegt, deren sich die ersten Beobachter der Gewitterelectricität bedienen, um das Daseyn derselben zu bemerken, und ihre Stärke zu messen. Jetzt werden zu dergleichen Beobachtungen selten andere, als die gewöhnlichen atmosphärischen Elektrometer, gebraucht. Man könnte inzwischen den größern und immer bleibenden Veranstaltungen hiezu den Namen der Elektricitätszeiger lassen, und die kleinern portativen Werkzeuge Luftelektrometer nennen. Man hat ihnen auch den Namen: Blitzmesser beygelegt, der dem Unerfahrnen sehr sonderbar vorkommen muß; auch den halb lateinischen und halb griechischen Namen: Fulgurometer

gurometer, wofür man schicklicher Brontometer sagen würde. Diese Namen scheinen mir aber unschicklich. Man mißt doch nicht den Blitz oder den Funken, sondern nur die Stärke der Elektricität.

Elektricitätszeiger des Boyer-Bruns. Dieses ist eine Vorrichtung, welche an einen Gewitterableiter angebracht werden kann, und durch einen Wartungsschuß die Gegenwart der Gewittermaterie anzeiget.

Elektrische Batterie. (Mechanikus.) Eine zur elektrischen Geräthschaft gehörige Verbindung von mehrern Leidner Flaschen, Glastafeln oder andern belegten elektrischen Körpern, welche man auf einmal laden und entladen, und dadurch elektrische Schläge von ungemeiner Heftigkeit hervorbringen kann. Gralath war der erste, welcher eine elektrische Batterie anlegte. Er nahm zur Verstärkungsmaschine Destillirkolben, von dünnem Glase mit einem langen Halse, welche die Franzosen Matras nennen, von 4, 5, 6 Zoll im Diameter, und den Hals ließ er 10 bis 15 Zoll lang. Diese Phiolen machte er von außen recht rein und trocken, zur Winterszeit füllete er sie halb voll mit warmen Wasser, im Sommer aber goß er nur kaltes hinein, alsdann steckte er einen eisernen Drath, woran oben eine bleyerne Kugel von 4 — 6 Linien gelöthet, und welcher oben recht winklicht gebogen war, dazu, so daß er etwa 6 — 8 Zoll über den Hals hervorragte. Die Anzahl der Flaschen, welche man zu einer Batterie nehmen will, ist willkührlich, und was von einer im Allgemeinen gesagt wird, gilt von allen. Joseph Pristley hat sie auf folgende Art verfertiget: er nahm dazu 64 Glasbecher, deren jeder 10 Zoll lang, und von 2½ Zoll im Durchmesser, und bis 1½ Zoll von oben mit Stanniol bezogen waren. Der überzogene Theil eines jeden beträgt ½ Quadratfuß, so daß die ganze Batterie 32 Quadratfuß beträgt. Der Drath eines jeden Bechers ist mit einem Stückchen ganz feinen Drath versehen, welcher um dessen unterstes Ende gewunden ist, um den inwendigen Ueberzug an verschiedenen Orten zu berühren; und es ist derselbe durch ein ziemliches großes Stück Kork inwendig in den Becher gezogen, um zu verhindern, daß kein Theil davon die Seite berühre, als welches eine von selbst erfolgte Entladung veranlassen würde. Jeder Drath ist rund gedrehet, so daß er an seinem obern Ende eine Art von Ring vorstellet, und durch diesen Ring gehet eine ziemlich dicke und mit Knöpfen versehene messingene Ruthe. Jede Ruthe ist für jede Reihe von Glasbechern. Die Kommunication unter diesen Ruthen geschiehet vermittelst einer, über dieselbe gelegten Kette. Will man sich blos eines Theils der Batterie bedienen, so legt man die Kette über so viel Ruthen, als man Reihen Glasbecher gebraucht. Der Boden der Kiste, worinnen sämmtliche Glasbecher stehen, ist mit Zinnfolie und messingenen Feilstaub belegt, und durch die Kiste hindurch gehet ein gekrümmter Drath, welcher diese Zinnfolie berührt, und auswendig zum Vorschein kömmt. An diesen Drath befestiget man alles dasjenige, was man mit der auswendigen Batterie kommuniciren zu lassen Willens ist.

Elektrische Batterie mit Glastafeln des Herrn Francklins. Diese Batterie bestehet aus 11 großen Glastafeln. Diese sind an beyden Seiten mit dünnen Bleyplatten belegt, stehen aufrecht, und werden in einer Entfernung von zween Zollen von einander an seidenen Schnüren getragen. An jeder Seite wird ein starker Haken von Metalldrath befestiget, welche aufwärts gebeugt sind, und einigen Abstand unter einander behalten. Man macht hierauf, vermittelst Draths und Ketten, die gehörige Verbindung, zwischen der ausgebenden Seite der einen Glastafel, und der einnehmenden der andern, damit das Ganze auf einmal mit eben der Arbeit könne geladen werden, die zu einer einzigen Tafel erfordert wird. Man bringt überdies einen Kunstgriff an, vermittelst dessen man nach der Ladung die ausgebenden Seiten alle zur Berührung mit einem einzigen langen Drathe, und die annehmenden Seiten mit einem andern dergleichen Drathe bringen kann. Vermittelst dieser beyden langen Dräthe wird sodann die Würkung aller Glasplatten auf einmal entladen. Auch kann man so viel als man will auf einmal entladen.

Elektrische Flasche, s. Flasche.

Elektrische Flinte des Herrn Seiferhelds. Diese bestehet aus einem 2 Fuß langen, von starkem Messingblech zusammen gelötheten cylindrischen Lauf. Dieser Lauf ist mit zwey Böden gedeckt, an dessen vorderm sich ein kleiner Zylinder eingesetzt befindet, welcher mit einem kleinen Stöpsel verschlossen wird. Der erstere wird durch einen Messingdrath über dem Flintenschaft, an welchen die Leidner Flasche in einer mit Stanniol belegten Kapsel befindlich ist, verbunden. Von dem Knopf der Flasche und der innern Belegung geht in dem durchbohrten ein mit Einschnitten und oben mit einem spiralförmigen Drath versehenes metallenes Stängelchen, welches durch diesen Drath und durch ein Stückchen Barometerrohr in die Höhlung des Flintenlaufs reicht. Ein mit zwey Fischbeinfedern versehener Drucker bewegt die Stängelchen nach dem Knopf der Flasche und wieder zurück, wodurch der zum Losbrennen nöthige Funken entlockt wird.

Elektrische Flinte des Herrn Wißhofers. (Mechanikus) In den Kolben liegt eine kleine Leidner Flasche, deren Haken gegen die Schwanzschraube zugekehrt ist. Durch die Schwanzschraube geht eine gläserne Röhre, in dieser eine messingene Hülse, die einen Stift von Stahl in sich hat, der durch eine gewundene Feder gegen den Haken der Flasche geschoben wird. Dieser Stift kann durch ein Spannwerk, das gewissermaaßen das Flintenschloß vorstellt, zurückgehalten werden. Wird nun das Spannwerk durch den Drucker gelößt, so fährt der Stift gegen den Haken der Flasche, und leitet den Funken in den Lauf. In diesem schlägt der Funke sichtbar gegen die innere Wand des mit entzündbarer Luft gefüllten Laufs, entzündet diese und gehet alsdenn durch das Eisen des Laufs und ein auf diesem und der Flasche liegendes Verzierungsblech in die äußere Belegung der Flasche zurück. Die Flasche kann

kann durch einen zweyten Haken, der isolirt durch den Schaft gehet, geladen werden, ohne daß man nöthig hat, sie heraus zu nehmen. Die Art, die entzündbare Luft in den Pulversack zu bringen, ist, wie der Erfinder selbst gesteht, nicht die beste.

Elektrische Lampe. Brennluft-Lampe. Eine Erfindung des Herrn Fürstenbergers in Basel, nach andern, Herrn Volta. Es ist eine Vorrichtung, mit deren Hülfe man einen Strom von brennbarer Luft durch einen elektrischen Funken entzünden, und dadurch sehr leicht und sicher, ohne irgend ein anderes Feuerwerk, ein Licht anbrennen kann.

Elektrische Mühle, s. Elektrisches Rad.

Elektrische Platte, s. Elektrisches Kreuz.

Elektrischer Baum. (Mechanikus.) Man nehme eine kleine Kiste von Holz, die 5 bis 6 Zoll im Quadrat hat, derer inwendiger Boden sowohl, als die innern Seiten mit Goldpapier überzogen seyn müssen. In denselben mache man einen Cylinder von Pappendeckel, der hohl, und einen Zoll hoch ist, und bedecke ihn mit eben diesem Papiere. Dieser Cylinder muß inwendig so groß seyn, daß er den Boden eines gläsernen Bechers einschließt, den man von innen und von außen, bis auf einen Zoll hoch von seinem Rande, mit Metall belegt. Den obern Theil dieser Kiste bedeckt man mit einem kleinen Brette, in dessen Mitte man ein rundes Loch von 2 Zoll im Durchschnitte lassen muß, welches mit Schwefelpech oder Siegellack ausgefüllet wird, um den Drath, der mitten hindurch gehen, und in den Becher hinab reichen muß, dadurch zu isoliren. Man kann auch durch das Loch eine dünne Glasröhre leiten, und dadurch den Drath isoliren. Der obere Theil des Drathes dienet zum Hauptstamm eines Bäumchen, dem man die Gestalt eines kleinen Pomeranzenbäumchen geben kann. An das äußere Ende dieses Stammes macht man eine kleine hölzerne Kugel, die mit Zinnfolie überzogen, und wie eine Pomeranze gemalt ist. Um den Stamm herum verfertiget man Blätter und andere kleine Pomeranzen, die auf kleinen Aestchen von Holz ordentlich vertheilt worden sind. Oder wenn man sich auch hierzu eines Draths bedienen will, kann man an das äußerste Ende eines jeden Aestchens eine kleine Pomeranze von Wachs machen. Alle diese Aeste sowohl als den Hauptstamm bedecke man mit Seide, wie man die gemachten Blumen zu umwinden pfleget. Nun umziehe man den untern Theil der Kiste mit einem Streifen Goldpapier, der mit demjenigen, womit der innere Boden überzogen, eine Gemeinschaft hat.

Elektrischer Bratenwender. So nennt Franklin das erste elektrische Rad. Die Vorrichtung besteht in einer waagrechten hölzernen Scheibe, welche durch einen Stift in ihrer Mitte gehalten wird. Dieser Stift läuft unten auf einer an seinem Ende befestigten Spitze in einem Lager, und geht oben durch ein Loch in einer festen Messingplatte, die ihn senkrecht hält. So kann sich das Bret sehr frey und leicht waagrecht umdrehen. Aus dem Umkreise des Brets gehen 30 gläserne Stäbe nach der Richtung der Halbmesser waagrecht heraus; ihre äußersten Enden stehen ungefähr 4 Zoll weit aus einander, und haben messingene Knöpfe, welche also durch die Glasstäbe isolirt sind.

Elektrischer Drache. (Mechanikus.) Das bekannte Spielwerk der Knaben, welche einen aus Holzspänen und Papier zubereiteten Drachen an einer Schnur halten, und vom Winde in die Höhe treiben lassen, ist nach Franklin von mehrern Naturforschern als ein Mittel gebraucht worden, einen leichten Leiter hoch in die Atmosphäre zu erheben, um die Elektricität der Luft oder der Wolken dadurch herab zu bringen, und führt daher, wenn es zu dieser Absicht eingerichtet ist, den Namen des elektrischen Drachen.

Elektrischer Stangenschörl, s. Turmalin.

Elektrisches Bette. Dieses ist dazu eingerichtet, sich des elektrischen Bades, des Durch- und Ausströmens der Elektricität und anderer Methoden mit Nutzen zu bedienen, ist eine Erfindung des Hrn. Prof. Böckmanns.

Elektrisches Glockenspiel, s. Glockenspiel.

Elektrisches Pflugrad; elektrisches Kreuz. Zwey dünne messingene Dräthe machen ein Kreuz, das man mit einer im Mittel befindlichen dünnen Scheibe auf einen zugespitzten Stift setzen, und denselben auf den Conduktor einer Elektrisirmaschine schrauben kann. Die Schraube ruht auf einem Stifte im Gleichgewicht wie eine Magnetnadel, vermittelst eines glatt ausgehöhlten kleinen Hütchen. Die Enden der Dräthe sind spitzig, und alle nach einer Seite rechtwinklicht umgebogen. Sobald der Conduktor elektrisirt wird, läuft das Kreuz um, und zwar in der Richtung, die den umgebogenen Spitzen entgegengesetzt ist.

Elektrisches Kreuz, s. Elektrisches Pflugrad.

Elektrisches Quadrat, elektrische Platte, geladene Platte. So nennt man insgemein eine vierseitige dünne Tafel von Glas, Harz, Siegellack, oder einer andern an sich elektrischen Substanz, welche auf beyden Seiten eine metallische Belegung hat; jedoch so, daß auf beyden Seiten am Rande ein Raum von wenigstens 2 Zollen unbelegt gelassen ist. Daß man eine solche Tafel auf eben die Art, wie die gewöhnliche Verstärkungsflasche, laden und entladen könne, ist bekannt. Die Erschütterung beym Entladen solcher Tafeln ist ausnehmend stark, und hat daher von den französischen Experimentatoren den Namen des Wetterschlags erhalten.

Elektrisches Rad, elektrische Mühle. Unter dem Namen elektrischer Räder sind einige Veranstaltungen bekannt, mit deren Hülfe man umdrehende Bewegungen durch das elektrische Anziehen und Zurückstoßen hervor bringt. Franklin hat wohl dergleichen zuerst angegeben; denn Winklers Erfindung, die Priestley als ein elektrisches Rad anführt, ist nach den Transactionen nichts weiter, als ein Stern mit sechs Spitzen, die im Dunkeln leuchten, und ein Feuerrad vorstellen, wenn der Stern durch eine äußere Kraft gedrehet wird. Siehe auch: Elektrischer Bratenwender; sich selbst bewegendes Rad; elektrisches Pflugrad.

Elektrische Waage. Dieses ist ein Instrument, wodurch bestimmt werden kann, wie groß die Menge der Electricität ist, die ein elektrischer Körper in einer gegebenen Zeit verliert, wenn er von einem unelektrischen Körper berührt wird.

Elektrische Waage des Herrn Achart. An den Enden der beyden Armen befinden sich zwey gedrehte messingne Kugeln, die so leicht als möglich seyn müssen, damit sie durch ihr Gewichte das Reiben der Waage nicht vermehren. Oberhalb der beyden Arme befindet sich ein in Grade eingetheilter Halbkreis, der sich an einer Kappe, die die Waagachse unterstützt, befindet, so daß, wenn der Waagebalken horizontal ist, die Zunge denn 90 Grad abschneidet. Die Kappe ist an ein messingenes Behältniß gelöthet, welches auf eine Glasröhre gekittet ist, die auf einer Tafel ihre Befestigung hat. Neben dieser Waage wird auf eben die Tafel eine Leidner Flasche gesetzt. An einem metallnen Stabe, der in die Flasche hinein reicht, sind drey andere metallne Arme waagrecht befestiget; an deren Enden sich messingne Kugeln befinden. Diese Flasche stehet auf der Tafel also, daß wenn der Waagebalken horizontal, und mithin im Gleichgewichte stehet, die Kugel des einen Arms der Waage genau an die eine Kugel der Flasche reicht. Noch befindet sich auf der Tafel ein Fuß, welcher der Waage selbst gleich, oben befindet sich ein Einschnitt, und in diesen beweget sich ein metallner Hebel an einer Achse, die sich im Einschnitte befindet, und in welchen sich der Hebel in einer Vertikalfläche beweget; diese Fläche muß mit der, worinnen sich die Waage und der metallne Arm der Flasche befindet, zusammen fallen. Das eine Ende des Hebels, das sich nach der Flasche zu befindet, ist in einen rechten Winkel gebogen, hier befindet sich eine Schraube, an welche man einen Körper schrauben kann, mit welchem man den Versuch über den Grad seiner elektrischen Fortleitungsfähigkeit anstellen kann. Dieser Körper muß die Gestalt eines an seinem obern Theile abgerundeten Cylinders haben; am andern Ende des Hebels links der Säule befindet sich ein Faden, der zu unterst einen kleinen Haken hat, woran man eine Kugel hängen kann. Die Säule dieses Hebels muß so weit von der Flasche entfernt seyn, daß, wenn man den Hebel bey der Schnur niederziehet, der Körper am andern Ende beym Steigen so eben die linke Kugel der Flasche berühren kann.

Elektrisirmaschine. Alle Elektrisirmaschinen haben zum ursprünglichen elektrischen Körper: 1. Theils in Ansehung der Menge. Es giebt a) einfache: z.B. Hawkesbees, Hausens, Winklers, Nollets Maschinen. b) Doppelte: Bosens, Winklers. c) Vierfache: Winklers und Wattson. d) Sechsfache: Johann Friedrich Fürst von Schwarzburg Rudolstadt. 2. Theils in Ansehung der Befestigung. a) Mit doppelten horizontal liegenden Zapfen. Alle vorgenannte Maschinen b) mit einfachen; aa) unten angebrachten Nairne's; bb) an der Seite befestigten Zapfen Pristleys.

II. Oder eine Schwefelkugel, Otto von Guerike.

III. Oder Cylinder. 1) Von Glas. a) Einfache und aa) horizontal liegend: Gordons, Willsons, Winklers, Nairne's, Cavallos, Adams. bb) Senkrecht stehend: Neads, Winklers. b) Doppelt und horizontal über einander liegend: Winklers: c) vierfach, d) achtfach, e) zwölffach, alle Winklers. 2) Von Zeug, Wachstaft, ungebleichter Leinwand, wollenen und seidenen Zeug, Leder, Papier u.s.w. a) Einfach: Lichtenbergs, Bohnenbergers. b) Doppelt; Walkiers, Bohnenbergers.

IV. Oder Scheiben. 1. Von Glas. a) Einfach: Plantas, Ramsdens, Ingenhouß, Schmidts. b) Doppelt. aa) Neben einander stehend: Graf von Brilhac. bb) Hinter einander stehend: Die große Harlemermaschine und Cuthbertsons. 2. Von Pappe, überlackirt. a) Doppelt und b) dreyfach hinter einander stehend: Ingenhouß. 3. Von Holz überfirnißt: Pickels. 4. Von Gummilack: von Marums. 5. Mit seidenem Zeuge überspannt: Seiferhelde. 6. Ausgespannt wollenes Zeug: Hamilton.

V. Oder der Länge nach sich auf- und abbewegende Glasröhren: Winklers.

VI. Oder viereckige Rahmen mit seidenem Zeuge überspannt: Ingenhouß.

VII. Oder in Gestalt eines Haspels mit Pelz überzogen: Webers. Auch sind noch folgende Maschinen zu bemerken: 1) des Herrn Bertholons eingekehrte, wo die Glasscheibe unbeweglich, das Kissen aber beweglich ist. 2) Herrn Webers Luftelektrophor, als Maschine. 3) Hrn. Ingenhouß Taschenmaschine. 4) Hrn. Contens Taschenmaschine, nämlich: zwey hölzerne Lineale mit Korkkugeln. 5) Herrn Moulins Maschine zu Scheibe und Cylinder, welche 4 Stunden durch ein Uhrwerk gehet.

Elektrisirmaschine des Fürsten Johann Friedrich zu Schwarzburg-Rudolstadt. Sie bestehet aus zwey Maschinen; die eine hat ein zehnschuhigtes Rad, und treibt sechs Kugeln von 17. 18. 19 Zoll im Durchmesser; und die andere aus einem sechsschuhigten Rade mit sechs dergleichen Glaskugeln, mithin werden zwölf Kugeln getrieben. Zu beyden Maschinen bediente sich gedachter Fürst acht starker Gardereuter und Grenadiers. Zur Verstärkung der Maschine diente ein großes Bassin von starkem Eisenbleche, worin 3024 Maaß Wasser giengen, und in diesem Bassin standen 30 bis 36 große Flaschen, so etwa 1152 Maaß Wasser hielten.

Elektrisirmaschine von Bertholon. Diese ist nichts weiter als eine Umkehrung der gewöhnlichen Maschine mit der platten Scheibe. Da sich an dieser Maschine die Glasscheibe zwischen vier Reibern bewegt, so bewegt sich an jener ein runder Reiber zwischen vier Glastafeln. Der Vorzug dieser Maschine soll darin bestehn, daß sie nicht so zerbrechlich ist, wie die gewöhnlichen, und daher auf Reisen besser zu gebrauchen seyn soll. Dagegen hat sie wieder den Fehler, daß sie wegen der vielen Glastafeln sehr schwer gegen den nachtheiligen Einfluß der Witterung zu sichern ist.

Elektrisirmaschine des Herrn Bohnenbergers. Dieses ist eine Nachahmung der Lichtenbergischen. Seine Walze hat 2 Fuß im Durchmesser, ist mit wollenem Zeuge überzogen, und wird oben und unten gerieben. Oben auf der Maschine steht eine Batterie von 8 Flaschen, jede von 6 Zoll im Durchmesser und 1 Fuß Höhe, auf diesen Flaschen ruht der Konductor, mit einer Art von Harke auf jeder Seite der Trommel oder des Cylinders versehen. Um die Reibung noch besser zu bewirken, nimmt er ein cylindrisch ausgehöhltes Brett, und darüber eine noch größere Pappe, darinnen das reibende Katzenfell befestigt ist. Zu seinen Leitern nimmt er keine Röhren von Metall, sondern hölzerne, glatt gedrechselte Stäbe mit Kugeln. Die Stäbe werden mit Stanniol überlegt; die Kugeln aber blos überfirnißt. Zur Belegung des Glases gebraucht er blos eine Art Kitt von Knoblauch. Seine hölzernen Stäbe in der Leydenschen Flasche sind nur durch ein Paar Pappenscheiben ohne Eisenfaligt oder Pechübergus befestiget, welches eine alte und gute Methode ist.

Elektrisirmaschine des Grafen von Brilhac. Diese Maschine hat zwey Glasscheiben, die vermittelst eines großen Rades eben so, wie die Maschinen mit mehrern Glaskugeln umgetrieben wird.

Elektrisirmaschine des Hrn. Cuthbertsons. Diese Maschine besteht aus zwey Glasscheiben, jede von 31 Zoll im Durchmesser. Die Kissen sind wie bey der Teylerschen Maschine mit Leder überzogen und mit Streifen von Wachstuch versehen, welche mitten aufs Leder feste gemacht sind. Jedes ist 8 Zoll lang und 2 Zoll breit, daher auf jeder Glasscheibe ein Ring von 1150 Quadratzoll gerieben wird. Der erste Leiter besteht aus einem hohlen messingenen Cylinder, und ist so eingerichtet, daß er auch gebraucht werden kann, wenn negativ electrisirt werden soll.

Elektrisirmaschine des Herrn Hawkesbee. Dieser Mann schrieb schon im Jahr 1706. über die Elektricität. Seine Maschine hat eine gläserne Kugel oder Cylinder, welcher zwey Hälse haben muß, und wird vermittelst eines Rades, welches durch eine Schnur mit der Kugel verbunden ist, in Bewegung gebracht. Die Maschine hat weder ein Reibzeug, noch einen ersten Leiter, weil man dergleichen in den damaligen Zeiten noch nicht nöthig hatte. Sie hat die Unbequemlichkeit, daß der Elektrisirer das Rad selbst nicht gut umdrehen kann, sondern einen Gehülfen dabey haben muß, und ist daher in unsern Tagen gänzlich zu verwerfen. Sie steht abgebildet in Jos. Pristleys Geschichte des gegenwärtigen Zustands der Elektricität. Tab. IV. Fig. 1.

Elektrisirmaschine des Hrn. Ingenhous, mit der Scheibe. Diese hat ganz die Einrichtung der Maschine mit der Glasscheibe, nur daß, anstatt des Glases, Scheiben von feinem Pappdeckel eingesetzt werden. Um das Eindringen der Feuchtigkeit zu verhindern, werden die Pappen mit Copal- oder einem Bernsteinfirniß stark überzogen; dem ohngeachtet wird eine beträchtliche Wärme erfordert, diese Maschine in ihrer möglichsten großen Stärke zu erhalten. Die Reiber sind von Katzenfell. Noch hat Hr. Ingenhous zwey Arten von Electrisirmaschinen erfunden, als 1. c. N. 3. Beschreibung einer neuen electrischen Maschine, die nicht so leicht zerbrochen werden und durch welche man sich zu jeder Zeit leicht Licht verschaffen kann und in 4) eine electrische Sackmaschine.

Elektrisirmaschine des Herrn Langenbuchers. Die Maschine besteht aus einer Glaskugel, die auf einer vertikal stehenden Spindel befestiget ist, und in dieser Stellung mittelst eines Rades umgedrehet wird. Der Conductor steht ebenfalls aufrecht, und ist durch einen langen Arm mit der Kugel verbunden. An dessen Untertheil ist ein Schwanenhals so angebracht, daß er alle Stellungen annehmen kann. Er trägt eine Kugel, die für die verschiedenen Aufsätze mit Löchern versehen ist. Alle Versuche können mit Hülfe dieses einzigen Stücks sehr bequem angestellt werden. Das Reibzeug steht isolirt, kann aber mit einem Drath, welcher der Bodendrath genennt wird, und ins Wasser reichen muß, in Verbindung gebracht werden. Die Umschläge des Rads zu zählen, ist ein Revolutionszähler angebracht.

Elektrisirmaschine des Hrn. Lichtenbergs. Das vorzüglichste Stück an dieser Maschine ist eine Trommel, die mit wollenem Zeuge überspannt ist, und sich in einem Gestelle bewegt. Die beyden Axen der Trommel gehen, wenn das Gestell aus einander genommen werden kann, durch dessen Seiten durch. Ist das Gestell fest zusammen gefügt, so kann sich die Trommel auch hinter vorgeschraubten eisernen Platten bewegen. Der Reiber ist ein mit langhaarigtem Katzenfelle überzogenes Kissen, das an eine starke Glasröhre, oder, in deren Ermangelung, an einen Stab von gebackenen und mit Firniß überzogenen Holze befestiget ist. Die Röhre oder der Stab geht durch den obern Theil des Gestelles durch, wo eine Schraube befindlich ist, sie in der gehörigen Stellung fest zu halten. Von dem Kissen geht mitten durch die Röhre oder den Stab ein starker metallener Drath, bis zu der oben befindlichen metallenen Kugel. Diese Zurichtung dient dazu, das Kissen zu isoliren und dadurch die entgegen gesetzte Electricität zu erlangen. Findet man diese Zurichtung überflüßig, so kann sie auch wegbleiben, und die Maschine wird dadurch um so viel einfacher. An der vordern Seite des Kissens, gegen den Zubringer hin, ist ein Streif Wachstaffet befestiget, der über einen Theil der Trommel hinreicht, um das Ausströmen der electrischen Materie nach den entgegen gesetzten elektrischen Theilen der Trommel zu verhindern. In einiger Entfernung unter der Trommel ist auf dem Gestelle ein Brettchen befestiget, auf welches ein Kohlenbecken gestellt werden kann, um der Trommel im Sommer die nöthige Wärme und Trockenheit zu geben. Im Winter fällt dieser Zusatz weg, weil zu der stärksten Wirkung schon hinreichend ist, die Maschine in die Nähe eines Ofens oder Camins zu bringen.

Elektrisirmaschine des Franz Maggiato. Diese Maschine besteht aus einem nußbaumenen Rade mit Speichen von drey Füßen im Durchmesser, auf dessen Rande

Glasplatten mit Schrauben befestiget sind. Die Glasplatten haben eine Breite von ½ Fuß, so daß das Rad mit verschiedenen Platten zusammen eine Scheibe von 4 Füßen im Durchmesser ausmacht. Jede Platte ist der andern vollkommen gleich, und zwar so, daß jede derselben ⅛ des ganzen Glasringes ausmacht. Die Fugen zwischen den Platten sind auf einander geschliffen, damit sie genau zusammen passen. Ueber das äußere Ende der Fugen ist ein Köpfchen geschoben, welches die Platten an dieser Stelle zusammen hält, da übrigens jede derselben an das Rad mittelst zweyer Schrauben angeklemmt ist. Das Reibzeug besteht aus Kissen mit Haaren gefüllt und mit dem feinsten Knittergolde überzogen. Der Conductor ist an Haarseilen isolirt, hat, wie an der gewöhnlichen Maschine mit Scheiben, zwey Arme, doch so, daß der eine an der einen, der andere an der andern Seite des Glasringes anliegt. Auf diese Art kann freylich eine Maschine von beträchtlicher Größe und Ordnung verfertiget werden, indessen sind die Kosten dabey eben nicht gering, und die Zerbrechlichkeit groß.

Elektrisirmaschine des Herrn Abt Nollet. Diese wird mit einem Rade gedreht. Der Leiter ist eine eiserne Stange, der an zwey eisernen Schnüren horizontal an den Balken gehangen wird, und von dessen einem Ende eine Kette bis auf die Kugel herabhängt. Weil aber diese Maschine sehr groß ist, so hat man sie, wegen ihrer Unbequemlichkeit, ebenfalls abgeschafft. S. Joseph Priestley, am ang. O. S. 347. C. F. d'Inarre Anfangsgründe der Naturlehre 1 Th. S. 21. und die Abbildung Tab. II. K. G. Kühn Geschichte der medicinischen und physikal. Electricität 1 Th. S. 24. und die Abbildung Tab. I. Fig. I.

Elektrisirmaschine des Hrn. Nairne. Die Einrichtung dieser Maschine, welche von Jos. Priestley S. 349. beschrieben, und Tab. IV. Fig. I. abgebildet ist, ist in vieler Absicht eine der besten von dieser Art. Die Kugel wird vermittelst eines Rades mit Zähnen, und eines Getriebes oder Schneckenzapfen, herum gedrehet, dieses bringet das in einer messingenen Buchse enthaltene Räderwerk in einen überaus kleinen Raum zusammen, und die Maschine ist also sehr leicht tragbar. Der Leiter dieser Maschine hängt gemeiniglich an Seide, welche von zwey Pfeilern, die auf einem Rahmen stehen, gehalten wird. Die Maschine empfiehlt sich auch dadurch, daß sie an einen Tisch angeschraubt werden kann, und also in dieser Absicht sehr bequem ist. Ihre größte Ungemächlichkeit aber ist die vertikale Stellung der Kugel und des Reibezeuges, welche verursacht, daß alles, was man darauf legt, leicht herunter fällt. Auch ist das Reibzeug nicht isolirt. Herr Nairne hat auch eine artige Einrichtung angegeben, durch Hülfe zweyer Konductoren, nach Belieben, eine positive und negative Electricität hervor zu bringen.

Elektrisirmaschine des Hrn. Moulines. Diese Maschine hat das Besondere vor andern, daß solche durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt wird. Sie besteht aus einem messingnen Gehäuse. Mit Hülfe gewisser Räder und Federn, woraus die ganze Maschine besteht, wird eine gläserne Scheibe vier Stunden lang in horizentaler Richtung bewegt. Mittelst einer kleinen Veränderung, die an eins von den Rädern angebracht ist, kann man jene Bewegung auch leicht in eine vertikale verwandeln.

Elektrisirmaschine des Herrn Joseph Priestley. Das Gestell besteht aus zwey starken Brettern von gleicher Länge, welche parallel über einander liegen, und ohngefähr 4 Zoll von einander entfernt sind; das unterste ist auf jeder Seite einen Zoll breiter, als das oberste. In dem obersten befindet sich ein Einschnitt, welcher fast die ganze Länge durchgeht. Auf jeder Seite geht eine Säule in die Höhe, welche von gedörrtem Holze ist. Die eine davon ist unbeweglich, geht durchs obere Brett hindurch, und ist in dem untern befestiget. Die andere hingegen läßt sich in dem gedachten Einschnitte näher und weiter schieben, um Kugeln oder Cylinder von verschiedener Größe aufzunehmen. In beyden Gestellsäulen sind Löcher von oben bis unten, in gleichen Entfernungen von einander, um, nach Beschaffenheit der Größe der Kugeln, dieselben höher oder niedriger stellen, auch mehrere Glaskugeln auf einmal anbringen zu können, zu welchem Ende das Rad mit verschiedenen Kringen versehen ist. Daß Reibezeug besteht aus einer hohlen kupfernen Plattmütze, welche mit Pferdehaaren ausgestopft und mit Corduan überzogen ist. Es ruhet auf einem Fußgestelle, ist mit einer Feder versehen, und so eingerichtet, daß man verschiedene Veränderungen damit vornehmen, und ihm eine beliebige Stellung geben kann. Der erste Leiter besteht aus einem hohlen polirten kupfernen Gefäße, in Gestalt einer Birne, welches auf einem Pfeiler und einer festen Unterlage von gedörrtem Holze ruhet. Der Körper des Leiters ist mit Löchern und Schnäbeln versehen, worein metallene Ruthen gestellt werden können, um das elektrische Feuer überall, wo es nöthig ist, hinzubringen. Die Maschine ist übrigens zu positiver und negativer Elektricität eingerichtet, und wegen der starken Wirkung, die sie ohnstreitig leistet, vor allen andern dieser Art zu empfehlen.

Elektrisirmaschine des Hrn. Read. Ein Cylinder steht dem Horizonte perpendikulär, und wird von einem messingenen Bogen gehalten, welcher das obere Ende der Axe in sich nimmt. Die Bewegung bekömmt derselbe von einer, an dem untern Ende der Axe befindlichen Welle, und einem, mit dem Tische parallel liegendem Rade. Der Leiter ist mit Spitzen versehen, um dadurch das elektrische Feuer zu sammlen, und an den Drath eines überzogenen Glasbechers angeschraubt, welcher an einem hohlen Fußgestelle zwischen dem Cylinder und dem Rade steht.

Elektrisirmaschine, die Schröterische, zum Gebrauch bey Kranken. Sie besteht aus einer 22 Zoll im Durchmesser haltenden polirten Glasscheibe, deren Axe sich zwischen vier massiven gläsernen Säulen bewegt, so daß dieselbe vermittelst einer besondern Vorrichtung isolirt ist. Auf beyden Seiten der Scheiben ruhen auf gläsernen Säulen zwey Leiter von weißem Bleche, 3½ Zoll dick und 14 Zoll hoch, die sich in der Mitte von einander nehmen lassen,

sen, um in jeden ein kleine Kleistische Flasche stecken zu können. Um jeden dieser Conductor drehet sich ein Ring, an welchem ein Verbindungsdrath befindlich ist, so sich in jede Richtung vermittelst eines Gelenks bewegen lassen. Der eine Konductor trägt das Reibezeug und der andere den Sauger. Diese Maschine giebt Funken von drey bis vier Zoll.

Elektrisirmaschine des Hrn. Seiferhelds. Diese Maschine besteht aus einer schwarztaftenen mit Bernsteinfirniß überzogenen runden Scheibe, 2 Fuß im Durchmesser. Der Taffent wird über einen plattgeschlagenen eisernen Ring gespannt, und zwey Halbkugeln, in welchen die hölzerne mit einer Kurbel versehene Walze befestiget ist, werden in der Mitte auf die Taftscheibe geleimt. Diese, so mit der Welle versehene Scheibe wird in eine 3 Fuß hohe und 8 Zoll weite Zarge oder Gestell eingesetzt, das durch eine unten angebrachte Schraubenzwinge befestiget werden kann. Das Reibzeug besteht aus vier 6 Zoll langen mit Katzenfell überzogenen Cylindern, welche mit ihren Stielen oben und unten in die Zarge oder Gestell zu beyden Seiten der Scheibe eingesteckt werden. Zwischen diesen gehet also die Scheibe, wie eine Glasscheibe zwischen den Reibekissen bewegt wird. Der Conductor ist von Holz mit Stanniol überlegt, und ist so wie bey einer Glasscheibenmaschine eingerichtet.

Elektrisirmaschine des Teylerischen Kabinets. Hr. Cuthbertson ist der Verfertiger dieser außerordentlich großen Electrisirmaschine, derer Glasscheiben 65 englische Zoll im Durchmesser haben. Die beyden Scheiben stehen lothrecht, 7½ Zoll weit von einander auf einer Achse, die durch Kurbel, welche besonders für die Arbeiter an einem darneben stehenden Fußgestell befestiget ist, vermittelst des Hookischen Scharniers von vier Leuten herum gedreht wird. Dieses Scharnier besteht aus einer Gabel, die in einen ebenfalls durch eine Gabel an der Axe befestigten Ring greift, und dient dazu, daß die Scheiben durch einen Zufall oder Biegung der Arbeiter nicht beschädigt werden. Die Scheiben werden durch 8 Kissen gerieben, derer vier unten und vier oben auf dem isolirten Gestell so angebracht sind, daß sie die Glasscheiben egal reiben. Der Konductor steht zwischen den beyden Scheiben mit seinen gezackten Enden, so daß er nur von den beyden innern geriebenen Flächen die Electricität ableitet; die auf den entgegengesetzten äußern Flächen gehäufte electrische Materie dient dazu, die der innern besser abzustoßen. Der Konductor besteht aus 5 Stücken. Eins hat die Figur eines großen lateinischen T an den Enden mit großen Knöpfen versehen, zwey gerade Röhren mit solchen Knöpfen berühren diese auf jeder Seite, und diese schließen wieder an ein Paar andere, deren jede eine gezackte, zwischen den geriebenen Glasflächen stehende Röhre hat. Um sie desto besser durch die soliden Glasstangen, worauf sie ruhen, zu isoliren, fand man nöthig, sie mit großen messingenen, unten einwärts gedruckten Kugeln zu versehen. Jede dieser Röhren des Konductors hat 4 Zoll im Durchmesser, und die Kugeln oder Knöpfe 6 Zoll. Das äußerste Stück von der Form des T hat in der Mitte und am Ende 9zollige Kugeln, und an der letzten noch eine kleine von 4½ Zoll, die vermittelst eines dünnen Rohrs an diese Kugeln gelöthet ist. Außerdem ist noch auf einem besondern gläsernen Rohr mit seinem hölzernen Fußgestell ein Funkenzieher angebracht, der aus einer 22 Zoll langen und 8 Zoll dicken Röhre besteht, deren Ende mit 12zölligen Kugeln versehen sind. Wenn nun die Scheiben gedreht werden, so schlägt ein Strahl, so dick wie ein Federkiel, wie ein Blitz mit 6 Zoll langen Zacken, in die Weite von 24 Zoll auf den kleinen Knopf des ersten Konductors, in diesen zweyten, den wir den Funkenzieher genannt haben. Um auch die negative Electricität zugleich zu haben, sind zwey starke Säulen von Glas auf jeder Seite der groben Scheiben als Träger des Gestelles gebraucht, daran die Achse und die reibenden Kissen angebracht sind, und dieses Gestelle ruht nochmals auf 6 gläsernen Säulen.

Elektrisirmaschine des Herrn Walkiers von St. Armand. Sie besteht aus zwey sehr starken Gestellen, die aufrecht und in einer Entfernung von 7 bis 8 Fuß gegen einander überstehen. Jedes von diesen Gestellen trägt einen großen hölzernen Cylinder von 2 Fuß im Durchmesser und 6 Fuß Länge. Die Zapfen dieser Cylinder laufen in Pfannen, welche sich in den Seitenschenkeln der Gestelle befinden, das Ende eines jeden ist mit einer Kurbel von 8 bis 10 Zoll im Radius versehen, wodurch die Cylinder um ihre Achse bewegt werden können. Ueber die beyden Cylinder selbst ist ein gefirnißter Tafft, der an beyden Enden zusammen genähet ist, gezogen und mäßig gespannt. Auf diese Art hat die Maschine beynahe das Ansehen eines Seidenweberstuhls, oder auch einer Garnwinde, wo die Stränge über ein Paar trillingsförmige Walzen ausgespannt sind, nur daß hier die Fläche der Stränge vertikal ist, da dort der ausgespannte Tafft horizontal liegt. Die beyden Flächen haben zwischen sich einen leeren Raum, dessen Dicke mit dem Durchmesser der Cylinder einerley ist. Wenn man also die Cylinder mit den Kurbeln drehet, so wird der Tafft über alle Puncte der Cylinder weg bewegt, und vertritt die Stelle der sonst gewöhnlichen Glas- oder Harzscheiben, der Raschüberzüge über hölzerne durch eine Axe verbundene Scheiben u. s. w. Die Länge dieses Taffts beträgt 25 Fuß, wenn er aber zusammen genähet und über die Cylinder gezogen ist, so nimmt er nur etwa 12½ Fuß Raum ein. Die Breite desselben ist 5 Fuß. Die zum Reibzeug bestimmten Kissen bestehen aus 7 Fuß langen und 2 Zoll im Durchmesser betragenden Zylindern, die mit Katzenfellen überzogen sind, und durch Schrauben dem Tafft so nahe, als es nöthig ist, gebracht werden können. Auf die Art berühren sie denselben immer nur in einer ganz schmalen Linie, wodurch die Friction vermindert, und die Gleichförmigkeit im Reiben befördert wird. Diese Kissen sprühen auch keine Feuerquasten von sich. Mitten in dem oben erwähnten Zwischenraum befindet sich der Konductor, der ohngefähr 6 bis 7 Zoll im Durchmesser und eine solche Länge hat, daß er um ein Beträchtliches über die Ränder des Taffts auf beyden Seiten hervor geht. Er hängt

in seidenen Schnüren, die mittelst gewisser Wirbel am Gestelle befestigt sind. Die Stellen, die sich zwischen den tafftenen Flächen befinden, sind mit Stacheln besetzt, um die Elektricität desto leichter anzunehmen. Nach dieser Einrichtung wird die ursprünglich erregte Electricität nicht von den fremden benachbarten Körpern geraubt, sondern fast gänzlich vom Konductor angenommen. Um die beyden einander entgegen stehenden Gestelle immer in einer solchen Entfernung zu halten, daß der Tafft in der erforderlichen Spannung bleibt, sind an ihren Füßen besondere Keile angebracht, welche die verlangte Stellung bewirken. Den Arbeitern wird das Drehen der Zylinder durch vier besondere zum Auftritt bestimmte Schemel, die unter der Kurbel am Fußgestell befestigt sind, erleichtert; auf diese Art steht auch die ganze Maschine desto fester, da die Arbeiter mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers darauf ruhen.

Elektrisirmaschine des Hrn. D. Wilhelm Watson. Dieser war unter den Engländern der erste, der die von den Deutschen gemachten Entdeckungen zu einer größern Vollkommenheit brachte, und im Jahr 1745. zuerst über diese Materie geschrieben hat. Er war ein Apotheker und Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften in London. Seine Maschine ist dergestalt eingerichtet, daß man mit einem Rade vier große, über einander angebrachte Glaskugeln auf einmal umdrehen kann, um ihre Kraft zu vereinigen. Die Wirkung dieser Maschine muß allerdings groß seyn. S. Jos. Priestley am ang. O. Tab. V. Fig. I.

Elektrisirmaschine des Herrn Benjamin Wilson. Dieser Naturforscher, welcher ums J. 1746. seine Versuche in England machte, richtete seine Maschine so ein, daß ein gläserner Cylinder vermittelst eines Rades gedreht wird. Sie ist bequemer als die andern, weil sie wenig Platz einnimmt; hat aber die Unbequemlichkeit, daß sowohl der Cylinder, als das Reibzeug von andern Körpern nicht weit genug entfernt sind. Das Reibzeug ist nicht isolirt, und der Leiter liegt nicht fest. Was sonderliches ist übrigens an dieser Maschine nicht. S. Jos. Priestley am ang. O. S. 348.

Elektrisirmaschine mit der Glasscheibe. Anstatt der Glaskugeln bedient man sich auch der Glastafeln zu Elektrisirmaschinen. Wer der Erfinder davon sey, ist nicht völlig bekannt. Priestley hat anfänglich einen gewissen Herrn Ramsden, mathematischen Instrumentenmacher zu Hay-Market, womit auch Herr Erxleben in seiner Naturlehre S. 39. übereinstimmt, dafür gehalten, nachher aber Herrn D. Ingenhouß dafür angegeben, und dieser Meynung ist auch Tiberius Capello S. 109. Ich will die Einrichtung derselben kürzlich beschreiben. Was die Beschaffenheit des Glases betrifft, so rühmen viele Naturforscher das weiße Glas aus Bretagne; andere ziehen das gelbe böhmische Glas vor. Hollmann empfiehlt vorzüglich gemeines farbiges Glas, welches ins Gelbe, Grüne oder Schwarze fällt, und die Erfahrung lehrt auch, daß das dicke, schwarze Glas, woraus man zu Sevr Flaschen bläst, sehr stark elektrisch ist. Die Glastafel, welche gemeiniglich 9 Zoll im Durchmesser hat, wird auf diese Weise zubereitet: wenn sie gehörig abgerundet, und mit einem hierzu schicklichen, etwa eine Viertelelle langen eisernen Instrumente an dem Rande von allen Ecken, so viel als möglich, befreyet worden, so muß alsdenn mitten durch ein rundes Loch ohngefähr in der Größe eines Zolles geschlagen werden. Zu diesem Behuf legt man die Tafel da, wo das Loch hinein soll, auf ein Stück Bley, welches etwas convex seyn muß, damit just der Fleck, wohin man schlagen will, fest anliege. Die Tafel hält man mit der einen Hand auf diese Art fest, mit der andern aber stößt man mit einer stählernen Spitze so lange auf einen Fleck, bis die Politur des Glases da verschwindet. Dies wird so lange getrieben, bis an dem Orte ein kleines Loch ist. Man kann auch zuweilen die Tafel umkehren, und auf der andern Seite eben so verfahren. Der Fleck bekömmt aber, ehe das Loch durchgeht, nachdem die Scheibe mehr oder weniger dick ist, wohl 2 bis 3000 Stöße, denn man muß damit sehr behutsam umgehen, weil man bey einem zu starken Stoßen Gefahr läuft, die Scheibe im Augenblick zu zersprengen. Hat man aber erst ein kleines Loch hindurch, so ist die größte Schwierigkeit gehoben. Man muß alsdenn auf vorbeschriebene Weise fortfahren, und das Loch so lange erweitern, bis man mit dem vorher beschriebenen Instrumente hinein kommen, und es mit weit leichter Mühe größer brechen kann; wobey jedoch auch Behutsamkeit nöthig ist; denn, wenn man zu viel auf einmal abbrechen wollte, würde die Tafel leicht einen Riß bekommen, und beym Experimentiren von kurzer Dauer seyn. Wenn die Glasscheibe auf diese Weise fertig ist, so wird die Maschine dergestalt eingerichtet, daß die Scheibe, durch deren Loch eine Welle mit einer Kurbel geht, in einem dazu verfertigten Gestelle, vertikal gedrehet wird, und sich an vier Kissen reibt, deren jedes anderthalb Zoll lang ist, und welche an den entgegen gesetzten Enden des vertikalen Durchmessers sich befinden. Der Leiter besteht in einer messingenen gabelförmigen Röhre, wovon die beyden hervorragenden, horizontalen Zweige gegen die Glasscheibe gestellt werden, so daß sie ohngefähr einen Zoll davon entfernt sind. Die Maschine ist übrigens so eingerichtet, daß sie an einen Tisch angeschraubt werden kann. Man hat diesen Maschinen deswegen den Vorzug für denen mit der Kugel gegeben, weil nicht allein letztere den Einwürkungen der Feuchtigkeit mehr als jene ausgesetzt sind, sondern auch die Kugeln und Cylinder der Gefahr, von freyen Stücken zu zerspringen, unterworfen sind, bey welcher Gelegenheit die Stücken oft mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit sehr weit getrieben werden, so daß man vor dem Unglück, verletzt zu werden, nicht genug sicher ist.

Elektricitätsmesser, s. Elektrometer.

Elektrometer. (Mechaniker.) Eine Veranstaltung, um die Stärke und Beschaffenheit der Elektricität eines Körpers zu bestimmen, oder die elektrischen Erscheinungen in einem verlangten Grade der Stärke hervor zu bringen.

Gray bemerkte zuerst, daß Fäden, die an einer elektrischen Stange hiengen, sich zurück stießen und von einander flohen. Diesem wurde mehr nachgedacht, und so entstanden die verschiedenen Arten dieses Werkzeugs. Von einem guten Elektricitätsmesser verlangt man, daß er einfach sey; daß die Veränderungen in unserm Luftkreise keinen merklichen Einfluß auf ihn haben; daß er sowohl sehr kleine als auch sehr große Grade von Elektricität anzeige; daß er nicht an ein bestimmtes Maaß gebunden sey, sondern daß seine Würksamkeit dieselbe bleibe, wenn auch das Maaß von verschiedener Größe ist; endlich, daß er die elektrische Kraft durch eine bereits bekannte und unveränderliche Kraft darstelle, z. B. durch die Kraft der Schwere an der Oberfläche der Erde, ohne indeß auf deren Verschiedenheit unter den Polen und unter dem Aequator Rücksicht zu nehmen.

Um nun alle diese Eigenschaften in einem Werkzeuge zu vereinigen, lasse man ein messingenes Lineal verfertigen. Mitten an seinen beyden Seitenwänden befestige man zwey kleine Haken. An diese hänge man zwey Kugeln von verschiedenen Gewichten an messingenen Fäden von gleicher Länge auf. Es müssen die Fäden so steif seyn, daß sie sich nicht krümmen, wenn sie mit ihren Kugeln seitwärts in freyer Luft schweben. Das Lineal hat da, wo die Kugeln der Pendel daran rühren, zwey nach der Größe der Kugeln gemachte halbkugelförmige Vertiefungen, damit der Pendelfaden dicht an der Seite des Lineals herunter hängen könne. Es ist nun offenbar, daß sich der Pendel, sobald das Lineal elektrisirt wird, seitwärts erheben wird, und diese Erhebung wird allemal desto größer seyn, je kleiner das Gewicht des Pendels, und je größer die anstoßende Kraft der Elektricität ist. Auf die Wahl der Materien, woraus man die Kugeln verfertiget, kömmt viel an; denn sie müssen vollkommen rund gedrehet werden können; sie müssen leicht seyn; sie dürfen die wäßrigen Theile aus der Luft nicht einsaugen, denn sonst würde ihr Gewicht veränderlich, und einerley Grad von Elektricität würde sie zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Grade der Höhe bringen. Am besten scheint sich also hiezu der sogenannte Meerschaum, woraus man die Tobackspfeifenköpfe verfertiget, zu schicken. Man setze nun, es erhebe die auf beyden Seiten des elektrisirten Lineals sich befindende gleiche elektrische Kraft in die Lage, so müssen diese beyden Würkungen, weil sie durch einerley Ursachen hervorgebracht werden, einander gleich seyn.

Elektrometer des Herrn Barbaroux. Dieses Werkzeug bestehet aus einer 12 Zoll langen und 16 Linien weiten Glasröhre, die ihrer Länge nach durch eingeschliffene Linien in Zolle, und diese wieder in Linien abgetheilt ist. Ihre beyden Oeffnungen sind mit Lederbüchsen luftdicht verschlossen, durch deren jede ein mit einem Haken versehener Drath durchgehet. An den innern Enden dieser Dräthe sind fein polirte, messingene Scheiben, die genau an die Glasröhre paßen, angeschraubt.

Elektrometer des Herrn Bonnets. Dieses bestehet aus zwey Streifen von Blattgold, 3 Zoll lang und ¼ Zoll breit. Diese sind dicht an einander in der Mitte eines vertikalen gläsernen Cylinders von 5 Zoll Höhe und 1½ Zoll im Durchmesser aufgehängt. Der Cylinder sitzt unten in einem hölzernen oder metallnen Fuße; oben schließt ihn eine metaline Kappe, die etwan einen Zoll mehr im Durchmesser hat, als der Cylinder, und mit einem ½ Zoll tiefen abwärts stehenden Rande, etwa wie der Deckel einer runden Schnupftobacksdose, versehen ist. Dieser Rand hält den Regen und Staub ab. Damit er fest anschließet, ist innerhalb noch ein anderer, halb so hoher concentrischer Rand angebracht, der mit Sammet gefüttert ist, und in den der Cylinder streng einpasset. So ist alles ohne Kütt fest, und kann doch leicht abgenommen werden. Inwendig tritt aus der Mitte des Deckels ein hohler blecherner Cylinder, etwas länger als der innere Rand, hervor, mit einem kleinen Stifte, an dem die Goldstreifchen mit Kleister, Gummiwasser u. dergl. befestiget sind. Damit sie nicht von der Elektricität des Glases afficirt werden, so sind an der innern Seite des Glases von da an, wo sie anschlagen würden, bis in den Fuß, Stanniolstreifen angeleimet. Der obere Rand des Glases ist mit Siegellack überzogen, um den Deckel desto besser zu isoliren.

Elektrometer. Das Quadratenelektrometer des **William Henly** bestehet aus einem feinen nicht leitenden Stäbchen, welches an dem einen Ende ein glattes Korkkügelchen hat, und an dem andern Ende ein lothrecht stehendes Säulchen, welches unten mit einem Messingblech eingefaßt, und so befestiget ist, daß sich dasselbe an einer in Grade eingetheilten halben Kreislinie bewegen kann. Hängt nun das Stäbchen in lothrechter Lage, so daß das Korkkügelchen an das untere Blech anstößt, so wird es steigen, sobald das Blech in Verbindung mit einem elektrischen Körper kömmt, und der Winkel, den es mit der lothrechten Linie macht, wird den Grad der Elektricität anzeigen.

Elektrometer des Herrn Saussüre. Dieses ist im Wesentlichen dem des Herrn Cavallo sehr ähnlich; weil aber bey demselben die Kugeln an sehr kurzen Fäden hängen müssen, damit sie nicht bey einer etwas beträchtlichen Elektricität die Stanniolstreifen, die am innern Theil der Glocke kleben, berühren, so werden sie dadurch zu unbeweglich. Es hat also Herr S. lieber längere Fäden, der größern Beweglichkeit halber, gewählt, und dafür die Glocke größer, z. B. 2 bis 3 Zoll im Durchmesser, gemacht, auch hat er anstatt 2, wie Herr Cavallo, 4 Streifen angebracht. Die Kugeln macht er von Hollundermark ganz rund, eine halbe Linie oder etwas darüber im Durchmesser, und hängt sie an ganz feinen Metallfäden auf, die sich in kleinen Ringen äußerst frey bewegen können. Der Boden wird nicht von Holz mit Siegellack überzogen gemacht, wie Herr Cavallo, sondern von Metall. Oben auf der Glocke ist ein Haken aufgeküttet, an welchem ein Faden mit einer bleyernen Kugel befindlich ist, die in die Höhe geworfen wird, wenn man mit diesem Instrumente

die Elektricität einer höhern Luftschicht zu untersuchen gedenkt.

Elektrophor, Elektricitätsträger. Dieses Instrument ist eine Erfindung des Herrn Wilke in Schweden, ob es gleich die Mehrsten sehr unrecht dem Herrn Volta zuschreiben. Die wesentlichen Theile eines Elektrophors sind: der Kuchen, die Form und der Deckel. Kuchen und Form zusammen heißen die **Basis** oder **Unterscheibe**; der Deckel wird im Gegensatz damit auch die Oberscheibe genannt. Der **Kuchen** besteht aus einer Platte von einer nicht leitenden Materie, z. B. Glas, Harz, Pech, Siegellack rc. deren ursprüngliche Elektricität durch Reiben (beym Glase mit Leder, das mit dem gewöhnlichen Amalgama bestrichen ist, bey harzigen Materien mit Hasen- Katzen- Kaninchen- oder Marterbalg) erregt werden kann. Das blosse Pech oder reines Burgundisches Harz ist dazu sehr bequem. D. Pickel giebt eine Komposition von 5 Theilen Gummilack, 3 Theilen reinen Mastix und 2 Theilen venetianischen Terpenthin an, welches zusammen in ein Stück Leinwand gebunden, dann in einem neuen irdenen glasürten Geschirr bey gelindem Kohlfeuer zerlassen, durch die Leinwand gedrückt, und entweder noch flüßig auf die Form getragen, oder nach dem Erkalten gepülvert aufgestreut und wieder zerlassen wird. **Jacquet** schlägt eine Mischung vor, welche halb Colophonium, und halb weißes Pech enthält, nebst etwas Terpenthin, das Springen zu verhüten, und etwas Zinnober zum Färben. Oft thut man auch, der Festigkeit halber, etwas Ziegelmehl hinzu. Die **Form** oder der **Teller** besteht aus einer leitenden Belegung auf der einen Seite, und mehrentheils auch an der Kante des Kuchens. Nimmt man ein Spiegelglas zur Basis, so vertritt schon die Belegung mit Spiegelfolie die Stelle der Form. Zu den Harzkuchen bedient man sich einer runden metallenen, oder auch hölzernen mit Zinnfolie oder Silberpapier belegten, Scheibe, mit einem aufwärts gebogenen 1 — 2 Linien hohem Rande, welcher das Abfließen der hinein gegossenen Harzmasse verhindert.

Wenn man auf diese Art die Basis bereiten will, so muß so viel harzige Composition aufgegossen werden, daß deren Oberfläche mit dem höchsten Theile des Randes vollkommen gleich stehet, und man vom Rande des Tellers nichts, als die äußere Kante, siehet. Weil beym Aufgießen immer Blasen im Harze bleiben, so ist es rathsam, glühende Platteisen bereit zu halten, und diese nahe an die Blasen zu bringen, ohne jedoch das Harz zu berühren, damit die Blasen von der Hitze zerspringen. Dadurch kann man einen Harzkuchen im Teller erhalten, der so eben und glatt, als ein Spiegel ist. Auch nachher entstandene Risse kann man durch Ueberfahren mit heißem Eisen zerschmelzen, daher Harzkuchen weit bequemer, als Glastafeln, sind. Macht man den Teller von Holz mit Zinnfolie überzogen, so wird das Instrument noch wohlfeiler und leichter zu tragen; nur muß das Holz sehr trocken seyn, damit es sich nachher nicht ziehe, und den Kuchen zersprenge.

Der Deckel, Schild, Conductor, oft auch, wenn es ein hoher Cylinder ist, die Trommel, besteht aus einem isolirten Leiter, der ringsum etwa 1 — 1½ Zoll schmäler ist, als der Kuchen, und auf demselben genau aufschießend aufgesetzt und abgehoben werden kann. Am wohlfeilsten und leichtesten macht man ihn aus einem Reif von steif geleimtem Pappendeckel, über den oben und unten Leder, Papier oder dünne Leinwand gespannt, dann aber alles, oben und unten am Rande mit Zinnfolie überzogen wird, so daß die äußere Fläche ein vollkommener metallischer Leiter ist. Man kann aber auch eine metallne am Rande abgerundete Scheibe oder Teller nehmen. Um diesen Deckel isolirt abheben und aufsetzen zu können, werden an drey oder vier gleich weit von einander entfernten Orten des obern Umkreises Löcher schief durchgebohrt, und seidene Schnüre oder Bänder durchgezogen, die man in der Höhe von etwa 10 Zollen zusammen knüpft. Oder es wird in die Mitte des zum Deckel gebrauchten Tellers ein gläserner Handgriff angekuttet, der den Vorzug hat, daß man den Deckel auch in andere, als horizontale, Lagen bringen kann.

Elektrophor, doppelter. Eine vom Herrn Lichtenberg in Göttingen erfundene Einrichtung des Elektrophors, welche dazu dient, beyde Elektricitäten, die positive und negative, auf eine bequeme Art gleich neben einander zu haben. Man nimmt ein Bret von Lindenholz, ohngefähr 2 Fuß lang, einen Fuß breit, und einen Zoll dick, überzieht dasselbe ganz mit Zinnfolie oder Goldpapier, so, daß auch der äußere Rand belegt wird, befestiget darum mit metallnen Nägeln, welche bis in die Belegung hinein gehen, einen Rand von dünnen Holzspan, der 2½ Linie über das Bretchen hervor raget. Dieses Bret, das nun die Gestalt einer Schüßel hat, gießt man mit einer Harzcomposition aus. Der dazu gehörige Deckel hält etwa 10 Zoll im Durchmesser.

Elektrophor des Herrn Klindworth. Dieser besteht aus einer runden Tafel von sehr trocknem Tannenholz. Sie hält 7 Pariser Fuß im Durchschnitt, ist etwa 1½ Zoll dick, und ruhet, gleich einem Tische, auf einem mit vier Füßen 1½ Fuß hoch versehenen Gestelle. Unten an den Füßen des Gestells sind vier Räder angebracht, um die Maschine leichter fortschieben zu können. Die Tafel zu isoliren, wird sie auf vier mit Harz voll gegossene Kasten gesetzt. Die Tafel selbst wird mit Stanniol oder Spiegelfolie, die mit gewöhnlichen Tischerleim bestrichen ist, überzogen; und zwar wird die Folie dicht neben einander auf die Tafel gelegt, und mit einem Tuche an allen Stellen fest angedrückt. Der Rand der Tafel muß auf eben diese Art belegt werden. Um den Rand wird sodann eine dünne Leiste von Nuß- oder andern zähen Holze, ohngefähr 2 Zoll breit und ¼ Zoll dick mit Nägeln befestigt, die um den Rand eine Erhöhung von beynahe ½ Zoll haben, damit beym Aufgießen des Harzes das Abfließen verhindert werde, und eine gleiche Dicke des Harzes auf der Tafel entstehe. Diese überstehende Leiste wird mit seidenem Bande überzogen, und zwar so, daß die eine Kante

des Bandes zwischen dem Rande der Tafel und der Leiste, die andere Kante aber über die Leiste gebogen wird. An die eine Seite der Tafel wird in die Leiste ein Einschnitt bis auf die Belegung von drey bis vier Zoll in die Länge und ein Zoll breit gemacht, so daß der oben vorstehende Rand noch stehen bleibt, worein ein eben so langer und breiter Streifen Messing, welcher in der Mitte mit einem Haken versehen, und an beyden Enden mit zwey Schrauben befestiget werden kann, angebracht wird. In den Haken wird eine Kette, oder, besser, ein schneckenförmig gewundener Drath, welcher am andern Ende mit einer runden Kugel ohngefähr von vier Zoll im Durchmesser versehen ist, gehangen. Dieses wären also die Vorbereitungen, ehe man die mit Stanniol überzogene Tafel mit Harz übergießet. Es wird dies auf folgende Art verrichtet: man setzt einen kupfernen oder messingnen Kessel, der etwa sechs Eimer Wasser hält, je nachdem die Tafel groß ist, diejenige, von welcher hier geredet wird, hat 56 Pf. reines Harz, auf ein gelindes Feuer, und läßt das Harz nach und nach zergehen, bis es völlig zum Kochen kömmt, und keine Stücke mehr unter dem Umrühren zu bemerken sind. Alsdenn schöpft man mit einem durchlöcherten eisernen Löffel, den man vorher über Kohlenfeuer heiß macht, alle Unreinigkeiten aus dem Harze heraus; nachdem läßt man das Harz so lange über etwas wenigem Feuer stehen, bis die vielen Luftblasen, welche beym Kochen entstehen, etwas nachlassen, und die Feuchtigkeiten verdunsten. Die Tafel wird unter der Zeit genau nach einer Setzwaage gerichtet. Setzt man die Tafel allemal in die Sonne, daß sie erwärmt wird, so erkaltet das Harz beym Aufgießen nicht so leicht, und breitet sich desto leichter und gleich aus. Auch muß sie so frey stehen, daß man von allen Seiten herum kommen kann. Zwey fassen nun den Kessel vermittelst einer Stange, die man durch die Ringe desselben steckt, an, heben denselben bis über die Tafel; ein Dritter fasset ihn unten mit einem Tuche, und gießt das Harz langsam auf der Tafel herum, und so lange, bis dasselbe mit dem hervorstehenden Rande fast gleich hoch ist. Hier werden sich noch sehr viele Blasen auf der Tafel zeigen, die, ehe noch das Harz erkaltet, vernichtet werden müssen, weil sie sonst zum Theil Löcher geben, welche bis auf die Belegung herunter gehen; daher muß man auf ein Mittel bedacht seyn, diese, so lange alles noch warm ist, zu vertreiben. Zu dem Ende muß man zwey bis drey Platteisen vorräthig im Feuer glühend erhalten, diese hält man über die Blasen, doch so, daß die Eisen das Harz nicht berühren, und fährt damit so lange fort, bis keine mehr zum Vorschein kommen. Verfährt man auf diese Art, so bekömmt man eine Harzplatte, die so eben und glatt, wie ein Spiegel ist. Oft bekömmt das Harz Risse vom Reiben, oder wenn das Holz nicht recht ausgetrocknet ist, auch wenn während des Elektrisirens Funken von dem Teller herunter schlagen. Alle diese Schäden kann man mit dem glühenden Eisen wieder überfahren, und der Tafel ihre vorige Schönheit wieder geben.

Die Scheibe oder Teller ist von Zinn, etwa zwey Linien dick und hat 6 Pariser Fuß im Durchmesser. Ihr Gewicht ist 76 Pfund. Der Rand des Tellers ist wegen des Ausströhmens der elektrischen Materie umgerollet. Ueberhaupt muß ein jeder, der dergleichen macht, hauptsächlich darauf sehen, daß alle scharfe Ecken und Spitzen vermieden werden. So muß auch der Teller unten ganz eben und glatt polirt seyn, damit derselbe an allen Stellen der Harztafel genau aufliegt. Auf die obere Seite des Tellers sind 13 starke Ringe von Zinn gegossen, worein eben so viel starke seidene Schnüre von 4 Fuß lang befestiget sind, welche sich in einem Ringe zusammen vereinigen. Der Ring hängt mit einem Haken in einem Flaschenzuge. Eine andre Schnur geht durch den Flaschenzug, vermittelst welcher der Teller auf- und nieder gelassen wird. Von einem solchen Teller ist der Preiß 50 Rthlr. Am Rande des Elektrophors ist eine Kette befestiget, woran sich eine Kugel befindet, die hier eben das vorstellt, was die Ableitungskette bey der Leidenschen Flasche ist. Ein solcher Elektrophor erfordert wegen seiner außerordentlichen Größe ein großes und eigenes Zimmer, und es ruhet der Harzkuchen auf einem besondern Gestelle.

Elektrophor des Hrn. Oberts. Dieser besteht aus einer dünnen viereckigten Glastafel; die ohngefähr 12 Quadratzoll hält, diese Tafel befestiget man auf einer metallischen Unterlage, und reibt die obere Fläche der Glasplatte, nach einer kreisförmigen Richtung, ein oder ein Paar Minuten lang mit einer metallenen Scheibe. Wenn man nun diese metallene Scheibe mittelst dreyer seidenen Schnüre vom Glase hebt, so bekömmt man einen Funken; um nun mehrere dergleichen zu erhalten, so verfährt man wie bey dem Harzelektrophor.

Elektrophor des Hrn. Webers, s. Luftelektrophor.

Elektrovegetometer, ein Werkzeug, wodurch man den Mangel der Luftelektricität, die zum Wachsthum der Pflanzen so nothwendig ist, an einem Orte ersetzen kann. Dieses Werkzeug erfand Bertholon.

Elementachat, ein Achat, der vier Farben hat.

Elementarfeuer, s. Feuer.

Elemi-Gummi. ✱ Zu Otranto, oder der Halbinsel von Salente, wird auf den Oelbäumen ein Gummi gefunden, welches dem Gummi-Elemi vollkommen gleichet. Es durchdringt solches die Bäume und fließt von selbst heraus, und man sagt dann, die Farfalle, Puppe des Schmetterlings, bricht durch die Schale des Oelbaums. Dieser Gummi kömmt in allen mit dem Elemi überein, der über Marseille kömmt.

Eleodorisches Wachs, s. Eledorisches Wachs. Jac.

Elephantpapier, ✱ eine Gattung Kupferplattenpapier in England, so 23 Zoll hoch und 28 Zoll breit. Das Ries kostet 15 Schilling bis 1 Pfund 7 Schilling.

Elevirern den Protest, heißt im Wechselrechte, einen trassirten Wechsel, gegen welchen vor einem Notario und Zeugen gehörig protestirt ist, mit der nächsten Post an den Ort zurück senden, wo er hergekommen ist. Die Holländer nennen solches den Protest lichten.

Elfenbein. * Dieses wurde sehr frühzeitig zu Kunstwerken gebraucht. Die ältesten Spuren davon sind folgende: 1) das unsichere Zeugniß zweyer Chaldäer, welche erzählen, daß Jacobs Sarg von Elfenbein war; 2) die Geschichte von der elfenbeinernen Schulter des Pelops. Tantalus schlachtete seinen Sohn Pelops, und setzte ihn den Göttern vor, um sie zu prüfen, ob sie Götter wären. Alle merkten den boshaften Betrug, nur die Demeter nicht, welche bereits eine Schulter verzehrt hatte. Zeus schuf die zerstückten Glieder zusammen, und die Demeter setzte, durch Hülfe der Klotho, dem Pelops eine elfenbeinerne Schulter ein. Pelops kam unter der Regierung des Akrisius, um 2661. in Griechenland an. Das erste sichere Zeugniß von dem Alter des Elfenbeins findet sich 3) beym Diodor, welcher erzählt, daß Sesostris, der um 2620. über Egypten herrschte, den Aethiopiern unter dem Tribut auch Elfenbein zu liefern befohlen habe. 4) Homer erzählt, daß der Pallast des Menelaus mit Elfenbein geschmückt gewesen sey. 5) Salomo und der König Hiram von Tyrus bekamen es zwischen 2969 und 3009. durch die Flotte, die alle 3 Jahr von Tarsis und Ophir oder von den südwestlichen Küsten von Afrika, zurück kam; der erstere ließ sich einen Thron davon machen. 6) Pygmalion, König von Tyrus und Bruder der Dido, der um 3098. lebte, machte eine Bildsäule von Elfenbein. Die Kunst, das Elfenbein zu poliren, soll Democritus, aus Abdera in Thracien, erfunden haben.

Elfenbein, Elephantenzähne. * Ihr Preis ist in Amsterdam das Pfund

hohle von 1 — 6 Pf.	33 Stüb.
dichte von 1 — 6 Pf.	46
7 — 9	34 — 35
10 — 15	36 — 39
20	46
25	49
30	52
40	58
50	69
60	69
70 — 100	$3\frac{7}{10}$ fl.

Die spezifische Schwere des Elfenbeins ist 1,825.

Elfenbeinschwarz * kostet ein Pfund in Berlin 5 gr.

Elfenbein zu färben, s. Elfenbein jede Farbe zu geben. Jac.

Elbeabad, eine Gattung Cassas oder baumwollener Zeuge, welche die dänisch-asiatische Gesellschaft von Tranquebar nach Europa bringt. Sie sind 6 Viertel breit und 26 — 27 kopenhagner Ellen lang.

Elixir. (Apotheker.) Dieser Name kömmt nur einzig und allein denjenigen flüßigen Arzneymitteln mit Recht zu, die sich durch eine ganz dunkle und undurchsichtige Farbe, die gemeiniglich ins Schwarzbraune fällt, und durch eine dicklichere Konsistenz von Essenzen und Tincturen unterscheidet. Sie werden gemeiniglich aus Extracten und allerley Salzen zusammen gesetzt, bereitet.

Elle. * Ihre Größe ist nach französischen Linien:

Aachen	296,0
Abensberg in Bayern	368,5
Aiach in Bayern	375,5
Altona	254,0
— Brabanter	306,5
Amberg	370,2
Amsterdam	306,0
— vlaamische	315,0
Anspach	272,0
Antwerpen	307,8
— kleine	303,4
Arras	309,4
Augsburg. 1) Nach Kruse große Elle	270,2
kleine —	262,6
Nach Crom Barchent	254,2
Kramer	247,9
Aurich	298,3
Avennes	327,2
Bamberg; nach Krusen	323,5
nach andern	299,9
Basel, kleine	241,2
Bautzen	255,3
Bayern, nach Krusen	310,1
nach Westenrieder	354,2
Bayreuth	266,2
nach andern	327,2
Bergen in Norwegen	278,2
Bergen op Zoom	307,0
Berlin	295,6
Bern	240,1
Bayersdorf	292,4
Bielefeld; nach Krusen	259,3
nach andern	260,0
Bonn	248,4
Botzen	350,3
Brazzen	243,3
Brabanter in Hamburg	306,5
Braunau	344,5
Braunschweig	253,0
Breda	307,0
Bremen	256,4
Breslau	243,8
— Schlesische	255,3
Brugges	307,8
Leinewand	321,4
Brüssel, große	307,8
kleine	303,4
Budissin	355,3
Burglangenfeld	368,3
Burghausen	368,3
Buxtehude	258,0
Cadix, in Leinen Brab.	307,8
Calenberg	258,0
Cammerich	317,6

Carlsbad	300,2
kleine	262,3
Caschau	267,5
Cassel	248,8
Celle	258,8
Christiana	278,2
Cleve	255,4
Coblenz	247,4
Coburg	259,9
Cölln, nach Kruse, große	308,0
kleine	254,5
nach andern	255,4
Cöthen	281,9
Constanz	329,5
kleine	306,3
Coppenhagen	278,2
Cracau	250,6
Crems	344,5
Culmbach	271,5
Dänemark	278,2
Danzig	254,1
Decklendorf	368,3
Delf	306,0
Dingelfingen	368,3
Dresden	250,9
Dublin	506,9
Duisburg	295,6
Duinkirchen	299,8
Düsseldorf	239,2
Edenburg	421,2
Eichstädt	343,0
Einbeck	258,0
Elbingen	250,5
Emden	297,2
England, in Leinen	506,9
Tapezerey	304,1
Eperies in Ungarn	430,6
Erdingen	368,3
Erfurt, große	243,7
kleine	179,0
Erlangen	292,4
Frankfurt am Mayn	239,2
Brabanter	306,5
Pariser	526,4
Frankfurt a. d. Oder, alte	294,1
Berliner	295,6
Freyberg in Sachsen	251,2
Friedberg in Bayern	368,3
Gallen, Wolle	275,6
Leinwand	318,6
Geldern	294,0
Ghend	307,8
in Leinwand	321,4
Glaz	259,8
Görliz	249,9
Gothenburg	263,2
Göttingen	258,0
Gotha	250,6
Gräz	380,8
Guben	296,3
Gundelfingen	260,1
Haag	306,0
Halle, lange	295,6
kurze	253,2
Hamburg	254,0
Brabanter	306,5
Hameln	258,0
Hamm	255,4
Hannover	258,0
Harburg	258,0
Harlem	322,6
Haßfurt	299,9
Hesner	282,5
Herforden	257,0
Hildesheim	248,4
Hirschberg	255,3
Hof	282,5
Hollstein	254,0
Jägerndorf	252,0
Ingolstadt	353,0
Inspruck	348,5
Kaufbeuern	261,5
Kellheim	368,3
Kempten	301,2
Kiel	255,0
Kitzingen	264,3
Königsberg	254,8
Koppenhagen	278,2
Köthen	281,9
Krems	331,6
Kufstein	347,9
Langensalza	256,2
Landshut	368,3
Landsberg	368,3
Lauban	249,9
Leiden	302,8
Leipzig	250,6
Leitkirche	311,5
Lindau	307,0
Linz	355,0
Lippstadt	256,4
Löbau	250,6
London, in Leinwand	506,9
Löwen	307,9
kleine	303,4
Lübeck	255,8
Lüneburg	258,0
Lüttich	244,5
Magdeburg	295,6
alte	258,6

Mann-

Mannheim	247,3
Mastrich	303,0
Maynz	243,3
Mecheln	303,4
Memel	254,4
Memmingen	311,0
Middelburg	306,0
Mindelheim	280,0
Minden	256,6
Mosburg	368,3
Münchberg	271,5
München	370,1
Münden	259,2
Münster	358,4
neue	258,0
Namur	294,0
Narva	265,2
Naumburg	250,6
Navarra	258,4
Neufchatel	493,2
Neuhof	292,4
Neumark	339,2
Neustadt an der Aisch	299,9
Nienburg	258,0
Niemegen	294,0
Nördlingen	242,8
Nordhausen	242,8
Norwegen	278,2
Nürnberg	292,4
Oschenburg	499,5
Ochsenfurt	257,6
Oldenburg an der Hunte, nach Krusen	257,5
nach Engelbrecht	256,4
Osnabrück	258,6
Leinwand	266,7
Ostende	310,0
Osterhofen	368,3
Osterode	258,0
Oudenarde	296,0
Paderborn	239,2
Passau	340,0
Pernau	243,2
Pfaffenhoven	368,3
Posen	252,5
Prag	262,6
Wiener	344,5
Presburg	247,4
Ragusa	227,5
Ratzeburg	258,0
Ravensberg	304,7
Regensburg	359,3
Reichenbach in Schlesien	263,5
Reichenthal	368,3
Reval	237,3
Riga	243,0
Riedenburg	368,3
Rohan	509,8
Roberda	310,4
Rostock	256,4
Rothenburg an der Tauber	259,9
Rotterdam	306,0
Roveredo	330,2
Rüremond	304,1
Ryssel	305,6
Salzburg Seiden	355,9
Leinen	445,8
St. Gall Wolle	273,1
Leinwand	355,4
Scharfenberg in Sachsen	258,4
Schlesische	255,3
Schmiedeberg	247,3
Schrobenhausen	368,3
Schweden	263,2
Schweinfurt	258,6
Soest	255,3
Solothurn	243,7
Speyer	244,0
Stade	258,0
Stettin alte	288,5
Berliner neue	295,6
Stockholm	263,2
Stralsund	258,0
Strasburg	226,2
Straubingen	358,5
Sulzbach	365,2
Thoren	252,5
Tournay	274,5
Trient Wollen	300,0
Seiden	271,3
Trier	247,4
Triest Wollen	299,6
Seiden	284,0
Troppau	252,0
Ulm	252,0
Valenciennes	292,0
Verden	258,0
Vilshofen	368,3
Warendorf	259,3
Warschau	261,7
Wasserburg	368,3
Weilsheim	368,3
Wesel	295,6
Wien	344,5
Windsheim	292,4
Wismar	258,0
Wittenberg	298,5
Würzburg	257,3
Ypern	310,0
Zelle	258,0
Zittau	252,6
Zürch	270,8

Ellen,

Ellenbogen des Pferdes. (Roßhändler.) So heißt ein Theil des Vorderfußes und wieder ein Theil der vordern Schienröhre, und erhält seine Bildung durch die kleine Schienröhre. Seine Lage wird durch den obern und hintern Theil der vordern Schienröhre, am Ende des Schulterbeins um die Gegend bestimmt, wo der Sattelgurt durchgeht. Der Ellenbogen soll weder zu stark einwärts noch zu stark auswärts gehen, und die Spitze gerade der Leiste gegen über stehen. Sowohl der eine als der andere jener Fehler setzen das Pferd außer Stand, sich seiner Stärke zu bedienen. Denn geht der Ellenbogen auswärts, so muß die Last des Leibes mehr auf die inwendigen, als auf die auswendigen Wände dringen; geht er im Gegentheil einwärts, so muß die auswendige Ferse und Wand alle Last tragen. In einem wie im andern Falle kömmt das Pferd aus seinem Gleichgewichte, davon die Stärke ganz allein entspringt. Man bemerkt öfters an dem Kopfe oder Spitze des Ellenbogens eine harte Geschwulst von der Art der Stollbeulen, welche dadurch entsteht, wenn sich die Pferde nach der Art der Kühe nieder legen, und sich mit dem Ende des Hufeisens aufstoßen; oder es zeigt sich auch nur eine etwas harte Haut; ein Umstand, der, ob er zwar nicht gefährlich ist, doch garstig läßt, und von der nämlichen üblen Gewohnheit herrührt. Ein Ellenbogen, der allzu stark einwärts geht, befindet sich gegen die Ribben zu allzu sehr geschlossen, und ist dadurch der freyen Bewegung, so wie die Schienbeine selbst, beraubt. Solche Pferde setzen den Fuß allezeit auswärts, indem die Fersen gegen einander stehen, und sich streifen. Beym auswärts gehenden Ellenbogen stehen die Zehen gegen einander, das Pferd gehe oder stehe. Sie sind den Dachsfüßen ähnlich.

Eller, s. Else.

Ellernrinde. (Forstwesen.) Diese Rinde wird von den Hutmachern und Schwarzfärbern gebraucht. Die Ellern werden, wie gewöhnlich, im Winter, wenn die Brüche gefroren sind, zu Brennholz abgetrieben. Will man die Rinde davon nutzen, so fährt man die Ellern so ganz bis auf einen trocknen festen Platz, und läßt solche so lange liegen, bis an den stehenden Ellern die Knospen auszubrechen anfangen. Der, in den gefällten Stämmen befindliche, aber den Winter über verdickte Saft kömmt durch gelindere, feuchte Witterung und Wärme nunmehr in Bewegung, und das Schälen der solchergestalt behandelten Ellern geht im April sehr gut von statten.

Ellicots Pyrometer, s. Pyrometer.

Ellipsenartige Kalkofen, siehe Kalkofen zu großem Flammenfeuer.

Elliptischer Spiegel (Optikus) heißt ein solcher Spiegel, welcher die Figur einer elliptischen Afterkugel hat; er hat die Eigenschaft, daß er die Strahlen des Lichts aus einem Brennpunct in den andern zurück wirft.

Elliptisches Glas, ist dasjenige, dessen erhabene Fläche nach einer ellipsi geschliffen ist.

Elkatze, s. Iltis. Jac.

Elritzen, (Forstwesen) s. Elsbeerbaum.

Elsasser Kalkofen, s. Würflichter Kalkofen.

Elsasser Weine sind rothe und weiße Weine, aber meistens leichter als die eigentlichen Franzweine. Sie werden größtentheils im Lande verbraucht, und nur ein kleiner Theil wird in die angränzenden Provinzen verführt. Die besten sind die Reichsfelder, Rappersweiler, Rattenthaler und Brisgauer. Sie werden aus Straßburg bey Fudern von 24 Ohm gezogen.

Else, (Fischer) s. Altfisch. Jac.

Else, Erle, Eller, Betula alnus rotandi folii glutinosa viridis, C. B. Sie läßt sich zu Hecken und hohen Waldzäunen anziehen. An Bächen und Flüssen gepflanzt, und alle 10 Jahr ordentlich zu Schlagholz abgetrieben, hält sie die Ufer mit ihren wuchernden und sich verstärkenden Wurzeln zusammen und wehret dem Ausspülen des Wassers, das sie zugleich mit Fischen und Krebsen bereichert, welche sich unter ihren Wurzeln gerne aufhalten; doch weil ihre Blätter das reinste Wasser schwärzen, und die Fische davon abstehen, ist sie an stehenden Fischwässern nicht zu dulden, noch weniger dahin zu verpflanzen. Auf nassen Gründen befördert sie die allmählige Austrocknung und Bindung des Erdreichs, und auf trocknen, so weit die Wurzeln reichen, das Wachsthum des Grases. Die Rinde dient zum Färben und Lohgerben. Mit Wasser giebt sie einen zimmtfarbenen Dekokt, mit Eisenvitriol eine braune, mit altem Eisen eine schwarze Farbe, und wegen ihres harzigen Wesens andern Farben Festigkeit. Die junge Rinde dient insbesondere zu Brunnenseilen. Grünes Erlenholz in die Ziegelöfen geworfen, giebt den Mauersteinen eine eisengraue Farbe. Als Kohlholz giebt es gute brauchbare Kohlen, frisch gehauen harte und schwere, ein Jahr über in freyer Luft getrocknet, weiche und leichte; jene werden auf den Hütten, diese zur Verfertigung des Schießpulvers gebraucht. Die Kohlen vom jungen Erlenholze sind den Schmieden sehr werth. Ein Erlenbruch kann alle 15 — 20 Jahre zu Brenn- und Kohlholze abgetrieben werden. Die Asche giebt zwar keine brauchbare Lauge zum Waschen, aber desto werther ist sie den Rothgerbern. Junge Erlen von 6 — 8 Jahren geben sehr gutes Stangenholz zu leichten Leitern und Hopfenstangen. Die jungen Blätter und Zweige dienen zum Gerben und zum Futter. Die Kühe sollen davon häufige Milch geben, und die Schafe, wenn sie gesund sind und noch kein besseres Laub gekostet haben, sie begierig fressen; besonders wenn sie von jungen Bäumen an feuchten Gründen genommen werden. Das Abstreifen der Blätter und das Abhauen der grünen Zweige muß im Sommer bey trocknem Wetter, und nicht mehrere Jahre hinter einander geschehen. Die Blätter, Blüthen und Zapfen färben leinenes und wollenes Zeug schwarz, aus den Blättern und Saamen läßt sich ein Oel pressen, das zum Brennen taugt. Die spezifische Schwere des Elsenholzes ist 0,800.

Elsterhaube, (Putzmacherin) siehe The Magpie Bonnet.

Eltis, s. Iltis. Jac.

Eludorische Malerey ist eine neue Art der Oelmalerey, welche um 1750. von Vincentius Montpetit, einem Maler zu Paris, erfunden wurde. Sie geschieht auf folgende Art: man legt während der Arbeit das Täfelchen, worauf man malen will, in ein Geschirr mit reinem Wasser und trägt die mit Oel zubereiteten Farben, wozu aber kein Firniß genommen werden darf, mit einem feinen Pinsel unter dem Wasser auf. Dieses gewährt den Vortheil, daß das Wasser das überflüßige Oel von den Farben absondert, und nur so viel in dem Pinsel übrig läßt, als nöthig ist, um die Farben auf dem Grunde haltbar zu machen.

Elzbeerbaum, Darmbeerhagedorn, Eßbeerbaum, Crataegus torminalis, hat ein ungemein festes und hartes Holz, welches sich gut und glatt bearbeiten läßt, und sich nicht wirft. Es ist bey ausgewachsenen Stämmen im Splinte weiß, ins Gelbliche spielend, im Kerne röthlich, braun und öfters recht schön gestreift. Müller, Drechsler, Kunstschreiner und Mechanici suchen es eben so sehr, als die Haus- und Ackerleute. Seiner Dauer wegen nützt man es unter andern zu mittlern, kurzen und kleinen Mühlwellen, Armen, Kämmen, Walzen, Spulen, Spindeln, Weberkämmen, Schrauben, Pressen, Stielen, Handgriffen, Schwaagen und andern Werkzeugen, außerdem giebt es ein sehr brauchbares Feuerholz. Seine Früchte geben eine Mastung, und werden zu Branntwein und Essig verwandt. Wenn sie wie Mispeln mürbe geworden sind, pflegt man sie zu essen, auch können sie mit Zucker eingemacht, und wie eine Latwerge genutzt werden.

Email in Masse, s. Emailwaaren.

Emailmalerey. * Sie war schon in den ältesten Zeiten bekannt. Die Sineser verwahren in ihrem Archive eine Folge ihrer Regenten, von mehr als 4000 Jahren her, in Email. Ein andrer Beweis für das Alter derselben ist das gemalte sinesische und japanische Porzellain, dessen Alter bis in die fabelhaften Zeiten zurück geht. Den Babyloniern war diese Kunst ebenfalls bekannt. Die Semiramis brauchte zu den Mauern von Babylon emaillirte Backsteine, auf welche, ehe sie gebrannt wurden, allerley Thiere so natürlich gemalt waren, als ob sie gelebt hätten. Daß die Egyptier die Schmelzmalerey kannten, beweisen theils die Spuren, die man in ihren Catacomben oder unterirdischen Gängen davon fand, theils die unter den egyptischen Alterthümern noch jetzt vorhandene Stücke mit Schmelzwerk. Auch der etrurische König Porsenna ließ in seinen Städten emaillirte Gefäße machen. Wer diese Kunst in Europa zuerst wieder erfunden habe, darüber ist man nicht einig. Einige behaupten Johann von Brügge, oder Johann von Eyck, geb. zu Maseyck 1370. gestorben 1441. habe gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts die Schmelzfarbe wieder erfunden; andere schreiben diese Erfindung den Italienern und zwar dem Florentiner Lukas Della Robbia zu, der 1388. geboren wurde, von dem man erzählt, daß er die Manier erfunden habe, sie mit Farben zu malen, und ihnen durch Brennen eine solche Glasur zu geben, daß man sie ohne Gefahr dem Wind und Wetter habe aussetzen können, auf gleiche Weise verfertigte er auch Gemälde. Gewisser ist dieses, daß der gelehrte Töpfer Bernhard Palissi, in Frankreich, in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, die Schmelzmalerey zuerst auf Fajance anzubringen suchte, welches ihm auch gelang. Einer andern Nachricht zufolge wurde die Schmelzmalerey von dem französischen Goldschmidt Joh. Toutin aus Chauteaudun, im Jahr 1632. erfunden. Die Jahrzahl weiset schon aus, daß hier nicht von der ersten Wiedererfindung der Schmelzfarbe überhaupt, sondern wohl nur von einer neuen Anwendung derselben die Rede seyn kann. Vielleicht war Toutin der erste, der damit auf Metallplatten malte, welches dadurch, daß er ein gelernter Goldschmidt war, noch scheinbarer wird. Der Franzose Johannes Petitot, den andere Petit nennen, (gebohren zu Genf 1607. gestorben zu Vivis im Canton Bern 1691.) brachte die Emailmalerey auf den höchsten Grad der Vollkommenheit. Man hält ihn für den ersten, welcher zeigte, wie man Gesichter auf Email malen müsse; er malte auch vorzüglich nur Köpfe, da hingegen sein Schwager Jacob Bordier aus Genf, mit dem er gemeinschaftlich arbeitete, die Haare, Kleider und Gründe malte. Beyde wußten das Email so geschmeidig zu machen, daß sie dasselbe über eine Haspel winden, und wie aus Reiherfedern einen Strauß daraus machen konnten. Samuel Biesendorf, der Sohn einer geschickten Schmelzmalerin und Kupferstecher in Berlin, der 1706. starb, brachte unter Friedrich dem ersten die Malerey auf Email zuerst in Berlin auf. Neuerlich haben die Engländer die Erfindung gemacht, Kupferstiche mit mineralischen Farben auf Töpferwaare, Steingut und emaillirte Kupfergeräthe abzudrucken, und die Farben einzubrennen, welches auch Hr. F. Herzberg, Oberlandschaftsrendant in Breslau im Jahr 1778. mit gutem Erfolg versucht hat.

Emailwaaren sind allerhand Arbeiten von Schmelzglase auf Gold, Silber und Kupfer, die hier und dort die Gold- und Silberarbeiter verfertigen. Die Bijouteriehändler handeln damit. **Email in Masse** für die Gold- und Silberarbeiter und Emaillirer erhalten wir besonders aus Nevers in Frankreich und aus Venedig.

Emdner Gulden, s. Ostfriesische Gulden.

Emdner Rechnungsmünzen, s. Ostfriesländische.

Emertis, sind ostindische baumwollene Zeuge, welche die Dänen zum Handel bringen. Die mittlern Sorten halten 20 bis 29 Ellen in die Länge, und 1 Elle 3 Achtel in die Breite; von den feineren giebt es, die 29 lang und 1 und 9 Sechszehntheil bis 5 Achtel breit; ferner, die 27 und eine halbe, bis 28 und eine halbe lang, und 1 und 7 Sechszehntheil, bis 6 Viertel Kopenhagner Elle breit sind; dergl. 26 bis 26 und eine halbe lang, und 1 und 3 Achtel bis 7 Sechszehntheil breit; endlich auch solche, die 28 bis 29 Ellen in die Länge, und 1 und 5 Sechszehntheil in die Breite messen.

Emethaler Käse, s. Schweizerkäse.

Emine, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzollen zu Auxone 21535, zu Marseille 1958, zu Montpellier zu Quart 1339, zu St. Jean de Laune 23280 und zu Toulon 5157.

E mol, eine der 24 Tonarten der Musik, worin E der Grundton ist, aber nach der weichen Tonleiter.

Emplecton, nennt Vitruvius lib. 2. cap. 8. eine Mauer, da die Steine von beyden Seiten, mit verwechselten Fugen, nach dem Richtscheide zusammen gefüget werden, der mittlere Theil aber mit allerhand Bruchstein und Kalk gefüllet wird. Man nennet diese Mauern: **ausgefüllte Mauern.**

Empyrevma, **brenzliche Beschaffenheit.** So heißt der Branntgeruch, welchen alle vegetabilische und thierische Materien annehmen, wenn sie die Würkung einer lebhaften Hitze, vorzüglich in den verschlossenen Gefässen, erleiden. Das Empyrevma ist der Geruch, welcher den angebrannten Oelen eigen ist. Keine Substanz ist fähig selbiges anzunehmen, wenn sie nicht ölicht ist. Da es keine vegetabilische oder thierische Materien giebt, welche in ihrem natürlichen Zustande nicht Oel enthielten, und da nur diese Substanzen dergleichen bey sich führen, so folgt daraus, daß kein anderer Körper den brenzlichen Geruch annehmen kann, und daß man vermittelst des Brandgeruchs das Oel überall, wo sich einiges befindet, ausfindig machen kann, weil dieser Geruch so merklich ist, daß er sich auch alsdann sehr deutlich äußert, wenn die Menge des Oeles, von welcher er herrührt, für jede andere Untersuchung zu geringe seyn sollte. Wenn man demnach, indem man irgend eine Substanz der Würkung des Feuers in verschlossenen Gefässen unterwirft, einigen brennzlichen Geruch wahrnimmt, so ist das ein gewisser Beweis, daß diese Substanz Oel enthält. Entwickelt sich hingegen nichts brenzlichtes, so kann man versichert seyn, daß die gedachter Prüfung unterworfene Substanz ganz und gar kein Oel besitzet.

Emulsionen, Körnermilch, Saamenmilch, künstliche Milch. So nennt man eine wäßrichte Feuchtigkeit, in welcher irgend eine ölichte Materie vermittelst einer schleimichten oder gallertartigen Substanz verdünnt, vertheilt und ausgebreitet, aber nicht aufgelöst ist. Der Zustand des Oels in den Emulsionen ist die wahre Ursache, warum sie alle undurchsichtig sind, und eine matte weiße Farbe haben, welche der Farbe der Milch ähnlich ist. Denn dieses Ansehen geben alle merklich ungefärbte Körper den durchsichtigen Körpern, wenn sie sich nur in ihren Zwischenräumen befinden, und bis auf einen gewissen Punct getheilt sind. Nichts desto weniger giebt es zwischen den Theilen des Oels und des Wassers in den Emulsionen einen leichten Zusammenhang. Diese ungleichartigen Substanzen hängen nämlich auf diese Art vermittelst der schleimichten Materie unter einander zusammen. Denn Oel mit Wasser bloß durch einander geschüttelt giebt ihm nur auf einen Augenblick das Ansehen von einer Emulsion. Es scheidet sich sogleich, als die Vermischung aufhört, umgerührt zu werden, und sammlet sich auf seiner Oberfläche. Alle vegetabilische und thierische Substanzen, die unverbundenes Oel und Schleim oder Gallerte enthalten, geben, mit Wasser abgerieben, Emulsionen. Die mehresten Saamen und Körner, alle Gummiharze, und die gummichten und harzichten Säfte sind, so wie die Eydotter, Materien, die sich zu Emulsionen schicken. Die milchenden Säfte der Pflanzen, die Milch und der Milchsaft, den die Thiere aus den Nahrungsmitteln bereiten, müssen endlich als natürliche Emulsionen betrachtet werden. Die Art und Weise Emulsionen zu machen, oder Milch aus den Saamen und Körnern, die man milchgebende nennen könnte, z. B. aus den süßen und bittern Mandeln, aus Kürbiskernen, Melonenkernen, Mohn- Sallatsaamen und einer Menge andern zu erhalten, ist sehr einfach und leicht. Vermittelst des siedenden Wassers zieht man den Mandeln, die hierzu groß genug sind, die Häute ab, kleinere Saamen begnügt man sich zu reinigen und zu waschen. Man stößt sie in einem marmornen Mörsel mit einer hölzernen Keule, wobey man von Zeit zu Zeit etwas Wasser hinzugießt, um das Oel getheilt zu erhalten, und zu verhindern, daß es sich nicht zusammen begiebt. Man fährt mit Stoßen fort, bis die Saamen zu einem Teige geworden sind, alsdenn gießt man auf verschiedene male eine große Menge Wasser hinzu, welches man jederzeit, vermittelst der Mörserkeule, genau mit dem Teige vermischt. Diese Vermischung giebt sogleich eine milchweiße Feuchtigkeit. Die Menge Wasser, die man hinzu setzen muß, wird nach dem Gebrauch eingerichtet, den man von der Mandelmilch machen will. Wenn sie dazu bestimmt ist, daß sie als Milch ganz hinter einander getrunken werden soll, so gießt man so viel hinzu, als erfordert wird, daß die Emulsion so dünne wie Wasser ist, und dennoch eine schöne matte weiße Farbe behält. Wenn die Emulsion bestimmt ist, in einen Syrup verwandelt zu werden, so daß man sie aufheben kann, so gießt man weit weniger Wasser hinzu, und macht die Milch weit stärker und dicker. In beyden Fällen gießt man die Emulsion durch Leinwand; man drückt den Teig etwas aus; man kann auch, um alle milchgebende Theile auszuziehen, den Teig wieder mit hinzu gegossenem Wasser reiben und wieder durchgießen. In Rücksicht der Emulsion aus den Eydottern findet noch weniger Schwierigkeit statt, indem diese Substanz, eigentlich zu reden, nichts, als eine schon ganz fertige und ins Enge gebrachte Emulsion ist. Man darf sie demnach, um sie in Milch zu verwandeln, nur mit einer genugsamen Menge von warmen Wasser durchrühren. Alle diese Emulsionen haben, wenn sie aus angenehm schmeckenden Substanzen gezogen worden sind, auch selbst einen angenehmen Geschmack. Man gebraucht sie auch eben so sehr in der Küche zur Bereitung wohlschmeckender Speisen, als zum Nutzen der Arzneykunst. Sie sind im hohen Grade mildernd, hitzlindernd und kühlend, und folglich in den Entzündungskrankheiten, und wo ein Reiz zugegen ist, dienlich. Man kann sie ohne Bedenken in großer Menge und sogar als gewöhnliches Getränke zu sich nehmen.

En Ailes de papillon panache. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz des Frauenzimmers. Alle Haare des Toupet und der Faces werden über ein kleines Kissen hinauf gezogen, in Gestalt einer an ihrem äußersten Ende platten und flachen Toque, welche sich hinter dergleichen Linie des Kopfes um einige Zoll weiter ausbreitet. Die Haare werden in dieser Stellung mit einer Bandrolle von Gaze erhalten, welche auf dem Hintertheile des Kopfes an dem Orte fest gemacht, wo die beyden Schmetterlingsflügel sich mit einander vereinigen. Federbüsche füllen die Lücke der Toque aus, die den Chignon enthält, und zwo dicke Locken kommen hinter dem Ohr hervor, und fallen auf den Hals.

Encastillage, (Schiffbau) s. Verzeunung.

En Cerf volant. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz des Frauenzimmers, bey welchem die unter dem Namen: Attention, bekannten Haarlocken mit verbraucht werden. Eine große Locke auf jeder Seite, welche von den Haaren des Chignons gemacht wird, ziehet sich längst an dem Halse herab.

Encloistre, ein weißer Wein aus Poitu, der nach Pipen gehandelt, und über Chatelleraut verführt wird.

Ende. (Musikus.) Dieses wird in einem Gesange dadurch fühlbar, daß man in dem Hauptton, in welchem man angefangen hat, und aus dem man in verschiedene andere Töne ausgewichen ist, wieder zurück kehrt, und alles mit einer ganzen und vollkommenen Cadenze in diesem Tone beschließt.

Enderlinge, (Weißgerber) s. Aengerlinge. Jac.

Endjagen, (Jäger) s. Abjagen. Jac.

Endigen, (Maler) s. Fein malen. Jac.

Endpfahl, (Förster) ist ein Nummerpfahl, der am nördlichen Ende der Schlaglinie gesetzt wird.

En Driade, (Putzmacherin) ein Kopfputz des Frauenzimmers. Dieser bestehet aus einem hohen Toupet mit Unterlagen, Chignon und zwischen beyden einer perpenticulär hängenden Locke, welche mit Blumen verzieret wird.

Endstuhl. (Böttcher.) Dieses ist eine Art von Schraubenstock, worin man die Tonne feste macht, und so lange in der Höhe erhält, als der Böttcher sie zu endigen und vollkommen zu machen sucht. Dieser Schraubestock besteht aus zwey starken Zacken, die an dem einen ihrer Enden verbunden sind, und eine Art Gabel bilden. Damit er feste stehe, so hat der Böttcher die Seite, an welcher sich die beyden Zacken mit einander vereinigen, in die Erde gestellt. Er hat noch überdem den einen von diesen beyden Armen an einer ebenfalls eingegrabenen Pfoste befestiget, der senkrecht an dem Ende dieses Armes aufgerichtet ist. Auf der andern Seite, an dem andern Ende der Gabel, ohngefähr einen Fuß von diesem Arm, hat man eine dritte Pfoste auch senkrecht befestiget. Endlich unten an der Gabel, in der Gegend, wo sich die beyden Arme vereinigen, gehet ein Querstab aus, der nicht völlig so lang als ein Faß ist, und der auf dem Ende, das von der Gabel am weitesten entfernt ist, eingeschnitten werden. Zwischen diesen beyden Zacken der Gabel, und auf diesem Querstab, ruht das Faß, welches der Böttcher bearbeiten will. Die Pfoste, die ein wenig von der Gabel entfernt ist, trägt etwas dazu bey, das Faß aufrecht zu erhalten.

Endzeichen, *Finale*, (Musikus) ist dasjenige Zeichen, welches ans Ende oder an dem Schluß des Stücks gesetzt wird, bisweilen aber auch wohl an einen andern Ort; und es zeigt an, daß hier das Ende oder der Schluß des Stücks ist. Es ist so gestaltet ||

En Erigone. (Putzmacherin, Friseur.) Ein Kopfputz, welcher ein recht stark besetztes Haar erfordert. Zwey Facen werden an den Schläfen von dem Toupet abgesondert, welches anstatt, so wie bey verschiedenen andern Frisuren, sich von einem Ohre zum andern zu ziehen, nur über der Mitte der Stirn hinauf gezogen wird. Auf jeder Seite endiget es sich mit einer Locke, welche zwischen einander die Form eines offenen Zirkels vorstellen, und in ihrer Oeffnung das Toupet einnehmen, welches ohne Hülfe des kleinen Kissens hinauf gezogen wird. Die drey andern Locken, welche die Faces ausmachen, werden von einander abgesondert, und krümmen sich nur an ihrem äußersten Ende zurück. Die dritte, welche ihre Richtung von den kleinen Favoris anfänget, bedeckt das Ohr ein wenig, und vereiniget sich mit einer andern, welche mit derselben, sich hinauf ziehend, einen halben Kreis formiret, der den Hintertheil des Kopfes umgiebt. Der Zwischenraum, welcher sich zwischen der ersten und zweyten Locke befindet, ist mit einem Traubenkamme angefüllt, so wie auch jener, der die dritte Locke von der vierten absondert, und auch einen Kreis durch unterbrochne Locken vorstellet, die sich bis auf den obersten Theil des Kopfes hinauf ziehen, welcher gedachtermaaßen mit Traubenkämmen gezieret ist, die hier und da aus den Haaren heraus kommen. Der Chignon wird nachläßig hinauf gezogen, und unter dem Traubenbusche fest gemacht, und dessen äußerstes Ende hängt in einem Haarzopfe geflochten herab. Unter der dritten Locke der Faces kommen 2 Locken heraus, deren eine kürzer ist, als die andere, und an dem Halse hinziehet, die andere aber, welche länger ist, hängt bis auf den Busen herab.

Enge halten, (Buchdrucker) muß der Setzer manchmal den Druck, wenn noch so oder so viel vom Manuscripte auf eine bestimmte Zahl von Seiten im Drucke gehen soll, wozu ihn verschiedene Gründe öfters bewegen können.

Enge Harmonie, (Musikus) so nennt man die Harmonie, wenn die zu einem Akkord gehörigen Töne nahe an einander liegen, und weit oder zerstreut, wenn sie weit aus einander liegen. Eine sorgfältige Beobachtung der engen oder entfernten Harmonie trägt sehr viel dazu bey, daß in einem vielstimmigen Stücke sich jede Stimme ge-

hörig annimmt, und daß das Ganze schön wird. Die Regeln hierzu gehören in einen Unterricht im Generalbaß.

Engel, (Artillerie) s. Kettenkugeln.

Engelots. Eine alte englische Goldmünze, wiegt 103,7 holl. As. Gehalt 23 Kar. 8 Gr. Enthält fein Gold 104,2 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 4 thlr. 3 gr. 3 pf.

Engelsberger Leinen, sind sieben Viertel breite deutsche Leinen, die in und um den Ort gleiches Namens gewebt und häufig über Hamburg und Amsterdam abgesetzt werden. Die Stücke halten vier und achtzig Ellen in die Länge.

Engelsgroschen, (Münze) s. Schreckenberger. Jac.

Engelthaler, Engelsthaler, eine sächsische Silbermünze, welche Churfürst Johann Georg der erste von 1618. bis 1623. hat schlagen, und einen Engel darauf prägen lassen. Sie gilt anjetzo nur 8 bis 9 Groschen.

Enger, (Weißgerber) s. Aengerlinge. Jac.

Enger Gang, (Bergwerk) s. Gang. Jac.

Enger Wechsel, (Kunstwerk) heißt die Zusammenfügung des untern Pumpstockels, der Thürelröhre und der Schlungröhre.

Engharmonisches Klanggeschlecht heißt diejenige Folge der Töne, welche noch kleiner sind, als unsere halben Töne. Dies engharmonische Klanggeschlecht braucht man, wenn man plötzlich von einem Tone in einen sehr entfernten oder sehr abstechenden ausweichen muß; oder in dem Gesange selbst, beym Ausdruck solcher Leidenschaften, die etwas schmerzhaftes haben oder schnell eine andere Wendung nehmen.

Englischblau auf Kattun, siehe blaue Druckfarbe, No. 6.

Englisch Braunroth. ● In Berlin wird das Pfund verkauft: dunkel zu 3 und hell zu 4 gr.

Englische Art Branntwein zu brennen, s. Branntwein brennen in England.

Englische Art den Dames zu leimen, s. Dames.

Englische Art Kupferstiche in Farben zu setzen, siehe Kupferstiche.

Englische Boudin, s. Boudin.

Englische Branntweinbrennerey, s. Branntweinbrennen in England.

Englische Britsche, (Sattler) s. Englische Pritsche. Jac.

Englische Bücklinge, (Fischer) s. Bückling. Jac.

Englische Cronen, eine Silbermünze. Gesetzmäßige. – Ein Stück wiegt 626 holl. As, Gehalt 14 Loth 14⅖ Gr. Hält fein Silber 579,3 As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 14 gr. 1 pf. Mit dem Remedio hat man zweyerley, als: erste Sorte wiegt das Stück 626 holl. As. Gehalt 14 Loth 12 Gr. Zweyte Sorte wiegt das Stück 621 holl. As, Gehalt 14 Loth 14⅖ Gr. Beyde Sorten enthalten fein Silber 574,1 holl. As und sind werth 1 thlr. 13 gr. 9 pf. Im Durchschnitt enthält das Stück 576,7 holl. As fein Silber, und ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 13 gr. 11 pf. werth. Nach Tableau du pair wiegt das Stück 625 holl. As. Gehalt 14 Loth 12 Gr. Enthält fein Silber 573 As und ist werth 1 thlr. 13 gr. 8 pf.

Englische Dogge, s. Dogge.

Englische Erde, s. Bolus.

Englische Filtrirmaschine. Diese Maschine bestehet in einem Gefässe von Tannenholz, ohngefähr 7 Fuß hoch; in welchem oben ein großer irrdener nicht glasurter und blos rothgebranntes Klumpen, von einer etwas lockeren und magern Thonmasse, die sich trocken brennt, und nicht etwa, wie die sogenannte Steinwaare, halb verglaset hänget. In diese wird das schmutzige trübe Wasser gegossen, welches bald durch die Wände und den Boden durchdringt, unten in dicken Tropfen in ein darunter stehendes großes Gefäß mit einem trichterartigen Deckel und einem Hahne fällt, das entweder ein glasurter Topf, oder auch von innerhalb verzinnten Kupfer seyn kann.

Englische Fischbänder, (Schlosser) siehe Englische Klappen. Jac.

Englische Fischzäune. Diese werden von einem an Pfahlen gerade aufgestellten Netze gemacht, sie sind theils hoch, theils niedrig.

Englische Giguen, (Musikus) s. Gigue.

Englische Graunliermaschine, siehe Graunliermaschine, auch Englischer Messing.

Englische halbe Cronen, eine Silbermünze, wiegt das Stück 312 holl. As. Gehalt 14 Loth 12 Gr. Enthält fein Silber 286 holl. As, und ist nach dem 20 fl. Fuß 18 gr. 10 pf. werth.

Englische Haut, s. Englisches Pflaster.

Englische Hunde, s. Doggen.

Englische Hüte. Der Preis ist von 1 Penny bis zu einer Guinee. Die feinsten und besten aus blossen Bieberhaaren kosten 2 Guineen. Die mittlere Sorte der englischen Hüte bestehet aus Kaninchenhaar, welches sehr gute, schöne und dauerhafte Hüte giebt. Die schlechtesten bestehen aus spanischer und englischer Wolle, und werden meistens nur von Matrosen getragen, denn man giebt in London selbst den Bedienten keine schlechtere Hüte, als von 5 bis 6 Fl. das Stück. Der größte Absatz der englischen Hüte wird in Deutschland, Rußland, Spanien, Portugal und Westindien gemacht.

Englische Kette, (Goldschmidt) s. Kette. Jac.

Englische Kohlenwagen. Diese sind am obern Rande 3 Ellen lang, 2 hoch und eben so breit, sehr stark gebaut und mit Fallboden eingerichtet, die sich leicht öffnen lassen, daß die Kohlen heraus fallen. Die Räder bestehen aus dicken Buchenplanken, an der Kante 6 Zoll breit, an der innern Seite von größerm Durchmesser als an der äußern, aus 2, 3 bis 4 Stücken zusammen gesetzt, die nett an einander passen, verpflöckt und mit Eisen befestigt, die querer über die Fugen getrieben, und wie ein S gebildet sind. Ein solches Rad kostet 14 Schilling, und der ganze Wagen neu 10 Pfund Sterling. Der Schuh ist 2⅔ Ellen lang, aus starkem Holze gemacht, einem krummen Hebebaume nicht unähnlich, unten am Wagen mit einer starken

starken eisernen Stange befestigt, und so angebracht, daß man ihn behend gegen das Hinterrad niederlassen kann, und der Fuhrmann ihn nach Bedürfniß stärker oder schwächer drückt, deswegen er auch immer dazu bereit liegt, und wenn er nicht am Rade zu drücken nöthig hat, mit einem kleinen Seile gehalten wird, das an dem obern Rande des Wagens fest ist, da sich auch der Fuhrmann gewöhnlich befindet. Die Achsen sind von starkem vierkantigen Stangeneisen, und gehen in kleinen Pfannen von gegossenem Eisen in Queerachsen unter dem Wagen, die von festem Holze seyn müssen. Von jedem Queerholze geht ein eisernes Oehr um die Achse, zur Sicherheit, daß sie nicht aus der Pfanne fährt, sie ist auf der einen Seite mit einem Angel versehen, auf der andern mit einem Bolzen befestigt. Zu jedem Wagen werden vier solche Oehre erfordert und mitten über die Pfanne gepaßt.

Die Wege für diese Wagen haben eine Bahn, für jedes Rad aus Eichenholze auf gehörigen Queerhölzern liegend, die, so dick als sie sind, eingegraben werden, daß die Bahnen allein sich über die Erdfläche erheben. Die Engländer nennen diese Bahnen Rails, sie sind auf die Queerstöcke, auf den sie ruhn, fest genagelt, auf der Oberseite, auf welcher das Rad zu gehen kömmt, sind sie wie das Rad an den Kanten gebildet, so daß sie genau daran passen, und deswegen an der äußern Seite höher seyn müssen, als an der innern, genau, wie es der kleinere Durchmesser des Rades an der äußern als an der innern Seite erfordert, welches eigentlich aus der Ursache geschieht, daß die Wagen nicht aus ihren Bahnen gehen. Wo sich der Weg krümmet, werden die Bahnen darnach gelegt, und mit einer sogenannten **falschen Bahn** versehen, die den Wagen nach dieser Krümmung zu lenken dient. Diese falsche Bahn ist nichts anders als ein Stock, genau an die äußere Seite der Bahn gepaßt, eben so am Queerbalken genagelt, und etwa 4 bis 5 Zoll höher als die Bahn, daß er in sie einen Falz machet. Selten braucht er mehr als 2 bis 3 Ellen lang zu seyn, nachdem es die Krümmung des Weges erfordert. Oft sind diese falschen Bahnen im Sicksack angelegt, daß ein Sumpf einige Fuß lang an die eine Bahn befestiget, die hohle Seite ausmacht, und gleich an einen andern, so lang als die convexe anschließt. So läßt sich der Wagen leichte steuern, weil sich zugleich Vorder- und Hinterräder krümmen müssen. Man sieht leicht, daß die Bahnen vollkommen parallel seyn müssen, und daß alle Wagen, die einen und denselben Weg gehen sollen, in Absicht auf die Räder vollkommen einerley Bau haben müssen.

Bey den größern Kohlengruben findet sich allemal ein doppelter Weg, einer für die beladenen Wagen, und der andere gleich daneben für leere, daß sie einander beym Begegnen nicht hindern: wo aber nur ein Weg ist, müssen alle Wagen vorwärts oder zurück, einer hinter dem andern fahren. Diese Kohlenwege kosten viel zu bauen. Wo tiefe Thäler vorkommen, mußte man kostbare hölzerne Brücken in der Linie des Weges anlegen, da diese Brücken aber, wegen der Stärke, die ihnen nöthig ist, sehr hoch zu stehen kommen, und doch nicht dauerhaft sind, hat man die letztern Jahre nützlicher gefunden, solche Brücken von Stein vorzurichten, und zu verpachten. Dergleichen ist nur kürzlich auf dem Wege zwischen Louth Moor und Newcastle gebauet, welche den Kohlengrubeninteressenten 10,000 Pf. Sterling kostet.

Englische Krepüne, s. Etamine, starke.

Englische Kutschenfedern, (Stahlfabrik, Sattler) s. Kutschenfedern. Jac.

Englische metallne Knöpfe, s. Knöpfe.

Englische Pfeiler, (Kleinuhrmacher) s. Gestelle der Uhr.

Englische Porzellanfabriken, siehe Porzellanfabr.

Englische Pumpe mit Quecksilber, (Wasserkunstbau) s. Pumpe. Jac.

Englischer Bergbohrer, (Landw.) siehe Erdbohrer. Jac.

Englischer Court, (Handlung) s. Court.

Englischer Darrofen zum Zinn, s. Zinndarre.

Englische Rechnungspfund-Sterlings werden zu 20 Fl. oder 240 Deniers-Sterl. gerechnet und auf 151,82 holl. As Gold und 2306 As Silber gewürdiget. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 6 thlr. 7 gr. 9 pf.

Englische Reitstange, (Sporer) s. Reitstange, englische. Jac.

Englische Retorte, (Scheidekünstler) s. Retorte.

Englischer Flanell, s. Golgas. Jac.

Englischer Gallmey. In England gewinnt man eine große Menge von Gallmey, vorzüglich in den Bleygruben. Er liegt daselbst nicht in Lagern, sondern bricht im Bleyerz; seine blaßrothe Farbe unterscheidet ihn auch leicht von der Erde, die noch überdies mit unter bricht. Oefters ist Bleyglanz in diesem Gallmey eingesprenget; und äußerlich scheint er, nach dem Gefühle, einer sanften und fetten Erde gleich. Die Bergleute kennen ihn am besten, und wissen ihn sehr wohl vom Bleyerze zu unterscheiden: es sey nun in der Grube oder über Tage. Wie viel jede Grube davon giebt, ist sehr verschieden, und kann nicht bestimmt werden. Da man den meisten Galmey, so in England verbraucht wird, aus Aachen bekömmt, so entsteht hieraus für den inländischen ein weit geringerer Preiß. Hier nennt man die Galmeygruben Calamine Pits, deren Teufe sich von zwey oder drey bis zehn und zwölf Lachter erstreckt. Ihr Streichen ist das Streichen des Bleyganges. Man zerschlägt die größten Stücken, damit man das Bleyerz davon scheiden könne: denn wenn dieses nicht geschieht, so ist er schwerflüßig, macht ein schlechtes Messing, und verursacht im Schmelzen Verlust. Derjenige Gallmey, welcher auf dem Bruche gewisse weiße Adern zeigt, wird für den besten gehalten. Nachdem nun diese Steine durchs Auslesen geschieden sind, bringt man sie auf eine Mühle, deren Stein senkrecht liegt, wo er zerdrückt und zu einem Mehle gemacht wird, welches man alsdann röstet. Der Ofen, in welchem man ihn röstet, ist wie ein gewöhnlicher Reverberierofen. Die Feuerung wird mit klein gespaltenem oder Klöppelholze darinne gemacht: dessen Flamme durch eine dazu gemachte Oeff-

nung in den Ofen geht, wo der Gallmey drey bis 4 Querfinger hoch ausgebreitet liegt; auf dessen Oberfläche sie alsdenn wegstreicht: der Zug der Flamme aber wird durch einen kleinen Rauchfang, der an der einen Seite des Ofens ist, gemäßigt und regiert. Die Menge dieses Gallmeymehls, so man auf einmal röstet, ist eine Tonne oder 7½ Schiffpfund, (welches 3900 Pfunde beträgt.) Man fährt mit dem Rösten bey einem stets mittelmäßigen und gleichem Feuer fort: unterdessen aber wendet man es von Zeit zu Zeit um, damit alles durchgängig und gleichförmig geröstet werde. Nach dem Rösten hat es seine mehlartige Gestalt verloren; daher wird er nochmals gemahlen. Es werden hier zwo verschiedene Arten von Galmey angetroffen, die eine ist roth, die andere weiß; sie werden aber unter einander gemischt, und ohne Unterschied verbraucht.

Englischer Galop, (Bereuter) s. Galop.

Englischer geschnittener Knaster. 100 Pf. von den besten rein ausgesuchten virginischen Blättern werden auf nachstehende Art behandelt: Man nehme 1 Pf. Fenchel, 2 Pf. Cascarillrinde, beydes gestoßen; 1 Pf. Feigen, von bester Sorte klein geschnitten, 1 Pf. Wacholderbeeren und 4 Pf. weißen Candiszucker gestoßen. Dieses wird zusammen in einen dazu dienlichen Kessel gethan, und mit 30 Maaß reinem Wasser 4 Stunden hindurch langsam abgekocht. Der Kessel bleibt bey dem Kochen zugedeckt. Nach Verlauf dieser Zeit wird alle Brühe durch ein leinenes Tuch gedrückt, und so läßt man sie milchwarm abkühlen. Die Blätter, welche von der besten, langen, braunen virginischen Art, und ausgesucht seyn müssen, werden in diese Brühe eingetunkt, und sodann schichtenweise in das Beizfaß eingelegt, fest mit der Hand eingedrückt, und zuletzt wird alle Brühe oben darüber gegossen. Man deckt einen genau schließenden Deckel oben darauf, beschwert alles mit einem großen Stein, und läßt es so 14 Tage ruhig stehen, alsdann wird alle Brühe, die sich unten im Faß gesammlet hat, abgelassen, und besonders verwahrt. Die nunmehr fertig gebeizten Blätter werden aus dem Faß in die Schneidelade gebracht, und zum Gebrauch geschnitten. Dieser geschnittene Knaster muß aber nicht auf der Tabacksdörre getrocknet werden, weil er dadurch verlieren würde, was es behalten soll. Er wird daher blos auf Herden aus einander gelegt, und an der Luft abgetrocknet, jedoch muß er noch etwas feuchte bleiben, so wie er zum Einpacken in die Päckchen dienlich ist, welche inwendig mit dünnem Bley gefüttert sind. Von diesem Kanaster muß man sich im Sommer einen Vorrath machen, denn zu dieser Zeit läßt er sich am besten ohne Feuer abtrocknen, und je länger er in den Päckchen liegt, desto angenehmer wird er zum Rauchen; auch kann man diesen Taback, wegen seiner langen Dauer und zunehmenden Güte, sehr weit versenden, und jeder Tabackskenner wird denselben vor vielen andern, wegen seines angenehmen Geruchs, vorziehen. Die oben zurück gebliebene Brühe wird wieder zu der nämlichen Art verbraucht, auch ist sie sehr gut dazu, geringere Sorten von Taback damit anzufeuchten.

Englischer Glockensalmiak, s. Salmiak.

Englischer Goldlackfirniß, um den Glanz des Messinggeschirres zu schönen, und die Farbe des Messings zu erhöhen. (Metallarbeiter.) Man löse vier Loth von auserlesenem sehr reinen Lackgummi von der besten Art, bey einer sehr gemäßigten Wärme, in 24 Loth des rectificirten Weingeistes auf. Zu gleicher Zeit wird 1 Loth Drachenblut in Körnern, in einer gleich großen Menge Weingeistes aufgelöst. Beyde Auflösungen werden unter einander gegossen. Nunmehro wirft man bey einer ganz gelinden Wärme, während des Umrührens, 3 Gran Gelbwurz hinzu, und laßt den Weingeist 12 Stunden lang an dem warmen Orte. Nachher seihet man den Firniß durch Löschpapier, und verstopft ihn in einer festen Flasche.

Englischer Hufnagel. Diese haben ganz platte Köpfe, welche aber nicht so lang und auf den Seiten ganz schmal sind, und vom Kopfe bis zum Stifte immer schmäler werden, mithin ein längliches Viereck formiren. Da die Nagellöcher eben die Form haben, und das Eisen dabey gefurcht ist; so folgt natürlich, daß die Nägel sehr genau passen, und das Eisen sehr fest auf dem Fuße gehalten wird, weil die Nägel nicht über das Eisen heraus sehen, folglich auch nicht abgenutzt werden.

Englischer Käts, s. Käts.

Englischer Kamelot, s. Kamelot.

Englischer Kamin, s. Kamin.

Englischer Krepon, Castignetto. Dieses ist eigentlich ein Etamin, in Betracht seines Aufzuges ist er von dem Krepun d'Alençon-quatre-soies im mindesten nicht unterschieden. Der Eintrag aber ist von bloßer Seide, da zween Fäden allezeit mit einander zusammen gedrehet sind, und hat allezeit die nämliche Farbe des Wollenfadens; doch ist er öfters braun, aber allezeit sticht er sehr mit der Farbe der Seide des Aufzugs ab. Man kann ihn schon so gefärbt, gedoppelt und flüchtig gedreht, und zum Gebrauch völlig bereitet haben. Man bezeichnet ihn unter dem Namen Tramo, Eintrag; und das ist schon hinlänglich, daß man ihn in dem Handel und in der Fabrik unterscheiden kann. Man zieht selbigen ordentlich aus der Provence oder aus Languedok.

Englischer Leim, s. Leim. Jac.

Englischer Pfeffer, s. Nelkenpfeffer.

Englischer Punsch, s. Punsch.

Englischer Quadrant, (Schiffahrt) s. Quadrant, englischer. Jac.

Englischer St. Omer. Formel zu dessen Verfertigung: 100 Pfund virgin. Tabacksblätter, 6 Loth Erbsenmehl, 3 Pfund Abgang von St. Omer, 3 Loth Galgantwurzel 5 Loth Tamarinden, 5 Loth Cassia fistula, 4 Pfund Wacholderbeeren, 3 Pf. getrocknete Zwetschen, 3 Pfund Gallus Aleppo, 4 Loth Vitriol, 2 Loth Gummi Arabicum, 3 Loth brauner Candiszucker, 3 Loth Rothholz, 20 Maaß Wasser, ½ Pfund Salmiak, 1 Pfund Sal. Tartari, 2 Pfund Potasche, 13 Pfund Salz.

Engli-

Englischer Schlüssel, Clavis anglicana, (Wundarzt) ist ein Instrument zum Zahnausziehen, welches von seiner schlüsselförmigen Figur den Namen bekommen hat.

Englischer Schmelzofen, (Hüttenw.) s. Schmelzofen. Jac.

Englischer Schrot, s. Schrot, englischer.

Englischer Schwanenboy, (Tuchmacher) s. Frison N. 2. Jac.

Englischer Stahl, s. Stahl.

Englischer Swicentkanaster, s. Swicentkanaster.

Englischer Varinas, s. Varinas.

Englischer Vitriol, s. Vitriol.

Englischer Walkerthon, s. Spanische Kreide.

Englischer Wallfischthran, s. Thran.

Englischer Windofen, s. Windofen.

Englischer Zimmt, s. Zimmt aus China.

Englisches Apothekergewicht. Das englische Apothekerpfund hält 7766 holl. As; seine Eintheilung ist folgende:

Grain

20	Scrupel			
60	3	Drac.		
480	24	8	Unc.	
5760	288	96	12	Liv.

Englische Schaluppensegel, s. Giecksegel.

Englische Schiffspumpe, s. Pumpe auf den englischen Kriegsschiffen.

Englische Schillinge, eine Silbermünze. Ein St. wiegt 125 holl. As. Gehalt 14 Loth 12 Gr. Enthält fein Silber 114 As. Werth nach dem 20 fl. Fuß 7 gr. 6 pf.

Englische Schnitte, s. Schnitte.

Englisches Fracht- und Transportfuhrwerk. Dieses zeichnet sich vor allen übrigen in Europa aus, und hat die Verbesserung und Erhaltung der öffentlichen Landstraßen zur Absicht, wo nämlich nach einer Parlementsacte vom Jahr 1754. alle Räder walzenförmig, und die Felgen nicht unter 5 bis 9 englische Zoll breit seyn dürfen, die Last mag übrigens noch so groß seyn, und noch so viel Pferde erfordern. Diese Geschirre tragen am Gewichte, die Felgenbreite auf französisches Maaß reducirt. a) **Karn mit zwey Rädern** und 5 Zoll Felgenbreite 3300 Pfund im Sommer, 2400 Pfund im Winter. Die Felgenbreite 5 Zoll 8 Lin. 5800 Pf. im Sommer, 4600 Pfund im Winter. Die Felgenbreite 8 Zoll 6 Lin. 14500 Pf. im Sommer, 12300 Pfund im Winter. b) **Wagen mit vier Rädern.** 5 Zoll Felgenbreite 7800 Pf. im Sommer, 6600 Pf. im Winter. 5 Zoll 8 Lin. Felgenbreite 11200 Pfund im Sommer, 8900 Pf. im Winter. Die englischen Walzengeschirre s. Dohms encyclopädisches Journal 8 St. Jul. 1774. nebst Abbildung. Auch Gothaische Handlungszeitung 1791. S. 76. nebst Abbildung.

Englisches Gewicht *Averdupois*. Das Pfund dieses Gewichts wiegt in holl. Assen 9439; seine Eintheilung ist:

Scrupel

3	Drachmen				
24	8	Unze			
384	128	16	Pfund		
43008	14336	1792	112	Cent.	
860160	286720	35840	2240	20	Tonne.

Englisches Gewicht *Trois*. Das Pfund wiegt 7766 holl. Assen; seine Eintheilung ist:

Grain

24	Penny Weight		
480	20	Unze	
5760	240	12	Pfund.

Englisches Gewürz, s. Nelkenpfeffer.

Englisches Hufeisen. Dieses hat gar keine Stollen, weder vorne noch hinten; die Eisen sind dünne, aber breiter und stärker an der Ferse oder Ballen, damit der Strahl des Hufes die Erde nicht berühre. Hierdurch benehmen sie aber dem Pferde die Freyheit auf dem Pflaster gut fort zu kommen; weil das Eisen auf glatten Steinen nicht haftet, vielmehr die Wirkung hat, daß der Fuß in der Mitte zwischen den beyden Enden und der Rundung des Hufeisens leicht rutschen und ausglitschen kann.

Englisches Kalbleder. * Von diesem hat man zweyerley Arten: nämlich das **Southwarker** und **Bristoler**. Das erste kömmt aus der londonschen Vorstadt Southwark, und wird insgemein nur **londner** oder **londonisches Leder** genannt. Die Kennzeichen beyder Arten bestehen in folgenden: 1) das Bristoler Leder hat a) auf der Narbenseite insgemein auf dem Schwanze das englische Wappen oder den englischen Stempel, und gemeiniglich bey dem Schwanze herum, oder im Schilde, ebenfalls auf der Narbenseite die Worte Medio Bristoli eingedruckt oder eingeschlagen, welche zwar, dem eigentlichen Wortverstande nach, so viel heißen sollen, als mittelbristolisches, oder in der Stadt Bristol verfertigtes Mittel-Kalbleder; hier aber so viel heißen als extrafein englisches Kalbleder, welches in der Stadt Bristol verfertigt und bereitet worden ist; b) ist es auf der Narbenseite schön bräunlich: c) sowohl auf der Narben- als Aasseite, wenn es recht gut, von schöner mollichter Bereitung, (und doch dabey guter und recht derber Gare) ist, daß es sich ganz wie fettig und durchaus thranig anfühlen läßt, und auf der Aasseite sieht es, wie auf der Narbenseite, bräunlich und wie ein Sammt aus, und läßt sich auch so anfühlen; d) hat es entweder, wenn es extrafein ist, gar keine, oder doch kleine, ganz platt und sauber ausgefalzte oder barbierte Köpfe. 2) Das Southwarker oder Londner Leder hat a) den Stempel oder das englische Wapen nur allein auf dem

dem Schwanze, sonst aber nichts mehr dabey; b) ist so-wohl auf der Narben- als Aasseite an Farbe viel heller als das Bristoler, und zum Theil ganz aschfarbig; c) von keiner so weichen und wollichten Bereitung, sondern viel härter, als das Bristoler; und d) hat es allemal, und zwar insgemein schwere und starke Köpfe, in welchen noch viel Aas sitzt, weil sie nicht recht ausgearbeitet sind. Bey dem Einkaufe und der Committirung dieser beyden Arten von englischem Leder muß man dahin sehen, daß man Felle bekomme, die durchaus gleich schön kernicht und lederhaft, nicht abschößig, nicht bollicht, nicht spießig, nicht narbenblaß, nicht narbenbeschabt, nicht narbenbrüchig, nicht in der Gare verbrannt; von zarten, klaren und feinen Narben; nicht fleischfressigt oder sonst schadhaft, sondern in allem recht ächt und vollkommen gut, und, so viel möglich, ohne Schnitte, auch, wenn es Bristoler Leder seyn soll, von recht feiner mollichter Bereitung, und recht ächt derber guter Gare, und, wenn es extrafeines Bristoler Leder seyn soll, ohne Köpfe, sonst aber, wenn es anderes Bristoler Leder seyn soll, mit schönen leichten Köpfen, und wenn es Londner Leder seyn soll, von guter Bereitung und Gare, und ohne allzu schwere Köpfe, sind. Ferner muß das englische Leder von einem Lederhändler also committiret werden, daß das Dutzend Felle 20, höchstens 24 Pfund schwer wiege, und also das Fell durch die Bank $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund, und ein Ballen von 20 Dutzend höchstens 480 Pfund schwer falle; schwerer aber darf es nicht committiret werden, auch nicht viel leichter, indem die Felle von dieser Schwere die beste Sorte sind, die bey jedermann mit Vortheil abzusetzen ist; zumal da es ohnedies zum öftern geschieht, daß bey Committirung dieses Sortiments, theils schwere, theils aber auch leichtere mit unter fallen, welches, wenn die Felle leichter sind, noch wohl angehet; wenn sie aber schwerer, und insonderheit wenn sie über 4 Pfund wiegen, unter diesem Sortimente gar nicht anzunehmen sind, weil dergleichen schwere Felle (zumal wenn etwa das Leder in solchen auf einem Klumpen zusammen sitzt,) nicht leicht zu consumiren sind, es müßten denn weit gestreckte und zu Stiefelfellen tüchtige Leder seyn, als in welchem Falle sie noch manchmal mit passiren, wie wohl auch diese, welche über 4 Pfund ausfallen, schon zu schwer zu Stiefelfellen sind. Wenn aber Bristoler Stiefelfelle committiret oder eingekauft werden sollen, muß das Dutzend 28, höchstens 30 Pf. schwer seyn, damit das Fell durch die Bank $2\frac{1}{2}$ Pfund betrage, und 1 Ballen oder 20 Dutzend accurat 600 Pfund wiege; schwerer aber nicht, auch nicht leichter, weil dieses die beste Art von Stiefelfellen, die auch bey jedermann wohl zu consumiren ist, zumal da ohne dies noch wohl schwerere mit unter fallen, wie wohl doch keins über 4 Pfund schwer sich mit dabey befinden darf. Man muß auch allezeit bey Committirung der Stiefelfelle mit dabey melden, oder bey dem Einkaufe derselben Achtung darauf geben, daß es schöne weite, gleiche kernichte, gestreckte Leder seyn, die nicht abschößig sind, sondern durchaus eine Gleiche haben, oder an einem Orte so kernicht und lederhaft, wie an dem andern, ausfallen; die nicht etwa das Leder nur auf einem Klumpen beysammen sitzen haben, sondern in allen gleich sind. Der Ort, wo die englischen Kalbleder mit Vortheil zu committiren sind, ist London. Man verkauft sie hernach theils einzeln, theils dutzend- und theils ballenweise; wiewohl das Londner nicht so stark ballenweise gesucht wird, als das Bristoler; daher ein Lederhändler sich auch mit jenem nicht allzu häufig überlegen muß.

Englisches Kaninchen, s. Kaninchen, engl.

Englisches Längenmaaß. Der englische Fuß enthält 135,16 Pariser Linien und der Yards 405,5. Die Eintheilung ist folgende:

Zoll									
3	Palmus								
9	3	Spanne							
12	4	$1\frac{1}{3}$	Schuh						
18	6	2	$1\frac{1}{2}$	Cubitus					
36	12	4	3	2	Yard				
45	15	5	$3\frac{3}{4}$	$2\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{4}$	Elle			
60	20	$6\frac{2}{3}$	5	$3\frac{1}{3}$	$1\frac{2}{3}$	$1\frac{1}{3}$	Schritt		
72	24	8	6	4	2	$1\frac{3}{5}$	$1\frac{1}{5}$	Fathom	
198	66	22	$16\frac{1}{2}$	11	$5\frac{1}{2}$	$4\frac{2}{5}$	$3\frac{3}{10}$	$2\frac{3}{4}$	Ruthe.

Englisches Messing. Der Ort, wo man in England das meiste Messing macht, ist nahe bey **Baptist-Mills**, im Bezirk von **Bristol**. Es ist ja schon über 40 Jahr, daß man daselbst sechs Fabriken, und 36 Oefen errichtet hat: allein man arbeitet daselbst nicht das ganze Jahr hindurch. Die Schmelztiegel, deren man sich daselbst bedienet, werden aus Thone gemacht, den man von Starbridg bekömmt. Es werden in jeden Ofen acht Tiegel gesetzt; die zu zween Güssen dienen, und die man in 24 Stunden zweymal vollendet. Wenn alsdenn diese Tiegel nicht mehr können gebraucht werden, so werden sie zerstoßen und zu Mehle gemacht, damit man die kleinen Körner Messing, so noch hier und da hängen, überkömmt. In jedem Tiegel werden 40 Pfund Kupfer, und 56 bis 60 Pfund Galmey gesetzt, welches einen Ueberschuß von 16 Pfunden giebt: denn das Messing, so man nach dem Flusse des Gemenges erhält, wiegt 56 Pfunde. In der Folge der Arbeit aber nimmt man nur 28 Pf. Kupfer, 28 Pfund Messing und 14 Pfund altes Messing, welches man in England Schraf nennet; und 30 bis 35 Pfund Galmey. Man hat auch eine Werkstatt, die blos dazu errichtet ist, die verschiedenen Methoden, das Messing zu machen, darin zu untersuchen. Man hat daselbst verschiedene Schmelzöfen, Probieröfen, und eine Maschine, welche durchs Wasser bewegt wird; man bedienet sich dabey eines Hammers, unter welchen man den Widerstand des Messinges, ehe es sich brechen läßt, untersucht. Es ist

ist auch ein Stempel da, das Messing damit zu bezeichnen; auch eine Maschine, wo man es zu Blechen schneidet; desgleichen auch eine Drathzieherey. Man hat daselbst eine gute Art ausfindig gemacht, wie man das Kupfer zu Körnern verfertigt, ehe es mit dem Galmey vermischt wird. Denn man hat beobachtet, daß es unter dem Kupfer, welches ohne dieses vorhergängige Verfahren eingesetzt wird, Stücke giebt, die eher als andere zum Flusse kommen; und daß der Galmey seine rechte Wirkung nicht äußern kann, wenn die Mischung nicht gut gemacht ist. Die gleichförmige Vermischung des Kupfers mit dem Galmey ist also Ursache, weswegen man auf die Erfindung bedacht war: und man sagt auch, daß hiedurch ein stärkerer Zuwachs als sonst erfolge. Ehedem versuchte man das Kupfer zu körnen, so daß man es ohne weitere Umstände ins Wasser goß; welches aber nicht ohne Gefahr der Umstehenden ablief; weswegen man auch sogleich diese Art des Verfahrens verließ. Jetzt hat man daselbst ein Gefäße von Bretern im Gebrauche, welches 4 bis 5 Fuß tief ist; dessen Boden von Kupfer oder Messinge, und zwar beweglich, gemacht ist, so daß man ihn, vermittelst einer Kette, nach Willkühr erhöhen und erniedrigen kann. Man füllet es mit kaltem Wasser an, und bedecket es mit einem kupfernen Deckel, der in der Mitte eine Oeffnung eines halben Fußes im Durchmesser hat; die deswegen gemacht ist, damit man eine Kelle von dem nämlichen Durchmesser hinein setzen kann, welche durchlöchert und mit Thone überzogen ist. In diese wird alsdenn mit andern und gewöhnlichen Kellen das geschmolzene Kupfer gegossen, wodurch es sich ausbreitet und im Wasser zerstreuet, durch dessen Kälte es geschreckt und in große Körner getheilet wird, ehe es auf den Boden des Gefäßes kömmt. Man sagt, daß bey den ersten Versuchen, die man auf diese Art machte, das Kupfer bis auf den Grund des Gefässes flüßig geblieben sey: wodurch es zu kleinen breiten Blättchen werden wäre. Da aber die Hitze des Wassers hieran schuld war; so hat man diesen Fehler dadurch zu heben gesucht, daß man auf der einen Seite das erhitzte Wasser ablaufen, auf der andern aber eben so viel kaltes zulaufen läßt. Nachdem das Körnen geendiget ist; so hebet man den metallnen Boden, wovon oben schon die Rede war, in die Höhe, und nimmt das Kupfer heraus. Auf diese Art kann man sieben und ein halbes Pfund oder eine Tonne Kupfer jedesmal körnen. Man behauptet, daß hierdurch auf 40 Pfund, ein Zuwachs von 20 Pfunden erfolgte, statt dessen man sonst nur sechzehn bekommen habe.

Man hat auch ein Mittel gefunden, die Farbe des Messings durch ein Wärme-Feuer zu erhöhen, welches man ihm giebt, ehe es der Thätigkeit des Hammers unterworfen wird. Hierzu bedienet man sich eines Ofens der 5 Fuß ins Gevierte hat, 4 Fuß hoch, und inwendig gewölbet ist. Die Dicke der Seitenwände ist 1½ Fuß. An den Seiten des Ofens, wo sich das Gewölbe anhebt, sind zwey Zuglöcher gelassen, wodurch die Flamme von Steinkohlen hinein fähret, und den Ofen erhitzet: diese Zuglöcher sind aber so gemacht, daß man sie erweitern und verengern kann, nachdem man nöthig hat, durch den Zug der Luft die Thätigkeit des Feuers zu vermindern oder zu verstärken. Die Haube dieses Ofens, welche 3 bis 4 Schuh lang, und über zween Schuh breit ist, ist aus Stäben von Gußeisen, die 6 bis 7 Zoll dicke sind, zusammen gesetzt, und ruhet auf Rollen. Es befinden sich auch noch andere eiserne Stäbe darin, die nach der Länge des Ofens liegen, und mit Thone überzogen sind, auf welche man die Tiegel mit dem Messinge zween und zween über einander setzt. Diese Tiegel sind mit Deckeln versehen, die man wohl verlutiret, und werden vermöge eines Hebebaumes, durch eine eiserne viereckige Thüre in den Ofen gebracht, die sich an dessen Vordertheile befindet, und durch eine eiserne Kette in die Höhe gezogen und niedergelassen wird. Und so hält man die Tiegel zwey bis drey Stunden in einer stets gleichen Hitze. Es werden in dieser Fabrik jährlich an Messinge 300 Tonnen geschmolzen. Daß der engländische Galmey in Bleygruben bricht, daß er größtentheils mit Bley vermischt ist, und daß man viel ausländischen daselbst verbraucht, von allem diesem ist schon oben im Artikel: englischer Gallmey, gedacht worden.

Englisches Pflaster, Taffentpflaster, Englische Haut. Herr Beaume in Paris hat folgende Verfertigungsart davon bekannt gemacht: Man nimmt eine Unze Hausenblase, zerschneidet sie, und läßt selbige in einem halben Maaß heißen Wassers etwa 12 Stunden stehen, bis sie zergangen ist. Alsdann setzt man die ganze Masse auf ein gelindes Feuer, und läßt sie sieden, bis die Hausenblase völlig aufgelöst ist, und drückt sie dann durch ein leinenes Tuch. Hierauf nimmt man etwa eine halbe Elle dünnen schwarzen Taffent, den man rings umher mit Bande einfasset, damit man ihn in einen Rahmen spannen könne. Sodann streicht man mit einem Pinsel die Hausenblase dünne darauf, und läßt sie bey einem gelinden Feuer trocknen. Sobald sie trocken ist, wiederholt man das Austreichen, bis die ganze Masse völlig aufgetragen ist, und alsdann, wenn es zum letztenmale getrocknet, wird das ganze Pflaster mit peruvianischen Balsam überstrichen.

Englisches Schiff von 100 Kanonen, siehe Schiff von 100 Kanonen.

Englisches Steingut. Der Thon, der zu den Geschirren des weißen englischen Steinguts erforderlich ist, ist zweyerley, gleicht sich aber sehr. Der Unterschied besteht blos im Gebrauch, wie sichs weiter unten zeigen wird. Man bekömmt ihn von Devonshire, und behauptet, daß diese Provinz alle Töpferfabriken in England damit versieht. Der Siler oder Feuerstein, der auch in starker Menge verbraucht wird, kömmt von Gravesand, oder vielmehr von den Ufern der Themse. Das Hauptwerk bey Verfertigung dieses Steinguts, nämlich daß es recht weiß und ohne Flecken sey, besteht in der Bereitung des Thons, und in seiner Mischung mit dem Feuerstein. Man thut den Thon in einen Kasten voll Wasser, und

läßt ihn wohl darin auf, indem man ihn mit einem Stück Brett rüttelt. Das mit diesen Thontheilen geschwängerte Wasser läßt man durch ein grobes Sieb laufen, um das, was nicht aufgelöst ist, abzusondern, welches im Sieb bleibt, und wieder in den ersten Kasten gethan wird. Was den Thon anbetrifft, der durchläuft, so wartet man, bis eine gewisse Quantität davon vorräthig ist, dann rührt man ihn von neuem recht tüchtig in dem Wasser um, in dem er sich befindet, und seihet ihn durch ein feines Sieb, um ihn hernach mit dem Feuerstein zu mischen. Dieser Feuerstein wird in Kalköfen gebrannt, und dann auf eignen Mühlen mit Wasser gemahlen, und in diesem Zustande in die Fabriken geschafft. Wenn die Mischung recht gut gerathen soll, so ist wesentlich nothwendig, daß er im Wasser zu gleicher Consistenz wie der Thon aufgelöst sey. Zu 6 Theilen der ersten dieser Thonarten wird ein Theil Feuerstein, und zu 5 Theilen der andern gleichfalls ein Theil genommen. Wenn der Thon, wie oben gemeldet worden, zweymal gesiebt ist, so wird er zum drittenmal durch ein noch feineres Sieb gebeutelt. Ein gleiches geschieht mit dem Feuerstein. Zum Messen der Theile gebraucht man einen kleinen Stutz, den man sechsmal mit Thon, und einmal mit Feuersteinen anfüllt, und so fährt man fort, bis man die gehörige Quantität Teig hat. Damit die Messung desto gleichförmiger geschehe, müssen beyde Teige gleiche Consistenz haben, und wohl unter einander gerüttelt werden. Man siebt sie hierauf zum vierten- und fünftenmal durch, und thut sie in einen Kasten von Backsteinen, unter welchem Feuer ist. Die Siebe sind von gröberer oder feinerer Batistleinwand gemacht. Die Kästen, worein man den Teig bis zu einer gewissen Consistenz trocknen läßt, um ihn hernach knäten zu können, sind länglich von Backsteinen zusammen gesetzt, werden von eisernen Stäben gehalten, und sind mit einem eisernen Rost versehen, um ein Steinkohlenfeuer darunter anzumachen; an dem einen Ende haben sie eine Feueresse, den Rauch durchzulassen. Das Gemenge von Thon und Feuersteinen trocknet langsam darinne, und von Zeit zu Zeit rührt man es mit einer Schaufel um, damit es gleich trockne. Hat es endlich so viel Consistenz erhalten, um bearbeitet werden zu können, so thut man den Teig auf einen saubern unbetretenen Boden, wo ihn ein Mann mit den Füßen arbeitet und knätet, bis er ihn zur Verfertigung der Geschirre schicklich zu seyn glaubt. Alle Geschirre, die nicht façonirt sind, werden auf vertikalen Scheiben geformt, welche ein kleiner Junge durch Drehen eines Rades in Bewegung setzt, aber das façonirte wird in gypsernen Formen gebildet. Diese Formen bestehen aus einem Stücke Gyps, von der Gestalt und dem Umfang, welchen die Schüsseln oder Teller inwendig haben sollen. Das auszudrückende Dessein ist darauf eingegraben. Man nimmt von dem Teig, schlägt und arbeitet ihn recht durch einander, und dehnt ihn aus, oder wülgert ihn, vermittelst einer Walze oder Rolle. Wenn er so dünne geworden ist, als man ihn haben will, thut man ihn auf die Form und drückt ihn mit der Hand an, die man aber ins Wasser getaucht hat, damit sich der Teig nicht daran hänge. Die Bearbeitung der äußern Seite der Schüsseln und Teller geschieht in einem geheizten Zimmer, damit die Formen immer hübsch trocken bleiben, und man nach Verlauf weniger Stunden die darin geformten Geschirre heraus nehmen könne. Weil es nöthig ist, daß die Geschirre an den Orten, die nicht façonirt sind, geglättet werden, damit sie die Glasur desto besser annehmen, so werden die, welche auf der vertikalen Scheibe geformt sind, sobald sie im Schatten etwas getrocknet haben, gedrehet, um sie gleicher zu machen, und auch auf derselben Drehbank, vermittelst einer darauf gehaltenen Stahlplatte, geglättet. Mit den runden abgeformten Geschirren verfährt man eben so. Die ovalen, die nicht auf der Drehbank geglättet werden können, wäscht man mit einem Schwamm und mit Wasser ab, nimmt hierauf ein Stück von derselben Erde, das gebrannt und geglättet worden ist, und polirt damit die Theile, die polirt seyn müssen. Die Geschirre werden auf Breter und in den Schatten gesetzt, um völlig trocken zu werden, bevor man sie in den Ofen thut. Man findet um Newcastle den Thon, der sich zur Verfertigung der Kästen oder Kapseln schickt, worinnen die Geschirre beym Brennen verwahrt werden. Diese Kapseln sind rund. Man bringt daran ringsherum 5 bis 6 Löcher von 2 bis 3tehalb Zollen im Durchschnitt an. Ihre Größe richtet sich nach der Größe der Geschirre, die hinein gepackt werden. Wenn die Geschirre in diese Kapseln gethan werden sollen, so schneiden kleine Kinder von demselben Thon, aus welchem die Kapseln gemacht sind, Stücken in Form von Parallelepipeden, die noch sehr naß seyn müssen. Man legt sie auf grob gestoßenen Sandstein, der sich an ihre ganze Oberfläche anhängt; der Boden der Kapseln wird ebenfalls mit dergleichen Sandsteinen versehen. Man bedient sich dieser Parallelepipeden zu Unter- und Zwischenlagen, um jedes Geschirr in der Kapsel gehörig zu befestigen und zu stützen, damit sie nicht an einander stoßen. Dieser Sandstein hängt sich gar nicht an dem Steingut an; er verursacht auch nicht den mindesten Flecken oder Merkmal daran, ausgenommen dann und wann bey gewissen Stücken, die aber unter den Ausschuß gehören. Die Oefen, worinnen das Steingut gebrannt wird, haben gemeiniglich acht Feuerheerde und folglich auch 8 innere Schornsteine, aber diese 8 Rauchfänge haben keine andern Oeffnungen, als die obere gemeinschaftliche. Die ganze Haube oder Calotte des Gewölbes ist voller Löcher; acht derselben sind rings um den Ofen herum, da, wo das Gewölbe anfängt, und zwischen den Rauchfängen angebracht, ferner noch 16 andre drüber, und noch 6 um das Hauptloch, das in der Mitte des Gewölbes ist, und zum allgemeinen Rauchfang dient. Diese Löcher haben 3 bis 4 Zoll im Durchschnitt. Man stopft sie während der Operation zu. Ihr Gebrauch wird unten vorkommen. Alle diese Kapseln, worein die Geschirre gepackt sind, werden über einander gestellt, und formiren verschiedene Stöße oder Meiler; ein jeder Meiler kömmt im Ofen unter einem von den Löchern zu stehen,

deren oben erwähnt worden ist. Da ihrer 31 sind, wenn man die mittelste Oeffnung oder die Hauptesse dazu rechnet, so kommen auch 31 solche Stöße oder Meiler in einen Ofen; die letzte Kapsel, welche die Spitze des Meilers ausmacht, wird mit einem irdenen kegelartigen Deckel zugedeckt. Das englische Steingut kömmt nur einmal ins Feuer, aber dieses Feuer hält 48 Stunden hinter einander an; 4 oder 5 Stunden vor geendigtem Brennen wird ihm mit Seesalz die Glasur gegeben. Wenn nämlich die Geschirre 44 bis 45 Stunden im Feuer gewesen sind, so werden 8 Bushels Seesalz, als so viel zu einem Ofen von obiger Beschaffenheit erfordert wird, herbey geschafft. Rings um die Haube des Ofens ist ein Gerüst angebracht, auf welches zwey von den Arbeitern steigen, und, vermittelst eines eisernen Löffels, etwas Seesalz durch die Löcher auf den kegelartigen Deckel jedes Meilers schütten, und das Loch sogleich wieder zustopfen. So fahren sie fort, bis sie mit allen 31 Löchern fertig sind. Sie wiederholen dieses 4 bis 5 Stunden lang, und lassen nur so viel Zwischenzeit, als nöthig ist, daß der große Rauch, den das Salz giebt, fortziehen kann. Die Form des Deckels der Meiler macht, daß das von oben darauf geschüttete Salz in keinem Fall den ganzen Meiler umgiebt. Das Acidum des Salzes dringt in das Innere der Kapseln, berührt die Oberfläche der Geschirre, und beschleunigt die Verglasung des Feuersteins. In dieser äußern Verglasung besteht die einzige Glasur, die man dem englischen Steingut giebt. Das Salz ist sehr weiß und grobkörnig. Die Beschaffenheit der Steinkohlen ist aber von keinem wesentlichen Einfluß auf die mindere oder größere Schönheit. Der Preis des Steinguts beläuft sich für ein Dutzend Teller von einem halben Schilling bis auf zwey Schillinge; der letztere ist der Preis der schönsten colorirten Geschirre. Burslem allein löst für diese Waare von Ausländern jährlich 100,000 Pf. Sterlinge. Inzwischen macht man sie auch schon in Deutschland so gut, daß sie der englischen wenig nachgiebt.

Preiscourant vom englischen Steingut, Paille Couleur, in Bremen. Tafelservices. Flache Teller 1 Dutzend 1 thlr. Suppenteller 1 thlr. Desertteller 18 gr.; kleinere 14 gr.; gemalte, blaue flache Teller 2 thlr. 4 gr. Plats de Menage, mit Eimern und allem Zugehör 1 St. 5 thlr. 12 gr.; mittlerer Größe 3 thlr. 18 gr.; kleinere 2 thlr. 20 gr. Große Terrinen mit Unterschüsseln 3 thlr.; mittlere 2 thlr. 8 gr.; kleinere 2 thlr. 4 gr. Ragoutschüsseln, ovale und runde, mit Deckel oder sogenannte Glockenschüsseln 1 thlr. 20 gr. Fruchtkörbe, fein durchbrochene, mit Unterschüsseln 1 thlr. Erdbeerkörbe mit Unterschüsseln 1 thlr. Suppenschaalen, mit Deckeln und Unterschüsseln No. 1. 1 thlr. 12 gr. No. 2. 1 thlr. 6 gr. No. 3. 1 thlr. Sauceterrinen mit Unterschüsseln und Löffeln 18 gr. Saucemelonen 20 gr. Buttergießer 10 gr. Salatschüsseln, ovale 14 gr.; runde 12 gr. Butterdosen, fein durchbrochene, mit Tellern 14 gr.; ordinär 12 gr. Fischbrücken, runde und ovale 14 Zoll 1 thlr. 13 Zoll 22 gr. 12 Zoll 18 gr. Fischspaden, fein durchbrochen 10 gr. Präsentierteller, 13 Zoll 14 gr., 12 Zoll 12 gr., 11 Zoll 10 gr. Confectblätter, verschiedener Größe 19 gr. Senfkannen mit Löffeln, verschiedene Sorten 4 gr. Zucker- und Pfefferstreuer 4 gr. Salzfässer, fein durchbrochen 4 gr. Punschnäpfe mit Deckeln, Henkeln und Unterschüsseln 6—7 Quart 1 thlr. 18 gr.; 5—6 Quart 1 thlr. 12 gr.; 4—5 Quart 1 thlr. 8 gr.; ohne Deckel, Henkel und Unterschüsseln 18 gr. Salzfässer, ordinäre Sorte 3 gr. Essig- und Oelbouteillen 3 gr. Eyertöpfe, fein durchbrochen 4 gr.; geriefte 3 gr. Schüsseln, ovale und runde von 21 Zoll 1 thlr. 2 gr., 20 Zoll 1 thlr., 19 Zoll 22 gr., 18 Zoll 20 gr., 17 Zoll 18 gr., 16 Zoll 16 gr., 15 Zoll 14 gr., 14 Zoll 13 gr., 13 Zoll 11 gr., 12 Zoll 10 gr., 11 Zoll 8 gr., 10 Zoll 7 gr. Waschbecken mit Gießkanne 1 Stück 1 thlr. 4 gr.; ohne Gießkanne 10 gr. Leuchter 22 gr. Dintenfässer mit Zugehör, fein durchbrochen 1 thlr. 8 gr. Blumentöpfe und Unterschüsseln 8 gr. Einsatz mit Essig- und Oelgefäße, zwey Streuer und eine Senfkanne mit Buchstaben 3 thlr. 12 gr. Bierkrüge 6 gr.

Thee- und Caffeeservices. Caffeekannen, größte Sorte 1 Stück 14 gr.; mittlere 12 gr.; kleinere 10 gr.; Theetöpfe, größte Sorte 5 gr.; mittlere 4 gr.; kleinere 3 gr. Milchkannen, größte Sorte 4 gr.; mittlere 3 gr.; kleinere 2 gr. 6 pf. Rahmkannen 2 gr. Zuckerdosen mit Deckeln 4 gr. Theedosen 4 gr. Spuhlkanne 3 gr.; blaue 6 gr. Chocoladetassen mit Henkeln 1 Dutzend 20 gr. Thee- und Caffeetassen mit Henkeln und Reifen 18 gr.; ohne Henkel und Reifen 15 gr. und 12 gr.

Englische Stahlpolitur. (Eisenarbeiter.) Man lasse Eisenschlacken eine Zeit lang im Ziegelofen glühen. Nachdem zerstößt man sie im eisernen Mörser, schüttet das Pulver in Wasser und sammlet den sinkenden Bodensatz, welchen man auf einem Malerstein mit Wasser so fein als möglich abreibt, und alsdann mit Baumöl vermischt. Mit diesen verrichtet man die erste Politur; die letztre geschieht ohne Oel.

Englische Stocks, s. Actien.

Englisches Uhrgehäuse, (Uhrmacher) heißt dasjenige, an welchem das Scharnier des Ringes, der das Glas faßt, über der Stunde XII. stehet.

Englische Tänze, Angloises, auch Contretänze. Von dem englischen Worte Contrydances, d. h. Tänze des Landvolks. Diese Tänze sind wahrscheinlich aus England und Schottland zu uns gebracht, und von vielerley Art, können auch von 4, 6, 8 und noch mehreren Personen getanzt werden. Sie sind von 2 und 3 Zeiten; aber alle kommen darinnen überein, daß sie sehr lebhaft sind, und größtentheils etwas mäßig comisches haben, dadurch sie Vergnügen und Artigkeit mit einander vereinigen. Die Musik zu den englischen Tänzen, die man insgemein Angloisen nennt, ist meistentheils bey einer großen Einfalt sehr lebhaft, mit ungemein deutlich bemerkten Einschnitten, und hat vielfältig das besondere, daß die Cadenzen in den Aufschlag fallen.

Englische Wolle. Diese folget unstreitig nach der Spanischen und Portugiesischen, die aber viel Eigenthümliches hat, und sich von der Spanischen wesentlich unterscheidet; sie ist nicht so fein und weich wie diese, aber länger und glänzender, und zum Theil beruhet auch darauf der Vorzug englischer Tücher vor andern. Die beste englische Wolle fällt in den mittlern Provinzen des Landes. Die längste und feinste Wolle in Lincolshire, die feinste überhaupt im ganzen Lande aber in Hartfortshire. Dieser letztern folgt eigentlich die von Shrepshire, Worcester und Glocester. Weniger fein und schön ist die Wolle aus Leicester, Northampton und Warwickshire. Yorkshire giebt von seinen großen Schafen nur eine mittelmäßige Wolle, und in Wales nebst Scotland ist die schlechteste. Die Ausfuhr der Wolle in England ist strenge verboten, es wird dem Schleichhandel in England jetzt noch sorgfältiger, als ehemals gewehrt, Frankreich erhält doch aber immer noch viele aus denen am Canal gelegenen englischen Provinzen.

Englische Zinndarre, s. Zinndarre.

Englische Zinnpochmühle. Nachdem das Zinnerz aus der Grube gefördert, und die größern Steine abgebrochen worden, so wird es in die Stampf- oder Pochmühlen gebracht, und auf einen Gang, der aus zwey bis drey Bodenbrettern, die zwey schiefliegende Seittenbretter haben, bestehet, ausgeladen, von da schlüpft das Erz in den Pochkasten: damit es aber nicht auf einmal herunter falle, so liegt eine Grube nahe am Ende des Ganges, woran ein Querbret ist, das Erz aufzuhalten: unter diesen kömmt durch eine Röhre das Pochwasser herein, mit dem die Erze in den Pochkasten fallen; d. i. ein langer, viereckigter, aus dem festesten Holze gemachter, Trog, 3 Fuß lang und 1½ Fuß im Durchmesser, worinnen die 3 Pochsäulen, die an jeder Seite 2 Klammern haben, mit einem eisernen Docheisen, wovon jedes 30 bis 40 Pfund wieget, befindlich sind: sie dienen, das Erz in dem Pochkasten zu zertrümmern. Diese Pochsäulen sind 8 Fuß lang, und ½ Fuß breit, aus hartem Eichenholze gemacht, und haben zwischen sich eben so viel Pfähle. Sie werden nach der Reihe durch die in einer Pochwelle gehörig eingelassene Heber, welche an die Daumlinge genau passen, in die Höhe gehoben, wodurch denn diese Pochsäulen mit großer Kraft darnieder fallen, und das Erz ganz klar pochen. Dieses wird vermittelst des Pochwassers durch ein eisernes sehr dicht durchlöchertes Gegitter, welches zwischen zwo eisernen Stangen an dem einen Ende des Pochkastens liegt, in den Graben gebracht, der 8 Fuß lang und 10 breit ist, und an dem einen Ende mit Kork verstopft wird, so daß das Wasser ablaufen kann, und das Erz zu Boden sinkt. Damit diese Mühlen zwey Stunden und länger im Gange bleiben mögen, ohne daß man darauf Acht giebt, so befestiget man eine lange Stange von außen mit dem einen Ende der Röhre, welche den Strom zu der Pochwelle leitet, und an das andere Ende ist ein kurzer Strick mit einem Querholz angebunden, dieses ist an beyden durch den Strick unter zwey kleine Haken, die in die Zwischenpfähle befestiget sind, gebunden. In den Pochsäulen ist auch ein Haken, und zwar genau in so einer Höhe, daß, wenn kein Erz in dem Pochkasten ist, die Pochsäule hoch genug erhalten, der dazu bestimmte Haken das Wasser heraus schlägt, und dieses ganz über die Mühlenwelle weglauft, folglich bleibt die Mühle von selbst stehen, wenn der Pochkasten ausgeleeret ist. Diese Vorrichtung hat John Temes erfunden. Der Graben wird in drey Theile abgesondert. In dem vordern Theile liegt das reichste Zinnerz, und wird besonders aufgehoben. In der Mitte und am Ende ist der ärmere Schlich enthalten. Der letzte Haufen wird durch das Stampffaß heraus geworfen, d. i. eine viereckigte, 4 Fuß tiefe, 6 Fuß lange und 3 Fuß breite Grube; darinnen stehet ein Mann barfuß mit einer Schaufel, das Erz in die Höhe zu schaufeln; sie ist ungefähr 1 Zoll dick; vor diesem Manne stehet in seiner Mitten ein langes viereckiges Bret, dieses wird nach der Länge mit dem einen Ende der Schaufel ungefähr auf ½ Zoll zerspalten, und in dieser Furche läuft das Wasser, welches allmählig von dem Rande eines obern flachen Brets kommt, und den Schlamm und die geringern Theile des Erzes zuerst wegnimmt, und darauf das Zinn selbst; alles dieses fällt auf den Boden des Stampffasses, wo es der Mann mit seinen blossen Füßen streicht, glatt und eben macht, damit das Wasser und fremdartige Materien ohne Hinderniß desto geschwinder ablaufen mögen. Ist dieses Faß voll, so nimmt man den Schlich heraus, unterscheidet aber wieder den ersten, mittlern und letzten Schlich, welche wieder übertreten werden. Der erste Schlich hievon wird mit dem reichhaltigen Schliche aus dem Graben in einem zweyten Fasse auf ähnliche Art getreten, und hiedurch sondert man wieder das erste von den beyden andern Theilen ab, und bringt es in ein drittes Ziebfaß, welches von den andern darin unterschieden ist, daß es nur ein ebenes abhängiges Brett hat, wo dieses noch einmal gewaschen, und alsdann schwarzes Zinn genannt wird. Diese letztre Arbeit verrichtet man auch mit der Sieb- oder Setzwäsche.

Englisch genäthe Sohlen, (Schuster) s. Englische Nath. Jac.

Englischrothe Farbe, s. Bräunlichtrothe Farbe.

Englisch Salz, s. Bittersalz.

Englisiren. * Es ist bey der englischen Reiterey seit dem siebenjährigen Kriege abgeschafft worden, nachdem man den Nachtheil davon in den deutschen Feldzügen genug erfahren hat.

Engöhrig, (Roßhändler) heißt ein Pferd, dessen Ohren gar zu hoch und gar zu nahe beysammen sind; ist aber doch unter den häßlichen Zeichnungen die leidlichste. Man nennt sie auch: **Hasenohren.**

Engrelüre, (Nätherin) ein kleiner Zierrath am Rande der Spitzen.

Engymeter. Dieses ist ein Werkzeug, wodurch man die Entfernung zweyer Dinge von einander, die nicht über eine Viertelmeile von dem Ort, wo man stehet, entfernt sind, bestimmen kann.

Enharmonisch, (Musikus) hieß bey den Griechen die Tonleiter, in welcher das Tetrachord, oder die Quarte so getheilt war, daß die zwey ersten Intervalle kleiner als halbe Töne waren. In der heutigen Musik wird der Gesang nie durch kleinere Intervallen, als die halben Töne sind, fortgeführt, und so können wir auch nicht fühlen, was für Würkung ein solcher Gesang könne gehabt haben. Unser Ohr ist so sehr gewohnt, den kleinen halben Ton für die kleinste Stufe der Fortschreitung zu halten, so daß man sich einbildet, der enharmonische Gesang der Alten könne keine Deutlichkeit gehabt haben. Allein das Ohr kann, wie andere Sinne, durch Uebung eine Fertigkeit erlangen, auch die kleinsten Intervalle zu unterscheiden. Schwer muß es freylich gewesen seyn, und die Sänger werden allein durch fleißige Uebung nach dem Monochord es dahin gebracht haben, diese kleinen Intervalle genau zu treffen. Im Gesange haben wir das Enharmonische verlohren, aber in der Harmonie etwas ähnliches beybehalten, und dies heißt das enharmonische Klanggeschlecht.

Enke de Thaler. Ein altes deutsches Wort, welches Speciesthaler bedeutet.

Enkele Adler, eine Art Baumseide, s. d.

Enken, (Gärtner) s. Impfen. Jac.

Enken den Wein, pfropfen. (Winzer.) Dieses machen einige also: Sie schneiden nämlich im Februar oder März, da der Saft des Weinstocks anfangen will zu gehen, von andern schönen Stöcken, gehen damit zu einem alten Stocke, der dick Holz hat; und bohren mit einem Holzbohrer in das alte Holz ein Loch, so groß und weit, als die abgeschnittene Rebe dick ist, dann lösen sie die äußere Rinde von solcher Rebe mit einem Messer auf, lassen die Rinde dran hängen, schlagen dessen blosses Holz in das gebohrte Loch, und lassen die abgelöste Rinde allenthalben hinzu gehen, verkleben das Loch mit gutem Baumwachs, und verbinden es mit Moos. Wenn nun der Saft geht, so steigt er zwischen der Rinde und den Reben, und wächst zusammen, so, daß man das erste und andre Jahr Trauben davon haben kann. Wird es nicht recht fest verbunden, so kann nicht nur das Wasser hinein dringen, sondern es fließt auch der innerliche Saft heraus.

Enkerzunft, s. Aenkerzunft.

Enkokers, Malakkisch Zinn. S. d. Jac.

En nouvelle Ceres, (Putzmacherin, Friseur) ein Kopfputz des Frauenzimmers, welcher aus geflochtenen Zöpfen bestehet.

Ens Martis, *Ens Veneris*, dieses sind die lateinische Namen, die man manchmal den salmiakartigen Eisen- und Kupferblumen, oder vielmehr diesen beyden vermittelst des Salmiaks sublimirten Metallen giebt.

Entbehrliche Handelsbücher werden von einigen diejenigen Handlungsbücher genannt, die ein Kaufmann, außer den dreyen, hat, und die von Jacobs. unter dem Titel: Handelsbücher angeführt sind. M. s. eben diesen Titel im folg. Th.

Entbehrliche Waaren, Ueberflüßige Waaren, Unnöthige Waaren, (Handlung) sind diejenigen, welche den Ueberfluß in ein Land oder Stadt einführen, als: Ueberfluß in kostbaren Speisen und Getränke, in prächtigen Kleidern, welche alle leichter zu entbehren sind.

Entblößer eines neuen Ganges, ist der erste Finder, welcher das Fundrecht hat.

Entblößte Fundgrube, siehe Fundgrube entblößen.

Entbrennbaren, entbrennstoffen, siehe Dephlogisticiren.

Entenfang bey Weißensee. Dieser hat zwey Rohrfänge, den obern und untern, bey jedem sind Rohrwände mit ein- und ausgehenden Winkeln, hinter welchen sich der Entenfänger verbergen halten, und die Enten beobachten kann, angelegt. Diese haben unten Löcher, durch welche der zum Einfangen abgerichtete Hund aus- und einkriechet. Ein jeder Fang hat eine spitzig zugehende, oben mit einem Garne bedeckte Röhre, an deren Extremität ein spitziger Garnsack angemacht ist; damit man von einem Fange zum andern bequem kommen könne, so ist ein Damm herum geführt, und von der Seefläche geht eine Rohrwand von einem Fange zum andern, von welchen bis zu den Fängen selbst die Lockenten ihren Sammelplatz haben. Der Fang selbst geschiehet also: Wenn der hinter den Wänden verborgene Entenfänger genug wilde Enten auf der Seefläche beysammen wahrnimmt, und der Wind nicht contrair gehet, so locket er mit ein wenig, durch kleine Oeffnungen in den Wänden aufs Wasser heraus geworfenen Haber die Lockenten, welche zahm und mit Fleiß dazu gewöhnt, auch Jahr aus Jahr ein nicht vom See kommende Enten beyderley Geschlechts sind, in den Rohrfang hinein, und ziehen die wilden mit herbey. Wenn sich diese genähert haben, läßt der Entenfänger den besonders dazu abgerichteten kleinen Hund, indem er ihm ein Stückchen Brodt auf die äußerste Seite der Rohrwände wirft, durch die unten befindlichen Oeffnungen vor den Enten heraus laufen, wodurch die wilden Enten immer weiter in den Fang kommen. Immittelst werden die Lockenten mit ein wenig ausgestreutem Hafer erhalten, daß sie den wilden vorgehen. Wenn nun der Entenfänger die Enten bis an die Röhre heran gelocket hat, so läßt er den Hund hinter den Enten auf die äußere Seite der Wände heraus laufen, da denn die wilden Enten, wenn sie den Hund hinter sich gewahr werden, gerade vor sich hin, und, weil die Röhre oben mit einem Garne bedeckt ist, in den Garnsack hinein fliegen. Die Lockenten aber, die dieses schon gewohnt sind, bleiben zurück, und wenn sich auch einmal eine mit fängt, so kennet sie doch der Entenfänger, und wirft sie wieder zurück auf das Wasser. Wenn der Fang recht gut ist, so können 20 bis 30 Stück auf einmal also gefangen werden.

Entfernung der Kraft oder Last, heißt in der Mechanik die Perpendicularlinie, welche aus dem Ruhepunkte auf die Direktionslinie der Kraft oder des Gewichtes gezogen wird.

Entladung, Ergiessung, Decharge. (Bleyarbeiter.) Eine Röhre ablassen, in Ergießung versetzen, oder eine Röhre entladen, heißt den Wassern, die sie enthält, einen Ausgang nach außen zu geben, indem man ihren gewöhnlichen Lauf unterbricht. Dieses kann nur vermittelst eines Hahns geschehen, den man in eine Schacht oder Lichtloch ansetzt, oder an einem andern Orte, und welchem man zur Hand ist, auf- und zu zumachen, wenn man will.

Enträndeln, deborder, **den Rand benehmen**, (Bleyarbeiter) das heißt, sie von beyden Seiten mit einem Messer beschneiden, um sie glatt zu machen.

Entrée, (Koch) das Vorgericht, oder Voressen, der erste Gang, die erste Tracht der aufgesetzten Speisen.

Entre-deux-Mers heißt man in Frankreich die Weine und Branntweine, welche aus den Gegenden um Rochelle und Bourdeaux zugeführt werden. Diese Benennung gilt besonders zu St. Omer, wo vornehmlich zur Kriegszeit ein großer Handel damit getrieben wird.

Entre fins, im französischen Tuchhandel die Mittelgattung der Tücher, welche zwischen den feinen und ordinairen mitten inne steht.

Entre-larges, zu Landerneau eine Gattung Creas, welche einen halben Stab breit liegt, und häufig nach Spanien ausgeführt wird. Die Stücke halten funfzig französische Ellen, daher man sie auch *Demicents* nennt. Man erhält sie in Ballen von vierhundert Ellen.

Entre mets, (Koch) Beyschüsseln, Zwischengerichte oder Beyessen.

Entschaufelter Anker, (Schifffahrt) siehe Entschaufeln. Jac.

Entschlagen, Durchschlagen, (Bergwerk) ist so viel, als wenn ein Stöllner oder Häuer in einen alten Schacht schlägt.

Entschleimen, (Saitenmacher) s. Entblößen. Jac.

Entwässern, s. Dephlegmiren.

Entwickeln, Degager, (Paruckenmacher) ist so viel, als verschiedene Sorten von aufgedrehten Haaren mit einander vermischen.

Entzinnen, die Weißverzinnung benehmen, Deblanchir, (Bleyarbeiter) den Tafeln, Bleyschiefern und Amortissements ihre Weißverzinnung benehmen, heißt, ihnen die Zinnkruste benehmen, womit sie überkleidet sind. Dieses geschiehet durch Vermittelung einer Kohlpfanne voll glühender Kohlen, welche man unter die Tafel stellt, welche das Bley erhitzt und das Zinn, das weicher ist, abschmelzt.

Entzweyschroten, (Forstwesen) s. Aufschroten.

Envelope, Sillon, Furche, (Kriegsbaukunst) ist eine Höhe von Erde, mit einem Wall umgeben, der seine Brustwehre und einige kleine oder halbe Bollwerke, und auch auf Sägenart formirt hat. Man macht dergleichen Werke in die Gräben, wenn sie zu breit sind, oder die schwächesten Oerter einer Festung damit zu bedecken; dergleichen an der Fortification zu Douay, wie auch zu Luxenburg zwischen den Hauptwerken, die auf Felsen gebauet sind, zu ersehen.

Envelopen, eine Art Frauenmäntel mit Kappen von allerley Schnitt und Stoff. Die Galanteriehändler führen davon ganz fertige, gefütterte und ungefütterte, taffende, mussolinene, atlaßne u. s. w.

Enxanda, s. Ensada. Jac.

Epaulement, (Kriegsb.) nennt man das Orillon an der franz. Fortification. Wird auch sonsten eine Brustwehr von 9 bis 12 Schuh hoch genannt, hinter welcher sich die Cavalerie verdeckt hält, und vor den feindlichen Kanonen sicher seyn kann. So nennt man auch Epaulement dasjenige, so an einer jeden langen Linie heraus gesetzt wird, um dieselbe von da aus noch besser zu beschützen. Bisweilen nennen die Franzosen auch eine halbe Bastion Epaulement, so an den beyden Enden der Cron- Horn- oder andern Werke stehet.

Epernay, ein weißer Champagnerwein von der 2ten Classe, s. d.

Epernay Chovilly, ein rother Champagnerwein von der 2ten Sorte, s. d.

Epheuharz, s. Gummi hedera.

Epheuholz, s. Winter-Epheuholz.

Epigraphisch heißt die Seite einer Münze, welche Bilder und Schrift hat. — **Monepigraphisch**, die nur Schrift hat. — **Anepigraphisch**, die nur Bilder hat.

Epsonsalz, s. Bittersalz.

Equimann, s. Unterbootsmann.

Erbbereiten, (Bergwerk.) Es geschieht auf folgende Art und Weise: Wenn eine Fundgrube oder Maaße Ausbeute giebt, und auf der Sole und vor dem Orte noch Anbrüche stehen bleiben, so wird solche Zeche für erbwürdig gehalten, und mit gewissen Solennitäten vermessen und Lochsteine gesetzt, daß man wissen kann, wie weit sich das Feld erstrecke, welche Verrichtung die Eigenschaft einer Confirmation hat. Es sind dabey folgende Ceremonien: wenn mit Vorwissen des Oberberghauptmanns der Rath um eine erbliche Vermessung einer oder mehrerer Fundgruben oder Maaßen schriftlich ersucht worden; so läßt er darauf einen gewissen Tag bestimmen, und zur Nachricht, drey Sonnabende, von 14 Tagen zu 14 Tagen, dreymal nach einander ausrufen; wenn solches geschehen, so begeben sie sich auf das Gebirge zu dem Orte des Anhaltens, da denn in Gegenwart der Ober- und Bergbeamten, auch Lehntragers, Gewerken, Schichtmeister und Steigers, an Seiten des Bergamts die geschehene Ansuchung mündlich wiederholt, von dem regierenden Burgemeister darauf geantwortet wird, und, nachdem der Markscheider zuvor die Stunde des Vermessens, des Ganges in der Grube genommenen Hauptstriche nach, abgesteckt, und der Lehnträger oder Schichtmeister dem Rath das im Bergbuch eingetragene Lehn, oder da ein Receß oder willige Markscheide verschrieben, dessen Vertragsabschrift in Forma probante ausgestellt, und durch den Stadtschreiber auf der Halde öffentlich verlesen, und

daß niemand in die Schnur greifen solle, bey 20 Mark Silber verboten, und so ferne keine erbliche Verhinderung vorfällt, so wird das Vermessen, Inhalts der Belehnung, vorgenommen, vom regierenden Burgemeister die Erbschnur angehalten, und vom Stadtschreiber bis zu Ende der Fundgrube oder Maaßen gestreckt; worauf die Geschwornen, nach des Lehnträgers oder Schichtmeisters rückwärts gethanen Sprung, das Feld verlochsteinen, und der Bergschreiber alles deutlich und mit allen Umständen, wie vermessen worden, wer dabey gewesen, ob dem Felde zu- oder abgegangen, und was für Lochsteine gesetzt, ins Bergbuch einträgt, und vor der Vermeßmahlzeit ordentlich verlieset; nach dem Vermessen wird das Vermeßgeld an Reichsthalern auf einem neuen an der Erde liegenden Bergleder von dem Schichtmeister ausgezahlt, davon, nach Abzug eines Reichsthalers für den Stadtschreiber, der dritte Theil dem Bergmeister, und das übrige den Rathspersonen im sitzenden Rathe zukömmt. So sich vor dem Vermessen Streit ereignet, der nicht gleich auszuführen, und etwan eine Protestation übergeben wird, wird dieselbe zwar angenommen, in das Erbbereitbuch eingetragen, und jedem zu seinem Rechte beygelegt, auch wohl bisweilen über vorfallende Irrungen von Stund an im freyen Felde ein Bergurtheil gesprochen. So beschreibet diese Ceremonie Hertwig in seinem Bergbuch S. 116.

Erbbereitungsausrufen. (Bergwerk.) Dieses geschieht, da der Gerichtsfrohn zu dreyen unterschiedenen malen, von 14 Tagen zu 14 Tagen, an einem Sonnabend das Erbbereiten ausruft, damit wenn jemand darwider was einzuwenden hat, sich bey Zeiten melden könne.

Erbbereitungsauswurf, (Bergwerk) ist, wenn das Vermessen vorbey, und die Gebühren vom Schichtmeister ausgezahlt worden, so wirft er einige Thaler klein Geld unter die Bergleute und das übrige Volk aus.

Erbbereitungsbergleder, ist ein neues sonst gewöhnliches bergmännisches Arschleder, so auf die Erde gebreitet wird, um das Geld darauf zu zahlen.

Erbbereitungsceremonien, s. Erbbereiten.

Erbbereitungsfeld ist diejenige Gegend, welche vermessen wird.

Erbbereitungslehnträger, s. Erbbereitungsschichtmeister.

Erbbereitungsmahlzeit, ist ein Essen, welches nach dem Vermessen, auf Kosten der Gewerken, gegeben wird.

Erbbereitungsort, ist der Platz, wo das Anhalten genommen wird.

Erbbereitungsschichtmeister oder Lehnträger ist derjenige, welcher im Namen der Gewerken, auf Erlaubniß des Oberbergamts, vermessen läßt.

Erbeißen, (Jäger) so viel als erwürgen.

Erbellen, (Roßhändler) s. Verbellen.

Erbexen nennt man diejenigen Personen, welche einen Wald oder eine Holzung in ihrem gemeinschaftlichen Privateigenthume haben. Sie werden auch **Märker** oder **Holzgenossen** genannt.

Erbflußmittel, (Bergbau) macht das Ende einer Fundgrube oder Maaße, denn bis dahin kann der Finder oder Muther seine Fundgrube oder Maaßen strecken. Wenn aber der Strom einen andern Lauf nimmt, oder an einem Ufer etwas ab- und dem andern ansetzt, in dem Fall bleibet es bey voriger Streckung des Feldes, und kann dadurch der Zeche weder zu- noch abgehen.

Erbkux auf Grund und Boden. Der Erbkux verbleibet allezeit bey dem Gute, darauf die Fundgrube und Maaßen liegen; und so ja das Gut verkauft werden sollte, so wird auch zugleich der Erbkux mit verkauft, vom Gute kann er nicht veralieniret werden. Wenn sichs aber ereignet, daß auf einem Grund und Boden eine volle Maaße nicht einzubringen, oder daß man von einem Gute auf den andern stürzen müßte: so soll der Bergmeister den Erbkux nach Gelegenheit des Schadens theilen; ingleichen, wenn auf Stöllen und andern Gebäuden Gänge in der Grube überfahren würden, und man dazu Schächte oder Räume bedürfe, so sollen sich die Gewerken um den Raum, nach Erkenntniß des Bergamts, vertragen.

Erbkux ansagen, d. i. der Lehnträger muß nach der Bestätigung eines aufgenommenen Lehns dem Grundherrn, auf dessen Feld der Gang entblößet, den zu Bergrecht gewöhnlichen Erbkux ansagen, und ihn im Gegenbuch zu gewehren lassen.

Erbkux auf Stollen, wird nicht gegeben.

Erbkux frey bauen, d. h. der Grundherr darf keine Zubuße geben.

Erbpacht, ist diejenige Art der Verpachtung, da dem Pachter, nach Erlegung eines gewissen Erbbestandgeldes, gegen ein jährlich abzuführendes leidliches und niemals zu steigerndes Pachtgeld, das Gut mit dem Erbbestandrechte, für sich, seine Erben und Nachkommen, erblich und auf ewig verpachtet wird.

Erbschenke, s. Schenke.

Erbschmiede, (Grobschmidt) heißt eine solche, die nicht ausstirbt, dergleichen die Edelleute auf dem Lande haben, und nach Gelegenheit mit Meister und Gesellen besetzen.

Erbsenköpfe, (Nagelschmidt) eine Art Nägel. Zu Roda bey der Fabrik wiegt das Tausend 2 Pfund, und kosten 8 gr.

Erbsensaft zu machen. (Koch.) Die Erbsen rein abgezupft, wenn sie recht zeitig sind, hernach in ein Säckchen gethan, und vermittelst einer Presse durchgepreßt und alsdenn durch ein Haarsieb laufen lassen, und nun durch Fließpapier filtrirt, einige Tage an der Sonne stehen lassen, so ist er fertig.

Erbsenstein, s. Roggenstein.

Erbsgelb auf Wolle nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Farbenbrühe 16 Loth Kochsalz, 16 Loth Fengkraut, 8 Loth Alaune.

Erbskoch, (Koch) heißt ein geringes Essen, dessen Hälfte aus Erbsen, und die andere aus Graupen besteht. Beyde Theile werden erst halb gar gekocht, hernach schlägt man beyde unter einander und läßt sie vollends gar kochen.

Erbsringe, s. Ringe. Jac.

Erbsstich, s. Spitzenstich. Jac.

Erbstopf, (Koch) ist ein irrdenes, oder zuweilen blechernes Gefäß ohne Fuß, wie ein Durchschlag durchbohrt, darinnen die gekochten Erbsen, vermittelst einer hölzernen Reibekeule, von ihren Hulsen abgesondert, und durchgestrichen werden.

Erbstufe anfechten, wenn die Erbstufe von beyden mit einander markscheidenden Zechen einmal angenommen, kann sie weiter nicht angefochten werden.

Erbstufengebühren, sind noch eins so viel, als sonst von einem Lochsteine gegeben wird, und müssen von beyden Theilen zugleich getragen werden.

Erbstufen eintragen, heißt, solche in ein besonderes Buch einschreiben.

Erbzoll, (Mühlenbau) s. Mehrzoll. Jac.

Erdamiant, Amiantus terrestris Linn. Man findet diesen Amiant bey Magdeburg in den Ritzen der Felsen. Seine Fasern sind thonartig und grünlicht.

Erdanker, (Schifffahrt) s. Anker von der Seeseite.

Erdarten, Terrae, (Mineralogie) sind mineralische Körper, die sich nicht ausdehnen oder strecken lassen, größtentheils im Wasser und Oelen unauflöslich sind, und in glühender Hitze ihren körperlichen Inhalt behalten. Sie werden in 9 Gattungen getheilt, als: 1) Kalk, 2) Kiesel, 3) Granat, 4) Thon, 5) Glimmer, 6) Fluß, 7) Asbest, 8) Zeolith, 9) Braunstein.

Erdbebenmesser, (Mechanikus.) Dieses Instrument hat Salsano zu Neapel erfunden. Es besteht aus einem Pendel, dessen Stange 8½ Par. Fuß vom Schwingungspunkte an, bis zur Linie beträgt, welche hier die Gestalt eines Gewichtes hat. Dieses Gewicht beträgt 36 Pf. Bley, das Messing abgerechnet, womit es überzogen ist. An dem untersten zugespitzten Ende des Gewichts ist ein feiner Pinsel befestiget, welcher mit irgend einer flüßigen Farbe angefüllt ist. Dieser Pinsel zeichnet die Richtung der Stöße auf einem, über eine gehörig gestellte Boussole gelegten Papiere. 4 bis 5 Zoll über dem Gewichte ist eine Glocke von 4 Zoll im Durchmesser angebracht, an deren Rand nach den vier Hauptgegenden des Himmels 4 Klöppel an Fäden hängen, die an dem Eisen, das der Pendel trägt, befestiget sind. Diese Klöppel dienen dazu, den Beobachter bey der ersten Bewegung durch die Glockenschläge aufmerksam zu machen.

Erddamm, (Wasserbau) ist ein kleiner Damm von Erde, welcher gemeiniglich zu Ausgleichung derjenigen Stücke, wodurch das Wasser, wenn es hoch und über ein Ufer oder Vorland fließt, einen starken Zug macht, gebraucht wird, dieses zu verhindern.

Erde, Edelerde. Mit diesem Namen hat Bergmann eine eigene Erde belegt, die nach ihm den Grundstoff einiger Edelsteine, und vorzüglich des Diamants, ausmacht. Sie unterscheidet sich von der Kieselerde dadurch, daß sie sich nicht in der Flußspathsäure auflösen, auf dem trocknen Wege auch nicht mit dem mineralischen Alkali (Sodasalze) verbinden, wohl aber in Borax und Phosphorsäure auflösen, und in offenem Feuer verflüchtigen oder verbrennen läßt.

Erde auf Bley zu probiren, (Probierk.) s. Bleyichte Erde.

Erdeesen, (Bergw.) s. Erdbrand. Jac.

Erdfahler Lack. Von der gemeinen Rinde der Haselstaude werden 6 Loth mit 2 Loth Alaun gekocht, abgeklärt, und mit Potaschenlauge niedergeschlagen, der Niederschlag aber wird sorgfältig ausgesüßt und getrocknet.

Erdfernrohr, (Optikus) s. Erdrohr.

Erdfett, Erdharz, Bitumen Linn. S. a. Bergfett. Jac. Hierzu gehöret: Bergbalsam, Naphtha, Bergöl, Steinöl, schwarze Naphtha, Bergtheer, zähes Bergöl, Erdpech, zähes Erdpech, Teufelsdreck, Asphalt. Bey Pallas: Erdtalg, Bergbalsam, Bergtalg, Finnisches Bergfett, Sehrbennaed, Tsampeh, Kodreti, Benni, Erdkohle, Bergpecherde, Bituminöse Erde, Bergtorf, Schlammschiefer, Steinkohlen, Glanzkohlen, Fettkohlen, Pechkohlen, Harzkohlen, ächte Steinkohlen, Brockkohlen, Stinkkohlen, harte Steinkohlen, Schieferkohlen, lose Steinkohlen, Schwefelkohlen, Taubkohle, Holzkohle, unterirrdische Holzkohle, unterirrdisches bituminöses Holz, Brandschiefer, Quecksilber, Branderz, Pecherz, Eisenbranderz, Kupferbranderz ꝛc. Diejenigen unter den Erdharzen, welche fest genug sind, sich schneiden und poliren zu lassen, dergleichen der Bernstein und Gagath sind, lassen sich zu verschiedenem Schmuck und Zierrathen, z. B. zu Rosenkränzen, Halsbändern, Stock- und andern Knöpfen verarbeiten. Da der Gagath schwarz ist, so macht man aus selbigem die Knöpfe, Halsbänder und Ohrengehenke, welche zur Trauer gebraucht werden. Man bedient sich auch der Erdharze zur Bereitung der Oelfirnisse, welche sehr fest und von einer ausnehmenden Schönheit sind: besonders braucht man zu diesen Arten von Firniß den Bernstein. Der Nutzen der erdharzichten Substanzen ist verschieden: die Naphtha und das Bergöl braucht man als äußerliche zertheilende Heilmittel, und innerlich wider die Würmer; in der Feuerwerkerkunst, weil ihre Flamme im Wasser nicht verlöscht, zu den Brandkugeln und dem sogenannten geschmolzenen Zeuge, ferner zur Erleuchtung und zum Brennen in Lampen, zur Vergrößerung des Glanzes der Firnisse, und zur Betheerung der Schiffe, Pfähle und anderer hölzerner Geräthschaften, um selbige wider die Würmer und Fäulniß zu schützen. Das Erdpech könnte, wie einige wollen, zu dem schwarzen Siegellacke verwendet werden, wiewohl es für sich zu spröde ist, und auf dem Papiere nicht fest hält. Ehedem brauchte man es als Kütt zum Bauen und zu einigen Arten der Einbalsamirung todter Leichname. Der Bergtheer wird von einigen Völkern statt der Wagenschmiere gebraucht. Die Steinkohlen können mit Nutzen zur Heizung der Stuben, ingleichen bey dem Vitriol- Alaun- Kochsalz- und Salpetersieden, in Blechöfen, bey dem Hüttenwesen, auf Blaufarbenwerken, Quecksilber- und Zinnoberfabriken und Schwefelhütten, zu Schmiedearbeiten, Kalk- Ziegel- und Branntweinbrennen, wenn die Blasen

sen wohl verwahret sind, ingleichen auf Färbereyen und Bierbrauereyen gebraucht werden.

Erdflasch, s. Amianth.

Erdgewächse, ist alles, so aus der Erde wächst, als da sind Bäume, Kräuter, Getreide, und alle Arten der Früchte, welche alle zusammen die Naturkundiger unter ein eigenes Reich, so sie das Gewächsreich nennen, gebracht haben.

Erdglas, mica membranacea L. s. russisches Glas.

Erdgürtel, s. Erdstrich.

Erdharz, s. Erdfett.

Erdharziges Alaunerz, s. Alaunerz.

Erdharziges Kupfererz, s. Kupferbranderz. Jac.

Erdholzstrauch. (Forstwesen.) Diese sind in Absicht ihres Holzes die allerunbeträchtlichsten; denn ob sie zwar ein wirkliches Holz bilden, so bestehet solches doch nur aus schwachen, niedrigen Rüthchen, welche ihr Wachsthum in die Höhe mit dem Saamen endigen. In den deutschen Wäldern kommen sie nur als Laubholzarten vor, und es giebt sowohl sommer- als immergrüne. Die ersten sind: die Garbirmyrthe, Myrica gale. Der Kellerhals, Daphe mezerum. Die Hauhechel, Ononis spinosa. Die Erdrose, Rosa spinosissima. Der Trunkelbeerstrauch, Vaccinium uliginosum. Die Heidelbeere, Vaccinium myrtillus. Der kleine stachlichte Gnister, Genista germanica. Die zweyten: die gemeine Heide, Erica vulgaris. Die Sumpfheide, Erica tetralix. Die Bärenbeere, Arbatus uva ursi. Die roßmarienblättrichte Adromeda, Adromeda Polifolia. Die Preußelbeere, Vaccinium vitis idaea. Der kriechende Gnister, Genista bilosa. Die Krähenbeere, Empetrum nigrum.

Erdige Salze sind solche, in welchen eine Mineralsäure mit einer blossen Erde zu einem festen Salz verbunden ist; hierzu gehören: der Alaun, das Bittersalz und Aphronitrum.

Erdkalk, s. Sparkalk. Jac.

Erdkohle. Geanthrax Petroleum terrae friabili inhaerens Gerhard. Bitumen solidum terrestre, friabile Cartheus. **Bergpecherde, bituminöse Erde**, Vogel und Baumer, sieht meistens dunkelbraun und schwärzlich aus; so lange sie frisch und also noch feucht ist, hängt sie fest wie ein Thon zusammen; wird sie aber getrocknet, so wird sie mehr oder weniger staubigt oder pulverartig. Auf das Feuer geworfen, giebt sie einen starken, mehr oder weniger unangenehmen bituminösen Geruch; doch findet man auch einige, die einen angenehmen Geruch von sich geben, wohin unter andern die Erde zu Gera gehört, welche wie Anime-Gummi riecht. In einem stärkern Feuer fängt sie an zu glimmen; sie kann auch vor sich allein nicht zu einer lodernden Flamme gebracht werden, es müßte denn dieses von den persischen, welche Kämpfer angeführt hat, oder von einigen italienischen gelten, bey den deutschen aber hat man dieses noch nicht gefunden. Gemeiniglich haben diese bituminöse Erden ein unförmliches Gewebe; zuweilen scheinen sie auch blätterricht zu seyn, wohin besonders die von Boccone beschriebene sicilianische Erde gehört, und wohin man auch die in dem Amte Brumbey, in dem Herzogthume Magdeburg befindliche bituminöse Erde rechnen kann. Die Bestandtheile, welche man durch die Destillation aus diesen Erden heraus ziehen kann, sind beständig ein wahres Bergöl, und zuweilen eine Vitriolsäure, die in dem zuerst übergehenden Wasser sich zeigt. Diesen letztern Bestandtheil hat Herr Gerhard bey der Erde von Melilli, und bey der zu Freyenwalde, bemerkt, wogegen die von Langenbogen im Saalkreise, vom Schießgraben bey Halle, vom Dörenberge in Sachsen, und die von Brumbey im Magdeburgischen, blos Bergöl enthalten. Die Quantität dieses Bergöles ist verschieden. Aus der von Melilli bekam Hr. G. aus 1 Unze über 1 Quent. da hingegen die andern aus 1 Pfund kaum 1 Loth dieses Oeles geben. Es geht bey dieser Destillation eben so, wie bey der Destillation der Steinkohlen, daß nämlich in dem Residuo noch eine beträchtliche Menge Oel bleibt; und man findet bey dem weitern Ausglühen desselben im offenen Feuer, daß die brennbaren öligen Theile fast ein Drittel des ganzen Gewichts betragen.

Die ganz reine ausgeglühete Erde ist gemeiniglich thonig, auch öfters mit Glimmer und Kalkerde vermischt, in welchem letztern Fall sie im Feuer ohne Beysatz verglaset, und der Magnet zieht Eisentheile aus derselben heraus; von einem fixen Salze aber lässet sich nichts in derselben entdecken. Außer vergedachten Bestandtheilen dieser brennbaren Erde findet man in einigen auch etwas Alaun und Kochsalz; den ersten trifft man besonders in dem sogenannten unreifen Alaunerz an.

Die bituminöse Erden kommen theils in größern oder kleinern Nestern, theils aber auch in ganzen Flötzen vor, welche gemeiniglich nahe unter der Dammerde stehen. Auf letztere Art findet man sie bey Langenbogen, Halle, Brumbey, in Sachsen bey Dörenberg, Altenburg, Radewitz und Mertendorf; und außerdem werden sie an verschiedenen Orten in Italien, als: in dem Parmesanischen bey Melilli, Viterbo, in Dauphine, unweit Grenoble, im Bernischen, an der Wolga bey Boserup in Schweden, in Polen bey Chezanow, und in Persien gefunden. An verschiedenen Orten liegen sie über den Alaunerden, und heißen dann unreifes Alaunerz, welches auch bey Freyenwalde vorkömmt; und in dem sogenannten finstern Loche daselbst wechseln die Flötzlagen dieser Erde sehr oft mit den weißen Sandlagen ab. Uebrigens sind die Erdkohlen mit eben dem Vortheil wie Holzkohlen zu gebrauchen. Zu diesem Behuf werden sie dann auch z. B. in Artern, zu ziegelsteinförmiger Gestalt gebildet, und bey dem dasigen Salzwerke verbraucht.

Erdkörper, kugelähnlicher, des Herrn Funkens. Der Herr von Segner schlug bereits 1781. in den Berliner Ephemeriden zu Verhütung der Fehler, denen die auf Kugeln aufgezogenen Netze unterworfen sind, eine Aenderung der Kugel in einen Körper von einer andern Gestalt vor, welche von der Kugel nicht viel abweicht, weil sie nur ein Netz zuläßt, das aus einem einzigen Stücke besteht

steht. Die Gestalt selbst ist aus einem Cylinder und zwey abgeschnittenen Kegeln zusammen gesetzt. Ein solches Netz kann man denn leicht auf eine ebene Fläche von Pappe ziehen, und den ganzen Körper zusammen ziehen und leimen. Schon 1780 gab Funk solche Körper heraus: allein theils weil sie zu klein waren, indem sie nur 3½ Zoll im Durchmesser hatten, theils weil ihnen das Gestell fehlte, konnten sie nicht füglich zur Darstellung aller Länder, Inseln u. s. w. und eben so wenig zur Auflösung der Aufgaben zur mathematischen Geographie gebraucht werden. Nachgehends aber gab er eine größere Sorte heraus, von der hier die Rede ist. Der Durchmesser des Cylinders auf dessen äußere Fläche der heiße Erdstrich verzeichnet ist, beträgt 10 Leipziger oder fast 8¾ Pariser Zoll. Die Ekliptik ist in ihre 12 Zeichen, und jedes wieder in seine 30 Grad getheilt. Auch auf den drey Kanten des Körpers, welche die Wände und Polarkreise vorstellen, sind alle einzelne Grade angegeben. Der Mittagskreise sind 24, und der erste geht durch das westliche Ende der Insel Ferro. Er ist in 2mal 90 Grade getheilt, und durch jeden 10° desselben sind auf beyden Seiten mit dem Aequator Parallelen gezogen. In diesem Netz sind nun die Oerter ꝛc. nach richtigen Projectionslehren entworfen, nach den neuesten Entdeckungen eingetragen, und nach den besten Karten kopirt, auch sind Magelhans, Ansons und Cooks Reisen darauf verzeichnet. Aus dem Punkte, wo Leipzig liegt, sind 8 Linien gezogen, welche ohngefähr für ganz Deutschland die Hauptweltgegenden angeben können. Die Illuminationsmethode ist so, daß erstlich die fünf Welttheile nebst zugehörigen Inseln, mit fünf verschiedenen Farben schwach überzogen, die Gränzen der einzelnen Länder hingegen mit einem stärkern Strich von andern Farben bedeckt sind, wo die Besitzungen eines Staats in den verschiedenen Welttheilen auch allemal eine Farbe zur Gränze haben. Das Gestell besteht aus einem hölzernen, auf drey Füßen ruhenden Reifen, der zugleich den Horizont abgiebt, und dieser hat wieder einen festen und einen beweglichen Theil. Der erstere, der inwendig liegt, ist mit einem Kupferstich überzogen, auf welchem zwey koncentrische Kreise verzeichnet sind. Der innere derselben ist in 2mal 12 Stunden, und jede Stunde wiederum in einzelne Viertelstunden abgetheilt; auf dem äußern hingegen sind 32 Weltgegenden angegeben. Der bewegliche Reifen läßt sich um den vorigen so herum schieben, daß er immer in einer Ebene bleibt. Auf dessen ebner Fläche ist die Ekliptik mit ihren Zeichen und Graden gestochen. Unter dem Horizont läuft aus dem Ostpuncte nach dem Westpuncte ein Halbkreis, auf welchem der hölzerne in seine Grade getheilte allgemeine Mittagskreis ruhet. An zwey einander entgegen gesetzten Punkten dieses Mittagskreises ist der Erdkörper mittelst zwey metallner Stifte, welche aus den Polen hervor kommen, und die verlängerte Erdachse vorstellen, so an demselben befestiget, daß die wahren Achsen dieser Stifte genau in der Ebne liegen, welche auf der einen Seite den allgemeinen Mittagskreis begränzt. Diese Ebene ist durch einen darauf gezogenen in Kupfer gestochnen Kreis, in 4mal 90 Grade getheilt, bey den beyden Polen stehet 0, oben an den Nordpol ist an der hintern Seite dieses Reifens ebenfalls ein kleiner Gradbogen verzeichnet. Auf diesem sind die Entfernungen des Pols der Erde von der Gränze der durch die Sonne erleuchteten Halbkugel für jeden Stand der Sonne in der Ekliptik, von Grad zu Grad angegeben. Rechtwinklicht, sowohl mit dem allgemeinen Meridian, als mit dem Horizont, läuft ein anderer hölzerner Reifen von gleicher Größe mit dem Meridian nur an zwey entgegen gesetzten Punkten, wo dieser letztre Reifen durch den ersten hindurch gehet, etwas breiter um den Erdkörper. Er durchschneidet den Horizont in den Ost- und Westpunkt, und sondert, wenn der Körper für die jedesmalige Jahrzeit gehörig gestellt worden, die von der Sonne erleuchtete Halbkugel von der im Schatten liegenden ab. Parallel mit der Erleuchtungsgränze, und in einer Entfernung von 18 Grad von derselben nach dem Nordpunkt des Horizonts hin, läuft noch ein ähnlicher kleiner Reifen, die Dämmerungsgränze um den Körper; sie schneidet den ganz im Dunkeln liegenden Theil der Erde von der Zone ab, wo Dämmerung ist. Beyde Reifen können übrigens auch nach Belieben vom Gestelle abgenommen werden. Außer diesen befinden sich bey dem Gestelle noch einige kleinere Theile, als der Stundenkreis, welcher zwischen dem Erdkörper und dem allgemeinen Mittagskreis über dem Nordpol an der Achse so angebracht ist, daß er unbeweglich stehet; der ihm zugehörige Zeiger dreht sich mit der Achse und auch ohne dieselbe. Im Südpunkte des Horizonts, und also im Pol der Erleuchtungsgränze, ist ein Sonnenbild von Messingbleche befestiget, um bey den Fragen über das Ab- und Zunehmen der Tage, und die verschiedenen Jahrszeiten die Vorstellung von dem Stande der Sonne zu erleichtern. Auch werden noch sieben kleinere, mit den Zeichen der übrigen Hauptplaneten und des Mondes bemerkte Scheiben von Messingblech dazu angegeben. Sie haben sämmtlich Stiele, womit sie zwischen dem beweglichen und dem festen Reifen des Horizonts in den gehörigen Punkten eingesteckt werden, um den Stand der Planeten gegen einander an einem gegebenen Tage sogleich übersehen zu können.

Erdkugel. Anaximander von Mileto, ein Schüler des Thales, der um die 50ste Olympiade berühmt war, soll den ersten Erdglobus erfunden haben. Erhard Weigel (gest. 1699.) machte zuerst messingene und kupferne Kugeln mit beweglichen Zirkeln. Der Venetianer Coronelli (gest. 1718.) verfertigte mit Hülfe des Claudius Molinet und anderer Parisischer Künstler, auf Befehl des Cardinal d'Estries, für den König Ludwig XIV. im Jahr 1683. die größte Erdkugel, welche 12 Pariser Schuh im Durchmesser hat. Gegen 1740. erfand der Engländer Herrmann Moll, in London, Erdkugeln, die man in der Tasche tragen konnte. Sie hatten 3 Zoll im Durchmesser, und befanden sich in einem Futteral, das, weil auf dessen innere Höhlung die Sterne verzeichnet waren, zugleich zur Himmelskugel diente. Der Nürnberger, Joh. Bapt. Homann, hat diese Erfindung verbessert. Herr Catel

Catel in Berlin erfand um 1779. eine sich selbst bewegende Erdkugel, welche Monate, Tage und Stunden anzeigt, sich alle 24 Stunden um ihre Achse drehet, und zugleich durch eine doppelte Bewegung ihrer Pole nach Norden und Süden um 23½ Grad deklinirt, nach dem Verhältniß, wie die Sonne sich dem Aequator nähert oder sich von ihm entfernt; sie zeigt die Zeit eines jeden Orts und die Mittagslinien auf dem Erdboden an, und braucht nur alle acht Tage aufgezogen zu werden.

Erdmittrometer ist ein Werkzeug, welches nicht nur die Dicke der Bäume misset, die man auf eine gewisse Höhe verlangt, sondern auch zugleich die Höhe anzeigt, wo man sie gemessen hat. Der Erfinder dieses Instruments ist Hr. E. L. Reinhold, Doct. und Prof. der Mathematik zu Osnabrück. Es ist hauptsächlich für Mathematiker und Forstbediente bestimmt, und kostet 14 Thlr.

Erdkugel, Globi recreativi saltantes, (Artillerie) sind eine Art Lustkugeln, welche angezündet auf die Erde geworfen werden, und alsdenn von selbst auf derselben hin und wieder springen. Ihre Zubereitung ist diese: man nimmt eine hohle hölzerne Kugel, die eine gehörige Mündung und darein passenden cylindrischen Zünder hat. Die Kugel füllt man im nachfolgenden Satze; den Cylinder mit einem gehörigen Brandsatze. Jene Composition ist: in Mehl gebrochner Salpeter 16 Pf., Schwefel 4 Pf., Sägspäne, die im Wasser, darein Salpeter gethan, abgekocht und wieder getrocknet worden, 4 Pfund, Kornpulver ½ Pfund, Feilstaub von Elfenbein 4 Unzen. Den andern Satz findet man unter dem Artikel Brand. Wenn nun solchergestalt die Kugel gefüllt, bohret man einige Löcher darein, durch welche man eiserne Schläge, die die Figur eines abgekürzten Kegels haben, inwendig hohl und mit Kornpulver gefüllt sind, und ihre Oeffnungen mit dem innern Satz der Kugel communiciren, von verschiedener Länge mit Gewalt hinein treibt, und solche an der äußern Fläche der Kugel wohl verwahrt befestiget, so ist die Kugel fertig. Wenn man sie nun durch Zünder in Brand setzt, so wird das dadurch innerhalb der Kugel angezündete Zeug einen Schlag nach einander, weil sie von verschiedener Länge sind, ergreifen, solchen losbrennen, und verursachen, daß, wie viel Schläge in der Kugel sind, so viel mal dieselbe auch dadurch von der Erde in die Höhe geworfen werde, und gleichsam springe.

Erdorseille, Ors. de terre Perille d'Auvergne - Lichen. parellus Linn. Ein Moos, welches ehemals, als man noch nicht die Rocella (Lich. rocella) kannte, häufiger zur Färberey gebraucht wurde. Man bereitet sie mit Urin und Kalk, da hingegen zur Rocella die Potasche genommen wird.

Erdpech, s. Bergtheer.

Erdrohr, **Erdfernrohr**, (Optikus) ein Fernrohr aus vier erhabenen Gläsern, deren eins als Vorderglas, die übrigen drey als Augengläser dienen. Es läßt sich als ein astronomisches Fernrohr betrachten, welchem man, um das Bild wieder umzukehren, noch zwey Augengläser zugesetzt hat. Der P. Anth. Maria de Rheita giebt es zuerst als ein solches an, daß die gewünschte Umkehrung des Bildes im Sternrohre besser als das Keplersche mit drey Gläsern bewerkstellige.

Erdrolle, s. Rolle. Jac.

Erdschicht, (Bergw.) s. Erdlage. Jac.

Erdschichtmesser des Jonville, s. Jonville.

Erdscholle, (Landwirthschaft) s. Ackerscholle. Jac.

Erdstriche, **Erdgürtel**, **Zonen**, (Schiffahrt) heißen diejenigen fünf Theile, in welche die Fläche der Erdkugel durch die beyden Wendekreise und die beyden Polarkreise abgetheilt wird. Sie haben diesen Namen daher erhalten, weil man überhaupt einen zwischen zwey parallelen Kreisen eingeschlossenen Theil der Kugelfläche eine Zone oder einen Gürtel nennt.

Erdtalg, s. Bergfett.

Erdtoffelstärke, (Stärkenmacher) s. Kartoffelstärke. Jac.

Erdwurf. (Artillerie.) Er hält nur einen Wurf aus, indessen soll ein guter Feuerwerker mit 20 Musquetieren in einem Tage wohl 5 bis 6 der größten Erdwürfer machen können. Der Obriste Gelgant erfand sie und brauchte sie besonders vor Thorn in Preußen mit gutem Erfolg.

Erfrischungen einnehmen, Vervaslingen incemen. Dieses heißt bey der Seefahrt so viel, als sich mit allerhand angenehmen und nöthigen Lebensmitteln versehen; als: frisches Brod, Fleisch, Kräuter, Früchte und andre Sachen. Die gewöhnlichen Erfrischungen der Bootsleute sind Taback, Knoblauch und Branntwein.

Erfrischungsquartiere heißen, wenn die Soldaten im Sommer wegen der großen Hitze so lange in die Quartiere gehen, bis dieselbe ein wenig nachläßt.

Erfüllungssplitter, s. Erfüllungsstäbe.

Erfüllungsstäbe, (Ankerschmidt) sind gewisse Arten von Stücken Eisen, welche man ehedem zu den Stäben hinzu fügte, um die Dicke der Ruthe und der Arme zu vermehren.

Erfurtner, eine Gattung von Weißgerbern, welche es nicht mit allen halten, und daher, wenn einer aus ihnen sich will unter andern niederlassen, so muß er sich einkaufen. Dieses gilt aber nur von den Gesellen.

Er giebt Gemerk, (Jäger) s. Gemerk.

Ergießung, (Bleyarbeiter) s. Entladung.

Ergießung eines Stroms, s. Austreten.

Ergorne Zwitter, (Bergbau) ist eine Zinnbergart, welche zwischen zwey parallelstreichenden Zinngängen gefunden wird; ist aber nicht so reich an Zinn, als die Zwitter, so auf den Gängen brechen.

Erhabene Beulen, (Bleyarbeiter) s. Kastanien.

Erhabene Figuren auf Marmor zu beizen, siehe Marmor zu färben.

Erhabene Figuren radiren, s. Radiren. Jac.

Erhabene Linsengläser, s. Convergläser.

Erhabener Hals. (Roßhändler.) Alle Schönheit des Halses eines Pferdes besteht darinnen, daß er erhaben, zart, wohl gebildet, von schmaler Mähne und von zarten

zarten Haaren sey. Hierinnen geben die arabischen und spanischen Pferde das Beyspiel.

Erhärten, s. Gestehen.

Erheben, Rehausse, (Sticker) wird gesagt, wenn man dem Licht oder den hellen Theilen einer Frucht oder eines gestickten Gewands, durch goldne oder silberne Stiche, die nachher angebracht werden, einen Glanz giebt. Wenn diese Stiche alt werden, wirken sie das Gegentheil von dem, wozu sie bestimmt waren: es entstehen schwarze Flecke daraus.

Erhabene satinirte Arbeit, relief satiné, hocherhaben sticken, gewölbt sticken. (Sticker.) Man stickt Figuren von Thieren von natürlicher Größe in hocherhabener Arbeit; es ist dieses eine sehr seltne Arbeit, und von großer Kostbarkeit, welche viel Geschick erfordert. Damit sie also gelinge, so muß man die Sache zuerst durch einen geschickten Bildhauer abmodeln lassen, und nachher selbige mit neuen, nach den verschiedenen Vorsprüngen des Musters über einander gelegten Stücken weißen Tuchs, in einzelnen Theilen kopiren; dieses Tuch, welches man vorher wohl in Wasser eingeweicht haben muß, um es zum Abmodeln geschmeidiger zu machen, kann durch Hülfe des Poussirstocks und verschiedener seidenen Stiche, alle Gestalten annehmen, die man ihm geben will. Alsdenn bedeckt man wieder alle Oberflächen mit Karten, welche in dünnem Leime wohl geweicht sind; jede Muskel oder jede Falte muß etwas stark angemerkt seyn; die Goldfäden, womit man dieses bedeckt, erheben immer ein wenig die Gestalten. Hierauf bedeckt man wiederum jeden Theil mit Stücken gelben oder weißen Taffet, die wohl geleimt und in allen Höhlungen und Winkeln eines jeden Stücks genau ausgebreitet werden: wenn alles sehr trocken ist, zeichnet man auf diesen Taffet die eigentliche Beschaffenheit der Theile, und ihre Lage; hiernächst nähet man den Drath oder das Gold mit guter gewichster Seide sehr nahe neben einander, richtet sich nach der Lage der Muskeln und Gewande, und macht, daß sich die seidenen Stiche richtig und abwechselnd einander begegnen: jeder seidene Stich, den man beym Arbeiten sehr anzieht, findet sich durch die neben beystehenden Goldfäden versteckt, und giebt dem Golde die Gestalt von einer geflochtenen Weidenarbeit. Diese Arbeit heißt erhabensatinirt.

Zuweilen modelt man die Theile des Gegenstandes, den man ausführen will, mit Pappe, statt daß man die Erhöhung mit Tuch machen sollte. Man bringt diese Theile auf kleine, mit starker Leinwand bespannte Rahmen an; bedeckt die Oberflächen dieser Pappe mit Stücken geleimten Taffet; schneidet Leinwand unter der Höhlung eines jeden Stücks, so man sticken will, ab; wenn nach diesem alles recht trocken ist, nähet man die Goldfäden auf nämliche Art auf, wie hier oben angezeigt worden ist. Wenn jeder Theil mit Gold bearbeitet und eingefaßt ist, und die Noth erfordert es, so betlebt der Sticker die linke Seite seiner Arbeit mit Gummi, um die seidenen Stiche zu befestigen. Wenn diese Stiche recht trocken sind, beschneidet er die Ränder derselben, und füget sie nach seinem Muster mit seidnen verlohrnen Stichen oder Goldfaden an einander, die solchergestalt ausfallen, daß sie die Zusammenfügungen verbergen. Er muß die Theile vorzüglich an den Stellen vereinigen, wo sie uber einander fallen. Es ist leicht zu begreifen, daß ein Kopf, ein Arm, eine Frucht, wenigstens nur in zweyen, und öfters in fünf oder sechs Theilen gestickt werden. Wenn in dem Stücke einige hervorragende Theile und die da spielen sollen, befindlich sind, als Helmfedern, Blumenranken, Körner oder Zasern, so macht der Sticker solche von Lahn, Cantille oder Flitter, und unterstützt sie mit Drath, welcher inwendig in einem jeden Stücke verborgen ist.

Erhöhen, (Probierkunst) nennt man die Verbesserung der Metalle.

Erhöhete Batterie, (Kriegskunst) eine gemeine auf einer Ebene aufgeführte Batterie, welche höher als der Horizont stehet.

Erhöhungswinkel, Angulus elevationis. Wird in der Mechanik derjenige Winkel genannt, welchen die Direktionslinie, nach der ein Körper geworfen wird, mit der Horizentallinie macht. Galiläus hat zuerst gefunden, daß dieser Winkel 45 Grad seyn müsse, wenn man am weitesten werfen will. Denn wenn man über 45 Grad kömmt, so geht es nicht weiter, als wenn man eben so viel Grad unter 45 Grad wäre.

Erhöhungszeichen, (Musikus) s. Versetzungszeichen.

Ericiten heißen die Baumsteine, wenn die Zeichnung nur einzelne Bäumchen mit Stamm und Aesten vorstellt, und die Blätter wie zartes Moos aussehen, oder nur zarte Streife sind.

Erigone, (Putzmacherin) s. En Erigone.

Erkaltung, das Erkalten, Abkühlen, Refrigeratio. Diejenige Veränderung des Zustandes der Körper, da sie einen Theil ihrer freyen oder empfindbaren Wärme verlieren. Ein Körper erkaltet, wenn entweder ein Theil seines vorher freyen Feuers gebunden wird, oder wenn er andere berührt, die weniger empfindbare Wärme, als er, haben, und ihm also einen Theil der seinigen entziehen. So erkaltet ein heißes Metall an der kühlern Luft, oder im kalten Wasser u. s. w. Dies letztere ist eine nothwendige Folge des Naturgesetzes, daß alles freye Feuer oder alle empfindbare Wärme sich so lange ausbreitet, und in die benachbarten Körper vertheilet, bis das Thermometer bey allen gleich hoch steht, d. i. bis sie alle einen gleichen Grad von sensibler Wärme haben; kleine Körper erkalten unter gleichen Umständen eher, als große, und je größer die Oberfläche eines Körpers ist, um desto eher erkaltet er auch, wenn er von einem kältern umgeben wird. Man richtet deswegen alle Kühlgefässe so ein, daß die darin gegossene flüßige Materie die Luft mit einer großen Oberfläche berühret. So wird auch das Erkalten durch Schütteln in der Luft oder im Wasser, durch den Wind, durch Blasen auf die Oberfläche u. dergl. befördert, weil durch diese Mittel alle Augenblicke von neuem kalte Luft hinzu geführet wird. Endlich erkaltet ein Körper de-

so stärker, je kälter derjenige ist, den er berührt; oder im Winter weit schneller, als im Sommer.

Erlanger-Blau, eine dem Berliner-Blau ähnliche Farbe, die erhalten wird, wenn man alikantische Soda mit ein Drittel reinem Ruß (statt des getrockneten Bluts beym Berliner-Blau) in einem Tiegel schmelzt, und dann wie die Blutlauge auslauget.

Erlanger Kalbleder, s. Kalbleder, auch Jac.

Erlanger lederne Handschuhe. Ihr Preiß ist das Dutzend: 1) Damenshandschuh, weiß, blau, braun, gelb, mordore, rosenfarbe 5 Fl. 15 Kr. 2) Schwarze 6 Fl. 30 Kr. 3) Waschlederne 6 Fl. 4) Rosenfarbene Soufler 6 Fl. 12 Kr. Die Mannshandschuhe haben eben diese Preise.

Erlängungs-Hinderniß, (Bergwerk) ist, wenn der Muther den Gang nicht augenscheinlich macht, oder wegen Wassers- und Wetternoth nicht bestätigt werden kann. Erhält nun ein Muther oder Lehnsträger auf seinen Muthzettel auf eine gewisse Zeit Erlängung, und die Hinderniß ist noch nicht aus dem Wege zu räumen gewesen, so soll er nach Verfließung derselben zum wenigsten von Quartalen zu Quartalen, um fernere Erlängung Ansuchung thun; in Verbleibung dessen aber die Muthung unkräftig und das Gemuthete ins Freye gefallen seyn; Freyschurffer wird nicht erlänget.

Erlängerungszeit, s. Erlängen. Jac.

Erlaß, (Kaufmann) s. Nachlaß. Jac.

Erlauben (Salzwerk) nennt man die Freyheit, eine gewisse Menge Salz zu sieden.

Erle, s. Else.

Erlenrinde zum Schwarzfärben, (Farbematerial.) Man nimmt sie, kocht solche wohl, nimmt die Lauge davon, mengt das Schwarze darunter, welches sich beym Schleifen vom Schleifsteine und vom Eisen abnutzt, setzt es ans Feuer, kocht es auf, legt das Garn hinein, läßt es liegen, bis man sieht, daß es recht schwarz ist. Hiemit wird Wolle und Leinengarn gefärbt. **Zum Braunfärben**: Die Erlenrinde nimmt man, trocknet sie, stößt sie klein, kocht sie so lange bis die Lauge dick wird, und legt die Waare hinein, die braun gefärbt werden soll. Fürchtet man, der Zeug werde nicht dunkel genug werden, so trocknet man ihn ab und lauget ihn hernach.

Erliegen, (Landwirthschaft) heißt beym Haberärndten so viel, als daß derselbe weich werden, und sich gut abdreschen solle. Die Probe des rechten Erliegens macht man auf folgende Art: Man nimmt nämlich eine Hand voll trocknen Haber vom Schwaden, und schlägt damit mit mittelmäßiger Force an einen Stock; gehen nun die Körner zusammt der Spreu dadurch vom Strohe gut ab, so hat sich der Haber genug erlegen; im Gegentheil aber ist er noch zu hart, und muß noch länger im Felde gelassen werden.

Ermesini lustrati, s. Glanztaffent.

Ermines, englische wollene Zeuge von allerley Farbe, die besonders nach Spanien und Portugal gehen. Sie halten 45 Yards in die Länge und ⅞ in die Breite.

Ermländische Garne, sind pohlnische Garne von Leinen, die in großer Menge über Königsberg nach Holland ꝛc. ausgeführt werden. Sie kommen ballenweise zum Handel. Der Ballen enthält 50 Packete, das Packet 30 ganze oder 60 halbe Strähn, und der Strähn ist 45 Zoll lang.

Ermländische Leinen sind weiße ordinaire Leinwanden, die im Bißthum Ermeland gewebt, und insonderheit über Königsberg nach Holland u. s. w. ausgeführt werden. Sie sind 22 bis 24 Zoll nach Königsberger Maaß breit, und gegen vierzig Ellen lang. Sie sind in Rollen, deren drey aufs Schock gehen. Das Schock hält 120 preußische Ellen. Sie gelten 12 bis 24 preußische Gulden nach ihrer Güte.

Erndte, s. Aerndte.

Erniedrigungszeichen, (Musikus) s. Erhöhungszeichen.

Errungenschaft, Rungenschaft, heißt, was ihrer zwo oder mehrere in Gesellschaft stehende Personen während solcher Gemeinschaft erworben und vor sich gebracht haben.

Erschrotenes Gebirge, (Bergw.) siehe Gebirge. Jac.

Erschürftes Gebirge, (Bergw.) s. Gebirge. Jac.

Ersoffnes Grubengebäude, so nennen es die Bergleute, wenn es unter Wasser stehet.

Ersteigung, (Kriegst.) s. Escalade.

Erste Wacht, (Schiffahrt) s. Wacht. Jac.

Erster Ausschuß, (Papiermacher) s. Ausschuß.

Ersticken, s. Sticken. Jac.

Ertofflen. Franz Drake brachte sie zuerst nach Europa. In Deutschland wurden sie 1650. bekannt, und zuerst im Voigtlande gepflanzt.

Ertzen, Ihrzen, (Handwerk) bedeutet bey den Handwerksgesellen so viel, daß die jüngern die ältern Gesellen Ihr heißen müssen; da sie hingegen von ihnen Du geheißen werden.

Erwärmen der Wachslichter, siehe Wachslichter erwärmen.

Erytrophthalmus, ein Onyx, wenn der Mittelpunkt des Auges einen rothen Punkt um sich herum hat.

Erze, Minern. So heißen die natürlichen Gemische, welche Metalle mit andern Substanzen verbunden enthalten. Nur das Gold und eine sehr geringe Menge von den andern Metallen findet man in der Erde rein oder **gediegen**; meistentheils sind Metalle und Halbmetalle mit fremden Substanzen verbunden, die sie unkenntlich und zum Gebrauch ungeschickt machen, und nach deren Verflüchtigung ein metallischer Kalk übrig bleibt. In diesem Zustande heißen sie **vererzet** oder **mineralisirt**.

Die Substanzen, welche man am häufigsten mit den Metallen verbunden findet, die **mineralisirenden** oder **vererzenden Substanzen, Vererzungsmittel**, sind der Schwefel und der Arsenik, oft einzeln, oft beyde zugleich. Doch gehören noch hiezu die Kochsalzsäuren und Vitriolsäure, als Vererzungsmittel beym Hornsilber und

gewachsenen Vitriol. Man findet dabey insgemein noch einen ziemlichen Theil metallische Erde, welche durch einen Zusatz von brennbarem Stoffe sich in Metall zu verwandeln fähig ist, nebst einem Antheile unmetallischer Erde. Diese Erze finden sich immer in Steine oder Erden, vornehmlich in Quarz oder Spath eingemengt. Man nennt dieses Gestein die **Gangart** oder die Metallmutter. Wenn die Menge des Metalles in den Erzen größer ist, als die des Schwefels, Arseniks und der metallischen Erde, so heißen sie **Erze** im vorzüglichen Sinne des Worts. Enthalten sie aber mehr Schwefel, **Arsenik** und unmetallische Erde, so giebt man ihnen den Namen der **Kiese**.

Man benennet die Erze gemeiniglich von demjenigen Metalle, dessen Gewinnung aus ihnen den größten Vortheil gewähret. So nennt man dasjenige, welches im Zentner eine Mark Silber enthält, **Silbererz**, nicht Bleyerz, ob es wohl zugleich mehrere Pfunde liefert. Doch wird es anjetzt fast gewöhnlicher, einem solchen Erze den Namen eines **silberhaltigen Bleyerzes** zu geben.

Erztheil ist dasjenige, welches vor diesem jeden Gewerken von den gewonnenen Erzen zugetheilet wurde, um solches selbst zu schmelzen.

Erz auf die rohe Schicht wagen, (Bergw.) heißt allerley Leichtfertigkeit begehen.

Erz, Bergart oder Metall auf Gold zu probiren. (Scheidekunst.) Dieses geschiehet durch Verschlacken und Abtreiben mit Bley, auf eben die Art, wie unter der Rubrick: flüßiges Erz auf Silber zu probiren, gezeiget ist. Das auf der Capelle zurückbleibende Korn, nachdem es ausgewogen worden, wird mit dreymal so viel Silber, wovon man gewiß weiß, daß es kein Gold in sich hat, wie dasjenige ist, was man, nachdem man durch geschwefeltes Silber geschieden hat, erhält, beschickt, und ohngefähr mit vier Bleyschweren, auf einer Capelle, gleich einer Brandprobe abgetrieben; wobey zuletzt noch stärkere und etwas frühzeitigere Hitze zu geben, als wenn die Probe blos auf Silber gehet. Ist das auf der Capelle zurück gebliebene Korn gar zu klein, und macht nur wenige Loth aus, so nimmt man, anstatt der vier Bleyschweren, wenigstens eine oder zwey Mark, um das zugesetzte Silber aus der Capelle mit dem Korne zusammen zu schmelzen. 2) Nachdem das Korn von der anhängenden Asche sorgfältig gereinigt worden, wird es auf dem polirten Ambosse mit dem dazu gehörigen Hammer zu einem Plättchen geschlagen, und, wenn es groß genug ist, mit der Drathzange als ein hohles Röllchen zusammen gebogen, und weil dieses mit einiger Gewalt geschehen muß, legt man ein reines Papier um das Plättchen, damit nichts durch den Schnabel der Zange von dem Metalle könne abgerieben werden, glühet es nochmals unter der Muffel ein wenig aus, und läßt es in einem Scheidekolbchen auf dem Dreyfusse, oder in einer kleinen Sandcapelle über glühende Kohlen mit wohl gefälltem Scheidewasser auflösen; da denn das Gold ganz locker, braun von Farbe und ohne Glanz auf dem Boden des Kölbchens liegen bleibt. Ein Zeichen ist, daß das Auflösen geschehen sey, wenn das Scheidewasser nicht mehr mit kleinen, gleichsam kettenweise an einander hängenden, Blasen arbeitet; indem die größen Blasen blos durch die Hitze der untergelegten Kohlen entstehen. Alsdann wird das Scheidewasser behutsam, damit keine Goldstäubchen mit übergehen, in eine reine gläserne Bouteille ab- und zum zweytenmale warm gemachtes aufgegossen, und nachdem es einige Minuten über der Hitze gestanden, wieder in das Gefäß, woraus es genommen worden, ab- und einigemal reines kochendes Wasser (das Regenwasser ist am besten) darauf gegeben, und allemal behutsam, daß kein Goldstäubchen mit übergehe, abgehellet; endlich das ganze Kölbchen mit Wasser gefüllt; das Glüheschälchen auf die Mündung desselben gelegt; beyde schnell umgekehrt; das Kölbchen sogleich, bis fast an den Rand des Schälchens, in die Höhe gehoben, damit sich einige Luftblasen hinein ziehen, und etwas Wasser ins Schälchen treiben, auch solchergestalt unverrückt gehalten, bis alles Gold sich in das Schälchen niedergegeben hat; da denn das Kölbchen geschwind aus dem Schälchen seitwärts gehoben, und das Wasser weggegossen wird. 3) Ist das Gold vom Scheidewasser in kleine Theilchen zerrissen, so wird es auf den Boden des Glüheschälchens leicht zusammen gebracht, indem man mit dem Finger sanfte an die Seite des Glüheschälchens klopft; sodann wird das Wasser behutsam abgehellet, das Schälchen mit dem Deckel versehen, vor dem Probirofen, und zwar ganz vorne auf das Blech gesetzt, und wenn es heiß und trocken worden, ein Paar Minuten lang unter die Muffel geschoben, daß es daselbst glühe; so kann das Gold im Einsetzschälchen der Probirwaage geschüttet und ausgewogen werden. Ist das Gold im Glüheschälchen zerstreuet, so kehrt man es mit einem feinen Pinselchen zusammen, wobey doch Vorsicht zu gebrauchen, daß kein Goldstäubchen zwischen den Haaren hängen bleibe. Zu dem Ende stauchet man das Pinselchen, nachdem das Gold ausgeschüttet worden, einigemal an die inwendige Seite des Schälchens, da denn heraus und auf den Boden fällt, was etwan zwischen den Härchen ist hängen geblieben.

Erz aufsaubern, (Bergw.) ist so viel, als das klein gemalmte Erz auf Füllorte unterm Schacht zusammen kratzen, und in Kübel oder Tonnen zu Tage ausfördern.

Erz auftragen, d. i. dasselbe auf den Ofen bringen.

Erz ausfindig machen, (Bergwerk) heißt Erz ausrichten, entblößen.

Erz ausschmelzen, d. i. zu gute machen.

Erz berühren, d. i. antreffen.

Erz beschicken, d. i. zum Schmelzen zubereiten.

Erz bricht ganghaftig, (Bergw.) heißt, wenn der Gang ins Feld und in die Teufe Erz führet; man sagt auch: das Erz leget sich zu Gange.

Erz durchsinken, d. i. wenn es sich verdrücket, verschoben, demselben wieder nachbrechen.

Erze legen sich zu Gange, s. Erze brechen ganghaftig. Jac.

Erze, schwefelreiche und kiesige, auf Rohstein zu probiren. (Scheidekunst.) Wenn von dergleichen Erze ein oder etliche Zentner mit drey Theilen Borax und einem Theil Glas durch ein heftiges Feuer in einer Tute zusammen geschmelzen werden, so erfolgt ein Korn, welches rohes zusammen geschmolzenes Erz ist. Das heißt Rohstein. Bey dem Aufschlagen der Tute ist die Vorsicht nöthig, daß das mürbe und zerbrechliche Korn nicht in Stücken breche, oder doch nichts davon verlohren gehe.

Erze, strenge, auf Silber zu probiren. (Probierkunst.) Strenge Erze heißen alle die, welche in so vieler Bergart zerstreuet liegen, daß diese den größten Theil ausmacht; sie heißen auch strenge, wenn gleich die Bergart unter die flüßigen gehört; denn auch diese sind in Ansehung des Bleyes, der Bleyschlacke und des Feuers, welches in dem eigentlich so genannten Probierofen kann gegeben werden, schwerfließend. Es ist auch nicht genug, daß die verschlackte Bergart so fließt, daß sie sich ausgießen läßt, sondern es muß solche auch so zart fließen, daß sich die kleinsten Silbertheilchen setzen und in das darunter stehende Bley gehen können, deswegen gehören zu diesen Proben 16 Bleyschweren, wovon über die Hälfte zur Schlacke werden muß. Ferner gehören alle Erze hieher, die vielen Eisengehalt bey sich führen; denn, ob zwar die Eisenerde sich mit zerstörtem Bley leicht verschlackt, so hat es doch eben die Bewandniß, wie mit den flüßigen Bergarten. Zinnstein ist auch sehr schwer zu einer zarten Schlacke zu bringen; auch kann man hieher blendige, d. i. zinkhaltige rechnen. Kobald und Kupfernickel fließen zwar nicht schwer, in halbmetallischer Gestalt, sind aber schwer zur Verschlackung zu bringen. Solche Erze bloß mit Bley aufgesetzt, wollen sich oft nicht klar verschlacken lassen. Man wägt demnach 1) 2 Centner, doch jedes besonders, ein, wenn man ziemlich große und weite Scherben gebrauchen kann, widrigenfalls sind nur 2 halbe Centner zu nehmen; röstet solche gehörig ab, vermengt jede Portion mit gleich schwerer eigentlich hierzu gemachter Bleyschlacke oder Bleyglase; beschickt damit zwey Scherben und setzt sie in den Probierofen, wie bey dem Proceß, flüßiges Erz auf Silber zu probiren, gezeiget. 2) Gleich anfänglich wird die größte Hitze gegeben, und wenn das auf dem Bley stehende Erz nicht bald fließen und sich an dem Rand zertheilen will, rühret man solches mit dem Hätchen um, und macht dem Bleye in der Mitte etwas Luft, daß das Verschlacken und das Erz angreifen kann; zugleich wird die Hitze etwas und zwar so lange vermindert, bis die Schlacke das Bley fast ganz überzogen hat. Indessen ist dienlich, bisweilen das Erz, wenn es nicht bald und durchaus klar fließen will, mit dem Hätchen umzurühren, damit es sich mit der Bleyschlacke vermenge, und damit in eine glasigte Mischung gehe, wobey sich von selbst versteht, daß die Hätchen, welche zu verschiedenen Scherben gehören, nicht verwechselt, noch von der daran hängenden noch ungahren und silberhaltigen Schlacke was verloren werde, als welche zuletzt ohne Verlust abzuschlagen, zu zerreiben, und vermittelst eines Löffelchens wieder in den Scherben zu tragen ist. 3) Endlich wird nochmals die größte Hitze gegeben, bis die Kennzeichen der Verschlackung da sind, und in allem wie bey dem flüßigen Erz verfahren, nur daß es bey dem Ausnägen das Bleykorn von 16 Schweren zum Gewichte gelegt wird.

Erzeugtes, hervorgebrachtes Produkt, so nennt man Substanzen, die man aus den chymisch bearbeiteten Körpern erhält, und die zwar der Materie, aber nicht der Beschaffenheit nach in denselben vor ihrer Bearbeitung vorhanden waren. Man setzt dem Erzeugten oder Hervorgebrachten das Ausgeschiedene (Eductum) entgegen, welches, so wie man es bey der Zerlegung der Körper erhielt, auch in eben der Gestalt und Beschaffenheit in den natürlichen Körpern vorhanden war. Beyspiele von erzeugten oder hervorgebrachten Dingen geben die brennzlichriechenden Oele und Spiritus; von ausgeschiedenen aber die milden und wesentlichen oder ätherischen Oele.

Erz, flüßiges, auf Silber zu probiren. (Probierkunst.) Zu den flüßigen Erzen gehören alle eigentliche Silbererze, als: Kupfer, Bley, antimonialische Wißmutherze, wobey solche nicht mit vieler Bergart vermengt seyn dürfen, unter welchen die Kalk- und Spatharten am schlimmsten sind. Ferner ist darauf Acht zu haben, ob sie des Röstens nöthig haben oder nicht. Die eigentlich so genannten Silbererze, als Rothgülden, Glaserz (Hornerz dürfte wohl wegen seiner Seltenheit nicht vorfallen); das weiße und grüne Bleyerz und das dahin gehörige gewachsene Bleyweiß, oder, wie es einige nennen, Bleyerden, Kupfergrün und Kupferlazurerz, Wißmuth, bedürfen keines Röstfeuers; es könnte auch bey den sehr reichen eigentlichen Silbererzen, davon das rothgüldene vornehmlich sehr im Feuer springt, leicht was verloren gehen, und ob sie wohl Schwefel und Arsenik bey sich führen, scheiden sie doch beydes im Verschlacken gar leicht, und läßt das Silber völlig ins Bley gehen. Das Rösten ist dienlich bey weißgülden, fahlen und allen gelben kiesigen Kupfererzen; bey antimonialischen, wobey doch zu merken, daß solches nicht so stark nöthig ist, als wenn diese Erze auf ihr eigenes Metall probiert werden sollen. So kann das Rösten der schweflichten Kupfererze in 2 bis 3 Stunden zu einer Silberprobe geschehen, da sonst 6 bis 8 Stunden nöthig sind. Die schweflichten Bleyerze probiren einige roh, doch ist besser, wenn sie vorher etwas abgeröstet werden. Es ist aber bey Beurtheilung der zu probirenden Erze, ob sie nämlich streng oder flüßig; ob sie ein Röstfeuer erfordern oder nicht, eine gar große Sorgfalt nicht nöthig. Etwas Bergart mehr oder weniger, einige Kiesflecken oder Flitschchen in Erzen, die an sich des Röstens nicht bedürfen, sind nicht in Betracht zu ziehen. Wenn nun ein flüßiges Erz auf Silber zu probiren ist, werden, nach vorher gegangener Verjüngung 2 Centner, doch jeder besonders, von der zerriebenen Probe eingewogen, und dafern es nöthig ist, beschriebenermaaßen geröstet; in zwey neue Scherben gethan und zu jeder Probe acht Schweren oder Centner gekörnt Bley genommen, davon nach dem Augenmaaß ½ oder die Hälfte, mit dem Erze in

Scherben, vermittelst des zum Einwägen gebrauchten Probierlöffelchens unter einander gemengt und mit dem übrigen gekörnten Bley bedeckt, nebst den zur Probe nöthigen Capellen in den Probierofen gesetzt und verschlackt. Dieses Verschlacken geht gemeiniglich, wegen der beygemischten ob zwar wenigen Bergarten, etwas langsamer zu, erfordert auch etwas stärkere Hitze, als reines Bley, doch ist es in weniger, als einer halben Stunde zu Ende. Man bemerkt aber, daß die Verschlackung des Erzes völlig geschehen sey, wenn die Schlacke von dem glühenden Rührhäkchen, womit es umgerührt wird, dergestalt, ob zwar mit einiger Zähigkeit abtröpfelt, daß nur eine dünne Schale an selbigem hängen bleibt, welche glatt, glasicht und ohne körnichte Theilchen seyn muß; wenn ferner am Scherben ein zäher Rand sich angelegt hat, alsdenn kann das angesottene Erz ausgegossen werden; zeigt sich aber das Gegentheil, so ist die Schlacke noch körnicht, unrein und so matt, daß sie sich dicke und klümpericht an das Häkchen legt, so muß solches abgekühlt, die daran hängende unreine Schlacke, ohne was davon zu verlieren, abgeschlagen und in ein Papier gewickelt, oder, vermittelst eines Löffelchens, wieder auf den Scherben getragen werden. Nachdem das ausgegossene Werk und die Schlacke gänzlich abgekühlt, und diese von jenen ab- und klein geschlagen ist; wird die Schlacke nochmals untersucht, ob sie rein sey, ob Werkkörner darinnen vorhanden, in welchem Falle solche gesammlet und zu dem Hauptkorne müssen gethan werden. Je glätter, dichter und gleichförmiger die Schlacke ist, desto besser ist die Operation gerathen, und das Silber ins Bley gegangen. Das Abtreiben und alles übrige geschieht, wie gezeigt wird, wenn man ein Bleykorn macht, und bey dem Auswägen wird das Bleykorn von 8 Centnern zu dem Gewichte gelegt.

Erzgang, s. Gang.

Erzgang entblößen, (Bergw.) s. Gang.

Erzgangsaufsuchung, s. Merkmale, natürliche. Jac.

Erz hauen, d. i. gewinnen und losbrechen.

Erzhaufen ist von einer, oder von einigen Höhlen von den Zechen in die Hütten gekommenes, geliefertes, und aufgeschüttetes Erz, so jedes a parte aufgehäuft, und mit einem Span bedeckt wird, damit man wissen könne, von welcher Zeche es sey.

Erz in Arbeit nehmen, d. i. dasselbige schmelzen.

Erzkneißig, ist eine schwarze, feste, bisweilen weiße Unart einer Bergart.

Erz legt sich zu Gange, (Bergwerk) s. Erz bricht ganghaftig.

Erz macht ein Andreaskreuz, (Bergwerk) d. i. wenn die Gänge geschoben über einander stehen als ein X.

Erz macht ein Gerüll, (Bergwerk) heißt, wenn viel Gänge zusammen und unter einander kommen, so daß man ihr Streichen und Saalbänder (die Scheidung der Gänge und des Gesteins) nicht erkennen kann. Man sagt auch die Erze rammlen sich.

Erzmißpicklicht, ist eine Unart, sieht wie weiße Kiese aus.

Erzmühle bey der Amalgamation der Erze, siehe Anquicken.

Erz nachschlagen, d. i. dem Erze nachbrechen, oder dem, von einer verfallenden Bergfesten verdruckt und verschoben Erz, nachgewinnen.

Erz naß pochen, ist eben wie das trockne pochen, nur daß hier Wasser darauf gelassen wird, welches das Erz mit in das Gefälle, und die Schlämme, oder das Subtilste in die Sümpfe führt, und sich allda setzt.

Erzproben zu rösten, s. Probe abrösten.

Erz und allerhand Erden und Bergarten auf Quecksilber zu probiren. (Scheidekunst.) Wenn man etwas auf Quecksilber probiren will, so wägt man 10 bis 20 Probiercentner ab, vermengt es genau mit halb so schwer unverrostetem gefeilten Eisen, füllt damit eine kleine gläserne Retorte bis zur Hälfte an, legt solche in eine kleine Sandcapelle: bedeckt sie ganz mit Sand, setzt ein Theeschälchen, ein kleines Glas oder ein abgesprengtes Kölbchen, bis zur Hälfte mit kaltem Wasser angefüllt, dergestalt unter den Hals der Retorte, daß deren Mündung etwa eines Viertelzolles tief unter das Wasser getaucht sey. 2) Dann wird ein gelindes Feuer in den Ofen gemacht, das die wässerigen Dämpfe erst heraus treibet, welches man an den im Halse sich anlegenden Tropfen bemerkt, und muß, so lange sich diese sehen lassen, das Feuer nicht stärker seyn, als daß nur der Hals gegen die Mitte heiß werde. So wie der Hals sich abzukühlen beginnet, wird das Feuer verstärkt, bis endlich die Capelle glühend wird, da es denn abgehen kann. 3) Ist der Gehalt an Quecksilber groß, so sammlen sich die Quecksilbertropfen im Halse der Retorte, und fallen ins untergesetzte Gefäß, die im Halse noch hängenden werden erst durch gelindes Klopfen in die Vorlage gebracht; dann mit einer langen rauchen Feder in ein weites, irrdenes, mit Wasser angefülltes Gefäß abgekehrt, zu den vorigen gethan, das Wasser abgegossen, das Quecksilber getrocknet, auf einer Vor- oder Erzwaage in einem Gläschen gewogen, und, nach Abzug des Glasgewichts, die Rechnung auf den Gehalt eines Zentners gemacht. Ist der Gehalt gar geringe, so schlägt sich nur ein grauer Rauch in zarten, kaum sichtbaren Körnern im Halse an, welche, wie vorher gesagt worden, zusammen gekehrt, oder, wenn der Hals der Retorte gar zu krumm ist, nachdem solcher abgesprengt worden, mit der Feder und etwas zugegossenem Wasser abgespühlt, und in ein Korn zusammen gebracht werden. Hat sich nur ein zarter Dunst angelegt, der sich in kein Korn zusammen bringen läßt, so wischt man solchen mit einem reinen Korke oder mit der Spitze des Fingers ab, und reibt ihn an einem Ducaten oder an einer Pistolette, da sich denn das Quecksilber zu erkennen giebt, indem das Gold davon weiß wird: so weiß man mit Gewißheit, daß eine, ob fast eine unwiegbare Spur Quecksilber der Gehalt sey.

Erze unedler Metalle auf dem nassen Wege zu probiren. Ein jeder Bergprobirer wird es aus Erfahrung wissen, wie unzulänglich seine Proben der Erze auf unedle

unedle Metalle sind. Wollte sich der Hüttenmann nur nach diesen richten, so würde er ein gut Theil Metall in die Schlacke gehen lassen können, und doch noch vielleicht mehr liefern, als die Probe von ihm fordert. Und doch sind Proben auch von diesen Erzen von der äußersten Wichtigkeit, nicht blos um sich des Hüttenmannes Treue zu versichern, sondern um dem geschickten Hüttenmann ein richtiges Maaß von dem anzugeben, was er aus den zu behandelnden Erzen zu erwarten hat, seine Aufmerksamkeit anzufeuern, wenn er merkt, daß er nicht so viel erhält, als er weiß, daß die Erze wirklich enthalten, und ihn bey seiner einmal angenommenen Behandlungsart zu bestätigen, wenn er dieses Maaß, so genau als möglich, erreicht. Schwerlich wird dieses aber auf dem trocknen Wege geschehen können, kleine Veränderungen in Regierung des Feuers und ein Verhältniß der Zuschläge werden so merkliche Unterschiede in Absicht des Ertrags geben, daß sich dieser immer beträchtlich von der Wahrheit entfernen muß, und diese kleinen Veränderungen sind auch unter der Hand des geschickten Probiters nicht ganz zu vermeiden: nie wird er den Feuersgrad so genau bestimmen können, als es im Großen geschiehet, und sein Metall wird bey noch so vieler Vorsicht nie rein aus der Schlacke kommen. Die verschiedenen Flüsse, welche er bey seinen Proben anwenden muß, sind immer salziger Art, verbinden sich mit einem Theil des Metalls und führen solches in die Schlacken. Auf feuchtem Wege ist aber der Fall ganz anders, die Operationen können hier viel einfacher eingerichtet, und die wirkenden Werkzeuge viel gleichwirkender gewählt werden, man bedarf hier keines heftigen Feuers, da das unedle Metall immer zu verschlacken geneigt, auf dem Test oder in der Tute um desto mehr Gelegenheit hat, weil ihm die geringe Menge des Metalls verhältnißweise eine viel größere Oberfläche darbietet, als eine große Masse im Ofen. Mit leichter Mühe kann man hier das Metall viel genauer in einen Haufen sammlen, da hingegen auf dem trocknen Wege so oft kleine Körner in der Schlacke zerstreuet bleiben, welche die Proben immer unsicher machen, und den wahren Gehalt immer geringer, als er ist, angeben. Jene Proben auf dem trocknen Wege kann man aber nicht ganz verwerfen, sie haben viel Vorzügliches, wodurch sie sich dem fleißigen Hüttenmann empfehlen und nothwendig machen. Da sie überhaupt dem Prozeß des Ausschmelzens im Großen weit näher kommen, so können sie dem Hüttenmann in Absicht der Strengflüßigkeit seiner Erze, der Regierung des Feuers u. s. w. manchen Wink geben, den er nachher nützlich anwenden kann, wenn sie ihm auch die möglich zu erhaltende Menge des Metalls aus den Erzen nicht genau bestimmen. Einige bey den Proben auf nassem Wege zu beobachtende allgemeine Regeln können wir voraus schicken, ehe wir von den Proben jeder Erzart insbesondere sprechen. 1) Alle Operationen geschehen am besten in gläsernen Gefäßen, die immer der Menge der zu behandelnden Materie angemessen, vorzüglich nicht zu groß seyn müssen. Zu den mehrsten sind die gewöhnlichen konischen Weingläser, besonders diejenigen, die sehr spitzig zugehen, vortrefflich. 2) Alle wirkende Werkzeuge, welche man anwendet, müssen so viel als möglich rein und unverfälscht seyn. Wäre man hierinnen nachläßig, so würde man oft ein völlig falsches Resultat finden. 3) Das zu untersuchende Erz muß so fein wie möglich gepülvert seyn, damit das Auflösungsmittel überall gleichmäßig auf dasselbe wirken kann. 4) Die Säuren als Auflösungsmittel dürfen gewöhnlich nicht zu concentrirt seyn. Vitriolsäure ist stark genug, wenn ihr specifisches Gewicht höchsten 1,3, Salpetersaure höchstens 1,2 und Salzsäure 1,1 ist: oder das gewöhnliche Nordhäuser Vitriolöl kann mit 4mal so viel, und das doppelte Scheidewasser mit noch einmal so viel Wasser verdünnet werden. 5) Alles Wasser, so man sich bey diesen Proben zum Verdünnen, Aussüßen &c. bedient, muß destillirtes Wasser seyn. 6) Bleibt nach der Auflösung etwas zurück, so gießt man die klare Flüßigkeit sorgfältig davon ab, übergießt nun den Rückstand mit Wasser, rührt alles wohl um, und läßt es sich wieder setzen, worauf man dieses wieder ab- und zur vorigen Flüßigkeit gießet, und dieses Aussüßen einigemal wiederholet, bis das Wasser gar keinen Geschmack mehr annimmt. 7) Eben so verfährt man, wenn man aus der Auflösung das Metall wieder niedergeschlagen hat, auch dieses muß man einigemal abwaschen, damit nichts von der auflösenden Flüßigkeit daran bleibt. 8) Beym Niederschlagen muß man sehr vorsichtig seyn, da oft das Niederschlagungsmittel selbst das Metall wieder aufzulösen im Stande ist, wenn von demselben zu viel zugesetzt wird: glaubt man also, daß bald alle Fällung geschehen sey, so setze man immer nur ganz kleine Gaben des Fällungsmittels zu, sehe ob dieses noch Trübung in der klaren Flüßigkeit verursacht, und höre sogleich auf, sobald diese nicht mehr erfolgt. 9) Ist der Niederschlag völlig ausgesüßt, so wäge man ein trocknes Filtrirpapier, wozu am besten feines weißes Löschpapier genommen wird, genau ab, lasse durch dieses das Wasser von dem Niederschlage ablaufen und sammle diesen aus demselben ganz genau zusammen, stelle diesen sodann in eine mäßige Wärme, bis alle Feuchtigkeit abgedampft ist, und wärme ihn sodann in einem verschlossenen gläsernen Gefäße, bis zur Hitze des kochenden Wassers, 5 Minuten lang. Sodann wäge man ihn zugleich mit dem Löschpapier, und ziehe das Gewicht des letztern von der Summe ab, so hat man das Gewicht des Niederschlages so genau als möglich. 10) In Absicht des Gewichts ist das gewöhnliche Probirzentnergewicht am besten; will man sich ein kleineres machen, so wird die Genauigkeit dabey gewinnen.

Bleyerze.

Die gewöhnliche Erzart, auf welche der Bergmann fast allein Rücksicht nimmt, ist hier der Bleyglanz, in welchem das Bley mit Schwefel vererzt ist. Den gewaschenen Bleyglanz oder das fein gepulverte Stufferz übergieße man mit einer hinlänglichen Menge Salpetersäure und wärme die Mischung bis nahe zum Kochen, das Bley wird

wird sodann von dieser Säure ausgezogen, und der Schwefel ganz rein zurück bleiben. Diesen wasche man wiederholt so lange aus, bis das Wasser keinen Geschmack mehr davon annimmt, gieße das Abspülwasser zu der Auflösung, und den schweflichen Rückstand trockne und wiege man gehörig, nach der gegebenen Vorschrift. Ob alles Bley ausgezogen ist, kann man erkennen, wenn der zurück bleibende Schwefel mit gegossener reinen kaustischen oder Seifensiederlauge keine dunkle Farbe annimmt. Das Bley fälle man sodann aus der Auflösung in Salpetersäure durch reines mineralisches Laugensalz, spüle sodann den weißen Niederschlag wohl aus, trockne ihn und wäge ihn nach der Vorschrift, so findet man aus demselben den wahren Gehalt des Erzes ganz genau, indem man $\frac{100}{132}$ Theile des ganzen Niederschlags als den wahren Gehalt des Bleyglanzes nimmt. Vermuthet man Silber darin, so übergieße man den abgezogenen reinen Niederschlag mit flüchtigem Salmiakgeist, welcher das Silber in sich nimmt, man wieget sodann den übrig bleibenden Niederschlag wieder, so ist das Fehlende der reine Silberkalk, von diesem nehme man $\frac{100}{108}$ Theile als den wahren Gehalt vom metallischen Silber an. Man kann sich auch hier statt der Salpetersäure der Salzsäure bedienen, nur hat sie die Unbequemlichkeit, daß sie mit dem Bley ein sehr schwer auflösendes Salz macht, welches gleich bey der Auflösung wieder als ein weißes Pulver zu Boden fällt, und durch sehr vieles Wasser aufgelöst werden muß. Vitriolsäure hat diesen Fehler noch mehr, indem der entstehende Bleyvitriol fast gar nicht im Wasser auflöslich ist. In andern Fällen bey andern Metallen, wo man diese Unbequemlichkeit nicht zu befürchten hat, sind diese beyden Säuren bey Untersuchung der schweflichen Erze der Salpetersäure vorzuziehen. Wenn das Erz nicht ganz rein von Gangart ist, so übergieße man den Schlich zuerst mit Essig, damit dieser die Kalktheile davon auflöst; ist die Gangart quarzig, so hat man diese Vorsicht nicht nöthig. **Bleyspath**: die Untersuchung desselben beruhet auf denselben noch einfachern Gründen. Man löset ihn in Salpetersäure auf, da dann kein Rückstand bleiben wird, (wenn nicht noch Gangart dabey war) fället die Auflösung mit mineralischem Laugensalze und berechnet den Gehalt auf vorhin angegebene Art. Zuweilen ist der Bleyspath mit Phosphorsäure vererzt, die Untersuchung davon kann aber wohl schwerlich den praktischen Probierer interessiren; ein Zeichen, woran man diesen Bestandtheil leicht erkennen kann, ist: daß, wenn man ein Stückchen eines solchen Spaths vor dem Löthrohre zur Kugel schmelzt, diese beym Erkalten eine achteckigte Gestalt wie geschliffene Granaten annimmt. **Kupfererze. Gewachsen Kupfer** löset sich leicht in Salpetersäure auf. Ist es goldhaltig, so bleibt das Gold als ein schwarzer Staub unaufgelöst zurück. Vermuthet man Silber darin, so lege man in die Auflösung ein reines Kupferblech, an welches das Silber nieder geschlagen wird. Enthält es noch Eisen, so koche man die Auflösung so lange ein, bis sie trocken wird, so wird dasselbe nach und nach niederfallen und von dem aufzugießenden Wasser nicht wieder aufgelöst werden. Eben diese Versuche können auch bey schon gewonnenen Garkupfer angestellt werden, um sich von der Reinigkeit desselben zu überzeugen. **Kupferkiese** pulverisire man, übergieße sie mit fünfmal so viel concentrirten Vitriolöl, und koche dieses so lange darüber, bis alles trocken ist, und gieße nur eine hinlängliche Menge kochendes Wasser so lange darauf, bis dasselbe keinen Geschmack mehr annimmt. In diese klare Kupferauflösung lege man nun ein Stück poliertes Eisenblech, welches ohngefähr doppelt so schwer als das Kupfer seyn muß, welches man als Niederschlag erwartet. Das Kupfer fällt, so wie dieses Blech aufgelöst wird, nieder, und setzt sich an des aufgelösten Eisens Stelle. Je weniger verdünnt die Auflösung ist, desto fester wird sich das Kupfer ansetzen, und um dieses also zu vermeiden, verdünnt man die Auflösung hinlänglich. Dieses niedergeschlagene Kupfer sammle man sorgfältig, und trockne es nach der gegebenen Vorschrift. Nie muß man es aber beym Trocknen so sehr erhitzen, daß die Oberfläche pfauenschweifig wird, denn dadurch nimmt es am Gewicht beträchtlich zu. War das Kupfererz arm, und also wenig Kupfer in der Auflösung, so ist das niedergeschlagene Kupfer oft noch mit Eisen verunreiniget, man löse es in diesem Falle wieder in so viel Vitriolsäure, als gerade zur Sättigung nöthig ist, auf, und fälle es von neuem mit einer Eisenplatte, da es dann gewiß rein nieder fallen wird. Silber- und Goldgehalt findet man bey diesem nieder geschlagenen Kupfer so, wie es vorhin bey dem gewachsenen Kupfer angegeben ist. Der Schwefel fliegt bey dem Kochen dieser Auflösung größtentheils davon, und man kann ihn also aus dem Abgang bestimmen. Will man ihn aber wirklich dargestellt haben, so kann man sich statt der Vitriolsäure des Königswassers bedienen, wobey das übrige eben so bleibt, nur daß man die Auflösung nicht bis zur Trockne einkocht. Alle Kupferkalke, Lebererz, Malachit, Atlaserz, Lasur und Kupferglas, können nach eben diesen Grundsätzen probieret werden. **Eisenerze.** Von diesen kann die Probe auf nassem Wege noch bey weitem nützlicher seyn, da die Proben auf trocknem Wege so sehr unzuverläßig sind, zugleich aber auch auf die fremden Beymischungen geachtet, und die erforderliche Menge und Beschaffenheit der Zuschläge nach chemischen Gründen beurtheilt werden. Alle Eisenerze können auf eine sehr einfache Art probiert werden, sie mögen Eisenocher, Blutstein, Glasköpfe oder selbst Kiesel seyn. Das pulverisirte Erz kocht man nämlich in einer gehörigen Menge Salzsäure mehreremal, gießt sodann alle erhaltene Auflösung vorsichtig ab, wäscht den Rückstand wohl aus, gießt nun in die Auflösung eine gereinigte Blutlauge, so lange, bis nichts Dunkelblaues mehr nieder fällt, da man denn aber sogleich aufhören muß. Von dem getrockneten blauen Niederschlage nimmt man $\frac{1}{6}$ als den wahren Gehalt des Erzes an metallischem Eisen an. Die abgegossene Flüßigkeit kann man nun mit gemeinem Laugensalze untersuchen, ob Kalk aus ihr nieder fällt, wodurch man erfahrt, ob das Erz kalkartiger Natur war, welches auf die Zuschläge

wichtigen Einfluß hat. Aus der Natur des Rückbleibsels von der ersten Auflösung findet man nun die übrigen Bestandtheile des Erzes, und kann daraus auf die erforderliche Behandlung wichtige Schlüsse machen. Zinnerze. Die Proben auf dieses Metall sind auf nassem Wege weit schwerer, da der Zinnkalk, wie er in den Zinngraupen und Zwitter meistens vorhanden ist, von allen Säuren nur sehr schwer und in geringer Menge aufgelöst wird. Man pulverisire das Erz ganz fein, und wasche nochmals die Bergart davon ab, sodann übergieße man es mit concentrirter Vitriolsäure, und setze es einige Stunden in eine starke Digestionshitze, darauf tröpfele man etwas sehr starken Salzgeist hinein, da dann unter dem Schütteln ein heftiges Aufbrausen und Hitze entsteht. Wenn diese Mischung eine Stunde gestanden, gieße man reines Wasser hinzu, lasse es stehen, bis sich alles gesetzt hat, und gieße nun die Flüßigkeit vorsichtig ab. Mit dem Rückstande wiederhole man eben diese Operation, bis diese gemischte Säure nichts mehr daraus auflöst. Diese Auflösung fälle man mit mildem Laugensalze und nehme $\frac{132}{100}$ Theile des Niederschlags als den wahren metallischen Gehalt des Erzes an. Doch muß man gestehen, daß diese Probierungsart noch immer nicht ganz sicher ist, und noch Verbesserung bedarf; immer kann sie aber den Proben auf trocknem Wege an die Seite gesetzt werden, welche bey diesem Metall nicht weniger Schwierigkeit haben: vielleicht könnte man ganz reine mit Silberauflösung gefällte Salpetersäure oder mit eben so viel Wasser verdünnten frischen rauchenden Salpetergeist, welche beyde nach Hrn. D. Voglers Versuchen das Zinn so gut auflösen, bey diesen Proben mit mehr Sicherheit anwenden.

Erz verliert sich, (Bergwerk) s. Erz schneidet sich ab. Jac.

Erz verschließen, (Bergwerk) d. i. der Steiger soll das gute ausgehaltene Erz, so viel immer möglich, bis zum Schmelzen in wohl verwahrten und verschlossenen Kästen und an sichere Orte beybehalten und verwahren, auch in der Frühschicht und nicht bey nächtlicher Weise nachgeschlagen werden.

Erz weiset auf Erz, sprechen die Bergleute. Es bricht das Erz selten alleine, es fallen Gänge und Geschicke zu, daß man also keine Mühe und Arbeit sparen muß, denselben weiter nachzugehen.

Es, (Musikus) heißt der mit einem kleinen b bezeichnete E Ton, welcher von c eine reine kleine Tertie ausmacht; und es ist eben der Ton, welchen man sonst dis nannte.

Esbare Vogelnester, s. Indianische.

Esbeerbaumholz, s. Elzbeerbaum.

Es brüllet sich, (Buchdrucker) s. Brillen.

Esbugt, S. Bugt, (Schiffahrt) eine Bugt, die wie ein lateinisches großes S in einer Ebene zugleich hohl und erhaben ist. Einige nennen dies auch eine doppelte Bugt. Doch scheint es besser, der Deutlichkeit willen, diese Wörter in den hier zuerst angezeigten Bedeutungen zu gebrauchen.

Escalade, **Ersteigung**, (Kriegskunst) ist ein jäher hitziger Angriff, welcher wider die gewöhnliche Art mit Leitern geschieht, um sich einer Mauer, eines Walles, oder andern Werks zu bemächtigen.

Escalenberg, s. Bergbaumwolle. Jac.

Escandeaux, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält 9. K. 3. in Marseille zu Oel 752½ und zu Toulon 805.

Eschalotte bedeutet das messingene Blatt am Mundstücke der Schnarrregister in Orgeln und Positiven, z. E. der Posaune, Trompete, Kornet und Regal.

Escargarn, s. Once.

Eschblau, s. Ultramarin. Jac. u. folg. Th.

Esche, Aesche, Eschenholz, Fraxinus excelsior Linn. * Diese harten Laubholzbäume an Hecken und Zäunen gepflanzt geben denselben mehrere Festigkeit. Die Rinde dient zur Lohe, giebt auch mit Zusätzen dauerhafte braune Farben. Das Holz gehört unter die besten Brenn- und Kohlhölzer: wohl getrocknet giebt es eine helle Flamme, schnelle doch anhaltende Hitze, brennt auch grün leichter als anderes: die Kohlen nehmen sich ihrer Güte wegen fast vor allen andern aus. Das Schlagholz dient zu kleinen Handleitern, Stangen und Stielen, auch, weil es nicht leicht stockt, zu Faßreifen. Die Blätter sind grün und gedörrt für Rinder und Schafe ein angenehmes Futter. Die Blüthen werden von den Bienen besucht. Die spezifische Schwere des Eschenholzes ist 0,734.

Eschelfarbe, s. Eschelblau. Jac.

Eschung, (Handwerker) ist so viel als Muthung.

Escopeterie, (Kriegskunst) heißt die Salve, die aus Musketen und Flinten gegeben wird.

Escolines, ein Burgunderwein von der zweyten und dritten Klasse.

Esconade, (Soldatenstand) Rotte, Geschwader oder Corporalschaft; ist gemeiniglich der sechste Theil einer Compagnie.

Escubac, einen Liquor zu verfertigen. (Destillat.) Dieses ist ein zusammengesetzter Liquor, dessen Grundmaterie der Safran ist. Nehmet Safran und thut ihn nebst ein wenig Vanille, etwas Quintessenz aus viererley Schaalenfrüchten, etwas Muskatenblumen, Würznelken, Angelikensaamen, Korianderkörner, Zuckerwurzelsaamen, Wasser und Brauntwein in die Blase; dieses alles wird in einem gemäßigten Feuer destillirt. Wenn ihr eure Geister abgezogen habt, so laßt Zucker in Wasser zergehen, und wenn er zergangen ist, so vermischt die Geister mit diesem Syrupe, welchen ihr wegen der Tinktur mit wenig Wasser gemacht haben müßt. Um die Tinktur zu machen, so laßt Wasser kochen, und thut einen Theil desselben in eine Schüssel, in ein Glas oder in ein ander Gefäß, nach der Quantität des Liquors, den ihr machen wollt; thut in dieses kochende Wasser Safran, rührt ihn um, und presset ihn mit einem Löffel, damit er die Farbe leichter von sich läßt; und wenn eure Tinktur denjenigen dunkeln Blick hat, welchen sie haben muß, so gießt sie sachte in den Liquer. Ihr müßt noch zu vielen malen Wasser auf den Safran gießen, ihn dabey allezeit umrühren, und vorge-

 dachter-

tuchtermaaßen pressen, bis er keine Farbe mehr giebt: alsdann thut alles in den Liquor, mischt es unter einander und klärt ihn ab. Dieser Liquor ist schwer zu klären: man kann nicht zu seinem Zwecke gelangen, wenn man nicht einen Filtrirsack von dem gröbsten und weitschüßichsten Tuche nimmt. Die Formel zum einfachen Escubac oder zur Safrantinktur ist folgende: Nehmet 4 Kannen Branntwein oder den Geist aus 4 Kannen Branntwein; und zum Syrup lasset 4 Pfund Zucker in 3 Nösel Wasser, wenn ihr Branntwein braucht; wenn ihr aber Weingeist nehmet, in 2 Kannen Wasser zergehen. Zur Tinktur nehmet 3 Quentchen Safran und ein Nösel kochendes Wasser. Wenn ihr findet, daß euer Liquor nicht genug gefärbet wäre, so könnt ihr diesen Fehler durch Hinzuthuung etwas Caramel abhelfen. **Formel zum wahrhaften Escubac:** Thut 4 Kannen Branntwein, 1 Nösel Wasser, 3 Quentchen Safran, 10 Tropfen von jeder Quintessenz aus den Schaalenfrüchten, der Cedra, der Bergamotte, der Portugiesischen Pomeranze und der Limone, und ein halbes Quentchen gestoßne Vanille, 1 Quentchen gestoßne Muskatenblumen, 8 Stück gestoßne Würznelken, 1 Quentchen Angeliksaamen, ein halbes Quent. Coriander, eben so viel Zuckerwurzelsaamen, jedwedes gestoßen, in die Blase: dieses alles destillirt ihr in einem mäßigen Feuer, und ziehet kein Phlegma mit herüber. Zum Syrup nehmet 4 Pfund Zucker und 2 Kannen Wasser, und zur Tinktur eine halbe Unze Safran und 1 Nösel kochend Wasser. **Formel zum sehr feinen Escubac:** Zu diesem weißen und sehr feinen Escubac bedient ihr euch der obigen Formel; allein ihr thut den Safran mit in die Blase. **Formel zum Irrländischen Escubac:** Thut 4 Kannen Kornbranntwein, so geistig ihr ihn bekommen könnt, nebst einem Nösel Wasser in die Blase; nehmet ferner erstlich 1 Unze Safran, 10 Tropfen von jeder Quintessenz aus der Cedra, Bergamotte, Pomeranze, und von der Limone; eine halbe Unze Zimmt, ein halbes Quentchen Vanille, 1 Quentchen Muskatenblumen, 8 Würznelken, 1 Quentchen Angeliksaamen, ein halbes Quentchen Coriander und eben so vielen Zuckerwurzelsaamen. Alle diese Gesäme und Gewürze werden gestoßen, und bey einem mäßigen Feuer destillirt. Zum Syrup nehmet 3 Pfund Zucker und 1 Kanne Wasser; zur Tinktur nehmet eine halbe Unze Safran und 1 Nösel kochend Wasser. **Formel zum sehr feinen weißen Irrländischen Escubac:** Es wird alles vorige genommen, nur daß der Safran, weil dieser ohne Farbe ist, mit in das Destillirgefäß gethan wird.

Escudos, eine Portugiesische Goldmünze zu 1600 Rees. Wiegt 74⅝ holl. As. Gehalt 22 Kar. enthält 68,4 Kar. fein Gold, und ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 17 gr. 2 pf. werth.

Escudos, eine spanische Goldmünze, deren es zweyerley Sorten giebt, als: **Aeltere von 1772.** Wiegt 70,5 holl. As. Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 64,6 holl. As und ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 13 gr. 6 pf. **Neuere seit 1772.** Wiegt 70,36 holl. As, Gehalt 21 Kar. 8 Gr. enthält fein Gold 63,52 As. Werth 2 thlr. 12 gr. 6 pf.

Escudos de Vellon, eine spanische Rechnungsmünze zu 10 Real de Vellon, wird zu 16,94 holl. As fein Gold und 251,56 As fein Silber gewürdiget, dies gilt nach dem 20 Fl. Fuß 16 gr. 6 pf.

Escudos d'oro, (spanische) ist so viel als eine halbe Pistole, s. Doblons.

Es dur, (Musikus) eine der 24 Tonarten der Musik, worin Es der Grundton ist, aber nach der harten Tonleiter. Es sind drey Bee darin vorgezeichnet, nämlich vor e, a und h.

Eselshaupt, (Schiffbau) ist ein länglichtes Stück Holz, oben und unten glatt, und mit einem viereckigten und über die Hälfte hinein gehenden Loche versehen, darinnen es auf dem Top ruhet. Es kömmt etliche Fuß über der Saaling zu stehen, und dient zur Befestigung der Stengen an den Masten. An dem großen Maste heißt es das große Eselshaupt, ist vor dem großen Mast etwas ausgehöhlet, und daran ein großer eiserner halbrunder Biegel mit zwey eisernen Bolzen, durch und durch befestiget, und hinten mit Ring und Splint verwahret, daß, wenn die große Stange soll aufgehisset oder gezogen werden, sie halb in vorgedachten eisernen Biegel, und halb in den ausgehöhlten Theil des Eselshauptes zu stehen kömmt. So viel Stangen man auf einem Schiffe findet, so viel Eselshäupter hat man, weil diese zu ihrer Befestigung dienen, wiewohl sie nach Verhältniß der Stangen kleiner sind. Also giebt es, außer dem beschriebenen großen Eselshaupte, noch derer zwey an dem großen Maste; nämlich einen über den Saaling der großen Stange, darinnen die große Bramstange; und einen über den Saaling der Bramstange, darinnen der Flaggenstock ruhet. Gleichergestalt hat der Fockmast drey Eselshäupter, so sich einige Fuß über ihren Saalingen befinden, davon in dem untersten die Vorstange, in dem mittlern die Vorbramstange, und in dem obersten das Stulchen ruht. Ferner hat der Bezaanmast 2 Eselshäupter, in deren untersten die Kreuzstange, und in dem obersten das Stulchen eingesetzt ist. Endlich befindet sich am Boegspriet ein Eselshaupt, die Bobenblindenstange zu halten, an welcher auch noch oben ein klein Eselshaupt ist, darinnen der Flaggenstock von vorne stehet.

Eselshoofd, Ezelshoofd, s. Eselshaupt.

Eselshuf, (Roßhändler) nennt man an einem Pferde, wenn es einen hohen Huf und enge Fersen hat. Dergleichen Pferde pflegen gemeiniglich den Zwanghuf zu bekommen, daher müssen ihnen die Wände mit dem Wirkmesser weit ausgeschnitten werden.

Eselskopf, ist der oberste Theil auf einer Ramme oder Steinkrache.

Eselsrücken, (Wasserb.) siehe Sattel eines Wehres. Jac.

Es hat ein Fumet an sich, (Koch) s. Fumet.

Esmine, s. Hemine. Jac.

Es mol,

Es mol, (Musikus) hat sechs Bee zur Vorzeichnung. Siehe von Es-dur und mol die Artikel: Tonleiter und Vorzeichnung.

Espaliers. (Gartenkunst.) Dieses sind Fruchtbäume, die man an Latten bindet, und also zieht, daß sie nach der Breite von einander wachsen, und eine Mauer oder einen Zaun bekleiden. Wird neben den Hauptspalieren ein Gang gelassen, und pflanzt man neben denselben kleine Bäume, so nennet man sie: *Contre-espaliers*. Man bindet solche Bäume in die Höhe, oder man ziehet sie durch das Beschneiden so, daß sie nach der Breite wachsen, das Aussehen einer grünen Wand haben, und ganze Alleen und Spaziergänge bilden. Zu Nebenspalieren kann man Buschbäume ziehen, dazu sind die Aepfel- und Birnbäume am angemessensten, Kirschen- Pfirsich- und Aprikosenbäume; an den Wänden sind sie mehr vor kalten Winden und Frösten gesichert. Die Spaliermauern oder Wände anzulegen, muß man in diese Stücke Holz entweder von Eichen oder Tannen, die vom Zimmerholz genommen werden, halb so lang als die Mauer oder Wand dick ist, mit einlegen und einmauern lassen, so daß sie 6 Schuh weit von einander, in einer geraden Linie, und 1½ Schuh von dem Gartengrund, nach der Höhe anzurechnen, gelegt werden. Diese Hölzer oder Dübel müssen 1 Zoll breit aus der Wand heraus stehen, um das Lattenwerk daran nageln zu können. Ist die Mauer oder Wand noch 1½ — 2 Schuh in die Höhe geführt worden, so fährt man eben so bis an das Dach, nach einem Senkbley fort. Die Mauer kann 8 — 12 Schuh hoch seyn. Sind sie 10 — 12 Schuh hoch, so wachsen die Bäume höher, und sie sind den kalten Lüften nicht so sehr ausgesetzt. Die Latten müssen 1½ Zoll breit, von Brettern geschnitten, und wegen ihres unebenen rauhen Wesens mit einem Hobel abgezogen werden. Man muß sie an den beyden Enden, nur auf die Hälfte der Dübel oder eingelegten Hölzer, annageln, damit die darauf folgenden auf die andere Hälfte des Dübels können genagelt werden. Vorhero läßt man die Latten mit Oelfarbe bestreichen, und alsdann dauern sie im Wetter noch einmal so lange, und geben dem Garten kein übles Aussehen, besonders wenn die Farbe grün ist. Kann man die Dübel nicht anschlagen, so muß man in die Erde eichene Pfosten oder Säulen, nahe an der Mauer, so hoch sie ist, 7 Schuh von einander setzen, und die Latten darauf annageln.

Im Nothfall kann man auch Tannenholz dazu brauchen. Um der schnellen Fäulniß zu wehren, muß man diese Säulen da, wo sie in die Erde kommen, brennen; man muß sie auch wohl in der Erde befestigen, damit sie nicht vom Wind umgeworfen werden, welches den Bäumen natürlicherweise Schaden zufügen würde. Die Lagen der Spaliers erhalten ihren Namen nicht nach der Lage der Wände oder Mauern eines Gartens, woran sie gemacht sind, sondern in Ansehung der Sonne und Himmelsgegend, nach welcher sich die Vorderseite der Spalierbäume kehret. So nennet man z. E. das an der mitternächtigen Mauer eines Gartens gelegene Spalier, nicht die Mitternachtseite, sondern vielmehr die Mittagsseite, weil es gegen Mittag zustehet, und die völlige Mittagssonne hat, u. s. w. Reichart sagt, an der Mittagslage, wo die Sonne den ganzen Tag ihren Wiederschein hat, schickt sich am allerbesten allerhand frühzeitige Weinstöcke, 6 Schuh weit von einander zu verpflanzen; Feigenbäume, die man wie die Weinstöcke, wenn kein Schaden mehr von Kälte zu besorgen ist, im Frühjahr aus der Erde aufziehet, und an die Geländer anbindet. Die Feigenbaumbüsche bindet man zur Herbstzeit mit dicken Stroh; man legt und biegt sie in eine daneben gemachte Grube ein, wenn man vorher die Wurzeln auf einer Seite losgegraben hat, damit sie desto leichter können niedergelegt werden. Man legt Bretter mit Steinen darauf, und scharret zu von beyden Seiten etwas Erde an das Stroh. Einige halten dafür, Aprikosen und Pfirsichen müsse man im Frühjahr vor Nachtfrosten wohl verfahren: denn ihre Blüthenknospen sind zart, und rücken bey der geringsten Wärme bald hervor; allein oft giengen wohlverwahrte Bäume zu Grunde; andere hingegen, die man der Natur und Witterung ausgesetzt, brachten schöne Früchte. Es ist weit besser, man überlasse es den Sonnenstrahlen, den Frost aus der Erde zu ziehen. Gegen Morgen und Abend können alle Arten an das Spalier gebracht werden, Aprikosen, Mandeln, Pfirschen, Pflaumen, Birnen, und die große Mispel. An die Mitternachtlage darf man gar keine Obstbäume setzen: denn ihre Früchte könnten, aus Mangel an Sonne, nicht reif werden, und bekommen weder den ächten Geschmack, noch die ächte Farbe. Will man aber diese Seite, um des guten Ansehens willen, grün bekleiden, so können Haselnüsse, blaue und weiße Syringen, Himbeeren, Johannes- und Stachelbeeren u. s. w. daran gepflanzt werden. In Absicht auf die Weite, bey Pflanzung der Spalierbäume, kann man ungefähr folgende Regeln beobachten:

Die Birnbäume muß man 12 Schuh weit von einander setzen, und in der Mitte allezeit einen Pfirsich- Aprikosen- oder Kirschbaum dazwischen anbringen, so daß die Weite von einem Baum zum andern 6 Schuh bringt. Der Stamm eines jungen Baumes muß 6 Zoll von der Mauer abstehen, um ungehindert in die Dicke wachsen zu können. Man kann den Bäumen verschiedene Gestalten geben, nur kömmt es dabey auf verschiedene Vortheile bey dem Schneiden an. Man muß sich insonderheit in Acht nehmen, welche Zelten oder Schooße man abnehmen müsse.

Die Pfirsichbäume müssen alle Frühjahre, zu Ende des Märzes, verschnitten werden, damit ihre Schooße nicht zu sehr in die Höhe gehen; man muß sich aber in Acht nehmen, daß man nicht die gesunden wegschneide; man muß darauf sehen, ob sie erfroren und inwendig braune Zirkel haben. Bey dem Versetzen der Bäume muß der obere Theil derselben schräge nach dem Spalier zu gestellet werden, damit er hernach desto besser an demselben könne ausgebreitet und angebunden werden. Im ersten Jahr muß man ihn frey laufen lassen, um nicht durch das Biegen

gen den Umlauf des Saftes zu hemmen, und den Wachsthum zu hindern; aber im zweyten Jahre darf man es herzhaft wagen, doch die Aeste und die Schooße müssen nicht zu fest angebunden werden: denn in diesem Fall schneidet oder wächst die Weide oder das Band oft so fest in die Schaale ein, daß man sie ohne Gewalt nicht heraus bringen kann, wodurch der Umlauf des Saftes gehindert, und die Aeste ungeformt werden. Die Aeste und Reiser müssen nicht kreuzweise über einander gebunden werden, sondern man muß sie in gleicher Ordnung legen und binden, den obersten Ast zuerst, und zwar in der Mitte des Baumes, anbinden, und alsdann zur Rechten und zur Linken mit dem Anbinden fortfahren. Die neuen Aeste muß man auch im Junius anheften. Zu den zarten kann man Binsen, oder auch das Bast von Matten nehmen.

Espaniola, eine Art Indig; s. Hispaniola.

Esparagossa, eine von den Sorten der Wolle aus Arragonien, die stark nach Holland verführt wird.

Essain, ein Getreidemaaß, enthält in Pariser Kubikzollen in Soissons 2418.

Es scheffelt, (Landwirthschaft) s. Scheffeln. Jac.

Es schießt ein Kamm vor, d.i. wenn sich ein fest Gestein angiebt.

Essenz, die erste Gattung des Ungarischen Weins, siehe Ungarischer Wein.

Essenz zum Claretwein. Man nimmt Cardemomen 3 Loth, Zimmt 2 Loth, Neglein 1 Loth, Ingwer und Galgant, jedes ein Quentchen; dieses wird gestoßen, und mit 1½ Maaß Weingeist oder rectificirten Brandtwein eingeweicht, und in gelinder Wärme stehn gelassen. Einige Tropfen werden davon genommen, unter den Wein vermischt, und dieser damit angesüßet.

Essenz zum Hippocras, siehe Hippokrasessenz. Jac.

Essenzen, Tinkturen, (Apotheker) sind besondere Arten von flüßigen Arzneymitteln, die nur in kleinen Dosen pflegen angewendet zu werden. Sie werden aus verschiedenen Substanzen aller drey Naturreiche, doch am allermeisten aus den Körpern des Gewächsreichs, durch Aufgießung einer Flüßigkeit, erlanget, welche die wirksamen Bestandtheile ausziehet, in sich aufnimmt und davon gefärbt wird. Die Ausziehung wird mehrentheils durch eine anhaltende sehr gelinde Wärme befördert.

Essig. * In dem Essig, so wie er bereitet wird, ist außer der ihm eigenen Säure noch viel wässerichtes enthalten, wovon man ihn am leichtesten durchs Gefrieren befreyen kann. Noch stärker aber concentrirt sich die Säure in ihren Verbindungen mit den Laugensalzen, Erden und Metallen, und man erhält die stärkste Essigsäure oder den **radicalen Essig**, wenn man diese Verbindungen durch das Feuer oder durch Vitriolsäure wiederum zersetzt. Bey der Destillation des Essigs geht der geistigsaure Theil über, den man unter dem Namen des **destillirten Essigs** gebraucht, der Rückstand besteht aus einer sauren Substanz, die aber von der Essigsäure unterschieden ist, einer seifenartigen, einer färbenden Materie und etwas Weinstein. Die spezifische Schwere des Weinessigs ist 1,011 aber nur wenig größer, als die des Wassers, er gefriert aber eher als dieses, und schon bey einer Temperatur von 28 Grad nach Fahrenheit. Man gebraucht den Essig zur Bereitung der Speisen, in der Arzneykunst als ein fäulnißwidriges und auflösendes Mittel, und für die Malerey zur Verfertigung des Bleyweißes und Grünspans.

Essig aus Molken. Man thue einige Maaß Molken in eine Flasche, schütte ohngefähr 4 Loth Weinstein nebst zwey Handen voll Stiele von Rosinen und ½ Nösel Weinessig darein, und stelle solche einige Wochen lang an einen gelinden warmen Ort. In der Molken steckt eine wirkliche Säure verborgen, diese wird durch die zugesetzten sauren Hülfsmittel entwickelt, verstärkt, und auf solche Art in einen wahren Essig verwandelt. Die Einwohner der Gilanischen Alpen verfertigen solchen also: Man nimmt die von der Butter nachgebliebene Milch, gießt dieselbe in einen kupfernen oder eisernen auf dem Feuer stehenden Kessel, damit sie einigemal aufkoche und zusammen rinne, und läßt sie hierauf durch einen aus grober Leinwand verfertigten Sack laufen, damit sich die käsigten Theile von den Molken absondern; erstere bleiben also in demselben zurück, letztere aber laufen durch denselben durch, und wenn man will, daß der Essig recht rein und klar gerathen soll, so läßt man die Molken noch einigemal durch einen dichten Sack laufen. Wenn dieses geschehen, so gießt man die gereinigten Molken wiederum in einen Kessel, und läßt sie so lange kochen, bis sie sich in eine dicke bräunliche Substanz zusammen setzen, welches einige Stunden Zeit erfordert. Hierauf nimmt man dieselbe aus dem Kessel heraus, schüttet sie auf ein Bret, und stellt sie an einen solchen Ort zum Trocknen hin, wo keine Sonnenhitze hinkommen kann. Denn wenn man diese Vorsicht nicht gebraucht, so zerfließt sie wiederum gänzlich. Wenn sie nun genugsam ausgetrocknet ist, so gewinnt sie eine solche Härte und Zähigkeit, daß man sie vermittelst eines Messers in Stücken schneiden kann, und wenn man alsdenn Essig haben will, so nimmt man ein solches Stück von dieser Substanz, und läßt es in warmen oder kaltem Wasser zerfließen, wodurch man einen solchen Essig erhält, der, in Ansehung seiner Säure, dem stärksten Weinessig nichts nachgiebt; allein ein gewisser branntigter Geschmack unterscheidet ihn von allen übrigen Essiggattungen. Aus einer bestimmten Quantität der Buttermilch erhält man den 6ten Theil der obgedachten Essigsubstanz; 6 Pfund der erstern geben dann 1 Pfund der letztern.

Essig aus Wein, Weinessig. * Die Essiggährung zu bewirken, ist eine starke künstliche Wärme von 20 bis 22 Grad Reaumur erforderlich, und während seiner Bereitung die Einwirkung der freyen Luft zu verhüten. Die Zuthaten anderer Substanzen außer dem Wein, desgleichen die Hefen und andere Zusätze, sind Mittel, eine größere künstliche Wärme zu erregen, worüber aber der Naturkundiger den Künstler belehren muß, denn bey den angeblichen Geheimnissen, welche jede Essigzunft besitzen mag, von der Essigmutter an, bis zu jeder andern Sache, muß man bemerken, daß sie die Fäulniß ausnehmend befördern.

befördern. Die Verfahrungsart in Deutschland, Essig zu bereiten, besteht darin: Man füllt eine Pipe zu ⅔ mit 400 Pinten guten Wein an, und nächstdem siedet man in einem Kessel auf ein- oder mehrere male 100 Pinten ebendesselben Weins ab, und gießt ihn ganz kochend in das Faß, von welchem man die viereckigte Klappe im obern Boden des stehenden Fasses zumacht, und mit Tüchern bedeckt, um den Wein in der Hitze zu erhalten. Nach Verlauf von 3 bis 4 Tagen zapft man unten etwas von der Flüßigkeit ab; fangt sie nicht an, trübe zu werden, oder ist es nur wenig, so zieht man abermals geschwinde 100 Pinten herunter, kocht sie wie das erstemal, und gießt sie wiederum in das Faß hinein. Es geschieht selten, daß diese zweyte Handaulegung nicht hinreichend seyn sollte, die saure Gährung zu bewirken. Sobald man bemerkt, daß es Essig geworden ist, öffnet man die Klappe der Pipe, und kühlt ihn ab, und zieht den Essig, sobald er sich aufgehellet hat, auf ein anderes Faß, und verwahrt ihn an einem kühlen Orte. In den nordischen Ländern füllet man die Piepe zu ⅔ mit Wein, oder mit ⅔ Wein und ⅓ Essig. Man befestigt den Spund, und wälzt die Tonne auf dem Lager längere oder kürzere Zeit hin und her, und wiederholt dieses wenigstens dreymal in 24 Stunden, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, der Wärme des Orts und der Güte des Weins. Sobald der Wein recht trübe wird, und säuert, so läßt man das Faß 4 bis 5 Tage in Ruhe, zieht den Essig herunter, und hebt ihn in wohl verstopften Gefäßen auf. Nach der niederländischen Methode stellt man Tonnen auf ein Lager, je 2 und 2. Die Fässer haben gegen ⅓ ihrer Höhe einen falschen Boden, welcher an verschiedenen Orten wie ein Durchschlag durchbohrt ist, und auf einem inwendig befestigten Reifen ruhet, auch 2 Zoll über den rechten Boden einen Hahn hat. Auf den falschen Boden schüttet man herbe Sachen, wie z. E. dicke Hefen, Weinbeertrester, scharfe Pflanzen aus der Klasse der vierblätterichten Blumen, als der Gartenraute, der Rettige und mehrerer; dann füllt man allemal eine von den beyden Tonnen mit bloßem Wein an; den andern Tag, oder, welches noch besser ist, 2mal des Tags, ziehet man diesen Wein auf Schleifkannen, und gießt ihn auf die leeren Tonnen und mit dieser Herüberfüllung aus einer Tonne in die andre fährt man so lange fort, bis der Wein recht trübe und sauer ist; dann gießt man ihn in ein andres Faß, welches man zuspündet und den Essig sich setzen läßt. Diese Aufhellung beschleunigt man dadurch, daß man in das letztere Faß dünne und breite buchene Späne wirft, welche der sich setzenden Hefen viel Oberfläche darreichen, und die Absonderung beschleunigen. Die Wärme oder vielmehr die Bewegung macht das Hauptsächlichste der bisher angeführten Verfahrungsarten aus. In Frankreich wird das Essigfaß mit schon fertigem Essig zur Hälfte angefüllt. Hierzu füllt man vermittelst eines Trichters 10 Pinten Wein; nach Verlauf von 8 Tagen, zuweilen auch in noch kürzerer Zeit, wenn der Sommer heiß ist, abermals 10 Pinten Wein, oder, wenn es sehr heiß ist, 2mal 10 Pinten, welches man abkühlen nennt, und fährt so alle 8 Tage fort, bis die Tonne angefüllt ist, welche immer offen bleiben muß. Beym Abziehen läßt der Essigfabrikant jedes Faß zur Hälfte mit Essig angefüllt, um mit der stufenweisen Anfüllung von neuem den Anfang zu machen. Der Essig erzeugt sich noch immer ununterbrochen fort, und nach der Erfahrung bey einer Wärme von 20 — 22 Reaum. Wärme-Graden. Selten ist es nöthig, die Tonne vor dem 10ten Jahre zu reinigen. Die Pariser Methode ist fast dieselbe, wie die Niederländische, nur mit dem Unterschiede, daß man den Stellbottich mit herben Dingen belegt, besonders daß man viel von dem, von den Hefen gezogenen Wein (Lagerwein) hinzusetzt. Sobald die Flüßigkeit sich zu trüben anfängt, rührt man eine bestimmte Menge Essigbrod darunter, welches ein Gemisch von Brod, Ingwer, Cubeben, langen und weißen Pfeffer, und neuer Gewürze ist. Man nimmt auf die Pinte Flüßigkeit ½ bis 1 Unze, läßt die Flüßigkeit sich aufhellen und eilt zum Verschenken, weil der Essig bald in Fäulniß zu gerathen anfängt.

Essig, blauer. Alle blaue Pflanzensäfte werden sonst durch den Essig roth gefärbt; daher ist auch die Bereitung eines blauen Essigs ein Problem. Der einzige Indigo ist von einer so dauerhaften Farbe, daß ihm keine Säure etwas schaden kann. Man kann aber daraus auf eine doppelte Weise einen blauen, der Gesundheit ganz unschädlichen Essig erlangen. Zum ersten reibe man 1 Loth vom besten Indigo zu einem sehr feinen Pulver, thue dasselbe in ein glasernes Gefäß und gieße nach und nach 8 Loth recht starkes Vitriolöl darauf, reibe es mit einem glasernen Pistill gut durch einander, und lasse es wohl bedeckt 24 Stunden ruhig stehen. Hernach gieße man nach und nach 3 Pfund reines Wasser dazu, doch also, daß man anfänglich nur ohngefähr den achten Theil davon zugießt, und gut durch einander rührt. Darauf lasse man die Vermischung eine Zeit lang ruhig stehen, und gieße alsdann das Lautere in ein andres reines Gefäß. Der übrige Satz wird hernach mit einer frischen Portion Wasser zerrieben und abgegossen, bis endlich der ganze Satz nach und nach mit der bestimmten Menge Wasser ganz aufgelöst worden. Mit dieser Indigtinktur kann man dem Weinessig die schönste blaue Farbe geben. Oder, wenn man in diese Indigtinktur eine genugsame Menge von einer reinen und gesättigten Pottaschenauflösung tröpfelt, daß nur ein gelindes Aufwallen entsteht, und endlich letztere die Oberhand behält; so erlangt man, wenn man diese Vermischung 24 Stunden ruhig stehen gelassen, einen blauen Präcipitat. Sondert man darauf die Flüßigkeit durch ein Filtrum ab, und gießt auf den blauen Präcipitat Weinessig, so wird ersterer davon aufgelöst, und färbt denselben mit einer schönen dunkelblauen Farbe.

Essigartiger Aether, s. Essigäther.

Essigäther, Essigartiger Aether. Dieser hat einen durchdringenden Geruch, der dem des Rheinweins ähnlich ist. Seine specifische Schwere ist 0,812. Der Erfinder ist der Graf von Lauragois. Der beste wird erhalten, wenn man des Hrn. Hermbstädt (Crells chem. Annalen

1784.

1784. B. 2. S. 153.) Verfahrungsart genau befolgt, und die ausgetrocknete, zerfließbare Blättererde mit halb so viel, dem Gewichte nach, Vitriolsäure ausgetriebene und durch das Abziehen über Blättererde und Braunstein von aller beygemischten Schwefelsäure gereinigte Essigsäure, die die essiggesäuerte Schwererdenauflösung nicht mehr trübt, mit gleich viel des stärksten Weingeistes vermischt, bis zur Hälfte abzieht, das Uebergegangene wieder zurück gießt, und nochmals destillirt; da denn zuerst reiner Essigäther, dann aber ein Essigäther haltender Weingeist übergeht, aus dem sich durch zugesetzte Weinsteinauflösung noch mehrerer Aether abscheidet, dergleichen sich auch nebst einer versüßten Essigsäure aus dem Rückstande erhalten läßt, wenn man ihn mit neu hinzu gegossenem Weingeiste destillirt.

Essigäther zu bereiten nach Lowiz. Man lasse guten, aus dem Wasserbade destillirten Weinessig, wo das zuerst mit übergegangene Phlegma beybehalten ist, so weit einfrieren, als es angehet, und rectificire ihn hierauf so oft aus dem Wasserbade, bis es von allen während der ersten Destillation mit übergerissenen fremdartigen und gröbern öhlichten Theilen, welche in der Retorte zurück bleiben, gänzlich gereinigt ist. Sollte der Frost nicht stark genug gewesen seyn, den Essig hinlänglich zu concentriren, so ist dieser Mangel während der Rectificationen durch Absonderung des jederzeit zuerst übergehenden schwächern Essiggeistes leicht zu ersetzen, wobey aber folgender wichtiger Umstand zu bemerken ist: Wenn der, mittelst des Ausfrierens, concentrirte Essig der Rectification unterworfen wird, so geht anfangs sehr geschwind eine geistige Flüssigkeit über, von der sich, indem solche noch einigemal besonders überzogen wird, eine überaus feine und lieblich riechende, mit Wasser nicht mischbare, Essignaphthe absondert, welche Naphthe zuletzt dem starken, durch öfteres Destilliren von allen sowohl heterogenen als auch voran gegangenen wässerichten Theilen geschiedenen Essige wieder beygemischt werden muß.

Essig aufzubewahren. Es ist mehr als zu wohl bekannt, daß sich der Essig nicht lange zu halten pflegt; in warmen Sommertagen verdirbt er bisweilen in wenig Wochen, er wird trübe und bekömmt auf seiner Oberfläche eine Art von dicken kanichtem Wesen, dadurch wird seine Säure immer mehr geschwächt, und sie verschwindet endlich dergestalt, daß man ihn ganz wegschütten muß. Man kennt bis itzt vier Verfahrungsarten, um ihn vor diesem Verderben zu bewahren. Sie bestehen darinnen: 1) daß man ihn bey seiner Bereitung außerordentlich scharf macht. Hierdurch erhält er sich wirklich mehrere Jahre; allein, da sich nur wenig Personen ihren Essig selbst bereiten, und die allermeisten ihn so nehmen müssen, wie er in den Handel kömmt, so ist diese Methode für viele Personen nicht anwendbar. 2) Daß man ihn durch den Frost concentrirt. Man läßt nämlich eine gewisse Quantität davon bey strenger Kälte stark frieren, macht dann eine kleine Oeffnung in die Eiskruste, und zieht das, was nicht gefroren ist, auf Flaschen. Dieses Verfahren ist sehr sicher, allein man büßt dabey zum wenigsten die Hälfte des vorräthigen Essigs ein, der Theil nämlich, welcher zu Eis frieret, ist nicht viel besser, als bloßes Wasser. Die Oekonomen werden also nicht gern davon Gebrauch machen. 3) Daß man ihn vor aller Luft sorgfältig verwahrt. Man muß ihn deshalb auf Flaschen ziehen, die ganz dicht verstopft, und beständig bis oben angefüllt sind. Diese Methode hat aber auch die Unbequemlichkeit, daß man nach jedesmaligem Gebrauch einer kleinen Portion genöthiget ist, die Flasche wieder voll zu machen, dadurch würde aber eine andere angebrochen, die denn eben so in Gefahr wäre zu verderben, wie jene, die man vor dem Verderben schützen wollte. Man müßte also die Flaschen von einer solchen Größe nehmen, daß man jedesmal eine ganze in wenig Tagen verbraucht. 4) Endlich daß man ihn destillirt. Auf diese Art hält er sich viele Jahre, allein da diese Art mit vielen Kosten verknüpft ist, so hat es keinen Anschein, daß man sich ihrer bedienen werde, besonders wenn man die nachstehende kennet, welche ohnstreitig die leichteste unter allen ist. Man darf nämlich nur den Essig in ein gut verzinntes Gefäß schütten, ihn bey einem lebhaften Feuer eine Viertelminute lang kochen lassen, und ihn hierauf mit der gehörigen Vorsicht auf Flaschen ziehen. Sollte man etwa in Sorgen seyn, daß die Verzinnung des Gefäßes dem Essig eine der Gesundheit nachtheilige Eigenschaft gäbe, so darf man den Essig nur sogleich auf Bouteillen ziehen, und diese in einen Kessel mit siedenden Wasser über das Feuer setzen, sobald sie einen Augenblick in diesem siedenden Wasser gestanden haben, kann man sie herausnehmen und weiter verwahren. Der auf solche Art ausgekochte Essig hält sich mehrere Jahre, ohne trübe oder sonst untauglich zu werden, und dieses selbst bey offnen oder halb vollen Bouteillen.

Essig durch den Frost zu concentriren, s. Essig aufzubewahren.

Essighonig, Oxymel, heißt, wenn Honig in Weinessig ist aufgelöst, und hernach wiederum bis zur gehörigen Dicke eingesotten werden.

Essigkirschen einzumachen. Man nimmt schwarze reife Kirschen ohne Stiele, und legt selbige in ein Glas. Hierauf wird stark abgekochter und wieder kalt gewordener Weinessig darüber gegossen, das Glas mit Papier zugebunden, mit einer Nadel hin und wieder Löcher durchstochen, und das Glas eine Zeit lang an die Sonne gestellt, hernach aber an einem trocknen Orte verwahrt. Oder es werden $2\frac{1}{2}$ Pfund Kirschen, von denen die Stiele etwas über die Hälfte mit einer Schere abgeschnitten worden sind, in ein Zuckerglas gelegt, und sodann 1 Quart Weinessig mit $\frac{3}{4}$ Pfund Zucker einmal in einem irrdenen Gefäße aufgekocht, und erkaltet darüber gegossen. Nach acht Tagen wird die Essigbrühe wieder abgegossen, einmal aufgekocht, und, wenn sie kalt geworden ist, wieder aufgegossen; dies wird nach acht Tagen eben so zum drittenund, wenn es nöthig ist, zum viertenmal wiederholt. Auf die Kirschen im Glase kann ein dünner hölzerner Boden von Fichten- oder Tannenholz geleget, das Glas gut zugebun-

gesunden, und sie dann im Keller gut aufgehoben werden, so müssen sie sich mehrere Jahre halten. Die Essigkirschen sowohl als auch die Faßkirschen werden nur zum Braten gegessen. Die Zuckerkirschen werden in Fruchttorten oder anderm Gebacknen gebraucht. Insonderheit sind die Essigkirschen nicht nur für Gesunde angenehm, sondern auch für Kranke, vornehmlich in hitzigen und Faulfiebern, erquickend und heilsam. Sie müssen aber, wenn sie für Kranke dienen sollen, ohne Gewürz eingemacht seyn.

Essigsalmiak, Minderers Geist, eine Verbindung der Essigsäure mit flüchtigem Laugensalze; ist flüßig.

Essigsalz, Sal aceti. Es giebt eigentlich kein Essigsalz, das, welches die Apotheker unter diesem Namen verkaufen, ist vitriolisirter Weinstein, welcher mit einem sehr starken radicalen Essig angeschwängert worden ist.

Essigsäure. Die vegetabilische, im Essig enthaltene Säure, man zieht sie durch verschiedene Mittel (s. Essig) aus. Sie löset alle Substanzen auf, in welche jede andre Säure wirkt, und erzeugt mit ihnen die sogenannten Essigsalze. Mit den Kalkerden giebt sie z. B. das **Kreidensalz**, **Krebslaugensalz** u. s. w. löst auch alle übrige Erden auf, die Kieselerde ausgenommen. Mit dem firen vegetabilischen Laugensalze macht sie die **Blättererde**, mit dem flüchtigen Alkali einen **Essigsalmiak**, **Minderers Geist**, mit dem Kupfer den **Grünspan** und die **Kupferkrystallen**, mit dem Bley das **Bleyweiß** und den **Bleyzucker**. Essig, welcher Bley aufgelöst enthält, heißt **Bleyessig**; wohin auch das **Goulardische Wasser** gehört. Auf das metallische Quecksilber wirkt die Essigsäure nicht, sie greift es aber an; wenn es vorher in Salpetersäure aufgelöst und durch fires Alkali nieder geschlagen ist, und giebt damit das **Quecksilberessigsalz**. Der concentrirte oder radicale Essig mit einer gleichen Menge rectificirtem Weingeist giebt durch die Destillation den **Essigäther**. Uebrigens ist die Essigsäure weit schwächer, als die mineralischen Säuren, auch können durch die letztern alle Essigsalze wiederum zersetzt werden. Am stärksten sind ihre Verwandtschaften mit den Laugensalzen, der Bittersalzerde, dem Bley und Kupfer und dem Wasser.

Essigweinsteinerde, s. Blättererde.

Eßmaaß, s. Ration. Jac.

Eßwaaren. Darunter werden auch die **Trinkwaaren** oder das Getränk mit verstanden, und beyde zusammen gesetzt. Sie bestehen aus allerhand Fleisch und Fischen, Kräutern, Wurzeln, Baum- Feld- und Gartenfrüchten, und alles, was zum Unterhalt des Menschen dient.

Estacade, eine Verpfählung im Wasser.

Estame, (Zeug) s. Etamet. Jac.

Esta-Palicat, sind ostindische Halstücher, die die holländische ostindische Kompagnie zu Markte bringt. Es sind acht solcher Tücher im Stück, und sie halten fünf Viertel ins Gevierte.

Estelin, ein französisches Gold- und Silbergewicht, deren 160 eine Mark machen; es wird in 4 Felins getheilt.

Estella, ein schlechter spanischer Wein, der sich nicht hält.

Esterlines, sechs Viertel breite ordinäre schlesische Leinen, die in Menge nach Cadix gehen.

Estocade, (Panzerstecher) ist eine Art langer Stoßdegen, den die Alten geführet haben, als das Panzertragen mehr im Gebrauch war, als jetziger Zeit. Sie werden hie und da noch in Zeughäusern verwahret.

Estoffe, s. Stoffe. Jac.

Estopilles, schlesischer, siehe Schlesische Leinwandsmanufaktur.

Estopillas fleures und *ramages*, (Böhmische Leinwandwanufaktur) ein gestreifter und piquirter Schleyer, welcher zu $13\frac{1}{2}$ Ellen geschnitten und zu 4 Stück in Papier gepackt, und wie Estoillas uniens appretirt wird. Dieser Artikel hat eigentlich seinen Sitz im Preußischen Schlesien, indem die dortigen Kaufleute in Hirschberg, Landshut, Schmiedeberg und Greifenberg einen beträchtlichen Handel damit in fremde Länder treiben.

Estopillas uniens, *Pastancini*, (Böhmische Leinwandmanufaktur) ein glatter Schleyer 6 — 7 Viertel breit und 20 Ellen lang, davon 5 Stücke in Vierecke gelegt, in Papier gepackt, zuvor aber steif und blaulicht gefärbt werden.

Es tournirt a Konto, s. Tourniren. Jac.

Estras, eine Gattung Seide, die man in Languedok gewinnt. Sie ist grob, daher sie bloß zu halbseidenen Tapeten verarbeitet wird.

Etablissement, heißt überhaupt die Aufrichtung der Festsetzung eines Handels oder Nahrungsgeschäftes; insbesondere aber, wenn sich ein Fremder an einem gewissen Ort festsetzt, und seine eigene Handlung anfängt, oder auch eine Manufaktur, Fabrik und Factorie, oder eine sogenannte Loge, oder ein Comtoir anleget und errichtet, dergleichen besonders die großen und privilegirten europäischen Handlungscompagnien hin und wieder in Ostindien, in der Levante u. s. w. angeleget haben.

Etagenmaaß, (Perückenmacher) so nennet man eine Menge Parallellinien auf dem Papier, die den Tressirern oder Tressirweibern die Beschaffenheit derjenigen Tressen andeutet, die sie machen müssen, und zu einer Perucke erfordert werden.

Etagierlinial, s. Etagiermaaß.

Etagiermaaß, Etagierlineal, ist das Instrument von Buchsbaumholze mit seinen Abtheilungen, an welchen die Länge der Haare zuvor gemessen wird, ehe man sie tressiret.

Etaires, eine Art flandrischer Leinen oder Tischzeuge, die über Merville zum Handel gebracht werden. Sie sind 10 bis 16 Viertel breit, und gehen stark nach Ryßel, Rouen, Paris u. s. w.

Etamine, buratmäßige, Etamine baratée, eine Art von braun und weißen und ganz wollnen Etaminen,

die mit kleinen, aber fast nicht merklichen Würfeln, wie Rautenblätter, gebildet sind, und unter andern sonderlich zu Reims verfertiget werden.

Etamin, extra feiner. * Ist breit ¾, lang 105 Ell. Kette, Wäschwolle 7 — 7½ Pfund Einschlag, Fettwolle 10 Pfund. Zur Kette 7 Stück auf 1 Pfund. Zum Einschlage 12 Stück auf 1 Pfund. Anzahl Kettenfaden 1200. Schäfte 4. Schemmel 2. Passirung 1. 3. 2. 4. Faden im Gange 32. Faden im Rohre 2.

Etamine, gefärbte, Et. teinte, wovon entweder die ganz fertigen Stücken, oder vorher das Garn, oder auch nur die Wolle dazu gefärbet werden.

Etamine, gewalkte, Et. foulée, welche insgemein ganz von Wolle sind, und, wenn sie vom Stuhle kommen, durch die Walke gehen, wodurch sie rauher und stärker werden, als die andern. Man verfertiget sie vornehmlich zu Reims in Auvergne.

Etamine, glänzende, Etamine glacée, eine Art, sehr leichter und glänzender Etamine, deren Eintrag von einfärbiger Wolle, der Aufzug aber von einer andern farbigen Seide ist. Sie werden nur zu Amiens gemacht.

Etamine, indianische, Et. indienne, ist ein seidener Stoff, der aus Indien kömmt. Er hat drittehalb Ellen in die Länge und sieben und ein Sechzehntel in die Breite.

Etamine, kamelotartige, Etamine camelotée, die wie Kamelot getüpfelt sind. Bey einigen sind die Tüpfelchen größer, bey andern kleiner; beyde Arten aber werden gemeiniglich weiß gewebet, und hernach erst mit allerhand Farben, jedoch meistens schwarz, gefärbet. Die meisten derselben kommen von Mans, Lude und Nogent le Retrou.

Etamin, mittel feiner. * Ist breit ¾ Ellen, lang 105 Ellen. Kette, Waschwolle 6 Pfund. Einschlag, Fettwolle 10 Pfund. Zur Kette 6 Stück auf 1 Pfund. Zum Einschlage 7 bis 8 Stück auf 1 Pfund. Anzahl der Kettenfaden 1200. Schäfte 4. Schemmel 2. Passirung 1. 3. 2. 4. Fäden im Gange 29 bis 32. Fäden im Rohr 2.

Etamine, natürliche, Et. naturelle, eine Art, wozu die Wolle nicht gefärbet ist, sondern so, wie sie von den Schafen geschoren, verwebet wird; nachdem sie vorher blos gekartätschet und gesponnen worden.

Etamin, ordinairer. * Ist ¾ Ellen breit, 105 Ellen lang. Die Kette aus Waschwolle wiegt 7 Pfund. Zum Einschlage Fettwolle 7 — 8 Pfund. Zur Kette gehen 5 Stück auf 1 Pfund. Zum Einschlage 5 Pfund. Die Anzahl der Kettenfäden 1200. Schäfte 4. Schemmel 2. Die Passirung 1. 3. 2. 4. Fäden im Gange 27 — 32. Fäden im Rohre 2.

Etamine, starke, Etamine forte, welche man auch wohl jaspée, jaspisartige und englische Krepune, Crepons d'Angleterre, nennet. Ihr Eintrag ist von Wolle, und der Aufzug halb von eben so gefärbter Wolle, halb aber von Seide von einer andern Farbe, welches denn machet, daß sie auf Jaspisart spielen. Sie sind etwas krauser, als die andern Etamine, daher man sie Krepune nennt, und kamen anfänglich aus England; doch werden sie nunmehr auch zu Amiens, Angers und andern Orten in Frankreich verfertiget.

Etamine, streifichte, Et. rayée, eine Art, die mit Streifen von unterschiedener Farbe versehen ist, welche die Länge hinunter laufen. Sie sind ganz von Woll: und sehr leicht, und werden blos zu Reims gemacht.

Etamin, viree, dieser ist von dem feinen Etamin dadurch unterschieden, daß der Faden vorher gefärbt, und hernach gedoppelt und mit einer gleichfalls gefärbten Seide gedreht wird; doch aber jederzeit von einer andern Farbe, als die Wolle hat, seyn muß. Der Eintrag ist bey beyden einerley. Bey dem halbfeinen Etamin viree werden die zum Eintrag gehörigen Materien nach dem Spinnen gefärbt, und sind selbige viel gemeiner, sie mögen nun zu dem Aufzug oder Eintrag gehören. Der Etamin viree erfordert etwas mehr Korn, als der glatte. Man muß dem Aufzug etwas mehr Grund geben, indem man die Stricke mehr spannet, die machen, daß die Tritte mit den kleinen Tritten überein stimmen, und die die Franzosen Grandes Cordes, das ist, die großen Stricke nennen, in Vergleichung mit denen, die mit den viel näher an den Schemmeln stehenden überein kommen, als welche viel kürzer sind, und die man daher auch die kleinen Seile oder Stricke nennt. Dieser Etamin kann nicht die mindeste Vermischung leiden, indem sein ganzes Verdienst darin besteht, daß er vermittelst der Seide, die von anderer Farbe als die Wolle ist, auf Jaspisart spielen oder gesteppt werden kann; doch giebt es auch glatte.

Etamin von Mans. Dieser wird aus wohl ausgelesener und sorgfältig behandelter Landeswolle gemacht, und zwar wieder aus weißer und noch ungereinigter Wolle fabricirt, damit man ihn hernach erst im Stück vom Schmuze reinigen und färben möge. Er ist unter dem Namen: gemeiner Zeug, bekannt, und hat keinen Bezug auf die zu Reims oder Amiens gemachte, als welche auch keine Sorte zwischen sich haben. Dieser Zeug geht immer im Zurichten etwas ein, man mag sich auch irgend einer Methode, welcher man wolle, bedienen, um selbigen vom Schmuz zu reinigen, ohne daß man ihn walken dürfe; seine äußerste Breite beläuft sich ohngefähr auf eine halbe Elle. Die Fäden des Aufzuges müssen stark gedreht gesponnen, aber niemals gezwirnt seyn. Indessen werden sie doch allezeit einfach, so wie die Fäden des Eintrages, genommen. Die Anzahl besagter Fäden, die sich bisweilen auf 15 bis 18, ja gar 1900 belaufen, wird durch deren Feinheit bestimmt; indem die Breite immer die nämliche bleibt. Man läßt den Aufzug durch eine Brühe von Gedärmen gehen, um selbigen zu leimen, und man richtet selbigen in dem Leim, der vom Abschabsel der Häute gemacht wird, zu.

Etamin von Reims. Zu Reims werden Etamine von verschiedenen Sorten gemacht. Man nimmt mit selbigen große Veränderungen vor, sowohl in Ansehung der Wahl der Materien, des Gespinnstes, der Anzahl der

Fäden

Fäden des Aufzugs und des mehr oder weniger engen Gewebes, als auch der Farben und der Streifen. Indessen werden sie doch alle nach dem nämlichen Grundsatz gemacht; und zwar aus den Wollen von Champagne, Brie, Berry, Burgund, Auxois, oder andern ähnlichen: die allezeit gekämmt, und an der Spindel größtentheils zum Aufzug recht gedreht, und viel weicher und offener sind: endlich an dem kleinen Rad für den Eintrag so gesponnen werden, daß selbiger 24 Zoll breit wird, damit er nach der Zurichtung eine halbe Elle breit bleiben möge."

Etape heißt nicht allein das Magazin, wo der Vorrath liegt, den man für durchmarschirende Soldaten bestimmt, sondern auch dasjenige, was man einem Soldaten zu Fuß zu seinem Unterhalt, einem Reiter für sich und sein Pferd am Proviant und Fourage giebt.

Etapier ist derjenige, welcher vermittelst einer gewissen Summe Geldes, die man ihm giebt, sich verbindlich macht, dem Kriegesvolk, so durch eine Provinz marschirt, Proviant und Fourage zu reichen.

Eternelles, französische wollene Zeuge mit Streifen, die in der Picardie gewebt werden. Die mit breiten Streifen sind sieben Sechszehntheil breit, und in Stücken von sechszig Stab; die andern aber ein Sechszehntheil schmäler und funfzig Stab lang.

Etiquette heißt bey den Handelsleuten ein Stückchen Papier oder Pergament, welches man an die Stücken Zeug oder Tuch anzuheften pflegt, um darauf den Inhalt des Ellenmaaßes und des Preises anzumerken, damit sich die Bedienten bey dem Verkaufe darnach richten können.

Etiquetten binden auch bey den Banquiers die Cassirer an die Geldsäcke, um sowohl den Inhalt als auch besonders bey dem Silbergelde das Gewicht davon anzumerken.

Etoffe, s. Stoffe. Jac.

Etoffe de Verdun, ein wollener Serscheartiger Zeug oder Halbtuch, so besonders zu Verdun gewebt wird, und davon seinen Namen hat. Er ist zwey Drittel einer französischen Elle breit.

Etoile, eine französische Papiersorte, s. Cavalier.

Etoile Longuet, eine französische Papiersorte, die nach Pariser Maaß 18 Zoll 6 L. breit und 12 Zoll 10 L. hoch ist.

Etto, der Name der Elle zu Achim.

Etui, Uhrgehäuse u. dergl. mit Chagrin zu überziehen. (Buchbinder.) Wenn das Messing u. dergl. von einen Metallarbeiter mit einem nadelfeinen Griffel auswendig aufgestochen ist, daß es kleine Spitzen als eine feine Raspel bekommen hat, damit diese hernach das Leder fest halten mögen, welches sich schwer darum bringen läßt, weil es störrig ist: so weicht man das Leder in Branntwein oder lauwarmen Wasser ein, wenn es vorher, falls es zu dicke seyn sollte, dünne geschabet worden. Darnach wärmt man das Uhrgehäuse über Kohlen, schmiert den Chagrin mit guten starken warmen Leime an, legt denselben auf das Uhrgehäuse, und mit ihm in einen starken leinenen Tuch, etwa einen Handtuch, faßt ihn oben akkurat zusammen, und drehet ihn recht stark in einander: damit der Chagrin dadurch auf dem Gehäuse dicht angezogen werde. Hernach muß man die etwa entstandene Runzeln mit dem Falzbeine, so viel als möglich, zu verdrücken suchen. Ist es trocken, so wird an der Base des Uhrgehäuses das Ueberflüßige des Chagrins weggeschnitten, damit man Platz bekomme, für den Drath, der in die Uhrgehäuse zu liegen kömmt. Darnach bestreicht man den Chagrin mit Zwiebelsafte über und über, und wenn der meisteus trocken ist, und nur noch etwas Feuchtigkeit an sich hat: so nimmt man eine geschmeidige Bürste von Schweinshaaren, und bürstet den Chagrin so lange, bis daß er in den Vertiefungen ganz blank werde.

Etzmaler, s. Flachmaler.

Eudiometer, Luftgütemesser. Ein Werkzeug, welches dazu dienen soll, die Güte und Salubrität der Luft zu prüfen, d. i. anzuzeigen, in wie weit sie mehr oder weniger zum Einathmen dienlich, mithin für die Erhaltung der Gesundheit mehr oder weniger heilsam sey. Der Name ist griechisch, und heißt ursprünglich so viel, als: **Maaß der Luftgüte.** Zu diesem Maaß der Güte nimmt man aber die Verminderung des Volumens, bey Vermischung von salpeterartiger Luft und gemeiner Luft, oder überhaupt bey Vermischungen verschiedener Luftarten.

Eudiometer des Herrn Cavendish. Dieses bestehet a) aus einem cylindrischen Gefäße von Glas, dessen untere Oeffnung, die zum Einlassen der Luft dienet, zwar enge, aber etwas trichterförmig ausgebogen ist; die obere ist in eine enge Röhre gezogen, die mittelst eines Hahns verschlossen werden kann. b) Aus einem kugelförmigen Gefäße von Glas mit einem kurzen weiten Hals. Dem Halse gegen über hat dieses Gefäß einen Ring, woran es so aufgehängt werden kann, daß der Hals unterwärts gekehrt ist.

Eudiometer des Herrn Fontana. Dieser hat acht verschiedene Eudiometer angegeben. Sie kommen alle darin überein, daß man jede Luftart in ein besonderes Verhältniß bringt, und hernach beyde zusammen läßt, worauf die Größe der Verminderung des Volumens durch Quecksilber angegeben wird. Bey den vier ersten geschieht dieses durch Abwägen des Quecksilbers, bey den letztern durch den Stand desselben in einer Glasröhre, vermittelst eines angebrachten Maaßstabes. Es sind aber alle diese Werkzeuge nicht in Gebrauch gekommen, da die salpeterartige Luft auf das Quecksilber wirkt, und dadurch das Resultat zweifelhaft macht.

Eudiometer des Herrn Landriani. Von diesem hat dieses Instrument seinen Namen erhalten. Es bestehet in einer ovalen gläsernen Flasche, welche an beyden entgegen gesetzten Oeffnungen mit elfenbeinernen oder gläsernen Hähnen, wie an dem de Lucschen Reisebarometer, versehen ist. Aus der untern Oeffnung dieser Flasche steigt eine durchaus gleich weite Glasröhre herab, die mit ihrem untern Ende, welches ein Ventil hat, in einem klei-

 neu

nen Becken mit Wasser steht. Alles dies ist an ein hölzernes Gestell angebracht, und an der Seite der Glasröhre geht eine Scale herunter, deren ganze Länge in 24, jeder Theil aber wieder in 12 Theile getheilt ist. Am obern Hahne ist eine mit nitröser Luft gefüllte Blase angebunden.

Eudiometer des Herrn Magellan. Dieses besteht aus einer gläsernen Röhre, welche 12 bis 15 Zoll lang, durchaus gleich weit, und mit einem eingeschliffenen Glasstöpsel versehen ist. An das untere Ende paßt ein geschliffenes Gefäß, welches außerdem noch zwey Mündungen hat, in welchen zwey Phiolen oder Fläschchen eingeschliffen sind. Die Capacität beyder Fläschchen zusammen beträgt ohngefähr so viel, als der Inhalt der Röhre. An dieser läßt sich ein messingener Ring verschieben, und mit einer Stellschraube überall, wo man will, befestigen. Auch gehört noch dazu ein in gleiche Theile getheiltes Lineal.

Eudiometer des Herrn de Morveau. Man nimmt zwo kleine Fläschchen mit gläsernen Stöpseln, die sehr wohl eingeschmieret sind: und deren Boden platt und dick genug ist, um ihn schleifen zu können. Um dies so genau wie möglich zu bewirken, muß man sie zwischen zwey Glastafeln kütten, die 1 bis 1½ Fuß lang sind, und die auf einer andern Glastafel herum geführt werden, wie dies das gewöhnliche Verfahren bey dem Glasschleifen ist. Der Boden dieser Gläser muß wenigstens 20 — 24 Linien im Durchmesser haben. Wenn sie vollkommen abgeschliffen und nachpolirt sind, so bohret man durch beyde am Boden ein Loch, das 3 Linien im Durchmesser hat. Dies Loch muß um ein Drittel des Durchmessers des Bodens vom Rande entfernt seyn, so daß, wenn die beyden Boden gegen einander gerichtet sind, man wechselsweise diese beyden Löcher entweder genau auf einander bringen oder verschließen, und sie sogar um ein Drittel des Durchmessers von einander entfernen könne, nachdem man nämlich die Gläser drehet, ohne sie übrigens aus ihrer Lage zu bringen. Hierauf küttet man um den Rand des Bodens von jedem Glase einen messingenen Ring; und ohnerachtet durch diese beyden Ringe die beyden Boden genau auf einander gehalten werden, so verstatten sie dennoch so viel Spielraum, daß man sie drehen kann, um entweder die beyden Löcher von einander zu entfernen, oder sie wieder auf einander zu bringen. Man erreicht diese Absicht sehr leicht, wenn man an einem dieser Ringe drey Haken löthet, die sich sehr leicht über einen bevorstehenden Rand hinbewegen, womit der andere Ring versehen, jedoch an drey Stellen ausgeschnitten ist, um die drey Haken daselbst herein zu lassen. Zu mehrerer Sicherheit kann man anstatt dieser Haken zwey Halbzirkel verfertigen, die an ihren Enden durch Schrauben vereiniget werden, und eine schiefliegende Fläche dem Zirkel der andern Fläche darbieten, und auf diese Art es bewirken, die beyden Boden noch fester zusammen zu ziehen, und so genauer an einander zu schließen.

Eudiometer des Herrn Priestley. Dieses hat derselbe 1772. bekannt gemacht; es besteht aus einer Flasche oder Phiole, welche er das Maaß nennet, und die etwan eine Unze Wasser fasset, nebst zween Glasröhren. Die eine Röhre hat ungefähr 1½ Zoll im Durchmesser, die andere ist drey Fuß lang, und hält ¼ Zoll im Durchschnitt. Die Räume, welche 1, 2, 3 x Maaße Luft in ihr einnehmen, sind durch eingeschnittene Striche bemerkt, und jeder davon in 100 Theile getheilt. Er füllt zuerst das Maaß mit Wasser, und setzt es umgekehrt über die Oeffnung des Trichters, welcher in das Queerbret einer mit Wasser gefüllten Wanne eingeschnitten ist. Durch diesen Trichter wird die zu prüfende Luft in das Maaß eingelassen, in welchem sie aufsteigt, und das Wasser aus seiner Stelle treibt. Dieses Maaß Luft wird nun in der anderthalb Zoll breiten Glasröhre gelassen; doch ohne dieselbe mit der blossen Hand zu berühren. Eben so wird das Maaß auch mit salpeterartiger Luft gefüllt, und diese in eben die Glasröhre gethan. Endlich wird diese Mischung beyder Luftarten in die große abgetheilte Glasröhre gelassen, und diese, ohne zu schütteln, in das Wasser gesenkt, bis die Wasserfläche innerhalb der Röhre mit der Fläche des äußern Wassers gleich hoch steht, worauf man dann den Raum, den die zwey Maaß Luft nach ihrer Mischung einnehmen, in hundert Theilen eines Maaßes bemerken kann.

Eudiometer des Herrn Ingenhouß. Hievon hat man zwey verschiedene Gattungen. Der erste Apparat besteht aus einer kupfernen Röhre mit zween Hähnen, an deren einem Ende eine Flasche von Federharz befindlich ist; das andere Ende aber in eine Glasflasche eingeschraubt werden kann. Aus der Mitte dieser Röhre geht ein anderes rechtwinklich umgebogenes kupfernes Rohr herab, das einen Hahn hat, und unten mit einer 2 — 3 Schuh langen, in 100 Theile getheilten Glasröhre verbunden ist. Der zweyte ist eine an beyden Enden offne Glasröhre 2½ Schuh lang, $\frac{1}{12}$ Pariser Zoll im Durchschnitt, und in 100 gleiche Theile getheilt.

Eudiometer des Hrn. Saussüre. Dieser bedient sich einer gläsernen, mit einem eingeriebenen Stöpsel versehenen Flasche, nebst einem kleinen Gläschen oder Maaße, welches ungefähr ⅓ der Flasche hielt, und einer kleinen Wage. Dieses ganze Geräthe, nebst dem, was zur Bereitung der nitrösen Luft gehört, läßt sich in ein Kästchen packen, und auf Reisen mit nehmen. Er wiegt zuerst die mit Wasser gefüllte Flasche, und läßt dann unter dem Wasser vermittelst eines Trichters 2 Maaß gemeine und 1 Maaß nitröse Luft hinein. So wie sich diese vermischen, und am Volumen vermindern, dringt das Wasser in die Flasche. Hr. de S. verstopft die Flasche, schüttelt sie unter dem Wasser, öffnet sie dann wieder, damit aufs neue Wasser hinein treten könne, und wiederholt dieses Verfahren allezeit 3mal. Endlich wird die Flasche verstopft, rein abgetrocknet, und wieder gewogen. Zieht man dieses letztere Gewicht von dem ersten ab, so zeigt der Rest das Gewicht des Wassers, welches gerade den Raum der vermin-

verminderten Luftmasse ausfüllt, und ist also desto größer, je geringer die Verminderung, oder je mehr Phlogiston in der geprüften Luft enthalten ist.

Eudiometer des Hrn. Wilke. An einem, an einer Wand hangenden Brette ist ein kleines Gefäß befestiget, aus dessen Boden eine am andern Ende verschlossene Glasröhre niedergeht, welche so weit ist, daß eine, oben am Brette befestigte Glasröhre, (Eudiometerröhre) ganz frey darinnen nieder gelassen werden, und also mit dem im Gefäß und dessen Continuationsröhre befindlichen Quecksilber gefüllt werden kann. Nun wird die obere Oeffnung der Eudiometerröhre mit einem fest schließenden Stöpsel verschlossen, und die Röhre mit dem Quecksilber aufgezogen und an einen darüber am Brette befindlichen Haken gehängt. Zu Einbringung der Luftarten in diese Röhre dient eine Quecksilberpumpe, die aus einer Glaskugel besteht, deren oberes Ende sich in eine feine gebogene Glasröhre endigt, welche bequem in die Eudiometerröhre gebracht werden kann; an deren untern Halse ist ein mit Quecksilber gefüllter Beutel von Haut oder Federharz angebunden, welcher sich bis auf eine gewisse Höhe mit Quecksilber angefüllt befindet, und in einer hölzernen Kapsel mit einer Schraube liegt; hierdurch wird das Quecksilber nach Belieben aufwärts getrieben, und also ein bestimmtes Maaß von Luft durch die Oeffnung gebracht, welche sich unter der Oberfläche des Quecksilbers im Gefäß befindet. Nachdem diese Blase ausgedrückt ist, wird die Röhre mit dem Schieber so tief herunter geführt, daß die Oberfläche des Quecksilbers in derselben mit der äußern des Quecksilbers im Gefäß gleich stehet, und die Luft in der Röhre also mit der äußersten Luft gleiche Dichtigkeit hat, da denn diese zurück bleibende Luftmenge und Ausdehnung durch einen an einen Schieber angebrachten Zeiger, auf einer auf der Tafel befindlichen Skale angezeigt wird. Meine Abhandl. der schwed. Akad. 4ter Theil. Lichtenbergs Magazin des Neuesten a. d. Ph. 3 B. 4 St. S. 106.

Eudiometer des Hrn. White. Dieses besteht nur aus einer gemeinen Barometerröhre, die so weit ist, daß ein Unzenglas voll Luft 134 Decimaltheile eines englischen Zolles einnimmt.

Euphon, ein neuerfundenes Instrument des Hrn. D. Chladni. Aeußerlich hat es die Gestalt eines kleinen Schreibepultes, ist ohne Gestelle 3 Dresdner Fuß lang, 1 Fuß 8 Zoll breit und vorne 11 Zoll hoch, hinten 1 Fuß 3 Zoll hoch. Wenn man es öffnen will, wird der obere Theil der Decke, woran unten eine Leiste zum Halten der Noten, und ein Haken zum Zuschließen befindlich ist, etwas in die Höhe geschoben, so daß er als Notenbuch dient. Hierauf wird der untere Theil der Decke, welcher auf beyden Seiten in Fugen geht, und an welchem oben das Schloß angebracht ist, senkrecht heraus geschoben. Inwendig zeigen sich 40 horizontal liegende gläserne Stäbe, deren hintere Enden in der Mitte des Resonanzbodens mit rothem Friese umgeben erscheinen; die vordern Enden liegen auf einem $1\frac{1}{2}$ Zoll dicken hölzernen Querbalken unter rothem Friese, womit auch der Boden bedeckt ist. Wenn man diese Stäbe, an welchen die halben Töne durch eine andere Farbe kenntlich gemacht sind, mit Wasser benetzt, und mit nassen Fingern daran hin und her fährt, so geben sie einen Klang einer mittelmäßigen Harmonica. Es läßt sich alles auf diesem Instrumente spielen, was auf der Harmonica spielbar ist. Abbild. s. Journ. f. Deutschl. 1790. 2 St. S. 201.

Eurithmie, (Baukunst) s. Wohlgereimtheit. Jac.

Europäischer Bezoar, Ballgemsenkugel, Calculus Aegagropila Linn. Man findet ihn in dem Magen mehrerer wiederkauender Thiere, und hat ihn vormals für ein sehr heilsames Arzneymittel gehalten. Sie bestehen aus ganzen Ballen von Haaren, die mit einer schalichten Steinrinde umgeben sind.

Europäischer Kastanienbaum, Castanea sativa europaea. Sein Holz ist hellbraun und von festen Fiebern, wird zur Feuerung nicht gebraucht, da es ohne andres Holz nicht lebhaft brennt, sondern blos glimmt und leicht ausgeht. Auch zum Verkohlen taugt es nicht, dagegen ist es als Zimmerholz desto besser. Es ist hart, nimmt eine gute Politur an, und taugt zu trefflichen Stühlen, Tischen, Spinden, Bettstellen, Weinpfählen, Faßreifen und Dauben für Weinfässer, besonders feuchter Keller, vorzüglich gut, auch dient es zu Wasserröhren und Pallisaden.

Eusanno, ein Gewicht, s. Benda.

Evalvation heißt bey den Kaufleuten die Schätzung ihres vorhandenen Waarenlagers, welches gemeiniglich geschieht, wenn ein Waarenlager von einem andern übernommen wird, oder, wenn sich die in Gesellschaft mit einander gestandenen Handelsleute von einander trennen.

Evaporatorium, s. Atmometer.

Ever, (Schiffbau) s. Eber. Jac.

Everische Wannmaschine, s. Getreideputzer.

Evilasse, eine Gattung Ebenholz von der Insel Madagascar, die darum geschätzt wird, weil sie wenig Knoten hat. Auch giebt man diesen Namen einer Gattung holländischen Perpetuels, die $\frac{3}{4}$ Brabanter Maaß breit, und 30 Ellen lang sind.

Evolution, (Musikus) ist, wenn die Stimmen so versetzt werden, daß die obersten unten und die untersten oben kommen, doch ohne den geringsten Uebellaut. Dieses geschieht gemeiniglich bey den Fugen.

Evovae. (Musikus.) Diese sechs Vocale, aus denen man ein Wort gemacht hat, kommen in den alten Büchern über die Kirchenmusik vor. Man bezeichnet damit das Ende oder den Schluß der Choräle, die mit den beyden Worten Saeculorum Amen aufhören. Die Töne auf diese zwey Worte sind also das Evovae, wovon die Alten sehr weitläuftigen Unterricht geben, weil der Organist die Verse der Lieder und der Psalmen allemal so schließen mußte, daß der Schluß sich zu dem Anfange eines andern zwischen zwey Versen liegenden Gesanges schickte. Einen weitläuftigen Unterricht davon findet man bey Murschhauser.

Ewenwitigkeit, (Schiffahrt) s. Estive. Jac.

Execution, (Musiker) in der Musik, die ganze oder schlechte Art, mit welcher ein Stück gesungen oder gespielet wird.

Excision, (Wundarzt) s. Ausschneiden.

Exercitienmeister nennt man auf Universitäten, Akademien u. s. w. diejenigen Personen, die bestellt sind, in den Leibesübungen, d. i. im Reuten, Fechten, Tanzen, Voltigiren, Unterricht zu geben.

Exergue bedeutet den Abschnitt, den untern kleinen Raum einer Medaille oder Münzsorte, der von Münzfelde durch eine Queerlinie abgesondert zu werden pflegt.

Exfoliativtrepan, s. Trepan.

Expedition, (Kriegskunst) ein Feldzug.

Explorator, ist ein 132 Fuß langer Drath, dessen isolirte, mit Zinnknöpfchen versehene Ende an einer Stange über den Schornstein und an dem Gipfel eines Kirschbaums befestiget waren. Von diesem Drath wurde ein anderer durch eine mit Siegellack überzogene Glasröhre ins Zimmer geleitet; an dem Drath im Zimmer befand sich ein Elektricitätsmesser, wodurch man in den Stand gesetzt wurde, die tägliche Luftelektricität beobachten zu können.

Exploriren, (Wundarzt) s. Sondiren.

Explosion, eine plötzliche und gewaltsame Ausdehnung einer elastischen flüßigen Materie, welche nach allen Richtungen wirkt, die Hindernisse, die sie einschließen, an dem schwächsten Orte durchbricht, und gemeiniglich mit einem Knalle begleitet ist. Das Schießpulver, Knallpulver, Knallgold und dergl. erzeugen bey ihrer Erhitzung oder Entzündung plötzlich eine große Menge elastischer Materien, welche sich gewaltsam auszudehnen streben. Sind diese Materien noch überdies eingeschlossen, so treiben die erzeugten elastischen Flüßigkeiten die Pfropfe, welche sie einschließen, mit ungemeiner Kraft fort, oder zersprengen die Körper, in denen sie enthalten sind. Von diesen Explosionen hängen die heftigsten Wirkungen des Feuergewehrs, der Minen und der Bomben ab. Die Dämpfe, in welche das Wasser durch die Hitze verwandelt wird, sind in hohem Grade elastisch. Wenn man daher Wasser in einem verstopften oder verschlossenen Gefäße erhitzt, so üben diese Dämpfe gegen die Wände des Gefäßes oder gegen den Pfropf, der es verschließt, eine überaus große Gewalt aus. Sie treiben endlich den Pfropf mit einer heftigen Explosion heraus, oder zersprengen auch das Gefäß selbst, wenn es nicht überall eine genugsame Festigkeit hat. Stark verdichtete Luft, z. E. in einer Windbüchse, explodirt, sobald man ihr eine Oeffnung oder einen Ort verstattet, wo die Hindernisse schwächer, als an den übrigen sind: sie zersprengen auch wohl das Gefäß, worinnen man sie comprimirt hat, wenn es nicht fest genug ist.

Exportation, (Handlung) die Ausführung der Landesprodukte oder der fabricirten Waaren aus dem Lande.

Erschaquet, Bereitungsart des Grünspans, s. Grünspan, Bley- und Kupferproben, s. d.

Extendiren, aussperren, ausdehnen, (Buchdrucker) muß der Setzer manchmal den Druck, wenn er mit wenigerem Manuscripte als nöthig ist, noch so und so viel Seiten im Druck anfüllen soll. Er macht zu dem Ende an schicklichen Stellen der Columnen zwischen Rubriken, Summarien oder andern Sachen, mehr Raum als gewöhnlich, doch auch nie so viel, daß Unregelmäßigkeit, Geschmacklosigkeit oder Unverständlichkeit im Druck entsteht.

Extra grosses Gut, s. Federposenfabrik.

Extraits nennt man in Bretagne die allerfeinsten Creas oder Creasleinen, die in großer Menge über Morlair, Nantes und Landerneau ausgeführt werden.

Extract, ist eine künstliche Flüßigkeit, welche mit aufgelösten Theilen fester Körper durch Abkochen oder bloßen Aufguß geschwängert sind; eben so heißen alle natürliche Flüßigkeiten, als Pflanzensäfte, die man durch freywilliges Ausziehen oder Auspressen erhält.

Extract. (Apotheker.) Hierunter werden solche zähe und dickflüßige Arzneymittel verstanden, die von einer bräunlichen oder schwarzen Farbe und bitterem Geschmacke sind. Sie bestehen entweder aus bloßen gummichten oder zugleich mit harzichten vermischten Theilen, mit welchen auch noch die Sitze derjenigen Substanz, woraus sie gezogen worden sind, in Verbindung stehen. Sie werden erlangt, wenn die Dekokte der Gewächse gehörig abgeklärt, und bis zur Honigdicke abgedunstet werden, oder, wenn die Säfte der Gewächse auf gleiche Art behandelt werden.

Extract zum Claretwein. Man nimmt vom besten Zimmt 4 Loth, Cardemomen 2 Loth, Muscatenblumen, Neglein 1 Quentchen, Violenwurz, Ingwer, jedes ½ Quentchen; alles gestoßen, thut es in ein Zuckerglas, gießt ein Quartier Franzbranntwein darauf, setzt es in eine warme Stube, 8 oder 12 Tage, preßt es hernach aus, und verwahrt es in einem Glase. Auf eine Kanne Wein thut man 1 Loth, nebst der Hälfte eines halben Loths clarificirten Zuckers, und gießt es damit durch einander.

Extraction heißt diejenige chemische Operation, wenn von einer auf einen Körper geschütteten Flüßigkeit nicht der ganze Körper, sondern nur einige gewisse Bestandtheile aufgelöst werden, die übrigen aber, ohne weiter angegriffen zu werden, zurück bleiben.

Extraeisen, eine Gattung schwedisches Eisen, s. d.

Extremitäten, (Maler) in Gemälden versteht man unter diesem Worte die äußersten Theile, den Kopf, die Füße, Hände, Schultern u. s. w.

Eyer grün zu färben. Man nimmt die Blätter von der Gentianelle, und siedet solche nebst den Eyern in Wasser ab, und thut etwas Alaun hinzu, so werden sie schön grün werden.

Eyernäpfchen oder Schälchen, (Zinngießer) sind kleine, nach der Form eines Eyes ausgedrehete Pfännchen, theils ohne, theils mit Knöpfchen oder kleinen Füßchen, darauf sie stehen, darin man die Eyer, so weich gesotten

setten worden, wenn man sie aufgestochen, legt, und auf diese Art daraus zu essen pflegt.

Eyer, ohne Hühner durch die Kunst auszubrüten. Dieses hat Herr Reaumur erfunden. Er hat ein altes Faß in einen Stall oder Scheune setzen lassen, und einige Körbe mit etwa 200 Eyern hinein gehangen. Darauf ist dieses Faß mit zwo Schichten Mist umgeben, und mit einem Deckel zugemacht worden, der acht mit Korkköpfeln verwahrte Löcher hatte, durch deren Auf- und Zumachen die Wärme konnte gemäßigt werden. Sein Thermometer hatte er in die Mitte gesetzt, und daran sehen können, daß die Hitze von dem gehörigen Grade, und wie sie sich bey einem Menschen und einer Henne befindet, sey. Die Eyer sind auf solche Art fast alle ausgebrütet worden, und er hat, vermittelst deren, die er vom ersten Tage an, bis auf den letzten zerbrochen, auch den Fortgang der Bildung des Kuchleins beobachtet. Der Mist bey dem Fasse, einige Kräuter, etwas Kleyen oder Hirsen, sind die Nahrung dieser jungen Küchlein, die keine Gluckhenne nöthig haben werden, wenn man ihnen nur, wie in Egypten, einen kleinen Führer giebt, der die Grade der Wärme zu ihrer Ausbrutung versteht, und sie hernach zu gehöriger Zeit füttert. Sein Gärtner hat diese Verrichtung ohne Abbruch seiner Geschäfte verrichtet. Den Grad der Wärme zu bestimmen, hat Hr. von Reaumur ein untrugliches und leicht zu machendes Thermometer für die Bauern erfunden. Man thut nämlich auf den Boden eines Glases im Fasse eine Kugel, die halb von Butter und halb von Fett ist, wenn solche hart wird, ist die Wärme zu schwach, schmelzt sie aber, so muß man die Wärme durch die Oeffnungen des Deckels mäßigen.

Eyerschälchen, (Zinngießer) s. Eyernäpfchen.

Eyerschalenweiß, (Maler) eine aus zu Pulver geriebenen und wohl abgewaschenen Eyerschaalen verfertigte weiße Farbe; sie wird mit Gummiwasser abgerieben, wozu man ohngefähr den zwanzigsten Theil Candiszucker hinzu thut.

Eyerschmalz zu machen ohne Schmalz. (Koch.) Man nimmt die Brühe von einer gebratenen Kälberkeule oder Spargelbrühe, schlägt in dieselbe 4 bis 5 Eyer, setzt sie auf Kohlen und läßt sie unter beständigem Umrühren mit einem Spadel aufkochen, bis es recht dick und gelb aussieht.

Eyerzucker, (Zuckerbäcker) s. Marzipan. Jac.

Eyweiß zum Schnitt-Vergolden. (Buchbinder.) Man gieße das Weiße aus einem Ey vorsichtig aus, damit ja nichts vom Gelben mit heraus laufe; denn das allergeringste davon würde das Eyweiß verderben. Nach diesem gieße man die Eyerschaale, in welcher das Gelbe noch ist, dreymal voll Wasser, und thue dies zu jenem Weißen hinzu; das ist die gehörige Quantität. **Ledereyweiß,** das auch zum Pergament gebraucht wird, wird hingegen aus 3 Theilen Eyweiß und einem Theile Wasser gemacht. Bey ordinairen Büchern kann man auch statt des Eyweißes, wenn es etwa rar ist, Ochsenblut gebrauchen. Man fängt zu dem Ende das Blut auf, wenn der Ochse gestochen wird; man darf es aber nicht rühren. So läßt man es 2 bis 3 Nächte stehen; schneidet dann den Boden ins Kreuz durch, und läßt es noch eine Nacht stehen, so giebt es noch mehr Wasser. Dann seihet man es durch ein Tuch und Trichter in eine Bouteille.

Eyweiß zum Vergolden des seidenen Zeuges. (Buchbinder.) Man gießt das Weiße von einem oder zwey Eyern auf einen porcellanenen Teller, und läßt es auf demselben so trocken werden, daß man es pulverisiren kann. Davon mischt man, wenn es fein gestoßen ist, zwey Theile, und einen Theil pulverisirtes Gummi Sandaracä, unter einander, thut es in ein feines nesseltuchenes Läppchen, welches man oben wohl zubindet, und bestreuet damit die Stellen, auf seidenem Zeuge (auf meißem Papiere, wenn man das vergolden will, wird dies eben so gebraucht) recht dichte.

Eyweiß zum Vergolden des Leders. (Buchbinder.) Dieses besteht aus 3 Theilen Eyweiß und einem Theile klaren Wassers, welches zusammen gut zu Schaum geschlagen wird.

Ezkunst, s. Aetzen.

F.

F, als chymisches Zeichen bedeutet es Flores.

F. zeiget auf den Preußischen Münzen Magdeburger Gepräge, und auf den französischen, die zu Angers geprägten an.

Fa, (Musikus) bedeutet in der Solmisation nicht nur den Ton F. unsers diatonischen Systems, sondern jeden Ton, der in der diatonischen Leiter mit dem vorhergehenden nur einen halben Ton ausmacht. So ist der Tonleiter von G, c das Fa; in der Tonleiter F ist unser B das Fa. Der nächst unter dem Fa liegende halbe Ton wird allemal Mi genannt; und wenn die Tonlehrer von Mi-fa sprechen, so verstehn sie allemal die Lage der zwey auf einander folgenden halben Töne in der diatonischen Tonleiter.

Faar af den Blandingsart, s. Bönderfaar. Jac.

Faasebret, s. Façenbret.

Faasen, (Gärtner) der erste Anfang zu den Wurzeln.

Fabrik von Basreliefs. Diese Fabrik ist einzig in ihrer Art, und ein neuer Beweis, wie sehr selbst die allereinfachsten Gegenstände unter den Händen eines geschickten Beobachters gewinnen. Der Doktor Vegni, ein Toscaner, berechnete zuerst den Nutzen, den man im Großen von einer gewissen heißen Quelle ziehen könnte, die eine sehr weiße und feine Erde mit sich führt. Diese Quelle

Quelle liegt auf einem Berge, der eine von den Seiten des untern Theils des Gebirges, Santa-Fiora, nahe bey Radicofani in Toskana ausmacht. Das Wasser dieser Quelle ist sehr heiß, und kömmt beständig in großen kochenden Blasen, und aufs genaueste mit der Erde vermischt, hervor, die eben erwähnt worden ist, und die aus aufgelösten Kalk- und Schwefeltheilchen zu bestehen scheint, als woraus wahrscheinlich der ganze Grund dieses Berges zusammen gesetzt ist: ein starker schwefelartiger Geruch verbreitet sich davon weit umher. Das Wasser ergießt sich über den Abhang des Berges in breiten Flächen, und bildet Lagen von Stalaktiten, die, sonderlich wenn die Sonne darauf scheint, eine blendende Weiße haben, und, nach der Geschwindigkeit des Wassers oder der Schiefe des Falls, mehr oder weniger hart sind. Der Anblick dieser Stalaktiten und die Bemerkungen der Umstände ihrer Verschiedenheit bewogen den D. Vegni, mit Erlaubniß des Großherzogs, auf diesem Berge eine Fabrik von künstlichem Alabaster anzulegen, die äußerst merkwürdig geworden ist. Der D. Vegni läßt aus Rom und andern Orten Welschlands gypserne Formen von den besten Basreliefs kommen, nach denen wieder andere Formen, von Schwefel und hohl auf die bekannte Art verfertigt werden. Ist die Schwefelform fertig, so wird sie in eine Art Faß oder Butte gethan, die im Durchschnitt am Boden enger, als an ihrer Oeffnung, und einem an beyden Seiten offenen und umgestürzten Kegel gleich ist. Im Fasse sind hölzerne Queersparren angebracht, die ohngefähr die Breite von 3 Zollen haben, damit das Wasser, wenn es darauf fällt, genug Oberfläche finde. Ueber diesen Queerstäben und längs den Wänden des Fasses werden die Formen an hölzernen Nägeln aufgehangen. Man bringt hierauf das Faß unter einen von den Wasserfällen der Quelle, und zwar so, daß es im Mittel der Queerstäbe fällt. Um zu verhindern, daß der Wind das Wasser nicht wo anders hinführe, wird das Faß in eine Art von Hof gesetzt, der mit einem hohen Gemäuer umgeben ist. Das Wasser spritzt gegen die innere Fläche des Fasses, und läßt einen Theil von seiner Erde oder Tartarus zurück, so, daß nach einer gewissen Zeit nicht allein die Höhlung der Forme damit angefüllt ist, sondern sich auch noch obenauf eine Kruste von beliebiger Dicke bildet. Das eigentliche und vornehmste Geheimniß von der Härte dieser künstlichen, in Form gezwungenen Stalaktiten besteht in dem Grade der schiefen Richtung der Form, welche das zurückspritzende Wasser auffangen soll. Je mehr sich die Form der horizontalen Lage nähert, je weniger ist die Materie hart, so daß der möglichste Grad der Härte in der verticalen Richtung liegt, weil in diesem letztern Falle der schnellere Schuß des Wassers die gröbern Theile der Erde mit fort nimmt, und nur die feinern in der Form läßt. Um daher das Wasser noch mehr zu reinigen, leitet man es durch verschiedne Behälter, und gräbt in mäßigen Räumen Gräben an den Hauptörtern, wo es seine Richtung ändert, damit es aufgehalten und die gröbern Theile abzusetzen genöthigt werde. Aber in eben dem Grade, wie die Härte zunimmt, nimmt auch die Weiße ab, und Doktor Vegni muß sich an einer geringern Härte begnügen, wenn er sie recht weiß haben will: allein diese Härte übertrifft dem ohngeachtet noch den härtesten Karrarischen Marmor, so wie ihn das Ganze an Weiße übertrifft. Die Zeit, die man zu Verfertigung dieser Basreliefs braucht, richtet sich nach ihrer Dicke: bey dünnen dauert es einen Monat, bey den dickesten drey bis vier. Bis jetzt hat sich die Arbeit nur auf Basreliefs erstreckt, die von einer seltnen Schönheit und den Kopien vollkommen ähnlich sind. Vielleicht aber wäre es möglich, mit eben dieser Materie und auf eben dieselbe Weise, Urnen, Vasen, Tische und sogar Bildsäulen zu kopiren. Es würde dieses der Gipfel der Vollkommenheit dieser Kunst seyn, den sie erst nach mehrern Jahren von Versuchen erreichen muß, denn jetzt ist sie noch in ihrer Kindheit. Alsdann würde man die Meisterstücke der Bildhauerkunst in Rom, Florenz rc. in der vollkommensten Nachahmung und Härte und aus einem Stücke von diesem künstlichen Steine besitzen können. Der Doktor Vegni hat es nach vieler Arbeit auch dahin gebracht, seiner Erde verschiedene Farben zu geben, sogar eine schöne schwarze Farbe. Um das Wasser zu färben, setzt man an die Quelle ein Gefäß, das zur Hälfte mit der Farbe angefüllt ist, die man dem ganzen Werke überhaupt oder nur einigen von seinen Theilen geben will, dergestalt, daß die Farben der Schichten nach Belieben und der Natur getreu verändert werden können: soll das Gemälde einen andern Grund haben, als die Figuren, so verdeckt man diese, und das Wasser sprützt nur auf den Grund, und so umgekehrt. Er drückt auch auf seinen Stein Kupferplatten und von der Farbe ab, die man haben will. Hat nun die im Fasse schief, oder (welches selten geschieht) senkrecht eingesetzte Schwefelform ihre nöthige Füllung, und der Grund des Basreliefs die gehörige Dicke, von 2 oder 3 bis 9 und mehr Linien, nach der Größe des Stücks erhalten, so thut man einen leichten Schlag auf den hölzernen Pflock, der die Form hält, um sie zu zerbrechen, und sondert darauf mit kleinen Hammerschlägen den Stein ab, der sich um die Form mit angesetzt hat; alsdann schlägt man stark an das Faß, nahe bey der Form, die sich leicht von dem abgeformten Theile löset, aber gewöhnlich in Stücken gehet. Man giebt hierauf dem Steine mehr Weiße und Glanz, indem man ihn mit einem Pinsel von etwas harten und kurzen Haaren reibt, und nachher mit der flachen Hand stark und zu wiederholten malen darüber fährt.

Fabrikenstab, ein Längenmaaß in Frankreich bey den Leinenfabriken, das größer als der gewöhnliche Stab ist, 100 Fabrikenstäbe machen 114 Pariser.

Façenbret, (Tischler) ein Brett, in welches eine Kerbe durchaus, und in solche hernach die Leisten gestoßen werden, die Façen darein zu stoßen.

Fach. (Hutmacher.) Der Umfang eines jeden Fachs hat besondere Namen, als: der Zipfel des Fachs, heißen die beyden Ecken, wo die gerade und zirkelförmige zusammen stoßen. Der Schnitt heißt das Zirkelstück.

Der

Der Kopf heißt die Spitze. Die Seiten sind die beyden geraden Linien, welche im Kopfe zusammen stoßen.

Fachbaum, Grundbaum, Polsterbaum, Spundbaum, Mahlbaum, Haarbaum. (Mühlenbau.) Derjenige Baum, der waagrecht und unmittelbar vor dem Gerinne liegt, und nicht mehr in das Gerinne fließen läßt; als der Mühle gestattet ist. Er wird im Beyseyn der Obern und Geschwornen gelegt. Zu Legung des Fachbaums werden Pfähle doppelt nach der Linie, wie man den Fachbaum legen will, eingestoßen; diese Pfähle können 4 bis 5 Ellen weit aus einander stehen; denn man ist hier so genau nicht an das Maaß gebunden, sondern man richtet sich nach der Länge des Fachbaums. An diese Pfähle werden Zapfen geschnitten, welche so eingerichtet seyn müssen, daß der Fachbaum mit seiner Oberfläche just einen Zoll höher als die Höhe des Mahlpfahls zu liegen kommt. Diese zollizte Erhöhung des Fachbaums über den Mahlpfahl wird bey allen Grundwerken, wo Mahlpfähle befindlich, verstattet, und heißt der Erb- oder Zeyrzoll. Ferner werden zwischen den doppelt eingeschlagenen Pfählen drey andere nach rechten Winkeln eingestoßen, auf diese werden die Jochstücke, welche 12 Zoll stark seyn können, solchergestalt eingezapft, daß sie mit ihrer Unterfläche 6 Zoll tiefer, als die Aechsel, deren erstern gestoßenen doppelten Pfähle zu liegen kommen; und dieses geschiehet deswegen, daß man einen 6 Zoll tiefen Einschnitt nach der Breite des Fachbaums machen kann, unten aber dennoch 6 Zoll Stärke übrig bleibet; durch diese 6zöllige Holzstärke gehet der Zapfen 6 Zoll durch, damit er in den Fachbaum miteingelochet werden kann. Wenn dieses nun alles verrichtet, so mißt man die Weite der Pfähle genau ab, und schlägt darnach auf der Unterfläche des Fachbaums die Löcher nach der Breite und Stärke derer Zapfen ein, und legt den Fachbaum in die Einschnitte der Jochstücke und in die Zapfen der Pfähle, da es alsdenn dem Druck des Wassers genugsam widerstehen kann. Ferner müssen drey bis vier Reihen Pfähle vor dem Fachbaum gestoßen werden, jeder Pfahl kann der Länge und Breite nach wohl 2 Ellen von einander stehen, diese müssen also verschnitten und geächselt werden, daß die zunächst dem Fachbaum befindliche Schwellen einige Zoll niedriger als der Fachbaum zu liegen kommen. Dieses geschiehet deswegen, daß der Heerd mit Sande verschlemmet werden könne, und das Unterwaschen besser verhütet werde. Es leidet aber diese Vertiefung der Heerdschwellen vor dem Fachbaume viele Ausnahme, und richtet sich nach der Tiefe des Wassers. Ist nun der Fachbaum und die Heerdschwelle in richtige Lage gebracht, so werden vor denselben gespündete Pfähle, welche man Heerdpfähle nennet, bis eine Strecke in beyde Ufer hinein geschlagen, und dieses geschiehet auch vor der äußern Heerdschwelle, wo der Druck des Wassers am stärksten ist. Auf dem Fachbaum kommt alsdann das Grießwerk zu stehen.

Fachbogen. * (Hutmacher.) Dieser ist in China und in der Levante von uralten Zeiten gebräuchlich gewesen, und die Europäer haben ihn blos verbessert.

Fachbretter, (Tischler) Repositorium, siehe Fach. Jac.

Fächer, (Seidenbau) s. Flatschen.

Fächerstäbe zu lackiren, s. Lackiren. Jac.

Facit bedeutet den Belauf und die Summe einer Rechnung; imgleichen das Absehen und den Ausgang eines Dinges.

Fackelträger. Ist eine Vorrichtung, um die Enden der Handfackeln verbrennen zu können, sie bestehen aus einem Stück Holz, welches ausgehöhlte Streifen hat, wie die Fackel ist, und mit Oelfarbe gemalt worden. Dieses Stück hat eine blecherne Tille, so gleichfalls ausgehöhlte Streifen hat, in welche das Stück Fackel eingesetzt wird, welches zu kurz geworden, um mit der Hand getragen zu werden.

Faden. * (Förster.) Ein Pariser Faden Holz ist 8 Fuß lang und 4 Fuß hoch, die Scheidte sind 42 Zoll lang, dieses giebt 112 Kubitfuß Inhalt.

Faden, (Hüttenwerk) heißt (in Kärnthen) der untere Theil des Formrüssels.

Faden, Bouts, (Sticker, Goldspinner) ein Wort, wodurch man die verschiedene Stärke des Goldes andeutet: also zeigen 2-, 3, 4 Fäden die Anzahl der Fäden an, worauf das Gold gesponnen ist. Die Stärke des Lioner Goldes wird durch ein S, welches auf den Fuß der Spulen gezeichnet ist, auf diese Weise: $\frac{2}{S}$, $\frac{3}{S}$, $\frac{4}{S}$, $\frac{5}{S}$, $\frac{7}{S}$ angedeutet.

Faden. (Sticker.) Ein Ende Gold- oder Silberfaden, der nach der Ausstreckung des Arms desjenigen, der ihn gebraucht, abgemessen ist. Wann man ihn eingefädelt hat, so muß man die Seide mit der Spitze der Nadel, zwey- bis dreymal durchstechen, und selbige ganz durchziehen, um gegen das Oehr eine unmerkliche Schlinge zu machen, die da verhindert, daß er sich nicht ausfädele. Wenn man zu arbeiten anfangt, muß man mit zwey oder drey verlohrnen Stichen das Ende des Fadens in dem Zeuge befestigen; dieses ist bequemer, als wenn man einen Knoten macht. Man thut ein gleiches, wenn man zu Ende des Fadens kömmt, ehe man selbigen abschneidet; was auf der Nadel bleibt, wirft man in das Kästchen.

Faden, (Weber) s. Einschlag. Jac.

Faden ausbrechen, (Weber) s. Abläufer. Jac.

Fadenleiter, eine Vorrichtung an der Seidenhaspel, siehe Seidenhaspel des Herrn Vaucansons. S. a. Fadenhalter. Jac.

Faden mit der Nadel durchstechen, (Riemer, Sattler) heißt die Nadel einstoßen, indem man hernach an den Rändern zusammen fügen will, sie durchsticht, sie zur Seite wieder heraus ziehet, den Faden zu knüpft und abschneidet. Diese Durchstechungen geschehen von Weite zu Weite, um Stücke, die man hernach annähen soll, zusammen zu fügen, damit sie sich im Nähen nicht verrücken; sie werden, so wie man sie antrifft, weggenommen.

Faden kniet, macht ein Knie. (Tuchmacher.) Dieses geschiehet, wenn die Kette schlaff aufgezogen und ver-

arbeitet wird, auch wenn der Weber viel Faden laufen läßt, ohne sie zu ersetzen.

Faden macht eine Knie, (Tuchmacher) siehe Faden kniet.

Fadenkorallen, (Korallenmanufaktur) s. Filotti.

Fadenseide, Frison, heißt der unreine Faden, welchen der Seidenhaspler beym Haspeln wegwirft. Man hat klare und grobe Frison.

Fadenstein, Stirium marmoreum Linn. Eine Gattung Federspath. Er löst sich ganz in Säuren auf, und hat überhaupt die Natur des reinen Kalksteins. Seine Fasern sind fein; seine Farbe bald einfach, schneeweiß, weißgelb oder grau, bald gemischt, roth und weiß, oft auch roth und gelb. Er ist nicht selten ganz undurchsichtig, zuweilen halbdurchsichtig, oder undurchsichtig. Bald laufen seine Fasern ganz parallel, daß man ihn dem ersten Ansehen nach für einen Amianth oder Asbest halten sollte, wenn die Fäden nicht spröder, trockener und magerer anzufühlen wären, bald bündelweise, bald wie Stralen aus einem Mittelpunkte, wie bey dem Glaskopfe und Malachit, von welchen er vielleicht den Grund ausmacht (sehr selten sind sie sternförmig). Im letztern Falle nimmt der Stein eine gute Politur an, ob er gleich den Glanz des Marmors nicht erreicht.

Faganzer Geschirr, s. Fajanze. Jac.

Faggots Bierprobe. Eine gewöhnliche Bierprobe auf das schwedische Bier gemacht. Man soll nach dessen Vorschlage ein Aräometer ins stärkste Bier, und in die Mischungen von 1. 2. 3. Theilen Bier, mit 3. 2. 1. Theilen Wasser senken, und die Punkte des Einsinkens bemerken; und weil man nicht überall gleich starkes Bier finden möchte, räth er an, künstliche Sohlen zu verfertigen, welche mit den angegebenen Bierarten (von welchen ein Kubikzoll 563, 558½, 554, 550 As wog) gleiche Schwere hätten, und die Bierprobe in diesen Sohlen zu graduiren.

Fagot. ● Dieses Instrument gehet von Contra B bis ins gestrichene g, a auch wohl b in die Höhe.

Fagot, Fagotino. Die kleine Sorte, ist auch ein Blasinstrument, welches einen Baßton hat, und deswegen auch Baßpfeife genannt wird. Es bestehet aus zwey neben einander liegenden Röhren von dickem Holze.

Fagotist heißt derjenige, welcher den Fagot blasen kann.

Fagots ardans, *Fagots goudronnées*, sind zusammen gebundene und in Pech getunkte Reißbündel, deren man sich des Nachts bedient, dieselben anzündet, und in die Gräben wirft, um zu sehen, was darin vorgeht.

Fagots goudronnées, (Artillerie) s. Fagots ardans.

Fahlfarbe, (Färber) s. falbe Farbe. Jac.

Fahne. ● Diese war ursprünglich ein Zeichen, das auf einer Stange, auf einem Balken oder Spies aus verschiedenen Absichten aufgesteckt wurde: z. B. um in dem Lande eine Nachricht bekannt zu machen, um die Zerstreuten oder Verirrten zu sammlen, um Armeen zusammen zu bringen, oder ihnen das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Bey den Hebräern waren sie zu Moses Zeit sehr bekannt. Die Griechen nahmen einen Huth oder Helm, ein Schild oder Seegel, und befestigten es auf einer Stange. Die Fahne des Romulus war ein Heubündel, welches an einer Stange gebunden wurde. In der Folge schnitzten die Römer die Bilder der Wölfe, Bären, Löwen, Pferde, Schweine, Adler, und trugen sie an Stangen. Bey geheimen Unternehmungen vertrat das Bild des Minotaurus die Stelle der Fahnen. Späterhin gossen sie diese Bilder aus Metall, wohl gar aus Silber oder Gold. C. Marius schaffte alle Bilder ab, und behielt blos den Adler bey, der auch nachher unter den Reichsinsignien geblieben ist. Die Fahnen der römischen Cavallerie bestanden aus einem viereckigten Stück purpurfarbenen mit Gold gezierten Tuch, worauf man in der Folge noch das Bild eines Drachen anbrachte. Die Deutschen knüpften ein Band an eine Lanze, welche der Herzog vor dem Heere hertrug. Von diesem Bande will man das deutsche Wort: Fahne, herleiten, indem aus Band erst Ban und aus diesem Fan oder Fahne entstanden sey, welche Ableitung man damit bekräftiget, daß bandum und banderium eine Fahne, und banderesius ein Fähndrich heißt. In der Folge wuchs dieses Band so sehr, daß sich zuletzt ein geharnischter Mann mit sammt dem Pferde hinein wickeln konnte.

Fähnel, (Jäger) s. Fahne. Jac.

Fahnenführer, s. Fahnjunker. Jac.

Fahnenschmid, s. Fahnschmid.

Fahnenschwinger, s. Fahnenspieler. Jac.

Fahnenschwingen, Fahnenschwung, (Soldatenstand) ist eine Feyerlichkeit, durch welche ein unehrlich gewordener Soldat wieder ehrlich gemacht wird. Die Feyerlichkeit bestehet darin: Es wird ein Kreis geschlossen, und der Major giebt dem, außer dem Kreise sich befindenden Profos ein Zeichen, mit dem unehrlichen Soldaten in den Kreis zu kommen. Der Unehrliche muß sodann auf Händen und Füßen, den Huth im Munde, und den Kopf rückwärts gebogen, in den Kreis kriechen. Wenn er sich mitten im Kreise befindet, so frägt ihn der Major: was ist Dein Begehren? und er antwortet: mein ehrlicher Name. Der Major befiehlt ihm hierauf, seinen Kopf herum zu wenden; der Unehrliche wendet ihn vorwärts, bleibt aber immer noch auf Händen und Füßen. Sodann sagt der Major dem Regimente: Gegenwärtiger Soldat sey dieses oder jenes Verbrechens wegen verurtheilt worden, gehangen zu werden, und habe also seinen ehrlichen Namen verlohren: er sey aber wichtiger Ursachen wegen pardonirt worden, und sey hier gegenwärtig, um seinen ehrlichen Namen wieder zu erlangen: wenn daher jemand von dem Regimente etwas wider ihn einzuwenden habe, solle er es anzeigen: wenn sie aber zufrieden seyen, sollen sie ja! sagen: geschieht dies, so sagt der Major dem Soldaten: es soll Dir Deine Bitte gewährt werden. Hierauf läßt der Major das Gewehr präsentiren, und befiehlt dem Fähndrich, den Soldaten ehrlich zu machen. Der Fähndrich naht sich ihm mit der Fahne, giebt ihm drey Stöße auf den Hintertheil des Kopfs, und sagt bey

dem ersten: im Namen der heil. Dreyeinigkeit; beym zweyten: im Namen des Kriegsherrn; und beym dritten: im Namen des Commandeurs vom Regimente wird Dir Dein ehrlicher Name wieder gegeben; an andern Orten geschiehet es zuerst im Namen des Kriegsherrn, zweytens im Namen der hohen Generalität, und drittens im Namen des löblichen Regiments. Der Supplicant steht alsdenn auf, neigt sich gegen die Fahne und das Regiment, und wirft seinen Huth über den Kreis hinaus, wogegen der Adjutant des Regiments ihm einen andern wieder aufsetzt; endlich verbietet der Major dem Regimente, dem Ehrlichgemachten etwas vorzuwerfen; das Gewehr wird geschultert, der Kreis geöffnet, und das Commando marschirt nach Haus.

Fährenblas, (Schiffahrt) s. Feuerblas. Jac.

Fahrenheitisches Aräometer, s. Aräometer.

Fahrgebühren, (Bergwerk) s. Fahrgeld. Jac.

Fahrholz, (Köhler) wird genannt, wenn das Holz an unruhigen Orten lieget, und im Winter zu den Kohlenstätten gefahren wird.

Fähriges Holz, (Forstw.) siehe Fähriger Wald. Jac.

Fahrten abwechseln, oder wie die Fahrten sollen angehaspet seyn. In seigern Schächten soll billig bey einer jeden Fahrt ein Abtritt, und die Abwechselung der Fahrten, vom Liegenden ins Hangende, eine um die andre seyn; jedoch, daß sie nicht überhangen dürfen: oder soll bey einer jeden, wo sich es leiden will, eine Ruhebühne seyn. Wo es etwas flach und enge, bleiben die Fahrten wohl in gerader Teuffe oder Länge nieder, wo es aber etwas geraum, kann die Abwechselung der Fahrten eine um die andre, gegen den Schacht und gegen den Stoß mit Abtritten seyn. In Treibeschächten aber, die gemeiniglich weit sind, wird bey jeder Fahrt ein Abtritt gefertiget, und jede Fahrt oben gegen den Liegenden angehaspet, daß sie unten gegen den Hangenden aufzustehn kömmt, daß also in Seigern eben sowohl flach zu fahren ist. Dieses soll deswegen geschehen, damit es den alten und fertigen Bergleuten nicht so sauer wird, auch nicht leicht Schaden nehmen können. Wie denn auch Fremde, welche niemals in eine Grube kommen, desto sicherer fahren können.

Fahrten anhaspeln, s. Fahrten abwechseln.

Fahrten einhängen, s. Fahrten abwechseln.

Fahrweg, (Fuhrmann) ist eine öffentliche Strasse, worauf einer gehen, fahren und reiten mag.

Fahrzins, ist so viel als Kutscherzins.

Fajanz. * Dieses irrdene Geschirr soll 1299. erfunden seyn.

Fajanz weniger zerbrechlich zu machen. Ehe man das neuerkaufte Fajanz braucht, muß man es in einen Kessel voll Wasser thun, und die Stücke dergestalt abhängig stellen, daß das Wasser sie allenthalben bedeckt, und etwas Holz dazwischen legen, daß sie sich nicht berühren. Alsdann wirft man Asche in das Wasser, und setzt den Kessel über das Feuer, und läßt es bey zwey Stunden kochen, nimmt dann den Kessel vom Feuer und läßt es kalt werden.

Faktoreygebühren, s. Commissionsgebühren.

Faktoreyhandlung, s. Kommissionshandlung. Jac.

Fakturband, eine Schnur, auf welche die Kaufleute die Facturen, die Advis- und andre dergleichen Briefe, die ihnen zur Nachricht dienen, so wie sie solche von ihren Korrespondenten erhalten, aufreihen.

Falaises sind 7 Achtel breite Serschen, die in der Generalität von Alençon gewebt werden. Sie werden meist über Rouen ausgeführt.

Falbersaft wird der fließende Storax genannt.

Falces navales, *Hastae falcatae* waren bey den Römern scharfe krumme Messer oder Sicheln, welche man an lange Stangen befestigte, um damit den feindlichen Schiffen die Segel und das Tauwerk zu zerschneiden.

Faldom, ein russisches Maaß, welches 7 engl. Fuß und ohngefähr den 10ten Theil eines Zolles in sich hält; dieses kömmt nach französischem Maaße auf 6 Fuß 7 Zoll und einige Linien, weil der englische Fuß nur 12 Zoll 4½ Linien nach königl. franz. Maaße hält.

Falkade, Falkiren, heißt auf der Reitschule eine gewisse Bewegung eines Pferdes, eine Courbette, welche vorzüglich darin besteht, daß das Pferd, indem es der Reuter vorn scharf anhält, mit den Haaken und Schenkeln einige sehr kurze und schnelle Tempos so nahe an der Erde macht, daß es gleichsam darauf zu sitzen scheint, und mit den Extremitäten seiner Füße bis zur Directionslinie seines Schulterpunkts kömmt. Das Pferd falkiren lassen heißt, das Pferd plötzlich anhalten, daß es seine Hinderfüße senken muß.

Falkenbeitze heißt, die Jagd mit Falken, welche so abgerichtet sind, daß sie Vögel und kleines Wild fangen. Die ältesten Spuren von derselben hat Hr. Hofrath Beckmann in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindung gesammlet. Zu Etesias Zeit (3580. n. E. d. W.) wurden schon in Indien Hasen und Füchse durch indianische Raben, Geyer und Adler gebeitzt. Aristoteles (3648.) erzählt, daß man in Thracien die Sperber abgerichtet habe, die aufgejagten Vögel nach der Erde zu zu treiben, daß sie die Jäger mit Stöcken todtschlagen konnten. Diese Sperber wurden mit besondern Namen gerufen; sie brachten ihre Beute dem Jäger und bekamen ihren Theil davon. Aus Indien und Thracien kam die Falkenbeitze zu den Griechen und von diesen zu den Römern. Martial, der um das Jahr 100. n. C. G. und Julius Firmicus Maternus, der um 336. n. C. G. berühmt war, gedenkt ihrer. Apollinarius Sidonius, der gegen 460. lebte, erzählt, daß Heidicius in seiner Gegend die Jagd mit Falken und Hunden eingerichtet habe. Den Geistlichen wurde diese Jagd auf den Kirchenversammlungen von 506, 517, 585. verboten. Die Falkenhauben, die dem Falken auf den Kopf gesetzt, und nur dann abgenommen werden, wenn er auf einen Raub stoßen soll, sollen die Araber erfunden haben. Im 12ten Jahrhunderte kannte man sie schon. Die Kaiser Friedrich I. und Heinrich VI. im 12ten Jahrhundert und

und Friedrich II. im 13ten Jahrhundert brachten die Falkenjagd wieder empor. Gegen 1270. schrieb ein Demetrius von derselben. Nach Frankreich und England soll diese Jagd von Norwegen aus gekommen seyn. Die ersten Oberfalkenirer setzte Philipp der Kühne, der Leute nach Dännemark schickte, um dort die Kunst recht gründlich zu erlernen. Nach dem Pancirollus soll Friedrich I. als er Rom belagerte, diese Kunst erfunden haben.

Falkenbillen, Cures, (Falkenier) sind dicke Kugeln von verschiedenen Materien, gemeiniglich aber von fest zusammen gedrückten und an einander geklebten Federn. Man steckt solche den Falken als ein Brechmittel ein, und da kein Vogel Federn verdauet, so brechen sie solche gemeiniglich nach 24 Stunden wieder aus.

Falkenjagd, s. Falkenbeitze.

Falkiren, (Reitschule) s. Falcade.

Falkonett, (Artillerie) s. Achtelschlange.

Fall, (Schiffahrt) ist an dem Schiff ein Tau, vermittelst dessen man die Reen aufzusetzen und niederzulassen pflegt. Es reicht solches nicht unmittelbar bis an die Ree selbst, sondern ist noch mit einem andern Tau verknüpft, welcher Reep heißt, und an der Ree befestigt ist; welche beyde Taue zusammen zum Aufziehen und Niederlassen der Reep dienen. Es befinden sich dergleichen Reep und Falls an der großen Marsree, der Bramree, der Vormarsree, der Vorbramree, der Bobenblindenree; die andern Reen pflegt man mit dem Rack aufzuhissen. Bey jeden von diesen Falls und Reeps ist was besonderes zu merken, welches der besondere Titel von dem Fall einer jeden Ree zeiget.

Fallblock, s. Fall der großen Bramree.

Fall der Bobenblindenree, ist das Tau, womit die Bobenblindenree aufgesetzt wird. Die Beschaffenheit desselben und Verbindung mit den Reep ist einerley mit dem Fall und Reep der Vormarsree; das herunter laufende Ende des Falls aber geht an einer Seite durch den Blindenmars, und hinunter an die Boegspriet durch einen daran befestigten Block, und längst derselben weiter hinab nach dem Vorcastell, da es aufgezogen und niedergelassen wird.

Fall der großen Bramree, das große Bramsfall ist das Tau, so zum aufheben der großen Bramree dient, dessen Verbindung mit dem Reep verhält sich folgendermaaßen. Erstlich ist in der Mitte der Bram ein Tau, so eben die Reep ist, befestigt, so oben durch die Bramstenge unter der Saaling über eine Rolle geht, das Ende aber davon einen an selbigem Tau hangenden Block befasset, welches der Fallblock heißt. Nun läuft unten von dem Knecht von der Mitte des Verdecks ab, der Bramsfall durch den Mars hinauf nach diesem Fallblock über eine Rolle, sodann zurück auf der großen Stenge-Saaling durch einen andern daselbst befestigten Block mit einer Rolle, und das Ende geht wieder hinauf nach mehr gedachtem Fallblock, allwo es feste gemacht ist; da denn mit dem herunter hangenden Theile des Falls die Ree aufgesetzt und nieder gelassen wird.

Fall der großen Marsree, der große Marsfall ist das Tau, so zum Aufhissen der großen Marsree gebraucht wird. Bey diesem und dessen Verbindung mit andern Tauen ist zu beobachten, daß erstlich an jeder Seite des Tops der großen Stenge unter der Saaling ein Block befestiget ist, davon der eine nur eine Rolle oder Scheibe, der andere aber zwey neben einander hat. Hernach befindet sich auch mitten auf der Marsree ein Block gleichfalls mit zwey neben einander stehenden Scheiben. Nun kömmt hinten von der großen Stenge ein Tau über den einfachen Block an der einen Seite zu stehen, und läuft hinunter an die Ree über die erste Rolle wieder hinauf an den zweyscheibigten Block zur andern Seite über die erste Rolle, und so wieder nach der Ree über die andere Rolle, alsdann abermals hinauf über die zweyte Rolle des zweyscheibichten Blocks, daß also sowohl das eine Ende des Taues, welches hinter der großen Stenge hinauf geführt werden, als auch dieses Ende an jeglicher Seite der Stenge etwas herunter hängt; an deren jegliches ein Block mit seiner darinnen befindlichen Rolle befestigt wird. Ferner ist unten hinter den großen Wand zu jeder Seite ein Strop oder dickes Tau oben mit einem Block und Rolle versehen, und unten mit einem eisernen Haken in eine Krampe eingehaket; und an dem untern Theil eines jeden an den beyden Enden vorbeschriebenen Taues befestigten Blocks wird zu jeder Seite ein anderer Tau, welches eben der Marsfall ist, fest gemacht, und gehet herunter über die Rolle, in den unten am Strop befindlichen und in die eiserne Krampe eingehakten Block, von dar wieder hinauf nach denjenigen Block, an dessen untern Theile es vorhin fest gemacht war, über die daselbst befindliche Rolle; und wieder herunter durch ein Loch, unter das halbe Verdeck, da es nochmals durch einen Block und Rolle nahe der Cajüte läuft. Und gleich wie nun dieses an beyden Seiten gemacht ist, so wird das Fall nach vorne zu, erstlich auf der einen Seite, so weit als man kann, und dann eben auch also zur andern Seite aufgezogen, bis die Ree hinauf geht, und an dem Top steht.

Fall der Vormarsree ist ein Tau, welches zum Aufsetzen und Ablassen der Vormarsree dienet. Seine Verbindung ist mit dem Reep folgendermaaßen beschaffen. Mitten an der Ree ist das Ende der Reep befestiget, und geht hinauf über eine Rolle unter der Saaling durch die Vorstenge; das Ende aber, wenn es oben durch die Stenge ist, befasset einen Block mit zwey Rollen, einer großen oben und einer schmälern unten. Hernach ist um die Saaling des Fockmars und zwar durch denselben, unten hinter dem Mast ein Strop fest gemacht, so mit einem Haken gehaket wird. An dem obersten Theile von diesem Block ist das Ende von unserm Fall befestiget; welches hinauf läuft nach der untern schmälern Rolle des Reepblocks und so weiter herunter durch den Stropblock, über die darin befindliche Rolle; alsdann abermals hinauf nach dem Reepblock, über die größere Rolle, und so weiter gar herunter, durch den Mars bis an das Verdeck, da es an der Seite über einen Block und Rolle gehet, und so ferner nach hinten zu

längst

längst des Verdecks aufgezogen, und wenn das Seegel beygesetzt, hinter erst bemeldeten Block an der Seite in einem daselbst befindlichen Knecht fest gemacht wird.

Fall des Achtersteven, (Schiffbau) nennt man das Ueberlehnen desjenigen Stücks Holzes, welches schief auf dem Kiel steht, so daß es nach außen zu etwas überlehnt, auf welchem sich die Schiffe nach hinten zu endigen.

Fall der Vorbramree ist ein Tau, so zum Aufhissen und Ablassen der Vormarsree dient. Seine Verbindung ist mit dem Reep der Vorbramree einerley mit dem Fall und Reep der großen Bramree, außer daß man das Tau, womit die Ree aufgehisset wird, entweder an dem bey dem Fockmast stehenden Knecht oder auch an die Seite des Schiffes belegen kann.

Fälle, (Jäger) s. Fallwildpret. Jac.

Falle, eine egyptische Münze, s. Forle.

Fallen oder herunter kommen wird von Waaren gesagt, welche entweder in einem schlechtern Preise, als sie sonst gegolten, verkauft, oder nicht mehr so stark gesucht werden, welches insgemein daher rührt, weil sie entweder aus der Mode gekommen, oder zu Ladenhütern geworden.

Fallen, (Schifffahrt) s. Stampen.

Fallende Platinen, (Strumpfwürkerstuhl) s. Platinen, fallende. Jac.

Fallen eines Ganges, erstreckt sich in Bergwerken in die Teufe, und wird nach dem Grad des Zirkelbogens oder nach der Donnlege observiret. Dem Fallen nach werden die Gänge in steigende und donnlegigte, flache und schwebende unterschieden. Diese alle stürzen sich öftermals, d. i. sie fallen widersinnisch.

Fallen lassen, die Masche, (Stricker) s. Masche. Jac.

Fällgen, (Bergw.) heißt im Gebirge auf den Flötzen dasjenige, was sich zusammen scharret, und einen Nieren- oder Kübel-Erz macht.

Fallholz, (Forstwesen) sind die vom Winde ausgewurzelten oder abgebrochenen Bäume, auch dürre Aeste.

Falliment, s. Bankerot.

Fallmütze, ist eine Erfindung des Herrn le Roux. Wenn sie gehörig aufgesetzt wird, bringt sie den Kopf bey jedem Fall von einer beträchtlichen Höhe allemal aufwärts, erhält ihn in dieser Richtung, und mildert den Fall so, daß man sanft auf die Beine zu stehen kömmt.

Fallschirm der Luftschiffer, s. Parachute.

Fällung des Holzes durch Abhauen. (Forstwesen.) Wenn der Baum senkrecht steht, und die Aeste unter sich im Gleichgewichte sind, stellt man sich auf die Seite, wohin er fallen soll, und hauet den Baum bis über die Mitte ein, dann auf die andere Seite, und hauet von dieser Seite den Stamm eben so ein, bis er von sich selbst umfällt. Bey dem Schlagholze werden die beyden Einschnitte des Stocks ganz glatt, und auf einer Seite gegen den Horizont abhängig gemacht, damit das Wasser abfließen könne. Steht aber der Baum etwas schief, oder sind die Aeste unter sich, oder mit dem Stamme nicht ganz im Gleichgewichte, so braucht man etwas mehr Vorsicht, und haut den Stamm sowohl auf der Seite, wohin er seinen Hang hat, als auf der, die dieser gegen über ist, nicht ganz durch, sondern läßt noch ziemlich starkes Holz, damit er im Fallen nicht reiße. Ist aber der Hang des Baums gegen eine Seite sehr stark, so braucht man noch besondere Mittel. Man unterstützt nämlich den Baum auf der Seite, wohin er seinen Hang hat, oder nimmt einige starke Aeste weg, oder sucht durch ein am Wipfel des Baums befestigtes Seil die Richtung des Falls zu bestimmen. Daß man einem Baume, er mag an einem sehr steilen Abhange, oder zwischen andern unschlagbaren Bäumen und Sträuchern stehen, von jeder Seite mit der Axt beykommen könne, daß man sich an jeden Baum von 3 und mehr Fuß im Durchmesser wagen dürfe, daß man, die Axt zu führen, nur einen einzigen Mann brauche, sind gewöhnlich die Vortheile, die man der Axt beylegt. Allein durch das Abhauen geht viel Holz verloren, das in Spähne gehauen wird, die aufgelesen von keinem Werthe sind, und liegen gelassen dem jungen Anfluge oder Aufschlage Schaden bringen. Es sind aber nicht nur die Spähne für den Eigenthümer verloren, sondern bey dem Bau- und Blockholze auch das unterste Stammende, das allemal noch mit der Säge abgeschnitten werden muß. Eben darum ist auch in verschiedenen Orten das Abhauen der Bäume verboten, das Absägen aber geboten, überhaupt, oder unter gewissen Umständen.

Fällung des Holzes durch Absägen. (Forstwesen.) Auf der Seite, wohin der Baum fallen soll, wird er mit der Axt eingekerbet, und auf der entgegen gesetzten angeschnitten, oder er wird auch auf der Fallseite, statt des Einkerbens, bis in die Mitte, und gegen über 2 Zoll höher eingeschnitten. Bey dem Schlagholze werden die Einschnitte etwas schief gemacht, das Ablaufen des Wassers zu befördern. Wenn sich die Säge ganz in den Baum eingeschnitten hat, werden hinter derselben kleine Keile eingeschlagen, den Lauf der Säge und den Fall des Baums nach der bestimmten Seite hin zu befördern. Wird der Fall des Baums durch die Neigung des Stammes, oder das Uebergewicht seiner Aeste nicht begünstiget, so nimmt man die Mittel zu Hülfe, die bey dem Abhauen erwähnt werden. Man bedient sich gewöhnlich zum Absägen der Bäume der bekannten Schrotsäge, und in so fern ist es wahr, daß zum Absägen zwey Mann und ein ziemlich großer Raum erfordert werden. Allein beyde Unbequemlichkeiten fallen bey der Lewenauschen Kunstsäge ganz weg, die kürzer ist, und von einem einzigen Mann bequem gezogen werden kann.

Fällung des Holzes durchs Ausgraben. Man gräbt weit und tief um den Baum herum die Erde aus, haut die kleinen Wurzeln ab, und auch die großen, wo sie anfangen, dünne zu werden, und macht sie vermittelst einer Winde oder Hebelade los. So fährt man fort zu arbeiten, bis die Kraft der noch fest sitzenden Wurzeln dem Gewichte des zum Falle sich neigenden Baums kaum noch zu widerstehen vermag. Dann hebt man durch Winden oder

oder Hebeladen zunächst an dem Stocke die Wurzeln aus, die der Seite gegen über liegen, wohin der Baum fallen soll, und bewirkt durch dieses vollends den Fall. Den umgegrabenen Baum nach einer bestimmten Seite hinzuwerfen, kann man sich auch eines Seils bedienen, das man gleich anfänglich an dem Wipfel des Baums befestigt hat. Einige Forstwirthe haben auch, ganze Schläge in ordentlich eingetheilten Nadelhölzern durch das Ausgraben abzutreiben, den Vorschlag gemacht; er besteht in folgenden Stücken. Man untergräbt alle Bäume auf der Seite, welche der gegen über ist, wohin sie geworfen werden sollen, und hauet den vordern die Wurzeln bis zur Hauptwurzel, den hintersten auch diese ab. Wenn alle Bäume eines Schlags so untergraben worden, wirft man die hintersten mit Winden oder Hebeladen um. Wenn nun diese umgeworfen auf die vordern hinstürzen, so stürzen diese wieder auf andre, die vor ihnen stehen, und jeder hintere Baum wirft den vor sich stehenden, wenn er ihn erreichen kann, zu Boden, so daß alle Bäume eines Schlags in wenig Minuten mit der Wurzel aus der Erde gerissen, darnieder liegen. Diese Art Holz zu fällen ist mühsam und kostbar, oft auch für die Arbeiter gefährlich, und daher nur im lockern Boden anwendbar, wo die Wurzeln nicht zu fest sitzen, auch nur in solchen Orten, wo Mangel des Holzes genauere Sparsamkeit fodert, oder die Beschaffenheit des mehreren auf diese Weise erhaltenen Holzes Mühe und Unkosten lohnet. Wo aber immer diese Art sich anwenden läßt, erhält man mit den beträchtlichen Vortheil, daß dadurch der Boden mehr als zur Hälfte umgerissen wird.

Fall von dem Seyn, ist ein kleiner Block, der an dem obersten Rock der Bezaanree hanget, und über dem ein Fall oder Tau gehet, so zum Aufhissen des Zeichens dienet, welches der Admiral den Capitains der andern Schiffe giebt. Denn, wenn der Admiral den andern Schiffen etwas kund machen oder ein Seyn, d. i. ein Zeichen geben will, daß die Capitains der andern Schiffe an Bord kommen sollen, so wird an das Fall ein Wimpel feste gemacht, und die beyden Enden von dem Fall in die Boucht unten auch zusammen gebunden; da denn das Seyn mit der einen Boucht aufgehisset, mit der andern aber wieder herunter gelassen wird.

Falsch, verfälscht, heißt, in Absicht auf die Handlung, und die dazu gehörigen Sachen, alles was nicht aufrichtig und ächt ist, sondern durch Verringerung seines Werthes oder seiner Güte, und zwar in der Absicht, einen andern zu hintergehen und zu betrügen, verändert worden.

Falsch, (Musikus) sagt man in der Musik von einem Spieler oder Sänger, wenn die Töne, die er angiebt, denen, die wir haben erwarten können, widersprechen; und hier bedeutet es so viel, als fehlerhaft. Aber im uneigentlichen Sinne heißen einige Intervallen falsch, nicht als ob sie fehlerhaft wären, sondern bloß deswegen, weil der Name, den sie bekommen, sich eigentlich nicht für sie schickt. So hat man einem gewissen Intervall den Namen der falschen Quinte gegeben, weil es, wie die eigentliche Quinte, aus vier diatonischen Graden besteht, ob es gleich keine wirkliche Quinte macht, sondern dissonirt. So ist auf unserer Tonleiter das Intervall H — F eine falsche Quinte, weil sie nur aus zwey ganzen und zwey halben Tönen besteht, da die wahre Quinte aus drey ganzen und einem halben Ton zusammen gesetzt ist. Von dieser falschen Quinte hat auch der Quintsextenaccord, darin sie vorkömmt, den Namen des Accords der falschen Quinte, welcher Accord auf der großen Septime des Tones, in welchem man schließen will, vorkömmt.

Falsch Brasilienholz, Rhus Conaria, ist grün, gelblich, braun, glatt und schön gestreift.

Falsche Edelsteine, s. Böhmische Kompositionssteine.

Falsche Nath, (Wundarzt) s. Wundennath.

Falschen Kurs haben, (Schiffahrt) s. Kurs. Jac.

Falsche Perlen zu machen, s. Perlen.

Falsche Platte, (Kleinuhrmacher) s. Falscher Boden.

Falscher Asbest, Amianthus fragilis Linn. s. Federamianth.

Falscher Boden, Blindboden, falsche Platte, (Kleinuhrmacher.) In den Taschenuhren ist nicht immer das Zifferblatt unmittelbar auf die Pfeilerplatte gelegt, sondern viel öfteres ist es auf einen am Rande dicken, und in der Mitte größtentheils weggefeilten Boden befestiget, so den obigen Namen führet. Diese falsche Platte hat ihre Zapfen, mit welchen sie an die Pfeilerplatte befestiget ist.

Falscher Hals, (Roßhändler) so heißt derjenige, der bis zur Brustschnur gerade unter sich gehet.

Falscher Kiel, (Schiffbau) s. Gegenkiel und Afterkiel. Jac.

Falscher Muskatellerwein, siehe Muskatellerwein, falscher. Jac.

Falscher Pontak, s. Pontak, falscher. Jac.

Falscher Präcipitat, s. Präcipitat, falscher.

Falscher Saum, (Nätherin) heißt, wenn man den Rand einer Leinwand ein einziges mal in sich selbst verdoppelt, um ihn hernach zu nähen; statt dessen der wahre Saum nur genähet wird, wenn er zweymal verdoppelt worden ist.

Falscher Ambra, s. Ambreade.

Falsches Band, (Schlosser) Fausse penture, so heißen an denen mit eisernen Zierrathen versehenen Thüren diejenigen eisernen Schienen, die den andern Bändern ähnlich sind, und zur Steife dienen.

Falsches Ebenholz der Alpen, Bohnen-Linsenbaumholz, Cytisus Laburn. Linn. Dieses sehr feste Holz wird zu Flöten gebraucht. Der Kern in jungen Bäumen ist gelb, in alten schwarz. Es wächst auf den Alpen.

Falsche Septime, (Musikus) s. Septime.

Falsche Tour, s. Haartour. Jac.

Falsche Verkröpfung, (Tischler) heißt, wenn der Kropf in ungleichen, vorne breiten und hinten spitzigen Ecken ausläuft oder umgekehrt, nachdem es das Hauptgesimse erfordert. S. Verkröpfung.

Falsch galopiren, (Bereiter) s. Galop.

Falsch Mauredorée auf Manchester, siehe Holzkarmesin.

Faltenkammer, (Zuckersieder) ein aus Brettern bestehendes Behältniß von verschiedenen Stockwerken, woselbst man die Zuckerhüte auf, mit Tuch bedeckte Tische setzt, und einen nach dem andern durch die Arbeiter untersuchen läßt; diejenigen, so ohne Tadel gefunden werden, heißen weiß, und werden ohne Zeichen in Papier gewickelt. Andere, so einen kleinen Bruch, einen rothen Fleck und dergleichen kleine Mängel haben, werden dadurch kenntlich gemacht, daß man eine Spitze des um den Obertheil des Huths gewickelten Papiers umschlägt. Sehr mangelhafte oder stark beschädigte Hüthe werden nicht einpapiert, sondern als Ausschuß verkauft.

Falz, (Buchbinder) heißt die Biegung, die der Bogen im Zusammenlegen erhält. Es heißt auch ein zusammen gefaltetes Stück Pergament oder Papier, daß dadurch ein schmaleres und breiteres Blatt entstehet. Ein **doppelter Falz** heißt derjenige, der entstehet, wenn das Papier oder Pergament zweymal nicht weit von einander umgebogen wird.

Falz, (Kupferhammer) heißt der Rand, so ein Gespann zusammen hält.

Falzbürsten, (Wasserbau) heißt in Oesterreichischer Mundart so viel als Kernpfähle.

Fälzeln, (Buchbinder) den Rücken eines Kalenders u. dergl. mit einem schmalen Streife von bunten Papier überziehen. S. Kalender zu binden.

Falzen. * (Buchbinder.) Man legt die Lagen aufgeschlagen vor sich, und zwar so, daß der Kopf des Buchs vor dem Leibe liegt. Indem er nun den Bogen vor seiner Brust in die Höhe hebt, so faßt er die Zahl oben am Kopfe, an beyden Blättern, mit beyden Händen, klappt sie zusammen, und faßt hernach mit der linken Hand in der Mitte des Bogens die Schrift, und hält den zusammen geklappten Bogen gegen das Helle, damit er sieht, daß die Schrift derjenigen Seite, die er vor sich hat, mit der inwendigen gegenseitigen, durchscheinenden genau zutrifft. Hätte nun der Buchdrucker schief gedruckt, so ist der Buchbinder schuldig, das Ueberstehende so einzutheilen, daß man es an den andern Blättern nicht viel bemerkt. Den so gefaßten Bogen hält man mit der linken Hand fest, legt ihn vor sich nieder, streicht ihn im Falze mit dem Falzbeine sauber und gleichförmig zusammen, und legt ihn zur linken Seite neben sich.

Falzen eines Duodezbandes. (Buchbinder.) Diese Bände erfordern eine eigene Anweisung zum Falzen. Wenn man einen in Oktav gedruckten Bogen ausgebreitet vor sich liegen hat, so findet man darauf nur immer zwo gedruckte Columnen über einander, und zwischen beyden einen ledigen Zwischenraum; da nämlich, wo der Buchdrucker seinen hölzernen Steg hat liegen gehabt. Bey einem Buche aber in Duodez sind der Columnen, (oder nachherigen Seiten des Buchs) drey über einander, und folglich der ledigen Plätze, die queer über den Bogen laufen, zween; wovon der obere, wenn, wie solches seyn muß, die Signaturzahl 6 unten zur rechten Hand liegt, breiter ist als der untere. In diesem untern wird die letzte Columne ganz vom Bogen abgeschnitten. Zu dem Ende klappt man sie so von unten hinauf gegen den obern Theil zusammen, daß man am Falze just so viel leeren Raum hat, als die Hälfte der Breite des obern Platzes (die man sich zu dem Ende mit dem Nagel mit einem Striche bemerkt, damit man sie immer vor Augen haben, und sich mit dem Einschlagen unten darnach richten könne) ausmacht; und schneidet sie vom obern Theile ab, und legt sie nach ihrer Ordnung auf die Seite. Die großen Bogen werden darnach gehörig in Octav gefalzet, und nach ihrer Ordnung hingelegt; damit ja keine Verwechselung geschehe, welche hier sehr leicht möglich ist. Wenn die kleinen Bogen sowohl, als die großen, alle gefalzt sind, so werden die kleinen zur rechten Hand gelegt, und die größern zur linken, und allemal ein kleiner Bogen in die Mitte des großen eingesteckt. Damit nun aber hier Zeile auf Zeile treffe, so ist vorhin die Genauigkeit bey dem Zusammenfalten in untern leeren Plätzen, der sich nach dem obern richten mußte, empfohlen worden. Bey dem Einstecken muß man wohl auf den Custos merken, daß dabey nichts versehen, und etwa die kleinen Bogen falsch eingesteckt werden.

Falzen eines Oktavbuches. Man legt die Bogen so vor sich, daß die 2 neben dem Signaturbuchstaben zur rechten Hand vor dem Leibe oben aufliegt. Unter das Blatt zur linken Seite legt man mitten unter dem Rand die vier Finger der linken Hand, und klappet mit der rechten das Blatt, das zur rechten Hand lieget, gegen die linke hin, bringt den Zeigefinger der linken Hand zwischen den beyden Blättern und den Daumen auf das oberste, und schiebet mit der linken Hand, indem die rechte ihr hinten am Falze zu Hülfe kömmt, die beyden Blätter so lange hin und her, hinauf und hinab, gegen einander, bis da, wo der Zeigefinger der linken Hand liegt, am vordern und hintern Blatte, Zahl auf Zahl, und Zeile auf Zeile trifft. Dann wird der Bogen, indem man ihn zwischen den Fingern der linken Hand immer fest hält, niedergeleget, und hinten am Falze mit dem Falzbeine niedergestrichen. Man zieht alsdann den Zeigefinger heraus, und legt ihn neben die andern unter das unterste Blatt, und drückt beyde Blätter mit dem Daumen zwischen dem Zeigefinger und Mittelfinger, die man dazu etwas von einander sperrt, ein wenig nieder und recht fest zusammen. Dadurch zeigt sich schon der Weg, den die untere Hälfte des Bogens im Zusammenklappen nehmen wird. An der, der linken Hand entgegen gesetzten, Seite legt man den Zeigefinger der rechten Hand so auf den Falz, als der Daumen der linken Hand auf dem offnen Bogen liegt, und zwar so, daß derselbe den Bogen zwischen den hier auch von einander gethanenen Daumen und Mittelfinger der rechten Hand umdrücke, und schlägt nun den Bogen mit beyden Händen, nach Anweisung des hierdurch entstehenden Einbugs, so zusammen, daß der Theil, der vor dem Leibe des Arbeiters war, von unten hinauf geklappet wird. Dann

läßt

läßt man die linke Hand fahren, und setzt mit ihrem Zeigefinger oben zwischen den beyden offenen Enden hinein; und schiebet die beyden offenen Hälften auch so lange hin und her, bis hinten im Falze, im Buche rechter Hand, wieder Zahl auf Zahl, und Zeile auf Zeile, oder Linie auf Linie trifft. In dieser Lage hält man die Blätter mit der linken Hand fest, läßt die rechte los, und streicht mit ihr mit einem Falzbeine auf der ersten Seite hinten hinunter, und macht damit einen neuen Falz, schlägt den Bogen um, und streicht noch einmal mit dem Falzbeine auf der andern Seite scharf herab; damit der Bogen im Falze recht gut verwahrt werde. Dann liegt der obere Falz wieder vor dem Leibe, und der Rückenfalz zur rechten Hand. Nun hebt man das Heft vor sich in die Höhe, und schlägt beyde Hände wieder so an, wie eben gedacht worden, ziehet den Bogen dabey fest zusammen, steckt den Zeigefinger der linken Hand abermals oben an den offnen Ecken zwischen den beyden Theilen, und bringt daselbst Zahl, Schrift und Linie auf einander, und streicht abermals mit der rechten, während daß man mit der linken den Bogen fest hält, einen Falz, wo der Bogen zusammen gebeugt gefunden wird. So werden alle Bogen gefalzt.

Falzen eines Quartbandes. Die Zahl 2, die bey den Folianten sowohl als bey dem Oktavformate rechter Hand unten liegen muß, muß hier rechter Hand oben liegen. Dann schlägt man den Bogen von der rechten Seite her zusammen, und streicht den Falz fest; fasset den Bogen rechter Hand im Falze mit dem Zeigefinger und linker Hand mit dem Daumen, und schlägt die obenliegende Fläche wieder zusammen, wobey man sich denn nach Zahl, Linie und Zeile richten muß.

Falzen, (Kupferhammer) heißt das Umbiegen des Randes an einem Gespann.

Falzstock, (Zeugmacher) s. Faltstock. Jac.

Fäm, (Forstwesen) s. Faden. Jac.

Fämholz, (Forstwesen) s. Fadenholz. Jac.

Famulus, (Feuerwerker) s. Knecht.

Fanega, ein Getreidemaaß, hält an P. K. Z. zu Avila 2881; zu Bilbao 2387 auch 3600; zu Cadix 2881 auch 3156; zu Castilien 2881; zu Ferrol 3678; zu Lissabon 2916; zu Malaga 3056; zu Oviedo 3841; zu St. Andre 2881; zu St. Sebastian 3007, und zu Sevilla 2881.

Fanekas, Gemäß, s. Fanegas.

Fang, (Salzwerk.) Wenn der Sieder versucht, ob die Sohle ihre Gahre erhalten habe, indem er in einer hölzernen Schüssel etwas Sohle abschöpft, so wird man auf selbiger Aeuglein wie eine Fettigkeit bemerken, welches sie den Fang nennen.

Fanga, s. Fanega.

Fangeisen, Schweinsspieß, Sauspieß, (Jäger) ist ein Schweinsspieß, mit welchem, wenn den wilden Schweinen der Fang gegeben wird, man zwischen den Vorderläuften und Hals gleich zum Herzen gehen muß. Es ist ein großer Unterschied unter den Fangeisen, man hat breite Bäreisen, auch schmälere Saueisen, daran oder Schäfte, die von zähen Buchen- auch Birkenholze gemacht sind. Um solche Schäfte werden rothe oder schwarze schmale Riemchen gewunden, welche mit gelben oder weißen Zwecken befestigt sind, desto fester anzuhalten. Es muß auch ein solches Fangeisen auf anderthalb oder zwey Spannen zurück einen Knebel haben, wie ein Kreutz, damit das aufgefaßte Schwein weiter nicht, als bis an den Knebel auf den Mann dringen kann. Mit der linken Hand muß es regieret, mit der rechten aber nachgedrückt, und die Füße so gesetzt werden, daß der linke Schenkel unter der linken Hand, und der rechte unter der rechten Hand ganz fest und unverrückt stehe, und man muß dabey auf des Schweins Kopf und seine Bewegung Acht haben.

Fanglinien oder Fangtaue sind diejenigen Taue bey einer Ramme oder Stemmkrache, welche rück- und seitwärts befestiget werden, um das Ueberkippen der Ramme zu verhüten.

Fangschleuse. Dieses ist eine besondere Art der Schleusen, welche den rechten Weg zur Schiffbarmachung der Ströme und Kanäle bahnten, sie erfand Leonh. Christoph Sturm zu Anfange dieses Jahrhunderts.

Fangstrick, (Jäger) s. Koppel.

Fanoe, eine malabarische Münze von Gold, in Calecut gilt sie 16 und in Tananor 15 Bises. Nach dem Conventionsgelde ist ihr Werth $3\frac{1}{2}$ fl. Auch ein Gewicht zu Gold und Silber = 7,8 holl. As.

Fantasie, (Maler) ein Gemälde, welches nicht nach der Natur oder nach den strengen Regeln der Kunst gemacht ist. **Fantasieen malen**, aus dem Kopfe malen, ohne in der Natur ein Modell vor sich zu haben. Mehrentheils bedeutet dieses so viel, als Grotesken malen. Daher **fantasieren**, in den Künsten, nach seiner Einbildungskraft arbeiten, ohne sich an die strengen Regeln der Kunst zu binden.

Faraospiel, s. Pharaospiel.

Farbe, die, wird auch die Werkstatt, worin gefärbet wird, genannt.

Farbe. (Salzsieden.) Dazu wird Rinderblut genommen; andres Blut dient nicht dazu. Dieses wird mit Sohle vermengt, damit es nicht gerinne. Wenn nun eine Werksohle eingelassen, schütten die Meister ohngefähr ein klein Käsenäpfchen voll von dieser Farbe dazu; wenn die Sohle allmählig anfängt zu sieden, vermengt sich das Blut mit dem in der Sohle befindlichen Schlamm, und gehet durch den Scharten oben in die Höhe, daß es kann mit den Schaufeln ausgethan werden. Sonst thut es auch das Klare vom Ey, und wird in Ermangelung des ersten genommen. Es sind einige Salzwerke, da man gar keine Farbe gebraucht, als Lüneburg ꝛc. könnte auch fast überall angehen, wenn das Sieden recht abgewartet würde; denn an einigen Orten wird es von einigen Meistern gethan, von einigen unterlassen, und machen doch beyde schönes weißes Salz.

Farbebreter. (Blaufarbenwerk.) Diese sind 5 — 6 Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß breit, auf allen 4 Seiten mit genau anschließenden 2 Zoll hohen Leisten versehen, und aus

aus hartem und trocknem Holze gemacht. Man gebraucht sie zum Trocknen der Farben in einem warmen Zimmer.

Farbefelle. Dieses sind Kalbleder, welche auf der Narbenseite weiß, und auf der Aasseite gefärbt sind, auch von verschiedenen Farben zugerichtet werden. Man committirt sie mit Vortheil von Leipzig, Bautzen, Hirschberg, Liegnitz rc. Man kauft und verkauft sie insgemein decher- zuweilen auch dutzend- und stückweise, da denn unterschiedene Nummern und Sorten von groß, mittel und klein, wie auch von fein, mittel und schlecht, vorkommen; wobey zu merken ist, daß die großen feinen Felle zu der großen feinen Sorte, die mittlern feinen zu der mittelfeinen, und die kleinen feinen zu der kleinen feinen Sorte gehören. Zu der feinsten Sorte von groß, mittel und klein, gehören Felle, welche durchaus eine Gleiche haben, kernicht und lederhaft, nicht abschössig, nicht bollicht, sondern schön mollicht, und von recht ächt derber Gare und Bereitung, nicht spießig, nicht in der Gare verbrannt, nicht erstunken, nicht fleischfressicht, nicht narbenbeschabt, nicht narbenbrüchig, nicht narbenlos, nicht narbenbestoßen, sondern auf der Narbenseite schön weiß, und auf der Aasseite durchaus von einerley schönen Farbe, ohne schwere und bollichte Köpfe, auch sonst in nichts schadhaft oder mangelhaft, sind. Die mittelste Sorte von groß, mittel und klein, muß sich also befinden: dann und wann etwas schwere Köpfe und etwas bollicht vorn im Halse, nicht so weiß auf der Narbenseite, hier und da etwas schnittig, erstunken, narbenbeschabt, narbenlos, narbenbestoßen oder narbenbrüchig, oder dann und wann sonst in etwas schadhaft, abschößig, nicht allemal durchaus eine Gleiche, oder gleichkernicht und lederhaft; an der Farbe aber auf der Aasseite muß sich kein Mangel oder Tadel befinden, sondern es muß solche schön ausfallen, wie bey der feinen Sorte. Die schlechteste oder Ausschußsorte aber von groß, mittel und klein, ist überhaupt durchgängig schadhaft; doch aber muß die Farbe, wie bey der feinen und Mittelsorte, ausfallen, und an solcher nichts mangel- oder tadelhaftes gefunden werden, weil eben die Farbe am meisten die Farbefelle annehmlich, ansehnlich und beliebt macht.

Farbekräuter heißen diejenigen Pflanzen oder Theile derselben, die eine gute Farbe liefern, und deshalb von den Färbern mit Nutzen gebraucht werden können.

Färbekunst, ist die Kunst aus Pflanzen und thierischen Körpern die färbenden Theile herauszuziehen, und in Wolle, Garn und Zeuge eindringen zu lassen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Menschen die Natur, welche dem Auge so mannichfaltige Farben darbietet, sehr bald hierin nachgeahmt haben. In der That reicht auch das Alter der Färbekunst weit über alle schriftliche Denkmäler hinaus, denn die Phönizier, Egypter, Hebräer, Griechen, Römer und Deutsche waren in den ältesten Zeiten damit bekannt. Die erste deutliche Spur, die von dieser in der Schrift vorkömmt, fällt um das Jahr 2220. n. E. d. W. in die Zeiten Jacobs, der dem Joseph einen buntfarbigen Rock machen ließ; zu Moses Zeit war die Färbekunst schon sehr hoch gestiegen. Auch unter andern Völkern finden sich Spuren von dem Alterthum derselben: lange vor Homer erfand die Minerva die Kunst zu sticken; man mußte daher auch gefärbte Fäden haben, womit man sticken konnte, und also schon mit Färben und ihrer Bereitung umzugehen wissen. Die Erfindung der Färbekunst überhaupt will man dem Nicias von Megara zuschreiben; aber die Wolle zu färben versuchten die Lydier in der Stadt Sardes zuerst. Numa Pompilius, der vom J. 3269. bis 3313. n. E. d. W. herrschte, errichtete unter mehreren Innungen auch eine Färberzunft, welche man für eine Zunft von Purpurfärbern hält. Daß die Deutschen frühzeitig die Färbekunst kannten, beweiset Tacitus, welcher erzählt, daß die Weiber der Deutschen die Leinwand färbten. In den mittleren Zeiten erhielt sich die Färbekunst bey den Griechen und Saracenen, von welchen sie durch die Kreuzfahrer wieder nach Italien und von da in andere Länder kam. Wenn die Färbekunst in Deutschland entstanden sey, ist ungewiß. Der Canzler von Ludewig behauptet, daß die Zunft der Schwarzfärber unter Heinrich I. um das Jahr 925, unter den andern Zünften mit errichtet worden sey; es fehlt aber der Beweis dazu. Wollenfärber, oder wie sie sich zum Unterschied von den Leinwandfärbern nannten, **Waidfärber**, gab es, wie einige vermuthen, schon im 10ten, sicherer aber im 12ten Jahrhundert in Deutschland.

Um das Jahr 1300. brachte ein alter deutscher Edelmann, Namens Frro oder Federigo, die Färberey mit Orseille, einem Moose, das Violet färbt, aus der Levante nach Italien. Wenn der Unterschied zwischen den Schönfärbern, die nur ächte Farben gebrauchen, und zwischen den Schlechtfärbern, die sich leicht verschießender Farben bedienen, entstanden sey, darüber ist man verschiedener Meynung. Einige behaupten, daß die Venetianer im 16ten Jahrhundert diesen Unterschied der Farben zuerst bestimmt hätten; man hat aber ein französisches Reglement, vom 17ten Nov. 1383, worin dieser Unterschied schon vorkömmt. Uebrigens ist es gewiß, daß er im 16ten Jahrhundert den Venetianern bereits bekannt war, wie aus einer Schrift, vom Jahr 1548. (die auch schon im Jahr 1540. vorkömmt) erhellet, in welcher beyde Arten zu färben deutlich von einander unterschieden werden. Im Jahr 1429. wurde zu Venedig eine Färberordnung bekannt gemacht, worin vorgeschrieben wurde, wie die Färber ihre Kunst treiben sollten. In der Mitte des 16ten Jahrhunderts brachten die Holländer den Indig aus Ostindien nach Europa; die Färberey damit wurde aber erst gegen das 17te Jahrhundert allgemein bekannt. Im Jahr 1669. und 1672. wurde die auf Colberts Veranlassung vom Hrn. von Albo verfaßte Färberordnung, worin die Schönfärber und Schlechtfärber besondere Gesetze erhielten, in Paris publicirt. Wie durch Vereinigung zweyer Farben, z. B. der gelben und blauen, eine dritte ganz verschiedene, z. E. die grüne Farbe entstehe, hat du Fay am deutlichsten gelehrt und erwiesen. Die Kunst, blau auf gelb und gelb auf grün zu färben, wurde 1778. von zwey schwäbischen Fabricanten zu Stande gebracht.

Farben aus Blumenblättern. In Holland pflegte man (nach Medicus in Histor. et Commentar. acad. Elect. Theod. palat. Vol. 2) schon längst auf eine gewisse Art aus allerley Wurzeln, Blüthen und Blättern trockene Farben zu verfertigen, die so schön sind, daß man anfangs gar nicht wußte, aus welchem Stoffe sie wohl bereitet wären. Der Nutzen davon war nicht klein, und man unternahm diese Arbeit manufakturmäßig. Nach dieser Bereitung geben die Kornblumen das schönste Hellblau, frische Rosenblätter das schönste Roth, Veilchen Violet rc. Das ganze Verfahren besteht in folgendem: man nimmt ein Kraut, eine Blume, Wurzel rc. je nachdem man es braucht, und so viel Farbe man verfertigen will; zerstößt und thut es in einen irrdenen Topf, mit einer hinlänglichen Quantität Wasser, wozu man auf jedes Pfund einen Löffel voll gute Lauge gießt. Dieses alles läßt man in einem geräumigen Geschirr sieden. Hernach wird der Absud durch ein Papier oder Tuch filtrirt, und Alaunsolution hinein getröpfelt, worauf die Farbe zu Boden fällt. Diese Farbe muß alsdenn mit frischem Wasser rein ausgesüßt und getrocknet werden. Zur Färberey im Großen taugt der Saft der blauen Kornblume (Cyanus flor. caeruleo) nichts, indem der Saft aus allen Blumen unbeständig ist, und von den laugenhaften Salzen leicht in das Grüne, von den sauern aber in das Rothe sich verändert. Für die Maler aber läßt sich aus diesen blauen Blumen eine dauerhafte Farbe verfertigen. Diese Blume enthält zweyerley Blau, eins in den großen und äußern Blättern, von einer blassen, das andere in der Mitte der Blumen von einer dunkelblauen Farbe. Die mittleren sind also die vollkommensten. Die beste Zeit, die Blumen zu sammeln, ist zu Anfang des Junius oder im Jul. und August. Nach dem Universalmagazin, May 1752. werden diese Blätter rein abgelesen und gereiniget, und mit Wasser benetzt, in einem Ofen über einem aus Haaren gemachten Tuch oder einem Haarsieb getrocknet, und die solchergestalt getrocknete Blumenblätter mit Gummiwasser besprengt, auf diese Art wird nach und nach ein Kuchen daraus gemacht, dieser hin und wieder umgekehrt, wieder benetzt, und einige Minuten lang zusammen gepreßt, bis der Kuchen fest ist, welcher alsdenn sehr schön färbt. Man kann auch die schönen reifen Kornblumen in einem Mörser mit Eyweiß zu einem Mus zerstoßen, den Saft durch ein reines Tuch in Muschelschalen drücken und trocknen. Auch in den Apotheken und in den Conditoreyen färbt man auf diese Art die Syrope und die Zucker schön blau.

Farben, die man zum Färben des Leders und der Handschuhe gebraucht. (Handschuhmacher.) Zu hoch Isabellen Farbe nimmt man Weiß $\frac{1}{2}$, eben so viel Gelb, $\frac{1}{4}$ von Gelb und Roth. Zu blaß Isabell viel Weiß, die Hälfte von eben so viel Gelb und eben so viel Roth. Zu heller Nußfarbe, gebrannten Umber, eben so viel Gelb, etwas weniges Roth. Zu einer mehr braunen Nußfarbe, gebrannten, etwas weniges vom schwarzen Stein, etwas weniges Gelb und so auch Roth. Zur Amberfarbe viel Gelb, ein wenig Weiß und ein wenig Roth. Zur Goldfarbe viel Gelb, ein wenig mehr Roth. Zur Fleischfarbe ein wenig Gelb, ein wenig Weiß und ein wenig mehr Roth als Gelb. Zur Strohgelben Farbe viel Gelb, sehr wenig Weiß, sehr wenig Roth und viel vom Gummi. Zur braunen Farbe gebrannten Umber, viel schwarzen Stein, ein wenig Schwarz, ein wenig Roth. Zu Hellbraun gebrannten Umber, sehr wenig vom schwarzen Stein, ein wenig Roth und ein wenig Weiß. Zur Olivenfarbe gebrannten Umber, wenig Gelb, den vierten Theil Roth und Gelb. Zur Holzfarbe viel Gelb, wenig Weiß, wenig Umber und die Hälfte so viel von Roth und Gelb. Zu wohlriechenden Fellen wenig Umber, zweymal so viel Roth und dreymal so viel Gelb. Diese Farben den Fellen und Handschuhen anzubringen, reibet sie mit parfümirten Jesminöl, oder Orangeblüthenöl, bringet sodann die geriebenen Farben auf die Ecke des Marmors, und reibet auch so viel Gummi traganth als Farben sind, befeuchtet ihn mit Orangeblüthwasser, hernach reibet das Gummi und die Farben unter einander. Hierauf bringet alles in eine Schüssel, und gießet nach Gutbefinden Wasser darauf, um den Teig hinreichend zu verdünnen. Hiermit bestreichet mittelst einer Bürste die Handschuh, und hänget sie zum Trocknen an die Luft: und wenn sie trocken sind, so reibet sie mit einem kleinen Stocke. Endlich beleget eure Handschuhe das zweytemal mit der nämlichen mit Gummi trag. vermischten Farbe, und wenn sie wieder trocken, so reibet und glättet sie abermals, so ist die Farbe feste und geht nicht los. Sächsischgrün: Man steckt es einigemal in den Absud der Späne des gemeinen Berberisstrauchs, hiedurch wird das Leder gelb; ist es trocken geworden, so steckt man es in ein Bad von Indigo, so im Wasser aufgelöst, und vorhero in der Vitriolsäure verdünnet worden. Wenn man das Leder so oft darin eingetaucht, bis es schön grün geworden, so läßt man endlich das Leder trocken werden.

Farbenbrechung bey den Malern, d. i. Vermischung der Farben.

Färben des Pelzwerks. (Kürschner.) Dasjenige Pelzwerk, welches keine sonderliche oder durchgängige Farbe, und ein schlechtes Ansehen hat, wird entweder braun oder schwarz gefärbt. Man färbt auf diese Art die Iltisse, Marder, Ottern, die Bärenbälge und die Murmelthiere, oder was sonst ein Haar von einer gewissen Länge hat, auf welche die Farbe anfallen kann. Die Hauptsache bey dieser Farbe beruht auf gut getrockneten Gallapfeln. Man schüttet diese in eine kupferne Blase ohne Helm, welche $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und $\frac{1}{4}$ weit, oben von etwas langem Hals und mit zwey Handhaben versehen ist. Man schüttet in selbige 6 Pfund Galläpfel und 4 Loth Nierentalg, oder eben so viel Leinöl, um den Gallapfeln eine Fettigkeit oder vielmehr einen fetten Dampf mitzutheilen, welcher hindert, daß sie über dem Feuer nicht zu sehr geröstet werden oder gar verbrennen. Man füllt den dritten Theil der Blase damit an, giebt ihnen ein Holzfeuer so lange bis sie im Fette rösten oder mürbe brennen. Da die

die erste Farbe nur den Grund giebt, so darf das Rösten nicht zu lange fortgesetzt werden, und sie haben die Röstung schon überstanden, sobald sie noch ein wenig knistern; alsdenn hebt man sie vom Feuer und stößt sie in einem eisernen Mörser zu Pulver. Zu dem zweyten Anstrich werden die Galläpfel schon etwas stärker gebrennt, bis sie mehr knistern; man nimmt sie sodann vom Feuer, stößt sie im Mörser klein und siebt sie durch ein Haarsieb. Man nimmt ferner 4 Pfund geröstete Galläpfel, 9 Quart Wasser, 6 Loth grünen Vitriol, 6 Loth andern Vitriol, 6 Loth Salmiac, 6 Loth Kupferasche, 6 Loth Schmak, 6 Loth Orleans, welcher letztere aber zu schwarzen Farben weggelassen wird; 6 Loth Grünspan, 6 Loth Alaun, 6 Loth Rothbraun, welches letztere gleichfalls zu schwarzen Farben weggelassen wird. Alle diese Materialien pulvert man, schüttet sie in ein irrdenes Gefäß, und reibt sie, vermittelst einer hölzernen Reibekeule, mit der Hälfte Lauge und der Hälfte Wasser ab, bis sie die Gestalt eines weichen Breys erhalten. Dies alles geschiehet den Tag vorher, wenn man die Farbe auf das Pelzwerk streichen will. Was man kastanienbraun färben will, muß vorher die sogenannte Tödtung erfahren. Mit dieser Vorbereitung fängt sich allezeit das Färben an. Man bestreicht nämlich die Spitzen der Haare, ohne daß die tiefe Wolle selbst berühret, noch das Fell von dem beizenden Wasser zernagt werde, mit Scheidewasser, welcher Anstrich sogleich an der Sonne getrocknet wird. Dasjenige Pelzwerk, so man schwarz farben will, verlangt eine andere Haarbeize als die letztgedachte Tödtung ist. Man nimmt darzu ein halbes Pfund Asche, ein halbes Pfund ungelöschten Kalk und ein halbes Pfund von derjenigen trocknen Farbe, welche man aus den kastanienbraunen Pelzen bereits heraus geklopft hat, und ein halbes Pfund englischen Vitriol; diese vier Spezies werden mit der Lauge so dick als Brey zusammen gerieben, die Haare damit bestrichen, zusammen gepackt und getrocknet. Man klopft die Pelze aus, bringt die Farbe davon und bürstet sie aus. Man färbt alles Pelzwerk mit diesem Ansatz braun oder schwarz, aber allezeit kalt. Während daß ein Gehülfe die Materien in dem irrdenen Farbegeschirr beständig herum rühret, streicht die andere Person dieselben mit einer darzu eingerichteten Bürste auf die Haare. So naß als sie von dem Anstriche sind, werden sie mit einem Kamm aufgekämmt, das Pelzwerk aber, Haar auf Haar, auf einander gelegt. Dieses wird gleich darauf noch einmal wiederholt, da sie alsdenn eine Nacht über mit der Farbe liegen bleiben. Den Morgen darauf breitet man jedes Fell aus einander, und hängt sie mit auswärts gekehrten Haaren in Stuben auf Stricken zum Trocknen auf, und bürstet nachher das Pelzwerk rein aus. Findet sich im Durchsehen, daß die Haare von dem Kastanienbraun unterwärts nicht recht getroffen worden, so streicht man sie noch ein- bis zweymal mit der beschriebenen Farbe an, packt sie zusammen, hängt sie auf, klopft und säubert sie, und fährt auf die Art so lange fort, bis das Pelzwerk allenthalben gleich gefärbt ist, ohne matte Stellen zu haben. Bey den Marderfellen, welche zwey weiße Kehlen haben, muß die Farbe wohl 6 bis 8mal aufgestrichen werden, bis dieselbe mit der Farbe des Ruckens aufs genaueste überein kömmt. Um die Marderbälge schwarz zu färben, nimmt man 1 Pfund Galläpfel und 3 Loth Rindstalg, thut beydes in den Kessel, und befestiget den Deckel darauf, daß kein Dampf heraus kann, und rüttelt den Kessel auf dem Kohlenfeuer, damit sich nichts in denselben anlege oder verbrenne. Nachdem die Galläpfel kalt geworden, stößt man sie in einem eisernen Mörsel zu Pulver. Zu diesem menget man 4 Loth ungarischen Vitriol, ein halbes Loth Eisenfarbe, ein halbes Loth Grünspan, ein halbes Loth Salmiak, 2 Loth Kupferasche, 2 Loth Silberglätte und 2 Loth Alaun. Nachdem alle Spezies unter einander gemischt worden, gießt man das auf ungelöschten Kalk heiß gegossene Wasser über das Pulver, bis man die Dicke eines Breyes hat. Wenn man nun etwas Asche und Kalk mit obigen Materien vermische, und vermittelst einer Bürste das Pelzwerk damit kalt anstreicht, an der Sonne trocken werden läßt, ausklopft, und das Anstreichen etlichemal wiederholt, so wird das Pelzwerk bey der Schwärze einen guten Glanz davon erhalten. Mit der Farbenlauge werden auch die Menschenhaare zu den Perücken schwarz gefärbt. Die sobenannte Zobelfarbe, womit man Katzen, Hasen, Marder, Iltisse, unansehnliche Zobel, Fischottern, Seeratten, besonders aber Kaninchen, und alle dergleichen harthaarigte Pelze schwarz farbt, die krausen Schaffelle ausgenommen, weil ihre Haare nicht nach Art der Dachziegeln auf einander liegen, ist nach einer ähnlichen Vorschrift folgende: Man thut in ein Gefäß 2 Loth Silberglätte, anderthalb Loth Kupferasche, 1 Loth Salmiak, eine Hand voll Asche von festem Holz, ein halbes Pfund Kalk und Menschenharn. Man pinselt damit das Haar zweymal nach einander, trocknet und klopfet es. Nach diesem röstet man ein halbes Pfund Galläpfel mit einem Paar Fingerhüthen voll Leinöl besprengt, in einem verklebten Topf, bis dieselben nach österm Schwenken und bey wachsender Hitze hohl zu klingen anfangen, worauf man den Topf erkalten läßt. Zusammen geschmelzene Galläpfel taugen nichts. Das inwendige Korn muß von der Röstschwärze nicht durchdrungen werden. Von diesen gepülverten und durchgesiebten Galläpfeln nimmt man ein halbes Pfund, 1 Loth englischen Vitriol, ein halbes bis 1 Loth Röm. Alaun, 1 Loth Kupferasche, 2 Loth Silberglätte, 1 Loth Grünspan, ein halbes Loth Salmiak, 1 Loth durchgesiebten Schmack (Sumach), 1 Loth Spiesglas oder Wasserbley und eine Kanne Regenwasser. Wenn man dieses ohne Beyhülfe des Feuers oder mehrern Wassers durch einander gerieben, so wechselt man mit dieser Gründung und der vorher gehenden Tödtung gleichsam schicht- oder lagerweise ab, nachdem man jeden Anstrich zuvor hat trocken werden lassen. Solchergestalt läßt man das gefärbte Haar, einwärts geschlagen, sechs Stunden lang der Beize der Tödtung ausgesetzt. Alsdenn wird die Farbe zum letztenmal aufgepinselt und getrocknet. Unter den Abwechselungen der Farbenanstriche wird das Fell jedesmal

mal mit Füßen getreten und gewendet. Der Pinsel ist von Schweinsborsten. Das Treten aber geschiehet allezeit, wenn das Pelzwerk von der Farbe noch naß ist. Zuletzt kann es mit Sägespänen wieder haarig gerieben werden.

Farben des Spielkartenmalers. Um das Gelbe zu machen, so stößt man 2 Pfund Körner von Avignon, und man mischt ein Viertelpfund feine gestoßene Alaun mit 6 Maaß Wasser dazu. Wenn diese Materien zerweicht, zermalmet, gegährt und vermischt sind, so drückt man den Saft durch ein leinenes Tuch, und so ist die Farbe zum Gebrauch fertig, ohne daß sie Leim nöthig hat. Wenn man die Farbe schnell brauchen sollte, und man ihr nicht die Zeit sich durchzuarbeiten lassen könnte; so läßt man die gelben Körner mit der Alaun im Wasser kochen.

Die rothe bestehet aus Scharlachbeeren oder Zinnober in etwas wenig Wasser zerlassen, und aus etwas wenigen von dem Leim, der zu den Papieren gedient hat. Man nimmt weniger oder mehr Zinnober, nachdem er roth ist, damit die Farbe nicht zu blaß und nicht zu stark wird. Man kann sich nach der Probe richten, die man macht, ehe man sie auf die Karte bringt. Die schwarze Farbe wird wie die rothe gemacht, nur anstatt des Zinnobers Ruß. Diese schwarze Farbe muß schon länger gemacht seyn. Man zerläßt diesen Ruß mit Leim in einer großen Kufe, und läßt dieses zusammen 5 bis 6 Monat faulen, ehe man es braucht, auch muß man es von Zeit zu Zeit umrühren, denn ohne dieses würde es fließend auf der Karte seyn, welches zum Nachtheil des Fabrikanten wäre; daher muß man immer alte bereit haben. Sodann wird dies Schwarze, so wie die andern Farben, in einen Topf gethan, und Wasser und Leim hinlänglich hinzu geschüttet, damit die Malerey nicht zu dicke werde.

Das Blaue besteht aus Indigo, den man mit ein wenig Leim im Wasser zerläßt. Das Graue wird auch von Indigo gemacht; es kömmt aber nur sehr wenig dazu. Um das Blaue nun, und das, was man Grau, und welches ein ganz blasses Blau ist, nennet, zu machen, so stößt man den Indigo in einem Mörser zu Stücken, hernach reibt man ihn auf einen Stein mit Wasser. Um 2 Pfund zu reiben, braucht man einen ganzen Tag. So gerieben erhält man das Blau, und wenn man davon brauchen will, zerläßt man ein wenig in Leim und Wasser. Zum Grauen braucht man sehr wenig Blaues.

Farbendreyeck, Farbenpyramide. (Maler.) Eine mathematische Anordnung der gemischten Farben, welche sich aus drey Hauptfarben zusammen setzen lassen. Sie hat die Absicht, den so vielfach verschiedenen Farben bestimmte Benennungen zu geben, und jede genannte Farbe auf eine und eben dieselbe Art wieder hervor bringen zu können, welches nicht allein für die Kunst, sondern auch für die Naturgeschichte bey den Beschreibungen der natürlichen Körper ein Gegenstand von großer Wichtigkeit ist. Die erste Idee hierzu hat schon Leonh. Vinci im 16ten Jahrhundert gehabt.

Farbendreyeck des Tobias Meyer. Dieser nimmt drey Grundfarben an, aus welchen er alle übrigen heraus zu bringen sucht. Diese Grundfarben sind das Rothe, das Gelbe, und das Blaue, jedes von der Art, wie sie in dem Regenbogen erscheinen, oder in dem, durch ein Prisma gebrochenen Bild der Sonne. Zufolge einiger Versuche setzt er zum Voraus, daß der Unterschied zweyer Farben von derselben Gattung, die um weniger, als den zwölften Theil des Zusatzes, von dem die Veränderung herkömmt, unterschieden sind, für unser Auge nicht mehr merklich sey. Dieses ist so zu verstehen: Man mische unter das reine Roth, das eine der drey Grundfarben ist, den zwölften Theil Gelb, so entsteht daher eine Farbe, die sich von der Grundfarbe etwas entfernt. Mischt man etwas mehr als den zwölften Theil Gelbes darunter, so entsteht eine andere rothe Farbe. Nun nimmt man an, daß die auf einander folgenden, aus roth und gelb gemischten Farben nicht merklich von einander abweichen, als wenn der Unterschied von einer gegen die andere einen zwölften Theil gelber Farbe betrifft. Durch diese Voraussetzung wird auf einmal die Anzahl der Farben beynahe völlig bestimmt, und man kann alle würklich verschieden scheinende Gattungen der Farben in ein Dreyeck bringen, wovon folgendes zur Probe dienen kann:

r^{12}				
$r^{11}\ b^{1}$	$r^{11}\ g^{1}$			
$r^{10}\ b^{2}$	$r^{10}\ b^{1}\ g^{1}$	$r^{10}\ g^{2}$		
$r^{9}\ b^{3}$	$r^{9}\ b^{2}\ g$	$r^{9}\ b^{1}\ g^{2}$	$r^{9}\ g^{3}$	
$r^{8}\ b^{4}$	$r^{8}\ b^{3}\ g^{1}$	$r^{8}\ b^{2}\ g^{2}$	$r^{8}\ b^{1}\ g^{3}$	$r^{8}\ g^{4}$

u. s. f.

Man stelle sich vor, daß hier in dem obersten kleinen Viereck, das mit r^{12} bezeichnet ist, die ursprünglich hauptrothe Farbe stehe, die nach und nach mit einem, zwey, drey Theilen des ursprünglichen Blauen versetzt werde, und daß die aus diesen Mischungen entstehenden Farben, in die unter einander stehenden Vierecke aufgetragen würden, so daß das zweyte Viereck mit der Farbe bemalt wäre, die aus eilf Theilen Roth und einem Theil Blau gemischt ist; das dritte Viereck mit der Farbe, die aus zehn Theilen Roth und zwey Theilen Blau besteht, u. s. f. Das vorletzte Viereck in dieser Reihe würde demnach $r^{1}\ b^{11}$ und das letzte b^{12} seyn. Dadurch erhält er 91 Mischungen dieser drey Farben, die alle, weil weder Weiß noch Schwarz darunter gemischt ist, einerley Grad des Lichts und der Lebhaftigkeit haben. Hierauf schlägt er vor, mit jeder dieser 91 Mischungen, dem Weißen und dem Schwarzen wieder so zu verfahren, wie mit den drey Hauptfarben. Auf diese Weise würde man 91 dreyeckigte Tafeln bekommen, jede Tafel in 91 Vierecke eingetheilt, und jedes Viereck mit einer besondern Farbe bemalt, welche Farben zusammen alle mögliche, unserm Auge zu unterscheidende Haupt- und Mittelfarben wie in einem Verzeichniß enthielten.

Farbenfirniß oder haltbare Glasur auf geschmiedetes Kupfer oder Eisen, damit es der Verzinnung nicht bedarf. Man nimmt ½ Pfund Kopalgummi, welches weiß und klar ist, pulverisirt es, und schüttet es in einen irrdenen Topf, von der Größe, daß er 1 Pfund Wasser hält, welcher zugedeckt über ein Kohlfeuer gesetzt wird. Der Kopal wird bald anfangen zu rauchen und zu schäumen. Wenn er mit braungelben Schaum bis an den Rand des Topfes gestiegen ist, so erhält man ihn so lange in dem Grade des Feuers, bis man siehet, daß der Schaum fallen will. Darauf rührt man die Masse mit einem heißen eisernen Spadel um, und läßt ihn so lange fließen, bis er als ein Oel ohne kleine Stücken von dem Spadel abläuft. Alsdann nimmt man es ab, läßt es erkalten, gießt 16 Loth Terpenthinöl darauf, und kocht es verdeckt über gelindem Kohlfeuer, der Kopal wird bald aufgelößt, und die erkaltete Masse kläret man ab. Nachdem wird gutes Leinöl bey gelindem Feuer so lange abgedampft, bis es, wenn es kalt ist, eine Syrupconsistenz erhält. Dieser verdickte Leinöl wird mit der Kopalauflösung zu gleichen Theilen vermischt, ein Paar Minuten gelinde gekocht und durchgeseihet, so ist der Firniß zum Gebrauch fertig. Das Metall erwärmt man zuerst gelinde, überstreicht es sodann mit dem Firniß, läßt diesen bey gelinder Wärme trocken werden, bestreicht es wieder, und läßt es auf eben die Art trocken werden. Zuletzt erhitzt man das Metall so stark, daß der Firniß zu rauchen anfängt, und dunkelbraun wird. Damit hält man so lange an, bis, wenn das Metall noch heiß ist, der Firniß nicht im geringsten an die Finger klebt, und so fest darauf sitzt, daß er keinem Widerstande nachgiebt. Man kann dieses Verfahren noch einigemal wiederholen, nachdem man den Ueberzug dauerhaft haben will. Nur muß man sich hüten, anfangs die Hitze nicht zu stark zu geben, sonst wird die Glasur glasigt und weniger dauerhaft. Wasser, Weingeist, Salzlaugen, selbst Eßig und verdünnte Salpetersäure darinnen gerocht, greifen die Glasur nicht im mindesten an. Springt die Glasur ab, so überstreicht man die schadhaften Stellen mit eben dem Firniß wieder, und verfährt auf vorbeschriebene Art, so ist dieser Fehler leicht zu ersetzen.

Farbengrube (Gerber) s. Treibfarbengrube. Jac.

Farben in der Liegen, (Weißgerber) bedeutet nicht die nasse Farbe, in welche die Zeuge getaucht werden, gehet auch die Färber gar nichts an, sondern geschieht von den Weißgerbern, so den trocknen Ledern durch die Hitze eine innerliche Farbe ausdringen. Nämlich, das Leder wird, wenn es gewalkt, zusammen auf einen Haufen gesetzt, allwo es durch die Hitze gefärbt und gelb wird; doch muß es einigemal umgesetzt werden, damit es nicht verbrennt.

Farbenklavier. Ein vorgeschlagenes, aber noch nie ausgeführtes Werkzeug zur Hervorbringung der sogenannten Farbenmusik, wobey das Auge durch die Mannichfaltigkeit von Farben eben so ergötzt werden sollte, wie das Ohr bey einer Musik durch die Mannichfaltigkeit der Töne. Dieses Projekt ist von P. Castel in seiner Schrift Clavecin oculaire 1725. vorgetragen. Auch Krüger hat in dem Hamburger Magazin 1 B. 4 St. einige Ideen davon gegeben, aber Hr. von Mairan hat in den Mem. de la Acad. de Paris 1737. S. 61. die Richtigkeit dieses Gedankens gezeigt.

Farbenmusik, s. Farbenklavier.

Farbennieren, s. natürliches Berlinerblau.

Farbenproben heißen diejenigen Hülfsmittel, mit welchen man untersucht, ob die gefärbten Wollenwaaren eine dauerhafte Farbe besitzen. Es gehören hierher 1) die **Alkalien,** welche das mit Fernabuc gefärbte Blau und das mit Curcume braunroth machen. 2) Die Säuren, welche z. B. ächtes Blau nicht ändern, unächtes aber röthen; ächtes Schwarz blau, unächtes roth machen. Eine mit doppelt so schwer Wasser verdünnte Vitriolsäure macht ächtes Grau dunkler, unächtes aber roth u. s. w. 3) Die **Alaunprobe** für Karmesin, Scharlach, Grisdelin, Violett und Blau. In einem Pfunde kalten Wasser löset man eine halbe Unze römischen Alaun auf; man läßt es aufwallen, setzt ein Quentchen Waare hinein, läßt sie 5 Minuten sieden, und spühlt sie in kaltem Wasser rein ab. Diese Probe macht ächtes Karmesin und Scharlach bläulicht, unächtes fleischfarben oder weiß. Unächtes Violett auf ächtes Blau verliert die Röthe, und, auf unächtes Blau gefärbt, alle Farbe; ächtes Grisdelin verliert, aber weniger als unächtes. Purpur, Schiefergrau und Blau verlieren, wenn sie ächt sind, nichts, wenn sie unächt sind, fast alles. 4) Die **Seifenprobe,** da man 1 Quentchen Waare 5 Minuten zu einem Pfunde Wasser kocht, worinnen ein halb Loth Seife aufgelößt ist. Sie dient zur Probe für Gelb, Grün, Grapproth, Zimmtund Tobacksbraun. Unächtes Gelb von Avignonkörnern, Curcume, gelben Brasilienholze, Safran oder Orlean vergeht beynahe ganz: aber ächtes von Scharte, Färberpfrieme, Wald, Fönum gräcum und Gelb- oder Citronenholz bleibt. Unächtes Grün verliert entweder alles, oder es wird blau. Aechtes Grapproth wird durchs Kochen schöner; unächtes, wo viel Brasilienholz dabey ist, wird im Maaße der Menge des letztern schlecht. Aechtes Zimmtund Tobacksbraun wird nicht, aber unächtes, durch gelbes Brasilienholz, Orlean u. s. f. gefärbt, stark verändert. 5) Die **Weinsteinprobe** für falsche Farben, da man 1 Quentl. Waare 5 Minuten lang in einem Pfunde Wasser kocht, worinnen 1 Loth Weinstein aufgelößt worden. Das unächte Falbe aus Sandelholz, ingleichen aus Ruße, verbleicht, ächtes aber aus Nußschaalen, Nußbaumwurzel, Schmack u. s. w. hält. 6) **Die zusammen gesetzte Probe durch Weinstein und Alaun.** Sie wird aus 1 Loth römischen Alaun, eben so viel rothen Weinstein und einem Pfunde Wasser bereitet, und 1 Quentchen Waare wird darinnen 15 Minuten lang gekocht. Aechtes Schwarz macht selbige blau, unächtes grau. Die beste Probe aber ist diejenige, welche auch die Wahrheit der vorigen bestätigt hat, daß man die gefärbte Waare einige Wochen lang der freyen Luft, dem Regen und dem Sonnen-

nenscheine aussetzt, und Achtung giebt, ob sie sich ganz und gar nicht, oder mehr oder weniger verändere.

Farbenpulver, wird in der Artillerie das Schießpulver genannt, so eine bunte Farbe hat, und z. E. weiß, roth, gelb, grün und blau aussieht. Die Sätze hierzu sind folgende: 1) zum **weißen Pulver**, 6 Pf. Salpeter, 1 Pfund Schwefel, 1 Pfund gedörrtes Mark vom Hollunder. 2) Zum **rothen Pulver**, 6 Pfund Salpeter, 1 Pfund Schwefel, gedörret und zu Pulver gerieben, hernach in Zinnober oder Brasilienholz mit Wasser gekochtes und wieder getrocknetes Papier 1 Pfund. 3) Zum **gelben Pulver**, 8 Pf. Salpeter, 1 Pfund Schwefel, hernach soll man wilden Safran erstlich im Wasser kochen, selbigen wohl dörren und zu Pulver stoßen, und 1 Pfund darunter mischen. 4) Zum **grünen Pulver**, 10 Pfund Salpeter, 1 Pfund Schwefel, und hierauf soll man faules Holz in Grünspan und Branntwein kochen, wohl trocknen und 2 Pf. darunter mischen. 5) Zum **blauen Pulver**, 8 Pfund Salpeter, 1 Pfund Schwefel, klein geraspeltes Lindenholz, in Indig und Branntwein gekocht, hernach wohl gedörret, und zu Pulver gemacht 1 Pfund.

Farben versetzen, s. Brechen. Jac.

Farbenpyramide, s. Farbendreyeck.

Farbenspiegel, (Bleyarbeiter) s. Rebhüneraugen.

Farbenwaaren, s. Färbenzeug. Jac.

Farben zum Marcipanmalen. (Zuckerbäcker.) Diese werden also gemacht: **Roth**: mit Erbsensaft und Zucker, nebst ein wenig Gummi. **Gelb**: Safran, Zucker und Gummi. **Grün**: blaue Vielblätter, blauen Kohl, Zucker und Gummi. **Braun**: Coffee, Zucker und Gummi. **Blau**: von dem blauen Veilchensaft, Zucker und Gummi. **Schwarz**: gebranntes Brod oder gebrannte Muskatennuß, Zucker und Gummi. Die Farben, wobey kein Saft ist, werden mit Wasser angemacht, daß sie nicht zu dick noch zu dünne zum Anstreichen mit dem Pinsel sind.

Farben zur Seidenmalerey, s. Seidenmalerey.

Färberdistel, (Färber) s. Scharte. Jac.

Färberey der Borsten, s. Borsten zu färben.

Färbergras, s. Wau.

Färberhölzer, inländische. Von den Hölzern, welche Produkte zur Färberey liefern, haben wir in Deutschland folgende, welche in mancher Absicht eben so schätzbar und nützlich sind, als die Brasilianischen Farbehölzer. 1) Berberis vulgaris, der Berberitzenstrauch. (Sauerdorn.) Die Wurzel und der Stamm geben mit der Rinde Farbespäne zu Gelb auf Wollen und Leinen, vorzüglich zum Grunde der grünen Tücher. Der Anbau dieses in aller Rücksicht schätzbaren Gewächses kann nicht genugsam empfohlen werden. 2) Betula alba, die gemeine Birke. Ihre Rinde und Blätter färben gelb auf Wolle, und von den letztern wird noch insbesondere die Malerfarbe, das Schüttgelb, bereitet. 3) Betula Alnus, die gemeine Eller. Ist den Hutmachern wegen ihrer Rinde zum Schwarzfärben unentbehrlich. Auch in den eigentlichen Färbereyen wird solche auf verschiedene Art und zu mancherley Farben gebraucht. 4) Genista tinctoria, der Färberginster, färbt gelb auf Seiden und Wolle. 5) Quercus robur, die Traubeneiche und 6) Quercus foemina, die Stieleiche geben allerley Produkte zum Färben, als Galläpfel mit Vitriol und Zusätzen zum Schwarz, Grau, Violett und Braun, und die Rinde ein Orangebraun auf Seide und Leinen. 7) Rhus Typhinum, die virginische Sumach. Mit dieser hat man in Berlin glückliche Versuche gemacht, wo man das schönste Schwarz, Violett, Grau, Gridelin und Dunkelbraun auf Taffet, Gros de tour, Atlas und Fadenseide erhielt. 8) Rhus cotinus, der Perückensumach wird in Spanien und andern Ländern an Holz und Rinde zum Gelbfärben gebraucht, besonders zu dem sogenannten Feuille-morte. 9) Rhamnus catharticus, der Kreuzdorn. Mit der frischen Rinde färbt man gelb, und mit der getrockneten dunkelbraun. Aus den Beeren wird das sogenannte Saftgrün verfertigt. Unreife Beeren färben gelb, nur reife grün, überreife aber braunroth. 10) Vacillum myrtillus, Heidelbeere. Diese geben unächte violette Farbe auf Seide.

Färberröslein, (Färber) s. Rose. Jac.

Färberröthe. * Die Eigenschaft der Färberröthe, daß die Knochen der Thiere, die davon fressen, roth gefärbt werden, war schon dem Arzt Antonius Mizaldus (1578.) bekannt, aus dessen Schriften Wecker dieselbe im Jahr 1614. anführte. Der französische Chirurgus Blechier hat sie also 1737. nicht zuerst entdeckt. Die Färberröthe aus Smyrna, die das ächte Roth von Adrianopel geben soll, wurde erst in diesem Jahrhundert in Deutschland bekannt. Der Färber Pfannenschmidt verkaufte 1768. zu Speyer Saamen davon. Daß die Färber auch die frischen ungetrockneten Wurzeln brauchen können, hat Dambournay zuerst bekannt gemacht.

Farbe schmutzig machen, (Maler) s. Schmutzig machen. Jac.

Farbe, die, zieht sich. (Buchbinder.) Wenn sie den Schnitt eines Buchs poliren, und die Farbe desselben gehet herunter.

Farbe zu Pleureusen, (Buchbinder). siehe schwarze Farbe.

Farce, (Koch) heißt in der Küche klein gehacktes Fleisch, welches gemeiniglich mit klein geschnittenen Nierenstollen, und in Milch geweichter und ausgedrückter Semmel vermenget, mit Salz, Gewürz, abgerührten Eyern im Mörser vollends klein gestoßen, und zu Füllung gewisser Speisen gebraucht wird. Die deutschen Köche nennen es Gebäck.

Färge, s. Fährmann. Jac.

Fargot ist ein niederländisches Wort, welches sonderlich um Ryssel gebräuchlich ist. Es bedeutet einen kleinen Ballen Waare von 150 bis 160 Pfund am Gewichte. Zween Fargots gehören zu der Last eines Maulthiers oder eines Pferdes. Einige Flamländer sagen auch **Frangotte**, welches einerley Bedeutung hat.

Fargues, ein weißer Franzwein.

Farowein, s. Pharo.

Farundaleslaand, (Feldmaaß) s. Fardingdale. Jac.

Fasanenfang. (Vogelsteller.) Dieser geschieht am bequemsten mit Schlingen oder aufgestellten Netzen, also daß man entweder einen Rock über den Kopf in die Höhe halte, denselben stark schüttle, damit sich der Fasan fürchte, und auf diese Art ins Netz laufe: oder daß der Vogelfänger sich mit einem Tuch bedeckt, worauf ein Fasan gemalt steht, sich dem Fasan zeige, der ihm hierauf getrost folgt, bis er darüber ins Netz verfällt; oder daß man mit einem in Rahmen gespannten weißen Tuche, darauf jedoch ebenfalls ein Fasan geschildert steht, auf den Vogel losgehe, der sich darüber entsetzt, und selbst ins Garn zurück läuft. Ueberdies fängt man sie auch mit Habichten und Falken.

Faschinenweden sind 1 oder 2jährige Schößlinge von Weiden, womit die Faschinen gebunden werden.

Faserich, s. Wimmerich.

Faseriger Gyps, s. gemeiner Strahlgyps.

Fasern, s. Fibern.

Faserwurzeln, **Haarwurzeln**, (Forstwesen, Gärtnerey) sind die kleinsten Wurzeln, welche den Saft aus der Erde in den Baum führen.

Fasette, eigentlich jede kleine äußere Seite oder Seitenfläche eines Körpers, der dergleichen kleine Seiten mehrere hat; insonderheit sagt man es von geschliffenen oder geschnittenen Gläsern und Edelsteinen. Der vollständige Brillant erhält 32 dreyeckigte Fasetten oder Flächen.

Fasettenschneider, ein Künstler, der zu dem Glasschleifer gehört, und der auf Spiegeln, Kronleuchtern u. dergl. rautenförmige Flächen, so man Facetten nennt, einschneidet.

Fasrig, nennt man diejenigen Mineralien, welche aus lauter, mehr oder weniger dünnen und langen, Fasern bestehen, welche zuweilen krumm, zuweilen gerade fort laufen, bald parallel gehen, bald sternförmig, wie Strahlen eines leuchtenden Körpers sich aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte nach dem Umkreise verbreiten, zuweilen aber auch nur nach einer oder zwey Seiten büschelförmig auslaufen.

Fasriger Gyps. Man hat ihn von hell-graulicht-gelblicht- und röthlichweißer Farbe, nicht selten auch grau, fleischroth und honiggelb. Zuweilen kommen in einem Stücke mehrere dieser Farben streifenweise vor. Er bricht derb, oft nur in dünnen Schichten. Inwendig ist er insgemein wenig glänzend und von gemeinem Glanz. Sein Bruch ist zuweilen fein- auch grobfasrig, zuweilen schmälstrahlich (Strahlgyps,) beydes aber insgemein gleichlaufend, jedoch öfters etwas gebogen. Eine höchst seltene Abänderung desselben ist fasrig und blättrig ungleich, und zwar so, daß die Fasern die Blätter unter einem rechten Winkel durchschneiden. Er springt meist in langsplitterige Bruchstücke, ist gewöhnlich durchscheinend, oft auch halbdurchsichtig, sehr weich, fühlt sich eben nicht kalt an, ist auch nicht sonderlich schwer.

Fasriges Steinsalz. Seine Farbe ist theils graulichweiß, theils gelblichgrau, lavendelblau, perlgrau und

weiß,

fleischroth. Es findet sich nur derb; ist inwendig schimmernd, selten wenig glänzend; halbdurchsichtig und durchscheinend, jenes im geringern Grade. Der Bruch ist faserig, meist zart, krumm und gleichlaufend, höchst selten gerade, grob und aus einander laufend. Die Bruchstücke sind unbestimmt eckig, ziemlich stumpfkantig, sehr selten wird es von dünnstänglichten abgesonderten Stücken gefunden, und denn geht es in das blätterige Steinsalz über. Uebrigens ist es im geringen Grade weich, kömmt fast mit jenem überein, wird in Gallizien, Polen, Schlesien, Tyrol und England gefunden.

Faß. * Die Erfindung desselben schreiben die Alten dem Pseusippus zu.

Faß, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Aachen zu 4 Kopf 1207; in Hamburg zu 2 Himten 2656, und in Lübeck 421.

Faßdärme, (Brauer) s. Faßhefen. Jac.

Faßbinder, s. Böttcher.

Faßdauben, (Böttcher) s. Dauben. Jac.

Faße. (Tischler.) Dieses ist eine schmale Fläche, welche entsteht, wenn man die Ecke, welche zwo breitere Seiten mit einander machen, abstößt. Man zeichnet sie mit zwo Linien des Streichmaaßes vor, und nimmt das Holz mit einem Schlichthobel oder kleinern Hobel weg, wenn die Faße zwischen zweyen geraden Linien entstehen soll, und das Werkzeug durch nichts gehindert wird, von einem Ende zum andern zu kommen. In andern Fällen bedient man sich einer halbrunden Raspel, einer kleinen Raspel und der Schabeklinge, das Holz völlig glatt zu machen. In diesem Falle wird die Breite der Faße nach dem Augenmaaße bestimmt, oder man zeichnet sich auch wohl die Linien, vermittelst eines Tischlerzirkels, vor, dessen einen Fuß man an dem einen Rande fort schiebet, da denn der andere eine Linie zeichnet, die mit dem Rande parallel ist.

Faße zum Moste ausschwefeln, s. Ausschwefeln der Faße.

Fassettiren, bey den Diamant- und Glasschleifern, auf einem Diamant oder Krystall kleine Ranten oder Seitenflachen ausschneiden oder schleifen.

Faßfeigen. Diese Gattung von Feigen kömmt aus Spanien, auch häufig aus Cypern, welche letztre man auch trockne cyprische Feigen zu nennen pflegt.

Faßkirschen einzumachen. Man schüttet in ein kleines, recht dicht gemachtes Fäßchen von den besten Morellen, mit kurz abgeschnittenen Stielen, schichtweise, und allemal dazwischen fein gestoßenen und ausgesiebten Zucker. Bey dem Einfüllen muß das Faß öfters gerüttelt werden, damit die Zwischenräume darin angefüllt werden. Auf ein Faß von 6 bis 7 Quart rechnet man 4 Pf. Zucker, auch in kleine Stücken gebrochenen Zimmt und Nelken, von jedem 1 Quentchen. Wenn das Faß voll ist, nachdem die unterste und oberste Schicht von Zucker gemacht worden ist, läßt man es 14 Tage lang offen liegen. Nach einigen Tagen gerathen die Kirschen in heftige Gährung. Das Faß muß alsdenn täglich einigemal gerührt werden.

Nach

Nach 14 Tagen wird es gespündet. Da die solchergestalt eingelegten Kirschen nicht nach jedermanns Geschmack sind, indem sie fast schmecken, als wenn sie mit Branntwein eingemacht wären; so ist es besser, wenn man den Zucker vorher läutert, und so übergiebt; da man denn das Faß sogleich spünden und fest verpichen muß, damit es keine Luft erhalte. Man kehrt sodann alle Tage einmal das Unterste zu oberst, und füllet, wenn ein Faß angebrochen werden ist, die Kirschen lieber in mehrere Gläser.

Faste, (Zimmermann) s. Fase. Jac.

Fastnachtslarven, s. Larven.

Fattschreinlein, (vom ital. Fazzoletto) so nennt man in Nürnberg die Serviette.

Faucon, *Fauconneau*. Der Falke ist ein französisches Stück von neuer Art, so ein Viertel- bis ein halb Pfund Eisen schießt, und sieben Schuh lang ist. Sonst hieß es vor diesem bey den Franzosen Fauconneau, und bey den Deutschen der **kleine Falke**, ein Stück, so zwey Pfund schoß, und bey jenen zehn und einen halben, bey diesen aber zehn und zwey Drittel Schuh lang war.

Fauconneau, (Artillerie) s. Faucon.

Faulbeere, s. Pulverholz.

Faulbrut, s. Faule Brut.

Faulbütte. (Pappenmacher.) Dieses ist ein Trog von ohngefähr 4 bis 5 Fuß lang, gegen 2 bis 3 Fuß tief und eben so breit. Dieser wird dazu gebraucht, um in demselben das alte Papier, aus welchem Pappe gemacht werden soll, erweichen zu lassen, und sich in demselben zu erhitzen, auf daß sich solches hernach leichter zerreiben oder zerstampfen lasse. Die Pappenmacher haben bisweilen verschiedene dieser Faulbütten, allein es ist bequemer, diesen Trog nur als einen Weichkübel zu gebrauchen, d. i. um die zur Pappe bestimmten Materien zu begießen und in Wasser einzuweichen.

Fäule, (Gärtner) ein Baumgebrechen, welches sich an der Rinde zeigt, und mit Kälberblut und Kuhmist, auf den Schaden geschmieret, geheilet wird.

Faule Kalkbrühe, (Weißgerber) siehe Milchbrühe. Jac.

Faule Klüfte, s. Klüfte. Jac.

Fauler Heinze, (Probierkunst) s. Heinze, fauler. Jac.

Faule Thromen erwischen, (Bergwerk) s. Arbeitern nachstechen.

Faulflecken, (Gärtnerey, Forstwesen) sind Löcher in einem Baum, worinnen das Wasser stehen bleibt, und Fäulniß verursacht.

Fäulniß, **Putrefaction**, heißt die letzte Stufe der Gährung vegetabilischer und thierischer Substanzen, wodurch eine Zersetzung und völlige Veränderung ihrer Bestandtheile erfolgt. Die meisten Stoffe des Pflanzenreichs gehen vor ihrer Fäulniß erst durch die geistige und saure Gährung; viele, besonders thierische Substanzen aber faulen sogleich, ohne die zwo ersten Stufen der Gährung zu durchlaufen, ob sich gleich bey den meisten vorher auf kurze Zeit eine Säurung zeigt. Niemals fault ein ganz trockner Körper. Man kann die Fäulniß eines Körpers abwehren, wenn man ihn völlig vor der Luft bewahrt, ganz austrocknet, und an einem kalten Orte aufbehält. Salze und der Rauch werden gemeiniglich gebraucht, um das Fleisch zur Speise vor der Fäulniß zu schützen. Ein Mittel wider die Fäulniß, oder die Kunst, Vögel mit allen ihren Theilen an Federn und Fleisch, wie auch allerhand Arten von Fischen, ferner die Lunge und Leber von Kälbern vor der Fäulniß zu bewahren, erfand G. Dagly, aus Lüttich gebürtig, der in dem Dienste des Königs von Preußen, Friedrichs I. war. Im Jahr 1721. erfand der schwedische Vicepräsident D. Urban Hiarne den Holzbalsam oder einen Holzanstrich, wodurch alles Holz, Leder und Seile wider die Fäulniß geschützt werden können.

Fäulniß, (Gärtnerey, Forstwesen) s. Faule.

Faulungsgewölbe, (Papiermacher) s. Zeughaus. Jac.

Faulungshaufen, s. Anfaulungshaufen.

Faulungsort, (Pappenmacher) ein freyer Ort in der Werkstatt, wo man die aus dem Weichkübel genommene Materie zur Pappe auf einen Haufen bringt, und sich erhitzen läßt.

Faumlöffel, s. Faumkelle. Jac.

Fausse-Braye attachée nennen die Franzosen, wenn dieselbe an den obern Walle hart anliegt. Hingegen

Fausse Braye detachée, wenn sie von demselben durch einen Graben abgesondert ist.

Fausse-Braye en Tenaille ist eben das, was Fausse-Braye detachée ist, nur daß sie, zum Unterschied der andern, aus zwey Linien und einem Winkel bestehet, und eine Tenaille oder Scheere formirt; liegt gleichfalls vor der Courtine, und ist durch einen Graben von 1 — 2 Ruthen von dem Hauptwall detachirt.

Faußes, s. Dorüres Faußes. Jac.

Fäustel bestecken, (Bergw.) d. i. einen Stiel in selbigen machen.

Fäustelhelm, der Stiel im Fäustel.

Faustgewehr, s. Dolch. Jac.

Favarge, ein weißer, auch rother Wein, so im Fürstenthum Neuburg gewonnen und stark ausgeführt wird.

Faveur, (Handlung) wenn die Waaren und auch die Actien der Handlungsgesellschaften gesucht sind und also im Preise steigen, wo man denn zu sagen pflegt: diese oder jene Waaren oder Wechsel, oder Actien haben **Faveur** genommen; auch heißt in **Faveur** an einen trassiren, so viel, als den Wechsel an ihn oder seine Ordre zahlbar stellen.

Faveurtage heißen unter den Wechslern und Kaufleuten die sogenannten Discretionstage, Vergünstigungs-Nachsichtstage.

Fayal, ein weißer Wein, der auf den azorischen Inseln gewonnen, und vornehmlich nach Brasilien ausgeführet wird. Er wird in Malvasier und Sekt unterschieden.

Fazellen, s. Fasetten.

Fazionirter Sammt mit Fußarbeit, s. Sammt, fazionirter. Jac.

Fazonarbeiter heißen in Lyon die Arbeiter in den Drapd'or = und dergl. Manufacturen, weil sie blos Macherlohn erhalten.

Fazonirt heißen bey der Handlung alle Sorten Zeuge und Leinwande, die mit geblümten oder andern Zierrathen gewebt und verfertigt werden.

F. Basin mit dem einfachen Löwen, s. Basin.

Fechel, (Fächermacher) s. Fächer. Jac.

Fechtel, (Fächermacher) s. Fächer. Jac.

Fechtkunst ist eine ritterliche Uebung, welche lehrt, wie man dem Gegner einen Stoß oder Hieb beybringen und den Streich des Gegners geschickt abwenden soll. Sie war ursprünglich eine Vorübung auf den Krieg, und ist, als solche betrachtet, von hohem Alter. Einige machen sie so alt, als die Waffen selbst, andere geben den Merkurius als ihren Erfinder an, welcher gleich nach seiner Geburt den Eros heraus forderte, und ihn im Ringen nieder warf, daher ihn die Dichter zum Aufseher der Athletik und zum Vorsteher derjenigen Ringespiele machten, worin die Menschen, nackend und mit Oel bestrichen, mit einander kämpften, und deren Urheber Lycaon war. Nach Rom kam diese Art Spiele zuerst im Jahr 568. nach Erbauung der Stadt. Was aber unter den Fechterkünsten der Alten der jetzigen Art zu fechten am nächsten kömmt, das ist das Fechten mit den Waffen, welches vom Herkules, einem Sohne des Jupiters und der Alkmene, der gewöhnlich mit der Keule abgebildet wird, abzustammen scheint. Er war nicht nur der Stifter der olympischen Spiele, sondern lehrte auch selbst die Fechtkunst zu Olympia. Das Fechten mit Waffen geschah aber bey den Alten theils mit Stöcken, theils mit Handschuhen von starkem Rindsleder, die noch dazu mit Bley überzogen oder auf irgend eine Art versehen waren. Fechter dieser Art nannte man Faustkämpfer; sie durften im Kampfe nicht fliehen, sondern mußten dem Schlage entweder durch eine geschickte Bewegung des Körpers ausweichen, oder ihn durch einen geschickten Gegenschlag auffangen. Endlich fochten die Alten auch mit einer Art von Rappier, oder, wenn es auf den Hieb gieng, mit kurzen Gewehren von Bley, und dieser Art zu fechten bedienten sich die Gladiatoren. Kurz vor des Plato Zeit kamen die Gymnasten auf, die andere in allen Arten der Fechterkünste unterrichteten; der Ort, wo sie ihre Uebung vornahmen, wurde Gymnasium genannt. Uebrigens zählten die Griechen und Römer 10 verschiedene Gattungen der Fechter und Ringer, und hielten besonders deswegen viel auf diese Künste, weil dadurch der kriegerische Geist unter ihnen erhalten und gestärkt wurde. Unter dem Kaiser Antoninus wurden die Fechterspiele eingeschränkt, und Constantin der Große hob sie gar auf. Von der Entstehung der jetzigen Art zu fechten hat man folgende Vermuthung; alte Ritter, die den geistlichen Stand ergriffen, übten sich noch als Mönche im Fechten, und legten dadurch den Grund zu den heutigen Fechtregeln sowohl auf den Stoß als auf den Hieb. Sie theilten die Vertheidigungsarten nach den Zirkel aus, und demonstrirten Stoß und Hieb aus dem Durchmesser des Zirkels. Andere behaupten, Johann Tibau habe das Zirkelfechten aus der Geometrie erfunden. Die Art der Fechtkunst, die man das Caminiren nennt, erfand Girard Thibauld, der auch 1628. seine Kunst durch den Druck bekannt machte. Die Hauptursache besteht darin, daß man von weitem einen Entwurf macht, um eine gewisse Absicht auszuführen und den Vortheil zu erhalten. Man liegt mit seinem Gegner, wie beym Anfange gewöhnlich, außer der Mensur. Behält nun der Gegner diese Stellung unverändert bey: so zeigt das Caminiren, wie man ihm durch einen oder zwey gerade, oder Seitenschritte unvermerkt beykommen kann. Der Gegner kann aber durch jede veränderte Lage den Entwurf des Fechters vernichten.

Feder. (Bleyarbeiter.) Diese nennen also ein Stück Kupfer, welches an einem Ende der Röhrform ist, im innern, weil es wirklich als ein Federschnabel zugeschnitten ist. Es ist zur Fortsetzung der Röhre, die man gießt, gemacht.

Feder, (Jäger) s. Hirschschwaben. Jac.

Federamianth, Glasamianth, Federweiß, falscher Asbest, Strausasbest, Amianthus fragilis Linn. Dieser Amianth glänzt wie Seide, und springt in Splitter; seine Fäden laufen gleich, bald gerade, bald krumm, sie sind steif, zerbrechlich, kurz, scharf und breiter, als bey beyden vorher gehenden Arten; sie lassen sich nicht leicht von einander trennen, aber gemeiniglich zwischen den Fingern zu Staub zerreiben; zuweilen sind sie etwas härter, und zugleich durchsichtig, wie Glas, bald grünlich, bald schneeweiß, bald graulicht. Es läßt sich sehr leicht von dem wahren Federalaun unterscheiden, der den süßlicht herben Alaungeschmack hat, da dieser Federamianth ohne Geschmack ist. Für den Arzt, der den Federalaun innerlich gebraucht, ist dieser Unterschied wichtig, da der Federamianth durch seine harten Spitzen leicht als ein mechanisches Gift wirken kann; wenigstens erregt er, äußerlich aufgestreut, Jucken, Röthe und Entzündung, und wird in dieser Absicht von einigen Aerzten äußerlich in gelähmten Gliedern empfohlen.

Federartiges Silbererz, s. Federerz. Jac.

Federbusch auf dem Helm oder auf der Sturmhaube, war eine Erfindung der Carier. Anfangs behielten ihn auch die deutschen Ritter bey. Nach Abschaffung der Sturmhauben kam auch der Federbusch ab, und Heinrich IV. König von Frankreich, soll der letzte gewesen seyn, der einen trug. Man brachte ihn aber bald auf dem Hute an, woraus die Federhüte entstanden, die der Adel an manchen Orten allein trägt, um sich dadurch von den Bürgerlichen zu unterscheiden.

Federfarben. (Blumenmanufaktur.) Die Farben, mit welchen man die Federn an den Federblumen auf mancherley Art färbt. Die rothe macht man also: Man nimmt einen Topf von 2 Maaß, füllet ihn mit Regenwasser; wenn es siedet, so nimmt man 1½ Quentchen englisch Zinn, thut solches klein geschnitten in ein Glas, schüttet Scheidewasser hinzu, daß es über das Zinn stei-

get. Läßt es also stehen, bis es zu brausen aufgehöret hat, füllet alsdann das Glas vollends mit Flußwasser, und gießet es in den Topf zu dem siedenden Wasser; das Zinn muß aber zurück bleiben. Hernach macht man wiederum ein solches Glas mit Zinn und Scheidewasser, und stößt 4 Quentchen Coccionellen, und thut sie hinein, rühret es öfters und fleißig unter einander, und gießet es gleichfalls in den Topf mit siedendem Wasser, und läßt solches ein wenig sieden; darauf thut man die Federn hinein, und läßt sie kochen, bis sie schön roth sind, worauf sie im Wasser gewaschen werden. Violet: Man nimmt ebenfalls einen solchen Topf, füllet ihn mit Brunnenwasser, läßt es sieden, und thut einer Welschennuß groß Alaun hinein. Nehmet alsdann ein Viertelpfund Fernabuc, thut ihn dazu und lasset es 4 Stunden lang sieden; hernach nehmet den Fernabuc heraus, und thut die Federn hinein, und lasset solche so lange sieden, bis sie roth werden; nehmet dann eine Schüssel, leget ein Viertelpfund Potasche hinein, gießet die rothe Farbe von den Federn auf die Potasche, rühret es wohl unter einander, und laßt es zusammen abkühlen; alsdann die Federn hinein gethan, ein Paar Stunden darin liegen gelassen, hernach wohl ausgewaschen, und an einen warmen Ort getrocknet. Gelb: Nehmet, wie oben, einen Topf voll Wasser, setzt solchen mit einer Welschennuß groß Alaun zum Feuer, nehmet 1 Loth Curcume und thut solches in das Wasser, worin man alsdann die Federn sieden läßt, bis solche schön gelb sind. Leget wiederum ein Stück Alaune in den Topf, thut die Federn heraus, waschet sie rein aus, und trocknet sie an einem warmen Orte. Grün: Nehmet einen Topf, thut 2 Maaß frischen Urin hinein, nebst 2 Loth klar gestoßenem Indig, dieses läßt man 14 Tage an einem warmen Orte stehen; alsdann thut die Federn hinein, so werden sie schön blau, trocknet solche und leget sie in die gelbe Farbe, thut ein Stück Alaune darzu, so werden sie grün.

Federflechten, (Federschmücker) siehe Flechten der Federn.

Federgespiel, (Jäger) s. Federwildpret. Jac.

Federgyps, s. Gemeiner Stralgyps.

Federhändler, s. Federstäuber. Jac.

Federhalter, (Uhrmacher) dieses ist ein Riegel, der unter dem äußersten Umgange der Feder liegt.

Federharz. ● Condamine machte es seit 1751. bekannt, und in eben diesem Jahre lösete es Fresneau in Rußland schon über heißer Asche auf. Achard bewerkstelligte eben dieses durch rauchende Salpetersäure, und seit 1780. weiß man, daß es in fetten Körpern aufgelöset werden kann. 1783. war auch den Brüdern Robert eine Art, dasselbe aufzulösen, bekannt.

Federharz aus Ricinusöl, s. Chinesisches Federharz.

Federharzfirniß. Diesen zu verfertigen, nimmt man 1 Pfund Terpenthinspiritus, den man in einen langhalsigen Kolben dem Sandbad aussetzt, und wirft nach und nach mit der Scheere klein geschnittenes Federharz hinein, wartet aber jedesmal, bis das hineingeworfene aufgelöst ist. Hierauf gießet man 1 Pfund Lein- oder Nußöl darzu, welches man vorher auf die bekannte Art durch Bleyglätte trocknend gemacht hat, und läßt alles etwan eine Viertelstunde kochen.

Federhaus zu löthen. Hierzu bedient man sich folgendes Loth: Man nimmt 4½ Loth Messing, 1 Loth Silber und 2 Loth Zink, läßt alles zusammen in einem Schmelztiegel schmelzen, macht dünnes Blech daraus und schneidet es in Balgen. Dieses Loth stehet das Schlagen aus. Wenn man keinen schon aufgebrausten Borax zum Löthen nimmt, so muß man das Loth nicht gleich in starkes Feuer bringen, sondern nach und nach erwärmen lassen, damit der Borax das Loth nicht abwerfe, indem er brauset. Das Loth umgiebt man hernach um und um mit Kohlen, doch läßt man ein Loch, durch welches man das Loth bequem betrachten kann, damit man das Stück, sobald das Loth im Flusse ist, aus dem Feuer nehmen könne. Die Anlöthung des Federhauses mit Zinn tauget nichts.

Federhuth. (Huthmacher.) Diese werden deshalb so genannt, weil man um den ganzen Huth, wenn er verfertiget wird, eine Franze von Haaren machet, welche 7 bis 8 Linien von dem äußersten Rande vorstößt, und einer Feder nachahmet. Wenn ein solcher Huth soll gemacht werden, so müssen die Stücken vorher zugerichtet werden, ehe sie den Fachbogen verlassen. Diese werden von dem Rückenhaare des Bibers gemacht, welches das schönste und längste ist. Sie werden gefachet, und mit der Pappe niedergedrückt, wie die Randfache, auch fast in der nämlichen Gestalt; doch mit dem Unterschiede, daß man sie an dem äußersten Ende, welches vor dem Rande hervorragen soll, etwas stärker macht, anstatt es durchgängig gleich zu halten. Sie werden in der Walke zu verschiedenen malen auf einander gesetzt, wie ich nach diesem erläutern werde. Die Anzahl ist unbestimmt. Einige brauchen der fünfe, andere 6, welches verursacht, daß man 10 oder 12 Stücken zu machen hat: denn man muß deren zwey haben, den Umkreis des Huthes auszufüllen. Zu einer solchen Feder ist etwas weniges Zeug nöthig, und von einer, oder anderthalben, bis zu zwo Unzen Haar.

Federmacher, s. Federschmücker.

Federkleid ist, womit man ohne Schaden von einer Höhe herunter springen kann, erfand des Fontagne. Ein Delinquent, Dufort, der, weil ihm Pardon versprochen wurde, die Probe damit machte, sprang am 29sten Sept. 1777. zu Portlouis in Bretagne von einer Höhe von 145 Fuß in diesem Federkleide herab. Statt daß er nach den Gesetzen des Falls in 11 Sekunden hätte zu Boden fallen sollen, kam er in 133 Sekunden herab, stand auf den Beinen und war unversehrt.

Federmesser. ● Die älteste Spur, die man von demselben findet, geht bis auf 3370. n. E. d. W. zurück, und befindet sich im Jeremia, Kap. 36. V. 23. Damals schnitt man aber die Federn noch aus Rohr. In London kostet das Dutzend mit einer Klinge und ordinairen Hornschaft

schaft 2 Schill. 6 Pence. Mit 4 Klingen und Metallschaft 5 Schill. 10 Pf.

Federn, (Tischler) sind dünne Leistchen in eine Nut zu schlagen.

Federn am Treibehute in der Hütte, sind zwey Finger lange, inwendig des Treibehutes, etwas umgekrümmte und zwischen den Rippen in die Bleche des Treibehutes eingenietete Haspen, oder Nägel, den im Treibehut angeschlagenen Leim (so Haspen- oder Federndick in Treibhut geschlagen wird) fest zu behalten, daß er sich nicht so leicht bey der Hitze losgeben kann.

Federn beym Pochwerk, sind ablänglichte, ungleich gevierte, hölzerne Keile oder Pflöcke, unten etwas gespitzet; sind in den Pochladen eingehobene Riegel gefällt, beydes Pochsäulen, Pochladen und Riegel zusammen zu halten.

Federn beym Schmelzwesen, nennt man die Flammen, welche durch das Auge, oder Oeffnung des Ofens, über den Heerd spielen.

Federposenfabrik. Die Gänsefedern, Kiele, Spulen, (niedersächs. Federposen) welche zum ordentlichen Schreiben dienen, werden im Frühjahr von den Bauern und Hirten gesammlet und an die Federposenfabrikanten (Poschenschraper) verkauft. Man hat auch, zur Aufnahme der Industrie in den Königl. Pr. und mehrern Ländern, die Ausfuhr der rohen Federposen verboten. Diejenigen sind am besten, welche den Gänsen einzeln zur Mausezeit im May und Jun. ausfallen, alle andre Federn der übrigen Jahrszeit hingegen taugen zu Schreibfedern nichts, so wie auch diejenigen, die man mit Gewalt aus den Flügeln todter Gänse auszieht. Ein jeder Gänseflügel hat nicht mehr als fünf zum Schreiben dienliche Federn. **Die Eckpose**, davon in jedem Flügel eine befindlich ist, ist die kürzeste, härteste und rundeste, aber auch die schlechteste. Sie heißt die **Ortpose**, auf sie folgen zwey andere, welche die **Schlachtposen** genannt werden, diese behaupten den Vorzug vor allen andern, die zwey sogenannten **Breitfedern** stehen schon in der Güte unter ihnen. Man wird bemerkt haben, daß die Fahne der Federn an der einen Seite viel schmäler als an der andern ist, daß die hakigten Fasern viel dichter an einander hängen, und diese schmale Seite der Fahne, an einigen Federn ganz und gar keinen, an andern nach unten zu, einen auswärts gekehrten Ausschnitt von Natur hat; dies letztere ist das Merkmal der beyden Schlachtfedern. Für die rechte Hand, mit der wir schreiben, schicken sich die Federn des linken Flügels besser, weil sie eine bequemere Lage darinnen annehmen, und diese erkennt man, wenn man sie aufschneidet, und ihren Rücken nach unten zu hält, daran, daß die Oeffnung nicht gegen die rechte, sondern gegen die linke Seite, von der geraden Linie abweicht. Der Fabrikant giebt den Kielen, vermittelst heißen Sandes oder Asche, wodurch alles in ihnen noch befindliche Fett heraus gezogen wird, Glanz und Härte, auch zugleich zwey oder mehrere Streifen, welche Spuhlen sodann gezogene Spuhlen oder Kiele heißen. Eine gut gezogene Schreibfeder muß weder zu hart noch zu weich seyn. Man wählt diejenigen, die, wenn man sie an der Spitze, zwischen dem Daumen und Zeigefinger drückt, etwas nachgeben. Die nach Art der englischen gezogenen Federn sind durchgehends klar, so daß die Seele inwendig los ist und hin und wieder läuft, wenn man sie schüttelt. Die holländischen hingegen liefern lauter große Posen, und es gehet der Druck des Zugs über den Ort, wo man die Spalte an der Schreibfeder macht, ganz klar herab. Auch die Hamburger sogenannten Seespuhlen werden unter vielen für die besten gehalten. Diese letztern werden mehrentheils durch die Wärme der Asche bereitet; allein hierinnen liegt eben der Fehler, warum sie so oft Zähne bekommen. Selten wird die Asche die gehörige Wärme haben; sie wird entweder zu heiß oder zu kalt seyn. Im ersten Fall erweicht die Spuhle zu bald, und wird, anstatt, daß sie hart werden sollte, zäher, und muß Zähne bekommen, da der Spalt keinen freyen Aufsprung haben kann. Im andern Falle erweicht die Spuhle nicht genug, oder wenigstens durchdringt die Wärme nicht alle Theilchen derselben; sie bekömmt daher nothwendig wieder Zähne. Am besten thut man, wenn man die Schreibfedern über dem Kohlfeuer bearbeitet, und sich dabey folgender Vorsicht bedienet: Zuvörderst sorge man, daß die brennenden Kohlen keine Flamme geben, denn diese würde die Feder augenblicklich verbrennen. Indem man hernach die Feder über das Kohlenfeuer hält, so bewege man sie geschwinde hin und her, thue sie oft gar vom Feuer, und fühle, ob sie durchaus und in gleichem Grade erweicht sey. Ist dieses, so hält man alsdenn den Kiel, welcher den Rücken unter sich gekehrt haben muß, in der linken Hand, auf dem mit einem wollenen Lappen bedeckten Knie, oder auf einen mit einem Tuch bedeckten Tisch; drückt mit dem Rücken eines breiten Messers oben auf den Anfang des Rohres; zieht sodann den Kiel rückwärts darunter weg, und giebt ihm mit der Hand seine vorige runde Gestalt, oder zieht ihn einigemal durch ein Tuch anhaltend durch, so streift sich das äußerste Häutchen davon ab, von dem Zusammendrücken aber entstehen durchsichtige Striemen. Wer sehr harte Spuhlen liebt, kann dieselben zweymal ziehen, und sie das letztemal auf dem Rücken, das zweytemal aber auf der Seite mit einem Messer überstreichen; nur muß dieses nicht gleich hinter einander geschehen, sondern die Feder muß vorher erkaltet gewesen seyn. Einige pflegen die Kiele bis an das Gefieder in heiße Asche oder Sand zu stecken, sodann in kalte Lauge zu tunken, wieder in heiße Asche zu stecken, und ferner, wie gemeldet, zu verfahren. Gemeiniglich werden 25 Stück in ein Packt zusammen gebunden. Die Farbe des Bindfadens bezeichnet die Güte der Gebinde. Sie werden in folgende Sorten getheilt: **Extra grosses Gut** ist die theuerste. Man kennt sie an dem rothfarbenen Bande. Ein solches Packt bestehet aus lauter großen, schönen und ausgesuchten Posen. Auf diese folgt **Grosses Gut**, mit grünem und rothem Hanf umwickelt. Die **Mittelsorte** ist roth und grünes Band. Auf diese folgt **Meßextra**, dann kurzgebun-

gebunden roth; klein gelb Band; klein blau Band; klein roth weitläuftig gebunden, und zuletzt die Ortposen, als die schlechtesten von allen. Man bedient sich auch, außer den Gänsefedern, der Federn von Schwänen, Trappen, welschen Hühnern und der Raben.

Federreißen, s. Federschließen.

Federritten, eine Art getöpetter blaustreifiger fünf Viertel breiter Bettleinen oder Trilliche, die zu Nördlingen und Kaufbeuern in Schwaben gewebt werden. Es ist eine wohlfeile Waare, von der die Elle nur zehn bis zwölf Kreuzer gilt; sie wird besonders nach Italien ausgeführt.

Federsack heißt bey dem Federschließen derjenige Sack, worein man die geschlossene Federn zu stecken pfleget.

Federschachteln, s. Schachteln.

Federscheide, s. Federbüchse. Jac.

Federschließen, reißen, ist eine Arbeit, welche eine gute Hausmutter den Winter über zur Abendzeit, wenn die Mägde ihre andere Arbeit schon verrichtet, vornehmen läßt, da denn die Federn, wenn selbige bey Rupfung der Gänse nicht allbereits von einander abgesondert sind, erstlich sortiret, die Flaumfedern ausgelesen, die Mittelfedern aber und das grobe Gut geschleußet, d. i. das Weiche an denselben von ihren Kielen gerissen, und eine jegliche Sorte absonderlich in Säcke oder Betten gesteckt wird; die Kielen werden meistens in die Fahrwege, durchaus aber nicht in die Mistſtätte, geworfen, oder von armen Leuten verlanget, welche sich Kielbetten davon machen. Man pfleget auch wohl die geringen und schadhaft gewordenen zu hacken, und das Weiche an den Kielen zu lassen, und dergestallt in die Betten zu füllen, welche man, zum Unterschiede der geschlossenen, gehackte Federn nennt.

Federschmücker oder Federmacher, * war ehemals ein eigenes Handwerk in Nürnberg, welches seine Ordnung und zwey Vorgeher hatte; starb aber im vorigen Jahrhunderte aus. Der älteste Federschmücker in Nürnberg war Hans Negelein, geb. 1572. starb 1641.

Federsieb, (Haushaltung) ist ein ordentliches rundes und mit einem geflochtenen Boden versehenes Sieb, worin nicht nur die ungeschlossenen Federn beym Schließen auf den Tisch gesetzt, und von da haufenweise heraus genommen werden; sondern man gebraucht es auch bey dem Rupfen des Federviehes zur Sammlung, darinnen die Federn einige Tage stehen zu lassen.

Federspath, Stirium Linn. Fadenstein, Stralgyps. Gerhardt. Ein leichter Stein, der deutlich aus Fäden, welche zwar gemeiniglich parallel, doch zuweilen auch wie Stralen aus einem Mittelpunkte, oder ohne bestimmte Ordnung laufen, oder sich an einander kreuzen. Es scheint allerdings, daß er aus dem Wasser entstanden ist, in welchem er zuvor aufgelöst war, und bey dem Niederfallen aus demselbigen ein solches fadenartiges Gewebe angenommen hat.

Federspath von Jura, Stirium alabastrinum Linn. Diese Art Federspath ist beynahe mit dem Stralgypse verwandt. Seine Fasern sind dicht und gedrängt beysammen; der Stein selbst durchsichtig, wie ein Edelstein und schneeweiß; er läßt sich der Länge nach in Stücke spalten, in welchen man kaum Streifen gewahr wird.

Federspiel. (Drechsler.) Dieses dienet zum Zeitvertreibe, und bestehet aus allerhand Geräthschaft, so man im Kriege, der Haushaltung und sonst im gemeinen Leben braucht, davon alle Stucken aus Holz auf das feinste geschnitzet, und mit gleich langen Stücken, ungefähr 4 Zoll lang, versehen, auch von 1 bis 100 und darüber mit Ziffern bemerkt, wozu noch eine spitzig geschnittene und am Ende gekrümmte Federkiel, an einem gedrechselten Stiel gehört. Wenn man nun diese zarte modulirte Instrumente in eine Hand zusammen fasset, sie mit einem Ende über den Tisch stellet, und sodann jähling die Hand auf einmal aufthut, und selbiges aus einander fallen läßt, so versucht man hierauf nach und nach ein jedes Stückchen mit oben beschriebener Feder zu unterfahren, und solches ohne Anstoß und Berührung des andern weg zu heben; sobald man aber bey Aufhebung an das andere stößt, daß es sich rühret, wird der Gegenspieler an die Reihe gelassen. Die Nummern, welche sich auf den eroberten Stücken befinden, rechnet man zusammen, und welcher von den Spielern die größte heraus bringt, erhält den aufgesetzten Preis. Es hat dieses Spiel vor vielen andern seinen guten Nutzen, denn zu geschweigen, daß man dabey eines Kindes Geduld auf die Probe setzen kann, so lernen sie auch dabey in ihrer Handlung behutsam verfahren, und bekommen durch dergleichen Modelle von mancherley Geräthschaft einen Begriff.

Federspiel, (Jäger) s. Federwildpret. Jac.

Federspulenfabrik, s. Federposenfabrik.

Federvieh, (Landwirthschaft) hierunter werden überhaupt die zahmen Vögel verstanden, die der Landmann zu seinem Nutzen erziehet.

Federwage, (Uhrmacher) s. Abgleichstange. Jac.

Federweiß, s. Gemeiner Stralgyps.

Federweiß, der Name der Materialisten für den Amianth (Amianth. fragilis Linn.), s. Federamianth.

Federwellbaum, (Kleinuhrmacher) siehe Federstift. Jac.

Federwißmuth, eine Art gediegener Wißmuth, der federartig gestreift ist, und insgemein zugleich vielen Kobolt enthält.

Federzange, ist ein Instrument, wodurch man, vermittelst eines einzigen Drucks, einer Feder den gehörigen Schnitt geben kann. Dieses Werkzeug soll noch mancher Vervollkommung fähig seyn; man hält es für eine Erfindung der Engländer, die zwischen 1720 und 1730 aufkam.

Federzwinge, (Eisenarb.) s. Stahlfederzwinge.

Feeck, s. Treibzeug. Jac.

Fege, (Jäger) s. Fähe. Jac.

Febe, (Jäger) s. Fähe. Jac.

Fehler am Tuche des Webers. a) Die Fehler der Weber, welche das Schaugerichte zu bestrafen pfleget, sind:

sind: 1) Zwiste, Fadenbrüche; 2) Doppelschüsse, Weselzwiste; 3) Nester; 4) Ueber- und Unterschüsse; 5) Moderflecke: 6) Verschlag, Riep. b) **Des Walkers**, sind: 1) Ungleiche Walke; 2) Ungleichheiten in der Breite; 3) Aele, Schrippen, strippich gewalktes Tuch; 4) Flecken; 5) wenn das Tuch durch Drehen zu wenig in die Länge verlohren hat. c) **Fehler der Scheerer** sind: 1) Schmitzen; 2) Rattenschwänze; 3) Kläcke; 4) Bankerotte; 5) Fadensüchtig.

Fehlschuß, (Artillerie) heißt derjenige, welcher das Ziel nicht gehörigermaaßen getroffen, wohin man doch das Geschütz gerichtet hat. Die Ursachen, warum bey Losbrennung der Geschütze Fehlschüsse geschehen können, sind folgende: 1) wenn die Seele des Stücks nicht wohl beschaffen ist, da z. E. die Kernstange bey dem Guß desselben nicht recht eingesetzt worden, oder gewichen ist, oder auch im Ausbohren des Stücks ein Versehen geschehen. 2) Wenn die Schildzapfen nicht gleich gerade einander gegen über und in einer Größe gegossen werden. 3) Wenn das Stück vorwichtig ist, d. i., wenn die Schildzapfen zu weit hinter gesetzt worden sind. 4) Wenn das Stück nicht wohl in der Lavette liegt. 5) So die Bettung abhängig oder nicht stark genug ist, daß solche nachgiebt. 6) Wenn das Stück seine gehörige Ladung nicht bekommen, da entweder zu hoch, oder zu niedrig geschossen wird. 7) Wenn das Mittel zum Visier nicht recht gesucht worden. 8) Wenn die Weite, auf welche man schießen will, nicht bekannt ist. 9) Wenn man eine kleinere Kugel hat, als der ordentliche Spielraum. 10) Wenn die Kugeln nicht recht rund sind, oder große Gußringe haben, als in welchen Fällen das Stück leicht einen Ausschuß bekömmt. 11) Wenn eine Kugel schwerer ist, als die andere, z. E. wenn man erstlich eine geschmiedete, hernachmals eine gegossene Kugel nimmt. 12) Wenn ein Rad an der Lavette leichter umgeht als das andere. 13) Wenn ein Rad höher ist als das andre; z. E. eins auf der Schiene, das andre auf der Zühbande steht. 14) Wenn der Wind zu stark ist, und die Kugel seitwärts treibt. 15) Wenn das Pulver einmal mehr, als das andremal angesetzt wird, da man entweder zu hoch oder zu tief schießt. 16) So man nicht mit einerley Pulver ladet. 17) So die Vorschläge nicht gleich groß und stark gemacht sind, oder gleiche Ansetzstöße bekommen. 18) Wenn das Stück einen Ausschuß hat. 19) Wenn beym Ansetzen des andern Vorschlags die Kugel auf einer Seite mehr, als auf der andern verdämmet oder auf eine Seite getrieben, und nicht recht in die Mitte angesetzt wird. 20) Wenn man durch Schießscharten schießt, und das Stück einer Schartenseite zu nahe richtet. 21) Wo das Pulver den Boden des Stücks nicht wohl ausfüllt, da alsdann, nachdem das Stück ist, manchmal ein halb oder ein Pfund Pulver eingeräumet werden muß. 22) So kein rechter Hauptkeil beym Stücke und die Stellkeile nicht recht aufliegen oder untergeschoben werden. 23) Wenn bey Abfeurung des Stücks den Rädern oder dem Schwanze etwas im Wege liegt, wovon das Stück einen krummen Zurücklauf erhält.

Fehn, (Torfgräber) s. Vehn.

Fehrdenacker, (Landwirthschaft) heißt, wenn dessen äußerster Theil oder Ende zu allerhand Küchenspeise angewendet und besäet wird.

Fehrstegel, ist eine Vorlage von Holz oder Busch, welche vor eine sogenannte Fehre oder Schiffsgefäß vorgeleget wird, um die auf- und eingenommenen Wagen rc. besser auf- und ab-, auch aus- und einbringen zu können. Man nennt auch **Fehrstegel**, wenn eine Lücke in einem Hauptdeiche gelassen, und auf beyden Seiten Pfoste mit einer Pfalze von Holz eingesetzt, und in welcher Breter gestochen werden können, damit schwer beladene Wagen besser über einen Deich kommen.

Feifel, **Stifel**, (Roßhändler) Drüsen, die ein jedes Pferd nahe an dem Halse bey dem Schlund an den Kinnbacken hat. Durch diese Drüsen gehen und fließen die Feuchtigkeiten und Lebenssäfte ordentlich und beständig durch, so lang es gesund ist, hat es sich aber ungesund gesoffen, oder gefressen, oder ist es übermüdet worden, so kann das verdorbene Blut und der sauer und dick gewordene Lebenssaft durch gedachte Drüsen nicht durchkommen, sondern bleibt stehen, und wird so groß wie ein Hünerey. Dieses öffnet man mit einem Laßeisen, und grübelt die Kerner, so viel man kann, heraus, und streuet denn ein wenig Salz hinein. Oder man läßt dem Pferde die Ader unter der Zunge.

Feigenkäse, diese kommen aus Spanien; er besteht aus einem Gemische von Feigen und Mandeln in Form eines Käses.

Feil heißt alles dasjenige, was zum Verkauf ausgeleget oder ausgeboten wird; daher nennt man auch dieses Auslegen oder Ausbieten **Feilbieten** oder **Feilhaben**, und das darauf gethane Gebot des Käufers, oder die Anfrage desselben, ob einen dieses oder jenes feil steht.

Feil bieten, s. Feil.

Feile, (Knaufmacher) derselbe braucht eine starke Feile, die rautenförmig gehauen ist, und womit der Umfang der Unterböden abgefeilt wird. Man legt sie hierbey in einen starken hölzernen Kasten, doch muß sie etwas aus demselben hervor ragen. Bey dem Abfeilen legt man den zinnernen Unterboden in ein Loch eines kleinen Holzes, worin er sich genau paßt.

Feile. * In London kostet das Dutzend platte vom

	12 Zoll		4 Schill.		
	10	—	2	—	9 Pf.
	8	—	1	—	6 —
	6	—	1	—	3 —
	5	—	1	—	1 —
dreyeckige	6	—	1	—	6 —
	7	—	2	—	
halbrunde Schlichtfeilen	6	—	3	—	
platte	5	—	2	—	6 —

Feilenhauer. Man hat schon in Nürnberg 1419. diese Professionisten gehabt. Allda machen sie besonders die Nadelfeilen, welche allein dort gemacht werden.

Feilenhieb, (Feilenhauer) s. Hieb. Jac.

Feilfladder, (Mühlenbau) s. Ablaß. Jac.

Feil haben, s. Feil.

Feilhauermaschine des Hrn. Klingert. Auf einen Block, der auf 3 Füßen steht, und dessen Oberfläche ein länglichtes Viereck ist, befinden sich zwey eiserne Vor- und eben so viel Hintersäulen. Zwischen den beyden Vordersäulen ist der Ambos befindlich. Auf diesen beyden Säulen ruhet der Krumkurbel mit zwey Tangenten, an deren einem Ende sich eine Schwungstange befindet. Dieser Kurbel wird vermittelst eines Trittes in Bewegung gesetzt. Zwischen den beyden Hintersäulen liegt eine Welle, durch deren Mittelpunkt der Stiel des Hammers dergestalt geht, daß er darinnen sich der Länge nach verschieben, und vermittelst einer Schraube befestigen läßt. Unter ihm befindet sich ein Stoßrad, welches vermittelst eines Stoßarms, der seine Bewegung durch eben die Welle erhält, bewegt wird, indem der Stoßarm in die Zähne des Stoßrades greift. So wie sich nun dieses dreht, so ruckt die zu hauende Feile auf dem Ambose vorwärts. Die Bewegung selbst geschieht also: so wie der Krumkurbel durch den Tritt gedrehet wird, so hebet die Tangende den Hammer; wird der Hammer gehoben, so geht der kleine Arm an der Hammerwelle niederwärts, und mit ihm der Stoßarm, dieser dreht das Stoßrad, und die Feile geht vorwärts. Zwischen den vier Säulen befindet sich noch eine andere Vorrichtung, die man den Meiselhalter nennen könnte, auf welchen der Hammer schlägt. Berl. Journ. für Aufklärung, von Fischer und Riem. Jan. 1789. S. 92. Allwo sich die Zeichnung befindet.

Feilholz. (Uhrmacher.) Eine hölzerne Klammer, die vermittelst eines Keils an einen Tisch befestiget werden kann, um auf derselben Kleinigkeiten abzufeilen. Oben in das Holz werden Kerbchen eingeschnitten oder Drathstifte eingeschlagen, um die feilenden Sachen darinnen oder davor ruhen zu lassen.

Fein, subtil, heißt dasjenige, was in ungemein kleine Theile zertrennt oder aufgelöst ist, wie ein feines Pulver, feine Ausflüsse der Körper, ein feines Gewebe. Oft auch überhaupt was so klein ist, daß es fast den Sinnen entgeht. Z. B. ein feiner Faden.

Fein brennen das Amalgama, s. Anquicken.

Feindliche Pole des Magnets, s. Pole. Jac.

Feine Cantillen sind von den andern darinnen unterschieden, daß sie von puren ungeplatten Gold- oder Silberdrath seyn, welcher mit einem feinen Glanze gearbeitet werden muß.

Feine Geschicke, (Bergbau) s. Edle Geschicke. Jac.

Feine Raufwolle, s. Raufwolle. Jac.

Feiner Marocco-Schnupftaback. Formel dazu: 15 Pf. virginisches Rippenmehl, 15 Pf. klargesiebter St. Omer, 1 Pf. Salz, 1 Pf. Weinstein, St. Omer Sauce so viel nöthig, ½ Maaß Weinessig, 2 Loth Salpeter, ¼ Pf. rafin. Zucker, mit Urinspiritus begossen.

Feiner Pariser Schnupftaback. Formel dazu: 20 Pf. schwarze virginische Blätter, 1 Pf. Brasil. Blätter, ¼ Maaß Franzbranntwein, 2 Maaß Wasser, 2 Pfund Salz, 3 Loth Salmiac. depur., 6 Loth Sal alcal. fix. depur.

Feiner Steinmergel, s. Lemnische Erde. Jac.

Feiner Violetschnupftaback. Formel dazu: 30 Pf. virginisches Rippenmehl, 4 Maaß Wasser, 2 Pf. Calmuswurzel, 2 Pf. Violenwurzel, ½ Pf. Büchenasche, 3 Pf. Salz, ¼ Loth Sal Tartari, 3 Loth Salmiak.

Feiner Wollhut, s. Grobe Mittelhüte.

Feine Scheeren zu machen, (Chirurgischer Instrumentenmacher, Messerschmidt) s. Scheeren, feine. Jac.

Feine Segovinaswolle, die 2te Gattung der spanischen Wolle.

Feines Silberschlagloth, s. Silberschlagloth. Jac.

Feines Viereck, Quarre fin. (Dachdecker, Schieferbrecher.) Eine Sorte Dachschiefer, die 12 bis 13 Zoll lang, 7 bis 8 Zoll breit, stark und klingend, und die dünnste unter allen ist.

Feines Zweydrittelstück, sächsisches, wiegt 286 holl. As, Gehalt 15 Loth 2 Gr. enthält fein Silber 270 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 17 gr. 9 pf. werth.

Feine Waaren, (Handlung) nennt man, welche entweder ihrer Materie oder Form nach unter die feinen können gezählt werden, als Gold, Silber, Seide, Gewürz und dergl. ihrer Form nach heißt man die so, welche durch Kunst so zubereitet worden, als: das getriebene Silber, das aus grobem Flachs und Wolle fein gesponnene Garn und die daraus verfertigte Leinwand und Stoffe, rafinirten Z...ker, allerhand fein Gewürz, kostbare, zierliche und künstliche Manufakturen, von Metall, Holz, Stein, Glas und dergleichen.

Feinjährig, (Forstwesen) s. Feinrädig.

Feinrädig, Feinjährig, (Holzarbeiter, Forstwesen) ist das Holz, welches feine und dicht an einander liegende Jahrringe hat.

Fein Tonkoschnupftaback. Formel zu dessen Verfertigung: 30 Pf. gelbes virginisches Blättermehl, 10 Pf. ordin. Spaniol, ¼ Pf. Tonkobohnen, 4 Maaß Wasser, 4 Pf. Salz, 1 Loth Sal alcali fix. depur. 4 Loth Sal Tartari, 2 Loth Salmiac. depur. 4 Loth rafinirter Zucker, 1 Pf. engl. Roth, ¼ Pf. rothe Mennige.

Feld, (Buchbinder) heißt der Raum zwischen zweyen Bänden, auf dem Rücken des Buchs. Daher kommen die Benennungen, Titelfeld, Tomusfeld u. s. w. Auch nennt er den Raum auf einem englischen Bande also, in welchen die Blumen abgedruckt werden.

Feldabdachung, (Kriegsbaukunst) s. Glacis.

Feldapotheke, Feldkasten, ein Kasten, der auf der Reise kann mit sich geführet werden, und der mit Medicamenten, so viel derer zu den gewöhnlichen Vorfällen hinreichend sind, angefüllt ist.

Feldbaum, (Vogelsteller) heißt derjenige, woran sie die Leimruthe befestigen.

Feld-

Feldbefestigungskunst, s. Feldschanzen.

Feldbusch, (Forstwesen) heißen im Oberdeutschen kleine Gehölze oder Gebüsche, welche im Felde stehen.

Felder (Baukunst) sind die tiefen Aushöhlungen in den platten Decken, auch bisweilen in den gekrümmten; ingleichen Mauern, die mit Gesimmsen eingefaßt sind. Sie haben verschiedene Figuren, die entweder ganz gleich oder mit erhabenem Rande eingefaßt oder vertieft sind. Diese letztern könnte man antike, jene moderne nennen; weil jene bey den Alten im Gebrauch gewesen; diese aber in den neuern Zeiten aufgekommen sind. Von den Feldern führen die Felderdecken (Jac.) ihren Namen, wovon unter diesem Titel ein mehreres. Bey dem Vitruvio heißen die Felder Lacunae, bey den Italienern Sfondri, bey den Franzosen Lambris.

Feld erstrecken, ist, wenn man sagt: wo die Fundgrube hingelegt, und mit der Zeit vermessen werden soll.

Feldflüchtiger, (Soldatenstand) s. Ueberläufer.

Feldgeschrey, * war schon bey Belagerungen zu des Josua Zeit üblich; daß man es auch bey dem Angriffe in Schlachten machte, beweiset die Geschichte von Gideon. Tacitus meldet, daß es auch bey den alten Deutschen gewöhnlich war, und von diesen nahmen es die Römer an.

Feldgestänge des Hrn. Scheids. An dem Wasserrade befindet sich ein Krumzapfen oder Kurbel, und an diesem eine sogenannte Korbstange, und an dieser ist der eine Arm des ersten Balanciers beweglich, der andere Arm dieses Balanciers ist mit einem Bogenstücke, wie alle folgende Arme des Balanciers, versehen. Diese Balancier selbst sind 15 bis 18 Fuß lang, in dem Mittelpunkt 7 bis 8 Zoll dick, und bewegen sich um ihren Mittelpunkt, innerhalb einer Säule um einen Polzen. Die Bogenstücke werden aus dem Mittelpunkte des Balanciers beschrieben. Jedes Bogenstück des einen Balanciers ist mit dem ihm entgegen stehenden benachbarten Balancier, durch runde gewundene Ketten zusammnn gehangen. Diese Art der Zusammenhängung bringt den motum reciprocum und zwar ohne Friction hervor: denn die Ketten, welche die Gestalt der Seile haben, legen sich bey der Bewegung nur sanft um die Bogenstücke, und hindern die Bewegung durch kein Reiben. An den letzten Balancier werden einige Bogenstücke zur Bewegung der Pumpenstangen angebracht, und da diese an die Bogenstücke eben so angebracht sind, werden solche dadurch senkrecht gehoben, und wieder niedergedrückt.

Feldheerd, Feldtenne, (Vogelsteller.) Von dieser Gattung Vogelheerde giebt es zweyerley Sorten, nämlich den **Strauchheerd** und **Lerchenheerd**.

Feldhonig. s. Gartenhonig.

Feld in einen Kober fassen, s. Feld forttragen. Jac.

Feldingenieur, s. Ingenieur.

Feldkasten, s. Feldapotheke.

Feldkopf, (Forstwesen) s. Feldbusch.

Feldkochtopf, Reisekochtopf, in selbigem ohne Holz und Kohlen zu kochen. Diese Kochmaschine besteht erstlich in einem von Kupfer gemachten Gehäuse, von beliebiger Größe. Es ist unten mit Luftlöchern versehen, auf daß die Lichter, so man hinein setzt, und durch deren Hülfe das Kochen geschieht, nicht erlöschen mögen. Seine Gestalt ist cylindrisch, und am Boden befindet sich eine kleine Thüre, so wie an einem Windofen. Oben hat die Maschine einen Deckel, der hinein paßt, eine Oeffnung, in welche man einen conischen, gleichfalls kupfernen Topf setzt, um welchen zu oberst der Maschine sich gleichfalls Luftlöcher befinden. Unter dem Topf wird durch die Thüre der Maschine ein Kästchen mit 6 Lampen geschoben, die mit Dochten und Oel versehen sind, und durch die Hitze, die solche geben, in ½ Stunden eine Henne gar kochen.

Feldlafetten. (Artillerie.) Diese sind dergestalt eingerichtet, daß die Kanonen auf denselben mit in das Feld genommen, und von einem Orte zum andern gebracht werden können. Hierzu gehört aber noch der **Protzwagen**. Die Lafetten selbst sind von Holz, und bestehen aus zwey Wänden, vier Riegeln und zwey Rädern. Die Wände heißen auch Backen oder Schenkel. Der erste Riegel, der Stirnriegel, Haupt- oder Brustriegel. Der zweyte der Ruhe- Kissen- Achsen- oder Einfallriegel. Der dritte Stell- Stoßriegel. Der vierte Schwanz- oder Schweifriegel. Noch gehört hierzu die Sohle.

Feldkunst. * Auf den Clausthalischen Gruben hat Georg Illing 1617. die ersten Feldkünste angelegt.

Feldleuchter, s. Flaschenleuchter.

Feldmieth, (Landbau) s. Mischling. Jac.

Feld mit Stollen und Strecken öffnen, heißt in Bergwerken so viel, als aufschließen.

Feldmühlen, Wagenmühlen. Unter diesen versteht man solche bewegliche oder tragbare Getreidemühlen, welche vornehmlich im Kriege, bey dem Mangel der Wasser- und Windmühlen, gebraucht werden, daher man sie bey den Armeen hatte. Einige dieser Mühlen haben Steine, welche das Getreide zermahlen, andere gereifte Kegel, wie die Kaffeemühlen. Bey einigen geschieht die Bewegung durch die Räder des fortgezogenen Karrens, andere werden von Pferden und Menschen getrieben, nachdem der Wagen, worauf die Mühle ruhet, in die Erde gesenkt, und auf andere Weise befestigt worden. Diese soll von Ambros Spinola am Ende des 16ten Jahrhunderts erfunden worden seyn. Einige sagen, die Deutschen hätten sie im Jahr 1633. erfunden. Lernhard Fronsperger, der schon 1596. lebte, gedenkt schon der Wagen zu Feldschmieden und Mühlwerk.

Feld oder Geld, (Bergw.) s. Geld oder Feld.

Feldpfeife, (Musiker) s. Querpfeiflein. Jac.

Feldrother Wein, (Winzer) s. Weinrebe.

Feldsattel, französischer Saumsattel mit Nothriemen. Dieser besteht aus einem Sattelbaum und einem Sattelkissen. Ersterer ist freyer und offener, wie die gewöhnlichen. Da er aber hauptsächlich für den Feldzug gemacht ist, so setzt man zwey eiserne Ringe daran an, welche mit Gewinden versehen sind, damit man die Felleisen daran befestigen kann. Das Kissen, welches das

Kissen

Kissen mit Nothriemen genannt wird, wird aus Schweinsfellen gemacht.

Feldschanzen, Munimenta campestria, werden alle Werke genannt, die auf dem Felde entweder zur Versicherung eines Passes, oder zu einer sichern Retirade, oder zu Defendirung der Aprochen auch anderer Linien, so man um das Lager gezogen, oder auch aus andern Absichten in der Eil aufgeworfen werden. Sie bekommen nach Beschaffenheit des Terrains, und des Nutzens, den sie leisten sollen, verschiedene Figuren, indem man sie entweder aus 3 oder 4 Linien, ohne vorstehende Ecken, oder aus lauter Tenaillen zusammen gesetzt, oder auch eine solche geradlinigte Figur. Z. E. ein Dreyeck, Viereck, Fünfeck, mit ganzen auch nur halben Bollwerk versieht; daher auch verschiedene Namen der Feldschanzen entstehen, als drey- vier- fünf- sechseckigte Feldschanzen mit ganzen oder halben oder auch ohne Bollwerke. Die viereckigten Feldschanzen ohne Bollwerke heißen Redouten, die übrigen viereckigten aber, so man aus lauter Tenaillen zusammen setzt, Sternschanzen. Dergleichen Werke werden nur zu einer kleinen Defension und sichern Retirade, keinesweges aber eine förmliche Belagerung auszustehen, angelegt; dahero macht man auch selten ein Polygon daran über 15 Ruthen, und ihre Brustwehren können viel schwächer, und ihre Graben viel kleiner, als an den Festungen seyn. Insgemein macht man den Wallgang 14 bis 18 Schuh breit, 3 bis 6 Schuh über den Horizont hoch. Die Brustwehr bekommt zu ihrer Breite 9 bis 10 und zur Höhe 6 bis 7 Fuß. Die Breite des Banquets an der Brustwehr ist 3 Fuß, die Höhe 1½ Schuh. Der Graben wird 24 bis 30 Fuß breit, und 8 bis 10 Fuß tief gemacht. Wenn man ein solches Werk wieder zu verlassen genöthigt wird, pflegt man es wieder zu demoliren, damit es dem Feinde nicht zu seinem Vortheil gereiche.

Feldschnürende Gewerken, (Bergw.) heißen diejenigen, welche mit einander markscheiden.

Feldspatarten, *Fixa Linn.* Quarzichter Flußspavogel. Diese sind gemeiniglich so hart, daß sie am Stahle Feuer geben, und zuweilen so hart, daß sie sogar gegen eine gemeine Feile bestehen; sie brausen auch, wenn sie rein sind, nicht mit Säuren auf, und widerstehen ihrer Verwitterung länger, als alle Kalkarten; überhaupt weichen sie hiervon sehr ab. Sie enthalten nicht selten andere Steinarten; in Steyermark und bey Platte in Böhmen findet man zuweilen Basalt darinnen. Bey Chemnitz Schwefelkies, und zuweilen Gold oder Blende, bey Kaprick in Siebenbürgen Weißgülden, bey Schneeberg und bey Nagyar in Siebenbürgen Scherbenkobalt.

Feldspat, gemeiner, s. d.

Feldstützler. Diese sind nur im Herzogthum Würtemberg bekannt, und dahin instruiret, daß sie zu allen Orten und Arbeitern des Acker- und Weingartenbaues durch das ganze Baufeld an Acker und Weingarten gehen, ob sie zu jeder Art recht bauen, und wo eine Art unterlassen, oder in Bau gebracht, denselben bey besonders ausgesetzten Strafen zu einem Abtrag des Umbau und Schadens nach Gelegenheit und Gestalt der Sachen zu geben, erkennen, und hierunter niemand verschonen, wie solches in der Würtembergischen Polizeyordnung Tit. von Feldstühlern ausdrücklich enthalten.

Feldtenne, (Vogelsänger) s. Feldheerd.

Feldtourniquet, s. Tourniquet.

Felduhren, (Uhrmacher) s. Reiseuhren. Jac.

Feldverressen, (Bergbau) s. Ressen. Jac.

Feld verritzen, s. Feld verfahren. Jac.

Feld verschroten, s. Feld verfahren. Jac.

Feld verstollen, (Bergwerk) d. i. mit den Stollen ins Feld gehen.

Feld verwunden, s. Feld verfahren. Jac.

Feldwalzen, (Landw.) s. Walze. Jac.

Feldweges, Stadium, Stade, ein Längenmaaß, so bey den alten Griechen und andern Völkern gebräuchlich gewesen, und 125 geometrische Schritte hält. Es wird gemeiniglich für den 32sten Theil einer deutschen Meile gehalten.

Feldzwiback, (Bäcker) s. Schiffszwiback. Jac.

Fell. (Kürschner.) Dieser Handwerker theilt das Fell in Rücksicht seiner verschiedenen Haare und Arten folgendergestalt ab. Z. E. das Fell eines Wildes, als Fuchs u. dergl. theilt er ein, in Nacken, Rücken, Kehle, Wamme, Klauen. Den Rücken theilt er wieder ein, in Bumf und Krotzen. Die Wamme überhaupt in Käfze, Kehle, Wamme und Schliß.

Fell von dem Fett zu reinigen. (Weißgerber.) Man macht aus gewöhnlicher Asche eine Lauge, indem man Wasser darauf gießt. Dieses Wasser löset auf, und führet die in der Asche enthaltenen Salze mit sich fort. In diese Lauge weichet man die Felle ein, man ringet sie aus, um die mit dem Oel vereinigte Lauge, d. i., die gemachte Art von Seife heraus zu drücken, und wäscht sie sodann, um diese seifichte, dem Fell unnütze Materie noch besser aufzulösen, und hinweg zu nehmen.

Fellwerkbereiter, s. Kirschner.

Felsachat, s. unreifer Achat.

Felsenalaun, ein gediegener Alaun von unbestimmter Gestalt.

Felsenfisch, (Fischfang) s. Baccolao.

Felterisches Thermometer, s. Thermometer.

Felours, eine Kupfermünze in Mauritanien, die zu Marocco geschlagen wird, und eine Art eines Doppelgroschens, wie die französischen, zu seyn pflegen. Acht solche Felours machen eine Blanquille. Nach unserer Münze ist ein Felours etwan 2 Pfennige werth.

Felouque, (Schifffahrt) s. Felucke. Jac.

Fenchelaquavit zu machen, (Destillateur.) Formel zu 6 Kannen: Nehmet 3 Kannen und ein halbes Nösel Branntwein, 2 Unzen Fenchel, und thut alles zusammen, nebst 1 Nösel Wasser, in die Blase. Zum Syrup nehmet 1 Pfund Zucker und 3 Kannen Wasser. Zu eben so viel doppelten Fenchelwasser nehmet ein Drittel Fenchel mehr und ein Drittel Wasser weniger, aber 3 Pfund Zucker zum Syrup. Zu eben so viel feinen und trocknen Liquer

Liquor nehmet eben so viel Branntwein, 1 Unzen Fenchel, und thut es zusammen in die Blase. Zum Syrop nehmet anderthalb Pfund Zucker und 2 Kannen Wasser.

Fenchelwasser. (Destillateur.) Man nimmt 4 Pf. gröblich zerstoßenen Fenchelsaamen, reines Brunnenwasser, 24 Pf. gepülverten Weinstein oder gemeines Salz, läßt es an einem warmen Orte digeriren, alsdann destillirt man es auf der Blase, so wird Wasser und Oel übergehen, welches abzusondern ist.

Fenster heißt in der Schreiberey ein lediger Platz in einer Schrift, der mit Fleiß gelassen werden, künftig nach Gefallen etwas darein zu schreiben.

Fenster, (Kleinuhrmacher) heißt die Oeffnung in der Platte einer Taschenuhr, worinnen das Steigerad läuft.

Fenster von Glas, * kommen schon im 5ten Jahrhunderte vor.

Fenster mit einem gewölbten Sturz, (Baukunst) s. Bogenfenster. Jac.

Fensterbley zu löthen, (Glaser) s. Löthen das Fensterbley. Jac.

Fensterklappe heißt in Niedersachsen der Fensterladen.

Fensterladen anzuschlagen, s. Anschlagen der Fischbänder.

Fensterlatte, (Maurer) s. Sturzlatte. Jac.

Fensterrahmen mit Papier zu überziehen, Chassis zu machen. (Buchbinder.) Man legt dazu so viele Bogen Papier, als man nöthig hat, aus einander, und beschneidet sie nach dem Winkelmaaße, preßt die Bogen ein, und läßt solche eine Nacht stehen. Wenn man wahrnimmt, daß die zusammen zu hängenden Bogen hernach gegen die zu überziehenden Leuchten oder einzelnen Fächer eines Rahmens zu groß seyn werden, so schneidet man das Ueberflüßige unten und oben etwas viel, (weil es daselbst besonders Welken zu haben pflegt, und sich deswegen nicht gut zusammen hängen läßt) ab; diese Bogen, die dadurch, daß sie ausgebreitet beschnitten werden, gleich hoch und breit sind, hängt man nach der erforderlichen Größe mit der Vorsicht zusammen, daß das in den Bogen sitzende Zeichen des Papiermachers allenthalben recht auf stehe, (welches zwar keinen weitern Nutzen hat; aber doch von der Aufmerksamkeit und Einsicht des Buchbinders zeiget) und läßt das Papier recht trocken werden; damit sich die Nath beym Einsprengen und Ueberziehen nicht wieder auflöse. Da nun aber an dem untersten Schieber ein hölzerner Knopf zu sitzen pflegt, wobey man diesen untersten Theil in die Höhe schieben soll; so muß man untersuchen, ob der Tischler diesen Knopf bloß eingeschlagen, oder auch zugleich fest geleimt hat. Ist das erstere, so kann man ihn heraus ziehen, und, wenn man überzogen hat, ihn selbst leimen; ist das letztere, so hat der Tischler ohne Nachdenken gearbeitet, und dem Buchbinder Mühe gemacht. Auf diesen Fall muß man dessen Urtheil auf der inwendigen Seite halb wegschneiden, und in das Papier just über dem Knopfe einen Riß machen, der aber nicht bis mit in das papierne Feld selbst gehen darf, und an beyden Seiten macht man auch einen kleinen Riß, damit man das Papier dicht anziehen könne, ohne daß es einreiße: doch bleibt es immer das Beste, daß der Tischler die Knöpfe nicht einleimt. Sodann legt man das Papier auf einen Tisch, und besprenget es mit reinem Wasser, so wie die Frauenspersonen ihr Zeug einsprengen. Darauf wird der Rahmen mit Kleister angeschmiert, aber mehr als einmal überstrichen, weil das erstemal sich der Kleister in das Holz einsauget: denn diese Rahmen pflegen von dem leichten Tannenholz gemacht zu werden, welches bekanntlich sehr locker ist. Dann wird das Papier, und besonders die besprengte Seite, auf den Rahmen gelegt, und rund umher so angezogen, daß keine Wolken darin sitzen bleiben. Denn darum wird das Papier eingesprengt, daß es sich bey dem Ueberziehen etwas aus einander dehnen lasse, und daher, wenn es von selbst (ja nicht durch Sonnen- oder Ofenwärme, weil es sich sonst gleich wieder ziehen würde) wieder trocken geworden, sich selbst so stramm ziehe, als ein Trommelfell.

Ist es trocken, so schneidet man das überflüßige Papier an den Kanten mit einem scharfen Messer weg. Die andern Theile des Rahmens werden hernach eben so behandelt. Die gegenseitige Seite muß aber so bezogen werden, daß ihre Nath mit der Nath der vordern Bogen genau in einer Linie laufe; das gehört zur Genauigkeit und recommandirt den Arbeiter.

Natürlicherweise verdunkeln aber dergleichen papierne Fenster, weil sie die Lichtstrahlen so nicht durchlassen, als die gläsernen, das Zimmer gar sehr; und vermehren also, da sie eben im Winter, um die Wärme zu erhalten, inwendig vor die gläsernen gesetzt werden, die Dunkelheit der ohnehin kürzeren finstern Wintertage noch mehr. Man hat diese Unbequemlichkeit erträglicher zu machen, und ihnen daher eine mehrere Durchsichtigkeit zu geben gesucht; dergleichen so zu bereitete Fenster müssen wenigstens zu Anfange dieses Jahrhunderts, selbst statt der gläsernen, in Italien sehr im Gebrauch gewesen seyn. Zu diesem Endzwecke nun wird statt des feinen Schreibpapiers, das man sonst dazu nimmt, ungeleimtes oder Druckpapier genommen, das bey den Buchdruckern jetzt von vorzüglicher Weiße und Größe zu bekommen ist, und selbiges mit einer über gelindem Feuer geschmolzenen Masse von einem Theile Mastix und drey Theilen venetianischen Terpenthins, auch über dem Kohlenfeuer bestrichen und trocknen lassen.

Eine noch hellere und weißere Durchsichtigkeit giebt blosser klarer und nicht zu zäher venetianischer Terpenthin, wenn man denselben über wenig glühende Kohlen nur flüßig werden läßt, mit einem Pinsel das auf den Rahmen gespannte Papier über einen andern, eben so gelinden, Kohlenfeuer damit bestreicht, und es mit der unbestrichenen Seite nachher noch einigemal über die Kohlen hält, damit der Terpenthin desto eher trockne, wodurch das Papier aber etwas mehr gelblich wird, weil der Mastix zu seinem Schmelzen schon ein etwas stärkeres Feuer verlangt. Die Buchbinder bedienen sich gewöhnlicherweise des Baumöls oder Schweineschmalzes. Nun machen

machen zwar beyde Fettigkeiten das Papier heller; aber sie nehmen auch den Staub sehr an.

Fenstertafeln, s. Tafelglas. Jac.

Ferlin, eine alte französische Münze, die einen Viertels-Denier galt. Man sieht keine mehr, als nur in Cabinettern curieuser Liebhaber.

Fermate, (Musikus) ist eine Stelle eines Tonstücks in einer oder mehrern Stimmen, wo der Ton nach Belieben über die Geltung der Note angehalten, und mit verschiedenen Verzierungen gedehnt wird. Ueber die Note, worauf die Fermate fällt, wird das Ruhezeichen 𝄐 gesetzt. Die Hauptstimme hält entweder den Ton blos an, oder macht Zierrathen darauf, welche Singecadenzen genannt werden, binnen welcher Zeit die übrigen Stimmen entweder ganz inne halten, oder nur den Ton fortdauern lassen. Diese Fermate dient den Ausdruck starker Leidenschaften an den Stellen, wo sie aufs höchste gestiegen sind, auch bey der Bewunderung, wie eine Ausrufung zu unterstützen. Sie unterbricht den Gesang, wie man etwa in starkem Affect nach einer Ausrufung etwas mit der Rede inne hält, um hernach heftiger wieder fortzufahren. Der Sänger muß auf die Fermate den Ton entweder mit gleicher Stärke aushalten, oder nach und nach verschwächen oder verziehen, nachdem der Affect es erfordert.

Ferment, s. Gährungsmittel.

Fermentation des Tabacks, siehe Taback zu fermentiren.

Fermiren, (Kriegsk.) heißt mit Caponnieren und andern traversirenden Bedeckungen sich auf den Linien, nämlich dem Terrain des bedeckten Weges, derer trocknen Gräben, der Facesse-braye und des Hauptwalles, feste setzen, und Fuß am Fuß am Feinde stehen bleiben. Eine rechte Festung muß dergestalt angelegt seyn, daß sich die Belagerten gut fermiren können; denn dieses ist das Mittel, dem attaquirenden Feinde die Eroberung des Platzes langwierig und überaus sauer zu machen.

Fernglas, Fernrohr, Seherohr, Perspectiv, Telescop, Tubus, Geschichte derselben. Das älteste Fernrohr ist das, welches von dem Lande, wo es erfunden wurde, das Holländische oder Belgische, außerdem aber noch das Galiläische genannt wird, theils weil Galiläus es auch für sich erfand, theils weil er es zuerst zu Beobachtungen brauchte. Es besteht aus einem Objectivglase und einem Augenglase. Das Objectivglas, welches allemal erhaben geschliffen ist, ist dasjenige, welches nach dem Gegenstande, den man betrachten will, zugekehrt wird; das Augenglas, welches dem Auge zunächst steht, kann theils hohl, theils erhaben geschliffen seyn. Bey dem Holländischen Perspectiv, welches die Gegenstände aufrecht darstellt, ist es hohl geschliffen.

Das Alter der Fernröhre ist noch nicht völlig außer Zweifel. Aus einer Stelle des Roger Baco, der 1292. zu Oxford starb, will man schließen, daß er sowohl die Vergrößerungs- als auch die Ferngläser gekannt habe. In der That drücken auch die Worte des Baco die Wirkungen der Fern- und Vergrößerungsgläser so genau aus, daß man sich bey dem ersten Anblick derselben des Gedankens, er habe diese Werkzeuge wirklich gekannt, nicht entschlagen kann. Auch wird diese Stelle fernerhin Grund zu dieser Vermuthung geben, die man aber bis jetzt noch nicht zur Gewißheit gebracht, sondern vielmehr folgendes dawider eingewandt hat: 1) In der ganzen Perspectiva des Baco kommt, außer dieser Stelle, weiter keine deutliche Spur von geschliffenen Gläsern, noch weniger von ihrer Versetzung vor; 2) es ist nicht wahrscheinlich, daß Baco die Fern- und Vergrößerungsgläser, wenn er sie wirklich gekannt hätte, nicht deutlicher angezeigt und beschrieben haben sollte, da sie so wichtig und damals eine ganz neue Erfindung gewesen seyn würden; 3) Baco redet aber von den in der angeführten Stelle beschriebenen Erscheinungen als von ganz bekannten und leicht wahr zu nehmenden Dingen; 4) es lassen sich die Worte des Baco auch von den Erscheinungen der mit Wasser angefüllten Glaskugeln erklären; 5) aus den Worten des Baco läßt sich mit Gewißheit nur so viel folgern, daß ihm bekannt war, daß durch einen dichten, durchsichtigen Körper eine Sache bald näher und größer, bald entfernter und kleiner erscheine, als sie wirklich ist. Eine andere Spur der Ferngläsar hat man in einer von Johann Baptista Porta im Jahr 1560. herausgegebenen Schrift finden wollen; allein viele erklären dieselbe blos von den Wirkungen hohler und erhabener Gläser bey kurzsichtigen und weitsichtigen Personen.

Für den wahren Erfinder des Fernrohrs mit einem erhabenen Objectivglase und hohlen Augenglase wird der Brillenmacher Zacharias Jansen zu Middelburg in Seeland gehalten, welcher von ohngefähr ein erhabenes und hohles Glas hinter einander hielt, und bey dem Durchsehen die Gegenstände näher und vergrößert erblickte, worauf er im Jahr 1590. das Holländische Fernrohr erfand. Im Jahr 1608. oder 1609. kam Joh. Lippersein (andere schreiben ihn Lipperhay), der auch ein Brillenmacher zu Middelburg war, aufs neue auf die Erfindung des Fernrohrs. Er setzte von ohngefähr ein erhabenes und hohlgeschliffenes Glas in eine Röhre, und nahm außer den obigen Wirkungen auch noch wahr, daß er damit sehr weit sehen konnte. Hierauf machte er eine schicklichere Röhre, setzte die Gläser in gehöriger Weite hinein, und ließ viele, die vor seiner Bude vorbey giengen, durch dieses Rohr nach dem auf dem gegen über stehenden Thurme befindlichen Wetterhahn sehen, der dadurch sehr groß und nahe erschien. Sein erstes Perspectiv kaufte der Marggraf von Spinola, der es dem Herzog Albrecht schenkte; das zweyte kauften die Generalstaaten um einen sehr hohen Preiß.

Andere behaupten, Jacob Metius, ein Brillenmacher zu Alkmaar, habe die Fernröhre erfunden, und 1608. die Generalstaaten mit einem solchen beschenkt. Man vermuthet aber nicht ohne Grund, daß Jacob Metius durch seinen Bruder Adrian Metius, einen Professer der Mathematik

thematik zu Franecker, einige Nachrichten von Lipperseins Erfindung erhalten, und dann erst auch dergleichen Fernrohre gemacht habe, daher er mit unter die Erfinder derselben gekommen ist. Galiläus kam für sich auf die Erfindung des Perspectivs. Im Jahr 1609. reisete er von Padua nach Venedig, wo er von einem Patricier erfuhr, daß man irgendwo in Deutschland ein Glas erfunden habe, wodurch sich die weitesten Dinge ganz nahe vorstellten. Sogleich gieng Galiläus nach Hause, dachte der Sache nach, und nahm eine Orgelpfeife, in welcher er zwey Gläser so lange hin und her rückte, bis er den rechten Fleck traf. Hierauf gieng er wieder zu dem Patricier, zeigte ihm seine Erfindung und probirte sie auf dem Markusthurme. Durch ihn wurde hernach der Gebrauch zuerst bekannt, und er war auch der erste, der es zu Beobachtungen am Himmel brauchte. Das astronomische Fernrohr (der Tubus), dessen man sich bey der Beobachtung des Himmels bedient, besteht aus einem erhabenen Objectivglase, und noch mehr erhabenem Augenglase, und stellt die Gegenstände vergrößert, aber verkehrt, vor. Der erste, der es erfand, war Johann Keppler (geb. 1571. gest. 1630.), welcher in seiner Dioptrik zuerst zeigte, daß auch zwey erhabene Gläser die Gegenstände vergrößerten. Dieses bewog den Kapuziner Antonius Maria Schyrläus von Rheita ein solches Fernrohr zu machen. Der Neapolitaner, Franz Fontana, behauptete zwar in einer 1648. von ihm heraus gegebenen Schrift, er habe das astronomische Fernrohr schon 1608. erfunden gehabt; da er sich aber erst so spät zu dieser Erfindung meldet: so ist seine Behauptung verdächtig.

Da das astronomische Fernrohr, welches aus zwey erhabenen Gläsern besteht, die Sache verkehrt vorstellte, und nur am Himmel gebraucht werden konnte: so setzte der Jesuit Scheiner (geb. 1575. gest. 1650.) das dritte erhabene Glas hinzu, wodurch die Sachen aufrecht erschienen. Dieses Fernrohr konnte nun wieder zu Betrachtung der Gegenstände auf der Erde gebraucht werden, daher es das Erdrohr oder das Erdfernrohr genannt wurde. Man fand indessen, daß die Gegenstände dadurch gefärbt erschienen, daher setzte man noch ein erhabenes Glas hinzu, so daß das ganze Fernrohr aus drey erhabenenen Augengläsern und einem Objectivglase bestand, und diese Art des Fernrohrs wird für die beste gehalten, weil mehrere Gläser die Gegenstände wieder verdunkeln. Wenn einige Antonius Maria Schyrläus von Rheita auch für den Erfinder des Erdbohrers ausgeben: so verwechselt man es entweder mit dem astronomischen Fernrohr, welches er nach Keplers Anleitung zuerst verfertigte, oder es gilt blos von dem Erdrohr der letztern Art, denn der erste Erfinder desselben war er nicht. Hingegen machte er 1665. das Binokularteleskop oder das doppelte Perspectiv bekannt, welches aus zwey neben einander auf einem Brett, oder in einer ovalrunden Röhre befestigten Perspectiven besteht, so daß man mit jedem Auge durch ein besonderes Perspectiv sieht, wodurch man die Sachen mit beyden Augen zugleich sehr deutlich, aber doch einfach, sieht. Huygens (geb. 1629. gest. 1695.) brachte das Erdfernrohr auf eine andre Art zu Stande, indem er zu dem astronomischen Fernrohr, von zwey erhabenen Gläsern, noch einen Planspiegel setzte, wodurch die Gegenstände aufrecht erschienen. Leutnant erfand für den astronomischen Tubus statt des gewöhnlichen Objectivglases ein solches, das auf einer Seite erhaben, und auf der andern nicht flach, sondern hohl geschliffen war, wozu er ein Augenglas nahm, das auf einer Seite erhaben, und auf der andern eben war. Im Jahr 1698. gab Hautfeuille einen Tubus an, der aus drey Objectivgläsern, nämlich einem hohlen und erhabenen, bestand, er war 76 Schuh lang, und sollte so viel leisten, als ein gewöhnlicher Tubus von 600 Fuß. Tschirnhausen gab 1699. einen Tubus an, der gar kein Augenglas, sondern nur ein Objectivglas hatte, das über einen rheinländischen Schuh im Durchmesser hielt und nicht bedeckt war. Er konnte damit bey Tage eine anderthalb Meile weit entfernte Stadt weit deutlicher, als durch ein ordentliches Fernrohr und in eben der Größe erkennen. Da ein Tubus, der über 25 Schuh lang, schwer zu bewegen ist: so erfand Auzout in Paris im J. 1666. einen großen Tubus ohne Röhren zu verfertigen; Huygens zeigte noch eine bequemere Einrichtung, und der Franzos P. Boffat verbesserte noch Huygens Einrichtung, indem er es durch Planspiegel, die er am Ende des Tubus anbrachte, dahin brachte, daß man den Tubus gar nicht mehr zu verrücken brauchte, welche Erfindung er 1682. bekannt machte. Im Jahr 1695. zeigte Philipp de la Hire, wie man des Nachts einen solchen Tubus leicht auf die verlangten Sterne am Himmel richten könne, welche Erfindung er hernach noch verbesserte. Nachher machte Joseph Campani zu Bologna bekannt, daß er einen Tubus ohne Röhren, der 30 Schuh lang sey, zu verfertigen wisse, womit er in einer Entfernung von einigen Meilen den Zeiger an einer Sonnenuhr gar deutlich erkennen könne. Wolf hielt dafür, daß dieser Tubus kein Augenglas, sondern nur nach Art desjenigen, den Tschirnhausen erfand, ein breites Objectivglas gehabt habe. Eben dieser Joseph Campani erfand eine besondere Maschine, womit er die Scheiben bereitete, die zu Verfertigung der großen Objectivgläser dienten. Nach seinem Tode kaufte sie der Pabst Benedict XIV. nebst den übrigen Instrumenten, und schenkte sie dem Institut zu Bologna. Niemand wußte aber den Gebrauch dieser Maschine, bis Ercole Lelli (gebohren zu Bologna 1702. gestorben zu Rom 1766.) denselben wieder entdeckte. Noch andere Arten, wie man einen großen Tubus ohne Röhren verfertigen könne, gab Bianchini, wie auch der jüngere Cassini an, und de la Hire lehrte 1715., wie man an demselben Orte das Objectivglas auf eine leichte Art nach allen Seiten richten könne. Das reflectirende Fernrohr oder Spiegelteleskop ist aus geschliffenen Gläsern und Spiegeln zusammen gesetzt. Den Grund zu demselben legte der Schottländer Jacob Gregori (geb. zu Neuaberdeen 1639, gest. 1675.) welcher sich mit der Untersuchung über die Deutlichkeit der Bilder, die die sphärischen Gläser machen, beschäftigte, wodurch er auf die Erfindung

findung des Spiegelteleſcops geleitet wurde. Er wollte es aus paraboliſchen und elliptiſchen Spiegeln machen, und dieſes verurſachte, daß er nicht damit zu Stande kam; Newton aber, der es mit ſphäriſchen Spiegeln verſuchte, brachte es nach der Anleitung des Gregori heraus. Sein Teleſcop hatte ſtatt des Objectivglaſes einen metallenen Hohlſpiegel, nicht weit vom Augenglaſe einen Planſpiegel, und das Augenglas ſelbſt beſtand aus einem Vergrößerungsglaſe. Ein ſolcher Tubus vergrößerte, wenn er 6 Zoll lang war, zwiſchen 30 und 40mal. Das größte Hinderniß bey den Spiegelteleſcopen war, daß es an recht hellen Spiegeln fehlte. Gegen 1714. half Georgi zu Schwarzberg im Erzgebirge dieſer Unbequemlichkeit einigermaaßen ab, indem er gute ſtählerne Spiegel dazu verfertigte. Johann Hadli machte die Spiegelteleſcope vollkommner. Vom Jahr 1719 bis 1723. verfertigte er ein Newtoniſches, welches zwiſchen 228 und 230mal vergrößerte, und 1726. machte er auch ein Gregoriſches; beyde hatten 5 Fuß und 3 Zoll Länge. In unſern Tagen hat man es in Verfertigung der Spiegelteleſcope auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, wozu die Erfindung des Grafen von Sickingen vieles beytrug, welcher, in ſeinen Verſuchen über die Platina, eine metalliſche Compoſition zu Teleſcopſpiegeln angab, deren Farbe heller war, als bey den gewöhnlichen Spiegeln. Sie beſteht aus 6 Theilen gereinigter Platina, 3 Theilen weichen Eiſen von Hufnagelſpitzen und 1 Theil 24 karatigen Golde.

Dieſer Maſſe bediente ſich um 1787. der Abbé Rochow, in Paris, zu den Spiegeln ſeines Gregorianiſchen Teleſcops, wovon der große 22 Zoll in der Chorde und 12 Fuß Brennweite hatte. Am meiſten hat ſich D. Herſchel, von Geburt ein Deutſcher, in Verfertigung der Spiegelteleſcope hervorgethan, welcher dergleichen von 7 Schuhen, wovon eins 100 Guineen koſtet, ferner von 10 Schuhen verfertiget, dergleichen die Göttingiſche Sternwarte und der Herzog von Gotha erhielt, und ſchon ſeit mehreren Jahren arbeitete er an einem Spiegelteleſcop von 40 Schuhen, das 4 Schuh und einige Zoll im Durchmeſſer hat, und nach Newtons Art eingerichtet iſt. Der große Spiegel hat 4 Fuß im Durchmeſſer, und wiegt 1035 Pfund; den ſonſt gewöhnlichen kleinen Spiegel läßt er ganz weg, und ſetzt das Augenglas an den Rand der Mündung der großen Röhre. Im November des Jahrs 1789. wurde er mit demſelben fertig.

Unter den reflectirenden Fernröhren iſt auch das noch merkwürdig, welches Robert Hook (gebohren 1638. geſtorben 1703.) erfand. Es beſtand aus einem viereckigten, 12 Schuh langen Kaſten, der an der hintern Seite oben ein Objectivglas und an der vordern Seite unten ein Augenglas hatte. Inwendig waren 4 Planſpiegel einander gehörig gegen über geordnet, wodurch die Lichtſtrahlen 4mal reflectiret wurden. Dieſe Maſchine that die Dienſte eines Fernrohrs von 60 Schuhen. Ein andres Spiegelteleſcop erfand Caſſegrain. Es beſteht aus zwey Röhren; in der hinterſten iſt ein großer Hohlſpiegel, der in der Mitte ein Loch hat, worin das Augenglas ſteht, welchem gegen über ein kleiner erhabener Spiegel in der Röhre angebracht iſt. Das Bild fällt zuerſt in den Hohlſpiegel, von da in den erhabenen Spiegel, und von da gerade durch das Augenglas in das Auge des Beobachters.

Endlich rechnet man auch noch das gebogene Perſpectiv, welches Johann Hevel (geb. zu Danzig 1611. geſt. 1687.) erfand, unter die reflectirenden Fernröhre. Zu Anfang deſſelben liegt ein metallener Planſpiegel, in einem halb geraden Winkel; hierauf folgen in dem Rohre drey Augengläſer; faſt am Ende des Rohrs ſteht das Objectivglas, und ganz am Ende liegt wieder ein metallener Planſpiegel in einem halb geraden Winkel. Ueber dem letztern Spiegel iſt ein kürzeres, nach unten zu ſich erweiterndes Rohr ſo angeſetzt, daß es mit dem erſtern einen rechten Winkel macht. Dieſes Inſtrument wird Polemoſcopium oder Kriegsfernrohr genannt, weil man ſich deſſen im Kriege bedient, um dadurch Sachen zu beobachten, die nicht gerade vor dem Auge liegen. Auch führt es den Namen Wallgucker, weil man damit über Mauern und Wälle wegſehen und beobachten kann, womit ſich die Beſatzung hinter den Wällen und Mauern beſchäftigt.

Des Spiegelteleſcops, welches Huygens erfand, und das auch unter die reflectirenden Fernröhre gehört, iſt bereits gedacht worden.

Das achromatiſche oder farbenloſe Fernrohr iſt ein ſolches, welches die Gegenſtände ganz ungefärbt und deutlich vorſtellt. Newton hatte behauptet, daß man die Fernröhre zu keiner großen Vollkommenheit bringen würde, weil ſich die Farben in den Objectivgläſern zerſtreueten, welches verurſache, daß man die Gegenſtände weder in ihren natürlichen Farben, noch deutlich erblicken könne. Es kam alſo darauf an, die Zerſtreuungen der Farben in den Objectivgläſern zu heben, welches ſchon dem berühmten Euler gelang, der 1747. durch die Betrachtung des Auges darauf geleitet wurde, die Zerſtreuung der Farben durch verſchiedene Brechungsmittel zu heben, und auch ſchon vieles für das achromatiſche Fernrohr berechnete. Dieſes veranlaßte den Engländer Johann Dolland, daß er 1757. zwey Priſmen von verſchiedenem Glaſe, nämlich von Kron- und Flintglaſe, erſteres in einem Winkel von 30 Graden, und letzteres in einem Winkel von 19 Graden ſchliff; beyde legte er verkehrt an einander, und fand, daß die Gegenſtände dadurch ganz ohne Farbe zu ſehen waren. Dieß war der Grund zu der Erfindung des achromatiſchen Fernrohrs, deſſen Objectivglas aus zweyerley Glaſe von verſchiedener Dichtigkeit, nämlich aus Flint- und Kronglas, zuſammen geſetzt iſt, welches verurſacht, daß die Gegenſtände ungefärbt und ganz deutlich erſcheinen. Nachher erfand der Profeſſor Zeiher in Petersburg eine Glasmaterie von noch größerer Wirkung als das Flintglas, welche er auch aus einem dichten ſchweren Kryſtallglaſe, mit einem Zuſatz von Bleyglaſe, bereitete. Ein 21 Zoll langes Fernrohr, deſſen Objectivglas von dieſem Glaſe gemacht iſt, thut eine größere Wirkung, als ein gemeines aſtronomiſches Fernrohr von 30 Schuhen.

Eben dieser Dolland erfand auch Fernröhre mit 6 Augengläsern, wodurch die Fehler vermindert wurden, die von der Kugelgestalt des Glases herrühren. Das iconanidiptische Fernrohr, welches zwey gegen einander gewandte Bilder von einem und eben demselben Gegenstande zeigt, hat Herr Jeaurat erfunden und der Baron von Gedde verbessert.

Ein besonderes Perspectiv erfand der französische Minorit, Emanuel Maignan (geb. 1601. gest. 1676.) worüber er mit den Pater Kircher, wegen der ersten Erfindung desselben, Streit bekam.

Johann Wiesel, der 1648. zu Augspurg lebte, und ein Schüler des Antonius Maria Schyrläus von Rheita war, erfand eine Art Perspective, von welchen er selbst an den Gervas. Mattmüller schrieb, daß er sie nicht allein bey Tage, sondern auch bey heller Nacht zur Beobachtung der Gestirne brauchen könne; denn diese neue Invention komme aufrecht zu stehen, und werde von wunderbarlichen Gläsern zusammen gesetzt; dies Perspectiv mache einen so großen Platz, daß er dadurch mit unverwandtem Rohr, 20000 Mann in Schlachtordnung übersehen könne, wenn sie auch schon einige Meilen von ihm entfernt wären. Hr. von Stetten vermuthet, daß es eine Art von Camera obscura gewesen seyn könne.

Georg Friedrich Brander, aus Regenspurg, brachte 1737. zu Augspurg die ersten Telescopen in Deutschland zu Stande.

Im Jahr 1741. wurde dem Könige von Preußen ein Fernrohr überreicht, womit man auf 5 Meilen weit alles genau erkennen konnte.

Fernglas ohne Röhren, Luftfernglas. (Optikus.) Eine Verbindung zweyer Gläser, wie im Galileischen und astronomischen Fernrohre, wobey aber die Röhren wegbleiben, und das Objectiv- oder Vorderglas in freyer Luft aufgestellt wird. Huygens gab, um den unüberwindlichen Schwierigkeiten der langen Röhren auszuweichen, dieses sinnreiche Mittel an, die Röhren ganz zu entbehren. Er fasset das Objectivglas in ein ganz kurzes Rohr, das sich, vermittelst einer Nuß, nach allen Richtungen drehen läßt, und befestigt es in der Höhe an eine feste Stange, an den Giebel eines Gebäudes und dergleichen. Die Achse dieses Rohrs konnte er mit einem seidenen Faden richten, und sie in eine gerade Linie mit der Achse einer andern kurzen Röhre bringen, worinnen das Augenglas befindlich war, und die er in der Hand hielt. Auf diese Art konnte er Gläser von den größten Brennweiten in jeder Höhe des Gegenstandes, selbst im Zenith, gebrauchen, wenn nur ein Standpunkt von hinlänglicher Höhe vorhanden war, um das Objectivglas daran zu befestigen. Außerdem hatte er noch eine Erfindung angebracht, das Gestell, worauf die Röhre mit dem Objektivglas ruhete, an einer Stange zu erhöhen, oder nieder zu lassen, je nachdem es die Stellung des Gegenstandes erforderte. Heutiges Tages braucht man nach der Erfindung der Spiegeltelescope und achromatischen Fernröhre diese Anstalt nicht mehr. Aehnliche Vorrichtungen haben Bianchini und Hartsoeker vorgeschlagen.

Fernrohr, s. Fernglas.

Fernrohr mit doppeltem Bilde, s. Iconatidiptisches Fernrohr.

Fernröhre, Unterlage dazu, siehe Köhlerische Unterlage.

Ferrado, ein Getreidemaaß, enthält an P. K. Z. in Corunna 919½, und in Ferrol 919.

Ferraraische Rechnungsmünzen. Man rechnet zu Ferrara nach Liver, Soldi und Denari. Die Eintheilung ist:

Denari	Quattrino	Soldo	Paolo oder Giulio	Lira.
1				
2	1			
12	6	1		
120	60	10	1	
240	120	20	2	1

Der Scudo di Cambio ist 4 Lire. Ein Louisd'or gilt 18 Lire oder 36 Paoli und ein ungarischer Dukaten 10 Livre. Ein Lire ist 6 gr. 11 pf. Conv. Geld.

Ferse, (Tabackspfeifenfabrik) der Zapfen des Pfeifenkopfs.

Ferse der Potence, (Kleinuhrmacher) siehe Steigeradekloben.

Fersenbinde, Calcaneus. Dieser bedient man sich, wenn das verrenkte Bein dieses Namens wieder soll eingerichtet werden. Da man denn die Binde um den Lauf wickelt, hernach von einer Seite über den Vorderfuß zur Fersen gehet, von da aber, über die gegen über liegende Seite, wieder zu den Lauf steiget, und diese Umwickelungen so oft, als es nöthig, wiederholt; am bequemsten kann es mit einer zweyköpfigen Binde geschehen.

Fersenloch, s. Zapfenloch. Jac.

Fes, (Musikus) heißt der durch ein kleines b erniedrigte F-Ton. Eigentlich ist es der E-Ton, von welchem er aber wohl muß unterschieden werden.

Fessel, (Landwirthschaft) s. Koppel. Jac.

Fessel. (Pferdehändler.) So heißt jenes Glied des Vorderfußes des Pferdes, das sich zwischen der Köthe und der Krone befindet, soll weder zu lang noch zu kurz seyn. Der erste Fehler ist der kurzgekegelte, und der zweyte der hochgekegelte. Das **hochgekegelte Pferd** stößt im Gehen mit der Köthe bis auf den Boden an, welches ein Zeichen seiner Schwachheit und Untüchtigkeit zur Arbeit ist; ein Fehler, der der Schönheit, noch mehr aber der Güte des Pferdes nachtheilig ist, der fast gemeiniglich von einem mit demselben behafteten Bescheler herrührt, dem die Barbaren und Spanier gern unterworfen sind, und der überhaupt einen solchen Uebelstand verursacht, daß hochgekegelte Pferde ganz und gar zu verwerfen sind, weil sie fast alle mit der Zeit die Galle, oder niedere Fersen bekommen

kommen. Die Beschädigungen des Fessels entstehen, wenn sich ein Pferd selbst tritt, oder von einem andern Pferde getreten wird. Sie theilen sich in die einfache, in die halbe Horn- und in die ganze **Hornbeschädigung.** Die einfache Beschädigung rühret von einem Schlage oder Stoße an dem Fessel her: eine leichte sichtbare Geschwulst. Die halbe Hornbeschädigung ist eine Art von Quetschung an der Ferse, nahe an den Wänden, und verursacht dem Pferde ein desto stärkeres Hinken, je mehr die Ferse an der Beschädigung Theil nimmt. Die ganze Hornbeschädigung dringet bis auf das Horn ein. Die erstere ist nur ein einfacher Zufall; die zweyte kann mit der Zeit in die dritte übergehen, und diese ist unheilbar. Noch eine Art von Fehler des Fessels ist, wenn ein Pferd in die Eisen hauet, d. i. wenn während des Trabs oder Schritts die Hinterfüße an die Stollen der Vorderfüße, oberhalb dem Eisen, anstoßen. Natürliche Schwachheit beym Pferde oder Ungeschicklichkeit des Schmidts im Beschlagen, sind die Quellen dieses Uebels, das sehr groß ist, weil das Pferd nicht nur bey jedem Augenblicke die Eisen abwerfen kann, sondern auch sich sehr damit verwundet. Auch bemerkt man öfters zwischen der Köthe und Krone, auf einer oder beyden Seiten des Fessels, eine harte Geschwulst, die man die **Leisten** nennt. Sie kann die Füße angreifen, das Pferd hinkend machen, und ist nicht leicht zu heilen.

Feste, (Bergwerk) ist ein sich darbiethendes festes Gestein, daher kömmt:

Feste verklemmt den Gang, wenn der Gang von solchem Gestein verdeckt wird.

Feste Gebirge, wenn das Gestein hart und schwer zu gewinnen ist. Ist es sehr fest, so sagt man: **das Gebirge will sich nicht flasen lassen, oder nimmt die Oerter nicht an.**

Feste Körper. Körper, deren Theile so stark zusammen hängen, daß sie der Trennung einen merklichen Widerstand entgegen setzen, der sich nicht durch das Gewicht der einzelnen Theile allein überwinden läßt, auch nicht erlaubt, einen Theil des Körpers zu bewegen, ohne daß sich diese Bewegung dem Ganzen mittheile. Ihnen werden die flüßigen Körper entgegen gesetzt, bey welchen der Zusammenhang der Theile weit schwächer, und so gering ist, daß sie durch ihr bloßes Gewicht sich losreißen, ihre Lage ändern, und allein ohne den ganzen Körper beweget werden können.

Feste Säuren, Acida solida. So nennt man die festen salzartigen Materien, welche alle diejenigen Eigenschaften besitzen, aus denen man eine Säure erkennet. Dergleichen sind die Weinsteinkrystallen, verschiedene wesentliche Salze, welche sich in den Säften und Extracten der Pflanzen, vorzüglich aber der herben Pflanzen, krystallisiren; das flüßige Sauer-Bernsteinsalz u. s. w.

Festes Steinmark, s. Steinmark.

Festigkeit. Der Zustand eines Körpers, dessen Theile so stark zusammen hängen, daß sie sich nicht von selbst, oder durch ihr Gewicht allein, von dem Ganzen losreißen, oder ihre Lage gegen einander ändern können, daher auch jeder Theil seine Bewegung dem Ganzen mittheilt. Der Festigkeit setzt man die Flüßigkeit entgegen.

Festigkeit des Bodens. (Baukunst.) Vermögen des Bodens, ein Gebäude von zu bestimmender Schwere zu zu tragen. Diese läßt sich am besten durch prismatische Körper, die man einrammet, untersuchen. Der Grundsatz dabey ist: das Gewicht mit der Höhe (des Falles der Ramme) multiplicirt; und durch das Produkt der Basis und der Tiefe des Eindringens dividirt, giebt das Maaß der Festigkeit des Bodens; und eben diesem Maaße muß auch die Last des Gebäudes, durch das Produkt aus der Basis und Tiefe der Grundmauer dividirt, gleich seyn.

Festmachung der Röhren, s. Einpfropfung.

Festons Tressen, heißt man die doppelten, ausgebogten, gemusterten und an der einen Kante durchbrochenen Galonen.

Festungsachat, Fortifikationsachat, Festungsstein, ein unreiner Onyx oder Achat, mit Flecken, Bändern und Streifen, von verschiedenen Farben, welche Winkelzüge machen, und Theile von Festungswerken vorstellen. Man findet ihn in Italien, Sachsen, Zweybrücken und Schlesien.

Fetisgold, s. Guineisch Gold.

Fett. Dieses ist eine feste dichte Substanz, welche sich in die Zellengewebe der thierischen Körper absetzt.

Fett wird in den Wollenmanufacturen von den Tüchern und anderen Wollenzeugen gesagt, wenn sie in der Walke nicht gut ausgespühlet, und von dem bey sich habenden Fette oder Oele gereiniget worden. Wobey zu merken, daß sich die Motten und andere Würmer gemeiniglich mehr in die fetten, als in die andern Zeuge einnisteln.

Fettbeutel, Graissoir. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein Stück leinen Zeug, worin man Fett einlegt. Die Bleyarbeiter überstreichen damit ihre Glättplatte, ehe sie damit über ihre Sandlage fahren, wodurch sie dieselbe glätter machen.

Fette Biberhaare, s. Biberhaare. Jac.

Fetten, (Zimmermann) s. Dachstuhlfetten. Jac.

Fetter Erdboden, (Forstw. Landwirthsch.) heißt derjenige, so aus reiner Dammerde bestehet, die theils mit mehr Lehm als Sand, theils umgekehrt, theils mit Sand allein; theils mit etwas Thon, theils mit Lehm, theils mit Kalkerde und theils mit Kieseln vermischt ist. Die allgemeinen Kennzeichen dieses vortrefflichen Bodens, der von mildem, lockerm, fettigem und sandigem Anfühlen ist, sind eine dunkle, schwärzliche Farbe, die er weder nach einem Regen, noch von der Sonnenhitze verlieret. In der letztern reißt er nicht leicht auf, und nach dem Regen wird er nicht sehr kothig, sondern dustet vielmehr einen angenehmen Geruch bey dem darauf folgenden Sonnenschein aus.

Fetter Huf, (Roßhändler) s. Huf des Pferdes.

Fetter Steinkitt. Man thut den aus dem Ofen kommenden Kalk in ein steinernes Behältniß, wo er nach einiger Zeit in feinen Staub zerfällt. Diesen vermischt man

man mit gutem Cement, der durch ein Haarsieb gereinigt worden ist, und gießt hernach Nuß- Nelken- oder Leinöl, oder ein anderes trocknendes Oel darüber. Diese Art Mörtel muß in einem hölzernen oder steinernen Gefäße, vermittelst eines mit einem langen Stiele versehenen Ruhreisens, recht eingerührt werden. Will man nun diesen Kitt gebrauchen, so macht man die Fugen vorher recht rein, und bestreicht sie mit einem in Oel getauchten Pinsel. Hierauf schmiert man den Kitt mit einer kleinen Mauerkelle, oder mit einer Messerklinge, genau hinein, wie es die Glaser mit den Fensterscheiben machen.

Fetter Thon, (Ziegelbrenner) s. Thon. Jac.

Fette Seide, schmierigte Seide, Ballenseide. So heißt die Seide, welche noch so ist, wie sie von den Seidenwürmerschalen abgenommen worden, und ehe man sie weder gesponnen, noch ihr eine andere Zurichtung gegeben hat. Welches sie eben von der gearbeiteten Seide, die man insgemein Orgensiner zu nennen pflegt, unterscheidet. Sonst nennt man die erstre auch Matzenseide: weil solche nämlich insgemein in sogenannten Matzen, oder Ballen, verführt wird, wie ordentlicher Weise mit den mehresten ausländischen Seiden geschiehet.

Fette Steine, wird der Braminer **gesiegelte Erde** aus Ostindien, Terra sigillata Bramanum, genannt.

Fettflecke aus wollenem Tuche oder andern Zeuge zu bringen. Wenn man Wachs, Pech, Harz, Talg, Butter und dergleichen Flecke in wollene Kleidungsstücke bekömmt, so ist es zuvörderst der Klugheit gemäß, daß man solche, so schnell als möglich, erkalten lasse, um das tiefere Einziehen und Ausbreiten dadurch zu vermeiden; was hernach von solchen Fettigkeiten noch äußerlich aufsitzt, wird behutsam mit einem Messer abgeschabet. Hat nun der Fleck aus Wachs, Pech oder Harz bestanden, so muß der Fleck mit Terpenthinöl wohl eingetränket, und ein wenig über ein Kohlfeuer, das mit Asche gedämpft worden, gehalten werden; die Absicht hiervon ist nicht, das Terpenthinöl darüber verrauchen zu lassen, sondern, daß solches vermittelst dieser Wärme den harten harzigten Körper auflösen, mit sich vereinigen, und also verdünnen soll. In gleicher Absicht muß unter dieser Erwärmung der eingetränkte Fleck zwischen den Fingern wohl gerieben werden. Ist nun dieser Endzweck erreicht, so legt man ein doppeltes Löschpapier auf den Tisch, darauf das befleckte Zeug, und eben darauf wie..r etliche Blatt Löschpapier. Hierauf setzt man nun ein mäßig heißes Platteisen, und giebt Acht, daß, so oft die Löschblätter oben und unten sich vollgezogen, andere an ihre Stelle gelegt werden, und dies so lange als man spüret, daß sich durch diese Wärme noch etwas Fettigkeit heraus begiebt. Nach dieser ersten Operation wird gemeiniglich, wenn der Fleck nicht gar zu tief gesessen, wenig Spur mehr zu finden seyn. Sollte indessen noch etwas zu sehen seyn, so wiederhole man die Eintränkung mit Terpenthinöl, Erwärmung, Reibung und Ausziehung noch einmal. Will man hernach diesen Ort etlichemal mit Spiritus Vini eintränken und austreiben, so wird sich selten von einem Fleck die Spur erkennen lassen. Rührt aber der Fleck von Talg, Butter oder Oel her, so ist die Erwärmung dabey nicht nothwendig, indem sich diese Fettigkeiten ohne Wärme mit dem Terpenthinöl vereinigen und verdünnen lassen, wenn damit auf die übrige beschriebene Art verfahren wird. Firniß, Terpenthin und Wagenschmier müssen nach der erstern Art, mit Hülfe der Wärme, auszuziehen gesucht werden; auch kann man sich des Gelben vom Ey bedienen, den Fleck damit durchreiben und mit kaltem Wasser auswaschen; wie wohl bey dem Wagenschmier in den meisten Fällen alle Kunst vergebens ist, weil solches, wegen des bey sich führenden Eisens und der an sich schmutzigen Farben mehrentheils einen garstigen Fleck hinterläßt.

Fettflecke aus seidenem Zeuge zu bringen. Wenn die befleckten Stücke gewaschen werden können, so bestreiche man den Fleck mit etwas von dem Gelben im Ey, und zerreibe ihn recht wohl damit zwischen den Fingern; sodann wasche man alles mit kaltem Wasser aus. Kleine Flecke lassen sich auch durch blosse Eintränkung, Einreibung und Ausziehung mit Terpenthinöl vertreiben. Bey schwarzen seidenen Zeugen kann man Rindsgalle zur Auflösung und Verdünnung anwenden. Man kann auch die sogenannte spanische Kreide, oder Kraftmehl mit etwas Wasser zu einem dicklichen Brey anrühren, auf den Fleck streichen und wohl einreiben, hernach an der Sonne oder sonstigen gelinden Wärme trocken lassen und ausreiben. Alle diese Mittel lassen sich auch, nach Beschaffenheit der Sache, bey wollenen Tüchern und Zeugen anwenden.

Fetthan, s. Bolus.

Fettbon, s. Bolus.

Fettkohlen, Glanzkohlen, Pechkohlen, Harzkohlen, ächte Steinkohlen. (Fatcoal in England.) Diese Steinkohlen sind sehr reich an Oel, vornehmlich an dem dicken Oele, und geben daher eine weit stärkere Hitze, als die übrigen. Ihre Farbe ist dunkelschwarz; und ihr Bruch ganz glänzend; ihre Schwere ist beträchtlich, und der Kubitfuß wiegt bis 70 Pfund. Dazu gehören die Brockkohlen, die Gruskohlen, Schieferkohlen, Schwefelkohlen, Taubkohlen und Braunschiefer.

Fettmännchen, eine Rechnungsmünze im Cöllnischen und Clevischen, davon 120 auf einen Thaler gehen. Nach dem preußischen Courantfuß Pastirpistole zu 5½ Thlr. gehen auf eine feine cöllnische Mark Gold 24843, Silber 1680 St. Ihr Werth in Pistolen zu 5 Thlr. ist 2⅝ pf.

Fettmärkte heißen an einigen Orten diejenige Art von Viehmärkten, welche vornehmlich zum Verkauf des fetten und gemästeten Viehes bestimmt sind.

Fettwaaren nennt man im Handel gewisse Artikel, als: Speck, Thran, Butter, Talg, Lein- Hanf- und Baumöl, Nußöl, Theer, Terpenthin und andere ähnliche Sachen.

Feucht. Ueberhaupt nennt man einen Körper feucht, wenn er vom Wasser oder andern flüßigen Materien durchdrungen ist, oder dergleichen in seinen Zwischenräumen enthält. So sagt man, ein Schwamm, ein Papier sey feucht;

feucht, wenn sich Wassertheile in den Zwischenräumen dieser Körper aufhalten; man nennt die Luft feucht, wenn sie viel Wasser oder Dünste in sich enthält, es sey nun in unsichtbarer oder in concreter Gestalt, (siehe Dünste;) man sagt, die Salze werden an der Luft feucht, weil sie die, in der letzten enthaltenen, Wassertheile in sich nehmen. Insbesondere aber nennt man diejenigen Körper feucht, welche geneigt sind, das Wasser oder überhaupt das Flüßige, das sie enthalten, den sie berührenden Körpern mitzutheilen. In diesem Sinne wird das Wort feucht genommen, wenn man sagt, das Hygrometer zeige, wie feucht die Luft sey. Es zeigt eigentlich, wie stark die Disposition der Luft sey, das in ihr enthaltene oder aufgelöste Wasser der zum Hygrometer gebrauchten Substanz mitzutheilen.

Feuchtenmaaß, s. Hygrometer.

Feuchtigkeit. Dieses Wort wird in verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Man nimmt es bald für den Zustand des feuchten Körpers, (s. Feucht,) bald für das in ihm enthaltene Wasser selbst. So sagt man, bey großer Feuchtigkeit der Luft werde der Erfolg elektrischer Versuche gehindert, wobey durch Feuchtigkeit der Zustand der feuchten Luft selbst verstanden wird; man sagt aber auch, die Luft enthalte viel Feuchtigkeit, d. i. viel wässerigte Theile. Oft heißen auch diejenigen wässerigten flüßigen Materien, welche sich an andere Körper, besonders an die Hand, die sie berührt, anhängen, und sie benetzen, Feuchtigkeiten. So sind Wasser, Wein, Milch und dergleichen, Feuchtigkeiten; aber Quecksilber, ob es gleich flüßig ist, dennoch nicht feucht.

Feuer, Feuerwesen, Feuerstoff, Wärmestoff, Elementarfeuer. Die Sprache des gemeinen Lebens nennt alles dasjenige Feuer, was gewöhnlich als Mittel gebraucht wird, in andern Körpern die Phänomene und Wirkungen der Wärme hervorzubringen, d. h. sie zu erhitzen, zu schmelzen, in Dämpfe zu verwandeln, zu entzünden, und zu verbrennen. Dergleichen Mittel sind die Flamme brennender Körper, die glühenden Kohlen und dergl. Da man aber sehr oft genöthigt ist, den Erscheinungen der Wärme eine Ursache beyzulegen, ob man gleich, aufrichtig zu gestehen, von dieser Ursache sehr wenig gewisses weiß, so braucht man für dieselbe ebenfalls den Namen Feuer, den man aber in dieser Bedeutung von dem, was im gemeinen Leben Feuer genannt wird, oder von dem Küchenfeuer und der Flamme, sehr sorgfältig unterscheiden muß. Demnach ist Feuer dasjenige, was in einem Körper Wärme hervor bringt, die unbekannte Ursache der Wärme.

Die Erfindung des Feuers gehört mit unter die ältesten, wie sie denn auch eine der nothwendigsten und nützlichsten für die Menschen war. Wenn man voraus setzen darf, daß auch schon die ersten Menschen die Opfer, die sie brachten, verbrannten, welches wenigstens sehr wahrscheinlich ist, so mußte der Gebrauch des Feuers schon zu Abels Zeiten bekannt seyn. Daß Thubalkain, welcher Metalle bearbeitete, den Gebrauch des Feuers gekannt habe, ist wohl außer Zweifel. Auf welche Art die Menschen dasselbe erhielten, ist unbekannt; einige vermuthen, ein Blitz habe einen Baum angezündet. Vitruv glaubte, der Wind habe Bäume an einander gerieben, wodurch sich diese entzündeten, und dann habe man das Feuer durch zugelegtes Holz sorgfältig unterhalten.

Die Dichter schreiben die Erfindung des Feuers dem Titan Prometheus, einem Sohne des Japet zu, der es durch Hülfe der Minerva aus dem Himmel stahl, worunter die Wahrheit zu liegen scheint, daß Prometheus durch Nachdenken und Klugheit gefunden habe, wie man, vermittelst der Sonnenstrahlen, Feuer erhalten könne. Nach dem Plinius lehrte er es auch im Zunder erhalten. An der Bekanntmachung des Gebrauchs des Feuers konnten mehrere Antheil haben. Die Griechen verehrten besonders die Hestia, eine Tochter des Kronos und der Rhea, als eine Göttin, weil sie den Nutzen und Gebrauch des Feuers gelehrt hatte. Auf der Insel Creta machten die dactylischen Idäer den Gebrauch desselben bekannt. Diodor erzählt zwar, daß einige Priester behaupteten, Vulkan habe das Feuer erfunden, und dafür hätten ihn die Egyptier als ihr Oberhaupt anerkannt: wahrscheinlich ist dieses aber nur so zu verstehen, daß Vulkan den Egyptiern den Gebrauch des Feuers bekannt machte, und zur Dankbarkeit dafür als ihr Oberhaupt anerkannt wurde. Eben so erklären andere die Stelle des Pausanias, wo es heißt: „einige schreiben dem Phoroneus (einem Sohne des Inachus, Königs in Argos, der vor dem Jahr 2400. n. E. d. W. lebte) die Erfindung des Feuers zu," nur davon, daß Phoroneus sein neues Volk in dem Gebrauche des vom Titan Prometheus erfundenen Feuers unterrichtet habe. Das Feuerfunken, oder die Kunst, aus den Steinen Feuer heraus zu schlagen, erfand Pyrodes, ein Sohn des Cylix, und der Vortheil, vermittelst zweyer Hölzer Feuer zu erhalten, war schon zu Plinius Zeit den Hirten bekannt.

Feuer, das erste und andre, sind Kunstwörter der Schönfärber, bey welchen einem Zeuge, den man in die Farbe gelegt hat, das erste- oder das andre Feuer geben, nichts anders heißt, als denselben das erste- oder andremal durch einen in den Sud gebrachten Farbekessel ziehen oder darein legen. Oefters sagen sie auch in gleichem Verstande, demselben die **erste oder die andere Pfanne geben.**

Feuer, (Hüttenwerk) also nennt man in Kärnthen öfters schlechtweg die Feuergruben, worinnen zerrennt wird.

Feuer, (Roßhändler) eine Krankheit der Pferde, s. Darre.

Feuer (Schiffahrt) nennen die Schiffer ihre Laterne, welche sie des Nachts aufstecken, und womit sie ihren Zustand und Noth einander wissend machen können.

Feuerbeständig, Fix. So wird ein Körper genannt, wenn er durch das Feuer nicht in Dämpfe verwandelt werden kann. Dem feuerbeständigen wird das flüchtige entgegen gesetzt, (s. Flüchtig.) Da wir die letzten Stufen der Wirksamkeit des Feuers nicht kennen, so können wir auch

auch nicht wissen, ob es Körper giebt, die selbst bey den höchsten Graden dieser Wirksamkeit nicht in Dampfe verwandelt werden, d. h. die absolut feuerbeständig sind. Man kann also in der Chymie immer nur von einer relativen Feuerbeständigkeit reden, welche sich auf einen gewissen Grad der Wirksamkeit des Feuers bezieht. So nennt man die Vitriolsäure feuerbeständig, nicht als ob sie allen Graden des Feuers widerstände, sondern weil sie weit weniger flüchtig ist, als die übrigen Säuren. Die Halbmetalle, z. B. den Spießglaskönig, kann man in Vergleichung mit den wesentlichen Oelen und dem Aether feuerbeständig, in Vergleichung mit den Metallen flüchtig nennen. Die feuerbeständigsten Substanzen unter allen bekannten sind die reinen erdigen Grundstoffe. Die Ursache der Feuerbeständigkeit scheint entweder in der geringen Ausdehnung der Substanzen durch die Wärme, oder noch wahrscheinlicher darin zu liegen, daß die umgebende Materie, welche bey den chymischen Operationen gemeiniglich die Luft ist, gegen die durch das Feuer in Bewegung gesetzten Theile nicht genug anziehende Kraft äussert, um sie aufzulösen und in sich aufzunehmen.

Feuerbeständiger Arsenik, s. Arsenik.

Feuerbeständiger Salpeter durch Arsenik, Nitrum arsenico-fixatum. Diese Bereitung ist das Alkali des Salpeters, dessen Säure im offnen Feuer durch den Arsenik vertrieben worden ist, und welcher eine gewisse Menge von diesem Arsenik bey sich behält.

Feuerbeständigen Salpeter durch Arsenik zu bereiten nach Macquer. Man thue Salpeter in einen Schmelztiegel, welchen man in einen geheitzten Ofen stellt. Wenn der Salpeter glühet, so trägt man in selbigen einen Löffel voll weißen gepülverten Arsenik, es entsteht augenblicklich ein großes Aufbrausen, und es steigen viele Dünste auf, so daß die Erscheinungen das ganze Ansehen von denen haben, welche die Verpuffung des Salpeters begleiten. Auf diese Art fahrt man fort, zu wiederholten malen Arsenik in den Schmelztiegel zu tragen, bis man wahrnimmt, daß er kein Aufbrausen mehr darinnen erregt. Man hört alsdenn auf, und läßt die Operation zu Ende gehen. Die bey einem dergleichen Versuche aufsteigenden Dämpfe können nicht anders als äußerst schädlich seyn; man muß sie also unter einer Esse vornehmen.

Feuerbeständiger Salpeter durch Kohlen. Man nimmt zerriebenen reinen Salpeter, wirft ihn in einen reinen hessischen Tiegel, der noch einmal so viel fassen kann, und mitten zwischen glühenden Kohlen steht; nun wirft man ein kleines Stückchen Holzkohle hinein; noch wird sie sich nicht entzünden; aber bald, nachdem der Salpeter fließt, (und dies geschieht bald und ohne starkes Feuer) wird sie plötzlich entbrennen, und, ohne daß die übrige Oberfläche des Salpeters brennt, mit einem Gezische, nach einer schiefen Richtung, und gleichsam von einem Winde getrieben, auf der Oberfläche des Salpeters herum hupfen, und in sehr kurzer Zeit verzehrt seyn; wenn diese Erscheinungen vorüber, und die Oberfläche des Salpeters wieder ruhig ist, so wirft man wieder ein Löffelchen voll feinen Holzkohlenstaubs hinein; es wird eben dieselbe Erscheinung hervor bringen: wenn auch diese vorüber ist, so wirft man wieder etwas hinein, und fährt damit so fort, bis auf das letzte Löffelchen voll kein Verpuffen mehr erfolgt, und der dünne Fluß des Salpeters sich in einen zähen musigen verwandelt; denn läßt man den Tiegel noch eine halbe Stunde zugedeckt in gleichem Feuer, nimmt den bläulichten oder röthlichten Rückstand aus dem so eben erkalteten Tiegel, in welchem sich, wenn er nicht zu hoch war, nichts von Asche zeigt, heraus, stößt ihn zart, löst ihn in heißem Wasser auf, seihet die Auflösung durch ein Tuch, auf welches noch ein Bogen Löschpapier gelegt ist, und kocht dann die Auflösung in einem reinen Gefäße, unter beständigem Umrühren, wenn sie dick zu werden anfängt, so weit ein, bis sie ganz trocken ist.

Feuerbeständiger Sand, (Mineralogie) siehe Sand, thonartiger. Jac.

Feuerbeständige Salze, Salia fixa. Diesen Namen giebt man denjenigen Salzen, welche man aus der Asche der Pflanzen und Thiere erhält.

Feuerbeständiges Eisenbranderz, s. Eisenbranderz.

Feuerbeständiges vegetabilisches Alkali, s. Weinsteinlaugensalz.

Feuerbeständig gemachter Salpeter durch Metalle. Alle zersetzungsfähige metallische Substanzen machen, daß der Salpeter, den man mit ihnen im Feuer bearbeitet, in ein Laugensalz verwandelt wird, und mehr oder weniger merklich verpufft. Diejenigen Metalle, welche am meisten entzündbar sind, als das Eysen und der Zink, bewirken mit diesem Salze eine so lichtvolle und glänzende Verpuffung, daß man sie mit gutem Erfolg bey Kunstfeuern gebraucht, und der Salpeter wird durch die Metalle eben so gut figirt oder vielmehr alkalisirt, als durch Kohlen und den Weinstein.

Feuerbeständig gemachter Salpeter durch Weinstein, s. Weißer Fluß.

Feuerbeständiges Alkali, Alcali fixum. Dieses ist eine Substanz, welche aus Säure, Erde, und ein wenig brennbarem Wesen zu bestehen scheint, und deren Bestandtheile unter sich einen geringern Zusammenhang haben, als die Bestandtheile der Säure. Es ist von großen Nutzen in den Künsten, indem es den Grund zu den Seifen und Laugen abgiebt. Man braucht es in der Farbekunst, beym Glasmachen und Salpetersieden.

Feuerbeständiges Alkali aus Salpeter, Nitrum fixum, Alcali deliquescens, **zerfließbares Laugensalz, aus dem Stegreif bereitetes Laugensalz.** Da der Salpeter ein feuerbeständiges alkalisches Salz, so von der Natur des vegetabilischen Alkali ist, zum Grunde hat, und das Saure dieses Salzes geschickt ist, sich durch die Verbrennung aus seiner Mischung zu setzen, und gänzlich zu zerstören, so kann man durch die Verbrennung oder Verpuffung des Salpeters mit verbrennlichen Materien sein Alkali besonders erhalten, welches insgemein den Namen: **alkalisirter Salpeter** oder feuerbeständiger Salpeter führet. Da die Verpuffung sehr schnell geschieht, so hat man diesem

diesem Alkali den Namen: Aus dem Stegreife bereitetes Alkali, gegeben. Die zur Verwandlung des Salpeters in Alkali gebräuchlichen Materien sind die Kohlen und der Weinstein. Das durch die Kohlen verfertigte Alkali des Salpeters heißt: durch Kohlenfeuer beständig gemachter oder alkalisirter Salpeter. Der Centner Salpeter fordert 30—35 Pfund eichene, 22 Pfund birkene, 20—29 Pfund föhrne und 28—33 Pf. Tannekohlen. Der Salpeter und der Weinstein, welche man mit einander verbrennt, geben ein sehr scharfes Alkali, in welchem das sich übrigens ganz gleiche Alkali des Weinsteins, und das Alkali des Salpeters vermischt ist. Man beleget dieses Gemisch mit dem Namen: durch Weinstein feuerbeständig gemachter Salpeter oder weißer Fluß. Der wohl zu bereitete feuerbeständige Alkali muß in gläsernen Flaschen mit eingeriebenen gläsernen Stöpseln aufbehalten werden, er mag trocken oder flüßig seyn. M. s. feuerbeständiger Salpeter durch Kohlen.

Feuerbeständige Steine, s. Feuerveste. Jac.

Feuereymer von Hanf, s. Hanfne Feuereymer.

Feuereymer von Wurzelholze auszupichen. Die von Wurzelholze geflochtenen Feuer- und Wassereymer auszupichen, nimmt man unter 3 Pfund Pech ein halbes Pfund ausgeschmolzenes Unschlitt, dieses wird in ein Geschirr gethan und siedend gemacht, in die Eymer gegossen, wohl umgeschwenkt, daß das Pech überall hinkömmt, alsdenn das Uebrige wieder ausgegossen, damit das Pech nicht zu dicke in dem Eymer bleibe; denn je dicker es darinnen ist, je leichter springt es ab, besonders wenn nicht Unschlitt genug darunter genommen worden.

Feuerfarben das Glas zu färben, s. Granatroth.

Feuerfarbenroth auf Kattun nach Hrn. Habicht. 7 Maaß Flußwasser, anderthalb Pfund Grünspan, 4 Pf. ordinairen Alaun, 3 Pfund bl. Vitriol, 2 Pf. Weingeist und 4 Pf. bl. Spiritus.

Feuerfest. Ein Körper heißt feuerfest, wenn er selbst bey der heftigsten Wirkung des Feuers weder schmelzt, noch sonst einige merkliche Veränderung leidet. Man muß den Begriff des Feuerfesten sowohl von dem Strengflüßigen als von dem Feuerbeständigen unterscheiden. Der reine Kalkstein z. B. ist strengflüßig, und läßt sich gar nicht, oder doch nicht ohne eine Hitze von außerordentlicher Heftigkeit schmelzen; aber feuerfest ist er nicht, weil die Wirkung des Feuers seine wesentlichen Eigenschaften gar sehr verändert, und ihn in lebendigen Kalk verwandelt; s. Kalk. Die vollkommenen Metalle sind feuerbeständig, wenigstens in einem sehr hohen Grade; aber nicht feuerfest, weil sie durch die Wirkung des Feuers schmelzen. Der ganz reine Bergkrystall ist, so viel wir wissen, eine feuerfeste Substanz, weil man noch bisher die stärkste Wirkung des Feuers nicht vermögend gefunden hat, ihn zu schmelzen, oder einige Veränderung in ihm zu bewirken, so lange Zeit man ihn auch dem Feuer ausgesetzt hat.

Feuergabel oder Feuerhaken, Fourgon. Dieses ist eine eiserne Stange, die an einem Ende, wie ein Haken, krumm gebogen ist, womit die Bleyarbeiter das Feuer anschüren oder zusammen scharren.

Feuergelbe Wiesel, (Rauchhändler) s. Wiesel.

Feuergestelle, Queergestelle, (Förster) nennt man diejenigen, welche die Hauptgestelle durchschneiden, und wenn man die Forstkarten zeichnet, von Norden nach Süden laufen.

Feuergewehr. Jedes Gewehr, welches mit Schießpulver und Kugeln oder Schrot geladen, und abgeschossen werden kann. Die Rohrschmiede sind die ersten Arbeiter am Feuergewehr. Sie schmieden die Röhre oder Läufte aus den im Eisenhammer geschmiedeten Rohreisenstäben, entweder unter einem dazu eingerichteten Hammer, oder mit Handhämmern. Dann geben die Bohrer den Röhren das richtige Kaliber, und die Rohrschleifer schleifen solche äußerlich bis zur gehörigen Eisenstärke ab; beydes auf Wasserwerken. Die Büchsenmacher verschrauben die Rohre zum Probeschießen, und machen solche inwendig und auswendig mit Handarbeit zum Einschäften fertig; auch verfertigen selbige die Schlösser dazu, so wie auch die größern und kleinern Stücke des Beschlages oder der Garnitur. Und diese alle, Rohrverschrauber, Schloß- und Garniturmacher, werden unter dem Worte: Büchsenmacher verstanden. Hierzu kommen noch die Ladestock- Bajonettmacher und Schleifer, welche der Wasserwerke bedürfen, und eigene Arbeiter sind. Dann bekömmt das alles, was jene gemacht haben, nebst dem Schaftholze der Schäfter, welcher ein Ganzes daraus macht. Die zur Verschönerung des Gewehrs dienenden Arbeiter, Schmirgler, Polirer, Stecher, Graveurs, gehören ebenfalls hierher, so wie auch der Vergolder. Zuletzt gehet das Feuergewehr noch durch die Hände eines Arbeiters, dem man fast auf jeder Fabrik einen andern Namen beylegt; der allem, was jeder vorhergehende Arbeiter versehen haben könnte, abhilft oder abhelfen läßt. Dazu gebraucht man die geschicktesten Büchsenmacher.

Feuergewehrschloß, (Büchsenmacher) s. Flintenschloß. Jac.

Feuergrube worinnen zerrennt wird, (Hüttenw.) s. Jac. u. folg. Th. Zurichten.

Feuerhaken, (Bleyarbeiter) s. Feuergabel.

Feuerhemd, (Schiffahrt) s. Brandhemd. Jac.

Feuerholz. So heißt alles dasjenige Holz, welches zur Feuerung bestimmt ist, und wird in 5 Sortimente getheilt, als: 1) Kloben- Scheit- oder Klafterholz, 2) Knüppel-, 3) Stubben- Stucken- oder Stockholz, 4) Wasen, Wellen oder Reißigbündeln, 5) allerley Spahn- Lager- Raff- und Leseholz. Bey den Feuerhölzern kömmt überhaupt und bey allen vorstehenden Sortimenten derselben in Erwägung: ob sie aus harten oder weichen Holzarten bestehen? Das harte Holz insbesondere, je mehr es noch dazu Brennbares enthält, hat seine entschiedenen Vorzüge im Verhältniß gegen das weiche; eben deswegen auch einen wahren höhern Werth, indem mit einer bestimmten Menge ungleich mehr auszurichten stehet, als mit einer viel

viel größern von minderer Güte. Unter den einheimischen Holzarten sind zur Feuerung am schätzbarsten und gewöhnlichsten: Hornbaum, Buchen, Eichen, Birken, Ellern; von den andern Laubhölzern übrigens noch alle harten. Die weichen hingegen, als Linden, Pappeln, Weiden rc. stehen den folgenden Nadelhölzern in der Güte und Dauer im Brande weit nach. Unter den Nadelhölzern folgen auf den Lerchenbaum, die Kiefer, dann die Tanne und endlich die Fichte.

Feuerkasten, (Artillerie) s. Sprengkasten.

Feuerkatze, (Artillerie) s. Katze.

Feuerkugel mit Haken, s. Klebkugel. Jac.

Feuerkugelsack, (Artillerie) ist ein Sack aus Zwillich, den man zu den Feuerkugeln macht.

Feuerkugelzeug, (Artill.) ist der Zeug, womit man die Feuerkugeln zu füllen pflegt.

Feuerleiter. * Der Schloßermeister Dalgreen in Petersburg hat eine neue Art Feuerleitern erfunden, und solche der Akademie der Wissenschaften daselbst vorgezeigt. Diese Leitern lassen sich in einem Kasten von mittler Größe zusammen legen, und werden, wenn sie an Ort und Stelle gebracht sind, durch ein Rad so in die Höhe gewunden, daß sie in freyer Luft aufgerichtet stehen, und nicht an die Wand des Gebäudes angelehnt zu werden brauchen, wodurch sie jederzeit in die zum wirksamsten Gebrauch der Feuersprützen bequemste Stellung gebracht werden können. Auf den Leitern selbst sind für die zum Löschen bestimmte Personen sichere Standorte angebracht, auf welchen sie die Röhren der Sprützen bequem nach der gehörigen Stelle richten können.

Feuerlöcher, (Ziegelofen) s. Schürlöcher.

Feuerlöschungsmaschine, eine Maschine, die zur Tilgung der Feuersbrünste dienet, und weder Nachahmung noch Verbesserung der Fässer des Zacharias Greil ist, aber in Rücksicht der Wirkung einige Aehnlichkeit damit hat, erfand Herr Joseph Kandel, Faßmaler zu Augsburg, wo er einige Versuche im Kleinen damit gemacht hat. Eine besondere Feuerlöschungsmaschine, die bey Feuersbrünsten von großem Nutzen ist, hat der Maschinenmeister Neuß zu Dresden gegen 1787. erfunden. Sie steht auf einem Wagen, ist 8 Schuh hoch, kann auf eine leichte Art in einigen Minuten 60 Fuß hoch gedreht werden. Alsdenn ist man im Stande, den Wasserschlauch dahin zu wenden, wohin es die Umstände erfordern. Oben ist eine Gallerie, auf der 3 bis 4 Menschen sicher arbeiten können. Sie haben eine Brücke bey sich, die sie hinleiten können, wohin sie wollen, um dadurch Menschen, die in Gefahr sind, zu retten. Man hat zu London nach Dossio Mem. of agricul. S. 316. verschiedene Versuche mit der Greylischen Maschine gemacht, die sehr glücklich ausgefallen sind; sie dient deshalb mehr bekannt zu seyn, als sie es ist. Wenigstens muß man zugestehen, daß sie in sehr vielen Fällen eine Feuersbrunst stillen kann.

Feuermaschine. * Man findet in des Mathesius Sarepta, und zwar in der 12ten Anno 1559. gehaltenen Predigt bereits eine Anzeige einer Feuermaschine, wenn er schreibt, daß zu seiner Zeit Wasser mit Feuer, jedoch am Tage, ja daß durch Wasser, Wind und Feuer der Berg und Wasser aus dem Tiefsten gehoben würden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts haben zu gleicher Zeit Amonton in Frankreich, Dionysius Papin in Deutschland und Thomas Savery in England, an Mitteln gearbeitet, das Feuer zur Bewegung von Maschinen zu gebrauchen. Nach Desaguilleurs in seinem Cours of experimental Tom. II. S. 465 soll der Marquis von Worcester der eigentliche Erfinder dieser Maschinen seyn, wenigstens ist er der erste, der davon geschrieben. A Century of the names and scantlings of such inventions as at present I can call to mind Glasgow 1677. in 12. Bey den Maschinen des Papins und Savery wird der Wasserdampf gebraucht, um einen luftleeren Raum zu machen, jedoch ist zwischen ihnen dieser Unterschied, daß die erstere mehr zur Absicht hat, Wasser mit Gewalt gegen ein Mühlrad zu sprützen; die zweyte aber das Wasser unmittelbar zu erheben. Ferner ist die erstere noch gar sehr unvollkommen; des Savery seine hingegen vielleicht die vollkommenste und sinnreichste, die der menschliche Verstand je ausgedacht hat. Eine Maschine, die aus sich selbst ihren Unterhalt ziehet, und selbst alle Bewegungen ohne eines Menschen Hülfe hervorbringt, die zu ihrem Spiel gehören. Um einen allgemeinen Begriff von dieser Maschine zu haben: so stelle man sich einen Helm voll siedenden Wassers vor, über welchem ein Stiefel stehet, der mit ihm durch eine Röhre Gemeinschaft hat. Wenn diese Röhre offen ist: so tritt der Dampf in den Stiefel, verjagt daraus die Luft und treibt den Kolben, des Widerstandes der äußern Luft ohngeachtet, in die Höhe. Sobald der Kolben ganz oben angelanget ist, verschließt sich die Communicationsröhre zwischen dem Helm und dem Stiefel, und es springt durch eine andere Oeffnung ein Strahl kalten Wassers in den Stiefel, der den Dampf wieder zu Wasser verdicket. Dieses Wasser läuft durch Röhren wieder ab, und zum Theil in den Helm, um den durch den Dampf erlittenen Abgang zu ersetzen; und in dem Stiefel entsteht ein von Luft beynahe leerer Raum, so daß der Kolben durch den Druck der Atmosphäre niedergehen muß. Dieser Kolben hängt aber an dem einen Ende eines großen Wagebalkens, und zieht folglich das an dem andern Ende hangende Geschleppe von den in den Schacht gehenden Kunststangen in die Höhe, oder treibt auch, vermittelst eines Druckwerks, das Wasser zu einer gewissen Höhe.

Eine solche Maschine treibt zu London bey Yorkbuildings das Wasser aus der Themse auf eine Höhe von 124 Fuß, wovon es hernach in die Häuser vertheilet wird. Diese hat ein Hessischer Artilleriemajor, Weber, dorten gesehen, und auf dem Harze brauchbar machen wollen. Derselbe hat sie auch, laut seines Handschreibens an einen vornehmen Hannöverischen Minister A. 1715. in Cassel auf Befehl des Herrn Landgrafen im Kleinen verfertigen lassen, wo sie zu jedermanns Verwunderung ausgefallen. Es widerspricht dieses dem Vorgeben, daß der

Kaiserl. Baumeister und Rath, Hr. von Fischer, sie zuerst in Cassel habe bauen lassen, wie in dem merkwürdigen Wien vom Febr. 1727. S. 94. gesagt wird. Anno 1722. hat sie ein Engländer und Kaiserl. Ingenieur, Isaac Potter zu Königsberg, in Ungarn angelegt. Sie sollte anfangs in Schemnitz stehen, wo man in Sommerszeiten, bey eintretenden Wassermangel, 500 Pferde zu dem Bergbau halten mußte. Aber der Widerstand der Leute, die von diesen Pferden ihren Verdienst hatten, hat es veranlasset, daß sie in Königsberg gebauet worden, wo sie wider jedermanns Vermuthen das Wasser, welches, 52 Clausthäler Lachter hoch, in einem alten Schachte gestanden, in kurzer Zeit ausgeleeret hat. Diese Maschine hat der besagte Herr von Fischer, der sich zu dem Ende, nach einem Schreiben aus Wien nach Hannover, in einen Taglöhner verkleidet, dorten so gründlich studirt, daß er sie gleich darauf in dem Fürstl. Schwarzenbergischen Garten zu Wien den vierten Theil so groß, mit einem Aufwande von 12000 Gulden, bauen lassen, wo sie das von den Wasserkünsten abgelaufene Wasser, durch schräge 320 Klafter lange Röhren, 75 Fuß hoch in ein Behältniß getrieben. Zu Fresnes bey Condé in Frankreich ist diese Maschine an einer Steinkohlengrube angelegt worden, und diese ist es, die Belidor in seinem Werke sehr deutlich beschrieben und berechnet hat.

Feuermaschine, des Amontons Feuermühle. Diese bestehet in einem vertikalstehenden Rade, das in seinem Umkreis zwey Reihen von gleich vielen concentrischen Zellen über einander hat. Die äußern Zellen sind bey weitem die größten, und enthalten blos Luft. Von den innern Zellen aber sind die, so in dem einen Quadranten der untern Hälfte des Rades stehen, mit Wasser angefüllt. Vermöge dieses Gewichtes würde sich das Rad drehen, bis auf beyden Seiten des Verticaldurchmessers gleich viel Wasser stünde, und alsdenn ruhen. Damit aber das Rad in steter Bewegung bleibe: so muß das mit dem Rade niedersteigende Wasser durch irgend eine Kraft stets in die höhern Zellen erhoben werden, damit es den vorigen Quadranten wieder einnehme, und also dem Rade einen beständigen Trieb zur Bewegung gebe. Dieses wird nun auf folgende Art erhalten: die äußern Zellen gehen nach der Reihe an einem Feuer vorbey, das man an der einen Seite des Rades anleget, dadurch wird die Luft in der Zelle ausgedehnt, dringet durch eine Communicationsröhre in die zustimmende Wasserzelle, und drückt das Wasser durch die mit einer Klappe versehene Oeffnung in die nächst höhere Zelle. Die nun eben erwärmte Luftzelle gehet alsobald durch ein Behältniß von kalten Wasser durch, wodurch die Luft sich schnell erkaltet, und wieder in den vorigen Raum zusammen ziehet, um nach geschehenen Umlaufe des Rades die gleiche Wirkung zu wiederholen.

Feuermaschinen des Papin und Savery. In diesen beyden Maschinen wird der Wasserdampf gebraucht, um einen luftleeren Raum zu machen, jedoch ist zwischen ihnen dieser Unterschied, daß die erste mehr zur Absicht hat, Wasser mit Gewalt gegen ein Mühlrad zu sprützen; die zweyte aber das Wasser unmittelbar zu erheben. Ferner ist die erstere noch gar sehr unvollkommen; des Savery seine hingegen vielleicht die vollkommenste und sinnreichste, die der menschliche Verstand je ausgedacht hat. Eine Maschine, die aus sich selbst ihren Unterhalt ziehet, und selbst alle Bewegungen ohne eines Menschen Hülfe hervorbringt, die zu ihrem Spiel gehören. Um einen allgemeinen Begriff von dieser Maschine zu haben: so stelle man sich einen Helm voll siedenden Wassers vor, über welchem ein Stiefel stehet, der mit ihm durch eine Röhre Gemeinschaft hat. Wenn diese Röhre offen ist, so tritt der Dampf in den Stiefel, verjagt daraus die Luft, und treibt den Kolben, des Widerstandes der äußern Luft ohngeachtet, in die Höhe. Sobald der Kolben ganz oben angelangt ist, verschließt sich die Communicationsröhre zwischen dem Helm und dem Stiefel; und es springt durch eine andere Oeffnung ein Strahl kalten Wassers in den Stiefel, der den Dampf wieder zu Wasser verdicket. Dieses Wasser läuft durch Röhren wieder ab, und zum Theil in den Helm, um den durch den Dampf erlittenen Abgang zu ersetzen, und in dem Stiefel entstehet ein von Luft beynahe leerer Raum, so daß der Kolben durch den Druck der Atmosphäre niedergehen muß. Dieser Kolben hängt aber an dem einen Ende eines großen Wagebalkens, und ziehet folglich das an dem andern Ende hangende Geschleppe von den in den Schacht gehenden Kunststangen in die Höhe, oder treibt auch, vermittelst eines Druckwerks, das Wasser zu einer gewissen Höhe.

Feuermaschine des James Watts. Die Dampfmaschinen sind vorzüglich in den Bergwerken, wo man beym Mangel genugsamer Aufschlagewasser in große Tiefen zu wirken hat, mit Vortheil zu gebrauchen, und daher besonders in den englischen Bergwerken häufig angelegt, wo die Feuerung mit Steinkohlen geschiehet. Dennoch ist diese Feuerung kostbar, und man verbraucht zu einer großen Feuermaschine in Cornwallis jährlich für 3000 Pfund Sterling Kohlen. Man hat aus dieser Ursache viel an der Verbesserung der Dampfmaschinen gearbeitet, und daran vornehmlich zween Fehler bemerkt. Der erste ist, daß das eingesprützte kalte Wasser durch die große Hitze des Cylinders selbst erwärmet, und zum Theil in Dampf verwandelt wird, der dem Drucke der Atmosphäre auf dem Kolben widerstehet, und die Kraft der Maschine vermindert. Der zweyte, daß eben dieses eingesprützte Wasser, welches auf den Boden des Cylinders zurück fällt, nicht nur den Cylinder abkühlet, sondern auch, bey der Wiedereröffnung des Regulators, den von neuen aufsteigenden Dampf so lange wieder verdichtet, und in Wasser verwandelt, bis alles wieder so heiß ist, als dieser Dampf selbst ist. James Watt zu Glasgow in Schottland hat durch seine im Jahr 1764. erfundene Verbesserung diesen Fehler abgeholfen. Um den Cylinder in einer gleich steten Hitze zu erhalten, vermeidet er das Einsprützen des kalten Wassers gänzlich, und umgiebt noch überdies den Cylinder mit einem Behältnisse, das beständig mit heißem Dampfe angefüllet ist, bekleidet ihn auch mit einer Sub-

ganz, welche die Hitze nur langsam durchläßt. Den Dampf verdichtet er in einem besondern Gefässe, das er den **Condensator** nennt, welches er in kaltes Wasser stellt, und noch überdem inwendig kaltes Wasser hinein sprützet. Dieses Wasser wird, nebst der daraus abgesonderten Luft, durch Pumpen, welche die Maschine selbst treibt, wieder heraus gezogen, und die etwa nachgebliebene durch den Dampf selbst heraus geblasen. Der Kolben schließt sehr genau an, damit man nicht nöthig habe, wie bey den gewöhnlichen Maschinen, etwas Wasser darauf fließen zu lassen, um der Luft den Zugang zu verschließen. Es ist bey dieser Maschine auch nicht der Druck der Luft, sondern es ist die Elastizität des Dampfes in dem Behältnisse, welche den Kolben hinab treibet, wenn das Vacuum unter demselben hervorgebracht ist, und die Luft wird gänzlich von dem völlig mit Dampf umringten Cylinder ausgeschlossen. Zu dem Ende ist der Cylinder selbst schmäler als gewöhnlich, und in einer geringen Entfernung von einem zweyten cylindrischen Behältnisse umschlossen, das unten einen Boden und oben einen Deckel hat. Aus dem Zwischenraume zwischen beyden gehet unten im Boden eine weite an beyden Enden offene Röhre in den Kessel, durch welche das Behältniß stets mit Dampf angefüllet wird. Der innere Cylinder hat einen Boden, und einen beweglichen Kolben, wie gewöhnlich, ist aber von oben offen, so daß der Dampf im Behältnisse von oben frey auf den Kolben wirken kann. Die vollkommen runde Kolbenstange gehet durch ein Loch im Deckel des Behältnisses auf und nieder; damit dieses Loch völlig dampfdicht sey, ist es mit einer angeschraubten Einfassung von Werg umgeben. Unten im Boden des innern Cylinders sind zween bewegliche Schieber angebracht, wovon der eine der **Dampfschieber**, wodurch man den Dampf aus dem Zwischenraume in den innern Cylinder unter den Kolben hinein lassen, oder abschließen kann. Der andere, der **Ausleerungsschieber**, öffnet oder verschließt die Mündung einer Röhre, welche zum Condensator führet. Der Condensator bestehet aus einer oder mehrern Pumpen, die von dem großen Hebel der Maschine getrieben werden. Unten in dem Boden dieser Pumpen ist die Röhre, die vom Cylinder kömmt, befestiget, und der ganze Condensator stehet in einer Cisterne kalten Wassers, welche durch die Maschine gefüllet wird. Gesetzt nun, die Luft sey aus dem Condensator heraus gezogen, und der Cylinder mit Dampf angefüllet, so wird der Dampfschieber verschlossen, der Ausleerungsschieber aber geöffnet, und der Dampf strömt nun mit Heftigkeit in den luftleeren Raum des Condensators hinein. Hier berührt er aber die kalten Wände der Röhre und der Pumpen, und begegnet einer Einsprützung von kaltem Wasser, die mit dem Ausleerungsschieber zugleich geöffnet wird. Dies verdichtet sie augenblicklich zu Wasser. Weil im Condensator ein völliges Vacuum bleibt, so ziehet der übrige Dampf aus dem Cylinder nach, und dieser wird völlig ausgeleert. Nun hat der Dampf im Behältnisse keinen Widerstand mehr von dem Dampfe unter dem Kolben gegen sich, sondern drückt mit seiner ganzen Elastizität den Kolben bis auf den Boden des Cylinders herab, wodurch der Hebel an einem Ende herabgezogen wird, und die Schachtstange am andern Ende hebet. Itzt wird der Ausleerungsschieber verschlossen, und der Dampfschieber geöffnet, daher der Dampf abermals unter dem Kolben hinein tritt, welcher demnach durch das Uebergewicht der Pumpstange in die Höhe gezogen wird. Diese verbesserten Dampfmaschinen sollen wenigstens zwey Drittel der Feurung gegen die vorher gewöhnlichen ersparen, und heben mit Aufwand eines Centners guter Steinkohlen, 20–24000 Kubikfuß Wasser 24 Fuß hoch. Watt trat 1774. mit Boulton zu Birmigham in Gesellschaft, und beyde haben seitdem verschiedene Maschinen dieser Art in England zu Stande gebracht, worunter die größte bey Coventry in Hawkesbury Kohlenmine einen Zylinder von 58 Zoll im Durchmesser hat, der eine Pumpe von 14 Zoll Durchmesser, 65 Klaftern hoch bearbeitet, und regelmäßig 12 Zuge von 8 Fuß Höhe in einer Minute macht. Nachricht von der durch James Watts erfundenen Verbesserung der Feuermaschine. Göttinger Magaz. 3ter Jahrgang 2 St.

Feuermaschine zu Burg Oerner in der Grafschaft Mannsfeld. Diese wurde im Jahr 1784. erbauet. Der Durchmesser des metallenen Cylinders, der in dem königlichen Gießhause zu Berlin, unter der Aufsicht und nach der Angabe des rühmlichst bekannten Herrn Assessor Bückling gegossen, aus dem Kerne gebohrt und inwendig sehr sauber polirt worden, hält 2 Fuß 4 Zoll, und der Cylinder ist 9 Fuß 6 Zoll hoch, und hat einen Hut von 8 Fuß. Der kupferne Kessel hat eine sphärische Figur, und misset in seiner größten Weite 8 Fuß 3 Zoll im Durchschnitte, bey einer Höhe 7 Fuß 9 Zoll, alles nach rheinländischem Maaße gerechnet. Am Dampfkessel ist ein Wärmemesser und in Verbindung mit der Luftpumpe ein Luftmesser angebracht. Ersterer zeigt dem Arbeiter den Grad der Hitze, den das Wasser im Kessel haben muß, welcher die Hitze des kochenden Wassers nach reaumürscher Skale um 5 Grade übersteigt, und letzterer unterrichtet ihn, ob die Luftpumpe in gehörigem Stande sey, und ihre Dienste in den Dampfkanälen leiste. Der Dampfkessel wird zur Hälfte mit Wasser gefüllt, und mit zwo Hähnen verschlossene Röhren sind in demselben angebracht, davon eine unter das Wasser reichet, und die andere über selbigem steht. Erstere benachrichtiget den Arbeiter, wenn er während des Dampfens des Wassers den Hahn öffnet, ob Wasser genung, und die andere, ob zu viel Wasser im Kessel sey; und von der Oberfläche der mit Wasser gefüllten Cisterne fließt lauwarmes Wasser in den Dampfkessel. Die Maschine hebt in einer Minute achtzehnmal, und gießt auf jeden Hub drey Kubikfuß Wasser. Die Kraft derselben ist übrigens gleich der Kraft von 108 Pferden. Sie hebt in einer Minute 58 Kubikfuß Wasser, jeder Kubikfuß hält 28 Berlinische Maaß, mithin hebt sie in einer Stunde 97440, und in 24 Stunden 2,338560 Berlinische Maaße Wassers.

Feuermesser, s. Pyrometer.

Feuermühle, s. Feuermaschine.

Feuerputzen, Lat. Scintillae pyrotechicae, ist eine Art eines Lustfeuers, so zur Versetzung der Lustkugeln gebraucht wird. Sie werden folgendermaaßen zubereitet: Nimm Salpeter 1 Unze, geschmolzen Zeug ½ Unze, gerieben Pulver ¼ Unze, Campher 2 Drachmen, reibe alles klein, thue es in ein irdenes Gefäß, und gieße darüber Tragacanthwasser, oder Branntwein, darinnen Tragacanth aufgelöst worden. Darauf koche 1 Unze Schwamm in Essig und Salpeter ab, und zerreiße es in kleine Stücken, die hernachmals in der ersten Mixtur müssen herum gewälzt werden, daß sie dieselbe an sich nehmen. Hieraus verfertige kleine Pillen, wie Erbsen, überstreue sie mit Mehlpulver, und lasse sie trocknen. Der geschmolzene Zeug, Materia liquefacta, hat folgenden Satz: Schwefel 1 Pfund, Salpeter 1 Pfund, gekörnt Pulver 1 Pf. welches geschmolzen eine sehr zähe Materie abgiebt. Die Feuerputzen haben ihren Namen daher, weil sie wie feurige Tropfen herunter fallen, wenn die Kugeln oder Raqueten, darein sie versetzt worden, zerspringen. Sie sind von dem Sternfeuer nur der Größe nach unterschieden, wie wie sie denn auch nicht in so kurzer Zeit verbrennen.

Feuerroth, s. Feuerfarbe. Jac.

Feuerroth auf Wolle nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man 3¼ Loth Weinsteinkrystallen, 3¼ Loth Zinnauflösung und zur Farbenbrühe die rückständige Brühe von halb Scharlachroth, (s. d.) wozu 1 Loth Grap gesetzt wird.

Feuersammler des du Carla. Die Absicht bey dieser Maschine geht dahin, daß man die Sonnenhitze dergestalt aufhäuft und beysammen hält, daß alle strengflüßige Materie dabey schmelzen kann. Der Apparat besteht aus 7 Stücken. 1) Aus einer unbestimmten Anzahl solcher Glocken, dergleichen man sich zu Recipienten bey der Luftpumpe zu bedienen pflegt. Sie müssen so dünne, so durchsichtig und so strahlenbrechend seyn, als es nur immer möglich ist. Es sind eigentlich Cylinder, die sich in Halbkugeln endigen. Wenn der Halbmesser der kleinsten Glocke 36 Linien hat, so bekömmt der nächsten ihrer 39 und so immer der, der folgenden 3 mehr als der vorher gehenden, so daß die sämmtlichen Halbmesser in einer arithmetischen Reihe fortgehen, deren Unterschied der Glieder 3 beträgt. Die Höhen des cylindrischen Theils der Glocken wachsen in eben derselben Proportion, wenn z. E. die Vertikale der ersten 3 Linien beträgt, so hat die des zweyten 6, und des dritten 9 Linien u. s. w. 2) Aus einem hohlen, dünnen, schwarzen, undurchsichtigen Kegel, dessen größerer Durchmesser dem doppelten seiner Achse gleich ist. Er ist in der Mitte seiner Achse so abgeschnitten, daß die Ebene des Schnitts auf die Achse senkrecht ist. Die über einander her gestürzten Glocken werden von diesem Kegel getragen, so daß ihre Achsen mit des Kegels seiner in einer geraden Linie sind. Die kleine Fläche des Kegels ist um 3 Linien kleiner im Halbmesser, als die Grundfläche der kleinsten Glocke. Die größte Fläche aber hat 3 Linien mehr im Halbmesser, als die Grundfläche der größten Glocke. 3) Aus eben so viel Kappen als Glocken vorhanden sind. Die Achse derselben fällt mit der Achse des Kegels zusammen. Sie beträgt 1 Zoll, auch die Schnuren bilden eine arithmetische Reihe, deren Unterschied der Glieder 3 Linien ist. Diese Kappen sind an den inwendigen Wänden des Kegels befestigt, ihre Höhlung ist nach der Erde zu gekehrt. In der Mitte einer jeden befindet sich ein rundes Loch von einer Linie im Durchmesser. 4) Aus Glocken von Eisenblech, Klempnerblech und anderm Stoff, die sämmtlich an einem einzigen dünnen Messingsdrath aufgehängt sind, um den Apparat zu bedecken, so lange es trübes Wetter ist, und ihn wieder frey zu machen, wenn ihn die Sonne bescheinen soll. 5) Aus einer massiven, schwarzen, strahlenbrechenden, dichten Halbkugel, deren größter Kreis der kleinern Fläche des oben beschriebenen Kegels gleich ist, auf welcher sie zu stehen kömmt. 6) Aus einem Büffenschen Planspiegelsystem. Der Brennpunkt desselben befindet sich im Umkreis der größten Fläche des Kegels, in der Vertikalebene auf der Seite, wo die Sonne steht; statt dieses unbequemen und kostbaren Theils des Apparats wählt man lieber eine große Menge von Glocken. 7) Aus einer festen, leichten und kleinen Gallerie, die von Norden nach Süden zu alle Glocken, bis auf die massive Halbkugel, durchstreicht. Diese hat so viele Oeffnungen, als sie fassen kann: man öffnet sie aber nicht eher, als bis man Gebrauch davon machen will. Im Innersten dieser Gallerie haben diejenigen Dinge ihren Platz, die man schmelzen, kalciniren oder sublimiren will.

Feuerschippe, (Zeugschmidt) s. Feuerschaufel. Jac.

Feuerschirm, s. Kaminschirm.

Feuerschloß. * Es ist 1517. zu Nürnberg erfunden.

Feuerschloßmacher, war vor Zeiten ein eigenes Handwerk in Nürnberg, welches aber nun ausgestorben ist.

Feuerschwamm, Zunder, Schwamm zum Feuer anschlagen. Dieser wird aus dem mit sehr feinen Löchern versehenen Löcherschwamme, Boletus igniarius Linn. von den Bewohnern waldiger Gegenden also verfertigt: Sie schneiden mit einem Messer diesen Schwamm von den Eichen oder Rothbüchen ab, sondern alles Holz und die Rinde davon sorgfältig ab, schlagen ihn dann mit hölzernen Schlägeln recht weich; und kochen ihn gelinde in einer von Holzasche und Wasser gemachten, aber selten nur mit Urin vermischten Lauge, in einem eisernen Kessel. Nach diesem trocknen sie ihn, schlagen ihn nochmals, und dann ist er fertige Kaufmannswaare. Ihn feuerfangender zu machen, reibt man entweder Schießpulver hinein, oder weicht ihn in eine Salpeterauflösung und schlägt solchen nochmals.

Feuerschwerdt, Gladius igneus, ist eine Art eines Lustfeuerwerks in der Gestalt eines Schwerdts. Es wird nämlich ein hölzernes hohles Schwerdt wie ein prisma triangulare formiret, und inwendig durch Unterschiede abgesondert, deren jeder mit Schwärmern, Feuerputzen, Sternfeuer u. s. f. versehn. Mitten durch geht eine Zünderöhre

röhre mit einem Brandsatze, welche das unter den Schwärmern befindliche Kornpulver (wie bey den Feuerröhren) ergreift, solche heraus wirft, und den Zünder des folgenden Unterschieds in Brand setzt. Man braucht diese Schwerdter bey den Feuerwerken, wo man Kriegsmaschinen oder geharnischte Männer mit Schwerdtern vorstellen will.

Feuerspritzen. Für den ersten Erfinder derselben wird Ctesibius gehalten, der in Alexandrien zur Zeit des Ptolemäus Physcon lebte. Sie war ein Druckwerk, das aus zwey messingenen Cylindern bestand, die im Boden Ventile hatten; unten giengen aus der Seite dieser Cylinder zwey gekrümmte Röhren in eine dritte größere Röhre, die auch im Boden Ventile hatte. Wenn nun beyde Cylinder in das Wasser gesetzt, und die Stempel, womit sie versehen waren, zurück gezogen wurden: so öffneten sich die untern Ventile derselben, und ließen das Wasser hinein; druckte man die Stämpel wieder nieder, so schlossen sich die Ventile wieder, worauf das Wasser in die gekrümmten Seitenröhren trat, die Ventile in der größern Röhre öffnete, und dann aus dieser in einem Strahl aufwärts stieg. Morland hat die Maschine des Ctesibus zu verbessern gesucht. In Augsburg beschäftigten sich Anton Blattner 1518. und nachher G. C. Werner, Martin Herrmann, Philipp Abraham Brandmeir und Seifert mit der Verbesserung der Feuersprützen. Ich füge hiermit noch einige neuere Verbesserungen der Feuersprützen bey. Gegen das Jahr 1768. wollte die Stadt Gera eine Feuersprütze aus Holland kommen lassen, da sich aber Hr. Johann Gottfried Freytag (geb. zu Gera 1724.) erbot, eine dergleichen zu verfertigen, so überließ man ihm die Arbeit. Hierauf verfertigte er eine Sprütze, die mit einem Schlauch und einem Standrohr zugleich versehen war, wovon jedes besonders, und beyde zugleich gebraucht werden können. Auch Hr. Professor Hesse in Erfurt hat vieles zur Verbesserung der gewöhnlichen Feuersprützen beygetragen; die von ihm angegebene, und durch Versuche bewährte, ist kleiner, als die gewöhnliche, kostet nur 30 Thlr. oder mit doppelten Stiefeln und Windkesseln 50—60 Thlr., und leistet eben die Dienste, wie eine Sprütze für 200 Thlr. Sie läßt durch häufige Ventile und Röhren das Wasser geschwinder, häufiger und bey geringerer Kraft durch. Er hat auch die gewürkten Handschläuche so verbessert, daß sie sicherer als die ledernen zu gebrauchen sind. Eine ganz neue Art von Feuersprützen, womit man das Wasser nach zwey, vier und sechs Orten zugleich hinsprützen kann, wurde vom Herrn Hofmechanikus Beyser in Mannheim erfunden. Herr J. H. Kaetl hat eine Feuersprütze von Eisen erfunden, welche vermittelst zweyer Perpendikel, die von einigen Knaben im Schwunge erhalten werden, das Wasser mit großer Gewalt fort treibt. Herr Gaspard in Paris erfand eine Sprütze, deren Vorzug in der leichten Bewegung der Stämpel besteht, so daß sie, ohne größer zu seyn, als andere Sprützen, die 5 Linien Wasser 80 Schuh hoch treiben, mit derselben Zahl Männer 120 Schuh hoch treibt. Herr Johann Heinrich Wachtel, Feldwaibel bey dem Herzogl. Weimar. Jägercorps, hat die Hanfschläuche der Feuersprützen noch mehr verbessert.

Feuersprütze des Hrn. Helfenrieder. Der Kasten dieser Sprütze ist 1 Fuß 8 Zoll 9 Linien breit; 2 Fuß 5 Zoll 11 Linien lang; 1 Fuß 6 Zoll 10 Linien hoch nach Pariser Duodezimalmaaß; der Stiefel ist inwendig 2 Zoll 9 Linien weit, und 15 Zoll hoch; die Höhe des Zuges 1 Fuß 1 Zoll 4 Linien. Der Windkessel ist inwendig 9 Zoll 6 Linien weit, seine Höhe in der Mitte 16 Zoll 9 Linien, an der Seite 14 Zoll 7 Linien. Der Stiefel, der Windkessel und die Röhren sind von starkem verzinnten Eisenblech, inwendig mit Messing überkleidet. Die Ausgußröhre besteht aus zwey Stücken, deren jedes rechtwinklich gebogen ist, wovon das eine fest an den Windkessel sitzt, das andere sich an dem ersten herum drehen läßt, wobey aber der Wasserstrahl in derselben Vertikalfläche bleibt, man müßte denn die ganze Maschine wenden, welches sehr unbequem ist. An der sehr kurzen Ausgußröhre ist ein Riegel mit vier runden Löchern angebracht, der sich zwischen zwey eisernen Platten und dazwischen gelegtem Leder hin und her schieben läßt, daß man das Wasser aus einer größern oder kleinern Oeffnung nach Belieben sprützen kann. Die Kolbenstange ist an einer Queerstange befestigt, welche horizontal aufgehoben und nieder gedrückt wird, so daß die Kraft unmittelbar auf den Kolben wirkt.

Feuerstätte, (Kriegslager) s. Feuerung.

Feuerstein, Flintenstein, Büchsenstein, gemeiner Hornstein. Er ist am gewöhnlichsten von gelblich und rauchgrauer Farbe. Letztere verläuft sich oft bis ins Graulichschwarze, erstere aber zuweilen bis ins Ockergelbe, ja bis ins Braune. Oft kommen auch in einem Stücke mehrere dieser Farben fleck- und streifenweise vor. Man findet ihn nicht allein derb, eingesprengt, in eckigen Stücken und in Körnern, sondern auch oft in knolligen, kugelförmigen, durchlöcherten und ungestalteten Stücken, äußerst selten in flachen, doppelt dreyseitigen Pyramiden, wo die Flächen der einen auf die Seitenkanten der andern aufgesetzt sind, zuweilen auch als Versteinerung und zwar am gewöhnlichsten als Echinit. Seine Oberfläche ist bald uneben, bald glatt, bald rauch. Aeußerlich hat er oft ein wenig Glanz, oft ist er aber auch matt. Inwendig ist er schimmernd, und überhaupt von gemeinem Glanz. Im Bruch ist er vollkommen muschlich. Höchst selten wird er mit koncentrischschaligen abgesonderten Stücken, insgemein ohne abgesonderte Stücke, gefunden. Er springt in unbestimmt eckige sehr scharfkantige Bruchstücke. Er ist durchscheinend, und nähert sich zuweilen dem halbdurchsichtigen, zuweilen dem, an den Kanten durchscheinenden. Er ist hart, in einem größern Grade als der Quarz, fühlt sich sehr kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Der Feuerstein wird fast nur allein in Flötzgebirgen, entweder auf eigenen Flötzen oder in den Kreide- und Kalksteinflötzen gefunden; und daher ist er auch ursprünglich derjenige Feuerstein, welcher an einigen Orten im platten Lande so häufig in Geschieben gefunden wird. In einfachen Gebirgen

birgen kömmt er höchst selten, und nur in geringer Menge vor. Außer dem gewöhnlichen Gebrauch zum Feuerschlagen und zu Flintensteinen, wird er auch in England zum Glasgemenge, desgleichen zur Steingutmasse genommen. Der Feuerstein nimmt eine ziemlich gute Politur an: man schleift daher aus dem bunten nicht allein verschiedene Sachen zur Zierde, sondern auch aus dem gemeinen Glättsteine für die Zinngießer und andere Künstler und Handwerker. Der gestoßene, zerriebene und geschlämmte Feuerstein giebt einen vortrefflichen Sand zum Glasschleifen.

Feuerstein, Pyrites ferri, s. Eisenhaltiger Kies.

Feuerung, Feuerstätte, so nennt man im Felde die Feuer der Marquetender hinter den Regimentern.

Feuervergoldung, (Glasarbeiter) s. Glasvergoldung. Jac.

Feuer von dem Mittelwalle oder der zwoten Flanke. (Kriegskunst.) Gegenwärtig wird dieses, wenigstens bey regularen Festungen, aus der Ursache fast gänzlich verworfen, weil die Vertheidigung zu schief sey, und der Soldat nicht leicht im Bogen, wohl aber sehr gut vor sich weg schießt. Inzwischen findet sich dieses Feuer vom Mittelwalle bey einer irregulären Festung natürlicherweise ofte, um die allzu stumpfen Winkel an der Bollwerksspitze zu vermeiden, in welchem Falle zwey Feuer besser, als eins seyn würden.

Feuer von der zweyten Flanke, (Kriegsk.) s. Feuer von dem Mittelwalle.

Feuerwerk. Das Alter desselben ist noch nicht erforscht; Marcus Gräcus oder Gracchus gedachte indessen schon zweyer Gattungen von Feuerwerken, einer fliegenden und einer anderen, die einen Knall von sich gab. Im Jahr 1379. wurde wegen des geschlossenen Friedens zu Vicenza ein Feuerwerk abgebrannt, und 1519. ließen Jacob Fugger, Philipp Adler und Ambros. Höchstetter, als Karl V. römischer König wurde, ein Feuerwerk zu Augsburg abbrennen. Die Feuerwerke mit brennbarer Luft erfand Herr Diller. Es sind entzündete Aetherdämpfe, die er sehr geschickt durch allerley Oeffnungen heraus treibt.

Feuerwerkerfackeln, sind Fackeln, die kein Wind noch Regen auslöschen kann, und unter dem Wasser selbst brennen. Ihre Zubereitung ist diese: Nimm 8 Theile Schwefel, 2 Theile Colophonium, 4 Theile Salpeter, 1 Theil schwarzes Pech, einen halben Theil Wachs, 1 Theil Terpenthin, solches thue in ein irdenes oder ehernes Gefäß, und laß es über glühende Kohlen schmelzen. Hierein tauche reine und wohl geriebene Leinwand, und lasse die Materie hinein ziehen, umwickle damit einen Stab einige Fuß lang, und verbinde solches mit eisernem Drathe, so ist die Fackel fertig. Wenn man sie einmal angezündet hat, so ist kein Wind noch Regen vermögend, solche auszulöschen, auch im Wasser brennt sie, und kann die Flamme durch nichts, als darüber geworfenen Sand und Asche erstickt werden. Man bedient sich derselben, die feindlichen Werke anzuzünden.

Feuerwerksgebäude. Das Gerüst, auf welchem ein Feuerwerk abgebrannt wird. Die Gestalt und Form des Gebäudes wird nicht nur auf dem Papiere entworfen, sondern auch von Gyps, Wachs, zusammen geleimtem Papiere oder Leinwand ein Muster gemacht, damit alle Irrthümer und Nachtheiligkeiten desto eher vermieden werden mögen. Die Zimmerleute müssen von Balken, Blöcken und Latten, nach Proportion des Musters, ein Gerüste machen, so den Umfang des ganzen Gebäudes in sich begreife, inwendig aber hohl ist; daß sie inwendig die Balken zusammen fügen, unter einander binden, mit Unterschlingen, Stühlen, und mit Latten in die Länge und Quere schlagen und befestigen, nämlich bey großen Maschinen, als: Pallaste, Triumphbogen, Thürme, Castelle und dergleichen; denn die Säulen, Postemente, Fontainen, Pfeile, Pyramiden, Statüen von Menschen und allerhand Thieren werden besonders zugerichtet. Es muß kein Theil der Maschine von Feuerwerken ledig seyn; alle Balken, Latten, Blöcke, Breter, Tafeln, Säulen, Capitale, Kranzleisten, Oberplatten und Bases, Blumenwerke, Borten, Gesimse ꝛc. mit einem Worte alles, was körperlich ist, darf nicht ledig seyn, sondern muß entweder mit Schlägen oder Sternfeuer, oder Feuerputzen, oder Schwärmern, oder Steigraqueten, oder kleinen Mörsern, die mit Kugeln geladen sind, versehen seyn.

Feuerwettermaschine, eine Erfindung des Hrn. Bartels zu Clausthal, der 1721. starb. Ein von Steinen aufgebaueter Ofen mit einem Roste, welcher in einem Häuschen, das neben dem Schachte liegt, der Wettermangel hat, aufgebauet ist. Die Rösten liegen auf einem eisernen Kasten, der zugleich das Aschenloch abgiebt. In der Mitte dieses Kastens aber sind auf 2 Seiten runde Oeffnungen, in welche eiserne Röhren zu liegen kommen; die eine dient, um zur Asche kommen zu können, und die andere ist mit einer hölzernen verbunden, wodurch die bösen Wetter passiren. Der Heerd selbst liegt in der Erde, wohl 20 Fuß tief, und ist mit Steinen ausgemauert, über der Erde aber befindet sich die Thüre, (in dem verlängerten Kamine) durch welche das Holz eingeworfen ist, die von Eisen und fest verschlossen werden kann. Um nun zum Aschenloche und den Röhren kommen zu können, ist in dem Gewölbe noch ein besonderer Kanal gemauert, in den man, vermittelst einer Leiter, herab steiget. Wenn nun Feuer auf den Heerd gemacht wird, so verdünnt sich die Luft in dem Kamine, welches also zum Zuge aus dem Schachte Gelegenheit giebt. Man sehe Calvörs Maschinenwesen 1 Th. S. 20. Tab. IV. V. Man sehe auch den Artikel Bartels.

Feuerzeug von brennbarer Luft, erfand Hr. Professor Renner in Prag. Es besteht aus einer Maschine, worin eine Quantität brennbare Luft angebracht ist, welche, vermittelst einer einzigen Umdrehung einer damit befindlichen Schraube, eine zündbare Flamme hervor bringt.

Feuillage, s. Laubwerk.

Feuillantine, Pastete von Blättergebackenem oder Butterteige.

Feville morte, ist eine braungelblichte Farbe, welche von den abgefallenen Blättern im Herbste, (weil sie gleichsam gestorben, und todt-gelblich sind,) also genennt wird. Es wird aber diese Couleur des Fevilles mortes, als eine gewisse Farbe, zusammen gesetzt aus gelb und braun. Und zwar ist zu der braunen der Schornsteinruß noch besser, als die Nußbaumwurzel; insonderheit wenn man erst zu Ende ihrer Färbung mit der Röthe, zu welcher die Curcume oder Terra merita gesetzt worden, den Ruß zugleich hinzu thut.

Fevilles, hat im französischen Handel verschiedene Bedeutungen. Man versteht darunter erstlich die dünnen Späne der feinen Holzarten, welche zur eingelegten Arbeit angewandt werden; und dann heißt man Fevilles de Vermillon, sehr dünne und feine papierne Blätter, die mitten mit Schminke belegt sind, und zum Färben der Haut gebraucht werden.

Fevilles Aräometer, s. Aräometer.

Fevilles de Vermillon, s. zuvor.

Feyerabend, (Papiermacher) heißt, wenn ein Gesell Abschied bekömmt oder nimmt.

Feyer aus! ist so viel als ausfeyern, wenn der Bergmann des Montags nicht an seine Arbeit gekommen, und die erste Schicht verfeyert hat, so sagt der Steiger: Feyer aus! d. i. er möchte nun die ganze Woche ausfeyern.

F. F. Basin, s. Basin.

Fiasco, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält P. K. Z. in Florenz 100, und in Livorno 106.

Fibel, (Musiker) s. Einsaiter. Jac.

Fibelbrett, (Musiker) s. Einsaiter. Jac.

Fibern, Fasern, so nennt man die feinen cylindrischen oder fadenförmigen Körper, aus welchen verschiedene Theile der Pflanzen und der thierischen Körper zusammen gesetzt sind. Aus den Fasern des Hanfs, Leins, der Baumwolle und einiger Baumrinden werden nach gehöriger Zubereitung Fäden gesponnen, und zu Geweben verbraucht. Weit merkwürdiger aber sind die Fibern des thierischen Körpers, vorzüglich diejenigen, aus welchen die Muskeln bestehn, die Muskelfibern, Fleischfasern, weil durch sie alle Bewegungen der thierischen Körper hervor gebracht werden, die eine so wichtige Quelle von Bewegung in der Körperwelt ausmachen.

Fichirende Streichlinie, (Kriegsbauk.) s. Streichlinie, bewegliche.

Fichte, Pinus abies Linn. Sie läßt sich zu Hecken ziehen. Die Nadeln dienen zur Streue, auch mit Haber vermischt, statt des Heues, für Pferde zur Winterfütterung. Aus den Zapfen erhält man Harz und Oel. Das aus dem Stamme durch das Aufreißen der Rinde gewonnene Harz wird zu Pech gesotten. Der von sich selbst ausfließende Saft giebt eine Art von Weihrauch. — Die Wurzel treibt nicht tief, sondern läuft ganz flach und seicht auf der Oberfläche hin. Der Stamm ist gerade, hoch und dick, erreicht im dichte geschlossenen Stande und in gutem Boden eine Höhe von 80 bis 150 Fuß, im Freyen bleibt er niedriger, und treibet mehrere Aeste, die eine pyramidenförmige Krone bilden, woran die untern und mittlern zur Erde hangen, die obern aber aufwärts stehen. Die Rinde ist rothbräunlicht und zähe, wird im Alter rissig. Das Holz, wenn es reif und gesund ist, ist weiß, zuweilen an der Mittagsseite röthlicht, weich, leicht, kleinjährig, harzig, im Kerne fest, und weniger harzigt, geradspaltig, verträgt die Nässe nicht wohl, wenn es nicht sehr harzig und reif ist.

Fichte, schwarze, s. Schwarze Fichte.

Fichte, Tanne, Pinus Picea L. Diese empfiehlt sich zu Alleen und Hecken, giebt gutes Bau- und Nutzholz, auch brauchbares Brenn- und Kohlholz. Ausgetrocknetes Tannenholz dient vorzüglich zu Balken, Sparren, Röhren, Dachrinnen, Bohlen, Brettern, Latten, und dergl. auch zu Tischler- Dreher- und Kieferarbeiten, zu musikalischen Instrumenten, Schachteln und Siebläufern. Zu Pfählen in das Wasser soll es sich sehr wohl schicken. Aus der Rinde und den Zapfen erhält man den gemeinen Terpenthin, und wenn man letztere um Johannis abnimmt, zerhackt, mit Wasser abzieht, auch Terpenthinöl, das auf dem Wasser schwimmt, und nur abgeschöpft werden darf. Die Saamen geben ein Oel. Die Rinde wird zuweilen auch zu Körben genützt. — Die Rinde gleichet der Wurzel ihrer, ist aber etwas stärker, geht tiefer unter sich ohne merkliche Pfahlwurzel. Der Stamm ist gerade, hoch, doch weniger als die Fichte ihrer, dick, langschaftig, weniger kernästig, mit aufwärts stehenden, queerförmig gestellten Aesten von gleichem Wuchse, die eine weniger zugespitzte Krone bilden, umgeben, wird seltener, als die Fichte, von dem Wurme angegriffen. Die Rinde ist glatt, dick, aschgrau, spröder, aber nicht so fest und zähe, als an der Fichte. Innerhalb der Rinde entstehen größere und kleinere Blasen, welche den gemeinen Terpenthin enthalten. Das Holz ist zähe, sehr feinfaserigt, geradspaltig, weißer, kleinjähriger, härter, auch leichter als das fichtene, weniger harzig, reißt und bricht weniger, wird in der Länge weder durch Wärme noch Feuchtigkeit merklich geändert, trocknet stark und schnell ein, dauert im Wasser sehr lange aus. Die spezifische Schwere des Fichtenholzes ist 0,663.

Fichtenharz, s. Barras.

Fichtenpapier, Baumpapier, ein schönes starkes Schreibpapier, welches auf der Fichtenmühle bey dem Anspachischen Städtchen Roth gemacht wird.

Fichtenrinde. (Forstwissenschaft, Gerber.) In Ermangelung der Eichenrinde wird diese von den Lohgerbern gebraucht. Um solche zu gute machen zu können, werden in den Fichtenwäldern die Mittel- und kleinen Bauhölzer, welche im Trocknen verbauet werden, in der Saftzeit während des Triebes gefället, und sogleich geschälet. Von stärkern Bäumen ist indessen die Rinde nicht so gut zu schälen, sie hat auch nicht die Güte wie die jungen; vorzüglich aber würde man zu fürchten haben, der Güte des Holzes zu Schwellen und Stielen, und überhaupt beym äußern Bau zu nahe treten, wenn man die Fällzeit aus dem

dem Winter in die Saftzeit verlegen wollte. Der Werth der fichtenen Lohe stehet dem der eichenen gar sehr nach. Sie wird in Klaftern oder Schocke gesetzt, und nach Beschaffenheit der Umstände, und nachdem solche anzubringen steht, versilbert. In manchen andern Ländern ist sie noch ein Accidenz der Forstbedienten.

Fieberrinde, ist eine bitterschmeckende, aber stärkende Rinde von dem Baum Gananaperide, der in dem amerikanischen Königreiche Peru wächst: daher sie auch **peruvianische Rinde** genannt wird. Im Jahr 1638. vertrieb sich die Gräfin del Cinhon, deren Gemahl Vicekönig in Peru war, mit dieser Rinde ein heftiges Fieber; sie machte dieses Mittel bekannt, welches man, theils wegen seiner fiebervertreibenden Kraft, Fieberrinde, theils, weil eine Gräfin sich desselben bedient hatte, **Gräfinrinde, Gräfinpulver**, und, weil es die Gräfin Jesuiten austheilen ließ, **Jesuitenpulver**, oder, mit dem Namen der Gräfin Cinhon, **Cinhonrinde** nannte, woraus hernach **Chinarinde** entstand. Im Jahr 1649. wurde diese Rinde aus Peru nach Europa gebracht; durch den Cardinal Lugo kam sie 1650. nach Frankreich; ihr Gebrauch wurde aber erst 1680. gemein, da der König von Frankreich von dem Ritter Thalbot, einem Engländer, eine besondere Zubereitung derselben kaufte. Der spanische Arzt, Casimir Ortega, entdeckte in dem Königreich Santa-Fe in Merico eine neue Art Chinarinde, die eine mit der bisher bekannten China verwandte Art, aber an Wirkung noch besser ist, häufiger wächst und eben daher auch wohlfeiler ist. Hernach entdeckte Bavier auf Martinique eine Chinarinde, welche dünne, braun und außerordentlich bitter ist, nicht verstopft, sondern öffnet und unter dem Namen Quinquina Piton bekannt ist. Daß die des Roßkastanienbaums auch ein Mittel wider das Wechselfieber sey, hat Zannichelli 1734. in Venedig zuerst entdeckt. Man vergaß aber dieses Mittel wieder, bis Peiper, ein Arzt in Duisburg, 1763. in einer Schrift zeigte, daß die Erfahrung ihn gelehrt habe, daß diese Rinde das Wechselfieber so gut als die Rinde aus Peru vertreibe.

Fiebersalz, des Sylvius Digestivsalz. Dieses ist dasjenige Neutralsalz, welches aus der Salzsäure und aus dem mit selbiger bis zur Sättigung verbundenen, feuerbeständigem Gewächslaugensalze bestehet. Man nennt es auch: **wiederhergestelltes Kochsalz**, auch **harntreibendes Salz**. Man braucht es zum Einsalzen der Blumen in den Riechtöpfen. Auch kann man es mit Vortheil auf den Salpeterhütten zur mehrern Gewinnung des Salpeters aus dessen Mutterlauge brauchen.

Fiedelharz, s. Kalfonium. Jac.

Fiederdunen, s. Eiderdunen. Jac.

Fieranten, sind Kaufleute, welche auf einen Markt oder auf eine Messe reisen.

Fierken, eine Rechnungsmünze in Pommern, deren 288 auf 1 thlr. gehen, nach dem Preußischen Courantfuß Pistolen zu 5¼ thlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein Geld 59623⅞, Silber 4032. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 1¼ pf.

Fiers-basse-hauteur, s. Petit-pied.

Figur, s. a. Gestalt.

Figur. (Musikus.) Dieses Wort bedeutet in der Musik eine Folge von etlichen geschwind hinter einander folgenden, in der Höhe abwechselnden Tönen, die zu derselben Harmonie gehören, und an deren Stelle man, wenn man einfacher hätte singen wollen, nur einen einzigen davon würde genommen haben. Den Namen haben solche Töne vermuthlich daher, weil die Noten, so wie sie auf einander folgen, da sie insgemein durch Striche zusammen gezogen werden, allerhand Figuren ausmachen.

Figur, (Tanzkunst) derjenige Zug, welchen die Tänzer bey jedem Tanz auf dem Boden mit ihren Füßen gleichsam beschreiben. Einige Tänze haben daher ihre Namen, als: Menuet figuré.

Figur der Blumenbeete, (Gärtner) s. Eintheilung. Jac.

Figuren auf Glas zu ätzen, siehe Aetzkunst auf Glas.

Figuren und Abzeichnungen von Gold oder Silber. Das Muster ist weder gemein noch bekannt. Unterdessen wünschen doch die Meisten ihre kleinen Meubles, als: ihre Kästchen, Eckschränke, Theebretter mit einer Farbe zu belegen, und sie mit Gold oder Silber ausschmücken zu können.

Man nimmt zu dem Behuf vergoldetes oder versilbertes Papier, nach Belieben und Geschmack; zerschneidet es entweder in kleine Stücken, um verschiedene Auszierungen, oder eine Reihe von Figuren und Bildern, so wie man es im Kopfe hat, aufzusetzen, oder läßt es ganz, und weichet das Papier eine Viertelstunde in Weinessig. Nun giebt man dem Geräthe einen Anstrich von Firniß auf dem Ort, den man vergolden oder versilbern will, und leget das in Essig genetzte Papier von Gold oder Silber darauf, klebt es an, und fähret mit einem Federmesserstiel, oder mit einem Stückchen glatten Holze ganz leichte darüber her. Ziehet hernach das Papier so behutsam als möglich wieder herunter, so wird man die Figuren und Bilder von Gold oder Silber eben so glänzend auf dem Firniß abgedruckt erblicken. Wenn alles abgetrocknet, bestreicht man es zum zweytenmale mit Firniß, und polirt es mit Bimstein.

Figuranten, s. Figuriren.

Figurenkobalt, gestrickter Kobalt. Dieser gehöret unter die seltenen Arten. Man bekömmt ihn aus Sachsen, vornehmlich aus Schneeberg und Marktkirchen, oder von St. Maria au Marie im Elsaß; er heißt deswegen Blumen- oder Figurenkobald, weil besonders der von Marktkirchen öfters dendritisch aussieht; diese Sorte ist mit Arsenikkönig vermischt.

Figurenöfen. (Töpfer.) Oefen zum Einheizen in den Zimmern, welche in der Gestalt einer Statue mit ihrem Postumente sind. Herr Rode der jüngere in Berlin verfertigt dergleichen von vorzüglicher Schönheit und Genauigkeit.

Figures de Chimay, so heißen die Spitzen, die zu Chimay geklöppelt werden.

Figuriren, heißt eigentlich überhaupt so viel, als etwas Besonderes, in die Augen Fallendes vorstellen wollen. Kunstmäßig bey theatralischen Tänzen, Ballets, gebraucht, werden unter **Figuranten** diejenigen Akteurs und Aktricen begriffen, welche bey charakteristischen Tänzen die Zwischenrollen ausfüllen, theils um den Haupt- und Solotänzern Zeit zur Erholung zu verschaffen, theils um den Ausdruck, Pomp und die Mannichfaltigkeit des Ballets zu erhöhen. So vielfach also Vorstellungen dieser Art sind, so vielfach ist das Figuriren.

Figurirt bedeutet in Bettdecken und andern gewebten oder gestickten Sachen so viel, als geblümt, gemodelt. Die figurirten Tafeln bey solennen Gastmalen haben gemeiniglich die Form eines Hufeisens, oder des Anfangsbuchstaben von dem Namen der Person, welcher zu Ehren das Gastmal angestellet ist.

Figurirter Gesang, (Musikus) wird derjenige Gesang genannt, in welchem Figuren vorkommen, und er wird dem planen Choralgesange, der diese Auszierungen nicht hat, entgegen gesetzt. Die Figuren bestehen allemal aus der Hauptnote, oder derjenigen Note, die eigentlich zur Harmonie nothwendig erfordert wird; ferner aus andern zur Harmonie gehörigen Noten, wie z. B. aus der Quinte oder Sexte, wenn die Terz die Hauptnote ist; und denn aus durchgehenden Noten. Diese Figuren kommen vornehmlich in der Hauptstimme vor; und die andern, die ihr zur Begleitung dienen, haben alsdenn nur einzelne, zur Harmonie gehörige Töne. Oft trifft es auch, daß, indem die Hauptstimme einen Ton länger anhält, eine der begleitenden Stimmen eine Figur darauf macht. Auch fällt die Figur bisweilen sogar in den Baß, der alsdenn ein figurirter Baß genannt wird.

Figurirter Kirchengesang, (Musikus) ist derjenige Gesang, der mit vielen Zierrathen ausgeschmückt ist. So wird der Choral figurirt, wenn man den Cantus firmus zwar in einer der vier Hauptstimmen beybehält; aber von figurirten Stimmen, welche allerley Nachahmungen machen, oder auch wohl nach Fugenart gesetzt sind, begleiten läßt. Auf diese Art werden die Choräle der Gemeinde vorgespielt, damit sie die Melodie hören und desto leichter nachsingen kann.

Figurirte Stickerey, s. Getafelte Stickerey.

Figurirte Tafeln, (Koch) s. Figurirt.

Filactrise, Solde, s. Filatrise. Jac.

Filadiere. Ein Fahrzeug auf der Garonne, welches nur einen Mast, ein viereckigtes Seegel, zwey lateinische Seegel, und ein Staag hat, welches an das Boegspriet angemacht ist. Es ist gewöhnlich 20 Fuß lang, 6 bis 7 Fuß breit, und hat 3 Fuß in der Tiefung. Unten ist es platt, geht vorn und hinten sehr in die Höhe, und ist an beyden Enden spitzig, daher es einem Weberschiffchen ähnlich siehet.

Filatorien, Maschinen zum Abwinden und Zwirnen der Seide.

Fil de Sayette, in Frankreich die gesponnene Wolle, die aus Flandern eingeführt wird. Es giebt dieser besonders zweyerley Gattungen, wovon die eine *Filés rases*, die andere aber *Filés mols* genannt wird. Diese werden auch noch in superfins und petits fins unterschieden. Die erste Art wird von den Zeugmanufakturen zu Amiens und in der Nachbarschaft verbraucht; die andere dient zu Strümpfen, Posamentierarbeiten, Knöpfen u. dergl.

Fil de Bourgoin, gesponnener Hanf, der zu Seegeltüchern verarbeitet wird. Er kömmt aus Cremins, und geht besonders nach Marseille und Bourgoin im Delphinat, ist in Ballen von zweyhundert und zwanzig Pfund im Gewichte. Er wird in **Fünfmalfein, Viermalfein, Uebersuprafein, Superfein, Prinfein**, Mittel und Bastard unterschieden.

Fil d'épreuve, eine Art Guingasleinen, die zu Rouen und Harlem verfertiget, und in großer Menge nach Amerika ausgeführt werden. Man hat ihrer von unterschiedlichen Sorten und Numern. Sie werden auch in Deutschland nachgemacht. Sie sind fünf Achtel eines Stabs breit.

Filés mols, eine Wolle, s. Fil de Sayette.

Filés rases, eine Wolle, s. Fil de Sayette.

Filét de Caragack, zu Marseille und im levantischen Handel die feinste Sorte des morgenländischen Baumwollengarns. Sie kömmt von Smyrna, und ist in großen Ballen von verschiedenem Gewicht.

Filippo di Milano, eine Silbermünze, wiegt 580 holl. As, Gehalt 15 Loth 4 Gr. enthält 551 As fein Silber; ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 1 thlr. 12 gr. 3 pf.

Filoselle, s. Floretseide. Jac.

Filotti, (Korallenmanufaktur) eine Gattung der dritten Sorte des Sortiments Livorner Korallen, die etwa halb so groß, als die capi resti ausfallen; auch in sechs Farben oder Numern, eins ins andere 21 bis 22 Pezzo.

Filtrirmarmor. Er findet sich, wie wohl selten, nesterweise in den Kalkbrüchen bey Rüdersdorf in der Mark Brandenburg, ist voll kleiner Löcher, und kann, wie der beste Filtrirstein, gebraucht werden. Da in den gleichen Brüchen die Kalkarten öfters mit Kiesaugen durchzogen, und die kleinen Löcherchen des Steins einen ocherartigen Ueberzug haben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Löcher durch die Verwitterung des Kieses entstanden sind.

Er ist mit Thon gemischt, und bricht flözweise im Garten zu Boboli, bey St. Franzesco di Paolo alla Campora und Florenz, und zu S. Margarita a Montici in Toscana. Man nennt ihn Pietra turchina, wenn er blaulicht, Pietra bigia, wenn er gelblich ist. Zu Florenz werden die Strassen damit gepflastert.

Filtrirmaschine, (engl.) s. d.

Filz, heißt das Bier zu Magdeburg.

Filzformen, (Hutmacher.) s. Ausstoßen. Jac.

Filzstiefeln, s. Filzschuh. Jac.

Filzteller, Paté. (Sticker.) Dieses ist ein rund geschnittener Huthfilz, hat 3 bis 4 Zoll im Durchmesser, und wird zuweilen in verschiedene kleine Streifen Filz abgetheilet. Auf diesen Filzteller legen die Arbeiter in kleinen Haufen die verschiedene Flittern Chagrin und Cantille, die sie zur Arbeit gebrauchen. Dieser stellet einigermaaßen das Farbenbrett der Maler, hier des Stickers vor.

Final. (Musikus.) Es giebt ihrer zweyerley, ein **Ruhefinal**, da man etwas stille hält, und das Stück wieder von vorne anfängt, dergleichen ist allezeit nach der ersten Clausel; und ein **Schlußfinal**, das gänzliche Ende eines Stücks, da man es nicht mehr wiederholet.

Finale, (Musikus) s. Endzeichen.

Finalcadenz, (Musikus) eine Cadenz, durch welche die völlige Ruhe hergestellt wird.

Fin de Rame, heißt man zu Marseille eine Art gesponnener Baumwolle, die von Seida zum Handel kömmt. Fin Beledin bringt man von Aleppo.

Fin d'once, eine Sorte levantisches Baumwollen-Garn.

Fingerhut der Gold- und Silberspinner. Dieser kömmt der Gestalt nach mit dem gewöhnlichen Fingerhuth überein, nur daß er von Elfenbein ist, und, anstatt der Grübchen, mit lauter an einander liegenden Ringeln versehen ist; er wird gebraucht, um während des Zusammendrehens des Goldes und Silbers mit dem seidenen Faden diesen darüber laufen zu lassen.

Fingerhutmacher. Dieser Leute Handwerk wird in Nürnberg unter die sogenannten gesperrten gezählet, weil es, außerhalb dieser und der Stadt Cölln, wie auch in Holland, an wenig Orten gefunden wird. Sie zeigen aber in Nürnberg durch ein ordentliches Meisterstück, daß der Meistertitel ihnen zukomme, und ist das erste bereits vor 200 Jahren gemacht worden. Es besteht aber selches aus zwey Dutzend halben oder Preßhüten, in der Größe eines Thalers, fast wie ein Knopf an einem dicken Stock oder Regimentsstab. Das andere aus zwey Dutzend hohen Seidenstickerhüten, in der Weite eines Fingers mit kleinen runden Löchlein, welche beyde aber nicht mehr im Gebrauch, und daher auch nicht zu nutzen sind. Die noch gebräuchlichen Fingerhüte werden auf vielerley Art, rund, dreyeckigt, mit Spiegeln, klar und groben Sternen, gehauen. Sie werden von Stahl, Silber, Kupfer, Eisen, doch meistentheils von Meßing gemacht. Schon 1373. war sie in Nürnberg zünftig.

Fingerling, Vingerling. holl. (Schifffahrt.) Eine starke eiserne Hänge, die mit beyden Seiten des Achterstevens durch eiserne Federn verbunden ist, in welchen sich die Haken des Ruders, wie die Angeln einer Thürhespe, drehen, mit dem Unterschiede, daß die Haken des Ruders in den Fingerlingen hangen, und von diesen getragen werden, anstatt daß bey gewöhnlichen Thürhespen, die Hängen sich auf den im Pfosten festen Angeln drehen, und von diesen getragen werden.

Finkengarn, (Vogelst.) s. Finkennetz.

Finkennetz, Finkengarn. (Vogelsteller.) Ein Garn zum Finkenfange. Der Zwirn zu demselben muß ohngefähr so stark als Sackzwirn seyn. Sie werden mit zwey Schock Maschen angefangen, und die Weite der Maschen ist ohngefähr ein halbes Zoll ins Quadrat. Man strickt in der Länge fort, bis man ohngefähr sechs Schock Maschen in der Länge hat, alsdann ist eine Wand fertig, sodann strickt man eine ganze Masche von Hasenzwirn um das Netz herum, welches deswegen geschiehet, weil sich der Zwirn an den Leinen gar bald entzwey reibet. Wann nun beyde Wände fertig sind, so kauft man sich zwey Leinen von Hanf, in der Stärke einer mittelmäßigen Waschleine. Eine jede derselben muß 32 Ellen lang seyn; diese ziehet man alsdann durch die von Hasenzwirn gestrickten Maschen der einen Seite des Netzes. Auf der andern Seite ziehet man eine dünne Leine, zu welcher dreydrächig Sackband von Hanf genommen werden kann, und von diesen ziehet man ebenfalls an beyden Enden Querleinen durch, so lang als die Breite des Heerdes ist. An der Oberleine oder großen Leine befestiget man dieselbe mit einem Oehr, das sich an der Leine schieben läßt, und unten schleift man es unterdessen an. Nach diesem muß man 4 Stäbe haben von 1¼ Zoll im Durchmesser. Hiernächst läßt man sich von einem Schmiede vier Hülseneisen machen, welche also verfertigt werden: erstlich läßt man die Dülde nach der Stärke des Stabes machen; unten kömmt ein Eisen daran, eines Fingers lang, eines Zolles breit und drey Messerrücken stark; am Ende wird ein Loch durchgeschlagen, und zwar so groß, daß man den kleinen Finger ein wenig hinein stecken kann. Besser aber ist es, man läßt das Loch unten durchhauen, und so weit von einander biegen, als der Bolzen stark ist. Der Bolzen wird alsdann in der Lorse fest verkeilt, so daß man den Stab gleich mit dem aufgehauenen Loche auf den Bolzen setzen kann, und man hat nicht zu befürchten, daß sich der Stab aushebt. Diese vier Hülseisen werden an dem einen Ende der Stäbe fest angeschlagen, alsdann muß man von dem Loche im Eisen an den Stab hinauf 4½ Fuß 2 Zoll abmessen; daselbst bohret man durch den Stab auf eben der Seite des Stabes, wo das Loch durch das Eisen geschlagen, ebenfalls ein Loch so groß, daß die Leine durchgehet; 2 Zoll über dem Loche wird das übrige Holz abgesägt, und so macht man alle vier Stäbe gleich. Ferner läßt man sich von dem Schmidt vier eiserne Bolzen machen, mit einem Kopfe oder rundem Oehr, einer Hand lang, und ein wenig schwächer, als das Loch im Eisen ist. Hiernächst muß man noch eine Leine zum Rücken haben, welche 30 oder mehrere Ellen lang, je nachdem die Hütte vom Heerde entfernt ist. Diese Rückleine muß halb so stark seyn, als die große in den Netzen. Zuletzt macht man die Schwibpfähle und Lorsen von eichenem Holze. Die **Schwibpfähle** selbst bestehen in vier ordentlichen Pfählen, eines Armes dicke und fünf Viertel Ellen lang. Zu den Lorsen nimmt man drey Viertel Ellen lange Pfähle, 2 Zoll dicke und 3 Zoll breit. Zwey Zoll von oben herunter bohrt man mitten hindurch ein Loch, so groß, daß der eiserne Bolzen

Bolzen gemächlich durchgehet, und solcher Lorsen muß man acht Stück haben. Von diesen werden dann zwey und zwey Stück zusammen geschlagen, dergestalt, daß ein Raum von zwey Zollen darzwischen bleibt. Dieses ist der ganze Apparat, welchen man nun auf dem Vogelheerde gehörig ordnet.

Finknetzstützen auf Kriegsschiffen. Sie sind gewöhnlich von Eisen, und doppelt; statt der Riegelungen scheert man gerne einen Leiter von hinlänglich starkem Tauwerk durch ein Loch in ihrem obern Ende. Vom Leiter bis zum Bord wird nach innen und außen ein Netz von dünner Linie befestigt. Zwischen beyden werden im Gefecht (und bey gutem Wetter zum Auslüften) die Hangematten des Schiffsvolks gestauet, die eine Art von Brustwehr machen, welche zuletzt mit einer Schanzkleidung von gemalten Seegeltuch oder blosser Persenning bedeckt wird. Diese Einrichtung zieht man darum den hölzernen Riegelungen vor, weil die letzteren im Gefecht durch Splittern oft häßliche Wunden veranlaßt. Auf Kauffahrern legt man an solchen Orten, wo der Bord so niedrig über dem Verdeck ist, das vorräthige Rundholz, oder auch besonders dazu eingerichtete Spieren auf hölzerne und eiserne Stützen, und nennt die letztern dann: **Wanderspieren.**

Finkenroccoli. Die Roccoli zu den Finken und kleinen Vögeln werden eben auf die Weise angerichtet, wie andere Roccoli, davon an seinem Orte. Die Garne sind in gleicher Höhe, viel kleiner im Umkreise. Die Bäume müssen nicht in der Panthera drinnen, sondern außerhalb derselben neben dem Garne eine Klafter weit davon gesetzt werden. Der Gang, wo die Garne in der Mitte stehen, muß oben wie ein abgeschlossenes Dach von Latten gemacht, und darauf eine Bedeckung von Tannen und Gras gelegt werden, sonst steigen die Finken, wenn sie nahe an das Garn kommen, über die Garnwände auf. An der Finkenpanthera muß das Garn gegen die Hütte mit 800 Maschen, und die zwey längern zu der Hütte mit 1200 angefangen werden. Die Höhe ist wie bey der großen Panthera, die Garne müssen auf 5 Klaftern und einen Schuh hoch angestrickt werden. Die großen Spiegelmaschen der Hütte gegen über werden mit 80, und die Seitenpanthera mit 120 Spiegeln angefangen, und jede muß 9½ Spiegel hoch werden.

Finken zu blenden. Man vereiniget das obere Augenlied mit dem untern durch eine künstliche Narbe, indem man gelinde und zu verschiedenen malen die Ränder der Augenlieder mit einem glühenden Drathe berühret, und sich dabey hütet, den Augapfel zu beschädigen. Die Absicht ist, sie durch Beraubung des Gesichts zum Singen zu zwingen.

Finnisches Bergfett. Man fand es im Jahr 1736. zuerst in Finnland in dem Kirchspiele Idensalmi, wo es bey dem Dorfe Narko zu 3 bis 4 Lispfunden schwer mit den Wintererzen von den Bauern ausgezogen wurde, und nachher im Jahr 1740. im Kirchspiele Groslojo am Lojaseestrande. Es ist leichter als Amber, Talg und Wasser, und seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des letztern, wie 770:1000, daher schwimmt es auch auf demselben. In warmen Mandelöle löst es sich auf, auch in starkem Weingeiste, wenn er durch Laugensalz geschärft ist und kocht, der letztere färbt sich davon; und jagt man ihn wieder durch Ausdünsten hinweg, so sieht der Rückstand wie klein geriebenes Fett aus, und schmelzt wieder über dem Lichte. Er sieht weiß, gerade wie Talg aus, ist aber dabey etwas spröde. Reibt man Papier damit, so wird es fett, und zündet man das Papier an, so schmelzt das Bergfett, wie der Talg, bey Annäherung der Flamme, und geht vor der Flamme vorher; hält man es in einem silbernen Löffel über das Licht, so wird es zum Theil braun, und läßt ein fettes Oel von sich; dabey bleibt aber ein schwarzer, brauner Klumpen zurück, dessen Dünste sich entzünden, wenn man einen flammenden Körper daran bringt. Ueberhaupt entzündet sich dieses Bergfett leichter als der Talg, brennt, ohne zu fließen, mit einer blauen Flamme, verzehrt sich schnell, und mit vielem Rauche, und läßt ein schwarzbraunes Harz zurück, das unter den Zähnen ganz zähe ist, und sich im Speichel nicht auflöst.

Finster machen, (Vogelsteller) s. Verhalten.

Finsterzeug, (Jäger) s. Tuch.

Fin trait, eine Gattung Segeltücher zu Abbeville, von welcher der Stab 23 bis 24 Sous gilt.

Fiochi, drey ziemlich starke, einer halben oder ganzen Ellen lange, seidene, oder von goldenen und silbernen Crepinen verfertigte Quasten zur Aufputzung eines Kutschpferdes. Eine kömmt dem Pferde vorne vor die Stirn, die zwey übrigen aber hängen zu beyden Seiten des Kopfs herunter. Sie sind zuerst in Rom aufgekommen, woselbst kein Cardinal oder Fürst öffentlich ausfährt, ohne daß seine Pferde mit Fiochi geputzt sind. An deutschen Höfen dienen die Fiochi ebenfalls zu großer Distinktion, und dürfen dieselben nur vornehme Gesandte und andere Personen vom ersten Range (denen der Titel Excellenz zukömmt) führen.

Firlot, ein Getreidemaaß, enthält in P. K. Z. in Schottland zu Weitzen 1817 und zu Gersten 2651.

Firman nennt man in Ostindien, und vornehmlich in den Ländern des großen Moguls, die Pässe oder Erlaubniß zu handeln, welche die dasigen Prinzen den fremden Kaufleuten ertheilen. In der Türkey werden alle kaiserliche Befehle auch **Firmans** genannt.

Firn, ist so viel als vorjährig, über ein Jahr alt, auch überhaupt als, z. E. Firnewein.

Firnißblase, (Buchdrucker) s. Buchdrucker-Firnißblase. Jac.

Firniß, der auf Kupferstiche wie ein Glas gelegt werden kann. Man streckt zu diesem Ende weiße Gaze auf einen Rahm aus, und bezieht solche auf beyden Seiten mit folgendem Firniß. Es wird feiner Terpenthin mit Spicköl kalt angemacht, und beydes unter einander gemengt, indem solches eine halbe Stunde lang unter einander geklopft wird, bis daß es etwas dicke wird, und die

die Consistenz wie das Weiße vom Ey hat. Nach diesem läßt man es eine Weile ruhen, und gießt das oben Schwimmende sachte in ein andres Glas ab. Damit wird nun mit einem starken Pinsel die Gaze auf beyden Seiten bestrichen, alsdann mit einem hölzernen oder elfenbeinernen Messer ohne Heft gleich, glatt und eben gemacht. Hierauf läßt man die Gaze in Schatten an einem Ort, wo kein Staub hinkommen kann, trocknen, und, wenn die erste Lage trocken worden, so kann man ihr noch eine zweyte geben, so erhält man eine schöne und durchsichtige Gaze. Man macht solche zu diesem Gebrauch noch auf eine andere Art, die eben so schön, aber etwas zerbrechlicher ist. Man nimmt 1 Unze klaren Kopal, pulverisirt selbigen sehr fein, thut ihn in ein glasirtes irrdenes Gefäß, und läßt ihn in 2 Unzen Terpenthin bey gelindem Feuer wohl zerfließen und auflösen. Wenn diese zusammen recht flüßig worden sind, so gießt man tropfenweise 3 Unzen Terpenthinspiritus daran und überstreicht damit die bey dem Feuer oder an der Sonne gemachte Gaze, so wird es wie ein Krystall aussehen. Sie muß aber nicht gebogen werden, weil sie sonst leicht zerbrechen kann.

Firniß der Maler, s. Oelfirniß und Leinöl. Jac.

Firniß für den Taffet der Luftbälle. Man kocht 1 Pfund Vogelleim in einem reinen, gut glasurten Topf so lange, bis etwas davon auf glühende Kohlen gesprützt sich leicht entzündet. Hierauf gießt man darzu 1 Pfund Terpenthinspiritus (doch muß man die Vorsicht gebrauchen, den Topf vorher vom Feuer zu nehmen, weil sich dieses wesentliche Oel sehr leicht entzündet,) und läßt die Mischung etwa 6 Minuten zusammen kochen, hierauf werden noch 3 Pfund Nuß- Lein- oder Mohnöl, welches man aber erst über Silberglätte abgekocht hat, um es trocknend zu machen, heiß dazu gegossen, und wenn auch diese Mischung etwa eine Viertelstunde gekocht hat, so ist er fertig. Er giebt dem Taffet einen vortrefflichen Glanz, macht ihn sehr elastisch, daß er völlig die Stelle des englischen Wachstaffets vertritt, oder es vielleicht wohl gar selbst ist.

Firniß für die hölzernen Fußboden in den Zimmern. Man nehme hierzu ½ Pfund arabischen Gummi, ½ Pf. Wacholdergummi, 2 Unzen Gummigutt, ½ Pf. Gummilack und 4 Maaß Branntwein. Dieses alles wird in einen irrdnen recht gut verglasurten Topf gethan, der recht fest und dicht zugemacht wird, daß keine Luft hinein kommen kann, und umgeschüttelt, bis beynahe alles Gummi zergangen ist. Sodann setzt man ihn aufs Feuer, welches aber nicht zu stark seyn muß, und läßt diese Mischung 10 Minuten lang gelinde sieden, und gießt solche hernach durch ein Haarsieb, damit die Unreinigkeiten und das von dem Gummi sich zu Boden senkende Dicke davon kömmt. Diese Composition muß auf den Fußboden warm aufgetragen werden, damit sie sich desto besser ansetze. Vorher aber muß ein solcher Fußboden von allem Schmutz und Staube wohl gereinigt und recht rein gescheuert werden. Weil er nun auch hernach recht abtrocknen muß, ehe dieser Firniß aufgetragen wird, so ist das schöne Wetter im Sommer gemeiniglich zu dieser Arbeit, woferne dieselbe gut gerathen soll, die allerbequemste und beste Zeit. Man kann sich dieses Firnisses auch gar füglich zu den Fußböden von künstlichem Marmor, sowohl zu denen, die aus Gyps, als auch die aus Mörtel verfertigt worden sind, bedienen. Sie sehen nach diesem weit reinlicher aus, und sind auch zugleich dauerhafter. Wenn man aber den Gyps oder Mörtel, bevor man damit den Fußboden belegt, mit diesem Firniß durchmengte, so würde er davon desto schöner und dauerhafter werden. Damit aber die Kosten nicht zu hoch steigen, darf man nur zu oberst eine ganz dünne Lage von Gyps oder Mörtel mit diesem Firniß zubereiten und auftragen, und, nachdem sie trocken geworden, mit Bimsstein, Pottasche und Trippel poliren.

Firniß gehörig aufzutragen. Es ist eben nicht gleichgültig, wie man die Firnisse auftrage, sondern es gehört eine gewisse Vorsicht und Behutsamkeit dazu, wenn die Arbeit schön werden soll. 1) Wenn man etwas von Holz lackiren will, so muß man festeres oder dichteres Holz dazu nehmen, welches nicht fett ist, und solches sorgfältig abreiben und poliren. 2) Der Firniß muß sodann, so gleich als möglich ist, auf die Farben aufgetragen werden, und wenn einige Bläschen oder Unreinigkeiten sich darinnen finden, so müssen sie sehr subtil mit einer Nadelspitze weggenommen werden. 3) Muß man die Arbeit bey und während dem Lackiren immer warm zu halten suchen, aber doch auch nicht zu warm werden lassen. 4) Wenn man lackiret, so muß man in der Mitte anfangen, den Pinsel hinauswärts streichen, und sodann auf die entgegen gesetzte Seite damit fahren, und so immer fort, bis alles mit dem Firniß bedeckt worden. Wenn man außen an dem Ende anfangen wollte, so würde der Pinsel Flecken machen, und die Arbeit müßte ungleich werden. 5) Zu schönen Arbeiten zu poliren bedient man sich des Trippels, und polirt sie mehr als einmal. Nach der ersten Politur aber läßt man sie 2 oder 3 Tage lang ruhen und trocknen. Sodann polirt man sie von neuem, und zum letztenmal. 6) Bey der ersten Politur braucht man viel Trippel, bey der zweyten aber nur sehr wenig. Wenn das Poliren zu Ende gebracht ist, so muß man sorgfältig das noch auf der Arbeit hängen gebliebene hinweg nehmen, und mit einem nassen Schwamm, hernach aber mit einem recht trocknen leinenen Tuche abwischen. Man giebt hierauf der Arbeit den Glanz, indem man ihr zuletzt noch einen ganz leichten Anstrich von spanischem Weiß giebt, das in Oel gerieben worden, wenn der Grund weiß ist, oder vom Rußschwarz, das auch in Oel gerieben worden ist, wenn der Grund schwarz oder dunkel ist.

Firnißsteine, (Bernsteindreher) eine Sorte Bernstein, s. d.

Firniß über die Perlenmutterbände. (Buchbinder.) Man reibe 2 Loth fein pulverisirtes Gummi Kopal mit 6 Loth Balsam von Copaiva so lange, bis es wie ein Oel wird; und stelle diese Mischung mit 16 Loth höchst rectificirten Weingeistes in einem Glase in die Sonne, oder

oder in einem Tiegel mit Sand auf einen warmen Ofen in Digestion, so löst er sich binnen einem Tage auf.

Firniß über Zwischgold. (Buchbinder.) Man löse 6 Quentchen auserlesenes pulverisirtes Wacholderharz, und 2 Quentchen Mastix, nebst 1 Quentchen venetianischen Terpenthin in 8 Loth höchst rectificirten Weingeist und 2 Quentchen Terpenthinöls, durch gelinde Wärme und öfteres Umschütteln, auf.

Firniß, Zinn damit zu vergolden. Man nimmt 2 Loth Gummilak, Bernstein 4 Loth, Drachenblut an Tropfen 40 Gran, Safran 1½ Quentchen, rectificirten Weingeist, und läßt sie wie gewöhnlich erweichen, dann gießt man sie durch ein leinen Tuch. Wenn man diesen Firniß brauchen will, so muß das Stück, worauf er kommen soll, erst warm gemacht werden. Er nimmt eine gelbe Farbe an, und, wenn er schmutzig wird, so putzt man ihn mit etwas warmen Wasser ab.

Firniß zu Gefäßen, Figuren und andern Arbeiten von Gyps. Nehmet 1 Loth der schönsten weißen Seife, und eben so viel weißes Wachs, und schabet beydes in 2 Pfund Wasser, das sich in einem neuen glasurten Topfe befinden muß. Setzt das Gefäß mit dieser Mischung auf heiße Asche oder andres schwache Feuer, bis alles gänzlich zerschmolzen ist. Taucht hierauf die Gypsstücke, welche an Faden gebunden seyn müssen, hinein, und laßt sie einen Augenblick in dieser Mischung. Eine Viertelstunde hernach taucht sie wieder ein. Fünf oder sechs Tage nach dem Eintauchen, wenn der Firniß trocken ist, reibt die Stücken mit Nesseltuche recht glatt. Dieser Firniß zieht sich mehr in die Substanz des Gypses ein, als daß er sich nur oben auflegen sollte, und verschafft diesen Arbeiten eine schöne und weiße Oberfläche.

Firniß zu bronzirten Arbeiten. Will man sparen, und nicht mit Goldblättern oder Goldpulver vergolden, sondern wenn man nur Metall oder Kupferpulver zu gebrauchen Lust hat, so kann man sich dazu eines Firnisses bedienen, bey welchem man den Vortheil hat, daß er dem Metall eine dem Golde sehr ähnliche Farbe giebt. Man thut in eine gläserne Retorte eine Kanne Weingeist, 1 Unze Gummigutt, 2 Unzen Gummilak und 2 Unzen Mastix, läßt alles auf der warmen Asche oder nahe bey dem Feuer 6 Tage lang digeriren, oder taucht auch nur während dieser Zeit den untern Theil der Retorte öfters in warmes Wasser, und schüttelt diese Materien alle Tage zwey- oder dreymal recht unter einander, und preßt den Firniß hernach durch. Man kann, wenn man will, auch alle dergleichen Farben daran mischen, die eine röthliche Farbe haben. Die weißen Firnisse dienen sodann zu den andern Farben, welche den schwarzen Firniß erfordern.

Firniß zu metallenen Knöpfen, s. Knöpfe.

Firniß zur japanischen Blecharbeit. Wenn man diesen Firniß machen will, so muß man zu allererst einen von Leinöl auf folgende Weise verfertigen. Man nimmt 1 Pfund Leinöl, 1 Drachma Asphalt oder Judenpech, 1 Unze Silberglätte, ½ Unze Mennige, eben so viel kalcinirten Vitriol und auch eben so viel kalcinirte Beiner. Stößt und reibt diese Materien zu einem feinen Pulver, nimmt einen glasirten irrdenen Topf, der groß genug ist, daß, wenn diese Materien während dem Sieden steigen, nichts aus dem Topfe heraus laufen könne. Man muß aber diese Verfertigung in einem Hofe oder unter freyen Himmel vornehmen, damit keine Feuersgefahr entstehe, und der uble Geruch sich nicht im Hause ausbreite.

Man setzt nun also den Leinöl in diesem Topfe auf das Feuer, und, wenn es warm worden ist, thut man die pulverisirten Materialien daran, und mengt solche allgemach darunter. Läßt sodann alles mit einander aufkochen, bis der Firniß steigt, nimmt ihn alsdann herab von dem Feuer, und rührt ihn mit einem Stöckchen um, hernach setzt man ihn wieder auf das Feuer, und läßt ihn das zweytemal steigen. Hierauf nimmt man ihn vom Feuer herab, damit nichts heraus laufe, und rührt ihn beständig und sorgfältig um. Wenn er sich nun wieder gesetzt hat, so schäumt man ihn mit einem Löffel oder Schaumkelle ab, und wenn er nun eine Zeit lang still gestanden hat, so seihet man ihn durch ein leinen Tuch, und gießt ihn in eine gläserne Flasche. Man nimmt sodann ¼ Pf. recht reinen Bernstein, thut ihn in einen verlutirten eisernen oder kupfernen Topf, der mit einem Deckel von eben dieser Materie bedeckt ist, der aber in der Mitte ein Loch haben muß, daß man ein hölzernes Stöckchen durchstecken kann. Diesen Topf setzt man auf ein Kohlfeuer, damit der Bernstein sich schneller auflöse, aber es darf kein Flammenfeuer seyn, weil sonst die Materien verbrennen könnten. Dabey aber muß man ohne Unterlaß umrühren, und sobald man merkt, daß der Bernstein geschmolzen ist, ihn von dem Feuer herab nehmen und einen Augenblick stehen lassen, damit er seine Hitze verliere. Sodann gießt man durch das Loch des Deckels ungefähr die Hälfte von dem vorhin angezeigten Leinöl nach und nach und unter beständigem Umrühren hinein, setzet, wenn solches geschehen, das Gefäß wieder aufs Feuer, und läßt es ohngefähr 4 Minuten lang stehen, und rührt es mit dem Stock immer um, bis sich alles gehörig unter einander vermischt hat. Nimmt es hierauf wieder vom Feuer, und läßt es einen Augenblick stehen, hernach gießt man, aber nur nach und nach, bis zu einem Schoppen Terpenthinöl daran, setzt sodann das Gefäß wieder auf ein gelindes Feuer, rührt es wohl um, bis daß es eine etwas dicke Consistenz bekommen hat. Nimmt es noch einmal vom Feuer, hebt den Deckel ab, und wirft 2 Unzen kalcinirte und geriebene Umbraerde hinein, gießt plötzlich den übrigen Theil des Leinöls und einen Schoppen Terpenthinöl daran, worauf das Gefäß wieder auf ein gelindes Feuer gesetzt, und der Firniß immer fort umgerührt wird, bis er so dick wie ein Syrup worden ist. Will man aber wissen, ob der Firniß gut und recht gekocht ist, so lasse man nur einen Tropfen davon auf ein polirtes Eisen oder Kupfer fallen; wenn der Tropfen im Herabfallen nicht flüßig ist und läuft, sondern erstarrt wie spanisches Wachs, oder wenn er Faden zieht, wenn man den Finger darauf thut, so ist der Firniß recht und gut. Man nimmt ihn alsdenn vom Feuer

hinweg,

hinweg, läßt ihn durch ein grobes leinenes Tuch in einen Topf laufen, der das Feuer aushält, und bedeckt ihn wohl, daß kein Staub hinein fallen könne. Findet man bey dem Durchseihen durch das Tuch noch einige Stücken von dem Bernstein, die nicht geschmolzen sind, so muß man solche wieder in das oben gemeldete Gefäß thun, und Lein- und Terpenthinöl in gleichen Theilen und so viel als nöthig ist, darauf gießen, und wieder sieden lassen, bis diese Stücke völlig aufgelöst sind, drückt diese Auflösung hernach durch, und mischt sie an den übrigen Firniß. Da dieser Firniß zu dicke ist, als daß man ihn so, wie er ist, gebrauchen könne, so nimmt man etwas davon mit einem Spadel heraus, thut solches in einen glasirten irrdenen Topf, und gießt Terpenthinöl daran, bis es so dünne wird, daß man es mit dem Pinsel verstreichen kann. Dieses muß aber über einem kleinen Feuer geschehen, damit der Firniß leichter zerfließe. Gebrauch desselben: Will man eine Koffeekanne oder ein andres Gefäß von Kupfer- oder weißem Blech lackiren, so muß man solches zuerst mit Bimsstein abreiben; sodann mit Schachtelhen und zuletzt mit Trippel poliren, und dabey sorgfältig Acht haben, daß der Glanz durch keine Berührung mit der Hand oder mit den Fingern benommen werde. Giebt ihm sodann den ersten Anstrich mit diesem Firniß, läßt ihn trocken werden, und hängt es sodann in einen mittelmäßig warmen Ofen auf, damit es vollkommen austrocne. Hierauf giebt man ihm den zweyten Anstrich, und sieht darauf, daß man die Pinselstriche einen wie den andern mache, läßt diesen zweyten Anstrich in der Luft trocknen, und giebt ihm den dritten Anstrich, den man auch in der Luft trocken werden läßt. Alsdann macht man noch den vierten Anstrich, und wenn dieser auf eben diese Art trocken geworden ist, so bringt man das Gefäß in einen mittelmäßig warmen Ofen, damit der Firniß, der darauf liegt, völlig trocken werde. Man kann es daran erkennen, ob er hinlänglich trocken ist, wenn man mit dem Nagel auf dieses Gefäß drücket. Bleibt noch eine Spur oder Eindruck davon zurück, so ist solches ein Beweis, daß er nicht trocken genug ist, und in diesem Fall muß man das Gefäß noch einmal in den Ofen setzen. Sieht man aber, daß der Nagel keinen Eindruck mehr zurück läßt, so kann man es bey Seite setzen.

Firniß zu vergoldeten Sachen. Man nimmt 1 Unze Geigenharz, setzt es in einem glasirten irrdenen Gefäß auf das Feuer, bis es zerschmolzen ist. Streuet sodann nach und nach 2 Unzen pulverisirten Bernstein darauf, und rührt es mit einem Stöckchen wohl unter einander. Wenn man merkt, daß diese Materien zu dick werden, und dem Stöckchen widerstehen, so gießt man ein wenig Terpenthinöl daran, bis sie wieder flüßiger werden. Streuet hierauf, wie vorher mit dem Bernstein geschehen ist, 2 Unzen pulverisirten Kopal nach und nach darein, und gießt noch Terpenthinöl, so viel als nöthig ist, zu, damit der Firniß weder zu dick noch zu dünne werde, und wenn er fertig ist, so preßt man ihn durch. Wenn dieser Firniß auf eine Vergoldung aufgetragen worden, so thut man wohl, wenn man dergleichen lackirte Arbeiten in einen Ofen, der eine gelinde Wärme hat, 3 bis 4 Tage lang hinter einander setzt. Er wird auf diese Weise eine solche Festigkeit erhalten, daß er sogar der Gewalt des Feuers zu widerstehen im Stande seyn wird.

Firniz, eine Sorte Bernstein, die hauptsächlich zur Dreharbeit gebraucht wird. Darunter versteht man solche gute reine Stücke, die bey dem ersten Sieben durchfallen, und solche, die durch das zweyte kleinlöcherichte Sieb durchfallen.

Firſt, (Baukunst) s. Forst. Jac.

Firste aus dem Einbruch, (Bergw.) siehe Firsten bauen. Jac.

First seigern, s. Seigerfirst. Jac.

Fisch anstechen, einen, heißt, dem Haken, wenn man merkt, daß ein Fisch angebissen hat, eine kleine Erschütterung geben, damit der Wiederhaken ins Fleisch dringe.

Fischbänder anzuschlagen, siehe Anschlagen der Fischbänder.

Fischbänder mit dem Gewinde, (Schlosser) s. Gewinde. Jac. auch englische Klappe.

Fischbänder mit dem Knopfe, (Schlosser) heißen diejenigen, bey denen die Winde länger als das Gewinde, welches sich an der einen Seite mit einem kleinen Zierrathe endiget, den man den Knopf nennt, weil er gemeiniglich die Gestalt davon hat.

Fischband zusammen setzen, (Schlößer) heißt in die Löcher des Fischbandes Stifte stecken, daß es nicht aus einander gehen kann.

Fischbein, Baaren, Barden, Tostum, costa sartoria, ein geschmeidiges, hornichtes Wesen, welches aus dem Gaumen der Wallfische genommen wird. Eigentlich sitzt es den Wallfischen rund herum an den obersten Lippen, und ist braun oder schwarz von Farbe. An jungen Wallfischen sieht es bläulich aus. Inwendig im Munde ist es ganz rauch von Haaren, die auch an beyden Seiten um die Zunge herunter hängen. Bey etlichen Fischen liegt es in Gestalt eines Schwerdtes, bey andern fast in Form eines halben Mondes. Das kleinste befindet sich vorn im Munde, und hinten nach der Kehle zu; das größte aber ist in der Mitten, und zuweilen zwey, drey und vier Klaftern lang. An der einen Seite des Mundes befinden sich vielmal zweyhundert und funfzig Stück Fischbein, und an der andern eben so viel. Den rohen Fischbein oder die Barden erhält man mit den zum Wallfisch- und Robbenfangen ausgerüsteten Schiffen, auch von Lissabon, welches viele von den brasilianischen Küsten erhält. Die ausgeschnittenen Fischbaaren werden an die sogenannten Fischbeinreißer verkauft, welche dieselben in langen kupfernen Kesseln sieden, hernach in Stangen reißen, und bey Pfunden verkaufen. Je länger und stärker es ist, desto theurer wird es bezahlt. Das meiste Fischbein, welches in Deutschland zu Schnürleibern und Reifröcken verbraucht wird, kömmt vorzüglich aus Holland und Hamburg, außerdem auch etwas aus Bremen. Man theilet das

das Fischbein in Maats- und Untermaatsbarden. Die Grönländischen Barden halten 20 bis 24 Viertel in der Länge, die Lissabonischen aber gewöhnlich nur 12 bis 15 Viertel: sie sind meist von jungen Fischen, und nicht genugsam gereiniget, und leiden daher noch bey völliger Reinigung ungefähr 16 pr. Cent Abfall. In England theilet man die Wallfischbarden in Whalebones von 9 bis 10½ Fuß; in Cropteones von 1¼ bis 2 Yards und in Backbones ¾ Yards. Die jungen Fische haben fast keine zum Fischbein brauchbare Barden. Die Holländer und Hamburger reinigen die Barden am besten von den daran befindlichen Haaren und Fleisch, daher die ihrigen auch die theuersten sind.

Fischbeine vom Blackfische zu kalciniren, siehe Schafbeine.

Fischbeinstiefeln, (Schuhmacher) s. Halbsteife Stiefeln. Jac.

Fischeisen, Schlosserblech, eine Gattung Eisen, die in den deutschen Hütten- und Hammerwerken häufig verfertiget wird. Sie ist achtzehn Linien bis fünf Zoll breit, eine bis zwey Linien dick, und ohne bestimmte Länge.

Fischerbarken, s. Barken.

Fischerey mit Angeln, s. Angeln. Jac.

Fischergallioten, (Schiffahrt) s. Galliot. Jac.

Fischerinnung. * Zu Nürnberg theilt man die Fischer in zwey Klassen, nämlich in grüne und gesalzene Fischer.

Fischerkörner. (Färber) s. Kockelkörner. Jac.

Fischfang zu Fuße, dieser geschiehet auf dem Strande mit Angelleinen.

Fischgrät, in Schwaben, besonders zu Kaufbeuren, die Barchente, welche hier häufig verfertiget werden. Sie sind sechstehalb Viertel, sechs bis achtehalb Viertel breit.

Fischgräten, (Roßhändler) s. Rattenschwanz.

Fischhäher, s. Fischreiher. Jac.

Fischhandel, besteht im Verkauf entweder frischer, wie sie aus dem Wasser kommen, oder an der Luft und im Rauche getrockneter, oder in Fässern eingesalzener Fische. Die Gattung der ersten Sorte sind so viel und dermaaßen bekannt, daß es unnöthig ist, dieselben anzuführen. Unter die an der Luft getrockneten gehört der Stockfisch, die Plateisen oder Schollen; zum geräucherten rechnet man den Aal, den Lachs und die Pücklinge; zum eingesalzenen gehört der Hering, Lachs und Sardellen, ingleichen der Kabliau, Dorsch, Laberdan u. a. m. Jede Art ist unter ihrem gehörigen Titel beschrieben. Der Fischhandel ist einer von den vortheilhaftesten, absonderlich der Wallfisch-, Hering- und Stockfischhandel. Zur Proviantirung der katholischen Länder um die Fastenzeit werden viel tausend Centner getrockneter, geräucherter und eingesalzener Fische versendet. Wie einträglich ist nicht der Thranhandel! Wie viel tausend Tonnen Eingeweide von den Stockfischen werden nicht jährlich nach Frankreich und andere Oerter verführt, und zum Fischfangen mit den Angeln verthan. Der eingesalzene Stöhrrogen oder Caviar wird häufig in Italien gegessen. Mit dem Fischbeine von Wallfischen, mit dem Schildkrötenhorne, mit den Zähnen der Wallrosse, und den Einhörnern von gewissen Wallfischen, wird sehr großer Handel getrieben. Die Meerfische werden eingetheilt: in Tieffische, weil sie tief im Grunde des Meeres sich aufhalten, und in Strandfische, weil sie an den Ufern gefangen werden. Jene sind schlechter, diese besser. Hierzu rechnet man annoch die Klippfische, welche sich an Meerfelsen und Steinklippen aufhalten. Unter den Meerfischen sind die meisten so geartet, daß sie ihre Wohnungen nicht ändern, sondern an ihren gewöhnlichen Oertern bleiben; einige aber treten zu gewisser Zeit heraus, und begeben sich aus Begierde zu dem frischen Wasser in die Ströhme, als der Lachs und der Stöhr.

Fischhändler, also nennt man eine Art von Kauf- und Handelsleuten, welche, wie zumal in großen Seestädten üblich zu seyn pflegt, mit bloßen Fischwaaren, oder doch damit vornehmlich handeln.

Fischholz, (Haushaltung) wird das klein gespaltene weiche Holz, welches man zum Fischsieden gebraucht, genennet.

Fischleim, lappländischer, s. Lappländischer Fischleim.

Fischnetz, s. Fischgarn. Jac.

Fischottern. (Kürschner.) * Die Seeottern aus dem östlichen Rußland sind pechschwarz und glänzend, und diese Haare wachsen aus den weißen Wurzeln hervor, welche bey der geringsten Wendung einen sanften Strom von leichten Silberwellen bilden. Die Russen verbrämen ihre Pelze damit. Daß das Haar sanfter werde, schlafen sie einige Wochen nackend darauf.

Fischotterhüte, s. Hutmanufaktur aus den Haaren der Fischottern.

Fischotternetz. (Fischer.) Die Fischotter wird in solchem Hahmen gefangen, welcher wie ein Käscher, jedoch mit engern Zipfeln, und schmäler von 6 bis 8 Ellen, vorne weit und 12 Ellen lang gestricket wird. Es darf aber weder Schnur noch Gewicht daran seyn, weil der Strom den Zipfel treibet, und so der Fischotter hinein kömmt, wirft er sich alsdenn mit dem Zipfel in die Höhe, so springet einer hinein, und fänget ihn mit der Gabel; wenn er ihn heraus genommen, läßt er den Zipfel wieder schwimmen. Sollte nun der Fluß breiter als das Garn seyn, müssen zu dessen Beyhülfe zu beyden Seiten ein Paar Flügel gemacht werden. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn man einen solchen Hahmen aufstellet, der vorne weit und hinten enge wäre, sonderlich aber mit Zugleinen versehen worden, wie bereits bey der Dachshaube davon an seinem Orte beschrieben worden, diese Schiffahrt von sich selbst zugezogen würde, und sich sowohl Biber als Fischotter fangen könnten, wie leicht zu erachten; und ist solches allezeit besser des Nachts zu bewerkstelligen, kann sich auch alles von sich selbst fangen, und wird bequemer seyn, als wenn man mit der Schnur ziehen, oder Gabel stechen, und

und in der Kälte Schildwacht halten müßte, auch dabey wohl gar einschlafen dürfte, und haben große Herren zu weitläuftigen Wassern in ihren Landen hierzu absonderlich Otterfanger, so ein besonderes Weidewerk.

Fischotterpelz. ● Ihr Preiß ist in Petersburg, beste Kamtschatkische 2 Arschinen lang und anderthalb breit 150 R.; mittelmäßige 50 R.; geringste 25 R. In London: Canadische 26 Schilling.

Fischschiefer, s. Blasser auch schwarzer Fischschiefer.

Fischschiff, ist ein von Richard Steel erfundenes Schiff, welches also gebauet, daß der Boden desselben einen Teich vorstellet, woran viele Löcher sind, in die beständig das frische Wasser, und die Fische, so wie in der See, selbst beym Leben erhalten werden.

Fischspieß, (Fischer) s. Fischgabel. Jac.

Fischteich, (Fischer) s. Teich. Jac.

Fischtiegel, (Kupferschmidt) ist ein großer kupferner Kessel auf drey hohen Füßen stehend, und mit einem langen eisernen Stab versehen, darinnen man, wie in einem Kessel, Fische sieden kann.

Fische verschneiden. Der Engländer Tull hat die bey den Römern ehemalige Kunst, die Fische zu verschneiden, damit sie größer und fetter werden, wieder in der Küche eingeführt.

Fischwaage, (Fischer) deren giebt es zweyerley Arten, große und kleine. Die große wird bey großen Fischereyen, und da die Fische zentnerweise verkauft, oder an die Fischmeister und andere zur Berechnung ausgegeben werden, gebraucht, und besteht aus zwey großen hölzernen Waagschalen; die kleinen, deren man sich beym einzeln Verkauf bedient, sind meistens von Kupfer gemacht, und hat die eine Waagschale, wo der Fisch hinein gelegt wird, unten Löcher, damit die Feuchtigkeit ablaufen und nicht zum Nachtheil des Käufers darinne bleiben kann. Zu merken ist, daß die Fische in Sachsen nach dem Fleischer- oder schweren Gewichte verkauft werden müssen.

Fischwasser, darunter werden alle fischreiche Flüsse und Bäche, Seen, Teiche, Kanäle, Lachen und Dümpfel verstanden.

Fischweide. Garenne, (Fischer) ist ein in Fließ- oder stehendem Wasser dergestalt zugerichteter Ort, dahin sich die Fische häufig retiriren, und nachmals in großer Anzahl daraus gefangen werden können. Es wird aber dieser Fischfang folgendergestalt angelegt: Man suchet sich hierzu einen bequemen Ort von Gras, Schilf und großen Steinen wohl gereinigten Platz in einem Teiche, See, Fluß u. dergl. aus, wo ein fester Grund, und man diesen Platz mit einer Waate von vierzig, funfzig bis sechzig Ellen völlig umstellen kann. Dieser Platz mag gleich mitten in einem Wasser, wo man Kähne hat, oder an einem Ufer seyn. Wenn man einen solchen Ort erwählet, läßt man dreyßig bis vierzig Faschinen, oder drey bis viertehalb Ellen lange und Mannsdicke Reißbündel machen, an beyden Enden stark mit Weiden zusammen binden, und an den Ort bringen, wo man die Fischweide oder Garenne anlegen will. An dem hierzu bestimmten Orte nun legt man eine Reihe Faschinen neben einander ins Wasser, daß zwischen zweyen allezeit so viel Raum bleibet, als die Dicke einer Faschine austräget. Auf diese Schicht wird queer über die andere Lage, auf obige Art, gemacht, und mit diesen Schrenken oder kreuzweis gelegten Lagen so lange fortgefahren, bis das Wasser ungefähr noch eine Viertel Elle über die Faschinen gehe. Die oberste Schicht muß man, damit die Sonne nicht durchscheine, mit allerhand Gesträuche und Gras bedecken, auch mit Steinen beschweren, damit die Maschine desto fester auf einander bleiben möge. Solchergestalt laßt man sie vierzehn Tage stehen, denn im Anfange furchten sich die Fische davor, bis solche endlich gewohnt werden, und sich darunter zu verbergen suchen. Nach vierzehn Tagen kann man erstlich von weiten und immer näher und näher nach dieser Garenne oder Fischweide fischen, damit die Fische bey verspürtem Geräusch in derselben ihren Aufenthalt suchen. Wenn endlich drey bis vier Wochen verflossen, kann man den Fischfang mit der Waade vornehmen, und mit Fischtrampen um die Weide auf das Wasser schlagen, und immer näher rücken, wodurch die Fische gezwungen werden, sich dareln zu verstecken. Wenn man noch zwey Ruthen davon, wird das Garn ringsherum in gleicher Weite um dieselbe gestellet. Wenn sie nun solchergestalt umzogen, ziehet man mit den Fischhaken erst die zur Bedeckung gebrauchten Sträucher, und denn eine Faschine nach der andern heraus, schaffet sie über die Waate auf die Seite, und trampet innerhalb der Waate so lange herum, bis man merkt, daß sich alle beschlossene Fische in dem Garne verstricket, da man es gewöhnlichermaaßen ans Ufer ziehet und ausleeret. Die Faschinen richtet man wieder in vorige Ordnung, da man diesen Fischfang alle vierzehn Tage oder vier Wochen wiederholen kann. Eine andere Art von einer solchen Fischweide oder Garenne, welche in sandigten fischreichen Wassern, an solchen Orten, wo die Sonne in der größten Hitze ungehindert scheinen kann, angelegt, und ein Fischport genannt wird, ist folgende: Man muß sich einen von Schilf und Hechtgras wohl gesäuberten Platz auslesen, solchen mit einer Anzahl Steine belegen, welche die Größe eines Menschenkopfs haben, und allemal einen Zwischenraum, als die Größe eines Steins beträgt, behalten sollen. Auf diese Steine leget man einige zusammengefügte Breter, welche wie eine Thür oder Thor aussehen, in der Länge sechs bis acht, in der Breite aber vier bis fünftehalb Ellen, die an den Enden zwey bis drey Löcher haben, damit man sie, wenn man fischen will, aufheben kann. Damit aber solche Fischporte von dem Wasser nicht weggeführt werde, bedeckt man sie mit Steinen und Sand, wodurch die Fische zugleich mehr Kühle empfinden. Der Ort, wo man diese Fischporte einsetzen will, muß bey der dürresten Zeit wenigstens noch vier Schuh Wasser haben, und man muß dergleichen Fischfänge an mehrere Orte anlegen, damit man von Zeit zu Zeit etwas zu fischen habe. Will man wissen, ob Fische darunter vorhanden seyn, fahre man nur mit dem Kahne ringsherum, und störe ein wenig mit der Trampen; wirft das Wasser

kleine Wellen, oder fahren kleine Bläschen auf, hat man keinen vergeblichen Fischzug zu befürchten, welchen man folgendergestalt verrichtet: Nehmet eine große Fischwaade, und richtet solche ringsum die Porte etwa drey oder vier Ellen davon; nachdem nehmet einen starken eichenen Pfahl, der mit einem eisernen Schuh versehen, und stoßet ihn mitten an der einen langen Seite der Garenne stark in den Grund, hebet hierauf die Bedeckung mit den eisernen Haken auf, richtet solche als eine Fallthüre an dem in Grund geschlagenen Pfahl an, und befestiget dieselbe mit einem durch ein Loch gezogenen Strick an denselben, daß sie nicht umfallen kann. Endlich geht man mit den zwey Enden der Warthe fort bis zu der aufwärts gerichteten, und gleichsam verschlossenen Porte, stößet mit den Trampen bey den Steinen auf dem Grunde herum, treibet also die Fische in die Garnmaschen ein, hebet alsdenn, wenn man alles zu haben meynet, die Waate in die Höhe, nimmt die Fische heraus, und richtet letztlich die Fischporte wieder auf vorige Manier auf, selbige bey gelegener Zeit wieder auszufischen.

Fischwerk nennt man diejenigen Arten der Thiere, so man zu speisen pfleget, und zwar, wie Fische im Wasser leben, aber mit Schalen umgeben sind, als Austern, Muscheln, Krebse, Schnecken u. dergl.

Fischzäune. Diese haben verschiedene Namen, als: natürliche, künstliche, steinerne, offene, zugemachte, niedrige, hohe, englische.

Fischzeug heißet alles dasjenige Geräthe, so die Fischer beym Fischen im fließenden und stehenden Wasser nöthig haben, als: allerhand Garn und Netze, an Fischwathen oder Zugnetzen, Streichwathen, Eisnetzen unter dem Eise mit zu fischen, leichten Treibgarnen oder Keutelnetzen, Wurfgarnen, allerhand Garnsäcken, Fallsäcken, Gründlingssäcken, Fischhamen, Krenhamen oder Beeren; allerhand große Ketschergen, die Fische damit aus den Bottichen oder Fischwannen zu heben, weil nicht gut ist, viel mit den Händen darin zu manschen, allerley große und kleine Reußen, Fachreußen, Krebsreußen, Gründlingsreußen, allerley kleine und große Angeln, Nachtangeln, Klitschangeln, Grundangeln; allerley große und kleine Fischkästchen mit Löchern, solche ins Wasser zu hängen, und die gefangenen Fische darein zu thun, Fischkörbe, die Fische darin auszutragen und zu wägen; Flechten, die Fische darinnen zu sammeln; Sieben zum Fischsatz und Brut, damit man solchen desto trockner angreifen, absondern und zählen könne; große und kleine Wagen; guter und kein Wasser einlassender Kähne, Sensen und Sicheln an langen Stangen, das Gras und Schilf aus den Teichen zu hauen; Fischhaken, Trampen oder Störstangen; Hahmen, Gabeln; Keulen an die Wathen und andere Garne; Strickenadeln und Stiefelhölzern, von verschiedener Größe, allerhand Fischgarne damit zu stricken, und endlich an benöthigten Bötticher-Zeuge, an Fischwannen, Kannen, großen und kleinen Fischfässern u. dergl. m. Dieses Fischzeug soll alles reinlich gehalten, insonderheit aber die Netze und alles Garnzeug nach vollbrachtem Fischen fleißig und reinlich gewaschen, auf Pfähle und Zäune zum Abtrocknen aufgehangen, auch was etwa beym Fischen zerrissen, wieder ausgeflickt, die Körbe und Siebe fleißig ausgespült, das hölzerne Gefäße aber reinlich ausgescheurt, und endlich jedes an seinen gehörigen Ort ordentlich aufgehoben werden.

Fiscusvorsteher, (Buchdrucker) s. Oberältester.

Fis-dur, (Musikus) eine der 24 Tonarten der Musik, in welchen Fis der Grundton ist, aber nach der harten Tonleiter. Es sind sechs Kreuze darin vorgezeichnet.

Fis-mol, (Musikus) hier ist auch Fis der Grundton, aber nach der weichen Tonleiter. Nur drey Kreuze: cis, fis und gis machen die Vorzeichnung aus.

Fisselirer, (Tobacksmanufaktur) heißt derjenige Arbeiter, der die Karotten mit Bindfaden umwindet.

Fistelmesser, Syringotomum, Syringoma, ist ein chirurgisches Messer, die Fisteln damit abzuschneiden. Einige von diesen Messerchen haben eine zweyschneidige scharfe Spitze, um die Fisteln, welche nicht durchgehen, zu durchbohren und zu incidiren. Andere hingegen haben eine stumpfe und runde Spitze, und werden bey den durchgehenden Fisteln appliciret. Jene muß man ebenfalls mit einem wächsernen Kugelchen versehen, und damit den Grund der Fistel durchbohren, diese aber darf man nur so blos hinein stecken: an beyderley Arten muß die Spitze schmal seyn, die man, sobald man sie durch die unterste Oeffnung kommen sieht, zu und nach sich ziehen, den breiten Theil hingegen mehr hinein stoßen, und also die Fistel theils durchziehen, theils durchstoßen und gleichsam auf einmal incidiren muß.

Fixer Stern, (Feuerwerker) s. Stern, fixer. Jac.

Fixes Alkali, s. Alkali.

Fixe Sterne, aus welchen und mit Rädern eine Feuermaschine zusammen gesetzt wird, s. Ströme, fixe. Jac.

Fixes Sternrad, (Feuerwerker) s. Sternrad, fixes. Jac.

Fitzegerten, (Wasserbau) heißen die Zweige von zähem Holze, welche zum Flechtwerke gebraucht werden.

Fitzhorn. (Oelmüller.) Ein Kuhhorn mit einem daran angebrachten hölzernen Stiele, mit welchem bey trocknen Saamen Wasser in die Stoßplocklöcher nach Nothdurft geschüttet wird.

FL. als chymisches Zeichen, Flores.

Flaack, (Schiffbau) s. Flack.

Flabben, s. Gröninger Flabben.

Flache Lieger, (Schiffbau) s. Lieger.

Flachen Schacht anzugeben, (Bergwerk) s. Schacht. Jac.

Flach erhabene Arbeit, (Bildhauer) s. Halb erhabene Arbeit. Jac.

Flach erhabene Stickerey. Will der Sticker Gemälde, zierliche Zweige oder Laubwerk, Früchte, Blumen und dergleichen, in dieser Art Stickerey verfertigen, so zeichnet er sogleich auf einem kleinen Rahmen die verschiedenen Theile seines Gegenstandes einzeln auf, er fängt an die größten Vorsprünge, mit groben rohem und gewichstem

wichstem Zwirn, den er mit einer Brätsche führet, und solchen über einander wiederholentlich nähet, nachdem er seine Blumen mehr oder weniger erhaben auszudrücken wünscht. Hierauf bedeckt er wieder diese erste gewichste Fäden in der Queer mit wohl gewichstem und mit der Nadel gestochenem Zwirn oder Seide. Während der Arbeit rückt er seine Fäden und Muster mit dem Poussirstock zusammen, um alle Erdichtungen, Adern und wellenartige Ausbreitungen auszudrücken. Wenn ein jeder Gegenstand seine verschiedene sehr merkliche, und selbst etwas übertriebene Rundungen und Gestalten angenommen hat, (welches das Werk der geschicktesten Arbeiter ist, und öfters nach einem Muster von Wachs oder Gyps geschiehet) so bedecken die Stickerinnen selbige durchgängig im Widersinn der letzten Fäden vermittelst eines, auf der Brätsche gewundenen Goldfadens, durch abwechselnde kleine Stiche mit wohl gewichster Seide satinirt, so daß die Stiche sich in die Fäden verlieren, und man weiter nichts als das Gold siehet, welches der Korbflechterarbeit gleicht. Bey dieser Verrichtung zerbricht man viele Nadeln, wegen der häufigen Begegnung der Fäden, die die Erhöhung machen, und ihrer Härte. Die Körner, Blattribben und Ueberfälle werden gemeiniglich von Lahn oder Golddrathe gesprengt, um die Wirkungen zu verändern. Wenn irgend ein dicker Gegenstand sich am Rande wie eine scharfe Gräte endiget, so verbirgt man die Dicke der Fäden, vermittelst eines aufgenäheten seidenen Schnürchens; nach diesem macht man, mit der aufgenäheten Schnur, die Einfassung, um die Gestalten, welche die verschiedene Bearbeitungen verwirrt hatten, schärfer und reinlicher auszudrücken. Man muß sich wohl hüten, alles, was die sichtbare Fläche ausmacht, als die hohen Kanten der Ueberfälle, Flächen oder Früchte, die Rundungen der Falten im Zeuge zu überflechten. Dies ist ein Fehler, den die Arbeiter, die keinen Geschmack haben, gemeiniglich begehen. Die Einfassung muß von den besten Arbeitern gemacht werden. Wenn verschiedene Gegenstände mit einander spielen, oder daß sie einer über dem andern hervor stehen sollen, so macht man sie dadurch merklicher, wenn man sie sogleich einzeln stickt; alsdenn bringet man sie über einander, und man zieht jedes Ende Schnur, womit man diese Theile einfaßte, und daß man wahrscheinlich zu lang übrig gelassen hatte, durch das Zeug, und fugt sie zusammen. Einige verlohrne und verborgene Stiche sind hinreichend, um diese verschiedene Zierrathen zu befestigen. Man kann das Erhabene der großen Theile dadurch vermehren, wenn man auf der Stelle, die sie einnehmen sollen, ein oder mehrere Stücken Filz, die schmäler seyn müssen als die Stickerey, welche selbige bedecken soll, aufnähet; dieses nennt man auf französisch: emboutir. Nachdem die verschiedene Gegenstände zu einem großen Stück, deren jeder aus mehreren kleinen Theilen bestehet, vollendet sind, so schneidet man sie aus, und bringet sie auf ihrem wahren Grunde neben einander und zusammen, so wie es die darauf angebrachte Zeichnung erfordert. Die Stängel und seine Zeichnungen werden auf dem Grunde selbst aufgestickt: man reiniget diesen, schneidet ihn aus und leimt ihn, so ist die Arbeit fertig.

Flaches Schnitzwerk, siehe halb erhabene Arbeit. Jac.

Flachfisch, eine Art Stockfisch, siehe daselbst auch Flackfisch.

Flach- und Etzmaler gehören zu Nürnberg unter die Zunft der Gradirer und Stecher. Vor dem J. 1627. machte jedes eine eigene Profession.

Flachpfeife, (Orgelbau) s. Flachflöte. Jac.

Flachs. * Den Gebrauch desselben entdeckte Arachne, die Tochter des Purpurfärbers Idmon zu Colophon. Sie hielt sich hernach in der Stadt Hypäpas auf.

Flachs aufstauchen, (Landwirthschaft) siehe Aufstauchen. Jac.

Flachs aufziehen, s. Flachs raufen. Jac.

Flachsbau. * Die deutschen Flachssorten sind; Der Westphälische, welcher dem Niederländischen am nächsten kömmt; es folgt der von Wahrendorf vom Eichsfelde, aus Schlesien, der aus der Niederlausitz, aus Mähren, Böhmen, Schwaben, Oesterreich, Halberstadt, Lüneburg, Meklenburg und Pommern. Vielleicht ist der in Schleswig der feinste durch die Kultur.

Flachsblütfarbe, s. Gris de Lin. Jac.

Flachs-Doß, (Landwirthschaft) so nennt man den verwirrten Flachs, er wird in Docken gebunden.

Flachsmühle. Herr Oberamtmann Holzhausen zu Gröpzig, im Dessauischen, hat eine Flachsmühle erfunden die zum Quetschen der Saamenknoten, zum Brechen des Flachses, zum Graupenmachen, zum Abhülsen der Erbsen und Linsen, zum Zermalmen des Krapps und zum Futterstampfen dient.

Flachs rösten, s. Rösten des Flachses.

Flachs schwingen, s. Schwingen des Flachses. Jac.

Flachssorten, Rigische, s. Rigische Flachssorten.

Flachswalzen, s. Flachs zu verfeinern.

Flachswolle, s. Wergwolle.

Flachs, den, zart und weiß zu machen, daß er zu feinerm Gespinnste gebraucht werden kann, als es außerdem nicht möglich ist. Man nimmt 1 Theil Kalch, und 2 Theile gute Holzasche, gießt eine sattsame Menge heißes Wasser darüber, läßt es eine Nacht stehen, daß eine scharfe Lauge daraus werde, welche alsdann recht helle abgeseihet wird. Wenn der Flachs gebrecht worden, so knüpft man auf beyden Seiten Knoten zusammen, damit er sich bey fernerer Bearbeitung nicht verwirre. Hernach legt man in einem großen Kessel eine Schicht Stroh, und darauf ein grobes Tuch, dann breitet man eine Schicht Flachs darüber her, legt darauf wieder ein Tuch, und noch eine Schicht Flachs, u. s. w. fort eine Lage um die andre, bis der Kessel voll wird. Alsdann füllet man den Kessel mit der klaren Lauge voll, und läßt es 4 bis 5 Stunden lang sieden, dann nimmt man den Flachs heraus, spült ihn in reinem Wasser aus, und trocknet ihn an der Sonne. Hernach kann man ihn nochmals einige Stunden

den lang in bloßem Brunnenwasser sieden und abtrocknen. Nach Befinden kann auch das Sieden noch einigemal wiederholt werden. Wenn er nun zum letztenmal getrocknet worden, so wird er erst gebrecht, gerleben, hernach durch eine grobe und endlich durch eine klare Hechel gezogen. Hierdurch wird der Bast von aller Spren befreyet, äußerst fein zertheilt, und bekömmt einen schönen Glanz. Daher alsdann aus einem Pfunde desselben viel zärteres und mehreres Garn gesponnen werden kann, als wenn er nur auf die gewöhnliche Art behandelt wird. Das abgezogene Werg wird kartetschet, und wie eine Baumwolle gekämmet, und zum Unterfüttern gebraucht.

Flachs zu verfeinern. Man bedient sich dazu der gemeinen Hausrollen mit zwey Schiebewalzen, (Mandeln.) Auf jedes Rollholz einer solchen Mandel, worauf man alle grobe Hauswäsche wickelt, um sie eben und glatt zu machen, wickelt man 1 Pfund Flachs recht feste auf, und man schlägt, um ihn beysammen zu erhalten, das gewöhnliche Rolltuch herum. Nun rollt man 3, höchstens 4 Minuten so geschwinde, als man kann. Dieses macht den Flachs warm, das Werg löset sich ab, und es spalten sich die Fäden bis zur äußersten Feinheit. Alsdann wendet man den Flachs auf den Rollhölzern um, und nun rollt man ihn eben so geschwinde 2 bis 3 Minuten lang. Und nun hat der Rollenzug ein Ende. Würde man ihn über diese bestimmte Zeit hinaus walzen, da er die gehörige reibende oder Elektrisirwärme angenommen, so würde er seine Stärke verlieren, und zerreißen. Eine große Pferderolle gestattet 3 bis 5 Pfunde Flachs auf einmal auf den Rollhölzern zu walzen. Das übrige, nebst der Geschwindigkeit ist einerley, denn durch diese entsteht die verlangte Reibung und derjenige Grad von Wärme, welcher, kraft des laufenden Wechseldrucks, den Flachs klar, rein und weiß macht. In der Schweitz bedient man sich solcher Rollen, die ein Mann, vermittelst einer Handhabe, wie ein Schleifstein dreht, und welche sehr geschwinde vor- und rückwärts laufen, ohne daß der Mann die Richtung seiner Handhabe ändern sollte. Ich nenne dieses Geschäfte das Flachswalzen. Um nun diesen gewalzten Flachs zu kämmen, so gehören dazu ein Paar Kämme, so etwas dichter sind, als die bekannten Wollkämme. Man befestigt eine Schraube an der Wand, und setzt die zwey Kämme auf dieselbe, so daß die Zähne derselben gegen die rechte Hand gekehrt sind. Nun nimmt man Flachsrispen, so groß wie man sie zu den Hecheln zu nehmen pflegt, und diese kämmet man eben so, wie man hechelt, bis der Flachs von allem Werg getrennet ist. Man legt jedes bey Seite. Hierauf nimmt man den andern Kamm, und kämmt das, im ersten an der Wand befestigten Kamme stecken gebliebene, an der Vorderseite aus. Alsdann legt man den Handkamm, so nenne ich den losen, mit dem, was sich in ihm eingehängt hat, aus der Hand. Das ausgekämmte Werg in dem Wandkamme, so heißt der angeschraubte, zieht man, wie bey der Kammwolle geschieht, mit beyden Händen heraus, und legt es besonders hin. Das, was im Handkamme steckt, ist sehr knotiges kurzes Werg, welches man Kämmling oder Abgang heißt; es wird heraus gezogen und besonders gelegt. Nun verfährt man mit einer andern Rispe Flachs, wie vorher. Das, im Handkamme gesammlete Werg bereitet man also: man setzt diesen Handkamm in die Schraube, und kämmt das Werg vermittelst des andern Kammes, wie vorher gesagt ist, an der Vorderseite, und nimmt es aus dem Kamme. Bestimmt man nun den gekämmten Flachs zu einer groben Leinwand, zu welcher das Pfund in der Weberkette 3 bis 5 Ellen beträgt, so darf der Flachs nur rispenweise durch den Wand- und Handkamm, einmal von Werg geschieden seyn, ohne ihn zu hecheln. Soll der Walzenflachs eine Leinwand geben, da ein 1 Pfund Flachs 6 bis 7 Ellen giebt, so hechelt man den, aus dem ersten Kamme erhaltenen Flachs auf einer mittelmäßig feinen Hechel. Verlangt man so feines Garn, daß ein Pfund 6 bis 10 Ellen Kette giebt, so muß die Hechel noch feiner seyn. Zu feiner holländischer Leinwand oder Kammertuch, zu welchen ein Pfund Garn 11 bis 14 Ellen Kette geben muß, bedient man sich einer feinen Hechel von Messingdrathe. Das Werg aus dem Wandkamme dient zum Einschlage der groben Leinwand von 3 bis 5 Kettenellen, auf ein Pfund Flachs, oder als Aufzug zu ganz grober Leinwand. Das obige Werk des Handkammes giebt reinen und guten Flachs und Flachsleinwand; der kurze Kämmling wird Einschlag zur Sackleinwand oder zu Lichtdochten gebraucht. Den kurzen Kämmling oder Abgang in ein baumwollenartiges Gespinnste zu verwandeln, schlägt man den kurzen, knotigen Kämmling, wie die Wolle, mit Stäben, um die Rinde davon zu scheiden, und nachher mit einem Schlägel, bis derselbe ganz weich ist. Hierauf kocht man ihn in einer Aschenlauge, dergleichen man zum Garnauskochen gebraucht, anderthalb Stunden in einem kupfernen Kessel. Alles Eisen würde das Werg braun färben. Die Lauge muß reichlich über das Werg gehen, und das Feuer schwach seyn. Nachdem spült man den Kämmling in lauem Wasser aus, und nun kocht man denselben nochmals in frischer Lauge, in die man so viele Lothe Seife einquerlt, als man Pfunde Kämmling hat, noch eine Stunde. Endlich wird er in lauem Wasser rein gewaschen, getrocknet, geschlagen, wie Baumwolle gekratzt, und wie diese gesponnen.

Der Vortheil von der beschriebenen Verfahrungsart mit dem Flachse besteht darin, daß aus 15 Pfunden ein Drittel oft auch die Hälfte mehr langer Flachs, als auf dem gewöhnlichen Wege heraus gebracht wird; daß die Rispen feiner werden, und sich daraus feineres Garn spinnen läßt. Daß der daraus gesponnene Faden nach der Erfahrung um so viel dauerhafter wird, je feiner d. i. je gleichartiger der Flachs gewesen. Anstatt daß man aus einem Liespfunde von 15 Pfunden Flachs, nach der gemeinen Dorfmethode, 8 bis 12 Pfunde verworrenes oder grobes Werg zur groben Sackleinwand bekömmt, gewinnt man durch das beschriebene Walzen und Kämmen beynahe eben so viel Pfunde reines, feines Werg, so in der Anwendung dem besten Hechelflachse nichts nachgiebt. Das

letzte kurze Werg beträgt von jedem Liespfunde, d. i. 15 Pfunden, 2 bis 4 Pfunde, je nachdem man den Flachs im Brechen, Rösten und Schwingen mit Genauigkeit oder nachläßig behandelt hat, oder nachdem der Boden beschaffen gewesen. Die Holländer und Schweizer finden den so bereiteten Hanf zu den Schiffseilen und Stricken sehr vortheilhaft. Hecheln von Eisendrath müssen vollkommen glatt und ohne Rostgrübchen seyn, und senkrecht und gleich weit gestachelt werden, wenn sie nicht viel Werg geben sollen, indem sie die sich hindurch schwingende Faden zerreißen, und den langsten Flachs abkurzen. Daher ziehen einzelne Wirthschaften die Hecheln von Messing vor. Die feinsten Hecheln zu holländischer Leinwand streicht man vor dem Gebrauche mit gutem Baumöle und einer Federfahne an. Der Flachs läuft nicht nur freyer durch ihre Zähne hindurch, sondern er gewinnt auch etwas in der Gleichheit des Fadens, in der Geschwindigkeit auf der Spuhle, und in der Haltbarkeit beym Auslaugen zu der Bleiche. Man giebt ihm sogar das Leinölartige wieder, was ihm die Wasserröstung vormals entwendte. Der augenscheinlichste Nutzen der jetzt erwähnten Methode macht sich endlich dadurch auffallend, daß man von einem Liespfunde so zubereiteten Flachses 120 Ellen holländischer Leinwand und drüber heraus bringt. Eine andere Art den Flachs zu verfeinern, befindet sich unter den Worten **Oelflachs** und **Seidenflachs**.

Flack, (Schiffbaukunst) ist der unterste Boden des Schiffs von außen zu, darauf die Bauchstücken, und über diese der inwendige Boden gelegt wird, darauf also das ganze Schiff gleichsam ruhet. Bey Erbauung des Flacks werden die Deelen oder Breter, so 3 bis 4 Zoll dick sind, von beyden Seiten an die oberste Kante des Kiels nach der Länge des Schiffs dergestalt eingefügt, und ein Bret an das andere gebracht, bis sie von einer Steuen zur andern reichen, wiewohl sie, um des Schiffs Form zu erhalten, hinten und vorne etwas schmäler zugehen. Es ist hierbey zu beobachten, daß das Schiff recht nach der Segellage gezimmert werde: denn in der Mitte, wo dasselbe seine rechte Breite haben muß, liegen die Breter ganz platt, werden aber nachmals gegen hinten und vorne zu allmählig gezwungen, daß sie aufwärts stehen; welchergestalt es unten seiner Form nach bey 36 Fuß gegen die Hintersteuen immer enger und spitziger zuläuft, weil allda desselben beste Schärfe ist, um nach der Segellage durch das Wasser zu schneiden; gegen die Vorsteuen aber geht es zwar nicht so enge zusammen als hinten, doch muß auch bey 24 Fuß eine ziemliche Schärfe dabey beobachtet werden, und steckt hierinnen ein sonderlicher Kunstgriff, ein wohl beseegeltes Schiff zu bauen.

Flacon, Schraubenfläschgen, Geruch- oder Riechfläschgen, mit spirituösen und wohlriechenden Dingen: man hat sie von Gold, Silber, Krystall, Porzellain, sauber geschliffenem Glase.

Fladenbrod. Diese Gattung von Brod ist in Norwegen gebräuchlich. Es besteht aus Habermehl, welchem sie bald mehr bald weniger Gerstenmehl zusetzen. Von Haber allein, oder auch mit einem kleinen Zusatze von Gerste hat es einen guten Geschmack, und laßt sich sehr wohl essen. Je mehr Gerste sie im Gegentheil zusetzen, so viel unangenehmer und trockner wird es. Es wird in Fladen oder Kuchen, die so dünne sind, als Papier, auf großen eisernen Platten gebacken.

Flagge, (Bergwerk.) s. Flage. Jac.

Flaglein, kalchigter, sonst **Kalchschiefer**. Wird zu Bedeckung der Häuser gebraucht. Der, welchen man bey Woodstock findet, ist von gelblicht weißer Farbe, und mäßig hart. Sein spezifisches Gewicht ist 2,585. Er enthält etwas Thon und Eisen.

Flaine, eine Art Coutis oder **Bettzwillichte**, die hier und dort in der Normandie, in Flandern und und Forez verfertigt wird.

Flakon, s. Flacon.

Flamändische Schule. (Maler.) Unter dieser Benennung versteht man insgemein die berühmten Maler und Bildhauer der sogenannten spanischen Niederlande. Diese Länder, vornehmlich aber die beyden Provinzen Braband und Flandern, waren ehedem der Sitz der Emsigkeit und des Reichthums, und daher auch der Pracht und der, die Pracht unterstutzenden Künste. Einem Niederländer, **Johann van Eyk**, hat man die Erfindung der Malerey in Oelfarben zu danken; und den Theil der Kunst, der auf den Gebrauch und die Behandlung der Farben ankömmt, sowohl im ganz Großen, als im Kleinen, hat diese Schule auf das Höchste gebracht, wenn dieses das Höchste ist, daß man die Natur völlig erreiche. Diese Schule hat Europa mit Gemälden angefüllt, die man kaum für Gemälde hält; so sehr hat jeder Theil das Licht, die Farbe, die Haltung und den Ton eines in diesem Zusammenhange wirklich vorhandenen Körpers. Wenn die venetianische Schule diese an Pracht und Glanz der Farben, und einem gewissen Ideal des Colorits übertrifft; so muß sie ihr doch, in Ansehung der völligen Erreichung der Natur, den ersten Platz lassen.

Flambart, eine kleine Chaloupe von Havre, welche nur 12 bis 15 Fuß lang ist, und zween Masten ohne Segelstangen führt. Man bedient sich derselben zum Fischfange mit dem Angelseile und mit dem Schleppsacke. Wenn man rudern will, um den großen Fischern zu helfen, wird der Mast nieder gelegt.

Flämische Bänder. (Schlosser.) Diese sind aus 2 Theilen zusammen gesetzt, die auf beyden Seiten der Thüre angemacht werden, so daß sie die ganze Dicke des Holzes umfassen. Bisweilen sind die beyden Arme einander gleich und ähnlich, bisweilen sind sie von verschiedener Gestalt und Größe, damit solche an die Tischlerarbeit passen, an welche die Bänder angeschlagen werden sollen.

Flämische Fenster, also heißt eine Art Dachfenster.

Flämischer Hering wird derjenige genannt, der auf der flandrischen Küste gefangen wird.

Flämisch Pfund, eine Rechnungsmünze, davon in Hamburg 2¼ einen Thaler machen. a) Nach dem Hamburger Bankofuß, Dukaten à 2 thlr. gehen auf die Cöllnische

nische Mark fein, Gold $54\frac{17}{73}$, Silber $3\frac{8}{8}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 3 thlr. 14 gr. $5.^{3}$ pf. b) Nach dem Lübischen Courantfuß, Pistolen à $4\frac{1}{2}$ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold $67\frac{1}{350}$, Silber $4\frac{8}{13}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 2 thlr. 22 gr. $7.^{3}$ pf.

Flammender Salpeter, **flüchtiger Salpeter**, Nitrum flammans, Nitrum ammoniacum. Diese Salpeterart findet man oft in der Salpetererde mit dem gemeinen Salpeter vermischt. Er hat, statt des feuerbeständigen, flüchtiges Laugensalz zur Grundlage, und unterscheidet sich daher ziemlich von dem gemeinen Salpeter. 1) An der freyen Luft wird er gerne feucht. 2) Löst er sich zum Theil im gereinigten Weingeiste auf; 3) streuet man ihn auf glühende Kohlen, so verpufft er nicht stark, aber er geht ganz in Rauch auf; 4) gießt man ein feuerbeständiges Laugensalz darauf, oder reibt ihn damit, oder mit Kalk, so giebt er einen starken laugenartigen Geruch von sich, behandelt man ihn in geschlossenen Gefäßen im Feuer, so giebt er ein wahres flüchtiges Laugensalz.

Flammes, französische Zeuge von Zwirn und Baumwolle, wie Siamoisen, so insonderheit im Lande Caux gewebt werden.

Flammirt, s. Flammig. Jac.

Flammofen, bey der Amalgamation der Erze, siehe Anquicken.

Flanderische Butter, (Handl.) s. Butter.

Flandrische Garne, eine Gattung Zwirn- und Garnwaaren, die ihrer Güte wegen in ganz Europa berühmt sind. Es wird in diesem Lande eine erstaunliche Menge Garn verfertiget, die zum Theil so ausgeführt, zum Theil auf den Zwirnmühlen, welche da zu hunderten angelegt sind, zu Zwirn von allen möglichen Graden der Feine gemacht wird, und ein noch größerer Theil wird zu Leinwand verwebt. So wie nun das rohe Material hierzu, der flandrische Flachs, von vortrefflicher Güte ist, so übertreffen auch die daraus verfertigten Manufacturwaaren die meisten ausländischen an Kernhaftigkeit, Feinheit und Dauerhaftigkeit. Die Hauptsorten der flandrischen Garne sind so genanntes **Numergarn** in kleinen Bündeln von Nro. 12 bis 100, das im Handel wegen seiner Güte noch dem holländischen vorgezogen wird; Roher, auch gebleichter und gefärbter Zwirn, welcher pfundweise und nach Beschaffenheit der Feine verkauft wird; Kantenzwirn, wie auch zum Zeichnen und Sticken u. s. w.

Flandrische Leinwand, sind die feinsten unter allen Leinen, die jetzt zur Handlung kommen, die Batiste ausgenommen. Sie werden in außerordentlicher Menge nach Spanien, Italien, Frankreich und Portugal ausgeführt. Die Oerter, welche das meiste davon zum Handel schicken, sind Gent, Curtrick und Meenen.

Flandrischer Leim, s. Leim, niederländischer. Jac.

Flandrische Rechnungemünzen, s. Dünkirchsche.

Flanell, * s. auch breiter, frisirter Flanell.

Flanelldruckerey, s. Golgasdruckerey.

Flanken, (Roßhändler) heißen die Seiten des Bauchs, die gerade unterhalb den Lenden liegen, und von oben durch die Eingeweide, vorn durch die falschen Ribben, und hinterwärts durch die Hanken umgeben sind. Sie sollen so wie der Bauch und die Ribben erhoben und voll seyn, und daß das Pferd **hohle Flanken** habe, wenn der Raum zwischen der letzten Ribbe und dem Hüftbeine hohl ist.

Flankenwinkel, Angle-forme-flanc, (Kriegsbaukunst) ist derjenige Winkel, der durch die Flanke und durch eine Kehllinie gebildet wird.

Flankiren, (Kriegswissenschaft) heißt, ein Werk von außen, der Länge nach, beschießen, und den vor ihm liegenden Graben bestreichen. An einer Festung darf keine Linie befindlich seyn, die nicht von einer andern flankiret wird.

Flasche, **geladene Flasche**, **Kleistische Flasche**, **elektrische Flasche**, **Verstärkungsflasche**, **Ladungsflasche**, **Ladungsplatte**. Der allgemeine Begriff der Ladungsflasche oder Platte ist der, daß sie aus einem an sich elektrischen dünnen Körper besteht, dessen beyden Seiten Elektricität mitgetheilt werden kann. Hiezu wird nun gewöhnlich Glas genommen. Je größer es ist, desto stärker kann es geladen werden. Die Dicke des Glases aber kömmt hiebey sehr in Betrachtung; denn ein dünneres Glas kann zwar leichter und stärker geladen werden, als ein dickes; es ist aber auch der Gefahr mehr ausgesetzt, durch die Gewalt der elektrischen Anziehung bey allzu starker Ladung zersprengt zu werden. Man kann daher die sehr dünnen Fläschchen oder Platten zwar einzeln gebrauchen; wenn man aber mehrere mit einander verbinden will, so muß man stärkeres und wohl abgekühltes Glas dazu wählen.

Auf die Gestalt des Glases kömmt hiebey nichts an. Zu Flaschen für Batterien nimmt man gewöhnlich große cylindrische, oder sogenannte Zuckergläser; zum einzelnen Gebrauche Apothekerflaschen, welche cylindrisch sind, aber einen etwas engern Hals haben, oder für kleine Versuche die ganz gemeinen Arzneygläser. Weil das Glas, so wie alle electrische Körper, die mitgetheilte Elektricität nur an der berührten Stelle annimmt, und nicht von selbst über seine ganze Oberfläche verbreitet, so muß man die beyden Flächen mit einer leitenden Materie, z. B. Zinnfolie, Goldblättchen, Messing oder Eisenspänen etc. überziehen, welches die **Belegung** derselben genannt wird. Deswegen heißt die Ladungsflasche oft auch die **belegte Flasche**. Dies verschafft den Vortheil, daß sich die mitgetheilte Elektricität, wenn sie auch nur auf eine einzelne Stelle geleitet wird, dennoch sogleich über die ganze belegte Fläche ausbreitet, und bey der Entladung eben so auf einmal aus dieser Fläche heraus gehet. Der Boden wird ebenfalls von außen und innen belegt. Die Belegung mit Zinnfolie oder Goldblättchen ist unstreitig die beste, und läßt sich auch auf der äußern Seite sehr leicht anbringen. Inwendig aber geht dies, wenn die Flasche einen engen Hals hat, nicht an. In diesem Falle füllet man kleine Flaschen, so weit die Belegung gehen soll, mit Eisen- oder Messingspänen, auch wohl mit Schrot oder Wasser an, in größere aber, die dadurch zu schwer würden, gießt man

etwas Gummiwasser, schüttet ein wenig Messingspäne hinein, und schwenkt die Flasche, bis sich die Späne dicht an die innern Wände angelegt haben, wo sie durch das Gummiwasser ankleben.

Die Belegungen beyder Seiten des elektrischen Körpers dürfen einander um den Rand nicht nahe kommen. Ihre entgegen gesetzten Elektricitäten könnten sonst Wege finden, sich zu vereinigen, ohne daß man dies haben wollte, zumal da manche Glasarten die Elektricität sehr leicht über ihre Oberfläche leiten. Daher läßt man an den Platten den äußern Rand unbelegt, und die Flaschen belegt man nur so, daß 2 — 3 Zoll Höhe unbelegt bleiben. Es ist sehr rathsam, den unbelegten Raum durch einen Ueberzug von Siegellack gegen die Feuchtigkeit zu schützen: auch giebt dieser Ueberzug den Flaschen, so wie der ganzen elektrischen Geräthschaft, ein sehr nettes reinliches Ansehn. Das Siegellack wird hierzu im Mörser zerstoßen, höchst rectificirter Weingeist aufgegossen, und der daraus entstandene Brey mit dem Pinsel auf das Glas getragen. Die Oeffnung der Flasche wird mit einem genau einpassenden trocknen und in zerlassenes Wachs getauchten Korkstöpsel verschlossen. In diesen Kork wird ein Loch gebohrt, und ein starker messingener Drath hindurch gesteckt, der unten umgebogen seyn, und die inwendige Belegung an mehrern Stellen berühren muß, damit alles, was an diesen Drath gebracht wird, mit der innern Seite der Flasche durch eine leitende Verbindung zusammen hänge. Ist die Flasche inwendig mit Metallspänen oder Schrot gefüllt, so ist es genug, den Drath bis in diese Füllung hinein gehen zu lassen. Oben muß er wenigstens 8 Zoll über die Flasche hervorragen: oben bekömmt er einen Knopf oder Kugel von etwa ¾ Zoll im Durchmesser. Es ist sehr bequem, wenn der Drath oben spitzig gemacht, etwas unter der Spitze aber mit Schraubengängen versehen wird, so daß man die hohle Kugel nach Gefallen auf- und abschrauben kann. Bisweilen wird auch der Drath am obern Ende krumm gebogen, damit man die Flasche daran aufhängen kann. Man sieht leicht, daß sich diese Einrichtung in Nebenumständen mannichfaltig abändern läßt. Wenn die Ladungsflaschen einen Sprung bekommen, so sind sie zu fernerm Gebrauch untüchtig. Doch giebt Cavallo (Philos. Trans. Vol. LXVIII. p. 2. n. 44.) folgende Methode an, sie wieder brauchbar zu machen. Man nehme von dem zerbrochnen Theile die äußere Belegung ab, erwärme die Flasche an der Lichtflamme, und tröpfele brennendes Siegellack darauf, so daß der Sprung damit bedeckt wird, und das Siegellack dicker aufliegt, als das Glas selbst dicke ist. Endlich bedecke man das Siegellack und einen Theil der Glasfläche mit einer Composition von 4 Theilen Wachs, 1 Theil Pech, 1 Theil Terpenthin und sehr wenig Baumöl, die man auf ein Stück Wachstaffet streicht, und wie ein Pflaster auflegt. Die Verstärkungsflasche ist eine Erfindung des Herrn von Kleist, Dechant des Domkapitels zu Kamin, am 11ten October 1745.

Flasche des Herrn Cavallo. Da die gewöhnlichen Flaschen ihre Ladung nur kurze Zeit halten, so hat Cavallo (Vollständige Abhandlung der Lehre von der Elektricität, der deutsch. Uebersetzung dritte Aufl. Leipzig 1785. gr. 8. S. 278.) eine Einrichtung angegeben, welche die Ladung über sechs Wochen lang halten soll. Außer der innern und äußern Belegung, welche die Flasche mit allen andern gemein hat, ist in ihrem Hals eine an beyden Enden offene Glasröhre eingekuttet, und geht ein wenig in die Flasche hinein. Sie hat am untern Ende einen Drath, der die innere Belegung berührt. Der Drath mit dem Knopfe ist in eine andere Glasröhre gekuttet, welche fast doppelt so lang, aber enger ist, als die vorige; und zwar so, daß an einem Ende blos der Knopf, am andern nur etwas weniges vom Drathe hervorragt. Diese Glasröhre kann man nach Gefallen in die andere hinein stecken, wobey das untere Ende des Draths jenen an der ersten Röhre befindlichen Drath, oder, noch besser, die innere Belegung selbst berühren muß; auf diese Art kann die Flasche, wie gewöhnlich, geladen und entladen werden. Nimmt man aber nach der Ladung die innere Röhre mit dem Drathe und Knopfe heraus, so ist die innere Belegung ganz isolirt, und man kann so die Flasche geladen bey sich tragen oder versenden, ohne daß sie die Ladung sobald verlöhre. Denndorf (Lehre von der Elektricität, Erfurt 1784. II. B. gr. 8. Erster Band S. 57.) beschreibt diese Flasche mit einigen kleinen Abänderungen umständlich, giebt auch (ebend. S. 60. u. f.) noch eine ähnliche Einrichtung für etwas größere Flaschen an.

Fläschel, (Landwirthschaft) heißen die Schäfer die Kröpfe, welche die Schafe von Ueberfressung oder ungesunden Futter bekommen, an denen sie auch gemeiniglich sterben, wenn sie nicht durch Leckung des Steinsalzes oder durch andere gesunde Fütterung bald wiederum vergehen.

Flaschenfutter, bequemes. * Dieses bestehet aus einem Kästchen von Tannenholz, 15 Zoll hoch, 13½ Zoll lang und breit, welches angestrichen oder auch mit Leder überzogen werden kann. Alle Ecken sind mit leichten eisernen Kappen versehen. Zwey eiserne Griffe dienen zum Tragen. Auch ist der Kasten mit einem verdeckten französischen Schlosse verwahret. Von der ganzen Höhe des Kastens sind 3 Zoll zum Deckel, das Uebrige zum Kasten genommen, und es verstehet sich von selbst, daß diese Maßen nach Willkühr verändert werden können. Der Deckel hat inwendig eine in Haspen gehende Klappe, so mit einem Riegel an dem Deckel befestiget wird. Dieser hohle mit der Klappe versehene Deckel dienet dazu, Brodt, gekochtes und gebratenes Fleisch, ein halbes oder ganzes Dutzend in einander gesetzte blecherne Becher, ein Salzfäßchen, welches auch Abtheilungen für Pfeffer und Ingber hat, zu transportiren. Auf einer Seite des Futterals ist das Seitenbret in einem Falze beweglich, und wenn selbiges aufgezogen wird, so ist unten auf dem Boden des Flaschenfutterals eine Schieblade, 1½ Zoll im Lichten, worinnen man Servietten aufbewahret. Die inwendige Einrichtung des Kastens ist folgende: Vier grüne gläserne Flaschen, ohngefähr eine Kanne haltend, stehen durch

durch eine ganz bis auf den Boden reichende Kreuzschicht abgesondert, in der Mitte des ganzen Raumes. In dem Mittelpunkt dieser vier Flaschen wird die Kreuzschicht so weit weggeschnitten, als es geschehen kann, ohne daß sich die Flaschen einander berühren. In diese Vertiefung kann man wieder einige in einander gesetzte Becher oder Citronen placiren. Auf allen vier Seiten ist abermals eine Abtheilung, ½ Zoll breit. Zwey dieser Abtheilungen dienen darzu, in jede 6 länglichte blecherne Teller und einige blecherne Löffel zu stecken. Eine Abtheilung ist für zwey Schüsseln von Blech und einigen Löffeln; die vierte Abtheilung ist durch blecherne kleine Stege zu 1 Dutzend Messer und Gabeln eingerichtet. Eine tiefe blecherne Schüssel, die accurat in den Deckel des Kästchens paßt, vertritt die Stelle der Suppenschüssel, und ein über dieselbe gemachter Deckel dient als eine Schüssel.

Flaschenzug. * Man schreibt die Erfindung desselben dem Archimedes von Syrakusa zu, der 3772. starb.

Flaschenzug, (Wundarzt) s. Achselzug.

Flaschenzug, (Uhrmacher) wenn der Strick oder die Schnur von einem Uhrgewichte über mehrere Rollen geht, damit das Gewicht nicht sobald abläuft.

Flaschner. * Im Jahr 1328. waren die Flaschner in Nürnberg schon zünftig.

Flattermine, s. heimliches Legefeuer.

Flechsen am Pferdefuß. (Roßhändler.) Ihre Eigenschaften sind, daß sie von gleicher Dicke, von einem starken und zähen Wesen, von dem Beine abgesondert, ohne Geschwulst, ohne Empfindlichkeit, das ist: ohne Schmerzen seyn sollen. Denn wenn sie dicke, stark und zähe, auch vom Beine abgesondert sind; so wird das Wadenbein breit, gleich, flach und so seyn, wie es seyn sollte. — Sind sie aber dünne, schmal und allzu stark an das Bein angeheftet; so ist das Wadenbein nothwendigerweise schwach, und rundet sich bey der mindesten Arbeit. In diesem Zustande sagen wir, daß das Pferd Kalbsfüße habe. Je mehr die Flechse von dem Wadenbein abgelöset ist, je mehr hat dieses die Stärke, sich auszudehnen und zusammen zu ziehen. Eine Flechse, die große Empfindlichkeit hat, beraubet den Fuß der Freyheit und Leichtigkeit, mit welcher er sich bewegen soll, und jede Bewegung muß dem leidenden Theile Schmerzen verursachen. Es sammlet sich öfters eine Feuchtigkeit zwischen dem Wadenbein und der Flechse. Diese Feuchtigkeit kann der Stärke und Güte des Wadenbeins vielen Schaden zuwege bringen. Eine Flechse, die unterhalb dem Knie dünner ist, als in ihrer übrigen Linie, wird eine verdorbene Flechse genannt. Die Füße, mit diesem Fehler behaftet, nennt man Ochsenfüße, indem dieses der Fehler dieser Thiere ist. Ein Streich, Stoß, Schlag, Hieb auf die Flechsen kann, nach dem Grade seiner Wirkung, mehr oder minder gefährlich seyn. Daher entsteht eine Flechsen- und nicht (wie es viele ohne Grund nennen,) Nervenverletzung.

Flechsische Blätter, (Roßhändler) s. Köthe.

Flechtedaller Münze, s. Flett. Jac.

Flechten, Algae. Die Flechten, die zwischen Moosen und Schwämmen das Mittel halten, und von den Forstleuten zu den erstern gezählt werden, sind von ganz besonderer und sehr verschiedener Gestalt unter sich selbst, bald aus Faden, bald aus einem höhlichten Gewebe, bald aus einem blätterähnlichen oder gallertartigen Wesen u. s. w. bestehend, bald trocken, zähe und dicht, bald saftig, locker und markig. Sie haben Wurzeln, Stiele und Blätter, die sich aber ganz unmerklich in einander verlieren, daß sie schwer von einander zu unterscheiden sind. Die Blüten sind an den meisten Arten gar nicht wahrzunehmen, oder von einem ganz unkenntlichen Bau; nur sieht man, daß zu gewissen Zeiten Knoten, Schilder oder becherartige Vertiefungen u. s. w. auf denselben entstehen, welche entweder die Befruchtungswerkzeuge oder schon die Saamen selbst sind. Diese Gewächse haben ihren Sitz auf jungen und alten, frischen und dürren Bäumen, auf der Erde und auf Felsen, wo sie im Winter und Frühlinge grünen, im Sommer aber vertrocknen. Die Stämme und Aeste werden von denselben so gänzlich überzogen, daß sie, besonders auf der Nordseite, anfänglich staubich und haarig, hernach haarig und struppig erscheinen. Die Flechten geben verschiedene Farben auf Wolle, Baumwolle, Seide und Garn, und sind eine schlechte Nahrung für zahme und wilde Thiere. Allein diese Vortheile, die theils geringe sind, theils nicht genutzt werden, wiegen den Schaden nicht auf, den sie den Forsten, gemeinschaftlich mit den Moosen, zufügen.

Flechten der Federn zu verschiedenen Kleidungsstücken. (Federschmücker.) Man flechtet die Federn beynahe auf eben die Weise wie die Peruquenmacher die Haare zu Peruquen flechten, und man gebraucht auch eben dergleichen Rahmen dazu. Auf diesen Rahmen spannet man die Faden aus und rollt sie vierfach zusammen. Dieses ist die erste Operation, welche bey allen Arbeiten dieser Art nothwendig ist. Hier wollen wir einiges von dem Verfahren bey dieser Arbeit etwas genauer beschreiben. Gesetzt man wollte zum Anfange einen weißen Muff machen; so nimmt man weiße Gänsefedern von der Brust des Thieres bey dem Kropfe, weil alle Federn an dieser Stelle rund gebogen sind, und sich also am besten zu dieser Arbeit schicken. Man nimmt sie, so viel möglich, alle von gleicher Größe, damit der Muff desto gleicher und schöner werde. Wenn die Federn nicht weiß und rein genug sind, so muß man sie erst bleichen. Man reihet sie zu dem Ende in kleine Päckchen an Fäden, und häugt sie eine Zeit lang an die Sonne. Man kann sie auch mit reinem Wasser ein wenig besprengen, wie man mit Leinwand thut, die man bleichen will. Wenn dieses geschehen ist, so legt man die Federn ordentlich neben einander. Man legt jede Feder an die im Rahmen aufgespannten Faden, so daß die Faden diejenige Stelle berühren, wo die Bärte der Federn ihren Anfang nehmen. Die hohle Seite der Feder muß nach der Flechterin hin zu stehen kommen, das ist, in die Lage, die sie auf der Brust des Thieres hat. Der Kiel dieser Feder wird unten

ten herum gebogen, daß er bis an die Ribbe derselben herum kömmt. Hernach schlingt man mit einer Nadel mit Zwirn oder Seide einen Faden darum, so daß er zugleich die Feder und die ausgespannten Fäden im Rahmen umfasset. Mit der Nadel schlinget man eine Art eines Knotens, welcher die Federn fest hält, daß sie nicht herausfallen, oder sich verrücken können, und der Knoten muß sehr fest um die Spannfäden angezogen werden. Die zweyte Feder wird ungefähr einen halben Zoll breit von der ersten, an eben der Flechte, eben so wie die erste, befestiget. Man legt den Kiel um, und macht mit eben der Nadel und dem Faden den Knoten der andern Feder allezeit sehr fest und ohne den Faden von der ersten abgeschnitten zu haben. Auf solche Weise wird die ganze Flechte mit Federn versehen; und wenn man am Ende des Rahmens ist, so windet man die Flechte um die Säulen des Rahmens, und flicht sie weiter, wie es die Peruquenmacher bey dem Haarflechten machen. Hieraus erhellet, daß keine Arbeit leichter sey, als Federn zu flechten; und wer nur ein wenig Ueberlegung hat, wird diese Arbeit in kurzer Zeit so schön machen lernen, als der beste Meister.

Wenn die Flecht fertig ist, so nähet man sie in gleich weit von einander abstehenden Reihen auf Leinwand, welche in einem Nährahmen eingespannet, die Reihen aber müssen nach einem Lineal oder Zirkel abgemessen werden, und eben so weit von einander abstehen, als in der Flecht eine jede von der andern entfernet ist. Wenn man Federn von indianischen Hühnern haben kann, welche jetzt ziemlich gemein zu werden anfangen, so kann man Müffe davon machen, die wie Grauwerk aussehen und sehr artig sind. Es wird nicht leicht ein Frauenzimmer gefunden werden, das sich nicht ein Vergnügen daraus machen sollte, einen von ihr selbst verfertigten Muff, oder eine Brämung auf ihren Winterkleidern zu tragen. Denn man kann alle dergleichen Sachen auf eben dieselbe Weise aus Federn verfertigen, und sie haben insgesammt einen vortrefflichen Glanz. Will man aber etwas Schönes von Kleiderschmuck und anderm Putz haben, so muß man dazu kleine Federn von dem Kropf der Tauben, oder andern schönfarbigen Vögeln, als den Schnepfen, Finken, Nachtigallen, nehmen und sie mit Federn von weißen Tauben oder Grünspechten vermischen. Man kann auch die weißen Federn auf allerhand Art färben, wie die Tücher, wenn man sie päckchenweise nur in laue Farbe einweichet.

Flechtwerk, (Wasserbau) s. Verzäunen.

Fleck, (Nätherin) s. Anwurf. Jac.

Fleck, (Nätherin) der Nürnbergische Name der Schürze.

Fleck, Grube. (Schuster.) Die Aushöhlung des hölzernen Absatzes, oben, auf welchem Orte die Ferse des Fußes zu liegen kömmt.

Fleck ausmachen, Emaculation Cavamachie. Das Fleckausmachen gründet sich so sehr auf chymische Erfahrungen, daß man ohne dieselben ganz und gar nicht damit zurechte kommen kann. Es macht den Gegenstand einer eigenen chymischen Kunst aus, und verdient wegen seiner Gemeinnützigkeit eine kurze Betrachtung. Flecke können sowohl durch das Eindringen einer mehr oder weniger gefärbten, oder die Farben umändernden Feuchtigkeit, oder auch unreiner trockener Theile, die sich an die rauhe oder nasse Oberfläche eines Körpers setzen, als auch durch die Ausziehung der eigentlichen Farbe entstehen. Diese letztern lassen sich kaum oder nur selten, die erstern aber oft sehr glücklich heben. Die gewöhnlichsten Flecke sind ölige, fette und harzige, pech- und theerartige, wachsartige, saure, alkalische, harnartige, eisenschüßige und mit Dinte verursachte, von allerhand gefärbten Pflanzensäften herrührende, und endlich Staubflecke. Oelige und fette Flecke kann man, wenn sie sich noch nicht fest gesetzt haben, oft sehr geschwind aus gefärbten Sachen am besten durch eine jähling angebrachte Hitze, welche das Fett oder Oel schmelzt, und sein Aussaugen von einem nahe gebrachten Löschpapiere, Leinwand, kalk- oder thonartigen, ingleichen Bleyweißstaube befördern. In dieser Absicht kann man die mit Fett eben jetzt verunreinigte Oberfläche vom Tuche sehr stark und bis zur gehörigen Erhitzung mit Lösch- oder Druckpapiere reiben, oder mit einer sehr heißen Kohle, die man in Leinwand glatt einwickelt, über diese Oberfläche eine Zeit lang hin und her fahren, oder mit einer heißen Platte oder Biegeleisen über die mit Fett verunreinigte Sache, die man mit Löschpapiere bedeckt, und auch zuweilen noch mit gepülverter venetianischer Kreide bestreuet hat, hinstreichen. In einer gleichen Absicht wird auch der heiß gemachte Sand angewendet. Man muß bey allen diesen Arten des Ausmachens der öligen Flecke, die mit trockner Hitze und ohne aufgestreuete Pulver ausgezogen werden, des Versengens wegen sowohl, als damit sich der Fleck nicht weiter ziehe, das Tuch, Papier oder den Zeug gehörig mit Wasser annässen. Aus weißen und ungefärbten Zeugen nimmt die Seife, welche bey gefärbten selten ohne Schaden der Farbe gebraucht werden kann; ingleichen der Seifenspiritus die öligen Flecke bey dem Waschen mit heraus. Unter die thierischen Säfte, die man zur Ausmachung öliger Flecke gebraucht, ist außer dem gefaulten Harne und außer der Galle, welche letztere mit Nutzen bey seidenen Zeugen gebraucht wird, vorzüglich der Eyerdotter zu zählen, deren auflösende Kraft gegen fette ölige Substanzen außerordentlich groß ist, und womit sich sogar die so schwer aus dem leinenen Geräthe heraus zubringenden Flecke des Leinöles auf das vollkommenste hinweg nehmen lassen. Wenn man denselben gebrauchen will, so muß er anfangs ein wenig geschlagen und mit einer sehr geringen Menge Wasser vermischt, alsdenn an die öligen Flecke angerieben, und endlich alles aus reinem Wasser gewaschen werden. Das Schätzbarste an dem Eyerdotter ist dieses, daß selbiger keine einzige Farbe zerstöret. Gegen die harzigen Flecke läßt sich nicht nur der Eyerdotter, sondern auch der höchst rectificirte Weingeist mit Nutzen gebrauchen, dessen Wirkung gleichfalls keiner Farbe schädlich ist. Pech- und theerartige, ingleichen Firnißflecke, überstreichet man mit

Butter

Butter, Fette oder irgend einem ausgepreßten Oele, und erwärmet sie gelinde. Beydes vermindert die Zähigkeit der abzusondernden Materie, und befördert die Auflösung derselben. Das Bestreichen mit Eyerdotter und das Auswaschen mit Wasser ist endlich das sicherste Hülfsmittel, die lockerer gemachte Unreinigkeit hinweg zu nehmen. Wachsartige Flecke nimmt der Weingeist und alle mit Weingeist abgezogene Feuchtigkeiten, z. B. ungarisches Wasser, hinweg. Denn ohnerachtet der Weingeist das Wachs nicht aufzulösen im Stande ist, so macht er selbiges doch so spröde, daß man es, wenn der Weingeist verflogen ist, in der Folge so hinweg reiben kann, daß gar nichts mehr davon zu sehen ist. Die durch saure Feuchtigkeiten, vorzüglich durch die Mineralsäuren gebeizten Flecke können durch den ätzenden Salmiakspiritus hinweg gebracht werden. Nur muß man diesen Säuren geschwind dadurch entgegen arbeiten, ehe sie das ganze Gewebe an dem befleckten Orte zerbeizet und zerstöret haben; wiewohl auch hier in diesem Falle, wenn es noch nicht bis auf das Aeußerste gekommen ist, ein mit Weingeist bereiteter oder vermischter ätzender Salmiakspiritus oft den mürbe werdenden Zeugen eine neue Festigkeit ertheilet. Der milde Salmiakspiritus, welcher mit den Säuren aufbrauset, ist niemals so nützlich befunden worden. Da der Harn ein salmiakartiges Mittelsalz enthält, dessen alkalischer Grundtheil zu verfliegen und die blosse Säure zu hinterlassen pflegt, so geschieht es, daß die grün gefärbten Sachen durch die Entwickelung dieser Säure blaue Flecke bekommen. Diese Flecke kann man am besten durch allerhand alkalische Feuchtigkeiten hinweg nehmen, womit man sie überstreichet oder benetzet. Die von alkalischen Feuchtigkeiten, z. B. Kalkwasser, Pottaschenlauge, Salmiakspiritus, faulendem Harne, oder von dem mit flüchtigem Alkali durchdrungenen Straßenkothe hervorgebrachten Flecke, wohin die blauen Flecke des Scharlachrothen und des mit Saflor gefärbten Rosenrothen gehören, können mit Citronensafte und andern gelinden Säuren zu ihrer vorigen Farbe wieder hergestellet werden. Eisenschüßige, rostige und mit Dinte gemachte Flecke nimmt der Citronensaft; der weiße Johannisbeersaft, das Sauerkleesalz, der faule Urin, ingleichen der Vitriolspiritus hinweg. Bey dem Sauerkleesalze verfährt man so, daß man selbiges in warmen Wasser auflöset, die mit Dinte befleckte Leinwand, z. B. mit der Auflösung überstreichet, es über einer Kohlenpfanne gelinde anwärmet und reibet, endlich aber in reinem Wasser ausspület. Alle diese Handgriffe werden der bessern Auflösung der Eisenkalktheilchen wegen angewendet. Bey dem Vitriolspiritus aber muß man mit lange fortgesetztem Waschen alle Theilchen desselben hinweg schlemmen, weil er sonst die Leinwand gern anzufressen pflegt. Flecken von rothem Weine nimmt die Bestreuung mit Kuchensalze und das Auswaschen mit frisch gelassenem lauen Harne oder Milch, oder auch, so, wie andere farbenvolle Flecke, das Schwefeln und darauf folgende Auswaschen mit Franzbranntewein hinweg, welcher letztere ebenfalls durch den schwefelsauren Dunst, den er noch in seiner Mischung enthält, diese Wirkungen leistet. Eben dieser Franzbranntewein läßt sich mit Nutzen zur Ausmachung sehr vieler Flecke, die einen gewächsartigen gefärbten Stoff zum Grunde haben, gebrauchen. Gelb gewordene Leinwand macht man durch Einweichen in Buttermilch oder saure Molken, und dann durch Auswaschen mit Seife und kaltem Wasser wieder weiß. Die blossen einfachen Staubflecke endlich nimmt das reine Wasser hinweg.

Flecken von Eisenrost aus der Wäsche zu bringen, s. Eisenrostflecken.

Flecken, (Schneider, Nätherin) s. Lappen.

Fleckenzinn, heißt hartes und unschmeidiges Zinn.

Fleckiger Schiefer, Poil tache. (Dachdecker, Schieferbrecher.) Die vierte Sorte Dachschiefer, die zwar nicht so schön, aber oft eben so gut als die dritte Sorte, Poil gros noir, ist. Man findet sie sowohl am Tage als in größerer Tiefe, und oft zu oberst an einem Blocke, daher ist sie nur auf einer Seite fleckig.

Fleckwasser zu machen. Nehmet Potasche, solvirt solche in kaltem Wasser, und filtrirt es durch Fließpapier; zu diesem gießet an der Luft flüßig gewordenes Weinsteinsalz, und mischet beydes wohl unter einander. Mit diesem Wasser bestreicht den Flecken am Kleide, (wenn es auch Seidenzeug ist) und waschet es mit frischem Wasser sauber aus, so wird der Fleck weg seyn.

Fledermäuse, siehe Gröschel in Schlesien und Böhmen.

Fledermäuse, (Schiffahrt) s. Große Leesegels.

Fleeth, s. Tief. Jac.

Fleisch, das, (Gärtner) das Eßbare an einer Artischocke.

Fleischeisen, ist ein Werkzeug der Handwerker, die mit Zubereitung der Felle beschäftiget sind, etwa eine Elle lang, und anderthalb Hand breit und scharf, über welches die eingeweichten und fein sauber ausgewaschenen Felle gezogen und gefleischet werden.

Fleischen, (Gerber, Kürschner) ist eine Arbeit der Gerber und Kürschner, da sie das Aas, oder die an der inwendigen Seite der Felle annoch sitzende fleischigte Materie abstoßen, folglich allerdings eine etwas unsaubere Verrichtung, daran das Gesinde ungerne gehet. Ein Gesell ist wöchentlich nur einmal zu fleischen schuldig, begehrte es aber der Meister noch einmal, so muß ers absonderlich verlohnen.

Fleischfarbe auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Fleischfarbe auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pf. Tuch ist die Vorbereitung 3 Loth Weinsteinkrystallen, 3 Loth Zinnaufl. Die Farbenbrühe 10 Loth Wau, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Zinnaufl.

Fleischfarbene Glasur zum Halbporcellan. Zwölf Theile Bleyasche und einen Theil weißes Glas zusammen geschmolzen, geben eine schöne Fleischfarbe.

Fleischfarbner Bolus, s. Lemnische Erde. Jac.

Fleischleim, Sarcocolla, ist ein Gummi in kleinen Körnlein, das aus einem dornichten Baume, der häufig in Persien wächst, fließt, und wie der feinste Weyhrauch gestaltet ist. Das beste ist weißkörnicht und bitter vom Geschmack. Wo dieser fehlet, ist er verfälscht. Seine spezifische Schwere ist nach Brisson 1,2684.

Fleischmeeger, s. Fleischer.

Fleischmulde, s. Mulde. Jac.

Fleischmuskelartiger Stein, Amianthus implexus, s. Strausasbest.

Fleischrothe Farbe, eine blaßrothe Farbe aus karmoisinroth und gelbweißlicht gemischt.

Fleischtrockenstube des Herrn Cazalet. Dieses ist eine kleine Stube 8 Fuß lang, 4 Fuß breit und 5½ Fuß hoch, darin ist auf einmal für 1500 Pfund Fleisch Raum. Man hängt es darein frisch, und in Stücken von mehrern Pfunden zerhauen, auf; man darf es aber nicht vorher waschen, sondern muß es nehmen, wie es vom Thiere kömmt; alsdann macht man an zwey verschiedenen Orten der Stube Kohlenfeuer an, und treibt die Hitze bis auf 95 Gr. nach dem Reaumürschen Wärmemesser, diese unterhält man dreymal 24 Stunden lang, und die ganze Verrichtung ist vollendet. Das Fleisch wird hierdurch so trocken und so hart wie Holz. Es tröpfelt während des Austrocknens zwar etwas Fett aus demselben, allein der größte Theil desselben bleibt zwischen dem zellichten Gewebe des Fleisches zurück. Sowohl das herausgelaufene als das zurück gebliebene Fett ist nach dem Erkalten sehr fest und weiß, auch dabey von einer solchen Süßigkeit, daß es gar wohl in vielen Fällen statt der Butter kann gebraucht werden. Die Farbe des Fleisches kömmt der vom gekochten Fleische gleich. Man nimmt nun das Fleisch aus der Stube und taucht es in eine aufgelöste Gallerte, die man aus den Knochen gekocht hat, und zwar so, daß sie der Dichtigkeit eines Syrups gleich ist; hierauf hängt man es abermals in die Stube, wo die Feuchtigkeit alsbald verdunstet und das Fleisch nun das Ansehen bekömmt, als ob es mit einer Art von Firniß versehen wäre. In diesem Zustande kann es sich nun Jahre lang halten, ohne die geringste Veränderung zu erleiden. Es hat auch durch dieses Verfahren sonst nicht das geringste als eine gewisse Portion von wäßerichten Theilen verlohren, die ihm aber leicht durch den Aufguß von etwas Wasser wieder können mitgetheilet werden, welches ohnehin allemal sogleich mit geschieht, wenn man es kochen will. Bey diesem Kochen verfähret man eigentlich auf folgende Weise: Man wäscht das Fleisch erst in etwas besonderm Wasser, um den Ueberzug herab zu bringen, der ihm zu einer besondern Art von Firniß gedient ha , dies Wasser gießt man alsdenn hinweg. Nun weicht man das Fleisch 12 Stunden lang in dasjenige Wasser, in welchem man es abkochen will; eine Wallung von 3 bis 4 Minuten ist zu dieser Kochung schon zureichlich, da sie bereits in der Stube fast gänzlich ist beendiget worden. Man wirft nun etwas Salz und ein Gewürznelkchen hinzu, und erhält eine Fleischbrühe, die nicht allein sehr gut aussieht, sondern die auch sehr kräftig und wohlschmeckend ist: sie ist fast gar nicht von der aus frischem Fleisch erhaltenen verschieden; da im Gegentheil die von gesalznem Fleische sehr widerlich ist, und einen unerträglichen Unschlittgeruch hat. So ist auch das eingesalzene Fleisch nach dem Kochen noch immer sehr hart, fasericht und übelschmeckend; das Fleisch des Hrn. Cazalet aber, ob es gleich nicht so delicat wie ganz frisches Fleisch ist, hat doch immer Aehnlichkeit genug, um mit den besten bürgerlichen Gerichten verglichen werden zu können.

Fleisch zu trocknen, s. Fleischtrockenstube.

Fleißig, (Maler) s. Sorgfältig. Jac.

Flenzstücke, (Wallfischfang) s. Flensen. Jac.

Flet à bech, s. Flöte duse. Jac.

Fleur de Cusco, s. Cusco. Jac.

Fleurets, hat im französischen Handel vielerley Bedeutungen. 1) versteht man darunter bey Wollenhandel die schönste unter den Wollarten eines Landes; daher giebt es Fleuretwolle aus Berry, Roussillon, Languedok, aus dem Delphinat u.s.w. 2) Die grobe Seide, welche die feine, die an den Kokons sitzt, zu bedecken pflegt. Es giebt dieser Floretseide verschiedene Sorten, je nachdem die Gattung, von der sie abfällt, beschaffen ist. Die allerbeste kann zu Nähseide, Bändern und leichten seidenen Zeugen verarbeitet werden. Die gemeine wird blos zu Padoubändern und Posamentierarbeiten angewandt. 3) Heißt man Fleurets die feinste Gattung der Rouenschen Blancardleinen, welche häufig nach Indien ausgeführt wird. Die beste Art wird in Bretagne im Kirchsprengel von Leon verfertiget. Es giebt ihrer zweyerley Gattung. Eine heißt schlechtweg Fleuret, diese ist zwey Drittel, auch wohl drey Viertel eines Stabes breit. Das Meiste von diesem Artikel geht über Morlaix nach Holland und England. 4) Fleurets von Aure, eine Art Cadis, welche im Thal Aure, unweit Bagneres, gewebt werden. Man läßt sie hernach zu Montauban zurichten, und sie werden von den Kaufleuten dieses Orts und zu Limoges weit und breit verhandelt. Der Zeug liegt einen halben Stab breit.

Fleuretwolle, s. Fleurets.

Fleuron, ein leichter Zeug von Seide, Wolle und leinenen Garne, welchen die Raschweber oder vielmehr die dazu gehörigen Hautelisseurs in Amiens verfertigen. Er hat anderthalb Fuß und einen Zoll nach französischen Maaßen in der Breite und zwanzig und ein Viertel oder eine halbe Elle in der Länge.

Flez, (Bergb.) s. Flötz. Jac.

Flickerey ist bey den Handwerkern ein hochmüthiges Wort, wenn sie sagen: Wir bedürfen nicht eines andern verdorbene Arbeit nachzuhelfen, sind keine Altreißen, und können uns mit keiner Flickerey beladen lassen. Bey theils Handwerkern weisen sie die geringe Arbeit an die Gesellen, lassen ihnen auch den Lohn, aber geringen Wochenlohn, geben, und heißen es **Flickerey**, **Sonntagsarbeit**.

Flickleder, nennt man das Schneideleder.

Flickmesser. (Glaser.) Der Schaft oder Bleyknecht des Diamants oder auch ein besondres Messer, das eine kurze Klinge hat. Mit diesem Messer hebt oder biegt man die Wände des Bleyes auf, wenn man an die Stelle der zerbrochenen Stücke ganze einsetzen will. Sodann bedient sich der Glaser besagten Messers, ehe er noch die Fensterflügel auf der andern Seite löthet, um die Wände des Bleyes, in welche das zerbrochene Stück gefaßt ist, aufzuheben, und an dessen Statt das Neue hinein zu setzen; und dann um auf das von ihm gelieferte neue Stück die nämlichen Wände des Bleyes zu zustreichen, indem er selbige auf dem Glas umkehrt. Man braucht es auch zum Abbrechen der Rände des Bleys, womit ein Fensterflügel, den man aus seinem Rahm nimmt, um ihn auszubessern, umgeben ist, und um die zerbrochenen Löthen, die ausgebessert werden sollen, abzukratzen, und vorzüglich an der Stelle der zerbrochenen bleyernen Haften, als an deren Statt man neue machen muß.

Fliegende Eichhörner, (Rauchhändler) s. Grauwerk.

Fliegender Drache, ist ein altes Geschütz, so 32 Pf. Eisen schoß und 22 Fuß lang war.

Fliegsand, s. Triebsand. Jac.

Fliegende Sappen, (Kriegsbauk.) s. Sappen, fliegende. Jac.

Fliegendes Blatt, (Buchhändler) eine kleine gedruckte Schrift, die leicht in viele Hände gebracht werden kann. So auch fliegender Brief.

Fliehkraft, s. Schwungkraft.

Fließbreter, so nennt man auch die Schaufeln an den Wasserrädern.

Fließender Ambra, Liquida ambra. Dieses ist eigentlich ein ölichtes Harz eines amerikanischen Baums, Ococol genannt. Er schwitzet entweder von selbst aus der Rinde, oder wird durch Ritzung derselben herausgezogen, oder auch aus den jungen Zweigen mit Wasser gekocht, da man das oben auf schwimmende Fett abnimmt, und eben so hoch, als das Harz selber, hält.

Fließiger Storax, ein weichharziger Balsam, ist grau, riecht nach Storax, und wird aus der Rinde des Liquidambrae styraciflume Linn. durch das Kochen mit Seewasser bereitet.

Fließsteine, (Schiffahrt) eine Art kleiner Schiffe auf der Donau.

Flindriche, eine Rechnungsmünze in Bremen und Ostfriesland, nach dem Conv. 20 Fl. Fuß, Pistole 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 3549, Silber 240; der Werth 1 gr. 4 pf. Nach dem Preuß. Courentfuß Pistole 5½ thlr. 3726$\frac{2}{10}$ Gold, 252 Silber. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 1 gr. 3,2 pf.

Flinte. * Sie hat ihren Namen von einem uralten, schon bey den Wenden vorkommenden deutschen Worte: Flins oder Blyns, welches ein Hornstein bedeutet, der auch noch jetzt im Dänischen und Englischen Flinta oder Flint heißt. Als man diesen Stein bey den Schießgewehren anwandte, erhielten sie davon den Namen der Flinten. Man hält übrigens die Flinten für eine französische Erfindung, die an die Stelle der Musketen kam; das erste Regiment, das Flinten trug, war das von Ludwig XIV. 1671. in Frankreich errichtete Füselierregiment, welches von den Flinten diesen Namen bekam. Paul Engelhard, Schloßmeister in Butzbach, verfertiget Flinten, welche, ohne Pulver auf die Pfanne zu thun, vollständig geladen und mit guter Wirkung losgeschoßen werden können.

Flinte des Herrn Regnier, Fusil de fureie. An dieser Art Flinten ist die Pfanne so besonders gut eingerichtet, daß man das Gewehr geladen im Wagen haben, oder sonst halten kann, wie man nur will, ohne zu befürchten, daß es losgehe, auch kann die Feuchtigkeit nicht aufs Zündkraut kommen, wenn auch das Gewehr ins Wasser fallen sollte. Auch ist an einer solchen Flinte, zum Behuf kurzsichtiger Personen, noch eine verborgene Lorgnette angebracht, die erst dann zum Vorscheine kömmt, wenn man anschlägt.

Flintenkolbe, (Büchsenmacher) s. Kolbe. Jac.

Flintenrohr zu bohren, (Gewehrfabrik) siehe Bohren.

Flintenschloß. * Anfangs wurden die Büchsen, nach Art der Stücke, blos mit der Lunte oder Zündruthe aus freyer Hand abgebrannt; nachher erfand man den Hahn, in welchen die Lunte eingeschraubt wurde, damit sie auf einem Druck nach der Zündpfanne geleitet werden konnte. Dieses war das Luntenschloß. Dann schraubte man ein Stück Kies in den Hahn, und brachte dabey ein stählernes Rad an, welches umlief und Feuer von dem Kies abschlug, dieses war das deutsche Feuerschloß, welches 1517. in Nürnberg erfunden wurde. Die Nürnberger, Geo. Kühfuß († nach 1600.), und Kaspar Recknagel († 1632.) brachten dasselbe zu mehrerer Vollkommenheit. Auch der schwedische König Gustav Adolph brachte einige Verbesserungen an demselben an. Da man aber dieses Rad nach jedem Schuß erst mit einem Schlüssel wieder spannen mußte, und das Aufziehen desselben Zeit wegnahm: so erfanden die Franzosen das Schloß mit der Nuß und mit der Pfanne, an dem man den Hahn mit dem Daumen zurück zieht, ihn gegen den Pfannendeckel abdrückt, wodurch dieser zurück geschlagen wird und Funken giebt.

Flintenstein, s. Feuerstein.

Flintenstein, Verfertigungsart in Muene. In der Landschaft Berry und Champagne befinden sich die Gattungen der Flintensteine des vorigen Artikels sowohl auf der Oberfläche der Erde als auch unter derselben, und im letztern Fall in weit auslaufenden Bänken oder Lagern. Da der gemeine Mann, auf sein eigenes Unternehmen, darauf bauet und bearbeitet, so muß er erstens dem Eigenthümer auf ein oder mehrere Jahre gegen eine gewisse Summe den Boden ablösen, oder jährlichen Zinß davon zahlen. Ein Morgen wird unter 80 bis 100 Pfund nicht hingegeben, nachdem aber der fruchttragende Boden ist, kömmt er auch viel höher. Die Steine, welche die Arbeiter am Tage finden, dienen denselben zu nichts als zum Zeichen, daß auch solche in der Tiefe stecken mögen. Auf diese

diese Anzeige senken sie eine und mehrere Klafter in die Erde hinein, wo dann die Untersuchung gemacht wird, nach welcher Gegend die Steine gelagert sind, und wo sie sich auslenken. Die frisch ausgegrabenen Steine werden alsobald bearbeitet, aber dazu dürfen sie nicht zu naß seyn, sonst müssen sie an der Sonne oder an dem Feuer die gehörige Trockne erhalten, dabey hat man sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht zu lange darin liegen, sonst werden sie zum Spalten untauglich, und von den Franzosen pierre brulé genannt, und so taugen auch diejenigen Flintensteinklötze nichts, welche auf der Oberfläche der Erde oder im Wasser lange gelegen haben. Am tauglichsten sind sie, wenn sie nicht lange vor der Bearbeitung aus der Mergelerde genommen werden, denn obgleich alle Flintensteine, die vorkommen, sich spalten lassen, so sind doch die frischgegrabenen, wenn sie nicht zu naß sind, am besten; es scheint also, daß sie viel Eigenschaft mit Einsaugen des Wassers mit dem Weltang, Lapis mutabilis, haben.

Bevor ich nun von der Bearbeitung dieser Steine zum mechanischen Gebrauch übergehe, so will ich erst bestimmen, wie ein gut zugerichteter Büchsenstein eingetheilt wird. Man kann füglich einen solchen durch die Kunst gebildeten Stein in 6 Flächen theilen. Erstens aus zwey beynahe eben solchen Flächen, nämlich eine obere, welche schmal und nur meistens ⅓ des Steins einnimmt und die **Rippe**, der **Rücke** oder der **Haft** genannt wird. Dieser Theil des Steins wird von dem beweglichen Theil des Hahnes am Flintenschloß gehalten. Zweytens, die untere Fläche, welche die größte am ganzen Stein, ist meistens etwas ausgehöhlt, und auf dem unbeweglichen Theil des Hahnes ruht. Drittens, auf dem obern Theil des Steins kommen zwey schiefe Flächen vor, wovon eine immer größer ist, als die andere, und 45 Grad haben. Die breite oder schärfste ist jene, womit Feuer geschlagen wird, sie wird auch von den Franzosen Bord de platine genannt, wenn diese beyden Seiten an einem Stein bleiben, so heißt er **Doppelstein**, wird aber die schmale Seite, wie gewöhnlich geschiehet, zugerundet, so heißt dies der **Kopf**. Viertens sind an dem Stein zwey gerade oder halbrund ablaufende Flächen, oder die Kanten, welche gerade oder halbrund zugerichtet werden.

Zu der Zurichtung der Flintensteine gehören folgende Werkzeuge: 1) ein stumpfer Hammer oder Bruchhammer, (Marteau cassant.) Dieser hat am Gewichte gegen 2 Pfund; 2) ein Spitz- oder Schieferhammer, marteau à pointe, so schwer wie voriger; 3) ein Schreibenhammer; 4) ein Meißel, welcher an beyden Enden Schärfe hat, und ½ Pf. wiegt; 5) eine gemeine Stahlfeile, um dem Meißel die Schärfe wieder zu geben, wenn er stumpf geworden. Zuerst wird der Meißel oder doppeltes Steinmeisen in einem 1½ Schuh hohen Klotz Table de Boucaniere an den Rand befestiget, solchergestalt, daß die Hälfte dieses Werkzeugs mit einem scharfen Ende eingelassen oder verborgen ist. Bricht in währender Arbeit die herausstehende Schneide ab, so darf solches nur umgekehrt, und mit einem hölzernen Keil wieder fest gemacht werden. Um einen solchen Klotz können jederzeit drey solche Meißel angebracht werden, um daß eben so viel Steinzurichter darum arbeiten können. Wenn man nun zur Arbeit schreiten will, so müssen die Klötze oder Steinkugeln, die von 1 Pfund bis zu 3 Centner schwer gefunden werden, die gehörige Trockne haben; dies zu erkennen, lehrt die bloße Uebung, und läßt sich nicht beschreiben, aber ein nur wenig geschickter Arbeiter hat in einigen Tagen es erlernt, wenn er öfters Probestücke schlägt. Ist der vorhabende Stein des Zurichtens fähig, so wird er, wenn er nicht zu groß ist, (die großen von 1 und mehr Centner werden von mehreren Menschen in die Höhe gehalten, und mit einem Hammerschlag gespalten) sitzend, so wie die ganze Arbeit verrichtet wird, mit der linken Hand über das linke Schenkelbein dem Knie nach einwärts fest gehalten, denn wird mit dem stumpfen oder Bruchhammer ein Anbruch oder ein Paar Zoll großes Stück von dem ganzen abgeschlagen. Dieser erste Anbruch giebt einem geübten Arbeiter gleich zu erkennen, ob sich die Steine werden gut spalten lassen oder nicht, d. i. ob es ein wahrer Flintenstein sey. Nach diesem wird zweytens der Bruchhammer weggelegt, und wird dafür der Spalt- oder Spitzhammer in die Hand genommen (wenn nicht die eine Hälfte des Hammers zum Brechen und die andere zum Spalten gemacht ist) um damit den Stein in länglichten Schieferstücken zu zersetzen. Um dieses gehörig und mit Vortheil ins Werk zu bringen, muß man den angebrochnen Stein in der linken Hand fest halten, und zwar so, daß der frische Anbruch, der mit dem ersten Hammer gemacht worden, in die Höhe stehe, denn nur von dem frischen Bruche aus können die Splitter oder Steinstücken zu den künftigen Flintensteinen gehauen werden, und niemals vom ganzen, wo der Stein mit der Rinde bedeckt ist, indem der Spitzhammer von der Seite nicht angreift, ja nicht einmal gut in dem frischen Bruche, wenn man mit der schweißigen Hand darüber gefahren ist.

Die Fassung des Steins mit der Linken beym Spalten muß solchergestalt schief gehalten werden, daß das obere Ende, wo man mit dem Schieferhammer einhauet, etwas vorhänge; denn beobachtet man dieses nicht, so fahren dem Arbeiter die Splitter auf die gebogenen Finger der rechten Hand, womit der Hammer gehalten wird, und verwunden solche. Auch geschieht dies, wenn man den Hammer zu kurz hält. Die zwey oder drey ersten Schiefer, die man von dem Stein abschlägt, sind zu Flintensteinen noch untauglich, indem sie gewölbt oder mit der Rinde noch überzogen sind; und haben nicht die gehörige Bildung der Rippe, die, um einen ordentlichen Flintenstein zu erzeigen, nothwendig ist. Wenn man einmal mit dem Schieferschlagen angefangen hat, so muß beobachtet werden, daß die Spitze des Hammers, welcher etwas breitschneidig ist, nur so weit von dem Rande in den Stein eingesetzt wird, als man Willens ist, größere oder kleinere Steine zu machen; von 2 bis 5 Linien breit giebt die gehörige

hörige

hörige Dicke für alle Steine ab. Die Uebung macht hier den einzigen Lehrmeister aus, doch wenn ein Mensch noch so ungeschickt wäre; so kann er sich in 15 Tagen ziemlich vollkommen mit dem Spalten oder Schieferschlagen gebildet haben, dergestalt, daß er wenigstens 5 bis 800 und ein vollkommener Arbeiter 1000 bis 1500 Flintensteine in einem Tage verfertigen kann. Bey dem Schieferschlagen oder Abhauen muß man jederzeit in Rücksicht haben, wo man mit dem Hammer einhauen soll, damit der Schiefer so ausfalle, daß er in der Mitte eine Rippe erhalte, folglich, wenn zwey Schiefer 1 oder 1½ Zoll weit von einander abgehackt werden, so muß in der Mitte an dem ganzen Steine eine 3 — 6 Linien breite Rippe bleiben, hackt man nun gerade oben dieser Rippe in der Mitte von 2 — 5 Linien ein, so erhält man einen langen Schiefer. Man pflegt gewöhnlich so genau nicht Acht zu haben, wenn man arbeitet, ob man 2 oder 3 und mehr Linien tief in den Stein einhackt, und man pflegt meistens ohne Rücksicht der Dicke Schiefer zu schlagen, welche beym Zurichten nach verhältnißmäßiger Dicke bald zu Pistolen- oder Flintensteinen gebildet werden. Ein Schiefer, der gut gebildet ist, denn darauf kömmt alles an, mag so lang seyn als er wolle, muß in der Mitte, nach seiner Länge, einen ganz flachen oder ebenen Rücken, der von 4 — 14 Linien breit seyn kann, haben, denn nach Verhältniß dieser Breite entstehen die größern oder kleinern Steine furs Feuergewehr, indem dieser Rücken den Haft oder Kopf (manche) ausmacht. Neben diesem Rücken fällt der Schiefer in zwey abschüssigen Schneiden ab, wovon denn die breiteste und bestgebildete daran bleibt, und beym Zurichten die Feuerschneide angiebt, welche 40 — 45 Grade hat. Drittens, die Zurichtung der Steine aus den geschlagenen Schiefern geschieht nun auf folgende Art: der Arbeiter setzt sich auf einen Stuhl, daß er mit seinem linken Knie die Höhe des halb hervorragenden Stemmeisens oder Meißels erreicht, welches in dem Klotz oder erwähnten Tisch zu Zurichtung der Flintensteine befestiget ist. Nun nimmt er in die linke Hand, wovon der Arm auf dem linken Knie oder untern Theil des Schenkels, um gleiche Ruhe und Festigkeit im Arm zu haben, aufliegen muß, einen von den erwähnten Schiefern, und hält ein Ende davon so breit über die Schneide des Meißels, als er einen breitern oder schmälern Stein zu machen im Sinn hat, welches sich aber doch mehr aus der Figur des Schiefers bestimmen läßt, denn je breiter der Schiefer und die Rippen oder Rücken auf solchem ist, ein desto größerer Stein kann daraus gemacht werden: nun giebt er mit seinem Scheibenhammer, der mit einem runden Stiele versehen ist, zwey, drey oder mehr gelinde Schläge auf den Stein, der auf der Schneide des Meißels gehalten, um daß er von unten auf angeschnitten wird: sobald dies geschehen, hält der Arbeiter den Schiefer von dem Stemmeisen in die Höhe, und schlägt mit dem Hammer daran, wo denn das angeritzte Stück abspringt, und so fährt er so lange fort mit diesem Anritzen und Anschlagen, bis er alle seine Schiefer in beynahe viereckigte Stücke zersetzt hat. Viertens, nun wird die letzte Hand angelegt, den Stein vollkommen zu bilden. Diese gemachten irregulären Vierecke werden nun wieder eine um die andere in die Hand genommen, um den Haft zu bilden, das heißt, der schlechteste oder kürzeste scharfe Rand wird zugeründet, um den Haft zu machen.

Zu dieser Arbeit gehört eben nicht viel weniger Geschicklichkeit als zu dem Schieferschlagen, wenn die Steine schön und gut ausfallen sollen. Wenn man diese Zurichtung macht, so muß der Stein zwischen dem Daumen, Zeig- und Mittelfinger der linken Hand fest mit dem zurichtenden Kant auf das Stemmeisen gehalten werden, wo man denn mit der Scheibe solchen rund abschärft. Die Schläge, die mit dem Hammer angebracht werden, müssen jederzeit so fallen, daß sie eine Linie von dem Meißel oder Stemmeisen abstehen, denn würde der Scheibenhammer so auffahren, daß er gerade über den Meißel stünde, so würde bey jedem Schlag der Stein absplittern, und der Meißel durch die darauf gebrachten 25 Schläge des Hammers zu Grunde gerichtet werden; so aber fährt der Hammer immer neben dem Stemmeisen herunter. Dieses ist leichter gesagt, als in Ausübung gebracht; doch kann ein aufmerksamer Arbeiter in einigen Tagen eine solche Fertigkeit erlangen, daß er in Zukunft gewiß selten einen Fehlschlag thun wird, um so weniger, da er seinen linken Arm über den linken Schenkel liegen hat, der ihn den genauen und sichern Abstand zeigt. Die verfertigten Steine werden zu Muene in folgende Sortimente getheilt, als:

Les Boucanieres à cul long	6	Livres le milliers.		
— — superfines	4	—	10 S.	
— — petitfines	3	—	10	
— — blondes	3	—	—	—
— — grande fines	3	—	—	—
— — palettes	3	—	—	—
— — grises	2	—	—	—
Pierres a fusil a deux bouts	3	—	—	—
grandes ou petits belles			30	—
petites	—	—	25	—
Pierres a Pistolets grandes		—	30	—
— — moyennes		—	25	—
— — petites		—	20	—

Dies sind alle Gattungen, wie sie in Frankreich verfertiget werden, und so, wie der beygesetzte Preis angemerkt ist, werden sie auf Ort und Stelle hin angegeben. Die ersten, welche die theuersten sind und einen langen Schaft haben, werden nur für Jagdflinten gebraucht, und sind von allen am besten zugerichtet; denjenigen, welche noch groß sind, und um geringen Preiß von 1 — 3 Pfund verkauft werden, fehlt noch die vollkommene Zuründung des Hafts. Nachdem die Steine bey den Gruben gezählt und sortirt sind, werden von den großen zu 25 — 30000 in alte Weinfässer gepackt, und außer Land geschickt. Von den kleinen Pistolensteinen aber gehen bis 60000 in ein Faß was 3 bis 4 Eimer hält; so gering als man diese Waare ansieht, so braucht doch eine Monarchie von

von 25,000,000 Seelen jährlich 10 Millionen solcher Steine, welche im Durchschnitt genommen mit dem Fuhrlohn auf 2 Gulden das Tausend zu stehen kommen, folglich gehen gegen 20,000 und mehr Gulden für diese Waare außer Land.

Flinterschläger, s. Flitterschläger.

Flintglas, Kieselglas, weißes Krystallglas. (Glashütte, Optikus.) Eine Glasart, welche unter diesem Namen in den englischen Glashütten bereitet wird. Sie ist in der Dioptrik sehr berühmt worden, seitdem der ältere Dolland durch ihre Verbindung mit dem Crownglase Mittel gefunden hat, die Abweichung wegen der Farbenzerstreuung in den Fernröhren zu vermeiden. Es bricht dieses Glas die Lichtstralen etwas weniger als das Crownglas. Dagegen zerstreuet es dieselben weit stärker, so daß das durch ein Prisma von Flintglas entstandene Farbenbild unter gleichen Umständen um die Hälfte länger ist, als daß durch ein Prisma von Crownglas gebildete. Daher wird das Flintglas bey den achromatischen Fernröhren zum Hohlglase der zusammen gesetzten Objectivlinse gebraucht, welches bey einer ganz geringen Brechung dennoch eine starke Farbenzerstreuung nach der entgegengesetzten Seite bewirken, und dadurch die starke Farbenzerstreuung der erhabenen Gläser von Crownglas gerade aufheben soll. Es kömmt hiebey fast alles auf die Güte des Flintglases an. Nach Scheffern in seinen chemischen Vorlesungen sollen die Engländer 24 Theile Kiesel, 7 Theile Bleykalk und 1 Theil Salpeter dazu nehmen. Der Graf von Büffon aber will aus einem Pfunde weißen Sandes 1 Pfund Bleykalk, ½ Pfund Potasche und 1 Loth Salpeter ein vortrefliches Glas dieser Art verfertiget haben. Seine spezifische Schwere ist 2,542.

Flitter. ● In Nürnberg kostet das Paquet sowohl gelbe als weiße Sorte 24 Kr. und das Loth 3 Kr. welches mehrere 100 Stück enthält. Sie gehen stark von Nürnberg aus nach Ost- und Westindien. Ehemals machte man auch ganz goldene und silberne, die in Franken und Schwaben von dem Frauenzimmer als ein Staat auf den Haaren getragen wurden.

Flittererz, s. Flinkenerz. Jac.

Flittergold. ● In Nürnberg kostet die Carte N. 7. a ½ Pf. 58 Kr. N. 3. a 17 Loth 45 Kr. N. 2. a 17 Loth 40 Kr.

Fliurichen, eine kleine Silbermünze in Bremen, deren 18 auf einen Thaler gehen.

Flock, (Fischer) ist ein sackförmiges Netz, welches zu beyden Seiten einen 3 bis 4 Klafter langen bastenen Reif hat. Das eine Ende dieses Reifs wird am Kahne befestigt, und das andere durch einen Stein, welcher **Handstein** genannt wird, im Grunde erhalten. Der Kahn wird in die Queere gestoßen, und das ausgeworfene Netz durch angebundene Steine so lange im Grunde erhalten, bis die Fischer für rathsam finden, es von beyden Seiten aufzuheben.

Flohkieker, (Optikus) s. Vergrößerungsglas. Jac.

Flößsand, s. Triebsand. Jac.

Flor, (Baukunst) ein gepflasterter Fußboden, siehe Flur. Jac.

Florenen, Floren, eine deutsche Goldmünze vergangener Zeiten oder auf den Fuß der Florentiner Gulden von Anno 1252. in Deutschland ausgemünzte Goldgulden, das Stück zu 2½ Schilling Silber, oder 30 Pfennige ganz fein Silber. Auf die rauhe cölln. Mark gehen 64 Stück. Gehalt 24 Karat. Auf die feine cölln. Mark gehen 64 Stück. Werth in Louisd'or 5 thlr. = 3 thlr. 1 gr. 11¼ pf.

Florentiner Arbeit, ist eine Art von musivischer Kunst, da man durch künstliche Zusammensetzung der Edelsteine und kostbaren Marmorstücken sowohl die Natur selbst, als auch Gemälde, auf das Vollkommenste nachahmet. Da es die Florentiner besonders weit darein gebracht haben, so hat sie den Namen von ihnen erhalten.

Florentiner Gigliati, eine Goldmünze, s. Gigliati.

Florentiner Lackfabrik. Der Florentiner Lack soll ehedem einzig von den Franziskaner Mönchen zu Florenz zubereitet worden seyn. Seine Erfindung schreibt man folgendem Zufalle zu. Es hat nämlich einer von diesen Mönchen die Tinktur der Kochenille, mit Weinsteinsalz bereitet, gehabt, um sie als ein in Italien bekanntes Arzneymittel gegen das Fleckfieber zu gebrauchen. Indem er aber dieselbe mit etwas andern vermischen wollen, und aus Versehen eine flüßige Säure ergriffen habe, so sey eine starke Aufbrausung erfolgt; wovon seine Tinktur ruiniret worden und ein hochrother Bodensatz darin entstanden sey. Nachstehendes ist die Bereitungsart, welche sich aus Italien herschreiben soll. Man gießt ohngefähr 6 Kannen Wasser in einen kupfernen Kessel, und läßt es darinnen zum Kochen kommen; dann thut man 2 Pfund schönen weißen zerstoßenen Alaun hinzu, rührt es mit einem saubern Stabe so lange um, bis alles aufgelöst ist, und gießt alsdann die Lauge durch ein ausgespanntes sauberes Stück Leinwand in ein reines hölzernes Gefäß, das nach seiner Größe 3 bis 4 Wassereymer fassen kann. Sobald der Kessel leer geworden ist, läßt man gleich wieder einen halben Eimer Wasser kochend heiß werden, schüttet ein Pfund gute Pottasche darein, rührt es fleißig um, damit es geschwind aufgelöst werde; dann bringt man ein feinenes Tuch über ein andres leeres Gefäß, und läßt nun die Lauge langsam durchlaufen. Sollte das zuerst durchlaufende etwas trübe seyn, so muß es so lange wieder auf das Tuch zurück geschüttet werden, bis die Lauge ganz klar ist. Darauf wird diese letztere Lauge in kleinen Portionen in die erstere, unter beständigem Umrühren mit einem Stocke, geschüttet, wodurch die Erde aus dem Alaun in einer schönen weißen Farbe nieder geschlagen wird. Wenn dies geschehen ist, läßt man die weiße Erde ruhig absetzen, schöpft darauf von der hellen Lauge etwas in ein Glas, und versucht, ob durch eine mehrere und klärere Potaschenlauge noch eine Trübung darin verursachet wird. Sollte dies geschehen, so müßte man noch ¼ Pfund Potasche klar auflösen, und davon zur ganzen Portion noch so viel zuschütten, bis einer abermaligen angestellten Probe keine Trübung mehr davon verursacht wird. Darauf

spannt

spannt man ein großes leinenes Tuch auf einen großen Rahmen, legt solchen über ein sattsam großes hölzernes Gefäß, und schöpft nach und nach das ganze Mengsel darauf, damit die klare Lauge von der Erde abgesondert werde. Durch ihre Einkochung und Krystallisirung erlangt man daraus vitriolisirten Weinstein. Den auf dem Tuch liegen gebliebenen Brey bringt man nun wieder in das erstere große hölzerne Gefäß, füllt solches mit Wasser ganz voll, und zerrühret ihn vollkommen darinn. Nachdem derselbe sich wieder zu Boden gesetzt hat, wird das helle Wasser ab- und wieder frisches darauf gegossen; welches so oft zu wiederholen ist, bis auf solche Weise alle Salzigkeit ausgewaschen worden, und am weißen Bodensatz nicht das mindeste mehr davon zu schmecken ist. Dies ist der Grundstoff zur Lackfarbe. Hierauf werden 5 Loth fein pulverisirte Kochenille, 3 Loth gestoßene Weinsteinkrystallen mit 5 Pfund Wasser eine Viertelstunde lang gekocht, und das Dekokt durch ein sauberes Tuch gegossen. Das übrig gebliebene Kochenillenpulver kann noch einmal mit etwas Wasser ausgekocht, und das Abgeseihete auch noch dazu gebracht werden. Unterdessen wird in einer Vermischung aus 2 Unzen Salpeter und einer Unze Salzsäure, in kleinen Portionen, langsam nach und nach feines englisches Zinn so viel eingetragen, bis man bemerkt, daß nichts mehr davon aufgelöset wird. Allemal muß die erstere Portion bis auf etwas schwärzliches Pulver aufgelöst seyn, ehe wieder etwas nachgetragen werden darf. Wenn diese Zinnauflösung gut gerathen ist, so muß sie ein spielendes opalfarbiges Ansehen haben. Hiervon tröpfelt man nun in das kalte Kochenillendekokt so viel, bis man nach einigen Ruhen bemerkt, daß sich die rothe Farbe in pulverigter Form vom Wasser abzusondern anfängt, sich zu Boden setzt, und nur ein gelblichtes Wasser darüber stehen bleibt. Inzwischen werden noch in einem andern Topf anderthalb Unzen Chonankörner mit 2 Maaß Wasser zur Hälfte eingekocht und filtrirt. Dies Dekokt wird weiter zu 2 Unzen zerriebenen Orlean geschüttet, nochmals eine Weile gerocht, etwas abfiltrirt, und unter die Kochenillenfarbe gemischt. Diese gemischte Farbe wird nunmehr in einem Gefäße mit der vorher beschriebenen breyigten weißen Alaunerde vermischt, mit einer Portion frischem Wasser übergossen, solches nach der Absetzung wieder ab- und frisches aufgeschüttet, auch dieses noch 2 bis 3mal wiederholt. Wenn endlich auf diese Weise alle Salzigkeit ausgewaschen ist, so wird die Farbe auf ein über einen Rahmen gespanntes Leinentuch gegossen, damit alles Wasser abfließen möge, etwas Tragantschleim darunter gemischt, und zuletzt durch Hülfe eines Trichters auf Papier in kleine Häufchen gebracht und abgetrocknet. In Berlin wird das Pfund erster Sorte zu 15 rthlr., zweyter Sorte zu 10 rthlr., dritter zu 8 rthlr. und vierter Sorte zu 4 rthlr. verkauft.

Florentiner Marmor, Landschaftsmarmor, Ruinenstein. Man findet diesen Marmor, der nichts anders als eine Art von edlen Marmor oder dichten Kalkstein ist, nicht allein in Italien, sondern auch in Deutschland, z. B. in dem Carlsbade und bey Goßlar. Er hat auf einen gelblichten oder graulichten Grund braune Zeichnungen, welche ganz durch den Stein gehen, und Landschaften oder Trümmer von Städten, Schlössern, Thürmen und Häusern verstellen, aber oft durch die Kunst, wo nicht ganz nachgemacht, doch erhöhet und verbessert worden. Man verkauft die schönsten Tafeln davon in der Florentiner Galerie.

Florentiner Marmor durch Kunst nachzumachen. Die Zeichnungen des Florentiner Marmors kann man auf gemeinen einfarbigen Marmor bringen, wenn man die Figuren, die man verlangt, mit einer Farbe, die aus Vitriol, Kochsalz, Wasser, destillirtem Bergöle und Alaun besteht, oder auch mit bloßer Dinte, welche viel Vitriol hat, auf Papier zeichnet, dieses Papier zwischen zwey Marmorplatten legt, die Marmorplatten fest zusammen bindet, und mit Wachs verleimt, und sie nachher einige Monate lang an einen feuchten Ort in den Keller legt.

Florentiner Rechnungslire, werden zu 1½ Paoli, 12 Crazie oder 20 Soldi gerechnet, und auf 5,41 holl. As fein Gold und 78,5 As fein Silber gewürdiget, der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 5 gr. 2 pf.

Florentiner Rechnungspezzi, werden zu 5¾ Lire gerechnet und auf 31,11 holl. As fein Gold und 451,42 As fein Silber gewürdigt. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 5 gr. 8 pf.

Florentiner Rechnungsscudi, Courent werden zu 7 Lire gerechnet und auf 37,87 holl. As fein Gold und 549,56 As fein Silber gewürdiget. Ihr Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 12 gr. 1 pf.

Florentiner Rechnungsscudi d'oro, werden zu 7½ Lire oder 90 Crazie gerechnet und auf 40,58 holl. As Gold und 588,81 holl. As Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 14 gr. 9 pf.

Florentiner Rusponi, s. Ruspeni d'oro.

Florentinische Schule. (Maler.) Die Stadt Florenz ist schon seit vielen Jahrhunderten ein vorzüglicher Sitz der zeichnenden Künste; sie hat in allen Zweigen der Kunst eine so beträchtliche Anzahl großer Männer besessen, Bildhauer, Stein- und Stempelschneider und Maler, daß keine andere Stadt ihr in diesem Stucke den Vorzug streitig machen kann. Man muß die ganz alte florentinische Schule von der neuen unterscheiden. Schon im 13ten Jahrhundert haben die Künste in dieser Stadt geblüht. Der Rath ließ verschiedene Künstler aus Griechenland kommen, welche sich in Florenz nieder gelassen und daselbst Schüler gezogen haben, durch welche der Geschmack an zeichnenden Künsten sich in Italien fest gesetzt hat. Die alte florentinische Schule fängt sich bey diesen Griechen, und dem **Cimabue**, ihrem Schüler, an, und endiget sich bey **Leonhard da Vinci**. Die Werke der Künstler, die vor Leonhardo gelebt haben, sind nur in Vergleichung derer, die in den noch ältern Zeiten der Barbarey gemacht worden sind, schätzbar; aber er, der letzte und größte Maler und Zeichner dieser Schule, näherte sich der Vollkom-

menheit, und kann zugleich als der erste Künstler der Schule angesehen werden. Man kann bey Sandrat und bey Florent le Comte die Nachrichten von der ältern florentinischen Schule antreffen. Die neue Schule fängt sich bey da **Vinci** und **Michael Angelo** an, und besteht aus einer zahlreichen Folge berühmter und zum Theil großer Künstler, besonders Bildhauer.

Florentiner Rechnungsmünze. Zu Florenz hält man Buch und Rechnung auf verschiedene Art, theils nach Scudi d'Ora, theils nach Ducati, nach Pezza da otto Reali, Testone und auch nach Lire, welche alle in 20 Soldi à 12 Denari getheilt werden. Die Eintheilung ist folgende:

Denari de Lira	Quatrino	Soldo di Lira	Soldo di Ducati	Soldo di Pezza	Soldo d'ora	Crazia	Paolo oder Giulio	Lira	Testone	Pezza da otto Reali	Ducato. Scudo corrente, auch Piaster	Scudo d'Ora.
1												
4	1											
12	3	1										
			1									
				1								
		$7\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{12}$	$1\frac{7}{25}$	1							
20	5	$1\frac{2}{3}$				1						
160	40	$13\frac{1}{3}$				8	1					
240	60	20				12	$1\frac{1}{2}$	1				
480	120	40				24	3	2	1			
1380		115		20		69		$5\frac{3}{4}$		1		
1680		140	20			84		7			1	
1800		150			20	90		$7\frac{1}{2}$				1

1 Scudo d'Ora ist werth	1 thlr.	$14\frac{3}{4}$ gr.
1 Ducato	1 —	$12\frac{1}{6}$ —
1 Pezza da otta Reali	1 —	$5\frac{3}{4}$ —
Lira	——	$5\frac{1}{6}$ —
Franceſceno	1 —	$10\frac{1}{2}$ —
Franceſcino	——	$17\frac{1}{4}$ —
Lanternino	1 —	7 —
Livornino	1 thlr.	$5\frac{5}{9}$ gr.
Piastrino	——	$7\frac{5}{12}$ —
Testone	——	$10\frac{1}{3}$ —
Cavalato	——	$6\frac{11}{12}$ —
Paolo	——	$3\frac{1}{2}$ —
Crazia	——	$\frac{5}{12}$ —
Soldo di Lira	——	$\frac{1}{4}$ —

Florentiner Zechine, eine Goldmünze, wiegt 72,5 holl. As. Gehalt 23 Kar. $10\frac{1}{2}$ gr. enthält fein Gold 72,2 holl. As; Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 20 gr. 9 pf.

Florentin. Toskanische Tallaros, eine Silbermünze, s. Tallaros.

Florenus aureus, s. Goldgülden.

Floreteades, im spanischen Handel die Papeline, welche stark dahin ausgeführt werden.

Floretseidene Blumen, siehe Blumen aus Floretseide.

Florettas, eine Gattung weißer flandrischer Leinwand, die besonders von Gent aus in großer Menge nach Spanien und Amerika geht. Sie ist sechs Viertel breit, und in Sortimenten von verschiedenen Numern und Gattungen. Unter dem nämlichen Namen liefert auch England atlaßartig gewebte Zeuge mit Blumen, die häufigen Abgang finden. Sie sind in Stücken von dreyßig Yards. Man macht sie in Sachsen und im Brandenburgischen nach. Die **Berliner Florets** sind fünf Achtel breit, und in halben und ganzen Stücken von fünf und zwanzig, oder funfzig Berliner Ellen.

Florida, eine Mittelgattung des englischen Indigo, die etwas besser, als der blaue St. Domingo Indigo ausfällt.

Floritonne, eine gewisse Sorte unter den Arten der spanischen Wolle; hierunter ist die Segovia die beste und vorzüglichste.

Flortücher, (Gazeweber) s. Gazetücher. Jac.

Florwäscherin, ist eine absonderliche Frau, die den eingeschwärzten Flor zu Hauben und andern Sachen wieder zu waschen und selbigen durch Gummi wieder aufzusteifen und starr zu machen, auch rein zu schwefeln weiß.

Floß. (Schifffahrt.) * Einige schreiben die Erfindung der Flössen dem König Erytheas zu, der sich ihrer zwischen den Inseln auf dem rothen Meere zuerst bedient haben soll. Andere glauben, daß die Mysier und Trojaner,

ner, als sie bey ihrem Zuge wider die Thracier über den Hellespont wollten, sie zuerst erfunden hätten. Zu Plinius Zeiten machte man sie auf dem Britanischen Meere noch aus Gerten, die man mit Leder überzog. Auf dem Nil machte man sie aus Pappyrus, Binsen und Rohr. Solinus erzählt, daß die Araber auf dem Euphrat Flössen von leichten Stangen und Rohr machen, an die Ecken derselben große lederne mit Wind aufgeblasene Schläuche befestigen, wodurch sie über Wasser gehalten werden. Wenn sie die Waare verkauft haben, verkaufen sie auch die hölzerne Flösse und nehmen blos die ledernen Schläuche wieder mit nach Hause. In China bauet man ganze Dörfer auf Flössen von Bambusrohr, womit man auf den Flüssen auf- und abfährt und Handlung treibt.

Floßarbeiter ist derjenige, welcher auf den Eisensteinflössen arbeitet. Ingleichen, welcher mit den Flössen zu thun hat. Letztere sind in Franken zünftig.

Flosse, Eisenflosse, (Hüttenw.) nennt man in Steyermark eine große Eisenmasse von 4 bis 5 Zentnern, die man von einem Stich des Hohenofens erhält. Sie werden mehrentheils noch einmal geröstet und wieder vollkommen geschmolzen oder in einem kleinern Feuer zerrennet. Sie sind 5 Fuß lang und anderthalb breit.

Flosse, Holzflösse. * Dieses heißt eigentlich eine Zimmerflösse. Wenn aber das Brennholz in ledigen Scheiten auf dem Fluß treibend gelassen wird, eine Scheitflösse. Zu solchem Ende werden Floßschreiber und Floßmeister zur Aufsicht bestellet, auch Flösser und Floßknechte gehalten, welche an den Ufern zu beyden Seiten des Flosses das aufgehaltene Holz durch Haken abstoßen, und, wo es sich gesetzet, abschwemmen, bis an die dazu gefertigte Rechen, wo es ausgenommen wird. Auf der Elbe bestehet es aus 18 Tafeln nebst 2 Beytafeln.

Flössen, Holzflössen. * In einzelnen Stücken geschiehet es auf folgende Weise: An dem Ufer des Flusses, Baches, oder Floßgrabens wird die zum Flössen bestimmte Menge trockenen Holzes zusammen geführt, und dann in das Wasser geworfen. Doch soll man nicht mehr Holz auf einmal in den Bach werfen, als so unaufhaltsam fortschwimmen kann, daß nicht die geringste Stämmung entsteht, wodurch das Ufer beschädiget, und die Flösserey gehindert wird. Indeß das Holz fortschwimmet, begleiten selbiges einige Mann mit Floßhaken und Stangen bewaffnet, längst den Ufern hinab, auch aus einander, wo es sich stämmet, und werfen das verschwemmte wieder in das Wasser. Wenn das Holz bis an den Ort seiner Bestimmung fortgeschwommen ist, wird es daselbst durch einen vorgelegten Rechen aufgefangen, und mit Floßhaken aus dem Wasser gezogen. Die Kosten zu vermeiden, welches das Herausziehen des Holzes mit Haken heischet, leitet man an einigen Orten das vor dem Rechen gesammelte Holz in einen hoch angeschwollenen Kanal, der nach geöffneter Schleuße sein Wasser in dem mit einem Damm eingeschlossenen Holzhof ergießt, welches nun denselben ganz mit Holz überschwemmt, und mit dessen Zurücklassung durch verschiedene in dem Damme gemachte, und mit kleinen Rechen versehene Einschnitte wieder ausfließt. Das Flössen in verbundenen Stücken geschiehet auf zweyerley Art. Entweder fuget man ganze Stämme blos neben einander zusammen, oder man bindet Stämme, Klötze oder Scheite zwischen aufrecht stehenden Pfählen zu großen parallelepipedförmigen Massen, und treibt sie mit, oder ohne aus andern Holzwaaren bestehende Oblast fort; jene Art ist auf Flüssen, diese auf großen schiffbaren Strömen gebräuchlich. Die erste Art bedarf, wegen ihrer Einfachheit, keiner fernern Erklärung; die letztere, wenn Scheitholz in Flösse zu binden ist, besteht in folgenden Stücken: Man legt mehrere geschälte Stämme parallel und einige Fuß von einander zunächst an dem Strom, und längst dem Ufer hin, so daß sie an selbiges unter rechten Winkeln stoßen, und eine schiefe Fläche bilden, und über diese Bäume, längst dem Strome, und nahe an demselben, eine lange Stange senkrecht her, und 2 bis 3 Fuß von selbiger weg heraufwärts eine andere mit der erstern parallel. An diesen beyden Stangen befestiget man von 6 Fuß zu 6 Fuß senkrecht stehende Pfähle, die so lang sind, als die Flöße hoch werden, füllt den Raum zwischen selben dichte mit Klafterholz voll, und verbindet nachher diese Pfähle durch oben darüber gelegte Queerstangen selbst mit einander. Die nun fertige Börde schiebt man über die schiefe Fläche in das Wasser hinab, hält sie aber noch vermittelst eines langen Seils am Ufer befestiget zurück, und verfertiget auf eben diese Weise die zwote, dritte und fernere Börde, und verbindet deren so viele durch Queerbäume stark an einander, als nöthig ist, daß eine der Breite und Tiefe des Stroms angemessene Flöße entstehe. Auf diese nämliche Art werden auch Baustämme und andere Hölzer in großen Strömen zu Flößen gebunden. Was noch bey dem Flößen zu beobachten ist, gehört in die Forst- und Floßordnungen jedes Landes.

Floßen, sind Stücken Kork oder leichtes Holz, welche an die Angelschnuren oder an den Obertheil der Netze befestiget werden, wenn sie nicht auf den Grund sinken sollen.

Floßfeder, (Wundarzt) ein gewisses Instrument, dessen sie sich in Steinschmerzen, wenn der Urin nicht fort will, bedienen.

Floßnetz, (Fischer) s. Floßgarn. Jac.

Floßschreiber ist, der sowohl auf die Holzschläger, als Holzflößner Aufsicht hat, und dem Floßmeister in allen an die Hand gehet.

Floßwesen. Dieses begreift diejenigen Anstalten in sich, wodurch man entweder zur Beförderung des Holzhandels, das Schiffbau- Bau- und Nutzholz auf Strömen und Flüssen, mit desto geringern Kosten, ein- oder ausführt, oder zur Bequemlichkeit der Einwohner des Landes, das ihnen nöthige Bau- und Brennholz, woran sie in ihrer Gegend Mangel haben, aus andern holzreichen Gegenden ihnen zu verschaffen sucht. Die älteste Nachricht vom Floßwesen in Sachsen ist von 1258.

Flößzeit ist der Frühling, auch die Herbstzeit, sobald der Schnee geschmolzen, und man in die Gehaue gelangen kann.

Flöte. Die Alten hatten vielerley Arten der Flöten, die sich theils durch die Materie, woraus sie gemacht waren, theils durch die verschiedenen Arten des Gebrauchs, den man davon machte, theils auch durch ihre Form von einander unterschieden. Man hatte z. B. Flöten von Rohr; die Thebaner aber machten sie aus den Knochen oder Schienbeinen der Thiere, die Lybier nahmen das Holz von Buchsbaum dazu, und später hin verfertigte man sie aus Elfenbein. Von dem Gebrauch der Flöten weiß man, daß sich die Alten derselben in den Tempeln, bey den Opfern, bey den Spielen, Gastmälern und Begräbnissen bedienten. Die Geschichtschreiber und Dichter nennen uns mehrere Erfinder dieses Werkzeugs, theils weil es mehrere Arten der Flöten gab, wovon jede ihren besondern Erfinder haben konnte, theils weil einer oder der andere nur einen neuen Gebrauch der Flöte bey einer besondern Gelegenheit erfand und daher mit unter die Erfinder der Flöte gerechnet wurde.

Die Veranlassung zur Erfindung dieses Instruments wird verschieden angegeben. Pindar sagt, als Perseus die Medusa getödtet hatte, zischten die Schlangen in den Häuptern ihrer Schwestern, der Gorgonen, so kläglich, daß Pallas, um diese Töne nachzuahmen, auf die Erfindung der Flöte gerieth. Da sie aber sah, daß das Blasen sie entstellte und sie es auch für ein Frauenzimmer für unanständig hielt, den Mund so aufzublasen: so warf sie die Flöte in den Fluß Mäander. Andere sagen, daß das Pfeifen des Windes in das Schilfrohr den Hirten die Veranlassung zur Erfindung der Flöte gegeben habe. Nach dem Ovid war es Pan, der Hirtengott selbst, der sie erfand. Auf seinen Reisen verliebte er sich in die Najade Syrinx, die vor ihm bis an dem Fluß Ladon floh, hier erreichte sie Pan, umarmte aber statt ihrer ein Schilfrohr, in welches sie eben verwandelt wurde. Der Wind blies in das Rohr und brachte klagende Töne hervor, die dem Pan sowohl gefielen, daß er sie immer zu hören wünschte; er fügte daher sieben Rohre von ungleichen Maßen mit Wachs zusammen und erfand die Hirtenflöten. Man glaubt, daß durch die sieben Rohre auf die sieben Haupttöne der Musik angespielt werde. Die Doppelflöte erfand der Satyr Marsyas in Phrygien; sie war mit einer Materie zusammen gefügt, daher von ihm erzählet wird, er habe die Kunst, eine Flöte zu leimen, erfunden; daß diese Materie nichts anders als Wachs war, erhellet aus dem Namen dieser Flöte, welche Cerobetos genannt wurde. Die Erfindung der Trauerflöte, nebst der Sitte, bey Begräbnissen Trauerlieder dazu zu singen, schreiben einige den Phrygiern überhaupt, andere dem Hyagnis zu. Plutarch nennt den Ardalus von Trözene, einen Sohn des Vulkans, als den Erfinder der Flöte, Plinius aber sagt, daß er nur das Singen zu diesem Instrumente gelehrt habe.

Die Flöte traverse oder Querflöte, die sieben Löcher und eine Klappe hat, die durch eine Feder regiert wird, ist eine Erfindung der Deutschen. Herr Johann Tromlitz, Flötenist zu Leipzig, erfand zwischen den Jahren 1750. und 1760. Flöten mit einem besondern Klappenbau.

Flötenspieler des Vaucansons, s. d.

Flotte. (Färber.) Die Brühe oder Farbe in der Indigoküpe.

Flottenfiskal, (Schifffahrt) s. Fiskal. Jac.

Flouches, eine Rechnungsmünze zu Bassora in Arabien, deren 100 ein Mamoudis und 10 ein Danime = 2 gr. machen.

Flötzen, (Fischer) s. Flösse. Jac.

Flötzholz, (Forstw.) s. Floßholz. Jac.

Flötzmaul, ist eine Art von Zwittern, welche im Oberertzgebürge bricht.

Flötz schiebet den Gang aus der Stunde, geschiehet, wenn der Gang nicht in seinen Streichen verbleibet, und entweder ins Hangende oder Liegende verschiebet.

Flötzverleihung, geschiehet durch Zumessung auf eine Pfundgrube 42 Lachter von gleichseitiger Länge und 14 Lachtern breit.

Flötzvermessung, s. Flötzverleihung.

Flü, (Bergb.) s. Fluhe. Jac.

Flüchtig, Volatil. Ein Körper heißt flüchtig, wenn er sich durch die Würkung des Feuers in Dämpfe oder Gasarten verwandeln und davon treiben läßt. Das Flüchtige ist also dem Feuerbeständigen oder Fixen entgegen gesetzt.

Flüchtig sagt man bey den Jägern, wenn ein Hirsch läuft, nämlich das Thier oder der Hirsch ist flüchtig.

Flüchtige Ländereyen, (Landw.) sind, die in einem Dorfe oder Amte, eigentlich zu keinem Hofe gehören, sondern hier oder dorthin verkauft werden können.

Flüchtigen Schwefelgeist zu bereiten. Man nehme Stahls flüchtigen vitriolischen Weinstein ganz trocken und fein zerstoßen zwey Theile, bringe ihn in eine reine gläserne Retorte, die noch einmal so viel fassen kann, mit der Vorsicht, daß nichts am Halse der Retorte hängen bleibt, man gieße mit eben der Behutsamkeit nach und nach einen Theil reinen Vitriolöls darauf; man legt sogleich eine reine Vorlage an, und verleimt die Fugen der Gefäße wohl, und verfährt übrigens wie bey dem rauchenden Salpetergeist.

Flüchtigen vitriolisirten Weinstein zu verfertigen nach Stahl. Man taucht reine wollene Tücher in zerflossenes Weinsteinsalz, so daß sie davon ganz durchgenetzt werden, und trocknet sie nachher in der Wärme; man wiederholt dieses Durchnetzen und Trocknen einigemal, bringt dann Schwefel in einem offenen Tiegel in das Feuer, daß er sich entzündet, und hängt nun die gemeldete Tücher so darüber auf, daß sie der Dunst des brennenden Schwefels recht durchdringen kann; wenn sie dieser eine Zeit lang recht durchdrungen hat, so wäscht man sie nun mit kochendem Wasser aus, kocht dann dieses

fes Wasser über einem schwachen Feuer so weit ein, bis sich auf der Oberfläche ein Salzhäutchen zeigt, und verfährt übrigens wie wenn man Salpeter reinigt. Die Salzkrystallen, die sich hier ansetzen, haben die größte Aehnlichkeit mit vitriolischem Weinstein, sowohl was ihre Gestalt, als was ihre übrigen Eigenschaften betrifft, nur weichen sie darin ab, daß ihre Säure sich durch jede andere mineralische Säure leicht und schnell austreiben läßt, und vielmehr die Natur der flüchtigen Schwefelsäure hat.

Flüchtiger alkalischer Spiritus, ist eine Verbindung des Harnsalzes mit Wasser.

Flüchtiger Salpeter, s. Flammender Salpeter.

Flüchtiges Alkali, s. Harnsalz.

Flüchtiges Alkali, Verwandtschaft nach Bergmann. Auf dem nassen Wege: Vitriol- Salpeter- Salz- Fett- Flußspath- Phosphor- Zucker- Weinstein- Arsenik- Sauerkleesalz- Bernstein- Citronen- Ameisen- Milch- Benzoe- Essig- Perl- Milchzucker- Borax- Schwefel- phlogistisirte Salpeter- Luft- und Berlinerblausäure; das Wasser, fettes Oel, Schwefel und Brennbares. **Auf dem trocknen Wege:** Die Vitriol- Salpeter- Salz- Fett- Flußspath- Bernstein- Ameisen- Milch- Benzoe- und Essigsäure. Die luftsaure leere Schwer- Kalk- Bittersalz- Thon- und Kieselerde, und der Schwefel.

Flüchtige Salze, Salia volatilia. Diesen Namen pfleget man gemeiniglich den festen flüchtigen Alkalien beyzulegen. So sagt man z. B. flüchtiges Salmiaksalz, flüchtiges Hirschhornsalz.

Flüchtige Säuren, Acida volatilia, so heißen diejenigen Säuren, welche vor andern flüchtig sind, weil sie sich entweder mit dem brennbaren Wesen oder mit irgend einem feinen Oele vereiniget haben. Von dieser Art sind: die flüchtige Schwefelsäure, die sauren Geister von einigen scharfen gewächsartigen Materien; die Säuren, welche man aus der Butter und dem Fette erhält u. s. w.

Flüchtiges Eisenbranderz, s. Eisenbranderz.

Flück, (Bienenzucht) s. Flügge. Jac.

Flug der Bombe, (Artill.) s. Flug des Mörsers. Jac.

Flügel, (Bergw.) s. Flügelort. Jac.

Flügel. (Flügelmacher.) * Joh. Heinrich Silbermann in Straßburg erfand einen großen 16 Fuß klingenden Flügel; Hr. Joh. Andr. Stein, gebohren zu Hildesheim in der Churpfalz, erfand 1777. zu Augsburg einen Flügel, der zwey einander gegen über stehende Klaviere hat, und also von zwey Personen gespielt wird. Der Hofmechanikus Milchmayer zu Maynz erfand einen neuen mechanischen Flügel, der nicht viel größer als ein gewöhnlicher ist, und doch 250 neue Veränderungen enthält. Er hat drey Klaviere; das unterste läßt sich ausschrauben, wo alsdann zwey Personen spielen können. Hopkinson erfand eine neue Art, den Flügel zu bekielen. Er machte die Tangentenstücke aus Rabenfedern länger, denn behalten sie ihre Elasticität länger und brechen nicht ab.

Flügel, (Kleinuhrmacher) s. Spiralfeder. Jac.

Flügel, (Schifffahrt) heißt die untere Abtheilung einer Eskadre, besonders bey den holländischen Flotten.

Flügel, (Wasserbau) s. Buhne. Jac.

Flügel eines Netzes. (Fischer.) Das sind Streifen oder Breiten vom Netze, die an den Seiten der Säcke, oder Beutelgarne angemacht werden.

Flügel einthüren, (Windmüller) siehe Einthüren. Jac.

Flügelkappen, s. Harzkappen.

Flügelleder, (Täschner) heißen die beyden Klappen an dem Deckel des Koffers auf den beyden schmalen Seiten desselben. Siehe Reisekoffer in folg. Th.

Flügelmauer, Flügelwand, ist die vorderste und hinterste Seitenmauer bey einer Schleuße oder Brücke. Bey massiven gilt die erste und bey hölzernen die letzte Benennung.

Flügelpfanne, (Mühlenbau) so heißt eine besondere Art Pfannen mit Flügeln, in welchen das Mühleisen geht, und die sich in dem Steg besser als die gewöhnlichen befestigen lassen.

Flügelter oder **beflügelter Wald**, Jäger, s. letztres. Jac.

Flügelwand, (Wasserbau) s. Flügelmauer.

Flugen, (Bergb.) s. Flocken. Jac.

Flugmaschine des Herrn Meerweins. Diese Flugmaschine ist für einen Menschen von 150 Pf. schwer bestimmt. Sie bestehet aus zwey langen zugespitzten Flügeln von Tuch über ein hölzernes Gerippe gespannt; ihre Fläche enthält 126 Quadratfuß. Beyde Flügel sind in der Mitte so verbunden, daß sie die Schwingungen auf- und niederwärts erlauben. Unter ihrem Schwerpunkte hängt der Mensch angebunden, so, wie ungefähr die fliegende Ratze in ihren Flügeln. Die Freyheit seiner Arme erlaubt ihn die Schwingungen zu verrichten. Das Ganze ist eine blosse Imagination.

Flugsand, s. Triebsand.

Flugstübbe, Rauchschlich, ist derjenige Schlich unter der Beschickung, welcher in einem zu niedrigen Ofen, wenn er mit heller Form gehet, zerstreuet wird, und als umher fliegender Staub verlohren geht.

Flugstübbegewölbe, sind über die niedrigen Oefen angebrachte Gewölbe, woran sich die Flugstübbe sammlen soll.

Flunsch, (Tuchmacher) s. Flausch. Jac.

Flur des Galjons. (Schiffbau.) Zwischen allen Stücken des Galjons wird eine Flur (Fußboden) von Rostwerk gelegt, damit er der Gefahr der Beschädigung durch die See weniger ausgesetzt sey. Da das Galjon gewöhnlich auch dem Schiffsvolk zum Abtritt dient, so findet man bey großen Schiffen in demselben Sitze dazu eingerichtet.

Flurhölzer, (Schiffbau) s. Lieger.

Flurmatte, s. Bodenmatte. Jac.

Flurweeger, (Schiffbau) s. Weeger.

Flusen, ist eine kleine Kupfermünze im Königreiche Fez und Marocco, in Afrika, deren 24 auf eine Blankille gehen, und jede einer halben oder zwey Drittel Pfenig deutscher Münze beträgt.

Flußgallen, Veilignons. (Roßhändler.) Sie sitzt in dem leeren Raume der Kniekehle, welches das geringste Anzeichen dieses Fehlers in Ansehung seiner Folgen sehr wichtig macht. Im Anfange ist sie nur eine Kleinigkeit; mit der Zeit aber sieht man sie größer werden, durch und durch zu beyden Seiten des Raums der Kniekehlen kommen, welches ein schlechtes Ansehen giebt, und eine gefährliche Wirkung hat; denn sie schwächt die Kniekehle ansehnlich. Man bemerkt auch, daß ein Pferd, welches solche Geschwulst hat, niemals den Fuß, den sie angreift, verhebt, und nicht die Freyheit hat, ihn so leicht zu bewegen, als den andern, der gesund und rein ist.

Fluß. Dieses Wort bedeutet bisweilen so viel als Schmelzung. Ein Erz ist in sehr dunnem Flusse, heißt eben so viel, als: es ist vollkommen geschmolzen.

Fluß. (Blaufarbenwerk.) Dieser wird aus Holzaschen gemacht, welcher sowohl im Ofen gesammlet, als in Wäldern gebrannt wird, welche bessern und mehrern Fluß giebt, wie denn die Asche von gutem Holz ein 5 bis 6 Diesdnische Scheffel, 1 Zentner Fluß gewähret.

Flußarten, Fluores minerales. Sie werden insgemein Fluß- oder Glasspäte genannt, weil sie meistentheils die Gestalt und das Ansehn des Spates haben. Doch kommen öfters welche vor, die kein so bestimmtes Ansehn der Theile haben (dichte). Es sind keine andern als die verhärteten oder festen bekannt, welche sich von den übrigen Erdarten durch folgende Kennzeichen unterscheiden. 1) Ihre Härte ist nicht sehr beträchtlich, denn sie geben am Stahle kein Feuer. 2) Sie brausen weder vor noch nach der Brennung mit Säuren; wenn man auch im letzten Falle bremliches Wesen oder Alkali zusetzt, 3) Für sich sind sie unschmelzbar, und springen in starkem Feuer bloß aus einander. 4) Aber in der Mischung mit andern Erdarten gehen sie leicht in Fluß; insonderheit mit der Kalkerde, mit welcher sie zu einem leichtflüßigen Glase schmelzen, das den besten Tiegel auflöst, wenn man seiner Masse nicht Quarz oder feuerfesten Thon besonders zugesetzt hat. 5) Wenn sie nach und nach erwärmt werden, so haben sie einen phosphorescirenden Schein, verlieren aber diese Eigenschaft in der Glühhitze. Die bunten und vorzüglich die grünen leuchten am besten, doch alle nur so lange, als sie warm sind. Man kann dieses am vorzüglichsten im Finstern auf einen eisernen stark erwärmten Ofen bemerken. 6) Vom Borax werden sie leicht aufgelöst, und nach diesem von wesentlichen Harnsalze, ohne Aufschäumen. Er ist eine von den Steinarten, die nicht allgemein, sondern nur einigen Orten eigen sind. Am häufigsten bricht er in dem Sächsischen Erzgebirge, ferner zu Stollberg und Strasberg am Harz, und in der Grafschaft Derbishire in England. In dem Sächsischen Erzgebirge bricht er am vorzüglichsten in dem Freyberger Revier und zwar besonders auf den Gruben Seegen Gottes zu Gersdorf, allwo die prächtigsten Flußdrusen vorkommen. Isaak zu Rothfurt, Freudenstein und komm Sieg mit Freuden an der Halsbrücke, auf welcher Grube ehedem die schönen blauen Flußdrusen brachen, und Lorenz gegen Trem zu Konradtsdorf. Etwas Fluß findet sich auch an einigen Orten des Fichtelberges. In den Schwedischen Gebürgen kommt er zwar an verschiedenen Orten, aber nur immer in geringer Menge, vor. In Norwegen bricht nur etwas zu Kongsberg. Hingegen in den Russischen und Ungarischen Gebirgen kommen kaum Spuren vom Fluß vor. Der Fluß ist ein herrlicher Zuschlag beym Schmelzen strenger Kupfer- und Silbererze; durch ihn bezwingt der Hüttenmann im Thüringischen die so strengen Kupferschiefer. Auch bey den Eisenproben kann man sich des reinen Flusses statt des Boraxes sehr füglich bedienen. Bey Ashford in Derbishire schneidet und polirt man den derben Fluß zu Tafeln und Pyramiden, Vasen und dergleichen auf einer eigenen dazu erbaueten Schleifmühle. Endlich sind die Flußdrusen ganz vorzüglich zum Ausputz und Auszierung der Grotten und dergl.

Flußbette, (Wasserb.) nennt man den Boden über den Heerd oder Rostschlag in einer Schleuße u. s. w.

Flußboden, s. Flußbette.

Flußdrusen, s. Drusen.

Flüsse, Ströme. So heißen die größern fließenden Gewässer, die aus der Vereinigung der Bäche entspringen, und durch ihre Verbindungen mit einander immer zunehmen, bis sich endlich ihr Wasser ins Meer ergießt. Die schnellern und reißender fließenden pflegt man insbesondere Ströme zu nennen; wie wohl unter diesem Namen oft auch bloß die größern schiffbaren Flüsse, ohne Rücksicht auf ihre Geschwindigkeit, verstanden werden. In der französischen Sprache sind die schiffbaren auch unmittelbar ins Meer laufende: Rivieres, die keine Schiffe tragen oder sich in andere Flüsse ergießen.

Flußgallioten, s. Gallioten. Jac.

Flüßig, Fluide, heißt ein Körper, wenn seine Theile so wenig Zusammenhang haben, daß sie der Trennung nur geringen kaum merklichen Widerstand thun, dennoch aber genug Anziehung gegen einander äußern, und den Sinnen einen einzigen ohne Unterbrechung zusammenhängenden Körper darstellen. Ihnen werden die festen Körper entgegen gesetzt; die Flüßigkeit ist ein mittlerer Zustand zwischen der Festigkeit und der gänzlichen Trennung der Theile. Im Zustande der Festigkeit hängen die Theile stark und bleibend, bey der Flüßigkeit nur wenig, bey der Zertrennung gar nicht mehr zusammen. Ein Beyspiel giebt festes, geschmolzenes und zu Pulver gestoßenes Glas.

Flüßige Benzoesäure. Diese ist durch den Herrn Hermbstädt gefunden worden. Er fand solche durch das wiederholte Bearbeiten des Benzoesalzes in Salpetersäure in Destillirgefäßen von einem angenehmen Kirschwassergeruch, und bey nach und nach vermehrter Hitze eine Art von Zerstörung erzwungen; denn er erhält nach übergetriebener Salpetersäure und einer neu angelegten Vorlage

eine, mit Hinterlassung eines kohlenartigen Rückstandes, übergehende braune Feuchtigkeit, welche erstickend, aber doch benzoeartig roch, brennend, bitter und sauer schmeckte, mit Brunnen- destillirten- und Kalkwasser, wie auch mit der kochsalzsauren Kalkauflösung gemischt, anfangs eine milchweiße Farbe hervorbrachte, nachhero sich aber ganz darinnen auflöste und mit viermal mehr Salpetersäure destillirt, nach deren Uebergange sich als ein gelber sauer bitterer Salzklumpe zeigte, der, im warmen Wasser aufgelöst, das Kalkwasser und die Bleyauflösung trübte. Er gab diesem so veränderten Benzoesalze den Namen flüßige Benzoesäure.

Flüßige Halbmetalle, (Bergwerk) s. Halbmetalle. Jac.

Flüßige Muschelschaalen, s. Kalköl.

Flüßigen Eisenstein auf Eisen zu probiren, s. Eisensteine auf Eisen zu probiren.

Flüßige Säuren, Fluores acidi. Säuren, welche man gemeiniglich nicht anders, als in der Gestalt von einer Feuchtigkeit erhält, oder sogar in keiner andern Gestalt erhalten kann. Dergleichen ist die flüchtige Schwefelsäure, die Salpetersäure, die Salzsäure und die meisten von denjenigen Säuren, welche man durch Destilliren aus den gewächsartigen oder vegetabilischen Substanzen erhält.

Flüßiges Erz auf Silber zu probiren, s. Erz, flüßiges.

Flüßigkeit, der Zustand des flüßigen Körpers, oft wird auch hierunter das Fluidum selbst verstanden.

Flußkahn, (Schiffahrt) s. Flußschiff. Jac.

Flußspat, Fluor, spatum fluibile, (Petunse Marggraf) Blue John. Der Flußspat kömmt unter allen Fossilien von schönsten und mannichfaltigen Farben, als hell- und grünlichweiß, rauchgrau, violblau, das sich zuweilen dem Schwarzen, zuweilen dem Karmoisinrothen sehr nähert, ferner himmelblau, spangrasblau und olivengrün, wie auch honiggelb vor. Die meisten dieser Farben hat man von allen Graden der Höhe. Auch finden sich zuweilen mehrere gedachter Farben in einem Stücke fleck- auch zeichnungsweise beysammen. Die grünlichweiße, violblaue, span- und grasgrüne auch honiggelbe Farbe, sind die gewöhnlichsten Farben des Flußspats. Uebrigens gehen alle diese Farben immer eine in die andre über. Man findet ihn derb, auch eingesprengt und sehr stark krystallisirt. Sein gewöhnlicher Krystall ist der vollkommene Würfel, der in Ansehung der Größe vom sehr großen bis zum sehr kleinen gefunden wird. Höchst selten kömmt er würflich mit abgestumpften Ecken oder Kanten, auch mit beyden zugleich, ferner mit zugeschärften Kanten vor, welcher letztere zuweilen auch konkave Seitenflächen hat. Eben so selten hat man ihn oktaedrisch, entweder vollkommen oder mit abgestumpften Ecken. Man muß sich übrigens hüten, daß man die zuweilen abgesprungenen Ecken der Würfel nicht für Abstumpfungen hält. Die Oberfläche der Krystalle ist insgemein glatt, seltner drusig. Inwendig ist er glänzend, auch stark glänzend und von gemeinem Glanze. Sein Bruch ist blättrich, meist gerad- sehr selten krummblättrich. Er springt in dreyseitige pyramidale Bruchstücke, wird insgemein von grob- und kleinkörnigen, sehr selten von stänglichten abgesonderten Stücken gefunden, ist gewöhnlich halbdurchsichtig oder durchscheinend und nur zuweilen in Krystallen durchsichtig. Er ist halb hart, in einem hohen Grade spröde, fühlt sich ziemlich kalt an. Sein spezifisches Gewicht ist von 3,14 bis 3,18. Er ist im Wasser unauflöslich, braust mit Säuren nicht, und ist kaum in ihnen ohne Zerlegung auflösbar. Wenn er erhitzt wird, so zerknistert er, und berstet, giebt aber keinen gebrannten Kalk, verhärtet auch nicht durch hinzu gegossenes Wasser, wie die Gypse. Die gefärbten Flußspate werden, wenn man sie langsam unter dem Glühepunct erhitzt, phosphorescirend; verlieren aber diese Eigenschaft, wenn man sie roth glühet, und auch durch Abkühlen. Er schmelzt für sich in starker Hitze, und greift die Tiegel heftig an, indem er den Fluß der Thonerden stark befördert. Er schmelzt auch mit mineralischem Alkali, Borax und wesentlichem Harnsalz, ohne Ausbrausen. Er besteht aus Spatsäure, Wasser und Kalkerde. Nach Scheele enthalten 100 Theile Flußspath 57 blose Erde und also 27 Wasser. Er wird zerlegt, wenn man ihn mit dreymal so viel concentrirter Vitriolsäure destillirt. Um aber die Flußspatsäure rein zu erhalten, sollte er mit seinem eigenen Gewicht von jener concentrirten reinen und farbenlosen Säure destillirt werden; zuerst bey gelinder und endlich bey starker Hitze, indem man 10 oder 12mal so viel Wasser am Gewicht in die Vorlage thut. Die Salpeter- und Kochsalzsäure zerlegt ihn, wenn sie verdünnt, aber nicht, wenn sie concentrirt ist. Blaue Flußspate erhalten ihre Farbe meistens vom Eisen, selten vom Kobald, und wenn das Eisen aus der Flußspatsäure nieder geschlagen wird, so ist der Niederschlag weiß mit blauen Flecken. Grüne erhalten ihre Farbe vom Eisen. Es giebt durchsichtige und undurchsichtige, (s. d.) die phosphorescirende Eigenschaft der Spate scheint nicht von der bloßen Säure herzurühren, weil sonst alle Flußspate dieselbe besitzen würden; sondern von der Säure in Verbindung mit metallischen Theilchen: und folglich von der Säure und Phlogiston.

Flußspatsalmiak, eine Verbindung der Flußspatsäure mit flüchtigem Laugensalze. Ist nadelförmig und verfliegt im Feuer.

Flußspatsäure zu verfertigen. Man nimmt reinen Flußspat klein gestoßen zwey Theile, bringt ihn in eine von Bley gegossene Retorte, gießt Vitriolöl einen Theil mit der Vorsicht, daß es den Hals der Retorte nicht berührt, auf, luttet eine Vorlage an, welche zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist; man setzt die ganze Geräthschaft in eine Sandkapelle, und giebt gelinde Feuer; so wird bald Flußspatluft in die Vorlage und das darin enthaltene Wasser übergehen.

Fluthanker. (Schiffer.) Wenn ein Schiff zwey Anker, einen über den andern, ausgeworfen hat, so heißt der

der, welcher sich der steigenden Fluth widersetzt, der Fluthanker, und der, welcher der fallenden Fluth widersteht, der Ebbeanker; heißt auch Tyanker.

Fluthknechte heißen in Halle diejenigen Träger, welche die ordentlichen Träger bey dem Hackeborn, wenn Fluthentage kommen, annehmen, und ihnen bey ihrer Miethsohle lohnen müssen, damit die Sohle desto eher in die Kothen getragen, und zu Fasse gebracht werden kann.

Fluthstelen, (Deichbau) s. Ebbe- und und Fluthsielen. Jac.

Fluy, (Bergw.) s. Flühe. Jac.

Foang, (Gewicht) s. Fouang. Jac.

Focher, (Fächermacher) s. Fächer. Jac.

Fockvoelyns, s. Voelyns derer Focke.

Fockcardeel, s. Fockreep.

Focke ist der Vordertheil eines Schiffs.

Focke, (Tuchmacher.) Dieses ist das Gegentheil des **Meeseldraths**, und man sagt auch, **das Garn ist zusammen gelaufen**. Es ist nichts anders als Wolle, die auf die Spindel kömmt, indem man den Faden mehr einlaufen läßt, als es seyn sollte, die aber nicht gedrehet ist; und wenn sie einmal auf der Sohle ist, so kann sie nicht weiter gedrehet werden, weil sie, wie man kunstmäßig zu sagen pflegt, **sich auf der Spindel zu sehr aufgewickelt hat.**

Focker, (Jäger) s. Focken. Jac.

Fockmast ist der vorderste Mast an einem Schiffe und der größte nach dem großen Mast, wie er denn auch mit eben den Reefsegeln und Tauwerk versehen als der große Mast. Er gehet durch die Back und zwey Verdecke zwischen den sogenannten Fischen oder dicken Brettern herunter bis in den Kielschwpe, allwo er in seinen dazu gemachten Spoor eingesetzt und mit den gehörigen Kraagen verwahret ist. Die Vorkante desselben steht auf dem Ende der untern Zacken des inneren Stevenknies; er kömmt dadurch mit der Vorkante auf ohngefähr den zehnten Theil der Schiffslänge von vorn zu stehen. Seine Länge ist um die Länge des Tops kürzer als der große Mast, ob er gleich, wenn er steht, bis auf die halbe Höhe des Tops des großen Masts reicht, das kömmt aber daher, weil seine Spur so viel höher liegt. Seine größte Dicke ist, wie bey dem großen Mast, in der Fissung im untersten Verdeck, und hat so viel Zolle als der dritte Theil der Länge des Masts Füße hat. Die Dicke am Top unter dem Eselshaupt ist zwey Drittel der größten Dicke.

Fockmastespur, (Schiffbau) siehe Spuren der Masten.

Fockraa, ist das lange und runde Holz am Fockmast, welches zur Befestigung und Regierung des Fockseegels dienet. Es ist von einerley Beschaffenheit und Zugehör mit der großen Raa, nur daß sie nach Proportion etwas kleiner ist. Die Fockraa nebst dem zugehörigen Seegel wird von den Schiffern zusammen die Focke genannt.

Fockreep und Cardeel sind zwey Taue, welche mit einander verbunden, die Fockraa aufzuziehen dienet. Ihre Beschaffenheit und ihre Verbindung kömmt mit der großen Reep und Cardeel überein.

Fockschmyden, Schmyten oder Halsen der Focke, sind zwey starke Taue, mit welchen das Fockseegel recht nach dem Wind gehalten wird. Sie sind in den Schootorren oder Focke erstlich befestigt und laufen auswendig nach dem Krich von dem Gallion zu, allwo zu jeder Seite ein Loch befindlich, dadurch das eine Tau oder Hals von dem Steuerbord, von außen hinein in das Schiff nach dem Backbord, und das von dem Backbord wieder nach dem Steuerbord zugebracht und also in der Back- oder Vorcasteel die beyden Schmyten regieret und gebraucht werden.

Fockstag, ist ein Tau, von welchem der Fockmast von vornezu fest gehalten wird. Es lieget gleich dem großen Staag über den Top des Fockmasts, erstlich doppelt zwey bis 3 Faden lang, und geht hernachmals einfach hinunter bis etwa an den Boegspriet, allwo in das Ende ein Block gebunden. Ungefähr an den dritten Theil der Boegspriet aber ist wieder ein anderer Tau mit einem Block durch den Strop befestiget, so diesen Stag doppelt entgegen kömmt; da denn die zwey Blöcke wieder zusammengehangen und also das Stag fest angezogen wird.

Foglietti, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubickzoll in Rom 16¼.

Folcke, ein Milchgefäß in der Schweiz.

Folger, (Kleinuhrmacher) heißt in englischen Uhren ein runder mit einem Ansatz versehener Schieber, auf welchen der hinterste lange Zapfen des Steigrads stehet. Der Kloben, in welchem er stehet, heißt der Bock. In französischen Uhren ist davor das Steigeradshinterklöpchen, die Contrepotence. Sie ist auf der Klobenplatte angeschraubt, und hält den Steigradslappen in einem herabhangenden mit einem stählernen Spiegel versehenen Stückchen. Dieses sowohl als der Bock hängt beynahe bis an das Kronrad.

Folie d'Espagne. (Tanzk.) Ist ein Tanz von ernsthafter Art für eine Person, der auf der Schaubühne aus der Mode gekommen. Die Musik ist in drey Vierteltakt gesetzt, und hat wegen ihrer Einfalt, ihrer vollen und leichten Harmonie etwas, das dem ungeübtesten Ohr faßlich und angenehm ist. Das Stück fängt im Niederschlag an, und hat Abschnitte von zwey Takten, so daß allemal auf den zweyten Takt eine halbe Cadenz kömmt. Im ersten Takt des Abschnitts hat das erste Viertel den stärksten Accent, das zweyte aber einen Punkt; wird also länger als das erste angehalten. Im zweyten Takt aber werden das zweyte und dritte Viertel leicht angeschlagen. Die Harmonie ist höchst einfach, ohne Dissonanzen, und man vermeidet sogar die Verwechslungen des Dreyklanges, und um sie noch einfacher zu machen, läßt man gar oft in der obern Stimme die Octave des Basses hören, welches sonst in andern Stücken sorgfältig vermieden wird. Das ganze Stück besteht aus zwey Theilen, jeder von acht Takten. Der erste schließt im achten Takte in die Dominante, und der andre in die Tonica. Nach diesen sechszehn

sechszehn Takten wird das Stück, so oft als man will, mit melodischen Abänderungen wiederholt. Durchaus aber wird auf jeden Takt nur eine einzige Harmonie genommen.

Folienkästchen. * Ihr Preiß ist in Nürnberg Kupfer sortirt 16, fein weiß Silber 28, fein sortirte dergl. 38, und fein Rubinsilber 56 Kr.

Folio, (Kaufmann) heißt die Seite eines Handlungsbuchs, sonderlich in Bankrechnungen.

Folio begehren, s. Accordiren bey der Hamburger Bank.

Folle, eine egyptische Münze, s. Forle.

Folle, in, auf Abzug, heißt, wenn jemanden etwas auf Abschlag an baarem Gelde, so er bekommen sollte, oder an seiner Besoldung abgezogen wird, und er also weniger empfängt.

Foncarral, ein leichter, rother, spanischer Wein, so seinen Namen von einem Dorfe ohnweit Madrit hat.

Fond de Cale, s. Cale. Jac.

Fondmine, ist eine von dem Herrn Launoy erfundene Maschine, mit welcher man bey einem Lichtfeuer Steine, Mineralien und Metalle, ja selbst die Platina, schmelzen kann. Sie besteht aus zwey Gefäßen von weißem Blech, von welchen eins oben, das andere unten befindlich ist, beyde aber vermittelst eines Hahns mit einander verbunden sind, das obere wird mit Wasser angefüllt, welches die Luft durch ein Löthrohr heraus treibt.

Fondouk eine türkische Goldmünze, s. Sultanine.

Fonds, (Kaufmann) das Kapital oder das baare Geld, welches sie entweder für sich allein, oder in Gesellschaft anderer in einer Handlung anlegen.

Fontanell, Fonticulus, (Wundarzt) ist ein künstlich gemachtes Geschwür, welches man an alle Stellen des Körpers, wo es erforderlich ist, legt, und nach seiner Größe, so lange es nöthig, entweder durch eine Vitsbohne, Erbse oder Linse, offen erhält; gemeiniglich aber legt man es an solche Stellen, wo ein sehr dickes Zellengewebe und ein merklicher Zwischenraum zwischen den Muskeln befindlich ist.

Fontenellsbandage am Arm. Dieses macht man gemeiniglich mit einer Zirkel- oder zurückgebogenen Binde, oder man nimmt eine einfache Binde von Leinwand gemacht und verbindet damit das Fontanell. Weil aber diese Binden ohne eines andern Hülfe nicht können angelegt werden, und der Patiente es selbst thun will, so dient hierzu folgende Bandage. Man nimmt ein Stückchen Blech von Messing oder Silber, an der Figur länglicht rund, in etwas krumm gebogen und an dem Umfang hin und wieder durchlöchert. An dessen innern Theil nähet man einen ledernen Riemen, ohngefähr einer guten Spanne und darüber lang, nachdem der Arm dicke oder dünne, und zwey queer Finger breit; dieser Riemen ist am Ende mit einem Haken versehen. An dem erhabenen Theil dieses Bleches löthet man nach dessen Breite ein Stück Messing eines queer Fingers breit, mit länglichten Löchern begabet, welche das Häkchen aufnehmen und in sich fassen, damit die Bandage kann angezogen und nachgelassen, oder bald feste, bald locker angelegt werden.

Fontanellsbandage im Nacken. Dazu nimmt man ein in vier Köpfe zerschnittenes Stück Leinwand, applicirt den Körper hinten im Nacken, und befestiget zwey Enden unter den Achseln, zwey aber um den Hals.

Fontanellgürtel, (Wundarzt) s. Gürtel.

Fontanische Eudiometer, s. Eudiometer.

Fontange, ist ein erhabener Kopfschmuck der Frauenzimmer, welcher, obgleich unter andern Namen, von einem hohen Alter ist. Er war schon bey den Römerinnen üblich, denn Juvenal gedenkt der Frauenzimmer, die ihre Haare und den Hauptschmuck wie Stockwerke aufthürmten; auch Statius redet von den hochgethürmten Haaren. Zu Anfange des 15ten Jahrhunderts eiferte der Karmeliter Mönch Thomas Conecte, ein Britannier, der 1434. verbrannt wurde, sehr heftig wider einen Kopfputz der Frauenzimmer in Flandern, welcher Hennin genannt wurde. Er bestand aus einem reich geschmückten Wulst, der eine Elle hoch und wie ein Glockenthurm zugespitzt war: hinterwärts hiengen lange mit reichen Franzen besetzte Flöre, wie Fahnen, hinab. Zu Karls VI. Zeiten trugen die Frauenzimmer in Frankreich außerordentliche und hohe Cornette, die auf jeder Seite zwey große breite Ohren hatten, daß sie damit nicht wohl durch eine Thüre hindurch kommen konnten. Die Fontangen kamen gegen 1684. auf, und haben ihren Namen von der Maitresse Ludwigs des 14ten, Namens Fontange, erhalten; als dieser König sein Mißfallen über diese hohe Tracht zu erkennen gab, kamen solche im Jahr 1699. wieder ab.

Fonwa, eine Spezerey, von der man Scharlachfarben macht. Diese Spezerey wird in Suez und in den dasigen Gegenden gefunden, und ist eine von den Waaren, welche das königliche Schiff, das auf die Rechnung des Türkischen Kaisers geladen wird, alle Jahre nach Mocha, einer Stadt in Arabien, bringt.

Foolknecht, s. Großer Knecht.

Fool's cap, eine Gattung Schreibpapier in England. Es ist 13½ Zoll hoch und 16½ Zoll breit und kostet das Ries 10 Schilling.

Foras, Phoras, baumwollene Nesseltücher, die ehemals aus Ostindien geholt worden sind, jetzt aber auch hier und dort in Frankreich nachgemacht, und zum Handel nach der afrikanischen Küste gebracht werden. Die Stücke halten 9 — 11 Stab.

Förchenholz, s. Kiefer.

Fördergebürge, (Bergwerk) sind, wo das Gebürge aufsteiget. Vorberge.

Fordergürtel der Kanone, s. Halsband.

Förderschaft anzugeben, (Bergw.) s. Zieh- oder Förderschaft anzugeben. Jac.

Fore, (Landw.) s. Fahre. Jac.

Fore foot, (Schiffbau) s. Stempholz.

Forellenfang mit der Angel, s. Äschfang.

Forellenhälter. Diesen muß man so anlegen, daß das Wasser oben hinein, und unten wieder heraus laufe. Denn stillstehende Wasser schaden ihnen mehr, als ihnen der Mooß und sandigte Grund hilft. Auch ist ihnen die Hitze des Sommers gar schädlich, darum pflanzet man gerne Bäume dabey, davon sie Schatten haben. Einige richten solche Hälter an, die sie in drey Theile theilen: in einen Theil setzen sie die gar großen Fohren, in den andern die mittelmäßigen, und in den dritten die kleinen.

Forillos crudos, eine Art ungebleichter, schlesischer Platilles, die sechs Viertel breit und sechszig Ellen lang sind. Sie werden häufig nach Spanien ausgeführt.

Forke, (Torfstechen) ist ein eiserner Rechen, der drey Zinken hat, und zum Wegziehen des Mooses und der Heide dient.

Forkeln: (Jäger.) * Sie werden an einigen Orten: **Stiefel, Stiftel** oder **Stellstangen** genannt; sie müssen einen ganzen oder halben Fuß länger als ein Tuch und unten zugespitzt seyn.

Forlane. (Musik.) Ein gemeiner Bauerntanz, der in Venedig unter dem gemeinen Volke gebräuchlich ist. Die Musik dazu ist $\frac{6}{8}$ Takt mit sehr munterer Bewegung.

Forle, Folle, Galle, Fulle, eine kupferne Münze, die in Aegypten geschlagen wird, und darin gangbar ist; man nennt sie auch **Mangours**, imgleichen **Bulbe** oder **Bulba**. Diese Geldsorte ist so breit, als ein französischer Double, aber ein wenig dicker; sie gilt ungefähr einen Liard, oder drey Deniers. Acht Forles machen einen Meidni; es giebt auch halbe Forles.

Form bleyerne Röhren zu gießen. (Bleyarbeiter.) Diese Art Form zu machen ist eine Arbeit der Gelbgießer. Sie ist eine hohle an beyden Enden offne Walze, diese trägt auf der runden Fläche einen Trichter, nahe an einem ihrer Enden, welcher das **Gießloch** genannt wird, und noch befinden sich auf ihrer äußern Fläche zwey und zwey kleine Zapfen, derer Gebrauch aus nachfolgenden erhellen wird. Desgleichen befinden sich in gerader Linie mit dem Gießloch einige Windlöcher. Die Form selbst ist aus zwey Stücken zusammen gesetzt, so daß jedes eine halbe Röhre ist; man nennt diese **Seitenstücke**; werden selbige nun fest mit einander verbunden, so bilden solche die Form selbst. Natürlich müssen die beyden offnen Enden der Form verschlossen werden können, denn sonst würde das durch das Gießloch hinein geschüttete Metall einen Ausweg finden. Deshalb wird dasjenige Ende, welches dem Gießloch am nächsten, mit der **Raumschranke** verschlossen. Das andere Ende der Form wird in einen der Raumschranke gleichen Stöpsel verschlossen, an welchem aber die äußere Kupferplatte nicht rund, sondern mit einem Oehr versehen, und der kleine Cylinder, welcher in die Form passet, ist schief abgeschnitten, wie ein Federschnabel. Die beyden Seitenstücke der Form, um die ganze zu bilden, werden mit ringförmigen Halsbändern, in welchen sich zwey Löcher befinden, durch welche diejenigen Zapfen, derer wir oben gedacht haben, gehen, durch Hülfe zweyer Schlüsselblätter und eines Nagelriegels verschlossen. Vermittelst dieser Ringbänder schließen die beyden Theile so zusammen, als wenn die Form aus dem Ganzen gemacht worden wäre. Die innere Fläche der Form giebt die äußere der Röhre, aber da solche hohl seyn müssen, wird in die Form ein Kern gesetzt, den die Bleyarbeiter den Rundkolben nennen.

Form der Streckwerksbleyfabrik. Sie ist 4 Fuß breit und 6 Fuß lang, in Gestalt einer Tafel, und enthält eine Sandlage von ohngefähr 6 Zoll Dicke, und ist mit Rändern umgeben, die dick sind, und an dem einen Ende sich öffnen lassen, um die Tafeln, die man darauf gießet, desto bequemer herausziehen zu können. Sie hat ihre Lage gleich vor dem Ofen, und stehet auf mehrern Füßen von Zimmerwerk, von einer äußerst festen Verbindung. Die Zubereitung derselben geschiehet also: Man fängt an die Sandlage, die in der Form ist, zu begießen, mit einer Gießkanne, wie gewöhnlich; nachher durchspadet man sie, und reiniget sie von Kieselsteinen mit einer Schaufel und Harke, und dieses alles geschiehet in der Manufactur, wie bey den Bleyarbeitern; es ist kein Unterschied, als in den Handwerkszeugen, deren sie sich bedienen, denn das Streichlineal, welches dazu dient, die Sandlage glatt zu machen, eben so als die Glättplatte, sind verschieden. Es müssen nothwendig zween Arbeiter seyn, um die vier Griffe ihrer Streichlinial zu ergreifen, anstatt, daß nur ein Arbeiter nöthig ist, um das Streichlinial der Bleyarbeiter zu führen. Weil die Tafeln, die man gezogen zu werden bestimmt, zu dick sind, um aufgerollt zu werden, und weil sie überdem zu schwer sind, als daß die Arbeiter selbige aus der Form herausziehen könnten; so muß man Acht haben, an dem vom Ofen entfernten Ende der Tafeln ein Oehr zu machen, um sie mit einem Haken ergreifen, und vermittelst des Krahns, davon wir in der Folge reden werden, wegheben zu können. Man muß also nicht vergessen, auf der dem Ofen entgegen gesetzten Seite eine Ründung im Sande zu machen, in deren Mittelpunkt man einen eisernen etwas kegelförmigen Nagel stecken wird, welches die Form des Oehrs abgiebt, den jede Tafel haben muß, um bequemlich von ihrer Form weggehoben zu werden.

Forme. (Roßhändler.) Eine Härte oder Schwiele, die oben an dem Horne entstehet. Sie windet sich um die ganze Krone, und macht das Pferd oft lahm.

Formen der Bildhauer, s. Form zur Bildung No. 1. Jac.

Form der Buchdrucker, siehe Form der Künstler No. 1.

Form der Goldschläger, s. Form der Künstler No. 2. Jac.

Formen, (Hüttenwerk) s. Form der Künstler No. 3. Jac.

Formen der Knaufmacher, s. Form No. 4. Jac.

Formen der Papiermacher, s. Form zur Bildung No. 5. Jac.

Formen der Pfefferküchler, siehe Form zur Bildung No. 4. Jac.

Formen der Rothgießer, s. Form No. 2. Jac.

Formen der Schriftgießer, s. Instrument. Jac.

Formen der Töpfer, s. Form zur Bildung No. 3.

Formen der Ziegelstreicher, s. Form zur Bildung No. 2. Jac.

Formen der Zinngießer, s. Form No. 3. Jac.

Formen zum Steingut, s. Englisches Steingut.

Formbrett, (Stückgießer) s. Modelbrett. Jac.

Formdeckel, (Papiermacher) s. Deckel der Form.

Form enger zusammen zu ziehen. (Bleyarbeiter.) Will man weniger breite Tafeln gießen, als die Form breit ist, so muß man sich dessen, was man den Schwamm nennt, bedienen; dieses ist ein Brett, das leicht zu tragen, es hat die Höhe der Seiten dieser Form, und ist deren ganzen innern Länge gleich; man läßt es in den Sand herein gehen, vermittelst eines Grabens, den man darin macht, und den man, wenn das Brett hinein ist, rund herum wieder ausfüllt, um es zu befestigen. Um es aber noch fester zu machen, pflegt man zwischen diesem sogenannten Schwamme und den Seiten der Form Stücken Holz zu klemmen; dadurch wird man zu Stande kommen, die Seiten der Form so nahe zusammen zu bringen, als man will, und wird Tafeln von jeder Breite machen können.

Form zu zubereiten, (Bleyarbeiter.) Die Zubereitung erfordert vier verschiedene Arbeiten: 1) muß man ihren Sand begießen; 2) ihn umspaden; 3) ihn mit dem Streichlinial überdrücken; 4) endlich ihn glätten. Um den Sand zu begießen, muß man anfangen die Tafel, welche die Form bedeckt, abzuheben; dann nimmt man die Gießkanne, die man mit Wasser anfüllet, nachdem man deren Mündung mit den Daumen verstopft; so trägt man sie über die Form hin, man zieht den Finger weg, der das Wasser zurück hält, und läßt es auf den Sand hinfließen, dessen ganze Oberfläche man mit genugsamer Menge Wassers begießt, damit das Wasser durch die ganze Tiefe der Sandlage durchdringen und dieselbige durchfeuchten könne; nachdem muß man selbige durchspaden.

Formireisen (Buchbinder.) Dieses bestehet aus einem platten eisernen Liniale, auf dessen einem Ende herab, auf der flachen Seite noch ein schmaleres dergleichen eisernes Linial, so daß es auf derselben in einen rechten Winkel in die Höhe stehet, aufgelöthet worden.

Formiren, (Buchbinder) das heißt, wenn die Pappen um ein Buch herum abgeschnitten werden, daß sie nach Gutbefinden mit einem breitern oder schmalern Rande über den Schnitt des Buchs hervorstehen; vorne aber muß dieser Rand etwas breiter seyn, als oben und unten. Dieses Formiren geschiehet mittelst des Formireisens, welches den Rand schon so weit stehen läßt, als man ihn breit haben will. Es wird nämlich mit der breitern Seite, oder dem eigentlichen Liniale unter das Buch geschoben, daß es inwendig auf der Platte liegt, und die aufgelöthete Breite vor dem Schnitt tritt. So weit also dieses Eisen durch seine Dicke vor dem Schnitte liegt, so breit wird der überstehende Rand der Pappe. An dieses Eisen nun wird das Messer, das man auch wohl, damit es desto besser durchgehe, über ein Stück Seife etwas abstreift, dicht angeleget, und an ihn als einen Wegweiser herunter geschnitten. Man drückt aber beym Schneiden fest auf das Buch, auf daß man damit daß Formeisen festhalte. Auf das Messer aber drückt man nicht übermäßig stark, damit die Pappe nach gerade durchschnitten werde. Sind die Bücher groß und der Rand muß also breit hervorstehen, so würde eine Dicke jener Eisen nicht hinreichen; deswegen setzt man ihrer zwey über einander, und verdoppelt dadurch die Dicke. Dieserhalb pflegt man auch zu dem vordern Schnitte, welcher mehr hervor stehen muß, ein eigenes dickeres zu haben.

Formmacher, (Papiermacher) heißt derjenige Papiermacher, welcher die Kunst verstehet, die Papierformen zu machen.

Formnagel, s. Floßofen. Jac.

Formschneiderkunst. Der Ursprung dieser Kunst, die mit der Bildschnitzerkunst verwandt ist, oder ihr wenigstens am nächsten kömmt, ist unter den Sinesern zu suchen, welche schon 1084 Jahre vor Christi Geburt ihre Sprachzeichen in Holztafeln einschnitten; Marotelli will auch im Homer eine Spur der Formschneidekunst finden. Proteus schickte nämlich den Bellerophon mit Täfelchen (deren man sich sonst statt der Briefe bediente) an den König Jobates in Lycien, worauf geschrieben stand, daß Jobates den Bellerophon umbringen lassen möchte. Hierbey äußert Marotelli die Vermuthung, daß auf den Täfelchen eingeschnittene Zeichen gewesen wären, die beyde Könige verstanden hätten. Eine sichere Spur der Formschneidekunst der Alten war das Hypogrammon, d.i. ein dünnes hölzernes oder elfenbeinernes Täfelchen, in welches die Figur der Buchstaben ganz durchschnitten war. Es war für die, welche im Schreiben nicht geübt waren, ein Erleichterungsmittel, denn man legte das Täfelchen auf ein Papier und zeichnete durch die Zwischenräume die Buchstaben darauf ab. Auch weiß man, daß die Alten aus Buchsbaum und Elfenbein Buchstaben schnitten, womit sie die Kinder spielen ließen und ihnen die Namen der Buchstaben dabey nannten, damit sie solche kennen lernten. Herrn Basedows Methode ist also nicht neu, er empfahl nur eine andere Masse zu den Buchstaben. Niebuhr fand in der Gegend, wo sonst die Stadt Athribis in Egypten stand, irdene Scherben mit eingedruckten Buchstaben, woraus man schließen will, daß die Egypter hochgeschnittene Formen hatten, womit sie Buchstaben eindrückten. Auch die Büchermaler bedienten sich frühzeitig der hölzernen Formen, worauf die Buchstaben geschnitten waren, die man in den Handschriften vordruckte, um sie desto geschwinder mit Farben ausmalen zu können. Zu Karls des Großen Zeit hatte man schon hochgeschnittene hölzerne und metallene Stempel mit Namen, die man mit Dinte oder mit Farbe bestrich, und statt der Unterschrift aufs Papier druckte, und Kaiser Maximilian

der Erste bediente sich, um den Verfälschungen der Unterschriften vorzubeugen, dreyer Stempel dazu. Auch geben die theils hohl, theils erhaben geschnittene Holzstempel, deren man sich bey Prägung der Blechmünzen bediente, die schon zu Justinians Zeit gebräuchlich waren, einen Beweis für das Alter der Formschneidekunst ab.

Dieses alles sind nur einzelne Spuren der Formschneidekunst bey den Alten. Die ersten ordentlichen Formschneider in den neuern Zeiten waren die Kartenmacher, die den Umriß der Kartenfigur in Holzschnitten auf Papier abdruckten und dann mit Farben ausfüllten. Gewöhnlich schreibt man die Erfindung der Formschneidekunst einem Lorenz Janson Koster zu, der um 1430. in Harlem berühmt gewesen seyn soll; allein die Geschichte dieses Mannes ist erstlich so voller Dunkelheiten und Widersprüche, daß sie nahe an das Fabelhafte gränzt; und zweytens will man auch behaupten, daß die Holzschnitte schon 1428. in Schwaben bekannt waren, daher Koster auf keine Weise mit Gewißheit als Erfinder dieser Kunst angenommen werden kann. Die Deutschen waren die ersten, welche Holzformen zu Karten schnitten; gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts wurden schon in Nürnberg solche Formen bereitet. Die Namen der ältesten Formschneider sind aber verlohren gegangen; unter denen, die man noch kennt, sind die ältesten: Johann Meidenbach, der um 1445. arbeitete, und für Guttenberg die Holzformen zu den Anfangsbuchstaben des Maynzer Psalters von 1457. schnitt; ferner Michael Wohlgemuth, geb. 1434. zu Nürnberg, gest. 1519; Wilhelm Pleydenwurf, der um 1500. arbeitete; Albrecht Dürer, geb. 1470. zu Nürnberg, gest. 1528.

Zu Anfang des 16ten Jahrh. machten die Formenschneider auch die Formen, womit die Buchbinder die Figuren auf den Ueberzug der Bände anzudrücken pflegen. Man findet schon vom Jahr 1524. Bücher, deren Bände mit Formschneidearbeit geziert sind.

Formschneidemesser, s. Messer. Jac.

Formstein, ist bey einigen Eisenhütten, wo man keine Form hat, ein Stein, worinnen man ein Loch in Gestalt einer Form macht, und in selbiges die Balgdeute legt. Man nennt dieses Schmelzen: durch den Stein blasen.

Form zur japanischen Lakirarbeit, siehe Pappe zur . . .

Fornala, (Tanzkunst) ist ein zu Venedig üblicher Tanz.

Forst, ist ein Theil eines Waldes oder ein besonders liegender kleiner Wald, welcher einen Zusammenhang von verschiedenen Revieren, Bergen, Thälern und Gehölzen ausmacht, und zu dessen Aufsicht und Verwaltung besondere Forstbedienten verordnet sind.

Forst (des Strohdachs zu verwahren). Man lasse das Dach auf die gewöhnliche Art so gut als möglich machen und am Forste verflechten; nagele alsdenn auf beyden Seiten desselben nicht allzu breite Breter, und zwischen denselben ein einpassendes Holzstück oder Holm. Dieses bedecke man mit Hohlsteinen, die in Kalkmörtel eingelegt sind, und nagele sie mit langen Nägeln fest.

Forstbann, (Forstwesen) ist eine Gerechtigkeit, wodurch die Unterthanen verbunden sind, ihr Holz, Mastung u. dergl. aus einem gewissen Walde zu nehmen.

Forstbäume, Waldbäume, (Forstwesen) sind die, die in den Wald gehören, und von den eigentlich zahmen Obst- und Gartenbäumen unterschieden sind.

Forstbediente. Die Klassen und Stufen der Forstbedienungen folgen ungefähr und meistens folgendergestalt auf einander: 1) Die Oberst- und Oberforstmeister; 2) die Forsträthe, Forstmeister, Waldvisitatores; 3) die Forstsecretaire, Forstinspectores, Forstverwalter, Oberförster, Oberholzwarte, Heidereuter, Forstbereuter; 4) die Bau- Wild- und Waldmeister, Waldforst- und Holzschreiber; 5) die Förster, Unterförster, Forstknechte, Waldschützen, Unterläufer, Fußknechte, Holz- und Bannwarte u. dergl. An einigen Orten sind diese Klassen anders unter einander gestellet. Oft nennt man die Forstbedienten auch Jäger, Wildnißbereuter, Waldschaffner, Holzversilberer, Waldamtsmeister, Klausmeister, Waldamtsmautner, Holzaufseher, Kohlenschreiber und dergl. Auch gehören hieher die Oberfloßkommissare, Floßmeister, Floßfaktore, Floßschreiber u. dergl. — Ihre Vorzüge bestehen nicht nur in grünen Kleidern, welche ihnen, wie den grünen Baumblättern, besonders eigen sind; sondern auch in Tragung des Schieß- und Seitengewehres, zur Beschützung der Waldungen, und zur Vertheidigung ihrer selbst gegen die betretenen oft sehr verwegenen Waldfrevler, welche durchgehen, oder sich gar an den Forstbedienten vergreifen wollen.

Forstbeschreibung. Die Nutzbarkeit der Forstbeschreibung in Verbindung mit der Forstkarte, welche man durch Vermessung des Forstes erhält, ist außer Zweifel. Die Gegenstände, von welchen die Forstbeschreibung Nachricht geben soll, sind folgende: Die Lage, Größe und Gränzen des Forstes, und seiner einzelnen Theile. Ob der Forst eine warme oder kalte, hohe oder niedrige Lage habe, und welches in deren Ansehung die herrschenden Winde seyn. Wie viel der Forst sowohl überhaupt, als nach Abzug der Blössen, Wiesen, Wege u. s. w. an Jucharten enthalte. Wie viel der Antheil, den die Unterthanen an dem Forste haben, überhaupt und insbesondere betrage. Ob die Gränzen vollkommen berichtiget seyn. Ob und was für Gränzzeichen da seyn. Ob und wie sie nach gewissen Jahren besichtiget und berichtiget worden. Ob der Forst von den angränzenden Eigenthümern nicht geschmälert werde, und in wie fern man dagegen gesichert sey. Wenn die Gränzen streitig sind, ob das streitige Stück Land von so großem Belange sey, daß die Eintheilung des Forstes verschoben werden müsse. Wie und von wem das streitige Stück genützt worden sey. **Beschaffenheit des Bodens.** Von welcher Art die oberste Erdfläche sey. Ob sie verschieden, oder in dem ganzen Forste einerley sey. Welche Erdart am häufigsten vorkomme. Ob der gute Boden flach- oder tiefgründig sey. Wie tief

die obere gute Erde gehe. **Die Holzarten.** Ob ihre Natur der Beschaffenheit des Bodens entspreche, und ob nicht andere auf demselben Boden mit besserm Erfolg gebaut werden könnten. Welche Holzarten in vermischten Oertern die herrschenden seyn. Wenn sie mit Vortheil gefället werden dürften. Ob sie bisher in ordentlichen Schlägen abgetrieben worden oder nicht. Auf welche Weise sie bisher fortgepflanzt worden. Ob und wie lange die jungen Schläge gehäget worden, und wie alt sie schon seyn. Ob auch schlechte Sträucher und Forstunkräuter da seyn. **Der Holzbestand.** Wie groß derselbe sey, im Ganzen und einzelnen Theilen, an hartem und weichem Holz, an Brenn- Bau- Nutz- Blockholze, gut, mittelmäßig oder schlecht. **Der jährliche Absatz und Zuwachs. Die Feldwege.** Ob sie alle nothwendig seyn. Ob nicht mehrere Dörfer an einerley Feldwege angewiesen werden könnten. **Die Flüsse, Bäche, Seen und Weyher.** Von welcher Beschaffenheit diese Gewässer seyn. Wem das Recht zu fischen, und mit welchen Bedingungen oder Einschränkungen, zugehöre. Ob die Flüsse und Bäche ein zureichendes Gefäll haben, etwa eine Maschine in Bewegung zu setzen. Ob sie flößbar seyn, oder wenigstens es werden könnten. Die Städte, Flecken, Dörfer und einzelne Häuser, welche in oder an dem Forste liegen. Welche und wie viele Holzarbeiter sich in denselben befinden. Wie viele Klafter Holz von denselben jährlich verbraucht werden. **Die verschiedenen Werke, die in dem Forste befindlich sind.** Wem sie gehören. Was sie, vermöge ihrer Privilegien oder Contracte, an Holz, Kohlen u. dergl. zu empfangen haben. Was sie dafür geben, an Geld oder Naturalien, oder was sie sonst leisten müssen. **Die landesherrlichen Rechte, Jagd, Mast, Fischerey, Floßwesen u. dergl. Die Rechte der Angränzer.** Ob sie wirklich, oder nur vorgeblich seyn, und wie fern sie mit dem landesherrlichen Interesse bestehen mögen. **Die Beholzungsgerechtigkeit.** Wem sie zustehe, aus welchen Gründen und auf welche Weise. **Das Besoldungsholz.** Wer es zu beziehen habe, und wie viel Klaftern, ganz forstfrey oder nicht. Wer es fällen und verführen müsse. **Die Huth und Trift.** Bey welchen Dörfern sie Rechts oder Herkommens sey, mit Einschränkung auf eine Zahl und Gattung Vieh, oder nicht, täglich oder nur zu gewissen Tagen in der Woche, frey oder gegen Geld, oder nur eine Fruchtabgabe. **Der Holzverkauf.** Wer die gewöhnlichen Käufer seyn. Wornach die Taxen eingerichtet werden. Welche Holzarten am meisten gesucht werden, und welche am einträglichsten seyn. Ob der jährliche Absatz den Zuwachs nicht übersteige. **Steinbrüche, Thongruben, Leimgruben, Torf.** Ob und wo sie sich vorfinden. Wie sie genützet werden. Ob nicht ein größerer Vortheil, und welcher aus selben zu ziehen wäre.

Forstcharte heißt die zu Papier gebrachte geometrische Vermessung eines Waldes, auf welchen die Grenzen, die Entfernung der Grenzsteine, die angrenzenden Besitzungen, mit dem Namen ihrer Eigenthümer, die Lage nach den Himmelsgegenden, die Holzarten nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, in Ansehung des Alters, der Güte und der Menge, die Straßen, Wege und Fußsteige nach ihren Richtungen, die Aecker, Wiesen, Blößen und Huthungen, Berge und Thäler, Bergwerke, Stein- und Torfbrüche, Flüsse, Bäche, Moräste, Seen und Teiche nebst den Gegenden, die den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, die eigenen und fremden Dienstbarkeiten, und die Abtheilung der Waldungen in Reviere, nebst den ihnen beygelegten Namen enthalten seyn müssen. Alle diese Dinge werden durch Zeichen ausgedrückt. Die Zeichen und Farben, welche die gewöhnlichen Gegenstände auf einer Forstcharte anzudeuten dienen, sind folgende: die Hauptgrenzen werden stark zinnoberroth, die Specialgrenzen einzelner Reviere schwach zinnoberroth, die Grenzen verschiedener Abtheilungen des Forstes, welche sich in Ansehung der Holzarten, ihres Wachsthums und Alters ergeben, schwarz punktirt; die streitigen Grenzen werden bis zur Entscheidung, nach der Angabe der streitenden Theile, doppelt angemerkt, und die eine blaßgelb, die andere sehr schwach zinnoberroth punktirt. Die Grenzsteine werden durch kleine Quadrate, die Grenzhügel durch kleine Kreise, die Grenzbäume durch eben solche Kreise mit dem darüber stehenden Zeichen eines Baums angedeutet, und mit Zahlen, der Ordnung nach, bezeichnet. Die Lage nach den Weltgegenden zu bestimmen, wird auf der Karte die wahre Mittagslinie aufgetragen, und durch den Punkt gelegt, aus dem sie durch vor- und nachmittägliche gleich lange Schatten gefunden worden ist. Die Holzarten kann man auf die leichteste und verständlichste Weise durch die ersten zween oder drey Buchstaben der Wörter, die sie bezeichnen, anzeigen, und zwar mit großer Frakturschrift, wenn sie auf Stammholz, mit kleiner, wenn sie auf Schlagholz betrieben werden. Stehen auf einem Platze mehrere Holzarten bey einander, so setzt man von allen diesen die Zeichen hin. Den guten Holzbestand kann man durch zween, denn mittelmäßigen durch einen Strich, den man unter das Zeichen der Holzart macht, andeuten. Den schlechten Bestand zeigt das Zeichen der Holzart, worunter kein Strich befindlich, an. Die Wege werden überhaupt bräunlich angelegt; Straßen werden durch zwey Paar parallel laufende Linien angezeigt, wovon die mittlern weiter von einander, als von den beyden äußern abstehen: Postwege durch zwo Parallellinien, Feldwege durch zwo an einander gelegte Linien, deren eine punctirt, die andere ordentlich ausgezogen ist. Hohlwege werden auf beyden Seiten scharfirt. Die Fußsteige werden durch eine punktirte Linie; die Wildbahnen durch eine gerade und eine in Zickzack gezogene Linie angedeutet. Werke und Gebäude werden nach gehöriger Umfassung mit Karmin angelegt, und mit einem schicklichen Zeichen versehen. Aecker werden durch gelbliche Furchenstriche angezeigt. Wiesen werden grasgrün, Huth und Weiden blaßgrün angelegt. Blössen werden nicht illuminirt. Berge werden mit der Feder scharfirt. Flüsse und Bäche werden längst ihren durch Tuschlinien verzeichneten Ufern mit blaß-

blaßgrüner Farbe angelegt, und mit ganz zarten bläulichten, geschlängelten Linien scharfirt, die nach der Mitte zu sich verlieren. Die Ueberschwemmungslinie wird punktirt. Moräste werden durch feine kurze Parallelstriche und darauf gezeichnete Pünktchen angedeutet. Die Seen und Teiche werden nach schwarz ausgezogenen Uferlinien mit flammenweise gezogenen Parallelstrichen entworfen und blaßblau illuminirt.

Forstdecke, (Bleyarbeiter) s. Dachforstdecke.

Forsteisen, Waldeisen, Waldaxt, Waldhammer, Forsthäcklein, Zeichenbeil, Waldstempel, Waldschlüssel, s. Waldhammer.

Forsthäcklein, s. Waldhammer.

Forstmeister. * Man glaubt, daß Karl der Große diese Bedienung zuerst eingeführt habe.

Forstradungen, (Forstwesen) so wird die Verwandlung eines Strichs Waldes in kultivirtes Land auf immer oder auf eine gewisse Zeit lang genennt.

Forstsäemaschine. Diese besteht in einem trichterartigen Mundstücke, das in den Säesack gebunden ist, wodurch der Saame vom Pflanzer durch Klopfen heraus zu gehen genöthigt wird, den ein anderer mit dem Besen zudeckt.

Forstschäbe, (Dachdecker) s. Schöbe. Jac.

Forstsekretär, s. Forstschreiber.

Forstschreiber. Dieser hat die Forstrechnungen zu untersuchen, aus denselben Extracte zu machen, bey dem Forstamte das Protokoll zu führen und die vorkommenden Expeditionen zu besorgen, und zahlt die Besoldung aus.

Forsttaxirung. (Forstwesen.) Diese ist zweyfach, und bezieht sich sowohl auf einzelne Bäume als ganze Reviere, Forste und Wälder. Die Taxirung eines einzelnen Baums ist mit weniger oder gar keiner Beschwerniß verbunden. Sie gründet sich auf dessen Brauchbarkeit in Ansehung seiner Art, seines Alters, seines Wuchses und sonstiger Beschaffenheit. Die Taxirung ganzer Reviere, Forste und Wälder hat unvergleichlich mehr Beschwerlichkeit auf sich. Verschiedene Forstmänner haben sich bemühet, eine leichte und sichere Methode zur Taxirung eines ganzen Reviers oder Forstes anzugeben. Einige haben im Hochholze das Zählen und Taxiren einzelner Bäume angerathen; andere rathen den Forst, wie immer der Betrieb geschehen mag, in gewisse Abtheilungen zu bringen, die mit einer und derselben Holzart, gleichen oder fast gleichen Alters, gut, mittelmäßig oder schlecht bestanden sind, und derselben wahren Bestand nach ihrem Flächeninhalte, nach Probemorgen, zu bestimmen. So sehr diese letztere Methode der erstern in Ansehung der Richtigkeit nachsteht, so verdient sie doch vor selber, besonders in großen Forsten, wegen ihrer Leichtigkeit und mindern Kostbarkeit, den Vorzug; voraus gesetzt, daß die Hölzer, sowohl in Ansehung der Art, als ihres Wachsthums nicht so sehr vermischt stehen. In gemischten Oertern und wo bisher sehr unordentlich gehauen worden, kann man beyde Methoden nach Erforderniß verbinden. Der Holzbestand und Ertrag der Probemorgen wird durch Zählung der Bäume und derselben Berechnung zu Klaftern, oder durch Fällung, oder durch bloße Abschätzung nach dem Augenmaaße bestimmt, je nachdem das zu taxirende Holz Stamm- Schlag- oder Stangenholz ist.

Forstwissenschaft. Diese lehret die Erkenntniß der Gründe, nach welchen Waldungen oder einzelne Forsten, mit ihren sammtlichen Producten, pfleglich und wirthschaftlich zu nutzen sind, daß sie immer fort bey einem der Größe des Ganzen gemäßen tauglichem Holzbestande, und fortwährendem gleichen Ertrage der Nebennutzungen, nicht allein erhalten, sondern auch sogar verbessert werden möchten, wie die zunehmende Bevölkerung und der daher folgende vermehrte Holzaufwand es nothwendig machen.

Fortepiano. * Der Erfinder dieses Instruments ist Hr. Christoph Gottlieb Schröter, geb. den 10. August 1699. (Man sehe meine von ihm aufgesetzte Lebensbeschreibung in Meusels Misc. artistischen Inhalts 1781. Heft 9. S. 161. er starb 1784. allhier zu Nordhausen, alt und lebenssatt. Ein Mspt. und Modell zu einer Orgel, bey welcher eben diese Vortheile angebracht waren, hat er aus Verdruß in den letzten Jahren seines Lebens verbrannt.) zu Hohenstein in Sachsen. Er hörte in seiner Jugend den Pantaleon Hebenstreit auf dem Pantalon spielen, welches mit Klöppeln, wie ein Hackebret, gespielt wird, und bemerite, daß durch starke und schwache Schläge auch ein starker und schwacher Ton hervorgebracht würde. Zugleich beschäftigte er sich zuweilen bey seinen Scholaren mit Beziehung und Bekielung der Klavicimbel. Beydes brachte ihn auf den Gedanken, die unbeständigen Federkielen des Klavicimbels mit leichten Hämmern oder auch Springern mit dazu gehörigen Dämpfern zu vertauschen. Hierauf entdeckte er sein Vorhaben einem Tischlergesellen in Dresden, der nach seinen Vorschriften auf ein schmales langes Kästchen ein doppeltes Modell, 4 Fuß lang und 6 Zoll breit, verfertigte, das hinten und vorne 3 Tasten hatte. In einer Gegend geschahe das Schlagen von unten, in der andern von oben, und man konnte auf jedem Modell starke und schwache Töne nach verschiedenen Graden hervor bringen. Dieses Modell war nach Herrn Schröders Versicherung schon im Jahr 1717. zu Dresden fertig.

Wenn auch also Bartolo Christopholi aus Padua, Claviermacher des Großherzogs zu Florenz, im Jahr 1719. auf die Erfindung dieses Instruments verfiel, so sieht man doch, daß ihm Herr Schröder zuvor gekommen ist. Dieser überreichte sein Instrument am 11ten Febr. 1721. zu Dresden dem König. Er bekam es nicht wieder zurück. Hierauf gieng er auf Reisen, und da er 1724. aus England zurück kam, hörte er, daß man in Dresden eine neue Art Instrumente, worauf man starke und schwache Töne hervorbringen könne, d. i. Fortepiano's erfunden habe. Er fand, daß dieses nichts anders als die Ausführung seines Modells im Großen war. Und da sich andere für die Erfinder ausgaben, so protestirte er 1738. darwider, und zeigte, daß er der wahre Erfinder des Fortepiano's sey, welches sich auch in der Folge noch mehr bestätigte. Unter

ter die Verbesserer dieses Instruments gehören Bartolo Christopholl, der dem Nachklange durch angebrachte Dämpfer abhalf; ferner Franz Jacob Spath und sein Schwiegersohn Schmal zu Regensburg. Johann Friedrich Silbermann zu Straßburg, der ein Fortepiano en pedales und ein Fortepiano manuel erfand. Joh. David Schiedmayer in Erlangen, und der Graf von Brühl, der die blau angelaufenen Stahlsaiten empfohl, die im Discant reizende Flötentöne hervor bringen. Die Bemerkung des Hrn. le Roi, daß ein Faden von blau angelaufenem Stahl sich am besten zum Perpendickel schicke, weil ein solcher die Bewegung am längsten erhalte, brachte ihn auf die Vermuthung, daß der Wohlklang der Claviersaiten vermehrt werden könne, wenn man solche blau anlaufen ließe. Ein Bauer im Berner Gebiet hat dieses Instrument durch eine neue Zuthat verbessert, vermittelst des Spiels eines Pedals verwandelt er es nach Gefallen in eine wahre Harmonika.

Fortificationsachat, s. Festungsachat.

Fortificirtes Dreyeck, s. Dreyeck.

Fortin, ein Getreidemaaß, enthält in P. K. Z. in Smirna zu 4 Quillots 7084.

Fortpflanzung durch Saamen, (Forstw.) Alle Holzarten pflanzen sich durch eigenen Saamen fort, die entweder nach ihrer Reife von sich selbst abfliegen oder abfallen, und wenn sie, wo immer, arthaften Boden gefaßt haben, auskeimen und neue Pflanzen erzeugen, oder durch Menschenhände aufgesammlet, und auf einen bestimmten guten Boden ausgestreuet werden. Man nennt die Besaamung in jenem Falle **Anflug**, wenn die Saamen sehr leicht und klein, wollicht und beflügelt, und **Aufschlag**, wenn sie schwer und groß sind, in diesem aber schlechthin **Aussaat**. Die Fortpflanzung durch Saamen ist allemal ein Werk der Natur, die Besaamung aber ist zweyerley, entweder **natürlich** oder **künstlich**, je nachdem die Saamen von der Natur selbst oder durch Menschenhände ausgestreuet werden.

Fortschreitung. (Musikus.) Dieses Wort hat in der Musik, als ein Kunstwort, eine doppelte Bedeutung, es wird gebraucht von der Folge der Töne in einer einzigen Stimme, dieses ist die **melodische Fortschreitung**, oder von der Folge der Töne in mehrern Stimmen zugleich in Absicht auf die Reinigkeit der daher entstandenen Harmomie, dieses ist die **harmonische Fortschreitung**. Die melodische Fortschreitung d. h. die Fortschreitung in Absicht auf eine einzige Melodie muß leicht und natürlich, also fließend und dem Ausdrucke angemessen seyn, und alle diesen Eigenschaften entgegen stehende Fehler müssen darin vermieden werden. Die harmonische Fortschreitung muß rein und fließend in ihrer Harmonie seyn, d. h. man muß alle offenbare und verdeckte Fehler der Harmonie darin vermeiden, und die Accorde in einem engern Zusammenhange, der nichts hartes hat, gebrauchen. Beydes muß in einem Unterrichte im Generalbasse gelehrt werden.

Fortunaspiel. (Spielzeugmacher.) Ein ohne Deckel versehenes Kästchen, 1 Fuß 11 Zoll lang und 1 Fuß 3 Zoll breit. Es hat in der Mitte eine hohle Rinne, in welcher eine Kugel durch eine Stahlfeder fortgeschleudert wird: und da das ganze Spiel schräg liegt, und hinten höher als vorne ist, so muß die Kugel entweder in die Rinne oder außer derselben zurück rennen. Geschieht ersteres, so ist es ein Loch, und man zählt eins zurück. Lauft sie außer der Rinne, so muß sie nothwendig in einem von den mit Zahlen bezeichneten Fächern sich aufhalten, und alsdann zählt man so viel vorwärts, als die Zahl besaget.

Fossa-reggia, ein rother Wein, der um den Ort gleiches Namens im Neapolitanischen gezeugt wird. Er gleicht dem Burgunder, wenn er einige Jahre gelegen hat.

Fosseaux Lions, (Schiffbau) s. Hölle.

Fössel, (Roßhändler) s. Fessel.

Fosselazar, eine Sorte levantisches Baumwollengarn.

Fossys, ostindische baumwollene Zeuge von allerley Farben, die die Franzosen zu Markte bringen.

Fouchi (de) Dasymeter, s. d.

Fouets, in Frankreich Reitgerten, die auf englische Art gemacht sind, und besonders zu Saint Julien du Sault in Gatinois verfertiget werden. Man hat ihrer von allerley Gattung und Preisen, von 5 bis auf 300 Franken das Dutzend.

Fougeres, eine Art feiner Bretagneleinen, die über Dinan und St. Malo ausgeführt wird. Sie ist in Ballen von 20 Stück. Auch giebt man diesen Namen einer ordinären Gattung Packleinen.

Fournier, (Tischler) dünne Blätter von allerley schönem Holze, womit sie ihre künstlichen Arbeiten auszulegen pflegen.

Fournieren nennen die Kaufleute, einen mit Waaren, Geld oder Wechselbriefen u. s. w. versehen, vorschießen, an die Hand gehen, anschaffen, leihen, mit Waaren verlegen.

Fournirte Arbeit, ausgelegte oder eingelegte Arbeit, welche gleichsam eine gothische hölzerne Malerey ist, wozu man nicht nur allerley Hölzer von natürlichen und künstlichen Farben, sondern auch ausgeschnittene Figuren von Silber, Perlenmutter, Schildkrötenschaalen und dergl. anbringt.

Fowlers Weingeistthermometer. Für dieses giebt Herr du Crest folgende Gleichung an. Die 0 des Fowlerschen wäre seine 0 des Mittelmäßigen. Fowlers 160 Grad der Wärme, du Crest 50 und der 160 Grad der Kälte ebenfalls du Crest — 50. Ich finde — 34,495 Fowler Λ — 10,648 du Crest + 35 Fowler Λ + 10,937. du Crest den Frierpunkt — 33,345. Fowler verfertigte sein Thermometer zum Gebrauch der Gewächshäuser und schrieb: + 30. Melocactus. + 25. Annanas. + 20. Pimens. + 15. Euphorbium. + 10. Cereus. + 5. Aloe. 0. Ficus Indica. — 5. Ficoides. — 10. Orange. — 15. Myrthis.

Fracassanen, eine besondere Art großer grüner Feigen, die auf der venetianischen Insel Cersu gewonnen wird, und weit und breit gesucht ist.

Frachtgeld, (Handlung) ist der Lohn, so vor die richtige Ueberbringung der Waaren den Fuhrleuten gegeben wird.

Frachthandel ist, wenn die Eigenthümer der Schiffe Kaufmannsgüter für Fracht oder Fuhrlohn von einem Orte zum andern zur See verfahren, wie die Fuhrleute zu Lande.

Fractur, (Buchdrucker) s. Fraktur. Jac.

Fragmente nennt man im Specerey- und Materialhandel allerhand Bruchstücke von Droguereyartiteln, kostbaren Steinen, Korallen und dergl., welche zu Arzneyen und Kunstsachen angewandt werden.

Fraise, (Putzmacherin) ein gekräuselter Halskragen für das Frauenzimmer von Band oder Blonden.

Fraise, s. Croiſſe.

Franc, **Franken**, **Pfund**, ist eine französische Rechenmünze von eben dem Werthe, wie der Livre, nämlich von 20 Sols Tournois, oder von einem Drittel-Thaler. Also sagt man sowohl 20 Francs und 20 Livres, 1000 Livres und 1000 Francs. Der Franc, welcher von dem aufhabenden Gepräge eines Franzosen zu Fuß oder zu Pferde also genennt worden, war vor diesem auch eine gangbare Münze. Der Franc von Golde galt ein wenig mehr, als ein Ecu Sol, oder ein Sonnenthaler, und der Franc von Silber war nur ein Drittel davon.

Francescini, eine Silbermünze zu ½ Francesconi. Wiegt 285 holl. As. Gehalt 14 Loth 12 Gr. enthält fein Silber 261 holl. As, der Werth ist nach dem 20 fl Fuß 17 gr. 2 pf.

Francin, diesen Namen geben die Niederländer, und eigentlich die Flamländer, einer Art von Pergament, das sehr fein und weiß ist, welches die Franzosen Velin nennen.

Franken, s. Bernische Rechnungslivres.

Franken, (Münze) s. Franc.

Frankenthaler Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Frankenweine, eine gute Art deutscher Weine, die, wenn sie alt sind, eben den bitterlichen Geschmack wie die Rheinweine an sich haben, und nur durch den Geruch von den letztern zu unterscheiden sind. Die besten Sorten dieser Weine sind: der Würzburger Steinwein, Distelhausner, Klingenberger, Wertheimer u. a. m. Das Fuder, worinnen sie verkauft werden, hält 6 Ohm, oder 12 Eymer, ein Eymer aber 50 Maaß fränkisch, die 14¼⅝ Hamburgisch Quartier ausgeben.

Franeckerische Planetenmaschine, s. Planetenmaschine.

Frankfurter Rechnungsgulden, (am Mayn) wird zu 15 Batzen oder 60 Kr. gerechnet. **Conventionscourent** wird zu 17,18 holl. As fein Gold und 243,2 holl. As fein Silber gewürdigt, der Werth ist nach diesem Münzfuß 16 gr. **Münze**, wird zu 14,3 holl. As fein Gold und 202⅔ As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 13 gr. 4 pf.

Frankfurter Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Thalern zu 90 Kr. à 4 pf. zuweilen auch nach Gulden zu 60 Kr. oder 240 pf. Die Eintheilung derselben ist folgende:

Pfennige								
1	Kreutzer							
4	1	Albus						
8	2	1	Kaisergroschen					
12	3	1½	1	Batzen				
16	4	2	1⅓	1	Kopfstück			
80	20	10	6⅔	5	1	Gulden		
240	60	30	20	15	3	1	Reichsth.	
360	90	45	30	22½	4½	1½	1	Sp. Thlr.
480	120	60	40	30	6	2	1⅓	1

Die Valuta ist dreyerley, als der 20 fl. Fuß wird bey Wechselgeschäften und Kapitalanlagen; der 22 fl. Fuß bey den Stadtabgaben und der 24 fl. Fuß im Handel und Wandel gebraucht.

Frankfurter Rechnungsthaler, (am Mayn) wird zu 22½ Batzen oder 90 Kr. gerechnet. **Wechselgeld** vor Anno 1765. Wird zu 24,4 holl. As Gold und 344 holl. As Silber gewürdigt. Der Werth ist ist im 20 fl. Fuß 22 gr. 7 pf. Louisd'or valuta wird zu 25 holl. As fein Gold gewürdiget, der Werth nach dem 20 fl. Fuß ist 23 gr. 10 pf. **Conventionscourent** wird zu 25,7 As fein Gold und 364,8 As Silber gewürdigt, dessen Werth 1 thlr. ist. **Münze oder Waarenzahlung** wird zu 21,48 holl. As fein Gold und 304 As fein Silber gewürdiget. Der Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 20 gr.

Frankfurter Weinmaaß. Dieses hat folgende Eintheilung:

Schoppen						
1	Maaß					
4	1	Viertel				
16	4	1	Ohm			
320	80	20	1	Fuder		
1920	480	120	6	1	Stückwein.	
2400	600	150	7½	1¼	1	

Der Ohm hält 7436 franz. K. Z.

Fränkische Gulden, eine Rechnungsmünze, davon 1⅔ auf den Thaler gehen. a) Nach dem 20 fl. Fuß. Pistole zu 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 236⅔, Silber 16. Ihr Werth 20 gr. b) Nach dem 24 fl. Fuß, Pistole zu 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mk. fein Gold 283⅔, Silber 19⅕. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 16 gr. 8 pf.

Fränk-

Fränkische Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon die erste Sorte 300 einen Thaler machen. a) Nach dem 24 fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 70980, Silber 4800. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist $\frac{4}{5}$ pf. Von der zweyten Sorte machen 302 einen Thaler. Nach dem 24 fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 71453$\frac{1}{3}$, Silber 4832. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist $\frac{477}{531}$ pf. Von der dritten Sorte machen 306 einen Thaler. Nach dem 24 fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 72399$\frac{1}{3}$, Silber 4896. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist $\frac{41}{51}$ pf.

Fränkischer Groschen, s. Gute Groschen in Fr.

Fränkische schlechte Groschen, siehe Schlechte Groschen.

Fränkische schwere Batzen, s. Schwere Batzen.

Franklins Elektrische Batterie, s. d.

— Elektrischer Bratenwender, s. d.

— Elektrisches Rad, s. d.

— Pendeluhr, s. d.

Frangotte, Gewicht, s. Fargott.

Frangotillo, Gemäß, s. Fardo. Jac.

Franken werden in der Levante alle europäische Kaufleute genannt, die dahin kommen zu handeln, sie mögen von einer Nation seyn, von welcher sie wollen, als Deutsche, Italiener, Spanier, Franzosen u. s. w. Daher wird auch die gemeine Sprache, derer sich dieselben in der Handlung mit den Levantischen Kaufleuten bedienen, und welche auch sowohl in den Levantischen Stapel- und Handelsplätzen, als auf den Küsten der Barbarey am meisten geredet wird, die Fränkische oder die Sprache, genannt, die aber eigentlich nichts anders, als ein Mischmasch von der französischen, italienischen, spanischen und einigen andern Sprachen ist. So leicht aber dieselbe zu lernen ist, so umgänglich nöthig ist sie auch den Mäcklern, Commissionairs und Kaufleuten, die sich in diesen Ländern niederlassen, und daselbst einige Handlung treiben wollen.

Franko di spese, heißt bey der Handlung: frey von allen Unkosten, welches besonders bey Wechselkommissionen gebräuchlich ist, da in solchem Falle weder Provision, noch Mäklerlohn und Briefporto berechnet werden.

Franschholz, in Holland und zu Hamburg, das Nußbaumholz, welches man aus Frankreich zur eingelegten Arbeit erhält. Es wird fußweise, und wenn es außerordentlich schön ist, auch wohl nach dem Gewicht gehandelt.

Franzbranntwein, französischer Branntwein, heißt derjenige Branntwein, der aus Weinhefen und verdorbenen Weine destillirt wird. Die Vollkommenheit desselben bestehet darinnen, daß er weiß von Farbe, von reinem Geschmack und vorzüglich stark sey. Die Rocheller und Bourdeauxer, welche Entre deux mères genannt werden, haben gemeiniglich diese Eigenschaft, wenn sie neu sind, und werden daher von Kennern vorgezogen. Cognac stand ehemals im größten Ruf, itzt wird er nicht so stark gesucht, weil ihm die weiße Farbe fehlet; der größte Handel mit Branntwein wird in Frankreich zu Cognac an der Charente, zu Rochelle, auf der Insel Rhe und Oleron und St. Jean d'Angely getrieben. Im Handel unterscheidet man Branntweingeist von dem eigentlichen Branntwein, welcher Unterschied durch den Grad der Stärke veranlasset wird. Unter dem Geist verstehet man den ersten höchst klaren und weißen Liquor, und unter dem Branntwein den zweyten untern und schwächern Geist, welcher von der Blase übergehet, und der zwar noch klar und weiß ist, allein die Lebhaftigkeit des Geistes nicht hat. Wird nun der erste mit dem letztern vermenget, so sagt man Branntwein von so und viel Stärke. Zu Cognac erhält man mehrentheils aus 7 Oxhoft Wein 2 Oxhoest Branntwein, und er ist von $\frac{2}{7}$, $\frac{3}{7}$ und $\frac{4}{7}$ Grad.

Der ordinäre Franzbranntwein sollte eigentlich weiß und krystallhelle und von frischem Ansehn seyn; wenn man ihn in einem Glase schüttelt, so müssen die Bläschen, die auf der Oberfläche wie kleine Perlen entstehen, plötzlich wieder vergehen. Der Geschmack muß feurig und der Geruch angenehm und flüchtig seyn. Wenn man ein wenig Branntwein in die Hand nimmt, ihn stark reibt und er bald verfliegt und keinen unangenehmen Geruch zurück läßt, so ist dieses gleichfalls ein Kennzeichen seiner Güte. Derjenige Franzbranntwein, der zu uns gebracht wird, hat gewöhnlich eine gelblichte Farbe; diese rührt gemeiniglich von den eichenen Fässern her, worinnen er zu uns gebracht wird. Je länger er auf dergleichen Fässern liegt, je gelblichter wird er, und bekömmt mit der Zeit einen unangenehmen Geschmack, weil der Branntwein vieles aus dem Eichenholze heraus zieht. Will man ihn zu den feinen Liqueuren gebrauchen, so muß man ihn vorher erst noch einmal abziehen, da denn gemeiniglich ein übelschmeckendes, adstringirendes und übelriechendes Wasser in der Blase zurück bleibt. Gewinnsüchtige Kaufleute vermengen ihn auch öfters mit Kornbranntwein. Diesen Betrug entdeckt man, wenn man etwas von diesem Branntwein in die Hand gießt, ihn stark reibt und geschwind vor die Nase hält, ob man den Kornbranntweins- oder Fuselgeruch entdecken könne, oder man gießt etwas Branntwein in einen Löffel, zündet ihn an und läßt ihn abbrennen, da denn das zurück gebliebene Wasser einen solchen widrigen Geruch und Geschmack haben wird, daß man den Kornbranntwein leicht entdecken kann.

Franzen, (Stahlhütte) so heißen die sieben Sterne, mit welchen das Brückenzeug bestempelt ist.

Franzfahrer, (Schiffahrt) wird in den Seestädten ein französisches Kauffahrtheyschiff genennt.

Franzleinen, sind gestreifte, im Garn gefärbte schwäbische Leinen, die zu Kaufbeuern und an mehrern Orten von Schwaben häufig gewebt werden. Sie sind $\frac{7}{8}$ nach Brabanter Ellenmaaß breit und 60 Ellen lang. Der Preiß ist nach der Feine von 13 bis 36 Gulden.

Franzline, die schlechteste Art venedischer Spitzen, s. d.

Französische Befestigungsart, s. Vestung. Jac.

Französische *Bidet neuf* oder **Thaler**, eine Silbermünze seit 1723. Gesetzmäßig wiegt das Stück 491 holl. As, hat 14 Loth 12 Gr. Gehalt, enthält 450 holl. As fein Silber, ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 5 gr. 7 pf. werth. **Nach dem Remedio** wiegt das Stück 488 holl. As. Gehalt 14 Loth 9 Gr, enthält fein Silber 422 As. Werth 1 thlr. 5 gr. 1 pf. Im Durchschnitt Gewicht 489,5 holl. As, Gehalt 14 Loth $10\frac{1}{2}$ Gr. enthält fein Silber 446 holl. As. Werth 1 thlr. 5 gr. 4 pf.

Französische Ecu d'argent, s. Laubthaler.

Französische Ecu d'or, Goldkronen, eine Goldmünze, welche 70 holl. As wiegt, Gehalt 22 Kar. 8 Gr. enthalt fein Gold 66,1 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 14 gr. 11 pf. werth.

Französische Feigen. Diese sind unter allen Feigenarten die besten, weil sie am längsten dauern, vorzüglich die von Marseille.

Französische Karten. Ihr Preiß in Leipzig ist folgender: feine Kupfer Münchner Art 1 Dutzend 1 thlr. 4 gr. f f f Holzschnitt Münchner Art 1 Dutzend 1 thlr. dergl. auf dem Schnitt vergoldet, in Futteral 1 Stück 4 gr.

Französische Kronenthaler, s. Kronenthaler.

Französische Laubthaler, s. Laubthaler.

Französische Louisd'or mit JL. s. Louisd'or.

Französische Lysd'or, s. Lysd'or.

Französische Mark, Gold und Silbergewicht. Sie wird Markgewicht, Poids de Marc, oder auch zuweilen Troygewicht, Poids de Troyes, genannt. 1 Mark hält 8 Onces, 64 Gros oder Drachmes, 160 Estelin, 192 Denier, 320 Mailles, 640 Felins oder 4608 Gránas. Sie wiegt 68634 cölln. Richtpfennigetheile oder 5094 holl. As. Es geben also 21 franz. 22 cölln. Mark.

Französische Mörser, (Artillerie) s. Laffettenmörser. Jac.

Französische Navarrathaler, s. Navarrathaler.

Französische Noailles-Louisd'or, s. Kronpistolen.

Französische Pfeiler, (Kleinuhrmacher) s. Gestelle der Uhr.

Französische Porzellanfabriken, s. Porzellanfabrik.

Französischer Branntwein, s. Franzbranntwein.

Französische Rechnungsecu. a) **Vor dem neuen Münzfuß** von 1785. werden zu 3 Livres oder 60 Sous gerechnet und auf 19,26 holl. As fein Gold und 278,61 As fein Silber gewürdiget, ihr Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 18 gr. 4 pf. b) **Seit dem neuen Münzfuß** von 1785. werden zu 17,9 holl. As fein Gold und 272 As fein Silber gewürdigt. Ihr Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 17 gr.

Französische Rechnungslivre, zu 20 Sous. a) **Vor dem neuen Münzfuß** von 1785. werden zu 6,42 holl. As fein Gold und 97,87 As fein Silber gewürdiget, ihr Werth ist 6 gr. 1 pf. nach dem 20 fl. Fuß. b) **Nach dem neuen Münzfuß** von 1785. werden zu 5,96 holl. As fein Gold und 96,77 holl. As fein Silber gewürdigt, ihr Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 5 gr. 8 pf.

Französische Rechnungsmünzen. Diese haben folgendes Verhältniß:

Denier tournois

1	Deniers d'or oder Liards				
3	1	Sous tournois			
12	4	1	Sous d'or		
36	12	3	1	Livres	
240	80	20	$6\frac{2}{3}$	1	Ecu.
720	240	60	20	3	1

100 Ecu = 76 thlr. 11 gr. — $\frac{3}{8}$ pf. Friedrichsd'or. Man rechnet nach Livres à 20 Sous, à 12 Denier tournois.

Französischer einfacher Zaum für die Karrenpferde, s. Zaum, einfacher.

Französische Reitstangen, (Sporer) s. Reitstangen, französische. Jac.

Französische Hufnagel. Diese haben sehr lange, und dabey sehr dicke Köpfe, welche oben platt und viereckig sind. Die Ursache, warum sie so große dicke Köpfe haben, ist diese, damit theils das Eisen fester liege, theils das Pferd sich mit dem Eisen auf dem Boden besser halten könne, (denn der Nagelkopf steht 1 Linie breit über das Eisen heraus,) weil ihre Eisen keine Stollen haben. Der ganze Nagelstift ist auch, im Verhältniß zum Kopfe, groß. Jeder Nagel giebt gleichsam einen kleinen Stollen ab; und diesen Dienst leistet er auch auf gleichem Boden, und zwar so lange, bis er, dem Hufeisen gleich, abgenutzt ist. Und ob er gleich fernerhin zum Anklammern in dem Boden nicht mehr dienen kann, so ist er doch, weil er tief in dem Hufeisen steckt, noch dazu dienlich, dasselbe auf dem Fuße fest zu halten, und trägt viel zur langen Dauer des Beschlägs mit bey, welche man dem französischem Beschläge nicht absprechen kann.

Französischer Indig, s. Hispaniola.

Französischer Kamm, s. Frisirkamm.

Französischer Kork, s. Pantoffelholz.

Französischer Mühlstein, ist eine Art Bandjaspis, s. d.

Französischer Louis blanc, s. Louis blanc.

Französischer Saumsattel mit Nothriemen, siehe Feldsattel.

Französischer Schildlouisd'or, eine Goldmünze von 1726 bis incl. 1784. ausgeprägte einfache. Gesetzmäßig. Ein Stück wiegt 169,8 holl. As. Gehalt 22 Kar. hält fein Gold 155,65 holl. As, ist werth nach dem 20 fl. Fuß 6 thlr. 4 gr. 3 pf. **Nach dem Remedio.** Ein Stück wiegt 169,2 holl. As, Gehalt 21 Kar. $7\frac{1}{2}$ Gr. enthält fein Gold 152,49 holl. As, ist werth 6 thlr. 1 gr. 6 pf. **Im Durchschnitt.** Ein Stück wiegt 169,5 holl. As. Gehalt 21 Kar. $9\frac{3}{4}$ Gr. Enthält fein Silber 154,07 holl. As, ist werth 6 thlr. 2 gr. 9 pf. **Nach** *Tableau du pair.* Wiegt 169,8 holl. As. Gehalt 21 Kar. 9 Gr. enthält fein Gold 153,8 holl. As, ist werth

6 rthlr.

6 thlr. 2 gr. 6 pf. Nach Regensburger Probe, wiegt 169,1 holl. As. Gehalt 21 Kar. 8 Gr. enthält fein Gold 152,7 holl. As, ist werth 6 thlr. 1 gr. 5 pf. Nach Augsburger Probe von 1761. Wiegt 169,1 holl. As. Gehalt 21 Kar. 7 Gr. enthält fein Gold 152,1 holl. As, ist werth 6 thlr. 11 pf. Nach Berliner Probe von 1745 *La W.* zu 2284 Richtpf. Wiegt 169,51 holl. As, Gehalt 21 Kar. 10 Gr. enthält fein Gold 154,21 holl. As. Werth 6 thlr. 3 gr. Nach eben derselben Probe von 1782. wiegt 169,51 holl. As. Gehalt 21 Kar. 8½ Gr. Insgemein, wiegt 169,18 holl. As. Gehalt 21 Kar. 8 Gr. enthält fein Gold 152,75. Werth 6 thlr. 1 gr. 6 pf. Ganz neue Louisd'or seit 1784. und 1785. ausgeprägte, wiegt 158,6 holl. As. Gehalt 21 Kar. 8 Gr. enthält fein Gold 143,19 holl. As. Werth nach dem 20 fl. Fuß 5 thlr. 16 gr. 5 pf.

Französischer Stahl, s. Stahl.

Französischer Stich, ist dem Kreutzstich ziemlich nahe verwandt; denn wie bey jenem jedesmal über Faden kreutzweise gestochen wird, so geschieht es hier nur über einen Faden, von diesem Stich verfertigt man große und kleine Kissen, Stuhlüberzüge, Beutel, Kammfutter und andere Galanterien.

Französischer Steiß, ist ein länglichtes, weich und gelinde ausgestopftes Kissen, das die Frauenzimmer ehemals unter ihre Ober- und absonderlich platt nieder gelassenen Kleider hinten herum zu binden pflegten, ihrer Taille dadurch ein Ansehn zu geben.

Französischer Takel, s. Große Looper.

Französischer Thaler, s. Franz. Bidet neuf.

Französischer Wein ist in Ueberfluß, daß damit viele andere Länder versorgt werden. Die Stadt Bourdeaux allein liefert jährlich über 100000 Oxhöften, deren eine unbeschreibliche Menge von Zeit zu Zeit allein nach Hamburg gehen. Die edelsten darunter sind: der aus Champagne, und sonderlich der Vin d'Ay, d'Hautoillier, Piery und Avenay; der Burgundische, vornehmlich der in der Landschaft Beaume fällt, und wegen seiner Farbe Oeil de perdrix genennet wird. Der Vin de Gravel, Aaret, oder bleichrother Wein, welcher über Bourdeaux aus Guienne kömmt; der Muscat, der Frontignac aus Languedock, der Beziers, Lunell und Rivesaltes, welches liebliche Weine sind. Ferner werden stark verführet der Orleanische, sowohl der rothe als der weiße, der Wein von Anjou, Poitou, Bois, Charité, in Nivernois, Auvergne, Grenoble und von Villeneuf unweit Avignon rc. Die specifische Schwere des rothen ist 0,993, des weißen 1,020.

Französisches Apothekergewicht. Das Apothekergewicht in Frankreich hält zu 16 Once 10188 die Once 637 holl. As.

Die Once enthält 3 Duelles
1 Duelle = 1 Sicilique und 2 Scrup.
1 Sicilique = 1 Sextule und 2 Scrup.
1 Sextule = 1 Drachme und 1 Scrup.
1 Drachme = 3 Scrup.
1 Scrup. = 12 Gräns.

Französische Schule. (Maler.) Es ist ein sehr uneigentlicher und unbestimmter Ausdruck, wenn man überhaupt die Künstler, die sich in Frankreich berühmt gemacht haben, unter der Benennung der französischen Schule zusammen faßt. Denn diese haben nicht, wie die Künstler einer wahren eigentlichen Schule, ihren besondern Character, noch haben sie sich nach einem Muster gebildet. Frankreich hat Maler und Zeichner gehabt, die man, ihrem Character nach, zu der römischen Schule rechnen müßte; andre, die in ganz andre Klassen kommen. Es geht also gar nicht an, daß man Frankreichs Künstlern überhaupt einen Character beylege. Wollte man gegen sie so unbillig seyn, wie einige französische Kunstrichter gegen die Deutschen gewesen, denen sie überhaupt einen gothischen Geschmack Schuld geben, so könnte man sagen, die französische Schule habe dieses eigen, daß sie sich nicht über die gemeine Natur erhebe, sondern vielmehr diese in die besondere kleine Manier ihres Landes und ihrer Sitten hinein zwinge.

Französisches Duetto, s. Duetto.

Französisches Getreidemaaß. Das größte ist Muid und hält 92831 Pariser Kubikzoll in sich; seine Eintheilung ist folgende:

Litron					
16	Boisseaux				
48	3	Minots			
96	6	2	Mine		
192	12	4	2	Septier	
2284	144	48	24	12	Muid à bled de Paris.

Französisches Gewicht. Der Zentner oder Quintal hält 100 Pfund und das Pfund Poid de marc 10188 holl. As. Die Eintheilung ist folgende:

Carobe						
24	Grain					
576	24	Denier ou Carras				
1728	72	3	Gros			
13824	576	24	8	Once		
110592	4608	192	64	8	Marc	
221184	9216	384	128	16	2	Livre de Paris.

Französisches Gold- und Silbergewicht. Die Mark wiegt nach holl. Assen 5094. Die Unze 636¾. Seine Eintheilung ist folgende:

Grains								
7⅕	Felin							
14⅖	2	Mailles						
24	3⅓	1⅔	Deniers					
28⅘	4	2	1⅕	Estelin				
72	10	5	3	2½	Gros			
576	80	40	24	20	8	Onces		
4608	640	320	192	160	64	8	Marc.	
9216	1280	640	384	320	128	16	2	Liv.

Französisches Hufeisen. An diesem haben nur die Enden Stollen. Die Eisen werden aber zu lang gemacht und der Huf zu sehr ausgeschnitten.

Französisches Längenmaaß. Der Pariser Fuß ist so allgemein im Gebrauch, daß man auch nach ihm die Größe der andern Längenmaaße angiebt. Die Eintheilung dieses Gemäßes ist folgende:

Points					
12	Lignes				
144	12	Pouces			
1728	144	12	Pieds		
10368	864	72	6	Toises	
31104	2592	216	18	3	Perche.

Französische Sode, s. Sode. Jac.

Französische Sonnenlouisd'or, s. d.

Französisches Papier. Von diesem giebt es folgende Sorten: Grand Aigle, Grand Soleil, Soleil, Colombier oder imperial, Grand Chapelet, Chapelet, Jesus oder Superroyal, Grand Lombard, Grand raisin oder royal, Lombard, Lombard ordinair, Grand carre, Cavalier oder Etoile, Cloche, Carre oder Grand compte, Ecû oder Moyen compte, Etoile Longuet, Couronne, Pigeon oder Remaine.

Französisches Uhrgehäuse, (Uhrmacher) heißt dasjenige, an welchem das Scharnier des Deckelringes, in welchem das Glas enthalten ist, sich bey der Stunde IX findet.

Französisches Weinmaaß. Das größte heißt Muid, welches 37½ Setier à 378 Kubikzoll enthält. Die Eintheilung ist folgende:

Poisson							
2	Demi Setier						
4	2	Chopinen					
8	4	2	Pinten				
16	8	4	2	Quart.			
64	32	16	8	4	Setier		
800	400	200	100	50	12½	Feuillettes	
2400	1200	600	300	150	37½	3	Muid à B.

Französische Tuchmanufaktur, s. Tuchmanufaktur.

Französische Vier und zwanzig Sousstück, siehe Vier und zwanzig Sousstück.

Französische Ville, s. Ville.

Französische Waage, s. Schrotwaage. Jac.

Französische Wolle. Diese ist zwar gut, aber doch nicht so schön, daß die ganz feinen Tücher allein daraus verfertigt werden könnten, wozu man eine Menge spanischer und englischer Wolle braucht. Die beste überhaupt fällt in Roussillon; dieser folgt zunächst die in Languedoc und Berry, und dann die aus Bologne und Cotantin. Die von Roussillon kömmt der Segovischen sehr nahe, und die beste von Valogne der englischen. Bourgogne, Isle de France, Dauphine, auch die Picardie haben Gegenden, die eine schöne Wolle geben. Die wollreichsten Provinzen sind Languedoc, Berry, die Normandie und Bourgogne. Im Ganzen genommen geben Champagne und die Picardie wenige und schlechte Wolle. Allein Frankreich führt nicht nur keine Wolle aus, sondern erhält jährlich noch eine Menge aus Italien, Spanien, England, selbst aus Deutschland von verschiedenen Gegenden und aus Pohlen. —

Französische Zeichnung der Nelken. (Blumist.) Bey dieser Zeichnung ist die Mitte des Blattes ganz leer und die Pyramide fehlt gänzlich. Der Rand des Blattes ist dagegen mit vielen theils ganz kurzen, theils etwas längern Linien eingefaßt; mehrentheils folgen zwey kurze und darauf eine längere Linie abwechselnd auf einander. Diese kurze Linien würden, wenn man sie verlängerte, nicht, wie bey der holländischen und römischen Zeichnung, im Blattstiel, sondern in der Mitte des Blattes zusammen laufen. Diese Mitte ist, wie schon gedacht, ganz leer, doch stehen an jeder Seite zwey abgesonderte nach der Länge des Blattes herunter laufende Linien. Diese Linien aber sind nicht gerade, wie bey der römischen Zeichnung, sondern an ihrem obern Ende bogenförmig gekrümmt. Ueberdem sind diese Linien weit breiter, und sehen, besonders am obern Theile, mehr Streifen, als Linien ähnlich.

Eine recht regelmäßige französische Pikotte gehört unter die schönsten Blumen, nur haben wir wenige dergleichen. Die mehresten fallen in ganz entgegengesetzte Fehler. Entweder

weder ihre Zeichnung iſt zu voll, ihre Linien zu grob und manchmal ganz in einander gefloſſen, ſo daß man bey einigen ſehr wenig von der Grundfarbe ſieht, oder ſie haben im Gegentheil zu wenig Zeichnung, die nur in abgebrochenen Strichen und Punkten beſteht. Beyde ſind in guten Sammlungen nicht zu dulden; doch iſt der letzte Fehler ungleich ſeltener als der erſte. Die franzöſiſche Zeichnung iſt zwar neuer als die holländiſche, jedoch vermuthlich älter, als die römiſche. Daß die franzöſiſchen Pikotten noch in ſo wenig Nelkenverzeichniſſen aufgeführt ſind, kömmt daher, weil die mehreſten Blumiſten ſie mit den römiſchen verwechſeln, von denen ſie doch himmelweit verſchieden ſind. Uebrigens iſt dieſe Zeichnung nicht ſelten, und man erhält jährlich davon viele neue Sorten aus Saamen: daher man auch die mehreſten Blätterkarten mit franzöſiſchen Pikotten angefüllt findet, nur leider ſind die meiſten fehlerhaft, und eine recht vollkommen franzöſiſche Pikotte bleibt bey der großen Menge immer noch ſelten.

Franzöſiſche Zwölf-Sousſtück, ſiehe Zwölf-Sousſtück.

Franzoſenholz. Von dieſer Holzart kömmt im Handel zweyerley vor, nämlich das eigentliche Guajac- und das Heiligenholz, ſ. beyde. Man nennt es auch Blätterholz, Indianiſches Holz. Seine ſpezifiſche Schwere iſt nach Breſſon 1,2289.

Franzoſenkrankheit. (Fleiſcher.) Mit dieſem Namen belegt man mit Unwiſſenheit denjenigen Zuſtand eines geſchlachteten Viehes, wenn auf dem Rippenfelle, den Lungenflügeln, den beyden Seiten des Zwergfelles, welches die Fleiſcher das Kronenfleiſch zu nennen pflegen, der Leber, der Nieren, dem Darmfelle, und im Gekröſe einige Erhabenheiten, und Blaſen vorwalten, welche bald die Größe und Figur einer Linſe, Erbſe oder Bohne haben, bald traubenförmig geſtaltet ſind, bald einen (je zuweilen mehrere Abtheilungen habenden) Sack vorſtellen; bald ſich verbreiten, bald an einem Stiele hängen, auch wohl andere Figuren annehmen, und theils eine wäſſerichte Feuchtigkeit, theils etwas Gallertartiges, theils kleine Körner, wie Senfſaamen oder Hirſe enthalten und von verſchiedener Farbe ſind. Alle dieſe Erhabenheiten liegen lediglich auf der Oberfläche der Theile, an welchen man ſie bemerkt, ſie ſind mit einem feinen häutigen Weſen umgeben, und laſſen ſich aller Orten mit leichter Mühe, beſonders in der Höhle der Bruſt mit dem Rippenfelle, von den darunter liegenden fleiſchigen Theilen abſchälen, welche ſodann, wie das übrige geſunde Fleiſch, eine natürliche Farbe, und die gehörige Feſtigkeit haben.

Franzwein, ſ. Franzöſiſcher Wein.

Fraueneis, Marienglas. * Lapis ſpecularis, Vitrum Ruthenicum, Glacies Mariae, Stirium pellucidum, Gipſum ſpathoſum, Diaphanum. (Kalkerde mit Vitriolſäure.) ♀ Dieſes Foſſil kömmt von hellgraulich- und gelblichweißer Farbe vor. Letztere verläuft ſich bisweilen bis ins blaßgelbe. Man findet es am gewöhnlichſten derb, oft aber auch in ſechsſeitige Säulen kryſtalliſirt, die an den Enden zugeſchärft ſind. Die Zuſchärfungen ſind zuweilen ſo ſcharf aufgeſetzt, daß die Kryſtallen daher ein rhomboidaliſches Anſehn erhalten. Bey den Kryſtallen ſind die einander gegen über ſtehenden zwey und zwey Seiten, welche die beyden ſchärfern Seitenkanten ausmachen, in die Länge geſtreift, die übrigen glatt. Es iſt inwendig ſtark glänzend, an einigen Orten auch nur glänzend, überhaupt aber von gemeinem ſich ein wenig dem metalliſchen nähernden Glanze, bald gerad- bald krummblättrig, entweder ohne oder von ſehr großkörnigen abgeſonderten Stücken, und ſpringt in rhomboidaliſche Bruchſtücke, an welchen nur zwey gegen über ſtehende Flächen, ſpiegelnd und ſtark glänzend, die vier übrigen aber gleichſam geſtreift und glänzend ſind. Es iſt durchſichtig, ſehr weich, etwas milde, in dünnen Scheiben etwas gemein biegſam, klingt in dünnen Tafeln ein wenig, fühlt ſich einigermaaßen kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer. Des Fraueneiſes bedient man ſich zu den feinſten Gipsabdrücken. Es wird ferner zu den Paſtelfarben genommen, und macht eigentlich den Körper der Paſtelfarbenſtifte aus. Gebrannt und zerſtoßen dient es zum Silberputzen. Wo es in großer Menge bricht, als zu Illmenau, da wird auch Kalk zum Mauern daraus gebrannt.

Frauenglas, Mica membranacea Linn. ſ. Ruſſiſches Glas.

Frauenkleid. (Schneider.) Ein Kleid für das weibliche Geſchlecht, und beſtehet in einer langen Oberkleidung, welche nach der Beſchaffenheit der Geſtalt und Mode beſondere Namen bekömmt, z. B. Andriene, Angloiſe, Caraco, Chame louque, Circaſſiene, Hauskleid oder Deſhabillé, Jüſte, Leibkleid, Levite, Pierrot, Polonoiſe, Redingote, Robe, Rondeau, Schleppkleid, Schnürkleid.

Frauenhemd. (Näherin.) Zu dieſem werden 5 Ellen mehr oder weniger erfordert. Der Rumpf hat 4½ Ellen, drey Viertelellen gehen auf die Aermel. Ein Paar Priſenärmel erfordert mehr als die geſammte fünf Viertel Breite, indem dieſe Breite nur anderthalb Aermel giebt, obgleich die gedachte, gewöhnliche Breite ein Paar offne Aermel hergiebt. Zwey Drittel von der Breite rechnet man auf den Frauenstrumpf. Der dritte übrige Theil wird längſt aus, für ſo viel Hemden, als man beſtimmt, nach dem heraus gezogenen Faden durchgeſchnitten, um die Geren, welche die untere Spaltung eines Hemdes erweitern helfen, heraus zu ſchneiden.

Frauensſchuh zu machen. (Schuſter.) Der Schuſter ſchneidet das Oberleder nebſt den Quartiren, nach dem papiernen Muſter, auf dem Zuſchneidebret zu, beſchneidet den Abſatz, damit er die gehörige Geſtalt bekomme. Alsdann nimmt er ein Stück Leder, welches das Abſatzfutter werden ſoll, umgiebt mit demſelben den hölzernen Abſatz, außer derjenigen Seite, welche eigentlich den Gelenkwinkel mit ausmacht; was zu weit hervor ſtehet, ſchneidet er ab, daraus entſtehet ein dreyeckigt Stück Leder, deſſen oberer Theil rund und das Futter für den

geschnittenen Absatz ist. Oben auf den Ort des hölzernen Absatzes, welchen man die Platte nennet, leget er denjenigen Theil der Brandsohle, woraus der Absatz gemacht wird, befestiget sie mit einer Zwecke mitten auf derselben, und beschneidet sie auf eben die Weise rund, als es die Form des Absatzes erfordert, damit sie bis zum Gelenkwinkel genau eben die Gestalt habe. Bringet darauf diesen also beschnittenen Absatz der Sohle unter den Leisten an seinen gehörigen Ort. Auf denselben befestiget er die ganze Sohle mit vier Zwecken; vorne an der Spitze des Leistens aber wird inwendig eine Kappe aufgelegt. Nachdem dieses geschehen, so legt er das Oberleder auf den Leisten, und befestiget es und leimet zwey Ueberstämme, an jeglicher Seite einen, schärfet sie aber vorhero an der obern Seite ab. Nähet die Quartire zusammen, und leget dieses dergestalt auf den Leisten, daß die Nath genau hinten an den Absatz passet, ziehet die Quartire an den Seiten herunter, und heftet sie unten fest; die Enden des Umfanges befestiget er oben mit einem Stifte; am Ende des Fußes aber macht er auf eben die Weise eine Verbindung, wie bey den Mannsschuhen. Hierauf nähet er die weißen Rahmen dergestalt an, daß er sie vorher um den dritten Theil einschlägt, und die Nath durch dieses Leder nähet, fasset aber nicht so tief, als bey den Mannsschuhen. Alsdann nimmt er das Absatzfutter wieder vor, welches bisher blos aus dem Groben geschnitten war, feuchtet es ein wenig an, damit es biegsam werde, hält es abermals um den hölzernen Absatz und legt es wirklich herum. An den Enden, welche in den Winkel des Gelenks reichen, macht er zwey und hinten einen Einschnitt, gerade gegen die Mitte des untern Theils des Absatzes über; jedoch diesen letztern nicht so tief. Diese Einschnitte werden zu dem Ende gemacht, damit man an die Enden sowohl anfassen möge, wenn der Absatz an seinen Ort gebracht werden soll, als auch damit dieses desto bequemer geschehen möge. Nun nähet er das Absatzfutter umgekehrt an die Brandsohle und Quartire, die Nath aber fängt er da an, wo kein Rahmen ist, nähet so lange mit der Bestechnath bis an den Winkel des Absatzes, wo er mit der gewöhnlichen Art zu nähen aufhöret, und sodann die Nath auf englische Art macht, so lange er an der Ründung des Absatzes arbeitet. Diese Nath wird allhier zu dem Ende gemacht, daß, wenn der hölzerne Absatz an dem gehörigen Orte ist, das nachher umgekehrte und darüber gezogne Absatzfutter sich genau an den Absatz schließe, ohne einige Falten auf dem Holze zu zeigen. Nun wendet er um, nimmt den hölzernen Absatz, bestreicht ihn, das Gelenk ausgenommen, mit Pappe, und steckt ihn mit Gewalt in das Absatzfutter hinein. Wenn er nun an seinem Orte ist, so zwicket er den Absatz auf und zwicket die Seiten des Futters mit der Zwickzange gehörig an, damit es allenthalben recht anschließe. Zuletzt schneidet er alles dasjenige Leder, was annoch an den Seiten des Absatzes sowohl als an den Ecken hervorstehet, hinweg; fähret mit dem Glattholze darüber her, um den Absatz zu poliren. Wenn nun der Absatz gehörig befestiget ist, so umgiebt er denselben mit einem Streifen Leder, welches er unter jedem Quartire mit einer eisernen Zwecke befestiget. Dieser Zaum oder dieses Band, unter welches er ein reines Papier gelegt hat, dienet dazu, den Absatz so lange fest zu halten, bis der Leim recht getrocknet ist. Nun legt er die zweyte oder äußere Sohle auf, und verfährt hierbey wie bey den Mannsschuhen. Ist der Leim auf dem Absatze genugsam getrocknet, so wird das Band oder Zaum wieder abgemacht. Nun ist weiter nichts mehr nöthig, als nur noch die weiße Nath zu machen, welche da, wo sich der Absatz endiget, an- und ganz um den Schuh herum gehet, anfänglich den Rand und die äußere Sohle fasset, nachher den Umfang dieser Sohle, nebst dem Absatzfutter, die Länge des Winkelgelenks und eben diese Theile, wenn sie an der andern Seite wieder heraufgehet, endlich sich da endiget, wo sie angefangen hat, und umfasset den Rand der Quartire, Schnallenriemen und Ende des Oberleders mit Band.

Fredel, (Jäger) s. Frettgen. Jac.

Fredersdorfer Leinen, sind weiße sieben Viertel breite Leinwanden, in Weben oder Stücken von siebenzig bis zwey und siebenzig Ellen, die in dem Lausitzschen Dorfe gleiches Namens, an der schlesischen Gränze, gewebt, und nach Holland, Hamburg rc. ausgeführt werden.

Fregatte, ist ein Kriegsschiff, welches nicht schwer von Holz ist, um desto geschwindern Lauf zu haben. Es hat gemeiniglich nur zwey Verdecke oder Böden, führt bis funfzig Kanonen, und ist zum Kreuzen, Kundschaft und Nachrichten einzuholen, sehr bequem, daher unterscheidet man sie in leichte Fregatten (Fregatte legere). Diese hat nur ein Verdeck, und hält 16 bis 25 Kanonen; sie ist zum Kreuzen oder Seegeln sehr bequem. Kundschaftsfregatte, (Fregatte d'avis) ist ein kleines Schiff, das dazu dienet, Pakets zu verfertigen, Befehle einer Schiffsarmee auszurichten, und auf dem Meer auszukundschaften. Die Fregatten, so 32 bis 46 Kanonen führen, haben zwey Verdecke, zwo Stückbatterien, eine Schanze von einem Balken vorne an der großen Spille und ein Vorderkastell. Diejenigen, so 30 bis 32 Kanonen führen, haben zwey Verdecke, eine Stückbatterie auf dem zweyten Verdeck, eine Schanze bis zu der großen Spille, und ein Vorderkastell. Die von 22 bis 24 Kanonen haben nur ein Verdeck, eine Schanze und ein Vorderkastell.

Fremde Gesellen, (Handwerker) heißen alle diejenigen, welche an einem Orte in Arbeit stehen, an welchem sie nicht die Lehrjahre gestanden haben.

Fremder Mann, ist eine altdeutsche bergmännische Redensart, und werden die auswärtigen Gewerke darunter verstanden.

Frenkmermeri, s. Tschemberts.

Frequentato (Musiker) heißt mit ordentlicher rechtmäßiger Stimme, so wie man insgemein zu singen pflegt, nicht zu stark und nicht zu leise.

Frescomalerey, Ihre Erfindung wird dem Pausias aus Sicyon zugeschrieben, der bey seinem Vater Brietes und bey dem Pamphilus lernte.

Fresser, (Gärtnerey, Forstwesen) ist eine Krankheit der Bäume, gleich dem Krebs.

Freßtrog, s. Trog. Jac.

Frettratze, s. Iltis. Jac.

Freudig, (Bergw.) s. Rege. Jac.

Freundliche Gebirge, (Bergmann) siehe Höfliche. Jac.

Freundschaftliche Pole des Magnets, siehe Pole. Jac.

Freveleisen, s. Grelleisen. Jac.

Frevelholz und Waldfrevel, (Forstwesen) sind die schädlichen Unternehmungen im Walde gegen die Forstordnung; daher ein Waldfrevler.

Freybeuter, (Schifffahrt) heißt ein Seeräuber, der bald unter diesen, bald unter jenen Flaggen erscheint, und ohne Unterschied alles, dem er gewachsen ist, es gehöre, wem es wolle, wegnimmt.

Freyburger Guth, (Krystallhändler) s. Regelmäßiger Bergkrystall.

Freybusch, (Jäger) ist ein öffentlicher Forst oder Wald, da jedermann als in seinem Eigenthume jagen darf.

Freycompagnie, (Soldat) s. Freybataillon. Jac.

Freyebürsch, (Jäger) s. Freybusch.

Freye Hemmung, s. Hemmung der Uhren.

Freye Mistbeete, s. Mistbeete. Jac.

Freyer Part, freyer Theil, heißt ein Theil, welchen man bisweilen in einer Societät oder Handelsgesellschaft von allen Kosten, Schäden oder Beyträgen, für einen geschickten oder in gutem Credit stehenden Gesellschafter oder Compagnon, frey behält, oder den man auch wohl für einen Beschützer bestimmt, welcher der Compagnie oder Gesellschaft wichtige Dienste geleistet hat, oder noch leisten kann.

Freye Schicht, ist eben wie der Freykur, welche von den andern Gewerken frey verbauet wird.

Freyer Accord, (Musikus) heißt ein Accord der bloßen Stimmung nach, den nämlich die rechte Hand, ohne Zuthun der linken, auf einigen besaiteten Instrumenten machen kann.

Freyes Abnehmen, (Strumpfw.) s. Englischer Zwickel. Jac.

Freyfeld, (Bergbau) ist dasjenige, was noch nicht gemuthet und bestätiget ist; wenn es aber ordentlich gemuthet, bestätiget, und alles wohl in Acht genommen worden, was dazu gehört, so ist es nicht mehr frey, kann aber auf gewisse Fälle wieder frey werden; doch daß dabey kein Irrthum vorgeht, z. E. es könne eine Zeche ordentlich gemuthet, bestätiget und ins Bergbuch eingetragen seyn, es wäre aber vergessen worden, solche ins Gegenbuch einzuantworten, so kann man das Feld nicht frey erkennen.

Freygäste, (Schuster) s. Amtsschuster.

Freymachen, (Bergwerk) alle Schürfe und verritzt Feld am Tage, alte Brüche und behauene Gänge, welche nicht in bauhafter Vierung gelegen, können frey gemacht werden, daß der Geschworne auf Ansuchen des Freymachers drey anfahrende Schichten vor Ort fahren, und so er keine Arbeit auf dem Gestein, oder so es ein Stolln, der kein verstuft Ort hat, weder daselbst noch am Mundloch oder Wasserseige, so die wandelbar nachgemachten Merkmal spüret, dem Bergmeister bey seinen Pflichten berichten soll.

Freymachensbuch, jedes Freymachen soll mit Fleiß in ein besonderes Buch eingetragen werden, weil das Freymachen erwiesen werden muß.

Freymachensrichter ist der geordnete Bergmeister, welcher daher an eines Geschwornen Statt zum Freymachen nicht fahren soll.

Freymachen, wenn solches zweymal geschieht, daß eine Zeche zweymal frey gemacht, bestätigt und der Anschlag- und Zubußbrief vier Wochen gestanden, es hätte aber der Aufnehmer bey dem ersten Freymachen die alten Gewerke im Gegenbuch nicht austhun lassen, und diese suchten, nach dem andern Freymachen, ihre Theile, solchen Falls sind die, so fern sie aufs erste Freymachen zur gesetzten Zeit ihre Zubuße nicht erlegen, keinesweges zu zulassen; unangesehen die Gewerkschaft noch im Gegenbuche.

Freymachen, wenn solches dreymal geschieht, werden die Gewerke gar nicht admittirt.

Freymacher wird derjenige Arbeiter oder Bergmann genannt, welcher eine Zeche, auf welcher wöchentlich zum wenigsten drey anfahrende Schichten nicht ist gearbeitet worden, durch den Geschwornen frey fahren läßt, und wenn er dieselbe wirklich belegt, so bleibt ihm alles Gezähe, an Kübel, Karn, Seilen, Zöber, Fäusteln, Keilhauen, Kratzen und gewonnenen Vorräthen in der Grube; was aber über die Hengebank gebracht, ist den Gewerken noch zuständig. Ausgebauete Poch- oder Zwitter-Mühlen, Schutz- und Teichdämme, Aecker, Wiesen, Holz, Kohlen und dergl. werden nicht mit frey gemacht, sondern bleiben den alten Gewerken, und hat sich der Freymacher, wofern er solche nicht wohl entrathen kann, mit jenen deswegen zu vergleichen. Ehe nun der Freymacher dem Bestätigen Folge gethan, soll ihm der Bergmeister keinen Zubußbrief zum Anschlagen geben; indem es mit der Muth- und Bestätigung, wie auf neuen Gängen, gehalten werden soll.

Freymachen bey den Zwitterzechen. Hier muß man nicht nur auf die Grube sehen, ob die Arbeit geschiehet, sondern auch, ob von der Zeche Zwitter aufbereitet, oder geschmolzen worden, sich zu erkundigen, und so der eins in der Handarbeit befunden, sind sie nicht frey zu erkennen. Ingleichen aufgebauete Poch- oder Zwittermühlen, Schutz- oder Teichdämme, Aecker, Wiesen, Holz, Kohlen und dergl. werden nicht frey gemacht, sondern bleiben den alten Gewerken, und hat sich der Freymacher, wofern er solche nicht wohl entrathen kann, mit jenen deswegen zu vergleichen; hingegen unverlegte Theile, sammt

denen, die zuvor im Retardat stehen, gebühren dem Freymacher.

Freymachung hat nicht statt, pendente lite, und wenn wegen einer Zeche Streit vorhanden ist.

Freymachungsgebühren, von einer Fundgrube, Maasen oder Stolln, drey anfahrende Schichten frey zu machen, gehört dem Geschwornen 7 gr.

Freymeisterschaft. Nachdem die Handwerker und Innungen gewisse Artikel unter sich errichtet, so wurde einigen aus ihren Mitteln die Freymeisterschaft aufgetragen, welche Freymeister genannt wurden, durch deren Vermittelung die andern Meister und Gesellen sowohl zum Respect und Gehorsam gegen die Obrigkeit, als auch zur fleißigen Beobachtung ihrer Handwerksangelegenheiten angehalten wurden. Desgleichen heißt die Freymeisterschaft: die Freyheit außer der Zunft zu arbeiten, s. Jac.

Freyregiment, (Soldatenstand) siehe Freybataillon. Jac.

Freyschuster, s. Amtsschuster.

Freytags Manier zu befestigen, s. Vestung. Jac.

Freytreppe, Perron, welche von den Hauptthüren eines Gebäudes, ingleichen vor den Terrassen und Altanen außen in freyer Luft unverschlossen und unbedeckt angelegt werden. Die beste Materie zu dergleichen Treppen sind gute, dichte und zarte Sandsteine, welche bey niedrigen Treppen auf volle Gründe, bey hohen aber auf wohlgegründete Gewölber müssen gelegt, mit Falzen fleißig in einander gesetzt, und mit Bley oder guten Steinkütt gefügt, und wohl verwahrt werden, daß nirgends Wasser darauf könne stehen bleiben. Solche Treppen sollen wenigstens 4 bis 5 Fuß tiefen Grund haben, wenn sich nicht bald oben ein sonderlich guter Boden ereignet. Damit auch durch das Fahren der Wagen oder Carossen dergleichen Treppen kein Schaden zugefügt werde, ist nöthig, dieselbe mit eingesetzten alten eisernen Stücken und Mörsern, oder mit guten harten Marksteinen zu verwahren, daß kein Wagen daran kommen könne. Die Form dieser Treppen ist ein viereckigter oder halbrunder Ruheplatz, um welchen die Stufen auf drey Seiten oder nach den halben Zirkel herum gehen. Einige bestehen aus einer einfachen breiten Treppe, die zwischen zwey Mauern gerade an die Thüre hinauf gehet, allwo man vorne an dem Eingange der Treppe insgemein 2 Statüen zu setzen pflegt. Einige sind dergestalt angelegt, daß von beyden Seiten der Thüre gerade Treppen hinauf gehen, und an einem Ruheplatz zusammen stoßen, der mitten vor dem Thurm liegt. Dieses sind die gemeinsten Arten der Freytreppen, aus deren Composition verschiedene andere Arten derselben erwachsen. Z. E. in einigen Gebäuden ist die äußere Treppe so gemacht worden, daß die untere Hälfte von auswärts gebogenen, die obere aber aus einwärts gebogenen Stufen bestehet, wodurch in der Mitte ein runder Ruheplatz entspringt, welches ein gutes Ansehn giebt. Man pflegt ferner dergleichen Treppen so anzulegen, daß man in der Mitte gegen das Haus beyderseits antritt, und von da an rechts und links auf einen Ruheplatz hinauf steigt. Von diesem Ruheplatze geht man ferner beyderseits gegen einander zu dem Ruheplatz hinauf, der mitten vor der Thüre liegt. Es ist auch eine Art von Freytreppen, die wie Hufeisen aussehen, und daher im Französischen Escaliers en fer à cheval genennet werden, da man beyderseits in der Mitte antritt, hernach in halben runden Treppen hinauf steigt, und oben wiederum auf einem Ruheplatze in der Mitte zusammen kömmt. Man pflegt dergleichen Freytreppen mit Bildhauerarbeit und Statüen auszuzieren, zu deren Erfindung der Endzweck, worzu das Gebäude angelegt wird, und welcher sich dessen bedient, Anlaß geben. Sie soll von rechtswegen nicht unter 6 Fuß breit seyn. Eine Staffel nicht unter 5 und nicht über 6 Zoll hoch, auch nicht gern unter 14 und über 18 Zoll Breite haben. Die Staffeln müssen ein wenig, jedoch nur etwa ½ Zoll, Hang haben.

Freywasser, (Fischer) s. Hägewasser.

Fricandelle, s. Frikedelle.

Friction, Reiben, Reibung. (Mechanik.) Reiben heißt eigentlich rauche Flächen mit Zusammendrückung an einander hin bewegen. Hierbey greifen die Erhabenheiten der einen in die Vertiefungen der andern ein, und veranlassen dadurch einen Widerstand, der die Bewegung ganz oder zum Theil aufhält. Dieser Widerstand bekömmt nun auch den Namen des **Reibens** oder der Friction. Er veranlasset bey dem Gange der Maschinen, wobey sich unvermeidlich Theile an einander reiben müssen, beträchtliche Ausnahmen, von den gewöhnlichen theoretischen Berechnungen, und muß daher in der Mechanik als ein Hinderniß der Bewegung betrachtet werden. Wenn z. B. an einer Radwinde 300 Pfund Last mit 25 Pfund Kraft im Gleichgewichte stehen, so sollte die geringste Verstärkung der Kraft um wenige Quentchen schon die Last bewegen. Aber das Reiben der Zapfen in ihren Lagern kann so stark seyn, daß vielleicht noch 10 Pfund Kraft erfordert werden, um die verlangte Bewegung hervor zu bringen. Wenn ein schwerer Körper auf einer wagrechten Fläche ruht, so trägt diese sein ganzes Gewicht, und die geringste Kraft sollte nun vermögend seyn, ihn fortzuziehen oder fort zu stoßen. Aber das Reiben des Körpers an der Fläche macht zum Fortbringen desselben noch eine beträchtliche Kraft nöthig, auf deren Untersuchung die ganze Theorie des Reibens beruht. So haben die Pferde auf wagrechten Boden nicht die Last des Wagens zu überwinden, sie verwenden ihre Kraft blos gegen das Reiben der Theile des Fuhrwerks. Wenn ein hölzernes oder metallenes Parallelepipedum auf einer ebenen wagrechten Tafel ruht, so kann man an der Vorderfläche desselben einen Faden befestigen, über eine Rolle ziehen, und mit Gewichten beschweren. Kleine Gewichte werden den Körper noch nicht bewegen; legt man aber nach und nach mehr hinzu, so wird endlich Bewegung erfolgen, und man wird dadurch die Kraft, welche das Reiben überwindet, d. i. die Größe des Reibens selbst, bestimmen, oder doch in sehr enge Grenzen einschließen können. Wäre es möglich, den Raum, durch den das Gewicht in einer gegebenen Zeit sinkt,

sucht, genau abzumessen, so würde sich hieraus die Größe des Reibens noch schärfer bestimmen lassen. Werkzeuge, vermittelst welcher man die Größe des Reibens bestimmen kann, werden Tribometer, auch Frictionsmaschinen genannt. Vermittelst der mit dem Tribometer angestellten Versuche fand Herr Muschenbroeck folgendes: Stahl läuft am leichtesten auf Messing, mit mehr Reibung oder Ordnung nach auf Bley, Kupfer, Guajakholz, Stahl, Zinn. Die Friction wächst nicht genau im Verhältniß des Drucks, und jede Art der Körper scheint hierin eignen Gesetzen zu folgen, die sich nicht allgemein machen lassen. Wenn die Zapfen eingeölt sind, so ist das Reiben bey Stahl auf Messing etwa ⅟, bey Stahl auf Kupfer ⅓, bey Stahl auf Stahl ½ des Drucks. Körper von einerley Materie, z. B. Stahl auf Stahl, reiben sich unten am stärksten, vermuthlich weil die Ungleichheiten ihrer Flächen einerley Größe haben, daher sie am vollkommensten congruiren, und am tiefsten in einander eingreifen.

Friction der Maschinen zu finden nach Smeaton. In den Philos. Trans. Vol. LI. N. 18. hat Herr Smeaton eine Abh. von den natürlichen Kräften des Wassers und Windes, Mühlen und allerhand andere Maschinen zu treiben, geliefert, hierinnen befindet sich seine sinnreiche Methode, wie er die Größe der Friction bey seinen Maschinen bestimmt. Er läßt erstlich sein Rad ledig, oder, ohne daß es ein Gewicht zu heben hat, vom Wasser herum treiben, und bemerkt die Umgänge, die es in einer gegebenen Zeit macht. Läuft es z. E. in einer Minute 60mal herum, so erhellet augenscheinlich, daß der Umgang des Rades, 60mal genommen, der Raum seyn würde, welchen das Wasser in einer Minute durchlaufen hätte, wenn das Rad von Reibung und Widerstande frey wäre, und daß dieses folglich die Geschwindigkeit wäre, mit welcher das Wasser auf das Rad fiele. Allein da das letztere nicht ohne Reibung und Widerstand ist, und sich gleichwohl in einer Minute 60mal umgedrehet hat, so ist offenbar, daß die Geschwindigkeit des Wassers größer als der 60fache Umfang des Rades gewesen seyn müsse, ehe es auf dieses gewirkt hat. Nun legt er ein Seil um die Stelle des Rades solchergestalt, daß, wenn ein Gewicht daran gehängt wird, es das Rad nach eben der Richtung umzutreiben sucht, nach welcher es das auffallende Wasser bewegen würde. Ferner hängt er so viel an das Gewichte an, daß es das Rad etwas geschwinder, als 60mal in einer Minute, z. E. 63mal, ohne Hülfe des Wassers herum zieht. Nun läßt er das Wasser zugleich nebst dem Gewichte auf das Rad wirken, und sieht, ob es geschwinder, als mit dem Gewichte allein geht. Man setze z. E. es mache jetzt 64 Umgänge, so läßt sich schließen, daß das Wasser noch einige Kraft zu Bewegung des Rades ausübt. Nun vermehrt er das Gewicht wieder um etwas, bis er findet, daß das Rad sowohl mit dem Wasser, als ohne Wasser gleich viele Umgänge macht, welches ein sicheres Zeichen ist, daß das Wasser nicht mehr auf das Rad wirkt, folglich dieselbige Geschwindigkeit hat, und daß das Rad dieselbe Zahl von Umgängen in einer Minute macht, die es vollenden würde, wenn es ganz und gar ohne Reibung und Widerstand wäre. Aus verschiedenen Reihen nach aller möglichen Schärfe angestellter Versuche mit dem unterschlächtigen Rade ergiebt sich meistens das Verhältniß der Kraft zu der Wirkung, wie 10 zu 3, nämlich im Falle der größten möglichen Wirkung; und bey großen Werken läßt sich das Verhältniß wie 5 zu 2 annehmen. Das beste Verhältniß zwischen den Geschwindigkeiten des Wassers und Rades ergiebt sich wie 5 zu 2. Bey oberschlächtigen Rädern ergiebt sich das Verhältniß zwischen der Kraft und Wirkung bey dem Maximo, wenn man das Mittel aus allen nimmt, beynahe wie 3:2; woraus erhellet, daß bey dem oberschlächtigen Rade, unter einerley Umständen, und mit einerley Aufschlagwasser, die Wirkung noch einmal so groß, als bey unterschlächtigen ist. Die vortheilhafteste Geschwindigkeit wird im großen diese seyn, daß der Umfang des Rades etwas mehr, als 3 Fuß in einer Sekunde mache.

Friction der Ruhe, heißt das Reiben für den ersten Augenblick, in welchem der Körper anfängt sich zu bewegen. Bey der Bewegung selbst ändert sich ihre Größe.

Frictionsmaschine des Desaguliers. Eine mit Gewichten beschwerte Welle wird durch Schwingungen gespannter Uhrfedern, die man losläßt, schnell hin und her gedreht. Das Reiben der Welle in ihren Lagern macht, daß die Schwingungen der Federn immer schwächer werden, und endlich gar aufhören. So giebt die Anzahl der Schwingungen ein Maaß für die Größe des Reibens; es werden der Schwingungen immer weniger, jemehr Gewicht man an die Welle bringt.

Friedensflagge, zu welcher fast alle Nationen die weiße erwählt haben.

Friedenstag, (Zünfte) nennen die Handwerksgesellen den Tag, an dem sie ihr Geschenke halten, weil es um Einigkeit und Friede willen geschieht. Zwar nennen sie es auch einen **Zechtag**.

Friede würken heißt, wenn der Salzgräfe zu Halle den Thalleuten bey ihrem Pfingstbiere auch ordentlich alle Jahre des Tages vor dem Weihnachtsfeste in der Obrigkeit Namen gebietet, daß sich niemand zanken, raufen, schlagen oder andern Unfug treiben soll, welches am letzt erwähnten Tage mit einigen sonderlichen Ceremonien im Thale an dem deutschen Brunnen verrichtet wird.

Friedländer Leinen, ein Sorte schlesischer Leinwand von grober Art, die in dem Orte gleiches Namens verfertiget, und besonders über Hamburg verführt wird. Sie ist sechs und ein halb Viertel breit, und im Stück von 72 Ellen.

Friedrichsd'or, eine Preußische Goldmünze. a) Doppelte gesetzmäßig Schrot. Im Gehalt 21 Kar. 9 Gr. gehen auf die rauhe Cölln. Mark 17½ St. Ein Stück wiegt 3744 Richtpfennig Korn. Auf die feine C. Mark gehen $19\frac{1}{3}$ Stück, ein Stück enthält fein Gold 3392 Richtpfennig. Werth nach dem 20 fl. Fuß 10 thlr. 5 gr. ⅜ pf. Nach dem Passirgewicht Schrot. In Gehalt 21 Kar. 9 Gr. auf die rauhe Cölln. Mark gehen 17⅞ St.

Ein Stück wiegt 3718 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $19\frac{5}{16}$, ein Stück enthält fein Gold 3370 Richtpfennig. Werth im 20 fl. Fuß 10 thlr. 3 gr. 4 pf. b) **Einfache.** Gesetzmäßig. Schrot. Im Gehalt 21 Kar. 9 Gr. gehen auf die rauhe Cölln. Mark 35 Stück, ein Stück wiegt 1872 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $38\frac{5}{8}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 1696 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 5 thlr. 2 gr. 6 pf. **Nach dem Passirgewicht** Schrot. Im Gehalt 21 Kar. 9 Gr. gehen auf die rauhe Cölln. Mark $35\frac{1}{2}$ St. Ein Stück wiegt 1847 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $39\frac{5}{29}$ St. Ein Stück enthält fein Gold 1673 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 5 thlr. 10 pf. c) **Halbe,** gesetzmäßig, Schrot im Gehalt 21 Kar. 9 Gr. gehen auf die rauhe C. Mark 70 Stück. Ein Stück wiegt 936 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $77\frac{7}{29}$ Stück. Ein Stück enthält fein Gold 848 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 13 gr. 3 pf. **Nach dem Passirgewicht** Schrot. In Gehalt 21 Kar. 9 Gr. Auf die rauhe Cölln. Mark gehen $71\frac{1}{16}$ St. Ein Stück wiegt 922 Richtpf. Korn. Auf eine feine Cölln. Mark gehen $78\frac{12}{29}$ Stück. Ein Stück enthält fein Gold 836 Richtpf. Werth nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 12 gr. 4 pf. Eine einfache wiegt nach Holl. As, gesetzmäßig 138,9 und hat an feinem Golde 125,9. nach dem Remedio aber $137\frac{1}{8}$ und 124,2.

Friedrich Wilhelmsd'or, f. Friedrichsd'or.

Friesen, Moulures, (Artillerie) heißen die Zierrathen, so außen an den Stücken herum abgedrehet sind, und sind derselben vornehmlich dreyerley, als: 1) **Hinterfriesen oder Friesirungen am Bodenstück,** Platte bande et Moulure de Culasse, sind die Zierrathen eines Stücks, welche zu hinterst am Bodenstück sich befinden. 2) **Die Friesen des ersten Bruchs,** oder **Frisirung am Zapfenstücke,** Platte bande et Moulure du premier renfort, sind die Zierrathen eines Stücks am Ende des Zapfenstücks, zu Anfang des Bodenstücks. 3) **Die Frisen des andern Bruchs,** oder die **Hinterfrisirung am Mundstücke,** Platte bande et Moulure de second renfort, sind die Zierrathen eines Stücks, hinten am Mundstücke bey dem Schildzapfen.

Friesirung am Bodenstücke, (Artillerie) f. Friesen.

Frisirmühle. * Der Tuchscheerer Durant in Frankreich hat eine Frisirmühle erfunden, die zugleich mit einer Maschine verbunden ist, die die gefärbten Tücher abreibt, damit sie nicht mehr abfärben. Sie ruhet auf Fahrzeugen und wird, wie die Schiffmühle, vom Wasser getrieben.

Frisirung am Zapfenstück, f. Friesen.

Friesische Reiter, (Kriegsbaukunst) f. Spanische Reiter. Jac.

Friesländische Butter, f. Butter.

Frikandeau, ist ein gutes Essen, welches aus dünne geschnittenem Kalbfleisch bereitet wird; es muß aber recht harte geklopft, mit Speck sauber gespickt, in Butter geröstet, mit allerhand guten Gewürzkräutern versetzt, und gute Bouillon oder Brühe darauf gegossen werden, worinnen man es dämpfen und bähen läßt. Es wird aber also zugerichtet: Nehmet eine Kalbeskeule und schneidet ganz dünne Stückchen, daran jedoch keine Flächsen oder Haut hängen dürfen, klopft dieses Fleisch mit einem Messerrücken fein zart, hernach schneidet Speck, wie zum Rebhünerspicken, spickt es auch so sauber als ein Rebhuhn, und legt es auf eine Schüssel oder Spickbret. Wenn nun alles zusammen gespickt worden, so setzt eine Casserolle mit Butter aufs Feuer, legt das gespickte Fleisch darein, läßt es eine ziemliche Weile pausiren, so wird sich viel Brühe zeigen. Seihet sie herunter auf eine Schüssel, thut zu dem Fleisch ein Paar ganze Zwiebeln, Ingwer, Muscatenblüte, ein wenig Tymian, Lorbeerblätter, Zitronenschalen, und etwas Salz, laßt es also weiter dämpfen, hernach gießt Wein und gute Brühe daran, und laßt es also kochen. Wenn ihr nun bald anrichten wollt, so laßt die abgeseihete Brühe darein laufen, es wird einen guten Geschmack bekommen, drückt Citronensaft darüber her, so ist es fertig und gut.

Frikasse. (Koch.) Man nimmt Kalbfleisch oder Tauben, schneidet die Tauben auf vier Theile, und von dem Kalbfleisch werden kleine Stückchen geschnitten. Hernach laß beydes aufwallen, lege es alsdenn trocken aus, nimm einen guten Theil Butter, und lasse solche in einer Castrolle gelb werden, lege das Fleisch, nebst einem Büschel ganzer Petersilie, und so viel Tymian, und eine ganze Zwiebel darein, binde dieses mit einem Faden Zwirn zusammen, und decke es mit einer Schürze zu, laß es beysammen, bis das Fleisch gut ist, auf Kohlen mit einander kochen, alsdenn gieße ein wenig Fleischbrühe dazu, nimm einige Eyerdotter, schlage sie in ein Töpfchen und querle es stark, gieße einen Löffel voll Essig und etwas Brühe von dem zugerichteten Fleisch dazu, nimm eine Citrone, reibe die Schaalen davon auf dem Reibeisen, drücke den Saft daran und etwas Muscatenblumen, ist es zusammen, so thue ein wenig weißen Zucker dazu, eine Messerspitze Mehl, laß es von ferne aufkochen; ist es nicht dicke genug, so schlage noch einige Eyerdotter daran, es muß sich aber nicht backen; noch ein wenig klein geschnittene Petersilie wird auch ins Töpfchen gethan. Alsdenn richte das Fleisch an, gieße die Brühe darüber, belege es mit Citronenscheibchen, bestreue es mit Muscatenblumen und kleiner Petersilie und gieße aus der Castrolle etwas gelbe Butter darüber, so ists gut.

Frikedelle, Fricandelle, ist ein angenehmes Gerichte, welches aus einer sonderlichen Farce oder Gehäcke zubereitet wird, die man hernach auf ein Kälbernetz, so vorher in beliebige Stücken geschnitten worden, trägt, wie kleine Würste zusammen rollt, in Butter backen, und mit einer guten Brühe versehen läßt. Die ganze Zubereitung geschieht also: man bratet eine Kälberkeule ab, thut hernach die Schaale alle herunter, und schneidet nur das derbe Fleisch mit einem Schneidemesser ganz klein, stoßt es in einem Mörser, thut zuvor in Milch geweichte Semmel darein, ein Stückchen Butter, Muscatenblüte, vier Eyerdotter, ein ganzes Ey, ein wenig klein geschnit-

tene Zwiebeln und Salz, reibet dieses alles wohl durch einander; hernach thut man es wieder heraus, schneidet frischen Speck ganz kleinwürflicht, und rührt denselben auch darunter. Hierauf nimmt man Kälbernetze, schneidet sie stückweise, so groß die Würste werden sollen, legt auf die geschnittenen Stücken etwa zwey Finger stark von der gemachten Farce oder Gehäcke, und rollt es zusammen, macht deren so viel, als man braucht; bestreicht auch eine Tortenpfanne mit Butter, legt die Würste darein, und setzt sie in den Backofen. Wenn solche nun fein gelbbraun gebacken, so kann man sie auf eine Schüssel anrichten. Soll eine Sardellensauce dazu kommen, so nimmt man 3 bis 4 Eyerdotter, thut selbige in ein Töpfchen, gießt ein wenig Coulis oder sonst gute Brühe darüber, ingleichen ein wenig Wein und Citronensaft, quirlet dieses zusammen an einem Kohlfeuer, bis es beginnet dicke zu werden. Endlich gießt man von dem Fett, worinnen die Würste gelegen und gebraten, auch hinein, schüttet ermeldete Brühe in eine Schüssel, sprenget von dem vorigen Fett etwas darüber, richtet die Würste auf den Schüsselrand herum, und garniret sie mit Citronen oder Blumenwerk. Diese Würste können unterschiedlich, als Beylagen zu Erbsen, Bohnen, braunen Kohl ꝛc. gebraucht, sonst aber auf vielerley Art von Kalbsleber, Lunge, rohem Schweinefleisch ꝛc. gemacht werden; nur sind dabey die Eyer zu sparen, auch darf man nicht viel geriebene Semmel dazu brauchen: Nierentalg aber und eingeweichte Semmel sind am dienlichsten. Den Geschmack zu verändern, können es die Würzwaaren thun, als Citronen, Sardellen, Zwiebeln u. dergl. von vielen wird auch ein ziemlicher Theil Cardamomen dazu gethan.

Frippons, (Zuckerbäcker) s. Fripones. Jac.

Frisch, der Wind wehet, heißt auf der See so viel, als der Wind wird stark.

Frischboden, (Hüttenwerk) ist der Boden des Frischheerdes auf Hammerwerken. Er bestehet aus einem 2 bis 2½ Zoll dick gegossenen eisernen Blatte, welches auf gröblich gestoßene Schlacken, die mit Kohlenstaub vermenget sind, ruht, damit er durch untergelassenes Wasser abgekühlt werden kann.

Frischeisen wird genannt, wenn bey dem Schmelzen im Ofen allzu viel Eisenstein und wenig Flöße gesetzt werden, also, daß sich das Eisen allzu sehr sammlet, und nicht fließen will, sondern sich im Heerde vor die Forme setzet, und durch das starke Gebläse nur wieder hart und kalt geblasen wird.

Frische Milch, (Koch) ist eine entweder roh und blos abgekühlte, oder mit Eyern vorher abgesottene Milch, darein man gemeiniglich Semmel, oder Zwieback, oder auch nur Brod einzubrocken pfleget. Will man selbige besonders gut zu bereiten, werden rein gelesene und gewaschene Corinthen, geschnittene Mandeln, und ein Theil guter Rahm hinzu gethan.

Frischer Wind, Steifer Wind, holl. Stüswind, (Seefahrt) ist ein Wind, der stark genug wehet, oder eine mäßige Stärke hat, so viel zu einer guten Schifffahrt nöthig ist.

Frisches Bley, (Hüttenw.) s. Frischbley. Jac.

Frisches Gebirge, s. Unerschrotenes Gebirge. Jac.

Frische Waaren, neue Waaren, (Handlung) sind, welche erst eingeerndtet, abgebrochen und ausgepreßt, destillirt, frisch ausgegraben, oder aus der Hand des Arbeiters gekommen sind.

Frischfeuerhammer, dieser befindet sich gleich ohnweit des Frischfeuers, er wiegt 3 Zentner, dessen untere Fläche, womit er das glühende Eisen berühret, ist 12 Zoll lang und 1½ Zoll breit, und wird vom Wasser in die Bewegung gebracht. Mit diesem Hammer wird nicht allein das Eisen von aller Unreinigkeit gereiniget, sondern auch in diejenigen Formen gebracht, die es zur fernern Bearbeitung der Eisenarbeiter nöthig hat.

Frischfeuerheerd, s. Frischheerd.

Frischheerd, ist der Heerd in Hammerwerken, worauf das Eisen gahr gemacht oder geschweißt wird. Er bestehet aus dem **Frischboden** und hat auf zwey Seiten und hinten gegossene eiserne Blätter, womit das Feuer ausgesetzt wird. Die Seitenblätter heißen: **Frischzacken**, und das hinterste Blatt: **Hinterzacken**. Auf der Seite des Gebläses ist der **Formzacken**, und diesem gegen über ein Blatt, wie die vorigen, der **Gichtzacken**. Die vordere Seite, wo die Arbeiter stehen, wird mit Steinen eingeschlossen.

Frischstückchensaushiebe, sind kleine Stückchen Kupfer, welche vom Guardein mit einem Meisel von einer jeden an zwey entgegen stehenden Ecken der Scheiben, ausgehauen, alsdenn zusammen geschmelzt, und in einen kupfernen Zain gegossen werden.

Frisette, ein geringer Zeug, der in Holland halb von Wolle, halb von Baumwolle gemacht wird. Es ist dieselbe Art, die auch Cottonnée heißt.

Frisiren nennt das Frauenzimmer etwas mit Bande, Spitzen und Franzen oder andern Streifen bekräuseln.

Frisiren, (Tanzkunst) ein Tanz-Terminus, z. E. frisirte Pas machen.

Frisiren allerley Obst, z. E. Aepfel künstlich ausschneiden, welches zur Transchirkunst gehört.

Frisirhölzer, (Perückenmacher) siehe Kräuselhölzer. Jac.

Frisirkamm. Ein Kamm zum Frisiren der Haare. Vordem waren die Zähne dieser Kämme durchgängig gleich stark, oder doch gleich lang; jetzt macht man sie feiner und kürzer; denn die Friseurs halten dafür, daß sie mit diesen feinen und kurzen Zähnen die Pomade besser schaben können. Wenn die Zähne dieser Kämme vorzüglich fein und spitzig sind, nennet man sie **französische Kämme**. Zuweilen ist das massive Feld dieser Kämme oben rund, zuweilen kantig, so wie jeder Friseur nach seiner Bequemlichkeit verlangt. Bey dem Frisiren der Frauenzimmer mit kleinen Papilloten bedient man sich anderer Frisirkämme, welche an dem einen Ende einen ganz dünnen Stiel haben, um den man die Locken schlägt.

Frisirter Flanell. ✱ In dem Brandenburgischen sind sie in der Länge und Breite vom Stuhl so wie am Rahm, und nach der Presse mit den glatten gleich, und muß dazu eben so viel Garn wie bey glatten genommen werden; nur muß das Garn hierzu auch von etwas gröberer Wolle gesponnen werden, und anstatt daß vorige gepresset wurden, wird dieses frisirt.

Frison, s. Fadenseide.

Frisses ist der Name, den man in Frankreich zuweilen dem Fries, fr. Frison, beylegt, nicht weniger den frießländischen Leinen.

Frist bekommen, (Bergw.) s. Fristerlangen. Jac.

Frist mündlich ertheilen, diese kann der Bergmeister in Beyseyn des Geschwornen auf eine, zwey, oder etliche Wochen geben.

Froc, ein ziemlich grober wollener geköperter Zeug, der zu Bernay, Saint Valery, Ronceret, Lisieux, Bolbec und Fucamp in der Normandie gewebt wird. Eigentlich eine ordinaire Serſche, die neun Sechszehntheil des Pariser Stabs breit ist. Die Stücke halten dreyßig Stab in die Länge. Der Zeug wird zu Oberröcken verbraucht. Bolbec liefert auch welche, die nur zwey Drittel des Stabs breit sind.

Frödel, (Jäger) s. Frettgen. Jac.

Frohntheil aufheben, (Bergw.) s. Aufheben den Herrn-Frohntheil.

Fromberger. Die Namen führen in Suhla die gewöhnlichen Schlösser, zum Unterschiede, weil die Büchsenmacher Schlösser genannt werden.

Front einer Festung, heißen diejenigen Linien an einer Festung, welche der attaquirende Feind gerade vor sich hat, dergleichen sind die Cortine und Facen der Bollwerke am Hauptwalle, und die Facen an den Außenwerken. Die Fronten der Festungen, da die Bollwerke und Cortinen in die Cirkelrunde gestellet sind, können einander nicht secundiren, sondern die Defension muß aus den Flanquen geschehen; daher Rimpler in seiner Manier nach einem Viereck die Fronten geschickt gemacht, daß sie sich auch selbst einander defendiren können, um sowohl der Fronte des attaquirenden Feindes, welche, weil er die ganze Campagne vor sich hat, weit größer ist, als an der Festung, eine stärkere Fronte entgegen zu setzen, theils auch die Defension der Linien selbst zu vermehren. Die Fronten, so an einer Festung nach einer einfachen Tenaille und ohne Faussebraye eingerichtet sind, können sich unmöglich wider die große Fronte des Feindes in der Campagne lange wehren, da dieser den Vortheil hat, sich nach seinem Gefallen zu verbreiten.

Frontalbandage, Stirnbandage. Diese wird gemacht, wenn man entweder das Ende einer einköpfigten Binde hinten im Nacken applicirt, und sie hernachmals über die Stirne wieder zum Nacken führt; oder man bedient sich einer Binde mit zwey Köpfen, dessen mittelsten Theil man auf die Stirne leget, mit den Enden aber hinten zu dem Nacken gehet und sie daselbst befestiget; oder man wickelt sie noch einmal über die Stirn zu dem Nacken und befestiget sie alsdann erst. Diese Bandage ist eine der einfachen Gleichen, und wird nur, um die Medicamente auf dem Haupte feste zu halten, gebraucht, außer daß man auch zuweilen die Wundlefzen damit zusammen führet, wenn man nämlich eine zweyköpfigte Binde an den gegen über gelegenen Theil der Wunde angeleget und hernach damit zur Wunde gehet.

Fronte, (Wasserbau) heißt die Stromkante eines Stakkes, Pempe oder Kopfenden.

Frontignac nachzumachen. Dieses geschiehet, wenn man italienische Cibeben nimmt, und alles macht, wie bey dem Muskatenwein, nur daß man das Säcklein nicht lange im Fasse hangen läßt.

Frontispitium, (Orgelbauer) also wird von einigen das Principal in der Orgel genannt, weil es gewöhnlich vorne an, und demnach ins Gesicht gesetzt zu werden pfleget.

Fronton, s. Giebelbach. Jac.

Frosch, (Landwirthschaft) s. Gans. Jac.

Frosch, Kröte. (Roßhändler.) Eine Pferdekrankheit, da sie im Munde eine ganz schwarze höckerigte Haut, worunter zuweilen ziemlich große mit Materie angefüllte Beulen sind, bekommen, dabey können die Pferde nicht fressen, so, daß sie von Hunger ganz elend werden. Das beste Mittel darwider ist, die Beulen zu öffnen, und mit Salz zu reiben, man kann auch die Haut mit einem gluhenden Eisen brennen, doch muß die Zunge dabey nicht verletzt werden.

Frosch. (Uhrmacher.) Ein Klöbchen, in welchem die Welle des Schneckenrades mit einem Zapfen ruhet.

Fröschling, (Jäger) s. Frischling. Jac.

Frostableiter. Dieses soll ein Mittel seyn, die Bäume im Winter, wie auch die Blüthen der Bäume im Frühjahr, wenn Nachtfröste einfallen, wider das Erfrieren zu sichern, daß man ihre Blätter eher, als die Nachtfröste einfallen, aber doch nicht auf einmal, sondern allmählig abnimmt; wurde 1709. zufälliger Weise in England erfunden, wo man die Maulbeere für die Seidenwürmer vor dem Froste abstreifte. Die Frostableiter, wodurch die Blüthen der Bäume wider den Frost gesichert werden, erfand der Ritter von Bienenberg in Böhmen. Sie bestehen aus Strohseilen, die man um den Stamm der Bäume windet, und die Enden derselben in ein Gefäß mit Brunnenwasser leitet. Hr. von Bienenberg erhielt dadurch seine Aprikosen, die im Jahr 1786. schon im März blüheten.

Frostpunkt, (Glasbläser) s. Eispunkt.

Frotta, s. Insinda. Jac.

Fruchtbare Bäume, (Forstwesen) sind, welche Früchte zur Nahrung des Menschen oder Viehes tragen, als: Eichen, Rothbuchen, Kastanien und andere wilde Obstbäume. Denen sind die unfruchtbaren Bäume entgegen gesetzt.

Fruchtbranntwein, s. Branntwein.

Früchte, (Maler) s. Fruchtstücke. Jac.

Früchte aus Wachs zu machen. Es giebt verschiedene Arten sie zu verfertigen. Als z. E. Kirschen oder Johannisbeeren zu machen, nimmt man erstlich etwas Wachs oder Pech, macht daraus diese Früchte mit den Fingern, in diese steckt man einen Stiel von ausgeglüheten dünnen messingenen Drathe, oder von einer Schweinsborste, tunkt diese Früchte einigemal in Wachs, das mit Mennige roth gefärbt ist, und läßt sie wieder erkalten, nimmt alsdenn starkes Hausenblasen-Wasser, das mit Bresilge roth gefärbt, und noch etwas warm ist, tunkt die mit rothem Wachs überzogenen Kirschen oder Johannisbeere hinein, läßt sie trocknen; haben sie ihre gehörige Farbe und Glanz bekommen, so hebt man sie auf. Sind sie nicht nach Wunsche gerathen, so tunkt man sie so lange ein, bis sie gut sind. Die ganze Kunst bestehet darin, daß das Hausenblasen-Wasser seine rechte Dicke habe. Den Stiel überwickelt man dann mit Flock- oder gruner türkischer Seide, und bestreicht sie hernach mit Gummitragantwasser, und macht Blätter von Papier, Seide rc. daran.

Früchte einschließen, s. Scheuern sperren.

Früchte von Mandelmasse, (Zuckerbäcker) s. Mandelmasse.

Fruchtkasten, ist ein Kasten, der 13 Schuh ins Gevierte hält, 10 Schuh hoch ist und in einem kleinen Raume eine große Menge Getreide faßt. Der Deckel desselben ist mit Ventilatoren und Löchern versehen, die man nach Belieben öffnen und zuschließen kann, wodurch das Getreide wider Fäulniß, Entzündung und Insecten gesichert werden kann.

Fruchtriege, ein massives oder auch hölzernes Gebäude, in welchem ein besonders dazu angelegter Ofen stehet, in welchem man sowohl das nasse Getreide vom Felde trocknet, als auch das Getreide selbst darret. Auch macht in einer andern Art der Boden und die Seitenwände, selbst die Decke der innern Darre, durch welche das Feuer circulirt, eine gleiche Wärme. In Lief- und Esthland bauet man sie selten von Stein- oder Fachwerk.

Fruchtschiefer, s. Thonschiefer.

Fruchtschrumpf, (Landwirthschaft) siehe Bodenriß. Jac.

Frühlingsfuchs, (Rauchhändler) s. Steinfuchs.

Fuang, (Silbermünze) s. Foang. Jac.

Fuchs, eine Münze, s. Clevische Orts.

Fuchs, (Roßhändler) ist eine von den vier Hauptfarben der Pferde, und nach ihrer Vermischung wieder in Rechtfüchse, Dunkel- oder Schweißroth und Lichtfüchse unterschieden. Die erste Art, nämlich die Rechtfüchse, wird die Bauernart genannt, weil solche unter Bauernpferden sehr gemein ist; ihre Farbe ist dunkeler als der Lichtfüchse. Diese Art ist hitzig und freudig, jedoch auf kurze Zeit, denn bey der Feldarbeit erkaltet ihr Muth. Die Schweißfüchse sind wieder unterschiedlich, indem ihre Farbe vielerley Schattirung leidet. Insgemein gilt die Regel: Je dunkler der Fuchs, je besser. Sonderlich sollen die Schweißfüchse mit schwarzen Mähnen gar nicht zu ermüden seyn; allein man trifft dergleichen selten an. Die Rothfüchse sind, so ein schön Ansehen sie sonst haben, gar rar, und haben die Eigenschaften der feurigen und hitzigen Thiere. Die Lichtfüchse, so einen weißen Schopf und Mähne, auch dergleichen Schwanz haben; was aber den Leib anbelanget, roth, theils lichter, theils etwas dunkelroth sind. Alle diese Füchse, ob sie gleich cholerischer und hitziger Eigenschaft und einer zornigen Art sind, so lassen sie doch den Muth bald sinken; denn es sind weiche Rosse, welche leicht unter der Arbeit schwitzen und erliegen, ob sie gleich dieselbe noch so hitzig und freudig antreten.

Fuchsfang mit dem Eisen. (Jäger.) Das Eisen muß sehr sauber gehalten, und wo sich ja ein Rost daran setzet, mit Wasser und Sand alsbald rein gemacht werden, man hat sich auch wohl vorzusehen, daß sonst nichts anders daran komme, als lediglich die Witterung, inmassen der Fuchs in diesem Stücke ein ganz eigenes und listiges Thier ist. Soll nun dieses Eisen eingeleget werden, so muß man den Platz hierzu ungefähr drey Finger tief in die Erde graben, und zwar so weit, daß das Eisen darin liegen kann, wenn es aufgespannt ist. Ehe man es hinein leget, wird zuvor dürre gemachter und mit Heckerling vermengter Pferdemist hinein gestreuet, damit das Eisen nicht auf der blossen Erde liege. Alsdenn bindet man an das Eisen, so da über und über ausgespannet und bewittert werden muß, einen Bissen Brodt, so in eben der Witterung gebraten, und zwar an die Röhre an den Faden, der durch selbige hingehet, und also in den Platz einleget. Das Eisen muß also eingeleget werden, daß es etwa 30 Schritt vom Holze stehe, und der Fuchs den Wind von vorne zu, nicht aber von der Feder haben möge. Man kann es auch blos in die Felder, wo der Fuchs seinen Bau hat, und kein Holz da ist, hinlegen; nach diesem wird das Eisen mit Pferdemist und Heckerling wieder dünne überstreuet, und klare Erde darüber her, daß man von dem Eisen nichts siehet, jedoch darf der Bissen an der Röhre nicht bedeckt werden. Darauf nimmt der Jäger ein Wildpretsgescheyde, welches er vom Holze nach dem Eisen zu, jedoch nicht wo die Feder ist, muß geschleppt haben, leget solches vorne vor das Eisen, wo der Fuchs herkommen soll, tritt mit den Füßen darauf herum, hebet es auf, und zottelt damit über den Platz des gelegten Eisens her, damit das Geäse davon, und das daran hangende Gezeddere darauf falle, und es also auf dem Platze verändert, und nach des Fuchses Gefallen riechen möge. Darauf werden noch kleinere Bissen Brodt, die ebenfalls in der Witterung gebraten werden, zu dem Haupteisen geleget. Sodann ziehet der Jäger von dar ab, schleppet aber das Gescheyde hinter sich her, jedoch also, daß es nicht von der Feder abgehe, sondern von vorne her, und zwar damit allezeit das Gescheyde die Tritte des Jägers wiederum zuziehe, daß der Fuchs von der Schmiere an den Schuhen nichts wittern möge, sondern nur blos von dem Gescheyde. Alsdenn kann er das Gescheyde nach dem Holze zu, oder auch sonst dahin schleppen, wohin er meynet,

meynet, daß der Fuchs seinen Ausgang habe, damit er durch die Witterung vom Gescheyde alsobald auf die Spur zum Eisen gebracht werden möge; wie man denn durch solche Schleppe den Fuchs sogar von andern Revieren wohl über eine Stunde weit dahin bringen kann. Alsdenn wird alle Merzen, auf 20 Schritte ungefähr, und zwar gegen den Wind, darnach gesehen, ob das Eisen noch stehe, oder von den Raubvögeln abgezogen worden.

Fuchsschwanz, Die Bleyarbeiter nennen also eine lange Schleppe von Wurzeln, welche sich in die Leitröhren einschleichen, und sie verstopfen. Um sie heraus zu reißen, haben sie einen Senkstab mit einen Krätzer daran, welchen sie in die Röhre herein senken; der Krätzer hakt sich an den sogenannten Fuchsschwanz. Durch dieses Mittel ziehen sie solchen heraus, und machen dem Laufe des Wassers Luft.

Fucker, (Fächermacher) s. Fächer. Jac.

Fuder, (Hüttenwerk) ein Kohlengemäß, welches auf dem Harz 15 Maaß, jedes zu 13128 Pariser Cubikzoll enthält.

Fudermäßig, griffig, klafterig, heißt der Baum, der mit zwey Pferden gezogen werden kann.

Fuge eines Stabes, (Böttcher) dies ist eine Art Rand oder Kante, die man auf die Dicke eines jeden Stabes macht, damit, wenn sie zirkelförmig an einander geordnet worden sind, sie sich gut auf ihrer ganzen Dicke zusammen fügen können.

Fuge, (Schleusenbau) s. Nath. Jac.

Fugeisen, Krösel. * (Glaser.) Es giebt verschiedene Arten Krösel, die von einander blos ihrer Größe nach unterschieden sind. Die kleinsten, die die Franzosen cavoirs heißen, braucht man, wenn man die rundförmigen Umfänge und die Winkel der auf mancherley Art durchbrochenen Stücke, die zur Zusammensetzung der in einander geschlungenen Glasstücke, oder zu dem Ausfüllen, oder zu den Gründen dieser nämlichen Stücke in Meisterstücken gehören, wegnehmen will.

Fühler, so heißt der Schenkel des Hebels an dem Smeatonschen Pyrometer.

Führband, (Bortenwirker) s. Gängelband, Laufband. Jac.

Fuhre, (Landw.) s. Fahre. Jac.

Führer, s. Leitbänder. Jac.

Führer, Dux, (Musikus) ist in der Fuge das Thema, oder der Gesang der Hauptstimme, welche in den andern Stimmen nachgeahmet wird. Dieser Führer muß so eingerichtet werden, daß er in den andern Stimmen genau könne nachgeahmt werden. Daher muß er nicht so lang seyn, daß er nicht im Ganzen leicht faßlich wäre. In Ansehung der Melodie ist ohne Zweifel das Einfache das Beste; je fließender und natürlicher der Gesang ist, je besser schickt er sich zum Fugensatz. Am schicklichsten sind die, deren Umfang nur eine Quarte oder Quinte ausmacht, und in die untere Hälfte der Octave fällt, in welcher alle wesentliche Saiten der Tonart vorkommen; weil dadurch sogleich die Tonart festgesetzt wird. Ferner muß der Gesang des Führers eine leichte und abzuändernde Harmonie zum Grunde haben, weil dieses die Nachahmung ungemein erleichtert; und endlich ist zu vermeiden, daß der Führer sich mit einem förmlichen Schlusse endige, weil die Fuge keinen ganzen Schluß zuläßt, als am Ende.

Fuhrkessel, (Amalgamirhütte) s. Anquicken.

Fuhrleute sind diejenigen, welche der Kaufleute Güter über Land von einem Orte zum andern um die bedungene Fracht oder Lohn verführen, und sind entweder einheimische, die ihre ordentlichen Fuhren in- und außerhalb der Stadt haben, und selten weite Reisen unternehmen, oder fremde, sonderlich die Thüringer, Fränkische und andere Oberländische Fuhrleute, so mit ihren Karren, Wagen und Landkutschen ganz Deutschland kreuzweise durchfahren, und immer von einem Ort zum andern Fracht annehmen, folglich bey den Ihrigen wenig zu Hause sind. Einige kommen dabey fort, andere hingegen, wenn sie mit Pferden unglücklich, müssen zu Grunde gehn. Der Fuhrleute Profession belangend, müssen sie mit gutem Geschirr, das ist, mit guten Wagen und Pferden, der Kaufleute Güter wohl durchs Land zu bringen, versehen seyn, auch die Waaren wohl aufzuladen, wohl zu zuladen, wohl zu zuschnüren, mit Stroh oder grober Leinwand zu bedecken, mit zerbrechlichen Dingen geschickt umzugehen, und vor Feuer und Wasser zu verwahren wissen. Es gebühret ihnen auch mit den anvertrauten Waaren getreulich umzugehen, solche nicht zu bestehlen, noch auf andere Weise zu deterioriren und zu verwahrlosen.

Fuhrmann, s. Fuhrleute.

Fuhrmann, (Wundarzt) eine Brustbandage.

Fuhrschlagleine, ist ein etwa 50 Fuß langes und starkes Seil, welches bey schweren Geschütz gebrauchet wird, nebst behörigen zwey Bindseilen, deren jedes von 8 Fuß lang, und ein Öhr mit zwey Bindstricken hat, deren jeder auch 8 Fuß lang ist.

Fuhrung, (Gewicht) s. Fohring. Jac.

Fuldaische Carolinen, s. Carolinen.

Fuldische Porzellanfabrik, s. Porzellanfabr.

Fulguronometer, s. Elektricitätszeiger.

Fulle, eine egyptische Münze, s. Forle.

Füllenstall, (Landwirthsch.) ist ein nothwendiges Gebäude, worinnen die von ihren Müttern abgenommene Fohlen gestellet, und, bis man sie zum Gebrauch dienlich und tüchtig befindet, von den andern Pferden abgesondert erhalten werden. Wo eine starke Fohlenzucht ist, hat man gemeiniglich dreyerley Fohlenställe. Der vor die nur abgesetzten Fohlen soll mit breiten Kiesel- oder Pflastersteinen durch und durch wohl gepflastert, oder mit Eichenholz beleget und ausgeschaalet, und weitgeräumig, aber mit keinen Ständen versehen seyn. Denn wenn die Fohlen wacker darin herum springen, und sich weidlich tummeln können, so kömmt es ihnen an Wachsthum wieder ein; da hingegen selbige, wenn sie enge wohnen, und gleichsam wie die Gänse eingesperrt werden, an Wachsthum auch nicht fortkommen können, sondern verbutten müssen.

Füll-

Füllpfähle, (Wasserbau) sind kleine Pfähle von 3, 4 bis 5 Fuß Länge, womit der Zwischenraum, zwischen den Hauptrampfählen in dem Fundamente einer massiven Schleuße u. dergl. angefüllet wird.

Füllungen, (Schiffbau) s. Weegern.

Füllungen im Raum. (Schiffb.) Dies sind Plankenstücke, mit denen man die Leggaten, oder die in die Lieger eingeschnittenen Löcher, durch welche das Wasser zu den Pumpen läuft, bedeckt. Mit eben diesem Namen belegt man Enden von Planken, die man zwischen den Innhölzern anbringt, um das Einlaufen des Wassers zwischen denselben zu verhindern; wenn man durchsichtige Barkhölzer macht.

Fulminiren, Platzung. Das Fulminiren ist das Knallen oder Platzen, oder die plötzliche und heftige Entzündung gewisser Körper, welche aus diesem Grunde **fulminirende**, **platzende** oder **knallende** genannt werden. Dergleichen ist das Platzen des Knallpulvers und Knallgoldes. Man hat dieses Platzen **Fulminiren** genannt, weil es mit einem solchen Krachen erfolgt, daß es dadurch dem Donner gleich wird.

Fumet, es hat ein Fumet an sich, (Koch) ist eine gebräuchliche Redensart, wenn man eine Speise von haut gout anzeigen will, besonders wenn man von Wildpret redet, das ein wenig riecht oder wildzet, oder nach dem verschiedenen Geschmack der Liebhaber angenehm schmeckt. Der gemeine Mann und ein jeder, welcher an dem sogenannten haut gout des Wildprets kein Vergnügen findet, drückt sich besser und deutlicher aus, wenn er auf gut deutsch sagt: **das Wildpret stinkt**. Man gebraucht es von dem Weine, wenn er die Zunge und den Geruch auf eine angenehme Weise reizt.

Funken, ein kleiner brennender oder glühender Körper, der durch irgend eine Kraft von einer größern Masse losgerissen wird. Bey einem starken brennenden Feuer treiben die von der Hitze verursachten Explosionen eingeschlossener Luft und Dämpfe oft kleine losgerissene Stücken der brennenden Materie in die Höhe. Sie fliegen in die Luft, wie kleine Aerostaten, weil die in ihnen noch eingeschlossene Luft stark erhitzt, also bey mehr specifischer Elasticität doch leichter als die atmosphärische ist. Daher das Umherfliegen der Funken bey Feuersbrünsten entsteht. Aus gleichem Grunde sprüht ein glühendes Eisen, zumal in dephlogistisirter Luft, häufige Funken umher. Die Funken beym Feuerschlagen sind Stückchen Stahl, welche durch den Schlag losgerissen, von dem durch das heftige Reiben frey gewordenem Feuer glühend gemacht, oft sogar mit Theilchen des Steins zusammen geschmelzen oder verschlackt sind. Man entdeckt sie durchs Mikroscop, wenn man Feuer auf ein untergelegtes Papier geschlagen hat, in der Gestalt kleiner Kügelchen. Ihrer großen Geschwindigkeit halber scheint ein sehr merklicher Theil ihres Weges auf einmal zu leuchten, daher stellen sie sich als leuchtende Faden von einiger Länge dar.

Funkens Erdkörper, s. d.

Fundament, (Buchdrucker) ist eine viereckigte messingene Tafel in der Presse, auf welcher die Forme liegt, welche sehr glatt polirt seyn muß, damit kein Buchstabe in der darauf liegenden Forme weder zu hoch noch zu niedrig beym Abdrucken erscheinen möge.

Fundamentalbaß, (Musikus) ist in einem Tonstücke eine Reihe tiefer Töne, die die wahren Grundtöne der Harmonie anzeigen. Nämlich der Baß, welcher gesungen oder gespielt wird, enthält nur die tiefsten Töne, aber nicht allemal die Grundtöne der Accorde, weil verschiedene Accorde in ihren Verwechselungen genommen werden. Man nennt diesen Baß auch den Grundbaß.

Fundgrube entblößen, d. i. wo man Kübel und Seil eingeworfen und wirklich mit Arbeit belegt worden; denn wo selbige nicht entblößet, so können auch keine Maasen seyn. Zweyerley Fundgruben oder Maasen auf einerley Gang, sind auch nicht zuläßlich.

Fündiger Gang, heißt derjenige, so nicht taub ist, sondern Erz führet.

Fundueli, eine türkische Goldmünze, s. Sultanine.

Fünfbatzner, s. Berner Fünfbatzner.

Fünf-Kreutzerstück, (Sachsen Hildburghausische.) Sind nach dem 25 fl. Fuß ausgemünzt. Ein Stück enthält fein Silber 218 Richtpf. und 300 Stück eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 fl. Fuß ist 1 gr. 4 pf.

Fünf-Oerstück, eine schwedische Silbermünze, wiegt 73 holl. As, Gehalt 7 Loth 2 Gr. enthält fein Silber 32,4 As, ist nach dem 20 fl. Fuß 2 gr. 1 pf. werth.

Fünfpforte, ist ein in Frankreich erfundenes Fischgarn, welches aus 6 Stücken zusammen gesetzt, in der Mitte ein Eingang gelassen wird. Jedoch geschieht solches nur an der Decke und den vier Nebenseiten; denn der Boden, so das sechste Stück ausmacht, muß ganz gleich und flach seyn. Angelegtes Garn wird mit 48 Maschen eines Zolls weit angefangen, und bey 40 Schuh lang fort gestrickt, ehe etwas zu- oder abgenommen wird, zumal wenn die Länge jeder Seite 8 Schuh, die Höhe aber, wenn es gerichtet wird, 4 Schuh halten soll. Darauf kann man einen Bindfaden nehmen, und ihn durch alle Randmaschen ziehen, auch die beyden Enden zusammen binden, und um die vier in die Erde geschlagenen Stecken ziehen. Diese Stecken müssen ins Gevierte 8 Schuh weit aus einander geschlagen werden. An die Stecken wird unten ein Seil, und 4 Schuh höher wieder eins angebunden. Alsdenn wird das Garn inwendig nach der Länge hinein gezogen, und oben und unten rings um die Seile angenähet, damit es wie ein Würfel werde. Wenn nun besagtes Garn wohl angenähet und ausgespannt worden, so werden 5 Eingänge als Pforten darein gesetzt, welche 4 Schuh lang, und hinten wie ein Seegel zugespitzt gehen müssen, wovon der eine oben, die andern aber auf die 4 Seiten kommen; diese müssen auch wie etwan die Garnsäcke wohl ausgestreizet seyn, damit sie eine rechte Rundung machen, und in die zuvor dazu ausgeschnittenen Löcher fest angenähet werden. An alle Ecken des Garns, sowohl unten als oben, läßt man zwey Stücken von dem Seil,

Seil, jedes anderthalb Schuh lang, herab hängen. Damit man das Garn bey dem Richten auf- und an die Stangen hängen könne. Wenn man nun diese 5 Pforten richten will, so nimmt man vier starke gerade Stangen, so unten bey den dicken Enden zugespitzt, und bis 10 Schuh lang seyn müssen; über den zugespitzten Theil etwa eines Schuhes hoch muß eine Kerbe eingeschnitten werden, wo die untern Ecken des Garns, 4 Schuhe gegen den dünnern Theil aber wieder eine Kerbe, wo die obern Ecken angebunden werden müssen. Wenn es nun also feste angebunden worden, so nimmt man es zu sich in den Kahn, und setzt es an den bestimmten Ort folgendermaaßen ein. Ist es ein Fluß, so muß man den Kahn über queer des Flusses haltend machen, darauf läßt man Garn hinunter, und stößt die Stange gerade in den Grund fest ein, und zwar also wenn die erste eingestoßen, so zieht man die andere gleichfalls gerade steif gegen sich an, und steckt sie ebenfalls fest ein, und so fort mit den übrigen Stangen, bis das Garn stark hält, und recht viereckicht worden ist. Damit aber weder die eingeschlagenen Stangen, noch das Garn sich durch das Anstoßen des fließenden Wassers bewegen mögen, so kann man oben wieder andere Stangen anbinden, daß es unbeweglich stehe; am sichersten aber ist es, wenn die Stangen kreutzweise angebunden werden. In einem See oder Deiche aber braucht es dieser Befestigung gar nicht, und ist genug, wenn nur die vier Stangen wohl eingeschlagen werden.

Fünfporte, (Fischer) s. Fünfspforte.

Fünfstimmig, (Musikus) wird ein Tonstück genannt, welches aus fünf verschiedenen Parthien oder Stimmen besteht, in welchem also eine der sogenannten Hauptstimmen doppelt ist, oder zwey Melodien hat, wie wenn zu einem Baß, Tenor und Alt zwey verschiedene Discante sind. Es müssen also allemal zum Baßton noch vier andere Töne in den obern Stimmen genommen werden. Da aber der vollständige Dreyklang nur aus Terz, Quinte und Octave besteht, so muß der vierte noch dazu gehörige Ton eine Dissonanz seyn, oder man muß eine von den Consonanzen verdoppeln, nur nicht ohne Noth die Terze, zumal die große.

Fünf-Stüverstück, eine Niederländisch-Oesterreichische Silbermünze, seit 1749. Gewicht 99 holl. As, Gehalt 6 Loth 10 Gr. Gehalt an feinem Silber 40,5 holl. As. Werth 2 gr. 8 pf. Conventionsgeld.

Fünfthalerstück, Braunschw. s. Carlsd'or.

Funfzehn geben, (Ballspiel) heißt, einem erlauben, in jedem Spiele 15 voraus zu nehmen.

Funfzehn-Kreutzerstück, eine Zürcher Silbermünze. Gewicht 101 holl. As. Gehalt 8 Loth 14 Gr. Inhalt fein Silber 55,6 holl. As. Werth nach dem 20 fl. Fuß 3 gr. 7 pf.

Funfzehnkreutzerstück, s. St. Galler.

Funkenmesser, (Mechanikus) ein Instrument, die Länge der Funken bey elektrischen Versuchen zu messen. Sie bestehen aus Kugeln, die man längst einem Maaßstabe verschieben, und dadurch ihre Entfernung vom Conductor, der einen Funken giebt, abmessen kann.

Fürbinder nennt das Weibesvolk in Augspurg den kleinen Umschlag und Streif von weißer Leinwand, den die Mägde oder gemeinen Weiber bey den Leichen über das Kinn und Mund ziehen.

Furche, (Kriegsbauk.) s. Envelope.

Furette, s. Peso duro.

Furkeln, (Jäger) s. Forkeln.

Furnirarbeit, s. Eingelegte Arbeit. Jac.

Furnirmühle, dergleichen die Schreiner zum Feinschneiden der seltenen Holzarten, die zu eingelegter Arbeit gebraucht werden, nöthig haben; wurde im 16ten Jahrh. von einem Augspurgischen Lehrmeister, Georg Renner, erfunden und eingerichtet.

Furnirtischler, s. Ebenist. Jac.

Fürschlagleine, ist ein etwa 50 Fuß langes und starkes Seil, welches bey schwerem Geschütz gebraucht wird, nebst behörigen zwey Bindseilen, deren jedes 8 Fuß lang, und ein Ohr mit zwey Bindstricken hat, wovon jedes ebenfalls 8 Fuß Länge hat.

Für sich niedergeschlagenes Quecksilber, s. Rother Quecksilberkalk.

Fürsten, (Bergw.) so viel als Firsten.

Fürstenberger Porzellanfabrik, siehe Porzellanfabrik.

Fürstenberger elektrische Lampe, siehe elektrische Lampe.

Fürstengroschen, eine alte sächsische Münze, siehe Groschen.

Fürstenzwirn, eine böhmische Zwirnsorte, s. d.

Fürwenden, wieder fürwenden, heißt, eine Vorwand an Stich oder hohen Ofen, so wandelbar worden, wieder ergänzen und erneuen.

Fusa, (Musikus) so heißt eine Achtelnote.

Fuß. * Die Größe der verschiedenen Fußmaaße nach Pariser Linien ist folgende: Aachen 128,5. Amsterdam 125,5. Anspach 132,0. Antiochia 189,2. Antwerpen 126,6. Augsburg 131,3. Avignon 110,0. Basel Stadt- und Feldschuh 132,2. Bayern 98,6. Berlin 137,3. Bern 130,0. Besançon 137,1. Bologna 168,2. Braunschweig 126,5. Bremen 128,2. Breslau 126,0. Briel 148,6. Brück 122,6. Brüssel 129,0. Calenberg 129,5. Castilien 125,3. China, Kramer 150,0; mathematischer 147,7; Kongpu Baufuß 143,1. Cleve 131,0. Cölln 122,0. Constantinopel 314,0. Copenhagen 139,1. Cracau 158,0. Dännemark 139,1. Danzig 127,2. Dijon 139,2. Dordrecht 159,6. Dresden 125,5. Emden 131,3. England 135,1; gemeine 135,0. Eyderstädt 131,3. Florenz, Bauellen 243,0. Frankfurt am Mayn 127,0. Frankreich Königl. 144,0. Genese 216,3. Gibraltar 125,3. Gießen 132,0. Goes 132,9. Grenoble 151,2. Griechischer Fuß 135,8. Gröningen 129,5. Haag 144,0. Halle 132,0. Hamburg 127,0. Hannover 129,5. Harlem 126,7. Hebräischer alter 159,0. Herforden 131,0. Heidelberg 125,5.

125,5. Hildesheim 124,2. Holstein 132,3. Inspruck 140,8. Königsberg 136,4. Leiden 139,0. Leipzig gemeine Fuß 125,1; Bau-Fuß 125,3. Lion 151,5. Lissabon 150,1. Löwen 126,6. London 135,1; gemeine 135,0. Lothringen 129,1. Lübeck 129,0. Lüttich 127,5. Mannheim 128,6. Masson 148,2. Mastricht 124,5. Maynz 133,5. Mecheln 123,9. Mecklenburg 129,0. Middelburg 133,0. Milano 176,0. Mümpelgard 127,4. München 98,6. Nürnberg 134,7. Oldenburg 131,3. Osnabrück 123,8. Padua 157,0. Paris 144,0. Pavia 208,0. Pommern 129,5. Prag 133,8. Reval 118,7. Rheinländischer 139,1. Riga 121,5. Rom 130,6; alter 132,0. Rostock 128,2. Rotterdam 138,5. Rouen 120,0. Rußland 238,6. Samos 153,4. Savoyen 120,0. Schweden 131,6. Sedam 123,0. Spanien 125,3. Stettin 125,0. Stockholm 131,6. Straßburg 128,3. Toledo 125,3. Turin 143,2. Ulm 128,1. Urbano 157,0. Utrecht 121,0. Venedig 154,0. Verona 154,0. Vienne 143,0. Wien 142,0. Wittenberg 148,5. Zelle 129,2. Zirlczee 137,6. Zürch 133,1. M. s. a. Bracci, Palmos, Derah, Lachter und Schritt.

Fuß. (Dachdecker.) Der Name verschieden gestalteter Schiefertafeln, s. **Schieferbruch.**

Fuß, (Fischer) so heißt der Untertheil eines Netzes, wenn es vertikal aufgestellt wird.

Fuß der Kante, (Klöpplerin) s. **Spitzen.**

Fuß. (Musikus.) Da der Gesang einen noch genauer abgemessenen Gang hat, als der Vers, so hat er auch seine Füße. Eigentlich ist jeder Takt ein Fuß: daher in der Musik die Füße in zwey Hauptgattungen eingetheilt werden, nämlich in die, die eine gerade Anzahl Sylben haben, und in die, die eine ungerade Anzahl haben.

Fuß, (Papiermacher) heißt der Theil der Form, den der Büttgeselle mit der linken Hand hält.

Fuß der Kerze, (Wachszieher) heißt das dicke Ende derselben.

Fuß des Grenzsteins, s. Mahlstein. Jac.

Fuß unter dem Geröhre, (Roßhändler) ist eine gewisse Stellung des Pferdefußes, die zum unfehlbaren Kennzeichen dient, daß öfters der Fuß schon geschwächt ist, und daß sogar dem Pferde die Schultern verrenket worden.

Fuß der Feder. (Schlosser.) Dieser Ausdruck wird in einem doppelten Verstande genommen. Oft ist es das dicke Ende einer Feder; und an den doppelten Federn der Kutschen ein Stück Eisen, das zwischen den beyden Federn gelegt wird, und womit sie durch einen Bolzen an den Kutschkasten befestiget werden.

Fußbrett, (Stellmacher) s. Deichselsteg. Jac.

Fußdeich, (Wasserb.) wird an dem Fuße eines Hauptdeichs angelegt, um jenen mehrere Rückstärkung zu geben, wenn er die gehörige Breite nicht hat, auch den Deichstau zu vermindern, und die Passage auf einem Deiche darauf zu verlegen.

Fußeisen, (Kriegsk.) s. Fußangeln. Jac.

Füßeln, (Gärtner) heißt diejenige Arbeit, nachdem der Saame auf das gegrabene Feld oben auf gesäet, und alsobald Fuß für Fuß eingetreten wird.

Fußgesimse. * Die Höhe ist nach Goldmann 1¼ Model. Die Ausladung über den Würfel ⅞ eines Models.

Fußholz, (Stellmacher) ein Theil der Schneidebank. S. d. Jac.

Fußlinie, ist eben das bey der Cavallerie, was die Place d'armes bey der Infanterie vor einem jeden Regiment sind, wenn es kampiret, nämlich wie weit sie vor die Fronte in gleicher Linie rangirt oder en ordre de Bataille stehen sollen.

Fußmörser, Schemelmörser, heißen die, so keine Schildzapfen oder Lavette bedürfen, halten viele vor die bequemsten unter allen, weil hierbey nicht allein die Lavette ersparet wird, sondern man wird auch zu deren Ruinirung in der Action nicht aufgehalten. Es sind aber auch hiebey folgende Beschwerlichkeiten: Wenn sie auf die Erde ohne Bettung gestellet werden, so schlagen sie bald auf die linke oder rechte Seite, vor- oder hinterwärts, man setze auch die Erde oder den Boden so fest, als man wolle; will man gleich ermeldeten Mangel mit einer Bettung von Dielen ersetzen, so hält solche nicht gar zu lange, sondern geht zu trümmern, daß man fast nichts zu thun hätte, als Bettungen zu machen, absonderlich wenn die Mörser groß, und die Kammen scharf sind; senket man sie ein wenig, als etwa 20 bis 30 Grad vor sich, so fallen sie allezeit über den Lauf, indem das schwere Gewicht der Granaten auch dazu behülflich ist. Im übrigen nennet man selbige darum Fußmörser, weil ein Fuß oder Schemmel, von eben dem Metall, woraus der Mörser gegossen, welcher mit selbigen eine Inclination oder Neigung von sechs Graden macht, genau daran gegossen ist.

Fußriemen. (Hutmanufaktur.) Dieser bestehet aus einem Stricke, oder aus einem Riemen, welcher sich an beyden Seiten durch Ringe endiget. Zunächst dem Kupfer schlinget er sich um den Bock. Wenn demnach das Fell zwischen beyden ist, und der Arbeiter mit beyden Füßen in die Ringe tritt, so hält er solches feste.

Fußsteig, s. Steig. Jac.

Fußtritt, (Stellmacher) s. Deichselsteg. Jac.

Fustel, s. Gelbholz.

Fusti nennen die Kaufleute das Gewichte der Fässer, auch anderes Geschirr, woraus die Waaren ausgepackt sind.

Fustikholz, s. Gelbholz.

Fustirechnung, ist diejenige Rechnung, welche lehret, wie man das, was unter den eingehandelten Waaren nicht gut, zerbrochen oder mangelhaft ist, von dem Guten und tüchtigen in der Rechnung gebührend unterscheiden, und von beyden den Preis abrechnen soll.

Futter, (Hüttenwerk) * sie ist viereckigt, damit jährlich ein neues Gestell daselbst kann eingesetzt werden.

Futter. (Parukenmacher.) Ein Band, so viel breiter, als das Monturband; es wird queer über das Netz gelegt, um die Mentur dadurch desto besser zu befestigen.

Futter heißen die Tuchmacher das kleine Genişte, Spälzen, Streh und Kletten, so aus der linken Seite des Tuchs, wenn es gehandelt, herunter fällt. Die Walkstöcke aber werden mit Bretern, auch mit Kupfer gefuttert.

Futter nennen die Tischler und Zimmerleute eine hölzerne Vertleidung, eine gewisse Vertiefung damit auszufüllen. Z. E. An den Oeffnungen, deren Fenster und Thüren, wie auch Rahmen fest anliegen, oder die Thüren anschlagen sollen, wird eine Verkleidung mit einem schmalen Bret angeschlagen, welche an der einen Seite so viel, als der Rahm oder die Thüre dicke ist, eine Vertiefung macht, dieses heißt das Futter.

Futteralpappe. Eine Art sehr dünner Pappe, deren man sich besonders zu den Futteralen bedient.

Futterbarchent, (Barchentweber) s. Barchent. Jac.

Futter der Schleife, (Riemer) s. Schleifen am Kummet.

Futterkum, (Landw.) s. Futterkasten. Jac.

Futtermachen, (Müller) ist ein Mühlenwort und Griff, da sie dem von dem Stein herabgehenden Mehl einen Beyweg anweisen, welchen sie fleißig zu reinigen pflegen.

Futtern, (Landw.) heißt dem Vieh seine Nahrung entweder zur Nothdurft und zur Ersetzung der verlohrnen Kräfte, oder in Rücksicht der Mastung geben.

Futtersäcke, (Landwirthschaft) heißt man diejenigen Säcke, welche den Pferdeknechten zum Inventario gegeben werden, und worinnen sie das Futter von den Böden holen müssen.

Futterschachteln, s. Schachteln.

Futterstroh, (Landwirthsch.) ist nicht nur das Waizen- Gersten- Hafer- Bohnen- Erbsen- Linsen- und Wickenstroh, sondern es werden auch die Aehrengebünde, Wirrbünde und Würmgebünde vom Rocken- und anderm Stroh darunter verstanden.

Futterungen der Leibhölzer, s. Binnenklotz der Leibhölzer. (Schiffbau.)

G.

G. (Goldschmidt) heißet Garni, s. d.

G. (Kupferstecher) ist auf den in Kupfer gestochenen Wappen die Goldfarbe, wenn aber noch ein r mit dabey, so bedeutet es grün.

G. auf französischen Münzen ist es das Zeichen der Münzstätte von Poitiers; auf den preußischen aber Stettin.

G. (Musikus.) Mit diesem Buchstaben wird die achte Saite unsers heutigen Tonsystems, oder der fünfte diatonische Ton desselben bezeichnet; der nach der ehemaligen Art G sol re ut genannt wird.

Gaban, Mäntel von Filz oder groben Tuche, wie Bergopzeom, die vor dem Regen schützen sollen. Sie sind in der Türkey sehr im Gebrauch, daher schickt man ihrer von Marseille aus ansehnliche Parthien nach den Plätzen in der Levante. Man zieht solche von der Barbar. Küste, insonderheit von Mequinez. Die beliebtesten sind die, welche mit einer Art rother oder gelber Kreuze gezeichnet sind.

Gabel. * Die großen Gabeln, die man in der Oekonomie braucht, z. B. die Heugabeln, waren den Alten bekannt; aber die kleinen Gabeln, deren man sich bey Tische bedient, kamen viel später, als Messer und Löffel, auf. Vorher vertrat das Messer bey Tische ihre Stelle. Die ersten Tischgabeln waren von Eisen und hatten zwey bis drey Zinken. Es wird ihrer zuerst in dem Inventario vom Silberwerke eines Fürsten, aus dem J. 1239. gedacht.

Gabel, s. Kabel.

Gabelhölzer, (Schiffbau) * s. Lieger.

Gabeln. * In London kostet das Dutzend ord. mit schwarzen Hornschäften 4 Schill.

Gabelstück, (Schiffsbau) s. Gabelholz.

Gabliches Gehorn, (Jäger) siehe Gabelgehorn. Jac.

Gadolinsche Schlangenröhre, s. Schlangenröhre.

Gaffelherren, die Vorgesetzten eines Handwerks.

Gaffelknecht, dieses ist der jüngste Meister eines Handwerks.

Gaffelschniken, (Schiffahrt) s. Schnick.

Gaffelsegel, (Schiffahrt) sind Segel, deren Stange mit einer Gaffel, oder einer an der Seite ohngefähr im halben Kreis abgerundeten Gabel an einem Mast auf- und niedergehen kann. Die Gestalt dieser Segel ist gewöhnlich ein Trapezium. Holl. Gaffel Lyl. Engl. Gaff-Sail. Franz. Voile a balestan en fourchette.

Gagat. * Lapis obsidianus. Seine eigene Schwere ist 1,744. Er schwimmt auf dem Wasser, ist sehr elektrisch, zerspringt beym Zerschlagen nicht, wie die Steinkohlen, in blättriche und würfliche, sondern in runde muschelartige Stücken; schmelzt im Feuer leicht, giebt einen häßlichen Geruch, läßt eine eisenhaltige weißgraue Asche zurück, giebt im Destilliren ein saures Wasser, ein dickes schwarzbraunes Oel und eine poröse Kohle, löset sich in fetten Oelen zu einem schwarzen Firniß auf, und erhärtet mit Kalk und Sande, als feines Pulver gemischt, zu einem sehr festen Mörtel. Im Weingeiste ist

er unauflöslich. Man braucht ihn auch, wo er im Ueberfluß ist, als Brennwaare.

Gagat, sibirischer, s. Judenpech, Bitumen Asphaltum.

Gahre, (Ackerbau) Besserung, so an einem Acker, durch Düngen und Bearbeiten, gewendet wird.

Gahre, die, nennet man in Niedersachsen die Hefe.

Gährung, Fermentation, eine innere Bewegung, in welche die vegetabilischen und thierischen Substanzen, an der Luft, bey einer gelinden Wärme und Nässe gerathen, und durch welche ihre chemischen Bestandtheile in neue Verbindungen gesetzt werden. Alle Stoffe aus dem Pflanzen- und Thierreiche, welche Oele, feine Erde und Salz enthalten, gerathen von selbst in diese Bewegung, wenn sie mit einer zulänglichen Menge Wassers, einer Wärme, welche etwa von einigen Graden über den Eispunkte bis 25 Grad nach Reaumur gehet, ausgesetzt, und nicht alles Zutritts der Luft beraubet werden. Die neuen Gemische aber, welche die Gährung hervorbringt, sind nach den Stoffen und Umständen sehr verschieden. Bey allen Gährungen entwickelt sich die sogenannte fixe Luft oder Luftsäure. Sobald diese hervor zu gehen anfängt, wird die flüßige Masse trübe, die öligten, erdigten und salzigten Theile trennen sich von den übrigen, und es bilden oder entwickeln sich neue Gemische, die den Geschmack und Geruch der Masse ändern. Alle Theile des Körpers sind dabey thätig; aber die Luftsäure, die sie vielleicht vorher in Verbindung hielt, macht den Anfang, und ist das vornehmste innere Hülfsmittel des ganzen Vorgangs. Man unterscheidet drey Arten oder vielmehr Stufen dieser Veränderung: die **Weingährung**, die **Essiggährung** und **Fäulniß** oder die **geistige und faule Gährung**. Aus der ersten enthält man einen Wein, und aus diesem einen entzündlichen mit Wasser vermischbarten Geist, den **Weingeist**; aus der zweyten eine Säure, einen Essig; die dritte zersetzt die Körper völlig und giebt ein flüchtiges Laugensalz. Man hemmt und unterdrückt die Gährung durch Kälte, durch Abhaltung der Luft und des Wassers, und durch Vermischung mit Materien, die sich mit den Bestandtheilen des Körpers vereinigen können, und doch der Gährung unfähig sind, z. E. mit Weingeist, Säuren und Mittelsalzen. Kein Traubensaft gähret und kein Fleisch fault in strenger Kälte, unter der Glocke der Luftpumpe, oder bey vollkommner Austrocknung. Der Wein bleibt in seinem Zustande, wenn man ihn mit Schwefelsäure durchziehen läßt, und thierische Körper werden vor der Verderbniß durch Weingeist, Salz, Rauch u. dergl. geschützt. Mineralische Substanzen sind der Gährung unfähig; das Verwittern der Kiese, wobey sich neue Salze bilden und die Veränderung der unvollkommenen Metalle durch Luft und Wasser lassen sich hierher nicht wohl rechnen, man müßte denn dem Worte: **Gährung**, eine weit ausgebreitertе Bedeutung geben. Sonst hat man auch sehr unrichtig die Gährung mit dem Aufbrausen verwechselt, welches doch bey ihr blos ein begleitender Umstand ist. Die **Gährung** wird veranlasset oder erregt, wenn man den Körper mit einer schon gährenden oder dazu höchst geneigten Substanz vermischt. Solche Substanzen heißen Gährungsmittel, Fermente. Die Gährung erhöhet den Geschmack des Brodts und macht es locker; beym Gerben befördert die Gährung der Brühen das Enthaaren und die Absonderung der Fettigkeiten. Ihr muß das Getreide, aus welchem man Stärke bereiten will, ausgesetzt werden. Dient zur Abklärung der Pflanzensäfte, zur Ausscheidung der wesentlichen Pflanzensalze u. s. w. Die Gährung war bis 1663 nach ihrem Wesen und den dabey vorkommenden Wirkungen noch nie ausdrücklich abgehandelt worden. **Thomas Willis** machte sie zuerst zum besondern Gegenstande, und legte dadurch den Grund zur fernern Untersuchung. Er schrieb zuerst die Meynungen von den Uranfängen der Körper, dann besonders die feinsten Bestandtheile, den Begriff von der Gährung, und deren Unterschied nach den Körpern, nämlich die Gährung der Vegetabilien und thierischer Körper, von ihrer künstlichen Veranlassung und Veränderung, die Erscheinung bey der Fäulniß, die der Gährung ähnliche Bewegung bey der Auflösung der Körper, die Natur des Feuers, der Wärme und des Lichts, ingleichen die Niederschlagung, Coagulation und Gefrierung vorkommende, der Gährung ähnliche Bewegung.

Im Jahr 1697. gab Stahl seinen Lehrbegriff von der Gährung heraus. Nach diesem sollen alle durch Gährung hervorkommende Körper, als Weingeist und Essig, in den ersten Perioden der Gährung entstehen, und flüchtig Alkali in der letzten faulenden Periode, und als neu erzeugte Körper angesehen werden. Hiergegen suchte Wiegleb 1776 zu behaupten, daß bey der Gährung nichts anders als Scheidung vorgehe, daß Weingeist und Essig, schon vor der Gährung in den Körpern, aus welchen sie hiedurch erhalten werden könnten, wesentlich nur in fester Verbindung mit andern Bestandtheilen vorhanden wären, und demnach als wahre natürliche Bestandtheile solcher Körper angesehen werden müßten.

Gährungsgefäß, (Weißgerber) ist eine mit Wasser angefüllte Tonne, worinnen man ein wenig Kleye thut, um die Säuerung und Gährung der Haut zu befördern.

Gährungsmittel, Fermente, heißen diejenigen Substanzen, die eine Gährung andern mittheilen, dergl. sind bey der geistigen Gährung: die Hefen; bey der Essiggährung: die Weinkämme, der Sauerteig; und für die Milch: das Laab. Oft sind Honig, Zucker, Farinenzucker und andere süße Pflanzensäfte, Gefäße von Eichenholz, in welchen bereits Materien gegohren haben, u. s. w. als Fermente anzusehen.

Gaillac, eine Sorte weißer Franzweine, die von Bourdeaux häufig nach Holland geschickt wird. Er ist in Fässern von fünf und zwanzig Veltes, und einer von denen, die die Holländer hooglandse Wynen nennen.

Gaine de terme, (Bildhauer) ist an einer Gränzsäule (siehe Gränzbild Jac.) das unterste spitz zu laufende Stück.

Galange, **Galgant**, eine Wurzel in Asien, welche einen gewürzhaften Geruch, und einen scharfen, beißenden und brennenden Geschmack, wie der Pfeffer und Ingber, hat, und in den Apotheken, auch von den Branntweindestillierern, unter die Magenaquavite genommen, und von den Essigbrennern gebraucht wird.

Galanteriedegen, s. Kammerdegen.

Galban, s. Mutterharz.

Galeere. * Man glaubt, daß die Kriegsschiffe der Alten mit unsern Galeeren eine große Aehnlichkeit hatten, und Goguet behauptet, daß das Schiff, welches der Thessalier Jason bauete, und Argo nannte, für eine Galeere zu nehmen sey. Die Schiffe mit vier Ruderbänken, die man jetzt auch Galeeren nennt, wurden von den Carthaginensern erfunden.

Galeerenknecht, s. Ruderknecht.

Galeerenofen, **Galerie**, ein chemischer Ofen, ein Retortenofen, der seinen Namen von der Aehnlichkeit mit einer Galeere hat.

Galeni Krebs (Wundarzt) eine sechsköpfige Hauptbinde.

Galerie, (Schmelzhütte) s. Galeerenofen.

Galerie, s. a. Gallerie.

Galgant, s. Galange.

Galgen, heißt in den Kothen zu Halle ein Gerüste, über den Eingang zur Salzstätte, darauf etwas Holz gelegt, oder auch Salz gesetzt werden kann.

Galgen der Glocken, (Schiffbau) siehe Braatspill.

Galileisches Fernrohr, s. Holländisches.

Galjon, **Schiffsschnabel.** (Schiffbau.) Dies ist eine Verbindung mehrerer Stücke, die vorne vor dem Schiffe hervorragt, um die Oeffnung des Wassers zu befördern, das Bugspriet durch Tauwerk zu befestigen, welches man seine Wuhlingen nennt, und endlich macht es, daß die Schiffe besser am Winde liegen. Die Hauptstücke, aus denen es besteht, sind: das Scheg, der Ausleger, die Sloikniee, das verkehrte Schegknie und die Riegelungen. Zu dem Vorstande des Galjons nehmen einige Schiffbauer bey Schiffen den zwölften Theil der Länge über Steven; bey Fregatten den dreyzehnten und bey Jachten den vierzehnten Theil dieser Länge. Ein 168 Fuß langes 90 Kanonenschiff würde demnach ein 14 Fuß langes Galjon haben; bey einem 151 Fuß 3 Zoll langen 74 Kanonenschiff würde es 12 Fuß, 7 Zoll, 3 Linien; und bey einer 101 Fuß langen Fregatte von 28 Kanonen, würde es 7 Fuß, 9 Zoll, 2 Linien vorstehen. S. a. Gallion. Jac. Er wird folgendermaaßen an das Schiff angebauet: Erstlich wird der Kriech des Gallions, oder ein großes voraus stehendes Holz an die Vorsteven befestiget, Knien und Bolten verwahret, auf dessen vorderstem Ende der ausgeschnitzte Löwe mit seinen Pfoten ruhet. Ein Paar Fuß über diesen Kriech gehet ein anderes dickes Holz von den Vorsteven ab, bis über des Löwens Rücken, da es oben einen Krull hat, oder in die Runde, der Zierrathen wegen, gehauen, an jeder Seite der Steven aber mit zwey Backenknien durch eiserne Bolten an den Bauch des Schiffes befestiget ist, zwischen welchem Holz und dem Kriech dann ein und anderes Bildwerk gemacht wird. Ferner gehn zur jeglichen Seite drey Regels oder in die Krümme herum laufende Hölzer, und zwar die oberste von dem Vorcasteel ab, und vorne an das dicke Holz unter dem Krull, die andern aber laufen etwas niedriger von den Seiten des Schiffes ab, inwendig aber in dem Gallion, vor den Steven, befinden sich einige Queerbalken, welche mit Knien an die Regels befestiget sind, damit diese von innen gehalten werden, über welche Queerbalken ein Gatterwerk von hölzernen Latten gemacht wird, worauf das Volk in dem Gallion hin und wieder laufen kann; wie denn auch noch etwas höher ein anderer Queerbalken liegt mit hölzernen Nägeln, woran die Gy-Taue und Buyckgurtels der Blinden belegt werden.

Galipot, s. Barras.

Galitzenstein, * siehe auch Zinkvitriol.

Galivaten, eine Art Schiffe in den ostindischen Gewässern, die man sowohl zu Last- als Kriegsschiffen gebraucht. Sie haben einen sehr schräg stehenden Mast.

Galläpfel. * Diese haben, so lange sie jung sind, eine dunkelgraue Farbe, sind schwer, voll und noch in ihrer völligen Kraft; die ältern hingegen, welche durch eine kleine runde Oeffnung zu erkennen geben, daß das Insekt, welches sie verursachet hat, schon ausgekrochen ist, sind inwendig ausgefressen, leicht, gelblicht und viel schwächer. Erstere haben daher auch einen doppelten Preiß gegen die letzteren. Es geschiehet also, daß die alten blau gefärbt werden, um ihnen die Farbe und das Gewicht der jüngern zu geben. Man erkennet sie indessen leicht, theils an der Oeffnung, wodurch das Insekt ausgekrochen ist, theils an der Farbe, die viel zu dunkel, oder zu stark zu seyn pfleget. Herr Kunsemüller, der die Galläpfel chemisch untersucht hat, glaubte, daß die Ursache des Schwarzfärbens der Galläpfel Phosphorsäure sey. Er erkannte aber nachgehends, daß dieser Stoff in den Galläpfeln die allgemeine Pflanzensäure sey, die nur mit schleimigten Theilen verbunden, ihre wahre Natur gleichsam verläugnete. In Hamburg werden die Aleppischen mit 1 Pfund gut Gewicht, und pro Sack 6 Pfund Thara, und so auch die Tripolischen verkauft.

Galläpfelbad zu baumwollenen Zeugen. Man schüttet 4 Unzen Galläpfel auf ein Pfund Zeug in eine hinlängliche Menge Wassers, damit die Materie zum Färben nach dem Aufwallen darinnen niedersinken kann. Man muß die Galläpfel nicht eher zerstoßen, als bis vom Schwarzfärben die Rede ist. Ueberhaupt würde man Gefahr laufen, daß der Bodensatz das Zeug fleckicht machte. Das Fleckichtmachen, welches vom Kleinstoßen geschehen kann, ist bey dem Schwarzen kein Fehler; aber für eine jede andre Farbe würde es in der That ein sehr großer seyn. Es ist nicht die Frage, daß man alle Substanz aus den Galläpfeln zu ziehen die Absicht hat, sondern daß man sie lieber 3, als 2 Stunden lang kochen lassen möge. Man gießt das Bad in einen Zober, drückt die Materie im

Bade nieder, arbeitet sie geschwinde nach einander und gleichmäßig durch; man ordnet sie auf dem Boden des Zobers, und läßt sie im Bade 24 Stunden lang liegen. Der Baumwollensammet wird in das Bad gelegt, auf die Tafel gebracht, öfters niedergeworfen, ehe er seine rechte Lage bekömmt, und man muß darauf Acht geben, daß kein Theil des Zeuges auf dem Galläpfelbade oben auf schwimme. An solchen Stellen würden unfehlbar Flecken entstehen, die nicht wieder wegzuschaffen wären, wofern das Zeug nicht eine Farbe bekäme, die noch dunkler, als die erste wäre, oder welche bisweilen bis zum Schwarzen getrieben werden müßte. Oefters verbrennen von diesen wiederholten Färbungen und stufenweise aufgesetzten Nüanzen und Farbenmischungen die schwarzen Zeuge völlig. Wenn man das Zeug nach dem Verlaufe von 24 Stunden aus dem Galläpfelbade wieder heraus nimmt, so bringt man es wieder auf die Tafel, Bruch für Bruch, und gleichförmig gebrochen, man drückt es stark mit den Händen aus, und vermittelst der Rolle, um alles Wasser heraus zu bringen; man hängt es zum Abtröpfeln, und läßt es nachher auf Stangen oder Stäben trocknen, indem man die Flächen oft verwechselt, damit das überflüßige Wasser des Bades, so herabsinkt, abtröpfeln möge, und unten nicht mehr adstringirende Galläpfelstoffe liegen bleiben, als oben; dadurch würde man nur eine sehr ungleiche Gallirung und in der Farbenfläche Flecken bekommen. Sobald die Stücke Zeug abgetrocknet sind, welches oft noch vor der Gallirung geschieht, so muß man, ehe man sie ins Grab bringt, auf der Bole schlagen, damit sie aller Orten die Gallirung gleichmäßig annehmen mögen. In den großen Manufacturen des baumwollenen oder Kattunsammets hat man, anstatt die Zeuge zum Trocknen auf gewöhnliche Stangen stehend zu spannen, zwey Arten von Stangenrahmen, so ebenfalls senkrecht, nicht weit von einander aufgerichtet, und durch kleine Walzen wieder vereiniget sind, so sich um ihre Achsen umdrehen lassen. Diese Walzenrollen stehen ebenfalls nicht weit von einander: sie machen zusammen eine Horizontalfläche zwischen den beyden Rahmenkörpern, die wenigstens so lang, als die Stücke des Sammets seyn müssen. Man spannt das Stück auf diese Reihen von Walzen aus; daselbst hängt man an die zwey Enden Spannstöcke, an denen Gewichte hängen. Auf solche Art trocknen die horizontalen und gespannten Zeuge desto bequemer. Man hat ganze Reihen solcher Flächen, die eine über der andern liegen, und in einerley Rahmengestelle eingeschlossen sind, und alle mit Zeugstücken besetzt werden können, und diese Anstalt nennt man in Frankreich etendoir, **Spannenrahmen des Trockenplatzes.** Man muß die gallirten Zeuge ja nicht von fremden Körpern berühren lassen, und selbst nicht einmal reines Wasser daran bringen; es würde nur Flecken machen. Uebrigens ist diese starke Gallirung eine nothwendige Beschickung für das Rothe und die übrigen hohen Nüanzen, welche davon abhängen; sie ist auch bey den Graden des Schwarzen sehr nothwendig: man kann aber an der Zeit und Materie bey allen tiefen Farben etwas ersparen, welche für die Gallirung empfänglich sind, und bey gewissen Gelegenheiten lassen sich sogar die Abgänge des Gallirbades benutzen. Wenn man die Gallirungen in der Absicht anstellt, um eine helle Nüanze hervorzubringen, so muß die Gallirung sehr schwach angesetzt werden, weil Galläpfel ins Rothe spielen, und den Zeug braun färben. Wenn das Zeug schon eine Grundfarbe hat, so muß man auf den Grad ihrer Haltbarkeit sein Augenmerk richten, und es folglich nicht so heiß galliren, und selbst ein kaltes Gallirbad wählen, wofern man es für nothwendig achtet. Gebrauchte Gallirbäder kann man zu einer zweyten oder dritten Gallirung aufbewahren, sobald davon die Rede ist, daß man davon die Stärke der Farbe vermehren soll, oder wenn man es auf ein dunkleres Braun herabsetzen will. Diese neuen Grundfarben werden nicht so heiß und nicht so gar kalt gegeben, anstatt daß die erste Grundfarbe sehr heiß seyn muß, wie man bereits gewiesen; alsdenn näht man die Stücke an einander, und zieht sie über den Kesselhaspel, und man endigt dieses Geschäft damit, daß man es einigemal in der Brühe auf- und abwindet. In Absicht des Schwarzen, welches man vor dem Färben sehr heiß galliren kann, d. i. ehe man es blau färbt, oder wenn es aus der Blauküpe kömmt, so muß das Bad mehr kalt, als lauwarm seyn, sobald das Zeug die geringste Schwärze bekommen hat, weil die Wärme alsdenn im Augenblicke, da man das Zeug eintaucht, die Farbe verandert, weil die Schwärze, so gut man sie auch gewaschen oder ausgespült haben mag, zum Theil zerlegt, oder wieder aufgelöst wird. Die Galläpfel sind eine sehr adstringirende Substanz, welche mit dem Eisen viel gemein hat; überall, wo sich dieselben in der Natur befinden, wie in den Schwarzfärbertonnen und im Vitriole, ziehen sie sehr das Eisen an sich; daraus entspringt eine Zerlegung desjenigen Körpers, welcher Eisen enthält, und es entsteht davon ein schneller Bodensatz. Da nun das Präcipitat unter der Vermittlung der Galläpfel und auf die Substanz selbst wirkt, wenn sich die Gallirung in den Oeffnungen des Zeuges angesetzt hat, so führt dieselbe die Eisentheile mit sich hinein, befestigt sie in den Zwischenräumen der Fasern, und dann färbt das Eisen den Zeug sehr dauerhaft. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit der Gallirungen, weil die Schwärze weiter nichts, als ein Eisenpräcipitat ist, so die Galläpfel machen. Wenn aber die Substanz der Galläpfel, welche im Bade noch nicht figirt und vertheilt ist, in dem Bade den Eisenstoff noch zerstreut und schwimmend antrifft, es sey, weil das Bad heiß ist, oder weil man das Zeug, welches gefärbt ist, nicht recht ausgespült hat, so vereinigen sich die Eisenbestandtheile schnell damit; es sättigt sich die ganze Substanz der Galläpfel am Eisen, und beyde umarmende sinken auf den Gr.. des Gefäßes herab. Sogleich schwärzt sich das Bad; und da es völlig des adstringirenden Grundstoffes beraubt ist, so thut es keine Wirkung. Es giebt Färber, welche den Bodensatz eines alten Gallirbades zu einem neuen Bade gebrauchen, weil sie noch etwas Vortheil von dem alten zu ziehen hoffen;

doch sie irren darin: wenn die Galläpfel gehörig abgekocht sind, welches man an der Leichtigkeit erkennt, mit welcher sie sich zwischen den Fingern von einander drücken, und zu Teig machen lassen, so ist aller wesentliche Saft ausgezogen; und dieses Mark schwächt, anstatt das neue Bad zu beleben, vielmehr dasselbe noch dadurch, daß es frische Säfte in sich saugt. Die besten Galläpfel kommen von Aleppo, und man erkennt sie leicht, theils an dem größern Gewichte, theils an der größern Schwärze, gegen andre Galläpfel.

Galläpfelsalz, die in dem Galläpfelaufguß befindliche Säure. Man erhält selbige, nach Retzins, wenn man zerschnittene Galläpfel einige Tage lang mit kaltem Wasser digerirt, und den durchgeseiheten Aufguß bey gelinder Wärme bis zur Trockne eindickt, dann wieder in Wasser auflöst, um solches von dem Harze zu befreyen, abermals durchseihet, und alsdann wiederum eindickt.

Galle, (Glashütte) s. Räder. Jac.

Galle, (Wasserbau) wird die alte Laufbahn eines Flusses genannt, wenn derselbe einen andern Weg genommen oder zu nehmen genöthigt worden.

Gallen des Pferdes. (Roßhändler.) Dieses sind Narben an dem Gelenke des Kniees, woraus eine wässerichte und stinkende Feuchtigkeit fließt. Sie sind leicht kennbar, indem sie sich gleichsam wie eine Raute vergrößern und verkleinern. Auch das Haar um diese Gegend stehet allezeit über sich. Die Gallen werden dergestalt verhärtet, daß sie die Bewegung des Kniees verhindern, und das Pferd krumm machen.

Gallenblase, (Bienenzucht) s. Giftblase. Jac.

Gallenstein, Calculus fellis Linn. Man findet ihn in der Leber, in dem Gallengange, und vornämlich in der Gallenblase bey Fischen, Schildkröten, bey dem malackischen Igel, bey dem Elephanten, dem Schwein, dem Pferde, häufig in der Türkey, in Ungarn, Deutschland und Dännemark, bey dem Rindvieh, bey dem Hund, dem Tieger, dem Affen, und sehr häufig bey dem Menschen, vornämlich bey Alten und bey dem andern Geschlechte. Zuweilen ist er weich, fast wie Talg, gemeiniglich härter, sehr oft brennbar, und meistens von einem bittern Geschmack, den er auch nicht selten dem Wasser mittheilt, in welches er einige Zeit gelegt wird, ob er sich gleich nur selten in Wasser auflöst, zuweilen an der Luft feucht, und in Essig oder Weingeist etwas weich wird. Meistens ist er schalicht, und hat zu innerst einen Kern von verdickter Galle, zuweilen ist er vielmehr körnig, sehr selten strahlicht im Bruche. Gemeiniglich fließt er über dem Feuer, wie Siegelwachs. Seine Größe ist verschieden, meistens nicht sehr beträchtlich, wie ein calecutisches Hühnerey, wie ein gemeines Hühnerey, wie ein Taubeney, wie eine Wallnuß, wie eine Muscatennuß, wie eine Olive, oder wie ein Gallapfel; und dann findet man fast immer eine große Menge beysammen; seine Oberfläche ist meistens glatt; zuweilen ganz rauh, und gleichsam mit kleinen Krystallen besetzt; sein eigenthümliches Gewicht zuweilen so gering, daß er auf dem Wasser schwimmt, aber eben so oft so, daß er im Wasser zu Boden fällt; seine gewöhnlichste Farbe gelb, ob er gleich, vornämlich die Piedra del Porco, dem Wasser öfters eine grüne Farbe mittheilt. Oft spielt er mehr in die grüne, weiße oder schwarze Farbe, und zuweilen ist er, wenigstens an den Kanten, durchscheinend. Meistens ist er rund, oder hat doch nur stumpfe Ecken: man hat ihn auch schon würflicht, fünfeckig, oder, beynahe wie Granaten, viereckig gefunden; zuweilen, bey dem Rindvieh, nimmt er die Gestalt der Gallengänge an, die er inwendig ganz ausfüllt. Nach der Untersuchung des Hrn. Grens sollen die Gallensteine aus einer wachsartigen geronnenen Lymphe bestehen. Er berechnete in 100 Theilen von der wachsartigen Materie 85 und von der lymphatischen 15 Theile. Weder Säure noch lustvolles Alkali, noch Weingeist konnten den Stein auflösen, welches aber die ätherischen und ausgepreßten Oele, auch die Naphtha leicht bewirkten.

Gallerie heißt bey Belagerung einer Festung der Gang, welchen sich der Feind über den Graben macht, um sich sicher in die gemachte Breche zu logiren, solche zu erweitern und zum Stürmen bequem zu machen. Es giebt deren dreyerley Gattungen; zwey haben die Alten, und eine die Neuen erfunden. Die erste war: wenn sie den Bort des Grabens gewonnen hatten, so fiengen sie an, einen erdenen Berg an zu arbeiten, und solchen vor ihnen herzustoßen, damit sie die Breche gewinnen, sich dahinter verbergen, und darinnen eine Brustwehre machen könnten, vor den Pfeilen, die ihnen von der Seite oder in die Flanke kamen, bedeckt zu seyn. Die andere bestand darinnen: man füllte den Graben mit Faschinen, und darauf verfertigte man eine Brustwehr an der Seite, nebst einem mit Bretern bedeckten Gang. Die dritte ist, wie man sie jetziger Zeit macht: da man nur Faschinen mit Steinen verbunden in den Graben wirft, ohne eine Brustwehre darauf zu setzen, und hernach stürmet man. Wer eine Beschreibung von den Gallerien haben und wissen will, wie man sie ohne Verlust vieler Leute, so sonst insgemein geschieht, verfertigen soll, kann selbiges in Landsbergs Tractat von Attaquen lesen; etwas davon zu gedenken, so procediret man damit folgendermaaßen: wenn man dem Graben nahe ist, und die Oeffnung entweder in der Mauer oder in der Dossirung von Erde gemacht, auch die Canonen von der Breche demontiret worden; so läßt man vor diese Oeffnung gute Wollsäcke setzen, sie zu bedecken, hinter dieselben postiret man Leute, die Wollsäcke zu halten, und commandiret andre, die Faschinen darüber in den Graben werfen. Und nach Proportion als sich der Graben füllt, avanciret man 1 oder 2 Schritte mit den Säcken, hernach continuiret man dergleichen bis an die Breche. Die Faschinen sollen nicht länger als 6 Fuß und wohl verbunden seyn, damit man sie leichter herum stoßen, und über die Wollsäcke werfen könne. Darnach macht man eine Brustwehr an der Seite der Gallerie von Schanzkörben, und stellt solche von 4 oder 5 Schuh hoch dahin, man füllet sie auch mit Sandsäcken oder anderm Zeuge, das nicht leicht brennt. Wenn ein Schanzkorb nicht

nicht zulänglich ist, so stellt man deren zwey, einen gegen den andern. Es ist auch nicht zu vergessen, daß man zwischen den Faschinen Erde werfe, wenn man über das Wasser kömmt; denn ohne selbige sonst die Belagerten Feuer darauf werfen, und sie verbrennen. Damit man nun Erde bekomme, so läßt man in der Tranche diejenigen, welche sonst die Faschinen einander von Hand zu Hand reichen, rangiren, und ihnen Sandsäcke geben, während der Zeit bleiben die Faschinen liegen. Dieses geht geschwind, und die Leute embarrassiren sich nicht sonderlich, wenn gute Officiers vorhanden sind. Noch eine Art der Gallerien gebrauchen die Belagerten zur Vertheidigung eines Platzes, wenn sie, wo nicht den ganzen Wall, jedoch zum wenigsten die Bollwerke und Ravelinen mit Gallerien oder Gewölbern machen, welche unten hohl sind; dadurch kann man sich nicht allein nach den feindlichen Minen erkundigen, sondern auch bey einer Belagerung und Bombardirung die besten beweglichen Güter conserviren, wie nicht weniger wegen einer Horizontalbestreichung eines Wassergrabens, oder wenn in einem trockenen keine äußerlichen Horizontalwerke vorhanden wären, den Graben so wohl mit grobem als Handgeschütz defendiren. Die Eingänge muß man nebst den Gallerien ganz ausmauern und wölben von 4 bis 6 Schuh dicke, damit alles recht beständig bleibe, nicht aber solche mit Bretern und Pfosten ausfüttern und unterstützen, weil diese Sachen unter der Erde keinen Bestand haben, sondern bald zu faulen anfangen, daher man hernach viel bessern und viel Unkosten aufwenden muß. Die Luftlöcher in den Gallerien sind sowohl wegen der Luft, als wegen des Lichts unentbehrlich, man kann sie ungefähr einen Schuh im Quadrat groß machen, und unter, oder auf der Berme, oder inwendig auf dem Wallgange nahe bey der Brustwehr einschneiden. Wenn nun die Belagerten sehen, daß alle Posten, so sie in dem Graben gehabt, und beynahe die ganze Gallerie unter dem Graben verloren sind, müssen sie sich befleißigen, die einzige Gallerie, welche sie noch hinter ihrer Mauer haben, zu vertheidigen, und daran zu seyn, das Wenige, was von dem Gange unter dem Graben oder dem Wasser noch übrig ist, wieder in brauchbaren Stand zu bringen, um sich derselben zu bedienen, die Gallerie oder Brustwehr, dadurch man zu dem Minirer geht, und einige andere Posten, so die Belagerer in dem Graben haben, springen zu lassen, nachdem sie vorhero selbige durch ein Handgefecht über den Haufen zu werfen gesucht. Wenn die Gallerie, welche noch hinter der Mauer, als die einzige Zuflucht, vertheidiget werden soll, so muß man, anstatt den feindlichen Minirer zu erwarten, selbigem entgegen arbeiten, und wenn er etwa noch 2 oder 3 Steine übrig hat, um durch die Mauer zu brechen, ihm vorzukommen trachten, damit man ihn entweder mit Pistolen todt schießen oder verjagen und zwingen könne, an einen andern Ort von neuen anzufangen. Da hingegen wenn man seiner erwartet, und er eine oder zwey Flatterminen in die Hälfte oder 2 Drittel der Dicke der Mauer gebracht, die Gallerie unfehlbar zerspringt, und die, so darinnen sind, erstickt werden. Inmittelst werden die Belagerer wieder vor das Loch kommen, und eine Anzahl Bomben und Granaten, um sie aus der Gallerie zu jagen, hinein werfen. Auf diesen Fall müssen sich die Belagerten gefaßt machen; und sich darinnen zu schützen, müssen sie eine Bedeckung querer durch die Gallerie verfertigen, damit sie dahinter vor dem Springen der Bomben und Granaten sicher seyn mögen.

Gallerie, (Baukunst) s. Gang.

Gallerie d'eau, ist in einem Garten ein Spaziergang, der auf beyden Seiten mit vielen springenden Fontainen versehen ist.

Gallerieaufsatz, (Haushaltung) s. Kasselett. Jac.

Gallerte. (Koch, Konditor, Apotheker.) * Die Gallerte ist nach Beschaffenheit der Theile eines Thieres verschieden; z. B. die Gallerte, so man aus gekochtem Fleische erhält, ist feiner und besser, als die Gallerte aus Knochen, Häuten und Flechsen. Es ist wahr, sie können alle nähren: aber mit welchem Unterschiede? Die Gallerte vom Fleische wird geschwinder durchgearbeitet, als die andern Arten; die Ursache ist, weil sie weniger erdige Theile als die andern hat. Es ist auch in Ansehung der Thiere ein Unterschied. Die Gallerte von Hühnern ist feiner, als die vom Rindfleische, Kalbfleische rc. Ja manche Thiere haben eine so feine Gallerte, daß sie den Menschen fast gar nicht nähren können.

Gallion, * s. Galjon.

Gallionisten, sind die Kaufleute in Spanien, welche ihren Handel nach dem spanischen Indien auf den Galionen treiben, wie die andern **Flottisten** heißen, die ihn auf den Flotten treiben.

Galliot. * Die Tyrener werden für die Erfinder dieses Schiffchens gehalten.

Gallipolisches Oelmaaß. Dieses heißt Salma, und hat 10 Staja oder 320 Pignate. Die Salma hat 7840 P. K. Z. und wiegt 290 Pf. circa in Hamburg.

Gallipolische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Ducati zu 100 Grane; eine spanische Pistole oder alter Louisd'or gilt 4½ Ducati, also 1 Ducati 1 thlr. 2 gr. 8 pf. und 1 Gran = 3,20 pf.

Gallirung, (Färber) s. Galläpfelbad zu Baumwolle.

Gallizienstein. (Bergwerk) s. Zinkvitriol.

Gallo, eine Silbermünze im Königreiche Camboya, in Ostindien.

Gallon, ein Getreidemaaß, dessen Inhalt, in Pariser Kubikzollen, in England zu 2 Bottles — 443. s. a. Galon. Jac.

Gallon, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält P. K. Z. in London Bier 233, Wein, Oel und Thran 191, s. a. Galon. Jac.

Gallus, **Gallusäpfel**, s. Galläpfel.

Gallussäure, s. Galläpfelsalz.

Galmaces, eine Art Londres- und Demi-Londrestücher, die in der Normandie, besonders zu Aumale, verfertiget werden. Sie halten einerley Breite und Länge. Man führt sie stark aus.

Galmey,

Galmey. * Man hat weißen, gelben und eisenrostfarbigen Gallmey. Er ist nicht sonderlich schwer. Seine eigene Schwere ist 4,4 bis 5,0. Hr. Bergmann fand in dem weißgelben Gallmey 84 Theile Zinkkalk, 3 Theile Eisenkalk, 1 Theil Thonerde und 12 Theile Kieselerde. Man bearbeitet den Gallmey nicht geradezu auf Zink, weil diese Arbeit nur in verschlossenen Gefäßen, folglich nur im Kleinen geschehen kann. Marggraf war der erste, der hiervon schrieb, und zeigte, daß durch obiges Verfahren der Zink aus seiner wahren Miner, dem Gallmey, ganz metallisch ausgeschieden werden könnte. Dieses geschah 1746. doch soll der Bergrath Anton von Swab schon 1742. mit dieser Sache bekannt gewesen seyn, und soll sie haben wollen ins Große treiben. Ob nun gleich der Gallmeystein ein Zinkerz ist, so ist er doch zuweilen so reich an Eisen, daß man ihn darauf bearbeitet, und dieser heißt eisenhaltiger Gallmey. Im Jahr 1656. erkannte Glauber schon den Gallmey als Zinkminer; auch Homberg erklärte solche im Jahr 1695. dafür.

Galmey auf Messing zu probiren. Es werden zur Probe 12 Probircentner Galmey erst gröblich zerstoßen, auf einigen Röstscheiben unter der Muffel scharf geröstet, welches, weil kein Zusammensintern zu besorgen ist, in etlichen Stunden kann geendiget werden. Diese klar zerrieben, werden, dem Maaße nach, mit eben so vielen kleinen, zerstoßenen, reinen Kohlen vermenget, und, damit solches desto egaler geschehen könne, mit Wasser angefeuchtet; das Gemenge zur Hälfte in einen Schmelztiegel gethan, sehr dünn geschlagene Plättchens von dem feinsten Kupfer darauf gelegt; auf diese der Rest vom Gemenge, und dann wieder kupferne Plättchens. Es gehören aber auf die 12 Centner 8 Centner Kupfer, und ist dabey zu merken, daß solche über dem Gemenge breit aus einander zu legen, damit es allenthalben mit dem Kupfer bedeckt sey. Auf das letzte Kupfer wird endlich ein Paar Queerfinger hoch, oder so viel in den Tiegel gehen kann, Kohlenstübbe gedeckt, und der Tiegel mit einem Deckel versehen. 2) Die Cementation und das Schmelzen geschiehet in einem Windofen, eine halbe Stunde lang, mit gelindem Feuer, welches nach und nach bis ohngefähr zu dem Grade verstärkt wird, darinnen Messing fließet. Ein Zeichen, daß der Galmey auf Zink sich reducire und das Kupfer durchdringe, giebt die Farbe der Flamme, welche blaulich, mit etwas Dampf, erscheinet. Mit dieser Hitze ist noch eine gute Stunde fortzufahren, und dann der Tiegel aus dem Feuer zu nehmen. 3) In dem abgekühlten Gefäße wird sich das Kupfer sehr verändert finden; es hat am Gewichte um ein Großes, nämlich ein Viertel, ein Drittel und darüber, zugenommen; die braunrothe Kupferfarbe hat sich in eine schöne gelbe, beynahe dem Golde gleiche Farbe, verändert, und die metallische Geschmeidigkeit ist vollkommen geblieben; nur mit dem Unterschiede, daß sie sich in der Hitze verliert, und, wenn es sehr heiß und dunkelglühend wird, sich durch einen geringen Stoß zertheilen läßt. Die Körner können unter einer Kohlenstübbe zusammen geschmolzen, in einen langen Einguß ausgegossen, und also die Geschmeidigkeit untersucht werden. Wenn Bleyglanz unter dem Galmey oder unter der Blende bricht, ist das Rösten, wie mit einem strengen Bleyerze, zu verrichten. Auf daß aber das Bley nicht unter den Messing komme, und dessen Farbe und Geschmeidigkeit verderbe, wird unter das Gemenge der dritte Theil Lehm genommen, und im Tiegel so fest zusammen gedrückt, daß der Messing nicht unter das Gemenge kommen kann, sondern, nur blos von dem Zinndampfe durchdrungen, in seiner Lage bleibe.

Galmey auf Zink zu probiren, s. Zink aus dem Galmey herzustellen.

Galmey-Blende. (Bergwerk.) Dieses ist eine Art Blende, die eben so reich an Zink, wie der Galmey, ist; sie hat meistentheils ein irregulaires, blätterigtes Gefüge, und ein ziemlich schweres Gewicht. Die Farbe derselben ist meistens braungelb; einige schwärzlich, hellgelb, auch, jedoch selten, weißlich oder ins Grüne fallend, ist meistens halbdurchsichtig, führt fast allezeit Schwefel bey sich. Man trifft diese Blende vielfältig bey den Bleyerzen an, und werden solche dadurch, bey dem Schmelzen, so räuberisch und unartig, daß oft nicht der dritte und vierte Theil heraus zu bringen ist.

Galmeymühle. (Messinghütte.) Diese Mühle hat zween Laufer, deren Achse an eine senkrechte Welle befestiget sind, und von einem Pferde umgetrieben werden. Diese beyden Mühlsteine laufen frey auf einem großen eingegrabnen Steine, dessen Umfang von einem breternen Schutze eingefasset ist, den verschiedene Pfähle feste halten. Der untere Zapfen beweget sich in einer metallenen Pfanne, die in einem viereckigen Baum eingelassen ist, welcher in der Mitte des Steins durch ein Loch, von der nämlichen Gestalt, gehet: der obere Zapfen aber gehet in zwey zusammen gesetzten Stücken, welche in einem Loche im Balken des Gebäudes mit zwey Bolzen, die durch den Balken gehen, stark befestiget werden. Der Arbeiter, so zu dieser Arbeit ist, wendet stets den Galmey mit einer Schaufel um, damit er durchgängig unter die Mühlsteine kömmt, und gleichförmig zerdrückt werden kann.

Das Pferd kömmt in einer Minute viermal herum, und kann täglich 20 Maaß Galmey mahlen. Ein solches Maaß hält oben 15 Zoll und 6 Linien im Durchmesser, auf dem Boden 13 Zoll und 6 Linien, und ist 13 Zoll hoch. Es hat die Gestalt eines Eymers, und ist mit eisernen Reifen beschlagen. Am Gewicht enthält es 150 Pfund Galmey, und also macht die Maaß zusammen 30 Centner, welches das gewöhnliche Tagewerk ist.

Wenn Tiegelerde auf dieser Mühle gemahlen wird, so werden in einer Stunde 4 solche Maaß fertig; sind es aber alte Tiegel, so können in einer Stunde nicht mehr als 3 Maaß gemahlen werden, weil der gebrannte Thon härter ist. An Holzkohlen werden stündlich 6 Körbe gemahlen, welche nicht mehr als drey Körbe Gestübe oder Kohlenmehl geben.

Galmey zu zerlegen nach Hrn. Bergmann. Dieser giebt uns zwo Methoden hierzu. Die erste ist, ihn in Salpetersäure vermittelst der Hitze zu dephlogistisiren, und die Säure zur Trockne abzudunsten. Diese Operation muß man zwey- oder dreymal wiederholen, und jedesmal zweymal so viel Säure gebrauchen, als das Erz wiegt; und endlich alles, was sich ausziehen läßt, in einer frischen Portion Salpetersäure auflösen. Hierdurch wird der Zink und das Bley, wenn es vorhanden ist, mit dem Thon aufgenommen, indeß das Eisen, weil es dephlogistisirt ist, mit dem Kiesel unaufgelöst bleibt. Wenn die Auflösung Bley enthält, so wird die Kochsalzsäure es niederschlagen, und alsdenn kann man Vitriolsäure gebrauchen, um die etwa enthaltene Kalkerde niederzuschlagen, oder Bley und andere Metalle können durch ein hinzugethanes Stück Zink niedergeschlagen werden. Den Zink kann man alsdenn durch Blutlauge fällen, deren Gewicht durch 5 dividirt, das Gewicht des, in metallischer Gestalt im Erz enthaltenen Zinks giebt. Der unaufgelöste Rückstand muß mit dreymal so viel concentrirter Vitriolsäure behandelt, zur Trockne abgedunstet, und alles auflösbare mit warmen Wasser ausgezogen werden. Das Eisen muß durch die Blutlauge, und der Thon durch luftvolles Mineralalkali niedergeschlagen werden; welches man auch der Salpeterauflösung, wenn der Zink präcipitirt ist, zusetzen muß.

Die zwente Methode ist kürzer und sinnreicher. Er destillirt die Vitriolsäure über den Gallmey bis zur Trockne; den Rückstand laugt er in heißem Wasser aus, was übrig bleibt, ist unaufgelöster Kiesel. Zur Auflösung setzt er kaustisches flüchtiges Alkali, welches Eisen und Thon niederschlägt, aber den Zink aufgelöst läßt, weil er in vitriolisirtem Salmiak auflösbar ist. Den Niederschlag löst er wieder in Vitriolsäure auf, und scheidet Eisen und Thon, wie zuvor.

Galnote, (Schiffbau) s. Galleote. Jac.

Galop, (Bereuter) ist recht der mittlere Gang zwischen dem Trott und der Carriere, wobey das Pferd die beyden Vorderfüße fast zugleich etwas hoch erhebt, und mit den beyden Hinterfüßen auf gleiche Weise folgt. Einen englischen Galop nennt man, so ein Pferd die Schenkel nicht hoch genug aufhebt. Wenn ein Pferd denjenigen Vorder- und Hinterfuß, mit welchem es zu galopiren angefangen hat, allezeit eher aufhebt, als den andern, so galopiret es rein und kunstmäßig; wechselt es aber ohne des Reuters willen mit den Schenkeln, so heißt es falsch galopiren.

Gälteoieh, (Viehzucht) oder, wie es andre nennen, das gelde, gölte, kalte oder güßte Vieh, wird dasjenige Rind- Schaaf- und Ziegenvieh genannt, welches entweder noch nicht zugekommen und getragen hat, und unter dem Rindvieh noch Fersen oder Kalben oder gälte Stücke heißen, oder welches zwar ein- oder einigemal trächtig gewesen, aber doch wieder ausgesetzt, und zuweilen ein oder mehr Jahre nicht trächtig wird, und diese nennt man besonders gälte Kühe, gälte Schaafe und gälte Ziegen.

Gamandora, s. Gummi Gutt.

Gambarelli, eine Art kleiner einmarinirter Taschenkrebse, die über Venedig und Triest zum Handel geschickt werden.

Gambenklavier, ein von dem Organist Gleichmann in Ilmenau 1725. erfundenes Tasteninstrument, mit der Einrichtung einer Leyer, welches der Viola gamba nachahmet.

Gambienser Gummi, ist ein hartes, zerbrechliches, dunkelrothes, oder beynahe schwarzes, undurchsichtiges Gummi, von welchem jedoch die kleinsten Stückchen roth und durchsichtig sind. Es giebt keinen Geruch. Auf der Zunge zerfließt es geschwinde in ein schleimigtes Wesen, und verursacht ein starkes, doch angenehmes Zusammenziehn; wenn es gröblich gestoßen, löst es sich im Wasser größtentheils auf, und theilt demselben eine dunkelrothe Farbe und einen starken zusammenziehenden Geschmack mit. Was im Wasser unaufgelöst bleibt, scheint harzig zu seyn. Es unterscheidet sich von dem Senegallischen Gummi, weil es viel zerbrechlicher ist, und von dem Drachenblut, mit welchem es leicht verwechselt wird, weil es sich im Wasser auflöst. Es soll als ein rother Saft aus einem Baume in Gambia fließen, welcher Pau de Sangue genannt wird, sonst aber unbekannt ist. Man braucht es zu Arzneyen.

Gamronische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Mamoudis Courant zu 20 Gassal. 1 Toman zu 100 Mamoudi Courant. 1 neuer Bassi oder Abassi ist 2 Mamoudi Courant. Von den Mamoudis soll $\frac{2}{3}$ Silber und $\frac{1}{3}$ Kupfer seyn, 100 weiße oder silberne Mamoudi zu Avesa in Chusistan geprägt, wiegen 71$\frac{3}{4}$ Miscal oder 6942 Asen. Mithin würde ein Mamoudi zu 28 As fein Silber gewürdiget, und 22 pf. Convent. Geld werth, und 1 Abassi 3 gr. 8 pf.

Gamsel, (Schifffahrt) ein Donauschiff, so 90 bis 100 Bayrische Fuß lang ist, und zur Nauffahrt gebraucht wird.

Gamuto, ein Art Werg oder Hanf, die in Ostindien und auf den philippinischen Inseln, von den Palmbäumen verfertiget wird. Die Holländer, Spanier und andere Nationen kaufen das Tauwerk, welches daraus gemacht wird, sehr gerne, obschon es nicht völlig so haltbar, wie unser Hanfwerk ist.

Ganasse, Ganasche, (Roßhandel) heißt die untere Kinnlade des Pferdes, von der Kehle bis zum Kinn. Sie besteht aus einem Knochen, welcher in zween Aeste getheilt ist, die aber bey einem erwachsenen Pferde nicht so merklich zu unterscheiden sind, als an Füllen. Der Raum zwischen beiden Aesten formirt in- und auswendig eine Art Kanal oder Rinne: in der inwendigen sitzt die Zunge; und die äußere Rinne verengert sich immer gegen vorne zu, bis sie sich beym äußersten Theile des Unterkiefers, oder an dem Orte, wo sich die beyden Knochen der Ganasche über dem Kinn, und auswendig an dem untern Kinnbacken

backen vereinigen, völlig verliert. Die Beulen zwischen den Ganaschen sind ein Zeichen der Druse, und man nimmt insgemein als ein Kennzeichen an, daß die Druse gutartig ist, wenn sich solche hin- und herschieben lassen; sitzen sie aber an den Ganaschen fest, so hält man es für ein Merkmal, daß der Rotz schon wirklich vorhanden sey, oder daß er doch aus der Druse entstehen werde.

Gandange, s. Sineser Kangam.

Gang, (Baukunst) s. Gallerie. Jac.

Gang, Erzgang. (Bergbau.) So nennt man die Spalten der Gebirge, in welchen die Metalle, Erze und andere von der Masse des Gebirges, oder der **Bergart**, unterschiedene Fossilien enthalten sind. Um sich von der gewöhnlichen Gestalt dieser Gänge richtige Begriffe zu machen, stelle man sich durch das Gebirge, oder einen Theil desselben, zwo parallele Ebnen gesetzt vor, die die über einander liegenden Schichten der Gebirgsmasse, die **Gebirgslager** durchschneiden. Wenn man sich nun den Raum zwischen diesen Ebnen entweder leer oder mit einer andern Masse ausgefüllt denkt, so hat man im ersten Falle eine **Kluft**, im zweyten einen **Gang**. Haben diese Ebnen einerley Lage mit den Gebirgslagern selbst, und ist ihr Raum ebenfalls mit einer andern Materie ausgefüllt, so heißt er ein Flötz. Man sieht diese Ebnen als Gränzen des Ganges an, und ihr Abstand von einander bestimmt seine Dicke oder **Mächtigkeit**. Bey den Gängen heißen diese Gränzen **Saalbänder**, und zwar die obere das **Hangende**, die untere das **Liegende**; bey Flötzen wird die obere das **Dach**, die untere die **Sohle** genannt.

Die Richtung eines Ganges nach den Weltgegenden, oder des Winkels, welchen die in seinen Ebnen gezogenen Horizontallinien mit der Mittagslinie machen, heißt sein **Streichen**, und wird von den Markscheidern nicht in Graden, sondern in Stunden angegeben. Man theilt zu dem Ende den Horizont in 24 Stunden, welche vom Mittagspunkte und Mitternachtspunkte aus zur Rechten bis XII fortgezählt werden. So fallen die gedachten Punkte selbst in die zwölfte, der Morgen- und Abendpunkt aber in die sechste Stunde, und von einem Gange, welcher von Nordost nach Südwest läuft, sagt man, er **streiche in der dritten Stunde**. Je nachdem diese Richtung eine solche ist, nach welcher man in eben diesem Gebirge bereits viel oder wenig fündige Gänge angetroffen hat, sagt man, der Gang streiche in einer guten oder schlechten Stunde.

Die Neigung des Ganges gegen die Vertikalebne heißt sein **Fallen**, und wird durch gewöhnliche Grade ausgedrückt. Die Wissenschaft alles dessen, was hiebey auf Abmessung und Berechnung ankömmt, heißt die **Markscheidekunst**.

Die Gänge sind mit einem, von der Bergart verschiedenen Gestein der **Gangart** ausgefüllt, in welcher die Erze liegen. Die keine Erze enthalten, heißen **taube Gänge**, die übrigen **fündige**.

Man sieht diese Gänge am wahrscheinlichsten als Spalten an, welche in den ältesten Gebirgen, entweder bey Verhärtung der Masse oder durch Erdbeben entstanden, und nachher durch die Wirkung des Feuers und Wassers mit den Gangarten und Erzen ausgefüllt worden sind. Wenn zu der damaligen Zeit die Oberfläche unter dem Meer stand, und also das Wasser die entstandnen Spalten sogleich anfüllte, so ist der Ursprung der Gangarten, welche mehrentheils krystallinisch sind, leicht zu begreifen; aber die Entstehung der Metalle ist nicht so deutlich, und wir müssen über die Art, auf welche die Natur selbige hervorgebracht hat, unsere gänzliche Unwissenheit gestehen.

Man erkennet aus vielen Kennzeichen, ob ein Feld oder Gebirge einen Erzgang enthält, vornehmlich wenn dieser Erzgang nicht weit von der Oberfläche der Erde entfernt ist. Denn Erdgegenden, die mit Mineralien erfüllt sind, dünsten schweflichte und metallische Dämpfe aus, welche bisweilen beträchtlich genug sind, um einen Eindruck auf die Empfindungswerkzeuge zu machen, die sich aber am öftersten durch die Wirkungen zu erkennen geben, welche sie in den Pflanzen hervorbringen. Sie machen sie mager, siech und halb entfärbt; oft sind sogar, sagen die Mineralogen, dergleichen Orte gänzlich unfruchtbar, und es wächst keine einzige Art von Vegetabilien auf selbigen, ohnerachtet der Erdboden sonst gut, und zur Fruchtbarkeit sehr geschickt zu seyn scheinet. Es ist unterdessen gewiß, daß man auch sehr fruchtbare Erden und ein im besten Zustande sich befindendes Pflanzenwachsthum auf metallischen Erzgängen findet, selbst oft, wenn solche der Oberfläche der Erde sehr nahe sind. Die Quellen von mineralischen Wassern, die quarz- oder spathartige Natur der Steine, die sich auf der Oberfläche der Erde befinden, ja sogar die Stücken von Mineralien, die man antrifft, sind nicht weniger Anzeigen von Erzen. Man muß aber auf diese Kennzeichen nicht schlechterdings rechnen, denn oft geschieht es, daß man bey alle dem nichts, oder wenigstens sehr arme Erze antrifft, wenn man die Erde aufgräbt. Die besten Kennzeichen dieser Art sind noch die mäßige Höhe des Gebirges; mineralische Wasser, Kiese, Vitriol und alaunhaltige Erde, alte verstürzte und verlassene Gänge, Beschlagen des Gebirges mit einer Erdart, die von der, welche das Gebirge ausmacht, verschieden ist. Die besten Orte zu dergleichen Untersuchungen sind die Thäler. Die Wasser, welche sie durchfließen, pflegen oft durch Hinwegschlemmung der Erde, welche das Gebirge deckt, die Erzgänge zu entblößen. Auch kann man aus dem abgerissenen erzhaltigen Steinen und Sande, die im Bette des Flusses angetroffen werden, auf ähnliche in der Gegend gewachsene Erze schließen. Das Aufgraben der Erde, wo man Erze vermuthet, oder Schürfen, ist demnach das einzige gewisse Mittel, wodurch man sich überzeugen kann, ob sie in der That etwas enthalten, oder nicht, und von welcher Art der Gehalt sey. Denn es ist leicht einzusehen, daß die berüchtigten Wünschelruthen, vermittelst welcher viele Leute, ohne die Erde aufzugraben, die Erze und ihre Beschaffenheit entdecken zu können, vorgegeben haben, und noch vorgeben, ein blosses Hirngespinnst

gespinnst sind, das seinen Ruf nur der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit zu danken hat.

Gang, (Gärtner) heißt ein nach der Schnur gezogener, oder krumm laufender, von allem Unkraut fleißig gereinigter, und mit Walzen geebneter Sandweg, worauf man bequem gehen kann. S. a. Allee.

Gang, (Peitschenstockmacher) so nennt derselbe das schraubenförmige Gewinde der Peitschenstöcke.

Gang, (Müller) wird in den Mühlen das zu einem Wasserrad gehörige sämmtliche Getriebe genannt. Eine Mühle von vier Gängen, hat nach Staberzeug auch vier Wasserräder, nach Panzer- oder Pansterzeug aber nur zwey, weil ein jedes davon zwey Kammräder, und folglich auch zween Mühlsteine umtreibt, und dieses heißt man einen doppelten Gang.

Gang, Eingang, Barkhölzer, Leibhölzer, Planken, Scheerstöcke, Wegerungen u. s. w. (Schiffbau) heißt eine Reihe vor einander gestoßener Stücke nach dem ganzen Belauf des Schiffs von vorn nach hinten, so breit ihn eine Holzbreite liefert.

Gang der Uhr, (Uhrmacher) s. Gang einer Uhr.

Gang, (Wasserbau) s. Bette. Jac.

Gang avet sich mit dem andern, das ist, kommen zusammen.

Gang, auf einen sinken, (Bergw.) s. Auf einen Gang sinken.

Gangbare Werkstätte, (Handw.) siehe Besetzte Stühle.

Gang-Barkhölzer, (Schifffahrt) s. Gang.

Gang, behauner, (Bergw.) s. Behauene Gänge. Jac.

Gang belegen, das ist, darauf arbeiten lassen.

Gang belehnen, s. bestätigen.

Gang bestreitet ein ander Gefehrde, wenn der Gang aus seiner Stunde kömmt und sein Streichen verändert.

Gang beweiset sich, d. i. er wird fündig.

Gang beweiset sich am Tage mit Erz, d. i. wenn der Gang zu Tage ausstreicht mit Erze.

Gang beweiset sich in der Sicherung mit Silber, d. i. wenn in der Sicherung gut Erz gefunden wird.

Gänge, (Gärtner) heißen in den Grasegärten diejenigen Wege, die man, wenn das Gras wächst, macht, und zu dem Ende das Gras am ersten darauf abschneidet, damit das Uebrige nicht vertreten werde.

Gänge anschlagen, d. i. wenn Erze und Berg, wie sie in der Grube gewonnen, zugleich vom Anschläger in der Grube eingefüllet, und heraus an Tag gezogen werden.

Gänge auftreiben, d. i. wenn selbige mit groben Fäusteln, Keilen, Ritzen, Federn, Fimmeln und dergleichen müssen gewonnen werden.

Gänge erbrechen, geschiehet auf unterschiedliche Weise, theils Gänge erschürft oder erröscht man alsobald am Tage; theils müssen mit Schächten in ziemlicher Tiefe ersunken, theils auch mit Stollörtern und Querschlägen entblößet werden.

Gänge fallen einander in die Vierung, d. i. wenn jüngere gemuthete Gänge zu einem älter gemutheten Gange, dem Streichen oder Fallen nach, darzu kommen.

Gänge hereinwerfen, wenn sie mit Schießen gewonnen werden.

Gang einer Uhr durch alle Monate des Jahrs. Den Anfang machen wir nicht mit dem Januar, sondern mit dem 1sten September. Diese Epoche hat dieses Empfehlende für sich, daß der wahre Sonnenmittag mit dem Mittage, den eine beständig nach der mittleren Zeit gehende Uhr zeiget, bey keinem Anfange irgend eines Monats so überein trifft, als bey diesem. September. Da bey dem Schlusse des vorigen Monats die wahre Zeit der Sonne und die mittlere Zeit der Uhr übereintraf; so gehen Sonne und Uhr mit dem Anfange dieses Monats von einem Punkte aus: aber jede nach ihren Gesetzen. Die Sonne geht in Vergleichung mit der Uhr an jedem Tage dieses Monats eine Drittelminute zu geschwinde. Mit dem Schlusse des Monats ist sie 10¼ Minute vor der Uhr voraus, oder, welches einerley ist: die Uhr ist so viel zu langsam gegangen. October. Die Uhr geht in diesem ganzen Monate noch zu langsam. Aber ihre Langsamkeit, die in den ersten Tagen des Monats noch täglich fast eine Drittelminute betrug, wird gegen den 10ten Octob. nur eine Viertelminute auf jeden Tag; gegen den 20sten nur eine Sechstelminute, bis am Ende des Monats Sonne und Uhr gleich geschwinde gehen. Ueberhaupt verspätet sich die Uhr vom ersten bis zum letzten dieses Monats 6 Minuten. Die Sonne geht also mit einem in diesem und dem vorigen Monate gewonnenen Vorsprunge von 16¼ Minute in den November. November. In dem ersten Viertel dieses Monats geht die Uhr so geschwind als die Sonne, wobey gleichwohl die Sonne noch 16 Minuten voraus ist. Nach und nach nimmt der Wettlauf eine andere Wendung, und die Uhr bringt jede 24 Stunden eher zu Ende als die Sonne die ihrigen. Gegen die Hälfte des Monats beträgt das Geschwindergehen der Uhr in fünf Tagen eine Minute. Gegen das Ende aber macht es schon eine Minute in drey Tagen. Bey dem Schlusse des Monats hat die Sonne nur noch 10¾ Minuten vor der Uhr voraus. December. Die Sonne hat zwar bey dem Anfange dieses Monats 10¾ Minuten voraus; aber weil sie jetzt eine solche Langsamkeit annimmt, als sie sonst zu keiner andern Zeit im ganzen Jahre thut, so wird sie nicht allein gegen den 24sten December von der Uhr eingeholet, daß die wahre und mittlere Zeit wieder zusammentrifft; sondern sie macht den 31sten ihren Mittag 3¼ Minuten später als die Uhr. Dieser geschwinde und merkliche Wechsel rührt daher, weil die Sonne in dem ersten Drittel dieses Monats binnen sechs Tagen über 2½ Minute, und in den beyden letzten Dritteln desselben täglich fast eine halbe Minute zu langsam geht. Januar. Die Uhr macht am ersten dieses

Monats ihren Mittag 4 bis 4½ Minute eher als die Sonne. Kein Monat fängt in den Aequationstabellen verschiedener Jahre mit größerer Verschiedenheit an, als dieser. Dies rührt daher, weil die Sonne jetzt in ihrer größten Ungleichheit ist, welche in den sechs Stunden, die jedem Jahre abgekürzet werden, bis das Schaltjahr sie wieder nachholet, allerdings etwas betragen muß, das in Sekunden merklich genug ist. Die Uhr gewinnt in diesem Monate 10 Minuten vor der Sonne voraus, außerdem, was sie schon voraus hatte. Denn die Sonne geht im Anfange täglich beynahe eine halbe Minute zu langsam; bey der Mitte täglich etwa eine Drittelminute; bald gegen das Ende täglich eine Viertelminute; und ganz am Ende nur eine Sechstelminute in einem Tage zu langsam. **Februar.** Die Uhr ist zwar am Anfange dieses Monats 14 Minuten voraus, und gewinnet noch bis zum 11ten Februar ohngefähr noch eine halbe Minute dazu. Aber von diesem Tage an, welcher für die Uhr und Sonne ein Tag der Gleichheit in Ansehung der Geschwindigkeit ist, ist der Gewinn wieder auf Seiten der Sonne; wiewohl dieser nicht eher beträchtlich wird, als gegen das Ende des Monats, da sich die Sonne sechs Tage anstrengen muß, um der Uhr eine Minute abzugewinnen. Die Uhr behält also am Ende noch einen Vorsprung von 12¼ Minuten. **März.** In diesem ganzen Monate ist zwar die Uhr vor der Sonne voraus: sie geht aber den ganzen Monat hindurch langsamer als die Sonne, und zwar so viel, daß ihr Vorsprung von 12¼ Minuten, womit sie in diesen Monat trat, am Ende nur ohngefähr 4 Minuten beträgt. Sie läßt sich überhaupt 8¾ Minuten von der Sonne abgewinnen. In den letzten Tagen des Monats ist ihre Langsamkeit etwas merklicher, als in den ersten: denn sie bleibt fast eine Minute zurück in drey Tagen. Im Anfang that sie dies nur in fünf Tagen. **April.** Noch ist die Uhr vor der Sonne voraus: aber sie fährt auch in dem ganzen Monate noch fort, langsamer zu gehen, als die Sonne: weswegen auch in der Mitte des Aprils die wahre und mittlere Zeit wieder einmal zusammen trifft. Im ersten Drittel dieses Monats verspätet sich die Uhr in drey Tagen eine Minute; im zweyten Drittel thut sie das in vier, gegen das Ende in fünf Tagen. Nach dem 15ten, da die Sonne und Uhr zugleich Mittag machen, bis zu Ende des Monats gewinnt die Sonne drey Minuten voraus. Die gesammte Verspätung der Uhr vom ersten bis zum letzten dieses Monats beträgt also 7 Minuten. **May.** Zwar nicht ganz unbekannt, aber doch ungepriesen ist unter andern besingenswürdigen Vorzügen des Monats May auch dieser, daß er zur Stellung der Uhren sehr bequem ist. Denn eine richtig gehende Uhr, die mit dem Anfange des Monats nach der Sonne gestellt ist, wird bey dem Schlusse desselben mit der Sonne einstimmig zeigen. Nur eine Drittelminute hat sich die Uhr verfrühet. Doch findet sich unter den ersten und letzten Wochen einiger Unterschied. In den ersten fünf Tagen verspätet sich die Uhr überhaupt eine halbe Minute; und in den letzten fünf Tagen thut dieses die Sonne, aber doch auch nur so wenig, daß es überhaupt kaum eine halbe Minute beträgt. Die 10 Tage in der Mitte des Monats sind die gleichsten. Besonders ist der 14te oder 15te May ein Tag, an welchem die Sonne so geschwinde geht als die Uhr, obgleich beyde nicht zugleich Mittag machen. Denn die Sonne ist an diesem Tage vier Minuten voraus. Am Ende des Monats hat sie nur 2¾ Minuten voraus. **Junius.** In diesem ganzen Monate geht die Uhr zu geschwinde, ob es gleich bis zum 16ten dauert, ehe sie die Sonne einholet, und derselben den Vortheil von 2¾ Minuten wieder abgewinnet, daß beyde zugleich Mittag machen. Wenn man ein Paar Tage zu Anfange des Monats ausnimmt, da die Sonne noch etwas von ihrer im May gelernten Ordentlichkeit an sich hat: so findet man, daß die Sonne sich durch den ganzen Monat in 5 Tagen um eine Minute verspätet. Am Ende hat die Uhr etwas über 3 Minuten zuvor, und vom ersten bis zum letzten Tage ist sie fast 6 Minuten geschwinder als die Sonne gegangen. **Julius.** Die Uhr fängt diesen Monat mit einer solchen nachlassenden Geschwindigkeit an, daß sie in den sechs ersten Tagen eine Minute gewinnet. Ihre Geschwindigkeit nimmt aber nach und nach noch mehr ab. Denn zur Gewinnung der zweyten Minute gebraucht sie sieben Tage. In den folgenden Tagen vom 14ten bis zum 26sten läßt sie in ihrem Voreilen dergestalt nach, daß sie ihren Vorsprung, den sie vor der Sonne hat, nur noch um ½ Minuten vergrößert. Am 26sten gehen Sonne und Uhr mit gleicher Geschwindigkeit. Die Uhr macht aber sechs Minuten eher Mittag, als die Sonne. Nach dem 26sten fängt die Sonne an geschwinder zu gehen als die Uhr. Es ist aber noch unbeträchtlich. Diesen geringen Gewinn der Sonne von ihrem Verluste abgerechnet, beträgt das Zurückbleiben der Sonne in diesem ganzen Monate 2¾ Minuten. **August.** Mit einem Vorsprunge von nicht völlig 6 Minuten, den die Uhr vor der Sonne voraus hat, verhalten sich beyde in diesem Monate dergestalt, daß sie ihn zugleich beschließen. Denn die Uhr geht vom Anfang bis zu Ende desselben zu langsam. Diese Langsamkeit ist im Anfange nicht viel von einem richtigen Gange unterschieden. Denn in acht Tagen beträgt sie nur ½ Minuten. Der Unterschied wächset aber mit jedem Tage. Denn vom 9ten August an gewinnt die Sonne eine Minute in 6 Tagen. Vor und nach dem 23sten gewinnt sie täglich eine Viertelminute, und zu Ende des Monats beynahe eine Drittelminute in einem Tage.

Gänge mit Queerschlägen überfahren, d. i. wenn ein Queerschlag aus einer Zeche von einem Erbstöllner getrieben, und mit demselben außer der Vierung ein Gang überfahren wird.

Gänge nehmen ab, d. i. wenn sie geringer werden.

Ganz erschroten, s. Erschroten. Jac.

Gang erweiset sich mächtig, d. i. wenn er breiter oder stärker, reichhaltiger und derber wird.

Gangesbreite, ist die Stärke desselben in die Breite, von einem Saalbande zum andern, welches nach dem Lachter bestimmet wird.

Gänge schaaren sich einander zu, d. i. wenn Nebentrümmer dem Hauptgange zufallen und in einander setzen.

Gänge schneiden einander Seiger gerade nach Wagerecht durch, d. i. wenn zwey Gänge einander gleich durchsetzen.

Gangesgefährte, s. Gefährte bey einem Gange.

Ganges Gerechtigkeit, s. Vierung.

Ganges Harnisch, s. Saalband.

Ganges Saalband, s. Saalband.

Ganges Schweif, ist so viel, als das Ausgehen des Ganges, die Bergleute sagen: Wir sind **auf den Schweif kommen**, das ist, zu Tage aus.

Ganges Vierung, s. Vierung. Jac.

Gänge verstürtzen, wenn solche verschmieret, verzimmert, verhauen, und verblendet werden, daß man solche nicht finden soll: ist aufs allerschärfste verboten; wenn es aber mit Vorbewust des Bergamts geschiehet, zu Conservirung seines Rechts, so ist es zugelassen.

Gang fället, **des Ganges Fallen**, siehe Fallen. Jac.

Gang fället ab, (Bergwerk) heißt, der Gang scheidet sich wieder von einem andern Gange, bey welchem er sich befindet.

Gang fällt widersinnisch, d. i. wenn er erstlich eine kleine Ecke seiger fällt, hernachmals donlegigt; einige fallen gleich anfangs donlegigt, und wenden sich hernach mit ihren Fallen auf die andere Seite; zuletzt fallen solche Gänge auch bald seiger und donlegigt unter einander, und mit ihren Donlegten hin und wieder, so daß sie bald das Liegende zum Hangenden, bald das Hangende zum Liegenden machen.

Gang führt das Erz ins Feld, d. i. wenn die Erze oder Anbrüche nicht nester- oder nierenweise liegen, sondern sich fein zu Gange legen.

Gang führet eine schöne Bergart, d. i. wenn er in gutem Gebirge liegt.

Gang führet seinen eignen Stein, d. i. wenn er ein gleiches und artiges Gestein mit einfaßt, daß der Gang edler wird; item, wenn er sich selbst im Schmelzen versteinert, und keine Zuschläge nöthig hat.

Gang gabelt sich, (Bergw.) s. Gabel. Jac.

Gang gewinnt ein ander Streichen, ist, wenn er aus seiner Stunde fällt.

Gangbaftige Zeche, d. i. wo beständig gebauet und gearbeitet wird.

Gang hält seine richtige Stunde, d. i. wenn er in seinen gewöhnlichen Streichen fortstreicht und keinen Haken wirft.

Gang hält sich wieder zu Erz an, d. i. wenn ein tauber Gang von zufallendem guten Geschicke wieder edel wird.

Gang hat sich abgeschnitten, s. Gang keilet sich aus.

Gang ins ganze Gestein bringen, d. i. wenn er im ordentlichen Gestein fort geht.

Gang ist fündig, wenn man das Erz mit Augen sieht.

Gang ist motzig, heißt, wenn er kurz liegt und nicht weit ins Feld streicht.

Gang ist übersunken, wenn er in solche Teufe kömmt, da nichts mehr auszurichten, oder da zu vermuthen, daß er nicht viel Erz von Metallengehalt führen wird.

Gang liegt in gälligen Felsen, d. i. wenn der Gang fest anstehet, und keine Ablösung vom Gestein hat.

Gang macht ein Becken, s. Becken.

Gang macht ein Kreuz, d. i. wenn ein Gang den andern kreuzweise durchschneidet.

Gang macht eine Mulde, s. Becken.

Gang macht eine Gabel, (Bergw.) s. Gabel. Jac.

Gang raalt sich, so viel als schaaret sich.

Gang schaaret sich mit dem andern, d. i. kommen zusammen.

Gang schneidet sich ab, d. i. verliert sich.

Gang schüsset auf den Kopf hinein, d. i. wenn er nicht gleich ausstreicht, sondern in die Teufe fällt.

Gangspill, (Schiffbau) ein Gangspill ist ein senkrecht stehender, abgekürzter Kegel, dessen Obertheil mehrere Löcher hat, Hebebäume hineinzustecken, die man **Spillspaken**, **Windbäume** nennt. Es ist gehörig befestiget, damit Leute, welche dasselbe drehen, Arbeiten, die viel Kraft fordern, damit verrichten können. Die schwersten Schiffe haben drey Spille. Das große, welches eigentlich zu reden aus zwey Spillen auf einem gemeinschaftlichen Schaft besteht, hat seine Stelle auf dem ersten Verdeck hinter dem großen Mast; sein Schaft reicht bis unter die Balken des untersten Verdecks, wo er durch ein Spur getragen wird, das unter den Balken dieses Verdecks befestigt ist. Nach oben zu geht der Schaft zwischen den Balken des obern Verdecks durch; um daselbst ein zweytes Spill zu machen. Das zweyte Spill steht auf dem obersten Verdeck, ohngefähr 4 Fuß hinter dem Luck zum Kabelgat. Das kleinste steht auf dem Mast. Jedes Spill hat seinen Schaft, welcher das vornehmste Stück ist, seine Klampen und zwey Pallen, welche seinen Rücklauf verhindern, wenn die Leute aufhören zu drehen. Am großen Spill ist das zweyte Spill über den untersten; und da beyde einen gemeinschaftlichen Schaft haben, so drehen sich immer beyde zugleich. Die Engländer setzen bisweilen vorne in die Schiffe noch ein kleines Rollspill, welches sie zur Takelasche gebrauchen.

Gang streckt die Füße von sich, das ist, thut sich auf.

Gang streicht in einer artigen Gesteinslage, s. Lage des Gesteins.

Gang streicht und fällt mit dem Gestein in einer artigen Steinlage, (Bergbau) s. Lage.

Gang thut selten alleine gut, d. i. wenn sich kein andrer Gang zu ihm schaaret, so führt er selten Erz mit sich; wenn aber die Gänge ihm zu Haufe fallen, und eine Gerülle machen, daß man ihr Streichen und Saalband nicht wohl von einander erkennen kann, da bricht gemeiniglich groß Erz.

Gang übergiebt seine erzliche Kraft, d. i. der Gang verunedelt sich.

Gang verdruckt sich, s. Gang verliert sich.

Gang verklemmet seine starke Feste, s. Feste.

Gang verlassen, den, heißt, wenn einer seinen besehnten Gang verläßt, oder er sinkt mit seinem Hauptgange in andere Gänge, Flötze oder Klüfte, und will aus Vortheil auf einen andern Gang fallen, oder sich auf solche überfahrne Gänge, Flötze und Klüfte, als auf Trümmer oder Abgekämme vom Hauptgange legen, und dadurch sein Alter dahin deuten, und andere, als jüngere austreiben.

Gang verliert, verdruckt, verschiebt sich, wenn er sich abschneidet, daß man ihn nicht mehr siehet, und sowohl nach der Länge des Streichens, als nach dem Fallen in die Tiefe verschwindet.

Gang verschiebet sich, s. Gang verliert sich.

Gang verschrämmen, s. Gang verfahren. Jac.

Gang weicht aus der Stunde, wenn er durch übersetzte Gänge mächtige Fäule, oder festes Gestein verdruckt wird.

Gang wird abgebauet, (Bergwerk) wenn die Bergarbeit tief bis unter den Stollen gehet, so daß man der vielen Schwierigkeiten und Hindernisse wegen sich genöthigt sieht, den Bergbau aufzugeben, oder auch, wenn alles Erz eines Ganges so ausgehauen ist, daß er weiter nicht verdient belegt zu werden.

Gang wird mächtig, (Bergwerk) s. mächtig werden. Jac.

Gang ziehet die Füße zu sich, d. i. schneidet sich ab.

Ganiawas heißen bey den Türken gewisse kleine Schiffe.

Gans. Diesen Namen hat man in Ostindien, sonderlich in Pegu und Siam einer gewissen Art Zinn gegeben, welches, weil es [illegible], wie bleiches Kupfer, aussieht, von einigen Metallverständigen für eine Vermischung von Zinn und Kupfer, und so gut als Gold gehalten wird; man macht allerley Gefäße daraus, es darf aber nicht außer Land geführt werden.

Gänsefuß, (Sattler) s. Kreuzknoten.

Gänsefußtrauben, (Winzer) s. Weinrebe.

Gänseholz, (Koch) ist ein länglichtes an beyden Seiten zugespitztes, in der Mitte aber schmales, und mit einem viereckigten Loche versehenes Holz, welches den Gänsen, so man zu braten verlangt, mit seinen zwey Spitzen, von innen heraus, gleich hinter den Flügeln durchgestoßen wird, daß, wenn man selbige an den Spieß gesteckt, und mit dessen Spitze durch die mittelste Oeffnung dieses Holzes hindurch gefahren, sie vermittelst der Hitze eingebraten, und am Spieße nicht schlapp oder schlaudernd werden können.

Gänselöffel, (Wundarzt) ein Werkzeug der Wundärzte, welches so gebogen ist, daß man in Steinschmerzen die Kugeln herausziehen kann.

Gänserinnen, heißen in Nürnberg besondere Personen, welche sich damit unterhalten, daß sie Gänse mästen, und sowohl diese, als auch ungemästete verkaufen. Sie verkaufen auch schon geschlachtete Gänse, und zwar den Gansbauch und die junge Gans (d. h. Kopf, Flügel, Füße u. s. w.) besonders.

Ganses, in Frankreich eine Art runder oder eckigter schmaler Schnüre, die von Gold, Silber, Seide, Zwirn, Kameelhaar und dergl. geklöppelt, oder auf dem Bandstuhle gemacht werden. Es ist ein Artikel, den die Bandwirker, Posamentirer und Knopfmacher überall in Menge verfertigen. Besondere Gattungen sind die runden auch glatt gewürkten Ganses, welche zu Ambert in Auvergne verfertiget, und kartenweise zur Handlung kommen. Die glatten liefert Dicetre in Frankreich, und Elberfeld in Westphalen.

Gänsestall, (Viehzucht) heißt dasjenige Behältniß, worein man die Gänse des Nachts einsperrt, und den Winter über füttert, muß in einer Hofraith an einem warmen, trocknen, und vor Wind und Regen wohl verwahrten Ort angebracht seyn.

Gänsetrift, (Viehzucht) heißt die Gerechtigkeit, die Gänse in die Stoppeln, auf die Aecker und Anger zu treiben. Es ist diese Trift nicht an allen Orten der Viehweide für das übrige Vieh, und auch nicht zu allen Zeiten verstattet; denn der Gänsebiß, Koth und Urin ist dem Grase und übrigem Vieh schädlich.

Gänsegen, (Ackerbau) s. Gleden.

Gant, Ganten, bedeutet in vielen Gegenden Deutschlands, besonders in niedersächsischen Gegenden, in Pommern u. a. O. einen Pranger, ein Zuchtbrett, in welches Jemand wegen geringer Verbrechen und Ausschweifungen gespannt und da geprügelt wird. Es besteht aus einigen zwischen zwey Pfählen befestigten, und mit drey Löchern versehenen Brettern, durch deren eins der Frevler den Kopf, und durch die beyden andern die Hände stecken muß.

Gantelet, der Panzerhandschuh, (Barbier) von der Figur also genannt, ist eine Bandage, womit die ganze Hand bedeckt wird, man macht dieselbe von einer Binde 8 Ellen lang und 1 Zoll breit. Die Gestalt der Bandage wird also gemacht: Nachdem die Binde auf einen Kopf gerollt, arretiret man sie mit einigen Zirkeltouren an dem Carpo, hernach führt man die Binde schief über den Metacarpum, zwischen dem kleinen und Goldfinger, und bedeckt den kleinen Finger mit kriechenden Dolabris, passiret zurück durch den Metacarpum wieder ad carpum, eine Zirkulairführung zu machen. Es ist zu merken, daß, so oft man die Binde wieder zurück führt, man allezeit einen Zirkelgang machen muß, auf daß die Bandage feste liege. Von dem Carpo steigt man wieder mit der Binde schief

schief über den Metacarpum zum Goldfinger, um denselben gleichfalls wie den Ohrfinger mit erwähnten kriechenden Führungen zu involviren, und führet dieselbe wieder zurück, schief über den Metacarpum und vorige Tour ein X zu machen; von da gelanget man wieder zur Handwurzel. Mit diesen Circumuolutionibus fährt man fort, auch die beyden übrigen Finger zu umwickeln. Alsdann macht man Dolabras repentes und Spicam um den Daumen; hiervon kann nachgesehen werden die Bandage in Verrenkung des Daumens. Alle Circumductiones Metacarpi und Digitorum bedeckt man mit Zirkelführungen. Indem man von Metacarpo zu den Fingern, und von diesen wieder ad Metacarpum und Carpum passiret, woselbst man die Binde mit Zirkulärumwickelungen feste macht.

Gantelet le demi, der halbe Panzerhandschuh, ist von dem ganzen darinnen unterschieden, daß man mit diesem nur, wie gedacht, ein oder zwey Finger, oder eine oder zwey Reihen (Phalanx) der Knochen derer Finger verbindet, mit jenem aber die ganze Hand involviret und bedeckt. Diese Bandage wird schier auf dieselbe Weise, wie die vorige, gemacht. Die Länge dieser Binde aber, womit le demi Gantelet soll gemacht werden, variiret sehr, nachdem viele oder wenige Finger zu verbinden sind.

Gantes, feine rohe oder halbgebleichte, 5 bis 6 Viertel breite flächsene Leinen, welche im österreichischen Flandern gewebt, und in außerordentlicher Menge über Gent nach Holland und Spanien ausgeführt werden. Die Waare ist ungemein dicht gewebt, und sehr dauerhaft. Man bekömmt sie in Sortimenten von verschiedenen Numern und zu allerhand Preisen.

Ganting, ein Gemäß zu trocknen Sachen in China, s. Gantan. Jac.

Ganthaus, ist eigentlich der Ort oder ein besonderes Haus, wo alle Sachen zum öffentlichen Verkauf ausgeboten werden.

Gantman, derjenige, über dessen Vermögen ein Concurs ausgebrochen ist.

Gantmeister, **Gantverkäufer**, der Auctionator, der die Sachen zum Verkauf feil bietet.

Gantrecht, die dabey vorgeschriebenen Gesetze, ingleichen das Recht, dergleichen Ganten anzustellen.

Gantregister, **Gantrodel**, das Verzeichniß derjenigen Sachen, die öffentlich verkauft werden sollen.

Gantrodel, (Handlung) s. Gantregister.

Gantverkäufer, s. Gantmeister.

Ganz, **im Ganzen**, **im Großen kaufen und verkaufen**, wird in der Handlung gesagt, wenn ganze und große Partheyen von Waaren, so wohl von einerley, als von unterschiedlicher Gattung und Beschaffenheit, zusammen und auf einmal gekauft und verkauft werden, dergl. auf den ersten Fall besonders von den sogenannten Grossirern geschieht.

Ganze Faßstäbe. Diese sind im Hamburger Holzhandel 4½ Fuß lang, 1 — 1½ Zoll dick und 4 — 5 Zoll breit, den Ring zu 4 Schock 8 Stäbe gerechnet.

Ganze Karthaune. (Artillerie.) Dieses Geschütz ist 18 — 19 Caliber lang, und schießt 36 — 48 Pfund Eisen. Sie bekömmt 5 — 6 Pfund Spielraum, d. h. sie wird auf 53 — 54 Pfund Eisen gebohrt. Sie wiegt 70 — 80 Zentner. Zu jedem Schusse werden 24 Pf. Pulver erfordert; ein Schuß kostet daher wohl 6 thlr. Die Kugeln zu 100 Schüssen wiegen 48 Centner. Und das dazu nöthige Pulver 24 Zentner. Ein solches Stück verträgt täglich 50 — 60 Schüsse. Die Kugel wird nach dem Sternschusse 500—550, nach dem Visirschusse 1000 und in der höchsten Richtung von 45 Grad 6000 Schritt getrieben. Man rechnet zu ihrer Bedienung 3 Kanonier und 10 Handlanger. Zu ihrer Fortschaffung werden 30, zum Pulver 12, und zu den Kugeln 24 Pferde erfordert; daher man dieselbe wegen ihrer Schwere gemeiniglich nur auf den Wällen gebraucht. Sie wird auch sonst **Mauerstürzer**, **Pfeifer**, **Stutzer**, **Versucher** rc. genannt.

Ganze Nothschlange, **Drache**. (Artillerie.) Diese ist 39 bis 40 Caliber lang, wiegt 70 Centner 20 Pf. und schießt 16 bis 18 Pfund Eisen. Zu jedem Schuß gehören 8 bis 9 Pf. Pulver, und zu ihrer Bedienung 2 Kanonirer und 10 Handlanger. Zur Fortschaffung werden 26 Pferde erfordert. Die Kugeln zu 100 Schüssen wiegen 16 bis 18, und das Pulver 8 bis 9 Centner. Bey der Fortschaffung sind 12 Pferde nöthig.

Ganze Royalscheiben, (Glaser) eine Sorte Fensterscheiben, so im Diameter 12 Zoll haben. Das Stück kostet circa 2 gr.

Ganze Schlange, **Feldschlange**. (Artillerie.) Dieses ist ein Geschütz, welches 34 Kaliber lang, hält am Gewicht 40 Zentner 8 Pfund, und schießt 10 bis 12 Pf. Eisen. Zu jedem Schusse gehören 5 bis 6 Pfund Pulver. Zur Bedienung sind 2 Kanonirer und 8 Handlanger, und zur Fortschaffung 12 Pferde nöthig, die Kugeln zu 100 Schussen halten 10 bis 12, und das Pulver 5 bis 6 Zentner am Gewichte. Beydes fortzubringen, werden 6 Pferde erfordert.

Ganze Schloßnägel, (Nagelschmidt) siehe Schloßspicker.

Ganzer Castorhut, s. Castorhut. Jac.

Ganzer Franzband, s. Franzband. Jac.

Ganzer Schlüssel, (Schlosser) ein Schlüssel, so nicht gebohrt, und dessen Rohr vorn einen Knopf hat; ein französischer Schlüssel.

Ganzer Stoß, s. Stoß, ganzer. Jac.

Ganzes Bauholz. Die 3te Art des Nutzholzes; und hierunter sind überhaupt diejenigen Stämme oder Stammstücke zu rechnen, welche weder durchs Spalten noch Trennen der Länge nach zertheilt, sondern entweder eckigt, oder rund genutzt werden. Auf beyderley Art haben sie ihren Abgang in bloßen Spänen, indem sie, durch Hinwegnehmen des Ueberflüßigen, die schickliche Gestalt und Oberfläche durch Axt und Beil erhalten. Die Bäume hierzu sind entweder gerade oder krumme, und diese Stücke von selbigen, nach dem verschiedenen Gebrauch, lang oder kurz. Die Länge schreibt die Güte des Holzes vor, in

in welcher sie zur Dauer, zum Tragen und zu allerley Widerstand geschickt seyn müssen. Es ist wichtig, die hierzu bestimmten Stämme bald möglichst von der Rinde zu entblößen und zu beschlagen; alsdann ist es bey den starken Laubhölzern, (von welchen eben hin kein guter Ausschlag wieder erwartet werden kann,) in Absicht der Fällung gleichgültig, zu welcher Zeit solche geschiehet; denn die Einwendungen dagegen beruhen auf bloßen Vorurtheilen, ohne nach physikalischen Gründen Stich zu halten. Geringere Sortimente von Laubhölzern sind aber allerdings in den auf Schlagholz eingerichteten Revieren, zu Gewinnung des Stammausschlages außer der Saftzeit zu fällen; wie solches auch bey den Nadelhölzern, der Dauer wegen, geschehen muß; wobey jedoch die Fichte eine Ausnahme gestattet, wenn sie gleich nach dem Fällen zur Benutzung der Lohe geschälet werden kann. Daß aber gewisse Tage der Mond- und Calenderzeichen annoch bey Forstbedienten in Erwägung kommen sollten, solches ist wohl von keinem, nur mäßig vernünftigen Manne mehr zu glauben. Die Anwendung des Werk- und Bauholzes ist verschieden, und es bleibt noch übrig, wegen des erstern anzumerken, daß darunter die mancherley Mühl- und Hammerwellen, Schiffsbalken, Buchten, Kiele, Knie-Breßstöcke, Maschinenhölzer, Hammerhelme, Schmelzwagen, Schlagereitel in die Hammergerüste, Frösche auf die Arme in die Hammerwellen, auf Docken und Rennen in die Stampfwerke gehören. Kleinere Sortimente von Werkhölzern brauchen die Rademacher zu Naben, und diese sind in demjenigen harten Holze allemal befindlich, welches zur Feurung in Klaftern gehauen werden muß.

Ganzes Metall, s. Metalle, ganze. Jac.

Ganz kleiner Krystall, heißt ein solcher, dessen Größe sich nicht mehr mit blossen Augen erkennen läßt.

Ganz-Lehmguß. (Eisenhütte.) Zu diesem gehören Schmiedeformen, Gewichtstücke bis 20 Pfund, Aschentöpfe mit und ohne Stahlen, Wasserröhren über 5zöllig, kleine Wellenzapfen unter einem halben Centner, ordin. Kochtöpfe, Bratentöpfe, Casserolltöpfe, Tiegel, runde Topfesen, Bügelöfen oder Feuerpfannen, Ofenkessel, Ofenblasen, Mörser, Sandkapellen, Oelpfannen, Brunnenstiefel, Kunstpfannen, Mühlen-Trillingsstöcke, Glasformen, Reibeschalen, Stempelhülsen. Auf der Veckerhager Eisenhütte in Hessen kostet der Zentner 3 thlr. 12 Alb.

Gar, (Eisenhütte) ist das Eisen, wenn es langsam, ruhig, und ohne Funken zu sprützen aus dem Ofen fließt, und wenn die Schlacken leicht und schwammigt sind, und nach dem Erkalten mit dünnen, eisengrauen Plättchen besetzt ist. Dieses Eisen heißt **Gareisen**.

Gar, (Kalkbrenner) der Kalk ist **gar**, wenn er genug gebrennet worden.

Gar, (Koch) wird von den Speisen gesagt, wenn sie genugsam gekocht oder gebraten sind, daß sie zu essen taugen.

Garamantites, s. Sandastres. Jac.

Garas, s. Gueras. Jac.

Gar ausbrechen im Frischfeuer, (Hammerwerk) s. Einbrennen. Jac.

Gardes cotes sind Kriegsschiffe, so auf beyden Seiten einer Flotte wider die Seeräuber und unverhofften Anfall des Feindes kreuzen.

Garderobbe, (Baukunst) wird ein Gemach genannt, so zur Verwahrung der Kleider, Wäsche und andern Mobilien bestimmt ist.

Garderobe, (Tischler) eine Art Schränke mit Fächern und Schubkasten, für Kleider und Wäsche.

Garderobe de Bain, der Ort, wo sich die Bedienten aus- oder ankleiden.

Garderobe de Theatre, der Ort, wo sich die Operisten und Komödianten aus- und ankleiden.

Gare, glatte, ist der erste Grad der Garkupfer, wo dann die Gare äußerst glatt und sauber aussiehet, an einigen Stellen zarte Fäden, wie ein seiden Zeug, hat, und inwendig meistens roth ist, und wenige oder keine hochgelbe Blumen zeigt.

Garehaut, eine, (Weißgerber) s. Gare. Jac.

Gareisen. Dieses ist ziemlich schwer, im Bruche grau, grauschwarz, auch wohl lichtgrau, matt, feinkörnig, weich und strengflüßig, und läßt es sich feilen und hämmern, so taugt es zwar nicht zu dünnen Leimgüssen, auch nicht zu sehr harter Gußwaare, aber desto besser zu Sandgüssen und solchen Waaren, die haltbar und nicht zu spröde seyn müssen, z. B. zu Vasen, Statüen, Ofenplatten; ist es zu Grapen in Küchen bestimmt, so wählt man am besten solches, das nicht so leicht von Säuren angegriffen wird; ist es zu recht guten Kugeln, zu Walzen für Bandeisen, zu Ambosen auf Stabhämmern bestimmt, so wählt man solches, das sehr stark, mäßig hart, weiß und grau gesprengt ist, wie man es aus schweflichten Erzen erhält, am besten ist das Gußeisen, das, wenn man wenig Kohlen aufgesetzt hat, zuletzt aus dem Ofen kömmt; zu Gewehr, vornehmlich aber zu Kanonen, solches, das unter dem Hammer etwas stark ist, eine lichtere Farbe und ein schöneres Korn hat, beynahe wie grober Stahl, dünne mit weißen, grünen oder blauen Schlacken aus dem Ofen fließt, und lange flüßig bleibt.

Garenne, (Jäger) heißt ein Stück Garten, Heide, oder Buschholz, welches zur Zucht und Hegung der Kaninichen mit Fleiß angelegt ist.

Gare, rauhe, ist der zweyte Grad, wenn man nämlich die Kupfer noch höher treiben will. Die Gare hat alsdann keine glatte, sondern eine rauhe aus zarten Zäckchen gebildete Fläche. Die Zäckchen vermehren sich an der Gare, je höher die Kupfer getrieben werden, und es setzen sich endlich vorne gleiche Zäckchen an, die Bart heißen. Die Farbe ist schön roth, der Bruch fein und roth. Das ist die höchste Gare, worauf die Kupfer ausgerissen werden.

Garerde, (Köhler) heißt die, welche mit der rußigen feuerfangenden Materie, die der Dampf aus dem verkohlten Holze mit sich führet, angefüllet oder geschwängert ist.

Garersud, (Zuckersieder.) heißt der Zucker, der noch flüßig und nicht erstarret ist.

Gargans-Hut, (Eisenhütte) heißt die Eisengans, welche im Frischfeuer gefrischt worden.

Gargouille, (Hydraulik) ist, wenn bey Fontainen, besonders in Grotten, ein Schlaraffengesicht Wasser mit einem Geräusche ausspeyet, oder wohl abwechselungsweise das Maul aufsperret und Wasser von sich gießet. Auch werden die Drachen- oder Löwenköpfe, so aus den Dachrinnen das Wasser ausschütten, Gargouilles genannt.

Garipot, s. Barras.

Garkasten, (Bäcker) ein von meinem Vater, dem Rathsherrn Johann Gottlieb Rosenthal, erfundener, und für jeden Bäcker sehr brauchbarer Schrank, in welchen die, aus Teig verfertigte, Waare, um die benöthigte Gare zu erhalten, entweder auf Blechen oder Brettern geschoben wird, und in welchem solche für dem Verharschen gesichert ist. Er ist 8 Fuß lang, 6 hoch und 2 breit. Auf den schmalen Seiten befinden sich drey Thüren, jede also von 2 Fuß Höhe. Die inwendigen langen Seiten sind mit Schiebeleisten der Länge nach versehen, so daß jede 2 Zoll über der andern sich befindet. Die Bretter und Bleche selbst, die hinein geschoben werden, sind 3½ Fuß lang, und haben die Breite des Schranks im Lichten, so daß zwischen jeden zwey Blechen, die auf einer Leiste sich befinden, noch ein Zwischenraum in der Mitte übrig bleibt. Wenn nun die fertige Teigwaare nicht garen will, oder geschwind garen soll, so setzt man zu unterst des Kastens eine breite Pfanne mit Kohlen, um die Wärme zu vermehren, und hierdurch die Gare zu befördern; oder man schiebt auch die bereits abgebackne Waare, so wie solche aus dem Ofen kömmt, hinein, so entsteht hierdurch nicht allein Wärme, sondern auch ein warmer feuchter Broden, der besonders der Butterwaare sehr zuträglich ist, und solche um desto mehr für den Verharschen sichert. Hat man noch nichts abgebacken, so setzt man auch eine Pfanne mit heißem Wasser hinein. Jeder Bäcker wird selbst einsehen, daß man bey diesem Kasten, so lange die Waare auf der Gare steht, solche weder zu bestreichen, noch mit nassen Tüchern zu zudecken braucht, und daß man eine Menge Bleche hierdurch in den kleinstmöglichsten Raum einsperren kann.

Garlitz, sind sechtehalb bis sechs Viertel breite sächsische Leinwanden, in Stücken von 52 Ellen, die besonders zu Görlitz in der Oberlausitz verfertiget, und in großer Menge über Altona und Hamburg, nach England und Amerika verschickt werden. Es ist eine ordinäre Waare, von der das Stück roher im Sertiment ungefähr 4 Thaler Sächsisch kostet. Man nennt sie auch Burzel.

Garnacha, ein rother süßer spanischer Wein.

Gar machen, heißt eigentlich ein jedes Ding zu der nach seiner Art bedürftigen Vollkommenheit bringen.

Garnevelen heißen bey den Türken Schiffe zu 36—40 Kanonen.

Garni, (Goldschmidt) ist das Zeichen, welches die Goldschmiede in diejenigen Dosen auf den Schluß derselben eingraben, welche auf Gold emaillirt sind, um sie von den auf Kupfer emaillirten zu unterscheiden. In das G. des Worts wird der Probestempel geschlagen.

Garniac, ein Getreidemaaß, hält in P. K. Z. in Rußland 153.

Garnjagd, (Färber) ein kupfernes Gefäß, dessen sich die Türken bey dem Rothfärben des baumwollenen Garns bedienen. Die Form ist meist cylindrisch.

Garniren, heißt ein Hausgeräthe oder Kleidungsstück mit dem erforderlichen Zugehör versehn; bey Weibskleidern: sie mit Band, Spitzen und dergl. besetzen, in der Küche: ein Gericht mit den, zur Erhöhung des Geschmacks erforderlichen Ingredienzen versehen, oder auch eine angerichtete Speise auf dem Rande mit allerley Zierrathen von Blumen, Kräutern, Mandeln, Citronen u. dergl. ausschmücken.

Garniren der Mannskleider, mit goldnen oder silbernen Tressen besetzen.

Garnirter Ring, s. Fingerring. Jac.

Garnirungen im Raum, (Schiffbau) s. Weegers.

Garniture der Speisen, (Koch) heißt alles dasjenige klein gebackne Zeug oder andres Wesen, womit die Speisen auf den Schüsselrändern umlegt und ausgeputzt werden.

Garnitz, (Maaß) s. Garniac.

Garnknaul, ist ein von Garn rund und derb gewundener Ball, wovon das Frauenzimmer beym Stricken die Faden herab zieht.

Garn mit bestimmten Maschen, (Fischer) ein Netz, das als ein bloßes Tuch gemacht ist, und dessen Maschen nach der Größe der Fische, die damit gefangen werden sollen, eingerichtet ist.

Garn, rheinisch, eine Gattung Wollengarn, die aus Holland und Oberdeutschland in Charten von etwa 26 Loth zum Handel gebracht wird.

Garn zum Winterzuge, (Fischer) ist ein großes sackförmiges Netz, wovon jeder Flügel 100 bis 120 Klafter in der Länge und 6 in der Breite oder Tiefe hat, dieses wird von 8 Leuten, die in 2 Kähnen vertheilt sind, gezogen, und gewöhnlich damit um Bartholomäi und im Winter unter dem Eise gefischt. In Seen von vorzüglicher Tiefe bedient man sich eines 12 und mehr Klafter hohen Netzes, und alsdann wird es ein Doppelgarn genannt.

Garn oder Netze zu stellen, um etwas darin zu fangen. (Jäger.) Es muß das Garn recht gerade gebunden seyn, und ganz frey stehen, damit es nicht an Bäumen oder Sträuchern anliege oder anstreife. Die Garne kommen aber nicht in gerader Linie an einander zu stehen, sondern etwas winklich, über den Stellflügel her- und hinüber gebunden. Die Ober- und Unterleinen werden nicht so gar scharf angezogen, damit das Garn leichter und geschwinder auf die Forkeln zu heben sey. Die Forkeln werden zwischen der Unterleine und dem Garne eingestoßen, aber nicht tief, sondern nur flach, daß sie stehen, und das Garn oben tragen, wie denn oben nur ein

eine flache Kerbe (Korbe) an der Forkel iſt, darin die Oberleine gar knapp liege, und leicht ablaufen kann. Beſonders aber muß der Buſen am Garne genau eingetheilt ſeyn, und unten hereinwärts an der Unterleine gelegt werden, damit, wenn etwas einfällt, ſolches mit den Buſen hinaus fahre, und ſich leicht verfange und verwickle.

Garſalz, (Salzſieden) iſt ſo viel als geſotten Salz.

Garſchaum, (Eiſenhütte) ſo heißt die bey den hohen Oefen, auf den Eiſenhütten, vorfallende weiße ſchaumige Schlacke, die mit dem Bimſenſteine viele Aehnlichkeit hat.

Garſcheiben reiſſen, (Hüttenwerk) heißt das Kupfer in die Formen gießen.

Garten. Die Gärten werden in verſchiedene Arten eingetheilet, als in Kunſt- Luſt- Pracht- und Ziergärten, Blumengärten, Landgärten; in Kraut- oder Landgärten, Küchengärten, Krätzgärten; in botaniſche, mediciniſche oder Arzneygärten. Ein Garten bekömmt verſchiedene Benennungen: Grasgarten, Kräuter- und Baumgarten; in Staudengärten, als Obſt- Oel- Nutz- Roſen- Feigen- Orangerie- Feldgärten, Wein- Hopfen- Arzneygärten, Irr- Thier- Menagerie- und Bienengärten; in franzöſiſche, ſpaniſche, niederländiſche, italieniſche, engliſche und deutſche, chineſiſche u. ſ. w. Nach der Verſchiedenheit ihrer beſondern Lage: in Berggärten, Thalgärten, Waldgärten; nach dem Charakter der Gegend: in angenehme, muntere und heitere Gärten; in feyerliche Gärten, und in Gärten, die aus einer Zuſammenſetzung dieſer verſchiedenen Charakter beſtehen; in Gärten nach dem Unterſchied der Jahrzeiten, als Frühlings- Sommer- Herbſt- Wintergärten; in Gärten oder Scenen nach den Tageszeiten, als Morgengärten oder Morgenſcenen, Mittagsgärten oder Mittagsſcenen, Abendgärten oder Abendſcenen; in Gärten nach dem verſchiedenen Charakter ihrer Beſitzer: in königliche und fürſtliche Gärten; Parks der erſten Größe, oder in einem prächtigen Styl; Gärten für Beſitzer vom hohen Adel und vom Stande; Parks in einem edlen Styl; Privat- bürgerliche Gärten; Landgärten, ländliche Gärten, Gärten, deren Charakter von beſondern Beſtimmungen abhängig iſt; Volksgärten; Gärten bey Akademien; Gärten bey Klöſtern (Kloſtergärten); Gärten bey Geſundheitsbrunnen; Gärten bey Hoſpitälern; Gärten bey Begräbnißorten.

Gartenarbeiten, (Gärtner) darunter wird das Düngen, Graben, Reolen, Säen, Pflanzen, Verſetzen, Begießen, Pfropfen, Ablactiren, Einſenken, Luſten, Oculiren, Schröpfen, Beſchneiden, Jäten, Raupen, Früchte- und Saamenabnehmen, und überhaupt alle diejenige Arbeit verſtanden, die von den Gärtnern in den Baum- Luſt- und Küchengärten, zu ihren gewiſſen Zeiten, vorgenommen werden.

Gartenbeete, (Gärtner) ſind lange und ſchmale, auch oft nach gewiſſen Zügen abgetheilte und eingefaßte Stückchen Landes, in welche erſtere, abſonderlich ein Küchen- oder Krätzegarten, abgetheilet, worauf alles dasjenige, was man an allerhand Kräutern, Salaten, Wurzeln und andern Pflanzen für eine Haushaltung nöthig hat, mit einer geſchickten Ordnung geſäet und gepflanzet wird. Es müſſen aber dergleichen Beete drey bis vier Fuß breit, und mit nöthigem Zwiſchenraum gemacht werden: denn ſo man ſelbige breiter machen wollte, könnte man ſie weder mit den Armen erreichen, noch mit den Füßen überſchreiten, es wären auch über dieſes dergleichen breite Beete übel zu beſäen, und würde ſowohl der Saamen, als das Aufgegangene zertreten und verderbet. Wo naſſer Grund iſt, müſſen die Beete etwas höher angeſchüttet, und hingegen, wo es trocken, deſto tiefer ſeyn, auch daneben, ehe man ſolche beſäet, gehörig umgegraben werden, damit nämlich die Erde dadurch recht mürbe, und von allem Unkraut geſäubert, nicht weniger ſowohl des Regens als der Sonneneinfluß deſto beſſer einzulaſſen tauglich gemacht werde, wozu man den Herbſt und Frühling für die bequemſte Zeit hält. Das Wetter muß hiezu weder allzu dürre noch allzu naß ſeyn, weil in jenem Falle die Luft und der Sonnenſchein, nach Eröffnung der Erde, durch das Umgraben deſto tiefer und in dieſelbe hinein dringet, und ſolchergeſtalt dem Boden allen Saft und Kraft entziehet, in dieſem Fall aber die Erde, ſonderlich bey lehmichten und ſtarken Grunde, waſſerhart wird, daß ein Gärtner hernach Mühe haben muß, wenn er ſelbige zerſchlagen will. Die Arten des Umgrabens betreffend muß die Erde zu den Gewächſen, welche unter der Erde ihre Frucht geben, als Peterſilien, Paſtinac, Sellerie, Meerrettich, Rettich, Erdäpfel und dergl. tiefer; zu den übrigen aber nur ſeichte umgegraben, auch das allenfalls vorhandene Unkraut nicht unvorſichtig, daß der größte Theil noch bleibet, abgeriſſen, ſondern von Grund aus vertilget werden; von denen in Luſt- und Blumengärten gewöhnlichen Beeten aber iſt unter dem Wort: **Blumenbeeten**, bereits Erwähnung gethan.

Garten der Heſperiden, ſ. Gartenkunſt.

Gartenfrüchte, (Gärtner.) Hierunter werden eigentlich alle in den Gärten erzielte Früchte verſtanden, welche auf Bäumen, Sträuchen oder Stauden gewachſen.

Gartengewächſe, (Gärtner) heißen alle zur Speiſe oder zur Arzney dienende, und in den Gärten erzeugte Kräuter, Wurzeln und Früchte.

Gärten, hängende, ſ. Gartenkunſt.

Gartenhaue, (Gärtner) ſ. Gartenhacke. Jac.

Gartenhonig, **Feldhonig**, heißt dasjenige, welches von zahmen Bienen, die in Gärten gehalten werden, und von mancherley Blumen in den Gärten und Feldern eingeſammlet wird.

Gartenhopfen, dieſes iſt der edelſte Hopfen und derjenige, welcher mit vieler Mühe in den Hopfengärten und Hopfenbergen erbauet wird.

Gartenhuhn, **Krauthuhn**, (Koch) wird ein mit geriebener Semmel, Eyern, Muſkatenblüthen, Pfeffer und klein gehackter Peterſilie gefülltes, und mit Fleiſch oder einer andern guten Brühe abgekochtes Krauthaupt genannt.

Gar-

Garteninstrumente, sind Werkzeuge der Gärtner, zu Anlegung, Pflegung und Reinehaltung der Gärten, wozu die vornehmsten Stücke folgende sind: Baumscheere, Pfropfmesser, eiserner Harken, hölzerner Harken, Schroteisen, Reutspaden, allerhand Meisel und Messer, Pfropfsäge, Hackemesser, Heckescheere, hölzerner Hammer oder Schlägel, Grabekelle, Handspaden, einfache Leiter, Gartenleiter, Spaden, Grabschaufel, Gartenhaue, Stockhaue, hölzerne Krücke, Blumenhäckchen, Pflanzer, Pflanz- oder Satzholz, Schubkarren und Radebergen, Mistgabel, große und kleine Pfahleisen, Hippe, Blumenhepplein, Baummeisel, Handsäge, große und kleine Fretten, Handbeil, Baumhäckchen, Gießkanne, Sprengtrichter, Siebe von Bast und Drath, Horde von Drath, Glasglocken, Strohglocken, Strohhüte, Strohdecken, kleine und große Säcke, Schachteln, Pelz- Pfropf- oder Okulierzeug, hölzerne Trage, Behner und andere Körbe, Obsthamen oder Apfelpflücker, und verschiedene geometrische Instrumente.

Garten-Kelle, (Gärtner) s. Grabekelle. Jac.

Gartenkunst. Die Kunst, Gärten wohl anzulegen und gehörig zu warten. Ein Garten aber ist ein umzäuntes Stück Land, das mit Bäumen, Küchengewächsen und Blumen bepflanzt ist. Zur Erfindung der Gärten gab der Feldbau die erste Veranlassung. Auf dem Felde zog man vielerley Arten der Gewächse in großer Menge, aber auch auf einem großen Striche Landes zerstreut und oft zu weit von dem Wohnort entfernt. Da dieses unbequem war, und man die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens gern nahe bey sich haben wollte: so ahmte man den größern Feldbau im Kleinen nach, und drängte die nützlichen Gewächse, z. B. Bäume, Kräuter, Gewürze, Pflanzen und späterhin auch die Blumen einer größern Gegend in einen kleinen Raum, nahe bey dem Orte, wo man wohnte, zusammen, umzäunte sie dann, um sie wider den Anlauf des Wildes zu sichern, oder, um die Gränzen seines Eigenthums dadurch zu bestimmen, und so entstanden die Gärten. Goguet hält die Baumgärten für die ältesten. Natürlicherweise mußten die wohlschmeckenden Früchte bald die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen; sie pflanzten daher die in ihrer Gegend zerstreuten Obstbäume, von verschiedener Gattung, an den Ort ihres Aufenthalts; woraus die Obstgärten entstanden. Das Alter der Gärten reicht sehr weit hinaus; denn Feld- und Gartenbau war schon die Beschäftigung der ersten Menschen; doch darf man in jenen Zeiten noch keine Anwendung der Kunst bey den Gärten vermuthen, weil schon eine jede, von Natur, anmuthige und fruchtbare Gegend, wie zum Beyspiel das Paradies, mit dem Namen eines Gartens belegt wurde, wenn gleich der Mensch noch nichts zur Verschönerung derselben beygetragen hatte. Die ersten Gärten sind wahrscheinlich bey den Völkern zu suchen, die zuerst das herumziehende Hirtenleben aufgaben und sich veste Wohnsitze wählten. Abraham verstand schon das Pflanzen der Bäume. Er legte zu Bersaba, um seinen Wohnort, einen kleinen Wald an, um sich Schatten wider die Sonnenhitze zu verschaffen. Bildad erinnert den Hiob an ein altes Volkslied, in dem zwar eines Gartens gedacht wird, es läßt sich aber hieraus weiter nichts sicheres schließen. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß man zu Moses Zeit schon ordentliche Gärten gehabt habe. Die ältesten Kunstgärten, deren die Geschichte gedenkt, sind die hängenden oder schwebenden Gärten der Semiramis, einer Königin in Babylon, die um 2038, nach andern 2090. n. E. d. Welt starb. Strabo, Diodor und Curtius beschreiben sie als künstliche Erhöhungen, die unten auf Pfeilern ruheten, oben aber in dem aufgetragenen Erdreiche mit Bäumen bepflanzt und in mehrere Absätze eingetheilt waren, die durch eine besondere Wasserkunst befeuchtet wurden. Allein Herodot, der doch selbst in Babylon gewesen war, und viele Merkwürdigkeiten dieser Stadt beschrieben hat, gedenkt ihrer nicht, daher Goguet und andere mehr diese hängenden Gärten mit unter die Fabeln rechnen. Nach diesen sind die Gärten der Hesperiden, Aegle, Arethusa und Hesperethusa, berühmt, welche die Töchter des Hesperus, eines Bruders des Atlas, waren, den man in die Zeiten des Moses setzt. Ihre Gärten lagen, wie die mehresten Schriftsteller behaupten, in Mauritanien, in Afrika, und brachten goldene Früchte (vielleicht Pomeranzen, denen man nur wegen ihrer Farbe jenen Namen gab) hervor, welche von einem Drachen bewacht wurden, den aber Herkules tödtete, die goldenen Aepfel nahm und sie, wie er versprochen hatte, dem Eurystheus brachte. Unter dem Drachen verstehen einige einen ausgetretenen Arm des Meeres, der sich, gleich einer Schlange oder einem Drachen, um die Gärten herum schlängelte und sie also unzugänglich machte, welches Hinderniß aber Herkules zu besiegen wußte. Auch vom König Adonis sagt man, daß er schöne Gärten gehabt hätte; allein viele behaupten, daß blos das Fest, welches man dem Adonis zu Ehren feyerte, zu dieser Sage Gelegenheit gegeben habe. Man stellte nämlich an demselben eine feyerliche Procession an, bey der jedes einen Blumenkorb oder Blumentopf trug, wodurch gleichsam ein künstlicher Garten vorgestellt wurde. Nach geendigter Feyerlichkeit warf man die Blumen in das Meer oder in einen Brunnen, daher auch die Gärten des Adonis als ein Sprüchwort gebraucht wurden, wenn man die Vergänglichkeit einer Sache ausdrücken wollte. Die Morgenländer hielten viel auf die Gartenkunst; besonders werden die Syrer als geschickte Gärtner gerühmt. Ihre Gärten waren entweder in dem innern Hofe der Häuser, der ein regelmäßiges Viereck bildete, weil ihre Gebäude gewöhnlich aus dem Vorder- und Hinterhause bestanden, die durch zwey Flüsse mit einander verbunden waren, oder sie hatten dieselben doch ganz nahe am Hause. Josephus sagt, in dem innern Hofe des Salomonischen Palastes wären kühle Haine gewesen. Salomo selbst war ein großer Liebhaber der Gartenkunst; er erzählt, daß er Lust- und Obstgärten angelegt habe und auch die Gewürzgärten waren ihm bekannt. Daß die Morgenländer auch nahe an ihren Häusern Gärten hatten, beweisen die

Gärten des Jojakim, des Königes Manasse und die Geschichte Ahabs, der aus Naboths Weinberge gern einen Kohlgarten machen wollte, weil er nahe an seinem Hause lag. In der Mitte der Gärten war entweder ein Springbrunnen angebracht oder eine Cisterne, d. i. Wasserbehälter, in die Erde gegraben; außerdem wässerte man auch die Gärten, indem man durch die Kunst Wasser hinein leitete. Salomo hatte auf der Südseite des Bergs Zion einen Garten, der durch Kanäle gewässert wurde, die man aus dem Brunnen Gihon oder Siloam dahin leitete. In den Gärten, die vom ordentlichen Wohnhause etwas entfernt waren, hatten sie auch Gartenhäuser; Ahasja, König in Juda, floh nach dem königlichen Gartenhause. Sie waren ferner umzäunt und mit Thüren versehen, daß man sie verschließen konnte. Bey den Griechen soll der Athenienser Eumolphus oder Eumolpus zu Athen zuerst den Obstbau eingeführt und das Okuliren gezeigt haben; ob es aber eben derjenige war, welcher Pythionices, d. i. Sieger in den Olympischen Spielen genannt wird, oder ein älterer, ist ungewiß. Unter ihren ältesten Gärten sind besonders diejenigen merkwürdig, welche Alcinous, König der Phönicier, der zur Zeit des Argonautenzugs, also um 2750, lebte und ein Sohn des Nausithous und Enkel des Neptunus war, auf der Insel Corfu hatte. Sie waren so schön, daß man sie mit den Gärten der Hesperiden und des Adonis verglich. Man fand durch alle Monate hindurch, im Sommer und Winter, die schönsten Früchte darinnen. Um 3556. waren die Gärten des Königs Midas in Phrygien berühmt. Bey den Griechen suchten sich sogar einige Große dadurch zu empfehlen, daß sie ihre Gärten allen Bürgern öffneten und ihnen erlaubten, so viel Obst heraus zu nehmen, als sie nur wollten. Dieses thaten besonders Pisistratus († 3450.) und Cimon, der um 3496. berühmt war. Im asiatischen Griechenlande hatte Cyrus der jüngere zu Sardes, einer Stadt in Lydien, bey dem Berge Tmolus, einen Garten, dessen schöne Alleen und vom Cyrus selbst regelmäßig gepflanzte Baumreihen um das Jahr 3580. von dem Lacedämonier Lysander sehr bewundert wurden. Auch in dem Garten des Thessaphernes, der unter dem Darius Nothus Befehlshaber in Lydien war, gab es schattenreiche Gebüsche, Springbrunnen und grünende Lustsäle; er nannte ihn daher vorzugsweise Alcibiades. Gewöhnlich waren die Gärten der Griechen in den Vorstädten; Epikur (geb. 3643.) war der erste, der einen Garten in der Stadt, nämlich in Athen, anlegte und auch daselbst lehrte. In Italien kam die Gartenkunst ebenfalls frühzeitig auf; ja in der Folge zeichneten sich, nach den griechischen Gärten, die italienischen sogar zuerst durch Geschmack und Schönheit aus. Der Anfang dieser Kunst daselbst fällt in die Zeiten des Vertumnus, eines alten Königes in Etrurien oder Tuscien, der nicht nur die Tuscier lehrte, Obst- und Weingarten anzulegen, sondern auch diese Kunst in die Gegend der Tieber brachte; daher er auch von den Römern als der Gott der Baumfrüchte verehrt wurde. Er lebte zugleich mit der Pomona, die Ovid als eine fleißige Gärtnerin schildert, und sie in die Regierungszeit des Pocras, eines Königes der Lateiner, also zwischen 3234. und 3266. setzt. Sie gab sich besonders mit der Wartung der Obstbäume ab, befreyete sie von den schädlichen Wasserreisern, beschnitt die allzu schnell aufschießenden Aeste und verstand das Oculiren und Pfropfen. Auch über die Blumen hatten die Römer eine besondere Gottheit, nämlich die Flora, gesetzt. Lucullus, der aus den eroberten Ländern fremde Gewächse nach Rom schaffen ließ, brachte die Gärten in größere Aufnahme. Virgil gedenkt schon vieler Gartengewächse und Horaz fürchtete sogar, daß die allzu große Gartenliebhaberey dem Feldbau schädlich werden möchte. Einen Beweis von dem Geschmack der Römer in der Gartenkunst liefert uns der jüngere Plinius, welcher die Schönheit des Tusculanischen Vorwerks beschreibt, und dabey der mit Buchsbaum und Bärenklau eingefaßten Beeten eines Spazierganges, der sich wie eine Rennbahn herum bog, eines Reitplatzes, der Rasenbetten und Brunnen gedenkt. Die Alten machten von ihren Gärten mannichfaltigen Gebrauch; sie wohnten daselbst; man bewirthete die Fremden darin; sie waren auch der gewöhnliche Ort, wo man sich badete; man ließ sich hinein begraben, wie schon der König Manasse that; und die griechischen Weltweisen pflegten auch darinne zu lehren. Lacydes, der um 3543. berühmt war, lehrte in einem Garten, den Attalus, König von Pergamus, angelegt hatte. Ehedem war die Wartung der Gärten zum Theil das Geschäfte der Frauenzimmer, wie das Beyspiel der Pomona beweiset; ja man schloß sogar von dem üblen Zustande eines Gartens auf eine schlechte Hausfrau. Indessen schämten sich auch vornehme Mannspersonen, z. B. Cyrus, nicht, sich mit der Gärtnerey abzugeben. Uebrigens hielt man noch besondere Gärtner. Wenn und woher die Blumenliebhaberey in die europäischen Länder gekommen sey, läßt sich nicht ganz sicher bestimmen. Man vermuthet, daß sie sich aus Persien nach Constantinopel fortgepflanzt und von da über das übrige Europa ausgebreitet habe, wozu Clusius (geb. 1526. gest. 1609), ferner Jean und Vespasian Robin, Gärtner beym König Heinrich IV. in Frankreich und Emanuel Swertt, Gärtner des Kaisers Rudolph II., viel beytrugen. Die Holländer führten die Zierrathen mit Conchylien, die Grottenwerke, die bunten Statüen, die unnatürlichen Bildwerke von immer grünenden Bäumen, die erzwungene Mannichfaltigkeit der Tulpen und anderer Blumen ein; durch die Franzosen, die die Anlegung ihrer Gärten zum Theil den Baumeistern ihrer Schlösser überließen, kamen einförmige Alleen, Gänge nach geometrischen Zeichnungen, Irrgärten, die eine Nachahmung des von den Egyptiern erfundenen Labyrinths sind, symmetrische Blumenbeete und überhaupt architektonische Regelmäßigkeit in den Lustgärten auf. Der erste, der sich in Frankreich mit glücklichem Erfolg auf die Gartenkunst legte, war d'Andilly im 17ten Jahrhundert. Noch weiter darin brachte es sein Zeitgenosse, de la Quintine, der in die-

ser

ser Absicht ganz Italien durchreisete und hernach die ersten Proben seiner Gartenkunst in dem Garten des Herrn Tambonneau machte. Der König ertheilte ihm hierauf eine ganz neue Charge, nämlich die eines Generaldirectors der Gärten der königlichen Häuser. Er war es auch, der den neuen Küchengarten zu Versailles anlegte, und ihn in 34 Gärten eintheilte, er erfand die Schräg- und Krummschnitte, lehrte das Pfetzen der Bäume und schrieb auch eine Anweisung zur Gartenkunst. Zu seiner Zeit wurde es Mode, Obstbäume an Geländer zu ziehen, welches er 1680. als eine neue Erfindung beschrieb. Den Aberglauben von der Einwirkung des Mondes auf die Gewächse verwarf er und zeigte, wie man neu zu setzende Bäume beschneiden sollte. Nachher erfand ein anderer Franzose, der sich nicht nannte, die Begießung in Form eines Regens, wie auch die Kunst, Bäume ohne Erdschollen mit Aesten und Wurzeln zu versetzen und sie im ersten Jahre tragbar zu machen. Noch mehr that sich le Nautre (andere schreiben le Notre) in der Gartenkunst hervor. Er legte den Garten der Thuillerien und den großen Garten zu Versailles an, welchen letztern er mit Labyrinthen, Tanzsälen und Triumphbögen von Gebüschen zierte. Die wahren Grundsätze der Lustgärtnerey hatten sich noch bey den Chinesern erhalten; die Engländer folgten ihnen nach und führten die übrigen Europäer wieder zu denselben zurück. Der erste Garten im sinesischen Geschmack wurde von Kent, im Jahr 1720, auf dem Landsitze des Lords Pelhem angelegt, und von diesem stammen die sogenannten englischen Gärten ab.

Gartenland, (Gärtner) s. Gartenfeld. Jac.

Gartenrecht. (Ackerbau.) Man sagt, die Felder werden nach Gartenrecht bestellt, das heißt, sie werden alle Jahr, wie man die Gartenbeete bestellt, unter dem Pflug getrieben und besäet, oder mit Kraut und Erdbirnen bepflanzt, ohne daß sie sich der Ruhe und Braache zu erfreuen haben.

Gartenrolle, s. Rolle. Jac.

Gartenscheere, (Gärtner) s. Heckenscheere. Jac.

Gartenthermometer, s. Botanisches Thermometer.

Gartenwalze * und Ackerwalzen mit vortheilhafterem Durchmesser hat Hr. Buße in Dessau in einer der Churmaynzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt überreichten Abhandlung vorgeschlagen.

Gärtner, (Metzger) wird an manchen Orten eine gewisse Gattung Fleischer genennt, wie auch Gassenschlächter, welche entweder von den andern nicht in das gemeine Schlachthaus gelassen, oder den Hauswirthen, jedem im Hause, oder nach Gelegenheit auf öffentlicher Gasse am Bache schlachten, und darum den Namen Hausschlächter führen.

Garzeöl, (Handlung) s. Gardseer Oel. Jac.

Gar zu lange Kniekehle des Pferdes (Roßhändler) ein ungleiches Verhältniß der Kniekehle ist ein Fehler des Pferdes.

Gar zu niedrig werfen, Mettre dessous, (Ballspiel) heißt, so daß der Ball in dem Netze unter dem Stricke hängen bleibt.

Gassal, eine Gamronische Münze, davon 20 ein Mamoudis machen. Ihr Werth ist $1\frac{1}{16}$ pf. Conv. Geld.

Gasse, (Soldatenstand) wird bey einem aufgeschlagenen Lager der Abstand oder Raum genannt, welcher sich zwischen den Gezelten befindet, und sind entweder Regiments- oder Compagniegassen.

Gassen, (Baukunst) heißt der Raum, welchen zwey Reihen Häuser der Länge nach in den Städten und Dörfern machen, darin man oben und unten hinaus kommen kann. Man theilt sie ein in Haupt- und Nebengassen; die ersten, wenn sie so breit sind, wie die Heerstraßen, werden auch Straßen genennt.

Gassenschlächter, s. Gärtner.

Gast, bedeutet unter den Handwerkern ein Backgast, oder der das Backhaus besucht, Badegast, Mahlgast, Schmiedegast, oder insgemein ein Hochzeitgast, seltener Tisch- und Zechgast; es wird auch von Dingen und Sachen gebraucht, als ein Gastgebot, Gastgericht in großen Seestädten für Durchreisende. Ja es werden auch fremde Kramer, so einen Jahrmarkt besuchen, Gäste genennet.

Gastbette, (Haushaltung) nennen die Weiber diejenigen besondern Betten, so sie in ihrer Haushaltung für die bey ihnen einkehrenden Gäste und guten Freunde in ihren Gastkammern fertig haben.

Gäste heißen bey Salzwerken Fuhrleute und andere, die das Salz abholen.

Gasthof, s. Gasthaus.

Gasthaus. * In den ältesten Zeiten wußte man von dieser Bequemlichkeit nichts, dafür aber war die Gastfreundschaft eingeführt, nach welcher man auch Fremde, die man weiter gar nicht kannte, umsonst bewirthete. Auf Reisen versah man sich daher mit hinlänglichen Nahrungsmitteln, und übernachtete unter freyem Himmel. Doch waren an manchen Orten leere Gebäude, aber ohne Wirth; die Reisenden hielten sich darin auf, und zehrten von den mitgebrachten Lebensmitteln, wie es jetzt noch an manchen Orten in Spanien ist. An einigen Orten des Morgenlandes mußte es aber doch frühzeitig ordentliche Wirthshäuser geben, wie das Gleichniß vom Samariter beweist, der den unter die Mörder gefallenen Menschen in eine Herberge brachte, ihn der Pflege des Wirths empfahl, und auch dafür bezahlte. In Jerusalem legte Johann Hyrcanus, ein jüdischer König, der 3880. starb, zuerst Herbergen für die Fremden an. Horaz gedenkt schon der Wirthe. Bekanntlich sollen die ersten Wirthshäuser auf der Insel Creta entstanden seyn.

Gatter, (Mühlenbau) heißen die zwey Rahmen in dem Zeugzeuge eines Hauserzeuges, auf welchen die Zapfen der Mühlwelle ruhen, und welche sich in den Gatterscheiden, vermittelst daran befindlicher Ketten, nach Erfordern des Wasserstandes hoch und niedrig stellen lassen. Bey ihnen ist zu merken, daß sie mit ihren Riegeln 3 Zoll

zwischen den Scheiben hinein gehen müssen, damit selbige beym Ausziehen auf keine Seite ausweichen können, sondern sich perpendikulär in die Höhe heben lassen.

Gattergeld, (Landw.) s. Gatterherr.

Gatterherr, Gattergeld, Gattermann, Gatterzinsen. Diese Wörter sind in dem Nürnbergischen üblich. Es giebt daselbst Güter, auf welche der Besitzer, welcher Erbmann, Erbzinsmann oder Zinsmann heißt, das Eigenthum hat, dem Erbzinsherrn oder Eigenherrn aber davon einen Zins, den Eigenzins, entrichten muß. Wenn der Erbmann das Gut einem Dritten gegen einen Zins übergiebt, so heißt er der **Gatterherr**, der Zins, welchen er bekömmt, **Gattergeld, Gatterzins**, und der Besitzer des Guts **Gattermann** oder **Gatterzinsmann**.

Gattersäulen, s. Gatterscheiden.

Gatterscheiden, (Mühlenbau) heißen bey einem Pansterzeuge, und zwar an dem Ziehzeuge, die inwendigen und auswendigen zwey Paar Säulen, in welchen das Gatter läuft. Die äußern werden mit Balken in die Wassermauer befestigt, und ein Dach darauf gemacht, damit die Ziehwelle vor dem Wetter verwahrt werde. Die innern Gatterscheiden werden oben in die Rahmstücke, welche unter den Balken des Dachwerks liegen, eingezapft, und wenn man mit der Höhe des Stirnrades nicht auskommen kann, so wird aus den Balken, die dem Stirnrade zu nahe liegen, etwas heraus geschnitten und Stichbalken eingelegt, damit das Stirnrad dazwischen gehen kann.

Gatterstäbe, eine Art Schmiedeeisen; kostet in Ilmenau der Nürnbergische Centner 3 thlr. 20 gr.

Gatterzinsen, s. Gatterherr.

Gattungen der Kessel, sind in der Seigerhütte Kessel, wenn dieselben von 91 bis mehr Pfunden immer schwerer und größer werden.

Gaude, (Färber) s. Wau.

Gaule, (Reitkunst) heißt an vielen Orten die Spitzruthe, die der Reuter in der Hand führt, wenn er auf dem Pferde sitzt, womit er selbiges straft.

Gaumenstopfer, Obturator palati, (Wundarzt) ist ein mit einem Schwamm versehenes Instrument, vermittelst dessen man vermögend ist, eine angebohrne, oder durch irgend eine Anfressung bekommene Spalte im Gaumen auszufüllen, und zu verhindern, daß die genommenen Nahrungsmittel nicht diesen Weg, sondern den natürlichen suchen, so wie auch, daß der Gebrauch der Sprache wieder hergestellt werde.

Gavotte, Gavotta, ist ein Tanz und Tanzlied aus zwey Reprisen bestehend, deren erste 4, die andere aber gemeiniglich 8 Takte in schlechter Mensur hat, welche manchmal hurtig, bisweilen aber auch langsam tractiret werden. Jede Reprise fängt im Aufheben entweder mit einem minima, so doch selten vorkömmt, gewöhnlich aber mit zween Viertheilen, oder gleich geltenden Noten an, und hört sowohl im Abschnitte, als Ende, mit einem halben Tacte auf, man findet auch bey den Abschnitten zum öftern zwey Viertel gesetzt. Die erste Reprise soll nicht in den Ton, daraus die Gavotte geht, sondern in der Terz oder Quinte schließen; es sey denn, daß man ein rondeau daraus machen wollte.

Gazeweber, s. Gazewürker. Jac.

Gearbeitete Seide, s. Zugerichtete Seide.

Gebackne englische Schnitte, s. Schnitte.

Gebackne Mandeln. Nehmet Mehl, thut es auf einen Backtisch, schlagt zwey Eyer, und noch von zweyen das Weiße dazu, schüttet 4 Loth Zucker und 1 Loth gestoßenen Zimmet hinein, würket daraus einen nicht gar festen aber auch nicht zu weichen Teig, treibt ihn hernach auf, daß er ohngefähr einen halben Finger dicke werde. Nun müßt ihr eine blecherne Form, die als eine Mandel gemacht worden, in Bereitschaft haben; damit stechet den Teig, als ob es Mandeln wären, hernach setzt in einer Pfanne Schmalz aufs Feuer, und wenn es bald heiß ist, so thut von dergleichen Mandeln hinein, und backt sie nicht gar zu heiß heraus, fahret auch so lange damit fort, bis ihr deren genug habt.

Gebackne Rosinen, s. Rosinen.

Gebacken Obst wird, zum Unterschiede des an der Luft und Sonne abgetrockneten Obstes, dasjenige genennt, welches in dem Backofen, oder auf der Darre, theils ganz und in Schalen, wie die Pflaumen, Holzäpfel und Birnen, theils halb und in ein Viertel geschnitten, wie anderes gutes Obst, nach und nach dürre gemacht, und zum fernern Gebrauch aufbehalten werden kann.

Gebackner Milchkoch, (Koch) s. Milchkoch. Jac.

Gebacknes nennt man das zugerichtete Essen, welches meist aus einem guten mürben Teig besteht, der hernach, wie es die Sache erfordert, gehörig gebacken wird. Und weil eben dieser Teig bald aus heißer Butter gebacken, bald aber nur mit häufigem Schmalz, wie alles Kuchenwerk, angemacht, bald aber aus Mehl, Eyern, Zucker, oder an dessen Statt, Honig, Mandeln und allerley gutem Gewürze zubereitet, und in dem Ofen abgebacken wird, also pflegt man auch dieses gemeiniglich in Butter- und Zuckergebacknes einzutheilen.

Gebärzange, (Wundarzt) s. Zange.

Gebäu, (Bienenzucht) s. Gewürchte. Jac.

Gebäude. (Baukunst.) Unter dieser Benennung begreifen wir jedes Werk der Baukunst, das für sich ein Ganzes ausmacht, und nicht blos ein Theil eines größern Ganzen ist, also nicht blos Häuser, Palläste und Kirchen, sondern auch Monumente, Ehrenpforten u. dergl.

Gebäude auf eine nützliche Art zu berappen. Alte Häuser mit einem Mörtel aus Sand und Kalk zu bekleiden, zu dessen Befestigung Holznägel eingeschlagen sind, oder die Wand berohrt worden, ist schon lange ausgeübt worden. Anstatt dessen aber kann die Wand erst mit einem Mörtel von Sägespänen, Hechsel, Thonwasser und Kalk, überzogen werden, ehe der Sandmörtel darauf gebracht wird. Die Mengung geschieht auf folgende Art: zu 3 Tonnen dicken Thonwasser wird ½ Tonne gut gelöschter Kalk, und wenn dies umgerührt und gemischt ist, Sägespäne, und nach deren Mengung Hechsel unter-

untergemengt. Die Menge der Sägespäne hängt von dem Zusammenhange ab, welchen man haben will, aber gegen sie nimmt man ein Viertheil Hechsel. Anstatt der Sägespäne kann auch Flachsspreu, oder die klare Spreu von andern Getreidearten gebraucht werden. Solcher Mörtel wird auf die Wand zum wenigsten einen Zoll dick aufgetragen, und mit der Mauerkelle sorgfältig ausgebreitet. Beym Trocknen reißt er wohl etwas, aber der nun darauf gesetzte Sandmörtel haftet in diesen Rissen desto besser; überdem muß man, wenn er etwas steif wird, längs der Wand, 2 Zoll von einander, Furchen an derselben ziehen. Wenn dieser Beschlag trocken worden ist, wird er mit dem gewöhnlichen Mörtel aus Sand und Kalk überzogen, (statt des Sandes kann auch grobes Ziegelmehl dienen) und wohl ausgeputzt. Die Entbehrlichkeit des Benagelns, oder Berohrung, und die Hinlänglichkeit einer geringern Menge Kalk macht den Sägespänmörtel wohlfeiler, als den Sandmörtel; wenn man voraus setzt, daß Thon und Sägespäne oder Flachsspreu leichter als Nägel zu haben sind.

Gebäude bergmännisch bauen, d. i. solche recht vorrichten, und nicht auf den Raub bauen.

Gebäude feuerfest zu machen, nach Friedrich. Diese Erfindung, die auch bey dem zum zweytenmale angestellten Versuche die Probe ausgehalten hat, ist auf kaiserlichen Befehl öffentlich bekannt gemacht. Sie besteht aus einer Mischung von 9 Theilen Thon, 1 Theil Haare; 1 Theil Gerberloh und 1 Theil Lohgerberwasser. Man setzt, wenn der Thon gut und fest ist, noch $\frac{1}{12}$ Asche und Sand, von einem so viel als von dem andern, hinzu; oder, wenn der Thon weniger gut ist, nur $\frac{1}{17}$ Theil. Alles dieses wird mit Wasser zusammen geknätet, und mit dem Teige alsdenn der glatte Balken oder das Brett in einer Dicke von 3 bis 4 Queerfingern überzogen; dieser Ueberzug aber noch durch eine gleich dicke Lage von Stroh mit einem, mit Seife wohl geriebenen, Faden befestigt. Außer dieser präservirenden Bedeckung muß auch noch alles übrige Holz am Gebäude, und das Dach selbst mit einer starken Lage von diesem Teige überzogen werden. Diese Erfindung kann wenigstens bey neuen Gebäuden angewendet, und selbige für Feuersgefahr gesichert werden.

Gebäude feuerfest zu machen nach Hrn. Glaser, s. Brandabhaltender Anstrich.

Gebäude mit täglicher Verdingung fahren, (Bergwerk) sagt man, wenn in der Grube fleißig aufgefahren, und den Häuern auf Gewinn und Verlust verdungen wird.

Gebäudes Bequemlichkeit, s. Bequemlichkeit.

Gebäude werden schwer kostiger, d. i. wenn sie wegen der tiefen Förderung mehr Kosten erfordern.

Geber, (Handlung) s. Trassirer. Jac.

Geberische Sublimation, s. Glauberische.

Gebinde, (Chirurgus) s. Bandage.

Gebind Seide, s. Bund Seide.

Gebirgsarten heißen diejenigen Steine, aus denen die Gebirge, sowohl zu Tage, als auch innerhalb der Erde bestehen.

Gebiß wird entweder überhaupt das sämmtliche, zu einem Pferdezaum gehörige, und vom Sporer verfertigte Eisenwerk, an Mundstück, Stangen und Kinnkette oder Kinnreif; oder insonderheit das stark verzinnte, öfters auch, anstatt des Zinns, mit Bley oder Silber überzogene, ganze oder gebrochene Stück Eisen genennt, welches bey dem Aufzäumen dem Pferde ins Maul gegeben wird, selbiges damit zu bändigen; in diesem Verstande heißt es auch das **Mundstück**, welches mit Fleiß nach des Pferdes Maul gerichtet, und nicht zu dick oder dünne, nicht zu hoch und nicht zu scharf seyn soll, damit das Pferd weder auf den Laden oder auf der Zunge gerissen, noch im Maule dadurch irre gemacht werde.

Gebiß des Maulesels. Dieses ist eine kleine eiserne Stange, die an den beyden Enden als ein Winkelmaaß umgewendet ist, und sich mit zwey eisernen Ringen endigt. In diese Ringe sticht man die beyden Strippen des Zaums durch, um sie unten an die Schnallen des Kopfstücks zu schnallen; man sticht in dieselben Ringe mit rothem Schafleder ein Paar rindlederne Zügel von einem Zoll breit, und von der ganzen Länge des Leders ein, an welche man, eine Spanne von dem Ende, einen rothen schaflederne Knopf ansetzt.

Gebläse, **Esse**, Follis, Vstrina. So nennt man überhaupt die Geräthschaft eines Blasebalges, vermittelst welcher man das Feuer, welches man an verschiedene Körper bringen will, in Thätigkeit setzt. Das gewöhnliche Gebläse ist nichts anders als ein Blasebalg, dessen Rohr auf einen ganz ebenen Platz, auf den man Kohlen legt, gerichtet wird. Das Rohr eines Blasebalgs kann auch in dem untern Theile eines jeden Ofens geführt werden, um die hinein gelegten Kohlen ins Brennen zu bringen, welches folglich eine Art von Schmiedeesse ausmacht. Man hat gemeiniglich in den chymischen Werkstätten einen kleinen walzenförmigen Ofen, welcher aus dem Ganzen gearbeitet, oben offen, und unterwärts an seiner Seite mit einem einzigen Loche versehen ist, das zur Aufnahme der Röhre eines doppelten Blasebalgs bestimmt ist. Dergleichen kleine mit Gebläsen versehene Oefen sind zum Schmelzen sehr bequem. Man kann darinnen geschwind und mit wenigen Kohlen schmelzen. In dem untern Theile eines solchen Ofens kann man 2 Zoll über dem Loche des Rohres ein eisernes Blech, das so breit als der Ofen selbst ist, auf zwey wagerecht liegenden eisernen Stangen ruht, und zunächst seines Umkreises mit vier einander gerade entgegen gesetzten Löchern durchbohrt ist, anbringen. Vermittelst dieser Einrichtung geht der unter dieses Blech mit Heftigkeit getriebene Wind des Blasebalges zu gleicher Zeit durch diese vier Oeffnungen, welches den Vortheil verschafft, daß sich die Hitze des Feuers gleichmäßig vertheilt, und den Schmelztiegel von allen Seiten her umgiebt. Diese Bauart wird bey den Oefen, worinnen man vor dem Gebläse das Kupfer im Großen schmelzt,

beob-

beobachtet, und es sind gedachte Oefen von den hier erwähnten in nichts anderm, als darinnen unterschieden, daß sie viereckig sind, welches völlig gleichgültig ist. Bey kleinen Essen wird blos ein, entweder einfacher oder doppelter Blasebalg; hingegen beym Erz- und Metallschmelzen im Großen stets zwey Blasebälge gebraucht, wie wohl man statt derselben beym Eisenschmelzen mancher Orten auch Wassertrommeln gebraucht. Da der Wind des Blasebalgs das Feuer in eine geschwinde und schleunige Wirksamkeit versetzt, so ist das Gebläse sehr brauchbar, wenn man einen sehr großen Grad von Hitze in der Geschwindigkeit anbringen will. Bey allen Arbeiten hingegen, welche eine nach und nach zunehmende und stufenweise angebrachte Hitze verlangen, ist es unbrauchbar. Man bedient sich des Gebläses oder des Windes der Blasebälge in den chymischen Werkstätten zu gewissen Arbeiten im Kleinen, z. B. die Salze, die Metalle, die Erze u. s. w. zu schmelzen. Man macht aber auch davon bey denjenigen Arbeiten im Großen Gebrauch, welche eine starke Hitze erfordern, ohne daß es nöthig ist, daß man diese Hitze mäßigen darf, und vorzüglich bey den Schmelzungen und Bearbeitungen der Erze und metallischen Materien. Um das Gebläse an verschiedenen Orten eines Laboratoriums nützen zu können, muß es auf einem Gestelle liegen, welches fortgetragen werden kann. Wenn der Blasebalg nicht gebraucht wird, so muß er aufgezogen stehen, und wenn der Ort, worinnen er steht, feucht ist, alle Vierteljahre einmal mit Fischthran eingeschmiert werden, weil sonst das Leder steif wird und Risse bekömmt, und der Blasebalg alsdenn, wegen des Durchganges der Luft durch das Leder, schwach und ungleich bläst. Außer den ledernen Blasebälgen, welche nicht nur in chym. Werkstätten, sondern auch in den Essen verschiedener Künstler, imgleichen beym Abtreiben und Garkupfermachen gebräuchlich sind, und deren Wirkung gleichförmiger, als die der übrigen ausfällt, hat man auch hölzerne. Das Holz dazu muß leicht, auszewachsen und trocken seyn. Das beste ist das Lindenholz. Die hölzernen Blasebälge sind zwar wohlfeiler als die ledernen, aber von keiner langen Dauer; auch geht bey ihnen viel Luft verlohren, und sie erfordern auch im Großen, weil sie schwerer und größer als jene sind, mehr Ausschlagewasser. Beym Kupfer- Bley- und Silberschmelzen wird das Gebläse in einer bestimmten Höhe und unter bestimmten Winkeln so angebracht, daß die Rüssel (Deuten, Diesen, Liesen) derselben in die in der Oeffnung des Ofens für die Wind liegende, eiserne oder kupferne, seltner thönerne kegelförmige Röhre aufgenommen werden, welche man die Form oder Kanne nennt.

Gebläse abhangen, (Hüttenwerk) die Bälge außer Wirkung setzen, beym Aufhören des Schmelzens.

Gebläse am Frischheerd. Dieses wird nach der Größe des Heerdes und nach der Beschaffenheit des zubearbeitenden Roheisens stärker oder schwächer eingerichtet, und die Bälge müssen, damit selbige nicht nach oben zu blasen, hinten höher gelegt, damit der Wind einerley Richtung behalte, gut befestigt, und der bessern Circulirung des Windes im Frischheerde wegen, zwar hinterwärts mit einigem Abstande, jedennoch, damit nicht etwa die abgesonderten unreinen Theile wieder in die gahre Schlacke gebracht, und so das Eisen kaltbrüchig werde, hinterwärts nur 7 Zoll aus einander, und folglich so gelegt werden, daß sie einen mehr als 2 Fuß betragenden Kreuzwind verursachen.

Gebläse am hohen Ofen. Dieses bestehet aus zwey Doppelbälgen, deren oberer und unterer Kasten aus drey Zoll starken, trockenen, inwendig glatt ausgehobelten fichtenen Bohlen, welche mit scharfen Falzen zusammengefügt, und an den Zusammenfügungen mit sehr weichem im Oele getränkten gahren Leder auf 2 Zoll breit bedeckt worden, zusammen gesetzt, genau mit einander verbunden und verfedert sind. Die mit Eisenblech in ihren Oeffnungen verwahrten Tiesen oder Röhren der Blasebälge werden, damit der Wind desto besser nach allen Ecken des Gestelles hinstreiche, so gelegt, daß sie sich kreuzen. Uebrigens muß die Größe der Tiesen und der Blasebälge, imgleichen das Gewichte derselben nach dem Raum des Ofens, nach Beschaffenheit der Leicht- oder Strengflüßigkeit der Erze, und nach der größern oder geringern Menge der zu verschlackenden Theile des Erzes verschiedentlich eingerichtet werden.

Gebläse gehet zu stark, wenn es den Schlich mit ausführet.

Geblasene Spiegeltafeln, s. Spiegeltafeln, geblasene. Jac.

Geblätterte Weinsteinerde, s. Blättererde.

Gebleicht Haar, (Paruckenmacher) ist eigentlich ein rothes Haar, aber weiß gebleicht.

Geblümte Beulen, (Baukunst) s. Beulen. Jac.

Geblümte Leinwand, (Weber) s. Blumleinwand. Jac.

Geblümter Sammet, schon 1445. wurde dieser zu Nürnberg gemacht.

Geblümte Seife, s. Seife.

Gebogener Kopf, (Roßhändler) s. Schafskopf.

Gebogener Stamm, Flexuosus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, so von Auge zu Auge hin und her gebogen ist.

Gebogen Holz, (Böttcher) heißt Holz, das, nachdem es geschlagen worden, gebogen wird, damit mans brauchen kann, die Ründung zu machen, u. s. w.

Geböhlte Kohlenstätte, s. Kohlenstätte.

Gebohrter Schlüssel. (Schlösser.) Ein Schlüssel, in dessen Rohr ein Loch gemacht ist, in welches der Dorn hinein gehet.

Gebörtelt, (Zinngießer) s. Börteln. Jac.

Gebotpfennig heißt bey den Handwerkern die Fordergebühr, so der Jungmeister erhält.

Gebrannte Kienstöcke, (Kupferhütte) siehe Darrlinge. Jac.

Gebrannter Kiesel, (Schmelzhütte) ist derjenige, so im Feuer mürbe gebrannt, und hernach klein gestoßen, und

und als ein Fluß in Schmelzproben gebraucht und mit zugesetzet wird.

Gebrannter Teig, (Koch) diesen braucht man zu allerley großen Pasteten, und wird folgendergestalt zubereitet: Man nimmt dazu Mittelmehl, so viel man meynt, daß es genug ist, schüttet es auf ein reines Brett aus einander, daß in der Mitte eine Grube werde, und salzet es gehörig. Hierauf gießt man siedendes Wasser hinzu, macht damit den Teig an, daß er nur nicht zu weich wird, und arbeitet solchen glatt ab, denn je mehr er gearbeitet wird, je zäher wird er, und läßt sich endlich nach Gefallen gebrauchen, allerley darein zu schlagen.

Gebrannter Weinstein ist der, welcher so lange gebrannt wird, bis er keine Flamme mehr giebt, und zu einer Kohle worden.

Gebranntes Kupfer, Kupferstein, aes ustum, ist ein calcinirtes, und mit verschiedenen dazu gesetzten Materien vererztes Kupfer. In Frankreich wird es also gemacht: 6 Theile klein geschnittenes Kupferblech werden mit 2 Theilen Schwefel, welche man in einen Tiegel schichtweise legt, doch dergestalt, daß die untere und obere Schicht Schwefel ist, einen Deckel darauf legt, solchen wohl verschmiert, und es in einem Reverberierofen zwey Stunden lang in einer heftigen Gluth stehen läßt; worauf man das Feuer ausgehen läßt, und man findet, daß die Bleche von außen schwärzlich oder eisenfarbig, inwendig aber roth und glänzend worden sind. In Holland macht man es fast eben so, man thut nur einen halben Theil Seesalz in jede Schicht Kupfer und Schwefel, und feuert nach Graden bis es fließt, und keine Dämpfe mehr vom Tiegel aufsteigen. Wenn es erkaltet ist, findet man die Kupferbleche fast alle zusammen geschmolzen; sie sind alsdenn ganz mürbe, und werden zu einem ocherfarbigem Mehle. Man verwahrt sie als einen Kupfersafran, in verschlossenen Gefäßen, um sie vor der Luft zu verwahren, und braucht sie, um dem geschmolzenen Glas eine meergrüne Farbe zu geben. Die Art, wie die Deutschen und Spanier das aes ustum machen, erfordert mehr Umstände, und mehr Kosten. Man wird aber durch die Schönheit und Reinigkeit der Farbe, welche das auf diese Art gebrannte Kupfer dem Glase giebt, wieder schadlos gehalten. Hier ist das Verfahren: man calcinirt eine gewisse Menge Garkupfer und blauen Vitriol, schichtweise gelegt mit einander, auf die gewöhnliche Art, 3 Stunden lang im Reverberirfeuer, läßt hernach das Feuer ausgehen, wiegt das Kupfer, vermischt es wieder mit gleichen Theilen blauen Vitriol, wiederholt das Brennen auf diese Art 3 bis 4mal, bis das aes ustum, wenn es gerieben wird, eine röthliche Farbe bekömmt, und das Wasser schön blau färbet. Die Spanier brennen diesen Safran noch einmal mehr, damit er schwarz werde, und die Haare zu färben dienen kann.

Gebranntes Wasser, wird das von Kräutern und Blumen destillirte oder abgezogene Wasser genannt.

Gebrochen heißt in der Musik derjenige Accord, dessen Töne nicht, wie gewöhnlich, auf einmal, sondern hinter einander angeschlagen werden. Ein gebrochener Baß ist, der, anstatt auf einem Ton, so lange es der Gesang erfordert, anzuhalten, den Grundton wiederholt anschlägt, oder andre dazu gehörige oder schickliche Töne durchläuft.

Gebrochene Fensterladen zu beschlagen, s. Anschlagen mit Fischbändern.

Gebrochene Gelieder im Kunstgestänge, (Bergbau) s. Gelieder. Jac.

Gebrochener Accord ist, wenn die Klänge einer Zusammenstimmung nach einander und nicht auf einmal gehört werden.

Gebrochener Baß, (Musik) s. Gebrochen.

Gebrochener Hebel, s. Winkelhebel. Jac.

Gebrochener Stab. (Rüstung des Stuhls.) * Hierbey sind 17 Schemel und 10 Schäfte. Die Fäden gehen in selbige wie bey der Silesie. Man tritt 1, 2, 3, 4 u. s. w. bis auf den 17ten, und fängt mit dem ersten wieder an. Die Schäfte heben 1, 4, 5, 6, 7, 10: 4, 5, 6, 9: 3, 4, 5, 8: 2, 3, 4, 7, 10: 1, 2, 3, 6, 9, 10: 1, 2, 5, 8, 9, 10: 1, 4, 7, 8, 9: 3, 6, 7, 8: 1, 4, 5, 6, 7, 10: 2, 5, 6, 7: 3, 6, 7, 8: 1, 4, 7, 8, 9: 1, 2, 5, 8, 9, 10: 1, 2, 3, 6, 9, 10: 2, 3, 4, 7, 10: 3, 4, 5, 8: 1, 4, 5, 6, 7, 10: in die Höhe.

Gebrochener Winkel, angulus refractus, (Optik.) ist der Winkel, welchen der gebrochene Strahl mit der Brechungsachse macht. Diesen Winkel hat man nöthig, wenn man die Strahlenbrechung nach dem wahren Gesetze der Natur erkennen will, welches Snellius zuerst entdecket hat.

Gebünde, (Spinner) s. Gebinde. Jac.

Gebunden. Dieses Wort wird in der Musik verschiedentlich gebraucht. Z. E. **Gebundene Noten** oder Töne sind solche, die in einer schlechten Taktzeit angeschlagen werden, und bis auf eine gute Zeit liegen bleiben. Eine **gebundene Stimme** in Tonstücken, die für Instrumente gesetzt sind, heißt eine Stimme, die nicht blos zur Begleitung einer andern Stimme da ist, sondern für sich eine zum Ganzen nothwendige und concertirende Parthie hat. Dergl. Parthien werden insgemein mit dem italienischen Worte obligato bezeichnet, wozu der Name des Instruments gesetzt wird, als: Violino obligato u. s. w.

Gebundene Noten, (Musikus) s. Gebunden.

Gebundene Stimme, (Musikus) s. Gebunden.

Gebundene Töne, (Musik.) s. Gebunden.

Gebundschlösse, so nennt man in Ruhl 2 bis 10 St. Schlösse, nach Beschaffenheit ihrer Größe.

Geburtszangen, (Wundarzt) s. Zange.

Gebüsch, Gesträuch, (Forstwesen) ist ein kleines Holz oder Wald, welches keinen rechten Stamm hat.

Gebutte, (Koch) s. Bündel. Jac.

Gedämpft Rindfleisch, (Koch) siehe Boeuf à la mode.

Gedankenkästchen. (Spielzeugmacher.) Dieses bestehet aus zwey flachen viereckigten Kästchen, 4 Zoll lang und breit, wovon das oberste eine Oeffnung hat, wodurch sich Buchstaben zeigen. In dem untern sind Karten mit Num-

Nummern und Buchstaben, nebst einem starken Magnete.

Gedeckt, (Orgelbauer) s. Gedackt. Jac.

Gedeckt, (Zuckersiederey) s. Decke. Jac.

Gedeelte, (Torfgräberey in Ostfriesland) ein Behnplatz, gewöhnlich 20 bis 25 Ruthen breit an der Wieke und 50 Ruthen hoch oder lang, oder 1250 Quadratruthen, wovon die Ruthe theils zu 12 theils zu 15 Fuß rheinländ. nach eines jeden Behns Bestimmung gerechnet wird.

Gedenkpfennig, s. Gedächtnißmünze. Jac.

Gediegen Bley. Es soll in Monmouthshire in kleinen Stücken gefunden seyn, auch in Vivarais, Gensanne. Henkel erwähnt seiner auch in der Flora saturn. Wenn es Kupfer enthält, so entdeckt man es durch ein, in seine Auflösung in Salpetersäure getauchtes, Stück Eisen; und das etwa darin enthaltene Silber durch ein Stück Kupfer.

Gediegen Eisen. (Bergwerk.) Man zweifelte sonst, ob die Natur gediegen Eisen lieferte, aber nun ist es ausgemacht, daß man gediegen Eisen an manchen Orten findet. Die merkwürdigste Masse dieser Art ist die in Sibirien entdeckte, welche 1600 Pfund wiegt. Es ist von der sogenannten rothbrüchigen Art, indem es, so lange es kalt ist, sich hämmern läßt, aber roth geglühet, zerbricht.

Gediegener Alaun, gewachsener Alaun, Alumen nativum Linn. heißt der schon ganz von der Natur zubereitete und ausgeschiedene Alaun. Er hat immer eine weiße Farbe, nur ist er selten so rein, als der, so durch die Kunst aus Alaunerzen ausgeschieden wird. Er zeigt sich unter verschiedenen Gestalten. a) Ganz fest von unbestimmter Gestalt, dieser heißt Bergalaun, Felsenalaun, Steinalaun, Eisalaun. b) In Gestalt achteckigter Krystallen: Krystallalaun. c) Wie Wolle, Federalaun. d) Wie weißes Mehl.

Gediegener Arsenik, siehe Arsenik in Gestalt eines Kalks.

Gediegener Braunsteinkönig. Diesen hat man bis itzo noch nicht gefunden; auch läßt es sich nicht erwarten, (außer vielleicht mit gediegenem Eisen verbunden,) weil der Braunstein das Phlogiston, welches zu seiner metallischen Gestalt nöthig ist, leichter als jede andere metallische Substanz verliert.

Gediegener Kobald. Dieser ist noch nicht gefunden worden; was dafür ausgegeben wird, ist durch Arsenik vererzt.

Gediegener Nickel. Von diesem sagt Herr Rinmann, daß er neulich in einer Koboldgrube in Hessen gefunden sey. Er ist sehr schwer und von Leberfarbe, d. i. dunkelroth; gepulvert und unter der Muffel geröstet, giebt er grüne Auswüchse und raucht; sein Rauch hat aber keinen besondern Geruch, und man kann weder einen schwefelichten noch arsenikalischen Sublimat erhalten. Er ist in Säuren auflösbar, und die Auflösung ist grün; eine polirte Eisenplatte entdeckt aber kein Kupfer.

Gediegener Schwefel, siehe Schwefel, gediegener. Jac.

Gediegener Spiesglaskönig. Dieser ist zuerst in der Grube von Sala in Schweden, von dem großen Metallurgisten D. Schwab, 1748. entdeckt. Er bestand aus glänzenden, weißen, unregelmäßigen Flächen oder Facetten, war dem Mißpickel ähnlich, wofür er lange gehalten wurde, und enthielt in der That etwas Arsenik. Er ist auch neulich in den Gruben von Allemont in Frankreich, durch Hrn. Mongez, den jüngern, mit etwa 3 pr. Cent Arsenik verbunden, gefunden. Seine Reinheit kann durch Sieden in einer großen Menge Salpetersäure, welche allein den Arsenik aufgelöst erhalten wird, untersucht werden.

Gediegener Sublimat, s. Hornquecksilber.

Gediegener Wißmuth. Dieser ist die gemeinste aller gediegenen metallischen Substanzen, und wird gewöhnlich in Würfeln oder Achtecken, oder von dendritischer Gestalt gefunden; oder als dünne Blätter, andre Metallerze überziehend; besonders die Kobolderze, wovon er durch seine große Schmelzbarkeit leicht unterschieden und abgesondert werden kann. Er soll zuweilen mit Silber verbunden seyn; alsdenn können die Metalle leicht durch Auflösung in Salpetersäure, und hinzu gegossenes Wasser, welches den Wißmuth allein niederschlägt, und jedes andere Metall in der Auflösung löst, geschieden werden.

Gediegen Erz, (Bergwerk) d. i. so ganz rein ist, welches keine Unart bey sich führet, als: gewachsen Silber, Gold, Glaserz, roth Güldenerz, weiß Güldenerz, gewachsen Kupfer u. dergl.

Gediegener Zinnober. Durch Schwefel vererztes Quecksilber. Er ist von verschiedener Farbe, von gelblicher bis zu dunkelrother; und wird entweder rein gefunden, in harten, zerreiblichen Massen, oder von unbestimter Gestalt, oder in Würfeln krystallisirt, und zuweilen durchsichtig; oder mit Thon oder Stein vermischt; oder durch andere metallische Erze, besonders Silber oder Kupfer, oder Eisenkies durchsprengt. Sein Gewebe ist strahlig, streifig, schuppig oder körnig. 100 Theile Zinnober enthalten etwa 80 Quecksilber und 20 Schwefel. Der künstliche Zinnober enthält etwas mehr Schwefel, und ist daher von dunkeler Farbe. Seine specifische Schwere ist etwa 7,000; er schießt in verschlossenen Gefäßen an; und in offenen wird er, in hinlänglicher Hitze, zersetzt und verflüchtigt. Er ist in Salpeter- und Vitriolsäure unauflöslich; er ist zuweilen in sehr schweren, rothen oder bräunlich rothen Steinen oder Sande enthalten.

Ihn auf nassem Wege zu zerlegen, muß man zuerst seine steinigte Bergart in Salpetersäure auflösen, und den nun befreieten Zinnober in 8 oder 10mal seinem Gewicht an Königswasser, (das aus drey Theilen Salpeter- und einem Theil Kochsalzsäure besteht,) kochen; alsdenn kann man das Quecksilber, aus der Auflösung in seiner laufenden Gestalt, durch Zink, niederschlagen.

Auf trocknem Wege erhält man das Quecksilber in laufender Gestalt, durch Destillation des Zinnobers mit ein Drittel seines Gewichts an Elfenbeinspänen, oder an Eisen selbst, wenn die Bergart des Zinnobers kalkartig ist.

Gedie-

Gediegenes Kupfer. (Bergwerk) Gediegen Kupfer, das ist, Kupfer in mehr oder weniger dehnbarem Zustande; es ist entweder von seiner eignen, oder von grauer, oder schwärzlicher Farbe. Man findet es entweder in Körnern, oder in großen festen Stücken von unbestimmter Gestalt; oder in haarförmiger, blättriger, ästiger Form; oder in viereckten Pyramiden krystallisirt; in oder auf Thon, Schiefer, Quarz, Flußspath, Zeolith u. s. w. in Sibirien, Ungarn, Schweden, Deutschland, Siebenbürgen u. s. w.

Ohne Zweifel wird es oft, durch Niederschlagung, vermittelst des Eisens, aus Wassern, worin es aufgelöst war, hervorgebracht; und dies ist die reinste Art; in manchen Fällen aber kann es auf diese Art nicht hervorgebracht seyn; und dann ist diese Art nie sehr rein: sondern mit Gold, Silber, Eisen oder Schwefel vermischt. Die letzte Verbindung bildet das, was man Schwarzkupfer nennt.

Alle diese Unreinigkeiten entdeckt man durch Auflösung in Salpetersäure. Das Gold bleibt unaufgelöst in Gestalt eines schwarzen, in Königswasser auflöslichen Pulvers. Das Silber kann durch Kochsalzsäure, oder, besser, durch eine rein polirte Kupferplatte, niedergeschlagen werden. Das Eisen wird geschieden, indem man die Auflösung kocht, da es dadurch dephlogistisirt, und folglich unauflöslich gemacht wird.

Gediegenes Quecksilber. Man findet solches oft in den Gruben von Idria, Friaul, Niederösterreich, Zweybrücken u. s. w. es fließt aus einer quarzigen oder schieferigen Bergart aus, und ist vermuthlich mit einem andern Metall vermischt, weil seine Kügelchen nicht völlig rund sind. In Schweden und Deutschland hat man es auch, mit Silber verbunden, in Gestalt eines etwas harten und brüchigen Amalgama gefunden. Man hat es auch in Spanien und Idria in Thonmassen oder Steinen von rother, weißer oder blauer Farbe und großem Gewichte eingesprengt bemerkt, und in Sicilien in Kreidebetten.

Seine Reinheit auf nassem Wege zu untersuchen, räth Hr. Bergmann, es in Salpetersäure aufzulösen; denn, wie er richtig bemerkt, sind die Metalle, womit es am wahrscheinlichsten vermischt ist, Gold, Silber und Wißmuth, weil diese am häufigsten gediegen gefunden werden. In dieser Auflösung wird das Gold, wenn es in dem Quecksilber enthalten war, unaufgelöst bleiben; Wißmuth kann durch hinzu gegossenes Wasser geschieden werden. Das Silber und Quecksilber aber bleiben zurück, und müssen beyde durch Kochsalzsäure niedergeschlagen werden. Den Niederschlag muß man in kaltem Wasser waschen, trocknen, wägen und dann in heißem Wasser digeriren, so wird das kochsalzige Quecksilber aufgelöst werden; der Rückstand, welcher blos das Hornsilber enthält, muß wieder getrocknet und abgewogen werden. Der Unterschied zwischen diesem und dem vorigen Gewichte, giebt die Menge des salzsauern Quecksilbers.

Gediegen Gold, s. Gold, gediegen.

Gediegen Zinn. Das Daseyn des gediegenen Zinns ist lange bezweifelt; es ist aber unstreitig vor einigen Jahren in Kornwall, in Gestalt dünner biegsamer Blätter, welche aus einer Quarzmutter heraus giengen, oder regelmäßig krystallisirt, gefunden worden. Um seine Reinheit zu bestätigen, räth Hr. Bergmann, es durch Salpetersäure zu dephlogistisiren. 140 Gran von diesem gewaschenem und getrocknetem Kalk geben 100 Gran Zinn im metallischen Zustande; die Auflösung wird das Kupfer und etwas Eisen, welches das Zinn enthalten kann, aufnehmen, und diese können wiederum durch Kochen geschieden werden. Wenn Arsenik darinn ist, so wird man ihn in dem Aussüssewasser finden.

Gediege den Hals brechen, (Bergw.) siehe dem Gediege.

Gedoppelte Mulde, (Bergw.) s. Becken.

Gedoppeltes Auge, (Barbier) eine Bandage, welche gebraucht wird, um beyde Augen zu bedecken, und nach geschehener Operation des Staars verbinden; man machet sie auf einer mit vier Köpfen gerollten Binde, ohngefähr fünf bis sechstehalb Ellen lang und zwey Querdaumen breit. Man fängt die Binde an am Hinterhaupt und Scheitel zu legen, und passiret mit dessen einem Kopf schief über die Stirne, zwischen den Augenbraunen über das eine Auge, den andern Kopf führet man schief zum Hinterhaupt, und von da über Ohr und Backen zum andern Auge, um selbiges zu bedecken; hernach läßt man die Binde über die Nase, zwischen beyden Augenbraunen laufen, und machet ein X, steiget mit der Binde über die Stirne und Scheitel ebenfalls schief zum Genicke. Mit diesen Führungen continuiret man dreymal über das Auge, und führet die Binde einmal im Zirkel um die Stirne, woselbst man sie endiget. Weit bequemer macht man die Bandage mit einer auf den Kopf gerollten Binde, mit ersterer gleicher Länge und Breite.

Gedoppeltes Buchhalten, s. Buchhalten.

Gedoppelte Schraube, (Schlosser) heißt eine solche, welche auswendig eine Schraube und inwendig eine Schraubenmutter ist.

Gedoppelte Umschaue. (Handwerker.) Einem fremd ankommenden und um Arbeit werbenden Gesellen wird das Umschauen ohne Widerspruch verstattet; ist es einmal eingeführt, und steht ihm nicht an, sondern tritt ab, verfüget sich in die Herberge, und verlanget anderweitiges Umschauen, dem wird nicht gewillfahret, weil gedoppelte Umschaue nicht gebräuchlich ist.

Gedrängte Blätter, conferta, (Gärtner) heißen, wenn an einem Ast ihrer so viel sitzen, daß sie fast denselben ganz bedecken.

Gedrehete Kerzen. Um ein solches gedrehetes Licht zu machen, nimmt man eine ordentliche Kerze; wenn sie gerollt und durchstochen ist, drehet sie der Arbeiter um, und hält das große Ende gegen seine linke Hand, sodann nimmt er mit der rechten den Grabstichel, leget das Ende desselben 4 oder 5 Zoll von dem durchstochenen Ende an, und machet damit bis auf die Spitze der Kerze eine Höh-

 lung,

zung, welches alle zugehet, da er den aufgesetzten Grabstichel von der rechten zur linken Hand mit seinen Fingern, die er längst der Kerze laufen läßt, führet. Auf solche Art macht er ringsum die Kerze sechs Aushöhlungen, und wenn er damit fertig ist, so fähret er mit dem Grabstichel über jede derselben verschiedenemal hinweg, so lange, bis die Breite und Tiefe mit der Größe der Kerze gleichförmig sind; alsdenn nimmt er diese ausgehöhlte Kerze in beyde Hände, theilet die Aushöhlungen in drey Theile; kehret nachher das erste ausgehöhlte Drittel von der linken zur rechten Hand; dann von der rechten zur linken, das zweyte, und endlich von der linken zur rechten das dritte Drittel: leget die Kerze wieder auf die Tafel, rollet sie mit seinen beyden Händen, um sie nur wieder in Ordnung zu bringen, nachher legt er sie an die Luft, um sie zu trocknen.

Gedrehte Ketten, (Nadler) s. Ketten.

Gedrehete Papillotte, (Paruckenmacher) eine gedrehete Papillotte, ist eine solche, mit welcher die ganz kurzen Haare aufgekrauset werden. Man drehet nämlich einen Streifen Papier zusammen, wickelt die Haare um denselben auf, drehet beyde Enden derselben zusammen, und wickelt nachher eine Papillotte darum.

Gedrehter Zucker, s. Pimdzucker.

Gedrehete Seide, gezwirnte Seide, Cursirseide, welche schon gehörigermaaßen gesponnen und gewunden, und auf der Mühle gewesen ist. Sie ist aber mehr oder weniger gedrehet, nachdem sie mehr- oder wenigeremal über die Mühle gegangen ist. Insbesondere aber wird nichts desto weniger nur diejenige Seide also genannt, welche etwas dicke und starke Fäden hat, und mehrmals zusammen gedrehet oder gezwirnt worden. Und ob man sich derselben zwar auch zum Brocadwirken bedienet; so wird doch die meiste davon zu Flören, Franzen, Binden, Weiberröcken, Brustlätzen, Mannshandschuhen u. s. w. verbraucht. Die Sorten dieser Seide steigen von No. 1. bis No. 6. Die No. 1. ist die feinste, No. 2. ist etwas stärker, beyde Sorten sind so theuer, als Orsoglio ordinair. Mezzano- oder Stepseide, ist No. 3. von Cursir. Cordon- oder Schnurseide ist No. 4. 5. 6. von Cursir.

Gedrehetes Mundstück, (Sporer) siehe Mundstück. Jac.

Gedrückt. (Baukunst.) Ist eigentlich dasjenige, was durch eine zu stark aufliegende Last aus seiner gewöhnlichen Form gekommen ist. Man braucht aber das Wort in der Baukunst in einem doppelten Sinn, als ein Kunstwort. Man nennt gedruckte Bogen diejenigen, die entweder nur einen kleinen Theil des halben Zirkels, welcher der volle Bogen genannt wird, ausmachen; und folglich nur niedrig sind, oder die eine niedrige elliptische Form haben. Aber auch dasjenige wird bisweilen gedrückt genannt, was unter einem guten Verhältniß zu niedrig ist, und also eingedrückt, oder niedergedrückt scheinet.

Gedruckt s. Gepreßt.

Gedruckte Mähler, (Roßhändler) s. Sohle.

Gedruckter Kamelot, s. Kamelott.

Gedruckter Plüsch, s. Plüsch, gedruckter. Jac.

Gedrucktes Kesselgewölbe heißt ein Gewölbe, dessen Grundflache ein Kreis, und dessen Höhe kleiner als der Halbmesser ist. Wenn man den Durchmesser = D, die Höhe = h setzet, so findet man die Fläche eines solchen Gewölbes nach der Formel $(D^2 + hD)$ 1,046, d. h. man quadrire den Durchmesser, und zu diesem Quadrat addire man das Produkt der Höhe in den Durchmesser; die heraus gebrachte Summe multiplicire man mit 1,046.

Gedrucktes Papier wieder neu zu machen, siehe Papier.

Gedüpfeltes Blatt, punctatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, auf welchem auf der Fläche feine vertiefte, oder erhabene Punkte stehen.

Geel, (Färber) s. Gelb. Jac.

Geendet, (Böttcher) s. Enden. Jac.

Geendet, (Jäger) s. Enden. Jac.

Geest, (Landwirth) Geestland, ist trocken, oft sandig und den Ueberströmungen der See, Elbe und Eyder nicht ausgesetzt. Es ist eine von den beyden bekannten Eintheilungen des Bodens im Hollsteinischen, davon die andere Maschland genannt wird. S. Maschland.

Gefährte, Comes, Antwort, (Musicus) ist in der Fuge ein kurzer melodischer Satz, der den Hauptsatz, so oft dieser gesungen oder wiederholt worden, in einer andern Stimme wiederholt oder nachahmet. Dieser Gefährte tritt allemal am Ende des Führers ein, und hat seinen Gesang in der plagalischen Tonart, wenn der Führer die authentische hat; und er muß dem Führer so ähnlich seyn, als es sich, ohne den Ton zu verletzen, thun läßt. Auch muß er seinen Gesang eine Quinte oder Quarte höher oder tiefer anfangen, als der Führer.

Gefährte, bouquet, (Weinkieper) sind Bündel von allerhand vegetabilischen Substanzen, die man in den Wein hängt, um ihnen einen besondern Nebengeschmack zu geben.

Gefälle, (Landw.) bedeuten dasjenige, was von einem Grundstücke fällt, dessen Ertrag; in gewöhnlicher Bedeutung versteht man darunter die Abgaben, welche man dem Grundherrn von einem Gute entrichtet.

Gefälltes Silber ganz fein zu brennen, s. Silber, gefälltes. Jac.

Gefällt Scheidewasser, s. Scheidewasser zur Goldscheidung.

Gefaltetes Blatt, plicatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, dessen Fläche in spitzige Falten gelegt ist, die wechselsweise auf- und niederwärts gehen.

Gefängniß. (Baukunst.) Ein Gefängniß ist ein festes Gebäude, in welchem man Zimmer anbringt, in denen die Gefangenen enge verwahret sind. Diese Gefängniße und Gefängnißstrafen gehören zu den Pelizey- Zuchtanstalten. Man braucht dazu Festungen, Wachtstuben, Gehorsamsbehältnisse, geringere und schlechtere Verwahrungsörter, Wachten in dem eigenen oder einem andern Hause, Wachten vor den Stadtthoren, und Ein- und Ausgängen, und das Verboth, daß jemand nicht aus dem Hause

Hause gehen soll, zu dieser Art der Strafe. Die Zuchthäuser gehören auch hierher, womit man insgemein harte, ja ein Kriminalgefängniß, schwere Arbeit, und allerhand Schande verknüpft hat. Die Egypter hatten dergleichen schon zu Josephs Zeiten; auch bey den Griechen waren sie frühzeitig bekannt. In Rom ließ Ancus Martius zwischen 3340 und 3364. n. E. d. W., nach andern aber erst Tarquinius II. oder der Hochmüthige, das erste Gefängniß errichten; das zweyte bauete Tiberius. In unsern Zeiten ist unter den Gefängnissen die Bastille in Paris berühmt geworden, zu welcher Hugo von Aubriot am 22. April im J. 1369, unter dem Könige, Carl V. den Grundstein legte; im Jahr 1382. oder 1383. wurde ihr Bau vollendet, und Aubriot selbst kam als Gefangener hinein. Die Batterien und Gräben wurden erst 1634. angelegt, und am 14ten Jul. 1789. wurde dieses schreckliche Gefängniß, in dem auch viele Unschuldige geseufzet hatten, von dem Volke in Paris erobert und niedergerissen.

Gefärbter Etamin, s. Etamin.

Gefärbter Krystall, Krystallfluß, Quarzfluß, Nitrum fluor Linn. Er hat immer eine Farbe, welche meistens von brennbaren Theilchen oder Eisen herkömmt, und zeichnet sich leicht dadurch von dem Flußspath aus, womit man ihn wegen der Aehnlichkeit der Benennung verwechseln könnte, daß er weit härter ist, und am Stahle Feuer giebt, welches jener nicht thut. Ueberhaupt hat er nicht nur Geburtsstätte und Gestalt, sondern auch die unendlichen Verschiedenheiten in der Gestalt, und die übrigen Eigenschaften mit dem Bergkrystalle gemein.

Gefärbter Quarzfluß, Quarzum coloratum Linn. eine gefärbte Spielart des rauhen oder des fetten Quarzes.

Gefärbter Spat, Spatum tinctum Linn. Er zeigt sich in den schwedischen und sächsischen Gruben, und ist dicht, fest und so durchsichtig und klar als Glas; bald ist er gelb, und heißt bey einigen **unächter Topas**, bald grünlich, und heißt **unächter Smaragd**, bald aber bläulich, und dann nennen ihn einige **unächten Saphir**. Er scheint übrigens blos eine Spielart des durchsichtigen Spaths zu seyn.

Gefärbter Stein, s. Stein, gefärbter. Jac.

Gefärbtes Blatt, coloratum, (Gärtner) heißt ein solches Blatt, welches anders, als grün, gefärbt ist.

Gefärbtes Papier, s. Buntes Papier.

Gefäß, s. Geschühe. Jac.

Gefäß des Gränzsteins, s. Mahlstein. Jac.

Gefäße, Geräthe, Geschirre, heißt überhaupt alles, was irgend etwas, besonders aber das Getränke und andere flüßige Dinge, in sich fassen oder enthalten kann, als da sind: Pipen, Fässer, Scheffel, rc. Jedoch wird das Wort **Gefäße** eigentlich nur von allerhand Faßwerk und Böttcherarbeit; das Wort **Geschirre** aber von Töpfen und anderem irrdenen Zeuge; und das Wort **Geräthe** von allem andern **Hausrathe**, und sonderlich von dem, so bey Tische gebrauchet wird, gesaget, es mag von einer Materie seyn, von welcher es will, als da sind: Schüsseln, Teller, Becken, Näpfe, Krüge, u. d. g. Also wird zum Exempel von den Goldschmieden geldenes und silbernes; von den Zinn- oder Kannengießern zinnernes; von den Blechschmieden oder Klippern blechernes und meßingenes; von den Kupferschmieden kupfernes; von den Töpfern thönernes und irrdenes; und von andern Künstlern und Handwerkern wiederum anderes Gefäße oder Geräthe gemacht.

Gefäße aus Platina, s. Platina-Gefäße.

Gefäße der Eintracht, (Hydraulik) heißen zwey Gefäße, deren eins nicht läuft, wenn es allein vollgefüllt wird, wenn sie aber beyde zusammen gefüllt werden, laufen sie beyde mit einander ganz aus; es sind nämlich zwey Heber, die durch eine Röhre mit einander communiciren.

Gefehlt, Faute, (Ballspiel) ein Ausdruck des Marqueurs, wenn der servirte Ball das Galleriedach oben im Ballhause nicht berührt.

Gefiedertes Blatt, pinnatum, (Gärtner) wenn an den Seiten eines einfachen Stiels verschiedene Blättchen stehen; wobey die Paare der Blättchen gezählet werden, und nach demselben das Blatt mit zwey Paaren (bijugum) mit drey Paaren (trijugum) und s. f. gefiedert ist.

Gefiere, (Bergbau) dieses bestehet aus zwey Jöchern, und zwey Kappen, wie die Schächte pflegen ausgezimmert zu werden, daß ein Gefier auf dem andern lieget, und also ein ganzer Schrot wird.

Gefilzter Hut, (Hutmacher) so wird der Hut genannt, welcher so weit gefilzt ist, daß er nunmehro kann gewalkt werden.

Gefingertes Blatt, digitatum, (Gärtner) heißt, wenn mehrere Blättchen aus der Spitze eines einfachen Stiels entspringen.

Gefirnißter Wasserfarbenanstrich, siehe Chipolin. Jac.

Geflecht von Haaren, siehe Gestrick von Haaren.

Gefleckter Marmor, s. Brocatell.

Gefleckter Weißfuß, Balzane tachetée, (Roßhändler) heißt derjenige, den die Italiener den Ziegenfuß nennen.

Geflinterer, s. Flitterschläger. Jac.

Geflochtener Drujaner Flachs, ist ganz kurz, und zu Knoppen als fertiger Spinnflachs gebunden.

Geflochtene Schuh und Quartierpantoffeln, von Tuch oder Anschroten. Das Tuch wird drey bis fünf Fäden breit, nachdem sie fein oder grob fallen sollen, in Streifen geschnitten, und über einen großen Leisten auf besondere Art geflochten; inwendig werden sie mit Frieß gefüttert, mit Band auswendig eingefaßt und besohlt.

Geflößter Kalk, Versenkter Kalk. (Maurer.) Dieses ist derjenige Kalk, welchen man in einem hölzernen Kasten mit Wasser gelöscht, und als Kalkmilch in eine Grube hat laufen lassen, die unverkalkten Theile davon zu scheiden. Diese Zurichtung wird von den Bauleuten hoch gehalten. Allein man weiß nicht, ob die Menge

Wasser, welche zur Kalkmilch nöthig ist, und den Antheil weit übertrifft, den er von Natur verlangt, nicht einen Theil seiner Kraft auflösen sollte, der sich alsdenn nebst diesem überflüßigen Wasser ins Erdreich der Grube zöge, und in der Folge dem Mauerkalke mangelte.

Geflügel, (Koch, Jäger, Landw.) ist der allgemeine Name aller Vögel. Ueberhaupt wird es unterschieden in **zahmes** oder **heimisches** und in **wildes**. Das zahme oder heimische Geflügel begreift alles Federvieh, das in und um die Häuser gehalten wird, als: Pfauen, Truthühner, gemeine Hühner von allerley Arten, Gänse, Enten und Tauben. Das wilde Geflügel wird wieder abgetheilt: 1) in **Waldgeflügel**. Darunter gehören die Auerhähne, Birkhühner, Haselhühner, Waldschnepfen, alle Arten von wilden Tauben, Mistler oder Schnerren, Ziemer oder Krammetsvögel, Zipp- und Weindrosseln, Amseln, Kirschvögel oder Pyrolt, Häher, Krummschnabel oder Grünitz ꝛc. 2) **Feldgeflügel**, als: Trappen, Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Brachvögel, Stahren, Lerchen, Nachtigallen ꝛc. 3) **Wassergeflügel**, darunter gehören die Schwanen, Reiher, Rohrdommeln, wilde Gänse, Enten, Bläßchen oder Horbeln, Taucher oder Wasserhühner, allerley Arten Wasserschnepfen, Kibitze, Seeschwalben, Eisvögel, Wasseramseln ꝛc. und 4) in **Raubgeflügel**, als: Adler, Schuhu, Habichte, Sperber, Baumfalken, Eulen, Kautze, Geyer, Raben, Krähen, Elstern, Rücken, Dohlen u. dergl.

Geforkelt. (Jäger.) Wenn ein Mensch oder Thier von einem Hirsch mit dem Gehörn verwundet werden.

Geformter Glasspat, s. Geometrischer Quarz.

Gefranztes Blatt, ciliatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit parallel stehenden Borsten am Rande, der Länge nach, besetzt ist.

Gefrierpunkt, (Glasblaser) s. Eispunkt.

Gefrorner Wein heißt derjenige, den man dem Froste aussetzt, um solchem dadurch mehrere Güte zu geben. Die Vortheile bey dem Gefrieren des Weins bestehen darinnen, daß der gefrorne Wein eine Farbe und Güte erhält, und gleich im ersten Jahre trinkbar wird. Der Frost nimmt ihm den Keim der Fäulniß und der Schärfe, und setzt ihn gegen alle daher entstehende Zufälle in Sicherheit. Ein guter gefrornen Wein verträgt die Ueberfahrt zur See, und dieser Vortheil ist hinreichend, den Handel des Bourgognerweins in die entferntesten Gegenden auszubreiten. Endlich dient der gefrorne Wein auch dazu, daß man den geringen Sorten mit demselben eine Güte giebt, und sie verbessert. Um den Wein zum Frieren zu bringen, setzt man das Faß unter eine Schuppe in die freye Luft, und ein bis zwey Fuß über den Erdboden. Das Faß muß voll und so verwahrt seyn, als wenn es im Keller aufbewahrt wäre. Man bohrt zuvor in den Boden des Fasses oben ein kleines Loch, und verwahrt es mit einem kleinen Zapfen, unten wird es gleichfalls angebohrt, und das Loch mit einem Stöpsel verwahrt. Wenn das Faß stark genung gefroren ist, öffnet man das kleine Loch, und durchstößt das Eis. Die Menge des ausfließenden Weins bestimmt die Wirkung, welche der Frost hervor gebracht hat. Wenn sich das Eis zeiget, ziehet man den Wein unten ab, da sich denn der Wein aus der Mitte des Fasses ausleeret, das Eis aber in dem Raum des Fasses zurück bleibt. Wenn der Wein nicht gut fließt; stößt man mit einem Stöckchen hinein, um dem sich vorgelegten Eise Luft zu machen, wenn hingegen das Eis mit dem Weine ausfließt, läßt man ihn durch einen mit Leinwand belegten Trichter laufen, um zu verhindern, daß das Eis nicht in den Wein kömmt; den Wein aber läßt man auf dem mit Schwefeltuch eingebrannten Fasse abklären. Wenn die erste Gefrierung nicht hinlänglich ausgefallen seyn sollte, kann man eine zweyte mit noch mehrerm Effekt vornehmen. Bey dem Gefrieren des Weins erhält man statt 30 Tonnen 20, welche aber mehr werth sind, als die ersten 30 Tonnen, an welchen man noch überdies bey dem Transport die Kosten gewinnt.

Gefrornes. (Zuckerbäcker.) * In Calicut giebt es nie Eis, sondern man macht es zur künstlichen Veranstaltung also: Es werden in einer flachen Gegend 3 bis 4 Vertiefungen, jede gegen 30′ in Quadrat und 2′ tief gemacht. Der Boden derselben wird ohngefähr 1′ dick mit Zuckerrohr bedeckt. Hierauf setzt man in Reihen dicht bey einander eine Anzahl kleiner, flacher, irdener Schüsseln, die unglasurt kaum ¼″ dick, und ohngefähr ¼″ tief sind, und deren Masse so porös ist, daß das Wasser durchdringt. Um die Abenddämmerung füllt man sie mit gekochtem weichen Wasser an; und vor Sonnen-Aufgang wird das Gefrorne von dort in die Eisgruben gebracht, welche 15′ tief mit Stroh und groben Decken ausgelegt sind.

Gefülltes, (Koch) heißt dasjenige, was sie zu den Kälberbrüsten, zu einigem Geflügel und dergl. Speisen, von Mehl, Eyern, geriebener Semmel, allerley Küchenkräutern, Gewürze, Zucker, als eine Masse unter einander zu mengen, und erwähnte Essen zu füllen, gewohnt seyn.

Gefüllte Seife, s. Seife.

Gefurchter Stamm, sulcatus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, der der Länge nach mit breiten Vertiefungen, die kleine Hohlkehlen vorstellen, versehen ist.

Gefurchtes Blatt, sulcatum, (Gärtner) heißt ein solches Blatt, an welchem die Linien stark vertieft sind.

Gefüße, (Falkenier) heißen die langen Riemen, woran die Falken gehalten werden.

Gegenbatterie, s. Batterie in den Festungen.

Gegenbewegung, (Musikus) s. Bewegung.

Gegenbrassen, **Backlegen**, **Backbrassen**, ein Seegel vermittelst seiner Rahe so drehen, daß es den Wind von außen, oder dergestalt empfängt, daß das Schiff dadurch rückwärts getrieben wird.

Gegend (Maler.) Es scheint, daß dieses Wort einen besondern Theil einer Landschaft ausdrücke, der sich durch einen eigenen Charakter unterscheidet. Man sagt, eine wilde, rauhe, einsame Gegend. Die Landschaft würde

würde aus mehrern Gegenden bestehen können; die Gegend selbst aber würde blos aus ihren einzelnen Theilen, als Felsen, Bäumen ꝛc. bestehen. Von den Gemälden, die man Landschaften nennt, würden also nur diejenigen den Namen der Gegenden tragen, die eingeschränkte, und blos dergleichen einzelne Scenen vorstellen, die wir Gegenden nennen, als Wasserfälle, von Felsen eingeschlossene Plätze und dergleichen: diejenigen aber, die weitere Aussichten von verschiedenen Gründen vorstellen, würden den Namen Landschaften in besonderm Sinn behalten. In diesem Sinn würde man sagen, Berghem, Teiniers, Waterloo, haben meistentheils Gegenden; Breügel, Claude Lorrain, Swaneveldt, haben meistentheils Landschaften gemalt. Gegenden, wenn sie gut gewählt und mit gehöriger Kunst gemalt sind, haben etwas stark anziehendes; und in der leblosen Natur ist nichts, das uns interessanter vorkömmt. Jede Gegend ist einsam; aber bey diesem allgemeinen Charakter kann eine große Verschiedenheit des Empfindsamen statt haben. Es giebt fürchterliche, schreckliche, melancholische, fantastische, reizende, bezaubernde Gegenden. Eine gemalte Gegend kann demnach mancherley und große ästhetische Kraft haben. Wer etwa eine kleine sittliche Scene vorstellen will, und dazu eine dem Charakter des Stücks gemäße Scene ausgesucht hat, der kann dadurch Gemälde von großer Kraft erhalten. Die Kenntniß seltsamer, interessanter und wohl charakterisirter Gegenden dient auch zu der Gartenkunst; weil die Anbringung solcher Scenen den Gärten die größte Schönheit giebt.

Gegendruck, (zeichnende Künste) eine Zeichnung, welche durch das Abdrucken von einer andern entstanden ist. Wenn man z. B. einen frisch gemachten Abdruck, indem die Farbe noch naß ist, auf ein weißes angefeuchtetes Papier legt, und mit beyden noch einmal durch die Presse fährt, so druckt sich von dem rechten Kupferblatt alles auf das andre Papier ab, wiewohl die Farbe in diesem Gegendruck viel schwächer wird, als sie in dem ersten von der Kupferplatte gemachten Abdruck war. Auf eben diese Weise kann man von einer mit Röthel oder fettem Bleystift gemachten Zeichnung einen Gegendruck machen, wenn man ein feuchtes Blatt Papier darauf legt. Auf diese Art kann man eine Zeichnung verdoppeln, ohne sie nachzuzeichnen. Der Gegendruck stellt alles in Vergleichung des Blattes, wovon er gemacht worden, verkehrt vor. Mithin sieht man in einem Gegendruck von einem Kupferblatt die Zeichnung so, wie sie auf der Kupferplatte ist. Er dient also dem Kupferstecher zu einer leichtern und geschwindern Vergleichung des Abdrucks mit der Platte, wodurch er untersucht, ob jeder Zug und Strich sich gehörig ausdrucke. Es werden aber auch Gegendrücke auf die gegründeten Kupferplatten gemacht, damit der Kupferstecher nicht nöthig habe, auf den Grund zu zeichnen. Solche Gegendrücke kommen den Kupferstechern zu statten, die in der Zeichnung selbst nicht stark genug sind. Man zeichnet nämlich erst die Originalzeichnung durch, und drückt dann dieselbe auf den Firniß des Kupfers ab. Will man aber, daß die Abdrücke der Kupferplatte die Originalzeichnung nicht verkehrt, sondern auf dieselbe Art vorstellen, so muß man von der Durchzeichnung erst einen Gegendruck machen, und denn diesen auf den Grund der Kupferplatte wieder durchzeichnen.

Gegen einander gestellte Blätter, (Baukunst) s. Glieder.

Gegen einander über stehende Blätter, opposita, (Gärtner) heißen diejenigen, die paarweise ins Kreuz gegen einander stehen.

Gegenkiel, Kielklötze, Slempklötze, (Schiffb.) Dieses sind schwere Stücken Holz, die man auf den Kiel legt, theils um ihn zu verstärken, theils auch, um die Stärke der Einziehung der vordern und hintern Flurhölzer etwas zu vermindern. Die Kielklötze vorn fangen vom Binnensteven an, gegen welchen sie verschärft sind, und laufen bis zu dem Spant des Vorschiffes, das nach einerley Mall mit einem Spant des Achterschiffes gemacht ist. Die hintersten fangen bey dem Achtersteven an, und gehen bis zu dem Spant, das nach einerley Mall mit dem Spant des Vorschiffes gemacht wurde, bis zu welchem die vordern Kielklötze reichen. Sie werden durch Nägel auf dem Kiel befestigt. Beyde Kielklötze, die vordern und hintern, sind durch eine dicke Bohle von 3, 4 bis 5 Zoll Dicke, nach der Größe der Schiffe, verbunden. (Diese aufgelegten Bohlen kennt der englische und holländische Schiffbau nicht; beyde Nationen setzen die Spanten gerade zu auf den Kiel.) In diese Bohlen werden die Spuren für die Hielungen der Spanten eingeschnitten, um den Kiel dadurch nicht zu schwächen, und sie im Nothfall desto leichter verändern zu können. Man kann also sagen, daß der Gegenkiel von vorn bis hinten ganz durch geht, wobey zu bemerken ist, daß er gegen die Enden stärker wird. Wenn der Kiel beschädigt ist, so legt man ein Stück darunter, welches man einen falschen oder einen **losen Kiel** nennt, der viel mit dazu beyträgt, das Abtreiben der Schiffe zu vermindern. Die Slempklötze oder Kielklötze vorn und hinten sind ohngefähr zwey Drittel des Kiels unten breit, und so hoch, als es das Holz und die Verminderung der Einziehung der vordern und hintern Flurhölzer nur erlaubt.

Gegensatz, Contrasubiect, (Musikus) ist in der Fuge eine während dem Gesange des Führers eintretende Zwischenstimme. Diese Gegensätze brauchen nicht allemal in den Fugen angebracht zu werden, sie sind aber nöthig: 1) wenn das Hauptthema oder der Führer so beschaffen ist, daß er den Thon nicht hinlänglich bestimmt. 2) Wenn eine Fuge mit ganzen Takten oder sehr langsam anfängt. 3) Wenn in dem Hauptsatz Pausen vorkommen, und 4) wenn in dem Hauptsatz, vornehmlich im Anfange, öftere Bindungen vorkommen. Jeder Gegensatz muß sich sowohl durch die Melodie, als durch die Bewegung von dem Hauptsatz merklich unterscheiden; er muß den Hauptsatz nicht nachahmen, wie der Gefährde, doch muß er aus dem Hauptsatz genommen seyn, weil sonst keine wahre Einheit in dem Stück wäre. Auch muß er so beschaffen seyn,

seyn, daß er sich in mehr als einen Contrapunkt versetzen lasse, damit man bey jeder Wiederholung des Hauptsatzes eine hinlängliche Abänderung mit dem Gegensatze machen könne.

Gegenschreiberbücher. (Bergbau.) Dieselben bestehen in dem Lehnbuche, Gegenbuche und Retardatbuche. Agricola nennt selbige die Bergtheil oder Kukusbücher.

Gegenstände entfernen, (Maler) siehe Entfernen. Jac.

Gegenstände hervorheben, (Maler) s. Hervorheben. Jac.

Gegentrieb. (Schifffahrt.) Bey der Schifffahrt auf der Donau von Ungarn bis Ulm heißt also die Hinauffahrt dem Strom entgegen, welches durch Pferde geschieht, welche das Schiff am Ufer hinauf ziehen.

Gegenwechsel, (Handlung) s. Rückwechsel. Jac.

Gegenwürkende Mittel, Reagentia, heißen diejenigen Körper, welche, wenn sie in eine Flüßigkeit gethan werden, die in derselben befindliche Materie fällen, oder sie auf irgend eine andere Art kenntlich machen.

Gegenzapfer, (Uhrmacher) ein Instrument, mit welchem man die Stelle eines zu bohrenden Zapfenlochs, recht perpendikulär, über einen schon gebohrten, finden kann.

Gegliederter Stamm, articulatus, (Gärtner) heißt derjenige, der aus Gelenken oder Knoten zusammen gesetzt ist.

Gegliedertes Blatt, articulatum, (Gärtner) heißt dasjenige, welches aus der Spitze des andern hervorwächst.

Gegohrner Cyder, s. Cider. Jac.

Gegossene Wachsarbeit, werden die nach dem Leben geformten Stücke genannt, da nämlich dasjenige, was man vorstellen und abformen will, nur blos mit nassem Gypse begossen, oder hinein gedrückt und hernach mit Wachs ausgegossen, etwas sauber nachgestrichen und gemalt wird.

Gegrabene Holzkohle, s. Holzkohle.

Gegrabener Kork, s. Bergkork.

Gegrabener Lerchenschwamm, (Bergw.) s. Mondenmilch. Jac.

Gegrabene Salze, Salia fossilia. So nennt man überhaupt alle salzartige Materien, die man in dem Innern der Erde ausgebildet findet. Insbesondere aber hat man dasjenige Kochsalz so genennt, welches man in großen Klumpen unter der Erde findet, und noch gewöhnlicher Berg- oder Steinsalz nennt.

Gegrabenes Ebenholz, s. Erdstockbley. Jac. s. a. Holzkohlen, gegrabene.

Gehäck, (Koch) s. Farce.

Gebackte Federn, s. Federschlüßen.

Gehalt, (Baukunst) s. Gelaß.

Gehängewurst, (Metzger) s. Bregenwurst. Jac.

Gebänke, (Bergwerk) ist am Bergkübel der Bogen, daran man das Seil schlägt.

Gehaubet, sagt man von den Falken; wenn sie gefangen werden, so werden sie gehaubet mit Reuschhauben, und wenn man sie anfängt zu tragen, so werden sie recht gehaubet.

Gehaue, (Forstw.) ist so viel als Schlag, s. d.

Gehauen, geschnitten, sind Böttcherworte, die den Namen von unterschiedenen Zurichtungen also führen, wenn sie entweder die größten, zu Malz- und Bierbottichen behörigen Dauben mit der Axt spalten, und mit dem Beile schlichten oder gleich hauen, oder auf der Schneidemühle zu Bohlen schneiden lassen.

Gehauener Hagel, (Artillerie) s. Hagel.

Gehäuse, (Baukunst) ist ein blindes oder vertieftes Feld in einer Wand, darein ein Bild kann gesetzt werden, welches gemeiniglich beyderseits mit Säulen geziert, und mit einem kleinen Fronton gedeckt ist. Es werden auch Bilder, welche frey stehen, mit solchen Gehäusen eingefasset, und haben entweder Wandpfeiler oder auch Säulen. Das Gehäuse nennt Vitruvius Tabernaculum, die Franzosen un Tabernacle. Man hat auch überwölbte Gehäuse, da nämlich das Bild in einen hohlen Cylinder gestellt ist, darein man auch eine Muschel stellen kann. In diese muß man die Bilder dergestalt stellen, daß der halbe Hals mit dem Anfange des Viertheils der hohlen Kugel wagerecht befunden werde. Ein dergleichen überwölbtes Gehäuse nennt Vitruvius Scapham, die Italiener Nichi, und die Deutschen ein Bilderblind.

Geh! drinnen; geh! draussen; geh! drunten, rufen die Bergleute einander in der Grube zu.

Geheimer Bergrath, s. Bergrath.

Geheimer Kopist, eine Schreibemaschine, s. Kopist.

Geheimer Salmiak, eine mittelsalzigte Verbindung der Vitriolsäure mit flüchtigem Laugensalze. Ist nadelförmig, spitzig, klein, schmelzt an der Luft, zersetzt sich im Feuer.

Geheimer Kitt, Lutum sapientiae, ist ein Gemeng, das aus ungelöschtem Kalk und Eyweiß, oder aus 4 Loth griechischem Pech, ½ Quentchen Wachs, und 8 Loth fein geriebenen Röthel, unter einander vermischt und geschmolzen, gemacht wird.

Geheime Treppen, (Baukunst) sind Treppen, die innerhalb der Gebäude angelegt sind, daß sie den Fremden nicht alsobald, wie die Haupttreppen, ins Gesichte fallen, sondern dem Hausherrn oder Gesinde nur allein bekannt sind, um solchergestalt verborgen aus einem Zimmer in das andere gelangen zu können. Hierbey hat ein Baumeister überhaupt darauf zu sehen, daß durch die Disposition dieser Treppen nichts an der Hauptaustheilung eines Gebäudes verderbe. Die Breite solcher Treppen muß niemals unter 2½ Fuß und niemals über 4 Fuß betragen. Die Höhe der Stufen ist auf 8 Zoll, die Breite nicht über 10 und 12 Zoll. Oefters kann man sich hierbey der Wendel nicht entbrechen, weil man den Raum gar wohl zu Rathe halten muß, in welchem Falle man auswärts gebogene Stufen machen kann, um mehr Raum zu überkommen.

Gehemdeter Krystall, Cristaux croûteux, heißt derjenige, so mit einer undurchsichtigen Haut überzogen ist.

Geben des Teiges. (Bäcker) heißt die Wirkung der Gährung, welche darinnen besteht, daß der neue Teig zertheilt und lockerer gemacht, und viel Luft oder Gas hinein gebracht wird, welches wegen seiner, durch die Zähigkeit und Consistenz dieses Teiges, unmöglich gemachten gänzlichen Entbindung, Augen oder kleine Höhlen darinnen bewirkt, ihn hebt, ausdehnet und auftreibt.

Gehenkelt Geld, sind gewisse Geld- oder Silbermünzsorten, welche mit einem kleinen proportionirlichen Ring am Ende des Randes versehn, dadurch hernach ein Band oder Schnur gesteckt, und am Halse angehängt werden kann. Insonderheit pflegt man deren etliche zusammen, den kleinen Kindern, als einen Zierrath anzuhängen; wiewohl auch einiges Frauenzimmer dergleichen einzelne Stücke, anstatt eines andern Angehänges, zu tragen pflegt.

Gehesse, (Jäger) s. Hessen. Jac.

Gehirnwurst, s. Hirnwurst. Jac.

Gehölz, (Förster) wird insgemein für einen kleinen Wald genommen; doch verstehen manche auch einen großen darunter.

Gehörlehre, s. Akustik.

Gehörmaschine, (Mechaniker) s. Hörrohr. Jac.

Gehör, musikalisches, ist eine nöthige Eigenschaft eines Musici, und besteht darin, daß man nicht nur einzelne Töne, die man hört, nach ihrer Reinigkeit und übrigen Eigenschaften sogleich zu beurtheilen, oder sie einige Zeit zu behalten im Stande sey, sondern auch sowohl das Gute als das Fehlerhafte bey den Verbindungen der Töne in der Harmonie oder in der Melodie, sobald man sie höret, bemerken könne.

Gehörn, Gewicht, Geweihe, Gestänge, (Jäger,) nennt man die Hörner der Hirsche, welche denselben sowohl zur Zierde, als Gegenwehr dienen. Es besteht aber das Gehörn aus zwey Stangen, deren jede mit etlichen an der Seite heraus gewachsenen Enden oder Sprossen versehen ist. Im andern Jahr wächst dem Hirsche das erste Gehörn, welches er nachmals alle Jahre, und zwar ein jagdbarer Hirsch im März, ein geringerer Hirsch aber, zumal ein Spießer, zuweilen erst im May abwirft, auch bis in das siebente Jahr beym Aufsetzen desselben jedesmal an der Zahl der Enden vermehrt, dergestalt, daß er im sechsten Jahre schon 14 oder 16 Enden hat, im siebenten aber bereits alle die Enden bekömmt, die er sein Lebtage bekommen soll, und mehrt sich sodann sein Gehörn nicht weiter, als in der Dicke. Uebrigens giebt es unterschiedene Gehörne, welche nach ihrer äußerlichen Gestalt **Krongehörn, flache Hand, Gabelgehörn, Kluppichtgehörn** und **Widersinnsgehörn** genannt werden. Von diesen Gehörnen allein ist das Damhirschgehörn unterschieden, welches keine runde Stangen, sondern breite und platte Schaufeln und Enden hat. Die Hörner eines Rehbocks werden allein **Gehörn**, nicht aber **Geweyh** genannt.

Gehörntes Pferd, (Roßhändler) wird genannt, wenn die Lendenbeine obenher dick sind, oder wenn sie beyderseits über dem Kreuze zwo Erhöhungen vorstellen. Dies fällt unangenehm ins Gesicht.

Gehren sagen die Böttcher, wenn das Faß über den Gehren gestämmet, nämlich wenn es am Ende auf beyden Seiten etwas hoch, an dem andern aber etwas tief ist.

Geige, (Musikus) dies Wort begreift mehrere Instrumente, verschiedener Art und Größe, welche mit Darmsaiten bezogen sind, und die mit einem aus Holz und mit Haaren bespannten Bogen gestrichen werden. Das Wort **Geige** ist also ein allgemeines Wort, welches alle Arten der Geigeninstrumente in sich schließet; und falsch ist es, die Violin allein so zu nennen. Alle Arten von Geigen sind in Mozarts Violinschule aufgeführt. S. auch Fiedel und Violin. Jac.

Das Alter derselben ist noch nicht entdeckt, doch scheint es weiter hinauf zu reichen, als man zeither geglaubt hat; wie man aus folgenden Nachrichten schließen kann: Die Pandarons, eine Art indischer Mönche, bedienen sich einer Art der Geige, die sie Rawanastren nennen, welche der Riese Rawanan, der vor 5000 (?) Jahren König in Ceylon war, erfunden haben soll. Daß ferner ein Bogen mit ausgespannten Pferdehaaren den Alten bekannt war, erhellet aus einer Stelle des Werks Schilte Haggiborim. Warscheinlich wurde aber dieses Instrument erst zu den Zeiten der Kreuzzüge in Europa noch bekannter; wenigstens fällt die älteste Spur, die man in Frankreich davon hat, in jene Zeiten. In der königl. Bibliothek zu Paris hat man Handschriften von den Liedern des Königs Navarra, Grafens von Champagne, aus dem 13ten Jahrhundert, wo dieser Prinz, auf diesem Instrumente spielend, vorgestellt wird, das dem unsrigen gleicht. Die Damen pflegten damals selbst darauf zu akkompagniren, und man findet sie so auf verschiedenen Denkmälern.

Geigenförmiges Blatt, panduriforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches länglich und an seinen Seiten zusammen gezogen ist.

Geigenharz, Colophonium, heißt das nach der Destillation des Terpenthins im Kolben übrig gebliebene Harz. Es besitzt alle Eigenschaften anderer Harze, und auch ihre Bestandtheile. Man gebraucht es zum Firniß; der Glaser braucht es beym Verzinnen des Bleys, zum Aetzgrunde, zum Siegellack.

Geigenklaricympel, * ist 1600. von Hans Haiden in Nürnberg erfunden.

Geile, (Landwirthschaft) heißt man die Güte eines angebauten Erdreichs, vermittelst dessen dasselbe fruchtbar gemacht wird, daß es schöne und vollkommene Früchte bringe. Dieses wird nun erhalten durch gehörige Düngung und andere nöthige Bearbeitung des Erdbodens. Wie denn augenscheinlich wahrzunehmen, daß in dem Acker

Acker, auf denjenigen Flecken, wo über Winter ein Misthaufen gelegen, die Saat allzeit fetter und dicker stehet, als an andern Orten, wo nicht so überflüßige Geilung hingekommen, und darum werden solche Flecke in dem Acker auch Geilborste genennt.

Geilen, s. Geschröt. Jac.

Geilborst, (Landw.) s. Geile.

Geis, (Artillerie) ist bey den italienischen Artilleristen eine Art eines Hebezeugs mit 3 Schenkeln, dem deutschen Hebebock in allem gleich, oben mit einem eisernen Nagel zusammen gefasset. Es wird mit einer Walze gezogen, darin besondere Rädlein sind, um dasselbe, wenn man will, aufzuhalten.

Geisöpel, dieses ist so viel, als man mit zwey Händen fassen kann, wenn man sie dergestalt zusammen hält, daß die beyden kleinen Finger an einander liegen.

Geislers Automate, s. Automate.

Geißfuß, die Spitze an einer Reißfeder.

Geißfuß, (Maurer) s. Brechstange. Jac.

Geist, s. Spiritus.

Geistig destillirte Wasser, Aqua spirit. weden diejenigen genennt, bey deren Bereitung man sich des Weins bedient hat, oder die man aus Vegetabilien und einem, durch Zusatz von Wein- oder Bierhefen oder von gelbem Zucker, in eine weinichte Gährung gebrachten Wasser bereitet.

Geistige, gewürzhafte Wasser, sind solche, die man vermittelst des Weingeistes, den man durch das Destilliren mit den riechbaren Bestandtheilen der Pflanzen und anderer Körper verbindet, bereitet: z. B. das geistige Lavendel- und geistige Thymianwasser. Man nennt dergleichen geistige gewürzhafte Wasser auch zuweilen schlechtweg Spiritus, als: Citronenspiritus, Thymianspiritus u. s. w.

Geistvoll, (Maler) s. Geistreich. Jac.

Gekalkt Leder, ist, was warm gahr gemacht worden, und im Kalke liegen muß, bis die Haare davon abgehen.

Gekegelt, kurz und hoch, (Roßhändler) s. Kessel.

Gekerbtes Blatt, crenatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches am Rande Einschnitte hat, welche nach keinem Ende des Blatts sich richten.

Gekieperter Flanell. In dem Brandenburgischen ist dieser 70 Ellen lang und 4¼ breit, gehören zur Kette sechsstückig gekämmtes Waschgarn 9 Pfund zum Einschlag, dreystückig gestrichen Garn von recht feiner Wolle, welche weiß und gut seyn muß, 17 Pfund wird mit 46 Gängen mit 18 Pfeifen in der Breite, und 72½ Ellen lang geschoren; soll auf dem Stuhl im Blatt 1½ Elle breit stehen, und muß aus der Walke 65 Ellen lang, und 4¼ breit kommen. Es muß recht weiß gewalket, auch gut geräuchet und geschwefelt werden.

Gekimmet, spricht man von den Gefäßen, welchen der Boden eingesetzt werden soll, dazu der Kimmenhobel gebraucht wird.

Geklopfte Arbeit, wird vom Klopfen oder Schlagen also genennt, und sonderlich von den Hutmachern gebraucht, die es ehemals vor ein Grundstück ihres Handwerks gehalten, und sogar mit unter die Meisterstücke gebracht haben. Doch ist es, weil dergleichen Arbeit nicht mehr üblich, außer der Nachfrage gekommen.

Geklöppelte Spitzen, s. Spitzen N. 3.

Geknötetes Seil, Corde nouée, (Bleyarbeiter) s. Seil.

Gekochte Bleyweißfarbe. (Staffiermaler.) Hr. Hubmers in Leipzig ist der Erfinder dieser Farbe, welche wohlfeiler als die gewöhnliche ist, indem sie leichter bereitet wird, und des mühsamen Reibens nicht bedarf. Man thut 2½ Kannen Leinöl in einen Kessel und kocht es bey gelindem Feuer so lange, bis alle Feuchtigkeit verraucht, und das Oel selbst zu verrauchen anfängt, welches man theils am Rauche, theils auch dadurch erkennt, daß einige Tropfen auf glühenden Kohlen nicht mehr zischen. Wenn es so weit gekommen, so setzt man es etwas vom Feuer, und thut nach und nach 5 Pfund gestoßenes Bleyweiß hinzu. Im Anfange muß nur ganz wenig Bleyweiß hinzu gethan werden, sonst läuft es gar leicht über. Wenn der Kessel etwas verkühlt, kann derselbe wieder auf das Feuer gesetzt werden, damit die Mischung die gehörige Hitze wieder annimmt. Ist nun alles Bleyweiß im Oel, so kocht man es bey gelindem Feuer und unter beständigem Umrühren so lange, bis alles Bleyweiß vom Oel aufgelöst ist. Dieses sieht man, wenn man etwas von der Farbe herausnimmt und kalt werden läßt, oder am Verschwinden der Blasen im Kessel. Sollte man aber kein recht gutes Bleyweiß bekommen, oder nicht recht genau gearbeitet haben, so wird sich etwas weniges Grobes im Kessel ansetzen. Solches kann man aber leicht mit dem dazu kommenden Farbenmaterial klein reiben. Bey dem Anstreichen mit dieser Farbe ist nichts weiter zu beobachten, als daß sie so dünne als möglich aufgetragen werde. Streicht man eine Sache zweymal an, so ist es schon hinlänglich, trägt man aber die Farbe dreymal auf, so wird sie jedem Lackfirniß gleich kommen. Jedoch muß man jeden Anstrich erst recht trocknen lassen, ehe man wieder darauf streicht.

Gekochte Oele, s. Oele, gekochte.

Gekochte Seide, abgesottene Seide, ist die Seide, welche man, um sie desto besser spinnen und winden zu können, im siedenden Wasser aufwallen und kochen lassen. Und sind solches unter allen Arten der Seide, welche man in den Manufakturen verarbeitet, die feinsten. Wie man sie denn auch nur in den allerschönsten Bändern und andern der reichsten Fabriken; z. E. der Sammt, Satins, Taffent, Damaste, Brocade, Flöre und anderer seidenen Stoffe vom ersten Range, braucht. Nichts desto weniger giebt es auch noch eine andre Art von gekochter Seide, welche auf der Mühle gespuhlt werden soll, und, wenn sie nicht erst im siedenden Wasser aufgewallt, die Zurichtung auf derselben nicht vertragen kann. Sonst aber nennt man auch diejenige Seide so, welche im heißen Wasser mit weißer Seife und Alaun abgekocht worden, damit sie die Farbe annimmt. Wie man im

im Gegentheil diejenigen nur rohe Selden nennt, welche noch so sind, wie man sie von den Schalen abgenommen hat, ohne bey dem Feuer gewesen zu seyn.

Gekörntes Pergament, s. Chagrin.

Gekrätze im Gold- und Silberspinnen, nennt man den Abgang und die kleinen Enden, welche in währenden Spinnen von dem Gold- und Silberlahn abspringen, und nicht mit in den Faden gesponnen werden können.

Gekreuzte Schnur, (Wollspinner) s. Schnur. Jac.

Gekrippte Fischbänder, fiches coudées, (Schlosser) nennt man diejenigen, deren Lappen winkelrecht gebogen sind, man bedient sich ihrer bey gewissen Stellungen der Schrankthüren.

Gekrönte Bäume, (Forstwesen) sind, welche im Gipfel abdorren; also nur noch eine Krone haben.

Gekrönte Köthe, (Roßhändler) s. Köthe.

Gekrümmter Meißel, s. Meißel, gekrümmter. Jac.

Geladene Flasche, s. Flasche.

Geladene Platte, s. Elektrisches Quadrat.

Geläger, (Baukunst) s. Lagerholz. Jac.

Geländer auf den Puchten in den Salzwerken. Diese werden gemacht, damit die Salzstücke nicht an die Warmröhren gesetzt, und die Salzkörbe von der Hitze der Röhren verbrannt werden. Sie bestehen nur aus Latten, welche hin und wieder unten am Boden, und oben am Balken befestiget, benebst wiederum mit Latten in die Länge beschlagen werden.

Geländermauer, (Baukunst) s. Brustlehne. Jac.

Gelaschte Nath, (Handschuhmacher) siehe Laschen. Jac.

Gelaß oder Gehalt pflegt man die Bequemlichkeit eines Orts zu nennen, so man insgemein bey einer Haushaltung, und zur Einrichtung dieser und jener Geschäfte nöthig hat. Es wird also selbiger theils nach der Haushaltung, größtentheils nach der Handthierung und dem Gewerbe, welches darinnen vorgenommen werden soll, eingerichtet, und ist eins der vornehmsten Stücke des Baumeisters, daß er darinnen seine Geschicklichkeit erweise, daß er einerley Orte zum Gelaß vor vielerley Professionen und Haushaltungen geschickt und brauchbar anlege.

Gelb. (Staffiermaler.) Zu dieser Farbe nimmt man gelben Ocher und macht diese Farbe absallend, so viel man will, vermittelst des Weißen. Will man **Jonquillengelb** haben, so muß man Auripigment dazu nehmen, und es mit Weiß vermischen. Man kann mit dieser mineralischen Farbe, wovon es dreyerley Arten giebt, verschiedene Abfälle oder Nüanzen von Gelb machen. Allein es wird nöthig seyn, zu erinnern, erstlich, daß man das Auripigment nur mit Terpenthinöl abreiben müsse, wenn man solches zum Firniß gebrauchen will, weil es sonst gar schwer trocknen würde: zweytens aber, daß alle Farben, die mit Terpenthinöl gerieben werden, sogleich gebraucht werden müssen. Daher wird man sehr wohl thun, wenn man in solchem Fall von diesen Farben nicht mehr zubereitet, als man an eben diesem Tage gebrauchen kann.

Gelbbartigte Klingen, eine Art Suhler Messerklingen.

Gelbbrauner Seehundsthran, s. Thran.

Gelb die Borsten zu färben, s. Borsten zu färben.

Gelb die Leinwand zu färben, s. Leinengelb. Jac.

Gelb dunkelgrau auf Wolle zu färben nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 10 Loth Scharte, 5 Loth Galläpfel, 5 Loth grauen Vitriol.

Gelbe Beitze auf Holz. Nehmet geriebene Merita, mit Wasser gesotten, und kocht das Holz darinnen; oder nehmet Körner von Avignon 4 Unzen, laßt sie in einem Maaß Wasser sieden, setzt dazu eine Unze Alaun, und bestreicht damit das Holz. Oder nehmet die Schaale von wildem Apfelbaum, solche in kleine Stückchen geschnitten, Regenwasser darüber gegossen, Alaun und Vitriol dazu gethan, das Holz darein gelegt und darinnen wohl kochen lassen, bis es gelb wird. Mit Gummiguttä oder Safran auch Curcume kann das glatt polirte Holz auch schön gelb gefärbt, polirt und mit Lackfirniß überzogen werden. Gummiguttä löst sich im Wasser auf, auf Safran und Curcume muß Spiritus vini gegossen werden. Man nimmt einen Pinsel, tunkt ihn in die aufgelöste Farbe, und überstreicht das Holz damit, je öfter solches geschieht, desto schöner wird dasselbe an der Farbe, es muß aber allemal erst wieder trocken seyn, ehe es aufs neue überstrichen wird.

Gelbe Chinarinde, (Materialist) s. Chinarinde.

Gelbe Erde, ein natürliche oder durch Kunst gemachte Erde, welche zu Malerfarben genommen wird. Die erste ist das Berggelb, Ochra, welches vormals aus England und Frankreich geholt wurde, jetzt aber in Deutschlands Kupfer- und Bleygruben häufig gefunden wird. Um Nürnberg wird noch eine andre Art gelbe Erde, Terra citrina genannt, gegraben. Durch Kunst wird das sogenannte Bleygelb, Ochra plumbaria, aus Reißbleye gebrannt. In Berlin kostet das Pfund 6 bis 8 pf.

Gelbe Farbe Die gewöhnlichen Nüanzen derselben sind: Schwefelgelb; Zitronengelb; Goldgelb; Speisgelb; Strohgelb; Weingelb; Isabellengelb; Ochergelb; Pomeranzengelb.

Gelbe Farbe aus Silber. Dieses ist eine Erfindung des Hrn. Marggrafs, der solche 1746. bekannt machte. Es wird Silber in Salpetersäure aufgelöst, und mit schmelzbarem Urinsalz nieder geschlagen.

Gelbe Farbe aus Indigo. Man nehme 1 Loth gestoßenen Indig, und vermische ihn in einem halben Kolben mit 2 Unzen starker Salpetersäure, die vorher mit 8 Unzen Wasser verdünnt ist; worauf man die Mischung einige Tage lang in gelinde Digestion setzt. Zuletzt kann man noch 4 Unzen Wasser hinzuschütten, und die Auflösung filtriren.

Gelbe Farbe aus Wiesenrodel. (Färber.) Man löse gemeinen Alaun in einer reichlichen Menge Wasser auf, lege in die Auflösung weißes wollenes Garn, und lasse es 24 Stunden darinnen liegen. Nach dieser Zeit

nimmt man es heraus und drückt es aus. Nun koche man es in einem Aufgusse aus den getrockneten blühenden Wiesenrodel, so im May gesammlet werden, eine halbe Stunde lang. Es bekömmt davon ein hohes und lebhaftes Gelb, so weder an der Luft noch Sonne verschießt, wenn es gleich 12 Tage an der Luft hängt. Ein weißer seidener Lappen von Taffr bekömmt in der Brühe ein angenehmes Citronengelb. Hellblaues Wollengarn wird seladongrün. Wenn man etwas gereinigte Potasche in den Aufguß wirft, und das gealaunte weiße wollene Garn darinnen kocht, so wird es rothgelb. Weißes wollenes Garn, welches in einer Alaunsolution eine halbe Stunde lang gekocht, und in der Pflanzenbrühe einige Stunden geweicht ist, wird, wenn man auf 3 Theile Pflanzen 2 Theile Küchensalz zur Brühe wirft, und alles zusammen eine Stunde kocht, ausgedrückt, kalt abwäscht, und trocknet viel blaßgelber, als das blos gealaunte. Gleiche Theile Pflanzen und Küchensalz in Wasser geben dem weißen Wollengarn, welches nicht durch Alaun geöffnet worden, sondern 24 Stunden in kaltem Quellwasser gelegen, und in der Farbe nachher eine Stunde lang gekocht worden, ebenfalls eine blaßgelbe Farbe.

Gelbe Farbe aus Wolfram, s. Wolframkalk.

Gelbe Farbe von Accacienblumen, s. Chinesische gelbe Farbe.

Gelbe Farbe vom Kreuzdorn, (Maler) s. Beergelb. Jac.

Gelbe Farbe zur Seidenmalerey, s. Seidenmalerey.

Gelbe Glasur auf Halbporzellan. Man bekömmt eine schöne gelbe Glasur, wenn man 4 Unzen Mennige und 2 Unzen Spiesglas mit einander vermischt und zusammen schmelzen läßt.

Gelbe Glasur auf Porzellain und Thongefäße. Man nimmt Silberglätte 1 Pfund, kalcinirten Kieselstein 10 Loth; anstatt dessen kann man auch reinen Sand nehmen. Man stößt diese Materien ganz fein unter einander, und thut es in einen reinen und guten Tiegel, worinnen man die Materien eine halbe Stunde wohl fließen läßt, nach deren Verlauf man es mit einem glühenden Stabe umrührt, und es noch ½ Stunde fließen läßt. Dieses Glas stößt man alsdann zu einem groben Pulver, welches man auf einen Teller von Porzellan schüttet; löst alsdann 1 Quentchen Silber in 2 Loth Scheidewasser auf, und gießt es auf das gestoßene Glaspulver; rührt es wohl durch einander, setzt es wieder in den vorigen Tiegel in ein Schmelzfeuer, und läßt es wieder, wie zuvor, fließen; gießt das Glas wieder aus, stößt und reibt solches ganz fein auf einem harten Marmor mit Wasser. Wenn das Glaspulver trocken ist, so wird das Gefäß, das man glasiren will, mit dem Glaspulver bestreuet, nachdem es zuvor unter einer Muffel glühend gemacht worden ist; doch bey diesem Glühen muß man Acht haben, daß keine Kohle an das Gefäß komme; das Glaspulver wird sich sogleich anlegen, und daran hängen bleiben. Man bringt alsdann das Gefäß wieder unter die Muffel, und macht so lange Feuer, bis das Pulver auf dem Gefäße fließt; man nimmt es alsdann heraus, und beräuchert es über und über mit Tabacksrauch, wodurch es verschiedene Farben annimmt.

Gelbe Liquor zu färben. (Destillateur.) Man nimmt hiezu Caramel nach Verhältniß der Farbe, die man dem Liquor zu geben gedenkt.

Gelbe Naphtha, s. Naphtha.

Gelben Zink zu bereiten, s. Zink, gelben. Jac.

Gelber Anstrich für steinerne Häuser und Mauern. (Maurer.) Man löset gemeinen grünen Vitriol ohngefähr 4 Pfund in 8 Kannen kochenden Wasser auf. Von diesem Vitriolwasser schüttet man etwas unter gelöschten Kalk, und mischet beydes wohl durch einander. Darauf versucht man durch einen Anstrich auf eine weiße Wand, ob die Farbe hell oder dunkel genug sey. Wäre sie zu hell, so müßte noch etwas Vitriolwasser zugesetzet werden. Inzwischen ist es doch rathsamer, bey der hellen Farbe zu bleiben, weil sie mit der Zeit dunkler wird. Zur Veränderung der Farbe kann man auch etwas Kohlenstaub untermischen. Diese leichte, wohlfeile und nützliche Farbe hat die gute Eigenschaft, daß sie sich nicht von der Wand trennet, sondern vielmehr der beworfenen Wand und dem Mörtel, wie dem Holze, eine dauerhafte Festigkeit ertheilt.

Gelber Arsenik, siehe Arsenik in Gestalt eines Kalks.

Gelber Diamantfluß, s. Glasfluß, gefärbter. No. 2.

Gelber durchsichtiger Glasfluß, s. Glasfluß.

Gelber Glimmersand, s. Glimmersand.

Gelber Ingwer, (Apotheker, Färber) s. Kurkumey. Jac.

Gelber Krystall, unächter Topas, Topasfluß, schlesischer Topas, Topaskrystall, Bastardtopas, Böhmischer Topas, Pseudotopas, Nitrum Fluor flavum Linn. Man findet ihn vornehmlich in Böhmen und Schlesien, besonders in den Fürstenthümern Jauer und Schweidnitz, sehr oft lose in gelber, leimichter und sandiger Erde, aber auch fest auf Quarz, oder schwerem Sand.

Er hat oft, besonders der Schlesische, alles bis auf die Gestalt, die bey dem ächten Topas eine achtseitige Säule mit einer stumpfen Pyramide ist, selbst Feuer, Härte und Schwere mit jenem gemein; doch ist diese bey dem Böhmischen geringer, und verhält sich zur Schwere des Wassers nur wie 2810:1000, auch wird dieser vom Stahle geritzt. Er brennt sich im Feuer weiß, zuweilen auch braun, und bekömmt Risse; schmelzt aber für sich niemalen im Feuer; aber wenn er fein zerrieben und mit Borax vermischt wird, zu einem klaren ungefärbten Glase. Seine Farbe ist eben so verschieden, als bey dem ächten Topase, und zuweilen nur von außen. Seine Größe ist oft beträchtlich, und in der Rummelgrube in Schlesien hat man einen solchen Krystall gefunden, der allein sechs Pfund schwer war. Seine Durchsichtigkeit ist auch nicht immer durch den ganzen Stein gleich, zuweilen hat er seiner ganzen Länge nach [illegible]ichig scheinende Adern oder

fremde

fremde Körper eingeschlossen, oder inwendig Klüfte und Spalten. Er wird, wie der ächte Topas, geschliffen und gefaßt, und oft dafür verkauft. Seine Gestalt ist verschieden, aber immer sechsseitig.

Gelber Kupferkies, s. Gelbes Kupfererz.

Gelber Lack. Von der gemeinen Birke nimmt man 8 Loth getrocknete Blühen, zerschneidet sie gröblich, und kocht sie mit 4 Loth Alaun, bis die Abkochung ganz dunkel aussieht, kläret sie ab, schlägt sie mit Pottaschenlauge nieder und süßt sie aus. In Berlin wird das Pfund zu 3 thlr. verkauft.

Gelber Niederschlag, s. Turpit.

Gelber Niederschlag, so nennt man auch denjenigen Niederschlag, welchen man aus einer salpetersauren Auflösung mit einem aufgelösten feuerbeständigen vegetabilischen Alkali erhält. Indessen ist derselbe mehr braun oder rothbraun, und wird daher auch **Würzens brauner Niederschlag** (Mercurius praecipitatus Würzii), von andern aber Turpethum rubrum Paracelsi, genannt.

Gelber Ocher, Gilbe, Eisengilbe, Ocher, Kollerfarbe, Seeschaum, Steinmergel, Ochra flava — lutea vulgaris — ferri. Linn. Man findet sie sehr häufig, vornehmlich in den Behältern und Kanälen der Stahlwasser, und in den Eisengruben. Sie hat mancherley Schattirungen der gelben Farbe, bald blässer, bald matter, bald lebhafter, bald heller, bald dunkler, zuweilen spielt sie ins Grüne; die gewöhnlichste ist diejenige, die eigentlich Ochergelb heißt. Sie färbt ab, hat einen zusammenziehenden Geschmack, zuweilen noch etwas Säure mit sich vereiniget, und kann, wie ein anderer reiner künstlicher Eisenkalk oder Eisensafran, von Aerzten und Künstlern genutzt werden; sie löst sich im Königswasser und Kochsalzsäure auf, und diese Auflösungen verhalten sich, wie andere Auflösungen jedes Eisens in Säuren; sie brennt sich im Feuer dunkler, und wird sowohl roh als gebrannt zum Färben, Malen und zur Feuermalerey, als auch zu gefärbten Gläsern gebraucht. Sie entstehet immer aus verwitterten Kiesen und andern Eisenerzen, auch aus Vitriolen und andern eisenhaltigen Wassern, aus welchen das aufgelöste Eisen unter dieser Gestalt niederfällt.

Gelbe Rokaille. (Glasmaler.) Man nimmt von sehr weißen und feinen Sand 1 Pfund, Mennige 3 Pf. und zerstößt beydes in Mörser; thut es in einen guten, starken und wohl verlutirten Schmelztiegel, und setzet es, wenn der Kitt trocken ist, in einen Windofen, dessen Feuer recht heftig ist, um diese Materie zu Glas zu brennen, so wird die Rokaille fertig seyn. Zur grünen nimmt man 1 Pfund Bley und 3 Pfund Sand.

Gelber Opal. Er ist von einer lichten honiggelben Farbe, die nur selten etwas stark ins Braune fällt. Er bricht in stumpfeckigen Stücken, ist inwendig stark glänzend, doch von gemeinem Glanz, hat einen vollkommnen muschlichen Bruch, springt in unbestimmteckige, oft beynahe scheibenförmige, allezeit aber scharfkantige Bruchstücke, und ist im höchsten Grade halb durchsichtig, fast durchsichtig. Er ist halb hart, spröde, fühlt sich ziemlich kalt an, und ist leichte, fast nicht sonderlich schwer. Dieser Opal bricht in Oberungarn bey Telkobania, zwischen Kaschau und Tokay gelegen. Er ist unter dem Namen des Telkobanier Steins bekannt.

Gelber Präcipitat, s. Turpit.

Gelber Quecksilberniederschlag, s. Turpit.

Gelber Robbenthran, s. Thran.

Gelbe Saftfarbe aus Safran, s. Saftfarbe.

Gelbe Schwefelerde. Sie brennt mit einer hellen blauen Flamme, und mit einem erstickenden Schwefeldunste, und läßt immer nach dem Brennen eine Erde nach sich. Sie hat einen ganz lockern Zusammenhang, und besteht aus Erde und Körnern von gediegenem Schwefel, die man mit bloßen Augen darinnen wahrnehmen kann. Man erhält durch die Sublimation sehr guten Schwefel davon.

Gelbes Glaserz, eine Unterart des Hornerzes; es sieht zuweilen wie Harz oder fast wie Silberglätte aus.

Gelbes Kupfererz, gelber Kupferkies. Ist durch Schwefel vererzt mit einem großen Theil Eisen. Seine Farbe ist gelb, oder gelb mit roth oder grün vermischt, oder wie ein Taubenhals schielend. Es ist mäßig hart, giebt nicht leicht mit dem Stahl Feuer, wie andere Kiese thun, und zeigt im Bruche scharfe Ecken. Man findet es oft krystallisirt, oder von unbestimmter Gestalt. Seine specifische Schwere ist etwa 4,16. Es kömmt sowohl in besondern Massen vor; als es auch in Bergarten vertheilt ist: es ist das gewöhnlichste Kupfererz.

Was den Inhalt betrifft, so ist das krystallisirte das ärmste, indem es nur 4 bis 8 pr. Cent Kupfer enthält; das übrige ist vorzüglich Eisen. Es ist insgemein röthlich, und ist in der That ein Eisenkies, mit etwas Kupfer. Das grünlichgelbe enthält den meisten Schwefel, und 15 bis 20 pr. Cent Kupfer. Sein Gewebe ist blättrig. Diese kiesigten Erze enthalten beständig Alaun- und auch etwas Kieselerde.

Gelbes Kupfererz durch Kunst nachzumachen, s. Kupfererz durch ꝛc.

Gelbe Speise, s. Speise, gelbe. Jac.

Gelbes Pergament, (Pergamentmacher) s. Gefärbtes Pergament. Jac.

Gelbe Spinnseide, s. Pello d'oro.

Gelbes Pulver, s. Farbenpulver.

Gelbes Sandelholz, Amberholz. Dieses Holz wächst auf der Insel Timor, ist bleichgelb und von angenehmen Rosengeruche, 100 Pfund gelten in Amsterdam 9 Fl.

Gelbsucht der Bäume, ist, wenn ein Baum Krebs, Borkwurm, Schurf und Moos hat, und demnach gelbe Blätter zeiget, dabey trauret und zu verkommen scheinet. Sie entstehen entweder äußerlich, von der Dürre und Mangel des Regens, und so weiter, oder innerlich, durch Anfressen der Maulwürfe und Erdmäuse oder andere Beschädigungen der Wurzeln. Im letztern Falle muß man alles, was der Wurzel schaden kann, wegräumen, das

bereits Verletzte wegschneiden, und mit guter Erde und Mist bewerfen.

Gelbe Tusche, siehe Tusche von verschiedenen Farben zu bereiten.

Gelbgrün auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 5 Loth Alaun, die Farbenbrühe 10 Loth Pfriemenkraut, $2\frac{1}{2}$ Loth Indigtinktur (b) s. d.

Gelbholz, Füstel, Füstickholz, Lign. Bras. luteum. Morus tinct. Linn. und Müller. Kömmt aus Brasilien und Jamaika. Ist ein schweres schwefel- oder citronengelbes, festes Holz. Zu Amsterdam kosten 100 Pfund $4\frac{1}{2}$ holl. Fl. Seine specifische Schwere ist 0,809. Der Färber braucht es zur ächten gelben Farbe und zum Zimmetbraun.

Gelbholzbad. (Färber.) Man bringe das Wasser und klein gemachtes Holz in den Kessel; acht Eimer Wasser zu 12 Pfund Holz; man läßt es drey Stunden lang kochen; der Absud bekömmt Zeit, sich zu senken und klar zu werden, und man gebraucht ihn, wenn man will. Dieses Bad erhält sich lange Zeit gut, wenn man nur bedacht ist, nichts Fremdes darunter zu mengen.

Gelb in Gelb, (Maler) s. Cerage. Jac.

Gelbkupfer, so nennt man auch den Messing.

Gelblichtbraune Farbe, ist eine lichtbraune Farbe, die ins Ockergelbe fällt; der Uebergang der braunen Farbe in die gelbe.

Gelblichtgraue Farbe, ist bald grau mit mehr oder wenigerm Gelb gemischt.

Gelblichtgrüner Kupferkies, s. Kupferkies.

Gelblicht Scharlachroth auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Wolle nehme man zur Vorbereitung $3\frac{1}{2}$ Loth Weinsteinkrystallen, $3\frac{1}{2}$ Loth Zinnauflösung; zur Farbenbrühe 2 Loth Cochenille und 10 Loth Weinessig.

Gelblichtweiße Farbe, Milchweiß. Weiß mit etwas wenigem Gelb gemischt, die Stufe, durch welche das Weiße in das Gelbe übergeht.

Gelbmacher. (Nadelsfabrik.) Mit dieser Benennung belegt man denjenigen Arbeiter, welcher das Messingsdrath gelb macht, indem er ihn in eine Lauge von Weinstein leget.

Gelb mit Scheidewasser zu färben. Herr Prof. Gmelin hat durch sehr genaue Versuche bestätigt, daß man Seide, weiße Landwolle und weiße Haare, keinesweges aber Baumwolle und Leinewand, durch ein etwa viertelstündiges Einlegen in ein 1,227 schweres Scheidewasser bey der gewöhnlichen Wärme der Luft im Sommer und bey bis 100 Grad Fahrenheit Anwärmung im Winter, innerhalb nicht metallischer, langsam im Kreis bewegter Gefässe, und durch nachheriges wiederholtes Durchziehen durch reines Wasser, schön und haltbar, auch gegen die Einwürkung von Harn, Essig und andern sauren Dingen ausdauernd gelb färben kann.

Gelbroth auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch $3\frac{1}{2}$ Loth Weinsteinkrystallen, $3\frac{1}{2}$ Loth Zinnauflösung zur Vorbereitung; 5 Loth Weinstein, 5 Loth Cochenille und 20 Loth Zinnauflösung zur Farbenbrühe.

Gelb Schießpulver, s. Farbenpulver.

Gelb schwarzgrau auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 10 Loth Gelbholz, 5 Loth Galläpfel, 5 Loth grauen Vitriol.

Gelbsieden des Messings, (Gelbgießer) s. Messing gelb sieden. Jac.

Gelb zum Federfärben, s. Federfärben.

Gelb zum Marcipan, s. Farben zum Marcipan.

Geld, (Handlung) wird in Wechselsachen genommen vor den Geber, z. E. wenn kein Geber vorhanden, so sagt man: es mangelt am Gelde. Wenn viele Geber vorhanden, sagt man: das Geld ist largo.

Geld anticipiren, (Handlung) oder vorans nehmen, geschiehet, wenn man Geld empfänget, ehe man Waare oder Vergnügungen dafür gegeben.

Geld auf große Avantüre legen, (Handlung) heißt Geld, mit Profit, an oder auf Schiffe legen. S. auch Güter auf große Avantüre mitgeben.

Geldbezahlungsverzeichniß, ist eine Specification derjenigen Gelder, welche der Austheiler den Schichtmeistern bezahlet, und noch denselben Abend, ehe der Zehenden-Tag gehalten wird, zum Oberbergamt eingegeben werden muß.

Geldbörse, s. Börse. Jac.

Geldersche Gulden, s. Clevische.

Geldersche Pfennige, s. Pfennige.

Geldersche Rechnungsmünzen. Man rechnet im Königl. preußischen Antheil des Herzogthums Geldern nach Thaler zu 60 Stüver à 8 Deut, oder auch zu 12 Denier. Die Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Denier	Deut	Stüver	Spec. Schilling	Gülden	Reichsthaler	Geld. Sp. Thlr.
1						
$1\frac{1}{2}$	1					
12	8	1				
114	76	$9\frac{1}{2}$	1			
240	160	20	$2\frac{2}{19}$	1		
720	480	60	$6\frac{6}{19}$	3	1	
912	608	76	8	$3\frac{4}{5}$	$1\frac{4}{15}$	1

Geldersche Speciesschillinge. Eine Rechnungsmünze, davon $6\frac{6}{19}$ einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuße, Pistolen à $5\frac{1}{4}$ rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 1307[illegible], Silber $88\frac{8}{19}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 3 gr. $7\frac{3}{7}$ pf.

Geldeswerth heißt überhaupt alles dasjenige, was, wenn es die Noth erfordern sollte, verkaufet und zu Gelde gemacht werden kann, es mögen im übrigen solches unbewegliche oder bewegliche Güter seyn.

Geld gegen Geld geben, heißt wechseln.

Gelding, Guilledin, ist eine Sorte englischer Pferde, die überaus hurtig laufen; eigentlich bedeutet dieses Wort so viel, als ein Wallach, oder ein verschnittenes Pferd.

Geld oder Feld, ist ein bergmännisches Sprüchwort, wer seine Zubusse nicht abführet, wird ins Retardat gesetzt, und verliert also seine Kuxe oder Theilchen, d. i. eines muß er geben, entweder Geld, das ist, Zubusse, oder Feld, das sind seine Kuxe, welche er einbüssen muß.

Geldsack heißt bey den Kauf- und Handelsleuten, auch Banquiers oder Geldwechslern, und andern, die viel mit baarem Gelde zu thun haben, eine Sorte kleiner Säcke oder Beutel, in deren jeden gemeiniglich eine besondere Münzsorte oder Species von Golde, Silber und Kupfer gethan wird. Also macht man gewisse Säcke voll Pistolen oder Louisd'ors und Dukaten; andere voll Louisblancs, oder Thalern, und anderm Silbergelde; und noch andere voll kleiner, oder Scheidemünze, als Groschen, Dreyern, Pfennigen, etc. Diejenigen, welche den Geldhandel treiben, oder Cassen halten, müssen gute Vorsicht brauchen, die Geldsäcke genau zu bezeichnen, das heißt, sie müssen an den Bindfaden, womit der Sack oben zu gebunden ist, ein kleines Zettelchen anheften, worauf 1) die Güte der Species, die darinn enthalten sind; 2) die Summe, wie hoch sie sich belaufen; 3) das Gewicht, welches sie mit dem Sacke wägen; und 4) der Name dessen, welcher ihn in Zahlung giebt, verzeichnet seyn muß. Wenn man die Geldsäcke vereinzelt; so findet man beständig ein Tara daran, weil man gemeiniglich etwas weniger für den Werth des Sacks darein stecket. Man nennt solches den **Ueber-** oder **Zuschuß**, welcher, in Frankreich, allemal 5 Sols für den Sack von 1000 Livres, und also auch in Ansehung andrer nach Proportion austrägt. Die Säcke mit Silbergelde oder weißer Münze werden gemeiniglich gegeben und genommen, ohne es zu zählen, indem man sich fast beständig nach dem Gewicht richtet. Sonst muß man auch in den Registern oder Verzeichnissen, die man über die Species machet, welche man empfängt oder bezahlt, der Menge der Säcke und der darinne enthaltenen Species und Summen Erwähnung thun.

Geldsortenzettel, (Bergwerk) ist, welcher bey der Auslohnung in der Zehendenstube sowohl auf den Tisch geleget, als an der Thüre öffentlich angeschlagen wird, um zu sehen, was für Geldsorten daselbst vorhanden.

Geld und Kuxe stehen wohl beysammen, sagen die Bergleute. Wenn man unterschiedene Ausbeutkuxe besitzet, kann man leicht ein Paar verhandeln, und die übrigen behalten; das heißt, Geld und Kuxe stehen wohl beysammen.

Geldwechsler, s. Wechsler.

Gelée, ist ein gestandener Saft, der aus Fleisch, Elfenbein, Hirschhorn, Hausenblättern, Kälberhechse oder Hesse, Kalbs- oder Schöpsfüßen, Hühner- oder Truthühnerbeinen, und andern knorpelichten Theilen der Thiere, ja von Hühnern und Capaunen selbst, gekocht wird, und darinnen von einer Gallerte unterschieden ist, daß die Gelée, als der pure Saft, auf vielerley Art gefärbet, und bey andern Essen mit aufgetragen wird, die Gallerte aber nicht nur aus der gestandenen Brühe oder Saft allein, sondern auch aus Fleisch, Füßen, Ohren, Köpfen oder woraus sie sonst gekocht werden, bestehet, und nach Gefallen mit abgezogenen und geschnittenen Mandeln und Rosinen bestreuet wird, mithin also, vor sich selbst, ein Essen ausmacht, da die Gelée nothwendig bey andern Speisen dienen muß. Ein Exempel, wie nämlich selbige zu zubereiten, soll uns die Gelée von Hirschhorn geben, welche folgendergestalt verfertiget wird: Man nimmt drey Viertelpfund klein geraspeltes Hirschhorn, thut es in einen neuen Topf, gießet helles Brunnenwasser darauf, und läßt es eine halbe Stunde stehen. Hernach seihet man das Wasser davon ab, gießt anderes darauf, setzet solches in einen Topf von zwey Kannen zum Feuer, davon aber über ein Nößel einkochen muß; unter währender Zeit nimmt man ein halb Loth geschnittene Hausenblätter oder Hausenblase dazu, und läßt selbige auch eine halbe Stunde mit kochen; darauf nimmt man mit einem Eßlöffel ein wenig heraus, thut es auf einem zinnernen Teller, setzt es an einen kühlen Ort, daß es erstarre, hebet den Topf mit dem Hirschhorn vom Feuer, und läßt es ein wenig fallen, daß das Trübe unten kommt. Nach diesem seihet man solches wieder in einen andern neuen Topf, thut es bey Seite, welches, wenn es eine Weile gestanden, Trübes oder Fettes eben zeigen wird; alsdann decket man so lange Löschpapier darüber, bis das Fette und Trübe alles herunter ist. Ist nun das auf dem Teller zur Probe Hingesetzte sehr hart worden, oder ist es, wie gebräuchlich, geblieben, so muß man den Zusatz darnach einrichten. Hierauf thut man den Stand aus dem Topfe in eine gute verzinnte Casserolle oder einen Tiegel, nimmt von 6 Zitronen den Saft, und gießt selbigen nebst drey Viertel Nößel Wein auch daran, bindet ingleichen in ein sauberes Tüchelchen allerhand ganze Gewürze, nur keinen Safran, und legt solches nebst ein halbes Pfund Canarienzucker gleichfalls dazu, welches zusammen auf einem Kohlfeuer eine halbe Stunde einen guten Sod thun muß. Ferner wäscht man sechs Eyer ab, schläget selbige auf, thut das Weiße in eine irrdene Schüssel, und setzt das Gelbe sonst wohin, zerdrückt die Schaale, und leget sie zum Eyerweiß. Hernach wird eine von birkenen Reiß gemachte, weiß abgeschabete, und wie eine Ruthe zusammen gebundene, also genannte Peitsche genommen, und damit die Eyer zu Schnee geschlagen. Wenn nun die Gelée in völligem Kochen ist, alsdenn schüttet man den geschlagenen Eyerschnee hinein, rühret solchen im Tiegel oder Casserolle wohl um, und läßt die Gelée noch einen Sud thun, so wird sich alle Unreinigkeit in dem Schnee und an die Schaalen legen; setzet es hernach vom Feuer, lasset es eine Weile stehen, so wird sie sich läutern. Immittelst nimmt man einen Geléesack zum Gießen, ehe aber selbiges geschiehet, so leget man unten

unten in die Spitze des Sacks ein wenig reine Baumwolle, und breitet oben über dem Sack eine reine Serviette, gießet alsdenn etwas von der Gelée darauf und läßt es laufen; unter den Sack aber muß ein reines Geschirr stehen, welches, damit kein Staub darein fliegen kann, mit Papier gedeckt seyn soll; mitten im Papier muß ein Loch seyn, darüber die Spitze des Sacks just hängen, und die Gelée nach und nach durchlaufen muß. Ist solches geschehen, und die Gelée wird zum erstenmal nicht klar genug, so läßt man sie oft durchlaufen; im Winter aber muß man mit dergleichen Arbeit in der Stube seyn, oder zwey bis drey Kohlfeuer um den Sack stehen haben, denn wenn die Gelée zu kalt wird, lauft sie nicht wie es seyn soll. Und auf solche Art verfährt man ebenfalls mit den cartilaginösen Theilen der Thiere, nur daß diese in siedendem Wasser vorher blanchirt werden müssen, daß sich das Rohe heraus ziehe und sie schön weiß werden. Ermeldete Geléen werden roth mit Toure-sol Bezette oder rother Rübenbrühe, blau mit Kornblumen, gelb mit Safran, und grün mit grünem Korn, Petersilien, Spinat, Löffelkraut und andern grünen Kräutern gefärbet, wobey zu beobachten, daß man die Gelée nicht zu warm mache, und nicht zu heiß färbe, weil sonst die Kräuter ihre Farbe verlieren, und gar bleich werden. Die also gefärbten Geléen werden bisweilen zur Zierrath auf einander gegossen, welches, man mag sie nun in Porzellaingefäße, oder in Gläser bringen wollen, auf folgende Art geschehen muß: lasset eine Farbe, die ihr wollet, über einem Kohlfeuer nur zergehen, nicht aber heiß werden, und gießet solche etwa zwey Messerrücken hoch, und lasset sie wieder gestehen, dazu ihr im Sommer Eis haben müsset. Ist es nun gestanden, so gießet wieder eine andere Farbe darauf, und treibt solches, so lange es euch beliebet. In breite porzellaine Gefässe kann man allerhand Figuren gießen, welches also angehet: Erstlich muß man von einer Art Gelée das ganze Gefäß, es sey Schüssel oder Teller, übergießen, und also gestehen lassen, hernach kann man mit einem Messer dieselbe ausschneiden, was man will, und andere Farbe wieder hinein gießen. Besagte Gelée muß aber zu solchen Dingen härter, als die vorige abgemacht werden. Wenn man eine Gelée aus dem Glase oder Porzellainschale, darein sie gegossen worden, gern ganz heraus haben will, so man stürzen nennt, nimmt man ein Tuch, taugt selbiges in heiß siedend Wasser, oder macht es bey dem Feuer recht warm, und legt es um die Gläser oder Schale, decket sie mit einem Bret zu, und stürzet sie alsdann, so wird die Gelée ganz heraus fallen. Auch nennen die Franzosen die mit Zucker eingemachten Früchte Gelée.

Geléesack, ist ein von weißem Tuche verfertigter Sack, oben in der Rundung einer Elle weit, und unten zu ganz spitzig, darinnen die Geleen gegossen und verfertigt werden.

Geleimte Pappe heißt diejenige, welche durch auf einander leimen mehrerer Bogen Papiers entstanden ist.

Gelenk, (Schuster) s. Gelenkstück.

Gelenke, (Ackerbau) werden an den Korn- und Rohrhalmen die Knoten oder Absätze genannt.

Gelenter, (Jäger) s. Geleiter. Jac.

Gelfum, s. Gelbum. Jac.

Geliefern, (Koch) wird in manchen Gegenden statt gerinnen gesagt, z. B. gelieferte Milch, geliefertes Fett.

Geliefert, (Hüttenwerk) s. Liefern.

Gelinde, wird unter andern von den Waaren gesagt, die etwas weich anzufühlen sind, und sich leicht arbeiten lassen.

Gelinde Gedackt, (Orgelbauer) s. Gedackt. Jac.

Gellerts Goldniederschlag durch Zinn, s. d.

Gelooß, (Jäger) s. Lösung. Jac.

Gelöschter Kalk. (Maurer.) Derjenige Kalk wird so genannt, welcher entweder im Wasser zerlassen, oder durch die Feuchtigkeit der Luft zu Mehl gemacht ist.

Gels, (Viehzucht) im Koblenzischen ein verschnittenes Mutterschwein.

Gelten, Valere, wird von dem Werthe oder Preiße einer Sache gesagt, als so hoch oder so geringe nämlich dieselbe im gemeinen Handel und Wandel geschätzt wird.

Geltend machen, (Maler) s. Erheben. Jac.

Gelte Vieh, s. Gälteviеh.

Geltung, ist in der Musik die verhältnißmäßige Dauer einer Note, oder vielmehr des Tons, den sie bezeichnet. In der Musik, wo der Gang auf das genaueste muß abgemessen werden, kömmt die Richtigkeit der Bewegung und des Taktes fast lediglich auf die genaueste Abmessung der Dauer eines jeden Tones an. Daher müssen die Noten jede Abmessung der Zeit genau ausdrücken. Diese Geltung bestimmt aber nicht die absolute Dauer, sondern die Verhältnisse derselben. Denn der ganze Takt dauert, nach Beschaffenheit der Bewegung, länger oder kürzer; also ist die absolute Dauer aus der Geltung der Bewegung zugleich zu bestimmen. So gilt die zweymal geschwänzte Note zwar immer $\frac{1}{16}$ des Takts; aber dieses Sechszehntheil ist sehr kurz im Allegro, und weit länger im Adagio.

Geludert, wird von den Falken gesagt, wenn man solche zu sich lockt, mit Schwimmung des Luders oder eines Handschuhes. Man sagt auch, man lockt und äzet sich auf das Luder. Also wird auch geludert der Wolf mit einem Aas von einem Pferde oder Rinde, der Fuchs mit einem gebratenen Heringe.

Gemacht, gethan, wird von alle dem gesagt, was völlig zu Ende gebracht ist, oder worüber man sich verglichen hat, und wogegen einem nichts mehr einzuwenden frey steht. Also sagt man absonderlich in Handelssachen: es ist ein gemachter Preiß, ein gemachter Kauf und eine gemachte Rechnung, anstatt eines fest gestellten und bestimmten Preises, oder eines geschlossenen Kaufes und einer geschlossenen Rechnung. Man sagt auch, ein gemachter Preiß, wenn man einen gewissen Preiß anzeigen will, den man weder zu erhöhen, noch zu verringern gedenkt.

Gemachtes Bergblau. Man setzt neues Kupfer dem Feuer eines Ofens aus, gießt, wenn es rothwarm worden, Wein oder Wasser darauf, und fangt den davon aufsteigenden

genden Dunst, vermittelst kupferner Platten, die darüber aufgehängt werden, auf. Andre behaupten, daß man es beynahe auf diese Weise mache, wie den Grünspan, indem man kupferne Platten mit dem Acidum des Weinsteins auflöse.

Gemälde. (Musik.) Man nennt in der Musik diejenigen Stellen einer Melodie, dadurch man Töne und Bewegungen aus der leblosen Natur genau nachzuahmen sucht, Gemälde oder Malereyen. Der Wind, der Donner, das Brausen des Meers, oder das Lispeln eines Baches, das Schießen des Blitzes und dergl. Dinge können einigermaaßen durch Ton und Bewegung nachgeahmt werden, und man findet, daß auch verständige und geschickte Tonsetzer es thun. Aber diese Malereyen sind dem wahren Geist der Musik entgegen, die nicht Begriffe von leblosen Dingen geben, sondern Empfindungen des Gemüths ausdrücken sollen.

Gemälde in Oelfarben durch eine chymische und mechanische Operation zu vervielfältigen, ohne im geringsten das Original zu verletzen, hat Joseph Booth in London erfunden. Er machte bereits im Jahr 1785. eine öffentliche Probe damit, und nannte seine Produkte Polyplasiasmos. So unvollkommen sie damals auch waren, so erregten sie doch Aufmerksamkeit, und bewirkten die Vereinigung verschiedener Personen, unter dem Namen der Londner polygraphischen Gesellschaft, um diese außerordentliche Erfindung, die in den Annalen der Künste Epoche machen dürfte, zu unterstützen, und sie für alle civilisirte Nationen, die den Werth der Künste kennen, nutzbar zu machen. Die Gesellschaft hat eine Anzahl fürtrefflicher Originalgemälde aus allen Schulen theils gekauft, theils geliehen, sie copiren lassen, und nun werden diese öffentlich gezeigt. Den 14. May 1787. wurde diese merkwürdige Sammlung unter einem gewaltigen Zulauf, im Strand in großen dazu gemietheten Sälen zuerst dem Publiko dargestellt, und zwar die Copien neben den Originalen, so daß Kenner und Nichtkenner fähig sind, die Ausdehnung und Wichtigkeit dieser Erfindung zu beurtheilen. Noch ist dabey zu bemerken, daß keine Künstler zu dieser Arbeit erfordert werden; denn bloße Mechaniker, wenn sie auch gar nichts von Zeichnung verstehen, sind dazu hinreichend.

Gemälderey, (Bauk.) ist ein Gemach am Vorhause, darin allerley schöne Gemälde befindlich sind. Daselbst waren auch bey den Römern, die dieses Zimmer Tablinum nannten, die Geschichten, so der Hausherr in seinen Ehrenämtern verrichtet hatte, verwahret. Bey den Italienern heißt dieses Zimmer il Tablino; bey den Franzosen Chambre de Peintures, Cabinet de Tableaux.

Gemälde schmeckt nach der Palette, (Maler) s. Palette. Jac.

Gemälde und Verzierungen auf Marmor abzubilden. Dieses ist eine Erfindung des Herrn Ferat. Seine Kunst besteht darinnen, daß er anfänglich die Umrisse der vorzustellenden Gegenstände mit einer Spitze auf den Marmor blos vorzeichnet, und sie nachgehends mehr oder weniger tief eingräbt, nachdem es die Nüanzen erfordern, und nachdem sie ein stärkeres und schwächeres Kolorit, letztres aber mehr oder weniger Kraft, erfordert. Ist er mit dem Eingraben fertig, so streicht er eine Oelfarbe von einer einzigen Dinte über die Marmorplatte. Diese legt sich also in die tiefen Zeichnungen, und verbindet sich so innigst mit dem Marmor, daß sie keine Veränderung erleidet.

Gemalte Tapeten, Brabandische, s. Brabandische gemalte Tapeten. Jac.

Gemangkorn, Mangkorn, Mischgetreide, (Landwirthschaft) nennt man, wenn entweder halb Winterweitzen und halb Winterkorn unter einander gemengt, oder zwey Drittheile Kern unter ein Drittheil Weitzen vermischt und also gesäet wird.

Gemäsche an den Tüchern. (Jäger.) Diese befindet sich zuoberst an den Tüchern, und dient zum Ausspannen derselben. Es wird von einigen über die Bank gestrickt.

Gemäsche an den Tüchern zu stricken. Man nimmt zwey Leinen, welche kaum eines kleinen Fingers dick sind, hängt sie an einen starken Haken zugleich an, zieht sie zu gleicher Länge an, und hält sie in der linken Hand; nimmt alsdenn die Leine, welche nach der rechten Hand ist, legt sie unten weg unter der andern, und wieder oben darüber, daß also diese von der an der linken Seite mit jener umgeben ist, hält mit dem Daumen der linken Hand oben, und mit den Fingern unten gleich fest an; nimmt hierauf die Leine von der linken Seite, welche von der andern umgeben ist, fährt unter den Fingern mit herum, und steckt sie oben zwischen den beyden neben einander befindlichen Leinen, doch von unten hinauf, durch, über der ungebogenen Leine, und wieder durch sie selbst weg, und zieht sie alsdann fest zu: so giebt es einen Knoten, wie in einem Netze, welches über die Bank gestrickt wird, von diesem Knoten greift man an beyden Leinen fort, 18 Zoll, zieht sie wieder gerade an, und macht 18 Zoll, vom ersten Knoten an, abermal einen Knoten. Auf solche Art fährt man fort, daß die Knoten allemal 18 Zoll von einander sind. Solches giebt nun eine ordentliche ganze Masche, welche 12 Zoll hoch stellt, wenn man es aus einander thut.

Gember, eine Art indianischen Ingwers, welcher wie die Schwerdtlilie wächst, und sowohl durch den Saamen, als durch die Wurzel fort gepflanzt wird.

Gemeine Ausgaben, (Bergwerk) ist das Geld, welches bey einem Grubengebäude für Eisen, Stahl, Holz, Breter, Seile, Körbe und dergl. Bergmaterialien, wöchentlich oder vierzehntäglich ausgezahlt wird; deswegen auch der Schichtmeister ein eigen Caput von gemeinen Ausgaben in seinem Register führen muß.

Gemeine Binde der Brust, s. Band, fostratis.

Gemeine Heide, Erica vulgaris. Dieser kriechende Laubholzstrauch, so schädlich er auch den Forsten ist, da er wegen seines starken Bestaudens das Aufliegen und Aufschlagen des jungen Holzes hindert, und wegen seiner wu-

chernden Wurzel, was schon angeflogen ist, neben sich nicht aufkommen läßt, so ist er doch nicht ohne allen Nutzen. Sie dient, wenn sie jung ist, im Nothfalle, und den Winter über, zur Fütterung für Schaafe und Rinder, wird auch zu gleicher Zeit von dem Wilde geäset. In Ermangelung des Strohes und Reißholzes kann man sie dem Viehe unterstreuen und verbrennen. Die Asche von der verbrannten Heide giebt gute scharfe Lauge. In einigen Ländern werden aus den Stengeln der Heyde Kehrbesen, und aus den zarten Ruthen Kleiderbesen verfertigt; und in andern braucht man sie zur Bedeckung der Häuser und Füllung der Matrazen, statt des Strohes. In England wird die Heide sogar, statt des Hopfens, zum Bierbrauen angewandt. Die Blüthen dieses Strauches enthalten Stoff zu Honig und Wachs, und werden darum von den Bienen häufig besucht. Daher soll man die Heide, sie mag schon wirklich ausgerodet, oder, wegen der Kosten, zur Zeit noch geduldet werden, wirthschaftlich zu benutzen suchen. — Die Wurzel läuft sehr weit, und oben in der Walderde auch ziemlich flach aus. Der Stamm ist niedrig, auf der Erde hingestreckt, treibt viele aufgerichtete Aeste aus, welche ein Sträuchlein bilden. Die Rinde ist bräunlicht.

Gemeine Kreide, (Bergb.) s. Kreide.

Gemeine Mandeln, s. Mandelbaum.

Gemeiner Alaun, s. Alaun.

Gemeiner Asbest. Dieser Stein ist am gewöhnlichsten von einer lauchgrünen, zuweilen aber auch von einer berg- und olivengrünen Farbe, seltener grünlichgrau. Er wird derb gefunden. Inwendig ist er glänzend, auch wenig glänzend; und vom gemeinen Glanze. Im Bruche ist er bald gleichlaufend- bald aus einander laufend- und meist krummstralig. Seine Bruchstücke sind größtentheils langsplittrig. Er ist an den Kanten durchscheinend, weich, doch so, daß er sich dem halb harten nähert. Er fühlt sich etwas fettig, auch nicht sonderlich kalt an, und ist nicht sehr schwer. Dies ist die gewöhnlichste Art dieser Gattung. Er bricht häufig zu Zöblitz in Sachsen, auch im Reußischen, als welcher schon in Amianth übergehet; ferner im Bayreuthischen, desgleichen an verschiedenen Orten in Schweden, endlich zu Schelkowa Gora und auch noch an mehrern Orten in Siberien, und an vielen andern Orten.

Gemeiner Basiliks, (Artill.) s. Basiliks.

Gemeiner Epheu, s. Winterepheu.

Gemeiner Feldspath, Spatum campestre Linn. Dieser ist zuweilen von bläulichgrauer, oft von milch- auch gelblichweißer, am häufigsten von fleischrother und nur selten von bloß olivengrüner Farbe. Letzteres blos in dem Porfido verde antico. Man findet ihn am gewöhnlichsten derb und eingesprengt, doch bisweilen auch rhomboidalisch krystallisirt. Inwendig ist er oft stark glänzend, meist aber nur glänzend; und vom gemeinen Glanz. Er ist blättrig und zwar fast jederzeit geradblättrig. Seine Bruchstücke sind rhomboidalisch, und zwar insgemein nur auf vier Seiten glattspiegelnd. Bisweilen ist er ohne abgesonderte Stücke, meistentheils aber von körnigen, und zwar grob- grob- auch kleinkörnigen abgesonderten Stücken. Fast allezeit ist er durchscheinend. Er ist hart, doch in einem geringern Grade, als der Quarz, fühlt sich kalt an und ist nicht sonderlich schwer. Der gemeine Feldspath findet sich häufig in den gemengten Bergarten der einfachen Gebirge, nämlich im Granit, Gneis und Porphir. Im Gneise liegt er zuweilen in derben Nieren, ja oft kommen zwischen den gewöhnlichen Steinlagern desselben Lager vor, die größtentheils aus Feldspath bestehen. Auf Gängen hat man ihn noch nie gefunden, es wäre denn in einem Stück Gebirgsart gewesen, das zufälligerweise im Gange gelegen hätte. Dieser Stein ist auch sonst unter dem Chinesischen Namen Petnuse bekannt. In Sachsen bricht er am reinsten zu Hilbersdorf und Falkenberg, ohnweit Freyberg, zu Braunsdorf ohnweit Dresden, und zu Siebenlehn zwischen Freyberg und Nossen. Nach der chemischen Untersuchung des Herrn Wiegleb enthält der Feldspath 5 Quent. 7 Gr. Kieselerde, 2 Quent. 34 Gr. Alaunerde, 7 Gr. Eisen.

Gemeiner Glimmer. Die Farbe dieses Steines geht vom tobackbraunen (Katzengold) durchs gelblichgraue bis ins silberweiße (Katzensilber) und von diesem durchs grünlich graue und lauchgrüne ins schwärzlich graue, ja bis ins bräunlich schwarze über. Grau ist übrigens die Hauptfarbe dieses Steins. Er wird derb eingesprengt, und in vollkommene sechsseitige Tafeln krystallisirt gefunden. Inwendig ist er meistentheils stark glänzend, seltner glänzend und wenig glänzend; überhaupt aber von einem Glanze, der aus dem gemeinen ins metallische übergeht, und in einigen Abänderungen metallisch ist. Er ist am gewöhnlichsten krumm- zuweilen auch wellenförmig blättrig, selten stralich. Er springt sehr leicht in scheibenförmige Bruchstücke, ist gewöhnlich von körnigen abgesonderten Stücken, von allen Graden der Größe. In ganzen Stücken ist er nur an den Kanten durchscheinend, in dünnen Scheibchen aber durchsichtig. Er ist halb hart, und elastisch biegsam, fühlt sich mager und glatt, wie auch nicht sonderlich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Er wird insgemein in den Gebirgsarten der einfachen Gebirge, als in dem Granit, Gneis und Glimmerschiefer gefunden, und macht einen Theil ihres Gemenges aus. Er ist übrigens eine der gemeinsten Steinarten. In Sachsen bricht der mehreste, reinste und schönste Glimmer, auf den Zinnsteinlagern oder sogenannten Flötzen zu Zinnwald. Derjenige graue Glimmer, welcher in großen, zuweilen eine Elle im Durchmesser habenden, und leicht trennbaren Blättern bricht, wird Russisch Glas genennt, hauptsächlich in der Gegend von Irkutzk in Sibirien gegraben, und zu Fensterscheiben gebraucht. Sollte sich der Glimmer nicht auch zu den Massen feuerfester Gefäße, als Tiegel und dergl. gebrauchen lassen? Die chymische Analyse dieses Fossils findet man in Stangens Dissertation de vitro Ruthenico.

Gemeiner Grönländischer Wallfisch, s. Wallfisch.

Gemeiner Hahn, s. Hahn.

Gemeiner Hornstein, s. Feuerstein.

Gemeiner Kalkstein, dichter Kalkstein, grober Kalkstein, Marmor stratarium Linn. Man findet ihn in allen Gegenden der Welt, wo er vornehmlich die Hügel ausmacht; beynahe in allen Flötzgebirgen, zuweilen auch in Ganggebirgen, seltener in Geschieben oder los und einzeln, zuweilen in runden Flössen auf Feldern. Seine Theilchen sind sehr fein, und lassen sich mit bloßen Augen nicht unterscheiden; er ist ganz dicht und bricht oft in muschelförmige Stücken, wie ein Kieselstein, aber Feuerstahl und Scheidewasser können ihn leicht unterscheiden; sonst ist er fein, splittricht, und im Bruche erdig. Sehr oft brechen Eisen- und Bleyerze, und Schwefelkiese darinnen, und in keiner Steinart findet man häufigere Versteinerungen. Er liegt gemeiniglich in parallelen horizontalen Schichten, die entweder dicht auf einander liegen, oder mit Thonschiefer abwechseln. Wenn ein Regen bevorstehet, so wird er feucht. Er hat niemals eine hohe Farbe, und wenn er sie auch hat, so bekömmt er durch die Politur keinen Glanz. Im Feuer springt er mit einem großen Knall aus einander, giebt aber einen guten, obgleich grauen Kalk. Man braucht ihn auch zum Bauen und Pflastern.

Gemeiner Kiesel, Grober Kiesel, Kieselstein, Kißling, sandiger Kiesel. Man findet ihn loß, in kleinen oder größern, zuweilen zentnerschweren Stücken, auf Hügeln, in Gruben und Löchern, an Wassern, und oft bedeckt er ganze Felder. Er ist ganz undurchsichtig, und nicht so hart, als der Feuerstein, er giebt zwar am Stahle Feuer, schneidet aber nicht in das Glas; er ist auch von einem gröbern Korne, so daß man zuweilen dem ersten Anblick nach glauben sollte, er bestehe aus feinen Sandkörnern; meistens findet man ihn in runden Stücken, und zuweilen hat er eine Kalkrinde, und braust daher mit Säuren auf. Manchmal, wie bey Sorge, ohnweit Nordhausen, enthält er Kieswürfel. Seine Farbe ist ganz weiß, grau, röthlicht, gelblicht, grünlicht, blaulicht, braun, schwärzlicht und schwarz; zuweilen ist er weiß bandirt, geadert und gefleckt. Er taugt vorzüglich gut zum Glase und zur Schmalte, auch zum Pflastern der Straßen, und kann auch zum Feuerschlagen gebraucht werden. Seine spezifische Schwere ist 2,542.

Gemeiner Kobald, s. Kobald. Jac.

Gemeiner Kochzucker, (Zuckersiederey) s. Lumpenzucker. Jac.

Gemeiner Kreutzdorn, Rhamnus catharticus Linn. Dieser halbe Laubholzstrauch läßt sich zu hohen Hecken ziehen. Das reife Holz, besonders das von der Wurzel, dienet zur eingelegten Tischler- und feinen Dreherarbeit, und zu allerley schönen Geräthe, das unreife und geringere zur Feurung. Die frische Rinde färbt gelb, die getrocknete dunkelbraun, welche, nach neuern Versuchen, noch verschiedene andre brauchbare Farben liefert. Die reifen Beere mit einem Zusatz von Alaunwasser liefern das bekannte Saftgrün, die unreifen färben gelb, die überreifen braun oder scharlachroth. Die Beeren sind auch den Vögeln sehr angenehm, und werden darum zum Vogelfange gebraucht. — Die Wurzel geht nicht sehr tief, wuchert aber weit um sich. Der Stamm ist sehr gerade, von verschiedener Höhe und Dicke, gewöhnlich nicht über 5 Zoll dick, und nicht höher, als ein mittelmäßiger Pflaumenbaum, treibt starke Zweige aus, welche sich in lange, harte, spitzige, gerade stehende Dornen endigen, die zuweilen mit Blättern, auch mit Blüten besetzt sind. Die obersten Zweige stehen aufwärts, die untern fast rechtwinklicht einander gegen über. Die Rinde ist glatt, sehr fasricht, braun und aschfarbig. Das Holz ist gelblicht, im Alter ins röthlichte fallend, hart, fest, zähe, seidenartig, in der Wurzel gemasert, läßt sich wohl glätten.

Gemeiner Opal, Wiese, Weise, Opalus receptus Linn. Man hat ihn von milch- und gelblichweißer, gelblich und grünlich grauer, lauch- und olivengrüner, gelblich- und schwärzlichbrauner Farbe. Oft sind auch mehrere dieser Farben in einem Stück zusammen. Er wird derb, eingesprengt, auch zuweilen klein nierenförmig und traubig gefunden. Inwendig ist er insgemein wenig glänzend, doch zuweilen auch glänzend, oft aber auch nur schimmernd; überhaupt aber von gemeinem Glanz. Sein Bruch ist muschlich, die Gestalt der Bruchstücke unbestimmt eckig, nicht sonderlich scharfkantig. Er ist durchscheinend, oft auch nur an den Kanten durchscheinend, und halb hart. Einiger hängt stark an der Zunge (Weltauge.) Er fühlt sich nicht sonderlich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer, beynahe leichte. Die gemeinen Opale sind nicht selten, sie werden in Island, Ungarn, Sachsen, Böhmen, Schlesien u. a. O. mehr gefunden. Eine schöne Abänderung derselben, die in der Mitte milchweiß, alsdenn lauchgrün, und nach außen zu dunkelbraun ist, hat ehedem bey Freyberg in dem Bränder Revier, auf der jetzt verlassenen Grube: Wille Gottes und Tannebaum, gebrochen. Das Weltauge, oder, wie es auch genannt wird, der veränderliche Opal, ist wegen der besondern Eigenschaft, daß er im Wasser, oder auch in andern Flüßigkeiten durchsichtiger wird, und seine Farbe verändert, merkwürdig und bekannt. Dieses Phänomen haben die Herren van de Weinpersee, Brückmann und Delius sehr ausführlich beschrieben. Dieser Stein ist nichts anders, als ein wenig verhärteter und poröser Opal. Seine Porösität ist Ursache, daß er von einer geringeren Durchsichtigkeit als andere Opale ist. Sobald hingegen diese Poren, vermittelst des angezogenen Wassers, mit einer dichtern Materie, als vorher angefüllt sind, so können die durchgehenden Lichtstrahlen weniger gebrochen werden, sie gehen also gerader durch, und der Stein wird dadurch durchsichtiger. Das Anziehen des Wassers hat seinen Grund in der Natur der Thonerde. Sehr fälschlich gab man ehedem diese Erscheinung für ein Leuchten aus. Diese Steine kommen aus Ungarn, Island, Ferroe und andern Ländern. Auch in Sachsen, vorzüglich zu Karlsfeld ohnweit Eybenstock; hat man Weltaugen gefunden.

Gemeiner Quarz. Derselbe ist in der Farbe gar sehr verschieden, am gewöhnlichsten ist er weiß, und da findet man ihn hellgraulich- gelblich, röthlich und selten grünlicht weiß, fast eben so häufig kömmt er auch von gelblich- rauch- bläulich- und perlgrauer Farbe vor, seltener findet er sich von blasser, honiggelber und gelblich- und schwärzlichbrauner Farbe, aus welcher letztern er zuweilen bis ins bräunlich schwarze übergeht, nicht so selten wird er fleisch- und blutroth gefunden. In der äußern Gestalt ist er fast noch mannichfaltiger abgeändert; denn, außerdem daß er gewöhnlich derb, eingesprengt, in stumpfeckigen Stücken (Kiesel) und in Körnern (Sand) gefunden wird, so hat man ihn auch oft in Platten und verschiedentlich kuglich, (Kiesel) zuweilen nierenförmig, höchst selten gekämmt, und wiederum häufig verschieden zellig, schwammförmig, mit Eindrücken, besonders von Flußwürfeln, ungestalt und zerfressen angetroffen; sehr häufig findet er sich krystallisirt, bald in sechsseitige Säulen, an einem oder beyden Enden mit 6 Flächen zugespitzt, und von verschiedener Größe, Zusammenhäufung und Verhältniß der Flächen unter einander, bald in sechsseitige Pyramiden, ebenfalls von sehr verschiedentlichen Unterabänderungen, und selten in geschobene vierseitige Tafeln, von einer verschiedenen Größe. Die Seitenflächen der Säule sind in die Queer gestreift, zuweilen auch drusig, die der Pyramide sind entweder glatt oder drusig, die Flächen der Tafel sind entweder rauh oder drusig, und bey den übrigen äußern Gestalten ist die Oberfläche zufällig doch meistentheils rauh. Der äußere Glanz des gemeinen Quarzes ist sehr zufällig. Inwendig ist er aber theils glänzend, theils wenig glänzend, zuweilen auch fast nur schimmernd. Im Bruche ist er am gewöhnlichsten splittrig, und zwar klein- und grobsplittrig, welches letztere sich bis ins muschliche verläuft, höchst selten ist er grob- und gleichlaufend fasrig. Gemeiniglich ist er ohne abgesonderte Stücke, nur zuweilen kömmt er von stänglichen, auch von grob- klein- und feinkörnigen abgesonderten Stücken vor. Seine Bruchstücke sind unbestimmteckig und scharfkantig. Er wird am gewöhnlichsten in verschiedenen Graden durchscheinend, seltner halbdurchsichtig gefunden. Er ist hart, vollkommen spröde, fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer.

Gemeiner Strahlgyps, Strahlgyps, Goldschmidtsspat, faserichter Gyps, Federgyps, Federweiß, Stirium gypseum Linn. Alumen plumosum. Dieser bricht theils flötzweise in einer Thonlage zwischen Kalksteinflötzen oder zwischen Schiefern, deren Schichten er gleichsam zusammen löthet, in Alaungruben aber setzt er trümmerweise durch Gyps und Alabasterflötze hindurch. Er braust nicht mit Säuren auf, und zeigt sich überhaupt in allem, wie eine wahre Gypsart; er ist leicht, im Bruche wenig glänzend, und so weich, daß man ihn gemeiniglich zwischen den Fingern zerreiben kann. Er besteht aus ziemlich langen, dicht an einander stoßenden Fäden, welche bald gröber, bald sehr fein, bald durchsichtig, bald undurchsichtig sind, und zwar immer parallel, aber bald gerade, bald krumm, bald ganz senkrecht, bald wagrecht, bald etwas schief laufen; er gleicht darin oft so sehr einem Amianth oder Asbest, daß man ihn wirklich dem ersten Ansehn nach dafür halten sollte, aber sein Verhalten im Feuer zeichnet ihn deutlich davon aus. Gemeiniglich ist er weiß; man findet ihn aber auch röthlicht, fleischroth, roth, gelb und braun, oder auch geadert. Diese Farben verlieren sich alle im Feuer, und der Stein brennt sich im Feuer so weiß, als Kreide, und färbt auch alsdenn, wie diese, ab. Er giebt durch das Brennen einen trefflichen Gyps, und wird nicht nur dazu, sondern auch mit großem Vortheil von den Goldschmieden zum Formen gebraucht; in Thüringen gebraucht man ihn roh und zerrieben als Streusand. Zuweilen bilden diese Fasern, aus welchen der Stein besteht, dichte rhomboidalische Blättchen und Scheiben, und der Stein läßt sich darnach spalten, dann führt er bey einigen Schriftstellern den sehr uneigentlichen Namen: **Schieferalaun** oder Alumen scissile. Dahin scheint auch der klare, dichte und durchscheinende Gyps zu gehören, aus welchem **Wallerius** eine eigene Art macht; er läßt sich viel mehr in Fäden als in Scheiben theilen.

Gemeiner Talk. Er ist am gewöhnlichsten von einer grünlicht weißen, auch wohl blaßapfelgrünen Farbe, welche beyde stark ins Silberweiße fallen. Er kömmt derb, eingesprengt, und nur selten (wie es scheint, tafelartig) krystallisirt vor. Inwendig ist er glänzend, fast stark glänzend, und von einem beynahe metallischen Glanz. Der Bruch ist wellenförmig blättrig. Er läßt sich sehr leicht in scheibenförmige Bruchstücke von einander brechen, ist durchscheinend, in dünnen Scheibchen durchsichtig, sehr weich, milde, gemein biegsam, fühlt sich sehr fettig, und nicht sonderlich kalt an, ist nicht sonderlich schwer 0,969. Etwas gemeiner Talk bricht in Sachsen zu Zöblitz im Serpentinsteine, und auf dem Ochsenkopf ohnweit Schwarzenberg beym Schmirgel. Sonst soll der mehreste aus dem Venetianischen kommen; wie man denn auch diese Art in den Materialladen insgemein Venetianischen Talk nennt.

Gemeiner Terpenthin, s. Terpenthin.

Gemeiner Thon, Thon, Ziegelerde, Letten, Blälera. Man findet ihn in allen Theilen und Gegenden der Welt, gemeiniglich flötzweise und dann meistens in abwechselnden Lagen mit Kalkarten und Sandsteinen. Er ist meistens ganz weich und zähe; zuweilen etwas verhärtet, und dann heißt er Steinthon, Steinleim, Thonstein. Er hält immer Eisentheilchen, und brennt sich daher im Feuer, je nachdem sein Gehalt bald stärker, bald geringer ist, bald mehr, bald weniger roth, schmelzt auch ziemlich leicht zu einem grünlichten Glase, und giebt dem Königswasser sowohl als dem reinen Salzgeiste seine Farbe; meistens enthält er auch Vitriolsäure, und selten ist er von aller Kalkerde und Sande frey; wenn er beyde letztere Körper beständig, und in einer etwas beträchtlichen Menge enthält, und daher mit Säuren aufbraust, und im Feuer leichter schmelzt, so heißt er eigentlich Leim, Mauerleim.

kim, Seeleim, Lutum, Limus. Er hängt übrigens, wie anderer Thonarten, an der Zunge an, und ist, selbst erhärtet, im Bruche erdig. Seine Farbe ist gemeiniglich verschieden, so lange er feucht, und nachdem er trocken ist: weiß, grau, bläulicht, oder vielmehr bläulicht grau, gelb, roth, braun, grün, schwarz, marmorirt. Die Schmiede gebrauchen diesen Thon zum Schweißen und Verschlagen, die Maurer zum Mauern, besonders bey Feuerarbeiten, und zum Mörtel; er giebt die beste Materie zu dauerhaften Dämmen oder Deichen, um Wasserbehälter, Cisternen, und die Schiffe in den Gradirhäusern, in welchen die gradirte Sole zum Versieden aufbewahrt wird, auszuschlagen, man schlägt ihn auch Erzen, die in Kalk- oder Flußarten brechen, vor; mit Kohlenstaub und Wasser zu einem dünnen Brey gerührt, giebt er den sogenannten Hahnenbrey, der bey der Verfertigung des schwarzen Blechs zwischen den einzelnen Tafeln angebracht wird, um ihr Zusammenschmelzen bey dem Wärmen und Schmieden zu verhüten. Man gebraucht ihn zu chemischen Oefen, besonders zu Windöfen, die zuweilen ganz daraus erbauet werden; bey den Hüttenwerken, theils um das Mauerwerk, das im Feuer steht, davon aufzuführen, theils um die Sole des Ofens daran zu schlagen; die Bildhauer machen ihre Modelle daraus; in einigen Ländern deckt man die Dächer damit, und bey Paris macht man eine Art Steingut daraus, die aber, ohne zu springen, starke Abwechselungen von Wärme und Kälte nicht ertragen kann. Vorzüglich aber brennt man aus diesem Thone die gemeine Töpferwaare, die Ziegel- Back- oder Brandsteine, die Mauersteine, Dachziegel, Dachpfannen, Biberschwänze, Muffeln, Muffelblätter u. dergl. die immer desto dunkler und dauerhafter sind, je besser und stärker sie gebrannt werden.

Gemeiner Weißdorn, Crataegus, oxyacantha. Dieser Strauch dient vorzüglich zu dauerhaften, undurchdringlichen Hecken, auch zu Pfropfstämmen, das Holz zu Dreherarbeiten, und allerley kleinem Geräthe. Die Rinde giebt eine röthlichte, trübe, bittere, zusammenziehende Brühe, welche ohne Zusatz etwas stärker, als die vom Schwarzdorne, die Wolle färbt, und durch beygemischte Laugen auch andere brauchbare Farben liefert. Die Beeren werden von den Vögeln gesucht, zuweilen auch zur Mastung der Schweine genützt. Man kann aus denselben Essig und Branntewein, auch zur Noth ein Getränk bereiten. — Die Wurzel geht tief, breitet sich in der Walderde sehr weit aus. Der Stamm ist mittelmäßig hoch und dick, treibt viele zähe, mit langen, harten, spitzigen Dornen besetzte Zweige. Die Rinde ist an dem Stamme röthlicht, im Alter graulichtgelb, an den jungen Zweigen glatt und weißgrau. Das Holz ist hart, zähe, weißlicht, mit bräunlichten Adern durchzogen, läßt sich mittelmäßig arbeiten.

Gemeinerz, (Bergwerk) ist das kleine geschiedene Erz, so nicht das beste, auch nicht das geringste.

Gemeines Ahornholz, Acer pseudoplatanus. Ist ein weißes flammichtes und hartes Holz. Das von 30 bis 60jährigen Stämmen läßt sich unter dem Hobel spiegelglatt arbeiten, und recht schön als Mahoganyholz beizen. Die stärksten gesunden Stämme geben gute Bohlen zu Tischerarbeit, Tischen, Wäschmandeln und Rollen, Walzen, Behältern, Billardsqueus, Oelstempeln, Radzähnen. Wegen seiner Glätte, Härte und Reinigkeit giebt es die besten Teller, andere gute Drechslerwaaren, feine Kannen und Gefäße. Im Nassau-Sieglschen wird es häufig zu Löffeln verarbeitet. Das schöne geflammte maserige Holz der ältern Stämme wird gebeizt und zu eingelegter Tischlerarbeit gebraucht, auch zu Flinten und dergl. Schäften genommen. Es läßt sich eben so wie das rothbüchne Holz in dünne Bretter verarbeiten, welche die Instrumentenmacher verbrauchen. Auch werden ferner Molden, Backtröge, Beilstiele, Holzäxte, Schlittenkufen daraus verfertiget.

Gemeine Scheiben, eine Gattung Fensterglas, welches im Durchmesser 4 Zoll hat. Das Stück kostet circa 2 pf.

Gemeines Goldschmidsscheidewasser, s. Scheidewasser. Verfertigungsarten.

Gemeines Scheidewasser für Kupferstecher und Rothgießer, siehe Scheidewasser. Verfertigungsarten.

Gemeines Spindelbaumholz, s. Pfaffenhütchen.

Gemeine Steine, (Bernsteindreher) eine Sorte Bernstein, s. d.

Gemeines Tourneguet, s. Tourneguet.

Gemeines Violet auf Manchester, s. Violet.

Gemeines Waldrebenholz, (Holzarbeiter) siehe Waldrebenholz.

Gemeine Tänze, s. Gesellschaftstänze.

Gemeine Zeche, (Bergbau) rühret daher, weil die Bergstädte gemeiniglich mit sonderlichen Privilegien und Begnadigungen angesehen werden, als sind sie auch schuldig, den Bergbau möglichst zu befördern, und wenigstens eine Zeche, oder Grube einhellig und in der Gemeinde zu bauen und darinnen die Gleichheit zu halten, daß die Armen und Unvermögenden nicht über die Gebühr beschweret, und hingegen die Reichen und Wohlhabenden, welche doch gemeiniglich der Privilegien am besten genießen, verschonet werden mögen.

Gemeine Zeichnung, (Blumist.) s. deutsche Zeichnung.

Gemeine Zitse, s. Zitse.

Gemeinochse, Gemeinrind, (Landwirthschaft) wird der Stier, Brummer oder Heerdochse genannt, welchen eine ganze Gemeine für ihre Kühe hält; an den meisten Orten ist der Gebrauch, daß das Gemeinrind oder Ochse nach der Reihe, und zwar von jedem Bauer ein Jahr lang, gehalten wird: oder es miethet die Gemeine einen dergleichen, und zahlet jährlich etwas gewisses dafür, im Futter aber wird es doch der Reihe nach gehalten.

Gemeinroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Wolle nimmt man zur Vorbereitung 2 Loth Weinsteinkrystallen, 5 Loth Zinnauflösung, 12 Loth Alaun. Zur Farbenbrühe 20 Loth Brasilienholz, 30 Loth Alaun.

2) Soll es etwa dunkler werden, so nimmt man zur Vorbereitung 2 Loth Weinsteinkrystallen, 10 Loth Alaun. Zur Farbenbrühe 20 Loth Brasilienholz, 20 Loth Alaun.

Gemeintrift, (Landwirthsch.) s. Kuppeltrift. Jac.

Gemeldet, (Jäger) s. Melden. Jac.

Gemengbüchel heißt das, wo die Beschickung hinein verzeichnet wird.

Gemenge, aufs Gemenge dingen, (Landwirthsch.) heißt, wenn ein Dienstschäfer eine gewisse Anzahl eigener Schafe unter seiner Herrschaft Heerde schläget, und dagegen statt des Lohns das 5te oder 6te Schaf bey der Heerde, nachdem nämlich solche groß ist, für sein eigen zu gebrauchen, und solchemnach auch den 5ten Theil von dem aus der verkauften Wolle, Märzvieh und Fellen gelösten Gelde zu genießen hat. Hingegen zu den Unkosten, so auf die Wollschure und den Verkauf der Wolle gehen, ingleichen zu den Schafhorden und außerordentlichen Fütterung, was nämlich über das Deputatfutter angeschafft wird, beytragen, auch wenn eine Seuche und Sterben unter die Schafe kömmt, gleichfalls den fünften Theil einbüssen muß.

Gemengsel, (Hüttenw.) s. Gemenge. Jac.

Gemengter Kobold, (Blaufarbenw.) wird die Beschickung genannt.

Gemerk, (Jäger) wenn der Hirsch schweißet, saget derselbe: **er giebt Gemerk**.

Gemischmischung. Diese Worte drücken blos eine Vermengung oder Nebeneinanderstellung der Theile aus, die man, da man sich von der chem. Vereinigung der Theile, die einen wirklichen Zusammenhang derselben voraus setzt, einen sehr falschen Begriff machen würde, (weit besser **Verbindung** oder **chymische Zusammensetzung** nennt).

Gemischte Krönung, s. Krönung.

Gemischter Boden. (Forstw.) Dieser hat die Kennzeichen der Erdarten, aus welchen er zu zween oder dreyen, in verschiedene Verhältnisse gemischt, bestehet, oder einer einzigen, welche vorschläget, nur in geringerem Grade.

Gemischter Kobalt, s. Kobalt. Jac.

Gemischter Ort, (Forstwesen) heißt der, wo Laub- und Nadelholz unter einander wächst.

Gemeine geschnittene Steine, nennt man diejenigen edlen, oder wenigstens nicht gemeinen Steine, welche durch die Steinschneider, mit erhabenen oder tiefgeschnittenen Figuren gezieret werden. Sie sind entweder Cameen, d. i. erhaben geschnittene Steine, oder Intagli, d. i. tiefgeschnittene Steine.

Gemodeltes Band, (Bordenw.) siehe Gemoirirtes Band. Jac.

Gemsenfarbe wird von einer gewissen Sorte Farbe gesaget, die auf die Isabellfarbe zieht, und die einem mit Oel zugerichteten und gelb gegerbten Gemsenfelle beynahe gleich kömmt. Also sagt man, ein **gemsenfarbiger Zeug**, wenn man andeuten will, daß ihm der Färber, vermittelst gewisser Spецereyen, diese Farbe gegeben hat.

Gemsenkugel, s. Europäischer Bezoar.

Gemsquinte, (Orgelbauer) s. Gemshorn. Jac.

Gemünztes Silber, s. Silber, gestempeltes.

Gemüse heißen eigentlich alle diejenigen Speisen, welche so weich und schlierig als ein Brey oder Mus angerichtet und auf den Tisch getragen werden, als Milch- und Wassermus, gerührte Eyer, durchgeriebene Erbsen, Kürbismus, u. s. f.

Gemutheten Gang entblößen, solches muß binnen 14 Tagen nach der Muthung geschehen: kann er binnen solcher Zeit aus gewissen Ursachen nicht entblößet werden, so wird zum Entblößen Frist gegeben.

Genagelt Leder, ist, was die Gerber an die Wand nageln, bis es dürre wird.

Genähte Spitzen, s. Spitzen.

Genantstein, s. Bandjaspis.

Genauigkeit, (Maler) s. Richtigkeit. Jac.

Geneert, (Schiffbau) s. Bouckdehnung legen. Jac.

Genehetes Leder, (Lohgerber) s. Leder. Jac.

Geneiß. * Nach des Herrn Wieglebs Untersuchung enthält der Freyberger Geneiß $\frac{11}{12}$ groben Quarzsand mit Feldspath, $\frac{1}{4}$ feine Kieselerde, $\frac{1}{8}$ Alaunerde, $\frac{1}{10}$ Eisen, $\frac{1}{120}$ Kalkerde.

Genequin, s. Jannequin. Jac.

Generalabschnitt, (Kriegskunst) diese sind, wenn die Defendirenden ein oder zwey Bollwerke ganz verlassen, nachdem sie zuvor die noch übrige Festung mit ganz neuen in der Stadt aufgeworfnen Werken wieder zusammen gehängt.

Generaladjutant wird ein, einem Generale zugegebener Officier genannt, der dessen Befehle theils auszufertigen, und dem Generale zur Unterschrift vorzulegen, theils an die Behörde zu überbringen, und, was an ihn gelangen soll, ihm zu hinterbringen hat.

Generalbaß, (Musikus) ist der Baß, mit welchem zugleich die volle Harmonie eines Tonstücks angeschlagen wird. Er hat eine doppelte Wirkung; zuerst läßt er den begleitenden Baß hören, und dann unterhält er das Gehör durchaus in dem Gefühl der Tonart, so daß die Modulation durch den Generalbaß bestimmt und vernehmlich wird. Er wird hauptsächlich auf Orgeln und Clavieren gespielt, wobey die linke Hand die Baßtöne anschlägt, die rechte aber die dazu gehörige Harmonie, die mit Ziffern und andern über die Baßnoten gesetzten Zeichen angedeutet wird. Doch muß auch wohl der Harmonist den Generalbaß ohne Ziffern spielen, welches aber sehr schwer ist, und nur von den größten Harmonisten geschehen kann. Man nennt den Generalbaß auch **Fundamentum**, weil die ganze Musik auf ihm, gleichsam als auf einem Grunde, ruhet; Bassus continuus heißt er, weil er ehemals die Melodie nie verließ, sondern ununterbrochen mit ihr fortgehen mußte. Das wichtigste Werk hierin ist Bachs 2ter Theil seines Versuchs über die wahre Art das Clavier zu spielen, der allein dem Generalbaß gewidmet ist.

Der Italiener Ludwig von Viadana erfand ihn um das Jahr 1606, nebst den Concerten; vorher spielte man nach der Tabulatur. Wolfgang Ebner von Augsburg, der bey Kaiser Ferdinand III. Hoforganist und um 1648. bis

bis 1655. vorzüglich berühmt war, verbesserte den Generalbaß und gab auch einen Unterricht davon heraus.

Generalbefahrungsberichte, sind die Registraturen der Generalbefahrungen, welche alle Sonnabende, nebst dem Risse von der Beschaffenheit und Aufstand derjenigen Grubengebäude, wo selbige geschehen, zum Oberbergamt erstattet werden.

Generalbefahrungsdeliberation, wenn die Berichte zum Oberbergamt erstattet worden, so wird darüber Deliberation gepflogen, wo eine Aenderung zu machen, oder ein anderer Bau angestellet werden soll, deswegen dem Bergamte eine Verordnung ertheilet wird.

Generalbefahrungserfrischung, wenn die Generalbefahrung geschehen, wird zu einer Erfrischung, auf einem der Huthhäuser, wo gefahren worden, einen Trunk Bier zu genießen, auf selbigen Tag ein Thaler von Zehendenintraden passiret und bezahlet; weiter soll von den Gewerken nichts gefordert werden.

Generalbefahrungsregistratur, wird von einem hierzu beeidetem Actuario, oder Stipendiaten, wie die Beamten jedes Orts Zeche, sowohl in der nach- als sogenannten auswärtigen Revier, als zu Freyberg, befunden, gehalten, und zugleich von einem andern ein Riß über die befahrnen Gebäude und Zeche verfertiget; welche denn zusammen im Oberbergamt eingeschicket, Deliberation darüber gepflogen, und denn nach erfolgter Resolution Anstalt gemacht wird.

Generalcapitain, ist mit dem Generalissimus einerley. In Holland bekleidet gewöhnlich der Erbstatthalter diese Stelle. Bey den Spaniern führt derjenige diesen Namen, der bey andern Potentaten Generalfeldmarschall heißt. Bey den Venezianern führt ihn der höchste Befehlshaber zur See, der nicht nur das Commando über die Flotte, sondern auch die Aufsicht über die Häfen hat. Er ist allezeit ein Nobile di Venezia, und behält die Stelle gemeiniglich nur drey Jahre.

General en Chef, wird derjenige genannt, der unter keinem höhern Generale steht, entweder weil er die höchste Stelle selbst bekleidet, oder weil die sonst höhere Stelle nicht besetzt ist.

Generale schlagen, s. Generalmarsch. Jac.

Generalfeldmarschall, ist eine Benennung eines hohen Officiers bey der Armee, der aber in verschiedenen Diensten von verschiedenem Range ist. Gemeiniglich heißt Generalfeldmarschall und ist bey der ganzen Armee der oberste Befehlshaber; nur bey den Kaiserlichen stehet er unter dem Generallieutenant, als welcher des Kaisers Stelle selbst vertritt.

Generalfeldmarschallieutenant, ist in dem kaiserlichen Dienste der, der sonst Generallieutenant heißt. Auch die Reichsvölker haben Generalfeldmarschallieutenante.

Generalfeldwachtmeister, ist der gewöhnlichere Name der Generalmajors im kaiserlichen Dienste.

Generalfeldzeugmeister, hat die gesammte Artillerie und ihre Magazine unter seiner Aufsicht, und die dazu gehörigen Offiziere und Bedienten unter seinen Befehlen. Im kaiserlichen Dienste heißen diejenigen, die sonst Generale der Infanterie genannt werden, Generalfeldzeugmeister.

Generalintendant zur See, ist ein angesehener Officier, der über die Häfen, Magazine und Zeughäuser, und zu Lande, der über eine ganze Provinz in dem, was zum Militärstaat gehört, die Oberaufsicht hat.

Generalissimus, ist der Titel eines Generals, der den höchsten Andern vorgesetzt ist. Man giebt ihn selten einem andern, als einem Prinzen von königlichem Geblüte. Vornehmlich wird dieser Titel demjenigen gegeben, der eine aus Truppen verschiedener Mächte zusammengesetzte Armee, und also die höchsten Generale derselben, commandiret.

Generalität bedeutet die ganze Summe aller Generalspersonen.

Generallieutenant vertritt, vermöge des zweyten Worts, die Stelle eines andern. Ist der andere der Kaiser oder König selbst, so ist derjenige, der diesen Titel führt, der alleroberste General bey der Armee. Ist der andere selbst höchster General bey der Armee, gemeiniglich also Feldmarschall, so heißt derjenige, von dem hier die Rede ist, im kaiserlichen Dienste, Generalfeldmarschalllieutenant, und in andern Diensten versteht man keinen andern darunter.

Generalmajor commandirt in der Linie gewöhnlich zwey Regimenter, erhält vom Generalfeldmarschalle oder vom Generallieutenant, wenn dieser das Commando hat, die Befehle, und giebt solche den Majors. Bey einer Belagerung commandirt er die linke Attaque, wie der Generallieutenant die rechte.

Generalpause, ist diejenige Pause, welche durch alle Stimmen durchgeht, und ein Stillschweigen in allen Stimmen verursachet. Sie wird durch das Ruhezeichen 𝄐 angezeigt, welches über eine Pause gesetzt wird.

Generalsitz. (Buchdrucker.) Eine Zusammenkunft alle halbe Jahre in Städten, wo sie stärkere Gesellschaften ausmachen. Es werden dabey alle vorgefallene Streitigkeiten ausgemacht, und andere gesellschaftliche Handlungen vorgenommen, Beyträge von Herren und Gesellen zur gesellschaftlichen Casse gesammelt, welche der Vorsteher, während seines Amtes, verwahrt, und allezeit beym Generalsitz von der Einnahme und Ausgabe Rechnung ablegt. Aus der gesellschaftlichen Casse werden arme Kunstverwandte unterstützt, Reisegelder an sie austheilt, und andere gesellschaftliche Ausgaben bestritten. Beym Generalsitz präsidiren, neben dem Fiscusvorsteher, noch zwey Assessoren aus den Buchdruckerherren, und zwey aus den Gesellen, von letztern gemeiniglich ein Schriftsetzer und ein Druckergeselle. Herren und Gesellen werden von dem Gesellschafts- oder Fiscusvorsteher schriftlich einige Tage vorher zum Generalsitz eingeladen. In Städten, wo die Buchdrucker keine geschlossene Gesellschaft ausmachen, wird kein Generalsitz gehalten, und die Buchdrucker befolgen die gewöhnlichen Buchdruckerordnungen und Kunstgebräu-

gebräuche so, wie sie mit der Observanz desselben Landes oder Provinz überein stimmen, und richten sich dabey mit nach Localumständen, so daß jede einzelne Officin für sich eine Gesellschaft ausmacht.

Generirtes Gold, erzeugtes Gold, das die Alchymisten hervor bringen zu können wähnen.

Genes, eine französische Papiersorte, s. Le trois.

Genet, (Roßhändler) heißt ein nicht großes, doch aber wohl gewachsenes spanisches Pferd, so von einem barbarischen Hengste und einer spanischen Stutte gefallen.

Genfer halbe Livres, s. halbe Livres.

Genfer Maaß zum Flüßigen, 1 Char oder Fuder hält 12 Setier, 288 Quartenos oder 576 Pots, davon jeder = 48 Fr. K. Z.

Genfer Patagons, eine Silbermünze. Nach Tableau du pair wiegt das Stück 562 holl. As, Gehalt 13 Loth 6 Gr. enthält fein Silber 468 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. 9 pf. werth. Dergleichen von 1722. und 1723. nach Regensp. Probe, wiegt 563 holl. As. Gehalt 13 Loth 8 Gr., enthält fein Silber 473 holl. As, ist werth 1 thlr. 7 gr. 1 pf.

Genfer Pistolen, eine Goldmünze seit 1752., wiegt 117 holl. As. Gehalt 22 Karat, enthält fein Gold 107,4 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 4 thlr. 6 gr. 3 pf. werth.

Genfer Rechnungsgulden zu 12 Genfer Sous, wird auf 3,07 holl. As fein Gold und 44,57 As fein Silber gewürdiget, sein Werth ist nach dem 20 fl. Fuß 2 gr. 11 pf.

Genfer Rechnungsmünzen. Das Verhältniß derselben ist:

Genfer Denier

1	Frz. Denier						
2 1/10	1	Quart					
3	1 3/7	1	Genfer Sous				
12	5 5/7	4	1	Frz. Sous			
25 1/5	12	8 2/5	2 1/10	1	Gulden		
114	68 4/7	48	12	5 5/7	1	Livres	
504	240	168	42	20	3 1/2	1	Thl. od. E.
1512	720	504	126	60	10 1/2	3	1

Die Kaufleute, Wechsler und Banquiers rechnen nach Livres à 20 Sous à 12 Denier Cour. Die Regierung und kleinen Krämer nach Gulden zu 12 Sous à 4 Quart oder 12 Deniers Genfer Valuta oder petite Monnoye. Der Werth von 100 Ecus Patagon oder Thaler Courant ist nach ihrem Inhalte 3222 As fein Gold = 127 thlr. 21 gr. 9½ pf. Friedrichsd'or. Eine alte Pistole gilt 11 Liv. 10 Sous Courant oder 40 Fl. 3 Sous Genfer Valuta. Ein Laubthaler 3 Liv. 13 Sous 6 Denier Cour.

Genfer Rechnungsthaler, Ecu Patagon, zu 3 Livres, 60 Sous oder 126 Genfer Sous, wird auf 32,22 holl. As fein Gold und 467,98 As fein Silber gewürdigt, ist nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. 9 pf. werth.

Genfer Waaren. (Handlung.) In Genf ist, wegen seiner Lage, ein sehr großer Handel, theils in Spedition der aus Frankreich nach Deutschland, Italien und Savoyen gehenden Güter, welche die Genfer befördern. Die Genfer Manufakturen sind sehr berühmt, und bestehen in Sammt, Tafft und andern Seidenzeug, in feiner Stahl- und Eisenarbeit, künstlichen Uhren und Krystallenzeug. Man treibt hier auch Handlung mit allerhand Galanterien und kostbaren Manufakturen, besonders mit goldenen und silbernen Spitzen und Galonen. Der Buchhandel ist zu Genf auch ansehnlich. Das Uhrwerk ist auch gut daselbst, und kömmt dem Parisischen und Londenschen nahe. Die gangbarsten Manufakturen sind die Goldsachen, als: goldne und silberne Tressen und Spitzen; schlechte und faconnirte Bänder, von Gold, Silber und Seide, oder auch schlechtem Zwirne, und seidene Zeuge. Nächst dem kann man hier bekommen, allerhand italienische Seide, Taffet von Lion und andre seidene Zeuge von Lion; Cattune, Nesseltücher, Tücher von den besten Sorten, Porzellan, Thee und Chokolade, welche die Holländer dahin bringen; allerhand Spezereyen und Gewürzwaaren von Marseille.

Genicke, Knick, (Forstwesen) sind herunter gebogene Raitel und Stangenholz, welche zusammen geflechten werden, und zur Befriedigung dienen; 2) struppige, ästige Bäume.

Geniquin, eine Sorte levantisches Baumwollengarn.

Genouilliere, heißt an einer Batterie oder dem Parapet eines Walls dasjenige Stück Erde, so von der Bettung an bis dahin, wo die Einschnitte der Schießscharten, gehet, hinter dem das Stück stehet; man macht es gemeiniglich bis 3 Fuß hoch.

Genovinen, eine Genueser Silbermünze. Nach dem Tableau du pair wiegt ein Stück 800 holl. As; Gehalt 15 Loth 3 Grän, enthält fein Silber 758 holl. As, ist werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 1 gr. 10 pf. Sie gilt 7 Lire 12 Soldi.

Genovinen, eine neue Genuesische Goldmünze. Wiegt 587 holl. As. Gehalt 21 Kar. 3 Gr. enthält fein Gold 535 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß werth 21 thlr. 5 gr. 8 pf.

Gens d'armes, ist die Benennung eines sehr angesehenen Theils der französischen Kavallerie. Heut zu tage geben verschiedene andere Könige und Fürsten einem Theile ihrer Garde zu Pferde gleichfalls den Namen der Gens d'armes.

Gens d'armes, (Juwelier) nennen die Juwelirer die größern Flecken und glasigen matten Stellen, die sich in manchen Diamanten befinden.

Genstane, von, Kegelmaschine, (Papiermacher) s. Kegelmaschine, Lumpenschneider, s. d.

Genster, s. Besenpfrieme.

Genueser, s. Genovinen.

Genueser

Genueser Bank, s. Bank.

Genueser Bleyweiß, Biacca di Genova, eine feine Art Bleyweiß, die zu Genua verfertigt, und stark von Malern verbraucht wird. Es kömmt dem Venetianischen in der Güte gleich, und ist in Kisten von 100 Pfund netto.

Genueser Caboletti, eine Silbermünze zu 6⅔ Soldi correnti = 1 gr. 9 pf. Conv. Münze.

Genueser doppelte Madonias, eine Silbermünze, so 189 holl. As am Gewicht, Gehalt 13 Loth 8 Gr. und 159 holl. As fein Silber enthält, ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 10 gr. 5 pf. Sie gilt 13 Lire.

Genueser Feigen, schwarze, diese Feigen sind lang, oben sehr dick, unten sehr zart, dunkelpurpurroth, oder beynahe schwarz, inwendig hellroth, das Fleisch aber ist hochgelb und von herbem Geschmack.

Genueser Giorgini, eine Silber Münze, derer Gewicht 123 holl. As. Gehalt 13 Loth 14 Gr. enthält fein Silber 106 holl. As und ist nach dem 20 Fl. Fuß 7 gr. werth, sie gilt 9 Lire correnti.

Genueser Madoninen, eine Silbermünze, so 10 Soldi correnti gilt. = 5½ gr. C. M.

Genueser Rasch, Raz façon de Genes, ein Zeug, entweder ganz von Wolle, oder wo die Kette aus einem Faden Wolle und einem Faden Seide zusammengesetzt ist. Man webt sie jetzt besonders zu Amiens.

Genueser Rechnungslire zu 20 Soldi, Fuori di Banco, werden zu 5,35 holl. As fein Gold und 79,89 As fein Silber gewürdigt, ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 5 gr. 3 pf.

Genueser Rechnungsmünzen. Buch und Rechnung wird in Lire von 20 Soldi à 12 Denari di Lira gehalten. Die Valuta ist dreyerley: Valuta di Banco, di Permesso und Fuori di Banco. Valuta di Banco ist die Währung, wornach die Münzsorten, in der ehemaligen St. Georgenbank, bis 1746, angenommen wurden. Valuta di Permesso ist 15 pr. C. besser als die Valuta fuori di Banco, oder, welches einerley, Valuta corrente oder piccolo, so die Waarenzahlungsvaluta ist. Ein französischer Schildlouisd'or gilt 28 Lire 16 Soldi corrent. Ein Laubthaler 7 Lire 4 Soldi corr. Eine Pistolette 23 Lire 12 Soldi corr. Ein Thaler Conventionsgeld ist 4 Lire 11 Soldi 4 Den. corrente werth.

Genueser Rechnungspezzi, zu 5 Lire di Banco werden zu 33,75 holl. As fein Gold und 499,32 As fein Silber gewürdiget; ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 8 gr. 10 pf. Von 5¾ Lire Fuori di Banco, werden zu 30,8 holl. As fein Gold und 459,37 As fein Silber gewürdiget; ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. 2 pf.

Genueser Rechnungsscudi d'argento zu 174⅔ Soldi Fuori di Banco, werden auf 46,81 holl. As fein Gold und 698,24 As fein Silber gewürdiget; ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 21 gr. 11 pf.

Genueser Rechnungsscudi di Cambio, zu 4⅔ Lire Fuori di Banco, werden auf 24,64 holl. As fein Gold und 367,5 As fein Silber gewürdiget, ihr Werth ist 1 thlr. — 2 pf. im 20 Fl. Fuß.

Genueser Rechnungsscudi d'oro marche, in Fuori di Banco werden zu 57,3 holl. As fein Gold und 854,65 As fein Silber gewürdiget; der Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 8 gr. 2 pf.

Genueser Scudi d'argento, eine Silbermünze, s. d.

Genueser Scudi di St. Gian Batista, eine Silbermünze, s. d.

Genuesischer Sammet, (Sammetmacher) s. Kiepersammet. Jac.

Genuesische Zechine, eine Goldmünze, Gewicht 72,7 holl. As; Gehalt 23 Kar. 10⅔ Gr.; Inhalt fein Gold 72,3 holl. As; Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 20 gr. 10 pf. sie gilt 13 Lire 10 Soldi correnti.

Genuesische Waaren, (Handlung) bestehen in seidenen Stoffen, Sammet, Tapeten, Damast und Satinen, allerhand Seide, goldnen und silbernen Tüchern, genäheten Spitzen, Handschuhen, Papier, Seife, Oliven und Olivenöl, Jasminöl, allerhand Confituren, Limonien, Feigen, Anjovies, Mandeln, Weinstein, Parmesanischen Käse, allerhand Droguereyen und aus der Levante kommenden Waaren.

Genuesisch Schwarz auf Sammet, s. Schwarze Farbe, genuesisch. Jac.

Geographische Breite, (Schifffahrt) s. Breite.

Geographische Meile, s. Deutsche Meile.

Geometrische Aufnahme der Landgüter, (Feldmesser) s. Landmesser. Jac.

Geometrische Meile, s. Deutsche Meile.

Geometrischer Plan, (Maler) s. Plan. Jac.

Geometrischer Quarz, geformter Glasspath. Dieser ist sehr nahe mit dem Blätterquarz verwandt, und hat, wie dieser, ein ganz blätterichtes Gewebe; aber seine Blätter haben immer eine bestimmte Gestalt, bald sind es Drey- Vier- und Sechsecke. Gemeiniglich ist er weiß, zuweilen dunkelgrünlich, und manchmal auf der Oberfläche mit Quarzkrystallen, oder Cylinderquarze besetzt.

Georgiaindigo, eine Mittelsorte des Indigo, die im Staat Georgien in Nordamerika erzeugt wird. Sie ist etwas besser als Carolinaindigo, und geht vornehmlich nach England.

Georgsd'or, eine Hannöverische Goldmünze, so 138,9 holl. As wiegt. Gehalt 21 Kar. 9 Gr. und enthält 125,9 holl. As fein Gold. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 5 thlr.

Gepaartes Blatt, conjugatum, (Gärtner) heißt, wenn ein Paar Blättchen an den Seiten eines gemeinschaftlichen Stieles stehen.

Gepauschte Schlacken, siehe Schlacken, gepauschte. Jac.

Gepneuscht, Gepst, s. Getöset.

Gepräge an den Rand zu zeichnen. (Münze.) Werkzeug hierzu. Es bestehet aus zwey Stahlblechen, die die Gestalt eines Lineals haben, das ungefähr Liniendick ist, auf welchen die Aufschriften und Verzierungen des

des Randes, die das Aussehen eines kleinen Schnürkeins haben, die ersten auf der einen, und diese auf der andern, eingedrückt sind; das eine dieser Bleche ist unbeweglich, und auf einen kupfernen angeschraubet, dieses ist es auch auf einen starken Tisch. Das andere aber ist beweglich, und läuft vermittelst einer Kurbel und eines eisernen Radbaums auf dem kupfernen Blech; vermittelst dieser Maschine, kann ein einziger Mann 20,000 Stück in einen Tag bezeichnen.

Gepreßt, gedruckt, wird in der Handlung und im Manufakturwesen von allerhand Zeugen gesaget, auf welche, mit besonders hierzu verfertigten und warm gemachten Eisen, verschiedene Fasons und Muster, von Blumen, Laubwerk und andern Figuren, eingedruckt werden; und auf solche Art hat man gepreßte Bänder, Sammete, Atlasse, Cammelotte und andere Zeuge, wie auch dergleichen Leinwand. Hiervon aber sind die gepreßten **Tücher und wollenen Zeuge**, welche von den Tuchbereitern, blos zu dem Ende unter die Presse gelegt werden, um ihnen desto mehr Glanz und Ansehen zu geben; wie auch die **gedruckte Leinwand und Kattune**, auf welche die Figuren mit besondern Formen und allerhand Farben aufgetragen werden, wohl zu unterscheiden.

Gequetschtes Wachs, (Wachszieher) heißt dasjenige Wachs, welches, nachdem es erwärmt, unter der Quetsche durch einander gearbeitet worden, und eine durchaus gleiche Geschmeidigkeit erhalten hat.

Geraci, ein weißer, süßer, lieblicher Wein, der im Neapolitanischen gewonnen wird.

Gerade Bewegung, (Musik.) s. Bewegung.

Gerade Binne, (Drechsler) s. Drehbank. Jac.

Gerade Columnen, (Buchdrucker) nennt der Schriftsetzer diejenigen Seiten im Druck, welche, wenn man den Bogen ordentlich gefalzt aufschneidet, oder das Buch gebunden aufschlägt, allezeit linker Hand erscheinen. Auf eine gerade Columnenseite darf kein Schmutztitel gesetzt werden, und die Abtheilung, der Abschnitt, das Kapitel ꝛc. muß sich, wenn es möglich, allemal mit einer geraden Columne endigen, damit das Folgende sich besser und schicklicher mit einer ungeraden oder rechter Hand stehenden Columne anfängt. Gerade Columnen eines Octavbogens sind die 2te, 4te, 6te, 8te, 10te, 12te, 14te, 16te, ꝛc.

Geradeisen, sind Schnittmesser der Böttcher; man hat derer zweyerley, gerade und krumme. Mit den geraden arbeiten, heißt **streifen**, mit den krummen aber, das Holz **ausziehen**.

Gerade Kalkschaufel, (Weißgerber) s. Kalkschaufel. Jac.

Geraden Kurs halten, (Schiffahrt) s. Kurs. Jac.

Gerader Knoten, (Riemer, Sattler) ist nichts anders, als der gewöhnliche Knoten, der durch einen zweyten, über dem ersten verkehrt zugezogenen Knoten verdoppelt ist.

Gerader Kopf, (Roßhändler) heißt der Kopf eines Pferdes, wenn die Nase in der Richtung der Stirn, d. i. in gerader Linie fort gewachsen ist, man liebt solchen am Reitpferde.

Gerader Weinstock. (Winzer.) Dieser wächst gerade auf, wie ein Bäumchen, hat einen harten Stamm, an dessen Obertheile die Reben auslaufen, und zu ihrer Haltung und mehrerer Befestigung sich also fort in einander wickeln. Dieser Art findet man in Gascogne, vornehmlich aber auf den griechischen Inseln, Cephalonia, Candia und andern.

Gerades Schnitznutzholz, s. Schnittnutzholz.

Gerade Zwicke, (Hufschmidt) s. Zwicke.

Geraische Porzellanfabrik, s. Porzellanfabr.

Geraspelt, wird sowohl von dem etwas gröblich geraspelten oder abgefeilten Helfenbein, als auch von Brasilien- Sandel- und anderm Holze gesagt, welches man zur Färberey, oder zur Arzney brauchet; und entweder mit der Hand, durch gewisse, und hierzu bestellte Arbeitsleute, abgeraspelt, oder in besondern und hierzu dienlichen Mühlen geschroten wird. Daher heißt auch, insonderheit zu Amsterdam, der zum Abraspeln des Färbeholzes bestimmte Ort, das **Raspelhuys** oder **Raspelhaus**.

Geraspelte Späne, (Böttcher) s. Späne, geraspelte. Jac.

Geräthe, s. Gefäße.

Geräthe, (Haushaltung) wird von den Weibspersonen die sämmtliche Wäsche, und sonderlich das Leinenzeug genannt, welches sie vorräthig halten, und in der Haushaltung vonnöthen haben.

Geräuchert Fleisch, heißt das vorher eingesalzene, und alsdann im Kamin oder Feuermauer von Rauch durchzogene Fleisch.

Gerbehammer, Kneif- oder Stahlhammer, ein großer Hammer auf den Stahlhütten, zum Schmieden des Eisens.

Gerben. Diese Kunst wird für eine Erfindung des Orients gehalten, wenigstens kam sie in den Morgenländern früher, als in Europa zur Vollkommenheit. Nach den Fabeln der Chineser war es ihr Beherrscher Schinfang, der ihnen die Felle der Thiere zubereiten und die Haare mit hölzernen Walzen abzumachen zeigte. Plinius schreibt die Erfindung der Lohgerberey einem Tychius aus Böotien zu.

Gerben des Messerstahls. Man hat eine Art Messerstahl, der in England unter dem Namen **Butscherstahl**, in Deutschl. aber unter dem Namen **Krampfstahl** bekannt ist, von welchem Messer verfertiget werden, die gut schneiden, zähe, stark und doch in dünnen Blättern sind. Die Verfertigung dieses Stahls war lange ein Geheimniß, bis endlich 1750. der Messerschmidt Engberg in Schweden, bey dem Stahlwerk Wedewog, diese Stahlarbeit einführte. Das Gerben dieser schönen Stahlart geschieht nach dem Bergrath Rinmann zwar mehrentheils auf die gewöhnliche Art, jedoch besteht das meiste in rechter Benutzung des Härtens des weichen Stahls, und in der Einlegung eines Eisenstranges an seine rechte Stelle, in Form eines Dreyecks, wie die folgende Beschrei-

schreibung deutlicher angiebt. A. Rohstahl wird zu Schienen $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und $\frac{1}{2}$ Zoll dicke gereckt, in derselben Hitze mit Wasser gehärtet, und in $1\frac{1}{2}$ Fuß lange Enden gebrochen. Von denselben stoppelt man 9 Stücke (von welchen einige viel kürzer seyn, und in die Mitte gelegt werden können) zusammen, so daß die 3 und 4 feinsten und härtesten Schienen, nach dem Urtheile aus dem Bruche unten, und die weichern und schlechtern oben kommen. B. Auf diese 9 Schienen legt man ein eben so langes Stück zähes Eisen von $1\frac{1}{2}$ Zoll in Vierkant, dessen Kanten etwas nieder geschlagen sind. C. Auf dieses Eisen werden 3 Stahlribben, die recht hart und weniger fein sind, gelegt, wodurch ein Stahlbündel entsteht. D. Den ganzen Bündel faßt man mit einer Zange, und führt ihn im Gahrheerd unter das gewöhnliche Steinkohlengewölbe, und wenn der Bündel schweißwarm ist, überstreuet man ihn mit einer Mischung trocknen Thons und Stahlsinter, nimmt ihn heraus, und schlägt ihn mit einem Handhammer behutsam zusammen, giebt ihm dann wieder etwas Hitze, worauf man den Bündel mit einer andern bequemen Zange, die die Ribben zusammen hält, faßt, und sie unter dem Wasserhammer am vordersten Ende zusammen schmiedet. E. Auf gleiche Art wird dann das andere Ende gewärmt und gewellet; aus dem Ganzen aber eine Stange 4 Fuß lang 2 Zoll breit und $1\frac{1}{4}$ Zoll dick geschmiedet, die dann wiederum in 2 gleich lange Stäbe getheilt, und abgekühlt wird. F. Weiter legt man einen Stahlbündel von 11 Ribben von Mittelstahl, ohne Eisen, in den Heerd, und wärmt, schweißt und reckt sie gemeiniglich in 2 Hitzen, auf eben die Art, und theilt sie in 2 Stäbe. G. Jedes dieser letzten Stücke wird wiederum schweißwarm gemacht, und in 2 Hitzen zur doppelten Länge und zur vorgedachten Breite gereckt, und zur Länge der vorigen Stangen abgehauen; doch haben sie nur halb so viel Dicke. H. Zu einem der vorigen Stücke (E) legt man um jede Seite eines dieser reinen Stahlstücke (G), quer vor (I); diese drey abgesondert zusammen gelegten Stücke wellet man nun in 2 oder 3 Hitzen zusammen (eine Hitze für jedes Ende und bisweilen eine vor die Mitte) reckt sie zu 3 großen Stangen, von welchen jede wiederum schweißwarm gemacht, und zu zwey Stangen gestreckt wird, so daß hiervon 6, und von der ganzen Masse zwölf Stangen von $\frac{7}{8}$ Zoll Breite, $\frac{3}{8}$ Zoll Dicke und 6 bis 8 Fuß Länge werden. Sie wiegen gewöhnlich zusammen einige 70 Pf. Beym Härten und Abbrechen hat dieser Stahl ein Kern, von dem Ansehn eines Herzes. In diesem Stahle rechnet man 1 Theil Eisen und 10 Theile Stahl. Die dreykantige oder herzförmige Figur des Eisens im Kerne ist merkwürdig, und scheint daher zu kommen, daß, da dreymal mehr Unterstahl als Oberstahl, und dieser auch weicher ist, sich das Eisen unter dem Schmieden mehr dahin giebt, und mit einer scharfen Kante oder Spitze sich in den Unterstahl drückt, welches als die größte Masse die Schmelzhitze am längsten behält, und als die weichste den wenigsten Widerstand leistet. Die Seite des Eisens aber unter dem Oberstahl, als härter und eher erkaltend, muß sich itzt unter den Hammerschlägen mehr plätten, und da es von dem Seitenstahl eingeklemmt ist, zwey Kanten bekommen. Vorgedachte 12 Stangen oder 70 — 80 Pf. Krampfstahl werden von 2 Schmieden in 6 Stunden fertig gemacht.

Gerberey, (Tannerie,) ist ein Gebäude, so an einem fließenden Wasser, unter einer Stadt angelegt wird, und den Gerbern zur Werkstatt dient, allerhand Leder darin zu bereiten.

Gerberloh, s. Loh.

Gerbermyrthe, (Gerber) s. Myrthen, blätterichte Coriarie.

Gerbermyrthe, Kerzenbeere, Myrica, galé. Dieser kriechende Laubholzstrauch dient, ganz zu Pulver gemahlen und unter Salben gemischt, denselben einen Wohlgeruch mitzutheilen. Einzelne Zweige unter die Kleider gelegt, halten die Motten davon ab. Der, aus der Rinde, den Blättern, jungen Zweigen und Blüten ausschwitzende, ölichte, klebrige, wohlriechende Saft, der zwischen Harz und Wachs das Mittel hält, läßt sich, mit Unschlitt geschmolzen, zu Kerzen bereiten, oder, besser, weil man ihn nicht in Menge haben kann, unter Pomade und andere wohlriechende Salben mischen. Die Blätter könnten des angenehmen Geschmacks wegen, den sie dem warmen Wasser mittheilen, zu Thee gebraucht werden, wenn sie nicht zugleich eine berauschende Kraft hätten. Blüten und Blätter hat man ehemals, dem Biere Stärke zu geben, unter dem Hopfen zum Brauen verwandt. Aus den Früchten wird in einigen Gegenden, durch das Kochen im Wasser, eine wachsartige Materie abgesondert. Wegen des bittern, etwas scharfen, zusammenziehenden, ölichten, und fast balsamischen Geschmacks aller Theile dieses Strauchs wird von einigen nicht ohne Grund vermuthet, daß man, bey genauer Untersuchung desselben, noch manche nützliche Anwendung entdecken dürfte. Dieser Strauch bringt in den Förften keinen Schaden, und mag darum, wo er von sich selbst wächst, geduldet werden, wenn man ihn auch keines künstlichen Anbaues werth hält. — Die Wurzel ist ästig, faserigt, hart und zähe, breitet sich im feuchten Moorgrunde sehr weit aus. Der Stamm ist sehr niedrig und schwach, die Rinde rostfarbig, das Holz weich.

Gerbe setzen, (Stahlhütte) die Eisenplatten auf einander legen, die gegerbet werden sollen.

Gerbestangen, (Holzfloß) sind lange Stangen, nicht eben so stark, wovon ein Mann eine bequem tragen kann.

Gerbstahl, heißt der durchs Gerben verbesserte Rohstahl.

Gerecht gehender Baum, (Forstwesen) ist derjenige, dessen Adern nicht geschlängelt, sondern gerade und parallel von einander fortlaufen. Schnellgehend ist das Gegentheil.

Gereichen heißt, wenn der Falkenier den Habicht nachfliegen läßt.

Gereiffet, heißt bey den Schlossern, wenn an das mit Pech geschwärzte Eisen, auf der Kante, mit den Griffkolben, weiße Faden angefeilet werden, welches aber nur an grober Arbeit geschieht.

Gereifte Füße, (Roßhändler) s. Huf des Pferdes.

Gereinigte Gans, (Hüttenwerk) heißt, wenn das Eisen der Gäuse mit Holzkohlen geschmolzen, und ein wenig mit dem großen Hammer durchgearbeitet wird.

Geren, (Fischer) s. Aalgabel.

Gerichteter Drath, (Nadler.) Diese Benennung giebt man dem Messingdrath, welchen man durch das Richtholz gezogen hat, damit er gerade gebogen werde, oder die Krümme, welche er im Ringe und in der Ader hatte, verlieren möchte.

Gerichteter Meiler, (Köhler) s. Richten den Meiler. Jac.

Gerichtheiß, (Blechhammer) s. Blechschmieden.

Gerichtshaus, Basilica, was bey den Alten ein ansehnliches, am Markte gelegenes Gebäude, beynahe so viel als unser Rathhaus, in dem darinnen die Könige den streitenden Partheyen Recht sprachen, wo auch die Handelsleute unten zur Unterredung ihre Zusammenkünfte hatten.

Geringe Farbe, (Blaufarbenwerke) heißt die, so auf keine Sorte der Farbe zu bringen.

Geringe Heister, (Forstwesen) nennt man in den Hochwaldungen dasjenige Holz, so 60 bis 70 Jahr alt ist.

Geringer Kobald, heißt der O. C. welcher schlechte Farbe hält.

Gerinne. (Mühlenbau.) * Man hat aber der Gerinne vornehmlich zweyerley, als Mahl- und Wüstegerinne. Die Mahlgerinne bekommen ihren Namen von der Art des Zeuges, darauf die Mühle erbauet ist, oder der Mühlräder, so darinnen ihren Umlauf haben. Und daher hat man viererley Gerinne, als Panster- Staber- Strauber- und Sackgerinne. Alle diese Gerinne können ihre Neben- und Wüstegerinne wieder haben.

Gerinnung, Coagulation. Diesen Namen gebrauchen die Scheidekünstler, um diejenigen Operationen überhaupt anzuzeigen, durch welche sie Körper aus dem flüßigen Zustande in den festen versetzen. So heißt z. B. die Krystallisation der Salze eine Gerinnung. Arten des Coagulirens sind: das Gefrieren, Genehen, Festwerden, Eindicken, Niederschlagen, Laaben, Buttern u. s. w.

Gerippe des Koffers, heißen die zusammen gefügten hölzernen Theile des Koffers, ehe sie mit Leder überzogen sind.

Gerissen, (Forstwesen) s. Gelachet. Jac.

Gerlachs, (Böhmische Leinwandsmanufakturen) eine wie die Rovennes zugerichtete Leinwand, ¾ breit und 30 Ellen lang.

Gerlachs Anemometer, s. d.

Gerölliges Gestein, (Bergwerk) ist lockeres Gestein, davon immer etwas abfällt.

Gerollter Heerd, (Bäcker) s. Heerd.

Gerollte Wachslichter, s. Gequetschte. Jac.

Gerône, (Weingärtner) s. Rône. Jac.

Geronnes, hiermit bezeichnet man bekanntermaaßen die durch den Magensaft zum Gerinnen gebrachte Milch, die man in dem Magen der Kälber findet, oder das Laab.

Geronnenes Scheidewasser, s. Scheidewasser.

Gerösteter Bleystein, (Hüttenwerk) ist, welcher mit 5 Feuern, mehr oder weniger, zugebrannt ist.

Gerraes, s. Gueras. Jac.

Gerstenboden, heißt in einem Brauhause derjenige Raum, der gleich über der Malztenne oder Weichkammer befindlich ist, auf daß die Gerste bequem in das Weichfaß herab laufen kann.

Gerstenkern, (Seidenwürker) s. Gänseaugen. Jac.

Gerstenmehl. Dieses hält nach der Untersuchung des Narcisso Mantegazza 2 Theile Zuckerstoff, und 7½ Theile Stärke.

Gerstenstroh, gehört mit unter das Futterstroh, und wird an vielen Orten, wo das Heu seltsam ist, statt dessen, den Winter durch, und weit in Frühling hinein, den Pferden, auch insgemein dem Rindvieh, sonderlich den Kühen und jungen Kälbern, (denn die Ochsen und und das gälte Vieh muß sich mit Haferstroh behelfen) gegeben, auch die Schaafe damit ausgewintert. An manchen Orten hingegen wird das Gerstenstroh nicht anders, als im äußersten Futtermangel, den Kühen, ordentlich aber nur zum Unterstreuen, oder dem gälte Vieh, gegeben. Es muß aber, sobald es ausgedroschen, in die Höhe und trocken gelegt werden, weil es auf der Erde, in Pansen, anlaufen, stinkend werden, und also verderben würde.

Geruchfläschchen, s. Flacon.

Gerülle, (Haushaltung) nennt man alle, zum Theil unbrauchbare, zum Theil auch sonst nur zur Seite gesetzten Mobilien und Hausgeräthschaft, so man bis zur Ausbesserung und zufälligen Gebrauch in einem verschlossenen Raume aufzubehalten pflegt.

Gerusia, ist ein Vitruvianisches Wort, und bedeutet ein Hospital für alte Männer.

Gerüst. (Baukunst.) * Elias Holl, geb. 1573. gest. 1636. erfand sehr künstliche Gerüste, die er am Perlachthurm zu Augsburg brauchte. Man hatte nicht nöthig, ein Loch in die Mauer des Thurms zu brechen. Auch Johann Philipp Leupold zu Augsburg erfand ein künstliches Gerüste zur Wölbung der Sankt Annakirche zu Augsburg. Das Modell davon ist in der Modellkammer des Augsburger Gymnasiums.

Gervan, ein rother Franzwein, der häufig über Cette ausgeführt, und da nach Oxhöft gehandelt wird.

Ges, (Musikus) heißt der durch ein kleines Bee erniedrigte G-Ton, und ist eigentlich fis, von welchem er aber wohl unterschieden werden muß.

Gesäcktes Schwarz, (Kupferstecher) s. Schwarz, ein hartes. Jac.

Gesägtes Holz, (Böttcher) heißt, das mit einer Säge von einander getheilt ist.

Gesalzne

Gesalzne Fischer, so nennt man in Nürnberg diejenigen, die das Recht erkauft haben, mit Stockfisch, Häringen und dergl. zu handeln.

Gesäme, (Gärtner) s. Saamenkörner.

Gesang, (Musikus) ist, so wie die Rede, eine Folge verschiedener Töne, die sich sowohl durch Höhe und Tiefe, als durch ihre besondere Bildung, von einander unterscheiden. Doch scheint es, daß die Töne, die den Gesang ausmachen, sich durch etwas Anhaltendes und Nachschallendes von den Tönen der Rede unterscheiden. Diese werden durch einen schnellen Stoß gleichsam aus der Kehle heraus geworfen; jene durch einen anhaltenden Druck heraus gezogen. Diese prägen dem Gehör eine bestimmtere Empfindung von ihrer Höhe, ihrer Bildung und ihrem Verhältniß unter einander ein, als jene. Doch deutlich den Unterschied zwischen Gesang und Rede zu entwickeln, ist unmöglich; die Musik verliert nichts dadurch, da man ihn klar genug fühlt. Die Töne allein machen aber den Gesang nicht aus, sondern es muß abgemessene Bewegung und Rhythmus hinzu kommen, dann entsteht erst der eigentliche Gesang. Es ist zum Gesang nicht nothwendig, daß die Töne von menschlichen Stimmen angegeben werden; denn auch einer bloßen Instrumentalmelodie giebt man den Namen des Gesanges, so daß die Wörter, Gesang und Melodie, meistentheils gleichbedeutend sind. Was aber der feste oder **ungezierte** und der **gezierte** oder **figurirte** Gesang sey, davon siehe **figurirter Gesang**.

Gesch, (Winzer, Brauer) s. Hefen. Jac.

Geschaarte Thürstöcke, s. Thürstöcke, geschaarte. Jac.

Geschäckte Weinrebe, (Winzer) s. Weinrebe.

Geschäfte, Negotium, heißt eine Angelegenheit oder eine Sache, damit man beschäftiget ist, oder woran man arbeitet. Dieses Wort ist in der Handlung sehr gebräuchlich, und hat darin unterschiedene Bedeutungen. Bisweilen wird es von dem Kauf- und Verkaufe, Ein- und Auffaufe, oder auch von einem Traktate, Vertrage u. s. w. jedennoch aber sowohl im guten als schlimmen Verstande gebraucht, nachdem man sonst was hinzu setzt, den Verstand desselben zu bestimmen.

Geschaide, (Jäger) s. Gescheide. Jac.

Gescheiteltes Toupet, Etoile, (Peruckenmacher.) Dieses besteht aus Haaren, welche sich in der Mitte der Fronte einer Parucke befinden, und deren Krause also zu beyden Seiten gekehrt ist, daß sie zusammen die Gestalt eines Herzes geben, welches in der Mitte hohl ist.

Geschenke, (Papiermacher) s. Willkommen.

Geschicke erbrechen, d. i. edle Klüfte, welche gut Erz bey sich führen, antreffen, und der höchste Erzmacher in die Gänge und Klüfte legt und schaffet, und sie mit schönen Geschicken veredelt, darum täglich in öffentlichen Predigten gebeten wird.

Geschicke flechten sich in einander, heißt, wenn dem Gange viele edle Klüfte zufallen.

Geschicke unter Augen brechen, heißt, auf den zufallenden Klüften auslängen.

Geschirr, (Landwirthschaft) s. Sprengwage. Jac.

Geschirre, s. a. Gefäße.

Geschirr der Kutschpferde, hauptsächlich der Stangenpferde. Dieses kann in Stücke zum Ziehen oder in Zugstücke, in hangende Stücke, und in Stücke zu verschiedenem Gebrauche eingetheilt werden. **Zugstücke** sind: die Brustkoppel zum Zopfen und Umkehren. Das Brustblatt, um vorwärts zu gehen. Das Unterblatt oder der Aufhalter, um das Zopfen zu verstärken. Die beyden Stränge, um vorwärts zu ziehen. Das Hinterunterblatt, oder das Hinterzeug, um das Aufhalten zu unterstützen. **Hängende Stücke** sind: das Kissen, um die Riemen des Oberblatts zu halten. Riemen des Oberblatts, um den großen Vorderring zu halten. Luftriemen, um das Brustblatt zu halten. Knopfriemen, um die Brustkoppel einzuhängen und schwebend zu erhalten. Langer Schwanzriemen und Pausch. Das Hinteroberblatt und Rückriemen, und den großen Hinterring und die Scheiden zu halten. Kitzriemen, um das Hinterunterblatt zu halten. **Stücke zu verschiedenem Gebrauche**: Die Leinen. Aufsetzzügel. Schlagriemen für die ausschlagenden Pferde.

Geschirr, deutsches. * Die Namen aller zum deutschen Geschirre gehörigen Stücke sind: Locherbaum, Stampfen, Schwingen, Voderstauden, Hinterstauden, Platten, Scheibenstock, Fallloch, Waschloch, Nasen, Hebewelle, Hebel, Wasserrad, Wasserradswelle, Stirnrad, Drehling, Kammrad, Drehlingsstöcke, Stirn- und Kammradsarmen, Stirn- und Kammradsstämme, Zapfen, Kurbelzapfen, Zapfenlager, Zapfenklötze, Hebe- oder Ausrichtebäume.

Geschirrholz, s. Schirtholz. Jac.

Geschiftet, (Jäger) heißt, den Habichten frische Schwingsfedern aufsetzen, wenn sie die alten zu Zeiten zerstoßen.

Geschlachtet Vieh, (Fleischer) s. Schlachtvieh.

Geschlachtholz, (Mühlenbau) s. Wandholz. Jac.

Geschlägelte Granaten, s. Granatschaalen.

Geschlagen, (Tanzkunst) s. Batte.

Geschlagene Sohle, (Roßhändler) s. Sohle.

Geschlagenes Silber, s. Silber, geschlagenes. Jac.

Geschleifte Arbeit, (Bortenw.) s. Geschleifte Tressen. Jac.

Geschleppe, (Bergwerk) s. Einfaches Feldgestänge. Jac.

Geschliffener Grund, (Staffirmaler) s. Polirter Grund.

Geschlinke, s. Geschlinge. Jac.

Geschlissene Federn, s. Geschlossene. Jac.

Geschlossene Kardätschen, (Wollenmanufaktur) s. Kardätschen. Jac.

Geschlossenes Revier, s. geschlossene Jagd. Jac.

Geschmählet, (Jäger) s. Melden. Jac.

Geschmeidekästchen oder Schränkchen von Holz, ist ein von sauberem Holze künstlich formirtes, oder auch lackirtes Behältniß, mit einigen Fächern und Schubladen versehen, worinnen das Frauenzimmer ihren Schmuck und Kostbarkeiten zu verwahren pflegt.

Geschmeidigkeit, Dehnbarkeit, Ductilitas, ist eine Eigenschaft, welche gewisse feste Körper besitzen, und welche darinnen besteht, daß diese Körper einen Stoß und Druck aushalten, und ohne daß sie zerbrechen oder eine Trennung des Zusammenhanges ihrer Theile erfahren, verschiedene Gestalten annehmen können. Man kennt diese Eigenschaft bey dem Golde, dem Silber, dem Kupfer, dem Zinn, dem Bley und dem Eisen. Die Zähigkeit oder Geschmeidigkeit des Quecksilbers ist unbekannt, und bey der Platina noch nicht bestimmt; es ist aber zu vermuthen, daß dieselbe sehr beträchtlich ist.

Geschmiedet Eisen, (Eisenhütte) s. Stabeisen.

Geschmiere, (Maler) s. Kleckerey. Jac.

Geschmiert Leder, s. Schmierleder. Jac.

Geschmiertes Kalbleder, s. Kalbleder.

Geschmelzte Speise, (Bergbau) ist, die wieder beym Schmelzen durchgesetzt worden.

Geschmolzene Butter, s. Butter.

Geschmolzener englischer Stahl, s. Stahl.

Geschmolzene Spitzen, (Zuckersiederey) s. Spitzen, geschmolzene. Jac.

Geschmolzen Werk, (Hüttenw.) ist, da Bley und Silber in Fluß gebracht worden.

Geschmort, (Koch) s. Gedämpft. Jac.

Geschnitten, (Böttcher) s. Gehauen.

Geschnittenen Kanastertaback zu verfertigen. No. 1. Hundert Pfund ausgesuchte gute braune virginische Blätter werden mit nachstehender Brühe benetzt, und zum Schneiden vorbereitet. Zwanzig Maaß rein Wasser werden in einem dienlichen Kessel aufs Feuer gesetzt, darin thut man 4 Pfund vom feinsten raffinirten Zucker, 1 Pf. kleine Rosinen, 1 Pfund Lorbeerblätter. Dieses läßt man, zusammen zugedeckt, zwey Stunden kochen, sodann wird alle Brühe durch ein leinen Tuch rein ausgedrückt, und so läßt man alles so lange in einem Fäßchen stehen, bis es laulicht abgekühlt ist. Nun hat man einen weidenen Zober, oder den halben Theil von einem großen Weinfaß bey der Hand stehen, worin die Blätter eingelegt werden; man nimmt also eine Hand voll Tabacksblätter, tunkt sie in die Brühe, damit sie überall naß werden, drückt sie nach Möglichkeit so stark aus, daß nichts von der Brühe abtröpfeln kann, und legt sie schichtenweise in den Zober. So wird mit Eintunken, Ausdrücken und Einlegen fortgefahren, bis aller Taback auf solche Art eingelegt ist, wobey eine jede Lage allemal mit den Händen fest eingedrückt werden muß. Ist man mit Einlegen fertig; so wird ein passender Deckel auf die Blätter gelegt, und alles mit einem schweren Stein beschwert, und bleibt dann 24 Stunden stehen. Nach dieser Zeit wird der Deckel abgenommen, und nun nimmt man von den Blättern so viel ab, als in die Schneidelade eingepackt werden kann, worin jedesmal 30 bis 40 Pfund eingepackt werden, nachdem die Schneidelade klein oder groß ist. Alsdann wird der Taback, welcher durchaus feucht ist, geschnitten, und durch die Stellung der Schneidelade bestimmt, wie fein oder grob er werden soll: und so fährt man mit Einlegen und Schneiden fort, bis aller Taback gehörig geschnitten ist. Der geschnittene Taback wird in einen Korb gethan, und auf die Tabacksdörre gebracht; auf diese legt man den Taback eine Hand hoch aus einander, so viel darauf gebracht werden kann; zuvor aber muß die Tabacksdörre durch ein mittelmäßiges Feuer so warm gemacht seyn, daß man kaum eine Hand darauf leiden kann. Nun muß ein Arbeitsmann dabey stehen, welcher mit den Händen den Taback beständig umwendet, bis aller Taback trocken ist, dann wird der getrocknete abgenommen, und wieder eben so viel von dem andern feuchten darauf gethan, und so immer weiter verfahren, bis man allen auf diese Art getrocknet hat. Dieser getrocknete Toback wäre zwar an sich schon gut zum Rauchen; allein, noch ist es kein Kanaster, sondern dann wird er es erst durch folgende Behandlung: Man nehme ein Achtel Pfund Sandaracha Arabum, ein Viertel Pfund Mastix. Dieses wird fein gestoßen, in eine kleine Flasche gethan, und darauf ein halbes Maaß des allerbesten Spiritus vini gegoßen, alsdann die Flasche fest zugemacht, und bleibt in gelinder Wärme vier Tage unter öfterm Umschütteln stehn; wobey zu merken, daß die Flasche groß seyn muß, weil noch, nach Verlauf dieser vier Tage, 4 Maaß guter Franzwein dazu hinein gegossen wird. Man schüttelt nach Eingießung des Weins alles wohl unter einander, und läßt es wieder vier Tage stehen, so ist es fertig zum Gebrauch. Nun nimmt man die ausgedrückte und übrige Brühe, gießt den obigen angesetzten Wein alle dazu und rührt alles wohl durch einander, und mit dieser Beize wird nun aller Taback, welcher getrocknet worden, durch Besprengen angefeuchtet, und mit den Händen durch einander gearbeitet, damit er überall und durchaus befeuchtet werde. Nach diesem läßt man ihn, in einem Kasten oder Zober eingelegt, 24 Stunden zugedeckt stehen, und wenn er nach dieser Zeit sich noch zu feucht befinden sollte, wird er auf dem Hausboden, wo die Luft durchwehet, aus einander gelegt, damit er etwas abtrockne, und sodann wird er in Päckchen fest eingeschlagen, womit er fertig ist, und im Rauchen sich vortrefflich finden wird, besonders wenn er in den Päckchen 14 Tage alt geworden ist. No. 2. Da die virginischen Tabacksblätter von mancherley Art sind, und nach der innerlichen Güte sich sehr unterscheiden; so muß man deshalb vor allem darauf sehen, daß die Blätter zum Kanaster nicht dumpf, oder durch übles Packen in den Fässern angelaufen sind, welches auch wohl geschieht, wenn die Fässer in den Schiffen unten naß worden, kurz, daß man die schönsten, reinsten, reif gewordenen Blätter nehme, indem ohne gute Blätter kein guter Kanaster gemacht werden kann. Die besten virginischen langen und dicken Blätter werden aus ihren Bündelchen von einander genommen, die schönsten davon werden besonders

auf einen Haufen gelegt, und die geringern auch besonders, welche man zu anderm geringern Taback verbraucht. Zu 100 Pfund von ausgesuchten besten virginischen Blättern kocht man nachstehende Beize: 6 Pfund von den besten reinen Smirnaischen Rosinen, 1 Pfund Wacholderbeeren, 2 Pfund gröblich zerstoßene Lorbeerblätter werden in einem dazu dienlichen Kessel, mit 30 Maaß rein Wasser, vier volle Stunden, abgekocht; während des Kochens wird öfters umgerührt, damit nichts unten anbrenne, auch muß der Kessel allemal nach dem Umrühren wieder zugedeckt werden. Wenn nun die Abkochung solchergestalt vollendet ist, wird die Brühe, so warm als nur möglich, durch ein reines grobes leinen Tuch gelassen, und das Dicke oder der Bodensatz rein ausgepreßt, damit alles zusammen kömmt. Nun läßt man diese Brühe abkühlen, bis sie nur milchwarm ist, sodann erst werden die 100 Pf. reine ausgesuchte Blätter durchaus mit dieser Brühe naß gemacht, und schichtenweise über einander in das Beizfaß feste eingedrückt und eingelegt; zuletzt gießt man noch alle übrige Brühe oben darauf, und beschwert sodann den Deckel mit einem schweren Stein. Nach Verlauf von acht Tagen wird die Brühe, welche sich unten im Fasse gesammlet hat, abgelassen und wieder oben über die Blätter gegossen, auch wieder zugedeckt, und mit dem Stein beschwert; wenn hernach wieder acht Tage verflossen sind, wird die unterste Brühe auf die nämliche Art oben darüber gegossen; und wenn es denn wiederum acht Tage gestanden; so werden alle Blätter heraus genommen, auf der Schneidelade geschnitten, und alsdann sogleich auf der Tabacksdörre gehörig getrocknet. Zu diesem gebeizten Taback wird noch folgender Weinansatz verbraucht, welcher aber vorher fertig seyn muß: 8 Maaß Muskatenwein, 4 Maaß reines Wasser, 18 Loth fein gestoßener Zimmet, 8 Loth Muskatenblumen werden in einem wohl zugedeckten Kessel eine Stunde gekocht, sodann die Brühe durch ein leinen Tuch gegossen, und dann läßt man in dieser Brühe 4 Pfund vom allerfeinsten raffinirten Zucker zergehen. Wenn alles zergangen ist, wird dieser Taback mit dieser Brühe befeuchtet und besprengt, wobey alle diese Brühe gebraucht werden muß. Der Taback wird sodann in ein Fäßchen eingedruckt und bleibt 14 Tage lang wohl zugedeckt stehen, alsdann wird aller Taback abgetrocknet, daß er nicht zu feucht und auch nicht zu trocken werde, welches im Sommer, an der blossen Luft, wenn man ihn auf Horden gelegt hat, am besten gemacht wird. Dieser Taback wird in Holland meist in Fäßchen eingeschlagen und aufbewahret; es ist aber dienlicher, daß er gleich nach seiner Verfertigung in gehörige Päckchen eingeschlagen werde.

Geschnittener Rähmling, (Zimmermann) s. Zimmerholz, geschnittenes. Jac.

Geschnittener Ständer, (Zimmermann) s. Zimmerholz, geschnittenes. Jac.

Geschnittene Steine, s. Kameen.

Geschnittenes Zimmerholz, (Zimmermann) siehe Zimmerholz, geschnittenes. Jac.

Geschnürt, (Weber) s. Anschnüren. Jac.

Geschönter Wein, heißt abgehellter, abgeklärter Wein.

Geschöpfet, heißt, wenn die Habichte an einen Bach zum Baden oder Tränken gestellet werden.

Geschray, (Eisenhütte) so nennt man an einigen Orten die Luppe.

Geschrecket, (Jäger) s. Melden. Jac.

Geschriebene Schrift abzudrucken, s. Schrift.

Geschröt, (Roßhändler) wird das Gemächte oder der Hodensack an den Pferden männlichen Geschlechts genannt, welches in allen Farben der Pferde ganz schwarz, klein und überein groß, auch wohl aufgeschürzt seyn soll, welches ein Zeichen eines gesunden, starken und raschen Pferdes ist, zumal wenn es überdies einen kurzen und schwarzen Schaft oder Schlauch hat.

Geschroten Eisen, (Bergbau) sind die Eisen, welche von Eisen oder Stahl zu Bergeisen gemacht werden.

Gescht, siehe Gäsch und Hefen.

Geschütz. * Schon 1356. haben die Nürnberger Geschütz verkauft.

Geschützgießer, s. Stückgießer.

Geschützpforten, Stückpforten, (Schiffbau.) Dieses sind die Schießscharten in der Seite des Schiffes, durch welche man das Geschütz richtet. Die Klappen oder Lucken, mit welchen sie geschlossen werden, heißen: die **Pfortenlucken**, auch wohl **Geschützpforten** schlechtweg. Sie sind an der Seite des Schiffes mit Haken und Hespen befestigt. Die obersten Kanonen haben gewöhnlich über ihren Pforten keine Lucken. Die Zargenstücke, welche in den Pforten sind, in welche die Pfortenlucke genau paßt, nennt man die **Trempel der Pforte**, und unterscheidet sie in obere, untere und Seitentrempel. Die Zahl der Geschützpforten hängt von der Größe der zu bauenden Schiffe und den Absichten des Schiffbauers ab. Ihre Weite und Höhe sind nach der Größe des Geschützes verschieden; denn es ist augenscheinlich, daß man eine größere Oeffnung nöthig hat, um eine Kanone von 36 Pfund, als eine kleinere, zu handhaben. Man giebt den Pforten gewöhnlich drey bis vier Zoll mehr Weite als Höhe. Die Untertrempel sind gleichsam die Schwellen der Geschützpforten, und leisten eben das, was der Brustriegel bey Fensteröffnungen in hölzernen Gebäuden leistet. Man wird daraus leicht begreifen, daß die Höhe dieser Untertrempel dem Kaliber der Kanonen verhältnißmäßig seyn müsse. Man rechnet diese Höhe von den Verdecksplanken bis zur Oberkante dieser Trempel. Bey den Schweden ist die Einrichtung der Geschützpforten diese: Bey 24pfündern ist die Höhe der Untertrempel über dem Verdeck 2 Fuß 5 Zoll; die Höhe der Geschützpforten, 2 Fuß 10 Zoll; die Weite der Geschützpforten 3 Fuß 4 Zoll; die kleinste Entfernung zwischen den Pforten 7 Fuß. Bey 18pfündern, die Höhe der Untertrempel über dem Verdeck, 2 Fuß 2 Zoll; die Höhe der Geschützpforten 2 Fuß 7 Zoll; die Weite derselben 3 Fuß; die kleinste Entfernung zwischen den Pforten 6 Fuß 10 Zoll. Bey 12pfündern:

dern: die Höhe der Untertrempel über dem Verdeck 2 Fuß; die Höhe der Geschützpforten 2 Fuß 4 Zoll; die Weite derselben 2 Fuß 9 Zoll; die kleinste Entfernung zwischen den Pforten 6 Fuß 7 Zoll. Bey 6pfündern: die Höhe der Untertrempel über dem Verdeck 1 Fuß 10 Zoll; die Höhe der Geschützpforten 2 Fuß 2 Zoll; ihre Weite 2 Fuß 6 Zoll; die kleinste Entfernung zwischen den Pforten 6 Fuß 4 Zoll. Bey 8pfündern: die Höhe der Untertrempel über dem Verdeck 1 Fuß 8 Zoll; die Höhe der Geschützpforten 1 Fuß 10 Zoll; ihre Weite 2 Fuß 3 Zoll; die kleinste Entfernung zwischen den Pforten 6 Fuß 1 Zoll. Bey 4pfündern: die Höhe der Untertrempel über dem Verdeck 1 Fuß 6 Zoll; die Höhe der Geschützpforten, 1 Fuß 7 Zoll; die Weite derselben 2 Fuß; die kleinste Entfernung zwischen den Pforten 5 Fuß 11 Zoll. Bey 3pfündern ist die Höhe der Untertrempel über dem Verdeck 1 Fuß 4 Zoll; die Höhe der Geschützpforten 1 Fuß 5 Zoll; die Weite derselben 1 Fuß 9 Zoll; die kleinste Entfernung zwischen den Pforten 5 Fuß 9 Zoll.

Geschütztalien, (Schiffbau) die Taljen, mit denen das Geschütz gegen Bord an, vor die Pforten gebracht, und wieder eingeholt, auch, wenn die Pforten geschlossen sind, gegen Bord an fest gemacht wird.

Geschwächte Aspis, (Artillerie) s. Aspis.

Geschwächte Stücken, (Artillerie) siehe Verjüngte Stücken.

Geschwährte Blätter, (Roßhändler) s. Köthe.

Geschwärzte Stecknadeln, s. Trauernadeln. Jac.

Geschwefelten Wein zu entdecken. Man nimt gefälltes reines Scheidewasser, löset darinnen etwas feines Silber auf, und tröpfelt in den verdächtigen Wein 6 bis 8 Tropfen von dieser Silberauflösung; wenn nun wenig Schwefel im Weine ist, so wird derselbe etwas dunkel, ist aber viel Schwefel darinnen vorhanden, so wird der Wein völlig trübe.

Geschwefelter Wein, wird derjenige genannt, welcher zu viel Schwefel zum Einschlage bekommen.

Geschwefeltes Silber, s. Silbererz, künstliches.

Geschwinde (Musikus) soll dies oder jenes Stück ausgeführt werden; dies wird gewöhnlich durch italienische Worte angedeutet. Z. B. Allegro, Allegro con moto, Poco presto, Veloce und Vivace. Soll der Vortrag nicht zu geschwinde seyn, so setzt man: Allegretto, Poco allegro, Poco vivace, Poco veloce, Allegro ma non troppo, Allegretto ma non troppo, Moderato, Allegro moderato, Allegretto moderato, Allegro non molto, Allegro non poco vivo und Molto andante. Soll aber das Stück sehr geschwind ausgeführet werden, so bedient man sich folgender Worte, als: Allegro assai, Allegro di molto, Allegro con spirito, Presto, Presto assai, Prestissimo, velocissimo, vivacissimo, u. s. w.

Geschwindigkeit der Fahrt eines Schiffes zu bestimmen, s. Laufstrich des Schiffes zu messen.

Geschwindigkeit des Wassers in einer Sekunde zu finden. (Mühlenbaukunst.) Man nehme die Höhe des Gefälles 60mal, und ziehe aus solcher die Wurzel.

Geschwindigkeitslinie, (Bombardier) heißt die Geschwindigkeit, die durch eine gewisse Menge Pulver die Bombe erhalten hat, auf die Höhe reducirt, daß, wenn dieselbe von dieser herab fiele, solche eben diejenige Geschwindigkeit haben würde.

Geschwindschießen, ist die Kunst, in kurzer Zeit mehrere Schüsse aus dem Feuergewehr zu thun, ohne erst dazwischen wieder laden zu dürfen.

Geschworne heißen bey vielen Handwerkern, Ständen und Professionen diejenigen, welche ihrer Zunft Mitglieder und zugleich auch Aeltesten und Vorsteher sind, und das Handwerk bestmöglichst vertreten, dessen Streitigkeiten beylegen, und sich dazu mit einem Eide verbindlich gemacht haben. An den meisten Orten müssen sie ihre Confirmation von der Stadtobrigkeit haben, und ehe sie solche erhalten, dürfen sie sich keiner Autorität oder Gerichtsbarkeit in ihrer Zunft anmaaßen; in einigen Städten hingegen ist es genug, wenn sie von ihrer Zunft einmüthiglich dazu erwählt werden.

Geschworne bemerken mit einer Stufe den erkiesten Gang, d. i. wenn ein Gang gekieset, so schlägt er sein Gemerk oder Zeichen in das Gestein.

Geschworne fahren auf das Gedinge, siehe: Geschworne nehmen das Gedinge ab.

Geschworne fahren auf den Steiger, heißt, wenn sie in die Grube fahren, und sehen, ob der Steiger seine Arbeit recht anstellet, und die Hauer auf die Strossen und vor die Oerter angewiesen sind.

Geschworne Frauen heißen in Nürnberg gewisse Weiber, die den Weibern und Kindern Klystire geben, und bey den Wöchnerinnen gebraucht werden.

Geschworne nehmen die Gedinge ab, oder fahren auf die Gedinge, wenn sie nachmessen, ob die Bergleute ihre verdingte Arbeit in der Grube verfertiget haben.

Geseimter Honig, heißt der Honig, der von seinem Gewerke, Roosweben oder Wachs geschieden und rein gemacht ist.

Gesellenbuch, ist die Matrikel, worinnen sich jeder fremde ankommende Geselle, wenn er so lange, als die 4 Wochen Auflegen gefällig, in Arbeit verbleibet, sodann seinen Namen einschreibt, und seine Auflagegebühr in die Gesellenlade erlegt.

Gesellenfischen, heißt, wenn ihrer etliche zugleich eine Fischerey anstellen.

Gesellenschild, an einigen Orten ist der Gebrauch, daß die Gesellen einen Willkommen mit ihrem aufgestochenen Namen machen lassen.

Gesellentafeln, damit jeder Meister mit Gesellen, und zwar nicht eben der Reihe nach, wie sie in das Handwerk getreten, sondern wie sie sich bey dem Vater in der Herberge gemeldet haben, versehen werde, so muß der Vater ein Verzeichniß nicht der Gesellen, sondern der Meister, wie sie nach einander um Gesellen geworben, halten, und die Ankommenden dahin weisen.

Gesell-

Gesellschaftskasse, Societätskasse, heißt, die Kasse einer sogenannten Kompagnie- oder Gesellschaftshandlung.

Gesellschaftscontract, s. Compagniecontract.

Gesellschaftstänze. So nennt man die Tänze, welche keine besondere Handlung oder Bedeutung haben, auch nicht als ein Schauspiel aufgeführt werden, wie die Ballete, sondern blos in Privatgesellschaften, zum Vergnügen und Zeitvertreib der tanzenden Personen selbst, getanzt werden. Man nennt sie auch **gemeine Tänze** oder **Cammertänze**. Sie sind von sehr vielerley Gattungen, französische, englische, pohlnische, deutsche Tänze u.s.f. deren jede wieder verschiedene Arten hat.

Gesenke arbeiten Auf'n, (Bergbau) s. Auf'n Gesenke. Jac.

Gesenke recht anstellen, man soll zuvor auf den bauwürdigen Anbrüchen ablängen, damit man aus solchen die bauwürdigen Strossen zu beyden, und nicht auf einer Seite allein fassen und heraus reißen könne; sonst müßte man zwey Lachter absinken, da man nur 1 Lachter bedürfe.

Gesenke verschütten, verstürzen, wenn entweder die Teufe zu groß oder kein Erz mehr im Tiefstein ist; wie etwa in Zwittergebäuden, welches auch bisweilen leichtfertigerweise geschiehet, und das gute Erz im Gesenke stehen läßt und verstürzet.

Gesenke verstürzen, s. Gesenke verschütten.

Gesenkte Batterie, (Kriegskunst) ist diejenige, welche tiefer als der Horizont stehet, oder derer Bettung tiefer liegt, als die Feldfläche, und wo die Oeffnung zu den Schießlöchern in die Erde eingeschnitten wird.

Gesenkte Casematten, so nennen einige die Bonnette in den Spitzen der Bollwerke.

Gesichtsfeld. (Optikus.) Der Raum, den das Auge auf einmal übersiehet, vornehmlich, wenn es Gegenstände durch Fernröhre oder Mikroskope betrachtet. Weil bey den dioptrischen Werkzeugen auf allen Seiten der Augenachse gleichviel übersehen werden kann, so ist das Gesichtsfeld ein Kreis. Der Halbmesser dieses Kreises wird in Graden und Theilen derselben angegeben. Er ist derjenige Winkel, welchen die äußersten ins Auge kommenden Stralen ringsherum mit der Augenachse machen. So viel nämlich kann man ringsherum sehen, als zwischen den Schenkeln dieses Winkels enthalten ist. Das blosse Auge siehet eigentlich nur dasjenige recht deutlich, was nahe an der Gesichtsachse liegt. Inzwischen bilden sich doch auch seitwärts liegende Gegenstände deutlich genug ab. Man nimmt insgemein an, es werde so viel auf einmal übersehen, als zwischen den Schenkeln eines rechten Winkels liegt, d. i. der Halbmesser des Gesichtsfelds sey = 45 Grad. Durch das **Galileische Fernrohr** übersieht man desto mehr, je näher man das Auge an das Augenglas bringet. Hält man es sehr nahe daran, so wird die Größe des Gesichtsfeldes durch die Oeffnung des Augensterns bestimmt, daher man im Dunkeln mehr als am Tage übersehen kann. Im **Sternrohre** ist das Gesichtsfeld bestimmter. Wenn das Auge am vortheilhafften Orte ein wenig hinter den Brennpunkt des Augenglases stehet, so ist die Tangente des Halbmessers vom Gesichtsfelde, gleich dem Halbmesser der Oeffnung des Augenglases, dividirt durch die Länge des Fernrohrs. Eben dies findet auch beym Erdrohre nach seiner gewöhnlichen Einrichtung statt, nur daß man hier nicht mit der ganzen Länge des Fernrohrs, sondern blos mit der Summe der Brennweiten des Vorder- und Augenglases zu dividiren hat. Durch **mehrere Gläser** wird in manchen Fällen das Gesichtsfeld vergrößert. Z. E. zwey nahe zusammen stehende Augengläser verdoppeln den Halbmesser desselben. Macht man ein großes Feld zum Hauptzweck, so ist es am besten, das Fernrohr nicht lang zu machen, wie z. E. bey der Nachtfernröhren. Bey den **Spiegelteleskopen** wird die Größe des Gesichtsfeldes durch ein zusammen gesetztes Verhältniß bestimmt, aus welchem sich ergiebt, daß sie sich auch hier, wie die Oeffnung des Augenglases, verhalte. Um also ein großes Feld zu übersehen, müßte man das Augenglas breit machen. Da dies viel Abweichung geben würde, so verändert man lieber die ganze Stellung, läßt das letzte Bild etwas hinter den großen Spiegel fallen, fängt aber die Stralen noch vorher mit dem Augenglase auf, und leitet sie erst durch ein zweytes Augenglas ins Auge selbst, wodurch eben so, wie durch zwey nahe Augengläser im Sternrohr, das Feld sehr erweitert wird. Man pflegt hiebey mehr das Gesichtsfeld durch Proben, als durch Abmessung und Rechnung zu bestimmen. Bey den **einfachen Mikroscopen** ist die Tangente des Halbmessers vom Gesichtsfelde, gleich dem Halbmesser des Kügelchens oder der Linse, dividirt durch die Brennweite. Beym zusammen gesetzten Vergrößerungsglase, aus zwey oder mehr Gläsern, ist eben diese Tangente, gleich dem Halbmesser der Oeffnung des Augenglases, dividirt durch das Produkt des Abstandes des Auges vom Glase, in die Vergrößerungszahl, welche Regel überhaupt, als eine allgemeine, für alle optische Werkzeuge gelten kann.

Gesichtspunkt. Der Ort, aus welchem man eine Landschaft, oder jede andre Scene sichtbarer Dinge übersieht; man nennt ihn auch die Lage des Auges. Eine Stadt oder ein Garten zeiget sich ganz anders, wenn man von einer nahen Höhe darauf herunter sieht, als wenn man weit davon entfernt, oder weniger hoch steht. Also verändert der Gesichtspunkt die anscheinende Gestalt der Dinge. Es kömmt also bey Gemälden und Zeichnungen sehr viel darauf an, daß man für jede Scene einen vortheilhaften Gesichtspunkt annehme. Die schönste Landschaft könnte aus einem Gesichtspuncte gezeichnet werden, in dem sie ihre Schönheit verlöre.

Gesimse zu drehen. (Drechsler.) Wenn dieser Gesimse drehen will, so kann er alle Profile des Tischlers in Kreisen nachahmen, und wenn er regelmäßig verfahren will, so muß er, wie jener, nach und nach alle diejenigen Holztheile wegarbeiten, um die Gestalt des Gesimses heraus zu bringen. Er kann sich auch Werkzeuge verfertigen, deren

deren Schnitte diese oder jene Gestalt eines Gesimses hat; allein man kann sie nur bey hartem Holze und kleinen Gesimsen gebrauchen.

Gesleys Wachs, so nennt man das Wachs, welches aus der Gegend von Smirna kömmt.

Gesott, (Landw.) s. Siede. Jac.

Gesottbottich, (Landw.) s. Siedefaß. Jac.

Gespalten Blatt, (Baukunst) s. Glieder.

Gespaltene Columne, s. Kolumne.

Gespaltene Kompresse, Linteum fissum, (Wundarzt.) Hierunter versteht man ein einigemal zusammengesetztes Stück Leinwand, wovon die beyden Enden der Länge nach eingeschnitten sind.

Gespaltene Kugeln, heißen diejenigen, welche, wenn sie geschossen sind, und das Ziel getroffen haben, in vier Theile zerspringen, und also unter andern die Thiere auf der Jagd weit stärker verwunden, als andere Kugeln, so, daß ein wildes Schwein oder Bär dadurch sogleich getödtet werden kann, weil die Wunde gleichsam durch eine springende Mine aufgerissen wird. Man nimmt eine Platte von Stahl, die so groß und weit ist, als die Mündung der Büchse, löthet an dieselbe ins Kreuz unter einem rechten Winkel eine andere eben so große Platte, und befestigt daran unten den Stiel. Dieses Kreuz wird in die Kugelform, worin man elliptische Kugeln (s. Kugeln, elliptische) gießt, gelegt, so daß der Stiel in den untern Einschnitt oder in das Loch zu liegen kömmt Ueber die Plättchen gießt man das Bley. Der kleine Hals der Kugel an dem obern Ende wird abgeschnitten, doch nicht zu kurz, damit die vier Theile noch zusammenhängend bleiben. Man ladet solche Kugel dergestalt in das Gewehr, daß der Hals oben bleibt, und die Spalten der Kugel auf den Stöpsel des Pulvers kommen. Wenn sie das Ziel treffen, zerspringen sie plötzlich in vier Stücke. Diese Kugeln bekommen keine conische Aushöhlung, damit nicht die herein dringende Luft die vier Theile eher von einander trenne, als bis sie das Ziel erreicht haben.

Gespaltener Riegel, (Schlosser) s. Riegel.

Gespaltener Stich, (Sticker) s. Stich.

Gespaltenes Blatt, Fissum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, woran die Buchten gleich breit sind, und geradlinigte Ränder haben.

Gespaltnes Holz, (Böttcher) nennt man dasjenige, das man vermöge eines Werkzeugs, welches Gerademesser heißt, in Bretter oder dünnen Splitten, so wie die Fibern des Holzes gehen, getheilt hat.

Gespalten Herzblatt, (Baukunst) s. Glieder.

Gespann, (Fuhrmann) nennt man die Zugthiere, welche zusammen vor den Wagen gespannt werden, insonderheit Pferde, ein Gespann Pferde; jedoch sagt man auch ein Gespann Ochsen.

Gespannschaft, werden die Fuhrleute genannt, die mit einander in Gesellschaft fahren; daher in Frachtbriefen oft gesetzt wird: mit Fuhrmann N. N. und Gespann.

Gesprächsaal, s. Schwatzsaal. Jac.

Gesprenge, ist ein Dachwerk mit eingehängten Bogen.

Gesprengte Arbeit, enguipure. Will man gesprengt sticken, so muß man erstlich das Ende des Gegenstandes, den man ausführen will, pausen und auf Pergament zeichnen; soll dieses Ende öfters wiederholt werden, so befestigt man vier oder fünf Stücke Pergament mit kleinen Zapfen von derselben Materie, die man hin und wieder durchsticht, über einander. Auf diese Weise macht man 5 oder 6 kleine Hefte zu einem Mannskleide, die Patten und Unterpatten, Ecken und Kragen nicht mit gerechnet. Nachdem man dieses kleine Heft auf einem Tische von Lindenholz gelegt hat, schneidet man es rund umher mit einem scharfen Messer, und läßt hier und da kleine Hefte sitzen, um die Gegenstände in ihren sämmtlichen Entfernungen gleich zu halten, wenn man sie auf das Zeug legen wird. Wenn die Zeichnung gänzlich ausgeschnitten ist, und man reißt die Zapfen aus, so giebt dieses vier oder fünf ganz gleich geschnittene Enden. Wenn man die hinreichende Zahl davon hat, (welches der Zuschnitt davon anzeigt) so ist zu bemerken, daß, wenn man das Pergament umkehrt, die Gegenstände, so zur rechten Seite umgewendet sind, zu denen zur linken gewandten, wegen einer kleinen Rundung, die das Messer beym Ausschneiden an den Rändern verursacht, nicht sonderlich dienen können. Ist dieses Pergament zur Goldstickerey bestimmt, so muß man es mit Safran bestreichen, und es recht trocken werden lassen, bevor man es ausschneidet.

Wenn der Sticker mit allen seinen ausgeschnittenen Stücken fertig ist, so pauset er (stäubt er durch,) die ganze Zeichnung auf das Zeug, er zeichnet nur die Uebergänge oder zusammen stoßenden Punkte dieser Enden Pergament; er zeichnet auch die Stängel, Körner, Blumen und alles, was nicht mit Pergament gemacht werden soll; alsdenn legt er seine Enden Pergament auf das Gepausete, so wie es ihm die Zeichnung anzeiget, und nun muß er dieselben mit feinen seidenen Stichen befestigen. Er muß sein Pergament nicht leimen, wie es einige schlechte Arbeiter thun; die Feuchtigkeit würde es verunstalten, und kürzer machen. Wenn alles geheftet und befestigt worden, so muß er alle Hefte mit der Scheere abschneiden. Nach diesem bedecken die Arbeiter dieses Pergament in die Quere mit einem oder zwey Fäden Gold, welches auf einer Brätsche gewickelt ist, die sie wechselsweise von der rechten zur linken des Pergamentes führen, und sie befestigen das Gold bey jedesmaligem Umzuge mit einem Stiche gewichster Seide, so dicht als möglich, an's Pergament, jedoch ohne dem Golde zu nahe zu kommen; so daß die Stärke des Pergaments und die Umzüge des Goldes den seidnen Stich gänzlich verbergen. Wenn der Theil, den man gesprengt stickt, zu breit ist, um mit einem einzigen Stiche gemacht werden zu können, und noch mehrere Abtheilungen gemacht werden, so führt die Arbeiterin ihr Gold, Stich vor Stich, über die ganze Breite des Gegenstandes, und drückt jede Abtheilung durch den seidnen Stich an, womit das Gold angenähet ist, alsdenn führt sie ihre Brätsche widersinnig zurück, macht die Stiche sehr

tief und sehr nahe an denen, von der vorher gehenden Reihe, und so fort, bis der Gegenstand von einem Ende zum andern mit Gold bedeckt wird. Man fasset das Grobgesprengte mit Rundschnur ein, um vornehmlich, wenn viele Abtheilungen, eine mit der andern, spielen, die Wendungen zu zeichnen, und besser auszudrücken, welches indessen nur bey starker Arbeit, als Equipage, Kirchenschmuck u. s. w. geschieht. Man macht gesprengte Arbeit ohne Pergament, auf Zwirn oder zusammen gedreheten Zwirn; will man einzelne und spielende Stücke machen, so sprengt man sie auf gezogenem Bley, um zu verhindern, daß die Feuchtigkeit sie nicht krümmen möge, wenn sie der Luft ausgesetzt werden sollen. Man füllet mit Matt und Glanzkantille, mit aufgezogenen Stiften, die einer nach dem andern, gleich dem Gestochenen, gemacht werden; welches mehr als das Gestochene erhebt, eine Veränderung, und eben so dauerhaft ist. Zuweilen füllet man die Stängel, die kleinen Baumäste und Leistenwerke der Abtheilungen abwechselnd mit 4 oder 5 Matt und eben so viel Glanzstiften aus; das Matt der einen und der Glanz der andern Cantille machen eine anmuthige Mischung, man muß gleichwohl gemäßigt damit verfahren. Man sprengt mit Golddrathe und Lahn: dieses letztere Gesprengte ist in seiner Einrichtung darin unterschieden, daß die Fäden von gesponnenem Golde und die Stifter Cantillen, ganz genau neben einander gestellt werden müssen, ohne sich jemals zu durchkreuzen, noch sich einander zu bedecken. Wenn der Lahn gesprengt wird, so muß er bey jedem Umzuge um ein Drittheil, oder um die Hälfte bedeckt werden.

Gesprengete Sohle, (Wasserbau) nennt man ein Sohlstück in einer Schleuße, wo die Thüren anschlagen, so in der Mitte breiter als an beyden Enden sind.

Gesprengte Stickerey, s. Gesprengte Arbeit.

Gestade, ist der Raum, welcher vom ebenen Lande sich abwärts bis in das Wasser erstreckt, und beyderseits den Fluß in seinem natürlichen Lauf beysammen hält, daß er innerhalb desselben bestehen muß.

Gestahlt Eisen, heißt entweder das mit gutem und gerechten Stahle überzogene, oder nach Art desselben zubereitete Eisen.

Gestalt, Figur. Gestalt überhaupt heißt Beschaffenheit und gegenseitige Lage der Gränzen einer ausgedehnten Größe. Da jeder Körper ausgedehnt ist, und also Gränzen hat, so kömmt auch jedem eine Gestalt zu, obgleich oft die Körper so klein sind, daß unser Gesicht und Gefühl dieselben nicht mehr bemerken kann. Die Gestalt ist also eines von den allgemeinen Phänomenen der Körper.

Durch die Gestalt unterscheiden sich Körper, die sonst an Größe, innerer Beschaffenheit, Gewicht rc. gleich sind, z. B. eine Bleykugel von einem gleich schweren bleyernen Würfel. Die Gestalten der Körper sind unendlich mannichfaltig, und Leibniz scheint nicht mit Unrecht behauptet zu haben, daß es in der Natur zween Körper von völlig gleicher Gestalt gebe. Uebrigens wird Gleichheit der Gestalt Aehnlichkeit genannt.

Die scheinbare Gestalt der Gegenstände, von denen wir überhaupt blos die Gränzen oder Flächen sehen, kömmt darauf an, wie uns die Größe und Entfernung dieser Gränzen erscheint. Es finden dabey viele Trugschlüsse statt. Ein eckigter Körper erscheint in der Ferne rund, weil wir seine Ecken nicht mehr bemerken; ein Kreis von der Seite betrachtet, sieht elliptisch aus, wenn wir alle Theile seines Umfangs für gleich entfernt halten; so kann uns ein Cylinder als ein Viereck, eine Kugel als ein Kreis vorkommen, wenn wir nicht durch Licht und Schatten bemerken, daß jenes ein Cylinder, dieses eine Kugel sey.

Gestalt, Verbesserung, Einrichtung, Diorthosis, (Wundarzt) ist diejenige chirurgische Verrichtung, da man entweder verrenkte Glieder oder gekrümmte Körper wieder in ihren gehörigen Zustand bringt, und die Gestalt dadurch verbessert, oder verschobene und in Unordnung gerathene Theile wieder zurück bringt.

Gestandene Schüssel, (Koch) so nennt man auch die Gallerte und das Gelée.

Gestankkugeln. (Artillerie.) Dergleichen werden bey Stürmen der Festungen unter die Feinde geworfen; sie werden verfertigt: wenn man Schwefel 10 Theile und Harz 1 Theil zerläßt, und eine große Quantität Teufelsdreck, Colophonium und Horn von Pferdehufen dazu einträgt, und davon Kränze macht; es kann vor Gestank fast kein Mensch stehen.

Gestärkte Aspis, (Artillerie) s. Aspis.

Gestärkte extraordinäre Karthaune, Trompeterin, Drometerin. (Artillerie.) Dieses sind alle diejenigen, welche über 70 Pfund Eisen schießen, und heut zu Tage mehr zur Curiosität, als zum Gebrauche, in einigen Zeughäusern aufbehalten werden. Es werden aber zu diesen alten Stücken gerechnet: 1) die scharfe Metze, die faule Metze, oder die faule Magd, welche an 150 Zentnern wog, und über 80 Pfund schoß; doch findet man deren auch von 140 Zentnern, ingl. von 100 Ztn. den Zentner zu 100 Pfund gerechnet. 2) Doppelkarthaune, Aufwecker, Weckauf oder Mauerbrecher; diese sind 17 Caliber lang, wiegen 180 Zentner und schießen 96 Pfund Eisen. 3) Die halbe scharfe Metze, hielt 95 Zentner am Gewichte. 4) Trompeterinnen von 90 Zentnern. 5) Ganze Doppelkarthaunen, von 87 Zentnern und 6) halbe Doppelkarthaunen von 80 Zentnern.

Gestärkter Basiliks, s. Basiliks.

Gesteben, Erhärten. Man sagt von denjenigen Substanzen, welche bey den gewöhnlichen Temperaturen der Atmosphäre im festen Zustande sind, z. B. von den Metallen, Schwefel rc. daß sie gesteben oder erhärten, wenn sie nach vorher gegangener Schmelzung, durch die Abnahme der Wärme, aus dem flüßigen Zustande wiederum in den gewöhnlichen festen übergehen. Es gehört das Gesteben in einerley Klasse mit dem Gefrieren; beydes sind Gattungen der Gerinnung.

Gestein abzubrechen wissen, ist, wenn ein Bauer den Vortheil weiß, wie er das Gestein und die Gänge gewinnen soll; heißt auch: dem Gestein mit der Arbeit Abbruch thun.

Gestein ändert sich, heißt, wenn es entweder fester, oder gebrecher wird; welches bey dem Verdingen wohl in Acht zu nehmen ist.

Gestein ist mit dem Gezähe nicht zu gewinnen; das ist, es ist allzu feste.

Gestein kömmt aus einer Lage in die andere, ist, wenn unterschiedene Arten des Gesteins durch einander streichen und fallen.

Gestein legt den Häuer zu, das ist, es wird gebrochen, daß man es besser abhauen kann.

Gesteinslage, ist verschieden. An einigen Orten liegt das Gestein nur über den Gang hin, an andern senkt es sich etwas, an andern liegt es flach. Wenn verschiedene Gesteinarten unter einander liegen und durch einander streichen, so sagt man: **Das Gestein kömmt aus einer Lage in die andere.** Haben die Gänge ihr Streichen mit dem Gestein, so wird gesagt: **Der Gang streicht und fällt mit dem Gestein in einer artigen Gesteinslage.**

Gestein will sich nicht stuffen lassen, wird von einem festen Gestein gesagt, wenn es schwer zu gewinnen ist.

Gestein wird flaserícht, das ist, feste oder wimmricht.

Gestein wird rege, (Bergmann) s. Rege.

Gestell, holl. Stell. (Schiffsfahrt.) Ein Inbegriff mehrerer Dinge einer Art, die zur Vollständigkeit dieser Art Geräthe gehören. So heißen z. B. ein Gestell Seegel, alle Seegel, die zu einem Schiffe gehören, in sofern es sie zu gleicher Zeit führen kann. Ein Gestell Riemen, die Riemen, (Ruder) die ein Fahrzeug zugleich gebrauchen oder führen kann.

Gestell der Uhr, (Kleinuhrmacher) nennt man an den Taschenuhren die durch vier Pfeiler mit einander verbundenen, zwey dicken, runden Scheiben, zwischen welchen das Räderwerk enthalten ist. Die Scheiben heißen **Platten oder Böden**. Der Abstand zwischen beyden Platten, welcher durch die Länge der Pfeiler bestimmt wird, die **Höhe im Lichten**. Diejenige Platte, welche die unterste ist, wenn die Uhr auf dem Glase liegt, heißt die **Pfeilerplatte**, weil in dieser die Pfeiler fest eingenietet sind. Man nennt sie auch die **große Platte**, weil sie ein wenig größer ist, als die andere; auch den **Vorderboden**. Die andere heißt die **Klobenplatte**, weil verschiedene Kloben auf derselben befestiget sind. Sie wird auch wohl die **kleine Platte**, der **Hinterboden** genannt. Durch vier Löcher dieser Klobenplatte gehen die Zapfen der Pfeiler, auf welchen sie ruhet, und mit Vorsteckestiften befestiget sind. Viereckt ausgearbeitete Pfeiler nennt man englische; runde, fünf- und sechseckigte heißen französische.

Gestell der Uhr. Fehler daran zu verbessern. Wackelt die Klobenplatte auf den Pfeilern, so darf es nicht blos den Vorsteckstiften überlassen werden, dieses zu verhindern. Man muß es mit den Rädern überlegen, ob etwa ein Pfeiler sinken müsse, oder ob ein anderer zu erhöhen sey. Ist das erstere nöthig, so decke man die Klobenplatte auf die Pfeiler, setzet den durchstehenden Oberzapfen des Pfeilers in das Locheisen und schlägt mit einem schweren Hammer auf die Vernietung des Unterzapfens. Muß ein Pfeiler erhöhet werden; so ist solches mit einigem Hämmern an der Brust desselben, die sich vor die Platte drückt, leicht gethan. Sind alle Pfeilerzapfenlöcher in der Klobenplatte zu weit, welches zuweilen, ehe man es merket, Ursache ist, daß man heute Aufreibungen sieht, die gestern nicht da waren; so muß man gleichfalls mit dem Werke Rath nehmen, an welcher Seite man die Löcher beytreiben soll. Ist ein Stiftloch zu hoch, so kann es, wenn der Zapfen nur nicht zu kurz ist, dadurch erniedriget werden, wenn man es größer reibet. Ist ein Stiftloch ausgebrochen, und kann kein neues seitwärts gebohret werden, so muß man ein Loch durch die Platte machen. Damit aber der hier einzusteckende Stift auch wieder heraus gebracht werden könne, fräsiret man hinter dem Pfeilerzapfenloche in die halbe Platte. In einer schlechten Uhr sticht man nur ein tiefes Kerb dahinter. Ist ein Pfeiler an seinem Oberzapfen so sehr beschädigt, daß gar kein Stiftloch darin anzubringen ist; so kann ein neuer eingeschraubt werden, der, wenn es nöthig ist, oben mit einem Hohlpunzen rundlich zugeschlagen ist. Ist ein Pfeiler von der Platte abgebrochen; so kann gleichfalls ein neuer eingeschraubet, und der Pfeiler damit wieder aufgenietet werden. Sonst kostet die ganze Garniture nur 12 Kreuzer. Sie sind aber nicht vergoldet. Ist die Potence abgebrochen, so sind zwey Zapfen einzuschrauben, und alsdenn auf der Platte zu vernieten. Die Zinnlöthung kann, ehe das Nieten geschiehet, auch zu Hülfe genommen werden. Die Löcher werden erst von unten her durch die Platte, und denn in die mit aller Genauigkeit darunter gestellete Potence gebohret.

Gestellet, wenn ein wildes Schwein mit den Hunden streitet, so sagt der Jäger: es wird gestellet.

Gestempeltes Silber, s. Silber, gestempeltes.

Gestielter Krystall, **Keulenförmiger Krystall**, dieser hat nur eine Pyramide, und steht mit seiner Ecksäule auf einer andern Säule in gerader Linie, welche bald dünner, bald dicker als die obere Ecksäule ist, und gleichsam seinen Stiel vorstellt. Diese untere Säule ist zuweilen ganz knotig.

Gestieltes Blatt, petiolatum, (Gärtner) heißt ein solches, so einen Stiel hat, der mit dem Blatte an der Basis vereiniget ist.

Gestickte Schleifen, (Sticker) s. Schleifen, gestickte. Jac.

Gestochen Eisen, ist, wenn auf einem blauen Feuer oder Hohenofen warm geblasen wird, daß es sich wie Wasser

Wasser läutert, alsdann stechen sie es ab, daß es heraus läuft, und solches nennt man: gestochen Eisen.

Gestochner Stich, (Sticker) s. Stich.

Gestochene Stickerey, en passé. Zu der gestochenen Stickerey muß jeder Gegenstand höchstens nur sechs Linien breit seyn, damit ein jeder Stich nicht zu weitschweifig und kernig ausfalle. Ist der Gegenstand breiter, so theilet man ihn in verschiedene Theile ab, und spaltet ihn wieder dergestalt auf, daß man sich zu verschiedenmalen dabey machen könne, um ihn in ganz fertigen Stand zu bringen.

Wenn das gestochene passé kernig seyn soll, so muß jeder Stich, ober- und unterwärts, die ganze Breite des Theils, welches man sticket, umfassen; man muß ein jedes Leistenwerk ein wenig schräge nehmen, um sie besser in ihrer Gestalt zu erhalten; einen jeden Stich im Innern der Umzüge fest anziehen und unmerklich neben einander bringen, und selbige am äußern Theile des gleichlaufenden Umzuges eben so unmerklich aus einander bringen, dergestalt, daß die Stiche sich nach und nach wenden, die Krümmungen bezeichnen, und gleichwohl allezeit ohngefähr dieselbe Länge behalten. Wenn man auf Sammet, oder irgend einem gewirkten Zeuge gestochne Arbeit zu machen hat, so ist es ziemlich gebräuchlich, daß man die Zeichnung von feinem Pergament oder wenigstens von Papier ausschneidet, welche man mit kleinen Stichen auf das Zeug heftet, um das Gestochene zu erhalten, ihm Gleichheit zu geben, und zu verhindern, daß es nicht sinke: man begreift leicht, daß dieses mehr Gold wegnimmt.

Gestoßene Suppe, (Koch) ist so viel, als: **Coulis**.

Gestovet, (Koch) s. Gedämpft. Jac.

Gesträuch, (Forstwesen) s. Gebüsch.

Gestreckter Stamm, **Niederliegender Stamm**, procumbens, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, der auf der Erde liegt, jedoch ohne aus den Knoten oder Gelenken in dieselbe Wurzel zu schlagen.

Gestreifte Einhörner, (Rauchhändler) siehe Grauwerk.

Gestreifter Brüggischer Basin, s. Basin.

Gestreifter Etamin, s. Etamin, streifigter.

Gestreifter Stamm, striatus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, der der Länge nach mit zarten vertieften Linien gezeichnet ist.

Gestreifter Stein, s. Manniester. Jac.

Gestreiftes Blatt, striatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit parallellaufenden, zartvertieften Linien gezeichnet ist.

Gestreiftes Eisen, s. Blutsteinerz.

Gestreiftes Holz, (Böttcher) Holz, das mit weiß und rothen Adern gleichsam als marmorirt ist.

Gestreckte Steine, (Juwelirer, Glasschleifer) sind solche Steine, die alles in der Breite und nichts in der Höhe haben. So findet man z. E. Rosen, welche so dünne als Papier, die **Brabantsche Rosen** genannt werden, weil sie daselbst geschliffen sind.

Gestreuete Blumen, heißen bey dem Frauenzimmer im Nähen, die kleinen einzelnen Blümlein und Figuren, so sie in ihre genähten nesseltuchenen Schürzen oder Halstücher weit aus einander zu werfen und einzusticken pflegen.

Gestrickte Haube, ist ein kleines leichtes, aus Seide oder Zwirn gestricktes Häublein, welches die gemeinen Weiber auf dem Lande, zur Sommerszeit, zu tragen pflegen.

Gestrikter Kobalt, s. Figurenkobalt.

Gestrickte Schuhe, s. Gestrickte Stiefeln.

Gestrickte Stiefeln, auch **Manns- und Weiberschuh**. Dieses ist eine Erfindung des Schusters Garthofs in Leipzig. Sie werden mittelst eines kleinen Eisens mit einem Häkchen von wollenen schwarz gefärbten Garne verfertiget, und möchten vielmehr geflochtene, als gestrickte Stiefeln und Schuhe heißen. Es läßt sich nicht dazu alle Wolle brauchen, und sie wird auf besondere Art zubereitet; wie denn daher dergleichen Schuhe einen Glanz bekommen, wenn sie eine Weile getragen werden. Sie sind vorzüglich warm, weich und dauerhaft. Gemeiniglich sind sie mit Flanell gefüttert; wenn es aber verlangt wird, so wird auch Felbel oder Molton zum Futter genommen, und diejenigen, die an diese Art von Schuhen gewöhnt sind, lassen die, welche sie im Sommer tragen, mit Leinwand füttern. Inwendig bekommen sie ein Band, welches den Ueberzug mit dem Futter zusammen hält. Die Einfassung mit Bande ist diesen Schuhen nicht nöthig, weil oben ein Rand herum geflochten ist. Sie werden mit Sohlen von Mastricher Leder besohlet. Wenn auch eine Masche reißen sollte, so kann doch keine einzige weiter nachreißen. Ein Paar solche Schuhe können drey Jahr in- und außerhalb dem Hause getragen werden, wenn man nur nicht zu oft damit im Koth gehet.

Gestrickt von Haaren, heißen bey dem Frauenzimmer zu Augspurg, die zusammen geflochtenen und mit rothem Atlas überkleideten Zöpfe oder Wülste, so sie statt der Hauben im Sommer zu tragen, und über die Haare zu schlagen pflegen; bisweilen sind sie auch mit einem goldenen Schnürlein umflochten. In Ulm nennet es das Frauenzimmer ein **Geflecht**, oder **Umschläge von Haaren**.

Gestrüppe, (Forstwesen) ist ein kleines verkruptes Buschwerk.

Gestübebatzen, (Hüttenwerk) s. Ablassen. Jac.

Gestübeheerd zu machen. Es werden Kohlen, wozu die kleinsten, und zur Feuerung untauglichen, wenn sie nur nicht unrein, gut genug sind, zerstoßen, und durch ein so weites Sieb, daß grober Sand leicht durchlaufen kann, geschlagen. Getrockneter und zerstoßener Lehm wird gleichfalls durchgesiebet, sodann der Lehm und die Kohlen wohl vermenget, und abermals durchgesiebet, damit beyde desto gleicher unter einander kommen. Das genaue Verhältniß beyder gegen einander läßt sich nicht gewiß bestimmen, sondern es ist durch einige leicht anzustellende Versuche fest zu setzen. Gemeiniglich geben drey

Gemäße Kohlen und zwey Gemäße Lehm eine gute Heerdstübbe. Ueberhaupt ist zu merken, daß zäher oder fetter Lehm mehr, magerer hingegen weniger Kohlen vertragen könne. Ferner, daß sehr fetter, oder wohl gar mit Thon vermischter Lehm etwas Sand zum Zusatz erfodere. Die also bereitete Stübbe wird, wie eine Kapellenasche, mit Wasser angefeuchtet, auf einen Haufen gebracht, mit der flachen Hand etwas zusammen geklopft, damit sie von der Luft nicht ausgetrocknet werde, und ein oder etliche Stunden also gelassen, so ziehet sich die Feuchtigkeit durch die kleinesten Theile, oder, wie der Hüttenmann sagt: **die Stübbe klebet an.** Will man nun den Heerd schlagen, so setzt man den Ring oder die Pfanne auf einen ebenen, etliche Fuß hoch erhabenen Platz, woselbst man das Gebläse gut anbringen kann; schlägt die Stübbe mit dem Heerdhammer hinein; schneidet die Spur aus, treibt solche mit dem Spurhammer nochmals an, daß sie dicht und glatt werde, wie solches beym Schlagen der Teste ausführlich vorgeschrieben, obwohl hier bey weitem so viele Vorsicht nicht nöthig ist; schüttet glühende Kohlen zum Abwärmen in die Spur, welches ohngefähr 1 bis 2 Stunden Zeit erfodert. Soll nun geschmolzen werden, so ziehet man erst mit dem Spurmesser, setzt einen von eisernen Blech gemachten Ring auf den Heerd, schüttet einige glühende Kohlen hinein, auf solchen bis zur halben Höhe des Ringes frische Kohlen, bläst ohngefähr eine Viertelstunde zu, daß der Heerd in gehörige Hitze komme; da denn das, was zu schmelzen ist, kann aufgesetzt werden.

Gestupfte Wachsarbeit zu machen. Man nehme gelb Wachs, so viel man will, lasse es zergehen, und färbe es mit allerley Farben nach Belieben, thue auch einen Theil gemeinen Terpenthin darzu. In dieses warme und gefärbte Wachs thue man einen Pinsel, der unten gleich ist, stoße auf das Brettchen, und ziehe ihn in der Höhe, stoße ihn wieder darauf, daß sich das Wachs etwas in die Höhe ziehe, tunke ihn wieder ins Wachs und verfahre wie vorher, mache, wie auf dem Bretspiel, viereckige Felder, das eine roth, das andre gelb, das dritte grün u. s. w. Man kann auch allerley Felder, nach Art der bunten Gartenbeete in den Gärten, machen.

Gestürzte Bleche, (Blechhammer) s. Blechschlagen. Jac.

Gestürzte Colonne, (Kriegsk.) s. Colonne.

Gesunde Reede, (Schiffahrt) siehe Reede, gesunde. Jac.

Gesunder Kies, ist so viel, als derber Kies.

Gesundheitsgeschirre, s. Japanische Blecharbeit.

Gesundheitsmetall, siehe Gesundheitskomposition. Jac.

Getäfelte Stickerey, figurirte Stickerey, broderie en gaufrure. Will man getäfelt sticken, so muß man, nachdem der Gegenstand auf dem Zeuge gezeichnet ist, queer über diesen ganzen Gegenstand, starke wohl gewichste Fäden, die zwey Linien aus einander stehen, ziehen. Man befestigt diese, ganz gerade und von einer Entfernung zur andern, gleichlaufende Fäden mit kleinen Stichen gewichster Seide, so daß die Fäden sich nicht mehr verrücken können; alsdenn fängt man bey einem Ende des Gegenstandes an, diese Faden mit zweyfachen auf einer Brätsche gewundenem Golde, welches man über zwey Enden Zwirn, von einem Ende des Gegenstandes zum andern fest annähet, im Widersinne zu bedecken, darauf fängt man wieder an, und macht vier Reihen, nach der nämlichen Ausrechnung, welches einer jeden Begegnung vier seidene gleichlaufende Stiche giebt; alsdenn fährt man mit vier Reihen Goldfaden fort, und rückt jeden seidenen Stich, von jeder Reihe, immer von einem Ende zum andern, um einen Faden zurück; nach diesem schreitet man wieder zu der ersten Zahl der vier Reihen, allemal abwechselnd, bis daß die Oberfläche, die man sich vornimmt, gänzlich mit Gold bedeckt sey, welches ziemlich dem Korbgeflechte gleich kömmt. Die seidenen Stiche müssen sich durch das Erhabene des Fadens bedeckt finden; man muß eben, wie bey dem Anlegen, einen Faden Gold in der Länge eines Stiches bey den Wendungen loß machen, und annähen, wenn die runde Gestalt des Gegenstandes länger wird, und in die Breite zunimmt. Ueberhaupt muß man bey allem Golde, welches sowohl im Getafle, Anlegen, Gesprengten, als Satinirten, auf dem Zeuge genähet wird, die Brätsche wohl anziehen, und das Gold straff bey jedem Stiche führen, bevor man den Stich unterwärts gänzlich durchzieht. Auch muß man mit großer Sorgfalt darauf sehen, daß sich die Goldfaden niemals überkreuzen, und allezeit sehr flach neben einander gezogen werden, es sey denn an den Enden, wo es gleich viel gilt. Wenn man anfängt, läßt man gemeiniglich an der Außenseite des Gegenstandes, 8 bis 10 Linien, den Goldfaden hervorragen; eben so viel läßt man stehen, wenn man bey Endigung der Arbeit das Gold abschneidet, um die Brätsche wegzulegen. Alsdenn zieht man diese Enden Goldfäden, mit Hülfe eines dazu bestimmten Durchziehers, oder selbst mit der Nadel, die man in der Hand hat, durch das Zeug. Um dem Getäfel seine Gestalt wieder zu geben, und die Wendungen zu verbergen, fasset man dasselbe mit italienischer Seide, milanese, oder Rundschnur ein, welcher letzterer angenähet, nicht aber, wie bey der italienischen Seide milanese, mit dem seidenen Stiche umfasset wird, sondern man sticht die Nadel durch das Gewundene der Schnur, und giebt eine kleine Wendung mit der Brätsche, zuerst von außen, alsdenn inwendig in der Hand, welches den Stich gänzlich verbirgt. Diese Einfassung muß das Getäfel ein wenig mit fassen. Wenn die getäfelten Stücke ausgeschnitten, und anderwärts angebracht werden sollen, so umzieht man solche mit 6 oder 8 Enden brauner Seide, die mit sehr kleinen Stichen angenähet wird. Von dieser Arbeit sind die Linienblumen zu den Teppichen der Krone gemacht. Sie hat mehr Dauer als Glanz.

Getau, ist ein Weberwort, und bedeutet den Weberstuhl.

Gethan, s. Gemacht.

Getheertes Tau, (Schifffahrt) s. Tau, getheertes. Jac.

Getheiltes Blatt, partitum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches fast bis an die Basis getheilt ist.

Gethürmte Krystalldruse, Crystallus imbricata Scopoli. Diese besteht aus mehreren kleinen Krystallen, welche gemeiniglich auf einem größern Krystall, aufrecht, und so dicht auf einander liegen, daß fast immer die Grundfläche des obern die Spitze des zunächst unter ihm liegenden bedeckt, oder doch berührt.

Getreide. * Ehe der Gebrauch desselben bekannt wurde, nährte man sich von Baumfrüchten, besonders von Eicheln. Hernach erfand die Isis bey den Egyptiern, die Ceres aber in Sicilien den Gebrauch des Getreides, indem sie dasselbe, da es noch unter andern Kräutern zerstreuet wuchs, zusammen las, und die Menschen lehrte, wie sie es aufbewahren, backen und säen sollten.

Getreideboden. * Das mehrmalige Waschen des Getreidebodens mit Salzwasser wird wider den Kornwurm empfohlen.

Getreidedarre, (Landw.) s. Fruchtriege.

Getreidegruben. Diese werden oben etwas enger, unten aber etwas weiter in die Erde gemacht, und in gehöriger Tiefe, nachdem man viel oder wenig Getreide hat, ausgegraben, mit Stroh- und Rohrdecken sauber ausgefüttert, und das vorher wohl gesäuberte Korn darein geschüttet, bis eine halbe Elle hoch von der Erde, alsdann werden hölzerne Balken darauf gelegt, und eine Decke von starken Brettern oder Pfosten darüber hergemacht, und auf selbige frische Erde gestreuet, außen aber frische Wasen umher gelegt, damit es der andern Erde gleich sehe, und nicht leicht gefunden werden möge. Wenn eine Getreidegrube einmal geöffnet ist, muß man solche so bald als möglich ausleeren, denn wo die Luft einmal dazu kann, so leidet das Getreide Schaden. Sie sind seit den ältesten Zeiten im Morgenlande, in Rußland, Spanien und Portugall üblich.

Getreidekästen, (Landwirthschaft) s. Getreidefeimen. Jac.

Getreidemagazin, s. Kornmagazin.

Getreidemarkt, s. Kornmarkt.

Getreideputzer, **Wannmaschine des Hrn. Evers.** Diese hat die gewöhnliche schief liegende Horde von Messingdrath, über der aber oben Windflügel angebracht sind, welche die Spreu überwärts weg werfen.

Getreidesack, s. Kornsack.

Getreidesense, s. Sense.

Getreide stechen, (Bäcker) s. Stechen das Getreide. Jac.

Getreidestein, Saxum frumentale Linn. Dieses ist ein glimmerichter Sandstein mit Flecken, welche ohne bestimmte Ordnung unter einander liegen, und, wie eine Lanzette, in der Mitte breit, und nach beyden Enden zugespitzt sind. Diese Flecken haben viele mit Kornähren verglichen, und davon hat der Stein seine Benennung.

Getreidewage, s. Kornwage.

Getrepperich, (Bergwerk) s. Treckwerk. Jac.

Getreue Hand, wird in den Hallischen Salzwerken genennt, wenn ein Hallischer Bürger die Thalgüter auf seinen Namen brächte, und sich damit belehnen ließe, die doch nicht seine wären, sondern einem andern Hallischen Bürger zugehörten, dem er auch die Nutzung davon abfolgen ließe: welches aber in des Erzbischoffs Ernesti Regimentsordnung gänzlich, und bey Confiscation der Kaufgelder und anderer harten Bestrafung verboten ist; wie denn auch, vermöge berührter Ordnung, keiner, mit fremder Leute Geld, Thalgüter kaufen darf, dergestalt, daß er seinen bloßen Namen dazu hergebe, das Gut aber, nächst den Nutzungen, einem Fremden, der zu Halle nicht Bürger ist, verbliebe, bey Strafe 50 Mark löthigen Silbers.

Getriebe. (Kleinuhrmacher.) * Wenn man über die Getriebe der Uhren eine Untersuchung anstellt, so findet man, wofern ihre Berechnung und Ausarbeitung gut ist, an denselben folgendes: 1) Daß im Gehwerke kein Getrieb gebraucht wird, welches unter 6 oder über 12 Stäbe habe. 2) Daß im Vorgelege ein Getriebe von 5, ja von 4 Stäben ganz gut gehe. 3) Daß im Gehwerk nie an einer starken Welle ein wenig stäbiges Getrieb, und an einer schwachen, ein vielstäbiges stehe. 4) Daß die Weite, welche sich zwischen den Stäben eines Getriebes findet, wenn man das Maaß eben an ihrer Abwalzung nimmt, um etwas geringes, aber doch merklich, größer sey, als die Zahnweite des eingreifenden Rades, und daß dieser Unterschied bey den Getrieben von wenig Stäben merklicher sey, als bey denen, die mehr haben.

Getriebeberechnungen, (Uhrmacher) s. Uhrradsberechnungen.

Getriebe, kleines zu machen (Uhrmacher.) Dieses müßte von Rechts wegen durchs Abdrechseln geschehen; aber man thut das nicht gerne, weil das Getrieb wegen des daran befestigten Rades nicht so geschwind herum getrieben werden kann, als es nöthig ist, und die Zapfen mehr Gefahr haben. Man nimmt nach dem Augenmaaße dem einen Stabe mit der Feile so viel als dem andern. Die Breite der auf jedem Stabe gemachten Fläche macht dieses Augenmaaß ziemlich genau. Sind alle Stäbe niedrig genug; so legt man die Feile über zwey Stäbe zugleich, thut einige Striche, die den einen so viel als den andern treffen. Dies giebt den Anfang der Abwalzung, welche weiter fort gesetzt, und mit der Politur vollendet werden muß. Bey dem Steigradsgetriebe muß man zuweilen mit dem Grabstichel schaben, was man mit der Feile nicht wegbringen kann. Will jemand an einem harten Getriebe etwas drechseln, so ist ein Stückchen von einer feuerschlagenden Quarzdruse oder von einem Böhmischen Steine, der Glas ritzet, statt des Grabstichels dienlich. Zur Rolle dient eine gewöhnliche nicht, wenn ein Kron- oder Mittelradsgetriebe abgedrechselt werden soll. Man hat hierzu eine in zwey Hälften geschnittene Rolle nöthig.

Getriebemaaß, (Uhrmacher) heißt ein Federzirkel, der ganz fein ist, und breite, geschärfte Spitzen hat. Man mißt mit demselben, damit nicht allein die Durchmesser der Getriebe, sondern auch die Dicken der Stäbe, und ob zwey Stäbe des Getriebes so weit von einander stehen, als zwey andre.

Getriebe mit Getrieben durch den Bruch geben, (Bergwerk) heißt, wenn man einen Ort, Stollen oder Strecken, durch einen Bruch, oder alten Mann, treiben und gewältigen will, so setzt man auf beyden Seiten Thürstöcke, und oben darauf eine Kappe, auf welchen mit acht Schwardenpfählen angesteckt und darüber hin getrieben wird, um den Bruch so lange aufzuhalten, bis man wieder Thürstöcke setzen, und weiter abtreiben kann.

Getriebe, neues zu machen. (Uhrmacher.) Dieses würde eine ungemein schwere Sache seyn, wenn es aus der Hand gefeilet werden müßte. Die schöne Erfindung, daß die Getriebe wie Drath gezogen werden, überhebet uns des größten Theils der Schwierigkeit. Ein Fuß Sechsertriebstahl kostet 24 Xr.; der Siebener, Achter, Zehner und Zwölfer stehen im doppelten Preise. Man muß das Maaß der Dicke dabey schicken, wenn man ihn verschreibt; und dieses besteht in einem Messingbleche mit einem Loche, welches auf den Triebstahl schließen muß. Man schlägt das alte Getriebe aus dem Rade, um die rechte Stelle und Dicke, wo die Aufnietung wieder geschehen muß, desto besser sehen zu können. Man wählet ein solches Stück Triebstahl, an dessen Stäben die Feile wenig oder nichts zu thun hat, poliret dieses Stück, so weit es nöthig ist, doch nur mit Oelsteinschliff, feilet das überflüßige ab, und löthet den Butzen, wenn einer da seyn muß, mit Silber auf. Man wirft es, sobald die dunkelbraune Farbe verschwinden will, in Oel, damit es nicht gar zu weich, und auf der Drechselbank leicht krumm werde. Das oftmalige Glühen würde dem Getriebe etwas an seiner Größe benehmen. Man bearbeitet es nun völlig auf der Drechselbank. Die Zapfen sind das letzte. Nun wird es abgehärtet. Die Zapfen werden blau angelassen, die Welle eben so, aber das Getriebe nur auroraroth, und im Oele abgekühlt. Hat sich die Welle, wie es insgemein geschieht, im Härten krumm gezogen, so richtet man sie wieder gerade. Man drehet nun das Werk noch einmal ab, und giebt ihm die Politur. Soll eine Facette vor einem Ende des Getriebes polirt werden, so hat man einen kupfernen Dorn mit einem tiefen Loche. In dieses Loch wird die ganze Welle gesteckt, welche darin herumläuft, indem sich der Stern oder die Facette vor dem mit der Polirsalbe bestrichenen Dorne polirt. Man kann auch den Dorn herum laufen lassen, und das Getriebe vorhalten. Will man ein messingenes Minutenrohrsgetriebe machen; so ist die Eintheilung auf folgende Art zu finden, welche man auch bey einem Federspannrade gebrauchen, und auf ein Rückerrad anwenden kann. Man drechselt einen Cirkel an die hohe Rolle des Drehstifts, worauf das Minutenrohr gesteckt ist, theilt diesen Cirkel in so viel Theile, als man verlangt, und macht irgendwo einen Stift an die Drechselbank fest, der auf diese Theilungspunkte an der Drehrolle weiset. Man setzt das Richtscheit nahe an das einzutheilende Getriebe, und zieht zu jedem Theilungspuncte der Rolle einen Strich über das Getrieb. Das Einschneiden der also gezeichneten Stäbe kann mit der Feile oder mit dem Schneiderädchen geschehen.

Getriebe, zu demselben ein Rad zu finden, welches mit einem Umlaufe jenes so oft herum treibet als man will. Man multiplicirt die Zahl der Triebstöcke mit der Zahl der verlangten Umläufe. Z. E. Ein Steigradsgetriebe 6. soll 600mal herum. Das Rad, welches dieses bewerkstelligen soll, muß 3600 Zähne haben. Sollte es 600⅔mal herum gehen, so bekömmt das Rad 3604 Zähne. Sollte es 600⅓mal herum gehen, so bekäme das Rad 3601½ Zahn, welches nicht angeht, es muß also das Produkt jedesmal eine ganze Zahl seyn.

Geusebacke, (Landwirthschaft) s. Gänsebacke. Jac.

Geviere legen, (Bergwerk) ist eben so viel als auftragen.

Geviertelholz, (Böttcher) ist Holz, welches nach der Lage, die die Holzfibern haben, und nach der Richtung, nach welcher man es mit dem Kölbeisen spalten kann, gehauen worden ist.

Gevrai, ein vortrefflicher Burgunderwein, der um Nuits gezeugt wird.

Gewachsener Alaun, s. Gediegener Alaun.

Gewachsener Schwefel, s. Schwefel, gediegener. Jac. auch Badeschwefel, folg. Th.

Gewachsenes Bleyweiß, Cerussa nativa, (Bergwerk) siehet einer gemeinen, weißen Erde gleich, welches Ansehen auch das durch Kunst zubereitete Bleyweiß hat. Es unterscheidet sich nur durch eine größere Schwere, als die gemeinen Erden zu haben pflegen. Es giebt ein besseres Bley, als die gemeinen Bleyerze.

Gewachsene Schwefelblumen, s. Badeschwefel.

Gewachsenes Kupfer, s. Kupfer. Jac.

Gewachsen Kupfer auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Gewächserde, Pflanzenerde, hierunter verstehet man überhaupt die Stauberde, Gartenerde, Haideerde, schwammigte Dammerde und Alpenerde zusammen genommen.

Gewächshaus des Herrn Mallet. Dieses physikalische Gewächshaus, 80 Fuß lang, 10 Fuß hoch und eben so breit gebauet, welches ohne Feuer erwärmt wird, und seine Wärme durch die Ausdünstungen verschiedener, nach den Gattungen der Pflanzen, vertheilter Haufen Dünger erhält. Es befindet sich darin ein Coffre, der zur Auszierung zu seyn scheint, der aber verschiedene natürliche und unsichtbare Wärmebecken in sich faßt. Das Gewächshaus ist in vier gleiche Theile getheilt, welche Europa, Asia, Afrika und Amerika verstellen, indem die Pflanzen daselbst eben so gut, wie in den genannten Welttheilen selbst, und zwar ohne Feuer, auch in der größten Kälte, fortkommen. Jeder Theil ist durch eine Glaswand

wand von dem andern abgesondert, wo ein Luftzug herrscht, daß, wenn man dieses neue Gewächshaus betrachtet, es eine Länge von mehr als 200 Fuß zu haben scheint. Herr Mallet zog in diesem Gewächshause Ananas und Kaffeebäume, die schon im Januar Blüthen trugen, und ist auch Willens, in demselben Papageyen zu paaren. Das Gewächshaus ist besonders bey großem Froste merkwürdig. Ohne Feuer erhebet sich das Thermometer auf 50 bis 60 Grad, während daß die Thermometer in freyer Luft einige Grade unter 0 fallen.

Gewächssalz, *Sel végétal* **des Lemery**, ist tartarisirter Weinstein.

Gewächssäure, s. Vegetabilische.

Gewährs Administration, (Landw.) ist eine besondere Art der Verwaltung eines Guths, da die Nutzungen desselben in Anschlag gebracht werden; hiernächst vergleicht man sich mit dem Verwalter, auf eine gewisse Summe, dergestalt, daß dieser die Summe jährlich liefern, und über die Einkünfte Rechnung ablegen; wenn aber die Summe nicht heraus kömmt, das übrige aus seinem Beutel zahlen muß, wenn aber mehr heraus kömmt, erhält derselbe von dem Ueberschuß der zu gewährenden Summe, einen gewissen Antheil, z. E. die Hälfte, ein Drittel, Viertel für seine Mühe. Es ist aber diese Gewährsadministration nicht sehr, als bey den neu angegebenen Kammerrevenüen, gebräuchlich, da sich die Erfinder mehrentheils auch zu solcher Gewährsadministration verstehen.

Gewalkter Etamin, s. Etamin.

Gewältigungskosten, (Bergb.) d. i. das Geld, welches, um die alten Gebäude zu gewältigen, angewendet worden.

Ge-Wand, der Nürnbergische Name eines Ackerbeets.

Gewärmt Tau, s. Tau, gewärmt. Jac.

Gewaschen Eisen, gehet von dem hohen Ofen oder Blaufeuern ab, wenn der Sinter, nämlich die Schlacken, gepocht, im Pochwerk gestampft, das ist, geseigert wird, da denn das Leichte im Wasser mit weggehet, das Gute aber bleibet, und solches heißt Wascheisen.

Gewässerter Kamlott, s. Kamelott.

Gewebe, schlesische, siehe Schlesische Leinwandmanufaktur.

Gewebebaum, ist ein Stück am Würkstuhl, auch Garnbaum genannt, da die Werft aufgebäumet wird, hat auswendig einen Dreher wie ein Schleifstein.

Gewebte Spitzen, s. Spitzen.

Gewehrputzer, s. Waffenputzer. Jac.

Gewehrschein, (Bergwerk) siehe Abgewehrzettel. Jac.

Gewehrschrank, (Jäger) s. Büchsenschrank. Jac.

Gewehrsgebühren, (Bergbau) sind ein Groschen, welcher von einem Zettel der Ab- oder Zugewährung eines oder mehrerer Kuxe gegeben wird.

Gewehrspind, (Jäger) s. Büchsenschrank. Jac.

Gewehrszeit, ist, wenn einer dem andern Bergtheile überläßt, und nimmt darauf den Gewehrgroschen, so ist der Verkäufer gehalten, dem Käufer in vier Wochen die Gewehr im Gegenbuche zu thun, der Käufer auch in dessen Unterbleibung die Gewehr in der Zeit zu fordern; entsteht nun in den vier Wochen die Gewehr, oder die Foderung geschiehet nicht, so ist der Kauf, Schenkung oder Cession nichtig, es wäre denn, daß der Käufer oder Verkäufer binnen gedachter vier Wochen nicht vorhanden, oder sich vorsetzlich nicht finden lassen würde, so mag der Käufer, der die Gewehr gern hätte, oder der Verkäufer, so die Gewehr thun wollte, selbiges den Amtleuten anmelden, und damit sein Recht erhalten.

Gewerb, heißt ein jedes Geschäft, welches in der Absicht getrieben wird, um dadurch Unterhalt zu gewinnen.

Gewerken. * Sie werden auf den Flötzen, Gängen, Stock- Wasch- und Seifenwerken, entweder auf eine bestimmte Länge und Breite belehnt, worinn sie in eine ewige Teufe, das ist, so tief bauen dürfen, als sie nur immer kommen können, oder sie sind auf die ganze Gemarkung einer Stadt, eines Dorfes, eines Amtes oder auch wohl einer ganzen Landschaft; in jenem Falle saget man: auf **vermessenes**, in diesem aber, auf **unvermessenes** Feld erblich beliehen. Nun bauet entweder eine Person, oder mehrere; hiedurch entstehen Eigenlehner oder Einspänner, oder auch eine Lehn- und Gewerkschaft.

Gewerken auf die Halte setzen, s. Auf die Halte setzen. Jac.

Gewerken-Erben, wenn sie in Gemeinschaft bleiben, haben sie keiner neuen Gewehr nöthig; so bald sie aber sich respectu der Bergtheile getheilet haben, so soll binnen drey Monaten jeder Erbe, will er sich anders davon nicht verschweigen, ihm seine ratam sonderlich zuschreiben lassen. Durante communione hingegen kann kein Erbe ihm etwas abgewehren lassen.

Gewerken in das Retardat setzen, (Bergw.) siehe Retardat halten. Jac.

Gewerken stutzig machen, das ist, wenn einige Neuerung, die zu Beschwerung des Bergwerks, und Abbruch der Gewerke gereichen kann, vorgenommen wird, weswegen sie müde werden zu bauen.

Gewerkschaft, * von diesen heißen 32 eine Schicht, 16 eine halbe Schicht, acht eine Viertelschicht und vier einen Stamm. Von diesen nun nimmt jeder Gewerke nach Schichten, Stämmen oder Kuxen eine gewisse bald größere bald kleinere Anzahl.

Gewerkschaft ins Gegenbuch bringen, d. i. der Lehnträger, Aufnehmer einer neuen Zeche, muß seine Gewerkschaft alsbald nach der Bestätigung, bey alten Zechen aber nach Abnehmung des Anschlags, und der Zubußbriefe dem Bergmeister zum Gegenbuche zustellen und eintragen lassen.

Gewerkschaftliche Bergwerke, heißen diejenigen, die auf Unkosten von Privatpersonen gebauet werden. Diese heißen Gewerken, in Ungarn **Waldbürger**.

Gewichste Schuhe. Zu diesen Schuhen ist das Oberleder nebst den Quartieren, entweder von Rindsleder, oder einem dicken Kalbleder, welches blos mit Oele zubereitet, aber nicht geschwärzt ist. Wenn sie zugeschnitten sind, so wird die Fleischseite, welche auswendig kömmt, gewichset, d. i. sie wird mit einer Art von Schuhwachse geschwärzet, welches aus Hammeltalge, ein wenig Wachs und etwas Kiehnruß zubereitet ist. Der Schuster setzt diese Vermischung über ein Kohlfeuer, und läßt sie zergehen, taucht nachdem einen Büschel von Hutfilz hinein und streicht mit demselben das Schuhwachs auf das Leder aus einander und breitet sie gehörig aus, hält es über das Feuer, damit sich das Wachs hinein ziehe.

Gewicht. Die Größe des Drucks, den ein Körper durch seine Schwere äußert, die Größe seines Bestrebens zu fallen. Das Gewicht eines Körpers besteht aus der Summe der Bestrebungen, womit alle seine Theile zum Fall getrieben werden. Da nun alle Theile des Körpers Materie sind, und alle bekannte Materie schwer ist, so sind wir berechtigt, anzunehmen, daß das Gewicht eines Körpers desto größer sey, je mehr er Theile hat, oder daß es sich, wie die Menge der ihm zugehörigen Materie, wie seine **Masse** verhalte. Die Worte: **Gewicht** und **Schwere**, so oft sie auch im gemeinen Leben verwechselt werden, drücken doch ganz verschiedene Begriffe aus. **Schwere** ist das Bestreben, womit jeder einzelne Theil der Materie überhaupt fallen will; **Gewicht** ist die Summe dieser Bestrebungen, in einem bestimmten Körper. Jene hängt blos von der Gravitation der Materie gegen die Erde, dieses zugleich von der Masse des schweren Körpers, ab; jene ist eine beschleunigende, dieses eine bewegende Kraft. Wenn ich aus einem Gefäß voll Wasser einige Kannen schöpfe, so vermindert sich sein Gewicht, nicht seine Schwere; wenn ich aber das Gefäß aus unsern Ländern in die Nähe des Aequators überführe, so vermindert sich die Schwere zugleich mit dem Gewicht, weil in diesem Falle jeder einzelne Theil leichter wird. Man bestimmt das Gewicht der Körper durch Vergleichung mit andern bekannten Gewichten, dem Pfunde und dessen Theilen. Von dem hierzu dienenden s. **Wage**. Das Verfahren selbst heißt **Wiegen, Abwägen**. Was man hierbey findet, blos an sich betrachtet, heißt das **absolute Gewicht** (pondus absolutum, poids absolu.) Wie alt die Erfindung des Gewichts und der Maaße sey, läßt sich daraus abnehmen, daß schon Abraham 2017. n. d. E. d. W. das Silber abwog, und Moses 2452. n. E. d. W. bereits mehrerer Gattungen der Gewichte und Maaße gedenkt. Bey den Griechen findet man die älteste Nachricht von Maaß und Gewicht in den Schriften des Homers (um 3000. n. E. d. W.) Die ältesten Gewichte, deren man sich bediente, waren Steine; solcher Gewichtsteine, die man in der Tasche bey sich trug, wird schon in den Büchern Mosis Meldung gethan. Da besonders der Handel die Erfindung des Gewichts und der Maaße nothwendig machte; so behaupten viele, daß die Phönizier, als die älteste handelnde Nation auf Erden, Gewicht und Maaß erfunden hätten, welches auch viele Wahrscheinlichkeit hat. Indessen ist Wilhelm Budäus, der 1467. zu Paris geboren wurde, und 1540. starb, etwas anderer Meynung. Dieser Gelehrte war der erste, welcher die Veranlassung zur Untersuchung der Gewichte und Maaße der Alten gab. Als er einst die Digesta las, hielt ihn das Wort As auf, wegen dessen Bedeutung er ungewiß war. Um Gewißheit zu erlangen, setzte er das Studium der Rechtsgelahrtheit auf einige Zeit bey Seite, und las die Geschichtschreiber, Redner und Dichter. Diese Untersuchung der alten, besonders römischen Münzsorten machte ihn auf die Gewichte und Maaße der Alten aufmerksam; er gab daher den Forschern der Alterthümer nicht nur das erste Zeichen zu einer neuen gelehrten Arbeit, sondern gab auch selbst eine Schrift von den Gewichten und Maaßen heraus. Nach seiner Meynung war die Egyptische Elle, welche die Hebräer Ammah oder Mutter nennen, die Mutter aller übrigen großen und kleinen Maaße und Gewichte der Alten, indem sie aus dem Würfel dieser Elle ihre hohlen Maaße machten, und mit der Schwere eines solchen Würfels voll Wasser ihr Gewicht aicheten, so wie sie hernach auch ihr hohles Maaß nach dem Umfange von so vielem Wasser, als die Schwere dieses Gewichts betrug, abmaaßen. Die Alten stellen uns viele Personen als Erfinder der Gewichte und Maaße auf. Eutropius giebt den Sidon, der zu der Zeit lebte, wo Procas bey den Albanern, Jerobeam im Königreiche Israel (3029. n. E. d. W.) und Assa im jüdischen Reiche (3049 n. E. d. W.) regierten; andere geben den zweyten Mercur aus Creta, Gellius den Palamedes, andere den Theodor von Samos, Strabo den Phedon, aus Elis, Plinius den Phidon, einen König der Argiver, und noch andere den Pythageras als Erfinder davon an. Diese so große Verschiedenheit in den Meynungen der Alten muß fast auf den Gedanken führen, daß der Name des ersten Erfinders von Gewicht und Maaß gar nicht aufgezeichnet worden, oder doch verloren gegangen ist, welches dadurch noch wahrscheinlicher wird, weil keine von den hier genannten Personen an die Zeiten (2017. n. d. E. d. W.) hinauf reicht, wo man doch schon Gewicht und Maaß kannte. Woher es aber kömmt, daß man gleich wohl so viel Erfinder davon angiebt, läßt sich daraus erklären, weil man alle diejenigen, die entweder Gewicht und Maaß in verschiedenen Ländern zuerst einführten, oder auch nur eine Verbesserung daran vornahmen, mit dem Namen der Erfinder desselben beehrte. So ist es z. B. von dem Argivischen Könige Phidon gewiß, daß er Gewicht und Maaß nicht zuerst erfand, weil schon Homer beydes kannte, und Phidon erst einige Zeit nach Homer lebte; man nimmt daher auch nur an, daß er es verbessert habe. Bey den Chinesern soll Souignie, ein Regent, der in den fabelhaften Zeiten ihrer Geschichte lebte, Gewicht und Maaß erfunden haben. Die Römer erhielten die Namen der Gewichte und Maaße von den Siciliern, und pflegten ihre öffentlichen Gewichte und Maaße, wornach die Richtigkeit der andern in Rom geprüft wurde auf dem Capitolium

zu bewahren. Das Drachma theilte die Cleopatra zuerst in drey Scrupel. Da die Verschiedenheit der Gewichte und Maaße in einem und eben demselben Lande kein geringes Hinderniß für den Handel und Wandel ist: so suchten schon Karl der Große und Karl der 5te im Römischen Reiche, wie auch Heinrich der 7te (von 1486 bis 1509.) in England gleichförmiges Gewicht und Maaß einzuführen. Da aber ihre Bemühungen vergeblich waren, so blieb weiter nichts übrig, als die fremden Gewichte mit den einheimischen zu vergleichen, um welches Geschäfte sich auch mehrere Gelehrte verdient gemacht haben. Johann Greaves (geb. 1602. gest. 1652.) Lehrer der Sternkunde zu Oxford, zeigte zuerst, daß der Derah oder die Elle zu Cairo gerade 1824. solche Tausendtheilchen in sich enthalte, wie die sind, worein der englische Schuh abgetheilt ist; daß ferner der Pariser Schuh 1068 solche Theilchen begreife, und daß eine Unze, nach dem Maaße des Chatelett, 472½ Gran nach dem englischen Troygewicht betrage. D. Cumberland in England zeigte, daß Derah in Cairo das alte Maaß der Egyptier und Hebräer war, und daß der Würfel des Derah vollkommen 6 Bath betrug.

Gewichtbalken, Balcule, (Bleyarbeiter) s. Schnellbalken.

Gewicht, dessen Schwere zu einer übersetzten Uhr auszurechnen. (Uhrmacher.) Man setzt, wenn die Länge der Schnur, die sich um die Walze winden soll, oder die Länge der Kette, welche sich um die Schnecke windet, eben so groß bleibt, wie sie in den nicht übersetzten Uhren dieser Art ist: wie sich 30 Stunden verhalten zu der Kraft, welche zur Bewegung der Uhr für so viel Zeit erfordert wird; so verhalten sich die verlangten Stunden, (200,800 u. s. w.) zu der Kraft, welche zur Bewegung der Uhr für diese Zeit nöthig ist. Wenn die Länge der Schnur oder der Kette in der übersetzten Uhr einen Zusatz erhält, so bekömmt man dieses, am Gewicht oder an der Stärke der Feder, wieder zu gute, durch folgende Ansetzung des Verhältnisses: wie sich die angenommene größere Länge zu der vorigen kleinern verhält, so verhält sich die gefundene große Kraft zu der nun nur nöthigen geringern Kraft.

Bey einer Perpentikeluhr wird selten die Höhe des Aufzuges größer genommen, wenn sie eine Achttageuhr werden soll. Das Gewicht wird also 13½ Pf. Es kömmt hierbey auf ein halbes Pfund nicht an. Je besser die Uhr gemacht, mit desto leichterem Gewichte ist sie zufrieden. In einer Achttagtaschenuhr wird die Kette länger; folglich die Feder nicht so stark, als sie sonst werden müßte.

Gewichtmühle, ist eine Art einer Mühle, welche durch große Gewichte, wo man Mangel an Wasser hat, gezogen wird, und wird an die doppelten Rollen das große Gewicht angehangen; durch selbige, wie auch durch eine andere einfache, muß ein ziemlicher Strick gezogen, und an der Walze oder an dem Wellbaum fest gemacht werden. Ferner wird an letzterm noch ein Stirnrad angeordnet, welches mit seinen Kämmen in den Trilling eingreifet, so hernach den Mühlstein umlaufend macht. Noch eine andere Art einer Gewichtmühle, welche durch das Gegengewicht gezogen und umgetrieben wird, verfertiget man folgendermaaßen: Die Walze wird durch Hülfe zweyer Männer durch die Windstangen umgeführt, woran sich alsdann ein ziemlich starkes Seil umwickelt, so hernach ferner durch die Rollen gezogen, und das Gewicht angehangen wird; wobey in Acht zu nehmen, daß man zur Vermehrung oder Minderung der Gewalt, noch einen Stein oder Gewicht anhängen, oder abnehmen könne. Ferner wird oberhalb der Walze das Kammrad angeordnet, welches mit seinen Zähnen in die Stecken des Rades eingreift, mithin den Drilling nebst dem Mühlstein umtreibet.

Gewicht, sehr kleines zu machen. Man weiß, wie viel Zeit erfordert wird, eine Reihe genauer Gewichte nach der gewöhnlichen Art zu verfertigen. Herr **Harris**, Aufseher bey der Münze in London, hat fünf Monate zugebracht, eine Folge von Probegewichten zu verfertigen, und dennoch war das kleinste erst $\frac{1}{18}$ eines Grans. Dahingegen hat **Magellan** die ganze Arbeit in zwölf Stunden zu Stande gebracht, und sein kleinstes Gewicht war $\frac{1}{360}$ eines Grans. Er bediente sich hierbey des feinsten Draths, den er haben konnte, spannte ihn durch ein Gewicht, damit er in allen seinen Theilen gleich stark ausgedehnt sey. Diesen Drath wand er um zwey neben einander gelegte Dräthe dicht neben einander auf, und schnitt diese Hülse, zwischen den beyden Dräthen, auf einer Seite mit einem Federmesser durch, so daß nunmehr daraus eine Menge kleiner ovaler Ringe entstund. Man weiß, wie sehr sich das Gold ausdehnen kann, und wie fein sich Drath zu diesem Gebrauch verfertigen lasse. Diese kleinen Ringe werden A oder Einheiten genannt. Ist man mit diesen fertig; so schneidet man nunmehr aus feinen Blättern von Metalle Dreyecke, Vierecke und Scheiben, immer eines größer als das andere, und bezeichnet jede Sorte mit dem Buchstaben des Alphabets; so daß man bey den kleinern mit dieser Bezeichnung anfängt, und bis zu den größern, die allenfalls ein Gran wiegen, damit fortfährt. Ist dieses geschehen; so wägt man nach der oben beschriebenen Art das kleinste Dreyeck B mit den Einheiten. Findet man denn zum Beyspiele, daß dieses Dreyeck fünf der Einheiten A das Gleichgewicht hält; so bringt man nun das Dreyeck C in die Waagschaale, legt so viele Einheiten zu als nöthig sind, das Gleichgewicht herzustellen, und man findet, daß B+9=9; so trägt man dieses in eine Tabelle. Auf diese Art läßt sich dann das Gewicht aller Dreyecke u. s. w. richtig bestimmen und eine vollständige Tabelle darnach einrichten. Um diesen mit Gewichten genau zu wägen, muß man allemal eine Einheit zulegen und dann eine wieder davon nehmen, um daraus abzunehmen, ob durch diese kleine Veränderung die Waage sinke oder steige, in welchem Fall man dann die Schwere bis auf eine Einheit bestimmt haben wird.

Hat man nunmehr mit einem kleinen Waagebalken zwey oder drey der größten Gewichte genau bestimmt, ohne daß dabey Verschiedenheiten sich ereignen, welches geschiehet,

 sobald

sobald sich der Waagebalken zu beugen anfängt; so muß man, wenn sich dieses ereignet, einen größern Waagbalken auflegen, und immer auf die vorangezeigte Art die schweren Gewichte bestimmen, wobey allemal das kleinste Gewicht genau angemerkt werden muß, welches erfordert wird, jeden größern Waagebalken in Bewegung zu setzen. In der Folge der Waagebalken, deren sich Herr Harris bediente, ist der kleinste 8 bis 10 Zoll lang, und der größte hat ohngefähr 3 Fuß englischen Maaßes. Bey den Gewichten, die man mit einer Folge von Waagbalken bestimmt, kann die Genauigkeit über die Summe der Einheiten, welche erforderlich sind, die Waagbalken in Bewegung zu setzen, nicht getrieben werden. So sey zum Beyspiel der zweyte Waagbalken so beschaffen, daß er von 20, der dritte von 50, der vierte von 100 Einheiten u. s. w. in Bewegung gesetzt werden könnte; so würde das größte Gewicht auf den vierten Waagbalken, welches ein Pfund seyn soll, nicht genauer bestimmt werden können, als bis 100 + 50 + 1 = 151 Einheiten; und sofort bis zu dem größten Waagbalken und den schwersten Lasten; anstatt, daß, wenn man auf den kleinsten Waagbalken 64 Viertel Unzen abwäge, man eben das Pfund, das nach dem vorher beschriebenen Verfahren um 151 Einheiten unrichtig geblieben ist, bis auf 64 Einheiten berichtiget werden könnte. Eine Genauigkeit, die um dreymal größer ist.

Gewichtuhr mit einem langen engschweifigen Perpendikul, der alle 24 Stunden aufgezogen wird. Die Uhren von dieser Art sind die einfachsten. Betrachtet man hieran das Räderwerk, so sieht man gleich, daß sie aus zwey besondern Werken bestehn, deren jedes von einem besondern Gewicht gezogen wird; wofern nicht etwa ein einziges Gewicht, welches denn aber eine gedoppelte Schwere hat, die Dienste zweyer verrichtet. Dasjenige Räderwerk, an welchem man nicht die geringste Bewegung sieht, als nur in den Augenblicken, da die Uhr schlägt, heißt das **Schlagwerk**. Die andern Räder, an denen man eine beständige fortrückende Bewegung wahrnimmt, heißen das **Gehwerk**. Die Saite oder die **Uhrleine**, woran das Gewicht hängt, windet sich in Uhren, die mit einem Schlüssel aufgezogen werden, um eine Walze. In den schlechtesten Uhren, die man an einem kleinen Nebengewichte aufziehet, hängt das Seil oder die Uhrleine über einer Klemmrolle, welche aus zwey Scheiben bestehet, die in der engen Vertiefung, welche sie zwischen sich lassen, das Seil einschließen. Die Ursache, daß die Walze oder Klemmrolle nicht dem Zuge des Gewichts zufolge schnell herumlaufen kann, liegt in der **Sperrung**. An dem **Walzrade**, so heißt das unterste und größte Rad, ist der sogenannte **Sperrkegel**, welcher durch eine Druckfeder gezwungen wird, sich in die sägezahnförmigen **Sperrzähne** der Walze oder Klemmrolle einzulegen. Durch diese Einrichtung ist es möglich, daß die Walze rückwärts herum gedrehet werden kann, ohne daß das Rad sich mit bewege; und dieses geschieht, wenn man die Uhr aufziehet: unmöglich aber ist es, daß die Walze dem entgegen gesetzten Zuge des Gewichtes folge, ohne das Rad mitzunehmen. Würde das Walzrad nicht irgendwo aufgehalten; so liefe es schnell etlichemal herum, und das Gewicht wäre auf dem Boden. Man braucht nicht lange zu suchen, um diese Aufhaltung zu finden. Ein aus sehr wenigen Zähnen bestehendes stählernes Rädchen setzt ein Paar von seinen Zähnen zwischen den messingenen Zähnen des großen Rades. Das große Rad kann sich also nicht bewegen, es sey denn, daß sich das kleine Rädchen gleichfalls bewege. Man nennt ein solches Rädchen ein **Getrieb**. Die stählerne Stange, woran es sich befindet, heißt eine **Welle**. Seine Zähne heißen nicht Zähne, sondern **Triebstäbe**. Die Art, wie das Rad seine Zähne zwischen den Stäben des Getriebes setzt, nennt man **Eingreifen**. An der Welle des Getriebes, welches von dem ersten Rade bewegt wird, ist ein zweytes Rad befestiget, welches das **Mittelrad** heißt. Man wird leicht gewahr, daß dieses zweyte Rad auf eben die Weise gegen das unnütze schnelle Herumlaufen verwahret ist, als das erste; denn die Zähne desselben greifen auch in ein Getrieb. Nur insofern die Stäbe dieses Getriebes weichen, ist es dem Mittelrade erlaubt, weiter fortzurücken. An der Welle des Getriebes, an welchem das Mittelrad zu arbeiten hat, wenn es herum gehen will, ist ein drittes Rad befestiget, welches das **Steigrad**, und zur Unterscheidung von einem andern, ein **aufrechtes Steigrad** heißt. Wenn man ein Uhrrad betrachtet, das gehörig gemacht ist, so nimmt man daran folgendes wahr: 1) Daß das Rad drey oder vier Speichen hat: man nennt sie **Schenkel**; 2) daß diese Schenkel in gleichem Abstande von einander den **Ring** oder den Umkreis des Rades tragen, auf welchem die Zähne stehen; 3) daß, wenn das Rad schnell herumliefe, und man hielte mit einer Hand, die sich nicht im geringsten verrückte, den Zähnen einen Röthelstift vor, alle Zähne gleich stark mit dem Röthel gezeichnet werden würden; folglich das Rad **vor den Zähnen gerade laufe**; 4) daß, wenn man gegen die Seiten des herum laufenden Rades Röthel hielte, eine jede Stelle gleich stark getroffen werden würde; daß sich also das Rad nicht schlage; 5) daß die Zähne alle gleich weit von einander stehen, gleiche Breite an sich und gleichen Raum zwischen sich haben; 6) daß der Raum zwischen zwey Zähnen um ein Weniges größer sey, als die Breite eines Zahnes, etwa in dem Verhältnisse, wie 6 zu 5; 7) daß alle Zähne recht gerade nach dem Mittelpunkte des Rades hin gerichtet seyn, und mit einer steifen nicht schlotternden Hand bearbeitet scheinen; 8) daß die Räume zwischen den Zähnen alle gleich tief eingefeilet seyn; auch tief genug, so daß die Stäbe des eingreifenden Getriebes den Grund nicht berühren können; aber auch nicht zu tief, wodurch der Stärke der Zähne geschadet würde; 9) daß alle Zähne oben gleichmäßig abgerundet oder abgewalzet seyn. Wenn man ein Getriebe betrachtet, welches mit Fleiß gemacht ist, so findet man: 1) daß es von härterem Metalle ist, als das Rad, von welchem es getrieben wird.

Dieses hat seinen Grund nicht allein darin, weil das Getrieb öfter herum gehet, als das Rad, folglich eher ausschleißen oder auslaufen würde, sondern auch in dem durch die Erfahrung gefundenen Satze, daß die leichteste Bewegung und wenigste Reibung da statt finde, wo die Metalle, deren eins das andere drückt, nicht beyde gleich hart sind. 2) Daß die Triebstäbe eben so weit von einander stehen, als die Zähne des Rades, von welchem es getrieben wird. 3) Daß die Triebstäbe da, wo sie am dicksten sind, der Breite der Zähne beynahe, doch nicht völlig gleich kommen. 4) Daß sie mit einer steifen sichern Hand eingefeilet und abgewalzet sind. 5) Daß, wenn das Getrieb schnell herum liefe, ein jeder Triebstab von vorgehaltenem Röthel gezeichnet werden würde; folglich das Getrieb recht rund laufe. Wenn man die Welle ansiehet, an welcher ein Rad oder Getrieb, oder beydes angetroffen wird; so bemerkt man daran folgendes: 1) daß sie von Stahl sey, und mit dem Getrieb ein einziges Stück ausmache. 2) Daß da, wo das Rad auf der Welle befestiget ist, die Welle erst mit einem darum fest gelötheten messingenen Rohre dicker gemacht worden ist. Auf diesen **Butzen** ist das Rad fest genietet. 3) Daß die Welle an ihren beyden Enden Zapfen habe, die dünner als die Welle sind. Man macht sie so dünne, als man es nur thun darf, weil dünne Zapfen eine viel leichtere Bewegung geben, als dicke. Den Ort, wo sich die Welle auf einmal zu einem Zapfen verdünnet, nennt man mit einem Worte einen **Ansatz**. Man kann leicht einsehen, daß diese Zapfen schön rund und polirt seyn werden. Die Zapfen liegen in messingenen **Zapfenlöchern**, welche in den beyden **Platten** der Uhr dergestalt eingebohrt sind, daß sie genau auf einander treffen, und folglich die Wellen eine parallele Lage gegen einander haben. Die Platten nennt man auch **Böden**. Sind diese nur Eisen: so haben die Zapfenlöcher messingene **Futter**. Wenn man der Bewegung dieser drey Räder eine Zeit lang zusiehet; und denn auch, welches ohne Schaden geschehen kann, erst das Steigrad, dann das Mittelrad, und endlich das Walzrad mit dem Finger einen Augenblick aufzuhalten versucht; so beobachtet man: 1) daß das Steigrad viel geschwinder gehe, und öfter umlaufe, als das Mittelrad; und daß dieses mehr Umläufe mache als das Walzrad. Daß dies auch nicht anders seyn könne, ist klar. Das Steigradsgetrieb hat 6, 7 oder 8 Stäbe; das in dieses Getrieb eingreifende Mittelrad aber hat über 40 bis 60 Zähne. Weil nun der Augenschein giebt, daß jeder Zahn des Rades einen Stab des Getriebes vor sich hin treibt; so ist es begreiflich, daß ein sechs- sieben- oder achtstäbiges Getrieb einen ganzen Umlauf macht, indem das eingreifende Rad von seinen vielen Zähnen nur eine so kleine Anzahl hat vorwärts bringen können. Und so muß denn das Steigradsgetrieb und das an dessen Welle befestigte Steigrad viel öfter und geschwinder umlaufen, als das Mittelrad. 2) Daß die Directionen der Räder eins ums andere wechseln. Geht das erste rechts herum, so geht das zweyte links, und das dritte wieder rechts herum. Dieses kann auch nicht anders seyn, weil die obersten Zähne eines Rades in die untersten Stäbe eines Getriebes greifen. 3) Daß die Kraft, welche man an dem Steigrade fühlet, sehr gering sey in Vergleichung mit der Kraft des Mittelrades; und daß das Mittelrad mit viel geringerer Kraft drücke, als das Walzrad. Je öfter ein Rad umlaufen muß in der Zeit, da ein anderes, von welchem es seine Bewegung erhält, nur einen Umlauf macht; desto geringer ist seine Kraft. Die **Hemmung** ist dasjenige Hinderniß, wodurch dem obersten Rade ein jeder Schritt, oder, noch genauer zu reden, ein jeder halber Schritt gleichsam streitig gemacht wird. Man sieht es den Zähnen des aufrechten Steigrades gleich an, daß sie nicht dazu gebildet sind, um in ein Getrieb zu greifen, und damit wieder ein viertes Rad zu treiben. Sie sind den Zähnen einer großen Säge ähnlich; sie arbeiten aber nicht mit ihren scharfen Spitzen, sondern mit ihren schrägen Rücken. Ueber dem aufrechten Steigrade liegt ein zweyarmiger **Haken**, dessen linker Arm sich mit seiner **Palette** gegen einen Zahn des Steigrades gesetzt hat. Dieser Steigradszahn drückt mit seinem Rücken gegen die Palette; und dieselbe macht dem Zahne Platz, indem der Arm in die Höhe geschoben wird. Indem aber das Rad solchergestalt auf dieser Seite Freyheit bekömmt, hat sich auf der andern Seite der rechte Arm mit seine Palette einem da befindlichen Zahne in den Weg gestellt; und das Fortrücken des Rades hat nur die halbe Weite eines Zahnes ausgemacht. Der jetzt gesenkte rechte Arm wird nun auch wieder in die Höhe gehoben; und der Zahn, dem er den Weg verlegt hatte, kann unter ihm wegschlüpfen. Das Fortrücken des Rades aber ist wieder sehr kurz abgemessen; denn der linke Arm liegt ihm wieder zwischen den Zähnen. Auf diese Weise geschiehet die wechselseitige Hemmung und Echappement beständig fort. Diese beyden Kunstwörter gebraucht man als gleichgültig, ob sie gleich zwey ganz verschiedene Stücke einer Sache ausdrücken. Der Haken, oder, damit er seine eigentliche Benennung erhält, der **englische Haken**, steckt auf einer Welle, die hier eine **Spindel** heißt, welche von ihrem hintersten Ende eine **Gabel** herunter hängen läßt, die den langen und mit einer schweren **Linse** versehenen **Perpendikel** dergestalt faßt, daß eins ohne das andere sich nicht bewegen kann. Wenn ein Perpendikel außer aller Gemeinschaft mit der Uhr frey hienge; so würde er von einem empfangenen Stoße eine Zeit lang hin und her schwingen, **vibriren**, **streichen**; und diese Streiche würden, wenn sie allezeit gleich weit giengen, auch gleichzeitig seyn, das heißt, einer würde genau so lange dauern als der andere. Wegen des Widerstandes der Luft aber, und wegen der Reibung, welche dem Perpendikel oben nie völlig genommen werden kann, werden die Streiche desselben nach und nach matt werden und endlich aufhören. Läßt man aber diesen Perpendikel durch die Gabel des englischen Hakens hangen; so wird er von der Uhr den Vortheil haben, daß ihm bey jedem Streiche der Verlust, den er durch die Reibung und durch den Widerstand der Luft erlitt,

erlitt, durch das Anschlagen des Steigrades augenblicklich wieder ersetzt wird; und er wird dagegen der Uhr den Dienst leisten, daß er ihren Gang gleichförmig macht. Weil ein jeder Zahn des Steigrades zweymal an dem Haken zu arbeiten hat, ehe er unter dem ganzen Haken vorbey kommen kann; so folgt, daß die Anzahl der Streiche, die der Perpendikel in einem Umlaufe des Steigrades macht, zweymal so groß sey, als die Zahl der Steigradszähne. Es ist in gewisser Maße gleichgültig, über wie viel Zähne des Steigrades der englische Haken seine Arme ausstreckt; doch ist es am besten, wenn er wenigstens den dritten Theil des Rades bespannt. Die Uhr geht leichter und gleichförmiger. Wenn die Uhr immer zu langsam gehet; wird die Linse des Perpendikels ein wenig in die Höhe geschraubt; eilet sie vor, so läßt man die Linse etwas sinken. Außer dieser bisher beschriebenen Hemmung mit dem englischen Haken hat man an schlechten großen Uhren auch noch eine andere Art, welche mit der Einrichtung der Taschenuhren sehr überein kömmt. Diese Art findet sich in den Wanduhren, die mit einem kurzen weitschweifenden Perpendikel gehen; desgleichen auch an schlechten Thurmuhren. In den Uhren von dieser Einrichtung hat das Steigrad eine ganz andere Lage und Gestalt. Es liegt horizontal, anstatt daß das aufrechte Steigrad vertikal hieng. Die Zähne desselben sind zwar, dem Ansehen nach, den Zähnen des vorigen gleich: dennoch sind sie in zwey wesentlichen Stücken davon unterschieden. Sie stehen dem Rade nicht auf der Stirn; sondern an der Seite, weil sie aufwärts gerichtet seyn sollen, und das Rad doch flach liegt. Sie arbeiten nicht mit ihren Rücken, wie die Zähne des aufrechten Steigrades; sondern mit ihren Spitzen. Weil die Welle dieses Steigrades perpendikular steht; so ist kein Mittelrad, das seine Zähne auf der Stirn hat, dazu geschickt, daß es in das Getriebe dieses Steigrades eingreifen und demselben seine Bewegung geben könne. Das hier erforderliche Mittelrad hat also gleichfalls wie das Steigrad seine Zähne an der Seite bekommen. Ein Müller würde es ein Kammrad nennen; bey den Uhrmachern heißt es ein **Kronrad**. Recht mitten über dem Steigrade liegt eine dünne stählerne Stange, an welcher vorne der kleine Perpendikel hängt. Diese dünne Stange oder die Spindel ist mit 2 Schlüsselkämmen versehen. Sie heißen Paletten oder **Spindellappen**, auch schlechthin **Lappen**. Diese Spindellappen sind dergestalt aus einander gebogen, daß einer etwas rechts hin und der andere etwas links hin weiset. Beyde zusammen, wenn sie nahe bey einander wären, würden ein umgekehrtes lateinisches V vorstellen. Nun kann leicht erkläret werden, wie durch diese Einrichtung das Steigrad gezwungen werde, seinen Trieb zum Geschwindlaufen zu verleugnen, und nur langsam mit halben Schritten zu gehen. Die Direction, nach welcher dieses Rad herum zu gehen bemühet ist, ist nicht, wie sie bey dem Steigrade war, wovon oben geredet worden, da die Rücken der Zähne vorangiengen; sondern hier gehen die Schärfen der Zähne voran. Die Spindel liegt so über dem Rade, daß, der Perpendikel schwenke sich nach der einen oder nach der andern Seite, beständig einer von den Spindellappen dem Steigrade zwischen den Zähnen liegt. Der Zahn, welcher jetzt den vordersten Lappen berührt, findet diesen als ein Hinderniß in seinem Wege; er drückt davor, und das Hinderniß weicht. Indem dieser Lappen weicht, oder, wie man spricht, **auswirft**; drehet sich der hinterste Spindellappe dem Zahne entgegen, der unter ihm vorbey schlupfen wollte; und so findet das Rad bey dem **Einschwingen** dieses Lappens ein neues Hinderniß. Der aufgehaltene Zahn drückt gegen seinen Widerstand, und schaffet sich denselben aus dem Wege. Indem dies aber geschieht, stellt sich der vorderste Lappe dem jetzt ankommenden Zahne eben so wieder in den Weg, wie er es dem vorigen gemacht hatte. Und so geht es immer fort wechselsweise. Die vordern und hintern Zähne des Steigrads werfen sich einer dem andern den Perpendikel zu, beynahe so, wie sich zwey Personen einen Ball zuwerfen. Man sieht nun auch die Ursache, warum man in solchen Steigrädern allemal eine ungerade Zahl von Zähnen finde. Es muß nämlich in dem Augenblicke, da der vorderste Zahn gegen den ihn hindernden Lappen drückt, der hinterste Lappe einen freyen Raum finden, und nicht eher an einen Zahn anstoßen, bis der vorderste Lappe seinem Zahne hinlänglich ausgewichen ist. Zahn und Raum müssen sich also gerade, e diametro, entgegen stehen. Dieses wird durch die ungerade Zahl von Zähnen erhalten. Wir kommen nun zu dem **Vorgelege**, welches unter dem **Zifferblatte** verborgen liegt. Wenn man die Welle, die vorne im Mittelpunkte des Zifferblattes aus der Uhr heraus kömmt, und den Minutenzeiger trägt, mit der Welle des Walzrades vergleicht, so kann man nicht anders schließen, als daß es eine und eben dieselbe Welle sey. Und so ist es auch: der vorderste Zapfen des Walzrades steht so lang herdurch. Wäre der Minutenzeiger unmittelbar an diesem Zapfen fest gemacht, so würde er freylich, so wie das Walzrad, in einer Stunde einen Umlauf machen: aber es wäre nicht möglich, daß der Zeiger vor- oder rückwärts gedrehet werden könnte. Die nöthige Möglichkeit hat der Uhrmacher dadurch verschafft, daß er ein Rohr auf den langen Zapfen gesteckt hat, welches etwas gedrängt darauf geht, und auf diesem Rohre hat er den Minutenzeiger befestiget. Die Bewegung des Stundenzeigers harmonirt mit der Bewegung des Minutenzeigers, und dieses gründet sich auf die Einrichtung des Vorgeleges oder der **Minuterie**. Das Rad am Minutenrohre geht mit dem Walzrade und mit dem Minutenzeiger rechts um, und vermittelst eines Wechselrades und dem daran befestigten Getriebe wird das mit seinem Rohre auf das Minutenrohr gesteckte Stundenrad rechts herum getrieben, und zwar in 12 Stunden, wenn das Rad zwölfmal so viel Zähne hat, als das Getriebe Stäbe.

Gewinde nennen die Maurer die beyden Säulen, die unten auf der Schwelle stehen, und oben den sogenannten Sturz, oder das darauf liegende Querholz tragen.

Gewinde, (Schiffbau) die Stellen an den Masten, an welche einige Stücke Holz genagelt, und hernach mit dicken Tauen umwunden werden, um sie zu verstärken.

Gewinnen, (Ackerbau) heißt, wenn man von den Feld- und Gartenfrüchten redet, so viel als einärndten oder einsammeln.

Gewitterableiter, Blitzableiter, Wetterableiter, ist eine spitzige, oben stark vergoldete, einen halben bis drey Viertel Zoll dicke metallene Stange, die über einem Hause errichtet, und an demselben herab in die Erde oder in ein Wasser geleitet wird, welche den Nutzen schafft, daß sie den Blitz und die Gewittermaterie auffängt, oder in sich saugt, und in die Erde leitet, wo sie sich ohne Schaden verbreitet, daher denn hierdurch Menschen und Gebäude wider das Einschlagen des Blitzes gesichert werden. Man will behaupten, daß schon Numa Pompilius um 3269. n. E. d. W. Gewitter habe anziehen können. Tullius Hostilius († 3344.) habe dieses nachahmen wollen, und sey darüber vom Blitz erschlagen und verbrannt worden. Nach andern soll auch Herodot schon erzählen, daß man den Blitz mit einer eisernen Spitze angelockt habe. Daß man indessen auf Mittel frühzeitig gedacht habe, sich wider den Blitz zu sichern, ist sehr wahrscheinlich. Augustus und Severus sollen sich zu dem Ende zur Gewitterszeit mit einem Kalbfelle bedeckt haben. Um ein sicheres Mittel wider das Einschlagen des Blitzes zu entdecken, mußte man nothwendig erst wissen, daß die elektrische Materie sich fortleiten, durch gewisse Körper, besonders eiserne Spitzen, auffangen und ohne plötzliche Entladung ableiten lasse, daß ferner das elektrische Licht kein phosphorischer Ausfluß, sondern ein wirkliches Feuer sey, welches, gleich dem Blitz, zünde; daß endlich der Blitz und die elektrische Materie völlig einerley, und nur im Grade der Stärke von einander verschieden wären. Wußte man dieses, dann konnte man es auch versuchen, die in den Gewitterwolken befindliche Electricität, gleich der durch die Kunst erzeigten Electricität, aufzufangen, und ohne Schaden abzuleiten. Zu diesem für die Menschheit so heilsamen Ziele gelangte man nur durch viele Versuche, unter denen folgende die vornehmsten sind. Im Jahr 1612. wußte Otto von Guericke schon, daß sich die elektrische Kraft, in einem gewissen Abstand, längst einem Zwirnsfaden fortleite, und Doktor Wallis in England verglich schon zu seiner Zeit den Funken und das Knistern an elektrischen Körpern mit dem Blitz und Donner. Im Jahr 1730. machte Stephan Gray in England bekannt, daß sich die Elektricität durch Drath fort pflanze, und bemerkte zuerst, daß das Leuchten eines spitzigen Draths im Dunkeln die Gestalt eines Pinsels nachahme, aber daß der Drath, wenn man sich ihm mit der flachen Hand näherte, freywillig Feuerbüschel, d. h. eine Menge Strahlen ausströme, die sich immer weiter entfernten. Eben dieser fühlte auch 1734. oder 1735. zuerst die elektrische Verstärkung, wobey er auf die Gedanken kam, daß die elektrische Materie mit Blitz und Donner einerley sey, und demselben wohl gar gleich gemacht werden könne. In den Jahren 1743. und 1744. zündeten der Prof. Winkler in Leipzig und Ludolph in Berlin zuerst Weingeist vermittelst des elektrischen Funkens an, und bewiesen dadurch, was Du Fay schon behauptet hatte, daß nämlich das elektrische Licht kein phosphorischer Ausfluß, sondern ein wirkliches Feuer sey, welches gleich dem Blitz zünde. Du Fay zeigte ferner, daß Metall und flüßige Körper durch Reiben nicht elektrisch würden, welche Entdeckung auf den Gedanken führte, sich des Metalls zum Leiter des Blitzes zu bedienen. 1746. behauptete auch der Professor Winkler in Leipzig, daß die Blitzmaterie mit der elektrischen große Aehnlichkeit habe. Nollet entdeckte hierauf, daß eine Kleistische Flasche ihre ganze Elektricität stillschweigend nach und nach verlor, wenn man ihrem Hacken eine eiserne Spitze entgegen hielt, und schloß hieraus, daß die eisernen Spitzen, wenn sie in den elektrischen Dunstkreis kommen, nach und nach die Elektricität in sich saugen, und sie ableiten, ohne daß es leicht zu einem Schlag oder zu einer plötzlichen Entladung kömmt. Jetzt wurde man auch auf die Lichtflammen aufmerksam, die sich zuweilen an spitzigen, besonders eisernen Körpern zeigten. Schon die Alten hatten bemerkt, daß sich bey Stürmen auf der See, um die Spitzen der Mastbäume, ein Licht zeige, welches sie, wenn es einfach war, Helena, wenn es aber doppelt war, Kastor und Pollux nannten. Aehnliche Flammen bemerkte man jetzt an den Thurmspitzen. Zu Plauzat in Auvergne hatte man schon seit langen Zeiten an dem eisernen Kreuze des Glockenthurms, zur Gewitterszeit, ein Licht bemerkt, und der Blitz hatte in der dortigen Gegend sehr selten eingeschlagen. Der Professor Winkler in Leipzig erfuhr ferner von einem seiner Freunde, daß sich auf einem von den Thürmen desjenigen Schlosses, welches 2 Stunden von Naumburg liegt, zur Gewitterszeit auf dem Thurmknopfe gar oft eine Flamme zeige, und so oft man diese Flamme erblickte, war man sicher, daß es nicht einschlug. So bemerkte man auch am zweyten Februar 1749. Abends nach 6 Uhr an dem Eisenwerk des Thurms zu St. Petri in Nordhausen lichte Flammen. Man hielt diese Erscheinungen für elektrisches, mit dem Blitz gleichartiges Feuer und schloß, daß spitzige, besonders eiserne Körper dasselbe an sich zögen, einsaugten und ableiteten, weil es an solchen Orten gar nicht, oder doch nur selten einschlug. Im Jahr 1752. welches man für den Zeitpunkt annimmt, in welchem die Gewitterableiter erfunden wurden, machte man sehr viele Versuche in der Elektricität, von denen ich jedoch nur die wichtigsten anführen darf. D'Abillard wollte Versuche über die Luftelektricität anstellen, und ließ nach Büffons Beyspiele (der aber keine Wirkung von seinem Apparat zu sehen bekam) im Jahr 1752. zu Marlyla-Ville eine 40 Fuß hohe und einen Zoll dicke, oben zugespitzte und vergoldete, eiserne Stange, die unten nach einem spitzigen Winkel in zwey Arme gebogen war, in seinem Garten aufrichten. Man befestigte sie mit drey Stäben, und isolirte sie mittelst seidener Schnüre und eines Glasgestelles. Am 10.

May selbigen Jahres äußerten sich schon die ersten Wirkungen der Gewitterelectricität an dieser Stange, indem elektrische Funken aus derselben hervor brachen, wenn man sich ihr mit der flachen Hand zur Gewitterzeit näherte. Romas bemerkte zu Nerac, in der Landschaft Bezadois, ebenfalls, daß die eisernen Stangen bey einem Gewitter elektrisch wurden, wovon ihn zwey daran angebrachte Glöckchen benachrichtigten, die durch das elektrische Anziehen und Zurückstoßen einen Klang von sich gaben. Der Abt Nollet zu Paris legte eine 18 Fuß lange blecherne Röhre auf seidene Schnüre horizontal in sein Fenster, so, daß die Röhre halb außer und halb in dem Zimmer war. Sobald es nun nur ein wenig blitzte und donnerte, wurde die Röhre so stark elektrisch, daß man damit das Kleistische Experiment machen konnte. Er nahm wahr, daß die Kraft der Elektricität aufhörte, sobald der Donnerschlag geschah, aber wieder kam, wenn es blitzte, ohne zu donnern. Nollet äußerte daher, daß man sich, wenn die Electricität zum Grunde gelegt würde, von dem Gewitter eine weit richtigere Vorstellung, als bisher, würde machen können. Zu Brüssel errichtete man auf einem Hause eine eiserne Stange, an deren Spitze man, so oft eine Gewitterwolke darüber hinzog, einen Feuerstrom, wie einen Büschel erblickte. Näherte man sich der Stange mit einem Finger, so fuhren Funken mit entsetzlichen Schlägen heraus. Einige Secunden vor dem Donnerschlage verschwand der feurige Büschel, und man konnte keinen Funken mehr aus der Stange locken; aber kurz nach dem Donnerschlage zeigte sich das Feuer wieder; und einige wollen gesehen haben, daß es, in der Figur einer Spirallinie, um die Stange herunter gefahren sey. Die Spitze der Stange war also gleichsam ein Kanal, durch den das Luftfeuer allmählig durchfloß. So viele wichtige Beobachtungen und Entdeckungen mußten erst gemacht werden, ehe Benjamin Franklin (geb. 1706. zu Boston in Neuengland, gest. 1790. zu Philadelphia) die Sache zu mehrerer Gewißheit brachte. In den Jahren 1747. 1748. und 1749. schrieb er seine Nordamerikanischen Briefe an Herrn Collinson in London, worinnen er erklärte, daß der elektrische Strahl mit dem Blitze große Gemeinschaft habe, daher auch einige das Jahr 1749. für den Zeitpunct der Erfindung der Gewitterableiter annehmen. Die, welche die Erfindung in das Jahr 1752. setzen, berufen sich darauf, daß Franklin erst in diesem die Natur des Blitzes aus Erfahrungen und Versuchen erklärt habe, unter denen besonders der folgende merkwürdig ist: Er nahm im Junius 1752. zu einer Zeit, wo sich ein Gewitter am Himmel zeigte, einen fliegenden Drachen von Papier, setzte einen spitzigen Drath darauf, und ließ ihn an einer hanfenen Schnur aufsteigen, die er unten an einem Schlüssel, und nachher an einer eisernen Stange, die in Seide hieng, oder auf gläsernen Füßen ruhete, befestigte. Als der Drache der Gewitterwolke nahe kam, saugte er die Gewittermaterie ein, die Hanfschnur leitete sie herab, und die eiserne Stange oder der Schlüssel fiengen an, leichte Körper anzuziehen, wie auch Feuer und Knall von sich zu geben, sobald man daran rührte. Hierdurch wurde Franklin in der Meynung bestärkt, daß der elektrische Strahl mit dem Blitz einerley Natur habe, daß beyde nur im Grade der Wirkung verschieden wären, welches denn auch kein Wunder sey. Alle diese Umstände zusammen genommen, brachten ihn auf die Vermuthung, daß man sich, durch Aufrichtung zugespitzter metallener Stangen, wider das Einschlagen des Blitzes sichern könne. Hierauf richtete man in Frankreich und andern Ländern auf den Thürmen eiserne Stangen auf, an denen man zur Gewitterszeit freywillige Funken bemerkte. Unter andern machten die Herrn Verrati Materucci, Marini, Borelli und Paganuzzi am 27 Juli 1752. auf dem Observatorio zu Bologna, wo man auch eiserne Stangen aufgerichtet hatte, folgende Beobachtung: als der eine von ihnen die eiserne Stange mit der rechten Hand, der andre aber mit beyden Händen die Kette hielt, und ein dritter sich mit der Hand über die seidene Schnur stellen wollte, so erschien ein heller Lichtkegel, alle drey bekamen einen gewaltigen Stoß, und es erfolgte ein großer Knall, den man unten für einen Donnerschlag hielt. Franklin brachte nun eine eiserne Stange in seinem Zimmer an, und hieng Glöckchen daran, welche lauteten, sobald eine Gewitterwolke über seinem Hause hinzog, wodurch er allemal erinnert wurde, Versuche zu machen. Dieses ahmte der Prof. Georg Wilhelm Richmann in Petersburg nach, begieng aber den Fehler, daß er den eisernen Drath nur bis in die Mitte seines Zimmers fort führte, welches die Ursache seines Todes wurde. Am 6ten August 1753. Mittags nach 12 Uhr, wollte er, als eben eine Gewitterwolke aus Norden aufstieg, Beobachtungen über die Luftelektricität machen. Er befand sich mit seinem Freund, Hrn. Sokolow, in einem 4 Schritt breiten und 16 Schuh langen Gange, der gegen Norden einen Eingang, und gegen Süden ein verschlossenes Fenster hatte. In der Mitte der Gegenwand war eine Thür, die in ein Nebenzimmer führte, dessen Fenster offen stand. Vom Dache des Hauses hatte er einen eisernen Drath, durch den Eingang des Ganges unter der Decke hingeleitet, der an einer, einen Finger dicken, und einen Fuß langen Eisenstange befestigt war, deren Untertheil, an dem ein kleines zum Theil mit Messingspähnen gefülltes Glas angebracht war, senkrecht ins Zimmer herab hing. Richmann stand einen Fuß weit von dieser Stange, ohne etwas zu berühren, als Sokolow einen weißlichblauen Feuerball, von der Größe einer Faust, aus der Stange gegen die Stirne des Professors fahren sah, welcher sogleich, ohne einen Laut von sich zu geben, rücklings, über einen hinter ihm stehenden Kasten, gegen die Wand fiel und todt blieb. Es erfolgte schnell ein Knall, und der Gang wurde mit Dampf angefüllt. Da man hieraus nichts anders schließen konnte, als daß der Drath den Blitz vom Dache des Hauses durch den Gang in die Stange geleitet habe: so wurde dadurch nicht nur völlig entschieden, daß sich der Blitz, wie die elektrische Materie, durch eiserne Spitzen auffangen, und durch einen Drath fortleiten lasse, sondern daß

er auch, gleich dem elektrischen Funken, aus der Wolke auf den nächsten Gegenstand fahre, der mehr oder weniger elektrisch ist, als die Wolke selbst, und daß also das Gewitter nichts anders, als eine Folge des in den Wolken vorhandenen Ueberflusses oder Mangels der Elektricität sey. Vorher hatte man schon viele Versuche mit eisernen Stangen auf den Gebäuden gemacht; jetzt aber errichtete Franklin den ersten förmlichen Gewitterableiter in Nordamerika. Der Kaufmann West in Philadelphia hatte einen solchen auf seinem Hause, den der Blitz mehrmals traf, ohne dem Gebäude zu schaden, und dem Hrn. Barthelon gebühret die Ehre, in Paris den ersten Blitzableiter errichtet zu haben. Es scheint indessen doch nicht, daß diese Erfindung vorher der Menschheit ganz unbekannt gewesen sey, wie man aus folgender Nachricht vermuthen kann. Herr Johann Baptista Catanea, aus Bünden, sah zu Newogrod auf vielen Thürmen lange metallene Ketten, die oben am Kreuze befestigt waren, und den Ecken nach bis über die Mauern, an vielen Orten auch nur so weit das Dach reichte, herunter hiengen. Der abergläubische Russe verehrt diese Ketten als eine Art Heiligthümer. Hr. Catanea aber erkennt solche für nichts anders, als für Blitzableiter, die daselbst schon lange vor Franklins Erfindung im Gange gewesen seyn müßten. Herr von Saussüre in Genf macht sehr einfache Blitzableiter. S. Blitzableiter.

Gewohnheitszettel, auch **Handwerksgewohnheit**. Eine Bescheinigung, daß ein Ausgelernter sich mit der Brüderschaft abgefunden habe.

Gewöhnliche Sporen, s. Sporen, gewöhnliche. Jac.

Gewölbe. * Die hölzernen Gewölbe scheinen frühzeitig bekannt gewesen zu seyn. Noah machte über die Arche eine gewölbte Decke; denn das Wort, welches Luther 1. Mos. 6, 6. durch Fenster übersetzt hat, erklären die neueren Ausleger, nach der Ableitung aus dem Arabischen, durch Gewölbe oder Wölbung. Was also in der deutschen Uebersetzung mit den Worten: „ein Fenster einer Ellen groß" ausgedrückt ist, würde heißen müssen: eine gewölbte Decke nach der Ellenzahl, d. i. verhältnißmäßig, wie es die bestimmte Größe der Arche erforderte. Wenn die steinernen Gewölbe aufgekommen sind, ist noch streitig. Strabo behauptet, daß die Babylonier die Kunst, Bogen zu wölben, erfunden hätten; Goguet aber spricht den Babyloniern, wie den Egyptiern, die Kenntniß der Gewölbe ab. Andere sind daher geneigt, ihre Erfindung den Griechen zuzuschreiben. Pausanias berichtet, daß Minyas, König zu Orchomenum, eine Schatzkammer bauen ließ, deren Gewölbe ein einziger Stein schloß. Minyas lebte um 2630. n. E. d. W. oder 100 Jahr vor der Geburt des Herkules, die man 70 Jahre vor der Einnahme von Troja setzt. Auch dieses Gewölbe zieht Goguet noch in Zweifel. Endlich hat man auch dem Democritus aus Abdera in Thracien, der ein Schüler des Leucippus und zur Zeit des Xerxes, d. i. um 3500, berühmt war, die Erfindung solcher Gewölbe, die oben ein einziger Stein schloß, zugeschrieben, Seneka spricht sie ihm aber ab und behauptet, daß man die Gewölbe früher gekannt haben müsse, weil man Brücken und Thore viel früher gehabt habe. Die Römer kannten die Kunst, mit Steinen zu wölben, frühzeitig, welches ihre Triumphbogen beweisen, deren älteste Figur ein halber Zirkel war. Der Triumphbogen des Romulus (3231—3269) war von gebrannten Steinen, hingegen der des Camillus (3588.) von gehauenen Steinen aufgeführt. Auch legte Tarquinius Priscus um 3370. in Rom schon gewölbte Schleußen an.

Gewölbe der Retorte, heißt der obere Theil des Bauches derselben.

Gewölbe des Backofens, (Bäcker) s. Haube.

Gewölbte Grubengebäude, sind diejenigen, wo man der Festigung wegen mit gewölbten Bögen zu Hülfe gekommen, weil die hölzerne Tragestempel, so stark als sie immer seyn mögen, nicht vermögend gewesen, eine solche Last zu tragen, und selbige von der Gewalt des Drucks endlich dennoch geborsten sind. Diese nun kann kein Bruch noch Druck zernichten.

Gewölbter Ort, wird genannt, da die Feld- und Stollörter wie ein Gewölbe in der Firste gehauen werden.

Gewölbter Ort legt dem Bergmann in der Arbeit zu, d. i. er darf nicht so viel Arbeit thun.

Gewölbt sticken, (Sticker) siehe Erhobene satinirte Arbeit.

Gewunden, (Baukunst) sagt man von Säulen, Stufen, Geländern, welche sich im Kreise auf- oder abwärts drehen, vorzüglich sind bey Gebäuden die gewundenen Säulen und Treppen bekannt.

Gewundene Feder, (Eisenarbeiten) heißt eine solche, die an den einem Ende schneckenförmig zusammen gerollt ist.

Gewundener Stamm, volubilis, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, so schneckenförmig an andern Körpern in die Höhe steiget, entweder von der Rechten zur Linken, oder umgekehrt.

Gewundener Zucker, (Konditor) s. Gerstenzucker. Jac.

Gewürz, aroma, condimentum, nennt man diejenigen Spezereyen, welche theils um der Gesundheit, theils um eines guten Geschmacks willen, an die Speisen gethan werden, und bestehen aus Wurzeln, Früchten, Blumen oder Rinden. Das feinste Gewürz wird aus Ostindien gebracht. Diejenigen, so dergleichen verkaufen, werden **Materialisten** und **Gewürzkrämer** genannt.

Gewürzbüchsen, sind gewisse, in unterschiedene Fache abgetheilte, und mit guten Deckeln versehene Schachteln von Holz oder Blech, um von jedem Gewürz darin aufzubehalten.

Gewürzgewölbe heißt der Ort, wo man das Gewürze, theils im Ganzen, theils auch einzeln, und noch darzu schon klar gemacht, haben kann.

Gewürzhafte Wasser, sind solche, die aus stark riechenden Kräutern, z. B. aus Lavendel, Thymian, u. s. w. gemacht werden.

Gewürzmühle. * Martin Hermann aus Augsburg, der 1715 zu Wien starb, bauete 1680. dem Grafen von Mellard zu Wien eine Gewürzmühle mit einer Grützmühle, welche die erste in Wien war.

Gewürznägelein, Gewürznelken, Caryophyllus aromaticus, einer der schönsten Bäume, treibt einen hohen Stamm, und dieser sehr viel Aeste mit einer Menge dünner langer Reißer mit Sprossen, die den Baum auf allen Seiten umgeben, und sich in eine Spitze endigen, so, daß die ganze Krone eine Pyramide bildet. Die Blätter sind den Lorbeerblättern fast ähnlich und sprossen im Maymonat hervor, worauf alsbald, in besondern Büscheln, der erste Absatz der Blüthe oder Frucht folgt, die in vier Monaten diejenige Gestalt und Größe erhält, wie sie verkauft wird. Das, was wir eigentlich als das vortreffliche Gewürz unter dem Namen Nelken erhalten, ist eine noch nicht vollkommene Blüthe, und vorzüglich der vor der Blüthe bereits gegenwärtige Fruchtkeim. Die reifen Früchte nennt man **Mutternelken**, die aber weit weniger gewürzhaft sind, als die Blüthe. Ehemals wuchs dieser Baum häufig auf den moluckischen Inseln, besonders auf Machian, die mit Recht für die Mutter der Gewürznelken gehalten wird. Nachdem aber durch verschiedene Zufälle und Kriege, so wie absichtlich durch die Holländer, zur Verhinderung des Schleichhandels und Fallens der Preise, wenn dies Gewürz in größerer Menge und von Mehrern nach Europa gebracht würde, diese Bäume verwüstet und ausgerottet worden, so werden sie jetzt nur allein auf Amboina und in den drey kleinern benachbarten Halbinseln Oma, Honimoa und Nussalaut gefunden. Die Versuche, welche Franzosen und Engländer gemacht haben, sie in andern Gegenden beyden Indiens zu ziehen, sind noch nicht von Bedeutung, und in europäischen Gärten hat man noch keinen dieser Bäume erziehen können. Die Gewürznelken sind vierkantig, von einiger Aehnlichkeit mit einem Nagel, äußerlich braunschwärzlicher, innerlich wenig dunkelbrauner Farbe, an ihrem Ende mit einem kleinen, runden Knöpfchen besetzt, welches von vier kleinen, zugespitzten Blättchen umgeben ist; dieser Kopf fehlt oft daran. Die besten Würznelken sind die vollen, leicht zerbrechlichen, ganzen, welche beym Berühren in die Finger stechen, und beym Quetschen etwas Oel von sich geben. Sie müssen von schönbrauner Farbe seyn, viel Geruch und einen sehr stechenden und stark aromatischen Geschmack haben. Alle magern, schwärzlichen, weichen, fast geruch- oder geschmacklosen, müssen verworfen werden. Die Kaufleute mischen unter die guten Würznelken solche, von denen das Oel abdestillirt ist, ein Betrug, der schwer zu entdecken ist, außer durch den Geschmack, indem die ihres Oels beraubten fast geschmacklos, und weder so scharf noch so aromatisch auf der Zunge, als die andern sind. Es geschieht zuweilen, daß die Gewürzkrämer, statt guter gestoßener Gewürznelken, ein Gemisch aus drey Theilen neuer Würze und einem Theile Gewürznelken von geringer Güte verkaufen. Es ist einem Aufmerksamen leicht, dies Pulver von dem ächten zu unterscheiden, da letzteres einen Geruch, einen Geschmack und eine Stärke besitzt, die jenes nicht hat.

Gewürznelkenwein, s. Nägeleinwein.

Gewürzpflanzen. (Gärtner.) Hierzu gehören vornehmlich Majoran, Kerbel, Pfefferkraut, Dill, Anis, Senf, Coriander, Schwarzkümmel, Basilien, Löffelkraut, Boretsch, Fenchel, Kümmel, Dragun, Sauerampfer, Tripmadam, Melisse, Krausemünze, Poley, Bibernelle, Raute, Eberriß, Rosmarin, Salbey, Thimian, Lavendel, Zwiebeln u. dergl. womit man eben das erlangen kann, was man mit den fremden Gewürzen sucht.

Gewürzten Wein zu entdecken. Viele erwählen die Gewürze zum Ein- und Aufbrennen der Weine, um dadurch das Schwefeln zu vermeiden. Es ist aber bekannt, daß die Gewürze viel wesentliches Oel in ihrer Mischung haben: wird nun das Gewürze gebrennt, so zerstöret das Feuer die Mischung, und verwandelt das wesentliche Oel in ein brandiges. Solche, mit vielem brandigen Oele inficirte Weine verrathen sich von selbst, durch den empyrevmatischen Geruch, sonst wäre es nicht schwer, durch die Destillation, das genannte Oel selbst darzustellen, zumal da bekannt ist, daß gehörig vergohrner Wein kein brandiges Oel, sondern nur Spiritum giebt, denn sein wesentliches Oel, welches im Most zu finden, ist in der Mischung in ein klebrigt resinöses Wesen verwandelt.

Gewürzwein, nennt man denjenigen Wein, welchem bey der Gährung irgend ein Gewürze zugesetzt ist.

Geyferlatzchen, (Nätherin) ist ein kleines, viereckigtes, aus weißer oder blauer Leinwand, geschnittenes Flecklein, so den kleinen Kindern um den Leib, oben her, von vorne gebunden wird, damit der aus dem Munde rinnende Schaum und Geyfer darauf fallen möge, und den andern Habit nicht beflecken kann.

Gezäh bemerken, wenn das Gezäh in Hütten unbrauchbar wird, soll es der Hüttenmeister dem Hüttenschreiber quartaliter zustellen, und es bey jeder Hütte mit einem besondern Zeichen bemerken.

Gezähntes Blatt, dentatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches gerade ausstehende Spitzen hat, die in einiger Entfernung von einander stehen.

Gezähnte Wurzel, dentata, (Blumist) heißt diejenige, die als ein Halsband aus mehrern an einander hängenden Gliedern zusammen gesetzt ist.

Gezeidelter Honig, s. Scheibenhonig. Jac.

Gezelthaken. (Nadler.) * Der Drath dazu wird zugeschnitten, geglüht, das Oehr angebogen, über einander gestreckt, gedreht, der Bauch in dem Hammer zu rechte geschlagen, an das Ende der Haken angeschlagen, und ein Drahttheil mit der Zange umgebogen.

Gezeltpfahl, s. Gezeltstock. Jac.

Gezeug zum schneiden, (Tischler) ist 1) das Balleisen, von dem ersten bis zum letzten, weil deren unterschie-

schiedene sind; 2) das Zahleisen; 3) das Schwalbeneisen; 4) die Raspel; 5) die Vogelzunge.

Gezimmer hat einen festen Fuß im Gestein, das heißt, ein gutes Fundament.

Gezimmer im Schacht auswechseln, (Bergw.) s. Schacht auswechseln. Jac.

Gezimmer macht ein Gebäude schwerfällig, d. i. wenn desselben zu viel seyn muß.

Gezimmerter Zaun, eine Art Gatter, so um einen Ort als eine Befriedigung gezogen wird.

Gezierter Gesang, s. figurirter Gesang.

Gezogene Ballen, (Handlung) s. Breslauer Ballen. Jac.

Gezogene Kanonen, s. Kanone.

Gezogene Spuhlen, s. Spuhlen.

Gezünge, **Kehrgestell**, (Landw.) ein Theil des Vordergestelles des Göttinger Pfluges. Es bestehet aus zwey Theilen, nämlich aus der **Zunge** und der **Pflugsnase**, oder dem **Schnabel**.

Gezwirnte Seide, s. Gedrehte Seide.

Giblotte, s. Gibellotte.

Gicht. Im Nassauischen rechnet man 5 Maaß Eisenstein auf eine Gicht, die zusammen zwischen 5 bis 6 Zentner wiegen.

Gichtkästchen, (Bergwerk) siehe Austrage-Tröge. Jac.

Gichtzacken, s. Frischheerd.

Giecksegel, **Jachtsegel**, **englische Schaluppensegel**, **Brickbesaan**, (Schiffahrt) sind Gaffelsegel, die unten noch einen Baum im horizontalen Theile des Seegels haben. Die Besaan von Kriegsschiffen pflegt gewöhnlich ein Ruthensegel zu seyn, wenigstens an einer Ruthe geführt zu werden. Kauffahrer haben gewöhnlich Gafeln.

Gicque, s. Gique.

Giebelbedeckung von Bley, **bleyerne Forstbedeckung**, Faitage de plomb. (Bleyarbeiter.) Dieses ist die Decke von Bley, welche die Bleyarbeiter auf den Dächern der Häuser oder der Kirchen auflegen, und welche das Oberste der Dächer deckt. Wie diese Decke zu machen: s. Dachdecken.

Giebelbruch, (Forstwesen) s. Duftbruch. Jac.

Giebeldach mit Bleydecken, s. Satteldach mit Bleydecken.

Giebellotte, **Giblotte**, nennt man eine Art Friceassee von in Stücken geschnittenen Hühnern, welche mit Fleischbrühe, weißem Weine, frischer Butter, Petersilie und Gewürz, auch Trüffeln und Champignons gekocht werden.

Giebelwand, (Zimmermann) s. Mittelwand. Jac.

Giebelzierrath, **Amortissement**, (Bleyarbeiter) hierdurch verstehen sie alle Zierrathe, welche sie über die Gebäude machen, und die ihre Kunst betreffen. Diese Benennung schickt sich eigentlich zu einigen Zierrathsstücken, welche der Bleyarbeiter auf die höchste Stelle der Dächer setzt, um der eisernen Stange zur Nebenzierde zu dienen, welche eine Dachfahne, ein Kreuz, einen Hahn u. s. w. trägt.

Giebelzierrathe, die unter dem Schlägel gewunden. (Bleyarbeiter.) Diejenigen, so auf diese Art gemacht werden, sind vornehmlich die Kugeln, welche man über die Dome setzt. Man nimmt gewöhnlich gestrecktes Bley, vorzüglich von gegossenen, weil sie so leicht als möglich seyn müssen, und folglich die dazu gebrauchten Bleyblätter wenig Dicke haben müssen. Sie sind aus zwey Stücken gemacht, die also zugeschnitten werden. Man ziehe auf eine Bleytafel eine Linie, und nehme auf derselben zwey Punkte an, welche dazu dienen, mit dem Zirkel zwey Kreise zu ziehen, die mehr oder weniger groß sind, nach der Dicke, die man der Kugel geben will. Man macht in der Mitte jedes Kreises mit einem Hohlmeißel ein Loch, und bringt die beyden runden Scheiben, eine nach der andern, mit den Enden zusammen, d. h. man macht beyde Scheiben hohlrund, indem man sie mit kleinen Schlägen in der Mitte und an dem Ende schlägt, um 2 Halbkugeln oder Hauben daraus zu machen, die an einander genau passen müssen. Um nun dieselben zusammen zu löthen, muß man auf den Werktisch zwey Stützen oder Stege stellen, auf welchen man seine Kugeln ruhen läßt, durch welche ein eiserner Leisten durchgezogen ist, den man durch die beyden Löcher durch gehen läßt, die, wie oben gesagt, in die Kreisflächen gemacht werden, die auch noch dazu dienen, das Amortissementseisen, das dieselben tragen soll, durchzustecken. Nachdem löthet man diese beyden Halbkugeln zusammen; deswegen legt man sie gegen irgend ein großes Gewicht, welches sie verhindert, von der Stelle zu weichen. Man löthet sie also, indem man das Bley auffrischt; wo die Löthung haften soll, und die Oerter anschmuzt, wo sie sich nicht feste ansetzen soll. Diese Arbeit erfordert Geschicklichkeit, darum kann man keine Regeln darüber bestimmen. Man heftet nämlich dieselben erstlich an einigen Orten mit etwas Lothe zusammen, welches die beyden Halbkugeln zusammen hält, und vollendet alsdann die Löthung rund herum.

Giebelzierrath-Eisen, Fers d'amortissements. Dieses sind Stücken von Eisen, welche auf die Giebelsimse, die an den Enden der Giebel und Zeltdachdecken, anstatt hölzerner Sparrfugen, sind, aufgesetzt werden. Sie dienen zu den bleyernen Gefäßen oder Zierrathen, welche an diese eisernen Stangen, um die Satteldächer auszuzieren, befestiget werden.

Giebelzierrath, welcher gegossen wird. Diese sind gewöhnlich die Hähne, welche man über Kreutze setzt, die über die Thürme gesetzt werden; man gießt auch noch verschiedenes Laubwerk. Zum Gießen der Hähne haben die Bleyarbeiter eine kupferne Tafel, in welche ein Hahn hohl eingestochen ist, der durch die Hälfte seiner Dicke durchgeschnitten wird: denn man gießt niemals einen Hahn ganz. Diese Arbeit geschieht auf zweymal: man gießt davon anfangs eine Hälfte, und hernach in einer andern Forme, welche die zweyte Seite vorstellt, den andern Theil. Man heftet sie beyde vermittelst der Löthung zusammen. Um einen Hahn in der Form zu gießen, streicht man dieselbe erstlich mit Fett an, legt die Form waagrecht,

und gießt mit einem Löffel das geschmolzene Bley in die Höhlung, und hobelt alsdann alles Bley, das zu viel ist, mit einem Hobel weg, macht hernach in jede Hälfte eine Rinne, um eine eiserne Hohlstange zu beherbergen, welche auf das Amortissementseisen paßt, und löthet solche an die eine Hälfte des Hahns feste. Hierauf löthet man beyde Hälften des Hahns zusammen.

Giebstein, Saxum fusorium Linn. Diese Steinart ist von dem Granit, nicht in Absicht seiner Bestandtheile, sondern nur darinnen unterschieden, daß diese Theile viel lockerer unter sich zusammen hängen; er ist daher ganz mürbe, und kann in der Baukunst nicht gebraucht werden. Hingegen gebraucht man ihn in Schweden in den Messingfabriken, um das Meßing darein zu gießen.

Gjeduki, (Münze) s. Mankier.

Gierholz, (Landwirthschaft) s. Sattel.

Giesel, s. Knopfforme.

Gießbad, Douche, (Bader) ist dasjenige warme Wasserbad, vermöge welches durch eine Röhre von oben herunter auf die kranken Theile derer, die da baden, das Wasser herunter gegossen wird.

Gießbrett, (Müller) s. Schußladen. Jac.

Gießbuckel. * Gemeiner Meßing, oder aber 10 Theile Kupfer mit einem Theile Zink unter einander geschmolzen, ist die beste Materie zu Gießbuckeln. Man kann sie auch von Eisen gießen lassen, wenn der Former selbige inwendig recht glatt zu gießen weiß: denn die letztern, wenn sie nicht recht glatt gegossen sind, lassen sich inwendig, wegen der Härte des Gußeisens, nicht wohl ausdrehen. Bestehen sie aus Meßing oder aus Zink und Kupfer, so ist die Vorsicht nöthig, daß man, so lange sie noch von der eingegossenen Materie sehr heiß sind, nicht stark daran schlage, oder sie unvorsichtig umstürze, weil dieses zusammen gesetzte Metall, wenn es nicht einmal dunkel glühet, sondern nur sehr heiß ist, zerbrechlich wird, und leicht Risse bekömmt. Zinn und Bley darf gar nicht unter die Materie des Gießbuckels gemischt werden, weil in großer Hitze die hinein gegossene Materie solches gern angreift und sich anhängt, ob der Gießbuckel schon mit Fett ausgeschmiert ist. Die Dicke eines kleinen Gießbuckels soll wenigstens ¾ Zoll, eines großen ½ auch ein ganzer Zoll seyn. Wird das Metall schwächer genommen, so kann es von sehr hitziger Materie, wenn viel davon hinein gegossen wird, leicht zum Schmelzen gebracht, und beydes, Gefäße und hinein gegossene Materie, verdorben werden.

Gießende Länge, (Seefahrt) s. Länge. Jac.

Gießen durch das Spießglas. Dieses ist, nächst dem Cementiren, die älteste Arbeit bey Metallscheidungen, und ein Mittel, das Gold von allen andern Metallen vollkommen rein zu machen. Der älteste Schriftsteller, welcher hiervon geschrieben, ist Basilius Valentinus, s. Gold durch Spießglas zu gießen. Jac.

Gießer, (Eisenhütte) s. Grapengießer. Jac.

Gießhütte, s. Gießerey. Jac.

Gießkanne, (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein Drichter von Eisenblech, demjenigen gleich, dessen man sich, um die Beutelliche zu füllen, bedient.

Gießkanne, (Zinngießer) ist ein, aus eben der Materie, wie das Becken, zubereitetes, auf einem Fuß erhabenes Geschirr, so mit einer Schnauze und einem Henkel versehen, und mit reinem Wasser gefüllt, in das Gießbecken gesetzt wird, um sich dessen im bedürfenden Fall zu bedienen.

Gießlade, (Orgelbauer) s. Gießbank. Jac.

Gießloch der Röhrform, tet des moules a tuyau. (Bleyarbeiter.) Dieses ist der Ort, wodurch man das Bley hinein gießt. Eben so nennt man es an allen Formen. Dieses Gießloch stellt einen Trichter vor, der über die Form hervor ragt. Man pflegt Bley in die Form zu gießen, bis das Gießloch selbst voll ist, damit die Schwere des Bleyes, das sich darinnen befindet, dasjenige zwingen möge, das in der Form ist, den ganzen Umfang der Form auszufüllen, und kein leeres darinnen zu lassen.

Gießlöffel, Pfanne. (Bleyarbeiter.) Dieser ist am Ende der Form oder des Bleytisches, und worinnen man das Bley aus dem Kessel überträgt, um es auf den Sand zu gießen, von Kupfer; er ist vorn ausgeweitet, wie ein offener Fächer. Der Grund ist, wie seine Seiten, rund; vorne ist er einen Fuß und 4 Zoll breit; dessen hinterer Absatz ist nur von einem Fuß; der Umfang seiner Seiten ist in Gestalt eines Wulstes gemacht, und endigt sich im Abnehmen nach dem Vordertheile des Gießlöffels zu: er gleicht ziemlich genau einer Wurfschaufel, um das Getreide damit zu werfen. Er ist in einen eisernen Rahmen eingefaßt, der einen zwey Fuß langen Stiel hat, um dem Gesellen zu helfen, ihn leicht aufzuheben. Dieser Gießlöffel mit seinen Rahmen wird allezeit oben an die Form gestellt: er ruhet auf einem Bocke, der von Zimmerholz gemacht ist; und, vor der Hitze zu bewahren, mit Bley bedeckt wird.

Gießmergel, Glasurmergel, **loser Mergel**, **Gießsand**, Marga fusoria Linn. Eine Art Sandmergel, der trocken ganz locker zusammen hängt, wie Staub, fühlt sich dann ganz fein und sanft an, weil der Sand, der hier dem Mergel beygemischt ist, sehr fein ist. Er weicht aber im Wasser auf, wird darinnen zähe, und läßt sich dann sehr gut bearbeiten; im Feuer schmelzt er leicht zu einem Glase, das, wenn er, wie gemeiniglich, eisenschüssig ist, eine schwarze Farbe hat. Er taugt sehr gut zu Formen und zur Glasur; wenn er ganz, vornehmlich von Eisentheilen rein ist, so giebt er auf Fayance die beste und dauerhafteste Glasur.

Gießplatte, (Glashütte) heißt eine kupferne Platte, mit beweglichen, ebenfalls metallenen Rändern, auf welche das geschmolzne Glas ausgegossen wird, um einen Spiegel zu bilden.

Gießröhre. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein kleiner Trichter, an der Röhrform, durch welchen das Bley in dieselbe gegossen wird.

Gießsand, Marga fusoria Linn. s. Gießmergel.

Gies.

Giez, (Winzer, Tabacksbau) s. Geiz. Jac.
Giftbaum, s. Toxicodendron. Jac.
Gift der Alten, s. Operment.
Giftkies, Rauschgelbkies, weisser Kies, arsenikalischer Kies, Arsenikstein, Arsenicum sulphuratum Linné. Diese Gattung von arsenikalischem Kiese ist so hart, daß er am Stahle Funken giebt, welche nach Arsenik riechen, im Bruche ist er glänzend und uneben; seine Farbe spielt er aus der aschgrauen in die blaulichte, fast wie bey einem Kobalderze, sie wird aber in freyer Luft nach einiger Zeit dunkel; hier ist der Arsenik mit Schwefel und Eisen zugleich verbunden, und daher giebt dieser Giftkies, ohne Zusatz, von selbst bey dem Rösten Rauschgelb, welches in die Höhe steigt, und das feuerbeständige Eisen zurück läßt.
Giftkobald, s. Scherbenkobald.
Giga, (Musikus) s. Gique.
Gigliati, eine florentiner Goldmünze. Gewicht 72,6 holl. As. Gehalt 23 Kar. 10½ Gr., enthält fein Gold 72,2 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß 2 thlr. 20 gr. 9 pf. werth.
Gigue, s. Gique.
Gibsnagel. (Nagelschmidt.) Diese Art Nagel müssen nach der gothaischen Nagelschmidtstaxe das 100 ⅜ Pf. wiegen, und gelten, wenn 100 Pfund Eisen auf 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gesetzt werden, 2 gr.
Gilb, (Apotheker, Färber) s. Kurkumey. Jac.
Gilbe, Ochra lutea Linn. s. Gelber Ocher.
Gilbenblume, s. Gilbe. Jac.
Gilbkraut, s. Wau.
Gildstein, s. Gillenstein. Jac. Er bricht auf dem Gotthardsberge, und ist eine Art Speckstein.
Gilla vitrioli, *Gilla Theophrasti*. Dies ist der Name, welchen man dem Zinke oder dem weißen Vitriole gegeben hat, welcher durch die Krystallisirung gereiniget worden ist.
Gillungen, (Schiffbau) nennt man jede Verbreiterung oder Verschmälerung einer für sich bestehenden Sache. So haben z. B. alle Segel, die oben schmäler sind als unten, eine Gillung an jeder Seite. Bey dem Schiffbau nennt man insbesondere die stufenweise Erhöhung des Bords nach vorn und hinten Gillungen des Schiffes oder der Verzeunung. Die große (oder unterste) Gillung hinten, fängt in der Mitte des Schiffs nach seiner Länge über Steven, oder 2 Fuß 6 Zoll bis 3 Fuß vor dem halben Verdeck an, und ist oben mit einer Leiste eingefaßt, welche man die Leiste der untersten Gillung nennt. Die Höhe der Gillungen hängt von der Höhe der Kampanje ab. Die vorderste Gillung oder die Gillung an der Back fängt 18 Zoll hinter der Back an. Die Leiste derselben muß mit ihrer Unterkante höchstens mit den Untertrempeln der Pforten auf der Back gleich liegen, d. h. höchstens darf sie von den Pforten der Back ganz abgeschnitten seyn. Sie wird mit der Bordleiste parallel geführt, und sie hat mit der untersten Gillungleiste hinten gleiche Breite. Neuere französische Schiffbauer legen sie so, daß sie eben unter den Pforten läuft, und wenig oder gar nicht von ihnen unterbrochen wird. Die zweyte Gillung (hinten) muß sich auch nach der Höhe der Kampanje richten, weil man mit drey Gillungen die ganze Höhe der Verzeunung endigen muß. Diese Leiste darf nicht so hoch über der untersten Gillungleiste liegen, als die letzt genannte über dem obersten Barkholz, und muß hinten ohngefähr 6 Zoll springen. Man mache die Gillung vorn 20 Zoll, und hinten 26 Zoll hoch. Man ziehe durch diese beyden Punkte eine Linie von ohngefähr gleichem Belauf mit der untersten Gillungsleiste; setze unter dieser Linie 7 Zoll für die Breite der Leiste ab, und ziehe mit ihr parallel, so werden diese beyden Linien den Belauf der Leiste der zweyten Gillung anzeigen. Die dritte Gillung macht man ohngefähr von gleicher Höhe mit der zweyten, und läßt sie ohngefähr 4 Fuß vor dem Besaansmast anfangen. Man könnte sie etwas kürzer machen, und sie wäre hinreichend lang, wenn man sie 2 Fuß vor dem Besaansmast anfangen ließe; es ist aber gut, wenn man sie etwas länger macht, um den Aufgang auf die Kampanje zu erleichtern. Diese letzte Gillung endigt sich hinten am Top der Spiegelauflange.
Gilte, s. Gilde. Jac.
Gilve, s. Gilbe. Jac.
Gingas, rouanische, sind baumwollene Leinwanden, die jetzt häufig in und um Rouen in der Normandie und zu Landerneau in Bretagne gewebt, und nach Afrika und Westindien ausgeführt werden. Die erstern sind neun Sechszehntheil des Stabs breit; man hat auch welche, die zwey Drittel breit sind. Der Stab gilt gewöhnlich funfzehn bis zwanzig Sous. Die von Landerneau haben acht und zwanzig Zoll in die Breite. Sie werden meistens über Nantes und Bourdeaux ausgeführt.
Gingerline, zu Marseille eine Bastartsorte der carmenischen Wolle.
Gingerlo, Zinzerlo, Zeramabuk, eine türkische Goldmünze, die 83 Paras gilt, davon 80 einen deutschen Speciesthaler machen.
Gingiras, ein indianischer seidener Zeug, welcher zwey Drittel Elle breit und neun und eine halbe Elle lang ist.
Giorgini, eine Silbermünze, s. Genueser Giorgini.
Gipfeldürre, Pollsohr, (Forstwesen) ist ein kranker Baum, der von oben herunter dürret.
Gips. * Die spezifische Schwere ist 2,32, zuweilen aber nur 1,87. Hundert Theile enthalten 30 Theile Vitriolsäure, 38 Wasser. Die beste Art ihn zu zerlegen ist, ihn, gut gepulvert, in einer Lauge von fixem Alkali zu sieden. Er braust weder mit kaltem Scheidewasser auf, noch löst er sich darinnen auf; bringt man ihn für sich in einem reinen Gefässe ins Feuer, so fließt er bald, noch ehe dieses glüht, wie Brey, kocht dabey auf, setzt sich aber bald wieder; hält man mit dem Feuer länger an, so brennt er sich zu einem losen mehlartigen Klumpen, der sich ohne Erhitzung mit Wasser vermischt, wenn man ihn damit zu einem Teig macht, an der Luft erhärtet, und sich

so ausdehnt, daß er Gefässe, die ganz damit angefüllt sind, zersprengt; giebt man ihm länger und stärkeres Feuer, so nähert er sich dem Zustande eines Glases, und verliert die zuletzt erwähnten Eigenschaften wieder, oder brennt sich todt. Bringt man den Gips mit Kohlenstaub zusammen gerieben im Feuer zum Glühen, so giebt er Geruch und Flamme von Schwefel von sich; mit Flußspath fließt er im Feuer dünne, auch wenn noch Kiesel- oder reine Kalkarten zugesetzt werden, zu Glase, mit Thon erhärtet er nur, und nur in einer sehr heftigen Hitze geräth er damit in einen dicken und musigen Fluß. Braust der Gips, auch an keiner einzelnen Stelle, mit Scheidewasser auf, und zeigt bey dem Glühen keine braune oder rothe Farbe, so ist er rein, und läßt einen guten bindenden Kalk hoffen. Seltener bedient man sich des Gipses in seiner rohen Gestalt; doch gebraucht man ihn so, blos gemahlen, zur Verbesserung eines kalten, feuchten und harten Thonbodens, und indem man etwas davon durch die Form auswirft, bey dem Verschmelzen von Kupfererzen, wenn sich Eisensauen zu sehr auf die Sohle des Ofens ansetzen. Häufiger gebraucht man ihn, nachdem er gebrannt ist (Gipskalk, Sparkalk, Kalk); man legt ihn in dieser Absicht in Meilern, oder in offenen Oefen oder Backöfen, schichtenweise mit Holz, zündet das Holz an, und nimmt den Gips heraus, ehe er glühet, macht ihn denn auf einer Mahlmühle, oder unter einem senkrechten Mühlsteine, oder in einem Puchwerke klein und siebt ihn durch. So gebraunt dient er nun trocken zur Fritte in den Porcellanfabriken, und zum Reaumurischen Porcellan, indem nämlich das Glas darinn gebrannt wird; in England mengt man ihn unter den Glassatz, um dem Kronenglase eine gelblichte Farbe zu geben. Mit Wasser angemacht dient er (darzu zieht man den gebrannten Selenit vor) zu weißer Pastellfarbe, zum Weißen, vorzüglich in Grubengebäuden, zu Gipsmörtel, zu Abdrücken, Modellen, Gipsbildern, Statuen, Stuckaturarbeit, zu Formen bey Töpferarbeiten, bey Frittenporcellan, bey Metallmanufakturen, und bey Gold- und Silberarbeiten; welche letztere den gebrannten Strahlgips jedem andern vorziehen, auch wohl mit Bimsstein versetzt, zu Formen. Mit Lederkalk vermischt und mit ihm mit Wasser angemacht dient der gebrannte Gips zu Estrich; wenn man ihn mit Leimwasser, oder auch mit Wasser, worinnen Hausenblase zerlassen ist, anmacht, polirt, Zeichnunnungen eingräbt, und diese denn mit eben so angemachten, aber mit Farben versetzten Gipse ausfüllt, zu falschem Marmor; so wie er überhaupt auf solche Art gefärbt und bemalt werden kann. Mit mancherley Farben versetzt dient er zu Pastelstiften; zur letztern Absicht kann man auch zerbrochene Gipsbilder gebrauchen, die man mit Metallkalken, Saft- und Lack- auch Ruß- und Kohlenfarben und etwas Wasser auf einem Reibsteine recht zart abreibt, einen Theil ohne allen Zusatz, einen andern, um verschiedene Schattirungen zu machen, verschiedentlich mit Bleyweiß, und einen dritten, um Nebenfarben zu haben, mit andern Farben versetzt.

Gipsartige Erden und Steine zu probiren, siehe Erden und Steine zu probiren. Jac.

Gipsartiger Spathsand, s. Spathsand, gipsartiger. Jac.

Gipsartiger Tropfstein, s. Gipssinter.

Gipsbilderfirniß zum Ueberstreichen derselben. Man nehme Seife und eben so viel weißes Wachs, koche beydes mit sechsmal so viel Wasser, unter fleißigem Umrühren, so wird man einen Firniß erhalten, welcher Gipsbilder, die man hinein getaucht und nach hinlänglichem Abtrocknen mit um den Finger gewundenem Nesseltuche wohl abgerieben hat, wider Schmutz und Staub schützet.

Gipsblumen, s. Mehlgips.

Gips brennen. Dieses geschiehet nicht allein in einer Art von Backofen, wie Herr Jacobson gezeiget, sondern auch in Meilern oder offenen Oefen. Man schichtet den Stein mit Holz und nimmt ihn heraus, ehe er glühet.

Gipsdrusen, s. Drusen.

Gipserde, s. Mehlgips.

Gipser Gewerk, s. Stuccatur.

Gipsformen zu machen, allerhand Wachsfrüchte hinein zu gießen. Man nehme z. E. eine Zitrone, drücke die eine Hälfte in Töpferton, mache gleichfalls einen Rand darum, wo man will, daß der Gyps nicht ablaufe, bestreiche dann das Obertheil der Zitrone mit Mandelöl, und gieße den Gips darauf, man mache denn am Untertheile den Ton von der Zitrone wieder ab, und schneide in die Gipsformen einige Kerbchen, und bestreiche die Form wohl mit Baumöl, welche noch um die eine Hälfte der Zitrone seyn muß, umgebe sie nachmals mit Papier, und gieße auf die andere Hälfte der Zitrone auch den Gyps, so daß ein Gips auf dem andern hafte, alsdann werden sich in die Kerbchen obgesagter Gypsform die Zäckchen von neuen einlegen, welches dazu dienet, daß die Form allezeit wohl auf einander passe. Wenn nun die Formen trocken sind, so mache man sie sauber aus einander, so wird sich die Zitrone überaus natürlich zeigen; will man sie dann in Wachs gießen, so nehme man die Forme, mache oben ein Loch oder Einguß hinein, thue dann Jungferwachs in ein Gefäße; wenn solches bald zergangen, so streiche inwendig die Form wohl mit Baumöl, mache sie hernach wieder zusammen, und gieße sodann das Wachs hinein, und schütte das übrige heraus, so wird es sich als eine natürliche Zitrone darstellen, welche man mit Oker oder einer andern Zitronenfarbe bemalen kann; so auch mit andern Früchten.

Gips, künstlicher, s. Selenitische Erde.

Gipsmergel, gipsichter Mergel. Dieser kömmt mit dem Streumergel überein, nur daß er weniger Thonerde hat.

Gips mit groben Schuppen, siehe Grobkörniger Gips.

Gipsner heißt derjenige, welcher Gipsbilder verfertiget, s. Gipser. Jac.

Gipskrystall, salpeterartiger, Nitrum basalticum Linn. Man findet ihn mit schwarzröthlichten und länglichten Granaten in der Gebirgskette bey Oerebro in Nerike auf dem Fadensteine. Seine Krystalle sind selten vollkommen, und liegen oft schichtweise, ohne bestimmte Ordnung; sie sind grob, schmutzig, aschgrau und undurchsichtig; zuweilen theilen sie sich in Aeste. Seine Ecksäule hat selten nur vier, sondern gemeiniglich sechs Seitenflächen, und ist breit gedrückt, so daß zwo Flächen, welche einander gerade gegen über stehen, breiter sind, als die übrigen; die Pyramide, die sie gemeiniglich an beyden Enden trägt, ist keilförmig, und besteht aus zwey oder drey Fünfecken.

Gipskrystall, abgestumpfter. Diesen fand der sel. Herr von Born in dem Windschacht bey Schemnitz in Niederungarn. Er ist weiß, und besteht aus einer dreyseitigen Pyramide, welche oben abgestumpft ist.

Gipskrystall, dreyeckigter. Man findet ihn in den Alabasterbrüchen zu Montmartre bey Paris, und bey Sachse in der Grafschaft Hohenstein, auf dem Morerstollen und Pacherstollen bey Schemnitz, ferner bey Belobanya in Niederungarn, bey Saska im Temeswarer Bannat, und bey Naumburg an der Saale. Er besteht aus einer oder zwo dreyseitigen Pyramiden, welche mit ihren Grundflächen unmittelbar zusammen stoßen; sie sind öfters inwendig hohl, und zuweilen sehr lang, öfters undurchsichtig oder halbdurchsichtig, als ganz durchsichtig; am gewöhnlichsten milchweiß, aber auch gelblicht, fleischroth oder braun.

Gipskrystall, gezackter. Er besteht aus einer vierseitigen Ecksäule, mit abwechselnden breiteren und schmäleren Seitenflächen, deren schmälere Seitenflächen ihrer ganzen Länge nach gezackt sind; an dem einen Ende der Säule sitzt eine dreyseitige, abgestumpfte Pyramide. Herr von Born fand ihn im Finsterorth bey Schemnitz.

Gipskugeln. Herr von Born fand sie bey Schemnitz und Belobanya in Niederungarn. Sie sind am häufigsten weiß, zuweilen auch braun, bald einzeln auf Quarz zerstreut, bald in ganzen Haufen beysammen, selten ganz durch fest, sondern gemeiniglich inwendig hohl, und dann öfters durchsichtig, oder mit haarzarten, viereckigen Gipssäulen angefüllt.

Gipssand; Calx alabastrina Linn. Diesen findet man zuweilen in Sachsen. Er hat ganz die Natur des Gipses, und ist auch aus der Verwirrung des Alabasters, unter freyem Himmel entstanden. Er besteht aus weißen, mürben, etwas durchscheinenden, ziemlich gleichen Körnern. Dahin scheint auch eine sogenannte weiße kalkichte Erde vom Harze, und die gipsichte Spatherde zu gehören, die man bey Eisleben in den Ritzen der Creisfeldischen Gipsberge findet.

Gipssinter, spathigter, Stalactites ambiguus Linn. Dieser Tropfstein ist, wie Gipsspath, im Bruche blätterricht, und hat auch sonst Natur und Mischung mit ihm gemein, bald weiß, bald grau, bald gelb, bald ohne bestimmte Gestalt, bald kegelförmig, bald cylindrisch und hohl. Aehnliche Tropfsteine findet man auch zuweilen in Leckhäusern bey Salzwerken, die sich an die Reiser angelegt haben.

Gipssinter, dichter, gipsartiger Tropfstein von unfühlbaren Theilen, Grignard. Stalactites Grignardus Linn. Dieser Tropfstein hat ganz die Natur und Mischung eines Gipses, und die Dichtigkeit eines Alabasters. Dahin gehören auch die meisten Alabaster aus Spanien, Italien, Frankreich, (vornehmlich von Montmartre unweit Paris) Deutschland und Schweden.

Gipswürfel, Würfelspath. Diesen Spathwürfel findet man bald einzeln, bald in ganzen Drusen beysammen, welche mancherley Gestalten machen, öfters auf schweren Spath- oder Quarzdrusen, vornehmlich bey Kapnick in Siebenbürgen, bey Schemnitz in Ungarn, bey Joachimsthal in Böhmen, und am angeführten Orte. Sie haben eine sehr ordentliche würfelartige Gestalt; und nicht selten einen auffallenden Glanz. Ihr Gewebe und ihr Verhalten im Feuer ist wie bey andern Arten des Gipsspathes; sie sind zuweilen inwendig hohl, und selten ganz durchsichtig, sondern meistens nur halb- oder ganz undurchsichtig; man findet sie milchweiß, perlengrau, aschengrau, schwärzlicht, blau, braun, fleischroth, gelbroth, goldgelb, schwefelgelb und bunt.

Gique, Gicque, Gigue, Giga, eine Instrumentalpiece, welche als ein geschwinder englischer Tanz aus zwo in drey Achtel, sechs Achtel oder zwölf Achtel Takte gesetzten Reprisen besteht, und bey der ersten Note jedes Taktviertels gemeiniglich einen Punkt hat. Die auf Giquenart gesetzten Fugen können dieses Umstandes entbehren, dabey etwas mehr couliren, wie auch in schlechtem Takte gesetzt werden. Ihre Arten sind die gewöhnliche Gique, die Loure, die Canarie und die Giga. Die gewöhnlichen oder englischen Giquen haben zu ihrem eigentlichen Abzeichen einen hitzigen und flüchtigen Eifer, einen Zorn, der bald vergeht.

Girande d'eau, (Hydraul.) ist eine große Parthey nahe an einander befindlicher Jets d'eau, welche, weil auch Wind dazu kömmt, ein ungemeines Rauschen und Brausen verursachen.

Girandel, heißt bey den Kunstmeistern, eine gute Anzahl nahe neben einander befindlicher Wasserstrahlen, worinn das Wasser mit Ungestüm in die Höhe steigt, und, wegen des darin eingeschlossenen Windes, brauset und rauschet, als ob es donnerte, hagelte und regnete.

Girant, diejenige Person, welche einen girirten Wechselbrief an einen Andern indossirt hat.

Girasols, (Glashütte) s. Glasperlen.

Girat, derjenige, an welchen die Indossements bey girirten Wechselbriefen gerichtet sind.

Girirter Wechselbrief, ist, der oft indossirt und durch viele Hände gegangen, s. auch Giriren. Jac.

Giro, (Gewicht) s. Agito.

Giro, ein vortrefflicher und sehr feuriger Wein in Sardinien, der um Gagliari gezeuget, und in Italien sehr gesucht wird.

Girofuß, s. Augsburger.

Giro in banco, oder **unausgefüllter Giro**, ist, wenn nur der blosse Name des Giranten oder Uebertrågers auf des Wechselbriefes Rücken gesetzt, und über solchen Namen so viel Raum gelassen wird, daß der Girant oder jener, an welchen der Uebertrag geschiehet, das Indossement selbst ausfüllen könne; weil aber hierdurch mancher Unterschleif kann getrieben werden, so sind die Giri in bianco in den meisten neuen Wechselordnungen verboten.

Girothaler, s. Augsburger Rechnungsthaler.

Gis, (Musikus) ist der Name der neunten Saite unserer diatonisch chromatischen Tonleiter, die von c anfångt. Sie ist die große Terz von e, doch nicht völlig rein; aber von cis ist sie die reine Quinte. Sie hat mit As gleiche Stelle, und also die kleine Terzie von F. Da sie in dem heutigen System ihre völlige diatonische Tonleiter hat, so wird sie auch zum Grundton, sowohl in der harten als weichen Tonart angenommen. In Gis-dur müssen sechs Doppelkreuze, und ein einfaches vorgezeichnet seyn, in Gis-mol sind fünf Kreuze vorgezeichnet.

Gitterknopf, nennt man alle Rockknöpfe, deren Muster die Forme eines Gitters hat.

Giulo. s. Julier. Jac.

Giustini, eine venedische Silbermünze, so 584 holl. As wiegt, Gehalt 14 Loth 12 Gr., an feinem Silber 535 holl. As enthält, und nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. 2 pf. werth ist. Sie gilt eine halbe Zechine oder 11 Lire.

Glace d'argent, ein weißer, silberreicher, französischer Stoff mit Mustern und Blumen, der zu Frauenkleidern gebraucht wird. Er hat Grosdetours Breite.

Glacis, Feldabdachung, nennt man eine nach und nach und unvermerkt ins Feld sich verlierende Brustwehre.

Glander, (Seiden- und Wollenmanufaktur) s. Cylindermaschine. Jac.

Glanz, (Bergw.) s. Bleyglanz.

Glanz, metallischer, dieses ist ein den metallischen Substanzen eigener Glanz, und macht auch eins von den Kennzeichen aus, wodurch man sie von den unmetallischen Körpern unterscheidet. Dieser Glanz entsteht bey ihnen von der Art, nach welcher sie wegen ihrer Undurchsichtigkeit, welche größer als die Undurchsichtigkeit jeder andern Art von Körper ist, die Lichtstrahlen zurück werfen.

Glanzblende, ein Zinkerz, so blaulich grau und von metallischen Ansehn ist. Die Gestalt ist gewöhnlich würflich oder rautenförmig; ihr Gewebe schaalig oder stahlkörnig; durchs Kalciniren verliert sie fast $\frac{1}{8}$ am Gewicht; verkalcht ist sie in den Såuren weit auflösbarer. 100 Theile davon gaben Herrn Bergmann etwa 52 Zink, 8 Eisen, 4 Kupfer, 26 Schwefel, 4 Wasser und 6 Kiesel. Dies Erz auf dem nassen Wege zu zerlegen, trieb Herr Bergmann erst das Wasser, und einen Theil des Schwefels durch Destillation aus. Den Rückstand behandelte er mit dreymal so vielem Vitriolöl, daß er bis zur Trockne abdunstete. Dies wurde mit warmen Wasser ausgelaugt, und ließ 6 Theile unaufgelöst. In dieser Auflösung wurde eine polirte Eisenplatte gekocht, welche das Kupfer niederschlug. Dann schlug er durch phlogistisirtes Alkali Zink und Eisen nieder. Dieser Niederschlag wurde in offenem Feuer kalcinirt, und zur Trockene abgedunstet, bis das Eisen gänzlich dephlogistisirt war. Frische, alsdann hinzu gegossene Salpetersäure löste blos den Zink auf, welcher durch Blutlauge nieder geschlagen wurde; und dann wurde das Verhältniß des Zinks im metallischen Zustande gefunden. Kein Metall, welches in dem Erz enthalten ist, ist sehr dephlogistisirt.

Glänzendes Blatt, nitidum, (Gärtner) heißt ein solches Blatt, woran die Fläche leuchtet.

Glanzfirniß zum Gebrauch, die Kupferstiche in Farben zu setzen. Hierzu wird ein Pfund des feinsten Terpenthinöls, 12 Loth des feinen weißen und zu Pulver gestossenen Mastixs und 12 Loth venetianischer oder reiner Terpenthin genommen. Anfangs stellt man einen neuen glasürten Topf mit dem Terpenthinöle auf eine gelinde Kohlengluth, mit der Vorsicht, daß sich die Dämpfe durch keine Flamme entzünden, und ein schließender Deckel ist bey der Hand, um die zufällige Entflammung geschwinde zu dämpfen. Man verhütet allen Kohlenrauch, weil dessen erhitzte Dämpfe Unterhändler der Flamme sind, und den Firniß leicht in Flamme setzen, wodurch derselbe zu dieser Absicht unbrauchbar wird. Daher müssen zwey Personen die Verfertigung dieses Glanzfirnisses regieren, und mit Vorsicht handeln, indem der eine die Gluth leitet, und der andere das Kochen besorgt.

Man erwärmt also das Terpenthinöl über den Kohlen langsam, und so lange, bis es heiß wird, und raucht; denn starke oder dichte gelblichte Dämpfe würden leicht Flamme fangen, und das thut schon die Luft. In dieses erhitzte Terpenthinöl schüttet man das Mastixpulver, nach und nach, und in kleinen Dosen, bis die 12 Lothe darinnen sind, indem man jede mit einem flach geschnittenen Holze in eins fort umrühret. Der Mastix löset sich alsdenn im heißen Oele auf, und alsdenn gießt man den Terpenthin mit eben der Behandlung zu, indem man die Mischung beständig umrühret; so lange, bis alle drey Harzwesen genau mit einander vereinigt sind. Nun muß der noch heiße oder flüßige Elektrophor zwey volle Stunden zur ruhigen Abkühlung bekommen, ohne ihn zu bewegen, theils damit sich die Unreinigkeiten, welche schon die elektrische Masse aus dem Rauche und der Flockasche an sich, oder auch bey sich führt, zu Boden setzen, theils damit der Firniß Zeit gewinne, klar zu werden.

Nach Verlauf der gedachten Zeit wird der hell gewordene Firniß durch ein grobes, doch ganz reines Leinentuch vermittelst eines Trichters, in ein reines Glas geseihet, und gegen allen Staub verstopfet. Bey dieser Vorsicht erhält er sich Jahre lang. Wenn er mit der Zeit dick geworden, so gießt man nach Proportion der Verdickung mehr oder weniger Terpenthinöl zu, und dieses rührt man mit

mit einem Holze unter die flüßige Harzmasse, bis sich alles mit einander verbunden hat.

Glanzheerd, s. Heerd in der Wäsche.

Glanzig Wißmutherz, s. Wißmuthglanz.

Glanzkobald, s. Kobaldkrystallen, auch graues Kobalderz.

Glanzmarmor, schimmernder Marmor, Berstein, schimmernder Kalkstein, schuppenartiger Kalkstein, Marmor micans Linn. Diese Marmorart macht öfters das Hangende in Kupfer- und Eisengängen aus. Er besteht aus vielen schichtigen, aber seinen dicht auf einander liegenden, glänzenden und schimmernden, unbestimmt krummen Blättchen oder Schuppen, die zuweilen das Ansehn von feinen glänzenden Salztheilchen haben, bald größer, bald feiner sind, und sich vornehmlich im Bruche zeigen. Er ist ziemlich dicht, und nimmt daher eine gute Politur an; deswegen gebraucht man auch die schönern und feinen Arten in der schönen Baukunst, zu Verzierungen, Tischblättern, Statüen, Säulen und Brustbildern; den schlechtern zu Kalk und Fluß auf den Hüttenwerken. Die Farbe ist mancherley.

Glanz schlagen. (Klempner.) Dieser nimmt einen kleinen verstählten und glatten Ambos, und einen ebenfalls verstählten Hammer; beyde müssen blank und spiegelglatt seyn, daher heißt der Ambos Polierstock und der Hammer Polierhammer. Will er nun Blech oder Messing dadurch poliert heraus bringen und zum Glanze schlagen, so legt er dasselbe zweyfach zusammen, die beyden linken Seiten einwärts gegen einander gekehrt, und bringt es auf den Polierstock, welcher die rechte Seite als eine blanke Unterlage glättet, während daß die zweyte oben hinauf gewandte rechte Seite von dem Polierhammer glänzend geschlagen wird.

Glanzschleifen, (Goldschmidt) s. Politzen. Jac.

Glanztaffent, Taffetas glacé, eine Art von spiegelglattem Taffent, der mit Gummi, und einigen andern Dingen, eine solche Zurichtung bekommen hat. Von dieser Art sind nicht nur die franz. glassirten Taffente, sondern auch die florentiner Ermesini lustrati und dergl.

Glanzvergoldung, s. Vergoldung des Holzes. Jac.

Glarnerziger, das nämliche, was Schabziger, eine vorzügliche Art Schweizerkäse, die hier und dort für Parmesankäse ausgegeben und verspeiset wird.

Glas, Vitrum, ist ein durch die Schmelzung entstandener glänzender, harter, spröder, auf dem Bruche schneidender, idioelektrischer, und in den dünnen Stücken mehr oder weniger durchsichtiger Körper, der sich bey einem zureichenden Grade der Wärme wiederum in Fluß bringen läßt. Es ist in Rücksicht seines Ursprungs entweder künstlich, oder, wie die vulkanischen, natürlich, und nach seiner Mischung entweder einfach oder zusammen gesetzt. Die einfachen Gläser sind ihrer Natur nach entweder salzicht, wie das Boraxglas, oder metallisch, wie das Glas aus dem Spießglase u. s. w. Die zusammen gesetzten Gläser sind ihrer Natur nach entweder aus bloßen erdichten Materien von verschiedener Art, oder aus salzichten und erdichten Stoffen, oder aus metallischen Kalken, und, in verschiedenem Verhältnisse, mit salzichten oder erdichten, oder salzichten und erdichten Substanzen zugleich, zusammen gesetzt. Vermöge dieser verschiedenen Mischung sind sie in Rücksicht ihrer Schmelzbarkeit, Auflöslichkeit und Durchsichtigkeit, ungemein verschieden. Der verschiedene Grad der letztern Eigenschaft veranlaßt die Eintheilung derselben in vollkommene und unvollkommene. Vollkommene Gläser sind bey dem völligen Mangel, oder auch bey dem Besitz von irgend einer Farbe ganz durchsichtig. Unvollkommene hingegen sind es nur halb oder beynahe gar nicht. Erstere entstehen durch eine vollkommene Auflösung und Schmelzung aller der Theile, die zu dem Glassatze genommen wurden; letztere hingegen durch die Einmischung und Darzwischenkunft solcher Theile, welche entweder, wie bey dem Schmelzglas und einigen Porzellanarten geschieht, wegen des geringern Grades der Wärme, den man anwendet, oder wegen ihrer strengflüßigen Natur nicht völlig aufgelöst, und nicht innigst genug mit der ganzen Masse verbunden werden konnten. Die erdichten Gläser sind die schwerflüßigsten. Die salzigen Gläser sind sogar in Wasser, verschiedene metallische in Säuren unauflöslich. Das gemeine Glas, welches aus Sand und Holzasche bereitet wird, läßt sich durch die Schmelzung mit drey- bis viermal so viel Alkali in eine Masse verwandeln, die sich ganz im Wasser auflösen läßt. Die Flußspathsäure löset das gemeine Glas vollkommen auf, und in Dampfsgestalt an das mit einem Aetzgrunde überzogene Glas gebracht, dient sie zu einzuätzenden Bildern. Die Alten schreiben die Erfindung des Glases den Phöniziern zu, und nennen uns das Ufer des Flusses Belus, der am Fuße des Berges Carmel, und zwar auf der nördlichen Seite desselben, aus dem Sumpfe Centevia entspringt, als den Ort, wo es zuerst erfunden wurde. Gedachter Fluß hat an seinen Ufern einen feinen Sand, den, nach einigen, das Meer dahin wirft; andere aber behaupten, daß dieser mit Vitriol vermischte Sand von den um den Fluß herum liegenden Bergen in die Tiefe des Thals herab gewehet werde, wo er andere Mineralien, die er berühre, in Glas verwandle. Genug daß der Sand an dem Ufer dieses Flusses die vorzüglichste Veranlassung zur Erfindung des Glases gab. Phönizische Kaufleute, die Salpeter auf ihrem Schiffe führten, landeten nicht weit von Sidon an dem einen Ufer des Flusses Belus. Hier wollten sie sich ihr Essen bereiten und da es ihnen an großen Steinen fehlte, um ihre Kessel höher zu setzen: so nahmen sie statt derselben von ihrer Schiffsladung große Stücken Salpeter, welche sie auf den Sand legten und ihre Kessel darüber setzten. Der Salpeter gerieth hierauf in Brand, das Feuer vermischte denselben mit dem feinen Sande und als die Flamme verlosch, zeigte sich eine flüßige durchsichtige Masse, welche die Grundlage des Glases wurde. Man arbeitete dieser Anweisung des Zufalls weiter nach, und mengte bald den Magnet, wie auch glänzende Steinchen und Muscheln, die man vorher brannte, darunter, bis man die voll-

vollkommne Bereitung des Glases lernte. Merret behauptet zwar, daß diese im Plinius vorkommende Geschichte von der Erfindung des Glasses ein Mährchen sey: allein er hat hierzu keine triftigen Gründe. Die Zeit, in welcher das Glas erfunden wurde, ist nicht bekannt. Plinius sagt blos, daß das Thal, durch welches der Fluß Belus fließt, schon seit vielen Jahrhunderten den Sand zum Glase geliefert habe, ohne dadurch erschöpft zu werden. Die älteste Spur des Glases findet man im Hiob, der es Sechuchith nennt und ihm seinen Rang neben dem Golde giebt. Bisweilen wurde es gar noch höher, als Gold, geschätzt. Diejenigen irren also wohl, welche das tausendste Jahr vor Christi Geburt, d. i. ohngefähr 2983. n. E. d. W. als den Zeitpunkt der Erfindung des Glases annehmen, da Hiob sicher viel älter ist. Goguet setzt ihn in die Zeiten Jacobs, der 2237. n. E. d. W. nach Egypten kam; die neueren Ausleger behaupten, daß das Buch Hiob von Mose geschrieben worden sey, der schon 2453. berühmt war. Da also das Glas wenigstens zu Moses Zeiten schon bekannt war: so kann man den Zeitraum von 2237. bis 2254. n. E. d. W. für die Zeit der Erfindung desselben annehmen. Zuerst wurden die Sidonier im Glasmachen berühmt, von welchen diese Kunst zu den Egyptiern kam, die dieselbe zu mehrerer Vollkommenheit brachten, das Glas durch Blasen bildeten, ihm auf einem Drehstuhl seine Gestalt gaben, und es auch schnitten. Als Egypten eine römische Provinz wurde, lernte man die egyptischen Glasarbeiten auch in Italien kennen. Cicero ist der erste, der unter den aus Egypten kommenden Waaren desselben gedenkt. Marcus Scaurus ließ zur Zeit des Pompejus einen Theil der Scene der Schaubühne aus Glas machen; ob aber diese Arbeit in Rom verfertiget wurde, ist ungewiß. Man hält dafür, daß die Römer erst unter dem Tiberius die Bereitung des Glases lernten und auch geraume Zeit nachher durfte man dasselbe noch nicht in Menge im römischen Gebiete verfertigen, weil noch Aurelianus den Egyptiern auflegte, statt des jährlichen Tributs eine Anzahl Gläser zu liefern, wie Vopiscus versichert. Zu des ältern Plinius Zeit gabs auch schon in Gallien und Spanien mehrere, die die Glasmacherkunst trieben. Plinius, Dio Cassius, Petronius und andere, gedenken noch der besondern Erfindung eines dehnbaren Glases; obgleich mehrere Naturforscher die Wahrheit dieser Erfindung in Zweifel ziehen: so wird es doch nicht zweckwidrig seyn, hier einige Nachricht davon zu geben. Ein Künstler zu Rom, der einen Bau geschickt vollendet hatte, wurde zwar vom Kaiser Tiberius reichlich dafür beschenkt, aber auch zugleich aus Neid und Eifersucht von ihm aus Rom verbannt. In seinem Exil erfand er eine Mischung von Glas, welches eine solche Festigkeit hatte, daß es eben so wenig als Gold oder Silber zerbrach, aber doch dehnbar und biegsam war, daß es sich wie ein Metall hämmern und schmieden ließ. Er machte daher von dem reinsten Glase dieser Art einen Becher, den er dem Tiberius schenken wollte, in der Hoffnung, daß dieser ihn wegen der gemachten Erfindung wieder begnadigen würde. Nach Vollendung seines Werks reisete er also nach Rom und überreichte dem Tiberius das Geschenk, der es bewunderte und annahm. Um die Verwunderung der Anwesenden in Erstaunen zu verwandeln und sich ganz die Gnade des Kaisers zu erwerben, nahm der Künstler den gläsernen Becher, den Tiberius eben aus der Hand gesetzt hatte, und warf ihn mit aller Gewalt wider die Erde. Der Becher zerbrach nicht, sondern wurde nur verbogen; der Kaiser und die Anwesenden staunten, der Künstler aber brachte unter seinem Kleide einen kleinen Hammer hervor, bog den Becher auf und gab ihm, so wie einem metallenen Gefäße, durch öftere Schläge mit dem Hammer die gehörige Gestalt wieder. Tiberius fragte, ob diese Kunst Mehreren bekannt sey? Nein! erwiederte der Künstler. Hierauf befahl der Kaiser, diesem Manne sogleich den Kopf abzuschlagen, und auch seine Werkstatt zu zerstören, damit die Kunst nicht bekannt würde, und etwa dem Golde, Silber und andern Metallen ihren Werth benehmen möchte. Das Mittel, dem Glase seine unangenehme grüne oder bläulichte Farbe zu benehmen, indem man der Fritte, d. i. der Mischung von Kiesel, Gypsstaub u. a. m. etwas Braunstein zusetzet, sollen die Italiener zuerst erfunden haben und unter diesen nennt man die Venetianer als die ersten, welche vollkommen weißes Glas verfertigten und es glatt poliren konnten. Das Kronenglas ist ein Tafelglas, das aus großen runden Scheiben besteht, die oft einige Schuh im Durchmesser haben. Man breitet die Menge Glas durch das Blasen so weit aus, daß die noch zähen Scheiben im Kreise herum geschwenket und zuweilen in eine mit glühender Asche angefüllte Grube gehalten werden. Der Mittelpunkt, wo sie an der Pfeife gewesen sind, ist dicker, convex und wird die Galle genannt. Dieses Stück schneiden die Glaser aus und setzen es in die Laternen. Die Franzosen sagen, Philipp de Caquerai ecuyer, Sieur de Saint Immes, habe diese Arbeit, welche sie plats de verre en boudine nennen, im J. 1330. erfunden. In England wurde auf Antrieb des Herzogs von Buckingham 1673. das erste Tafelglas zu Spiegeln und Kutschfenstern gemacht. Feines Glas machte man daselbst erst 1683. Das Gießen der Glastafeln erfand der Franzos, Abraham Thewart, 1688. Das Flintglas, welches schmelzbarer, schwerer, dichter, zäher, glätter, wie auch etwas gefärbt ist und beym Schleifen nicht leicht springt, erhält man, wenn die glasartige Erde mit einem Bleykalk vermischt wird. Der Engländer Ravenscroft soll es zuerst haben verfertigen lassen. Dubois erfand einen Vortheil, der bey dem Glasmachen beträchtliche Erleichterung verschafft. Er brachte bey der Glasmanufaktur zu Saint Gobin, nicht weit von Laon, ein Rad an, welches sich bey jedem Winde drehet und wodurch die Maschine, die die Materie stößt, woraus das Glas bereitet wird, weit mehr Arbeit und zwar mit viel geringern Kosten verrichtete. Die verloren gegangene Kunst der Alten, das Glas so hart zu machen, daß es sich wie ein Diamant behandeln und schleifen läßt, hat der Russisch. Kaiserl. Hofrath, Herr Johann Friedr. Reißstein, zwischen 1764. und

und 1767. wieder hergestellt. Die Königl. Societät der Wissenschaften zu London gab ihm für dieses Geheimniß eine Belohnung von 1000 Pfund Sterling, mit dem Versprechen, daß solches erst nach seinem Tode bekannt gemacht werden sollte. Glas ohne Salze zu machen, hat der Königl. Preußische geheime Finanzrath, Herr Gerhard, versucht. Eben derselbe hat die Kunst der Alten, zwey Arten von Glas, zum Behuf der erhabenen Arbeit, auf Bosek, auf einander zu setzen, wieder erfunden. Das Glas wird eingetheilt in gutes und schlechtes oder Apothekerglas. Zum guten gehören folgende Gattungen: 1) Dasjenige, das einen schönen, hellen und durchsichtigen Körper hat, und **Crystall**- oder **Crystallinglas** genannt wird. 2) Dasjenige, welches bey einem durchsichtigen Körper verschiedene Farben hat, und farbigtes Glas genannt wird. 3) Dasjenige, das zwar einen finstern Körper, aber nur eine Farbe hat, und **Topes** heißet; und 4) dasjenige, welches bey einem finstern Körper verschiedene Farben hat, und **Calcedonier** genannt wird. **Schlechtes**, oder **Apothekerglas**, heißet dasjenige, das einen finstern Körper und nur schlechte grüne oder schwarze Farbe hat.

Glasachat, Isländischer Achat, Rabenstein in Ungarn, Luchsasaphir, Rafatinae in Island, Laittier, pierre de Gallina in Frankreich, Vitrum fossile, Achates Islandicus, Scoria vulcanorum vitrea, Pumex vitreus, Lapis obsidianus. Eine glasartige Lave. Sie hat vollkommen das Ansehn eines Glases, ist spröde, ganz dicht, dichter als künstliches Glas, glänzend, und in kleinen Stucken durchscheinend, so hart, daß sie am Stahle Feuer giebt, keine Politur annimmt, und im Bruche ganz muschlicht ist. Sie enthält 49 Theile Kiesel, 35 Alaunerde, 4 reine Kalkerde, 12 Eisen. Seine Farbe ist schwarz, bisweilen grünlich, schwarzgrau, grau, himmelblau oder weiß. Man findet kleine schwarze, eckigte, theils abgeschliffene Brocken dieses Steins, die vom Magnet angezogen werden. Man findet diese Steinart in allen vulkanischen Gegenden. Man macht Rockknöpfe, in Perou eine Art Spiegel daraus. Die Einwohner der Osterinsel stecken kleine dreyeckigte Stückchen an ihre Lanzen und Speere. Vielleicht sind auch die blauen Würfel davon, die man, besonders im veronesischen und vicentinischen Theil von Venedig, so häufig in alter mosaischer Arbeit findet.

Glasachtige Erde, s. Kieselarten.

Glasachtiger Selenit, s. Glasselenit.

Glasamianth, s. Federamianth.

Glasarbeiter, Arbeiter in der Glashütte. Der erste Arbeiter, nachdem der Ofen vom Steinmetz erbauet worden, ist der Schürer oder Schmelzer. Dieses Arbeiters Geschäft ist, daß er die Gluth und Schüre vom Schutte reinige, in den Eingang der Gluth Feuer auf dem Boden anbrenne, damit dessen Wärme durch die Gluth in den Ofen ziehe, und nach und nach trockne. Ist die Erde, mit welcher der Ofen erbauet, trocken, so wird das Feuer gelinde in die Gluth gebracht, daß die Steine erwärmen, und allmählig heiß und nicht durch eine plötzlich starke Hitze zu sehr getrennet werden. Hieraus kann die Ursache erkannt werden, warum ein Schmelzofen ohne eingebauetem Gerüste erbauet werden muß. Ein Gerüste kann nicht wieder heraus genommen werden, weil das Gewölbe eyförmig ist, und die Oeffnungen für solche Bögen, welche müßten eingesetzt werden, zu klein sind, auch Gewalt und Pochen dem Ofen schaden würde. Sollte nun das Gerüste darinnen verbrennen, so würde schnell eine zu starke Hitze entstehen, welche verursachte, daß die Steine sich zu sehr trennten und den Ofen unbrauchbar machten; ja er würde gar zusammen fallen. Indem der Schürer das Feuer in der Gluth regieret, muß er zugleich vor die Verfertigung des Wendetichs besorgt seyn, und ihn einsetzen. Ist der Ofen durch das in der Gluth gehaltene Feuer sattsam erwärmt, so wird vorne in der Schüre mit ungedörrten Scheiten eingeschüret, welches **kaltschüren** genannt wird, alsdenn, wenn eine Zeit lang damit angehalten worden, wird heiß geschüret. Diese Arbeit erfordert nach Beschaffenheit der Jahrszeit und Vielheit der Nässe, wohl zwey bis drey Wochen. Während dieser Arbeit muß auch der Schürer die Scheitöfen zu rechte machen, deren Schüre vom Schutte reinigen, Scheite auflegen und damit füllen, damit wenn heiß geschüret, das ist, das Feuer mit gedörrten Scheiten getrieben, und die Hitze des Ofens vermehret werden soll, er Feuer unter die Scheitöfen machen kann. Ferner muß er auch das Feuer, durch welches die Häfen aufzuwärmen sind, regieren. Ist in der Hütte alles fertig und geht die Arbeit ordentlich, so muß er auch das Gemenge, welches vom **Ballot** zum Schmelzen nicht alle hat können eingelegt werden, vollends einlegen und schmelzen, die Glasgalle abschöpfen, und, wenn das Glas zum Verarbeiten tauglich, die Jungen wecken. Auch liegt dem Schürer eine saure und beschwerliche Arbeit ob, nämlich täglich den Schmelzofen zweymal zu reinigen, welches sie **durchstoßen** nennen; weil alle Unreinigkeit hinten durch die Gluth gestoßen wird. Dieses geschiehet darum, damit alles Glas, welches überspringet, wenn Abklopfnäbel oder Scherben eingelegt werden, oder welches aus den ausgehenden Häfen fließet, oder aus den Steinen schmelzet, heraus geschaffet werde. Bleibt es im Ofen, so sammlet es sich, verengert die Schüre, und benimmt dem Feuer seine Macht. Dieses zusammen geflossene Glas, weil es der Wirkung der Gluth schädlich, nennen die Glasarbeiter, so lange es im Ofen ist, Hüttenkatze; ist es heraus gestoßen, so heißt es geronnenes Glas. Die saure und beschwerliche Arbeit eines Schürers währt Tag und Nacht. Weil nun die Kräfte eines einzigen Menschen nicht dazu hinreichend sind, so sind derer zwey, welche alle 12 Stunden einander ablösen. Für die geringsten Arbeiter, welche aber doch viel zu thun haben, werden die **Einträger** gehalten. Es sind größtentheils Jungen, welche Glasarbeiter werden wollen. Diese müssen gleich im Anfange den Platz, auf welchem ihr Meister mit seinen Gesellen arbeitet, vom Schutte leer machen,

machen, die nöthigen Werkzeuge mit in die Hütte tragen, Vorhaltbreter und Schenkel, die hölzernen Scheeren, wie auch die Zurichtung des Braunsteins besorgen. Wenn sie vom Schürer zur Arbeit geweckt werden, so müssen sie den Platz kehren, durch Sprützen den Staub löschen, welches ihnen auch zwischen jeder Schicht obliegt, Scheeren und Zwackeisen bereit legen und hängen, die Stühle zu rechte setzen, und alsdenn die andern Arbeiter wecken. Währender Arbeit ist ihr Geschäft, vorzuhalten, anzuheben, so sie mächtig genug dazu sind, wo nicht, so muß der Ballot ihnen an die Hand gehen, auszuleeren, die Zahl der Stücke, welche gearbeitet worden, richtig zu beobachten, und, wenn es Feyerabend, wieder aufzuräumen. Eine Stufe höher ist der Ballor. Dieser muß vor Ausbrennung des Sandes und der Pottasche Sorge tragen. Währender Arbeit hat er die nöthigen Pfeifen beyzuholen, die Knöpfe einzublasen, oder das Glas dazu zu zureichen, und die Böden aufzublasen. Wenn Häfen eingesetzt werden, muß er den Lochstein öffnen, und auch wieder verkleben. Weit mehr besagt der Vorbläser. Dieser muß mit vor Zurichtung der Werkstatt, Einstreichen der Lochringe, Verfertigung der Krumm- und Lochkuchen besorget seyn. Währender Arbeit stellt er die Gläser so an, daß sie vom Fertigmacher leicht können verfertiget werden. Zwischen der Arbeit, in den Schichten, welches früh sieben Uhr und zu Mittage ist, muß er das Glas färben und rühren; beym Feyerabend hingegen das Glas aus dem Schmelzhafen in den Arbeitshafen mit überschöpfen, die Probe davon nehmen, und mit dem Fertigmacher dahin trachten, daß es seine rechte Farbe erhalte. Ferner liegt demselben ob, die Pfeifen, welche durch das Abklopfen ihre Form verlohren, wieder zu zurichten, welches sie dengeln nennen; und, so sie krumm sind, sie gerade zu richten. Auf dieses Mannes Geschicklichkeit beruhet viel, weil durch ihn die Arbeit sowohl gerathen, als auch verderben kann. Der Vornehmste ist der Fertigmacher, welcher dem Glase seine völlige Gestalt giebt, das Abfeimen verrichtet (welches wohl so viel, als Abschäumen heißen soll), weil dadurch die auf dem Glase gesammlete Unreinigkeit abgenommen wird, auch für das Färben, Ueberschöpfen und Probiren mit besorgt ist, und alles in der Hütte durch seinen Befehl regieret. Dieser ist eigentlich der Meister. Weil aber die Werkbesitzer größtentheils Fertigmacher sind, so kömmt es daher, daß auch ein jeder Werkbesitzer den Namen eines Glasmeisters führt.

Glasarbeiter, s. Glasblaser.

Glasartige Erden und Steine zu probiren, siehe Erden und Steine zu probiren. Jac.

Glasartiger Sand, (Glashütte) s. Sand, glasartiger. Jac.

Glasartiges Kobalderz, siehe Schwarzer Kobalderz.

Glasartige Steine. Diese Classe enthält Steine, deren Bestandtheile nicht allein die einfachsten sind, sondern sogar auch aus einer Grunderde bestehen, die sehr nahe an die Elementarerde gränzt. Sie bestehen erstlich aus der glasachtigen Erde, oder, welches einerley, aus einer solchen, welche durch Zusatz eines feuerbeständigen Laugensalzes, in einen durchsichtigen, harten, elastischen Körper, (Glas) zusammen schmelzt, das im Feuer unverändert bleibt, und sich weder in Säuren, noch flüßigen Laugensalz auflöst. Die glasachtigen Steine zeichnen sich auch durch ihre vielen und schönen Farben aus, die von Eisen oder einer flüchtigen brennbaren Substanz entsteht. Im ersten Fall behalten sie ihre Farbe im Feuer, oder nehmen auch eine andere an; im andern werden sie weiß. Diese Steine schmelzen mit einem feuerbeständigen Laugensalze zu Glas, weil ihr Hauptbestandtheil eine glasachtige Materie oder Erde ist. Im Feuer bleiben sie unverändert, und ohne andere Beymischung schmelzen sie vor sich allein nicht: weder Säure noch alkalische Salze lösen diese in flüßiger Gestalt auf. Diese glasachtigten Steine sind die idioelektrischen Körper: denn sie ziehen, wenn sie getrieben oder erwärmt werden, leichte Körper an sich. Ferner sind diese Steine hart, und schlagen unter sich, oder mit Stahl Feuer. Und endlich haben sie in ihrer äußern Beschaffenheit die größte Aehnlichkeit mit künstlichen Gläsern. Unter denen, in diese Klasse gehörenden Steinen ist der Diamant zuerst und überhaupt die Edelsteine, diejenigen, so sich an Feinheit, Schimmer und Schönheit der Farben vor allen andern auszeichnen; und dahin gehören: der Diamant, Rubin, der Topas, Smaragd, Beryll, Amethist, Hiacinth, Jargon, Chrysolith, Turmalin, (Aschenzieher) Saphier, Chrysopras, Granat, der Opal, Chalcedon, Cacholong, Carniol, Lyncar, Onyx, Weltauge, Achat, Augenstein, Feuerstein, Sardonyx, Corallenstein. Und diese nennt man unächte oder Halbedelsteine: Hornstein, Jaspis, Lasurstein, Jaspis, Lasurstein, hornartiges Kobalderz, Porphyr, Granit.

Glasartig Kupfererz, s. Glaskupfererz.

Glasätzung, s. Aetzkunst auf Glas.

Glas auf eine Uhr zu setzen. (Uhrmacher.) Das Dutzend Uhrgläser kann man jetzt für 30 Xr. haben; und es ist daher ein unnützes Unternehmen, den Ring zwischen den Scharnierstücken aufzuschneiden, um sich nicht in Gefahr zu setzen, ein Glas bey dem Eindrücken zu zersprengen. Man wähle ein Glas, das nicht oval, nicht zu hoch, aber auch nicht zu niedrig ist. Dieses letzte kann man mit einem winklich gebogenen Drathe untersuchen, den man in das Glas legt. Diesen Drath hat man vorher auf die Uhr gestellt, daß seine Schenkel in dem Falze des Ringes standen, und die Spitze über der Minutenwelle ein Dach machte, ohne solche zu berühren. Hängt die Spitze dieses Draths im Glase frey; so ist es nicht zu niedrig, wenn es auch abgeschliffen werden muß. Viel an einem Glase schleifen wollen, ist der Mühe nicht werth. Lieber eine alte englische Feile gebraucht. Will man aber doch schleifen, so muß es auf einem nicht sehr feinen aber recht flachem Sandsteine mit Wasser geschehen. Ist das Glas rund umher mehr als die Dicke eines Nadelkopfs zu groß; so

so muß es vorher auf die Art, wie es die Glaser machen, mit einem Feilkolben oder mit einem Eisen, worein ein Kerb gefeilet ist, abgenaget werden; dieses darf aber nicht von innen nach außen zu, sondern von außen nach innen geschehen. Man feile oder schleife: in beyden Fällen hat man außer andern darauf Acht zu geben, daß das Glas rund umher zwey Facen bekomme. Die eine Face dient dazu, daß sich das Glas in den Ring eindrücken lasse, indem es denselben ein wenig aus einander zwingt. Die andere Face ist deswegen da, daß das Glas in dem Ringe eine gute Haltung bekomme; denn ohne diese wird es sich drehen lassen, wenn es schon vor dem Herausfallen gesichert ist. Diese Facen sind allezeit das erste, was man an dem Glase macht; weil, wenn man den Anfang mit dem Flachschleifen macht, es ausbröckelt. Ist es so weit gebracht, daß bey dem Einpassen nur eine Stelle, die einen Daumen breit ist, um eine Pferdehaarsdicke übersteht; so hat das Glas sein Maaß. Man setzt den Ring auf die Uhr, und sprengt es mit beyden Daumen ein. (Eine alte englische Uhr, deren Ring einen tiefen Falz hat, will ein hohes und dickes Glas haben, dessen unterste Face stark abgeschliffen werden muß. Manche französische Uhr, deren Zifferblatt sehr hoch liegt, nimmt kein dickes und unten flach geschliffenes Glas an. Wenn der Ring nicht schließen will, welcher Fehler zuweilen durch die Einsetzung eines neuen Glases entsteht, so setzt man ein andres auf, oder schleift dieses mit feinem Sande oder Schmergel auf einem sehr convexen Kochlöffel aus; denn vielleicht ist das Glas zu dick, und hält sich auf dem Rande des sehr hoch liegenden Zifferblatts, wie es bey französischen Uhren insgemein zu seyn pflegt; oder vielleicht ist das Glas oval: dann drehet man es in eine andre Lage. Ein Glas, das sehr dicht in seinem Falze steht, kann nach Verschiedenheit des Ringes zwey ganz verschiedene Wirkungen hervor bringen. Ist der Ring sehr schmal, so erweitert er sich unten; seine Zarge klemmt sich also nicht genug auf der Zarge des Mundstücks: ist der Ring ziemlich hoch, so verengert er sich hierdurch unten. Liegt die Ursache, daß der Ring nicht fest genug schließen will, an den Scharnierstücken des Ringes, welche zuweilen etwas auswärts gebogen sind: so steckt man den Dorn durch diese Scharnierstücke, und biegt sie vorsichtig mit der Zange ein wenig einwärts.

Glasauge, s. künstliche Augen.

Glasblaser. Eine freye Kunst. Sie verfertigen bey der Lampe allerley gläserne Figuren, Blasen und andere Spielwaaren; auch Barometer und dergl.

Glascord, ist ein neues von Herrn Beyer in Paris erfundenes musikalisches Instrument, welches die Form eines Fortepiano's hat, und wo die Hammer, statt an Saiten, an Gläser anschlagen. Franklin, der das erste erhielt, gab ihm den Namen Glascord.

Glasdecke, also nennt man ein Stück weißes, rundes oder viereckigtes, oder auf andre dienliche Art gestaltetes Glas, welches man über die Miniatur- und Wachsarbeit, Kupferstiche u. s. w. macht, sie desto sauberer zu erhalten. Sonst werden dergleichen auch über die Sackuhren gemacht.

Glas einzubinden und einzubacken. (Glashütte.) Wenn das Glas nach der Vorschrift der Bestellung verfertiget ist, so wird es von Weibspersonen, nachdem die Sorten sind, entweder einzeln, oder über einander, oder in einander gesetzt, in Stroh gefaßt und gebunden, auch oft eine kleinere Sorte in eine größere mit Heu oder Grummet gefüttert. Ist es eingefüttert und eingebunden, so muß es feste stehen und nicht klappen, weil [illegible] ist unnöthige Scherben befördert werden. Ist ein [illegible]änglicher Vorrath vorhanden, so wird in einem eckigten Kasten von nöthiger Größe eine Schicht Stroh, und darauf Heu oder Grummet gestreuet, welches ein Bette genannt werden kann. Auf diese Streu oder Bette wird das Glas reihenweise, so daß eins in das andere, auch, wo möglich, eine Reihe in die andere schließe, oder fest an einander liege und stoße, gelegt, und diese Schicht wieder wie vor bestreuet. Damit aber das Packen bequem geschehen könne, so werden zwey Bretter, so lang, als der Kasten breit ist, in den Kasten auf die Streue gelegt, auf welche der Packer kniet und tritt. Ist eine Schicht durchgelegt und gestreuet, so werden auch die Bretter wechselsweise fort gelegt, und tritt der Packer auf jedes eine Zeit lang, das Glas und Stroh zu schweren, daß sich das Stroh setze, und der Kasten recht voll gepackt werden könne. Ist er voll, so wird noch eine Schicht übergepackt, mit dem Deckel bedeckt, mit Steinen eingeschwert und alsdenn vernagelt. Wird ein solcher Kasten gehörig behandelt, so kann das Glas, ohne Bruch die weiteste Reise, zu Wasser und zu Lande, zurück legen.

Glaselektrophor, s. Elektrophor des Herrn Oberts.

Glasen, (Pfeifenfabrik) s. Streichen. Jac.

Glaser. * Schon 1373. waren diese in Nürnberg zünftig.

Gläser abzuschneiden. Dieses geschieht also: 1) man bindet einen Schwefelfaden doppelt oder einfach um den Hals des Glases, brennt ihn an, und wenn er abgebrennt, so sprengt man frisches Wasser an den Hals des Glases, so fällt das beliebte Stück ab; 2) besser aber geschieht es, wenn der Ort vorher mit einem Diamant oder Schmirgel umschnitten wird. 3) Geht es auch an, wenn man eiserne Rinken bey der Hand hat, diese werden geglühet, sie müssen aber genau an das Glas passen, und also um den Hals des Glases gehen. Dann läßt man wieder einige Tropfen kalt Wasser darauf fallen, so wird ein Riß erscheinen, welcher mit den glühenden Rinken nachgefolget werden muß, bis der Sprung herum ist.

Gläser hermetice zu versiegeln. Die hermetische Versiegelung, wodurch die Gläser zugeschmelzt werden, wenn sie mit einer Materie, so circuliren soll, angefüllt, geschieht auf diese Weise: Nehmet einen irdenen Topf, macht durch den Boden ein Loch, und steckt den Hals der Phiole durch, ungefähr einen queer Daumen groß, legt glühende Kohlen in den Topf rund um die Phiole, verstärkt das Feuer, daß das Glas weich werde, und sich

zusammen gebe, oder sich mit der Zange zusammen drücken lasse, so ist es fertig.

Gläser in beliebige Form zu bringen. (Maler.) Da bauchig geformte Gläser zum östern Bedürfniß für Maler und Zeichner werden, und dasselbe nicht an jedem Orte befriedigt werden kann, so wird das Verfahren derselben, sie in diesen Zustand zu versetzen, daß sie nicht nur als Farbebehälter, sondern auch als Decke sauberer Malereyen und Zeichnungen dienen können, nicht unwillkommen seyn. Hierzu hat man zuförderst eine simple Forme nöthig, welche aus schwachem und glattem Eisenbleche, entweder oval oder rundbauchig in Gestalt eines Löffels, so getrieben wird, daß am Rande desselben ein Stiel, der die erforderliche Länge hat, die Form in Kohlen zu bringen, nebst einem Deckel mit Charnier, um den Deckel beliebig auf- und zu zumachen, und das darinnen befindliche Glas beobachten zu können, angebracht. Will man nun dem Glase die Gestalt der hierzu eingerichteten Form geben, so läßt man dem Glase die beliebige Größe, so für die Forme paßt, beym Gläser geben, schleift auf einem gemeinen Sandsteine die Ränder desselben glatt ab, und legt es in die Form, welche zuvor mit geschlämmter Kreide ausgestrichen werden muß, bedeckt es mit beschriebenem Deckel, und bringt es in ein mäßiges Kohlenfeuer so, daß die Form waagrecht und ja nicht schief (außerdem auch das Glas dieses Versehen erfahren würde,) eingesetzt wird. Sobald sich das Glas in die Form gezogen, so wird das Feuer sogleich gemindert (außerdem dasselbe in die Form anschmelzen würde) und das gänzliche Verlöschen der Kohlen nach und nach befördert.

Glaserischer Kleiderschrank, s. Kleiderschrank.

Glaserisches Polychrestsalz. Man nimmt zart geriebenen reinen Salpeter, bringt ihn in einen reinen Hessischen Tiegel im Feuer zum Flusse, dann wirft man ein Löffelchen voll Schwefelblumen hinein, wenn dieses damit zu verpuffen aufgehört hat, wieder ein neues, und so fort, bis das letzte Löffelchen voll nicht mehr verpufft; den Tiegel läßt man noch eine halbe Stunde lang leicht zugedeckt im Feuer; wenn er erkaltet ist, so nimmt man den röthlichten, bläulichten oder grünlichten Rückstand aus demselben heraus, zerstößt ihn, löset ihn in heißem Wasser auf, seihet die Flüßigkeit durch ein Tuch, und kocht sie so weit ein, bis sich auf der Oberfläche ein Salzhäutchen zeigt.

Gläserne Knöpfe, s. Glasknöpfe. Jac.

Gläserner Ambos, (Uhrmacher) s. Ambos.

Gläserner Ballon zur Bereitung des Vitriolöls. Diese haben fast die Größe eines Orhöfts. Man nimmt bey ihrer Verfertigung an das Blaserohr eine hinlängliche Menge Glasmasse, bläst anfangs, wie bey Verfertigung einer Flasche geschieht; alsdenn bläst man inwendig einige Loth Wasser durch das Blaserohr. Dieses Wasser zertheilt sich in Dämpfe, und diese dehnen die Glasmasse schnell zu einem großen Umfange aus.

Gläserner Mörser, s. Mörser.

Gläserner Rahm, (Nadler) s. Rahm, gläserner. Jac.

Glaserz, **Silberglas**, **Silberglaserz**, Argentum vitreum Linn. Seine spezifische Schwere ist 7,2. Man findet es in Ungarn bey Schemnitz, und in Sachsen bey Freyberg, besonders in der bekannten Grube Himmelsfürst. Man zersetzt es, indem es etwa in 25mal so vieler, mäßig verdünnter Salpetersäure gekocht wird, bis der Schwefel gänzlich abgesondert ist. Das Silber wird durch Kochsalzsäure oder Kochsalz nieder geschlagen und geschätzt. Die Blutlauge zeigt, ob ein andres Metall in der Auflösung enthalten ist. Wenn Gold darin ist, so bleibt es unaufgelöst; das fixe Alkali wird jede andere, in der Auflösung enthaltene Materie nieder schlagen. Auf dem trocknen Wege kann man es durch Schmelzen mit dem Löthrohre auf Holzkohlen reduciren; denn der Schwefel wird zerstreuet, und das Silber bleibt zurück; oder durch Schmelzen mit $\frac{1}{2}$ seines Gewichts an Eisenfeilspänen, weil das Eisen den Schwefel aufnehmen und damit verschlacken wird. Herr Klapproth fand durch die Zergliederung des blättrigen spröden Glaserzes von Großvoigtberg, daß 100 Theile enthielten Silber 66$\frac{1}{2}$, Spießglanzmetall 10, Eisen 5, Schwefel 12, Kupfer und Arsenik $\frac{1}{2}$, Bergart 1. Crells Annal. 1787. 2 B. 7 St. N. 3.

Glaserzschwärze, **Silberschwärze**, **Schwärze**. * Man findet sie ungemein häufig in dem Innern der Hornerze von Johanngeorgenstadt. Sie hält oft 128 Mark Silber im Centner, und ist gemeiniglich locker und staubig, wie Ruß, sie färbt so stark ab, daß man sie ohne Seife nicht wieder von Fingern bringen kann; sie braust mit Salpeter auf, ist ziemlich schwer, und bekömmt durch den Strich eine glänzende metallische Fläche, fast wie Glaserz oder Bley, wenn es geschnitten wird: durch das Wasser wird sie sehr fett und schmierig, und wenn sie sich in etwas dichterer Gestalt zeigt, so läuft unter dem Schwarzen immer auch eine Leberfarbe mit unter.

Gläser zu verlutiren, daß sie nicht zerspringen. Nehmet Sand, Eisenschlacken, pulverisirten Thon, jedes 5 Pfund, Pferdemist oder klar gehackte Scheerwolle 1 Pfund, pulverisirt venedisch Glas, Meersalz, jedes 1 Loth 2c. Daraus macht eine Masse, mit dieser überzieht eure Gläser oder Retorten, bis mitten an den Hals, lazt es im Schatten trocknen. Oder nehmet gemeine fette Erde, temperirt solche mit Salzwasser, oder Ochsenblut, thut dazu wohl ausgeklopfte Kuhhaare. Ferner ein wenig des Capitis mortui vom Scheidewasser, Salpeter und Alaun, pulverisirt es, so ist es fertig.

Glasfarben. * Die Alten wußten schon das Glas zu färben. Unter andern wußten sie auch das Glas schwarz zu färben, welches obsidianisches Glas genannt wurde, weil es so schwarz, wie der obsidianische Stein aussah. Zum Beweise des Alters dieser Kunst dient eine von den Mumien im Brittischen Museum zu London, welche Zierrathen von grünen Glasknöpfen hat. Den sinesischen Jahrbüchern zufolge hat unter der Dinastie der Han, nicht lange nach Christi Geburt, ein König von Persien dem damaligen Kaiser von China schon Gläser von aller-

hand Farben und einen Meister, der sie verfertigen konnte, geschickt. Die Kunst der Alten, dem Glase alle Farben zu geben, gieng nach und nach verloren, indessen brachte man doch dieselbe wieder ans Licht; nur mit der Wiedererfindung des rothen Glases oder des Rubinflusses hielt es am schwersten, daher ich Kunkels, Krügers und Helmhacks Erfindung wenigstens anzeigen will. Die Kunst, den Rubin aus Fritte oder Glasfluß, mit Zusetzung des im Königswasser aufgelösten, und durch Zinnauflösung zu einem purpurfarbigen Pulver nieder geschlagenen Goldes, nachzumachen, wurde im 17ten Jahrhundert erfunden, und man vermuthet, daß Kunkel in der Glashütte zu Potsdam das vom Cassius benannte Goldpräcipitat zuerst zum Rubinfluß angewendet habe. Gegen 1679. versicherte er sogar, daß er dem Glase auch ohne Gold die Rubinröthe geben könne. Nach ihm brachte Krüger, der ebenfalls Aufseher über die Potsdamer Glashütte war, unter Friedrich Wilhelm I. den Rubinfluß ohne Gold zu noch größerer Vollkommenheit. Im J. 1717. brachte auch der Nürnberger Abraham Helmhack die Verfertigung eines rothen Glases wieder ans Licht. Porta, August Neri, Meret, Joh. Kunkel und Krüger haben sich am meisten um diese Kunst verdient gemacht, und auch von derselben Schriften hinterlassen. In Melchior Friebens Briefe (1677.) an die Gesellschaft der Naturforscher (Append. An. VIII. Eph. p. 281.) erzählt derselbe unter andern, daß Gold dem Glase bald eine Gold- bald eine Amethystfarbe ertheile; Silber verursache eine bunte, zitronengelbe, bisweilen auch eine blaue oder Smaragdfarbe; Kupfer- oder Wißmuth eine Saphir- oder lasurblaue Farbe; Eisen und Spießglas bringe eine Hyazinthfarbe; Bley, Rubine, Granaten, Korallen und Kreide eine Smaragdfarbe, Tutia eine meergrüne, Zink eine blaßgelbe; moskowitischer Talk und Fraueneis eine weiße, die meißnische talkartige Erde eine grüne Farbe im Glase hervor.

Glasfenster, s. auch Fenster. In alten Zeiten waren dieselben nicht gewöhnlich, ob man gleich schon lange die Bereitung des Glases verstand. In den Häusern der Morgenländer, deren Außenseite, die an der Strasse lag, gewöhnlich gar keine Fenster hatte, fand man statt der Glasfenster, in denjenigen Seiten des Hauses, die den innern Hof umschlossen, entweder Vorhänge oder auch Jalousien, d. i. Gitterfenster, deren breite Querleisten beweglich waren, so, daß sie sowohl horizontal, als schief geschoben werden konnten; im Winter überzog man sie mit durchsichtigem, in Oel getränktem Papier. Die Sineser bedienten sich zu ihren Fenstern sehr feiner Stoffe, die mit einem glänzenden Lack überzogen waren, in der Folge aber nahmen sie statt der Fensterscheiben geschliffene Austerschalen. Bey den Römern vertrat der Lapis specularis die Stelle des Glases. Die Alten beschreiben denselben als einen durchsichtigen Stein, der sich in dünne Blätter spaltete, welche das Sonnenlicht durchscheinen ließen, aber doch die Hitze desselben zurück hielten, woraus man deutlich sehen kann, daß gedachter Stein nichts anders, als unser Marienglas oder Fraueneis war, dessen Blätter die Römer statt der Glasscheiben in die Fenster setzten. Diese Fenster von Marienglas wurden im ersten Jahrhundert, zur Zeit des Seneca, erfunden. Indessen ließen vornehme Personen zu Rom die Oeffnungen der ihrigen auch mit ganz dünne geschliffenen Agaten und Marmor versetzen. Eben so machte man auch Fenster aus dünnem Horn, deren Tertullianus, im zweyten Jahrhundert, zuerst gedenkt. Der wahre Zeitpunkt, wo die Glasfenster gebräuchlich wurden, ist noch nicht entdeckt. Im Jahr 1755. fand man in der Ville vor Pompeji, welcher Ort zur Zeit des Titus durch ein Erdbeben versank, in einem Zimmer, unterhalb der Treppe, Bruchstücke von großen Glastafeln oder Tafelscheiben, woraus man schließen will, daß das Glas schon vor dem Jahr 81. n. C. G. wo Titus starb, zu den Fenstern gebraucht worden sey. Die erste sichere Spur der Glasfenster ist aber erst aus dem dritten Jahrhundert, und findet sich beym Gregorius von Tours, aus welchem erhellet, daß die Kirchen im dritten Jahrhundert Fenster von gefärbtem Glase erhielten. Eine andere Spur davon findet sich beym Lactantius, der zu Anfange des vierten Jahrhunderts lebte. Im Jahr 674. ließ der Abt Benedikt, zu Erbauung der neuen Abtey von Weremouth, aus Frankreich Glasmacher nach England kommen. Papst Leo III. der im Jahr 795. die päpstliche Krone erhielt, ließ gefärbte Glasfenster in die Laterankirche setzen und im Jahr 726. ließ Wigfried, Bischof von Worcester, Künstler nach England kommen, die Glasfenster machen konnten. In Deutschland gabs schon im zehnten Jahrhundert gefärbte Glasfenster. Gazpert, der von 983. bis 1001. Abt in dem Bayerischen Kloster Tegernsee war, gedenkt, in einem Schreiben an den Grafen Arnold, der buntfarbigen Fensterscheiben. Als am 7. Jul. 1696. die Sanct Egidii Kirche zu Nürnberg abbrannte, fand man in dem Glase eines Fensters die Jahrzahl 1140, in welchem Jahre diese Kirche vom Kaiser Conrad III. gebauet wurde; woraus man schließt, daß es schon damals in Nürnberg Glaser und Fenstermacher gab, die aber erst 1569. in ein ordentliches Handwerk gebracht wurden. In Frankreich bediente man sich anfangs, statt des Glases, des Marienglases, des weiß gesottenen Horns, in Oel getränkter Papiere und dünne geschabter Leder. Die ältesten noch vorhandenen buntfarbigen Glasfenster daselbst sind aus dem zwölften Jahrhundert und befinden sich in der Kirche der Abtey zu Saint Denis; sie scheinen noch von dem vorigen Gebäude dieses Tempels aufbewahrt zu seyn, welches der Abt Suger, ein Günstling Ludwig des Dicken, vor 1140. aufführen ließ. Suger ließ sogar viele Saphir zu Pulver stoßen und unter das Glas mischen, um ihnen die Lasurfarbe zu geben. Im Jahr 1180. fieng man in England an, die Fenster der Vornehmen mit Glas zu versehen. Im J. 1350. wollten die Kirchen in Frankreich Glasfenster haben. In eben dem Jahre wurden in Frankreich die Fenster von ungefärbtem oder weißem Glase üblich. Um das Jahr 1458. rechnete es Aeneas Sylvius noch zur größten Pracht, die er in Wien fand, daß die meisten Häuser

Häuser Glasfenster hatten. Felibien, in seinem Commentar über den Plinius, berichtet, daß man schon zu seiner Zeit, d. i. gegen 1490, in Italien die runden Glasscheiben in die Fenster einzusetzen gewohnt gewesen sey. Im 16ten Jahrhundert hatten alle Kirchen in Frankreich, aber noch wenig Wohnhäuser, bereits Glasfenster.

Glasfluß, gefärbter von allerhand Farben. Von gefärbten Gläsern haben mehrere Scheidekünstler, Merret, Neri, Kunkel, Orschal, Hundiquer, von Blaucour ausführlich gehandelt. Der Grundstoff der künstlichen Steine ist Bleykalk und Bergkrystall, oder ein jeder anderer, vermittelst eines Bleypräparats in Glas verwandelter Stein, reiner Sand- und Flintenstein, wie auch durchsichtige Flußkiesel, welchen die dreyerley Salze, als Salpeter, Weinsteinsalz und Borax, zugesetzet werden. Ein Theil des guten Erfolgs, bey der Kunst, gefärbte Gläser oder Steine zu machen, hängt von dem genauen Verhältniß der Materien ab, die zu dem Krystallglas, welches zur Grundlage der künstlichen Steine dienen soll, bestimmt sind. Die künstlichen verschiedenen Kompositionen zu dem Krystallglas sind: 1) Drittehalb Theile Schieferweiß; anderthalb Theile Bergkrystall oder Flintensteine; ½ Th. Salpeter; ½ Th. Borax; ½ Th. Arsenikglas. 2) 2 Th. Bleyweiß; 1 Th. Flintenstein; ½ Th. Weinsteinsalz; ½ Th. Borax. 3) 2 Th. Mennige; 1 Th. Bergkrystall; ½ Th. Salpeter oder 1 Th. Weinsteinsalz. 4) 2 Theile Mennige; einen Theil Bergkrystall; einen Theil Weinsteinsalz; drey Theile Borax. 5) 1 Th. Schieferweiß; 1 Th. Bergkrystall; 3 Th. Weinsteinsalz; 1½ Th. Borax. Durch einen Theil haben wir hier eine Mark oder 16 Loth verstanden. Noch eine schöne Mischung ist 16 Loth Bleyweiß; 6 Loth Bergkrystall; ½ Gr. Braunstein; 4 Loth Borax. Den Krystall oder Kiesel läßt man stark roth glühen, und wirft ihn in reines Wasser, man trocknet, reibet und siebet ihn hernach durch den feinsten Florsieb, und digerirt ihn 4 bis 5 Stunden lang mit Salzsäuren. Wenn diese Säure abgegossen ist, so wäschet man ihn so lange mit Wasser, bis eine Auflösung von Lackmus davon nicht mehr roth wird. Diese beschriebene Komposition schmelzet man in einem Hess. Tiegel, und gießet sie, wenn sie gut geflossen ist, in kaltes Wasser, welches man noch einmal wiederholt, und scheidet das reducirte Bley davon. Man muß die Vorsicht brauchen, den Tiegel nicht 2mal zu nehmen, weil ihn das Bleyglas durchdringt, auch muß man den Tiegel sorgfältig zudecken. Die verschiedenen Farben der künstlichen Edelgesteine von metallischen Kalken, und von dieser ihrer Zubereitung hängt die Lebhaftigkeit ihrer Farben ab. Diese Metalle, welche man bey diesen gefärbten Gläsern angewendet, sind: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Magnet, Kobald, Zinn, Spiesglas und Braunstein. 1) Zum Goldpurpur löset man ganz feines Gold in Königswasser auf, welches aus 3 Theilen gefällten Scheidewasser und 1 Theil Salzsäure besteht. In diese Goldauflösung gießt man eine Zinnauflösung; die beyden Flüßigkeiten werden trüb, und das Gold fällt mit einem Theil Zinn, als ein röthliches Pulver zu Boden, welches, ausgewaschen und getrocknet, der Goldpurpur des Cassius ist. Das Königswasser zur Zinnauflösung wird aus 5 Theilen Salpeter und einem Theil Salzsäure bereitet. Acht Unzen von diesem Königswasser mischt man mit 16 Unzen destillirtem Wasser; in dieses durch 2 Theile geschwächte Königswasser legt man Plattchen von Mallacca-Zinn so dick als ein vier Groschenstückchen, und läßt es so lange darinnen liegen, bis das Königswasser nichts mehr davon auflöst, welches gemeiniglich 12 bis 14 Tage dauert. Einen zweyten Goldpurpur erhält man auf folgende Art: Man gießt in ein Gefäß von feinem Zinn, mit einem dicken Boden, 4 Unzen Goldauflösung, und nach 3 Minuten 2 Pinten destillirtes Wasser. Diese Mischung läßt man in diesem zinnernen Gefäß 7 Stunden lang stehen, nur daß man sie von Stunde zu Stunde mit einer gläsernen Röhre umrühret, hernach gießt man sie in ein Spitzglas, und thut eine Pinte frischen Urin dazu, so wird das Mineralpulver schnell zu Boden fallen, welches man auswäscht und trocknet. Eine dritte Vorschrift zu einem mineralischen Purpur ist: man destillire in einer gläsernen Retorte in einem Aschenbad eine Goldauflösung in Königswasser, aus 3 Theilen Salpetersäure und einem Theil Salzsäure. Wenn die Säure übergegangen, und das Gold in der Retorte trocken erscheint, läßt man sie erkalten, und gießet von neuem Königswasser hinzu, destilliret und wiederholet dieses noch zweymal. Nach diesen vier Operationen gießt man nach und nach Weinsteinsalz in die Retorte, es entstehet davon ein Aufbrausen, wenn dieses aufgehöret hat, destillire man es bis zum Trocknen ab. Man gießt hierauf laues Wasser in die Retorte, schüttet alles wohl unter einander, und gießt es auf Fließpapier in ein Gefäß; es setzt sich darinnen ein Präcipitat von verschiedenen Farben zu Boden, welches man auswäscht und trocknet. 2) Zu dem künstlichen gelben Diamant oder Opal braucht man den zu Glas geschmolzenen Silberkalk. Um diesen zu erhalten, löst man das Silber in gefälltem Scheidewasser auf, und gieße hernach eine Auflösung von Kochsalz hinzu. Es entsteht ein weißes Präcipitat, welches, gewaschen und getrocknet, sehr leicht im Feuer schmelzt, und darinnen, wenn es nicht mit glasartigen Materien vermischt ist, flüchtig wird. Um nun gelben Diamant zu machen, thut man zu einer Unze von dem Fluß 4,25 Gran Hornsilbers. Man kann auch weniger Silber nehmen, je nachdem man die gelbe Farbe schwächer oder stärker verlangt. 3) Das schönste Grün erhält man aus den Kupferkalken. Ist dieses Metall aber nicht vollkommen verkalket, so färbt es braunroth. Bergblau, Grünspan, und das Ueberbleibsel von seiner Destillation, sind die unterschiedenen Kupferpräcipitate, die man zur Verfertigung künstlicher Smaragde braucht: Um diese zu machen, schmelzt man 15 Unzen von dem ersten Fluß, mit ½ Bergblau, und 1 Gran Kobald. Man erhält auch eine reine Farbe durch Vermischung von Blau und Gelb, und nimmt deswegen von dem zweyten Fluß, welchem man auf 1 Unze 10 Gran Glas aus dem Antimonium

monium und 3 Gran Kobaldkalk zusetzt. 4) Ein sehr schönes Roth bekömmt man aus dem Eisensafran. Man löst 1 Unze Eisenfeilspäne in Salpetersäure auf, und destillirt diese Auflösung in einer gläsernen Retorte im Sandbad, bis zum Trocknen ab. Nachdem man über den Eisenkalk noch 2 bis 3mal frische Salpetersäure gegossen, so versüßt man ihn mit Weingeist, und wäscht ihn nochmals mit destillirtem Wasser aus. 5) Zur Komposition des Opals setzt man ¼ Gran mineral. Purpur, und ⅛ Gran weiß calcinirte Beinerde hinzu. Der Magnet, ein Erz, worinne das Eisen in metallischer Gestalt sich befindet, muß, ehe man es zum Glasmachen gebrauchen will, kalciniret werden. Nachdem der Magnet 2 Stunden lang geröstet, wird er dazu gewaschen und getrocknet. 6) Blau färbt man das Glas nur allein durch Kobald. Man findet aber dieses Halbmetall selten ohne Beymischung von Eisen und Wißmuth, deswegen muß man suchen, sie davon zu scheiden. Dieses geschieht, indem man das Kobalderz röstet, damit der Arsenik davon kömmt. Sein Kalk wird hernach in einer Retorte mit Salmiak sublimirt, und zu einem ganz reinen Kalk calciniret. Thut man von diesem 300 Theil zu dem Fluß, so erhält man ein schönes Blau. 7) Schwarzes Schmelzglas, wie das ist, welches man den schwarzen Isländischen Achat nennt, zu bereiten, darf man nur 1½ Pfund Flußkobaldkalk, Eisensafran, mit Essig gemacht, und Braunstein, von jedem 2 Unzen, mit einander schmelzen. 8) Weißes Glas. Da der Zinnkalk nicht fähig ist zu verglasen, und wenn er seines Brennbaren ganz beraubt ist, weiß aussieht, so taugt er um deswillen das Glas, womit man ihn schmelzt, undurchsichtig und weiß zu machen, welches alsdenn Email oder Schmelzglas heißt. Ehe der Zinnkalk oder die Zinnasche gebraucht werden kann, wird sie kalcinirt, gewaschen, getrocknet, und durch einen Seidenflor gebeutelt. Zu diesem Schmelzglas nimmt man 6 Pfund von dem 2ten Fluß, eben so viel Zinnasche, und thut 48 Gran Braunstein hinzu. 9) Ein röthliches hyacinthfarbenes Glas erhält man durch das Antimonium. Dieser kann sich nur verglasen, wenn der Kalk dieses Halbmetalls noch Brennbares enthält. Ist aber das Antimonium völlig verkalkt, wie in dem schweißtreibenden Spießglas, so ist er der Verglasung nicht mehr fähig. 10) Zu der Komposition der künstlichen Topase nimmt man das Glas aus dem Antimonium. Orientalische Topasen nachzumachen, nimmt man 3 Theile von dem 1sten Fluß und 5 Quentl. Glas aus dem Antimonium; zu dem Sächsischen setzt man auf jede Unze von dem Fluß 5 Gran von dem Glas aus dem Antimonium hinzu. Den brasilianischen ahmet man nach, durch 3 Theile des 1sten Flusses, 1 Unze und 25 Gran des Glases aus dem Antimonium, und 8 Gran von dem mineral. Purpur. 11) Violetfärbig wird das Glas von dem Braunsteinerz; in noch größerer Menge hingegen undurchsichtig schwarz; da es in sehr geringer Proportion das Glas weiß macht. Die einfachste Art, dasselbe zu präpariren, ist, daß man dies Erz roth glühet, in destillirtem Essig ablöscht, trocknet, und durch einen Seidenflor siebet. 12) Um einen künstlichen Amethyst zu machen, nimmt man 3 Theile von dem 5ten Fluß, setzt 4 Quentchen von diesem auf beschriebene Art zubereiteten Braunstein und 48 Gran mineral. Purpur hinzu. 13) Den Rubin zu machen, nimmt man 20 Unzen von dem Fluß, der mit Flintenstein gemacht worden, und setzt ihm eine halbe Unze von dem schmelzbaren Braunstein zu. 14) Zu den Granaten nimmt man $\frac{1}{24}$ am Gewicht, von eben diesem Braunstein zu dem vorher gehenden Fluß. Zu diesen 3 letztern Compositionen setzt man auf 1 Mark des Flusses noch ½ Unze Bergkrystall hinzu.

Glasgalle. Diese Materie ist vorzüglich aus gemeinem Salze, vitriolisirtem Weinsteine, Glauberischem und andern Mittelsalzen zusammen gesetzt, welche nicht in die Verglasung gehen können, und ursprünglich in den Alkalien oder in der Asche enthalten waren, welche man zu der Zusammensetzung des Glases genommen hat, oder die damit verbunden werden. Man bedient sich der Glasgalle, um die Schmelzung gewisser Erze in gewissen Fällen dadurch zu erleichtern, vorzüglich aber bey dem Probiren: allein man sieht sehr leicht, daß diese Materie, nach Beschaffenheit der Arten von Alkalien oder Asche, von denen sie herkömmt, sehr verschieden seyn müsse.

Glashäfen, Glasziegel, Glastöpfe. (Blaufarbenwerk.) Diese sind oben im Lichten 2, unten aber 1 Fuß weit und 2 Fuß hohe Tiegel, zur Schmelzung des Kobalds. Sie sind aus gutem und reinen feuerbeständigen Thon zubereitet, im Boden 3, an der Seite aber 2 Zoll dick. Diese Häfen werden auf folgende Art bereitet: 1) Man nimmt reinen feuerbeständigen Thon, der weder mit Sand, Quarz und Spath, noch mit metallischen Theilen vermischt ist, und schlämmt ihn sauber, indem man ihn in einer Butte auflöst, das Wasser, wenn der Thon sich gesetzt hat, abgießt, darauf aber den Thon wiederum mit frischem Wasser umrührt, und das noch trübe Wasser in eine andere Butte bis auf das Grobe auf den Boden abschüttet, da sich denn ein reiner und feiner, zu den Glashäfen tauglicher Thon zu Boden setzt. 2) Man nimmt alte Glashäfen, pocht solche zu einem feinen Mehl, und siebet sie durch ein Haarsieb. Von jenem Thone nun nimmt man drey Theile, von diesem Mehle aber einen Theil, oder 2 Theile Thon und 1 Theil Mehl, feuchtet es an, und vermischt es genau unter einander, daß die Theile dem Ganzen ähnlich werden. 3) Diese Mischung läßt man etwas trocken und zähe werden, und macht alsdenn aus solcher, auf einem reinen mit zarter Asche bestreueten Brete, einen 3 Zoll dicken Kuchen, in der Größe des Bodens von einem Glashafen. 4) Auf diesen Boden setzt man eine von Faßdauben, mit eingelassenen eisernen Reifen versehene Form, welche inwendig hohl ist, und auswendig die innere Gestalt eines Glashafens, mithin die Gestalt eines abgekürzten Kegels hat. Diese Form überzieht man mit zarter Asche, oder naß gemachter dichter Leinwand. 5) Man macht aus einem Klumpen Thon ein plattes Stück, welches zwey Zoll dick und so lang und breit ist, daß es die ganze Form umgiebt. 6) Dieses Stück legt man um die Form

Form, und schläget es mit der Hand dicht an, alsdann aber knätet man es mit dem Boden und an der Fuge zusammen und streicht die Fugen sauber zu. 7) Wenn solchergestalt ein Glashafen gemacht ist, läßt man ihn an der Luft etwas trocken werden, und ziehet sodann die Form heraus, hernach aber läßt man diesen Hafen ganz austrocknen, damit derselbe keine Feuchtigkeit anziehe, und hebt ihn an einem trocknen Ort zum Gebrauch auf. Wenn die Hafen gut gemacht sind, stehen sie wohl ein halbes Jahr gut im Feuer.

Glashafen, Schmelzhafen. ● (Glashütte.) Der Thon wird wohl getrocknet, von allem Staube und eisenfarbigen Adern, welche sich oft darinnen finden, gereiniget, eingeweichet und in viereckige Steine geformet, welche Erdkuchen genannt werden. Die klare Erde wird gleichfalls so bereitet, und in dünnere und kleinere Erdkuchen gearbeitet, und im Feuer gebrannt. Gebrannte und ungebrannte werden jede besonders gestoßen, gesiebet, und nachdem die rohe Erde fett ist, mit viel oder wenig gebrannter vermengt, mit Wasser angefeuchtet und auf einander geschlagen. So muß nun die Erde 24 Stunden, auch wohl länger, wohl verwahret, daß kein Staub oder andere Unreinigkeit dazu kommen kann, stehen bleiben und sich durchziehen. Hierauf wird die Häfenbutte zusammen geschlagen und auf ein mit einem Tuche oder starkem Papiere bedecktes Bret gesetzet. Der Glasmacher nimmt ein Stück Erde, schläget sie mit hölzernen Schlägeln wohl durch, daß keine Luft und Blase darinn bleibe, formet dieses Stück nach der untern Weite der Häfenbutte und stößt es in dieselbe mit einem runden Stämpfel, welches der Boden wird. Das, was vom Boden übrig, schlägt er an der Seite abfällig in die Höhe, verfährt hernach mit den Seiten oder Wänden eben so, setzet jede besonders ein, und schlägt den Hafen in der Butte wohl zusammen. Ist dieses geschehen, so werden die Keule los geschlagen, daß die Butte nachgeben kann, und der Hafen wird mit einem breiten Degen, oder andern dazu dienlichen Instrumenten von der Butte los geschnitten, verstrichen, gehörig ausgeputzt und nach und nach getrocknet. Dieses ist eine Arbeit, die sehr mühsam, und sehr reinlich verrichtet werden muß, weil ein einziges Härchen, wenn es in die Erde kömmt, im Aufwärmen verbrennet, und ein Löchlein giebt, durch welches die Pottasche frißt, und in kurzer Zeit den Hafen unbrauchbar macht. Aus eben dieser Ursache müssen Schlägel und Stampfel von festem Holze seyn, damit in der Arbeit keine Splitter in die Erde kommen, welche gleich schädliche Folgen verursachen würden, ja die Pottasche würde noch mehr den Hafen durchfressen, denn die Pottasche greifet so schon einen Hafen sehr an, wenn das Gemenge, sobald er aufgewärmet, hinein gethan wird. Den Hafen nun länger zu erhalten, so muß er, ehe das Gemenge eingelegt wird, mit Glasscherben, die darinn zuerst geschmolzen worden, verglasuret werden.

Glashäfen, kleine. Diese, worinnen farbiges Glas in geringer Menge geschmolzen wird, werden nach beliebiger Größe aus freyer Hand gemacht und Schmelztiegel genannt.

Glashütte. ● Die Instrumente, deren man sich zum Glasmachen bedient, sind: 1) Der Abwiegekasten; Gemengkasten; hölzerne Schaufel; Stühle, auf welchen die Glasarbeiter sitzen; Vorhaltbretter; Schenkel der hölzernen Scheeren, Löschkübel und Walzholz; Abklopfkasten; Hafenbutte; Hafenbuttenstäbe; alle diese Werkzeuge sind von Holz. 2) Von Erde sind die Formen, in welche Glas geblasen wird; die Schmelzhäfen; kleine dergleichen; Kuhlhäfen. 3) Von Metall, Formen, in welchen Glas geblasen wird, damit es verschiedene Figuren bekomme, als: Streifen, Gatter, Thränen, Muscheln, Rosen u. s. w. 4) Von Eisen: Der große Haken; der große und kleine Spieß; die Schöpfkelle; der Bein- oder Braunsteinlöffel; das Rühreisen; das Vorsetzblech; Walzbleche; Dreyfuß; große Schaufel; Einlegschaufel; Aushebegabel; Eintragegabel; der Stab; die Pfeifen; das Hefteisen; die Scheeren; krumme Scheeren; Abschneidescheere; Zwackeisen; Flügelzwackeisen; Abklopfstein; Abklopfeisen; Walzchen; Stachel; Siebe. Nach dem Zeugnisse des Plinius hatte Sidon die ersten Glashütten; und aus den Worten des Flavius Vopiscus, die uns Marcellus Donatus aufgezeichnet hat, erhellet, daß es dergleichen auch bald zu Alexandrien in Egypten gab; unter dem Tiberius kamen sie im römischen Reiche auf, und zur Zeit des ältern Plinius gabs schon welche in Spanien und Gallien, die sich auch wahrscheinlich in dem letztern Reiche erhielten; denn im Jahr 674. ließ man Glasmacher aus Frankreich nach England kommen, deren Anlage aber in England keinen Fortgang gehabt zu haben scheint. Auch Venedig hatte bald Glashütten, die anfangs in der Stadt errichtet waren, aber 1291, wegen Feuersgefahr, außerhalb der Stadt angelegt wurden, woraus die sonst berühmten Glashütten zu Murano entstanden. In England wurde 1557. in der Altstadt London die erste Glashütte errichtet; 1559. errichtete der Augsburger Glaser, Georg Hemmer, eine Glashütte in Oberhausen. Schweden erhielt 1641. die erste Glashütte, die aber keine Vollkommenheit erlangte. In Portugal wurde die erste Glashütte, unter König Johann V. der von 1706. bis 1750. regierte, von einigen Engländern, angelegt. In Sachsen legte Ehrenfried Walter von Tschirnhausen, der 1708. starb, die drey ersten Glashütten an, und 1720. errichtete man auch eine auf dem Churfürstl. Lust- und Jagdschlosse Glücksburg im Churkreise. Herr Hofrath Laxmann hat in Siberien eine Glashütte angelegt, wo das erste Glas aus dem Sibirischen Laxitsalze (Sal mirabile) verfertiget wird, welches alles andere aus Gewächslaugensalze verfertigte Glas übertrifft.

Glasicht, so nennet man die Mineralien, wenn sie Glanz besitzen und einige Durchsichtigkeit haben.

Glasiches Zinkerz, s. reiner Zinkkalk.

Glasirfarbe, s. Glasur. Jac.

Glaskalk, s. Glasgalle. Jac.

Glas-

Glaskitt, s. Kitt zu Gläsern und Porcellan.

Glaskompositionssteine, siehe Böhmische Kompositionssteine.

Glaskopf auf dem nassen Wege zu probiren, s. Erze unedler Metalle.

Glaskorallen, s. Glasperlen erste Art.

Glaskrug. Diese werden nach Schocken verkauft, in Böhmen gilt das Schock 1 Fl. 12 Kr. Man hat derer, da man 10 Stuck, ja 30, 40, 60 auf ein Schock rechnet.

Glaskügelchen zu Mikroskopen. Bey einer durch den Wind verstärkten Flamme läßt sich das Glas nicht nur erweichen, sondern auch zu kleinen sehr runden Tropfen schmelzen, wenn man dessen nur wenig auf einmal nimmt. Wenn man z. B. die Spitze einer Nähnadel anfeuchtet, ein Stück schönes weißes Glas daran befestiget, und es an den Rand der Flamme hält, so wird es schmelzen, und die Gestalt eines Kügelchens annehmen. Eben das wird geschehen, wenn man das Ende einer Haarröhre auf eben diese Art erhitzet. Wenn man diese gläsernen Kügelchen sorgfältig aussucht, (denn man muß deren mehrere machen, ehe man ein gutes findet) und geschickt damit umgehet, so geben sie sehr gute Mikroskope ab, welche wenig kosten, indem man sie nur in sehr zarte metallene Bleche mit einer sehr kleinen Oeffnung einfassen darf.

Glaskupfererz, Glasartiges Kupfererz, Kupferglas. * Seine Farbe ist roth, braun, blau oder violet. Es ist insgemein so weich, daß es sich mit dem Messer schneiden läßt; und oft ist seine Gestalt in regelmäßigen Figuren krystallisirt, oder unbestimmt. Es ist schmelzbarer, als reines Kupfer. Seine specifische Schwere ist von 4,81 bis 5,338. Man findet es in den Gruben anderer Kupfererze, und im Kalkstein, Spath, Quarz, Glimmer und Thon. Es ist das reichste Kupfererz, und giebt 80 bis 90 pro Cent Kupfer, 10 oder 12 Schwefel, mit ein wenig Eisen. Die rothen Erze sind am ärmsten, weil sie das meiste Eisen enthalten.

Dies Erz zu zerlegen räth Herr Bergmann, dasselbe in fünfmal so vieler koncentrirter Vitriolsäure, durch Kochen bis zur Trockne, aufzulösen, und hernach so viel Wasser zu zugeben, als zur Auflösung des, auf diese Art gebildeten, Vitriols nöthig ist. Diese Auflösung schlägt er durch ein reines Stück Eisen nieder; und so erhält er das Kupfer in metallischer Gestalt. Wenn die Auflösung mit Eisen verunreiniget ist, löst er das auf diese Art enthaltene Kupfer wieder auf, und verschafft sich eine gesättigtere Auflösung, welche er wieder mit Eisen niederschlägt.

D. Fordyce giebt eine Verbesserung an, indem er dies Erz erst in Salpetersäure auflöst, und durch fixes Alkali niederschlägt: (wenn man diese Auflösung kocht, so wird alles darinn enthaltene Eisen niedergeschlagen). Den Niederschlag löst er wieder auf in Vitriolsäure, und schlägt ihn durch Eisen nieder.

Das Verhältniß des Schwefels findet man, wenn man dies Erz in verdünntem Königswasser auflöst, weil der Schwefel unaufgelöst bleibt.

Glaslattenharmonica. Dieses ist eine Erfindung des Herrn Chr. Fr. Quandt, der Medicin Beflissenen zu Jena, welcher dieselbe 1790. bekannt machte. Das Aeussere des Instruments hat mit des Herrn D. Chladni Euphon oder Stangenharmonika Aehnlichkeit, ist aber kleiner und geht dennoch eine Quinte tiefer, nämlich bis ins große G, es hat die Form eines verschlossenen Schreibepults, und mit der Glockenharmonika weiter nichts als den Ton gemein. Inwendig befinden sich 44 horizontal neben einander liegende, 10 Zoll lange, einen halben Zoll breite Glasstreifen oder Falten von starkem Fensterglase, die hinten in einen senkrecht stehenden Resonanzboden hinein gehen und vorn auf einem scharf gespannten Riemen, mit Friese überzogen, gleichsam schwebend, aufliegen. In der Höhle des Resonanzbodens stehen gläserne aus Barometerröhren verfertigte Stimmgabeln, an deren kürzerem Arme die Streichstäbe befestiget sind, auf denen man den Ton vermittelst der nassen Finger zieht. Diese Stimmgabeln bestimmen den Ton eines jeden Streichstabes, welcher letztere nur als das Vehikel, den Ton aus der Gabel zu ziehen, und als die verlängerte Oberfläche des einen Arms von der Stimmgabel zu betrachten ist. Es ist bekannt, daß eine Stimmgabel, auf einen Resonanzboden gesetzt und mit dem Violinbogen an der Seite gestrichen, einen schönen Ton giebt; dies brachte Herrn Quandt auf die Idee, erst eine gläserne Stimmgabel statt des Bogens mit nassen Fingern zu streichen. Es erfolgte ein schöner Ton; aber er konnte nicht anhaltend gezogen werden. Daher dachte er darauf, der Stimmgabel eine lange streichbare Oberfläche zu geben, und befestigte an den einen Arm derselben, vermittelst eines angekütteten Stückchens Holzes, in welchem die Stimmgabel fest steht, einen gläsernen Streichstab, wodurch sich auf die erwünschteste Weise der Ton der Gabel äußerst leicht, mit der leisesten Berührung und lang aushaltend genug, ziehen läßt. Uebrigens hat diese Harmonika alle die Vortheile, die Herr D. Chladni von der seinigen rühmt.

Glasmachung, Verglasung, Vitrification. Hierunter verstehet man eine Schmelzungsart gewisser erdigter Körper, die dadurch zu einem bruchigen, durchaus glänzenden, durchsichtigen, ganz gleichartigen und in Wasser unauflöslichen Körper verändert werden, den man Glas nennet.

Glasmalerey. * In die letzte Kalkschicht steckt man senkrecht einige Glasstücken ein, die zwey Zoll über der Pfanne hervorragen. Man nennt sie **Wächter**. Wenn sich diese von der Hitze zu biegen anfangen, und schmelzen wollen, so verstärkt man das Feuer nicht weiter. Das sicherste Zeichen, daß das Glas von seinen Farben gehörig durchdrungen sey, sind die sich biegenden Wächter; dann verstopft man das Ofenloch, und läßt alles von selbst, ohne allen Luftstrich, erkalten. Hat man hartes und weiches Glas von verschiedenen Graden gemalt, so legt man das

welche in die Mitte der Pfanne. Claudius Barthólemäus, welcher nicht nur derjenigen Gemälde, die man mit dem Pinsel auf Glas malt, sondern auch solcher Malereyen, bey denen die Farben durch Feuer in das Glas eingebrannt werden, gedenkt, nennt schon im Jahr 1620. die Glasmalerey eine alte Kunst der Egyptier und Griechen. Doppelmayer erklärt sich ebenfalls für das Alterthum derselben, und einige auf unsere Zeiten gekommenen Denkmäler dieser Kunst bestätigen dieses noch mehr. In dem Ebnerischen Museo zu Nürnberg ist eine alte Glasmalerey aus dem vierten oder fünften Jahrhundert, die zwey Halbfiguren vorstellt, wovon die eine das Wort: Terentia, die andere Faustinus zur Ueberschrift hat; unter beyden stehen die Worte: vivatis in Christo. In der Abtey zu Saint Denis in Frankreich sind Glasfenster, mit eingebrannter Malerey, aus dem zwölften Jahrhundert. In der Sankt Clara Kirche zu Nürnberg, die 1278. erneuert wurde, ist ein Glasgemälde, das eine Heilige vorstellt, welches so alt, als die Kirche selbst ist; ein anderes, das zwey Apostel vorstellt, befindet sich in der Sankt Jacobs-Kirche zu Nürnberg und wird auch für so alt, als die Kirche selbst, deren Bau 1283. angefangen wurde, gehalten. Im 14ten Jahrhundert wurde die Glasmalerey durch richtige Zeichnung verbessert. Im 15ten Jahrhundert war Veit Hirschvogel, geb. 1461, als Glasmaler in Nürnberg berühmt. Man hatte diese Kunst, auf Glas zu malen, für verloren gehalten, allein die Anzeige davon hat sich in etlichen Schriften des vorigen Jahrhunderts erhalten, wovon vorhin eine angezeigt worden ist. Auch Sturm hat den Proceß der einen Art beschrieben und Pernety beschreibt das Verfahren von zwey Gattungen der Glasmalerey. Unter dem Papst Julius II. der von 1505. bis 1514. regierte, soll ein Maler aus Marseille, der in Rom arbeitete, eine Art der Glasmalerey den Italienern wieder bekannt gemacht haben. Albrecht Dürer, geb. zu Nürnberg 1471, † 1528, und Lukas von Leyden, geb. 1494, † 1533, erhoben die Kunst, auf Glas zu malen, zu einem Grade der Vollkommenheit, der alle Erwartungen übertraf. Johann Conrad Geiger, geb. zu Zürch 1597, † 1674, erfand folgende Art der Glasmalerey: man malt mit Oelfarben unter das Glas, da dann dasjenige, was in andern Gemälden zuletzt gestrichen wird, hier zuerst aufgetragen werden muß. Zuweilen bedient man sich auch auf solche Art der Leim- oder Gummifarben dazu. Eine andere Art der Glasmalerey, zu welcher Terpenthin gebraucht wurde, erfand Johann Wolfgang Baumgärtner, aus Kufstein in Tyrol, der aber zu Augsburg arbeitete, und 1761, 49 Jahr alt, starb. Neuerlich hat noch Herr Anselin, Wundarzt und Mitglied der Akademie zu Amiens, eine neue Art, auf Glas zu malen, entdeckt, welche die Gegenstände der Naturgeschichte vorzüglich schön und getreu nachahmt. Diese Nachahmungen sollen durch Weiß und Schwarz die verschiedenen Schattirungen der Natur weit besser als der Grabstichel ausdrücken.

Glasmalerofen, s. Schmelzofen.

Glasofen, (Blaufarbenw.) s. Schmelzofen.

Glaspech, Harzpech, Pix sicca, Palimpissa, eine Art schwarzen Peches, das bey dem Destilliren des Terpenthinöles in den Kolben und Retorten übrig bleibt. Das ächte und wahre muß glänzend, durchsichtig, trocken, brüchig, rein, schwarz, oder doch von sehr dunkeler Farbe seyn. Man bedienet sich desselben zu Pflastern, Salben u. dergl. auch brauchen es einige Handwerksleute. Es wird aus Gascogne und Provence, vornehmlich von Bourdeaux und Bayonne gebracht.

Glasperle, Glaskoralle, Paterlein. Die Franzosen geben ihnen, nach ihrer verschiedenen Größe, Dicke, Figur und Farbe, verschiedene Benennungen, als: Ambreades, Compte Brode, oder Contrebrodes, — Comptes oder Goutte de lait, Canteries, Galets, Ides, Margrietes, Mortodes, Olivettes, Pesans, Rasfades, Rocailles, Veroteries. Sie werden vermuthlich aus stärkern Glasröhren, als die zum Schmelzen, gebrochen, und alsdann auf die vom Jacobsson gezeigte Art gerundet. Bey der Schmelzlampe der Glasblaser kann man diese leicht nachmachen. Man nehme ein Stückchen von einer Thermometerröhre, dessen Länge so groß als dessen Durchmesser, lege solches auf eine Kohle, und setze es einen Augenblick der Flamme durch das Löthrohr aus, so wird das Paterlein entstehen. Verfertigung der Paterlein. Gatterers Technologisches Magazin, 1. Band. 1. St. S. 47. Eigentlich sollte diese Gattung nicht Glasperle, sondern blos Glaskoralle heißen, denn der Name Glasperlen kömmt eigentlich blos den folgenden zu.

Glasperlen, sind kleine mit einem Loche versehene hohle Kügelchen, von mancherley Farbe, die man theils auf eine Schnur gereihet, zu mancherley Putz, theils auch zur Schmelzarbeit verwendet. Die Verfertigung derselben geschieht auf folgende Art: Aus einem leicht flüßigen Glas, welches zuweilen etwas blaulicht oder trübe gemacht wird, läßt man auf den Glashütten Röhren verfertigen, welche man Girasols nennt. Aus diesen bläst man an der Lampe so kleine Kügelchen, als verlangt werden. Dergleichen können in einem Tage 6000, wenn sie aber vorzüglich schön werden sollen, nur 12 bis 1500 gemacht werden, und um die Natur recht nachzuahmen, giebt man ihnen bisweilen auch Fehler, dergleichen die ächten Perlen gemeiniglich zu haben pflegen. Es werden runde, birnförmige, olivenförmige, auch solche verfertiget, die für Coques de Perles angesehen werden können. Um diese dünne zu belegen, wird die Perlessenz mit etwas zerlassener Hausenblase vermischt, jemehr von ersterer genommen wird, desto schöner, aber auch desto theurer wird die Waare. Dieser erwärmte Firniß wird mit einer feinen Glasröhre in jede Perl eingeblasen, und darinnen dadurch verbreitet, daß diese Perle in einer über dem Werktisch angebrachten Wiege, die man mit dem Fuß in Bewegung setzen kann, so lange hin und her schwanket, bis der Firniß überall getrocknet ist. Zuweilen giebt man der Essenz einen Zusatz von einer rothen, gelben oder blauen Farbe; weil aber dies eine Abweichung von der Natur ist, so hält man sie für

für keine Verschönerung. Um diesen kleinen Glaskügelchen mehr Festigkeit und Schwere zu geben, füllt man sie mit Wachs, durchbohrt hernach den Kern mit einer Nadel, und zieht sie zum Verkauf auf Fäden. Die feine Waare wird aber auch noch vorher mit einer kleinen Papierröhre ausgefüllt, damit der Faden nicht vom Wachs angehalten werde. Zu St. Jean de Maizel oder Mezel in Chalonnois, ist eine Fabrik, in welcher täglich 10,000 Perlen verfertigt werden. Die Erben des Jaquin haben dies Gewerbe noch bis jetzt fort gesetzt, und ihre einträgliche Fabrik ist noch in Paris au rue de petit Lion.

Glasporzellan, s. Porzellan aus Glas.

Glas rühren, (Blaufarbenwerk) wenn es gewaschen wird.

Glassalz, so nennt man auch die Glasgalle.

Glasscheibe. ✱ Es giebt davon verschiedene Sorten, als: ganze Royalscheiben, halbe Royal- Kaisergroschen- Doppel- Siegel- und gemeine Scheiben.

Glasscherben, s. Abgänge vom Glas.

Glasschleifen. ✱ Man vermuthet, daß es im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert aufgekommen sey, wo man anfieng Brillen zu machen, zu denen geschliffene Gläser nöthig waren. Anweisung zum Glasschleifen gaben Cartesius († 1650.) Hevel († 1687.) Huygens († 1695.) der eine eigene Maschine angab, die dazu dient, die kupfernen Schüsseln zum Glasschleifen auszuschleifen; Schyrläus von Reita, der 1665. berühmt war; Tschirnhausen (geb. 1651, † 1708), der statt der kleinen Handmühlen, deren man sich bisher zum Glasschleifen bediente, eine große Schleifmühle mit Kammrädern, die vom Wasser getrieben wurden, erfand. Maschinen zum Glasschleifen beschrieben noch Johann Caspar Zahn, Traber, Hertel, Leutmann und Kohlhaas.

Glasschleiferkitt. Dieser besteht aus klar gesiebter Kreide und Firniß.

Glasschleifmühle, s. Schleifmaschine. Jac.

Glasschmelzer, (Blaufarbenwerk) s. Blaufarben, Glasschmelzer.

Glasselenit, glasachtiger Selenit. Mit diesem ziemlich unschicklichen Namen benennen Baume und einige andere Chymisten theils den Alaun selbst, von dessen Erde sie glauben, daß sie eine Kieselerde sey, theils auch den mit seiner Erde übersättigten Alaun.

Glasspath, s. Flußarten.

Glasspiegel, erhabene, ohne Folie zu verfertigen, ist 1670. in Nürnberg erfunden worden.

Glasspiegelmacher. Schon 1373. waren diese in Nürnberg zünftig.

Glasstein aus Kiesel zu machen. Nehmet 120 Maaß weißen Sand, 50 Pfund Mennige, und 40 Pf. von der besten Potasche; thut noch 20 Pfund Salpeter, und 5 Unzen Magnesie dazu, und schmelzt gewöhnlichermaßen alles unter einander.

Glastafeln. ✱ Die Glastafeln zu gießen, ist 1688. von Abraham Theworth erfunden.

Glastafeln, böhmische. Der Preiß und die Numern der böhmischen Glastafeln ist folgende, wovon das Schock 1 fl. 30 Kr. gilt, und auf ein Schock rechnet man: 1er zu 58 Zoll; 2er zu 54 Zoll; 3er zu 50 Zoll; 4er zu 46 Zoll; 5er zu 42 Zoll; 6er zu 40 Zoll; 7er zu 38 Zoll; 8er zu 36 Zoll; 9er zu 34 Zoll; 10er zu 32 Zoll; 12er zu 30 Zoll; 14er zu 28 Zoll; 16er zu 26 Zoll; 18er zu 24 Zoll.

Glasthränen, (Glashütte) s. Springglas.

Glastiegel, (Blaufarbenwerk) s. Glashafen.

Glastopf, (Blaufarbenwerk) s. Glashafen.

Glastropfen, s. Springglas.

Glasur. ✱ Zu den Zeiten Jesus Sirachs, der um 3798. lebte, war die Kunst, Gefäße zu glasuren, schon bekannt; nachher gieng sie verloren, bis sie im 11. Jahrhundert in der unterelsassischen Stadt Schletstadt von einem Töpfer wieder erfunden wurde. Auch nachher gieng sie wieder verloren, und erst im 13ten Jahrhundert kam man wieder auf ihre Erfindung. Andere hingegen sagen, daß sie blos im 13ten Jahrhundert in Schletstadt von einem Töpfer, der 1283. starb, wieder erfunden worden sey.

Glasur auf Eisen und Kupfer, s. Farbenfirniß.

Glasur auf Fayance, s. Fayanzglasur.

Glasur auf Porzellan, s. Porzellanglasur. Jac.

Glasuren. (Töpfer.) ✱ Die Topfglasur erfand ein Töpfer in Schlettstadt im 13ten Jahrhundert.

Glasurmergel, Marga fusoria Linn. s. Giesmergel.

Glasurmühle, s. Glotmühle.

Glasur zu Schmelztiegeln. Man beschmiert Hessische Schmelztiegel inwendig mit Leinöl, und bestreuet sie mit fein gestoßenem grünen Glase, bringt selbige hierauf in eine gelinde Hitze, und nach ihrer Erwärmung in ein halbstündiges Glühefeuer, worauf sie nach und nach erkalten müssen. Sie bekommen dadurch einen porzellanartigen Ueberzug, und werden ungemein feuerfest.

Glasvergoldung. ✱ Dieses ist die nämliche Art, der sich die Chineser zum Vergolden ihres Porzellans bedienen, s. Jac.

Glas von Spießglas, s. Spießglasglas.

Glaswaaren. Alle auf der Glashütte sowohl als auch an der Lampe verfertigten Dinge. Z. B. Cucurbiten, Helme, Recipienten, Pelikane, Retorten, Serpentinen, Phiolen, Zuckerhafen, Arzneygläser, Uringläser, Brustgläser, Flaschen, Bouteillen. Ferner Krüge von verschiedenen Arten, als: gewöhnliche Maaßkrüge, gewendete, Bauch- Faß- und Corianderkrüge. Becher giebts wieder mancherley Gattungen, als: Johannisbecher, Kropf- Herrschafts- Stutz- und Chokoladenbecher, schwedische, englische, Berliner Becher. Bier- oder Männelsgläser von vielerley Größe, Baßgläser, Pokale und Kelche, deren viele Gattungen, und die Gattungen wieder von verschiedenen Größen sind. Die vornehmsten und gewöhnlichsten Gattungen sind Perlenkelche, Römer, Stücke, Glattstiele, Hahnenkier, Schwedel, Schweizerhosen; Prinzenkelche, Freymaurer- Nuß- Kugel- Herrschafts-

schafts- Schweriner- Campements- Schlangen- Glocken- und Fadenteiche, Scharfknöpfige u. s. w. Ferner giebt es Aengster- und vielerley Vexiergläser, Lichtkugeln, Lichtformen, Laternen- Melonen- Spargel- und Zwiebelgläser, Lampen, Laternen- und Fensterscheiben, Glocken, Schaalen, Näpfe, Löffel, Körbe, Thee- und Kaffeegeschirre, Butterbüchsen, Blumenkrüge, Brenngläser, Spiegel von vielerley Gattungen, Stundengläser, Glättgläser, Schröpfköpfe, Vogelgläser, vielerley Sehgläser, Brennspiegel, Prisma, Röhren, welche die Lampenbläser ziehen lassen, Wettergläser, viele künstliche Glassorten daraus zu verfertigen, als: Carthesianische Männerchen, Springerbsen, Schreibfedern, Spritzen, Wasserhammer, Bier- Branntwein- und Weinproben, Wasserwaagen, Korallen u. dergl. m.

Glatt, heißt die Oberfläche eines Körpers, wenn auf ihr keine, oder nur wenige und unbeträchtliche Theile über die andern hervorragen. Wir finden in der Natur keine völlig glatten Oberflächen; selbst in den polirten Flächen der besten Gläser und Metallspiegel, die dem bloßen Auge und dem Gefühl glatt scheinen, entdeckt man durch das Mikroskop noch Erhöhungen und Vertiefungen. Inzwischen giebt es Körper, deren Fläche von Natur oder durch Kunst sehr glatt sind, z. B. Eis, polirte Gläser und Marmorplatten u. dergl. Dem Glatten ist das Rauhe entgegen gesetzt. Glatte Ebenen von einerley Materien hängen bey der Berührung zusammen, und Körper, die man auf glatten Flächen bewegt, leiden weniger Reibung.

Glattahl. (Uhrmacher.) Diese sind von den Reibebohrern darinnen unterschieden, daß sie schön rund sind. Sie dienen zur Ausglättung der Löcher, wobey Oel ganz nothwendig ist. Das Dutzend kostet 30 bis 40 Kreutzer. Man braucht auch an ihrer statt Nähnadeln.

Glatt anstechen, (Nätherin) heißt, wenn man zwey Leinwande, um sie an der Stelle zu befestigen, füttert. Man sticht, ehe man sie annähet, in verschiedenen Reihen, mit großen Vorderstichen glatt an; das glatt angestochene bleibt, und wird nicht weggenommen.

Glattbank zu wollenem Zeuge, s. Glättmühle.

Glatteisen, (Paruckenmacher) ist dasjenige platte eiserne Instrument, welches der Peruckenmacher, wenn es mäßig heiß ist, dazu gebraucht, die untern Theile der Tressen an dem Kopfe damit zu brennen, welche nicht gut aufgenähet sind, damit dadurch das Haar desto fester und dauerhafter werde.

Glätten, den goldnen Schnitt eines Buchs, (Buchbinder) s. Gold glätten.

Glätten, den Schnitt eines Buchs, (Buchbinder.) Wenn der Schnitt eines Buchs gefärbt und wieder trocken geworden ist, so legt man zwey starke Bretter accurat in den Falz, und so, daß sie, wenn man den obern Theil erst glätten will, eines vierten Theils Messerrückens breit, vor dem Schnitte hervorstehen, damit an ihnen der Glättezahn könne herunter gezogen werden, und setzt das Buch so mit den Brettern in die Presse; die man so stark anziehet, als sie es vertragen kann. Damit sich aber die Presse nicht zwänge, so schraubt man unten noch eine kleine Presse queer über. Die große Presse legt man nun mit dem einen Ende auf den Rand des Tisches, daß sie darauf ruhe, und die beyden Bretter, die das Buch eingeschlossen halten, mit der scharfen Kante gegen den Tisch treten. Unter das andere Ende stellet man ein hohes Brett, welches dann auch gegen jene Bretter, vom andern Ende her, gegen tritt, und der Knecht genannt wird; folglich ruht die Presse auf dem Tische, und auf diesem hohen Brette, und das Buch in der Presse ruhet zwischen beyden. Man stellt sich demnächst hinter das hohe Brett, gleichsam als wollte man mit dem Leibe die Presse gegen den Tisch anrücken, und wischt mit der Hand über den Schnitt, um das überflüßige Rauhe auf denselben wegzuwischen. Nun nimmt man den Glättezahn zur Hand. Indem man nun denselben auf den Schnitt auflegt, umfaßt man denselben unten, nicht weit vom Zahne, mit beyden Handen, und fährt so mit dem wohl abgewischten Zahne, damit sich nichts davor setze, was die Farbe wegreißen könnte, ganz lose und behutsam, der Länge nach und Strich bey Strich, auf dem Schnitte auf und nieder, damit sich die Farbe des Schnitts nur erst glatt setze. Das Wegreißen der Farbe von der gefärbten Oberfläche bezeichnen die Buchbinder mit dem Ausdrucke: die Farbe zieht sich. Darauf drückt man mit dem Zahne immer stärker auf, und macht dadurch den Schnitt immer mehr glatt. Diesen Endzweck noch besser zu erreichen, glättet man es demnächst noch einmal in die Queere, und darnach wieder in der Länge; so kann es nicht fehlen, der Schnitt muß, wenn die erforderliche Genauigkeit nicht aus der Acht gelassen wird, spiegelblank werden. Bey dem untern Schnitte oder dem am Schwanze, macht man es eben so. Der vordere Schnitt verlangt aber noch außer diesem eine pünktliche Sorgfalt beym Einsetzen in die Presse, weil er eine große Höhle hat, und da das Buch wegen dieser Höhle, da wo es mit einzelnen Brettern die Preßbalken berührt, von diesen nicht so fest, wie in der Mitte, gedrückt werden kann, so muß man sich wohl hüten, daß man daselbst mit dem Zahne keinen schädlichen Eindruck macht.

Glätten, planiren. (Bleyarbeiter.) Den Sand in der Tafelform glätten, heißt, ihn in den Sand setzen, um bleyerne Tafeln darauf zu gießen. Es giebt drey Verrichtungen, nämlich ihn zu begießen, ihn umzupflügen und ihn mit dem Streichlineale eben zu machen, welche diese letzte Verrichtung ist.

Glätten der wollnen Zeuge im Schwarzen. Diese Operation kömmt mit der im Weißen vollkommen überein, ausgenommen daß derjenige, der das Rollholz, weil das Stück trocken ist, vorne umdreht, um selbiges aufzuziehen, den Etamin, der in dem Viereck ist, mit einem in Wasser getauchten Büschel Ysop besprengt, damit die Glätter den Etamin besser ausdehnen, und besser zusammen ziehen können. Diese Operation erfordert die genaueste Aufmerksamkeit, damit man dem Zeuge seine gehörige

Breite wieder verschaffen, und ihn recht glatt und gleich machen möge.

Glätten der wollnen Zeuge im Weißen. Will man ein Stück Etamin glätten; so läßt man die Zapfen des Rollholzes, auf welches das Stück aufgezogen ist, in die Ausschnitte der an dem Hintertheil der Glättbank stehenden Pfähle gehen, wo die Glätteisen befestigt sind, die man über ein jedes Salband gehen läßt, um sie durch die am Ende befindlichen Gewichte zurück zu halten. Man nimmt sodann das Ende des Etamins, und läßt es über die erste, unter der zweyten, über die dritte, unter der vierten und endlich über die fünfte Stange gehen. Man führt ferner das Ende bis an das leere Rollholz, welches sich in den ausgeschnittenen Pfählen am andern Ende, und zwar vorne an der Glättbank, befindet, an welches man selbiges durch den mit dem Rundhobel gemachten Streifen befestigt. Wenn man ein Stück glätten will, so braucht man vier Männer dazu. Der eine dreht das Rollholz vorne, um den Etamin aufzurollen, als welcher zu gleicher Zeit oberhalb des andern Rollholzes abrollt, hinter welchem ein anderer Mann steht, der das Stück mit beyden Händen recht fest hält; während welcher Zeit zwey andere Männer die Salbänder der Etamine halten, die jeder, je nachdem selbige durchgehen, auf ihrer Seite ziehen, damit sie selbigen die Breite, die ein Zeug zwischen beyden Schroten haben soll, wieder geben, und zu gleicher Zeit von aller Kräuselung befreyen mögen. Zu Winterszeit, wenn es recht kalt ist, stellt man in die Mitte des Vierecks, unter dem Etamin, eine Kohlpfanne, in welcher ein gemäßigtes Feuer unterhalten wird, damit sowohl der Etamin desto leichter ablaufen, als auch, weil er noch ganz ist, nicht gefrieren und brechen möge.

Glätten eines versenkten blinden Loches, s. Versenktes blindes Loch.

Glatten Sammet zu weben, s. Sammet, glatten. Jac.

Glätter. Eine Gattung von Papiermachern, die ihr Papier auf einer steinernen Platte, vermittelst eines Instruments, das fett gemacht werden muß, glätten. Siehe dieses.

Glatter Flanell. In dem Brandenburgischen ist derselbe 80 bis 82 Ellen lang und fünftehalb Viertel breit, es muß die Kette 85 Ellen geschoren werden, von 18 Pfeifen 82 Gängen, hierzu müssen 16 Pfund außerordentlich fein gestrichen Garn zur Kette und Einschlag genommen werden, und kommen am Rahmen und aus der Presse 80 bis 82 Ellen.

Glatter Meißel, s. Meißel, glatter. Jac.

Glatter Quarz, Rheindiamant, Wasserkrystall, Quarz-Krystallkiesel, fetter Quarz, Quarzum nobile Linn. Er ist dicht, fest, und im Bruche glänzend, und fühlt sich gemeiniglich so fett an, als wenn er mit Oel überschmiert wäre. Bald ist er ganz hell und matt gefärbt; bald roth; bald blau oder violett; bald bläulicht; bald grün; bald röthlichweiß; bald goldgelb; bald gelblich. Seine gewöhnliche Farbe ist die weiße, und dann ist er gemeiniglich ganz undurchsichtig. Zuweilen hat er eine undurchsichtige Rinde, die ihm durch das Schleifen abgenommen werden kann, zuweilen ist ein Wassertropfen, oder Quarzkrystall, oder ein loser durchsichtiger Kieselkern darinn eingeschlossen; das Letztere bemerkt man vorzüglich oft bey den sogenannten Bierres de la Cote und den Rheindiamanten. Meistens findet er sich los, und dann von verschiedener Größe, die aber niemalen über die Größe eines Hühnereyes geht, und gemeiniglich geringe ist. Seine Gestalt ist selten bestimmt; oft hat er ungefähr die Rundung eines Eyes, zuweilen gleicht er einer halben Kugel; oft hat er auf seiner Oberfläche Vertiefungen, deren Inhalt einem Würfel gleicht.

Glattes Blatt, glabrum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches eine schlüpfrige Fläche hat.

Glatte Schneckenzüge, (Baukunst) s. Glieder.

Glattes Sumachholz, Rhus glabrum, die Wurzel ist gelbbraun, violett, geflammt und gemasert. Die Tischer nehmen sie zum Einlegen.

Glatte Ulme, breitblätterichte, Vlmus campestris M. Dieser Baum läßt sich zu Hecken ziehen; doch muß er im guten Boden immer so weit von Aeckern und Wiesen entfernt bleiben, als nöthig ist, um denselben wegen seiner stark wuchernden Wurzel nicht schädlich zu werden. Er unterdrückt weder Unterholz, noch andere Gewächse. Das Holz läßt sich auf verschiedene Art benutzen. Die Blätter sind eine gute Fütterung für das Vieh. Soll aber der Baum durch das Abstreifen der Blätter nicht Schaden leiden, so muß man es nicht vor Ende des Augusts vornehmen, und überdies den Wipfel sorgfältig schonen. Der schleimige Saft, der sich in der Rinde und den Blasen der Blätter befindet, wird als ein nützliches Pflaster empfohlen. — Die Wurzel ist stark, ästig, breitet sich weit aus, dringt auch pfahlförmig tief in den Boden, wenn sie keinen Widerstand findet. Der Stamm ist gerade, hoch und dick, öfters knorrig, mit sperrhaften Aesten, treibt in der Jugend viele Seitenäste. Die Rinde ist an den jungen Aesten glatt, weißlicht, zähe, an den ältern mehr rauh und rissig. Das Holz ist weiß, grobaderig und sehr weich, dauert in der Feuchtigkeit nicht lange; unreif gehauen wirft es sich, und wird leicht brüchig und wurmstichig.

Glatte Verbrämung, (Bauk.) s. Eyrunde. Jac.

Glatthammer, Schlaghammer, Schlagstampfen, (Papiermacher) ist ein ¾ Centner schwerer eiserner Hammer, der an das Geschirr einer Papiermühle angebracht ist, durch welches er auf und nieder bewegt wird, damit das darunter gelegte Papier geglättet werde. In den ältesten Zeiten glättete man das Papier mit einem Steine, welches erst 1754. wegen der Trennung, die dadurch unter den Papiermachern entstand, von der Niederösterreichischen Kammer verboten wurde; indessen geschieht noch jetzt auf einer Papiermühle bey Basel das Glätten vermittelst eines Steins, den ein Mühlwerk treibt. Nachher verwandelte man das Glätten in ein bloßes Pressen, und um das Jahr 1781. wurde zu Iglau in Mähren, auf

auf einer Papiermühle, bey der zugleich eine Druckerey und Buchbinderey war, der Schlagstempfen erfunden. Der Buchbinder wollte sich nämlich seine Arbeit erleichtern, und brachte seinen Planierhammer an das Geschirr der Papiermühle an, welches dem Papiermacher die Veranlassung zur Erfindung des Stampfenschlags gab. In England geschieht das Glätten des Druckpapiers durch 2 stählerne polirte Walzen.

Glättkolben. (Buchbinder.) Wenn er recht ordentlich seyn soll, so muß er aus einem 3 Zoll breiten, 1 Zoll dicken, und gute 5 Zoll langen Eisen bestehen, das vorn als ein Schiffsschnabel oder Schlittschuh, doch nach einem größern Kugelschnitte, und in seiner ganzen Breite aufgekrümmet, und, nach der inwendigen hohlen Seite hin, vorn einen Zoll breit abgeschärft worden, so daß die vordere Kante der untern erhobenen Fläche dadurch gleichsam in eine sehr stumpfe Schneide ausläuft. Auf dieser erhabenen Seite muß das Eisen möglichst glatt und schön polirt seyn. An seinem hintersten Theil läuft aus seiner Mitte ein eiserner Angel, der 1¼ Viertelellen lang, und mit seiner Spitze in einem 18 Zoll langen hölzernen rund gedrechselten Stiele befestigt ist.

Glättmühle, Glättbank zu wollenen Zeugen. Dieses ist ein 3½ Schuh langes, und 2 Schuh 10 Zoll breites Viereck, das aus 4 starken Pfählen zusammen gesetzt ist, die 3 Schuh und 3 Zoll hoch, und unten durch vier 2 bis 3 Zoll dicke Queerbalken in einander gefugt sind, und durch andere 4 Queerhölzer, die 5 bis 6 Zoll breit, zusammen gefügt sind. Ein jeder von diesen Pfählen ist oben hohl ausgeschnitten, damit sie die Zapfen der Rollhölzer, die an jedem Ende der Glättbank stehen müssen, fassen mögen; und in der Mitte des langen Vierecks sind daselbst 5 Stangen mit den Queerhölzern von oben nach der Breite zusammen gefügt. Sie sind 2 Zoll breit, und stehen ohngefähr ½ Zoll von einander; die in der Mitte stehende ist rund. An dem einen Queerbalken des äussersten oder hintern Theils der Glättbank ist auf jeder Seite ein 1¼ Zoll breites Glätteisen angebracht, die Seiten selbst aber sind mit einem Gewicht von 20 Pfund beschwert.

Glättplatte. (Bleyarbeiter.) Dieses ist eine kupferne Platte, sie ist auf einer Seite glatt, wie ein Spiegelglas, und auf der andern hat sie einen Griff, wobey man sie anfasset. Die Bleyarbeiter bedienen sich der Glättplatte, um ihre Sandlage glatt zu machen, und zu poliren, ehe sie ihr Bley darauf gießen. Man fänget an, sie heiß werden zu lassen. Es giebt zweyerley Arten, es zu thun, entweder, wenn man sie ans Feuer stellt, oder wenn man sie über das Bley, das in dem großen Kessel im Fluß ist, aufhängt; nachher ergreift man sie mit einem Griffe vom alten Filz oder anderer Sache, welchen man in der Hand trägt, um sich nicht zu verbrennen: man schmiert sie mit dem Fettbeutel ein; nachher fährt man über den Sand weg, nach seiner ganzen Länge und Breite, wie eine Plätterin mit ihrem Platteisen über die Wäsche.

Glättplatte, Art mit der, über den Sand herzufahren. (Bleyarbeiter.) Man muß hierbey auf zwey Dinge Acht haben: 1) Daß sie nicht zu heiß sey, weil sie den Sand austrocknen würde, welcher das Bley, so man darauf zu gießen hat, sandkörnicht machen würde. 2) Sie muß auch nicht zu kalt seyn, weil alsdann der Sand, der noch nicht genug von seiner Feuchtigkeit verloren, das Bley verstopfen würde, dieses ist das Kunstwort, um zu sagen, daß es den Guß verstopfen oder hemmen würde. Von diesen Ungemächlichkeiten vorher benachrichtigt, fährt man über die Sandlage, die in der Form ist, mit der Glättplatte weg, von einem Ende zum andern, mit der nämlichen Leichtigkeit, womit eine Plätterin ihr Eisen über die Wäsche wegfahret. Durch diese Arbeit wird der Sand glatt, wie ein Spiegelglas, und ist schon bereit, das Bley zu empfangen, das man darauf gießen soll.

Glättplatte zu zubereiten. (Bleyarbeiter.) Man läßt selbige 1) heiß werden. Es giebt eine Art, selbige im Augenblick warm zu bekommen; anstatt sie eine halbe Stunde vor dem Feuer zu lassen, und seine Zeit mit Abwarten zu verlieren, legt man sie nur leicht auf die Oberfläche des in dem Kessel im Guß stehenden Bleyes, und augenblicklich ist sie brennend heiß. Es ist dennoch gut zu merken, daß diese Art, die Glättplatte heiß werden zu lassen, welche die geschwindeste ist, nicht die beste sey, und daß es besser wäre, sie nach der unmittelbaren Hitze des Feuers hinzustellen: die Künstler gestehn es ein; weil sie aber das geschwindeste Mittel vorziehen, so wählen sie gewöhnlich das erste. Es sey nun, daß man sie heiß werden lasse, indem man sie ans Feuer stellt, oder sie auf die Oberfläche des Bleyes, das im Kessel ist, leget, so ist es leicht zu begreifen, daß man die Vorsichtigkeit gebrauchen müsse, ehe man selbige angreift, sich die Hände zu verwahren, darum pflegen sich die Künstler einen Griff von alten Filz zu machen, oder irgend etwas ähnliches zu nehmen, das im Stande ist, sie vor dem Brennen zu bewahren. 2) Ehe man diese Glättplatte auf den Sand anlegt, muß man Acht haben, die Seite, die man darauf anlegen soll, mit Fett zu bestreichen, um sie geschmeidiger zu machen. Die Bleyarbeiter pflegen daraus ein Beutelchen zu machen, das mehrmalen dazu dient; d. h. sie wickeln davon ein Stück, ohngefähr einer Wallnuß groß, in einen Lappen ein, den sie von Zeit zu Zeit über die Glättplatte streichen.

Glattrandiges Blatt, integerrimum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches durchaus einen glatten Rand hat.

Glauberische Sublimation, Geberische, heißt diejenige Sublimation, die in Gefäßen geschiehet, wo die freye Luft zukommen kann. Z. B. in den Schornsteinen und Oefen.

Glauberisches Wundersalz. (Halurgie.) Dieses entstehet aus der Verbindung der Vitriolsäure mit dem mineralischen Alkali. Es geht solches beym Glühfeuer in feurigen Fluß, wird im Wasser leicht aufgelöst und schießt in Krystallen an, die eine platt gedruckte sechsseitige Säulenform

lenform mit zweyseitigen Endspitzen haben, und eine große Menge Wasser in sich aufnehmen, das sie aber an der freyen Luft wieder verlieren, und zu einem Pulver zerfallen, das nur halb so viel wiegt, als das Salz vorher gewogen hat. Von der starken Portion Krystallisationswassers rührt es her, daß dieses Salz bey einem sehr geringen Feuergrade schon schmelze, dann hart wird, und endlich erst in den glühenden Fluß übergeht. Man kann solches gerades Wegs aus dem mineralischen Alkali und der Vitriolsäure bereiten, allein dieser Weg ist viel zu kostbar, und daher nicht üblich. Hundert Theile ausgeglühetes mineralisches Alkali verlieren unter solcher Sättigung 32 Theile Luftsäure, und liefern an ebenfalls ausgeglühetem Wundersalze 120 Theile, welche mithin aus 68 Theilen luftleeren mineralischem Alkali und 52 Theilen der concentrirtesten Vitriolsäure bestehen. Von dem krystallisirten Salze enthalten 100 Theile ohngefähr 50 Theile Krystallisationswasser. Am gewöhnlichsten sucht man es zufällig, bey Austreibung der Salzsäure aus dem Küchensalze durch die Vitriolsäure aus dem Rückstande in dem Destillirgefäße zu erlangen, den man nur aufzulösen, zu filtriren und anzuschießen zu lassen braucht. Wenn man auf die Erhaltung der Salzsäure nicht interessirt ist, so kann die Vermischung des Vitriolöls mit dem Küchensalze auch unter einer guten Esse in einem Schmelztiegel verrichtet werden, den man hernach so lange in die Kohlen setzt, bis alle Salzsäure zum Schornsteine hinaus gejaget worden ist. Eben so erlangt man dieses Salz auch da, wo zur Austreibung der Salzsäure Alaun oder gemeiner Vitriol gebraucht worden, ingleichen aus den überbleibenden Laugen bey der Ausscheidung des Sedativsalzes aus dem Borax, durch Vitriolsäure, bey einer Niederschlagung des Alauns, des Bittersalzes und verschiedener Vitriole durch ein reines Sodasalz, so wie solches auch der Verfasser chemischer Experimente einer Gesellschaft im Erzgebirge, aus dem bloßen Küchensalze und Kupfervitriol, bey einer langwierigen gelinden Wärme erhalten hat. Auch die Natur liefert uns dieses Mittelsalz an vielen Orten in die Hände. **Model** versichert, daß es in Siberien ganze Gegenden Glauberisches Salz gebe, allwo man jährlich einige 1000 Pfund aus der bloßen Erde auslauge und versiede. Das Meerwasser, verschiedene Salzsohlen und Gesundbrunnen enthalten solches ebenfalls, wovon das Erlanger Friedrichsalz, und das Karlsbadersalz zum Beyspiel dienen können. Bey der Krystallisirung dieses Salzes darf man nicht, wie bey andern Mittelsalzen, auf die Erscheinung eines Häutchens auf der Oberfläche warten, weil es solches nicht absetzt. Man muß daher den Krystallisationspunkt der Salzlauge durch Aussetzung einer kleinen Portion in einem Schälchen zur schnellen Abkühlung, oder durch einige Tropfen, die man auf ein kaltes Eisen fallen läßt, zu erkennen suchen. Ein Theil von einem an der Wärme in Pulver zerfallenen Glaubersalze, mit 2 bis 3 Theilen Wasser vermischt, bildet augenblicklich eine eisähnliche Masse. Auch der Salzstein, welcher sich in den Salzpfannen absetzt, enthält einen großen Antheil Glaubersalz; löst man denselben im Wasser auf, so bleibt ein ansehnlicher Theil Selenit zurück, und aus dem aufgelösten schießt Glaubersalz und noch etwas Kochsalz an. Auch kann man dem Salzsteine noch etwas Vitriol oder Vitriolsäure beysetzen, um das noch dabey vorhandene Kochsalz zu zerstören, und in Glaubersalz zu verwandeln. Herr **Baume** beschreibt die Bereitung des Glaubersalzes aus dem Salzsteine auf folgende Art: Man belegt den Boden eines Bottichs mit Stroh oder Heu, füllt denselben mit Salzsteine an, und gießt kaltes Wasser darüber, welches anfänglich das beym Salzstein noch befindliche Kochsalz auflöst. Darauf läßt man das Wasser vom Salzsteine durch den am Bottich befindlichen Hahn ab, und überschüttet ihn noch einigemal mit frischem kalten Wasser. Wenn man nun auf diese Art alles Kochsalz ausgezogen hat, so übergießt man den Salzstein aufs neue mit warmen Wasser, bis das Wasser genugsam mit Salztheilen geschwängert ist, sodann versiedet man es in eisernen Kesseln bis zum Krystallisationspunkte, und läßt es krystallisiren. Das durch die erste Krystallisation erhaltene Salz ist gemeiniglich noch nicht ganz rein, sondern es enthält noch etwas Selenit und Kochsalz; um es davon zu reinigen, löst man es nochmals im Wasser auf, filtrirt die Auflösung, versiedet sie wieder aufs neue, und läßt sie zu Krystallen anschießen. Seine spezifische Schwere ist 2,246. In Winterthur gilt der Centner 28 fl. Conv. Geld.

Glauberisches Wundersalz. (Geschichte.) Glauber beschrieb dieses Salz zuerst 1658. in seiner Abhandl. de natura salium. Amsterd. 8. Boulduc der jüngere untersuchte 1724. die Beschaffenheit und Eigenschaften eines in Spanien entdeckten Salzes, und fand, daß solches natürliches Glaubersalz sey. Sahlberg fand 1739. eben dieses in Schweden. 1751. verfertigte sich Constantini, ein Arzt zu Melle, nach seiner eigenen Erfindung, Glaubersalz durch eine künstliche Zersetzung des Kochsalzes, auf dem nassen Wege. Er lösete nämlich Kochsalz und Alaun in einem erprüften Verhältniß in Wasser auf, filtrirte die Lauge, setzte sie der stärksten Winterkälte aus, und erhielt auf solche Art, durch doppelte Zersetzung beyder Salze, reines lang spießiges Glaubersalz. Dieses scheint die erste bekannte Erfahrung zu seyn, nach welcher dieses Salz ohne Beyhülfe eines starken Feuers, ganz auf dem nassen Wege, nach den Regeln einer doppelten chemischen Verwandtschaft, ist bereitet worden. 1767. ertheilte der Hr. Hofrath Delius in einer kleinen Schrift Nachricht, daß im Hildburgshäusischen von der Saline ein Salz abfiel, das in Menge und zentnerweise könnte verkauft werden, und eigentlich wahres Glaubersalz sey. Es erhielt den Namen Friedrichssalz, und wird wahrscheinlich aus dem Pfannensteine verfertigt. Dieses scheint die erste Anwendung des Pfannensteins zum Glaubersalze zu seyn. Im Jahr 1785. machte Herr Klapproth bekannt, daß man aus der letzten Lauge des Freyenwalder Alauns Glaubersalz, in großer Menge, bereitete, und den Zentner für 11 Thlr. verkaufte; 1784. machte D. Hahnemann die wich-

wichtigen Beobachtungen bekannt, daß Kochsalz, sowohl durch Gips als vitriolisirten Weinstein, in flüßigem Zustande, bey starkem Frost zersetzt, Glaubersalz gebe.

Glauberisches Wundersalz in das Seignettische Laxiersalz und in das ***Arcanum duplicatum*** **zu verwandeln.** Man löst fünf Theile gemeine Pottasche in Wasser auf, und gießt diese Auflösung über zerstoßenen weißen Weinstein. Man läßt es darüber so lange stehen, bis das Laugsalz von dem sauren gereinigten Weinstein gesättiget ist. Zu diesem salzigen Liquor werden auf fünf Theile Pottasche sechs Theile Glauberisches Salz genommen, mit einander, über einem gelinden Feuer, aufgelöst und verdünstet. Unter dem Verdünsten fällt ein weißes feines Salz auf den Grund des Gefässes, welches das Arcanum duplicatum ist; aber, wie wir hernach hören werden, mit andern Salzen vermischt.

Wenn der Krystallisationspunkt getroffen ist, so wird der Liquor durch ein Tuch gegossen, und dann bleibt das durch das Verdünsten niedergeschlagene Salz auf dem Tuche, und das Klare, das das Seignettische Salz enthält, geht durch dasselbe. Das Salz, das auf dem Tuche zurück geblieben ist, muß stark gepreßt werden, sonst bleibt viel von dem Liquor zurück, und folglich auch Seignettisches Salz.

Nach und nach, so wie der klare Liquor erkaltet, sammlet sich wieder darin ein feines weißes Salz, das dem obigen gleich ist, welches sich unter dem Verdünsten ausgeschieden hat. Man muß daher den Liquor wieder durch ein Tuch laufen lassen, damit dieses Salz davon geschieden werde. Des andern Tages findet man in dem klaren Liquor das krystallisirte Seignettische Laxiersalz. Aber das auf dem Tuche zurück gebliebene feine Salz löst sich in großer Menge im kalten Wasser auf, welches, wie bekannt, das Arcanum duplicatum nicht thut. Man muß es daher kalziniren, und erst auflösen und krystallisiren lassen. Der Liquor, der von der Krystallisation zurück bleibt, enthält ein Laugensalz des Pflanzenreichs, das von dem kalzinirten Weinstein entsteht, und ein Laugensalz des Steinreichs, welches dasjenige ist, das der gereinigte Weinstein aus dem Glauberschen Salze genommen hatte.

Glauren, s. Lauer. Jac.

Glaye, s. Gleichung. Jac.

Glaziren, gewisse Sachen, als: Bändern, Handschuhen, und seidenen Zeugen einen spiegelnden Glanz geben: daher glasirte Handschuhe.

Glaziren, (Stickerey) wird von Gold- oder Silberstickerey gesagt, wenn man sie glättet, und mit blauer Seide emaillirt.

Glefen, (Soldatenstand) s. Gleven.

Gleichartige Substanzen, heißen diejenigen, so einerley Natur und Beschaffenheit haben.

Gleichbreites Blatt, Lineare, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, dessen beyde Ränder bis gegen die Spitze hin parallel laufen, so, daß das Blatt ein schmales Band vorstellt.

Gleiche Binden, (Wundarzt) s. Einfache Binden.

Gleiche Flötze: (Bergb.) s. Flötz. N. 5. Jac.

Gleichgewicht, Equilibre. Der Zustand der Ruhe, welcher erfolgt, wenn zwo gleiche Kräfte nach entgegen gesetzten Richtungen einander entgegen wirken, so daß beyde sich aufheben, und keine von ihnen Bewegung hervor bringen kann. Wenn beyde Schalen einer Waage mit vollkommen gleichen Gewichten beschwert sind, so strebt das Gewicht der Schale zur Rechten das rechte Ende des Waagbalkens herab zu ziehen; das in der Schale zur Linken hingegen strebt mit gleicher Kraft eben dieses Ende aufwärts zu treiben, beyde Bestrebungen heben sich auf, und der Waagbalken bleibt in der Ruhe. Diesen Zustand nennt man das Gleichgewicht der Kräfte, welcher Namen eben so, wie die lateinische Benennung, von dem Beyspiele der innen stehenden Waage hergenommen ist. Die Lehre vom Gleichgewichte der Kräfte heißt die Statik.

Gleichlaufender Plan, (Zeichenkunst) siehe Plan. Jac.

Gletscher Salz, s. Alpensalz.

Glette, s. Glöte. Jac.

Gleven, **Glefen**, waren Soldaten in Städten, die zu Pferde dienten und Lanzen oder Spieße, Gleven genannt, führten, und zur Vertheidigung der Stadt dienten.

Glieder. (Baukunst.) * Die 37 Arten der Verzierung der Glieder (siehe Jac.) haben folgende Benennungen: 1) Treffles a palmelles, Kleezug mit Palmenblättern. 2) Treffles a fleurons, Kleezug mit Blumen. 3) Feuille de refend, gespalten Blatt. 4) Feuille d'acanthe, Bärenklaublatt. 5) Rais de coeur refendu, gespalten Herzblatt. 6) Rais de coeur simple, einfach Herzblatt. 7) Canaux creux, Aushöhlungen. 8) Canaux avec roses, Aushöhlungen mit Rosen. 9) Miroirs, Spiegel. 10) Entrelats avec roses, durchbrochen Werk mit Rosen. 11) Entrelats, durchbrochene Züge. 12) Enrouillement de feuillage, Schneckenzüge von Blättern. 13) Plastron, Schild. 14) Ove en pomme de pin, Tannenzapfeney. 15) Ove avec feuillage, Ey mit Blättern. 16) Oves avec nervures et dards, Eyer mit Geäder und mit Pfeilen. 17) Feuilles tournantes, gegen einander gestellte Blätter. 18) Entrelats de roses et de rubans, Gurtwerk von Bändern und Rosen. 19) Entrelats ovales et plattebandes, eyerrunde und glatte Verbrähmung. 20) Godrons creux, eingedruckte Beulen. 21) Godrons de relief, erhabene Beulen. 22) Godrons et feuilles de refend, Beulen mit Blättern. 23) Godrons fleuronnés, beblümte Beulen. 24) Bouquets de Laurier, Lorbeersträusse. 25) Baguette avec cordons, Stab mit Schnüren umwunden. 26) Baguette avec rubans et feuilles, Stab mit Bändern und Blättern. 27) Baguette avec rubans et roses, Stab mit Blättern und Rosen. 28) Chapelet de graine, Pater noster von runden Saamenkörnern. 29) Chapelet a Grelots, Pater noster mit Schellen.

30) Cha-

30) Chapelet a fleurons, Pater noster mit Blumen. 31) Chapelet a olives, Pater noster mit Oliven. 32) Guillochis simple, einfacher Irrweg. 33) Guillochis double, doppelter Irrweg. 34) Guillochis a fleuron, Irrweg mit Blumen. 35) Postes simples, glatte Schneckenzüge. 36) Postes fleurennes, beblätterte Schneckenzüge. 37) Postes avec roses, Schneckenzüge mit Rosen.

Gliedermann. Zum Behuf der Vorlesung über die Geburtshülfe verfertiget Herr Mechanikus Aderne in Straßburg.

Gliedlein, (Bleyarbeiter) heißt das kleine runde Glied, welches unter der Ablaufsfläche ist.

Gliedringe, s. Ring. Jac.

Glimmer, *Mica Wallerii*, **Glimmerarten, Cronstädt.** Ein besonderes Geschlecht von Steinen, so weich, nicht sonderlich schwer, fett anzufühlen und glänzend sind; sie springen alle in scheibenförmige Stücke, und bestehen aus kleinen Blättchen, welche sich bey den meisten leicht von einander trennen lassen, und bald mehr bald weniger biegsam sind. Im gewöhnlichen Feuer werden sie spröde, ohne jedoch Glanz, Farbe oder ihre fetten Theile zu verlieren; verstärkt man das Feuer, so theilen sich die Blättchen, und wickeln sich in einander; aber nur ein äußerst heftiges Feuer ist im Stande, sie zu Glase zu schmelzen, wenn sie nicht entweder an sich einen starken Eisengehalt, oder einen Zusatz von Borax, Laugensalze, schmelzbaren Harnsalze, Bleyglas, Flußspath oder Marmor haben; diese beyden letztern können also mit Vortheil bey Erzen gebraucht werden, die mit vielem Glimmer vermischt sind, und für sich nur eine dicke musige Schlacke geben. Mit Quarz oder feuerfestem Thone vermengt, widerstehen sie dem Feuer noch hartnäckiger. Alle Glimmerarten halten Eisen, und einige unter ihnen in ziemlicher Menge; aber was auch Alchemisten und einige Chemisten behaupten, keine Spur von einem andern Metalle; das zeigt ihre Zergliederung, und die Entstehung ähnlicher Körper, wie der Glimmer ist, in den Ofenbrüchen der Eisenhütten, auch auf den Eisenschlacken sowohl der hohen Ofen als der Frischfeuer. Diese Bemerkung und die Entstehung eines Glimmers aus Alaunerde, die man lange mit Schwefel digerirt hat, die häufige Gegenwart des Glimmers in der Nachbarschaft feuerspeyender Berge, und in den ältesten Gebürgsarten, machen es sehr wahrscheinlich, daß die Glimmerarten Arten von Krystallen sind, die das Feuer erzeuget hat; und da man fast in allen Glimmerarten Alaun findet, so sind es Arten von krystallischem Thon. Diese Alaunerde und die Bittersalzerde ist durch die Beymischung der fetten Theile gegen die auflösende Kraft der Säure so geschützt, daß diese nichts darauf vermögen, so lange die fetten Theile beygemischt sind; und diese sind so innigst damit verbunden, daß sie nur durch scharfes Rösten mit Laugensalzen davon geschieden werden können: dadurch erst verlieren sie Durchsichtigkeit, Glanz, Zähigkeit, Beugsamkeit und Farbe, sie erhalten aber ihre Beugsamkeit wieder, wenn sie von neuen in reinem Kohlenstaube geröstet werden; die meisten bekommen auch ihre Farbe wieder; nur die goldgelben und grünen nehmen eine Silberfarbe an. Es scheint also Glanz, Beugsamkeit und Farbe bey den Glimmerarten von diesen fetten Theilen abzuhängen. Man findet niemals ganze Gebürge, Gänge und Flöze von Glimmer, sondern man findet ihn nur immer nesterweise, oder in andern Erd- und Steinarten, in Kalkspath, Feldspath, Marmor, Quarz, Thon, Steinmark, Serpentinstein, Amianth eingesprengt. Außer Zinnober und Zinnerz trifft man nicht leicht Erz darinnen an; doch bey Joachimsthal in Böhmen im weißen blätterichten Glimmer gediegen Silber, bey Sterniz in Tyrol, und bey Sala in Schweden Bleyglanz im Glimmer, Kupferglas bey Brambte in Norwegen, bey Sahlberg in Schweden, und bey Scharfenberg in Sachsen Blende; die Glimmer aber zuweilen bey Kupfer, Bley und Eisenerzen. Folgendes sind die Unterarten des Glimmers: Russisches Glas; grober Glimmer; Katzensilber; Katzengold; Basaltglimmer; Goldtalk; Silbertalk; Glimmerkugeln; drusiger Glimmer; wellenförmiger Glimmer; Stralenglimmer; krystallinischer Glimmer; asbestartiger Talk. Der reine Glimmer hält nach Kirwan 20 Theile Bittersalzerde, 28 Alaunerde, 38 Kieselerde und 4 Theile Eisen.

Glimmerichter Mergel, s. Glimmermergel.

Glimmerichter Thon. Er hat mit blossen Augen sichtbaren Glimmer eingemengt; ist dieser goldgelb, so lassen sich Gefässe davon brennen, die sich durch ihren Goldschimmer sehr schön ausnehmen, und der Aventurinwaare, wo man absichtlich Goldglimmer in die Masse streut, gleich kommen.

Glimmerkugeln, halbrunde Glimmerkugeln, mica hemisphaerica Linn. Kugeln, die halb rund, die man in Schweden an vielen Orten, in Ungarn und Sachsen findet. Diese sind oft nicht größer, als eine Erbse, öfters aber so groß, wie eine Flintenkugel, glänzend, gelb, weiß oder braungelb, grau oder schwärzlicht, sie bestehen aus halb durchsichtigen Schuppen, welche ihnen diese kugelförmige Gestalt geben, und sich wie Zwiebelnhäute abschaben lassen.

Glimmermergel, glimmerichter Mergel, schimmernder Mergel, Marga columbina. Mergel, in dessen Bruche eingestreuete Glimmertheilchen schimmern.

Glimmersand, Glittersand, Arena micacea Linn. Ein glänzender Sand, der offenbar aus der Zermalmung der Gestellsteine und verwandter Gebirgsarten entstanden ist; er besteht, wenigstens wie diese, aus Quarzkörnern und Glimmertheilchen. Man gebraucht ihn vornehmlich als Streusand. Seine Farbe richtet sich vornehmlich nach der Farbe des eingestreuten Glimmers; so hat man a) Gelben, Goldsand. Die goldgelbe schimmernde Theilchen von diesem sind nichts als lauter Glimmer. b) Weißen, Silbersand. c) Schwarzen. Dieser muß nicht mit Eisensand verwechselt werden; er enthält zwar, da er größtentheils aus Glimmer besteht, aber doch nur wenige Eisentheilchen, und entfärbt sich, da seine Farbe vom Glimmer her-

herkömmt, wie jeder Glimmer, wenn Königswaſſer eine Zeit lang darüber geſtanden hat. Um ſeine Beſtandtheile und ihre Verhältniſſe zu einander genau zu beſtimmen, verfährt man am beſten alſo: Man wäſcht zuerſt den Sand in einem Waſchtroge von aller leichteren Erde mit Waſſer ab, ſo lange, bis das Waſſer, das man ausgegoſſen hat, wieder klar abläuft; dann rühret man den Sand in einem andern Gefaſſe mit Waſſer um, damit ſich die Theilchen, die einerley Natur mit einander haben, theils oben, theils auf dem Boden an einer Stelle ſammlen; dann trocknet man jeden Theil, den obern glänzenden ſowohl, als den untern vor ſich; und ſchüttet den getrockneten Glimmer auf ein ſchräg ſtehendes aufgeſpanntes Papier; ſo bleiben die glänzende blätterichte Theilchen meiſtens hängen, die andern rollen in ein anderes Gefäß herunter; die letztere Arbeit ſetzt man nun ſo lange fort, bis aller Glimmer von den übrigen Theilchen des Sandes abgeſondert und rein iſt.

Glitterſand, ſ. Glimmerſand.

Globus, ſ. Jac. auch Himmelskugel, folg. Th.

Glocke. * Die erſten Glocken kamen 550. in Frankreich, in Konſtantinopel 871, und 1020. in der Schweiß auf. Man erfand ſie zu Nola in Campanien gegen 400.

Glocke. * (Glockengießer.) Dieſe entſtanden nach und nach aus den Cymbeln, Schellen und Handklingeln, welche eine Erfindung des Orients ſind, da hingegen die Glocken Italien zum Vaterlande haben. Von den Schellen oder Glöckchen findet man ſchon Spuren bey den alten Egyptern, welche ſich derſelben bey dem Feſte des Oſiris bedienten. Von dieſem Volke haben wahrſcheinlich die Hebräer den Gebrauch der Schellen an den Kleidungen angenommen: denn Aaron hatte kleine goldene Glöckchen an dem Saume des bis auf die Füße herab hangenden ſeidenen Oberrocks, welchen der Hohepriester am Verſöhnungstage anzog. Auch die Cymbeln, welches halbe eherne oder kupferne Hohlkugeln von ziemlicher Größe waren, und deren man zwey Arten nennt, wovon die eine zart und hell, die andere grob und ſtark klang, wurden zu Davids Zeiten ſchon zur Muſik beym Gottesdienſt gebraucht.

Die Talmudiſten gedenken ferner eines Klingwerks von großen kupfernen Kugeln, das am Tempelberge in einem gewölbten Bogen ſtand, damit ſich der Laut daſelbſt verſtärken möchte; es wurde gerührt, wenn der Prieſter mit Räuchern fertig war. Auch befand ſich nahe beym Tempel ein vom Salomo erfundenes Geläute, welches dazu dienen ſollte, die Schwalben aus der offenen Halle und dem Tempel zu verſcheuchen, damit ſie nicht dahin niſten und den Tempel verunreinigen möchten. Wenn bey den Lacedämoniern ein König geſtorben war, ſchlugen ſie auf eherne Keſſel, welche die Stelle der Glocken vertreten mußten; indeſſen waren ihnen doch Glocken kleiner Art nicht unbekannt. Die Prieſter der Proſerpina zu Athen bedienten ſich kleiner Glocken, um das Volk zum Opfer zuſammen zu rufen; auch wurde auf den Fiſchmärkten der Griechen gewöhnlich mit Klingeln ein Zeichen gegeben, worauf ſich die Liebhaber der Fiſche daſelbſt verſammelten. Auch die Römer bedienten ſich kleiner Glocken, theils in ihren Häuſern, theils wenn ſich das Volk in Tempeln, Bädern und auf öffentlichen Plätzen verſammeln, theils wenn ein Miſſethäter hingerichtet werden ſollte. Suidas ſagt, daß auch die Wächter des Nachts Schellen bey ſich trugen, auf deren Klang man antworten mußte und aus den Fabeln des Phädrus iſt bekannt, daß den Maulthieren ebenfalls Schellen angehängt wurden. Man ſieht hieraus, daß die Cymbeln, Schellen und Handglocken, von denen ſich zur Zeit Conſtantins des Großen etwas findet, eine Erfindung des Morgenlandes ſind, da hingegen die Kirchenglocken Italien zum Vaterlande haben. Ehe ihr Gebrauch aufkam, ließ man die Gemeinde, wie einige behaupten, durch Läufer zuſammen rufen. Nachher ſchlug man gewiſſe Bretter zuſammen, welches einen Lärm verurſachte, worauf ſich das Volk zum Gottesdienſte verſammelte, daher man dieſe Bretter auch die heiligen Bretter nannte. In der Morgenländiſchen Kirche ſchlug man mit einem Hammer auf ein trockenes, hölzernes aufgehangenes Brett; die Abyſſinier bedienten ſich hölzerner, und die Aethiopier ſteinerner Schellen und Glocken, die mehr ſchnarren als klingen. Gegen das Jahr 400. n. C. G. führete Paulinus, Biſchof zu Nola, einer Stadt am Veſuv, in Campanien, zuerſt den Gebrauch der Kirchenglocken ein, und wandte ſolche in ſeiner Kirche zuerſt dazu an, die Leute dadurch zum öffentlichen Gottesdienſte zuſammen zu rufen. Die Glocke erhielt daher von der Landſchaft, in welcher ſie erfunden wurde, in der lateiniſchen Sprache den Namen Campana, und von der Stadt, wo man den erſten Gebrauch davon machte, den Namen Nola. Im ſechſten Jahrhundert bediente man ſich in der abendländiſchen Kirche ſchon in den Klöſtern der Glocken, die auf dem Kirchdache in einem Geſtelle hiengen, um damit das Zeichen zum Gottesdienſte zu geben; auch bediente man ſich ihrer bereits bey Begräbniſſen und gegen das Ende dieſes Jahrhunderts hatten mehrere Stadtgemeinen Glocken auf ihren Kirchen. Um 550. n. C. G. wurde ihr Gebrauch in Frankreich eingeführt. Papſt Sabinianus, der vom 1. Sept. 604. bis den 19. Febr. 605. zu Rom regierte, verordnete zuerſt, daß alle Stunden durch Glockenſchläge angezeigt wurden, um die horas canonicas, d. i. die Sing- und Betſtunden, beſſer abwarten zu können. Im Jahr 610. ſoll durch das Glockengeläute, welches Lupus, Biſchof zu Orleans, veranſtaltete, die Armee des Clotharius in ſolches Schrecken verſetzt worden ſeyn, daß ſolche die Belagerung aufhob und die Flucht ergriff. In Britannien gab man im Jahr 680. n. C. G. mit den Glocken das Zeichen zum Gottesdienſt. Im Jahr 812. wird ſchon einer ſilbernen Glocke gedacht, die Wilhelm, Herzog von Aquitanien, an die Decke der Kirche des von ihm geſtifteten Kloſters Gellone aufhängen ließ. Im Morgenlande wurde der Gebrauch der Glocken erſt im neunten Jahrhundert eingeführt, aber die Art ihrer Einführung daſelbſt wird etwas verſchiedentlich erzählt. Urſus Patriciacus, Herzog von Venedig, ſchickte

schickte dem Kaiser Michael III. für den wider die Saracenen geleisteten treuen Beystand, im Jahr 865. zwölf große Glocken, welche Kaiser Basilius I. im Jahr 871, nach andern 872. zuerst gebrauchte. Andere sagen, die Venetianer hätten den Kaiser Michael II. nur mit einer, aber den Basilius I. mit zwölf Glocken beschenkt. Andere nennen erst das Jahr 874. wo Basilius mit zwölf großen Glocken von den Venetianern beschenkt worden sey. Turketulus, erster Abt zu Crowland, in Lincolnshire in England, der 875. starb, schenkte dem von ihm gestifteten Kloster sechs Glocken, nachdem er schon vorher eine große Glocke hatte gießen lassen. Die Glockentaufe wurde vom Papst Johann XIII. der von 965. bis 972. regierte, eingeführt; diesem widerspricht aber die Nachricht, daß Karl der Große schon im Jahr 787. die Glockentaufe ausdrücklich verboten habe. In der Schweitz wurden die Glocken im Jahr 1020. eingeführt. Wenn sie in Deutschl. aufkamen, ist ungewiß. Die Domkirche zu Augsburg bekam unter dem Bischof Embrico, der um 1064. lebte, zwey Glockenthürme. Papst Gregor IX. sonst Hugolinus genannt, der von 1227. bis 1241. regierte, ordnete zuerst das Glöckchen bey der Messe an, und Papst Johann XXII. der von 1316. an regierte, führte die dreymalige Betglocke ein. Im Jahr 1339. goß der Nürnberger Hugo eine Sturmglocke von 40 Zentnern zu Augsburg und 1370. wurde die große Glocke zu Paris gegossen. Papst Callistus III. sonst Alphonsus Borgia genannt, der von 1455. bis 1458. regierte, erneuerte die dreymalige Betglocke des Tages wider die Türken. 1456. bekam das Augsburger Rathhaus einen Glockenthurm. 1486. wurde für den Münster zu Schafhausen eine Glocke gegossen, die 29 Schuh im Umfange hatte. Auf dem Schloßthurme zu Moscau war ehedem eine Glocke, Iwan Weliki genannt, die Alexius Michailowitz im Jahr 1653. gießen ließ. Sie war 18, nach andern 19, nach andern 23 Schuh hoch, 2 Schuh dick, hatte 64 Schuh im Umfange, ihr Klöppel wog 10000 Pfund und die ganze Glocke 4400 Zentner, wenn anders in der angeführten Quelle keine Null zu viel gedruckt ist. Die Glocke verdarb am 30sten Junii 1701. durch einen großen Brand. Eine andere Glocke in Moscau wiegt 356 Zentner. Auf die Pariser Domkirche kam im Jahr 1680. eine Glocke, die 25 Schuh im Umfange hatte und 310 Zentner wog. Zu Wien wurde 1711. eine Glocke gegossen, die 354 Zentner und ihr Klöppel, der 9½ Schuh lang war, 8 Zentner wog. Sie war 10 Schuh breit und hoch und hielt 31½ Schuh im Umfange. Die Erfurtische große Glocke auf dem Dom, die Johann von Campen goß, und D. Johann von Cappen taufte und ihr den Namen Susanna beylegte, wiegt 275 Zentner und ist im Umfange über 15 Ellen weit. Die Glocke zu Toulouse, welche Cordeillac heißt, wiegt 500 Zenter; die zu Gent, auf dem Thurme Bellfort, wiegt 110 Zentner; auf dem Thurme der Kirche zu St. Jacob di Compostella ist eine Glocke von 300 Zentnern; eben soviel wiegt auch die in der Domkirche zu Mayland, welche 7 Schuh im Durchschnitt und 22 Schuh im Umfange hatte; die Glocke zu Bern, auf dem Thurme der Hauptkirche zu St. Vinzenz, wiegt 240 Zentner und der Klöppel 7 Zentner 30 Pfund. Die Chineser erzählen von der Erfindung der Glocken folgendes: Ling-line nahm Rohr aus dem Thal Hion-ki, schnitt zwey davon gleich und blies hinein, dies gab Gelegenheit zur Erfindung der Glocken. Hernach goß Yong-Yuene auf Befehl des Hoang-ti zwölf Glocken von Kupfer. Kircher und Erasmus Franciscus II. haben behauptet, daß es in China Glocken von 1200 Zentnern gebe, die mit hölzernen Klöppeln geschlagen würden, aber P. le Comte setzt sie nur auf 500 Zentner. Der König Yamlo ließ im Jahr 1403. eine eiserne und acht eherne Glocken in Peking gießen, wovon jede 250000 Pfund, das Pfund zu 16 Unzen Apothekergewicht, wog.

Wie die Töne der Glocken aus ihrer Schwere und ihrem Diameter zu finden sind, giebt nachfolgende Tabelle an:

Erste Octave.

Schwere der Glocke.	Diameter.			Töne.
Pfund.	Schuh.	Zoll.	Lin.	Erste Oct.
22	—	8	—	C
24	—	8	5,6	H
27	—	8	11,7	B
31	—	9	6,1	A
36	—	10	0,9	G*
42	—	10	7,9	G
49	—	11	3,7	F*
57	—	11	11,8	F
66	1	—	8,3	E
75	1	1	5,7	D*
84	1	2	9	D
93	1	3	1,1	C*

Zweyte Octave.

Schwere der Glocke.	Diameter.			Töne.
Pfund.	Schuh.	Zoll.	Lin.	2te Oct.
104	1	4	—	C
121	1	4	11,3	H
139	1	5	11,4	B
161	1	7	3	A
188	1	8	1,9	G*
221	1	9	5,9	G
261	1	10	7,2	F*
309	1	11	1,6	F
366	2	1	4,7	E
433	2	2	10,7	D*
511	2	4	5,9	D
601	2	6	2,3	C*

Dritte Octave.

Schwere der Glocke.	Diameter.			Töne.
Pfund.	Schuh.	Zoll.	Lin.	3te Oct.
704	2	8	—	C
821	2	9	10,6	H
945	2	11	10,8	B
1092	3	2	— 5	A
1265	3	4	3,8	G*
1474	3	6	7,8	G
1731	3	9	2,9	F*
2056	3	11	11,2	F
2571	4	2	9,8	E
3104	4	5	9,5	D*
3778	4	8	11,9	D
4610	4	—	4,9	C*

Vierte Octave.

Schwere der Glocke.	Diameter.			Töne.
Pfund.	Schuh.	Zoll.	Lin.	4te Oct.
5600	5	4	—	C
8545	5	7	9,3	H
9500	5	11	9,6	B
11830	6	4	1,1	A
13000	6	8	7,6	G*
16445	7	1	7,6	G
18500	7	6	5,9	F*
21000	7	11	10,4	F
24000	8	5	6,8	E
27700	8	11	7 —	D*
30000	9	5	11,8	D
34000	10	—	9,2	C*

Glocke, (Baukunst) s. Kessel. Jac.

Glocke, (Mechanikus) s. Recipient. Jac.

Glocke, (Wäscherin) s. Lockeisen. Jac.

Glockengießer, schon 1336. waren diese in Nürnberg zünftig.

Glockengut. Die Verhältnisse, in welchen man Zinn und Kupfer oder Messing zum Stück- und Glockengute nimmt, sind, so wie die Metalle, welche noch außerdem hinzu gemischt werden, verschieden. Wallerius empfiehlt zum Stückgute gegen 100 Theile Kupfer 10 oder 12 Theile Zinn, und zum Glockengute gegen 100 Theile Kupfer 20, 25 bis 33 Theile Zinn, und erwähnt, daß einige zu dem erstern noch Messing setzen, zu beyden aber auch wohl statt des Zinnes Bley nehmen. Gemeiniglich nimmt man gegen 3 Theile geschmolzenes Kupfer 1 Theil Zinn zum Glockengute. Der Herr v. Pfeiffer empfiehlt zur Kanonenspeise solche Metallvermischungen, in welchen das Zinn gegen das Kupfer oder den Messing eher weniger, niemals aber mehr, als den 10ten Theil beträgt, weil zu viel Zinn die Sprödigkeit vermehrt, und das Geschütz zum Zerspringen geneigt macht. Dergleichen gute Metallvermischungen sind z. B. 100 Theile Kupfer, 9 Theile Zinn und 6 Theile Messing, oder 10 Theile Kupfer, 4 Theile Messing und 1 Theil Zinn; welches letztere Verhältniß die wohlfeilste Masse giebt. Zu der Glockenspeise, welche spröder seyn darf, als die Kanonenspeise, und wozu die Alten gegen 100 Theile Kupfer 12½ Theil Zinn nahmen, kann außerdem, daß man weniger Kupfer, aber desto mehr Messing und Zinn als zu jener nimmt, auch Zink z. B. gegen 10 Theile Kupfer 4 Theile Zinn und 1 Theil Messing oder Zinn, ingleichen Wißmuth gesetzt werden, weil diese letztere metallische Substanz durch ihre Beymischung den Klang dieses metallischen Gemenges vorzüglich erhöhet. Herr Baume, welcher verschiedene solche Metallversetzungen verfertiget und nach ihren Eigenschaften untersucht und beschrieben hat, erwähnt nicht nur, daß zuweilen auch Spießglaskönig der Glockenspeise zugesetzt werde, sondern folgert auch aus seinen Versuchen, daß der Arsenik zu eben den Nutzungen, wie das Zinn, gebraucht werden könne. Ohne Zweifel wird jedes andre Halbmetall, außer den bereits genannten, die nämlichen Dienste leisten. Uebrigens bedient man sich auch der Glockenspeise zu Brennspiegeln. Zu den metallenen Spiegeln der Telescopen hat Herr Mudge die Versetzung von 2 Pfund schwedischem Kupfer und 14½ Unze Zinn als die beste empfohlen. Gewöhnlicher Weise werden zu metallenen Spiegeln 3 Theile Kupfer, 1 Theil Zinn und etwas Arsenik, oder auch 3 Theile Zinn, 1 Theil Kupfer und ein wenig Arsenik, welcher mit schwarzem Fluß oder mit Salpeter und Schwefel figirt werden muß, versetzt. Das letztere Verhältniß giebt ein festes, dichtes, feines und stahlfarbenes Metall. Wallerius gedenkt auch eines von Gerber beschriebenen Metalls, welches aus 8 Theilen Kupfer und 2 Theilen Zinn bereitet wird, weiß aussieht, und indianisches weißes Cancham oder Vongalam heißt. Ein eben dergleichen weißes Metall geben 6 Theile Kupfer und 2 Theile Zinn. Zinn und Kupfer zu gleichen Theilen zusammen geschmolzen, geben nach Wallerius eine spröde, harte, weiße Masse, die sich pülvern läßt, und klingend ist, und sich weder durch Calciniren, noch durch Verglasen und Wiederherstellen, sondern blos durch das Scheidewasser zersetzen läßt, welches das Kupfer auflöset, das Zinn aber bloß zerfrißt. Man kann desgleichen aus Zinn und Kupfer ein goldfarbenes Metall bereiten, wenn man 16 Theile Kupferbleche mit einem Theile Zinn schichtweise einsetzt, und mit starkem Feuer schmelzt. Das zerkleinerte Glockengut dient auch, wenn es mit einem Firnisse aufgetragen wird, zum Bronziren.

Glockengut auf Silber zu probiren, s. metallische Gemenge auf Silber zu probiren.

Glockenmantel, (Glockengießer) s. Mantel der Glocke. Jac.

Glockenregister, s. Glockenspiel.

Glockenschlag, holl. Klokslag, heißt ein sehr merkwürdiges Maaß der Wasserhöhe vor Deichen und Däm-

men in Holland, das durch eigene dazu aufgerichtete Wassermesser, Peile genannt, von der Obrigkeit fest gesetzt ist. Dieses Wassermaaß bezeichnet die äußerste bekannt gewordene Höhe, nach welcher sowohl die Stärke, als besonders die Höhe der Bedeichung vorgenommen worden. Man nannte es den Glockenschlag, weil, wenn ein Fluß die Höhe erreichte, mit den Glocken geläutet wurde, damit alsdenn Menschen und Vieh sich retten, und erstere auch zur Vertheidigung des Landes unverzüglich herbey eilen möchten. Aber nun hat sich seit den Jahrhunderten der Errichtung dieses Wassermaaßes das Bette der Flüsse so sehr erhöhet, und die Höhe der Deiche hat natürlich in eben dem Maaße zugleich mit erhöhet werden müssen, daß z. B. am Leck das Wasser schon nunmehr den 6ten Fuß über den Glockenschlag tritt, wenn die Deiche ein so außerordentliches Wasser doch noch halten müssen.

Glockenschweifung, (Glockengießer) s. Schweifung der Glocken. Jac.

Glockenspiel. * Das erste Glockenspiel wurde 1487. zu Alost in Flandern verfertiget. Das Glockenspiel vermittelst des Elektricitätsträgers erfand Schäfer; es konnte aber nur von ihm allein bewerkstelliget werden. Hingegen das erste Glockenspiel vermittelst des Elektricitätsträgers, welches nachzumachen steht, erfand Herr Rath Donndorf.

Glockenspiel, elektrisches, eine Verbindung von einigen Metallglöckchen, an welche die Klöppel durch die elektrische Anziehung anschlagen.

Glockenthaler, ist eine Münze, darauf eine Glocke geprägt ist. Man findet aber nicht nur ganze, sondern auch halbe und **Viertels- oder Ortsthaler** solchen Gepräges. Herzog August zu Braunschweig ließ selbige 1643. über die Begebenheit der Wiedereinräumung der von den Kaiserlichen eingehabten Festung Wolfenbüttel schlagen.

Glorie, in Comödien und andern Schauspielen der erhabene und illuminirte Ort, wo ein offener Himmel mit den heidnischen Gottheiten vorgestellt wird.

Glorie, (Maler) heißt der Schein um das Haupt oder um den ganzen Körper des Heiligen, oder auch ein Gemälde, das den offenen Himmel mit den Personen der Gottheit und den Engeln vorstellt.

Glossocomium, (Wundarzt) siehe Beinlade. Jac. Der Erfinder ist Nymphodorus.

Glöte. * Diese ist schon zu den Zeiten des Dioscorides bekannt gewesen.

Glöte wieder in Bley zu verwandeln. (Probirer.) Man lege eine kleine Messerspitze voll Glöte in eine hohle ausgeschnittene Kohle, und blase mit einem Lothröhrchen die Flamme eines Lichtes darauf, daß es schmelze; sobald die Glötte nur etwas hellroth zu glühen anfängt, wird sie in eine aufbrausende und schäumende Bewegung gerathen, eine Menge Körner von sich werfen, und auch in dem Augenblicke wieder zu Bley werden.

Glötzäßchenzeichen, ist ein gewisses Merkmal, welches den Unterschied der Glötte zu erkennen giebt.

Glöttstraße, s. Glöttgasse. Jac.

Gloyung, Doßirung, (Torfgräberey.) Deßirung, die ebene und gemäße Richtung oder Abdachung der Wieken an beyden Seiten, zur gehörigen Proportion, nach Maaßgabe ihrer obern und untern Breite.

Glühen heißt, wenn ein Körper so stark erhitzt ist, daß er leuchtet, so sagt man, **er glühet**. Leuchtet auch das, was von ihm ausgeht, so nennt man es eine Flamme, und sagt, **der Körper brenne**. Man kann daher die Flamme einen glühenden Dampf oder eine aus dem brennenden Körper kommende und glühende elastische Materie nennen. Durchs Brennen wird der Körper allezeit zerstört, aber nicht allemal durchs Glühen. Wenn das Glühen den Körper zersetzt, wie bey dem Kohlen, dem Eisen u. s. w. so scheint es wohl mit dem Brennen einerley zu seyn, und man kann in solchen Fällen auch durch Anblasen und andere Mittel die Flamme verstärken und sichtbar machen. Feuerbeständige Körper aber, z. B. Quarz, Glas, vollkommne Metalle und dergl. werden durchs Glühen nicht zersetzt, und geben daher gar keine Flamme. Es ist zum Glühen ein gewisser Grad der Hitze erforderlich, der den zum Schmelzen nöthigen Grad bey manchen Körpern übersteigt, bey andern aber geringer, als der letztere ist. Manche Körper, z. B. Bley und Zinn, schmelzen, ehe sie glühen; andere, wie Eisen, glühen, ehe sie schmelzen. Das **Rothglühen**, wobey nur rothe und gelbe Lichtstrahlen ausgehen, erfordert keine so große Hitze, als das **Weißglühen**, wobey alle Arten von Farbenstrahlen in Bewegung gesetzt werden. Nach den neuesten Theorien scheint der Grad der Hitze, welcher zum Glühen verbrennlicher Körper erforderlich ist, der 650ste Grad der Fahrenheitischen Skale zu seyn. Hieher setzt wenigstens Herr **de Lüc** seinen Entzündungspunkt, und **Kraft** hat schon lange vorher bemerkt, daß bey diesem Grade das vorher glühende Eisen im Dunkeln zu leuchten aufhöre.

Glühendes Eisen zu drechseln, s. Drechseln.

Glühofen, s. Reverberirofen.

Glühschälchen von Golde. (Probierkunst.) Diese werden zur Scheidung des Goldes und Silbers durch Scheidewasser gebraucht.

Glückshaven, Glückstopf, ist ein Spiel, worinnen man für einen geringen Geldeinsatz eine Sache von beträchtlichem Werth, aber auch wohl nichts, durchs Loos gewinnen kann, je nachdem das Glück will. Den Namen hat es daher bekommen, weil die Namen der spielenden Personen in einen Topf gethan, und aus demselben gezogen werden, indem zugleich die Nummer mit dem Gewinnste aus einem andern Topfe heraus genommen wird. Einige Aehnlichkeit damit hatte schon jener Zeitvertreib, den Augustus bey Gastmählern seinen Freunden zu machen pflegte, indem er den Gästen Tafeln mit Gemälden, die er aber nicht sehen ließ, sondern nur die unbemalte Seite zeigte, ferner auch Loose verkaufte, auf denen Sachen von verschiedenem Werthe standen, die aber der Käufer noch nicht wußte. Mancher gewann, und mancher verlor bey diesem Kaufe. Auch der Glückshaven selbst war den Alten bekannt. Wenn ein reicher Römer ein Gastmal gab, ließ er

er Gewinnste durch den Glückshaven unter die Gäste vertheilen, wofür diese aber nichts bezahlten. Das Spiel geschah auf folgende Art: Der Herr des Gastmals schrieb die Gewinnste auf die Löffel; auf einem Löffel standen z. B. die Worte: der erste soll 10 Kameele haben; auf dem andern war die Aufschrift: der zweyte soll 10 Pfund Gold haben; auf einem andern war geschrieben, daß der dritte 10 Hühnereyer haben solle u. s. w. Hierauf wurden die Namen der Gäste aufgeschrieben und in eine Urne oder Topf gethan; wessen Name nun zuerst gezogen wurde, der erhielt auch den Gewinnst, der dem ersten bestimmt war, z. B. 10 Kameele u. s. w. Zuweilen that man auch blos die Löffel in die Urne und ließ jeden Gast einen Löffel ziehen, da denn jeder Gast den Gewinnst erhielt, der auf dem von ihm gezogenen Löffel stand. Anfänglich wählte der Herr des Gastmals lauter solche Gewinnste, die zwar den Sachen nach verschieden, aber doch dem Werthe nach einander gleich waren, damit kein Gast durch einen geringern Gewinnst beleidigt würde. Heliogabalus war der erste, der geringe Gewinnste mit untermischte, und das Spiel dadurch zu einem wahren Glücksspiele machte. Wenn der Glückshafen in Deutschland aufgekommen sey, ist noch nicht bekannt. Die älteste bekannte Nachricht davon findet sich in den Nürnbergischen Annalen vom Jahr 1477. bey Gelegenheit eines Armbrustschießens. In diesem Glückshaven waren 26 Gaben, die in lauter Silbergeschirr bestanden, und wovon die beste eine silberne und vergoldete Scheuren, d. i. ein großes Trinkgeschirr, 100 Fl. an Werth, die schlechteste aber eine silberne Schaale für 2 Fl. war. Die Einrichtung des Spiels war folgende: man legte auf einen Zettel 12 Pfennige ein, die Namen der Einleger wurden alle in einen Hafen, und in einen andern die Gaben, nebst so vielen weißen Zetteln, als Namen gewesen waren, gelegt. Aus jedem Hafen wurde zugleich ein Zettel gezogen; wessen Name nun mit einem Gewinnste heraus kam, der hatte denselben gewonnen.

Glühung geben, (Eisenarbeiter) heißt, das Eisen so lange im Feuer halten, bis es genugsam Hitze hat, um geschmiedet oder geschweißet zu werden.

Gluricke, s. Cyder. Jac.

G. M. (Apotheker) so viel als Grosso modo, s. Jac.

G mol. (Musikus.) Dieser Ton hat G zum Grundton, aber nach der weichen Tonleiter, und hat zwey Bee zur Vorzeichnung, nämlich vor dem H- und E Tone.

Gnadenketten, Gnadenpfennige, heißen diejenigen goldnen Ketten und Medaillen mit dem Bildniß gekrönter und hoher Häupter, welche den Gesandten fremder Potentaten bey ihren Abschiedsaudienzen gegeben, oder auch wegen überbrachter guter Zeitung und andrer hohen Verdienste an die deshalb abgeschickten Officiers verehret werden.

Gnadenmeister, ist bey den Handwerkern nichts ungewöhnliches, und hat damit folgende Bewandtniß: Ein jeder, welcher das Meisterrecht erlangen will, muß 1) gewisse Meisterstücke machen, 2) ein Stück Geld in die Lade legen, welches ohne Beschwerung nicht abgeht, zumal da ein jeder auf Bürgergeld, Hochzeit, künftige Wohnung und Werkstatt, Werkzeug und Materialien zu gedenken hat. Wofern nun jemand einer gnädigsten Herrschaft treulich gedienet, und vermöge unterthänigsten Supplicirens oder Vorbitte einen Befehl, ihm etwas zu erlassen, vorzeiget, und sie es nicht abzulehnen wissen, so muß er leiden, daß man ihn einen Gnadenmeister nennt, auch künftig, wenn ihn die Wahl zum Obermeister trifft, übergehet, weil das Handwerk durch ihn etwas verringert worden.

Gnadenpfannenwerk, s. Gnadengüter. Jac.

Gneuß, s. Geneiß.

Gnomon bedeutet 1) eine kleine Stange oder einen Stift, der auf einer Sonnenuhr senkrecht aufgerichtet wird, und durch den Schatten der äußersten Spitze die Stunden zeigt; 2) ein astronomisches Werkzeug, dessen man sich bedient, die Höhe der Sonne oder der Sterne zu messen.

Gnomonik, ist die Lehre von den Sonnenuhren.

Gobe, eine Theesorte, die zum Heysan utschin gehöret, sie hat lange und schmale Blätter.

Gobelette, kleine picardische Fahrzeuge, die 21 Fuß lang und 6 Fuß breit sind. Sie führen in der Mitte einen Mast, der von einem dicken Seile oder Staag gehalten wird, eine Seegelstange und ein viereckigtes Seegel hat.

Goberg, ein aschfarbiger, mit vielen kleinen Schuppen bedeckter Fisch, welcher aber aus Neuland schon eingesalzen und getrocknet nach Europa kömmt.

Godrons, (Baukunst) s. Beulen. Jac.

Gojel, Gruppen, (Torfgräberey in Ostfriesland) zur Seite gezogene Schlöte oder kleine Gräben, um das Wasser ab- und von dem projectirten Canal zu leiten.

Gold, ☉ Sol. Aurum Linné. Das edelste, kostbarste, und in gewissen Rücksichten das vollkommenste unter allen Metallen, das weder an der Luft noch im Wasser etwas von seinem Glanze verliert, sich weder durch Bleyglanz, noch durch Spießglas verschlacken läßt, vielmehr seinen Auflösungsmitteln seine eigene Farbe mittheilt, und sich auch im Feuer weit schwerer, als die übrigen Metalle zerstören läßt. Es ist schon sehr lange bekannt, und die Alten zählten es nicht nur unter ihre metalla solaria, sondern nannten es auch wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften den König der Metalle. Es hat eine hohe gelbe (das peruvianische eine blässere, das malanische eine noch blässere) Farbe, und einen beständigen Glanz. Es ist fast so weich wie Bley, fast ohne alle Federkraft, und, wenn es anders rein ist, ohne allen Klang; durch einen Zusatz von Eisen oder Kupfer wird es aber härter. Es ist unter allen Metallen das geschmeidigste; ein Gran davon läßt sich 500 Ellen lang, oder auch so weit ausdehnen, daß man einen Silberdrath von 28 Ellen damit überziehen kann, und also $\frac{1}{757000}$ eines Grans Gold dem bloßen Auge noch sichtbar bleibt; mit 2 Lothen kann man ein Feld von 140000 Quadratellen, und mit einem Dukaten einen ganzen Reuter mit Pferd und Rüstung

stung vergolden. Es ist auch zäher, als alle andre Metalle; ein Drath davon, der nur den zehnten Theil eines rheinländischen Zolles im Durchmesser hat, trägt 500 Pf. ehe er reißt, aber sobald es mit Spießglaskönig, Wißmuth, Nickel, Kobald, Arsenik, und vornehmlich mit Zinn versetzt wird, wird es spröde; schon der Rauch des Zinnes macht es spröde; aber Zink, Eisen, Kupfer, Silber und Platina nehmen ihm nicht viel an seiner Geschmeidigkeit. Das Gold ist der schwerste unter allen uns bisher bekannten Körpern. Die eigenthümliche Schwere des Goldes, wenn es vollkommen rein ist, verhält sich zur Schwere des reinen Wassers wie 19540: 1000; aber bey dem gewöhnlichen Golde, das immer mit Silber und Kupfer versetzt (legirt) ist, ist sie auch immer geringer; sie kommt der Mittelzahl zwischen der eigenthümlichen Schwere beyder Metalle gleich, wenn das Gold mit Silber, sie ist geringer, wenn es mit Kupfer, Zinn oder Eisen, aber größer, wenn es mit Wißmuth, Zink oder Bley zu gleichen Theilen zusammen geschmolzen wird. So lange das Gold ganz rein, und in seiner metallischen Vollkommenheit ist, löst es sich weder in Vitriol, noch in Salpeter, noch in Pflanzensäure auf; auch die Salzsäure greift es nicht an, wenn sie nicht all ihr brennbares Wesen verloren, oder über Galmey abgezogen ist; das vollkommenste Auflösungsmittel ist das Königswasser, das von dem Golde eine hohe gelbe Farbe, und eine weit größere Schärfe annimmt, als es zuvor hatte; diese Auflösung ist so vollkommen, daß sie sich, ohne daß etwas daraus nieder fällt, viele Jahre lang erhalten, und mit ganzen Eimern reinen Wassers verdünnen läßt, auch durch das Abrauchen und Erkalten in Krystalle (Glaskrystallen) anschießt. Gießt man auf diese Auflösung Weingeist, ätherische Pflanzenöle oder Aether, er mag mit dieser oder jener Säure gemacht seyn, so ziehen sie nicht nur die hochgelbe Farbe, sondern auch etwas von dem Golde selbst an sich, das sie aber nach einiger Zeit fast alles wieder von selbst, theils in glänzenden metallischen Häutchen, theils als einen purpurrothen Ring, der zwischen beyden Flüssigkeiten schwebt, fallen lassen. Gießt man zu dieser Auflösung in Königswasser Vitriolsäure, oder ein Mittelsalz, welches diese Säure enthält, so fällt das Gold, in der Verbindung mit dieser Säure, als ein Kalk nieder, der sich in einer großen Menge Wassers auflöst (Goldvitriol), und also eine Auflösung des Goldes in Vitriolsäure darstellt. Gießt man auf eben diese Auflösung in Königswasser Blutlauge, oder Lauge, vermittelst welcher man die blaue Farbe aus dem Berlinerblau ausgezogen hat, so fällt ein blauer; nimmt man dazu reines Laugensalz, von welcher Art es sey, so fällt das Gold als ein strohgelber Kalk nieder, und hat man zum Königswasser Salmiak, oder zur Füllung flüchtiges Laugensalz genommen, so hat dieser Kalk, (Knallgold) selbst wenn er noch so sehr, und noch so oft ausgesüßt ist, die Kraft, mit der äußersten Gewalt, und mit einem heftigen Knall in eine große Entfernung zu zerspringen, sobald durch Reiben, oder auf irgend eine andere Art, Hitze in ihm erregt wird, und wird wieder zu vollkommenen metallischem Golde; die Kraft, zu zerplatzen, verliert er aber durch eine anhaltende Wärme, die nicht stark genug ist, daß er darinnen zerplatzen könnte, durch starkes und langes Kochen mit Wasser, durch Vitriolöl, oder zerflossenes Weinsteinsalz, die man damit in eine gelinde Wärme stellt, oder auch durch Schwefel, den man damit schmelzt; überhaupt löst sich der Kalk, der durch Laugensalz aus der Auflösung des Goldes in Königswasser gefällt wird, wenn er auch noch so sehr ausgesüßt ist, nun in allen mineralischen, auch in Flußspath- und Pflanzensäuren auf, und gießt man zur Auflösung in Königswasser mehr Laugensalz, als gerade zur Sättigung der Säure nöthig ist, so wird der gefällte Kalk wieder in die Auflösung aufgenommen, und aufgelöst; sonst greift weder feuerfestes noch flüchtiges Laugensalz, auch der Schwefel das Gold nicht an; aber wenn der letztere mit dem erstern zur Schwefelleber vereinigt ist, so löst diese das Gold vollkommen auf, sie mag in nassem oder in feurigem Flusse seyn. Auch durch Metalle kann das Gold aus seiner Auflösung in Königswasser nieder geschlagen werden; nimmt man dazu Kupfer, oder auch seine reine Auflösung in Vitriolsäure oder starkem Essig, so fällt das Gold in seiner eigenen glänzenden Gestalt nieder; eben das geschieht von dem Eisen, wenn anders die Goldauflösung zuvor mit Weingeist verdünnet, und dann erst das Eisen hinein gelegt wird; vermischt man eine starke Auflösung des Quecksilbers in Scheidewasser damit, so wird die Flüßigkeit dunkel, wie Dinte, und es fällt ein schwarzbrauner Kalk nieder; gebraucht man dazu eine recht gesättigte Zinnauflösung in Königswasser, so fällt zuweilen ein Theil des Goldes in seiner eigenen glänzenden Gestalt, gemeiniglich aber, und immer der größte Theil, als ein purpurrother Kalk nieder; dies ist der mineralische Purpur, oder der Cassische Goldkalk, der in einem starken Feuer zu violettem Glase schmelzt, und in der Glasmalerey, im Schmelzwerk, und auf Porzellan zur rothen Farbe gebraucht wird. Mit dem Quecksilber vereinigt sich das Gold sehr leicht zu einem Amalgama, das aber mehr die Farbe des Quecksilbers, als die Farbe des Goldes hat, und mit allen Metallen im feurigen Flusse; mit Arsenik zu einem spröden, und im Bruche dunkelgrauen Gemenge, aus welchem sich der Arsenik leicht wieder scheiden läßt; mit Spiesglaskönig zu einem Gemenge, das ganz brüchig ist, und wie Spießglas aussieht; mit Zink zu einer spröden, blassen und flüchtigen Masse; mit Wißmuth zu einem brüchigen Gemenge, das wie Wißmuth aussieht; mit Kobald zu einer Masse, die wie Kobaldkönig aussieht, und verkalkt und verglast werden kann; mit Zinn zu einer ganz brüchigen Masse, die man gleichfalls verkalken, und zum Theil verglasen kann; mit Bley zu einem noch sehr dehnbaren Gemenge, das aber in die Bleyfarbe spielt; mit Eisen zu gleichen Theilen zu einer graulichten, etwas spröden Masse, die noch leicht vom Magnet angezogen wird; mit Kupfer zu einem röthern, leichtflüßigern Gemenge, das auf glühenden Kohlen leicht schwarz wird; mit Kupfernickel zu einem weißen, aber dunkeln und spröden, und mit Sil-

der zu einem etwas minder geschmeidigen Körper. Salze greifen das Gold im Feuer nicht an; doch scheint Harnphosphorus und Harnsalz einigen Eingang darein zu haben. Bleyglas und Spießglas greifen es auch nicht an; dies ist eben das Mittel, wodurch es, die Platina ausgenommen, von allen übrigen Metallen geschieden, gereiniget und geprüft werden kann; vom Wißmuthglase wird doch das Gold in etwas aufgelöst. Vor sich erfordert das Gold eine ziemlich starke Hitze, ehe es schmelzt, fast eben so stark, und beynahe noch stärker, als das Kupfer, und wirft dann eine bläulichtgrüne Farbe von der Oberfläche zurück; es ist auch im gewöhnlichen Schmelzfeuer äußerst beständig, aber im Brennpunkte eines Tschirnhausischen Brennglases soll es theils verrauchen, theils sich in Schlacke verwandeln, und in elektrischen Versuchen unter gewissen Umständen ins Glas hinein getrieben werden, alsdann eine weiße Farbe erhalten, und einen schwarzen Rus nach sich lassen; auch Comus sah es durch den elektrischen Schlag mit einem häßlichen Geruche schmelzen, wenn nicht Kohlenstaub darauf gestreuet wurde; und schichtenweise mit Schwefel gelegt, machte es einen blauen Fleck aufs Papier. Der Nutzen des Goldes im gemeinen Leben, und in einer Menge von Künsten und Handwerkern, ist zu bekannt, und daher nicht nöthig, ausführlich davon zu sprechen. Ein Körper, dessen Mischung so vollkommen ist, daß sie sich äußerst schwer zerstören läßt, kann viele andere, blos wenn es ihre Oberfläche bekleidet, gegen die zerstörenden Kräfte in der Natur schützen. So gebraucht man das Gold zum Vergolden anderer Metalle; man bedient sich seiner in der Verbindung mit Silber zu Schlageloth, und es kömmt auch zum Caraccoli der Caraiben. Seine Kalke sind in der Glasmalerey, überhaupt bey der Malerey im Feuer, bey der Zubereitung der Glasflüsse und der künstlichen Edelsteine, von vortreflichem Nutzen. Die Arzneymittel, welche die Alten daraus zubereiteten, und die sie, von den Vorzügen des Goldes begeistert, himmelhoch erhoben, können wir ganz wohl entbehren, da sie eine nicht sehr sorgfältige Zubereitung leicht schädlich, der Werth des Goldes äußerst kostbar, und nach richtigen Erfahrungen ihre Heilkraft nicht so vorzüglich macht, daß wir ihre Stelle nicht besser durch andere ersetzen könnten. Bey dem hohen Grade von Unzerstörbarkeit, durch welchen sich das Gold auszeichnet, ist es kein Wunder, daß, so selten auch das Gold, im Ganzen genommen, und in Vergleichung mit den übrigen Metallen, in der Natur vorkömmt, doch kein Metall sich häufiger in seiner reinen, vollkommenen, glänzenden, metallischen Gestalt zeigt, als eben dieses Gold, so daß viele Schriftsteller seine Vererzung gerade zu geleugnet haben, und noch leugnen. Gold findet sich vornehmlich in Sina, an der afrikanischen Küste, in dem spanischen Antheil von Amerika; in Ungarn, Siebenbürgen und Sibirien, vornehmlich bey Catharinenburg, im Schlangenberge, und im Distrikte Kolywano-Woskresenskoi; auch hat man Anzeigen davon in Swappawari, oberhalb Torneo in Lappland, und in der Bastnäsgrube bey der Ritterhütte in Schweden. Dieses edle Metall blieb den Menschen nicht lange unbekannt. Abrahams Reichthum bestand zum Theil darinn, und Hiob gedenkt desselben an mehrern Orten; zu seiner Zeit verstand man schon dasselbe zu prüfen und zu schmelzen. Die Israeliten wußten zu Mosis Zeit das Gold zu reinigen, zu schmelzen, damit allerley Geräthe zu gießen, es in Bleche zu schlagen und andere Dinge damit zu überziehen, wie auch, wenn man die gewöhnliche Erklärung von der unten angeführten Stelle annimmt, dasselbe trinkbar zu machen. Nach der Erklärung der neuern Ausleger fällt aber das letztere weg; Aaron entwarf das Kalb mit einem Griffel, heißt nach ihrer Meynung nichts anders, als er schnitzte oder bildete das Götzenbild mit einem Meißel oder Bildhauerinstrument, oder er schnitzte erst ein hölzernes Bild, das einem Kalbe ähnlich sah; die Worte: „und er machte ein gegossenes Kalb," verstehen sie so, daß Aaron das hölzerne Bild mit einem Guß mit Gold überzogen habe; dann ließ sich freylich das Verbrennen des goldenen Kalbes mit Feuer und das Zerstoßen desselben zu einem Pulver viel leichter dadurch erklären, daß Moses, nachdem er den goldenen Ueberzug davon weggenommen hatte, nur das hölzerne Bild verbrannte, und die Kohlen desselben davon völlig zu Pulver stieß. Wenn das Gold den Israeliten so frühzeitig bekannt war: so kannten es die Egyptier wahrscheinlich viel früher. Erst da Abraham aus Egypten kam, wird von ihm gesagt, daß er viel Gold hatte, und die Israeliten borgten auch von den Egyptiern viele goldene und silberne Gefäße, welches beydes jene Meynung begünstiget. Die Egyptier schrieben die Entdeckung des Goldes dem Helios zu, und hatten besonders in der Gegend von Theben ergiebige Goldgruben. Die Tyrier entdeckten das Gold zuerst in Spanien, und von ihnen erbten die Carthaginenser diese Schätze. In Griechenland wird Sol, den man mit dem Helios der Egyptier für eine Person hält, und der ein Sohn des Oceans genannt wird, weil er über das Meer hernach nach Griechenland kam, für den ersten Entdecker des Goldes gehalten; in Panchaia sollen es Thoas und Eaklis, aber an dem Berge Pangäus, in Thracien, der Phönizier Cadmus, ein Sohn des Agenors, zuerst endeckt haben, der auch die Kunst, es zu schmelzen, bey den Griechen erfand. Die Goldgruben zu Pydna entdeckte Phillpp von Macedonien.

Gold anschießen. (Buchbinder.) Wenn derselbe das Goldblatt auf dem Auftragebrette liegen hat, und solches auf diejenige Fläche, so er zu vergolden gedenket, mit einer gewissen Behändigkeit, trägt.

Gold auf eine Grundlage auftragen, s. Auftragen. Jac.

Gold auf Leder, s. Goldfarbe auf Leder.

Gold aufzulösen in Königswasser. Man gieße Scheidewasser drey Theile und rauchenden Salzgeist einen Theil zusammen, mache sie ein wenig warm, und werfe ein Stückchen nach dem andern von einem klein geschnittenen holländischen Dukaten hinein; das Aufbrausen wird zwar nicht sehr stark seyn, aber die Auflösung doch ziemlich geschwind

geschwind vor sich gehen, und eine glänzende Goldfarbe annehmen. Wenn das letzte Stückchen Geld auch in der Wärme nicht mehr aufgelöst wird, so gieße man die Flüßigkeit von diesem und dem zu Boden liegenden weißen Kalke ab, der, da alles Gold Silber in sich hat, und dieses durch die Salzsäure in Königswasser wieder gefällt wird, wahre Silbermilch ist. Die Auflösung läßt sich mit einer weit überwiegenden Menge Wassers verdünnen, und giebt, wenn man sie bey gelinder Wärme abdämpft, ein vollkommenes metallisches Salz (Goldkrystallen): taucht man darein alte Tücher, trocknet und verbrennt sie nachher zu Asche, so kann man mit dieser Asche durch Anreiben andere Metalle vergolden.

Goldbernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit Gold in Kalkgestalt, die sich im Feuer versetzt.

Goldblatt. * Der Preiß in Berlin ist: **Feines Gold** für die Maler zum Vergolden, das Buch à 15 Blatt à 2½ Quadratzoll, also 37½ Quadratzoll 7½ gr. **Süß halbgeschlagen** das Buch 12 Blatt à 3 Quadratzoll, also 36 Quadratzoll 9 gr. **Hoch geschlagen** ist durch einen Zusatz von Kupfer höher von Farbe, das Buch zu 6 Blatt à 4 Quadratzoll, also 24 Quadratzoll 9 gr. **Mittel geschlagen** ist weniger mit Kupfer versetzt, für die Schwerdtfeger zum Vergolden, das Buch zu 12 Blatt à 3½ Quadratzoll, also 42 Quadratzoll 12 gr. **Breitgold** aus Dukatengold, das Buch zu 25 Blatt à 3 Quadratzoll, also 75 Quadratzoll 12 gr. **Franzgold** ist mit Silber versetzt, und blos für Buchbinder, das Buch 25 Blatt à 2 Quadratzoll, also 50 Quadratzoll 6 gr. **Fabrikgold**, aus feinem Gold für die Gold- und Silberarbeiter, aus einem Dukaten 4 Blätter à 4 Quadratzoll, wird nach dem Gewicht verkauft. **Zwischgold**, das Buch 25 Blatt à 2 Quadratzoll, also 50 Quadratzoll 3 gr.

Goldblende, so nennt Monnet die Platina, weil sie in ihrem rohen Zustande goldhaltig und strengflüßig ist.

Goldborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Gold, die nur durch doppelte Verwandtschaft geschehen kann.

Goldbörse, s. Börse. Jac.

Goldcitronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Gold in Kalkgestalt.

Golddrathzieher, s. Gold- und Silberfabrik.

Gold durch das Scheidewasser vom Silber zu scheiden. (Scheidekunst.) In den Prozessen, Silber durch Scheidewasser fein zu machen oder mit Salz zur Feine zu bringen, wird gezeiget, wie das Gold vom Silber durch das Aqua fort zu scheiden sey. Hier sollen nur einige Handgriffe gezeigt werden, welche zu beobachten sind, wenn die Scheidung mit großen Quantitäten vorgenommen wird. Zuerst merke man: daß alles Gold oder goldhaltiges Silber, welches zum Scheiden in Scheidewasser bestimmt ist, müsse fein gebrannt werden, dafern es noch nicht fein ist; wiewohl es auf einige Grän Kupfer nicht ankömmt, wenn es nur sonst keine Sprödigkeit an sich hat, und man also versichert ist, daß nichts metallisches, als ein wenig Kupfer damit vermischt ist; denn alle übrigen metallischen Körper lösen sich in Scheidewasser nicht rein auf, machen bey dem Golde eine große Sprödigkeit, und verderben dessen Farbe. Fallen schmeidige Silber vor, die quartmäßig sind, das ist, die ohngefähr den vierten Theil Gold bey sich führen, so ist die Scheidung durch Aqua fort vor allen andern vortheilhaft, geschwind, leicht und sicher. Je geringer der Goldgehalt ist, je mehr vermehren sich die Kosten, in Ansehung des Scheidewassers, und wenn der Gehalt in der Mark weit unter 1 Loth, oder gar unter 1 Quentchen kömmt, hat man zuvor einen Ueberschlag der Kosten zu machen; und ob es nicht vortheilhafter sey, solches vorher in die Enge zu bringen, und dann erst mit Scheidewasser vom Silber zu scheiden. Es wird aber die Scheidung auf folgende Art angestellt: 1) Wird das Silber granulirt. Einige schlagen es mit mehrerer Mühe zu Blechen und rollen solche auf einander. Nun ist zu merken, daß, eine Mark Silber aufzulösen, 2 Mark oder 1 Pfund Scheidewasser von mäßiger Stärke nöthig sey. Man nimmt aber nicht gern größere Scheidekolben (die von hellem Glase seyn müssen), als welche, von vier bis sechs Pfund Scheidewasser auf zwey Drittel oder drey Viertel (zu verstehen von dem Bauche) angefüllt werden; weil größere Kolben dem Zerspringen und Zerbrechen leichter unterworfen sind. Im übrigen wird verfahren, als wenn man einen geringen Goldgehalt von Silber durch Schwefel und Niederschlag scheidet; wie denn auch auf eben diese Weise das Silber aus dem Scheidewasser in den kupfernen Fällkessel niedergeschlagen wird, nur daß wegen der Stärke des Scheidewassers zwey- bis dreymal so viel reines Regen- oder Brunnenwasser zu zugießen nöthig ist. Auf das im Kolben zurück gebliebene Gold wird nochmals, doch nur halb so viel warmes Scheidewasser, als das erstemal, gegossen, damit das etwa noch rückständige wenige Silber völlig davon komme. Dieses letztere Scheidewasser wird nicht zu dem vorigen in den Fällkessel, sondern wieder in das erste Gefäß gethan, und zum fernern Scheiden aufbehalten. Dann wird so viel Regen- oder anderes reines Wasser auf das im Kolben rückständige Gold gegossen, daß es einen Queerfinger hoch darüber stehe; eine Viertelstunde in den Kessel gesetzt, hierauf wohl mit dem Golde umgeschwenkt, und in den Fällkessel zu dem silbrigen Scheidewasser gegossen, und dieses wird noch zwey- bis dreymal wiederholt; endlich das Gold mit frischem aufgegossenem gemeinem Wasser in ein Filtrum von doppelten groben unplanirten, das ist, ungeleimten Löschpapier, welches das Wasser leicht durchläßt, geschwenkt, auf warmen Sande, oder was man sonst vor Gelegenheit hat, getrocknet, endlich mit dem Flusse oder mit etwas Borax zusammen geschmolzen, wozu einige den sechsten oder achten Theil Salpeter, mit dem Borax unter einander gerieben, nehmen, und kann man das Gold entweder in einen Einguß gießen, oder im Tiegel erkalten lassen und aufschlagen.

Wenn mehr Silber zu scheiden vorhanden ist, thut man, nachdem das erste Scheidewasser abgegossen worden,

frische Granalien in den Kolben mit eben so viel Scheidewasser, als das erstemal, wiederholt auch solches mehrmals, bis sich das Gold im Kolben zu sehr häuft. Sollten die jedesmal aufgegossenen 2 Mark Scheidewasser, auf jede Mark Silber, solches nicht aufgelöst haben, welches man mit einem Stocke, womit man das Gold umrühret, gar bald bemerken kann, so wird so viel Scheidewasser nachgegossen, als etwan nöthig ist, solches vom Golde zu scheiden, zuletzt nochmals frisches aufgegossen und mit Absüßen ꝛc. verfahren.

Man hat noch verschiedene Handgriffe bey dieser Scheidung, welche jedoch keinen wesentlichen Unterschied machen. Z. E. man setzt die gläsernen Kolben in eiserne Sandkapellen, oder, wenn sehr vieles mit Continuation zu scheiden vorfällt, in lange eiserne, mit Sande angefüllte, Pfannen, weil aber nicht zu vermeiden stehet, daß nicht die Hitze oft zu sehr überhand nehmen sollte, und in solchem Falle, da die Kolben sogleich heraus gezogen, und der erhitzte Sand, mit kaltem untermenget, solchergestalt abgekühlt werden muß, die Kolben gern zerspringen; so müssen solche beschlagen werden. Man siehet aber leicht, daß diese Methode weit beschwerlicher und mehrern Unfällen unterworfen ist, als die erste, und ist nur noch anzumerken, daß alles Uebereilen und die gar zu genaue Ersparung der Zeit oft Gefahr bringet. Wo demnach sehr vieles mit Continuation zu scheiden vorfällt, da thut man besser, die Anstalt etwas weitläuftiger vorzurichten, um sicher zu gehen.

Gold durch die Cementation zu reinigen. Die Cementation ist eine besondere und nützliche Kunst: durch sie reiniget man das Gold von dem Zusatz anderer Metalle, und das geschiehet vermittelst eines feucht gemachten Pulvers, welches die weniger reinen mit Gold vermischten Metalle auffrißt und verzehret. Man bedient sich aber dieses Mittels nur, wenn des Goldes viel ist. Denn wäre mehr Silber oder anderes Metall dabey, so thut man besser, es durch das Scheidewasser zu scheiden. Die Cementpulver werden mit Salz und solchen Zusätzen gemacht, derer Schärfe das Silber oder Kupfer zernaget. Man setzt auch gebranntes Kupfer, Blutstein, Tutie, Eisensafran, kalcinirten Vitriol, und mehr andere Sachen hinzu, um die Farbe des Goldes zu erhöhen. Man nimmt außer den Zusätzen, die das Silber anziehen und ausscheiden, zu dem Cemente gepulverte Ziegelsteine, um die Legierung, sie mag von Silber, Kupfer oder anderm Metall seyn, aufzunehmen, welche Metalle sonst, ohne diese Ziegelsteine, von dem Gold nicht zu bringen seyn würden. Eine Vorschrift zu einem Cement ist diese: man nimmt zu klaren Pulver gemachten Ziegelstein, und klein gestoßenes Salz, von jedem gleich viel, feuchtet dieses und mischt es mit Weinessig; füllt damit einen Tiegel bis zur Hälfte an; macht sodann Schichten von gemünztem Golde und dieser Mischung oder Teige, und drückt alles fein zusammen. Man macht so viel Lagen als man will auf einander, nur daß die letzte zu oberst ziemlich dicke ist. Nun bedeckt und verschmiert man den Tiegel, daß nichts ausdünsten kann. Wenn das geschehen, so setzt man ihn mitten in den Ofen auf einen Backstein, und giebt ihm zwölf Stunden lang Feuer. Das Salz wird die Unreinigkeiten verzehren, und das Gold wird zwischen den Ziegelsteinen überbleiben. Oder: man nimmt Salpeter, Alaun, Salmiak, von jedem gleich schwer, zwey Theile Vitriol, vier Theile Salz, acht Theile gepulverte Ziegelsteine, vermengt alles mit Weinessig, legt diese Mischung mit dem Golde schichtweise in einen Tiegel, deckt ihn zu, und nachdem er wohl verleimet ist, giebt man ihm ein heftig Feuer, ein oder zwey Stunden lang, und läßt ihn von selbst erkalten; ehe er aber ganz kalt wird, so nimmt man das Gold heraus, und wirft es in Eßig, und läßt es darinn sieden, bürstet es hernach ab, und macht es auf einem Bleche rothglühend. Oder: man nimmt Blutstein, Eisenrost, calcinirten Vitriol, Salmiak und Grünspan, von jedem 2 Loth, Armenischen Bolus, Tutie, Salpeter und Alaun, auch von jedem 2 Loth, befeuchtet alles mit Weinessig, und läßt diese Mischung dreymal hinter einander trocken werden; letzlich stößt man alles fein klar und verfährt wie zuvor; giebt ein drey Stunden langes Feuer, und wiederholt die Arbeit dreymal. Um das Silber aus dem Cemente oder dem Ziegelsteinpulver zu bringen, so mischt man es mit Grünspan und gekörnten Bley, läßt es zusammen schmelzen, und setzt es auf den Test, so erhält man das Silber, was auf dem Golde war.

Gold durch die Quart zu reinigen, s. Golderz.

Gold durch Schwefel zu scheiden, s. Scheidung durch den Guß.

Goldeinleger und Silbereinleger waren schon vor dem eilften Jahrhundert in Europa. Diese Kunst wurde durch die Kreuzzüge theils aus dem Orient, theils aus Constantinopel zu uns gebracht.

Goldener Ring, (Goldschmidt) s. Ring. Jac.

Goldener Schilling, eine ehemalige deutsche Goldmünze, sie ist die älteste, von der man Nachricht hat, und galt drey silberne Schillinge oder 30 bis 36 damalige Pfennige, davon auf das Pfund zu 12 Unzen, Gold 66⅔ und Silber 6⅔ Stück giengen. Auf die rauhe cöllnische Mark gehen 44⅔ Stück. Ihr Gehalt 24 Karat. Auf die feine cölln. Mark Stück 44⅔. Ihr Werth nach Louisd'or 5 thlr. ist 4 thlr. 10 gr. 5½ pf. Eine andere Sorte, von welcher auf das Pfund zu 12 Unzen, Gold 80, Silber 8, giengen. Auf die rauhe cöllnische Mark 53½ St. Gehalt 24 Karat. Auf die feine cöllnische Mark 53½ St. Ihr Werth in Louisd'or 5 thlr. = 3 thlr. 16 gr. 9 pf.

Goldenerz, s. Goldig.

Goldene Spiegelkugel, siehe Spiegelkugel, goldene.

Goldne Tressen rein zu machen, s. Tressen, goldne.

Golderde, Minerva Martis solaris, eine Art Golderde, die in verschiedenen Gegenden von Hessen gefunden wird. Sie steckt gemeiniglich in Thon oder Letten, und ist in eyrunden Stücken. Die Farbe ist aschgrau, mit vielen glänzenden Stellen, wie das Antimonium, versehen,

sehen, und der Geschmack vitriolartig. Sie hat ihren Gebrauch in der Arzney.

Golderz. Man hat lange gezweifelt, ob das Gold bey seiner Unzerstörbarkeit sich so genau mit andern Mineralien vermischen lasse, daß man es eine wahre Auflösung und Vererzung nennen könnte; aber man hat nachher durch genauere Bekanntschaft mit der Natur gefunden, daß es allerdings solche goldhaltige Erze giebt, in welchen das Gold nicht in seinem vollkommenen metallischen Zustande steckt, und aus welchen es nur durch die Gewalt des Feuers geschieden werden kann. Wo Hüttenwerke in der Nähe sind, probirt man die Golderze eben so, wie die Silbererze; hat man aber diese nicht, so verwascht man die Erze, (wenn sie kiesig, oder strengflüßig sind, müssen sie zuvor geröstet werden) bringt sie mit acht, und wenn sie strengflüßig sind, mit zwölf bis sechszehn Bleyschweren auf den Scherben und treibt sie auf der Capelle ab; zieht das Korn, welches noch Gold und Silber zugleich hält, auf der Probierwaage auf, und bemerkt seinen Gehalt; dann gießt man in einem Scheidekolben über einem gelinden Feuer gefälltes Scheidewasser darauf; wenn dieses nicht mehr angreifen will, so gießt man es ab, und neues nach; läßt dieses wieder einige Zeit lang bey einer gelinden Wärme, die man immer stärker macht, darüber stehen; löst es auch bey verstärkter Hitze nichts mehr von dem Korn auf, so gießt man nur das Scheidewasser, in ein anderes Gefäß ab, aus welchem man nachher das Silber fällt, das, was unaufgelöst zurück bleibt, süßt man dreymal mit etwas warmen Wasser aus, und bringt es mit dem dritten Wasser in einen Probierscherben, deckt diesen mit einem andern zu, und setzt ihn vor das Mundloch des Probierofens; ist das Gold ausgetrocknet, so setzt man den Scherben nun in das Mundloch des Probierofens, und immer weiter hinein; hat er da ausgeglüht, so nimmt man ihn heraus, und ist er erkaltet, so wägt man das Goldkorn ab; findet sich noch etwas Unreines, etwa von dem Scherben daran, so treibt man es mit ein wenig Bley auf der Capelle ab. Ist hingegen das Korn gleich Anfangs so reich an Golde, daß es von dem Scheidewasser nicht angegriffen wird, so muß man es zuvor mit dreymal so schwer fein Silber zusammen schmelzen, dann erst in Scheidewasser auflösen, und was dann an Gold zurück bleibt, für den wahren Gehalt annehmen; diese letztere Scheidung durch Scheidewasser heißt die Scheidung durch die Quart. Sind die goldhaltigen Erze sehr strengflüßig, so muß man jeden Zentner davon mit vier Zentnern Weinstein, zween Zentnern Salpeter, und vier Zentnern Glätte wohl unter einander gerieben, in eine Tutte bringen, das Gemenge aber noch mit etwas Salz bedecken, und dann vor dem Gebläse eben so ansieden, wie die Silberproben; den König, den man dabey erhält, nachher abtreiben, die Körner in Scheidewasser scheiden, und ferner auf die angezeigte Art verfahren. Sind endlich die Erze so arm, daß man ihren Goldgehalt nicht anders finden kann, als wenn man die Silber, die davon ausgebracht werden, probirt, und je ärmer die Erze sind, desto mehrere Zentner auf einmal nimmt: dann auf jede zween Zentner des gerösteten und gewaschenen Erzes vier Zentner rohen Flusses, vier Zentner Glätte und zween Zentner Pottasche nimmt, alles wohl unter einander reibt, in eine Tutte oder in einen Schmelztiegel, den man nur halb damit anfüllt, bringt, mit Salz bedeckt, und mit einem Deckel verwahrt, einige Stunden in den Windofen oder vor das Gebläse setzt, dann den König abschlägt, und in einer Kapelle oder in einem Teste abtreibt. Diese Erze (im weitläuftigern Verstande) sind nun von einer gedoppelten Art; bey einigen ist das Gold wirklich vererzt, und kann nicht anders, als durch Feuer ausgeschieden werden; bey andern ist es nicht wirklich vererzt, sondern steckt in seiner vollkommenen metallischen Gestalt, aber in unsichtbar kleinen Theilchen in andern Mineralien, und kann ausgewaschen werden. Wirklich vererzt Gold, Aurum mineralisatum Linn. findet man: a) mit Kies, Goldkies, Gilft, Gilsu in Ungarn, Pyrite d'or in Frankreich. In Sumatra, Mexico, in Schweden bey Aedelfors (in erhärtetem schwarzem Thon, oder in Quarz, oder in Wasserkies, oder auch in gemeinem mit Eisenocher durchdrungenen Kiese), bey Facebai in Siebenbürgen (in Kalkspath, Sandstein, grobkörnigem Sandschieber, oder grauem Hornstein), bey Magurka und Rimazombat in Ungarn (in Quarz), bey Mandling unweit Schladming in Steyermark (in Bleyglanz und Quarz), und bey Fusch (auch in Bleyglanz und Quarz), und im Schulderbau bey Muhrwinkel im Erzstifte Salzburg. Er hat gänzlich die Farbe des gemeinen Kieses; der Schwedische hält ein bis zwey Loth, der Siebenbürgische ein, zwey, bis zweyhundert und zwanzig Loth Gold im Zentner; der letztere ist zuweilen ganz verwittert. Man muß übrigens diesen Goldkies sehr wohl von demjenigen unterscheiden, in welchem das Gold in seiner wahren metallischen Gestalt ist. b) Mit Wasserbley, bey Nagyag in Siebenbürgen. c) Mit Spiesglas, bey Deutschlipsch am Fuß der Carpathischen Gebürge, und bey Nagyag in Siebenbürgen; das Siebenbürgische ist zuweilen federartig gestreift, oder mit Rauschgelb vermischt. d) Mit röthlichter Blende, bey Nagyag in Siebenbürgen. Muß von der gewöhnlichen goldhaltigen Blende wohl unterschieden werden. e) Mit Schwefel, Arsenik und Eisen, bey Nagyag in Siebenbürgen. Es sieht dem Weißerze etwas ähnlich, ist aber im Bruche faserricht und gelblicht. f) Mit Bleyglanz, Eisen und unbekannten flüchtigen Theilen, Nagyager Golderz, bey Nagyag in rosenrothem Feldspath, häufiger in fettem Quarze, der zuweilen ganz locker, und in den das Erz öfters sehr zart eingesprengt ist. Es ist ganz schwarz, und wann es recht reich ist, so besteht es, fast wie ein Eisenglimmer, aus lauter glänzenden und ziemlich beugsamen Blättchen. g) Mit Silberfahlerz, bey Nagyag. Verlarvtes Gold, Aurum larvatum, findet man: a) In weißem schuppichtem Kalkspath, bey Eula in Böhmen, und im Davidsstollen bey Bakabanya in Niederungarn. b) In unreinem Quarz, zuweilen mit dendritischer Oberfläche, im Allerseelenstollen

bey Bakabanya, und im Franzstollen bey Cremnitz in Niederungarn, auch im Davidsstollen bey Hodritsch unweit Schemnitz. c) In schwarzem Hornstein, in Amerika. d) In eisenschüßigem Jaspis, bey Kapnik in Siebenbürgen, und bey Schemnitz. e) In der gemeinen mit Bleyglanz unterwebten Metallmutter, in den Gebirgen bey Borkura in Siebenbürgen. f) In gemeinem Schwefelkiese, Goldkies; im Orenburgischen Gouvernement in Sibirien, bey Aedelfors in Schweden, im Spitzberg bey Schwarzenthal in Böhmen, in der Goldzeche in Kärnthen, in den Gruben bey Schemnitz, auch bey Fuses und in dem Lorettostollen bey Facebay in Siebenbürgen. Bey dem Siebenbürgischen sieht das Gold oft wie spanischer Taback aus, der aus dem Kies ausgestreut ist, und dann ist der Kies sehr reich, und hält zuweilen fünfhundert Loth Gold im Zentner. g) In röthlichem Wasserkies, bey Aedelfors in Schweden. h) In Scherbenkobolt, bey Stanitza in Siebenbürgen. i) In Giftkies, im Kreuzstollen am Rathhausberg im Erzstifte Salzburg. k) In Zinnober, göldischer Zinnober, rothgüldisches Erz, Mine d'or rouge, Cinnober tenant or in Frankreich, Cinnabaris aurifera. Im Michaelisstollen und am Siglisberg bey Schemnitz. l) In Blende, die zugleich Silber hält, goldhaltige Blende, Schemnitzer Blende, Kolesoniumerz, Blende tenant or in Frankreich; bey Boitza, und im Gotthelfsstollen bey Tasenell in Siebenbürgen, bey Schemnitz in Niederungarn, und bey Schwarzenberg in Sachsen. Sie ist bald röthlicht, bald schwärzlicht. m) In Spiesglas, bey Magurka in Niederungarn. n) In Bleyglanz, bey Schemnitz, vornehmlich auf dem Michaelisstollen, auch in einigen Siebenbürgischen Gruben, selten bey Nagyag. o) In zerfallendem weißem Eisenerze im Kaiserstollen bey Schemnitz. p) In Fahlkupfererz, im Sigmundstollen bey Salatnam in Siebenbürgen. Im Lande der Tschuden ist Gold in alle Kupfererze eingesprengt, in dichten, bleygelben Kupferkies ist es in Ungarn öfters eingesprengt. q) In Silberglaserz, bey Csertes in Siebenbürgen. r) In Rothgülden, in den schemnitzischen und cremnitzischen Gruben. s) In Weißgülden, in der Matthiasgrube bey Cremnitz. t) In Röschgewächs, bey Schemnitz, auch am Schlangenberge in Sibirien ist Gold in die meisten Silbererze zart eingesprengt. u) In bläulichtem Töpferthon, bey Herzzigan und im Sigmundstollen bey Facebai unweit Salatnam in Siebenbürgen. v) In schwarzem erhärteten Schieferthon, in der Kreutzgrube bey Tasonell in Siebenbürgen. w) In reiner, mürber, gelblichter Kalkerde; im Kapnickerstollen bey Kapnick in Siebenbürgen. Viele Mineralogen der ältern Zeiten dehnten die Gegenwart des Goldes noch viel weiter aus, und vermehrten die Anzahl der Golderze. Noch gehört auch der Goldsand hieher. S. Goldsand. Die eiteln Hoffnungen der Alchymisten, die fast in allen Körpern unserer Erde den Stoff des Goldes suchten, und durch ihre Kunst hervorzubringen sich rühmten, hat nicht nur vor einigen Jahren, sondern noch erst neuerlich Herr Wiegleb ganz darnieder geschlagen.

Goldessigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Gold in Kalkgestalt.

Goldfarbe auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Goldfarbe des Stahls im Feuer, s. Anlassen des Stahls.

Goldfarbene Eisentinktur. Die Edinburger Aerzte verfertigten sie durch die Digerirung von drey Theilen Eisenfeile und 32 Theilen versüßtem Salzgeist. Die Londner digeriren einen Theil Eisenfeile mit 6 Theilen Glauberischem Salzgeiste in der Kälte so lange, als er auf das Eisen wirkt; alsdenn rauchen sie, wenn sich die Unreinigkeiten zu Boden gesetzt haben, den Salzgeist bis auf zwey Theile Rückstand ab, und setzen alsdenn 8 Theile rectificirten Weingeist hinzu.

Goldfarbene Glasur über irrdenes Geschirr. Drey Theile Glätte und ein Theil Sand oder kalcinirte Feuersteine werden genau unter einander gemischt, und in einem starken Feuer zu einem gelben Glase geschmolzen. Dieses Glas wird zu feinem Pulver gemahlen, mit einer wohlgesättigten Silberauflösung angefeuchtet, zu einem Teige gemacht, und in einen mit einem Deckel verschlossenen Tiegel gesetzt. Zuerst wird ein mäßiges Feuer gegeben, welches so weit verstärkt werden muß, bis man ein grünes Glas erhält. Dieses wird wieder gepülvert und mit etwas Bier angefeuchtet, so daß man es mit einem Haarpinsel auf das irrdene Geschirr auftragen kann. Das Geschirr muß zuerst wohl erwärmt, und alsdenn unter eine Muffel gebracht werden. Sobald das Glas fließt, muß etwas vom Rauche hinzu kommen, und dann wird das Gefäß heraus genommen.

Goldfarbene Porzellanglasur, (Porzellanfabrik) s. Porzellanglasur, goldfarbene. Jac.

Goldfarbige Metallarten zu bereiten, s. Metallarten.

Goldfirniß. Diesen erfand Antonio Cento, ein Künstler zu Palermo in Sicilien, der die Bereitung desselben 1680. durch den Druck bekannt machte. Ein gewisser Evelin soll ihn 1683. in England eingeführt haben. Den Firniß, der zur Vergoldung lederner Tapeten dient, wußte Reaumur zu bereiten, und Scarlet soll 1720. den Firniß der Engländer dem Hellot bekannt gemacht haben.

Goldfirniß, den die Engländer brauchen, das Messing zu überziehen, s. Goldlack.

Goldflimmer, s. Goldflitschen. Jac.

Goldflußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Gold in Kalkgestalt.

Goldgang, (Bergwerk) ist derjenige, worauf dergleichen Golderz oder Goldkiese streichen, und ist nach selbigen zu schürfen jedermann erlaubt.

Gold, gediegen. Gediegen Gold findet man entweder abgesondert von jeder Bergart in Klümpchen oder in sichtlichen Körnern mit Sand vermischt; und so trifft man

man es in manchen Flüssen in Frankreich, Afrika und an andern Orten an, oder unmerklich durch große Massen, besonders von gelblicht rothen oder violetten Sand, eingesprengt; und in diesem Zustande ist es so allgemein, durch alle Erdarten verbreitet. Wenn 100 Pfund Sand 24 Gran Gold enthalten, so hält man die Absonderung der Mühe werth. In Afrika aber halten 5 Pfund Sand oft 63 Gran Gold oder noch mehr; der schwerste Sand, der oft schwarz oder roth ist, giebt am meisten. In Ungarn geben 10000 Pf. Sand nur 10 — 12 Gran Gold. Oder es ist sichtbar einer Bergart einverleibt; und dann findet man es von körniger, blättriger oder ästiger Gestalt; in Steinen vom Kalk-, besonders aber vom Kieselgeschlecht, als Spat, Gyps, Feldspath, Hornblende, Jaspis, und am häufigsten Quarz; in Ungarn, Tyrol, Siberien u. s. w. Gold durch Sand gesprengt, wird durch bloße mechanische Mittel abgesondert; wenn es aber Erden oder Steinen einverleibet ist, so kann man diese auf dem nassen Wege versuchen, indem man sie sehr fein reibt, eine bestimmte Menge abwiegt, und ihre Auflösung unternimmt. Die Kalkerde wird sich in Salpetersäure auflösen, und das Gold unangegriffen am Boden lassen; oder, wenn es Gyps oder Kieselerde ist, so digerire man die Stufe in Königswasser, so lange noch einige metallische Substanz aufgenommen wird; welches die Zinnauflösung oder phlogistisirtes Alkali anzeigt; und dann schlage man das Gold durch die Auflösung des Eisenvitriols nieder. Oder man bedient sich der Amalgamation mit $\frac{1}{10}$ ihres Gewichts an Quecksilber, in kupfernen oder eisernen Gefäßen, in welche das Quecksilber und der gepülverte Sand zusammen in Wasser geschüttet, und das letztere beständig kochend erhalten wird: alsdann verschluckt das Quecksilber nach einiger Zeit das Gold, wovon es durch Destillation getrennet wird; oder indem man den Sand roth glühet, und im Wasser 3 bis 4mal ablöscht: dann mit 2mal seinem Gewichte an Glätte schmelzt, die Glätte alsdann mit Holzkohlen wieder zu Bley herstellt, wodurch es sich vom Sande absondert; und worauf man endlich das Gold vom Bley durch Abtreiben befreyet. Gediegen Gold findet man selten völlig rein, sondern es ist insgemein mit Silber oder Kupfer oder Eisen, oder mit allen dreyen verbunden, s. auch Goldsand.

Goldgehalt, sehr geringer, vom Silber durch Schwefel und Niederschlag zu scheiden (Scheidekunst.) Wie man das mit Gold gemischte fremde Metall durchschwefelt und schmelzt, ist unter der Rubrik: fremde Metalle durch Vererzung und Schmelzen vom Golde zu scheiden, gezeigt worden, da sich denn das Gold, welches mit keinem Schwefel sich mischt, von den andern Metallen trennete, und durch seine größere Schwere zu Boden setzte. Wenn aber nur eine ziemlich merkliche Spur, oder doch nur wenige Grane in metallischen Mischungen befindlich sind, da kann sich das in den kleinsten Stäubchen weit vertheilte Gold nicht setzen; sondern außerdem, daß es durch den Schwefel von seiner Verbindung mit den andern Metallen los gemacht wird, erfordert es ein solches niederschlagendes Mittel, welches sich mit ihm im Schmelzfeuer vermischt, und eine vielmal größere Masse mit selbigen ausmacht, damit es durch vermehrte Größe sich auf den Boden des Gefäßes nieder geben, und in einen König zusammen gehen kann. Metalle sind hierzu am schicklichsten, und dienet meistens ein Theil eben desselben Metalls zum Niederschlage, womit das Gold gemischt ist. Z. E. Es soll eine merkliche Spur oder $\frac{1}{16}$tel oder 20tel eines Quentchens Gold im Centner einer metallischen Mischung liegen: Diese, wenn sie noch nicht durchgeschwefelt ist, muß durch Schwefel vererzet, und dadurch das Gold aus der Mischung mit andern Metallen gesetzt, hierauf etwas vom Schwefel durch Röstfeuer zerstreuet und dadurch ein Theil des Metalls davon frey gemacht werden, welches denn im Schwefelfeuer sich mit den Goldstäubchen wiederum vereinigt, und mit selbigen in einen König auf den Boden des Gefäßes zusammen geht. Regulus Antimonii. Wißmuth, Bley, Silber, Kupfer, wenn eines oder mehrere derselben in der metallischen Masse enthalten sind, nehmen das Gold am besten mit sich zu Boden. Auf den Hütten, wo Kupfererze geschmolzen werden, die auch nur die geringste Goldspur bey sich führen, und die nicht $\frac{1}{50}$ oder $\frac{1}{100}$ eines Grans nach dem Markgewichte ausmacht, kann man dieses wahrnehmen; denn wenn der Kupferstein nach einigen Röstfeuern geschmolzen wird, findet sich das Gold in den ersten Königen, und wenn diese Könige klein sind, und also das Gold genugsam in die Enge gebracht ist, können solche scheidewürdig ausfallen. Es kann aber auch in einigen Fällen ein Niederschlag von andern Metallen zugesetzt werden, z. E. wenn dergleichen Kupferstein bleyisch, antimonialisch oder wißmuthhaltig ist, so kann so viel Eisen zugeschlagen werden, welches einen Theil des Schwefels an sich zieht, bis das Bley, Antimonium oder der Wißmuth los gemacht ist, und sich mit dem Golde, auf dem im Stein befindlichen Silber niederschlägt. Dieses hier zu beschreibende Verfahren geht blos auf die Scheidung einer kleinen Quantität des Goldes vom Silber, welche in Schmelztiegeln geschicht: zu dem Ende setzt man 1) einen schwarzen Tiegel von solcher Größe in den Windofen, darinnen wenigstens ¼ mehr hinein gehen kann, als man mit einemmale niederschlagen will; schmelze das Silber ein, und granulirt es durch einen Besen oder über eine Walze, worauf der Tiegel so fort wieder in den Ofen zu bringen, und das Feuer durch völlige Verschließung des Aschenfalls zu dämpfen ist; thut jede Mark, wenn es 15 bis 16löthig ist, 2 Loth gestoßenen Schwefel, ist es stärker legirt, 2½ Loth, vermengt ihn wohl mit den annoch nassen Granalien, und trägt solche vermittelst eines Löffels wieder langsam in den Tiegel. 2) Das Feuer bleibt etwa eine Stunde gedämpft, da denn der Aschenfall wieder zu öffnen, endlich ein Schmelzfeuer zu geben, darinnen das Metall eine halbe, oder, wenn der Tiegel groß ist, eine ganze Stunde klar geflossen stehen muß; je stärker das Silber legirt ist, desto stärker muß das Schmelzfeuer seyn. 3) Wenn des Silbers nicht mehr ist, als der Gießbuckel fassen kann, wird solches alsdenn mit einem

Schöpf-

Schöpftiegel hinein gegossen: ist es mehr, gießt man so viel aus in Barren, daß der Rest in den Gießbuckel gehe. Es versteht sich von selbst, daß die Eingüsse mit Fett ausgestrichen, trocken und wohl abgewärmt seyn müssen. 4) Sobald das durchschwefelte Silber, welches nun das Plachmahl heißt, im Gießbuckel erkaltet ist, stürzt man es heraus, und setzt es wieder in den Tiegel, dergestalt daß das unterste zu oberst stehe; so wird das Plachmahl bald einschmelzen, der König aber sich annoch ungeschmolzen unterscheiden, der mit einem kleinen eisernen Eintraglöffel heraus genommen, und hierauf, wenn noch mehr in Barren gegossenes Plachmahl vorhanden, solches in den Tiegel nachgetragen wird. Auf das geschmolzene Plachmahl wird dann so viel dünnes unverrostetes Eisen, oder noch besser Feilspäne zum Niederschlage in verschiedenen malen nachgetragen, bis es auf jede Mark ½ Loth ausmache; hierauf vor jede Mark ¼ Quentl. Glötte. Nachdem es etwan eine halbe Stunde in klarem Flusse gestanden, wird es wie zuvor ausgegossen, und der König auf eben diese Weise davon geschieden. 5) Diese Operation wird noch einmal, oder, wenn das Silber goldreich ist, und über 1 Quentchen in der Mark hält, noch 2mal wiederholt; jedoch bey jeder Wiederholung der Niederschlag um die Hälfte vermindert, so ist alles Gold in den Königen beysammen, was heraus zu bringen steht, wenn sonst recht verfahren ist. 6) Dann probirt man von jedem Könige ¼ Mark und schätzt die im Scheidewasser für scheidewürdig, welche über 1 Quentchen Gold halten: was geringer ist, legt man zurück, bis mit frischem Silber der Proceß angestellt wird; es sey denn, daß solcher in der Folge nicht mehr verfalle, da man denn viele geringere Könige mit nehmen kann, welches auf die Kosten des Scheidewassers, das dabey verloren geht, ankömmt. Die Handgriffe, welche bey dem Scheiden durch das Aqua fort im Großen nöthig sind, werden im Prozesse, Gold durch Scheidewasser von Silber zu scheiden, gewiesen. Wenn der Gehalt des güldischen Silbers bekannt ist, kann man aus den Proben mit den Königen wissen, ob sich das Gold gebührend aus dem Plachmahl nieder geschlagen habe, oder nicht. Ist der Gehalt aber nicht genau untersucht, so thut man wohl, das Plachmahl zu probiren, weil, wenn auch nur noch ¼ Gran darinnen ist, es sich gemeiniglich der Mühe belohnt, noch einen Niederschlag zu thun, weil die meisten Kosten schon angewandt sind.

Goldgelb, s. Operment.

Goldgelb. (Staffiermaler.) Man macht das Goldgelbe, indem man die dreyerley Aurigpigmente mit Weiß und einer Messerspitze Zinnober vermischet. Man kann es auch machen, wenn man Zinnober und Kurkume unter einander menget. Diese Vermischungen sind überhaupt sehr willkührlich und der blosse Anblick allein kann das beste Verhältniß angeben, wie viel man Roth und Gelb nehmen müsse, wenn man eine recht schöne goldgelbe Farbe erhalten will.

Goldgelbe auf Baumwolle, s. Zitronengelbe.

Goldgelb die Leinwand zu färben, s. Leinen, goldgelb. Jac.

Goldgelbe Farbe, diese zeichnet sich von dem Zitronengelben nur dadurch aus, daß sie gemeiniglich mit einem metallischen Glanze verbunden ist. In ihr läßt sich keine fremde Farbe wahrnehmen.

Goldgelbe Glasur zum Halbporcellan. Wenn man eine ins Goldgelbe fallende Glasur verlanget, so nehme man zwey Theile Mennige, eben so viel Spiesglas, eben so viel weißen Kieselstaub, und lasse solches zusammen schmelzen.

Goldglätten den Schnitt eines Buchs. (Buchbinder.) Man legt die glatte Seite von einem Stück sogenannten Pergamentpapier auf das Gold, und glättet auf dessen andere Seite den Schnitt mit dem Pferdezahne, damit sich das Gold erst recht dicht auflege. Man glättet aber den Schnitt, Strich bey Strich, und egal, in die Queere, und drückt bey den Brettern am schärfsten herdurch, weil sie von dem Eyweiße sehr rauh werden, und der Zahn sonst, wenn er hernach auf das blosse Gold kömmt, dasselbe da weg ziehen würde. Wenn dabey ordentlich verfahren worden, so ist das Gold gehörig aufgedrückt, und man nimmt nun das Papier vom Schnitte ab; und der Arbeiter streicht mit einem Finger an seiner Wange herab, damit von der gewöhnlichen gelinden Fettigkeit der Haut sich etwas daran setze, und bestreicht damit die beyden Bretter recht gut; damit auf ihnen der Zahn recht glatt gehen möge. Mit eben dem Finger wird auch über den ganzen Schnitt, wie wohl ganz leise, gestrichen. Doch müssen die Finger selbst nicht schwitzig seyn. Aus eben der Ursache pflegen auch wohl einige Buchbinder das Hemd am Arme aufzustreichen, und mit dem fleischichten Theile des Vorderarms gelinde mit einem Drucke zu berühren. Nunmehro wird das Gold selbst unmittelbar mit dem Achatsteine, anfangs nur ganz lose, aber dicht bey einander in die Queere überglättet; und nie in der Länge, weil der Schnitt sonst nicht so schön werden würde. Denn was in die Länge einreißt, das kann nicht so gut wieder ausgebessert werden, als wenn etwan in die Queere ein kleiner Riß entsteht. Es pflegen sich wohl beym Vergolden einige Unreinigkeiten auf dem Schnitte hervor zu geben, diese wischt man mit einem feinen reinen Tuche ab, und glättet alsdann noch einmal, und zwar etwas härter als das erstemal; und wenn man das drittemal glättet, so lehnt man den Stiel des Zahns gegen die rechte Schulter, und umfaßt denselben unten mit beyden Händen, damit man recht scharf drücken könne, und glättet also noch einmal Strich bey Strich, damit der Schnitt nicht wolkicht werde. Sollte aber der Zahn doch nicht so genau seyn geführet worden, daß sich nicht einige solcher Wolken zeigten, so muß man das Versehen durch noch einiges gelindes Glätten auf der Stelle verbessern.

Gold gleiches Metall, so nennt man auch das Similor.

Goldglimmer, s. Katzengold. Jac.

Goldgranaten, s. Talkwürfel.

Goldgrund. Der Schreibmeister Goblet in Paris hat den Goldgrund und den Mordant wieder erfunden, dessen sich unsere Vorfahren bedienten, um das Blättchensgold auf Papier, Pergament und Seide zu legen.

Goldgulden. (Münze.) Dieses ist eine Nachahmung der ehemaligen Florentiner Gulden. Anno 1559. nach der 3ten und letzten Reichsmünzordnung Kaiser Ferdinands I. bestimmte man das 72 Goldfl. auf die rauhe Mark von 18½ Karat fein oder 93[illegible] Stück auf die feine Mark Gold zu 116 Rfl. 45 Xr. äußerlichen Werths, wornach man also das Stück zu 75 Kr. oder 1 fl. 15 Xr. rechnete: hiernach ist der innere Werth und Gehalt dieser sogenannten Rheinischen Goldgulden verblieben, so daß man nach denselben erst um das J. 1730. 4fache Goldfl. unter dem Namen doppelter Mardor; 3fache Carolin; 2fache Mardor; 1½facher halber Carolin; 1facher halber Mardor; ½tels ¼ Carolin im Reiche ausgemünzt. 1736. hat man nach dem zum allgemeinen Reichsfuße angenommenen Leipziger Fuße von 1693. fest gesetzt, daß einer 2 Reichsthaler gelten, 72 Stück auf die rauhe Mark von 18 Karat 10 Gran fein Gold, 3 Karat 8 Grän fein Silber und 1 Karat 6 Grän Kupfer halten solle, welchen Werth und Gehalt auch die Hannöverischen Goldfl. haben. Folgende kommen vor: 1) von Kaiser Karl IV. vermuthlich vom J. 1365. erste Sorte, Moneta regalis genannt, galten 13 Grossos. Auf die rauhe Mark gehen 63 Stück. Gehalt 23 Kar. 9 Grän. Auf die feine Cölln. Mark gehen 63[illegible] Stück. Werth eines Stücks in Louisd'or zu 5 thlr., 3 thlr. 2 gr. 4 pf. Die zweyte Sorte zu 12 Grossos gesetzt. Auf die rauhe Cölln. Mark gehen 68½ Stück, der Gehalt ist 23 Kar. 9 Gr. und auf die feine Cölln. Mark gehen 68[illegible] in Conv. Cour. ist der Werth 2 thlr. 20 gr. 7 pf. 2) Der Rheinischen Churfürsten von Anno 1386. hiervon gehen 66 Stück auf die rauhe Mark, ihr Gehalt ist 23 Karat, auf die feine Cölln. Mark gehen 68,86, ihr Werth im Conventionsgelde 2 thlr. 20 gr. 8 pf. Die Sorte von 1402. gehen auf die rauhe C. Mark 66 Stück, der Gehalt 22 Karat; auf die feine C. Mark gehen 70,4 Stück, ihr Werth in Conv. Geld 2 thlr. 19 gr. 2 pf. 3) Der drey geistlichen Churfürsten von Anno 1409. gehen auf die rauhe Mark 66 St., halten 22 Karat fein, gehen auf die feine Mark 72 Stück, ihr Werth in Conv. Geld 2 thlr. 17 gr. 8 pf. 4) Nach dem Frankfurter Münzapprobationstage v. 1433. den Egerschen und Nürnbergischen Reichstagen von 1437. und 1438. gehen a) auf die rauhe Mark 68 Stück, halten 19 Karat fein, gehen auf die feine Mark 85,89 St. Werth in Conv. Geld 2 thlr. 7 gr. 1 pf. oder b) gehen auf die rauhe Mark 63,83, halten 19 Karat fein, gehen auf die feine Mark 18,63 Stück, ihr Werth in Conv. Geld 2 thlr. 10 gr. 9 pf. 5) Nach dem Wormser Reichstage von 1495. gehen auf die rauhe Mark 71,33 St. ihr Gehalt 18 Kar. 6 Gr., gehen auf die feine Mark 92,54 St. ihr Werth in Conv. G. 2 thlr. 5 gr. 1 pf. 6) Nach der ersten Reichsmünzordnung von 1524. gehen auf die rauhe Cölln. Mark 89 Stück, halten 22 Kar. fein, gehen auf die rauhe Mark 97,09 Stück, ihr Werth 2 thlr. 9 pf. Nach 1551. gehen auf die rauhe Mark 71,33 Stück, halten 18 Kar. 9 Gr. fein, gehen auf die rauhe Mark 92,31 St. ihr Werth in Conv. G. 2 thlr. 3 gr. 3 pf. Nach der dritten Münzordnung 1559. gehen auf die rauhe Mark 72 Stück, halten 18 Kar. 6 Gr. fein, gehen auf die feine Mark 93,4 St., ihr Werth 2 thlr. 2 gr. 7 pf. 7) Die obgedachten Hannöverischen sind in C. G. 2 thlr. 3 gr. 6 pf. werth. Man sehe auch Rheinische Goldfl. Hannöverische Goldfl.

Goldgulden, Florenus aureus, von 1252. Wiegt 73,54 holl. As, und ist von feinem Golde. Werth nach dem 20 fl. Fuß ist 2 thlr. 22 gr.

Goldgulden, eine holländische Silbermünze, s. holländischer Goldgulden.

Goldguldenfuß. Dieser Münzfuß in Golde ist in Deutschland der älteste, und enthält nach den dazu gehörigen zweyen Goldfl. auch zweyerley Gehalt, nämlich den Rheinischen und Hannöverischen Goldfl. Gehalt, s. d.

Goldgulden, Lübischer, s. d.

Goldhaltige Blende, s. Kolophoniumerz.

Goldhaltiger Arsenikkies. Diesen findet man zu Salzberg in Tyrol in Quarz- und Schieferbergen; der Zentner giebt nur etwan 25 Gran Gold. Man scheidet es durch Schlemmen und es giebt jährlich 4 bis 500 Pfund.

Goldhaltiger Eisenkies, Gold mit gelben oder martialischen Eisenkies vermischt. Man findet das Gold in dieser Mischung in der Grube von Adelfors in Schweden. Nach Cronstedt enthalten 100 Pfund von diesem Erz nur eine Unze Gold, und es soll kaum verdienen, ausgezogen zu werden. Der Eisenkies ist von glänzender gelber Farbe, derb und dicht. Dergleichen Arten von Erzen kann man untersuchen, indem man sie in etwa 12mal so viel verdünnter Salpetersäure, die man allmählig hinzu thut, bey einer Hitze von 120 Grad Fahrenheit auflöst. Diese Säure nimmt den auflösbaren Theil auf, und läßt das Gold, nebst der unauflöslichen Bergart, unangegriffen; hievon kann man es hernach durch Waschen oder Königswasser abscheiden, und es aus dem letztern niederschlagen. Der Schwefel schwimmt meistens oben auf der Auflösung, von der er durchs Filtriren abgeschieden werden muß. Wenn die Auflösung bis zum Trocknen abgedunstet, und das Ueberbleibsel bis zur Röthe eine halbe Stunde erhitzt wird; so ziehet das flüchtige Alkali das Kupfer aus; die dephlogistisirte Salzsäure die Erden; die Essigsäure den Braunstein, und die Kochsalzsäure den Eisenkalk.

Goldhändler, eine Art Krämer, die den von Gold- und Silberdrathzieherverlegern erkauften Drath platten, auf Spuhlen aufmachen und also verkaufen.

Gölding, Weiß- und Rothgölding, oder Göldenerz, heißt deswegen nicht göldig oder gölden, daß es Gold führe, sondern weil es reichhaltig ist, und die Kuxe viel gelten.

Goldische Bergarten nach Herrn Bergmann auf dem nassen Wege zu probiren. Das gediegene Gold, welches immer Kupfer, Silber, wie auch zuweilen Eisen zu halten pflegt, läßt während seiner Auflösung im Goldscheidewasser das Silber als Hornsilber fallen, und läßt sich durch Eisenvitriol so rein fallen, daß nicht das geringste Kupfer dabey bleibt; das Eisen verräth das phlegistisirte Alkali. Das mit Bergart umhüllte Gold muß gepülvert, geglühet und abgelöscht, sodann aber mit Königswasser gekocht und aufgelöset, aus der Auflösung aber durch Eisenvitriol gefällt werden. Das Gewicht des abgesüßten Goldniederschlages giebt dann nebst dem Gewichte des bis zum Glühen getrockneten unaufgelösten Rückstandes das Gewicht des ganzen zur Probe genommenen Stückes wieder, wenn bey der Pülverung nichts verloren gieng, und bey der Auflösung von der Bergart sich nichts auflösete; ob aber letzteres geschehen sey, zeigen die Niederschlagungsmittel. Locker in der Bergart hängende Goldkörner lassen sich oft durch Waschen erhalten. Den Goldkies digerirt man zu verschiedenen malen, jedesmal mit sechsmal so viel Scheidewasser bey einer Wärme von 50 bis 80 Grad nach **Celsius** Thermometer. Hierbey löset sich das Eisen und die vielleicht ihm noch beygemischten Metalle auf; der Schwefel scheidet sich rein ab, und das Gold bleibt mit der Bergart, wenn sie auflöslich ist, vermischt zurück, von welcher man es durch Waschen trennen kann.

Goldische Eisen, Minera, Minera Martis solaris, wegen ihrer Eyerform wird sie auch ovum Philosophorum genannt, ist schwarzgrau mit glänzenden Erzstücklein vermischt, und hat einen vitriolischen Geschmack. Sie wird an unterschiedlichen Orten in **Hessen**, bevoraus um **Cassel**, in einem Letten oder Thon gefunden, und deshalben Terra Hassiaca, die **Casselsche Golderde**, genannt. Die Chymisten machen eine Tinctur davon, welche sie Tincturam Martis solarem nennen, und die absonderlich dem Frauenvolk wider Verstopfung der monatlichen Reinigung Hülfe leisten soll.

Goldkalk, so nennt man auch das gelbe Goldpulver, welches man in dem Gefäße findet, worinnen man die Goldauflösung in Königswasser hat abdampfen lassen; oder wenn man dasselbe niederschlägt.

Goldkies. * Der Aedelsforser Goldkies, worinnen das Gold in Gestalt kleiner eckiger Körner und also gediegen vorhanden ist, hält, so wie der Norweger, im Zentner nur eine Unze Gold; der ungarische aber fünf Unzen. Der Salzberger güldische Arsenikkies in Tyrol hält im Zentner nur 25 Gran Gold, welches durch Schlemmen daraus erhalten wird. Das in Quarz und Braunsteinkalk in Gestalt kleiner dunkelgefärbter glänzender Bleche zu Nagyay brechende, und geschwefeltes Silber, Eisen und Bley enthaltende güldische Erz soll, außer dem Silber, im Zentner 10 Unzen Gold geben. Es giebt aber auch zu Nagyay einen gelben, Braunstein und Gold haltenden Eisen- und Kupferkies, den Herr **Bindheim** untersucht hat.

Goldkiesschlich, ist, wie bey anderm Erze, das von dem Gebirge und unrein abgesonderte und gewaschene Golderz.

Goldkronen, s. Französische Louisd'or.

Goldkrystallen. Diese gleichen den Topasen, und man erhält sie, wenn man die Auflösung des Goldes in Königswasser abrauchen und erkalten läßt. Wenn sie ganz rein sind, so enthalten sie nichts als Salzsäure in sich. S. a. Gold aufzulösen in Königswasser. Man erhält sie auch aus der Goldauflösung in Aether.

Goldkissen, (Buchbinder) ist ein erhöheter Polster von Kalbleder, dessen rauhe Seite auswendig gekehrt worden, aber sehr rein geschabet ist. Dieser Polster läuft gegen alle Seiten zu ab, ist auf einem viereckigten Brete, an dessen äußersten Rande herum mit Nägeln befestiget, und mit Kleye recht gut und gleichförmig ausgestopft. Zur Aufbewahrung der Goldbücher ist darunter ein Schiebkästchen befindlich.

Goldlack, (Goldsiegellack.) Man thut 8 Loth venedischen Terpenthin in ein neues irrdenes Gefäß. Denn zu einer Gattung Siegellack muß man sich ein besonderes irrdenes wohlglasürtes Gefäß bereit halten. Diesen Terpenthin läßt man zerschmelzen bis es raucht. Alsdann rührt man nach und nach 16 Loth zu Pulver gestoßenen Schellack hinein, rührt ihn wohl um, bis er wie ein Honig fließt. Nachher wirft man von geschlagenem Metallgold so viel Blättlein hinein und rührt sie allgemach herum, bis die Blättlein sich ordentlich eingemischt haben und dazwischen heraus glänzen. Viele nehmen von dem geschlagenen Glanzmetall Gold oder Silber oder Glanzkupfermetall von Nürnberg und mischen es anstatt der Goldblättlein unter den zerstoßenen Schellack und bringen auch dadurch ein gar artiges Siegellack hervor.

Goldlack, englischer, um den Glanz des Messinggeschirres zu erhalten und seine Farbe zu erhöhen. Man löset ein Loth auserlesenen sehr reinen Gummilack auf dem Sandbade bey ganz gemäßigter Wärme in 24 Loth Weingeist auf, zugleich löset man ein Loth Drachenblut in Körnern in eben der Menge Weingeist auf; man gießt beyde Auflösungen unter einander, und läßt sie bey ganz gelinder Wärme und unter fleißigem Umrühren drey Gran Gelbwurz zwölf Stunden lang darinnen liegen, seihet den Lack sodann durch Löschpapier, und bewahrt ihn mit einer reinen Flasche zum Gebrauch auf. Soll der Firniß nicht so gut, wenn sie auch auf verschiedene Art versetzt werden.

Goldmacher, s. Alchymisten.

Goldmesser, (Buchbinder) ist eine in einem Hefte befindliche, eines Daumens breite, und eine halbe Elle lange, plattrunde Klinge mit einer nicht zu scharfen Schneide. Vorne ist es rund geschliffen, und ganz dünne, auf daß man damit bequem unter die Goldblättchen fassen, und sie, ohne sie zusammen zu stoßen, darauf nehmen könne.

Gold mit gelben oder martialischen Eisenkies vermischt, s. Goldhaltigen Eisenkies.

Gold mit geschwefeltem Eisen und Kupfer mit Braunstein vermischt. Dies ist ein gelber Eisenkies, den man zu Nagyag findet, in dem Gold enthalten ist; Herr Bindheim hat dieses Erz auf eine besondere Art untersucht. Der Eisenkies wird gut gepulvert und in einem offenen Tiegel gehitzt, bis der Schwefel abgebrannt ist. Das Rückbleibsel wird noch heiß ins Wasser geworfen; und es bleibt eine röthlich braune Materie unaufgelöst. Diese wird getrocknet, in dreymal so vielem Königswasser digerirt, dann verdünnt und filtrirt, und Aether darauf gegossen und geschüttelt. Der Aether nimmt das Gold auf, und läßt dasselbe, nachdem er verbrannt ist, in metallischer Gestalt zurück.

Gold mit geschwefeltem Silber, Eisen, Bley, und Braunsteinerz vermischt. Dieses Golderz ist erst kürzlich in Nagyag in Siebenbürgen gefunden. Es besteht aus kleinen dunkel gefärbten Blechen, von größerm oder geringerm Glanze, die in Quarz und in einer weichen weißlichen Substanz befindlich sind, welche Herr Bergmann als Braunstein fand. Ein Theil des Goldes kann durch das Ausschmelzen in einer Abtreibehitze abgesondert werden, indem seine Schmelzbarkeit durch Bley vermehrt wird.

Wenn die dunkel gefärbten Bleche von der zurückbleibenden Masse abgesondert, und mit Königswasser behandelt worden; so wird das Gold und Eisen ausgezogen und geschieden. Durch Amalgamation aber läßt sich nichts herausziehen.

Ein Zentner von diesem Erz soll außer dem Silber 10 Unzen Gold geben; seine specifische Schwere ist nach Gellert 4,043.

Göldner, s. Gölder. Jac.

Goldniederschlag. Wenn 100 Theile Gold in Königswasser aufgelöst und niedergeschlagen werden; 1) mit ätzenden Mineralalkali, so erhält man 110 Theile fast schwarzen Niederschlag; 2) milden Alkali 105, gelblich; 3) phlogistisirten Alkali, ungewiß, gelblich; 4) Eisenvitriol 100, güldisch.

Goldniederschlag durch Zinn, Cassius, Goldpurpur, mineralischer Purpur; nach Herrn Gellert. Man macht aus zween Theilen Salpetergeist und einem Theile Salzgeist ein Königswasser, schwächet selbiges dem Gewichte nach mit einer gleichen Menge Wasser, trägt ein sehr kleines Stückchen Zinn aus Malacca hinein und läßt die Auflösung ohne Beyhülfe der Wärme geschehen. Wenn es kalt ist, so wird sie sehr viel Zeit erfordern, ehe sie vor sich geht. Allein dieses ist eher ein Vortheil als ein Schade. Wenn das kleine Stückchen Zinn gänzlich aufgelöset ist, so trägt man ein zweytes hinein, und läßt selbiges auf eben die Art auflösen. Nachdem auch dieses zweyte sich völlig aufgelöset hat, so thut man das dritte hinein, und läßt es eben so auflösen, und auf diese Art fährt man so lange fort, in dem gedachten Königswasser Zinn aufzulösen, bis dieses Wasser eine gelbe Farbe angenommen hat, und fast gar nicht mehr auf das Zinn wirkt, worauf man es von dem, was von dem Metall übrig geblieben, abgießet.

Auf der andern Seite löset man vier und zwanzig karatiges Gold in einem Königswasser auf, welches aus drey Theilen Salpetergeist und einem Theile Salzgeist besteht. Mit dieser Auflösung verhält es sich ganz anders als mit der Zinnauflösung. Man kann sie geschwind machen, und sogar vermittelst der Wärme eines Sandbades nach Belieben beschleunigen.

Die Zinnauflösung verdünnet man mit einer großen Menge, z. B. mit hundert Theilen von destillirtem Wasser. Hierauf macht man mit diesen Auflösungen auf folgende Art eine Probe: Man nimmt eine kleine Menge von der verdünnten Zinnauflösung, theilet selbige in zwey Theile, setzet zu einem von diesen beyden Theilen noch mehreres destillirtes Wasser, und läßt in jede von diesen verdünnten Auflösungen einen Tropfen von der Goldauflösung fallen. In kurzer Zeit werden sie eine rothe Purpurfarbe annehmen. Wenn eine von diesen beyden schöner roth als die andere ist, so bleibt man bey diesem Verhältnisse, und gießet beynahe die Hälfte weniger von der Goldauflösung hinein, als die Zinnauflösung beträgt. Man rührt die Vermischung, welche sich in einem großen gläsernen Gefäße befinden muß, mit einem gläsernen Stabe wohl um. In kurzer Zeit nimmt alles eine schöne rothe Weinfarbe an, es entsteht nach und nach ein Bodensatz von eben dieser Farbe, und die darüber stehende Feuchtigkeit hellt sich auf. In diese Feuchtigkeit gießt man noch einen Tropfen von der Zinnauflösung, um zu sehen, ob sich alles Gold niedergeschlagen hat. Nachdem die Feuchtigkeit recht helle geworden ist, so gießet man sie von dem Niederschlage langsam ab, und gießet von neuem, und zwar noch zu verschiedenen malen, reines destillirtes Wasser darüber, um denselben gehörig abzuspülen. Diese Bereitung ist, als die einzige bis jetzt bekannte, mit welcher man den Krystallgläsern die purpurrothe oder schöne karmoisine Farbe geben, ingleichen mit dieser Farbe auf Schmelzwerk und Porcellan malen kann, von großem Werthe. Wenn man sich derselben bedienen will, so vermischt und reibt man sie, ehe sie trocken geworden ist, sehr sorgfältig mit einem recht schmelzbarem Glase, dergleichen das venetianische ist, fein und zusammen, und setzt diese Vermischung dem gehörigen Grade der Wärme aus, welcher zur Schmelzung dieses Glases nöthig ist. Will man ein gefärbtes Glas oder einen künstlichen Rubin bereiten, so nimmt man weit mehr und so viel vom Glase zu der Vermischung, daß es nach der Schmelzung recht durchsichtig ist. Hat man hingegen die Absicht, eine Malerey auf Schmelzglas damit zu machen, so vermischt man den Purpur mit einer geringern Menge Schmelzglas, damit die Malerey das gehörige matte und gesättigte Ansehn erhalte. Man kann übrigens nicht leicht die Verhältnisse des Purpurs und des Glases, die man in verschiedenen Fällen mit einander vermischen muß, vorschreiben, weil solches von der Sättigung der Farbe des Niederschlages, dessen man sich bedienet, abhängt, und weil diese Sättigung

azung veränderlich ist. Man muß demnach, um selbige zu bestimmen, Versuche darüber anstellen.

Die erste Beschreibung von der Niederschlagung des Goldes durch Zinn, findet man bey Glaubern vom Jahr 1656. im vierten Theile seiner Prosperitas Germaniae. Cassius selbst, der in Glaubers Schriften die Veranlassung fand, machte das Verfahren 1680. bekannt.

Goldpapier, Silberpapier ohne Blumen. Dieses wird von Malergold, Auro musivo, gemacht, welches sich glätten läßt und besser aussieht, als das mit belegten Blättchen. Dieses Blattmetall wird mit Gummi arabicum aufgetragen, welches aber weder zu dick noch zu dünne seyn darf. Die Schönheit dieses Papiers hängt von der Feine des weißen Papiers ab, das man hierzu anwendet.

Goldphosphorsalz. Eine Verbindung des Goldes und des Phosphorsalzes, die nur durch doppelte Verwandtschaft geschiehet.

Goldplattscher, s. Goldpatscher. Jac.

Goldprasen, s. Chrysopras.

Goldpurpur, s. Goldniederschlag durch Zinn.

Goldpurpurfarbener Fluß, s. Glasfluß, gefärbter. No. 1.

Goldröllchen heißen die kleinen Röllchen, aus welchen das mit dem Golde vermischte andere Metall geschieden ist.

Goldsalpeter, eine mittelsalzigte Verbindung der Salpetersäure mit dem Golde. Ist flüßig und das Gold ist in Kalkgestalt aufgelöst.

Goldsalz, eine Verbindung der Salzsäure mit Gold in Kalkgestalt von unbestimmter Gestalt.

Goldsand, Arena aurea Linn. Er ist nichts anders, als Quarzkörner mit mehr oder wenigern sichtlichen Goldtheilen vermischt. Man findet ihn am Tago in Spanien, am Po in Italien, an der Rhone und vielen andern Flüssen in Frankreich, vornehmlich in den Provinzen Lyonnois, Four und Baujolois, an der Aar und andern Strömen in der Schweiz, am Rhein (vornehmlich in dem Elsaß und in der Markgrafschaft Baden, auch bey Wesel), an der Donau (in Niederösterreich), auch an andern kleineren deutschen, z. B. an der Gölsch bey Lengefeld im Voigtlande, an der Saale bey Halle in Sachsen, an der Schwarze im Schwarzburgischen, an der Eder im Waldeckischen, in Hessen, Westphalen und Franken (nach einigen Nachrichten), auch am Neckar und an der Nagold in Würtemberg, an den Flüssen Sasawa, Ottawa und Planiz, auch ehemals bey den Bergstädten: Bergreichenstein, Unterreichenstein und Frauenstädtel in Böhmen, am Bober in Schlesien, am Aranyos in Siebenbürgen (so ernährt dieser Fluß neunhundert Zigeunerfamilien, die das Gold daraus sammlen), am Griesche in Ungarn, an dem Ufer der arabischen Flüsse, am Pactolus in Lydien, am Phasis in Mingrelien, am Hebrus in Thracien, am Ganges und an andern ostindischen Flüssen, an mehreren Flüssen von Amerika, am Flusse Tola, häufig in Peru und vornehmlich in den Provinzen Choco und Quito, am Senegal an der Küste von Guinea, und in mehreren Gegenden und Flüssen von Afrika, überhaupt an den meisten großen Flüssen, wenn sie auch nicht gerade in solchen Gebirgen entspringen, welche Gold führen. Man kann ihn, wie andere Goldstufen, auf Gold probiren, und wenn er reich an Golde ist, durch Quecksilber und Verquicken, oder durch blosses Schlemmen und Auswaschen, das Gold ausscheiden. Man unterscheidet ihn sowohl dadurch, als auch durch seine größere eigenthümliche Schwere, und durch die Silberfarbe, in welche sich das Gelbe des Sandes von der Beymischung des Quecksilbers verwandelt, von anderem glänzenden Sande. Man hat nach der Größe, Gestalt, Farbe und Sprödigkeit der eingemischten Goldtheilchen mehrere Spielarten.

Goldsand, gelber, Glimmersand, siehe Glimmersand.

Gold scheiden von fremden Metallen durch Vererzen und Schmelzen mit Schwefel. (Scheidekunst.) Da sich oft der Fall ereignet, daß geringes oder stark legirtes, auch wohl gar durch Eisen, Zinn oder Halbmetalle, verunreinigtes und spröde gemachtes Gold feiner und schmeidiger gemacht werden muß, so will ich einen bisher wenig bekannten, leichten, geschwinden und wohlfeilen Weg zeigen, wie dieses auszurichten: 1) Wenn Gold von 4 bis zu 10 Karat vorfällt, es mag von andern Metallen oder Halbmetallen darunter seyn, was da will, so wird solches, wenn es nicht spröde ist, zu Blechen in der Dicke einer Pistolette geschlagen, oder, noch besser, granulirt, welches ohnedem geschehen muß, wenn es spröde ist; alsdenn wird halb so viel Schwefel, als das Gold wiegt, in einer eisernen Pfanne oder Topf über gelinden Kohlfeuer zerlassen, das Gold hinein gelegt, und vermittelst einer eisernen Kelle, in einem im Windofen glühenden Tiegel, (wozu die Ipser am besten sind) getragen, zuletzt der noch übrige Schwefel, aus der Pfanne oder dem Topfe nachgegossen, der Tiegel mit einem Deckel zugedeckt, und so in einem mäßigen Glühefeuer eine oder etliche Stunden, nachdem des Goldes viel oder wenig ist, erhalten. 2) Wenn sich keine Schwefelflamme mehr am Rande des Deckels verspüren läßt, so ist es eine Anzeige, daß das Feuer könne verstärkt werden, bis es endlich zum Schmelzen kömmt; da sich denn das Gold zu Boden setzt. Sobald es im klaren Flusse ist, läßt man das Feuer abgehen, stürzt den König aus dem von selbst erkalteten Tiegel, und schlägt das durchgeschwefelte Metall vom König ab. 3) Da dieses Gold gemeiniglich etwas spröde ist, so wird solches nochmals geschmolzen und der Fluß darauf getragen, wodurch es seine Schmeidigkeit erhält. Dieses geschiehet am besten in einem Hessischen Tiegel, welcher, wenn die Quantität groß ist, doppelt in einander zu setzen. Das Gold hält 22 auch 23 Karat, nachdem das Durchschwefeln gut von statten gegangen. 4) Das durchschwefelte Metall hat noch etwas Gold bey sich, welches heraus zu bringen solches nochmals geschmolzen, und unverrosteter Feilstaub, oder anderes geschmiedetes nicht gar zu dickes, noch vom Roste stark angegriffe-

nes Eiſen darauf getragen wird. Ein Zeichen iſt, daß es genug ſey, wenn es den eiſernen Rührhaken beym Umrühren nicht mehr ſtark angreift. Das aus dieſem zweyten Schmelzen fallende Gold iſt viel geringer als das erſte, und kann granuliret bey einem wiederholten Proceſſe wieder mit anderm geringen Golde in die Arbeit genommen werden, oder man kann es mit Antimonio durchgießen, oder auf einem Teſte fein brennen, granuliren, oder zu Blechen ſchlagen, und mit Aqua fort ſcheiden. 5) Das noch übrige durchſchwefelte Metall gehöret in das Gold krätzſchmelzen: denn der Goldgehalt iſt darinnen zwar ſehr geringe, jedoch noch ſcheidewürdig, auch iſt das vom Golde durch den Schwefel geſchiedene Silber, Kupfer und anderes Metall in ſelbigem enthalten. 6) Wenn das Gold höher als 10 Karat iſt, ſo hindert es, daß der Schwefel die übrigen Metalle nicht ſo leicht durchdringen kann; in ſolchem Falle iſt gut, wenn unter das Gold ſo viel Kupfer geſchmolzen wird, daß es ohngefähr 7karatig werde. Es ſcheinet ſolches zwar ein ſeltſames Verfahren zu ſeyn, indem das, was vom Golde geſchieden werden ſoll, zugeſetzt, und dieſes dadurch ins Weite gebracht wird; es wird aber der Proceß dadurch gar ſehr und ohne erhebliche Koſten erleichtert, und der Zweck vollkommener erreicht, auch iſt nicht der geringſte Goldverluſt dadurch zu beſorgen.

Goldſchläger. * Das Gold, Silber und andere Metalle zu ganz dünnen Blättern zu ſchlagen, die man dann zum Vergolden oder Verſilbern anderer Dinge braucht. Erſt wird das feinſte Gold oder Silber geſchmolzen, und in Zaine gegoſſen, die ſo lange auf dem Amboß geſchlagen werden, bis ſie durch die Blättmühle oder zwiſchen zwey Rollwalzen der Streckmaſchine etliche Klafter lang gezogen werden können. Dann werden ſie nochmals auf dem Amboß, hernach aber zwiſchen Pergamentblättern und zuletzt zwiſchen den abgeſtreiften dünnen Häuten von Rindsdärmen, die man Goldſchläger-Häutchen nennt, geſchlagen. Das Goldſchlagen war ſchon den Iſraeliten bekannt, welche ſich blos des Hammers bedienten, womit ſie das Gold in dünne Bleche ſchlugen. Mit dergleichen dünnen Blechen war die Bundeslade, der Tiſch, und der Rauchaltar überzogen. Kurz nach dem zweyten Puniſchen Kriege hatte man ſchon Goldblätter, die zwar in Vergleichung mit den unſrigen ſehr dick waren, mit denen man aber doch allerhand Sachen übergolden konnte. Mit ſolchen Goldblättern ließ wahrſcheinlich M. Acilius Glabrio ſeines Vaters Bildſäule vergolden. Bey den Römern hießen die Goldſchläger: Bracteari, Bracteatores.

Goldſchlägerformen, ſiehe Form der Künſtler No. 2. Jac.

Goldſchlägerhaut, baudruche. Iſt das Innere von den Ochſendärmen abgezogene Häutchen, welches vom Fette gereiniget, auf einen Rahmen geſpannt, getrocknet, mit Bimsſtein abgerieben, und zum Gebrauch der Goldſchläger noch mit einem Firniß überzogen wird.

Goldſchmidt. * Dieſe Kunſt wird von einigen für die Erfindung des Thubalkain gehalten, der ein Meiſter in allen Erzen und Eiſenwerk genannt wird; beſſer iſt die Vermuthung, daß ſolche erſt nach der Bildhauerkunſt, aus der Hohlgarnirung und halb erhabenen Arbeit ihren Anfang genommen habe. Zu Abrahams Zeit (2017. n. E. d. W.) hatte man ſchon goldenes Geſchmeide; Elieſer, Abrahams Knecht, ſchenkte der Rebecca einen goldenen Naſenring, zwey goldene Armbänder und andere goldene und ſilberne Kleinodien; Judas, Jacobs Sohn, ſchenkte der Thamar einen goldenen Fingerring; Pharao ſchenkte dem Joſeph eine goldene Kette, und Joſeph gab ſeinem Bruder einen ſilbernen Becher. Hiob bekam von ſeinen Freunden goldene Naſenringe geſchenkt, und zu Moſes Zeit hatten die Iſraeliten an dem Bezaleel und Ahaliab zwey berühmte Goldarbeiter. In Egypten würde das Schmieden des Goldes zur Zeit des Oſiris in Thebais erfunden; nach der gewöhnlichen Meynung war es Vulkan, der den Egyptiern zuerſt den Gebrauch des Feuers zum Schmieden der Metalle zeigte. Unter andern Goldarbeiten machte er auch ſeiner Mutter einen goldenen Thron mit verſteckten Feſſeln, wodurch jene, als ſie ſich darauf ſetzte, angefeſſelt wurde. Daß es in Egypten frühzeitig Goldſchmiede gab, beweiſen die goldnen und ſilbernen Geräthſchaften, welche die Iſraeliten (2452.) aus Egypten mit nahmen. Homer erzählt auch in der Odyſſee, daß Menelaus von den Egyptiern ſilberne und goldene Dreyfüße geſchenkt bekommen habe. Aus dem allen erhellet, daß die Egyptier ſchon damals die Kunſt, Gold zu löthen, verſtehen mußten; da dieſes aber eine lange Erfahrung voraus ſetzt, ſo mußten ſie die Goldſchmiedekunſt ſchon lange getrieben haben. Auch in andern aſiatiſchen Ländern war dieſe Kunſt von einem hohen Alterthume. Midas, ein König in Phrygien, machte dem Dianentempel zu Epheſus ein Geſchenk mit dem goldenen Throne, worauf er Recht geſprochen hatte. Zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs (2790.) war die Goldſchmiedekunſt auch ſchon unter den Griechen in Flor, wovon ſich im Homer Beyſpiele finden. Ulyſſes redet von ſieben Talenten künſtlich gearbeiteten Goldes. In das Haus des Creſias in Syria kamen phöniziſche Kaufleute mit einem goldenen Halsgeſchmeide, um welches die Königin handelte. Homer gedenkt ferner der goldenen Waffen des Glaukus und anderer Helden, ſo auch der goldenen Schaalen, Kannen und Becher. Das Neſtorbild war aus goldenen Stäben zuſammen geſetzt, daher die Griechen ſchon damals Gold und Silber zu löthen verſtehen mußten. Das goldene Geräthe in dem Tempel zu Delphos betrug über 10000 Talente. Cicero rühmt den goldenen Aufſatz des Syriſchen Königs Antiochus, beſonders den Leuchter, den er dem Capitolium verehrte. Zur Zeit des Pompejus war Praxiteles als Goldarbeiter berühmt. Zu Conſtantins Zeit mußten viele Goldſchmiede in Conſtantinopel ſeyn, denn Conſtantin ſchenkte der Kirche im Lateran Goldſchmidtsarbeiten, die 1017 Mark Goldes, und 25500 Mark Silber betrugen.

Goldschmidts-Scheidewasser, siehe Scheidewasser, Verfertigungsarten.

Goldschmidtsspath, s. Gemeiner Stralgyps.

Goldschörl, Or en grains, heißt das Gold im Goldsande, wenn es in kleinen Körnern eingemischt ist.

Goldschwefel des Spießglanzes, eine metallische Zubereitung durch Hülfe des Schwefels. Diesen zu bereiten, muß man sich zuvörderst eine kaustische Lauge bereiten. Man löst deshalb 20 Unzen ungelöschten Kalk in einem steinernen Topfe mit 3 Maaß Wasser auf, und wenn alles noch heiß ist, so gießt man 15 Unzen reines Pottaschenalkali in 2 Maaß Wasser aufgelöst, dazu, und rührt es mit einem hölzernen Stäbchen recht gut unter einander. Wenn es einige Stunden gestanden hat, gießt man alles auf ein leinenes, auf ein Gestell gespanntes Tuch, und läßt die kaustische Lauge ablaufen. Den auf dem Tuche gebliebenen Kalkschlamm schöpft man nachmals von dem Tuche in den steinernen Topf zurück, gießt noch einige Maaß heißes Wasser darauf, rührt es fleißig um, bringt es aufs neue wiederum auf das ausgespannte Tuch, und läßt die Lauge, welche noch sehr scharf ist, ebenfalls zu der ersten ablaufen. Wenn nun die kaustische Lauge auf die schon beschriebene Art zubereitet ist, so vermischt man 2 Theile fein durchgebeutelten Spießglanz mit 3 Theilen pulverisirten gemeinen Schwefel, und kocht dieses Pulver mit einer hinlänglichen Menge von der kaustischen Lauge in einem eisernen Gefäße, so lange, bis alles, was sich auflösen kann, aufgelöst ist. Darauf filtrirt man die Schwefellauge recht sauber durch Löschpapier, und schlägt allen aufgelösten Schwefel mit hinlänglich verdünnter Vitriolsäure daraus nieder. Der niedergeschlagene Schwefel wird zuletzt gehörig mit Wasser ausgesüßt, und bey gelinder Wärme abgetrocknet.

Goldseife. Diese erhält man, wenn man Goldauflösung mit der Auflösung der Baumölseife vermischt. Diese Vermischung giebt anfangs eine weiße, nachher purpurfarben ausfallende, zähe, an die Haut klebende, schwerlich trocknende, in der Luft nicht veränderliche Materie, welche oben auf schwimmt, und sich ohne Knall schmelzen läßt.

Goldsiegellack, s. Goldlack.

Goldstaub kömmt aus Afrika und von der Goldküste, einem Striche am Meere des eigentlichen Guinea. Auf derselben liegt Akim, von da das feinste Gold kömmt, in Stangen und als Goldstaub. Der Handel mit demselben erfordert aber, wegen der Betrügereyen, welche die Mohren damit treiben, viele Vorsichtigkeit.

Goldtalk, Mica hungarica Linn. Diesen findet man in Ganggebirgen, nester- oder gangweise, in Ungarn, und Schlesien. Er führt zuweilen Kobald und Kupfererze; er schmelzt nicht gerne im Feuer, er enthalte denn viel Eisen; seine Blättchen sind sehr dünne, hart, spröde, undurchsichtig, unbestimmt, krumm, und oft nach einem spitzigen Winkel gestreift, sie lassen sich leicht spalten, und sind so locker, daß man sie schaben und zerreiben kann. Im Feuer verändert er kaum seine Farbe, erst nach starkem Rösten verliert er etwas von der Farbe und Schwere; er ist ungefähr dreymal schwerer als Wasser, und enthält Bittersalzerde. Seine Farbe ist gemeiniglich goldgelb, hellgelb, roth, hellgrün, dunkelgrün und grau.

Goldtragende Kuh, (Goldwäscher) s. Kuh.

Gold, trinkbares, s. trinkbares Gold.

Gold, unächtes, s. unächtes Gold.

Gold- und Silberarbeiter. Dieser Professionist verfertigt: silberne Bleche mit Füßen, etwas darauf zu stellen, Zuckerstreubüchsen, Essig- und Oelflaschen mit Silber beschlagen, Terrinen, d. i. tiefe Schüsseln mit einem Deckel und 4 Füßen, sie sind bauchig, der Deckel hat einen Griff aus einem getriebenen Stengel, Terrinenlöffel gebogen, runde tiefe Löffel, mit vertieften langen gebogenen oder geraden Stielen, mit denen man die Speisen aus den Schüsseln nimmt, alle diese Stücke bekommen eine glatte, matte, zisolirte oder gewundene Form, Kronenleuchter aus 4 oder 8 Armen glatt geschlagen oder getrieben, Armleuchter mit 2 oder 5 Armen, bestehen aus dem Leuchterfuße und einem Pfeiler. Altarleuchter, die 6 bis 12 Aerme und 3 Füße von getriebener oder glatter Arbeit haben, man macht ganze Altäre, Stühle, Tische von Silber über eine hölzerne Form, Kirchengefäße, Räuchergeschirre, Lampen, Kelche, Monstranzen, Weinkannen, Oblatenschachteln, Blumenkrüge, Wasserbecken, Statüen, Bildsäulen oder Heilige, in Kirchen, in Silber gegossene Engel und Kirchenhistorien, Glockenstürzen dazu, runde Teller, Suppenteller, Löffel, Messer, Gabeln, Theekessel, Thee- und Milchkannen, Spülkessel, Zuckerdosen, Theebüchsen, Chokoladieren, Sallatteller, viereckicht oder rund, mit aufgetriebenem Rande, Salzfässer, Becher, glatte getriebene, mit Bünzen geschrotene, welche glatt und nur einige eingeschnittene Figuren haben, Suppenschaalen mit einem Deckel, Handleuchter, Wachsscheeren, Nähkörbe, Glimpfe, Zuckerzangen, Theelöffel, Modelle von Kleiderknöpfen, Schwenkkessel, Wandleuchter, Rauch- und Schnupftabacksdosen, Spiegel, Leuchter, Kämme, Stricknadeln, Pudermesser, Schachteln, Nadelbüchsen, Fingerhüte zum Nähen, Etuis zu Zahnstochern, Papplöffel, alle gehörige Stücke zu einer Toillette, d. i. zwey große, 6 bis 8 kleine Schachteln, eine Juwelenbüchse, 2 Nadelteller, 2 Orangeflaschen, eine Glocke, Kopf- und Kleiderbürsten, 2 Mundbecher mit Deckel, Pomadenbüchsen, ein Spiegel, Waschbecken, Nachttischleuchter nebst den Lichtscheeren, ein Teller, darauf sie ruhen. Ferner macht er Sporen, Spargelzangen in Form einer Scheere, Petschafte, Ringe, Schnürnadeln, Haarnadeln, Gürtelbeschläge zu Jagdriemen, Degengehänge, Schnallen, Handknöpfe, Handstöcke, Büscherbeschläge, Feuerzeuge, Mützenbleche, Stockknöpfe, Uhrketten u. s. w.

Gold und Silber aus alten Tressen zu scheiden. Man schüttet in einen irdenen Topf 4 Loth Potasche, 8 Loth ungelöschten Kalk nebst einem Maaße Wasser, und läßt alles zusammen eine kurze Zeit kochen, und dann bis zur Erkühlung zusammen stehen, hernach gießt man alles

auf

auf ein über einen andern Topf gelegtes leinenes Tuch; auf solche Art erhält man eine überaus scharfe fressende Lauge. Mit dieser Lauge kocht man nun die alten Tressen eine Weile, dabey man finden wird, daß alle übersponnene seidene Fäden davon aufgelöst, und Gold und Silber rein überbleiben werden, das man einigemal mit reinem Wasser auswaschen kann.

Gold- und Silberdrath. Die Sorten von Drath, die für alle Arten von Fabriken gezogen werden, sind: No. 1. 2. 3. 4 bis 5. Sie werden grober Schwerdtfegerdrath genannt, und dieser ist in der Gestalt, wie er von dem Abführungstisch kömmt, ehe er zur Scheibe gebracht wird. Man verfertigt daraus die Säbel- und Degengewinde. No. 4. 5 bis 6. heißen grobe Proben, woraus die schönen Glanz- und Perlkantillen gemacht werden. Der Plätter plättet diese Dräthe zweymal zwischen seinen Stahlwalzen. Sie werden einmal durchgerauscht, und darauf geplättet. No. 6, 6½ und 6¾ giebt den Lahn und die Glanztressen, und man stickt und klöppelt damit. No. 7 bis 7½ geben die Massivtressen, Huthbüschel und mehrere. Tressen heißen massiv, wenn der Drath nur mit Seide untersponnen ist, der zum Aufzug gehört, der Einschlag aber Gold- und Silberdrath allein enthält. Dies sind die reichhaltigsten Tressen, die am schwersten wiegen, und am theuersten bezahlt werden. No. 8. verstickert die Sticker auf Kleidungen und Schabracken. Sie wird geplättet und über Seide gesponnen. No. 8½. giebt die feinen Kantillen der Sticker, womit sie die feinen Stickereyen überziehen. No. 9. giebt die gemeinen Tressen. Sie wird geplättet, und da eine Mark von diesem Drathe bereits eine ansehnliche Länge macht, oder in einen langen Faden ausgedehnt ist, und man viel Seide damit bekleiden kann, so ist diese Nummer auch schon wohlfeiler im Einkauf. No. 10. heißen Korlin. Sie nähert sich der Feinheit der Menschenhaare, und man bestimmt sie zu den feinsten Gespinnsten und zu den feinsten Tressen. No. 11. ist das höchste Maaß der Deutschen, und haarfein. Man verwebt sie zu Brocaden und Bändern. No. 11. wird die feine Nummer der Holländer genannt, und zu den feinen Bändern und Brocaden verarbeitet. No. 12. ist gemeiniglich nichts mehr, als ein Pröbchen, um die Nummer mit der Zahl 12 mit Ehren beschließen zu können.

Gold- und Silberdrath, flachrunder. (Gold- und Silberplätter.) Dieses ist flachrund, ohne daß sich das Gold darauf verschoben hätte. Man läßt die Löcher der Zieheisen dazu so rund, als sie allemal gebohrt seyn müssen. Man verdeckt sie aber dergestalt, daß das Gold zwar zusammen gedrückt, nicht aber zugleich mit abgeschunden wird. Der Drath wird nicht geglättet, er bleibt wie ihn der Drathzieher in seinem Zieheisen gemodelt hat, und hat indessen doch allen Glanz und seine hohe Farbe. Von diesem halbrunden Drath entstehen die Perlkantillen, deren sich die Goldsticker zu ihrer Sternarbeit bedienen. Er ist an sich gediegener Gold- und Silberdrath ohne Seide. Spinnet man nun den Gold- und Silberdrath zu den Nummern 4, 5 oder 6, wie sie der Drathzieher in die Hände gearbeitet hat, auf einer Drathnadel dicht neben einander, so erhält man einen hohlen, nach Schlangenlinien gewundenen Drath, welcher eine Perlkantille heißt, und der von dem Sticker nach seiner Absicht zerschnitten und verarbeitet wird. Die Glanzkantillen entstehen auf gleiche Art und von gleichen Drathnummern. Man plättet und rauscht sie aber zu Lahn; dadurch bekommen sie einen spiegelnden Glanz. Man ziehet, plättet und rauscht den Drath und überspinnt die Nadel damit. **Feine Kantillen** sind von der No. 8½. Sie werden nicht geplättet, sondern nur auf die Nadel gesponnen, und zum Ueberlegen beym Sticken zerschnitten, da sie keine Seide an sich haben. **Der Gold- und Silberlahn** ist ebenfalls ohne Seide, und geplättet. Er kömmt von den Nummern 6 bis 6¾, und verschönert die Klöppelarbeiten. Man bedient sich auch der No. 7 bis 7½. Die **Lahnringe** haben ein Loch in der Mitte, um sie vermittelst derselben auf Arbeiten zu befestigen. Man wählt dazu starken Drath. Mit diesen Lahnringen überkleidet man die goldenen Kleiderknöpfe. Man nimmt zu dem Ende den Drath, wie er vom Abführungstisch kömmt, von der Dicke einer mittelmäßigen Stricknadel, und spinnet ihn auf eine Nelle nach engen Schneckenlinien neben einander, zerschneidet ihn, so bald die Nadel damit bedeckt ist, und zieht die Nadel aus dem Drathgewinde heraus; dieses hohle Gewinde wird mit einer Scheere zerschnitten, und dann entstehen lauter rund gewundene Ringe, welche alle einerley Durchmesser haben. Man polirt hierauf einen kleinen Stahlambos, der 3 Zoll ins Quadrat groß ist, zum Goldlahn mit einem Blutstein, zum Silber aber mit Zinnasche, und nimmt einen Hammer von glatter und braunglänzender Bahn, schlägt damit jeden Ring besonders auf den polirten Ambos breit, so entstehen die Lahnringe.

Gold- und Silberprobirer, schon 1386. gab es diese zu Nürnberg.

Gold und Silber zu scheiden. Im Jahr 1403. erhielt Dominicus Heneste, ein Genueser, die Freyheit, zu Paris eine Fabrik anzulegen, die Gold und Silber scheiden sollte. Es scheint also diese Erfindung über das 15te Jahrhundert hinaus zu gehen.

Gold versetzen, s. Goldlegierung. Jac.

Goldvitriol, eine Verbindung der Vitriolsäure mit dem Golde. Das Gold ist nur in Kalkgestalt aufgelöst, von unbestimmter Figur und im Wasser schwer aufzulösen.

Gold von Platina zu scheiden. Dieses geschieht, wenn man die goldhaltige Platina in Königswasser auflöset. Das Gold, welches sie enthalten mag, löset sich zugleich mit ihr auf. Vermischt man aber mit dieser Auflösung die wässerige Auflösung des Eisenvitriols, so wird die Feuchtigkeit bald darauf trübe, und man bemerkt, daß das Gold einen Niederschlag macht, den man durch das Abgießen und Durchseihen leichtlich scheiden kann.

Gold

Gold vom Silber zu scheiden, nach Scopoli. Dieser will die trockne Scheidung folgendergestalt angestellt wissen. Zuerst soll man das goldhaltige Silber körnen, dann mit ⅛ Schwefel und hierauf mit der Hälfte Glötte und ¼ Glasgalle schmelzen. Die hierbey fallende und vom König getrennte Schlacke soll, wie das gekörnte göldische Silber und die bey dieser dritten Schmelzung vorkommende Schlacke eben so; die drey Könige von diesen Schmelzungen aber zusammen nach ihrer Körnung mit Schwefel, Glötte und Glasgalle geschmelzen werden; worauf man denn das Silber vom Golde durch das Scheidewasser, den silberhaltigen Rückstand hingegen mit $\frac{1}{16}$ von gekörntem Bleye angesotten, vermittelst des Abtreibens, reinigen soll.

Gold vom Spießglaskönig durchs Verblasen zu reinigen. Wenn man einen aus Spießglaskönig, einem flüchtigen Halbmetalle, und aus Gold, einem feuerbeständigen Metalle, zusammen gesetzten Körper einem solchen Grade der Hitze aussetzt, daß die Flüchtigkeit des Spießglaskönigs ihre ganze Wirkung äußern kann, so wird dieses Halbmetall durch seine erhaltene Leichtigkeit fortgerissen und hinweg getrieben, in Dämpfen aufsteigen und sich von dem Golde scheiden, welches feuerbeständig und rein zurück bleiben wird. Dies Verfahren nennt man durchs Verblasen reinigen.

Gold vom Zinn zu scheiden. Diese Scheidung ist sehr schwer. Scopoli räth als die einzige und sicherste Art, beyde Metalle zu scheiden, an, das Gemenge davon mit Kupfer zusammen zu schmelzen, und dann auf die Kapelle zu bringen.

Goldwage. * In Nürnberg ist der Preis der schwarzen und braunen mit 7 Steinen und doppeltem Louisd'orgewicht das Dutzend 5 fl.

Goldwage des Hrn, Boyle. (Mechanikus.) Dieses ist eigentlich das bekannte Aräometer, jedoch, wie aus folgenden erhellen wird, also eingerichtet, daß man damit die spezifische Schwere eines festen Körpers bestimmen kann. Dieses Instrument kann von Glas oder Metall gemacht werden, wenn es nur so eingerichtet wird, daß es mit einer daran hängenden Guinee, (bey uns Louisd'or, Dukaten) noch auf dem Wasser schwimmt, und die Materie dicht genug, um kein Wasser durchzulassen. Es hat 3 Theile, die Kugel, den Stiel und das, was das Goldstück hält. Die Kugel, wofern sie von Metall ist, besteht aus 2 dünnen, in der Mitte an einander gelötheten concaven Hälften und hat an den Polen des gelötheten Cirkels zwo Oeffnungen. Sie muß nicht eben kugelrund seyn, man kann ihr jede Gestalt geben, die man am bequemsten findet, das Instrument im Wasser aufrecht zu erhalten. Sie muß so viel Luft enthalten, daß sich das Instrument nicht tiefer, als bis an den Anfang des Stiels einsinken läßt. Der Stiel wird in die obere Oeffnung der Kugel eingelöthet. Er kann hohl oder solit seyn, wenn er nur sehr dünne ist, damit die verschiedenen Tiefen, um welche sich das Instrument einsenkt, desto merklicher werden. Aus eben dieser Ursache muß er nicht allzu kurz seyn. In die untere Oeffnung der Kugel wird der untere Theil des Instruments eingelöthet. Dieser besteht aus einem ganz kleinen messingenen Schraubestock, in dem man ein Goldstück einklemmen kann, und einem darüber befindlichen in eine horizontale Rundung gebogenen Drathe, auf welchen man ebenfalls Goldstücke legen kann. Will man nun das Instrument zur Probierwage einrichten, so muß man an den untern Theil ein Goldstück von ächtem Schrott und Korn befestigen, das Instrument allmählig bis an die Spitze in ein Gefäß mit reinem Wasser einsenken, und es hernach frey lassen. Bleibt es nun in voriger Stellung, so ist es zum Gebrauch geschickt, steigt es aber in die Höhe, so muß man mehr Gewicht dazu thun, und entweder in den Stiel, wenn er hohl ist, etwas feinen Schrott oder Feilspäne schütten, oder an dem Drath am untern Theile flache durchlöcherte Blättchen von Messing hängen, bis das Instrument, so weit man es verlangt, eingetaucht ist. Sinkt es ganz unter, so muß man mit der Feile entweder das Instrument oder die angehangenen messingenen Blättchen leichter machen, oder etwas von dem in den Stiel geworfenen Schrote wieder heraus schütten. Steht es nun so, wie man es verlangt, so mache man da, wo der Stiel die Wasserfläche erreicht, ein Zeichen, nehme das Instrument heraus, setze an die Stelle des Goldstücks ein gleich schweres Stück Messing, senke es mit demselben wieder ins Wasser, und bezeichne auch diejenige Stelle, in welcher der Stiel itzo von der Wasserfläche durchschnitten wird. Das Gold nimmt unter allen Metallen bey gleichem Gewicht den kleinsten Raum ein, und folglich wird sich beym Golde das Instrument tiefer eintauchen, als bey einem gleich schweren Körper von andern Metallen und von diesem mehr Eintauchen läßt sich auf das Falsche des Goldstücks schließen. Eben auf diese Art kann man sich für jede Münze, oder auch für jedes Metall eine besondere Wage machen, oder man kann auch eine Wage also zurichten, daß man mit ihr jedes Metalles Verfälschung entdecken kann.

Goldwäsche. * Diese war schon dem Plinius bekannt und die Goldwäsche aus dem Sande des Rheins, mit Beyhülfe des Quecksilbers, war schon seit 1582. bey Straßburg im Gebrauch.

Goldwasserbleysalz, eine Verbindung der Wasserbleysäure mit Gold, zersetzt sich im Feuer.

Goldweinsteinsalz, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Gold in Kalkgestalt.

Goldwirkerkunst, * war schon zu Moses Zeit bekannt: denn in den Leibrock des Hohenpriesters wurde Gold eingewebt. Wenn man also dem Attalus, einem König von Pergamus, die Erfindung der Kunst, massive Goldfaden in Stoffe einzuweben, zuschreibt: so kann dieses nicht von der ersten Erfindung zu verstehen seyn. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß schon Tarquinius Priscus, der 170. n. E. d. W. regierte, seinen Siegseinzug in einem Rocke hielt, der von gediegenen Goldfaden gewebt war. Vom Dionysius wird erzählt, daß er dem Jupiter einen goldenen Mantel genommen habe.

habe. Auch Agrippina hatte schon goldene Kleider und Heliogabalus trug zuweilen einen ganz goldenen Rock. Aus den vermoderten Kleidern der Gemahlin des Kaisers Honorius, deren Grab man im Jahr 1544. in Rom entdeckte, erhielt man 36 Pfund Gold.

Goldzahl, bedeutet bey dem Hallischen Salzwerke so viel, als landläufige meißnische Silbermünze.

Goldzain, s. Goldzahn. Jac.

Goldzuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Gold in Kalkgestalt.

Göllerlein, ein kleines Tuch, welches man den Kindern unter dem Halse vor die Brust bindet, damit sie sich im Essen nicht beschmutzen.

Gollicht, Golicht, (Lichtzieher) so nennt man in Nürnberg ein Unschlittlicht.

Golloschen, sind eine Art Ueberschuhe, die man über andere Schuhe bey übelm Wetter anziehet, wenn man durch Koth gehen muß.

Gomgom, s. Gong.

Gondel, s. Gondeltasse. Jac.

Gondetour, ein ostindischer glatter oder gänseäugig geküperter Bamsin, ist 1 1/16 bis 1 1/16 Berliner Ellen breit.

Gong, ist bey den Indianern ein Becken, darauf man mit einen hölzernen Klöppel schlägt, dadurch, weil es aus Glockenspeise gemacht ist, ein heller Laut entstehet. Gongong ist der Pluralis, wiewohl man insgemein auch ein einzig Becken, **Gonggong**, oder, wie es ausgesprochen zu werden pfleget, **Gomgom** nennet. Dergleichen Becken werden überall zu ihrer Musik gebraucht, und insonderheit unterschiedliche nach ihren Tönen zusammen geordnet, darauf dann gespielet, und der Tact genau in Acht genommen wird, welches die Ruderknechte auf ihren Schiffen zu einer durchgehenden Gleichheit beysammen halten kann.

Gonge, der Name eines Reißmaaßes in Calicate, wiegt 5 Seyras zu 80 Rupien, s. Seyras.

Gonggong, s. Gong.

Goniometer, Graphometer, wird ein Instrument genannt, mit welchem man die Winkel auf dem Felde abzumessen pfleget. Man bestimmt nämlich die Größe derer Winkel durch Zirkelbogen eines Zirkels, welcher aus der Spitze des Winkels ist beschrieben worden, welchen man, wie einen jeden Zirkel in 360 Grade abzutheilen pfleget; so viel nun Grade derselben Zirkelbogen fasset, der zwischen den beyden Schenkeln des Winkels enthalten ist, so viel Grade, sagt man, sey der Winkel groß. Da nun ein in seine Grade abgetheilter Zirkel das Maaß der Winkel abgiebt, so hat man dergleichen Instrumente aus einem ganzen oder am gewöhnlichsten halben Zirkel zubereitet, solchen in seine 360. oder 180. Grade, auch öfters jeden durch sechs einander in gleicher Weite parallel gezogene Zirkel und eine von dem einen Ende des Grads an dem untern Zirkel bis an das gegen über stehende Ende eben desselben Grads am obern Zirkel gezogene Transversallinie (beynahe, wie man solches an einem verjüngten Maaßstabe siehet, nur daß hier die Parallellinien gerade, dort aber Zirkelbogen sind), von zehn zu zehn Minuten abgetheilt; über dem Diametro des solchergestalt getheilten Zirkels oder halben Zirkels zwey Dioptern unbeweglich aufgerichtet, um den Mittelpunkt hingegen ein Lineal beweglich gemacht, so ebenfalls zwey Dioptern führet, welche mit dem Mittelpunkte des Instruments in einer geraden Linie stehen, die durch die Schärfe des Lineals bemerkt wird, und die Grade auf dem Rande des Zirkels abschneidet, und andeutet, wenn man das bewegliche Lineal nach etwas richtet. Die Materie zu dergleichen Instrumenten ist Holz, Kupfer oder am gewöhnlichsten Messing, welche nach der Figur eines Zirkels ausgeschnitten, und mit dem Hammer wohl zugearbeitet wird, worauf man solche mit einer groben Feile abfeilt, dann mit einer feinern, hernach mit einer subtilen glatt machet. Zur Politur desselben bedient man sich eines subtilen Schleifsteins, und hernach einer weichen Kohle, so, daß solche in das Werk keinen Riß mehr mache; und endlich wird solches mit Oel angefeuchteten Trippel, den man stark mit einem Stück von klarem Filz oder von Gemsenleder auf dem Instrument reibet, helle gemacht. Wenn das Instrument aus einem ganzen Zirkel bestehet, pfleget man es eine **Winkelscheibe**, la Plancherte, zu nennen.

Goniometer, amphidioptrischer, des Hrn. Branders. Dieser Winkelmesser bestehet aus 2 Fernröhren, die sich um ein Gewinde drehen. An dem andern Tubus kann das gedoppelte Objektivglas verschoben, das Augenglas auf beyden Seiten eingesetzt, demnach vor- und hinterwärts gezielet werden; und überdies ist, um auch die Höhen bequemer messen zu können, eine Verrichtung gemacht, wobey das Bild durch einen Spiegel aufwärts gebrochen wird.

Goniometer des Herrn Carangeot zur Messung der Winkel bey Krystallen. Dieses Werkzeug bestehet aus zwey Platten von Kupfer, die 3 Linien breit und ohngefähr 3 bis 4 Zoll lang sind. Der untere Theil einer jeden Platte, die sich in einer stumpfen Spitze endiget, ist in der Mitte auf eine Linie breit, und einen Zoll lang ausgeschnitten. In diesem Ausschnitte befindet sich eine Schraube mit ihrer Mutter versehen, welche zu gleicher Zeit beyden Armen des Werkzeuges zum Mittelpunkte und zur Stellschraube dienet, um es in der Lage, worinnen man es haben will, fest zu halten. Der obere Theil des ruhenden Arms ist nach Art eines Schwalbenschwanzes ausgeschnitten, und enthält eine Rinne von eben dem Metall, an welchen, vermittelst zweyer Schrauben, ein halber Zirkel, der in 180 Grade getheilet ist, befestiget worden. Diese Rinne, und der an ihr befindliche halbe Zirkel, sind durch eine stählerne Platte mit dem Mittelpunkt vereiniget, so daß sich der untere Theil des Werkzeuges, nach Gutbefinden, verlängern oder verkürzen läßt, ohne daß der halbe Zirkel seinen Mittelpunkt ändere, je nachdem die zu messenden Winkel groß oder klein sind. Der zweyte Arm, der die Stelle einer Alhidade vertritt, ist blos zunächst des Mittelpunkts von Kupfer. Sein oberer Theil bestehet aus Stahl, welcher auch nur halb so breit als sein unte-

unterer ist, so daß die Mittelpunktslinie auf der einen Seite die Gränze macht. Die Bestimmung dieses Theiles ist, die Abtheilungen auf dem Zirkel nach den verschiedenen Oeffnungen genau zu bemerken.

Gonne, ist 1) eine Sorte Fässer, die größer, als die von Hamburg, darein man den gesalzenen Lachs thut. Diese Gonnen oder Lachstonnen wiegen gemeiniglich 400 bis 450 Pfund. Gonne ist auch 2) ein Faß, Bier oder andere feuchte Dinge auf die Schiffe einzuschiffen; diese Gonne ist um ein Viertel größer, als eine andere Art von Tonnen oder Fässern, Barils genannt.

Gonsac; Sainte Foy, eine vorzügliche Sorte der sogenannten hooglandschen Weine von Bourdeaux. Sie ist weiß und in Fässern von dreyßig Veltes.

Göpel. * (Bergwerk.) Es wird zu einem Göpel ein rundes Gebäude aufgeführt, welches oben um eine kurze runde Säule oder Knopf spitzig zuläuft, an der Erde im Diameter von alten Zeiten her, 70 Fuß weit, und also 220 Fuß in die Runde, genommen wurden. Dazu gehören folgende Stücke: 16 Spießbäume, deren vier in den Knopf gezapfet, die andern zwölf aber nur angesetzt werden. An einem jeden Spießbaum ist ein Stelz und ein Schuh, Ober- und Unterkreuz, Holben mit dem mit Eisen gefütterten Loch, darinnen der eiserne Zapfen der Oberspindel umgehet. Zu dem Korb, der insgemein vier Lachter im Umfange hat, gehören Krümmlinge, Schalhölzer, zwölf Arme, wovon vier oben, vier in der Mitte, und vier unten sind, und Nageltrampen, da die Seile eingefaßt werden. Die Körbe werden mit 24 Nageln befestiget, woran so viel Stoßscheiben, mit Ziehfedern sind.

Ferner die Spindel, der Schwenkbaum, die Docken, der Stuhl für den Fuhrmann, unter welchem die Deichsel mit dem Geschirr oder Schwengeln um eine eiserne Walze zum Umwenden beweglich ist. Die Strebebänder der Kessel, da die Spindel inne stehet, die eiserne Pfanne, worin eine gestählte Spur mit einem kleinen Zäpflein, das in das Spindelkreuz gehet. Dieses Spindelkreuz ist ein starkes Eisen von der Gestalt eines T. Die Pfanne wird mit Thon und Hammerschlag verschmieret, damit es das Oel, so in die Spur gestoßen wird, desto besser halten kann. Im Kessel wird unter die Spindel ein starkes Stück Holz, oder der Schuh, gelegt, darinn die eiserne Pfanne eingesetzt wird. Die Stege, worauf die Scheiben gehen.

Göpelkopf, (Bergb.) s. Münch. Jac.

Göpelpferde, (Bergw.) werden zum Treiben gebraucht, und nachdem das Treiben in die Teufe gehet, und schwertreibig ist, zwey bis vier Pferde dazu genommen; sie werden an dem Schemel, wo der Treiber sitzt, angeleget, und treiben in die Runde herum, bis die Tonne heraus ist, wenn sie wieder hinein gehet, werden die Pferde umgekehret.

Göpelspindel, s. Göpelspille. Jac.

Göpeltonnenbeschläge, bestehet in vier eisernen Reifen, zwey Hängkappen, vier großen und kleinen Käppigen, 2 Kreuzbändern, 1 Nagel mit 1 Ringe und 1 Feder, 3 Blechen, 2 Schieneln, 1 Schurz mit 18 Gliedern und einem Ringe.

Gork, s. Pantoffelholz.

Gordings, (Schiffbau) s. Gürtels.

Gorgeret, (Wundarzt) s. Conductor.

Gori, eine Bengaiische Rechnungsmünze zu 20 Cauris, deren 2560 zu $15\frac{2}{3}$ gr. Conventionsgeld gewürdiget werden.

Gorria, eine Sorte ostindischer Nesseltücher, die die Franzosen von Surate bringen. **Gorras Birboom** liefert die dänisch asiatische Gesellschaft. Diese sind fünf bis sechs und zwanzig Kopenhagener Ellen lang, und eine Elle und neun Sechszehntheil bis fünf Achtel breit.

Gort, s. Gord. Jac.

Gönling, eine in Westphalen gebräuchliche Scheidemünze, deren drey auf einen Mariengroschen gehen.

Göschestock, holl. Geus-stock, engl. Iack-stick, franz. Bâton du pavillon de beaupre, (Schiffahrt) die Flaggenstange. Jac. Von der kleinen Flagge, die daselbst wehet, und die man Gosche nennt.

Gose, (Hüttenwerk) wird auf den Nassauischen Hüttenwerken die geschmolzene Masse Eisen genannt, die alle 6 Stunden aus dem hohen Ofen gelassen wird. Die Figur der Gose ist von der auf andern Hüttenwerken, wo sie Gans heißt, nicht verschieden. Gose scheint von Guß her zu kommen, so wie das französische Wort Gueuse davon auch abstammen möchte. (S. Gans.)

Goß, (Mühlenbau) s. Rumpf. Jac.

Gosse, s. Gußstein. Jac.

Gosse, Lachtbol, (Metallhütte) ist ein Loch im Frischheerde, wodurch die Schlacken (Lacht.) als Frischschlacken abgezogen werden.

Gosse von Bley, Egout de Plomb, diese ist eine rund gemachte Bleyplatte, welche den Wassern, die vom Dach ablaufen, einen Abfluß giebt, und sie auf die Strasse ausgießt, oder in den Hoff.

Göschen. Eine Rechenmünze im Niedersächsischen und Westphälischen Kreise, davon 48 auf dem Thaler gehen. Nach dem Hannöverischen Cassenfuße Pistole $4\frac{2}{3}$ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $8833\frac{1}{16}$, Silber $597\frac{1}{3}$. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist $6\frac{2}{3}$ pf. b) Nach dem Conv. 20 Fl. Fuß, pass. Pistole 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 9464, Silber 640 St. ihr Werth 6 pf. c) Nach dem Preußischen Courantfuß Pistole zu $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $9937\frac{1}{3}$, Silber 672. Ihr Werth in Pistole 5 thlr. ist $5\frac{2}{3}$ pf. d) Nach dem 24 Fl. Fuß Pistole 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold $11356\frac{2}{3}$, Silber 768, ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 5 pf. e) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistolen zu $6\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 11830, Silber 800. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist $4\frac{2}{3}$ pf. Vom Ursprung des Namens s. Mariengroschen.

Goßlarische Messingsbrennerey, siehe Messingsbrennerey.

Goß-

Goßlarischer Vitriol, s. Vitriol.

Goßlarischer Zink, s. Zink.

Goßlarisches Bley, s. Bley.

Gothaische Porzellanfabrik, s. Porzellanfabrik.

Gothenburger Rechnungsmünzen, siehe Schwedische.

Gotteskuh, Immerkuh, (Landw.) heißt an einigen Orten eine zum Kircheninventario gehörige, und auf einem gewissen Guthe haftende Kuh, welche der Besitzer nicht ablösen kann, sondern als eisern jährlich mit einem gesetzten Zins der Kirche vergüten muß.

Göttinger Pflug, (Landw.) dieser wird von zwey Pferden, die der Pflüger selbst regiert, gezogen. Er bestehet aus zwey Theilen, nämlich dem Vorder- und Hintergestelle, s. d. gehörigen Ortes.

Gouache, a la, (Miniaturmaler) Farbe über Farbe auftragen.

Goucoulnaty, eine Sorte ganz feiner Cassas, die die Dänen nach Europa bringen. Sie sind acht bis neun und zwanzig Ellen nach Kopenhagener Maaß lang, und eine Elle und sieben Sechszehntheil bis anderthalb Ellen breit.

Gouge, (Rakettenmacher) eine Art von krummen und kurzem Schnittmesser, dessen man sich bedient, von dem Etancon, wenn man ihn an seinen Ort gesteckt hat, auf jeder Seite Holz abzunehmen, um ihn hernach mit Sennen zu überziehen, und Pergament darauf zu leimen. Man bedient sich aber eines ordinären Meisels, um die Fugen von einem Ort zum andern zu machen.

Gourgouran, ein Grosdeteursartig gewebter ausländischer Zeug, der aber in Kette und Einschlag etwas stärker ausfällt. Die Seide dazu wird nicht auf der Mühle zubereitet, sondern nur gummirt. Er kömmt aus Ostindien, und die holländisch ostindische Kompagnie liefert besonders eine Sorte mit schmalen Atlasstreifen, die zwey Cobidos breit und acht und dreyßig lang ist. Auch die Franzosen bringen aus China eine Gattung dieser Zeuge, welche jener ziemlich ähnlich ist, und außer solchen auch glatte Gourgourans. Der Verbrauch dieses Artikels ist zu Damenkleidung.

Gousses, (Baukunst) sind an den alten Jonischen Capitälern drey Zweige oder lange Blätter, welche aus den Schnecken zurück vors Capital treten.

Goutières renversées, (Schiffbau) s. Verkehrte Wassergänge.

Goutte de lait, eine Art Glasperlen.

Gouvernail, (Orgelbauer) die Krücke, dadurch die Schnarrregister einer Orgel und eines Positivs gestimmt werden.

Gr. so viel als Gran.

Grabeisen, (Gärtner) s. Grabscheit. Jac.

Graben. (Bleyarbeiter.) Dieses sind zwey Löcher in der Form, um das überflüßige Bley abzuführen. Sie werden mit der Kelle geöffnet. Diese Graben würden unnütze werden, wenn das Bley, so man auf die Sandlage, die in der Form ist, gießt, nicht leicht dahin gelangte; es wäre eben so gut, sie gar nicht gemacht zu haben, weil das Bley gleichergestalt auf sich selbst zurück laufen würde. Man muß also die Lage, darauf es gegossen werden soll, dergestalt einrichten, daß sie abhängig werde, damit der Ueberschuß des Bleyes, der die zu jeder Tafel erforderliche Materie überwiegen wird, in diese Graben abfließen könne. Diese abhängige Fläche muß mit der Glättplatte gemacht werden. Wenn diese Graben eröffnet sind, muß man mit der Glättplatte über die wieder überfahren, und selbige, je näher man ihren äußersten Enden, die auf den Seiten der Graben sind, kömmt, je mehr und mehr herab drücken, dergestalt, daß diese Sandlage, zum wenigsten, eine Neigung von zween Zoll habe.

Graben, (Landwirthsch.) s. Abzugsgraben.

Gräben der Schweden, s. Granit.

Grabende Erze werden diejenigen genannt, welche hart und unflüßig sind, und wenn das Gestübe nicht fest und schwer gemacht werden, so dringet das Erz hinein, und verhindert das Schmelzen.

Grabenpflug. (Landwirthschaft.) Eine von dem Verwalter Seffner zu Querfurt 1767. erfundene Maschine, Graben um die Ländereyen und Wiesen, anstatt mit dem Spade zu graben, solche zu pflügen. Er bestehet an seinem Hintertheile, wie ein gewöhnlicher Pflug, nur muß die Grießsäule durch den Balken einen Fuß durchgehen, damit die Streichbretter daran verwahret werden können, auch muß der Balken nicht zu lang, und hinter dem Stege mit einem Pflock verwahret werden; das Schaar muß nicht groß, auch nicht dünne ausgearbeitet seyn, damit es sich in Kies und Steinen nicht umlegen kann. Der Balken kömmt vorne, statt der Karre, auf einen Schuh zu liegen. Dieser Schuh ist 1 Fuß hoch, einen Fuß breit und 1½ Fuß lang, und vorne wie eine Schlittenkufe stark zu gehauen, allwo ein Haken mit Bändern zum Anspannen der Pferde feste gemacht; hinten an diesem Schuh kömmt eine Gründelkette, welche mit zwey Krampen angemacht, auf der rechten Seite dieses Schuhes kömmt ein gewöhnliches Pflugrad, und die Spille wird in dem Schuhe fest gemacht; oben auf erwähnten Schuh kömmt ein Kuter, welcher etwa 2 Zoll länger als der Schuh oben breit ist; dieser gehet in zwey Krampen, in diesen Kuter müssen zwey Löcher auf einer Seite gebohret werden, davon das eine vor, das andere hinter der Krampe seyn muß, damit man mit einem Pflocke an- und abkutern kann; wobey noch zu merken, daß in dem Haken, wo die Pferde angespannt werden müssen, erstlich eine Kette, und an der Kette das erste Ortscheit gehangen werden, damit sich beym Anziehen der Pferde der Schuh nicht aufheben kann. Die Pferde müssen, wenn der Graben zwey Fuß tief ist, oder sobald es sich nicht mehr neben einander schicken will, alle im Graben hinter einander gespannt werden. Die Erde, so der Pflug locker macht, wird mit Schippen heraus geworfen.

Grabmahl, Epitaphium, (Baukunst) [s. a. Mausoleum. Jac.] ist ein über oder bey einem Grabe errichteter Aufsatz von Stein, Marmor, auch wohl nur von Holz, mit allerhand zu Leichen und zur zeitlichen Vergänglichkeit sich schickenden Auszierungen von Bildhauer- und Malerarbeit, nebst wohl ausgedachten Sinnbildern und einer Inscription versehen, welche des Verstorbenen Lebenslauf kurz enthält.

Grabscheit. * Das doppelte Grabscheit, welches statt der zweyten Umackerung des Feldes gebraucht werden kann, erfand M. Johann Gottfr. Orthen, Pastor in Kaschwitz im Voigtlande.

Grabschöppe, (Gärtner) siehe Grabschaufel. Jac.

Grabspaden, Labour, (Bleyarbeiter) dieses Handwerkszeuges bedienen sie sich um den Sand der Tafelform umzurühren, nachdem sie ihn begossen; sie ist ohngefähr wie eine Schippe zum Spaden gemacht.

Grabstichel, s. Grabscheit. Jac.

Grad, (Schmidt) s. Feuerecke. Jac.

Grade. Wenn man ein Ganzes in eine bestimmte Anzahl gleicher Theile theilt, so heißt in vielen Fällen jeder solcher Theil ein Grad. In der Meßkunst wird der Umfang eines jeden Kreises in 360 gleiche Theile oder Grade getheilt; man theilt den Grad weiter in 60 Minuten, die Minute in 60 Sekunden u. s. f. und bezeichnet diese Theile mit $^{o,\prime,\prime\prime}$; so die Bezeichnung $51^{o}\ 19^{\prime}\ 47^{\prime\prime}$, 51 Grad 19 Minuten und 47 Sekunden ausdrückt. Man bedient sich der Kreisbogen zum Maaße der Winkel, und schreibt einem Winkel, z. B. die Größe von 90 Graden oder 60 Gr. zu, wenn alle aus seiner Spitze beschriebene Kreisbogen zwischen seinen Schenkeln 90 Grad oder 60 Grad des ganzen Umkreises halten. Alle zur Winkelmessung bestimmten Werkzeuge enthalten Kreisbogen, welche in Grade, und, so weit möglich, in Theile von Graden getheilt sind.

Gradel, (Böhmische Leinwandmanufactur) sind von allerley gefärbten, theils ganz leinenen Garn, theils mit Seide untermischt, verfertigt; 7 Achtel breit und 60 Ellen lang, im Preis 15 bis 36 Fl.

Grade stoßen. Eine Arbeit des Buchbinders, wenn er die Bogen eines zu bindenden Buchs aus einander gelegt ausgezogen, die auf einander liegenden in ihrer ganzen Größe ausgebreiteten Bogen zwischen beyden flachen Händen in die Höhe hebt, und während, daß man diese gelinde aus einander thut, das Buch erst auf der untern, und hernach auf der einen Seitenkante auf den Tisch fallen läßt.

Gradhobel. (Tischler.) Ein Hobel, dessen Eisen eine gerade Schneide hat, und die ganze Dicke des Schafts einnimmt.

Gradierwerk. * Man hält dafür, daß Matthäus Meth, ein Arzt zu Langensalza, die Gradierhäuser zuerst angegeben habe, und daß das erste 1579. zu Nauheim, ein anderes aber 1599. von ihm zu Kötschau im Merseburgischen angelegt wurde. Anfänglich bestanden sie nur aus Wänden von über einander gelegten Strohbunden, auf welche die Sole von den Arbeitern so lange mit Schaufeln geworfen wurde, bis sie zum Versieden stark genug war. Zu Roeslers Zeiten hatten die Gradirhäuser noch Strohwände, doch ließ man schon die Sole durch Handpumpen hinauf pumpen, und aus Rinnen herunter träpfeln. Die jetzt gebräuchliche Einrichtung in den Gradirhäusern kam erst in dem gegenwärtigen Jahrhunderte auf, wo auch der Freyherr Joachim Friedrich von Beust, [† am 26. März 1771.] statt der bisherigen Strohwände die Dornenwände, die besonders aus Reisern von Weiß- und Schwarzdorn bestehen, erfand. Im Jahr 1726. führte er dergleichen Dornenwände auf der Saline Wilhelms Glücksbrunnen, bey Creuzburg an der Werra, etwa 2 Stunden von Eisenach, ein, und 1730. versah er auch die Salinen zu Aigle und Bevieux in der Schweiz damit. Ehe der Freyherr von Beust nach Eisenach kam, welches im Jahr 1725. geschah, hatte er die Direction über eine Saline zu Schmalkalden; es wäre also möglich, daß er die Dornenwände daselbst noch eher eingeführt hätte, doch habe ich bis jetzt noch keine nähere Nachrichten hierüber erhalten können. Um die Kosten zu ersparen, welche die Gradirer verursachen, hat Herr Kammerrath Schrader eine Maschine erfunden, die er ehedem auf dem Salzwerke zu Oldeslohe angebracht hatte, welche, vermittelst 12 Schaufeln, die Gradirwände in einem Raum von 15 bis 20 Schuhen, im horizontalen Durchschnitt, mit Sole bewirft, und mehr Dienste leistet, als 30 Tagelöhner oder Gradirer mit Leckschaufeln verrichten können.

Gradins, (Hausrath) sind Aufsätze, welche stufenweise zurück treten, und wohl bey Buffets gebraucht werden, daher sie auch Credenzstufen genannt werden.

Gradins de Iardin, sind in Gärten von Rasen gemachte Aufsätze, die stufenweise in die Höhe gehen, und wohl eine Pyramide vorstellen, worauf allerhand Gefäße und Blumentöpfe gesetzt werden.

Gradleinen, nennt man im Oesterreichischen die Zeuge, welche man anderswo Zwillich mit seidenen Streifen nennt. Verschiedene Oerter in Böhmen liefern diese Waare in Menge zum Handel. Sie ist ⅞ einer Wiener Elle breit, und in Stücken von 44 bis 54 Ellen.

Gradleiter, (Mechanikus) s. Scale.

Gradsäge, s. Grathsäge. Jac.

Gräfenherr, wird diejenige Person genannt, welche der Rath zu Halle aus ihrem Mittel alle Sonnabende, wenn der Salzgräfe mit den Oberbornmeistern, Bornschreiber und Vorstehern auf dem Thalhause sind, zu ihnen schickt, und durch selbige ein Buch überreichen läßt, darein der Bornschreiber verzeichnen muß, ob die vergangene Woche gesotten worden, oder Kattläger gewesen, wie viel Salz im Vorrath geblieben, ob folgende Woche wieder zu Borne gegangen, und auf die Güter vor Gaben gegeben worden.

Gräfer, s. Punkspad.

Grafer, (Torfgräberey in Ostfriesland) ein Arbeiter. Dieser thut nur einen Stich, löset den Torf, mit der Torfspade, wenn vorher dessen Seiten von dem Sticker abge-

abgeschnitten sind, und wirft solchen dem Kahrsetter zu. Auf Privatmorästen wird die Torfspade gebraucht. Diese Torfspade ist zweyschneidig, und läuft vorne spitz zu, womit der Gräber die Arbeit des Stickers und Gräbers zugleich wahrnimmt. Eine solche Gräberey wird gemeiniglich durch 2 Personen betrieben, wovon die eine mit der Bunkspade die obere Bunkerde erst abbunket, und zugleich die Länge der Torfe eintheilet, der Gräber aber mit der zweyschneidigen Torfspade die beyden Seiten der Torfe abschneidet, und sodann mit einem horizontalen Schnitt den Torf heraus hebt.

Gräftere, (Jäger) s. Afterklauen. Jac.

Gräfinpulver, s. Fieberrinde.

Gräfinrinde, s. Fieberrinde.

Gräften, werden von einigen die bey dem Senken in den Weingebürgen gemachten Gruben genennt.

Gragins, (Schifffahrt) sind eine Art Anker, die 4 Arme haben, sie werden gemeiniglich dazu gebraucht, etwas aus der See zu holen.

Grain, ein französisches Handelsgewicht, davon 9216 auf das Pariser Pfund gehen.

Grain d'Orge, ein französischer Wollenzeug, dessen Risse äußerst reizend sind, und vorstechen. Er wird mit flüchtig gedrehtem gedoppelten Eintrag gewebt. Der Hauptwerth dieses Zeuges besteht nicht in seiner Feinheit, indem man blos gemeine Materien dazu nimmt, sondern in seiner Stärke und Dauer; daher er auch nach und nach die Namen: Amen, Eternel, Fort-en-diable und dergleichen erhalten hat. Den Namen Grain d'Orge hat er von seinem Erfinder bekommen.

Grain d'orge, (Rüstung des Stuhls.) Hierbey hat man 8 Schemel und 8 Schäfte; die Fäden gehen, wie bey dem Sarsche von Minorka, in die Schäfte. Man tritt blos mit einem Fuß 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8: und fängt so wieder an. Die Schäfte heben 2, 3, 4, 8: 1, 3, 4, 7: 1, 2, 4, 6: 1, 2, 3, 5: 4, 6, 7, 8: 3, 5, 7, 8: 2, 5, 6, 8: 1, 5, 6, 7 in die Höhe. 4 Fäden gehen durch jeden Zahn des Kammes.

Graine jaune. s. Körner von Avignon. Jac.

Gran, eine Rechnungsmünze zu Gallipoli in Italien, davon 100 Stück 1 Ducato machen. Ihr Werth ist 3,2 pf.

Granader Seiden. Dieses sind die schönsten, feinsten und gleichsten Seiden, welche aus Spanien kommen, und ihren Namen von einem zu dieser Monarchie gehörigen Königreich her haben. Man braucht sie am meisten zur Näherey, als wobey sie sehr schön ausfallen. Man nimmt sie aber auch zu Nesteln, Schnüren, Borten, Franzen und Büscheln auf die viereckigten Mützen. Sonst werden zwar auch gar öfters die schönsten Seiden aus andern Ländern für Seide aus Granada ausgegeben. Es ist etwas schweres, die Kenner derselben zu betrügen.

Granat, **Granatstein**. Der Granat wird selten von schwarzer, am gewöhnlichsten von dunkel blaulichrother ein wenig ins Schwarze fallender und blutrother Farbe, zuweilen auch braun, oft oliven- und lauchgrün, und am seltensten gelb gefunden. Er kömmt nicht allein derb, eingesprengt, und in ziemlich runden Körnern, sondern auch sehr häufig krystallisirt vor. Man hat ihn von fünferley Krystallisationen: 1) sechsseitig säulenförmig an beyden Enden mit 3 Flächen zugespitzt. Die Zuspitzungsflächen sind auf die abwechselnden Seitenkanten aufgesetzt. Alle Flächen, 12 an der Zahl, sind meist einander gleiche rautenförmige Vierecke. Dieser Krystall wird zuweilen groß, oft mittlerer Größe, am gewöhnlichsten aber klein gefunden. Er ist unter allen der gemeinste. 2) Der vorhergehende Krystall an allen Kanten abgestumpft. Dieser hat 36 Flächen, die Abstumpfungsflächen sind schmale Sechsecke. Er ist seltener. 3) Die doppelte achtseitige Pyramide, an jeder Spitze mit 4 Flächen etwas flach zugespitzt. Dieser Krystall besteht aus 24 Flächen, die ebenfalls einander ziemlich gleich, und Trapezia sind. Die Zuspitzungsflächen sind auf die abwechselnden Seitenkanten aufgesetzt. 4) Der vorhergehende Krystall, die obern Ecken zwischen den Zuspitzungs- und Seitenflächen abgestumpft. Dieser Krystall hat 32 Flächen. Er wird mittlerer Größe und klein gefunden. Dieser und der vorher gehende kommen eben nicht selten vor. 5) Die doppelte vierseitige Pyramide. Diesen Krystall findet man nur von mittlerer Größe. Er ist der seltenste. Die Schriftsteller reden zwar von noch mehrern Krystallisationen des Granats. Alle diese Krystalle findet man einzeln in andern Steinarten eingewachsen. Die äußere Oberfläche ist bey den runden Körnern etwas uneben, bey den Krystallen meist glatt, doch aber bey den erstern Krystallen zuweilen nach der Diagonale gestreift. Der äußere Glanz desselben ist unbestimmt. Inwendig aber sind sie meist glänzend, auch wohl nur wenig glänzend, die ganz durchsichtigen aber stark glänzend. Im Bruche ist der Granat am gewöhnlichsten uneben, doch nähert sich derselbe zuweilen dem muschligen, zuweilen dem splittrigen; ja der vorhin gedachte durchsichtige springt schon völlig muschlicht. Der derbe Granat kömmt sehr häufig in grob- und kleinkörnigen abgesonderten Stücken, die sich leicht von einander ablösen, zuweilen aber auch, so wie jederzeit der krystallisirte und der in Körnern, ohne abgesonderte Stücke vor. Er springt in unbestimmteckige ziemlich schwarzkantige Bruchstücke. Nur der blutrothe und zuweilen der blaulichrothe wird durchsichtig gefunden, der übrige ist entweder durchscheinend oder an den Kanten durchscheinend, und der schwarze, oft auch der braune ganz undurchsichtig. Er ist hart, doch der durchsichtige mehr als der Quarz, der übrige weniger als derselbe. Er fühlt sich völlig mager und ziemlich kalt an. Er ist schwer, doch in keinem hohen Grade. Der durchsichtige Granat wird als Edelstein gearbeitet und getragen, und in hohem Werth gehalten. Der blutrothe und blaulichrothe sind es, die am gewöhnlichsten durchsichtig vorkommen, doch vermuthet man, daß auch der grüne zuweilen durchsichtig gefunden wird, und daß einiger Chrysolith, als der von Lichtewallenstein ohnweit Dux in Böhmen, nichts anders, als

als grüner Granat ist. Der blutrothe wird für den schönsten gehalten. Man findet ihn vorzüglich in Böhmen in der Gegend von Bilin; er bricht daselbst in stumpfeckigen und runden Körnern von der Größe eines Hirsenkornes, bis zu der Größe großer Haselnüsse, welche Körner in einen gelblichen, weichen, aufgelösten Serpentinstein inne liegen. Zu Zöblitz in Sachsen bricht er in eben dergleichen, aber meist zerklüfteten Körnern, die in einem schwärzlich grünen festen Serpentinstein eingewachsen sind. In Böhmen wird er in sehr großer Menge geschliffen, und auch durch den Schleichhandel roh ausgeführt; am letztern Orte aber benutzt man ihn nicht, weil man daselbst weit weniger taugliche findet, und solche auch weit schwerer aus dem Gestein heraus zu bringen seyn. Aller blutrother Granat wird **böhmischer Granat** genannt. Der blaulichrothe wird häufiger als der vorhergehende, und zwar meistens in eben dergleichen Körnern gefunden. Man nennt ihn allgemein **orientalischen Granat**, er mag, von welchem Ort es sey, hergebracht werden. In Ungarn brechen dergleichen Granatkörner in dem Karpatischen Gebirge, welcher ebenfalls geschliffen und unter dem sehr falschen Namen **ungarische Rubine** verkauft und getragen werden. Der gemeine Granat wird sehr häufig gefunden, und bricht entweder in ganzen Lagen oder einzeln in den Gneis, Glimmer und Thonschiefer eingestreut. In Sachsen wird er auf die erstere Art vorzüglich zu Schwarzenberg auf dem Teufelsstein, zu Ehrenfriedrichsdorf auf dem Krebsberge, und zu Berggieshübel; auf die andere Art aber zu Wiesenthal, Saida und Braunsdorf bey Freyberg gefunden. Zu Dognatzka im Temeswarer Bannat, wie auch Garpenberg (nicht Georgenberg, wie es einige schreiben,) in Schweden bricht er in Kupfererzen. Der grüne Granat vom Teufelsstein zu Schwarzenberg hält 25 Pfund Eisen im Centner, und wird daher auch von einigen **grüner Eisenstein** genannt. Seine spezifische Schwere ist von 3,6 bis 4,188. Er schmelzt für sich, obgleich etwas schwer, zu einer schwarzen Schlacke. Das mineralische Alkali greift ihn nicht so stark an, wie der Borax und das wesentliche Harnsalz. 100 Theile davon enthalten nach Herrn Achard 48,3 Theile Kieselerde, 30 Theile Thon, 11,6 Kalkerde und 10 Eisen. Die Granaten werden wie die Rubinen verarbeitet, und weil sie dunkler sind, werden sie häufiger ausgeschläget geschliffen, wenn sie ein wenig groß sind, nennt man sie dann **Granatschalen**, daher man unter andern auch noch viele Trinkgeschirre von diesem Steine verfertiget hat, so verarbeitet man sie auch oft zu Petschaften. Die schlechten durchbohrt man, schneidet sie mit Facetten, zieht sie auf Schnüre, um sie statt der Corallen oder Perlen um den Hals zu tragen.

Granatapfel. Die Frucht eines Baums, welcher in Spanien und Italien wächst. Dieser hat eine mittelmäßige Stärke und Höhe, treibt schöne Blumen, und die Frucht gleicht einem großen Apfel, der einen sauren und auch süßen Geschmack hat. Die Früchte sind wegen des Geschmacks sehr beliebt, doch selten frisch und gut bey uns zu erhalten. In der Medizin gebraucht man beydes, die Blüten und Früchte. Auswendig sind die Früchte röthlichbraun, inwendig gelb, mit vielen rothen eckichten Kernen angefüllt. Von den weinsäuerlichen wird der sogenannte **Granatenwein** gemacht, den man zur Stärkung in Krankheiten gebraucht.

Granatartiges Zinnerz, s. Röthlich Zinnerz.

Granate. (Soldat.) Es gedenkt ihrer schon Vannuccio Biringoccio in seiner 1558. herausgegebenen Pyrotechnia. Der holländische Generallieutenant Menno Cohorn [† 1704.] erfand die Kunst, die Handgranaten bey Hunderten auf einmal aus kleinen Handmörsern zu werfen. Die Granaten ohne Pulver zu werfen, erfand Johann Adam Caß. Die Traubengranaten wurden im Bayerischen Erbfolgekriege von dem Herrn Joh. Friedr. Hiller, Churfürstl. Sächs. Generallieutenant und Chef des Artilleriecorps, erfunden.

Granaten, künstliche, siehe Glasfluß, gefärbter. No. 14.

Granatensand, sind kleine Granatenkörnchen, wie der Sand.

Granatenstücke, s. Haubitz.

Granatfabrik. Eine Anstalt, in welcher die Granaten gebohrt und geschliffen werden. Eine solche Fabrik befindet sich zu **Waldkirch** in Vorderösterreich, allwo sich (1785.) 28 Mühlen oder Granatschleifereyen befanden. Die Arbeiter machen eine besondere Zunft aus, und 140 Meister sind jetzt mit diesem Gewerbe beschäftigt. Die rohen Granaten werden alle aus Böhmen zugeführt. Wenn rohe Granaten ankommen, so werden sie nach dem Gewichte gewogen, und ihr Werth darnach bestimmt. Von solchen rohen Granaten, deren 300 aufs Loth gehen, gilt das Pfund nur 2 fl. Reichsgeld. Gehen nur 200 Stück darauf, so gilt das Pfund schon 3½ fl. Von denen, so nur 200 aufs Loth gehen, gilt das Pfund 6 bis 8 fl. u. s. w. Hingegen wenn sie so leicht sind, daß man 400 Granaten aufs Loth haben muß, so gilt das Loth nicht mehr als 30 Kr. und höchstens, wenn sie recht schön sind, 1 Gulden. Nachdem die Probe mit dem Wiegen und Zählen der rohen Steine vorbey ist, werden sie tausendweise an die Meister verkauft. Man bringt die rohen Waaren in Säcken und zentnerweise dahin. Ehe man sie schleift, werden sie mit einem großen und sichtbaren Diamant auf beyden Seiten angebohrt. Dies ist insgemein die Sache des Hausvaters. Das völlige Durchbohren hingegen geschieht mehrentheils von jungen Mädchen, vermittelst eines Stiftes, in welchem zwey kaum sichtbare Diamantstücke eingesetzt sind, und eines kleinen Bogens. Auf dem Tische aber steht eine kleine Maschine, in welche die Granaten eingezwänget werden, damit sie unter dem Drucke nicht weichen. 1000 auch 1200 Granaten können in einem Tage angebohrt, hingegen nur 4 bis 600 Stück in solcher Zeit durchbohrt werden. Sie werden hierauf auf die Schleifmühlen gebracht, damit sie die Seiten, Flächen, Facetten, den Spiegel und Glanz bekommen. Ein geschickter Arbeiter schleift in einem Tage 1000

bis

bis 1100 Stück, je nachdem mehr oder weniger Facetten daran seyn sollen, wofür der Tagelohn nur 18 Kreutzer beträgt. Wenn sie geschliffen sind, so werden sie gleich von Weibsleuten, die auch in der Schleifmühle sitzen, mit Trippel auf einer runden Scheibe polirt, worauf sie an Fäden von türkischem Garne, zu 50 Stück auf einen Faden, angereihet und zu 20 Schnüren zusammen geheftet werden. Man kann von der kleinen Art das Tausend für 5 fl. oder einen Dukaten kaufen, irreguläre aber für ½ Dukaten. Es giebt aber auch welche, wovon das Tausend 6, 8 und mehr Louisd'or gilt.

Granatfabrik zu Messersdorf. Hier sind 120 Personen mit Granatschleifen beschäftiget; es sind aber nicht ächte Granaten, sondern es ist alles rothes Glas, welches in Leipzig gekauft, und nur dort auf einer gemeinen Schleifmühle, die mit der Hand gedrehet wird, geschliffen wird. Die vieleckigten Granaten müssen einzeln geschliffen werden; die aber, welche drey- und viereckigt werden sollen, können 30 bis 50 auf ein dünnes Hölzchen oder einen Drath gereihet, auf einmal geschliffen werden. Jetzo bearbeitet man sie auf einer Mühle, die vom Wasser getrieben wird. An dieser Mühle kann eine Person in drey Wochen einen Centner Granaten schleifen, wozu drey Handschleifer ein Jahr und drey Monate brauchen würden. Inzwischen ist die Waare schlechter, auch können keine vieleckigte Granaten auf der Mühle gemacht werden.

Granatfluß, s. Granatroth das Glas zu färben.

Granatillenholz, ist eine Art von Ebenholze, so aber eine rothe Farbe hat.

Granatkörner. Diese sind nichts anders, als kleine krystallisirte Granaten, deren Ecken das Wasser abgeschliffen hat.

Granatratafia zu machen. (Destillateur.) Man nimmt hierzu süße Granaten, macht solche auf, nimmt die Körner heraus, preßt sie aus, und seihet den Saft durch Leinwand, in diesem Safte läßt man den Zucker schmelzen. Zu 2 Kannen dieses Safts nimmt man 2½ Nösel Branntwein, 1 Pfund Zucker, und so viel Zimmtgeist, als man für gut befindet.

Granatroth oder feuerroth das Glas zu färben. Man nehme zu 100 Pf. Krystall und 100 andere Pfund Fritte von der Gartentaufe, zusammen also 200 Pfund, die sorgfältig mit einander vermischt, zu Pulver gestoßen und gesiebet worden, 1 Pfund zubereiteten Braunstein, und 1 Unze präparirten, pulverisirten, gesiebten, und mit dem Braunstein vermischten Zepherstein. Man mische alles sorgfältig unter einander; und fülle das Gefäß nach und nach mit selbigem, weil Braunstein macht, daß das Glas aufschwillt. Wenn nun das Glas vier Tage lang wohl gereiniget worden, und vermittelst des beständigen Feuers Farbe gewonnen, so kann man selbiges gebrauchen.

Granatschaalen. Weil der Granat nicht das reizende und lebhafte Feuer der Rubinen hat, so wird er von den Edelsteinschneidern ausgehöhlt, oder, wie sie es nennen, geschlägelt, geschliffen, damit er sein todtes Ansehn verliere und mehrern Glanz erhalte. Dergleichen geschlägelte **Granaten**, insonderheit wenn sie ein wenig groß sind, werden von den Juwelirern **Granatschaalen** genannt.

Granatschleifer, s. Granatfabrik.

Granatschleifmühle, s. Granatfabrik.

Granatstein, s. Granat.

Grand-Aigle, eine französische Papiersorte, die 36 Zoll 6 Linien breit und 24 Zoll 9 Linien hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 126 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 1 Ries liefern.

Grandatlas, eine französische Papiersorte, die 26 Zoll 6 Linien breit, und 24 Zoll 6 Linien hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 65 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß täglich 2 Ries liefern.

Grand-barrage, eine Sorte gezogener Tischzeuge, die zu Caen in der Normandie verfertiget werden.

Grand-Caen, ebenfalls eine Gattung Tischzeuge, die zu Caen in der Normandie gewebt wird. Sie ist in Stücken von 72 Ellen und ⅞ breit.

Grand carré, eine französische Papiersorte, s. Ordinair Lombard.

Grand Chapelet, eine französische Papiersorte, die nach Pariser Maaß 31 Zoll 6 Linien breit und 22 Zoll 5 Linien hoch ist.

Grand-Colombier oder *Imperial*, eine französische Papiersorte, die 31 Zoll 9 Linien breit, und 21 Zoll 3 Linien hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 84 Pf. wiegen. Der Büttgeselle muß täglich 2 Ries liefern.

Grand compte, eine franz. Papiersorte, s. Carre.

Grand Cornet, eine franz. Papiersorte, die 17 Zoll 9 Linien breit und 13 Zoll 6 Linien hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 10 Pfund wiegen.

Grand Cornet tres mince, eine französische Papiersorte, die 17 Zoll 9 Linien breit und 13 Zoll 6 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 8 Pfund wiegen.

Grand Eagle, *double Elephant*, eine Gattung Kupferplattenpapier in England, die 26½ Zoll hoch und 40 Zoll breit ist. Das Ries kostet 4 bis 5½ Schilling.

Grande Licorne, *a la cloche*, eine französische Papiersorte, die 19 Zoll breit und 12 Zoll hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 11 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 8 Rieß liefern.

Grand fleur des Lis, eine französische Papiersorte, so 31 Zoll breit und 22 Zoll hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 66 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 2 Rieß 10 Buch liefern.

Grand Iesus, *Super-Royal*, eine französische Papiersorte, die 26 Zoll breit und 19 Zoll 6 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 48 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 3 Ries liefern.

Grand Lombard, eine französische Papiersorte, die 24 Zoll 6 Linien breit und 20 Zoll hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 32 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 5 Rieß liefern.

Grand-

Grand-Messel, eine französische Papiersorte, die 19 Zoll breit und 15 Zoll hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 14 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 6 Rieß liefern.

Grand-Raisin, eine französische Papiersorte, die 22 Zoll 8 Linien breit, und 17 Zoll hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 25 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 5 Rieß liefern.

Grand Royal, eine französische Papiersorte, die 22 Zoll 8 Linien breit, und 17 Zoll 10 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 29 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 5 Rieß liefern.

Grand Royal Etranger, eine französische Papiersorte, die 25 Zoll breit und 18 Zoll hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 47 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 3 Rieß 10 Bücher liefern.

Grands-lez, ein weißer wollener Zeug, der zu Dreux in Isle-de-France verfertiget, und zu Mänteln für die Truppen, und zum Ausschlagen der Kutschen verbraucht wird. Er ist einen franz. Stab breit.

Grand Soleil, eine französische Papiersorte, die 36 Zoll breit und 24 Zoll 10 Linien hoch ist. Das Rieß darf nicht weniger als 105 Pfund wiegen. Der Büttgeselle muß davon täglich 1 Rieß 10 Bücher liefern.

Grangold, nennen die Ausländer das reine, gediegene Gold in Körnern, das zuweilen in Flüssen, oder auch an Gebirgen gefunden wird, es sey übrigens so groß und so schwer, als es wolle.

Granirter Taback, Granulirter, eine Sorte körnichten Schnupftabacks, die hier und dort in Deutschland und auch auswärts im Gebrauch ist. In Frankreich unterscheidet man diesen Artikel in mehrere Sorten, nämlich grené noir, oder schwarzen granirten, in grené roux oder fahlen und roux fin.

Granit, Felsstein, Gräben in Schweden, Saxum Granites Linn. Der durch Zusammensetzung vieler kleiner Theile entstehet, die alle verschiedene Farbe haben, und durch ein erdigtes Kitt verbunden sind. Dieser macht die allerältesten Gebirge, und in vielen Gegenden unsers Erdballs, ganze Felsen und Berge, ganz allein aus, in Geschieben und Gängen, die zuweilen schwebend sind, und des nahen von einigen für Flöze gehalten werden. Er ist tief in der Erde: denn über ihn findet man Schichten von Basaltsäulen, Thonschiefer oder Gries, oder eine andere thonigte Bergart, und erst auf diesen die Kalkschichten; und dadurch verräth er sein hohes Alter. Er besteht aus Quarz, Feldspath und Glimmer, oder Hornblende, Eisenocher, Speckstein, Granaten. Diese Steinart ist roh, uneben, undurchsichtig und sehr hart; er giebt am Stahl Feuer, und nimmt eine sehr schöne Politur an. Diese Steinart wird von vielen für eine vulkanische Erzeugung gehalten, auch behauptet Herr Strange in seinen Abhandlungen von den säulenartigen Gebirgen, der Granit sey durch das Feuer entstanden, weil er eine Lavaart in dem kleinkörnigten Granit des Hügels von Castelle di Mont Selico, unweit Este wahrgenommen habe, aber seine innere Beschaffenheit widerlegt die Entstehungsart; denn wäre er vom Feuer entstanden, so fände man nicht einzelne Stücke der fremden Bestandtheile darinnen, sondern alles wäre in eine Masse zusammen geschmelzen. Der Granit überhaupt genommen, wird wegen seiner Härte, wie der Marmor, bearbeitet; doch wäre der in den Oberflächen der Erde gelegene zu weich; sondern man muß solchen wählen, der etliche Schuhe tief in der Erde liegt, und auch die festesten, härtesten Adern aufsuchen, in welchen die Körner durch einen festen Kitt verbunden sind, wenn er eine schöne Politur annehmen, und die daraus gehauene Arbeit schön werden soll. Die Obelisken und Säulen der Alten beweisen, daß dieser Stein ihnen schon bekannt gewesen, und auch Plinius, der Naturkundiger, redet unter dem Namen Stigmites von dieser Steinart. Die uns aufbewahrten prächtigen Obelisken und Spitzsäulen zu Rom, die schon viele tausend Jahre dem Ungewitter ausgesetzt da stehen, ohne von ihrer Schönheit zu verlieren; die Ehrensäulen des Pompeji und der Cleopatra; diese herrlichen Werke der Kunst beweisen seine Dauerhaftigkeit. Ueberhaupt wird dieser Stein von den Baumeistern und Bildhauern sehr viel gebraucht, das beweist uns unter andern das aus diesem Stein gehauene Fußgestell der Statüe Peters des Großen. Ferner macht man aus abgeschlagenen Stücken desselben: Dosen, Knöpfe, Ringsteine. Der Granit wird in vielen Gegenden der Erde, meistens auf dem Grad und den Spitzen der Gebirge, sehr selten auf Feldern gefunden; der schönste ist der Egyptische, so auch beynahe in allen Ländern Europas, in Rußland, Lappland, Norwegen, Schweden, Sachsen, Böhmen, Schwaben, Tyrol, Bayern, im Passauischen, Oesterreich, an der Donau, in Frankreich, in der Schweiz, so bröcklicht, daß man ihn mit Fingern zerreiben kann; besonders auf dem Gotthard und Grisberg im Canton Zürch, Italien, der Insel Corsika, und in Sardinien gefunden wird.

Granitelle, ein Name des Stellsteins.

Granit, grauer. Man findet ihn eben so häufig, als den rothen, vornehmlich in England und auf der Spitze der Karpatischen Gebirge. Er besteht aus weißem Quarz, der bald durchsichtig bald undurchsichtig und milchweiß ist, aus weißen oder violettem Feldspath, der sich zuweilen in großen länglichten viereckigten Flecken, zuweilen kleinen feinen unter einander gemischten Theilen zeigt, oder in schwarzen Glimmer.

Granit, grüner. Dieser besteht aus weißem Quarzgrund, ohne, oder mit sehr wenigen Feldspaththeilen, mit großen, länglichten, schwarzen, schörlartigen Flecken, dessen weißer Grund an der Oberfläche hin und wieder hellgrün ist. Man findet eine Säule davon in der Villa Pamphili zu Rom. Die Steinhauer in Rom nennen allen antiken Granit orientalisch oder Granito d'Egitto; den europäischen occidentalisch.

Granitone. Eine Art Granit, so aus grünlichem silberfarbigen Glimmer und weißem Feldspathe besteht, und im Serpentinstein ganze Schichten ausmacht.

Granit,

Granit, rother. Diesen findet man in großer Menge, welcher am schönsten ist, wenn er weiße Flecken hat, und alsdenn auch eine sehr schöne Politur annimmt, und häufig in der Baukunst gebraucht wird. Er hat weißen Quarz in sich, und große rothe, bald röthliche, bald fleischrothe, bald hochrothe, bald fleischrothe Stücke, bald braunrothe Stücke, von Feldspath und schwarzen oder grauen Glimmer und Blende. Ist der Stein geschliffen, so spielt der Quarz zuweilen in ein mattes Grün, sein Korn ist bald gröber, bald feiner. Man findet ihn in England, Seeland, Schweden, Rußland, Sachsen, Böhmen und Niederungarn, wo man ihn zu Mühlsteinen gebraucht.

Granit, schwarzer. Dieser besteht aus weißem Quarz, wenig oder gar keinem Feldspath, großen länglichten und schwarzen Flecken von Schörl, die im Bruche würflicht, wie Hornblende, sind. Man findet davon Säulen in der Kirche von St. Prassade zu Rom.

Granit, violetter. Dieses ist ein schöner Granit, darinnen der Feldspath große, dicke, breite, etwas länglichte, viereckigte Würfel ausmacht. Man findet ihn auf der Insel Elba.

Granuliermaschine, englische. Das geschmolzene Metall wird in einen glühenden, mit Thon ausgeschlagenen, eisernen Trichter, welcher einen siebförmigen Boden hat, gefüllet. In den Kufen ist ein beweglicher Boden angebracht, wodurch verhütet wird, daß die Metalltropfen nicht zu tief durchs Wasser fallen, wodurch sie vielmehr zu langen Stücken als zu Körnern würden. M. s. Jägerschmidts Bemerkungen über einige metallische Fabriken der Grafschaft Mark. Aurich 1788.

Granulirter Toback, s. Granirter.

Granulirwalze, (Probierkunst) siehe Granulirmaschine.

Gränzbaum, (Forstwesen) s. Mahlbaum. Jac.

Gränzgott, s. Gränzbild. Jac.

Gränzjuften. Diese Art von Juften gehört zur polnischen, und wird auf der Gränze nach Moskau verfertiget, wovon sie den Namen erhalten hat. Sie gleicht den Russischen ziemlich, hat aber noch nicht völlig die Eigenschaften derselben, sondern hat etwas von polnischen und etwas von russischen Eigenschaften an sich. Die Kennzeichen der Gränzjuchten sind folgende. Sie haben nicht das geringste von dem schönen und durchdringenden Geruche, aber sonst einen angenehmen Ledergeruch; auch haben sie nicht die schöne russische Gare; auch ist die Bereitung meist hart, ja wohl gar klappericht und spießig, und nicht recht zart oder mollicht. Die Farbe und Narbe ist nicht wie die schöne russische Art, sondern die Farbe ist ganz dunkel, und auch meistens braunroth, die Narbe aber etwas grob und platschicht, doch nicht in dem Grade, wie bey den Mohilower Juchten, oder eine so länglich gezogene Narbe, wie bey dem sluczker und poloczker Juchten. Es sind meistentheils keine Seitenlöcher, wie an den russischen Juften, daran befindlich, wenigstens kommen sie diesen nicht bey. Es sind keine Leder, welche durchaus eine Gleiche hätten, wie man bey den russischen Juften meistentheils findet, sondern sie sind gemeiniglich nur in Schildern recht stark, ja wohl gar hart und klappericht, vorn hinaus am Halse aber abschüssig und plattdünn, und finden sich ja zuweilen noch gleiche Leder, so sind deren doch nur wenige, und sie kommen den russischen nicht völlig bey. Ferner giebt es unter den Gränzjuchten viele ausgefalzte Leder, und zwar meistentheils in Schildern, weil diese insgemein am stärksten dabey ausfallen, und ausgefalzt nicht zu gebrauchen sind, indem ihnen dadurch der beste Kern, und gleichsam Kraft und Saft, benommen wird. Die Aasseite fällt bey ihnen insgemein rauch und braun, doch auch zuweilen weiß und glatt, aber nicht so schön, wie bey den russischen, noch so braun oder ganz rauch und rubisch, wie bey den Sluczer oder Poloczer Juchten, sondern kömmt darinne den feinen mohilower ziemlich gleich. Ueberhaupt aber sind die Gränzjuchten ein starker Bastard von den Russischen. Es giebt, so wie von den Russischen, verschiedene Sortimente davon; es muß aber ein jedes Sortiment in seiner Art, nach der Feine und Schlechtheit, wie bey den russischen Juften gezeigt worden ist, ausfallen. In Ansehung des Einkaufs der polnischen und Gränzjuften ist zu merken, daß der Ort, wo solche mit Vortheil zu commitiren sind, Danzig sey.

Gränzsäule, s. Gränzbild. Jac.

Gränzschütze, ist ein Jäger, welchem ein an der Gränze gelegenes Revier, wo das Wildpret auszutreten pflegt, oder wo es feindselige Nachbarschaft giebt, anvertraut und anbefohlen ist, das überwechselnde Wildpret allda fleißig wegzuschießen, und an gehörige Orte zu liefern. Dieses Wildpret selbst, so allda gepürschet wird, heißt man auch **Gränzwildpret**, ingleichen **Naschwildpret**.

Gränzstein, s. Mahlstein. Jac.

Graphit, s. nennt man auch das Reißbley.

Graphometer, s. Goniometer.

Grapp, s. Krap.

Grasbank, (Gärtner) s. Rasenbank. Jac.

Grascusco, s. Cusco. Jac.

Grasekorb, (Landw.) ist ein wirthschaftlich Werkzeug, worinn das Gras eingetragen wird.

Grasemagd, Grasmagd, (Landw.) heißt bey einer Landwirthschaft diejenige Magd, welche in das Gras geht, solches mit der Sichel abhauet, und im Korbe oder in einem Grastuche nach Hause trägt, oder auf der Karre nach Hause fährt. An den meisten Orten ist dies zugleich die Verrichtung der Viehmägde, wo keine besondern Mägde dazu gehalten werden.

Grasemann, heißt das Bier zu Zerbst.

Graser, (Landwirthschaft) so nennt man im Coblenzischen den Stiel der Sense.

Grasgrün auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 5 Loth Alaun, die Farbenbrühe 10 Loth Scharte, 5 Loth Indigtinktur (b) s. d. 2 Loth blauer Vitriol.

Grasgrüne Farbe. Dieses ist die eigentliche grüne Farbe. Ein hohes Grün, das aus gleichen Theilen Berlinerblau und Citronengelb gemischt ist.

Gräß heißt die Nahrung oder Felder des Rothwildprets, auch des Rehes und Hasens.

Grashühner, (Landwirthschaft) werden diejenigen Hühner genennt, welche von den Bauern für die in den Holzgehegen verstattete Graserey an die Eigenthumsherrn des Geheges geliefert, oder in ein Benanntes an Geld verwandelt werden.

Graskammer, ist ein nothwendiger Theil eines Hofgebäudes, welches gleich an dem Rindviehstalle angebauet, und mit Mauersteinen ausgepflastert seyn soll, um das von den Mägden zur täglich benöthigten Fütterung, auch zu gewissen Zeiten in Vorrath eingetragene Gras, Kraut, Rüben, Möhren und dergl. darin zu verwahren, muß für die letzten ein besonderer Unterschied seyn. Man stellet auch den Hack- oder Stampfstrog, und die Traben- oder Träberfasse hinein, damit man beydes in der Nähe habe.

Grastuch, (Landwirthschaft) ist ein großes viereckiges Tuch von grober dichter Leinwand, an den vier Ecken mit hanfenen oder von Werk gemachten und mit Zöpfen geflochtenen Zipfeln versehen, worinnen an einigen Orten die Grasmägde das Gras auf dem Rücken nach Hause tragen, und dieses heißt sodann eine **Bürde Gras**.

Grasvertiefung, (Gärtner) s. Boullingrin.

Graszeichen, sind gewisse auf Blechstückchen geschlagene, oder auf Holz, Papier, Pappe ꝛc. mit Siegelwachs gedruckte Zeichen, welche denen, die die Graserey von einer Herrschaft gemiethet, zugestellt werden, um solche, wenn sie grasen gehen, bey sich zu haben, damit sie sich dadurch legitimiren können, wenn sie etwa von dem Förster, Flurer oder Landknecht des Grasens wegen zur Rede gesetzt werden.

Grätdecken von Bley, Arétiers de plomb, (Bleyarbeiter) die Decken, womit die Gräten belegt werden.

Gräte, (Roßhändl.) nennt man ein flaches Geschwür an dem Hinterfuße des Pferdes auf den Nerven oder der Sehne, hat viel Aehnliches mit der Mauke, und wird auch so curirt.

Gräten, (Zimmermann) so heißen die Winkel der Zeltdächer.

Grau, Gris de Maure, Eisengrau, Schiefergrau und das übrige Grau auf Grundblau zu färben. Wenn man zu einer schicklichen Nüanze den Grund aufgetragen, und die Gallirung, nämlich 1 Unze Gallapfel auf 1 Pfund Zeug gesetzt worden, und dabey mehr oder weniger Arbeit und Zeit verwendet, und das Zeug wohl ausgetröpfelt hat, so bringt man es in ein klares Bad, zu welchem man Kupferwasserauflösung in unbestimmter Quantität zusetzt, man wäscht das Zeug, um zu diesem Bade noch Blauholzbad zu mischen. Man bearbeitet darin das Zeug, man zieht es heraus, wäscht und trocknet es, und so ist die Färbung fertig. Man könnte auch dieses schwarze Bad durch das Wasser des Vitriols ersetzen, aber man weiß nicht die Menge anzugeben, welche man auf einmal zu nehmen hat; und es rathen allezeit Uebung, viel Hurtigkeit und Geschicklichkeit im Ueberlegen und in der Hand viel besser, als die Formelvorschriften. Wenn es sich, indem man immer mehr und mehr Ingredienzen nimmt, und Zeit und Arbeit anwendet, um die gewünschte Nüance zu erreichen, etwa zutragen sollte; daß man darinnen zu weit gienge, so müßte man das zu viel in einem Bade heißen Wassers oder des Alauns wieder heraus zu ziehen suchen, sollte weder das eine noch das andere die Farbe zu der gewünschten Nüance bringen wollen, so müßte man etwas Vitriolöl zusetzen und dieses würde die zweyte Farbe bald verschlingen, man würde von neuem die Gründung auf Blau vor die Hand nehmen müssen. Doch kann man sich alle diese Arbeiten ersparen, wenn man das zu übersetzte Stück Zeug für eine dunklere Farbe aufbewahrt.

Grau auf Seide von Schmack, s. Graue Farbe auf Seide.

Grau auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf ein Pfund Tuch ist die Farbenbrühe 5 Loth Brasilienholz, 2 Loth Galläpfel, 10 Loth Scharte, 4 Loth grauer Vitriol.

Graue Farbe. Die gewöhnlichen Nüanzen derselben sind: Schwärzlichgrau oder eigentlich grau: stahlgrau; gelblichtgrün; rauchgrau, bläulichtgrau; Bleygrau.

Graue Farbe auf Seide von Schmack. Man thue in einen Kessel kochendes Wasser, und zu jedem Pfund Seide ein Pfund Sumach oder Schmack (Rhus coriaria Linn.) welchen man in einen Sack von Leinwand bindet. Den Sumach läßt man ohngefähr eine Viertelstunde kochen, nach welcher Zeit der Sack heraus genommen, die Seide aber in den Kessel eingetauchet, und auf die Winde gedrehet wird. Nachdem sie beynahe 6 Minuten darinn gekocht hat, wird sie gewaschen, und an dem Ringnagel (à la Cheville) ausgerungen. Man zieht sie hierauf durch ein Bad von kaltem Wasser, worin 4 bis 6 Unzen Kupferwasser, auf eine Pinte Wasser gerechnet, in einem Zuber zergangen sind. Das Dunkle oder Helle der Farbe hängt von der größern oder geringern Quantität des Kupferwassers ab. Die größte Sorgfalt ist jedoch bey dem Kupferwasser anzuwenden, welches zu dieser Farbe ganz grün und von der schönsten Durchsichtigkeit seyn muß, dasjenige von einem braunen Grün tauget hierzu schlechterdings nicht. In Ermangelung des erstern bedient man sich auch eines aufgelösten Eisens, so daß eine Unze Eisen mit 4 Unzen Scheidewasser aufgelöset, zu einer Pinte Wasser genommen wird. Wenn man die Seide aus diesem Bade heraus nimmt, wird sie nicht gewaschen, sondern wiederum in das kochende Sumachbad gethan und 3 bis 4 Minuten mit der Winde herum gewunden, worauf man sie in Fließwasser abspület. Sonst ist nachfolgendes dabey zu beobachten: 1) Das Kupferwasserbad darf nicht verunreinigt werden, damit es zu einer großen Quantität Seide gebraucht werden kann. 2) Die erste Eintauchung in das Wasser des Vitriols giebt eine graue Farbe, welche in der Luft hält. Der zweyte Absud mit Sumach aber giebt ihr die größte Haltbarkeit. 3) Jemehr man die Quantität des Sumachs vermehrt, desto mehr fällt die

die graue Farbe in das Pfirsichblüth- und Lilafarbne. 4) Es ist nothwendig, einen zweyten Zuber bey der Hand zu haben, in welchem auf eine Pinte Wasser eine halbe Unze Kupferwasser zerlassen ist. Wenn die Farbe zu weinfarbig seyn sollte, und man verlangte sie mehr elsenfarbig, so thut man sie in dieses Bad, und spület sie ab. Wenn es sich zutragen sollte, daß manche Seide durch allzu langes Sieden in Sumach ihren Lüstre verloren hätte, so erlanget sie solchen wieder, wenn man sie in das Bad bringt. Man erhält auf diese Art eine große Mannichfaltigkeit von angenehmen Farbenschattirungen, ohne zu befürchten, daß sie der Seide Schaden thun sollten. 5) Nachdem die Seide gefärbt ist, muß man sie abtrocknen lassen, um die Farbe mehr zu fixiren. Hierauf weicht man sie in Wasser ein, und bringt sie in das Bad des Acidums. 6) Wenn man wiederum Wasser in den Kessel mit Sumach thut, um den Sack von neuem kochen zu lassen, nimmt man einen Theil des alten Bades heraus, um schon gefärbte Seide, welche man dunkler haben wollte, oder neue Seide mit Ersparung der Kosten damit zu färben. Man kann versichert seyn, daß die seidenen Strümpfe, Satine, Taffete, und andere Stoffe, welche mit dieser grauen Seide, nach der beschriebenen Vorschrift, verfertiget worden, nicht die geringste Veränderung weder an der Luft, noch durch Flecken von Orange- Zitron- und andern Säuern, leiden.

Graue Farbe des Stahls im Feuer, s. Anlassen des Stahls.

Graue Ipekakuanha, (Handl.) s. Brechwurzel.

Grauer Amber, graue Ambra, Ambra aphrodisiaca, Ambra grisea Linn. Er hat einen weit stärkern, angenehmern Geruch, als der gemeine, und ist überhaupt nach allen Absichten besser, und daher auch höher im Preise. Seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 780 : 1000. Er hat eine dunkelgraue Rinde, und inwendig viele schwarze, weiße und gelbe Flecken, Streifen und Adern; und zuweilen ist er gleichsam gestrahlt oder marmorirt.

Grauer Glanzkobald, s. Bergarten zum Kobald.

Grauer Granit, s. Granit.

Grauer Hundeskohl, s. Seidenpflanze.

Grauer Kies, nennt man denjenigen, welcher aus der Gilbe ins Graue fällt, und der Bergmann damit einen Unterschied macht, weil er nicht so haltbar.

Grauer Probierstein, s. Probierstein.

Grauer versteinter Mergelschiefer, siehe Mergelschiefer.

Graues Eisenerz, ist ein rother Eisenkalk mit Wassereisen verbunden. Es hat ein glänzendes metallisches Ansehen und giebt gemeiniglich mit dem Stahl Feuer; es ist nicht im geringsten magnetisch und zeigt geschabt eine rothe Stelle. Es giebt 40 bis 66 pr. Cent kaltbrüchiges Eisen.

Das Erz, was die Schweden siu stierne malm oder minera Plejadum nennen, ist eine Mischung des grauen Eisenerzes mit rautenförmigen Kernen.

Graues Kobalterz, stahlderber Kobalt, Glanzkobalt. Er ist durch Arsenik vererzt mit sehr wenigem Eisen; dicht, schwer, derb, zuweilen unscheinbar, zuweilen von glänzendem Ansehen; oft in würflichter oder dendritischer Gestalt krystallisirt, und gemeiniglich so hart, daß er mit dem Stahl Feuer giebt.

Er wird zerlegt durch Auflösung in Königswasser oder Salpetersäure und Abdunstung zur Trockne; der Rückstand mit Eisensäure behandelt, wird den Kobold verlieren; der Arsenik wäre zuerst durch Wasser niederzuschlagen.

Man kann auch dies Erz zuerst rösten, um den Arsenik zu vertreiben, und dann mit Salpetersäure behandeln; nun wird der Kobold mit sehr wenigem Eisen aufgelöst seyn: alsdenn wird durch das Sieden der Auflösung das meiste Eisen niedergeschlagen; darauf fällt durch hinzugethanes fixes Alkali der Rückstand an Eisen zuerst gelblich, und hernach der Kobold röthlich, nieder. Eben so wird auch die Blutlauge zuerst das Eisen blau, und hernach den Kobold röthlich, oder vielmehr grau niederschlagen.

Graues Kupfererz, s. Kupfererz. Jac. Auch Arsenikalisches Kupfererz und Kupferglas, in folg. Th.

Graues Silbererz, s. Silberfahlerz.

Graue ukränische Hasenfelle, s. Hasenfelle.

Graue Wacke, ist eine am Harze häufig vorfallende Steinart, als aufgesetztes Gebürge, auch als Ganggebürge. Sie enthält nach des Herrn Jlesemanns Untersuchung (Crells Annalen 2. B. II. St. N. 5.) drey Theile Kieselerde und ein Viertel Thonerde, und ist die mit Kieselerde am reichsten gemischte Steinart.

Grau gemein zu färben auf Baumwolle. Diese Farbe läßt sich leicht geben; aber ihre bis ins Unendliche verschiedene Nüanzen lassen sich schwerlich genau treffen. Man gebraucht hierzu die Blätter des Gerberbaums (Sumach Schmack) um in der ersten Vorarbeit die Galläpfel zu ersparen, und man stellet diese Art von Gallirung auf die gewöhnliche Art an, indem man die Dose, die Arbeit und die Zeit, nach dem Verhältniß der beliebigen Nüanze ordnet. Wenn das Zeug durch die Seife gegangen, gewaschen und im Fluße ausgespühlt, und nachher in ein schwaches Bad von Vitriolöl gebracht, wieder gewaschen, geöffnet worden, so anfangs in heißem Wasser, nachher im Fluße geschiehet, und dann wohlgeschlagen worden, so giebt man ihm ein wenig Blauholz in einem heißen Wasserbade; dieses Holz setzt man in kleinen Portionen ein, und es würde am besten seyn, sogleich die schicklichste Mischung zu treffen, das Bad umzurühren, es genau zu mischen, und das Zeug darinnen recht geschwind, und doch immer gleichförmig zu handthieren, weil sich das Blauholz unaufhaltsam und im Augenblicke niederstürzt. Man hebt das Zeug auf die Tafel, und stellet von frischem Wasser in einem andern Zober ein Bad an; man gießt etwas vom schwarzen Bade aus dem Fasse in kleiner Portion zu, nachdem man die Stärke zu geben Willens ist; und endlich vollendet man die darüber gesetzte Farbe, ohne Wäsche, wofern man die Nüanze nicht überschrit-

schritten hat. Der Schmack ist viel schwächer beitzend, als der Gallapfel, und schickt sich daher desto besser für hellgrau, für die delikaten und bleichen Arten des Grauen; bisweilen bedient man sich, nach dem Gebrauche dieser Lohgerberfarbe, noch des Wayds.

Grau Kupfererz, s. Kupferfahlerz.

Graulachs, s. Lachs.

Graulichtschwarze Farbe. Schwarz mit Grau gemischt, ist der Uebergang der grauen in die schwarze Farbe.

Graumannischer Fuß, siehe Preußischer Courentfuß.

Grau nicht, s. Nicht. Jac.

Graunische Sylben, (Musikus) werden die sieben Sylben: da, me, ni, po, tu, la, be, genannt, und ihr Erfinder ist der Capellmeister Graun. Er hat sie erfunden, damit die Anfänger der Singekunst sie statt der Guidonischen Sylben gebrauchen sollten, weil diese unvollkommen waren. Der Sänger legt sie nämlich unter die Noten, ehe er einen Text darauf absingen kann, statt daß er sich des musikalischen Alphabets bedient, und sie sind deswegen sehr zu empfehlen, da alle Vocale in ihnen enthalten sind, wodurch der Sänger gleich anfänglich an genaue deutliche Aussprache derselben gewöhnt werden kann.

Graupelschlich, s. Graupel. Jac.

Graupenkobold, s. Koboldkrystallen.

Graupenlauft (Mühlenbau.) Dieser ist von Böttcherarbeit zusammen gesetzt und stehet einen Zoll von dem Graupensteine ab, oben ist er aber ein klein wenig weiter, damit man die Reifen, so den Lauft zusammen binden, gehörig anziehen kann. Auch wird dieser Lauft an drey oder vier Orten 6 bis 8 Zoll weit und hoch durchbrochen, und vor diese Oeffnungen werden Bleche, welche wie ein Reibeisen durchlöchert sind, genagelt, damit das abgeriebene Mehl durch diese Löcher prakeln, und die Graupen in dem Laufte beständig kühle gehen können. Man macht aber auch Läufte, welche nicht von Böttcherarbeit seyn, sondern man schließet von 6 Zoll breiten und 2 Zoll starken Felgen zwey Kränze zusammen, und setzet in selbige Säulchen, welche 10 bis 12 Zoll weit von einander stehen. Von einem Säulchen bis zum andern etwas starke Bleche, welche ebenfalls wie ein Reibeisen durchlöchert seyn, genagelt. Weil nun bey einer Graupenmühle der Stein nicht höher als 10 bis 12 Zoll nöthig ist, so macht man auch den Lauft nicht viel höher, und versiehet selbigen oben mit einer Decke, damit die Graupen nicht heraus springen können. Weil nun die Peripherie dieses Laufts aus lauter Blechen, welche wie ein Reibeisen gestaltet sind, bestehet, so gehen die Graupen hierinnen nicht allein sehr kühle, sondern es wird auch mit diesen mehr, als mit jenen, fertig gemacht.

Graupenmühle. Bey dieser Gattung von Mühlen ist das Wasserrad, Kammrad, Getriebe und Mühlgerüste dasselbe, wie bey einer Mahlmühle. Es kann auch jede Mehlmühle, sie mag seyn unter- oder oberschlägtig, Schiff- Wind- oder Roßmühle, nur mit Veränderung des Laufes, sogleich in eine gemeine Graupenmühle verwandelt werden; will man diese Graupenmühle wieder zum Mahlen gebrauchen, so thut man den Graupenlauf wieder weg, und bedient sich des Mahlmühlenlaufts, und sodann ist, mit Verwechselung des Laufts, sogleich aus jeder Mahlmühle eine Graupenmühle zu machen, und auch jede Graupenmühle wieder in eine Mahlmühle zu verwandeln. Wer sogenannte Perlgraupen machen will, der muß bey seiner gemeinen Graupenmühle 1) ein Siebwerk, 2) ein Windwerk und dann 3) einen Wecker anlegen. Es kann ebenfalls jede Mahlmühle dazu gebraucht werden, und wenn man diese Mühlen zum Mahlen braucht, so thut man das Sieb- Wind- und Weckerwerk wieder weg, und richtet selbige wiederum zum Mahlen ein. Die Verfertigung der Graupen geschiehet also: zwischen dem Laufte (von dessen Beschaffenheit s. **Graupenlauft**) und dem Steine wird das Getreide eingeschüttet, allwo solches durch die Schärfe des Steins, so er durch die ganze Peripherie herum hat, beständig gerieben, und zwischen dem Steine und dem Laufte herum gejaget wird; durch diese zirkelrunde Bewegung stoßen sich die groben Hülsen und Spitzen ab, und die Gerste bekömmt dadurch nach und nach eine runde Figur. Damit man aber wissen kann, wenn die groben Theile von den Körnern abgearbeitet sind, und ob es Zeit ist, selbige heraus zu lassen, so macht man an ein Stäbchen, von einem Kartenblatte, oder noch besser von Bleche, eine runde Hülse, mit diesem Stäbchen fährt man zwischen dem Laufte und dem Steine nieder, so füllet sich die Hülse mit den im Laufte befindlichen Graupen; wenn man nun diese Hülse wieder heraus ziehet, so siehet man, ob die Körner hinlänglich abgearbeitet sind. Weil man nun die Perlgraupen nicht auf einmal gut arbeiten kann, sondern selbige einigemal in den Graupenlauft geschüttet werden müssen, so läßt man nur das erstemal die groben Hülsen und Spitzen von den Körnern abarbeiten, jedoch daß selbige schon groben Graupen ähnlich werden; sobald solches geschehn, so öffnet man ein Loch, so an einer Seite des Laufts befindlich ist, und läßt selbige heraus, und auf das Mühlengerüste laufen, schüttet auch zugleich wieder andere Körner ein, und wenn sich selbige nach einer gewissen Zeit in eben so eine Form, wie die ersten ausgelassenen Graupen, verwandelt haben, so läßt man selbige wieder aus dem Laufte, und schüttet wieder andere Körner ein, und so fährt man fort, bis eine Parthie vorhanden, welche man nachgehends auf das Sieb- und Windwerk bringet, allwo sie von dem Mehle und Unrathe gereiniget werden. Weil man aber nicht die Zeit wissen kann, wie lange die jedesmal eingeschütteten Körner in dem Laufte bleiben müssen, damit bey Herauslassung eines jeden Ganges die Graupen einerley Größe bekommen, und es allezeit mit Probirung des oben beschriebenen Stäbchens mühsam ist, und man zum öftern bey dem Laufte stehen müßte, und dennoch selbige nach dem Augenmaaße nicht accurat von gleicher Größe werden möchten, oder man wohl gar zum öftern die Graupen in dem Laufte vergessen, und zu Mehle arbeiten lassen

sen würde, so wird hinter dem Lauffe ein sogenannter Wecker angebracht, dieser Wecker wird sogleich bey dem erstenmale des Einschüttens gestellt, und wenn man die Graupen heraus läßt, so siehet man, wie weit sich dieser Wecker beweget hat; nach dieser Bewegung wird beym andernmale Einschütten der Wecker gestellt, so daß, wenn der Stein in dem Lauffe so vielmal herum gelaufen, als beym erstenmale Einschütten, das Klöckchen alsdann so lange klingelt, bis man kömmt und die Graupen heraus läßt; nach diesem schüttet man wieder von neuem ein, und stellt den Wecker wie vorhin, dadurch erhält man, daß auf jedesmal Herauslassen die Graupen von gleicher Größe werden. Hierauf bringt man die bis hierher bearbeiteten Graupen auf das Siebwerk, und gehen sie hier durch das Sieb, so fallen sie vor dem Windrade nieder, wie denn der Wind allen Unrath heraus und auf die Seite schlägt. Wenn nun die Graupen das erstemal gereiniget sind, so werden solche mit ein wenig Wasser angefeuchtet (zugerichtet), hernach läßt man sie 10 bis 12 Stunden stehen. Nach diesem schüttet man sie zum zweytenmale ein, und läßt selbige so lange gehen, bis sie eine ziemlich kleine Form bekommen haben. Wenn man nun diesen zweyten Gang auf das Siebewerk bringet, so muß der Abgang des ersteren auf die Seite geschaffet werden, weil er sich zu weiter nichts, als zur Fütterung des Viehes, gebrauchen läßt. Dieser nun und aller folgender Abgang aber wird schön weiß Mehl, welches gut zu gebrauchen ist. Ist dieser zweyte Gang von dem Mehle gereiniget, so werden diese Graupen wieder zugerichtet und 10 bis 12 Stunden stehen gelassen. Hernach schüttet man sie zum drittenmale ein, wenn man nun selbige wieder herausgelassen, und auf das Siebewerk bringen will, so wird ein sogenanntes Gutmachesieb eingehangen. Dieses Sieb hat aber zwey Siebe in einen Rahmen, das oberste Sieb, welches etwas länger ist, als das zweyte darunter befindliche, läßt die nunmehr gut gemachten Perlgraupen und das Mehl durch, die in das unterste Sieb fallen, dieses siebt das Mehl durch, und die gut gemachten Graupen gehen vorne heraus, und fallen auf den Fußboden, in einen untergesetzten Kasten. Die groben Graupen, die nicht durch das obere Sieb fallen, gehen vorne an denselbigen heraus; diese werden wieder auf die Mühle gebracht, und so klein gearbeitet, bis sie das oberste Sieb durchfallen läßt. So weit aber als das oberste Sieb über das unterste heraus gehet, ist es nicht als ein Sieb durchlöchert, sondern mit einem bretternen Boden versehen, damit die groben Graupen sich von den guten scheiden, und in einen etwas weiter vorwärts stehenden Kasten einlaufen können. Die Siebe werden von verzinntem Bleche oder auch von Pergament gemacht; die Größe der Löcher wird, wie man die Graupen haben will, eingerichtet. Wenn aber die Perlgraupen sehr fein werden sollen, so erhält man aus sechszehn Theilen, dem Raume nach, Gerste 1½ bis anderthalb Theil Graupen. Will man diese Graupenmühle wieder zu einer Mehlmühle einrichten, so nimmt man das Siebe-Wind- und Weckerwerk, desgleichen den Graupenlauft (s. alles dieses) wieder weg, setzt einen Beutelkasten vor das Mühlgerüste, und setzet einen Mahlmühlenlauft um den Stein, alsdann ist selbige wieder in eine Mehlmühle verwandelt. Leget man aber eine dergleichen Mühle einzig und allein zum Graupenmachen an, so hat man keine Mehlbank vor dem Mühlengerüste nöthig. Eine andere Art von einer Perlgraupenmühle ist eine solche, wo sich das Wind- und Siebewerk über dem Mühlgerüste, auf einen dazu eingerichteten Boden befindet. Man legt auch Graupenmühlen an, wo der Lauft auch mit in Bewegung gesetzt wird, und der Stein und Lauft einander entgegen gehen, dieses geschieht auf folgende Art: 1) Auf den Bodensteinriegel wird ein hölzerner Kranz um den Bodenstein geleget, und in selbigen ein Canal, ohngefähr einen halben Zoll tief, gemacht. 2) In diesem Canal wird der Lauft, welcher recht zirkelrund seyn muß, gestellet, doch so, daß selbiger in dem Canale etwas Spielraum habe, damit er sich nicht klemmet und leicht in demselben bewegen kann. 3) An dem Laufte wird ein Zahnrad gemacht. 4) Hinter dem Kammrade ist eine Schiebestange, welche sich oben um einen Bolzen beweget und mit einem Schieber versehen ist. 5) Auf diese Schiebestange wird ein Spannstock gemacht, und in die Kammradswelle ein Daum gesetzt. Wenn nun die Welle herum gehet, so ergreift der Daumen die Schiebestange, und der Schieber schiebet, vermittelst des Zahnrades, den Lauft links herum. Sobald der Daumen von der Schiebestange abgehet, sogleich ziehet der Spannstock die Schieberstange wieder zurück, damit der Daumen sich wieder fassen, und den Lauft wieder fort, und in eine beständige Bewegung setzen kann. Und also gehet der Stein rechts und der Lauft links herum. Wenn man diese Graupenmühle eingerichtet, daß die Graupen an der Seite heraus gelassen werden, so kann man das Zahnrad an dem Laufte etwas höher anlegen, damit man die Graupen unter demselben herauslassen kann. Der Vortheil aber, den man bey dieser Graupenmühle hat, ist dieser: bey einer Graupenmühle, wo der Lauft stille stehet, legen sich unten öfters, in das abgearbeitete Mehl Graupen an, und bleiben stille liegen; weil nun selbige nicht mit in dem Laufte herum getrieben werden, so bleiben die stille liegenden Graupen größer, und arbeiten sich nicht mit denen herum gejagten ab. Gehet aber der Lauft auch mit herum, so finden die Graupen in selbigen keine Ruhestätte. Man kann sich aber auch bey einer Graupenmühle, wo der Lauft stille stehet, dieses Vortheils bedienen: Man befestiget unten an die Peripherie des Graupensteins ein oder zwey eiserne kleine Kreuze, welche mit dem einen Arme heraus, bis an den Graupenlauft gehen, und auch zugleich so eingerichtet seyn, daß diese Arme etwas unter sich stehen; wann sich nun der Stein in dem Laufte herum beweget, so jagen die vorstehenden Arme die stille liegenden Graupen aus ihrem Lager, und lassen selbige in keine Ruhe kommen. Und also kann man mit leichter Mühe erhalten, daß die Graupen in dem Laufte sich nicht

stille legen können. Diese vorhergehende Arme werden an einigen Orten Jäger genannt. Es giebt noch eine andere Art von Graupenmühlen, wo der Graupenstein auf eine horizontal liegende Welle, wie ein Schleifstein, geleget wird. Diese Graupenmühle läßt sich sowohl an ein Stirnrad, als auch an ein Kammrad gut anbringen. Wird selbige von einem Stirnrad in Bewegung gesetzt, so ist ihre Beschaffenheit folgende: 1) Der Graupenstein ist an eine eiserne Welle, wie ein Schleifstein, angekeilet, diese Welle lieget auf ihren Lagern. 2) An dieser Welle befindet sich ein Getriebe. Wenn nun das Stirnrad herum gehet, so setzet selbiges, vermittelst des Getriebes, den Stein in Bewegung. Weil aber bey dieser Graupenmühle die Graupen niederfallen, und unten in dem Laufte liegen bleiben, und sich nicht eine wie die andere abarbeiten würde, so muß sich hier auch der Lauft, und zwar gegen den Stein, bewegen, und dieses geschiehet auf folgende Art: 1) An dem Graupenlaufte seyn zwey eiserne Büchsen angemacht, die die Stelle der Zapfen vertreten, diese Zapfen bewegen sich mit dem Laufte auf den Lagern. 2) Durch dieses Graupenlaufts Zapfen gehet die Graupensteinwelle, doch so, daß diese in jenem etwas Spielraum hat. 3) An dem Graupenlauft ist ein Zahnrad angemacht. 4) An der Seite des Stirnrads ist eine Schiebestange, welche sich oben um einen Bolzen bewegt, und mit einem Schieber versehen ist. 5) Hinter die Schiebestange wird ein Spannstock gemacht, und an die Stirnradswelle ein Daumen gesetzt. Wenn nun die Welle herum gehet, so ergreift der Daumen die Schiebestange, und der Schieber schiebet vermittelst des Zahnrades den Lauft vorwärts. Sobald der Daumen von der Schiebestange abgehet, sogleich zieht der Spannstock die Schiebestange mit dem Schieber wieder zurück, damit der Daumen sie wieder fassen, und den Lauft wieder fort, und in eine beständige Bewegung setzen kann. Und also gehet der Stein rechts und der Lauft links. 6) An der Peripherie des Lauftes wird ein Loch gemacht, welches mit einem Schiebebrettchen versehen ist. Wenn man nun die Graupen aus dem Laufte lassen will, so läßt man den Lauft so weit herum schieben, bis das Loch unten stehet; alsdann hebt man den Schieber aus dem Zahnrade, damit der Lauft stille stehet, und man die Graupen unten zu dem Loche heraus lassen kann. Und wenn man wieder einschütten will, so läßt man das Loch in die Höhe schieben, und schüttet durch selbiges wieder ein. Soll aber diese Graupenmühle durch ein Kammrad in Bewegung gesetzt werden, so ist dessen Beschaffenheit folgende: 1) An die Seite des Kammrades wird ein Getriebe mit seiner Welle, nebst des Steins geleget. 2) Hinter dem Kammrade kömmt oben ein Wellchen zu liegen, in welcher sich zwey ausgescheerte Arme befinden. 3) In dem einen Arm wird eine Zugstange mit den zugehörigen Bolzen angehänget. 4) In den andern wird ein Schieber ebenfalls mit einem Bolzen eingehangen. 5) In die Kammradswelle wird ein Daumen gesetzt; und an den einen Arm der kleinen Welle ein Spannstock angemacht. Wenn nun die Kammradswelle mit dem Daumen herum gehet, so fasset selbiger an die Zuglatte, und ziehet die Stange mit dem Arme niederwärts, und der Arm schiebet den Schieber vorwärts, dieser greift in das Zahnrad ein, und setzet dadurch den Lauft in Bewegung. Sobald aber der Daumen von der Zuglatte abgehet, sogleich ziehet der Spannstock den Arm mit der Stange wieder in die Höhe, damit der Daumen die Zuglatte wieder fassen, und den Lauft beständig gegen den Stein bewegen kann. Der Stein selbst hat den Durchmesser eines gewöhnlichen Mühlsteins, und seine Stärke kann 12 bis 16 Zoll seyn. Diese Art Graupenmühle thut vorzüglich gute Dienste, denn der Stein kann an den Seiten, als auch mit seiner ganzen Peripherie, arbeiten. Sie läßt sich auch an die Seite eines Kammrades bey einer Mehlmühle gut anbringen, nur muß der Fußboden, wo der Stein mit dem Laufte gehet, etwas tief gelegt werden. Die Graupenmühlen sind eine neuere deutsche Erfindung. Anfangs wurden die Graupen durch Stampfen bereitet, hernach gemahlen. In Holland ist die erste Graupenmühle um 1660. zu Saardam erbauet.

Graupenmühle, Wecker derselben, s. Wecker.

Graupensieb, (Siebmacher) s. Sieb von Drath. Jac.

Graupichter Zwitter, s. Zwitter.

Graus, s. Greus. Jac.

Grauschwärzlichter Probierstein, s. Probierstein.

Grauwerk, Samarka. (Kürschner.) * Man theilt das Sibirische in dunkel großes Zakomenya und dunkel kleines Nisnagrods Kay, in helles Iletskisches und Seriaskaja, so groß und wollreich ist, welches berühmte Grauwerk längst dem Iset bis an seinen Ausfluß in den Tobel gefangen wird; in Samarka ganz weiße; in gestreifte Einhörner, (*Burunduc*) welche in der Kuschwinskaja Slobada in Sibirien häufig sind, besonders von der Kama an, wo nur große Harzwaldungen sind; und in fliegende Eichhörner, (Russ. Liataga) wegen der Fleischhaut zwischen den Vorder- und Hinterbeinen, wie bey den Fledermäusen zu fliegen, welche von den Uralischen Scheidegebürgen an, durch das ganze nördliche Asien oder Siberien, in so fern es Birkenwaldungen mit und ohne Fichten und andere Bäume hat, allgemein und von weißgrauer Farbe sind. Die Preiße in Petersburg sind: Sibirisch schwarz groß 1000 Stück mit Schwänzen 140 Rubel; ohne Schwänze 120 R. Die besten 100 Stück oder 1 Sack 24 R., geringere 16 R., Bäuche 4½ Rub. Schwarze kleine Nisnagrodsky 1000 Stück 125 Rubel. 100 Stück oder 1 Sack 13 Rub., der gerigsten 11 Rub. Bäuche 3½ Rub. Helles Iblizkisch und Seriaskaja, groß und wollreich 1000 Stück 80 Rubel, allerbestes 1 Sack 9 R., geringstes 6 R., Bäuche 2,2 R. Kargapolisches helles 1000 St. 53 Rubel. Rücken beste 1 Sack 7 R., geringere 5 Rub., schwarze Pumpse von ganz kleinen Rücken der besten 9 Rubel, der geringsten 7 Rubel. Graue Köpfe beste 100 Stück 6 Rubel, geringere 4 Rub. Fliegendes Eichhorn Rücken 1 Sack 7 R., Bäuche 2 Rubel.

Grave, (Muſikus) wird denjenigen Stellen vorgeſetzt, welche ernſthaft ausgeführt werden ſollen.

Gravenhorſtiſcher Alaun, ſ. Alaun.

Graves, eine Sorte weißer Franzwein.

Graveſands Luftpumpe, ſ. Luftpumpe.

Gravûres, (Baukunſt) ſind flach eingegrabene Zierrathen beym Bauweſen, welche dem Basrelief entgegen geſetzt werden.

Grazie, (Bildhauer, Maler) ſ. Reitz. Jac.

Grebenhäute, ſind Häute mit prächtigen Federn, die ein Waſſervogel, der auf dem Neuburger und Genfer See ſich aufhält, liefert. Sie ſind von ſchöner glänzendweißer Farbe, die ins Perlenfarbene fällt, und ſehen überaus prächtig aus. Man macht daraus Palatine, Verbrämungen auf Mützen, Müffe und Beſetzungen auf Kleider für die Frauenzimmer und dergl. Die größern Häute gelten 2 bis 3 Reichsthaler auf der Stelle, und zu einem Muffe werden deren 5 erfordert.

Greens Vorſchrift Indigwaid zu bereiten, ſiehe Indigbereitung aus Waid.

Greffura, (Koch) heißt bey den Spaniern ein Gerüchte von Köpfen, Füßen und Eingeweide der Erdthiere, die ſie am Sonnabend eſſen dürfen, weil mitten im Lande faſt gar keine friſchen Fiſche zu finden ſind.

Grega, eine Art ſchmaler Bretagneſleinen, die von Landerneau und St. Malo nach Portugall ausgeführet werden.

Gregorianiſches Spiegelteleſkop, von Jean Short. Der Preiß iſt in England:

No.	Brennweite in Zollen.	Durchſchnitt der Oeffnung.	Vergrößerung.	Gulnes.
1	3	1,1	1 verg. 18mal	3
2	4½	1,3	1 — 25	4
3	7	1,9	1 — 40	6
4	7½	2,5	2 — 40 u. 60	8
5	12	3,0	2 — 55 u. 85	10
6	12	3,0	4 — 35.55.85.110	14
7	18	3,8	4 — 55.95.130,200	20
8	24	4,5	4 — 90.150,230,300	35
9	36	6,3	4 — 100,200.300.400	75
10	48	7,6	4 — 120,260.380.500	100
11	72	12,2	4 — 200.400,600,800	300
12	144	18,0	4 — 300,600,900.1200	800

Greil Feuerlöſchung, ſ. Faß zum Feuerlöſchen.

Greiſſen, iſt ein bergmänniſches Wort im Erzgebürge, und bedeutet ſo viel als von einander ſpellen.

Greißler, werden in Wien diejenigen genennt, welche das Recht haben, mit Mehl, Graupen, Grieß und dergl. zu handeln.

Greman, (Torfgräberey in Oſtfriesland) harter, ſchwerer Torf ohne Schilffaſern.

Grenache, ein vortrefflicher, dunkelrother, dicker Wein aus Rouſſilon, der im erſten Jahre dem Alikantenwein gleicht; hernach aber von ſeiner Farbe verliert, und dem Pinto de Rota ähnlich wird. Wenn er ſich 6 oder 7 Jahre abgelegen hat, können ihn die größten Weinkenner nicht vom Kapwein unterſcheiden. Man handelt ihn nach Charges von 128 Pariſer Pintes, und zieht ihn von Vendres.

Grenadier. (Soldat.) * Sie wurden vom König in Frankreich, Ludwig XIV. 1715. eingeführt.

Grenadillenholz, rothes Ebenholz. Kömmt aus Madagaſcar, St. Mauritius und St. Helena. Iſt dicht, darf aber nicht allzu dunkelroth ſeyn. In Amſterdam koſten 100 Pfund 16 holl. fl. S. a. Ebenholz in Jac.

Grenadinſeide, eine Gattung ſpaniſcher Seide, die beſonders zu Franzen, Poſamentierarbeiten und dergl. angewandt wird. Sie geht ſtark nach Lyon.

Grenel, ſ. Geſchrot. Jac.

Grengelbaum, ſ. Grendelbaum. Jac.

Grengelkette, ſ. Grendelkette. Jac.

Grepe, (Torfgräberey in Oſtfriesland) ein pyramidaliſch zugeſpitztes Grabſcheit zum Abgraben der Bunkerde, welches oben mit einem Hek oder hölzernen Gitterwerk verſehen iſt, ſo dazu dient, daß man deſto größere Bollen oder Stücken Bunkerde damit faſſen kann. Doch wird auch auf den Behuen die Bunkſpade gebraucht.

Gretſäule, (Göttinger Pflug) heißt derjenige Theil des Hintergeſtelles, ſo den Grindel und Höſt zuſammen hält, und auf deſſen Richtung es mit ankömmt, wenn der Pflug gut gehen ſoll. Es iſt ein gerades eichenes Bret, überhaupt 17 Zoll lang und durchgehends 1 Zoll dicke. Der Mitteltheil, welcher zwiſchen dem Grindel und dem Höſt kömmt, iſt 9 Zoll hoch und 5 Zoll breit. Der Obertheil, ſo durch den Grindel geht, iſt 5 Zoll lang und 4 Zoll breit, und ſteht oben aus dem Grindel 2 Zoll heraus, woſelbſt er mit 2 hölzernen Nägeln oben auf dem Grindel befeſtigt wird, und zwar deswegen, damit der Grindel, wenn derſelbe im Stirzloche etwas höher oder niedriger geſtellt werden ſoll, etwas nachgeben, oder beweglich ſeyn könne. Das untere Ende, welches durch das Höſt geht, iſt 3 Zoll lang und 4½ Zoll breit, und wird auch mit 2 hölzernen Nägeln in der Mitte des Höſts feſte gezapft und verbohrt, damit es unbeweglich darinnen bleibe. Die Gretſäule wird nicht winkelrecht in das Höſt befeſtigt, ſondern es tritt dieſelbe unten über den rechten Winkel ½ Zoll, nämlich ſo tief ſie vorne eingeſchnitten iſt, auf den Höſt hervor. Dieſer hervorragende Theil dient der Gretſäule zur Stütze, damit, wenn das Pflugeiſen vor einen Stein ſtößt, die Gretſäule nicht ſo leichte aus ihrem rechten Winkel verrückt werde, und der Grindel ſolche oben nicht überneigend ziehen könne. Der Einſchnitt hinten am Obertheile der Gretſäule, von 1 Zoll Breite, hält den Grindel, wenn derſelbe hinten im Stirzloche niedriger gekeilet wird, daß er nicht ſinken könne. In dem mittlern Theile werden 2 Löcher gebohrt, wodurch das Streichbret an der Gretſäule befeſtigt wird. An der hintern

tern Kante wird ein Loch 2½ Zoll von der Höftsohle in die Höhe, etwan 1½ Zoll lang, 1 Zoll tief und ½ Zoll breit, gestämmet, worinnen der Zapfen vom Molbrete befestiget wird.

Gretsäulenloch im Grindel, s. Grindel.

Grichsäule, (Schiffbau) s. Schech. Jac.

Griechische Statüe, s. Statüe, griechische. Jac.

Griechisch Feuer. Von dem griechischen Feuer gab es zwey Gattungen, die beyde diesen Namen führten. Die eine Art bestand aus Feuerbällen, die im Wasser brannten, und Brücken und Schiffe anzündeten, welche Gattung Marcus Gracchus erfand. Die andere Art, oder das eigentliche griechische Feuer, welches auch unter dem Wasser fort brannte, und nicht mit Wasser gelöscht werden konnte, erfand Callinitus, aus Heliopolis in Phönizien, um das Jahr 670. n. C. G. Der Kaiser Constantinus Poganatus oder Barbatus bediente sich desselben zum Verbrennen der Saracenischen Flotte.

Griechisch Pech, s. Kalfonium. Jac.

Grierzerkäse, s. Schweizerkäse.

Gries aus Kartoffeln. Man schälet die rohen Kartoffeln, wäscht sie alsdann rein ab, zerschneidet sie in Scheiben, setzt sie auf Horden, und dörret sie alsdann im Backofen oder in einer Obstdarre; nachdem sie gedörret sind, zermahlet man sie auf einer Mühle, oder zerstößt sie in einem Mörser; man trennt hernach durch ein Sieb den Gries von dem Mehle, braucht dieses zu Backwerk und jenen zu Suppen.

Gries de Maure auf Grundblau zu färben, s. Grau.

Griesholz. Es wird zuweilen auch braunes, schweres und bitter schmeckendes Holz genennt, das aus Neuspanien und Brasilien kömmt, und zu den Experimenten von der Farbe in der Optik gebraucht. Denn wenn man auf einige Späne desselben reines Wasser gießt und einige Stunden darauf stehen läßt, so ziehe sich eine Tinktur heraus, die, wenn das Auge zwischen ihr und dem Lichte ist, blau aussieht, hingegen roth und hell erscheint, wenn sie zwischen dem Lichte und dem Auge steht, in engen Röhren aber hat sie eine braune oder etwas goldgelbe Farbe. Newton entdeckte zuerst die Ursachen davon und Wolf zeigte, wie man die Farben schöner wieder bringen könne, als sie gewesen, nachdem man sie einmal durch das Vitriolöl weggenommen habe.

Griesstein, Jaspis, ein grüner Jaspis mit einem grünen und gleichsam fettem Glanze. Er hat vollkommen die Farbe des Nierensteins, ist aber viel härter, und giebt am Stahl Feuer; doch bekömmt er durch die Politur niemals den Glanz anderer Jaspisarten. Man findet ihn in Thüringen.

Grif, s. Griwe. Jac.

Griff, Henkel, derjenige Theil eines durch die Kunst verfertigten Dinges, welcher allein dazu dient, daß man es dabey greifen, fassen, heben und bewegen kann.

Griff, ist eine Hand voll, so viel man mit allen Fingern einer Hand auf einmal fassen kann.

Griffe, (Jäger) s. Geftände. Jac.

Griffel, s. Grabstichel. Jac.

Griffel, ist ein Schreibinstrument, das oben breit und unten spitzig war; mit der Spitze grub man die Buchstaben ein, und mit dem breiten Theile löschte man sie auf der Wachstafel wieder aus. Vor der Erfindung der Griffel ritzten die Hirten der Vorzeit ihre Gedichte mit Dornen oder Pfriemen auf lederne Riemen, die sie um ihre Stäbe wanden. Die ältesten Griffel waren von Eisen; Hiob gedenkt ihrer schon. Isidor erzählt, daß die Griechen und Thuscier zuerst mit Eisen auf Wachs geschrieben hätten. Vornehmere Personen führten auch Griffel von Gold, Krystall und Onyx. Als Quintus Antyllus mit eisernen Griffeln ermordet wurde, verboten die Römer dieselben, und führten dafür die beinernen ein. Indessen kam der Gebrauch der eisernen Griffel hernach doch wieder auf, und derselbe Mißbrauch stellte sich wieder ein. Der römische Ritter Erixon, der seinen Sohn zu Tode geprügelt hatte, wurde dafür von dem Volke auf dem Markte mit eisernen Griffeln erstochen.

Griffen, das, mit Eisnägeln. (Hufschmidt.) Dieses ist besonders bey Reitpferden gebräuchlich. Die Eisnägel sind eigentlich nichts anders, als gewöhnliche Hufnägel, nur daß ihr Kopf spitzig gemacht ist. Zum ordinären Gebrauch taugen sie nicht, weil sie gar bald stumpf werden, und dem Pferde keinen sichern Tritt mehr geben. Bey schweren Zugpferden sind sie gar nicht anzurathen, weil sie zum Festklammern nicht dienen. Nur im Nothfall mag man sich ihrer bedienen, wenn man z. B. auf einer Reise ist, und schnelle Kälte einfällt, und man sein Pferd nicht durch einen ungeschickten Dorfschmidt schlecht griffen lassen will. Diese Eisnägel müssen in das erste oder zweyte Zehennagelloch geschlagen werden, weil das Horn hier am stärksten ist. Zwey Eisnägel sind an jedem Fuße hinlänglich, oder es darf auch nur auf jeden Fuß ein einziger geschlagen werden.

Grignard, s. Gypssinter.

Grillage, (Manchesterfabrik) heißt das Sammtsengen, indem die geschlitzten Sammtzeuge, um die Oberfläche der Haare vollkommener zu ebenen, über einer glühenden Halbwalze gezogen werden, weil man bis jetzt noch kein Schmiedewerkzeug ausgedacht hat, womit der Kattunsammt, gleich wie der seidene Sammt, gerade geschoren werden könnte.

Grille, ist in den Ballhäusern ein viereckigtes Loch in der Höhe der obern Gallerie, und gehört zu den vier Löchern, die man im Ballotiren zu vertheidigen hat.

Grillenspiel, Solitaire, (Spielzeugmacher) ist ein achteckigtes Bret, 6 Zoll lang und breit, worauf 33 Löcher sich befinden, zu welchen auch noch 33 Kegel gehören. Dieses Spiel wird nur von einer einzigen Person gespielt, welche dahin sehen muß, daß nur ein einziger Kegel, und zwar, wenn es recht ist, in der Mitte stehen bleibe.

Grind, (Gärtner) s. Aussatz.

Grindel, Pflugbaum des Göttinger Pfluges. So heißt dasjenige Stück, woran alle übrige Theile zusammen gehalten werden. (S. a. Grendelbaum Jac.) Er wird von Büchen- oder Eichenholz verfertigt. Es hängt von dessen Richtung ab, daß der Pflug gut gehe, man macht ihn 7 Fuß 6 Zoll lang und 3 Zoll dick oder hoch. Die Breite desselben ist verschieden. Von vorne an, bis zum ersten Stellloche, oder auf 1 Fuß Länge, wird die Breite 3½ Zoll. Von da bis auf das hinterste Stellloch auf 1½ Fuß Länge, wird derselbe 4 Zoll breit, und von hier bis zu dem Sechenloche auf 1½ Fuß Länge 5 bis 5½ Zoll breit genommen, und läuft diese verschiedene Breite allmählich an. Vom Sechenloche an aber wird derselbe, und zwar zu beiden Seiten, wieder schmäler, nämlich bis an den Ort, wo das Gretsäulenloch hinein kömmt, 4 Zoll, und von da bis an den Zapfen 3 Zoll. Der übrige halbe Fuß wird zu beyden Seiten eingeschnitten, daß er 3 Zoll Breite herunterwärts und nur 1½ Zoll Dicke behalte. Dieser verschmälerte Theil (Zapfen) wird durch ein Loch in den Stirz geschoben, daß er darinnen bewegt werden könne. Die Löcher in den Grindel werden nach folgenden Maaßen eingetheilt. Von dem Vorderende angerechnet, bis an das hintere Stellloch, 2 Fuß 2 bis 3 Zoll, bis an das hinterste Ende des Sechenloches, 4 Fuß 4 Zoll, bis an das hinterste Ende des Gretsäulenlochs 5 Fuß 6 Zoll, bis an den Stirz 7 Fuß, und bis an das Ende 7 Fuß 6 Zoll. Die Gestalt des Grindel ist etwas gebogen, so daß, wenn man an dem unterste Theile, vom Anfang und Ende desselben sich eine gerade Linie gedenkt, der größte Bug sich unterhalb des Sechenloches befindet, so daß der Grindel hier etwa 3 Zoll von der Linie abweicht. Vor dem hintersten Stellloche werden 5 Löcher vorwärts in den Grindel gebohrt, und kommen die Löcher 3½ Zoll weit von einander; dieselben werden unten ½ Zoll vorwärts schräg eingebohrt, weil dadurch der Grindel fester auf den Busch gehalten, und auch an die Erde gezogen wird. Dergleichen Loch wird auch rückwärts vor dem hintersten Stellloche an der Seite, durch den Grindel, schräg gebohrt, so daß es an der linken Seite 1 Zoll vorwärts geht, woran das Hintergestell befestigt wird, wenn der Pflug auf die linke Seite gelegt und weg gefahren wird. Das Sechenloch, so in das Knie des Grindels kömmt, wird von der rechten Holzecke ¾ Zoll entfernt. Es wird 3 Zoll lang, 1½ Zoll breit, und hinten etwas schräg, nach der Lage der Seche, oder daß der Rücken der Seche fest daran liege, wenn solche mit ihrer Schneide gestellt ist, vorne aber wird es rund gemacht, worin die Keile fester, als wenn es eckicht ist, getrieben werden können. Beyde breite Seiten werden unten nach der linken Seite ½ Zoll schräg, (in einigen Pflügen aber gerade) gemacht, ersteres hält man aber vor besser. Das Gretsäulenloch, welches 10 Zoll vom Sechenloche, rückwärts, entfernt seyn muß, ist 4 Zoll lang und 1 Zoll breit. Dasselbe wird oben in der Mitte des Grindels, unten aber einen guten Strohhalm breit, nach der rechten Seite, schräg durch denselben gemacht. Nach diesem Gretsäulenloche, welches 1½ Zoll von der rechten Holzkante, in den Grindel gemacht wird, ist das Sechenloch folgendermaaßen gerichtet. Wenn man ein Lineal an die rechte Seite des Gretsäulenlochs anschlägt, und eine Linie über das Sechenloch zieht, so tritt dessen Hintertheil zur rechten Hand 1 Zoll über die Linie. Von dem Gretsäulenloche, bis an den Stirz, richtet sich des Grindels Länge nach der Krümmung und Richtung des Stirzes, und bleibt wohl 1 Fuß 4 — 6 Zoll lang. Hinter den Stirz wird ein Loch durch des Grindels Zapfen gebohrt, wodurch ein hölzerner Nagel getrieben wird, welcher den Stirz feste hält, daß er nicht zurück weichen kann. Ferner muß der Grindel unten am Stirze bis zum Sechenloche gerade oder wasserrecht gemacht werden. Denn wenn der Grindel beym Sechenloche sich unterwärts neiget, so geht beym Pflügen der Stirz in die Höhe, und das Vorder- und Hintereisen zu tief in die Erde. Vom Sechenloche bis zum vordersten Ende kann der Grindel sich etwas, aber nicht über 3 Zoll, in die Höhe beugen.

Grindel, (Mühlenbau) s. Welle.

Grisailles, (Maler) s. Camayeu. Jac.

Gris de Maure auf Grundblau zu färben, siehe Grau.

Grisett, Grisette, nennt man erstlich den seidenen Droguet, einen leichten Zeug mit kleinen Blumen oder Würfeln von Halbseide, Baumwolle und Wolle, welcher etaminartig oder wie Droguet gewebt wird. Die halbseidenen liefern Basel und Zürch, die wollenen England und Sachsen, besonders Norwych, und in Deutschland Gera, Langensalze, Plauen &c. Die ganz seidenen bekommen wir von Lyon. Sie liegen so breit, wie der Grosdetours.

Grisetta, ein gestreifter Zeug von Seide und Floretseide vermischt, der besonders zu Gruna verfertiget und stark ausgeführt wird. Er ist 2 bis 2½ Palmi breit, und die Stücken halten verschiedene Länge.

Grisettas, in Spanien eine Gattung grauer und ungebleichter deutscher Leinen, die aus Schlesien und Böhmen in großer Menge nach Cadix gehen.

Grob. Dieses Wort hat mancherley Bedeutung, und zeigt insgemein etwas großes oder dickes und starkes an, im Gegensatze von dem, was klein, subtil oder klar ist, als da ist: **grob Tuch**, **grob Leder**, **grob Gespinnste** oder **grobes Garn**, **grobe Leinwand** &c.

Grobblätterig nennt man die Mineralien, wenn die Blätter groß sind, und sich meistentheils durch das ganze Stück erstrecken, und einander decken.

Grobblätterichte Blende, Pechblende. Man findet diese Bergart mit Kupfer und Bleyerz. Seine Blätter sind eben. Gemeiniglich ist er ganz undurchsichtig und schwarz. In Tuna findet man ihn schwarzbraun, und bey Ratieboriz in Böhmen braun und durchsichtig.

Grobblätterichtes Wißmuthers, Wismuthaminers Linn. Eine Spielart des Wißmuthglanzes, die im Bruche grobblätterichter ist, und in so ferne dem Bleyglanze näher kömmt; nur daß es nicht so deutlich würf-lichte,

lichte, sondern vielmehr schuppichte Theilchen, etwas mehr Glanz, und im Bruche etwas gestreiftes hat.

Grobdrälig, (Forstwesen) s. Grobjährig. Jac.

Grobe Cicero Antiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jac.

Grobe Corpus Antiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jac.

Grobe Geschicke, s. Grobe Gänge. Jac.

Grobeisen, (Eisenhütte) s. Luppe.

Grobe Kohlen, s. Lesekohlen.

Grobe Mittel Antiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jac.

Grobe Mittelhüte, feiner Wollhut. (Hutmacher.) Zu diesen Hüten werden 26 Loth zweyschürige Sommerwolle und einige Loth kurze Lämmerwolle genommen. Die feinsten dieser Art sind die sogenannten **Kernhüte**.

Grober Alabaster, s. Grobkörniger Gyps.

Grobe Raufwolle, (Weißgerber) siehe Raufwolle, grobe. Jac.

Grober Glimmer, bey einigen auch **Katzensilber**, **Katzengold**, Mica laminosa Linn. Er findet sich in der Mark Brandenburg, Tyrol und andern Orten in Deutschland, vornehmlich in der Nachbarschaft brennender und ausgebrannter Vulkane in Schiefer, Quarz und Thon. Er hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem russischen Glase; aber seine Blätter sind nicht so groß, nicht so biegsam, und nicht so durchsichtig. Er läßt sich übrigens, wie dieser, spalten, und springt in tafelförmige Stücke. Er hält mehr Eisen als das russische Glas, und läßt sich daher leichter in Fluß bringen. Seine Blättchen laufen parallel, sind zuweilen ganz unbiegsam, und werden im Feuer ganz undurchsichtig. Man trifft ihn höchstens einige Zoll ins Gevierte an, am häufigsten weiß, wie Silber, im Sande oder Schiefer aber auch gelb wie Gold, röthlicht, grünlicht und schwärzlicht.

Grober Huf, (Roßhändler) s. Huf des Pferdes.

Grober Kalkstein, s. Gemeiner Kalkstein.

Grober Kiesel, s. Gemeiner Kiesel.

Grober Schiefer mit sichtlichen Blättern, siehe Schiefer, grober. Jac.

Grober Schiefer ohne Blätter, s. Schiefer, grober. Jac.

Grobe Sabon Antiqua, (Buchdrucker) s. Antiqua. Jac.

Grobe Tücher, (Tuchmanufaktur) s. Breite Waaren. Jac.

Grobe Waaren, sind diejenigen, welche häufig zu haben, schwer von Gewichte, schmutzig vom Gebrauche, und durchgehends gangbar bleiben. Man rechnet vornehmlich dazu allerhand Holzwerk, als Bretter, Balken, Schiffholz, ingleichen Theer, Thran, Pech, Pottasche, Stahl, Hopfen, Mühlsteine, Korn, Flachs, Hanf, Leinsaat, rohes Leder, Butter, Speck, Talk, Hering, Stockfisch, Baum- Nuß- und Leinöl, Terpenthin, Käse und dergl.

Grobfaserig, heißen diejenigen Körper, welche sehr starke Fasern haben.

Grobkern, (Hüttenwerk) so nennt man auch das Kleinerz.

Grobkörnig, heißt ein körniges Mineral, dessen Körner größer als eine Wicke sind.

Grobkörniger Gyps, **Gyps mit groben Schuppen**, **grober Alabaster**, Gypsum argillosum Linn. Er ist weich und undurchsichtig, und sieht im Bruche wie ein getrockneter Thon aus; nur ist er etwas härter, und hat gemeiniglich glänzende Punkte auf seiner Oberfläche; schleifen läßt er sich durchaus nicht; die Theilchen, aus welchen er besteht, sind grob; seine Farbe meistens weiß, weißlicht oder grau, zuweilen auch röthlicht, braun oder schwärzlicht. Er ist selten ganz rein, und giebt auch keinen so guten Kalk, als der gemeine Gyps, von welchem er übrigens nicht wesentlich verschieden ist. Man findet ihn auch oft zwischen demselben in ziemlich mächtigen Lagen und Flötzen. Bey Ordal in Norwegen brechen Kupfererze darinnen. Man trifft ihn auch häufig in Pohlen, in Schlesien, in der Mark Brandenburg, in dem Fürstenthum Münden, in Oberöstreich bey Ebensee und Hallstadt, und in andern Gegenden Deutschlands an.

Grobschuppig, heißt ein Mineral, dessen Schuppen von ziemlicher Größe sind.

Grobsplitterich, heißt ein Mineral, dessen Schiefern von ziemlicher Dicke sind.

Grobstrahlicht, nennt man ein Mineral, dessen Strahlen breit und dicke sind.

Grobwürflicher Bleyglanz, s. Grobspeißiger Bleyglanz. Jac.

Groche, eine türkische Münze, so 3 gr. am Werthe.

Grodler, (Hüttenwerk) s. Ablassen. Jac.

Gröninger Flabben, eine holländische Münze von vier Stübern.

Groot, s. Grot, Münze.

Gros, **Drachme**, franz. Gold- und Silbergewicht, ist $\frac{1}{64}$ der Mark, hält $2\frac{1}{4}$ Estelins, 24 Denier und 576 Grains.

Gros, (Kaufmann) ist so viel, als 12 Dutzend.

Gröschel, **Fledermäuse**. Eine Rechnungsmünze in Schlesien, Böhmen, Oesterreich, davon 120 auf den Thaler gehen. Nach dem a) 20 Fl. Fuß Pistole 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 23660, Silber 1600. Ihr Werth $2\frac{2}{3}$ pf. b) Nach dem Preußischen Courantfuß Pistole $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein 24843 Gold, 1680 Silber. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $2\frac{2}{3}$ pf.

Groschen. Eine Münze, so zuerst 1226. zu Tours in Frankreich, 58 Stück auf der französischen Mark zu $11\frac{1}{2}$ Denier = $15\frac{1}{3}$ Loth fein, im äußern Werth zu 12 Denier gleich dem Sous, seyn ausgeprägt worden. Nach dem Alman. des Monnets von 1786. aber sind derer schon im J. 1137, jedoch nur 16 Stück auf die Mark von gedachtem Gehalt gemünzet. Man nannte sie Gros Tournois, d. i. große oder dicke Münzen von Tours. Zu Anfang

fang des 14ten Jahrhunderts prägte man sie in Böhmen und Meißen nach, und gab ihnen den Namen: Turnosen, Turnesen und Groschen. Anfänglich wurden 60 Stück solcher Groschen aus einer unverfälschten Mark Silber geprägt, die man auch wohl, nach damaliger Gewohnheit, mit dem Pfunde oder Schocke für eins nahm. In der Folge aber hatte diese Münze mancherley Abänderungen. So wurden zum Beyspiel im J. 1444. in Sachsen dreyerley Groschen geprägt, davon 160 auf die feine Mark giengen, das Stück galt 9 Pfennige oder 12 Heller. Nach der Zeit hat es in Sachsen vielerley Groschen gegeben, die unter dem Namen: Silber- Fürsten- Zins- Spitz- Schwerdt- Kreuz- Schild- Schneeberger- Zwickauer- und Schreckenbergergroschen, desgleichen Judenköpfe genannt wurden, und 1500. ward daselbst der Fürstengroschen auf 12 pf. der Gulden aber auf 21 gr. gesetzt, woher noch die sogenannte Meißnergüldenwährung kömmt, nach welcher man in Chursachsen bey dem Verkauf einiger Grundstücke handelt. Gegenwärtig gehen 5¼ Stück zu 12 pf., nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, auf einen ehemaligen feinen Groschen, deren 60 eine feine Mark Silber gewogen haben. Außer den guten Groschen, davon man 24 Stück auf den Thaler zählt, sind noch folgende in Deutschland gebräuchlich: 1) Kaiser- oder Silbergroschen. 2) Mariengroschen. 3) Weißgroschen. 4) Schwarze Groschen. 5) Gute Groschen im Fränkischen. 6) Schlechte Groschen eben daselbst.

Groschen nach dem Conventionsfuß, siehe Conventionsmünzsorten.

Groschen. **Nach dem Reichsfuß oder Leipziger Fuß** von 1736—38. Zu 24 einen Thaler die Mark fein zu 12½ thlr. **Erste Sorte** haben im Gehalt 6 Loth 5 Gr. Ein Stück wiegt 556 Richtpf. und 117¼ eine C. Mark. **Zweyte Sorte** sind 2löthig. Ein Stück wiegt 436 Richtpf. und 150 eine Mark. Ein Stück von jeder Sorte enthält fein Silber 218 Richtpf. und 300 Stück eine Mark.

Groschen, kleiner, s. Maleygroschen. Jac.

Gros de Montauban, ein französischer Zeug auf Papelineart, mit einer Kette, wie der Gros de tours, der zu Montauban häufig gewebt wird.

Grosfile, in Guyenne, eine grob gesponnene Sorte Karottentaback. Die Stangen sind etwa einen Zoll dick.

Grosforts, eine Art dickfädiger Leinwanden, die besonders zu Abbeville in der Picardie gewebt werden. Man braucht sie zu Tapezirungen.

Groß, ist ein Vergleichungswort, welches in der Handlung von verschiedenen Sachen, und in verschiedener Bedeutung genommen und gebrauchet wird. Also bedient man sich dessen 1) von einigen Büchern der Kaufleute und Banquiers, wie man denn bey ihnen z. E. **das große Buch**, und **das große Cassabuch** antrifft. 2) Von gewissen Gesellschaften, wie z. E. die große Avanture ist. 3) Von verschiedenen Sorten von Waaren, in der Entgegensetzung anderer kleinerer Sorten von Waaren, z. E. Rosinen, große Cardamomen rc. 4) Von der Art und Weise, wie gewisse Waaren ausgelesen, gerechnet oder gezählet werden, dergleichen z. E. bey dem Stockfischhandel das Großconto ist; imgleichen das Groß oder Grötgen. 5) Von der Art und Weise, wie gewisse Waaren vertrieben werden, da denn die **Handlung im Großen**, und wie sie auch genannt zu werden pfleget, der **Großhandel**, nebst denen diese Handlung treibenden Kaufleuten, **Grossirers** oder **Großhändlers** genannt, zu betrachten vorkömmt.

Großallmeroder Alaunsiederey, s. d.

Großallmeroder Schmelztiegel. (Ein Ort in Hessen.) Die Materialien, woraus diese Tiegel verfertiget werden, sind Thon und Sand. Der Thon ist weiß, lichtgrau und etwas fett; und der Sand ist reiner ziemlich grober Quarzsand, welchen der Fluß **Fahrenbach** von dem **Hersch-** oder **Hirschberge**, in welchen sich ein aus abgerundeten Quarzkörnern mit etwas Thon zusammen gesetzter Sandstein befindet, mit sich führet. Den durch Abdämmung des Flusses erhaltenen Sand schlämmen die Tiegelbrenner, ehe sie ihn dem Thone zur Befestigung desselben beymischen. Mit diesem Sande wird der zuvor von den gröbsten Unreinigkeiten gesauberte Thon zu gleichen Theilen vermischt, und mit Wasser befeuchtet, zu einem Teig zusammen getreten; hierauf vier Tage lang in Ruhe gelassen; dann wieder durchgetreten, welches überhaupt 3mal mit derselben Masse vorgenommen, und die Masse darzwischen immer vier Tage ruhig stehen gelassen wird. Die **Formirung** oder **Bildung** der Tiegel geschiehet nun auf einer ganz gewöhnlichen Töpferscheibe: allein da die Figur der Tiegel verschieden ist, so sind auch zu den einzeln Arten, natürlicher Weise, besondere Handgriffe nöthig. Denn man hat runde, mit einem Einschnitt zum Ausgießen versehene, drey- und viereckige Tiegel; dem ohnerachtet haben sie alle einen runden Fuß, dahero sie aber auch alle auf der Töpferscheibe gedrehet werden können, und nur nachgehends aus ihrer Bechergestalt ihre eckigte Gestalt, aus freyer Hand, bekommen. Mehrere solcher Tiegel passen genau in einander, und machen alsdann einen sogenannten **Satz** oder **Einsatz** aus. Ein Arbeiter kann täglich 1000 Stück Tiegel von mittlerer Größe drehen — Alle, die zu einem Satz gehörige, Tiegel werden in wenig Minuten, von einem auf die Scheibe gesetzten Klumpen oder Ballen Thon abgedreht, und ein jeder alsdann mit einem Drath von dem Ueberrest der Masse abgeschnitten. Die größten dieser Tiegel heißen **Rothgießer**, weil sie hauptsächlich von diesen gebraucht werden. Diese sind, so wie sie von der Scheibe kommen, eine Elle groß, bleiben aber, nach dem Eintrocknen und Einbrennen, nur fünf Viertel Fuß. Solcher Tiegel kann ein Arbeiter täglich 100 verfertigen. Ein jeder derselben enthält noch 6 Arten, die immer kleiner werden, in sich, als: **halbe Rothgießer**, **Achtel Nossel**, **halbe Nossel** u. s. w. Die zweyte Art dieser Tiegel ist kleiner, und da kommen bis zum allerkleinsten 5 Sorten in einen Satz; und dieser Sätze kann ein Arbeiter in einem Tage 300 verfertigen — Die allerkleinsten fassen kaum ein

Loth Metall, dagegen die größten 15 und mehr Mark. Die viereckigten Tiegel, deren allezeit 10 in einander einen Satz ausmachen, werden blos auf besondere Bestellungen gemacht, welches aber überhaupt selten geschiehet. Die Tiegel nun, sowohl von der einen, als der andern Sorte, werden, sobald sie von der Scheibe kommen, in Sätzen, eben so wie andere Thonwaare auf trocknen **Brettern**, einige Zeit lang an der Luft getrocknet. Zu dieser Absicht stellet man sie auf, in Haustennen, oder in dem Raum zwischen beyden Hausthüren, vorgerichtete Brettgerüste, so daß also die zu trocknenden Tiegel einer beständigen Zugluft ausgesetzt sind. Diese Art der Trocknung ist durchaus nöthig; daher denn auch die Tiegelbrenner im Winter nur sehr wenige Tiegel verfertigen können, weil sie alsdann blos in der eingeheizten Arbeitsstube getrocknet werden. Ueberhaupt sollen die im Winter getrockneten Tiegel bey weitem nicht die Güte der im Sommer getrockneten haben. Nachdem die Tiegel nun gehörig ausgetrocknet sind, so kommen sie in den **Brennofen**. Dieser hat eine elliptische Gestalt, und vorne und hinten eine lange, runde, gewölbte Oeffnung, sowohl zum Eintragen der Tiegel, als auch zur Feuerung, und ist sonst nicht viel von einem gemeinen Töpferofen unterschieden. Die Feuerung des Ofens geschiehet von beyden Seiten mit hartem Holze, und die Regierung des Feuers durch mehrere, in der gewölbten Oberfläche des Ofens, befindliche Zuglöcher, welche nach Bedürfniß geöffnet, oder mit flachen Dachziegeln verschlossen werden können. Die Tiegel selbst werden in den Ofen, satzweise, dicht über und neben einander gestellt. In der Zeit von 48 Stunden ist der Brand gemeiniglich gahr, und ein solcher Brand liefert dann gewöhnlich für 60 bis 80 thlr. Tiegel, oder 20 bis 24 Fässer, oder 7 bis 8000 Einsätze, von verschiedener Größe. Die in und mit dem Ofen selbst erkalteten Tiegel sehen nun ganz kiesigt, und mehr oder weniger grau, auch wohl gelblichtbraun aus, und sind nun eine Kaufmannswaare, denn sie bekommen weder eine Glasur, noch eine andere Ausbereitung. Die Preise dieser Schmelztiegel waren im J. 1785:

1 Rothgießer mit 5 Einsatztiegeln	6 gr.
1 halber Rothgießer .	1 —
1 Rößeltiegel . .	— 6 pf.
1 halber Rößeltiegel .	— 3 —
20 Einsätze von 5 kleinen Tiegeln, also 100 kleine Tiegel	4 gr.

Die Hauptwege, auf welchen diese Tiegel, von Großallmerode aus, in Fässer gepackt, und zu ganzen Schiffsladungen verhandelt werden, sind über Münden nach Bremen und von da durch die ganze Welt. Diese Schmelztiegel müssen, wenn sie gut seyn sollen, das Feuer viele Stunden lang aushalten können, ohne zu zerreißen, sich zu biegen oder zu schmelzen — Diejenigen, welche gut ausgebrannt, fest und stark sind, keine schwarzen Eisenflecke haben, überall bräunlicht aussehen, und, wenn man daran schlägt, einen hellen Klang von sich geben, werden für die besten gehalten.

Großbazar, ein Reißmaaß in Bengalen, so 410 Rupien wiegt.

Großbodenrad, (Uhrmacher) so heißt auch das Minutenrad.

Große Anker, s. Anker. Jac.

Große Axe des Schiffs, (Schiffb.) nennt man eine, nach der Richtung des Kiels, von der Mitte des Vorsteven, bis zur Mitte des Achterstevens, gezogene gerade Linie.

Große blaurothe Veltiner Trauben, (Winzer) s. Weinrebe.

Große Boelyns, (Schifffahrt) siehe Boelyns des Schönfahrseegels.

Große Bramboelyns, siehe Boelyns derer großen Bramseegel.

Große Bramfall, s. Fall der großen Bramree.

Große Bramgytau, s. Gytau des großen Bramseegels. Jac.

Große Bramree, s. Bramree.

Große Bramschooten, oder **Schooten des großen Bramseegels**, sind zwey Taue, mit welchen das große Bramseegel regiert wird. Man braucht aber bey diesem Seegel nicht zwey besondere Taue dazu, weil das große Bramseegel leichte ist, sondern es müssen die großen Marstoppenants die Stelle dieser Schooten verrichten.

Große Bramseegel, s. Bramseegel.

Große Bramstange, s. Bramstange.

Große Bramstangenstag, s. Bramstangenstag.

Große Bramstangenwand, s. Bramstangenwand.

Große Bramtoppenants, sind 2 Taue zu jeglicher Seiten des Schiffes, eines, mit welchen die große Bramree genannt werden. Sie laufen oben von dem Eselshaupte der Bramstenge, woran das Ende befestiget, nach jeglichem Nock der großen Bramree, durch ihre Blocke mit Rollen; von da wieder hinauf, nach den zweyen, unter der Staling der großen Bramstenge hängenden, Toppenantsblocken mit Rollen, und jeder herunter hängende Theil wird auf der Staling in dem großen Mars angehalten und auch feste gemacht, wenn das Seegel gleichfalls feste ist.

Große Brandstange, (Schifffahrt) s. Bramstange.

Große Cardeel, s. Große Reep.

Große Diesis, s. Diesis.

Große Hälse, s. Große Schmyten.

Große lange Locke, (Paruckenmacher) ist diejenige, welche hinten an die Knotenquarreeparucken mitten in den Nacken kommt, daselbst der Länge nach herunter hängt, und jederzeit von Pferdehaaren gemacht wird.

Große Leeseegel oder **Fledermäuse**, sind zwey Seegel, ohngefähr wie ein Stagseegel beschaffen, deren man sich unten an dem großen oder Schönfahrseegel, aber nur bey ganz schönem Wetter bedienet. Sie werden folgendergestalt dem großen Seegel beygebracht. Oben an dem Top der großen Raa ist ein einschiebigter Block, und am obersten Ende oder Spitze des Seegels ein dergleichen Block; von welchen beyden Blöcken ein Tau geschoren wird,

wird, so das Fall machet, unten aber am Seegel wird ein Spaar ausgesteckt, worüber die Schnothören des Seegels gehet, und der **Hals** oder **Schmyt** wird auch an selbiges befestiget, welches denn an beyden Seiten des Schönfahrseegels geschiehet. Dergleichen Leeseegel werden auch an dem großen Marsseegel gebrauchet.

Große Looper und große Mantel, sind 2 Taue an einem Schiffe, deren man sich bedienet, das Boot, die Canonen und andere schwere Sachen, in das Schiff und aus dem Schiffe zu ziehen. Nach Anordnung dieser Taue erhalten die Tackels, als worunter eben dieselbigen bey dem Taue ihrem Gebrauch nach verstanden werden, ihren Unterschied, die man vornehmlich in spanische und französische Tackel abtheilet. Bey dem spanischen Tackel sind ermeldete Taue folgendermaaßen angeordnet: nämlich, es wird, wie unter dem Titel große Wand ist gemeldet worden, oben um den Mast ein dickes Tau geleget, davon die Enden, zu jeglichen Seiten eines, etwa zwey Faden herunter hangen, und die **Hangers von denen Tackels** genannt werden, auch in jeglichem Ende ein eisernes Läger eingebunden ist. In dieses Läger nun ist ein Strop oder starkes Tau, so oben mit einem Haken versehen, eingehaket, unten aber an dem Strop ein Block befestiget, durch welchen 1) an der einen Seite über eine Rolle ein Tau, so nun der **große Mantel** heißt, mit dem einen Ende hinunter läuft an die Rust, da es wieder mit einem Haken versehen, und in einen eignen dazu gemachten eisernen Putting ein- und ausgehaket wird, das andere Ende aber von der Rolle herabgehet, und ein doppelter Block mit zwey Scheiben, einer großen oben und einer schmälern unten, daran feste gemacht wird. Weiter ist unten in der Rust wieder ein Stroop mit einem eisernen Haken in eben vorgedachten Putting eingehaket, und oben an den Stroop befindet sich ein einfacher Block mit einer Rolle, an welchen nun 2) ein anderes Tau, so eben der **große Looper** oder **Läufer**, ingleichen das Hißtau genannt wird, oben her befestiget, und hinauf über die obberührte erste schmälere Rolle; dann wieder herunter nach dem Stropsblock, über selbige Rolle, nochmals hinauf, nach der großen Rolle, und von da herunter läuft, mit welchem Ende dann dieses Tau oder nunmehro sogenannte Tackel gebraucht, und das Boot, die Stücke und andere Sachen, in und aus dem Schiffe gezogen werden, Wie wohl, wenn man das Boot damit einsetzet, aber der Tackel regieret wird. Noch ist eine andere Art eines Tackels, welcher aber nicht so viel von den deutschen, als auf englischen Schiffen gebraucht wird. Nämlich: es werden oben an dem großen Stag zwey ziemlich große einscheibigte Blöcke befestiget, und unten befinden sich auch wieder zwey Blöcke mit einer Scheibe oder Rolle, an deren jeden ein Strop, worinnen ein Läger mit einem Haken feste gemacht. Das Hißtau, oder der Looper ist erstlich an einem von denen oben am Stag hangenden Blöcken, und zwar an dessen unterm Theile feste, und gehet herunter durch einen von den untersten Blöcken, von da wieder hinauf über die Rolle des erst berührten, oben am Stag hangenden Blockes, und sodann abermals hinunter durch den andern Block von unten, und weiter abermals hinauf über die Rolle des andern, am Stag hangenden Blockes, und sodann abermals hinunter durch den andern Block von unten, und weiter abermals hinauf über die Rolle des andern am Stag hangenden Blockes, an den Nock der großen Raa noch eine Nocktalje gemacht wird, damit das Boot nicht einen so großen Schlag in das Schiff thue. **Dieser spanische Tackel** befindet sich entweder auf beyden Seiten des großen Martis, oder er wird nur am Steuerbord oder zur Rechten gebrauchet; in welchem Falle man alsdenn am Backbord oder zu Linken sich des französischen Tackels bedienet, welcher folgendermaaßen beschaffen ist: Es wird oben an den vorbeschriebenen Hanger ein einscheibiger Block gehangen, durch welchen ein Tau, so etwas dicker ist als der Looper, gehet, an dessen beyde Enden wieder Blöcke befestiget sind, davon der eine mit einem langen Strop und Haken versehen. Nun gehet der Looper durch den oben hangenden an dem einen Ende befestigten Block hinab nach dem untern Blocke, über die daselbst befindliche Scheibe, und sodann wieder hinauf nach dem obersten Hangerblock, allwo das Ende feste gemacht, mit dem herunter hangenden Theil, mit dem Ende aber hinab auf das Verdeck, als womit die Hissung geschiehet oder dieser Tackel regieret wird. Er dienet sonsten auf englischen Schiffen, der Kaufleute Güter ein- und auszubringen, weil er gerade über der großen Lucke stehet, da hingegen hierzu die Deutschen auch den spanischen Tackel gebrauchen; weil aber dieser vorbeschriebenermaaßen an den großen Mast befindlich, mithin von der Lucke noch absteher, als wird zu dessen Behuf eine Talje oben in das Hangers Auge fest gemacht, und noch ein Block unter dem Fockmars gehangen, davon der Looper auf die Back gehet, so daß der spanische Tackel nach vorne zu, und recht über die große Lucke gebracht wird, um daselbst die Waaren aus- und einzuziehen: welches die Seefahrenden gemeiniglich den **Mosis** nennen. Außerhalb diesem ist noch eine andere Gattung eines Tackels, welcher bey ihnen das Stagnatjen heißet, und zu kleinem Gute, wenn man so viel Mühe mit dem spanischen Tackel nicht haben will, folgendermaaßen gebraucht wird. Es wird oberhalb der großen Lucke an das große Stag ein ziemlicher Block befestiget, und etwas herunterwärts ist ein anderer loser Block, imgleichen nach unten zu eine halbe runde Scheibe mit etlichen kleinen Löchern. Nun wird vorerst der Looper oder Hißtau an dem obern Theile des losen Blocks befestiget, und läuft hinauf über die Rolle des am Stag hangenden Blocks, von da hinunter nach der halbrunden Rolle, darüber er in eine Boucht geschlagen, in selbiger Boucht aber ein Strop mit einem eisernen Läger und Haken gemacht wird, da denn das Ende des Taues wieder hinauf und über die Rolle des andern Blocks, ferner aber nach dem Verdeck gehet, als woselbst es gehisset oder aufgezogen wird.

Große Lucke, ist die vierte Lucke oder das große viereckigte Loch an einem Schiffe, welche nebst der dritten

Lucke in den Raum des Schiffes selbst geht, und wohl 8 Fuß und mehr lang, wie auch breit ist. Sie befindet sich ungefähr 1 Fuß vor dem großen Mast, und dient, allerhand Sachen in den Raum des Schiffes zu bringen, als welcher unter dieser und der dritten Lucke wohl 80 Fuß lang, und die völlige Breite des Schiffes in sich begreift. Dieser Raum ist nun ganz frey und ungebauet, außer daß er unten einen Boden hat 8 Fuß hoch, worunter sich Ballast von Steinen befindet, auf dem Boden aber liegen Victualien und Proviant, so an Fleisch, Speck, Fischen, Erbsen, Bohnen, Grütze, Bier, Wasser, Holz, und was noch dazu gehört, für das ganze Schiff mit geführet wird. Es hat auch der Capitain daselbst seine Waaren, mit welchen er, wenn es ein Convoyschiff ist, Kaufmannschaft treibet, und wofern Platz übrig, so werden auch kostbare Waaren von andern Kaufleuten eingenommen. Es ist dieser Ort allezeit verschlossen, als worüber der Buddelier dem Koche das Holz und Wasser, wie auch was gekocht werden soll, hervor reichet. Weil auch eine Küste mit Kartusen zur Zeit des Schlagens unter die große Lucke gebracht wird, damit selbige nicht von einem Orte allein geholt werden müssen, so findet sich auch hier eine Klappe, die Kartusen dadurch hervor reichen zu können.

Große Mährische Klingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Große Mantel, (Schifffahrt) s. Große Looper.

Große Mars Boelyns, oder **Boelyns des großen Marssegels**, sind zwey Taue, zu jeglicher Seite des Segels eins, welche gebraucht werden, das große Marssegel nach dem Winde zu richten. Nämlich an dem Lick dieses Segels an jeder herunter stehenden Seite desselben sind 2 Taue, so Sprieten genennet werden, und die in 3 Theile ablaufen, befestigt. An dem Orte nun, wo eine solche in 3 Theile ablaufende Spriete mit ihren Theilen zusammen gehet, ist das Boelyn angemacht, von der es unter dem Fockmars läuft; allwo an jeder Seiten der Saaling, hinter dem Maste, ein Block mit einer Rolle hänget. Von hieran geht es ferner hinunter nach der Back oder den Vorkasteel, allwo es bey dem Gebrauche regiert, und das große Marsseegel damit nach dem Winde gerichtet wird; außer diesem Gebrauch ist es an einem Nagel befestiget. Wenn das Segel bey dem Winde oder halben Winde steht, wird eine von den Boelynen steif angehalten, vor dem Winde aber liegen alle beyde los.

Große Marskorb oder **große Mastkorb**, ist eine Gallerie um den großen Mast, dort wo die große Stenge in solchen eingesetzt ist. Dieser Mars ist aus ziemlich starken Bretern rund gemacht, und inwendig mit Knien oder Leisten, so gegen außen zu dicke, einwärts aber schmäler zu gehen, ganz herum verwahrt. In der Mitte hat er ein viereckigtes Loch, und auf den dicken Enden von den Knien wird ein Rand oder Kranz herum gemacht. Der Mars aber nach vorne zu mit rauchen Schaafsfellen beschlagen, und inwendig in dem Vordertheile kleine Löcher ungefähr 6 Zoll von einander, gebohrt, wodurch das Haanpotjen geschoren, damit der Rand das Marssegel nicht beschädigen kann. Wenn dieser Mars hinauf an seine Stelle soll gebracht werden, so hängt oben an dem Top zu jeder Seite des Masts ein Block, und durch jeden läuft ein Tau mit den Enden nach dem Verdeck zu, da denn auf diese zwey Taue der Mars an beyden Seiten fest gemacht, hinauf gezogen, und wenn er über den Top gebracht, bis auf die Saaling nieder gelassen, und an den längst dem Schiffe liegenden Hölzern mit 4 Bolten befestiget wird.

Große Marsree ist eine Ree oder langes rundes Holz, welches das große Marssegel tragen muß. Sie ist nach Proportion kleiner, als die große Raa, im übrigen von eben der Beschaffenheit, außer daß sie keines Boegus zu ihren Lesegels benöthiget ist, auch keine Ringe auf derselben befindlich sind, sondern es werden Raabande mit Nägeln darauf genagelt, womit das Segel, wenn man es einnimmt, befestiget wird. Diese Ree wird mit den großen Marstoppenants regiert, mit den großen Marsbrassen hingegen nach dem Winde angehalten und abgeführt.

Große Marssegel ist das andere, der Höhe nach, an dem mittlern Maste eines Schiffes, welches an der großen Marsree der großen Stenge befestigt ist. Es wird dasselbe bey und vor dem Winde gebraucht, wenn es das Wetter leiden kann. Wenn es aber stark beginnet zu kühlen, muß es erstlich 2 oder 3 Fuß gestrichen, und sofern es noch härter anhält, gereffet oder etwas kleiner gemacht, endlich aber im Fall der Noth gar eingenommen, und an die Ree fest gebunden werden. Durch die großen Marsschooten wird dieses Seegel regiert; durch die großen Marsboelyns aber nach dem Winde angehalten und abgeführet.

Große Marsschooten, oder **Schooten des großen Marssegels**, sind zwey Taue, mit welchen das große Marssegel regiert wird. Es befindet sich zu jeglicher Seite des Schiffes eines, so bey dem großen Mast hinauf gehen, nach der großen Raa zu, allwo Blöcke mit Rollen hängen. Ueber diese Rollen läuft jede Schoote weiter nach ihrem Nock der großen Raa, und den darauf liegenden Block über eine Rolle, und so weiter in die Schootboeren des großen Marssegels, da sie befestigt werden. Unten bey dem großen Mast wird das Marssegel damit regiert, und wenn es beygesetzt oder ausgespannt wird, stehen beyde Schooten steif, und müssen mit den Brassen der großen Marsree nach dem Winde regieret; so es aber eingenommen wird, dieselbe auch wieder abgeführet werden.

Großer Marsfall, s. Fall des großen Marsree.

Große Marstoppenants, oder **Toppenants der großen Marsree**, sind zwey Taue, an jeder Seite des Schiffes eins, mit welchen die große Marsree regiert wird. Sie laufen gleich den Toppenants der großen Raa von unten zu, bey dem großen Wand hinauf durch den Mars, oben an die große Stenge, durch ihre, unter den Saaling daselbst hangende 2 Blöcke, und weiter nach den 2 Nocken der großen Marsree befestigten Blöcken; von da aber gehen sie wieder zurück, hinauf nach den Bramsegelsschoothören, allwo sie befestiget werden. Wenn man

aber

aber das Bramsegel einnimmt, so muß die Boucht von diesen Toppenants nach dem Eselshaupt gebracht, und allda feste gemacht, die Ree aber unten bey dem dritten Hauptrau regiert werden. Zu Zeiten geschieht es auch, daß bey Wintertagen, oder wenn der Capitain die Bramstenge nicht führen will, sie sammt aller Zubehör abgenommen, und ein Stulgen oder andere Stange, oben mit einem Knopfe und Flügel, an die Stelle gesetzt wird, da denn diese Toppenants der großen Marsree ebenfalls nach dem Eselshaupt gebracht, und allda befestigt werden, weil die einige Festigkeit haben muß. Diese Toppenants dienen zugleich anstatt der Schooten des großen Bramsegels.

Große Mast ist der mittelste, größte und schwerste Mastbaum eines Schiffes, welcher recht in der Mitte desselben stehet, und die Hauptreen, benebst den daran befindlichen Segeln eines Schiffes, tragen muß. Er besteht aus 3 Hauptstücken oder großen Bäumen, die über einander gesetzt, und durch die, zwischen zweyen und zweyen, angebrachten Eselshäupter befestigt sind. Der unterste Theil oder Baum, welcher in dem Boden des Schiffes ruhet, wird eigentlich der große Mast genannt, der andere Theil oder Baum, der über diesen steht, und an ihm, vermittelst eines Eselshaupts, befestiget ist, heißt die große Stenge; der dritte Theil oder Baum hingegen, so über der großen Stenge sich befindet, und mit dieser ebenfalls durch ein Eselshaupt verbunden ist, große Bramstenge; auf welcher endlich ebenfalls vermittelst eines Eselshaupts der Flaggenstock ruhet. Was an jedem dieser Theile, ingleichen ihren zugehörigen Reesegeln und Tauwerk zu erinnern, muß unter den besondern Titeln, als: große Stenge, große Raa und Segel, große Bramstenge und Segel, große Toppenants rc. nachgesehen werden. Wir reden hier eigentlich von dem sogenanten großen Mast, als dem untersten Haupttheile des mittlern oder überhaupt sogenannten Mast eines Schiffes. Dieser starke Baum, dessen Stärke und Länge sich nach der Größe eines Schiffes richtet, geht durch die beyden Verdecke eines Schiffes, jedesmal zwischen zwey Bretern, welche man Fische nennt, bis an den Grund des Schiffes in den sogenannten Kylschwyn, allwo er in einem viereckigten Loche, welches die Seefahrer **Spoor** nennen, ruhet, weiter aber nicht befestiget ist, weil er sowohl zwischen den Decken oder Verdecks, ingleichen zwischen den Fischen und in dem Spoor feste genug stehet, als auch von der großen Wand und dem großen Stag gehalten wird; da jene solche sowohl von der Seite als hinten; dieser Tau aber von vorne ihn fest hält. Es muß aber dieser Mast in seiner Befestigung zwischen den Decken und Fischen, 1 bis 1½ Zoll Spielung oder seinen Willen, noch einen dazu von 1 bis 1½ Zoll groß gelassenen Raum haben, um der Force des Windes gleichsam etwas nachzugeben, zu welchem Ende denn, und damit kein Wasser daselbst bey Regenwetter hinein dringen möge, oben auf dem Verdeck getheertes Leinen um den Mast herum, und an das Verdeck fest genagelt wird, welches die Seefahrenden einen Krag heißen. An diesem großen Maste befindet sich die große Raa, welche das Schönfahrsegel trägt, und wiederum besonderer Taue, theils zu ihrer Befestigung als Regierung, nöthig haben, wie die besondern Titel weisen. Die Teckelage des großen Masts im allgemeinen Verstande, darunter zugleich die große Stenge und große Bramstenge begriffen sind, d. i. die Ordnung, nach welcher der große Mast mit seinen Stengen, Reen, Segeln, Tauwerk in völligen Stand gebracht wird, ist folgende: allwo man die Erklärung jeglichen Theils, dessen Verrichtung, Nutzen, und wie man mit selbigen umgehet, unter den zugehörigen besondern Titeln nachsuchen muß. Erstlich werden die Rusten oder diejenigen Bretter an den Seiten des Schiffs angemacht, an welchen die Hauptrauen des großen Masts sollen befestigt werden, worauf alsdann dieser selbst in seinen Spoor eingesetzt, und, wo er durch die Decken gehet, mit den Fischen gedachtermaaßen verwahrt wird. Wenn nun also 1) der eigentlich sogenannte große Mast im Schiffe steht, und 2) die große Saaling darauf feste ist, so wird 3) die große Wand, wenn vorher die andere Zubehör über den Top gestrichen, aufgesetzt; dann 4) das große Staag darüber gebracht, und über diese 5) der große Mars befestiget, über welchen einige Fuß höher 6) das große Eselshaupt zu stehen kömmt. Darauf werden 7) die Weuelinen eingebunden, um besser auf- und niedriger zu kommen und arbeiten zu können, wie denn 8) die große Stenge aufgehisset, 9) die Saaling darauf gelegt, und 10) die große Stengenwand mit ihrer Zubehör, 11) die Perdoen und 12) das große Stengenstaag darüber gebracht, auch 13) das Eselshaupt aufgesetzt, und, wenn die Stenge vollkommen steht, und die Wand feste gemacht, 14) wieder die Wevelinen darein gebunden werden. Hierauf geht man nicht gleich zur großen Bramstenge, sondern der große Mast und Stenge wird vorhero getackelt, maßen man öfters bey schönem Wetter, oder wenn kurze Zeit zur Austackelung des Schiffes vorhanden, ohne die Bramstenge, in See gehet, und solche erst darnach aufgesetzt wird, dannenhero wird 15) die große Raa, jedoch noch ohne Seegel, angebracht, und 16) das große Cardeel und Reep eingerichtet, weil sodann die Raa schon einige Fuß muß aufgehisset werden; worauf denn 17) das Raak erst angemacht, und 18) die Peert an die Raa befestigt werden. Ehe aber die große Raa höher kömmt, werden, um dieselbe zu toppen und zu regieren, 19) die große Toppenants eingescheren, und sodann 20) die großen Brassen angemacht, auch 21) die spanische oder französische Takel in die Hangers eingehangen, um das Benöthigte durch deren Hülfe in das Schiff zu bringen. Sodann gehet man 22) gleich zur großen Marsree, welche aufgebracht, und in dieselbe erstlich einige Fuß über das Eselshaupt zu hissen, 23) das Marsfall eingerichtet, auch 24) das Raak daran befestiget, ingleichen 25) die großen Marstoppenants, 26) die großen Marsbrassen an dieselben feste gemacht werden. Nach diesem wird 27) das große Marssegel angeschlagen, und das dazu benöthigte Tauwerk, als 28) die große Marsgy-Taue, welche nach außen zu gehen, und das Segel zwingen,

gen, 29) die Gürtels im Bauch des Segels feste gemacht, worauf denn auch 30) die großen Boelyns und 31) die große Marsschooten, welche jedoch schon mit den Gytauen vorher an den Segel ebenfalls befestiget werden. Darauf kann 32) das große Schönfahrsegel (wiewohl solches oftmals nach dem Fock und Bezansegel geschieht,) weil man dessen nicht eher benöthiget ist, als bis man absegeln will, angeschlagen, und 33) die großen Gytaue, 34) die Nockgordings, 35) Bunck Gordings, 36) die großen Boelyns, 37) die großen Schooten, 38) die großen Schmyten daran befestiget werden. Letzlich geht man auch 39) zur großen Bramstenge, welche aufgesetzt, 40) die Saaling aufgelegt, und 41) die große Bramstengenwand, wie auch 42) das große Bramstengenstag überstrichen, und 43) das große Eselshaupt feste gemacht wird. Nach diesem wird 44) die große Bramree und Segel zugleich aufgebracht. 45)) Das große Bramfall eingerichtet, und 46) die großen Brambrassen, 47) die großen Brambrassen, 48) die großen Bramgytaue, 49) die großen Bramschooten und 50) die großen Bramboelyns an die Ree und Seegel befestigt. Was 51) die Leesegels, sowohl an den Schönfahr- und großen Marssegel anlanget, werden solche Morgens bey gutem Wetter angebracht, Abends aber wieder abgenommen, und die Schwichtsarling nur in großem Sturm gebraucht.

Die Mitte desselben steht 7½ bis 8 Linien für jeden Fuß der Schiffslänge hinter der Mitte des Schiffs. Andere Schiffsbauer stellen die Vorkante des großen Masts so manche vier Linien hinter die Mitte des Schiffs, als das Schiff Füße lang ist. Bey Schiffen macht man die Länge desselben zwey- und ein halbmal so lang als den Seegelbalken. Bey Fregatten giebt man noch etwas zu, und bey Dreydeckern nimmt man etwas ab. Viele Schiffbauer geben demselben die doppelte Länge des Seegelbalkens und die Tiefe des Halses. Das giebt einerley mit dem angezeigten, wenn der Hals der Hälfte der Weite des Schiffes gleich ist. Die größte Dicke des großen Masts ist in der Fissung des untersten Verdecks, und man giebt ihm da so viel Zoll zur Dicke übers Kreuz gemessen, (im Durchmesser) als der dritte Theil der Länge Fuß hat. Im Eselshaupt ist er am dünnesten, und daselbst zwey Drittel so stark als da, wo er am dicksten ist. Andere Schiffbauer nehmen, um die größte Dicke des großen Masts zu finden, die doppelte Weite des Schiffs, addiren dazu die Tiefe des Halses, dividiren diese Summe durch 3, und nehmen den Quotienten für die Stärke des Masts in Zollen, welches mit dem oben gesagten überein kömmt. Der Top desselben ist der Theil desselben zwischen dem Eselshaupt und den Saalings, er ist ⅑ der Länge des Masts.

Große Mastkorb, (Schiffbau) s. große Mars.

Großenhayner Blau, s. Sächsisch Blau.

Großen Mastes Spur, s. Spuren der Masten.

Große Pflastersteine, (Steinsetzer) s. Pflastersteine, große. Jac.

Große Platte, (Uhrmacher) s. Gestelle der Uhr.

Große Raa oder **große Ree**, ist ein langes rundes Holz, welches an beyden Enden etwas spitzig zu gehet, und queer an den großen Mast angehangen wird, um das große Segel oder Schönfahrsegel zu tragen. Es ist hierbey verschiedenes zu bemerken: erstlich befinden sich recht in der Mitte derselben, und zwar nach vorne zu, zwey hölzerne Klampen, zwischen welchen der Gyrblocksstop zu liegen kömmt. Weiter ist an dem mittlern Theile nach unten zu eine ungefähr 12 bis 15 Fuß lange Leiste angeschlagen, mit viereckten Löchern, jedes 1 oder 1½ Zoll von einander, woran das Schönfahrsegel in der Mitte fest gemacht wird, welche Leisten alsdenn bey den Schiffleuten ein Kamm heißt. Ferner sind an den Enden, und zwar an jeglichen 2 doppelt runde Bögels, (welche aber nicht ganz zusammen reichen, sondern ungefähr 1½ Zoll von einander stehen) befindlich, so daß die eine Runde an die Raa befestigt, die andere aber hinterwärts absteht, unter welchen Bögels einer ganz nach dem Nock oder Ende der Raa zu, der andere hingegen 5 oder 6 Fuß besser hineinwärts feste gemacht, die zu den Leesegelsspieren dienlich ist, welche in diesen Boegels ein- und ausgeschoben werden können, wenn man sie brauchen will oder nicht. Ueber dieses sind an dem obern Theile durch die ganze Raa eiserne Ringe etwa einen Faden weit von einander geschlagen, und Seysing darein gebunden, womit das Segel, wenn man es einnimmt, befestiget wird. Das Aufhissen oder Aufziehen oder Niederlassen der großen Raa geschieht vermittelst der großen Reep und Cardeel, und wird öfters, nach des Wetters Beschaffenheit, eine ziemliche Mannschaft dazu erfordert. Mit den großen Toppenants wird die Raa regiert; und mit den großen Brassen nach dem Winde angehalten und abgeführt.

Großer Balken des Verdecks, (Schiffbau) siehe Verdecksbalken.

Großer blauer Wein, (Winzer) s. Weinrebe.

Großer Carpiekuchen, Glomer magnus ex linteo carpto, ist ein aus gefaselter Leinwand künstlich bereiteter, unten kugelförmiger und oben breiter Kuchen, welchen man füglich entbehren kann, indem statt seiner bloße unordentlich zusammen gelegte Charpie eben das verrichtet.

Großer Dreyklang, s. Dreyklang.

Große Ree, s. Große Raa.

Große Reep und große Cardeel, sind 2 Taue, so an einem Schiffe zum Aufziehen und Niederlassen der großen Raa an dem großen Mast zusammen gebraucht werden. Die große Reep vor sich, ist ein Tau, so doppelt und mit beyden Enden gleich genommen wird, in dessen Bouchte ein Block hänget, so der Cardeel heißt, mit einem Loche, oben und unten mit 2 Rollen; weil nun oben über dem großen Eselshaupte, und zwar an jeglicher Seite desselben, ein Hanger oder dickes starkes Tau sich befindet, woran ein großer Block mit einer Rolle befestigt ist, und bis unter die Saaling herab geht; so werden die vorgedachten beyden Enden verbunden, so daß der Cardeelblock vor den beyden Hangerblocken hinter dem Mast stehen bleibt, die zwey Enden aber laufen ferner nach der großen Raa, in deren Mitte sie

sie befestiget werden. Hernach so ist das große Cardeel ein Tau, so mit einem Ende an dem auf der Mitte des Verdecks befindlichen Knecht erstlich befestigt, und hinauf nach den oben gemeldeten Casteelblock über die erste Rolle, sodann wieder herunter in den Knecht, über eine Rolle, und nochmals hinauf über den Cardeelblock, über die andere Rolle, und aufs neue herunter durch den Knecht gehet, allwo die große Raa aufgezogen und nieder gelassen wird.

Großer Haken, (Schmidt) ist eine Art von abgekürzten Haken, welchen man auf verschiedene Höhen aufstellen kann, vermittelst eines Stücks mit Zähnen, welches man mit einem eisernen Bande aufhält, welches hier den Dienst eines Spißhalters leistet. Dieses Werkzeug ist dem Kesselhaken in der Küche ähnlich.

Großer Hammer, also pflegen die Münzer den Hammer zu nennen, womit sie die Reichsthaler breit schlagen oder prägen, ingleichen das kleine Geld richten; das letzte aber zu seiner Proportion bringen, heißt flecken.

Großer Knecht, (Schiffbau.) Es ist dieses ein starkes Stück Holz, welches einige Fuß unter dem untersten Verdeck anfängt, und sich einige Fuß über das oberste Verdeck erhebt; es steht am ersten Balken hinter dem großen Mast. Da man jetzt diesen Knecht nicht mehr in den Raum hinunter reichen läßt, so wird er an einem Balken des untersten Verdecks, und an einem andern des obersten Verdecks eingeschnitten; er ist ohngefähr 6 Fuß höher, als das oberste Verdeck. Er fehlt in kleinen Schiffen ganz: in großen Schiffen steht auch ein ähnlicher Knecht hinter dem Fockmast, und heißt, zum Unterschiede vom großen Knecht, der Fockeknecht. Der Kopf des Knechts hat verschiedene große Scheibenlöcher, in welchen Scheiben laufen, über welche das große Kardeel geschoren wird, welches dient, die große Raa zu heißen (hissen.) Die Knechte für die Marsschooten sind die Stellen der kleinen Betungen.

Großer Läufer, (Schiffbau) s. Große Looper.

Großer Mast, s. Große Mast.

Großer Sprung, (Fischer) s. Aschfang.

Großer Streichwinkel, (Kriegsbaukunst) siehe Streichwinkel.

Großer Taback, s. Grand Petün. Jac.

Große runde Korallen, (Korallenmanufaktur) siehe Grossezza tonde.

Großer Wulsbalken, siehe Heckbalken bey Kriegsschiffen.

Großer Wurm, s. Wurm, großer. Jac.

Große Saaling, ist an einem Schiffe ein aus vier Hölzern formirtes Kreuz, so zur Befestigung des großen Masts dienet. Zwey von diesen vier Hölzern, deren jedes 12 bis 15 Fuß lang ist, sind zulängst des Schiffes, zwey aber in die Queere angemacht, und also wie ein Kreuz zusammen gefüget. Wenn man unter den großen Mast zugleich mit die große Stenge und große Bramstenge versteht, so befindet sich an solchen drey dergleichen Saalings, nämlich eine an dem eigentlich sogenannten großen Mast, von dem wir erst gedacht, und worauf der große Mars ruhet; die andere, welche die Saaling der großen Stenge genannt wird, lieget auf den Top der großen Stenge, und ist jedes Holz daran, deren ebenfalls vier wie ein Kreuz formiret sind, 4 bis 5 Fuß lang. Die dritte befindet sich an der großen Bramstenge, und führet auch von ihr den Namen, und lieget über ihren Top; jedes von den vier Hölzern aber, so an dieser das Kreuz formiren, ist ungefähr 1½ Fuß lang. Die unterste Saalings an den Stengen kann man zugleich mit abnehmen, wenn die Stengen selbst, und die Wände davon, sammt ihrem Zubehör, abgetackelt werden.

Großes B, (Musikus) s. Versetzungszeichen.

Großes Bramfall, s. Bramfall.

Großes Bramseegel, (Schifffahrt) siehe Bramseegel.

Großes Bramstangenstag, (Schifffahrt) s. Bramstengenstag.

Großes Brasilienholz, siehe Siamisches Sappanholz.

Große Schmisse, (Schiffbau) siehe Große Schmyten.

Große Schmyten, Schmisse, Halse, sind zwey Taue, die jedoch nach den Enden etwas spitzig zu laufen, mit welchen das Schönfahrseegel nach Beschaffenheit des Windes angehalten und abgeführet wird. An dem dicken Theile dieser Taue wird ein großer Knopf gesplißet, mit welchem sie an den Ecken des Schönfahrseegels in den Schoothören befestiget sind: von diesen Schmyten steht bey dem Wind allezeit eines feste, und läuft über Bord hinaus, da es denn von außen durch die Seite des Schiffs mitten zwischen dem großen Fockmast wieder hineinwärts gehet und darinnen beleget wird. Das andere aber bleibet gegen das Hintertheil des Schiffes zu abgeführet, nachdem die große Schoot angehalten ist. Mit halben Wind stehet der Hals oder Schmyten auf eben die Art noch feste, doch wird die Schoote von der andern Seite etwas geführet: vor dem Wind aber, wenn beyde große Schooten angehalten sind, liegen die zwey großen Schmyten los. Sie werden sonst bey schönem Wetter und im Sturm gebraucht, im Sturm aber wird noch wohl eine Talje oder Tau, welches durch zwey Blöcke und über 3 Rollen vierfach läuft, aufgesetzt, um dem Hals zu Hülfe zu kommen, und das Segel desto besser zu halten.

Große Schooten, Schooten des großen oder Schönfahrsegels, sind zwey Taue, mit welchen das Schönfahrsegel oder große Segel nach dem Winde gehalten wird. An jeder Seite des Schiffes ist ein solch Tau, so neben dem Bezanmast, von einer in die Seite des Schiffes fest gemachten Rolle ab, und bis nach den Schoothören oder beyden untersten Enden des Segels, jede über ihre Rolle, durch den daselbst befestigten Block, und von da wieder zurück nach dem Bezanmast, hinter der vorgedachten, in die Seite des Schiffes gemachten Rolle, in einen Ring laufen, allda sie auch befestiget werden; mit dem andern Ende aber wird das Segel nach dem Wind unter

unter dem halben Verdeck angehalten und abgeführt, welches, die großen Schooten anhalten oder abführen, heißt. Und ist zu beobachten, daß bey dem Wind eine von den Schooten feste steht, die andere aber los ist: vor dem Winde aber sind beyde steif angehalten, auf daß das Seegel feste stehe.

Große Schwinge, (Bergbau) s. Schwinge. Jac. So heißt die erste Schwinge, an welcher der Bleuel befindlich ist, und die Korbstange mit Hängnageln gefügt wird, ist von einem Hängnagel bis zum andern $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, und oben über, und unten unter dem Hängnagel noch ein Fuß lang, durchaus 1 Fuß dick, 16 — 18 Zoll breit, in der Mitte, wo die Walze durchgeht, gegen die beyden Enden aber einige Zoll schmäler. Sie wird unten und oben an den beyden äußersten Enden mit Wangeneisen beschlagen und umher mit Klammern verwahrt. In der Mitte geht eine starke eiserne Walze $2\frac{1}{2}$ — 3 Zoll im Durchmesser durch, sie liegt auf einem Stege, in einer eisernen Büchse.

Große Segel, Schönfahrsegel, ist das Segel an der großen Raa des großen Masts, welches insonderheit gebraucht wird, wenn bey zunehmenden Sturm alle andere Segel oben und unten gemindert und eingezogen werden, da es nebst dem Bezaansegel das Schiff, wider den Wind noch zu bestehen, halten muß. Zur Richtung dieses Segels bedient man sich der großen Boelyns, großen Schooten und großen Schmyten; zum einnehmen und niederlassen hingegen der großen Gytaun, wovon diese besondern Titel nachzusehen.

Große Septime, (Musikus) s. Septime.

Große Sexte, (Musikus) s. Sexte. Jac.

Großes Garn, (Fischerey) s. Eisnetz. Jac.

Großes Gut, s. Federposenfabrik.

Großes Luck, (Schiffbau) s. Lucken.

Große Spleißen gar machen, s. Spleissen. Jac.

Große Stag, ist ein starkes Tau, wodurch der große Mast bey einem Schiffe, von vorne zu, feste gehalten wird, gleich wie dieser das große Wand von hinten zu und an den Seiten verrichtet. Dieser Stag wird nach den Hauptauen über den Top des großen Masts gestrichen, dergestalt, daß davon das eine Ende mit einem Auge oder runden Loche gesplißet, das andere Ende aber, bis ungefähr 2 bis 3 Faden lang von dem Mast ab, durchgezogen, und damit das Auge nicht an den Mast kommen möge, auf selbiges eine Maus gelegt wird, indem man das Tau mit Gabelgarn ziemlich dicke, wie wohl nach dem Maste etwas spitziger zu, bewindet, selbiges auch mit einem kleinen Plerting, so nichts anders als ein dünnes plattes Tau, befestiget, und dergleichen Linen ferner darüber webet. Gleichwie nun dieses Stag also von dem Maste 2 bis 3 Faden anfangs doppelt abgehet, also läuft es hernachmals einfach nach dem Fockmast zu, und ist das Ende um einen Block befestiget, und dieser mit einem kleinen Tau an einen andern Block gehängt, von welchen ebenfalls ein dem großen Stag gleich dickes Tau abgehet, den Fockmast umfängt, und nach vorne doppelt überläuft, allwo es feste gemacht wird.

Große Stagsegel, ist ein dreyeckigtes Segel, welches an dem großen Stag geführt wird. Es hat damit folgende Bewandniß: 1 bis $1\frac{1}{2}$ Faden herunter ist an dem großen Stag ein anderer Stag oder Tau feste gemacht, so man das **Loopstag** nennet, an dessen Ende eine Jungfer eingebunden, welche mit einer andern, an dem um den Fockmast zu dem Ende befestigten Stroop, befindlichen Jungfer zusammen gehangen, und das Stag dadurch feste gesetzt wird. Weiter hängt an dem großen Stag etwa 4 Fuß höher ein Block, wodurch das Fall des großen Stagsegels geht, an welchem Fall sich auch ein einscheibigter Block, unten mit einem Haken, befindet. Nun ist das eine Ende des Loopers oder Loopstags an dem untern Theile des oben hangenden Blocks feste gemacht, und geht der Looper durch den untern Fallblock wieder nach oben zu, durch den am Stag hangenden Block, und mit dem Ende ferner gegen das Verdeck herunter, allwo das Segel aufgezogen wird. Und weil in dem obern Theile des Segels ein eisernes Lager eingemacht, darein der obbemeldete Haken des Fallblocks eingehaket wird, so kann man auch den Looper darin befestigen, das Segel damit wieder zu holen, welches Segel durch verschiedene Lager von Eisen, Holz oder Tauen, an das Loopstag dergestalt angemacht, daß es auf und nieder gehen kann, ohne daß das große Stag beschädigt werde. Das große Stagsegel selbst ist mit dem einen Ende durch einen Hals an den Fockmast befestigt, in dem andern Ende aber, so die Schoothoeren heißt, ist auch ein eisernes Lager, darein eine Talje eingehaket, mit welcher es an Bord gebracht, und nach Beschaffung des Windes angeholet oder abgeführt werden kann.

Große Stenge, ist der andere Haupttheil des mittlern oder gemeiniglich sogenannten großen Masts eines Schiffes, und besteht aus einem langen runden Holze, so unten dicke, oben aber etwas schmäler ist, welches in das Eselshaupt des eigentlich sogenannten großen Masts eingesetzt wird. Mit der Aufhissung dieser großen Stenge hat es folgende Bewandniß; erstlich ist durch das große Eselshaupt zu jeder Seite noch ein eiserner Bolte von unten auf durchgeschlagen, welcher unten mit einem Auge versehen ist, daß man etwas darein haken kann, oben aber mit einem Ringe fest verwahrt wird. In das eine Auge nun wird ein Block vermittelst eines Hakens angehängt, und hernachmals hinter dem Mast ein ziemlich starkes Tau durch den Mars hinauf gebracht über des Blocks Rolle, welches Tau weiter vor den Mast durch die Saaling wieder hinunter geht, und über die in dem untern Theile der Stenge eingeführte Rolle, so ferner durch eben das Loch durch die Saaling wieder hinauf geleitet, und an den eisernen Bolten zur andern Seite befestigt wird. Die Bucht dieses Taues wird nun um das obere Ende der großen Stenge durch ein andres Tau feste gebunden, so daß, wenn man auf dem Verdeck aufhisset, die Stenge sich von selbst hinauf geben muß, und wenn sie so hoch, daß

daß das Tau in den Mars kömmt, wird es abgenommen, und das dicke Ende von der Stenge in den eisernen Bögel des Eselshaupts hinein gebracht; da denn, wenn sie noch um 3 Fuß höher als das Eselshaupt ist, die Zubehör über den Top derselben gelegt, und alsdenn völlig aufgesteckt werden muß. Damit sie aber desto fester stehe, wird durch das viereckige Loch, welches sich in der Stenge noch unterhalb der vorerwähnten Rolle befindet, ein starkes Holz gesteckt, worauf die Stenge steht, und das Tau, welches man die **Stengenwindreep** nennt, wird alsdenn los gemacht.

Große Stengenstag, ist ein starkes Tau, so die große Stenge, von vorne zu, feste hält. Es befinden sich bey diesem eben die Umstände, die wir bey dem großen Stag unter diesem Titel bemerkt haben, indem es nämlich über der großen Saaling die Stenge umfängt, und also anfangs doppelt, hernachmals aber einfach bis in den Fockmars läuft, allwo es durch die zwey Blöcke an einander befestiget, und steif angezogen wird, um die große Stenge von vorne zu genugsam zu befestigen. Man pflegt auch bey halben Winde, und in gutem Wetter bey dem Wind ein Segel an die großen Stangenstag, wie bey den großen Stag das große Stagsegel zu führen, welches das **große Stengenstagsegel** genannt wird.

Große Stengenstagsegel, s. Große Stengenstag.

Große Stengenwand, Hauptraue der großen Stenge, besteht aus 4, oder nach Proportion des Schiffes mehr oder weniger Tauen zu beyden Seiten der großen Stenge, welche dieselben nach hinten zu und zu beyden Seiten feste halte. Die Anordnung dieses **Wands** geschieht beynahe eben so, wie bey dem großen Wand, wie denn eben, wie dort, ehe solches aufgesetzt wird, erstlich eine Wurst um den Top der Stenge gelegt, darnach zwey Stroppen, zu jeder Seite einer, darüber gestrichen werden müssen, als in welchen letztern die Toppenantsblocke hangen, ingleichen auch hinter der Stenge noch ein Stroop ist, in welchem der Fallblock befindlich. Alsdenn werden die Hauptauen nach eben der Ordnung, wie bey dem großen Wand, über den Top gebracht, und reichen hinunter, bis ungefähr 3 Fuß oberhalb des großen Mars, in welchem eben so viel Puttings als Tauen sind, eingesteckt, und unten an das große Wand, etwa 6 Fuß unterhalb des Mars feste gemacht, sich befinden. Die Hauptauen aber werden mit ihren Jungfern wieder an die Jungfern der Puttings angehängt, und zur genugsamen Befestigung der großen Stenge steif angezogen. Die Wevelingen werden hier auf gleiche Art, wie bey dem großen Wand, an die Hauptauen der großen Stenge angewunden.

Große Sterne zu machen, (Feuerwerker) siehe Sterne, große. Jac.

Große Toppenants oder die Toppenants der großen Raa, sind 2 Taue zu jeglicher Seite eines Schiffes, mit welchen die große Raa regieret wird. Ein jedes von diesen Tauen läuft unten bey den vordersten Hauptauen einfach hinauf, zu seinem unter dem großen Mars hangenden Toppenantsblock über eine Rolle, und von da wieder nach dem an jedem Nock oder äußersten Theil der großen Raa befestigten Marsschootenblock über eine Rolle: von dannen aber gehet es zurücke nach dem vorigen Toppenantsblock, und wird allda befestiget; mit dem herunter gehenden Theile aber, unten im Schiffe, die große Raa regieret. Auf großen schweren Schiffen hangen auch wohl die Toppenantsblocke zu beyden Seiten an dem großen Eselshaupt, weil die Reen um so viel breiter sind, da denn ein Nock oder Ende davon, wenn das Schiff auf einer Reviere oder am Lande, oder auch wegen des Windes zu Anker liegt, ganz hoch an das Eselshaupt aufgetappet wird; das andere Nock aber herunter, meistens gegen den Bord angehet, auf daß es nicht zu viel Wind fange; und auch andere Schiffe mit ihren Ankern bey hartem Winde vorbey treiben können.

Große Uhr, heißet zu Nürnberg, Windsheim und Rothenburg diejenige Uhr, welche bey Aufgange der Sonne 1 schlägt und so fort bis zum Untergange. Hierdurch wird die Tageslänge angegeben, so daß es in dem kürzsten Tage bey Sonnenuntergang 8 und in den längsten 16 schlägt. Eben so wird die Nacht eingetheilt.

Große Wand, Hauptraue des großen Mast, sind an einem Schiffe 7, 8 oder 9 große Tauen zu beyden Seiten, so über der Saaling und um den Top des Masts liegen, und denselben nach hinten und auch den Seiten zu zu feste halten, damit er in Sturm nicht über Bord gehe. Die Aufsetzung dieser großen Wand, oder die Anordnung dieser Tauen an das Schiff geschiehet folgendermaaßen: Ehe man sie von der Saaling an nach dem Top des Masts bringet, und der große Maast mit seiner Saaling noch blos stehet, so wird erstlich ein starkes Tau rund um bemeldeten Top gelegt, davon die Enden an einander fest an den Mast gespöckert sind, welches die Schiffleute eine **Wurst** nennen. Ueber diese wird an jeder Seite ein starkes Tau gestrichen, welches 2 oder 2½ Faden lang herunter hänget, und unten mit einem eisernen Läger, so von ihnen die **Hangers** genannt, und zu den Schiffstakels gebraucht werden. Weiter kömmt darüber ein anderes Tau nach vorne zu, an dessen Ende der Cardeelblock befindlich ist; und alsdann wird das große Wand auf jede Seite aufgesetzet, da denn ein jegliches Hauptau nach seiner Länge gedoppelt abgepasset, und oben mit einer Boucht über den Top des Masts geleget, an beyden Enden aber Jungfern eingebunden werden; und ist zu merken, daß, wenn am Steuerbord oder zur Rechten eine dergleichen Boucht mit ihren herum gehenden zwey Enden übergestrichen, solches auch am **Backbord** oder zur Linken geschiehet; sodann weiter wiederum eine Boucht zur Rechten und wieder eine zur Linken, und so ferner, aufgeleget wird, bis sie alle sind. Ist nun die Zahl ungleich, so wird ein Tau von eben der Länge, mit der Boucht über den Top des Masts, das eine Ende davon aber zur Rechten, das andere zur Linken gebracht, welche Ordnung, die Tauen aufzusetzen, die Schiffleute deswegen beobachten, damit der Mast nicht mehr nach der einen Seite als der andern gearbeitet werde. Die Enden von den Hauptauen

mit den eingebundenen Jungfern werden auf ihre Marquen nach der Rust gebracht, und allda in die andern, in den Puttings befindlichen, Jungfern gehangen und feste gesetzt. Wenn nun solchergestalt die Haupttauen aufgebracht worden, so werden hernach an ihnen die Queere andere kleine Tauen, welche man **Wevelingen** nennet, und von einem Hauptaue zum andern und von unten oder oben zu feste gescheren oder gewunden, damit die Bootsleute, indem sie mit den Händen an den Haupttauen sich halten, und die Füße in die Wevelingen setzen, auf- und niederlaufen können, um allenthalben hin zu kommen. Dergleichen Wevelingen befinden sich auf allen Schiffen, und meist an allen Wänden, wiewohl sie zu Zeiten an dem Wand der Bramstenge nicht gebraucht werden.

Große Wiener Trauben, (Winzer) s. Weinrebe.

Grossezza, (Korallenmanufaktur) eine Art der tapaneser Korallen, in vier Farben und Nummern, 9½ Pezze.

Grossezza à botticella, (Korallenm.) eine Sorte des Sortiments Livorner Korallen von 12pfünd. Größe, länglicht geschnitten, wovon jedes Bund (Mazzo) 36 Schnüre enthält. Diese sind gemeiniglich in 8 Farben oder Nummern sortirt, welche folgendes Verhältniß haben: 1 Bund No. 1. 2 Bund No. 2. 2 Bund No. 3. 2 Bund No. 4. 2 Bund No. 5. 1 Bund No. 6. 1 Bund No. 7. 1 Bund No. 8. zusammen 12 Bund. Wenn man nun jedes zu 12 Pf. Livorner Gewicht rechnet, so wird ein solches Sortiment Korallen 144 Pfund wiegen. Der Preis ist, eine Nummer in die andre gerechnet, 10 Pezze das Pfund.

Grossezza chiara, (Korallenmanufaktur) eine Gattung der dritten Sorte des Sortiments Livorner Korallen, von 6 bis 9 Nummern und Farben, das Pfund 11 bis 13 Pezze. Von diesen hält das Bund 36 Schnüre.

Grossezza passa und *non passa*, (Korallenmanufakt.) eine Art der tapaneser Korallen, eine Farbe in die andere gerechnet, das Pfund 10¼ Pezze.

Grossezza tonde, (Korallenmanufakt.) eine Gattung der dritten Sorte des Sortiments Livorner Korallen, von 6 bis 9 Nummern und Farben, eins ins andre gerechnet, das Pfund 17½ Pezze. Das Bund hält von diesen 36 Schnüre.

Großgarmachofen, (Schmelzhütten) s. Spleißofen. Jac.

Großgewichte, s. Frohngewicht. Jac.

Großquinte, (Orgelbauer) s. Quintbaß. Jac.

Großroyal, (Kriegsbaukunst) wird eine Festung genannt, wenn man sie in Ansehung ihrer Defenslinie, oder auch äußern Polygon ästimiret, und die Größe derselben daran am größten von ihrer Art befindet. Nämlich die nöthige Defension einer Festung will haben, daß solche auf einen Mousquetenschuß eingerichtet sey. Nun hat die Erfahrung gelehret, daß der Zielschuß einer Mousquete auf 60 Ruthen trage; dahero wird eine jede Defenslinie, so unter 60 Ruthen ist, auf einen Mousquetenschuß eingerichtet seyn. Weil nun an großen Städten nicht zu rathen, daß man die Defenslinien zu klein annehme, wie man etwa an kleinen Festungen, Citadellen und so ferner, thun kann, sintemal in jedem Falle sehr viel Bollwerke, und also viele Unkosten zu Erbauung derselbigen, erfordert werden; so hat man zu dergleichen großen Festungen die größte Defenslinie, die auf einen Mousquetenschuß eingerichtet ist, angenommen, um sowohl der genugsamen Defension als Ersparung der Kosten ein Genüge zu thun. Diese Festungen nun, darinnen man die Defenslinien sechszig Ruthen groß macht, hat man Großroyal genannt. Hingegen eine Festung, an welcher die Defenslinie kürzer sich befindet als 60 Ruthen, doch so, daß die Weite der Bollwerksspitzen von einander oder die äußere Polygon mehr als 60 Ruthen groß sey, hat man Mittelroyal genannt; endlich Kleinroyal, wenn die Bollwerkspuncte um 60 Ruthen von einander abstehen; so daß diese selbst einander mit Mousqueten erreichen können. Andere Ingenieurs bestimmen diesen Unterschied der Festungen lediglich nach der Größe der äußern Polygon, und nennen Großroyal, wenn die Polygon 100; Mittelroyal, wenn sie 90; Kleinroyal, wenn sie 80 Ruthen groß ist; wie wir an der Befestigungsmanier des Grafen Pagans sehen. Unter den Ruthen, so wir bisher genannt, verstehet man die Rheinländischen. Weil nun die Franzosen sich der 6füßigen Ruthen oder ihrer Toisen bedienen, hingegen eine rheinländische 12 Fuß hat, so ist bey den Franzosen ein Großroyal die äußere Polygon 200; ein Mittelroyal 180; ein Kleinroyal 160 Toises. Blondell theilt die Festungen nur in Groß- und Kleinroyal ein. In jenen giebt er der äußersten Polygon 100, in diesen 85 zwölffüßige Ruthen; und so haben auch andere Ingenieurs die äußere Polygonen, nach dieser Art der Festungen nach andern bestimmt; andere haben auf diesen Unterschied nicht sonderlich geachtet, sondern ihre Art zu befestigen wieder anders nach ihren Maximen eingerichtet. Das Kleinroyal wird nur zu kleinen Festungen, nicht aber zu großen Städten gebraucht. Diejenigen Festungen, welche kleiner sind, als Kleinroyal, werden insgemein Schanzen genannt. Es dienet also diese Eintheilung in Groß- Mittel- und Kleinroyal, die Festungen ihrer Größe nach, wie auch nach der Größe ihrer Werke, als welche sich nach der Größe der äußern Polygon richten, von einander zu unterscheiden; ingleichen bey einer irregulären Fortification die Stärke eines an eine irreguläre Linie zu legenden Werkes zu beurtheilen.

Groß Tournois, (Münze) s. Groschen.

Groß-trait, eine Art Segeltuchs, die zu Abbeville, und in mehreren Orten in der Picardie gewebt wird.

Grot. Eine Rechnungsmünze in Bremen und Ostfriesland, davon 72 auf 1 thlr. gehen. a) Nach dem 20 Fl. Fuß gehen auf eine Cöllnische Mark fein Gold 14196, Silber 960. Ihr Werth ist 4 pf. b) Nach dem Preußischen Courantfuß gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 14905⅗, Silber 1008. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 3,8 pf.

Grot flämisch. Eine Rechnungsmünze in Hamburg, davon 96 einen Thaler machen. Nach dem Hamburger Bankofuß, den Dukaten zu 2 Thlr. gehen auf die Cöllnische

sche Mark fein Gold $13137\frac{3}{7}$, Silber 884. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 4,3 pf. b) Nach dem Lübischen Courentfuß in Pistolen zu $4\frac{1}{2}$ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $16088\frac{4}{5}$, Silber 1088. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist $3\frac{8}{17}$ pf.

Grot, Oldenburger. 72 machen 1 thlr. nach dem 15 thlr. Fuß. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist $3\frac{3}{5}$ pf.

Grotesk. * Daß diese Verzierung sehr alt sey, kann man daraus sehen, daß schon Vitruv zu Zeiten des Augusts über den Mißbrauch der Grotesken klagt, und sie als nachtheilig für die Kunst verwirft. Johann Nanni von Udina, geb. 1494, gest. zu Rom 1564, entdeckte die Grotesken zuerst in den alten Grotten und in den Trümmern des Palastes des Titus, und war auch der erste, der ihren Gebrauch wieder einführte, daher ihm einige die Erfindung derselben zuschreiben. Ihren Namen erhielten sie von den Grotten, wo man sie zuerst wieder entdeckte.

Grots Wegmesser, s. Wegmesser.

Grottensäale, s. Grottirte Säale. Jac.

Grouch, türkische Piaster, alte Thaler, eine Silbermünze, wiegt 552 holl. As. Gehalt 9 Loth 9 Gr. hält fein Silber 322 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 21 gr. 2 pf. Heißt auch Toralo und gilt in Constantinopel 40 Paras oder 120 Asper.

Grube, (Mühlenbau) s. Hasen. Jac.

Grube, (Schuster) s. Fleck.

Grube abhüten, s. Grube abhöhlen. Jac.

Grube mit Berg verstürtzen, ist, wenn selbige nicht aus der Grube gefördert, sondern überall darinnen herum gesetzet werden.

Grube ist zu Sumpfe, d. i. wenn kein Wasser in dem Tiefsten sich befindet, daß die Arbeiter ungehindert abteuffen und arbeiten können.

Grubenaufstand, ist eine Nachricht von der Grube Beschaffenheit, in was für einen Stand sich selbige befinde.

Gruben eben machen, heißt auf den Raub bauen.

Grubenkleider, sind, welche der Bergmann zu seiner Arbeit anziehet, als Schachthütel, Kappe, Kittel, Tasche, Arschleder, Kniebügel 2c.

Grubentscherper, s. Grubenzscherper. Jac.

Gruessa nennt man in Spanien bey zählenden Dingen 12 Docenas à 12 Piezas.

Gruis-Fölie, (Muskatenblumen) s. Stoff-Fölie.

Grummetboden. Dieser ist am bequemsten über den Viehställen anzulegen. Man muß solchen vorher mit gutem, trocknem, dürrem Stroh, zum wenigsten einer Hand dick, bestreuen, und sodann das Grummet darauf thun: denn solchergestalt wird selbiges nicht nur von allen Dünsten und Gestank, der sich von dem Viehe hinauf ziehet, rein erhalten, sondern es nimmt auch das Stroh alle andere Dünste und Feuchtigkeiten an sich, so daß das Grummet trocken und vor aller Feuchtigkeit versichert bleibet. Dieser Boden aber bekömmt darum über gedachten Ställen seinen Platz, indem vom Grummet wohl zu behalten, daß solches den Pferden nicht zum Futter zu geben, weil sie davon sehr matt werden, und, wenn sie ziehen und arbeiten müssen, übermäßig zu schwitzen anfangen. Hingegen kann man es für die Ochsen, Kühe, Schaafe und Ziegen, auch für die jungen Fohlen und Kälber gebrauchen, ob es gleich nicht gar übrig dürre ist. Maaßen sie es nur desto lustiger und eher fressen, auch das Melkvieh mehr Milch davon zu bekommen pfleget. Man menget oder schneidet auch wohl auf der Futterbank Heu oder Stroh darunter, weil das Vieh von dem Grummet allein faul werden und sterben soll.

Grün. (Staffiermaler.) Das Neapolitanische Gelb und Grünspan, wenn sie mit mehr oder weniger Weiß in verschiedenen Proportionen gemischt werden, geben verschiedene Schattirungen von Grün. Diese Farben müssen aber eine jede besonders mit trocknem Oel oder mit Terpenthinöl gerieben werden. In diesem letztern Falle braucht man die daraus gemachte Mischung mit Firniß, und den polirten Grund kann man gar wohl hellgrau machen.

Grund, * heißt auch die untere Fläche oder das Bette eines Flusses.

Grund, wird eines Theils für das Erdreich oder Erdboden genommen, und alsdann in feuchten und trocknen, steinigten, kalten, hitzigen, magern, sandigten, kreidigten, thonigten, leimigten, schwarzen, grauen, rothen 2c. unterschieden, oder man nimmt es für ganze Güter, Haus, Hof, Stücken Land, Feld, Acker, z. E. wenn man von liegenden Gründen spricht, da werden allezeit Häuser und Güter darunter verstanden.

Grund, (Baukunst) heißt sowohl die Aushöhlung der Erde, worinn die untere Mauer zu einem neu aufzuführenden Gebäude gelegt werden soll, als auch die Mauern selbst, so in die Tiefe kommen, und das darüber stehende Gebäude tragen müssen. Wie tief der Grund gegraben, oder die Aushöhlung gemacht werden müsse, hat ein Baumeister aus der Schwere des aufzuführenden Gebäudes und aus der Beschaffenheit des Bodens zu beurtheilen. Kann er glauben, daß je tiefer man mit Graben gehet, man desto festern Boden erhalten, und die Erde sich nicht gar in einen Morast verwandeln werde, so ist freylich natürlich, daß die Erde in der Tiefe mehr tragen könne, als die obere, weil sie schon gewohnet eine obere Last, nämlich die oben gelegene Erde, zu tragen; falls sie aber unten morastig und die obere Erde nur wie einen oben aufliegenden Pelz getragen, so ist es an dem, daß sie nichts schweres, wenn man den Pelz oder die oben aufliegende Erde durchbricht, tragen könne, und da muß dann der morastige Boden durch Einschlagung eichener Pfähle fest gemacht, auf selbigen wohl ein Rost geleget, und auf dem Rost der Bau aufgeführet werden. Ist der Boden leimicht, so legt man einen blossen Rost ohne Einschlagung der Pfähle; ist aber der Boden kiesicht, grandicht, daß man Mühe hat, mit einer Keilhaue hinein zu kommen, so darf man den Grund nicht tief graben, sondern man kann, wenn

man nur mannstief gräbt, ein ansehnlich Gebäude darauf setzen. Auf Felsen braucht man nur wenig einzuhauen, daß das Verwitterte wegkomme, und die Grundmauer unten einen gleichen Fuß erhalte.

Grund, Grundfeste, ist in der Druckerey die metallne Platte, worauf die formenweise abgesetzte, und in eiserne Rahmen zusammen geschraubte Schriften gestellet werden, damit sie bey dem Abdruck darauf ruhen, und die Gewalt der Presse aushalten mögen.

Grund, (Färber) s. Mark. Jac.

Grund. (Maler.) Die Oberfläche desjenigen Körpers, worauf die Malerey gemacht werden soll, wie z. B. das Holz, die Leinwand, das Pergament ꝛc. ist, heißt eigentlich der Grund, der keine andere als seine ihm eigene natürliche Farbe hat. Allein die Maler verstehen auch unter dem Worte und Namen Grund den ersten Anstrich mit der Farbe, welchen sie auf den natürlichen Grund eines Körpers bringen, und eigentlich den übrigen zur Grundlage dienen muß. Dieser Grund ist nach den verschiedenen Gegenständen, die bemalet werden sollen, nicht weniger sehr verschieden.

Grün das Glas zu färben, s. Smaragdgrün.

Grundbalken. In der Wasserbaukunst diejenigen Balken in einer Schleuße, worauf der Fußboden zu liegen kommt.

Grundbaß, (Musik) s. Fundamentalbaß.

Grund des Ballhauses, (Ballspiel) ist eine Benennung, die man der Hälfte desselben vom Striche bis zur rechten Seitenmauer giebt. In dieser Hälfte ist das kleine Loch und das Bret in den Quarrés, in dem à Dedans aber sind in derselben die Dedans. Derjenige, der servirt, stellet sich auf die Seite, wo das Bret ist; der andere steht in den Quarrés auf das kleine Loch zu; in den à Dedans aber tritt derjenige, der da servirt zu den kleinen Dedans an der Seite der Gallerie, der andere tritt zu dem großen Dedans. Auf d..er Seite ist auch allemal, nach zwo Reihen Quaderstücken, ein schwarzer Strich; und dieses gehet bis zu der vierzehnten Reihe. Bey der Thür, die auf dieser Seite ist, steht der Marqueur.

Grunde, (Schiffahrt) s. Platten. Jac.

Grund eines Gebäudes, (Baukunst) s. Fundament. Jac.

Gründel, (Mühlenbau) s. Welle.

Grün den Chagrain zu färben, siehe Chagrain. Jac.

Grundfeile. (Uhrmacher.) Ist eine Einstreichfeile, mit welcher man, ohne zu zusehen, den Raum zwischen allen Zähnen eines Rades gleich tief feilen kann, wenn man sie in ein, nach der Länge zusammen gebogenes Stückchen Stahl setzt, welches, wenn die Tiefe groß genung ist, über die Zähne herstreicht, und die Feile nicht tiefer sinken läßt. Dies gebogene Stück Stahl muß recht grade und polirt seyn. Man kann es mit 2 Schrauben an einer Seite fest an die Feile zwingen.

Grundfeste, (Kattundrucker) s. Grund.

Grundgeschoß, s. Souterrains.

Grundgrünstein verk, s. Bergblaufabrikatur.

Grundheilwurzel, (Materialist) R. Oreoselini, von Athamanta Oreoselinum L. einer Pflanze, die auf trocknen, sonnichten, bergichten Wiesen wächst. Die Wurzel ist äußerlich mit einem schwarzen Häutchen überzogen, unter demselben aber weiß, in der Mitte aber, gegen den holzichten Theil zu, gelblicht, von bitterm, gewürzhaftem Geschmacke, und angenehm gewürzhaftem Geruche. Frisch enthält diese Wurzel einen klebrichten Milchsaft, der zu einem durchsichtigen goldgelben Harze eintrocknet. Der Weingeist zieht eine Tinktur heraus, die fast wie Pimpinellessenz schmeckt. Der wässerige Aufguß hat einen angenehmen Geschmack und Geruch nach Zitronschalen. Das mit Wasser oder Wein bereitete Extrakt hat eine zusammenziehende Bitterkeit, und das davon destillirte Wasser ist kräftig und wohlriechend.

Grundherr, ist derjenige, welcher leiden muß, daß der Bergmann auf seinem Felde muthen, schurffen und den Gang entblößen darf, dafür muß der Lehnträger, nach erfolgter Befestigung, demselben den zum Bergrecht gewöhnlichen Bergkur ansagen, im Gegenbuch gewehren, und solchen frey verbauen lassen. Ingleichen muß er Wege und Stege halten, und leiden, daß Huthäuser, Pochwerke, Waschen und andere Taggebäude auf seinem Felde gebauet, Stürzplätze und Räume zu Wasserläuften, es sey auf Wiesen, Aeckern, Feldern oder Gärten, angenommen werden mögen, sie auf keine Weise daran hindern, sondern vielmehr befördern. Jedoch soll auch dahin gesehen werden, daß die Pochwerke, Schmieden und dergleichen Taggebäude, so viel immer möglich, an solche Orte, wo sie dem Grundherrn am wenigsten Schaden zufügen, gesetzet, und sie vor der Erbauung darum begrüßet werden; seine Wasser ist er auch schuldig auf Künste, Hütten- und Pochwerke herzugeben, ingleichen die Zechen mit Holz und andern Materialien zu versehen, und zwar um einen billigen Preiß. Hingegen hat er die Erzfuhren um den Lohn, wie es andere thun wollen, vor ihnen zu genießen. Es ist aber ein Unterschied unter den Grundherrn zu machen, nämlich unter dem, der das Bergregale selbst hat, und unter dem, auf dessen Erbguthe oder Feldern der Gang entblößet wird.

Grün die Leinwand zu färben, s. Leinen grün. Jac.

Grundkerben, (Vergolder) s. Auskratzen. Jac.

Grundlage, (Kriegsbauk.) s. Anlage.

Grund legen, den, (Ankerschmidt) heißt, wenn man die Arme an die Ruthe anschweißet.

Grundlinie, (Markscheider) ist die Linie, welche den Triangel schließt, dessen beyde andere Seiten die Donlege und Seigerlinie ausmachen.

Grundmarchen, in Oesterreich Markstein.

Grundmaschine, (Kupferstecher) s. Grundwerk.

Grundmergel, Stahlmergel, Steelmarle, in England, eine Mergelart, die leicht in Würfel von sich selbst bricht und ziemlich dicht ist.

Grundrecht, s. Strandrecht. Jac.

Grundriß, (Baukunst) ein Riß oder Vorstellung, darinnen die Eintheilung eines Stockwerks von dem Gebäude in seine Gemächer, nebst der Dicke der Mauern und der Scheidewände, ingleichen die Breiten der Thürme, Fenster, Treppen u. s. w. verzeichnet ist. Wenn man einen dergleichen Grundriß verfertigen will, so müssen alle die dazu nöthigen Dinge, als die Breite der Hausthüren, Fenster, der Mauer zwischen zwey Fenstern, der Vorlage, die Stärke der Mauer, Breite und Länge eines Zimmers, dessen Thüre, der Ort des da hinein zu setzenden Ofens, der Ort der Treppen und so ferner gegeben, oder nach den Regeln der Baukunst, durch die Beurtheilung des Ortes, wo ein Gebäude hinkommen soll, nach dem Sinn des Bauherrn, ausfündig gemacht worden seyn; da man denn auf ein auf dem Reißbrett ausgespanntes Papier auf eine Linie diese Breiten, als der Thüre, den Abstand des nächsten Fensters von der Thüre, die Breiten der Fenster und ihre Weiten von einander und von den Ecken des Gebäudes, ingleichen die Dicke der Scheidemauern ꝛc. an gehörigen Orten aufträgt; hingegen auf eine andere Linie, so auf obiger in einem willkührlichen Puncte perpendikulär aufgerichtet wird, die Dicke der Mauer, die Länge der Zimmer, und die Dicke der Scheidemauern zu Ende derselben, ingleichen die Breite der Gemachthüren an gehörigem Orte ꝛc. angesetzt; alsdenn durch die Theilungspuncte der erstern Linie mit der andern perpendikulär darauf stehenden Linie Parallellinien zieht; durch die Theilungspuncte der andern Linie aber gleichfalls Parallellinien mit der ersten zieht, wodurch sich ein Netz ergeben wird, in welchen der Grundriß gar leichtlich ausgezogen werden kann. Hier pflegt man alsdenn noch die Treppen, Camine, Oefen u. s. f. im Grunde hinein zu verzeichnen, und den Riß gehörigermaaßen auszuschattiren. Die Mittellinie eines solchen Risses, welche denselben in 2 gleiche Theile theilet, und zu erkennen giebt, ob die Eurythmie wohl beobachtet worden sey; pflegt man durch ein Creutzchen vor den andern zu distinguiren. Wenn Säulen, Wandsäulen, Pfeiler, Wandpfeiler vorkommen, muß man solche ebenfalls in Grundrissen verzeichnen, und ihre Weiten von einander bemerken, um dadurch zu erkennen, ob das Werk nahesäulig, schönsäulig oder weitsäulig sey. Die Säulen werden im Grundrisse durch einen Zirkel, dessen Semidiameter dem Modell der Säule respondirt, die Pfeiler hingegen durch ein Viereck, so ihre Stärke bemerkt, vorgestellt; beyde von diesen Vorstellungen werden ausschattirt. Die gewölbten Bogen pflegt man durch punctirte Linien anzuzeigen, und besonders die Creuzgewölber durch punktirte Creuze. Wenn die Fenster Brustlehnen haben, so wird das Viereck, so im Grundrisse dessen Dicke bemerkt, schwarz ausgemacht; die Embrasure hingegen oder der Ausschnitt von demselben, welchen man vor den Fenstern bey steinernen Wänden zu machen pflegt, damit man nahe an die Glasfenster kommen und bequem hinaus sehen könne, wird weiß gelassen. Wenn dasselbe längliche Viereck an der Oeffnung des Fensters, anstatt schwarz zu seyn, weiß gelassen wird, so bedeutet es, daß das Fenster bis auf die Erde hinunter gehe, und wie eine Thüre könne aufgemacht werden, von welcher Beschaffenheit die Fenster sind, von denen ein Balcon angelegt wird. Die Camine und Rauchfänge werden durch schwarze Vierecke abgebildet, und die Cloake durch schwarze Zirkel mit einem kleinen Ausschnitt, die Treppen sind wohl kenntlich, und muß im Grundrisse allemal die rechte Anzahl der Stufen, nebst ihrer Länge und Breite und dem Absatze bemerkt werden. Diese und dergleichen Dinge noch mehr pflegt man in den Grundriß nach einem verjüngten Maaßstabe einzutragen, und daraus alsobald die Größe eines jeden Theils und dessen Lage zu erkennen, und an dem Platze selbst, wo der Bau hinkommen soll, den Arbeitern, wo und was sie arbeiten sollen, anzuzeigen. Dergleichen Grundrisse nun werden für jedes Stockwerk verfertiget, um daraus die innere Beschaffenheit des Gebäudes durchgängig vor Augen zu haben. Diese Grundrisse müssen zuvor gemacht werden, ehe man den Aufriß eines Gebäudes, ingleichen dessen Profil oder Durchschnitt verzeichnen will; als wozu man beyderseits jene nöthig hat.

Grundriß, (Kriegsbaukunst) wird diejenige Vorstellung genannt, womit man den äußern Umfang einer Festung, nebst allen dazu gehörigen Außenwerken aufzeichnet, und die Breiten ihrer Brustwehren, des Grabens, des bedeckten Weges, der Berme, der Banquette, des Wallganges, der Abdachung u. s. w. bemerket. Bey einem dergleichen Risse verzeichnet man erst den Umfang des Hauptwalles, nach einer vorgegebenen Manier zu befestigen. Ist die Festung regulär, so wird solche nach seinem regulären Vielecke eines Zirkels ausgetheilt, die Polygon gezogen, der Perpendikel an die Mitte der Polygon angesetzt, dessen Länge aus der vorgegebenen Polygon, die gebrauchte Art zu befestigen bestimmt, die Capitallinien aus dem Mittelpunkte desselben Zirkels, und die Spitzen der Polygon gezogen, die Lage derer Defenslinien von der Spitze der Polygon durch die Extremität des obgedachten Perpendikels bestimmt, welches nach erforderten Umständen, theils von außen hineinwärts, oder von innen herauswärts, geschieht. Wenn dieser Umriß fertig ist, so werden die Außenwerke an ihren Orten gehörigermaaßen eingetragen, der Haupgraben um den Hauptwall, und die kleinen Graben um die Außenwerke mit den Facen der Boll- und Außenwerke parallel gezogen, und die Glacis ebenfalls mit diesen Graben parallel gezogen; außer wo die Waffenplätze, Traversen, Abschnitte u. s. f. hinkommen sollen. Alsdenn deutet man darinnen die Dicke der Glacis, die Breite des daran liegenden Banquets und bedeckten Weges; gleichfalls durch Parallellinien an; und am Hauptwalle wird um den Umriß die Breite der Berme, Dicke der Brustwehr, Breite des Wallganges; dessen Anlage, und eben dieses an den Aussenwerken bemerkt. Die General- und Particulärabschnitte, die Cavaliers, Caponiers, Appareilen, Coffers, Cavetten und Traversen in den Gräbern, die Brücken, Thore, Gassen, Quartiere und überhaupt alles Merkwürdige in einer Festung, an seinem gehörigen Orte angedeutet, deren Lage und Größe

man

man alsbald durch einen dabey gezeichneten Maaßstab zu schätzen fähig. Eben dieses ist bey dem Grundrisse einer irregulären Festung zu beobachten, welche man nach den Regeln der irregulären Fortification einrichten muß. Diese Grundrisse dienen, den Bau einer Festung zu dirigiren, wenn sie erst gebauet werden soll; hingegen deren Stärke und Schwäche daraus zu beurtheilen, wenn sie bereits erbauet ist, und hat sich der Ingenieur, der sie erbauet, abzunehmen, wo die Festung am schwächsten und daher am leichtesten zu attaquiren sey.

Grundruhr, ist das auf den Flüssen, was das Strandrecht an der See ist, nämlich, daß die Personen und Sachen, die den Grund berührt, d. i. in Flüssen zu Grunde gegangen oder Schiffbruch gelitten haben, dem Herrn des Wassers verfallen seyn sollen.

Grundruhrrecht, (Schiffahrt) ist, wenn in Seeplätzen derer Schiffbruch Leidenden Sachen an das Ufer getrieben werden, und den Territorialherren zugehören.

Grundschnur, (Fischer) ist eine lange Schnur von Pferdehaaren, an welche Aalhaken mit kleinen Fischen befestiget sind. Die Schnur wird an beyden Enden durch ein Gewicht, Stein oder einen Stock feste gemacht; doch kann dieses Fischerzeug nur in Seen oder in einem nicht schnell fließenden Strohme mit Nutzen gebraucht werden.

Grundstein, (Baukunst) ist das unterste und größte Glied am Fuße des Säulenstuhls oder Fußgesimses, welches sonst die Werkleute eine Platte nennen. Bey dem Vitruv heißt es Quadra, bey den Franzosen le zocle oder socle, bey den Italienern il socco; des Namens Grundstein bedient sich Goldmann in seiner Baukunst p. 12. die Höhe dieses Gliedes ist in der Toskanischen und Dorischen Ordnung 1 Model; in der Jonischen 27 Minuten, in der Römischen und Corinthischen 25 Minuten eines Modells; durchgängig aber in allen Ordnungen bekömmt es zu seiner Ausladung 1 Modell, 23½ Minute.

Grundstücke, heißen überhaupt die Häuser, Ländereyen, Gärten, Deiche und dergl. so dem Bürger oder Landmann zuständig sind.

Grundtackelasche, (Schiffbau) heißt alles, was an Tauwerk zum Ankergeräth und zur Befestigung des Schiffes gehört. Wo sie gewöhnlich auf Kauffahrern geborgen wird.

Grundwasen, (Wasserbau) sind Körper, die gewöhnlich 32 Fuß lang und 5 Fuß im Durchmesser dick, von Busch, Erde und Steinen gemacht, mit großen Weden gebunden und vor Wasserwerke vorgelegt werden.

Grundwasenweden, (Wasserbau) sind zwey- auch dreyjährige gerade gewachsene Stangen von Weiden, die 11 — 12 Fuß lang sind. Zwey dergleichen bindet man an dem dünnen Ende zusammen, und hiermit werden die Grundwasen gebunden.

Grundwerke, Grundmaschinen, (Kupferstecher) sind Verrichtungen, womit die Kupferplatten, die man zur schwarzen Kunst brauchen will, weit geschwinder, als mit der bloßen Hand, und auch weit tiefer gegründet werden können, so daß die hernach darauf gebrachte Arbeit viel mehrere Abdrücke aushält, erfand Gottlieb Heiß, geb. zu Memmingen 1686. gest. zu Augsburg 1740. Er fand, daß die Gründung der Platten mit der Hand beschwerlich war, daher sann er auf Mittel, sich diese Arbeit zu erleichtern, und erfand eine solche Maschine, die ein Grundwerk genannt wird. Auch der Augsburger, Johann Heinrich Honig, erfand einige Grundwerke mit Gewichten und Rädern.

Grüne Aale, (Fischer) nennt man die Aale zum Unterschiede der geräucherten, s. Aal. Jac.

Grüne Beize auf Holz. Nehmet 3 Theile Grünspan, 1 Theil Salmiak, reibet es unter einander mit starkem Weinessig, darnach in ein wohl glasurtes Gefäß gethan, in dieses legt das glatt gehobelte Holz, welches zuvor 24 Stunden in starkem Alaunwasser gelegen und wieder getrocknet, laßt es darin liegen, bis es schön grün gefärbt. Oder grüne Nußschalen genommen, selbige in scharfe Lauge gethan, auch etwas Vitriol und Alaun dazu, und mit einander sieden lassen, nehmet hernach ein halb Loth Grünspan mit Essig abgerieben, thut solches auch in die Lauge, siedet das Holz wohl darinnen, so wird es schön grün. Zuvor aber muß das Holz zwey Tage in scharfem Essig gelegen, und wieder getrocknet seyn, ehe es gesotten wird. Oder man reibet Grünspan mit starkem Weinessig zart ab, thut 2 Unzen Vitriol dazu, und läßt das Holz darinnen weichen, bis es seine gehörige Farbe angenommen hat.

Grüne Citronate, s. Citrone.

Grün das Leder zu färben, s. Leder schön grün zu färben.

Grüne Erde, * in Berlin kostet das Pfund 2 bis 5 Groschen.

Grüne Farbe. Die gewöhnlichen Nüanzen derselben sind: Spangrün, Berggrün oder Seladongrün, Grasgrün, welches das eigentliche Grün ist, Apfelgrün, Lauch- oder Saftgrün, Zeisiggrün und Olivengrün.

Grüne Farbe auf Baumwollenzeug, z. E. Manschester. Das Grüne ist nichts als eine Mischung des Blau und Gelben; beyde Farben werden auf so verschiedene Weise zubereitet, daß man dadurch gezwungen wird, jede dieser Farben besonders aufzutragen; aber dennoch läßt sich der verlangte Effekt eben so wohl erhalten. Man färbt aber am zuträglichsten zuerst blau, und auf diese wird das Gelbe aufgesetzt. Man bearbeitet das Zeug eine Viertelstunde lang, man senkt es wenigstens 12 Stunden lang in ein Bad von heißem Wasser, darinnen man vier Theile Alaun und ein Theil Salpeter aufgelöst hat; man arbeitet das Zeug von Zeit zu Zeit, in der Zwischenzeit von 12 Stunden, im Bade, damit es gleichförmig und nachdrücklich von der Beize durchdrungen werde; man wäscht es endlich im Flusse vom Ueberflusse der Farbe rein. Man bringt das Zeug in ein heißes Bad von 8 Theilen Wasser und von einem Theile des Waidbades, warinnen dasselbe so lange bewegt wird, bis dasselbe alle Farbe beynahe verloren hat, man hebt das Zeug aus dem Bade, und setzt eben diesem Bade zwey neue Theile vom Waid-

bade zu, und senkt das Zeug nochmals ein, und bearbeitet es so lange, bis man sieht, daß fast alle färbende Theile dieses neuen Bades verschwunden sind; man hebt das Zeug wieder heraus, bearbeitet und drückt es in einem neuen Bade von 9 Theilen heißen Wassers, und eben so viel Waidbade, dem man noch einen Theil Grünspanwasser zusetzt; man senkt es ein und bearbeitet es noch in einem andern Bade von ⅘ heißen Wassers und ⅕ Waid und Gelbholz, so man zusammen gekocht, so daß man auf 6 Pfund Holz ein Bündchen Waid rechnet, und man wäscht es, wenn es aus dem Bade kömmt. Alsdann bringt man das Zeug in ein kaltes Wasserbad, zu welchem man die Auflösung von etwas cyprischen Vitriols hinzu gießt. Hierinnen bearbeitet man das Zeug etwa eine Stunde lang, und nachher nimmt man es wieder heraus, um es zu waschen, zu trocknen und vorher zu klopfen. Das auf diese Art gemachte Grün erreicht die Nüanze noch nicht, so überhaupt das Küpengrün characterisirt, und man betrachtet überhaupt diese Behandlungen als Vorarbeiten. Man nimmt also die folgende zur Hand, um der Farbe ihre endliche Vollkommenheit zu geben. Man macht den Abgang des ersten Alaunbades, so man aufbehalten, warm; hierzu thut man den achten Theil der Materialien, woraus es anfangs zusammen gesetzt wurde, und sobald die Auflösung geschehen ist, so behandelt man das Zeug darinnen, wie im ersten Falle; man läßt es darinnen 2 Stunden ruhig liegen, während dieser Zeit arbeitet man es darinnen 3 oder 4mal; dann nimmt man es heraus, um es zu waschen und zu schlagen, endlich bringt man das Zeug, wie im Anfange geschah, in eben solches allmählich verstärktes Wasserbad, von eben der Proportion, und gegen das Ende wird blos aufgelöster Grünspan hinzu gesetzt.

Grüne Farbe aus blauem Kupfervitriol, siehe Saftfarbe.

Grüne Farbe der Maler. Man lege Kupferblech so lange in Essig, bis derselbe ganz von dem Kupfer gesättigt ist. Nehmet zu gleicher Zeit faulen Menschenharn, vermischt ihn mit ungelöschtem Kalke, rührt es wohl unter einander. Wenn der Kalk sich auf den Grund gesetzt, so gießt man den klaren Harn davon ab, in ein Gefäß, das man zudecken kann. Dieser Harn wird stark riechen, und das Kupfer, das man darein legen muß, zu einer hochblauen Farbe auflösen. Wenn dieses geschehen ist, welches in einigen Tagen geschieht, so gießt man diese blaue Tinktur von dem Kupfer ab, und gießt so viel von dem Essig darein; der mit Kupfer gesättiget ist, bis sich nichts mehr aus der Tinktur nieder schlägt. Diesen Niederschlag trocknet man. Wenn man diese Farbe brauchen will, so reibt man sie mit eben so viel Bleyweiß und Oel ab.

Grüne Farben des Herrn Pörners aus Vitriol. 1) Man nehme eine beliebige Menge blauen Vitriol, löse denselben in einer sattsamen Menge reinen Wassers auf, und gieße nach und nach eine mit guter Pottasche gemachte reine Auflösung so lange hinzu, bis nach dem Umrühren von der Pottaschenauflösung kein Aufwallen mehr erfolgt. Es wird ein Präcipitat entstehen. Man seihe alles durch, und trockne es an der Luft, so wird man eine grüne Farbe gekommen, welche sich mit Bleyweiß vermischen und in Oel setzen läßt. 2) Man nehme 4 bis 6 Theile blauen Vitriol, löse denselben in einer sattsamen Menge Wassers auf, thue alsdenn einen Theil geschlämmten weißen Töpferthon hinzu, rühre es wohl unter einander, und gieße zugleich etwas von einer Pottaschenlauge hinzu. Man rühre es gut unter einander; wenn das Aufwallen vorbey, gieße man wieder etwas von der Pottaschenauflösung hinein, und thue dieses so oft, bis kein Aufwallen mehr erfolgt, und die ganze Masse eine grünlich blaue Farbe hat. Man lasse alles 24 Stunden ruhig stehen, gieße die darüber stehende Feuchtigkeit ab, und trockne den Satz an der Luft. Man wird eine grüne Farbe erhalten, welche sich mit Bleyweiß und Oel vermischen, auch mit Fritte zu einem grünen Glase schmelzen läßt. Bey dieser Farbe darf man nicht allemal den Punkt der Sättigung beobachten, denn man erhält auch eine grüne Farbe, wenn nur etwas von einer Pottaschenauflösung dazu gegossen wird; doch sind die Farben alsdann in der Höhe verschieden. 3) Man nehme vier Theile blauen Vitriol, löse denselben in einer sattsamen Menge Wassers auf, und setze einen Theil gelöschten, weißen, an der Luft getrockneten Kalk dazu; man rühre alles durch einander, gieße etwas von einer Pottaschenauflösung dazu, und verfahre, wie bisher gesagt worden; nur muß man bey Bereitung dieser Farbe nicht den völligen Punkt der Sättigung, oder denselben sehr behutsam beobachten. Diese Farbe ist eine vortrefliche Wasserfarbe, sie sieht sehr schön, und läßt sich auf Kalk und Gips verbrauchen; sie stehet an der Luft unverändert. 4) Eben so bekömmt man auch eine schöne Farbe, wenn man, anstatt Kalk, Gips nimmt, und, wie mit der vorigen, verfährt. Diese beyden Farben aber lassen sich mit Oel nicht verarbeiten, können aber als Wasserfarben, auf Kalk und Gipswände, sehr wohl verbraucht werden.

Grüne Farbe des Herrn Scheelens, siehe Saftfarbe.

Grüne und blaue Farbe mit indianischem Holze dem Manchester zu geben. Man behandelt den Zeug in dem Bade des indianischen Blauholzes, zu welchem man 2 Unzen Kupfervitriol und 4 Unzen Kupferauflösung durch eine vegetabilische Säure thut, und dadurch entstehet das Blaue. Eben so entstehet das Grüne mit einem einzigenmale, in eben solchem Blauholzbade, und mit Grünspan, wozu man noch die Brühe von Gelbholze, nach dem Maaße, zusetzt, als es die Nüanze verlangt.

Grüne Farbe des Herrn Rinmanns. Diese schöne grüne Farbe wird durch das Brennen eines durch Pottasche aus der Vermischung einer Zink- und Kobaltauflösung erhaltenen Niederschlags bereitet, und an Lebhaftigkeit und Dauer übertrifft sie weit alle kupfergrünen Farben.

Grüne Farben nach Veredicus. Man nimmt 2 Pfund blauen cyprischen Vitriol, löset solchen in 5 bis 6 Pfund

Pfund siedenden Wassers völlig auf, vermischt ihn mit ½ Pfund klar gemachter Kreide zu einem Brey, und läßt ihn trocknen. Hieraus erlangt man einen schönen grünen dauerhaften Kalk, welcher nach und nach immer grüner wird, und dem Braunschweiger Grün gleich kömmt. Nimmt man hierzu die Hälfte Kreide, so wird diese Farbe hellgrün und dennoch schön. Bey dieser Arbeit gehet die Vitriolsäure von dem haltenden Kupfer los, hängt sich an die alkalische Erde, die Kreide, und macht damit ein selenitisches Produkt; womit sich zugleich das niedergeschlagene Kupfer vereiniget und seine Grüne darstellt. Es gehet auch mit weißem kalcinirten Fraueneise, alkalischem Spate und Gipse an; jedoch behält die Kreide dabey einen Vorzug. Nimmt man aber 2) anstatt der Kreide weiß gebrannten an der Luft zerfallnen Kalk, und verfährt damit wie vorher gemeldet, so erhält man einen blaugraulichten Kalk, welcher noch dunkler wird, wenn man nur den vierten Theil Kalk dazu nimmt. Es gehet auch mit weiß gelöschtem Kalke an; und wenn man diesen hierauf mit Wasser verdünnet, und die weißen Mauern damit anstreicht, stellet er eine schöne beständige grüne Farbe dar. Reibt man aber den blaulich trocknen Kalk mit Firniß klar und streicht ihn auf Holz oder Steine, zu 2 oder 3 verschiedenen malen, so zeigt er anfangs eine blaue Farbe, welche sich aber nach und nach in eine meer- und endlich dunkel grasgrüne verändert; welche man nach Belieben mit Zusatz von etwas wenigem Bleyweiß lichter machen kann.

Grüne Farbe von Teufelsabbiß, s. Abbiß.

Grüne Farbe zur Seidenmalerey, siehe Seidenmalerey.

Grüne Fischer, Grünfischer, so nennet man in Nürnberg die Fischerzunft, die nur blos mit frischen Fischen handeln darf.

Grüne geben, (Landw.) heißt, die Pferde im Frühlinge mit grünem Gras, Kräutern oder Wipfeln von Bäumen purgiren.

Grüne Glasur. (Töpfer.) Man überziehet die Waare mit Bleyglas, und hält sie sogleich über ein mit Heu angefülltes Gefäß, worinnen man einige glühende Kohlen geworfen hat. Diese Glasur wird fast von einem metallischen Glanze.

Grüne Glasur zum Halbporcellan. Man nimmt acht Theile Silberglätte, eben so viel weißes Glas, und vier Theile Kupferfeilung. Dieses wird geschmelzen; oder man nimmt nur blos zwey Theile von gelben Glas mit einem Theile Kupferfeilung dazu.

Grüne Malerfarbe des Herrn Kohl. Man nehme ein Pfund Bleyzucker, löse es auf, gieße eine Auflösung von reinem Kupfervitriol hinzu, so erfolgt Bleyvitriol, und wenn man das Flüßige abgießt und inspissiret, ein vortrefflicher destillirter Grünspan. — Gießet man aber zu der Auflösung etwas Weintreberlauge, und rührt es mit dem Bleyvitriol um, und süßt es aus, so hat man eine schöne Malerfarbe. Oder man nehme 3 Pfund reinen Kupfervitriol, 1 Pfund Zinkvitriol, 2 Pf. Englisch Salz, löse es in vielem Wasser auf und schlage mit einer vegetabilischen alkalischen Lauge (ohngefähr 6 Pfund), darinnen ¼ Pfund Arsenik aufgelöst ist, alles nieder. Dies giebt eine grüne Malerfarbe, welche schön ins Meergrüne spielt. Noch eine andere grüne Farbe bereitet man folgendermaaßen: Man mache sich durch die sogenannte Macquerische Blutlauge eine blaue Kobald- oder Quecksilbersolution, und färbe damit die sogenannte Bologneser Kreide lichtblau. Nachdem man vorher 4 Pfund reinen Kupfervitriol, 1 Pfund Epsomersalz durch eine alkalische Lauge niedergeschlagen hat, so rühre man sodann die gefärbte Kreide darunter und süsse sie wohl aus.

Grüne Naphtha, s. Naphtha.

Grüner Eisenstein, so nennt man auch den grünen Granat vom Teufelsstein zu Schwarzenberg.

Grüner Felsstein, s. Grüner Kalkstein.

Grüner Glasfluß, siehe Glasfluß, gefärbter, No. 4.

Grüner Glimmer. Er ist insgemein von einer hohen grasgrünen Farbe, die zuweilen etwas ins Silberweiße fällt, zuweilen aber auch bis ins lichte Zeisiggrüne übergeht. Er kömmt eingesprengt, angeflogen, und in kleine auch sehr kleine vierseitige Tafeln, die an den Endflächen zugeschärft sind, krystallisirt vor. Die Krystallen sind äußerlich stark glänzend. Inwendig ist er glänzend; und vom gemeinen Glanze, der sich zuweilen dem metallischen etwas nähert. Er ist von blättrigem Bruche, läßt sich aber nicht leicht spalten, ist durchscheinend, in Krystallen zuweilen durchsichtig, und halbhart, beynahe weich. Seine Blätter sind sehr wenig biegsam. Die übrigen Kennzeichen desselben lassen sich, weil er immer nur in kleinen Parthien vorkömmt, nicht bestimmen. Dieses Fossil ist sehr selten, und, so viel man zur Zeit weiß, nur allein in Sachsen zu Hause; es bricht daselbst auf den Gruben George Wagsfort zu Johann-Georgenstadt, und Tannenbaum in der Sossa, ohnweit Eibenstock. Noch sind seine Bestandtheile unbekannt. Dem Aeußerlichen nach kömmt es mit dem Glimmer wohl am meisten überein, und wird daher auch für eine Art desselben ausgegeben. Daß dieses Fossil Eisentheile enthält, ist theils aus seiner grünen Farbe, theils aus dem vielen braunen Eisenokker, womit es am ersten Orte, und dem rohen Eisensteine, mit welchem es am letztern Orte bricht, zu vermuthen. Einige haben den grünen Glimmer für ein grünes Bleyerz gehalten.

Grüner Granit, s. Granit.

Grüner Kalkstein, Grünstein, grüner Felsstein, Silex virescens Linn. Eine Spielart des Hornsteins. Er ist ganz undurchsichtig, und immer ohne Rinde; seine gewöhnliche Farbe ist die grünlichte. Er ist gleichsam in der Mitte zwischen Jaspis und undurchsichtigem Quarz, in seinem Gewebe blätterricht, wie dieser, und in den Stücken, in welche er zerspringt, muschlicht, wie jener.

Grüner Käse, s. Schweizerkäse.

Grüner Kobald, s. Kobald.

Grüner Lack. Man macht eine Lauge aus 1 Pfund blauen Vitriol und 4 Maaß Wasser. Wenn diese fertig und

und durchgeseihet ist, so bereitet man eine andere aus 1½ Pfund gereinigter Pottasche, 11 Loth weißen gestoßenen Arsenik und 8 Pf. Wasser. Hierauf gießt man beyde Laugen nach und nach warm zusammen, ruhrt sie wohl um, und läßt alles ruhig stehen, bis sich die Farbe zu Boden gesetzt hat, von welcher man die überstehende Lauge abgießt, und den Farbenniederschlag aussüßt und trocknet.

Oder man lasse 1 Unze cyprischen Vitriol nebst 2 Unzen Alaun in 2 Maaß kochenden Wassers auflösen, filtrire dann die Flüßigkeit und gieße so lange von einer abgeklärten Auflösung des alkalischen Salzes dazu, bis keine Trübung und Absonderung der Farbe mehr erfolgt. Dann lasse man alles setzen, schütte die helle salzige Flüßigkeit vom Bodensatze ab, und so lange frisches Wasser darauf, bis das Wasser nicht den mindesten salzigten Geschmack an sich bemerken läßt. Hierauf bringt man alles auf ein Filtrum, und läßt es gelinde abtrocknen.

Zur Abänderung der Farbe kann man auch anstatt zwo Unzen nur eine oder eine halbe Unze Alaun nehmen. Es kann auch nach Gutdünken zu jeder von diesen beyden Arten eine Drachme gemeiner martialischer Vitriol aufgelöset werden. In Berlin kostet das Pfund 2 thlr. **Eine schlechtere Gattung.** Die Bereitung dieser Farbenerde muß als eine Nebensache betrieben werden können, wenn sie vortheilhaft seyn soll. Am nützlichsten kann sie bey solchen Werkstätten angestellet werden, wo viel Silber aus dem Scheidewasser durch Kupfer gefället wird, und man folglich immer eine ansehnliche Menge von einer Kupferauflösung übrig behält. Man schüttet zu dieser Absicht, nach dem Verhältniß der Kupferauflösung, eine Menge abgelöschten Kalk in ein Gefäß, gießet die Kupferauflösung dazu, und läßt das Mengsel etliche Stunden lang umrühren, bis sich alles Kupfer mit der Kalkerde verbunden hat, und das Wasser nach einer Absetzung gar keine Farbe mehr in sich hat. Man beschleuniget diesen Endzweck, wenn beydes heiß vermischt wird, oder hernach eine Wärme angebracht werden kann. Man muß so viel von der Kupferauflösung zugießen, bis man an der Erde die verlangte Farbe hervorgebracht hat.

Grüner Magenaquavit. Nehmet der besten Zimmetrinde 1 Unze, Ingwer 1 Quentl. Calmus anderthalb Quent. klein Galgant, Negelein, Muskatennüsse und Blumen, jedes 1 Quent. Florentinische Violwurzel 2 Quent. guten Brantwein 12 Pfund, lasset es beysammen eine Nacht stehen, thut 1 Loth Salz dazu. Brunnenwasser nehmet 2 Pfund, hänget darein frisch getrocknete Krausemünze, Melissen, Raute, jedes zwey Hände voll; wenn es sich genug gefärbet, so nehmet es heraus, und mit Zucker in Brunnenwasser, so man es gerne süsse haben will, gekochet, machet es lieblich.

Grüne Rokaille, s. gelbe.

Grüne Roussette, s. Roussette, grüne. Jac.

Grüner Porphyr, 1) eigentlich sogenannter Porphyr, dessen Grund dunkelgrün und fast schwärzlich, hin und wieder mit leichten Schattirungen, oder auch grasgrün, und sehr helle. Die Materie des Grundes ist oft trappartig, so weich, daß sie sich mit einem Messer abschaben läßt. Die Flecken sind weiß, ohne bestimmte Gestalt, sie sind nicht immer von Feldspath, sondern zuweilen von Quarz oder Schörl, es zeigen sich, außer den weißen Flecken, noch kleine schwarze Schörlkrystallen. Man findet Stücke davon in den Gräben und Gruben um Rom, aber so kleine Stücke und in so geringer Menge, daß sie nicht in der Baukunst können gebraucht werden.

Grüner Porphyr, 2) Porfido verde, eine Art die, auf grünem, bald hellern, bald dunkelern, oft beynahe schwarzem Grunde, Flecken von andern hellen Farben hat. Von diesen giebt es wieder viele Abänderungen, denen die Steinarbeiter auch verschiedene Namen beylegen; dahin gehört erstlich, der Serpentino vero antico, dessen Grundfarbe grün ist, mit länglichtem, parallelepiepedischem Feldspath, oder schörlartigen, mehr oder weniger hellgrünen Flecken. Die Farbe mag von dem Kupfer entstehen; er enthält bisweilen hohle Blasen, die den Blattern ähnlich, die in geschmolzenen Materien, durch Ausstoßen der eingeschlossenen Luft entstehen; so findet man auch oft weiße Kiesel oder Achatflecken, ohne bestimmte größere, theils ründliche Gestalt. Man findet ihn in Menge und großen Blöcken um die Stadt Ostia, bey welcher der Hafen war, wo man die Steinarten aus den Schiffen lud, die aus Egypten kamen. Es giebt

a) dunkelgrünen Grund, mit hellgrünen Flecken, er ist der gewöhnlichste; in einigen Stücken ist der Grund fast schwärzlich, oder sehr dunkel;

b) dunkelgrünen Grund, mit weißen Flecken;

c) dunkelgrünen Grund, mit schwarzen Flecken;

d) hellgrünen, oder vielmehr grüngelben Grund, mit schwarzen Flecken.

Grüner Porphyr, 3) Porfido verde fiorito, mit trappartigem, dunkelgrünem Grund, und kleinen, länglichten, dichten, schörlförmigen, weißen Flecken, die selten eine vollkommne regelmäßige oder bestimmte Gestalt haben, sondern hin und wieder vermenget, und als kleine Würmer gekrümmt sind.

Grüner Porphyr, 4) mit trappartigem, dunkelgrünem Grund, und unförmigen, großen, weißen, quarzartigen Flecken, ohne bestimmte Gestalt. Oft sind die Flecken so groß, daß der Grund eher weiß scheinet. Der Grund ist oft mit Schörlstrahlen angeschossen, in welchem Falle er dem Granit sehr nahe kömmt.

Grüner Porphyr, 5) mit dunkelgrünem, jaspisartigem Grund, mit weißen Flecken, die klein, länglicht und rund, und, die Farbe ausgenommen, dem eigentlich rothen Porphyr völlig gleich.

Grüner Porphyr, 6) mit jaspisartigem und beynahe schwarzem Grund, und deutlichen länglichten, schörlförmigen, weißen Flecken, die größer sind als Flecken in den schwarzen Porphyr, und kleiner als die in Serpentino vero antico.

Grüner Quecksilberniederschlag. Dieses ist eine Vermischung von vier Theilen Quecksilber und einem Theil

Kupfer, welche Metalle, jedes für sich, in der Salpetersäure aufgelöst, dann aber wie der rothe Präcipitat behandelt, hierauf zum 2tenmale in der Essigsäure aufgelöst, und durch das Abdampfen zur trocknen Consistenz gebracht werden.

Grüner Schiefer, Schistus viridis. Diese Schieferart findet man in Westgothland in Mässeberg; auch bey Hornberg zwischen Mannheim und Heilbronn. Er ist weich, nachher aber, wenn er trocken ist, lichtgrau. Er braust mit Säuren auf und giebt eine weiße Schrift.

Grüner Schnupftoback. Nehmet die Blätter von Betonien, Majoran, jedes 2 Loth, Florentinischer Schwertelwurzel anderthalb Quentchen, Cubeben 1 Loth, Würznelken anderthalb Quentchen. Machet es zu einem subtilen Pulver, dazu thut Biesam, Ziebeth, jedes drey Gran, destillirtes Oel ein halbes Scrupel, Rosenholz ein halbes Quentchen, de Cedro 16 Tropfen, vermischet alles wohl durch einander, und färbet es mit Curcuma ℥iij und Indig 2 Quentchen, oder nehmet der besten Tobackblätter, Majoran, jedes 2 Loth, Lavendelblüthen, Rosmarinblüthen, Gartennelken, jedes 1 Quentchen, Schlagbalsam einen halben Scrupel, Rosenholzöl 6 Tropfen, Ambrae Gryf. Biesam, jedes 4 Gran. Mischet und machet es zu einem zarten Pulver.

Grüner Steinmark, Talcum viridans Linn. Er ist in Deutschland zu Hause, und wahrscheinlich nur eine Spielart des gemeinen Steinmarks. Er ist saftgrün, von außen glänzend, glatt, und gemeiniglich ziemlich mürbe, er färbt grün ab; seine Theilchen sind grün und ganz fein, er hat nur einen geringen Eisengehalt.

Grüner Strahlschörl, s. Schörl.

Grüner Taback, s. Petun.

Grüner Talk, s. Brianzoner Kreide.

Grüner Vitriol, Eisenvitriol. Dieser entspringt aus der Vereinigung der Vitriolsäure mit dem Eisen. Diese Verbindung vollendet schon die Natur in großer Menge, so daß die Kunst nichts weiter beyträgt, als daß sie die Ausscheidung und Reinigung bewirkt. Die Schwefelkiese, welche größtentheils aus Schwefel und Eisen bestehen, werden eine Zeit lang an die Luft gestürzt, bis sie gänzlich zerfallen sind, zu welcher Beförderung sie auch wohl mit Wasser angefeuchtet werden können. Alsdann wird der zerfallne Kies mit Wasser ausgelauget, so lange die Lauge vitriolisch schmeckt, durch Alkali getrübet, bis zum Häutchen eingesotten und krystallisirt. Wenn die Kiese stark schweflicht sind, so wird der Schwefel erst davon auf den Schwefelhütten abgetrieben, und der Ueberrest der Luft, zu einer weitern Verwitterung, ausgesetzt. Es ereignet sich hierbey zu Zeiten eine solche Erhitzung, daß eine Flamme ausbricht. Zuletzt wird der verwitterte Kies ausgelauget, versotten und krystallisirt. Die allermeisten Kiese enthalten neben dem Eisen auch noch Kupfer, Zink und Thonerde, daher auch die natürlichen Vitriole gemeiniglich mit solchen Substanzen verunreiniget sind. Bey der Versiedung kann das Kupfer durch zugesetztes Eisen aus der Lauge niedergeschlagen werden, das aber auf den Zink unwirksam bleibet. Geschiehet die Auslaugung der Kiese von der Natur selbst in der Erde, so entspringen daraus die martialischen Gesundbrunnen, oder der von selbst gewachsene Vitriol. Er enthält in 100 Theilen 23 Theile Eisen, 39 Theile Vitriolsäure und 38 Theile Wasser. In mäßiger Wärme wird ein Theil davon in 6 Theilen Wasser aufgelöst, von kochendem aber eine viel größere Menge. In der Wärme zerfällt er in ein gelbliches Pulver, das in starkem Feuer braunroth wird. Der Geschmack ist säuerlich, zusammenziehend und eigenthümlich eisenhaft. Die Farbe smaragdgrün. Die Gestalt der regelmäßigen Krystallen desselben bestehet in schiefwinklichten Würfeln. Wenn er lange in der freyen Luft lieget, so beschlägt er weißlicht, d.i. er verliert sein Wasser, und die metallische Erde bleibt allein zurück. Ein solcher verwitterter Vitriol läßt sich nicht mehr auflösen. Aufgelöst giebt er eine schwarze Farbe, wenn etwas adstringirendes, z. E. Galläpfel, hinzugesetzt werden; daher man ihn auch zur Dinte und andern schwarzen Farbe gebraucht, auch wird häufig aus ihm das Vitriolöl bereitet.

Grünen Vitriol auf künstliche Weise zu verfertigen. (Halurgie.) Dieses geschiehet auf folgende Art: Erstlich, wenn man, nach dem Beyspiel der Natur, Eisenfeil und Schwefel, in gleichen Theilen, zusammensetzt, es mit Wasser anfeuchtet, und nach ohngefähr 8 Tagen auslauget und abdunstet. Zweytens, wenn über 1 Unze reines Eisen, wozu zerbrochne Nägel am besten zu gebrauchen sind, 2 Unzen Vitriolöl, mit 16 Unzen Wasser verdünnet, geschüttet wird, wodurch das Eisen sehr lebhaft angegriffen, und unter einer Aufbrausung und Wärme aufgelöst wird. Hierbey entwickelt sich viel entzündbare Luft, die einen eigenen unangenehmen Geruch hat. Die filtrirte Flüßigkeit läßt man in einem eisernen Gefäße bis zur Erscheinung eines Häutchens abdunsten, und stellet sie an einen kühlen Ort zum Krystallisiren hin; daraus denn grüne Krystallen von einer rhomboidalischen Figur anschießen. In ältern Zeiten nannte man dies Präparat Eisensalz.

Grünen Vitriol oder Eisenvitriol zu reinigen. (Halurgie.) Eine beliebige Menge gemeinen Eisenvitriols kocht man in einem eisernen Kessel, nebst etwas Eisenfeile, oder einigen Stückchen Eisen, mit einer hinlänglichen Menge Wassers so lange, bis ein Messer oder ein anderes polirtes Eisen, indem man es in die heiße Vitriollauge hält, nicht im geringsten mehr verkupfert wird. Darauf filtrirt man die Vitriollauge, und läßt sie nach und nach abrauchen und krystallisiren.

Grüner Wein, s. Wein.

Grüne Saftfarbe aus Kreuzdorn, s. Saftfarbe.

Grüne Saftfarbe aus Lilien, s. Saftfarbe.

Grünes Bossirwachs zu machen. Sehr fein geriebenes Berggrün mit Wachs vermischt, giebt ein hellgrünes Wachs, zumal wenn dasselbe nicht allzu gelb ist. Zum Dunkelgrün thut man wohl geriebenen gemeinen Grün-

Grünſpan in Wachs, das ſehr gelb iſt; iſt das Wachs aber mehr weiß als gelb, ſo wird es lichtgrün. Es kömmt auch viel darauf an, nachdem man viel oder wenig Grünſpan in das Wachs thut: denn wenig Grünſpan giebt ein lichtgrünes Wachs, viel Grünſpan aber eine dunkelgrüne Farbe. In Anſehung der grünen Farbe aber muß man beſonders merken, daß man dieſelben nicht zu oft wärme oder zu heiß werden laſſe; denn Farbe und Wachs werden davon ſchwarz.

Grünes Ebenholz, ſ. Wildfranzoſenholz.

Grünes Feuer. (Feuerwerk.) Wenn man mit der verdünnten Aufloſung derjenigen Erde, welche aus dem Epſomſalze durch fixes Alkali geſchieden wird, ſo mit der Salpeterſäure bewirkt worden, ein Papier eintränken, und ſelbiges hernach wieder abtrocknen läßt; ſo brennt ſolches, wenn es angezündet wird, mit einer grünen Flamme. Wenn man ſal mirabile Glauberi mit Kohlen vermiſcht, und in einen glühenden Schmelztiegel einträgt, ſo kömmt ebenfalls davon eine grüne Flamme zum Vorſchein.

Ein Theil Schwefelblumen mit 8 bis 12 Theilen Sedativſalz vermiſcht, geben bey der Abbrennung ebenfalls eine grüne Flamme. Auch kann man, anſtatt des Sedativſalzes, Nitrum cubicum nehmen, wobey eine gleiche grüne Farbe bemerkt wird. Man nehme 1 Theil Salmiak, 2 Theile Grünſpan und 2 Theile weißes Pech. Man zerſtößt die erſtern beyden Stücke zu zartem Pulver, alsdann läßt man das Pech bey gelindem Feuer in einem irrdenen Geſchirr ſchmelzen, rührt das Pulver darunter, und bricht endlich die daraus entſtehende Maſſe in kleine Stücke. Wird davon etwas ins brennende Feuer geworfen, ſo erſcheint die Flamme deſſelben eine Zeit lang in einer ſchönen grünen Farbe.

Grünes Glas, * die ſpezifiſche Schwere iſt 2,666.

Grünes Glaserz, grünes Silbererz. Eine Unterart des Hornerzes. Es bricht auf der Gabegottes, der Katharina und dem Römiſchen Adler bey Johann-Georgenſtadt, und, nach Albinus, bey Schnee- und Annaberg. Es iſt ſehr rein und gemeiniglich apfelgrün; in dünnen Scheiben gegen das Licht gehalten, iſt es etwas trübe, wie Nebel, und hat abwechſelnde, weiße, grüne und gelbe Streifen.

Grünes Gold, (Goldſchl.) ſ. Legiren des Silbers mit Golde.

Grünes Modererz, (Eiſenhütte) ſ. Modererz, grünes. Jac.

Grünes Pergament, (Pergamentmacher) ſiehe Gefärbtes Pergament. Jac.

Grünes Rabelwaſſer, ſ. Eau de Rabel.

Grünes Schießpulver, ſ. Farbenpulver.

Grünes Siegellack, ſ. Siegellack. Jac.

Grünes Siegellack, ſiehe Sächſiſches grünes Siegellack.

Grünes Silbererz, ſ. Grünes Glaserz.

Grüne Tinte. Man nimmt ein gewöhnliches Trinkglas voll Eſſig, reibt unter dieſem auf einem Marmorſtein ein halbes Loth deſtillirten Grünſpan und eine Meſſerſpitze von Cremor Tartari, aber nur keinen Gummi, ſonſt verdirbt alles: denn der Grünſpan ſtirbt im Gummi ab, und wird wie ein Brey. Auf die erſt beſchriebene Art aber wird alles wie ein angenehmer Saft zum Schreiben und glänzt von ſelbſt. Auch dieſer iſt in den Muſcheln zum Illuminiren vortrefflich.

Grüne Tuſche, ſ. Tuſche von verſchiedenen Farben zu bereiten.

Grünfiſcher, ſ. Grüne Fiſcher.

Grün fränkiſcher Weinſtock, ſ. Weinreben.

Grünlicher Mergel, ſ. rother Mergel.

Grünliches Kupfererz, ſ. Kupfererz. Jac.

Grünlichweiße Farbe. Weiß mit etwas Grün gemiſcht. Der Uebergang des Weißen in das Apfelgrüne.

Grün Pulver, ſ. Farbenpulver.

Grünroth auf Wolle nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 4 Loth Weinſteinkryſtallen, 10 Loth Gelbholz, drittehalb Loth Indig, 2 Loth Cochenille.

Grün Schießpulver, ſ. Farbenpulver.

Grünſpan. * Der beſte Grünſpan muß trocken und ſchwer zu brechen ſeyn, keine Feuchtigkeit aus der Luft anziehen, keinen ſalzigten Geſchmack, aber eine ſchöne lebhafte grüne Farbe beſitzen, und keine weiße oder grüne Flecken haben. Der meiſte Gebrauch des Grünſpans wird in der Malerey gemacht. Man macht damit die ſchönſten grünen Oelfarben. Er kömmt auch zu einigen Salben und Pflaſtern. Auch in Augenkrankheiten, von Schwäche und Geſchwüren, brauchen einige eine mit balſamiſchen Mitteln verſetzte weinichte Auflöſung des Grünſpans. Innerlich zu einigen Granen genommen, wirkt er als ein ſehr heftiges, zuweilen nützliches Brechmittel; in größerer Gabe aber als ein ätzendes Gift, zu deſſen Entkraftung Navier als die beſten Gegengifte die Schwefelleber und Alkalien empfohlen hat. In der Chymie bedient man ſich deſſelben, um daraus den radicalen Eſſig zu erhalten, und den deſtillirten Grünſpan oder die Kupferkryſtallen zu bereiten, indem man ſelbigen vollends gar in Eſſig auflöſet. Auch zu der Bereitung eines Kupferamalgamas läßt ſich der Grünſpan gebrauchen, wenn man ihn, nach einiger Alchymiſten Vorſchrift, mit Küchenſalze, Löſchwaſſer und eiſenhaltigem Eſſig, uber Queckſilber unter beſtändigem Umrühren ſo lange kocht, bis das Queckſilber die Conſiſtenz eines Amalgamas angenommen hat, und die Feuchtigkeit ganz roth geworden iſt. Bey dieſem Proceſſe wird das Kupfer nach und nach durch das Eiſen gefället, und mit dem Queckſilber vereiniget. Denn wirklich läßt ſich aus dem Grünſpan das Eiſen durch Kupfer fällen, ohnerachtet Scheffers das Gegentheil behauptet hat.

Grünſpan Bereitungsart nach Herrn Erſchaquet. * Man feuchtet ein Gemenge von 12 Unzen Kupferfeile, 24 Unzen Weinſteinrahm, 3 Unzen Kochſalz und eben ſo viel Salmiak (der aber, wenn man ein nicht bläuliches Grün haben will, wegbleiben muß) mit gewöhn-

wöhnlichem Weineſſig zu einem dicken Breye an. Das Gemenge, welches ſich erhitzt, muß, wenn es ſich nach einigen Stunden erhärtet, in den erſten 3 Tagen fleißig gerührt, wohl gar geſtoßen und immer wieder mit Eſſig befeuchtet und ſodann 14 Tage lang ſo flüßig erhalten werden, daß ſich alles Kupfer beym Zutritt der Luft auflöſen kann. Die anfangs ſchmutzig grüne Farbe wird zuletzt ſehr ſchön. Indeſſen iſt dieſe Art Grünſpan, wie Herr Hahnemann erinnert und bereits oben gedacht worden, ſehr feuchtend, quillt, mit Waſſer angerührt, nicht zu dem gleichartigen Breye auf, und hat wenig Körper. Etwas zugeſetzter Borax befördert, nach Herrn Häſelers Bemerkung, ſein breyartiges Aufquellen.

Grünſpan, Bereitungsart nach Herrn Wenzel. Dieſe beſteht darinnen, daß man die Auflöſung von 2 Pf. Kupfervitriol und 3 Pfund Bleyzucker mit einander vermiſcht; da denn außer einem niedergeſchlagenen Bleyvitriole, aus der oben ſchwimmenden Feuchtigkeit, durchs Eindicken, ein Grünſpan erhalten werden kann.

Grünſpan, deſtillirter, ſ. Grünſpan zu deſtilliren.

Grünſpaneſſig, ſ. Kupferſpiritus.

Grünſpankryſtallen, ſo heißt auch der deſtillirte Grünſpan.

Grünſpanlauge. (Färber.) Man gießt 20 bis 25 Nöſel Waſſer über ein Pfund Grünſpan; man läßt dieſen darinnen wohl zergehen. Der Grünſpan muß in kaltem Waſſer aufgelöſt werden.

Grünſpan zu deſtilliren. Man reibt den Grünſpan zu einem etwas gröblichten Pulver, ſchüttet deſtillirten Weineſſig darauf, der hernach wieder abgegoſſen wird, wenn er von der Farbe recht wohl geſättigt iſt. Auf das übrige wird friſcher Weineſſig gegoſſen, und dieſes Verhalten ſo lange fort geſetzt, bis der Weineſſig keine Farbe mehr annimmt. Wenn nun alle dieſe Abgüſſe zuſammen geſchüttet worden, ſo filtrirt man ſie durch Löſchpapier, und läßt ſie ausdunſten, bis ſich oben ein Häutchen anſetzt. Hierauf ſetzt man dieſe Flüßigkeit in den Keller, oder an einen andern kühlen Ort, wo ſich bald darauf Kryſtalle anſetzen, die man ſorgfältig hinweg nimmt. Alsdenn läßt man es von neuem ausdünſten, um neue Kryſtalle davon zu erhalten, und ſetzt dieſe Verrichtung ſo lange fort, bis ſich keine Kryſtalle mehr erzeugen. Dieſes ſind alſo dieſe Kryſtalle vom Grünſpan, denen man, wiewohl nicht in dem ſtrengen Verſtande, den Namen des deſtillirten Grünſpans gegeben hat.

Grünſtein, ſ. Grüner Kalkſtein.

Grün vergolden, dorer d'or verd. Man polirt den Grund, trägt ſodann das Gold auf, und überſtreicht es hernach mit Leimwaſſer.

Grün von Ochſenzungen, ſ. d.

Grün von Teufelsabbiß, ſ. Grüne Farbe.

Grün zum Federfärben, ſ. Federfärben.

Grün zum Marzipan, ſ. Farben zum Marcipan.

Gräppen, (Torfgräberey in Oſtfriesland) Schlöte oder kleine Gräben, ſchmale Waſſerleitungen, welche in dem wilden Moraſt zur Abwäſſerung gezogen werden.

Grus, Grusſand, Arena Sabulum Linn. Dieſe Sandart findet man auf der ganzen Erde in unfruchtbaren Berg- und Felſengegenden. Er iſt die gemeinſte Art des Sandes, und offenbar aus Zermalmung des Granits entſtanden, und beſteht, wie dieſer, aus Quarz- Feldſpath- und Glimmertheilchen, in welche zuweilen auch größere Stücke von Kieſeln (Saburra) eingemiſcht ſind. Dieſe Theile ſind bald: a) Gröber, grober Grus, Sabulum maſculum. Iſt oft mit Thon vermiſcht, wird von dem Regenwaſſer nicht fort geſpühlt, und daher zu Ausfüllung der Wege, und zu Dämmen, auch ſtatt groben Sandes gebraucht. b) Feiner, Mittelgrus, Sabulum femininum. Wird von dem fließenden Regenwaſſer fort geſpühlt, und zum Mauern gebraucht. Zuweilen ſchlagen die Spaththeilchen vor den andern vor. (Spathgrus.)

Grusköhlen, eine Art Steinkohlen. Sie ſind viel weicher und ſpröder, als die Stückkohlen, und laſſen ſich daher nicht ſo leicht in großen Stücken gewinnen; ſie verwittern auch eher an der Luft, und zerfallen, und ob ſie gleich ſchneller Feuer fangen, und mehr in Flammen ausbrechen, ſo geben ſie doch nicht ſo viele Hitze, und brennen ſchneller ab; ſie backen im Feuer zuſammen, ohne eben eine Rinde anzuſetzen, und laſſen häufige Aſche als Schlacken nach ſich.

Grützwurſt, ſind gewiſſe Würſte, welche meiſtentheils als eine gemeine Koſt für das Geſinde, aus halbgekochter Grütze und darein geſchnittenem Schweine- oder Rindsfett zubereitet werden.

Gryſſe-Wyn, eine Sorte der Bourdeauxer Weine, die beſonders nach Holland ausgeführt wird. Sie iſt roth von Farbe.

G Schlüſſel, (Muſikus) iſt einer der drey Schlüſſel, die auf dem Notenſyſtem die Ordnung der Töne anzeigen, und wird nun insgemein durch dieſes Zeichen 𝄞 angedeutet, welches in Deutſchland und Italien insgemein auf die zweyte Linie von unten, in Frankreich aber auf die unterſte geſetzt wird. Z. B.



G. t. gtt, als chymiſches Zeichen heißt es Tropfen.

Guadeloupeiſche Baumwolle, ſ. Baumwolle.

Guajakharz, Gummi ſ. reſina guajaci nativa, off. von Guajacum officinale L. von einem im ſpaniſchen Weſtindien wachſenden Baume, aus dem es durch gemachte Einſchnitte fließt. Dieſes Harz, welches in großen Stücken zu uns kömmt, iſt auf dem Bruche glänzend, wenig durchſcheinend, äußerlich von brauner, innerlich bläulich grüner Farbe, zerreiblich, gekauet aber zwiſchen den Zähnen zähe, ohne Geruch. Ueber Feuer ſchmelzt es und dampft einen lieblichen Geruch aus, der dem vom angezündeten Guajakholze gleich iſt. Es löſen ſich von einer Unze natürlichem Guajakharze 120 Gran im Weingeiſte und 4 Scrupel im Waſſer auf, welches zur Unterſcheidung von dem

aus dem Holze durch Weingeist ausgezogenen künstlichen Harze dient, welches letztere auch blos harzig bitter schmeckt, da das natürliche einen fast blos beißend scharfen, Speichel herbey lockenden Geschmack in der Kehle verbreitet. Die oft im natürlichen befindlichen Guajakholzstückchen dienen auch zum Kennzeichen seiner Aechtheit. Das wässerige Extrakt des Holzes wird selten dafür ausgegeben, weil die mühsame Bereitung es theuer macht. Geschähe es, so würde die völlige Auflöslichkeit dieses Extrakts im Wasser, so wie schon der brennzliche Geruch desselben, es verrathen. Man muß das glänzende, durchscheinende, braun- oder bläulichgrüne und über Feuer angenehm riechende wählen. Gutes Guajakharz muß sich fast ganz in versüßter Salpetersäure auflösen, eine Auflösung, die, mit etwas freyer Salpetersäure versetzt, blau erscheint. Auch die mit Weingeist bereitete und mit Wasser gefällte Tinktur verändert ihren weißgelblichen Bodensatz in einen bläulichen, bey Zugießung einiger Salpetersäure, wenn das Harz ächt war. Bleiben aber gelbliche Streifen darin, so ist das Guajakharz vermuthlich mit Geigenharz versetzt gewesen, welches auch der Terpenthingeruch aus weiset, wenn man etwas von dem verdächtigen Harzgummi auf Kohlen verbrennen läßt. Auch das trockne Harz wird auf der Oberfläche blau, wenn man es dem Dampfe der Salpetersäure aussetzt. Das mit vielen Unreinigkeiten vermischte und schwarze ist verwerflich.

Guajakholz, Pockenholz, eine Gattung Franzosenholzes, kömmt aus Neuspanien, Domingo, Jamaica, den Antillen und von St. Crux. Es ist grau, auch schwarzbraun, mit grünen Flecken, dick, harzig, sehr fest, und zu mechanischen Werkzeugen brauchbar. In Amsterdam kosten 100 Pfund

5 bis 8 Zoll dick		5 bis 6 fl.	
9 — 10	—	7 — 8 fl.	
11 — 12	—	14 — 15 fl.	
13 — 15	—	17 — 30 holl. fl.	

Dieses Holz machte Consalvus Ferrandus zu Anfange des XVI. Jahrhunderts zuerst in Europa bekannt.

Guajaquil, s. Cacao.

Gueridons, Altarleuchter. * In der Fabrik zu Wienerisch Neustadt kostet das Stück N. $1\frac{1}{2}$ — 3. 1 fl. $5\frac{1}{2}$ Kr.

Guerleys, eine Gattung ostindischer Kattune, die die Franzosen zum Verkauf bringen.

Guessen, Elle, s. Guezes.

Guezes, ein kaufmännisches Längenmaaß, hält in Pariser Linien in Persien 279,3; in Königl. 419,0, und in Surate 305,0.

Guhr findert auf den Klüften herein, wenn der Bergmann solches gewahr wird, so bricht er demselben nach; und ist die Arbeit vielmals nicht umsonst, daß er nicht gutes Erz darnach gewinne.

Guichet, (Baukunst) ist in einer großen Pforte oder in einem Thorwege oder darneben ein kleines Thürchen, welches zu stetem Durchgehen gebraucht wird, um nicht immer den ganzen Thorweg öffnen zu dürfen.

Guilladors, sind ostindische Schnupftücher, die uns die Dänen zuführen. Es giebt weiße und auch rothe Sorten. Beyde Sorten halten 4 bis 5 Viertel ins Gevierte. Es sind 10 ein Stück.

Guinberge, (Baukunst) ist ein Wort, dessen sich Philibert de l'Orme bedient, womit er in der Mitte der Gothischen Gewölber einen wunderlich gestalteten Knopf oder Krone aus Blättern, die den Weinblättern gleichen, andeutet.

Guinee, eine englische Goldmünze. **Gesetzmäßig.** Wiegt 174,5 holl. As. Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 159,97 holl. As, ist nach dem 20 fl. Fuß werth 6 thlr. 8 gr. 4 pf. **Nach dem Remedio.** 1) Wiegt 173,3 holl. As, Gehalt 22 Kar. enthält fein Gold 158,87 holl. As. Werth 6 thlr. 7 gr. 4 pf. 2) Wiegt 174,5 holl. As. Gehalt 21 Kar. 10 Gr. enthält fein Gold 158,87 holl. As, werth 6 thlr. 7 gr. 4 pf. **Im Durchschnitt** enthält fein Gold 159,42 holl. As; ist nach dem 20 fl. Fuß werth 6 thlr. 7 gr. 10 pf.

Guineisch Gold. Dieses ist von einer blässern Farbe als das ungarische, und wird allezeit in kleinen Körnern von geringer Schwere gefunden. Manchmal trifft man auch Klumpen an, die 1 und mehrere Unzen schwer sind, allein diese bekömmt ein Europäer nur selten zu sehen, indem sie die Neger durchbohren, und als eine Zierde um den Hals oder um die Hände tragen, da sie es denn Fetisgold nennen. Man kauft das Gold nach Unzen. Eine Unze ist 40 Gran schwerer als eine Unze medicinischen Gewichts. Eine solche Unze Gold wird auf der Stelle mit 16, in Kopenhagen aber, wenn es rein ist, mit 20 thlr. Dänisch Courant bezahlt. Die Goldgräberey der Neger ist sehr simpel. Entweder sammlen die Strandneger den Strandsand zu einer gewissen Jahreszeit an gewissen Stellen in Mulden und schlämmen ihn, oder sie graben ihn höher im Lande, an dem Fuße der Berge. Sie machen Löcher bis 20 Fuß tief in die Erde. Die ausgegrabene Erde, die ein Thon mit Sand vermischt ist, ist goldhaltig, und fängt oft eine Elle tief unter der Erde schon an, goldhaltig zu werden. Man scheidet hier das Gold gleichfalls durchs Schlämmen ab.

Guineischer Weberstuhl. Vier Stöcke eines guten Daumens dick in die Erde gesteckt, vertreten die Stelle der 4 Pfosten des Weberstuhls. Gegen den 2 hintersten zu stehen zwey, 2 Fuß lange, Stöcke, schräg gesteckt, so daß sie mit letztern sich kreuzen, und in dieses Kreuz wird ein anderer Stock horizontal gelegt, welcher alsdann die Sitzbank des Meisters ausmacht. Sie haben keinen Weberbaum, sondern die Werfte ist auf ein Knaul gewickelt, welches ein Gehülfe weit hinaus, in den Händen hält. Ihre Kämme haben mit den unsrigen eine Gleichheit, allein sie haben keine Augen, sondern bestehen aus 2 halben Schleifen, die zusammen gehängt sind, zwischen welchen der Faden sitzt. Sie treten sie gleichfalls mit den Füßen, wozu ein Paar dünne Stöcke die Fußschemel ausmachen. Das Blatt ist oben wie bey uns, nur gehen 2 Faden durch jede Abtheilung, es hängt ganz lose ohne Befestigung in dem Garne.

Guineßisches Geld, s. Kauris. Jac.

Guineisch Korn, s. Türkisch Korn.

Gukuk, nennt man das Bier zu Wittenberg.

Gukukstein, s. Thonschiefer.

Gula, wird von dem Vitruvius ein großes Glied in den Kämpfern genennt, welches unten erhaben, oben aber ausgebogen ist. Man nennt es einen Karimes.

Gulden, eine ehemalige deutsche Rechnungsmünze zu 20 Schillingen oder 240 Pfennigen, die nach der Markrechnung aufgekommen, und von einer Vergleichung der ehemaligen geldnen Schillinge, Golden, Gulden und nachmals Gulden genannt, so von den Römischen Aureis oder Solidis seinen Ursprung hatte, bey dieser Rechnung zur Grundlage diente. Dieser Gulden ward aber bald durch eine neue Anno 1252. zu Florenz ausgemünzte Art Gulden, davon 64 Stück von ganz feinem Golde auf die Mark giengen, ziemlich verdrängt, gleich wie denn auch die noch heut zu Tage gewöhnliche Benennung der Gulden Florenen, Floren, von diesen entstanden ist. Jetzt ist noch diese Münze unter dem Namen Goldgulden bekannt.

Gulden, (Münze) eine Münze von verschiedenem Werth, der aber von den alten sehr abweicht. Man hat Meißnische Gulden oder Gülden, Fränkische Gülden, Rädergulden im Cöllnischen, Märkische Gulden in Westphalen, Herrengulden im Cöllnischen, Meklenburgische Gulden, Ostfriessische Gulden, Clevische und Geldrische, Cöllnische, Lütticher, Aachner und Mariengulden.

Gulden, eine Silbermünze, nach dem Conventionsfuße, gilt 16 gr. oder 60 Kreuzer. Der Gehalt ist 13 Loth 6 Gran. Das Stück wiegt 3932 Richtpf. und 16⅔ Stück eine Mark. Ein Stück enthält an feinem Silber 3276 Richtpfennige und 20 Stück eine Mark. S. a. Conventionsmünzsorten.

Gulden nach dem Reichsfuß oder Leipziger Fuß von 1736—38. die Mark fein zu 12 thlr. zu 16 ggl. oder 24 Mgl. 1) Ordinäre, auch neue genannt. Sind im Gehalt 12löthig. Ein Stück wiegt 4854 Richtpf. und 13½ Stück eine Mark. 2) Feine Lüneburger haben im Gehalt 15 Loth 16 Gr. Ein St. wiegt 3666 Richtpfennig und 17⅞ eine Mark. 3) Feine Sächsische haben im Gehalt 15 Loth 2 Gr. Ein Stück wiegt 3855 Richtpf. und 17 eine Mark. Ueberhaupt hält ein Stück von allen drey Sorten fein Silber 3640 Richtpf. und 18 Stück eine feine Mark. Ihr Werth nach dem 20 fl. Fuß ist 17 gr. 9⅓ pf.

Gulden von Kaiser Karl VI. s. Halbe Species.

Gulden von Kaiser Joseph I. s. Halbe Species.

Gulden von Kaiser Leopold I. s. Halbe Species.

Gulden, eine Geldmünze, s. Lübische Gulden.

Guldengroschen, (Münze.) Diese wurden zu Ende des 15ten Jahrhunderts in Oberdeutschland ausgemünzt. Sie waren anfänglich ganz von feinem Silber und 8 St. auf die Mark ausgemünzt, daher man sie auch wegen ihres 2löthigen Gehalts Unciales benennte; indessen ist weder ihr Gehalt noch der Name Guldengroschen ihnen lange verblieben, da beydes ohngefähr Anno 1700. durch die aufgekommenen Thaler verdrängt worden ist.

Guldengroschen, Reichsguldner, zu 72 Kr. von 1551—1559. Wiegt 648,5 holl. As. Gehalt 14 Loth 2 Gr. enthalten fein Silber 572 holl. As. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 thlr. 13 gr. 8 pf.

Guldengroschen, eine holländische Silbermünze, wovon man einfache, anderthalbe, doppelte und dreyfache hat, s. alle d.

Guldengroschen, kaiserliche, von Leopold I. Joseph I. Carl VI. s. Kaiserliche Guldengroschen.

Guldengroschen, Neuösterreichische, s. Oesterreichische Guldengroschen.

Gulden, polnisch, eine Silbermünze, nach dem Conventionsfuß = 4 gr.

Güldenthaler, s. Güldengroschen. Jac.

Güllthier, (Jäger) s. Gältthier. Jac.

Gült aufschlagen, (Landw.) s. Scheuren sperren.

Gummi, s. a. Landgummi. Jac.

Gummialoe. Man hat viererley Sorten von diesem Gummiharze im Handel. Die Suckotrische Aloe, Aloe succotrina, off. von Aloe perfoliata, L. einer Pflanze, die in großer Menge zu diesem Behufe auf Sokotara, einer Insel, die zunächst an der Küste des glückseligen Arabiens liegt, gebauet wird. Der aus den abgeschnittenen Blättern geflossene Saft wird getrocknet, in Häute eingepackt und zu uns geschickt. Sie ist von glänzender Oberfläche, durchsichtig, rein, roth, ins Purpurfarbene spielend oder schwarzroth, vom Ansehn des Spießglanzglases, zu Pulver gerieben aber von glänzend geldgelber Farbe, leicht, im Winter hart und zerreiblich, im Sommer aber ein wenig biegsam, und wird dann zwischen den Fingern weich. Ihr Geschmack ist bitter, mit etwas Aromatischem verbunden, das jedoch nicht stark genug ist, das Widrige darin zu verstecken; ihr Geruch ist nicht unangenehm aromatisch. Helle Aloe, Aloe lucida, off. diese seltnere, aber hellere und reinste Sorte kömmt von der Aloe spicata, L. die am Vorgebürge der guten Hoffnung wächst. Leberaloe, Aloe hepatica, off. von Aloe perfoliata, L. von beyden Indien und China, woher, und vorzüglich aus Barbados, wir sie in Kürbisschaalen erhalten. Sie ist dunkler, trockner und fester, aber schwerer, nicht so rein und glänzend, als die erstern Sorten; sie ist undurchsichtig und leberfarbig. Sie hat einen ekelhaftern, bittern, zusammen ziehenden Geschmack und einen stärkern Geruch, als die Suckotrische. Eine schlechtere Sorte kömmt in Kisten, die oft weich und klebricht und von stinkendem Geruche ist. Eine Unze Suckotrische Aloe giebt etwa 5 Quentchen wässeriges Extrakt und ungefähr 3 Quentchen geistiges Extrakt, aber noch weit mehr, wenn diese Aloe von guter Art ist, da sie sich denn fast ganz in Weingeist auflöst. Der Aether zieht zuerst eine sehr geringe Farbe heraus, die mit der Zeit sich zur Goldfarbe erhöhet. Die geistige Tinktur ist von braunschwärzlicher Farbe, sehr bittern Geschmacks und balsamischen Geruchs, wobey aber der des Weingeists hervor sticht.

Flicht. Der wässerige Aufguß ist bräunlicher Farbe und vom Aloegeruche. Für Leberaloe werden oft die reinern Stücken der Roßaloe ausgegeben, der widrige Myrrhengeruch entdeckt sie aber. Roßaloe, Aloe perfoliata, L. Aloe caballina, off. ist die unreinste, schwärzeste, undurchsichtigste Sorte von Aloe, die aus dem Bodensatze von dem Safte der bessern Aloe zusammengesetzten zu seyn scheint. Sie ist von ungleich stärkerm und höchst widrigem, myrrhenähnlichen Geruche, wodurch sie leicht von den übrigen Sorten unterschieden wird, ungeachtet sich zuweilen so helle Stücken darinn finden, daß man sie dem Ansehn nach für suckotrische halten sollte. Die Curschmiede bedienen sich ihrer. Ueberhaupt zieht aus allen Aloesorten der Weingeist mehr den Geruch, Wasser aber mehr den Geschmack an sich. Reiner Weingeist löset am wenigsten, gemeiner Brauntwein aber und der versüßte Salpetergeist am meisten auf, weniger das Wasser, außer in der Hitze; in der Kälte hingegen fällt das meiste Harz wieder daraus nieder.

Gummi Amoniacum, s. Ammoniacharz.

Gummi Amoniacum in granis, die beste Sorte des Ammoniacharzes.

Gummi Amoniacum electum, die Sorte zuvor.

Gummi Anime. ✱ Der Baum heißt in Neuspanien Jataiba.

Gummi Asand, s. Benzoin.

Gummi Ajas, s. Teufelsdreck.

Gummi Asphalt, kostet das Pf. in Berlin fein 2 thlr. 12 gr. ord. 20 gr.

Gummi Bdellium, s. Bdellium.

Gummi Benjamin, s. Benjamingummi.

Gummi Benzoe, s. Benzoin.

Gummi Cancanum, s. Cancanum.

Gummi Caranna, s. Caranna.

Gummichocolade, eine Erfindung des Hrn. Duthu in Paris, s. Chocolade.

Gummichtes Kupfer, s. Kupfer.

Gummi Elemi, s. Elemi Gummi.

Gummi Euphorbii off. von Euphorbia officinarum L. einem im heißen Afrika, Aethiopien und dem Vorgebirge der guten Hoffnung wohnenden Strauche, aus dem es durch gemachte Einschnitte fließt. Dies Gummiharz kömmt in trocknen, gelblichen, dem Wachs ähnlichen, mehr oder weniger rundlichen, oder eckigen Stücken, von verschiedener Größe, aus der Barbarey zu uns. Sie haben gewöhnlich zwey Löcher, von dem Stachelpaare, um welchem sich der herabfließende Milchsaft angehäuft hat. Sie sind oft ästig und mit Höhlen versehen. Das Euphorbium ist zerreiblich, äußerlich von gelber, mehr oder weniger dunkler, innerlich von blässerer Farbe, anfänglich fast ohne Geschmack, der aber nachgehends in ein heftiges Beissen und fast unauslöschliches, den ganzen Mund entzündendes Brennen übergeht; an sich hat es keinen Geruch, der des angezündeten Harzes aber ist angenehm. Der wässerige Aufguß ist entweder gelblich oder bräunröthlich, nach der verschiedenen Reinigkeit dieses Gummiharzes, von balsamischem Geruche, und einem bittern, mit Schärfe verbundenen Geschmacke. Die Tinktur ist von so brennender Schärfe, daß höchst wenig davon sehr heftig im Munde brennt, von gelblicher Farbe. Der Aether zieht eine Milchfarbe heraus, die sich nachgehends nicht verändert. Man erhält fast gleiche Theile harzigen und wässerigen Extrakts daraus.

Gummi Galbanum, s. Galban.

Gummi Gambienser, s. d.

Gummi guajac, s. Guajacgummi.

Gummigutt. ✱ Der Ritter Murray nennt in den Commentarien der Göttinger Akademie Tom. IX. den Baum, von welchem der wahre Gummigutt kömmt, Stalagmitis cambogioides. Er gehört zur Polygamia Monoecia. Einen, dem Gummigutt ähnlichen, aber sonst doch sehr verschiedenen Saft, liefern die Cambogia gutta und Hypericum bacciferum L. Seine spezifische Schwere ist 1,2216. In Berlin wird das Pfund zu 2 thlr. 18 gr. verkauft. Wir erhalten dies Gummiharz in großen Kuchen oder Rollen, oder auch in Stücken, die wie zusammen gelegter Wachsstock aussehen. Es ist halb entzündbar, fast undurchsichtig, trocken und fest, zwischen den Zähnen etwas zähe, von safrangelber, etwas rother Farbe, auf dem Bruche glänzend, geruchlos, zuerst fast unschmackhaft, beym längerm Verweilen im Munde aber von einer beißenden Schärfe, die eine ungemeine Trockenheit im Munde zurück läßt. Man muß das trockne, harte, zerbrechliche, auf dem Bruche glänzende, hochgelbe oder pomeranzenfarbige, geruchlose Gummigutt auswählen, das stückige, mit Sand und Unreinigkeiten vermischte aber verwerfen. Eine schlechte Sorte soll von dem Safte einiger Euphorbienarten bereitet werden.

Gummiharze, Schleimharze, harzige Kleber, sind zum Theil schleimigte, zum Theil öligte Säfte, welche aus vielen Arten von Bäumen fließen, und durch die Verdünstung ihrer flüchtigen flüßigen Theile fest werden.

Gummi Hederae, Epheuharz, ein grünlichschwarzes, dürres, hartes Gummi, das inwendig dem braunen Glase ähnlich sieht, auch einen scharfen, etwas anhaltenden Geschmack hat. Es kömmt in kleinen Stücken, wie dicke Bohnen gestaltet, theils aus Indien, theils aus Languedock, und rinnt aus dem Epheu oder Baumeppich. Wenn es gut ist, muß es gut trocken, rein und durchsichtig seyn. Man gebraucht es in den Apotheken.

Gummi, inländisches, ist dasjenige, welches man von den meisten unserer Fruchtbäume, dergleichen die Pflaumenbäume, die Mandelbäume, die Apricosenbäume, die Kirschbäume u. s. w. sind, sammlet. Es ist gemeiniglich weniger weiß und weniger durchsichtig, als das arabische Gummi, doch findet sich auch zuweilen schönes darunter. Die Specereyhändler suchen dieses schöne inländische Gummi aus, und verkaufen es für arabisches. Es ist dabey kein großer Schade, denn sie sind in der That nicht von einander verschieden.

Gummi Kino, s. Gambienser Gummi.

Gummi Kopal. Dieses ist eine mehr oder weniger gelbe und durchsichtige, brüchige, harte, zuweilen aber doch innerlich weiche, harzähnliche Substanz, welche beym Zerkauen auf der Zunge fast gar keinen Geschmack, wie auch in der Kälte und für sich keinen Geruch besitzt, beym Reiben einen angenehmen schwachen, und auf Kohlen einen sehr gewürzhaften Geruch von sich giebt, bey einer mäßigen Wärme fließet, bey einer stärkern sich entzünden läßt, mit leuchtender Flamme und blassem Rauche verbrennt, einen kohlenartigen Rückstand hinterläßt, beym Destilliren außer einigen Wassertropfen sehr viel brenzlichtes, jedoch noch gewürzhaft balsamisch riechendes grünlichtes Oel, das beym Rectificiren in ein weißes und ein braungelbes Oel zerlegt werden kann, keine trockene, und wie einige versichern, sogar keine nasse Säure, und eine schwammige glänzende, schwerlich zu einer, einige Eisentheile enthaltenden Asche verbrennliche Kohle liefert. Sie macht das Wasser, mit welchem man sie kocht, etwas bitterlich und trübe; in fetten Oelen und im Terpenthinöle aber löset sie sich erst alsdann auf, wenn sie zu einer bräunrothen Colophoniumsart geröstet worden ist. In höchst rectificirtem, ingleichen noch besser in kamphorirtem Weingeiste löset sie sich sowohl durch fortgesetztes Schütteln in der Kälte, als durch langes und warmes Digeriren mit Zurücklassung einer weißen, klebrigen undurchsichtigen Materie bis auf die Hälfte auf, die, mit Wasser gekocht, doch eine geringe Menge eines wirklichen Gummi von sich giebt, mit Erde aber zu Gallerte wird; in vitriolischem Aether und feinen ätherischen Oelen hingegen ganz und vollkommen. Unter den Säuren bewirkt die Vitriolsäure eine mit Schwefelgeruch sich erzeugende terpenthindicke, schäumende, dunkelrothe Auflösung, und der rauchende Salpetergeist unter vielen rothen Dämpfen eine durchsichtige hellbraune Auflösung, aus welcher sich, nach völliger Sättigung der Säure, eine graue der Seife gleichsehende Masse niederschlägt, die im Wasser zu einem gelben Pulver zerfällt, aus welchem der Weingeist eine rothe, mit Wasser weißgelb gerinnende Tinctur heraus zieht. Der rauchende Salzgeist löset nichts, sehr starker Essig aber so viel auf, daß er davon gelb wird und mit Wasser milchet; ätzende alkalische Feuchtigkeiten mit dem Kopal digerirt geben eine gewürzhaft bitter schmeckende milchfarbene Auflösung, aus der sich alles nach einigen Tagen wieder zu einer Masse niederschlägt, die im Weingeist weniger, als der rohe Kopal auflöslich ist. Man wendet den Kopal vorzüglich in der Lackirkunst an. S. Kopalfirniß. Zu Siegellack kann man den Kopal nicht nutzen, weil er nicht an das Papier anklebt. Ueber seinen Ursprung sind die Meynungen der Naturforscher getheilt. Lehmann, Gerhard u. a. rechnen den bey uns bekannten Kopal zu den Mineralien, und zwar zu den Erdharzen, und unterscheiden ihn von dem Kopalharze (Resina Copal), welches vegetabilischen Ursprungs sey. Allein andere, z. B. Blech und Klaproth leiten ihn aus guten Gründen blos aus dem Pflanzenreiche her. Der virginianische Baum, aus dessen geritzten Zweigen ein milchweißer Saft herausquillt, welcher zu Gummikopal eintrocknet, ist Rhus copalinum des Ritters von Linné. Seine spezifische Schwere ist nach Brisson 1,0452.

Gummi Ladanum, s. Ladanum.

Gummilack. Bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts war man in der Kenntniß dieses Gummiharzes, welches man immer als Pigment und Arzney gebraucht hat, nicht weit gekommen; in neuern Zeiten hat ein Engländer, James Kerr auf Patna, als Augenzeuge, eine genaue, und zuverläßige Nachricht davon mitgetheilt. Das Gummilack hat aber seinen Ursprung einem Insekt zu verdanken, welches dasselbe aus dem Saft der Bäume sauget, und in Zellen bildet. Die Coccus lacca, welche den Läusen sehr ähnlich ist, welche auf den Orangenbäumen angetroffen werden, kömmt im November und December zur Welt. Die Insekten halten sich einige Zeit auf den Aesten auf, wo sie erzeugt worden sind, und alsdann setzen sie sich an die saftvollen Aeste; in der Mitte des Januars aber an ihre Stellen fest, wo man sie mit einer etwas dicken, halb durchsichtigen Flüßigkeit umgeben siehet, welche eine vollkommene Zelle für ein jedes Insekt bildet, und dies ist Gummilack. Gegen die Mitte des Märzes sind die Zellen vollkommen gebildet, und alsdann siehet das Insekt einem ovalen, glatten und rothen Sack gleich ohne Leben, am stumpfen Ende geründert, und voll eines schönen rothen Saftes. Im October findet man 20 bis 30 ovale Eyer, oder vielmehr junge Insekten in dem rothen Safte der Mutter. Wenn dieser Saft ganz verzehrt ist, bricht die junge Brut durch. Sie lassen aber allemal ihre vorige Haut zurück; und dies ist das weiße häutige Wesen, welches man in den leeren Zellen des Stablacks findet. Diese Insekten halten sich auf viererley Bäumen auf: 1) auf dem indianischen Feigenbaum, welcher in Indostan Pipul heißt, 2) auf einer andern Art Feigenbaum, Bhur Banjanbaum, 3) auf dem Baum Plaso, den Rumpf im Horto malabarico, Plaso nennt, 4) auf dem Baum Beyr. Man findet dieses Gummilack vorzüglich auf den wüsten Bergen, zu beyden Seiten des Ganges, und zwar in solcher Menge, daß diese Gegenden zu einem noch zehnmal größerm Gebrauch Vorrath liefern könnten. Der Preis ist gegenwärtig zu Dacca ohngefähr 12 Englische Schilling für 100 Pfund, ob es gleich aus der entfernten Gegend von Assam gebracht wird. Das beste Lack hat eine dunkelrothe Farbe. Ist es aber oben und unten durchlöchert, so gilt es weniger, weil die Insekten schon ihre Zellen verlassen haben, und daher kann es zwar nicht als Farbematerial, vielleicht aber besser zu Firnissen gebraucht werden. In Bengalen heißt der Gummilack Lac. Die Engländer unterscheiden vier Sorten. 1) Stablack, Sticklack, Lacque en baton, dies ist der Lack in seinem natürlichen Zustande. Hieraus werden die andern Sorten gemacht. 2) Saamenlack, Seedlack, Lacque en grain, bestehet aus den Zellen, welche von den Zweigen abgenommen sind. 3) Klumpenlack, Lumplack, Lacque platte, ist die vorige Sorte bey Feuer geschmolzen, und zu Kuchen geformt.

e) Schalenlack, Schelllack, bestehet aus geschmolzenen Zellen, welche durchgeselget, und zu dünnen durchsichtigen Scheiben gebildet worden sind.

Gummi Myrrhae rubrae, s. Myrrhe.

Gummi Oppanax, s. Oppanax gummi.

Gummi Quajak, s. Gummi Guajac.

Gummi Resinae, heißen solche Baumharze, welche am besten in Oele, aber auch in Wasser, obgleich etwas schwerlich, sich auflösen lassen.

Gummirte Zeuge, sind mit einer Auflösung des elastischen Gummis überzogen, seidene, baumwollene und leinene Zeuge, von welchen auch verschiedene Kleidungsstücke verfertigt werden. Eine dergleichen Manufaktur befindet sich in Mayntz, allda kostet gummirter Taft der Stab 5 Fl., Atlas 7 Fl., Leinwand 1 Fl. bis 1 Fl. 40 Kr. Von beyden verfertigt man auch die Kleidungsstücke.

Gummi rubrum adstringens Fothergilli off. siehe Gambienser Gummi.

Gummi sacoponium, Serapensaft, Serapengummi, ist ein durchscheinendes Gummi, so äußerlich gemeiniglich röthlichgelb, inwendig aber weiß aussieht, einen scharfen Geschmack, sehr starken und widerlichen Geruch, wie Knoblauch, hat. Es kömmt meistens aus Persien über Venedig. Es giebt zwey Sorten: nämlich in Körnern und Broden. Es muß so hell und durchscheinend, wie möglich, blaßgelb, innerlich weißlich seyn, etwas nach Asand und Mutterharz riechen, im Bruche glänzen, und sich, zwischen den Fingern gedrückt, biegen lassen. Das in großen, fetten Stücken, von dunkler Farbe, mit fremdartigen Dingen vermengte, ist verwerflich. Auch das in Sorten (in sortis) in blauen Tüchern eingewickelte ist unrein, dunkelbraun und schlecht.

Gummi sarcocolla, s. Fleischleim.

Gummi Senegal, ist ein Gummi, so insgemein bey den Materialisten unter dem Namen Arabicum verkauft wird, es ist weiß und gelblicht, durchsichtig und wässericht. Es kömmt aus dem stachlichten Strauche, dessen die Menge in Arabien zu wachsen pflegt. Seine Blätter sind sehr klein und stetig grün. Die Blüthen sind weiß, die Früchte rund und gelbe, denen Feigen nicht unähnlich. Dieses Gummi wird uns von Senegal übersendet, und hat daher auch seinen Namen überkommen. Man muß dasjenige erwählen, welches weiß und durchsichtig, rein und trocken ist. Es bestehet eben auch aus solchen Stücken, wie das arabische Gummi, und hat auch eben solche Kraft und Tugenden. Bisweilen werden solche Stücklein dieses Gummi gefunden, welche dünne gewunden und gekrümmt sind, als die Würmlein, welche Figur es an sich genommen, als es von dem Baume herab gefallen ist, und wird sodann Gomme vermiculée genannt, welches deutsch Würmlein-Gummi heißen möchte. In Berlin kostet das Pfund 15 gr.

Gummi Tacamahaca, ist eine Gattung hartes und durchsichtiges, wohlriechendes Harzes, so wie Lavendel riecht.

Gummi Traganth. *Tragacanthgummi.* Dieses Gummi kömmt von einem stachlichten Gesträuche, welches man ebenfalls Traganth nennt, und welches in Syrien und andern morgenländischen Gegenden wächst. Es besteht aus kleinen weißen Stücken, welche auf dem Bruche glänzen und wurmförmig zusammen gedrehet sind. Es giebt unter allen Gummiarten die größte Menge Schleim, und ist auch theurer als die übrigen. In Berlin kostet das Pfund 1 thlr. 20 gr. Es wird in der Medicin zum Verdicken angewandt, und ist nährend; man braucht ihn zu Cremen, Gelées, und in Wasser aufgelöst und mit Mehl vermischt, vermehrt man seine klebende Eigenschaft. Die Seidenfärber und Gazemanufakturen geben damit ihren Arbeiten Glanz und Consistenz, und endlich bedient man sich seiner bey gewissen Zurichtungen in der Malerey. Der Baum, von welchem dieser Gummi abfließt, ist ein Dorngewächs 2 bis 3 Fuß hoch, und im Journal de Physic Januar 1792. abgebildet. Die Araber nennen ihn Semmektère. Aus den verschiedenen Zeichnungen und Beschreibungen, welche Tournefort, Linne und Prober Albin davon geben, läßt sich schließen, daß es mehrere Gattungen dieses Traganthbaumes geben müsse. Im Frühjahr und bey starker Sommerhitze fängt der Gummitraganth an zu fließen. Er fließt aber nicht am Tage, sondern zur Nachtzeit, und ein wenig nach der Sonnen Aufgang, allezeit aber, wenn die Berge mit Nebel bedeckt gewesen. Reisebeschreiber versichern auch dieses von der Insel Candia, und die Schäfer auf dem Berge Libanon wissen dieses aus der Erfahrung, denn sie gehen nicht eher aus, diesen Gummi einzusammlen, als nachdem die Berge die Nacht vorher mit sehr dicken Wolken bedeckt gewesen. Diese Waare wird aus der Levante, vornehmlich über Livorno in die deutschen Seestädte zum Handel gebracht.

Gummi Turricum, eine Gattung des arabischen Gummi, die uns Marseille liefert. Sie ist etwa 10 pr. Cent theurer, als die arabische Sorte, und kömmt von Aleppo, Satalla und Smyrna.

Gummi vom Oelbaum. Dieses Gummi wird zu Otrante und auf der Halbinsel Salente auf den Oelbäumen gefunden, und ist dem Gummi Elemi vollkommen gleich. Man hat nicht nöthig, die Bäume aufzuschneiden, um dieses Gummi davon zu gewinnen, sondern es durchdringt die Bäume und fließt von selbst aus, und man sagt alsdann die Farfalla (Puppe des Schmetterlings) bricht durch die Schale des Oelbaums durch. Hr. Presta glaubt, dieses Gummi sey das nämliche, welches Paul Egen, Lacryma oleae Aethiopicae nennt. Dieses Gummi hat mehrere durchsichtige und glänzende, mit harzigen, undurchsichtigen, hellgelben Brocken durchmischte Theile, wodurch es, wenn es auf Kohlen geworfen wird, einen angenehmen Geruch von sich giebt, welcher es von dem Gummi Elemi der Apotheker unterscheidet.

Gumpes, Gumpest, s. Kottst. Jac.

Güncke, ist ein langer Mantel von Camlott, den die gemeinen Weiber zu Ulm, wenn sie zur Hochzeit oder Kindtaufe gehen, umhängen.

Gunzenelle, s. Cochenille.

Guracs, sind gemalte ostindische Kattune, die aus Bengalen nach Europa gebracht werden. Die Stücke halten 36 Cobides in die Länge und zwey in die Breite.

Gurken auf Nürnbergische Art einzumachen. (Haushaltung.) Man bricht die Gurken ab, wenn sie noch klein sind, je kleiner je besser, schneidet die Stiele und die Spitzen ab, hernach werden sie vier oder sechs Stunden lang in frisches Wasser gelegt, alsdann auf einem reinen Tuch wieder abgetrocknet, darauf bringt man sie in ein sehr großes Gefäß, welches viel Salz und Pfeffer unten hat, schwinget solche darinnen, bis das Salz anfängt zu schmelzen. Hierauf werden sie in ein Fäßchen, steinern Gefäß oder Gläser geleget, also, daß je eine Lage Fenchel, der noch sehr jung und Knoten hat, und eine Lage Cucumern zu liegen kommen. Wenn das Geschirre voll ist, schüttet man gekochten Weinessig daran, so werden sie sich ein ganz Jahr halten, und niedlich zu essen seyn. Wer solche mit einem gutem aromatischen Geruch essen mag, der thut zu dem Fenchel Rosmarin, Muskatenblüth, Cardomomen, Lorbeerblätter, und beobachtet, was vorher gesagt worden.

Gurken über Winter zu erhalten. (Haushaltung.) Man schält und schneidet die Gurken, wie zu einem ordentlichen Sallat, alsdann läßt man Essig sieden, thut die geschnittenen Gurken während dem Sieden darein, läßt sie so lange mit sieden, als ein Ey hart wird, alsdann thut man sie in ein Zuckerglas, gießt Schmalz oben darauf und hebt sie zum Gebrauch auf.

Gurkengut, (Porzellanf.) s. Türkischgut.

Gurt. * (Artillerie.) Er bekömmt zu seiner Breite 4, auch 5, 24tel Caliber.

Gurt, Couhlse. (Sticker.) Ein 5 Zoll breiter Riemen, welchen man mit seiner Breite zusammen legt, und dessen beyde Ecken zwischen den beyden gleichlaufenden Fugen, längst eines jeden Rahmbaums zusammen angenagelt werden. Wenn man anfängt das Zeug aufzuspannen, so wird es an den Gurt genähet.

Gürtel, (Wundarzt) Cingulum, ist in der Bandagenlehre eine Binde, welche zu verschiedenen Krankheiten gebraucht, und auch alsdenn verschiedentlich benannt wird, als der **Bauchgürtel** (cingulum abdominale), der **Fontanellgürtel** (cingulum pro fonticulo), u. s. w.

Gürtel. * Sie sind eine Erfindung der Morgenländer, deren Kleidertracht dieselben nothwendig machte. Da sie gewöhnlich sehr lange und weite Kleider trugen, und ihnen diese bey Geschäften hinderlich waren: so mußten sie auf Mittel denken, wodurch sie sich eine freyere Bewegung des Leibes verschafften. Sie erfanden daher die Gürtel, womit sie, wenn sie viele Geschäfte hatten oder verreisen wollten, die Kleider, nachdem sie sich solche etwas hinauf gezogen hatten, fester um den Leib gürteten. Doch blieb diese Gewohnheit nicht blos bey den Morgenländern; sie kam von den in Asien wohnenden Griechen auch zu denen, die in Europa wohnten; von diesen zu den Römern und durch diese zu andern europäischen Völkern. Könige, Priester, Soldaten und andere Personen männlichen Geschlechts, aber auch verheyrathete und unverheyrathete Frauenzimmer schmückten sich damit. Schon Hiob gedenkt des Gürtels, als eines Zeichens der königlichen Würde. Die Könige trugen sie größtentheils von Golde; einen solchen schenkte Alexander dem Jonathan; zuweilen waren auch die Reichsinsignien auf demselben abgebildet. Daß die Priester Gürtel trugen, beweiset Aarons Beyspiel, der unter seinem priesterlichen Schmuck auch einen aus Byssus, oder der feinsten Baumwolle gewebten und mit Gold gestickten Gürtel hatte. Lederne Gürtel, dergleichen Elias und Johannes der Täufer trugen, wurden am wenigsten geachtet. Die Gürtel der Morgenländer dienten zugleich statt der Geldbeutel. Die Mandarinen in China pflegten sich Gürtel aus den Schilderchen der kleinen Schildkröten zu machen. Die Griechen und Römer hatten Gürtel mit goldenen und silbernen Buckeln; zuweilen waren sie mit Edelsteinen besetzt. Aermere Personen trugen sie von Metall, welches man vergolden ließ. Auch die schwangern Frauen trugen eherne Gürtel, um sich dadurch wider alle Verletzung zu sichern. Uebrigens wurden die Gürtel auf verschiedene Art getragen. Die Soldaten, welche ihr Seitengewehr daran befestigten, hiengen denselben über die Schulter; die andern Mannspersonen gürteten sich etwas tiefer um den Leib, aber die Frauenzimmer kurz unter der Brust. Die Bürger zu Gabii in Latium erfanden folgende besondere Art, sich zu gürten: Als sie einst, in ihre Togen gekleidet, ein feyerliches Opfer brachten, wurden sie plötzlich von den Feinden überfallen. Die Zeit erlaubte ihnen nicht, die Togen abzulegen, und sich in die kurzen Kriegskleider zu werfen; um sich also besser wehren zu können, schlugen sie in der Eil denjenigen Theil der Toge, der sonst den linken Arm bedeckte, auf den Rucken und banden ihn um den Leib, damit auch der linke Arm frey wurde, und so wehrten sie sich gegen ihre Feinde. Von der Zeit an wurde diese Art des Gürtens als eine heilige Sache betrachtet, die man nur obrigkeitlichen und verdienten Personen bey feyerlichen Gelegenheiten verstattete. In den alten Zeiten wurden die Gürtel wahrscheinlich von den Goldschmieden verfertiget, nachher aber beschäftigte sich eine besondere Zunft, nämlich die Gürtler, damit, deren Handwerk auch in Deutschland von hohem Alter ist. Bey dem Gürtlerhandwerk zu Nürnberg findet man noch jetzt Gürtel, auf welchen nach Art der alten Mönchsschrift gewisse Wörter und Denksprüche auf das zierlichste durchbrochen zu lesen sind. Man hat daselbst noch Meisterstücke, die aus Zinn, Eisen, und Stahl gemacht sind, welche beweisen, daß das Gürtlerhandwerk in Nürnberg noch über die Zeit der Erfindung unsers jetzigen Messings hinaus reicht. Neuerlich hat man auch angefangen, Gürtel zum Andenken der Thaten großer Helden zu tragen. Löschenkohl in Wien erfand im Jahr 1789

die Gürtel à la Coburg, zum Andenken der Siege des Prinzen von Coburg.

Gürtel der großen Blinden, ist ein Tau an dem großen blinden Segel, mit welchem dasselbige eingeholet und niedergelassen wird. Es wird besonders das Buyck-Gürtel desselbigen genannt, und befinden sich hier keine Mock- und Dempgürtels, wie an den andern Segeln. Das Ende von selbigem Tau ist in der Mitte des Segels unten befestiget, allwo es vor dem Segel auf und bis an die Boegspriet läuft, daselbst ein Bock sich befindet, durch welchen der Buyckgürtel über die Raa herüber nach dem Gallion zugehet, das Segel daselbst aufzuholen und nieder zu lassen. Sonsten wird es an dem Querbalken in dem Gallion an einem hölzernen Nagel beleget.

Gürtelmacher, s. Gürtler.

Gürtels, Gordings, sind bey einem Schiffe, Taue, mit welchen man die Segel einzuholen, einzunehmen, zu dämpfen oder zusammen zu ziehen pfleget, damit der Wind nicht so viel Macht daran haben möge. Es giebt deren dreyerley Arten, als Demp- Buyck, Mockgürtels oder Gordings, davon bald alle drey, bald aber nur zwey an einem Segel sich befinden, und gemeinschaftlich das ihre zu Dämpfung des Segels beytragen.

Gürtels oder Gordings der Focke, werden die Taue, denen man sich bey dem Focksegel bedient, um mit solchen den Wind zu bestreiten und das Segel einzunehmen oder zu dämpfen, genannt. Es befinden sich an diesem Segel, eben wie an dem Schonfahrsegel, keine Dempgürtels, sondern nur Buyck- und Mockgürtels, wie denn jene eine gleiche Beschaffenheit mit den Buyckgürtels des Schonfahrsegels haben; diese auch meistentheils mit den Mockgürtels eben desselben Segels überein kommen, in dem ebenfalls ein Tau oben an dem Vorstengenwand befestiget ist, so unten oberhalb dem Fockree einen zweyscheibigen Block in seiner Boucht hält, auch über dessen oberste Rolle wieder hinauf nach dem Vorstengenwand, und von dorten herunter auf das Verdeck gehet. Nun sind an der Fockree wieder zwey Blöcke neben einander befestiget, hingegen ist zu jeglicher Seite nur eine, aber zweyfach laufende Spriete befindlich; dahero wird das eine Ende des Mockgürtels an dem untersten Theile der Spriete erstlich fest gemacht, und läuft an dem obern Theile der Spriete durch Läger sofort, nach dem äußersten Block an der Raa, und weiter hinauf nach dem vorbemeldeten zweyscheibigten Block über die untere Rolle, von da wieder herunter über den innern Block an der Raa, und das Ende davon wird fest gemacht, und von dem herunter auf das Verdeck gehenden Theil das Segel geholet, so daß die Sprieten und das Lick des Segels an die Raa kommen, um dasselbe allda feste zu machen.

Gürtel des Schönfahrsegels, sind Taue, so zu Dämpfung des Schönfahrsegels gebraucht werden, damit solches der Gewalt des Windes nicht so stark unterworfen sey. An diesem Segel befinden sich aber nur Mockgürtels und Buyckgürtels, aber keine Dempgürtels. Der erstern ihre Application an das Segel ist folgendermaaßen beschaffen: an dem obern Theile des großen Stengenwand ist ein Tau befestiget, welches herunter, und oberhalb der Raa durch einen Block mit zwey Rollen, eine oben, die andere unten, und zwar durch die oberste Rolle gehet, so daß der oberste Block oben daran zu hängen kömmt. Vor dem Laufe desselben Tau wieder hinauf nach einem andern Block, so über der Hälfte des Stengenwand sich befindet, über eine Rolle, und das Ende davon gehet hinter dem Segel ganz hinunter bey dem großen Mast auf das Verdeck. Hernach sind wieder an der Raa selbst, ungefähr am vierten Theile nach außen zu, an jeglicher Seite zwey Blöcke mit ihren Rollen über einander feste gemacht, und gehet vor dem Segel her, von der längsten Spriete an, ein Tau, so der Mockgürtel heißt und daselbst befestiget ist, über der, von denen an der Raa befindlichen zwey Blöcken, auswärts stehenden Blockrolle, und denn hinauf an dem obgedachten über der Raa an vorbeschriebenem Tau hangenden Blocke, durch die untere Rolle; von da es durch den inwärts an der Raa befestigten Block hinunter nach der mittelsten Spriete fest gemacht wird. Wie es nun an der einen Seite beschaffen, so ist es auch an der andern, und wenn das Segel soll aufgezogen werden, so geschiehet solches mit dem obbemeldeten hinunter gehenden Theil bey dem großen Mast auf dem Verdeck, wodurch das Segel gleichsam gedämpfet wird, daß der Wind nicht so viel Gewalt daran habe. Die Anordnung der Buyckgürtels aber befindet sich also: unten an dem Segel, gegen außen zu, ist an jeder Seite ein Tau feste gemacht, und gehet in die Queere, bis fast nach der Mitten unten am Segel durch ein eisernes Lager, von da es ferner hinauf vor dem Segel her, durch einen an der Mitte der Raa befestigten Block, bis nach einem andern, an dem Stag des großen Masts hangenden Block, und hinter dem Segel mit dem Ende wieder herunter nach dem Verdeck bey dem großen Mast zuläuft, allwo es regieret, das Segel gedämpfet und leichter an die Raa gebracht wird, damit man es feste machen könne.

Gürtels oder Gordings des Vormarssegels, sind Taue bey dem Vormarssegel, welche, solches gegen den Wind zu dämpfen und einzunehmen, gebraucht werden. Es befinden sich an diesem Segel, wie an dem großen Marssegel, Demp- Buyck und Mockgürtels, sind auch von gleicher Beschaffenheit, wie am erstbemeldeten Segel, dahero von deren Anordnung ein Mehreres unter dem Titel: Gürtels des großen Marssegels nachzusehen.

Gürtels oder Gordings des großen Marssegels, sind Taue, so zu Dämpfung des großen Marssegels gebraucht werden, um solches der Gewalt des Windes zu entziehen. An diesem Segel befinden sich sowohl Mock- und Buyck- als auch Dempgürtels. Was diese letztere anlanget, so ist unten an dem Lick des Segels, ungefähr am dritten Theile desselben zu jeglicher Seite ein Tau befestiget, welches nach der untersten Spriet hinauf, durch ein eisernes Läger und so ferner durch einen an der Marsree hangenden Block, bis oben unter die Saaling, von der

großen Stange wieder durch einen Block gehet, und so hinten dem Segel herunter nach dem großen Mast zuläuft, allwo das Segel, wo es sonderlich vor dem Wind eingenommen werden soll, gedämpft und zusammen gezogen wird, daß man den Wind daraus halten und es feste machen könne. Und diese Art wird gebraucht, wenn das Marssegel mit einem Gyn gemacht ist; so sich aber ein Reep und Fall daran befindet, so wird an dem großen Reep oberhalb der Ree ein Block gebunden, da es denn nicht ferner nach oben zu, sondern nach den Mars hinunter läuft und allda regieret wird. Die Buyckgürtels aber sind an der Mitte des Segels feste gemacht und laufen vor dem Segel hinauf, durch einen über der großen Marsree haugenden Block, bis unter die Saaling der großen Stange; und so durch einen Block wieder hinunter nach dem Verdeck, allwo das große Marssegel geholet wird, wenn man es einnehmen will, damit es in den Mars komme, allwo es sonsten ordentlich zu liegen pflegt. Die Nockgürtels an dem großen Marssegel laufen zu jeder Seite, oberhalb der obersten Spriete, ab, allwo das Ende am Lick befestiget ist, nach einem, an der Mitte der großen Marsree hangenden Block, über eine Rolle, und hinter dem Segel hinunter in dem Mars, daselbst es geholet, und das Lick des Segels an dem mittlern Theil der Ree gebracht und also leichter eingenommen und feste gemacht wird.

Gurrleder, ein Theil des Zaums, s. Zaum des Kutschpferdes.

Güßel, (Zinngießer) heißt an einem gegoßenen Gefäße dasjenige Stück, welches den Raum der Oeffnung der Form einnimmt, und von dem Gefäße, welches gegossen worden, abgebrannt wird.

Gußrinne, Kuchengußrinne, Küstein. (Bleyarbeiter.) Gefäße von Bley mit daran befindlichen Röhren, und inwendig mit einem Durchschlage versehen, in welche man das überflüßige Wasser schüttet, um sich dessen, sowohl in denen Küchen, als auch in den obern Stockwerken eines Hauses zu entledigen. Man macht sie von verschiedener Gestalt, nach dem Orte, wo man sie anbringen will: so giebt es 1) runde und eckigte zugleich: 2) runde und 3) viereckigte oder Küchenrinnenkasten. Jedes ist aus drey Stücken zusammen gesetzt, als die Hinterlehne, der Vordertheil und die Röste. Die Hinterlehne ist der Theil, so an der Wand angelehnet ist, und die Röste ist eine durchlöcherte Bleyplatte, welche in dem Innern der Gußrinne angelöthet ist, um zu verhindern, daß die Unreinigkeiten nicht die Röhre verstopfen können. Nachdem der Bleyarbeiter die Theile der Gußrinne zugeschnitten, so werden die Ränder, so zusammen gelöthet werden sollen, eingeschnitzt, die Theile zusammen geheftet, und alsdann, nachdem die Lothstellen gereiniget, gelöthet. Die Röhre selbst durch eine Lothverknüpfung mit der Gußrinne verbunden, alsdann die Röste eingelöthet, die denn allezeit die Gestalt einer Durchschnittsfläche der Gußrinne hat.

Gustavs Colonne, wurde zwischen 1620 und 1632, von dem schwedischen Könige, Gustav Adolph, erfunden, von dem sie auch den Namen erhalten hat. Sie bestehet in einer kreuzförmigen Stellung des Fußvolks auf dem Schlachtfelde, auf welche Art die Infanterie zum Eindringen in die Feinde weit geschickter wird.

Gusto, heißt insgemein der Geschmack, bey den Kaufleuten aber, die im Einzeln verkaufen, nennt man einen Zeug nach dem Gusto, der zwar kein reicher Zeug, noch auch besonders gut fabrizirt ist, oder der eben kein schönes Muster hat, noch auch jedermann gefällt; sondern wobey es nur auf den Eigensinn und die Phantasie der Käufer ankömmt, dessen Mode gemeiniglich sehr kurze Zeit dauert; und womit ein verständiger Kaufmann sich nicht gern in großer Menge beschweret, weil auf dergleichen Zeugen fast beständig zu verlieren ist, wenn man nicht ihrer los zu werden eilet, so lange etwan die Phantasie dauert.

Gustoso, (Musik) mit Geschmack soll das Stück ausgeführt werden, dem das Wort vorgesetzt ist.

Gut bevölkert Holz, (Forstw.) s. Ganz in Haaren.

Gut bleibende Waaren, (Handl.) s. Beständig gut bleibende Waaren.

Gute Groschen. Eine Rechnungsmünze in Ober- und Niedersachsen, deren 24 auf 1 thlr. gehen. a) Nach dem Preußischen Bancofuße, Pistolen zu 4 thlr. oder Liver, gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 378 5⅞ St. Silber 256. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 1 gr. 3 pf. b) Nach dem Hannöverischen Cassenfuß, Pistolen 4⅞ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 4416 $\frac{1}{3}$, Silber 298⅞. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 1 gr. ⅞ pf. c) Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistolen zu 5 thlr., gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 4732, Silber 320, Ihr Werth 1 gr. d) Nach dem Preußischen Courantfuß, Pistolen 5⅓ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 4968⅞, Silber 336. Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 11⅞ pf. e) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen zu 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 5678⅞, Silber 384. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 10 pf.

Gute Groschen. Eine Silbermünze, 24 auf 1 thlr. Ihr Gehalt ist 5 Loth 16 Gr. Ein Stück wiegt 556 Richtpf. und 117⅞ eine Mk. Ein Stück enthält fein Silber 204 Richtpf. und 320 eine Mk.

Gute Groschen in Franken. Diese werden zu 12 Fränkischen und 15 Rheinischen Pfennigen gerechnet, 24 gehen auf den Thaler.

Gute Milchbrühe, (Weißgerber) siehe Milchbrühe. Jac.

Guten Gang angewöhnen, (Buchdr.) heißt, daß der Drucker beym Auftragen der Farbe sich also gewöhne, damit auf den Columnen kein Buchstabe unberührt bleibe, weil sonst blasse Stellen oder Mönche entstehen. Es ist daher nöthig, daß ein Lehrling sorgfältig dazu angewiesen werde.

Guten Laut hat das Horn, s. Laut. Jac.

Gute

Gute Pfennige, Ober- und Niedersächsische. Eine Rechnungsmünze, davon 288 einen Thaler machen. a) Nach dem Preuß. Bankofuß, Pistolen à 4 Liv. Banco gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $45427\frac{3}{5}$, Silber 3072. Ihr Werth in Pistolen a 5 thlr. ist $1\frac{1}{4}$ pf. b) Nach dem Leipziger oder Reichsfuß, Pistolen a $4\frac{2}{3}$ rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $52998\frac{2}{3}$, Silber 3456. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $1\frac{1}{12}$ pf. c) Nach dem Hannöverschen Cassenfuß, Pistolen a $4\frac{2}{3}$ rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $52998\frac{2}{3}$, Silber 3584. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $1\frac{1}{12}$ pf. d) Nach dem Convent. 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 56784, Silber 3840. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 1 pf. e) Nach dem Preuß. Courentfuß, Pistolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $59623\frac{1}{3}$, Silber 4032. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr ist $\frac{7}{11}$ pf. f) Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $68140\frac{4}{5}$, Silber 4608. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $\frac{4}{5}$ pf.

Güter, (...) unter Kauf- und Fuhrleuten allerley Waaren, absonderlich die von einem Ort zum andern verführet werden.

Güter auf groß Avantüre mit geben, (Seehandl.) heißt, wenn ein Kaufmann einem Schiffer oder Bootsmanne Waaren mitgiebt, auf die Condition, daß, wenn er dermaleinst wieder kömmt, er ihm die Waaren so und so theuer bezahlen solle, bey welchem Accord denn gedachte Waaren dermaaßen hoch angeschlagen werden, daß das Interesse, Assecuranzprämie und Profit schon alles dabey gerechnet, und die einzige Condition nur dabey ist, daß, wenn dem seefahrenden Mann diese ihm auf große Avantüre mit gegebene Waaren, durch See oder Feind, genommen werden, er dafür nicht responsable ist.

Guter Rand, (Papiermacher) s. Rand.

Guter Seegler, (Schiffahrt) s. Seegler. Jac.

Güterversender, s. Spediteur. Jac.

Gutfertiger, s. Güterbestätter. Jac.

Gut gelagert, (Roßhändler) sagen dieselben von einem Pferde, wenn es gerade auf seinen Füßen stehet, und diese wohl und vollkommen gebauet sind.

Gut mache Sieb, (Müller) dieses wird zum Sortiren der Graupen gebraucht. Zwey Siebe befinden sich in einen Rahmen, das oberste Sieb ist etwas länger, als das untere, und läßt die fertigen Perlengraupen durch, die in das untere fallen, welches sie von Mehle reiniget. Die gröbern Graupen, welche nicht durch das obere Sieb fallen, und die gutgemachten Graupen in dem 2ten Siebe fallen zur Seite heraus, jedoch jede Sorte besonders. Dieses Sieb erhält seine Bewegung von der Mühle.

Gutpfanne, so heißt auch die Siedepfanne der Vitriolsieder.

Gutter im Ulmischen, der Abgang bey Schmelzung der Butter.

Gut Treiben, (Hüttenw.) s. Treiben, gut. Jac.

Guzenelle, s. Cochenille.

Gy - l'Evêque, ein Burgunder von der vierten Klasse dieser Weine. Er wird über Auxerre ausgeführt.

Gymnastik, heißt diejenige Kunst, da man dem Leibe allerhand zur menschlichen Wohlfahrt dienliche Geschicklichkeiten beyzubringen sucht. Hier muß man einen Unterschied unter der Gymnastik der Alten und der Neuern machen; jene diente bey dem demokratischen Zustande ihrer Staaten mehr zur Vertheidigung des Vaterlandes, und dem Volke eine Lust zu machen, diese wird mehr auf die Geschicklichkeit des Leibes einzelner Personen in Privatangelegenheiten gerichtet.

Gymnastik der Alten. Die Alten schrieben den Ursprung derselben dem Mercurio zu, wie denn demselbigen und dem Apollo die Oerter, wo solche Uebungen des Leibes meistens nackend gelernet und getrieben wurden, eigentlich geweihet waren. Der Endzweck der Alten war, daß junge Leute einen gesunden, starken und geschickten Leib bekommen sollten. Die alten Egyptier, Griechen, Römer und Deutschen, hielten alle viel auf dergleichen Uebungen, ja fast alle Völker; doch sind die Griechen am meisten damit berühmt geworden, und die Deutschen sonderlich mit ihren Turnirspielen und ritterlichen Uebungen. Die Egypter legten sich auf das Reiten, Tanzen, Wettrennen und Kämpfen, die Griechen auf das Laufen, Wettrennen, Springen in die Höhe, in die Weite und mit wechselsweise in die Höhe gezogenen Füßen, das Ballspiel, Tellerwerfen, Spießwerfen, Ringen, Tanzen, Fechten, Reiten und andere, die am meisten bey ihren großen öffentlichen Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen Spielen zum Vorschein kamen. Die Römer legten sich auf das zu Fuße, zu Pferde und mit Wagen angestellte Wettrennen, das Ballspiel, Ringen, Fechten, Schwimmen, Tellerwerfen, Kampfjagen, die Ritterspiele, Schauspiele, die Vorstellung der Fuß- Reiter- und Seetreffen u. dergl. Die alten Deutschen hatten eine besondere Art der Tanzkunst, die Kunst zu schwimmen, zu jagen, zu kämpfen, sich zu balgen u. dergl. und in der mittlern Zeit endlich ihre Turnire.

Gymnastik der itzigen Zeiten. Man rechnet eigentlich hierzu, das Tanzen, Springen und Voltigiren, das Fechten und Ringen, das Reiten, das Ballspielen, das Billard und Maillespiel, das Trenschiren, Obstschneiden, Servjettenbrechen, das Schwimmen, allerhand künstliche Arbeit in Wachs, Gyps, Pappe, Glas, Strohauslegen, Lakiren u. dergl. einige ziehen auch hierher die Jagdkunst, den Soldatenstand; und andere noch alle diejenigen hierher, die nicht in gewisse Zünfte eingeschlossen werden, und eine geschickte Hand- und Leibesarbeit erfordern.

Gynaeconitis, (Bauk.) ist ein Gemach, oder etliche an einander stoßende Zimmer, worinnen vornehmes Frauenzimmer besonders zu wohnen pflegt.

Chymische Zeichen zu S. 348.

Abziehen	
Alkali	
Armenierstein	
Arsenikkönig	
Aschenbad	B C. B C
Aes ustum	
Aufkochen	
Auflöse Mittel	
Auflösen	F.
Ausziehen	
Bad	
Benzoeblumen	
Bernstein	B
Bleyweiß	
Blumen	F FL
Blutstein	
Bolus	
Borax	
Braunsteinkönig	B
Brechpulver	
Brechwein	V E
Cementiren	
Digeriren	48
Distilliren	
Distillirter Essig	
Drachma	ʒ
Durcheinander	D e a
Durchseigern	
Eisenrost	
Elemente	
Extrahiren	
Feuchtigkeit	
Feuerbeständig	
Figiren	
Fingervoll	pi

Fließen	03
Flüchtig	
Gallmey	
Gebrannt Hirschhorn	CCV.
Glasgalle	
Goldfarbe	
Gradirwasser	
Gran	Gr. gr.
Gummi	SS
Halb	S. S3
Harz wie Gummi.	
Helm der Blase	XX.
Hirschhorn	C. C
Holz	
Ingber	
Kalk	
Kalziniren	
Kampfer	
Kapelle	T
Koaguliren	90. HE
Kobald	
Kobaldkönig	
Kohlen	
Kolben	
Königinwasser	
Kreide	
Küchensalz	⊖. com.
Kunstmäßig	SA. Sa.
Kupfersafran	
Lauge	
Laugensalz	
Lutiren	
Madras	
Magnesia	M

Marienglas	
Markasite	
Mennige	
Messing	
Muskatennuß	N M
Nickelkönig	
Niederschlag	
Ocher	
Ofen	
Ofenruß	
Pferdemist	
Pfund	
Phiole	
Phlegma	
Philosophisches Ey	
Pillenmasse	MP
Platina	
Präcipitat	
Präpariren	P. P ppt.
Quentchen	ʒ
Quinteessenz	Œ
Realgar	
Recept	℞
Rectificirter Weingeist	VR
Regulus	
Reverberiren	
Reverberirfeuer	
Rost	
Rothgebrannter Vitriol	
Sandbad	B
Sauersalz	
Schmelzfeuer	
Schwefelblumen	
Scrupel	℈

Seife	
Siegelerde	
Soda	
So viel als genug	q. s.
So viel du willst	q. v.
Spießglasblumen	
Spießglaskönig	
Spießglaskönig zur Arzney	
Spießglassafran	
Spiritus per ascens.	
Spritus per descensum	
Stahl	
Stein	
Sublimat	
Sublimiren	
Test	
Tinktur	
Tropfen	Gt.
Unze	℥
Urwesen	
Vermischen	M
Wachs (eine)	
Wachs	
Wasserbad	MB
Wasserbley	M
Weinsteinerde	
Weinsteinsalz	
Wißmuth	
Wolfram	V
Ziegelstein	
Zink	
Zucker	S S
Zurichten	PP. ppt.

Ende des fünften Theils.

5000,- (1-8)
März 85

